This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA
in der Expedition dieſer Zeitung
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
und WIEN
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1787.

LITERATUR-NOTIZEN

VON JAHRE

1787.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Numero 1.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchhandlung: *Ueber einige verkannte, wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Indüstrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes*, von J. H. *Campe*. Erstes Fragment 158 S. Zweytes Fragment 112 S. 8. 1786. (15 gr.)

Die Begierde zu reformiren, verhält sich in der intellectualen Welt, zu der Neigung das Alte zu behalten, wie die Bewegungskraft in der Körperwelt, zur Trägheit und zur Reibung. Beide wirken einander immer entgegen, und beide sind doch von wesentlichem Nutzen. Vorschläge zu Verbesserungen verdienen daher immer gehört, aber auch ehe man Anstalten zu ihrer Ausführung macht, in Absicht ihrer Gränzen, ihres Nutzens, und ihrer Thunlichkeit reiflich erwogen zu werden.

Hr. Campe geht von der unläugbar richtigen Bemerkung aus, dafs in unsern Zeiten Verzärtelung, Prachtliebe, Aufwand, Vermehrung der Bedürfnisse überhand nehmen, und mit ihnen Schlaffheit, Entnervung, Kränklichkeiten und Arbeitsscheu gleichen Schritt halten. Daraus müssen drückende Nahrungssorgen, Kummer über Schuldenlast, und eine fast unwiderstehliche Versuchung zu Betrug, Ungerechtigkeiten, und Schurkereyen entspringen. Wer wird also nicht zu geben, (S. 4.) dafs in unsern Tagen *Sparsamkeit*, *Fleifs*, *Indüstrie*, und *wohlgeordneter Erwerbungstrieb* vor allen andern Tugenden gepredigt, und auf alle Weise befördert werden sollte? Wenn aber Hr. Campe gleich auf eben der Seite hinzusetzt: „da es nicht bey uns „steht, die Menschen wieder simpel, *frugal*, und be„dürfnifsfrey zu machen, so bleibt uns nichts übrig, „als zu versuchen, ob wir sie nicht emsiger, indü„striöser, und erwerbsamer machen können, damit „Einnahme und Ausgabe einigermafsen wieder ins „Gleichgewicht kommen mögen;" so scheint hier eine Uebereilung den Vf. verleitet zu haben, etwas niederzuschreiben, was nicht nur dem *einen* Theile seines vorher aufgestellten Grundsatzes widerspricht: sondern auch, wenn es wahr wäre, den andern Theil desselben ganz unkräftig und unnütz machen würde. Wie? Es sollte gar nicht mehr bey uns stehen, die Menschen wieder *frugal* zu machen? Wozu würde es dann dienen *Sparsamkeit* zu predigen, und befördern zu wollen? Und wenn *Indüstrie* blofs dienen soll, das was übertriebner Luxus und Verschwendung unmäfsig aufzehren, durch desto gröfsere Anstrengung der Kräfte wieder zu erwerben, was wird das für eine Glückseligkeit geben? Aber warum sollte es gar nicht mehr bey uns stehn, die Menschen wieder *frugal* zu machen? Da Hr. Campe, selbst für die Vermehrung der Indüstrie mehr auf Bildung der Jugend, als auf Umbildung der Erwachsenen rechnet, warum sollte sich durch Erziehung zur *Sparsamkeit* nicht auch noch viel Gutes ausrichten lassen? *Bedürfnifsfrey* den Menschen machen (ein hier nicht recht passender Ausdruck) kann doch Hn. Campe nichts anders heifsen, als ihn von erkünstelten, und solchen Bedürfnissen befreyen, die er nach seinen Vermögensumständen nicht bestreiten kann. Warum sollte nun nicht dieser wichtige Zweck durch Erziehung befördert werden können, wenn praktischer Rechnungsverstand entwickelt, wenn die schrecklichen Folgen des Schuldenmachens frühzeitig aufs lebhafteste dargestellt, wenn alle *Angewöhnung* an *gewissen* Bedürfnisse des Luxus verhütet würde? Ueberhaupt scheint uns Herr Campe auf *Indüstrie* allein zu viel zu rechnen. Es gibt Gegenden in den Ländern deutscher Zunge, wo die *Indüstrie* in gewissen Fabrikarbeiten z. B. in Spinnereyen, die fleifsigsten Arbeiter, die von Tages Anbruch bis in die späte Nacht arbeiten, nur höchst kümmerlich nähret. Diese Leute haben nichts übrig. Es gibt andre, wo Handwerker bey mäfsiger Arbeit, bey strenger Feyrung des blauen Montags, das Nöthige erwerben, das sie aber auch in ihren müfsigen Stunden wieder verzehren. Wieder andre, wo es Gelegenheit gibt viel mit Arbeit zu verdienen, wo auch viele sehr fleifsig arbeiten, aber dennoch den mit grofser Arbeit reichlich erworbenen Verdienst durch übertriebenen Luxus ganz wieder durchbringen. Endlich giebt es an andern Orten Faullenzer, die sehr wenig verdienen, und übrigens entweder hungern oder betteln. Alle diese Klassen kommen auf sehr verschiednen Wegen zu einerley Ziele, *nichts zu erübrigen*. Die erste hat viel Indüstrie ohne Erwerb, die zweyte weniger Indüstrie ohne Sparsamkeit, die dritte viel Indüstrie ohne Sparsamkeit, die vierte gar keine Indüstrie, mit gröfserm oder geringerm Talente Hunger zu lei-

den. So nöthig es also ist Industrie zu befördern, so ist doch die Beförderung derselben, um wohlhabende Bürger zu machen, um mehr Zufriedenheit und Glückseligkeit zu verbreiten, nicht allein nicht hinlänglich, sondern auch, wenn nicht in eben dem Maase Frugalität, Enthaltsamkeit, Wirthschaftlichkeit ausgebreitet wird, ganz und gar vergeblich. –

Im ersten Fragmente, preiset Hr. Campe als das erste Mittel zu Beförderung der auf dem Titel angezeigten Zwecke den Vorschlag des Hn. Prof. *Sextroh* in Göttingen, die Volksschulen in Industrieschulen zu verwandeln, mit vieler Beredsamkeit an. Dagegen haben wir nichts zu erinnern, als dass der Ausdruck der *Verwandlung* nicht bestimmt genug ist. Blosse Werk- und Arbeitshäuser sollen die Volksschulen doch auch nicht werden; also wäre nur zu wünschen, dass mit dem Unterrichte in der Religion, Sittenlehre, und andern dem Volk nöthigen Kenntnissen, Uebungen in mechanischen Arbeiten verbunden würden. Und dies ist auch wie man in der Folge sieht, Hn. Campens eigentliche Meinung.

Das zweyte Mittel, das der Vf. vorschlägt, ist eine *zweckmäßigere Vorbereitung derer, welche bestimmt sind Landprediger zu werden.* Hierinn finden wir nun viel Unbestimmtes und Einseitiges, das gröstentheils mit der auch von Hn. C. hier angepriesenen Abhandlung des Hn. D. Bahrdt *über das theologische Studium auf Universitäten* zusammentrift. Ohne die Gründe zu wiederhohlen, welche in der Recension des Bahrdtischen Aufsatzes (A. L. Z. 1785. Nro. 254) ausgeführt, und deren hier keiner beantwortet worden, bemerken wir nur, dass Hr. C. hier zwar viel gute, oft gesagte, und wohl in *Thesi* von niemanden geläugnete Wahrheiten wiederhohlet, auf der andern Seite aber, *theils* gewisse wesentliche Begriffe verwirret, *theils* die Bestimmung und folglich die Studien des Landpredigers nicht völlig aus dem rechten Gesichtspunkte ansieht. Vom letztern anzufangen, so hat sich Hr. C. auf die Präliminarfrage nicht eingelassen: ob es nicht höchst wichtig und nützlich sey, dass der Volksunterricht in der Religion auf die Bibel gegründet, folglich nicht nur die Achtung für die biblischen Bücher nach Maasgabe ihres verschiednen Werths aufrecht erhalten, vermehret, und berichtigt, sondern auch dieselben zur Grundlage und Leitfaden des religiösen und moralischen Unterrichts ferner gebraucht und beybehalten werden. Wenn Hr. C. auf diese Frage die verneinende Antwort ergreifen wollte, und sie beweisen könnte, so würden wir ihm gern zugeben, dass die gesammten theologischen Studien, selbst wie sie itzt auf den besten Universitäten, und unter Anleitung der besten Lehrer getrieben werden, gänzlich unnütz, und zwecklos für den künftigen Landprediger wären. Ist es aber wichtig und nützlich, (wie unser Vf. selbst einzuräumen scheint) dass christliche Religion nach der Bibel ferner gelehret, und nicht etwa blos ein reiner Deismus ohne alle Rücksicht auf die Bibel gepredigt werde, so sind nur zwey Fälle möglich, entweder der Landprediger muss gründlichere Einsichten in diese Quelle seines Religionsunterrichts haben, als der gemeine Mann, oder er bedarf deren nicht mehr, als dieser sich selbst verschaffen kann. Nimmermehr wird doch Hr. C. das letzte behaupten wollen! Gibt er also das erste zu, woraus kann gründliche Einsicht von den biblischen Büchern anders erwachsen, als aus hinlänglicher Kenntniss der Grundsprachen, aus erlangter Fertigkeit die Bibel gehörig auszulegen, ihren Inhalt, er sey dogmatisch oder moralisch, in einen richtigen Zusammenhang zu bringen, und aus einer zureichenden Kenntniss der Geschichte der christlichen Religion, verbunden mit der Kenntniss des itzigen Verhältnisses der christlichen, besonders unter einander wohnenden, Religionsparteyen gegen einander? Alle diese Kenntnisse könnten auch neben denjenigen, welche Hr. C. dafür substituiren will, gar füglich in dem Maase erlernet werden, als sie der künftige Landprediger braucht, wenn nur gehörige Vorbereitung dazu auf Schulen gemacht, die Zeit auf Universitäten wohl angewendet, und nicht zu sehr eingeschränkt würde. Nur glauben wir nicht, dass in der Regel der Landprediger, Dorfarzt und Dorfchirurgus seyn *könne*; glauben nicht, dass es wohlgethan sey, in dieser Wissenschaft die Zahl der Halbwisser und Pfuscher zu vermehren; glauben aber, dass das gemeine Wesen schon völlig zufrieden seyn könne, wenn ein Landprediger Lehrer, Vater, Rathgeber und Vorbild seiner Gemeine, Aufseher über den Kinderunterricht, und Beförderer der Aufklärung unter seinen Eingepfarrten wird, ohne ihm auch noch die Kur der Patienten aufzulegen.

Was Hr. Campe von der *Schulgelehrsamkeit* sagt, dass ihre Erwerbung und ihr Besitz *steif und pedantisch* mache, dass sie den *Menschen aus der wirklichen Welt* in die *Schulwelt* entrücke, dass sie den *gesunden Menschenverstand* schwäche, dass sie die *Kunst erschwere, populär* zu reden, — und *unduldsam* und *zanksüchtig* mache, dass sie unser *Empfindungsvermögen abstumpfe*, das Herz *austrockne*, die *Verdauungskräfte angreife*, und uns *kränklich, misvnüthig* und *hypochondrisch* machen, — dies mag alles in *gewissen* Fällen von einer *gewissen* Schulgelehrsamkeit wahr seyn; soll dies aber auf das vernünftig eingerichtete Studium der alten Sprachen, der Bibelauslegung, der biblischen Glaubens- und Sittenlehre angewandt werden, so getrauen wir uns auf eben die Art die Schädlichkeit aller Gelehrsamkeit, und alles gelehrten Studiums, besonders aber der systematischen Pädagogik zu beweisen. Aber hier liegt eben eine Verwirrung in den Grundbegriffen, auf welchen Hr. C. sein Raisonnement erbauet. Um sie nur in einigen der angezogenen Punkte bemerklich zu machen, so hindert Gründlichkeit im Denken, und gelehrte Bestimmtheit in Begriffen keinesweges die Popularität des Vortrags, wenn man nur nicht *immer* im Kreise der ersten bleibt, sondern auch Uebungen die sich auf Volksberedsamkeit beziehn, damit

mit verbindet; und keine Art gelehrter Meditationen, selbst diejenigen, die weit abgezogener und trokner sind, als die, welche ein aufgeklärtes Studium der Theologie erfordert, schwächet die Verdauungskräfte, wenn der Fleiss darinn nicht übertrieben, Bewegung des Körpers nicht verabsäumt, und sonst eine gute Diät beobachtet wird. Weit mehr hat uns befriedigt, was Hr. Campe über die *vollkommene* und *allgemeine Toleranz*, die er als das dritte Mittel anpreiset, gesagt hat. Er verwahrt sich zuförderst gegen allen Misverstand; er erinnert, dass *dulden* und *billigen* nicht einerley sey: er setzt hinzu, dass er unter dem Worte *Duldung* nicht verstehe, die *Schwachheit*, welche verwilligt, ohne zu bedenken, ob sie dürfe, welche giebt, um nachher selbst zu darben; welche gastfreundschaftlich aufnimmt, um nachher selbst verstossen zu werden, auch nicht den gutmüthigen Unverstand, der eine sich vor ihm krümmende Schlange, die er für eine Taube ansieht, in seinen Busen steckt, um sie zu erwärmen; noch auch die gedankenlose *Indolenz*, welche diese Schlange, auch wenn sie schon zu stechen angefangen hat, noch immer ruhig im Busen stecken lässt, ohne sie heraus zu ziehen — und dass ihm also die den Katholiken eingeräumten Kirchen der Protestanten auch die unter protestantischen Priesterröcken versteckten Jesuiten nichts angehn. Die Duldung soll übrigens *vollkommen*, und *allgemein* seyn. *Vollkommen*, dadurch dass sie jedem erlaubt von den herrschenden Religionsmeinungen öffentlich abzugehn und die seinigen öffentlich an den Tag zu legen, dass sie ihn gegen jede Beleidigung schützt und ihn solange er die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt, auch an allen Vorrechten und Vortheilen eines guten Bürgers einen vollen Antheil nehmen lässt. (Der lezte Punkt scheint doch schon zu viel zu verlangen; wenigstens bedürfte er einer nähern Bestimmung. So lange z. B. die Juden ihren Sabbat nicht auf den Sonntag der Christen verlegen, hindern sie sich selbst an manchen Rechten und Vortheilen christlicher Bürger, und der Staat kann sie also an diesen nicht Antheil nehmen lassen.) *Allgemein* wird die Duldung seyn, wenn sie sich über jeden noch so abweichenden Religionsbegriff, dafern er nur nicht das Daseyn eines Gottes, den Unterschied des moralischen Guten und Bösen, und eine verhältnismässige Vergeltung ausschliesst, also auch über den Arianismus, Socinianismus, und Deismus erstreckte. (Hr. Campe setzt immer die *Naturalisten* noch neben die *Deisten*, ohne zu bemerken, worinn sich *Naturalismus* vom *Deismus* unterscheide, gewöhnlich sind diese Namen Synonymen.) Er beweiset, dass diese Duldung sehr thunlich sey und entkräftet alle Besorglichkeiten, die *a*) von Seiten des Volks und der Landstände *b*) der Geistlichkeit *c*) der Mitstände und des Oberhaupts des deutschen Reichs entstehen könnten. (Beyläufig zeigt er an, dass man von Hn. Geh. Rath v. Dohm eine Abhandlung zu erwarten habe, worin er historisch, publicistisch und juristisch erweisen werde, dass der allgemeinen Toleranz weder der Religionsfriede noch der westphälische Friede im mindesten entgegen sey.) Als *Folgen* einer solchen Duldung werden von Hrn. Campe angegeben: 1) ein Zusammenfluss helldenkender, edler, und industriöser Menschen, 2) eine Aufklärung, wie es noch keine gab, 3) Befestigung religiöser und moralischer Grundsätze in den Gemüthern der Menschen, und eine davon unzertrennliche grössere Veredelung der Menschheit. 4) *zusehender* (besser: *sichtbarer*, denn vom Adverbium *zusehends* lässt sich kein Adjectiv bilden) Wachsthum an Industrie, Macht und öffentlichen Wohlstande. S. 155 stossen wir wieder auf eine Verwechslung der Begriffe. Indem der Vf. die durch Friedrich II in den Preussischen Staaten eingeführte Duldung preist, klagt er zugleich, dass sie doch noch nicht allgemein und *vollkommen* gewesen sey, und führet unter andern in der Note S. 158 an, dass es Hr. D. Bahrdt in Halle nicht habe dahin bringen können, dass man ihm vergönnt hätte, des Sonntags moralische Vorlesungen zu halten. Wenn aber dieses Hr. C. auch für Intoleranz hält, so muss er alle Aufsicht des Staates über das öffentliche Lehramt für Intoleranz halten; er muss voraussetzen, dass vermöge der allgemeinen und unbeschränkten Toleranz die Regierung verpflichtet sey, einen *jeden* der sich zum Religionslehrer aufwürfe, sogleich nach Belieben lehren und predigen zu lassen, wie und wo es ihm beliebte. Hn. Bahrdt blieben ja, als akademischen Privatlehrer, seine moralischen Vorlesungen an Werktagen frey; dass er sie Sonntags halten wollte, dadurch gab er sich das Ansehn eines Mannes, der sich selbst zum Prediger einsetzen, und die vom Staate berufnen und verordneten Prediger beschuldigen wollte, dass sie wesentliche Lücken liessen, die er durch seine Vorlesungen ausfüllen müsste. Es war keine Gemeine da, die Hn. Bahrdt zu ihrem ordentlichen Prediger verlangte, sondern Hr. Bahrdt gab sich die Mine, selbst eine Gemeine anwerben zu wollen. Das ist doch wohl zweyerley. Hr. C. beliebe auch noch zu erwägen, ob nicht jede Gemeine, selbst eine Gemeine von Deisten, der Toleranz unbeschadet, verlangen könne, dass *ihre* berufenen Prediger, gerade *ihren* Religionsbegriff vortrügen; ob es Intoleranz sey, wenn diese Gemeine, falls der Prediger diesem Verlangen sich nicht fügen wollte, ihn verabschiedete; ob es Intoleranz sey, wenn der Staat nicht jeder Partey, sobald sie sich darum meldet, gleich *öffentliche Religionsübung* verstatten wolle; denn nicht blos die Freyheit des öffentlichen Bekenntnisses, sondern auch öffentlicher Religionsübung rechnet Hr. C. ausdrücklich mit S. 155 zu den Freyheiten der Toleranz.

Im zweyten Fragmente werden als Mittel zu Beförderung des öffentlichen Wohlstandes empfohlen, 4 *Kenntniss des menschlichen Herzens und Zuziehung solcher Personen, die sich diese Kenntniss durch Philosophie und Menschenbeobachtung vorzüglich eigen gemacht haben.* 5) *Errichtung einer sich*

durchs ganze Land verbreitenden patriotischen Gesellschaft. 6) Grösere Sorgfalt von Seiten des Staats für die Erziehung der Töchter. Dies alles verdient sehr gelesen und beherzigt zu werden. Besonders ist der angehängte Aufsatz *über Töchterschulen* von Hr. Prof. *Stuve*, voll sehr wahrer, sehr richtiger, sehr pragmatischer Gedanken.

Die Schrift ist dem Könige von Preussen *Friedrich Wilhelm dem Vollender* gewidmet. Damit man dies Prädicat nicht misverstehe, und es entweder für zu frühzeitig, oder für schimärisch (denn kein Monarch kann alles vollenden) halte, so ist zu bemerken, dass es sich auf die Hoffnung bezieht, der itztregierende König werde die unter seinem grossen Oheim gegründete Toleranz zur gänzlichen Allgemeinheit und Vollkommenheit bringen, eine Hoffnung, die nach den bisher von dem Monarchen geäusserten Gesinnungen, zumal wenn der Begriff der Toleranz von allen falschen Nebenbegriffen völlig geläutert wird, und man also nicht mehr hoffet, als man hoffen *sollte*, gewiss nicht süsser als wahrscheinlich ist.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Dyk: *Die Engländer in Indien, nach Orme, von J. W. von Archenholz. Zweyter Band.* 1786. gr. 8. 419 S. (2 Rthlr. 4 gr.)

Wir dürfen bey der Anzeige des zweyten Theils, der deutschen Uebersetzung von Ormes bekannten Werke, über die Kriegsvorfälle der Engländer in Ostindien nur das allgemeine Urtheil wiederholen, was wir bereits im 223 Stücke der vorjährigen A. L. Z. über den ersten gefällt haben. Auch hier hat Hr. A. keinen Auszug geliefert, sondern sein Original Periode für Periode mit Weglassung einzelner kleinen in detaillirten Beschreibungen des indischen Locale, der Märsche der Armeen, oder etwa nur englischer und französischer Musterrollen übersetzt. Zusätze und Erläuterungen sind ebenfalls nicht hinzugekommen, so dass der Leser hier keinesweges nur das wichtigste von Ormes Geschichte, sondern den Orme in einer deutschen Uebersetzung erhält. Letztere ist getreu und fliessend und da dieser zweyte Theil einen Umriss der alten Geschichte von Bengalen, dem Anfang des englischen Handels in diesen Gegenden, welcher ins Jahr 1640 fällt, die Revolutionen in Bengalen seit 1725, die Zwistigkeiten der Engländer und des Nabobs 1756, die berühmte Geschichte der schwarzen Hole, und die glücklichen Feldzüge der Engländer unter Clive enthält, die ihnen nach und nach die Oberherrschaft von Bengalen erwarben, so kann dieser Theil gewiss noch eher deutsche Leser, als der erste reizen. Ausser diesen Begebenheiten, die beynahe diesen ganzen zweyten Theil füllen, sind darinn die Kriege Medine und Tivervally um 1757, wie auch die Kriege der Engländer und Franzosen in Tanjore, Carnatic und Decan von 1756 bis 1758 behandelt. Hr. v. A. würde seiner Uebersetzung einen grosen Vorzug haben verschaffen können, wenn er zum Besten seiner Leser, denen nothwendig so viele Namen indischer Personen und Oerter fremde seyn müssen, und beym Lesen grose Verwirrung machen, ein kurzes Register der in jedem Theil vorkommenden merkwürdigsten Personen mit einer kleinen Erklärung beygefügt hätte. Da Orme wirklich etwas ähnliches seinem ersten Theile angehängt hat, so konnte dem deutschen Uebersetzer ein solches Register, das seine Arbeit desto lesbarer macht, nicht viel Mühe kosten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu *Kongsberg* ist im May vorigen Jahres ein königliches Norwegisches Bergseminarium errichtet, in welchem Unterricht in der Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie u. s. w. ertheilet wird. Zum Aufseher ist Hr. Prof. *Tharlinsohn* ernannt.

Einige Professoren der Universität Bologna haben dem Pabste eine Bittschrift überreicht, worinn sie den kläglichen Zustand ihrer ehemals berühmten Universität vorstellen, die Ursachen des Verfalls angeben und um ihre Wiederherstellung ersuchen.

Preise. Der Preis, der dem besten Buche zuerkannt werden soll, ist von der französischen Akademie, dieses Jahr dem Hn. *de Cournand*, dem Vf. des Buches über die *infâmirenden Strafen* und des *mémoires* für den Hn. von Sanvis, welches hauptsächlich gegen die *lettres de cachet* gerichtet ist, gegeben worden. Den Ermunterungspreis hat Hr. *Boucher*, und einen Nützlichkeitspreis Hr. Abbe *Roubaud*, wegen der neuen französischen Synonymen erhalten. Der Tugendpreis wurde dem jungen *Chrétien* zuerkannt, welcher diesen Winter 3 Kinder, seines Alters unter dem Eis hervorgezogen hat. Einen andern von 1200 L. erhielt die Igfr. *Hurel*, welche 15 Jahre lang den Dienst ihrer verirmten Herrschaft allen reichhaltern vorgezogen hat.

Beförderungen. Hr. Doctor *Mühsen* in Berlin ist von der Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied der philologischen Klasse, und die Herren Prof. *Kant* in Königsberg, *Jacquin* in Wien, *Forster* in Wilna, *Bonnet* in Genève, Prof. *Volta* in Pavia und Hr. Hofr. *Wieland* sind zu auswärtigen Mitgliedern ernannt worden.

Hr. Prof. *Gadolinsch* ist von der königl. Erziehungsgesellschaft zu Stockholm zum Mitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten Januar 1787.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dietrich: *Florulae insularum australium prodromus auctore Georgio Forster* M. D. Seren. Regi Poloniae a consiliis intimis etc. 1786. 103 S. 8. (16 gr.)

So sehr auch Hr. Geheimerath *Forster* glaubt, sich über den kleinen Verlust beruhigen zu können, da andere die von ihm in Gesellschaft seines Vaters gesammelten südländischen Pflanzenarten früher beschrieben, indem sie selbige theils ebenfalls gefunden, theils aber von den Herren *Forstern* erhalten hatten, ohne etwas davon zu erwähnen; — so hat er es doch für Pflicht gehalten, diesen Prodromum herauszugeben, weil er in jenen Beschreibungen, die nach trocknen Pflanzen und eilfertig genug verfertigt waren, Fehler entdeckte, die er künftig durch eine vollständige Ausgabe der erwähnten Arten heben will, wenn sie zu Stande kommen sollte. Durch gegenwärtiges kurze Verzeichniss hofft er einen Begriff von dem Werthe dieser südländischen Flore zu geben, und vermögende Personen zu den beträchtlichen Kosten jener Unternehmung zu bewegen. Blos hieran lag es, dass eilf Jahre nach der Ausgabe der neuen Gattungen noch die Beschreibungen der Arten nicht erschienen, und Hr. F. giebt davon in der Vorrede eine genauere Anzeige; ja er erwartet mit grosser Zuversicht von einem unter den mächtigen europäischen Fürsten, dass er ihn unterstützen, und den Engländern die Ehre dieser Unternehmung entreissen werde. Der Prodromus enthält, mit Ausschluss der Pflanzen des magellanischen Landes und der Inseln des atlantischen Meeres, blos die eigentlichen südländischen Pflanzen; bekannte sind nach der vierzehnten Ausgabe des linneischen Systems mit einigen Verbesserungen angegeben, fälschlich als neue angezeigte Gattungen wieder vernichtet, aber auch Arten, die man mit Unrecht unter andre Gattungen gebracht hatte, an ihre Stellen verwiesen worden. Die Anzahl der bestimmten Arten beläuft sich auf 488, wovon ohngefähr 254 ganz neu, und selbst nicht im Pflanzensystem befindlich sind. Die Filices sind besonders zahlreich. In einem Anhange sind noch ausser etlichen Palmen, diejenigen Arten angezeigt, welche ohne Blüte gesammelt und also sehr ungewiss bestimmt wurden. Diese gehen fort bis 594. Die Florula ist Herrn *Sparrmann*, welcher Hrn. F. die Pflanzen derselben sammeln und beschreiben half, zugeeignet.

Leipzig, in d. Buchh. der Gel.: *Index Musei Linckiani, oder kurzes systematisches Verzeichniss der vornehmsten Stücke der Linckischen Naturaliensammlung zu Leipzig. Erster Theil.* 1783. 297 S. 8. und ebendaselbst, in der Beygangschen Buchhandlung: Desselben *zweyter Theil.* 1786. 328 S.

Hr. Commercienrath Lincke, der Besitzer dieser von seinem Grosvater angefangenen, und von seinem Vater und ihm fortgesetzten Sammlung, hat, wie man aus dem Vorbericht zum zweyten Theile ersieht, dieses Verzeichniss hauptsächlich deswegen drucken lassen, um einen grossen Herrn, oder einen sehr vermögenden Liebhaber, zum Kaufe derselben zu veranlassen, da sie ihm lästig zu werden scheint. Im *ersten Theile* werden die Thiere angezeigt, von denen die im Weingeist aufbewahrten allein 300 Gläser einnehmen. Da sich die Sammlung auf das ganze Thierreich, ja sogar auf anatomische Präparate erstreckt, so ist sie bey aller Grösse, nicht durchaus vollständig; am reichsten ist sie an Amphibien und Schaalthieren, hin und wieder aber kommen in allen Fächern seltene Stücke vor. Der *zweyte Theil* enthält unter den Erden und Steinen viel geschliffene, geschliffene, bey den Erzen metallische Zubereitungen, und neben den Versteinerungen eine Menge Naturspiele, die wohl anders wo hätten stehen können. Diese beiden Theile sind meist nach Linné und Wallerius geordnet, und der erste ist durch verschiedene Register brauchbarer gemacht worden. Im *dritten* verspricht Hr. L. die Pflanzen seiner Sammlung nach einem „*ihm eigenen beliebten Systeme*," und die Bücher und Kunstwerke ebenfalls nach seiner Eintheilung nächstens zu liefern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Aemilie Wertheim, ein Buch für Mütter und Töchter, zweyter Band.* 310 S. 8. (1Rthlr. gr.)

Der künstliche Verführer *Adlershayn* bringt es nun durch seine Maschinerieen in diesem Theile dahin, dass er das Jawort von Mutter und Tochter erhält. Am Ende des Theils aber erscheint eine Unbekannte, die wahrscheinlich eine von denen ist,

die er vordem verführt hat, und deren Schicksal der folgende Theil enthüllen wird. Natürlich werden noch mehrere Theile folgen, da der Vf den kurzen Faden der Geschichte durch viele kleine Nebensachen, (Besuche, Bälle, Unpäßlichkeiten und dergleichen,) durch viele Selbstbetrachtungen, Dialogen, und moralische Räsonnements dehnt. *Amelie Wertheim* ist in diesem Bande noch um nichts beachtungswürdiger geworden. Uebrigens beziehen wir uns auf unser, über den ersten Band gefälltes Urtheil.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

La Rochelle, bey Chauvet, und Paris bey Durand: *Lettre à Messieurs de l'Academie françoise, sur l'Eloge de M. le Maréchal de Vauban, proposé pour sujet du prix d'éloquence de l'année 1787.* 48 S. gr. 8. Am Ende unterschrieben *Chaderlos de Laclos, Capitaine de l'Artillerie, de l'Academie de la Rochelle.* (1 gr.)

Wer *Vauban's* grosen Namen kennt, wird diese kleine Schrift mit grosem Unwillen in die Hand nehmen, aber mit gemindertem endigen. Herr *de Laclos*, der berühmte Verfasser der *Liaisons dangereuses*, ist ein feiner geschickter Kopf, und geht aufrichtig zu Werke. Man sieht, wie Eingenommenheit seinen sonst guten Verstand zuweilen seitwärts lenkt; aber man kann ihm doch nicht böse werden. Die französische Nation hat es ihren Akademieen heimgestellt, in ihrem Namen die Schuld zu bezahlen, zu der sie sich gegen die verpflichtet hält, die ihre Aufklärung, Macht, Glück und Vergnügen erweitert haben. Aber eben deswegen können sie nicht zu strenge seyn, und jedermann mus das Recht haben, das Verdienst dessen zu prüfen, den man so der allgemeinen Bewundrung aufstellen will, sonst wäre das ein Triumph ohne Sieg, eine nichtige Ehrenbezeugung, die vom Ruhme nicht begleitet würde. Der Vf. wirft also zwo Fragen auf: *War V. ein grosser Mann? — verdient er die Erkenntlichkeit der Nachwelt?* Die erste bezweifelt er, weil V. das *Système bastionné*, das man sehr unrecht nach seinem Namen benennt, weder erfunden noch wesentlich verbessert hat. Er fand Bastionen vor sich, die schon seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts aufgekommen waren, und machte welche nach, änderte zwar immer daran, es waren aber und blieben Bastionen; wo ist denn hier der schöpferische Geist, den man ihm so freygebig beylegt? Bey Auseinandersetzung der Schwächen seiner Bastionen, *Orillons*, Flanken u. s. w. mus man selbst nachlesen, was *de Laclos* S. 16 u. ff. darüber sagt. Bekanntlich hatte V. Ath mit dem grösten Fleis befestiget, und doch brachte ers in der Folge selbst in 13 Tagen zur Uebergabe. Wuste er kein Mittel wider solche Schwächen? — In der Kunst Festungen anzugreifen, war V. gros; die hat er nicht blos verbessert, sondern selbst ganz geschaffen. Er, der so gut zu erwerben wuste, hätte sich mit dem Erhalten gar nicht befassen sollen, und doch befestigte er sein Leben lang, ohne in der Kunst zu befestigen einen Schritt weiter zu thun. In den 50 Jahren seines Generalcommissariats über den Festungsbau, grub er mit erstaunlicher Verschwendung ungeheure Summen in die Erde, um mit der einen Hand Festungen zu errichten, die er mit der andern so leicht umstürzte. Er hat über 300 Oerter befestigt — desto schlimmer! denn viele derselben sind jetzt in den Händen andrer Mächte. Man nehme jeden auch nur für ein Hexagon, (welches wenig annehmen heisst, da fast alle seine Citadellen 5, einige 6 Bastionen haben, und seine Festungen haben 16 bis 18,) und berechne mit Inbegriff der Kasernen, Magazine etc. jeden Front nur zu 800,000 Livres, so wird man die Hälfte der itzigen Nationalschuld, nemlich 1440 Millionen, herausbringen, deren Last noch jetzt die nemliche Nation drückt, in deren Namen man die öffentliche Lobpreisung zubereitet, wider die der Vf. protestiret. Waren alle diese Arbeiten vergeblich, so ist V. eher fähig, unser Bedauren, als unsre Dankbarkeit zu erwecken. Waren sie vollends schädlich? das will unser V. hier nicht untersuchen, um den Schein des Paradoxen zu vermeiden, der so oft der Wahrheit nachtheilig ist. Die wahre Befestigungskunst mus die Anzahl und Beschaffenheit der Besatzung, und die Geschicklichkeit des Commendanten ersetzen. Von allen dreyen hat V. nichts geleistet, und das heisst die Fortschritte einer so nützlichen Kunst hindern, wenn man den krönet, der nichts als ihre Irrthümer fortgepflanzt hat. Frankreich ist es itzt ums *Erobern* nicht zu thun; am *Erhalten* ist ihm mehr gelegen. V. war sonst ein trefflicher Mann, aber seine Befestigungen, so gehäuft, so kostbar und so dürftig, machen ein so grosses Theil seiner Lebensgeschichte aus, dass sie in Absicht seines Ruhms durchaus nicht übersehen werden müssen. Jede von ihm eroberte Festung, jeder seiner Triumphe ist zugleich eine Erinnerung oder ein Beweis irgend eines seiner Fehler.

Von S. 28 an beleuchtet der Verf. *Fontenelle*, der in der Akad. d. W. V—'s Lob ablas. Als Sekretär muste dieser loben, nicht beurtheilen, und da er selbst hier keine Sachkenntniss besas, so zog er sich als ein witziger Kopf so aus dem Handel, dass er voraussetzt, V. habe gethan, was man thun müsse: er habe erfunden. — Wir wissens anders, sagt der Verf. *Fontenelle* meldet, V. habe keine Manier angenommen, sondern sich jederzeit nach den Umständen gerichtet. So sollte es freylich seyn, und F. konnte sich nicht einbilden, dass ein in der Fortification so berühmter Mann das nicht sollte geleistet haben, was der blosse Menschenverstand demjenigen eingab, der sich nie damit beschäftigte. S. 33. kömmt er auf *Carnot*, dessen Lobpreisung Vauban's von der Akad. zu Dijon gekrönt worden ist. Hier kann man das nicht zur Entschuldigung nehmen [illegible] hatt. fand. Car-

Carnot ist vom Handwerke, ist Hauptmann im Königl. Ingenieurcorps, so zu sagen, Schüler und Erbe der Kenntnisse seines Helden, und doch findet man hier nichts wie leere Worte und falsche Behauptungen. V., heißt es: *setzte dem Reiche seine Grenzen*, — und doch sah er am Ende seines Lebens die besten Festungen verloren gehen, und zwar ohne daß die Ausländer noch V—s Künste beym Angriff kannten. *Die Erfindung des Pulvers habe in der Befestigungskunst große Veränderungen bewirkt.* Gut; aber von da bis zur Erfindung der Bastionen verflossen ein paar hundert Jahre. Carnot spottet über diese Axiomen beym Bastionsystem, und bringt doch nichts bey, was denn V. besser gemacht, nennt ihn ein *Genie Createur*, und führt aus Mangel des Stoffs keine von seinen Produktionen an. Endlich wie er die Fortification ganz fallen lassen, und da er seinen Helden nicht bis zu der Kunst erheben kann, so sucht er die Kunst unter ihn zu erniedrigen. Die Kunst ist schlecht, freylich! Aber unglücklicherweise hat V. fast nichts als diese Kunst geübt, die der Nation über 140 Millionen kostete. Das verunziert doch ein Eloge sehr. C. aber versichert, V. *habe alle seine Vorgänger verdunkelt; er sey der Erste gewesen, der die Sache im Ganzen übersah.* Also *Errard, de Ville, Pagan* sahen nichts im Ganzen? *Geschrieben hat V. nichts, aber 300 Festungen sind sein unsterbliches Buch.* — Hatte er denn was darüber zu schreiben? und gemacht hat er nichts als Bastionen, die sind wenigstens die Blätter dieses unsterblichen Buchs, u. s. w.

Nun wendet sich Hr. *de Lacios* an die Akademie, und ersucht sie, als Bewahrerinn und Verwalterinn der allgemeinen Bewunderung der Nation, sie nicht zu verschwenden, sondern sorgfältig sparsam damit zu seyn.

Dies ist der Hauptinhalt einer interessanten Schrift, die Rec. mit Vergnügen gelesen zu haben bekennt, und in der er sonst eben keinen beträchtlichen Fehler findet, als daß der Vf. bloß bey der Befestigungskunst stehen bleibt. Ist aber die der einzige Gegenstand, der den Maasstab zu V's Größe giebt? Das war zu untersuchen. Daß diese Schrift dem Vf. vielen Verdruß machen konnte, stand zu vermuthen; aber abscheulich wäre es doch, wenn das Gerücht sich bestätigte, daß es *ihretwegen* zu Paris in Verhaft gekommen sey. Gewiß ist indessen, daß dieser berühmte Mann den Dienst quittirt, und sich in einer deutschen Provinz niederlassen will. Man sollte doch erwägen, daß Freyheit zu denken das schönste Vorrecht der Menschheit ist, — Wir zeigen zugleich folgende Schrift an:

Paris, chez les Marchands de Nouveautés: *Considérations sur M. de Vauban, ou Examen de la Lettre d'un Académicien de la Rochelle à MM. de l'Académie Françoise, à l'occasion de son Eloge, adressées à l'Auteur de cette Lettre.* 1786. 53 S. gr. 8. (8 gr.)

Auch diese Schrift ist lesenswürdig. Der ungenannte Verf. schätzt seines Gegners Geist aus seinen vorhergehenden meisterhaften Schriften. *Vauban's* nimmt er sich, wie er sagt, bloß deswegen an, weil er ein großer Mann war; und man muß gestehen, er thut dies nicht ohne Bescheidenheit, und mit Talent. „Vom großen Manne, sagt er zu *de Lacios*, (S. 12) stellen Sie sich zu niedrige Verhältnisse vor; und da V. sich zur Höhe Ihres Musters nicht erhebt, so haben sie nicht geglaubt, Ihr Muster bis zu *Vs* Größe reduciren zu müssen. Dieser Irrthum macht Ihnen Ehre. Aber Sie fallen in Widersprüche; Sie begehen falsche Voraussetzungen und Fehlschlüsse; und bin ich gleich kein Krieger, so muß ich doch die Logik verstehen. V's Kriegsleben besteht aus zwey Theilen: er belagerte als Soldat und befestigte als Ingenieur; aber als Mensch, als Bürger hat er Eigenschaften bewiesen, die in einem solchen Grade, wie er sie besaß, den Werth des Soldaten und des Ingenieurs unendlich erhoben. Gesetzt es gelänge Ihnen den letztern zu vernichten, so bleibt ihm doch von dem erstern so viel übrig, daß er die ihm zugedachte Ehre verdient. Daß Sie endlich bey Ihrem Begriffe verfahren, zeigen die Geständnisse, die Ihnen zu Gunsten V's entwischen, so, daß man nicht begreift, wie Sie, nachdem Sie sich solche gestattet haben, glauben können, den Eindruck derselben zu vernichten. Das erste ist: *Er hat den Angriff erfunden.* — Sieht man daran nicht schon den seltnen außerordentlichen Kopf? Man sieht allenthalben die Erfinder gekrönt, obgleich jeder derselben noch genug zu erfinden nachgelassen hat. Warum wollten Sie hierbey eine neue Ordnung einführen? 2) *Erhalten konnte er nicht; nur erwerben. Da er also nur erwerben konnte, hätte er sich mit dem Erhalten nicht befassen müssen, so wäre sein Ruhm rein.* Diese beiden Wörter stehen nicht im Gegensatz. V. konnte keine Festung hauen, die physisch unbezwinglich war. 3) Sie fodern, man soll nicht in Einer Sache allein Einsicher seyn, sondern noch in einer zweyten, ehe man Ruhm verdient. Warum? — Kein Grund angeführt. Zwar schätzen Sie die Kunst der Attake gering, und rufen die Politik zu Hülfe: Frankreich bedürfe des Erobern nicht, nur des Erhaltens. Aber ist nicht zum Erhalten auch das Erobern bisweilen? Wie machte es der König von Preußen 1756, da er sich von den drey größesten Mächten Europens angefallen sah? Und wie gieng's bey Turin 1706, deren Belagerung V. sich zu führen erbot, selbst unter *Feuillade*, obgleich der ein jüngerer Marschall war? (Hier irrt der Vf. F. war damals noch gar nicht Marschall, sondern bloß Generallieutenant, und zwar ein sehr junger, kaum 30 Jahr alter, V. hingegen schon 73. Desto mehr muß man den wackern patriotischen Greis bewundern.) Erkennt es zu Frankreichs großem Schaden ab, und vermaß sich, „Turin à la Cohorn zu erobern? — man weiß, wie ers eroberte." — Nun schildert der Vf. S. 14. die möglichen vortheilhaften Folgen, wenn Turin damals wäre erobert worden

den, mit vieler Präcision, und zieht den Schluss: wir hätten 5 bis 6 Jahre eher den Frieden haben können, und ohne die Demüthigungen zu Gertruydenberg und die Aufopferungen zu Utrecht! — Dann stellt er eine andre Betrachtung an: V. hat 53 Belagerungen mit dem glücklichsten Erfolg übernommen, ein wahrer *Poliorcetes*. Lasst uns 10 eroberte Städte für Eine gewonnene Feldschlacht rechnen; welche Nation wird wohl einen Feldherrn, der ihr 5 vollständige Siege erfochten, ein Ehrendenkmal, auch von der ersten Akademie, wegern?

Wir können unmöglich alles Lesenswürdige aus dieser kleinen Schrift anführen, ohne sie ganz abzuschreiben, oder die Grenzen einer Recension zu überschreiten. Nur noch ein paar Züge: Seine Leichtigkeit, Festungen zu erobern, kann dem Marschall nicht zum Fehler angerechnet werden; wer kann einen Knoten leichter lösen als der, der ihn geschürzt? Man hat kein Recht ihm deswegen zu sagen, der Knoten sey nicht künstlich gemacht. — Ueber jenen Vorwurf, den wichtigsten unter allen, dass über 1400 Millionen an unnütze Festungen verschwendet wären, erschrickt man anfangs. Aber, war V. Schuld daran? Musste er nicht gehorchen? Was die Hand thut, hat der Kopf zu verantworten. *Louvois*, dessen despotischer Charakter nicht auf V's Rechnung kommen kann, wollte es so haben. — Ferner führt der Ungenannte seinem Gegner zu Gemüthe, dass er nur glänzende Thaten verlange, und stillen Tugenden nichts einräume. Das Alterthum dachte anders, *Aristides*, *Sokrates*, *Cato*, — schönere Namen kennt es nicht, und das waren doch gerade nur tugendhafte Männer. — Was *Montausier* am Hofe Ludwigs XIV bewies, stand halte unscheinliche Tugend, freylich etwas rauh und kalt, das leistete V. im Lager weit angenehmer und anziehender. Menschenliebe leuchtete durch alle seine Verrichtungen hindurch. — Doch, wie wir sagten, es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, alle schönen Stellen auszuheben, die um desto anlockender sind, da sie mit einem vortreflichen Manne zugleich die Würde und den hohen Werth der Tugend beredt und lebhaft darstellen. Wem sollen Menschen ihr Andenken widmen, wenn es nicht solchen Männern geschehen darf, die sich standhaft mit ihrem Glück beschäftigt haben? Dies setzt der Vf. auf eine sehr rührende Art ins Licht, und zeigt, welch ein Muster V. den Kriegern jederzeit gegeben, in der Mässigung der Vorrechte ihres Standes zur Schonung ihrer Mitbürger, in der grossmüthigen Entfernung von der Eifersucht, der Bereicherungsbegierde, der Ehrsucht, kurz in allen den Tugenden, die seine Kriegstalente so veredelten, und ihn von der Pike bis zum Marschall hoben u. s. w. — Am Ende fasst er alle Vorzüge V's zusammen, und frägt seinen Gegner, ob er nicht selbst sehe, bey Erregung dieser Untersuchung über V's Andenken bloss die Rolle des Contradictors oder Teufelsadvocaten gespielt zu haben, dessen Einwürfe die Tugenden und Verdienste des Helden nur in ein desto helleres Licht setzen?

Wenn Hr. *de Lacios* sonst kein Verdienst bey diesem Zwist hätte, so muss man ihm doch das verdanken; dass er einen solchen würdigen Vertheidiger des Guten und Schönen aufgereizt hat. Bey solchen Streitern gewinnt allemal die Wahrheit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Den 4ten December vorigen Jahres wurde zu Berlin in Gegenwart des Herzogs von S. Weimar und des Herzogs Friedrichs von Braunschweig, auch verschiedner andrer Standespersonen, auf dem Hofe eines Hauses unter den Linden ein Versuch mit dem von Hn. D. *Arfvidsson* zu Carlscrona erfundenen und von uns schon mehrmals gedachten Steinpapier gemacht. Es wurde ein kleines Haus, ganz von Steinpapier gebaut, mit harzigem Holze, Stroh und Schwefel angefüllt und angesteckt, blieb aber unversehrt. Der Preis eines Fogens von einer Quadrat Elle ist ungefähr 11/2 Schilling schwedische Münze.

Der gewesene königliche Gesandtschaftsprediger zu Constantinopel, M. *A. F. Stuvenhoefer*, hat der akademischen Bibliothek zu Upsal in seinem Testament, vom 24sten November 1783 eine Sammlung von 225 arabischen, türkischen und persischen Handschriften vermacht.

Todesfall. Im Anfange des Novembers vorigen Jahres starb der Baron *Ronelli* zu Florenz in einem Alter von 94 Jahren. Er war ein Mitglied der Herkulanischen Akademie, und bekannt durch seine ansehnliche Münzsammlung.

Preisaufgabe. Die *Akademie des Ackerbaues* zu *Fiesole* hat über die Frage: *Welches ist die beste Art, den Mais oder das türkische Korn zu bauen* u. s. w., keinen den Preis, Hn. P. *Gaetano Harasti da Buda* aber zu Mailand, der schon ein paarmal den Preis erhalten hat, das Accessit zuerkannt.

Kleine Schriften. *Freymaurer-Lieder*, zum Gebrauch für die Mitglieder der gewählten und gesetzmässigen Loge zu den 3 Sternen. 1786. 62 S. 8.

Der Lieder sind 22, alte und neue, von verschiedenen Verfassern genommen, als von *Claudius*, *Eckhof*, *Bürger*, *F. L. Graf zu Stollberg*, *Wagenseil* und *Voss*, worunter verschiedene recht schön sind, doch vorzüglich für den, der Sinn für die Sache selbst hat. Nur Schade, dass kein *Neumann* Melodien dazu gesetzt hat; sie haben gar keine, und verlieren dadurch an Gemeinnützigkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAETEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Gedichte von Jacob Friedrich Schmidt. Erster Band.* 1786. 19 B. 8. (20 gr.)

Um den Werth dieser Gedichte und das Verdienst ihres Verfassers gehörig zu würdigen, muss man sogleich daran denken, dass er schon vor beynahe dreyssig Jahren die dichterische Laufbahn zuerst öffentlich betrat, und dass er damals, unter einer zahlreichen Menge von Mitwerbern, von den besten Kunstrichtern unsers Vaterlandes rühmlich ausgezeichnet, und eines vorzüglichen Namens unter den glücklichsten Köpfen Deutschlands würdig erkannt wurde. Wer den Zustand unsrer damaligen poetischen Literatur mit dem jetzigen, die damaligen ersten Emporstrebungen des deutschen Genies und Geschmacks mit den seitdem geschehenen grossen Fortschritten desselben vergleicht, wird manche der hier gelieferten und im zweyten Bande noch zu erwartenden Gedichte nicht mit der Strenge beurtheilen, die für neu entsprossne Früchte der letztern Jahre allerdings gehörte, und da nicht Strenge, sondern Gerechtigkeit seyn würde. Schon im J. 1759 machte sich der Herr Diakonus *Schmidt* zu Gotha durch seine poetischen Gemälde und Empfindungen rühmlich bekannt; und diese haben ihm auch seitdem seinen dichterischen Ruhm am meisten erhalten, ob er gleich nachher auch schon eine Sammlung kleiner poetischer Schriften, eine Uebersetzung der Horazischen Oden, und eine Sammlung von Kirchenliedern geliefert hat. Die Umarbeitung jener *Gemälde*, die man im zweyten Bande zu erwarten hat, veranlasste ihn zur Herausgabe seiner sämmtlichen Gedichte in einer verbesserten Gestalt. Dieser erste Band enthält Oden und Lieder, Idyllen, Hymenäen, Wiegenlieder, Erzählungen und Einfälle. Ueber den in den *Oden und Liedern* hie und da herrschenden Scherz, und den Contrast, den ein blödsichtiger oder einseitiger Beurtheiler vielleicht zwischen dem Amte des Dichters und den Gegenständen einiger seiner Gesänge finden möchte, erklärt sich der Vf. in der Vorrede rechtfertigend genug; und kaum hätte es zu dieser Absicht der dort S. X. angeführten Burgerischen Stelle bedurft, wider die sich noch manches erinnern liesse. Ungesittet oder auch nur zu frech wird der Scherz in diesen Gedichten zwar niemals; bey manchen Stellen ist es aber doch rathsamer, an das Amt des Verf., das mit allen diesen Gedichten ohnedies nichts zu schaffen hat, nicht zurückzudenken. Zudem sind sie, wie er selbst sagte, meistens Geburten seiner frühesten Jugend. Ohne poetisches Verdienst sind diese lyrischen Stücke gewiss nicht, so wenig von Seiten der Gedanken als des Ausdrucks. Jene verrathen einen durch ächte dichterische Phantasie erwärmten, und durch Lesung der besten Muster genährten Geist; und dieser hat mehrentheils viel Wohlklang und Leichtigkeit. Eins der schönsten Lieder ist das nach einem Spaziergange an einem Maytage, S. 38. Schade nur, dass die Feile von dem Vf. nicht noch öfterer gebraucht ist, um manche Ungleichheiten hinwegzuschaffen, manche matte Stellen mehr zu heben, manche ungefällige Reime zu mildern. So wird man aus dem sonst gewiss nicht schlechten Liede an die Sonne (S. 13.) folgende Strophe hinweg oder umgeändert wünschen, die gegen die vorhergehende, worin vom Adler die Rede ist, so sehr absticht:

Gern flög ich mit ihm auf: dein Licht
Ergötzt des Edlen Angesicht;
Das Laster weilt im *dunkeln Nest*,
Bis du zum Antipoden gehst.

Sieben von diesen lyrischen Stücken, die zusammen gehören, haben die Aufschrift: *Orpheus in der Hölle*, und sind gewissermassen eine weitre Ausführung der bekannten schönen Stelle beym *Virgil*. Wider den Bau der Hexameter, in welchen diese sieben kurzen Gesänge geschrieben sind, und die den darauf, laut der Vorrede, verwandten sorgfältigen Fleiss des Vf. allerdings verrathen, möchte wohl weniger zu erinnern seyn, als wider den innern Gehalt des Ganzen, welches uns durch diese Ausspinnung am Leben und Interesse verloren zu haben scheint. Auch vermissen wir in den Bildern zuweilen Richtigkeit und Natur. Orpheus nennt sich z. B. S. 79, den

Den stets Tugend umgab, *wie die Haut des nemäischen Löwen*
Sonst Alciden,

Hier paſst wohl das Bild einer *dürftigen* Bedeckung nicht recht bequem zu dem Gegenbilde einer *innern*, inwohnenden Vollkommenheit. Ein ganz andrer Fall iſt bey dem *aut simplex civis pectus* des *Horaz*, das der Dichter vielleicht im Sinne hatte. — Unter den *Idyllen* muſs man nicht etwa die patriarchaliſchen Schäfergedichte des Verf. ſuchen; dieſe hier ſind mehr eigentliche Hirtenlieder, zum Theil dialogirt, in denen wir aber, die Wahrheit zu geſtehn, faſt gar nichts hervorſtechendes finden. — Die *Hymenäen* ſcheinen bey hochzeitlichen Gelegenheiten geſchrieben zu ſeyn; indeſs verdienten ſie, ihrer Wendung und Verſification wegen, hier eine Stelle. Nur die beiden oft wiederholten Zeilen des Chors in dem erſten dieſer Stücke ſind doch ziemlich matt, wenn man an die Katulliſchen Epithalamien zurückdenkt. Der leidige Reim hat vermuthlich die müſſige Hälfte des erſten Verſes zu verantworten:

Beym feſtlichem Mahl, *ſo will es uns ziemen*,
Ertöne Geſang, dir tön' er, o Hymen!

Die Erfindung des S. 182 f. befindlichen Stücks mochte für ihre erſte Beſtimmung gut und wirkſam genug ſeyn; aber ſchwerlich behagt ſie jedem Leſer. — Von *Wiegenliedern* hat der Verf. ſchon ehedem eine kleine Sammlung herausgegeben, die uns nicht zur Hand iſt. Unter den hier gelieferten ſind manche, die ziemlich uneigentlich dieſen Namen führen. Die drey letzten ſind *Katabavkaleſen*, d. i. Aumenlieder, überſchrieben, worüber ſich der Verf. in der Vorrede erklärt. Die Idee iſt neu, und ſehr gut ausgeführt. — Unter den *Erzählungen* iſt *Nerine*, nach der Matrone von Epheſus im *Petron*, die weitläuftigſte. Sie hat, wie die übrigen, manche glückliche Verſe; überhaupt aber ſcheint die Gabe der Erzählung, beſonders der ſcherzhaften, kein eigenthümliches Talent unſers Dichters zu ſeyn. Er nennt, hat wohl den Zuſchnitt *Gellerts* darinn vermiſſen; aber eben, daſs ſie offenbar gellertiſch ſeyn ſollen, und noch in einen nun ſchon ſehr übertroffenen Ton einſtimmen, macht ſie vielleicht dem Leſer gleichgültig. — Daſs auch dem witzigen Kopfe nicht alle *Einfälle* glücken, ſieht man auch hier beſtätigt, und der Verf. trug mit Recht Bedenken, ſie *Sinngedichte* zu nennen. In aller Abſicht iſt z. B. folgendes auf die Einladungen eines ſchlechten Dichters zu Pränumerationen äuſserſt mittelmäſsig:

Gleich ſchwangern Bergen giebt ſich Dichter Nimus *Airs*,
Und — hockt zwar keine Maus, doch — einen ſchlechten Vers.

Aber doch wohl keinen ſchlechtern Reim, als dieſen hier? — Gern ſetzten wir noch zum Contraſt und zum beſſern Schluſs dieſer Anzeige eine andre Probe von dieſen Einfällen hieher, die ſich durch ihre Vortreflichkeit auszeichnete; aber wir geſtehen, daſs uns in dieſer Abſicht keiner recht befriedigen will, ob ihrer gleich nicht weniger als zwey und vierzig ſind. Auch hätte man zu viel von den Dichtern verlangt, wenn ſie doch leider! nur zu oft von ſich ſelbſt verlangen, oder vielleicht für Pflicht gegen das Publikum zu halten ſcheinen, — in allen Dichterkünſten gleich gewandt zu ſeyn.

Leipzig und Liegnitz, bey Siegert: *Hugo Blair's Vorleſungen über Rhetorik und ſchöne Wiſſenſchaften*. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet, von Ad. G. *Schlettwein*. Zweyter Theil. 1786. 1 Alphab. 8. (1 Rthlr.)

Von dem erſten Theile dieſer ſchätzbaren Vorleſungen haben wir zu ſeiner Zeit Nachricht gegeben, und dem rühmlichen Verdienſte des ſeiner Arbeit völlig gewachſenen Ueberſetzers das gebührende Lob wiederfahren laſſen, deſſen er ſich auch itzt durch gleichen auf dieſen zweyten Theil verwandten Fleiſs würdig gemacht hat. Man findet hier elf Vorleſungen, von der funfzehnten bis an die ſechs und zwanzigſte. Ihr Innhalt iſt durchgehends rhetoriſch; und ſie machen gerade den vorzüglichſten Theil, dieſes Werks aus. Sie handeln von dem Urſprung und der Beſchaffenheit des figürlichen Ausdrucks, von den einzelnen Redefiguren, von ihrem Gebrauche, von der Schreibart und ihrem Gepräge überhaupt, und von den verſchiedenen Gattungen öffentlicher Vorträge. Im Originale ſind nun noch zwanzig Vorleſungen zurück; denn die Ueberſetzung geht bis zu der acht und zwanzigſten, ob ſie gleich nur noch ihrer fünf und zwanzig enthält; denn Hr. *S.* hat, wie er in der Note zu S. 227 ſagt, zwey Vorleſungen weggelaſſen, worin fernere Kritiken über *Addiſon's* und *Swift's* Schreibart vorkommen, in deren Stelle er zwey andre geſetzt hatte, die eine in gleicher Abſicht unternommene Prüfung deutſcher Schriftſteller enthalten ſollten. Er hätte dazu, mit vieler Einſicht, Stücke aus *Abbt* und *Winkelmann* gewählt, deren Schreibart, bey allen ihren anerkannten Vorzügen, der Kritik ſo beträchtliche Blöſſen giebt. Indeſs behielt er dieſe Prüfung zurück, ob er ſie gleich faſt ſchon vollendet hatte, weil er glaubte, daſs dergleichen an ſich nützliche Unterſuchungen über Sprachgegenſtände im Leſen doch zu leicht einen Anſtrich von ſpitzfindiger Kleinfügigkeit erhalten. Uns ſcheint jedoch dieſe Bedenklichkeit etwas zu weit getrieben, und der Nutzen ſolcher kritiſchen Prüfungen bey weitem überwiegend, und um ſo viel beträchtlicher zu ſeyn, je ſeltner man ſie bisher angeſtellt hat. Recht ſehr wünſchen wir daher, daſs Hr. *S.* ſie noch am Schluſſe des Werks unter ſeinen übrigen Zuſätzen mittheilen möge. Die Auslaſſung jener engliſchen Kritiken billigen wir dagegen ſehr; denn ſelbſt aus dem, was hier von der Art geliefert iſt, kann man ſich aufs neue nicht nur von der Schwierigkeit, ſondern auch von der Unbehülflichkeit ihrer Uebertragung in eine andere

Spra-

Sprache überzeugen. Aus der letztern hat sich indeſs der Verf dieſer Ueberſetzung noch am beſten dadurch herausgezogen, daſs er bey der Blairiſchen Kritik über ein Addiſoniſches Stück im *Spectator* zugleich auf die deutſche Ueberſetzung deſſelben Rückſicht nahm, und auch auf dieſe seine Kritik ausdehnte. — Wider die S. 230 gemachte Anmerkung möchten wir doch wohl erinnern, daſs *Blair's* Tadel über das seiner Beziehung nach zu ſehr verſpätete *it* vollkommen richtig ſey, und daſs man es auf nichts anders, als auf die Einbildungskraft zu ziehen habe. — Die als Beyſpiele angeführten dichteriſchen Stellen ſind auch in diſem Theile oft poetiſch, und meiſtens glücklich überſetzt. Nur ein paar kleine Unrichtigkeiten ſind uns aufgeſtoſſen. z. B. S. 24. ſollte die Stelle aus *Thomſon* nicht überſetzt ſeyn:

Den Tages mächtiger König ſteigt
Entwölkt im Oſten auf.

Denn *rejoicing* heiſst nicht *entzückt*, ſondern *entzückend*, erfreuend. Und die S. 72. angeführte Stelle aus dem *Milton* verliert am Wortverſtand und Nachdruck, wenn der Vers:

To which the Hell I ſuffer ſeems a Heaven,

überſetzt wird:

— — — — daſs ſelbſt die Höll', *in der*
Ich leide, mir ein Himmel ſcheint

vielmehr: die Hölle, *die* ich leide; denn eben vorher ſagt Satan, überall ſey Hölle für ihn, *er ſelbſt* ſey Hölle. — Auch verändert es das Bild, wenn S. 181. das *rejecit ſe in eum* beym *Terenz*, durch: ſie warf ſich *ihm entgegen*, überſetzt wird.

Leipzig, bey Albrecht und Comp.: *Skizzen aus dem Kloſterleben*, geſammlet und bearbeitet von *Albrecht*, *erſte Sammlung* S. 259. 8. 16 gr.)

Gröſsere und kleinere Kloſterromane ſind nun ſchon ſo viele geſchrieben, daſs der, der in dieſem Fache ſchreiben will, etwas Auſserordentliches leiſten muſs, um ſich auszuzeichnen. Die drey kleinen Erzählungen dieſer Sammlung enthalten gewöhnliche Scenen von der Art, nicht ſchlecht, aber auch nicht ſehr anziehend erzählt. Todte Schildereien halten oft ohne Noth den Gang der Erzählung auf, und ſchleppend wird er oft durch die geſuchte Art, womit der Vf. ganz gemeine Gedanken paraphraſirt. Anſtatt z. B. zu ſagen: dieſe glückliche Gegend wird von Menſchen bewohnt, die die Reitze derſelben ungeſtört genieſsen, heiſst es hier: „Die „vernünftigen Bewohner der Gegend waren von einer höhern Hand in dieſes irdiſche Paradies geſetzt, „um eine mehr als irrdiſche Seligkeit zu genieſsen." Gegen die theils preziöſe, theils maleriſche Manier, welche die herrſchende ſeyn ſoll, ſtechen andre Proverbialredensarten übel ab; z. B. *Er wird noch Sprünge machen; er hat das Pulver nicht gefunden; ich erkenne den Vogel an den Federn; Liebe und Devotion lagen ſich in den Haaren.* Die Erzählungen ſind folgendermaſsen überſchrieben: 1) *Agneſa, oder, Unglück aus Schwärmerey.* Ein böſer Bruder will ſeine Schweſter gern ins Kloſter haben, und läſst ihr durch einen Geiſtlichen ſoviel ſchwärmeriſche Ideen beybringen, daſs ſie ſich dadurch entſchlieſst. Da aber ſeine Intriguen entdeckt werden, erſchieſst ihn Agneſens ehmaliger Liebhaber; Agneſe und ihr Vater ſterben vor Gram. 2) *Pater Theodor, ein Fragment, bey Aufhebung eines Kloſters.* Der Pater hält eine Rede an den Convent, um ſeine Mitbrüder zu überzeugen, daſs ihnen kein Unrecht widerfahre, und nimmt ſich eines jungen Menſchen an, der nicht in die Welt zurückkehren mag. 3) *Mariane, oder, man muſs das Ding am rechten Ende anfangen.* Die Nonne eines aufgehobenen Kloſters bedenkt ſich, ihrem ehmaligen Liebhaber die Hand zu geben, weil ſie von ihrem Gelübde noch nicht frey zu ſeyn glaubt. Nur mit Mühe wird ſie beredet, um Diſpenſation von demſelben anzuhalten. In der Vorrede beruft ſich der Vf. auf den Beyfall, den ſeine Romane: *Sophie Berg* und *Thereſe Edelwald*, gefunden haben ſollen.

Ebendaſelbſt, bey Schneider: *Felix von Freudenfels, eine Geſchichte menſchlicher Freuden und Leiden von Friedrich Theophilus Thilo, erſter Theil.* 1787. 336 S. 8.

Wieder etwas aus der fruchtbaren Feder, von der die A. L. Z. ſchon den *Lorenz Arndt*, *die Emilie Sommer*, und die *Lebensſcenen* angezeigt hat. Romane, die wirklich noch beſſer waren, als dem erſten Bande nach, der gegenwärtige zu werden ſcheint. Man ſoll weder die Welt ſich als ein Jammerthal denken, noch Ideale von Glückſeligkeit auf derſelben träumen, dies will der Vf. hier lehren, indem er ſeinen *Freudenfels* als einen Mann ſchildert, der weder für auſserordentliche Leiden, noch auſserordentliche Freuden empfänglich iſt. Da geht es, wie es dort heiſst:

S giebt Freuden und Leiden und wiederum Freuden,

und, da zu Scenen beider Art der Stoff nicht fehlen kann, ſo wird dieſe Abwechslung wohl noch manche Bände hindurch fortgeſetzt werden. Der Hauptcharakter iſt matt gezeichnet, und verliert ſich über eine Menge von epiſodiſchen Perſonen, und von Digreſſionen über Literatur, neue Geſangbücher, Schulreformen, und dergleichen. Die orientaliſche Geſchichte S. 122 iſt entlehnt, und hätte alſo die ſehr bekannte Quelle angezeigt werden ſollen.

Ebendaſelbſt, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutſchen; ſieben und zwanzigſter Band.* 1787. 336 S. 8. (18 gr.)

Dieſer Band enthält den *erſten* Band von *Felix Freudenfels*.

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Der empfindſame Ehemann, in Briefen von einem Edel-*

...mann aus dem Pais de Vaux, a. d. Fr. 1787. 255 S. 8. (16 gr.)

Ein alter Hagestolz, ein Landjunker von 45 Jahren, der lange gegen den Ehestand geeifert, läßt sich doch endlich bereden, ein galantes Frauenzimmer aus der Stadt zu heyrathen. Die Ideale aber von Glückseeligkeit, die er geträumt hatte, seine ängstliche Bemühung, seiner Frau gefällig zu seyn, die Herrschsucht und die Unbilligkeit seiner elteln Frau, die ein schweres Opfer nach dem andern von ihm fodert, und seine übergrofse Reizbarkeit machte ihn erst misvergnügt, dann argwöhnisch, und endlich so melancholisch, dafs er sich erschiefst, nachdem er zuvor in sein Testament gesetzt, dafs, wer Frieden und Glückseligkeit verlange, solche nicht in der ehelichen Verbindung suchen solle. Seine Briefe sind sehr naiv, und man weifs nicht, ob man ihn mehr belächeln, oder bedauren soll. Da das Original hin und wieder durch politische Betrachtungen gedehnt war, die den deutschen Leser nicht interessiren konnten, so hat diese der Uebersetzer mit Recht weggelassen. Die *Boiarien* S. 65 hätten verdeutscht werden sollen.

Berlin, bey Maurer: *Blumen auf Spiegels Grab.* 98 S. 8. (6 gr.)

Von einem Manne von des seel. von *Spiegel* (Domdechanten zu Halberstadt) Biedersinn und Verdiensten wäre eine ausführliche Lebensbeschreibung zu wünschen; zur Zeit erhalten wir aber nur eine kleine Skize, die Hr. *Gleim* dieser Sammlung vorgesetzt hat. Ein so ehrwürdiger Mann verdiente ein würdiges Denkmal von der Hand eines grossen Dichters, aber Hr *Gleim* selbst hat seinen Schmerz zur Zeit nur noch in 3 kleinen Fragmenten, die von S. 70. an steht, und *Blumen* überschrieben sind, ausgedruckt. Den Gedichten von Frau *Karschinn* und Hr. *Schmidt* fehlt es nicht an gefühlvollen Stellen. Bey den Gedichten im Namen der Domkapitulare, Kirchen- und Schuldeputation, Domvikarien, Domkommissarien, des Domseminars, und der Domchoral, stehen die Namen der Verf. obiger nicht; keines ist aber *Spiegels* unwürdig. S. 58. kömmt auch eine lateinische Elegie vor. Von dem Gedicht S. 90 hätten nicht blofs abgerissene Stellen mitgetheilt werden sollen. Die ganze Sammlung ist poetisch, ausser jener Skize von *Gleim*, und der Standrede vom Domprediger *Streithorst*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Académie royale des Inscriptions et Belles Lettres* hat den Preis über die Frage: *Quel fut l'état du Commerce chez les Romains, depuis la première guerre Punique jusqu'à l'événement de Constantin à l'Empire?* Hn. *Franz Mangotti* zu Venedig, ertheilt. Der Preis von einer goldnen Medaille, 400 Livres am Werth, für Ostern 1788 ist auf folgende Frage gesetzt: *Quelles ont été les différentes Peuplades des Barbares transportées par les Empereurs Romains sur les frontières de l'Empire, en quel tems, pourquoi, et comment se sont faites ces émigrations; et quelle a été l'influence de ces Peuplades sur les lois, les moeurs, le langage des contrées où elles sont établies?* Ferner wird der Preis, den auf ein *Eloge historique de M. l'Abbé de Mably* gesetzt war, da die eingesandten Aufsätze der Aufgabe kein Genüge gethan haben, nochmals für den St. Martinstag von 1787 ausgesetzt und eine goldne Medaille von 1200 Livres dafür bestimmt. Die Schriften für diesen Preis müssen französisch geschrieben, und vor dem 1 Julius 1787, für jenen aber vor dem 1sten December 1787 an den beständigen Sekretär der Academie, Hn. *Dacier*, eingesandt werden.

Todesfälle. Zu *Stockholm* starb den 22sten September votigen Jahres in hohem Alter Hr. Commerzrath *And. Lissander*, welcher durch seine Anmerkungen über den schwedischen Obstgartenbau Stockh. 1768. 8. und den Anhang dazu 1782. bekannt ist.

Am 30sten November starb zu *Anspach* der Hof- und Regierungsrath, Professor am hiesigen Gymnasium, auch erster Bibliothecarius und Münzinspector Hr. *Gottlieb Paul Christ*, im 80sten Jahr seines Alters. Seine Stelle ist schon vor einiger Zeit durch Hn. Professor *Zenker* wieder besetzt worden.

Vermischte Anzeigen. Zu Upsal trat den 19ten October Hr. *Joh. Nic. Hagemann* mit einer Rede *de ordine et ratione discendi linguas orientales* seine *Profession der morgenländischen Sprachen* an.

Oeffentliche Anstalten. Hr. Bar. *Friedr. Ge. Strömfeld*, Landshauptmann in Ostgothland und Contre-Admiral, hat in *Norköping* eine Navigationsschule errichtet, ihr einen Ort geschenkt und Hn. *P. Hülter* zum Lehrer bestellt.

Berichtigungen. Der ungenannte Herausgeber der in N. 121 und 129 der A. L. Z. angezeigten *Urkunden und Materialien der höhern Gerichte des teutschen Reichs* u. s. w. hat uns berichtet, dafs die in N. 239 darüber befindliche Nachricht, als hätte der Hr. Graf *von Hollstein* Antheil daran, gänzlich ungegründet sey, welches wir sehr gern hier bekannt machen; aber leid wäre es uns, wenn durch diese Nachricht, wie der Hr. Herausgeber äussert, die Herausgabe des zweyten Theils verzögert werden sollte.

Anzeige. Zu *Leipzig* wird spätestens in der Michaelismesse 1787 eine Uebersetzung von *The Anatomy of the absorbing Vessels of the human Body by Will. Cruikshank* mit Kupfern erscheinen. Ein der Sache kundiger Gelehrte wird dabey so wohl die Bemerkungen der Alten, als auch der Neuern der Hn. *Meckel, Hunter, Monro, Hrn Jos. Schlichten, Feller* und *Werner, Mascagni* und *Hunse* benutzen und eine vollständige Schrift über das Saugadersystem zu liefern sich bemühen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON und PARIS, bey Hardouin und Gattey: *Essai sur les Travaux publics*, par *L. le Sieur Des maisons*. 1786. 82 S. 8. (13 gr.)

Der Eingang dieser kleinen Schrift enthält allgemeine Betrachtungen über die Frohndienste und ihre Anwendung auf die Wegebesserung, die aber nur in leerer Declamation von gewohnten Misbräuchen statt der Vernunft, Unterdrückung der Menschenrechte u. d. gl. bestehen. Insonderheit meint der Verf., die Wegebesserung müsse allein dem Landeigenthümer obliegen, der durch die Steigerung der Produkte bey erleichtertem Handel gewinne und doch seine Arbeiten aufschieben könne, so dass der Arbeiter bey seinem täglich fortgehenden Bedürfniss und der starken Concurrenz mit gleich geringem Handlohn zufrieden seyn müsse. Das ist aber wider alle Grundsätze und Erfahrung, nach welchen vielmehr die Arbeit so unentbehrlich ist als Essen, und daher der Handlohn mit dem Preis der Producte in gleichem Verhältniss steiget, wie man bey Vergleichung verschiedener Zeiten und Länder überall findet. Ob indessen gleich diese Gründe unrichtig sind, so ist doch die Sache selbst nicht zu verwerfen, dass nemlich die Verwandelung der Frohnen in eine Geldabgabe eine der heilsamsten Neuerungen in der Staatsverwaltung ist, und die hier davon gegebenen besonderen Nachrichten sind angenehm. Zuerst wurde sie von dem Intendanten *de Fontette* zu Caen vorgeschlagen, worauf andere Provinzen nachfolgten. In der Generalität Berry betragen die Wegefrohnen nach einem Anschlag 624,000 Livres, womit man nur die Anlage von 3 französischen Meilen neuen Damm und die Ausbesserung der alten bestreiten konnte, welche durch Verdingen an Unternehmer viel wohlfeiler zu erhalten waren, nemlich jene für 75000, und diese für 70000 L. Um das Geld aufzubringen, ward erst eine Erhöhung der ordentlichen Steuer vorgeschlagen, hernach aber, um alles Bedenken wegen Anwendung der bleibenden Auflage bey veränderlichen Umständen zu heben, eine eigene besondre Sammlung, die auf das ganze Reich angewendet 20 Millionen, welche die Frohnen betragen, auf 8 oder 10 vermindern würde. Allein der Verf. glaubt eine noch sicherere und sparsamere Erfindung gemacht zu haben, davon er nun den Plan umständlich vorlegt.

Man soll nemlich die Lebensstrafen nur selten bey den schwersten Verbrechen anwenden, und dafür die Weiber in 20 Zuchthäusern vertheilen, wo jene 120 Livres erarbeiten und also das Ganze wenig Zuschus erfordern werde. Die Männer aber sollen gepeitscht, auf dem Backen oder in der Hand gebrandmarkt, an Karren geschlossen und so auf Zeit Lebens oder gewisse Jahre zur Arbeit verurtheilt werden. Auf die 26950 Quadratmeilen, welche Frankreich enthält, werden 40 Districte von 26 Meilen ins Gevierte gerechnet. In jedem derselben sollen nun 250 Züchtlinge und aufgegriffene Landstreicher unter der Aufsicht von 10 Reutern und 20 Infanteristen auch einiger Officier, ökonomischer Beamten und grosen Hunde mit 12 Zugpferden und 24 Ochsen die Wegebesserung und Anlage von 4 Meilen neue Strasse nebst der Grabung der Kanäle besorgen. Nach der Berechnung des Verf. werden die Kosten eines Districtes, wie die Generalität Berry, 80,000 und der Verwaltung im Ganzen noch 172000 Livres betragen, also würde die Einrichtung überhaupt 3,370,000 erfordern, wovon noch die bisher auf die Galeren verwendeten 900,000 abgingen.

An scheinbarem Rein des Vortheils fehlet es diesem neuen Vorschlage also gewiss nicht. Aber die Ausführbarkeit möchte desto mehr Zweifeln unterworfen seyn, und gewiss würden sich in der Anwendung unendliche Schwierigkeiten und überwiegender Nachtheil finden, so leicht auch hier darüber hin gefahren wird. Die Erfahrung hat bey allen Zuchtarbeiten noch immer Zuschus nöthig gezeiget, wie auch die angeführten Galeren beweisen. Woher sollte also bey der Versetzung aufs Land der grose reine Gewinn kommen? zumal wenn die grosen Oekonomen beybehalten werden, die den Unterschleif so sehr begünstigen. Und was kann man in Absicht der Güte der Arbeit von Züchtlingen erwarten, da nach der bisherigen Einrichtung schon die Frohner sie so schlecht gemacht haben? Endlich aber, wird nicht die öffentliche Sicherheit von einem unter so schwacher Bedeckung auf alle Landstrassen vertheilten Heere von Spitzbuben leiden müssen? Dieses werden ohne Zweifel auch

[illegible] bey dem Verding, in Ueberschrift und Sammlung einer Abgabe [illegible]

[illegible]

Leipzig, bey Beer: *J. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniss. Fünfter Theil.* 320 S. gr. 8. mit einem Kupfer. (21 gr.)

Der Verf. bleibt sich auch in diesem Theile gleich, Mittelmässiges und Schlechtes zusammenzuliefern, um jede Messe mit einem neuen Bande erscheinen zu können, denn unter den mitgetheilten Aufsätzen ist auch kein einziger, der sich als besonders wichtig oder hervorstechend auszeichnete. Wir dürfen daher nur unsern Lesern die Aufschriften der verschiedenen Aufsätze anzeigen, falls sie etwa einen oder den andern näher prüfen oder durchlesen wollen. Den Anfang macht das *Leben des Grafen Lorenz Magalotti*, eines Florentinischen Gelehrten, der 1712 starb, die Italienische Literatur durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen bereicherte, und verschiedene Gedichte, auch philosophische und physicalische Schriften herausgab. Ausser Italien ist jetzt sein Leben, das überdem nur gewöhnliche Schicksale eines Gelehrten enthält, wohl nur wenigen Lesern wichtig, und Hr. B. kann noch lange mit dergleichen weder durch Manier noch innern Gehalt wichtigen Biographien fortfahren, wenn er ferner Fabronis Leben italienischer Gelehrten übersetzt. Der zweyte Aufsatz des Hn. *Rogers, Nachrichten vom Leben des Französischen Christen Mailac. und dessen Verrichtungen in Hindostan bis 1777*, würde sehr viel in der neuern indischen Geschichte aufklären, wenn er ausführlicher und mehr ausgearbeitet wäre, oder der französische Verf. hätte dieses Auszugs Mailacs Memoiren ganz herausgegeben hätte. Dies Leben zeigt indess, was ein unternehmender Europäer in Diensten indischer Fürsten ausrichten kann, und was die Engländer bey aller ihrer Macht zu befürchten haben, wenn etwa ein Fürst von Hyder Allys oder Aurengzebs Talenten, seine Armeen durch einen kriegserfahrnen, geschickten Europäer, letzteres war Mailac nicht, umschaffen liesse. M. diente unter den Franzosen, ward 1757 von den Engländern gefangen, und Dienste bey ihnen zu nehmen gezwungen. Er desertirte hernach von den Engländern, diente als Befehlshaber eines gut disciplinirten Corps, das grösstentheils aus Europäern bestand, bey dem Nabob von Arkot, den Dänen, dem Grossmogul und den Marcen, verliess Indien nach mancherley Schicksalen 1779 und starb in Frankreich. Hr. B. hat diesen Aufsatz in den Noten sehr gut erläutert, und ohne seine Erläuterungen würden viele Lebensgeschichte noch weniger verständlich seyn. Ein Auszug aus der Provinz Elisabeth, Italiänische Briefe der Frau von [illegible] Von den bekannten Charlotte Lennox Bruyard, einer Reisen von Berlin nach England 1793 folgenden III der erste Abschnitt, der die Reise von Berlin bis Hamburg enthält. Sie ist, wenn wir einige gute Anmerkungen und physikalische Bemerkungen über Clausthal und andere Gegenstände des Harzes ausnehmen, deren Werth der Recensent nicht ganz beurtheilen kann, äusserst unbedeutend, mit Kleinigkeiten überladen, und gleicht mehr einem trocknen Register der Nationen, und ihrer Entfernung, der Wirthshäuser auf dieser Reise durch Brandenburg, Sachsen und die hannöverischen Länder, und der Personen die der Vf. besuchte. Doch dürfen wir unsern Lesern nicht verhehlen, dass wohl keine Reisebeschreibung existirt, worin die Monturen der deutschen Postillons genauer beobachtet, und umständlicher beschrieben werden, als hier. IV) *de la P. Maire und Boscowich Reisen in der Kirchenstaat 1770* aus dem *Voyage astronomique* beider Gelehrten (Paris 1770.) einzeln abgedruckt. Ueber politische, artistische und andere *Merkwürdigkeiten* des Kirchenstaats darf man hier keine Aufklärung erwarten; auch sie kann vielleicht dazu dienen, Unkundigen einen Begriff von den mannichfaltigen und beschwerlichen Anstalten zu geben, die bey der Ausmessung eines Grades des Meridiankreises und der Aufnahme einer genauen Landcharte erfordert werden. V) Mit Hr. Rath Wulch in Meiningen dem Herausgeber einen Auszug aus einer *Reisebeschreibung zweyer Prinzen Herzog Ernsts von Sachsen Gotha nach Tübingen und den angrenzenden Orten gegeben.* Er betrifft vorzüglich ihren Aufenthalt im fürstl. Collegium zu Tübingen von 1666-1668. Von diesem, den dortigen Lehrern und derübrigen Einrichtung wird eine zureichende Beschreibung gegeben, nebst einigen nicht gemeinen statistischen Bemerkungen über Wirtemberg, und die Reichsstadt Reutlingen. Für den Tisch, täglich mit 12 bis 18 Speisen besetzt, bezahlte die Person mit 3½ Gulden die Woche. Bey ihrer Abreise machten die Prinzen den Professoren, die sie oft besucht hatten, jedem ein Geschenk von 8 Reichsthaler. Den Beschluss macht ein Schreiben aus Siebenbürgen 1769, enthaltend eine Vergleichung der Russischen und Türkischen Armeen im Felde. Unter vielen Bemerkungen, die sich eben so gut ausser dem Standpunct des Verf. machen lassen, stösst man doch zuweilen auf einige, die den kleinen Raum, den sie in dieser Sammlung einnehmen, eher als manche andere verdienen.

Dresden, bey Walther: *Lettres sur un Voyage fait dans quelques provinces méridionales de l'Angleterre, par le R. de R. 1788.* 8.

Wieder eine neue Reise durch England, die aber wenig oder nichts zur genauern Kenntniss dieses Königreichs beyträgt. Der Vf. scheint es gefühlt zu haben, dass wiederholte Beschreibungen von London, wovon die englischen Reisebeschreiber gewöhnlich anfangen, endlich die Leser ermüden, er

er liefs also London gehen, und giebt uns nur seine Bemerkungen oder vielmehr ein trockenes Journal, über Portsmouth, Bath, Bristol, Salisbury, Gloucester, Birmingham, Oxford und die vornehmsten Landhäuser, die er auf dieser Reise besuchte. Kein einziger von diesen merkwürdigen, und in Deutschland noch nicht so bekannten Orten, von denen ein aufmerksamer Beobachter wohl was neues sagen könnte, ist gehörig beschrieben, oder dem Leser genauer, als in den gewöhnlichen Erdbeschreibungen vorgestellt. Wer also etwas mehr von Portsmouth wissen will, als dafs dasselbe Kriegshafen, eine Docke, Reitbahn, und dergleichen ist, oder schon weifs, dafs Bath einen Circus, Orangerieen, ein Königsbad hat, oder etwas mehr als den blofsen Namen von Landhäusern, Kirchen, Manufacturen anführen will, der braucht diese Brochüre nicht zu lesen. Wie flüchtig der Vf. beobachtet, und wie wenig er im Stande ist, was er gesehen, zweckmäfsig wieder zu erzählen, davon giebt die Beschreibung von Birmingham die überzeugendsten Beweise. Von diesem Ort werden eine Menge Fabriken hergezählt, auch zuweilen, wodurch sie sich von einander unterscheiden, aber gewifs wird kein Leser nach Durchlesung dieser Briefe eine deutlichere Vorstellung von demselben erlangen, als er vorher schon hatte. Folgende Beschreibung, wie die hölzernen Knöpfe verfertigt werden, mag unter andern zum Beyspiel dienen. *Voici, comment se font les boutons de bois. Il y'a un qui les tourne, un autre les perce, et un troisieme y passe les cordes, qui servent pour les attacher.* Mit der Anzeige einzelner Unrichtigkeiten in den allgemeinen Angaben, einseitiger oder unrecht verstandener Bemerkungen, wollen wir hier nicht wichtigern Werken den Platz rauben. Allein einige schienen uns zu auffallend, um ihrer nicht noch zuletzt mit ein paar Worten zu gedenken. In Portsmouth liegen nach unserm Vf. an 130 grofse und kleine Kriegsschiffe. Diese, wenn gleich etwas übertriebene, Zahl wollen wir nicht rügen, aber, was der Vf. unter grofsen und kleinen Schiffen versteht, nemlich Schiffe von 80 bis hundert Kanonen, ist uns völlig unerklärlich. Wenn Schiffe von achtzig Kanonen klein heifsen, so zweifeln wir, dafs der Vf. viel grofse Schiffe in irgend einem europäischen Kriegshafen antreffen werde. Den wunderbaren Bau des Stonehenge bey Salisbury erklärt er sich dadurch, dafs Druiden, die aus Egypten hieher flüchteten, diese Steinmassen aufthürmten. Von Birmingham sollen an 200,000 Flinten nach Afrika geschickt werden, Liverpool soll den ganzen indischen Handel treiben, den ostindischen doch unsers Wissens gewifs nicht, mehrere irrige Angaben dieser Art lassen sich auf allen Seiten anzeichnen. Von des Hn. Vf. englischen Sprachkenntnifs haben wir nach einigen hier gegebenen Proben auch keinen grofsen Begriff. Ein Ort, wo Kaninchen gehegt werden, heifst nicht *Warrant* (eine gerichtliche Vollmacht), sondern *Warren*.

Lemgo, bey Dyk. *Reise zur Charakteristik von England, gelegentlich geschrieben auf einer Reise im Jahre 1784.* von Heinrich von *Watzdorf*. 1786. Octbr. 248 S. 8. (16 Bg.)

Diese Briefe, wenn gleich weniger Anekdotenreich, als Archenholz bekanntes Werk über England, kann mann immer als einem ziemlich ähnlichen Pendant zu jener Beschreibung ansehen, daher sie auch Hr. v. A. in dieser Absicht in einer besondern Vorrede empfohlen. Bemerkungen, die nicht schon von andern Reisenden gemacht wären, Beschreibungen merkwürdiger Gegenstände, die sich nicht ebenfalls in andern Reisebeschreibungen fänden, oder Schilderungen, die Englands Eigenthümlichkeiten treffender, als des Verf. Vorgänger, darstellten, haben wir hier eben nicht gefunden, indefs zweifeln wir keinesweges, dafs die deutsche Lesewelt diese Briefe interessant genug finden, und mit den übrigen Produkten der letzten Messe verbrauchen werde. Der Verf. hat sich aufser London nur eine Zeitlang in Berkshire aufgehalten, daher füllen Londner Merkwürdigkeiten, Beschreibungen der Paulskirche, des Tow'r's, des Vauxhall, des brittischen Museums, der vormaligen Sammlungen von Sir Ashton Lever, der Parlementssitzungen, und was sich sonst einem Reisenden in dieser Hauptstadt darbietet, den grösten Theil dieser Briefe. An der Richtigkeit der Beschreibungen finden wir nichts zu rügen, aber ausführlicher wird sie sich mancher Leser wünschen, der gerade noch nicht alle deutschen Reisebeschreiber von England gelesen, oder nicht gerade zu den Klassen gehört, die Reisebeschreibungen nur zur Zeitkürzung durchzublättern. Da der Verf. aus seinem Vaterlande, durch Niedersachsen, Westphalen und Holland nach der von ihm fast zu sehr angestaunten Insel reisete, so hat er beyläufig noch einige Bemerkungen über diese Länder hingeworfen, die sich aber durch nichts von den gewöhnlichen Reisebeschreibungen unterscheiden. Die Beyträge zur Charakteristik von England, die der Titel verspricht, haben wir meistens vergeblich gesucht, und nur die Bemerkung läfst sich allenfalls unter dieser Rubrik ziehen, dafs der Verf. die Engländer überall munterer, lustiger und aufgeweckter, als andere Reisebeschreiber, gefunden hat.

In Londner Vauxhalle machte der Verf. mit einem Chineser Bekanntschaft, der, wie leicht zu vermuthen, den Mechanismus einer Orgel aufserordentlich bewunderte, und diese Musik für den Klang einiger Flöten hielt, die von geschickten Leuten geblasen würden. Als er sahe, dafs Punsch hereingereicht wurde, sagte er zum Verf., trinke nicht zu viel von diesem Feuertranke, denn du wirst deine Vernunft verlieren, und Zänkerey anfangen. Des unglücklichen Majors André Monument in der Westminsterabtey, den Washington trotz wegen gepflogener Unterhandlungen mit Arnold aufhängen liefs, besteht aus einer Tafel von weifsem Marmor, auf

welcher seine Hinrichtung und die Bemühungen der Engländer abgebildet sind, ihn zu retten, mit folgender Innschrift: „König Georg der dritte, und die englische Nation weihen dies dem Andenken eines Mannes, der aus Liebe für sein Vaterland ein gefährliches Unternehmen wagte, und darinn umkam. Er lebte zu kurze Zeit, um den Gipfel der Gröfse zu erreichen, wozu ihn sein Muth berechtigte. Der Schmerz seines Königs über diesen Verlust, ist ein gerechter Zoll, der seiner Asche geweiht wird." — Die Gesellschaft betrunkener Engländer, mit denen der Vf. in Highgate, speiste zechte, und herumbalgte, beweisen unserer Meinung nach nicht das lustige Temperament der Engländer, welches der Vf. von ihnen bemerkt haben will, sondern die natürlichen Wirkungen des Weins. Er hätte uns auch seine Gesellschaft näher charakterisiren sollen. Denn dafs Friedensrichter unter derselben waren, berechtigt uns noch nicht, sie für Leute von der feinen Welt zu halten, auch, glauben wir, würden achtzig Deutsche von derselben Klasse in ihren Gildenstuben fast eben so wie diese betrunkenen Engländer handeln. Im brittischen Museum sah der Vf. die Vollmacht, welche Karl II als Kronprinz dem Parlement übergab, das Leben seines unglücklichen Vaters zu retten. Es ist ein gewöhnlicher Bogen weifses Papier, unten am Rande mit des Prinzen Namen und Petschaft, nebst einen beyliegenden sehr rührenden Briefe, darin er ihnen die Freyheit läfst, jede auch für ihn noch so harte Bedingung auf diese Carte blanche zu schreiben. Als eine Probe der Londner Policey wird S. 127. bemerkt, dafs es dasige gewöhnlich ist, bey nächtlichen Feyerlichkeiten, Illuminationen, u. s. w. Schwärmer unter die Leute zu werfen, und die Thäter ungestraft eingehen. Den Engländer, der die erste Seidenraupe nach England brachte, heifst nicht Lacombe, sondern Lombe; auf diese Art müssen manche Namen in diesen Briefen verbessert werden. Des Vf. politische Raisonnements verunglücken meistentheils, so oft er sich in diese ihm unbekannte Sphäre wagt. Wie ist es möglich, die Rebellion der Jacobiten, mit Pugatschews Aufstand am Fluss des Jaik zu vergleichen, oder zu behaupten, America wäre auch unter einer monarchischen Oberherrschaft frey geworden. Noch ist der Verf., wie sein Vorredner, zu sehr in den Fehler gefallen, alles Englische auf die übertriebenste Art zu loben z. B. die Gastfreundschaft der Engländer, die verfeinerten Sitten des sonst rohen Pöbels; aber das Geschichtchen, was er nach S. 160. selber erlebt hat, ist doch wirklich das redendste Beyspiel der rohesten Ungezogenheit. In Reading und Maidenhead wohnte der Vf. den Pferderennen bey, die aber in v. Günderode Reisen durch Frankreich und England (Leipz. 1782) besser beschrieben sind. An beiden Orten durchliefen die Pferde gewöhnlich den Rennplatz von 4 engl. Meilen, in acht bis neun Minuten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Pavia*, bey Galeati: *Sermo Academicus de Civis medici in Republica conditione atque officiis ex Lege praecipue erutis* auct. *Frank.* 1785. 76 S. Der berühmte Verf. dieser Rede, welcher Tissots Verlust zu Pavia ganz ersetzt hat, so dafs man sich, wie wir von daher berichtet worden, kaum mehr erinnert, dafs er da gewesen, spricht erstens von dem Range, der einem Arzte im Staate zukommt, und von den Vorzügen, die ihm von den Gesetzen eingeräumt worden; zweytens giebt er die Eigenschaften, die von einem Arzte, der sich seinen Mitbürgern nützlich machen will, gefodert werden, so wie die Pflichten an, welchen er sich unterziehen mufs. Da es hier eine Art von Nothwendigkeit war, die ganze Geschichte der Arzneykunde durchzugehen, so unterliefs er bey dieser Gelegenheit nicht, mit der ihm eigenen Erudition die besondern Ehrenbezeugungen zu bemerken, mit welchen in jeder Epoche die Fürsten geschickte Aerzte zu überhäufen gewohnt waren. Dafs ehemals die Aerzte wirklich aus Rom vertrieben worden, scheint ihm nicht erwiesen zu seyn; und wenn es je geschehen, so traf dies nicht sowohl die Kunst, als vielmehr die, welche einen Misbrauch davon machten. Bey der Menge von Pflichten, die den Aerzten obliegen, sahen von jeher die Gesetze selbst darauf, dafs sie von ihnen pünktlich befolgt werden mufsten.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Esnaux et Rapilly: Portrait de M. *Herschel*, dessiné par Mme. *Dupiery* — nach dem Medaillon von *Wedgewood*.

Bey Turcaty: *Le Sommeil de Vénus* et *le Prix de la Beauté*, deux Estampes gravées par Turcaty, d'après *d'Ardel*, faisant suite à six Estampes du même genre (roth und schwarz 1 L. 4 S., ausgemahlt 3 L. 8 S.)

Auszug eines Briefs. *Schillingsfürst* den 11ten December 1786.

P. P.

Bey meinen mir sehr angenehmen archival-Geschäften, die mir auch wirklich nicht viel Zeit übrig lassen, mit andern Dingen, die sich aufser meinem Gesichtskreis zutragen, — sie mögen von Gewicht oder Absurdität seyn, — mich abzugeben, kann ich wirklich nicht begreifen, wie es dem *ersturmenden* Verfasser der in N. 284 ihrer A. L. Z. eingerückten Schrift: *Vorläufige Darstellung des heutigen Illuminatismus &c.* von *sehr sicherer Hand* konnte *zu wissen gethan werden*, als ob ich *bey dem utopischen Unternehmen eine nicht unbeträchtliche Rolle hätte.*

Belieben Sie also diese meine Aeufserung in eines ihrer Blätter einzurücken, — und noch dieses beyzusetzen, dafs, da mich die Herrn Publicitätskrämer *neuerdings* nicht ungeneckt lassen können, ich mich *maigré bongré genöthiget* sehe, meine *letzten Worte an das Publicum wegen meiner Religionsveränderung* öffentlich bekannt zu machen u. s. w.

Johann Justus Herwig,
Hochfürstl. Hohenlohe und Waldenburg. geheimschriftl. Hofrath und Archivar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Neue Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft, herausgegeben von C. G. Selle*, der Arzneyw. Dr. und Prof., u. s. w. *Dritter Theil.* 1786. 8. 185 S. (14 gr.)

Diese Sammlung erhält sich vollkommen in ihrem Werth, und gewährt bey der grosen Menge von ähnlichen dem Leser einen angenehmen und erwünschten Ruhepunkt, bey dem er sich mit Vergnügen und Nutzen verweilet. Sie enthält folgende Aufsätze: *Hermbstädt's Bemerkungen über die wohlfeilste Bereitung der dephlogistisirten Luft und ihre Anwendung in Krankenhäusern.* Die Bereitung dieser Luft aus Salpeter misfällt dem Vf., weil immer etwas von der Salpetersäure losgerissen wird, welches auch beym Waschen der Luft im Wasser nicht ganz aus derselben gebracht wird. Soll sie zum Arzneygebrauch angewendet werden, so muss man sie aus einem ganz unschädlichen und wohlfeilen Körper ziehen. Einen solchen hat der Vf. in dem Braunstein gefunden, von welchem 16 Unzen, in einer irdenen Retorte dem Kohlenfeuer ausgesetzt, 1528 Cubikzoll der reinsten dephlogistisirten Luft gaben. Der Braunstein, aus welchem bey den stärksten Glühfeuer keine Luft mehr erhalten werden konnte, wurde mit gleicher Menge Vitriolöl begossen, und nun gab er wieder 1856 Cubikzoll der reinsten Luft. Da der Preis des Braunsteins gering ist, die Bereitung dieser Luft aus demselben kein starkes Feuer fodert und nicht einmal bey der Arbeit die Retorte Schaden leidet, so ist dies die wohlfeilste Art diese Luft zu erhalten, welches durch das Feuer der gewöhnlichen Stubenöfen, deren Einrichtung beschrieben wird, füglich geschehen kann. *Ueber die Bereitung der Extracte.* Das Kochen vornemlich solcher Körper, die flüchtige Bestandtheile besitzen, verwirft der Vf. ganz, desgleichen das Bereiten der Extracte in metallnen Gefäsen, weil der saure, fast in allen Pflanzengewächsen verbreitete, Stoff viel von dem Metall auflöset, und das Mittel entweder giftig macht, oder seine Wirkung ändert. Sein Vorschlag ist, nicht sowohl auf den harzigen Bestandtheil der Pflanzen zu sehen, sondern den kalten Aufgus einzudicken, dann das Eingedickte so lange wieder in kaltem Wasser aufzulösen und einzudicken, bis die Auflösung nicht mehr trüb wird, und nichts mehr zu Boden setzt. Dann soll man dem im Dampfbad eingedickten Extract, wenn es von einem Körper ist, der Oel besitzt, von dem destillirten Oel aus demselben Körper die bestimmte Quantität beymischen. Die Abscheidung des Harzstoffes scheint der Vf. blos deswegen zu verlangen, damit das Extract recht helldurchsichtig werde; denn da er selbst will, dass das Extract den Körper, von dem es herkommt, concentrirt darstelle, so sehen wir nicht ein, warum die Haupttheile wegkommen sollen, die gewiss auch zur Bestimmung der Wirkung beytragen. — *Ueber die Bereitung des versüsten Queckselbersublimats.* Die Salzsäure ist in dem fressenden Sublimat unstreitig in ungleichem Verhältniss zugegen, und dieser Umstand und seine häufige Verfälschung mit Rattenpulver sollten billig jeden Apotheker veranlassen, ihn selbst zu bereiten. Wegen dieses ungewissen Verhältnisses schlägt der Vf. vor, aus der Mischung des rohen Queckselbers mit Vitriolöl ein vitriolsaures Queckselber zu bereiten und durch zugesetztes Kochsalz aus diesem das versüsste Queckselber zu sublimiren. — *Beschreibung einer seifenhaltigen Spiesglastinktur, aus der sich Schwefel und Regulus durch Säuren herstellen lässt.* Die Bereitung ist nicht weitläuftig, leidet aber kaum einen Auszug. Eine Unze der Tinctur enthielt zwölf Gran Spiesglaskönig und 23 Gran Schwefel. — Etliche Versuche, die der Vf. mit krystallinischen Gallensteinen angestellt hat, sind für die Meinung des Scheele und Bergmann, dass diese Körper eine übereinstimmende Grundmischung, aus Salpetersäure, Kalkerde und harzigten Bestandtheilen haben. Nun folgen *medicinische Bemerkungen* vom Herausgeber, und zwar erstens *vom bösartigen Fieber*, wo der Vf. die Geschichte eines bösartigen Katarrhalfiebers, welches er ausgestanden, den Hauptumständen nach erzählt, zum Beweis, dass nicht alle Fieber durch Ausleerungen oder die entzündungswidrige Kurart geheilet werden können, sondern dass mehrmals die Reitzung in dem Nervensystem liegt und ganz andere Heilungswege fodert. — *Von dem Gebrauch der China in anhaltenden Fiebern*, ein kleiner, aber nützlicher Aufsatz, der zwar keine neue Regeln enthält, aber das Nothwendige recht gut zusammen fasst. (Wir sind auch der Meinung, dass die China nur zur Zeit der Remission gegeben werden dürfe

dürfe und immer nur im zweyten Zeitraum der Krankheiten: wenn aber Fäulniss und besonders von dieser abhängender Mangel der Kräfte vorhanden ist, dann muss sie, weil da die Remissionen nur dunkel und kurz sind und das Bedürfniss des Heilmittels alles überwiegt, auch in der Exacerbation gegeben werden.) Angenehm war es uns, dass auch der Vf. in der folgenden Abhandlung den Gebrauch der warmen Bäder bey anhaltenden Fiebern als ganz vorzüglich anrühmt: wir sind dieser Meinung lange gewesen und haben die Bäder bey hitzigen Krankheiten, deren Ursache in dem Körper verbreitet ist, lange schon mit einem Erfolg gebraucht, der den von andern Mitteln weit übertraf: wirklich kann man sich auch, wenn man die Veränderungen bey Fiebern, deren Ursache nicht in den ersten Wegen liegt, überdenkt, kein bequemeres und wirksameres Mittel, als dieses, denken. Unser Vf. hält sie zwar nur da für angezeigt, wo die Säfte weniger, als die festen Theile leiden, vornemlich also bey Nervenfiebern: allein ihre Wirkung ist auch bey fäulichten Fiebern, nach Bilguers und anderer Erfahrung, ausnehmend gross gewesen, und bey Entzündungskrankheiten kann ihnen nur wenig entgegen seyn, da sie die Gleichheit des Umlaufs so wirksam wieder herstellen, und eine erhebliche Menge verdünnenden, entzündungswidrigen Stoffes in den Körper bringen, der Freymachung der Wege zur Ausdünstung nicht zu gedenken. — *Vom bösartigen Schlagfluss.* Es gebe einen bösartigen Schlagfluss, dessen Behandlung, wenn sie heilsam seyn soll, ganz diejenige des Nervenfiebers seyn müsse und warme Bäder fodere; eine bekannte Thatsache, die eben nicht durch neue Erfahrungen bestätigt wird, wiewohl der Verf. deren viele gemacht zu haben versichert. — In einem weitläuftigen Aufsatz: *vom Kindbetterinnenfieber* erzählt Hr. S. zum Beweis, dass wahre Milchversetzung die Ursache desselben sey, die von sehr mannigfaltigen gelegentlichen Ursachen veranlasset werden könne, vier Krankengeschichten nebst der Leichenöffnung. Er liess sogar auch die Milchmaterie, die im Unterleib gefunden wurde, chemisch untersuchen und erhielt von Hn. Hermbstädt die Antwort, dass es mit flüchtigem Laugensalz überladene Milch sey. Der Verf. giebt hier die Beweise noch einmal, die auch in unsern Blättern, bey der Anzeige der neuen Ausgabe der Fieberlehre, berührt worden sind, für die Meinung, dass der im Unterleib beym wahren Kindbetterinnenfieber abgesetzte Stoff Milch, oder wenigstens zur Absonderung derselben dienende lymphatische Materie sey, wider die wir wenig einwenden, dies aber erinnern möchten, dass die verminderte und wegfallende Absonderung der Milch in den Busen bey vorhandenem Fieber durchaus nicht immer als unmittelbare und nothwendige Folge der geschehenen Absetzung der Milch in einem andern Theil angesehen werden müsse. Die Ursachen der Milch- und lymphatischen Absetzungen sind nur allgemein angegeben; der Schwachen wegen hätten wir sie gern umständlicher erörtert gesehen, welches dem Verf. leicht gewesen seyn würde. Oft ist auch die Materie weiter ausgebreitet, als in der Hölung, die durch den Bauchfell umkleidet wird. Bey einem tödtlichen Fall eines mit wässerichten Absätzen verbundenen Kindbetterinnenfiebers fanden wir selbe Feuchtigkeit im Zellgewebe des Schenkels, in der Brust, im Unterleib und dabey noch die Gedärme entzündet. — Von der Belladonna sah der Verf. einmal, dass sie eine Sprachlosigkeit, die nach einem Schlagfluss, nach überstandenem Faulfieber, entstanden war, schnell hob, ausserdem hat sie ihm aber bey Nervenkrankheiten nie anhaltend gute Dienste geleistet. — *Von tödtlichem Erbrechen.* In einem Fall war Erweiterung der Nieren Ursache des Erbrechens, welches die Schwangerschaft, die sich durch keine Kennzeichen verrieth, unterhielt. — Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer öfters und in ziemlich gewissen Zwischenzeiten wiederkehrenden Wuth, die von dem Biss eines sehr erbosten, aber nicht tollen Hundes veranlasst wurde. Das Mittel aus Mayküfern linderte die Krankheit, konnte sie aber nicht ganz heben. Die eine Schlussfolge aus dieser Geschichte, dass der Geifer eines tollen Hundes nicht ein Theil einer besondern Krankheitsmaterie (oder nicht mit der besondern Krankheitsmaterie befleckt, sondern nur Folge der mit der Krankheit verbundenen Wuth und Raserey) sey, möchte wohl noch in Zweifel gezogen werden können. — Nach einer weitläuftigen Anzeige der zweyten Auflage der bekannten Pyretologie des Vf. folgt nun *Geschichte der Krankheit Friedrichs des Zweyten*, die bey ihrer Wichtigkeit, auch als Muster von Aufsätzen dieser Art und als ein Beweis von des Vf. tiefen Blicken in die Natur des Menschen gelten kann. Sie verdiente daher auch für diejenigen, welche diese Beyträge nicht besitzen, gedruckt zu werden, und da dieser besondere Abdruck schon A. L. Z. 1786. Nro. 254. angezeigt worden, dürfen wir hier nichts weiter hinzusetzen.

STENDAL, bey Franz und Grosse: *Der gutartige Carbunkel, und dessen medicinisch-chirurgische Heilung* von D. *J. J. H. Büking* (Arzt zu Wolfenbüttel.) 1786. 64 S. 8. (4 gr.)

Die hier beschriebne Krankheit ist zwar sehr selten, (und wir kennen alte Praktiker, die sie nie gesehen haben), aber die schnelle Gefahr, die damit verbunden ist, macht es jedem Arzt zur Pflicht, ihre Unterscheidungszeichen und Behandlung sich wohl bekannt zu machen, und Hr. *Büking* verdient Dank, der diese schon in seiner Inauguraldissertation abgehandelte Materie hier weitläuftiger ausgeführt hat. Die meisten älteren Beobachter vermischen diesen Zufall entweder mit dem bösartigen (Pest-) Karbunkel oder mit dem Blutschwären; aber der Verf. ist durch seine und seines Vaters Erfahrung, (welcher ihn 8mal beobachtete und siebenmal heilete,) in den Stand gesetzt, seine charakteristischen Eigenschaften zu bestimmen, welche vorzüglich darian

darinn bestehen, dass der gutartige Karbunkel nicht nur in dem Zellgewebe der Haut, sondern auch in dem Muskelfleische entstehe, dass er anfangs eine kleine runde, rothe, härtliche, aber glattgedrückte Erhabenheit bilde, welche heftig juckt und brennt, bald darnach aber, ohne sich stärker und spitziger zu erheben, unter den heftigsten Schmerzen braunroth, endlich aschfarbig und gefühllos und nun mit kleinen nichts als mistfarbiger Jauche enthaltenden Blasen bedeckt wird; sich endlich bis zu einem Umfang von 3-4 Zollen ausbreitet, und gleich vom Anfang an mit heftigem Fieber, Angst, Schlafsucht oder Schlaflosigkeit, Deliriis, Erbrechen, u. s. w., verbunden ist, auch sich selten in mehrerer Zahl bey einem Kranken findet. — Die Entstehung, Zufälle, Ausgang, und besonders das Fieber haben so viel rothlaufartiges, dass man das Uebel wohl ein bösartiges brandigtes, und wenn man so sagen darf, concentrirtes *Erysipelas* nennen könnte, und die Heilart ist dem gemäs. Aeusserlich erweichende Umschläge, ein *Cerat* aus *Cepar. asfat. Cer. flav. Pic.* aa ℥jß *Sap. ven.* ℥vj. *S. Foenugraec.* ℥jij. *Ol. Olivar.* ℥j. (das wir wirklich für ein sehr kräftiges Digestiv halten), Einschnitte bis aufs Lebendige, und Beförderung der Absonderung des Todten durch obiges Cerat und Messer. Innerlich *Laxantia per epicrasin* (warum nicht auch Brechmittel?) und gleich darnach China mit Zimmt, oder andern Cordiacis, Vitriolnaphte, und gute Diät. — Eine lehrreiche Krankengeschichte aus des Vf. eigner Lieferung macht den Beschluss. Die mit unter eingestreueten Erklärungen sind etwas steif gerathen, und verrathen nicht viel Bekanntschaft mit neuerer Physiologie des lebendigen Körpers. Man liest da noch von Salzen in den Adern, welche wie stumpfe Keile wirken, ja die Gefässe entzwey ritzen, von verwirrten und eingeklemmten Blutkugelchen als Ursache der Entzündung, und von nicht ganz zerfressnen Nervenfäden als Ursache des brennenden Schmerzens. Und wenn der Verf. dabey die löbliche Absicht hatte, ungebildeten Chirurgen doch wenigstens eine anschauliche, wenn gleich nicht richtige, Idee zu geben, wozu dann wieder solche unnütze zurückscheuchende Subtilitäten, als z. E. folgende Classification der Verstopfungen eines Blutgefäsgens: *per ἐμφραξιν, per στενοχωριαν, per θλιψιν, per συνιζησιν, per συστροφην, per συμφυσιν?*

OEKONOMIE.

Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung: *Des Amtsrath Johann Riem's Erläuterungen über die Stallfütterung des Rindviehes*, 1786. 22 S. 8. (2 gr.)

In dem ersten Stücke der Bunzlauer Monatsschrift von 1786 stand ein Schreiben, welches Einwürfe wider die Stallfütterung machte, die nicht viel bedeuten, und hier recht gut widerlegt sind. Herr Riem, und eine so gute Sache, wären auch wohl einem wichtigeren Gegner gewachsen gewesen.

Frankfurt und Leipzig: *Hutung und Brache, das Wohl und die Erhaltung der Wirthschaft, gegen des Hn. Hofraths Schubart paradoxe ökonomische Grundsätze dargestellet von einem forschenden genauen Beobachter.* 1786. 64 S. 8. (3 gr.)

Dieser forschende genaue Beobachter sagt gleichwohl S. 7. von sich selbst: „Es ist niemals meine „Sache Anderer Felder durchzumustern, grösstentheils weiss ich mit Gewissheit eben so wenig die „Ursache anzugeben, wenn das Getreide gut steht, „als den Fehler zu bestimmen, wenn es schlecht „ist.“ Hutung und Gemeinheiten müssten bleiben, denn sie wären so alt als die Welt, und hätten als Servituten ihren guten Grund, nemlich in der Sklaverey. Aristoteles, Columella, Varro, Xenophon werden zum Beweise für die Nothwendigkeit der Brache angeführt; besonders versteht davon der Vf. die Stelle beym Plinius: *satius est minus ferere et melius arare.* S. 36. „Es ist zwar wahr, dass bey „dem Behütungsrechte viele Gebrechen obwalten, „wohin besonders die Abhütung des Getreides den „Winter hindurch, und die Behütung der Wiesen „im Frühjahre zu rechnen sind; inzwischen ist dies „kein Gebrechen der Wirthschaft überhaupt, ist „auch nicht allgemein, sondern trifft nur diejenigen, auf deren Grund und Boden dergleichen Servitut haftet.“ (Und das ist denn leider allgemein genug; von befreyten ist weder Rede noch Klage). „Mit dieser zugleich übernahm er das Grundstück, „und folglich geschiehet ihm bey allem Schaden „doch kein Unrecht; der Schafherr hat nun einmal „das Recht dazu, und welches Recht verbindet „ihn, seinen wohlerworbenen Groschen wegzuschmeissen, obschon der Andere dadurch einen „Thaler gewinnen könne?“ Dies sey genug um den Beruf, den Gesichtspunkt, die Meinungen und den Ton des Hn. Verf. kenntlich zu machen, nur dass sich letzterer noch durch eine ganz eigne Art von Witz, (der Verf. spricht z. B. von seinem *bischen Acker* und *Schafverstande*, von seinem *Bracheifer*) und durch ununterbrochene Anzüglichkeiten und hämische Seitenblicke auf den Hn. Geh. Rath von Schubart, und sogar auf dessen Standeserhöhung, charakterisiret. Es wird so arg damit; dass der Verf. selbst für nöthig findet *animum injurianti* ausdrücklich abzulehnen. Neue Aufschlüsse, Bestimmungen, oder Einwendungen, die nicht entweder schon längst widerlegt, oder als Ausnahmen und Einschränkungen eingeräumt wären, sucht man übrigens in dieser Schrift vergebens.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schneider: *Nettchen Freundlich, ein Pendant zu Joseph Howdry, zweiter Theil.* 1787. 270 S. 8. (16 gr.)

Hier endigt sich die Geschichte eines Mädchens,

das von Leichtsinn zur Koketterie, von Koketterie zur Abentheurerey, von Abentheurerey zur Buhlerey, von Buhlerey zur Hurerey, von Hurerey zur Kupplerey stufenweise herabsinkt, und zuletzt doch noch bey guten Freunden, wiewohl in halber Verzweiflung, stirbt. Im Ganzen läßt sie der Vf. immer noch glücklicher seyn, als sie verdiente, indessen geht es ihr am Ende doch kümmerlich genug in Vergleichung mit der Rolle, die sie anfänglich spielte, und in Ansehung der Anlagen, die sie von der Natur erhalten hatte. Die moralische Absicht des Vf. mag ganz gut seyn, und, da er allerhand Abentheuer ganz plan erzählt, so wird er auch viel gelesen werden, aber wahre schriftstellerische Verdienste können wir ihm in Erfindung und Ausführung nicht beylegen. Ein Pendant zu einem andern Romane des V. *Houdry* (der bekanntlich von Herrn *Hempel* herrührt) heißt der gegenwärtige in sofern, als am Ende der Charakter des *Houdry* gelegentlich wieder mit eingeflochten ist.

Ebendaselbst, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutschen, ein und zwanzigster Band*, 1787. 270 S. 8.

Unter diesem Titel wird auch der zweite Theil des Romans *Nettchen Freundlich* verkauft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus Holland. *Harlem* den 10ten November 1786. Nun erhalten wir die Folge der ausserordentlichen elektrischen Versuche des berühmten *von Marum*. Sein zweytes Memoir darüber enthält die Verkalchung der Metalle vermittelst des Bliztes der grossen Maschine des Teylerschen Museums. Ein einziger Schlag, auf ein Metall geführt, verwandelt dies unter den schönsten Farben und mancherley Gestalten in Kalch. Die zweyte Abhandlung begreift bloss die wahren Metalle, und die Figuren sind nach der Natur illuminirt. Auch ist in dieser Abhandlung die schöne Kupferplatte, die den grossen Saal nebst der Maschine vorstellt. Der Saal hat über 80 Fuss Länge, ist über dreissig breit und dabey sehr hoch; das Licht fällt von oben hinein und die Schränke und Repositoria, worinn die Naturalien und Bücher enthalten sind, zeigen vielen Aufwand. Die Bibliothek ist nur erst im Werden. Bey aller Grösse des Saals ist dennoch die ganze Atmosphäre desselben elektrisch, wenn die grossen Scheiben der Maschine in Arbeit sind. Hr. *v. Marum* hat jetzt Batterien von weit über zweyhundert Quadratfuss; er isolirt den oben unbelegten Theil der Flaschen noch genauer durch einen harzigen Ueberzug, um das Ueberspringen der Materie desto sicherer zu verhüten, und findet dies sehr nöthig. Das ganze Teylersche Institut ist übrigens eben so gross als sonderbar. Dem seligen *Teyler* war es offenbar lediglich um Nachruhm zu thun. Er hinterliess zu Ausführung seiner grossen Ideen über fünf Millionen Gulden, entzog seinen nächsten, zum Theil dürftigen Verwandten alles, als sich nicht sie, und schimpfte, wann seine nächsten Blutsfreunde ihm zu seinem Geburtstage in unfrankirten Briefen glückwünschten, weil sie ihm acht Pfennige kosteten. Für jenes ungeheure Geld hun, stiftete der Mann zwey Collegia oder vielmehr Societäten, jede von sechs Personen. Die eine sollte zur Aufrechthaltung der christlichen Religion (wohl hauptsächlich Dogmatik) Zusammenkünfte und Vorlesungen halten, auch Ausarbeitungen liefern, da die zweyte hingegen ihr Augenmerk auf Naturkunde, Numismatik und schöne Künste richten muss. Er setzte auch Preismedaillen von 400 Gulden aus, für Preisschriften aus ebenbenannten Wissenschaften. Sein Wohnhaus blieb der Versammlung eigen, nur dass es nach seinem Tode bequemer dazu eingerichtet wird, weil es zugleich zur Aufstellung der Bibliothek, physikalischen Instrumente und Naturalien, welches alles nach und nach angekauft wird, dienen soll. Man begreift, was sich mit den Zinsen von 5 Millionen Gulden, oder einer Million Ducaten thun läßt; aber es ist doch immer ein Glück, da das Ganze so isolirt ist, so gar nicht mit Sachkunde niedergesetzt ist, dass gerade einer der wichtigsten Theile dieses grossen Werkes in die guten Hände des Hn. *v. Marum* gefallen ist. Er hat nun die Aufsicht und eine sehr bedeutende Stimme bey der Wahl der anzuschaffenden Bücher und Instrumente. Auch geht sein Augenmerk einmal auf ausserordentliche, theure lehrreiche Instrumente und Versuche, die die gewöhnlichen Kräfte eines Privatmannes übersteigen, zweytens auf äusserst seltne, wichtige Naturalien, die zur Aufklärung streitiger Punkte dienen, oder sonst sehr belehrend sind, so z. B. auf Mineralien, die bey der Geogonie wichtig werden können. So sieht man anjetzt dort ein treffliches Stück, nemlich den zerspaltenen Kopf oder vielmehr einen Theil eines Kopfs von einer nicht bestimmten Wallfischart; die Länge des kalchartigen Recrutgels, worinn er die Diagonale macht, beträgt vier Fuss, bey drey Fuss Breite. Die Zähne sind konisch, sehr scharf, ähneln den Haienzähnen und doch nicht in doppelten Reihen, sind sehr gut erhalten. So ist auch ein Os tempor. eines ähnlichen Thieres hier, wovon sich eine Nachricht in Rozier J. de Physique findet; ausserdem trift man hier noch andere seltne Versteinerungen von Mastricht ꝛc. die alle wirklich lehrreich sind, oder werden können. Sollte aber einmal der Fall eintreten, dass nach Hr. *v. Marum* ein Mann die Auswahl der Ankaufung hätte, der schöne Käfer, *bunte* seltne Schmetterlinge und Wanzen, theure, schöne und linksgewundene Muscheln u. d. liebe, so ist dann freylich das Geld sonderbar genug angewandt, und der selige *Teyler* hätte sodann wohl besser gethan, seine armen Angehörigen zu versorgen, Hospitäler zu fundiren und seine unfrankirte Glückwünsche ohne Grunzen zu bezahlen. In der That wäre das Ganze weit besser, und den Wissenschaften nützlicher eingerichtet, wenn dies Institut mit der Societät der Wissenschaften in Harlem verbunden wäre. Aber freylich stand dann das Ganze nicht so frey, und isolirt, als das Mausolaum des seltnen Mannes da, der sich um so etwas zu Stande zu bringen, das nothdürftige oftmals entzog.

Vermischte Anzeigen. Hr. Dr. *Elev Bloch Troxius* hat im August seine *Profession der Oekonomie* zu *Lund wieder gelegt* und zu seiner Schenkung an die Universität noch baar 5000 Dr. Silbermünze hinzugefügt.

Numero 6ª.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Gasteller: *Système raisonné du magnétisme universel, d'après les Principes de M. Mesmer. Ouvrage au quel on a joint l'explication des procédés du Magnetisme animal accommodes aux cures des différentes maladies, tant par M. Mesmer, que par M. le Chev. de Barbarin et par M. de Puisegur, relativement au Somnambulisme; ainsi qu'une notice de la constitution des Sociétés dites de l'Harmonie, qui mettent en pratique le Magnétisme animal.* Par la Société de l'Harmonie d'Oléade. 1786. 133 S. 12. (12 gr,)

Der weitläuftige Titel dieſes kleinen Buchs macht beynahe eine umſtändliche Anzeige deſſelben unnöthig. Der erſte Abſchnitt enthält, nur mit andern Worten, faſt eben das, was man in den *Aphorismes de M. Mesmer* findet, welche wir an einem andern Orte angezeigt haben. Beſonders aber iſt der Satz: *es giebt nur eine Krankheit, nur ein Heilmittel*, welcher allen Magnétiſeurs ſo werth und theuer iſt, auch hier umſtändlich ausgeführt, und — *ſi Diis placet!* — erwieſen. Der zweyte Abſchnitt handelt von der Procedur beym Magnetiſiren. Hier kommt unter andern die ſonderbare Diſtinction zwiſchen *Magnetiſeur phyſique* und *M. moral* vor: worin ſich aber dieſer von jenem eigentlich unterſcheide, das erfahren wir nicht, auſſer, daſs er vorzüglich feſten Glauben und Willen und gute Abſichten bey ſeinem Werke haben müſſe. — Das Magnetiſiren gelinge am beſten, wenn recht viele Menſchen beyſammen ſeyen. (Freylich! denn das trägt dem Magnetiſeur viel ein, und ſtärkt ſeinen Glauben und Vorſatz!). Bey der Methode des Ritters *Barbarin* iſt der feſte Wille und Vorſatz das vornehmſte *Agens*: hier wird nicht bloſs durch Berührungen u. ſ. w. wie bey Meſmern, ſondern beſonders auch durch unverwandte Blicke, durch innere Erhitzung, (*ils s'echauffent interieurement*, heiſst es hier) durch Erhebung des Willens (*volonté ſublimiſée!*) ſelbſt durch Gebet gewirkt. Der Wille dieſer Barbariniſten ſey ſo kräftig, daſs er dem Waſſer, welches die Kranken trinken, einen beliebigen Geſchmack mittheilen, (das wäre ein treffliches Kunſtſtück für Weinſchenken) und in ſehr weiten Entfernungen, wenn nur eine beſtimmte Stunde dazu verabredet worden, alle Wirkungen des Magnetiſmus hervorbringen könne. Das Barbariniſche Syſtem mache bedeutende Träume, Ahndungen, das ſogenannte Verſehen ſchwangrer Weiber und alles, was man von der Sympathie ſagt, erklärlich, und beſtätige die Wahrheit derſelben. (Daſs doch alle Thorheiten und alle Schwärmereyen ſich ſo gern an einander hängen, gleichſam als wenn ſie ſich ſelbſt, wenn ſie einzeln ſind, zu ſchwach fühlten, und nur ſchaarenweiſe dem geſunden Menſchenverſtande zu trotzen wagten!) Erbaulich iſt hier folgende Anmerkung: „*ces reſſemblances tracaſſantes, qui font voir au mari de la femme la plus honnête le portrait de ſon voiſin ſur les épaules de ſes enfans, ne ſeront déſormais à ſes yeux que l'effet magnetique d'une direction d'intention erronée, mais innocente. M. le Chevalier de Barbarin aura redreſſé les torts du beau ſexe, et le ſommeil tranquille du mari ſera un effet du magnétiſme animal pour cette fois inconteſtable.*“ — Gute deutſche Männer und Frauen, ſoll man euch Barbariniſten wünſchen, oder wollt ihr ſie lieber in die ſiebente Bitte mit einſchlieſsen? — Umſtändlicher Beweis, daſs das Barbariniſche Syſtem nichts widerſprechendes, nichts widernatürliches in ſich habe. Er läuft darauf hinaus, daſs wir viele Dinge wirklich erfolgen ſehen, die ſich doch nicht erklären laſſen. Die Erweckung des todten Jünglings durch den Propheten Elias, ſehr viele Wunder, die Chriſtus durch Auflegung der Hände gewirkt habe, die Verwandlung des Waſſers in Wein etc. ſeyen gröſstentheils bloſs Wirkungen des Magnetiſmus, und zwar *à la Barbarin*, geweſen. Hiemit ſtimmen auch jene Worte überein; *wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, ſo würdet ihr Berge verſetzen!* — „*Aſſurément*, ſetzt der Verf. hinzu: *M. le Chev. de Barbarin a la recette de cette moutarde, et il en a tiré grand parti pour aſſaiſſonner ſon ſyſteme.*“ (Ja fürwahr an *Würtzen* fehlt es ihm nicht, nur Schade, daſs es gar *verſalzen* iſt! Nicht jedermann kann ſolche *Haut-gouts* verdauen! — Uebrigens hätten wir uns ſchon lange gewundert, daſs es bisher noch niemand eingefallen war, alle die hier angeführten Dinge zum Beſten des Magnetiſmus anzuwenden! —) Beyläufig eine Anekdote von einem Barbariniſten, der einen Todten mit aller Gewalt wieder auferwecken wollte, und es nicht vermoch-

mochte. — Von der Methode des Marquis von Puiſegur. Sie iſt aus der Meſmerſchen und Barbarinſchen zuſammengeſetzt, wenn man ihren Anhängern glauben will, die wunderthätigſte von allen, und die Mutter des berüchtigten Somnambulismus. Wir haben davon ſchon bey andrer Gelegenheit unſern Leſern Nachricht gegeben. Man findet hier Erzählungen von einem Kranken, den Puiſegur durch den Somnambuliſme um ſeinen Verſtand gebracht hat, der aber zu ſeiner Zeit wieder klug werden ſoll: von einem Soldaten, der als Somnambule auf die Wache lief, und ohne aufzuwachen bis zum folgenden Tag ſeinen Dienſt verrichtete. Die magnetiſchen Schlafwandrer ſind hier nach ihren mancherley Wundergaben ſyſtematiſch claſſificirt, der Redner, der Philoſoph, der Dichter, der Wahrſager (*devin*), der Prophet, der Arzt. Nächſt dieſem letztern iſt der Schlafwandrer-Dichter wohl die ſeltſamſte Species. Bisher waren die ſchlechten Dichter nur im Beſitz andre ſchlafen zu machen und ihre Augen, wenn auch nicht ihr Geiſt, wachten beym Dichten; hier ſchlafen ſie ſelbſt, um zu dichten; und wenn das Mode werden ſollte, — dann wehe den armen Recenſenten! — Es ſind Proben von Gedichten der Schlafwandrer beygefügt; es ſcheint ihnen aber zu gehen wie der Pythia, die auch ſchlechte Verſe machte? Manchmal ſollte man faſt glauben, daſs der Verf. dieſes Büchleins ſich über den Magnetismus luſtig mache. So erzählt er z. B., daſs er einmal, da er ganz geſund geweſen, heftiges Kopfweh vorgegeben, und ein deshalb befragter *Somnabule médicin* eine Unordnung in ſeinem Kopf entdeckt habe. — Sollte aber der Verf. alles im Ernſt geſchrieben haben und glauben, ſo thuts uns leid, daſs er die Unordnung in ſeinem Kopfe erſt durch den Somnambule in Erfahrung gebracht hat. Eine nicht geringe Probe dieſer Unordnung iſt ſelbſt der ſchwerfällige Beweis, daſs der Somnabuliſme nichts unglaubliches noch unnatürliches ſey: in welchem einmal über das andere unerwieſne Sätze als Axiomen vorausgeſetzt werden. — Der dritte Theil enthält die Geſetze der Magnétiſeurgeſellſchaften oder *Sociétés de l'Harmonie*, welche keinen Auszug zulaſſen. Wir erwähnen blos noch die Einweihungsworte. Dieſe ſind bey Meſmern: *Allez, touchez et guerisez;* bey Barbarin und Puiſegur: *Veuillez le bien, allez et guerisez!* — Und die Kranken und Profanen? Nun die mögen ſich die Worte empfohlen ſeyn laſſen: *il faut soumettre la raison à la foi!*

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, UPSALA and ÅBO: *Kort Utkaſt til Konung Guſtaf Adolfs Hiſtoria Senare Stycket*, ſom innehåller Konungens tyſka Fältåg. 1785. 255 S. 8.

Der erſte Theil dieſes kurzen Entwurfs einer Geſchichte König Guſtav Adolfs erſchien im J. 1784 und iſt im vor. Jahrgang dieſer A. L. Z. angezeigt. Er enthielt den Grundriſs der Geſchichte dieſes groſsen Königs, bis auf den von ihm in Deutſchland geführten Krieg, und dieſer Theil ſeiner Geſchichte, die hauptſächlich Schweden anging, war noch am wenigſten bearbeitet. Hier in dieſem zweyten Stück ſollte deſſen Geſchichte von 1630 an bis auf den Tod des Königs in der Schlacht bey Lützen, oder eigentlich die Geſchichte ſeines in Deutſchland geführten Krieges folgen. Sie iſt auch darin geliefert, allein es iſt eigentlich keine neue Ausarbeitung, ſondern nur ein neuer Abdruck von Hn. Aſſeſſor Gjörwels, tyſka Fälståg, worin das, was Guſtav Adolph in Deutſchland verrichtet hat, zwar kurz, aber gut, beſchrieben iſt. Dieſer Zeitpunkt der Geſchichte Guſtav Adolphs iſt überdem bekannter als der erſte, und da wir von dieſer Arbeit des Hn. Gjörwels ſchon in der vor verſchiedenen Jahren zu Greifswald erſchienenen Sammlung hiſt. Schriften I St. eine deutſche Ueberſetzung haben, ſo wollen wir uns dabey nicht verweilen. Doch iſt bey dieſem neuen Abdruck zur Vermeidung der Weitläuftigkeit die ganze Einleitung in die Geſchichte des 30jährigen Krieges weggelaſſen worden, da ſolche mehr in die allgemeinere Geſchichte gehört, auch das weggeblieben, was ſchon im erſten Stück dieſes Entwurfs angeführt worden. Dagegen ſind ein paar Anmerkungen von dem Herausgeber beygefügt, wovon nur eine derſelben S. 154 hier Raum finden mag. Man ſollte ſich kaum vorſtellen, heiſst es, daſs König Guſtav Adolph, gleich beym Anfang ſeines Glücks in Deutſchland, ſeine Abſichten auf eine von Deutſchland und ſeinem Vaterlande entfernte Krone richten ſollen. Allein der Brief, den der König im Februar, 1631 an den Reichsrath Skytte, damaligen Generalgouverneur in Livland ſchrieb, überzeugt uns davon. Er befahl ihm, mit *Fürſt. Radzivil* wegen ſeiner und der andern Lithauer Stimmen bey der Königswahl in Verhandlung zu treten, die man bey König Sigismunds in Polen Schwächlichkeit nahe glaubte, und ihm vorzuſtellen, dies ſey für die Republik das beſte Mittel ihre verlornen Provinzen wieder zu bekommen, und mit Schweden einen beſtändigen Frieden zu erhalten. Der Brief, den Skytte in dieſer Sache, nachdem König Sigismund wirklich mit Tode abgegangen war, abſandte, findet ſich in Celſii Monument. p. 150. Die Urſache, warum man dieſer Unterhandlung einigen Erfolg zutrauete, war beſonders der, weil man wuſste, daſs König Sigismunds älteſter Prinz Uladislaus von der katholiſchen Geiſtlichkeit nicht ſehr geliebt ward. Selbiger hörte nicht öfter als alle Vierteljahr die Meſſe, und las ſehr oft in Luthers Bibel, ob er gleich, wenn jemand dazu kam einen eben ſo eingebundenen Livius, an ihre Stelle ſchob. — Voran ſind noch einige Berichtigungen und Zuſätze zum erſten Stück abgedruckt. Darin wird unter andern als ein Beweis von des Königs friedlicher Neigung für Dännemark angeführt, daſs er beym Antritt ſeiner Regierung nicht den Titel: König

der

der Lappen annahm, den sein Vater gebraucht hatte, und den die Dänen mit als eine Ursache zum Kriege anführten. Uebrigens freuet sich Rec. auf die ausführliche Geschichte Gustav Adolfs, die der Reichshistoriograph Hr. *Hallenberg*, der uns auch schon *Händlingar til konung Gustaf Adolfs Historia* geliefert hat, jetzt auf königlichen Befehl ausarbeitet.

Prag und Wien, bey Schönfeld: *Analekten zur Geschichte des Militär-Kreuzordens mit dem rothen Sterne — von K. J. Ritter von Bienenberg.* 8. 128 S. (8 gr.)

In den Verdacht der Ketzerey wird der Hr. Ritter v. B., wenigstens durch seine Schreibart, nicht kommen, so unlutherisch ist sein Deutsch, sowohl in Rücksicht einzelner Worte und Redensarten, als der Verbindung derselben untereinander; z. B. er wurde geboren vom Vater, einen Landkutscher — *wessen* st. *deren; gemaselt* st. *gemeiselt* etc. — Auch seine Erdkunde ist nicht die genaueste: er setzt *Nimwegen* an die *Mosel*. Desto stärker aber ist sein Glaube an Prophezeyungen und an die Güte seiner Analekten. Nach S. 37 hat jemand geweisagt, dass dann, wenn der im J. 1282 gestorbnen Agnes, Stifterin eines Klosters, Leib entdeckt werden würde, ein vollkommen glücklicher Zeitpunkt für Böhmen anfangen, und aller Krieg ein Ende nehmen würde. Hiezu sagt der Vf.: Gott gebe! dass dieses jetzo, (da ihr Kloster aufgehoben ist,) eintreffen möge. Nach der Vorrede aber heissen die Analekten ein sehr wichtiges Werk. Der Rec., wenn er — mit dem Vf. zu reden — *in ächten Ausdrücken sich hievon auslassen darf*, findet aber höchstens eine Compilation über einen sehr geringfügigen Gegenstand aus der speciellesten Geschichte, nemlich über das Spitalmeisterthum des genannten Ordens, welchen man als einen Nebenzweig des deutschen Ritterordens ansehen kann, und welcher in Böheim, Schlesien, Mähren und Polen Spitäler besessen hat und zum Theil noch besitzt.

Einiges, das auch ausser Prag interessiren kann, wollen wir ausheben. Unter einigen Urkunden befindet sich auch eine in böhm. Sprache von 1407 (S. 69) — Auf der Prager Brücke mussten a. 1332 Bräute und zum Begräbniss gebrachte Juden 72 Heller an Mauth bezahlen. (S. 43) Die jetzige Prager Brücke ist seit 1358 in 145 Jahren gebaut worden. — Im J. 1713 legte Kaiser Karl VI wegen Pestgefahren ein feierliches Gelübde ab, welches in Latein S. 117 seq. hier steht, — dergleichen die Nachwelt von Joseph II nicht wird zu lesen bekommen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Jena, in der akademischen Buchhandlung: *Oden eines Preussen.* 180 S. 8. (10 gr.)

Der Verf. der sich unter einer Nachrede *Mnioch* unterschreibt, nennt seine Gedichte Oden eines *Preussen*, insofern er aus Elbing gebürtig, und im Königreich Preussen noch kein beträchtlicher Dichter aufgestanden ist. Für das Publikum ist dieser Umstand so erheblich nicht, dem mehr an dem Werth der Gedichte, als am Vaterland des Verf. liegt, und das selbst darauf wenig Rücksicht mehrnimmt, ob Poesien, wenn sie sonst Verdienst haben, von einem *polnischen Juden*, oder von einem *Hufschmidt* herrühren. — Wer sich unter der *Ode* die höchste Staffel der lyrischen Poesie denkt, und sich ein Ideal derselben aus *Klopstock* und *Ramler* gebildet hat, wird sich wundern, dass der Verf. sich nicht lieber durch die allgemeinere Benennung: *lyrische Gedichte*, eine Ausflucht aufgespart hat. Hohen Flug der Phantasie, glühende Empfindung, hinreissenden Strom des Gesangs, grosse lyrische Composition findet man bey ihm nicht, obgleich Wärme und energische Bilder in einzelnen Stellen. Kleine Gemälde, durchgeführte Bilder, ausgemahlte Allegorien, edle Gedanken, und Nachbildungen lyrischer Phraseologien glücken ihm hier und da. Vielleicht könnte er sich noch mehr Beyfall in der didaktischen Poesie erwerben, die mehr Enumeration und Phrasen erlaubt. Seine Oden sind reimlos, seine Constructionen nicht verworren, und sein Ausdruck nie dunkel. Zuweilen laufen einige Prosaische Zeilen mit unter, wie gleich im Anfang der ersten Ode:

> Zedlitz, der du die Würde deines glänzenden Amtes
> Deiner Grösse verdankst!

Einige Ausdrücke grenzen zu sehr ans Komische z. B. Er blieb ewig ein *Zwerg*; die *Herzadern* der Erde; die Hand, die *Saitentänze* tanzt; *vierfüssige* Schmeichler; ihm *erlahme* die Zunge; den Pfeil *schnellen* u. s. w. Der Verf. erzählt, dass die meisten seiner Gedichte noch aus seinen *Knabenjahren* herrühren; vielleicht wird sie der *Mann* einst strenger sichten, wie jetzt der *Jüngling*. *Horaz* war nebst Kleist seine erste Lectüre, daher sind nicht nur einige Stellen dem Horaz nachgeahmt, sondern auch ganze Oden, wie S. 23 und 30. In der Folge studierte er Klopstock's Oden, deren Verstand ihm manche schlaflose Nacht kostete; auch diese Lectüre merkt man seinen Gedichten an, ja in manchen schwankt er zwischen *Horaz* und *Klopstock* hin und her. Daraus lässt es sich nun erklären, warum er bald vom *Wodan*, und bald vom Bacchus singt, ja einmal den *Bragar* und *Kora's Ratte* in einer Zeile paart. Zuletzt versichert er, dass er nie mehr bloss *nachahmen* wolle. Von S. 133 an beginnt ein *Anhang*, der, die drey ersten Stücke ausgenommen, aus komischen Gedichten besteht, wo der Verf. zum Theil *Aemus* Manier copirt, die ihn minder kleidet.

Hamburg, bey Hofmann: *Leopold von Mansfeld, eine Geschichte in Briefen.* 1786. S. 436. 8. (1 thlr.)

Der ersten Anlage nach sollte man in diesem Romane eine Reihe kühner und grosser Unternehmun-

gen vermuthen, indem der Hauptcharakter als ein Jüngling angekündigt wird, dessen zügellose Ehrbegierde einen zweyten *Cäsar* erwarten liesse. Am Ende ist es weiter nichts, als dass er ein armes Fräulein liebt, dass ihm der Vater ein reiches aufnöthigen will, dass ihn der Vater auf kurze Zeit auf eine Universität schickt, um ihn von seiner Geliebten zu entfernen, dass er bey seiner Heimkunft, da er den Vater auf seinem Vorhaben beharren sieht, unter die Soldaten geht, sich zum Spielen verführen lässt, und in einem Duell bleibt. In seiner Liebe ist er ziemlich schwärmerisch, doch zuweilen raisonirt er für einen feurigen Charakter viel zu viel, indem ihm der Verf. eine frühreitige Gelehrsamkeit beylegt. Dies giebt dann Gelegenheit, ganze langweilige Disputationen zwischen ihm und seinem Hofmeister über das Spiel, über die Rechte der Eltern, und dergleichen einzuschieben, die die Armuth der Handlung bemänteln sollen. Lächeln muss man, wenn der junge Edelmann es bedauert, dass er kein Bürgerlicher sey, um Professor werden zu können, ein pedantischer Wunsch, wird der adeliche Leser sagen, und ein alberner Wunsch, der bürgerliche, da es ja adeliche Professoren gegeben, und noch giebt) oder, wenn er S. 250 eine ganze Seite über die Benennung *Musensöhne* philosophirt. Sein Hofmeister bedingt sich ausdrücklich aus, nicht Hofmeister zu heissen, weil der Stand so verachtet sey, daher dann über die Beschwerden dieses Standes im Eingang auch viel geplaudert wird.

Mannheim, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: *Dietrich von Ruben, ein Lustspiel in einem Aufzuge von David Beil, Mitglied des Nationaltheaters zu Mannheim.* 43 S. 8.

Ein Avanturier von einem Edelmann, der seine Frau viele Jahre verlassen, findet sie bey seiner Zurückkunft an einen andern verheyrathet, steht aber gegen Erlegung einer Geldsumme ab. Sein Ahnenstolz mitten im Elende, ein verarmter Wirth einer Tabagie, und ein verunglückter Kriegsmann machen drey solche Karrikaturen aus, und sind in der Ausführung mit so viel Laune gezeichnet, dass dieses Nachspiel bey allen Zuschauern eine heilsame Erschütterung des Zwerchfells hervorbringen muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus Holland: *Leiden* den 13ten November 1786. Durch die Unruhen der Republik, besonders der von Utrecht, hat die hiesige Universität gewonnen. Es sind viele Studenten von dort hieher gegangen; indess ist die Anzahl der Studierenden dennoch nur gegen 500, so dass also die Universität, im Ganzen gerechnet, seit 10 bis 15 Jahren abgenommen hat. Aber sie hat auch wirklich grosse Männer in diesen Zeitraum verlohren. *Albin, Schelhammer, Hamsterhuis, Vulkanier, Gaubius, van Royen, Haan, van Doeveren, Schultens* der Vater, *Lulofs* sind wohl so leicht nicht wieder zu ersetzen. An medicinischen Fache, worin Leiden, wie bekannt ist, stets grosse Vorzüge hatte, haben sich die Curatoren, und mit grossem Rechte, die Verbesserung sehr angelegen seyn lassen. Bekanntlich ist Hr. Prof. *Sandifort* ein sehr geschickter und dabey äusserst arbeitsamer Mann, für die beiden Albins angesetzt. Die Curatoren haben, seinem Vorschlag zufolge, die Anatomie gänzlich verändern und verbessern lassen. Sie ist angebauet, es sind Präparationsstuben, und neue Zimmer für neue Präparate hinzugekommen. Man sieht in diesem Theatro anatomico jetzt nicht mehr ausgestopfte alte Riesenfelle und Skelete, sondern die von der Akademie angekauften trefflichen Präparate des grossen Albins und van Doevern, betragen mit den *Raischen*, die schon ehemals da waren, über 1000 Stück. Von diesen allen macht Hr. Prof. Sandifort den nützlichsten Gebrauch bey seinen Vorlesungen. Die Anwendung dieser trefflichen Sammlung erstreckt sich aber noch weiter. Hr. Prof. Sandifort arbeitet nemlich an einer scientifischen Beschreibung der lehrreichsten Stücke. Es wird unter den Titel: *Museum Anatomicum Academiae Lugduno-Batavae*, nächstens bekannt gemacht werden. Vierzig Platten, sehr schön in Kupfer gestochen, sind davon fertig, viele darunter kommen über 100 Gulden, und der Text liegt völlig fertig. Das Ganze wird etwa 150 Platten betragen, und erstreckt sich besonders auf Köpfe von verschiedenen Menschenracen, menschliche Misgeburten, (wovon einige seltne mit mehr als 200 Gulden angekauft sind,) und Knochenkrankheiten. Bey letztern ist der Knochen nicht blos den Aeussern nach gezeichnet, sondern auch nach seiner Theilung im Durchschnitt, um den Ursprung und Fortgang der Krankheit zu sehen. Uebrigens ist in Ansehung der Medicinal-Anstalten hier noch stets der alte Fehler, nemlich Mangel an Cadavern für Studenten. Etwas ist dieser Hauptfehler zwar dadurch gemindert, dass Hr. Prof. Sandifort ein eigenes Präparations-Collegium hält, wo sich die Studenten selbst üben können. Von anderweitigen Veränderungen merke ich noch an, dass *Luzac* statt *Valkenar* gekommen ist, weil Wyttenbach nicht von Amsterdam hieher gehen wollte, ferner statt des abgegangenen Prof. der Botanik, des jüngern *van Royen*, ist ein sehr junger Mann, Hr. Prof. *Bellingwaan*, angesetzt, so ist auch der durch verschiedene schätzbare Abhandlungen berühmte *Damen* zum Prof. Mathematum eben angestellt. Der Dr. *Berkhey*, gewiss kein ungeschickter Mann, ist Lector der Naturhistorie, allein sein blinder Eifer gegen die Patrioten, hat ihn, da viele der hier studierenden Kinder Soldaten spielen, so verhasst gemacht, dass er sich nicht sehen, vielweniger hören lassen darf. Unser treffliche Landsmann, der Hr. Prof. *Pestel*, gehört zu den allerfleissigsten hiesigen Lehrern; man hat ihm nicht erlaubt sein vorzügliches Werk: *über den Zustand der vereinigten Provinzen*, holländisch herauszugeben.

J. 1786. No. 293. S. 477. Z. 7. v. u. statt *eben solche* lies *eben in solchen*. Z. 3. v. u. statt *ihn* lies *ihm*. J. 1787. N. 1. S. 8. Z. 21. v. o. statt *Kriege Mexico und Tivervally* lies *Kriege in Madura und Tinnevelly*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten Januar 1787.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Böhmen: *Versuch einer Beantwortung der Frage: Ist es möglich die Stall- und Hordenfütterung allgemein einzuführen?* 1786. 47 S. 8. (2 gr.)

Diese Schrift zeichnet sich unter der Menge ähnlichen Innhalts etwas aus, ob sie gleich die Frage von allgemeiner Einführung der Stallfütterung gewiss noch immer mit zu vieler Einschränkung beantwortet. Der Verfasser nimmt nemlich, in Rücksicht der Güte und Fruchtbarkeit, fünf verschiedene Arten von Feldern und Gegenden an, die, so wie man sie im Churfächsischen wirklich findet, mit der von Alters her üblichen Bestellungsart, recht gut und richtig beschrieben sind, und hält die Stallfütterung nur in den Gegenden der ersten und zweyten Art für möglich und nützlich. Die erste Klasse hat Felder, die fünf Jahre tragen können, und nur ein Jahr Brache bedürfen; die zweyte ruht von drey Jahren eins; die dritte, noch geringerer Boden, ebenfalls; in der vierten werden die Felder fünf Jahre nach einander bestellt, und liegen alsdenn sechs bis zehn Jahre Brach; die fünfte Klasse hat lauter Sandfelder, ist also die schlechteste unter allen, und gerade dort kennt man gar keine Brache. Dies verhält sich wirklich so, besonders mit der Bestellungsart in Gegenden der fünften Klasse, wie Recensent aus eigner Erfahrung weiss. Der Hr. Verf. ist auch in Verlegenheit, diese Thatsache, die in dem System derer, die für die Brache, als die Erquickungsstunden der Natur, eingenommen sind, allerdings nicht consequent ist, zu erklären, und das Herkommen zu rechtfertigen; er glaubt, die alljährliche Bestellung sey in diesen Gegenden, die sonst der Ruhe vorzüglich bedürften, nöthig, um das häufige Unkraut zu vertilgen. Aber dies ist die Ursache gewiss nicht, denn Recensent kann aus Erfahrung versichern, dass eben diese schlechten Sandfelder, die statt der Brache mit Heidekorn bestellt werden, ohne alle Vergleichung weniger Unkraut haben, als besonders die besseren Felder der zweyten und dritten Klasse, bey denen man die Brache für so unumgänglich nothwendig hält. Nein, es ist blos die geringere Fruchtbarkeit dieser Sandflächen, die ihre Besitzer zu dem Fleisse nöthigt, womit sie der Erde ihre sparsamere Ausbeute alle Jahre abgewinnen; es ist, auf der andern Seite, blos der Druck zufälliger, von Menschen geschaffener Hindernisse, der der Fruchtbarkeit des fetteren Bodens engere Grenzen setzt, als die Natur selbst sie vorschreibt. Man kann nur mit vorsetzlicher Verblendung leugnen, dass der bessere Acker die Ruhe der Brache noch leichter entbehren könne, als der magere, dass jener noch gewisser als dieser, eine ununterbrochene Kultur ertrage und sie reichlicher belohne. Es scheint daher bey dem Hrn. Verfasser, der sonst hie und da ein gesundes Urtheil verräth, blosse Anhänglichkeit an dem Gewohnten, dass er den Vortheil der Stallfütterung und der damit verbundenen Abschaffung der Brache, nur in den fruchtbaren Gegenden der ersten und zweyten Klasse gelten lassen will; und er scheint ausser Acht zu lassen, dass die Stallfütterung nicht blos die Folge der Fruchtbarkeit des Ackers ist, sondern dass sie auch die Ursache und das wirksamste Beförderungsmittel derselben werden kann. Von der Stall- oder Hordenfütterung der Schafe hält der Verf. nichts, und erwähnt das Stocken der Gröbziger Versuche, und die allerdings zu kleine Probe des Hrn. von Schubart in Würchwitz, fast mit einer Art von Schadenfreude. Polemisch sind Schriften dieser Rubrik bisher noch immer gewesen; diesmal gilt es unter andern auch dem sel. Prof. Leske, und sogar seiner Orthographie.

DRESDEN und LEIPZIG, bey Breitkopf: *Des Oberamtmanns Krämer unparteyisches Schreiben an seinen Freund Riem über die Schubartsche und Hohnhausensche Wirthschaft zu Würchwitz und Gröbzig.* 1786. 22 S. 8. (2 gr.)

Herr Krämer hat im November 1785 Würchwitz, und im Februar 1786 Gröbzig besucht, und erzählt seine Beobachtungen über die so sehr bestrittene Wirthschaft dieser Güter. In Würchwitz fand er strenge Stallfütterung der Schafe, ohne alle Weide, weil Hr. v. Schubart schlechterdings die Möglichkeit einer solchen Stallfütterung darthun will. Aber seine Schäferey bestand nur aus zweyhundert Stück, das werden ihm seine Gegner noch für keinen Versuch im Grossen gelten lassen. In Gröbzig wird nur das Rindvieh in vollständiger Stallfüt-

fütterung gehalten; mit den Schafen aber wird ohngefähr fünf Monate im Jahre die Hutung auf den Klee- und Getreidestoppeln, doch mit Ausnahme der Bauerfelder, benutzt. Hr. Kr. zieht aus den Beobachtungen dieser Reise die Resultate: 1) dass der Klee in der Brache mit Vortheil zu bauen; 2) dass durch dieses Mittel eine Stallfütterung der Schafe möglich sey; 3) dass der Klee die Felder nicht aussauge, weil er, ehe der Saame reift, abgehauen werde, und *alle Pflanzen, die in Saft gehauen oder zerstört werden, nicht rauben oder entkräften.* (Deswegen nicht, sondern wegen der düngenden Kräfte des zum Unterpflügen bestimmten Nachwuchses.) 4) dass es noch nicht ausgemacht sey, ob Kleefütterung die Wolle verderbe; 5) dass es also möglich sey, die Schafställen nach und nach abzuschaffen. — Auf dieses Schreiben hat Hr. Amtsrath Riem, auch im Breitkopfischen Verlage, eine Antwort drucken lassen; die schon einigemal aufgelegt ist, unter dem Titel:

Des Amtsraths Riem landwirthschaftliche Reise nach Gröbzig; oder dessen Antwort und umständliche Nachricht an seinen Freund Kyllmer, über des Hn. Oberamtmanns Holzhausen, Hordenfütterung der Schafe: ob solche bestehe oder nicht? Dritte (könnte vierte heissen) verbesserte und vermehrte Auflage. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Herr Riem war nemlich im May 1786 ebenfalls ein Augenzeuge der Gröbziger Wirthschaft; er fand die Schafe im Felde auf der Trift, erfuhr von dem Schäfer, dass die Stallfütterung der Schafe, womit dieser übrigens, wegen des erhaltenen mehreren Antheils an Wolle, ganz zufrieden gewesen, wegen Miswachses des Klees in den zwey dürren Jahren, eingestellt worden; dass er, der Schäfer, die Krankheiten und das Sterben der Schafe, nicht auf Rechnung der Kleefütterung schreibe, weil es den Nachbarn, die keinen Klee gehabt, nicht besser gegangen wäre. Das Korn in der Kleebrache stand meist schön, besonders die einfuhrige und die in den wieder aufgewachsenen und untergepflügten Klee gebrachte Saat. Der Weizen stand vortreflich; Rubsen und Klee theils gut, theils schlecht, nach Beschaffenheit der Güte des Feldes. Einige gute Erinnerungen werden über Krappbau und Bienenzucht gemacht. Das wichtigste und angenehmste ist uns die Versicherung, dass Hr. OA. Holzhausen, sobald er sich wieder in einen Vorrath von Kleeheu setzen kann, die Hordenfütterung der Schafe wieder anfangen will. Von diesem Manne ist allerdings das meiste zu erwarten.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Raspe: *Amerikanische Gewächse nach Linnéischer Ordnung. Des zweyten Hundert, erste Hälfte von Tab. 101 bis 150.* 1786. S. 25-30. 8. (4 Rthlr.)

Das gegenwärtige Funfzig enthält aus der sechzehnten Klasse, und neunten linneischen Klasse folgende Gewächse: *Pilandsia angulata, tenuifolia, polystachia; Tradescantia geniculata; Hacmanthus puniceus; Punarutium illyricum, amboinense, littorale. Jacq. deplinatum H.; Crinum zeylanicum; Amaryllis Atamasco, Belladonna; Yucca flamentosa; aloifolia mexicana, superba; Bauhinia guianensis; Lonchitis aculeata, americana, spicata; Hilla tuberosa; Pepis tetrandra; Petiveria octandra; Ouratea verticillata; Melicocca bijuga; Cupania sylvatica; Ximenia americana; Cocculoba uvifera, connata, punctata; obtusifolia H., flavescens H., diversifolia H.; Cassyta filiformis, baccifera Solandr.; Parkinsonia aculeata; Poinciana pulcherrima; Tricholia tetrafolia; Zygophyllum arborescens; Hiseria cuneata; Melastoma discolor; Sauvagesia pterifolia, nitida; Erythroxylon circulatum, laurifolium; Spondias Myrobalanus; Myrospermum frutescens H.; Triumfetta Bartramia, Semitriloba; Portulaca triangularis und patens.*

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Beer: *Leben Friedrichs des Grossen, dargestellt von K. Hammerdörfer.* 1786. 8. 75 S. (6 gr.)

Im Ganzen sehr wohl gerathen und zu einer Uebersicht der Lebens- und Regierungsgeschichte des grossen Monarchen für viele brauchbar. Hr. H. erzählt nicht blos Begebenheiten, sondern macht auch seine Leser auf den Geist dieser Regierung, auf die wahre Grösse Friedrichs aufmerksam, zu deren Erreichung seine Siege nur Mittel waren; und zeigt, durch eine zweckmässige Schilderung der Mängel des Preussischen Staats bis zum J. 1740, wie vieles von da an bis 1786 ist verbessert worden. Die Erzählung und Beurtheilung des östreichischen Erbfolgekriegs und des siebenjährigen Krieges ist, bis auf einige Kleinigkeiten, richtig, und auch mit Klugheit und Billigkeit vorgetragen. Wenn S. 37 gesagt wird: „noch ist Rosbach ein Wort, das wenig Franzosen, ohne einen Nationalschauder zu fühlen, hören können," so ist dies nichts mehr als eine poetische Floskel. Die Franzosen haben grössere Niederlagen erlitten, aber bald vergessen, auch wohl darüber gescherzt. Was am Ende der Schrift von dem Accisesystem und der Regie vorkommt ist mehrerem Widerspruch ausgesetzt, als das Lob der uneingeschränkten Toleranz und des philosophischen Charakters des Königs. Die Schreibart ist durchgehends dem Gegenstande angemessen, und hat kaum ein Paar incorrecte Stellen. Die S. 36 angeführten 3 Verse des Königs sind, durch ein Versehen, in Einem fort gedruckt, und der letzte, der verunstaltet ist, soll so lauten: *penser, vivre et mourir en Roi.*

Stockholm: *Utkast til en Historia om Kongl. Södermanlands Regemente Fürsta flychet.* 1786. 74 S. 8.

Die Geschichte mehrerer schwedischen Regimenter

ter, wie hier des Südermanländischen mit gleicher Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit ausgeführt, würde für die Geschichte des schwedischen Kriegswesens überhaupt ungemein wichtig seyn. Der Verf. dieses Entwurfs hat sich nicht genannt, dem jetzigen Chef des Regiments aber dem Hn. Gener. Lieut. Baron von *Siegroth* aber hat man dessen Bekanntmachung hauptsächlich zu danken. Der Verf. hat ausser den schwedischen Geschichtschreibern selbst die im schwed. Reichsarchiv befindliche Papiere genutzt, aber diese sind auch nur die beiden einzigen und sichern Quellen, worauf er seine Nachrichten mit Vorbeygehung aller minder gegründeten Anekdoten gebaut hat. In diesem ersten Stück wird die Geschichte dieses Regiments von 1592 an bis 1611 fortgeführt, und sowohl das schwedische Kriegswesen überhaupt und dessen erste Einrichtung durch die Kriegsgesetze Gustav. Erich XIV, Johann und Carl IX. erhalten dadurch manches Licht. So finden wir z. B. dass es unter Carl IX. Zeit bey der Armee noch keine Feldscherer gab. Carl IX befahl gleichwohl, dass ein Feldscherer für das Südermanländische Regiment angeschafft werden sollte. Im Fall sich kein Feldscherer oder Barbierer in Stockholm fände; sollte dem Zollinspector zu Gefle geschrieben werden, einen zu verschaffen, auch sollte ihm Geld, die nöthige Medicamente anzuschaffen, gegeben werden. Sein Lohn sollte bestehen, in freyer Kost für sich und seinen Gesellen, und 2 Thaler für jeden Kranken, den er curirte, der Schade möchte gros oder klein seyn. K. Gustav Adolph nahm doch im folgenden Jahr zween Barbierer an, wovon Peter von Här, 40 Thaler Lohn, ein Kleid zu 20 Thaler, und freye Kost auf 2 Personen erhielte. Reichlicher wurde Meister Marcus bezahlt, und bekam an Lohn 150 Thaler, und dazu 41 Tonnen Getreide, 6 Lispf. Hopfen, ein paar Ochsen, 6 Schafe, eine halbe Tonne Butter, 12 Lispf. getrocknete Fische, 1 Tonne Lachs, eine halbe Tonne Dorsch, 1 Tonne Strömlinge, 1 Tonne Salz und noch oben darein für jeden Patienten, den er besorgte, einen Thaler. Dagegen musste er alle, vom Feinde blessirte, Hofbediente und andere curiren, solche ausgenommen, welche die Pocken oder Frauzosen hatten. Das Geld zu Materialien, Pflastern und Salben bezahlte die Rentkammer: Wein wurde damals noch unter die vornehmsten Arzneyen gerechnet, und musste daher im Lager für die Kranken immer ein ansehnlicher Vorrath an Wein angeschafft werden. Im zweyten Stück wird dieser Entwurf von König Gustav Adolphs Zeit bis an *Adolphs Friedrichs* Tod 1771 fortgesetzt werden. Dergleichen gesammelte Nachrichten von den ehemaligen braven Thaten schwedischer Truppen und Regimenter können auch auf die Nation selbst Eindruck machen, und das Bestreben, ihnen ähnlich zu werden, anfuern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LEIPZIG, *Beytrag zur deutschen Schaubühne von F. L. Schröder, erster Theil*, 1786. 8. (16 gr.)

Jedes Stück dieser Sammlung ist einzeln paginirt, weil jedes auch einzeln verkauft wird. Herr S. hat grosse Verdienste um die deutsche Schaubühne, insofern er zuerst *Shakspears* Stücke mit Glück darauf brachte, und eben so grosse, insofern er durch mehrere Beyspiele darthat, was man sowohl mit jenen Stücken, als überhaupt mit ausländischen Schauspielen für Veränderungen vornehmen müsse, wenn sie bey deutschen Zuschauern wirken sollen. Seine ältern Versuche von der Art enthielt das *Hamburgische Theater*. In der Folge verfertigte er mehrere Stücke, bey denen er, bald mehr, bald weniger, ausländische Dramen und Romane benutzte, und bestimmte solche ursprünglich nur zu Vorstellungen, wo sie vielen Beyfall fanden. Da man aber hier und da ohne sein Vorwissen verunstaltete Abdrücke davon machte, so sah er sich endlich genöthigt, selbst eine ächte Ausgabe seiner theatralischen Werke zu besorgen. Guter Ton, gewählte Sprache, natürlicher und kurzer Dialog, einzelne gute Situationen, interessante Verwicklung und verschiedne gute Charakterzüge haben, wenn sie zumal von guten Schauspielern unterstützt wurden, das Glück seiner Schauspiele auf dem Theater gemacht. Der *erste* Theil enthält: 1) *Kinderzucht*, oder, das *Testament*, ein L. in vier A.; zum Grund ist *the London Prodigal*, eines von den sieben Stücken, gelegt, die man sonst dem *Shakspeare* zuschrieb, die neuere Editoren für unächt erklärten, an denen aber doch *Shakspear* vielleicht einigen Antheil gehabt haben mag. 2) *Der Vetter in Lissabon*, ein bürgerliches Familiengemälde in 3 A. ganz Original. Das Gemälde schildert sehr nach der Natur einen Mann, der durch seine Frau und deren Kinder an den Rand des Verderbens gebracht wird, der es einsieht, und doch zu schwach ist, Strenge gegen sein Weib zu brauchen. Die Familie setzt ihre letzte Hoffnung auf einen reichen Vetter in Lissabon, der aber, unter einem andern Namen, (wie der Unbekannte in *Brandes*: Schein betrügt,) ihr nach und nach die Hoffnung benimmt, und die Folgen von der Thorheit des Weibes beschleunigen hilft, um erst ihrem Manne, und dann ihr selbst die Augen zu öffnen. Das Schicksal einer Tochter aus der ersten Ehe (besonders die Scene, wo sie ihre ehmalige heimliche Heyrath und das daher stammende Kind entdekt,) und der bis zur Betäubung steigende Schmerz des Ehemannes geben dem Stück viel Interesse. 3) *Victorine*, oder, *Wohlthun trägt Zinsen*, ein L. in vier A., aus einem englischen Roman *Evelyna* gezogen. Victorine ist vaterlos, weil da ihre Mutter gleich nach der Geburt starb, die Amme ihr eignes Kind statt ihres unterschob; sie lebt aber bey einem wohlthätigen Manne, den sie als Pflegvater ansieht. Am Ende wird ihre wahre Abkunft entdeckt, und sie heirathet einen Grafen. Der Charakter ihres Pflegvaters, der oft mehr Wohlthaten ausübt, als es seine

Kräfte erlauben, seine eigne muthwillige Tochter, und die Deutsche, die für eine Französin will angesehen seyn, sind die anziehendsten Rollen dieses Stücks.

DRESDEN, bey Hilscher: *Scenen aus dem Leben Karls und seiner Freunde, eine Erzählung in Briefen, von der Verfasserin der Geschichte Friederikens, zweiter Theil.* 248 S. 8. (12 gr.)

Durch Kabalen böser Menschen wird *Emilie* verleitet, ihren sonst so geliebten *Karl* für einen Heuchler und Betrüger zu halten; so sehr ihr Herz auch noch an ihm hängt, beschleunigt sie doch, um sich desto sichrer von ihm zu trennen, die Verbindung mit einem gewissen *Siegfried*, den sie sonst nicht schätzte, geschweige dann liebte. Nach ihrer Heirath ist *Karl* kühn genug, ihren Umgang dennoch wieder zu suchen, sie duldet ihn anfangs, und, nachdem sie jene Kabalen entdeckt, erlaubt sie ihm sogar, seine Liebeserklärungen fortzusetzen. Theils seine Zudringlichkeiten, theils eine Entdeckung von *Siegfrieds* Ausschweifungen machen ihn immer beliebter, bis er endlich über ihre Tugend siegt. Sie wird von *Karl* schwanger, indem *Siegfried* die Ehe auf ihr Bitten noch nicht vollzogen hatte. Da sie ihn nun selbst darum bittet, weigert er sich sie zu vollziehen, und er würde, da er ohnedies mit bösen Planen in Ansehung ihrer umgieng, die Schwangerschaft zu ihrem Verderben gemisbraucht haben — aber — siehe da! — er muss noch zur rechter Zeit auf einer Jagd den *Hals brechen*. Sobald die Trauer vorüber ist, werden natürlich *Karl* und *Emilie* ein Paar. Zu diesem, nicht sehr sinnreichen, Plane kömmt eine matte und kraftlose Ausführung. Von einer *Verfasserin* fallen solche Scenen, wie die Entkleidung in der Brautkammer S. 23, der Einfall einer Frau, ein Mädchen ihre Rolle im Ehebette spielen zu lassen, und die Beschreibung von dem gedämpften Feuer in den Augen der gefallnen Emilie S. 153 ziemlich auf.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Adeliche Familiengeschichten aus dem funfzehnten Jahrhundert entlehnt.* 1787. 328 S. 8. (18 gr.)

So wie der Mahler dadurch allein nicht grosser Mahler wird, wenn er einem Porträt aus dem vorigen Jahrhundert eine Allongenperücke u. gewickelte Strümpfe giebt, so hat der Romanschreiber dadurch allein seiner Kunst noch keine Genüge geleistet, wenn er altdeutsche Personen hinken und raufen, und Ritterzüge halten lässt. Diese *Familiengeschichten*, die zusammen nur *einen* Roman ausmachen, und deren Scene in dem alten Preussen liegt, haben nichts intuitives und Geistvolles in der Entwicklung der Charaktere, nichts im Gang der Handlung, das sie von alltäglichen Romanen unterschiede, nichts von altdeutscher Kraft in der Erzählung. Obgleich der Vf. sonst kein altes Deutsche affectirt, so schreibt er doch *Dichtere*, *Töchtere*, *Kriegere*, und das macht seinen so schon schleppenden Ausdruck noch schleppender. Er will dem Adel gute Lehren ertheilen, und hat zum Ueberfluss seine sehr gemeinen und sehr mattgefärbten Reflexionen ausgerückt, vermuthlich damit man sie desto bequemer überschlagen könne. Denn, wer wird sich lange z. B. bey der Bemerkung verweilen, dass die einfarbige Rose immer mehr Liebhaber finde, als die bunte Tulpane? — Seinen Ton schliesse man aus folgenden Redensarten: „der beflügelte Knabe, *den „unsre Dichter so genau kennen*, hatte seinen gefährlichsten Pfeil auf sie abgedruckt, *und das Ziel „im mindesten nicht verfehlt.* — Immittelst der kleine „Liebesgott auf der Burg so grausam tyrannisirte, „gefiel es dem Gott Mars, *fröhlichen Andenkens*, „das ganze Liebesreich zu zerstören. — Er versichere bey allen *Zierrathen* seines Docterhuts, „der wohl oft bey diesen Herrn die Stelle einer *Fallmütze* vertreten muss."

KINDERSCHRIFTEN.

STOCKHOLM: *Sammandrag af den Christeliga Sedoläran tie den Svenska Ungdomens tienst forfattadt af Hr. Joh. Bernh. Wolff*, Prost och Kyrkoherde vid Tyska Forsaml. i Carlscrona. 1786. in 8.

Hr. Alnander gab schon im Jahr 1771 eine *Christeliga Salighets-Lära* zum Besten der Jugend in 8. heraus, worin die christlichen Glaubenswahrheiten falslich vorgetragen wurden. Hr. Pastor Wolff in Carlscrona hat in diesem Buch nun auch auf eben die Art die christliche Sittenlehre für die Jugend entworfen, und die Erziehungsgesellschaft hat solche in ihrem Verlag drucken lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 29 September v. J. starb Hr. Abbé *Girolamo Carli*, Sekretär der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Mantua, vorzüglich als Dichter bekannt.

Zu Neapel ist vor ein paar Monaten der bekannte Kupferstecher und Medailleur, Hr. *Bernardo Pinger*, gestorben.

BEFÖRDERUNGEN. Von der böhmischen gelehrten Gesellschaft zu Prag ist Hr. Franz Graf von *Hartig*, zum Ehrenmitglied, und zu auswärtigen Mitgliedern der damals schon verstorbene Hr. Prof. *Locke* zu Marburg, und der Landes- und Cameralingenieur, Hr. *Joh. Giraffi*, erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Liegnitz und Leipzig, bey Siegert: *Geschichte der komischen Litteratur, von Carl Friedrich Flögel, Prof. in Liegnitz.* Dritten Bandes mit einer Kupfertafel. 1786. 2 Alph. 16 Bogen. (1 Rthlr. 4gr.)

Mit diesem Bande endigt der Vf. die Geschichte der Satire, und fügt darinn den mit so vielem Fleisse durchgegangnen Satirenschreibern der alten und aufgeklärten Ausländer nun auch die Satiriker der Deutschen, der Niederländer, Russen, Dänen, Schweden, Polen und Ungarn, bey. Am längsten verweilt er sich bey den *Deutschen*. Von der ältesten, bey den Barden üblichen, Satire unsers Vaterlandes hat man nichts gewisses. Beym *Aventin* findet sich nur die Nachricht, dass so, wie Thuisto Lobgedichte auf die Helden, der König Laber Schmähgedichte auf Personen von unrühmlichem Verhalten habe verfertigen lassen. Man hiess diese Satiren Nachtgesänge oder Mondlieder; es ist aber keine Spur mehr von ihnen vorhanden. Der Verf. macht daher in seiner kritischen Musterung sogleich mit dem zwölften Jahrhunderte den Anfang, in welchem ein Geistlicher, *Bernardus Geystensis*, von dessen Lebensumständen nichts bekannt ist, eine lateinische Satire, *Patrocinia*, in lateinischen Versen schrieb, woraus man hier einige Proben findet. Aus dem folgenden dreyzehnten Jahrhunderte sind die satirischen Stellen merkwürdig, die sich in verschiednen Gedichten der *Minnesinger* finden, ob man gleich unter den uns von ihnen übrigen Arbeiten kein ganzes satirisches Gedicht antrift. Gegenstände ihrer Satiren waren der Pabst, die Pfaffen, die Hofschranzen, die kleinen Tyrannen, böse Weiber, u. s. f. Ins vierzehnte Jahrhundert gehört *Hugo von Trymberg*, und sein nur Einmal gedrucktes Gedicht, *der Renner*. Die Handschrift, (S. 15.) deren *Wolf* erwähnt, war wohl nicht, wie der Vf. glaubt, von einem andern Gedichte dieses Verfassers, sondern gleichfalls von diesem Romane, und der Titel hiess höchst wahrscheinlich nicht: *Reu ins Land*, sondern *Ren ins Land*. So konnte dies Gedicht desto leichter überschrieben werden, da *Hugo* selbst in der auch von unserm Vf. angeführten Stelle, wo er den Titel seines Buchs erläutert, von demselben sagt:

Rennen ist dies Buch genannt,
Wanne es sol *rennen durch die Lant*.

Sehr richtig wird, übrigens S. 17 erinnert, dass dieser *Hugo* nicht Schulmeister oder Schulhalter, wie so manche einander nachgesagt haben, sondern einer der Meistersinger gewesen sey, deren öffentliche Absingung ihrer Lieder mit einem Kunstausdruck *Schulhalten* oder *Singschul halten* genannt wurde. — Aus dem funfzehnten Jahrhundert, zuerst *Hämmerlein* oder *Malleolus*, wegen seiner lateinischen Satiren; und dann der immer noch nicht bekannte Urheber des *Reinecke Fuchs*, über den der Vf. eine umständliche und sehr fleissige Untersuchung anstellt, die ihm jeder deutsche Literator desto mehr Dank wissen wird, je mehr Verworrenes und Unaufgeklärtes in der Geschichte dieses merkwürdigen Gedichts herrscht, die man hier freylich nicht ganz aufs Reine gebracht, aber doch sehr gut erörtert und berichtigt, und, besonders was die Ausgaben betrifft, sehr ordentlich und übersehbar abgehandelt findet. Dass der Reinecke Fuchs zuerst in Frankreich seinen Ursprung genommen habe, bleibt noch immer am wahrscheinlichsten; und Rec. glaubt selbst in dem Namen *Reinart* oder *Renche*, dessen Aehnlichkeit mit *Renard* so auffallend ist, diese Vermuthung bestätigt zu finden; wenigstens scheint mir diese Ableitung des Namens weit näher zu liegen, als die S. 51 angeführte, die *Ereard* von dem Grafen Reginard oder Reinhart mache. — Die Rostocker Ausgabe von 1539, deren Format dem Vf. nicht bekannt war, ist in Quart; und die Frankfurter von 1562, deren *Vogt* erwähnt, ist wohl sicherlich eben die, welche den Vf. S. 66 anführt, denn diese ist bey *David Zephelius* gedruckt. — Von den Predigten *Geylers von Kayserberg* hätten wir hier eine genauere Anzeige erwartet; denn nicht bloss die über *Brants* Narrenschiff gehören hieher; auch die übrigen sind voll satirischer Ausfälle. — Vollständiger ist der Artikel über *Sebastian Brant* selbst; und man findet hier das meiste beysammen, was ihn und sein immer noch äusserst merkwürdiges *Narrenschiff* betrifft. Dass aber die lateinische Uebersetzung desselben schon 1488 erschienen ist, giebt noch keinen Beweis von einem frühern Abdrucke des Originals, von dem die Ausgabe von 1494 immer noch die älte-

älteste ist, die man kennt; denn Gerstenbergs Angabe hat zu wenig Autorität für sich, da seine Fahrlässigkeit in dergleichen Dingen kennt, wovon selbst der hier S. 133. bemerkte Widerspruch ein neuer Beweis ist. Selbst das ist noch zweifelhaft, dass *vier* Ausgaben des Narrenschiffes im J. 1494 gedruckt seyn sollen. Die Augspurger Edition von 1495, die Rec. vor sich liegen hat, ist vom *Hans Schönsperger* besorgt, und, wie das Kolophon sagt, nach der im Jahre vorher zu Strassburg erschienenen Ausgabe abgedruckt. — Auf dem Titel der Locherischen lateinischen Uebersetzung (S. 113.) steht ganz richtig *Brant*, aber das alte gothische *B.* sieht nur einem *G.* nicht ganz unähnlich. Auch heisst der Anfang des Titels: *Narragonia*, nicht *Narragonica profectionis* etc. Es hätte dabey auch des voranstehenden Briefes von *Locher* an *Brant* erwähnt werden sollen. Im J. 1497 ist diese lateinische Uebersetzung auch zu Augsburg von Hans Schönsperger in kl. 8v. mit Holzschnitten gedruckt worden, und wie es scheint, nach der ersten Ausgabe von 1488; wenigstens stimmt der Titel damit überein, obgleich am Schluss der Baseler Ausgabe von *Oipe*, als einer in eben dem Jahr erschienenen, erwähnt wird. — Von dem englischen Uebersetzer, *Alexander Barckley*, hätten aus *Warton*, der hier doch, obgleich nicht ganz richtig, angeführt wird, einige Lebensumstände und Merkwürdigkeiten seiner Uebersetzung, beygebracht werden können, die hier anzuführen der Ort nicht ist. — Vielleicht ist auch die S. 129. angeführte Ausgabe der Geylerischen Predigten über *Brant's* Narrenschiff mit der von 1510 die nemliche, weil in dieser hinter der beygefügten Lebensbeschreibung von *Beatus Rhenanus* die Jahreszahl 1511 steht. — *Morsheim* möchte doch wohl Verf., und nicht blos Herausgeber des Gedichts: *vom Hofleben*, seyn; denn der Ausdruck: *publiciret*, auf dem Titel, ist hier schwerlich so strenge zu nehmen. — Aus dem sechszehnten Jahrhunderte führt der Verf. eine noch zahlreichere Reihe deutscher Satiriker an, die sich leicht noch verlängern liessen. Denn man weiss, wie häufig schriftliche Ausfälle und Anzüglichkeiten von beiden Theilen die erste Gährung veranlasste. Manche dahin gehörige Schriften werden hier angeführt, z. B. von *Kaiser*, *Hutten*, *Murner*, *Luther*, *Simon Lemnius*, *Cochläus*, u. s. w. Bey Gelegenheit einer Schrift des *Erasmus Alberus*, die ein Auszug aus den *Confor-mitatibus S. Francisci* des *Abstemii* ist, kommt der Verf. auf diesen Schriftsteller, und giebt eine umständlichere Nachricht von dem berufenen *Libro Conformitatum* und dessen Ausgaben. Ausserdem zeichnen sich noch die Nachrichten von den Schriftstellern dieses sechszehnten Jahrhunderts aus; welche das Gedicht *Grobianus*, von *Dedekind* betreffen. Der Umarbeiter desselben, *Wenzel Scherffer*, von dem S. 315. die Rede ist, gehört, des Neumeisterischen Urtheils ungeachtet, gar nicht zu den verwerflichen Dichtern damaliger Zeit. — Noch ausführlicher und ganz unterhaltend ist das, was der Verf. S. 346 ff. über den durch seine originale Laune so merkwürdigen *Johann Fischart* gesammelt hat, der nur gar zu oft, und auch neulich noch in *Meiners* Charakteristik deutscher Dichter mit dem Frankfurter Rechtsgelehrten *Johann Fichard* verwechselt ist, dessen Lebensumstände auch *Küttner* in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten ganz treuherzig als die Lebensumstände jenes Humoristen erzählte, von dem man nur wenig gewisses weiss. Die von ihm selbst angeführten Schriften, deren 37 sind, werden hier hergerechnet; sie mögen aber zum Theil vielleicht nie von ihm wirklich gelesen seyn, ob sich gleich die wirklich gedruckten mitten unter ihnen befinden. Schon der ungenannte Schriftsteller, der zu Nürnberg 1775 eine Ankündigung und Probe einer nicht zu Stande gekommenen neuen Ausgabe des Fischartischen Rabelais drucken liess, vermuthete, dass manche dieser Schriften wohl nur *ad modum Clar. Hafen-Shakenbergii* existiren möchten. Mit den Anführungen einzelner Stellen aus diesen vermuthlich nur vorgeblichen Schriften, die F. selbst zuweilen macht, kann es eben die Bewandniss haben. — Aus dem siebenzehnten Jahrhunderte geht der Verf. wieder eine ziemliche Anzahl Satiriken durch, worunter *Scioppius*, *Andreä*, *Moscherosch*, *Schuppius*, *Balde*, *Rachel*, *v. Canitz*, *Schwartzfleisch*, und der bekannte P. *Abraham a. Sancta Clara*, die vornehmsten sind. Eine Menge fliegender satirischer Blätter, die in Versen und Prose bey Gelegenheit des dreyssigjährigen Krieges erschienen, würden noch einen ansehnlichen Nachtrag zu den hier verzeichneten Schriften abgeben können. — Noch zahlreicher sind die angeführten, und zum Theil nur ganz kurz charakterisirten Deutschen Satirenschreiber des gegenwärtigen Jahrhunderts, in deren Reihe *Joh. Gottfr. Zeidler* den Anfang macht, dessen Satiren auf den Misbrauch der Theologie und Philosophie immer noch Aufmerksamkeit verdienen und gewiss zu der durch *Thomasius* bewirkten Aufklärung und Schwächung des Scholasticismus sehr viel vorarbeiteten und beytrugen. — Der Artikel über *Huxold*, sonst *Menantes* genannt, sollte ausführlicher und vollständiger seyn, wegen der Sensation, die seine, an sich ziemlich unbedeutenden, Schreibereyen zur Zeit ihrer Erscheinung machten. Umständlicher über *J. N. Weislinger* und seine polemische Klopffechtereyen, die itzt fast ganz vergessen sind; zu wenig dagegen von *Casp. Abel*, *Rost*, *v. Bar*, und selbst von *Rabener*, u. a. m. Von Hn. *Nicolai* hätten doch auch die Freuden Werthers, der seyne kleyne Almanach, und einige seiner kleinern Streitschriften sollen angeführt werden; nicht weniger ist der Artikel *C. F. Bahrdt* noch mancher Zusätze fähig. Unter den Abschn. XVII angeführten *Satirenschreibern der Niederländer* aus den drey letzten Jahrhunderten sind *Erasmus*, *Lipsius*, *Montanus*, *Cunäus*, *Heinsius*, *Mandevill*, und die beiden *Burmanni*, die erheblichsten. — Der letzte Abschnitt

dieses

dieses Bandes, welcher die Russischen, Deutschen, Dänischen, Schwedischen, Polnischen und Ungarischen Satiriker enthält, ist aus begreiflichen Ursachen der magerste und mangelhafteste.

Uebrigens hat Rec. auch bey der Durchlesung des gegenwärtigen dritten Bandes das unläugbare Verdienst des Vf. und den festen Fleiss desselben in Aufsuchung und Zusammentragung seiner Materialien dankbar und lebhaft erkannt; aber eben so lebhaft war auch diesmal sein Wunsch, dass diese Materialien mit mehrerer Aussonderung, Beurtheilung und zweckmässigen Anordnung verarbeitet wären. Dadurch würde gewiss der Umfang des Plans, dessen Ausführung noch mehrere Bände fodern wird, ohne Verlust des wesentlichen, mehr eingeschränkt, und die Unterhaltung und Anzüglichkeit einer Lectüre gar sehr befördert seyn, die jetzt für den Leser, der nicht selbst schon Literator ist, gar leicht trocken und ermüdend werden kann, zumal, da dem Inhalt durch den Reiz eines schönen und gedrungenen Vortrages allzuwenig aufgeholfen ist.

ERFURT, bey Keyser: *Wenzel von Erfurt, eine Robinsonade, vierter und letzter Theil*, 526 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenzel kömmt in diesem Theile nach Surinam, wo ihn der Umstand, dass er abermals für einen andern angesehen wird, die Bekanntschaft einer Dame zuzieht, die viele Plantagen besitzt. Auf einer solchen Plantage wird er Negeroffizier, und findet seinen Bruder unvermuthet als Director derselben vor. Die Geschichte seiner Verrichtungen, seine Kriegsthaten, wobey er zum Krüppel geschossen wird, und seine Erhebung zum Director auf einer andern Plantage nehmen einen grossen Theil dieses Bandes ein. Nachdem er bey seiner Principalin in Ungnade gefallen, und die Negern seiner Plantage zu den Buschnegern übergehn, sieht er sich genöthigt, die Flucht zu nehmen. Auf dieser Flucht stösst er auf ein holländisches Schiff, wo er unerwartet den Sohn seines ehemaligen Schulmeisters als Capitain findet. Anstatt aber mit diesem Schiff heimzukehren, ist er Thor genug, an Bord eines schwedischen Schiffs zu gehen, das nach der Levante seegelt. In einem Sturme aber, den dieses Schiff auszustehn hat, geräth er auf eine wüste Insel, wo nun die eigentliche *Robinsonade* gespielt wird. Doch hat er es nicht nöthig, seine Erfindungskraft so viel anzustrengen, als Robinson der Erste, da ihm die wichtigsten Bedürfnisse bald von den Wellen des Meers zugeworfen werden. Sobald ihm der Zufall Gelegenheit schaft, wieder ein europäisches Schiff zu besteigen, eilt nun der Vf., ihn heim und ins Ehebette zu bringen. Er heirathet ein Negermädchen, das er mitgebracht, und das sich um die Erhaltung seines Lebens mehr als einmal verdient gemacht hatte. Miss Klarisse giebt ihm gleich bey seiner Ankunft aus Eifersucht über das schwarze Mädchen auf. Der Vf. scheint zuletzt mit der Endigung des Romans mehr geeilt zu haben, als er anfangs Willens war. Denn vom dritten Bische an kommen keine Briefe mehr vor, sondern die Erzählung geht ununterbrochen fort. Schilderungen von Gegenden, Producten, und Sitten fremder Länder haben diesen Theil sehr verlängert. Seescenen, Orkane, Vulkane, Auftritte unter wilden Völkern, und dergleichen werden denen angenehm seyn, die auch bey Reisebeschreibungen nicht auf das Wahre, sondern auf das Ausserordentliche sehen. Auch hat der Vf. nicht ermangelt, einigen seiner wilden Charaktere einen gewissen Heroismus, Stärke des Geistes, und Biedersinn zu geben, und sie vor Europäern auszuzeichnen. Wenzel nennt in seiner Erzählung die Schwarze oft *Hunde*, welches sich nicht gut mit seinem Eifer S. 142 über die *landsche* Behandlung derselben reimt. Wenn er S. 207. sagt, dass Komplimente ihm ein *Komitio* seyen, und, wenn er S. 258 einen mit dem *Nachtgeschirr* befallt, so sind dies ein paar Stellen von der Art, welche wir schon in den vorigen Theilen getadelt haben.

KINDERSCHRIFTEN.

Ss. PETERSBURG, bey Breitkopf: *Das Buch für Anfänger im Lesen und Denken*, von *C. H. Wolke*. 1785. 320 S. gr. 8. 1 R. 10. K. und beym adelichen Landcadettencorps: *Kniga dlja Tschitenija i Rasmüschlenija* — 1786. 432 S. gr. 8. 1R. 60 K.

Mit welchem Beyfall die Wolkischen Kinderschriften in Russland aufgenommen werden, zeigen die hier vorgedruckten Verzeichnisse von Pränumeranten und Subscribenten, welche zusammen über 2000 Exemplare betragen. Sie müssen immer einem Lande viel Nutzen bringen, in welchem es bisher so sehr an Schulen und gutem Unterricht gemangelt hat, dass man so eifrig um seine Verbesserung in diesem Stücke bemühet ist. Hierauf ist denn besonders auch dieses Werkchen seinem Inhalt und Vortrage nach eingerichtet. Es bestehet überhaupt aus 54 vermischten einzelnen Aufsätzen, welche in der russischen Uebersetzung in vier Theile abgesondert sind.

Nun vier zu Anfang betreffen das Lesen und die Sprache. Es werden nemlich erst die deutschen, lateinischen und russischen, auch altslawonischen in Kirchenbüchern noch üblichen Buchstaben gezeiget, dann ihre Eintheilung, die verschiedenen Arten von Wörtern und die Theile der Sprachlehre erkläret, vornemlich aber denn zum Lesen ohne Buchstabiren Anweisung gegeben. Alles dieses ist ungemein kurz, so dass es beym Unterricht selbst erweitert werden muss. Das eigenthümliche und unterscheidende aber, was Hr. W. dabey angebracht hat, ist gerade am wenigsten einer guten Lehrart für Kinder gemäss. So werden die verschiedenen Benennungen der Buchstaben nur in Verwirrung setzen, da es z. B. bald *ze, se, ze*, im Russischen aber bald *sche, tsche, che*; bald wieder

nach alter Art *cher, fert, fako* und s. w. heißt. Manches ist auch für sie offenbar zu hoch und gelehrt. Sie sollen z. B. in jeder Sprache 100,000 Wörter lernen (und, doch hat selbst die englische nach Johnson nur 40,000) und eine Menge sinnloser Sylben lesen; davon besonders 35 die Bestandtheile zu den Benennungen Vater, Mutter u. s. w. in vielen Sprachen enthalten, und für welche daher im Russischen weit besser eine Anzahl leichter Wörter untergeschoben ist. Auf der andern Seite ist er bey den Leseübungen wieder zu dem Kindischen herabgestiegen, so sind z. B. die Zeilen und Wörter wechselsweise mit deutschen und lateinischen Buchstaben gedruckt. Besonders gehöret hiezu auch eine starke Sammlung von Nachahmungen der Töne z. B. *die Tro om me el die ich so ge ern höre, scha allet pa ta bom terum trom timpanom tran baraban* (so heißt sie russisch) *dom burr tamburr.* So etwas kann man Kindern wohl gönnen, darf es aber eben nicht lehren, und daher ist sehr billig auch dieses im Russischen viel kürzer zusammen gezogen.

Alles übrige hat den Unterricht der Kinder in nützlichen Sachkenntnissen zum Endzweck und enthält theils Erklärungen mancher Begriffe des gemeinen Lebens, von Empfindungen, Schlüssen u. d. g. theils die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften. Vornemlich wird die Rechenkunst, Zeitrechnung, Naturkunde, Erdbeschreibung, besonders des russischen Reiches; Kenntniss des Weltgebäudes, Urwelt- und Völkergeschichte, am umständlichsten die letztere russische abgehandelt. Doch sind auch moralische Betrachtungen, kleine Gedichte und Erzählungen mit eingeflicht, um die Jugend desto munterer zu erhalten. Der Vortrag ist übrigens einfach und ohne Schmuck, wie es die Absicht erfordert. Wenn also gleich unter den vielen Kinderschriften das Büchlein nicht sonderlich hervorsticht, so findet man doch auch eben nichts schlechtes und unnützes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Nach einem Arrêt des Königl. Staatsrathes vom 10 Junius vorigen Jahres ist verboten worden, irgend eine Landkarte herauszugeben, ehe sie den Departements, welche sie besonders angeht, zur Censur mitgetheilt worden. Die Ursache zu dieser Verordnung ist, dass viele geographische Karten in Frankreich nach fremden Karten gestochen worden sind, worinn man die Angabe der Grenzen nicht nach dem Interesse Frankreichs, sondern zum Vortheile fremder Mächte, befolgt hat.

Beförderungen. Die Herren *Spoor* und *Schlehenstein*, bisherige Privatdocenten der Cameral- und ökonomischen Wissenschaften auf der Universität Mainz, sind zu ordentlichen Professoren dieser Wissenschaften daselbst, jeder mit einem Gehalte von 700 fl. ernennt worden.

Vor einigen Monaten hat die Akademie der Wissenschaften in Paris den Hn. *Leslet*, einen freyen Neger auf *Isle de France*, einer afrikanischen Insel, von dem sie mehrmalen gute meteorologische Observationen erhalten hatte, zum *Correspondenten* angenommen; der erste Fall, dass ein Neger Mitglied von dieser berühmten Akademie wird.

Die Akademie zu Besançon hat dieses Jahr 3 Mitglieder verloren, den Hrn. *von Haller* von Bern, den Don *Pacciaudi* und Hn. *Maret*. Sie hat an die Stelle des erstern gewählt den *Bischoff von Lausanne*, an die Stelle des zweyten den Hn. Abbé *Grandidier*, Geschichtschreiber des Königs im Elsass, und an die Stelle des dritten den Hn. General-Advocaten *von Morveau*.

Ausländische Literatur. Von des Hn. Hofr. *Schlözers Ludwig Ernst Herzog von Braunschweig* — sind zwey holländische Uebersetzungen veranstaltet worden, wovon die eine, welche im *Haag* erschienen, heftweise hat herausgegeben werden müssen, um die Begierde der Käufer zu befriedigen.

Vermischte Anzeigen. Zu Kopenhagen hat der Kammerherr *Suhm* auf den Tod des Königs von Preussen folgende Inschrift gemacht:

H. S. E.
ille
cujus nomen
maxima laus
Fridericus II.
Borussiæ Rex
armis Cæsar, pace Augustus
in republica gerenda Vespasianus
philosophia Marcus
vita Antoninus
regum exemplum
sine exemplo
maximus.

Neue Erfindungen. Hr. Ab. *Gattoni* zu *Mailand* hat, zufolge der Erfahrungen der Herren *Mosciatt*, *Bernoulli* und *Haas*, dass ein stark gespannter Eisendraht zuweilen einen harmonischen Klang von sich gebe, von der Höhe eines 25 Ellen hohen Thurms, in dem ein elektrischer Leiter angebracht ist, bis zu einem andern Ort, nahe bey dem Hause des Herren *Moscati*, fünf Eisendrähte gezogen, welche er die *Riesenharfe* (*l'Arpa gigantesca*) nennt, und welche so gestimmt sind, dass sie die sieben musikalischen Grundtöne angeben. Diese *Riesenharfe* giebt nun von Zeit zu Zeit, stärkere oder schwächere, länger oder kürzer aushaltende Töne von sich, die einem sehr angenehmen musikalischen Murmeln ähnlich sind; zuweilen tönt sie auch ganze Stunden lang fort. Dies alles hängt von der Veränderung der Witterung ab, gegen welche sie ungemein empfindlich ist, und ein Bedienter des Hn. *Moscati* hat schon daraus eine solche Fertigkeit in Bestimmung der Witterung erlangt, dass er sich unter zehn malen kaum einmal trügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten Januar 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: D. Carl Wilh. *Roberti*, F. Hess. Sanct. Revis. Ger. Raths u. ord. L. d. R. u. Wew. a. d. U. Marburg, *Rechtliche Gedanken über den Begriff der Ehe und die Art ihrer Stiftung im protestantischen Deutschland nebst einigen daraus hergeleiteten theoretisch-praktischen Folgen.* 1786. 210 S. 8. (12 gr.)

So alltäglich auch die Heyrathen sind, und so viel schon über das Eherecht geschrieben worden, so sind wir doch noch, zumal was die Protestanten betrifft, weder im *Begriff* der Ehe noch der eigentlichen *Art ihrer Stiftung* so weit aufs Reine gekommen, dass in manchen, mit diesen oder jenen *besondern* Umständen begleiteten Fällen nicht oft noch manche erhebliche Zweifel über die Wirklichkeit einer Ehe sollten erhoben werden können. Des Verf. Absicht mit dieser Schrift ist, (Abth. I.) den *Begriff* der Ehe, den wir Protestanten davon nach unsern Grundsätzen haben sollten, zu berichtigen; (Abth. II.) die *Art* ihrer Stiftung, und besonders das Verhältniss der priesterlichen Trauung zu derselben etwas genauer zu bestimmen, und hiernach (Abth. III.) für *gewisse besondere* Fälle über die Wirklichkeit einer gültigen Ehe zu entscheiden. Die Ausführung dieser Materie ist eben so gründlich und systematisch, als der Vortrag deutlich, verdient alle Aufmerksamkeit, und ist in *manchen* Stellen sehr überzeugend. In der I. Abth. sucht der Verf. vornemlich die *Ehe* vom *Concubinate* richtiger, als sonst geschieht, zu unterscheiden; das Unterscheidungszeichen von dem Einen wie dem Andern, das von dem Endzwecke (*finis animi destinantis*) sonst hergenommen zu werden pflegt, und bey Letzterem blos im *Beyschlafe* oder der Befriedigung des Geschlechtstriebes; bey der Ehe aber, blos in dem *Kinderzeugen* bestehen soll, zu widerlegen, und den Begriff der Ehe dahin zu bestimmen, dass sie sey: „*Conjunctio maris et feminae legitima individuum vitae consuetudinem continens*," oder: „eine *gesetzliche* Verbindung der beiden Geschlechter zu einem möglichst genauen ausschliesslichen Umgange." S. 91. Mit vielem Scharfsinne untersucht er diese Sache nach den allgemeinen natürlichen Grundsätzen; und mit eben so vieler Sachkenntniss, nach den Grundsätzen des römischen Rechts. Die letzten dünken ihm so viel fürtreflicher, je genauer er sie mit ersteren übereinstimmend gefunden, und er hält sie unter uns Protestanten für anwendbar, weil a) sie zugleich mit der deutschen Denkungsart hierinne sehr genau übereinstimmten: b) das römische Recht als ein *Jus subsidiarium in complexu* unter uns angenommen wäre, und c) wir in dem, was das weltliche Geschäft der Ehe betrifft, nach Maasgabe der Augsp. Confession, die Grundsätze des canonischen Rechts verlassen hätten. In der II. Abth. behauptet der Verf., dass bey uns Protestanten die priesterliche Trauung zwar nicht zum Wesen, aber doch zu der vorschriftlichen inneren und äuseren *Form* der Ehe gehöre, wodurch dieselbe nicht wie Hr. *Böhmer* glaube, erst vollendet, sondern vielmehr, allgemeiner *Observanz* nach, *gültig geschlossen* werde, so dass von ihr die *Wirklichkeit* und *Gültigkeit* der Ehe abhange. In der III. Abth. zieht nun der Verf. hieraus wichtige Folgerungen, z. B. dass zur Stiftung einer Ehe das blosse *mutuum adjutorium* nicht hinreiche; S. 172., dass hiezu der älterliche Consens erforderlich sey. S. 175., dass auch der katholische Landesherr in Ehesachen seiner protestantischen Unterthanen dies älterliche Consensrecht zu respectiren habe; S. 177. dass durch die priesterliche Trauung allein, eine Ehe weder wirklich noch gültig werde, wo es an den gesetzlichen Bestimmungen z. B. dem älterlichen Consense fehle. S. 179. u. f. dass die auf eine gesetzliche Art in Deutschland geschehene Trauung des Pfarrers, er sey übrigens katholisch oder protestantisch eine gültige Ehe stifte; S. 191. dass der Landesherr das Recht habe, auch ohne priesterliche Trauung, Ehen seiner Unterthanen zu stiften, mithin, im Fall der wegen des Ungehorsams oder Todes des einen Verlobten unterbleibenden priesterlichen Trauung, die verabredete Verbindung für eine wahre Ehe zu erklären; S. 197. und zwar auch dann, wenn auch gleich keine fleischliche Vermischung vorgegangen, noch ein Kind erzeugt worden wäre; S. 200. dass also eine solche ausserordentliche obrigkeitliche Bestätigung nicht blos der Braut, sondern auch dem Bräutigam zu Gute ertheilt werden könne; S. 207. dass aber dagegen ohne dieselbe, die *ex sponsa nati* nicht *pro legitimis* zu halten seyen; S. 202.

seq. dass protestantische Landesherrn bey ihren eigenen Ehen der priesterlichen Trauung nicht nöthig dürften, wenn sie sich davon dispensiren wollten, und wir sonst auf eine schädliche Weise erklärten, dass sie sich wirklich in die Ehe begeben hätten; S. 964. dass durch eine Trauung vor linker Hand eine wahre und vollkommene Ehe geschlossen werde. S. 996. Endlich dass die Ehen bey ihrer Trauung sowohl, als bey ihrer Entstehung unter obrigkeitlicher Aufsicht stehen, und um des gemeinen Bestens willen, wenn keine rechtliche Ursache zur Scheidung vorhanden, unzertrennlich seyn müssten, folglich ausser dem zur Aufhebung derselben auch nicht einmal ein gerichtlicher Vergleich für zulässig zu achten sey S. 208. u. f.

PHILOLOGIE.

STOCKHOLM, *Dictionnaire François-Suédois et Suédois-François, aller Franssyskt och Svenskt jamt Svenskt och Franssyskt Lexicon författadt af Jac. Björkegren. Forsle och Andre Delen.* 1786. 8.

Der erste Theil dieses Lexicons erschien schon 1782. in der Nordströmischen Druckerey und enthielt die Buchstaben A bis G. Der zweyte, welcher von H bis Z geht, ist erst neuerlich ans Licht getreten. Beide Theile enthalten mit fortlaufenden Seitenzahlen 2848 gespaltene Columnen. Hr. Secret. *Björkegren*, der auch die *Upsostrings Fullständiga Tidningar* herausgiebt, hat diese Bemühung, ein Französisch Schwedisches und Schwedisch Französisches Handlexicon ans Licht zu stellen, auf Verlangen dieser Erziehungsgesellschaft übernommen, und es hat dabey weder Fleiss noch Mühe gespart. Man darf es nur mit dem franz. Schwed. Lexicon zusammen halten, das der sel. Doctor Möller vor vielen Jahren herausgegeben, und man wird finden, dass das Björkegrensche weit mehr Wörter enthalte. Auch die wissenschaftlichen und Kunstwörter sind mitgenommen. Doch fehlt es dabey der Schwedischen Sprache noch oft an eigentlichen Schwedischen Wörtern, indem die Schweden mit den Künsten selbst auch die Benennungen von andern empfangen und oft beybehalten haben. Den französischen Namen aus der Naturkunde sind die in den schwedischen und lateinischen fast classisch gewordenen Schriften eines *Linné*, *Wallerius*, *Retzius*, *Bergmann* befindlichen beygefügt. Auch ist den Namen der Münzen, Maasse und Gewichte der schwedische Name, und der was sie in schwedischer Münze, Maasse und Gewicht betragen beygesetzt worden. Selbst die Wörter aus der heidnischen Götterlehre, Kirchengeschichte u. s. w. sind mitgenommen. Rec. wünscht, dass auch das grosse *Fullständiga Franssyk och Svensk Ord-Bock*, des Hn. *Regnér*, wovon wir seit 1780. nur erst die beiden ersten Buchstaben auf 1 Alph. 18 Bog. in gr. 4. erhalten haben, bald fortgesetzt und zu Stande kommen möge.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Duchesne: *Le mariage secret* comédie en 3 actes et en vers. 1786. 104 S. 8. (10 gr.)

Viele glückliche und lustige Situationen, und ein sehr guter Ton erwarben diesem Lustspiele in seiner Neuheit den einstimmigen Beyfall der Parterre zu Fontainebleau und Paris. Eine der komischesten Scenen ist unstreitig die, wo der Chevalier, Emiliens heimlicher Gemahl, mit seinen beiden Nebenbuhlern, in einem Salon beysammen ist, und jeder von den dreyen, laise auf die beiden andern Acht, dass sie nicht Platz machen wollen. Einer von ihnen, *Merval*, gehört in die Klasse von Leuten, die man leider zu seiner Pein, so häufig im gemeinen Leben antrift, die sich in alles mischen, alles thun wollen, und alles verderben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, bey Lindauer: *Physikalisch-chemische Abhandlung vom Idrianischen Quecksilber und Vitriol. Aus dem Welsche des Hn. Prof. Scopoli übersetzt*, von Karl Freyh. v. Meisinger, k. k. Secretär, verschiedener gel. Gesellschaften Mitgl. 8. 108 S. 1786. (5 gr.)

Nach einer Schilderung der Gegend um Idria beschreibt der Hr. Vf. den dasigen Bergbau, der im mittlern Hügel des Vogelberges vorzüglich vortheilhaft betrieben wird. Seine Gebirgsart ist Kalkstein, in welchem kreidenartige abgesonderte nadlin zerreiblichen schwarzen Schiefer eingestreuete Schichten liegen, die, wenn man sie überfährt, Erzpunkte erwarten lassen. Der Gang, der bebauet wird, streicht von Süd nach Nord, in der zehnten Stunde des Bergkompasses, ist 4 bis 5 Fuss mächtig, und sein Hangendes und Liegendes ist mehr mit Bitumen durchdrungen, als das übrige Quarzstein. Das Quecksilber, das auf demselben gewonnen wird, ist entweder in Felsstein eingeschlossen, (besser vererzt) oder gediegen; das erstere nennt der Hr. Vf. *gediegen Erz*, das zweyte *gediegen Quecksilber*, aus welchem Grunde, lässt sich kaum errathen, da doch gleich die Benennung, Erz, anzeigt, dass die Miner, die damit belegt wird, nicht gediegen ist, und gediegen Erz klingt eben nicht besser, als etwa ungemischte Mischung. Er nennt zehen Abänderungen seines gediegenen Erzes, und giebt nicht nur ihren Gehalt, sondern auch ihre specifische Schwere genau an. Das meiste Quecksilber wird aus natürlichen (nicht gediegenen) Zinnober bereitet, dessen Gebrauch d. H. Vf. den Aerzten sehr widerräth. Die Menaige der Alten ist der heutige Zinnober gewesen. Nach S. 28 sind die Bestandtheile des Quecksilber-Erzes: Quecksilber, Schwefel und Thonerde. Die übrigen Fossilien, die in diesen Gruben gefunden werden, theilt er in vier Ordnungen: 1) in Erdarten, als in grobe niedergeschlagene Eisenerde, in Thon von unfühlbaren

baren Theilen und in verhärteten Thon 2) in Steine, schiefrige und kalkartige. Zu den ersten rechnet er: schwarzen dichten Spiegelschiefer; und schwarzen zerreiblichen Schiefer. Zu den zweyten: Kalkstein mit unfühlbaren dichten schimmernden Theilchen, und Kalkstein mit unfühlbaren dichten glimmerichten braunen Theilchen. Jenen nennt er grauen, diesen schwarzen Hornstein. — ? 3) In Krystallen, als Spath, Schwefelkies und Schwefel-Krystallen. Es läßt sich schliessen, daß dieser Spath Kalkspath seyn mag, so wie auch den Schwefelkrystall, der nach der Beschreibung nur vom Schwefel gefärbt seyn soll. 4) In Erdharze, wovon nur zerreibliches dichtes Erdpech vorkommt. S. 56 enthält ein Verzeichniß der Idrianischen Fossilien auch deutscher Benennung, die aber ihrer Kürze wegen wenig brauchbar ist. Aus der Zusammensetzung der Steine ziehet der Hr. V. verschiedene Sätze, die mit chemischen Gründen unterstützt werden, und verweiset die Verehrer der Alchemie und anderer übernatürlichen Dinge hin und wieder zur Ruhe.

Die zweyte Abhandlung handelt allein von dem Idrianischen natürlichen Vitriol, der haarförmig und gestreift vorkömmt. Seine Kennzeichen, Entstehung und chemische Beschaffenheit werden so wie seine Geschichte mit vieler Kenntniß abgehandelt, und hier werden auch Aerzte manches Brauchbare finden.

Stralsund, bey Struck: *Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landesurkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Constitutionen und Nachrichten. Zur Kenntniß der alten und neuen Landesverfassung insonderheit des königl. Schwedischen Landes-Theils* herausgegeben von *Johann Carl Dähnert*, königl. Prof. und Bibliothek. zu Greifswald. Der Supplemente und Fortsetzung *zweyter Band.* 1786. 10 einzelne oder 5 Duern Alph. in Fol. (6 Rthlr.)

Die Sammlung der Pommerischen Landesurkunden, welche der sel. Prof. Dähnert in Greifswald von 1765 bis 1769 in 3 Folianten herausgab, und worüber auch 1769 ein eigenes Repertorium gleichfalls in Fol. erschien, ist bekannt. Schade nur, daß der Herausgeber diesem wichtigen Werk nicht durch gehörige Anführung und Bescheinigung, wo hier er seine Urkunden, ob von Originalen oder hiesigen Copeyen, aus Archiven oder andern Quellen hergenommen, mehr diplomatisches Ansehen und Gewißheit gegeben hat. Da sich bald ansehnliche Nachlesen dazu fanden; so dachte er auf dessen Fortsetzung und im Jahre 1782 erschien davon schon der erste Band der Supplemente auf 15 Alphabet in Fol. (9 rthl.) Dieser enthielte hauptsächlich die Supplemente, welche die kaiserl. Belehnungen und Confirmationen auch Reichs und Kraisverhandlungen mit Pommern, Pommersche Verhandlungen mit benachbarten und andern Mächten, Pommersche Regimentsverfassung und Landesprivilegien, Landtagsschlüsse und Abschiede, landesherrliche Resolutionen in gemeinen Landessachen, Königl. Aemter- und Domanialsachen, Ritterschaftliche und die Städte angehende Sachen betreffen, denen noch eine topographische Tabelle und Beschreibung über das platte Land und gesammte Güter und Dörfer in Pommern und Rügen, in alph. Ordnung nach dem Zustand im J. 1782 beygefügt war. Und der hier angekündigte und ganz neuerlich erst nach des Herausgebers Tode erschienene zweyte Supplementen-Band enthält vorzüglich kirchliche und akademische Sachen, und solche Verordnungen und Stücke, welche die akademische Jurisdiction, die Königl. Collegien und Gerichte, als das Tribunal zu Wismar, die Königl. Regierungskammer, Hofgericht, Consistorium, Landvogtey-Gericht auf Rügen, der Amts- und Holz-Gerichte, Licent- Accise- und Consumtionsgerichte und das Kriegsgericht, die Jurisdict.-Credit-Schuld-Wechsel-Dotor-Dienst-Duell- und Polizeysachen, angehen. Ferner die Verordnungen, welche die öffentliche Sicherheit, die Bevölkerung, Commerz und Schiffarts-Manufaktur-Handwerks- und Münz-Sachen, die Fischerey und das Landwesen, betreffen; Anordnungen in Gesundheitssachen bey contagiösen Zeiten, die Forst- Jagd- Post- und Fuhr-Verordnungen, die Cameral- Landkosten- Matrikellester- und Contributions- Zoll- Licent- Accise- und Consumtionssachen; und endlich auch die, welche Militärangelegenheiten betreffen. Den kirchlichen Sachen ist ein Verzeichniß der Kirchspiele und Pfarren in Pommern und Rügen, wie auch der in jedem eingepfarrten Oerter, ingleichen der Menschenzahl jedes Kirchspiels, so wie den akademischen ein Verzeichniß der zur Akademie gehörigen Güter und Dörfer, in allen 30, beygefügt. Unter den akademischen Sachen lesen wir hier auch von S. 110 bis 169, den neuesten akademischen sonst noch nicht gedruckt gewesenen Recess, vom 11 May 1775 nebst den beygefügten Gesetzen für das dortige Convictorium, worauf 36 Studierende frey, und überdem noch so viele, als der Rector und Inspector anweisen, jährlich für 25 Rthr. zu Mittag speisen; die Gesetze für die Studierenden nebst dem Creditedict, und das Reglement für die jetzige ökonomische Administration, wovon immer 2 von der Akad. erwählte Professoren Mitglieder sind. Auch sind die Urkunden von so ansehnlichen Stipendien und Beneficien für dort Studierende mit abgedruckt. Wir finden darunter ein Legatum des Ungarischen Bar. und Obristen Barnay, der 1706 in Greifswald studirte, von 3000 Gülden, die derselbe für in Greifswald studirende Ungarn vermacht hatte. Die dortige Akademie gerieth doch darüber in einen Proceß mit Wien, wohin man dies Legatum verlegen wollte und gewann am Reichskammergericht, daher noch jetzt ein in Greifswald studierender Ungar dies Stipendium wirklich genießt.

Es fehlet dies Werk hiemit doch nicht ganz geschlossen zu seyn, sondern es ist noch die zwote

Abtheilung dieses zweyten Bandes zu erwarten, welche die Stammen der Städte und ein Universalregister über das ganze Werk enthalten soll.

Paris, bey de la Rochelle: *Mélanges de littérature étrangere.* Tom. IV. 1786. 238 S. in 8. (12 gr.)

Die Herausgeber dieser Sammlungen vermischter und gedoppelter Aufsätze, ausländischer Literatur, die im vorigen Jahre angefangen wurden, binden sich an keine bestimmte Zeit, sondern liefern ein Bändchen, so oft Materialien dazu beysammen sind. Wir Deutsche lieferten bis jetzo sehr wenig dazu. Im 4ten Band sind enthalten: Abhandlung über die Poesie der Hebräer, aus dem englischen des *Blairs*. Varvis Epistel an Thomas Rodele, (S. 203 des ersten Bandes), in Reime gezwungen. Einige Nachrichten von *Coonbi*, der 1758. zu Florenz starb, und seine Abhandlung über das Ansteckende der Lungensucht, aus dem italienischen, dem zugleich der Beyfall des kaiserlichen Conseil's beygefügt ist. Eine prosaische Uebersetzung von Addison's Gedicht über einige englische Dichter. Lucians fünf Dialogen, athenienſischer Freudenmädchen. Eine kritische Untersuchung zweyer Schriften, Turpins Chronik, betreff. Polnische Königswahl, aus *Coxe* neuster Reise. Ein Schreiben über einige Edimburgische Gelehrte. Anatomie des Herzens eines galanten Frauenzimmers; aus dem italienischen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Stockholm: Unofstrings Gillskapets Verkobland för Svenska Ungdomen. 1786.

Seitdem die Erziehungsgesellschaft in Schweden, hauptsächlich durch den Betrieb des verdienten Hn. Aſſ. Gjörwells errichtet worden, fängt man auch dort an, mit vielem Fleiſs für die Jugend zu arbeiten und zu schreiben. Hier erscheint nun auch eine schwedische Jugendzeitung. Unsere beiden deutschen Jugendzeitungen die zu Dessau und Gotha herauskommen, werden dabey zum Muster genommen und gewissermaſsen zum Grunde gelegt, doch nicht blos übersetzt. Der Tod des Königs von Preussen und die Unruhen in Holland geben Anlass zu Einrückung einer Schilderung des ersten und seiner Regierung nach Hn. Becker, und eines Entwurfs der holländischen Staatskunde, nach Hn. Tode. Auch selbst die ältere Geschichte soll nicht ganz vergessen werden, wie dann noch in dem ersten Quartal dieser vom Oct. dieses Jahrs an zweymal in der Woche erscheinenden Jugendzeitung auch Hr. Campe Bericht von Heemkerks Reise nach Spitzbergen und Nova Zembla geliefert wird. In den Noten werden die nöthigen Erklärungen über Begebenheiten, Sachen, Personen und Oerter für die Jugend, so wie in den deutschen Jugendzeitungen beygebracht. Ein Sohn des Hrn. Aſſ. Gjörwells, Hr. Carl Christopher Gjörwell, wird bisweilen zu dieser Zeitung auch einen oder andern schicklichen Kupferstich liefern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Blankenburg: Sendschreiben eines Landgeistlichen* an den Herrn Professor *Bahrdt* (Doctor Bahrdt) in Halle. Bedenke das Ende. 1786. 79 S. 8. (4 gr.) Dass der Verfasser dieses Sendschreibens ein wirklicher Landgeistlicher sey, der hinreichende Geschicklichkeit besitzt, ein erbaulicher Lehrer zu seyn, ist, allem Anschein nach, keine Maske, sondern Wahrheit. Auch wollen wir seiner Schrift nicht allen Nutzen absprechen; denn es giebt unter dem lesenden Publico eine sehr respectable Classe, die ohne allen Aufwand von Gelehrsamkeit irre geführt und eben so wohlfeil wieder im Glauben befestigt werden kann, und das letztere bleibt immer Verdienst. Dass des Herrn D. Bahrdts (der Sendschreiber affectirt ihn immer *Professor* (was er ehemals war) und nie *Doctor* (was er noch ist) zu nennen) Schriften allerdings Schaden anrichten, will Rec. auch nicht in Abrede stellen, denn sie haben zu viel Glanz, als dass nicht mancher, der die Gabe der Prüfung nicht hat, durch sie geblendet werden sollte. Aber sie haben doch auch ihr Gutes, und ist es kein Verdienst des Herrn Bahrdt, so ist es doch Lenkung der Vorsehung, dass auch Gutes durch sie bewirkt und das Bessere und Forschen befördert wird. Freylich hat Herr Bahrdt so viele Blössen gegeben, und die simple Geschichte Jesu so willkührlich in einen Roman *sans rime et sans raison* verwandelt, ist so eigenmächtig und so treulos mit ihr umgegangen, dass es keiner grossen Gelehrsamkeit bedarf, ihn hierinn zu widerlegen. Aber unschicklich ist es doch, dass der Sendschreiber ihn durch Persönlichkeiten angreift. Es fragt sich nur: ist es Wahrheit, was B. schreibt, oder nicht? und nicht: schrieb er aus Hunger oder Bosheit? Und eben so unschicklich sind die Provocationen auf das Sterbebette und das Gericht, die bey gelehrten Untersuchungen wahre Armseligkeiten sind. Der Sendschreiber scheint Lust zu haben, noch öfter mit dem Herrn D. Bahrdt eine Lanze zu brechen. Auf diesen Fall möchten wir ihm den Rath geben, mit bessern Gründen zu turniren, als homiletische Raisonnements sind, und zu bedenken: dass sechste Widerlegungen und Declamationen der Wahrheit oft mehr schaden, als die heftigsten Angriffe würden gethan haben.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Mit Bewilligung des jetzt regierenden Königs von Preussen sollen die *hinterlassenen Schriften* seines grossen Vorfahrers gedruckt werden. Diese sind 1) die Geschichte des 7jährigen Kriegs 2) über die Unschädlichkeit der Irrthümer des Verstandes 3) über den gegenwärtigen Zustand von Europa 4) Geschichte meiner Zeit, in 2 Bänden 5) Memoires seit dem Hubertsburger Frieden bis auf das Ende des Theilungstractats in Pohlen 6) Nachrichten von dem Kriege 1778. 7) 3 Bände mit verschiednen Poesien 8) viele hundert Briefe von verschiednen Gelehrten, nebst den Antworten des Königs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten Januar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LYON und PARIS, bey Grabit und Cuchet: *L'art de prolonger la vie et de conserver la santé, ou traité d'hygiene, par M. Preſsavin*, gradué de l'Univerſité de *Paris*, membre du college royal de chirurgie de Lyon, 1786. gr. 8. 354 S. und 32 S. Vor. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Wege, geſund zu bleiben und Krankheiten zu verhüten, werden in dieſem weitläuftigen Werk, meiſtens nach der gewöhnlichen Ordnung der ſechs nicht natürlichen Dinge angeführt, aber freylich ſo, daſs es um die Erhaltung der Geſundheit ſehr ſchlimm ſtehen würde, wenn wir keine beſſern und richtigern Anleitungen dazu hätten. Des Vf. Lecture iſt höchſt eingeſchränkt; er kennt nicht einmal die diätetiſchen Schriftſteller ſeiner Nation, und ſein Urtheil wird oft von der offenbarſten Parteylichkeit geleitet; z. B. S. 62 wo er den Nutzen der Electricität ganz abläugnet und behauptet, es ſey, ſeit ſie bekannt geworden, noch nicht *eine* Krankheit *durch* ſie geheilet worden. Der Grund für dieſe tolle Behauptung iſt kein anderer, als der; weil die *Société de médecine* ein Werk über den Nutzen der Elektricität gekrönet hatte, welches viele Beyſpiele von Wirkungen enthält, die ihm unglaublich waren. Das Athemholen hat nur zwey Zwecke nach dem Vf., das Blut abzukühlen und die Ausdünſtung der Lungen, die mit derjenigen, die durch die Haut ausgeführt wird, völlig eins ſey, aufzunehmen. Seine Kenntniſs von den neuen Entdeckungen der Naturforſcher in Rückſicht auf die Luft geht über das Werk des Prieſtley nicht hinauf, von dem er nur einen Auszug geleſen zu haben ſcheint; denn von den Bemerkungen über den Nutzen des Athemholens, u. ſ. f. weiſs er nichts. Von der dephlogiſtiſirten Luft und einigen andern Luftarten äuſsert er die einſeitigſten Begriffe, die durchaus Unbekanntſchaft mit dem Gegenſtand verrathen, von dem er zu ſchreiben ſich erdreitet hat. Dabey bringt ihn ſeine Weitſchweifigkeit häufig auf Unterſuchungen, die wenig aufklären und wobey das Wichtige vergeſſen wird; z. B. ob das Athemholen eine dem Willen unterworfene Verrichtung ſey, u. ſ. f. Eigentliche diätetiſche Regeln, die man von dem Vf. zu erwarten doch berechtigt iſt, enthält das Buch wenige, dafür deſto mehr unbeſtimmte Theorien und Aeuſserungen. So ſollen auf den Dörfern deswegen häufige Epidemieen entſtehen, weil da die im Frühjahr aufgackerte Erde böſe Dämpfe ausdünſtet, daher man auch das Frühjahr auf dem Land nicht zubringen ſoll, ſondern lieber in den gröſsten Städten, wo das Feuer, welches in allen Häuſern brennt, die Gefahr der Fäulniſs abwendet, indem es die bey derſelben entwickelte entzündbare Luft decomponirt. — Der Menſch ſey durchaus nicht beſtimmt Fleiſch zu eſſen; dieſe Nahrung habe ſeinen Charakter geändert, und Anlagen zu vielen Krankheiten geſtiftet. Bey der Nahrung müſſe man auch auf die Schwere ſehen. Zu leichte Nahrung, welche zu ſehr nährt, würde Schwäche und Nachtheil erregen. Milch und Waſſer ſey das bequemſte Getränk und nach der Mahlzeit, während der Verdauung, ſoll man warm trinken. Die Grundurſache der Temperamente ſucht der Vf., wie er ſchon in ſeiner Abhandlung von den Nervenkrankheiten gelehrt hatte, welche zum Theil hier wieder abgedruckt iſt, in der Conſtitution der thieriſchen Faſer. Die Verſchiedenheit der Temperamente hange von der Geſchmeidigkeit, Elaſticität und der Fähigkeit der Faſer, verlängert zu werden, ab. Die Schwäche einzelner Theile in der Maſchine komme aber ſchon von der unvollkommenen Entwicklung des Kindes in Mutterleib her, von welcher die Schwäche der Bruſt, der Eingeweide des Unterleibes, ſogar die Engliſche Krankheit abgeleitet wird, deren diſponirende Urſache nach dem Vf. in der originellen Schwäche des Temperaments, die nächſte aber in der Schwäche und Erweichung der Knochen liegt. — Noch einen bey franzöſiſchen Schriftſtellern nicht ungewöhnlichen Uebelſtand müſſen wir bemerken, die groſse Nachläſſigkeit des Vf. bey den Namen der Gelehrten, die er anführt: Er ſchreibt *Ottoguerika*, *Venhelmont*, *de Halles* (ſtatt Hales), *Sthal*, u. ſ. f.

PARIS, bey der Wittwe Heriſſant: *Recherches ſur la cauſe des affections hypocondriaques, apelées communément vapeurs: ou lettres d'un médecin ſur ces affections. On y a joint un journal de l'état du corps, en raiſon de la perfection de la tranſpiration et de la température de l'air. Par M. Claude Revillon*, D. en Med. de l'Acad. de Scienc. a Dijon. *Nouvelle édition*, aug.

augmentée de plusieurs expériences, 1786. in gr. 8. 23 S. Vorr. 168 S. Texe und 12 tabellarische Verzeichnisse des Thermometer-, Barometer-, Hygrometer-, Elektrometerstandes, der Winde, Witterung und des Befindens eines Hypochondristen.

In der ersten Ausgabe dieses Werkes nahm der Verf. schon die Verminderung der unmerklichen Ausdünstung als Ursache der hypochondrischen Beschwerden an, äusserte dabey aber die Muthmasung, dass mehrere Erscheinungen bey denselben von den Einflüssen der elektrischen Materie abhangen könnten. Thatsachen bestätigten diese Vermuthung in der Folge mehr als zu sehr, und durch die Ausführung dieser zeichnet sich diese Ausgabe vor der ersten aus. Es läuft fast alles darauf hinaus, dass der Hypochondrist sich desto besser befindet, je weniger das elektrische Fluidum in der Luft zerstreuet wird, welches besonders die Nord- und Nord-Ostwinde verhüten, daher sich auch die Hypochondristen, wenn solche Winde wehen, an Körper und Geist am besten befinden. Ja der Vf. glaubt, dass, im Fall es ein Land gäbe, wo die Winde nicht schnell wechseln, und wo einige Monate lang ununterbrochen ein frischer Nordwind wehet, die Hypochondristen, die sich dahin begeben, ohne weitere Arzney genesen würden.

SAINT QUENTIN und PARIS, bey Hanoy: *Traité sur les abus, qui subsistent dans les hôpitaux du Royaume et les moyens propres à les reformer, afin de rendre les maisons de charité des établissements utiles à l'humanité et glorieux à la nation. Par M. l'Abbé de Recalde*, Chanoine de Commes. 1786. in 8. 247 S. (13 gr.)

Nur zu wahr ist es, wenn der Verf. sagt, dass in keinem Land die Spitäler häufiger als in Frankreich, aber auch nirgends schlechter eingerichtet sind. Ob schon jetzt die Verwaltung der Spitäler auf dem Fuss stehet, dass sich die Beamten von den für den Unterhalt der Armen bestimmten Gütern nicht bereichern können, so war dies doch in den frühern Zeiten ganz anders, wo das Concilium zu Vienne sogar dagegen Verordnungen ergehen lassen musste, dass den Geistlichen keine Spitäler mehr als Pfründen gegeben würden, sondern ihre Verwaltung wohlhabenden Layen, die Caution machen könnten, übertragen würde. Man hat sogar Adeliche und Officiers von der Verwaltung der Spitäler ausgeschlossen, weil man glaubte, den Bürgerlichen zur bessern Haushaltung leichter anhalten zu können, und doch folgte ein Fehler auf den andern, bey den fast zu zahlreichen zur Beförderung guter Administration gegebenen Verordnungen. Heinrich IV befahl eine allgemeine Reform der Spitäler; doch der Befehl blieb ohne Wirkung; endlich wurde von Ludewig XIII, im Jahr 1612 eine Commission niedergesetzt, die nach 60 Jahren endlich beschloss, dass die Spitäler für die Aussätzigen eingezogen, ihre Einkünfte aber zu ähnlichen milden Stiftungen verwendet werden sollten. Die geborenen Vorsteher der Spitäler in Frankreich sind immer die ersten geistlichen und obrigkeitlichen Personen, die gewählten sind meistens aus dem Bürgerstand, insgemein wohlhabende ehrliche Leute, beide besorgen Einnahme und Ausgabe nicht, sondern machen den ökonomischen Rath der Spitäler aus und führen die Direction. Auf diese fällt also die Schuld der schlechten Bestellung nicht, wohl aber auf die Untergeordneten, die Einnahme, Ausgabe, Hauswesen u. s. w. besorgen. Diese und selbst die Religiosen, die nach ihrem Gelübde Diener der Armen seyn sollen, führen auf Kosten des Spitals ein glänzendes leckeres Leben, und sehen, ohne Rührung, die Kranken und Armen alle Tage darben, deren bleiches, verfallenes Gesicht, schon die fetten Blutigel, die sie aussaugen, kenntbar macht. So schildert der Vf. diejenigen Anstalten, wo gesunde und kranke Arme ohne Unterschied aufgenommen werden: vielleicht aber übertreibt er aus lobenswerther Wärme für die Unglücklichen, von welcher das ganze Werk Beweis ist, wenn er sagt, dass man auch deswegen den Armen und Kranken in solchen Anstalten so unaussprechlich elend behandele und mit sparsamer meist verdorbener (also giftiger und nur zu oft tödlicher, Nahrungspeise, um ihn durch Mangel und Elend) Abscheu und Furcht für die Spitäler beyzubringen. Zwar werden viele besser beköstigt und behandelt, aber dies geschieht meistens auf die vielgeltende Empfehlung der barmherzigen Schwestern, die oft das wahre Bedürfniss weder unterscheiden wollen, noch können. Dass die Verpflegung der Kranken im Hotel-Dieu zu Paris sehr elend sey, haben wir lange gewusst; aber so, wie sie der Vf. schildert, hätten wir sie uns doch nicht vorgestellt. In diesem, wie er sagt, auch von den verworfensten Menschen gestürmten Krankenhaus liegen zuweilen zwey, zuweilen vier Kranke in einem Bett, zwey oben, zwey unten. Nicht zu beschreiben ist das Schrecken dessen, der in ein Bett zu Sterbenden gelegt wird. Wie peinlich muss auch nur eine Nacht für einen solchen seyn, der bey seinem Schauer zwischen Sterbenden liegt, u. seine Glieder von dem Zittern dieser erschüttert fühlt? Ein solcher Mensch muss da nothwendig den Tod finden, wo er Leben und Genesung suchte. Die grausame Krankheit, die ganz Paris unter dem Namen: *maladie de l'Hotel-Dieu*, kennt, rührt bloss von diesem Zusammenlegen mehrerer Kranken in ein Bett, und von dem Zusammenbetten zu vieler in einem Saal her. Die ausgesuchtesten Arzneyen und die sorgfältigste Pflege sind unter diesen Umständen unnütz: denn dass ein Kranker in einer solchen Atmosphäre genesen kann, ist platterdings unmöglich, und falls er ja von der gegenwärtigen Krankheit befreyet wird, so verlässt er dieses Haus des Todes mit einem Körper, in dem schon wieder eine Menge von Ursachen zu künftigen Krankheiten liegt. Die Befehle

le des Königs dringen freylich auf die möglichste Reinlichkeit und genaueste Pflege, aber hier werden nicht befolgt. Beym Hotel-Dieu und mehrern Krankenhäusern braucht man den engen Raum zum Vorwande. Wenn aber die Religiosen und Officianten des Hauses ihre Bequemlichkeit nicht so sehr liebten und nicht so unnöthig weitläuftige und bequeme Wohnungen hätten, so würden die Kranken beides gesunde Wohnungen und Betten haben können. Die Verpflegung der Kranken ist, wie das Uebrige, — elend: doch spricht der Verf. vornemlich von der häufigen Verwechselung der Arzneyen, einer neuen Ursache des Todes vieler Kranken. Die erste Verbesserung, die er bey den Spitälern vorschlägt, ist ihre Entfernung aus der Mitte grosser Städte. Der Ertrag aus dem Verkauf des Grund und Bodens könnte unter gewissen Umständen die Unkosten der Verlegung noch übersteigen. Die zweyte ist eine bessere und genauere Verwaltung. Er zeigt durch ein Beyspiel an einem Spital, welches zugleich Versorgungsanstalt für Arme, Waisen und Alte seyn soll, dass da die Einnahmen weit grösser sind, als das Bedürfniss derer, die die Anstalt bis itzt elend genug versorgt, weil der Ueberfluss in die Klauen habsüchtiger Verwalter fällt. Von S. 126 an folgen nun die ausführlichen Vorschläge zur Verbesserung der Anstalten für Kranke und Arme, die der Verf. in 46 Artikeln seinem Publikum vorlegt. Eine Commission, die mit völliger Gewalt zu reformiren versehen ist, soll niedergesetzt werden, die auch nach der verbesserten Einrichtung noch bestehen muss, um durch Ansehen und Wachsamkeit alle Misbräuche der Verwaltung abzuwenden und den ihnen vorgelegten jährlichen Etat und die Rechnungen zu prüfen. Diese soll auch die Anlage neuer Spitäler an bequemern und gesündern Orten besorgen. Die dazu fehlenden Kosten glaubt der Verf. von den Wohlhabenden leicht zu erhalten: im Nothfall könnten sie auch durch eine Auflage gewonnen werden. Jede Pfarrey in grossen Städten müsste eigene, bequeme Wagen zum Transport der Kranken in die ausserhalb der Stadt gelegenen Spitäler haben, auch können in kleinern Anstalten für Kranke in jeder Pfarrey viele Kranken besorgt werden, deren Heilung geringe Kosten machen würde, weil ohnedem viele Pfarreyen Aerate und Wundärzte deswegen besolden, damit sie den Kranken ohne Entgeld Arzneyen verordnen. Die gewählten Vorsteher sollen alles zu besorgen haben, die gebohrnen nichts. Erstern sollen die Geschäfte, letztern den Schutz der Anstalt obliegen. Jeder Vorsteher soll einen gewissen Theil der Geschäfte verwalten, alle Einnehmer, Wirthschaftsverwalter, u. s. f. müssen hinlängliche Caution stellen. Die Religiosen sollen die Kranken selbst pflegen, jeder Kranke soll sein eigenes hinlänglich von den benachbarten abstehendes Bett haben, ein Vorsteher soll immer auf gute Ordnung, Reinlichkeit, Pflege, u. s. w. im Spital besonders sehen. Nahrung und Arbeit solcher, die den Armuth wegen aufgenommen sind, sollen in Verhältniss stehen, und erstere gut und gesund seyn. Zuletzt folgen noch manche andere, zwar nicht unbekannte, aber besonders in französischen Spitälern nützliche Vorschläge, deren Ausführung wir zum Wohl so vieler Elenden mit dem menschenfreundlichen Verf., der sich schon durch ein ähnliches in unsern Blättern angezeigtes Werk um die Geschichte der Spitäler in Frankreich verdient gemacht hat, recht sehr wünschen.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, bey Peter den Hengst: *Rufi Festi Avieni Descriptio orbis terræ, cum conjecturis nonnullis Clar. Schraderi nunc primum editis ac textui subjectis. Accedunt Nic. Heinsii, Casp. Barthii, Cl. Salmasii aliorumque adnotationes in Avienum, impensis et curis H. Friesemanni,* qui hic illic sua addidit. 1786. XXXVI und 160 S. gr. 8. (20 gr.)

Ein junger Gelehrter tritt hier, wie es scheint, zuerst auf den Schauplatz der gelehrten Welt, von dessen Umständen wir weiter nichts wissen, als was die Zueignung anzeigt. Er hat das Buch dreyen Jünglingen, die seinem Unterrichte anvertraut sind, zugeschrieben. Das Sujet, das er zu bearbeiten unternommen, ist gut gewählt. Es ist das vornehmste Gedicht des an sich ziemlich schweren, an vielen Orten verdorbnen, noch sehr wenig bearbeiteten und selten herausgegebenen Poeten Avienus, seine Uebersetzung oder Umschreibung der Periegesis des Dionysius. Aber was er dabey geleistet, ist nicht viel, und nicht zureichend, den Dichter ungehindert lesen und verstehen zu können. Den Text liefert er aus der Hudsonischen Ausgabe der Geograph. Graec. minorum. Unter demselben stehn die von Hudson gesammleten sparsamen Varianten und Conjecturen, wovon jedoch die Addenda, die Hudson am Ende besonders andrucken lassen, auch hier abgesondert stehn, und nicht eingerückt sind. Hin und wieder sind Verbesserungen, die ihm von seinem ehemaligen Lehrer Joh. Schradern in Franeker mitgetheilt worden, nebst seinen eignen beygefügt. Alle sind jedoch sparsam, kurz und öfters nur mit einem Worte angegeben. Nach dem Texte kommen die Stellen, die Heinsius und Barth *in Adversariis*, *Salmasius in Exercit. Plin. ad Sol.* und die *Auctores Observationum miscell.*, aus dem *Avienus* gezogen, verbessert, oder erläutert haben. Und am Ende ist noch ein *Index Geographicus* beygefügt. Es ist also keine vollständige Recension, vielweniger eine zusammenhangende Erklärung des Dichters hier anzutreffen, und bleibt einem künftigen Herausgeber noch viel übrig. Inzwischen hat man doch hier meistens beysammen, was über dieses Stück des Avienus von den Gelehrten bisher angemerkt worden. In der Vorrede gibt er theils Nachricht von dem Avienus und seinen Ausgaben aus dem Fabricius, theils bringt er noch einige ausführlichere

Anmerkungen Peter Fonteins und Joh. Schraders über verschiedene Stellen des Gedichts vor, woraus man sieht, das noch viel vollständigere Erläuterungen von Schradern über den Avienus vorhanden seyn müssen, als die der Herausgeber unter den Text gesetzt hat.

Amsterdam, bey Peter den Hengst: *H. Fritsemanni Collectanea Critica.* 1786. 227. S. gr. 4.

Der Verf. ist eben der, von dem wir die Ausgabe des *Avieni descript. orbis terrae* angezeigt haben. Das Buch ist prächtig und weitläuftig gedruckt; ein Aeusseres dem der innere Gehalt nicht ganz zu entsprechen scheint. Es ist eine Sammlung von Muthmaßungen und Verbesserungen über verschiedene griechische und lateinische Schriftsteller, die dem Verf. beym fleißigen Lesen derselben eingefallen, und von ihm am Rande seines Exemplars angemerkt worden, hier aber in verschiedene Kapitel eingetragen sind. Voran geht Virgils Ciris und Culex, der ganze Text abgedruckt, worunter er theils Muthmaßungen Joh. Schraders, theils die Lesarten einer Baseler Handschrift zur Ciris, und einer Petavischen und Vossianischen zum Culex gesetzt hat. Hierauf folgen kritische Anmerkungen über verschiedene Schriftsteller in acht Kapiteln. Das erste beschäftigt sich mit dem Valer. Flaccus, und ist das stärkste. Das andere betrachtet den Solinus, wo er fünf Handschriften aus der Leidenschen Bibliothek, die ihm Schrader verschaft, gebraucht hat; das dritte einige Stellen der Burmannischen Anthologie: das vierte *Caesaris Germanici Aratea*: das fünfte 2 Stellen aus den Charakt. Theophrasti, und eine aus Plutarch *de fluminibus*: das sechste den Calpurnius, Senecä Aetna, und Gellius: das siebende verbessert der *Eudoxia violarium* aus dem *Suidas*; das achte hat es ganz mit dem Papin. Stat. zu thun. Die Sammlung hat manches nützliche und brauchbare, wo sie zumal Poeten betrift, die noch viele Verbesserungen nöthig haben, und wenig bearbeitet sind. Allein der Verf. ist in seinen Kritiken vielmals zu rasch und zu flüchtig, nimmt jeden Einfall als eine Verbesserung an, wo er nur ein anders Wort findet, das sich etwan zur Sache und in den Vers schickt, wenn schon der Sinn dadurch nicht gewinnt, oder wohl gar verliert. Wenn er z. B. p. 78 in dem Verse des Valer. Flacc. I, 658 *Et Thetis, et magnis Nereus socer erigit ulnis*, für *magnis* setzen will *madidis ulnis*; so braucht er ein überflüssiges Beywort und verliert die grosse Idee, die der Poet von dem Nereus machen will. In dem Verse des Stat. Theb. V, 3: *Acrior et cautum saepes rapit* will er das *rapit* mit *petit* oder *quatit* vertauschen; aber hier ist eine bekannte poetische Redensart, und *petit* hier dafür zu setzen, ist unschicklich, *quatit* aber unzulänglich. Bey einigen Schriftstellern hat der Verf. seine Anmerkungen nach alten und fehlerhaften Ausgaben gemacht, da es denn an reifer Gelegenheit zu Verbesserungen nicht hat fehlen können, die jedoch öfters unnütz und in neuern Ausgaben schon zu finden sind. Das ist besonders der Fall bey *Caesaris Germanici Arateis*, wovon der Verf. die alte Baseler Edition 1549. gebraucht hat. Ueberhaupt versäumt der Verf. die neuesten und besten Ausgaben der *Autoren*, oder Sammlungen kritischer Anmerkungen der Neuern nachzuschlagen, um zu sehn, was bey dieser oder jener Stelle schon von andern geleistet, und was für ihn noch übrig ist. Doch findet man auch manche gute Bemerkungen; als: Valer. Flacc. VI, 404, behält er ganz richtig die gemeine Lesart: *eademque parentis rura colunt*, und versteht Rom darunter, nach einer Stelle des Flor. III, 13. Wir wollten doch *parentem* lieber von dem ganzen Italien erklären, nach dem Plin. H. N. III, 5. 6. B. VI, 513 verbessert er: *Quis talis obit? dedecrit, quis talia fata*, statt *facta*, welches aber schon Heinsius bemerkt hat. B. VII, 519, *Mavortia in aequora*, d. i. *vanno*, für *arbore*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Hr. *Dupont*, Geschwindschreiber I. K. Hoheit des Herzogs von Orleans in Paris, hat seine Kunst, so geschwind zu schreiben als man spricht, auf 40 Zeichen oder Buchstaben zurückgebracht. Man kann das Alphabet davon, worin alles erklärt ist und vermittelst dessen man in allen Sprachen die Geschwindschreibkunst ohne Meister erlernen kann, für 1 Laubthaler bey ihm kaufen, *hotel de Bouffon, rue platriere.*

Neue Entdeckungen. Peru allein war seit 1649 im Besitze die Chinarinde nach Europa zu liefern. Hr. *Bavier* hat auf der Insel Martinique eine Chinarinde entdeckt, welche vor jener den Vorzug hat, daß sie nicht verstopft, sondern eröffnet und sowohl durch Stuhlgang abführt. Man kennt sie unter dem Namen *Quinquina piton*; sie ist dünn, braun und ausserordentlich bitter.

J. 1786. N. 180. S. 371. Z. 5. lies *Herr* statt *hier*. — S. 372. Z. 35. u. 44. l. *Toisen* st. *Tiefen*. — Z. 48. l. *dem Tiefsten* st. *den Tiefen*. — S. 373. Z. 2. l. *Serpentin* st. *Serpentin*. — Z. 35. l. *Russis* st. *Kussis*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Mequignon dem Aeltern: *Methode pour traiter toutes les maladies très utile aux jeunes médecins, aux chirurgiens, aux gens charitables, qui exercent la médecine dans les campagnes. Dediée au Roi par M. Vachier*, Docteur-Régent de la Faculté de Médecine, ancien professeur des écoles de médecine de Paris, Docteur en Médecine de l'université de Montpellier. *Tome troisieme.* 1785. 364 S. 8.

Der Vf. theilt die Ursachen aller Krankheiten, in schädliche Einflüsse der nicht natürlichen Dinge, in Krankheitsgifte und äusserliche Ursachen, ein. Hierauf bestimmt er auch ihre Arten und Unterschiede. Das Werk hat also auch alle die Fehler solcher nosologischen Werke, in denen man diesen Gesichtspunct nahm: ausserdem sind Verlauf, Kennzeichen der Krankheiten, Vorhersagungen und die Heilung überall, doch letztere nicht immer mit hinlänglicher Rücksicht auf die materiellen Ursachen, angegeben. Der dritte Theil handelt von den Fehlern der Verdauung, welche dicke und grobe Säfte veranlassen, und wobey der Milchsaft scharf ist. Diese sollen sich allemal durch einen schleimichten Ueberzug im Mund charakterisiren und sind entweder langwierig, oder hitzig, oder aus beiden gemischt. Wenn bey einem solchen Zustand der ersten Wege ein sehr heftiges Faulfieber entsteht, so soll man den Kranken, nach gegebenem Brechmittel, alle zwey Tage mit einem Abfud von Senna, Manna, und Glaubersalz so lang purgiren, bis — der Kranke wieder recht gute Esslust hat, die bey diesem zwecklosen, verderblichen und ohne alle Einschränkung gegebenen Rath gewiss seltener, als der Tod seyn wird. Ueberhaupt ist der Vf. ein grosser Freund vom Purgiren: ohne alle Rücksicht auf Constitution, Verlauf der Krankheit und Zufälle, befiehlt er immer, man soll so lang purgiren, bis Mund und Zunge ganz rein sind, welches in sehr vielen Fällen, besonders bey hitzigen Krankheiten, genau so viel heisst, als: man soll dem Kranken so lang Kräfte und Säfte rauben, bis er das Uebel nicht mehr zu überstehen im Stand ist. Bey sehr heftigen faulichten Krankheiten, meint der Vf., müsse man zur Ader lassen, auch wohl nach vier Stunden die Aderlasse wiederholen, wenn nur der Puls voll oder hart sey, (welches er aber nicht, oder nur in höchst seltenen Fällen ist,) Das Delirium und den widernatürlichen Schlaf bey heftigen Faulfiebern will er immer mit der Aderlasse, und zwar am Fuss, vertreiben: also kennt er keine andre Ursache des Deliriums als das Blut, und dies noch dazu bey schleimicht-faulichten fieberhaften Krankheiten? Auf die wundgelegenen Stellen am untersten Theil des Rükgrads soll man, bey faulichten Fiebern, das Pflaster von Nürnberg legen. Die *faulichten Fieber*, wo der Kopf, auch bey der Exacerbation, *nicht im geringsten* leidet, auch die, wobey nicht der allergeringste Fehler des Athemholens statt hat, und von denen der Vf. ausführlich redet, geben von des Vf. Kunst, Krankheiten gehörig zu beobachten, einen sehr kleinen Begriff. Ueberhaupt ist der pathologische Theil des Werkes der schlechteste und unvollständigste. So sehr sich der Vf. insgemein durch leere Distinctionen durchzuarbeiten sucht, so wird doch immer das Nöthigste, das vor dem Krankenbett brauchbare, vergessen. Viele seiner Heilungsvorschläge sind zwar an sich gut: aber schon die von uns angegebenen Beyspiele, die sich noch sehr häufen liessen, zeigen, dass er die Anwendung derselben auf Fälle, wo sie hin passen, wo sich kein Schaden, sondern Vortheil von ihnen erwarten liesse, nicht immer versteht. Daher entspricht dieses Buch seinem Zweck, jungen Aerzten, und Wundärzten Anleitung zu geben, keinesweges, weil es dazu zu unvollständig, zu unbestimmt, zu voll von falschen Distinctionen und Rathschlägen ist. Ausser den Fiebern von unreinem Stoff, behandelt der Vf. noch die Lungensucht, die innerlichen Vereiterungen, einige örtliche Entzündungen, die Hirnwuth, den Schlagfluss, u. s. f. Am Ende sind 214 Recepte zu Arzneyen, die im Werk empfohlen werden, angehängt, und da ist bey jedem Recept bemerkt, was für Wirkung das Mittel habe, eine Einrichtung, die für junge Aerzte und Wundärzte nützlich ist. Sonst würde freylich ein Arzt in Deutschland wenig Kenntniss und schlechten Geschmack verrathen, der, wie unser Vf., aus Granatenblumen und rother Rosenconserve, präparirten Corallen, Siegelerde, u. s. f. mit Wacholderextract einen zusammenziehenden Bissen, und aus

Ochsenzungenblumenconserve, der *confectio de hyacintho* und Viperpulver einen schweifstreibenden Bissen zusammensetzen wollte.

PARIS (und STRASBURG), in der akademischen Buchhandlung, *Essais sur l'histoire medico-topographique de Paris, ou lettres a. M. D'Alumont*, Professeur en médecine à Valence, *sur le climat de Paris, sur l'état de la médecine, sur le caractère et le traitement des maladies et particulierement sur la petite verole et sur l'inoculation. Par M. Menuret de Chambaud*, — ancien médecin des hôpitaux en Dauphiné. 1786. in kl. 8. 293 S. (13 gr.)

Man findet hier viele gute und nützliche Nachrichten von Paris, vornemlich in Absicht auf die Einpfropfung der Pocken, von welchen der gröfste Theil des Werks handelt. Zuerst von der Wärme zu Paris. Die Sonne hat freye Wirkung auf die ganze Stadt, doch hindern die dicken Nebel und Dämpfe, die von der Stadt aufsteigen, ihre Einflüsse sehr. Diese Dämpfe schreibt der Vf. theils der örtlichen Constitution des Umfangkreises, theils der unermefslichen Menge von Ausdünstungen der Menschen und Thiere zu. Sie sind so häufig, dafs man das ganze Jahr durchhin kaum 36, höchstens 40 ganz helle Tage zählt. Die Kälte beträgt im Winter gewöhnlich zwey bis drey Grad unter Null nach Reaum. und zu Ende des Februar gefriert es selten mehr. Die Wärme ist nie äufserst grofs, eben wegen der in der Atmosphäre beständig verbreiteten feuchten Dämpfe. Der mittlere Stand des Barometers ist 27′ 7′ bis 8″, der höchste 28′ 6″, der niedrigste 26′ 6″. Das beste Wasser giebt die Seine. Nach den Untersuchungen der *faculté de médecine* enthält es weit weniger fremde Theile, als jedes andere Wasser, und der Unrath, meint der Vf., setze sich entweder ab, wenn man es stehen lasse, oder lasse sich durch Durchseigen absheiden. Den Durchfall, den es bey Fremden so häufig erregt, mag er aber doch nicht ableugnen. Er leitet ihn, etwas sonderbar, von der zu grofsen Reinheit des Wassers her, und in seltenern Fällen von seiner langen Aufbewahrung in kupfernen Behältern. Im Sommer ist diese Unbequemlichkeit am gröfsten, und da schreibt er sie selbst den vielen Pflanzen zu, die im Wasser faulen, an die thierischen Unreinigkeiten aber denkt er nicht. Im sechsten Brief rühmt der Vf. die seit kurzen besonders in den alten, engen Gassen getroffenen Anstalten, um die freye Circulation der Luft zu befördern, ungemein, selbst von der Mauer, mit der man Paris zu umgeben angefangen hat, befürchtet er keine nachtheiligen Folgen für die Gesundheit. Den Gassenkoth und den stinkenden Staub in trockenen Jahrszeiten, der in alle Häuser eindringt, zu vermindern, thut er den Vorschlag, Wasser in die Strafsen zu leiten. Fürchterlich ist das Gemälde, welches er von den öffentlichen grofsen Krankenhäusern zu Paris entwirft. Alle Sorgfalt ist nicht vermögend, Unreinlichkeit, Verwirrung, Verbreitung der Krankheitsgifte und des Todes in diesen Anstalten zu verhüten, falls sie nicht in die einzelnen Quartiere der Stadt vertheilet werden. — Das Brod ist durchaus gut und wohlfeil, oft wohlfeiler, als auf dem Land. Der gewöhnlichste Wein der Pariser ist Burgunder, der weniger geistiges Wesen enthält, als der, der in den mittäglichen Gegenden des Königreichs wächst. Schrecklich ist die Schilderung, wie die Ammen die ihnen zur Verpflegung übergebenen Kinder behandeln. Luft, Nahrung, Behandlung, alles trägt bey, in sie die Keime der fortwährenden Kränklichkeit zu legen; doch haben Rousseaus Vorschläge viele Aeltern bewogen, die Gesundheit ihrer Kinder nicht mehr so aufs Spiel zu setzen, und man sieht jetzt viele (auch kranke?) Mütter ihre Kinder selbst säugen. Von dem Charakter des Volks. Der Pariser sey gut, ehrlich, thätig, habe aber überhaupt keine feine Einbildungskraft und keinen erfinderischen Kopf. Die Kinder zeigen viele Fähigkeiten, ihre zu frühe Anstrengung aber macht, dafs sie nicht dauerhaft sind. Ihr herrschendes Temperament ist sanguinisch, phlegmatisch, zuweilen mit dem melancholischen gemischt. Von der Galle haben sie wenig. Ihr Körperbau ist gut, ihr Fortpflanzungstrieb beträchtlich und das Sterben unter den Kindern würde sehr vermindert werden, wenn nicht so viele durch das Säugen kränklich gemacht würden, oder aus andern Ursachen, die abzuwenden wären, sterben müfsten. Die Anstalten für die Findelkinder sind in diesem Betracht wahre Mördergruben: unreine Luft und Ansteckung machen, dafs die bösartigen Schwämmchen da nicht aufhören und der allgemeine Gebrauch des Mehlbreyes bey dem gemeinen Mann trägt das seinige zu dieser Tödlichkeit reichlich bey. Von Würmern werden die Kinder weit weniger, als in den mittäglichen Provinzen geplagt. Bleichsucht, der weisse Flufs und Nervenkrankheiten sind bey dem schönen Geschlecht äufserst häufig. Die Anlage zum Scorbut und zu Krankheiten von Unreinigkeiten und Erschlaffung, ist in der unreinen und mit schädlichen Ausdünstungen überladenen Stadt weit häufiger, als in den Vorstädten und diese Krankheiten sind in einzelnen Theilen der Stadt in eben dem Maafs seltener, als die Strafsen luftiger und reiner sind. Rheumatismen und überhaupt Krankheiten von schleimichten Anhäufungen sind, wegen der feuchten Luft, sehr häufig, desgleichen hitzige und langwierige Hautausschläge, auch Entzündungen, die aber selten rein sind. Solche Krankheiten vertragen nun freylich die Aderlässe so häufig nicht, als die französischen Aerzte sie gewöhnlich vornehmen: unser Vf. sagt aber doch, die Zeiten hätten sich geändert und man vergiefse jetzt die Ströme von Blut nicht mehr. Ueberhaupt sind nach dem Vf. alle Ausleerungen bey Krankheiten, wegen ihrer fast beständigen Verwickelung mit Nervenkrankheiten, mit grofser Vorsicht zu bewirken, ein Umstand, der auch bey uns alle Tage wichtiger wird. In der Folge werden noch sehr viele

viele meistens richtige und der Natur der Sache angemessene Vorsichtsregeln gegeben. Die warmen Bäder, deren sich die Schwangern bey der geringsten und nothwendigen Unbequemlichkeit gewöhnlich bedienen, erregen, der Erschlaffung wegen, sehr häufig Umschläge und andere Krankheiten: doch würden die kalten Bäder, die der Verf. statt dieser vorschlägt; bey den zärtlichen Pariserinnen eben so schädlich seyn und durch entgegengesetzte Wege die nemlichen Folgen erregen. Von den Pocken in Paris. Sie tödten nicht häufig, und würden noch viel weniger Schaden thun, wenn die hitzige Behandlung ganz wegfiel. Oft sind sie mit langsamen Nervenfiebern und, wegen häufiger scorbutischer Disposition, mit Zufällen der Fäulniss verbunden. Von der Einpfropfung der Pocken weitläuftig, aber nicht genugthuend, die neuen Einwendungen dagegen sind ihm unbekannt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAYN, in der Kesslerischen Buchhandlung: *Gedichte von G. H. Schnee.* S. 180. in 8vo. (16 gr.)

Wie so manche lateinische Gedichte der Neuern den Kenner nur als Anspielungen auf die besten Dichter des Alterthums unterhalten, so kann auch diese Sammlung nur dazu dienen, an *Miller*, *Hölty*, und ähnliche Dichter zu erinnern, denen der Vf. nachempfunden, nachgesprochen, und nachversificirt hat. Allein die weinerliche und empfindsame Gattung, zu der der gröfste Theil seiner Gedichte gehört, verliert im Wiederhall zuviel von der Stärke, die sie haben muss, um Herzen zu rühren. Mit der *Laura* und *Minna* und *Lina* und *Ina* und *Lyda* des Vf. zu sympathisiren, kann uns blosse Phraseologie nicht reitzen, die obendrein oft wörtlich entlehnt ist, so dass z. B. S. 2 das *dein gedenk ich*, S. 175 die *Guckäugelein des Liebchen* u. s. w. vorkommen. Der Scherz in *Bürgers* oder *Claudius* Manier will dem Vf. nach, weniger gelingen, als der elegische Ton. Die Pointe, dass es zwar viel Ritter beym Frauenzimmer, aber wenig im Felde gebe S. 75, war nicht werth, nur die Feder darum anzusetzen. Ganz abscheulich ist die Stelle S. 76:

Ruhe wiege in Phantasie
Unsre arme Seele,
Und der Leib, *das arme Vieh*,
Gutgeht mit der Kehle,
Der geschäftge Morpheus macht,
Dass das Herz im Leibe lacht!

S. 162 heisst der Mond der *Sichelmütz*. Und was dachte der Vf., als er S. 170 folgendes niederschrieb:

Wenn ich doch ein Hähnchen wär',
Frölich hüpft' ich dann umher,
Lockte meine Hühner,
Küsste, krähte, klatschte drein,
Wollt' ein rares Hühnchen seyn,
Hühnchen, euer Diener!

Grausend mahlt er seiner Laura S. 69 den Tod, redet von versuckenden Krämpfen, die Nerven und Muskeln zusammenziehn, und vom letzten Tropfen Bluts, der sich in den Adern windet. Schielende Ausdrücke sind nicht selten; so wird S. 43 vom Kuss der *Minna* gesagt, dass er Welt und alles *fliehe*; S. 44 wird den Seufzern ein *blutiger* Fittig beygelegt. Der Vf. erlaubt sich *Füssen* und *schmalzen*, *Wonne* und *Thräne*, *lehrtaft* und *flösset* zu reimen, schreibt *kannt*, dass es mit *weinte* reime, und scandirt *unglückliche* als zwey Spondäen. Er versichert, dass die besseren Gedichte von einer andern, und zwar weiblichen Hand sind, aber sie zeichnen sich dann nicht vortheilhaft aus; das zu einem babylonischen Weidenbaum S. 104 ist noch das beste darunter.

LEIPZIG, bey Dyck: *Spielerglück, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Regnard und Goldoni*, 144 S. 8. 1786. (8 gr.)

Eine neue Auflage von der Verdeutschung des *Regnardischen Joueur*, die im fünften Theile des *komischen Theaters der Franzosen* stand. Hier und da ist eine Rede, wenn sie lang war, unterbrochen, und etwa drey oder vier unwichtige Veränderungen gemacht worden; dass z. B. für das Fischerische Freykorps ein holländisches gesetzt worden. Die Scene ist nicht mehr zu Berlin, sondern in einem Gasthofe einer nicht bestimmten Stadt; daher dann auch Hr. *Dyck* für *König* Se. Durchl. gesetzt hat, vermuthlich um die Anspielung auf das ehmalige Ansehn der Franzosen in Berlin zu vertilgen. Aber so sollte auch Hektor S. 65 nicht dem Könige Friedrich im Kriege dienen wollen. Auf der letzten Seite ist eine Anrede des Spielers an das Parterr hinzugekommen: „Gern dulde ich die Streiche des Glücks, „wenn mich nur der Beyfall dieser edlen Versammsammlung schadlos hält." Dergleichen Anreden, die sehr nach der extemporirten Komödie schmecken, haben zwar die Franzosen häufig beybehalten, aber ein solches *Plaudite* kann höchstens nur an einem Divertissement in einer Operette gefallen.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Die Ruinen, eine Geschichte aus den vorigen Zeiten, von dem Verfasser des Capitels der Zufälle, aus dem Englischen übersetzt.* Erster Th. S. 235. zweiter Th. S. 264. dritter Th. S. 296. 8. 1786. (1 Rthl. 8 gr.)

Verfasserinn sollte es auf dem Titel heissen, denn unter der Zuschrift nennt sich ausdrücklich eine *Sophie Lee* als Urheberin dieses Werks. Unter den *Ruinen* einer alten Abtey sind einige verborgene unterirdische Zimmer, welche den schaudervollen Aufenthalt ausmachen, wo zwey Töchter der Königin *Maria* von Schottland, aus einer geheimen

men Verbindung mit einem Lord *Scrope* erzieht, nach dem Tode ihres Vaters auferzogen werden, um sie vor den Verfolgungen der Königin *Elisabeth* von England zu sichern. In dieser Höhle lernt die eine, *Mathilde*, den Lord *Leicester* kennen, und verbindet sich heimlich mit ihm. Als er begnadigt wird, führt er sie zwar an den Hof, aber wagt es nicht, sie öffentlich für seine Gemalin zu erklären. Königin *Elisabeth* bittet dem *Leicester* ihre Hand an; dieser, der weder der Königin seine Vermählung entdecken, noch seiner *Mathilde* untreu werden will, entflieht mit ihr nach Frankreich, wo ihn aber Emissarien der Königin ermorden. Nach seinem Tode kommt *Mathilde* mit einer Tochter von ihm nieder; als sie darauf aus einem Kloster nach England entfliehen will, gerath sie nach Jamaika und in die Sklaverey, die so lange dauert, bis die Nachricht von dem Tode der Königin *Elisabeth* und der Thronbesteigung ihres Bruders *Jakob* sie befreyt. Nachdem sie mit ihrer Tochter *Maria* nach England zurückgekommen, verliebt sich der Prinz von Wales *Heinrich* in *Maria*, aber ein früher Tod rafft ihn hinweg. Zuletzt entdeckt man *Mathilde* dem König ihre ganze Geschichte, aber, anstatt der gehofften Unterstützung, wird sie durch die Intriguen des Grafen *Somerset* sammt ihrer Tochter in ein Gefängniss gebracht, aus dem sie zwar entkommt, doch nicht eher, als bis sie den Leichnam ihrer Tochter, die *Somerset's* schändliche Liebe ins Grab gebracht, darinnen zurückgelassen. Die Geschichte ihrer Schwester *Eleonore* ist nur als Episode eingeflochten. Nachdem diese nemlich durch die K. *Elisabeth* genöthigt worden, einen Lord *Arlington* zu heyrathen, von dem sie bald der Tod wieder befreyt, unterhält sie ein Liebesverständniss mit dem unglücklichen Grafen *Essex*, dessen, von so vielen Trauerspieldichtern und Romanenschreibern, bearbeiteten Schicksale keinen unerheblichen Theil dieses Romans ausmachen. Die Beziehung, die die Verf. überhaupt ihrem Roman auf eine so wichtige Epoche der englischen Geschichte gegeben, das Ausserordentliche der Begebenheiten, die vielen tragischen Auftritte, die Abwechslung der Scene, die bald in einer Höhle, bald am Hof, bald auf der See, und bald im Kloster, bald im Kerker und bald in fernen Landen ist, unterhalten den Leser, wenn gleich die Ausführung nur mittelmässig ist. Bey einzeln hervorstechenden Zügen und Bemerkungen, macht doch das Ganze weder auf das Herz, noch auf die Phantasie des Lesers starke und bleibende Eindrücke. Meistens erzählt die Verf. ganz natürlich, doch kommen auch Stellen, wie folgende, vor: Th. I. S. 8. „Ihre Liebe „zu mir öfnet von neuem jede Ader meines Herzens." Th. I. S. 80. „Nachdem wir sie mit verwelklichen Blumen dieser Welt zur Nachahmung „jenes immer grünen Kranzes, welcher allen denen „versprochen ist, die in der Tugend ausharren, gesammlet hatten." Th. II. S. 50. „Die stralende „Sonne schien in ein Meer von Blut zu sinken, und „nie wieder aufzugehen," und eben daselbst: „Gefühle, die in meinem *Charakter* sowohl als in „meinem Herzen eine Ader öfneten."

PARIS, bey Buisson: *Confession générale de Lannée* 1785. 1786. 48 S. 12. (4 gr.)

Das Jahr 1785, das an seinem 31 December in letzten Zügen lag, beichtete dem Saturn, alle Sünden und Schwachheiten, die es während seiner Regierung verschuldet hatte, den langen Winter; die vielen Journale; das Erdbeben zu Rom; die Lobpreisung von Schauspielen, wie *Figaro*, *Pauvre*, *le Ramoneur prince*; die grossen Schnallen; die angeheuern Knöpfe auf den zu knappen Kleidern der Stutzer; den Stolz des Vestris; die vielen Ehescheidungs-Processe; den Tod Leopolds etc. Der Gedanke ist neu, und das Ganze mit Witz und Laune geschrieben. Man findet diese *Confession* auch in den *Cahiers de lecture* von 1786 ganz abgedruckt.

VOLKSSCHRIFTEN.

ULM, bey Wohler: *Die Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelstand, herausgegeben von Johann Martin Miller*, Prediger und Professor zu Ulm; erster und zweyter Theil. 496 S. 8. 1786. (16 gr.)

Schon in den Jahren 1779 und 1780 rückte Hr. M. diese Geschichte eines Handwerkers, den Verschwendung so weit bringt, dass er beynahe als ein Missethäter wäre enthauptet worden, wenn ihm nicht noch Gnade für Recht wiederfahren wäre, und eines Städtchens, das im besten Wohlstand war, so lange die Einwohner fromm, fleissig und gnügsam blieben, das aber in eine Einöde verwandelt ward, nachdem sie sich der Ueppigkeit ergaben, in eine Ulmer periodische Schrift: *Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens* ein. Weil sie aber in jener Sammlung gerade denen, für die sie zunächst bestimmt war, den Ungelehrten, wenig oder gar nicht in die Hände kam, so liess sie der Verf. zum Nutzen des Handwerkers und Bürgers einzeln abdrucken. Er gab sich bey diesem neuen Abdrucke sehr viel Mühe, seine Sprache noch fasslicher, als ehedem, zu machen, und daher blieb nicht leicht eine Seite ohne Veränderungen. Als ein Gegengift wider schädliche Vorurtheile, als eine Sammlung guter, durch Beyspiele anschaulich gemachter, Lebensregeln, als einen nützlichen Zeitvertreib, der viel Veranlassung zu guten Gedanken und Empfindungen enthält, sollte jeder, wer dazu Gelegenheit hat, dieses Buch der Volksklasse anpreisen, für die es entworfen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten Januar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bern, aus der Buchdruckerey des Standes: *Vindiciae s. textus hebraei Esaiae vatis, adversus D. Roberti Lowthi dem. episc. Londin. criticam. a Dav. Kocherо*, ver. Test. LL. ling. orient. professore. 1786. 350 S. 8.

Der Hr. Prof. Kocher ist bisher weniger durch seine Schriften bekannt worden, als durch die Nachrichten, welche Björnstahl in seinen Briefen, III B. Seite 187 und neuerlich ein Ungenannter in der allgem. deutschen Biblioth. 64 B. 2 St. S. 588. von ihm gegeben. Rec. maset sich nicht an, über seinen Charakter zu urtheilen; er kennt ihn, blos als den Verfasser dieser Schrift; in dieser findet er den ächten Schüler von Albr. Schultens, der nach dem Beyspiele seines Lehrers den masoretischen Text ohne Ausnahme, selbst mit den Vocalen und Accenten, in seinen Schutz nimmt, und den vermeinten Unfug, der in neuern Zeiten an ihm verübt wird, herzlich misbilligt. Dass er gerade Lowths Werk über den Esaias zum Gegenstande seiner Widerlegung machte, davon giebt er selbst zur Ursache an, weil dieser Ausleger, wegen seines vielen Guten und vornemlich wegen seiner christlichen Gesinnung, den Vorzug verdiene, und dann, weil er todt sey, und daher kein Verdacht einer Bestechung Statt finden könne. Die noch lebenden kritischen Erklärer des Esaias kommen gar nicht in Betrachtung: mit Hr. Koppe, insofern er sich an Lowth angeschlossen hat, wird gelegentlich mitgenommen. Hr. Michaelis, der so reiche Gelegenheit zum Widerspruch und zur Widerlegung gegeben hatte, wird nur hie und da, wo Hr. Koppe ihn anführt (XIII, 15. XXXII, 3. XLVII, 7.) und ein einzigesmal (XXX, 5.) namentlich zurecht gewiesen. Von den Vocalen und Accenten hat Hr. K. eine so hohe Meinung, dass er bey II, 18. ausruft: *o fortunatos Criticos, bona si sua norint, vocales accentusque!* In Ansehung der Accente, heisst es VII, 9., wo der Bischoff statt ב vorschlägt ב, folgendermassen: *Diceres enimvero certis argumentis omnem accentuum, sive humanam saltem Synagogaeque veteris, sive Ezrae etiam, atque adeo divinam, evictam auctoritatem esse. Itane omnem pudorem et reverentiam hominibus periisse hodie!* Nicht weniger nachdrücklich ist die vorläufige Aeusserung zum 26 Kap. S. 135. Bey XXVII, 7. wo einige statt הכהו des Parallelismus wegen annehmen הכהו, eifert der Vf. auf folgende Weise: *Nempe id ipsum est quod indignamur, puncta vocalia divino beneficio data sic spernii et pessundari, ut sacer textus in mortalium sibi praefidentium sit manu, quo ex quovis quidvis fiat, nec sua virtus sensus veritasque constet. Quanto modestiores illi ipsi majores nostri, qui divina licet punctorum origine nequa, atque tamen religione aut reverentia saltem tacti, a viris linguae sacrique textus sciendissimis natura et natione longe illa esse addita, neque temere mutanda, sapienter judicarunt.* Endlich bey XXX, 7. wo Lowth (mit Hr. D. Döderlein) aus הם שבת macht השבתם, findet sich eine ausführlichere Rettung der Vocalen. Der Herr Verf. ist so billig, seine Gründe nicht für neu auszugeben: aber noch nie seyen sie umgestossen worden, und werden auch nie umgestossen werden. (Rec. glaubt, sie beweisen höchstens dieses, dass auch die hebräische Schrift von Alters her gewisse Vocalzeichen gehabt habe: aber sie beweisen nicht, dass das grosse nunmenige, so künstliche, Vocalensystem von jeher vorhanden gewesen. Dass es aber überhaupt genommen gut und nützlich sey, und dass die Zeit seiner Entstehung und allmählichen Ausbildung nicht historisch abgeleugnet werden könne, wird man gern zugeben.) Uebrigens ist ganz gewis, dass bey allen diesen Meinungen die Schrift manche richtige und brauchbare Bemerkung enthalte. Wie Rec. wird zu wiederholtenmalen darauf gedrungen, (I, 29. V, 3. XVII, 1. XXVIII, 6. XLV, 9. LII, 14. LVI, 5. LVII, 2.) dass der Schluss von jeder Abweichung einer alten Uebersetzung auf die Verschiedenheit der Lesart vereitlt und unsicher sey. Wie treffend S. 300 zu XVII, 1., wo Lowth auf das Ansehen der LXX statt מדמשק annimmt משמן, die Instanz: *In variis fontis interpretes, est quae lectum, sed inde lectionis fingere, aut textum adeo corrigere velle, prudentis sane viri non est. Ipse Pistator noster textuae fervantior tandem tamen hic atque LXX. particulam adhibet; ubi Lutherus constructionem hebraicam exprimit, alibi ita libere, ut nisi scires, cuinam unde verterit fraudem, plurimique objectaturus fis, quid legerit, mirabitur ille interpres Lutherus. Quid scite translatos, ut alia mittam, Mendelsohni Psalmos memorem? hunc vetustum*

tuſium crede, fac miſeri inde verterit, ingeniosa quid legeris, fingas; at tecum cogitare inde, ut experiaris diſcas, quantum deſipiamus hominis. Auch folgende Bemerkung zu נכסס נכס X, 18. S. 75 ſcheint uns ſehr gegründet zu ſeyn: *Certe vitium quod nemo reperit, frustra fere dicebatur; quum admodum multa olim deſpeſata, à Criticis jam expuncta, eruditorum ſollertia bonis plaudentibus in lucem ex tenebris prolata et aſſerta novimus. Nec denique omnia in hac vita ſcire neceſſe eſt, multoque ſatius, nobis latere ſacra, quam manu violata profana.* Ihnen möchte es mehrern unſrer Leſer eben ſo gehen, wenn ſie lieſt: *Igitur religioſiores majores noſtri a talibus manum abſtinere, ignorantiamque fatere ſolliti, modeſtius lautum meruerunt, ſinceriusque textum hebraeum poſteris tradiderunt.* — Der Gebrauch des Arabiſchen zur Erklärung des Hebräiſchen wird durch mehrere Beyſpiele empfohlen, z. B. XXXVII, 26 ſeyen עמדי מרדים *acerui diuitis, cumuli*, aus der Hauptbedeutung des arab. عمد *voluere*, (wo uns jedoch Hr. Prof. Schröder Erklärung, *acervi alte eminentes*, *Obſervat. ſel. orig. hebr.* S. 141 mehr Genüge thut.) LVIII, 7 ſeyen מרורים *duriter habiti*, von مرر *ſtringere validius* (ungefähr eben ſo, wie Schröder, S. 15 f.). Gleichwohl wird weder VIII, 20 noch XLVII, 11 für das Wort תרוח die arab. Bedeutung, Zauberey, Blendwerk, welche bey der letztern Stelle bereits die Anmerkungen zur Halliſchen Bibel 1720 angegeben haben, genehmigt. Bey der letzteren Stelle wird die Analogie der arab. Sprache zu Hülfe genommen, in welcher ṣ غ Morgenröthe, für Anzeige überhaupt, und تباشير, الاصبع, Spuren der Morgenröthe auch von unglücklichen Vorbedeutungen (vergl. Joel II. a.) gebraucht werde. Wir haben zur Probe noch einige andere Anmerkungen aus X, 27 bey den Worten וחכר עול מפני שמן heißt es, unſers Bedünkens, ſehr richtig: *Lectio nec incredibilis ſedem nihilominus aequa obtinuit, quod inter praecipua uiri argumenta duco.* — Nur die Erklärung dieſer Worte wird ſchwerlich Beyfall erhalten: es ſey ein ὄνειδος, *juga pingui inuncta conſeruari duraque ſolere, ſtud jugum contrario ratione prae pinguitudinis olenti copia periturum: uberrimis ſcilicet, ſpiritualibusque inpromis, Dei beneficiis.* (Sollte die Stelle nicht ſo verſtanden werden können: *perdetur jugum, accedente, ſuccedente pinguedine?*) XVII, 9. wird die Lesart der LXX. ὁ Ἀμόραιος καὶ ὁ Εὐαῖος, והאמרי והחוי, welche ſo viele Beyſtimmung gefunden hat, richtig wie uns dünkt aus folgenden Gründen abgefertigt. *Graecus Amoraeos Hevaeosque loco obſcuritate permotos induxiſſe videtur, quos ſi antiquitus textus habuiſſet, nemo ſede pellere, aut pro facilioribus difficiliores ſubſtituere voluiſſet. Praeterea inuerſum apud LXX populorum ordinem cogita, et Syrum Vulgatumque ſive Hieronymum compara, qui male vertendo bonam veramque lectionem confirmant.* XXVIII, 25. iſt zu שערה נסמן recht gut bemerkt: *ſit mihi veriſimile, eximium hordei ſpecimen cum peregrino nomine Cananaeae illatum, idque nomen ut epitheton eſſe additum. Denique נסמן tamen omitti, quod nonnumquam in deſperatis ſolet, ea pejus puto, quo magis et conueniunt cum שורה, et ipſa vocis inſolentia ſinceram eſſe lectionem ſuadere videntur.* XXXIV, 5. wird die Meinung, der Chaldäer müſſe ſtatt רוחה anders geleſen haben, indem er überſetze תהגלי, *revelabitur*, durch die Bemerkung widerlegt, daſs er das folgende ſo gar nicht Zweifelhafte תרד gleichfalls durch תתגלי ausdruckt. Hieraus wird die ſehr gegründete Folge gezogen: *quo apparet, ut aepius monui, Chaldaeum ſuo obſequutum ingenio liberius transtuliſſe, quam ut quis textus hebraei verba inde divinare, nedum corrigere queat. Aut ſi quis tamen poſſe ſe autumat, ex ſolutiore aliqua noſtri Uzielidae paraphraſi contextum hebraicum, cujus verba non teneat, repraeſentando ſapientiae periculum faciat. Sic abſolito penſo, ad textumque noſtrum comparato, forte reſipiſcere, et ſalubriora conſilia capere diſcet. Denique obſerva phraſin hic abſtruſiorem, niſi verum ac probam, haud facile ita univerſe in libros, nec exceptа verſione graeca, invaſuram fuiſſe.* Man muſs begierig werden zu ſehen, wie dieſer ſtrenge Eifer für den maſoretiſchen Text ſich mit der Weiſe der Apoſtel, die Stellen des A. Teſt. auch alsdenn nach der griechiſchen Ueberſetzung, wenn dieſe mit jenem nicht ſehr übereinſtimmt, anzuführen, vereinigen laſſe? Hr. Prof. K. erklärt ſich hierüber an mehrern Orten, wie zu erwarten war, dahin, daſs der Apoſtel nicht auf die Genauigkeit der Worte, ſondern vielmehr auf den Sinn Rückſicht nehme; z. B. X, 22. heißt es: LXX. *Paulus ſequitur Rom. IX. more ſacrorum ſcriptorum uſitatam publice translationem, modo ſenſum, quantum ad rem probandam exhiberet bonum, haud aſpernantium; prudentis ſane conſilio, et perquam utili exemplo, ne puſilli nos temere quid in ſacris novere auderemus.* (Dieſe Schlufsfolge hätte doch etwas genauer entwikelt werden müſſen.) *Nec enim citanda V. T. tam littera quam verbis potior res quaeritur, quod mirum eruditos homines, in quibus Kennicottus fere eminet, tot exemplis intelligere nolle.* Man vergleiche auch S. 214. 229. 230. Und LXIV. 3. in Beziehung auf 1 Cor. II, 9. wird geſagt: *Paulus mirifice, non ut moroſus Grammaticus, ſed more quodam heroico ſenſum reddidit, obſcuriorem inprimis parentheſin illam: ὁ Θεὸς παρεκτὸς σοῦ τὰ πάντα ἑτοιμάζεις τοῖς ὑπομένουσιν ἔλεον; nam aliud non jubeſt ſenſus.* — Könnte man nicht hieraus den Schluſs machen, der *moroſus grammaticus* gehe doch zu weit, der es dem Andern zum Verbrechen macht, wenn dieſer, um den Sinn, wie er glaubt, deutlicher und nachdrücklicher darzuſtellen, eine Abweichung von der maſoretiſchen Lesart, oder gar von den Accenten oder den Vocalen, vorzuſchlagen wagt? — Am Ende findet ſich

sich noch eine Ehrenbezeugung gegen den Bischof (welche der würdige Mann um so liebreicher aufnehmen wird, je weniger die Voraussetzung des Verf., er sey nicht mehr im Lande der Lebendigen, irgend einen Verdacht der Schmeicheley übrig läßt,) und eine Invective in obtrectatorem, in der Allgem. deut. Biblioth. B. 64. St. 2. S. 588. Jene charakterisirt den Verf. und seine Schrift; sie ist kurz: wie könnten sie also herkommen:

Ille Lowthus sapientior plerisque,
Christi Lowthius ministior plerisque,
Et quod sit multus, rejecto Lowthius,
Qui solum vomere findit unare,
Et sordes cumulant, vanus, fraudes,
Pungent Elidis annis Herculeque.

LITERAR-GESCHICHTE.

Upsala: *Specimen I de Poetis in Scio-Gothia Graecis.* 1786. 58 S. in 4.

Eigentlich eine akadem. Disputation des Hrn. Prof. *Floderus in Upsala*, die dessen Sohn unter ihm im Merz d. J. vertheidiget hat, die sich aber durch viele gute litterarische Kenntnisse auszeichnet. Das, was Hr. Prof. *Faut* in seiner *Historiola Litteraturae graecae in Suecia* im allgemeinen gethan, um die grosen Verdienste der Schweden um die griechische Literatur überhaupt zu zeigen, das thut Hr. *Floderus* in Ansehung solcher Schweden, welche daselbst Gedichte in griechischer Sprache geschrieben haben. Sie werden in chronologischer Ordnung angeführt, und von jedem eine Biographie gegeben. Das erste griechische Carmen, das in Schweden gemacht worden, ist von *Henrich Mollerus*, ums Jahr 1557. Er war eigentlich ein Hesse, ward von König Gustav I zur Unterweisung seiner jüngern Prinzen gebraucht, und starb im 39 Jahr als Prof. in Danzig, 1567. Die andern sind 2) *Jon. Nic. Kylander*, ein Bauernsohn, der 1630 als Bischof in *Linköping* starb: 3) *Joh. Laurentii Stalenus*, starb 1651 plötzlich als Prof. der Theologie. Er hat 29 griechische Gedichte geschrieben. 4) *Laur. Jonae Förnelius*, † 1673 als Prof. Poes. 5) *Henrich Magni Auctus*, Prof. der gr. Sprache und der Rechtsgelehrsamkeit, † 1659. 6) *Nic. Jonae Salonius*, † 1671. und 7) dessen Bruder, *Joh. Salanus*. 8) Bischof D. *Joh. Georgii Gezelius*, der sich überhaupt sehr um die biblische Philologie verdient gemacht, und an 150 Schriften herausgegeben hat. 9) *And. Erici Wallenius*, Theol. Lector in Wesleras. 10) Prof. und D. *Sam. Skunk*, † 1685 11) *Pet. Olavi Aurivillius*, Graec. Ling. Prof. i Upsala. 12) *Sam. Columbus*, † 1679. 13) Bischof *Lars Norrmann*. Manche eingestreuete litterarische Bemerkungen machen diese acad. Schrift den Liebhabern der Literatur angenehm.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Der schwache König, Scenen aus der Geschichte König Heinrich IV von Castilien.* 1786. 8. 311 S. (20 gr.)

Hr. D. *Schmieder* (Verf. der *Scenen aus der Neuen Welt*, des *Seelenverkäufers*, und verschiedner dramatischer und poetischer Kleinigkeiten) unterzeichnet sich bey der Vorrede als der Verfertiger dieses dialogirten Halb-Romans. Die Quellen, aus welchem er geschöpft hat, sind Ferreras, der XIIIte Theil vom Guthrie und Gray, Gebauers Geschichte von Portugall, (wo aber sehr wenig von dieser Begebenheit steht,) und vorzüglich die *Bibliotheque de Campagne*. — Unter allen Schmiederischen bisherigen Arbeiten ist diese ohnstreitig die beste; sie ist (um unsre Aufrichtigkeit ganz zu bewähren!) besser sogar, als wir, eben der Analogie wegen, beym ersten Aufschlagen sie zu finden vermutheten. Denn manche Scenen haben Feuer, manche Wendungen und Witz, und der Dialog oft Fluss und Lebhaftigkeit. Aber freylich wir finden auch hier minder den Dichter von eignem Genie, als den Nachahmer, der sich zu bessern anfängt. Sollten Göthe, Leisewitz, Meisner etc. alles das wieder zurücknehmen, was ihnen abgeborgt worden, so würden hier und da grose Lücken entstehen. Der Auftritt in des letztern Johann von Schwaben, wo ein aufsteigendes Gewitter die Herzhaftigkeit von Verschwornen erschüttert, und der schon mehrmals nachgeahmt worden, hat sehr sichtlich auch den S. 174 veranlasst; und aus seiner Bianka, — die überhaupt den dialogirten Romanen unter uns die Bahn brach, — sind sehr oft ganze Stellen, nicht wörtlich, doch förmlich übergetragen. — Selbst diese Nachahmungssucht ungerechnet hat Hr. D. Schm. noch manche andere kleine Flecken an seiner Autorschaft. Der vorzüglichste ist Mangel an *Gleichheit in der Vertheilung*. Diese Eigenschaft, die vorzüglich den Meisterkopf und den vorher überdachten Plan charakterisirt, gebricht fast durchgängig unsern neuauftretenden Schriftstellern. Sie lassen ihre Einbildung umhergaukeln, ohne ihr zu sagen: hieher muss dieser, dorthin jener Stral, und da das volle Licht hinfallen! Was entsteht also daraus? Ein Bild voll bunter Farben ohne Verschmelzung und Abstufung. — Man kann freylich von *einem* Theile noch nicht mit Zuverlässigkeit auf die *andern* schliessen. Aber jedem aufmerksamen Leser wird alsbald diese Wahrheit hier einleuchten. Ist Königin Johanna, wie es scheint, die Hauptperson, so haben wir zur Zeit zu wenig von ihr erfahren. Ist es die Hahnreyschaft K. Heinrichs, so wissen wir bereits fast zuviel. Wie flach ist überdies manches durchgeführt, was in der wirklichen Natur gewiss von wichtigern Folgen gewesen seyn müsste! z. B. der Irrthum Alfonsens mit den Perlen, die er der Gräfin von Luna, als ihr muthmassliches Geschenk, zurücksendet. Wie schwankend ist der Charakter der Donna Sandoral, den der Verf. doch oft mit einem sichtlichen Wohlgefallen von andern loben lässt? Wie wenig eingreifend ins Ganze ist die Verschwörung, wo der Zug mit

dem Cassius S. 79. aus Klingers Zwillingen ist; und die auf eine Art unterdrückt wird, welche unmöglich dem Verf. viel Kopfbrechens machen konnte — Was uns überhaupt am wenigsten behagt, ist, wenn Hr. Schm. *Hofs-Festlichkeiten* dialogirt, und wenn er endlich *Monologe* einwebt. Die Natur fällt bey dem *erstern* ganz hinweg; und die Sprache der *letztern* ist unerträglich affectirt. Gleichwohl hat mit eben diesen Monologen der Verf. einen gar sonderbaren Endzweck. Er meint, „sie könnten zur menschlichen Declamation ohngefähr nach Art der Bendaschen und Reichardischen „Melodramen, nur noch verwebter mit Musik, wie „Scenen vom Metastasio und Sarti gebraucht werden. Er glaubt, dass sie dann für Concerts und Privat-Unterhaltungen, wenn man keine Sänger „habe, eine oft auffallende Lücke ausfüllen könnten; und er versichert die wegen ihrer Stärke im „Fantasiren so berühmten Hn. *Vogler*, *Bach*, *Hässler und Dittersdorf*; nicht minder die Hn. *Benda*, „*Reichard*, *Schweizer*, *Türk*, und andere, dass sie „hier ein reiches weites Feld für ihre Kompositionen finden würden." — Das ist ja ein ordentliches General-Aufgebot. Aber wir haben noch manchen Zweifel, dass es befolgt werden wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Benennung des Druckorts und der Jahrzahl: *Lied eines Christen an Christus.* 14 S. 8. (2 gr.)

Als Motto folgende Verse:

Rühmt Ihn Stunden, Tag und Wochen.
Nichts habt Ihr von Ihm gesprochen!
Preiset ihn auf tausend Weisen,
Nie, nie ist Er auszupreisen!

Lavaters Geist ist zwar, in diesem Liede unverkennbar; übrigens aber ist es ohne alles poetische Verdienst. Der grösste Theil der Strophen enthält eine ziemlich prosaische Erzählung der wichtigsten Begebenheiten Christi auf Erden, wobey es eine widrige Wirkung macht, dass auf das immer wiederkehrende *„Du bist"* meistentheils unmittelbar ein Zeitwort im Imperfecto folgt: „Du bist! Es gofs — Du bist! Du zogst — — Du bist! Du feyrtest — Du bist! Es lag —

„Du bist! Dich küsste der Verräther!
„Du bist! Dich leugnete dein Freund! u. s. w.

Bisweilen ist dem Reime zu Gefallen der Sprache grofse Gewalt angethan z. E.

Du bist! Du lebst! Maria bebte
Vor Lust; erfanden dich zu sehn,
Dich Todgesehnen, welcher lebte,
Dann, büssen Herzens, Wandrer zween.

Der grofsen Vorliebe für die Superlativen entwischt bisweilen auch ein schwer zu vertheidigender oder gar unmöglicher; wie wenn Christus angeredet wird: „Du bist! Einst *Todtester*!"

Leipzig, im Mafiufsischen Verlage: *Religionsschreiben an alle Protestanten und an die anders als sie gesinnten Gegner und Recensenten des Vereinigungsbuches, mit einer Preisaufgabe von 12000 Thl. N. I.* 1786. 93 S. 8. (2 gr.)

Cöthen, im Verlage der Glandenbergischen Buchhandlung und Leipzig, im Mafiufsischen Comtoir: *Religionsschreiben an alle Orthodoxen in allen christlichen Partyen. N. II.* 1786. 125 S. 8. (4 gr.)

Es würde Verschwendung der Zeit und des Raums seyn, wenn wir uns auf eine Anzeige des Inhalts dieser beiden sogenannten Religionsschreiben einlassen wollten. Beide sind ohnehin nichts anders, als armselige Versuche, das Häuflein derer, die für des sogenannten M. Masius Gewäsche ihr Geld hingeben, wo nicht zu vermehren, doch so lange als möglich bey ihrer gutherzigen Leichtgläubigkeit zu erhalten. Wenn der Verf. witzig seyn will, so macht ers freylich sehr arg, wie z. B. N. II. S. 29, wo er folgendergestalt übersetzt: *Non* der Guckguk *dubito* frafs *fore* für (lies *vor*) *pieraque* Hunger *Attice* die Grafsmücke; wenn er sich nun aber gar ins Philosophiren versteigt: so würde jeder, der ihn nicht sonst schon kennte, schwören: er — spafste.

Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung: *Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der h. Schrift. Erstes Heft — von Samuel Oedmann* — a. d. Schwedischen v. D. *Gröning* 1786. 146 S. 8. (8 gr.)

Das Original des ersten Theils ist von uns (A. L. Z. 1786. N. 210) angezeigt. Wir freuen uns, dass die Uebersetzung in die Hände eines geschickten Mannes gefallen ist, und ermuntern ihn, auch den unlängst erschienenen zweyten Theil bald nachfolgen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefes. *Berlin* vom 15ten December 1786: Dem Baron von *Hirschen* ist nun nicht blofs, wie vorher, die Praxis ohne Aufsicht eines Arztes, sondern *überhaupt* untersagt worden, und zwar mit dem Beysatz, weil ihm blofs der Gebrauch seines Mittels unter dem Bedinge erlaubt worden, dafs es unter Aufsicht eines Arztes gebraucht werden sollte, und weil er diese Bedingung nicht erfüllet hat,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Emmerich, eine komische Geschichte, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster und zweyter Theil.* Oder: *Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes etc. Dritter Theil.* 1786. 8. 497 S. (1 rthlr. 8 gr.)

Nie ward bey einem Volke der Roman — diese beynah schwerste prosaische Dichtungsart! — so gemishandelt, als bey uns Deutschen. Unter zehn Schriftstellern, die daran sich wagen, sind neun gewöhnlich noch unmündig. Unter zwanzigen bringt einer höchstens einige Weltkenntniss mit; und unter funfzigen kaum verbindet einer Erfahrung und Ausdruck, Dichtergeist und Wahrheitskraft mit einander. — Aber eben deswegen thut es dem warmen Freunde vaterländischer Dichtkunst ordentlich doppelt wohl, wenn er unter dem zahllosen Schwall abortirter Misgeschöpfe endlich einmal wieder auf das Erzeugniss eines *Mannes* stöst; wenn er für alle die Langweile, die ihm jene vier und zwanzig Bände *Schmiederischer Original-Romane*, alle die *Schellheims*, *Carlsberge*, *Amalgunden*, u. s. w. erregen, bey dem Werke eines ächten Kopfes sich schadlos hält; und dies ist unsre Empfindung, indem wir das oben angegebene Buch weglegen.

Herr *Miller* zu Itzehoe hat durch seinen *Siegfried von Lindenberg* und seinen *Waldheim* schon die Stimme der meisten deutschen Leser und Leserinnen gewonnen; sein *Emmerich* muss ihm noch stärker ihre Liebe und Achtung erwerben. Das erste Buch macht oft den Namen des Verfassers, und dann hilft dieser Name den übrigen Büchern fort. Aber hier findet man den Dichter, der nicht nur *aushält*, sondern der auch *fortschreitet*. Freylich ist es ein misliches Geschäfte um *Findlingsgeschichten*. Seitdem auf einer Seite der grose Fielding in seinem unsterblichem Tom Jones einen Findlings-Roman und zugleich das *non plus ultra* aller Romane aufstellte; seitdem auf der andern Seite so unzählige Stümper dies Vehikulum bequem für Drama und Erzählung fanden; seitdem schien auf dieser Bahn des Ruhms nicht viel mehr zu erbeuten. Aber Hr. M. beweist durch sein Beyspiel, dass für einen guten Kopf des guten Stoffs allenthalben noch viel übrig ist. Vielleicht, dass er auch ganz — was wir beynah wünschten — den abgenutzten Weg der *väterlichen Wiederentdeckung* verschmäht, und seinen einmal ausgesetzten Emmerich ohne Eltern bleiben lässt! — Der Plan des bisherigen ist äusserst einfach.

Als nemlich Hr. GeneralSuperintendens *Schwegerle*, von einer Kirchenvisitation in Tanstem Schlummer nach Hause fährt, findet der ihm fahrende Bauerknecht ein schlafendes in einem Korbe ausgesetztes Kind; und wendet anfangs alle seine biedre bäurische Rhetorik an, um Se. Hochwürden zur Annehmung dieses Sohnleins zu bewegen. Doch da dieser, dem Pantoffel seiner Gattin unterthan, taub für einen solchen Redner bleibt, so übergiebt es Niklas dem *Vater Emmerich*; einem Manne, dessen Charakter zur Zeit im ganzen Werke am meisten hervorsticht; der einmals ein bemittelter Amtmann gewesen, dann durch den Krieg verarmt in ein fremdes Land sich geflüchtet, und hier als blosser Bauer durch Fleiss, Verstand und Tugend das Orakel des Dorfs, der Freund des braven Pfarrers, das Muster der umliegenden Gegend geworden war. Mit einer Liebe, als wäre es sein eignes Kind, erzieht dieser wirklich den kleinen Fündling, mässigt die Hitze seiner Jugend, bildet ihn zum hoffnungsvollsten Jüngling; und bringt ihn, als er sechszehn Jahr alt, und schon fähig zur Akademie ist, noch aufs Gymnasium zu B**, damit er unter der Aufsicht eines trefflichen Rektors und eines edlen reichen Banquiers zur Menschenkenntniss und künftigen bürgerlichen Leben sich bilde, wo er dann auch wirklich im Umgang seiner Mitschüler manche Erfahrung bereits einsammlet. Soweit der erste und zweyte Theil! Wir wiederholen es: der Plan ist äusserst simpel, der Hauptheld steht noch nicht in dem Alter, und in dem Wirkungskreis, wo er viel zu interessiren vermag. Aber der Dichter hat demungeachtet des Interesse genug in die Charaktere des alten Emmerichs, des Pfarrers Jacobsen, des Banquiers Bornwalds und des ehrlichen Schullehrers zu legen gewusst. Die etwas geringern Charaktere des Grafen, der Titular-Ehrwürdigen Herrn, der zu weichen Maria, und der drey sich verderbenden Genies sind gleichfalls unterhaltend genug. Ueber die Materie von Kinderzucht, von Menschenum-

umgang, von freywilliger Entsagung höherer Glücksumstände, vom Genieweſen, von wahrer Sparſamkeit u. dergl. kommen treffliche Abſchnitte voll ächter praktiſcher Weisheit, voll treffender Bemerkungen, geſagt im männlichen Tone, vor. Die gröſste Kunſt beſteht in der paſſenden Verwebung mit dem Gange der Geſchichte. Es ſcheinen nicht eingeſchaltete Chrien, (wie dies ſo oft der Fall bey Sophiens Reiſen iſt,) ſondern ſich ſelbſt darbietende Reflexionen zu ſeyn. Der Verf. erzählt nicht um zu philoſophiren, ſondern philoſophirt, um deſto anſchaulicher zu erzählen. — Da ſelbſt das niedlichſte Geſicht gewöhnlich ein paar Fleckchen hat, ſo ſcheint uns der Umſtand, daſs ſein *zweymal getaufter* Emmerich keinen *Vornamen* haben ſoll, ein wenig zu geſucht originell, und der Ausfall gegen die Stollbergiſche Muſe S. 346. und 447. ein wenig allzuhart zu ſeyn. Hat irgend ein Menſch in Deutſchland Urſach *kein Herold* dieſes Dichters zu ſeyn, ſo iſt es der Recenſ. Aber zu ſagen, daſs man in Stollbergiſchen Gedichten nur von *Zeilen*, nie von *Verſen* reden könne, dies — zumal in Verbindung der andern derben, dem ſogenannten Freyhrn von M. geſagten Sachen! — iſt doch wohl ungerecht! Der *ernſten Jambe ſchneller Geiſſelſchwung* kann vielleicht ein Lächeln, doch nicht ein ſo auszeichnendes Verſpotten verdienen. — Um den Grafen S. 191. etc. thut es uns auch ein wenig weh, daſs Emmerich ſo ganz alles ihm abſchlägt, da doch des edlen Cavaliers eignes Wohl damit verbunden, und ſein Charakter ſo gutmüthig war. — Mit Verlangen ſehen wir einem neuen Bande entgegen; und wünſchen, daſs des braunen Mannes Papier-Vorrath noch lange vorhalten möge.

Hamburg und Leipzig, bei Matthieſsen. *Skizzen aus dem Leben des Lord Fox*, aus dem Engliſch. 1ter Th. 84 S. 2ter Th. 56 S. 8. 1786. (9 gr.)

Nur wenige Menſchen in der Geſchichte dieſes laufenden Jahrhunderts haben einen durch ganz Europa ſo ausgebreiteten Namen, einen ſo zweydeutigen Charakter, ein ſo wechſelvolles Schickſal, — kurz ſo viel ſonderbare Eigenthümlichkeiten in ſich vereint, als der bekannte Redner und Staatsmann, *Fox*. Daſs das Leben dieſes in jedem Betracht originellen Britten, der immer gleich groſs in Schwelgerey und im Parlemente ſich bewies, reich an unterhaltenden Anekdoten ſeyn müſſe, daſs ein geſchickter Biograph an ſeinem geheimen Leben den Ruhm eines zweiten *Prokops* ſich erwerben könne, alles dies iſt wohl nicht dem geringſten Zweifel unterworfen. Aber ſehr würde ſich derjenige irren, der von allem dieſen etwas im gegenwärtigen Büchlein vermuthete. — Es iſt freylich Skandal-Chronik, aber eine der elendeſten, mit welcher jemals ein Skribler ſich verſündigt hat. Alle hier erzählte Begebenheiten ſind entweder offenbare Erdichtungen, von dem Schlage, wie man im *Leipziger Aventurier* und im *Martin Spaltbaren* vor zwanzig Jahren ſie fand; oder was etwan noch wahr ſeyn mag, iſt ohne Salz und Kraft, ohne Werth und Unterhaltungsgabe vorgetragen. Wenn man alle Augenblicke vom *Lord Fox* etwas geſagt lieſt, da der ſogenannte Sir Charles gar nicht einmal Lord iſt, wenn eine Menge allgemein bekannter britiſcher Vorfälle gar nicht, oder falſch erzählt werden, ſo kömmt man auf den Argwohn, daſs das ganze Werklein vielleicht nicht aus dem Engliſchen überſetzt, ſondern das Machwerk eines deutſchen Gulden-Autors ſey. Aber ſey dem wie ihm wolle, Aufmerkſamkeit verdient es in jedem Falle gar nicht. Selbſt da, wo der Vf. wollüſtige Scenen ſchildern wollen, iſt es nur beym böſen Willen geblieben, nie zum wirklichen Gedeihen gekommen. So giebt es Menſchen, die nicht einmal zum Stehlen taugen, wenn ſie gleich ein ſo ehrenvolles Gewerbe zu ergreifen bereit ſind. S. 44. im IIten Theile ſteht auch eine Liebesgeſchichte des jetzigen Miniſters Pitt. Von welchem Gehalte, ergiebt ſich aus dem Vorigen.

Neufchatel und Paris, bey Preault: *Le Bonheur dans les campagnes.* 1785. 213 S. 8. (15 gr.)

„Ich war Zeuge der Uebel des Landmannes, und „ich ſuchte nach Mitteln dagegen.“ So erklärt ſich der Vf., ein angeſehner Bürger zu *Neufchatel* in einer kurzen Vorrede von viertehalb Zeilen über Veranlaſſung und Zweck ſeiner Schrift. Siebzehn Kapitel enthalten ſeine Bemerkungen und Nutzanwendungen, und überall blickt der Patriotismus des Biedermanns durch, der es herzlich gut meint, wenn ihn gleich zuweilen der Eifer für das Gute verleitet, allzuviel auf Journale zu rechnen; z. B. S. 62 beym *etabliſſement d'un ordre patriotique.* Rec. hat gegründete Urſachen zu zweifeln, daſs die Roſenfeſte, und Biedermannsfeſte, allen den Nutzen geſtiftet haben, den dieſe Inſtitute nach den Geſinnungen ihrer Stifter verbreiten ſollten. Wir ſind ſelbſt Menſchen, und brauchen Menſchen zu Mitgehülfen, und ſo kann es nicht fehlen, daſs nicht mit der Zeit der Geiſt der beſten Inſtitute ausarten ſollte. Das meiſte hier Geſagte iſt bloſs auf Frankreich calculirt. S. 109 befindet ſich eine Anekdote, die überall nachgeahmt werden kann: „Der Herzog von Rochefoucault, behielt keinen von ſeinen Leuten länger als 10 Jahre in Dienſten. Während dieſer Zeit wurde er gut gekleidet und geſpeiſet, aber er erhielt nur einen kehr geringen Theil ſeines Lohns ausgezahlt. Waren die 10 Jahre verfloſſen, ſo bekam der Bediente, unausbleiblich, ſeinen Abſchied, allein der *Duc* ſuchte ihn zu bewegen, irgend ein Handwerk oder Gewerbe zu ergreifen, wozu ſein rückſtändiger geſammelter Lohn, ſogleich einen anſehnlichen Fond ausmachte.“ Eine der unbezweifelteſten Wahrheiten iſt wohl die, womit der Vf. ſchlieſst: „*La baſe de la félicité publique eſt la vertu générale;*“ nur daſs dieſe allgemeine Tugend ein ungleich ſchwereres Problem iſt, als die *allgemeine Sprache*..

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Anzeige. Folgenden Aufsatz, des Hn. Prof. *Remer Vertheidigung* gegen die Recension seines Lehrbuchs der Statistik betreffend, würden wir schon seines lehrreichen Inhalts wegen einrücken, wenn es auch nicht die Pflicht der Gerechtigkeit erfoderte, dem gelehrten Recensenten den Platz dazu mit eben der Bereitwilligkeit einzuräumen, mit der wir des Hn. Verfassers Apologie aufgenommen haben. Wir zeigen bey dieser Gelegenheit nochmals an, dass künftig Vertheidigungen gegen Recensionen nur in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. Platz finden können.

* * *

Herr Prof. Remer in Braunschweig, hat No. 291 der A. L. Z. v. J. gegen meine Recension seines Lehrbuchs der Statistik eine Apologie einrücken lassen, worinn er freylich meine meisten Bemerkungen als richtig anerkennt, indessen einige aushebt, gegen welche ihm eine Vertheidigung nöthig geschienen. Jeder Unpartheyische, der meine Recension No. 221 gelesen, wird mir eingestehen, dass ihm kein einziger ungerechter Vorwurf gemacht worden, dass ich seine Schrift mit der möglichsten Schonung behandelt habe, meinen Tadel zwar frey, aber ohne Anzüglichkeit und Bitterkeit, und in einer Sprache vorgetragen habe, wie sie Gelehrten geziemt, die sich und das Publikum, vor dem sie auftreten, zu schätzen wissen, dass bey weitem nicht alle Mängel seines Buchs gerügt worden, und dass so viel ich noch Beurtheilungen seines Buchs gelesen, gerade alle mit meinem Urtheil übereinstimmen.

Meine Beschuldigung, Hr. R. habe Bücher citirt, die nicht da sind, welche ich mit der *Historisch statistischen Geographie der preussischen Staaten 1785.* erwiesen habe, will er nicht gelten lassen, ob er gleich einräumt, dass diese Beschreibung noch bis jetzt nicht heraus ist. Dieser wirkliche Fehler kann keinem Schriftsteller begegnen, der bey seiner Arbeit die ihm zugänglichen Bücher benutzt, nicht die Büchertitel andern nachschreibt. Ja hielt Hr. R. es etwa für gut, auf obige Beschreibung aufmerksam zu machen, so war der Zusatz nothwendig, ein solches Buch werde noch erscheinen. Der Leser kann das Daseyn eines solchen Buchs nicht bezweifeln, das er mitten unter vielen andern findet, die bereits seit 1776. 78. und 81. heraus sind. Wenn dies nicht *Bücher anführen* heisst, *die nicht existiren*, so bitte ich Hn. R. mich wegen eines passendern Ausdrucks zu belehren. Und wie kann er mir jenen Vorwurf übel deuten, da ich ihn nicht bey dieser Beschreibung zum ersten oder einzigenmal auf der That ertappt habe, entweder Bücher zu citiren, die nicht da sind, oder die Hr. R. nicht gelesen. So führt er unter den Schriftstellern über Ostindien S. 162 einen *Owen* an, der nie über Ostindien geschrieben, sondern der hier gemeinte Verf. heisst *Owen Cambridge*. Der Fehler besteht nur darinn, Hr. Remer hat Cambridge für den Druckort gehalten und mit der englischen Universität verwechselt. Ein anderes Buch S. 184. *Cunningham History of our Customs. 4 Vol.* gehört in eben diese Classe. *Cunningham* besteht aber nicht aus *vier Voll.*, sondern einem einzigen Octavbande von 459 S. Hr. R. wird mich freylich auf Achenwall S 356 verweisen, der auch bey diesem Buche von *IV parts* redet, allein ist denn Achenwall untrüglich? und wer heisst einen neuen Lehrer der Statistik, alte Fehler wieder aufwärmen? Alle die Werke zu nennen, die der Verf. blos angeführt, nicht aber bey seiner Arbeit gebraucht hat, ist dem Recens. unmöglich, aber dreist behaupte ich, dass Hr. R. wenigstens folgende Werke nur andern nach citirt habe. *Campbells political Survey of Greatbritain — Lord Sheffields Observations on the trade of Ireland. — Om Danmarks og Norges tilstand i herseende til handelen. Lagerbrings Suea Rikets Stats Konskap* &c. Es sollte mir um Hn. Remers willen lieb seyn, geirrt zu haben, und wird er mir überzeugende Beweise vom Gegentheil geben, so will ich willigst in diesen Blättern meinen Irrthum nebst den Ursachen meiner ungegründeten Vermuthung anzeigen.

Hr. R. nennt meine Recension in böser Laune abgefasst, und glaubt, dass diese durch Vorliebe zum Achenwall erregt worden. Jedermann, der mich kennt, sagt, dass ich immer guter Laune bin, und sollte mir dann und wann böse Laune anwandeln, so wird diese durch schlechte Scribler, elende Bücher, und arrogante Autoren erregt, die ich aber eben deswegen *nicht* recensire. Indessen konnte ich auch bey der besten Laune nicht ungerügt lassen, dass Hr. R., der Achenwalls Handbuch aller Orten folgt, es oft ohne Prüfung mit seinen Fehlern benützt, und daraus Bücher, Titel und Citaten borgt, in der Vorrede diesen seinen getreuen Führer mit so weniger Schonung behandelt, und ihn geradezu für mangelhaft, unordentlich und unvollständig erklärt. Hr. R. versteht mich nicht, wenn ich sein Buch zu kurz als Handbuch, und zu weitläuftig für den akademischen Vortrag finde. Ich habe mich zwar in der Recension hierüber schon hinlänglich erklärt, will aber meine Gründe gerne noch einmal hier wiederholen, und fasslicher zu machen suchen. Zu kurz schien mir sein Buch in Vergleich mit Totze und Achenwall, wo manche Paragraphen die Materie so ausführlich behandeln, dass ein Docent fast nichts beyzufügen braucht, Hr. R. sie auch ohne andere Beyhülfe nur in einen Auszug bringen konnte. Zu weitläufig, oder besser zu viel umfassend, schien es mir, weil darin wichtige und minder wichtige Staaten neben einander beschrieben sind, und ich es für unmöglich halte, alle bey halbjährigen statistischen Vorlesungen gehörig zu erläutern.

Der Verfasser will meine Bemerkung *gewöhnlich* deutschen Führern gefolgt zu seyn, nicht gelten lassen, nennt mir also Pestel, Janicon, Fäsi, Tscharner, de Lolme, Estick, Rapin &c. die er bey seiner Arbeit gebraucht habe. Ich hätte Hn. R. nie die Verdrehung und Silbenstecherey zugetraut, die er sich hier gegen mich erlaubt. Erst lässt er meine Partikel *gewöhnlich* weg, und schiebt mir *blos* unter, als wenn ich ihn beschuldigt hätte, *blos* deutschen Führern gefolgt zu seyn. Da er hiernächst Pestel, de Lolme, Price und andere immer nur nach der deutschen Uebersetzung citirt, so war ich befugt, auch diese mit unter den *deutschen Führern* zu begreifen, denn Hr. R. hat seinen eignen Citaten zufolge, nicht die Originale, sondern nur die Uebersetzungen vor sich gehabt. Ich will hierüber weiter keine Worte verlieren. Mein Tadel sollte eigentlich so viel sagen, da die Statistik von so vielen Widersprüchen und Varianten wimmelt, und diese meist vom Nachschreiben, und der Nichtbenutzung der neuesten Quellen herrühren, müsse ein Lehrer der Statistik vorzüglich die vielen speciellen Werke befragen, die von den wichtigsten neuesten Staatsveränderungen bekannt und vorhanden sind. Z. B. bey den englischen Produkten den Campbell &c., bey den schottischen Fischereyen, Smith und Anderson, über den französisch-westindischen Handel und Stockfischfang, die *Lettres philosophiques et critiques sur les Colonies* und die *Reflexions d'un Vieillard de Medoc*, &c. weil solche specielle statistische Werke nicht jedem Leser, jedem Liebhaber dieser Wissenschaft zugänglich sind, selten übersetzt werden, und ein Statistiker seinem Buche dadurch auszeichnende Vorzüge geben kann.

Was ich beyläufig gegen des Verf. Ordnung der Staaten, und Stellung der statistischen Materien angeführt habe, hat er nicht widerlegt. Mir wenigstens scheint die Ausflucht, Totze und Achenwall haben es zum Theil auch so gemacht, keine Widerlegung zu seyn. Hr. Remer hielt sich ja eben dadurch für berufen, sein Lehrbuch zu schreiben, weil ihm jene Werke bald zu weitläuftig, bald zu unverdaulich und unvollständig waren. Demungeachtet beschönigt er, was dem Recensenten Mangel an Ordnung dünkt, mit dem unordentlichen Achenwall. Der Grund, dass Preussen als der jüngste Staat deswegen zwischen Pohlen und Russland stehe,

überzeugt mich noch weniger, denn auf diese Weise gehörte diese Stelle eher Sicilien oder Sardinien.

Ich beweise ihm, Schottland leide *Holzmangel* mit einigen Data, weil mir der zu einer Recension vorgeschriebene Raum nicht erlaubte, einen genauern Beweis zu führen, es auch dort der Ort nicht war, alles, was ich darüber wusste, auszukramen. Hr. R. verweist mich dagegen auf Torfe, Achenwall, Miege und Entic. Sind diese Schriftsteller aber in Schottland gewesen, haben sie Beweise für ihre Meinung angeführt, zeigen Miege und Entic einen Funken von statistischer Kritik, und schreiben nicht letztere beide, gute und schlechte Quellen ohne Unterschied nach? Hr. R. verweist mich zu besserer Belehrung auf die Schottländischen Briefe und Pennant; zwar ohne Anzeige der beweisenden Stellen. Ich lasse mir also die Mühe nicht verdriessen, die schottländischen Briefe nachzuschlagen, um das Lob einigermaassen zu verdienen, dass Hr. R. mir in seiner Apologie beylegt. Hier finde ich Th. 2. S. 10. der deutschen Uebersetzung freylich keine Beweise für den Holzüberfluss dieses Reichs, hingegen Stellen, genug für den schottländischen Holzmangel, oder gegen eine fast classisch gewordene Unrichtigkeit, auf welche die A. L. Z. Hn. R. blos aufmerksam zu machen suchte. Z. B. Th. I. S. 8. *Bäume sind in Schottland eine Seltenheit, es ist oft angemerkt worden, dass es hier nur wenig Vögel gebe, diejenigen ausgenommen, die ihre Nester auf der Erde bauen. So selten sind Hecken und Bäume.* Eine ähnliche Stelle kann Hr. R. Th. I. S. 24. lesen. Ich könnte hier für mich mehrere Stellen aus Pennant, Johnson, Knox &c. anführen, die insgesamt Schottland bereiset haben, allein ich muss des Raums schonen, und Hr. R. wird sie leicht finden, da sie übersetzt sind.

Eine andere von mir bemerkte Unrichtigkeit sucht Hr. R. dadurch zu retten, dass ich sie bey ihm nicht zuerst gelesen, sondern dass sie auch in Hn. Büschings Erdbeschreibung stehe. Dies wäre freylich ein grober Fehler, wenn ich Microlog genug wäre, eine Geschichte statistischer Fehler und Schnitzer zu schreiben, allein ich wollte ja nicht Hn. B., sondern Hn. R. recensiren, auch *zuerst gelesen* gerade nicht buchstäblich verstanden wissen. So viel Achtung ich auch für Hn. Büsching und seine Verdienste um Erdbeschreibung und Statistik hege, so wenig unterschreibe ich jeden Satz in seinen Büchern, am wenigsten in seiner Geographie von England. Da also die Inseln Jersey eine ganz besondre Verfassung haben, keine Deputirten ins Parlement schicken, nichts zu den Brittischen Staatsausgaben beytragen, so kann man sie nicht als Theile von England oder irgend einer englischen Provinz ansehen, wenn ihre Geistlichkeit gleich unter dem Bischoff von Wincheſter steht.

Geislers Buch von der englischen Kriegsmacht will der Verf. nur beyläufig angeführt haben. Allein ein grundschlechtes Buch muss ein Schriftsteller nicht anders als mit einer *Warnungsanzeige* anführen; Hr. R. hat aber auf Geislern noch durch ein *Siehe* besonders aufmerksam gemacht.

Was Hr. R. über die Kymren sagt, und *dass die Einwohner von Wales schwerlich* Kymren waren, *weil ihr Nahme Gwalisch, Galisch; beweise, sie wären Galen*, ist ein solches Gewebe von falschen Sätzen, Verwirrungen und Ungewissheiten, welches hinlänglich zeigt, Hr. R. habe die Geschichte der Celten nicht studirt, oder die Bemerkungen neuer Gelehrten über die bekannten Hauptstämme der celtischen Nation, Galen, Kymren und Vasken nie gelesen. Ich würde Hn. R. und jedem deutschen Historiker keinen Vorwurf machen, wenn er auch nichts von einem so unbedeutenden Volke als die Kymren wüsste. Allein einen andern in einer Materie belehren wollen, worinn der Augenschein, und *drey* Kapitalfehler in *zwölf* Worten zeigen, dass sie ihm fremd war, ist doch wahrlich auffallend. Hr. R. kann es von mir und dem Herausgeber der A. L. Z. nicht verlangen, dass wir zu seiner Belehrung etliche Quartseiten über die *Kymren*, ihre Verwandschaft mit den Galen, und ihre Nichtverwandschaft mit den deutschen Cimbern anfüllen, die vielleicht keinen einzigen unsrer Leser interessiren möchten. Ich kann ihn daher nur auf Schlözers nordische Geschichte, und den fünften Theil der Altenburger Betrachtungen über historische Schriften verweisen. Hr. R. wird hier weitere Auskunft und vorzüglich finden, dass die Welschen Kymren sind, weil sie sich noch jetzt *Cumry* nennen, und die Nahmen *Cambria* und *Cambrenses* von den Schriftstellern des Mittelalters gebraucht worden, Wales und seine Einwohner zu bezeichnen. Er wird ferner finden, dass sie den Beynahmen Welsche *Wallisi, Wealas, Welsc* (galisch und gwalisch, ist davon himmelweit verschieden) von ihren Nachbarn den Angelsachsen in der Bedeutung erhielten, wie wir Deutsche die Italiäner und andre Fremde Welsche nennen, und dass sie nicht anders Galen heissen können, als weil sie wie die Galen in Schottland von einem Volke stammen, das man gewöhnlich *Celten* nennt, welches Wort mit Gael, Gale im Grunde einerley ist.

Ich habe gegen Hn. R. noch erinnert, dass Irlands Einkünfte nicht 656,000 sondern 1,319,880 Pf. St. betragen. Er verweist mich dagegen auf die Irrländischen Parlamentsdebatten, und sagt, er habe die *hereditary Revenue* gemeint, worüber der König eigentlich disponiren kann, die aber mit zu den Landesausgaben verwendet wird. Ich habe die Irrländischen Parlementsacten nicht gelesen, indessen, um die Einkünfte von Irrland zu wissen und zu beurtheilen, folgende Schriften vor mir, die Hr. R. doch als quellenmässig gelten lassen wird: 1) *Arthur Youngs tour in Ireland II Volums London 1780.* 2) *Edens Four letters to the Earl of Carlisle. Lond. 1779.* 3) *View of the present State of Ireland. 1780.* 4) *Lord Sheffields observations on the present State of Ireland. Lond. 1785.* Aus diesen Schriftstellern habe ich erlernt, dass die *hereditary Revenue* keinesweges das Ganze, der Irrländischen Staatseinkünfte, sondern nur etwa die Hälfte derselben betrage, Irrland also im Jahr 1783 wirklich 1,319,880 Pf. St. Einkünfte hatte. Was würde mir aber Hr. R. antworten, wenn ich die Französischen Staatseinkünfte zu 209,000,000 L. angebe, und mich hernach gegen seine richtigere Berechnung mit der *Recette generale* entschuldigen wollte, die etwa so viel wie meine Angabe beträgt?

Hr. R. letzte Vertheidigung betrift, was ich über seine Beschreibung der *Caisse d. Escompte* erinnert habe. Ehe ich meine Recension nachlas, glaubte ich wirklich gefehlt zu haben, das mir leider in meinen Schriften oft genug begegnet ist, so geschickt wusste er seinen Fehler in der Jahrszahl 1779 mit unterzuschieben, oder wenigstens Leser seiner Apologie zweifelhaft zu machen, wer von uns gefehlt habe. Auch hier muss ich also wie in der Recension wiederholen, Hr. R. hat das *Errichtungsjahr* und den *Betrag des Fonds* der französischen Discontocasse nicht bestimmt genug angegeben, und Mirabeau mag hier um kein Wort weiter zu verlieren, für mich reden. Dieser sagt S. 8. seiner Schrift: *de la Caisse d'Escompte. Le fond actuel est donc de dix sept millions et demi de livres appartenans aux porteurs de 5000 actions, chacune de 3500 livres.*

N. 7. S. 64. Z. 11. v. u. lies *l'Arpa* statt *l'Anpa.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Weygand: *Ludwig Anton Muratori, über die Einbildungskraft des Menschen.* Mit vielen Zusätzen herausgegeben von *Georg Hermann Richerz*, Universitätsprediger, in Göttingen. Zweiter Theil. 330 S. 1785. 8. (8 gr.)

Der zweyte Theil dieses Buchs, dessen ersten ein andrer Recens. in der A. L. Z. 1785. N. 289. Beyl. angezeigt hat, begreift das 8te bis 12te Kapitel, von der Narrheit und dem Wahnsinn, von Entzückungen und Visionen, von den Wirkungen der Einbildungskraft, die man auf Rechnung der Magie schreibt, von besondern Krankheiten der Phantasie, von den Muttermaalen als Wirkungen der Einbildungskraft der Mütter.

Es würde überflüssig seyn, uns über den unsern Philosophen längst bekannten Inhalt des Muratorischen Buchs weiter auszubreiten. Statt dessen wollen wir lieber aus den wichtigern Zusätzen des Hrn. Richerz einige Bemerkungen ausheben.

Ausser dem Beytrage einer gewissen Anhäufung des Bluts und folglich auch der Lebensgeister und ihrer lebhaftern Bewegung im Kopfe hält H. R. es für mehr als wahrscheinlich, dass der Grund vorzüglicher Geistesfähigkeit vornemlich in der specifisch grössern Schwere des Gehirns und der Feinheit der Nerven zu suchen sey. Gedächtniss und Einbildungskraft sind nur einerley Kraft des Menschen, und beruhen auf einerley Organen im Gehirn, stehen auch beide unter den bekannten Associationsgesetzen. Beide haben das Gemeinschaftliche, dass sie vormals erhaltene Eindrücke und Ideen *aufbewahren* und *wieder hervorbringen*. Ihr Unterschied besteht blos darinn, dass das Gedächtniss die Vorstellungen in *derselben Form und Ordnung*, worinn wir sie erhielten, die Einbildungskraft, Imagination oder Phantasie aber sie in einer *ganz andern Verbindung, vermehrt* oder *vermindert*, reproducirt. Gedächtniss heisst *Erinnerung*, wenn es mit vormaligen Eindrücken und Vorstellungen zugleich in uns das Bewusstseyn wieder aufweckt, dass wir dieselben oder ähnliche schon ehemals hatten. Innerhalb der Wirkungskreises der Imagination befinden sich auch selbst diejenigen Ideen, welche vermittelst der Urtheilskraft des Witzes und der Vernunft in die Summe unserer Kenntnisse übergegangen sind. Die Einbildungskraft ist es, die, wie das Gedächtniss, aber häufiger, als dieses, die Materialien zu jeder Meditation des Philosophen herbeybringt. Dem Philosophen ist also eben so, wie dem Künstler und Dichter, ein *Dichtungsvermögen* nöthig, und er hat folglich auch, wie jene, seine *Begeisterung*. Ganz unthätig ist die Phantasie nie, auch im Schlafe nicht, wenn auch das Gedächtniss und die Erinnerung ruht. Imaginarische Vorstellungen können lebhafter, als Gedächtnissideen seyn. Daher ist die grössere Lebhaftigkeit der Ideen noch kein Beweis, dass es keine imaginarische seyn. Die Phantasie entwickelt sich beym Menschen am allerfrüheſten, selbst früher, als das Gedächtniss, vielleicht schon beym Embryon. Er hat schon im Mutterleibe gewisse Empfindungen, deren Eindrücke er, nach oftmaliger Wiederholung derselben, mit auf die Welt bringt. Sollten diese nicht die physische Ursache mancher sonderbarer Neigungen und Antipathien des Kindes und des Menschen überhaupt seyn? Die Vollkommenheiten der Einbildungskraft sind *Reizbarkeit*, *Reichhaltigkeit*, *Stärke*, *Ausdehnbarkeit* oder *Extensilität*, *Protensilität* oder Ausdauer, *Biegsamkeit*, *Regelmässigkeit* und *Mittheilbarkeit*. Im Besitz mehrerer von diesen Vollkommenheiten ist die Einbildungskraft ein wesentliches Ingredienz zur Hervorbringung jedes ausgezeichneten, auch des philosophischen Genies. Dass die Phantasie nicht einfache, sondern blos zusammengesetzte Begriffe erfinden könne, bezweifelt H. Richerz wegen des von Hume (*Treatise on human nature Vol. I. p. 19.*) angenommenen Falls, dass die Einbildungskraft eine zwischen bekannten Schattirungen, z. B. der blauen Farbe vorhandene einfache Lücke ohne Zweifel ergänzen und die Idee der *einzelnen* fehlenden nie in ihre Sinne gefallenen Schattirung in sich erwecken könne. (Jede mittlere Farbe, ihre Abstufung von den nächstangrenzenden sey noch so klein, entsteht blos aus der Mischung anderer Farben. Sollte also die Einbildungskraft das Bild der einzelnen fehlenden mittlern Farbe in sich selbst hervorbringen; so wäre dieses doch nicht anders möglich, als dass sie dasselbe aus andern ihr schon bekannten einfachern Farben zusammensetzte. Aber auch das auf diese Art zusammengesetzte Bild würde sicher nie das wahre Bild der fehlenden Mittelfarbe seyn, so wenig als wir je durch blosse *imaginarische*

ginarische Verbindung des Gelbes und Blauen die wahre Vorstellung der von uns noch nie gesehenen Grünen in uns hervorbringen würden, obgleich aus der Mischung jener beiden Farben das Grüne allerdings entsteht. Ueberhaupt hält es Rec. für schlechterdings unmöglich, dass auch die stärkste Phantasie irgend eine einfache Vorstellung aus sich selbst erfinden könnte. Denn sonst müsste sie im wahren Sinn des Worts eine *schöpferische* Kraft seyn, welches doch ungereimt und wider alle Erfahrung ist.)

Auf die Frage, wie unsere vermittelst der Sinnen uns zugeführten Ideen der Bearbeitung der Einbildungskraft empfänglich gemacht werden, antwortet Hr. Richerz mit Muratori: dadurch, dass sie *in unserm Gehirn niedergelegt sind*. Jeder äussere Eindruck erfolgt vermittelst einer gewissen in den Sinnorganen hervorgebrachten Bewegung, welche in einer sehr grossen Anzahl von wiederholten Schlägen oder Stössen besteht. Diese Schläge afficiren die *Nerven* und den in ihnen befindlichen *Nervensaft*, und versetzen diesen in eine nach der verschiedenen Beschaffenheit der äussern Impressionen abgeänderten Bewegung, welche von demselben, da er doch keine andere Richtung nehmen kann, bis zum *Gehirn* fortgepflanzt wird, und in lezterem einen *Eindruck* zurücklässt, welcher der *innere* Eindruck genannt zu werden pflegt, dem *äussern* durchaus entspricht, und um desto tiefer ist, je stärker der äussere war, und je öfterer derselbe wiederholt ward. Dieser innere Gehirneindruck *besteht* indess *schwerlich* in einer *Bewegung*, ungeachtet er dadurch veranlasst ward. Sonst, scheint es, müsste sich die Seele desselben beständig bewusst bleiben, da sie doch durch die erste Bewegung des Gehirns zur Aufmerksamkeit auf den Sinneseindruck veranlasst ward. (Dieses leztere scheint nicht zu folgen, weil die Seele ja viele äussere Eindrücke auch ohne Bewusstseyn erhält). Ferner kann er auch schwerlich ein *Bild* des auf die Sinne wirkenden Gegenstandes seyn, indem diese Benennung, die man vom Sinne des Sehens hergenommen, schon auf die Eindrücke der Töne nicht passt, sondern er ist nur immer eine *Spur* und *unvollkommenes Zeichen* des Dinges. Man nennt die innern Eindrücke des Gehirns auch wohl *materielle Ideen*. (Möchte doch Hr. Richerz von dieser Mode abgegangen seyn, und vielmehr das Unphilosophische und Widersprechende dieses Ausdrucks gezeigt haben, der so leicht verführen kann, dem Gehirn selbst wirkliche Vorstellungen, ja wohl gar Begriffe zuzuschreiben! Gehirneindruck ist ja verständlicher, und selbst kürzer, als materielle Idee. Ueberdem sollte man billig mit Plato und Hrn. Kant den Ausdruck *Idee* blos für die *reinen Vernunftbegriffe* aufbewahren). Selbst die abgezogensten Ideen werden vermittelst ihrer Verbindung mit sinnlich empfindbaren Zeichen und Wörtern materielle Ideen und haben als solche ihre Spuren im Gehirn. Auch die intellectuelle Idee von Gott hängt bey uns an den vier Buchstaben, woraus sein Name zusammengesetzt ist. Es fehlt zwar der Seele niemals an einer dunkeln Vorstellung von allen materiellen Ideen des Gehirns, in welchem sie ihren Sitz hat. Wenn sie indess eine klare Vorstellung von ihnen hat, so sagt man, dass sie dieselben *anschaut*, oder dass sie *denkt*. (H. R. nimmt hier ohne Zweifel das Wort *denken* im allerweitesten Sinne; denn im engern Verstande sind Anschauen und Denken wohl sehr unterschieden, und hier gehört zu lezteren wohl mehr, als klare Vorstellung der Gehirneindrücke. Zum Denken der Seele ist beständig eine gewisse Anregung der materiellen Ideen erforderlich. Diese geschieht durch den Nervensaft. So bald derselbe bey seiner Bewegung im Gehirn diejenige Stelle berühre, wo eine gewisse Idee ihren Platz hat, so bald muss auch diese Idee wieder erweckt werden. Da die Phantasie immer geschäftig ist; so ist auch die Bewegung des Nervensafts im Gehirn ununterbrochen, nur nicht immer stark genug, dass die Seele zur Aufmerksamkeit auf dessen Richtungen veranlasst würde. Manchmal kann sie so stark seyn, dass die Seele nicht anders glaubt, als die wirklichen äussern Objecte vor sich zu sehen. Die Veränderungen im Gehirn sind alsdenn vermuthlich gerade die nemlichen, die bey den reellen Einwirkungen der Dinge auf die äussern Sinne zu entstehen pflegen. Beyspiele geben die Fieberhitze und Raserey. — Manchmal kann die Bewegung des Nervensaftes wegen seines übermässigen Zuflusses zum Gehirn und seiner daher entstehenden gänzlichen Entfernung von den Sinnesorganen so stark seyn, dass die Seele gewissen Ideen eine ausschliessende Aufmerksamkeit widmen muss, und gegen noch so heftige Einwirkungen äusserer gegenwärtiger Dinge unempfindlich ist. Dies beweisen die Beyspiele der Schwärmer und der Jongleurs unter barbarischen Völkern. —

Die Phantasie ist also bey einzelnen Menschen verschieden wegen der unterschiedenen Beschaffenheit ihres Gehirns und ihrer Lebensgeister. Das Gehirn eines jeden erhält schon durch die *Zeugung* einen ihm eigenen Ton, der wiederum durch die *Pressungen* des weichen Kopfs des Kindes mannichfaltig modificirt wird. In eben dem Maasse aber, als die Sensibilität des Gehirns verschieden ist, müssen auch die Wahrnehmungen der nemlichen Objecte und ihre im Gehirn zurückbleibende Spuren, folglich auch Form und Thätigkeit der Einbildungskraft bey den Menschen verschieden seyn. Dass man also fast allgemein Impressionen von eben demselben Gegenstande durch gleichbedeutende Ausdrücke bezeichnet, dass z. B. die blaue Farbe von *jedem* blau genennt wird, kommt von der Armuth der Sprachen her. (Rec. leitet diesen Umstand nicht von der Armuth der Sprachen, sondern von der Art her, wie sie allgemein erlernt werden. Ich nenne z. E. die blaue Farbe blau, weil ich sie von jedem, der sie mir zeigte, also nennen gehört, ohne zu wissen, oder mich im mindesten darum zu bekümmern, ob seine Empfindungsvorstellung von derselben mit der meinigen einerley ist. Man setze also immerhin, der eine hätte von dem, was ich blau nenne, die Vorstellung,

stellung, welche ich vom Grünen habe, und ein anderer diejenige, welche ich vom Rothen habe; so müssten dennoch beyde, wenn ich ihnen meine blaue Farbe als Lehrer vorzeigte und sagte: das heisst blau, bey aller Verschiedenheit ihrer Vorstellungen, mit mir schlechterdinge einerley Sprache annehmen). Mit den Abänderungen der körperlichen Constitution des Menschen, insbesondere mit der *Abwechselung der Lebensalter* gehen gleichfalls allmählige Veränderungen im Gehirn vor, welche die Empfänglichkeit für neue Eindrücke und die Reproducibilität der alten auf mannigfaltige Weise einschränken. Die Verschiedenheiten des Nervensafts rühren von der Verschiedenheit des *Bluts* her, aus welchem er secernirt wird, und daher auch von den Verdauungs und andern Blut bereitenden Werkzeugen, imgleichen von den *Nerven* selbst. Auch durch die Beschaffenheit der *Sinnorgane*, *Nahrung* und *Getränke*, Klima, *Lage* und *Standort* eines jeden, erweckte *Nebenbegriffe*, *Gewohnheit*, *Leidenschaften*, Armuth oder Reichthum, der *Sprache*, freye oder despotische *Staatsverfassung* wird die Einbildungskraft auf verschiedene Art modificirt. Nicht die Phantasie, sondern das Gehirn ist, *nach mannigfaltigen Erfahrungen*, der Sitz des Gedächtnisses, und dieses ist nirgends stärker, als bey Personen, die ein feuchtes Gehirn haben, z. B. bey Kindern und Phlegmatikern. (Dem. Rec. ist dieser Schluss aus den Erfahrungen nicht so einleuchtend. Die ganze Hypothese von den *Gehirneindrücken* scheint ihm noch immer nicht das mindeste für sich, aber sehr viel wider sich zu haben, und ist überhaupt viel zu sinnlich und materialistisch. Hr. Richerz fühlt es eben so wohl, als Muratori, wie schwer sich mit derselben die Erinnerung und das fortgesetzte Denken der Seele nach dem Tode vereinigen lasse. Es kann in unserm jetzigen Zustande, nicht nur zum Empfinden, sondern auch zur Wiedererweckung einmal erlangter Vorstellungen und zum Denken überhaupt, eben so wohl eine gewisse Consistenz des Gehirns, die weder zu flüssig, noch zu hart, noch zu leicht u. s. w. ist, als eine gewisse Beschaffenheit der Nerven und etwa auch des Nervensafts erforderlich seyn, ohne dass deshalb alles jenes auf gewissen *Eindrücken im Gehirn* beruhen darf. Rec. hält Einbildungskraft und Gedächtnis für eine *thätige* Kraft, die eben so wohl, als Urtheilskraft, Witz und Vernunft, *Spontaneität* mit sich führt und den ersten wesentlichen Bestandtheil unsers Verstandes ausmacht. Denn bey allem Eigensinne unsers Reproductionsvermögens hängt doch die verlangte Wiedererweckung der Vorstellungen, wie schon das bloße *Dichtungsvermögen* ausweist, in der That von unserer *Willkühr* ab, nur dass sie theils durch wirkliche Sensationen, theils durch anderswohin vorher zu stark gerichtete Aufmerksamkeit, theils durch physische Ursachen im Gehirn, den Nerven oder den Lebensgeistern, wie alles Denken überhaupt, sehr oft *gehindert* wird. Rec. muss wenigstens bekennen, dass die Einbildungskraft, dieses einem schöpferischen so analogische Vermögen, ihm etwas zu erhabenes ist, als dass er es zu einem bloßen Eindrucke des Gehirnbreys herabwürdigen könnte, und dass die Erdichtung der Gehirneindrücke ihm die ganze Lehre von der Einbildungskraft nicht im mindesten aufklärt, dagegen ihn in ein Labyrinth von Schwierigkeiten führt, aus welchem er vergeblich einen Ausgang sucht.) Wir müssten zu sehr die Schranken einer Recension überschreiten, wenn wir aus dieser reichhaltigen Schrift, die wohl ein jeder, der das Studium des Menschen liebt, selbst und mit Vergnügen lesen wird, ein mehreres von den speciellen Bemerkungen und den vielen lehrreichen Beyspielen über Nachtwanderer, über Narrheit und Wahnsinn, Entzückungen, Visionen, Magie und Muttermaale, auszeichnen wollten, so schwer es uns auch wird, es nicht zu thun. Besonders sucht H. Richerz der schädlichen Meinung, dass die Einbildungskraft der Mütter an den so genannten Muttermaalen Schuld sey, mit erheblichen Gründen und mit sichtbarer menschenfreundlicher Wärme entgegen zu arbeiten. Wir sehen übrigens dem dritten Theil, der dieses nützliche Werk beschliessen soll, mit Vergnügen entgegen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Der beleidigte Staatsmann, eine Erzählung von den wichtigsten Schicksalen des grossen persischen Ministers Narzanes. Aus dem Englischen.* 1786. 8. 134 S. (8 gr.)

Von so viel schlechten Romanen auch im gegenwärtigen Jahr unser Vaterland heimgesucht worden ist, so glauben wir doch, dass keiner derselben dies vor uns liegende Büchlein an Geringfügigkeit übertrift. Da ist in diesen 8 1/2 Bogen auch nicht eine einzige Begebenheit, die interessant, keine Reflexion, die treffend, kein Wort beynahe, das nicht langweilig wäre. Abentheuer, wie man in jedem Robinson sie besser findet, sind alles, was der Verf. in einem unerträglichen Stil hingeworfen hat. Aber auch von diesen Abentheuern ist keines weder gehörig eingeleitet, noch gehörig ausgeführt. *Man wird in der Folge sehn*, ist des Verf. Lieblingsformelchen; aber man sieht in der Folge, wie im Vorhergehenden, ein ewiges — Nichts. Wahrscheinlich ist die Angabe; aus dem Engl. eine Unwahrheit. Denn ob es schon unter den Britten, wie unter den Teutschen, Scribler giebt, so ist doch dieser Schriftsteller so ganz einer von den niedrigsten Druck-Entweihern, dass es lieblos wäre, zu muthmassen: Ein Mann, der englisch verstünde, würde zu solch einer Uebersetzung seine Sprachkenntnisse misbrauchen.

FRANKFURT AM MAIN, im Andreäischen Verlage: *Journal aus Urfstädt, als Fortsetzung des Romans meines Lebens und der Geschichte Peter Clausens, von eben demselben Verfasser.* Ilftes Stück. 1786. 8. 302 S. (16 gr.)

Den Ton dieser periodischen Schrift kennt man schon aus den vorigen Stücken; satirische, komische,

zuweilen auch leichtphilosophirende Laune — und wann freylich mit etwas Affectation versetzt, aber doch öfterer noch, wie es scheint, mit menschenfreundlicher Absicht verbunden. Die vorzüglichsten Aufsätze sind der Brief über die Blanchardische Luftreise zu Frankfurt, wo wir vorzüglich das, was S. 60. gesagt wird, von ganzem Herzen billigen. — Drolligt ist die Anekdote vom anspachischen Dorfe (S. 79.) *Eschenbach*. Hier werden jährlich einmal die Schulkinder in ein kleines Zimmer eingesperrt, worinnen man mörderlich einheizt, ohne nur einen Trunk Wasser ihnen zu reichen, *damit sie einen Begriff von Fegefeuer bekommen* sollen. Endlich öffnet man die Thüre, und führt sie in ein Zimmer, wo ihnen Kuchen, Brezel, und Getränke gereicht werden, um ihnen doch nun auch *einen Vorschmack des Himmels zu geben*. — Was der Verf. S. 88. vom Lachen sagt: dass es auf den *Contrast* beruhe, ist ja was altes. Der kleine Zusatz aber, von der *Ungewisheit*, die dabey herrschen müsse, passt nur auf einen Theil des Lächerlichen. Denn oft wenn wir eine Thorheit im hellsten Licht erblicken, lachen wir am stärksten. — Der jüngere Hr. Müller in Dresden (S. 137.) hat sehr recht, wenn er seine Meinung nicht für *vocem populi* ausgeben will, denn seine Belesenheit scheint bey allen seinen gesammleten Collectanen nicht ganz ächter Art zu seyn. Die Vertheidigung, die er unsern Vielschreibern und unberufnen Schriftstellern S. 160. macht, hat doch nur Scheingründe. — *Den Brief eines alten Hofmanns an seinen Sohn, den Minister in* ***, würden wir gerade zu für das beste Stück des ganzen Hefts erklären, wenn nur manchmal mehr Bestimmung im Tone herrschte. Aber die Vermischung von Ironie und Ernst bringt so oft Ungewisheit wegen des Vaters wahrer Meinung und wahrem Charakter hervor. Man weiss Stellenweise oft nicht, ob hier der *Höfling* oder der *Biedermann* spreche. Ein Beyspiel davon sey die Stelle: „Suche liegengebliebne Gewschäfte und Plane wieder hervor, bey welchen man „deiner Hülfe nicht entbehren kann! affectire eitlen Weibern von gewissen Jahren den Hof zu machen! Ziehe die Geistlichkeit in dein Interesse! „das heisst, arbeite ihrem Ehrgeize und Geldgeize „nicht entgegen! Bekümmre dich nicht um Gelehrte! „die achtet doch kein Mensch am Hofe! Und „glaube mir, deine Sache wird bald eine andre Wendung nehmen.“ — Das ist doch hoffentlich feiner Spott? Aber in Verbindung mit dem Folgenden scheint es würklicher Ernst zu seyn. — Mit unsrer *sogenannten* Allg. Litt. Zeitung ist der Verf. S. 73. sehr unzufrieden, und droht, da er den *Recens. des 8ten Hefts von Person* kenne, Data zu seinem litterarischen Lebenslauf im 4ten Stück zu liefern. Der Recens. dieses Hefts ist neugierig, ob auch gegen ihn diese Drohung ergehen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey la Grange und Cafin: *Les orangers, les vers à soie, et les abeilles, poëmes traduits; suivis de quelques lettres sur nos provinces méridionales, et de pièces fugitives*, par M. *Crignon*. 1786. 349 S. in 12. (12 gr.)

Die Zuschrift ist an das Fräulein von K. (*Keralio*) gerichtet, die selbst als Schriftstellerin vortheilhaft bekannt ist. Die drey Gedichte, die Orangenbäume, die Seidenwürmer, die Bienen, sind aus dem lateinischen, und italiänischen des *Vanhambex*, *Vida*, und *Rucellai*, ganz fliessend übersetzt. Unterhaltender sind die dreyzehn Briefe des Verfassers, auf einer Reise durch das südliche Frankreich, 1783. Der Verf. sagt, er habe *en galoppant* geschrieben, welches man ihnen auch wohl ansieht; doch fehlt es ihnen hier und da nicht an Laune, noch an lebhaften und naiven Gemälden. Den Beschluss machen Gedichte, Oden, Fabeln, Impromptu's etc. Hier folgen ein paar Stellen aus den Briefen. — (*Hyères* soll seinen Namen von der Menge Olivenbäumen haben, die es umringen. Es that mir leid, dass ich nicht in der Jahreszeit hier war, wenn dieser Baum Früchte trägt, ich hätte das Oel in den Kuhern, die den Weg zu beiden Seiten einfassen, auspressen sehn, und die Procedur der Bauern mit der Theorie des Hrn. *Bernard* vergleichen mögen. Je weiter ich kam, je mehr wurden meine Sinne geschmeichelt. Die Augen genossen nicht allein, auch der Geruch wird von einem lieblichen Duft gereizet, den man in unsern traurigen Orangerien nur unvollkommen athmet. Hier wird der Blick angenehm überrascht, an Einem Baum zugleich Blüte, und reife Frucht, und auch die vereinigt zu finden, die noch grün, und die Hofnung des Besitzers ist. Aber schon verkündigt uns der dumpfe Donner der Stücke die Nähe der Stadt, von der *Amadäus*, mit Schimpf, im Jahr 1707 zurückwenden musste. Wie strotzen diese Berge von Forts, und diese Forts von Kanonen! Welche fürchterlicher Kreys! Mars selbst führte die Aufsicht bey allen diesen Arbeiten. Schon hat er durch die Hände eines seiner Lieblinge, jenes berühmten *Vauban*, *Lamalgue*, vollendet. Der härteste Felsen ist ausgehöhlet worden, um in seinen Casematten 2000 Krieger zu beherbergen. Wenn die letzte Hand ans Werk gelegt, und diese Kette von Bollwerken und Batterien geendigt seyn wird, so hat Frankreich auch sein *Gibraltar*. .... „Von *Toulon* bis *Hieres* verändert sich die Qualität des Bodens nicht, die Schönheit des Thals dauert längst dem ganzen Weg; aber ist man dort, welch' ein Anblick! Man glaubt unter einer andern Hemisphäre, und in eine andre Jahreszeit versetzt zu seyn. Hier ist die Natur immer schön, selbst wenn sie in andern Regionen erstarrt, immer hold und blühend, immer sich gleich. Ach, Freund! mit welcher unaussprechlichen Wollust, irrte ich in diesen herrlichen, und für mich neuen, Gärten! Ich erfrischte meinen ausgetrockneten Gaumen, mit dem reichlichen Saft jener auserlesenen Frucht, und schmückte meine Knopflöcher mit ungeheuern Sträusen, von seinen duftenden Blüten etc.“ ...

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Junius: *Geschichte der Philosophie für Liebhaber.* Erster Band. 1786. 544 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dass die Geschichte der Philosophie auch für Liebhaber, die keine eigentliche Gelehrte sind unterhaltend sey, daran ist wohl kein Zweifel; und es ist daher kein unrechter Gedanke, auch für diese ein Buch zu schreiben. Indess so leicht dieses scheint — wie man es denn gemeiniglich für leicht hält für Ungelehrte für Frauenzimmer und Kinder zu schreiben — so schwer ist es doch. Alle Schwierigkeiten, die der populäre Vortrag überhaupt hat, kommen hier zusammen, nebst noch mehrern, die dem populären Vortrage der Geschichte der Philosophie besonders eigen sind. Diese kann für niemand einen Werth haben, wenn sie nicht genau, zuverlässig und pragmatisch ist. Das erstere kann sie nicht ohne Kritik, das letztere nicht ohne manche spitzfindige Zergliederung philosophischer Begriffe und Lehren seyn. Der populäre Geschichtsschreiber der Philosophie müsste also ehe, er schreibt, diese kritischen Untersuchungen und philosophischen Zergliederungen selbst angestellt haben, und alsdann seinen Lesern nur die Resultate davon geben. So schwer hat sich nun der Vf. das Geschäft nicht gemacht. Sein Hauptführer, wie er selbst in der Vorrede S. 1. sagt, ist *Brucker* gewesen, den er nur durch die spätern, aber nicht genug geprüften, Hülfsmittel ergänzt hat. Dahin gehört z. B., was der Verf. einigen neuern Schriftstellern über die *indische* und *persische* Philosophie nachschreibt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was die Kritik gegen ihre Aechtheit einwendet. So hält er die Vedams für die ältesten Religionsschriften der Indus, da doch ihr Daseyn mehr als zweifelhaft ist, wenn *Dows* und *Sonnerats* Erzählungen wahr sind, welche uns ihre Vernichtung aus indischen Schriften als zuverlässig berichten. Da er auch in allen übrigen Stücken wenig eigne Untersuchungen angestellt zu haben scheint, auch nicht einmal die von andern angestellten genutzt hat, sondern bloss dem Brucker gefolgt ist, so hat er auch seine Hypothese, die Lehrsätze der alten Philosophie vor dem *Aristoteles* auf das Emanationssystem zurückzuführen, angenommen, wodurch er dann ihren Sinn nicht selten verfehlen muss; z. B. bey der Kosmologie des *Xenophanes* S. 301. Dieser Philosoph, meynt er, habe die Welt für eine Emanation von Gott gehalten; wenn nun Gott, als das Ganze unbeweglich sey, so müssen es auch seine Theile, oder die Welt, seyn. Diese Folge lassen nun sehr viele wirkliche Emanisten nicht zu. Man braucht aber auch zu Bruckers Hypothese hier seine Zuflucht gar nicht zu nehmen; *Aristoteles* hat die Quelle von der eleatischen Theorie über die Unbeweglichkeit der Welt in der Metaphysik so befriedigend angegeben, dass es keiner Hypothese weiter bedarf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, Frankfurt und Leipzig: *Raffinerien für raffinirende Theologen. — Erster Band.* 1785. 370 S. gr. 8. *Zweyter Band.* 1786. 403 S. (1 rthlr. 20 gr.)

Dieses Produkt eines Ungenannten gehört unter die seltsamsten Erscheinungen der litterarischen Welt in unsern schreibseligen Zeiten. Man findet in demselben ein wunderbares Gemisch von lustigen und ernsthaften, hämischen und liebelächelnden, witzigen und unwitzigen, wichtigen und unbedeutenden Aufsätzen, in einem eben so verschiedenen Tone vorgetragen, und bald mit ernsthaften Betrachtungen, bald mit bitterem Spotte, auch wohl auf Kosten der Bibel, vermengt. Ueber Titel und Inhalt des Buchs erklärt sich der Verf. also: „In „meinem französischen Wörterbuche, — wird das „Stammwort: *Raffiner* auf gut lateinisch also über„setzt: *de rebus justo subtilius et nasutius judicare.* „Raffinerien wären also naseweise und spitzfindige „Raisonnements, welche andere Leute beleidigen, „und welche, weil sie die Atomen auf der Nadel„spitze tanzen lassen, für alle diejenigen, welche „kein Sonnenmikroscop besitzen, ein unnützes Spiel „sind." Doch will der Vf. seinen Raffinerien keinen so erhabenen Sinn beylegen; sie sollen bloss gesunde Raisonnements seyn, welche sich über die alltäglichen um etliche Grade erheben. Er hat auch seine Raffinerien nicht für solche raffinirende Theologen bestimmt, welche *justo subtilius et nasutius* urtheilen; nicht einmal für solche helle Denker, wie die Teller, Eberhards, Steinharte und

Döderleine; sondern für Theologen, welchen Gott etwas mehr Verstand, als dem gemeinen Trofs, gegeben, und welche zum Theil schon von der Kraft zu denken einigen Gebrauch gemacht haben, zum Theil aber erst anfangen, die gesunde Vernunft über das System — über den orientalischen und afrikanischen Schnickschnak (Versteht der Vf. dadurch mehr, als einige zankgebärende Terminologien der alten morgenländischen und afrikanischen Bischöfe, — vielleicht höhere Wahrheiten und Reden, die aus jenen Gegenden gekommen sind: — so wäre der von ihm gebrauchte Ausdruck eine grosse Unschicklichkeit.) und überleere und schwärmerische Träume siegen zu lassen. In dem *ersten Bande* stellt der Vf. N. I. eine Untersuchung über die Macht, Nothwendigkeit, Art und Weise und Zeit, zu reformiren, an, welche im Anfange des zweyten Bandes fortgesetzt wird. Diese Untersuchung ist den *Briefen aus Berlin, über verschiedene Paradoxa dieses Zeitalters* (A. L. Z. 1785. 1 B. Nr. 11. S. 816.) entgegengesetzt, in welchen der Briefsteller hat behaupten wollen, dafs Kayser *Joseph* nicht befugt sey, zu reformiren; dafs nicht die Religion, sondern blofs eine gute Gesetzgebung und Polizey, die Quelle des Glücks der Menschen auf Erden, und dafs die Reformation des Kaysers unnöthig und schädlich, und der Plan derselben falsch sey, auch dafs sie ganz zur Unzeit komme. Der Raffinirer hält es für wahrscheinlich, dafs der Vf. der Briefe zu dem Geschlechte der gefährlichen Thiere gehöre, welche äufserlich die Gestalt der Bologneser Hunde, innerlich aber die Natur der Tiger haben, — nemlich der *Jesuiten*. — Ob er sich nicht hierinn geirrt habe, können wir nicht mit völliger Gewifsheit sagen. — Er geht mit scharfen Waffen auf seinen Gegner los, verfolgt ihn von Schritt zu Schritte, und schlägt ihm schwere Wunden, in welche er zur Vermehrung seines Schmerzens oft eine ätzende Lauge giefst. Hin und wieder stöfst man auf treffliche Stellen, vorzüglich wo der Vf. von dem Einfluss des Christenthums und der Aufklärung (der weisen und zweckmäfsigen Aufklärung) des Volks in der Religion in das Glück der menschlichen Gesellschaft auf Erden redet. — Am Schlusse der Abhandlung im zweyten Bande stellt der Verf. noch zwo Fragen auf: 1) Ob Luther ohne Hülfe des weltlichen Arms reformirt habe? Wie die Frage hier gestellt ist; so mufs sie allerdings verneinend beantwortet werden: denn obgleich kein menschlicher Plan dazu vorgezeichnet war; so geschahe es doch durch die Leitung der Vorsehung, (nicht des *Zufalls*,) dafs damals solche Fürsten in einigen deutschen Ländern waren, welche die Reformation begünstigten und die Reformatoren schützten. Wenn aber der Verf. (II. Th. S. 60.) meinet, Luther hätte die Reformation schon wagen können, weil er einen grofsen Theil des Volks und denkende und unternehmende Fürsten auf seiner Seite gehabt hätte: so beruhete Luthers Muth, wie man aus seinen Schriften, besonders aus seinen Briefen sieht, auf ganz andern Gründen. Mehr als einmal wollte er sich des Schutzes des Kurf. *Friedrichs* des Weisen begeben, wenn dieser vielleicht glauben möchte, dafs seine Gegenwart zu Wittenberg ihm, dem Kurfürsten und seinen Landen Gefahr bringen könnte. 2) Ob Luther sein Werk mit der Bibel in der Hand, mit tiefer philosophischer Einsicht und Menschenkenntniss angefangen habe? Der Vf. verneint diese Frage geradezu, und glaubt, was den ersten Theil derselben betrift, beweisen zu können, dafs Luther erst um das J. 1521 die Bibel recht habe brauchen lernen. Recens. mufs hier, gestützt auf die unverwerflichsten Zeugnisse, dem Vf. widersprechen. Luther gelangte schon, da er noch im Augustinerkloster in Erfurt war, zur Kenntnifs der Bibel, und studirte als Doctor zu Wittenberg fleifsig in derselben, ob er sie gleich damals noch nicht in den Grundsprachen lesen konnte. Schon in seiner Streitschrift gegen Tetzeln 1517 beruft er sich auf die Bibel. In der weitern Erklärung seiner Sätze vom Ablass 1518 gründet er alles auf die Schrift. In seiner Unterredung mit dem Cardinal *Thomas Cajetanus* zu Augsburg setzt er diesem, als er ihn zum Wiederruf nöthigen will, die Bibel entgegen. Noch eine Menge von Zeugnissen aus Luthers Schriften könnte man anführen, dafs Luther sogleich vom Anfange an, da er gegen den Ablass und gegen die Gewalt des Papsts schrieb, sich auf die Bibel berufen habe. Wie hätte er auch sonst auf dem Reichstag zu Worms, da man ihm den Wiederruf seiner Schriften anfinnen wollte, mit so grofser Gewifsheit und Dreistigkeit fordern können, dafs man ihn aus der Bibel eines Irrthums in seinen Schriften überführen sollte? Mit der Bibel in der Hand hat Luther die Reformation angefangen und fortgesetzt; ob aber auch mit tiefer philosophischer Einsicht und Menschenkenntniss, das ist zu bezweifeln. Denn woher sollte er diese, als ein Mönch, haben? Doch hatte er bey der Visitation der Sächsischen Augustinerklöster und auf seiner Reise nach Rom, 1510 manche nicht unwichtige Bemerkungen gemacht, von welchen man in seinen nachfolgenden Schriften verschiedene Spuren findet. Wenn der Vf. (II. Th. S. 100.) behauptet, Luther hätte vom J. 1517 bis 1524 nichts von Erheblichkeit gegen das Mönchswesen geschrieben: so müssen ihm die zwo Schriften Luthers: *de Votis*, welche schon 1521 herauskamen, unbekannt gewesen seyn. — — Nr. II. *Theologische Briefe* über verschiedene kirchliche Gegenstände im Fürstenthum Bayreuth. Sehr ausführlich handelt der Vf. von den Synoden im Bayreuthischen, bemerkt manche Fehler derselben, und zeigt sonderlich, wie gefährlich es für die Ehre mancher Prediger sey, dafs die Synodaldisputationen öffentlich in der Kirche gehalten werden. Der erste Band endigt sich mit *kurzen Raffinerien*, welche die Aufschriften haben: Erasmus im Gedränge; über die Ehescheidung; über das Ehelich werden; über das Händeauflegen; über den Exorcismus; über Kindereinfalt und Kinder-

dergleichen. Bey diesen kurzen Raffinerien bemerken wir bloss, dass der Vf. die gänzliche Ehescheidung unter den Christen für unerlaubt hält, und annimmt, dass Christus, wenn er Matth. 19, 9. die Scheidung, wegen des Ehebruchs verstatte, nicht von der gänzlichen Scheidung, (*quoad vinculum*) sondern nur von einer Separation von Tisch und Bette rede. (Rec. kann das in den Worten Christi nicht finden.) Der *zweyte Band* enthält, ausser den unter Nr. I — III. stehenden Stücken über die Reformation des Kaisers und Luthers Reformation, die wir, um des Zusammenhanges willen, schon oben angezeigt haben, 7 verschiedene Aufsätze. Die, ausgesuchten Fragmente aus den Briefen des *Erasmus*, zur nähern Kenntniss seines Kopfs und Herzens, die der Vf. Nr. IV. liefert, und mit einigen Anmerkungen begleitet, verdienen, mit Danke angenommen zu werden. Es wird eine Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit versprochen. Durch die Wiederaufhebung der Orthodoxie in Oesterreich, wovon Nr. V. eine Nachricht gegeben wird, versteht der Vf. die Einführung altorthodoxer pietistischer Erbauungsschriften bey den protestantischen Gemeinen, welche durch die Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre u. s. w. besorgt wird. Es giebt freylich manche bessere Erbauungsbücher in unsern Zeiten, als viele von denen sind, die man den Protestanten in Oesterreich geschickt hat. Aber Rec. hat die Bemerkung gemacht, dass in den meisten Gegenden im Oesterreichischen das gemeine Volk in der deutschen Sprache so weit zurück ist, dass es unsre neueren guten Erbauungsbücher nicht verstehet. Das soll auch eine der vornehmsten Ursachen des Widerwillens des gemeinen Volks gegen die neuen Gesangbücher seyn. Nr. VI. *Ueber die Religionen in der Welt.* Von einem Latitudinarier. Der Vf. will diesen Aufsatz nicht für sein Glaubensbekenntniss ausgeben; sondern die Leser nur dadurch mit den Meinungen der neueren Latitudinarier bekannt machen. Was der Vf. am Schlusse dieser Abhandlung über den allmählichen Fortgang des Lichts bey nicht-christlichen Religionen, über ihr Verhältniss zu der natürlichen Religion u. s. w. nur kurz sagt, erregt Aufmerksamkeit. Nr. VII. Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism. Nr. VIII. Ueber die Collision der symbolischen Bücher und Compendien. Nr. IX. *Da pacem Ecclesiae restituenda, Consilium.* Dieses Bedenken soll von einem deutschen Theologen zu Anfang dieses Jahrhunderts gestellt seyn. Ob es irgendwo schon gedruckt sey, das wird von dem Herausgeber nicht angemerkt. Nr. X. Von der Eintheilung der Religionsmeinungen in drey Klassen. Der Vf. glaubt, dass man die Streitigkeiten unter den christlichen Parteyen besser beurtheilen würde, wenn man die Meinungen derselben in drey Klassen setzte: 1) solche Meinungen über die Religion, die man in der Gesellschaft zur Seligkeit für schlechterdings unentbehrlich hält; 2) solche, die von der Gesellschaft zwar festgesetzt sind, die man aber ohne Verlust der Seligkeit verwerfen kann; 3) bloss theologische und philosophische Meinungen, die nur von den Gelehrten verstanden werden und keinen Einfluss auf künftiges Wohl oder Weh haben. Der Vf. giebt zur Erläuterung ein Beyspiel an den Religionsmeinungen der Socinianer. Die Sache ist gar nicht neu, und man wird sie für nichts anders, als für die neu aufgestutzte Eintheilung der Glaubensartikel in *Articulos fundamentales et non fundamentales* etc. ansehen können. Der Vf. hat sie aus der *Bibliotheque choisie* des *le Clerc* genommen, welche überhaupt eine seiner Hauptquellen ist. Er fügt zuletzt einige Zweifelsgründe gegen diese Eintheilung bey. Nr. XI — XVIII. findet man einige kürzere Abhandlungen, Gedanken, Vorschläge u. s. w.; z. B. über die Feier der Buss- und Bettage. (Hier scheint der Vf. vergessen zu haben, dass auch eine erdichtete Geschichte auf eine wahrscheinliche Art erzählt werden müsse.) über die Einführung neuer Liturgien; über den Gebrauch des Vaterunser; über die Vorenthaltung unsrer bessren Einsichten vor dem Volke. Unter der letzteren Nr. steht noch ein launigt seyn sollender Aufsatz, über die Kleidung und Perücken der Geistlichen, der an den Vf. von einem Schriftsteller ist eingesendet worden, der schon ganze Bände voll Satyren soll geschrieben haben. Der Herausgeber hat einige Anmerkungen hinzugesetzt. Rec. muss gestehen, dass diese Glossen besser sind, als der Text. Ueberhaupt hätte dieser Aufsatz gar nicht unter die *Raffinerien* sollen aufgenommen werden. Denn, nach der Erklärung, die der Herausgeber in der Vorrede vom *Raffiniren* giebt, raffinirt der Vf. des Aufsatzes über die Kleidung und Perücken der Geistlichen nicht. *Justo quidem acutius, sed non subtilius, iudicat.*

Leipzig, bey Schneider: *Die Rechte der Natur und Menschheit, entweiht durch Menschen-Scenen aus der heutigen Welt, für Menschen und Bürger aus allen Ständen von Julius Friedrich Knigge.* Ister Band. 1786. 8. 288 S. (20 gr.)

Wenn wird doch eine gewisse Klasse von Schriftstellern die sonnenhelle Wahrheit einsehen, dass nichts schädlicher für die Wirksamkeit ihrer Aufsätze sey, als ein hoch dahertrabendes Pathos, eine oft ganz am unrechten Orte gebrauchte Feierlichkeit, und ein eben so abentheuerlicher Bau der Redesätze, dabey man oft im vollen Ernste nachsinnen muss, was man wohl liest; Poesie oder Prosa? — Wir wollen mit dem Vf. der vor uns liegenden Schrift nicht über den Titel seines Buchs kritteln, so unpassend er immer ist; denn wer z. B. sucht unter Scenen der heutigen Welt wohl philosophische Aufsätze über *deutschen Schriftsteller-Werth* und *Geschlechtstrieb*? (S. 1 und 211). Wer kann begreifen, wie unter die von *Menschen entweihten Rechte der Natur und Menschheit* Leopold der Menschenfreund, (S. 195) *Liebe und Dankbarkeit*, (S. 35) Gemälde einer ländlichen Verbindung, (S. 120) und noch drey oder vier andere Aufsätze kommen? Aber worüber wir

unmöglich unsre Anmerkung ihm verschweigen können, das ist sein *Stil*, einer der geziertesten unnatürlichsten, dessen wir uns erinnern: das ist der *Pomp seiner Eingänge*; und das *Selbstgefällige*, das seine Wendungen alle Augenblicke nehmen. Wäre der Vf. ganz schlecht, ganz ohne Hofnung, etwas Gutes liefern zu können, so würden wir blofs mit dem Urtheil und einer kleinen Probe uns begnügen; aber da wirklich in seinem diesmaligen Werke schon manches einzeln *verstreute* Gute sich findet, so wollen wir uns durch ein Beyspiel ihm deutlicher machen. S. 97 erzählt er die erhabene That eines Ehrlosen, und diese That ist, in unsern Stil übertragen, folgende: „Zu Berlin war eine sonst wohlhabende Witwe so herabgekommen, dafs sie nichts als ein kleines Löwenhündgen noch übrig hatte. Ein reicher Mann bot ihr ein ansehnliches Stück Geld dafür; und so sehr sie auch solches liebte, so gewifs sie dasselbe für das beste bey ihr noch ausdauernde Wesen ansah, so war sie doch endlich, vom äusersten Brodmangel getrieben, im Begriff es ihm hinzutragen. Schon unterweges damit, setzte sie nochmals auf der Treppe einer Hausthüre sich nieder, und überlegte, ob gar kein Mittel, sich dieses Opfers zu entbrechen, übrig sey; sann hin und her, und fand keines. Indem sie so in Gedanken da sass, fügte es sich, dafs eben in der Stadt, des sogenannten Hundeschlags wegen, die Scharfrichtersknechte, herumgiengen. Einer derselben war so eben in dieser Gasse, sah das Hündlein der armen Frau, sah dass es kein Lösungszeichen habe, sprang hinzu und bemächtigte sich seiner. Mit dem erbärmlichsten Ton bat die Unglückliche ihn, ihr es wieder zu geben. Er gieng fort. Aber sie folgte ihm, schwur, dafs sie nicht so viel im Vermögen gehabt, ein Zeichen sich zu lösen; ja dafs sie eben zur Fristung ihres Lebens dasselbe verkaufen wollen; und der Knecht, dadurch gerührt, gab ihr den Hund nebst einem unentgeldlichen Zeichen wieder. Dieser edle Zug wirkte auf einige Zuschauer, sie schossen zwey Gulden zusammen, und gaben sie ihm. Dankend nahm er sie an, erkundigte sich aber sogleich, wo die Witwe hingegangen; wartete, als man ein nahes Haus ihm zeigte, an dessen Thüre er sie wieder heraus kommen sah, mit frölichem Gesicht und mit den Worten auf sie zu: Ihretwegen habe ich das Geld hier erhalten, helfe sie sich damit; denn ich brauche kein Geld." — Recht sehr brav ist diese Handlung, und wir hoffen, sie wird bey denen, die sie lesen, ihres Eindrucks nicht verfehlen. Wenn aber Hr. K. mit diesen Eingangsworten sie begleitet: „Ich will die That *eines Menschen* „zeichnen, den die Menschheit aus ihrem Cirkel „stiefs, dem sie das Gewand der Menschheit entriss „und seinen Namen brandmarkte — ich will die Handlung eines Menschen schildern, der auch *Mensch* „und mein *Bruder* ist, wenn gleich Vorurtheil und „blinder Wahn des Pöbels ihn tief herabsetzte und „harte lieblose Menschen ihn verspotten und höhnen, — und nun trete einer auf, und sage: „die „That sey nicht würdig in die *Jahrbücher der Zeit* „eingetragen und zur Bewundrung und Nachfolge „den Zeitgenossen und Enkeln aufgestellt zu wer„den" — *„merkt auf meine Rede an! hört die Spra„che meines Mundes* — ich will nicht abweichen „vom Pfade der Wahrheit, sondern richtig und treu „sey meine Erzählung, und *mein Herr* drüeke den „Stempel drauf!" — Wenn nach einem solchen trompetenartigen Eingang der Verf. 13 Seiten durch von dieser Handlung erzählt und lobpreifst, wer zweifelt wohl, dafs solch eine Empfehlung mehr schadet, als nützt? In dem Aufsatze, *über Leopolds Tod* steht folgende Stelle: (S. 209.) „*Er ist nicht „mehr!* klagten die Waisen, denen er Vater, Lehrer und Versorger war — Wald und Flur — Thal „und Hügel hallten es wieder: *Leopold ist nicht „mehr!* So entsprosst dem vaterländischen Boden „die *mannliche* Eiche, wird ein Baum, unter „dessen Schatten sich der Wandrer, der Ermattete, lagert, verbreitet seine Zweige, — spreizet „seine Gipfel hoch empor an die Wolken — und betrachtet um sich her öde Gefilde, — plötzlich braust „ein Orkan daher, — Gewitter thürmen sich am Horizont, und *zündende* Blitze durchkreuzen die „Luft, ein helles Stral fährt hernieder, — es *knis„tert*, zündet und bricht — sie stürzt darnieder die „Pracht der Flur, — zersplittert liegen ihre Aeste „umher — entlaubt ihre Zweige — der Wandrer „kommt, findet nicht mehr ihre *Stätte*, und weint „*fühlende* Thränen etc." — Wer hat so etwas nicht zehnmal schon in Versen gelesen, und wer fordert es jetzt von des Prosaisten Händen? — Wenn ein solcher Schriftsteller nachher S. 141 gegen die Romanensprache eifert, so hat er zwar im Grunde recht. Aber was ist Romanensprache, wenn es seine eigne nicht ist? Und zwar Romanensprache, wie sie einst *Ziegler*, possirlichen Andenkens, schrieb. — Gleich die zweyte Geschichte ist gröstentheils gewöhnlichen Schlages; aber mit welchen Floskeln aufgestutzt! — Was wir von der Unverfälschtheit derjenigen denken sollen, die er S. 237 unter den Titel: *Menschenschicksal — Menschenlos!* (ist das nicht einerley?) aufführt, wagen wir nicht zu entscheiden. So schadet sich alsbald ein Schriftsteller, wenn er in den Ton der Uebertreibung fällt! — S. 113 wird ein Zug aus *Nuschirwans* Leben als *wahre* morgenländische Geschichte erzählt, was in den Meissnerischen Skizzen offenbar nur als Erdichtung steht. — Ueber *deutsche Schriftsteller* sagt der Vf. vielerley Gutes; aber auch hier hat er es an Ueberschreitung der goldnen Mittelstrasse nicht ermangeln lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Göttingen und Lemgo: in der Meyerschen Buchhandlung. *Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Verschiedenheiten, Verhältniss zur Tugend und Glückseligkeit und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren.* Von *Johann Georg Heinrich Feder.* Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 1785. in Octav. 480 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey dieser *zweyten* Ausgabe hat Hr. Hofr. F. hauptsächlich darauf gesehen, einigen Stellen mehr *Deutlichkeit* und *Bestimmtheit* zu geben. Von den *Zusätzen*, die er hätte machen können, sind nur die kurzen beygebracht. Die beträchtlichen sind, auch um derjenigen willen, die die erste Ausgabe besitzen, als ein Anhang zum vierten Theil zurückgeblieben. Da dieses, so weit gesammelte und verglichne Erfahrungen in der Philosophie führen können, schätzbare Buch bereits in jedermanns Händen ist, und hier schon in der neusten Auflage erscheint, so liegt eine ausführliche Darstellung seiner Verdienste und seiner Mängel ausser unsern Plan, und wir begnügen uns blos die *Grundlage* dieses Werks, nemlich die Auflösung der Frage §. 7. S. 49. vom letzten *objectiven* Grunde des Wollens und Nichtwollens zu prüfen.

Die Moralisten sagen: wir wollen nichts, als in so fern wir es *gut* halten. Aber was nennt man *gut*? Heisst Gut das, was einem *gefällt, Vergnügen giebt, angenehm ist*, das *Vergnügen* selbst; so ist die Antwort zwar sehr wahr, aber identisch, und daher sehr leer an Unterricht. Heisst Gut das, was uns zum Angenehmen verhilft, das *Nützliche*; so kommt man wieder auf das Vorige zurück, indem das Nützliche nicht um sein selbst willen, sondern blos um des Angenehmen willen begehrt wird. Sagt man tiefsinniger: das Gute, oder das, was begehrt wird, ist entweder selbst *Vollkommenheit*, oder befördert dieselbe; so ist dieser Begriff sehr unbestimmt. Versteht man darunter *Realität, Kraft* oder überhaupt etwas *positives*; so findet kein Schmerz und Missfallen statt, weil diese gleichfalls als Wirkungen der Kräfte etwas positives sind, und in der Anwendung wüsste man gar nicht, warum z. B. einige Dinge angenehm, andre unangenehm wirken. Sollte Vollkommenheit, so viel als *Vollständigkeit* heissen; so ist dieser Begrif für den letzten Grund des Wollens zu relativ, und in vielen Fällen hat man Lust zu einem Theil, und nicht zu einem ganzen oder, wie einer der alten sieben Weisen Griechenlands gesagt haben soll, die Hälfte ist oft mehr werth, als das Ganze. Ist Vollkommenheit ein solcher Zustand eines Dinges, wodurch es sich selbst oder andern am meisten *Nutzen* schafft; so würde sie nicht um ihr selbst willen, sondern um des Nutzens willen begehrt, und man käme also wieder dahin zurück, wo man im Anfange war. Wollte man endlich die Vollkommenheit in der *Uebereinstimmung des Mannichfaltigen* setzen; so müsste man hinzusetzen, dass durch diese Uebereinstimmung Gutes, mehr Gutes, als durchs Gegentheil bewirkt werde. Aufserdem möchte sie wohl *Schönheit* heissen können, aber nicht Vollkommenheit, und so bliebe man wieder da, wo man schon anfangs war. Aus allem diesen schliefst nun der Hr. Hofrath, dass die Frage vom letzten objectiven Grunde des Wollens und Nichtwollens *mehr auf sich habe*, als dass sie gleich bey den ersten und allgemeinsten Grundsätzen der Willenslehre sich beantworten lasse, — dass wenigstens nicht, als die Untersuchung des Ursprungs und der Verkettung aller merkwürdigen Neigungen des menschlichen Willens erforderlich sey, um diese Antwort sicher und lehrreich geben zu können. Recensent ist nun zwar, nach seiner Einsicht überzeugt, dass dieser empirische Weg den letzten *objectiven* Grund des Wollens und Nichtwollens nothwendig *vorbeyführen* muss. Indessen wollen wir sehen, wie der Hr. Verf. ihn ausgespühet hat. Dieses auszumitteln zeigt er zuerst §. 8., dass es gewisse letzte *subjective* Gründe des Wollens und Nichtwollens geben müsse, die in der Natur der menschlichen Seele liegen. „In den Vorstellungen allein, sagt er, ist noch „nicht der ganze Grund enthalten, weswegen „just solche Wesensäufserungen in einem Menschen „sich hervorthun. Jedwede Veränderung, die „in einem Dinge durch die Kraft eines andern bewirkt wird, hat immer *einigermafsen* ihren Grund „auch in der Natur und dem vorhergehenden Zustande desjenigen Dinges, in welchem sie bewirkt „wurde,

„wurde, darinn, dafs dies Ding *solchen* Widerstand „thut, so mitwirkte oder leidend sich verhielt u. „s. w. Eben also ist leicht zu begreifen, dafs die „Beweggründe, die einen Willen wozu bestimm„ten, ihn nicht just so würden haben bestimmen „können, wenn es nicht ein *solcher* Wille gewe„sen wäre. Ehe noch irgend eine Veränderung „mit dem menschlichen Geiste sich ereignet, müs„sen die Gründe zu seinen Veränderungen, insbe„sondere auch zu den Willensäufserungen, *einiger„maafsen* schon in ihm liegen. Denn nichts ist „vorhanden, ohne dafs es gewisse Eigenschaften „hat, und nach diesen müssen sich allemal auch „die Veränderungen richten, die in demselben „entstehen. Wenn man also die Bestimmungen „oder Eigenschaften einer menschlichen Seele, in „denen der Grund liegt, weswegen Empfindun„gen und Vorstellungen, wenn sie entstehen, Wol„len oder Nichtwollen erwecken, *Neigungen*, und „die Beschaffenheiten ihrer Kraft, um welcher „willen sie bey entstehenden Anläfsen und Reizen, „just auf eine gewisse Art wirksam wird, *Triebe* „nennen will; so mufs man eingestehen, dafs „*Neigungen und Triebe* angeboren werden, dafs „nicht ohne alle Neigungen und Triebe ein Be„gehrungsvermögen und thätige Kraft in sich ent„haltendes Wesen je seyn kann.“ Nachdem der Hr. Verf. hierauf §. 9 - 14 die nächsten Ursachen der *verschiedenen* Wirkungen der Dinge auf den Willen untersucht hat; so zeigt er §. 15, dafs der *Trieb zum Vergnügen*, und daher auch der Trieb zur Glückseligkeit, d. i. zur Zufriedenheit und dem Genufs dauerhafter Vergnügungen für den wesentlichen und allgemeinen Trieb des menschlichen Willens angenommen werden müsse, und da *Selbstliebe* nichts anders heifst, als Bestreben nach eigener Wohlfahrt, so ist auch diese in jenem Triebe zum Vergnügen enthalten, und zu den wesentlichen Grundstücken der menschlichen Natur zu rechnen. Die *nächsten Gegenstände* des Wollens sind also solche *innere Zustände*, die einzeln den Namen des *Wohlbefindens*, bey einer gewissen Menge den Namen der *Glückseligkeit* erhalten, oder der Wille ist so geartet, dafs vermöge seiner wesentlichen Richtungen und Bestimmungen, Trieb zum Vergnügen, zur Glückseligkeit, Selbstliebe, wenigstens als Hauptanlagen demselben beygelegt werden müssen. Allein aufser der Selbstliebe zeigt der Hr. Verf. §. 16 - 21, dafs noch ein zweyter Grundtrieb in uns liegt, nemlich die *Sympathie* oder das *Mitfühlen*. Von diesen beiden wesentlichen und ursprünglichen Trieben sind alle übrigen nur abgeleitete. — Ohne uns dabey aufzuhalten, ob nicht der Begriff der Glückseligkeit eben so schwer zu bestimmen sey, als der Begriff der Vollkommenheit, und ob zum Beweis, der Arme, der dadurch, dafs er unvermerkt dem Reichen eine Kleinigkeit entwandte, die dieser gar nicht vermifst hat, sich aus einer grofsen Verlegenheit rifs, seine Seelenruhe etwan durch den Gedanken stören dürfte, er habe seine eigene und allgemeine Glückseligkeit verletzt, — müssen wir gestehen, dafs wir nach dieser mühsamen Untersuchung über die Frage vom letzten *objectiven* Gründe des Wollens und Nichtwollens uns eben da sehen, wo wir im Anfange waren. Denn nach dem, was der Hr. Verf. beygebracht hat, sind die Gegenstände unsers Wollens unser eigenes und anderer Vergnügen und Wohl, der *Grund* aber, warum sie Gegenstände unsres Wollens sind und uns gefallen, sind die uns eingepflanzten *Neigungen* und *Triebe* dazu, mithin subjective Gründe. Also wäre das Resultat der ganzen Untersuchung eigentlich dieses: *es giebt gar keine letzte objective Gründe des Wollens*, sondern die letzten Gründe unsers Wollens sind blofs subjective, nemlich der Trieb der Selbstliebe und des Mitgefühls. Allein wir finden diesen Satz nirgends wirklich bewiesen. Wollte sich der Hr. Verf. auf die oben angeführte Stelle aus §. 8. berufen; so beweist dieselbe nichts weiter, als dafs Vorstellungen an sich kein *Wollen* hervorbringen können, wofern nicht das denkende Wesen ein *Vermögen* nach Vorstellungen zu *handeln*, oder einen *Willen* besitzt, keinesweges aber, dafs der Wille eines vernünftigen Wesens ein solches sinnliches Vermögen sey, das sich *nicht anders* äufsern kann, als *in so fern* es von *Empfindungen* und *Gefühlen* auf eine gewisse bestimmte Art afficirt wird. Denn hier entsteht sogleich die wichtige Frage, die in der Untersuchung der letzten objectiven Gründe gerade die Hauptsache ausmacht, und vom Verf. gleichwohl ganz übergangen ist, ob nicht die *Vernunft selbst* die Kraft habe, ohne Beyhülfe einer Neigung, ja wohl gar *wider* alle Neigungen, den Willen *unmittelbar* durch die blofse Idee der *Gesetzmäfsigkeit* des Wollens zu bestimmen, so dafs die Gesetzmäfsigkeit der Handlung ein Object ist, das ein vernünftiger Wille an sich und absolut, nicht um eines andern willen, sondern schon um sein selbst willen wollen könne, mithin ein letzter *objectiver* Grund des Wollens sey. Dafs der Wille des höchsten Wesens eine solche Selbstthätigkeit sey, ist aufser allem Zweifel. Denn in diesem finden Neigungen und Triebe, weil sie auf Empfindungen und Gefühlen, mithin auf Sinnlichkeit beruhen, und allemal Quellen der Bedürfnisse sind, gar nicht statt, folglich wird sein Wille lediglich durch seine vollkommenste und reinste *Vernunft* bestimmt. Allein auch unserer Vernunft ist kein Philosoph im Stande, dieses Vermögen wegzuvernünfteln. Denn jeder Mensch sieht sich als ein Wesen an, das *unabhängig* von allen *fremden bestimmenden* Ursachen, ohne Rücksicht auf Neigung oder Trieb, blofs durch seine *Vernunft* sich selbst zu bestimmen im Stande ist. In diesem praktischen Vermögen seiner Vernunft setzt er eben ihren grösten Werth, so dafs ohne dasselbe alle Kenntnisse, die ihm die Vernunft verschaft, ihm wenig bedeutend seyn würden. Blofs unter der Vorstellung, dafs seine Vernunft jene Selbstthätigkeit besitze

sitze, betrachtet er sich als ein *praktisch freyes* und *moralisches* Wesen, das, ob es gleich eben so wohl als jedes Thier, Gesetzen der Sinnlichkeit und Naturtrieben unterworfen worden, dennoch nicht an dieselbe *gebunden*, sondern eben darum mehr als Thier ist, weil es vermöge seiner Vernunft nach ganz andern Gesetzen zu handeln vermögend ist. Auch der Verstand des gemeinsten Menschen unterscheidet daher die Handlungen aus *Neigung*, von den Handlungen aus *Pflicht*, d. i. aus der blossen Vorstellung ihrer Gesetzmäsigkeit, mit einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, die auffallend ist, und wenn gleich jemand *nicht wirklich* aus *Pflicht* gehandelt hat, so fordert er gleichwohl, dass er es hätte thun *sollen*, mithin setzt er voraus, dass er vermöge seiner Vernunft es hätte thun *können*. Beweisen wollen, dass alles dieses blos Täuschung sey, dass die Vernunft keine Selbstthätigkeit besitze, sondern dass die letzten Gründe unsers Wollens blos subjectiv, blos Neigungen und Triebe seyn, hiesse also nichts weniger, als beweisen wollen, dass praktische Freyheit, Moralität, Gesetzmäsigkeit und Pflicht blos Träumereyen wären. Aber wohl uns, dass kein Philosoph in der Welt im Stande ist, diesen Beweis zu führen. Denn wie wollte er ihn führen? A priori, d. i. aus reinen Vernunftprincipien, ist dieses schlechterdings unmöglich. Denn die Idee der Selbstthätigkeit und Unabhängigkeit von allen Naturtrieben, die sich die Vernunft zuschreibt, ist ja ihr *eigen* Product, und zwar eine ihr so *nothwendige* Idee, dass sie derselben gar nicht entbehren kann. Sie müsste sich also offenbar selbst widersprechen, wenn sie dieselbe für blosse Täuschung erklären sollte. A posteriori aber aus der Erfahrung ist dieses noch weniger möglich, so sehr auch der Hr. Hofr. dieses für den einzigen wahren Weg dazu ansieht. Denn die Erfahrung kann uns zwar von der Thätigkeit verschiedener Kräfte durch ihre Wahrnehmung belehren, aber sie kann nicht lehren, dass ausser den wahrgenommenen Kräften *keine andern* mit wirksam sind, weil der Mangel der Wahrnehmung noch kein Beweis ihres Nichtdaseyns ist. Da der Trieb der Selbstliebe uns allen wesentlich ist; so ist es ganz natürlich, dass derselbe bey allen unsern Handlungen zugleich mit regsam ist und sein Interesse sucht, und es ist daher die Frage, ob es in der That irgend eine menschliche Handlung gebe, an der die Vorstellung der Gesetzmäsigkeit *ganz allein* Theil hätte, ohne dass davon das mindeste auf Rechnung der Selbstliebe zu schreiben wäre. Aber eben daher folgt *daraus*, dass sich auch bey denjenigen Handlungen, die blos aus reiner Pflicht zu geschehen scheinen, gewöhnlich noch immer einige versteckte Antriebe der Selbstliebe mit ausspähen lassen, *noch gar nicht*, dass sie *blos* und *allein* eine Wirkung der Selbstliebe sind, und dass nicht vielmehr die Vorstellung ihrer Gesetzmäsigkeit die *erste* und *vorzüglichste* Ursache ist, warum wir sie wollten. Wollte man sich einen solchen Schluss erlauben, so müsste man auch, ohne weitere Umstände alles *Mitgefühl* wegleugnen, weil auch bey den menschenfreundlichsten und uneigennützigsten Handlungen die Selbstliebe doch gewöhnlich auch ihr Spiel hat.

Man nehme aber auch an, dass die letzten Gründe unsers Wollens blos subjectiv wären; so bestünde die ganze Gewalt der Vernunft über den Willen blos darin, dass sie genau berechnete, welche Handlungen die Summe aller unserer Grundneigungen am besten und dauerhaftesten zu befriedigen geschickt wären, und dass sie diesen Calcul dem Willen vorlegte, mithin hinge der Begriff von *Recht* und *Unrecht* lediglich von der *besondern Einrichtung* unsers Willens, nemlich von seinen *wirklichen* Grundtrieben, ab, und da diese, vermöge der Erfahrung, in Selbstliebe und Sympathie bestehen; so würde dem zu Folge *Recht* das seyn, was zur Summe der Glückseligkeit nicht nur unserer eigenen, sondern im *Ganzen* am meisten beyträgt, d. i. das *Gemeinnützliche*. Gesetzt dagegen, unser Wille besässe blos die Selbstliebe, nicht aber die Sympathie als Grundtrieb; so wäre *Recht* nicht das Gemeinnützliche, sondern das, was zur Summe *unserer eigenen* Glückseligkeit am meisten beyträgt, d. i. das *uns Nützliche*. Nun zugegeben, dass einem sinnlichen Willen, dergleichen der unsrige ist, nothwendig gewisse Neigungen und Triebe eingepflanzt seyn müssen; so folgt hieraus allerdings, dass er nicht ohne den Trieb der Selbstliebe, und also auch nicht ohne den Trieb zu seiner eigenen Glückseligkeit seyn kann, allein dass einem solchen Willen auch insbesondere Grundtrieb der *Sympathie nothwendig* eingepflanzt seyn müsse, dieses ist so wenig erweislich, dass es so gar noch vielen Philosophen ein Problem ist, ob nicht vielleicht die ganze anscheinende Sympathie eine blos versteckte Wirkung der Selbstliebe seyn mag. Ist es aber unerweislich, dass der Trieb der Sympathie ein *nothwendiger* Trieb ist; so ist es auch unerweislich, dass die *Befriedigung desselben nothwendig* sey, und nicht vielmehr von unserer Willkühr abhange, in wie fern wir dieselbe *uns* zuträglich, oder nachtheilig finden, so wie es z. B. blos bey mir steht, ob ich meinen Trieb zur Musik befriedigen will, oder nicht, eben darum, weil dieser Trieb selbst nichts Nothwendiges ist. Sind daher die letzten Gründe unsers Wollens blos subjectiv, oder Triebe; so ist es ganz unerweislich, dass *Recht* sey, was gemeinnützlich ist, sondern alsdenn ist das ganze erweisliche Princip der Moral kein anders, als dieses: Recht ist das, was mir selbst nützlich ist. Alle Pflichten der Menschenliebe lassen sich demnach in diesem Falle blos aus diesem Princip der Selbstliebe herleiten, und sind also, man mag ihnen eine Wendung geben, welche man will, in der That nichts weiter, als ein *verfeinerter Eigennutz*, und eine auf diesen Grund gebauete Moralphilosophie nichts weiter, als eine verfeinerte Epicureische.

PHILOLOGIA.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Des Claudius Aelianus vermischte Erzählungen*, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert von *I. H. F. Meineke*, Rector am Fürstl. Gymnasio zu Quedlinburg. Neue Auflage 1787. 601 S. ohne Vorrede und Register. 8. (18 gr.)

Das Neue dieser Auflage besteht blos darinn, dass der neue Verleger den ersten Bogen umdrucken lassen, und vielleicht selbst ohne Hrn. Meinekens Vorwissen das Datum am Ende der Vorrede abgeändert hat. Sonst trift alles von Seite zu Seite zu, und wir brauchen über die Güte der Uebersetzung, die man bey der ersten Erscheinung derselben (1775) nicht verkannt hat, kein Wort zu sagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, bey H. Steiner und Comp. *Johann Caspar Lavaters Rechenschaft an seine Freunde.* Erstes Blatt. 1786. 24 S. in 8. (2 gl.)

Diese Rechenschaft betrift 1) den *Magnetismus.* „Ich *glaubte* nicht *daran* (sagt Hr. L.), ich glaube jetzt noch nicht an Mesmers *ganzes* System, obgleich ich mich nicht vermesse, unverhörter und frecher Weise über einen Mann abzusprechen, dem das *Schicksal* ein Geheimniss der Natur vertraut zu haben scheint.“ — Er glaubt nun: „dass „eine Kraft in dem Menschen ist, die durch eine „gewisse Berührungsart in den andern hinüber gehen kann, und die frappantesten und bestimmtesten Wirkungen hervorbringt.“ — „Ich kann,“ sagt er, „von meinem Leben nicht überzeugter „seyn, wie davon, dass ich dadurch die Beschwerden meiner Frau auf die augenscheinlichste Weise erleichtert, und bey jeder neuen Regung, so „zu sagen, auf der Stelle wieder zu erleichtern „vermögend bin.“ — „Sey's nun Einbildung oder „Wirklichkeit. Wenn ich durch Einbildung gesund bin und gesund mache — willkommen wohlthätige Einbildung!“ (Jawohl, willkommen wohlthätige Einbildung; wenn ich durch dich *wahrhaftig* gesund bin und gesund mache! Aber um des Himmels willen, lasst uns auch genau zusehn, ob wir *wirklich* an Seele und Leib *gesund sind*, an Seele und Leib *gesund gemacht haben!*) Am Ende der Rechenschaft sagt L.: „Seit 19 Jahren war meine Frau eine so lange Zeit nach einander so gesund, wie sie's jetzt ist. — Nun mag „alle Welt, edel oder unedel, lachen oder lächeln. „Sollt ich nicht frohmüthig mitlächeln, so oft ich „meine gesunde Frau ansehe?“ (Wer sollte nicht Herrn L. die Freude gönnen, beym Anblick seiner gesunden Frau, frohmüthig zu lächeln! Wer sollte ihm nicht von Herzen wünschen, dass er *recht lange* so möge lächeln können! Aber uns, die wir an Mesmer gar nicht glauben, wird L. doch auch erlauben, zu wünschen, dass wir erfahren möchten, *wie lange* er so lächeln konnte. Denn so viel wir die Wirkungen der Einbildung kennen, so scheint es uns, dass eine *durch sie* hervorgebrachte Gesundheit sich unter andern auch von einer *wirklichen* Gesundheit in Rücksicht auf die *Dauer* unterscheiden werde. Und dann wird L. uns erlauben, dass wir selbst dann, wenn seine Frau gesund bleiben sollte, diesen *einen* Fall, wo wir weder von der Natur der gehabten Beschwerden, noch von der Art der Heilung, noch von dem jetzigen sogenannten gesunden Zustande völlig unterrichtet sind, bey weitem für keinen ungezweifelten Beweis halten. Die Gabe *fest zu glauben* mag so viel werth seyn als sie will; ohne die Gabe *scharf zu zweifeln* ist sie sicherlich nichts werth.) Die Fragen: „warum man sich Rechte „gegen ihn verstatte, deren Anmasung ihm ohne „anders zum gröfsten Verbrechen gemacht wer„den würde? — Und womit er es wohl verschul„det habe, dass man ihm nicht die allgemeinsten „Rechte der Höflichkeit und Sittsamkeit angedei„hen lasse?“ Diese Fragen verstehen wir nicht völlig, weil wir nicht wissen, auf welche einzelne Fälle Hr. L. damit ziele. In so fern sie aber mit der Frage: „warum man bey Untersuchungen bey Lavaters *Meinungen* so oft seine *Person* mit ins Spiel bringe?“ zusammenfällt, scheint es uns natürlich, dass ein Mann diese allerdings unangenehme Erfahrung machen müsse, sobald er selber seine Person und seine Meinungen so enge zusammen stellt, wie Hr. L. es gewöhnlich thut; und dann kann es ihm freylich scheinen, als wäre jemand unhöflich gegen ihn, der doch im Grunde blos nicht höflich gegen Meinungen seyn zu müssen glaubt. — Jedoch wir würden ausführlicher werden, als wir es bey der Anzeige so weniger Seiten, ohne Nachtheil der Beurtheilung gröfserer und allgemein interessanterer Werke seyn können, wenn wir uns auf mehrere einzelne Gedanken einlassen wollten. Wir begnügen uns also, nur noch zu sagen, dass diese Rechtfertigung 2) Den sogenannten *Cagliostro*, 3) *Geheime Gesellschaften* und 4) die Identität der *Nichtchristen* und *Athisten* betrifft. — Den Cagliostro hat L. drey oder viermal gesehen und höchstens eine Stunde mit ihm allein zugebracht; L. hat ihm einige Fragen geschrieben, die nicht beantwortet, und einige Versprechen von ihm erhalten, die nicht erfüllt werden konnten; *aber* er hat — ihn *so gut wie möglich* beobachtet und sondiert! — Dass L. ein Mitglied oder Werkzeug geheimer Gesellschaften seyn solle, erklärt er für Waschweiberey u. s. w. Was er über *Nichtchrist Atheist* sagt, verdient in der That, der Seltsamkeit wegen, bey ihm selbst nachgelesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Johann Auguſt Schlettweins Staatskabinet, oder Sammlung von gründlichen Ausführungen, Bedenken, Rathſchlägen und Reflexionen über die wichtigſten Staatsangelegenheiten Europens überhaupt und des deutſchen Reichs insbeſondere, aus Urkunden, Geſchichte, Staatsgeſetzen, Menſchen- und Völkerrechte. Erſter Band.* 1787. 350 S. mit dem Regiſter 8. (1 Rthl.)

Obgleich der Hr. Vf. den Werth bloſser Staatsanzeigen zu allgemein bezweifelt, wenn er in der Vorrede zu ſeinem Staatskabinet ſchreibt: „Ich „will nicht Staatsneuigkeiten darin erzählen. Solche „Erzählungen können der Neugierde Nahrung ſchaffen; *aber haben ſie auch noch etwas für die Welt „genützt?*“ ſo iſt es doch freylich immer ohne Vergleich ſowohl für die ganze Menſchheit heilſamer, als für die dabey intereſſirten Cabinette ſelbſt belehrender, wenn ein Mann, der tiefe hiſtoriſche und publiciſtiſche Kenntniſſe mit ächter Philoſophie vereiniget, und genau die Fälle zu unterſcheiden weiſs, wo entweder nur von jenen, oder nur von dieſer, oder von beiden zugleich die Entſcheidung hergenommen werden muſs, über die wichtigſten Angelegenheiten ganzer Staaten mit der beſcheidenen Freymüthigkeit des Denkers und mit der eindringenden Wärme des Menſchenfreundes ſein Urtheil ſagt, ſo einleuchtend ſagt, daſs die von der wahren Lage der betreffenden Sachen zuvor nicht unterrichtete Vorſteher der Staaten, wenn ſie gerecht ſind, ſogar zum Dank gegen ihn, und wenn ſie ungerecht ſind, wenigſtens zu einem Gefühl von Scham bewogen werden müſſen, das ſie abhält, ſich ſelbſt vor den Augen der Zeitgenoſſen und der Nachwelt ehrlos zu machen. In wie fern aber Hr. S. dem Ideal eines ſolchen politiſchen Genies ſich nähere, mögen unſere Leſer ſelbſt aus der beſtimmten Angabe des Inhalts beurtheilen:

I. *Das Recht des Kur- und Fürſtlichen Hauſes Pfalz auf ganz Niederbayern, aus einer unwiderleglichen, unzertrennten Gemeinſchaft der Länder Niederbayerns und der Pfalz, nebſt gründlichem Beweiſe, daſs das hohe Erzhaus Oeſtreich niemals vom Kaiſer Sigismund wirklich mit Niederbayern belehnt worden iſt.* S. 3 - 74. Unſtreitig der beſte Aufſatz im ganzen Bande, — eine mit vielem Fleiſs und hiſtoriſcher Kritik abgefaſste bayeriſche Erbfolgegeſchichte, worin verſchiedene, in den öſtreichiſchen ſowohl als preuſsiſchen Staatsſchriften in Bezug auf jenen Gegenſtand enthaltene, Unrichtigkeiten geprüft und widerlegt werden. Beſonders leſenswerth darin iſt der Beweis, daſs die dem Herzog Albrecht von Oeſtreich von dem Kaiſer Sigismund im Jahr 1426 ertheilte Urkunde höchſt ungegründet für einen *wirklichen Lehnbrief* angeſehen worden, daſs ſie eben ſo wenig eine *wirkliche Belehnung* mit Niederbayern ausdrücke, (wie nicht nur Kurpfälziſcher Seits in der Convention mit dem Kaiſ. Königl. Hofe vom 3 Januar 1778, ſondern auch in Sr. Maj. v. Preuſsen Erklärung an Ihre hohen Mitſtände des deutſchen Reichs über die bayeriſche Succeſſionsangelegenheit dafür gehalten, und auf ſolche Weiſe der leichteſte und natürlichſte Standpunkt zu Beurtheilung jener wichtigen Staatsfrage verrückt worden war;) ſondern nur ein *Urkundenbrief zu ſeinen praetendirten Rechten auf Niederbayern (ad jura ſua) ſey*, dergleichen der Kaiſer am nemlichen Tage auch den drey Herzogen von Oberbayern, Heinrich, Ernſt und Wilhelm, ertheilet. „Oeſtreich hatte alſo,“ wie das Reſultat der ganzen Unterſuchung lautet, „bey Abſterben des letzten Kurfürſten von „Bayern nicht das allergeringſte Recht auf Niederbayern, und das hohe pfälziſche Haus war und iſt „von Gott und Rechtswegen alleiniger Erbe der „ſämmtlichen Lande Ober- und Niederbayerns, auch „nicht den allergeringſten Diſtrict derſelbigen ausgenommen.“

II. *Ueber die Vertauſchung der baieriſchen Lande an das Erzhaus Oeſtreich.* S. 75 — 135. Dieſer Aufſatz beſchäftiget ſich mit der Beantwortung von zwey Fragen, deren eine aus Gründen des deutſchen Staatsrechts, die andere aus dem Syſtem der europäiſchen Politik überhaupt, und der deutſchen insbeſondere, entſchieden wird. Die *erſte* dieſer Fragen iſt: *Kann mit den bayeriſchen Landen nach der Verfaſſung und den Grundgeſetzen des deutſchen Reichs, und nach der wahren Gerechtigkeit, von dem hohen pfälziſchen Hauſe an das hohe Erzhaus Oeſtreich gegen deſſen Niederlande eine Vertauſchung vollzogen werden?* Mit Recht erfordert der Hr. Vf. zu der Gültigkeit eines ſolchen Austauſches

1) dafs die sämmtlichen Glieder des pfälzischen Hauses einmüthig sich dahin verstehn, dem Hause Oestreich die baierischen Lände gegen die östreichischen Niederlande zu überlassen; 2) dafs nicht weniger der Consens der bayerischen Landstände dazu nachgesucht, und mit gutem, freyem Willen ertheilet werde; 3) dafs das Haus Oestreich in Ansehung aller seiner Familienglieder und der niederländischen Stände das gleiche beobachte, um seine niederländischen Staaten mit dem Hause Pfalz gegen Bayern austauschen zu können; dafs 4) ferner das H. Oe. zuvörderst mit der Krone England und dem Freystaat der vereinigten Niederlande Verhandlungen pflege, um nicht durch den mit solchen im Jahr 1715 errichteten Barriereträktat, welcher obgedachtem H. Oe. alle Vertauschung der Niederlande an jedes fremde Haus bestimmt und ausdrücklich untersagt, in seinem Tauschprojekt zurückgehalten zu werden; dafs endlich 5) nach allen diesen vorläufig zu berichtigenden Punkten die Sache von den beiden im Tausch begriffenen Häusern, Pfalz und Oestreich, dem Kayser und Reiche zur Berathschlagung übergeben werde, wo dann erst nach erhaltener Bewilligung des Kaisers und Reichs der Tausch auf eine dem Völkerrecht und dem deutschen Staatsrecht angemessene Weise wirklich abgeschlossen werden könnte. — Die *zweyte* Frage ist: *Ob es dem wahren Interesse des deutschen Reichs, und dann auch dem ganzen europäischen Staatensystem gemäfs oder zuwider sey, dafs eine Vertauschung mit den Bayerischen Landen an das Haus Oestreich vorgenommen werde?* Dieser zweyten Frage Beantwortung, wie sehr sie auch ins Gewand der Philosophie gehüllt ist, hat uns doch ungleich weniger befriediget, als die der ersten. Hr. S. fängt hier an, mit dem Herrn Geh. Rath *von Dohm* zu streiten, indem er die Einleitung zu dessen berühmter Schrift, *über den deutschen Fürstenbund* satzweise prüft und zu widerlegen sucht. Der Gedanke eines Gleichgewichts der Macht unter den europäischen Staaten scheint ihm schimärisch zu seyn, und ist es allerdings auch, wenn man der Arithmetik bey seinem Ideengange folgt, die jedoch bey einer solchen Frage der Politik wohl nicht am rechten Orte angebracht seyn dürfte. Versteht man aber das Gleichgewicht der Staaten von Europa so, dafs kein einzelner Staat dieses Welttheils zu einer solchen Macht aufsteigen soll, dafs er für sich allein oder in Verbindung mit einem andern, die allenfalls wohl leicht zu erhalten wäre, etwas dem gerechten Interesse der übrigen nachtheiliges durchsetzen könnte, ohne dafs selbige, auch wenn sie sich mit einander vereinigten, mit einer gewissen Leichtigkeit und Nachdruck solches würden hintertreiben können; so ist dieses Gleichgewicht zwar nicht mit mathematischer Bestimmtheit, aber doch zuverlässig so definirt, wie es *in ipsis rerum argumentis* existiren kann, und wirklich existiret. Niemand bestreite die Möglichkeit der Aufhebung eines solchen Gleichgewichts aus der Vertheilung unsers Welttheils in so manche grofse Staaten. Man denke nur an die nicht so weit mehr auseinander liegenden Monarchieen, Oestreich und Rufsland! Und könnten dann nicht auch einmal begünstigende Conjuncturen entstehen, dafs z. B. einige der europäischen Staaten durch innere oder äufsere Kriege zu Grunde gerichtet, die anderen durch blöde, ihres Vortheils unkundige Regenten beherrscht würden, und der Eine unverhältnifsmäfsig grofse, blühende Staat gerade ein übermächtiges Genie an seiner Spitze hätte? Was *schwer* und *nicht so schnell zu vermuthen* ist, das ist nicht *unmöglich*. Mit Recht sind daher die Staaten von Europa auf jede Vergröfserung eines schon vorzüglich mächtigen Hauses aufmerksam. — Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, eines sehr interessanten, im ersten Bande der *Häberlinschen Materialien zur Geschichte, den Rechten und deren Literatur*, abgedruckten Aufsatzes des berühmten *Esaias von Pufendorf* Erwähnung zu thun, worin dieser gewifs keinen Schimären nachhängende gründliche alte Staatsmann, in einer Relation, die er, als Gesandter am kaiserlichen Hofe, an seinen höchsten Principal, den König von Schweden, in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts erstattete, über die Idee von Universalmonarchie und deren Ausführbarkeit auf eine merkwürdige Art sich äufsert. — Auch ist es ein wenig sophistisch gesagt, was S. 114 behauptet wird, „dafs das Haus Oestreich „itzt schon eine Uebermacht über den ganzen deutschen Reichskörper besitze, welcher ganz Deutschland ohne Verbindung mit auswärtigen Staaten „allein die Wage zu halten nicht vermögend sey." Denn nimmt Hr. S. nur die in Deutschland liegenden Staaten des Hauses Oestreich; so verhalten sie sich zu dem ganzen Reiche, nach seiner eigenen Angabe, in Ansehung des Flächeninnhalts, nach Qu. Meilen bestimmt, wie 3000 zu 8000: sollen aber alle und jede, auch nicht zu Deutschland gehörige Besitzungen dieses Hauses zusammengenommen werden: so ist man auf der andern Seite berechtiget, wenn von der Macht des ganzen übrigen Deutschlands die Rede ist, eben sowohl die auch nicht in Deutschland gelegenen Besitzungen deutscher Reichsstände, z. B. des Churfursten von Brandenburg, als Königs von Preufsen u. s. w. mit in Anschlag zu bringen, und da würde die von dem Hn. V. f. behauptete Uebermacht des Hauses Oestreich über das ganze übrige Deutschland eben so wenig gegründet seyn. Ueberhaupt ist es mehr die Schlufsart des ganz gemeinen Lebens, als der feinern Politik: „dieses oder jenes Haus ist ohnehin itzt schon übermächtig; es liegt also wenig daran, ob es seiner ohnehin schon gegründeten Uebermacht hie und da noch eine Kleinigkeit beyfügt, oder nicht." Unsere heutige Politik sagt: „je übermächtiger itzt schon dieses oder jenes Haus ist, desto schärfer mufs die Aufmerksamkeit der übrigen europäischen Cabinette gespannt seyn, ihm auch nicht die allermindeste Vergröfserung zu gestatten, wenn es nicht ein vollkommenes Recht dazu hat." S. 120 f.

schil-

schildert Hr. S. die Vorzüge der östreichischen Niederlande glänzender, als je ein östreichischer Schriftsteller gethan hat, dass er sogar behauptet, das Haus Oestreich würde einen ansehnlichen Verlust seiner Macht leiden, wenn es den Tausch zu Stande bringen sollte! Recens. hat ein Wiener *Manuscript* in Händen, *das Interesse des Hauses Pfalz bey dem vorgeschlagenen Austausche des Herzogthums Bayern gegen die östreichischen Niederlande betreffend*, worinn das nemliche Thema von den Vorzügen der letztern, jedoch hauptsächlich in Rücksicht auf das Haus Pfalz, insonderheit aber den Jülich- und Bergischen Handel, ausgeführt ist. Statt der in den preussischen Staatsschriften angegebenen Bilanz der auszutauschenden Länder, nach welcher

	Qu. M.	Einwohner.	Landesherrliche Einkünfte.
1 Die auszutauschende Bayerische Lande haben	784.	1,300000.	7 Millionen Gulden.
2) Der angebotene Theil der östreichischen Niederlande hat	290.	1,200000.	2-3 Mill. G.

wird darinn angesetzt:

1) Für Bayern	767.	1,150000.	6 Mill. G.
2) Für sämmtl. Oestreichische Niederlande	500 und darüber	1,880000.	17-18 Mill. Gulden.

Sonach würde freylich der von dem Hause Oestreich selbst gesuchte Austausch seiner Niederlande gegen Bayern reiner Verlust für dasselbe seyn. Aber *Josephs des Zweyten* tiefe, calculirende Politik und bis ins feinste Detail reichende Kenntnis seiner Staaten, ist gewis der natürlichste und stärkste Zweifel gegen die Richtigkeit solcher Schriftstellerangaben.

III. *Ueber den deutschen Fürstenbund.* S. 135-187. Der Beschluss der Controvers mit dem Herrn *von Dohm*, worinn gezeigt werden soll, dass die im Jahr 1785 zu Berlin geschlossene Association deutscher Fürsten zu Aufrechthaltung des Reichssystems, die itzt häufiger mit dem Namen des deutschen Fürstenbundes belegt wird, weder nothwendig, noch zu der intendirten Absicht hinreichend, noch gerecht sey. — Hiebey können wir nun fürs *erste* den *Wunsch* nicht unterdrücken, dass doch über eine Sache, welche die dabey interessirten Höfe selbst genugsam debattirt haben und itzt mit grosser Weisheit auf sich und in der Lage, die sie einmal hat, beruhen lassen, das zu gar nichts dienende, aus Mangel hinreichender Sachkenntnis meist höchst einseitige Polemisiren unserer Schriftsteller in Zukunft ganz unterbleiben möge. Wie können die Arbeiten solcher Leute, von denen man weiss, dass sie nicht in den Verhältnissen stehn, die sie in Stand setzen, ein gründliches, auf richtigen Vordersätzen beruhendes Urtheil zu fällen, auf die dabey interessirten Theile oder das aufgeklärte Publikum irgend von Eindruck seyn? Wenn nun aber doch ein Schriftsteller glaubt, seine Gedanken über diese Materie schlechterdings äussern zu müssen; so *wünschten wir zweytens* nicht nur, sondern *fordern* mit Recht von ihm, dass er sich wenigstens feindseliger, gefährdevoller Darstellungen enthalte, die nur neuen Stoff zu gegenseitigem Hass und Mistrauen geben. Stark und häufig eifert Hr. S. gegen solchen Misbrauch der Schriftstellerey; aber macht er sich nicht selbst desselben schuldig, wenn er z. B. S. 144 sagt: „Ist das nicht allemal der Ehre und Würde eines Oberhauptes in einem Staate zuwider, „wenn einige Glieder dieses Staats feyerlich sich an „einander anschliessen, um in dem Staate Recht und „Gerechtigkeit zu handhaben, und die Verfassung „des Staats zu unterstützen? Sie geben zu erkennen, „dass sie das Oberhaupt des Staats für *zu ohnmächtig*, oder für die Verfassung des Staats *zu gefährlich* halten." Wo ist in des, seinem eigenen Bekenntnis nach, für die Sache seines Hofes schreibenden *Dohm's* Werke ein Gegenstück zu dieser so gehässigen Consequenzenmacherey eines nichts als Unparteylichkeit und strenge Gerechtigkeitsliebe tönenden Mannes? Hie und da ist diese Verdrehung nicht so augenscheinlich, sondern in ein Gewebe von Sophistik gehüllt, z. B. S. 137 f. wo die Gesetzmäsigkeit des Fürstenbundes aus der bekannten Stelle des Westphälischen Friedensschlusses (Art. VIII. §. 2) von den Rechten der Reichsstände, insonderheit von dem Recht Bündnisse zu schliessen, worauf solche hauptsächlich beruhet, aus *dem* Grunde bestritten wird, weil es daselbst heisst: *Gaudeant sine contradictione iure suffragii in omnibus deliberationibus super negotiis imperii, praesertim ubi leges ferendae — nec non ubi pax aut foedera facienda — nihil horum aut quicquam simile posthac unquam fiat vel admittatur, nisi de comitiali liberoque omnium imperii statuum suffragio et consensu; cumprimis vero ius faciendi inter se et cum exteris foedera pro sua cuiusque conservatione ac securitate singulis statibus perpetuo liberum esto. —* „Erstens," sagt nun Hr. S., „redet das Gesetz von „Bündnissen oder Verbindungen, welche *Reichsgeschäfte* betreffen. (*super negotiis imperii.*) Zweytens von Bündnissen, welche *jedes einzelnen Standes Erhaltung und Sicherheit* angehen, (*pro sua cuiusque conservatione ac securitate,*) nicht aber „Geschäfte des Reichs betreffen. Alle Stände Deutschlands dürfen sich also einzeln, wie sie wollen, zu „ihrer Erhaltung und Sicherheit mit einander und „mit auswärtigen Staaten verbinden; aber wenn „*Reichsangelegenheiten* der Gegenstand der Bündnisse sind, so können sie darüber nicht einzeln unter sich Verträge machen, sondern die Sachen müssen auf dem Reichstage verhandelt und durch das „freye Stimmrecht der Stände berichtiget werden." Als wenn 1) *sua cuiusque conservatio ac securitas* nicht auch zu einer *Reichsangelegenheit* vereigenschaftet wäre, und also schon hieraus die Unrichtigkeit der Schlettweinischen Analyse sich offenbar-

barte; und als wenn 2) eben dieſe *ſua cuiusque conſervatio ac ſecuritas* nicht der eigentliche letzte Zweck des Fürſtenbundes wäre; und als wenn 3) die ganze Abſicht des Weſtphäliſchen Friedens, ſo wie ſie aus den vorhergegangenen Verhandlungen ſich ergiebt, nicht augenſcheinlich darinn läge, den deutſchen Reichsſtänden das vorzüglichſte Mittel zu Erhaltung ihrer Unabhängigkeit zu ſichern und deſshalb feſtzuſetzen, welche Beſtimmungen a) zu Bündniſſen, die das ganze deutſche Reich ſchlieſst, und b) zu Bündniſſen, welche einzelne Reichsſtände unter ſich oder mit auswärtigen ſchlieſsen, erfordert werden ſollen, daſs nemlich jene nicht mehr, wie ſonſt öfters geſchehen, von dem Kaiſer allein, ſondern zugleich mit Einwilligung der Reichsſtände eingegangen, zu dieſen aber keine kaiſerliche Beſtätigung oder Cognition, die man anfangs kaiſerlicher Seits angeſprochen hatte, ſondern nur das erfordert werden ſolle, daſs ſie nicht wider den Kaiſer und das Reich oder deſſen Geſetze gerichtet ſeyen. Die ganze Abſicht iſt mithin offenbar Erweiterung der reichsſtändiſchen Rechte, die Hr. S. in dieſem Punkt ſo unnatürlich einzuſchränken ſucht, und die Eintheilung der Bündniſſe, die in jener Stelle des Weſtphäliſchen Friedens enthalten iſt, und die Angabe der geſetzlichen Beſtimmungen einer jeden Art derſelben, gründet ſich auf das Subject, welches ein Bündniſs ſchlieſsen will, nicht auf das Object des Bündniſſes, das geſchloſſen werden ſoll, obgleich der Natur der Sache nach Bündniſſe, die das ganze Reich mit Auswärtigen ſchlieſst, immer ein Intereſſe für daſſelbe haben, mithin *negotia imperii* betreffen, und Bündniſſe, die einzelne Reichsſtände ſchlieſsen, ſich allemal auf den gedoppelten Zweck ihrer Sicherheit oder Wohlfahrt zurückführen laſſen müſſen. — Es würde uns zu einer unſerer Abſicht widerſprechenden Weitläuftigkeit hinreiſsen, wenn wir alle unrichtige, halbwahre oder übertriebene Behauptungen dieſer Schlettweinſchen Abhandlung über den deutſchen Fürſtenbund hier anführen und prüfen wollten. Was die *Nothwendigkeit* und *Zulänglichkeit* des letztern *zu Erreichung des vorgeſetzten Zweckes* betrifft, ſo iſt es wirklich viel gewagt, wenn Hr. S. ſolche unterſuchen, und noch weit mehr, wenn er ſie gar aus *dem* Grunde bezweifeln will, weil *Er* ſelbige nicht einſieht. Eine ſehr geringe Doſis von Beſcheidenheit muſs jedem Schriftſteller ſagen, daſs es nicht nur nicht philoſophiſch, ſondern auch nicht einmal mit Anſtand gehandelt iſt, ohne ganz genaue Kenntniſs der vorliegenden Sache, bloſs weil man ſolche nicht ſelbſt im ganzen Zuſammenhang überſchaut, die gröſsten Fürſten, die dabey am nächſten intereſsirt ſind und ihren Vortheil doch am beſten verſtehen müſſen, eines ſo unüberdachten Betragens zu beſchuldigen, daſs ſie ohne hinreichende Veranlaſſung einen ſo vieles Aufſehn erregenden Schritt gewagt, oder zu Erreichung ihrer Abſicht unzureichende Maaſsregeln ergriffen haben ſollten. In Anſehung der *geſetzmäſsigen Eigenſchaft* des deutſchen Fürſtenbundes aber hätte Hr. S. auſser ſo vielen Gründen, die hier anzugeben überflüſsig ſeyn würde, an den wichtigen Umſtand ſich erinnern ſollen, daſs ſelbſt das verehrungswürdige Oberhaupt des deutſchen Reichs an die Spitze einer ſolchen Verbindung deutſcher Reichsſtände zu treten ſich bereitwillig erklärt hat.

IV. *Der Geiſt und die Wirkungen der Völkerverträge, nebſt wichtigen hiſtoriſchen und politiſchen Aufklärungen des fünften und vierzehnten Artikels des zwiſchen Spanien und Holland im Jahr 1648 zu Münſter geſchloſſenen Friedens und des daraus entſtandenen Staatsſtreites zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und den vereinigten Niederlanden über die Schiffahrt auf der Schelde und den Handel nach Oſtindien* S. 186 — 340. Die Theorie des Hn. Vf. in dieſem Punkt iſt aus deſſen Schrift über den Scheldeſtreit hinlänglich bekannt, eine Prüfung derſelben aber dieſes Ortes nicht. Der hiſtoriſche, hauptſächlich gegen Hn. Prof. *Hauſen* gerichtete, Theil hat uns ungleich beſſer gefallen, als der philoſophiſche, welcher ganz nach der mit den heiligſten Verträgen, und mit der Gerechtigkeit und dem Frieden unter den Völkern ſpielenden Theorie von nothwendiger und beſtändigerlaubter Wiederherſtellung ſogenannter natürlicher Menſchheits- und Völkerrechte gegen alle Verträge gemodelt iſt. Auffallend waren uns doch die heftigen Ausdrücke gegen Hn. H., den Hr. S. z. B. S. 270 *der unverſchämteſten Lüge*, und S. 278 *des Unſinns* beſchuldiget. Ungerecht ſcheint uns auch der Ausfall auf den ganzen achtungswürdigen Handelsſtand. „Der Kaufmann, der nicht völlig „gerecht und edelgeſinnt iſt,“ ſagt unſer nur zu oft ſeinem Feuer ſich überlaſſende Hr. Vf. S. 319, „ſucht durch Handel Reichthum zu erwerben. Durch Handel kann kein Reichthum erwor„ben werden, als *wenn einer mit dem andern „Schinderey treibt*, oder, welches einerley iſt, „wenn einer durch den Verluſt des andern zu ge„winnen ſucht.“ Liefert denn der Kaufmann, der die Waaren en gros aus der erſten Hand bezieht, mir ſolche nicht immer noch wohlfeiler, als ich ſelbſt ſolche im einzelnen beziehen könnte? und iſt es *Schinderey*, wenn er, der dem Publikum die Bequemlichkeit verſchaft, daſs es alles, und bey der groſsen Concurrenz, die vorzüglich in dieſem Stande iſt, leichter und wohlfeiler, als durch eigne Beſorgung, erhalten kann, Mühe und Gefahr nicht umſonſt aufwendet? Wer iſt ſo einfach und zutrauensvoll in den wichtigſten Geſchäften? wer äuſsert mehr Züge von Edelmuth, Gerechtigkeitsliebe und menſchlicher Nachſicht, als der ächte groſse Kaufmann? — Doch wir brechen hier ab; denn man müſste Noten liefern, die voluminöſer als der Text ſelbſt wären, wenn man alles auffallende in einer Schrift, die ſo reich an ſonderbaren Ideen iſt, einzeln herzählen und prüfen wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten Januar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkindes.* Aus dem Englischen, 1786. *Erster Band.* 330 S. — *Zweyter Band* 626 S. 8. (2 Rthlr.)

Dies *Fieldingische* Meisterstück, das durch alle Revolutionen des Zeitgeschmacks von seinem Werth und seiner Vorzüglichkeit vor den meisten andern Romanen nicht das mindeste verloren hat, ist schon vor mehr als dreyssig Jahren zuerst, und für den damaligen Zustand der Sprachkultur nicht ungeschickt, ins Deutsche übersetzt worden. In der Folge wurde diese Uebersetzung verbessert und umgeändert; und im Jahr 1780 erschien eine ganz neue zu Nürnberg, von Hrn. Prof. Schmitt zu Liegnitz. Auch diese war nicht ohne Verdienst. In beiden Uebersetzungen aber blieb noch eine gewisse Ungeschmeidigkeit und Unbehülflichkeit zurück, wodurch dem deutschen Leser gar vieles von den eigenthümlichen Schönheiten des Originals, und der so meisterhaften Einkleidung desselben, vorenthalten wurde. Kenner des Englischen erkannten daher *Fieldin'gs* grosse Vorzüge weit lebhafter, und wünschten sowohl zur Ehre dieses trefflichen Schriftstellers, als zum Besten ihrer des Englischen unkundigen Landsleute, eine dritte, vollkommnere Dollmetschung. Und dass dieser Wunsch jetzt erfüllt wird, hat man der verehrungswürdigen Kammerherrin *v. d. Recke* zu verdanken, die den so verdienstvollen Uebersetzer des *Tristram Shandy*, Hn. Hofrath *Bode*, zu dieser Arbeit ermunterte. Er, der mehr als einer zu ihrer Uebernehmung fähig war, hat sie daher auch dieser seiner Freundin, unter ihrem Dichternamen *Elisa*, in einer sehr lesenswerthen Zuschrift gewidmet.

Rec. hat sich durch die Lesung dieser beiden ersten Bände, welche nur noch die ersten sechs Bücher enthalten, und durch Vergleichung einiger Kapitel mit der englischen Urschrift, von dem grossen Werthe dieser neuen Uebersetzung lebhaft überführt. Ueberall fand er Gelegenheit, sowohl den sichtbaren Fleiss, den Hr. B. auf seine Arbeit gewandt hat, als den Sprachreichthum, welcher ihm Worte und Wendungen in nicht gemeiner Fülle und Mannichfaltigkeit darbot, und den glücklichen Scharfsinn zu bewundern, mit welchem er aus diesem Reichthum so treffend und so geschmackvoll wählte. In der That wüssten wir denen, die sich zu guten Uebersetzern bilden wollen, keine lehrreichere Uebung zu empfehlen, als die sorgfältige und bedächtliche Vergleichung solch einer Uebersetzung, wie diese ist, mit ihrem Original. Dadurch würden ihre Begriffe von den Erfordernissen und grossen Schwierigkeiten einer solchen Arbeit nicht nur sehr erhöht, sondern sie würden auch auf die Behandlungsart eines sehr originalen Schriftstellers aufmerksam gemacht werden, bey dem alles darauf ankommt, ihm seine Manier, so viel möglich, unabgeändert zu lassen, und die Züge, die ihn charakterisiren, so wenig, als möglich, zu verwischen. Auch *das* Lob gebührt Hn. B., das manchem sehr gelobten Uebersetzer weit weniger gebührt, dass er, ungeachtet der so ergiebigen Quelle seiner eignen Laune, dennoch von dem Seinigen wenig oder gar nichts hinzugethan, und nicht seine eigne Manier seinem Autor geliehen, oder aufgebürdet hat. Man vergleiche seinen *Shandy*, seinen *Yorick*, seinen *Dorfpriester*, und diesen seinen *Jones*, um mit Bewunderung einzusehen, wie sehr er sich in den Geist seines jedesmaligen Schriftstellers neu zu versetzen, wie sehr er sich selbst zu verleugnen weiss.

Bey der gedachten Vergleichung einiger Kapitel hat Rec. eins und das andere bemerkt, welches er, so unerheblich es ist, blos aus der Besorgniss hier mittheilt, dass man das bisher gesagte für allzu lobpreisend und einseitig halten möchte. — Nicht ganz genau ist der schöne Charakterzug *Allwerth's*, Th. I S. 31 ausgedrückt: „ein Mensch voll „Mild' und Güte, begriffen im Nachsinnen, wie er „sich seinem Schöpfer gefälliger machen, und „seinen Mitgeschöpfen das meiste Gute erweisen „könne.“ Nach dem Englischen sollte es vielmehr heissen: „ein menschliches Wesen voll Mild und „Güte, nur darauf bedacht, wie er seinem Schö„pfer dadurch am meisten gefallen könne, dass er „seinen Geschöpfen das meiste Gute erwiese.“ — S. 109 „ihr Sinnen und Trachten gienge blos auf „ihren *Eigennutz*.“ *Interest* wäre hier wohl vielmehr durch *Vortheil* zu übersetzen, oder: „Befriedigung ihres Eigennutzes.“ — S. 113, wo vom Ehestande die Rede ist, wird das Wort *Institution*

das hier absolut steht, etwas gezwungen durch *Einsetzung* gegeben. *Stand* wäre eher das rechte Wort. — Zu umschrieben scheint uns der Ausdruck in folgender Stelle, S. 230., zu seyn: „Der Fall „der Witwe war von den Umständen ihres Gemals „so weit entfernt, als die beiden Pole von Süden „und Norden." Im Englischen steht bloss: *The case of the lady was in the other extreme from that of her husband;* „der Zustand der Wittwe war gerade das Widerspiel von dem Zustande ihres Gemals." — S. 236. wird von der Religion gesagt: sie mache das Gemüth fähig, „von einem Freunde auf sei„nem Sterbebette mit *etwas minderer* Gleichgültig„keit Abschied zu nehmen, als wenn er zu einer „langen Reise Vorkehrungen träfe; und *freylich* „auch mit *etwas weniger* Hoffnung, ihn wieder zu sehen." Das *little less* wäre hier wohl genauer und deutlicher durch: *fast eben so grosser* Gleichgültigkeit — und hernach durch: „mit in der That *fast „eben so gewisser* Hoffnung," übersetzt worden. — Th. II. S. 81 möchte der Provinzialausdruck: „aus „der *Patsche* ziehen," wohl nur wenigen verständlich seyn, Im Englischen steht schlechthin: *to extricate him out of this dilemma*, ihn aus dieser Verlegenheit ziehen." — Eben diesen Mangel allgemeiner Verständlichkeit besorgen wir von dem sprüchwörtlichen Ausdrucke S. 83. „Aller Mache steht nicht „in aller Macht;" *All things are not in the power of all;* das lateinische: *Non omnia possumus omnes.* — *Ebend.* hat der Uebers. in der Stelle: „in Stimmen hoch und tief, und grob und fein, „so, wie's die Kehlen gaben, oder, wie's der Wind „der Leidenschaften stärker oder schwächer in die „dünnern oder dickern Pfeifen blies;" doch wohl „allzusehr seinen Text verlassen und erweitert: *As many squawls, screams, and other different sounds as there were persons, or indeed passions, among them.* — S. 85 sind auf eben die Art die ganz einfachen Worte: *where there was to be a funeral that evening* übersetzt: „eine Leiche sollte dort die „Stätte zu ihrer Gebeine Vermoderung finden." — So ist auch S. 86: *he thumps the verdant floor with his carcase*, in ein andres, für den Fiedler freylich nicht unschickliches Bild umgeändert: „Er stürzt dahin auf die grüne Flur, wie eine falsche Octav herabplumpt," — S. 363 ist von der Liebe die Rede, die oft den physischen Hunger zu Hülfe nimmt, „und *welcher* so entfernt ist sie nie„derzuschlagen, dass *er* vielmehr alle *ihre* Freuden „zu einem so hohen Grade erhöht, u. s. f." *Gedding* aber sagt: *which it is so far from abating, that it heightens all its delights* etc. und der Sinn ist also dieser: „und sie vermindert *ihn* (nemlich den natürlichen Hunger) so wenig, dass sie vielmehr alle *seine* Freuden — — erhöht."

Um nun noch unsere Leser in Stand zu setzen, die grossen Vorzüge dieser neuen Uebersetzung aus einer Vergleichung mit der letzten zu Nürnberg herausgekommenen zu beurtheilen, wählen wir folgende Stelle (B. IV. Kap. 8,) zur Probe von beyden.

Nürnb. Uebers.

„Erzähle, o Muse, die Namen derer, die fielen an diesem ewigen Tage. Jemmy Tweedle fühlte zuerst auf seinem Hinterhaupte den fürchterlichen Knochen. Ihn hatten die lieblichen Ufer des anmuthig sich krümmenden Stour ernährt, wo er zuerst die Kunst zu singen erlernte, mit der er auf Kirmsen und Jahrmärkten die ländlichen Nymphen und Schäfer ermunterte, wenn auf dem grünen Platze sie webten den munteren Tanz; indem er seine eignen Töne mit seiner Fiedel und possierlichen Sprüngen begleitete. Wie wenig, ach! hilft ihm nun seine Fiedel! Tauthallend plumpte nun nieder auf die grünende Flur sein Gerippe. Der nächste nach ihm empfing der alte Hans Grimm, der Saukschneider, von unsrer amazonischen Heldin einen Streich auf die Stirne, und stürzte sogleich zu Boden. Ein grosser dicker Kerl war er, und mit mehrern Getöse fast als ein Haus sank er dahin. Seiner Tasche entfiel zu gleicher Zeit seine Tobackbüchse, deren Molly sogleich sich als rechtmässige Beute bemächtigte. Darauf stolperte unglücklicherweise die Müllerskatze über einen Grabstein, blieb hängen an demselben mit ihrem unaufgebundenen Strumpfe und siehe! da kehrte die Natur sich um, und über ihrem Kopfe wurden erhöht ihre Ferseln. Diese Pippin, mit dem jungen Roger, ihrem Geliebten, fielen beyde zur Erde, wo — verkehrtes Schicksal! — sie die Erde, und er den Himmel küsste. Der Schmieds Sohn, Tom Freckle, war das nächste Opfer ihrer Wuth. Ein sinnreicher Arbeiter war er, und machte treffliche eisenbeschlagene hölzerne Ueberschuhe; *) ja, eben dieser Schuh, mit dem er nieder-

Neue Uebers.

„Nenne, o Muse, die Namen derer, die fielen an diesem unvergesslichen Tage. Den ersten Streich des schwerfallenden Gebeines fühlt an seinem Hinterhaupte Heins Quinkel. Ihn hatten die lieblichen Ufer des sanftschlängelnden Stowers zum Manne gebildet. Dort lernt' er erst die Kunst der holden Musika, womit er, wandelnd von Kirmsen zu Märkten, das Herz der ländlichen Nymphen und Hirten erfreute, wenn sie auf grünem Anger, in raschen Tänzen, die bunten Reihen webten, da stand er dann an der Weide, fiedelte sich den Schweiss auf die Stirn, und lehrte mit stampfendem Fusse die zitternde Erde den Takt. Was hilft ihm nun Fiedel und Bogen? Er stürzt dahin auf die grüne Flur, wie eine falsche Octave herabplumpt. Nächst ihm fiel ein Schlag von unsrer amazonischen Heldin auf die Stirn des alten Scharfkniep, des Schneiders der Schweine. Er selbst war wohl gemästet, und krachte im Fallen, wie ein Haus, das einstürzt. Seine Tobacksbüchse rollt' ihm beym Fallen aus dem Sacke; Molly hob sie auf, als eine redliche Beute. Dann strauchelte Müllers Kate, unglücklicher Weise, über einen Leichenstein hin; der fasste einen ihrer unaufgebundenen Strümpfe, verkehrte die Ordnung der Natur, und stellte ihre Ferseln zu Obern des Haupts. Bersy Pippen, nebst dem jungen Roggen, ihrem Geliebten, fielen beide zu Boden. Woselbst, o widerwärtiges Schicksal! sie die Erde, Er die Wolken beguckte. Thom Schmutz, des Schmieds Sohn, war das nächste Opfer ihres Grimms. Er war ein kunstbegabter Mann in Eisen und Stahl, und schmiedete hell-klin-

*) Da diese Art von Schuhen (*pattins*) bey uns nicht üblich ist; so hat unser Uebersetzer dafür *Schlittschuhe* gesetzt, die gleichfalls Schmiedearbeit sind. Aber nun musste freylich der launige Zusatz wegbleiben, den *Fielding* und der Nürnb. Uebersetzer machen.

dargestellet würde, war seine eigne Arbeit. Hätt' er Psalmen gesungen zu der Zeit in der Kirche, so wäre sein Kopf ganz geblieben. Jungfer Crow, die Tochter eines Pächters; Hans Giddisch, selbst ein Pächter; Nanne Schlomb, Esther Codling, Wilhelm Spray, Tom Bennet, die drey Jungfer Pottern, deren Vater Wirth ist zum rothen Löwen; Liese, das Kammermädchen, Jäckel, der Hausknecht, und viele andre, niedrigers Gelichters, wälzen herum sich unter den Gräbern. Nicht, als hätte Molly's gewaltiger Arm diese alle erreichet; ihrer viele stürzten in der Flucht einander selbst über den Haufen."

„Aber schnell kehrte nun das Glück, welches fürchtete, seinem Charakter entgegen zu handeln, und zu lange sich auf eine Seite zu neigen, (zumal da es die Seite war, welche Recht hatte,) schnell kehrte das sich nun um. Denn nun erhub sich Mutter Brown! — Sie liebkoseto Zeckel Brown in seinen Armen; und nicht er nur allein; auch das halbe Kirchspiel noch ausser ihm. So berühmt war sie in den Gefilden der Venus; und nicht geringer war ihr Ruhm in den Feldern des Mars. Die Trophäen dieses ihres gedoppelten Ruhms trug immer ihr Mann auf seinem Kopfe und in seinem Gesichte."

klingende Schlittschuh. O wär' er in der Kirche gesessen, und hätte Psalmen gesungen, so hätt' er ein verschlundnes Haupt vermieden. Jungfer Krähe, die Tochter eines Pflugführers; Hans Schwindel, selbst ein Führer der Pflugschaar; Hanna Pflerke, Esther Apfelmus, Helmke Meerschaum, Thom Simper, die drey Jungfer Töpfers, deren Vater den rothen Leuen aushängen hat; Liesgen Bettwärmer, Jochen Striegel, und manche mehr von minderem Ruhm und Thaten, lagen da, sich wälzend zwischen den Gräbern. Nicht, dass der tapfre Arm der Molly diese alle erreichte; denn viele von ihnen warfen in der Flucht einander sich selber zu Boden."

„Jetzt aber wähnte die Göttin des Glücks, sie habe ihr selbst ungleich gehandelt, und schon zu lang' es mit einer Seite gehalten; und um so mehr das, da an dieser Seite das Recht war; sie wandte sich also plötzlich herum. Denn nun ergrimmte Frau Baumann, die Zäckel Braun in seinen Armen liebkoset; doch nicht er allein; sondern nebenher noch die Hälfte des Kirchspiels, so berühmt war sie im Heerlager der Venus, obwohl auch nicht minder in Mavors Gefilden. Von beiden trug ihr Ehemann die Trophäen auf seiner Stirn und Nase umher."

Mannheim, und Paris, bey Fontaine und Duchesne: *Tableau des Moeurs d'un siecle philosophie. Histoire de Justine de Saint-Val.* Par M. F. C. L. R. D. L. avec Figures. I und II Partie. 1786. zusammen 380 S. 8. (19 gr.)

Ein siebenzehnjähriges unschuldiges Dorf-Mädchen, kommt nach Paris, und geräth einem Verführer in die Hände, den der Vf. *Philosophe* nennt, wahrscheinlich weil er diese sonst so ehrenvolle Benennung, in dem Wortverstand nimmt, worin sie von so vielen jungen Wüstlingen genommen wird, welche Stellung jeder aufbrausenden Leidenschaft, für Gehorsam gegen die Gesetze der Natur, und Uebertretung der Vorschriften der Ehre und Tugend, für Befreyung von Vorurtheilen der Erziehung und des Pöbels achten. Durch Schauspiel und Lesung der neuen Heloise, von deren ersten Theile der Vf. sagt: „*Pour une fille qui a une sorte passion dans le coeur, le premier volume de l'Héloïse c'est de l'huile sur le feu*;" durch Mitelferung einer Madam *Urbain*, von gleichem Gelichter, siegt er über ihre Tugend und Unschuld. Sie wird schwanger; er giebt ihr einen Trank, der die Frucht ihrer heimlichen Liebe abtreibt, und sie stirbt voll Gewissensbisse und Reue, unter dem Zuspruch ihres alten Dorf-Pastors. Kurz vor ihrem Ende, lässt sie sich, *in einer mit Weingeist angefüllten Flasche, den kleinen Embryo reichen*, dem sie durch den Trank das Leben nahm, und wünscht mit ihm in Einem Grabe beerdigt zu werden. Diese Scene ist in Kupfer gestochen. Eine solche Scene, ein solches Kupfer, und solche Romane, gehören auch mit unter die Sonderlichkeiten dieses philosophischen Jahrhunderts; noch mehr aber Bemerkungen, wie folgende S. 26 des Avertissement, wo der Vf. über Liebe und Sinnlichkeit vernünftelt: *Je ne veux point prononcer sur le moment, où une fausse pudeur peut céder aux loix de la nature, sans blesser toutes les vertus factices qui ne consistent que dans des grands mots substitués à la chose même.*

PHILOLOGIE.

Göttingen, bey Vandenhöks Wittwe: *Johann David Michaelis Neue Orientalische und Exegetische Bibliothek.* Erster Th. 230 S. Zweyter Theil 259 S. 1786. (jeder 10 gr.)

Ungern müssen es die Besitzer der mit dem ersten Theile geschlossenen Orient. und Exeget. Bibl. sehen, dass ihr Verleger noch nicht zu bewegen gewesen ist, diesem Werke durch ein brauchbares Register, das den 24sten Theil ausmachen könnte, grösseren Nutzen und längere Dauer zu verschaffen. In einem andern Verlag erscheinet diese *neue* Bibl. die in der Einrichtung mit der vorigen nicht abweichet, und wovon das Stück aus 16 Bogen bestehen soll. Recensirende Journale ausführlich anzuzeigen, läuft wider unsern Plan, doch machen wir bey neuangehenden eine Ausnahme. 1) Pappelbaums Unterf. der Ravischen Handschrift hat des Hn. Ritt. vollkommenen Beyfall. 2) *Spanners Versuch* über die 3 letzten Verse des 53 Ps. würden wohl nicht so weitläuftig recensirt seyn, wenn nicht der Verf. ein Zuhörer des Ritt. gewesen wäre. Aber wie sollen wir uns dieses erklären, *er war gerade aus der besten Zeit unserer Universität?* Also haben sich nachher die Zeiten in Göttingen verschlimmert? 3) *Ancillon* üb. d. Ursp. u. Bedeutung der alten Namen der Sterne in Bodens astronom. Jahrbuche 1788 ist unter der Kritik. 4) *Adleri Museum Cuficum* 1782; eine mit Fleiss verfertigte und sehr lange Recension. Sonderbar ist es, dass der Hr. Verf. hier und auch sonst das Repertor. f. bibl. u. morgenl. Litter. ein Journal nennt, das nicht für den Zweck seiner Bibliothek sey. 5) *Adlers* Beyträge z. Gesch. der Drusen kurz angezeigt; 6) *Ditmar über das Vaterland* der *Chaldäer*, hat in der Hauptsache Michaelis und Schlözers Meinungen angenommen. 7) *de Rossi variae lectiones V. T.* Volum. II. Gar oft ist des Ritt. Erwartung nicht befriediget worden, welches mit vielen Stellen belegt wird. Er zweifelt aber doch nicht inskünftige recht viel merkwürdi-

ges darin zu finden. 8) *Horrer neue Bearbeitung der Klaggesänge Jeremias* 1784 hat den Hn. Ritter überführt, dass sie nicht zur Zeit Josiä, wie er mit andern sonst behauptet hatte, geschrieben sind. 9) *Birch kritische Beschreibung* griechischer Handschriften, dänisch, ist grösstentheils eine weitere Ausführung dessen, was der Ritt. im 23sten Th. seiner Bibliothek schon bekannt gemacht hatte. Schade, dass diese, des von dem Hn. Ritt. gegebenen Urtheils ohnerachtet für die Kritik wichtige Abhandlung in keine andere Sprache, so viel wir wissen zur Zeit übersetzt ist! 10) Die Weissagungen, welche dem Zacharias beygebogen sind, Hamb. 1784, werden von dem Hn. Ritt. eben so scharf getadelt, als in der A. L. Z. geschehen ist. 11) Gegen die Beschuldigungen, die dem sel. Reiske bey der Recension seines von ihm selbst geschriebenen Lebens gemacht werden, hat sich schon seine Witwe in einem Blatte, das mit der A. L. Z. ausgegeben worden ist, vertheidiget. 12) Bey dem zu Upsala verstorbenen Aurivillius werden bey Gelegenheit einer Dissert. von ihm über Jes. XV angenehme literarische Nachrichten gegeben. 13) Blayney Jeremias, wird nach Verdienst und kurz abgefertiget. 14 15) Buhle und Calendar. Palaestin. oeconom. werden weitläuftig excerpirt. 16) *Hwold libell. crit. de indole codic. gr. N. T. biblioth. Caesareae.* Die auf dem Titelblatt in Kupfer gestochene Inschrift, die in dem Herculanum gefunden seyn soll, ist unächt. Dem Ritt. ist dieses unbekannt geblieben. 17-20) Eine kurze Anzeige einiger von Matthäi herausgegebenen Bücher N. T. von denen 21) *Apocalypsis* recensirt wird. Der Ritt. hält es für ein wichtiges Geschenk, das der Kritik gemacht ist. 22) *Willmet lexic. Arabic.* aus verschiedenen Ursachen getadelt, die uns aber nicht erheblich zu seyn scheinen. 23) Des Ritt. Avertissement seine *supplem. ad lex. hebr.* betreffend.

II Th. 24) *Woidii N. T. gr. ex cod. Alexandr.* hat des Ritt. grosses Lob und Bewunderung, die vorgesetzte Abhandlung ist ihm auch in verschiedenen Stücken lehrreich gewesen. 25) *Griesbachii symbolae criticae* werden sehr gelobt. 26) *Pars versionis arab. libri Colaila wa Dimnah edit. H. A. Schultens.* Gegen das hohe Alter der Urschrift dieses Buches werden wichtige Einwürfe gemacht, die, wenn man annimmt, dass die Uebersetzung von Muhamedanern interpolirt sey, sich zum Theil heben lassen. 27) Ein paar arabische Gedichte von Ibn Dereid, die Everard Scheid zu Harderwyck herausgegeben hat, 28) Wald Nachrichten von hebräischen MSten zu Breslau stehen im Magazin für Deutsche Geschichte und Statistik, und bekommen hier auszugsweise eine ihnen schicklichere Stelle. 29 u. 30) Von der jüdischen Monatsschrift der Sammler, die zu Königsberg herauskömmt, wird zwar unter zwey No. gehandelt; aber wir vermissen doch ungerne eine vollständige Anzeige der in ihr enthaltenen Abhandlungen. 31) Eckermanns Joel. Der Ritter verweilet sich gerne bey Büchern, die von seinen gewesenen Zuhörern geschrieben sind. Wer wollte es ihm nicht gerne zu gute halten? 32) Da der Ritt. schon vor Semler die Aechtheit von 1 Joh. V, 7. bestritten hat, so hat er eine Veranlassung mehr, die neuern Versuche, diesen Spruch zu retten, zu beleuchten. Er thut dieses an Knittel, 33) an Travis und endlich noch 37) an Stresow. 34 und 35) hat er es mit Matthäi zu thun, der in seinem *evangel. Lucae et Johannis* so grob als unwissend gewesen ist. 36) *Gatterer de theogonia Aegyptiorum* welche gelehrte Abhandlung in dem 7ten Th. der *Commentat. Societat. Scient. Götting.* zu lesen ist, wird nur aus dem Gesichtspunkt, aus welchem sie dem Ritter wichtig war recensirt. 38) *Savary lettres sur l'Egypte* werden als eine elende Compilation aus des Hn. Ritt. Abulfeda und einigen andern Büchern von dem hohen Range, wozu sie einige Journalisten erhoben hatten, sehr herabgesetzt. Doch läugnet er nicht, dass Savary in Egypten gewesen ist. 39) Die Schneidersche Uebersetzung jenes Buches. 40) *Nova vers. Gr. Proverbior. etc. edit. Villoison* wird von dem H. Ritt. für die Arbeit eines Juden ausgegeben, die etwan zwischen dem 11ten und 14ten Jahrhundert gemacht seyn mag. 41) Beschluss der Varianten der kleinen Propheten, womit der Ritter den Lesern seiner Bibelübersetzung einen Gefallen gethan hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In der *Ecole royale Veterinaire* zu *Charenton* sind *drey neue Lehrstühle* für den Ackerbau und die Viehzucht, für die vergleichende Anatomie, und für die Chymie errichtet und ein ökonomisch-botanischer Garten, ein sehr grosses anatomisches Theater, ein sehr beträchtliches Laboratorium, und eine sehr weitläuftige Pächterey angelegt worden.

Neuerlich ist von der *ökonomischen Gesellschaft* zu *Valladolid* eine *chirurgische Akademie* errichtet worden, die den 4 Julius v. J. eine öffentliche Sitzung gehalten, worinn *Don Joseph Mariano de Berissain*, der Directeur *D. Isidor Garcia*, und der Sekretär *D. Lucas Duenas* Vorlesungen gehalten, und vier Eleven derselben examinirt worden sind, von welche jeder zur Aufmunterung eine silberne Medaille, die zwey Unzen am Gewicht hatte, erhielt. Auf dem Avers derselben kommt eine Hand, die ein *Bistouri* hält, aus den Wolken mit der Umschrift: *Cortando vivifica*; auf dem Revers stehn die Worte: *Para premio y estimulo de los Jovenes Cirujanos de Valladolid — Joseph Mariano Berissain.*

Beförderungen. Hr. D. *Ephr. Phil. Bloch* in *Danzig* ist am Gymnasium daselbst *Professor medicinae et physices extraordinarius cum spe succedendi* geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten Januar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON (PARIS) ohne Anzeige eines Verlegers: *l'Antimagnétisme ou origine, progrès, décadence, renouvellement et réfutation du magnétisme animal.* 252. S. 8. nebst einem K. in getuschter Manier. (22 gr.)

Aechte Philosophie ist weniger Menschen Sache: denn die meisten wollen nicht nachdenken, sondern empfinden. Weil sie der Aufklärung unfähig sind und für deutliche Begriffe keine Empfänglichkeit haben, gleichwohl aber für sich selbst zu sehr eingenommen sind, als dass sie sich die Schwäche ihres Verstandes gestehen sollten, so kündigen sie der Vernunft den Krieg an, und wagen es dreist, ihre dunkeln Empfindungen den Aussprüchen ihrer Feindin vorzuziehen. Daher mag es denn auch wohl kommen, dass gerade in solchen Zeitaltern, wie das unsrige ist, wo die Wissenschaften einen merklichen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, eben deswegen aber auch das Fassungsvermögen gemeiner Köpfe übersteigen, die meisten Schwärmer aller Art sich hervorthun. — Der Verf. der vor uns liegenden Schrift erinnert nicht ohne Grund, dass seit den letzten Zeiten Ludwigs XIV das Genie seiner Nation in Verfall gerathen und allmählich Mangel an philosophischen aufgeklärten Köpfen eingerissen sey. „Man fieng an, sagt er, sich über das schwere Joch der Philosophie zu beklagen, man schüttelte es endlich ab, und überliess sich ganz dem Geschmack an glänzenden superficiellen Raisonnements und witzigen Wortspielen. So standen die Sachen, als Quesnay und die Oeconomisten auf den Schauplatz traten. Ihre geheimen Zusammenkünfte, die mystische schwärmerische Sprache, besonders aber der Mangel an festen Grundsätzen und reellen Kenntnissen, haben die gegenwärtig herrschende Neigung zu geheimen Wissenschaften, und überhaupt zu allem, was dunkel und verborgen ist, hervorgebracht. Es giebt in Paris Gesellschaften, welche auf solche Dinge ungeheure Summen verwenden. Man wähnt, es gebe in der Natur geheime Kräfte und Geister, welche sich der Mensch unterwürfig machen könne, und von welchen selbst alle Naturerscheinungen, und selbst die moralischen Handlungen der Menschen regiert werden, man glaubt an Talismans, Astrologie und magische Künste. — Dieser Geschmack an verborgnen Wissenschaften ist jetzt in Paris, besonders unter reichen und müssigen Leuten, fast herrschend geworden, man schliesst sich haufenweise an geheime Gesellschaften an, deren es eine grosse Anzahl unter den Namen von *Clubs, Musées, Sociétés d'Harmonie* u. s. w. giebt, und mystische, alchemistische, kabbalistische Schriften werden mit der grössten Begierde aufgekauft." Diese Schilderung ist in der That sehr treffend, und Rec. hat Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass man zu Paris unter einer gewissen Klasse von Leuten, welche Liebe zur Philosophie und den Wissenschaften affectiren, gegen einen der Leibnizens oder Eulers *Namen kennt*, sehr leicht zehn finden kann, die Böhms und Swedenborgs *Schriften studiren*: gleichsam, als ob nur in diesem einzigem Stücke ihre Geringschätzung alles dessen, was *dans le Nord* geschrieben wird, eine Ausnahme litte. — Unter solchen Umständen war es kaum zu verwundern, wenn Mesmer und sein Magnetismus in Frankreich viel Anhänger fand. In Wien war er verachtet und bald vergessen worden, weil ihn Ingenhousz entlarvt, vielleicht auch, weil er sich des P. Hells, und mithin wohl auch, *damals* wenigstens, der Jesuiten Feindschaft zugezogen hatte; schwerlich würde er auch wohl jemals in Deutschland ein so grosses Glück gemacht haben; nicht eben deswegen, weil es bey uns an Schwärmern und Geheimnissjägern fehlt, (denn wahrhaftig daran haben wir keinen Mangel) sondern weil bey uns, vermöge unsrer ganzen National- und Staatsverfassung, eine Thorheit nie so ansteckend werden kann, als in Frankreich, wo die Emanationen der *einzigen* Hauptstadt sich über alle Provinzen gleichmässig verbreiten, und die Launen der *Gens du monde* Gesetze für Verstand und Einbildungskraft aller übrigen Stände sind. —

Unter allen Schriften welche den thierischen Magnetismus bestritten haben, ist vielleicht keine welche dem *Antimagnétisme* den Vorzug streitig machen könnte. Der Verf. hat Gründlichkeit mit Satire (die er übrigens freylich nicht so sehr als der Verf. des *Mesmer justifié* in seiner Gewalt hat,) sehr glücklich vereinigt, und besonders durch historische Untersuchungen, durch gut gewählte Beyspiele ähnlicher Thorheiten aus alten und neuen

Zeiten die Blöſse des th. Magnetismus aufgedeckt. Im erſten Theile ſucht er, (wie auch *Thouret* gethan hat,) die Spuren dieſer Thorheit in ältern Schriftſtellern auf. *Paracelſus, Digby, Goclenius, van Helmont*, (der *Helmontius*, den der Vf., vermuthlich durch einen *Druckfehler* irre geleitet, als einen beſondern Schriftſteller anführt, iſt kein andrer als van Helmont, der zwey hieher gehörige Bücher, nämlich eins *de ſympathetica curatione*, und dann das hier genannte *de magnetica vulnerum curatione* geſchrieben hat) *Burggrave, Fludd, Kircher*, (der zugleich auch der erſte Erfinder einer Art von Harmonica war) die Ephemeriden der kaiſ. Acad. der Naturforſcher, (*cet éternel dépôt de menſonges et de quelques vérités* werden ſie hier, nicht ganz mit Unrecht genannt) *Maxwell*, das ſind die Namen, welche hier in der Geſchichte von Meſmers Vorläufern angeführt werden. — Im zweyten Theil wird Meſmers Theorie des thieriſchen Magnetismus beurtheilt. Zuerſt Meſmers Brief an Hn. Unzer in Altona vom J. 1775 mit Noten; ferner, deſſelben *Diſcours ſur le magnétiſme*, und die bekannten ältern 27 Lehrſätze, in welchen Meſmer zuerſt ſeine angebliche Theorie des thieriſchen Magn. im J. 1779 bekannt gemacht hat. Der Verf. hat jeden derſelben mit einem Commentar verſehen, worinn er ihre Uebereinſtimmung mit den Chimären der ältern Aſtrologen, Cabbaliſten und Myſtikern, ihre Widerſprüche, Sinnloſigkeit und Ungereimtheit, bemerklich macht. Drollicht iſt folgende Anmerkung zum 24ſten Lehrſatz, wo Meſmer die Heilkräfte aller Arzneymittel vom Magnetismus herleiten will: „wird man alſo künftig einen Magnetiſeur fragen: *Quare opium facit dormire?* ſo wird er nicht, wie dort der Arzt beym Moliere, antworten: *quia in eo eſt virtus dormitiva*, ſondern: *quia in eo eſt virtus magnetica, a Doctoriſſimo Meſmero nuper deconverta.*“ Jede Krankheit, jeder ſchmerzhafte Zufall hat, in der Sprache der Magnetiſeurs, eine *Obſtruction* zur Urſache, und das Heilmittel in jedem Falle iſt der Magnetiſmus. „Mit drey Worten alſo, ſagt der Verf., kann man hier Arzt werden. Man lerne die Wörtlein, *fluide univerſel, obſtruction*, und *Magnetiſme* auswendig, und ſo iſt man klüger als alle Doctoren der ganzen Facultät!“ Der dritte Theil beſchreibt und prüft die Praxis des th. Magnet. Der Vf. will Nachricht haben, daſs M. zuerſt durch Gaſners Teufelsbannereyen inſpirirt worden ſey, und es iſt wahr, daſs eben damals, als jene Teufeleyen im Schwange giengen, M. zuerſt als Prophet das Magnetiſmus auf den Schauplatz trat. M. machte in Paris anfangs ſehr wenig Aufſehen; es wurde bekannt, daſs ſeine erſten Kranken ihn hatten ungeheilt verlaſſen und zu andern Aerzten Zuflucht nehmen müſſen. Nach und nach aber wurde er mit *einigen Perſonen bekannt, die den Mann und ſeine Chimären zu ihren Abſichten zu benutzen hofften*, und nun ſtieg ſein Ruf nach und nach zu der auſſerordentlichſten Höhe. Sehr viel trug dazu auch Court de Gebelin's Beytritt, und ſein bekannter *Brief ſur le magnetiſme animal* bey, aus welchem hier ein Auszug eingerückt iſt. Alles verſammelte ſich beym Baquet; manche aus Neugier; manche voll feſten Glaubens an M's Wunderkraft; viele bloſs der Mode zu gefallen. Folgendes Geſpräch iſt zu artig geſchrieben, als daſs wir es unſern Leſern vorenthalten könnten. — „*Et vous Madame la Marquiſe, quelle eſt votre maladie? — La nature, répond-elle, me fit jolie; je ſuis encore jeune, j'ai du bien, je n'ai rien à faire. Quand je fais des enfans, je les envoie à la campagne; une nourrice en a ſoin; je les donne enſuite à une Bonne, qui les garde. Je n'ai nulle occupation, mes femmes de Chambre font tout. Le Marquis eſt toujours abſent, malade ou mauſſade. Que voulez-vous que je devienne? Je meurs d'ennui; la migraine me pourſuit par-tout; j'aimerois mieux d'etre morte. Je n'ai d'autre reſſource que de me faire magnétiſer. — Mais Madame, encore une fois, quelle eſt votre maladie? — Eh! Docteur, n'eſt-ce pas là la plus affreuſe de toutes les maladies, que ma poſition? Et d'ailleurs, ai-je quelque choſe de mieux à faire, que d'etre malade. Du moins on vous regarde; vous fixez l'attention, les yeux, l'interêt. On dit, qu'on magnétiſe ſupérieurement chez M. Meſmer, que toute la nobleſſe y va; croyez-vous que j'aie envie de m'enterrer vivante, quand tout le monde y court? Non Docteur, vous avez beau dire, je ſens, que j'ai beſoin du Magnétiſme animal!*“ Der Vf. führt nunmehr viele Kranken namentlich an, welche der Magnetiſmus, nach Meſmers und Deſlons erſten Berichten geheilt haben ſollte, und zeigt, daſs ſie faſt alle theils geſtorben, theils krank geblieben ſind. Im vierten Theil werden, als Pendant der Meſmeriaden, ähnliche Auftritte der Charlatanerie aus unſern und ältern Zeiten erzählt. Zuerſt *Greatrake* und *Graham*. Geſchichte des Juden *Leon*, eines Betrügers, der im Jahr 1772 mit Verfertigung und Verkauf magiſcher Spiegel in Paris groſse Summen gewann. (Auch in Deutſchland iſt der Glaube an ſolche Wunderſpiegel nicht ganz ungewöhnlich. Rec. weiſs, daſs noch vor kurzem *ſechstauſend Thaler* für einen geboten wurden!) Leute von feuriger Einbildungskraft ſahen in dieſen Spiegeln alles, was ſie wollten, andre nichts. Ein Augenzeuge, der dieſe Geſchichte erzählt, lieſs einen ſolchen Spiegel, ohne jedoch die Conſtellation zu Rathe zu ziehen, aufs genaueſte nachmachen, und die Kraft des untergeſchobnen war für gläubige Seelen die nämliche. Zuletzt eine ziemliche umſtändliche Nachricht von Gaſners bekannten Teufeleyen, und der Schlufsſatz von dem allen, daſs kranke Einbildungskraft die wahre Urheberin aller der vorgeblichen wunderbaren Wirkungen ſey, die man dem thier. Magnetiſmus zugeſchrieben hat. — Auf dem ſatyriſchen Kupfer, welches dieſer Broſchüre beygefügt iſt, ſieht man einen Magnetiſeur, hinter welchem die Thorheit, um ihn zu krönen, in einem Luftball herabſteigt. Ihm fällt eine Larve vom Geſicht und er ſteht ſelbſt auf einem Ballon, welchen

zwey

zwey Männer aufblasen, wovon der eine vielleicht *Court de Gebelin* seyn soll, der andre aber, ein Geistlicher, (vielleicht der P. *Hervier*,) in der andern Hand ein Rauchfass schwingt. Der Magnetiseur streckt die eine Hand gegen den Mond, die andre gegen einen auf dem Serpent blasenden Mönch aus; und die magnetischen Effluvien treffen, vom Mond und von dem blasenden Instrument zurückgeworfen auf eine Dame, welche sich eben *in Crise* befindet, und von einem Faun unterstützt wird. Im Hintergrunde eine Menge magnetischer Kranken, ein magnetischer Baum, ein Bacquet, und eine Harmonika.

OEKONOMIE.

DRESDEN, bey Walther: *Magazin für die Bergbaukunde, dritter Theil. Mit Kupfern, von J. F. Lempe*, Prof. der Mathem. und Phys. bey der Kurfürstl. S. Bergacademie zu Freyberg. 8. 230 S. 1786. (20 gr.)

Dieser Theil enthält folgende Aufsätze: I) Nachricht von gediegenem Silber, im Kinzinger Thale, Schwäbischen Kreises. Hr. Bergrath Sell beschreibt hier erstlich wirkliches gediegenes Silber, das im Schwerenspath, schwarzen Erdkobolt, Glanzkobolt, Wismuth und selbst im Granit, der dortigen Gebirgsart, mit einbricht; zweytens eine Mischung von Silber, Spiessglas und Eisen aus der St. Wenzelsgrube bey Wolfach, und hält es vor eben das Produkt, das Hr. Werner Arsenicalsilber benennt hat. Es bricht auf dieser Grube so häufig, dass von den in den letzten neun Jahren erzeugten 13500 Mark Silber wenigstens neun Zehntheile allein aus demselben geschmelzt worden sind. II. *Von der Erzeugung der Metalle* etc. aus dem zweyten Theile von *Blasii Cariophili opusc. de antiquis auri, argenti, stanni, aeris, ferri plumbique fodinis*, Vienn. 1757 übersetzt. Was die Erzeugung der Metalle betrifft, so glaubt der Vf., dass, gleichwie in dem Pflanzenreiche, auch hier ein Samen existire, in welchem schon die ganze Grundlage zu den Metallen vorhanden sey u. s. w. Wichtiger ist dieser Aufsatz von der Geschichte der Berg- und Schmelz-Werke der alten Römer und Spanier. Vitruvius und Plinius schreiben schon von der Eigenschaft des Queckssilbers, sich mit Gold zu amalgamiren, und im Jahr 1574 führten schon die Spanier ihren, wiewohl mangelhaften Amalgamations-Process in Amerika ein. III. *Kurze Beschreibung des Stofsheerdes.* Nichts weniger als dieses, sondern eine Erklärung der beygefügten Fig. A. B. und C., die einen Stofsheerd in Vordergrund und Seitenansicht vorstellen. Eine vollständige Beschreibung des Stofsheerdes, der Manipulation und den Vortheilen bey denselben, würden den Lesern dieses Magazins gewiss sehr willkommen seyn. IV. *Regeln zu Bemerkung der mechanischen bey einem Hunte.* V. *Berechnung des Nutzens, den die Stofs- und Förstен-Mauerung vor der Zimmerung hat.* VI. *Bergmännische Nachrichten.* Sie enthalten, a) dass zu Idria eine Zinnober-Fabrik angelegt ist, in der jährlich 700 Centner Zinnober, der Centner zu 180 Floren erzeugt werden. Aufserdem kann das Werk 12000 Cntr. Queckssilber liefern, und der reine Nutzen von demselben beträgt jährlich 1 Million und 11 bis 15000 Floren, b) *Kurze Nachricht von den gräfl. Stollberg-Stollbergischen, u. Stollberg-Rofslaischen Flufsschachte bey Rottleberode.* Betrifft nur das Oeconomicum, und man erfährt nicht einmal, in was für Gebirgsart der dortige Flufsgang streicht. c) *Einige Nachricht von der Lage und Beschaffenheit des Wicherröder Berg- und Hüttenwerks.* Ist sonderlich wegen der Schmelzarbeiten lesenswerth. VI. *Beytrag zur ersten Abhandlung im ersten Theile dieses Magazins.* Enthält nur anderthalb Seiten, und ist demnach vieler Berichtigungen fähig, denn die Silber- und Kupfergänge der Gross-Camsdorfer Reviere (nicht Refiere) sind keine Gänge, sondern Flätzrücken. Quarz möchte schwerlich auf diesen Rücken, wohl aber in ihrem Hangenden und Liegenden anzutreffen seyn. Das hier genannte Wackengebirge dürfte wohl richtiger horniger Thonschiefer zu benennen seyn, wenn doch einmal mit angegeben werden soll, dass er nicht so mild und trennbar ist, als der, womit man Dächer deckt. Was die Spath- und flachen Gänge betrift, so hätte man dieser Erzgebirgischen Provincialbenennung entübriget seyn, und ihr Streichen nach der Himmelsgegend anzeigen können, weil man auswärts ohnehin keine Lust bezeigt, diese Kunstwörter einzuführen. VIII. *Zusätze zu Leskens Reise durch Sachsen.* Es wird gezeigt, dass ein gewisses hier beschriebenes Fossil nicht Erdkobolt, sondern Braunstein sey. IX. *Theorie der Feuermaschine von Hn. Maillard, aus dem franz. übersetzt.* Die Zeichnung ist aus dem Polidor. Einen Auszug dieses Aufsatzes leidet der Raum nicht, und überdiess ist auch diese Maschine bekannt genug. Doch ist das, was hier davon gesagt wird, allerdings sehr schätzbar. X. *Beschreibung der Erzt-Aufbereitung auf der Grube Kurprinz Friedr. August, zu Grofsschirma ohnweit Freyberg.* Die wohl eingerichteten zu dieser Grube gehörigen Poch- und Waschwerke werden hier von Hn. Karsten in mehrern Absätzen sehr genau und gut beschrieben. Auch findet man noch eine Beschreibung des Stofsheerdes, der Art seiner Behandlung und seiner Wirksamkeit, die man aus der Ueberschrift, oben unter III umsonst erwartet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Royez: *Eloge de Greffet; discours qui a concouru pour le prix proposé par l'académie d'Amiens, en l'année 1785. Par M..., avocat au parlement.* 1786. 48 S. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst, bey Buisson: und zu GENF, bey Barde und Compagnie: *Eloge de Greffet.* 1785. 32 S. 8. (6 gr.)

Beide Schriften haben um den Preis gestritten,

den die Academie von Amiens in der Folge nicht austheilte, sondern einen andern Gegenstand wählte. Beide sind einstimmig, dass von *Gresset's* Werken, die Chartreuse, der Vert-Vert, und sein Lustspiel, der *Méchant*, allein auf die Nachwelt zu kommen verdiene. Man weiss, dass *Rousseau* bey Lesung der Chartreuse ausrief: „Welch ein Wunder bey einem Menschen von 26 Jahren! Welch ein Donnerschlag für alle unsre angeblichen, neuen schöne Geister!“ Die erste Lobschrift ist in einem simpeln, die zweyte, in einem rednerischen Tone geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Königliche Societät der Wissenschaften in *Göttingen* hat zu ihren Mitgliedern aufgenommen: Se. Excell. den Hn. Reichsgraf *von Brühl*, Kursächs. Geh. Rath, Kammerherrn und Gesandten in London, als *Ehrenmitglied*; als *auswärtige Mitglieder*: *Don Francesco Bayer*, Canonicus von Valenzia, Instructor der Königl. Infanten und Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek zu Madrid, in der historischen Classe; Hn. *J. E. Wichmann*, M. D. und Königl. Hofmedicus in Hannover, in der physischen Classe; Hn. D. *W. F. Herschel*, zu Bath, Hn. *Eduard Waring*, Prof. der Mathematik zu Cambridge, und Hn. *Ant. Brugmans*, Prof. der Math. und Phys. zu Gröningen, bisherigen Correspondenten der Societät; in der mathematischen Classe; als *Correspondenten*: den durch seine Reisen durch Russland und Persien berühmten Hr. *Jacob Remegs*, aus Hannover, D. M. Mitglied und gelehrter Secretär beym Kaiserl. Russisch. Reichsmedicinischen Collegio; Hn. *Sebald Justin Brugmans*, vorhin Prof. zu Franecker, nun Prof. der Botanik zu Leiden; Hn. *Fr. Aug. Lud. von Burgsdorf*, Königl. Preuss. Forstrath in der Mittel- und Uckermark; Hr. *Christoph Girtanner*, M. D. zu St. Gallen, jetzt auf einer gelehrten Reise durch Frankreich, England und Italien; Hn. *Renn. Willemet*, Demonstrateur der Botanik und Chemie im medicinischen Collegio zu Nancy; Hn. *Ludw. Carl Lichtenberg*, Geh. Legat. Rath, Secretär und Archivar Sr. Durchl. des Herzogs von Sachsen-Gotha; und Hn. *J. H. Vogt*, Prof. der Mathematik und Physik am Herzogl. Gymnasium zu Gotha; als *Assessoren*, die Herren M. *J. Gottl. Buhle* und *M. Gottfr. Ernst Groddeck*, welche beide der Societät Schriften eingereicht haben.

Belohnungen. Der Silberarbeiter, Hr. *Heinr. Falk*, zu *Kopenhagen* hat der Kunstakademie in Medaillenform getriebene Basreliefs vorgezeiget und dafür mit Zustimmung des Kronprinzen als Vorsitzers die *kleinere Goldmünze* zum Zeichen der Achtung und zur Aufmunterung erhalten.

Hr. *P. Chemnitz* hat auf die Zuschrift des achten Bandes seines Conchylienwerkes an den regierenden *Herzog von Mecklenburg Schwerin* ein gnädiges Antwortschreiben und die zum Andenken des letztverstorbenen Herzogs Friedrich geprägte *goldene Medaille* erhalten.

Hr. Justizrath *Preisler* hat von dem *Grossfürsten von Russland* eine *goldene Medaille* zur Gnadenbezeigung für seine *Madonna della Sedia* bekommen.

Todesfälle. Zu *Holum auf Island* starb noch im Jahr 1784 der Domprobst Hr. *Halfdan Einarsen*, 52 Jahr alt. Er war einer der gelehrtesten Isländer unserer Zeit und bekannt durch sein *Speculum regale*, *Kongespeil pa gammel Norsk Dansk og Latin Sorø* 1768. 4., seine *historia literaria Islandiae* Copenh. 1777. 8. u. a. Werke.

Zu *Lidköping* starb am 15ten May v. J. in ihrem 62sten Jahre die seit 1771 verwittwete Frau Reichsräthin, *Gräfin von Ehlabiad*, geb. *Gräfin de la Gardie*, welche durch verschiedene ökonomische Schriften über die Kartoffeln, Benutzung der Hopfenranken zu Leinwand u. s. w. bekannt ist und Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in *Stockholm* war.

Zu Alingsås starb am 4ten October v. J. Hr. *Johann Afzelius*, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, London, Turin u. a., bekannt durch mannichfaltige Kenntnisse, weite ausländische Reisen und ausnehmende Verdienste um die Schwedische Industrie, 44 Jahr alt. Er war der letzte seines adlichen Geschlechts.

In *Upsal* starb am 5ten September v. J. Hr. Dr. *Ehrich Hydren*, Professor der Theologie, Probst und Pfarrer, ein einsichtsvoller Literator und Orientalist, bekannt durch sein 1755 herausgekommenes *Specimen historico-litterarium de fatis litteraturae orientalis in Suecia* im 55sten Jahr seines Alters.

Zu *Stockholm* starb am 25sten August Hr. *Sven Hof*, Professor und Mitglied der Erziehungsgesellschaft, im 84sten Jahr seines Alters, der sich durch verschiedene Schriften um die Muttersprache und lateinische Grammatik verdient gemacht hat.

Ausländische Literatur. Die Botanik des Ritters von *Linné*, ist von *Don Antonio Palau a Verdery* ins Spanische übersetzt und zu *Madrid* in 3 Grosoctavbänden gedruckt worden.

Vermischte Anzeigen. Hr. Secr. *Joh. Dav. Akerblad* von der Schwedischen Gesandschaft zu *Constantinopel*, befindet sich auf einer *Reise durch die Morgenländer*, um sich in den dortigen Sprachen zu vervollkommnen. Nach einem Schreiben an Hn. Bibl. *Gjoerwel* vom 24sten August war er über *Smyrna*, *Sardes* und *Antiochien* im April nach *Aleppo* gekommen, wo ihn die in ganz Syrien wüthende Pest so lange zu bleiben genöthiget hatte und will nun über *Tripoli Beirut* nach dem Libanon, wo er sich einige Monate aufhalten wird, um die Klosterbibliotheken zu besuchen, ferner über *Damask* und *Jerusalem* im folgenden Jahr nach Aegypten und den barbarischen Staaten gehen.

Der Schwedische Minister Hr. *von Heidenstam*, hat in seinem Hotel zu *Pera* bey *Constantinopel* ein schönes Liebhabertheater eingerichtet, auf welchem im Februar zum erstenmal die Oper *la Scuola de'Gelosi* aufgeführt wurde. Seine Gemahlin hatte selbst eine Rolle übernommen und er dirigirte das Orchester von 30 Liebhabern. Der Zuschauer waren über 300, von den Gesandschaften, auch manchen Handelshäusern und vornehmen Türken.

Der gelehrte Isländer zu *Kopenhagen* Hr. Prof. *Grim Jonsen Thorkelin*, hat *auf Königliche Kosten* eine *Reise nach England und Schottland* angetreten um alte Handschriften u. a. Denkmäler zur Aufklärung der alten Dänischen und Nordischen Geschichte aufzusuchen. Er ist 1750 gebohren und also ein Mann in seinen besten Jahren.

Die neue Ausgabe von *Hn. Kämpfs Methode die Krankheiten im Unterleibe zu heilen*, kostet nicht 14 gr. wie A. L. Z. 1786. N. 271. steht, sondern 1 Rthlr. 6 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten Januar, 1787.

PHYSIK.

ARZTE; bey Weygand: *Auswahl aller eigenthümlichen Abhandlungen und Beobachtungen aus den neuesten Entdeckungen in der Chemie: mit einigen Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben, von D. Lorenz Crell. Vierter Band, welcher noch die gedruckte Aufsätze, nebst einem guten Kupfer, und die zu den ersten drey Bänden nachträglichen Kupfer enthält.* 1786. 292. S. in 8., nebst 7 S. Register, oder: *Die neuesten Entdeckungen in der Chemie*, — gesammelt von *D. Lor. Crell.* — Dreyz. Th. (1. Rthlr.)

In den ersten drey Bänden der *Auswahl* lieferte Hr. C. einen abermaligen Abdruck der in den zwölf Bänden *der neuesten Entdeckungen in der Chemie* enthaltenen eigenthümlichen Abhandlungen, mit Weglassung der Auszüge aus fremden Denkschriften und der Bücheranzeigen, und mit neuern Zusätzen und Verbesserungen vermehrt. Ob es recht und billig war, diese neuern Zusätze und Verbesserungen auf solche Art in das Publikum zu bringen, oder ob nicht vielmehr eine feine Speculation des Hrn. *Weygand* die Triebfeder zur Ausgabe dieser *Auswahl* war, mag man daraus beurtheilen, dass die Besitzer derselben die *neuesten Entdeckungen in der Chemie* selbst nicht entbehren können, wenn sie alles vollständig haben wollen, und dass diejenigen, welche diese schon haben, jene, um der Zusätze willen, auch kaufen müssen. — Dieser *vierte Band* der Auswahl enthält solche Aufsätze, die in den *neuesten Entdeckungen* nicht enthalten sind, und ist deswegen auch noch mit einem andern Titel versehen. 1) Hn. *Lichtenstein's Bemerkungen über die Salpeternaphthe.* Die Veränderung der Farbe der Guaiactinctur in eine blaue durch Salpeternaphthe rührt von der darin phlogistisirten Salpetersäure her. Die Salpeternaphthe bewirkt diese Veränderung nicht, wenn sie frey von aller Säure ist. Durchs Alter entwickelt sich aber diese Säure von selbst wieder, und auch durch jede andere, selbst durch vegetabilische, Säure, wenn sie dem Salpeteräther zugesetzt wird. 2) *Ueber die kürzeste Verfahrungsart bey der Salpeternaphthe, von Hrn. Günther*; das Verfahren ist schon bekannt. Es bestehet in einer gelinden Destillation eines Gemisches aus gleichen Theilen Alkohol und gutem Salpetergeist; und es bedurften die dazu angegebenen überflüssigen Vorrichtungen keiner besondern Kupfertafel. 3) *Noch einige Bemerkungen über die Bereitungsart der Salpeternaphthe, vom Hrn. Könneke.* Auch ihm mislang die Tielebeinsche Methode. 4) *Ueber die Mischungen verschiedener, besonders salzigter Arzneymittel, und das Verhalten der verflüssten Säuren und Naphthen in dergleichen Mischungen, nach chemischen Erfahrungen geprüft, von D. Dehne.* Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der besonders für praktische Aerzte beym Receptschreiben anwendbar ist. Sie können hieraus lernen, wie viel Kenntniss der Chemie, nach ihrem ganzen Umfange, zur richtigen Zusammensetzung einer guten Formel gehört. Wie leicht liesse sich die Anzahl elender Recepte noch vermehren, wenn man sie nach den hier gelieferten Grundsätzen strenge prüfen wollte; und doch halten viele angehende und ausübende Aerzte das Studium der Chemie für Nebensachen oder wohl gar für überflüssig!! 5) *Versuche, Leinwand und Baumwolle mit Krapp zu färben, von D. Vogler.* Der Herr Verf. hat mehrere bekannte, und andere, Beitzungsmittel, um der Baumwolle und der Leinwand die rothe Farbe des Krapps, die sie sonst allein nicht annehmen auf eine feste Art mitzutheilen, versucht, zum Theil auch mit glücklichem Erfolge, so dass die Bereitungsarten verschiedener Farben der Farbe des ächten Türkischen an Schönheit nichts nachgeben, ungeachtet er selbst gestehet, dass sie ihr an Dauerhaftigkeit noch nachstehen müsse. 6) *Einige Bemerkungen wegen Untersuchung der mineralischen Wasser, besonders des Weibacher Schwefelwassers, und der Rheingauer und Oberlahnsteiner Stahlwasser, vom D. Anburger.* Das Verfahren des Hr. A., die Menge der Luftsäure in einem Wasser zu bestimmen, besteht darinn, dass man zu einem Sauerwasser so lange Kalkwasser schüttet, bis dieses nicht mehr getrübt wird, die Mischungen eindickt, und nach genauer Bemerkung des Gewichtes mit genugsamer verdünnter Vitriolsäure austreibt, wo dann der Totalverlust den Betrag derselben angiebt, welche sowohl in Wasser allein als in den festen Bestandtheilen befindlich war. 7) *Etwas über das Gefrieren des so genannten Vitriolöls vom D. Hempel.* Die angeführten

Versuche bestätigen die Meinung des Hrn. H., dass das Gefrieren der Vitriolsäure nicht so sehr von der Abwesenheit des Wassers abhinge, als vielmehr von dem rauchenden flüchtigen sauren Salze, das dabey ist. 8) *Ueber die Zerlegung des Borax*, von Hn. *Leschaquet* und von *Hr. Prof. Struve*. Die Versuche sind für Rec. nichts weniger, als befriedigend, um darzuthun, dass Sedativsalz aus Phosphorsäure bestehe; sie können höchstens nur einige Aehnlichkeit zwischen beiden Säuren zeigen. Die Feuermaterie wollen die Vf. dadurch in dem Sedativsalze beweisen, dass dieses der Vitriolsäure einen Geruch von Schwefelsäure mittheile. Sie verwechseln also offenbar Phlogiston und Feuermaterie. 9) *Von der dephlogistisirten Luft aus Braunstein von H. D. Lichtenstein.* Es wundert uns, dass einige die Anwendung des Braunsteins zur vortheilhaften Entbindung der Lebensluft jetzt als etwas Neues ansehen, da doch schon *Priestley* (s. Exp. and Observ. p. 203 ff.) sie daraus erhielt; und ihm gebührt mit Recht die Ehre der Erfindung. 10) *Erfahrungen und chemische Versuche mit den Mayenwürmern* (Meloe Proscarabaeus et Majalis), vom *D. Dehne*. Sie zeigen Spuren einer freyen Säure, und geben in der trocknen Destillation ein ammoniakalisches Salz. Ebendieselbe trägt 11) *die Bearbeitung des Zinks mit dem Schwefel, die Verfertigung der Zinkblumen von diesem Zinke und eine Tinktur aus den Blumen desselben vor.* Aber, was er hier noch zur Bestätigung seiner vertheidigten Verbindung des Schwefels und Zinks anführt, ist nichts weniger, als hinreichend. Es zeigt höchstens, dass Schwefeltheile mit dem Zinke vermengt seyn konnten, beweist aber nicht die chemische Vereinigung des metallischen Zinks mit unzersetztem Schwefel, ohne Zwischenmittel. 12) *Versuche über einen angeblichen Tungstein, über Wolfram, geschwefeltes Zinn, und glasköpfigtes Zinnerz, von H. Klaproth.* Für den Mineralogen wichtig! — Der geschickte Hr. Vf. hält zwar die Wolfram- und Tungsteinsäure für metallischer Art; und wenn die Voraussetzung richtig ist, dass man von jeder Substanz von metallischer Natur auch durchaus einen König müsse darstellen können, so war man berechtigt, dergleichen auch aus dieser Säure zu erwarten. Die Bereitung desselben scheint aber bis jetzt einzig nur dem Herrn *de Luyart* geglückt zu haben. Hrn. K. sind die Versuche, wodurch er sich selbst von dessen Existenz überführen wollen, bisher noch fehlgeschlagen; ob er gleich diese Reduction unter verschiedenen Veränderungen der Verfahrungsart, und auch mit Reducirmitteln von allerley Art beschickt hat, theils in gewöhnlichen Schmelzöfen, theils auch in Porzellanofenfeuer. 12) *Die vermischten chemischen Bemerkungen* sind von verschiedenem Innhalt, zum Theil unerheblich. S. 280 sagt Hr. *Hacquet*: „Nie würde man wohl bey uns auf „Amalgamation gedacht haben, wenn ich nicht „vorher es endlich zu Wege gebracht hätte, dass „das Quecksilber im Preise so gefallen wäre, wie „es jetzt stehet. Mit aller Dreistigkeit habe ich „es öffentlich gesagt, dass man dies treffliche Na„turgeschenk nicht gehörig benutzte: endlich kam „unser gnädigster Kayser selbst voriges Jahr hie„her, wo ich ihm die fehlerhafte Betreibung des „Hydriaer Quecksilberwerks zeigte, so dass ihr „dere Vorkehrungen getroffen wurden, und auf „diesem Werke jetzt 10000 Centner Quecksilber „bloss für Amerika erzeugt werden; nebst dem noch „600 Centner Zinnober, wann das Pf. 1 Fl. 30 Krz. „und das Quecksilber 58 Krz. zu stehn kommt. „Folglich haben wir einen Theil der spanischen „und pfälzischen Werke zur Ausbeute unfähig ge„macht. Nebstdiesen 10000 Centner Quecksilber, „die wir zu Hydria erzeugen, so auch noch 4000 „Centner auf andern Werken: welche wir vor Zei„ten nicht benachten, muss Hydria itzt allein um „eine Million Fl. jährlich Metall geben, muss das „ohne viele Unkosten.“ — Zuletzt kommt S. 285 *einige Bemerkungen über die am Steinhuter gelegenen Steinkohlenbergwerke*; und über die Alaunwerke in Tiegelfabeik zu Grosfaltmerode, von Hn. Wittekop.

STRASBURG, in der akadem. Buchhandlung: *Elemens de physique ouverte de tables par Mr. Schurer*, Profess. de Physique à l'université de Strasbourg. *Tom. I.* 1786. S. 312. 8. (92 gr.)

Gegenwärtiger Grundriss der Naturlehre zeichnet sich von mehr als einer Seite zu seinem Vortheile aus. Vollständigkeit, Genauigkeit im Ausdrucke, und gute Ordnung wird keiner verkennen, der denselben mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat. Man sieht es dem Buche deutlich an, dass sein Verfasser den ganzen Umfang der Naturlehre vollkommen inne hat, und, ehe er schrieb, genau überlegte, was zur Uebersicht des Ganzen unumgänglich nöthig, oder entbehrlich war. Die Tabellenform ist zur Einrichtung dieser allgemeinen Uebersicht nicht übel gewählt, ohngeachtet Rec. offenherzig gesteht, dass sie bisweilen den Vortrag etwas gezwungen gemacht hat. — Dieser *erste* Theil besteht aus 13 Haupttabellen, wovon *eine* der Einleitung, *fünfe* der allgemeinen Physik mit Inbegriff der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik, und *sieben* der besondern Physik, d. h. der Betrachtung des Lichts, Feuers, der Elektricität, des Magnetismus, der Luft, der Atmosphäre, und ihrer Bewegung, des Wassers und der Erde gewidmet sind. — Unter den allgemeinen und besondern Eigenschaften der Körper führt Hr. *S. Tab. I.* auch die Repulsion an, und beweiset sie aus dem Phänomen der Beugung, Zurückwerfung und Ausstrahlung des Lichts; aus den Erscheinungen der Ausdehnung der Dünste, und der Ausdehnbarkeit der dem Feuer ausgesetzten Körper; aus der Abneigung gewisser wenig zusammengesetzter Materien, sich unter einander zu vereinigen, wofern man nicht einen dritten Körper hinzusetzt, der ihnen zu einem gemein

meinschaftlichen Bande dient; (Sollte hier nicht bloße Abwesenheit der anziehenden Kraft, ohne eine besondere zurückstoßende Kraft anzunehmen, zur völligen Erklärung jener Erscheinungen, hinreichend seyn?); und aus der mehr oder minder vollkommenen Elasticität der Körper. (So wenig Rec. auch glaubt, daß diese Beweisgründe alle Zweifel gegen das Daseyn einer besondern zurückstoßenden Kraft völlig zu heben im Stande sind, so wundert er sich doch, die Phänomene der Elektricität und des Magnetismus nicht unter diesen Beweisgründen mit angeführt zu finden.) Tab. II. von dem Zustande der Körper in Rücksicht auf Raum und Ort. Hier a) von der Bewegung und ihren Eigenschaften überhaupt, b) von den Ursachen und Gesetzen der Bewegung. Tab. III. Bestimmung der Bewegungen schwerer Körper, und derjenigen, welche aus der Wirkung und dem Widerstande der Körper in und gegen einander entspringen: 1) allgemeine Betrachtungen über die beschleunigte, und verminderte Bewegung durch den Stoß. (Bey Gelegenheit des schiefen Stoßes ist nur der einzige Fall erwähnt, wo ein elastischer Körper senkrecht oder schief auf einen harten und unbeweglichen Körper trift.) 4) Widerstand der Mittel (milieux) 5) Bewegung um einen Mittelpunkt Tab. IV. Von dem Gleichgewichte der an verschiedenen Maschinen angebrachten Kräfte, und von den Hindernissen, welche die Bewegung der Maschinen hindern oder verführen. a) Erklärung einiger in der Mechanik vorkommenden Ausdrücke, b) Betrachtungen über das Gleichgewicht der an den Maschinen angebrachten Kräfte, c) Anwendung der Theorie von den Momenten auf die vom Schwerpunkte eines oder mehrerer mit einander verbundenen Körper, d) Gebrauch der Kräfte zum Gleichgewichte und zur Bewegung der Maschinen, e) von dem Widerstande, welcher die Bewegung der Maschinen hindert. (Unter den Mitteln, das Reiben zu vermindern, hat das zweyte eine Einschränkung nöthig. — Die 3 angeführten Punkte, worauf bey der Berechnung der Steifigkeit der Stricke Rücksicht genommen werden muß, sollten wohl noch mit einem vierten vermehrt werden: nehmlich je mehr die einzeln Fäden und Schnüre gedreht sind, desto unbiegsamer sind die Stricke. Die Geschwindigkeit, womit die Stricke um ihre Räder oder Walzen herumgeführt werden, will Rec. nicht einmal mit in Anschlag bringen. *Tab. V.* Von der Hydrostatik und Hydraulik: 1) von den Flüssigkeiten und ihren Zuständen überhaupt. (Rec. würde das Wasser nicht unter den zusammendrückbaren Flüssigkeiten, selbst nicht mit dem Beysatze: *à peu près*, aufgeführt haben.) 2) Grundgesetze des Gleichgewichts flüssiger Körper. 3) von Drucke, welche die in Gefäßen enthaltenen Flüssigkeiten äußern, 4) von den Erscheinungen und Gesetzen der in flüssige Materien versenkten festen Körper, 5) von dem Gleichgewichte zusammendrückbarer Flüssigkeiten, 6) von der Bewegung der Flüssigkeiten. — Die Stellung der Materien in der *zweyten* Abtheilung, welche die besondere Naturlehre, oder die Betrachtung der sogenannten elementarischen Substanzen, in sich begreift, ist neu und dem Verf. eigen. Dem nach einer *Tab. I.* vorausgeschickten allgemeinen Betrachtung der Elemente handelt er *Tab. II.* vom Feuer. (Diese Tabelle ist eines weitläuftigen Inhalts, und wird daher in verschiedene Unterabtheilungen zergliedert.) Bey der Abhandlung des *freyen* Feuers redet Hr. S. a) vom Feuer überhaupt, b) von den Wirkungen und dem Maasse des Feuers; (Rec. würde den untern festen Punkt an den Thermometern durch das Gefrieren des Quecksilbers bestimmen, welches nicht, wie S. 85 behauptet wird, bey — 568° Fahrenh., sondern bey — 29° bis — 40° Fahrenh. erfolgt.) — Da der Verf. die Wedgwoodischen (nicht Woodgword.) Pyrometer erwähnt, so hätten die Achardischen diese Ehre ebenfalls verdient.) Von der specifischen Wärme der Körper: von den Methoden, wodurch man die Wirkung des freyen Feuers erregen oder unterdrücken kann. *Tab III.* von dem Lichte und seinen Erscheinungen in Beziehung auf das Sehen, a) vom Lichte überhaupt, b) allgemeine Optik, c) vom Durchgange des Lichts durch die Feuchtigkeiten, und Häute des Auges, von Sehen, und der Verbesserung des Gesichts durch Instrumente. (Die tabellarische Uebersicht der Fernröhre und Vergrößerungsgläser hat Rec. sehr gefallen.) *Tab. IV.* von der natürlichen und künstlichen Electricität. (S. 157 — 230.) Hier ist, was in diesem zeither besonders stark bearbeiteten Theile der Naturlehre neues entdeckt worden ist, gesammlet, auf eine sehr gute Art geordnet, und mit mancher neuen Idee vermehrt worden. Nur hier und da sind wir auf einige Sätze gestoßen, welche entweder berichtiget, oder wenigstens bestimmter ausgedrückt zu werden verdienen, z. B. S. 196: leitende Eigenschaft (*vertu déferente*) der Metalle vermindert sich in dem Verhältnisse, in welchem sie durchs Ziehen oder Schlagen dünner gemacht werden. Eine sehr feine metallene Kette, und die Vergoldung eines Leiters von Pappe leitet die Elektricität minder stark, als ein dichterer metallischer Leiter." Die Versuche beweisen gerade das Gegentheil, — wenigstens in Ansehung des pappenen Leiters, der mit einer dünnen Metallplatte überlegt ist. — Derselbe *leitet*, wenn er mit Sorgfalt verfertigt worden ist, die Elektricität so gut, als ein gleich grosser Leiter von Metall, ohngeachtet letzterer vielleicht etwas mehr Electricität anzunehmen im Stande ist, oder mehr *Capacität* besitzt, als der erstere. Daß ein sehr dünner Drat schlechter als ein dickerer leitet, rührt nicht von der wenigen Masse, sondern davon her, weil ersterer wegen seiner Dünne als ein mit einer scharfen Kante versehener Körper angesehen werden muß, welcher durch dieselbe die ihm mitgetheilte Electri-

citat in die atmosphärische Luft zerstreuet. Ein Versuch, mit einem sehr dünnen Drate im Dunkeln angestellt, wird diese Behauptung bestätigen. S. 180. „Ein Körper + E. stösset einen andern + E. zurück, und *die Zeichen der Electricität hören zwischen zwey gleich starke + electrischen Körpern auf*, wenn zwischen beyden eine vollkommene Communication errichtet wird„. Wenn dieses so viel heissen soll: alles das, wodurch sich die Electricität zu erkennen giebt, hört auf, so ist es falsch. Denn wenn an zwey isolirten metallenen Cylindern von gleicher Grösse zwey Fadenelektrometer befestiget werden, und man elektrisirt beide Cylinder gleich stark +, so wird das Auseinandergehen der Fadenelektrometer die empfangene Electricität anzeigen, und auch dann noch anzuzeigen fortfahren, wenn beide Cylinder in eine vollkommene Berührung mit einander gebracht worden sind: da hingegen das Gegentheil erfolgt, wenn der eine Cylinder +, der andre —E. besitzt. Sollen aber die *Zeichen* blos darinn bestehen, dass bey der Berührung zweyer gleich stark + electrischen Körper zwischen ihnen kein Funken entsteht, oder kein Anziehen und Zurückstossen eines leichten zwischen zwey solche Körper aufgehangenen Körpers statt findet, so ist der Satz zwar wahr, aber doch dunkel und unbestimmt ausgedrückt. Eben diese Anmerkung gilt von dem gleichen, aber blos auf —E. eingeschränkten Satze S. 182.— *Tab. V.* von der magnetischen Kraft, ihren Erscheinungen und Wirkungen, und der Theorie derselben. Hier handelt er a) von der magnetischen Materie b) von dem Magnetismus der Erde, c) von der Aehnlichkeit zwischen der elektrischen und magnetischen Materie. *Tab. VI.* von der Atmosphärischen Luft und dem Dunstkreise unsrer Erde. S. 253. sind in der Definition der Luft die Worte: *coërcible par de vases de verre et de métal* unrichtig, weil auch in Gefässen aus andern Stoffen luftförmige Flüssigkeiten eingeschlossen werden können. S. 276. verdienen unter den Quellen der Luftverderbniss noch die Ausdünstungen des Obstes und starkriechender Sachen angeführet zu werden. *Tab. VII.* von dem Wasser und der Erde. Man findet hier kurz alles zusammengedrängt, was von der Natur, den Eigenschaften, den verschiedenen Zuständen, und Verbindungen dieser elementarischen Substanzen wichtiges gesagt werden kann.— Dass S. 305 bey der Betrachtung des Wassers ausser den Meteoren, welche demselben ihre Entstehung zu verdanken haben, auch die feurigen beygebracht worden sind, scheint nicht ganz schicklich zu seyn. Sollten die Meteore überhaupt nicht bey der Betrachtung des Dunstkreises an einem bessern Platze stehen? — In Ansehung der Schmelzbarkeit der einfachen Erdarten, und ihrer Bestimmung möchten die d'Arcetschen und Geijerschen Versuche einige Aenderungen nöthig machen.— In *zweyten* Theile dieses brauchbaren Buches, dem wir mit Verlangen entgegensehen, wird der Verf. die Anwendung der Naturlehre auf die Chemie zeigen, eine kurze Uebersicht der Lehre von den künstlichen Luftarten, der physischen Geographie und Astronomie geben, und endlich eine gedrängte Geschichte der Naturkunde nebst einem Verzeichnisse der besten physischen Schriften liefern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Rosenbusch: *das Freyschiessen, oder das glückliche Bauermädchen, eine Operette* in 2 Aufzügen von *J. A. W.* 1786. 8. 8 B.

Eines von denjenigen Büchern, wo eine *Entwickelung* zwar, aber keine *Verwickelung* sich findet. Ein verwaistes Bauermädchen dient bey einer zänkischen Frau und plagiatischen Mann. Ein junger Cornet im Dorfe verliebt sich in sie, und sie sich wieder in ihn; allein aber bleibet in Zuchten und Ehren. Auf einmal findet es sich, dass sie einen Vetter gehabt, der als *Admiral* im holländischen Diensten gestorben, und ihr 100000 Thaler hinterlassen hat. Der Fürst selbst kommt, da so eben Freyschiessen im Dorfe ist, hin; fragt erst bey einem Major, Rittmeister und Lieutenant an, ob sie nicht das Bauermädchen heirathen wollten? Alle verbitten sich, sehr natürlich, diese Ehre. Nur der Cornet nimmt sie mit Freuden an. Nun macht der Fürst ihren Reichthum bekannt; Major und Rittmeister wiederriefen jezt gern; aber es bleibt beym Alten, und der Cornet wird auf der Stelle Lieutenant, dann endlich gar, — das nennen wir doch ein Avancement! — Major bey des Fürsten *Dragoner*-Regiment. — Beyher figuriren noch ein *Frisirmeister*, und ein gezierter und zudringlicher *Actuar*, der jedem sogleich seinen Meerschaum-Kopf, seine Tabacksdose, und seine Almanache zeigt; auch seiner Unverschämtheit wegen von den Fürsten, wie billig, zurecht gewiesen wird. Der Dialog ist zwar nicht anziehend, aber doch ziemlich leicht: einige von den Liedern sind nicht ganz übel versificirt; nur solche Cavatinen wie S. 66. und ein Gesang wie S. 18. steht

> Wart nur du schnippisches Ding,
> Du solst mir noch wohl kommen,
> wenn Dir der Schmetterling
> *das edelste Kleinod* genommen.

hätten billig durch *einen Querstrich* verbessert werden sollen. Das Ganze verräth einen Anfänger: und da ist immer noch nicht alle Hofnung einer bessern Zukunft verlohren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten Januar 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift.* Apr. bis Jun. 1786. 3 Hefte. 8. (3 gr.)

April. 1. Verschiedene Arten von Defileemärschen. Eine Sammlung, um diese Manövers besser übersehen zu können. Das Manöver der ersten Figur hätte, um etwas vollständiges zu haben, noch in mehreren Gestalten betrachtet werden sollen. Man kann die Colonnen durch den Flankenmarsch formiren und entwickeln; man kann von den Flügeln oder aus der Mitte mit Zügen abmarschiren; man kann durch das Defilee mit ganzen, halben und Viertels-Distanzen oder mit geschlossener Colonne rücken etc. Der Einsender bemerkt bey seinem Manöver, dass das zweyte Treffen alsdenn erst aufmarschiren könne, wenn das erste schon formirt sey; da es aber Fälle gebe, wo man unmittelbar nach dem Aufmarsch vorrücken müsse, so habe man auf Mittel gedacht, wie man mit beiden Treffen zugleich aufmarschiren könne. Schon die Bemerkung ist ohne Untersuchung gemacht: drey Bataillons nehmen en Colonne, wenn die Züge auf Viertels-Distanzen geschlossen sind, nicht 300 Schritt oder den Abstand beider Treffen ein; folglich kommt das zweyte Treffen eher auf seinen Platz als das erste, und kann auch noch vor diesem aufmarschiren. Will man die Colonnen vor dem Deployiren schliessen, welches hier ohne Zeitverlust zu bewerkstelligen, so können 24 Bataillons statt 12 zu gleicher Zeit aufmarschiren. Das obgedachte Mittel aber, wodurch man nach der Angabe des Sammlers mit zwo Linien zugleich aufmarschiren soll, bestehet darinn, dass er erstlich ein vier Zug breites Defilee annimmt, da man doch nach seinen Ausdrücken die Auflösung für das vorige Defilee erwartete, welche man aber nach den so eben angeführten Umständen entbehren kann. Das Manöver selbst, das der Verf. in der 2. Fig. vorschlägt, ist als ein Muster anzusehen, wie man nicht manövriren muss. Da die ersten Züge des zweyten Treffens vor die Front des ersten Treffens vor- und hernach längst derselben herunter marschiren müssen, so sind sie ungefähr um 100 Schritt gegen die Tete oder das Centrum des ersten Treffens zurück, folglich muss dieses entweder so lange auf jene warten, bis diese 100 Schritt zurückgelegt sind, oder das erste Treffen ist durch das Defilee durch, und stehet wider die Bedingung der Aufgabe, schon formirt da, ehe das zweyte zum Aufmarschiren kommt. Es ist ferner wider die Einförmigkeit und Regelmässigkeit, dass das erste Treffen aus der Mitte, und das zweyte von den Flügeln abmarschirt, dass das zweyte durch Schwenkungen aufmarschiren soll, wenn das erste deployirt. Der Recensent würde also diese Aufgabe folgendergestalt auflösen: Die vier mittelsten Züge des ersten Treffens marschiren gerade vorwärts; an den ersten Zug hängen sich die Züge des rechten Flügels, an den vierten die Züge des linken Flügels; beide Flügel formiren also zwo parallele Colonnen, welche durch die an der Tete marschirenden Züge verbunden und gedeckt sind. Mit den vier ersten Zügen marschiren zugleich die zween mittlern Züge des zweyten Treffens aus ihrer Stelle vorwärts, an welche sich die Züge des rechten und linken Flügels dieses Treffens anhängen. Auf diese Art behalten also die Centra beider Treffen von Anfang bis zu Ende ihre Distanz von 300 Schritt; beide Treffen marschiren auf eine ähnliche Art ab und auf; das Manöver geschiehet ohne Zeitverlust, und mit der grösten Regelmässigkeit. Ueberhaupt aber thut man der Einfachheit wegen noch besser, wenn man auch hier nach dem bey der 1. Fig. angezeigten Manöver verfährt, doch so, dass man beym 4 Zug breiten Defilee mit Divisions abmarschirt. Giebt man den Divisions in der Colonne Distanzen von zehn Schritt, so können 24 Bataillons zugleich in zwo Linien ohne Zeitverlust aufmarschiren, und bey geschlossenen Colonnen 47 Bataillons. Nach dem Manöver der 2. Fig. würde man bey 40 Bataillons ungefähr 3200 Schritt oder 2/3 Stunden Zeit verlieren, zu einem sichern Beweis, dass der Sammler nicht als ein Meister gesammelt habe.

2. Feldzug des Marschalls von Turenne, vom Anfang des Oct. bis zu Ende Nov. 1674. Eine Uebersetzung a. d. Fr.

3. Entwickelung einiger taktischen Sätze des Hrn. Major *von Tempelhof.* Da der Hr. v. T. die Methode des Ueberflügelns und, was dabey zu beobachten, aus Gelegenheit der Rossbacher Schlacht nur beyläufig berührt hat, wo er also nicht die Absicht haben konnte, von allem einen vollständigen Begriff zu geben, so wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der Entwickler, Hr. *Rotsch*, diese Materie

nach einer eigenen Methode abgehandelt hätte, ohne den Hrn. v. T. widerlegen zu wollen; dadurch würde diese Abhandlung wahrscheinlich mehr Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit erhalten haben. Hr. v. T. hatte aus Gelegenheit der genannten Schlacht den Satz aufgestellet, dass die Armee A sich nicht nur jederzeit vor dem Ueberflügeln hüten könne, sondern dass es sogar jederzeit von ihr abhänge, diejenige, die sie überflügeln wolle, selbst zu überflügeln, indem es hier darauf ankomme, welche den Durchschnittspunkt C, der aus der Verlängerung der convergirenden Fronten entstehe, zuerst erreiche; zu dem die Armee A allemal einen nähern Weg habe, als die Armee B. Dagegen wendet Hr. R. ein, dass das frühere Erreichen des Durchschnittspunkts nicht allemal zum Ueberflügeln hinlänglich sey, weil es auch darauf ankomme, wie weit zu der Zeit die andere Armee von demselben noch entfernt sey. Dieses ist aus den Manövern, welche vor der Schlacht gemacht worden sind, klar. Den grössten Nachtheil für die Armee B findet Hr. v. T. darinn, dass bey einer rückkehrenden Schwenkung des bedroheten Flügels, die beiden Treffen sich zusammen verwickeln, und dadurch in Unordnung gerathen. Diese Schwierigkeit will Hr. R. nicht gelten lassen, weil sie leicht zu vermeiden sey; allein das von ihm vorgeschlagene Mittel thut uns keine Genüge, weil es nur in dem Fall brauchbar ist, wenn die Flügel selbst, zu dem Abstand der beiden Treffen ein kleines Verhältniss haben, bey einem grössern Verhältniss ist man wieder der Verwickelung ausgesetzt; da bey einem verminderten Radius das erste Treffen mit seiner Schwenkung eher fertig wird, als das zweyte seinen Platz geräumt hat; es wäre denn, dass das zweyte Treffen um so schneller schwenkte, als sein Radius grösser ist. Indessen hält Hr. R. die rückkehrende Schwenkung den Umständen überhaupt nicht angemessen, weil man sich dadurch höchstens retten, hingegen durch eine Wendung seitwärts, die Armee A noch selbst überflügeln könne, wenn sie von der Verfolgung nicht abstehe. Hr. v. T. hatte ferner vorgeschlagen, dass man bey Bemerkung der Absicht der Armee B, sogleich mit dem grösten Theil seiner Cavallerie, nach dem Beyspiel des Königs, nach dem Punkt C zu marschiren solle, ohne auf die Infanterie zu warten. Dagegen sucht Hr. R. zu beweisen, dass wenn nicht der Fall da sey; dass die Cavallerie ihren Marsch verdeckt machen könne, dieser Vorschlag ausser der Gefahr, der man sich dabey jederzeit durch die Trennung seiner Truppen aussetze, nicht einmal ein Mittel sey, seinen Gegner sicherer zu überflügeln. Auch zeigt Hr. R., dass die Armee A es nicht jederzeit verhindern könne, dass ihr die Armee B nicht am Durchschnitt C vorkömme, besonders wenn die leztere zuerst eine parallele Stellung annimmt, stärker ist, als jene, und sie also schon in der parallelen Stellung überflügelt. Dann kommen noch Untersuchungen über andere Manövers, die bey der Bemühung zweyer Armeen, einander zu überflügeln schicklich seyn möchten, nachdem die Verhältnisse der Stellungen beschaffen sind.

May. 1. Ueber das Lager der Griechen vor Troja. Tagebuch der Armee des Königs im Feldzug des Jahrs 1759. Die dem lezteren beygefügte unbedeutende Karte findet der Recensent nicht hinlänglich, um dieses Tagebuch sehr nüzlich zu machen. Die erste Abhandlung hat vermuthlich mit der eben so schönen Abhandlung über die Cavallerie in den ältesten Zeiten, einen Verfaßer, nemlich den Hrn. Hauptmann von Henniert. Beide Abhandlungen sind nicht nur ein schätzbarer Beytrag zur Kriegsgeschichte, sondern auch ein angenehmes Geschenk für die Liebhaber *Homers*. Die zur gegenwärtigen Abhandlung gehörigen Plane stellen den Grundriss des Lagers der Griechen vor Troja, nebst dem Grund- und Aufriss der Wohnung des Achilles vor, nach Maasstäben gezeichnet, deren wahrscheinliche Uebereinstimmung mit den Plans aus den im Homer vorkommenden Umständen gezeigt wird. Darinn kann jedoch der Recensent mit dem Verf. nicht einstimmen, wenn dieser nach der gemeinen Meynung glaubt, *Lykurg* und *Onosander* hätten zirkelrunde Lager angerathen; wahrscheinlich sprachen sie nur von viereckigen Lagern, wo die Truppen, in dem sie das Hauptquartier von allen Seiten umgaben, gleichsam einen Kreis um dasselbe schlossen. Dieß bey den Römern übliche Lager hieß *Onosander* Zirkellager zum Unterschied von den Lagern nach der gewöhnlichen Schlachtordnung, die auch ein Viereck machen, aber nur eine Front haben.

Junius. Ueber die Art Truppen zu bilden, dass sie sogleich im Felde brauchbar sind. Von Hrn. Major *Mauvillon*. „Der Landesherr ist die Quelle der „Ehre in unsern Staaten; wenn also der Soldatenstand „wahre Ehre geniessen soll, so muss der ihm seine „Achtung beweisen." Dies ist allerdings ein wahrer und auch in der Folge noch weiter gut ausgeführter Satz, aber Hr. M. scheint doch dabey seine halbe Predigt vergessen zu haben. Hatte er denn da, wo er dem Landesherrn mit seinem guten Rath an die Hand gehet, nicht auch dem Officier etwas zu sagen? dass z. B. dieser, wenn er wahrhaft geehrt werden wolle, sich zuförderst um wissenschaftliche Kenntnisse bewerben müsse; denn sonst schützen ihn weder das Ordensband noch der Kammerherrenschlüssel vor der Satire des witzigen Kopfes. Dieser Meinung ist nun freylich Hr. M. nicht, wenn er folgendes Paradoxon aufstellet: „Es findet sich, „dass die natürlichen Anlagen, die dazu gehören, „den Kriegsstand vor andern aus eigenem Triebe zu „wählen, gemeiniglich von der Art sind, dass sie „grossen Fortschritten in irgend einem wissenschaftlichen Studium mehrentheils hinderlich werden. „Diese Anlagen bestehen gemeiniglich im physischen „Muthe, in einer Vorliebe für Unruhe und Thätigkeit. Diese entspringen aber fast immer aus körperlicher Stärke, aus einem Ueberfluss von Säften „und Lebensgeistern, bey dem viele Menschen natürlichen Verstand, aber selten Geduld haben, sich

„einen

„einen Schatz erworbener Kenntnisse zu sammeln.“ So muss man der Unwissenheit das Wort reden, wenn man aufklären will! Alle wären die Scipionen, die Catonen, Sulla, Cäsar, den Thaten unsers Jahrhunderts, den Marschall von Sachsen, mit eingeschlossen, und so viele andere grosse Männer, die sich einen Schatz von gelehrten Kenntnissen gesammelt haben, blinde, nebrechliche schwächliche Figürchen, ohne Leben, ohne Thätigkeit, ohne Kräfte, ohne Lebensgeister? — Was doch die Bemühung gewissen Leuten nach dem Munde zu reden einem Schriftsteller für sonderbare Sachen sagen lassen kann! Nein, wen körperliche Stärke und Ueberfluss von Säften hindern, sich einen Schatz von theoretischen Kenntnissen zu sammeln, der ist ganz gewiss von seinem Schöpfer weder zum Epaminondas, noch Sulla, noch Cäsar, noch zu irgend einem Officier, sondern zum gemeinen Mann bestimmt worden, und wer ihn wider diese deutliche Anzeigen zum Officier macht, der störet die Absichten der Natur. „Die „Vortheile der Erlernung der Kriegswissenschaften „sind nicht frappant genug, um sehr viele Menschen „zu dem dazu erforderlichen Fleiss zu reizen.“ Ein schlechtes Compliment für die Staatsverfassung, welche der Wissenschaft, ohne welche alle andere Wissenschaften nicht bestehen können, keine auffallende Vortheile zu verschaffen weiss. „Denn in Friedenszeiten fällt der ganze Nutzen und Gebrauch derselben weg. Da kann und darf eine grosse Geschicklichkeit nicht zu einem grössern und schnellern Fortrücken Gelegenheit geben, weil sonst der Kabale Thür und Thor geöffnet werden, dem rechtschaffenen Officier Tort zu thun.“ Wo das Verdienst nach den Dienstjahren geschätzt wird, eine ganz sonderbare Schätzung, da geschiehet dem rechtschaffenen Officier gesetzmässig Unrecht, wo aber die Geschicklichkeit der Massstab ist, nur zufälliger Weise; jenes Unrecht ist lebenslänglich, dieses kann wieder ersetzt werden, oder lässt doch bey verdoppeltem Fleiss noch Hoffnung übrig; das erste beschweret gemeiniglich Talente und Application; das letzte nach dem es fällt; jenes trifft den Staat mit, dieses nur einzelne Mitglieder desselben. Kann etwas härter, schädlicher seyn, als wenn Achilles sich lebenslänglich vom Therfites muss commandiren lassen, weil dieser vielleicht den klugen Einfall gehabt hat, seinem Lehrer vor der Zeit aus der Schule zu entlaufen, um jenem in der Anciennetät vorzukommen? Es sagt zwar Hr. M. „Wenn die Beförderung nach den Dienstjahren gehet, so thut jeder, „was er zu thun hat, mit dem grössten Eifer, weil „er gewiss weiss, dass ihm die Belohnung dafür zu „seiner Zeit nicht entstehen wird.“ Eine Belohnung also, auf welche der Träge wie der Fleissige ganz gleichen Anspruch zu machen hat, eine Belohnung, welche vermögend ist, den Fleiss selbst träge zu machen, heisst bey Hn. M. eine Belohnung des Fleisses. Freylich versteht Hr. M. hier nur den Eifer, mit welchem der Officier seine weissen Stiefeletten glätten und auspolstern lässt; denn die Erweckung eines höhern Eifers hat er der Anciennetät schon oben abgesprochen. Kurz, so lange die Welt stehet, hat die Anciennetät noch keinen grossen Mann hervor- und keine Wissenschaft oder Kunst zur Vollkommenheit gebracht, wohl aber die Hoffnung sich durch erworbene Geschicklichkeiten über andere zu erheben. Der Fürst, welcher daher Anstalten treffen wird, dass die Jugend gründlichen Unterricht in der Kriegskunst erlangen kann; welcher die Geniusessen der Anciennetät, für grosse Geschicklichkeiten zerbrechen wird, der wird seine Wunder von Betriebsamkeit, im Erweitern und Vervollkommnen der Kunst, im Aufspressen militärischer Talente sehen. Dass Hn. Mauvillons Art, die Truppen zu bilden, auf den gewöhnlichen Schlendrian abziele, ist aus dem bisherigen schon abzunehmen. In so fern aber diese Bemühungen doch ohne allen Zweifel auch höchstnöthig sind, so hat Hr. M. die Gründe davon sehr schön entwickelt. Was derselbe aber von den Manövern sagt, welche die Franzosen bey Rosbach hätten machen sollen, das ist dem Recensenten wenig begreiflich. „Wären die Franzosen die Truppen „gewesen, die durch ein bloses Einschwenken sogleich eine Schlachtordnung hätten formiren können, so wäre die Schlacht nicht so schimpflich für „sie ausgefallen.“ Hier thut Hr. M. den Franzosen Unrecht. Warnery gestehet ihrer damaligen Cavallerie die Geschicklichkeit zu mit ganzen Regimentern in einer Front zu schwenken; folglich konnten sie auch wohl durch ein bloses Einschwenken eine Schlachtordnung formiren; allein dieses Einschwenken wäre von eben der Art gewesen, als wenn ein gemeiner Mann sich mit Rechtsum gegen seinen Korporal in Positur sezt, um sich 25 auf den Rücken zählen zu lassen. „Ja wären sie die Truppen gewesen, die verstanden hätten, eine Axenschwenkung „zu machen etc.“ Wohinaus mit der Tete, rechts gegen Reichertswerben, um der Preussischen Kavallerie, oder links gegen Lundstedt, um der Preussischen Infanterie die Flanke zu bieten? Ueberdieses sind die beiden auf der Seite liegende Dörfer mit Hohlwegen und Defilees umgeben, wo man die Schwenkung nicht ohne abzubrechen, und zu Defileen hätte ausführen können. Das wäre der Preussischen Kavallerie schon recht gewesen. Denn wo man zum Defiliren kommt, da lässt sichs gut verzehenden. Unsers Bedünkens hätte vielmehr der Theil der Armee, welcher noch rückwärts des Wegs, der von Reichertswerben nach Lundstedt führet, sich befand, zu beiden Seiten hinter diesem Weg aufmarschiren, und sich rechts bis gegen Tagwerben hin ausdehnen, der Theil der Colonnen aber, welcher über diesen Weg schon vorgerückt war, sich durch ein Umkehrt, zwischen den auf beiden Seiten aufmarschirenden Truppen, zurückziehen müssen. Das 2te Stück dieses Hefts enthält einige Nachrichten vom General Saldern. 3. Fortsetzung des Tagebuchs von 1759. 4. Einige Charakterzüge des Amerikanischen Generals Lee.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UPSALA: *Strödde Samlingar utur Naturkunnigheten till den Heliga Skrifts upplysning. Andra Flocken* af *Sam. Ödmann*, Ledamot af Kongl. Svensk. Vetensk. Acad. — tryckt hos *Dir. Edman*, på egen bekostn ad. 1785. 182 S. in 8. m. Kpf.

Das zweyte Heft der Oedmannischen vermischten Sammlungen aus der Naturkunde zur Erläuterung der H. Schrift, ist etwas stärker, als das erste, das schon in diesen Blättern angezeigt worden, und giebt neue Beweise, wie nützlich die Kenntnifs der Naturgeschichte für die Schrifterklärung werden könne. Die Untersuchungen des Verf. betreffen hier 1. den פרא und עירוד, Hiob 39, 8. u. a. O. Erstern hält er für *Equus Hemionus Pallas*, den wilden Maulesel, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Maulesel so genannt, den *Dsiggetai* der Mongolen, den er für den Stamm des ganzen Geschlechts der Esel ansieht. Der zweyte aber ist der *Onager* der Alten, oder wilde Esel, der sich in Freyheit gesetzt habe. 2. שועל, *Canis Aureus Linn.*, B. d. Richt. 15, 4. wobey die Meinung derjenigen neue Bestätigung erhält, die darunter den Schakal verstehen, der in dortigen Gegenden sehr häufig und leicht zu fangen ist. Auch mehrere Stellen, wo dieser Schakal in der Bibel vorkommt, ob es gleich gemeiniglich durch Fuchs übersetzt wird, bekommen ein Licht. Der hingegen im N. T. vorkommende αλώπηξ, Math. 7, 19. Luc. 13, 22. sey der gewöhnliche Fuchs; dagegen איים, Jes. 13, 22. gleichfalls der Schakal. 3. עכבר, 3 B. Mos. 11, 29. es sey ein allgemeiner Name des ganzen Geschlechts der Mäuse. Der grosse Schaden, den solche in den südlichen Ländern anrichten können, kommt uns in den nördlichern fast unglaublich vor. Darinn geht der Hr. Verf. aber wohl zu weit, wenn er Herodots Erzählung von den Mäusen, die in Sanneribs Lager alle Bogensehnen und Riemen an den Schilden in einer Nacht zernaget, für glaublich hält. Auch Jes. 66, v. 17. seyn ordentliche Mäuse zu verstehen, welche die Calmucken, Tataren und gewisse Neger noch für eine leckere Speise halten. 4. חלד, es sey ein Maulwurf, nicht aber der Europäische, sondern *spalax Mitrophthalmus Güldenstedt.* 5. קרא, 1 Sam. 26, 20. u. Jer. 17, 11. welches Wort gewöhnlich durch *Rebhuhn* übersetzt wird. Faber, der dieser Meynung ist, sowohl als *Bochart*, der ihn für eine Art Schnepfe hält, werden widerlegt, und aus dem, was die Araber von dem *Karia* erzählen, geschlossen, dass hier der Bienenfresser, *Merops Apiaster*, *Linn.* zu verstehen sey. Die angeführten Schriftstellen werden erklärt. Der *Serakreka* der Rabbinen sey der *Merops tongener*, *Linn.*, und der *Alsecrath*, der *Merops viridis*, *Linn.* 6. Ueber die in der Bibel vorkommenden Heuschreckenarten, der ausführlichste Artikel in diesem Heft. Er zerfällt in 4 Abs. Erstlich von den Heuschrecken, welche 3 B. Mos. 11, 22. für essbar erklärt werden. Dies seyn keine Vogelarten, wie *Norrelius* behauptet, noch seyn unter diesen vier Namen die vier Alter oder Verwandlungen der Heuschrecken, wie Hr. Hofr. *Michaelis* glaubt, zu verstehen. Zweytens zeigt er, dass ארבה sowohl ein allgemeiner Namen der Heuschrecken, als dass besonders der *Gryllus gregarius Forsk* darunter zu verstehen sey. Bey der Gelegenheit wird vieles von der Menge, Natur, Ausbreitung und Ausrottung, dem Gebrauch derselben zu Speisen u. s. w. angeführt, und zur Erklärung vieler dunklen Schriftstellen mehr oder minder glücklich angewandt. Drittens untersucht er die vier Schaden anrichtenden Thiere, Joel 1, 4. Unter גזם versteht er die Larve besonders von ארבה, dies sey *Gryllus Gregarius Forsk*, dem *Gryllus Migratorius Linn.* so nahe kommt, ילק sey nicht, wie Hr. *Michaelis* annimmt, der Larve von *Scarabaeus auratus Linn.* sondern dessen *Gryllus cristatus*. Eben so wenig sey חסיל der *Gryllus talpa*, eher könne es *Cimex Aegyptius Linn.* seyn. Viertens sind noch zwo philologische Anmerkungen über die Heuschrecken beygefügt. Die eine begreift die in der Bibel bisweilen vorkommende Vorgleichung zwischen einem Pferde und der Heuschrecke, und die andere die Heuschrecken im 9. Kap. der Offenb. Joh. wo Hr. Oedmann den *Gryllus coronatus Linn.* zu finden glaubt. 7. ערב, 2. B. Mos. 8, 21. das gemeiniglich durch Ungeziefer im Allgemeinen übersetzt wird. Auch hier stimmt er nicht Hn. *Michaelis* bey, der darunter eine Fliege oder Art von Bremsen versteht, sondern hält diese Aegyptische Plage eher für die *Blatta orientalis Linn.* 8. רתם, das in der Bibel durch Wacholder übersetzt wird, 1 B. d. K. 19, 4. Hiob 30, 4. Ps. 120, 4. welche Stellen erklärt werden. Es wird eine Art *Genista* darunter verstanden. Den Schluss macht 9. eine Beschreibung des Berges Libanon, wo von dessen Lage, Höhe, Gestalt, Clima, Thieren, Gewächsen u. s. w. besonders auch von den Cedernbäumen geredet, und D. *Celsius* widerlegt wird, der darunter einen gewöhnlichen Tannenbaum versteht. Der V. hat dabey die neuesten und besten Reisebeschreibungen genutzt, und wiederum manchen Schriftstellen ein neues oder mehreres Licht zu geben gesucht. Die Kupfer stellen den wilden Maulesel und den Schakal vor, so wie Pallas und Güldenstedt solche in den Petersburgischen Abhandl. abbilden lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der durch Schriften rühmlich bekannte Anspachische Kammerrath, Hr. *Albr. Heinr. Baumgärtner* zu Bayersdorf, ist von dem König von Preussen zum *Kriegsrath und Residenten in dem fränkischen Kreise* und besonders in den Marggrafthümern Anspach und Bayreuth ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich: *Augusts Gottlieb Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst.* Zweyter Band mit 4 Kupfern. 1786. S. 508. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Alle Willbegierigen über diesen zweyten Band mit Ungeduld entgegen. Der Ruhm des Vf. gab auf eine gewisse Art die Recht dazu, wo nicht ganz neue Entdeckungen, wenigstens eine Erweiterung der schon bekannten darinn anzutreffen, um so mehr, als der 1te Band der Erwartung vieler Chirurgen nicht ganz entsprochen zu haben schien, und verschiedene Urtheile darüber gefällt wurden. Leute, die gewohnt sind von berühmten Männern nichts als ausserordentliche Dinge zu erwarten, sagten: die Chirurgie würde zwar durch diese Arbeit mit einem voluminösen Werke, aber nicht, wenn es erlaubt sey, von dem 1ten Bande auf den folgenden zu schliessen, mit vielen neuen Ideen bereichert. Des Vf. Absicht kann sicher nie gewesen seyn, einem jeden Genüge zu leisten, und was die Schaar derjenigen, die in mancherley Rücksicht sich gegen den Vf. zu beschweren berechtigt zu seyn glauben, auch immer davon artheilen mögen, so wird dieses Werk in den Annalen der deutschen Chirurgie doch allzeit einen vorzüglichen Rang behaupten. Da die allgemeinen Krankheiten in dem 1ten Bande abgehandelt worden, so fängt nun der zweyte mit der 2ten Hauptabtheilung an, wo von den besondern Krankheiten gesprochen wird, und zwar 1) von den Kopfwunden. Der Vf. hat hierinnen die gewöhnliche Abtheilung in die Verletzungen, welche sich an den äussern Bedeckungen, an der Hirnschale und an dem Gehirne und seinen Häuten ereignen, beybehalten. Bey jenen Wunden, wo die Hirnschale entblösst ist, und die äussern Bedeckungen nicht sehr gequetscht worden, schlägt er, wie es auch mit einem Heft, die Vereinigung vor. Bey eines eingedrückten Hirnschale zieht er das alte und beynahe vergessene Instrument, den *Dreyfuss*, der statt der Schraube mit einem beweglichen Hacken versehen ist, allen andern bisher erfundenen und verbesserten Hebeln vor. Dies ganze Kapitel ist übrigens eine der trefflichsten Abhandlungen über einen Gegenstand, der in den Chirurgischen mit unter die schwersten gehört. Im zweyten Kapitel, wo von dem Hirnbruche die Rede ist, werden die Zeichen, durch welche man diese Art von Geschwülsten erkennen und unterscheiden kann, ihre Ursachen und Entstehungsart, wie auch die meistens übelausfallende Vorhersage, wenn die Krankheit überhand genommen hat, sehr genau abhandelt, und die Wunderärzte gewarnt, dergleichen Geschwülste nie durch irgend ein Mittel zu vertilgen; er räth zugleich an, dass man sich damit begnügen soll, sie durch einen schicklichen Verband zu unterstützen, und allzeit in einer mässigen Wärme zu erhalten. Das 4te Kap. von der Kopfwassersucht. Nachdem er die Kopfwassersucht, wie gewöhnlich, abgetheilt hat, so spricht er von den Unterscheidungszeichen. Es ist allerdings zweifelhaft, ob das Wasser zwischen der Beinhaut und dem Hirnschädel seinen Sitz habe, es sey denn, dass es von innen dahin kommt. Der Zweifel des Vf. kann einigermassen dadurch bestärkt werden, da wir in drey Fällen unter der Beinhaut *allein* nie eine Anhäufung von Wasser angetroffen haben. Im 4ten Kap. wird von dem gespaltenen Rückgrade (*Spina bifida, hydrorachitis*) gehandelt. Die Erfahrung zeigt, dass, wenn die Geschwulst auf was immer für eine Art geöffnet wird, solches schnell tödliche Folgen nach sich ziehe; auch die blosse Unterbindung, wenn sie wegen des schmalen Fusses der Geschwulst thunlich zu seyn scheint, erregt Zuckungen, Ohnmachten und den Tod. Geistige und zusammenziehende Mittel, die von aussen gebraucht werden, so wie die aufgelegten Compressen, können nur die äussere Geschwulst vermindern. Purgiermittel und solche, die auf den Urin treiben, nützen nichts und schwächen das Kind nur noch mehr. Der Verfasser giebt zu bedenken, ob nicht vielleicht ein pear in einer gewissen Entfernung von der Grundfläche der Geschwulst gesetzte Federrollen ihren guten Nutzen haben könnten. Vielleicht könnte auch hier, so wie bey dem innern Wasserkopfe der Gebrauch des Quecksilbers gut seyn, vorzüglich wenn man Grund hat zu muthmassen, dass in der Mutter ein venerisches Gift liegen. Nachdem die Zertheilung erfolgt ist, so bleibt doch noch der zweyte Theil der Kur übrig, nemlich die Vereinigung der Spalte in den Wirbelbeinen. Diese hängt ganz von der Natur ab, und der

der Wundarzt kann eigentlich nichts anders dazu beytragen, als dafs er die äufsere Geschwulst, durch welche die Vereinigung gehindert wird, nach und nach zurückzutreiben sucht. Wenn der ganze Rückgrad gespalten, und die Krankheit angeboren ist, so ist keine Heilung zu hoffen; mehr Hoffnung dürfte man aber, wie einige glauben, haben, wenn die Krankheit erst nach der Geburt entstanden ist. Wenn man den Zustand nicht aus dem Grunde heilen kann, so mufs man sich mit einer Palliativkur begnügen. Alle stärkende, zusammenziehende, äufserliche Mittel sind hiezu tauglich; die reizenden soll man hingegen sehr behutsam anwenden, oder sie vielmehr gar vermeiden. Das 6te Kap. von den Wunden des Angesichts. Hier wird nur das merkwürdigste von dieser Gattung Wunden angezeigt. Die blutige Nath wird öfters da, wo sie einige der Neuern ganz verwerfen, zur Nothwendigkeit. Im 6ten Kap. wird von der Speichelfistel und einigen andern Zufällen am Backen gesprochen. Das Compressionswerkzeug des Hn. *Pipelet* wird bey der Heilung der Speichelfistel in der grofsen Speicheldrüse angerühmt; anstatt desselben kann man auch einen elastischen stählernen Halbzirkel brauchen, der an dem Hinterkopfe dergestalt angelegt wird, dafs ein Ende davon über der Fistelöffnung zu stehen kömmt. Wenn die Fistel im Stenonschen Gange ist, so meint der Vf, dafs vielleicht zu gleicher Zeit, da die Fistelöffnung comprimirt wird, eine an die Speicheldrüse angebrachte gelinde Compression nützlich seyn dürfte. R. hat eine Fistel im Stenonschen Gange auf diese Art glücklich geheilet. Die Aetzmittel sind meistens unzulänglich. Will man den Speichelweg in den Mund wieder herstellen, so ist solcher meistens mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden. Man hat bemerkt, dafs wenn man, um dem Speichel einen neuen Weg zu verschaffen, den Backen durchbohrt hat, diese Kurart öfter gelungen sey, als eine der vorhergehenden. Im Vorbeygehen kommen einige Erinnerungen von Hieb- und Stichwunden, von Entzündungen, Abscessen und Geschwülsten an den Backen vor. In 7 Kap. geschieht der Hasenscharte Erwähnung. Ungeachtet verschiedene Bandagen erfunden worden, um dadurch die Hefte mit der Nadel zu ersparen, so meint der Vf. doch, dafs diese letzte Kurart die zuverlässigste sey. R. hat gesehen, dafs die Erfinder solcher Bandagen selbst die Hasenscharte durch die Nadelhefte kurirt haben, wobey sie sich dahin äufserten, dafs man zwar die Operation ohne Nadel machen könnte, allein sie sey doch öfters (*pour être plus sûr*) sehr gut. Das 8 Kap. von dem Krebse und einigen andern Zufällen an den Lippen. Man hält sehr oft einen schmerzhaften Knoten oder ein bösartiges Geschwür an den Lippen für einen Krebs, da es doch im Grunde keiner ist. Die wider den Krebs empfohlnen Mittel werden angeführt. Man kann sich von den Aetzmitteln nur in dem einzigen Falle einen guten Erfolg versprechen, wenn das Krebsgeschwür auf einmal durch dessen Gebrauch getilgt werden kann; sonst verdienet das Messer allezeit den Vorzug. Das 9 Kap. von den Krankheiten der Oberkinnbackenhöhlen. Das 10 Kap. von den Krankheiten der Stirnhöhle, eine sehr lehrreiche Abhandlung der gewöhnlichen Krankheiten in diesen Gegenden. Das 11te Kap. von der Thränenfistel. Nach einigen vorausgeschickten physiologischen Bemerkungen über die Thränenwege werden die Ursachen und die verschiedene Grade der Thränenfistel abgehandelt. Die meisten Methoden, die Thränenfistel zu operiren, sind unschicklich. Der Vf. hält jene Methode für die beste, wenn man in den Thränensack einen Einschnitt macht, und mit der Mejanschen Sonde oder einer Stricknadel den Nasengang öfnet, alsdenn sucht man eine Darmsaite in den geöfneten Kanal zu bringen, und bedient sich endlich austrocknender Einspritzungen und einer bleyernen Sonde.

Der zweyten Hauptabtheilung zweyter Abschnitt handelt von den Krankheiten der Augenlieder. Das 12te Kap. von den Wunden und der Entzündung der Augenlieder. Das 13te Kap. von den zusammengewachsenen Augenliedern. Das 14te von der Umkehrung des Augenliedes. Das 15te Kap. von Trichiasis. Das 16te Kap. von der Ptosis. Das 17 K. von dem Hasenauge. Das 18 K. endlich von den Geschwülsten der Augenlieder.

ÖKONOMIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Des Oberbienen-inspectors und Amtsrathes Johann Riem's monatliche praktisch-ökonomische Encyclopädie für Deutsche oder zusammenhängender Lehrbegriff der gemeinnützigsten praktischen Wirthschafts-ökonomie für Landwirthe und Wirthinnen im Grofsen und Kleinen und für alle Gegenden, die Nutzen daraus schöpfen wollen, als der Verfolg meines Prodromus d. i. meines Vorläufers.* Ersten Bandes erste Lieferung. Monat Jänner 1785. 246 S. 8. (12 gr.) Februar 212 S. (12 gr.) dritte und vierte Lieferung oder zweyter Band den Monat März und einen Theil Aprils und Vorbereitungen für den May enthaltend. 1786. 864 S. (2 rthlr. 6 gr.)

Weil sich Hr. R. seit funfzehn Jahren theils durch verschiedene einzelne Schriften besonders über die Bienenzucht, theils bey seinen Bekannten im Umgang und der wirklichen Ausübung als einen guten und selbstdenkenden Landwirth empfohlen hatte; so wurde er aufgemuntert, ein erst nur für sich gesammeltes vollständiges Werk über die ganze Wirthschaft ins Reine zu bringen und herauszugeben. Als Vorläufer davon erschien 1783. seine Anweisung zum Futterbau, und nun macht er den Anfang selbst. Er hat dabey die Methode eines ökonomischen Kalenders gewählet, und meinet, soviel es auch deren schon gebe, welche zeigen, was man jeden Monat thun solle, so fehle es doch an der Hauptsache, nemlich der Anweisung, *wie* es geschehen solle, die

er

er also in Absicht aller Geschäfte ausführlich geben will. Dadurch wird nun sein Wirthschaftskalender leicht der gröfste und vollständigste unter allen werden, die von Palladius Zeit bisher geschrieben sind. Ob aber diese Art zu verfahren eben so vorzüglich seyn wird, das kann noch wohl sehr bezweifelt werden. Andern wird sie vielmehr unbequem und zweckwidrig vorkommen. Denn nach der Natur der Sache ist ein Wirthschaftskalender nur zur Erinnerung und kurzen allgemeinen Uebersicht dienlich, der Landmann aber, der erst daraus monatlich lernen wollte, wie er seine Wirthschaftsgeschäfte anzustellen hätte, würde gewifs nicht weit kommen, zumal da oft die besondere Witterung manches um einen Monat früher oder später vorzunehmen anräth. Hingegen ein vollständiger Unterricht darüber, welcher zwar auch eben so nothwendig ist, mufs doch, wenn er gut seyn soll, ganz anders eingerichtet werden und billig, wie andere Lehrbücher, die Gegenstände systematisch in ihrem Zusammenhange behandeln. Denn aus der Kalendermethode erwächst hier unvermeidlich der Nachtheil, dafs jede noch so genau verbundene Materie zerrissen und in mehrere Monate gebracht und also nothwendig vieles mehrmals wiederhohlet werden mufs. Dieses ist verdrieslich für den, welcher sich eigentlich durch den umständlichen Unterricht zu belehren suchet, und erschweret auch das einzelne Nachschlagen. Wer aber das Buch nur als Kalender gebrauchen will, der findet bey weitem zu viel und mufs über der Vollständigkeit ermüden. Diesen Unbequemlichkeiten werden also auch die Leser dieser Encyklopädie ausgesetzt seyn, und ob ihnen gleich Hr. Riem dadurch einige Erleichterung verschaffet, dafs bey jedem Paragraphen die Zahl der in den nächsten andern Monaten von eben der Sache handelnden mit hinzugesetzet wird, so würden sie sich doch gewifs noch besser befinden, wenn es ihm gefallen hätte, gleich in der natürlichen Ordnung zu schreiben, und den Monatskalender allenfalls zur Wiederhohlung beyzufügen. Sie werden aber dafür durch den Reichthum und die gute Behandlung der Materien selbst zur Genüge entschädiget.

Er verbreitet sich über alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, beschreibt mit vieler Belesenheit in den besten Schriftstellern die verschiedenen Verfahrungsarten und füget dann aus eigener Erfahrung in mehrern Gegenden die Bestimmung der besten hinzu, so dafs nach der Vollendung das Werk vielen statt einer ganzen Büchersammlung wird dienen können. Auch zeichnet er sich dabey durch rühmliche Bescheidenheit aus, die manches in eigenen Versuchen mifslungene freymüthig gestehet, die Vorschläge anderer gern annimmt, und selbst da, wo sie noch einer Verbesserung fähig sind, doch nicht ganz wegwirft oder verachtet, wie so manche allein weise und mit hoher Einbildung für sich selbst eingenommene Wirthe zu thun pflegen. Selbst der Vortrag ist im ganzen recht gut und der Sache angemessen. Nur sollte sich Hr. R. noch mehr der Kürze befleifsigen und zu dem Ende die oft vorkommenden Ausrufungen über die Wichtigkeit und den Nutzen gewisser Vorschriften, die spafshaften Erklärungen z. B. von Tochterkälbern, die kleinen Erzählungen, die leeren Verweisungen in andere Monate und Bestimmungen, was er nur hier sagen wolle, die Reimsprüchelchen u. d. g. weglassen, auch manche Provincialwörter zu vermeiden suchen.

Von dem besondern schon sehr mannigfaltigen Inhalt dieser ersten Stücke umständlich zu reden und alles Merkwürdige auszuziehen, würde zu weitläuftig fallen und überflüssig seyn, da natürlicher Weise in einem Buche dieser Art viel bekanntes mit vorkommen mufs. Anstatt dessen mag also vielmehr die blofse Erzählung der Gegenstände mit kurzer Berührung einiger Besonderheiten zum Beweise der lehrreichen Vollständigkeit dienen.

Der Monat Jänner handelt 1) von der Rindviehzucht, Anlage der Ställe und Dampfröhren, 2) Mast der Ochsen und Schweine, 3) Einsalzen und Räuchern, 4) Lichtziehen, 5) Wartung der Pferde, Düngerbereitung und Fuhre, Holzfuhren, Anlage und Füllung der Eisgruben, 6) Von Schafställen, Fütterung mit Stroh, Hexel, Siede und Baumlaub, auch Saatbehütung. 7) Von Fischteichen. Hiebey erzählt Hr. R. von einem 267 Jahr alten 19 Fufs langen Hecht, der 1497 bey Lautern gefangen ward und dessen Skelet in Mannheim zu sehen ist, desgleichen von einem Fischzug unter dem Eis in der Mark von 180 Stück 2 bis 3 pfündiger Brafsen ohne Zander, Wele und Stinte. 8) Von Handarbeit an Aeckern, Wiesen, Wegen und Wassergräben. 9) Von Bereitung der Weinpfähle und Latten und Düngung der Weinberge, dem Auffüllen und Ablassen des Weins im Keller. 10) Von der Winterwartung der süfsen Pomeranzenbäume in darum gesetzten Bretter- und Glashäusern, die nur bey starkem Frost wenig geheitzt werden, 11) Vom Dreschen und Reinigung des Getreides. 12) Von Bienen und der besten Einrichtung der Körbe. 13) Von Schweinen, ihrem Futter, Ställen und Wartung der Alten zur Zucht. 14) Vom Federvieh, Trut- und Hofhühnern, Tauben, Enten, Gänsen, ihrer Mast mit Nudeln und Nutzung des Düngers durch Mischung mit Flachsschäbe, auch von Verschneidung des Federviehes. 15) Vom Backen, Brauen und Brantweinbrennen. 16) Von der Spinnerey und dem Asbest, 17) der Jagd. 18) Seilerarbeit, Ausmachung der Hülsenfrüchte und Verhütung der Feuersgefahr.

Nach eben der Ordnung und gleicher Abtheilung der Paragraphen werden auch im Februar wieder alle diese Gegenstände durchgenommen. So wird beym Rindvieh von Auswahl der jungen Zuzucht und Bereitung der Lauge zum Seifensieden, bey den Pferdegeschäften von Zurichtung des Hanflandes, bey den Schafen von der Lammzeit und dem ersten Austreiben und bey der Feldarbeit von Uferbefestigungen geredet. Bey den Weinstöcken ist zum Anbinden, Verjüngen und einigen Kellnerkün-

künften Anweisung gegeben. Besonders umständlich wird beym Garten von der Baumschule, dem Versetzen, Pfropfen, Oculiren u. s. Verrichtungen gehandelt. In Absicht des Bauens ist ausführlich das nöthige von der Auswahl des Getreides, dem Malzen, Darren und dem Vorzug der Kessel vor den Pfannen angeführet. Beym Brantwein endlich wird vom Treber- künstlichen Franz-, und gemeinen Fruchtbrantwein geredet, und hiezu besonders Rocken, Weizen, Kartoffeln, Mais, wildes Obst und Ebereschen, auch das Einmeischen mit Malzen nach eigenen Versuchen empfohlen.

Im zweyten Bande vom Monat März haben nach Verhältniss der an Wichtigkeit zunehmenden Landarbeit manche Paragraphen zu ganzen Abhandlungen ausgedehnet werden müssen. Dahin gehöret vorzüglich die §. 41 unter den Pferde- und Ochsengeschäften beschriebene ganze Frühjahrs-Düngung und Sommersaat von Getreide und Hülsenfrüchten, nebst dem Gebrauch verschiedener Arten Pflüge, Walzen, u. d. g. Beym Lein und Hanf wird hier zugleich die Zubereitung und selbst die künstliche Verwandlung in Baumwolle, die doch im Grunde nur auf Verfälschung hinausläuft, mit eingeschaltet. Auch ist es auffallend, hier dem Thau bey der Gerstensaat und dem Kampfer beym Lein eine *sympathetische Kraft* zugeschrieben zu finden, dass jene selbst bey der folgenden Reife von Sperlingen und dieser im Wachsthum von der Flachsseide verschonet bleibe. Zugleich wird noch etwas vom Kleefutter, Wartung des Zugviehes und der Fohlenzucht erwähnet. Bey der Schafzucht wird Anweisung zu Reinigung des Schmiervieches von der Raude, zum Verschneiden der jährigen Bocklämmer, zur Hordenfütterung gegeben, und die Abschaffung des Knechtevieches empfohlen. Für die Fischerey ist die Ausbesserung der Dämme und Ablassung der Teiche, die man brachen will, mit der Benutzung des Schlamms das wichtigste. Als Handarbeiten sind die Anlage der Hecken, das Köpfen der Weiden, die Vertilgung der Maulwürfe, der Bau der Strafsendämme, die Wässerung der Wiesen und das Bestreuen der Kleeäcker mit Gyps aufgeführt. In Absicht des Weinbaues wird von Vertilgung der Rebenstecher, vom Beschneiden, Pfropfen und Vergruben oder Senken gehandelt. Die Gartenarbeit besteht in Anlage zu allerley Gemüse, besonders Spargel und verschiedenen Arten Kartoffeln, wobey ein Beyspiel aufserordentlicher Vermehrung erwähnt ist, da Young eine grosse Bedfordische oder Howardische in 2, eine andre in 30 Stück getheilt steckte, und von jener 700 Stück zu 222 Pfund von dieser aber 1100 Stück zu 464 Pfund gewann. Auch wird des Tobacks von mehrerley Gattungen, des Waids, Hopfens mit dem daraus gekochten Extract zur leichten Aufbehaltung, des Krapps, Silsholzes, Saflors, Safrans und Rhabarbers, der Seidenpflanze und Baumwolle, ingleichen der Maulbeerbäume und Sonnenblumen, gedacht. Bey den Scheunen und Bodengeschäften kommt von Dreschmaschinen und Mitteln wider die Kornwürmer, bey der Bienenzucht von ihrer Reinigung, Verhütung des Raubs, dem Zeideln und Magazinkörben, den Bienenbinden und Gewächsen vor. Den Beschluss machen endlich kurze Bemerkungen über die Schweinefütterung, Truthühnerbrut, Kartoffelbrod, Bleichasche von Farrenkraut, die Jagd des grosen Federwildes und die Vertreibung der Wanzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Hr. *Leguin*, Ingenieur und Mechaniker zu Paris, hat der Akademie einen Globus von Krystall vorgestellt, auf welchem die Constellationes eingegraben, im Centro aber die Hauptsterne bemerkt sind, und das Planeten-System angebracht ist, welches sich durch eine von aufsen angebrachte Pendul in Bewegung setzt; dass also dieser Globus eben die Ansicht darstellt, welche man haben würde, wenn man aufser der Region der Sterne stehen und unser System übersehen könnte. Die Herren *Monnier* und *Caffini* der Sohn, haben die Maschine untersucht und gebilligt. Man mufs sich aber dabey nicht einbilden, dass diese beweglichen Planeten in ihrer wahren Verhältnis an Gröfse und Entfernung stehen könnten; das ohnedem auch wohl in dem vollkommensten gemachten Systeme nicht geschehen seyn dürfte. Seit der ersten Darstellung hat der Erfinder noch die Verbesserung getroffen, dass der Pendul nicht mehr von aufsen zu sehen, sondern in dem mit Geschmack gemachten Gestelle verborgen angebracht ist, dergleichen er den Liebhabern anbietet.

Der Hr. Assistent *Joh. Hellmann* bey dem Stadtrath in *Gothenburg* hat der hiesigen Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften eine Erfindung bekannt gemacht, *aus frischen Thran gerieben Brod zu bereiten*, indem man sie mit etwas mehr als einem Viertel Mehl vermischet. Es kann nach der eingereichten Probe und Kostenrechnung für die Thranfied-reyen nützlich werden und eine beträchtliche Ersparnis veranlassen, denn es wird nicht nur von Pferden und andern Vieh begierig gefressen, und kann also gleich den Oelkuchen zur Fütterung dienen, sondern auch bey Hungersnoth für Menschen wenigstens eine gesundere Speise abgeben, als sonst wohl das aus Baumrinde, Knochen, u. d. g. gebackene.

Vermischte Anzeigen. Hr. Bergrath *Luxmann* zu *Talzinsk* in *Sibirien* wollte nach einer an den Hn. Prof. *Bergius* in *Stockholm* gegebenen Nachricht vom 15ten October 1785 mit seinen Söhnen, deren zwey Lieutenants und zwey Rudirte Naturkundige sind, auf eigene Kosten eine Reise nach der Mündung des Amurflusses, den Kurilischen und Aleutischen Inseln und der Küste von Amerika bis an die Spanische Gränze thun, und war damals eben im Begrif sie anzutreten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten Januar 1787.

OEKONOMIE.

PARIS, bey Belin und Lesclapart: *Almanach général des Marchands, Negocians et Armateurs de la France, de l'Europe et des autres parties du Monde. Année* 1786. 711 S. gr. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Der Vf. dieses Almanachs ist Hr. L. E. J. Bouillat, Parlementsadvocat und vortragender Rath bey der Canzley des Palais. Voran stehet ein gemeiner Kalender und dann ein kurzes Verzeichniss der Königlichen Staatsbedienten, besonders in Absicht des Handels, Seewesens und der Manufacturen, der fremden Consuls in Frankreich und der auswärtigen französischen. Das eigentliche Werk ist eine Art Handelslexicon nach der alphabetischen Ordnung der Namen von den Oertern, deren zusammen etwan 1600 aufgeführt seyn mögen. Bey jedem wird die Lage und das vornehmste der Natur- und Kunstproducte angegeben. Merkwürdige Handelsstädte aber sind in Absicht des Handels umständlich beschrieben. Man findet Nachricht von den vornehmsten Fabricanten, Künstlern und Handelshäusern verschiedener Art, den Spediteurs, Wechslern, Buchhändlern, Messen und Jahrmärkten, Gewicht, Maass, Münze, Wechsel-Cursen und Gewohnheiten, Posten und Fuhrwesen der Route nach Paris u. s. w. Auch ist zur Erleichterung des Nachschlagens noch ein Register der Waaren beygefügt, welches nach den Seiten auf alle die Oerter verweiset, wo sie zu haben sind.

In Absicht Frankreichs und seines Handels ist natürlicherweise die ganze Sammlung am vollständigsten, so wie z. B. Paris allein zwey Bogen, Marseille, Bordeaux, Lyon, Strasburg, u. a. d. gl. mehrere Blätter einnehmen. Hierinn wird sie daher nicht nur dem Kaufmann nützlich seyn, sondern auch selbst dem Staatskundigen gute und wichtige Nachrichten von dem Einzelnen geben. Manche auswärtige Handelsstädte, die mit Frankreich in Verbindung stehen, sind auch noch ziemlich gut behandelt, z. B. Hamburg, Lübeck, Basel, Cöln, Stockholm, Constantinopel, Livorno, Cadix. Hingegen fehlen andere eben so wichtige ganz und gar, wie Alexandrien, Boston, Tunis, Smyrna, Canton, Petersburg, Augsburg, Stettin. An weiter entfernte, die nicht unmittelbar mit Frankreich handeln, ist vollends nicht gedacht. Daher sucht man Batavia, Calcutta, Goa, Moskau, Peking, Veracruz u. d. gl. vergebens. Auch sind bey den Fremden mehr Unrichtigkeiten eingeschlichen. So soll die Leipziger Jubilatemesse den Montag nach Ostern seyn, Königsberg im *herzoglichen* Preussen liegen, Berlin seine wollenen und seidenen Zeuge aus Frankreich, Holland und England ziehen, der vielen verderbten Namen nicht zu gedenken, wie bey Leipzig das Handelshaus Winhles für Winkler, Buchhändler Gleditsch für Gleditsch, Wirtenberg für Wittenberg, welches sehr oft vorkommt. Doch ist bey allen diesen Fehlern wenigstens die Bescheidenheit des Hn. B. zu loben, der selbst sein Werk noch nicht für vollkommen ausgiebt, sondern vielmehr angelegentlich um Verbesserungen und Beyträge zu dem künftigen Jahrgange bittet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ST. GALLEN, bey Rentiner den jüngern: *Briefe einer befreyten Nonne*, zweyte Auflage. 1785. 32 S. 8. (2 gr.)

Eine Nonne von 24 Jahren wird durch die Kaiserliche Aufhebung ihres Klosters wieder frey, trift unterwegs einen jungen Mann, einen ehmaligen Bekannten ihrer Jugend, wieder an; dieser wirbt um sie, und beide Eltern eilen, was sie können, um die ehmalige Braut Gottes zur Braut eines Mannes zu machen. Dies ist der Inhalt dieser zwey Bogen, wo freylich alle Augenblicke gegen *Wahrscheinlichkeit* und *Möglichkeit* gesündigt wird. Denn bekanntermassen bekömmt keine entlassene Nonne ihre Aussteuer wieder, und nicht minder hat sie die Erlaubnis zu heirathen. An irgend einen Kloster, irgend eine interessante Scene ist gar nicht zu denken. An Sprachfehlern und Provinzialismen hingegen ist ein solcher Ueberfluss, dass gleich die erste Periode im Werklein deren ein paar hat: „Unser Kloster ist *aufgehebt* worden. — Fürchte nicht, dein Erbtheil sey dadurch verringert worden, ich hab' es schon *bezogen*," u. dergl. m. Ein Brautlied am Ende hat einige ganz artige Strophen; aber auch dafür folgenden kläglichen Schluss (S. 30):

Liebe, Liebe, welche süsse Leiden!
Wird Damöt auch kommen — *wieder* fliehn?

Ach, wie will an seiner Brust *ich werden*!
Fest an meine Brust *ich drücken ihn*!

Welcher Zufall diesen nutz- und anmuths-losen Briefen eine zweyte Auflage verschaft hat, das begreifen wir freylich nicht. Aber wunderbar sind die Schicksale der Menschen und der Bücher!

LITTERARGESCHICHTE.

LONDON: Im *October* des *Monthly Review* 1786 enthält der *erste* Artikel die Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte angefangenen Recension von *Reid's Essay on the Intellectual Powers of Man*, und der zweyte die fortgesetzte Anzeige von den *Memoirs of the Manchester Society*. In den übrigen Artikeln werden folgende neue Schriften beurtheilt: III. *An Account of the present State of the Hebrides and Western Coasts of Scotland; by James Anderson, LL. D.* 8vo. 7 S. Robinson. Der Vf. ist schon durch verschiedene beyfallswürdige politische Schriften rühmlich bekannt; besonders durch seine Anmerkungen über die Erweckungsmittel der Nationalindustrie. Die Regierung trug es ihm auf, den verfallnen Zustand der westlichen Küste und Inseln von Schottland zu untersuchen; und hier werden von ihm sowohl die Ursachen dieses Verfalls, als die Mittel ihm abzuhelfen, vorgetragen. Unter den letztern ist eine grössere Ermunterung der Fischereyen das vornehmste. Auch die beygefügte neue Karte von Schottland verdient Aufmerksamkeit. IV. *A Dissertation on the Sexes of Plants, translated from the Latin of Linnæus, by James Edward Smith*, F. R. S. 8. 2 S. Nicol. Die grösere Verbreitung dieser Abhandlung ist Verdienst um die Botanik; und sie ist hier noch durch einige Zusätze in der Vorrede bereichert worden, die vornemlich die Einwürfe *Spallanzani's* und *Adanson's* wider das Linnäische Geschlechtssystem betreffen. V. *A sentimental Journey through Spain; written in French by the Marquis de Langle, and translated from the Paris Edition that was burnt by the common Hangman.* 12mo. 2 Vols 5 S. Hooper. Ein sehr sonderbares und originales Buch, das sich wohl durch die sehr freyen Urtheile wider die Geistlichkeit die Verbrennung durch den Scharfrichter mag zugezogen haben. Es ist mehr lebhaft, als gründlich; und der Vf. scheint aus der Volkärschen Schule zu seyn. VI. *A Narrative of the two Aerial Voyages of Dr. Jeffries with Monf. Blanchard.* 4to. 4 S. 6 d. Robson. Zwey in der königl. Societät verlesene Aufsätze des Dr. J. deren erzählender Theil ganz unterhaltend, der abhandelnde aber wenig unterrichtend ist. VII. *Experiments and Observations on the Danger of Copper and Bell-metal in pharmaceutical and chemical Preparations. By William Blizard.* 8. 1 S. Dilly. Sie standen schon im siebenten Bande von *Duncan's Medical Commentaries*; aber die sehr erheblichen Warnungen, die sie enthalten, machten sie einer besondern Bekanntmachung würdig. Statt der sehr bedenklichen Mörser von Kupfer oder Glockenerz werden den Apothekern eiserne Geräthe dieser Art, oder aus *Wedgwood's* basaltartiger Composition verfertigte, dringend empfohlen. VIII. *The History of Dover Castle — By the Rev. William Dazell, Chaplain to Queen Elizabeth.* fol. 16 S. 6 d. Hooper. Ein mit ansehnlichen Kupfertafeln begleiteter schätzbarer Beytrag zu den topographischen Alterthümern Englands. *Dover* wird von dem Vf. für das *Rhutupium* der alten Römer, obgleich nicht sehr wahrscheinlich, gehalten. Ursprünglich war dies Werk lateinisch geschrieben; Hr. *Alex. Campbell* hat es ins Englische übersetzt. IX. *Astronomy in five Books, By Roger Long*, D. D. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. Schon im J. 1742 wurde der Druck dieses Werks angefangen, 1764 fortgesetzt, und vor zwey Jahren geendigt. Von den zahlreichen Subscribenten leben, so viel der englische Recensent weiss, nur noch zwey mehr! denn die Unterzeichnung wurde schon ums J. 1736 eröffnet. Der Verfasser selbst starb auch schon vor sechszehn Jahren. Die Ordnung ist nicht die beste; sonst aber ist es das ausführlichste, vollständigste, deutlichste und genaueste astronomische System, das in englischer Sprache geschrieben ist. Der Inhalt ist theils theoretisch; praktische Anleitungen kommen wenig darin vor. X. *Letters concerning the Northern Coast of Antrim, in Ireland. By the Rev. William Hamilton*, A. M. 8vo, 4 S. Robinsons. Die in diesen Briefen enthaltnen Reisebemerkungen sind mannichfaltiger Art; der Hauptzweck des Vf. aber war eine genauere Untersuchung des Basalts und andrer Materien, die Erdschichten der nördlichen Küste von Irland betreffend. Er schreibt angenehm und belehrend. XI. *An Account of the present State of Nova Scotia.* 8. 3 S. Longmann. Eine sehr unterhaltende Nachricht von Neuschottland, betreffend dessen Lage, Umfang, Himmelsstrich, Naturproducte, Thiere, Gefährlichkeit der dortigen Küste, Fischereyen, Indianer, Pelzhandel, neue Pflanzungen, Städte und Häfen, Handel, Schiffarth und Regierungsform. XII. *A Supplement to the fifth Edition of Collins's Peerage of England — by B. Longmate.* 8. 7 S. 6 d. Cadell. Von dem Herausgeber ist auch die fünfte Ausgabe dieses brauchbaren genealogischen und heraldischen Werks im J. 1779 veranstaltet worden, mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, die seinem mühsamen Fleisse Ehre macht. XIII. *Two ancient Scottish Poems: the Gaberlunzie-Man, and Christ's Kirk on the Green; with Notes and Observations. By John Callander, Esq. of Craigforth.* 8. 2 S. 6 d. Donaldson. Das erste dieser alten Gedichte ist auch vor einigen Jahren zu Göttingen besonders abgedruckt worden. Beide Lieder komischer Gattung werden dem schottischen Könige *Jakob V* als Vf. zugeschrieben, der mit den Scenen des niedern Lebens sehr bekannt muss gewesen seyn. Der Her-

aus-

ausgeber verspricht eine gröſsere Sammlung alter schottischer Gedichte vor dem siebzehnten Jahrhundert, und ein schottisch-gothisches Glossarium. XIV. *Miscellanies, by Mr. Pratt.* 8. 4 Vols 14 S. Becket. In den beiden ersten Bänden sind vermischte Gedichte und ein Lustspiel, die Schule der Eitelkeit, enthalten; in den beiden letzten, moralische Erzählungen und Versuche über verschiedne Gegenstände. Im Ganzen genommen, hat das meiste keinen sonderlichen Werth; die schönen Stellen, die hie und da vorkommen, machen, gleich einzelnen Lichtstreifen am nächtlichen Himmel, die Finsterniss nur noch sichtbarer. XV. *A Poetic Epistle to a Curate. By Josiah Thomas, A. B.* 4. 2 S. 6 L. Die natürliche Ergiefsung eines edeln Herzens und eines ausgebildeten Geistes, nicht ohne ausgezeichnetes poetisches Verdienst. XVI. *Xenophontis Memorabilia Socratis. Recensuit, notis illustravit, variisque Lectionibus auxit Edvardus Edwards, S. T. P. Oxonii, e typogr. Clarendon. London, Rivington.* 8. 6 S. Voran steht eine gelehrte und kritische Vorrede von Dr. *Owen*, der diese Ausgabe nach des Auslegers Tode zum Druck besorgte. Die Varianten sind aus eilf Handschriften gezogen, wovon drey in der vatikanischen, fünf in der mediceischen, und drey in der königl. parisischen Bibliothek befindlich sind. Unter dem Text steht eine neue lateinische Uebersetzung. Die hinten angehängten Noten füllen 24 Seiten, worauf 15 Seiten mit Varianten folgen. *Ernesti's, Ruhnkens, Zeune's* u. a. Arbeiten sind dabey zu Rathe und in kritische Untersuchung gezogen.

The Critical Review for October, 1786, enthält folgende Bücheranzeigen: I. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXXVI. for the year* 1786. Part. I. 4. 7 S. 6 L. Davis. Die Mannichfaltigkeit der hier gelieferten Abhandlungen ist gröfser als gewöhnlich; ein Theil derselben wird hier angezeigt, worunter magnetische Versuche von *Kirwan*, und ebendess. Versuche über die hepatische Luft am merkwürdigsten sind. II. *Transactions of the Society, instituted at London, for Encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce.* Vol. IV. 8. 4 S. Cadell. Auch dieser Band enthält sehr lehrreiche Aufsätze über Landbau, Chemie, schöne und mechanische Künste, Handlung und Colonien. Am Schluss zwey neue Preisaufgaben auf die beste Abhandlung über das Alkali, und die Verfertigung eines Papiers aus unverarbeiteten Pflanzen. III. *Clinical Observations on the Use of Opium in low Fevers, and in the Synochus; illustrated by Cases. By Martin Wall, M. D.* 8. 1 S. 6 d. Cadell. Eine mit Einsicht und Beurtheilung abgefafste Schrift, worin vornemlich auf den Zustand der innern Theile und die Wirkung auf dieselben durch Bähungen und Abführungen Rücksicht genommen ist. IV. *The Evidence of the Christian Religion; briefly and plainly stated. By James Beattie, LL. D.* 2 Vols. 8. 5 S. Cadell. Schwerlich wird diese übrigens sehr gut eingekleidete Schrift den Deisten belehren oder überzeugen. Sie enthält wenig Neues; und die darin vorgebrachten Gründe für das Christenthum vertragen noch manchen Widerspruch. V. *Messiah. Fifty Expository Discourses on the Series of Scriptural Passages, which form the Subject of the celebrated Oratorio of Handel. — By John Newton*, Rector. 2 Vols. 8. 10 S. 6 d. Johnson. Der Text zu *Händels* Messias besteht, wie bekannt, aus lauter biblischen Sprüchen. Diese liegen in den hier gesammelten Predigten gleichfalls als Textworte zum Grunde. Sie fallen sehr ins Mystische, und haben einen incorrecten, nachlässigen, und oft niedrigen Vortrag. VI. *Letters from the Archdeacon of Saint Alban's, in Reply to Dr. Priestley.* 8. 3 S. Robson. Ihr Verf. ist Dr. *Horsley;* und sie sind wider *Priestley's* bekannte Geschichte der Verfälschungen des Christenthums gerichtet, wider welche Dr. *H.* schon ehedem geschrieben hatte. Dr. *P.* hatte seine Einwürfe in einer Folge von Briefen zu widerlegen gesucht; und auf diese Widerlegungen wird hier abermals mit Würde und Nachdruck geantwortet. Eine neue Gegenschrift sind: VII. *Letters to Dr. Horsley, Part II. Containing farther Evidence that the primitive Christian Church was Unitarian. By Joseph Priestley, LL. D.* 8. 3 S. 6 d. Johnson. Als Verdienst dieser Briefe wird die Mäfsigung gerühmt, mit welcher sie gröfstentheils geschrieben sind; denn zuweilen wird doch der Ton bitter und sarkastisch. Dies veranlafste: VIII. *Remarks upon Dr. Priestley's Second Letters — by the Archdeacon.* 8. 2 S. Robson. Auch hier sind die Aeufserungen nachdrücklicher und schärfer, und die Streitigkeit wird persönlich. Endlich noch: IX. *Letters to Dr. Horsley. Part III, — By Joseph Priestley, LL. D.* 8. 1 S. 6 d. Johnson. Wie ein zweyter Antäus berührt Dr. *P.* nie die Erde, ohne mit neuer Kraft sich wieder empor zu heben. Zugleich thut er heftige Ausfälle auf *Howe's* Bemerkungen über ältere und neuere Bücher. X. Beschluss der im vorigen Stück angefangenen Recension über die *State Papers collected by Edward Earl of Clarendon*, Vol. III. woraus auch hier interessante Auszüge mitgetheilt sind. XI. *Observations on the City of Tunis*, 4to 10 S. 6 d. Edwards. Der Verf. heifst *Stanley*, und er hat seine Nachrichten mit scharfsichtigem Blicke gesammelt, und sie unterhaltend vorgetragen. XII. *Lucubrations: consisting of Essays, Reveries, etc. in Prose and Verse.* 12me 3 S. Dodsley. Sie sind von Hn. *Melmoth*, einem schon aus andern Arbeiten bekannten witzigen und launigen Schriftsteller. Die prosaischen Stücke haben grofse Vorzüge vor den poetischen. XIII. *The New Annual Register — — for the Year* 1785. 8vo 6 S. 6 d. Robinsons. Erhält sich noch immer in seinem bekannten Werthe, wodurch es sich vor so vielen andern Zeitschriften auszeichnet. — Unter der Rubrik: *Foreign Literary Intelligence* fin-

findet man, zum Theil fortgesetzte, Recensionen einiger französischer Werke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Volland: *Oeuvres complettes de Madame Riccoboni, nouvelle édition, revue et augmentée par l'auteur et ornée de 24 Figures en taille-douce. Tb. I-VIII.* 1786. jeder Band über 400 S. in gr. 8. (4 Rthlr. 6. gr.)

Diese Ausgabe ist in demselben Format, wie die der Werke des *Prevôt* und *le Sage* veranstaltet, so, dass sie als eine Folge derselben angesehn werden kann. Die *Oeuvres* bestehn aus Romanen und Schauspielen, wovon die meisten bereits ins Deutsche übersetzt sind; die letztern sind selbst Uebersetzungen aus dem Englischen, und ein paar von ihnen sind von *Stephanie* und einem Ungenannten, bey den Lustspielen; *Was fesselt uns Männer*, und *Er hat den Teufel im Leibe*, wörtlich genutzt worden. Madam *Riccoboni* gehört unter die besten Schriftstellerinnen Frankreichs, und dafür hat sie selbst der beissende Verf. der *trois siecles de la littérature Françoise*, erklärt. Die *Briefe der Fanny Buttler*, die der *Catesby*, und die täuschende Fortsetzung der *Marianne* des *Marivaux*, würde er aber immer, als den Hub dieser Sammlung betrachten.

QUEDLINBURG, bey Reussner: *Deutsches Magazin. Erstes Stück.* 5½ B. *Zweytes Stück.* 5½ B. gr. 8. (10 gr.)

Es gehört schon längst zu den Lieblingswendungen schlechter oder mittelmässiger Autoren, sich mit Trotz und Hohn wider die Gerechtigkeit der Kritik im Voraus zu waffnen. Auch der Sammler dieses höchst entbehrlichen Magazins fängt mit einer solchen Bravade seine Vorrede an, und spricht sich selbst über seine Unternehmung ein Urtheil, welches ihm sein warnendes Gewissen nicht wahrer und treffender hätte eingeben können. Denn was man hier beysammen findet, sind offenbare Schul- und Universitäts-Uebungen eines oder mehrerer junger Bursche, die sich Genies zu seyn wähnten, und Geschmack und Gefühl zu erkünsteln versuchten, ohne eins von beiden zu besitzen. Uebrigens sind die Spuren der Auszehrung an dieser Geistesgeburt gleich bey ihrem Eintritt in die Welt allzu sichtbar, um ihr ein langes Leben weissagen zu können, oder sich zur Fristung desselben unnütze Mühe zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig: Sam. Theoph. Wald*, Phil. P. P. &c., Progr. *Controversia de bonorum operum necessitate inter Musculum et Praetorium agitata.* 1786. 1½ S. 4. Da diese bekannte und merkwürdige Geschichte, welche überhaupt viel Licht auf den Gang dieser Religionsstreitigkeiten wirft, hier aus den besten, zum Theil ungedruckten, Quellen, (wovon der Vf. eine beträchtliche Sammlung in Mscpt. besitzet,) ordentlich und pragmatisch erzählt wird, so lässt sich vermuthen, dass diese kleine Abhandlung nicht nur dem Liebhaber der Kirchengeschichte zur ersten Nachricht, sondern auch dem Kenner derselben zur Erweiterung und Berichtigung seiner Kenntnisse willkommen seyn werde.

Ebendaselbst: Progr. Memor. Reformat. d. 31 Oct. 1786. *De religionis notitia, cum rebus, experientiae obviis, et in facto positis, copulata.* Pars. I. 19 S. 4. Ein beyfallswürdiges Unternehmen, dessen Fortsetzung jeder Liebhaber der Religionsgeschichte wünschen wird. Der allgemeine Satz: „alle Religionserkenntniss fieng von den Sinnen, von „Thatsachen und Erfahrungen an; wurde durch diese erhalten, fortgesetzt, befestigt, erweitert und verändert" welcher ausserordentliche göttliche Anstalten und Belehrungen, die dem Menschen dabey zu Hülfe kommen, nicht geradezu ausschliesst, wird hier insbesondre auf die Mosaische Erzählung vom ersten Menschenpaare und dem sogenannten Sündenfalle desselben angewendet, und gezeigt, wie viel moralischer und religiöser Unterricht in diesen Thatsachen enthalten sey, wenn man auch manche Punkte, worinnen die Erklärer dieser alten Urkunden von einander abweichen, ganzlich unentschieden lassen wollte. Von dieser Methode der göttlichen Vorsehung wird zuletzt die Zweckmässigkeit nützlich gezeigt. Diejenigen, welche etwa den vom Vf. vorausgesetzten eigentlich historischen Werth dieser alten Erzählungen bezweifeln, können ihm doch die schätzbare Kunst ablernen, dergleichen Aufsätze im Unterrichte des Volks praktisch zu behandeln.

Würzburg: Joh. Mich. Feder, Prof. Theol. Diss. *de nexu studii exegetici cum publica religionis doctrina* (ohne Jahresanzeige.) 32 S. 8. In einem Zeitalter, wo auch verschiedene protestantische Gelehrte das Studium der morgenländischen Sprachen und einer gelehrten Bibelauslegung aus dem akademischen Unterrichte künftiger Religionslehrer gänzlich verbannt wissen wollen, ist ein würdiger Lehrer auf einer katholischen Universität, der diese Studien mit Wärme und Einsicht empfiehlt, eine überaus angenehme Erscheinung. Er zeigt zuerst durch eine Menge wohlgewählter Beyspiele aus verschiedenen katholischen Katechismen, dass unverständliche Ebraismen in dem Texte selbst, falsche Beiwörter, oder unrichtige Uebersetzungen derselben häufig darinnen vorkommen, deren Erklärung, Berichtigung in neuen Katechismen, so wie ein reichhaltiger und praktischer Religionsunterricht überhaupt, gründliche exegetische Kenntnisse erforderen. Sodann beweist er, dass durch eine vertrautere Bekanntschaft mit der heiligen Schrift auch die Kanzelvorträge an Wahrheit, Gründlichkeit, Klarheit, Mannichfaltigkeit und Interesse nicht wenig gewinnen würden, und beschliesst mit dem guten Wunsche, dass doch die eigentlichen Homilien in der ältern Form des Chrysostomus u. s. w. wieder in Aufnahme kommen möchten. Protestanten werden es übrigens dem Hn. Vf. am wenigsten übel nehmen, dass er eine unverständliche, dürre und barbarische Philosophie dem Bibelstudium nachsetzt.

Erlangen: Harles pr. *Memoria Sim. Gabr. Suckovii*, Prof. Math. et Phys. &c. 1786. 36 S. 4. Eine Lebensbeschreibung und Charakteristik eines um die Akademie, wo er zuletzt lebte, verdienten Lehrers, der es nicht an angenehm unterhaltenden und belehrenden Stellen mangelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten Januar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London und Paris, bey Clouſier: *Lettre d'un Propriétaire à l'auteur de la réponſe au Mémoire ſur les Corvées.* 1786. 21 S. gr. 8. (4 gr.)

Das Memoire wurde von der Regierung ſelbſt veranlaſſet, um die Verwandelung der Straſſenbaufrohnen in eine Geldabgabe dem Publikum zu empfehlen. Der Verfaſſer der Antwort aber ſuchte ſie als eine neue Laſt für die Gutsbeſitzer nachtheilig vorzuſtellen. Dieſes wird nun hier von einem aus ihrem Mittel widerlegt und mit Recht behauptet, daſs ſie vielmehr die bisher immer ſchon getragene Laſt erleichtern werde, indem die Pächter dabey Fuhrwerk und Leute erſparen, dafür aber den Eigenthümern mehr abgeben können. Jeder Unbefangene wird ihm darin wohl beyſtimmen, obgleich ſein Beweis ſich nicht auf die nähere Entwickelung der Gründe einläſst, wodurch er viel überzeugender und nützlicher hätte werden können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Wever: *Die Seelenwanderung*, eine Poſſe in zwey Aufzügen, von *C. A. Vulpius.* 1786. 8. 44 S. (3 gr.)

Was unſre jungen Schriftſteller doch manchmal unter einer *Poſſe* ſich denken mögen! Ein paar fade Gecken, einige Unverſchämtheiten, dort einen Charakter nachcopirt, hier eine Scene entwandt, alles dies dann zuſammengeworfen ohne Verbindung, ohne Intereſſe, ohne die geringſte Wiſſenſchaft von demjenigen, was man *ein Ganzes* nennt. Wie ſchwer es ſey, ein anhaltendes Lachen zu bewirken, wie mannichfaltig dann der Contraſt, wie lebhaft der Dialog, wie richtig die Fabel ſeyn müſſe; — von allen dem laſſen ſie nicht das geringſte ſich träumen; genug, ſie betiteln das, was ſie *Geſchwätze* nennen ſollten, eine *Poſſe*, und Trotz ſey nun dem Kritiker geboten, der mit einem ſolchen Pritſchmeiſter-Scherz nicht vorlieb nehmen will. Aber fürwahr mit gewiſſen Ermahnungen ſollte man es auch in der literariſchen Welt, wie mit den Evangelien und Epiſteln in der Kirche machen; das heiſst, ſie jährlich wenigſtens einmal, vorzüglich den Anfängern, einſchärfen, damit nur endlich des Sün-

digens dagegen weniger würde! — Wer gegenwärtiges Stück lieſt, und nicht alle Augenblicke die erborgten Federn aus dem ſchwarzen Mann, aus Reitbahns Charakter im Poſtzug, aus den Stephanieſchen Gaſtwirthsrollen, u. ſ. w. erkennt; wer an dieſem Stück, ganz ohne Plan, ohne Intrigue, und Auflöſung, einiges Vergnügen findet, wer begreift, wie in alles dies die Lehre von der Seelenwanderung paſst, und wer bey der ſchwangerherumreiſenden Gräfin, die einen Ehrenretter, oder vielmehr nur einen Begleiter für ihre *zweyte Seele* ſucht, — bey dem Kraftgenie, das ſich dazu brauchen läſst, bey der Wirthin, die gern einen Roman ſpielen möchte, bey dem Wirth, der ſich betrügen läſst und bey den übrigen werthen Perſonen ein Vergnügen finden kann; deſſen Genügſamkeit bewundern und bemitleiden wir. Auch in der Olla Potrida IIIten Stück von dieſem Jahre iſt dieſe wichtige Poſſe mit abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, bey Steiner und Comp.: *Johann Caſpar Lavaters ſämtliche kleinere Schriften, vom J. 1763 - 1783. Zweyter Band, Gelegenheitspredigten.* 462 S. (1 Rthlr.) *Dritter Band, Briefe.* 348 S. 8. (18 gr.)

Herr L. fährt mit dieſen beiden Bänden fort, „alle, mit oder ohne ſein Wiſſen gedruckte, kleinere proſaiſche Schriften mit manchem ſchweren „Seufzer der Preſſe zu übergeben, — eine für ihn „peinliche und demüthigende Arbeit!“ (wozu dieſe Ziererey?) Der *zweyte* Band enthält vierzehn Gelegenheitspredigten, worunter auch die beiden bey Gelegenheit der geglaubten Nachtmahlsvergiftung, die nach *Wafers* Hinrichtung, und die „bey Anlaſs der groſsen Erſchütterungen in Sicilien und „Calabrien“ gehaltenen befindlich ſind. Der *dritte* B. enthält, wie der Titel ſagt, Briefe, und zwar 1) theologiſche 2) Auszüge und Fragmente von Briefen, die theils mit, theils ohne Wiſſen des Vf. gedruckt ſind. 3) vermiſchte Briefe.

Da dies alles ſchon einzeln gedruckt war, und alſo denen Leſern, die auf *Lavaters* Schriften aufmerkſam ſind, gewiſs nur wenige einzelne Stücke unbekannt ſeyn werden, auch in den *Reviſionen*, die jedem Bande angehängt ſind, wenig erhebliches

und neues steht: so findet Rec. es überflüssig, seine Bemerkungen über den Geist des Vf., wie er sich auch in diesen Schriften zeigt, herzusetzen, und mit Beyspielen zu belegen, wie auch hier Eitelkeit und Demuth; — Scharfsinn, der oft in den verwickeltsten Materien, ohne alle anscheinende Anstrengung, genau den Punkt trift, worauf es ankommt, und (sollen wir sagen, studiertes, oder bedachtloses?) Zusammenwerfen der allerverschiedensten Dinge, — Wohlwollen, das alles entschuldiget, duldet, zum Guten lenkt, und wegwerfende, ungrofsmüthige Empfindlichkeit, auch wohl liebloſe Strenge, — helle, unbefangene Vernunft, (wie in dem Schreiben über *Ziehens* Weiſſagung,) und Schwärmerey, die sich nicht begnügt, den Vorwurf der Schwärmerey von sich abzulehnen, sondern sich sogar als höchst antifanatisch ankündigt, — Wortfülle mit Gedankenleere und Gedankenfülle, die den ganzen Reichthum unserer Sprache nicht für reich genug hält, — kunst- und prunkloſe Herzenssprache, und pomphafte, hochfliegende Diction, die weder vom Herzen kommt, noch zum Herzen geht; — Naivetät und Ziererey aufs wunderbarste gepaart sind. In Beziehung auf die Streitigkeiten, über die sich Hr. L. zum Theil mit einem so gekränkten Herzen beschwert, hätte Rec. vielleicht manches beyzubringen; aber wer mag gern das Ansehen haben, die Kränkung eines Herzens ohne Noth vermehren zu wollen; zumal da Hr. L. ausdrücklich sagt: „ich suche den Frieden und jage ihm nach. Wollt „ihr meine Freunde seyn, so laſst euch ersehen, „mit mir den Frieden zu suchen und ihm nachzu„jagen. Was ich hier Freunden sage, sey auch „euch, die ihr diese Bogen allenfalls öffentlich an„zuzeigen würdiget, mit dringender Aufrichtigkeit „gesagt. *O Recensenten, hetzt uns nicht!*“ Nur die einzige Bitte möchte Rec. an Hn. Lavater thun; daſs er sich doch nie durch die Liebe zum auffallenden, und kernhaft klingenden möchte verleiten lassen, Dinge zu sagen, bey denen er selbst unmöglich etwas Klares und Bestimmtes denken konnte, und die wenigstens einen Theil seiner Leser gewöhnen in baarem Unsinn Weisheit zu ahnden, und einem andern Theile Veranlassung zum Spott über Gegenstände geben, über die doch Hr. L. so ungern als Rec. spotten hört. Was heiſst's denn: „Alles, „was Gott göttlich ist, ist Christus *menschlich*?“ Und wie kann Hr. L. es über sich erhalten, ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit seiner Zeitgenossen, solche Sätze hinzuschreiben, wie: „Ich „kann mir kein Mittel denken: *Jesus entweder Gott „oder ein Atheiſt?*“

FRANKFURT und LEIPZIG: *Sendschreiben eines Layen an seinen Freund, einen Weltgeistlichen, über das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut, verschiedene merkwürdige deutschgeistliche Geschichtsumstände enthaltend.* 1785. 20 S. 4. *zweytes Sendsch.* 1786. 26 S. 4. *drittes Sendsch.* 27 S. 4. *viertes Sendsch.* 20 und *fünftes Sendsch.* 24 S. 4. (zusammen 20 gr.)

Wer gründlich einsehen will, wie sehr die katholische Kirche seit der Entstehung des Jesuiten-Ordens, und seit den Tridentinischen Concilien, wo Laingtz und seine Gehülfen so sehr viel Einfluſs hatten, gesunken, der lese diese wenigen Bogen. Im ersten Sendschreiben wird gezeigt, welche ausserordentliche Mühe sich die Jesuiten, besonders in Deutschland, gegeben, die Concilien zu Kostniz und Basel aus der Zahl der oekumenischen auszumerzen. Bekanntlich war in diesen die Macht des Pabstes gar tief herabgesetzt. Allein die Jesuiten bewirkten, daſs man sich in keiner Provinzialsynode mehr auf jene Dekrete bezog. Die *formula reform. eccles.* kam nebst den *Concord. Principum* nach und nach in Vergessenheit, der falschen Isidorischen Waare ward allenthalben neuer Eingang verschaft; der Pabst als untrüglich in Glaubenssachen, als Oberherr über alle geistliche Personen und Güter aufgestellt, und auf alles Jagd gemacht, was nur immer den Lieblingsgrundsätzen der römischen Curialisten entgegen war. In die Ursachen, durch welche es den Jesuiten gelang, diese und dergleichen damals schon halb vergessene Lehren in Deutschland wieder einzuführen, dringt der Verf. nicht ein. Und doch, dünkt R., verdiene dieser Gegenstand um so mehr eine philosophisch-historische Erörterung, als bisher noch gar zu wenig davon bekannt ist, und als die Kenntniſs dieser zum Theil sehr geheimen Wege dann dienen würden, dem dermaligen Bemühen der Exjesuiten, andere Meinungen wieder einzuführen, entgegen zu arbeiten. S. 10. handelt der Verf. von den intoleranten Grundsätzen der Jesuiten, und von ihrem Bestreben, alle den Protestanten etwa vortheilhafte Reichsverträge zu untergraben. Im J. 1578 hielten sie ein *Auto da fe* mit Luthers Bildniſs und protestantischen Büchern, und rühmten sich, daſs sie sich aus dem Religionsfrieden nichts machten. Die Jesuiten führten die schädlichen Controverspredigten ein, verbreiteten die lächerlichsten Legenden, und fiengen zuerst an, ihren Predigten (gegen die Reformationsordnung) die abentheuerlichsten Dinge einzumischen. Der Rosenkranz, die Lauretanische Litaney, die Flagellanten-Züge, das *Castrum doloris* am Charfreytage, die Verzierungen und Mummereyen bey den Frohnleichnamsprocessionen, das heilige Grab, die Lamentationsmusiken, die öffentliche Selbstpeitscherey, die Illuminationen in den Kirchen sind theils Erfindungen der Jesuiten, theils brachten sie solche Misbräuche recht in Gang. Die Jesuiten waren es, welche sich der Einführung der Priesterehen, der Gestattung des Kelchs, der Abschaffung der Fasttäge, und der Einführung des Gottesdienstes in der Volkssprache widersetzten, und die Bemühung des Kaisers und der Nation vereitelten. Die Jesuiten führten eine Menge Sodalitäten ein, und beförderten das Ablaſswesen von neuem. Das viele Segengeben ist erst

erſt in der Jeſuitenpocherecht zur Sitte geworden. Die Jeſuiten erfanden neue Feſttage, und eine Menge Wahlfahrten, ſtellten *imagines thaumaturgas* auf, und begünſtigten die abentheuerlichſte Verehrung derſelben. Das Verbot der heil. Schrift, und die Einführung ſo vieler Eidſchwüre, war Werk der Jeſuiten.

Wir haben nur ein kleines Verzeichniſs von dem Unkraute gegeben, welches die Jeſuiten geſäet, und verweiſen unſre Leſer auf dieſe intereſſante Schrift ſelbſt. Alle Sätze ſind aus gedruckten und geſchriebenen Jeſuiten-Chroniken und andern Jeſuiten-Schriften bewieſen. Am Ende eines jeden Sendſchreibens ſind fromme Wünſche nach Reformation, die wohl der Beherzigung der Biſchöfe und ihrer Viceriate werth wären.

PARIS: *Tableaux de la bonne compagnie*, ou traits caractériſtiques, Anecdotes ſecretes, politiques, morales et litteraires, recueillies dans les Sociétés au bon ton, pendant les Annees 1786 et 1787 — accompagnés de Planches en taille douce, deſſinées et gravées par M. *Moreau le jeune*, Graveur du Cabinet du Roi et d'autres célèbres Artiſtes 1787. N. I-IV, wovon jede Numer aus zwey Theilen beſteht, und ein Kupfer hat. 114 S. kl. 8.

Unſre Leſer erinnern ſich vermuthlich der pomphaften Ankündigung dieſer Periodiſchen Schrift, wovon wir in N. 271 der A. L. Z. 1786 einen noch immer ſehr herabgeſtimmten Auszug gaben, und ſind vielleicht dadurch begierig geworden, wie dann jene groſsen Verſprechen erfüllt ſind. Wir können ihnen hier aus den vorliegenden Heften ſagen, daſs die Verf. wirklich, nicht der Ankündigung, wohl aber dem erſten Theil ihres Titels, völlig entſprochen haben. Die *Meſſieurs* und *Mesdames*, die hier ſich über *omne ſcibile* unterreden, ſind unſtreitig aus der *bonne compagnie*; denn ſie ſind vollkommne *grands diſeurs de rien*. Man kann ſich in der That kaum etwas leereres und ſchaleres denken, als das Geſchwätz, das hier geliefert wird. Es iſt ungefähr ſo ein Vortrag, als er ehemals in unſern Wochenſchriften herrſchte, wo der Vf. immer ſeine eignen Begebenheiten während der letzten Woche erzählte. Freylich wenn bloſser guter Ausdruck ohne Inhalt, oder flieſsender Dialog über Nichts, etwas ſchätzbares wäre; ſo könnte man dieſe Dinge unſern Journaliſten allenfalls zugeſtehen, aber es wird doch auch im eigentlichſten Verſtande ganze Seiten lang von *nichts* geſprochen; und kommt auch einmal etwas reelles vor; ſo ſind die vorgetragenen *Züge* oft nichts weniger als *charakteriſtiſch*, und die *Anekdoten* aller Art faſt ohne Ausnahme nichts weniger als neu oder *geheim*, oder aber gar nicht intereſſant; und nur äuſserſt ſelten findet ſich eine kleine Blume, die etwa den Leſer entſchädigen könnte. Die ſchönſte unter allen ſcheint uns folgende Anekdote; die auch ſchon deswegen intereſſant iſt, weil ſie ein neues Beyſpiel abgiebt, wie ſich ein Bonmot oft auf ganz eigenthümliche, locale Beziehungen gründen und ohne die Kenntniſs von dieſen ganz unerklärbar ſeyn kann. — Man trägt itzt thalergroſse Rockknöpfe in Paris, auf deren jedem ein Buchſtaben ſteht, und die ſo angereiht ſind, daſs man den ganzen Namen des Beſitzers von oben herunter leſen kann. Daher ſagte eine Dame zu Paris kürzlich zu einem Mann von Stande, der aber ſeinen Stand durch ſeine Aufführung verläugnete: *Lieber Freund, ich will künftig Ihren Herrn erinnern, daſs er wenigſtens nicht vergiſst ſeine Knöpfe abzuſchneiden, wenn er ihnen ſeinen Rock zu tragen gibt.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BASEL, bey Schweighäuſer: *Ein Schärf'chen zur häuslichen Andacht, von Sebaſt. Spörlin*, Pfarrer zu Diegten. 1786. 138 S. 8. (8 gr.)

Der vorgeſetzte kurze Vorbericht erweckte bey dem Rec. kein allzugünſtiges Vorurtheil für das Buch; doch freuete er ſich herzlich, daſs er beym Durchleſen gegründete Urſache fand, ſein vorgefaſstes Urtheil umzuſtimmen, und das Buch, als einen guten Beytrag zur häuslichen Erbauung dem Publicum anzupreiſen. Es beſteht aus Aufſätzen über Religionswahrheiten, Poeſien, und Erklärungen einiger Schriftſteller der h. Schrift. Unter den erſten zeichnen ſich die Betrachtungen über Unſterblichkeit der Seele: über künftige Auferſtehung der Leiber, und über die Chriſtenfreuden vorzüglich aus: und der Vf. hat darüber in gedrängter Kürze viel Gutes und Erbauliches geſagt. Die Poeſien enthalten theils verbeſſerte Kirchenlieder, theils andere geiſtliche Gedichte, moraliſchen, dogmatiſchen und hiſtoriſchen Inhalts. Wollte man dieſen Theil nach der Strenge beurtheilen, ſo möchte man vielleicht darinn noch am meiſten Veranlaſſung zum Tadel finden. So iſt z. B. die *Verſification* nicht die leichteſte: die Metaphern ſind in ihrer Zuſammenſetzung nicht allzeit homogen: auch die Beywörter nicht gut gewählt. Doch wer wollte nicht dergleichen Kleinigkeiten ganz gerne überſehn, wenn man fühlt, daſs das Lied im Ganzen genommen, zur Beförderung des Hauptzwecks wirkt, und zugleich bedenkt, daſs der Verf. nicht ſowohl als Dichter glänzen, als vielmehr Erbauung ſtiften, gute Regungen erwecken und dauerhaft bleibend machen wolle? Gleiche Nachſicht wird man dem Vf. auch in Anſehung einiger Sprachfehler in den proſaiſchen Aufſätzen wiederfahren laſſen: zumal da manche Ausdrücke Provincialismen, z. E. Auferbauung etc. zu ſeyn ſcheinen. In den beygefügten Erklärungen hat Rec. zwar verſchiedenes Gute zum Zweck, aber in Rückſicht der Auslegung nichts neues finden können.

Cöthen und Leipzig bey Glandenberg: *Das apostolische Tagebuch; oder das tägliche Aufsehen auf Gott bey allen Verfällen und traurigen Schicksalen der Menschen nur für apostolischgesinnte Leute unter Armen und Reichen, unter Protestanten und Katholiken*, von *G. L. Masius*, der Weltweisheit Doctor u. s. w. 1787. Erster Theil. 236 S. ohne Vorrede und Anhang. 8. (18 gr.)

Rec. will mit dem Verf. über die gewählte Aufschrift seines Buchs nicht rechten: sondern nur kürzlich anzeigen, was der *apostolischgesinnte* Leser, dem er selbiges allein gewidmet hat, darinnen zu suchen habe. Nach einer zwey Bogen langen Vorrede, darinn der Verf. mit vielem wenig über Erbauung überhaupt, und über den Gebrauch dieses Tagebuchs gesagt hat, stehen zuerst Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Wochen; dann folgen 100 ascetische Betrachtungen über eben soviel aus der Bibel ausgehobene Stellen, und einige Bogen allerhand einzeler Verse aus Liedern und moralischen Gedichten machen den Beschluss. Man kennt das eigne des Vf. schon aus dessen andern Erbauungsschriften, eine Wiederholung des über ihn fast allgemein schon gefällten Verwerfungsurtheils wäre daher wohl überflüssig. Uebrigens zweifeln wir nicht, dass leider! manche Klassen von Menschen auch hieraus Stoff zur Unterhaltung (wenn nur nicht auch Stoff zum abergläubischen Gebrauch biblischer Stellen!) finden werden.

Berlin, bey Himburg: *Kommunionbuch von Johann August Hermes*, Consist. R. u. Oberpred. in Quedlinburg. *Dritte verbesserte und mit Kupfern gezierte Auflage.* 1787. 256 S. 8. (8 gr.)

Wesentliche Veränderungen hat der Vf. nicht vorgenommen. Die Hauptveränderung betrifft blos die Eintheilung und Ausführung der im ersten Hauptstück abgehandelten Materien. Die hinzugekommenen Kupfer sind zwey von der Hand eines Chodowiecki. Von dem *ersten* Bogen ist das Papier recht weiss und gut; allein die *übrigen* Bogen, wenigstens in dem vor uns liegenden Exemplar, übertreffen beynahe an Schwärze die vorige Auflage. Rec. konnte dies nicht verschweigen, da die Verschiedenheit des Papiers in einem solchen guten und allgemein beliebten Erbauungsbuche einen höchstwidrigen Eindruck auf ihn gemacht hat. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *Königliche Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Gothenburg* hat keine der eingelaufenen Preisschriften über *ökonomische Gegenstände* oder *zum Ehrengedächtniss des sel. D. Solander* belohnen können. Dagegen hat sie einem unter acht eingesandten Gedichten *über die Religionsfreyheit* eine goldene Medaille, 12 Ducaten schwer, zuerkannt, dessen Verfasser, wie sich fand, Hr. *Gust. Regner*, Registrator bey der Expedition der auswärtigen Staatssachen, war.

Beförderungen. Hr. M. *Peter Kökmark*, welcher neuerlich eine *Einleitung zur Philosophie und Moral* in Schwedischer Sprache herausgegeben hat, ist zum *Lehrer der theoretischen Philosophie* und Hr. M. *Joh. Dav. Hintenberg* der Verfasser eines *Catalogus librorum sec. 15 impressorum in bibl. acad. Upsal.* zum *Lehrer der Gelehrtengeschichte* in *Upsal* bestellet.

Der Kurm. Hof- u. Regierungsr., Hr. *Roth*, ord. Prof. des deutsch. Staats- u. Lehnrechts, ist vom Kurfürst v. Mainz zum *Archivarius des Reichs- u. Kreisarchivs* ernannt worden.

Hr. *Seidelmann*, Zeichner und Retoucheur bey der Akademie der zeichnenden Künste zu *Dresden*, welcher bisher als Mitglied mit einem Gehalte von 600 Rthlr. angestellet war, ist nunmehr von Sr. Kurf. Durchl. zum Professor ernannt.

Todesfall. Den 2 Dec. vor. Jahres starb zu Paris Hr. *Le Clerc*, Docteur régent de la faculté de Paris ancien Professeur de chirurgie, en langue françoise et en pharmacie &c.

Neue Erfindungen. Der Stahl aus der neuen Manufactur des Herrn *Sancho*, bey Amboise, soll, nach dem Berichte der Commissarien, dem besten englischen gleich kommen.

Kunstsachen. Die Landkarten und geographischen Arbeiten des D. *J. Lopez* zu Madrid, zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Er wird mehrere von *Spanien*, eine von *Hispaniola* &c. herausgeben.

Fliegende Blätter. *Magdeburg: J. Gurlitt de utilitate ex poetarum, justa lectione capienda, scriptiuncula*, S. Ven. Reiswitz Abb. Coenob. Berg. diem natal. gratul. &c. 1786. 28 S. 4. Nach einigen Verierungen über die ehemalige verkehrte Methode, alte Schriftsteller, vornemlich Dichter, zu behandeln, setzt der Vf. den mannichfaltigen Nutzen aus einander, den das rechte Lesen alter Dichter hervorbringt, z. B. Verfeinerung und Schärfung des Gefühles und Bereicherung des Kopfes mit Sachen, Vorstellungsarten, Bildern und Ausdrücken zu einer ächten Beredsamkeit u. a. m.; worauf einige Regeln folgen, welche diese zweckmässige Behandlung selbst betreffen, deren Wiederholung in unsern Zeiten noch nicht überflüssig seyn dürfte.

Berichtigung. Ein schätzbarer Gelehrter hat uns folgende Berichtigung einer aus einem französischen Journale geschöpften Nachricht übersandt, für welche wir uns ihm sehr verbunden halten: „Die in N. 258. S. 191. der A. L. Z. angezeigte Münze gehört nicht zu den sehr seltenen, vielweniger zu den einzigen. Seit dem sie *Otho* in seinen *Numism. Imppp. Rom.* Antwerpiae 1579, p. 33. publicirt, wird nicht leicht ein Verzeichniss von römischen Kaiser-Münzen erschienen seyn, das sie nicht enthalten sollte. Ich selbst besitze sie, nebst mehrern, die unter Augusto auf die Begebenheit mit den Parthern geschlagen worden sind.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten Januar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

URRECHT, bey Wild: *Drie Brieven van Jarus Philesebius aan Zynen Vriend Liberius Philalethes ter Beantwoording van enige Vragen betreffende de onlangs by Cornelis van der Aa te Harlem uitgekomene Brieven van enige Joden over den toestand van den christelijken Godsdienst en het Christendom; verzameld en uitgegeven door C. V. S.* Ficta voluptatis causa sint proxima veris. Horat. 1786. 92 S. 8. (12 Stuiver.)

Diese drey Briefe, die wider die auch von uns Nro. 118 der A. L. Z. 1786. angezeigten *Jüdischen Briefe* des Hn. Prediger Reguleths in Harlem geschrieben sind, wollen freylich nicht viel sagen, und passte Reguleth seiner Maske nicht; so ist Philesebius nicht glücklicher, denn er spielt seine Rolle sehr links, die darinn bestehen soll, die von den vorgeblichen jüdischen Correspondenten misshandelte Männer Semler, Teller, Jerusalem, Eberhard, Steinbart, Bahrdt, Priestley, Lindsey und Evanson zu vertheidigen. Steinbart ist des Vf. Lieblingsschriftsteller, den er männlich in Schutz nimmt, und nach ihm ist Bahrdt sein Apollo. Reguleth wusste freylich nicht, was er that, hatte läuten gehört, ohne zu wissen, wo die Glocken hiengen; aber Philesebius weiss nicht viel mehr und nimmt zu offenbar Parthey, um glaubwürdig zu bleiben. Bahrdt lässt sich wider die ihm gemachten Vorwürfe des *Deismi* oder *Naturalismi* einmal nicht mehr vertheidigen, und verlangt es sogar nicht mehr; wie schlecht diese Apologie also ausgefallen sey, lässt sich leicht denken, besonders da der Vertheidiger die Schriften seiner Clienten sehr unvollkommen zu kennen scheint, und Präcision und Deutlichkeit nicht mit unter seine Naturgaben gehören. An Reguleth zum Ritter zu werden, war sehr leicht, der ein eben so armseliger Held ist, als sein Vorgänger, der Verf. der *Briefe eines reisenden Juden über den gegenwärtigen Zustand des Religionswesens unter den Protestanten und Katholiken*, wovon 1778, wie der Titel sagt, die dritte Ausgabe erschienen ist. Philesebius kennt diese deutsche jüdischen Briefe nur aus einer Recension in der a. d. Bibliothek, Anhang vom 25—36 Bande, 5te Abtheilung, S. 2753.; aber auch aus dieser Anzeige lassen sie sich vollkommen genug kennen lernen, um einzusehen, dass Reguleth sie zum Muster genommen habe. Dass der Verf. den Prediger Reguleth nicht nennen will, den in Holland jeder als Verf. der jüdischen Briefe nennt, ist wahre Ziererey.

WIEN, bey Hörling: *Herrn Abt Racine Kirchengeschichte. Aus dem Französ. übersetzt, nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe. V Theil, welcher enthält das achte und neunte Jahrhundert* 555 S. ohne Inhaltsanzeige. *VI Theil, welcher enthält das zehnte und eilfte Jahrhundert.* 507 S. 8. 1786. (3 Rthlr.)

Da erstlich dies Werk Uebersetzung ist, und zwar zweytens eines hinlänglich bekannten, und schon vorhin fleissig übersetzten Originals, auch drittens die ersten vier Theile (s. A. L. Z. 1785. Nr. 135.) bereits von uns angezeigt, und, wie wir glauben, nach Verdienst gewürdiget sind; so können wir uns mit aller Bündigkeit darüber rechtfertigen, dass wir bey diesen zwey neuesten Bänden unsere ganze Recensentenpflicht auf Abschrift des Titels einschränken.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

MARSEILLE, bey Mossy: *Formules de medicamens, redigées par ordre du Roi à l'usage des Hôpitaux militaires l'an 1781, avec leur version française; suivies d'un récueil des medicamens les plus usités, de ceux, qui ont été nouvellement employés, tirés des meilleurs auteurs etc.* par M. A. J. *Delaye*, Maitre-ès-arts etc. en Chirurgie, ancien Chirurgien dans les armées du Roi 1786. XII. u. 537 S. kl. 8. (17 gr.)

Voran steht eine kurze Anleitung zur Receptirkunst, aus *Baumés* Pharmacie, oder vielmehr, so wie da, von Gaubius entlehnt. Dann folgt von S. 11 bis 124 ein unabgeänderter Abdruck und französische Uebersetzung der im J. 1781. auf königl. Befehl herausgegebenen Militär-Pharmacopöe: endlich von S. 125 bis zu Ende eine Sammlung angeblich *neuer* Arzneyformeln, aus einer Menge andrer, grösstentheils alter und verlegner, Bücher, zusammen-

mengeschrieben. Wir wissen nicht, was man in der Provence neue Arzneymittel nennen mag; wenn dort gebrannter Alaun, Schlagbalsam, Stalkugeln, Eau de luce, Mineralkermes, Blasenpflaster, Mindererers Geist, Hofmannischer Liquor u. dergl. neue unerhörte Dinge sind, wie mag es wohl mit den alten aussehen? Der Nutzen der Fieberrinde in bösartigen Fiebern muss sogar dort noch neu und nie erprobt seyn: der Vf. bezweifelt ihn sogar. Sehr viel alter Unrath steht auch noch hier, den man aus den bessern deutschen Dispensatorien längst verbannt hat; z. B. *Antihecticum Poterii*, *Philonium romanum*, *Eau de Villars*, *Rhabarbarum tostum*, *Pulvis diamargariton*, *Comitissae*, *lactificans* u. s. w. und das alles gar zu schön wegen grosser Wunderkräfte angepriesen. Fast muss man sich noch wundern, die Luftsäure, den Schierling, die Seidelbastrinde, Bachers tonische Pillen, den Gebrauch der Pomeranzenblätter nach Haens Methode, das Wurmgras, das neuerlich in Frankreich gegen Hautkrankheiten empfohlne Bleywurzelöl (Ol. *Dentellariae*) hier zu finden, so bekannt auch schon längst in Deutschland die meisten von diesen Dingen sind. Mit unter sind auch ganze weitläuftige Abhandlungen ausgeschrieben und eingerückt, z. B. über die Luftsäure, über die Fieberrinde, die Keyserschen Pillen, die Mittel der Mademois. Stephens, über die Rettung der Ertrunknen u. s. w. Der Verf. thut sich, wie es scheint besonders viel drauf zu gute, dass er die Vorschriften zu Ward's *Essentia cephalica*, zum Elixir des schwedischen Arztes Yernest u. s. w. mit eingerückt hat: bey Deutschen aber wird er damit wenig Dank verdienen. Nicht sehr bekannt sind bey uns die Mittel des D. *le Pecq de la Cloture* gegen den Bandwurm; sie kommen aber gröfseftentheils mit den Herrnschwandischen, Nusserschen und Rosensteinschen Wurmmitteln überein.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PALERMO, aus der königl. Druckerey: *Riflessioni su l'economia e l'estrazione de' Frumenti della Sicilia, fatte in occasione della Carestia dell' indizione terza* 1784 e 1785. 89 S. 8. 1785.

Der Vf. dieser merkwürdigen Schrift ist der sonst schon durch gelehrte Arbeiten bekannte Marquis *de Caraccioli*, der damals Vicekönig von Sicilien war, und jetzt Premierminister zu Neapel ist. Er sagt, er sey erstaunt gewesen, bey seiner Ankunft in Sicilien, in diesem schönen und fruchtbaren Lande, das man wegen seines Ueberflusses die Kornkammer von Rom und das Vaterland der Ceres nannte, das Brod kleiner und schlechter als anderswo, und häufigere Theurung zu finden. Er konnte nicht anders als vermuthen, dass die Regierung in Absicht auf politische Oeconomie Fehler begehe, und nach langer und mühsamer Untersuchung fand er sie wirklich. Eine schreckliche Theurung, die er da erlebte, schloss ihm die Ursachen noch mehr auf. Das ganze Unglück rührt lediglich aus der verbotenen Ausfuhr des Getreides her; denn das wenige, was man ausführte, war immer nur eine besondere ungewisse Vergünstigung auf eine geringe Quantität. Solche Gesetze zerstörten die Liebe zum Ackerbau und machten das Volk arm. Eine ganz freye Ausfuhr könne auch gefährlich werden, wie man Beyspiele habe; es sey daher am besten, dass hierüber keine allgemeine feste Gesetze seyen, sondern dass darin der gegenwärtigen Regierung und deren Beurtheilung nach Beschaffenheit der Umstände vieles überlassen bleibe, jedoch nicht alles. Er schlägt vor: Die freye Ausfuhr solle als der gewöhnliche Zustand angenommen werden, nach Befinden soll aber die Regierung (der Vicekönig) die Macht haben sie einzuschränken und zu verbieten. Man habe zuerst wohl erlaubt die bestimmte Menge Getreide von 50,000 Salme auszuführen, aber da jährlich die Insel zu ihrer Consumtion 2,200,000 Salme bedürfe, so sahe man, dass obige funfzig tausend in keinem Verhältniss damit stehen; in guten Jahren helfe eine solche Ausfuhr zu nichts, und sie in schlechten Jahren zurückzuhalten trage nichts aus. Man könne sich aber leicht irren, und glauben, als ob viel Getreide im Lande sey, wenn man auf die Böden der Verkäufer in den Seestädten nur sehe; diese sind zuweilen überhäuft voll und um so mehr drohe der Insel eine Hungersnoth: beynahe hätte sich der Vf. dadurch einst blenden lassen. Manche sehr gute allgemeine Reflexionen über diesen Zweig von Staatswirthschaft wird man hier finden. Die sonst so künstliche und geschickte Nation habe jetzt keine Art von Fabriken; keine Leinwand ausser der gröbsten, keine Tücher, kein Papier, kein Glas, keine Ziegelsteine, keine Nagel, keine Nadeln noch Strümpfe mache man in Sicilien; für blosse Mützen, wie sie der gemeine Mann trägt, gehen über 100,000 Scudi aus dem Lande. Es sey gewiss ein falscher Grundsatz, dass der Preis des Getreides den Reichthum von Sicilien bestimme, er habe verleitet, ihn durch gewaltsame Mittel hinaufzutreiben. Wenn man durch vermehrte Industrie den Preis herunterbringen, und dadurch den Arbeitslohn vermindern werde, erst dann könne man auf Fabriken denken, weil sodann die Fremden nicht mehr wohlfeiler verkaufen können. Vier Hauptursachen, wodurch man mit Gewalt das Getreide in Sicilien zu einem künstlich hohen Preis hinauftreibe, sind hier angeführt: 1) Eine gewisse Kornhandels-Negotiation in Palermo (*la negoziazion Frumentaria di Palermo*;) es sey ein wahres *agiotage*. 2) Eine Art von *Korneihbank* (*Banco di pignorazione de' frumenti*) wodurch man in Stand gesetzt werde, den Verkauf des Getreides bis zum höchsten Preise zu verschieben: natürlich müsse gleich nach der Erndte das Korn wohlfeiler seyn als später, das aber werde hiedurch gehindert. Man sollte ein anderes Institut zur Beförderung des Ackerbaues daraus machen. 3) Die Auflage auf die Mühlen. 4) Die Zugelassene und fast mit Gewalt beförderte Ausfuhr, mit blosser Hinsicht auf die Vorräthe

rühe der Kornjuden zur unrechten Zeit. Man hat immer nur auf die Vortheile der Vornehmen und Reichen gesehn, die Thränen und Klagen des geringen Volks sieht und hört man nicht. (Angenehm ists, einen Minister so reden zu hören). Aber dass die obigen Grundsätze, wonach man bisher gehandelt, falsch seyn, zeige sich dadurch, weil die Bevölkerung seit 50 Jahren eher abgenommen habe, das Land sey nicht reicher, das Volk nicht wohlhabender, der Ueberfluss nicht grösser, und gleichwohl das Korn theurer. Die andern Ursachen, warum sich das Geld in Sicilien vermindere, sey; 1) weil die Schatzungen, die der Staat von der Insel als Provinz fordre, um vieles erhöht seyen; 2) weil viele reiche Einwohner ohne guten Grund lange abwesend aus dem Lande leben, (diesen die Freyheit der Menschen nur in wenigen Staaten beeinträchtigenden Punkt, sollte der edle und menschenfreundliche Minister nicht anführen,) 3) Weil es an Künstlern und Fabrikanten fehle, und sonst noch einige andre Ursachen.

Um Sicilien glücklicher zu machen, müsse man alles mit grösstem Fleisse beobachten, aber so wenig als möglich an der Staatsmaschine schrauben und ändern; das Eigenthum der Besitzer und die Freyheit des Kaufmanns heilig achten, vornemlich dahin sehen, dass das Volk nicht von den Grossen und Reichen gedrückt werde; den Ackerbau vermehren und befördern; auf die Palermer Korn-Negotiation wachen, die Kornleihbank abschaffen, die Auflage auf Mühlen auf andere weniger unentbehrliche Bedürfnisse legen u. s. w. Der Verf. bringt zum Schlusse eine lange Stelle aus Neckers Schriften über den Kornhandel an. Er schliesst damit, dass er sagt, mancher werde diese Betrachtung für ganz gewöhnlich und gemein halten, aber man solle bedenken, dass die Wahrheit allemal einfach und klar sey. Wenn alle Minister solche Einsichten und solchen Willen hätten, wie der Marquis von Caraccioli, so würde es um manches Land besser stehn, und man würde nirgends weder auf den Kopf des geringen Mannes, noch auf das Brod, was er isst, drückende Auflagen machen, wie es leider in nahmhaften deutschen Provinzen, zur Schande ihrer Regierer, geschieht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Hesse: *Gedichte gesungen von B****, 1786. 8. 112 S. (7 gr.)

Der Vf. dieses Büchleins schliesst seine 55 Gedichte, die theils in Hymnen, theils Episteln, theils Liedern, theils anakreontischen Versuchen und Epigrammen bestehen, mit folgenden *Schlussgesprächs*:

Hinz. Hab't da'n' Büchelgen geschrieben,
S'ist traun, wie Kraut und Rüben!
Kunz. Wolt' auch', hätt's nicht gethan,
Vielleicht stehts manchen nit an.
Hinz. Kann seyn! — Doch hört Gevatter!
Was fragt ihr nach dem Geschnatter
Der *Gänse* und ihres Gleichen?
Kunz. Der Menge muss man weichen.

Gänse werden also diejenigen im Voraus schon gescholten, die sich etwa erfrechen sollten, die gegenwärtigen Gedichte des Drucks unwerth zu halten? Allzukränkend ist ein solcher Name, als dass der Rec., der allerdings jener Meinung seyn dürfte, nicht wenigstens nun Proben anführen müsste, um zu belegen, dass er nicht bloss *schnattre*, sondern nach bestem Gewissen sein Gutachten abfasse. S. 46. fängt sich ein Gedicht, mit der Ueberschrift: *alles ist eitel*, also an:

Auf dieser lieben Erden
Ist nichts als Scheferey;
Angst, Kummer und Beschwerden,
Drum ist's Hundsfütterey,
Dass man sich gross kasteye
Ob vielen Gelds und Guts
Hab' ich ein Herz ohn Reue
Dann bin ich frohen Muths.

In einem *Hochgesange* S. 105, voll von Maurerischen Formeln, freut der Dichter sich sehr auf jenes Leben; denn

Dann werd' ich dich erkennen
Du heiligs *Tetragrammaton!*
In deiner Lieb' entbrennen
Und singen das *Trisagion*,
Wenn nun der dunkle Schleier
Sich meinem Blick enthüllt;
Und ich der Gottheit Feuer
Durchschaue ohne Bild.
Dann werd' ich selbst ein *Wesen*
Von jener Geisterschaar
In *Flammenschrift* das lesen.
Was *Hieroglyph* hier war.

Wirklich? — Wer das zu hoch findet, wird hoffentlich folgenden Gedichts Anfang desto planer finden.

Lied eines Kindes an seine Eltern am Neuen Jahrstage.

Das neue Jahr geht an —
Was sollt ich denn wohl sagen?
Da ich nichts bringen kann,
Will ich mein Herze fragen:
Obs denn zu dieser Zeit,
Da man mit Wünschen *spielt*,
Nichts von Erkenntlichkeit
Und Liebe für Sie fühlt? —

O ja, es schläget laut
Von Ehrfurcht und *vor* Freude,
Gott, der ins Herze *schaut* —
Du weisst es, dass ich beide
Aufrichtig lieb' und ehr: —
Dies lallt der *schwache Mund*,

Mein Herze sagts noch mehr;
Die Zukunft mach es kund.

Ja wohl! ein *schwacher Mund!* Sollte man wohl im Pikander, Philander und Menantes, sollte man in Gottscheds Gelegenheitsgedichten selbst, etwas so wässerichtes finden können? Und sind unsre Leser nun überzeugt, dass *Sammlung* solcher Gedichte *Papierverschwendung*, so wie ihre *Verfertigung Zeitverderbniss* war? — Nur einen äusserst drolligten Verstoss müssen wir noch bemerken. S. 13 ist der vortreffliche *Gesang Davids auf Jonathans Tod* verificirt. Dass die ersten 7 Zeilen gar nicht im Original stehn, mag noch hinschleichen; aber dass David, der Israelite singt: Nie trage *Fama* zu der Feinde Schaar die Nachricht etc. Nie senke sich fruchtbar *Iris* (eine fruchtbare Iris!!!) auf Gilboens Höhe! und: Saul schickte die Feinde zum *Orkus* hinab etc.; das ist doch wohl originell?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Herzog von Gotha hat den treflichen Bildhauer, Hn. *Düll*, bey der noch in diesem Winter zu Gotha eröfnenden *Akademie der zeichnenden und bildenden Künste* zum *Professor* ernannt.

Todesfälle. Der berühmte Medailleur, Hr. *Jos. Schwendtmann* aus Lucern gebürtig, ist in Rom von einem Goldarbeiter *Wönher* aus Preussen, der ihn kürzlich besuchte, mit 24 Messerstichen tödtlich verwundet worden, so dass er 8 Tage darauf gestorben ist. Der Mörder hat sich darauf selbst ermordet. Von *Schwendtmann* hat man schöne Medaillen mit dem Bildnisse des Pabstes, auf die Allianzerneuerung zwischen Frankreich und der Schweitz, mit dem Bildniss des Königs von Schweden, auf die Vereinigung von Pfalz und Bayern &c.

Akademische Schriften. Bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung der Universität *Bonn* ist unter dem Vorsitz des Hn. D. *Thaddaeus* von Hn. *Udalricus Odenkirchen* die erste theologische Streitschrift unter folgendem Titel vertheidiget worden: *Die Sendungsgeschichte des Propheten Jona kritisch untersuchet, und von Widersprüchen gerettet, von D. Thaddaeus* vom heil. Adam, Barfüsser Karmeliterordens, der h. Schrift und or. Spr. an der Kurköln. hoh. Schule öffentl. Lehrer. — Bonn 1786. 40 S. 4. Den kritischen Untersuchungen geht eine Uebersetzung des Textes voran, wobey Hr. *Th.* den Herren *Dathe* und *Michaelis* gefolgt ist. Die Uebersetzung ist nicht durchgängig treu, und nähert sich in einigen Stellen der Paraphrase. Cap. II, 7. sind die Worte: לקצבי הרים ירדתי nach *Michaelis* Erklärung also paraphrasirt worden:

Zur Unterlten der Quellen,
Die tief am Fuss der Berge rauscht
Herabgesunken —

Dagegen hat *Luther* Kürze und Sinn des Originals besser ausgedruckt: „Ich sank hinunter zu der Berge Gründen.“ Die kritischen Untersuchungen über die Geschichte, insofern sie im buchstäblichen Sinn genommen wird, hält Rec. für überflüssig: so vielen Fleiss auch Hr. *Th.* angewandt hat, den Spöttereyen eines *Voltaire*, *Bazin* u. a. zu begegnen. Denn da nicht leicht ein Schriftausleger in unsern Tagen Jonas Geschichte im buchstäblichen Sinn erklären wird, so fallen diese Spöttereyen und Zweifel von selbst weg. Hr. *Th.* hat daher auch die *Eichhornische* und *Michaelische* Hypothesen angeführt, wodurch diese Geschichte entweder als Volkssage oder lehrende Fabel betrachtet wird. Auch fügt er noch seine eigne Hypothese bey, nach welcher eine wahre Geschichte zum Grunde liegen könne, der aber der Verfasser des Buchs die poetische Einkleidung gegeben, in welcher wir sie jetzt haben. Diese Hypothese des Hn. Vf. ist aber eigentlich *nicht neu*, sondern zuerst von Hn. *Herder*, in den *Briefen das Studium der Theologie betreffend*, vorgetragen worden.

Kleine Schriften. *Stockholm: Tal om de Mathematiske Vetenskapers befrämjande til almännare nytta uti Fäderneslandet hållet* för Kongl. Vetenskaps Academien vid Praesidii nedlaggande, den 15 Februarir 1786 af *Fredrie Mallet*, Mathem. Profess. i Upsala. 28 S. in 8. Wir haben schon aus der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, manche bey Niederlegung des Präsidiums in derselben gehaltene Rede erhalten, die sich sowohl durch den wichtigen und vortreflichen Inhalt, als den guten und reinen Vortrag unterscheidet. Langen Umgang mit jungen Leuten, die den mathematischen Wissenschaften zu Upsala oblagen, eifrige Bemühung ihnen nützlich zu werden, und beständige Aufmerksamkeit auf ihre Fortschritte, haben dem Hn. Prof. Mallet Anleitung gegeben, hier einige Anmerkungen über die Beförderung mathematischer Wissenschaften zum allgemeinern Nutzen in seinem Vaterlande mit einer gewissen Wärme für die Wissenschaft, die er treibt, mitzutheilen. Er redet zuerst von den Schicksalen der Mathematik in Schweden, die erst seit 50 Jahren, seit dem Klingenstjerna, dieser Nordische Archimedes, nach Upsala kam, dort einheimisch geworden. Er beruft sich auf den allgemeinen Nutzen der Mathematik in allen praktischen Geschäften. Billig sollte die Jugend immer mehr und mehr ihre Anwendung auf die unzähligen Künste lernen, denen die Mathematik hülfreiche Hand bietet, und doch fehlt es noch allgemein in den Schwedischen Schulen an gehöriger Anleitung zu solcher. Die Lehrer der Schulen, besonders die Rectoren und Conrectoren sollten billig, ehe sie angenommen würden, von den Professoren der Mathematik auf den Königlichen Akademien in der Mathematik geprüft, und angehalten werden, bey ihren Unterricht sich deren Raths und Vorschrift zu bedienen. Einer, der Magister werden will, sollte vorher noch besonders einem Examen in der Mathematik unterworfen seyn. Die Lehrer vorzüglich, die sich dieser Wissenschaft widmen, sollten, wenn sie sonst nicht befördert würden, mit den Dienstjahren auch bessere Einkünfte und Salarien erhalten. Endlich zeigt er, was man bisher in Schweden für die Mathematik schon wirklich gethan habe, und was noch zu thun übrig sey. Er schlägt unter andern auch dazu eigene Stipendien blos für die, welche Mathematik studiren, Verfassung mathematischer Lehrbücher in Schwedischer Sprache, eine grösere Anzahl von geschickten Lehrern in dieser Wissenschaft vor, und sucht besonders den Geschmack der Nation für solche rege zu machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten Januar 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius. *Villaume von dem Ursprung und den Absichten des Uebels.* Erster Band. 464 S. 1784. (1 Rthlr.) Zweyter Band. 510 S. 1785. in 8. (1 Rthlr.)

Eine neue Theodice! Freylich ist sie durch die Leibnitzische noch nicht überflüssig gemacht. Doch nein! keine Theodicee. Hr. V. hat gar nicht die Absicht, die Weisheit und Güte des Schöpfers zu rechtfertigen, denn diese bedarf keiner Rechtfertigung, sondern sich und seinen Mitbrüdern Belehrung und Trost zu verschaffen, dadurch dass er zu zeigen sucht, dass das Böse eine nothwendige Folge des Guten sey. In diesen beiden ersten Bänden untersucht er daher den Ursprung und die Nothwendigkeit des Uebels. Der dritte soll noch von den Absichten desselben handeln. Um unsere Leser mit diesem merkwürdigen Buche näher bekannt zu machen, wollen wir die Hauptideen desselben so treu als möglich auszeichnen.

Im ersten Bande untersucht der Hr. Verf. in drey Büchern die *Erklärung*, die *Schätzung* und den *Ursprung* des Uebels. *Erstes Buch* S. 7-18. Vieles nennen wir fälschlich ein Uebel aus Weichlichkeit, Kurzsichtigkeit und Anmasslichkeit, und das moralische Uebel wird oft dadurch, dass wir darunter leiden, durch Frömmigkeit, Andächteley und Scheinheiligkeit, durch die Lehre von den Verführungen des Satans, von der Erbsünde, von der natürlichen Verderbtheit der Menschen übertrieben beurtheilt. Das Uebel ist entweder ein *positives*, oder *negatives*. Jenes besteht in einem Schmerz, dieses im Mangel eines Guts. Denn Schmerz ist Wirkung einer Kraft und keine Kraft kann in einer Negation, das heisst, in dem Nichts, gedacht werden. Negative Uebel aber schmerzen nur durch die Vergleichung mit einem bessern Zustande, nicht durch ihre eigene Kraft, sie sind also an und für sich gar nichts. *Zweytes Buch* S. 19-55. Die *negativen* Uebel sind körperliche Gebrechen, Schwäche, Armuth, Wittwen- und Waysenstand. *Körperliche Gebrechen* sind gemeiniglich ohne Schmerz, ihr Schaden besteht darinn, dass sie uns eines grössern Vergnügens berauben. Uebrigens wird ein Gebrechen gewöhnlich durch eine andere Kraft ersetzt, und die Vorsehung hat uns gegen diese Mängel mit zwey wichtigen Hülfsmitteln versehen. Das erste ist die Gewöhnung, die uns alles ertragen lehrt. Das andere besteht in dem Verstande des Menschen und in der Bildungsfähigkeit seines Leibes. *Armuth* ist an sich kein Unglück, und macht erfinderisch, betriebsam, mässig, schützt vor der Langenweile, vor Ausschweifungen, Lastern, Thorheiten und Angriffen, denen der Reiche ausgesetzt ist, und fesselt an keinen Ort. Eine *Wittwe*, die von Seiten der Nahrung keine Sorgen hat, ist gerade in dem Zustande, worinn sich alle Mädchen finden, und worinn sie selbst vormals gewesen ist. (Nicht so ganz.) Für manches Kind war es Glück, dass es eine *Wayse* wurde, (auch wohl für manche Frau, dass sie Wittwe wurde.) *Geistesschwäche* ist eigentlich kein Uebel, niemand klagt darüber, das Gedächtniss ausgenommen, aber dieses hängt auch am mehresten von uns ab, wir dürfen es nur üben. Irrthum aber ist an sich schädlich, weil er uns Gegenstände zeigt, die uns anlocken. Die *positiven* Uebel sind Krankheiten, Sorgen, Gram, Furcht, Traurigkeit über einen Verlust. Diese sind wahre Uebel. *Krankheiten* sind indessen oft unbedeutend, die heftigsten betäuben, gegen die Gesundheit sind sie gemeiniglich nur von sehr kurzer Dauer. Es ist kaum der Mühe werth, sie in Anschlag zu bringen. Weit schmerzhafter sind *Sorgen*, *Gram*, *Furcht*, *Traurigkeit*. Man kann sagen, dass es die einzigen wahren Uebel sind, weil ohne sie alles übrige nicht schmerzt (nicht völlig richtig), aber sie sind auch gerade diejenigen, die am mehresten von uns abhangen. Der *Tod* ist gar kein Uebel, so wenig, als eine Veränderung der Wohnung, weder für den Christen, der nach den Verheissungen Jesu ein künftiges Leben glaubt, noch für den Philosophen, der es hofft, noch für den, der keine Hofnung hat. (Hier wäre doch wohl eine Ausnahme in Ansehung des *Lasterhaften* nöthig.) Das Schreckhafte im Zustande Kranker und Sterbender beruht auf falschen Vorstellungen der Gesunden. Nie erscheint das Uebel unter einer grausen Gestalt, als wo die *Menge* der Leidenden das Herz des Zuschauers bestürmt. So erscheinen Wahlplätze, Krankenhäuser, Seuchen, Pest, Schiffbrüche, Erdbeben. Aber dies ist Täuschung; denn jeder leidet und stirbt nur für sich, und fühlt nichts vom Leiden

und Tode anderer. Die Menge macht hier nichts. Denn es geschieht hier nichts mehr, als was täglich und stündlich geschieht, indem jede Stunde viele Tausende sterben, und jeden Augenblick es Millionen Nothleidende giebt. Die Art des Todes macht gleichfalls nichts, denn der Leidende empfindet hier weniger, als die mehresten natürlich Sterbenden; auch das nicht, dass sie vor der Zeit sterben, denn was kommts hier auf etwas früher oder später an? Eben so wenig das, dass der Staat guter Bürger beraubt wird, denn es finden sich immer andere, die bereit sind, die erledigten Stellen zu besetzen. Ueberhaupt ist das *Schreckliche* gröstentheils nicht in der Gefahr, sondern in unsern Sinnen, in unserer Weichlichkeit und Phantasie, denn sonst könnte sich der Mensch zum Uebel und der Gefahr nicht gewöhnen, weil keine Gewöhnung das Wesen der Dinge ändern kann. (Dieser Schluss beweist dadurch, dass er zu viel beweist, gar nichts. Wenn der Wille sich gegen die grausamsten Martern unempfindlich zeigt, so beweist er dadurch nicht, dass es keine Martern für ihn sind, sondern nur, dass er als ein vernünftiges Wesen auch die stärksten Triebe der Sinnlichkeit besiegen kann. Ueberhaupt aber dürfte es dem Leidenden wohl wenig Trost geben, wenn man seine Uebel so leicht schätzt, und sie ihm so unbedeutend schildert, als hier geschieht.)

Drittes Buch S. 56-464. Bey der Frage über den Ursprung des Uebels setzt Hr. Verf. das bisherige Hauptversehen darinn, dass man von jeher das Gute und das Böse als ganz getrennte und entgegengesetzte Dinge angesehen, und aus letzterm etwas aufserordentliches, einen Zusatz gemacht hat. Man unterstand sich nicht den Schöpfer als den Urheber des Uebels anzusehen, denn man hielt dafür, dass ein gütiges Wesen uns Gutes thun könnte, und dass das Uebel das Werk eines bösartigen Wesens seyn muste. Dieses bestreitet Hr. V. aus den bekannten Gründen, z. B. wenn der Teufel die erste Ursache des Uebels in der Welt ist, so könnte man mit jenem Indianer fragen: aber warum hat denn Gott den Teufel nicht tod geschlagen? noch mehr, warum hat er ihn geschaffen? warum lies er durch ihn die Welt verderben, und warum verbesserte er den Schaden nicht? Die reissenden Thiere sind auch ein Uebel. Hat sie nun Gott erschaffen; so hat er ein Uebel geschaffen. S. 59 schliesst er so: die Verfechter der Dämonologie sagen: der Mensch *will* dem bösen Wesen nicht widerstehen, ob er gleich kann. Also ist sein Wille schon böse, *ehe* er verführt wird, also muss sein Wille schon böse seyn, ehe er verführt werden *kann*. Also *brauchts* gar keiner Verführung. Also ist der Mensch schon böse vor der Verführung, und der Satan ist nicht die *erste* Ursache des moralischen Uebels. (Eine besondere Logik! Setzt die Möglichkeit der Verführung voraus, dass man das Böse schon selbst vorher *will*; so muss auch die Möglichkeit, von selbst böse zu werden, voraus setzen, dass man das Böse schon vorher *will*. Also müssen die Menschen schon böse geschaffen seyn! Uebrigens hat Hr. V. bey dieser Untersuchung nicht nur das physische und moralische Uebel durch einander geworfen, sondern sie steht auch hier überhaupt am unrechten Orte, indem er vom moralischen Uebel vorhin noch gar nicht gehandelt hat.) Leibnitzens Theodicee befriedigt nicht, theils, weil er nicht deutlich gezeigt hat, dass die Vollkommenheit der Geschöpfe ein Widerspruch sey, theils, weil die Eingeschränktheit der Dinge als blosse Negation nicht wirken, folglich nicht Ursache des Uebels seyn kann. Pleffings neue Theorie, dass das Uebel darum nothwendig sey, weil keine vollkommene Glückseligkeit möglich ist, beruht auf unrichtigen Begriffen von Glückseligkeit, denn vollkommene Glückseligkeit besteht nicht im Genuss *aller* Güter im höchsten Grade, sondern in jedem Genuss, der mit den Kräften des Subjects, so wohl dem Grade, als der Gattung nach, im genauesten Verhältnisse steht. Wenn der Genuss die Kräfte übersteigt, ist er *Schmerz*. Die Theorie des Hrn. Verf. dagegen ist nun folgende: Blofs das *Gute* erzeugt das Uebel, theils durch *Uebermaafs*, theils durch *unrechte Anwendung*. Denn Gutes thun ist wirken, und wirken erfordert eine Kraft, es kann aber kommen, dass der rechte Gegenstand verfehlt wird, z. B. wenn das scharfe Messer mir in die Hand fährt; oder dass die Kraft zu heftig wirket, z. B. wenn der wohlthätige Fluss die Gegend überschwemmt, und in beiden Fällen entsteht Uebel. Dieses zeigt der Hr. Verf. S. 84-231 ausführlich und gut von den wohlthätigen Kräften in der Natur, in den Thieren und in den Menschen. Von S. 232 an aber sucht er allgemein zu beweisen, dass *alles* Uebel die Wirkung wohlthätiger Kräfte sey. Das *negative* Uebel kann man in 2 Klassen theilen. Die *erste* enthält die nothwendige *Eingeschränktheit* der Dinge, die entweder *absolut* ist, d. i. nothwendig aus der Natur der Wesen selbst folgt, oder *relativ*. Die Unendlichkeit erschaffener Wesen ist ein Widerspruch. Verlangte man aber, dass die Kräfte in der Welt *alle* ein *unbestimmbares* Maass haben sollten; so wären sie entweder gleich, oder ungleich. Im erstern Falle gäbe es gar keine Wirksamkeit, weil die entgegengesetzten Kräfte einander aufheben, im letztern aber entstünden Misverhältnisse, also Uebel. Oder sollte denn der Mensch allein das Vorrecht haben, dass das Maass seiner Kräfte, welches in gewisser Art schon wirklich unbestimmbar ist, vollkommen unbestimmbar wäre, so dass es jedem andern zu widerstehen und jeden Widerstand zu überwältigen vermöchte; so könnte ihn zwar nichts verletzen, noch ihm Schmerz machen, allein die Gegenstände würden auch nicht auf ihn wirken können, um ihn zu erfreuen. (Das letzte folgt nicht, denn es hinge ja vom Menschen selbst ab, welchen Grad von Widerstand

er den Dingen, welche ihn angenehm afficirten entgegen setzen wollte.) Die *relative* Eingeschränktheit wird durch die *Verbindung* und *Bestimmung* der Dinge bewirkt, also muss sie nothwendig Uebel erzeugen. So kann z. B. der Stadtbewohner seine Besitzungen nicht so weit ausdehnen, als der Bewohner einer wüsten Insel. Die *zweyte* Klasse von negativem Uebel besteht im Kampf entgegengesetzter Kräfte, deren eine die guten Wirkungen der andern vermindert, hemmt oder aufhebt; z. B. Wolken verhindern das Licht und die Wärme der Sonne. Allein erstlich sind verhindernde Kräfte nöthig und an sich wohlthätig, zweytens ist diese Einschränkung selbst öfters ein wünschenswerthes Gut. Dieses zeigt Hr. V. ausführlich vom Misswachs, und von der Schwachheit der Kinder, ingleichen von dem positiven physischen Uebel, als von Feuersbrünsten, Vulkanen, Krankheiten u. s. w. Das moralische Uebel, oder die Fehler, Laster und Verbrechen fliessen gleichfalls aus keiner bösen Quelle, sondern entstehn ursprünglich aus *guten* Kräften, und bestehen blos im *Uebermaass* und in *Irrungen* derselben. Die Mängel des Verstandes, ingleichen der Mangel an Trieben und Kräften ist unvermeidlich. Kein Geschöpf ist daher von Unwissenheit und Irrthum frey. Die Unmoralität und Schädlichkeit der *Triebe* ist gleichfalls nicht in ihrer Bösartigkeit, sondern in ihrem Uebermaasse und unrechter Anwendung. Die *Tugend* ist Selbstliebe, ein Streben nach wahrer Vollkommenheit, und selbst das Mitgefühl lässt sich in die Scheu vor traurigen Empfindungen, d. i. in Selbstliebe, auflösen. Die *Selbstsucht* ist eine Ausschweifung der Selbstliebe, die entstehen muss, sobald das Mitgefühl durch irgend eine Ursache geschwächt wird. Die Grausamkeit der rohen Völker ist nicht sowohl Hass, als *Sitte*. Ein Mensch, den heftige Leidenschaften zur Grausamkeit reitzen, ist nicht böse, sondern nur seiner nicht mächtig, oder verblendet. Die kaltblütige Grausamkeit aber gehört zur Bosheit. *Bosheit* ist eine Neigung, Böses zu thun. Ob wahre Bosheit d. i. eine solche Liebe zum Bösen, die man nach der Erkenntniss ihres Gegenstandes billigte, wirklich existire, zweifelt der Verf. oder vielmehr, er hält es nicht nur für zuverlässig falsch, sondern für ganz unmöglich, theils weil sonst die Menschen mehr böses, als gutes thun müssten, theils, weil nach der Psychologie die Liebe zum Bösen als böse erkannt, unerklärbar ist, indem wir nichts lieben können, weil es böse ist, sondern weil es etwas angenehmes an sich hat, und Vergnügen gewährt, theils weil es ungereimt seyn würde, einen solchen Bösewicht durch die Vorstellungen, dass sein Verhalten *böse* ist, bessern zu wollen, und man ihm dasselbe vielmehr als *gut* vorspiegeln müsste, um ihn davon abzuführen. (Was den ersten von diesen drey Gründen betrift, so würde aus der überwiegenden Neigung des Menschen zum Bösen nur alsdenn folgen, dass er mehr Böses als Gutes thun müsste, wofern entweder seine Vernunft schon ganz und gar verblendet, und keiner Belehrung mehr fähig wäre, oder es ihm wenigstens an aller Belehrung fehlte, ein Fall, der doch selbst bey den rohesten Völkern nicht statt findet. Der zweyte Grund beweist gar nichts, denn hier versteht er unter dem Bösen das, was *unangenehm* ist, folglich würde die Frage: ob der Mensch das Böse, als böse erkannt, lieben könne, nichts weiter heissen, als ob ihm das Unangenehme, als unangenehm erkannt, angenehm seyn könne? Und dieses auch nur zu fragen, wäre freylich wohl widersinnisch. Wenn man von der Bösartigkeit oder Bosheit des Menschen redet, und die Frage aufwirft, ob er das Böse wirklich liebt; so versteht wohl niemand hierunter etwas anders, als dieses: ob ihm das Laster z. B. Unmässigkeit, Lügen, Grausamkeit, Rache u. s. w. wirklich angenehm ist, selbst ungeachtet er weiss, dass es unrecht ist? Und hier redet, dünkt uns, die Erfahrung für die Bejahung dieser Frage sehr laut. Auch sagt der dritte Grund des Hrn. Verf. hiewider nicht das mindeste. Denn wenn der Mensch z. B. die Lügen liebt, ob er gleich weiss, dass sie unrecht ist; so beweist dieses nichts mehr, als dass die Vorstellung des Unrechts bey ihm gegen den Trieb zum Lügen zu schwach ist, und daher von demselben überwältiget wird. Man geht also den richtigsten Weg, ihn zu bessern, wenn man die Vorstellung des Unrechts in ihm zu stärken und zu beleben sucht.) Das Resultat, das der Hr. Verf. am Ende aus dieser ganzen Untersuchung zieht, ist dieses: dass zwischen der Möglichkeit des Guten und Bösen immer ein gerades oder directes Verhältniss statt haben muss, d. h. je mehr Gutes geschehen kann, desto mehr kann auch Schaden geschehen, oder je mehr die Kräfte Wirksamkeit zum Guten haben, desto mehr haben sie auch zum Uebel.

Im *zweyten Bande* sucht nun der Hr. Verf. im fünften Buche umständlich zu beweisen, dass sowohl das physische, als moralische Uebel in jeder denkbaren Welt *unvermeidlich* ist. Das physische ist unvermeidlich, weil jede Kraft eben so wohl auf den unrechten, als rechten Gegenstand muss wirken können, und ihr Maass nicht auf alle Gegenstände gleich anpassend seyn kann, besonders wegen der willkührlichen Bestimmungen, die ihnen der Mensch selbst setzt. Leibnitz hält daher ganz unrecht eine Welt ohne Uebel für möglich. Menschen können das Uebel einschränken, ihr Vermögen dazu wächst mit dem Uebel selbst in gleichem Maass, aber es ganz abzuwenden ist durch keine Kräfte, selbst durch beständige Wunder nicht möglich. (Auf unserer Erde, nach ihrer einmaligen wirklichen Einrichtung, freylich nicht. Aber sollte denn unsere Vernunft wirklich eine so genaue Einsicht in die Möglichkeit der Dinge haben, dass sie positiv und apodiktisch behaupten könnte, es wäre gar keine solche Ver-

bindung von Kräften möglich, wo einer jeden nur der rechte Gegenſtand und das richtige Maafs zum Wirken vom Schöpfer eben ſo, wie den Weltkörpern ihr ordentlicher Kreislauf, angewieſen wäre?) Das moraliſche Uebel beſteht in den Thorheiten der Menſchen. Unſere Handlungen werden zwar durch ihre *Folgen* zum Uebel, d. i. das phyſiſche Uebel macht erſt das moraliſche Vergehen zum *Uebel*. Das *Gefühl* aber vom Guten und Böſen macht unſere Handlungen zu *moraliſchen*. (Alſo nicht die Vernunft? Herrliche Grundlage zur Moral! Jemehr es alſo dem Böſewicht gelingt, ſein moraliſches Gefühl zu unterdrücken, deſto weniger handelt er unmoraliſch böſe.) Die Urſachen des moraliſchen Uebels ſind Mangel an Trieben, an Einſicht, übermäſsige Kraft der Triebe und Misverhältniſs unter denſelben, und ſind alle unvermeidlich. Könnte aber Gott nicht der Unwiſſenheit und dem Irrthum durch *Eingebungen*, d. i. durch Einflöſsung neuer unbekannter Begriffe, abhelfen? Dieſe hält Hr. V. für vermuthlich unmöglich und wenn ſie auch möglich wären, doch für ſchädlich, weil die Veredlung der Verſtandeskräfte durch eigene Bemühung dadurch leiden würde. (Letzteres iſt allerdings eine hinlängliche Widerlegung derer, welche *beſtändig fortwährende* Eingebungen verlangen oder glauben. Was aber die Unmöglichkeit der Eingebungen überhaupt betrift, ſo hat Hr. V. dieſe durch nichts erwieſen.) Ehe Hr. V. zum nähern Beweiſe der Nothwendigkeit des moraliſchen Uebels übergeht, ſtellt er erſt S. 121-296 eine ſehr weitläuftige Unterſuchung über die *Wirkungskraft des Verſtandes* und die *Freyheit* an. Der Verſtand hat keine Kraft über ſein Sehen, Erinnern, Aufmerken und Urtheilen, er wird alſo nicht durch den Willen, ſondern allein durch den Mechanismus unſerer Triebe beſtimmt. Eben ſo wenig beſtimmen die Einſichten und Urtheile des Verſtandes den Willen, ſondern ſie ſind ihm bloſs eine Leuchte, die uns nur den Weg zeigt, den wir ſchon vorher, ehe wir ihn ſahen, gehen wollten, und der Wille wird daher gleichfalls bloſs durch Leidenſchaften und Triebe beſtimmt. Dieſe ſind allein wirkſam, Verſtand und Wille aber ſind bloſs *paſſiv*. Da alſo der bloſse Verſtand nicht im Stande iſt, den Menſchen zur Thätigkeit zu reitzen, und noch weniger die Leidenſchaften zu beherrſchen, ſo müſste der Menſch Leidenſchaften oder Triebe haben, wenn er thätig ſeyn ſollte. Er iſt alſo nicht nach der alten Definition, ein vernünftiges, ſondern ein leidenſchaftliches Thier, das hoffentlich einſt zur Vernunft gelangen wird. Die Triebe und Leidenſchaften aber ſind im Blute, im Körperbau. Alle dieſe Behauptungen giebt nun der Hr. Verf. zwar nicht für ſtrenge erwieſen, aber doch für höchſt wahrſcheinlich aus. Hieraus kann man alſo ſchon ſchlieſsen, was Hr. V. von der Freyheit des Willens hält. Dieſe leugnet er aus den gewöhnlichen Gründen geradezu, und erklärt ſich völlig für den Mechanismus, der, nach ſeiner Meinung, für die Güte Gottes weniger gefährlich iſt, als das Syſtem der Freyheit, und mit der Moralität und Imputation ſehr wohl zuſammenhängt, weil Moralität nicht im Handeln, ſondern im *Gefühl* des Guten und Böſen beſteht, das moraliſche Böſe eigentlich nur ein *phyſiſches Uebel* iſt, nur in den Leidenſchaften beſteht, und Strafen eigentlich nur ein Unglück ſind, das der Laſterhafte verdient, nicht, weil er das Böſe liebt, denn das kann er nicht, ſondern dafür, weil er eine ſo elende Natur hat. (Vortrefliche Wendung, welche die gangbare Philoſophie auch bereits in Deutſchland zu nehmen beginnt! Hr. V. ſchlieſst als bloſser Empiriſt ganz conſequent. Denn dahin müſſen unſere *empiriſchen* Metaphyſiker und Moraliſten am Ende alle kommen, wenn ſie conſequent erfahren wollen. Sollte man alſo nicht einmal einſehen, wie nöthig und wünſchenswerth gerade jetzt eine gänzliche unparteyiſche Reviſion der Philoſophie iſt, und die Arbeiten des Mannes nutzen, der die Bahn dazu ſo rühmlich gebrochen hat? Dank ihm, der es unwiderſprechlich bewieſen, daſs Naturnothwendigkeit und Freyheit in keinem Widerſpruche ſtehen, und daſs alſo alle Gründe, die irgend jemand für den Fatalismus auskramen mag, ſchon ihrer Natur nach nichts anders als Trugſchlüſſe ſeyn können, empiriſche aber, dergleichen Hr. V. hier für die einzigen entſcheidenden hält, in dieſer Materie gar nichts taugen.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG in der Müllerſchen Buchhandlung: *Stirpes cryptogamicae. Faſciculus tertius.* S. 55-82. Fol. (5 Rthlr.)

In dieſem dritten Hefte werden beſchrieben und abgebildet: *Meeſia* longiſeta (Mnium triquetrum L.) Tab. XXI. XXII. *Barbula* unguiculata (Bryum unguiculatum L.) T. XXIII. *Barbula* fallax (Bryum imberbe L.) T. XXIV. *Barbula* rigida (Bryum rigidum Hudſ. Stellatum Schreb.) T. XXV. *Dicranum* heteromallum (Bryum heteromallum L.) T. XXVI. *Trichoſtomum* puſillum T. XXVIII. *Gymnoſtomum* pennatum (Mnium osmundaceum Dikſon.) T. XXIX. *Gymnoſtomum* Heimii T. XXX. In einer Anmerkung erinnert Hr. D. Hedwig, daſs das T. XX. abgebildete Moos wirklich Bryum carneum L. ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten Januar, 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius. *Villaume von dem Ursprung und den Absichten des Uebels.* Erster Band 464 S. 1784. (1 Rthlr.) Zweyter Band, 510 S. 1785. 8. (1 Rthlr.)

(Beschluss des in Nro. 23. abgebrochenen Art.)

Nach dem Resultat der angezeigten Untersuchung, war nun der Beweis von der Nothwendigkeit des moralischen Uebels natürlich dem Hrn. Verf. nicht mehr schwer. Es ist dieser. Der Endzweck unsers Daseyns ist Thätigkeit und Genuss, oder Glückseligkeit. Jene ist das Mittel zu dieser und diese der Reiz zu jener. Aber nicht der Besitz, sondern der *Erwerb* macht die Glückseligkeit aus, und letzterer ist darum so angenehm, weil unsere Kräfte dabey in Thätigkeit gesetzt werden. Also besteht die ganze Glückseligkeit eigentlich in Thätigkeit. Diese veredelt die Kräfte, folglich ist es die Bestimmung des Menschen, seine Kräfte zu veredeln. Nun aber setzt Glückseligkeit Gefühl, also auch Bedürfnisse voraus, also auch Leidenschaften, und zwar müssen diese stark seyn. Aber bey starken Leidenschaften ist es unmöglich, jedes Vergehen zu verhüten. Also ist das moralische Uebel eben so unvermeidlich, als das physische, und da Glückseligkeit im Erwerb besteht; so konnte kein Geschöpf vollkommen geschaffen werden, sondern es musste aus der Hand des Schöpfers nur Anlagen und Keime erhalten, welche es hernach durch eigenen Fleiss entwickeln sollte, und der Reitz zu dieser Entwicklung konnte nur in Gefühlen und Bedürfnissen bestehen. Hieraus leitet Hr. V. folgende 8 Sätze her: jedes Geschöpf musste 1) wenigstens eine Zeitlang mit einem Körper verbunden seyn, 2) von der untersten Stufe der unentwickelten Fähigkeit ausgehen und stufenweise zur Vollkommenheit steigen, 3) Bedürfnisse haben, 4) fehlen können und wirklich fehlen, 5) eine Zeit lang den Leidenschaften unterworfen seyn 6) und dann erst von diesen und von Bedürfnissen frey werden, wenn seine Geisteskräfte so viel Entwickelung und Schnellkraft gewonnen haben, dass sie nun durch ihren eigenen Reiz und innere Kraft, als geistige Gefühle wirken können, 7) jedes zu einem höhern Leben bestimmte Geschöpf musste eine unserm Tode ähnliche Veränderung erleiden, 8.) ein Geschöpf, das mit seiner ganzen Vollkommenheit geschaffen wäre, wenn es sonst möglich ist, würde nur nach aussen wirken, und das Anschauen der Wahrheit und seiner Thätigkeit geniessen, freylich ein beträchtliches Maass von Seligkeit, aber es würde ihm aller Genuss des eignen Wachsthums abgehen, es würde alles Vergnügen vermissen, das man aus dem Nachdenken und der Entdeckung der Wahrheit schöpft, und niemals die Ermunterung der Neuheit geniessen. (Die Nothwendigkeit des zweyten Satzes ist für Rec. nicht einleuchtend. Wer Feldherr werden will, muss freylich erst durch niedrigere Stufen gegangen seyn. Aber darf er deshalb nothwendig von der allerunterstен anfangen, und erst Gemeiner werden? Das Geschöpf sey auch sogleich Anfangs schon auf eine erhabene Stufe gesetzt, bleibt ihm nicht für die ganze Ewigkeit noch immer Stoff genug zu immer grösserer Entwickelung seiner Kräfte und also auch die beständige Ermunterung zur Neuheit übrig? Der 8te Satz ist aber ein ganz unmöglicher Fall.)

Am Ende des zweyten Bandes hat Hr. V. noch einen dreyfachen Anhang beygefügt. Im ersten führt er Stellen aus verschiedenen Schriften, auch Beyspiele zur Erläuterung seiner Theorie an. Im zweyten bestreitet er die *Existenz* des Teufels, theils mit philosophischen, theils mit exegetischen Gründen. Der dritte und weitläuftigste Anhang enthält eine Abhandlung über den Fall Adams, die Hr. V. schon vor zehn Jahren, der Hauptsache nach, ausgearbeitet hat, und worinn er zu zeigen sucht, dass es wirklich Gottes weise Absicht gewesen, der Mensch sollte sich vergehen, um ihn durch diesen Fehler zeitig zu witzigen, und ihn so wohl mit den Hauptquellen der Versuchung, als mit den Hülfsmitteln dagegen bekannt zu machen.

Wir haben uns bey diesem scharfsinnigen und reichhaltigen Werke etwas lange verweilt. Allein die Wichtigkeit seines Inhalts wird uns hoffentlich entschuldigen. Prüfet alles, und das Gute behaltet. Mit diesem Compass in der Hand wird der

Philosoph darinn reichen Stoff zur Benutzung finden. Gerne möchte es Rec. auch Nichtphilosophen, für welche Hr. V. es gleichfalls bestimmt hat, empfehlen. Aber dieses darf er aus eben dem Grunde nicht thun, aus welchem Hr. V. im zweyten Bande S. 280 selbst sagt: „*ich wollte wahrlich nicht die Lehre vom Mechanismus dem Volke predigen.* —"

OEKONOMIE.

PARIS, bey Buisson: *Mémoire et Instruction sur la culture, l'usage et les avantages de la Racine de Disette, par M. l'Abbé de Commerell.* 1786. 44 S. gr. 8. (24 S.)

Der Futtermangel der letzten Jahre hat auch die Franzosen genöthiget, von den Engländern und Deutschen Klee, Rüben und Kohl anbauen zu lernen. Ihre Journale sind voll Lobpreisens über die neuen Erfindungen und deutsche Leser haben schon längst darüber lächeln müssen, wie sie aus unserer *Mangoldwurzel* eine *Racine de Disette* erschaffen haben, davon gewiss bis dahin alle Wörterbücher, Academien und Landwirthe nichts wusten. Gleichwohl scheint nun diese Benennung des Missverstandes in der Ableitung ungeachtet in der Landwirthschaft das Ansehen eines ordentlichen Kunstwortes zu gewinnen. Ja Hr. C. setzt noch hinzu, man könne sie nach dem Deutschen eben so richtig *Racine d'abondance* benennen, und man sieht also wohl, dass ihm Mangold, Mangel und Menge alle ganz einerley sind. Auch eifert er gegen alle, die sie mit der Bete oder rothen Rübe und besonders gegen Buc'hoz, der sie mit den englischen Turneps-verwechsele, welches auch in Deutschland oft genug geschiehet, doch aber wird keine genaue Beschreibung gegeben, wonach man sie von den übrigen Arten der Bete gehörig unterscheiden könnte. Indessen zeiget sich aus allen Umständen hinlänglich, dass von den bey uns sogenannten Runkel- oder Burgunder Rüben die Rede ist. Hr. C. lehrt recht gut und umständlich, wie man sie säen, verpflanzen, abblatten, ausnehmen, in Gruben mit Dunstlöchern aufbewahren, allerley Vieh damit füttern und den Samen einsammeln soll. Anhangsweise sind auch noch einige verwandte Bemerkungen hinzu gesetzt, von dem Absetzen der Kälber mit Mehltrank, vom Anbau der Möhren unter der Gerste und des Knöterichs oder Sparkes, dessen Saame ohne Bearbeitung nur auf die Stoppeln gestreuet und durch Darüberziehen eines Bundes Dornen unter die Erde gebracht werden soll, imgleichen von Linsengerste und ähnlichen Mischungen, und wie man das Kleeheu auf einer Art Gestelle, die den Hünerleitern gleichen, trocknen soll, damit es nicht die Blätter und Blüten verliere.

PHILOLOGIE.

JENA, in der akademischen Buchhandlung: *Hebräische Sprachlehre nach den leichtesten Grundsätzen* von M. *Joh. Gottfr. Hasse.* 1786. 240 S. 8. (18 gr.)

Dieses Buch hat noch einen andern Titel, nemlich *Praktischer Unterricht über die gesammten orientalischen Sprachen. Erster Theil enthält die Hebräische Sprachlehre.* Die Absicht des Verf., nunmehrigen Professors zu Königsberg, ist, ein praktisches Elementarwerk für alle mit der hebräischen verwandte Sprachen herauszugeben, und er hat ganz recht mit der hebräischen Grammatik den Anfang gemacht, auf die ein Methodenbuch für diese Sprache, d. i. eine Anwendung der Regeln auf Beyspiele, vielleicht künftige Messe folgen soll. So wenig wir auch diese Theorie für unnütz, sondern vielmehr für sehr zweckmäfsig halten, indem sie mit den eigentlich grammatikalischen Regeln eine zwar kurze, aber doch vollständige, Syntaxis verbindet (ein Vorzug, den keine andere in deutscher Sprache geschriebene hebräische Grammatik in dem Maafse besitzt,) so sollten wir doch denken, dass ein Methodenbuch überflüssig seyn würde. Wer über dieses Compendium Unterricht zu geben im Stande ist, gebraucht es nicht; und der Anfänger möchte gar glauben, er könnte mit Zuziehung desselben ohne mündliche Unterweisung die Sprache aus der Grammatik erlernen. Die Geschichte der hebräischen Sprache hätten wir in der Einleitung nicht erwartet. Sollte sie ja in einer Grammatik stehen müssen, woran wir doch zweifeln; so würde sie zu Ende einen schicklichern Platz gehabt haben, als am Anfange. Auf einige Unrichtigkeiten sind wir in einem Buche, das zum Unterricht junger Leute bestimmt ist, ungerne gestofsen, z. B. S. 14 wird der Ursprung der Masora bis ins 4te Jahrhundert zurückgesetzt. Eichhorn, der citirt wird, hat dieses nicht gesagt. Nach S. 16 soll Joh. Reuchlin durch Elias Levita gebildet seyn. Dieser aber war um 15 Jahre jünger als jener. (S. die von dem Verf. angeführte Hezelsche Geschichte S. 125 und 137.) In dem Alphabet wird ב mit dem griechischen θ, und ת mit τ verglichen. Es ist aber gerade umgekehrt. Man vergleiche nur die nomina propria in der hebräischen Bibel mit den griechischen Uebersetzungen und auch andern Grammatiken, z. B. Schröderi institution. Der Versuch das Lesen des hebräischen zu der Zeit, als die Sprache noch lebend war, zu bestimmen, ist auf zu unsichern Gründen gebaut, als dass man, zumal einen Anfänger, damit behelligen sollte. Die Untersuchungen über das Alter der Vokale, Accentuations Syftem, aufferordentliche Punkte, und noch mehr über die Parafchen und Abtheilungen des Pentateuchs, scheinen uns hier aufser den Gränzen einer Grammatik zu seyn, die an verschiedenen Stellen durch unnöthige, auch unschickliche Tiraden zu weitläuftig geworden, als

als: *hier herrscht Grammatischer Despotismus, Ueberhaupt sind diese Regeln (vom Dagesch lene) wahrer Plunder* (wenn sie das sind, warum sollen sie gelernet werden? Und hat man sie nicht nöthig, um das Dagesch lene nicht mit dem Dagesch forte zu verwechseln?) So auch §. 27 zu Anfang: *Wir wären mit der Sylbe nun fertig — und leider sind die Regeln davon schon künstlich genug* u. s. w. Handbücher, die von dem Lehrer erklärt werden sollen, müssen in gedrängter Kürze geschrieben werden, wenn es auch nur um deswillen wäre, damit der Zuhörer nicht durch die Weitläuftigkeit des Compendium von dem Lesen und Studieren desselben abgeschreckt werde.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Fielding: *An historical Narration of the Discovery of New Holland. and New Southwales, containing an account of the Inhabitants soil, Animals, and other Productions of those Countries andincluding a particular Description of Botany Bay.* 33 S. in 4. nebst einer Karte. (1 Shill. 6 Pence.)

Aus dem ausführlichen Titel dieses Pamphlets werden unsere Leser leicht des Verf. Absicht errathen, den Neugierigen, die keine geographische Bibliothek besitzen, oder zu gemächlich sind, Cooks und Dampiers Reisen über Neu Holland zu befragen, zu einer Zeit, da diese grosse Insel der Gegenstand aller Gespräche ist, etwas zusammenhängendes über selbige in die Hände zu geben. Die Beschreibung ist zum Theil aus Dampiers, grösstentheils aber aus Cooks erster Reise um die Welt gezogen und mit den Worten beider Reisebeschreiber wiederholt. Auch die Geschichte der Entdeckung von Neu Holland scheint uns aus dem de Brosses entlehnt zu seyn. Peter Fernandez de Quiros, ein Spanier, sahe dies Land vor 1609 zuerst. Tasman, ein Holländer, kam hierauf 1616 eben dahin und verschiedene seiner Landsleute untersuchten es hernach, gaben auch hin und wieder der Küste Namen, welche sie noch führt, ohne die alten Kenntnisse vom Lande selbst zu erweitern. Dampier, der 1688 Neu Holland beschiffte, war der erste, der sich hier lange genug aufhielt, um das Land und dessen Einwohner zu beobachten, daher wir von ihm auch die erste etwas vollständige Beschreibung haben. Die beygefügte Karte erläutert die ganze Beschreibung recht gut. Sie stellt uns Cooks Karte seiner letzten Reise verkleinert, ausser Neu Holland, noch Neu Seeland, Neuguinea und überhaupt den indischen Ocean und die Südsee von 15 Gr. N. other Br. bis zum 63 Gr. südlicher Br. und vom 100 bis zum 220 Grad östlicher Länge vor. Auch diese ist blos nach Cooks Charte copirt, die sich bey seiner dritten und letzten Seereise findet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN. *Ankündigung einer ritterlichen Reise um und durch die Welt* 24 S. 8.

Eine seynsollende Satyre 1) auf die Bemühungen einiger Gelehrten, Spuren von Cryptocatholicismus in Deutschland zu finden, 2) auf Infarctus, 3) auf Visceral-Clystiere und auf alle, die sich dieses so heilsamen Mittels bedienen. Um zu begreifen, wie diese heterogenen Dinge in dem Gehirn des Verf. sich haben vereinigen können, müsste man ein Gehirn haben, wie der Verf. Wenn das Gerücht wahr ist, dass er derselbe sey, der schon einmal etwas gewisses anonymisches schrieb, so möchte er seinen Lohn dahin haben. Die Satyre an sich ist sehr ärmlich, aber die Ursach, warum sie bey einigen Leuten eine kleine Sensation machen konnte, ist unstreitig, weil man darinn mit den Namen einiger berühmten Männer etwas frey umgeht; als welches, wie man bemerken will, manchem unbekannten, oder weniger rühmlich bekannten Manne, zur Satisfaction und Ergötzung gereichen soll.

Das Schlussmotto heisst: „sind die Gelehrten „nicht Kinder? — auch Narren?" Ja wohl, Hr. Verfasser! Ihr seyd der neueste Beweis davon, so wie von einem elenden Satyrenschreiber.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Höchstnöthige Beylage zu der vollständigen Geschichte der Illuminaten in Bayern. Erster Band. Nebst Beylagen für den folgenden Band. Frankfurt und Leipzig 1786. — Zur Bestärkung der historischen Gewissheit dieses Werkes* vom churpfalzbaierischen wirklichen Hofrathe, und o. ö. Lehrer der Rechte in Ingolstadt, *Caspar Kaudler.* Geschrieben zu Ephesus von M. bis P. Schabarimeh 1154 — 1786. 138 S. 8.

Diese Schrift muss Aufmerksamkeit erregen, da ihr Verfasser der von den Vertheidigern der Illuminaten als eins der vornehmsten Werkzeuge bey ihrer Verfolgung angegebne Ingolstädtische Universitätsrector ist, und man hier kräftigen Widerspruch vom Gegentheil gegen die eignen Angaben der Illuminaten erwarten darf. Kräftig freylich, nur zu kräftig, ist der *Ton* des Widerspruchs, so wie der Stil einem ehemaligen Professor der Beredtsamkeit gewiss schlechte Ehre macht, aber eben wegen seiner Grobheit, Ungezogenheit und sichtbaren Galle, gegen welche die Härte, die wir an einigen Schriften *für* die Ill. rügten, wahre Bescheidenheit ist, wird Hr. K. schwerlich sich viel Zutrauen und Glaubwürdigkeit beym Publikum erwerben. Nicht genug, dass Hr. K. (S. 6.) den Namen: *Illuminat*, den Ausdrücken: *Betrüger, Lügner, Verläumder*, ausdrücklich gleich setzt, und nachher jenes Wort, auf jedem Blatt, im *Substantiv* und *Adjectiv* und durch alle *Casus*,

braucht, sondern es geht sogar keine Seite hin, wo nicht jene Wörter selbst nebst vielen ähnlichen z. B. *Calumniant*, *Pasquillant*, *Spitzbub*, u. d. gl. vorkommen. — Doch freylich kommt es noch immer mehr auf die Sachen, als auf den Ton an; sind denn von *jenen* wichtige Berichtigungen hier zu finden? In Ansehung der neuen Einrichtung des O. wird gar nichts von allem, was die Illuminaten selbst öffentlich gesagt haben, geleugnet; Hr. *K.* erlaubt sich blos gelegentlich sichtbare Verdrehungen des Sinns, und beruft sich auf *Utzschneiders*, *Cosandeys* etc. Aussagen, die vielleicht kein völlig *Unbefangner* noch für glaubwürdig hat gelten lassen. Eigentlich aber will sich Hr. K. nur gegen das vertheidigen, was ihn selbst in der *Geschichte* am nächsten angeht, indessen, auch was er hier leugnet, sind blos solche Dinge, die fast gar keinen Einfluss in die Beurtheilung des Ganzen haben, und vielmehr völlig geringfügig oder auch der Natur der Sache nach wohl sehr möglich sind, aber doch nur *vermuthet*, nicht *bewiesen* werden können. Man darf nur die Recapitulation der geleugneten Thatsachen (S. 120-125) in dieser Absicht durchgehen; da leugnet Hr. K. z. B., 1) dass er keinen *heimlichen* Bericht wegen *Fischers* Anwesenheit in Regensburg abgestattet habe (war der Bericht *heimlich*; so lässt er sich leicht ableugnen) 2) dass er um Verhaltungsbefehle wegen einer zu befürchtenden Gährung bey Anwesenheit *Weishaupts* angesucht habe (S. 10. welche Stelle hier allegirt wird, sagt Hr. K. eigentlich nur, dass er keine *Gährung befürchtet* habe; ob er *Verhaltungsbefehle verlangt* habe, davon schweigt er) 3) dass alle Churfürstl. *Weishaupt* betreffende Rescripte an *ihn* allein gestellt worden. (In der *Geschichte* steht, nicht *alle*, sondern nur: *die W.* betreffende Rescripte wurden etc.; und Hr. *K.* gesteht ausdrücklich selbst, *eins* sey an ihn allein gestellt worden. Heisst das widerlegen?) So sind alle von ihm geleugneten Thatsachen beschaffen; doch wir wollen selbst das noch ausheben, welches im Ganzen die auffallendste Beschuldigung zu seyn scheint. Die in den bey der Geschichte der Illuminaten befindlichen Beylagen H. und I. stehenden Protocolle sollen verfälscht seyn; und Hr. K. stellt dem ersten derselben das wahre Protocoll gegen über; allein erstlich wird doch nicht gesagt, dass diese Protocolle Copieen des niedergeschriebenen Originals sind, sondern man hat sie, vielleicht nur um den Vorgang leichter übersehbar zu machen, in *Interrogatoriis* und *Responsorlis* aufgestellt; aber zweytens, wenn diese Verfälschung von Wichtigkeit seyn soll, so müsste doch das wahre Protocoll sehr vom falschen abweichen; und siehe da! sie sind fast wörtlich (bis auf einige Ausdrücke, die aber die verhörten Illuminaten gewiss nicht gebraucht haben können) einerley und weichen nur in zwey Stücken von einander ab; theils nemlich sind in dem vorgeblich verfälschten die *Ordensnamen* ausgelassen, welches wohl nur in Hrn. *K's* Augen von Wichtigkeit seyn kann, theils finden sich in den *wahren* Protocollen die Namen der Grafen von *Pappenheim* und *Seinsheim* wirklich nicht; allein das verfälschte sagt ja auch ausdrücklich, man habe beschlossen, sie im Protocoll zu übergehen; und nun noch mehr, Hr. K. giebt dies letztere als Thatsache zu, und sucht blos dieses Verfahren durch Gründe zu beschönigen. — So dürfte doch wirklich die Glaubwürdigkeit der gedachten *Geschichte* durch diese Schrift eher *verstärkt* als *vermindert* worden seyn. — Von diesem Gehalt ist nun alles, was hier vorkommt. Es wundert uns wirklich, dass selbst die Gegner der *Illuminaten* nicht andre Beschuldigungen, als so geringfügige, aus dem Betragen der Verfolgten finden können, da diese doch immer Menschen sind, und sich vielleicht aus dem, was sie selbst erzählen, manches herausheben liess, welches freylich der *ganzen Verfolgung* kein besser Licht geben würde, aber doch wohl, als Vorwurf gegen die Verfolgten, gebraucht werden könnte, wogegen indessen immer, wenn es auch Grund hätte, ihre bedrängte Lage sie gewiss entschuldigen würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen*, C. Ph. *Schmids*, (Akeruvilla-Bipontin.) Diss. inaug. *de Panni lanei asperi usu medico, chirurgico*; cum adversariis nonnullis physico medicis. Praes. *H. F. Delio*. 1785. 2 S. 4. Ausser dem bekannten Nutzen des Flanells verdient besonders die Geschichte eines Mannes Aufmerksamkeit, welcher nach einem Schusse beträchtliche Kniegeschwulst bekam, und sie durch eine beständig darüber getragene Kappe von Flanell zertheilte.

Leipzig, *F. T. Mörlich* (Crumlovien. Bocm.) Diss. inaug. de *Saburra*. 1786. 18 S. 4. Eine nicht sehr vollständige Sammlung dessen, was Kämpf, Stoll etc. über diese Materie sagen.

In dem Programma beweiset Hr. Prof. *Pfotner*: *vulgarem de fluido nervoso sententiam non antiquam esse*, gegen Hrn. Tissot, welcher die Hypothese von der röhrichten Beschaffenheit der Nerven und von dem Uebergange des Fluidi nervei aus den Gehirnarterien in die Nervenröhrgen für eine für *Hippocrates* Zeiten ungewöhnliche und gewöhnliche Meynung hält, und welchem hier mit vieler Gelehrsamkeit das Gegentheil, nehmlich dass *Boerhave* ihr erster Urheber und Vertheidiger sey, gezeigt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten Januar 1787.

OEKONOMIE.

Paris, bey Buisson: *Observations pratiques sur les Bêtes à Laine dans la Province du Berry* par Mr. *le Chev. de Lamerville*, Adjoint de l'Administration provinciale du Berry. 282 S. gr. 8. (3 L. 5 S.)

Die Wichtigkeit der Schafzucht, welche den besten Handelszweig für Berry gründet, hat den Herrn Ritter bewogen, nach zehnjähriger Erfahrung und Nachdenken eine Anweisung dazu heraus zu geben. Er sucht nicht sowohl die einsichtsvollen und gut unterrichteten als vielmehr die gemeinen nur nach Gewohnheit handelnden Wirthe zu bessern, damit der arme Landmann, welcher nicht liest, desto mehr Beyspiele sehe und ihnen folge. Deswegen hat er auch sein vor dem d'Aubentonschen geschriebenes Werk nach dessen Herausgabe doch nicht für unnütz gehalten; und darinn kann man ihm überhaupt beystimmen, nur wäre zu wünschen gewesen, dass er sich kürzer gefasst und die von ihm sogenannten Blumenkränze und Schnüre bey Vorführung seiner Wollthiere weggelassen hätte, weil sie ihm so schlecht gelingen und mehr Uebelstand als Zierde machen. Er handelt in 15 Hauptstücken: 1. Von der Schwäche der Schafe an natürlichen Kunsttrieben und Mitteln zu ihrer unabhängigen Erhaltung, welche ihnen die menschliche Pflege nöthig mache. Hier wird aber ihr gegenwärtiger Zustand für den ursprünglichen genommen, worinnen wir sie nur nicht recht kennen. Ohne die künstliche Schwächung durch die Cultur würden sie im rechten Clima und angemessener Lage so gut fortkommen, als andere eben so wehrlose Thiere, wie auch das Beyspiel der Mouflons in Corsica und der Argali in Sibirien beweiset. 2. Von der Auswahl der Race. In Berry sey sie vorzüglich um Brion, klein mit kurzer, aber feiner und krauser Wolle, daher man sie durch englische Widder gröser und die Wolle länger zu machen suchen solle. 3. Von den verschiedenen Grundsätzen bey der Schafzucht. Bloße Hürden und Schuppen seyn gefährlich, wegen der Nässe, des Schmutzes und der Wölfe, daher Ställe, jedoch mit beständigen Luftzug empfohlen und 4. in Absicht ihrer Anlage umständlich beschrieben werden. 5. Von Behandlung der Schafe, nemlich dem steilaigen reinen Tränken, Ausmisten, Einstreuen, Austreiben aufs trockene, magerer Weide und der Wartung und Hülfe beym Lammen. 6. Vom Absetzen der Lämmer, wenn sie halbjährig sind, der Mastung der zum Schlachten bestimmten mit Rockenmehl, Kuhmilch und Haberschrot in der Nachbarschaft grosser Städte, und der Schur, die ganz widerrathen wird. 7. Von der Fortpflanzung, dem Durchkreuzen der Racen und der besten Begattungszeit. Man solle besondere schwarze Heerden zur Kleidung für Land- und Seeleute halten, gute Widder mit den von ihnen gefallenen Weibchen paaren, in der Regel die Schaafe nur acht Jahr nutzen, auf 25 Stück einen Widder rechnen, ihn aber nur einen Monat bey Tage auf der Weide zulassen und zwar erst im October oder November, damit die Lämmer erst im März fallen und die ganze Winterwartung erleichtert werde. 8. Von den Schöpsen, welche erst anderthalbjährig verschnitten oder nach der Gewohnheit in Berry geklopft werden sollen, wenn man ihnen nicht lieber gar die Mannheit lassen will, wodurch man an Wolle nichts verliere. Wenn sie sechsjährig sind, soll man sie mästen, und dazu in Hürden halten, reichlich ein wenig gesalzen tränken und den Frühling und Sommer über mehrmahls zur Ader lassen. 9. Von der Wollschur. Sie geschehe am besten zu Ende des Junius, und wider die gemeine Landesart, die Schaafe vorher sorgfältig einzuschliessen, solle man sie vielmehr einige Tage vorher mehrmahls baden und solches selbst hinterher wiederholen. 10. Vom Mist, der zur Besserung des kalten, magern und feuchten Bodens, vorzüglich aber zu Fruchtbarmachung der Wiesen diene. 11. Von Krankheiten, wie Fieber, Blattern, Schlag, Ruhr, Räude, Fäule, Schlangenbiss, Gift und 12. Verhütungsmitteln, z. E. Ameisenerde, Wacholderpulver, Schwefelsalbe, alles nur empirisch nach den Regeln der gemeinen Schäfer. 13. Von den Hütern. Diese sind in Berry Weiber mit schlecht abgerichteten Hunden und Peitschen, die auf der Weide Hanf spinnen. Der Verfasser räth daher sie nach englischer Art in eigenen Schäferschulen zu unterrichten, besser zu belohnen, durch Preise aufzumuntern und gegen die Wölfe mit Spiesen oder Pistolen zu bewaffnen. 14. Von den Einkünften. Sie werden von 100 Stück an Wolle auf 300 an Mist 180 Livres berechnet und nach Abzug 138 L. für die Schäferin, und anderen

Kosten bleiben 300 L. reiner Gewinn, der auf das Capital des Ankaufs 35, ja nach noch einer andern Berechnung gar 70 pro Cent macht, wobey aber sonderbar genug Weide und sogar Streu und Winterfutter umsonst angenommen ist. 13. Kurze Wiederholung des ganzen Hauptinhalts.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Herzog Maximilian Julius Leopold von Braunschweig und Lüneburg, der am 27. April 1785. in den Fluten der Oder bey Frankfurt heldenmüthig sterbende Menschenfreund, in drey Gesängen*, von *E. F. W. Lehnhardt*. 1786. 8. 64 S. (4 gr.)

Seit Gellerten hat kein Deutscher durch seinen Tod so viel Sänger beschäftigt, als Leopold von Braunschweig, dieser edelmüthige Prinz, der allerdings Unsterblichkeit in der Geschichte und im Liede verdient. Aber bey Gellerts Grabe, so gross die Menge der Stümper war, dichteten wenigstens einige von unsern trefflichsten Köpfen, dichteten Weisse, Kretschman, Denis, Cramer, u. a. m. Lieder, die gewiss noch auf die Nachwelt kommen; unter den bisherigen Todes-Sängern Leopolds hingegen wüsten wir leider, noch keinen einzigen, dem wir ein gleiches rühmliches Prognostikon stellen könnten. — Am allerwenigsten Hr. Lehnhardt! Es ist unbegreiflich, was manche unter Deutschlands Autoren von Versifikation, poetischen Stoff und poetischer Würde für sonderbare Gedanken hegen müssen, wenn wir anders von ihren Arbeiten auf ihre Grundsätze schliessen dürfen. Ist das zum Beyspiel *Prosa* oder *Poesie*, wenn wir folgende Zeilen lesen? (S. 16.)

„Sieh! wer eilt dort unbedeckt, am dämmernden Morgen
unter strömenden Regengüssen nach seiner Behausung? —
Ist's nicht Leopold? — Mit menschenfreundlichen, milden
fürstlichen Händen hat er seinen Ueberrock zweyen
armen Soldatenkindern, *die durch seine Bemühung — Durch Sein Vorwort nach Berlin ins Waisenhaus kamen*,
umgehängt. — Er schickte sie auf eigene Kosten
jezt dahin. — Und bey der rauhen Witterung wollt' Er
Selbst es sehn, *ob sie für solche gehörig verwahret und hinlänglich bedeckt seyn möchten*. — So theuer — so kostbar
war ein jedes Kind dem menschlich denkenden Prinzen.

Gewiss, auch als Prosa würden wir demjenigen, der dies geschrieben, Besserung seines Stils, Auslassung allzuschleppender Redensarten, und grössere Lebhaftigkeit anrathen. Was sollen wir nun von demjenigen denken, der solche Zeilen für Hexameter hält, giebt? — Gleichwohl ist so, wie diese Probe, das Ganze. Auch nicht zehn Zeilen unter ein paar tausenden, die nur den kleinsten Funken, nicht von *Dichter-Geist* etwa, sondern auch nur von *Versificateur-Talent* verriethen! — Weil dies Urtheil hart klingt, und weil alles im *Superlativ* schlechte Unterhaltung, so gut und oft besser noch als mittelmässiges Mittel-Gute, gewährt, so wollen wir noch die Stelle hersetzen, wo er auf den wichtigsten Punkt des Gedichts, auf den Tod des Prinzen, kömmt.

Schon schwimmt dort der Kahn auf der, von Wellen bedeckten
grünen Ebne, nach dem neuen Ufer der Landung; als der Strom, der seine, in unergründlichen Tiefen ausgehöhltes Bett, ganz unerreichbar dem Ruder machte, jezt den Kahn, dem steuernden Schiffer zum Nachtheil,
schnell an einen Weidenbaum trieb. — Mit starkem Geräusche
prellt das Hintertheil rückwärts, und der Steuermann stürzet
hinter sich in den Wirbel der Fluten. — *Der schwankende Kahn schöpfte Wasser.* — Der Herzog taumelte — sprang der Mitte des Kahns zu
und ergriff den Arm des einen Schifferknechts. — Edler
Muth — entschlossene Fassung — Trieb zur thätigen Hülfe.
wurden in der Seele des unvergleichlichen Prinzen nur beym Anblick der gehäuften Gefahren noch stärker. ———
Dass doch diese grösste Menschentugenden alle einen glücklichen Ausgang wirkten! — Aber mit stärkrer
und verdoppelter Kraft, wirft eine brausende Welle nun den Vordertheil des, wider die Fluten der Oder noch sich sträubenden Kahns *an diese gefährliche Klippe* —
an die treulos auf Verderben lauernde Weide. —
Und er schwankt — schlägt um — und — *o der traurigen Szene!* —
Sie nur denken ist mir mehr, als Schauder des Todes ———
Und der Menschheit — ach! sie wird, die tödtliche Wunde
unaufhörlich bluten, *ohne jemals wieder zu heilen!*
Er — der Herzog und die mit ihm Schiffenden — alle werden von der Tiefe verschlungen. — *Unglücklicher Weise*
fiel der Prinz in den Strudel, etc.

Nein! es wäre, ohne Sünde, weiter abzuschreiben unmöglich! Man hat zu Gotscheds Zeiten so bitter über den Sänger des *Nimrod* gespottet; sollte man aber nicht diesen noch leidlicher, als Hn. *Lehnhard*, und würde man auch nur eine Zeitung, die so, wie er, erzählte, lesbar finden?

Leip-

Leipzig, bey Dyck: *Der doppelte Liebhaber. Lustspiel in drey Aufzügen*, von *Jünger*. 1786. 120 S. 8. (7 gr.)

Nichts mehr, als eine Plaisanterie, sagt der Verf. selbst, und sonach haben wir an Wahrscheinlichkeit, Haltung und Entwickelung, weniger strenge Forderungen zu machen. Allein dieß Stück hat nicht die Wirkung einer guten Plaisanterie auf uns gemacht. Die Reden sind zu lang, und den gefälligen Ton, den epigrammatischen Witz, der eine solche Kleinigkeit lange erhält, vermissen wir ganz. Frau von Hahn thut gute Wirkung, diese Schilderung hat der Verf. aus dem Leben gegriffen, wir wissen ihm Dank dafür. Nur wäre zu wünschen, der ehliche Samberg heyrathete eine Frau, die Kränklichkeit affectirte, nicht auch eine Buhlerinn, die vier Reden zuvor, ehe sie ihre Hand weggiebt, noch mit einem Beyseiteseufzer, nach einem Fremden schielt, und da sie endlich Liebe gesteht, indem sie ihren Zukünftigen fixirt, spricht: — Gesundheit ist ein schätzbares Gut. Die Zusammenkünfte der Verliebten sind frey. Dies hat durch eingeworfne Flickwörter gemindert werden sollen, allein es bleibt ein Uebelstand. Herr Jünger verfährt ohnedies oft hart mit den Weibern, durch die Art wie er ihre Liebe sichtbar werden läßt. Sie sind bey ihm alle — schwache Gefäße! Wir haben gerechte Erwartungen von Herrn Jüngers Fortgang und müssen nur erinnern, daß bey der ausgelassensten Laune, der gute Ton, und die Sprache der besseren Welt durchschimmern müsse. Verschliffene Brüder, abgeliebte Mädchen sind ein widerwärtiger Anblick. Nicht die Rollen überhaupt, aber einzelne zu gemeine Redensarten und Wendungen liessen uns diese Bemerkungen machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Leipziger Gelehrten- und Künstleralmanach auf das Jahr 1787.* oder: *Taschenbuch für Gelehrte und Künstler auf das Jahr 1787.* 98 S. 8. (5 gr.)

Ebendas. *Fragmente zur Geschichte der Stadt und Universität Leipzig.* Erster Theil. 1787. 8 und 171 S. 8. (7 gr. wird auch mit vorhergenanntem Taschenbuch zusammen, als ein Ganzes, verkauft.)

Der Werth solcher Schriften, wie der Leipziger Gelehrten- und Künstleralmanach ist, muß nothwendig sehr relativ seyn. Berühmte und nützliche Männer lernt man gewiß nicht erst aus Almanachen kennen; unberühmte und verdienstleere hingegen wird kaum an dem Ort ihres Aufenthalts, geschweige denn auswärts jemand kennen lernen wollen, weil es der Mühe nicht verlohnt, sein Gedächtniß mit den Namen derselben zu beschweren. Soll ein solches Gelehrtenverzeichniß zugleich Urtheile über den Werth der genannten Personen und ihrer Schriften enthalten; so ist es sehr einleuchtend, wie unmöglich es eines Theils ist, daß der Verf., ein einzelner Mann, ein richtiges Urtheil über Gelehrte aller Facultäten fällen könne, und wie wenig zuverläßig auch, andern Theils eine solche Beurtheilung seyn kann, wenn das Verzeichniß an dem Orte selbst, dessen Gelehrte es enthält, und selbst von einem aus ihrem Mittel geschrieben ist. Im Ganzen ist der Leipziger Gelehrten- und Künstleralmanach aufs J. 1787. eben so wie der erste von 1786. eingerichtet. Auf den Kalender, wo die Monatstage mit den Namen jetztlebender und einiger verstorbnen Leipziger Gelehrten, nach der Ordnung ihrer Geburtstage bezeichnet sind, folgt I. alphabetisches Verzeichniß aller jetztlebenden Gelehrten und Schriftsteller in Leipzig. (Ihrer sind 234, und nimmt man diese angebliche Schriftstellerzahl für richtig und die Bevölkerung Leipzigs zu 30000 Menschen an, so wäre jeder 128ste ein Schriftsteller. Und dennoch glauben wir fast annehmen zu können, daß sich die wirkliche Menge der Schriftsteller in L. wie 1 : 100 verhalte, weil der Verf. nicht alle genannt hat, und L. wohl kaum 30000 Einwohner zählen möchte.) II. Jetztlebende Künstler, an der Zahl 50. III. Zu Leipzig geborne jetztlebende auswärtige Gelehrte und Schriftsteller; derselben sind 35. Zuletzt Nachricht von den im abgewichnen Jahr verstorbnen und auswärtig versorgten Leipziger Gelehrten. — Gut ist es, daß der Herausgeber viele, die kaum über Theses oder vom Praeses geschriebne Streitschriften disputirt haben, und die im vorigen G. u. K. Almanach sorgfältig angeführt waren, aus dem Schriftstellerverzeichniß weggelassen hat. Und dennoch sind noch immer genug *Obscuri viri* in der Liste fortgeführt worden. Verschiedne sind auch ausgelassen, bey vielen gerade ihre merkwürdigsten oder bekanntesten Schriften gar nicht, oder auch solche, woran sie keinen Theil haben, genannt, die Uebersetzungen (selbst die, welche noch nicht erschienen sind) werden zu umständlich angeführt, und die beygefügten Urtheile sind oft sehr schief, oder schmeichelhaft, wo wenigstens, wenn der Verf. ja nicht tadeln konnte, wollte und durfte, Stillschweigen besser gewesen wäre. Die Urtheile sind oft aus den Leipz. gel. Z. ausgeschrieben und diese noch dazu citirt. Keiner hätte es gestanden, wenn man auch auf andre gel. Journale sich berufen hätte; dabey würden und könnten die vorzüglichsten L. Gelehrten, nichts verloren, und die übrigen freylich — nichts gewonnen haben. Zum Beweis unsrer Behauptungen fügen wir einige Anmerkungen und Berichtigungen bey. *Adelung*. Eine seiner neuesten Schriften: die Geschichte der Philosophie für Liebhaber, ist nicht genannt. Bey *Birkholz* sollte angemerkt seyn, daß er sich als Schriftsteller meistens *Ada Mak* = *Booz* oder *Anthropo-Mago-Botanophilus* nennt, und auch über das Johannisbrod geschrieben hat. *Caesar*: seine Bearbeitung des Vulgo und die Zusätze dazu sind vergessen. *C. G. Eschenbachs* Programm hätte genannt werden

sollen. *Fischer*, Professor in L., der als Schriftsteller und Kupferstecher sich mit Beyfall gezeigt hat, ist ausgelassen. *Franz.* Sein galantes Leipzig, seine Bücherposaune und andre *Franziana* sind nicht angeführt! *Geister der jüngere* hat es um unsre A. L. Z. schon verdient, dass wir hier einige Bruchstücke aus seinem Leben anführen. „Er kam, heisst es hier, auf seinen Reisen mit *Voltaire, Cagliostro und vielen Standespersonen* in Bekanntschaft, mit welchen er zum Theil in Briefwechsel steht. — — Zu s. Buch s Charakter, Sitten und Meynungen der Chineser, soll ihm *ein geborner Chineser die vorzüglichsten Data* an die Hand gegeben haben. — Hat auch einigen Antheil an der Recensenten- und Pasquillantenjagd, und wird nächstens Friedrichs II und General Ziethens Lebensgeschichte, *wozu ihm Prinzen und vornehme Generalspersonen aufgemuntert haben*, im Druck ergehen lassen." Fast hätten wir aus dieser Anzeige geschlossen, dass G. d. j. diese *Gallerie edler Leipziger Gelehrten* ausgestellt haben müsste, wenn dieselbe nicht für seinen Pinsel, aller ihrer Mängel ohngeachtet immer noch zu gut wäre. Vermuthlich aber hat er seine *Laudes* eingeschickt, und da hätte denn doch der Herausgeber nicht alles für baare Münze annehmen sollen. Ueberhaupt merkt man sehr deutlich, dass verschiedne Gelehrte Nachrichten von ihrem Leben und Schriften zu diesem Almanach eingeschickt haben, und das ist auch an sich nicht zu tadeln: wenn nur immer alles Selbstlob weggeblieben wäre. *Hartwig* hat auch Rousseau's Briefe über die Botanik deutsch herausgegeben. — *C. B. G. Hebenstreit* und Prof. *Kühn* sind nicht, wie hier steht, Herausgeber der neuen Sammlung für Wundärzte, welche blos Buchhändlerunternehmung ist. *Hilscher* hat auch ein Journal geschrieben, welches hier nicht angeführt ist. Bey *Kapp* vermissen wir seine schöne und vermehrte Ausgabe des neuen engl. Dispensatorium. *Kirsten.* Nicht der hier genannte, sondern ein andrer ist, so viel wir wissen, Verfasser des erbärmlichen Romans: Lottchens Reise ins Zuchshaus. Bey *Krause* ist dessen Ausgabe von Bianconi's Briefen über den Celsus ausgelassen. M. *Linkens Historia naturalis Castoris & Moschi* heisst hier eine gutgeschriebne Abhandlung, und doch wollen uns Sachkundige versichern, dass in langer Zeit zu Leipzig nichts elenderes aufs Catheder sey gebracht worden. — *Ludwig* ist Herausgeber der Beyträge zur Thierarzneykunde, welches hier ausgelassen ist. — Die Schmierer *Kritzinger* und *Mäsius* sind hier viel zu leicht, ja ohne allen Tadel, durchgekommen. — Die neue ganz umgearbeitete Auflage von *Platners* Anthropologie ist nicht erwähnt. v. *Römer* JCt. Verfasser einer Abhandl. von juristischen Probeschriften, ist ausgelassen. Nicht der Leipziger M. *Rüdiger*, sondern der Hallische Gelehrte dieses Namens, will, so viel wir wissen, die Beyträge zur Handwerkskunde herausgeben. *Sammet* hätte wohl ein Lob verdient, das an manche, z. B. an *Schmiedlein*, so ganz *sans rime et sans raison verschwendet* ist. Ausgelassen ist M. *Schröckh* aus Wien, des Wittenb. Prof. Bruder, und jetzt in Leipzig Herausgeber der europäischen Handelszeitung und des Contoristen. *Walds* Program und Ruf nach Königsberg ist nicht angezeigt, so auch *Wezels* bekannte Schrift über Litteratur und Geschmack der Deutschen, und *Wichmanns* Antikritikus. Es fehlt auch M. *Winkler* Verfasser einiger ins Kirchenrecht einschlagender Schriften. Unter den Künstlern vermissen wir *Grösern*, einen guten Componisten fürs Klavier, so wie unter den aus Leipzig gebürtigen und auswärts versorgten Gelehrten den D. Bahrdt in Halle — Da dieser Almanach vor kurzem erst die Presse verlassen haben kann, so wundern wir uns, dass D. Schwarzens Tod nicht bemerkt ist. —

Von den Fragmenten zur Geschichte Leipzigs können wir, weil schon die Anzeige des Almanachs so viel Raum wegnimmt, nur den Inhalt angeben: 1. Kurzer Entwurf einer Geschichte der Stadt Leipzig: erster Zeitraum, von ihrer Erbauung bis auf Marggraf Otto den reichen. 2. Ueber das Bernhardinercollegium in Leipzig, eine Erziehungsanstalt des Cisterzienserordens vor der Reformation. 3. Verzeichniss aller Lehrer der Gottesgelahrheit von 1409 — 1539. 4. Allgemeine Kirchenuntersuchung in Sachsen vom J. 1592 in Beziehung auf Leipzig; aus einem gleichzeitigen Aufsatz. Lustig ists hier zu lesen, wie damals ein Pfarrer in L. sich reverfiren müssen, dass er nie wieder die Kangel *mit seinen kalvinischen Füssen beschreiten wolle;* und wie ein des Kryptokalvinismus wegen verdächtiger Thurmknopf abgenommen, und zu ewigen Zeiten seiner Dienste entsetzt worden ist. Der Pendant hiezu möchte die Encyklopädie seyn, welche das Pariser Parlament in die Bastille bringen liess. — 5. Statistisches Verzeichniss aller Handelsleute, Künstler und Professionisten in Leipzig von verschiednen Jahren. Es kann, wenn es ächt ist, zu verschiednen besondern Bemerkungen und Schlüssen Gelegenheit geben. Leipzig hatte z. B. im J. 1786 bey einer Volksmenge von etwa 28 — 30,000 Menschen, 45 Brandweinbrenner, 104 Perukenmacher, 354 Schneider und 219 Schuhmacher. — Wien zählt 210,000 Einwohner, und hatte, laut eines Verzeichnisses, welches Rec. vor sich liegen hat, im J. 1782 in Stadt und Vorstädten ohngefähr 30 Brandweinbrenner, 70 Perukenmacher, 164 Schneider und 88 Schuhmacher! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten Januar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Martus: *Der Gemeindebothe II. Jahrgang. IV. Quartal.* 1785. 208 S. 8. (12 Gr.)

Kaum hätte man sichs träumen lassen können, dass eine solche elende, unnütze und geschmacklose periodische Schrift, als der Gemeindebothe ist, ihr Leben nur ein Jahr fortsetzen würde. Aber der theure Religionsvereiniger, Hr. *Mese*, *vulgo Masius* genannt, hat die Freude gehabt, dieses sein liebes Kind, das von seiner Geburt an sehr schwach und eben darinne seinem Vater, wie ein Tropfen Wasser dem andern, ähnlich war, bis ins letzte Viertheil des andern Jahrs leben zu sehen. Wahrscheinlich wird das nun auch das Ende seines Lebens seyn, wenn nicht etwan ein Maculatur-Krämer seine Existenz noch eine Zeitlang erhält. — Unglaublich ist es, was für schlechtes und unverdautes Zeug in diesem Quartale zusammengerafft ist. Der fromme Herr *Mese* hat sich die Freyheit genommen, hier (S. 15 f.) eine sehr erbauliche Abhandlung über die Ehe, den Ehebruch und die Hurerey einzurücken, in welcher die *Vielweiberey*, als zulässig und in manchen Fällen nothwendig, dem christlichen Volke angepriesen wird. Das ist ein schönes Stück, mein Herr Religionsvereiniger! Sie sind sehr schlau. Niemand dachte daran, da Sie Ihr grosses *Vereinigungsbuch* herausgaben, dass Sie bey ihrer vorhabenden Religionsvereinigung auch auf die *Türken* ihr Augenmerk mit gerichtet hätten. Aber nun haben wirs alles klar vor Augen. Die Abhandlung über die Vielweiberey soll vermuthlich die *Captatio benevolentiae* seyn, wodurch Sie den Grossultan und den Mufti in ihr Interesse ziehen wollen? Recht so! Was Sie für einen viel umfassenden Geist haben! Wenn Sie nur nicht über dieses schöne Vereinigungsstück gar zum Märtyrer werden? Lassen Sie sich doch unmaßgeblich von einem Freunde, der Gelehrtengeschichte versteht, erzählen, wie's *Johann Leyser* mit seinem Buche *von der Polygamie* in Schweden gieng. Doch es dient Ihnen das zur Vertheidigung, dass ihre Abhandlung nicht so gelehrt, wie die Leyserischen Schriften, sondern so seicht ist, dass sie nichts wirken wird. — Als ein Pendant zu dieser Abhandlung kann das

schlechte Zeug angesehen werden, was M. von den Ausschweifungen *Gnosingers* in Leipzig, von S. 166 — 200, mit einer ekelhaften Weitläuftigkeit erzählt. Alles übrige, in den vor uns liegenden 12 Bogen ist, wenn wir einige wenige Blätter ausnehmen, die aus andern Schriften geraubt sind und von andern Verfassern herrühren, den beiden angeführten Stücken gleich, und folglich unter aller Kritik. Der Herausgeber hat zwar auf dem hinten Umschlage mit einer Fortsetzung des Gemeindebothen auf das Jahr 1786, unter einem andern Titel, gedrohet, und verheissen, „dass er „die Vertheidigung *theologischen Gelehrten*, die von „Recensenten übel behandelt worden, in dieselbe „aufnehmen wolle; „es ist uns aber noch nichts davon zu Gesichte gekommen. Wir sollten auch nicht glauben, dass es *theologische Gelehrte* geben sollte, die so weit in Verfall ihres Verstandes gekommen wären, dass sie unter den Massusischen Flügeln Sicherheit wider die Recensenten suchten.

Vorgeblich DORTRECHT, bey van Braam etc.: *Brief aan den hoog-eerwaarden Lord Bisschop van Lichtfield en Coventry over de antikristische Grondbeginselen in de meeste Kerkelyke Genootschappen door Edward Evanson*; A. M. uit het Engelsch vertaald en in't Licht gegeeven door't Genootschap Pro ecclesia Jesum liberater. 1785. 8. S. S. XVI. 126.

Dies ist das durch Verfolgung und Confiscation in Holland so sehr verschrieene und äusserst selten gewordene Buch, wovon diesen so freymüthigen und die despotischen Hierarchen der Belgischen Kirche bis aufs Blut geisselnden Vorreden wir schon in der Anzeige des *Jacobi'schen Briefes* des reformirten Predigers Gilles Jacobus in Harlem, vom Jahr 1786 dieser A. L. Z. als Nachlese geliefert haben. — Es ward durch die Strenge, womit dies Buch in den vereinigten Niederlanden verfolgt ward, aufmerksam darauf, konnte aber kein Unterplatz mehr auftreiben und seine Freunde wollten sich auch nicht gern mit der Sache befassen; ein Beweis, dass das *sanctum officium* in Holland doch endlich Fuss gefasst, ob sich die Vorfahren gleich vor mehr als 200 Jahren seiner Einführung mit Gut und Blut widersetzten, und dies Ungeheuer wirklich verjagt zu haben glaubten. Man hat dies schändliche Uebel eine Zeitlang ertragen, weil man es nicht kann-

kannte, man hat es unschuldige, aufgeklärte Menschen zerreissen sehen und dazu stillgeschwiegen, weil niemand darauf verfiel, dass es wirklich die alte, spanische Inquisition sey, die zwar ihre Haare, aber nicht ihre Natur verändert habe. Endlich scheint aber die Nation aufmerksamer auf sie zu werden, und der Stimmen werden mehr, die die Verfolgungssucht der herrschenden Kirche bey ihrem wahren Namen nennen. Es ist der Politik gemäss, dergleichen freymüthige Warner sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen, und jetzt, da wir das Buch wirklich in Händen haben, sehen wir wohl ein, dass es nicht dem Briefe des Engländers, sondern der Vorrede des Holländers gegolten hat, die der Hierarchie mit geballter Faust ins Auge schlug. Die Cur ist aber im Grunde nur palliativ, und wenn beym Drange nach Aufklärung und grösserer Gewissensfreyheit die Kirche nicht mehr nachgiebt, als sie bisher gethan hat, und der Staat bey seiner weisen Sectenduldung bleibt: so wird die herrschende Kirche, fürcht' ich, mit der Zeit ein *Johann ohne Land* seyn, oder nur den Titel führen, weil sie einmal die herrschende Kirche gewesen ist. Priestley versichert: dass in England der Fall gar nicht selten mehr sey, dass Prediger aus Gewissensdrang und weil man sie von dem Joche der 39 Artikel nicht befreyen will, ihr Amt niederlegen, und diese Männer sind gewöhnlich die wackersten, bey deren Verluste die Kirche wahrlich nicht Ursache hat, so gleichgültig zu seyn. Es ist nicht bloss der Verlust denkender Köpfe, der sie aufmerksam machen sollte, sondern diese Männer schlagen sich auch gewöhnlich zur Gegenpartey, theils aus Ueberzeugung, theils aus Verdruss, und dann fallen sie lästig. Bey mehrerer Nachgiebigkeit würde das nicht geschehen. *Van Hemert*, der schon übergegangen ist, wäre geblieben, und *le Sage ten Broek* in Rotterdam, der nächstens abdanken dürfte, würd' es nicht thun, wenn er auf andere Wege den Censurbedrückungen und den so häufigen Chicanen der Orthodoxen entgehen könnte. Edward Evanson bekleidete eine einträgliche Bedienung in der Episcopalkirche in England, legte sie aus Gewissensdrang nieder, und macht jetzt der verlassenen Partey Sorge und Arbeit, wie *van Hemert* in Holland. Hat man solche Männer einmal *gehabt*, so helfen keine kirchliche Zwangsmittel mehr, man muss sie *widerlegen*, und das will heut zu Tage schon viel sagen.

Evanson bedient sich besonders einer Finte, die Rec. zwar nicht billigen kann, die ihm aber nichts desto weniger einen Vortheil über seinen Gegner giebt. Der hochwürdige Lord-Bischof von Lichtfield und Coventry hat nemlich die Schwachheit, wie weiland Sebaldus Nothanker, mit dem prophetischen Worte und namentlich mit der Apokalypse zu spielen, und daraus erweisen zu wollen, dass der Pabst der Antichrist sey. Das letzte that Sebaldus freylich nicht, und im Protestantischen Deutschlande würde man nur über den Mann hohnlächeln oder ihn bedauern, der ein längst verworfnes Steckenpferd, wie dieses ist, wieder aufnehmen und besteigen wollte. In England ist der Fall anders, da hilft die Würde des Mannes seinen Behauptungen nach, und was ein Lordbischof sagt, der Sitz und Stimme im Parlemente hat und einen standesmässigen Aufwand macht, ist ganz ein ander Ding, als was ein hungriger *Vicar* oder selbst ein fetter *Rector* sagt, wär es auch klüger und wahrer. Evanson kehrt die Waffen des Lordbischofs wieder ihn selbst, erklärt die prophetische Stellen anders, obgleich selten besser, und findet seit Constantins Zeiten den Antichrist in allen herrschenden Kirchen, die durch bürgerliche Gewalt unterstützt, und deren Lehren durch den weltlichen Arm aufgedrungen und beglaubigt werden. Die Lehre von der Gottheit Christi ist ihm der gröste Gräuel und die unverantwortlichste Abgötterey des Antichrists; und um sich Beyfall zu verschaffen, stellet er sie so crass auf, als sie kaum der unwissendste Mensch glauben mag. Dies ist nicht edel, zeugt von einem aufgebrachten Gemüthe, das jeden Vortheil gut heisst, seinem Gegner eins zu versetzen, ehrliche Leute mögen davon denken, was sie wollen. Evanson besitzt zu viel Gelehrsamkeit, um nicht die Lehre von der Gottheit Christi historisch besser zu wissen, und wozu ward die Hypothese von der *Communicatio idiomatum* anders erfunden und beybehalten, als um nicht in die von ihm der Kirche vorgeworfene Abgötterey zu verfallen? Dass es noch immer grobe Begriffe der Art gebe, wird nicht geleugnet, weil es grobe Seelen giebt, die für höhere Abstractionen keinen Sinn haben; aber werden sie verfeinert werden, wenn man sie samt und sonders in Deisten umschafft? werden sie dann aufhören, sich Gott unter menschlicher Gestalt, mit menschlichen Attributen und Leidenschaften zu denken? und wär' es nicht von unserer Seite Chicane, diese groben Begriffe dann dem *Deismo* zur Last legen zu wollen? Es gehört vielleicht noch etwas mehr dazu, als Paradoxensucht, die päpstliche Kirche mit so vielem Eifer zu vertheidigen, und in der protestantischen Kirche den Antichrist so mühsam aufzusuchen, als der Verfasser thut, soll es auch nur κατ' ανθρωπον seyn, wenigstens möchten wir ihm bey seiner Streitschrift unser Herz nicht geliehen haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT

Leipzig, bey Fritsch: D. *Joh. Zacharias Platners Einleitung in die Wundarztney 1786. Neueste Ausgabe, übersetzt und vermehrt von D. C. C. Krause. Erster und Zweyter Theil mit 12 Kupfertafeln S. 1114. mit einem Register 8.* (2 Rthlr. 12. gr.)

Wir würden für eine neue Ausgabe eines so nützlichen Werkes, als *Platners Einleitung in die Wundarzney* ist, einem jeden, wenn es auch Herr K. nicht wäre, verbunden bleiben. Obschon mehrere

rere von den Zusätzen, mit welchen es dem H. K. auf des Verlegers Ansuchen gefiel, das Werk zu vermehren, das Gepräge nicht haben, als wenn sie von einem belesenen und zugleich geübten Wundarzte wären gemacht worden; so sind wir ihm doch für die Nachricht, die er uns von einigen seit des Vf. Tode in der Wundarzney vorgegangenen Verbesserungen mittheilt, allen Dank schuldig.

HANNOVER, bey Hellwing: *Sammlung medicinischer und chirurgischer Originalabhandlungen*, aus dem hannövrischen Magazin von 1750 bis 1786. Erster Theil mit einem Kupfer 455 S. zweyter Theil 548 S. in 8. (2 Rthlr. 4 ggr. beide Theile)

Diese beiden Theile reichen nur bis 1773. Der Sammler giebt in der Vorrede Rechenschaft von seiner Auswahl; vielleicht hätte doch mit gutem Grunde noch mancher Aufsaz wegbleiben können, der in einem populären Blatte sehr gut war, aber nicht um den Aerzten aufbehalten zu werden. Ueberhaupt sind solche Sammlungen nützlich, und das hannövrische Magazin hat allerdings einen Werth, durch viele gute Sachen, die es enthält. Von Hn. Leibarzt Zimmermann ist hier eine Abhandlung *von der Windepidemie in Hannover*, die ein ausser ihrem medicinischen Verdienst, dann auch komisches Gemälde, von dem panischen Schrecken seines Publicums über — nichts, macht. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin den Wunsch zu äussern, dass doch die bey Donatus angefangene Abhandl. der Medic. Abh. aus den Phil. Transactions, die, wo wir nicht irren, mit dem 4ten Bande in Stillstand gerathen ist, möchte fortgesetzt werden.

GESCHICHTE.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Jurium Hassiae principum in Abbatiam Hersfeldensem, ante pacis Gueistalicae tabulas brevis assertio.* Scripsit *Conrad. Guilielm. Ledderhose*, Sereniss. Hassiae Landgrav. a consiliis, jur. civil. et publ. nec non hist. i. r. in illustri colleg. Carolino, quod Cassellis est, P. P. O. atque tabulario regim. praefectus. 1787. 264. S. 4. (1 Rthlr.)

Aus der Aufschrift des vor uns liegenden Buches sollte man schliessen, dass solches mehr ins Fach der Rechtsgelahrheit als der Geschichte gehöre; die Ausführung selbst ist jedoch ganz historisch. Der Hr. Verfasser leitet die Rechte, welche die Landgrafen von Hessen vor den Zeiten des Westphälischen Friedens auf die Abtey und Stadt Hirschfeld, oder richtiger Hersfeld, hatten, aus dem *jure advocatiae* her, und zeigt in einer vierzehn Paragraphen hindurch fortlaufenden Erzählung, wie dieses Recht, von dem man schon tief im vierzehnten Jahrhundert die Spuren findet, zuerst durch den zwischen dem Landgrafen Ludwig I. und dem Abt und Capitul von Hersfeld daselbst im Jahr 1432 errichteten Vertrag ganz deutlich bestimmt, und dann von einer Zeit zur andern, unter manchen günstigen und widrigen Umständen, bald bestritten, bald erläutert worden ist. Die Actenstücke, so zu Belegen der vorhergehenden Geschichte dienen, sind in einer *Mantissa probationum*, welche von S. 121 — 260 reicht, hinten besonders angehängt.

Fleiss, Genauigkeit und guter Gebrauch der ihm zu Gebot gestandenen Hülfsmittel ist dem Hn. Vf. nicht abzusprechen. Auch ist sein lateinischer Styl reiner, als man ihn in vielen Werken unserer jetzigen Schriftsteller findet; denn dass hie und da Begierde schön zu schreiben ihn zum unschicklichzierlichen hingerissen hat, (dahin rechnen wir z. B. die unnöthiggehäuften Conjunctiven S. 1. und die sonst, so viel wir bemerkt haben, nicht vorkommenden, und da, wo sie so dicht auf einander stehn, gerade am wenigsten passenden historischen Infinitiven. S. 63. ferner die Auseinanderwerfung zusammengehöriger Worte, wie S. 103. *Clemens quod VIII.* für *quod Clemens VIII.* auch die Schulphrasen: *juri illi nuncium remitteret* S. 12. *valere jussis rebus* S. 23.) — das wollen wir gern übersehen: es sind Fehler, die von übergrosser Sorgfalt zeugen. Aber ahnden müssen wir, dass die goldne Regel, die der junge Plinius irgendwo dem Schriftsteller gibt: „ja! niemals den Titel seines Werks aus „den Augen zu verlieren, sondern sich recht oft „zu fragen, was er eigentlich schreiben wolle?" — welche Regel doch allein vor zwecklosen, jeden Geist, der Sinn für Correctheit hat, beleidigenden Auswüchsen sichert — von dem Hn. Verfasser in *dieser* Schrift *nicht* beobachtet worden ist. Wie gehört es z. B. zu seiner Absicht, wenn er S. 87. ff. seine Leser mit theologischen Colloquien unterhält? oder S. 86. f. ihnen erzählt, was für Aerzte den Administrator der Abtey Hersfeld, Otto, Landgrafen von Hessen, in seiner letzten Krankheit besorgten? in wie viel Tagereisen seine Leiche von Hersfeld nach Marburg gebracht worden? wer ihm daselbst die Leichenrede hielt? Vermuthlich hat der Hr. Verfasser seinen freylich etwas magern Stoff durch solche Nebendinge aufstutzen wollen. Aber ohne zu erinnern, was jeder von selbst einsehen wird, dass *dergleichen* Episoden unmöglich zur Verschönerung einer Geschichte dienen können, wollen wir hier lieber aus Veranlassung derselben den für die Historiographie so wichtigen, in Deutschland noch wenig befolgten *locus communis* hersetzen: *dass nur lichtvolle, unmittelbar zur intendirten Absicht hinführende Darstellung des Ganzen, ohne Mangel oder Ueberfluss; nur leichte und gefällige Erzählung jeder einzelnen Begebenheit, deren ganze Physiognomie nichts desto weniger die vorhergegangene tiefe Forschung verräth; nur ein männlicher, nach Verschiedenheit der Gegenstände nüancirter Styl, dessen Grundzüge jedoch immer Würde, Kraft und Einfalt bleiben, die Mittel sind,*

auch dem dürftigſten Stoff Reitz und Wichtigkeit zu geben.

ERFURT, bey Keyſer: *Unterſuchung der Frage, wer für den eigentlichen Verfaſſer der goldnen Bulle zu halten ſey?* von *Ernſt Ludwig Wilhelm von Dacheröden*, Domherrn zu Naumburg. 1786. 24 S. 4. (3gr.)

Neue Ausbeute für die hiſtoriſche Litteratur, oder irgend einen von philoſophiſchem Blick in der Geſchichte zeugenden Gedanken enthält dieſe, zumal für eine Vorleſung in einer Akademie der Wiſſenſchaften, etwas trocken abgefaſste kleine Schrift freylich nicht; doch ſind die verſchiedene Vermuthungen, wer der eigentliche Urheber der goldnen Bulle ſey? mit den Gründen dafür und dawider, ziemlich fleiſsig darinn geſammelt. Ungern haben wir übrigens hie und da ein ſehr auffallendes Misverhältniſs in der Ausführung bemerkt. So füllt z. B. die *hier* ganz überflüſsige Biographie des *Bartolus*, dem man ſo leicht den unverdienten Ruhm, die goldne Bulle aufgeſetzt zu haben, entwinden kann, drey volle Quartſeiten, da die weſentlich zu des Hrn. Verfaſſers Abſicht gehörige Widerlegung der immer ſehr wahrſcheinlichen, von den gröſsten Geſchichtforſchern und Publiciſten behaupteten Meinung, daſs *Rudolf von Friedberg* der Verfaſſer derſelben ſey, kaum ſieben Zeilen einnimmt. Am Ende wird *Karl IV* ſelbſt, als einem ſehr gelehrten, der lateiniſchen Sprache kundigen Regenten, der zugleich ein groſser Freund der Formeln geweſen und in ſeinem eigenen Lebenslauf Stellen aus der heil. Schrift eingerückt, ſo wie ſie in der goldnen Bulle vorkommen, die Entwerfung dieſes Geſetzes zugeſchrieben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, bey Lindauer: *Cromwell der Edle, oder das Hofglück.* Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen nach Shakespear. 1786. 150 S. (6 gr.)

Der Name Shakespear und einzelne Stellen von hinreiſsender Sprache, fodern eine genauere Anzeige dieſer dramatiſchen Biographie, als das Ganze aufserdem wehrt wäre. Aus des Vaters Schmiede zu Putney, geht Cromwell, auf den Ruf von Antwerpen, dahin in ein groſses Comtoir. Gleich iſt man zu London, bey Frescobaldi, einem italiäniſchen Kaufmann. Bagot, ſchwört, ſein Schuldner, Banniſter, ein feiler Mäkler, ſey nicht Mitleids, ſondern Hängens wehrt. Banniſter mit Frau und Kindern von Gerichtsdienern geführt, betheuert ſeine Unſchuld, ſie wird anerkannt, der beſchämte Bagot, ſchwört Rache. Flugs iſt Jenny, Banniſters Tochter, zu Antwerpen, und fleht Cromwell an, ſie von Bagot, der ihrer Creditoren Papiere angekauft hat, zu retten. Da er es will, nimmt Bagot die Klage von ihm, und legt ſie dem Gouverneur vor. Der Geſchäfte müde, beſchlieſst Cromwell nach Italien zu gehen. Der Schmiedeknecht Hodge beſucht ihn, und wird zur Begleitung beredet; bey dem Gouverneur, will Bagot einen Schmuck unter dem Preiſe verkaufen, Cromwell zeigt Briefe aus London, der Schmuck iſt von einem Diebe um Spottgeld erkauft, Bagot als Hehler, muſs in Ketten nach London. Banniſter iſt gerettet; Cromwell ſcheidet zärtlich von Jenny nach Italien. Bis aufs Hemde geplündert, ſtehen Cromwell und Hodge, zu Florenz auf der Brücke. Freſcobaldi beſchenkt und weiſt ſie nach Bologna, wo ſie zur Minute ankommen, den im Wirthshauſe gefangenen Bedford durch Hodges Kleider retten, den Senat mit Hodge complimentiren, und dieſen, Augenblicks vom Rath zu Mantua wieder fordern laſſen. Hierauf wird Cromwell zu London in des Biſchofs Gardiner Palaſte, ſtehendes Fuſses, zum Ritter geſchlagen, und drey Minuten darauf Groſsſiegel-Bewahrer. Der Biſchof nimmt dies übel auf, und beide ſchimpfen ſich vor der Hand. Im Nachhauſegehen ſtöſst der neue Miniſter an den bettelnden Freſcobaldi, beſchenkt ihn, aber dieſer kennt ihn nicht. Cromwells Vater, zu dem Sohne, eine intereſſante Lage. Banniſter hat Freſcobaldi nach Hauſe genommen, Cromwell kommt hin, man erkennt ſich, iſt frölich und feyert Cromwells Hochzeit mit Jenny. Gardiner erkauft Zeugen, Cromwell des Hochverraths zu zeihen, producirt ſie dem Suffolk, der ſie bezweiflet, doch ſeufzend annimmt. Bedford droht und thut nichts, alſo wird Cromwell zu Lambeth von der Strafse weg in den Tower geſchleppt, ſcheidet von ſeiner Frau und ſeinem Sohne, vernimmt, daſs ſein Vater am Schlagfluſs ſtarb, und wird geköpft. Nun bereut es der König, Gardiner drückt dem abgehauenen Kopf die Augen in der Schüſſel zu, zittert, — fürchtet, zittert — und das Stück iſt aus. Sonderbarkeit, ohne kräftige Eigenheit, Rauch und Funken für Flamme, eine Sammlung alter Fehler des groſsen Mannes, ohne entſchädigende Schönheit! Warum lieſs man das Stück obenein noch verunſtaltet durch Fehler, wie, Pologna, Panditen, u. d. g. mehr nicht ſchlafen? Auch dünkt uns, es gehöre zu ſeinen unvollendeten Skizzen, oder zu denen, welche die Schauſpieler nachher ſeinem Namen untergeſchoben haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten Januar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NEAPEL: *Riflessioni intorno alla Qualita delle acque nella Concia de' Cuoi.* Edizione Seconda. 1786.

Dieſe Blätter, deren Verf. der Prof. Cirillo in Neapel iſt, ſind zwar eine Art von Streitſchrift: aber da ſie einen Punkt abhandeln, der der mediciniſchen Policey nicht unwichtig iſt, ſo verdienen ſie wohl eine Erwähnung; man ſieht auch leicht, daſs ſie etwas mehr enthalten, als eine gewöhnliche Streitſchrift, da ſie die zweyte Auflage erlebt haben. Der Gegenſtand iſt die Unterſuchung der Frage: ſind die Gerbereyen durch ihre Ausdünſtungen den Menſchen, die in der Nachbarſchaft wohnen, ſchädlich? Zu Capua entſtand unlängſt ein Streit über dieſe Frage, und man wollte den häufig daſelbſt lebenden Lederbereitern nicht weiter verſtatten, das Waſſer von dem Leder auf die Straſſe laufen zu laſſen. Das hieſs ſo viel, nach der Lage des Orts, als ihnen die Arbeit verbieten. Berühmte Neapolitaniſche Aerzte gaben Gutachten gegen die Gerber, bis endlich Hr. Cirillo, ein bekannter gelehrter und aufgeklärter Arzt in Neapel ſich der armen Leute annahm und ſie bey ihrem Handwerk und Verdienſt ſchützte. Er zeigt in den dreyen Abſchnitten dieſes Werks: 1) daſs zu Capua die Gerbereyen gar keine nachtheilige Wirkung auf die Geſundheit der Menſchen äuſsern, daſs keine beſondere Krankheiten da im Schwange gehen, ſondern die Menſchen geſund ſind und gut ausſehen. So wenig iſt dieſes Handwerk ungeſund (gegen Ramazzini) und Krankheiten beförderlich, daſs zuverläſſige und klare Nachrichten vorhanden ſind, daſs in Bologna und Rom die Peſt niemals die Gerber und die ihnen nahe gelegenen Wohnungen angriff; und Lancisius *de nox. palud. effluv.* p. 14. giebt eine Erklärung dazu. 2) Daſs das Gerben überhaupt keine der Geſundheit nachtheilige Operation ſey, oder ſchlimme Ausdünſtungen gebe. Man denke ſich immer beym Gerben Fäulniſs und Maceration; aber man ſuche ja grade das Gegentheil, die Häute haben kein faules Anſehn, man wolle das Leder erhalten und das Gerben ſey eine Art Balſamirung, die durch die zuſammenziehenden aromatiſchen Pflanzen und den Kalk bewirkt werde. Das abflieſsende Waſſer enthalte eine Seife aus dem Kalk und den Häuten, und ſey gar nicht fäulicht. Endlich 3) zeigt Hr. Cirillo daſs weder das in der Gahre befindliche Leder, noch die verſchiedenen zu deſſen Bereitung nöthigen Waſſer und Beizen, nach chymiſchen Unterſuchungen etwas faulartiges und ſchädliches enthalten und ausdünſten.

Da noch bey uns, und wie wir uns erinnern, auch in London, die Gerbereyen in dem Verdacht ſtehn, daſs ſie eben ſo ungeſund wären, als ſie dem Geruche unangenehm ſind: ſo wird es nicht unnütz ſeyn, die ſehr wohlgegründete Lehre des Hn. Cirillo auszubreiten, und das entgegenſtehende Vorurtheil vertilgen zu helfen.

STAATS-WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Richardſon: *An Eſſay on the Population of Ireland.* By the *Rev. J. Howlett.* 24 S. 8. 1786.

Herr Howlett, Vicarius in Eſſex, von dem wir bereits einige Werke über die Bevölkerung von England beſitzen, welche noch zur Zeit das beſte und helleſte Licht, über dieſe bisher immer noch ſtrittige Materie verbreiten, widerlegt in dieſem Verſuch eine irrige Meinung des bekannten politiſchen Rechners, Hn. D. Price über Irlands Volksmenge. Hr. Price behauptet, man könne aus den Liſten der irländiſchen Herdtaxe keinesweges die allmälige Volksvermehrung dieſer Inſel erſehen, weil ſie mit geringer Genauigkeit verfertiget würden, und daſs man nur ungefehr die Landesbevölkerung aus dem Ertrage der Herdtaxe folgern könne. Dagegen erweiſt Hr. H. nach Unterſuchungen, die Hr. Breresford, Director der irländiſchen Finanzen, über die Zahl der Häuſer in Irland und die daraus flieſsende Volksmenge angeſtellt hat, daſs die Häuſer in Irland viel genauer als in England gezählt werden, und daſs man nur in einigen Diſtricten der Inſel etwa $\frac{1}{50}$ der wirklich vorhandenen Häuſer in den Regiſtern als fehlend, oder nicht gehörig aufgeführt annehmen kann. Denn zweymal im Jahr muſs jeder Einnehmer der Herdtaxe in ſeinem Diſtricte alle vorhandenen Häuſer aufſchreiben, und ebendaſſelbe muſs jeder der Aufſeher, der 4 Einnehmer unter ſich hat, alle Jahr wiederhohlen. Hingegen bey der Zählung der Feuerſtellen gehen mehr Fehler und Nachläſſigkeiten vor, daher gerade das Gegentheil aus dieſen Zählungen zu folgern iſt, als was Dr. Price meint.

meint. Aus der ziemlich sichern Häuserzahl läßt sich höchst wahrscheinlich Irlands Bevölkerung errathen, keineswegs aber aus der Zahl der Feuerstellen, noch weniger aus dem Ertrage der Herdtaxe.

Im Jahr 1781 wurden in Irland gezählt 477,602 Häuser. Darunter waren 400,783 H. mit einem Herde, 43,980, die von 2 bis 5 Herden hatten. 15,098 H., worinn sich über fünf Feuerstellen fanden, und 17,741, die wegen Armuth ihrer Besitzer die Taxen nicht bezahlten. Unter dieser Anzahl sind aber die Hospitäler, die Casernen für 12000 Soldaten, und die Wohnungen von etwa 700 Steuerbedienten nicht mit begriffen. Man kann daher für Irland gewiss fünfmalhundert tausend Häuser und für jedes fünf Einwohner annehmen, so dass dieses Reich gewiss drittehalb Millionen Einwohner ernährt. Allein ihre Anzahl ist auch wohl noch gröser, und die Bevölkerung von Irland steigt unverläßig auf 2,750,000 Einwohner, oder im Durchschnitt findet man 11 Seelen immer auf zwey Häuser; da man weiss, dass die kleinern Häuser und Hüttenhäufig von mehr als einer Familie bewohnt sind, und dass man in den Städten z. B. Dublin von vier bis sechs Familien auf ein Haus rechnen kann, unter andern in Belfast auf jedes Haus 6⅔ Seelen zählt.

Zuletzt zeigt Hr. H. noch, wie sich Irlands Bevölkerung in hundert Jahren verdoppelt habe. Die Herdtaxe, die 1687 nicht mehr als 32,416 Pf. St. einbrachte, war 1732 schon auf 42,457 Pf. und 1770 auf 59,868 Pf. gestiegen. Seitdem hat sie sich nicht merklich vermehrt, woran der amerikanische Krieg wohl mit Ursache ist. Denn 1779 war der Ertrag dieser Steuer 60,617. Zwey Jahre später oder 1781 63,820 und nach Lord Sheffield im Jahre 1782 nur 61,319 Pf. St. Den zweyten Beweis für seinen Satz führt der Vf. aus der Vergleichung der 1672, und hundert Jahr später 1772 wirklich gezählten Häuser, von denen im ersten Jahr 200, 020 und im letzten 424,759 in den Registern verzeichnet waren. Von den in Irland vorgenommenen Volkszählungen, dem Verhältniss der Römischkatholischen zu den Protestanten, und wie viel Einwohner hier auf eine Quadratmeile angenommen werden können, sagt Hr. H. nichts, so sehr auch beide Rechnungen mit seinem Gegenstande verwandt waren. Sie wären uns, vorzüglich seine Bemerkungen über die bisher bekant gewordenen Volkszählungen, desto angenehmer gewesen, um die Ursachen ihrer beträchtlichen Abweichung, von den gewöhnlichen Schätzungen zu erfahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buisson: *Les Entretiens du Palais-royal.* Premiere Partie. 1786. 195 S. in klein 12 ( )

Ein lachender, aber oft treffend witziger, und zuweilen scharfer Censor, der zwar nun „dem Seculum zu gefallen, das seine vollen 86 Jahre zählt, „folglich keine Gedächtniss und Kopf anstrengende „Schriften liebt, bey der Oberfläche zu bleiben versichert," dennoch aber mitunter etwas tiefer eindringt, und uns kein sehr ehrwürdiges Bild der heutigen Sitten und Denkart seiner Nation vorlegt. Gattinn, Mutter, sagt er S. 5, sind *mots sauvages* unter uns; wir haben Maitressen und Ammen. Unsre Krieger (S. 6) mischen sich allenfalls unter unsere Zeitungsschreiber, um von ihrem Handwerke *wenigstens reden* zu können. Die Reichen und Grossen (S. 10) senken ihr hoffärtiges Auge nie, als etwan aus unachtsamer Zerstreuung, auf Menschen ohne Rang und Glück. Sie würden sich sogar völlig vom Menschengeschlecht absondern, bedürften sie nur desselben nicht zu ihrer Aufwartung, und um Ew. Hoheit, Ew. Excellenz oder gnädiger Herr rufen zu hören. Sie können höchstens beliegeln und unterzeichnen und aufgedunsen fragen: *qu'est ce?* wenn man ihnen einen Mann von Genie und Verdiensten vorstellt; sie tragen 32 Quartiere Adels und 64 Quart Hochmuths zur Schau. S. 14. zwey Systeme würden hier ihr Glück nicht machen, weder des Denkers *Mallebranche*, der alles in Gott sieht, noch des Träumers *Berkley* seines, der keinen Körper einräumt, und nur Geister annimmt. S. 28: Das abgelebte Weib putzt sich zur eleganten Nymphe, der Schreiber verwandelt sich in einen Marquis, das Zöfchen giebt sich für eine Dame von Stande aus; dergleichen Verwandlungen lassen wir gelten. Aber nie wird bey uns ein *Cromwell* König, oder ein Rebell Tyrann werden können. *Wir* lieben nur belustigende Metamorphosen, und sind keine Engländer. — Nirgends lebt sichs leichter auf Kosten des unerschöpflichen Publikum, als hier; der Pariser läßt sich leicht bey der Nase nehmen; mit Titeln, Bedienten und Arroganz erhält man von ihm, was man will. Der ärgste Dummkopf weiss sich zu helfen, und sollte er auch für seinen noch lebenden Vater Trauerkleider anziehen, um Credit zu finden, oder wie jener Abbé sich die Pocken einimpfen lassen, in Hoffnung, durch die Narben seinen Gläubigern unkenntlich zu werden. S. 32. Unsre artigen Schriftstellerchen, unsre Dichterlinge entschlüpfen der Hülle wie ein Seidenwurm, flattern um den Parnass ohne ihn je zu besteigen, und machen sich dennoch in etlichen Tagen ein Nämchen. (In Deutschland ist es eben so.) Und was sagen unsre Männer von Genie zu dem erschlichnen Rufe? Sie amüsiren sich damit; sie glauben eine Comödie zu sehen, wo der Schuhputzer sich in den Herrn verkleidet; sie wissen, dass, wenn jemand die Ehre hat im *Mercure* zu stehen, (bey uns im Museum oder in einem Almanach,) er sich den Mitgliedern der Akademie gleich dünkt. S. 43. Die Sucht, sich selbst zu loben, ist Schoossünde der Franzosen. Vor etlichen Jahren hielt man Posaunenbläser (*Prôneurs*). (Bey uns hält man sie noch jetzt, und lebt sich selbst darum nicht minder.) Sie schienen zu kalt oder zu theuer, also fand man Selbstlob wohlfeiler. Daher der hasenfüssende *Jargon* so manches Schriftstellers, der weit unverzeihlicher

als

als selbst völlige Kopflosigkeit, und dem bescheidnen Manne kaum verständlich ist. Indessen scheint dies Uebel unheilbar werden zu wollen. Die Schöngeisterey unterhält seit einiger Zeit eine Verschwörung wider die Bescheidenheit. Vormals schwatzte der Adel unaufhörlich von seinen Titeln und Stammbäumen: heute, da man auf den Adel nicht sonderlich mehr achtet, gründet man seinen Ruhm auf Schriften. Idyllen, Gedichte, Schauspiele, Versuche, Dissertationen, Memoiren über die Staatsverfassungen, Erziehungsplane, — das sind jetzt unsere Wappenschilde. S. 49. Ein französischer Autor hat sich selbst ein Buch dediciret, als käme es aus der Ferne. Damit legte er den Grund zu seinem Namen. (Sollten unsere deutschen Windbeutel diese Erfindung des Pariser Herrn Collegen nicht bald nachahmen?) Niemand treibt das Selbstlob weiter, als die Freymaurer, (S. 51,) die aber sonst auch nichts zu reden haben würden. S. 52. Anekdoten von einem lächerlichen Dichter, der z. B. mit guten Worten und Wein die Officiere eines Schweizerregiments dahin brachte, nebst einigen Grenadieren eine platte Komödie seines Machwerks bey der Vorstellung zu unterstützen, die denn treulich riefen: *Moi coupez l'oreille du premier drôle qui ne dira pas du bien du joli petit comédie?* und mit dem blitzenden Säbel und drohenden Schnurrbarte selbst die entschlossensten Spötter in Respect hielten. S. 59. Anekdote von J. J. *Rousseau*: Vor etwa 18 Jahren reisete ein Original ausdrücklich von Angers nach Paris, um den Philosophen kennen zu lernen, und zwar im Schlafrock und Pantoffeln. Dieser Aufputz sollte ihm das Ansehen eines Nachbars und Zutrauen erwerben, um desto leichter Hülfe für seine (wessen? des Weisen oder des Reisenden?) Bedürfnisse zu finden. Stracks nach seiner Ankunft eilt er, an die Tonne des neuen Diogenes zu klopfen: umsonst! Herr und Madame *Rousseau* sind unbeweglich. Tages darauf schreibt der Reisende einen Brief von vier Seiten, entwickelt seine Wünsche und Absichten, und beschwöret *Jean-Jacques*, ihm Ja oder Nein zu sagen. Am andern Morgen erhält er in der Mitte eines grosen weissen Bogens statt aller Antwort ein sehr leserliches Nein! S. 64 erklärt der Verf. aus verschiednen ganz hörbaren Gründen, die fast für einen Glaubensartikel geltende Geschichte von der bekannten *eisernen Larve* für eine Fabel. Nun folgen bis S. 90 eine Menge Histörchen, in denen die Sammler oder Liebhaber eines Vademekum reichliche Nahrung finden werden. Sehr lesenswürdig ist die 5te Unterhaltung, (denn dieser Band ist in 10 *Entretiens* abgetheilt,) über die Art Gutthaten auszuüben, aus der wir nur die einzige Bemerkung ausheben, dass nichts alltäglicher sey, als Leute zu sehen, die der Luxus zu Grunde gerichtet, und nichts seltner als jemand, den Freygebigkeit arm gemacht. S. 113 sieht man, dass mit dem Recensentenwesen nicht weniger Unfug in Frankr. getrieben wird, als bey uns. Schön und wahr ist, was der Vf. sagt, dass Redlichkeit, nicht Eigensinn, Gelehrsamkeit, nicht Eitelkeit, Lebensart, nicht üble Laune, dem Recensenten die Feder führen müssen. Er klagt, dass in Frankreich die Kritik, wie die Literatur, in den Händen der Unmündigen sey; und dass Knaben, die etwan ein paar Brocken aus Voltaire, zehn Sophismen von *Helvétius*, und ein halbes Dutzend Rousseauischer Paradoxen aufgeschnappt haben, die übrigens nicht wissen wie nahe Ludwig XIV mit Ludwig XVI verwandt ist, sich einbilden, über alles entscheiden zu dürfen, Schriften abzurtheln, und das Verdienst der Schriftsteller bestimmen. Paris ist (wie Deutschland) mit zwanzigjährigen Literatoren überschwemmt, die aller Orten den Ton angeben, deren Phrasen ohne Zusammenhang, deren schwankendes Gewäsch, und deren Naseweisheit für Witz und Gelehrsamkeit gilt. Beyläufig erfahren wir S. 116, dass in keinem einzigen Collegio in Paris die vaterländische Geschichte gelehret wird. — In Absicht der schönen Künste ist man dort, nach unserm Vf., ebenfalls unwissend, und mehr als Einmal muste man von Ausländern lernen, aus welcher Schule ein Gemälde sey. Um die Rechte bekümmert sich kein Mensch; wer sich in dem Laufe eines Jahres 10 oder 12mal in den Vorlesungen sehen liess, ist gelehrt genug, Präsident zu werden. *C'est ici que l'Allemagne a le plus grand avantage sur nous; on n'y connait les loix que parce qu'on les étudie.* (Ob das Sarkasmus seyn soll? oder ob *les loix* sich auch in mancher Deutschen Stadt und Provinz durch *Sporteltaxe* übersetzen läst?) *Montesquieu* wird in Frankreich wenig gelesen. Mit der Theologie stehts nicht besser; die *Sorbonne* hat ihre Jahre: man läst sie schreyen. (Das ist nach Rec. Bedünken so unvernünftig nicht. Wollte Gott, man hätte sich nie an ihr Geschrey, in so fern es Geschrey ist, gekehrt!) Manche Herren mit Ordenssternen verbrämt, haben nicht den schlichten Menschenverstand; indessen erweiset man *ihren Sternen* alle gebührende Ehre. — Ein Ritter, dem ein Prinz vorwarf, er sey ein *Pyrrhonianer*, nahm das für den Namen einer Landsmannschaft, und antwortete in seiner Einfalt: *Weit gefehlt, Monseigneur! Ich bin aus Poitou.* Selbst unsere *Koryphäen* sind die leibhaftige Ignoranz. Aufstehen heisst hier, raisoniren, und Spas machen gilt für erweisen. — Wir hätten noch viel auszuzeichnen, wenn wir unsre Leser mit allem, was dies unterhaltende Buch über das Mittelmäsige erhebt, bekannt machen sollten. Es versteht sich übrigens von selbst, dass auch dieser Vf. Franzose genug ist, um den Tadel seiner Nation mit Politesse und kleinen Complimenten, die aber nicht leicht an Hyperbel grenzen, erträglich zu machen.

Indem Rec. schliesst, erhält er den zweyten Theil dieses Werkchens, der 198 Seiten stark, und in zwölf Unterredungen getheilt ist. Auch hier zeigt sich der Vf. allenthalben als ein edeldenkender Mann, der das Lächerliche rügt, ohne Personen anzutasten, oder in den Geheimnissen der Familien

zu wühlen. In diesem Bande, der das Werk beschliesst, herrscht zwar eben der ungezwungene Witz, wie in dem ersten, aber nicht so durchgehends der lachende und spottende Ton. Dafür findet man hier mehr Philosophie des Lebens; und auch ernsthaftere Leser werden Unterhaltung finden, nur müssen sie nicht nach neuen Gedanken ausgehen, denn über die verjährten Thorheiten und Gebrechen der Menschheit läst sich wohl nichts sonderlich neues sagen. Am besten gefallen uns die 6te Unterredung, *les Spectacles*, und die 10te *le Bonheur*. Aus jener wollen wir zu Probe des Styls eine Stelle anführen. Der Vf. ist nicht für Trauerspiele. Wenn Seminasis, Caesarin. s. w., sagt er, sich einbrav so vorstellen sähen, so würden sie weder sich noch ihre Gesinnungen erkennen; *C'est une caricature*, würden sie ausrufen, *qui ne ressemble à rien; ainsi on haussera les épaules, et nous regardant d'un air de pitié, ils nous diroient, „mais „pauvre „ami, il faut donc te hâter, aller des chimères? „Eh! si tu veux verser des larmes, descends dans „tes foyers, visite tes amis malheureux, et tu trou„veras dans leurs cabanes de quoi exercer ta sensibilité.* Man macht ihm den Einwurf: *On juge d'une belle ame à la manière dont elle s'attriste à la représentation d'une tragédie; c'est à notre avis la meilleure école du sentiment.* Aber! antwortet er, *tant de riches qui ont un coeur de caillou, l'ammolissent-ils en allant tous les jours aux théâtres? Il y a une grande différence entre des sentiments romanesques et des sentimens vrais. Si l'homme le plus digne de commisération veut être reputé, qu'il paraisse à la porte d'un spectacle; c'est alors qu'il entendra de toutes parts ces élégans qui ont bien pleuré, ces Marquises qui ont encore l'oeil mouillé, lui dire du ton le plus insolent, retire toi; et tel est le fruit des ces tragédies si attendrissantes.*

In der 12ten Unterhaltung *les petites-maisons*, zeigt er, dass man die verrücktesten Köpfe eher unter den Schriftstellern und in der eleganten Welt, als in den Tollhäusern suchen müsse. Der Vf. beschliesst sein Werkchen mit einer Kritik über dasselbe, in welcher er dem und jenem Tadel, womit man ihn etwa heimsuchen möchte, vorzubeugen geflissen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Koburg, bey Ahl: *Kurze geistliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu nach der Harmonie der vier Evangelisten. Zu Beförderung der Hausandachten*, von *Johann Christian Pruger*, Diaconus an der Stadtkirche zu Hildburghausen. Zweyte Auflage. 1786. 200 S. 8. (6 gr.)

Ob der Verf. Verbesserungen in dieser Auflage vorgenommen habe? kann Rec. nicht bestimmen: dies aber mit Gewissheit sagen, dass auch noch itzt darinne viele Verbesserungen nöthig seyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Von dem *Ensayo de una Bibliotheca Española de los mejores Escritores del reynado de Carlos III.*, von *D. J. Sempere y Guarinos* &c. ist der zweyte Theil in 8. aus der Königlichen Buchdruckerey erschienen.

Die Donna *Maria Cajetana de la cerda y Silva, Condesa de Lalaing*, hat die Werke der Marquisin von Lambert ins Spanische übersetzt.

Ehrenbezeugungen. Der König von Schweden hat im letzten Ordenskapitel den Nordsternorden an verschiedene Geistliche ausgetheilt. Die Erzbischöfe, Hr. *Troil* und die Bischöfe: *Du Rietz* u. *Celsius*, sind zu Commandeurs desselben, und die Bischöfe D. *Benzelius* u. D. *Lüthemann*, der Domprobst D. *Gadolin*, und die Doctoren Hn. *Brunmark*, *Ahlquist* u. *Henschen* zu Mitgliedern dieses Ordens ernannt.

Vermischte Anekdoten. In Lübeck feyerte am 23 Oct. vor. Jahres der sehr verdiente Rector des Lyceums, M. *J. G. Heinitz* sein 50jähriges Amtsjubelfest, bey welcher Gelegenheit 5 gebohrne Lübecker lateinische und deutsche Reden hielten. Hr. Heinitz ist 74 Jahr alt, hat 44 Jahre als Rector nach Gemmingen und 1743 nach Lübeck.

Hr. Abbé *Raynal* widerspricht öffentlich dem Gerüchte, als ob er ein Supplement zu seiner Geschichte der Ehrzungen der Europäer in beiden Indien unter dem Titel: *Idées générales sur l'état actuel du commerce, 3 Vol. in 8.* herausgegeben habe.

Preisaustheilung. Die Akademie zu Angers hat eine goldene Schaumünze einer Abhandlung eines ungenannten Verfassers über die wichtige Frage zuerkannt: *Welches sind die dienlichsten und wohlfeilsten Mittel für die Erhaltung der Findel-Kinder in Frankreich zu sorgen und ihnen die angemessenste Erziehung zu geben?*

Belohnungen. Hr. *Moreau de S. Méry*, des Verf. des wichtigen Werkes: *Loix et constitutions des isles de l'Amerique sous le vent*, hat eine Gratification von 12000 Livr. erhalten. — Dem Hn. *Bernardin de S. Pierre*, demselben, *der études de la nature*, wovon voriges Jahr die zweyte Ausgabe in 3 Bänden erschienen ist, hat man eine jährliche Pension von 2000 Livr. gegeben.

Akademische Schriften. *Erfurt:* Progr. Fest. Natiu. *De celebrationis festi natalis J. C. origine, justaque ejusdem celebratione.* 1786. 3 S. fol. Soviel, als in dieser Kürze sich füglich sagen liess.

Ebendaselbst: M. *Joh. Christoph Beßler* Th. Prof. *de scripturis sacris, fundamento religionis Christianae.* 1786. 6 S. 4. Der Hr. Vf. meint es wohl herzlich gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten Januar 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Schneider: *Tagebuch einer Reise von der Westphälischen Grenze bis nach Leipzig an einen Freund* 1785. 13½ B. 8. 1786. (9 gr.)

Der Verfasser hat unter der kurzen Vorrede sich nur durch die 3 Buchstaben C. A. S. zu erkennen geben wollen. Das Tagebuch selbst besteht aus Briefen, die theils an den Doctor Asklepiades, (mit diesem Griechischen Namen benennt er seinen Freund, „weil er alle Männer von wahrem Verdienste, die „er gern recht ehren möchte, mit dergleichen Na„men in sein Gedenkbuch eingetragen habe,") theils an Freundinnen gerichtet sind. Die Reise fängt sich wahrscheinlich im Waldeckschen an, geht über Arolsen, Cassel, Creuzburg, Eisenach, Gotha, Weimar, Jena und schliesst sich mit der Ankunft in Leipzig. Für den Geographen, Statistiker und Historiker findet sich nichts erhebliches in diesen Briefen, die, wenn unser Zeitalter nicht so druckselig wäre, blos in dem Zirkel der Personen, an welche sie gerichtet sind, gelesen und mit Vergnügen gelesen worden wären. Es soll eine Nachahmung von empfindsamen Reisen seyn. Daher hält sich der Vf. mehr bey Passagiers- und Dorfgesprächen, als bey wahren Merkwürdigkeiten auf. Zu den nicht so allgemein bekannten gehören die Nachrichten von Arolsen. Wie konnte aber der Vf. von 4 vorzüglichsten Schlachten reden, die der hochsel. Fürst Karl gegen die Türken gewonnen? Hat er Heere gegen sie angeführet? Bey Cassel verweilet er sich am längsten, und doch nur mit flüchtigen Blicken über bereits näher bekannte Gegenstände. Schaudern erweckt das Gespräch zum Desert n. 14. In Absicht auf Schreibart können einige Wörter, als *genesen*, statt geniessen, und *Gefach*, die wiederholt und also keine Druckfehler sind, dem Rec. nicht gefallen, der doch dem liebenswürdigen moralischen Charakter, worin sich der Vf. darstellt, gern alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Unpartheyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer.* Erstes Stück. von D. J. S. *Semler.* 1786. 182 S. 8. ohne Zueignungsschrift und Vorrede. (10 gr.)

Dass Hr. D. Semler schon seit einigen Jahren aufmerksam auf die, wenigstens dem Namen nach, wieder auflebende Gesellschaft der Rosenkreuzer, und einer der ersten mit gewesen sey, der diesen Leuten auf die Finger beym Kartenmischen gesehen habe, weiss Rec. aus einem Privatbriefe des Hn. Doctors, und gesteht es mit Danksagung, dass er auch ihn damals aus einer sichern Schlafsucht geweckt habe, in der ein zu grofser Theil unsrer Zeitgenossen und selbst solcher, die kein geringes Interesse bey der Sache haben, noch bis diese Stunde fortschlummert. Rec. hat seitdem mit aller ihm möglichen Sorgfalt der Sache nachgeforscht, die Winke genutzt, die ihm der Hr. Doctor gab, die Schriften gelesen und verglichen, die dahin einschlagen, und die seine Bücherfammlung enthielt, und vorzüglich durch eine ausgebreitete Correspondenz genug entdeckt, um für sich dem Hn. Verf. den wärmsten Dank für dies Unternehmen sagen zu können, dass er dieser bedenklichen Conföderation bereits auf die Spur zu kommen suchte, ehe noch an eine Berlinische Monatsschrift gedacht ward, die gewiss keine geringe Verdienste um das Publikum in Betracht geheimer Gesellschaften hat.

Eine wirkliche Geschichte des Ordens der Rosenkreuzer zu schreiben, ist vor der Hand noch nicht möglich, da die Data und unparteyische Hülfsmittel dazu theils zu sehr zerstreut sind, theils auch vieles erst, wo möglich, durch die Kritik berichtigt werden muss. Auch wurden diese Mystiker von der herrschenden Kirche zu sehr gehasst, zu scharf beobachtet, als dass schwülstiger Orakelton und Zurückhaltung für sie nicht nothwendig geworden sey. Zudem kostet es Mühe, die Schriften der Plagiarier von den ächten Schriften der Mitglieder des Ordens selbst zu unterscheiden, und auch diese sind häufig in spätrer Zeit interpolirt worden, und die eigentlichen Grundsätze des Ordens blieben lange Zeit ein Geheimniss, die man aus den Aeusserungen vorsetzlicher Betrüger, die später diese Maske vornahmen, nicht kennen lernen kann. Hr. S. behauptet S. 5., „dass die Freymaurer und Rosenkreu„zer lange Zeit in einer genauen Verbindung ge„lebt hätten", aber den Beweis bleibt er schuldig. Dass sich Leute eines fremden Namens bemächtigen, beweist noch nicht, dass sie das auch wirklich sind, was sie zu seyn vorgeben, und wenn es hin und wieder Maurer gab, die, mit ihrem eigenen Or-

den zu unbekannt, sich auf die Seite der Rosenkreuzer lenkten; so folgt daraus auch noch gar nicht, dass beide Orden mit einander in Verbindung gestanden hätten, welches, nach der Natur der Sachen, nicht seyn konnte. Jene ersten Rosenkreuzer prahlten unverschämt, und suchten ihre mystischen und kabbalistischen Ideen aus den drey ersten Kapiteln des ersten Buchs Mosis zu beweisen. Wir wünschten: dass der H. D. S. nachforschen wollte, woher sie die Vorliebe zu der Mosaischen Schöpfungsgeschichte nahmen? Rec. hält diese Veranlassung für weit älter, als den uns unter diesem Namen bekannten Rosenkreuzerorden, so wie dieser nur einer, dem Namen und der Modification nach, veranstaltete Fortsetzung älterer Mysterien ist. Vielleicht treffen wir wieder bey den ägyptischen Mysterien zusammen, in welche Moses eingeweiht war, und unmöglich ist es nicht, sondern so gar wahrscheinlich, dass Moses seine Schöpfungsgeschichte von daher buchstäblich mitgebracht habe. Dass die Rosenkreuzer mit der Kirche nicht im besten Vernehmen standen, lässt sich denken; denn sie gingen ihren eigenen Weg, und die Kirche wollte von keinem andern wissen, als den sie selbst vorgezeichnet hatte. Sind sie in ihrer Lage wider eine tyrannische Hierarchie zu entschuldigen; so möchten wir doch nicht mit dem Hr. D. die Theosophie und Alchemie als Strebepfeiler wider den *Naturalismus* so allgemein in Schutz nehmen, da keine noch so vollkommen gute öffentliche Religion und Kirchenordnung gedacht werden kann, der Schwärmer nicht nachtheilig werden müssen. Jede Privatreligion mag unsertwegen bleiben; aber sobald sie *beschützt* wird, wie Hr. S. sie beschützt wissen will, hört sie auf, Privatreligion zu bleiben, sie strebt nach politischen Vorrechten, und verursacht Gährungen im Staat. Die Vorrechte, die sich Hr. S. immer für die Privatreligion eines jeden Individui ausbedingt, verlangt er auch für die Alchemie, die er für keine Theorie will gemalten wissen, ob es gleich viele Betrüger gebe. Wenn Rec. auch so gütig für die Alchemie dächte, als der Hr. Vf.; so kann er doch nicht mit ihm für ihre Beschützung stimmen; denn die Betrogenen wissen es ja eben nicht, ob sie an den rechten Mann kommen, oder ob sie einem Gauner in die Hände fallen, deren es doch die grösseste Anzahl giebt, wie Hr. S. selbst eingesteht, und dem Staat können die vorgeblichen Gold- und Tincturköche unmöglich so gleichgültig seyn, als Hr. S. aus Vorliebe für eine Chimäre glaubt, dass sie seyn sollten. So declamire Hr. S. fein für die Alchemie und Möglichkeit des Goldmachens. Wir bedauren diese Schwäche in dem sonst so grossen Gelehrten, und ziehen dadurch nicht seinen Gegnern, den neuern vorgeblichen Goldmachern die Waffen wider sich selbst in die Hand? Ohnedies auch mit einer Sylbe zu ändern, dass er mit dem Verf. der *abymistischen Historie*, der wider Betrüger eifert, wie ein Wuthender wider den andern, in einem und eben dem Falle sey, gegen welchen Hr. S. wider Dinge declamirt, die er sich selbst erlaubt, und man weiss in der That oft nicht, wie man mit ihm dran ist. Dies Schwanken kann sein sonst so sehr nützliches Unternehmen unmöglich empfehlen, und er wird wenige Leser finden, die genug vorbereitet wären, ihm für seine übrigens so schätzenswürdige und mühselige Arbeit zu danken. Er behauptet z. B. S. 12., dass mehrere die so genannte Universalarzney herausgebracht hätten. Wer? wirkliche Mitglieder des Ordens? So muss das Recept doch im Orden selbst noch vorhanden seyn, und warum sollten es die neuern Rosenkreuzer nicht noch haben? Aber wo ist diese Universalarzney? Warum haben sie die Finken nicht wie das Mittel wider den Biss toller Hunde und den Bandwurm an sich gekauft und bekannt gemacht? Ist es etwa das Hirschenhorn Lufsalzwasser? Dies ist zuverlässig noch nicht so bewährt, als Hr. S. glaubt, der es noch einmal bereuen wird, sich zum Apologeten eines Charlatans aufgeworfen zu haben. Und gesetzt auch, das *Collegium Sanitatis* in Berlin liefse sich überreden, die Quacksalberey eines Baron Hirschen mit seinem Beyfall zu beehren, so folgt doch wahrhaftig daraus weiter nichts, als dass einmal ein ganzes *Collegium* sich eben so sonderbar vertreten könne, als ein einzelner Mann in Halle.

Herr Semler theilt seine Sammlung in zwey Hauptabtheilungen ein, 1) in solche Nachrichten, die sich *vor* dem 17 Jahrhundert herschreiben, ehe der Name *Rosenkreuzer* bekannt war, und 2) in solche, die *nach* dem Jahre 1600 bekannt geworden. Dass in der Ausführung die logische Ordnung sehr oft fehle, und vieles durch einander geworfen, wiederholt und abermals wiederholt werde, liess sich nicht anders erwarten, wenn man mit Semlers Art zu arbeiten bekannt ist. Schon vor dem 17 Jahrhundert gab es mehrere geheime Gesellschaften von Mystikern und Theosophen, die mit der öffentlichen Religion und den academischen Facultäten, die freylich im Dienste der alles drükenden Hierarchie standen, unzufrieden waren. Man konnte, ohne unbillig zu seyn, von Hn. S. nicht fodern, weiter zurückzugehen, da es ihm schlechterdings unmöglich ist, Urkunden zu bekommen, die noch da sind, und hier vieles hätten aufklären können; sonst würden seine Begriffe von Theosophie und Mystik andere seyn. Was er sehen *konnte*, hat er so ziemlich recht gesehen. (Es wäre zu wünschen, dass Hr. S. den Unterschied der alten Rosenkreuzer, die, aber freylich nur nebenher, wider die päbstliche Kirche eingenommen waren, und der neuern, die der Hierarchie wieder aufzuhelfen suchen, — wenigstens ist dies die Absicht der unbekannten Obern, die die Rosencreuzerey nur als Köder auswerfen, und selbst zu viel Verstand haben, an diese Posse zu denken, — etwas klärer hätte ins Licht setzen wollen und können.) Postellus gab schon, nach S. 17. 18 merkliche Winke und Paracelsi Schriften, ob sie gleich sehr interpolirt sind, verweisen auf eine be-

vor-

verschiedene allgemeine Revolution, und diese vorhergesagte Zeitpunct ward durch das allgemeine Bestreben der Fraternität gerechtfertigt. Zu Ende des 16 Jahrhunderts machten schon die Rosenkreuzer durch ihre Ausschneidereyen grosses Aufsehen, und von da an datiren sich die Schriften des Rosenkreuzer, obgleich noch nicht unter der spätern Firma. Doch vor Erscheinung der Confessio, Fama, chymischer Hochzeit und der Offenbarung göttlicher Majestät des vorgeblichen Aegidius Gutmann, die schon lange vor dem Druck den Adepten in Manuscript bekannt war, kann die Zeitordnung aus Mangel aller Urkunden, nicht so genau beobachtet werden. S. 22 fängt erst die erste Abtheilung ältrer Nachrichten an. Selbst haben die Rosenkreuzer keine Jahrbücher. (Wenigstens konnte sie Hr. S. nicht kennen, wenn sie auch da sind, welches nicht unmöglich ist.) Schon im 14 Jahrhundert hatten sie, nach dem Raimund Lullius, einen *Rex physicorum*, (nach spätrer Benennung *Grofsmeister*, den die Rosenkreuzer bald *Praeceptor*, bald *Dux* oder *Pater* nannten, als die Mönche sich der Kunst bemächtigt hatten,) die lateinischen Christen waren Schüler der Araber und Muhamedaner, und in den Klöstern waren die ersten Werkstätte der Alchymie. (Vielleicht könnte *Kleuker* auch in der Kabala der Juden noch Beyträge entdecken, wozu ihn Rec. auffordern möchte.) Das erste Zeugnifs einer geheimen Gesellschaft entdeckt Hr. S. S. 23 in *Raimundi Lullii Theoria* c. 87. p. 139 im 4ten Vol. des *Theatri chemici Lit.*, das die Rosenkreuzer 1613 in gr. 8. in Strafsburg drucken lassen. Dieser Lullius behauptet, Queckfilber in Gegenwart des physischen Königes und anderer Mitbrüder, durch sein *Menstruale* in edele Metalle erhoben oder tingirt zu haben. Da war also schon eine *Societas physica*, ein *Rex physicorum* in Italien. (*Ad duas Leucas prope Neapolim.*) C. 38 wird des *Arnaldus*, oder *Arnoldus von Villa nova Rosarium* bereits als bekannt citirt, folglich war im 14ten oder schon vor dem 14ten Jahrhundert eine solche Gesellschaft von Alchymisten da, doch gaben sich die Mitglieder mit allerley Sudelköchen und Nachahmern gar nicht ab. Von dem Werthe der Lullischen Schriften urtheilen die neuern Alchymisten verschieden. Das zweyte Zeugnifs von dem Daseyn einer alchymistischen Gesellschaft im Anfange des 15ten Jahrhunderts nimmt Hr. Semler aus der Dedication des Herausgebers der *Thesaurinella chymica, aurea tripartita*, an den Kaiser Rudolph den zweyten, in der auf die Zukunft des Elias *Artista* vertröstet wird, auf den die Alchymisten eben so herzlich warteten, als die Juden auf ihren Messias. Hier findet sich eine neue Zeitrechnung der Rosenkreuzer, *Ao. Christi 1607 sub regimine gubernatoris olympici, Angeli Hagith 197.* Das wäre also, 197 von 1607 abgezogen, das Jahr 1410. In der chymischen Hochzeit, wird gesagt: *Ex Christiano Rosencreutz, equite aureo lapidis*, sey 1459 vom Könige (*Rex physicorum*) zum Ritter installirt, und habe sein güldnes Vliefs nebst seinem Hute in der Kapelle aufgehängt. Der Orden vom goldenen Vliefse ward im Jahre 1430 errichtet, die Alchymisten möchten sich gar zu gern mit an ihn anschliefsen, und behaupten: das goldene Vlies, das Jason aus Colchis geholt habe, sey die Alchymie. Immerhin; auf eine Fabel mehr oder weniger darf es uns nicht ankommen, und unsertwegen mag Herman Fictuld, ein Verfechter dieser Meinung in seinem *Azoth et ignis* Recht haben. Nach dieser Berechnung wäre also der Orden im Jahre 1459 in Deutschland eingeführt worden, aber 1419 schon in Italien entstanden. Paracelsus und nach ihm viele andere erwarteten nach einer jüdischen Idee, dafs Elias Artista eine grofse Revolution oder Reformation bewirken sollte. Diese hat gewifs eine politische oder kirchliche Revolution bedeuten sollen, denn das Goldmachen wollte man doch schon vorher können. S. 75, f. sucht Hr. S. auf eine mühsame, kritische Art eine dunkele Stelle in der chymischen Hochzeit aufzuklären, und zeigt aus ihr und andern Stellen: dafs die Rosenkreuzer ihre Mythologie von der Mitte des 15 Jahrhunderts an datiren. S. 76 fängt sich die *andere Abtheilung, Sammlung jüngerer Nachrichten aus dem vorigen Jahrhundert*, von *Fama und Confessio der Fraternitas rosae crucis*, an. Von 1612 - 1615 sind die ersten Schriften, unter dem Namen der *Fraternitas roseae crucis* in verschiedenen Sprachen, (man nennt ihrer 5) gesamlet, gedruckt und an ganz Europa gerichtet worden. Andreas Hohenveschel von Hohenfeld nennt die *Fama* schon in seinem Briefe d. d. Prag den 1 Sept. 1614, kabbalistisch und magisch. Z. B. P. Medicyn, auch aus Böhmen, wandte sich am 18 Januar 1614, an die christliche Gesellschaft der Rosenkreuzer, um aufgenommen zu werden, und Adam Haselmayer will schon 1610 die *Fama Fraternitatis* handschriftlich in Tyrol gesehen haben. Hr. Semler glaubt nicht: dafs die gewifsgute grofse Reformation blos von der Zerstöhrung des Rabbinismus zu verstehen sey, und da die Rosenkreuzer mit unter auch von einer allgemeinen Judenbekehrung träumten, so hält Rec. sonst den *Gutmann* für nicht so ganz unschuldig an der Verdrehung ihrer Köpfe. Die *chymische Hochzeit* ist ausdrücklich wider die vielen Betrüger, Landfahrer und falschen Bücher geschrieben worden, d. i. wider solche Alchymisten und ihre Schriften, die nicht nur in der Irrung, oder im Orden waren. Hr. Semler untersucht noch verschiedene Schriften der Rosenkreuzer mit vielem Scharfsinn, und zeigt in diesen Fächern eine sehr grofse Belesenheit und ein Deutungsvermögen, das von langer Bekanntschaft mit dem Sache selbst und mit der mystischen Sprache des Rosenkreuzer zeugt. Von S. 205 liefert er noch verschiedene Gesetze des Ordens. Unter den ersten Gesetzen ist das fünfte merkwürdig: dafs ihr nie wollt länger leben, als ihr Gott haben wills." Wenn nun sich der Ausschneidereyen mit dem Besitze der Tinctur der Unsterblichkeit oder Verjüngung erinnert, die *Cagliostro* auch zu haben vor-

vorgiebt; so wird man den Schlüssel zu diesem paradoxen Gesetze haben, und es den Ordensobern verzeihen, sich so gut aus der Sache gezogen zu haben. Die Gesetze aus der *Fama Fraternitatis*. Z. B. 1) Keiner soll andere Geschäfte treiben, als Kranke umsonst zu curiren. 2) Jeder kann sich nach der Sitte desjenigen Landes kleiden, wo er sich aufhält. 5) Das Wort *R. C.* (*Rosea Crux*) soll ihr Losungswort seyn. 6) Die Brüderschaft, (die damals aus 8 Personen bestand,) soll hundert Jahre unbekannt bleiben. Die Gesetze aus dem Echo der von Gott hocherleuchteten Fraternität des löblichen Ordens *R. C.* Der Gesetze, die der angebliche *Sincerus Renatus* hat drucken lassen, sind 52, und reichen bey Semler mit seinen Anmerkungen von S. 133 bis 179, und den Beschluss dieses ersten Stücks macht das Gebet, so nach abgelegtem Jurament insgesamt verrichtet wird.

In der Vorrede äussert Herr Semler noch die Meinung: dass V. Andreä seine alchymistischen Schriften in wahrem Ernste und nicht blos zum Scherze geschrieben habe. Dieser Meinung ist Rec. immer gewesen, so annehmlich Herr Friedrich Nicolai auch die entgegen gesetzte Hypothese ausgeschmückt hat. Dass sich A. zuletzt zurück zog, und einen Spass aus der ganzen Sache machen wollte, beweist weiter nichts, als dass A. Ursache müsste gehabt haben, den nur allgegründeten Verdacht seiner Rosenkreuzerey von sich abzuwälzen. Auch bittet Hr. S. noch in der Vorrede diejenigen, die Zutritt zu grossen Bibliotheken haben oder auch handschriftliche Briefe und Stücke besitzen, die zur Aufklärung der noch ziemlich finstern Geschichte der Rosenkreuzer dienen können, um Beyträge, und wir thun es mit ihm von Herzen. Denn gab es jemals eine Zeit, wo dem Publicum Aufschlüsse dieser Art nöthig waren; so ist es die unsrige, wo die Verschmitztesten der Menschen, die Jesuiten, völlig entschlossen zu seyn scheinen, den Protestanten das Joch der Hierarchie wieder aufzulegen, *coute qu'il coute*, diese Pest der Menschheit, die unter uns schon unendlich mehr Eingang gefunden hat, als noch der entschlossenste Patriot, der seine Zeitgenossen zu warnen, über und wider sie schrieb, sich einmal zu befürchten erlaubt. Rec. muss es einmal und öffentlich sagen: dass diese Brut sich tief in die Herzen vieler edlen Freymaurer eingeschlichen habe, diese Gesellschaft nach ihren Absichten zu lenken, und dass grosse, sonst vortrefliche, Männer ihr süsses Gift unbesorgt niederschlucken; sagen, dass die Verrückung des menschlichen Verstandes durch das Opium der Rosenkreuzerey, Magie und Geisterseherey ihr Werk sey, so wie sie vom Anfange an an dem Rosenkreuzerorden Theil hatten, u. ihn zuletzt ganz an sich rissen, um unbefangene Männer durch ihn ins Netz zu locken. Da eben, wo man ihre Schliche am wenigsten vermuthet, ist ihr Einfluss gar nicht mehr zu verkennen, und Hr. Semler verdient unsern wärmsten Dank, dass er es wagt, solche Schleichwege aufzudecken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Der bekannte ökonomische Schriftsteller, Mr. *Phil. Ernst Lüders*, Hofprediger und Probst zu Glücksburg ist den 20sten Dec. in einem mehr als 50jährigen Alter verstorben.

Kleine Schriften. Unter der Aufschrift: *Frankfurt und Leipzig*, ist bey Lübeck in Bayreuth in Commission zu haben; *Literatur der Kaufleute*, oder Anführung zur Handlungswissenschaftlichen Bücherkunde und der damit verschwisterten Wissenschaften. Ein Versuch. 1787. 3 1/2 Bogen in 8. Auf dem Titel sollte es heissen: Anführung zur *Bücherkunde der Handlungswissenschaft* und der damit verschwisterten Wissenschaft. Da die neuesten und besten Lehrbücher über die Handlungswissenschaft die Bücherkunde meistens übergangen haben, so ist es ein guter Gedanke, einen Versuch und eine Grundlage in diesem Fache der Literatur zu liefern, dergleichen noch nirgends unsers Wissens gesammelt ist. Der V. hat 5 Abschnitte gemacht, in welchen verzeichnet sind: 1) die Schriften zur Einleitung in die Handlungswissenschaft und damit verbundene Hülfskenntnisse, 2) solche, welche das Handlungswesen und die dabey eingeführte Verfahrungsart selbst betreffen; 3) Schriften von der Wechselhandlung und dem Wechselrechte, 4) Schriften vom Handlungsrechte und 5) vom Seerechte. Die Schriften des ersten und zweyten Abschnitts hätten nach auf eine genauere Art unterschieden werden können, wenn der V. die Vorbereitungs-, und Hülfskenntnisse des Kaufmanns (§. 6 — 13) von den Schriften, welche sich eigentlich mit dem Handlungswesen beschäftigen, abgesondert, und den §. 4 und 5 für den 2ten Abschnitt gespart hätte. Eines der besten Lehrbücher, das vom Prof. *Jung*, scheint dem Hn. V. noch nicht bekannt gewesen zu seyn, sonst würde er es, statt der schlechten Grundsätze der Handlungswissenschaft, die zu Wien in eben diesem Jahr 1785 herausgekommen, genannt haben. Ueber die Moral des Kaufmanns existirt wohl keine eigene Schrift, unterdessen hätte Garves Commentar über den Cicero von den Pflichten angeführt werden können. S. 43 vermissen wir Crusens Contoristen. Unter den Einleitungen ins Wechselrecht wäre vornemlich die Püttmannische von 1784 zu empfehlen gewesen. S. 50 fehlen Musäus Grundsätze des Handlungsrechts, welcher auch in seinen Beyträgen von der Literatur der Seegesetze die beste Nachricht gegeben hat. — Gewöhnlich wird nur der Titel der Bücher angegeben; bey neuern die Seitenzahl und der Ladenpreis; bey einigen der nähere Inhalt, und ein Urtheil über dessen Werth. — Dieser Versuch bedarf freylich noch mancher Verbesserungen und Ergänzungen. Bey einer neuen Auflage wünschen wir entweder eine Auswahl unter Büchern eines Faches von ungleichen Werth, oder eine kurze Beurtheilung der besten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten Januar 1787.

PHYSIK.

WEIMAR, in der Hoffmannschen Buchhandlung: *Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker*, auf das Jahr 1787. Achtes Jahr. 192 S. ohne den Vorbericht, Inhalt und vorstehenden Kalender. kl. 8. (10 gr.)

Der Inhalt besteht aus 2 Abschnitten, von denen der erste als *Fortsetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie*, unter 36 Titeln; der zweyte, *Weitläuftigere Aufsätze*, unter 26 Titeln vorträgt. Durch einen Versuch mit Smirnischen Rosinen Stielen S. 18. bestätigt Hr. Remler, dass die Rosinen wirklichen Zucker geben. Denn er erhielt daraus Krystallen, die dem weissen Kandis Zucker ähnlich waren. Die Bemerkung des Vf.: *Schwefelblumen enthalten freye Säure* S. 22., die vor ihm schon Bergmann in seinen Anmerkungen zu Scheffers Vorlesungen gezeigt hatte, bekräftigen des Hn. Pitiscus Beobachtungen, da Schwefelblumen mit Bittersalzerde wahres Bittersalz gaben, und mit Salpeter und Digestivsalz vermischt, die Säuren dieser Salze frey machten, aufs neue, S. 24. Dem Hn. Remler ist die Zerlegung des Glaubersalzes, durch Luftleeren Kalk (nur gehört viel Zeit dazu) auch, wie Hn. Scheele die der Neutralsalze durch Kalk und Eisen, gelungen. *Eau de luce.* S. 24. macht Hr. Martius auch aus Wachsseife. In wiederholten Versuchen fand Hr. v. Hohenholtz, dass Mennige durch einen Zusatz von Smalte zum Theil wieder hergestellt ward. Phlogiston in der Smalte suchen zu wollen, schien ihm bloss Einbildung zu seyn, und wir wünschten auch, dass, um diese Versuche, als *Erfahrung, welche beweist, dass die Smalte noch brennbares enthält* S. 28., gegen alle Einwendung gelten zu lassen, noch zwey Umstände vorher aus dem Wege geräumt worden wären. Könnte nicht das zum Vorschein gekommene Bley in der Mennige gesteckt haben? Denn sie hat manchmal noch wahres Bley in so kleinen Theilchen, dass man sie mit bloßen Augen, da ihre Oberfläche roth ist, nicht sehen kann; und dann sind alle Theile der Mennige so weit vom metallischen Zustande entfernt, dass sie Phlogiston brauchen, oder einige nur Abscheidung der Luftsäure und dephlogistisirten Luft, um als Bley wieder zusammen zu fliessen? Das letzte wird durch die Abichischen Versuche (Chem. Annal. 1784. B. 1. S. 399) sehr wahrscheinlich. Ein Versuch mit bloßer Mennige, ohne Smalte, in der vortheilhaftesten Vorrichtung, auf ähnliche Art behandelt, würde hier viel Aufschluss gegeben haben. Sollte er gemacht worden seyn, so werden ihn die Leser hier ungerne vermissen. Des Herrn Prof. Lichtenbergs Versuch S. 39. unter *Salpetersäure*, verdient weiter verfolgt zu werden, um vielleicht hinter die Mischung der Salpetersäure zu kommen. *Aetzender Sublimat*; von Hrn. *Fiedler* S. 47. um diesen Körper besser und reiner, als durch Anwendung des mineralischen Turbiths zu erhalten. *Chemische Untersuchung der Tamarinden-Säure, und ihr Verhalten gegen andere Körper; vom Hn. Remler.* S. 77. Es ist nicht genug, um das in den Tamarinden versteckte Kupfer zu entdecken, ein hell polirtes Messer, oder Eisen in die kalte Tamarinden Masse zu stecken, sondern sie muss zugleich gut erwärmt werden, und von dem roth gewordenen, neu verzinnten kupfernen Kessel, in dem Tamarinden-Pulpe gekocht ward, (S. 81.) würden wir eher auf die schlechte, mit Bley, oder andern Halbmetallen versetzte Verzinnung, als auf die Fähigkeit des Zinns, Kupfertheile zu entdecken, (wie in der Anmerkung) geschlossen haben. Die Versuche selbst sind mit so vielem Fleiss, Mühe und Genauigkeit angestellt, dass sie, obgleich schon mehrere von verschiedenen Scheidekünstlern, über diese Materie, vorhanden sind, dennoch nicht überflüssig werden, und unter andern folgende Resultate geben: die Tamarinden bestehen aus Weinsteinrahm, Zuckersäure, einer selenitartigen Erde, und etwas Thonerde; und denn einen Vorschlag zu einer künstlichen Pulpe, bey vorkommendem Mangel der Tamarinden (worauf man aber, zumahl da sie so oft mit Kupfer beschmutzt sind, eben nicht zu warten hätte). *Pharmaceutisch-chemische Bemerkungen; von Hrn. Hoffmann in Weimar.* S. 124. Enthalten unter andern auch die Berichtigung der von Hrn. *Löve* im Almanach 1786. bekannt gemachten Bereitungsart des Mindererschen Geistes, *Chemische Untersuchung der bittern Mandeln*, wieder von Hn. Remler. S. 138. Das wesentliche Oehl der bittern Mandeln liegt im ganzen Kern verbreitet, und nicht in der äussern Schaale, wie Hr. Davies glaubt. Der bittere Antheil ist im Wasser und Weingeist auflöslich, und das flüchtige Al-

kali sowohl, als das feuerfeste, befindet sich dabey in einer seifenartigen Beschaffenheit u. s. w. *Vermischte Bemerkungen von Hn. Hofmann zu Lter.* S. 150. Unter diesen zeigt auch Hr. H., dass die von verschiedenen hier genannten Scheidekünstlern beobachteten Krystallen aus der Alandwurzel, für ein verdicktes wesentliches Oel, das beym 108 Grad Farenh. Wärmemaasses auf dem Wasser schwimmen, bey geringerer Wärme aber eine krystallische salzähnliche Gestalt annehmen kann, zu halten seyn. *Beobachtung über den Essigäther von Hn. R-r.* S. 165. Er lässt sich durch reinen Essig, ohne allen Zusatz von mineralischer Säure, (darüber Hr. Scheele anderer Meinung ist,) bereiten. Nach den Auszügen aus Briefen S. 179., unter denen manches gute vorkommt, macht endlich eine *Tafel über die Auflöslichkeit der Salze im Weingeist, nach Macquer, Morveaus und Wenzels Erfahrungen* den Schluss.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, bey Strobl: *Baierisch historischer Kalender oder Jahrbuch der merkwürdigsten baierischen Begebenheiten alt und neuer Zeiten für 1787 von Westenrieder* mit 14 Kupfern. 12. 285 S. (20 gr.)

Hr. W. liefert in diesem seinem Jahrbuch: I. *einen allgemeinen Abriss des Unlaufs der oberherrlichen Macht* (ein fast abentheuerlicher Titel!) *in Deutschland, dann des Fortschritts des gesellschaftlichen Lebens.* Von jedem Jahrhunderte hat er hier eine eigne Schilderung entworfen, wo er mit der politischen Geschichte anfängt und mit der literarischen schliesst. Dieser Abriss füllt 124 Seiten. II. *Kurze Vorstellung der deutschen Könige und römischen Kaiser aus verschiedenen Häusern*, äusserst kurz und dürftig! III. *Kurzer Entwurf der Geschichte Bayerns in zwölf Gemälden.* IV. *Merkwürdigkeiten und Anekdoten.* Der Vorsatz, auf diese Art vaterländische Geschichte bekannter, beliebter, bearbeiteter zu machen, wäre recht gut, und von dem IIIten und IVten Abschnitt haben wir allerdings mancherley gutes zu sagen: aber der erstere allgemeinere Abriss ist wenigstens stellenweise mit einer Nachlässigkeit verfasst, über die wir uns nicht genug wundern können; z. B. S. 53 *bemächtigt* sich 758 König Pipin *der Sachsen*; — Welche Unwahrheit! Nur zu einem Tribut brachte er es; und um noch auffallender jenen Verstoss zu machen geschieht von den 20 Feldzügen, die Pipins Sohn, der grosse Karl, gegen die Sachsen thun musste, auch mit keinem Worte Meldung. — Erst nach Friedrich II Tode sollen sich (S. 90) die Republiken und Herzogthümer in Italien gebildet haben. S. 99 *verlässt* Huss, ein sonst geschickter Professor zu Prag, als ein ehrsüchtiger und feuriger Kopf *die Wahrheit, und läuft dem Schulwitz nach.* Um das Jahr 1330 erfindet Berthold *Schwarz* das Pulver. — Glaubt Hr. W. dies Mährchen noch wirklich? — *Corneille* hat dem Vf. zu Folge (S. 107) im *sechszehnten* Jahrhunderte gelebt. Das ist schon ein ziemlich *derber* Schnitzer, aber wie nennt man nun vollends denjenigen, durch welchen S. 119 *Opitz* ins 18te Jahrhundert verschlagen wird? — Den *Beschluss* der Florentinischen Maler Schule lässt Hr. W. durch den Leonardo da Vinci machen. (S. 208) — Canitz hat im *vorigen* Jahrhunderte gedichtet; und nebst ihm sind die besten deutschen Dichter gewesen, Melissus, Pontanus, Hofmannswaldau, Balde, und Gretscher. (S. 114) Sollte man das nicht fast für eine Satire halten? — Unsre neuen Geschichtschreiber beschränken sich auf *Maskow*, *Gatterer* und *Schlözer*. Die Schilderung unsers Jahrhunderts S. 120 ist ein förmliches Pasquil. Maler sind nur zwey in diesem Jahrhunderte: *Mengs* zu Dresden geboren, (was nicht wahr ist, er ward zu Aussig in Böhmen geboren,) und *Battoni* zu Rom. — Dies sind nur neun oder zehn Pröbchen von wenigstens dreyhundert Fehlern. Unschickliche Ausdrücke; z. B. *ein römischer General*, Julius Cäsar u. s. w. wollen wir gar nicht einmal rügen. — Unter den zwölf Gemälden aus der Bayrischen Geschichte hat uns das dritte, achte, zehnte und eilfte am besten gefallen, obwohl auch einige kleine Umstände noch daran zu verbessern wären. Statt des fünften, neunten und vierten hätten sich gewiss noch manche mehr interessante Zeitpunkte aus der Bayerischen Geschichte auffinden lassen. Die Tage des Kalenders sind mit lauter Bayerischen Gelehrten besetzt. Vielleicht macht Hr. W. bey diesem Jahrbuch in der Zukunft *ganz* gut, was *jetzt* zur Hälfte nur gut ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen: Sam. Reink. Winkler*, Revalia-Livon., Diss. inaug. *de variis Aethiopum medicamentaforum generibus.* 1786. 31 S. 4. Eine mit guten chemischen Kenntnissen verfasste Beschreibung dieser schätzbaren Classe von Heilmitteln und ihrer Kräfte.

Ebendaselbst: *Theob. Singeisen*, Richensis-Helvet., Diss. inaug. *de Ophthalmia a vitio ventriculi*, cum Adversariis nonnullis chirurgico-medicis. 1786. 30 S. 4. Ein Mensch bekam immer nach Ueberladung des Magens durch Backwerk und gebratne fette Speisen, eine Augenentzündung. Geräuchertes Schweinefleisch und Wein schadeten ihm nichts. Der Vf. heilete ihn von einer solchen heftigen Ophthalmie durch ein Brechmittel, 2 Aderlässe, Salpeter, Fussbäder und den äusserlichen Gebrauch des Bleywassers. Statt dessen wurde zum Beschluss Rosenwasser mit etwas *Massa Pil. de Cynogl.* und *Spirit. vin.* angewendet, und Tamarindenmolken getrunken. — Ein Mittel gegen die Hühneraugen, (*Clavipedum*) das die Franciscaner und Capuciner, welche, ihrer sonderbaren Schuhe wegen, denselben sehr unterworfen sind, mit bestem Erfolg brauchen, ist: geknetete Brodkrume von frischem schwarzem Brod.

der im Januar 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Aelian verm. Erzählungen, überſ. v. *Meinecke* 24, 127
Aemilie Wertheim; II Th. 2, 10
Albrecht Skizzen aus dem Kloſterleben; I Samml. 3, 21
Almanach general des Marchands; ann. 1786. 20, 177
Almanach od. Taſchenb. f. Scheidekünſtler u. Apotheker auf 1787. 27*b*, 249
Ankündigung ein. ritterl. Reiſe um die Welt. 24*a*, 214
D'Anti magnetiſme. 17, 145
von Archenholz Engländer in Indien II B. 1, 7
Avieni deſcr. orbis terrae, cur. *Frieſemanni*. 9, 78

B.

Beil Dietrich von Ruben, Luſtſp. 6*a*, 48
Bernoulli Archiv; V Th. 4, 27
Beſler pr. de ſcripturis ſacris. 26, 240
Beyträge, neue, zur Nat. u. Arzn. wiſſ.; her. v. *Selle*; III Th. 5, 33
Bienenberg Analekten zur Geſch. des M. K. ord. 6*a*, 45
Björnſtegren Dictionn. franç. ſued.; I. II. D. 8, 67
Blair Vorleſungen üb. Rhet.; üb. v. *Schreiter*; II B. 3, 20
Blumen auf Spiegels Grab. 3, 24
Bonheur, le, dans les compagnes. 12*a*, 100
Briefe einer befreyten Nonne. 20, 178
Brieven, drie, betreffende de Brieven van en. Jooden. 22, 193
Bücking der gutartige Carbunkel. 5, 36

C.

Campe über einige Mittel zur Bef. d. Induſtrie. 1, 1
Caraccioli Rifleſſioni ſur l'économie della Sic. 22, 195
de Chambaud eſſai ſur l'hiſtoire med. topogr. de Paris 10, 83
Cirillo Rifleſſioni intorno alle acque nelle Conche de Cuoi. 26, 233
Commerell memoire ſur la racine de diſette. 24*a*, 211
Confeſſion generale de l'année 1785. 19, 88
Conſiderations ſur M. de Vauban. 2, 15
Crell Auswahl der eigenth. Abhandlungen, IV Th. 18*a*, 153
Cromwell der Edle, Trauerſp. 25, 231

D.

v. Dacheröden Unterſuchung wer der Vf. der g. B. ſey. 25, 231
De celebrationis feſti nat. J. C. origine. 26, 240
De religionis notitia P. I. 20, 183
Delaÿe Formules de medicamens. 22, 194
Desmaiſons eſſai ſur les travaux publics. 4, 25

E.

Ehemann, der empfindſame. 3, 22
Eloge de Greſſet, par *M***. 17, 150
Eloge de Greſſet. 12*a*, 97
Emmerich. I. II Theil.
Entretiens du Palais Royal I. II P. 26, 235
Evanſon Briev aan den L. Biſchop van Lichtfield. 25, 226

F.

Familiengeſchichte, adliche, a. d. 15 Jahrh. 6*b*, 55
Feder Unterſuchungen üb. d. menſchl. Willen; I Th. 14, 121
— J. M., diſſ. de nexu ſtudii exeg. c. publ. rel. doct. 20, 184
Flügel Geſchichte der kom. Literatur; III B. 7, 57
Forſter florulae inſular. auſtral. prodromus. 2, 9
Fragmente zur Geſchichte von Leipzig. 24*b*, 216
Franck Sermo de civis medici conditione. 4, 31
Freymaurerlieder f. die Loge zu den 3 Sternen. 2, 16
Freyſchieſſen, das, Operette. 18*a*, 160
Frieſemanni collectanea critica. 9, 79

G.

Gedichte, geſungen von B**. 22, 197
Gelehrten- und Künſtlerallmanach, Leipziger. 24*b*, 221
Gemeindebothe. II J. IV Qu. 25, 225
Geſchichte der Philoſophie für Liebhaber. I B. 13, 113
Geſchichte des Thomas Jones; a. d. E. I. II. Th. 16, 137
Gewächſe, amerikan.; 2 Hund. 1 Hälfte. 6*b*, 51
Gurlitt de utilitate ex poetarum lectione. 21, 192

H.

Hummerdörfer Leben Friedrichs des Gr. 6*b*, 52
Harles pr. memoria Suckovii. 20, 184
Haſſe Lehr. Sprachlehre. 24*a*, 212
Medwig ſtirpes cryptogamicae III Faſc. 23, 208
Hermes Kommunionbuch. 21, 192
Howlet Eſſay on the Popularion of Iceland. 26, 234
Hutung und Erache, das Wohl der Wirthſchaft. 5, 38

I.

Index Muſei Linkiani; I. II Th. 2, 10
Journal aus Urſtadt. III St. 12*b*, 110
Jünger der doppelte Liebhaber, Luſtſp. 24*a*, 221

K.

Kandler Beylage zur Geſch. der Illuminaten. 24*a*, 214
Kaltpopel Rechte der Natur und der Menſchh. II B. 13, 118
Kocher vindiciae textus Eſaiae. 11, 89
Krämer Schreiben an Riem. 6*b*, 50

L.

Laclos Lettre sur l'Eloge de Vauban 2, 11
de Lamerville observations sur les Bêtes à laine. 24*b* 217
Lavater kleinere Schriften. II. III. B. 21, 186
——— Lied eines Christen an Christus. 11, 15
——— Rechenschaft an seine Freunde; I Bl. 14, 127
Ledderhose Jur. Hass. princ. in Abbat Hers. assertiones. 25, 229
Lehmhardt Herzog Leopold von Braunschweig. 24*b*, 219
Leopold von Mansfeld 6*a*, 46
Lettre d'un Proprietaire sur les Corvées 21, 185
Lettres sur un Voyage en Angleterre 4, 28
Litteratur der Kaufleute 27*a*, 247

M.

Magazin, deutsches; I. II St. 20, 184
Magazin für die Bergbaukunde III Th. 17, 149
Mallet Tal om de Mathemat. Vetenskapers 28, 200
Mariage, le, secret; com. 8, 68
Masius apost. Tagebuch 21, 191
Melanges de litterature étrang.; T. IV. 2, 7
Mertlich diss. de Saburra 24*a*, 215
Michaelis neue or. und exeg. Bibliothek I. II Th. 16, 142
Miller Geschichte Walthers I. II Th. 10, 88
Monatsschrift, milit., 1786. Apr. - Jan. 18*b*, 161
Muratori über die Einbildungskraft. II Th. 12*b*, 105

N.

Narration, an hist., of New Holland. 24*a*, 213
Nettchen Freundlich, II Th. 5, 38

O.

Oden eines Preussen 6*a*, 45
Oedmann verm. Sammlungen a. d. Naturk. I H. 11, 96
——— strödda Samlingar. II Th. 18*b*, 167
Orangers. les, les vers à soie et les abeilles, poëmes 22*b*, 181
Originalromane der Deutschen 21 B. 5, 40
——— ——— ——— 27 B. 7, 28

P.

Plather E, pr. vulg. de fluido nerv. sent. esse novam 24*a*, 216
——— J. Z., Einleitung in die Wundarzney, I. II Th. 25, 228
Prager kurze Betrachtungen üb d. Leidensg. J. 26, 240
Pressavin l'art de prolonger la vie 9, 73

R.

Racine Kirchengeschichte V. VI Th. 22, 194
Raffinerien für raffinirende Theologen; I. II B. 13, 114
Recalde traité sur les abus dans les hopitaux. 9, 75
Religionsschreiben an alle Protestanten 11, 96
——— an alle Orthodoxen ———
Review, Critical, Oct. 20, 181
——— Monthly ——— ———, 179
Revillon recherches sur les affect. hypocondr. 9, 74
Riccoboni, Mad., oeuvres complettes 20, 183
Richter Anfangsgr. der Wundarzneyk. II Th. 19, 169
Riem Erläut. üb. d. Stallfütt. des Rindviehs 5, 37
——— landwirthschaftl. Reise nach Gröbzig 6*b*, 51
——— montatl. Encyklopädie; 1 - 4 Lief. 19, 172
Robert rechtl. Gedanken üb. d. Begriff der Ehe 8, 65
Romane, komische, des braunen Mannes III Th. 12*a*, 97
Ruinen, die; I. III Th. 10, 86

S.

Sammlung med. Orig. abh. aus dem hann. Mag. I. II Th. 25, 229
Sammlung Pomm. u. Rüg. Urkunden, v. *Dähnert*; Suppl. II B. 8, 69
Scenen aus dem Leben Karls. II Th. 6*b* 55
Schleitwein Staatskabinet; I B. 15, 129
Schmidt Gedichte; I B. 3, 17
——— C. Ph., diss. de pannidanei usu 24*a*, 215
Schmieder der schwache König 11, 93
Schnee Gedichte. 10, 85
Schröder Beytrag zur deutsch. Schaubühne; I Th. 6*b*, 53
Schurer elemens de Physique. Tom. I. 18*a*, 156
Scopoli vom Idrian. Quecksilber, übers. v. *Meidinger* 8, 68
Semler Sammlungen zur Hist. der Rosenkr. I St. 27*a*, 241
Sendschreiben eines Landgeistl. an *Barth* 8, 71
——— über das währ. der Jes. ep. ausg. Unkraut 21, 187
Singeisen diss. de Ophthalmia a vitio ventric. 27*b*, 251
Skizzen a. d. Leben des Lord Fox. I. II Th. 12*a*, 99
Specimen I de Poetis in Svio-Gothia graecis 11, 93
Spielerglück, Lustsp. 10, 86
Spürlin Schärfchen zur häusl. Andacht 21, 190
Staatsmann, der beleidigte, a. d. Eng. 12*b*, 110
Systeme rais. du magnet. universel 6*a*, 42

T.

Tableau des moeurs d'un siecle philosophe 16, 141
Tableaux de la bonne compagnie N. I - IV. 21, 189
Tagebuch einer Reise von Westph. nach Leipzig. 27*a*, 241
Thaddäus diss Sendungsgeschichte des Pr. Jonas. 22, 199
Thilo Felix von Freudenfels I Th. 3, 22

U.

Upfostrings-Sällskapets Veckoblad. 8, 72
Utkast til Gust. Adolf Historia 6*a*, 43
——— til en Historia om Söderm. Reg. I St. 6*b*, 52

V.

Vachier Méthode pour traiter toutes les maladies III T. 10, 81
Versuch: ist es möglich, die Stallfütterung einzuführen. 6*b*, 49
Villaume vom Ursprunge und den Abs. des Uebels I. II B. 23, 201. 24*a*, 209
Vulpius Seelenwanderung, Posse 21, 185

W.

Wald pr. controversia de bon oper. nec. 20, 183
von Watzdorf Briefe zur Char. v. England 4 30
Wenzel von Erfurt, IV Th. 7, 61
Westenrieder baierisch histor. Kalender f. 1787. 27*b*, 251
Winkler diss. de variis Aethiopum generibus. 27*b*, 251
Wolff Sammandrag of den Christ. Sedoläran. 6*b*, 56
Wolke Buch für Anfänger 7, 62

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1sten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke: *Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes von D. Chr. Bastholm*, königl. dänischen Confessionarius. *Aus dem Dänischen.* 1785. 77 S. gr. 8.

2) LEIPZIG, bey Jacobäer: *Ueber Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes. Aus dem Dänischen, Mit einer Vorrede begleitet von D. Johann Georg Rosenmüller.* 1786. 142 S. und 32 S. Vorr. gr. 8. (12 gr.)

3) KOPENHAGEN, bey Proft: *Versuch eines verbesserten Plans zur Einrichtung des äusserlichen Gottesdienstes von D. Christian Bastholm — Eine vermehrte und verbesserte Ausgabe, nebst einer Beantwortung verschiedener gegen die erste Ausgabe gemachten Einwürfe. Aus dem Dänischen übersetzt.* 1786. 182 S. kl. 8. (12 gr.)

Es muss immer eine vortheilhafte Meinung von dem nicht gemeinen Inhalt dieser Schrift erregen, dass nicht nur in der kurzen Zeit von einem Jahre drey verschiedene Ausgaben derselben in dänischer Sprache erschienen; sondern auch sogleich drey deutsche Uebersetzungen derselben auf einander gefolgt sind. Ehe wir von den Vorschlägen selbst etwas sagen, die Hr. D. *Bastholm* zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes thut; müssen wir der oben stehenden drey verschiedenen deutschen Uebersetzungen gedenken.

N. 1) kam fast zu gleicher Zeit mit der ersten dänischen Ausgabe der Schrift heraus. Die Neuigkeit der Sache, da man bisher in Dännemark, ausser der Abschaffung des Exorcismus bey der Taufe, noch wenig zur Verbesserung der Liturgie gethan hatte, erregte Aufsehen; und es kamen eine Menge theils mittelmässiger, theils auch ganz schlechter Schriften ans Licht, in welchen die Vorschläge Hrn. B. entweder geradezu verworfen und getadelt, oder nach Gründen geprüft wurden. Dadurch wurde nicht nur die *zweyte*, unveränderte *dänische Ausgabe* veranlasset; sondern Hr. B. wurde auch bewogen, eine *dritte Ausgabe* zu veranstalten, welche vermehrt und verbessert ist.

Nr. 2) ist eine fliessende Uebersetzung dieser *dritten* Ausgabe, welche durch die lesenswürdige *Vorrede* des Hn. D. *Rosenmüllers* einen wichtigen Vorzug vor N. 1 und 3 erhalten hat. Hr. R. theilet in derselben seine eigenen Gedanken über die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes mit. Ganz richtig behauptet er, dass man nicht in Kleinigkeiten anfangen solle, Veränderungen zu machen, und darüber zu streiten, ob z. B. der Prediger die gottesdienstlichen Handlungen im Mantel oder im Priesterrocke, mit oder ohne Kragen verrichten; ob man die Collecten singen oder lesen solle u. s. w. Die Hauptsache komme darauf an, dass dasjenige, was der Andacht hinderlich oder gar schädlich sey, abgeschafft, und solche neue Einrichtungen gemacht werden, wodurch wahre christliche Erbauung befördert werden könne. Die gewöhnlichen *evangelischen Abschnitte*, worüber man des Sonntags predige, sollte man zwar nicht ganz abschaffen, aber den Predigern doch erlauben, bisweilen andere Texte zum Grunde zu legen, und ihnen, da die freye Wahl nicht allen verstattet werden kann, eine Anzahl solcher Texte vorschreiben, man sollte eine kleine wohlfeile Sammlung von ungefähr 400 guten Liedern einführen; mehr als ein sonntägliches gutes Kirchengebet anordnen, um damit abwechseln zu können; anstatt der Episteln und Evangelien vor der Predigt ein Kapitel aus dem neuen Testament mit Nutzanwendungen der Gemeinde vorlesen; anstatt der Privatbeichte die öffentliche Beichte einführen; und die Abendmahlsfeyer erbaulicher einrichten. Alles, was Hr. R. über diese Stücke des öffentlichen Gottesdienstes sagt, ist des Beyfalls aller einsichtsvollen Freunde der Religion und der Ausführung würdig.

Nr. 3) ist eine von Nr. 2. ganz verschiedene Uebersetzung eben derselben *dritten dänischen Ausgabe* des Bastholmschen Versuchs. Sie kommt zwar an Reinheit der Sprache der mit Hrn. *Rosenmüllers* Vorrede herausgegebenen Uebersetzung nicht gleich, und man stösst bisweilen in derselben auf undeutsche Ausdrücke und Redensarten; aber man kann sie um deswillen nicht entbehren, weil derselben Hrn. *Bastholms Vorstellung an das Publicum* vorgesetzt ist, welche eine Beantwortung der gegen seinen Versuch gemachten Einwürfe enthält, und bey keiner andern deutschen Ausgabe zu finden ist. —

Dafs Hr. *Baſtholm* ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes mit vielem Fleiſse durchgedacht, und nicht flüchtig niedergeſchrieben habe; das wird jeder Leſer finden. Seine Abſicht iſt nicht geweſen, dafs ſein Plan eine Vorſchrift ſeyn ſollte, nach welcher man ſogleich die ganze Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes umformte: denn er kannte die groſsen Schwierigkeiten wohl, die hier in den Weg treten würden. Er wollte nur *Vorſchläge* thun, wie man dem öffentlichen Gottesdienſte mehr Abwechslung geben, und die Handlungen deſſelben rührender und zweckmäſsiger einrichten könnte. Und aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, verdienen ſeine Vorſchläge Dank und Achtung, und ſollten von allen, deren Amt und Pflicht es iſt, für die beſſere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes zu ſorgen und an derſelben zu arbeiten, geleſen, geprüft, und, wo man ſie anwendbar findet, benutzt werden. Er ſagt ſehr viel gutes über die Einrichtung der Sonntagsfeyer, über die Taufe, über die Abſchaffung der Privatbeichte, über die beſſere Einrichtung der Abendmalsfeyer u. ſ. w. Der Gottesdienſt am Sonntage ſoll nach Hn. B. Vorſchlage auf folgende Art gehalten werden: 1) Wird vom Küſter ein kurzes Gebet geleſen, während deſſen die Gemeinde in ihren Ständen, und der Prediger auf der Kanzel kniet. (Dafs der Küſter dieſes Gebet leſen, und der Prediger gerade auf der Kanzel knien ſoll; will uns nicht gefallen.) 2) Die Gemeinde und der Prediger ſtehen auf. Der Prediger ermuntert zum Lobgeſange, durch Vorleſung des 100 Pſalms, worauf die Gemeinde ein Loblied ſingt. (Hr. B. will lauter Loblieder, und keine dogmatiſchen, hiſtoriſchen, noch ſolche Lieder geſungen haben, welche Gebete enthalten. Was er darüber ſagt, iſt nicht befriedigend für uns.) 3) Der Prediger lieſet, nach einer vorhergegangenen feyerlichen Ermunterung der Gemeinde, die 10 Gebote, oder andere Gebote des N. T. 4) Hiernächſt wird ein kurzes Loblied von der Wirkung des Worts Gottes geſungen, und 5) von dem Cantor, oder Küſter der für den Tag beſtimmte Abſchnitt aus dem N. T. geleſen, welchen die Gemeinde, die bisher geſtanden hat, ſitzend anhöret. 6) Alsdann hält der Prediger eine Rede über dieſe oder jene Stelle der vorgeleſenen Abſchnitte, welche höchſtens drey Viertelſtunden dauren darf. 7) Nach der Predigt wird von dem Prediger ein allgemeines Gebet geleſen, wovon man um der Abwechslung willen verſchiedene, wenigſtens drey, Formulare haben müſste. Der Prediger und die Zuhörer knien dabey. Der Prediger betet das Vaterunſer, welches bey dem ganzen Gottesdienſte nur einmal gebraucht wird. 8) Die Gemeinde ſteht auf, und ſingt ein kurzes Lied. (Die beſtändige Abwechslung mit Knien, Sitzen, Aufſtehen, ſcheint uns bey zahlreichen Gemeinden, wegen der daher entſtehenden Unruhe und Zerſtreuung, mehr ſchädlich als nützlich.) 9) Der Prediger ermahnt die Gemeinde kurz zur Bewahrung und Befolgung der gehörten Wahrheiten. Er ſpricht den Segen, und die Gemeinde antwortet darauf: Amen, Amen.

OEKONOMIE.

PRAG und WIEN, bey Schönfeld: *Franz Grafen von Hartig kurze hiſtoriſche Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthſchaft bey verſchiedenen Völkern.* 1786. 435 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr Gr. von Hartig, den wir ſchon als Vf. der mit Beyfall aufgenommenen *Lettres ſur la France, l'Angleterre et Italie* (die 1785. zu Geneve erſchienen, und neulich bey Beckmann ins Deutſche überſetzt worden ſind) kennen, zeigt ſich durch gegenwärtiges Werk auf einer neuen, und gleichfalls ſehr ſchätzbaren Seite. — Man hat ſonſt oft geglaubt, dafs der Adel eben in Deutſchlands fruchtbarſten Ländern das Studium des Landbaus wenig zu treiben pflege; aber denken in Oeſtreichs Staaten viele von des Hn. Gr. v. H. Stande auch gleichgeſinnt mit ihm; ſo würde dies eine ſehr wünſchenswerthe Widerlegung von jenem Urtheil ſeyn. — Der Plan holt zwar ein wenig weit aus, denn er fängt bey Aegypten, Japan und dem alten ſowohl als neuen Indien, (bey welchem letztern er den Mogul noch allzumächtig ſchildert) an; kömmt dann auf Judäa, Perſien, Griechenland, die jetzige Türkey und das alte Rom; fährt fort mit dem heutigen Italien, England, Spanien unter den Arabern und dem jetzigen Hauſe, Frankreich, Schweden und Schweiz; bis er endlich mit Böhmen ſelbſt beſchlieſst. Dieſer Plan iſt, wie geſagt, ein wenig ausgeſchweift; aber doch iſt er gut geordnet und ausgeführt. Die hiſtoriſchen Facta ſind gröſstentheils paſſend geſtellt, und die beygefügten eignen Urtheile ſind Urtheile eines hellen Kopfs, der Witz nicht verſchmäht und Gründlichkeit nicht entbehrt. Auch der Stil hat Lebhaftigkeit und Correctheit; nur dann und wann gerathen die Perioden ein wenig allzulang. Dies iſt unſre Meinung vom *Ganzen;* beym *Einzeln* wäre ungefähr folgendes unſre Empfindung: Aegypten, China, Japan und Indien können nicht anders als kurz wegkommen, aber bey China ſcheint uns das Bild, (ſoviel auch der Vf. ſchon erinnert,) wenn wir den *Paw* dagegen halten, immer noch etwas zu nachſichtig zu ſeyn; wenigſtens hätte die unſinnige Politik, oder vielmehr die verlarvte Tyranney, deshalb alle andere Klaſſen mit Zöllen zu belaſten, damit der Ackerbau ſich hebe, (S. 75.) eine Rüge wohl verdient. — Der Abſchnitt von Griechenland iſt ſchön: nur in der Anekdote, die uns vom Lyſander erzählt wird, wo dieſer Spartiſche Feldherr beym Anblick der vom jungen Cyrus *ſelbſt gepflanzten* Gärten in die Worte ausbricht: O Prinz, wie glücklich müſſen dich nicht alle Menſchen ſchätzen, dafs du ſoviel Tugend mit ſo vieler Gröſse vereinſt! — nur hier können wir nicht ganz damit übereinſtimmen, dafs dem Lyſander

der Liebe zum Feldbau soviel als Tugend überhaupt geschienen; und dass (wie der Hr. Vf. sagt) es diesem strengen Republicaner schon genug geschienen, Wohlgefallen am *Feldbau* bey asiatischen Despoten zu entdecken, um ihnen einen Theil von Hochachtung zu schenken. — Man hielt die Perser durchaus für *träge*, besonders die Grossen. Hier fand Lysander Spuren von Thätigkeit, zumal von solcher, die den Körper abhärtet. und daher schloss er: Cyrus erhebt sich über sein Volk. Sonst vorzüglich den Feldbau zu ehren, war der Sparter Sache nicht: sie überliessen solchen ihren Heloten, und Krieg oder Kriegsübung war stets ihr ehrenvollstes Geschäfte. — Bey *Italien* ist die traurige Schilderung von der Cultur des Kirchenstaats zwar übereinstimmend mit dem Bericht so mancher Reisebeschreiber. Doch ist dem Verf. ganz eigenthümlich die feine Wendung, durch welche er von dem, was man vom päbstlichen Gebiete *erwarten könne*, auf das, was man *finde*, übergeht, und wirkender wird noch der Contrast vom Lobe Toskan's und der Lombardey. — Bey England bittet der Verf. um Verzeihung, dass er so umständlich gewesen, und doch würden wir am liebsten eben hier noch viel länger ihm zugehört haben; denn man hört hier den Augenzeugen, den Mann, der Erfahrung und Nachdenken verbindet, sprechen; und die Data, die er uns liefert, sind höchst unterhaltend. *Frankreichs* Schilderung ist ihm am längsten gerathen, fast ein wenig allzulang im Vergleich mit den übrigen, zumal was die mittlern Zeiten betrifft, wo freylich das Resultat der ewigen bürgerlichen Kriege Zerstörung des innern Wohlstandes seyn musste; doch auch hier gewinnt der Schilderung letzte Hälfte viel an Interesse. Schön ist, wenn er (S. 324.) sagt: wie er als *Geschichtsschreiber* Ludwig XIV darstellen würde, und wie er *jetzt* ihn darstellen muss; gerecht seine Vertheidigung Colberts; gerecht, fürchterlich, und doch fast zu gelind, das Bild von Ludwigs XV letzten Regierungsjahren. Dieser abscheuliche Regent, der, einem Tiberius zu Caprea verbrüdert, zugleich schwelgte und wüthete, fodert den Pinsel jedes Edlen zu den schwärzesten Farben auf. Aber freylich sind wir den Zeiten seiner Tyranney noch zu nahe. Die Gemälde von *Spaniens* und *Schwedens* Zustand sind mit vieler Einsicht in dieser Länder alte und neue Geschichte, mit vieler Billigkeit und doch zugleich mit Gelindigkeit entworfen. Auch uns scheint die Schilderung, die der Abt *Cavanilles* von seinem Vaterlande liefert, so patriotisch, dass sie jezuweilen mit etwas Verschönerung es so genau nicht nimmt. Von der Christina bedient sich der Hr. Vf. S. 250 eines Ausdruckes, der einige Zweydeutigkeit im Deutschen hat: Ihre Niederlage der Krone war um so *verantwortlicher*, da diese nun an einen Prinzen kam, der blos kriegerische Tugenden kannte. — *Verantwortlich* nehmen wir für etwas, das sich *leicht verantworten* lässt: hier bedeutet es aber gerade das Gegentheil, wie der Zusammenhang ergiebt. — Das Bild von der Schweiz ist, — wie man es voraus erwarten konnte — mit Reiz und Wärme dargestellt. Warum er von Deutschlands Cultur nicht spreche, davon giebt er allerdings sehr triftige Gründe an: aber eben ihre Unwiderleglichkeit schmerzt uns; denn so manche Wunden finden sich hier, denen eingegossner Essig noch am ersten zur Genesung helfen möchte. Der letzte Abschnitt, Böhmen geweiht, macht der Feinheit und dem Patriotismus seines Vf. Ehre. Seiner *Feinheit!* hier hüllt sich in manches, was er zu *hoffen scheint*, ein bescheidner glücklicher *Tadel*, in manches, was er als *nahbevorstehend lobt*, der *Wunsch* des Biedermanns ein. — Seinem *Patriotismus!* denn wenn er auch nicht alles, was er zu denken scheint, mit trocknen Worten herausgesagt; so giebt doch sehr vieles dem Nachdenker sichtlichen Stoff, und dem Verbesserer deutliche Winke. — Wie manche Scenen (z. B. die des Bauern Aufruhrs) finden sich hier, die wir von solch einer Feder ausgezeichneter, ausgeführter zu sehn wünschten! Doch genug von einem Buche, dem wir viele Leser, und viele Beherziger gönnten! — S. 98 steht noch ein kleiner Verstoss; der Hr. Vf. sagt: „Hr. de la Porte habe es auch so auf seinen Reisen in Natolien, wie er erzähle, *gefunden*." De la Porte kann ganz richtig erzählt haben; nur so *gefunden* hat er nichts: denn dieser flüchtige Franzose war bekanntermassen einer von jenen bequemen Reisenden, die nur vorm Schreibetische, nie auf der wirklichen Post, die Welt durchwandern.

PHYSIK.

BERLIN, bey Decker.; *Kosmologische Betrachtungen über den neu entdeckten Planeten, von Friedr. Wilhelm Sack*, königl. Hof- und Criminalrath in Breslau 1785. 87 S. 8. nebst 1 K. (6 gr.)

Wer diese Schrift des Hn. S. nur einigermassen verständlich finden will, der muss nothwendig seine Geologie (die vor kurzem auch in diesen Blättern, wiewohl von einem andern Recensenten, ist angezeigt worden) vorher lesen; denn Hr. S. braucht nicht allein hier immer wieder die dort eingeführten Kunstwörter, sondern legt auch bey den Betrachtungen selbst durchaus die dort vorgetragenen Sätze zum Grunde, wiederholt sie selbst gröstentheils, führt manche weiter aus und wendet sie eben so auf den Mechanismus des neuen Planeten an, wie er sie in der Geologie auf die bisher bekannten angewandt hatte. Rec. müsste also eigentlich die Geologie wieder recensiren, wenn er das ganze gegenwärtige Werk durchgehen wollte. Nach des Vf. eignen Aeusserung soll aber die vor uns liegende Schrift eine Art von Pendant zu der des Hn. Bode, über den neuen Planeten abgeben und er hat die Absicht in ihr diejenigen kosmologischen Fragen noch zu untersuchen, die Hr. Bode in seiner Schrift entweder unberührt oder unerörtert gelassen hat. Diese betreffen denn 1) die rotirende Bewegung des neuen Planeten um die Sonne, die Hr. S. demselben eben so beylegt, wie den übrigen Planeten, da

denn nach seiner Theorie die Rotationsperiode, oder wie man es sonst nennt, die Umdrehung um die Axe beym Uranus auf 12 St. 25 M. 42 S. und die Anzahl von Tagen, die zu seinem Lauf um die Sonne gehören, auf 58977,5 bestimmt wird. 2) Ob er bewohnt sey? wird bejaht und sowohl für den Philosophen, als Atheisten bewiesen. 3) Wie es mit seiner Lichtanhäufung stehe? Er kann eben so viel Licht haben, als wenn er der Sonne noch so nahe wäre, weil die Sonne ihr Licht nicht so verschwächt und verstreut, wie z. B. eine Fackel. 4) Was er für eine Temperatur habe? wird eben so wie die vorige Frage beantwortet. 5) Ob er mit Monden und einem Ring versehen sey? Beides könnte wohl seyn, doch würde uns nie etwas davon zu Gesicht kommen können. Ehe aber Hr. S. auf diese Fragen selbst kommt, rückt er erst die Eulersche Theorie über die Ebbe und Fluth ein, um Gelegenheit zu haben, die Sätze von einer gleichförmigen und geradlinichten Bewegung solcher Körper, die nicht von einem Mittelpunkte gezogen werden, wie nicht weniger die Gravitation der Erdpartikeln gegen die Sonne und andere Weltkörper, aufs heftigste zu bestreiten. Hr. S. kennt bloss eigenthümlich den Körpern beywohnende Kräfte, aus welchen in Verbindung mit fremden Körpern Pression und Pulsion entsteht; Centripetal- und Centrifugalkraft sind ihm ganz ungereimte Dinge. Rec. muss gestehen, dass ihm des Vf. Raisonnement hin und wieder vielen Schein der Wahrheit und bisweilen selbst die lautere Erfahrung für sich zu haben scheint; vielleicht aber möchte auch das meiste auf einen Wortstreit hinaus laufen, wenn man sich über die Bedeutung der bestrittenen Sätze umständlicher herauslassen wollte. Die rotirende Bewegung hat, so wie sie Hr. S. darstellt, wirklich viel anziehendes, weil sie mechanischer ist, als die gewöhnlich angenommene; dass die Atmosphäre mit zur Totalität der Erde gehört und sich bis in die Gegend des Monds erstreckt, ist auch eben nicht zu bestreiten; allein die noch verschiedenen Richtungen sich drehenden Sonnenwirbel des einzigen Sonnenkörpers und die gänzliche Unwirksamkeit derselben gegen alles, was ihnen im Wege liegt, aber für sie nicht bestimmt ist, werden noch grosse Unterstützung nöthig haben, ehe sie einigermasen Eingang finden. Hr. S. thut sich offenbar durch seine oft dunkle, fremde und etwas verschränkte Schreibart, und dadurch dass er nicht immer beyder Klinge bleibt, vielen Schaden. Rec. hat ihn, vermuthlich aus eben der Ursach, an vielen Orten wenig oder nicht verstanden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der berühmte Hr. *Campomanes* ist zum Mitgliede der Königlichen Akademie der Geschichte zu Madrid erwählt worden.

Hn. Hofprediger *Schultz* ist die mathematische Professur in Königsberg, welche der verstorbene Hr. D. *Buck* bekleidete, übertragen worden.

Hr. Diaconus *Förster* in *Naumburg* ist jetzt vom Domkapitel daselbst zum *Domprediger* ernannt worden.

Kleine Schriften. *Altdorf und Nürnberg*, bey Monath: *Von den Bewegungen über das Beichtwesen in der Nürnbergischen Kirche und über den neuerlichen Vorschlag zur Abänderung der Privatbeicht*, von Prof. *Will*. 1786. 40 S. in 4. Im Eingang erzählt der Vf. die seit einigen Jahren in der Nürnbergischen Kirche geschehene Verbesserungen und lobenswürdigen Reformen. Hierauf folgt eine Uebersicht dessen, was vornemlich seit zwey Jahren wegen Abänderung der Privatbeichte in Nürnberg vorgegangen, der zur Beförderung dieses Vorschritts angewandten Mittel, und der mancherley darüber gemachten Vorschläge. Unter diesen fand nun der *Vorschlag* des Vf. selbst an einem namenlosen Geistlichen einen sehr bösartigen Gegner, der das in dieser Zeitung bereits angezeigte *Etwas* schrieb. Die Druckgeschichte dieser Schrift wird durch den Brief eines gewissen Colporteurs G. F. C. Schad aufgeklärt, der auf den Charakter des Ungenannten ein eben so übles Licht wirft, als seine Schrift selbst. Gegen das *Etwas* selbst vertheidigt sich Hr. W., so weit es nöthig war, insonderheit für einen gewissen Theil des Publicums, mit Anstand und Würde, und lässt sich zu Belehrungen gegen seinen Gegner herab, die derselbe durch seinen hämischen Angriff nicht verdient hatte. Hr. W. hat zu seiner erleuchteten Obrigkeit die Hoffnung, dass sie die Wünsche ihres Volkes erhören, und zur aufgeklärten Geistlichkeit seines Vaterlandes das Vertrauen, dass sie zur Ehre der Kirche und zu ihrem eignen wahren Vortheil die Sache kräftigst unterstützen werde. In den letzten bestärkte ihn auch das Circulare eines der gelehrtesten Nürnbergischen Geistlichen, (der nach S. 18. verschiedenen seiner Beichtkinder schon die allgemeine Beichte vorlegt,) Hn. Schaffer *Panzers*, welches derselbe der Stadtgeistlichkeit mitgetheilt hat, und von welchem er den Hauptinhalt einrückt. Den 30 Oct. 1786. ergieng inzwischen ein Rathsverlass dieses Inhalts: „Die Beichtsache solle zwar dermalen noch bey gegenwärtiger Einrichtung gelassen werden; doch wolle man in Ueberlegung geben, ob es nicht thunlich wäre, dass die Absolution von einem einzigen Hn. Diakono verrichtet werden konnte." Dieser letzte Punkt wird wohl bald berichtigt seyn, und dem Fortgang der Reform kein neues Hinderniss in den Weg gelegt werden.

Ausländische Literatur. Bey *Monfort* zu *Valencia*, wird folgendes auch ausser Spanien wichtige Werk: *Joannis Ludovici Vivis Valentini opera omnia, distributa et ordinata in argumentorum classes praecipuas à Gregorio Majansio, Gener. Valent. &c.* gedruckt. Der 6te Band in fol. ist voriges Jahr erschienen. Der Erzbischof von Valenzia giebt die Kosten dazu her.

Don Jacinto Diaz *de Miranda* hat das Buch des M. Aurelius aus dem Griechischen in das Spanische übersetzt.

Vermischte Anzeigen. Nach dem Beyspiele der philantropischen Gesellschaften in Strasburg und Paris, ist eine ähnliche in Orleans von dem Herzog von Orleans gestiftet worden, welche in diesem Jahre mehr als 15000 Livr. unter Kranke, Unvermögende, Alte &c. ausgetheilt hat, und den Gassenbettel völlig zu verbannen hofft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten Februar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: *Sylloge selectiorum opusculorum de mirabili sympathia, quae partes inter diversas corporis humani intercedit, edita cura Jo. Christ. Traug. Schlegel*, Doct. medic. atque chirurg. et medici apud Longosaliſſenſes. 1787. in 8. 454 S. (20 gr.)

Dieſe Sammlung enthält vier holländiſche Probeſchriften; durch deren Herausgabe Hr. Dr. S. einen neuen Beweis von ſeiner lobenswerthen Mühe gegeben hat, nützliche Kenntniſſe unter den Aerzten gemeiner zu machen. Alle haben die Sympathie einzelner Theile mit andern zum Gegenſtand und verbreiten beſonders über den pathologiſchen Theil dieſer Lehre vieles Licht. 1) *Jan. Peterſon Michell, de mirabili, quae caput inter et partes generationi dicatas intercedit, sympathia. L. B.* 1781. enthält auſser einer Menge aus Schriftſtellern zuſammengetragener Beobachtungen, viele eigene Bemerkungen über die Abſonderung einer eigenen Samenfeuchtigkeit bey Weibern, über die Entſtehung der Mutterbeſchwerungen aus der Gebärmutter, u. ſ. w. auch eigene Beobachtungen, beſonders von der Starrſucht und andern krampfhaften Krankheiten, die von der Gebärmutter veranlaſſet wurden. Die Mitleidung wird überhaupt vom Vf. in die von Bewegung und von Empfindung abhangende und in die aus beiden gemiſchte abgetheilt. Sehr gut ausgearbeitet, ob wohl noch unvollſtändig iſt das dritte Kapitel, von den Arzneyen, die, um den Kopf zu heilen, auf die Geburtstheile gelegt werden. 2) *Petr. Jas diſſ. inaug. de mirabili, quae pectus inter et ventriculum intercedit, sympathia.* L. B. 1784. Dieſe Schrift zeichnet ſich weniger durch ihr Eigenes, als n. 1. aus; ſie enthält aber eine Menge mit vielem Urtheil geſammelter Thatſachen über dieſe bisher wenig bearbeitete Sympathie. Der praktiſche Theil von der Kur der Magenkrankheiten, die ihren Grund in der Bruſt haben, und der Bruſtkrankheiten, die aus dem Magen entſtehen, iſt recht ſehr gut, nur zu kurz abgehandelt, zeigt aber doch dem Arzt die Ausſichten, die er bey der Heilung dieſer Krankheiten zu beobachten hat: auch die Lehre von den Unterſcheidungskennzeichen dieſer Krankheiten iſt auf eine Art vorgetragen, die von dem richtigen praktiſchen Sinn des Vf. einen guten Begriff giebt. 3) *Dideric. Veegens diſſ. inaug. de sympathia inter ventriculum et caput, praecipue in statu praeternaturali.* L. B. 1784. Dieſe hat den geringſten Werth und enthält bloſs bekannte Compilation über einen bekannten Gegenſtand, die ſich durch nichts auszeichnet. Der praktiſche Theil iſt zu allgemein und enthält viele Behauptungen, die bloſs in einzelnen Fällen, nicht aber allemal wahr ſind und daher den Anfänger leicht irre führen können, z. B. S. 330. daſs die Kochung bey Katarrhen unbedingt durch den Gebrauch ausleerender Mittel befördert werde, u. ſ. f. Die Probeſchrift des *Jacob Asmaet*, die n. 4. folgt: *de mirabili, quae mammas inter et uterum intercedit, sympathia.* L. B. 1784. könnte, dem Titel nach, auch wegen der in unſern Zeiten erregten Aufmerkſamkeit auf die Milchabſetzungen merkwürdig ſeyn, falls nur der Vf. ſich nicht ſo ſehr mit Kleinigkeiten beſchäftiget hätte, z. B. S. 359., wo ſogar dies zu bemerken nicht vergeſſen iſt, daſs die Weiber auf jeder Seite nur eine Bruſt haben, u. ſ. f., ſo daſs dieſe Schrift, deren Innhalt über das Bekannte nicht hinausgehet, ja dieſes bey weitem nicht faſst, die Aufnahme in dieſe Sammlung kaum verdient haben möchte.

Leipzig, bey Weygand: *Herrn le Roy's*, Profeſſors der Arzneyw. an dem Ludovicäum zu Montpellier, — *Abhandlung von den Vorherverkündigungen in hitzigen Krankheiten. Aus dem Franzöſiſchen mit Beſtätigungen und Widerlegungen aus den beſten neueſten praktiſchen Schriften und mit eigenen Erfahrungen des deutſchen Herausgebers, nebſt einem vollſtändigen Regiſter vermehrt.* 1787. 8. 320 S. (1 Rthlr.)

Das Werk des le Roy beſtehet in kurzen aphoriſtiſchen Sätzen, von denen viele aus dem Hippokrates entlehnt ſind, mit Hintanſetzung anderer ſemiotiſchen Schriftſteller, die er wenig genutzt zu haben ſcheint. Dieſe hippokratiſchen Vorherſagungen ſind auch die wichtigſten und wahrſten im ganzen Buch: denn wenn der Vf. eigene darbringt, ſo ſieht man bald, daſs er ſich ſehr auf einzelne Fälle einſchränkt und auch dieſe nicht ſo, wie es ſeyn ſollte, feſtſetzt. So heiſst es S. 89. *Intermittirende Fieber ſind überhaupt, doch nicht allemeit, oh-*

ne Gefahr. Vorzüglich muss man diejenigen befürchten, welche mit Schlafsuchten, oder mit Ohnmachten verbunden sind, wo also der Vf. blos zwey Arten der bösartigen Wechselfieber des Torti, die übrigen fünf aber nicht gekannt zu haben scheint. Unter einer besondern Aufschrift stehen *ausgesuchte Lehrsätze des Hippokrates*, von S. 153 bis 238 mit der lateinischen Uebersetzung des Foesius, die unter dem Text stehet und nach welcher der Herausgeber die deutsche Uebersetzung, wie es scheint, ohne alle Zuziehung des griechischen Textes, verfertiget zu haben versichert. Also verdient auch von dieser Seite diese Arbeit wenig Empfehlung, in der wir auch die Bestätigungen, Widerlegungen und eigenen Erfahrungen des Herausg. nicht in dem Maafs gefunden haben, wie er auf dem Titel und in der Vorrede versichert.

STENDAL, bey Franz und Grosse: *J. P. Schotte*, der Arzneyw. D., *von einem ansteckenden schwarzgallichten Faulfieber, welches im J. 1778 in Senegal herrschte. Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen von A. F. A. D.* 1786. 164 S. 8. (8 gr.)

Dies ist eine kleine, aber sehr lesenswerthe Abhandlung, die uns von einem höchstgefährlichen Fieber gallichtfaulichter Art, ausführliche Nachricht giebt. Eine unvollkommene Beschreibung des Landes macht den Anfang. Die Insel hat 5 bis 6000 schwarze Bewohner, liegt sehr niedrig und hat in der trokнen Zeit kein süfses Wasser. Die ungesunde Jahreszeit ist, wie in allen heissen Ländern, die nasse: auch die häufigen Tornados, wo nach einer völligen Windstille und unerträglichen Hitze auf einmal der heftigste kalte Wind entstehet, der das Thermometer in einigen Minuten sechs und mehrere Grade fallen macht, tragen zur Entstehung der Krankheiten vieles bey. Als einst der Tornado durch einen aufgerissenen Fensterflügel in des Verf. Zimmer stürmte, bekam er eine Stunde darauf ein heftiges Gallenfieber. Wenige Menschen sterben in der trokenen Jahreszeit, und die wenigsten im May und Junius. Das schwarzgallichte Fieber wurde im August, in der nassen Jahreszeit, in das Hospital, durch einen wahrscheinlich von den Negern aus Gorea angesteckten Kranken gebracht, und verbreitete sich äusserst schnell, vornemlich unter den Europäern, so, dafs im Januar, da die Franzosen die Insel wegnahmen, von 93 Mann nur noch 33 übrig waren, von denen kaum acht gehen konnten. Die Neger erkrankten am wenigsten, und überhaupt dauert die Epidemie nur vom Anfang des Augusts bis den 18ten Sept. An diesem Fieber, welches bey seiner offenbar gallichten Natur sehr an das Geschlecht der anhaltenden gränzte, starben die meisten Kranken am vierten oder fünften Tag und viele noch früher. Gleich die ersten Anfälle zeugten von Bösartigkeit und grofser Neigung zu Zuckungen, die sich sowohl äuserlich, als durch das anhaltende Erbrechen der im Verlauf der Krankheit braunen, zuletzt schwarzen und in kleine Klumpen zusammengeronnenen Galle verriethen. Die übrigen Zufälle waren eben so viele Beweise der äussersten Entkräftung und der äussersten Fäulnifs. Die Ursachen, die von dem Vf. angegeben werden, sind die gewöhnlichen und liegen, vornemlich in der Luft und in der Nahrung. Dem gesalzenen Trinkwasser schreibt er viele schädliche und der Erzeugung faulichter Krankheiten günstige Kräfte zu. — Brechmittel schien die Natur und selbst die Art der Krankheit anzuzeigen: aber das Erbrechen dauerte auf ihren Gebrauch fort, die Ausscheidung der Galle hielt an, und sie veränderte bald ihre Farbe in die tödtliche schwarze. Entzündungen der Eingeweide des Unterleibes, vornemlich des Magens und der Leber, die sich ohnedem leicht zu der Krankheit gesellten, folgten nun um so viel lieber. Am meisten war die Fieberrinde angezeigt, die aber theils des Erbrechens wegen, theils weil das Fieber wenig oder nicht remittirte, nicht gegeben werden konnte. Dieses Erbrechen widerstund hartnäckig allen Mitteln, auch den bewährtesten: blofs das Laudanum, so oft gegeben, als es weggebrochen worden, besänftigte es endlich. Dann wurde die Fieberrinde oft in Verbindung mit Mohnsaft gegeben, und wenn der seltene Fall eintrat, dafs alles gut gieng, konnte im Verlauf der Krankheit eine schwache, der Galle entgegenwirkende Abführung gegeben werden. In einzelnen Fällen wurden die Kranken auch durch den äusserst heftigen Blutfluss, vornemlich aus der Nase, erleichtert, daher der Verf. die Aderlässe als nicht ganz verwerflich ansieht, deren Wirkung aber bey der erstaunlichen Tödlichkeit des Uebels und der geringen Wirkung aller Heilmittel nicht bestimmt werden kann. Zur Vorbauung wird das Sassaparilldecoct mit Wein empfohlen, bey dessen Gebrauch der Verf. frey blieb: doch hatte der einzige Europäer, der der Krankheit ganz entgieng, seit 10 Jahren gar kein geistiges Getränk getrunken. — Die Uebersetzung ist ziemlich ohne Fehler: aber die Anmerkungen des Uebersetzers sind von keinem Belang.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Schwickert: *The History of America by William Robertson.* in Vol. I. XXVIII. u. 188 S. Vol. II. 270 S. Vol. III. 240 S. 1786. 8.

Dieser Abdruck des Robertsonschen Werks ist nach der zweyten englischen Auflage gemacht, in welchem der Verf. einige wenige Verbesserungen und Zusätze anbrachte. So hat er, durch Hn. D. Forster, eine bessere Belehrung wegen Martin Behaims, auch eine Abbildung von dessen Globus, aus Doppelmayrs Nachricht erhalten und benutzt. Die genauern Untersuchungen des Hn. von Murr sind ihm aber doch unbekannt geblieben, und daher enthält die Note XVII. S. 179. f. im I. B. noch ver-

verschiedene Unrichtigkeiten. Hr. Waddilove, englischer Gesandschaftsprediger zu Madrid, entdeckte nach der Erscheinung der ersten Ausgabe, in der Bibliothek des Escurials eine Art von Mexicanischen Kalender, der in der Note XXVI. S. 213. im III. Buch beschrieben wird. Diesem zufolge hatte das Mexicanische Jahr 286 Tage, die in 22 Monate, jeder von 13 Tagen, eingetheilt waren. Astrologie war auch da schon mit der so unvollkommenen Astronomie verbunden. Daher wird bey jedem Monate angemerkt, dass ein in demselben Monate gebornes Kind reich, oder herzhaft oder wollüstig etc. seyn wird; gerade, wie in manchen Kalendern der alten Welt. Da übrigens diese Geschichte schon aus der ersten Ausgabe und der deutschen Uebersetzung davon bekannt genug ist, so kann hier weiter nichts mehr davon gesagt werden, als dass der I. B. die Anzeige der Bücher, und Handschriften enthält, welche R. gebraucht; worauf das erste, zweyte und dritte Buch, mit den dazu gehörigen Anmerkungen, folgt. Man findet also hier die vorläufige Einleitung von den frühern Schiffahrten und Entdeckungen, Colons Unternehmung, die Festsetzung auf den Antillen und die Entdeckungen des festen Landes. Der II B. bestehet aus dem vierten und fünften Buch, und mithin aus der Beschreibung des damaligen Zustandes von Amerika und seinen Bewohnern, und der Eroberung Neu-Spaniens, durch Cortes. Das sechste, siebende und achte Buch, von der Eroberung des Reichs Peru, der Beschaffenheit desselben und anderer spanischer Eroberungen, von deren innerer Verfassung und ihrem Verhältniss zu Spanien, macht den Inhalt des III. B. aus. Bey jedem sind am Ende die Anmerkungen beygefügt, auf welche, im letzten Band ein Auszug folgt aus einem Briefe der Vorsteher einer von Cortes zu Vera Cruz angelegten Colonie. Ein gutes Register über das Werk macht den Schluss. Es befinden sich dabey noch 4 in Deutschland verfertigte Karten, von der Erdkugel, nach den neuesten Entdeckungen, wobey Ansons und Cooks Reisen, nebst den russischen Entdeckungen, theils mit Punkten, theils mit Linien, angezeigt sind; von Süd-Amerika, von den amerikanischen Inseln nebst dem Mexkianischen Meerbusen, und von Nord-Amerika. Zu dem III B. gehört eine Probe von Mexicanischer Malerey, dergleichen R. acht aus der kaiserl. Bibliothek zu Wien erhielt. Der Druck dieses Buchs ist gut und hat einen sehr aufmerksamen Corrector gehabt.

OEKONOMIE.

Leipzig in der Müllerschen Buchhandlung: *Geheimen Raths Schubart von Kleefeld gutgemeinter Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden* —. Fünfte rechtmäßige Auflage 48 S. 8. (2 gr.)

Da von dieser kleinen Schrift seit 5 Jahren schon 4 starke Auflagen umsonst vertheilet sind, und sie ungeachtet des Nachdrucks und einer Uebersetzung doch noch gesucht wird, so muss sie nun wohl ihre Bestimmung erreichen, dem gemeinen Landmann bekannt zu werden. Sie bestehet aus zwey verschiedenen Stücken. Das erste ist ein Sendschreiben, worin Hr. S. v. Kl. erzählet, wie er auf seinen Gütern den Kleebau in der Brache mit Vortheil eingeführet, und ihn den Bauern auf gleiche Weise empfiehlet. Darauf aber folgt die 1783 zu Berlin gekrönte Preisschrift vom Futterbau mit einigen wenigen in der Ausgabe der ökonomisch-kameralistischen Schriften neu hinzu gekommenen Anmerkungen.

Ohne Druckort und Verleger: *Fortgesetzte Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebirgischen Kreise über den Feld-Wiesen- und Kleebau, Huthung, Stallfütterung und Schafzucht* 28 S. 8. (2 gr)

Die Schafzucht ist diesesmal der Hauptgegenstand des schon aus Nr. 139. v. J. bekannten halb rüstigen, halb neckenden Streiters wider die Neuerungen in der Landwirthschaft. Er eifert wider Plouquet, Holzhausen u. a. wegen der empfohlnen freyen Horden und Schuppen, und lobt dafür dichte Ställe mit Dunstlöchern und Fenstern, weil zur Widerlegung der Nachricht von dem traurigen Erfolg zu Gröbzig noch nichts erschienen sey. Man siehet also wohl, dass die neuen Schriften spät ins Gebirge oder wenigstens zur Lectüre des Altgläubigen kommen müssen. Hernach erzählt er seine Veredelung der Wolle durch spanische Widder bey gemeiner Weide von 4 bis auf 10 rthlr. den Stein und stimmet in vielem, der Nr. 23. v. J. angezeigten kleinen Schrift an die Oekonomen von einem Oekonomen bey, doch vertheidiget er wider dieselbe die Fütterung und Mast mit weissen Rüben und die kalte Tränke für das Rindvieh gegen die Brühfütterung. Uebrigens ist aus dem Schriftchen gar nichts sonderliches zu nehmen und die Manier ist eben so schlecht als der Inhalt. Was kann man zur Aufklärung der Hauptsache von einem Manne erwarten, der sich witzige Argumente erlaubt wie, folgende: „Hr. Stumpf lässt zu Gunsten des Herrn Ritters von Kleefeld mit *etwas starken* Lettern drucken," oder „„durch Kleebau im Grossen blühet das Wohl der Länder"; ja wohl, denn sind an allen Orten und Enden Kleefelder, so *blühen sie*, auch das *Wohl der Samenhändler blühet*!"

PHYSIK.

Quedlinburg, bey Reussner: *Richtige Beschreibung des künstlichen Verfahrens, wie die Edelgesteine, Topaser (!) Amethist, Hyacinth und Smaragd aus dem Sande zu bereiten sind.* 1787. 30 S. 8. (2 gr.)

Die Liebe zum Gewinn möchte manchen antreiben, sich diese Bogen anzuschaffen, worinn der Vf. die auf dem Titel angebnen Steine durch Kunst aus Sande, den natürlichen an Härte, Farbe, Klarheit und Feuer ähnlich, zu verfertigen lehren will, — allein er wird nichts finden, als was schon vor lan-

gen Zeiten *Neri* und *Kunkel* weit besser angegeben haben. Das Buch enthält blos einige Recepte zu Glasflüssen, die mit Bleykalk, Eisenafran, Braunstein, Kupferkalk tingirt werden sollen, und die gewiss nichts weniger, als die Härte, und andere Eigenschaften der natürlichen Edelgesteine haben werden. Wes Geistes Kind der Vf. sey, kann man daraus schliessen, das er zur Bereitung des Hyacinths (S. 26) dem dazu angegebenen Glassatze aus Sand, Weinsteinsalz, und Borax, mit etwas wenigem Goldschwefel, (der darunter geschmolzen werden soll!!—) die nöthige Farbe zu geben vorschreibt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Halle, bey Heller: *Geschichte Blondchens, ein überaus wahrscheinlicher Roman.* 8. 1787.

Die Heldin dieses Büchleins wird durch einen liegwartisirenden jungen Edelmann um ihr Kränzchen gebracht, und dann standesmäsig von ihm sitzen gelassen. Durch ihres Vaters Tod, der für Gram über ihre Entführung stirbt, in die elendesten Umstände versetzt, sucht sie vergebens bey ihrem Treulosen und beym Fürsten selbst Trost, schlägt einige Anträge Maitresse zu werden, aus, wird von einem ehrlichen Förster vom Kindermord zurückgehalten, verliert diesen wieder, geht nach Hamburg, wo sie unterweges die Bekanntschaft mit einem Dichterling macht, heirathet da einen jungen holländischen Kaufmann, kömmt, weil die Eltern desselben darwieder waren, bald abermals in drückende Armuth, und muss von ihrem Mann, der nach Batavia reist, und sie schwanger zurück lässt, sich trennen. Ein Lord, ein *deus ex machina*, fristet ihr Leben; Sie geht nachher aufs Theater; ein neuer Liebeshandel, — der allemal bis zum *letzten* Zweck gedeiht, — spinnt sich an. Sie flieht mit ihrem Geliebten nach Paris, wo er den deutschen Sprachmeister macht, und ihrer bald so überdrüsig wird, dass er sie selbst an einen Marquis verkuppelt. Diesen rührt ihre *Tugend!*) Er nimmt sie als *Maitresse* an; und sie reisen nach Rom, wo der Marquis thut, was die vorigen Liebhaber thaten, und das arme Blondchen sitzen lässt. Dem Autor selbst mag sie endlich lästig werden; drum lässt er sie rasch zweyerley Glücksfälle hintereinander erleben. Ihr erster Ehrenräuber wird vom Gewissen auf den Todtenbette gerührt, lässt sie citiren, setzt sie zum Erben ein, stirbt, — und in dem Augenblicke findet sie auch ihren holländischen Mann wieder. Wie dieser mit seiner Gemalin, (die immittelst ihr Pfund doch nicht im Schweisse auch vergraben hatte) umgeht, schweigt die Geschichte. — Dies alles ist der Auszug eines Büchleins, von dem unser Leser nun selbst urtheilen mag, was er bey genauerm Lesen zu erwarten habe. Alle Augenblicke kommen Ausfälle auf Miller, Wezel, Archenholz, und andre Schriftsteller mehr vor, die die Selbstgenügsamkeit mehr, als nöthig ist, verrathen. Der Stil selbst ist ein wenig ungleich; und das Ganze überhaupt scheint das Werk eines Anfängers zu seyn, der dereinst noch etwas werden könnte, ob er gleich — es jetzt noch nicht ist. Der Dialog, der hier und da eingemischt worden, ist ziemlich das schlechteste am ganzen Werklein.

Wien, bey Wucherer: *Die Frau Liesel und die schöne Nanette. Ein Roman zum Lachen für die Noblesse, und zum Nachdenken für den Bürger.* 1786. 280 S. 8. (16 gr.)

Das müsste freylich sehr sonderbar zugehn, wenn unter einen solchen Titel ein *gutes* Buch sich ankündigen sollte. Gleichwohl gestehn wir gern, dass wir das Werklein ganz *anders* fanden, als wir es zu finden vermuthet hatten. Wir hofften etwas recht im Superlativ *schlechtes* zu erhalten, und erhalten nur etwas äuserst *langweiliges*. Fast wäre man beym erstern Falle noch besser dran; dann hätte man doch jezuweilen *lachen* können; *gähnen* hingegen ist das traurigste Geschäfte für einen menschlichen Mund. Mit Zucht und Ehrbarkeit hat es der Verf. weit besser gemeint, als man von der Biographie einer *bayerischen Köchin*, die anfangs das *Pfarrer-Liesel* benannt worden, erwarten konnte; aber desto schlimmer mit jeder Unterhaltung; und wenn die Wiener Noblesse über so etwas lachen könnte, so hätte der Bürger dann allerdings zum Nachdenken Stoff. Schade nur um das *schöne* Papier, das der berühmte Nachdrucker, Wucherer, hier ganz am unrechten Ort verschwendet hat!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Erfurt:* M. *Heinr. Aug. Frank de origine linguae primitivae humana. Partis. III.* 8. 4. Ueber die beiden hier untersuchten Fragen: warum redet der Mensch allein? und wo sucht man die Ursachen dieser unterscheidenden Kennzeichen des Menschen, und des blossen Thieres? " in den Organen, oder in der Sele? liess sich in dieser Kürze kaum etwas gründlicheres und ausgeführteres sagen, als der Vf. hier geliefert hat. Neue Resultate oder Gründe wird wohl niemand hier suchen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten Februar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Urkundliche Nachrichten von der durch den Magiſtrat zu Nürnberg neuerlich ausgeſchriebenen Kopfſteuer und den darüber entſtandenen Bewegungen.* 1786. 84 S. in 8.

Aus dieſem Abdruck von Aktenſtücken kann ſich das Publikum nähere Begriffe machen von der im vorigen Jahr über die Ausſchreibung einer Extrasteuer zu Nürnberg zwiſchen dem patriotiſchen Theil des kleinern Raths und dem dortigen gröſsern Rath der Genannten oder dem Ausſchuſs der Bürgerſchaft entſtandenen Streitſache, auf welche politiſche Zeitungen und Journale bereits aufmerkſam gemacht haben. Es ſind bloſse Aktenſtücke, ohne weitere Anmerkungen, in welchen man die mit anſtändiger Beſcheidenheit verbundene Freymüthigkeit nicht ohne Vergnügen bemerken wird. In der Vorſtellung der Marktvorſteher und Marktadjuncten aus der Kaufmannſchaft, unter Num. 1., welche den 13 Dec. 1785 übergeben worden, werden manche wichtige Umſtände berührt, welche den Verfall des Nürnbergiſchen Aerarii nach ſich gezogen haben, und verſchiedene Mittel vorgeſchlagen, deren Anwendung zur Aufnahme deſſelben mehr beytragen ſollten, als die auf eine verfaſſungswidrige Art angeforderte Extrasteuer. Num. 2. iſt das Rathsdecret vom 7. Febr. 1786, wodurch dieſe Steuer intimirt worden. Num. 3. eine Bittſchrift von 87 Mitgliedern des Genannten-Collegiums an den Rath, worin dieſelbe ihr Votum decisivum in Steuerſachen zu verwahren ſuchen, und darüber nun beruhigende Erklärung verlangen. Num. 4. enthält das Protocoll einer mündlichen Verhandlung zwiſchen der Bancodeputation und den Genannten vom Handelsplatz. Hierin wird unter andern ein angebliches Privilegium Rudolphinum von 1497, worauf die Vota decisiva der Genannten ſich gründen ſollten, als unächt verworfen, indem darüber bereits in einem ältern Proceſs der Manifeſtationseid im Namen des Magiſtrats bey dem Reichshofrath abgelegt worden; man beriet ſich von Seiten der Deputation auch auf einige *Conclusa* des Reichshofraths, und auf das Verfahren bey den Extrasteuern von 1760 und 1762. Unter Num. 7. haben die obigen Genannten in die Entrichtung der Steuer unter gewiſſen Bedingungen eingewilligt. Hierauf ergieng der Rathserlaſs ſub Num. 6, worinn die Sache wegen des *Voti decisivi* der Genannten als eine *res judicata* angeſehen, und auf der Steuer beharret wird. Nach einigen minder wichtigen Stücken, Num. 7—11. folgt die an Kaiſerliche Majeſtät gerichtete Bittſchrift der Genannten, wodurch dieſe Sache endlich zu einem eigentlichen Proceſs gediehen iſt.

Auf eben dieſe Streitſache beziehen ſich auch die beiden folgenden Schriften:

Leipzig. *Grundſätze der Finanzadminiſtration und des Rechnungsweſens in Reichsſtädten.* 1786. 5 B. in 8.

Daſs in einer Reichsſtadt die Bürger und ihre Repräſentanten von dem innern Rathscollegio die Vorlegung der jährlichen Stadt- und Finanzrechnungen zur eigenen Einſicht und Prüfung begehren können, beweiſt die allgemeine Reichs- und Kreisſteuer-Verfaſſung, die Steuerverfaſſung in Fürſtlichen Ländern, welche Landſtände haben, und die Beſchaffenheit der Reichsſtädte ſelbſt. Die *Adminiſtration* des Reichsſtädtiſchen Finanzweſens ſteht zwar der Regel nach dem Magiſtrat zu, jedoch auf eine eingeſchränkte Art, und unter der ſtrengen Subordination unter der Oberaufſicht des Kaiſers. Dieſe Einſchränkungen zeigen ſich in Anſehung der Veräuſserung gemeiner Stadtgüter, welche theils an den Conſens der Bürgerſchaft, theils an die Kaiſerliche Ratification gebunden iſt; aus gleichen Gründen bey Aufnahme der Capitalien; bey neuen ungewöhnlichen und auſserordentlichen Ausgaben. In mehrern Reichsſtädten hat die Bürgerſchaft an der Adminiſtration des geſammten Finanzweſens einen groſsen Antheil erlangt, ſo daſs die Verwahrung und Verwaltung der Stadtcaſſe ganz in ihren Händen iſt, oder gemeinſchaftliche, aus Magiſtratsgliedern und andern Bürgern beſtehende Deputationen dazu angeordnet ſind, welche letztere anfangs nur periodiſch waren, nachher aber wegen ihres groſsen Nutzens auf beſtändig confirmirt wurden; in manchen ſind bey allen Finanzämtern bürgerliche Gegenſchreiber und Controlleurs angeordnet. — Von der Adminiſtration des Finanzweſens iſt zu unterſcheiden die *Rechnungsablegung* an die Bürger und deren Repräſentanten, wozu unter jeden Umſtänden und ohne Unterſchied der reichsſtädtiſchen Verfaſſungen, die adminiſtrirende Magiſtrate, oder auch gemeinſchaftliche Deputationen

tationen verbunden sind. Das dieser Verbindlichkeit entsprechende Recht kommt jeder Bürgerschaft, ohne Verträge, Privilegien und dergl. zu, es ist schon in der Regel nach den übereinstimmenden Grundsätzen der gemeinen Rechte von Administratoren, und nach der Analogie des Reichs- Kreis- und Provincial-Steuerwesens, auch besonders der Reichsstädtischen Regimentsverfassung gegründet, und wird durch die Analogie vieler Vergleiche, Recesse und reichsgerichtlichen Erkenntnisse über einzelne Reichsstädte bestärkt. — Die Gebrechen des Finanzwesens, unter welchen die mehresten Reichsstädte theils gelitten haben, theils noch leiden, und die kaum anders, als durch eine zweckmäßige bürgerliche Concurrenz bey der Administration und Berechnung der Stadteinkünfte entdeckt, und dauerhaft abgestellt werden können, sind der fehlerhafte *Modus colligendi*, die schädliche Selbstadministration des Raths in Ansehung der Stadtgüter, die vielen unnöthigen geistlichen und weltlichen Aemter, Unordnung und Mängel der Subordination unter den Aemtern, die unsicher bestimmten und unzulänglichen Besoldungen und Anweisung an die Accidentien, die schädliche Menge der Particularcassen und Finanzämter, die Gebrechen der Bauämter, Waldämter, Landpflegen, der geistlichen Stiftungs- und Hospitalämter, und der Stipendienverwaltung, des Rechnungswesens, und die traurigen Folgen aller dieser Mängel, die Schuldenlast. Jeder §. dieser über das noch unbearbeitete Staatsrecht der Reichsstädte überhaupt viel Licht verbreitenden Schrift, ist mit Beyspielen einzelner Reichsstädte belegt, welche aus den Moserischen und andern Nachrichten mit unermüdeten Fleiss gesammelt sind.

In diesen Grundsätzen ist Nürnberg nirgends namentlich genannt, sondern der Verfasser derselben blieb nur im Allgemeinen stehen. Auf die Nürnbergische Rechtssache ganz besonders beziehen sich die zu

WIEN, bey Wappler erschienene: *Gedanken über die Steuer- und Rechnungsverfassung zu Nürnberg; nebst einer genauen Erläuterung der darüber vorhandenen Urkunden. Mit Bewilligung der kaiserl. königl. Censur.* 1786. 45 S. in Fol.

Der Magistrat der Reichsstadt Nürnberg will gegen die Analogie aller übrigen reichsstädtischen Verfassungen in Teutschland, ein *absolutes Besteurungsrecht* und eine *geheime Rechnungsführung* in der Verwaltung seines Finanzwesens behaupten, bey welcher die Concurrenz des Ausschusses der Bürgerschaft oder der Genannten des grössern Raths ganz ausgeschlossen werden soll. Die im Februar des J. 1786 mit Uebergehung des grösseren Raths und des demselben zustehenden decisiven Stimmrechts ausgeschriebene Extrasteuer hat veranlasst, dass von den Genannten des grössern Raths gegen ein solches verfassungswidriges Verfahren Vorstellungen bey dem kleinern Rath gemacht und allerley Vorschläge zur Verbesserung des Finanzwesens vorgelegt wurden. Es wurde jenen aber die Concurrenz in Steuersachen unter dem Vorwand einiger kaiserlichen Privilegien und reichsgerichtlichen Erkenntnisse verweigert, und auch ihr Anerbieten, die aufgelegte Extrasteuer unter gewissen ihre hergebrachten Gerechtsame schützenden Bedingungen zu entrichten, verworfen. Der grössere Rath sah sich daher genöthigt, zur Kaiserl. Majestät seine Zuflucht zu nehmen, und nachher die umständliche Ausführung seiner Beschwerden gegen diese neue Steuer und die ganze Finanzverwaltung des Magistrats bey dem Reichshofrath anzubringen, und der Verfasser der gegenwärtigen Schrift hat die Absicht, diejenigen kaiserl. Privilegien und reichsgerichtlichen Erkenntnisse, welche dem Verlangen des grössern Raths im Weg zu stehen scheinen, zu erläutern. Was das von K. Friedrich III. 1475 ertheilte Privilegium über die Losung (Bürgersteuer zu Nürnberg) betrifft, so war dessen Hauptzweck, die unverbürgerten Inhaber bürgerlicher Güter gleichen Steuern, wie die Bürger selbst, zu unterwerfen, welches die Vergleichung älterer Privilegien von K. Richard und K. Carl IV. bestätiget; es sollte aber nicht dem innern Rathscollegio dadurch ein unbeschränktes Steuerrecht gegen die Bürgerschaft ertheilt werden. Die Kaiser übten durch solche Privilegien ihr damaliges Referentrecht aus. Es wurde nur alsdann ausserordentlicher Weise an Steuern gedacht, wenn es des Reichs oder einer Stadt Nothdurft und Nutzen erforderte. Erhöhungen derselben und Einführungen neuer Steuern konnten nie ohne bürgerliche Einwilligung geschehen. Solche Privilegien sind mehrentheils an Rath, Bürger und Gemeine gerichtet, oder wenn auch nach verändertem Canzleystil nur der Bürgermeister und des Raths gedacht wird, so werden darunter die vollen Räthe, grössere und kleinere Rathscollegien zugleich verstanden. Ferner ist es notorisch, dass seit dem Ursprung der Losung die Mitglieder des grössern Raths zu demjenigen Actus, wobey über Beybehaltung, Verminderung oder Erhöhung der Losung gestimmt wird, sind jährlich gezogen worden. Es lassen sich eben so ein paar Beyspiele von ihrer Concurrenz bey ausserordentlichen Steuern, vom J. 1653 und 1717, anführen, welche die Nothwendigkeit der Beystimmung und des *voti decisivi* der Genannten auf eine auffallende Art bestätigen. Endlich machen die dermaligen Umstände jene Concurrenz desto nöthiger, da die *Auflagen* schon auf einen so hohen Grad in Nürnberg gespannt sind, *daß sie ihres gleichen in Deutschland nicht haben, und nicht weiter getrieben werden können.* — Aus eben diesen Gründen lassen sich die wegen des Umgelds ertheilte kaiserl. Privilegien beantworten, welche anfangs meist nur auf bestimmte Bedürfnisse sich bezogen, und keinem Reichsstädtischen Magistrat ein absolutes Besteurungsrecht ertheilen. — Die Steuerprivilegien in Hinsicht auf die Unterthanen des Landes und Gebiets können gegen die Bürger in der Stadt gar nicht allegirt werden. Die Steuern der Landleute können vielmehr nach der Analogie ohne Beystimmung der grössern Rathscollegien einer Reichsstadt nicht einmal erhöht werden.

Bey

Bey einem Misbrauch des Besteurungsrechts könnte der Kaiser auch die Zuziehung eines Landesausschusses verordnen, so wie Ueberschreitung der natürlichen Gränzen desselben die Unterthanen berechtiget, bey dem höchsten Reichsoberhaupt ihre Beschwerden anzubringen. — Verschiedene Nürnbergische *Kauf- und Handelsleute* haben in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bey dem Reichshofrath ihre Klagen über das Steuer- und Rechnungswesen gegen den Magistrat angebracht; nachdem sie aber durch lange Verzögerung ermüdet worden, und glaubten, dass ihnen nur durch eine Localcommission geholfen werden könne, haben sie 1754 *litis renunciirt*. Hieraus kann aber gegenwärtig dem *grössern Rath* keine *exceptio desertionis, litis renunciationis* oder *rei judicatae* entgegengesetzt werden: denn dieser ist damals nicht als Kläger aufgetreten, die klagenden Kaufleute hatten weder von der Bürgerschaft, noch von deren Ausschuss oder dem grössern Rath, eine Vollmacht zum Proceſs, noch zur Renuntiation; eine Renuntiation des damaligen grössern Raths könnte auch nicht einmal den Nachkommen nachtheilig seyn; Litisrenuntiation wirkt Lossprechung von der Instanz, nicht Entbindung vom Gegenstand der Klage selbst; der grössere Rath ist nachher, wie vorhin, in Ausübung aller seiner Rechte fortgefahren und auch zum Losungsvortrag jedesmal gezogen worden, wobey dessen Stimmen nach der Natur der Sache keine andere als decisive seyn konnten, wenn die ganze Sache nicht auf ein bloſses Spielwerk und Ceremonie hinauslaufen sollte. Neue Gegenstände würden neue Beschwerden und Klagen begründen. Die Erkenntnisse des Reichshofraths in Finanzsachen der Reichsstädte können nach Bedürfniss der Umstände mannichfaltig abgeändert werden, weil derselbe in solchen Sachen nicht bloss als Justizcollegium, sondern zugleich als kaiserl. Regierungscollegium agirt. Von der Kaiserl. Machtvollkommenheit hängt es ab, Veränderungen in Reichsstädtischen Verfassungen zum gemeinen Besten zu machen, und dieselbe dadurch in einen glücklichern Zustand zu versetzen.

Die ganz geheime Administration der Staatsfinanzen und die geheime Rechnungsführung des Magistrats gründet sich vornemlich auf ein Privilegium K. Friedrich III. 1476. Diese Verheimlichung wird so weit getrieben, dass von dem Betrag der Stadteinkünfte, von deren Verwendung, von den Schulden etc. niemand als die zwey ältesten Rathsherrn nebst ihren Losungsräthen aus dem Patriciat, und höchstens die sieben ältern Herren des patriciatischen Magistrats etwas erfahren. Jenes Privil. ist nicht bloss zum Vortheil des Magistrats, sondern der ganzen Bürgerschaft ertheilt worden, um Dritte und Auswärtige von allem Einfluss auf das Nürnbergische Finanzwesen auszuschliessen. Die Amtleute, welche vermöge jenes Privilegiums unter der Direction der Losunger über das Einnehmen und Ausgeben gesetzt seyn sollten, waren ursprünglich bürgerliche Controleurs. Der Freyheitsbrief wurde zu einer Zeit ertheilt, wo die Anlagen noch gering und unbeständig waren. Rechnungen können dem Kaiser nicht anders zweckmässig abgelegt und von ihm geprüft werden, als mit Vernehmung der dabey allein interessirten Bürgerschaft, welche die angegebene Verwendung der Einkünfte beurtheilen, die Finanzgebrechen entdecken, und Mittel zu deren Abhelfung in Vorschlag bringen kann. Heut zu Tag kann dies weder der Kaiser in Person, noch der Reichshofrath thun, sondern eine dazu bestellte Localcommission; ohne welche nichts ersprieſsliches auszurichten ist, und für die Zukunft müste durch gemeinschaftliche aus Bürgern und Patriciern bestehende Administrations-Deputationen, oder bürgerliche Gegenschreiber in allen Finanzämtern gesorgt, gemeinschaftliche Rechnungsrevisions-Collegien bestellt, und der Bürgerschaft und ihren Ausschüssen die Rechnungen zur Einsicht und Prüfung vorgelegt werden. Die kaiserliche Oberaufsicht kann Misbräuche solcher geheimen Administrationen abstellen, und solche Einrichtungen treffen, welche mit den Analogien anderer Reichsstädte übereinkommen. — Die Erkenntnisse in dem ehemaligen Proceſs der Kaufleute und deren Litisrenuntiation können gegen die jetzt klagenden Genannten auch bey diesem Punct nicht wirksam seyn; jene haben es nur im allgemeinen bey dem Privilegio K. Friedrichs III. gelassen; und dergleichen Erkenntnisse gehen nicht so, wie andere Sentenzen des Reichshofraths, in Rechtskraft über, sondern leiden nach Zeit und Umständen eine Veränderung. Die im R. H. R. Decret v. 6. Aug. 1754. dem Magistrat zur Erleichterung der Bürgerschaft vorgeschriebene Mittel sind inzwischen nicht zum Vollzug gebracht, sondern die Finanzgebrechen und Staatsschulden vermehrt worden. Auch darinn ist dieses höchsten Reichsgerichts Verordnung nicht befolgt worden, dass zu Rechnungsrevisoren allezeit solche Personen, welche mit den Rechnungsführern nicht verwandt sind, sollten ernennt werden. — Dies ist der wesentliche Innhalt einer Schrift, welche über die Verfassung der Reichsstadt Nürnberg und die Gebrechen derselben auch sonst manches Licht verbreitet. Z. E. S. 8. wird gezeigt, dass der Nürnbergische Bürger $\frac{1}{10}$ seines jährlichen Einkommens an ordentlichen Steuern bezahlen muss; und S. 9. wird eine Liste von andern Nebensteuern und Ausgaben gegeben, worunter eine sehr sonderbare Finanzerfindung steht, eine *Taxe bey Testamentspublicationen*, von welcher wir uns erinnern im teutschen Muſeo 1785 eine detaillirte Nachricht gelesen zu haben. — Der Ton dieses Aufsatzes ist so bescheiden, und die Gründe so einleuchtend, dass die Nürnbergische Bürgerschaft und deren Repräsentanten sich davon, wenn derselbe vor die Augen des höchsten Reichsgerichts kommt, die besten Wirkungen versprechen darf, und das Publikum, zu dessen Beurtheilung hiedurch zugleich diese Streitigkeit vorgelegt ist, auf die Gegengründe sehr begierig gemacht wird, mit welchen der Nürnbergische Magistrat sein Verfahren möchte rechtfertigen können.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

HANNOVER, im Verlage der Helwigschen Hof-Buchhandlung: *Des Herrn General-Major von Warnery sämmtliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.* Erster Theil. 184 S. nebst 85 S. Anhang. 2te Theil. 323 S. 3ter Theil. 416 S. 4ter Theil. 1786. (18 gr. jeder Theil.)

Der erste Theil enthält Warnerys *Anmerkungen über die Kavallerie*, die übrigen dessen Anmerkungen über Turpins *Commentar über die Denkwürdigkeiten des Montecuculi*. Die beygefügten Plane sind schlecht, die Anmerkungen des Verf. sehr unbedeutend, und die Uebersetzung höchst elend. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir unter den schlecht und ganz falsch übersetzten Stellen, auf die man auf allen Seiten stößt, nur einige auslesen. Warnery sagt vom Avanziren der Kavallerie.

Les chevaux eux mêmes s'empressent d'avancer lorsqu'ils sentent derriere eux ceux, qui leurs serrent la croupe et qui leurs donnent des atteintes avec les pieds de devant. Und nun die Uebers. Seite 28. Z. 14. „Selbst die Pferde drängen sich vorwärts, wenn „sie von den hintern gedrückt und von den vordern „geschlagen werden." Hierin ist kein Verstand. Es heißt: *Selbst die Pferde gehn besser vorwärts, wenn sie die in den hintern Gliedern an der Kruppe fühlen und von den Vorderfüßen derselben angestoßen werden.* Wenn der Verf. den Offiziers bey dem Marsch ihren Platz in der Kolonne anweist, so sagt er: *Si l'on s'est rompû par la droite, ils se tiennent sur la gauche de leurs troupes et vice versa, si l'on se rompt par la gauche. Cela fait que sans se remuer et sans se meler entre les rangs ou dans la colonne, ils se trouvent devant le front de leurs divisions, des que par le caracol on se remet en bataille.* In der Uebers. heißt es auf der 30 Seite:

„Wenn man *rechts abgebrochen* ist, so sehen sie „sich auf den linken Flügel *ihres Trups* und umgekehrt wenn *links abgebrochen ist*. Dies kann ohne „Unordnung geschehen; und ohne daß sie nöthig „haben, sich zwischen die Glieder oder in der Kolonne zu verwickeln, befinden sie sich, wenn durch „eine Schwenkung die Fronte wieder hergestellt wird, „von ihren Divisions."

Hierin ist kein Verstand. Als Soldat hätte der Ueb. wissen sollen, daß *rechts abbrechen*, *links abbrechen*, ganz etwas anders ist, als *rechts* oder *links* abmarschiren. Es sollte heißen:

Wenn man *rechts abmarschirt ist*, so sehen sie sich (*vorm Offizier*) auf dem *linken Flügel ihres Zuges*, und umgekehrt auf *dem rechten*, wenn *links abmarschirt* wird. Auf diese Art kommen sie allemal gleich vor *die Front* ihrer Züge, wenn *aufmarschirt wird*, ohne sich in die Glieder zu verwickeln oder die Kolonne zu hindern.

Wir würden ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn wir alle falsch und schlecht übersetzte Stellen hersetzen wollten. Es mag daher bey diesen sein Bewenden haben. Nur den Wunsch äußern wir, daß der Herr Uebers. sich vorher mit der französischen und deutschen Sprache besser bekannt machen möge, ehe er sich noch einmal in eine solche Unternehmung einläßt, besonders aber auch den wahren *militärischen Ausdruck* lerne, wenn er haben will, daß wir etwa ins künftige ein Urtheil von seinen Arbeiten fällen sollen, das ihm angenehmer seyn kann, als das gegenwärtige. Das beste wäre aber, er blieb mit seinen Uebersetzungen ganz zu Hause.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Morin: *Cruzamante, ou la sainte amante de la Croix.* 1786. 452 S. 8. (13 gr.)

Das Kreuz Jesu Christi tragen, es mit ihm tragen, ist die Pflicht eines jeden Christen: Aber das Kreuz Jesu Christi lieben, und sein Labsal daraus machen, ist der Triumph der Gnade, den wir in Cruzamanten bewundern etc." So fängt sich dieser geistliche Roman an, und dieser Anfang ist zugleich hinreichend, unsern Lesern den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem sie diese erbauliche Allegorie beurtheilen müssen, wo alle mögliche personificirte Tugenden und Laster auftreten, um Cruzamanten und die Jungfrauen, ihre Gefährtinnen, auf ihrer Wallfahrt nach Monte-dolorofo, zu stärken oder zu beunruhigen. Im 31. Kapitel erhält Cruzamante sogar einen Besuch von der heil. Jungfrau und ihrem Schutzengel, im 33ten wird sie von Gott verlassen, in dem folgenden vom Teufel und seinen bösen Geistern versucht, bis endlich *L'amour souffrant* sich seiner Geliebten erbarmte, und sie mit seinem heiligen Feuer entflammte, „so daß durch die Stärke und Heftigkeit dieses Feuers, ihre Seele einen freyen Ausgang fand, und dem Leiden entschlüpfte, um des seeligen Anschauens eines Gottes zu genießen, nach dem sie so sehr geseufzt hatte." Eine Mamsell *Loquet* ist die Verfasserin dieses Buches, das in Nonnen-Klöstern, oder gewissen protestantischen, ascetischen Gesellschaften, vielleicht mit eben so vielem Beyfall gelesen werden wird, als es Rec. mit Gähnen durchblättert hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten Februar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Versuch und Grundriss einer praktischen Abhandlung von der Sympathie des Verdauungssystems, zur Vereinfachung der Vorstellungen und Wirkungen des praktischen Arztes, von Matthias Wilhelm de Neufville*, ausübendem Arzt zu Frankfurt am Mayn. 1786 8. 120 S.

Von der Zeit an, da der Verf. über seine Wissenschaft zu denken anfing, um die Ideen zu verdauen und zu assimiliren, wurde die Sympathie bey ihm Lieblingsidee und Mittelpunct einer grossen Menge von Ideen, die er in diesem Buch auszuführen die Absicht gehabt, von denen wir aber wenig gefunden haben, wenn nicht etwa die aus andern Schriftstellen zusammengetragenen Beobachtungen dafür gelten sollen. Was Sympathie sey und wie weit die Grenzen derselben reichen, scheint ihm nicht bekannt zu seyn; er hat daher auch weit mehr Sympathie gesehen als andere, und sucht aus dieser freylich leicht sich darstellenden Ursache viele Erscheinungen zu erklären, die sich aus der Verbindung und dem Zusammenhang der Theile und den nothwendigen Folgen der Affection eines Theils von einer gegebenen Ursache leicht erklären lassen, ohne dass wenigstens die einzige Rücksicht auf diese Sympathie genommen werden darf. So wird z. B. die Thatsache, dass hartnäckige Durchfälle zuweilen durch Brechmittel gehoben werden, wenn man stopfende Mittel fruchtlos gegeben hat, allgemein aus der Sympathie des Magens mit dem Darmcanal erklärt; so soll der Scorbut immer in Sympathie mit der Milz stehen; so sollen viele Ereignisse in dem kranken Körper, die sich aus ihren Ursachen recht gut erklären lassen, Folgen der Sympathie seyn, und so verlangt der Vf., man soll glauben, dass alle Krankheiten, deren Charakter ein widernatürlicher Seelenzustand ist, alle, bey denen der Krampf eine beträchtliche Rolle spielt, und endlich alle, die die Herrschaft des periodischen Gesetzes erkennen, aus idiopathischen, oder wichtigen consensuellen Fehlern des Verdauungssystems entstehen. Er redet sehr viel von *seinem Tact*, der zu den vorzüglichsten Eigenschaften des Arztes gehört, von der Vereinfachung der Ideen und deren Wichtigkeit: wenn er aber die medicinische Theorie so vereinfachet, wie die von uns dargestellten Beyspiele zeigen und mit seinem philosophischen Blick so von dem Magen, *in die Provinzen des Körpers ausgehet*, um fast alles, ohne theoretische Festigkeit und ohne den richtigen Gesichtspunkt gefasst zu haben, von der Sympathie abzuleiten, so glauben wir kaum, dass die Heilkunde durch seine unerwiesenen Behauptungen etwas gewinnen könne.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Versuch einer Naturgeschichte von Chili, vom Abbé I. Ignatz Molina, aus dem Italiänischen übersetzet von J. D. Brandis, Doctor der Arzneyw. mit einer Landcharte.* 1786. gr. 8. 329 Seiten ohne Vorrede. (20 gr.)

Nach einigen Stellen im Buche, ist der Vf. in Chili geboren, seine Väter sind Creolen gewesen, er ist allda erzogen, und hat alles, wovon er schreibt, selbst gesehen und geprüft, welches dem Buche schon einen guten Werth giebt. Er hat sich auch viel mit der Naturgeschichte abgegeben; doch aber meist die Materialien gebraucht, welche ihm über die beschriebenen Gegenstände von ungefähr in die Hände gefallen sind. Jetzt lebt er in Italien zu Bologna, und geniesst der Ruhe. Die Sachen sind in 4 Bücher getheilet, deren Ordnung wir folgen wollen. Zuerst vom Klima und dem Lande, welches eigentlich nur der am meisten bewohnte Strich des Königreichs Chili ist, welcher zwischen dem Meere und dem Kettengebirge der Anden liegt; denn blos von diesem handele der gegenwärtige Versuch. Das Klima daselbst ist das anmuthigste in ganz Amerika und vielleicht auf dem ganzen Erdboden. Kälte, Schnee, ungestümes Wetter, Gewitter, Hagel u. s. f. sind da ganz ungewöhnlich und beynahe unbekannt. Was die Schriftsteller hiervon vorgeben, das gilt nur von den höhern Gegenden auf dem Gebirge, wo Schnee und Frost niemals aufhören. Wahrscheinlich haben so gar das Cap Hoorn und Feuerland gewöhnlich nicht die strenge Kälte, welche den neuern Reisenden daselbst zufälliger Weise aufgestossen ist. In Chili sind die Südlichter, (das, was wir in unserer Halbkugel Nordlichter nennen) nicht häufig, aber auf den Chile-

leſiſchen Inſeln, weiter nach Süden, gibt es ſchon mehr. Vulcane ſind zahlreich in Chili, ihrer 14 im Diſtricte der Anden, und ſehr merkwürdige; allem Vermuthen nach iſt der Boden des Landes innerlich mit groſsen Höhlungen durchſchnitten; das unaufhörliche Speyen der Vulcane mindert aber ſehr die Wirkungen der mäſsigen Erdbeben. Von groſsen anſteckenden Seuchen, ſelbſt von Tertian- und Quartanfiebern wiſſen die Einwohner nichts. Wegen Menge kieſigter und ſalzigter Theile des Erdbodens, hat das Land einen Ueberfluſs an kalten und warmen mineraliſchen Waſſern. Eine warme Quelle in den Thälern der Gebirge führt unwiderſprechlich Schwefel, an deſſen Exiſtenz in Mineralwaſſern Lucas ſehr zweifelte, und ſie nur an den Füſſen der Vulcane vermuthete. Das trifft hier ein. Die Schwefelbäder ſetzen ſich ſtark um die Quelle an. Eben von der Menge mineraliſcher Theile iſt das Land ſo fruchtbar, daſs es nun in die drithalb hundert Jahr ſtets gebauet worden, ohne Dünger zu bedürfen. Auch leidet das junge Getraide nichts von Würmern, und Inſekten. Die gewöhnliche Aerndte im Mittellande iſt ſechzig- auch ſiebzigfältig, und am Meere 40- 50 fältig. Doch ſind Ländereyen, wo Hr. M. 100- 120- 160fältigen Ertrag geſehen hat. Der Boden iſt thonicht, mürbe, und mit vielen Seeprodukten durchgehends vermiſchet: zum Beweiſe, daſs hier Seegrund geweſen, und daſs ſich die See von der Seite der Gebirge allmälig zurück gezogen, und dies ſchmale Land frey gelaſſen hat. Auf dem Gipfel des Descabeſado, mitten in der Kette der Anden, welcher meiſt die Höhe des Chimboraſſo, im Königreich Quito, hat, findet man Patellen, Hörner und Kraufelſchnecken, zum Theil verſteint, zum Theil calcinirt; welches ganz mit dem übereinſtimmt, was Ulloa von den Cordilleras in Peru erzählet, wo ſich beſonders an den äuſsern Abhängen der hohen Berge und in den Thälern derſelben manche Seeprodukte finden. Dieſer Gipfel iſt alſo vormals unter See geweſen, ſcheint aber nachher durch einen Vulkaniſchen Ausbruch aufgeworfen, und abgeſtürzet zu ſeyn. Auſserhalb der hohen Anden laufen, nach der See zu, die niedrigen Gebirge, offenbar ſpätern Urſprungs, welches ihre parallelen horizontalen Schichten, ganz von der höhern Gebirge lothrechten Schichten verſchieden, beweiſen. Die Lage dieſer Schichten wechſelt in dieſen Bergketten auſserordentlich ab, und man findet ſelten Spuren, daſs ſich die Maſſen nach ihrer ſpecifiſchen Schwere niedergeleget hätten. Inzwiſchen haben ſie doch eine gewiſſe Regularität, ſtreichen gewöhnlich von Mittag gegen Mitternacht, gerade nach der Richtung, welche noch itzt der Strom der anliegenden groſsen Südſee hält. Die Krümmungen und Neigungen in den äuſsern Thälern, und in den Thälern dieſer Flötzgebirge zeigen den langen fortgeſetzten Aufenthalt, und die Richtung des abfliefsenden Meeres ganz deutlich. Denn die Krümmungen ſtimmen ſtets ſo genau mit einander überein, daſs die auswärts ſpringenden Winkel der einen, mit den einwärts ſpringenden der andern allemal correſpondiren. Der nutzbaren Erdarten, Steine, Salze, Erdharze, Halbmetalle etc, ſind in Chili noch ſo viele, daſs ſie vor groſser Menge, und aus Mangel aller Kenntniſſe, von Leuten, die nach nichts, als nur nach edlen Metallen, begierig ſind, gar nicht geachtet werden. Cultur in Künſten und Wiſſenſchaften wird einſt viele dieſer Dinge zu den vortreflichſten Kunſtprodukten anwenden. Eine ſchneeweiſse ſchlüpfrige, fette Thonart vom feinſten Korn ſcheint eine ganz vorzügliche Porcellanerde zu ſeyn. Vom Ruſſiſchen Glaſe hat man häufig Tafeln von 2 Fuſs, gewöhnlich von ein Fuſs und mehr ins Gevierte; ſie ſpalten ſich in ſehr dünne Scheiben. Ueberaus ſchöne Marmorarten, die an Härte wenig ihres Gleichen haben; Bergkryſtalle in ſo groſsen Stücken, daſs man daraus Säulen 6-7 Fuſs hoch machen kann. Manche koſtbare Edelgeſteine zu ſuchen, wozu die ſicherſten Anzeigen vorhanden ſind, hat ſich noch keine menſchliche Hand bemühet. Ganze Hügel der ſchönſten Amethyſten ſieht man da; Porphyrplatten von 8 und mehr Fuſs Länge, regulär geſtaltet, und mit aller Glätte der Politur, ſtehen in groſsen Schichten und Lagen zerſtreuet. Berge vom hellſten Steinſalze in mächtigen Würfeln kryſtalliſirt, Salmiak, Salpeter, Alaun in Ueberfluſs; ganze Schwefelberge, wo er ſo rein gefunden wird, als man ihn irgend durch Zubereitung hat; reiche Queckſilbergruben, die gar nicht mehr bearbeitet werden. Eiſenerze giebt Chili in gewaltiger Menge; es darf aber im ganzen ſpaniſchen Amerika kein anderes Eiſen verarbeitet werden, als was aus Europa dahin gebracht wird. Dieſe geheime Staatsmaxime der Krone Spanien hat Paw für einen Mangel der Natur angeſehn, und vorgegeben, daſs ſich in Amerika wenig oder gar kein Eiſen finde. Von Erzen haben die Einwohner, ſeit der Eroberung bis itzt nichts als Kupfer, das an Vortreflichkeit alles andere in der Welt übertrift, denn es hält noch viel Gold bey ſich, und man ſuchet nichts, als Silber und Gold aus den Gebirgen zu ziehen. Die Silberwerke ſind noch itzt erſtaunlich reich, aber wegen vieler Mühe des Ausförderns und Zubereitens, verlaſſen. Eine Grube, die noch itzt gebauet wird, liefert eben den Ertrag, als die reichſte in Potoſi. Auch noch beträchtliche Goldbergwerke haben die Spanier in Chili: aber aus den allerergiebigſten ſind ſie durch die Waffen der Eingebornen vertrieben, und dieſe halten ſelbige noch itzt geſchloſſen. Dieſe Goldadern werden oft, wie noch vor wenig Jahren geſchehen, in einer Art von Mulm, nahe an der Oberfläche der Erde durchs Pflügen und Graben entdeckt, und geben ohne die geringſte Mühe die allerreichlichſte Ausbeute. Die geſammten Bergleute ſind groſse Verſchwender und Spieler, in einer Nacht verlieren ſie 2 bis 3 tauſend Scudi, und leiden nicht, daſs jemand unter ihnen ſparſam lebet. Auch hierinn liegt vermuthlich eine Staatsnachſicht der Regierung! Chili bietet dem Ba-

tani-

taniker einen ganz neuen Schauplatz der Vegetation dar. Der Verf. selbst, nur zum Vergnügen Kräuliebhaber, hatte schon über 3000 Sommergewächse gefunden, welche in keinem botanischen Register stehn. Hier redet er, im 3ten Buche, nur von denjenigen Gewächsen, welche einen besondern Nutzen für die Einwohner haben. Kartoffeln, oder Pataten wachsen auf allen Feldern wild, es scheint daher, Chili sey ihr eigentliches Vaterland. Die *Cintuma*, *Cachanlahuen*, wächst weder in Panama noch Guayaquil, sondern einzig in Chili, von wannen sie nach Europa kommt: die Farben, aus den Gewächsen gezogen, haben eine dauerhafte Festigkeit. Eine Gattung von Saamenblumen mit holzigem Stamme, schwitzet ein Harz aus, ganz wie Weyrauch. Die rothen Cedern wachsen zu einer erstaunlichen Höhe, und die aus ihrem Holze bereiteten Fässer erhalten das Wasser weit länger unverdorben, als Fässer aus andern Holze. Der Weinstock wächst theils wild in gewaltiger Menge, theils cultivirt, daher hat man hier die vortreflichsten Weine aller Arten. Die mancherley Obstbäume machen ganze Wälder aus. Der Thiere ist verhältnismässig eine kleinere Anzahl in Chili, als im übrigen Amerika; Amphibien wenig, vierfüssige Thiere kaum 36 einheimische Arten; aber Würmen, Insecten, Fische und Vögel mehr, davon der Vf. im 4ten Buche Nachricht giebt. Wanzen sind erst aus Europa herüber gebracht, Heuschrecken wenig und thun keinen Schaden. Wespen sind gar nicht, und auch keine der beschwerlichen Mücken, womit Amerika geplagt ist. Von Fischen ein grofser Ueberfluss, der Kabbeljau von aufserordentlicher Gröfse, und in solcher Menge, wie um Terreneuve. Man hat genugsame Data, dafs sich alle Arten der Wallfische im Südmeere finden, die man in der Nordsee antrifft. Die häufigen Vögel in Chili ziehen zum Begatten meist in die ungestörten Berggegenden u. kommen beym ersten Schnee wieder in die Ebenen zurück; etliche sogar mit veränderten Farben von der Kälte. Der chilische Pelikan, eine Art grofser Kropfgans, unterscheidet sich von dem in Asien und Ostindien dadurch, dafs er hier einen sägeförmig ausgeschnittenen, nach der Spitze zu gekrümmten Schnabel hat. Mit ausgebreiteten Flügeln hat er neun Fufs. Die Kolibris scheinen doch mehr die Insecten an den Pflanzen, als ihren Honigsaft zu suchen. Die Condors hält der Vf. für die grofsen Lämmergeyer, die man in der Schweiz hat, und nur der Farbe nach von ihnen unterschieden. Ob die Schweine in Chili einheimisch gewesen, ist ungewifs, (doch glauben wirs, da sie auf so vielen Südseeinseln einheimisch zu seyn scheinen;) eben so von Hunden, deren wenigstens etliche Gattungen von den Spaniern eingebracht sind. Es ist falsch, dafs sie hier nicht bellen sollen, und der Irrthum rührt von den ersten Eroberern her, die das stumme Thier Techichi in Chili, der Aehnlichkeit wegen, für einen Hund ansahen. Auch ist es falsch, dafs sich die in Chili eingeführten europäischen Thiere verschlechtern und ins kleinere ausarten. Von vierfüssigen Thieren, die man wirklich dieselben nennen könnte, welche man in der alten Welt sieht, hat Chili nur Füchse, Hasen, Fischottern und Mäuse. Die vornehmsten Flufs- und Seethiere werden namhaft gemacht, ingleichen die Landthiere, von welchen in den Beschreibungen alles vorkömmt, was sie an Charakteren, Gestalt und Sitten auszeichnet. Viele derselben hat bereits Büffon beschrieben, aber nur gar zu oft aus falschen Nachrichten; wie in den mehresten Stücken, welche bey ihm, die Naturgeschichte von Amerika angehen, daher ihn der Vf. in vorkommenden Fällen allemal verbessert; z. B. beym Vicogna, von dem die vortrefliche feine Wolle herkömmt. Er hat Hoffnung, dieses Thier dürfte noch gezähmt und zum Hausthier gemacht werden, denn sein Fleisch übertrifft an Güte das beste Kalbfleisch. Das Rindvieh ist hier in grofser Menge; mancher Eigenthümer hat davon Heerden zu 10000 Stück, wovon tausend jährlich ausgesondert, und zum Verkauf des eingesalznen Fleisches für die Schiffe, verthan werden. Die aus Spanien gebrachten Schafe, sind an Wolle feiner und weisser geworden; etliche, in die gebirgigte Gegenden der Cordilleras gebracht, welche mit Ziegenböcken gepaart, neue Gattungen gegeben haben, sind gröfser als andere Schafe und tragen ein sehr langes und weiches Haar, das völlig dem Haare der angorischen Ziegen gleichkömmt. Die Bevölkerung in Chili wächst schnell, denn die Weiber sind insgesammt sehr fruchtbar. Die neuern Naturgeschichtschreiber verdienen ausgelacht zu werden, wenn sie behaupten, die Amerikaner hätten alle einerley Gesicht, und in einem habe man sie alle gesehen. Nach den verschiedenen Ländern und Provinzen haben sie insgesammt eigene Züge, die sehr weit von einander abgehen. Der Vf. verspricht noch eine bürgerliche Geschichte von Chili. Zuletzt ein Verzeichniss der neuen Gattungen (besser nur Varietäten) von Thieren, Pflanzen und Fossilien, die im Buche vorkommen, nach dem linneischen System geordnet; und ein anderes von chilischen Wörtern zur Naturgeschichte gehörig. Das Buch geht zur Zeit allen andern, die man von diesem grofsen Lande hat, an naturhistorischer Zuverlässigkeit vor. Bey manchen Gegenständen könnte man mehr Nachrichten verlangen. In der Vorrede sowohl, als an andern Stellen, hat der Vf. gezeiget, dafs Paw, in seinen Untersuchungen über die Amerikaner, weiter nichts, als ein idealisches System von Geschichte, einen wahren Roman, geliefert hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNSTER, bey Theissing: *Julietta Katesby, aus dem Englischen.* 1787. 168 S. 8. (10 gr.)

Die Uebersetzung eines Romans, der im Original die Arbeit eines Frauenzimmers seyn soll. Keiner von der ersten Gröfse, aber die Fabel ziemlich leicht geführt, und nicht ganz ohne Unterhaltung.

Die Heldin sieht ihren Geliebten — wie dasselbe sich oft hergeht! — in eben dem Augenblicke von sich gerissen, als sie ihn schon zu besitzen glaubt, denn, wie sie später erfährt, hat der Unbesonnene, als Bräutigam schon, in einer trunknen Minute, eines andern Mädchens Unschuld entweiht. Erst nach dem Tode dieser seiner ersten Gemalin, nach mancher Krankheit auf beiden Seiten, nach empfundner Reue und nach m. dgl. Begebenheiten wird Juliette Katesby und Milord Osbery ein Paar, und der Roman schliesst sich. — Freylich wird unsere Literatur durch solch eine Verdeutschung sehr wenig bereichert; ja, wenn der Rec. sich nicht sehr irrt, so war bereits vor 10 oder 15 Jahren eine Uebersetzung von diesem Büchlein zu Leipzig verfertigt worden; indess schlüpft das Büchlein unter den viertausend Büchern, die jährlich in Deutschland erscheinen, so mit weg; und der Stil des Uebersetzers ist gerade so von mittlerer Gattung, weder vortreflich noch schlecht, wie es zum Ganzen passt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Das Geheimniss in, Sachsen, Böhmen, Schlesien, und auf dem Harz, Gold, Silber und Edelgesteine mit eigner Hand zu finden, und aus den geheimen Goldquellen in kurzer Zeit reich zu werden.* Blos für Ein oder ein Paar pfiffige Köpfe. 1786. 34 S. 8.

Enthält nichts weniger, als etwas Bergmännisches, vielmehr eine Ironie auf eine gewisse Gesellschaft, die mit einer Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen — debütirte, und endlich auch eine gewisse Prämie von 12000 Thalern aussetzte. Ohne eine sogenannte *Anekdote* auf der Rückseite des Tittelblatts hätte man das schwerlich errathen. In dem kurzen *Vorbericht* wird gegen Pränumeration von 300 Thalern die Entdeckung derjenigen 62 zur Zeit noch nicht genannten Orte versprochen, wo, nach Innhalt des Werkleins selbst, Gold, Silber und Edelgestein zu finden sind. Es heisst z. B. darinn: „*Bey — liegt im Dorf, heisst — in der — — bey einem Hahnbuttenstrauch ist eine Grube, da findest du gutes Gold.*“ Der Spass ist sehr mässig und etwas langweilig.

Chartres, bey Cabalde: *Timante ou portrait fidele de la plûpart des écrivains* du 18 siecle. Par M. *l'abbé Chastes.* 1785. 38 S. 8. (7 gr. 6 pf.)

Ein Stück von einer Schulrede, die zu Chartres, *au College*, als Rednerübung, vor einer grossen Anzahl von Zuhörern gehalten worden ist. Nachdem man uns im Timante, den Modeschriftsteller unsers Jahrhunderts, so lächerlich als möglich geschildert hat, so folgt endlich das Portrait *du véritable et parfait écrivain*, oder des *écrivain qui pense*. Dahin wird gelegentlich *Nicole* gerechnet, vermuthlich, weil „*Nicole* von *Chartres* gebürtig war, „und einer seiner Verwandten *ancien lieutenant-gé-*„*néral du baillage de Chartres* ist.“ Die *Coryphées du jour*, die *Voltaire*, *Rousseau's* etc. die nicht von *Chartres* sind, auch keinen Verwandten dort in Diensten haben, kommen desto schlimmer weg; der Herr Abbé schilt sie S. 30, *le scandale et le fléau du siècle; les corrupteurs des siecles à venir.* Doch fällt er sich selbst sein Urtheil in einer Note: „*cela* „*sent bien l'homme du collège!*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Barmeier: *Sam. Halder*, Lenzeburgo-Helv., Diss. inaug. *de morbis omenti.* 1786. 60 S. 4. Neue Bemerkungen darf man in dieser Abhandlung nicht suchen; aber der Vf. hat mit vielem Fleiss aus den besten Schriften gesammelt, und seinen Gegenstand ordentlich, deutlich, und in einer, gröstentheils wenigstens, reinen Schreibart behandelt. Die ersten 25 § liefern (beynahe etwas zu weitläuftig) die anatomische und physiologische Beschreibung des Netzes. Dann folgt die Betrachtung der widernatürlichen Beschaffenheiten, Gestaltungen, und Krankheiten dieses Theils; wohin der allzugrosse Umfang, der gänzliche Mangel, die ungewöhnliche Lage, die Verwicklung, die Verwachsung mit andern Theilen, die übermässige Festheit, der Fettmangel, die Anfüllung mit fremden Feuchtigkeiten, die Entzündung, der Brand, die Verhärtung, Fleischgeschwulst und Krebs, die Fäulniss, die Blutflüsse, die Wassersucht, (durch eine, wie es scheint, eigne Beobachtung erläutert,) die Wasserblasen, die Verschwielung, die Windsucht, die Steine, die Geschwülste verschiedner Art, die Würmer, die Vorfälle und Brüche, die Wunden des Netzes, die von dem Leiden desselben entstehenden mitleidenschaftlichen und deuteropathischen Krankheiten, und die Milchversetzungen nach dem Netze gezählt werden. Alles mit Beyspielen und Beobachtungen glaubwürdiger Schriftsteller belegt, aber ohne Anzeige der Kennzeichen und medicinischen Behandlung dieser Krankheiten, welche der Vf. absichtlich weggelassen zu haben versichert, ob er gleich dadurch, wie wir glauben, seine Schrift viel nutzbarer gemacht haben würde.

Halle: *J. S. Luther*: Vratislavia-Silesius Diss. inaug. *Examen doctrinae Cullenianae de Natura morborum arthriticorum.* 1786. 28 S. 4. Eine kurze Untersuchung der Frage: Ist Gicht das Produkt einer specifischen Materie, wie die Aerzte bis hieher geglaubt haben, oder eines widernatürlichen Zustands der soliden Theile, wie Cullen behauptet, wobey denn Cullen Unrecht, und der Vf. mit der Theorie der Gichtmaterien Recht behält. Doch dünke uns die Sache unentschieden, und sie muss es ewig bleiben, so lange man Humoralpathologie und Nervenpathologie so unnatürlich von einander trennt, und nicht einsieht, dass eben in der Verbindung der festen und flüssigen Theile und ihrer regulären oder abweichenden Einwirkungen auf einander der Grund von Gesundheit und Krankheit liegt, und dass am Ende alle Erscheinungen im menschlichen Körper, sie mögen Veränderungen der Säfte oder der festen Theile seyn, (und wo fängt denn das feste an oder wo hört das flüssige auf?) Produkte der allgemeinen und jedem Theil insbesondre eignen Lebenskraft sind, deren Conductor das Nervensystem ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten Februar, 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Historische und Geographische Kenntniss von Deutschland, für Anfänger und zum Unterricht für die Jugend.* 1786. 25 B. 8 (18 gr.)

Zur Verfertigung eines solchen Schulbuchs gehört in unserm Zeitalter kein so mühsames Studium, keine so weitläuftige Belesenheit und Gelehrsamkeit, als ehemals. Schon ein Auszug aus der Menge der bereits vorhandenen vortreflichen Werke über beide Gegenstände, oder des besten derselben erreichet die Absicht und verdient Lob, wenn er von seiner Geschicklichkeit zur zweckmässigen Darstellung zeuget. Beide so wohl als Wahrheit vermissen wir in dem angezeigten Werke. Rec. müsste bis zur Ermüdung weitläuftig seyn, wenn alle darinn vorkommende Fehler, Unrichtigkeiten und unschickliche Erzählungen gerüget werden sollten. Zur Bestätigung des gefällten Urtheils mögen folgende Stellen aus der neuesten Geschichte dienen. S. 127. „Carl (VI.) „musste also 1714 den — Frieden schliessen, wo„rinn ihm die spanischen Niederlande und in Ita„lien Mailand und Mantua, wie auch Neapel und „*Sicilien* überlassen wurden." S. 128, „Frankreich „gab dem Lothringischen Herzog dafür das *Gross„herzogthum Toskana.*" Eb. das. von Carls VI. pragm. Sanction „die des Inhalts war, es solle bey „seinem Ableben die älteste seiner Töchter in sei„nem *Erzherzogthum* ihm folgen; sonst würde es „*sein Bruder Joseph* erhalten haben." S. 131. „Die „Russen fielen gegen 100,100 Mann in Preussen ein, „wurden aber von einer kleinen Anzahl Preussen „geschlagen, und verliessen auf Befehl des russi„schen Grosskanzlers Preussen." S. 133 „der „*Braunschweigische Friedrich* jagte mit der Armee „die Franzosen über den Rhein, und Prinz Hein„rich, Friedrichs (des genannten Braunschweig„schen, der noch nicht einen Feldzug gemacht „hatte) Bruder, vertheidigte Sachsen. — (Fried„rich) musste bey Hochkirchen von dem Daun „einen *hässlichen* Ueberfall und Einbüssung einiger „tapfern Generale erfahren." Dies Wort, *hässlich*, kann füglicher so wohl von den historischen und geographischen Schnitzern, als auch von den Druckfehlern gebraucht werden, die theils am Schlusse des Buchs angezeigt, theils aber noch in Menge unangezeigt gelassen sind.

LEIPZIG, bey Weygand: *Geographische und Statistische Beschreibung der Insel Minorka, bey einem langen Aufenthalte daselbst aufgezeichnet von C. F. H. Lindemann, Garnisonprediger zu Lüneburg. Mit sieben Kupfern und einer Landcharte.* 1786. 14 Bogen 8. (22 gr.)

Ein 6 jähriger Aufenthalt auf Minorka, das damals noch unter Grosbrittannischer Hoheit stand, gab dem Verf. Gelegenheit geographisch-statistische Nachrichten über diese Insel zu sammlen, und in einigen Abhandlungen, dem hannöverschen Magazin einzuverleiben. Diese hat er umgearbeitet, neue hinzugefüget und daraus, in dem angezeigten Werke, ein Ganzes formiret, das dem Geographen willkommen seyn wird, obgleich bey der Umarbeitung strenger hätte verfahren werden sollen. Dann dürfte man nicht einerley Dinge doppelt lesen, wie S. 166. und 184. vom Blumenkohl, nicht Widersprüche, wie S. 62 und 73 wegen der Befreyung von Kriegsdiensten, S. 33 und 167 in Ansehung des Sayoyer und Blumenkohls, und der 6te Abschnitt S. 98 würde seine Briefsgestalt verloren und eine andere Einkleidung bekommen haben, und Provinzialwörter, z. B. *auf der Dishle* würden nebst dem beleidigenden Urtheile über die russischen Kriegsvölker weggeblieben seyn. Die geographischen Nachrichten scheinen die vorzüglichsten und brauchbarsten zu seyn; denn hier hat der Verf. mit eigenen Augen gesehen. Seine Vergleichung des Klima der Insel mit dem von Palästina wird auch dem Theologen angenehm seyn. Die statistischen sind theils unzuverlässiger, theils mangelhafter. Er hätte wenigstens anzeigen müssen, wie der Gouverneur Murray S. 33 noch im J. 1781-82 die beygefügte Tabelle von Minorkens Bevölkerung habe aufnehmen lassen können. Wie leicht wäre es ihm gewesen, uns von der Gewalt des Gouverneurs ein mehreres zu sagen, als dass sie gross sey, S. 77-78, wie leicht, Listen von angekommenen und abgegangenen Schiffen nicht bloss von einem Jahre, sondern von mehrern zu liefern. Nicht einmal die Stärke der Besatzung in Frie-

dens- und Kriegszeiten ist angeführt. Sollte man nicht diese und mehrere ähnliche Nachrichten hier erwartet haben, aus welchen sich die Frage entscheiden liefse, ob der Besitz von Minorka für Grofsbrittannien wichtig gewesen sey? Die 7 Kupfer stellen 1) einen Stadtdiener in seiner Amtskleidung, die Insignien vor dem Magistrate hertragend, vor, 2) eine vornehme Minorkanerinn 3) einen Bauer, der mit einem Esel und Schweine pflügt u. s. w. Uebrigens gedenket der Hr. Verf. weder der Geschichte von Minorka — noch Armstrongs Beschreibung — mit Zusätzen — von W. C. Prätorius, die zu Altona 1781 herausgekommen, noch der 1782 im Druck zu Leipzig erschienenen kurzen Beschreibung der Insel Minorka etc. Obgleich Rec. keine Vergleichung zwischen diesen Schriften anstellen kann: so ist doch die Vermuthung für Hrn. Lindemann, dafs er uns mehreres geliefert habe, als seine Vorgänger.

PARIS: bey dem Vf. *Cosmographie Elementaire, divisée en parties Astronomique et Geographique.* Ouvrage, dans lequel on a tâché de mettre les vérités les plus intéressantes de la Physique céleste à la portée de ceux même, qui n'ont aucune notion de Mathematiques. *Avec des planches et des cartes.* Dédiée à Monseigneur le Duc d'Angoulême. *Par M. Mentelle*, Historiographe de Mgr. le Comte d'Artois & c. Nouvelle Edition, considerablement augmentée. 1785. gr. 8. 558 S. mit 9 Karten und 3 Kupfertafeln zur Astronomie, auch einer Tafel der französischen Könige. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der astronomische Theil ist der vollständigste und enthält fast alles, was in den beiden Theilen seiner vergleichenden Erdbeschreibung enthalten ist. Mit vieler Ordnung und Deutlichkeit beschreibt er erst die hauptsächlichsten Beobachtungen, die man an der Sonne, den Planeten und ihren Trabanten, an den Kometen und Fixsternen gemacht hat. Er erklärt darauf aus der Theorie der Schwere und besonders der Keplerschen Gesetze historisch nicht nur das Kopernikanische System, und das Verhältnifs der Sonne zu den Planeten in Ansehung ihrer Massen und Dichtigkeit, besonders bey denen, die Trabanten haben, (wo auch eigentlich nur ein gewisser Kalkul statt findet,) sondern erklärt auch daraus und dem wechselseitigen Anziehen der nächst gelegenen Planeten, so viel es ohne Kenntnifs des Kalkuls geschehen kann, die Veränderung in ihrem Gange, als Vorrückung der Nachtgleichen, Aenderung in der Schiefe der Ekliptik, Schwankung des Mondes, die eingedrückte Gestalt unter den Polen, Abnahme der Schwere nach den verminderten Graden der Breite, Ebbe und Fluth, Winde und Moussons, ferner Jahrszeiten, Zonen, Klimata, Parallaxe, Abweichung des Lichts, Sonnen- und Mondfinsternisse, Atmosphären; kurz er übergeht keinen wesentlichen Theil der ganzen Astronomie, davon er am Ende noch die Geschichte beybringt, und soll Recens. hierin zwischen ihm und einigen unserer beliebtesten neuern Schriftsteller, die auch für den Nichtmathematiker diese Wissenschaft vorgetragen haben, eine Vergleichung anstellen: so gewinnt offenbar der Franzose in Ansehung der Kürze und Leichtigkeit.

Nicht so vortheilhaft kann man von dem 2ten Theile, der die eigentliche Geographie enthält, urtheilen. Sie ist gar zu kurz gerathen, Frankreich und Grofsbritannien ausgenommen. Die Schweiz z. B. nimmt nebst der Geschichte, die bey jedem Lande in einer meisterhaften Kürze mit angebracht ist, nicht völlig ein Blatt ein. Die ganze Geographie ist diese:

Die Schweiz, östlich gegen Frankreich, begreift einen Theil der Alpen. Sie hat durchgehends einen Ueberfluss an Weide, und man hält deshalb auch viele Heerden Vieh. Der Rhein entspringt auf dem Berge Gotthard; die Rhone auf dem Berge Furca. Die Schweiz besteht aus 13 Kantons, die man folgender Gestalt eintheilen kann: 1) Sieben Katholische. Uri, Hauptstadt Altorf. Unterwalden, Hauptstadt Stants. Schweiz. Zug. Luzern und Freyburg. (Solothurn ist ausgelassen). 2) Zwey, die halb Katholisch und halb Protestantisch sind; Glarus und Appenzell. 3) Vier ganz Protestantische; Schafhausen, Zürch, Basel und Bern. Die vorzüglichsten Bundsgenossen der Schweiz, sind der Abt von St. Gallen, die Graubündter und die Republick Genf. —

Alsdenn kömmt die Geschichte und zuletzt die Anmerkung, dafs die Katholischen minder mächtig sind, Freyburg ausgenommen; hingegen die 4 Protestantischen die wichtigsten und reichsten sind. Dies ist die ganze Geographie, und welcher Anfänger kann sich damit behelfen? Wird man nicht glauben, dafs Altorf und Stants, die beiden einzigen genannten Oerter, die wichtigsten in ganz Helvetien sind. In Deutschland, welches keine 10 Blätter anfüllet, Böhmen, Schlesien, Mähren und die Lausitz mitgerechnet, sind noch dazu viele Fehler. Zuweilen fällt es ihm bey aller dieser Kürze doch ein, Histörchen zu erzählen; z. B. bey Mayland die Geschichte des Orts und dabey, wie Kaiser Friedrichs I. Gemahlin von den Mayländern auf einen Esel mit dem Gesichte nach dem Schwanze gesetzt, den sie in der Hand halten mufste und so durch die Stadt geführt sey, die deshalb zerstört wäre. Bey Rom erzählt er das Verdienst des jetzigen Pabsts in Austrocknung der Pontinischen Sümpfe durch einen grofsen Kanal, der Schiffe trägt, und dafs er von dem da hierdurch gehenden Appischen Wege die grofsen Steine, worauf die Pferde sich nicht gut halten können, wegnehmen, sie entzwey schlagen und einen andern gepflasterten Weg daraus machen liefse. Er erzählt dabey die ganze Geschichte und das Nachtheilige dieser Sümpfe.

Man sieht aus diesen wenigen Beyspielen, dafs Hr. Mentelle seinen sonst so gegründeten Ruhm durch

diese Erdbeschreibung nicht hat vermehren wollen. Sehr schön und sauber sind übrigens die kleinen dabey befindlichen Karten, und wir wünschten sehr, dafs bey der deutschen Ausgabe seiner *Geographie Comparée* in 8 Theilen, die in Frankreich 56 Livres kostet, der Künstler den edeln Stolz besässe, die Karten eben so gut zu stechen. Bey denen, die er bisher geliefert, ist der Abstand gar zu merklich.

PRAG und DRESDEN, in Waltherscher Hofbuchhandlung: *Drey Abhandlungen über die physikalische Beschaffenheit einiger Distrikte und Gegenden von Böhmen, herausgegeben von der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.* 1786. 124 S. 4. (16 gr.)

Die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften hatte unter andern Preisaufgaben fürs Jahr 1786 auch auf die beste physikalische Beschreibung eines merkwürdigen Bezirkes oder Kreises von Böhmen, „und seiner natürlichen Produkte aus den drey „Reichen der Natur" — einen Preis gesezt. Unter verschiedenen desfalls eingegangenen Schriften entsprach zwar keine dem Wunsch der Gesellschaft vollkommen. Doch erkannte sie derjenigen, die von einem gewissen Hrn. M. Wenzel *Richter* über die *Gegend um Reichenberg* eingelaufen war, des grossen Fleisses halber, mit welchem er in diesem kleinen Bezirk alles aufgesucht und beschrieben hatte, was nur immer von *physischer Seite* merkwürdig schien, den Preis zu; und da zwey andre Abhandlungen über den *Rakonitzer* und *Bunzlauer* Kreis zwar die physische Seite übergingen, von der ökonomischen und politischen hingegen vortrefliche Nachrichten enthielten, so hielt es die Gesellschaft für nüzliche Beyträge zur Kenntnis des Königreichs Böhmen, wenn sie alle drey Abhandlungen in einem besondern Werke dem Druck übergäbe. — Wirklich mufs auch derjenige, dem es um Naturkunde, Statistick und bürgerliche Verfassung dieses für Deutschland so wichtigen Staates zu thun ist, der Gesellschaft aufrichtig für diese Bekanntmachung danken. Jede dieser drey Abhandlungen war des Drucks vollkommen werth, und auch der Ausländer — das heisst hier der Gelehrte in den übrigen Provinzen Deutschlands, — findet manche Nachricht, zumal in den letzten beiden Aufsäzen, die theils jezt sogleich seine Kenntnis erweitert, theils zu schliessen für die Folge und für nahverwandte Materien, reichlichen Stoff ihm darbeut; auch herrscht, vorzüglich in der zweiten, eine Freymüthigkeit, die den vortheilhaften Begriff von östreichischer Presfreiheit nicht vermindert. Wir wollen nur ein paar Umstände auswählen, die uns vorzüglich des Aufmerkens werth geschienen haben. — Die erste Abhandlung, wie wir schon erwähnt haben, ist blos für den *Naturforscher* geschrieben. Von der Fischotter wird hier S. 41. der Umstand angeführt: dafs ihr Balg weit electrischer noch, als der von den wilden Katzen sei; „Die Jäger hätten sogar be„merkt: dafs wenn sie ins Wasser gehe und zur Nacht„zeit durch solches schwimme, sie das Wasser an „ihren Körper leuchtend mache und eben dadurch „leicht zu entdecken sey. Eine wichtige Bemerkung, wenn sie erwiesen wird! Als etwas sonderbares wird von den Katzen bemerkt (S. 41.) dafs die Haus-Katze, wenn sie durch Veränderung ihrer Lebensart zur wilden werde, auch sofort ihre Farbe ändere, und den geringelten Schwanz der wilden annehme. — Die Gegend von Reichenberg hat durch ihre Nachbarschaft vom Riesengebirge und durch ihre höhere Lage ein weit kälteres Klima, als man es sonst in diesem Strich Deutschlands vermuthen sollte. Lenz, Sommer, Herbst dauern zusammen nicht über 200 Tage, 160 auch wohl drüber gehören dem Winter zu. (S. 12) — In der 2ten Abhandlung, die von Hrn. *Stumpf* (einem Fürstl. Fürstenbergischen Oekonomie-Director, der viel Wissenschaft besitzen mufs) herrührt, wird von dem Rakonizer Bauer folgendes Bild entworfen, das auf den gröfsten Theil des böhmischen Landvolks zu passen scheint. „Das Bild des Bauern ist „nicht häslich, aber auch nicht schön. Roh und „ungebildet, wie er aus den Händen der Natur „kömmt, erträgt er alle Witterung, ist viel, be„gnügt sich mit der schlechtesten Hauskost: (das heisst wohl soviel, *wenn er mufs*, denn sonst ist *gern gut essen* ein Charakterzug des Volks in dortigen Gegenden) „verrichtet die härteste Arbeit, ist „dabey frohen und muntern Sinnes, sorgt nicht für „den morgenden Tag, schläft auf seiner harten „Bank ohne Decke sanfter, als der Weichling in „Federn; er ist zu furchtsam, um lasterhaft zu „seyn; bey einem gesunden Klima ist er fruchtbar „und sinnreich bey seinen kleinen Diebstälen. Uebri„gens verschläft er die meiste Zeit seines Lebens; „kaum hat er den Winter über nothdürftiges Brod, „und würde im Frühling darben, wann der Jude „nicht sein Nothhelfer würde. Der Jude in Böh„men! (fährt er fort) er handelt nicht mit Flachs „und Garn; fährt nicht in die Bergwerke; allein „alle übrigen Produkte liegen in seiner Hand. „Er streckt den Bauern Geld vor; er nimmt keine „Procente; aber des Bauern Scheune, Wolle und „Vieh, das Unschlitt und die Häute gehn alle ins „Judenhaus." — (Das heisst, mit andern Worten: „der Bauer in Böhmen wird ewig Bettler bleiben.) Viel Kühnheit herscht in folgender Stelle: (S. 49) „Wahr ist es, in den östreichischen Staaten sind „der Monopolien und Mauthen genug. Es ist *alles „noch einmal so theuer als in Sachsen*, (gewifs etwas „Uebertreibung!) und nichts drückt fast den Land„mann und den Armen mehr, als das theure Salz. „Man hört überall goldne Freyheit; aber alte Ro„bot ward durch neue Robot verdrungen. — Die „Fesseln der Robot zu zerreissen, ist noch unend„lich weit von Freyheit entfernt. Allein was that

„man? Von der Mitternacht der Leibeigenschaft „und Robot setzte man den Bauer in das helle Mit„tageslicht des vollen Eigenthums der Zeit und der „Erde, ohne ihm zu sagen, was er nun mit der „Zeit und mit der Erde machen soll. In der Na„tur geschieht kein Sprung; und hier sprang man „aus der finstern Nacht in den hellen Mittag; solte „dies den Bauer nicht blenden? Sind jetzt seine „Arbeiten fruchtbarer, seine Abgaben leichter, sein „Leben froher, und sein Himmel blauer? Ist er „stolz auf sein Vaterland, zufrieden mit sich selbst, „und dankbar gegen seinen Kaiser? Von allen die„sem seh ich nichts; vielmehr das Gegentheil, dass „die bey der alten Robot besser stehen, als die „übrigen.“ — Aus diesen schon sieht man dass Hr. Stumpf der Meinung ist, der Bauer habe sich bey seinen ehemaligen Frohndiensten und seiner Leibeigenschaft besser als jetzt, bey seinen Geldabgaben befunden. Er führt davon in der Folge noch mehr Beyspiele an; und es ist merkwürdig, dass mehrere böhmische Patrioten, unter andern auch der Graf *Hartig* in seinen *Bemerkungen über den Feldbau* der gleichen Meinung sind. — Von den böhmischen Wirthschafts-Beamten wird S. 61 kein günstiges Bild entworfen. Ein Freund des Verf. bat einige von ihnen um Materialien zur Beschreibung des Rakonitzer Kreises: „alle mei„ne Vorstellungen (sagt er) wurden theils verlacht, „theils verhöhnt, theils die Arbeit für unmöglich „gehalten. Unter andern sagte mir einer: der gute „Herr, so diese Beschreibungen verlangt, mag auch „einer von den verdammten (Gott sei bey uns) Pro„jectanten seyn, die sich beim Kaiser Bildel ver„dienen wollen, und uns die Arbeit erschweren. „Ich machte einen zweiten Versuch. Wer ist das „im Stande? war die Antwort. Das kostet Ar„beit, wer bezahlt sie? Kurz die böhmischen Wirth„schafts-Beamten sind zu träge und vertrinken „gern ihre Nebenstunden: und so sind wir mit der „Wissbegierde übel dran.“— Um desto verdienstlicher sind die Nachrichten, die Hr. St. geliefert hat, und die oft wirklich einen Grad von Vollständigkeit haben, wie er selbst in Beschreibung andrer Länder, wo die Umstände für den Statistiker weit vortheilhafter waren, vermisst wird. Nur ein paarmal scheinen uns Widersprüche unterzulaufen. So sagt er z. B. S. 67 von der Herrschaft Lahna: dass die Bevölkerung alda täglich zunehme; *dass man daher nicht nur keine wüsten Baustellen da finde, sondern sich auch mit grossen Kosten und Kummer um die Erhaltung von neuem bemühe.* Und gleich drauf schreibt er: „Man trift hier die grösste „Bevölkerung bey dem wenigsten Verdienste ohne „alle Industrie an. Wird ein Bauergrund krida„risch, so wird der Strich seiner Feldgründe höch„stens zu fünf bis sechs Gulden angeschlagen.“ — Wie verträgt sich das Erstre und Letztere miteinander? — Die Prager Polizey, schon von mehrern Reisenden getadelt, muss nach einem einzigen S. 72 stehenden Beispiele sehr schlecht seyn. 1785. war ein allgemeines Schaafsterben durch ganz Böhmen. Viele hundert kranke, auf dem Lande für einige Groschen gekaufte Schaafe wurden aber ohne Visitirung öffentlich in Prag verkauft. — Die 9te Abh. über den *Bunzlauer* Kreis von Hrn. *Wander von Grünwald* hat auch der Merkwürdigkeiten viel, und ist vorzüglich in Topographischen Nachrichten schäzbar. Lesenswerth ist z. B. was er S. 108 von dem ehemaligen Flor des Städtgens *Turnau* erzählt: wo im vorigen Jahrhundert ächte Edelsteine so vorzüglich bearbeitet wurden, dass in Paris die Turnauer Schleifart für das Non plus ultra galt. Als die Venetianer darauf den Glasfluss erfanden, und dadurch der Absatz der ächten Edelsteine vermindert ward, entdeckten zwey Brüder *Fischer*, die 5 Jahr zu Venedig verborgner Weise gearbeitet hatten, nach manchen vergeblichen Versuchen, 1711 eine andre Composition, die jenen Venetianischen Fluss noch übertraf, und von den wahren Diamanten nur durch die mindre Härte sich unterschied. Dies waren die sogenanten böhmischen Brillanten, und Turnau kam durch solche in ungemeinen Wohlstand. Der Meister wurden 443. Von London, Paris und Neapel kamen fremde Handelsleute hieher, und in alle Staaten von Europa ward diese Waare verführt. Doch jetzt liegt das Städtgen wieder fast ganz ohne Verdienst. Warum das? giebt der Verf. nicht hinlänglich an.— Spinnerey ist dieses Kreises grösster Nahrungszweig, so dass es jezt 26209 Leinspinner und 3581 Leineweber drinnen giebt. Doch verführt er auch jährlich an 20000 Scheffel Getraide nach Sachsen. Noch viele 1000 Joch Landes würden in diesem Kreise zu finden seyn, die, von *fleissigern* Eigenthümern besessen, auch dafür lohnen würden. (S. 115.) Nach den Leinewebern sind der Tuchmacher am meisten; nemlich 1860 auf 787 Stülen. Sonst wurden die Tücher von Reichenberg nach Görlitz und Zittau unzubereitet versendet, dort gefärbt und zugerichtet, und von den Böhmen selbst wieder für holländische Tücher verkauft. — Mehr solche Beschreibungen von mehrern Kreisen würde Böhmen bald eine vollständige Kenntniss von sich selbst verschaffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten Februar 1787.

STAATS-WISSENSCHAFTEN.

Metz, bey Collignon: *Ordonances concernant la marine; du 1. Janvier* 1786. 334 S. kl. 8. (16 Gr.)

Bey Ebendemselben: *Reglemens concernant la Marine du 1 Janvier* 1786. 206 S. kl. 8. (16 gr.)

Frankreich hat, wie bekannt, während des Amerikanischen Krieges, und nach demselben wichtige Veränderungen bey seiner Flotte vorgenommen. Diese nebst andern Einrichtungen bey der französischen Marine kann man besonders aus beiden oben angeführten Werken sehen; worinn die königlichen Verordnungen vom Jahr 1786 in Extenso abgedruckt sind. Das erste Werk beschreibt die Eintheilung der ganzen Flotte in verschiedene Escadern, die Aufhebung verschiedener Officierstellen und Errichtung neuer, den Rang der Seeofficier und ihre Uniform, nebst den verschiedenen Befehlshabern auf den Flotten, und in den Häfen. Man findet hier ferner Nachricht von den neuerrichteten Seecadetten, den Seeartilleristen, den Klassen, worinn alle zum Seedienst tüchtige Personen von den Bewohnern der Küste, Fischern, Schiffern und Fahrleuten aufgeschrieben, und den Belohnungen, die den französische Staat seinen im Dienst des Staats untüchtig gewordenen Matrosen, oder den Familien derer reichen lässt, die im Kriege ihr Leben verloren haben.

Die ganze Flotte von allen Kriegsschiffen, Fregatten und Corvetten, ist jetzt in neun Escadern eingetheilt, welche in die Kriegshäfen, Brest, Toulon und Rochefort, vertheilt sind. Die fünf ersten Escadern liegen in Brest, die sechste und siebende in Toulon und die achte und neunte in Rochefort. Jedes Schiff führt die Numer seiner Escadre in den Flaggen und Wimpeln. Von den Seeofficiersgraden sind unter andern die Schiffs- und Hafencapitains, die Schiffsfähndriche und Lieutenants auf den Fregatten aufgehoben, dagegen folgen jetzt die Seeofficier so auf einander: 1) Vicesämiral. 2) Generallieutenant der Flotte. 3) Generalinspector. 4) Schiffscapitain, deren Anzahl auf 100 festgesetzt ist. 5) Schiffsmajor. Ebenfalls hundert an der Zahl. 6) Schiffslieutenant auf 680 fixirt. 7) Unterlieutenants, deren 840 seyn sollen. Ein französischer Schiffscapitain rangirt mit dem Obersten der Landtruppen nach seiner Ancienneté, ein Seemajor mit einem Obristlieutenant, ein Lieutenant mit einem Major, und hundert der ältesten Unterlieutenants mit den Capitains der Infanterie. Die französische Seeuniform ist blau mit rothen Aufschlägen, Unterfutter, Westen und Beinkleidern, die Officiers unterscheiden sich von einander durch Tressen und Stickereyen. Sonst unterscheiden sich die Officiers einer jeden Escadre vom Capitain an, durch die Farbe ihrer Kragen; die von der ersten Escadre tragen karmosin, von der zweyten weiss, und von der dritten sächsisch grün. Die vier Compagnien der *Gardes du Pavillon et de la Marine*, aus denen die Seeofficiers sonst genommen wurden, sind jetzt aufgehoben, statt deren aber zwey Arten Seecadetten errichtet. Die ersten, welche Éleves de marine heissen, sind junge Edelleute, nicht unter eilf, und nicht über dreyzehn Jahren, die in den Kriegshäfen auf königliche Kosten in der Mathematik, Mechanik, auch praktisch in allen Arten des Seediensts auf besondern dazu ausgerüsteten Corvetten Unterricht erhalten. Sie sind nach ihren Jahren und Kenntnissen in drey Klassen vertheilt, und jeder wird erst nach der genauesten Prüfung in eine andere Klasse aufgenommen. Wer in der ersten Klasse binnen zwey Jahren nicht so viel erlernt hat, dass er in die zweyte Klasse aufgenommen werden kann, wird seinen Eltern als zum Seewesen untüchtig zurückgeschickt. Die Cadetten von der dritten und untersten Classe bekommen vom König 300 Livres jährlich, die von der zweyten 400, und von der ersten 500. Haben die von der ersten und höchsten Classe sechs Jahr zur See im Frieden oder im Kriege gedient, so werden sie Lieutenants. Vorher werden sie mit den Cadetten der unteren Klassen, auf den Kriegsschiffen als Unterofficiers gebraucht. Auf jedem Linienschiffe dienen immer 7 bis 9 Cadetten. Sie bekommen aber alsdenn täglich 20 Sols Zulage nebst einer Schifsration. Ausser diesen machen die bürgerlichen Cadetten eine besondere Klasse aus, und heissen *Volontairs*. Dazu nimmt man Söhne der Unterlieutenants, Kaufmanns-Kinder und Söhne der Capitains von den Kaufhartheyschiffen, welche bey ihrer Aufnahme sechzehn Jahr alt seyn müssen, und ein Jahr vor-

Grafen F. v. Hartig, Kammerherrn I. K. K. Mjt. 1786. 8. 280 S. (16 gl.)

Diese Briefe, die im Original zwar nicht das ruhmräthige, wahrscheinlich vom deutschen Verleger ihnen geliehene, Beywort: *interessant*, führen, die es aber wirklich sind, verdienten gewiss mehr als zwanzig ausländische Reisejournale, eine gute Uebersetzung. Doch war diese nicht ganz leicht, weil des Verf. blühender Stil unter der Hand eines *gemeinen* Verdeutschers bald affectirt, bald zu wortreich und bald zu schwülstig werden konnte. Wir machen dem gegenwärtigen Uebers. keineswegs den Vorwurf, dass seine Arbeit zu den ganz schlechten gehöre. Er scheint ziemliche Kenntnisse in der französischen Sprache zu haben, aber sein Vortrag im Deutschen ist doch bey weitem nicht mit dem Original zu vergleichen, und eine Menge kleiner Fehler, bald der Uebereilung und bald der Bequemlichkeit, haben sich mit eingeschlichen. Auch bey einer flüchtigen Vergleichung haben wir davon mehr Beyspiele gefunden, als zur Bewährung nothwendig wäre. Im 2ten Briefe des Originals steht: der Herr von Hause bereite sich vor, um an seiner Tafel *débiter un nouveau calembour*. Der Uebersetzer sagt S. 25. um eine neue *Etikette* einzuführen. Dass Calembour nur durch Umschreibung oder durch wörtliche Beybehaltung zu geben war, ist freylich richtig. Aber wer heisst dem Uebersetzer gerade den *falschen* Sinn, und wieder durch ein *ausländisches* Wort ausdrücken? S. 35. wird der bekannte Acteur *le Rive* zur Actrice. Ein Fehler, der desto lächerlicher ist, wenn man ihn im Zusammenhange liest: „Man zweifelt, ob la Rive *ihrer* schönen Bildung „ohnerachtet den le Kain ersetzen werde.“ — Das hätte freylich sonderbar zugehn müssen, wenn ein Frauenzimmer dem le Kain seine Rollen hätte nachspielen sollen! — Gleich auf der nachbarlichen Seite (S. 34) ist ein anderer komischer Fehler, wo der Verdeutscher vielleicht gar das Original zurecht zu weisen glaubt. Im französischen steht:

L'auteur n'avoit suivi que trop le précepte de l'art poetique:

Hatez-vous lentement, et, sans perdre courage
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.

und der Deutsche sagt: „Er hatte nur zu sehr *Ho-*„*razens Vorschrift in der Arte poetica* beobachtet, „wenn er sagt: *Nonum prematur in annum.* — „Giebt es denn keine andre Dichtkunst, als das Lehrgedicht vom Horaz? Im achten Briefe hat der Reisende, da er von der Bildung der Engländerinnen spricht, gesagt: *cet extérieur de décence s'etend jusqu'aux filles de joie.* Der Uebersetzer drückt sich sehr niedrig aus: (S. 96) dieser äussere „Anstand erstreckt sich sogar auf die *liederlichen* „*Mensche*r.“ — *Cercle à la Cour* übersetzt er *Cour bey Hofe.* — Dergleichen Fehler findet man noch oft und viel. — Die vielen eingemischten französischen Verse hat der Uebersetzer auch französisch beybehalten. Freylich ist es ein wenig sonderbar, dass für diejenigen, denen man französische *Prosa* übersetzt, die natürlich schwereren *Verse* nicht verdeutscht werden. Da indessen bey einer solchen Verdeutschung viel verloren gegangen seyn würde, so möchte dies noch hingehn. Unbegreiflich hingegen ist es uns, warum er einige dieser Verse und zwar gerade einige von den besten ganz weggelassen, z. B. im 9ten 11ten und 12ten Briefe. Freyheiten dieser Art sollte kein Uebersetzer sich herausnehmen.

Leipzig oder vielmehr Prag, bey Schönfeld: *Ein halb Dutzend Gedichtchen eines jungen Bergmanns.* 1786. 8. 31 S. (2 gr.)

Ein sehr sichtlicher Nachahmer vom *Blumauer*, aber keiner, dem wir Erreichung seines Vorbildes prophezeyen können. Blos das erste Gedicht ist im Character eines Bergmanns geschrieben, wo er die Vorzüge seines Standes lobt. Mit welcher Vernachlässigung aller Skansion, und alles dichterischen Wohlklangs dies geschieht, mag eine Strophe S. 5. beweisen.

Auch brüstet sich die Klerisey
mit ihrem Rang vor allen:
Ich, spricht sie, tilge Ketzerey,
Wem soll das nicht gefallen?
Ja, es *gefallet* mir ganz ganz wohl!
Doch geschiehts ohn' Eigennutz, so soll
Das Wetter mich erschlagen.

Die übrigen Gedichtgen sind: *auch ein Wörtgen zum lieben Mond*, (ganz nach Blumauers Ton, nur misslungen) *An seine künftige Gattin*, wo sehr viel Stellen, folgendem Schlages, vorkommen:

Doch dein Wuchs sey ohne Mängel
sonsten *seye* holder Engel!
gross gewachsen, oder klein.
Bist du auch nicht gleich die grösste
o so kannst du doch die beste
Deiner Mitgespielen seyn.
Roth, geschminkt und parfümirer
athemlos *zusammengeschnüret*
darfst du wahrlich ja nicht seyn etc.

An *Selinen* schliesst sich mit dem Ausruf: O haltet mich, ihr Musen, *mir schwindet der Verstand! Abschiedslied an die Geliebte*, und *der Herbst*. Am erträglichsten ist das letztere noch; aber auch dies ist nicht viel, und immer bleibt es Menschenpflicht sogar, geschweige die eines Kunstrichters, einem angehenden Dichter, — wenn man Mangel des Talents an ihm bemerkt — von künftigem Zeitverlust abzuschrecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Wappler: *Moralis Christiana, in systema redacta, locis S. S. Scripturae, traditionis et decretis, a suprema potestate latis, illustrata a Wenceslao Schanza*, A. A. LL. et phil. SS. Theol. Doct. et Mor. in Univers. Vienn. Prof. p. et o. Tom. I. S. 392. Tom. II. S. 379 Tom. III. S. 378 Tom. IV. S. 540 8. 1785. (4 Rthlr.)

Das wahrhaftige Gegenstück von einem andern Lehrbuch der christlichen Moral eines gleichfalls Wienerischen Theologen, des D. Lauber, von welchem wir anderswo in diesen Blättern geredet haben. Man weifs nicht, ob man sich mehr an der barbarischen, mönchischen Latinität dieses Werks ekeln, oder die Armseligkeit des Geistes, die überall hervorleuchtet, bedauren, oder über das ganze dickbeleibte Buch sich ärgern soll; in uns hat der Verf. wechselsweise bald die eine, bald die andere Empfindung rege gemacht. Eine christliche Moral in solcher Manier und Gestalt! — Was kann das für Christen bilden, wie wenig Licht für den Verstand, Wärme für das Herz, wie wenig Lust und Kraft zum Guten schaffen! — und insbesondre, was kann die gegenwärtige zu ihrer Hauptabsicht, Lehrer und Prediger zu ihrem wichtigsten Berufe geschickt zu machen, beytragen! — Sollte der vortrefliche *Rautenstrauch* dies Buch, das seinen Grundsätzen so gänzlich zuwider eingerichtet ist, noch gesehen haben, wie mag ihm dabey geworden seyn!

Und doch erscheint dies Werk hier, nach des Verf. Angabe, bereits zum drittenmal, obgleich in weiterer Ausdehnung. Vorher hat es *Positiones de theologia morali* geheissen; nun sind dieselben hier zwar unverändert wieder abgedruckt, aber mit einem Schwall von biblischen Sprüchen, und noch vielmehr von Stellen der Kirchenväter und Scholastiker, mit Stücken aus Predigten und Hirtenbriefen, verbrämt; jene sind alle aus der Vulgata, ohne die mindeste Erläuterung der Worte und Gedanken, der Länge nach hergesetzt; die Aussprüche der Griechischen Väter auch blofs in lateinischer Uebersetzung. Das beträchtlichste, was hinzugekommen ist, besteht aus Anführungen der neuern kaiserlichen Verordnungen, die den öffentlichen Gottesdienst, und andre Religionsgegenstände, z. B. auch die Ehesachen, betreffen, und nun zwar in eine *christliche Moral* nicht sowohl, als in eine *Oestreichische Pastoraltheologie*, gehören, aber nach den Begriffen, welche sich der Verf. von christlicher Moral gebildet hat, und nach der ausgedehnten, oder vielmehr sehr schwankenden Bestimmung seines Buchs füglich hieher gestellt werden konnten, zumal da in ihnen weit mehr ein gesunder Verstand redet, auch Prediger daraus mehr nützliches lernen und merken können, als aus den *Positionibus* des Autors, *oder den locis SS. patrum et conciliorum.*

Um den ganzen Geist des Buchs auf einmal zu fassen, bemerke man, dafs der Verf. nicht weniger als *sechs* Quellen anweiset; aus welchen die christliche Moral geschöpft werden müsse; die erste ist die heil. Schrift; weil aber diese sehr schwer zu verstehen ist, so wendet man sich zweytens, zu den Statuten der Concilien, von welchen die ökumenischen *infallibel* sind; und da weder in der h. S. noch in den Canonen alles steht, was man doch wissen mufs, so folgen drittens die Schriften der Väter; und viertens noch die Decrete der Bischöfe von Rom, als der Mutter aller übrigen Kirchen; aber fünftens mufs man auch auf die *praxin ecclesiae* sein Augenmerk richten, und aus der Kirchengeschichte lernen, wie strafbar die Vergehungen, und wie grofs also die Verpflichtungen zu den Gesetzen (*der Kirche*) sey; endlich sechstens spricht auch *humana ratio, quatenus a Deo ortum habet*, ein Wort mit ein, (freylich sehr selten und sehr unvernehmlich in diesem Buche) allein sie hat sich zu bescheiden, dafs sie *non dominari, sed servire revelationi debet et ita fons ultimus est.* Wie wenig Moral hier zu lernen sey, wie vielmehr alles darauf abzwecke, das Wesen des praktischen Christenthums in Gehorsam gegen die Kirche zu setzen, ist schon aus dieser Probe handgreiflich.

Von dem Plan und der Anordnung des Ganzen wissen wir nichts zu sagen, weil der Vf. selbst daran nicht gedacht hat. Er zieht in seinen Kram alles, was hinein will; er handelt von den sieben Sacramenten, von den Pflichten und Handdiensten der niedern Geistlichen, der Exorcisten, der Akoluthen u. s. w. und solchen Dingen mehr, ohne selbst

zu wiſſen, was das in einer chriſtlichen Moral ſoll. Wie trefflich er aber wirkliche und wichtige Begriffe der Sittenlehre zu entwickeln verſtehe, davon noch eine Probe: *Temperantia eſt affectio coercens, et cohibens appetitum ab iis rebus, quae turpiter appetuntur. — Iuſtitia virtus eſt, qua ſua cuique tribuuntur; aut virtus chriſtiana, qua fit, ut anima Deo, proximo et ſibi tribuat, quod cuique debet, et ita operatur in nobis, ut nulli ſerviamus. niſi uni Deo, coequemur (coaequemur) niſi puriſſimis animis, nulli dominari appetamus, niſi naturae beſtiali et corporeae.* — Die *Tugend* iſt ſechsfach; *theologica, naturalis, ſupernaturalis, moralis, philoſophica et chriſtiana;* die letztere iſt *animi habitus bonus, bonum faciens habentem, et opus ejus bonum reddens.* — Von dem Stil des Hn. Schanza wird man gleich nach dem Anblick der *Moralis Chriſtiana* nichts weiter zu wiſſen verlangen; ſonſt könnten wir noch, zur vorgeſchlagenen neuen philoſophiſchen Latinität manchen artigen Beytrag geben; z. E. der Menſch beſteht aus *quaſi* zwey Theilen, *animalitate* und *rationalitate*; ſeine *facultas appetendi* iſt entweder *voluntas* oder *noluntas;* ſeine *actiones ſive parvae ſive magnae, ſaltem in Deum tanquam finem ultimum virtualiter non relatae ex hoc ipſo defectu relationis ſunt malae, ſunt peccata.* —

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Amsterdam und Paris, beym ältern Mequignon: *Obſervations ſur une maladie nerveuſe, avec complication d'un ſommeil tantôt lethargique, tantôt convulſif. Par M. de Beauchêne Médecin de Monſieur, Frere du roi.* 1786. 22 S. 8.

Herr Beauchene iſt ſchon durch eine kleine Schrift, über den Einfluſs der Leidenſchaften auf die Krankheiten des weiblichen Geſchlechts, auch in Deutſchland bekannt. Die Krankheitsgeſchichte, welche er hier erzählt, iſt allerdings merkwürdig, obgleich nicht einzig in ihrer Art. Ein Mädchen, die ſchon im zehnten Jahre ihre monatliche Reinigung bekommen, und vom ſiebenten bis ins eilfte Jahr vier bis fünfmal die Roſe am Schenkel gehabt hatte, bekam am Ende dieſes Zeitraums Magenſchmerzen, Erbrechen und Convulſionen. Dieſe Zufälle kamen drey Jahr lang ſehr oft wieder. Im vierzehnten Jahr verfiel ſie in einen todtengleichen Schlaf, der oft acht oder zehn, ja einmal ſogar ſiebzehn Tage ununterbrochen dauerte, und alle ſechs bis acht Wochen wieder kam. Alle Ausleerungen, die Monatsreinigung ausgenommen, waren unterbrochen während dieſes Schlafs, der zuweilen, bey unmerklichem Athemholen und kleinem Pulſe vollkommen ruhig, zuweilen aber auch mit heftigen Zuckungen begleitet war. Sie erwachte immer mit Schluchſen, Krämpfen und Schmerzen in allen Gliedern. In der Zeit zwiſchen den Paroxyſmen hatte ſie beſtändig Kopfweh, Schluchſen, Leibesverſtopfung, und ſchlief ſehr wenig. Anfangs hatte ſie oft wunderliche Gelüſte, ſie aſs Kreide, Kalk und Erde, und trank eine Menge Eſſig in ſich. Nachher genoſs ſie alle Speiſen, die ihr vorkamen, nur vor dem Brodte hatte ſie bis zu ihrer gänzlichen Geneſung einen auſserordentlichen Widerwillen, und erbrach ſich allemal darauf. Beym Erwachen aus den Schlafparoxyſmen war ſie anfänglich allemal ganz kindiſch, lachte und ſpielte wie Kinder, dann ſchwatzte oder ſang ſie ohne Zuſammenhang, und nur allmählig bekam ſie den Gebrauch ihrer Vernunft wieder. Dieſe Krankheit dauerte bis in ihr 26ſtes Jahr. Der Vf. glaubte, die erſte Urſache der ganzen Krankheit in dem zurückgetretnen roſenartigen Ausſchlage und in der Unordnung des Verdauungsgeſchäfts zu finden. Er lieſs laue Bäder, Klyſtire, auflöſende und abführende Mittel, verdünnende Tiſanen und ein Blaſenpflaſter auf dem Rücken, welches lange unterhalten wurde, gebrauchen. Die Gründe, welche er zu Verordnung aller dieſer Mittel hatte, waren ſo, wie er ſie hier anzeigt, nicht durchgängig die richtigſten, indeſſen waren die Mittel ſelbſt gut, und es gelang ihm dadurch die ganze Krankheit binnen acht Monaten zu heben.

LITERAR-GESCHICHTE.

Stockholm, Upſala och Åbo: *Förſök til et Biographiſkt Lexicon öfver lärde och namnkunnige Utländſke Män.* Tredje Delen. Hos *Swederus*, K. A. B. 1786. 1 Alph. 3 B. in 8.

Hr. *Swederus*, ein ſchwediſcher gelehrter Buchhändler, ſtellte in ſeinem Verlage in den Jahren 1778, 1779, 1780 drey Bände eines Verſuchs eines Biographiſchen Lexicons über berühmte und gelehrte Schweden ans Licht, deſſen Verf. der königl. Hofpred. und Probſt Hr. G. Gezelius war, und das in Schweden mit verdientem Beyfall aufgenommen wurde. Dies ermunterte den Verleger, auch an ein biographiſches Lexicon gelehrter, und berühmter Ausländer gleichfalls in Schwed. Sprache zu denken, und auch dieſes iſt nun mit dem vor uns liegenden dritten Bande neulich geſchloſſen. Der Verf. hat ſich nicht genannt; vermuthlich haben ſich mehrere gelehrte Männer in Schweden dazu vereiniget. Die biographiſchen Nachrichten ſind nur kurz, ſonſt könnte dieſer letzte Band nicht allein an 400 faſſen. Bisweilen kommen 2 bis 3 berühmte Männer auf einer Seite vor, und da kann dann freilich nicht viel von ihnen geſagt ſeyn. Gemeiniglich nehmen ſie eine oder ein paar Seiten von jedem ein. Einige ſind doch etwas ausführlicher, wie die von Regiomontanus und Voltaire auf 8 S., von Zinzendorff auf 12 S., wo doch der S. 383 vorkommende Stralſundiſche Kaufmann nicht *Dichter*, ſondern *Richter* heiſsen muſs. Ein Thomaſius iſt doch faſt zu kurz in 12 Reihen abgefertiget, es fehlte ihm auch nicht an Muth, und ſeiner Verdienſte zur Tilgung des Aberglaubens und der Hexerey hätte ſollen gedacht werden. Bey den Gelehrten ſind

sind auch einige litterarische Nachrichten von ihren vornehmsten Schriften, oder doch den besten Ausgaben ihrer Werke mitgetheilt. Hin und wieder wäre noch eins und das andere zu berichtigen und zu verbessern. Es sind auch lange nicht alle berühmte Männer aufgenommen, so fehlt hier nur blos auf den ersten 22 Seiten ein *Pabst* von *Ohain*, *Pacatus*, *Pacchioni*, *Pachomius*, *Pacius*, *Pagenstecher*, *Pagi*, *Pajon*, *Palafox*, *Palladius*, *Pallavicini*, *Panormita*, *Pappenheim*, *Parker*, *Passeran*, *Pazzi* und v. a. m. Ein Theil der noch fehlenden wird vielleicht nachgeholt, da der Verleger, der nächstens einen Supplementband zu Gezelius Lexicon berühmter Schweden liefern will, auch Supplemente zu diesem, über die Ausländer verspricht. Unter dem Namen Ausländer werden alle, die nicht Schweden sind, hier verstanden. Auch die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, viele Franzosen und Italiäner, sind mit aufgenommen. Dagegen suchet man manchen berühmten Deutschen vergebens, besonders wo er nicht etwa ein Mathematiker gewesen; denn auf letztere scheint man vorzüglich mit gesehen zu haben.

Zur Probe, wie die Hn. Verf. ihre Gegenstände behandeln, übersetzen wir hier den ganzen von Shakespear handelnden Artikel: *Wilhelm Shakespear*, ein berühmter englischer Dichter, war der Sohn eines Wollhändlers, und zu Stratford 1564 geboren. Er genoss einer schlechten Erziehung, und wurde von seinem Vater zu zeitig aus der Schule genommen, als welcher ihn zu eben der Handthierung, die er trieb, bestimmt hatte. In seinem 16ten Jahr heirathete er die Tochter eines reichen Bauern, nachdem er aber sowohl sein als ihr Vermögen durchgebracht hatte, ward er genöthiget ein Schauspieler zu werden. *Shakespears* Genie, das weit über diese Beschäftigung war, brachte doch bald Tragödien zum Vorschein, denen er sein Glück und sein Ansehen zu danken hatte. Als Comödiant spielte er die Rolle eines Gespenstes am besten, war aber bey weitem kein so grosser Schauspieler als Dichter. Die Aufmunterung, die er einem jungen und vorher unbekannten Dichter, *Ben-Jonson*, wiederfahren liess, war einer der schönsten Züge in seinem Charakter. Im J. 1610 verfügte er sich wieder nach *Stratford* zurück, brachte daselbst sein übriges Leben zu, und genoss in solchem viele Proben der Freygebigkeit der Königin *Elisabeth*, *Jacob I* und vieler vornehmen Herren. Eines Tages erhielt er von einem Lord 1000 Louisdor auf einmal. Dieser mit einem ausserordentlichen, aber wenig ausgearbeiteten Genie, begabte Mann starb 1616 in einem Alter von 52 Jahren. Die beste Auflage seiner Werke ist die von 1752 in 8 Bänden in 8. Im Jahr 1742 wurde diesem ersten Meister des englischen Theaters in Westmünster ein prächtiges Denkmal errichtet."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey dem Verfasser: *Trophées de gloire, ou lauriers remportés par les guerriers de Cypris, dans la milice de Cythere, avec quelques préceptes de sagesse pour le moral. Par M, L** (Laugier) membre et professeur du college de Marseille.* 1786. 102 S. in gr. 8. (19 gr.)

Die Hauptabsicht des Hn. *Laugier* bey der Herausgabe dieser Broschüre, scheint die Anpreisung einiger von ihm erfundenen Hülfsmittel gegen eine gewisse häfsliche Krankheit, und die Herabwürdigung eines andern Arztes und seine Heilungsmethode zu seyn. Die Mittel des Hn. L. führen die sonoren Namen: *Eau d' Hypocrène et Nectar de Cypris.* Mit dem *Preceptes de sagesse* hat es der Verf. herzlich gut gemeint, und unter den Proben von seiner Dichtkunst, zeichnet sich auch ein *Gemälde des Kranken* aus, wovon Rec. nur eine Strophe zum Beyspiel aushebt:

Les articulations ne sont plus qu'enkilosés,
Les os exfoliés jusqu'aux sucs moëlleux;
On les voit inégaux par nombre d'exostoses
Tortueux ou courbés, rudes ou raboteux.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. *Schreiben an den Redakteur der Allgemeinen Literatur Zeitung in Jena.*

Mit herzlichem Bedauren las ich kürzlich in des Hannöverischen Magazins St. 3. vom 9ten Jenner 1787. einen Aufsatz von dem, in Betracht seiner übrigen Geistes-Produkte, wirklich hellsehenden Hn. D. *Bicker* in Bremen, — dass auch in Bremen der Lavaterische Magnetismus Mode geworden, und dass von zwey Frauenzimmern, das *magnetische Reiben*, oder nach der Lavaterischen Kunstsprache das *Manipuliren*, mit *gutem Erfolg* ausgeübt worden. Die eine Person sey ein junges Frauenzimmer von zwanzig Jahren, aus einer angesehenen Familie, welche seit länger als drey viertel Jahren an einer fürchterlichen Nervenkrankheit gelitten, — die Hn. Doctores *Olbers* und *Wienholt* haben dieses Manipuliren dirigirt, und zwar auf *Lavaters* Anrathen — Das zweyte war ein anderes junges Frauenzimmer von achtzehen Jahren; auch bey dieser stellten sich während des Manipulirens convulsivische Bewegungen, und endlich der magnetische Schlaf ein. Beide wurden endlich auf diese Weise von ihren Nervenzufällen geheilt. Es sey indessen erlaubt, dieses alles kürzlich näher zu beleuchten, und zwar aus dem Grunde, weil D. *Bicker* selbst gestehet: er habe des berühmten Hofmedicus Hn. *Marcards* Brief an Hn. *Lavater* über diesen Gegenstand gelesen, und gestehet, dass D. *Marcard* aus medicinischen Gründen mit Bescheidenheit *Lavatern* wiederlegt habe — und dieses alles ungeachtet hat sich D. *Bicker* aus Hang zum Wunderglauben hinreissen lassen??? Wenn man alles dasjenige, was

Lavater und seine Anhänger über thierischen *Magnetismus*, *Desorganisation*, *Somnambulisme* u. dgl. gesagt und geschrieben haben, genau liefet; so findet man, dafs *nur* bey Lavaters Weibe, und einigen andern jungen kränklichen, *aber hübschen und sanften*, Frauenzimmern zwischen 18 und 25 Jahren die *Desorganisation* und *Divination* u. dgl. statt gehabt haben. — Von ältern Mannspersonen und ältern oder häfslichen Weibspersonen, und dafs an diesen die Operation unternommen worden, davon liefet man in allen diesen Nachrichten kein Wort.

Was nun auch in diesem Aufsatze des D. *Bickers* im besagten Stücke des Hannöverischen Magazins, von Nervenkrankheiten, und den daraus herrührenden Wirkungen von überspannter Einbildungskraft steht; so ist doch lange nicht so viel darinnen, als man in den Schriften der Aerzte von convulsivischen Zufällen, von der Erotomanie und dem furore uterino findet, und es ist zu verwundern, dafs D. *Bicker* (der auch angesteckt zu seyn scheinet, *denn diese Krankheiten stecken durch das Auge an* [Siehe *Boerhavens* Aufsatz im Buche *de morbis nervorum*, von den Wayfenkindern zu Harlem — in *Zimmermanns* Buche über die Erfahrung] wie das Erbrechen und das Gähnen u. s. w.) so viel Wesens über *Lavaters* Magnetismus macht; — denn noch weit mehr von allen hier angegebenen Erscheinungen, *Prophazeyhungen*, *seinem Gefühl*, *Schlaf*, (eine natürliche Folge von vorhergegangenen Convulsionen,) *fremde Sprachen zu reden*, *Gedichte herzusagen* u. s. w.; findet man in einem weit herrlichern Glanze in den Akten der Hexen-Processe — was leistete nicht *Schwedenborg* alles durch einige zu Hülfe genommene Künste? — Hier ist an keinen Magnetismus auf *Lavaters* Art zu denken!

Unter den physischen und physiologischen Bemerkungen (S. 42) kommen endlich (S. 45 u. 46) die wahren signa diagnostica des furoris uterini vor. Wir würden erstaunen, was Reiben und geschicktes Berühren mit der Hand, in einem gewissen Alter, in einer gewissen Lage des Nervenbaues ausrichten können, wenn diejenigen, die im Umgange mit dem schönen Geschlechte, bis zu einer gewissen Fertigkeit gekommen, sagen wollten und sollten, was sie ausgerichtet hätten!! Freylich lernte dadurch Niemand prophezeyhen, aber es erfolgten auch *dem angeschlagenen Nerven verhältnifsmäfsige andere Ausleerungen*, welche *Lavaters* Magnetismus nicht bewirkt, sondern nur die Nerven reitzt.

Die Französischen Akademisten, die den Auftrag hatten, die *Mesmerische* Burlesque zu beobachten, und zu untersuchen, fanden, dafs nur *empfindsame Seelen* vom Magnetismus gerührt wurden — *andere nicht!!!* Wehe den armen Mädchen, die *nur* durch *Lavaters* Magnetismus curirt, oder vielmehr aus dem convulsivischen Zustande, der bis zur Paralysis reicht, gebracht werden sollen!

Besser hat dafür der verewigte König von Preufsen Friedrich der Zweyte gesorgt, und seinen weisen, und dem Menschengeschlechte wohlthätigen Verfügungen folgte bleibender Segen auf dem Fufse nach. Von 20000000 Menschen, die er in seinem Lande fand, hinterliefs er 60000000. Der Lavaterische Magnetismus wird nie mehr Menschen, aber wohl genug geschwächte zurück lassen.

Wie gut war es demnach für uns, dafs *Lavater*, der uns vielleicht den *Gergesenern* gleich hielt, die ehemals lieber einige Besessene behalten, als mit ihnen auch ihre Schweine verlieren wollten, so schnell von unsern Grenzen wich. Ein kräftiges Gesetz von Aufhebung der Kirchenbufse und was dem anhängt, ist ein wirksameres Mittel gegen diese Magazins-Krankheiten, welche in Bremen, hoffentlich nur seit *Lavaters* Anwesenheit, Mode sind, als der famose Magnetismus dieses gutmüthigen betrogenen Mannes!

Ich überlasse Ihnen von dieser Berichtigung, die ich der guten Sache der vernünftigen Arzneykunde schuldig zu seyn glaubte, selbstbeliebigen Gebrauch zu machen — Wie sehr würde ich mich freuen, wenn durch diese Betrachtungen die guten biedern Einwohner Bremens, welche zeither gewifs noch nicht an dergleichen Nervenschwächen laborirten, von diesem unseeligen Hange zurück gebracht würden!!! — den 24sten Januar 1787.

* *

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Grape: *Chph. Sal. Schinz*, Tigurin. Diss. *de cauto Sectionum cadaverum usu ad dijudicandas morborum causas.* 1786, 48 S. 4. Die Leichenöfnungen kranker Körper, die an sich so nothwendig und, gehörig angewendet, so nützlich sind, haben durch Misbräuche zu unzähligen Irrthümern in der Pathologie besonders in der Aetiologie Gelegenheit gegeben. Dieses hat der Vf. gegenwärtiger recht schön geschriebenen Abhandlung ausführlich bewiesen. Er zeigt, wie vorsichtig man zu Werke gehen müsse, wenn es darauf ankommt, die Ursachen einer Krankheit aus den in dem todten Körper vorgefundnen widernatürlichen Beschaffenheiten zu erklären; wie oft diese letztern (z. B. Polypen, Blutergiefsungen u. s. w.) erst in den letzten Augenblicken des Lebens, oder unmittelbar nach dem Tode, entstehen, so dafs sie keinesweges als die nächsten Ursachen des Todes angesehen werden können, so wie es überhaupt eigentlich, besonders bey Nervenkrankheiten, nicht möglich sey, die *nächsten Ursachen* derselben und des Todes in den Leichen zu entdecken; wie man oft bey Leichenöfnungen solcher Personen, die nie krank gewesen, die beträchtlichsten Abweichungen vom gesunden Zustand, und umgekehrt bey solchen, deren Krankheiten die gefährlichsten und heftigsten waren, gar nichts widernatürliches finde u. s. w. Insbesondre wird dieses durch das Beyspiel des Schlagflusses, der Hypochondrie, der Hysterie, der Fallsucht, der Melancholie, der Tobsucht, und der Vergiftungen erläutert; lauter Krankheiten und Todesarten, deren nächste Ursache durch Leichenöfnungen schlechterdings nicht ausgemittelt werden kann; da eben die Erscheinungen, die man oft in den Leichnamen der an solchen Krankheiten verstorbnen Personen antrifft, in andern Fällen nicht bemerkt werden, oder auch bey solchen sich finden, die an ganz andern Krankheiten gestorben sind. So verhält sichs besonders mit der Ergiefsung des Bluts und andrer Feuchtigkeiten im Gehirn, die man oft als die nächste Ursache des Schlagflusses angesehen hat. In vielen Subjecten, die der Schlag getödtet hat, findet man bey der Leichenöfnung nichts von solchen Ergiefsungen, und man findet sie wieder oft bey solchen, die an ganz andern Krankheiten gestorben sind.

N. 5. S. 37. Z. 28. v. u. lies *Erfahrung* statt *Lieferung*. N. 19. S. 176. Z. 10 v. u. statt *Thran gerieben* lies *Thrangrieben*. N. 21 S. 192. Z. 6. v. u. lies *Occo* statt *Otho*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten Februar 1787.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

1) STRASBURG, bey Lorenz und Schuler und in der akademischen Buchhandlung: *Extrait des Journaux d'un magnétiseur attaché à la société des amis réunis de Strasbourg; avec des observations sur les crises magnétiques, connues sous la dénomination de somnambulisme magnetique* 2de Edition revue et considerablement augmentée. 1786. 165 S. 8. (12 gr.)

2) LONDON (PARIS), ohne Anzeige eines Verlegers: *Journal du traitément magnétique de la Demoiselle N., lequel a servi de base à l'Essai sur la Théorie du somnambulisme magnétique par M. T. D. M. auteur de cet Essai*, 1786. 1 B. XXXII u. 325 S. II B. 206 S. 8. (1rthlr. 8 gr.)

Allgemach werden wir es müde, unsre Leser mit den Produkten einer Charlatanerie, die vielleicht nie ihres gleichen gehabt hat, und die immer, wenn man schon hofft, sie sey erstickt, von neuem wieder hervorkeimt, bekannt zu machen. Es ist in Wahrheit ein unseliges Geschäft, Dinge, welche dem gemeinen Menschenverstand geradezu entgegen sind, und noch zum Ueberfluss mit der ekelhaftesten Geschwätzigkeit vorgetragen werden, zu lesen und darüber zu referiren. Und democh müssen wir uns auch jetzt wieder diesem Geschäft unterziehen, theils um dem Gesetz der Vollständigkeit, welches bey der A. L. Z. zum Grunde liegt, nachzukommen, theils auch, um unsre Warnung vor all den angeblichen Wunderkräften und Wirkungen, die sich jetzt unter dem Namen des Magnetismus und Somnambulismus ankündigen, aufs neue zu wiederholen. Die Warnung könnte unnöthig scheinen, aber sie ist es in der That nicht; denn Schwärmerey steckt an, wie der Schnupfen. Laut öffentlicher Nachrichten hat man schon in Bremen zu magnetisiren und sogenannte Schlafwandrer zu erkünsteln angefangen; an einigen andern Orten Deutschlands wird das Ding mehr in geheim getrieben; und recht herzlich wünschen wir, dass, zur Ehre unsers deutschen Vaterlands, Somnambulismus und Magnetismus, diese gewiss nicht aus lautern Absichten, und höchstwahrscheinlich zuerst durch Menschen, auf die man keinen Verdacht bisher hatte, erdacht

ne und von unsern leicht feuerfangenden Nachbarn jenseits des Rheins gepflegte Chimären sich nie weiter unter uns ausbreiten, nie auf deutschem Boden gedeihen und Wurzel fassen mögen. Diese Schwärmerey ist in der That in ihren Folgen gefährlicher und ernsthafter, als man vielleicht dem ersten Anschein nach glauben möchte: denn sie zielt gerade darauf ab: Freyheit und Vernunft zu verdrängen und sie dem blinden Glauben zu unterwerfen, die Menschen vom Nachdenken zu entwöhnen und blos ihre Empfindung und Phantasie rege zu machen; anerkannte physische Wahrheiten zweifelhaft zu machen, und an ihre Stelle Unbegreiflichkeiten zu setzen. Wird man es uns wohl verdenken, wenn wir vor einer solchen Lehre warnen, wird man uns wohl beweisen können, dass diese Warnung *zu unsern Zeiten* überflüssig sey? —

In der Vorrede zu N. 1 finden wir beyläufig, dass Frankreich gegenwärtig 29 *Sociétés harmoniques* zählt. Eben diese Vermehrung der Puiseguristen vermochte den Vf. (Grafen von Lützelburg,) wie er sagt, von seinem *Extrait de Journaux*, wovon anfänglich nur wenig Exemplare für seine Freunde und Bundsgenossen abgedruckt worden waren, eine zweyte Auflage zu liefern. Sein Buch enthält eigentlich nur die Heilungswunder- und Seherge schichte einer einzigen Kranken. Was eigentlich der erste Grund und der ganze Verlauf ihrer Krankheit gewesen sey, ehe sie magnetisirt wurde, das hat dem Hn. Grafen nicht beliebt anzuzeigen; er sagt blos, sie habe *maux de nerfs et une fievre lente* gehabt. Weiter in die Natur der Sache eindringen wollte und konnte er vermuthlich nicht; das ist ja nur die Sache der Aerzte, welche Mesmer, Puiseguir und ihr ganzer Anhang so gern verdrängen wollen. *Obstruction, relachement, crispation des fibres, harmonie, disharmonie* u. s. w., diese viel sagen sollenden Worte kommen auf allen Seiten der Schriften dieser Herren vor, und sollen, wie es scheint, die ganze Aetiologie der Krankheiten erschöpfen. — Aus dem Beyspiel der gegenwärtigen und vieler andrer Kranken, vornemlich aber aus den Orakelsprüchen derselben während des Somnambulismus versichert nur der Vf. sehr viel Aufklärung über diesen Zustand oder Crisis, wie ers nennt, und über viele andre Dinge geschöpft zu haben, die er hier getreulich durch Mittheilung des *Procès-verbal*

seiner Gespräche mit seiner Somnambule, Mad. Fr., auszubreiten sucht: doch mit einiger Ausnahme; denn manchmal scheint Mad. Fr. unaussprechliche Dinge gesehen und gesagt zu haben, welche der Hr. Graf, weil vermuthlich die Welt sie nicht möchte fassen können, klüglich verschwiegen oder nur entfernt angedeutet hat. Wir müssen gestehn, dass wir hierin noch bedenklicher gewesen wären; wir hätten, wenigstens in Deutschland, geglaubt, die Welt würde gar nichts von all der hohen Weisheit fassen und glauben, und würden also das ganze Buch lieber ungeschrieben und ungedruckt gelassen haben. Einige Somnambules geben sieben verschiedne Grade dieser Crisis an: der Vf. aber weicht hierin von seinen Orakeln ab, und statuirt nur vier Grade. Es würde zu weitläuftig seyn, die Charaktere derselben hier anzuführen. Mad. Fr. war, so lange ihre Krankheit dauerte, Somnambule vom vierten und höchsten Grad (*Crise magnétique parfaite* mit dem Kunstausdruck); sie erkannte den Grund, den Sitz, die künftigen Veränderungen und den Ausgang ihrer eignen und fremder Krankheiten, verordnete sich selbst und andern, auch abwesenden, Heilmittel, welche, wie man leicht denken kann, vortreflich anschlugen, sahe entfernte Dinge, sagte künftige Begebenheiten voraus, stand, wie sie sich ausdrückte, mit dem ganzen Universum in Verbindung, und von alle dem wusste sie in ihrem natürlichen wachenden Zustand platterdings gar nichts! Ihr Magnetiseur konnte auch in weiter Entfernung auf sie wirken. — Wir müssten das ganze Buch abschreiben, wenn wir unsern Lesern einen Begriff von all den Wunderdingen, die es enthält, geben wollten: wir heben also nur ein paar Beyspiele aus. Während der magnetischen Kur wurde Mad. Fr. schwanger. Sie gab dem Hn. Grafen zu der Zeit, wie er versichert, als Somnambule *viel wichtige Erklärungen und Unterricht über die Erzeugung*, wovon er aber nichts mittheilt; — sie sahe aber auch voraus, dass sie abortiren würde, und um der daher zu befürchtenden Gefahr vorzubeugen, verordnete sie sich *vier Aderlässe kurz nach einander*! Ungläubige werden hier freylich denken, es sey keine Kunst einen Abortus zu prophezeyhen, und die Weissagung zu erfüllen, wenn eine schwache Person in den ersten Monaten der Schwangerschaft viermal hinter einander zur Ader lässt. — Ein andermal wurde die Somnambule gefragt, was sie von dem Werthe der menschlichen Vernunft halte? Sie antwortete: *elle est de la société, elle est factice, nous puisons tout hors de nous. Il y a des hommes, qui sont dans la nature, ils jugent d'instinct, - - - c'est ce qu'on appelle génie, - - - pour moi, dans l'état où vous m'avez mise, je vois les choses, comme elles sont, je touche - - - je ne puis me tromper.* — Die Somnambule hat hier wenigstens das Verdienst nicht, etwas neues gesagt zu haben; sie führt eine Sprache, welche schon längst alle Mystiker und Inspirirte, und noch neuerlich der Verf. des berüchtigten *Buchs*: *des Erreurs et de la vérité*, führten; und alle diese fanden immerfort Jünger, welche sehr gern der Vernunft den Abschied gaben und sich in den mütterlichen Schoos des blinden Glaubens und der Unvernunft warfen. Mehr auf glückliche Zufälle und Zeitumstände, als auf die gerühmte Aufklärung unsers Jahrhunderts wird es ankommen, dass diese Lehre nicht weiter sich verbreite. — Bey einer andern Gelegenheit unterrichtet Mad. Fr. ihren Magnetiseur, von dem Sitz der Sele und des Lebens. Jene residire im Gehirn, dieses, *in Gestalt eines leichten Dunstes*, im Herzen! Man fragte die Somnambule, ob sie wohl einer schwangern Person, die man ihr vorstellte, das Geschlecht des Kindes, welches sie zur Welt bringen würde, vorhersagen könnte. Sie bejahte es, und ihre Weissagung traf auch diesmal ein! — Es entstand einmal in der Nacht ein fürchterliches Gewitter, welches den Magnetiseur seiner Kranken wegen sehr besorgt machte? Er glaubte ihr Leiden dabey zu sehen, und wünschte eifrigst ihr beystehen zu können. Des Tags drauf besuchte er sie, und da erzählte sie ihm während einer Crise alles, was er in vergangner Nacht gedacht, was für Wirkungen er dadurch auf sie hervorgebracht hätte u. s. w.!!! Dies sey genug zur Probe aus diesem Buche. Wir überlassen unsern Lesern die Lehre, und, wenn sie wollen, Erbauung daraus zu ziehen. Am Schlusse stehen noch unter der Rubrik: *Psychologie sacrée*, einige Nachrichten von den Barbarinisten, einer Sekte von Magnetiseurs, die wir unsern Lesern bey andrer Gelegenheit bekannt gemacht haben. Die Journale dieser Herren, sollen sich, wie es hier heisst, *wie eine Apostelgeschichte* lesen lassen. — Wir unsers Orts glauben zwischen den Träumereyen und Ausdrücken der Fuiseguristen und Barbarinisten an einem, und den Schriften der Quietisten und der Martinisten am andern Theil sehr viel Aehnlichkeit zu finden; zumal scheint das sogenannte System der Barbarinisten nichts anders zu seyn, als Magnetismus auf Martinismus gepfropft. Man kennt aber den Geist, oder um uns eines dieser Lehre geläufigen Ausdrucks zu bedienen, das *Premier Agent*, von welchem Quietisten sowohl als Martinisten getrieben wurden.

Der Vf. von No. 2. ist Hr. *Tardy de Montravel, Capitaine de l'Artillerie*, eben derjenige, dessen *Essai sur la theorie du somnambulisme magnetique* wir im vorigen Jahrgang dieser Zeitung im 219ten Stück angezeigt haben. Eben die Geschichte der Demoiselle N., welche dort ins Kurze gefasst war, ist hier in Form eines Tagebuchs mit ermüdender Weitläuftigkeit vorgetragen. Man wird uns nicht zumuthen, alle die Zeichen und Wunder nahmhaft zu machen, welche in diesen beiden Bänden erzählt werden. Die Demoiselle N. erscheint hier als Somnambule eben so *infallibel* als Mad. Fr. in dem vorher unter No. 1. angezeigten Buche: ja sie leistet noch mehr als diese, denn sie sieht so gar ihre in entfernten Zeitpunkten bevorstehenden, und von

eignen

eignen freyen Handlungen abhängenden Krankheiten vorher! Demungeachtet mag es uns der Hr. Magnetiſeur und die infallible Jgfr. N. zu gute halten, wenn wir geſtehen müſſen, daſs ſie beide weder in der Naturgeſchichte, noch in der von ihnen ſo verachteten *gemeinen* Arzneywiſſenſchaft groſse Fortſchritte gethan zu haben ſcheinen. Die Somnambule erzählt, daſs ſie einen Bandwurm in ihren Därmen ſehe; der Magnetiſeur fragt, ob dieſer Wurm *Pfoten*, *Zähne*, *Knochen* habe? und ſie ſpricht ihm zwar die erſtern ganz ab, muthmaaſst aber Zähne und Knochen, und erzählt, er habe einen *groſsen*, *dicken Kopf*, *ein groſses Maul*, *und weithervorſtehende Augen!*' So mochte denn wohl der Verf. den Bandwurm in dem alten Wurmbuch, was er zur Beſtätigung anführt, beſchrieben oder abgemalt gefunden haben; zuverläſſig aber hatte er nie ſelbſt einen geſehen, ſonſt würde er nicht ſo abgeſchmackt gefragt haben; und die gute Jgfr. N. ſcheint diesmal auch entweder keinen Bandwurm ſondern einen Lindwurm oder ſonſt ein Ungeheuer, oder auf alle Fälle den Bandwurm, wenn einer da war, ſehr falſch geſehen zu haben. — Ein andresmal verordnet ſie einem Kranken, deſſen Uebel ſie für eine Leberverhärtung erklärt hatte, *drey gebratne Fuchslebern zu eſſen!!* In welchem alten Tröſter wohl Hr. T. de M. dieſes ſchöne Mittel gefunden haben mag? — Der Verf. giebt ſich übrigens oft die Mine des philoſophiſchen, unpartheyiſchen Forſchers, allein ſie kleidet ihn nicht viel beſſer, als den Vf. von No. 1., der eben auch gern in dieſem Charakter erſcheinen möchte. Er verſichert, mit groſser Behutſamkeit, ſelbſt mit Mistrauen alles geprüft zu haben; er tadelt diejenigen, welche ſich übertriebne ſchwärmeriſche Vorſtellungen vom Magnetiſmus und Somnambuliſmus machen, beſonders die Barbariniſten, und diejenigen, welche jene Wunderkräfte zu andern Abſichten als zur Heilung der Krankheiten, ſelbſt zu religiöſen Abſichten misbrauchen. Von dieſem Misbrauch erzählt er ein Beyſpiel, welches er übrigens für völlig gewiſs anzuſehen ſcheint. Es iſt zu merkwürdig, und verräth die geheimen Triebfedern und Urheber des Meſmeriſmus, Puiſeguriſmus u. ſ. w. zu deutlich, als daſs wir es unſern Leſern vorenthalten könnten. — Ein Katholik wird am magnetiſchen Baquet Somnambule. In dieſem Zuſtand erkennt er ſehr deutlich, ob *Ketzer* um ihn herum ſind. Unter andern wird er einmal eine ungläubige Frau gewahr, welche er nachdrücklich zur Bekehrung vermahnt, und als ſie noch nicht glauben will, ſie auf ein *Wunderzeichen* herausfordert. Er ſagt ihr nemlich, ſie ſolle ihren Daumen auf ſeinen Arm legen, und ſo werde auf dieſem ein rothes Kreuz erſcheinen. Alles trifft pünktlich zu. — Ein andresmal ſieht eben dieſer Somnambule einen *Proteſtanten* am Baquet. Er hält dieſem eine lange Predigt über die Beichte, wodurch der Proteſtant ſo gerührt wird, daſs er hinaus geht, bitterlich weint und ſich reuig an die Bruſt ſchlägt. — Was würde nicht Torquemada dafür gegeben haben, wenn er ſolche ketzerſpürende Somnambules als Familiaren der heil. Inquiſition hätte anſtellen können. Mit ihrer Hülfe würde er vielleicht ein hunderttauſend Ketzer mehr ausgekundſchaftet und verbrannt haben!

PHILOLOGIE.

RINTELN, bey Böſendahl: *Theodor. Gerhard. Timmermann*, Med. D. et in acad. Erneſtina Prof. prim. — *Diatribe antiquario medica de Daemoniacis Evangeliorum.* 1786. 90 S. in 4. (9 gr.)

Ein ſchöner Beytrag zu der ſogenannten *Medicina ſacra* oder *biblica*. Mit vieler antiquariſcher Beleſenheit, insbeſondere mit groſser Kenntniſs der Meinungen und Irrthümer des Alterthums über Naturbegebenheiten, und des davon abhängigen ſehr dürftigen Zuſtandes der Arzneywiſſenſchaft, unterſtützt der Verf. diejenige Auslegung der in den Evangeliſten vorkommenden Nachrichten von den Beſeſſenen, welche dieſe für nichts mehr, als für Kranke, Phrenetiſche, Epileptiſche etc. nimmt, und welche in neuern Zeiten von allen ſelbſtdenkenden Erklärern angenommen iſt. In dieſer ſo oft verhandelten Materie, bey welcher die Hauptſache auf gar wenige Sätze ankömmt, war es ſchwer, neue Aufklärungen anzubringen, oder von andern überſehene und nicht gebrauchte Beweiſe zu führen; auch hatte der Verf. bereits einige wackere Männer von ſeiner Zunft, z. B. *Mead*, *Gruner* (deſſen er doch nie gedenkt), und andre zu Vorgängern. Dennoch muſs es den Vertheidigern jener Auslegung ſehr willkommen ſeyn, daſs ſie den Beyfall mehrerer gelehrten Aerzte auf ihrer Seite haben, als welchen in dem Urtheil über dieſe Sache eben ſowohl richtige Einſicht als Unparteylichkeit zugetrauet werden kann. Zudem gewinnt eine noch nicht überall eingeſtandene Wahrheit immer dabey, wenn ſie von mehr als einer Seite angeſehen, und auf verſchiedene Weiſe erhellet wird, indem der eine dieſe, der andere jene Darſtellung einleuchtender findet. Unſer Verf. hat aber, durch viele gelehrte und trefliche Anmerkungen aus der Geſchichte der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft, und über Volksglauben und Volksſprache der alten Welt, ein neues Licht über verſchiedene Theile dieſer Unterſuchung verbreitet, daſs ſeine Schrift künftig mit Recht unter die vornehmſten gerechnet werden muſs, welche wir darüber haben.

Zuerſt entwickelt er die Bedeutung des griech. Worts Δαίμων, und findet in dem Sprachgebrauch der Alten überhaupt diejenige herrſchend, nach welcher dies Wort den Geiſt des Menſchen, als abgeſondert gedacht von ſeinem Körper, anzeigt; dann aber unſichtbare Mächte, Mittelweſen zwiſchen Göttern und Menſchen, nur mit dem Unterſchiede, daſs Griechen und Römer dabey nicht die Ideen der Morgenländer, und Juden insbeſondere,

von Teufeln und Engeln dachten. Hierauf wird umständlich von der schlechten Beschaffenheit der Medicin bey alten Völkern gesprochen; als welche in weiter nichts bestand, als höchstens in einer guten Diätetik, übrigens aber geleitet durch die Eingebungen einer furchtsamen Unwissenheit, und durch Vorspiegelungen der Quacksalber, nemlich der Priester, alle Krankheiten dem Einfluss jener höhern Mächte zueignete. (Hier hätte der Verf. noch weiter gehen und zeigen können, dass es überhaupt Glaube oder doch Sprache der ältesten Welt sey, alles Uebel unter Menschen, physisches und moralisches, als unmittelbare Wirkung der Gottheit zu betrachten,) Dieser Aberglaube wird aus vielen daher stammenden Benennungen von Krankheiten, und durch Beschreibungen derselben bey alten Autoren, erläutert. Weiter untersucht der Verf. die wahre Natur der Krankheiten solcher Menschen, welche in den Evangelien Dämonische heissen, nach den Symptomen, die von ihnen angegeben sind. Nur sechsmal findet man dergleichen Symptomen beschrieben; (Matth. 9, 32. Matth. 12, 22. Matth. 17, 14. Luc. 4, 33. Matth. 8, 28 und in den Parallelstellen,) sie treffen alle in *Wahnsinn* zusammen, nicht eben, wie gegen *Semler* gezeigt wird, in *Wildheit und Wuth*. Was der Vf. über den Ursprung, über den Sitz und die Wirkungen dieser Krankheiten sagt, wird vielleicht Aerzten eben so wohl gefallen, als uns die reiche Menge von historischen und litterarischen Bemerkungen über die Schicksale des Glaubens an die jüdische und heidnische Dämonologie in der Arzneywissenschaft. Ueber die Erzählungen der Evangelisten selbst erklärt sich übrigens Herr T. fast überall einstimmig mit *Hugo Farmer*. Nur dies bemerken wir noch; da Johannes gar keine Geschichten von Dämonischen hat, so fragt der Verf. nicht uneben, warum wohl nicht? Er erkennt zwar, dass die specielle Absicht, welche sich dieser Apostel bey seinem Geschichtsbuch vorgesetzt hatte, ihm keine Veranlassung zu solchen Geschichten gab; aber er vermuthet auch, dass die sehr aufgeklärte Gegend von Kleinasien, in welcher er lebte, für welche er sein Buch zunächst bestimmte, und in welcher, zu Smyrna nemlich, eine sehr berühmte medicinische Schule blühete, es ihm bedenklich gemacht habe, in der gemeinen Volkssprache von solchen Krankheiten zu reden; eine Conjektur, die nicht unscheinbar ist, aber sich doch mit Joh. 5, 4, (wenn anders die Stelle ächt ist,) nicht zusammen nehmen will. — Wir können diese Anzeige nicht beschliessen, ohne dem würdigen Vf. für seine rühmliche Bemühung, die uns eben so sehr einen mit der alten Litteratur vertraulich bekannten Arzt, als einen aufgeklärten und denkenden Verehrer der heiligen Bücher, in ihm kennen gelehrt hat, unsere dankbare Hochachtung zu bezeugen. Das kleinste Verdienst, das wir an ihm schätzen, ist dies, dass er einen reinen und eleganten, (nur selten etwas gezierten) lateinischen Stil schreibt, und in dieser Sprache auch versificirt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. 1. *Göttingen*, bey Dietrich: *Car. Mich. Grummert*, Moscov., Diss. inaug. *de variolis catarrhalibus*. 1786. 33 S. 4.

2. Ebendaselbst, bey Barmeier: *Jo. Jac. Römer*, Tigur., Diss. sistens *partus naturalis brevem expositionem*. 1786. 53 S. 8.

3. Ebendaselbst, bey Dietrich: *Chr. Wilh. Haeptel*, Conterensis., Diss. *de oculo ut signo*. 1786. 41 S. 8.

No. 1. trägt in den ersten 9 §. über die Blattern und ihre Behandlung überhaupt allgemein bekannte Dinge vor. Dann folgt die Beschreibung der katarrhalischen Blattern, grösstentheils aus Huxham und Leptin geschöpft ohne eigne Bemerkungen. Das Latein ist sehr schlecht, und voller Schnitzer, die sich der Vf. billig hätte sollen corrigiren lassen.

N. 2. verräth gute Anlage zum Beobachter und praktischen Geburtshelfer. Der Vf. trägt zwar nichts neues vor, aber altes, was er sagt, hat er aus eigner Beobachtung im Göttingischen Geburtshause. Die Kennzeichen und Erscheinungen der natürlichen Geburt, so wie auch die dem Geburtshelfer obliegenden Verrichtungen sind deutlich und vollständig beschrieben, und durch einige Beyspiele erläutert. Die Stellungen des Kindskopfes in der natürlichen Geburt giebt der Vf. nach dreissig Erfahrungen so an, dass in dem ersten und zweyten Zeitraum der Geburt (während der vorbedeutenden und der vorbereitenden Wehen) das Gesicht gegen die eine Seite stehe, und die Pfeilnath im schiefen Durchmesser des Beckens stehe: im dritten Zeitraum der wahren Geburtswehen stehe die kleinere Fontanelle am Bogen der Schaambeine und die Pfeilnath im kleinen Durchmesser, und nun drehe sich der Kopf in einem halben Zirkel mit dem Gesicht vorwärts. — Angehängt ist auf einem ganzen Bogen eine Tabelle über 14 natürliche Geburten in funfzehn Seiten abgetheilt, welche die Zahl der Beobachtungen, die Zahl der Schwangerschaften, die Leibesbeschaffenheit der Gebärerin, den Bau des Beckens, die Zeit der Empfängniss und der Geburt, das Befinden während der Schwangerschaft, die Erscheinungen bey der Geburt, das Gewicht des Kindes, dessen sowohl als des Kopfes insbesondre und der Nabelschnur Ausmessungen, die Beschaffenheit des Kindes und das Gewicht der Nabelschnur angeben. Darunter stehen einige Anmerkungen.

No. 3. ist eine mit vielem Fleiss gemachte Compilation alles dessen, was verschiedne Schriftsteller über die Kennzeichen und Vorbedeutungen angemerkt haben, die man in Krankheiten von der Beschaffenheit der Augen hernehmen kann.

Todesfall. Den 12ten Nov. v. J. starb zu *Stockholm* Hr. *Joh. Fr. Hörling*, Historienmahler und Mitglied der Florentinischen Mahlerakademie, im 69sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten Februar 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in der Weigel- und Schneiderischen Kunst- und Buchhandlung: *Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der eilf gröfsern Danvillischen Landcharten, aus den besten Quellen verfafst. Ersten Bandes erster Theil, von Europa, welcher das erste bis zehnte Kapitel enthält.* 1785. *Ersten Bandes zweyter Theil, von Europa, welcher das eilfte bis neunzehnte Kap. enthält.* 1785. 796 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zweyten Bandes erster Theil, von Asien, verfafst von D. Paul Jac. Bruns.* N. 1785. *Zweyten Bandes zweyter und letzter Theil, welcher Afrika nebst dem dazu gehörigen Aegypten, von Theod. Jac. Ditmar, enthält. Erstes bis sechstes Kapitel, nebst Register über den ganzen zweyten Band.* 1786. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk ist zwar schon seit 1783 Stückweise erschienen, aber 1785 unter neuen Titeln und der angezeigten gröfsern Abtheilung ausgegeben worden, und wir können nun, nachdem alle Theile heraus sind, eine Anzeige von dem ganzen Werke geben. Die Weigel- und Schneiderische Kunst- und Buchhandlung in Nürnberg hat vor etlichen Jahren die Danvillischen zur alten Erdbeschreibung gehörigen 12 grofsen Landcharten unter dem Haupttitel: *Atlas Danvillianus antiquus* nachstechen lassen, und da sie zur Erklärung der 12ten Charte, die zur Geographie des Mittelalters gehört, bereits 17[illegible] das Danvillische Handbuch der mittlern Erdbeschreibung in einer deutschen Uebersetzung geliefert hat, so ist nun gegenwärtiges Handbuch den eilf vordersten Landcharten bestimmt. Der Verf. des ersten Bandes von Europa ist Hr. Bernh. Fried. Hommel, Rector der Altorfischen Stadtschule, jedoch hat im zweyten Theile des ersten Bandes derselbe Kirchenrath Stroth zu Gotha, die Ausfertigung Griechenlandes und Thraciens übernommen. Die Ordnung der in den erstern Theilen abgehandelten Länder ist wie beym Cellarius. Voran gehen allgemeine Betrachtungen über die Erdbeschreibung der Alten. Wenn daselbst auch die Quellen derselben bekannt gemacht werden, so vermifsen wir einige wichtige Scribenten darunter: als unter den Dichtern den Apollonius Rhodius, dessen ganzes Gedicht eine Reisebeschreibung ist: unter den Geschichtsschreibern den Diodorus Siculus. Unter den Lateinern verdiente Martianus Capella im 6ten Buche so gut aufgeführt zu werden, als ein Solinus und Aethicus. Noch viel weniger durfte Avieni Periegesis und Ora maritima ausgelassen werden. Dagegen konnten einige alte Geographen, von denen uns nichts, als die Titel ihrer Bücher, übrig geblieben, in einem Handbuche füglich wegbleiben. In dem ersten Theile werden im 10 Kapiteln die Europäischen Länder von Spanien an bis auf Dacien und Mösien abgehandelt, Italien und Griechenland ausgenommen, als welche, nebst Macedonien und Thracien, die 9 übrigen Kapitel des zweyten Theils ausmachen. Die Danvillischen Charten liegen überall zum Grunde, aber die Beschreibung und Ausführung wird gröfstentheils aus dem Cellarischen Werke genommen, dem auch Danville selbst das meiste schuldig ist, und nicht oft ist der Fall, dafs Danville den Cellarius ergänzet. Doch hat der Verf. auch neuere Geographen, die sich auf besondre Länder und Völker eingelassen haben, zu nutzen gesucht, weswegen er an einigen Orten etwas mehr sagen können, als Cellarius. Zuweilen scheint er diesen mit Unrecht zu verlassen, zuweilen ihm viel zu trauen. Dafs Ilerda in *Hisp. Tarrac. p.* 81. auch den Namen Athanagia geführt habe, ist sehr unwahrscheinlich; kein einziger Geograph nennt ihn: die Ursache, die *Petrus de Marca* und *Cellarius* davon angeben, ist weit hergeholt, und die einzige Stelle des *Livius*, XXI, 61, wo er vorkommt, ist verdorben. Da die meisten *codices* daselbst das Wort *Atanagrum* haben, so glauben wir, es müsste gelesen werden: *compulsis omnibus ad unum* (oder *imum*) *agrum, urbem, quae capnt ejus populi erat, circumsedit*, womit jener Name verschwindet. Pag. 91 *Pollentia* auf der gröfsern Balear. Insel ist das heutige *Puglienza*, nicht *Alcudia*, und dieses ist wahrscheinlich für das alte *Guiunta* zu halten, das zwar kein Geograph, aber eine Inschrift beym Gruter p. 387, nennt. Bey Italien verdienten die Inseln Urgo, Igilium, die doch merkwürdig sind, und auch beym Cellarius stehn, nicht ausgelassen zu werden. Uebrigens ist die Einrichtung des Vortrags bey jedem Lande diese, dafs in besondern §§. von dem Namen

men des Landes, den Gränzen und der Eintheilung, den Flüssen, Bergen, Wäldern, Städten, Inseln, und dann endlich von der natürlichen und politischen Beschaffenheit des Landes, von dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen des Volkes, so weit die Nachrichten der Alten gehn, unter der Aufschrift: *Allgemeine Beschreibung*, gehandelt wird. Wir halten dies letztere Stück insonderheit für die Erklärung der Classiker sehr brauchbar, und wünschten, dass es hier und da noch ausführlicher und vollständiger wäre. Doch ist selbiges in der Strothischen Beschreibung von Griechenland und Macedonien weggeblieben.

In dem zweyten Theile von Asia und Africa hat der Hr. Vf. gleiche Einrichtung des Vortrags beobachtet, die Ordnung der Kapitel und Länder aber ist von der im Cellarius verschieden. Das fünfte und sechste Kapitel von Phoenicien, Coelesyrien und Palaestina kam zuerst heraus, es ist aber die Einrichtung so gemacht, dass sie dem Zusammenhange mit den vorhergehenden und folgenden Kapiteln nichts schadet. Und diese Beschreibung hat unleugbare Vorzüge an Richtigkeit und Genauigkeit vor ältern Werken, nachdem *Reland*, *Bachiene* und andre neuere Hülfsmittel aus der Orientalischen Literatur dabey gebraucht werden können. Das erste Kapitel betrachtet Klein-Asien, dessen Länder nach Danville in 3 Abtheilungen, und in der Ordnung von Westen nach Osten zu abgehandelt werden, als *a*) Mysien, Bithynien, Paphlagonien und Pontus, *b*) Jonien, Lydien, Phrygien, Lycaonien, Galatien, Cappadocien, *c*) Carien, Lycien, Pamphylien, Pisidien, Isaurien, Cilicien: Das 2te Kap. Armenien, Iberien, Colchis: das 3te Mesopotamien, 4) Syrien, 7) Arabien, 8) Babylonien, Chaldaea und Assyrien, 9) Medien und Persien, 10) Aria, Drangiana, Arachosien, 11 Indien diesseits des Ganges, 12 das jenseitige Indien, 13 Sarmatien, Scythien, Serica. Die zweyte Abtheilung von Africa, stellt im 1 Kap. Aegypten vor, von Hr. Prof. Ditmar, im 2) Aethiopien, 3) Libyen, 4) das eigentliche Africa, 5) Numidien, 6) Mauritanien und das innere Africa. Bey den letzten Ländern konnte Ritters Beschreibung und Geschichte Numidiens, Mauritaniens u. s. w. im 5 Th. 2ten B. der Allgemeinen Weltgeschichte nützlich zu Rathe gezogen werden, so wie oben bey Galatien Gottl. Wernsdorfs geographische Beschreibung dieses Staats im 5ten Kap. *de republica Galat.* Es folgen noch Zusätze zu der Beschreibung von Indien aus einer englischen Schrift des Major Rennels von Hindostan, und endlich ein vollständiges Register über den zweyten Theil. Wir können uns in keine besondern Anmerkungen über einzelne Stellen einlassen. Die Lage und Beschreibung der Oerter ist überall sehr kurz, mit möglichster Genauigkeit, und sorgfältiger Anzeige der Quellen angegeben. Hin und wieder sind auch historische Merkwürdigkeiten beygefügt. Als ein nützlicher Beytrag ist es anzusehn, dass, wo sich alte Münzen von einem Orte finden, dieses angezeigt, auch aus *Caroli a S. Paulo Geographia sacra* bemerkt worden ist, wo eine Diöces oder Bischöflicher Sitz gewesen.

Dass von den Verlegern dieses Buchs auch eine lateinische Uebersetzung veranstaltet worden, wird vielleicht unsern Lesern schon bekannt seyn. Wir haben den letzt herausgekommnen Theil vor uns liegen: *Compendium Geographiae antiquae mappis Danvillianis XI majoribus accommodatum, ex optimis fontibus elaboratum. Voluminis I Europam continentis Pars posterior*, Norimb. 1785. 8. (1 Th. 8 gr.) Die Uebersetzung ist von den Verfassern selbst, und, so viel wir bemerken können, von dem Originale nichts geändert. Wir zweifeln nicht, dass sie werde fortgesetzt werden.

GESCHICHTE.

London und Paris, bey Regnault: *Lettres philosophiques et politiques sur l'histoire de l'Angleterre, depuis son origine jusqu'à nos jours. Traduites de l'Anglois.* T. I. 1786. 349 Seiten ohne die Vorrede von XXIV S. T. II. 1786. 386 S. in 8. ( )

Wir Deutsche besitzen schon eine gute Uebersetzung dieser, in Briefen abgefassten Geschichte Grossbrittanniens. Sie erschien zu Berlin 1777 in 2 Bänden, unter dem auf dem Titel des Originals verschwiegenen Namen des Lords *Littleton*, oder, wie ihn der Uebersetzer schrieb, *Lyttelton*, der im J. 1773 gestorben ist. Es ist aber auch schon eine im J. 1776 gedruckte französische Uebersetzung vorhanden, unter dem Titel: *Précis philosophique et politique de l'histoire d' Angleterre jusqu'en 1763, dans une suite de lettres d'un Lord à son fils.* Dies scheint der neue Uebersetzer nicht gewusst zu haben: wenigstens finden wir bey ihm nirgends etwas hiervon erwähnt. In der Vorrede sagt er auch, man lege das Werk dem Lord *Lyttelton* — so schreibt er ihn — bey.

Da es also schon bekannt genug ist; so sagen wir nichts von dessen Plan und Werth, sondern referiren nur, was der neue ungenannte französische Uebersetzer geleistet hat. Die Vorrede rührt von ihm her; doch sagt er selbst, er habe vieles aus den allgemeinen Betrachtungen über die Geschichte entlehnt, die Frau *Macaulay* ihrer Geschichte Grossbrittanniens, — wovon auch ein Band ins Deutsche übersetzt ist, — voraus geschickt hat. Da diese Frau eine heftige Republikanerin ist; so ist auch das Wesen und der Nutzen der Geschichte von ihr ganz auf den Gesichtspunkt der Freyheit gestellt, und es ekelt ihr vor allen Geschichtbüchern, worinn nicht die schönen Zeiten Griechenlands und Roms und ihre vaterländische Geschichte beschrieben sind. Aus diesem Tone spricht auch ihr Copist, und er vertheidigt ihre auffallende Parteylichkeit für die republikanische Verfassung. Er stellt sogar ihr Werk in Parallele mit diesen Briefen. Sie halten nach seinem Urtheile das Mittel zwischen der Humischen

und

und Macaulayschen Geschichte. Der Verfasser, sagt er, besitzt weder die republikanische Schwärmerey, die man der Frau Macaulay vorwirft, noch Numens Hoston, womit er die Könige und Minister überall vertheidigen will. Er ist mehr Philosoph als jene, und mehr Patriot, als dieser, und fast durchgehends erscheint er unparteyischer, als beide. Wer die deutsche oder die ältere französische Uebersetzung dieser Briefe gelesen hat, wird ihm hierinn Recht geben, so wie auch darinn, wenn er sagt: Sie stellen ein Gemälde von Grosbrittanniens Revolutionen vor, dergleichen vorher nicht mit so philosophischem Geist ist ausgeführt worden. Die Veränderungen in der Staatsverfassung schildern, das Wachsthum der Künste und Wissenschaften bemerken, die Sitten zeichnen, die Veränderungen der Gesetze angeben, die Schritte, die die Nation nach Freyheit oder nach Sklaverey that, anzeigen, die Ursachen mit ihren Wirkungen überall verbinden; — dies charakterisirt eine gute Geschichte, und dies findet man auch in diesen Briefen.

Der Uebersetzer bekennet selbst, dass er mit seinem Original sehr frey umgesprungen sey. Er hat nicht allein nicht ängstlich treu übersetzt, sondern auch nach dem Geschmack seines Vaterlandes und seiner Zeit weggeschnitten und zugesetzt. Er hat sogar den Text bisweilen nach seinen Ideen verbessert, und in ziemlich vielen Anmerkungen die Leser gegen Fehler und Irrthümer der Engländer zu verwahren gesucht. Auch bey diesem Geschäfte war Macaulay, wenigstens in der Geschichte der Stuarte, seine vornehmste Führerin. Manche Anmerkungen, worinn der Uebersetzer dem Engländer widerspricht, sind durch die grosse Staatsveränderung, die durch den Abfall der Nordamerikanischen Colonien bewirkt wurde, und vor welcher noch Littleton schrieb, veranlasst worden. Der Lord würde sich mancher Reflexion und Vergleichung enthalten haben, wenn er jene Revolution überlebt und dann seine Briefe geschrieben hätte. Die Anmerkungen des Uebersetzers bey Religionssachen tragen das Siegel der Bescheidenheit und Mässigkeit an sich. Beym Anfang der Geschichte der Kirchenverbesserung unter Heinrich dem 8ten sagt er blos in einer Note: *Cette histoire de la réforme est écrite par un Protestant; en la traduisant, on ne se permettra pas d'y rien changer.* Eben dies kann man auch von den Anmerkungen rühmen, die der Uebersetzer zur Vertheidigung seiner Nation geschrieben hat.

Die fünf lezten Briefe im 2ten Bande (S. 332—383) hat der Uebersetzer ausgearbeitet, und darinn die neueste Geschichte Grosbritanniens erzählt. Er beginnt mit einer Beschreibung der englischen Colonien in Amerika, wie sie vor ihrer Unabhängigkeit beschaffen waren; meistens nach *Raynal* und den *Lettres du cultivateur Americain.* Die Geschichte des Kriegs selbst folget hierauf, nach dem Plan des ganzen Werks nur kurz und im Grosen. Er sagt: *Je laisserai à l'Historien, qui doit detailler un jour cette grande révolution, le soin d'approfondir les causes secretes et connues de cette révolution.* Ueberhaupt gut geschrieben, nur ein wenig zu parteyisch für die Empörer. Er nennet die vor 10 Jahren von diesen gegen ihr Mutterland undankbaren Amerikanern feyerlich erklärte Trennung und Unabhängigkeit, *le plus beau, le premier monument, qu'un peuple ait élevé à la liberté.* Doch lässt er der Tapferkeit der Engländer Gerechtigkeit wiederfahren, aber auch ihre Grausamkeit nicht ungeahndet. Zu allgemein ist es indessen doch wohl gesagt, wenn es S. 352 heisst: *Les Anglois firent cette guerre plutôt en bourreaux, en bouchers, qu'en vrais militaires.* Er beschreibt hernach die Verfassung der neuen Republik, oder vielmehr nur der Provinz Pensylvanien, weil ihm diese am besten eingerichtet zu seyn scheint. Es folgt eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes Grosbritanniens. Der Verf. thut Vorschläge zur Verbesserung der Brittischen Constitution, die aber dem jetzigen Ministerium, dem er S. 367 ein grosses Compliment macht, längst bekannt, die aber so leicht nicht durchzusetzen sind. Den Beschluss macht eine Charakteristik der Antipathie zwischen den Engländern und Franzosen, nebst Angabe ihrer Ursachen und der Mittel, sie zu tilgen. Letztere scheinen eben nicht wohl anwendbar zu seyn, denn sie beruhen auf dem philosophischen Geist, der erst in alle Köpfe beider Nationen fahren soll, um sie bey ihren politischen Operationen zu regieren, und so die Quelle aller Irrungen auszutrocknen. Welche Chimäre!

PARIS, bey Merigot, Renault, u. s. w.: *Traduction du Plutarque Anglois*, contenant la Vie des Hommes les plus illustres de l'Angleterre et de l'Irlande, Ministres, Guerriers, Hommes d'Etat et d'Eglise, Citoyens, Philosophes, Poëtes, et de plus célebres Navigateurs et Artistes, depuis le regne d'Henri VIII jusqu' à nos jours. — Dediée à sa Maj. le Roi de Suede. T. VII. 1785. T. VIII. IX. X. 1786. 8. Jeder Band ist 16 bis 17 Bogen stark.

Die ersten Bände sind dem Recensenten nicht zu Gesichte gekommen; er weiss folglich nicht, ob der ihm unbekannte Uebersetzer das Englische Werk, das wir schon seit 1764 in Deutschland durch die Uebersetzung des Hrn. *von Teubern* kennen, ganz und in eben derselben Ordnung ins Französische übertragen will. Dies weiss er aber, dass schon im J. 1771 der erste Band einer französischen Uebersetzung oder vielmehr eines übel gerathnen Auszugs aus dem Brittischen Plutarch erschienen ist (unter dem Titel: *Vies des hommes célèbres d'Angleterre depuis le regne d'Henri VIII, jusqu' à nos jours*) dessen Verfasser, wie man nachher erfuhr, ein gewisser Mr. *Freville* war. Vermuthlich will man nun, weil diese Arbeit schlecht war und liegen blieb, den ganzen Brittischen Plutarch, der im Original aus 12 Bänden besteht, ins Französische übersetzen.

Wer wissen will, welche berühmte Britten in diesen vier Bänden beschrieben sind, dem mag folgendes Verzeichniss dienen. Im 7ten B. *Cromwell*, Admiral *Blake*, *Selden*, *Harvey*, *Cooper* der Mahler, *Waller*, *Milton*, *Butler*. Im 8ten B. General *Monk*, Admiral Graf von *Sandwich*, Großkanzler Graf von *Clarendon*, *Matth. Hale*, *Andr. Marvel*, Graf von *Shaftesbury*, *Algernon Sidney* und zugleich sein Freund, Lord *Russel*, *Jakob Butler* Herzog von *Ormond*, *Bukingham*. Im 9ten B. Ritter *Wilh. Temple*, *George Saville*, Marquis von *Halifax*, *Thomson*, *Wilh. Petty*, *Rob. Boyle*, *Dryden*, *Loke*, Bischof *Burnet*, *Radcliffe*, *Wren*, *Newton*. Im 10ten B. *Marlborough*, *Robert*, Harley Graf von *Oxford*, *Bolingbroke*, *Prior*, Admiral *Shovel*, Admiral *Rooke*, *John Hall*, *Addison*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Onfroy: *Poëme à la mémoire du prince Maximilien Jules Léopold de Brunswick, qui a péri dans l'Oder, en allant au secours de deux paysans entraînés par les eaux*; le 27 Avril 1785. Par *M. Lavillemarais*, Curé de Ste. Radegonde. 1786. 12 S. 8. (4 gr. 6 Pf.)

Die edle, unvergeßliche That des Prinzen Leopold von Braunschweig hat in Frankreich mehr Dichter, als in Deutschland begeistert. Gegenwärtiges Gedicht gehört nicht unter die besten, aber auch nicht in die letzte Reihe seiner Mitwerber. Folgenden Wunsch werden wohl die meisten Leser unterschreiben:

Sans exposer leurs jours, puissent les grands du monde,
Dans tout semble les vœux, si chez qui tout abonde,
Sur le pauvre du moins répandant leurs bienfaits,
De tous les cœurs sans mérites les respects.

Paris, bey Regnault: *L'orpheline, ou l'histoire de Miss Amélie Scott, suivie de celle de Cornelia Guzmann, traduites* de l'Anglois par *Miss Mary Wouters*. 1786. 202 S. 12. (10 gr.)

Miss *Wouters* hat diesen Roman bereits in ihren Decameron Anglois aufgenommen, wo er den sechsten und letzten Band füllt. Beide Geschichten sind unterhaltend, der Charakter des *Alfonso* ist gut ausgeführt; die große Welt ist reich an Leuten, die ihm gleichen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Hr. *Beguelin*, Mitglied der Akad. u. vormaliger Hofmeister des Königs in Preußen, ist von dem König in Adelstand erhoben worden. Se. Majestät haben ihm das Diplom, selbst nebst einem eigenhändigen Schreiben überschickt und die Kosten ausgezahlt.

Beförderungen. Nach dem Absterben des Hn. Pfarrers *Freytag* zu Zürich, ist Hr. Diaconus *Joh. Caspar Lavater* von der Gemeinde zu *St. Peter* einmüthig zum *reformirten Pfarrer* und sein Freund, Hr. *Conrad Pfenninger*, an seine Stelle zum *Diaconus* erwählt worden.

Hr. Prof. *Jung* in Heidelberg, ist als Professor mit 1200 Rthlrn schwer Geld Gehalt und mit der Versicherung einer Pension von 200 Rthlrn für seine Witwe nach Marburg gerufen worden.

Der erste Generalchirurgus zu Berlin, Hr. *Theden*, ist zum *ordentlichen Mitgliede und Rath im Obercollegio medico* ernannt worden.

Der zeitherige Feldprediger beym Tauentzienischen Infanterieregimente, Hr. *Sanfurt*, in *Breslau*, geht als *Königl. Preuss. Consistorialrath und General-Superintendent der Neumark und Pastor primarius* nach *Küstrin*, seiner Vaterstadt.

Vermischte Anzeigen. Der *Erzbischof von Tarragona* hat 580909 Realen oder 15000 Livres Tournois von seinen Einkünften angewendet, *die alte Römische Wasserleitung* wieder herzustellen, welche sonst das Wasser in diese Stadt brachte, und die Einwohner haben dies Unternehmen mit Arbeitern und Lust so gut unterstützt, daß es glücklich zu Stande gebracht und die erste Ankunft des Wassers mit einem *Te Deum* gefeyert worden; so kann Spanien sich rühmen, eines der kostbarsten Werke der alten Römer wieder erneuert zu haben.

Preisaustheilung. Die *Akademie der Wissenschaften und Künste* zu *Lyon* hat wegen der Frage: *Quelles sont les diverses espèces de Lichens dont on peut faire usage en medecine et dans les Arts?* den ersten Preis oder die goldne Medaille Hn. D. *G. Franz Hoffmann*, zu Erlangen, und den zweyten Preis oder die silberne Medaille Hn. D. *Amoreux fils* zu Montpellier und das Accessit Hn. *Willemet père*, *Demonstrateur de Botanique à Nancy*, zuerkannt. Da sie über die Preisfrage: *Quels sont les moyens d'augmenter la valeur des soies nationales, en perfectionnant le tirage?* die sie schon zweymal aufgegeben hatte, nichts befriedigendes erhalten hat; so hat sie derselben entsagt. Der vom *Duc de Villeroy* ausgesetzte Preis einer goldne Medaille über die Frage: *Les Expériences, sur lesquelles Mr. Newton établit la différente réfrangibilité des rayons hétérogènes, sont-elles décisives ou illusoires?* ist Hn. *Flaugergues fils*, *Correspondant de la Société Royale de Médecine de Paris* &c. zu *Viviers* und das Accessit Hn. *Arn. Bringmans*, Professor der Philosophie und Mathematik zu *Groningen*, zuerkannt worden.

Ausländische Literatur. Hr. *And. Hylander*, Adjunct der morgenländischen und griechischen Sprache zu Lund, hat im Jahr 1785 und 1786 drey Theile eines arabischen Mspts. ins Lateinische übersetzt, unter seinem Vorsitz auf das Catheder gebracht. Es ist von *Ibn El Vardi* im 14ten Jahrhundert in *Aleppo* verfaßt und enthält eine geographische und physische Erdbeschreibung des Erdbodens in 14 Hauptstücken ohne Vorrede u. d. g. Es sind davon zuvor nur zwey Stück herausgegeben, eins von dem Prof. *Aurivillius* in Upsal, und eins zu Leipzig von Hn. Prof. *J. B. Köhler*; Hr. *Hylander* aber hat schon den dritten Theil des ganzen Werks auf 80 S. in 4. übersetzt, und die drey fertigen Stücke enthalten Armenien, Mesopotamien, Arabien, Persien, Caramanien, Parthien, Hyrcanien, Dailomitis, Chwareznia, Susiana, Tocharestana, Sogdiana, Borom, Jargana und Tebet sind auch mit historischen und geographischen Anmerkungen aus alten und neuen Schriftstellern und Reisebeschreibungen versehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten Februar 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, bey Schultz: *Afhandling om Bondeſtanden i Danmark. Ⅎ Anledning af den Kongelige Befaling af 25de Auguſt 1786, til det derom nedſatte Commiſſion. Af Oluf Landt Bang, General-Procureur.* 1786, 120 S. gr. 8.

Eine königliche Commiſſion hat den Auftrag, daſs jedes Mitglied das Verhältniſs erwägen ſoll, was zwiſchen dem Proprietär und Selbſteigner auf der einen, und dem (an den Haupthof gebundenen) Veſtebauern und überhaupt den Ort ihrer Heimath (Födeſtavn) gebundnen Bauern auf der andern Seite ſtatt findet, auch demnächſt ſowohl zu aller Beykommenden als des Staats allgemeinem Beſten vorzuſchlagen, was in den Einrichtungen entweder gar nicht oder nicht genug beſtimmt iſt, und ſollen die Beſtimmungen ſich auf alle die Gerechtſame und Pflichten gründen, die, nach aufgehobner Leibeigenſchaft, zwiſchen dem Gutsherrn und dem Bauerſtande ſtatt finden müſſen. Da auf Königl. Befehl, alles, was in dieſer Sache verhandelt wird, gedruckt werden muſs; ſo hat Hr. General-Procureur Bang ſeine Schrift gleichfalls drucken laſſen und ſein anſehnliches Amt und ſeine Bekanntſchaft mit Landesverfaſſung muſsten eine Erwartung davon erregen, die er nicht unbefriedigt gelaſſen hat, wenn gleich die Freunde der Freyheit des Bauernſtandes noch nicht ganz mit ihm einſtimmig ſeyn möchten. Da das allgemeine Wohl des Staats das Augenmerk der Commiſſion ſeyn ſoll, ſo entſteht die Frage: Bey weſſen Wohl gewinnt der Staat am meiſten, bey dem Wohl des Gutseigenthümers, oder des Bauern? Die Haupthoffelder der Gutseigenthümer, kann man für $\frac{1}{10}$ des Landes rechnen, deſſen Veſtebauern und Bewohner jene Hauptgüter bearbeiten müſſen. Es ſcheint alſo, daſs der Staat mehr Urſache habe, die $\frac{9}{10}$ als $\frac{1}{10}$ die zu begünſtigen. Es kommt hinzu, daſs in den verfloſſenen Jahrhunderten ſich faſt 3mal ſoviel in als itzt von den Früchten des Landes nährten, und fremde Länder mit ihren Thaten, die Geſchichtbücher mit ihren Unternehmungen füllten. Damals aber war weder Gutsherr noch Veſtebauer. Bey der damaligen Vertheilung, da jeder Eigenthümer ſeinen Theil des Landes baute, gab es beſſern Landbau und mehrere, die ihn trieben. Das Land ſcheint damals, wie itzt Coldinghuus-Amt, beſchaffen geweſen zu ſeyn, und man hat gewünſcht, daſs dieſe Einrichtung allgemein gemacht werde. Aber auſſerdem, daſs uns Jahrhunderte von Königs Waldemars II Zeitalter trennen, iſt jenes $\frac{1}{10}$ vom Hartkorn des Landes oder von dem Haupthofsfelde dasjenige, welches die übrigen $\frac{9}{10}$ gröſstentheils unterſtützt. Jener kleinere Theil ſichert und verſorgt die königlichen Schatzungen für das Ganze, von jenem wird der Bauer unterhalten, wenn er ſonſt aus Mangel verſchmachten müſste, jener giebt dieſem Saatkorn und Vieh, wenn er deſſen bedarf, erhält in gegenwärtiger Verfaſſung den Bauer und den Ackerbau, und trägt die Laſt von ſämmtlichem Ertrage des Landguts für den König und für den Staat, dem er für alle ſonſt von Bauergütern zu leiſtende Schatzung verantwortlich iſt. Sein eignes Wohl erfordert es alſo, die Bauern im guten Stande zu erhalten. Aber eben deswegen ſind auch Frohndienſte nöthig. Die gänzliche, oder auch nur zum Theil und unverhältniſsmäſsige einzuführende Aufhebung der Frohndienſte würde alle öffentliche Stiftungen im Lande, die Univerſität, Klöſter, Hoſpitäler, u. ſ. f. um ihr Vermögen bringen, die Gutseigenthümer von Haus und Hof jagen, ohne den Bauern nützlich zu ſeyn, die, ſeit ſo langer Zeit Halb-Sklaven, die plötzliche Veränderung und die Freyheit nicht würden tragen können. Das Verderben der Landgüter aber würde den Verfall der Städte nach ſich ziehen. Bey dem allen bleiben $\frac{9}{10}$ der Bewohner des Landes, welche die eigentliche Nation ausmachen, allemal ein ſtarkes Gegengewicht gegen den Vortheil der Gutseigenthümer. Nach dieſen vorläufigen Betrachtungen unterſucht der Verf. S. 8-30 die Beſchaffenheit der Leibeigenſchaft und der Verpflichtung, die Heimath nicht zu verlaſſen (Födeſtavn), näher. Er geſteht, daſs itzt die Bauern in Dänemark nicht viel beſſer ſind, als die Iloten bey den Lacedämoniern, und die Vernae bey den Römern waren, findet dieſen Zuſtand nicht eher als durch Chriſtians V däniſches Geſetz rechtlich autoriſirt, und führet demnächſt die Bemühung aller der Könige an, die vor und nach Chriſtian V die Leibeigenſchaft abzuſchaffen geſucht haben. Beſonders handelt er von Friedrichs IV Verordnung vom 21 Februar 1702, wodurch die

die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, wiewohl nur in Ansehung der unter seiner Regierung gebornen, nachdem vorher die Verordnung wegen der Landmiliz ergangen war, und die vormals an ihre Mitunterthanen gebundene bloss an den König und das Land gebunden wurden. Nach Friedrichs IV den 11ten October 1730 erfolgtem Tode war die Landmilitz aufgehoben, 1733 wieder aufgerichtet, und demnächst die junge Mannschaft, nach andern Verordnungen zwar an das Gut gebunden, worinn sie geboren, oder bis in ihr 5tes oder 14tes Jahr gewesen war, aber doch so, dass die über das zum Kriegsdienst erforderliche Alter hinaus waren, ins Land gehen und ihre Nahrung suchen konnten, wo sie wollten. Kurz vor dem Tode Christians VI aber, den 1ten Jul. 1746, erschien eine Verordnung, kraft deren kein Landsoldat sich anderswo, als auf dem Gut, von welchem er ausgeschrieben war, niederlassen, auch solcher schuldig seyn sollte, eben daselbst einen (ihm angewiesenen) Hof oder Bauergut anzunehmen. Da nun nach einer Verordnung von 1764 kein Bauer das Gut, worinn er geboren, von seinem 4ten Jahre an verlassen durfte, so hatten die Bauern nur Befreyung von dem Namen der Leibeignen, waren es aber in der That. Und es ist ärgerlich, sagt der Verf., in den Kaufbriefen zu lesen: der Hof wird verkauft mit darauf befindlicher Mannschaft, recht wie in den Westindischen Plantagen, mit Besetzung von Negern. Erwärmt von dem Feuer, welches der Auftrag in ihm anzündete, den der itzige König der zur Wahrnehmung der Gerechtsame des Landmanns niedergesetzten Commission ertheilte, bricht er aus Ueberzeugung in die Worte aus: der Bauer soll das Land bauen, aber er muss selbst wählen, welches er will, und soll keines Gutsherrn willkührlichem Befehl unterworfen, oder dessen Eigenthum seyn. Sein Stand sey nach Königs Friedrich IV obgedachter Verordnung festgesetzt. Er sey als Soldat gebunden an den Distrikt, den ihm der König anweisen möchte. Der Verf. hält es daher für besser, dass, wenn auch der Bauer als Soldat an das Gut gebunden ist, worunter er geboren ward, dennoch nicht vom dem Gutseigner nach Gefallen, sondern von der Sitzung der Militair-Personen die Leute aus dem Regimentsdistrikt durch das Loos ausgewählet werden. Er schlägt nun verschiedene Stücke vor, die der Freyheit der Bauern günstig sind, ohne dem Kriegsdienst und den Rechten der Gutseigner Eintrag zu thun, besonders, dass die nunmehrigen National-Soldaten oder Reuter das Gut, wofür sie enrollirt sind, nicht vor Endigung ihrer Dienstjahre verlassen, aber gleich nach Endigung derselben ihren Abschied unentgeltlich erhalten sollen. Eben dies soll auch von den unter den geworbenen Regimentern dienenden gelten, und zwar so, dass diese nicht einmal Erlaubniss haben sollen, ihre Capitulation zu verlängern. Beiden aber soll nach erhaltenem Abschied frey stehen, ihre Nahrung zu suchen, wo sie wollen. Das zum Kriegsdienst tüchtige Alter aber soll sich mit dem vollendeten 39sten Jahre endigen. Diejenigen, welche schon vor der nun zu machenden neuen Einrichtung Häuser oder Höfe durch Vestebriefe an sich gebracht haben, sollen sich nach Inhalt dieser Briefe, die in Zukunft dergleichen Verbindungen eingehen, nach der Vorschrift des dänischen Gesetzes verhalten. Alle diese Vestebauern und ihre Dienstleute sollen, wenn ihnen Hofdienste angesagt werden, ihrem Grundherrn folgsam seyn. Die Vestebriefe aber sollen künftig nur auf Lebenszeit der Bauern ausgestellet werden. S. 30–44 handelt der Verf. von den Hofdiensten. Nach König Friedrichs IV Verordnung vom 21 Febr. 1702, sollen die von der Leibeigenschaft befreyeten Bauern billige Hofdienste thun, oder Geld dafür geben. Bey der Untersuchung der Frage: was sind billige Hofdienste? zeigt er erst den Nachtheil, welchen der Bauer, das ganze Land und der König von den übertriebenen Hofdiensten zu fürchten hat, widerlegt Einwürfe, beruft sich auf die trefliche Einrichtungen im Culmingischen und erklärt sich endlich, dass die Hofdienste, welche der Uebermuth erzeugte und die Unterdrückung ernährte, aus Nothwendigkeit der Landesverfassung wegen bleiben mögen, aber, um billig zu heissen, nur ein Bauer für eine Tonne Hartkorn seines Landes von dem Lande des Hauptguts bauen sollte. Von S. 44 an untersucht der Verf. die in der Vorstellung der Rentekammer vom 1ten Jul. 1786, welche die ganze Anstalt der Untersuchung über den Zustand und die Gerechtsame der Bauern bewirkt hat, enthaltenen Aufgaben und Fragen: I) Ob ein Gutseigner das Recht habe, seine Bauern mehr pflügen und säen zu lassen, als sie vor Alters gethan haben? Er verneint dieses und führt seine Gründe an, warum hier ein bestimmtes Maass der Hofdienste, es sey das kurz vorher genannte, oder ein andres, festzusetzen ist. II) Ob ein Gutseigner alle zum Behuf der Aufführung grösser zur Gutsverwaltung nöthiger Wohnung oder andrer Gebäude erforderlichen Frohndienste von seinen Bauern zu fodern berechtigt sey? Stalle und Scheunen betreffend, meint der V., müsse die Frage bejahet werden. Sie gehören zum Landbau. Aber von Wohnungsgebäuden könne man jenes so schlechterdings nicht behaupten. III) Ob, wenn ein Gutseigner neue Felder aufreissen will, alsdann die Bauern Steine, Bäume und Büsche ausraden, oder bey anderer Eintheilung der Felder die alten Steinwälle umwerfen, die Scheidegraben ändern, und alle neue Dreht- oder lebendige Zäune machen müssen? Der Bauer, heisst es, der einen Vestehof annimmt, macht sich nur anheischig, die ordentlichen Frohndienste zu leisten. Er ist also zu jenen ausserordentlichen nicht durch Einwilligung, aber auch nicht nach dem Gesetz verpflichtet, welches billige Frohndienste fodert. Die Frohndienste aber haben ihren Ursprung aus Usurpation, und sind daher *strictissimae interpretationis*. Was in Fällen, wo überflüssig viele Bauern

Bauern bey einem Gute sind, der Billigkeit gemäss, und mit welcher Vorsicht es zu verfügen sey, auch darüber erklärt sich der Verf. IV) Es ist ungewiss, ob ein Gutseigner das Recht habe einen Kerl zu zwingen, dass er einen Hof annehme, und wenn jenes ist, welches doch nach den Gesetzen nicht statt zu finden scheint, ob jener dann die Bedingungen vorschreiben könne? Die durch Friedrichs IV Verordnung aufgehobne Leibeigenschaft ist, nur nicht unter dem verhassten Namen, 1746 kurz vor Christians VI Tode wieder eingeführt. Leibeigenschaft aber führt das mit sich, dass der Bauer auf Bedingungen, die der Gutsherr vorschreibt, den Hof annehmen müsse. Die Commission wird also den König bitten müssen, Friedrichs IV Verordnung wieder herzustellen. V) Es ist ungewiss, ob das Recht, welches die Bauern an den Haupthof bindet, (Födestavns-Rettighed) sich weiter als auf die erstreckt, die entweder Soldaten sind, oder werden können, oder auch auf die, welche ausgedient haben, so Jahr alt oder nicht dienstfähig sind? Was auch spätere Verordnungen zum Nachtheil der Bauern verfügt haben, so erkennt doch das königliche Commissarium die Leibeigenschaft für aufgehoben und folglich die Bauern für Leute, die nicht an den Haupthof gebunden sind. VI) Es ist unbestimmt, wie weit sich der Bauern Verbindlichkeit bey Aussetzung oder Veränderung der Höfe erstrecke. Der Bauer scheint hier nicht nach dem Gesetze, sondern blos wenn die Veränderung ihm Vortheil ist, nach der Billigkeit zur Dienstleistung verbindlich zu seyn. VII) Darf der Gutseigner von dem Lande der Bauern, gegen Uebernehmung der Landgilde und Schatzung etwas abnehmen? Er darf es nicht ohne Bewilligung der Bauern. VIII) Wie weit erstreckt sich die gesetzliche Schuldigkeit des Bauern zum Gehorsam gegen seinen Gutsherrn? Soll jeder kleine Ungehorsam mit dem Verlust des Hofes bestraft werden? Der Vf. schlägt genau bestimmte Ausdrücke des Gesetzes vor. IX) Nach dem dänischen Gesetz kann niemand in seiner eignen Sache Richter seyn. Dennoch ist dies der Gutseigner, der als Theilungsverwalter sich bey dem Nachlass der Bauern selbst seine Forderungen, und sogar vorzugsweise, zuerkennt. Der Verf. wünscht, dass den Gutseignern dieses widerrechtliche Befugniss, selbst Grafen und Freyherren, ihrer Privilegien ungeachtet, genommen werde. X) Es ist unbillig, dass ein Bauer für Schulden, die auf den Hof oder Besetzung sind, haften muss, wenn er gleich den Hof in schlechterm Zustande angenommen hat, als worinn er ihn verlässt u. s. f. Der Verf. rügt hier häufige Bedrückungen, welche die Bauern von ihren Gutsherren zu erdulden haben, und zeigt, wie dem Uebel abzuhelfen ist. — Noch hat der Verf. seine Gedanken über einige den Bauerstand betreffende Gegenstände geäussert, deren die Vorstellung der Rentekammer nicht gedachte. Es sind Selbsteigner-Bauern, die, frey von Hofdiensten, ihre eigne Höfe haben, der durch Monopolien beschwerte inländische Ochsenhandel, und die Zehnten. S. 78-90. Aber der Raum erlaubt uns hier so wenig davon, als von den Vorschlägen zu Grundsätzen zum Behuf eines Hofdienstes-Reglements für Seeland und Fünen etwas auszuzeichnen. Und letztere Vorschläge mögen so gut seyn, wie sie wollen, so ist es doch zu wünschen, dass sie nie angenommen und viel mehr die Bauern ganz von Frohndiensten befreyt werden mögen.

Kopenhagen, bey Gyldendal: *Skiuster Niels Pedersens Betænkninger, angaaende 1) Bondestandens Frihed for Födestavns-Pligter, 2) Hovenists Forrettelse, og 3) Tiende-Ydelsens Afskaffelse i Natura Afgiftede i Anledning af nogle derom udkomne og hans tilfundne Skrifter.* 1786. 2½ S. gr. 8.

Der Selbsteigner Niels Petersen wünscht: 1) die Pflicht der Bauern, sich nicht von dem Gut, worunter sie geboren sind, zu entfernen, (Födestavns-Pligt) nur so weit eingeschränkt zu sehen, dass dem Bauer, in Rücksicht auf die Landmilitz, zwar frey stehe, sich ausser dem Gut, worunter er geboren ward, aber doch nur in demselben Stift, wo er will, niederzulassen, ferner, dass die jungen Leute, welche zu Künsten, Handwerken und Wissenschaften Lust und Genie zu haben scheinen, auf ein Probejahr in die Lehre gegeben oder in eine Schule geschickt, und falls daselbst ihre Geschicklichkeit bewährt gefunden würde, sie bey solchen Beschäftigungen gelassen, widrigenfalls aber zum Landbau zurück gesandt werden. Doch sollte zu solcher Bestimmung nicht leicht mehr als ein Knabe jährlich von 4 bis 500 Tonnen Hartkorn geliefert, auch dem Gutsherrn, wenigstens im Verlauf gewisser Jahre, 30 bis 50 Rthlr. zum Ersatz bezahlet werden. 2) In Absicht auf die Verminderung der Hofdienste, meint er, sey, wenn die eben erklärte Einrichtung gemacht wird, jeder Bauer durch seine freye Einwilligung zu Hofdiensten verpflichtet. Aber in Absicht auf die schon jetzt zu Hofdiensten verpflichteten Bauern glaubt er, dass zwar bey dem Unterschied der Güter und der untergehörigen Bauergüter keine allgemeine Regel festgesetzet werden könne, thut aber doch Vorschläge zur Erleichterung der Bauern. 3) Das Geben des Zehnten in Natura hält er für schädlich, indem darüber oft, bey nasser Erndtezeit, oder auf andre Weise Zehnten-Geber und Nehmer leiden, und empfiehlt daher, statt der vom Felde genommenen Zehnten das Zehnten-Korn in Scheffeln zu geben u. s. w.

Kopenhagen, bey Proft: *Tale om Bondestandens Vaerd, holden for Steenlöfa og Wexöe Menigheder paa Femte Sondag efter hellig 3 Konger 1786* af *Peder Schwane Bang.* 37 Seiten in 8vo.

Herr Bang handelt in dieser am 5ten Sonntage nach Heil. 3 Kön. über das ordentliche Evangelium

gehaltenen Predigt von dem Werth des Bauernstandes: 1) eines gesegneten Standes, der vermittelst der Arbeit und Art der Beschäftigung, Gesundheit, Esslust, Schlaf, Heiterkeit, Zufriedenheit und Ruhe gewährt, und 2) eines ehrenvollen Standes, einer der ersten und schätzbarsten von Gott selbst verfügten Einrichtungen, den die Bibel würdigte, aus ihm so viel treffliche Bilder und Gleichnisse herzunehmen, der die wahre Stärke und den wahren Reichthum der Länder enthält u. s. f.

Ebendaselbst: *Tilfældige Tanker ved den nu Kiöbnhavn værende Mangel og dyr Tid paa Korn- og Föde-Vahre.* 1786. 32 S. 8.

Der Vf. dieser zufälligen Gedanken findet die gegenwärtige unabhängig von Pest-, Kriegs- und Miswachszeit in Kopenhagen herrschende Theurung in keiner andern Ursache, als in der Aufhebung der Gemeinheiten und der bey deren Einführung gebrauchten unrichtigen Verfahrungsweise. Da zuvor alle Bürger und Bauern auf der gemeinen Weide, Kühe, Kälber, Lämmer, Schweine, Hüner und Gänse fett machen konnten, so sey damals alles dieses im Ueberfluss gewesen. Jetzt mangle es daran. Durch Graben und Zäune sey bey der Einkoppelung viel Land verloren. Nur Gutsbesitzer und Pachter bereichern sich itzt mit dem Schweisse und Blut der durch Theurung gedrückten Bürger und Geschäftsmänner, die kein Ackerland haben. Dass die, welche Ruder sitzen, Landgüter haben, mache sie geneigt, Einrichtungen dieser Art zu begünstigen. Anstatt von Vermehrung der Volksmenge zu schreiben, sollte man der vorhandenen Menschenzahl Brod und Lebensunterhalt schaffen. Anstatt Prämien auf Weidenbaumpflanzung auszusetzen, sollte man sie demjenigen Bewohner eines Kirchspiels anbieten, der verhältnismässig gegen eine Tonne Hartkorn die meisten Schweine, Kälber, Gänse, Hüner u. s. f. gros gezogen haben würde. Doch es ist ja wohl genug gesagt, um zu zeigen, welches Geistes Kind der Vf. sey.

Kopenhagen, bey Gyldendal: *Tilfældige Tanker angaande Frie-Korn- og andet Handel.* 1 B. gr. 8.

Der Vf. beantwortet die Frage von dem Vortheil oder Schaden der freyen Korneinfuhr dergestalt, dass er vorschlägt, vermittelst einer Art von Navigationsacte zu verfügen, dass alles fremde Getreide, aber nur mit dänischen Schiffen, die den Einkaufspreis der fremden Kornwaare in dänischen Landesprodukten liefern müssen, abgeholet und eingeführet werden dürfte. Dadurch glaubt er den nachtheiligen Wechselcurs zu hemmen. Demnächst erklärt er sich über den Luxus, dass er es nicht für schädlich, sondern für vortheilhaft halte, Aufwand von Landesproducten zu machen. Endlich um die Summe des baaren Geldes im Lande zu vermehren, empfiehlt er zu verordnen, 1) dass alle, die den Sundzoll in klingender Münze bezahlen, eine Vergütung von 5 Procent erhalten, und 2) alle Gutseigenthümer in Dänemark und in den Herzogthümern, welche von Fremden für den Verkauf ihrer Pferde oder andern Viehes baares Geld gelöset, und davon einen Theil an die nächste Amtsstube abgeliefert haben würden, sich eines gleichen Vortheils zu erfreuen haben sollten. Aber beym übrigen Cours der Banknoten ist 5 Procent noch bey weitem nicht zur Vergütung hinreichend, geschweige denn anlockend.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, bey Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker* mit erläuternden Anmerkungen unter der Aufsicht der Herren Professoren *Bergk*, *Oster* und *Ostertag*. Sechsten Theils zweyter Band. — *Q. Curtius Rufus von dem Leben und Thaten Alexanders des Grossen*, mit *Joh. Freinsheims* Ergänzungen, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. *Ostertag*. Zweyter Band. 1785. XXXII. und 503 S. ohne das Register 8. (21 gr.)

Der Uebersetzer ist als gründlicher Gelehrter und als geschmackvoller Verdeutscher längst zu rühmlich bekannt, als dass es, zumal da wir eigentlich nur die Vollendung seines Curtius, (dessen erster Theil bereits 1783 erschienen ist,) anzuzeigen haben, hier einer umständlichen Anpreisung bedürfte. Dass er die erste Foderung, die man an den guten Uebersetzer thun kann, die Treue, beobachtet, liess sich von seiner Stärke in den alten Sprachen erwarten; und dass er seinem Originale nachstudirt habe, beweisen mehrere unter den Text gesetzte Noten, worinn er eine bessere Lesart vorschlägt. Ueberdies liest sich der deutsche Curtius ungemein fliessend, vielleicht fliessender als selbst der lateinische, dessen gedrungene Kürze, zumal in den so häufig angebrachten Sentenzen, eben so kurz und rund überzutragen nichts weniger als leicht ist. — Die erläuternden Noten sind grösstentheils geographisch und zweckmässig, und eine angenehme Zugabe sind des Herrn *Buache*, Mitgliedes der kön. Französischen Akademie der Wissenschaften, geographische Untersuchungen von der Grösse des Reiches Alexanders, und von den Wegen, welche er auf seinen verschiedenen Feldzügen genommen hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Fürst Bischof von Wirzburg hat den Hn. Kanonikus *Steinacker* als *Director der Mittel und philosophischen Schulen* angestellt.

Hr. Prof. *Briegleb* in Coburg hat den Charakter eines herzogl. Raths erhalten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Eichstaedt, bey Widemann: *D. Stephani Wieſt — Demonſtratio religion. catholicae contra aetatis noſtrae acatholicos, ſive inſtitutionum theologicarum Tomus III. qui complectitur Partem II. theologiae dogmaticae generalis.* 1786. 838 S. ohne Vorrede u. Reg. 8. ( )

Schon haben es die Verfaſſer der Literatur des kathol. Deutſchlands vorher prognoſticirt, daſs ſich in dieſem Bande Hr. *Wieſt* den Beyfall von manchen proteſtantiſchen Recenſ. nicht verſprechen darf, den ſein erſter Theil erhielt, und es auch namentlich den Recenſenten in unſern Blättern überlaſſen, *in die Streittrompete des funfzehnten Jahrhunderts zu ſtoſſen.* — Nach welchen Gründen ſie dieſe Ahndungen hatten, fragen wir nicht: aber ſo viel wiſſen wir, daſs wir überhaupt die Streittrompete nie zum Angriff gebrauchen und daſs beym Aufgebot wider alle Akatholiken es Verrätherey oder das höchſte Phlegma ſeyn würde, dem angreifenden und auf Eroberung ausgehenden Theil ſeine Rechte und Gründe nicht ſtreitig machen zu wollen. — Noch nie hat die A. L. Z. aus Zankſucht polemiſirt, ob ſie gleich an den Geiſt des Katholicismus ihre Leſer und Zeitgenoſſen zu erinnern, öfters Veranlaſſung gehabt hat, und dieſelbe nützen muſste, um die Leichtgläubigen aus ihrem Traum, daſs ſich nun bald eine Union hoffen lieſse, nachdem die kathol. Kirche dazu ſchon manche Schritte gethan, zu erſchüttern, um die Leichtſinnigen zur Wachſamkeit zu bewegen, und um den herumſchleichenden Proſelytenmachern zu zeigen, daſs in dem Gemälde, welches ſie von der katholiſchen Kirche und Lehre machen, manche Stücke ſehr ſchlau verſteckt und ins dunkle geworfen ſind, die am Lichte ganz anders erſcheinen. — Wir werden daher auch dieſsmal nicht Böſes mit Böſen, Beſchuldigung mit Beſchuldigung, Verachtung mit Verachtung vergelten, ſondern nur anzeigen, was der katholiſche Leſer hier finden wird. Der V. ſagt ſonſt: *virtus etiam in hoſte laudanda*, und nach dieſem Spruch kann ihm der Recenſent auch dieſes Theils die Sorgfalt, für ſeine Partey zu ſprechen, den Eifer, die Beweiſe für die Wahrheit der kathol. Kirche auszuſchmücken, die Bekanntſchaft mit allen Sophiſmen, ſchlauen Kriegsliſten und künſtlichen Wendungen, welche die Polemik mit den Akatholiken erzeugt hat, und die noch ſeltnere Tugend der Mäſſigung, welche nur zuweilen der Kirchenliebe aufgeopfert worden, nicht ſtreitig machen. Was für den *Alleinbeſitz* der Wahrheit in der katholiſchen Kirche, was gegen die übrigen Parteyen, welche den Schooſs ihrer ehemaligen Mutter verlaſſen haben, mit mehr oder weniger Schein geſagt werden kann, das wird der nach Gründen fragende *Katholik* hier finden, und wir zweifeln auch gar nicht, ſo wie ſich der Verf. als einen *ächtkatholiſchen* Chriſten, der ſelbſt durch die Lektüre der akatholiſchen und ketzeriſchen Schriften nicht angeſteckt und vergiftet worden iſt, ſattſam beweiſet, daſs er auch ſeinen Glaubensgenoſſen Genüge leiſten werde. Im *erſten* Kapitel liegt der Beweis für die *Alleinwahrheit* der kathol. Religion, beſonders im zweyten Abſchnitt, nachdem er im erſten eine ſogenannte (ganz unvollſtändige) Geſchichte der Chriſtl. Rel. Parteyen vorausſchickte. *Drey* Gründe liefern dieſen Beweis: *zuerſt* die Grundſätze, welche von Proteſtanten und Katholiken bey der Unterſuchung der Wahrheit einer Religion zum Grunde liegen: oder eigentlicher, die Verwerfung der Proteſtantiſchen Grundſätze über Deutlichkeit und Vollſtändigkeit der heil. Schrift, Entbehrlichkeit der Tradition und eines entſcheidenden Richters über die Controverſen: weil nach dieſen Grundſätzen die Proteſtanten nie wiſſen können, ob ſie das wahre Wort Gottes haben, der Glaube auf bloſs menſchlicher Autorität beruht (und doch auf der Bibel, auf dem Zeugniſs Jeſu?) leicht Indifferentiſmus entſteht, (dagegen ſchützt nichts mehr als Wahrheitsliebe, die Tochter des freyen Gebrauchs der Vernunft,) kein Mittel, die Streitigkeiten zu endigen, vorhanden iſt, (und doch haben ſo viele Controverſen in der proteſtantiſchen Kirche ihre Endſchaft glücklich erreicht) und ſich nicht beſtimmen läſst, was weſentlich oder nicht weſentlich in der Religion ſey; (warum nicht? die Abſicht der Religion entſcheidet: was Ruhe und ächte Tugend fördert, iſt weſentlich. Welche Kirche, oder welche Vernunft kann hierüber kürzere und ſichrere Beſtimmung geben?) Wir wollen nicht die Klage noch durch die Gegenklage compenſiren, daſs auch in der römiſchen Kirche der nemliche Streit iſt, wenn man beſtimmen will, was *Glaubensſachen* ſind, darinnen der römiſche Biſchoff entſcheiden kann. Bekanntlich ſind die Gallicaniſchen und Ultramontaniſchen Sätze hierüber

hierüber sehr disharmonisch. Bey der Widerlegung der protestantischen Gegengründe ist vornemlich *Pfaff* zum Gegner genommen: sollten sich nicht wichtigere gefunden haben haben? — Die *zweyte* Stütze für die Wahrheit der kathol. Lehre ist der Syllogismus: Wo die wahre Kirche Christi ist, da ist die wahre Religion: Nun ist die römischkathol. Kirche die wahre Kirche Christi, denn sie ist *una, sancta, catholica* — lauter Prädicate, die von den Akatholicis nicht gelten — *Ergo!* — Der *dritte* Beweis ist historisch, die Uebereinstimmung der kathol. Lehre mit der Lehre der fünf ersten Jahrhunderte des christl. Zeitalters, wobey sogar für die Entziehung des Kelchs S. 543. die *praxis Ecclesiae, saepe sub una specie sumendi Eucharistiam* behauptet wird. — Die Gegengründe, die *Pfaff* und neuerlich *Leß* wider das Pabstthum, das unser Verf. durchaus nicht von katholischer Lehre will unterscheiden lassen, gebrauchten, sind nach der Reihe beantwortet. — Die Materien von der Beschaffenheit der Kirche und des Kirchenregiments; dem römischen Primat, der auch *primatus iurisdictionis* seyn soll; der Infallibilität der Kirche und ihrer verstimmten Repräsentanten u. d. gl. sind der Innhalt des *zweyten* Kapitels. Das *dritte* handelt von theologischen Beweisen, dahin, wie bekannt, Bibelstellen, Tradition, Concilienschlüsse gehören, nur daß auch die Bibelzeugnisse unter der Autorität der Kirche stehen. Die Inspiration erstreckt sich nur auf Sachen, nicht auf Worte. Die Vernunft ist nur Subsidiarquelle. Die Autorität der Scholastiker beweiset nichts. — Am Schluß ist nicht bloß eine Parallele zwischen den *Prärogativen* der römischen Kirche und den *Mängeln* der akatholischen Religionen gezogen: daß dort apostolisches Alterthum, hier Neuheit; dort Einigkeit, hier Mangel derselben; dort die höchste Gewißheit, hier *beständiges Wanken* in Glaubenslehren; dort keine Reformation, hier eine ungöttlich unternommene Reformation sey: sondern auch zugleich die Uebersicht der Stellen erleichtert, wo die Protestanten, in diesem Buche, die Beantwortung der vornehmsten Motive finden können, wodurch die Akatholischen *von der Rückkehr zur Kirche* (diese wird also allein intendirt?) abgeschreckt werden. — Nur wenige Observationen sind uns bisher bey der Anzeige dieses mühsamen Werks entwischt, die es beweisen mögen, daß bey allem verdienten *Lob*, welches wir dem Hn. W. geben können, wir doch noch mehr fordern, um ihm *Beyfall* geben zu können. — Weiter wollen wir auch nicht polemisiren: sondern nur einige Beyspiele von Stellen geben, wo die Neigung zu polemisiren den V. zu einigen Uebereilungen scheint verleitet zu haben, die er bey einem andern Ziel seiner Untersuchungen glücklich würde vermieden haben. Statt aller, die sich uns sehr zahlreich darbieten, wollen wir nur drey anführen. In der *historia religionis protestantium s. Lutheranorum* (beyde sind ihm Eins) gehört es mit zu seinem Plan, die Religionsstreitigkeiten in dieser Partey, besonders auch aus den neuern Zeiten, aufzuzählen: denn darauf gründet sich die Folgerung, daß es bey uns keine *unitatem ecclesiae* gebe. Hier nennt er denn *Bahrdt, Semler, Basedow, Steinhart, Eberhard, Starke, W. A. Teller, J. A. Hermes, Büsching, Grunen, Jerusalem, Luderwald*, die *Verfasser des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre* und *des Horus* unter einander; zum Beweis, daß wir keine Einigkeit im Glauben haben. Was würde wohl Er sagen, wenn wir ihm aus seiner Kirche die Namen *Eibel, Febronius, Jansenius, Montesquieu, Marmontel, Diderot, Voltaire*, welche mit vielen Lehren der römischen Kirche eben so unzufrieden waren, als manche unter den obigen mit dem protestantischen Lehrbegriff, dagegen setzten? — Hernach möchten wir ihm besonders den zweyten Beweis noch besonders zu überlegen empfehlen: ob er es für natürlich hält, von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit ihrer Lehre zu schliessen, und ob nicht vielmehr es nach aller Analogie weit vernünftiger und sicherer sey, den ganzen Schluß gerade umzukehren? Wie eine Gesellschaft doch nur sodann eine irrige heißen kann, wenn bey ihr Irrthümer erweislich gehegt werden; so kann wohl die Wahrheit einer Rel. Gesellschaft nicht *a priori*, sondern aus der Wahrheit ihrer Lehren erweislich seyn, wenn nicht Wahrheit vom Mund einer Gesellschaft abhängig gemacht werden, und diese Gesellschaft berechtigt seyn soll, in ihrer eignen Sache Richter zu seyn. Tausendmal wahrer ist das protestantische Principium: *ubi est vera religio, ibi est vera ecclesia.* Die wahre Religion war ja auch eher vorhanden, als die wahre Kirche, und entscheidend genug sagt Jesus: *So ihr bleibt bey meiner Lehre, so seyd ihr meine rechten Jünger*, d. h. die wahre Kirche. Und sollte ein Mann von *dem* Scharfsinn und *der* Philosophie, wie Hr. Wiest, nicht bemerkt haben, daß dieser ganze Beweis sich im ewigen Zirkel herumdreht? — Endlich ist es uns ganz unbegreiflich, wie §. 185. den protestantischen Parteyen die *sanctitas doctrinae et membrorum* abgesprochen werden konnte, jene bloß auf ein paar abgerissene Stellen aus Luthers Schriften, die, wie bekannt, keine kirchliche Autorität haben; diese, mit der kühnen Aufforderung, daß, wenn wir einen *Heiligen* hätten, wir doch auch einen *Wunderthäter* zeigen möchten. Eine solche Provocation zum Beweis der Heiligkeit unsrer Kirche und Lehre ließe sich kaum von einem unparteyischen Lehrer des Christenthums erwarten, der es aus dem Neuen Testamente wissen muß, daß es auch Heilige ohne Wunderkraft, und Wunderthäter ohne Heiligkeit gegeben hat, der es aus der Geschichte wissen muß, was es mit der Frömmigkeit der umstralten Heiligen, mit den Wunderthaten, die in den *actis* SS. erzählt werden, und mit den *rigorosissimis de virtutibus beatificandorum examinibus* (S. 416.) für eine Bewandniß habe, der endlich bey der offenbaren Sittenlosigkeit so mancher Mitglieder der kathol. Kirche, selbst der römischen Bischöffe, sich bloß, um die Heiligkeit der Kirche aufrecht zu erhalten, auf die Heiligkeit ihrer Lehre und *mehrere* Beyspiele guter und edler Menschen zurücke ziehen muß. Und bey diesem

Rückzug

Rückzug sollte ihm um die Reflexion nicht bange seyn? Findet er bey den Protestanten andre Grundsätze der Moral, als sie *Laß*, den er wohl kennt, verträgt, und sein Glaubensgenosse, *Schwarzhüter*, aus Lesa ausgeschrieben hat? findet er bey den Protestanten weniger gute Menschen, weniger edle Gesinnungen, weniger rühmliche Thaten? oder vielleicht gar *keine Tugend?* Nun wäre die Verdammung vollendet: Bey den Protestanten ist *keine Wahrheit*, denn die kathol. Kirche ist *allein* wahr; *keine Heiligkeit*; denn nur die kathol. Kirche ist heilig. Was mag den Protestanten übrig bleiben? — Die Rückkehr zu ihrer Mutter! — *Cantamus*, so schliesst der Verf. mit Augustins Worten an die Donatisten: *Cantamus Vobis, fratres, pacem, si vultis audire; venturus est judex noster, nos damnus, exigit ille. Addo: Amen!* — Uns fällt beym Wort *cantamus* die Sprichwort ein: *Fistula dulce canit, volucrem dum decipit aucpa.* Wenn nur nicht Freyheit des Denkens und des Gewissens darüber verloren würde!

Hamburg, bey Herold: *Christoph Christian Sturms Leben und Charakter*, von *Jacob Friedrich Feddersen*. 1786. 100 S. 8. ( )

Kein Panegyricus, den ein Freund dem andern hält: die Rechtschaffenheit des sel. *Sturms* und seine Verdienste um die praktische Religion bedürfen den Schmuck der Beredsamkeit nicht, um gepriesen zu werden, und der Biograph, Hr. *Feddersen*, der so manchem guten und edlen Mann schon ein Denkmal errichtet hat, bleibt auch hier seiner Sitte, seinem Ton getreu. Er erzählt, was war, er sammlet Belege zur Charakterisirung seines Freundes, er beschreibt Reden und Thaten, und Gesinnungen, wie er als Vertrauter Sturms dazu vor allen fähig war, und urtheilt so, dass alle Wärme der Freundschaft ihn nie bis zu der Hitze eines begeisterten, und zu der schwärmerischen Bewunderung eines parteyischen Lobredners empor treibt. — Wie hierdurch die Erzählung an Glaubwürdigkeit gewinnt, so gewinnt sie auch an Nutzbarkeit und Erbaulichkeit. Man sieht einen guten Menschen leben, handeln, sterben — und lernt Herzensgüte, Wohlwollen und Christenthum schätzen. — Das ganze ist in drey Abschnitte zertheilt: der erstere betrachtet ihn als Menschen und Christen. Seine Lebensumstände, selbst seine Vorbereitungen zu seinen Mannesgeschäften sind sehr kurz erzählt: ausführlicher sind die Zeugnisse für seine Achtung, für die Religion, für sein thätiges Wohlwollen, (das Hamburgische Krankeninstitut hat ihm, nebst *Büsch*, viel zu danken; und wer kennt nicht sein Betragen für *Burgmann* in Mühlheim? für seine Feindesliebe und sein kluges friedliebendes Schweigen, als er bekanntlich von einem Manne, den sein Biograph nie nennt, heftig und beleidigend angegriffen wurde. Wie viel solche Männer von der Sanftmuth und Duldung mag wohl Hamburg verloren haben?) — Der zweyte Abschnitt betrachtet ihn als Prediger und Schriftsteller. Und hier steht ihm das bleibende Verdienst, dass er auch durch die Natur zur Religion führte, häusliche Tugend förderte, den Geschmack an bessern Gesängen verbreitete und durchaus fürs thätige Christenthum arbeitete, — Sein Tod war, wie er auf ein solches Leben folgen musste, sanft und freudig! — Möchten viele Prediger den Charakter dieses würdigen Mannes nach diesen Zügen studiren und nachahmen und zu dem Ende auch diese Biographie lesen, die so reich an Wahrheit als an gesunden Urtheilen über Predigerverdienste ist, und durch die Erzählungen von edlen Thaten, wie durch die Ausbrüche der stillen, sanften Sehnsucht des Verf. nach seinem Freunde, auch sanft rühren wird.

Hannover, in Com. der Schmidtischen Buchh. *Jesus und seine Zeitgenossen*, von *Wilh. Joh. Jul. Hoppenstedt*, Past. in Sedze. Dritter und letzter Band. 1786. 8. 454 S. auch mit dem Titel *W. J. J. Hoppenstedt* Anmerkungen über die Geschichte der Auferstehung Jesu und der Gründung seiner Kirche, ingleichen über das Ausserordentliche seines Lebens. — (21 gr.)

An Bedachtsamkeit, Wärme und Popularität bey Betrachtung der Geschichte Jesu bleibt sich der Verf. gleich und giebt noch diesem Bande den Vorzug, dass er darinnen weniger declamirt. Vier Abhandlungen über sehr interessante Materien unterhalten hier den Christen zur Bestätigung seines Glaubens und seiner Werthschätzung gegen Jesum: und der Contrast zwischen solchen Betrachtungen und andern, wie sie in den Briefen über Plan und Zweck Jesu vorkommen, das natürliche in jenen, das romanhafte in diesen, die Aufklärung in jenen, die Zerstörung der Geschichte in diesen, ist unfehlbar die beste Apologie für die Evangelische Geschichte, wenn sie anders, einmal gegen jene Entstellungen, vor vernünftigen Lesern einer Apologie bedarf. Der Auferstehung Jesu ist die erste Abhandlung gewidmet und enthält, so viel auch über diese grosse Begebenheit in den neuern Zeiten aus Veranlassung der Fragmente geschrieben worden, doch noch manches neues, das nicht unerheblich, auch nicht ganz unwahrscheinlich ist; z. E. dass die Jünger Jesu sich nach seiner Verurtheilung in Bethanien aufhielten, nicht in Jerusalem, und daher auch von der ersten Salbung durch Joseph und Nicodemus, und von der Versiegelung und Bewahrung des Grabes keine Nachricht hatten; dass die Gesellschaft der Freunde Jesu, die sich am Auferstehungstag zum Grab verfügte, in zwey Haufen getheilt war, so dass Johannes die Geschichte des Einen, und Matthäus und Markus die Geschichte des andern erzählen u. dgl. — Zu sicher scheint indessen der Verf. anzunehmen, dass Johannes sein Evangelium spät geschrieben, und daher manches melden können, was, ohne Nachtheil für die genannten Personen, z. B. Nicodemus und Lazarus, dessen Auferweckung doch gewiss eine so öffentliche Begebenheit, als irgend ein andres Wunder Jesu war, nicht früher publicirt werden durfte. Die Geschichte der verschiednen Offenbarungen Jesu nach seiner Auferstehung wird durch viele psychologische Bemerkungen

erläutert und durch praktische Betrachtungen sehr erbaulich gemacht. — In der zweyten Abhandlung über Jesu Himmelfarth, giebt die letzte Rede Jesu, Ap. Gesch. 1, 3. dem Verf. Anlass zu einer weitläuftigen Digression über die Fragen, was sich für das jüdische Volk hoffen lässt? Nach seiner Meinung, nicht viel: da ihre jetzige Religion, die Aengstlichkeit in der Beobachtung der Anordnungen, die nur temporell und local waren und auf eine Localverfassung der Nation sich bezogen, und ihre äussere Lage, *die sie zum alleinigen Wucher niederdrückt*, sie in tausend kleinen Zerstreuungen, im Geiste der Kleinheit erhält, und ihre Traditionen und Rabbinen noch so viel Gewicht haben. „Um ihre Religion zu erhalten, müssen sie alle Aufklärung fliehen. Wenn aber erst die Menschenliebe der Fürsten und günstige Umstände für eine bessere Erziehung ihrer Jugend sorgen, wenn sie vernünftig denken lernen und in der Geschichte und Geographie (warum nur hierinn?) unterrichtet werden, so ist nicht zu zweifeln, dass ihnen ein besser Schicksal bevorstehe," (dies bedurfte noch mehr Beweis, und noch nähere Bestimmung.) Ueber die feyerliche Eröfnung des Christenthums, (ein dunkler Ausdruck!) oder die erste Ausbreitung desselben unter Juden und Heiden verbreitet sich die dritte Abhandlung, die durch eingemischte Betrachtungen über den Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum, S. 269. über Pauli Bekehrung, S. 301. u. a. sehr fruchtbar wird. Endlich finden wir noch eine Apologie und Uebersicht des Ausserordentlichen und Wunderbaren in der Geschichte Jesu; Vertheidigung ihrer Möglichkeit, wie sonst. Beantwortung der Frage: ob die Naturkenntnisse Jesu ihm bey seinen Wundern zu Hülfe kamen? gegen *Horus und einen andern Roman;* Absicht der Wunder. Ueber die Geistererscheinungen in der Bibel, wie bey der Empfängniss Jesu, äussert der Verf., dass sie eine Art von *Illusion sind*, und ohne einen wirklichen äussern Körper statt finden können. Es darf nur ein Bild in des Menschen Vorstellung erregt werden, so wird der Mensch glauben, er sehe Gestalten. So möge der himml. Bote nur auf die Einbildungskraft gewirkt haben. (Die Schwierigkeiten würden dadurch eher vergrösert, als gehoben.) Sehr lebhaft spricht der Verf. hier über die Geisterseherwuth unserer Zeiten, die Folge unserer Schwäche und Entnervung. „Sonst holten die deutschen Weiber blos ihre Moden von Paris, jetzt sind deutsche Männer hysterische Weiber: sie sehen in Deutschland Geister, weil man sie in Paris sieht." — Eine Hypothese, die der Verf. am Schluss äussert, verdient noch angeführt zu werden. Man darf, sagt er, nicht zweifeln, dass die Auferstehung der Todten, wie bey der jährlichen Auferstehung in der vegetabilischen Natur, eine Wirkung ganz natürlicher Ursachen sey, und Jesus durfte bey dieser allgemeinen Auferweckung der Todten nichts mehr als bey andern wundervollen Wirkungen thun, nemlich durch seine Dazwischenkunft die gewöhnlichen Unterkräfte seinem Zweck gemäs in ihre Wirksamkeit setzen." — Ueberall wird der Freund der Religion in diesen Betrachtungen und der Menschenbeobachter sichtbar: und die Wahrheit wird bey solcher Behandlung selbst noch schätzbarer.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Didot dem ältern: *Eloge de Louis XII roi de France, surnommé pere du peuple;* par M. *de Florian.* 1785. 34. S. 8. (15 gl.)

Vier Dinge zeichneten Ludwig XII aus, und verdienten vorzüglich bey einer Lobrede auf ihn zum Grunde gelegt zu werden; seine verzeihende Gnade gegen seine Widersacher; seine Gesetzgebung; seine Tapferkeit und kriegerische Talente, ein Hauptverdienst in seinem Zeitalter; seine ausserordentliche Liebe beym Volk. Herr von *Florian* hat dies sehr gut zu nutzen gewust. Er lässt den sterbenden König, seinem Thronfolger, den jungen Franz, in Gegenwart des *la Trimouille*, des *Poncher*, und des *Bayard*, ein lehrreiches Geständniss seiner Fehler ablegen und die Geschichte seines Lebens schildern. Dies giebt denn Gelegenheit, dass von den drey Zuhörern, die selbst so grosse Rollen in diesen verschiedenen Epochen seiner Regierung spielten, *Poncher* seiner Gerechtigkeit, *Bayard*, der tapfre Ritter sonder Mackel, seinem persönlichen Muth, und *la Trimouille* seiner Gnade, die er selbst erprobt hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zuletzt drängt sich das Volk an das Lager des guten Monarchen, um ein Bild von jener herzigen und zärtlichen Liebe zu geben, welche die ganze Nation zu ihrem Könige trug, und die ihm den ehrenvollen Namen des *Vaters des Volks* erwarb. Diese Einkleidung ist sehr glücklich. Das Ganze verliert dadurch die gewöhnliche Steifheit solcher Lobreden, und bekommt ein Leben und eine Wärme, die den Leser anzieht und begeistert. Der Styl ist simpel und blühend, ohne Schwulst und Auswüchse, kurz so, wie man ihn von einem so beliebten Schriftsteller erwarten darf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr M. *Groddek* aus Danzig, der jetzt in Göttingen lebt, geht auf Ostern als *Instructor* der Prinzen *Czartorisky* in der alten griechischen und römischen Literatur unter sehr ansehnlichen Bedingungen nach *Putawy* unweit Warschau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten Februar 1787.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Geſchichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders, aus den Quellen geſchöpft von Conrad Mannert.* 1787. 8. 381 S. (1 Rthlr.)

Die Veranlaſſung zu dieſem Buche war das eigene literariſche Bedürfniſs des Verf.. Er hat ſich ein gründliches Studium der Geſchichte zu einem Hauptgeſchäfte gemacht, und ſcheuet keine Unterſuchung, wenn ſie auch noch ſo mühſam iſt. Da er in der Geſchichte von der Zertrümmerung der Monarchie Alexanders viel Dunkelheit und Mangel an Zuſammenhang bemerkte, ſo ſuchte er anfänglich in Rollins Werke und in der allgemeinen Weltgeſchichte hierüber Belehrung. Er fand zwar Begebenheiten genug; aber nicht immer ihre Veranlaſſung, und noch ſeltner ihre richtige Verknüpfung unter einander. Daher entſchloſs er ſich, dieſe Periode aus den Quellen zu ſtudiren, die Angaben der Alten mit einander zu vergleichen und das Ganze in einen deutlichen Zuſammenhang zu bringen. Hier legt er nun die Reſultate ſeiner Unterſuchungen dem Publikum vor, deſſen Beyfall er ſich gewiſs verſprechen darf, da er mit groſsem Scharfſinn das Verwirrte auseinander geſetzt und das Dunkle aufgeklärt hat, und in der That eine weſentliche Verbeſſerung der Kenntniſs und Darſtellung dieſer Begebenheiten zu Stande gebracht hat. Das Werk iſt in 3 Bücher abgetheilt, wovon das erſte von Alexanders Tod bis auf die Ermordung des Perdikkas gehet. Hier zeigt ſich gleich S. 5. eine Bemerkung, die nur ein aufmerkſamer Leſer Arrians und Plutarchs machen konnte, nemlich der Unterſchied unter denen, welche φιλοι und ἑταιροι des macedoniſchen Erobrers heiſsen, und von den Lateinern unter der gemeinſchaftlichen Benennung *amici* begriffen werden. Jene waren Leute, die des königlichen Umgangs genoſſen, ohne deswegen in Kriegsdienſten zu ſeyn, oder beſondere Ehrenſtellen zu bekleiden: dieſe waren vornehme Perſonen, welche Anſpruch auf die wichtigſten Stellen hatten, oder der macedoniſche Adel, der ſich in Dienſte des Königs befand. Aus ihrer Zahl wurden faſt alle Statthalter und wichtige Befehlshaber genommen, ſo wie auch diejenigen, die σωματοφυλακες heiſsen. Es waren ihrer acht, die hier mit Namen angezeigt werden. Auſser ihnen werden noch einige Männer von Bedeutung genennet, die auf das Ganze in der Folge einen Einfluſs hatten. Die erſte und die zweyte Theilung der Provinzen wird ſehr genau und beſtimmt angegeben, und mit der letztern fängt das andere Buch an, welches bis zur Annahme des königlichen Titels von den ſechs vorzüglichen Nachfolgern Alexanders fortgehet. Ein von der gewöhnlichen Vorſtellung abweichendes, aber gegründetes Urtheil über Phocion, (über den wir ſo eben auch eine ſehr leſenswerthe Abhandlung des Hn. Hof-Rath Heyne erhalten,) findet man S. 142.: „Sein „ganzes Betragen war ſo, daſs ihn ſeine Mitbürger nicht ohne groſse Wahrſcheinlichkeit für einen „Verräther, für den Mörder ihrer Freyheit hielten. „Dies war er nun wohl nicht, aber Antipaters Anhänger war er. Er hielt ohne Zweifel die bisherige Verfaſſung ſeiner Vaterſtadt für die vortheilhafteſte zu ihrer Blüte und zu ihrer Ruhe, und „ſuchte ſie deswegen auch wider ihren Willen „bey derſelben zu erhalten. Ob dieſe Denkungsart und ſein Betragen der jetzigen Lage der Stadt „wirklich vortheilhaft war, oder nicht, kann ich „hier nicht geradezu entſcheiden. Doch geſchiehet Phocion wohl zu viele Ehre, wenn er als ein „Märtyrer für das Wohl ſeines Staats gerühmt wird. „Als Anhänger der Macedonier war er der erſte „Mann ſeiner Stadt; begünſtigte er ihre Partey, ſo „ſchützte er ſich; aber ſie fiel, und er mit ihr.“ Dieſes Urtheil läſst ſich auch auf andere Häupter und Stützen von Parteyen anwenden, wenn ſie auch im übrigen von eben ſo untadelhaftem Charakter waren, als dieſer Bürger von Athen. S. 147. iſt eine Beurtheilung über die Volksmenge zu Athen. Die Zahl von 70,000, die Hr. HR. Gatterer annimmt und die auf einer Angabe des Athenäus zu beruhen ſcheint, iſt zu gering, weil dabey die Weiber und Kinder der freyen Leute nicht mit in die Rechnung kommen. Man darf wenigſtens eine Volksmenge von 120,000 freyen Menſchen, und mit Inbegriff der Sklaven 160,000 Bewohner annehmen. S. 162 f. kommt ein bemerkenswürdiger Aufſchluſs vor. An dem Bunde wider den Antigonus hatte ein Kaſſander Antheil, und zwar, wie aus Diodor und Appian erhellet, der Beherrſcher

Macedoniens. Aber die Foderung der Provinzen Kappadocien und Karien paſst nicht für ihn. Kaſſander oder Aſander, Satrape von Karien, konnte dieſe Foderung machen. Sie hatten alſo wohl beide an dem Bunde Antheil, und die Gleichheit des Namens hat bey einigen Schriftſtellern eine gänzliche Uebergehung des aſiatiſchen, und beym Diodor eine öftere Verwirrung verurſacht. S. 187 f. wird der Charakter des Ptolomäus, der ſich Aegyptens bemächtigte, richtig geſchildert, und gezeigt, daſs er die Lobſprüche, welche ihm einige Geſchichſchreiber beylegten, nicht ganz verdiente. Bey Gelegenheit des Treffens zwiſchen der Flotte dieſes Königs und der des Demetrius, Sohns vom Antigonus, kommen S. 225-228 leſenswürdige Betrachtungen vor über die Marine der Griechen, die damals ihre höchſte Stufe erreicht hatte; und Hr. M. beweiſet am Ende, daſs τριηρες nicht immer Dreyruderer, ſondern oft überhaupt Kriegsſchiffe von jeder Gröſse bedeutete. Das dritte Buch, welches ſich bis auf den Tod aller Nachfolger Alexanders erſtreckt, fängt an mit Antigonus Zug nach Aegypten und der Belagerung von Rhodus. Bey dieſer iſt die Anekdote von Protogenes ganz unberührt geblieben. S. 293 erinnert Hr. M. ſehr richtig, daſs *Cherſonneſus in Syrien* nicht, wie gewöhnlich, durch den *ſyriſchen Cherſonneſus* darf überſetzt werden. Bey der aus Malela angeführten Stelle iſt p. 259. f. 252 zu ſetzen. S. 298 f. findet ſich eine zweckmäſsige Beſchreibung der von Seleukus erbaueten Städte Seleucia am Tigris und Orontes, und Antiochia. Nach einer meiſterhaften Erzählung der Thaten und abentheuerlichen Schickſale des Demetrius Poliorketes und einer treffenden Schilderung ſeines Charakters, wird die Geſchichte der noch übrigen Nachfolger Alexanders mit dem Tode Ptolomäus Ceraunus geendiget, und ſodann noch eine Ueberſicht beygefügt von der Gröſse, der Macht und den Verhältniſſen des ägyptiſchen, ſyriſchen und macedoniſchen Reichs; ferner eine kurze Geſchichte des eigentlichen Griechenlands, vom Antigonus Gonatas, bis auf den achaiſchen Bund und die Einmiſchung der Römer in die Angelegenheiten Griechenlands. Hier kommt S. 330 ein auffallender Beweis vor von der Abnahme Athens, welches in der Kindheit ſeines Wachsthums den Perſern in der marathoniſchen Schlacht 9000 Mann entgegen ſtellte, das noch im lamiſchen Kriege 7-8000 Bürger gegen die Macedonier ſchickte, und nun, bey dem Einbruche der Gallier, kaum 1500 Mann und einige Schiffe aufbringen konnte. S. 332 f. beſtreitet Hr. M. die Muthmaſsung des Hrn. HR. Gatterer, in Abſicht auf dieſe Gallier, welche dieſer für die von den Römern geſchlagenen Senonen hält, und äuſsert zuletzt die Vermuthung, daſs die Baſtarner oder Peuciner Ueberbleibſel dieſer Völker oder vielmehr derjenige Theil von ihnen möchte geweſen ſeyn, der die Züge mitmachte. — In der Beſchreibung aller dieſer Begebenheiten wird man durchgehends Vollſtändigkeit, guten Vortrag und reife Prüfung vereinigt finden. Daſs der Vf. die vorzüglichſten Schriftſteller, die allenthalben, wo es nöthig iſt, genau citirt werden, mit kritiſcher Vorſicht gebraucht hat, beweiſet der Anhang, welcher Nachrichten von ihnen und Urtheile über ſie enthält. Der erſte iſt *Hieronymus von Kardia*, von dem Hr. M. etwas richtigeres liefert, als man bey *Voſſ. de Hiſt. Gr.* findet. Der zweyte *Appianus*, der in dieſem Theil der Geſchichte kein groſses Lob verdient, wie hier erwieſen wird; ferner *Arrianus*, ſo weit man ſein Werk von den Begebenheiten nach Alexanders Tode aus dem Auszuge des Photius kennet. Sehr artig wird darauf die Stelle des Phädrus angewendet: *Quale in te dicam bonum antehac fuiſſe, tales quum ſint reliquiae! Diodorus Siculus*, deſſen in der That nicht geringer Werth pünktlich hier beſtimmt wird; *Plutarchus*, weder der unfehlbare noch der verächtliche, wozu man ihn wechſelsweiſe machte, aber zweckmäſsig genau und vollſtändig; *Pauſanias*, deſſen Aufmerkſamkeit ſich nicht überall gleich erhält; *Memnon*, ſo viel aus Photius von ihm bekannt iſt, (wobey S. 375 Voſſius, der ſich durch eine falſche Ueberſetzung Rhodomanns verführen lieſs, verbeſſert wird;) *Polybius*, zu ſehr Panegyriſt von Aratus und Anhänger des achäiſchen Bundes; *Polyänus*, in einzelnen Dingen brauchbar, und endlich *Juſtinus*. Ueber dieſen letzten ergehet ein unbarmherziges Gericht, welches freylich durch wichtige Entſcheidungsgründe gerechtfertiget wird. (Es bleibt indeſſen ungewiſs, ob Juſtin alle Fehler ſelbſt gemacht, oder ſie wenigſtens zum Theil bey Trogus ſchon gefunden und ohne weitere Unterſuchung nachgeſchrieben hat. Nebſt dem iſt es wohl wahr, daſs einige Ungereimtheiten im Texte aller Ausgaben ſtehen; aber vielleicht nur durch Verſchulden der Abſchreiber und Gloſſatoren, wie Voſſius und Faber L. XIV. 1. bey *Aetolia*, und Vorſt. c. 6. bey *Theſſalonice, regis Aridaei filia*, erinnert haben. Es ſey indeſſen damit, wie es wolle, ſo ſtehet allemal Juſtin tief unter den vorher charakteriſirten und unter allen guten Geſchichtsſchreibern.) Als Druck oder Schreibfehler, die auch in dieſem ſo ſorgfältig ausgearbeiteten Buche manchen irre machen könnten, wollen wir hier noch bemerken S. 175. Z. 6. u. S. 289. Z. 9. *Antigonus* f. *Lyſimachus*, S. 212. Z. 7 u. 8. *Dionyſius* f. *Dionyſus*, S. 280 Z. 6. *Alexander* f. *Antipater*. S. 289 heiſst es von Demetrius: „Er *verlor* in allen Gefechten.“ Plutarch, den der Verf. hier vor ſich hatte, ſagt: *Er behielt die Oberhand*. Das περιην ſo wohl, als das folgende ηττηθεις, gehet nicht auf Agathokles, ſondern auf ſeinen Gegner.

PARIS, bey Buiſſon: *La vie de Madame de Maintenon, inſtitutrice de la royale maiſon de St. Cyr.* 1786. 524 S. in 8. (21 gr.)

Der bekannte Marquis von *Caraccioli* iſt Vf. von dieſem Leben, eines der berühmteſten Frauenzimmer,

mer, welche eine Rolle auf dem gröſsern Schauplatz der Welt geſpielt haben; die Geſchichte ihres Lebens iſt daher äuſserſt anziehend, und der Verf. hat dieſes Anziehende, durch viele intereſſante, gleichzeitige Züge zu heben gewuſst. Sollte Rec. etwas daran tadeln, ſo wäre es dies, daſs ſeine Schreibart faſt zu andächtelnd geſtimmt iſt, und daſs man zu deutlich eine gewiſſe Aengſtlichkeit wahrnimmt, überall einen Firniſs von Tugendſucht; und Frömmigkeit ſchimmern zu laſſen. Alle dahin einſchlagenden Reden und Handlungen werden daher ſorgfältig angemerkt und ins Licht geſetzt. Das Inſtitut von St. *Cyr* wird hier ſehr genau, nach allen Details ſeiner erſten Stiftung ſowohl, als ſeiner gegenwärtigen Einrichtung, beſchrieben von den Briefen der Frau von *Maintenon* urtheilt der Vf. S. 452. „*Si les lettres de Mad. de Sevigné ſont l'ouvrage de l'eſprit et de l'aménité, celles de Mad. de Maintenon ſont l'extrait de la raiſon et de la vertu. L'on reconnoît, en les liſant, qu'étrangère aux intrigues de la cour, ainſi qu'à la duplicité des Courtiſans, elle ne tient qu'à ſon ame et à la vérité.*“ Daſs Frau von Maintenon in den Ränken der Höfe, und dem zweydeutigen Charakter der Hofleute, ſo ganz unerfahren geweſen ſey? möchten wohl viel unſrer Leſer, dem Herrn Marquis, nicht ſo gerade zu aufs Wort glauben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Der allerneueſte Roman, oder, die Frau ohne Vorurtheil.* Erſte Hälfte in funfzehn Vorleſungen, 422 S. 1785, zweyte Hälfte in funfzehn Vorleſungen, 463 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., der ſich unter der Zuſchrift des zweyten Theils *Kauſch* nennt, war, wie Titel und Vorrede beweiſt, beſorgter, daſs die Leſer ſeinen Roman, dem Datum nach, für den *allerneueſten* halten ſollten, um diejenigen, die nach Neuigkeiten hungern, an ſich zu locken, als durch Neuheit des Inhalts in der Romanen Literatur Epoche zu machen. Eine Frau ohne Vorurtheil Namens *von Löwau*, ſoll, der andern Hälfte des Titels und der ausdrücklichen Erklärung Th. I S. 99 zufolge, die Heldin dieſes Romans ſeyn. Sie hat ſich gewöhnt, unbekümmert um die Misdeutungen des Publikums, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln, und ſich dabey an alte Vorurtheile gar nicht zu kehren. Dem zufolge bedient ſie z. E. in der Krankheit ihren Mann ſelbſt; nimmt, als ſie Wittwe wird, keine Kondolenzviſiten an; trauert nicht in ſchwarzen, ſondern in weiſsen Kleidern; ſcheut die zweyte Ehe nicht, weil ſie dieſe für einen Beweis hält, daſs man in der erſten glücklich geweſen; haſst alle Schwatzhaftigkeit; iſt frey von Ahnenſtolz, ſagt freymüthig die Wahrheit; behauptet, daſs bey der Ehe die Liebe nicht in Anſchlag kommen ſolle; meynt, eine Dame könne ſich dem, der ſie liebt, ohne Grimaſse ſogleich zuſagen, ja ſich wohl gar ſelbſt anbieten; ſetzt in Briefen ihren Namen an die Spitze u. ſ. w. Da ſie beſonders auch kein Bedenken trägt, die gelehrte Dame zu machen, ſo unterſtützt ſie ihre Meinungen nicht nur mit Raiſonnements, ſondern liefert auch ganze Abhandlungen über Duell, Misheyrathen, Eheſtand, und dergleichen, ja ſie ſpielt oft die Kunſtrichterin über die neueſte Literatur, wodurch eine gewiſſe Klaſſe von Leſern recht gut unterhalten werden wird. Gut iſt es, daſs der Vf. dieſe Frau nicht zu einen Ideal erhoben, das von *allen* Vorurtheilen frey iſt, aber doch wäre zu wünſchen, daſs er ſie ihren philoſophiſchen Geiſt in wichtigern Handlungen und Meinungen äuſsern lieſse. Dabey ſind ihre Talente doch zu mittelmäſsig, als daſs ſie ſich Bewundrer oder Schüler erwerben könnte. Vielleicht würde humoriſtiſcher Spott über Vorurtheile ihre Rolle mehr belebt haben; ſo aber iſt zu fürchten, daſs die mit Vorurtheilen behafteten Leſer theils Langeweile empfinden, theils die ſonderbaren Geſinnungen der Frau *von Löwau* für gelehrte Schwachheiten halten werden. Da ſie auch, zwar eine gute, aber eben keine ſtarke Theilnehmung erregende Frau iſt; da der Vf. ſelbſt erklärt, daſs nur wenig Perſonen ſich in der glücklichen Lage befinden, ſich gleich ihr, über alte Vorurtheile hinauszuſetzen: ſo wird wohl der gröſste Theil der Leſer, anſtatt durch ſie überzeugt zu werden, dafür halten, daſs der Vf. dieſen Charakter nur als eine Gelegenheit gebraucht habe, gewiſſe Paradoxe ins Publikum zu bringen. Bey aller ihrer Philoſophie iſt ſie ſo kurzſichtig, daſs ſie ſich von einem Böſewicht an den Rand des Verderbens führen läſst, und erſt ſpät durch andre davon zurückgezogen werden muſs, wobey die meiſten Leſer ſie nicht ſowohl bedauern, als ihren Unwillen über ihre geringe Menſchenkenntniſs äuſsern werden. Viele werden wohl gar die Lehre daraus ziehn, daſs es eigentlich die Gelehrſamkeit ſey, was ſie ſo blind gemacht, und daſs man ſich vor dieſen Modefehler der heutigen Damen zu hüten habe. Aus allen dieſen Gründen werden ihr die meiſten Leſer den Major weit vorziehn, ob er gleich weniger handelt, und den Fehler hat, ganz vollkommen zu ſeyn. Den gröſsten Theil des Romans erfüllen die Intriguen und ſchwarzen Thaten eines abgeſeimten Böſewichts, gegen den *Lovelace* ein Engel iſt, und dem ſein Spiel nur zu lang nach Wunſch von ſtatten geht. Lehrreicher, als er, und überhaupt der lehrreichſte Charackter des ganzen Werks iſt ein Fräulein *Charlotte*, ein leichtſinniges, bald wollüſtiges, bald devotes Mädchen, das nur, auf Frivolitäten ſinnend, im Stande iſt, ſich zu allem bereden zu laſſen, und ſich dadurch völlig unglücklich macht, deſſen ganzes Beſtreben in einem raſtloſen Haſchen nach Genuſs beſteht und das in jeder Lage ſeinem eignen Glück entgegen arbeitet. Wie lehrreich für unſer Zeitalter! Ihr Verführer beſiegt ſie vornemlich durch *Meiſsner's* Alcibiades. Die Expoſition iſt etwas geſchwätzig gerathen, und erſt Th. I. S. 293 fällt es dem Vf.

ein, dafs es wohl beſſer ſeyn möchte, ſeinem hiſtoriſchen Gange etwas gröſsere Schritte vorzuſchreiben. So iſt auch die Kataſtrophe und die Vollſtreckung der politiſchen Gerechtigkeit in Anſehung aller einzeln Perſonen zu weitläuftig detaillirt worden. Etwas unwahrſcheinlich iſt es, dafs die *Louiſe*, die im erſten Theil als ein blödes Geſchöpf erſcheint, das ſich alles gefallen läſst, am Ende aus Eiferſucht und Rachſucht das vornehmſte Werkzeug der Entwiklung wird. Durch öftere Abwechslung von Erzählung, Geſpräch, und Briefform, hat der Verf. die Unterhaltung der Leſer ſehr befördert. Aus gegenwärtigem Werke zu urtheilen, hat er mehr Anlage beſonders zur ſatiriſchen Darſtellung der Charaktere, als zu Erfindung von Begebenheiten, und würde daher mehr in kleinen Novellen, als in groſsen Romanen, ſein Glück machen. Er beſitzt viel Kenntniſs der höhern Volksklaſſen, und hat daher den Ton der feinern Welt ſehr in ſeiner Gewalt, der, verbunden mit einer gewiſſen Leichtigkeit der Schreibart, ihm gewiſs viele Leſer verſchaffen wird. Jener Ton verleitet ihn aber auch, die franzöſiſchen Ausdrücke zu ſehr zu häufen, von *imposanter Süffiſance* und dergleichen zu reden, ja Th II. 326. kömmt gar *convellirer* vor. Der ernſte und edle Ausdruck will ihm nicht immer gelingen. Wie ſchwerfällig iſt z. B. Th. I. S. 32. folgendes: „Die ganz entſprechende Erwiederung meiner Liebe wünſche ich „mir darum nicht, weil ſie nicht ohne Leiden, wie „ſie mich jetzt durchkreuzen, in ihrem Buſen exiſtiren könnte.“ Ein widriges Bild iſt folgendes Th. I, S. 67: „das Fräulein ſuchte eben ſo gut jedem „bittern Genuſs, wie jeder angenehmen Empfindung, durch öfters *Wiederkäuen* den höchſt mögli„chen Grad der Stärke mitzutheilen.“ Die Scene, wo ſich der Major und die Frau *von Löwau* Th. II. S. 369 *unter freyem Himmel* Treue ſchwören, iſt gar zu romanhaft geſchildert. Selbſt im Arzt hat der Verf. häufige Satiren auf die Aerzte angebracht; am meiſten hat uns Th. II. S. 157. die Perſifflage von der *allerneueſten* Thorheit unſrer Tage, der *Deſorganiſation* ergötzt, nur fehlt noch das Kunſtwort *ſomnambule* dabey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS beym Vf.: *Teſtament de Jerome Sharp, pour ſervir de complément à la magie blanche dévoilée. Par M. Decremps.* Avec 96 Figures, ſeconde édition. 1786. 328 S. gr. 8. (19 gr.)

Man findet hier eine Menge unterhaltende Taſchenſpieler- und andre Kunſtſtücke, ſonderlich mit Karten: die durch eingedruckte Holzſtiche noch anſchaulicher gemacht werden; man trift hier manches aus dem Fach der natürlichen Zauberey erläutert an, was nun in einem weit ſimplern und unmagiſchen Lichte erſcheint. Sogar über die Kunſt in Verſen zu improviſiren, und ſich das Anſehn eines Mannes von auſserordentlichem, wundernswürdigen Gedächtniſse zu geben, werden S. 275 und S. 314 ſeq. ſehr deutliche Vorſchriften und Hülfsmittel mitgetheilt. Statt des Titel-Kupfers, dienen einige muſikaliſche Noten, die am Ende des Buchs durch eine künſtliche Brechung des Papiers, die Geſtalt folgender zwey Zeilen erhalten: *Tu peux l'avoir perdu, mais on te l'a rendu.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Die *Königliche Societät der Wiſſenſchaften* zu *Upſal* hat mit Genehmigung ihres Protectors, des Herzogs von Südermannland, an die Stelle des Hn. Prof. *Aurivillius* den Hn. Prof. und Aſtronom *Ehrich Proſperin* zu ihrem Secretär, ferner zu Ehrenmitgliedern den Hn. Erzbiſchof *Uno von Troil* und Hn. Staatsſecretär *Matth. Benzelſtierna*, zu ordentlichen Mitgliedern den hieſigen Prof. der Medicin Hn. *Joh. Guſt. Acrel* und den Secretär der Stockholmiſchen Akademie der Wiſſenſchaften Hn. *Heinr. Nicander*, zu auswärtigen aber Hn. *Breton*, *Inſpecteur des Remiſes de France*, und Hn. *Carl Allioni*, Profeſſor der Botanik in Turin ernannt.

Hr. D. *Klüber* zu Erlangen, bisheriger auſserordentlicher Profeſſor der Rechte, und Beyſitzer der Juriſtenfacultät, iſt zum *ordentlichen Profeſſor der Rechte* mit Sitz und Stimme in dem akademiſchen Senat ernannt worden.

BELOHNUNGEN. *Bern.* Den Herrn *Müller* von Schaffhauſen dermaligen Mainziſchen Hofrath, beſchenkte wegen ſeiner Schweitzergeſchichte der Rath zu Bern mit einer Schaumünze von 44 Dukaten am Werthe, und dieſes Geſchenk war mit einem verbindlichen Schreiben von dem Haupte des Staates begleitet. Eigenhändig ſchrieb auch der *Herzog von York* an Hn. *Müller*, und beſchenkte ihn mit einer goldnen und zwey ſilbernen Medaillen.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. *Lauſanne*: Der Apotheker *Lomteires* hat ein obrigkeitliches Privilegium zur Herausgabe eines Franzöſiſchen Journals, *(Journal de Lauſanne)* erhalten, wovon ſeit dem December 1786 wöchentlich vier Seiten in Quart herauskommen. Die Hauptrubriken dieſes Journals ſind: 1) Literatur, ſchöne Wiſſenſchaften und Kunſtſachen. 2) Landwirthſchaft und Staatswirthſchaft. 3) Naturgeſchichte, Arzneykunſt, Chymie. 4) Nekrologie, Anekdoten. 5) Gemeinnützige Anſtalten, Handel, Handwerker. 6) Auszüge aus öffentlichen Blättern. Der Subſcriptionspreis iſt 6 Franzöſiſche Livres. Man unterſchreibt zu Lauſanne bey den Buchhändlern Heübach, Maurer, La Combe. Die Abonnenten dieſes Journals haben den Vortheil, dafs ſie ſich an den Herausgeber wenden können, um durch ihn vereinzelte Theile von Büchern entweder ankaufen oder verkaufen zu laſſen. Sonſt verſpricht der magere Inhalt der erſten Numero's dieſem Journale eben nicht lange Dauer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten Februar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Vermium intestinalium brevis expositio secunda, auctore Paulo Christ. Fried. Wernero*, professore olim in theatro anatomico Lips. *Post mortem auctoris edita et animadversionibus atque tabulis aeneis II aucta a Joanne Leonardo Fischer*, Phil. D. et in theatr. anatom. Lips. professore. *Cum tabulis IV ad naturam pictis*, 1786. 96 S. 8. (12 gr.)

Dieser Nachlass des verstorbenen Werners, den Hr. F. von seinem sterbenden Freund erhielt, enthält eine merkwürdige und ausführlich beschriebene Beobachtung von den Finnen bey Menschen, die der Verstorbene zuerst entdeckt hat, und einige, aber unvollkommene Bemerkungen von den Larven der Afterbremse, die der Herausg. mit vielen nützlichen Zusätzen vermehrt hat. In dem Leichnam eines Ertrunkenen fand der Vf. auf dem grossen Brustmuskel zwey neben einander liegende, an den Fasern des Brustmuskels hängende längliche Blasen, in diesen war noch ein anderer blasenähnlicher Körper enthalten, der sich leicht aus der grössern Blase herausziehen liess. Da er ihn ins warme Wasser brachte, so erkannte er ihn für einen Blasenwurm, welcher noch lebte, ob schon der Leichnam zwey Wochen lang bey der strengsten Kälte im Wasser gelegen hatte, u. so steif gefroren war, dass er erst nach einigen Tagen in dem warmen Zimmer biegsam wurde. Der Leichnam war sehr fett und vorher völlig gesund gewesen. Weder im Fett, noch in den drüsenhaften Eingeweiden wurden solche Blasenwürmer entdeckt, sondern nur zwischen den Muskelfasern, in dem Zellgewebe, welches sie verbindet. Die Stellen des Zellgewebes und der Muskelfasern, wo sie ihren Sitz hatten, waren vollkommen gesund. Die wenigsten lagen unter der Haut, welche die Muskeln umkleidet, auf den Muskelfasern, die meisten zwischen denselben und bey näherm Nachforschen wurden fast in allen Muskeln solche Blasenwürmer gefunden. Der Kopf des in seiner festen Blase wohnenden Wurms hat einen mit einer doppelten Reihe von Saugwarzen versehenen Saugrüssel, der Körper bestehet aus zwanzig und mehrern Gelenken, die nach der Blase zu breiter und länger werden und durch diese mit der linsenförmigen Blase verbunden sind, die in einer andern einen Zoll langen, dicken, harten und grösstentheils leeren Blase liegt. Insgemein findet man Kopf und Gelenke des Wurms in die Blase zurückgezogen; in den seltenern Fällen, wo dies nicht ist, ist es am besten, wenn man den Wurm in warmes Wasser bringt und da untersucht, doch zieht er sich auch da oft in seine Kapsel zurück. Zur nähern Bestimmung dieser menschlichen Finnen sind freylich wohl mehrere Beobachtungen nöthig: Leichname, wo die Muskeln sehr abgezehrt sind, und wo man unter der Haut widerstehende, aber doch dem Druck weichende Knötchen fühlt, sollten vorzüglich untersucht werden, so wie die Auflaufungen der Eiters auf der Oberfläche und die Ausschläge auf der Haut, auch bey hitzigen Krankheiten, wo der Vf. öfter dergleichen Blasenwürmer vermuthet, als man wohl glauben möchte. Selbst von den fäulichten Krankheiten äussert er die grundlose, wenigstens sehr zweifelhafte, Vermuthung, dass sie von dem Unrath dieser Blasenwürmer und von der Fäulnis der verstorbenen veranlasst werden könnten. Merkwürdig aber und wenigstens in vielen Fällen nicht unwahrscheinlich ist eine andere Vermuthung: ob nicht die Bälgleinsgeschwülste von solchen Blasenwürmern veranlasset würden, die aber auch durch fernere Beobachtungen bestätiget werden müsste. — Die andere, aber unvollkommene, Beobachtung handelt von den Larven der Afterbremse. Die mit einem Thier gebornen Würmer schaden ihm nicht so viel, als die, die von aussen in dasselbe kommen. An erstere gewöhnt sich der Körper allmählich und sie beschweren nur dann, wenn sie entweder sehr an Menge zunehmen oder gereitzt werden; letztere schaden weit mehr durch die gewöhnliche Reitzung, Entzündung, Anfressung. Die Larven der Afterbremsen, die in den Sommermonaten sehr häufig von den Pferden abgehen und mit den Madenwürmern durchaus nicht verwechselt werden dürfen, gehören unter die letztere Art. Am gewöhnlichsten legt diese Bremse ihre Eyer in der Nähe des Afters ab, wo sie denn hineinschlüpfen und wachsen. Auch durch den Mund kommen sie in den Darmkanal und allmählich nach und nach in das Ende desselben. Die Zerstörung, die diese Larven in den Theilen erregen, wo sie häufig sind, ist sehr gross. Wo sie sich mit ihren Köpfen anhängen,

gen, da zerfreſſen ſie die innern Häute, ja ſie durchbohren zuweilen den Magen und den Darmkanal. Zwey Kupfer, die der Herausgeber ſehr gut gezeichnet und geſtochen hat, beſonders das dritte, erläutern dieſe Zerſtörung ſehr gut. Die Anmerkungen dieſes geſchickten Mannes laufen von S. 35. bis 96 fort und enthalten viele nützliche Aufklärungen, weil er bey allen Verſuchen und Beobachtungen zugegen war, und von allem, was geſehen wurde, die Zeichnungen verfertigte. Er bezweifelt das lange und hartnäckige Leben des Blaſenwurms aus guten Gründen, geht aber zu weit, wenn er von allen Würmern behauptet, daſs die Bewegungen und Veränderungen der Geſtalt, die man an ihnen entdeckt, Folgen der Einwürkung äuſserer Urſachen, der Kälte, Wärme, u. ſ. f., ſind. Bey den menſchlichen Blaſenwürmern, die acht Tage hindurch mit dem Waſſer in einen Klumpen zuſammengefroren waren, ſah er, nachdem der Klumpen flüſſig geworden war, daſs die Köpfe aus ihrer Kapſel herausgiengen; dieſes geſchah aber bey ſolchen Blaſenwürmern nicht, die er in dünnem Brandwein aufbewahret hatte, welches aus der verdichtenden Kraft des Brandweins ſich ſehr gut erklären läſst. Ausführlich hat ſich auch Hr. F. über die Lehre von der Erzeugung der Würmer erklärt. Daſs man angeborne Saamen der Würmer annehmen müſſe, läugnet er nicht; er glaubt nur, man müſſe die Arten nicht ſo vervielfältigen, weil aus einerley Saamen, nach Beſchaffenheit der Körper, der Säfte, der Bequemlichkeit zur Entwickelung, u. ſ. f. verſchiedene Würmer entſtehen können. Wichtiger ſind die Zuſätze zur zweyten Beobachtung, wo viele eigene Bemerkungen vorkommen. Die Arten der Bremſe ſind ſehr genau angegeben, und nach ihren Merkmalen beſtimmt, welches den Werth des Buches ſehr erhöhet, weil die Arten dieſer Fliegen von den Schriftſtellern ſehr oft verwechſelt worden ſind. Sonderbar iſt die Bemerkung, daſs die Eyer der Bremſen nur in dem Magen grasfreſſender Thiere ausgebrütet werden: der ſchärfere Magenſaft fleiſchfreſſender Thiere ſcheint ihrer Entwickelung völlig ungünſtig zu ſeyn. Die Eyer der Naſenbremſe kommen oft durch ganz natürliche Wege in den Magen, ja es iſt möglich, daſs ſie zuweilen durch den ganzen Darmkanal, bis zum After wandern: daſs dieſes aber oft geſchehen, glaubt der Vf. doch nicht, ja er meint Gründe zu haben, es ganz abzuläugnen, weil die Larven im After denen im Magen nicht ähnlich ſind, welches aber dem, was er S. 72 von den Veränderungen der Geſtalt der Würmer in verſchiedenen Körpern ſagt, zu widerſprechen ſcheint. Hierauf folgt eine ausführliche Beſchreibung der Magenbremſe und ihrer Theile, beſonders ihrer Larven. Der Vf. zeigt, daſs die beiden hornartigen, krummen, ſpitzigen Haken, die ſich an dem einen Ende befinden, einen Theil des Kopfs ausmachen und der Larve zum Feſthalten beym Einſaugen der Nahrung dienen, die nicht in der Nahrungsſubſtanz, die in dem Magen verdauet wird, ſondern in den thieriſchen Säften beſtehet. Zur Befreyung des Viehes von dieſer Beſchwerde empfiehlt der Vf. den Gebrauch der fetten Oele, brennbarer Geiſter und einer geſättigten Auflöſung des Kochſalzes.

JENA, bey Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1787 herausgegeben* von *D. Chriſtian Gottfried Gruner*. 1787. 288 S. 8. (20 gr.)

Die Einrichtung iſt ganz wie bey den vorigen, nur giebt der Verf. in einem wohlgeſchriebenen Prolog ſeinen Geſichtspunkt genauer an, der, wenn er auch kein Volksbuch geworden iſt, wie des Verf. Abſicht war, doch gewiſs vieles beygetragen hat, manches mediciniſche Vorurtheil zu ſchwächen. Wir übergehn die ſtehenden und kleinern Artikel, und ſchränken uns auf eine Anzeige der erheblichern unter den neuen ein. 1) *Ueberſicht der mediciniſchen Literatur von Michaelis 1785 bis Oſtern 1786.* Die wichtigern Schriften ſind genau bemerkt, und die Erinnerungen über die zahlloſen ſchlechten Ueberſetzungen und Sammlungen verdienen ſehr beherziget zu werden, beſonders bey den ziemlich fehlerhaften Ueberſetzungen lateiniſcher mediciniſcher Schriften aus dem vorigen Jahrhundert. 2) *Von der Unverweslichkeit der Leichen* (in einer Gruft) *zu Freyhan*, von Hr. D. *Kauſch* iſt ziemlich unerheblich. Zu Kiow ſey ein Gewölb, wohin ein maſsiver Gang von ein paar tauſend Schritte führt, in dem die Leichen griechiſcher Popen und Biſchöffe ſich ſeit undenklichen Jahren friſch erhalten haben. Das Volk, ſelbſt aus der Moldau und Wallachey wallfahrtet dahin und opfert den, wie ihm von der Geiſtlichkeit eingebildet wird, ſchlafenden Todten. — 5) *Etwas über Nützlichkeit und Entbehrlichkeit mediciniſcher Wiſſenſchaften*, oder eigentlich wider den Empiriſmus. Der Vf. zeigt den Zuſammenhang der einzelnen mediciniſchen Wiſſenſchaften und den Nutzen theoretiſcher Kenntniſſe ſehr gut. 6) und 12) *Katharinens guter Wille für Aerzte und Wundärzte*, enthält ausführlich die Bedingungen, unter denen die durch Hn. Hofr. Zimmermann berufenen Aerzte und Wundärzte in Rufsland angenommen werden. Die Jahrgehalte der Aerzte ſind 600 bis 800, der Wundärzte 400 bis 600 Rubel. Beide können den Ort ihres Aufenthaltes wählen. Wir glauben aber freylich auch mit dem Verfaſſer, daſs das Glück, welches ſich viele dabey einbilden, nur wenigen beſchieden ſeyn möchte. 10) *Das aufgeklärte Jahrhundert*, ebenfalls gegen den oft ſo ſinnloſen Empirismus, doch mit einer etwas unbilligen Herunterſetzung der Erfindungen und Verbeſſerungen der Neuern. Daſs viele neue Erfindungen, beſonders was Arzneymittel betrifft, den Alten ſchon bekannt waren, iſt freylich wahr; aber es iſt doch ſicher auch Verdienſt, ſolche gewiſſermaſsen verlohrne Kenntniſſe wieder in Umlauf zu bringen. So iſt es auch ſehr übertrieben, wenn er S. 71 ſagt: daſs wir in vielen

len Stücken zurückgekommen sind, *alle gründliche Kenntniss verworfen haben* (welcher vernünftige Arzt hat das je gethan?) und bey aller eingebildeten Gröfse dennoch weit hinter den Stiftern der Kunst stehen. — 13) *Der Arzt ohne Vorurtheil*, und 14) *Der junge Arzt und der alte Practicus*. Zwey sehr gute, lesenswerthe Abhandlungen, besonders die letzte, die gegen eine Onolzbachische Verordnung gerichtet ist, und die üble Lage eines jungen Arztes, der die Heilkunde unter der Aufsicht eines alten ausüben soll, sehr gut zeigt. — 16) *Zeichenlehre*. Von der Wichtigkeit der Semiotik, und dafs auch die allgemeine Zeichenlehre noch nicht genug bearbeitet sey, (die auch unter allen einzelnen Wissenschaften der Heilkunde am wenigsten fortgerückt ist) das bisher noch wenig betriebne Studium der besondern Zeichenlehre wird mit Recht als höchst nützlich empfohlen. — 20) *Stipendien und Pensionen*. Empfehlung der erstern, gegen Tissots Vorschlag, welcher verlangte, dafs der junge Arzt reich seyn sollte. 21) *Scheidemantel von einem vergessenen, wahrscheinlich aber sehr wirksamen Mittel, das ehedem gegen die Gicht und andere schwere Krankheiten gebraucht worden ist*. Es sind gesammelte Nachrichten von dem Split, oder der *herba Slavonica*, die an den Grenzen von Bosnien häufig wächst und ehedem gegen Nervenkrankheiten mit vielem Nutzen gebraucht worden ist. 22) *Medicinischer Nepotismus*, eine recht gut erzählte Geschichte der Wanderungen eines jungen Arztes. — 23) *Geschichte der Arzneykunde aus Reisebeschreibungen*, oder vielmehr gute, der Ausführung würdige Vorschläge, aus Reisebeschreibungen die Nachrichten, welche die Geschichte der Medicin betreffen, zu sammeln. 24) *Giftlehre, Giftproben*. Der Vf. bemerkt die vielen Lücken dieser Lehre und wünscht die Bekanntmachung der geheimen Gifte, auch dafs man mit Giften und Gegengiften, wie ehedem, Versuche an Verbrechern anstellen möge. Sehr unterhaltend ist 29) der Aufsatz: *lieber keine Geburtshäuser, als auf Akademien*, er enthält gute Bemerkungen über das Studium der Hebammenkunst, ob schon der Wiener Schriftsteller, der die Geburtshäuser von Universitäten entfernt wissen wollte, diese Zurechtweisung kaum verdienen mag. — Noch stehen unter der Aufschrift *Biographie* Nachrichten von *Pringle's*, *Harmant's*, W. *Hunter's*, *Sanchez* und *Fothergill's* Leben.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Unterhaltende Aufsätze über mehrere Gegenstände der Arzneywissenschaft von C. H. Brandau*, — nunmehriger Russischer Provincialmedicus. *Zweyt. Stück*. 1787. 8. 148 S. (6 gr.)

Etwas besser als die im ersten Stücke, aber bey weitem noch nicht so, dafs sie auf einiges Lob Anspruch machen könnten. Der Vf. schreibt noch immer höchst incorrect und verräth bey den bekanntesten Dingen Unwissenheit. Er schreibt *praenotiones Coicae*, Mondsaft (statt Mohnsaft) und setzt den ehrlichen „*Sebastian*" *Nothanker*, dem er die Lust zu denken abspricht, mit dem Martin Dickius in eine Classe. Zuerst steht hier 1) *getreue* (doch sehr geschmacklose) *Uebersetzung einer Engländischen Ode von Addison* (an Gott) *nebst Anmerkungen vom Verhalten der Schwangern*, wo der Uebergang von dem einen auf das andere gewifs nicht gemein ist. 2) *Einige Gedanken von den Romanen*. Der Verf. gibt folgende Erklärung von ihnen: *Wir verstehen unter dem Ausdruck Romanen solche Bücher, welche erdichtete Begebenheiten in einer blumichten oder auch übertriebenen Schreibart vortragen; etwa so als wie das lügenhafte Griechenland und das übermüthige Rom manchmal seine verrichtete Thaten mit den glänzendsten Erdichtungen vergröfserte. Nach diesen Begriff streitet man sich, in wie weit das Lesen der Romanen nützlich oder schädlich sey*, u. s. f. 3) *Ob die Fleischspeisen würklich zuträglicher als Pflanzenspeisen seyn*. Die Vegetabilien werden auf Unkosten des Fleisches empfohlen, und gelegentlich stellt der Verf. seine Art zu speisen als musterhaft dar. 4) *Bemerkungen über das Fell auf dem Auge, und über das Fleischgewebe*. 5) *Ueber die Schwindsucht und Eiterung*. 6) *Des Verf. Gedanken vom Scirrhus und Krebse*, besonders wider Hn. Hofr. Richter, dafs der Krebs seine eigenthümlichen und wesentlichen Kennzeichen habe.

Kopenhagen, bey Rothen: *Medicinisch chirurgische Bibliothek*, zehnten Bandes zweytes Stück. 1786. 8. 114 B.

Die wichtigste Recension in diesem Stück ist die von *Riegels* in Dänischer Sprache geschriebenen Versuch einer Geschichte der Wundarzney von ihrem ersten Ursprung bis an das Jahr 1215. Die übrigen betreffen meistens die praktische Arzneygelahrheit, weniger die Wundarzneykunst, und empfehlen sich durch richtige Beurtheilung und zweckmäfsige Aushebung des Wichtigen aus den angezeigten Werken. Die beygefügten Beobachtungen sind zum Theil unwichtig und enthalten bekannte Fälle; doch ist die Beschreibung des *mal de terre*, oder des endemischen Bauchflusses auf der Küste von Koromandel von *Foliy* merkwürdig. Die Krankheit kommt der Cholera am nächsten, ist gleich im Anfang mit der heftigsten Kraftlosigkeit verbunden und viele Kranke geben schon den Geist nach dem zweyten Stuhl auf. In der Regenzeit ist sie am häufigsten und wird auf erwärmende, schmerzstillende Mittel noch am leichtesten gehoben. Lesenswerth ist auch im vierten Abschnitt die Probe von der Art, wie im königlichen Krankenhaus zu Edinburg unter Cullens Aufsicht Krankengeschichten aufgezeichnet und klinische Vorlesungen von diesem berühmten Arzt darüber gehalten worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Vofs und Sohn: *Neue prosaische Erzählungen und Schauspiele von wahrem und rühren-*

rührendem Innhalte, aus dem Französischen des Herrn Retif de la Bretonne, ein Nachtrag zu den Zeitgenossinnen. Zweyter Band, 1786. 356 S. 8.

Die prosaischen Erzählungen dieses Bandes, die sich durch moralischen Innhalt und Leichtigkeit des Vortrags empfehlen, sind folgende: 1) *Der Alte bey dem Weihkessel.* Ein tägliches Allmosen, das ein armer Mediciner beym Weihkessel giebt, zieht ihm die Aufmerksamkeit eines Greises zu, der ihn würdig findet, ihn erst mit Geld reichlich zu unterstützen, und ihm dann gar seine Tochter zu geben. Sowohl dies, als die Geschichte des Greises, und die Ursache, warum er lange Zeit es dem Publicum verbergen müssen, dass jenes Mädchen seine Tochter sey, ist gar zu romanhaft. 2) *Die Matrone von Paris*, wieder eine Abänderung des Mährchens von der Matrone von Ephesus, ja zum Ueberfluss wird dieses Mährchen selbst am Ende beygefügt. 3) *Die bürgerliche Waise.* Ein junger Mann verläßt seine ältere Frau, die ihm schon eine Tochter gebohren; diese hat dann, nachdem sie erwachsen ist, grosse Gefahren in Ansehung ihrer Tugend zu bestehen, findet eine sichere Zuflucht, erhält ihren Vater wieder, und heyratet einen vornehmen Mann. 4) *Die schöne und gute Bäurinn*, die Geschichte einer rechtschaffnen Landwirthinn, die alle ihre Pflichten in Absicht des Vaterlandes, ihres Mannes, ihrer Kinder, und ihres Gesindes erfüllt. Diese Erzählung ist in der Ausführung die beste. 5) *Drey hübsche Bastarde.* Ein Kind von eilf Jahren wird Mutter, und aus mehrern solchen ausserordentlichen Begebenheiten besteht diese Erzählung. — Von Schauspielen enthält dieser Band: 1) *der Nationalhass*, ein Schauspiel in fünf Handlungen. Ein junger Franzose hat ohne Einwilligung seines Vaters eine Engländerinn geheirathet; nichts, auch nicht die Verbindung alles dessen, was nur rührend genennt werden kann, hält den Vater, der die Engländer tödlich hasst, ab, seinen Sohn deshalb zu verfluchen, und der Vater erscheint gar zu schwarz und abscheulich. Die Hauptscene zwischen Vater und Sohn S. 250 ausgenommen, sind die übrigen gut gemeinten Sentimens in Dialogen gebracht, aber keine dramatisch ausgearbeitete Situationen. Da der Vater ein in Armuth lebender Edelmann ist, so giebt dies dem Verf. Gelegenheit, einige gute häusliche und ländliche Scenen anzubringen. Beym Ausgang massacrirt der V. zu viel; der Vater stirbt vor Wut, die Schwester vor Schrecken, der Sohn tödtet aus Versehn seinen besten Freund, und, da ihm auch seine Frau durch Bösewichter entführt worden, so stirbt er, nachdem er S. 206 seinen Schmerz *ausgebrüllt* hat; seine Frau kömmt zurück, findet ihn todt, und ersticht sich. Ganz gut gemeint ist das Sentiment S. 179: „Ein „Engländer ist es allein werth, eines Franzosen „Freund zu seyn, er ist der einzige Mensch auf dem „Erdboden, dessen Herz, Verstand, und Philosophie „mit dem Herzen, mit dem Verstande, und mit der „Philosophie eines aufgeklärten Franzosen übereinstimmen." Ja S. 180 wird sogar ein Gesetz gewünscht, welches beide Nationen zu wechselseitigen Heirathen verpflichtete. Neu ist die Behauptung S. 211, dass der Franzose in der Regel jedem Ausländer Gerechtigkeit wiederfahren lasse. 2) *Eben dieses Stück*, nach *Shakspear's* Manier umgearbeitet. Es wird hier früher in der Geschichte ausgehohlt, die Copulation auf der Bühne verrichtet, es sind mehr Personen, es ist eine beständige Veränderung der Scene, kurz alles das Aussenwesentliche da, nur nicht *Shakspear's* Geist und Sprache.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Zu *Chur*, in dem *Engaddin*, *Bergell* und in verschiedenen andern Gegenden des *Bündnerlandes* ist endlich auch der alte Calender gegen den neuen vertauscht worden.

Den 19ten October v. J. versammelte sich zu *Stockholm* die *schwedische Akademie* um die Stelle des Hn. Reichsrath Grafen *Carl Fr. Scheffer* wieder zu besetzen. Die Wahl fiel auf den königl. Secretär und Universitätsbibliothekar Hn. *Abr. Nicl. Clewberg* zu Åbo, und nachdem sie von dem hohen Beschützer der Akademie genehmiget war, so wurde zur Aufnahme den 2ten December eine öffentliche Zusammenkunft auf dem grosen Börsensaal angesetzt, welcher S. Kön. Majestät incognito beywohnten. Hr. *Clewberg* hielt nach den Gesetzen der Akademie eine Gedächtnissrede auf seinen Vorgänger, welche der Director, Hr. Oberkammerjunker, Frh. *Gust. M. Armfeld*, beantwortete. Darauf verlas der Hr. Canzleyrath, Graf *Gust. Fr. Gyllenborg*, eine Fortsetzung seiner vormals angefangenen Fabeln und Hr. Bibliothekar *Carl Grff. Leopoldt* eine Probe seines Gedichts: *die Hoffnung eines zuklinftigen Lebens.* Zuletzt wurden die Stimmen über die Amtsveränderungen gesammelt, nach welchen der königliche Secretär Hr. *J. H. Kellgren* Director und der Staatssecretär Hr. *El. Schröderheim* Canzler auf das angetretene halbe Jahr wurde.

Todesfälle. Den 30 Januar ist der berühmte Hr. Generalchirurgus *Voitus* zu *Berlin* gestorben. Seine Stelle ist durch den Regimentsfeldscheer Hn. *Murfinna*, besetzt worden.

N. 25. S. 228 Z. 8. v. u. lies *übersehen* statt *übersetzt.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten Februar, 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT

Wien und Leipzig, bey Wucherer: *Observationes medicae varii argumenti. Praemittitur methodus examinandi aegros. Edidit Josephus Eyerel. Sylloge I.* 1786. S. 70 in 8.

Bis S. 36 handelt der Vf. von der Art, die Kranken zu examiniren, die, wie bekannt, in Stolls Schule, aus welcher der Vf. ist, mit vieler Genauigkeit gelehrt und beobachtet wird. Daher wird auch dieser Aufsatz besonders Anfängern grosen Nutzen gewähren, weil er theils das allgemeine, welches bey der Ausforschung der Krankheiten zu beobachten ist, richtig lehrt, theils auch Anleitung giebt, wie die einzelnen Kennzeichen gehörig zu sammlen sind und wie man bey jedem Theil und jeder Verrichtung die Abweichungen zu beobachten hat, um den richtigen Begriff von der Krankheit und der Heilung derselben zu erhalten. In den Beobachtungen selbst werden nicht sowohl sonderbare und seltene Fälle beschrieben, sondern vielmehr solche, welche gewisse praktische, bekannte Wahrheiten, die aber doch zuweilen den Aerzten wieder ans Herz gelegt werden müssen, bestätigen, z. B. dass man nicht allemal gerade zu auf die Krankheit losgehen, sondern, besonders bey Fiebern, die Kräfte in ihrem Maas erhalten, die heftigen Zufälle besänftigen und bey Beobachtung der allgemeinen Methode das übrige der Natur überlassen müsse, welche die Krankheit weit zuverlässiger hebt, als wenn sie durch wirksame Mittel gestört und der Arzt durch die Bedenklichkeiten der Umstehenden selbst bewogen wird, das Uebel für grösser zu halten, als es ist. — Eine tödliche Lungenentzündung. Die Heilart war die gewöhnliche, nur hatte der Kranke selbst, durch ein im Anfang genommenes Brechmittel, den Gang der Krankheit gestört. Vielleicht war auch die erste Aderlasse von sechs Unzen zu wenig würksam, um der fortgehenden Entzündung Einhalt zu thun: der Kranke starb, wie der Vf. selbst gesteht, an der heftigen und grosen Entzündung, der immer durch eine starke Aderlasse im Anfang der meiste Abbruch geschieht. — Von der Affection der Nerven (*status nervosus*) bey Fiebern, besonders bey entzündlichen, die von einer Absetzung im Gehirn veranlasst wird. Die Absetzung zeigt sich durch Zufälle der entweder unterdrückten, oder erhöheten Lebenskraft und letztere insgemein unter der Gestalt der Bösartigkeit, die uns auf eine die Nerven in ihrem Entstehungsort reitzende, höchst feine Materie schliesen lässt. Die vornehmsten Zufälle dieser Versetzung sind: ein beständiges Käuen der Kranken, erweiterte Pupille und eine beginnende Lähmung der Kopf- und Halsmuskeln an einer Seite. In einem Fall dieser Art wurde nach einer tödlichen Entzündung der Eingeweide des Unterleibes und der Brust in den Wirbelbeinen und dem Gehirn wässerichte Feuchtigkeit gefunden. Die Entzündung war aber auch von so schlimmer Art, dass Stoll kaum einen Kranken gerettet zu haben versicherte, wenn, wie in diesem Fall, das Blut aufgelöst, die Speckhaut auf demselben bleyfarbig, blaugrün und gallertartig war, welches von einer bösartigen und zum Brand geneigten Schärfe zeigte, bey welcher die Mineralsäuren und andre fäulnisswidrigen Mittel zu reizend wirken. — Verschiedene Formen der Brustentzündungen. Die seit langer Zeit in Wien stehende Krankheit, das rhevmatisch-entzündliche Fieber, zeichnet sich besonders dadurch aus, dass es die Brust häufig einnimmt, und zwar nicht immer unter offenbar entzündlicher Gestalt, die sich oft erst in der Folge bey Beobachtung der entzündungswidrigen Curmethode zeigt, deren Vernachlässigung sehr leicht die Lungensucht nach sich zieht.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Decker: *Versuch über das Volk, von C... G...r.* 1786. S. 263. 8. (16 gr.)

Der Titel dieses Buchs ist ein wenig dunkel; eigentlich sollte er heisen: Ueber die Unvollkommenheiten des Volks, und die Mittel solchen abzuhelfen; das Werk selbst aber scheint das Werk eines Biedermanns zu seyn, der Erfahrung mit gutem Willen verbindet. Die Fehler, die er rügt, sind Unglaube und Schwärmerey, Hang zum sinnlichen Vergnügen und zum Luxus, Betteley und Armuth, Neigung zur Untreue und zum Betrug. Er betrachtet als die Quellen von allen diesen: fehlerhaften Unterricht, Streit der Geistlichen unter sich, Irreligiosität der Grosen, falsche Einrich-

öffentlicher Abgaben, Monopolien, ſtehende Miliz, Lotto, Ausdehnung der fiskaliſchen Rechte, Wucher, Judenſchaft und fehlerhafte Criminal Verfaſsung. Man ſieht aus den Rubriken ſchon, wie weitläuftig das Feld ſey, das er zu bearbeiten hat. Gemeiniglich nimmt er genauere Rückſicht auf ſein *Vaterland*, und deckt (bey allem dem verdienten Lobe, das er Friedrich dem Einzigen ertheilt) doch mit edler Dreiſtigkeit verſchiedene Mängel der preuſsiſchen Staaten auf. Ein Beyſpiel finden wir, wenn er von der allzuſcharfen Acciſe-Einrichtung, von den fiskaliſchen Rechten gewiſſer Handlungsgeſellſchaften, von der allzugroſsen Strafe der Bettler, und derer, die ihnen Almoſen gereicht, von den Hoſpitälern, — deren Mangelhaftigkeit in den K. Preuſsiſchen Ländern wirklich allen Glauben überſteigt! — von den Monopolien und Handlungs-Verderbniſſen ſpricht. Freilich geht er bey den wenigſten Punkten in ein hinlängliches Detail, und declamirt zu ſehr im Allgemeinen dagegen; aber man ſpürt doch den Mann von Kenntniſs, und der Ton, in welchem er ſchreibt, hat Würde ohne allzugeſucht zu ſeyn. — Ob indeſs beym zweyten Theil des Buchs, wo er die Mittel anzugeben ſucht, durch welche dieſen Unvolkommenheiten abzuhelfen wäre, nicht manches ihm ſehr leicht auf dem *Papiere* drückt, was ſehr ſchwer in der *Ausführung* ſeyn dürfte; ob alle ſeine Vorſchläge, ſelbſt wenn ſie ins Werk geſetzt würden, bewirken ſollten, was er bewirkt wiſſen will, das iſt eine andre, oft zweifelhafte Frage. — Er verſpricht zwar, daſs zu allen ſeinen vorgeſchlagenen Verbeſſerungen der Landsherr *keinen Pfennig ſeiner öffentlichen Einkünfte*, allenfals nur einige *Gebäude*, hergeben ſollte. (S. 112.) Aber gewiſs würde wenigſtens dadurch vermehrt werden, was ohnedem ſo hoch in den meiſten Ländern Europens ſteht — die öffentlichen Auflagen. So nützlich in unzähligen Fällen ſein *Sittentribunal*, der vorzüglichſte ſeiner Entwürfe, (S. 228.) ſeyn würde, ſo zweifelhaft iſt es uns doch, daſs es es ganz ohne Beſoldung oder — was denn eins wäre — ohne Misbrauch der den Vorſtehern eingeräumten Vorrechte, ablaufen möchte. Sein Beyſpiel von den franzöſiſchen Kolonien in den Preuſſiſchen Staaten iſt ſcheinbar; aber immer iſt dort nur von kleinern Geſellſchaften, von ſolchen Geſellſchaften, wo *begüterte* und der Ehre halber, *unbeſoldet* ſich anſtrengende Perſonen nicht ſelten ſind, die Rede. Noch auffallender iſt uns geweſen, daſs er eben den *Kindern* dieſer Perſonen Vorrechte in Anſehung der Beförderung eingeräumt wiſſen will. (S. 154) Iſt es nicht an *einem* Erbadel ſchon mehr als genug? Widerſpricht das nicht ſelbſt demjenigen, was er — wie uns dünket — ſehr richtig von einem *Perſonal-Adel* (S. 156) zu denken ſcheint? Nichts iſt ſchädlicher, als *Vererbung der Verdienſte*! Man belohne ſie demjenigen, der ſie wirklich ſich erwirbt; doch jedes Vorrecht, ſeinem Sohne ertheilt, iſt Beleidigung für die Zeitgenoſſen dieſes Jünglings, iſt dieſem Jünglinge ſelbſt mehr öfter zu ſeiner innern *Vervolkommung* mehr ſchädlich, als nützlich. Wie wankend, wie trüglich, wie unzulänglich Subſcriptionen bloſs zu weitläuftigen Anſtalten ſind, das hat ſicher ſo manche Armen-Kaſſe ſchon bewieſen; wie kann der Verf. von ihr allein ſo viel erwarten? (S. 258) Die fürſtliche Kammer ſoll alle Strafgelder hergeben? (S. 259.) Iſt dies nicht gegen jenes erſte Verſprechen? Und wird die *Armen-Taxe*, die endlich (S. 260.) der Hinterhalt bleibt, nicht bald ins Vordertreffen gezogen werden, und das Beſte thun müſſen? die aber dann auch in kurzem beſchwerlich genug für manchen werden dürfte! — Was er S. 147. von der Art ſagt, wie die geiſtlichen Beſoldungen verbeſſert werden ſollen, iſt noch weit unzulänglicher. Keinen gröſsern Feind, als den Rec., können die ſogenannten *jura Stolae* haben; aber daſs ihr Wegfallen nicht durch bloſse Beſchneidung einiger allzureichen Pfarreyen erſetzt werden könne, davon werden wir bald vielleicht ein redendes Beyſpiel in einem gewiſſen groſsen Staat ſehen, wo man alle Kirchengüter einzieht, und doch immer noch nicht nur in *nothdürftiges Auskommen* für den Landprediger aufzutreiben vermag. — Daſs den Kindern des gemeinen Mannes nur gewiſse Kenntniſs in den öffentlichen Schulen beygebracht werden ſollen, (S. 117) gefällt auch uns: da aber der Verf. Kunſtſchulen für diejenigen angelegt haben will, die ein vorzügliches Talent zu Künſten zeigen, warum vergiſst er deren ganz, die durch innern Beruf für gewiſſe Wiſſenſchaften beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Noch lieſsen ſich dergleichen Fragen ſehr viele thun; und auch die Art, wie er die Todesſtrafen — bloſs bey Mord und Hochverrath, vollzogen wiſſen will, (S. 226.) könnte bald wieder zu Misbräuchen Anlaſs geben, dünkt uns auch, bey aller Beredſamkeit des Verf. nicht ſo abſchreckend, als eine öffentliche Hinrichtung zu ſeyn; Aber theils geſteht der Schriftſteller ſelbſt, daſs ein Privatmann von ſeiner Studierſtube über allgemeine Angelegenheiten ſelten richtig urtheilen könne. (S. 262) Mithin wäre allzuſtrenge Kritik hier ein Misbrauch; theils iſt auf der andern Seite auch über Criminal-Juſtitz und Armen-Anſtalten ſo manches Gute geſagt, und ſelbſt in den Entwurf vom Sittentribunal ſo manche richtige Bemerkung eingewebt, daſs es immer Schade wäre, wenn dies Büchlein nicht von Staatsmännern geleſen, und in vielen Stücken genützt würde.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Koſten des Verfaſſers: *D. M. E. Bloch's Naturgeſchichte ausländiſcher Fiſche.* Erſter Theil Bogen K — R II. Theil 160. S. oder XXVI. — XXXIII. Heft. Tab. CXXVII-CLXXX. Median Quart. (Subſcriptions-Preis 15 Rthlr.)

In den noch nicht angezeigten Bogen des erſten Theils ſind noch zwey Arten von Igelfiſchen beſchrie-

schrieben und auf den dazu gehörigen Kupfertafeln abgebildet. Die Geschichte des Hausen ist sehr ausführlich, vorzüglich die Nachricht von seinem Fange in der Donau, Wolga und dem Jaik und der Zubereitung des Caviars und der Hausenblase. Unter den Beinfischen und Stachelbäuchen, welche auf ihm folgen, finden wir drey neue Arten, den Kettenfisch (*Ostracion concatenatus*), welcher nach einer Handzeichnung von Plumier abgebildet ist, den aber auch der Verf. selbst besitzt, von den Antillischen Inseln, den getiegerten Stachelbauch (*Tetrodon Houckenii*) und den Zottenfisch (*T. Spengleri*), beide aus den ostindischen Gewässern.

In dem zweyten Bande sind ausser den schon bekannten acht neue Arten enthalten, von denen eine der Hochrücken (*Kurtus Indicus*) ein eignes Geschlecht ausmacht, dessen (wohl nicht hinlänglich bestimmtes) Kennzeichen allein in den erhabnen Rücken (*Pisces dorso elevato*) besteht. (Es wäre überhaupt zu wünschen, dafs der Verf. in Darstellung der Unterscheidungszeichen mehr dem Beyspiele eines Linné oder Goüan folgte.) Die übrigen sind: der gestreckte Stachelbauch (*Tetrodon oblongus*); der Schnabelfisch (*T. rostratus*), der bandierte Schleimfisch (*Blennius fasciatus*), alle drey aus Ostindien; der Meerpfau (*Coryphaena Plumieri*) nach Plumiers MS. von den Antillen; der blaue Stutzkopf (*C. caerulea*) nachebendemselben, welchen aber doch *Catesby* (Car. 18) schon abgebildet und beschrieben hat; der Nasengrundel (*Gobius Plumieri*) gleichfals nach Plumier, von den Antillen; und der Ostindische Groppe (*Cottus monopterygius*). Der Felsen-Stutzkopf (*Coryphaena rupestris Müll.*), welchen der Verf., der ohnehin in Wahl der Namen alle Regeln aus den Augen setzt, nach seiner dänischen Benennung Berglachs heifst, macht Hr. B. wie uns scheint, ohne Noth, zu einem eignen Geschlechte, das er Langschwanz (*Macrourus*) nennt, obgleich dieser Fisch in keinem einzigen wesentlichen Stücke von seinen Geschlechtsverwandten, sondern blofs in der Bildung des Schwanzes von den übrigen Stutzköpfen abweicht, welche daher auch das gewifs unbedeutende Kennzeichen dieses Geschlechts (*Pisces cauda attenuata*) ganz allein ausmachen mufs. Am ausführlichsten ist in diesem Bande die Geschichte des sehr unrichtig so genannten elektrischen Aals, (*Gymnotus electricus*) mit den Nachrichten von den verschiedenen mit ihm angestellten Versuchen geliefert, und Schlüsse daraus gezogen. Den am Ende dieser Geschichte erwähnten beiden andern elektrischen Fischen müfste jezt, nach den in den Parif. Memoires de l'Acad. Roy. des Sc. vom Jahr 1782 befindlichen Beobachtungen noch der afrikanische elektrische Wels beygefügt werden. Die Naturgeschichte würde gewifs durch dieses in der Ichthyologie einzige und höchst wichtige Werk noch weit mehr gewinnen; wenn der Verf. mit mehrerem Fleifse seine vielfältigen anatomischen Bemerkungen angestellt, oder sie ausführlicher beschrieben hätte; denn in der That scheint die innere Bildung der Thiere uns allein im Stand setzen zu können, die ersten Grundlinien eines natürlichen Systems zu entwerfen, besonders da, wo uns, wie bey den Fischen, hinlängliche Kenntnifs von ihrer Lebensart fehlt. —

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Sommern: *Demetrii Cydonii Opusculum de Contemnenda Morte, graece et latine, recensuit, emendavit, explicavit Chr. Theoph. Kuinoel*, SS. Theologiae Cultor. 1786. 147. *S. nebst 1 Bogen Dedication und Vorrede, und 10 S. de Vita et Scriptis Demetrii aus dem Fabriz abgedruckt*, gr. 8. (10 gr.)

Cydonius ist zwar ein neuer Grieche, der aber im Styl ein grofser Nachahmer des Plato ist, und sein Büchlein, das eine gute Moral enthält, läfst sich immer noch ganz gut lesen. Der Herausgeber, ein Schüler des Herrn. Prof. Fischers, hat vielen Fleifs auf diese Ausgabe verwandt, und verräth im Ganzen eine ganz gute Kenntnifs der gr. Sprache. Die vier bekannten, Ausgaben sind verglichen, und die Abweichungen angeführt und beurtheilt worden. Aber freylich sind die meisten blofse Druckfehler und von gar keiner Erheblichkeit z. E. πάντες, statt πάντες, ἀπόλειαν statt ἀπώλειαν, εἰκότως statt εἰκότως, ἄτω statt ἔτοι, λιχνίᾳ statt λιχνείᾳ, ἤκεισα statt ἔπεισε, u. d. gl. womit das Papier unnöthiger weise ist verschwendet worden. Wenn einmal dergleichen Abweichungen sollten bemerkt werden, so hätte auch S. 16, Lin. 4 ὅτερ statt ὥστερ nicht weggelassen werden müfsen. Der Text ist vornemlich nach Wolfs Vorschlägen und Verbesserungen berichtiget und ziemlich fehlerfrey abgedruckt worden, ausgenommen in Accenten; denn da ist häufig der Circumflexus statt des Acuti gesetzt. Unter wichtigere Druckfehler gehören folgende S. 43 in der lezten Zeile fehlt ἐκείνας nach dem Worte ἐφειμένας: S. 45 auch in der letzten Zeile mufs πανσαμένης statt παυσομένης gelesen werden, und S. 73, Zeile 1. mangelt τῶ nach παρὰ. Die beygefügte lateinische Version ist die Seilerische, getreu, deutlich und zierlich. Die auf jeder Seite untergesetzten Anmerkungen, sind theils kritisch, welche die Lesarten beurtheilen, theils philologisch, welche die einzeln Worte sowohl, als ganze Redensarten aus dem Sprachgebrauch erläutern sollen. Unrichtigkeiten findet Rec. hier nicht, und dieser Gelehrte zeigt eine gute Kenntnifs der Sprache. Nur zweierley aber fällt Rec. auf: einmal, dafs manche Dinge sind erklärt und mit Stellen erläutert worden, wo niemand, der nur eine ganz leichte Kenntnifs der Sprache besizt, einen Aufschlufs vermissen wird. Dahin gehört; wenn mit vielen Stellen dafs dargethan wird, dafs ἄν statt ἐάν gesezt werde; dafs ἔχειν mit dem darauf folgenden Infinitiv soviel als *posse* andeute, u. d, gl. Zweytens hätte

auf die Nachahmungen des Plato sollen Rücksicht genommen werden. Soist 2. E. Seite 33 die weitläuftige 28 Anmerkung, wo der Tod ἐνεργέτης genannt wird, überflüssig und die vielen Stellen unschicklich: denn Cydonius hat die bekannte und schöne Stelle des Plato in Phaedon Sect. 7 vor Augen gehabt, wo Socrates sagt: dass, so gut es auch sey, durch den Tod von den Banden des Körpers befreyt zu werden, der Mensch sich doch nicht selbst diese Wohlthat erweisen dürfe, sondern er müsse ἄλλον ἐνεργέτην erwarten.

HALLE, bey Hendel: *Isocratis ad Nicoclem Oratio graece: denuo latine vertit, notis illustravit, prolusionemque de vera scriptores classicos interpretandi ratione praemisit J. Chr. Fr. Bährens etc.* 1787. 77 S. (4. gr.)

Die vorangeschickte Abhandlung von der Auslegungskunst enthält zwar nichts Neues, was nicht schon längst gute Ausleger gewust und ausgeübt hätten: doch können dergleichen Regeln für manche Leute, die Wahl oder Zufall zu Auslegern bestimmt hat, nicht oft genug vorgetragen werden, da es bekannt ist, dass es noch vielen Schullehrern an richtigen Grundsätzen der Auslegung fehlt. Der Hr. Vf. bemerkt ganz richtig, dass der Jugend correcte Ausgaben sollten in die Hände gegeben werden. Allein, da gegenwärtige Rede zum Gebrauch der Jugend bestimmt ist: so ist zu bedauern, dass sie sehr durch Druckfehler verunstaltet, und mithin fast unbrauchbar ist. Der vielen Fehler in Ansehung der Accente und der Interpunction, nicht zu gedenken, da entweder ganze Worte mangeln, oder auf andre Art der Sinn verunstaltet ist. z. E. S. 24, Lin. 10 ist ἄρισα καὶ τὴν πολιν καὶ βασιλειαν statt ἄριϛ' ἂν καὶ τ. π. καὶ τὴν βασ. S. 28. L. 4. fehlt τὸν νον τῶν τυρ. S. 30, L. 8, muss es ἔργον, und nicht ἔργων, heissen: und Lin. 16 ebendaselbst, παρέσχεν statt παρεῖχον: S. 32, L. 5, παιδεύοντες ἐκείνας μόνας, statt παιδεύοντας ἐκείνας μόνος: S. 38, L. 6 mangelt τῶν nach τέτων: S. 48, L. 10 muss παρὰ statt περὶ gelesen werden: S. 50, L. 9, μέλλῃ statt μέλλει, und Lin. 14 fehlt τὰς nach ἀλλὰ: S. 52, L. 8 statt νομίζεσι muss νομίσει gesetzt werden, und Lin. 11. ὃ, τι, nicht aber ὅτι: S. 54, L. 14 lies δόξεις statt δόξης: S. 56, L. 11 fehlt καὶ σωφρονεςέρας nach ἐυπορωτέρας: und S. 58, L. 2 τὰς nach ἀλλ' ἢ: S. 60, L. 12 lese man μνημονεύης statt μνημονεύοις S. 62, L. 17 ἐυδαιμονίαν statt ἐυδαιμονίας. S. 66, L. 3 ταυτὸ statt τᾶτο: S. 74, L. 5 τὰ statt τὰς: und L. 12 ὃι ἄλλων statt ὃ ἄλλων: S. 76. L. 15 ἄλλον statt ἄλλων. Wenn ja eine Uebersetzung dabey seyn sollte; so hätte gewiss die bekannte Wolfische eher verdient aufgenommen zu werden, als die neue: denn jene ist reiner, zierlicher, kürzer, und beobachtet die dem Isocrates so gewöhnlichen Antithesen, welche in dieser verloren gegangen sind. Die untergesetzten Anmerkungen sind philologisch, und zum Theil ganz gut: bisweilen aber ist Rec. anderer Meinung, z. B. Seite 47 über die Stelle: Κήδε τῶν οἴκων τῶν ἰδιωτῶν, καὶ νομιζε τὲς δαπανωμένες ἀπὸ τῶν σῶν ἀναλίσκειν, καὶ τὲς ἐργαζομένες τὰ σὰ πλείω ποιεῖ, wird die Anmerkung gemacht, dass unter δαπανωμένες *freygebige Leute* verstanden wurden. Nein; der Zusammenhang sowohl, als die einzeln Worte zeigen *Verschwender* an. Der Sinn der Stelle kann kein andrer seyn, als dieser: *Sorge, dass die Privatleute sparsam leben, und sey versichert, dass ihre Verschwendung auf deine Kosten geht, so wie ihr Verdienst dein eignes Vermögen bereichert.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, bey Gessner: *Helvetischer Calender* fürs Jahr 1787. 12. (Gebunden 1 Fl. und ungebunden 39 Kr.)

Immer in gleichem Werth erhält sich dieser eben so nützliche als niedliche Almanach. Ausser dem Regierungs- Kirchen- Kriegs- und Literatur- Etat der Eidgenossschaft liefert er diesmal folgende Aufsätze: Lebensgeschichte Philibert Berthelier's; Geschichte der fürstlichen Abtey in Zürich, vom Jahr 853 bis 917; Bemerkungen über St. Jacobs Brunn und Gonterbad in dem Canton Appenzell, von Herrn D. Wartmann in St. Gallen; Biographische Nachrichten von Herrn General von Escher. Den Beschluss machen ein Verzeichniss der Posten in der Schweiz, Schweizerische Reiseroute, und eidgenossisches Münzwesen. Für einen Almanach sind die Aufsätze vielleicht zu gelehrt, und unter denselben könnte etwas mehr Mannigfaltigkeit seyn. Sechs Schweizerische Landschäftchen von Gessner sind vortreflich radirt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr *Lüder* in Göttingen kommt als *Professor der Geschichte* an das *Carolinum nach Braunschweig*, an die Stelle des Hn. Prof. *Remer*, welcher nach Helmstädt geht.

Hr. Prof. *Meyer* in Frankfurt an der Oder ist zum Nachfolger des Hn. Prof. *Gleditsch* zu Berlin mit Beylegung des *Geh. Rathscharakters* vom König ernannt worden. Auch der Prof. *Fritze* vom Kön. Coll. Med. chir. hat den *Geh. Raths Titel* erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten Februar 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG. *Reichs-Ritterschaftliches Magazin*, herausgegeben von *Joh. Mader* etc. Achter Band S. 684 ohne das Register. 1786. 8.

I. *Vermischte Betrachtungen über einige der unmittelbaren freyen R. Ritterschaft ertheilte Kayſr. Privilegien.* (Sie betreffen die *Arreſte*; das *Auslösungsrecht*, den *Blutbann*, das *Bündniſs*, das *Kollektationsrecht*; und die *Exemtion.*) II. *J. v. Rotk's* Abhandlung von dem *Grundſatze, nach welchem das Verhältniſs unmittelbarer reichsadelicher Einwohner reichsſtändiſcher Lande gegen reichsſtändiſche Landesherrn zu bemeſſen iſt.* Maynz, 1784. III. Von der *Lokation einer Ritterſchaftlichen Ortskaſſe in Anſehung der von ihr beym Konkurs liquidirten Foderungen.* (aus B. V. der Gemeinnützigen juriſtiſchen Beobachtungen etc. wornach die *Steuren* in die 1ſte, andere *Vorſchüſſe* aus der Ortskaſſe in die IVte Klaſſe einzutragen ſind. IV. De *Berkheim* (Ch. Fried.) D. de *Comitiis Nobilium*, von den gemeinen Rittertägen. Strasburg, 1708. 4. V. *Geyling ab Altheim* Phil. Reinh. Tr. de *Conventibus Deputatorum Nobilitatis*, vulgo von Ausſchuſstagen. Strasburg 1714. 4. VI. Beweiſs, daſs *die Reichsfreyherrn müſſen* wie die Reichsgrafen, *Hochgebohrn betitelt werden.* Von *Ostter.* VII. Kurze Erörterung der Frage: *ob eine reichsadeliche Tochter, welche auf das väterliche und brüderliche Erbe keinen Verzicht gethan, pro renunciata zu achten?* (wird bejahend entſchieden aus a) dem alten deutſchen *gemeinen Herkommen*, b) den *Gewohnheiten der mehrſten Lande*; c) den *Familiengeſetzen.* Von wirklichen Stammgütern hat die Sache keinen Anſtand. Aber daſs alle liegende Güter bey den Reichsadelichen Familien für Stammgüter zu halten, iſt nicht erwieſen worden, und dürfte ſchwerlich zu erweiſen ſeyn.) VIII. *Statutariſche Verordnungen und Receſſe, das hochlöbliche Buchiſche Ritterquartier betreffend.* IX. *Vertrag zwiſchen Kur-Maynz und einigen Mitgliedern der Fränkiſchen* R. R. Kantons *Ottenwald*, die Cent, Raiſs, Folge, Muſterung etc. betreffend. X. J. 1672. *Von Wöllwarthiſchen Familienurkunden.* XI. Verzeichniſs der *Kanton Neccar Schwarzwald-Ortenauiſchen Ritterhauptleute* vom Jahr 1488-1786. XII. Verzeichniſs *der zu dieſem Kanton gehörigen Familien* vom Jahr 1488-1786. XIII. — Der *Kanton-Neccariſchen Advocaten Räthe und Conſulenten.* XIV. Fortſetzung der *Auszüge aus Schriften, die beyläufig von Reichs-Ritterſchaftlichen Materien handeln.* XV. *Vermiſchte Nachrichten.*

STAATS WISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN: *Breve angaaende den danſke Proprietär og Bonde, hvad begge ere for Staten, og hvorledes de kunde blive det, ſom de til ſtörſte Nytte for ſamme burde väre. Med patriotiſk Frihed ſkrevne af Fädrenelandes ſande Ven.* 1786. Trykt paa Gyldendals Forlag 238 Seiten, gr. 8.

Der Verf. meldet in dem erſten Briefe, mit wie groſsem Erſtaunen er bey ſeinem Aufenthalt in der Reſidenz das gewaltige Geſchrey über das gegenwärtige Verhältniſs des Proprietairs zum Bauern, als die Haupturſache von dem ſchlechten Zuſtande des Landes, und die allgemeinen Wünſche vernommen habe, daſs dem Bauer Freyheit und Eigenthum ſchleunigſt möge gegeben und die Gerechtſame der Gutsherrn eingeſchränket werden. Er hält aber die neuen Einrichtungen, wenigſtens deren Beſchleunigung, für höchſt ſchädlich, und glaubt, daſs gleichwie jeder, der ein auf dem Schloſs Chriſtiansburg ausgebrochnes Feuer gewahr wird, alſo auch er, bey der Gefahr, worinn er ſein Vaterland hieſs, aus vollem Halſe: *Brand* zu rufen berechtigt ſey. Der 2te und 3te Brief enthalten, bey der eingeſtandenen höchſten Wichtigkeit des Landweſens für den Staat, Betrachtungen über die mancherley Landesprodukten an Holz, Eiſen, Salz u. ſ. f., welche den däniſchen Staaten theils mit andern Staaten gemein, theils ihnen im höhern oder geringern Maaſse eigen, und zur Ausfuhr tauglich ſind. Bey der Gelegenheit berührt er auch die Frage von der Nutzbarkeit oder Schädlichkeit der Norwegiſchen Zimmerholzausfuhr. Auch im 4ten Briefe fährt er fort von däniſchen oder norwegiſchen Manufakturen und Fabricken zu handeln, und deren Unzulänglichkeit, in Beziehung auf die Ausfuhr, zu zeigen. Der 5te Brief unterſucht den däniſchen Handel, den Guineſiſchen, Chineſiſchen, Oſt- und

Weſtindiſchen, Europäiſchen u. ſ. f. Der Verf. findet ihn zwar in einzelnen Theilen, aber nicht im Ganzen in einer vortheilhaften Handelsbalanz. Eben ſo wenig ſcheint ihm, nach dem Inhalt des 6ten Briefes, der Däniſche Wallfiſch- und Heringsfang beträchtlich. Auſserdem iſt er nicht für die Anlage mehrerer Fabriken zur Beförderung des auswärtigen Handels. Er beſtätigt im 7ten Briefe eine Behauptung, daſs Dännemark weit mehr vom Landbau, als vom Handel, Manufakturen und Fabriken erwarten müſſe. Man betrachte nur, ſpricht er, das Schickſal des Baron Bolten. Wie hoch wurden nicht vor kurzen noch ſeine Schiffe und Ladungen geſchätzt? Und zu welchem geringen Preiſe ſind ſie nun verkauft worden? Man ſehe die Schlieſserey (das Schuldnergefängniſs) der Hauptſtadt, wie viele zurück gekommene Schiffskapitaine, Steuerleute u. ſ. f. hat ſie nicht verwahret? Schiffswerfte, welche ſonſt etlichen hundert Leuten Arbeit gaben, geben ſie itzt kaum zwanzig. Des Sundzolls Wichtigkeit eingeſtanden, hält er die Landwirthſchaft übrigens für die Hauptquelle der Wohlfahrt Dännemarks und ſucht ſeinen Satz durch Beyſpiele andrer Staaten zu beweiſen. Im 8ten und 9ten Briefe erklärt er ſich deutlich darüber, daſs die Gutseigenthümer in ihren Vorrechten und Freyheiten ja nicht eingeſchränket werden ſollen. Sie ſind die Grundpfeiler des Staats. Sie ſind es, welche dem Staat für die auf 1, 797915 Rthlr. betragende Schatzungen haften, und die Rückſtände der Bauern bezahlen müſſen. Ein gewiſſes königliches faſt ganz hofdienſtfreyes Gut ſoll bey allen den Bauern zugeſtandenen Vortheilen und Erwerbungsarten, dennoch mit 14, 000 Rthlr. Schatzungen im Rückſtande geblieben ſeyn. Und ſo, meynt er, würde es allenthalben gehen, wenn keine Gutseigner wären. Auf den Einwurf ſeines Correſpondenten, daſs ein Bauer, wenn er frohndienſt frey wäre, die Schatzung würde abtragen können, antwortet er im 10ten Briefe, man müſſe die Bauern in der Nähe von Kopenhagen nicht zum Maaſsſtabe nehmen. Dieſe können jede Jahreszeit wählen, ihre Waare zu dem höchſten Preiſe zu verkaufen. Den andern mache die Entfernung von 10 bis 12 Meilen, die Verſäumniſs und Koſten der Reiſe, ſelbſt die Abnutzung ihrer Räder und das Steifwerden ihrer Pferde auf den Chauſſéen (denn auch auf die iſt der Verfaſſer böſe,) dieſes unmöglich. Und da macht er denn eine Berechnung, daſs die Ausgabe ſich jährlich auf 80 Rthlr., ſeine reine Einnahme aber nur auf 57 Rthlr. belaufe, und daſs alſo ihm jährlich noch mehr als 22 Rthlr. fehlen, die niemand anders, als der Gutseigenthümer zulegen könne und werde. Aber eben darum hält er dieſen auch für den Grundpfeiler des Staats. Daſs der einſichtsvolle Rothe andre Berechnungen macht, kümmert ihn nicht. Dieſes Philoſophen eigne Bauern, meint er, müſſen ſeine (des Verf.) Behauptungen eidlich erhärten können. Wen die gemachten Berechnungen nicht überzeugen, der findet im 11ten Briefe das Elend, welches der vorige lange Winter und der Froſt im letztern Frühjahr unter den armen Bauern anrichtete, eben ſo wohl, als des Gutseigenthümers baare Geldauslagen zu ihrer Erleichterung umſtändlich abgeſchildert. Bey allen dieſen Vorſtellungen bleibt einem unbefangenen Leſer mehr als ein Zweifel übrig. Sind, wird er fragen, die Berechnungen richtig und nicht übertrieben? Und würde dieſer elende Zuſtand der Bauern, der itzt die Hülfe des Proprietairs auffodert, jemals ſtatt finden, wenn ihnen auf eine verſtändige Weiſe Freyheit und Eigenthum gegeben würde? Dieſe Zweifel löſst nicht der 12te Brief, der auch die Wichtigkeit des Gutseigenthümers, weil er die Schatzungen bezahlt, und den Bauer unterſtützt, zu zeigen ſucht. Der 13te Brief handelt von der Achtung, die ein Gutseigner noch zugleich vor manchen in Amt und Bedienung ſtehenden Perſonen verdient. Der 14te vertheidigt den Gutseigenthümer gegen mancherley Vorwürfe, und ſoll zeigen, daſs viele Klagen über denſelben, zumal nach ſtrengen Recht, ungegründet ſind. Im 15ten Briefe berührt er den Einwurf, daſs eben die Anheftung der Bauern an ihren Geburtsort und die Frohndienſte ſie zu Sklaven machen, die Volksmenge vermindern, und Urſachen von dem ſchlechten Zuſtand der Bauern ſind. Wenn Herr Prof. Fabricius in dieſer Abſicht behauptet, der Zuſtand der däniſchen Bauern ſey ſchlimmer, als der Zuſtand mecklenburgiſcher Leibeigenen, (Recenſent erinnert ſich nicht, dieſes bey Fabricius geleſen zu haben,) ſo meynt der Verf. ihn recht zu widerlegen, wenn er aus einem Schreiben aus dem Meklenburgiſchen über die dortige Leibeigenſchaft anführt, man könne daſelbſt einen Bauer, wegen eines geringen Verſehens, zum Krüppel peitſchen laſſen, ohne daſs der Herzog im Stande ſey, den Frevel zu beſtrafen. Aber daraus folgt nicht, daſs nicht der ökonomiſche Zuſtand der däniſchen Bauern ſchlechter, als der Meklenburgiſchen ſeyn könne. Und daſs dieſes wirklich ſo ſey, hat doch ein einſichtsvoller däniſcher Gutsherr, Herr Kammerherr von Buchwald auf Gedumland in ſeiner berühmten und im Original und Ueberſetzung in der A. L. Zeit. angezeigten Reiſe hinlänglich bewieſen. Der Verf. will die Urſache des Mangels der Volksmenge nicht in der Leibeigenſchaft und den Frohndienſten, vielmehr aber in den hohen Auflagen finden, welche die Bauern drücken. Gerade als ob nicht beyde Uebel zuſammen zum Verderben wirkſam ſeyn könnten. Eben das gilt von dem Raiſonnement im 16ten Briefe. Aber eben wegen der ſchweren Auflagen und des Beytrags, den der Gutseigner für ſich und für ſeine dürftigen Bauern dazu leiſten muſs, hält er das bisherige Verhältniſs zwiſchen beyden für unverletzlich. Der 17te Brief ſoll nun näher unterſuchen: ob den Bauern Freyheit und Eigenthum, ohne irgend eines andern Rechte zu kränken und zu der Bauern

und

und des Landes Vortheil gegeben werden könne? Dass der Graf von Bernstorf und andere Reiche und Vornehme, ihren Bauern Freyheit und Eigenthum gegeben haben, daraus soll nicht folgen, dass es auch andre minder Begüterte thun können. Die Gerechtsame vieler Gutsherrn selbst in Absicht auf die Frohndienste würden, meynt der Verf. gekränket werden, der König seine Schatzungen nicht heben, der Bauer in schlechten Jahren sich nicht helfen können, und was dergleichen hundertmal vorgetragene und eben so oft widerlegte Gründe mehr sind. Dass Schlesien, nach aufgehobner Leibeigenschaft und seit 1740 blühender und glücklicher geworden, meynt er, beweise für Dännemark nichts. Dort habe der König grosse Geldsummen aufgewandt, welches hier nicht statt finden könne. Aber hat denn der Verf. nichts davon gehört, dass in Hollsteinischen Domainengütern und andern Gütern nach aufgehobner Leibeigenschaft die Parcelen mit glücklichem Erfolg in Erbpacht gegeben worden sind, ohne dass dabey Summen aufgewandt wurden? Der 18te Brief behauptet, dass es nicht gut seyn würde, auf ein mal den Bauern Freyheit und Eigenthum zu geben. Sie wären noch beyder Vortheile unfähig. Das ist wohl bey ihrer bisherigen Sklaverey leider wahr genug, und wird der wohlthätige Menschenfreund der ihnen beydes geben will, mit Klugheit und ohne Uebereilung verfahren müssen. Aber wenn nichts zum Behuf dieser herrlichen Einrichtung gethan wird, so wird die traurige Entschuldigung genährt durch unwissende oder menschenfeindliche Gutsherren immer statt finden. Wir übergehen den Inhalt des 19ten Briefes, der grosentheils eine unter dem Titel: Landmanndens Tankes u. s. f. herausgekommene Schrift zu widerlegen sucht. Nur bemerken wir noch, dass wenn der Verf. immer schreyet: die Gerechtsame der Gutseigner müssen nicht verletzet werden, er vergisst die Frage zu untersuchen: ob ein Bürger Gerechtsame zu irgend einiger Einrichtung haben könne, die dem Rechte der Natur und der Menschheit entgegen ist? und streitet nicht mit diesem Leibeigenschaft, Anheftung an eine Erdscholle und dergleichen? Im 20ten Briefe untersucht der Verf. ob und auf welche Weise die Aufhebung der Leibeigenschaft (er braucht das Wort Vordnerettihed) dem Gutseigner vergütet und solche überhaupt zum gemeinen Besten eingeführt werden könne? Und da findet er denn unübersteigliche Schwierigkeiten. Der Bauer würde, meynt er, weder im Gelde, noch in Getraide die Freyheit von Frohndiensten vergüten können; die meisten Bauergüter wären zu klein für den Unterhalt einer Familie und der Gutsherr habe nicht die Erlaubniss mehrere Bauergüter in eins zu vereinigen. Andre und Landwirthschaftskundige halten die dänischen Bauergüter für grösser, als sie seyn sollten.) Wenn ja der Bauer Freyheit haben sollte, sich wenigstens in dem Distrikt, wozu er gehört, nach Gefallen, wohnhaft niederzulassen, müsste es erst seyn, wenn er zu gesetzten Jahren käme und heyrathen wollte, sonst müsse man Dieberey und Mord von dem herumstreifenden Bauernvolk fürchten, die unfruchtbaren Gegenden würden dann nicht angebaut werden, (als ob sie bey gegenwärtiger Verfassung angebaut würden!) und was dergleichen Sächelchen mehr sind. Der 21te Brief bestreitet die vorgeschlagene Aufhebung der Gemeinheiten, findet selbst der Engländer Landwirthschaft einer grosen Anpreisung nicht würdig, leitet alle Mängel des Bauernstandes und der Landwirthschaft vornemlich von den harten Auflagen her, wünscht an deren Stelle, andre Quellen der Einkünfte eröfnet zu sehen, Verminderung der Amtmanns-Salarien, Auflagen auf jedes grosse Gastmahl, für jeden Besuch der Schauspiele und für jeden Ball u. s. f. wünscht die Gutseigenthümer durch Zahlungen und durch die Gutsherrn die Bauern zu nützlichen Verbesserungen im Gartenbau, Baumpflanzung, Schafzucht, Spinnerey u. s. f. aufgemuntert zu sehen. Die Belohnungen aber sollen, nach dem 22ten Briefe in Ehrenzeichen z. E. Ritterorden, die den Gutseignern ertheilt werden, bestehen. Dagegen wird denn wohl niemand etwas einwenden, in so ferne nur die Ehrenzeichen ausgezeichneten und wahren Verdiensten aufbehalten bleiben. Wie denn auch der Verf. darinn Recht hat, wenn er wünscht; dass gar kein erblicher Adel seyn, auch derselbe, ja nicht zu hohen Ehren vorzüglich berechtigt gehalten werden möge. Im 23ten Briefe setzt der Verf. die Bedingungen fest, unter welchen er glaubt, dass der Gutseigner fähig würde, den Bauern Freyheit und Eigenthum, oder welches er für einerley halte, Erbpacht (Arvefaste) zu geben, nemlich 1) müsten die nach Hartkorn zugebenden Schatzungen möglichst vermindert, 2) der Bauer von der drückenden Arbeit an den Landstrasen befreyet, 3) verständige und rechtschaffne Amtleute gesetzt, 4) zum Behuf der freyen Königs- und andern Fuhren eine bessere Einrichtung gemacht, 5) das Armenwesen besser eingerichtet, 6) der Bauer aufgekläret, und das Schulwesen besser bestellt werden. Wenn gleich das alles wahr genug ist, so wird doch schwerlich bloss durch die Gewährung dieser Forderungen der beträchtlichste Theil der Gutsherrn bewogen werden, die Rechte der Menscheit zu ehren, und den Bauern die drückenden Fesseln abnehmen zu lassen. Und wie es, wenn der Fall eintreten würde, mit den Frohndiensten zu halten sey, davon schweigt der Verf. ganz, und giebt Winke, die vermuthen lassen, dass er sie begünstige. Im 24. Briefe beantwortet er noch einige von seinem Correspondenten aufgeworfne Fragen z. E. von den Zehnten, ob die Gutseigner Theilungsverwalter bey Erb- und Sterbfällen der Bauern bleiben sollen? welches er (gegen die Meynung des General Procureurs Herrn Bang) bejahet u. s. f. Man kann dem Verf. das Lob einer grosen Bekannt-

schaft mit den besten ökonomischen statistischen Schriften, auch manchen richtigen Gedanken nicht absprechen. Aber mangelhaft und einseitig sind seine Behauptungen, und erregen, aller seiner Protestationen ungeachtet, dass er kein Gutseigner sey, den Verdacht vom Gegentheil. Wenigstens könnte kein von den Gutseigenthümern besoldeter Schriftsteller eifriger für sie schreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN: *Unpartiske Betänkninges over Herr Conferents-Raad Bangs Afhandling om Bondestanden i Danmark, i Anledning af den Konget. Befaling til den derom nedsatte Commission.* 1786. 40 S. 8.

Der Verfasser dieses Bedenkens zeigt in dieser kleinen Schrift alles dasjenige an, was ihm in des Herrn Conferenzraths Bang (Nro. 36a) in der A. L. Z. angezeigten Schrift über den Bauernstand in Dännemark gefällt und misfällt, letzteres mit beygefügten Gründen, und fügt zugleich seine Vorschläge zur vortheilhaftesten Verbesserung der Bauern bey. Bey der Behauptung, dass der Bauer bis zur Vollendung seines 39ten Jahres an das Gut, unter welches er gehörte, gebunden seyn solle, bemerkt er richtig, dass die Freyheit, die ein Mensch erst im 40ten Jahr seines Alters erhält, von ihm wenig benutzt werden könne. Indessen ist dort nur die Rede von Bauern, die bereits zu Soldaten, oder Reutern angenommen waren. Von Bauerssöhnen, die künftig gebohren werden, behauptet auch Herr Bang, dass diese, allenfalls noch vor Vollendung der Jahre ihres Kriegsdienstes, wenn sie Gelegenheit dazu haben, sich einen selbsteignen Hof, von wenigstens einer Tonne Hartkorn anzuschaffen befugt seyn sollen, unter welchem Gut solcher auch belegen seyn möchte, indem der Bauer nur des Kriegsdienstes wegen gebunden seyn soll. Wodurch denn auch der Widerspruch gehoben zu seyn scheint, den der Verf. gegenwärtiger Schrift zwischen beyden angeführten Behauptungen des Herrn Generalprocoreurs Bang anzutreffen glaubt. Wenn ferner der Verf. des Herrn B. Meynung, dass Bauern, die nun einmal feste Höfe unter einem Gut besitzen, sie nicht verlassen, vielmehr dem Gutsherrn zum Gehorsam und zur Folgsamkeit verpflichtet seyn sollen, in Absicht auf das letztere bestreitet, so könnte man doch sagen, dass eine durch einen Contract übernommene Verbindlichkeit bleiben müsse. Nur in so ferne, als manche Bauern wider ihren Willen, die ihnen von ihren Gutsherrn übergebenen Höfe haben übernehmen *müssen*, scheint die Verbindlichkeit zum Gehorsam und zur Folgsamkeit keinen gesetzlichen Grund zu haben. Des Verf. eigner Vorschlag zur Aufhebung der Leibeigenschaft ist folgender: Die Landmilitz und Leibeigenschaft sollen, bis zum Ausgange dieses Jahrhunderts, da auch die Pachtcontracte zu Ende gehen, bleiben, wie sie itzt sind. 1799 soll die Landmilitz dergestalt verändert werden, dass das ganze Reich in gewisse Districte vertheilet werde, worauf die Soldaten aus der Mannschaft, nicht vom Hartkorn ausgehoben werden, und im Jahr 1800 jeder Verheyrathete die Freyheit haben, sich in dem Militärdistrict, wenn er aber ausgedient hat, sich nach Gefallen in des Königs Landen nieder zu lassen. So bald ein Bauer heyrathet, soll ihm sein Gutseigenthümer einen Pass auf Ein Jahr geben, damit er, nach Zurücklassung seiner Frau, sich einen Nahrungsweg aufsuchen könne. Kommt er zurück und beweisst, dass er solchen gefunden hat, erhält er die Erlaubniss, sich wo er es für gut findet in, und, nach Vollendung seiner Dienstjahre, auch ausser dem Militärdistrict in des Königs Landen niederzulassen. Kommt er aber unverrichteter Sache zurück, so soll er schuldig seyn, unter gewissen gesetzlichen Bedingungen, Haus oder Hof unter dem Gut, auf welchem er geboren war, anzunehmen, doch dass es ihm unbenommen bleibe, künftig seinen Aufenthalt zu verändern. Nur derjenige Bauer, der obgedachten Pass misbraucht, über die Zeit ausbleibt, und seine Frau verlässt, soll als ein Landstreicher dem Gut, worunter er geboren war, abgeliefert, und mit ewiger Leibeigenschaft bestraft werden. Bey diesen Vorschlägen scheint doch 1) die weite Hinaussetzung der so lange gewünschten Verbesserung des Bauernstandes und 2) die im Fall des Ausbleibens angedrohte Strafe der Leibeigenschaft bedenklich zu seyn. Letztere möchte vielleicht nur eine Veranlassung werden, die aufgehobne Sclaverey wieder herzustellen. Die Frohndienste, meynt der Verf. können wohl bleiben, sobald seine erwähnten Vorschläge angenommen werden. Indessen hält er eine gesetzliche Vorschrift, so wie sie Hr. B. angiebt, nach dem Verhältniss des dienstflichtigen und freyen Hartkorns wie 1:9, für nützlich, nur mit dem Zusatz, dass keiner, der über eine Meile von dem Haupthofe entfernet ist, die Hofdienste in Natura verrichte, sondern Geld dafür geben. Ueber die selbsteignen Bauern, den Ochsenhandel und die Zehnten lässt sich der Verf. gleichfalls aus, wiewohl er mit dem Herrn B. in vielen Stücken einig ist. Zuletzt sind auch noch des Verf. Gedanken über die von dem Hrn. Conferenzrath und Generalprocureur vorgeschlagnen Grundsätze, eines Frohndienstreglements beygefüget. Wir müssen uns aber hier um so mehr begnügen, nur dies gemeldet zu haben, da wir auch bey der Anzeige der Bangischen Schrift die Vorschläge nur in so weit angeführt haben. Ueberhaupt betrachtet ist unser Verf. ein billiger und der Bauernfreyheit günstiger Schriftsteller, wenn gleich auch ausser dem von uns bereits angemerktem sich noch verschiednes gegen seine Schrift erinnern lassen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten Februar 1787.

PHYSIK

Paris, in der königl. Druckerey: *Analyse chimique et concordance des trois regnes*, par M. *Sage. Tome premier.* 1786. 431 S. in 8. und 32 S. Innhalt und Vorrede; *T. second.* 568 S. *T. troisieme.* 392 S. und 47 S. Register. (3 rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, das, besage der Zueignung an den König von Frankreich, die Frucht einer fünf und zwanzigjährigen Arbeit ist, diente dem Vf. eigentlich zu Vorlesungen, die er in Paris über die Chemie seit dieser Zeit hält. Mit Recht mufsten wir also auch darauf aufmerksam gemacht werden, und einen grofsen Schatz von Erfahrungen, Versuchen und Entdeckungen erwarten. Wir fanden allerdings auch viele, die schätzbar sind; aber doch noch ungleich mehr Räsonnement, Spitzfindigkeiten und Lieblingsmeinungen des Vf., die man an ihm schon gewohnt ist; vieles, ganz ohne allen Beweis hingeworfen, was man doch nicht aufs Wort glauben kann; vieles, was wir jetzt schon besser bey uns wissen; und vermissen nur gar zu oft die Bekanntschaft des Hn. S. mit den Entdeckungen und Fortschritten, welche die Chemie im Auslande, vorzüglich bey den Deutschen, gemacht hat.

Im *ersten Theile* handelt Hr. S. von den Bestandtheilen der organischen Körper, und schickt etwas über die elementarischen Stoffe voraus. Er nimmt vier einfache oder elementarische Grundstoffe in den organischen Körpern an, aus welchen alle übrigen Bestandtheile entspringen: und diese sind: Phlogiston, Feuersäure, (*acide igné*,) Wasser und verschluckende Erde. — *Phlogiston*, mit Metallkalken verbunden, vermehrte ihre absolute Schwere. (Gerade umgekehrt; es vermehrt ihre specifische, vermindert aber ihre absolute Schwere.) Brennbare Luft ist nicht reines Phlogiston, sondern besteht aus Feuersäure, Wasser und einem Uebermaafs von Phlogiston. Licht ist unabhängig von Wärme und entsteht zum Theil durch die Expansion des reinen Phlogistons; diese Expansion wird durch die Electricität erregt. Licht wird in gewissen Körpern zu Phlogiston; und der färbende Saft des *buccinum* wird deswegen nur im Licht roth. Die einfachen Farben werden von Säure, Phlogiston und Wasser gebildet; die zusammengesetzten aufserdem noch durch eine metallische Basis. Anwendungen dieses Satzes auf die Farbe mehrerer Flammen. In dem Pflanzen- und Thierreiche werden alle Farben durch verschiedene Verbindungen des Eisens mit der Feuersäure hervorgebracht. Diese *Feuersäure* des Hrn. Sage (S. 25) kömmt beynahe mit der, unter uns fast schon wieder vergessenen, fetten Säure des sel. Meyers überein. Man sieht aber aus allem, was Hr. S. über dieses Ding sagt, dafs er sie blofs willkührlich zur Erklärung annimmt; und wir können eben keinen so grofsen Scharfsinn in der Lehre des Vf. über diese Feuersäure, und was das hauptsächlichste ist, keine Uebereinstimmung seiner Theorie mit den wahren Erscheinungen in der Körperwelt, sondern nur Machtsprüche und Vernünfteleyen finden. Gleich nach der Vorrede hat der Vf. eine Tafel über die Modificationen der Feuersäure geliefert, die wir hier erwähnen müssen, damit unsere Leser daraus beurtheilen können, ob Hr. Sage sich diese Modificationen mehr gedacht, oder durch Erfahrungen bewiesen habe. Feuersäure mit so viel Phlogiston verbunden, dafs jene nicht mehr im Wasser auflösbar ist, liefert dephlogistisirte Luft. Feuersäure mit Phlogiston gesättigt, bildet den *Soufre igné*, den metallisirenden Stoff. Feuersäure, mit Phlogiston übersättigt, macht die entzündbare Luft. Feuersäure, durch die Circulation in den Thieren modificirt, wird Phosphorsäure. Die Vitriolsäure ist auch eine Modification der Feuersäure. Diese durch faulende Ausdünstungen modificirt, liefert die Salpeter- und Salzsäure. Zuckersäure durch die vereinigte Gährung modificirt, verwandelt sich zum Theil in mephitische Säure, zum Theil gehet sie zur Feuersäure zurück. Feuersäure, Weinöl und Aether werden Weinessig. Mephitische oder Luftsäure, ist die beste Modification der Feuersäure; aber durch Vegetation resorbirt, wird jene dephlogistisirte Luft. Beweise für alle diese Modificationen suchen wir vergebens; und man sieht leicht, dafs die Feuersäure des Verf. der Wärmestoff ist, dessen saure Natur er aber erst noch beweisen mufs, ehe wir sie auf sein Wort glauben. Aehnlichkeit in einigen Wirkungen ist noch nicht Aehnlichkeit des Wesens. — Die *dephlogistisirte Luft* nennt er phlogistisirte Feuersäure. Er empfiehlt zu ihrer Entbindung Queckssilberkalk und Salpeter. Die erdichten und metallischen Salpetermittelsalze sollen keine

dephl. Luft geben. (Ganz gegen Prieſtley's und unſere eigene Erfahrung; denn nur diejenigen liefern ſie nicht, welche ihre Säure vor dem Glühen fahren laſſen; die andern alle.) Ueber die *brennbare* Luft (S. 37) nichts neues. Aus der Reduction der Metallkalke durch die Flammen der brennbaren Luft folgert er das Uebermaaſs des Phlogiſtons in ſelbiger. Arſenikſäure wird nach *Pelletier* durch bloſse Vermiſchung mit brennbarer Luft reducirt. Mit Recht erinnert er, daſs die entzündbare Luft nach der Natur der Körper verſchieden iſt, aus denen man ſie erhält; auch in Abſicht der ſpecifiſchen Schwere. Die entzündbare Luft wird die Quelle der mehreſten Meteore, indem ſie wegen ihrer Leichtigkeit in der Atmoſphäre empor ſteigt, ſich anhäuft und zerſetzt wird. — Beſchreibung des Verfahrens, die elektriſche Piſtole durch Aether mit brennbarer Luft zu laden. — Das zum Vorſchein kommende Waſſer beym Abbrennen der brennbaren und dephlogiſtiſirten Luft iſt ſchon in den Luftarten zugegen geweſen. In brennbarer Luft lebte ein Froſch 6 Tage lang; ein anderer in gleicher Menge atmoſphäriſcher Luft zwanzig Tage lang. Jener ſchwoll auf, u. gab eine blutige Feuchtigkeit von ſich, welche täglich zunahm, und der ganze Froſch löſste ſich, wie in Charles Erfahrungen, obgleich langſamer, auf. Die brennbare Luft ſoll auch hauptſächlich die Verdauung bewirken, die Speiſen auflöſen und zur Chylification vorbereiten! — Nachricht über die Aeroſtatik in Frankreich. — Eine Ausſöhnung der Hn. *Charles* und *Montgolfier*, durch den Verf. bewirkt. — Um die brennbare Luft in Menge und bequem zu erhalten, ſchlägt er ein Gemiſch aus 12 Theilen Waſſer, 3 Theilen Vitriolöl und 1 Theil Eiſenfeil vor. Eine halbe Unze Eiſenfeil gab auf dieſe Art 8 Pinten inflammable Luft. — (S. 65) Von der *Luftſäure*. Sie iſt nach dem Vf. noch einmal ſo ſchwer, als gemeine Luft (dann war ſie gewiſs nicht rein.) — Verbindungen der Luftſäure mit Laugenſalzen und Erde. Mit der Bitterſalzerde bildet ſie prismatiſche, hexaëdriſche, abgeſtumpfte Kryſtallen; man erhält es nach *Prouſt* auch durch die Niederſchlagung des Bitterſalzes durch Weinſteinöl, wenn man das Gemiſch ruhig ſtehen läſst. — Vom Nutzen des flüchtigen Laugenſalzes in der durch Luftſäure bewirkten Asphyxie. Auch die durch Kohlendampf und Electricität darein gebrachten Thiere, kamen durch flüchtiges Laugenſalz wieder ins Leben. (S. 76) Vom *Waſſer* oder *dem Phlegma der Chemiſten*. Ueber das Gefrieren des Waſſers weitläuftig. Ueber die Verdunſtungen deſſelben. Ueber die Kälte, oder Wärme, welche durch Salze bey der Auflöſung und Vermiſchung mit Waſſer bewirkt wird. Zuckerſäure erkältet das Waſſer, alle andere bringen Wärme zu Wege. — Hr. *Swalowe*, engliſcher Generalconſul in Ruſsland, lieſs bey einer Reiſe im Winter von Petersburg nach Moskau einige Aale aus dem Waſſer nehmen, und auf der Erde der Froſtkälte ausſetzen, wo ſie in kurzer Zeit durch und durch gefroren. Nach 40 Tagen lieſs er ſie wieder in kaltes Waſſer thun, worinn ſie nach und nach aufthaueten, und Bewegung und Leben wieder erhielten. — Von mineraliſchen Waſſern ſehr kurz. — Vom Aräometer. — (S. 102) *Von der abſorbirenden oder urſprünglichen Erde*. Die Erde der gebrannten Knochen enthält noch mineraliſches Laugenſalz, das man nur erſt durch wiederhohltes Auslaugen und Calciniren daraus abſondern kann. Reine Kalkerde iſt abſorbirende Erde mit Feuerſäure verbunden. (S. 109) Vom *Feuer*. Wenn ein Körper brennt, ſo bringt er Licht, Wärme und Feuer hervor; das Licht kommt von der Ausdehnung des Phlogiſtons, die Wärme von der Verbindung der Säure des verbrennenden Körpers mit dem erzeugten Waſſer aus der zerſetzten Luft, und das Feuer von dem Abbrennen der dephlogiſtiſirten Luft. (Wie leicht doch Hr. S. da fertig werden kann, wo andere ſcharfſinnige Männer nur Muthmaſsungen wagen! —) (S. 120) Von der *Luft*, von ihrer Schwere, Veränderung in den Lungen beym Athmen, ihren Beſtandtheilen, ihrer Güte; denn von der Elektricität. Alle Idioelektriſche Körper wären *ſoufres ignés*; alle übrigen Stoffe, worinn die Erde den hauptſächlichſten Beſtandtheil ausmache, wären *anelektriſch*. Den Einwurf, daſs doch der Diamant, einige Schörlarten, und das Glas idioelektriſch wären, hebt er bald dadurch, daſs er ſagt: die Feuerſäure wäre ein Beſtandtheil dieſer Körper, und wäre in gröſserer Menge darinn, als die erdigte Baſis; (den Beweis möchten wir ſehen). Erfahrungen vom Nutzen des flüchtigen Laugenſalzes und in der durch Electricität bewirkten Asphyxie. Merkwürdige Geſchichte einiger vom Blitz getroffenen Perſonen. (S. 147) Von den *Säuren*. Er nimmt funfzehn derſelben als identiſch an, und läugnet die Arſenikſäure. Daſs die Vitriolſäure die Salpeterſäure aus dem Salpeter austreibe, rühre von ihrer gröſsern Schwere her! (S. 151) Von den *Salzen*, wozu er alle kryſtalliniſche Körper rechnet, und ſie in entzündliche, im Waſſer unauflösbare, in ſteinigte, unſchmackhafte, unauflösliche, in ſchmackhafte und auflösliche und in dehnbare, undurchſichtige, unauflösliche eintheilt. Er rechnet alſo Oele, Schwefel, Steine, Metalle, u. d. gl. zu den Salzen, wenn ſie in beſtimmter, regelmäſsiger Form vorkommen. (Wozu aber dieſs? Wird der ſchon ſo ſchwankende Begriff eines Salzes dadurch nicht noch mehr verwirrt? S. 161 ſchreitet er nun zur nähern Unterſuchung der Stoffe des Pflanzenreichs, und handelt vom Zucker, von der Weingährung, von der Vegetation, vom Spiritus rector, von den Oelen, von den Gummi, von den Pigmenten, von den Extracten, von der Zerſetzung der vegetabiliſchen Subſtanzen im bloſsen Feuer; wo der Kenner zwar manches vermiſſen, aber doch auf mehrere gute Erfahrungen ſtoſsen wird. Eine Unterſuchung der verſchiedenen Arten der Gläſer, des Sedativſalzes, des Borax, der Phosphorſäure, des Schwefels, der vitriolſauren, ſalpeterſauren, kochſalzſauren Mittelſalze

salze machen den Beschluss dieses Theiles. Das Sedativsalz ist dem Vf. ein Neutralsalz mit einer fixen alkalinischen Basis, und mit Feuersäure verbunden! Zur Gewinnung der Phosphorsäure aus den Knochen, räth er die verkohlten, und nicht die calcinirten, Knochen zu gebrauchen, an, und S. 317 giebt er eine genaue Vorschrift zur bequemern Bereitung des Phosphorus aus dem Phosphorglase. Die Phosphorsäure ist nach Hn. S. von der thierischen Säure verschieden. Diese letztere bilde mit dem Eisen Berlinerblau. (Hr. Weftrumb hat aber jetzt entscheidend gezeigt, dass dies wahre Phosphorsäure enthalte.) Zur Bereitung des Vitriolöls in der Fabrik zu Javelle aus dem Schwefel verbrennt man ein Gemenge von 10 Theilen desselben mit einem Theile Salpeter in einem mit Bley ausgelegten und damit überzogenen Zimmer, und erhält 24 Pf. Vitriolöl aus 100 Pf. Schwefel.

Im *zweyten Theile* handelt er zuerst die Theorie über den Ursprung der Gebirge ab, die er in Granitgebirge, in metallische, in Kalk-, Gips- und Vulkanische Gebirge eintheilt. Er nimmt nur eine einzige ursprüngliche Erde an, welche er die absorbirende Erde nennt, und behauptet, (aber freylich wieder ganz ohne allen Beweis,) dass alle von *Pott* angenommenen vier verschiedenen Erdarten gemischt wären. Die Kalkerde bestehet nemlich nach seiner Meinung, aus der absorbirenden Erde, aus Feuersäure, und einem fettigen Stoff; die Thonerde aus Vitriolsäure und Alaunerde; die glasartige Erde aus Vitriolsäure und feuerbeständigem Laugensalze. Er theilt die Steine und Erden, die er aus dem angeführten Grunde zu den Salzen rechnet und *fels-pierres* nennt, in vier Klassen: 1) in solche, die aus Feuersäure und absorbirender Erde zusammengesetzt sind, und führt als Gattungen hier auf: Kreide, Kalkstein, Marmor, Kalkspath, Flussspath (*spath vitreux;*) 2) zusammengesetzt aus Feuersäure und fixen Alkali: Diamant und Edelgesteine, und die verschiedenen Schörlarten; 3) zusammengesetzt aus Vitriolsäure und Kalkerde: Gypserde, Gypsstein, Alabaster, Selenit, Schwerspath; 4) zusammengesetzt aus Vitriolsäure und fixem Alkali: Quarzsand, Kiesel, Jaspis, Bergkrystall. Er beschreibt hierauf nach dieser Ordnung mehrere Arten; wir müssten aber selbst einen viele Bogen starken Auszug machen, wenn wir alle paradoxe Sätze und Behauptungen des Vf. anführen wollten, die wir hier finden. Die Mineralogen werden weder in Rücksicht der Bestandtheile und der Mischungen, noch der äusern Beschreibung und der richtigen Bestimmung der Merkmale vieles lernen. Die Beschreibung einiger seltener Stücke aus dem Cabinet der *Ecole royale des Mines*, ist noch das beste. S. 127 führt er das von *Bergmann* untersuchte salzsaure Kupfer, welches man sonst für einen *grünen Glimmer* hielt, unter den Schwerspatharten auf, und nennt ihn *Spath pesant vert*. Er leugnet, dass er Salzsäure enthalte; so wie er auch die Schwererde für keine eigenthümliche Erde angesehen haben will. Er gehet nachher zu der Dammerde (S. 231) über, wobey er Gelegenheit nimmt, von der Vegetation, von der Wirkung des Düngers u. s. w. weitläufig zu reden, und auch hier wieder nicht unterlässt, des von ihm in der Dammerde gefundnen Goldes Erwähnung zu thun. Ein Centner habe ihm ein Qu. 56 Gran Gold geliefert, und aus eben so viel Gartenerde, welche seit 60 Jahren jährlich gedünget worden war, habe er zwey Unzen, drey Qu. und 40 Gran erhalten. (Wir würden dies doch kaum glauben, wenn auch die Pariser Akademie nicht schon einmal in seinem vorgebl. Goldgehalt in der Pflanzenasche — blos Wind gefunden hätte.) — Er handelt hierauf von den Erdharzen und den Vulkane, und von S. 298 an *von den Erzen*, wo er zuerst etwas unvollständiges von den Erzgängen und von ihrem Baue sagt, und dann zur nähern Beschreibung derselben übergehet. Er rechnet das Reisbley (*Plombagine*) zu den Metallen, und führt deswegen 18 metallische Substanzen auf, wovon er hier 11 Halbmetalle beschreibt, zu welchen er auch das Queckfilber gebracht hat.

Im *dritten Theile* kommen die Eigenschaften und die Vererzungen der Ganz-Metalle vor. Einige Bemerkungen über die Verwandschaften der Körper, (die er blos für Wirkungen der Schwere, und mit dem Gewicht der Körper für übereinstimmend hält:;) (sehr unvollständige) Regeln zur Zergliederung der Wasser; Bemerkungen über den Gebrauch des Löthrohrs, und die Bestimmung der Verschiedenheit der durch Holzkohlen und durch Torfkohlen bewirkten Hitze, machen den Beschluss dieses Werkes, das wir weder als Handbuch zu chemischen Vorlesungen, noch als Vorlesungen selbst ansehen können, da ihm zum erstern Präcision und systematische Ordnung fehlt, und doch auch zu den letztern die Beweise der mehresten paradoxen Sätze des Verfassers ganz und gar vermisst werden. Weit mehr Dank würde Hr. Sage verdient haben, wenn er uns seine wirklichen Beobachtungen, Versuche und Entdeckungen ganz ohne alles Räsonnement mitgetheilt hätte, als dass er uns hier seine Hypothesen auftischt, die mehr auf der Stelle und am Schreibtische entworfen, als der Natur und ihren Erscheinungen anpassend sind. Dann würde aber auch das weitläuftige Werk auf wenige Bogen concentrirt worden seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus *Holland*. Unsre Buchhändler fahren noch immer fort, Böses und Gutes, was jeder Messcatalogus mit sich führt, entweder wirklich übersetzen zu lassen, oder wenigstens anzukündigen, dass es künftig übersetzt werden soll. Das letztere thun sie gemeiniglich mit grosser Eile, selbst von solchen Büchern, die auch in Deutschland unter der Rubrik derer stehn, die *künftig erst fertig werden sollen*. Es ist nemlich in ihrer Gilde ein altes Herkommen, dass der, welcher zuerst eine Uebersetzung ankündigt, auch das erste Recht darauf hat. Nur müssen

unsre deutschen Gelehrten deswegen, weil man die Uebersetzung ihrer Schriften ankündigt, nicht gleich schliessen, dass die Uebersetzung auch wirklich folgen werde. Man sagt mir, dass oft dergleichen Ankündigungen nur geschehn, um desto sichrer eine Uebersetzung zu verhüten. Auch lässt sich oft hinterher unser Buchhändler, dem etwan der Titel des deutschen Werks gefiel, ohne es selbst gesehn zu haben, von seinen Freunden die Uebersetzung widerrathen. — Nur einige der neuesten seit kurzem erschienenen Uebersetzungen will ich Ihnen nennen, — denn alle hab ich mir nicht angemerkt, und auch eine Liste derer hinzufügen, die künftig herauskommen sollen.

Fertig sind folgende Uebersetzungen geworden. In *Amsterdam* bey *Allart:* S. Gessners Werken, Drie Deelen met Plaatjes. 12. Bey *Doll:* Karl van Karlsberg 4de Deel. Salzmans Grondbeginselen der Zedekunde, 2de Deel. Reisbeschryvingen voor de Jeugd door den Heere J. H. Campe, 1ste Deel. Bey *van der Meer:* Engeland door J. W. van Archenholtz (*belgice*, das z scheint den Holländern am Ende zu hart zu seyn und sie verändern trotz den Franzosen die eigenthümlichen Namen) met Aanteekeningen van J. C. Pelletier. Bey *de Bruin:* Voorbeelden van Wysheid en Deugd uit de Geschiedenissen met Vermaaningen voor Kindern door J. F. Feddersen, Pred. te Magdeburg (wie er hier noch immer heisst) Schouchzers Bybel der Natuur vermeerderd door Busching, vermeerdert door Laur. Meyer (der aber nicht, wie ich in einigen deutschen Journalen gelesen habe, Prof. oder Pred. in *Amsterdam*, sondern zu *Twyzel* und *Kooten* in *Friesland* ist) Derde Deel eerstes Stuk. Bey demselben und bey *Luchtmans* in *Leiden;* Sparrmans Reize na den Kaap &c. met Printen. In *Leiden* bey *Pluggers:* L. Euler Brieven over de voornaamste onderwerpen der Natuurkunde, 3de Deel. M. Mendelsohn Wysgeerige Verhandelingen, Brieven en Gesprekken Eerste Deel. — Eine elende Uebersetzung, wie ich höre. — Bey *Honkoop:* J. A. Cramer over den Brief aan de Romeinen, 2 Deelen. 8. Bey *de Does:* J. P. Frank Zamenstel eener geneeskundigen Staatsregeling met Aanmerkingen van H. A. Bake M. D. te Woerden 1ste Deel 1 Stuk. Bey *Herdingh:* Joodsche Brieven van Pfenninger 2 Deelen. Bey *Gryp:* Palmbladen of Oostersche Vertellingen door J. C. Herder. Opheldering der H. Schrift getrokken uit de nieuwe Oostersche Bibliothek van J. D. Michaelis door Y. van Hamelsveld Th. Prof. in Utrecht. Im *Haag* bey L. *Gautier* Jun.: Nieuwe zedelyke Verhaalen von Sophia van la Roche. In *Rotterdam* bey *Vis:* Geschiedenis van de Heeren van Waldheim, 2 Deelen.

Angekündigt sind unter andern folgende Uebersetzungen. Von *Gryp* in *Leiden: Moritz* über das Edle und Schöne, *Moldenhauer* Hauptzweck des Leidens und Sterbens Jesu, *Salzmanns* Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, *Millers* Geschichte G. Walthers. Von *Bohn* in *Harlem: Eberts* Naturlehre für die Jugend. *Feders* Untersuchung uber den menschlichen Willen, *Fischers* Geschichte des deutschen Handels, *Pfenninger* über die Parabeln Jesu, *Hamiltons* Bemerkungen auf seiner Reise &c. und derselbe über die Mittel wider den tollen Hundesbiss (die zwey letzten aus dem englischen und deutschen Zögling) — und eine Menge andrer, die vielleicht nie erscheinen werden.

Doch bald hätt ich unter den *schon herausgekommenen* das wichtigste vergessen. Es ist dies der Anfang einer Uebersetzung von unsers guten Vaters *Buddeus Systema der Dogmatik*, bey *C. van den Dries* in *Rotterdam*. Hier haben Sie den ganzen umständlichen Titel: Onderwys in de Leerstukken der Godgeleerdheid, in't latyn beschreeven en met veelvuldige Aanmerkingen verrykt in vyf Deelen, door wylen den H. E. H. G. Heere J. F. Buddeus, in zyn Hoog Eerw. Leven Leeraar &c. thans onder opzicht en met eene voorafgaande Vorrede van den W. E. Z. G. Heere Joan Michiel Boon, Leeraar der Gemeente, toegedaan de ontwranderde Augsb. Geloofsbeleidenisse te Rotterdam int Nederduitsch vertaald door Joh. Phil. Hildebrand, Lid derzelve Gemeente. Eerste Deel (d. h. dermalen nur noch das erste Kap. de religione et theologia) Sie wundern sich, wie der für seine Zeiten verdienstvolle *Buddeus* nach mehr als 60 Jahren zu der Ehre einer holländischen Uebersetzung kommt, einer Ehre, die er in Deutschland nicht genossen hat, und deren er auch nicht bedurfte, da ja doch jeder Theologie Studierende wohl so viel Latein versteht, um das Original selbst lesen zu können. „Sind etwann die Herrn *Confratres* des weleerw. zeer geleerden Heere *Joan Michiel Boon* in Holland so unwissend?“ — Mit nichten, mein Freund! Vielmehr die Absicht dieser Uebersetzung ist, um den Lutheranern in den vereinigten Niederlanden ein recht *ächtes Lutherisches System* der Theologie zu ihrem Unterricht und zu ihrer Erbauung (Vorr. S. 32.) in die Hände zu geben und auch andern dortigen Religionsverwandten die Lehre der *wahren rechtgläubigen lutherischen* Kirche bekannt zu machen. Und das hält der Herr Vorredner für so viel nothwendiger, „damit auch *einfältige* Glieder der „L. Kirche die *braven* Lehrer, die der reinen Wahrheit „getreu bleiben, von den Vorstehern der sogenannten gegenwärtigen *Neuigkeiten* (worüber der gute Hr. *B.* bitter „in seiner 34 Seiten langen Vorrede, aber ohne allen nähern Beweis, klagt) unterscheiden lernen.“ Also ein System der Dogmatik zum Unterricht und zur Erbauung des gemeinen Christen!! — Doch die ganze Vorrede ist ein sprechendes Denkmal von Mönchsstupidität. Nur ein paar Proben: „In menschlichen Wissenschaften ist man freylich weiter gekommen, aber in den Religionswahrheiten ist das weit gefehlt und auch unmöglich!“ — (S. 6.) „Wer hat je mit Gründen bewiesen, oder kann es beweisen, dass man die heiligen Schriftsteller aus *heidnischen* Scribenten, die ganz und gar nichts von der geoffenbarten Religion wüsten, erklären müsse?“ (S. 19.) „Wo im N. T. der Name *Herr* (κυριος) vorkommt, da muss er immer (verglichen mit dem 70 Dollm. der ehrliche Mann hat lauten hören, aber nicht zusammenschlagen!) eine *göttliche Person* anzeigen, die wahrhaftig Gott von Natur ist, die Umstände und der Zusammenhang müssten denn dieser Bedeutung offenbar widersprechen.“ (S. 23.) „Weit gefehlt, dass die hochwichtige Lehre von der Dreyeinigkeit, — wie die Neulinge wähnen, nicht im *A. T.* gelehrt oder deutlich vorgestellt werden sollte, im Gegentheil, es lässt sich keine *erträgliche* Erklärung dieses Theils der Bibel ohne jene Lehre einmal denken!“ (S. 26.) Doch *ohe jam satis est.* — Sie sehn aus diesen feinen Proben und aus dem ganzen polemischen Tone des prologi galeati sieht mans noch deutlicher, dass dem guten Hn. *Joan Michiel Boon* nichts als hinlänglicher Ansehn und allenfalls noch eine gute Portion von Gelehrsamkeit fehlt, um ein Lutherischer *Johann Melchior* in Holland zu werden, wie sein Stadtgenosse, Herr *Petrus Hafftede*, — nur dieser freylich mit etwas mehr Gelehrsamkeit, — der Reformirte J. M. ist! Traurig mag es um die Lutherische theologische Gelehrsamkeit nicht nur, sondern um die Religion selbst in Holland unter den Lutheranern aussehn, wenn Leute, wie Hr. B., in beiden den Ton angeben. — Doch nein, er klagt ja über Neulinge in seiner Kirche, und gerade diese scheinen den guten Mann in so böse Laune gesetzt zu haben! — Hoffentlich wird der ehrliche *van den Dries* mit der Uebersetzung aufhören lassen, ehe das ganze Werk geendigt ist. Denn denkende Freunde der Religion werden sich lieber Ihres vortrefflichen *Lüderlains Religionsunterricht nach dem Bedürfnisse unserer Zeiten* anschaffen, dessen Uebersetzung auch schon ein Lutherischer Prediger in einer andern Stadt — und fast fürcht ich, einer der Neulinge in Herrn *Boons* Augen! — angekündigt hat. Dies für unsre Zeiten zweckmässige Werk wird gewiss viele Leser in Holland finden, da Hn. D. institutiones auch von wohldenkenden gelehrten Nichtlutheranern so sehr nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden. Aber auch das mag wohl ein Gräuel in unsers Roterodamensis hyperorthodoxen Augen seyn! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Februar 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Bemerkungen über die Structur und Verrichtungen des Nervensaftes durch Alexander Monro, aus dem Engl. übersetzt, nebst einigen Anmerkungen und Zusätzen.* 1787. gr. 4. 96 S. nebst 13 Kupfertafeln.

Eine sehr wohlgerathene Uebersetzung des berühmten Werkes: *observations on the structure and functions of the nervous system*, welches zu Edinburg und London im Jahr 1783 herauskam. Der Fleiss des Uebersetzers ist daran unverkennbar, und er hat viele zweckmässige, gröstentheils literarische Notizen enthaltende, Anmerkungen beygefügt. Vorzüglich aber hat das Werk durch die Bemühungen, des Hn. Hofgerichtsr. *Sömmering* gewonnen. Auf seine Veranlassung sind die 47 (schlechtgearbeiteten) Kupfertafeln des Originals in diesem deutschen Werk durch Weglassung alles entbehrlichen auf dreyzehn zusammengezogen worden. Ueberdem hat er die von einem ungenannten Künstler nachgestochenen Kupfer durchgesehen und einigermaßen verbessert, besonders aber das Werk des Monro mit vielen schätzbaren Anmerkungen und Berichtigungen versehen, z. B. wider die falsche Beobachtung des Monro, dass die Wirbelschlagadern ein *rete mirabile* bilden, welches bey wiederkäuenden Thieren in der Höhle des Kopfs von einem hinterlaufenden Ast der Hauptschlagader gebildet wird. Dass die Hirnhölen zu Vergrösserung der Oberfläche der dünnen Hirnhaut dienen sollten, bezweifelt Hr. S. mit Recht, weil sie auch in dem Gehirn kleiner Thiere, wo kein *processus piae matris* statt findet, angetroffen werden. Bey dem kleinen Gehirn scheine der äussere Theil der grauen Substanz heller, als der innere zu seyn, und besonders im hintern Theil des grosen Gehirns, wird die graue Substanz durch eine weisse Linie abgetheilt, die Hr. S. beständig, selbst in Mohrengehirnen, ungemein auffallend gefunden hat. Von dem geänderten Ansehen der Nerven, welches schon lange bekannt war, ehe M. der überhaupt zuweilen die Beobachtungen neuerer Zergliederer zu verkennen scheint, sein Werk schrieb. Die Gründe für die Durchkreutzung der Sehenerven sind aus der bekanten *Diss. de decussatione nervorum opticorum* ausführlich angegeben.

Erfurt, bey Keyser: *D. E. Schwabens Anweisung zu den Pflichten und Geschäften eines Stadt- oder Landphysikus. Mit einer Vorrede von Hn. Hofrath Gruner.* Erster Theil 1786. 274 S. ohne 12 S. Vorrede 8. (12 gr.)

Der Gedanke, ein Handbuch für Stadt- oder Landphysiker zu schreiben, ist gut und auch einigermaßen neu, ungeachtet jedes System der medicinischen Polizeywissenschaft, oder der gerichtlichen Arzneygelehrsamkeit ein Handbuch für einen Physiker ist, und auch *Uden* schon von den Geschäften der Preussischen Physiker schrieb. Eine Schrift, worinn nur dasjenige vorgetragen würde, was nicht der blos praktische Arzt, sondern was der Arzt blos als Physikus wissen und ausüben müsste; worinn jede Vorschrift, auch jeder Rath, in so ferne es geschehen könnte, mit Thatsachen und mit Anweisungen auf diejenigen Schriften belegt würde, wo der Physikus weitläuftigern und bestimmteren Unterricht finden könnte, und worinn die Pflichten und Geschäfte eines Physikus von den Obliegenheiten und vom Wirkungskreise der medicinischen Landescollegien gehörig abgesondert und getrennt vorgetragen und abgehandelt würden; eine solche Schrift fehlt uns noch, und wäre wirklich nützlich und dankwürdig. Freylich wäre ein solches Handbuch nicht, wie das vor uns liegende, die Arbeit eines jungen und in Physikatsgeschäften ganz unbewanderten Mannes, es erfodert tiefe und detaillirte Kenntnisse aller Theile der Arzneywissenschaft, eine geprüfte Erfahrung, Unterscheidung der anwendbaren Vorschläge von unausführbaren Phantasien, Kenntnisse der Lücken und der Bedürfnisse der medicinischen Polizey im praktischen und im theoretischen Sinn; kurz, es erfodert alles, was unser Verf. nicht hat. Die *acht ersten Kapitel* der vor uns liegenden Schrift; *von den Pflichten und Geschäften eines Physicus in Rücksicht auf die nöthige Obsorge für gesunde Luft, gutes Trinkwasser, gutes Bier, gesunden Wein, Brandwein, Brodt, Fleisch, Obst* und *Pflanzen, Milch, Butter, Käse* und *Eyer* und *das eilfte von den gesunden und ungesunden Handwerkern* sind fast nichts, als Auszüge aus *Franks System. der med. Pol. Band III*;

nur dafs unser Vf., *Franks* blühenden, gelehrten Vortrag in seinen schleppenden und gemeinen verwandelt hat. Hr. *Schwabe* scheint das kürzeste und beste Mittel, die Reinigkeit der Wasser zu prüfen, die Seifenauflösung in Weingeist, nicht zu kennen; auch was er über die Weinprüfungsmittel sagt, ist blofs aus *Frank* abgeschrieben und doch wird jeder Physicus, der sie versucht hat, erfahren haben, dafs sie theils falsch sind, wie die Weinprobe auf Arsenik und Sublimat, auf Kalk und Alaun, theils unzulänglich, wie die Prüfung auf Bley und auf die gefärbten rothen Weine. Von der schädlichen Gewohnheit der Brandeweinbrenner, Potasche oder ungelöschten Kalk mit in die Destillirblase zu thun, sagt unser Vf. nichts. Von der Unschädlichkeit des sogenannten französischen Rindfleisches, und der mindern Bedenklichkeit des finnichten Schweinefleisches, scheint der Vf. auch nichts zu wissen. *Das neunte Kapitel. Von den Pflichten eines Physikus in Rücksicht auf die nöthige Obsorge für seine Mitbürger bey ansteckenden Seuchen.* Nur die allgemeinen und bekannten Regeln. *Zehntes Kapitel. Von der nöthigen Unterweisung der Krankenwärter.* Aus *May's* Schrift. *Zwölftes Kap. Von der nöthigen Obsorge für die Erhaltung der Gesundheit des gemeinen Mannes überhaupt.* Verschiedenes von den Krankheitsursachen unter dem Volk, aber beynahe nicht einen Vorschlag, wie ihnen vorzubeugen oder wie sie zu vermindern. *Dreyzehntes Kap. Von der Obsorge für die Apotheken.* Unser Vf. sagt viel gutes, das freylich sehr bekannt ist, verlangt manches, was nicht anwendbar ist z. B. dafs der Apotheker nie ohne Zuziehung des Physicus ein zusammengesetztes Arzneymittel verfertige, und hat viele wichtige Erfordernisse einer guten Apotheke vergessen, z. B. die Abschaffung der messingenen Wagen und Mörser, der kupfernen Pfannen zum Extract- und Absudzubereitungen, der zinnernen Büchsen zur Aufbewahrung des Syrups, Fette u. s. w., die Abschaffung der Mensurirgläser, der messingenen Löffel, die Haltung eines Receptbuchs u. s. w. Vorzüglich erwarteten wir in diesem Kapitel eine umständliche und bestimmte Anweisung für den Physicus bey Apothekenvisitationen, aber 28 Zeilen unsers Verf., wovon obendrein noch 13 dem Hn. H. *Gruner* gehören, enthalten weiter nichts: als dafs der Physicus die Apotheken jährlich visitiren, und sowohl legale als Privatvisitationen anstellen solle; dafs die legale Visitation mit Zuziehung einiger Gerichtspersonen, Führung eines ordentlichen Protocolls und gegen Gebühren aus der Gemeinkasse verrichtet werden müsse, und dafs die Visitationen äufserst selten so verrichtet werden, wie es eigentlich seyn sollte. Wie sie verrichtet werden sollen, von Prüfungsmitteln der Aechtheit der Arzeneyen, Kennzeichen ihrer Verfälschung oder Verdorbenheit, Obacht auf vorzügliche Reinlichkeit und Ordnung etc. von allem dem sagt unser Verf. kein Wort; wufste er nichts zu sagen, oder rechnet er dies zu den Mysterien eines Physicus, die er nur alsdenn erst nützt und ausübt, wenn er einmal einer wird? *Vierzehntes Kap. Von der Wiederbelebung verunglückter und scheinbar todter Menschen.* Ein hier überflüssiges Kapitel; die Lebensrettung solcher Unglücklichen liegt jedem Arzt, sogar jedem Wundarzt ob; und der Verf. sagt den Physikern sehr populäre oder vielmehr triviale Sachen, z. B. wie Tobacksrauch in den After, Luft in den Mund geblasen werden soll. Er glaubt, die meisten Scheintodten würden eigentlich durch den Schlagfluss getödtet, daher er auch zur Lebensrettung vorzüglich einen baldigen Aderlass empfiehlt, (beym Ertrunkenen würde eine frühzeitige Aderöfnung gewifs oft den Tod vielmehr befördern.) *Funfzehntes Kap. Von der Obsorge für die Armen bey ihren Gebrechen und Krankheiten. Sechzehntes Kap. Von der Aufsicht des Physicus über die Wundärzte und Hebammen.* Der Vf. führt die Verpflichtungspunkte sowohl für die Wundärzte, als für die Hebammen an, die aber sehr mager sind und local scheinen. *Siebzehntes Kap. Von der Obsorge bey Viehseuchen.* Vom Zungenkrebs, von Schaafpocken, vom Rotz der Pferde und der Rindviehseuche. Die Hülfsquellen unsers Verf. waren wohl nicht allein mager, sondern auch trüb und unrein; denn dies ist das dürftigste Kap. des ganzen Buchs. *Achtzehntes Kap. Von der Ausrottung der Quakfalber.* Alte Klagen und bekannte Vorschläge. Die Ausrottung der Quakfalber ist Sache der Fürsten oder seiner Medicinalcollegien, der Physicus kann gegen sie gleichsam nur das Amt eines Fiskals verwalten.

HERMANSTADT, bey Hochmeister: *Ueber die Lebensordnung zur Zeit epidemisch grassirender Faulfieber und besonders der Pest.* 1786. 24 S.

Hr. D. Laug in Cronstadt, schon bekannt durch eine Schrift über die Pest, erwirbt sich durch diese kurze, aber sehr zweckmäfsig eingerichtete, Anweisung ein wesentliches Verdienst um seine Landsleute. Sie enthält allgemeine und besondre Vorbauungsmittel und zuletzt die in der Krankheit selbst zu haltende Diät, ganz nach den neuesten und bewährtesten Grundsätzen der Arzneykunst. Wir zweifeln nicht, dafs diese nützlichen wenigen Bogen in einem Lande, das die Pest zur nächsten Nachbarin hat, mit vielem Beyfall aufgenommen und mit dem gröfsten Eifer werden befolgt werden und wünschen besonders, dafs man daraus lernen möge, wie unnütz, ja schädlich, die mehresten so genannten Pest-*specifica* sind; und dafs kein wirksameres Präservativ ist, als Mäfsigkeit, Reinlichkeit, Thätigkeit, ein guter Muth, und vernünftige Absonderung von inficirten Dingen.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Die Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrheit.* Gesammlet und herausgegeben von *Joh. Aug. Philipp Gesner* — *Dritten Bandes erste und zwe*

zwote Abtheilung. 1774-1776. 1786. 778 S. 8. (1 rthlr. 16 gr.)

Die Anordnung und Einrichtung dieſer Schrift iſt bekannt; dieſer Band enthält die Entdeckungen oder das Wichtigſte und Neueſte aus 226 Schriften; H. G. iſt ein treuer und ſachkundiger Referent, der zuweilen, aber ſelten, in kurzen Noten auch eigene Bemerkungen beyträgt. Wenn dieſe Compilation noch nützlicher werden ſoll, als ſie ſchon iſt: ſo müſſen die künftigen Bände ſchneller auf einander folgen als die drey erſtern: binnen zehn Jahren, und ſo lang iſt dieſe Sammlung zurück, iſt manche vermeinte Entdeckung ſchon wieder in ihr Nichts verſunken oder zerſtoben, und mancher Bemerkung die Larve der Wahrheit oder Wichtigkeit wieder abgezogen worden, dem Leſer, der dieſen Anachroniſmus ſieht, iſt er anſtöſsig, und dem, der ihn nicht ſieht, kann er ſchädlich werden. Noch wünſchte Rec., daſs der Verf. die neuen Entdeckungen und Bemerkungen in der Vieharzneykunde nicht übergangen hätte, ſeine Sammlung würde dann eine nützliche Frucht mehr getragen haben, die gewiſs willkommen geweſen wäre, da ſie ſelten iſt, und wir ihrer doch ſo oft bedürfen.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Heinſius: *Prüfung der Mendelsſohnſchen Morgenſtunden oder aller ſpekulativen Beweiſe für das Daſeyn Gottes in Vorleſungen* von *Ludwig Heinrich Jakob*, Doctor der Philoſophie in Halle, nebſt einer Abhandlung von Hn. Prof. Kant. 1786. 394 S. 8. (1 rthlr.)

Die apodiktiſch-dogmatiſche Form, in welcher Mendelsſohn die *ſpeculativen* Beweiſe für das Daſeyn Gottes in ſeinen Morgenſtunden aufſtellt, ſchien die offenbarſte Widerlegung der Kantſchen Grenzbeſtimmung unſerer Vernunft durch die That ſelbſt zu ſeyn. Läſst es ſich aber deutlich erweiſen, daſs dieſes Unternehmen dem verewigten Philoſophen völlig mislungen iſt; ſo iſt dieſes dagegen die ſtärkſte Beſtätigung des Kantſchen Syſtems durch die That ſelbſt, indem man von einem *Mendelsſohn* leicht denken kann, daſs er jene Beweiſe gewiſs in ihrer ganzen Stärke vorgetragen habe. Dieſes ſucht nun Hr. *Jacob*, ohne ſich dabey in die Mendelsſohnſchen Streitigkeiten mit Hn. Jacobi einzulaſſen, eben ſo beſcheiden als gründlich darzuthun. In der ausführlichen leſenswerthen Vorrede S. I-XLVIII ſetzt er ſowohl die Wichtigkeit der Kantſchen Kritik, als das unrühmliche Betragen ſo mancher Philoſophen, die, ſtatt ſie zu leſen, durchzudenken und zu prüfen, lieber den falſchen Weg wählen, ſie zu verunglimpfen, ſehr gut aus einander. Nach dieſer folgen bis S. LX. einige dem Hn. Vf. mitgetheilte kurze, aber deſto wichtigere Bemerkungen von Hn. Prof. Kant. In denſelben zeigt er zuerſt, wie bey der Frage über das Daſeyn Gottes der *Dogmatiſmus* der guten Sache faſt mehr nachtheilig, als förderlich ſey, die Kritik dagegen dieſelbe aufs feſteſte gründe. Die Stelle iſt zu ſchätzbar und bemerkenswerth, als daſs wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten. „Man muſs, ſagt Hr. Kant, am Ende „doch auf den Satz, (es iſt ein Gott,) es ſey durch „welchen Weg es wolle, kommen, *weil Vernunft „ihr ſelbſt ohne denſelben niemals völlig Gnüge leiſten „kann.* Allein es tritt hier eine wichtige Bedenklichkeit in Anſehung des Weges ein, den man einſchlägt. Denn räumt man der reinen Vernunft in „ihrem ſpeculativen Gebrauch einmal das Vermögen ein, ſich über die Grenzen des Sinnlichen hinaus durch *Einſichten* zu erweitern, ſo iſt es nicht „mehr möglich, ſie blos auf dieſen Gegenſtand einzuſchränken; und nicht genug, daſs ſie alsdenn „für alle Schwärmerey ein weites Feld geöfnet findet, ſo traut ſie ſich auch zu, ſelbſt über die „*Möglichkeit* eines höchſten Weſens, (nach demjenigen Begriffe, den die Religion braucht) zu entſcheiden, — wie wir davon an *Spinoza* und ſelbſt „zu *unſerer* Zeit Beyſpiele antreffen, — und ſo durch „angemaſsten Dogmatismus jenen Satz mit eben „der Kühnheit zu *ſtürzen*, mit welcher man ihn „*errichten* zu können ſich gerühmt hat; ſtatt deſſen, „wenn dieſem in Anſehung des Ueberſinnlichen durch „ſtrenge Kritik die Flügel beſchnitten werden, jener „Glaube in einer praktiſch wohlgegründeten, theoretiſch aber unwiderleglichen Vorausſetzung völlig „geſichert ſeyn kann.“ Auſser dieſem widerlegt Hr. Kant noch ein paar Hauptmaximen des Hrn. Mendelsſohn, den Streit entweder gütlich *beyzulegen*, oder ihn *abzuweiſen*, als ob nemlich *erſtens* alle Streitigkeiten der philoſophiſchen Schulen für bloſse Wortſtreitigkeiten zu erklären, oder doch wenigſtens urſprünglich von Wortſtreitigkeiten herzuleiten wären, und *zweytens* die Frage, was ein Ding an ſich ſelbſt ſey, weiter keinen Verſtand habe, ſobald man geſagt hat, was er wirkt, oder leidet, bey aller Kürze auf eine ſehr einleuchtende Weiſe. Die hierauf folgende Abhandlung des Hn. *Jakob* ſelbſt, iſt in vierzehn Vorleſungen abgetheilt. In den ſieben erſten giebt er S. 1-158, eine Ueberſicht der Kantſchen Theorie von Sinnlichkeit und Verſtand, folglich von Raum und Zeit, von den Kategorieen, und ihrer Beziehung auf Gegenſtände und von den Grundſätzen des reinen Verſtandes, um dadurch das Richtmaaſs zur Beurtheilung der Morgenſtunden feſtzuſetzen. Er geſteht ſelbſt, daſs ſich hier nichts Neues ſagen laſſe, weil eine Kritik ſo vollſtändig ſeyn muſs, daſs nichts hinzu zuſetzen bleibt, ſondern ſeine Abſicht iſt bloſs die, einige Hauptpunkte mehr ans Licht zu bringen, und dem Vortrage mehr Popularität zu geben. Dieſes iſt beſonders durch manche beygebrachte Beyſpiele geſchehen, hie und da aber hat er auch kein Bedenken getragen, die eigenen Worte des Hn. Kant oder Schulz zu gebrauchen. In den übrigen Vorleſungen S. 159-322 deckt er hierauf das Fehlerhafte in den Mendelsſohnſchen Axiomen und Beweiſen klar und hinreichend auf. Endlich iſt nach S. 323-334 ein Anhang beygefügt, worin er wider

Hn. Platner zeigt, wie sehr die Kantsche Theorie von Raum und Zeit sich von der Leibnitzischen unterscheide, und wie letztrer durch jene völlig über den Haufen geworfen werde. Die Gründlichkeit und Deutlichkeit des Vortrags bezeichnen Hn. *Jakob* als einen Mann, der in seiner philosophischen Laufbahn alle Aufmunterung verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bey dem Gymnasio illustri Carolo-Alexandrino in *Anspach* angestellte Professor Philosophiae, Hr. M. *Joh. Georg Zenker*, hat den Charakter und Rang eines Hochfürstlichen Raths erhalten.

Der auserordentliche Professor der Medicin zu *Jena*, Hr. D. *Christ. Aug. Friedr. v. Hellfeld*, hat den Charakter eines Herzogl. Meining. Kammerraths erhalten.

Hr. *Diermayr*, Prof. der Grammatik an den Mittelschulen zu Wirzburg, hat *die Pfarrey Königshofen* im Grabfelde, und Hr. *Straulino*, Präfect der adelichen Jugend im Hochfürstl. Seminarium, dessen Stelle erhalten.

Zu Kloster Schönthal ist Hn. *Kaufmann*, Weltpriester, die Bildung der jungen Geistlichen, besonders in orientalischen Sprachen, Exegetik, Homiletik und Geschichte, von dem Vorsteher der Abtey übertragen worden.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: *Experimenta circa regenerationem ossium, auctore Georg. Ludov. Küler* med. et chir. Doct. 1785. 105 S. 8. In einer sehr vernachläßigten Schreibart erzählt der Vf. viele eigene, zwar nicht neue, aber doch solche Versuche, welche die ältern von der Erzeugung neuer Knochen und Fortsetzung der alten bestätigen und zum Theil berichtigen. Er hält den Callus anfänglich für eine Gallerte, die allmählich knorpelhaft und nachher, von dem beygemischten Knochensaft, knochenartig wird, und glaubt, sie entstehe nicht allein aus den Gefäßen der Knochenhaut. Seine Versuche hat er an Tauben, Hünern und Hunden angestellt: bey Kaninchen wollten sie, wegen der Zärtlichkeit dieser Thiere, nicht gelingen. Wenn er Röhrenknochen an der Stelle, die zerschnitten werden sollte, von der Knochenhaut entblößte, dann zersägte, das Mark mit einem Fühlstab zerstörte und die Stelle mit Charpie ausfüllete, so fand er, wie andere vor ihm, daß eine neue außen mit Knochenhaut und inwendig mit einer gelblichten Haut bedeckte knöcherne Röhre sich um die alte erzeugte. Von dieser Erzeugung merkte er schon nach 48 Stunden die offenbarsten Spuren, wo er die Knochenhaut des ganzen abgesägten und statt des zerstörten Marks mit Charpie ausgefüllten Knochens von einer dicken, weißlichen Materie aufgeschwellt um zwey Drittheil dicker als die Knochenhaut des andern unverletzten Unterschenkels und mit ihrem Knochen nicht fest zusammenhangend fand. Der neue Knochen erzeugte sich immer an dem untern Theil der Knochenhaut zuerst. Wenn das Mark aus dem zersägten Knochen herausgelassen, die Hölung aber nicht voll Charpie gestopft wurde, so blieb der Knochen gesund und mit seiner Knochenhaut bedeckt und die ausgeschwitzte Knochenmaterie verschloß die Höle des Markes. Bey einem andern Versuch dieser Art umgab aber doch ein neuerzeugter Knochen den alten, der aber nicht abgestorben zu seyn schien. Entzündung und Eiterung hinderte die Erzeugung eines neuen Knochens um den alten entweder ganz, oder zerstörte denselben an mehrern Stellen. Empfindlich hat der Vf. das Mark entweder nicht, oder nur selten gefunden. In einem Fall zeigten sich heftige Verzuckungen, wenn das Mark mit einem Fühlstab zerstöret wurde, und zwar heftigere, wenn der Fühlstab in den obern Theil des Knochens gestoßen wurde. Auch bey einigen andern Versuchen schien das Mark empfindlich zu seyn, bey andern aber nicht. — Wenn der zerschnittene Röhrenknochen mit einem hölzernen Propf verstopft würde, so konnte nach einiger Zeit der abgestorbene Knochen herausgezogen werden und der neue, der sich darüber gebildet hatte, verrat die Stelle des alten: auch die Hölung des neuen Knochens wurde allmählich kleiner, so daß man kaum hätte glauben sollen, daß sie ehedem durch einen Knochen ausgefüllt worden sey. Dieser neue Knochen war auch inwendig mit einer feinen Haut überzogen und zeigte zwar undeutliche, aber immer merkliche, Spuren von Mark. In einem andern Fall war der alte Knochen in dem neuen sehr zusammen geschwunden. Daß in dem alten Knochen ein neuer erzeuget werde, hat er nie gesehen. Ueberhaupt kommen seine Beobachtungen mit denen, die Hr. *Troja* bekannt gemacht hat, in sehr vielen Stücken überein. Er schnitt bey einem Hund von dem Oberschenkelknochen den Kopf unter dem großen Trochanter heraus. Zu Ende der dritten Woche nach dieser Operation fieng das Thier an den Schenkel beym Gehen zu brauchen und konnte zu Ende der fünften recht gut gehen. Bey der Untersuchung war die Gelenkkapsel wieder vollkommen, und so zusammen gewachsen, daß man kaum hätte glauben sollen, daß sie zerschnitten worden sey. In die Stelle des abgesägten Kopfes hatte sich eine unförmliche, aber doch dem Gebrauch des Schenkels entsprechende Knochenmaterie ergossen, aus deren oberster Fläche eine Menge schnichter mit vielem Fett durchwebter Fasern ausgiengen, die sich an den Rand der Gelenkpfanne und in sie selbst befestigten und die Stelle des runden Bandes vollkommen ersetzten. Der Knorpel in der Pfanne war verschwunden und die Pfanne selbst schien flacher zu seyn. Bey einem andern ähnlichen Versuch konnte der Hund in der achten Woche den Schenkel so gut als den gesunden brauchen und bey der Untersuchung fand der Vf., daß die weggeschnittene Stelle durch eine harte, glatte, runde, oben mit einem Knorpel überzogene Knochenmasse ersetzt wurde.

Todesfall. Den 3 December starb zu *St. Claude* in *Franche-Comté* ein treflicher und sehr geschätzter Bildhauer Hr. *Poffet du Pont*, beynahe 80 Jahr alt, der sich selbst gebildet hatte, ohne aus seiner kleinen Stadt in frühern Jahren gekommen zu seyn.

Nro. 33. S. 311 Z. 5. u. 4. v. u. lies *2,000,000* u. *6,000,000*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Februar 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Nachricht von den Medicinal-Anſtalten und mediciniſchen Collegiis in den preuſsiſchen Staaten.* Aufgeſetzt von *Hn. Thomas Philipp von der Hagen*, königl. preuſsiſchen Praeſidenten des Oberconſiſtorii, der kuhrmärkiſchen Amts-Kirchen-Revenüen und des Armen-Directorii zu Berlin, Chef des Obercollegii medici und des Collegii medico-chirurgici u. ſ. w. 1786. 24 S. 4. (2 gr.)

Dieſe mediciniſche Statiſtik der königl. Preuſsiſchen Staaten, Schleſien ausgenommen, trägt in dem Namen ihres Vf. das Siegel der Aechtheit und Wahrheit an der Stirne. Die Preuſsiſche Medicinalverfaſſung beſteht aus drey Haupt- oder Obercollegiis medicis, welche gänzlich verſchieden ſind, ſo daſs keins von den andern abhängt. I. *Das Obercollegium medicum*, iſt 1685 geſtiftet, ſein Chef referirt unmittelbar an den König, und alle Expeditionen geſchehen im Namen des Königs; es beſtehet gegenwärtig aus dem Chef, einem Director, fünf mediciniſchen Mitgliedern, einem Syndicus, einem Medicus von der franzöſiſchen Colonie, hiernächſt aus zwey Aſſeſſoren der Pharmacie, zwey Aſſeſſoren der Chirurgie, zwey Medicinalfiſcalen, einem Regiſtrator, einem Canzelliſten und einem Boten. Dem Obercolleg. med. und den von ihm abhängigen Provinzial-Collegiis medicis iſt, auſser der Prüfung und Approbation ſämmtlicher Medicinalperſonen, auch privative die Cognition in mediciniſch-legaliſchen, auch davon abhängenden Inquiſitionsfällen, über Arztlohn, über den Werth der Arzeneyen und über alle Vergehungen gegen Medicinaledicte übergeben; alle Medicinalperſonen ſtehen, in Sachen, die ihr Amt betreffen, unter dem Reſſort des Provinz. Colleg. und des Obercoll. med. dergeſtalt, daſs in erſter Inſtanz vom Provinz. Colleg. und in zweyter vom Obercoll. med. erkannt wird, auch ertheilt das Colleg. *reſponſa medico-practica* ſelbſt in auswärtige Länder. Die mediciniſchen Mitglieder haben den Vortrag aller bloſs das Medicinalweſen betreffenden Sachen; der Director arbeitet die *medico-forenſia* allein nach der Mehrheit der Stimmen aus; der Syndicus hat den Vortrag von mediciniſchen Proceſſen, von allen Contraventions- und Policeyſachen, auch faſst er die Sentenzen darüber ab; die Aſſeſſoren der Pharmacie und Chirurgie werden bey den Prüfungen der Candidaten ihrer Kunſt und bey allen eine beſondere Kenntniſs in der Pharmacie und Chirurgie erfordernden Sachen mit zugezogen; (haben ſie auch ein Votum?) die Aſſeſſoren der Pharmacie müſſen auch die chemiſche Unterſuchung der eingeſandten Arzeneyen übernehmen und die Preiſe derſelben in einkommenden Apothekerrechnungen beſtimmen; die Eiſcäle wachen über die Medicinalgeſetze und zeigen die Vergehungen dawider dem Colleg. an, der Secretär concipirt die Expeditionen nach den Decretis der Räthe, die der Decernent, Director und Chef revidirt, der Canzelliſt mundirt, der Chef unterzeichnet, und mit dem groſsen Siegel beſiegeln läſst. Das Geſetzbuch des Colleg. iſt die Medicinalordnung von 1725 und deren Declaration von 1727. Die Collegia bringen auch ihre Verfügungen in Ausübung, wobey im nöthigen Fall andere Collegia ihnen thätigen Beyſtand leiſten müſſen, (der gewiſs oft ſehr ſchläfrig iſt.) Hierauf folgt eine vollſtändige Nachricht von den Erforderniſſen zur Qualification einer Medicinalperſon; ſie würden zu vielen Raum erfordern; wenn Rec. ſie alle anführen wollte; ein Chirurgus muſs die ihm von den Examinatoren ſchriftlich vorgelegten Fragen in derſelben Gegenwart ſchriftlich beantworten; die Beantwortung der Fragen, die den Hebammen vorgelegt werden, muſs der Examinator niederſchreiben. Das Obercollegium läſst alle drey Jahr die Apotheken durch ein mediciniſches Mitglied des Provinc. Colleg. med. oder durch den Phyſicus mit Zuziehung einer Magiſtratsperſon viſitiren und der Viſitator muſs über alle vorgefundene Medicamente und deren Qualität ein ſpecifiſches Protocoll aufnehmen, die Koſten der Viſitation trägt die Kämmerey des Orts und der Beſitzer der Apotheke, jeder zur Hälfte. Das Obercolleg. med. erhält jährlich eine Medicinaltabelle aus allen Städten und Flecken des ganzen Landes, auch von den Provinc. collegiis jährlich eine Tabelle der bey ihren Collegio geſchwebten und ſchwebenden Proceſſe. Der Geldfond des Obercoll. med. beſteht aus den Approbationsgebühren, der Geldſtrafe und aus dem Verkauf der Medicinalbücher. Das Obercolleg. verſammlet ſich wöchentlich einmal und im Durchſchnitt kommen jährlich ungefähr 1500 Sachen

zum Vortrag. Die Provinzial-Collegia medica, deren 12 sind, bestehen aus einem Mitglied der Kriegs- und Domainenkammer, aus zweyen medicinischen Mitgliedern, zweyen Assessoribus Pharmaciae, einem Secretär, einem Fiscal, Canzellisten und Boten; das Mitglied der Kriegs- und Domainenkammer, welches insgemein der Justitiarius der Kammer desjenigen Orts ist, wo das Prov. Colleg. seinen Sitz hat, führt das Directorium, und es sind dem Colleg. alle Medicinalpersonen der Provinz unterworfen, es hat die Cognition in medicinisch-legalischen Sachen, über das Arztlohn, über die Vergehungen wider Medicinaledicte und erkennt in der ersten Instanz, es examinirt, auf den vom Obercolleg. med. erhaltenen Auftrag, die Chirurgen und Apotheker, welche den Cursus nicht machen, ingleichen die Hebammen in der Provinz und berichtet davon an das Obercolleg. Die Mitglieder theilen statt des Gehalts die von den Prüfungen und für andere Verfügungen einkommenden Gebühren unter sich. In den Königl. Ländern, Schlesien (und Geldern) ausgenommen, sind 131 Physici und 9 Hebammenlehrer angestellt. II. *Das Collegium medico-chirurgicum* wurde 1724 errichtet, damals wurden sieben, und gegenwärtig sind, ausser dem Director, acht Professoren dabey angestellt, diese lesen über alle Theile der Heilkunde und Chirurgie öffentlich und unentgeltlich, doch halten sie auch Privatvorlesungen, wegen deren Bezahlung sie sich mit den Zuhörern vergleichen; ausser ihnen darf niemand Privatvorlesungen über die Medicin und Chirurgie halten, er habe denn vom Chef des Collegii eine besondere Erlaubniss dazu erhalten. Der Verf. wünscht für die Anatomie grösere und näher am Wasser liegende Gebäude. Das anatomische Theater hat einen ansehnlichen Vorrath an anatomischen Praeparaten, chirurgischen und physikalischen Instrumenten, und eine medicinische, botanische und chirurgische Bibliothek, es erhält jährlich wohl 200 Leichname. Die Königl. Pensionär-Chirurgen stehen unter der besondern Aufsicht des ersten General-Chirurgen, werden jährlich zweymal examinirt, und die vier ältesten müssen den Cursus machen; der älteste ist in Potsdam zur Besorgung des Hofs, die beiden folgenden sind in der Charité, um daselbst die Praxin noch mehr zu lernen, und einer ist im Invaliden-Hause. Bey Abgang eines Regimentsfeldschers wird der geschickteste Pensionär dem König wieder vorgeschlagen. Die Regimentsfeldschere schlagen dem General-Chirurgus die geschicktesten Compagniefeldschere vor, dieser versetzet sie als Compagniefeldscher unter die Königl. Garderegimenter und von diesen werden sie unter die 16 auf, Königl. Kosten studirende Pensionärs, wenn eine Stelle ledig wird, angestellt. III) *Das Ober-Collegium Sanitatis* wurde 1719 gestiftet, und die Veranlassung darzu war die damals in Ungarn und Siebenbürgen grassirende Pest; es hat die Aufsicht über alle nöthigen Anstalten bey grassirenden Krankheiten, ingleichen bey ausbrechenden Viehkrankheiten. Sobald eine Seuche unter Menschen oder Vieh ausbricht, muss der Physicus, in Ermangelung dessen, der Magistrat solches dem Colleg. sanitatis der Provinz umständlich anzeigen, hierauf trift dies Collegium die nöthigen Anstalten, und ertheilt die erfoderlichen Rathschläge; diese Anzeigen müssen auch an die Kriegs- und Domainen-Kammer jeder Provinz geschehen, welche deswegen mit dem Collegio sanitatis communicirt. Die Provincial-Collegia sanitatis stehen mit dem Obercolleg. sanit. in eben dem Verhältniss als die Provincial-Coll. med. mit dem Ober-Colleg. med., doch erhält jenes weniger Berichte, weil die zu treffenden Verfügungen geschwind abgemacht werden müssen. Die Sanitäts-Collegia haben auch die Untersuchung, ob diese oder jene Sache Menschen oder Thieren nachtheilig seyn könne, und in solchen Fällen werden, auf Veranlassung des Ober-Colleg. sanit. und dessen Requisition, durch das Generaldirectorium die nöthigen Befehle an die Kreis- und Domainenkammern sämmtlicher Provinzen etc. bis auf die Gerichtsobrigkeit eines jeden Orts erlassen. Gegenwärtig sind in den Königl. Provinzen sechs Provincial-Collegia sanit., die von dem Ober-Coll. ressortiren und an dasselbe berichten und Verfügungen annehmen müssen. Das Ober-Colleg. sanitat. besteht jetzt aus einem Chef, (itzt dem Staatsminister *von Werder*,) aus drey medicinischen Gliedern vom Collegio-medico-chirurgico, einem Glied von der Kriegs- und Domainenkammer, einem vom Berlinschen Magistrat, einem Secretair, Canzellisten und Boten; die Mitglieder haben keinen Gehalt, die Subalternen aber werden besoldet, wozu Kriegs- und Domainenkammern jährlich ein gewisses Quantum aus dem Diätenfond einschicken. Das Colleg. hat auch eine Bibliothek, vorzüglich von ökonomischen Büchern, die jährlich vermehrt wird, und versammlet sich alle Wochen einmal. Die preussische Medicinalverfassung ist gewiss ein Muster, wogegen die meisten Reiche die Augen niederschlagen müssen. Russland ahmt jetzt dies Muster nach. Schweden, Oesterreich und Dänemark und einige deutsche Fürsten thaten dies früher, aber wie viele Länder haben gar keine, und in wie vielen ist blos der Name vorhanden? Möchte doch diese Skizze von der preussischen Medicinalverfassung Erinnerung an Mangel oder Verbesserung derselben für andere Länder werden!

Erfurt, bey Kayser: *D. J. Christoph Fahner Magazin für die gesammte populäre Arzneykunde, besonders für die sogenannten Hausmittel, Zweyter Band. Siebenter bis zehnter Heft.* 1785. 1786. 256 S. 8. (12 gr.)

Der 7te Heft enthält I) *Kinderkrankheiten. Würmer und Wurmkrankheiten*, das nützlichste ist aus *Smythsons Hausarzt* und man sieht nicht eine Spur, dass der Verf. *Götzens* Werk gelesen. II) *Bäder und Gesundbrunnen. Wirkungen, Gebrauch und Misbrauch derselben überhaupt.* Trock-

ne

ne Regeln, denen man es ansieht, dass sie viele Meilen weit von Brunnenörtern aufgesetzt sind. III) *Zahnschmerzen.* IV) *Physische Erziehung der Menschen.* V) *Krankenwörter* (nach *Gruners Almanach*) VI) *Rettungsmittel gegen genommene Pflanzengifte.* Aus *Gmelin.* *Der 8te Heft*: N° I. II. IV. VI. sind Fortsetzungen aus dem vorigen Heft. III. *Einfache Hausmittel.* Butter, Käse (?), Weitzenkleyen, Asche, Küchensalz, Seife, Russ. Wachs (blos als Beymischung der Pflaster und insbesondere des *Vogelrischen* Leichdornen Pfl.) Garn, Wolle, Bohnenmehl. Eis (hier nur als Hausmittel gegen die Pest!!!) Pferdebohnen, verschiedene Fette. Hasenfell. V) *Gerechte Klagen rechtschaffener Aerzte. Erste Prise.* Ueber Nachlässigkeit und Widerspenstigkeit ihrer Kranken und ihrer Angehörigen. *Der 9te Heft.* No. I. II. III. IV. und VI. sind in jeder Rücksicht Fortsetzungen der vorigen Hefte. No. V. *Recruten zur Quacksalberlegion.* Ein Aufsatz von D. *Winkler* zu Orlamünde und leicht der zweckmäßigste und beste in diesen Heften; er bestreitet die Quacksalberey der sogenannten klugen oder weisen Männer oder Frauen, die durch den vermeintlichen Zaubercrystall betrügen, und das Vorurtheil, dass bey den Kranken, die erst sympathetische Mittel gebraucht, hernach keine ordentlichen Arzeneyen anschlügen. *Der 10te Heft.* No. I. II. VI. VII. sind wieder Fortsetzungen. N. III. *Ursprung der Muttermäler.* Aus der *Müllerischen* Streitschrift. IV. *Die Gronmannische Theorie von der Unschädlichkeit des Fleisches des sogenannten französischen Rindviehes.* VI. *Der ungeduldige und wankelmüthige Kranke.* Allerdings giebts jetzt der Säemänner in der populären Medicin sehr viele, und es ist Oekonomie die Unberufnen zurückzuweisen; die jungen Schreiber halten es für leicht fürs Volk zu schreiben, und drängen sich haufenweis auf die Bühne der Volkslehrer. Gut, glücklich dass ihr sie nicht anhört ihr menschenliebenden wissbegierigen Layen der Kunst! sie überschütten euch mit Rathschlägen, mit Heilmitteln, mit medicinischer Aufklärung, sie wissen nicht was sie sagen, und ihr würdet nicht wissen was ihr thun sollt! Es gehört lange Prüfung darzu, aus den Feldern der Geneskunde diejenigen Körner auszuwählen, die in den Köpfen und Herzen des Volks gedeihen und heilsame Früchte bringen. Hr. D. *Fahner* streut zwar reichlichen Saamen aus, aber er ist mit todten Körnern und mit Unkrautsaamen verunreinigt; besser wär es, er überliesse das Aussäen anderen, die ihre Aussaat nach dem Boden wählen und sie vorher reinigen und sichten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ordonnance du Roi, concernant la Desertion, und am Ende: *Fait à Versailles. le premier Juillet 1786. Signé Louis* und weiter unten *le Marechal de Ségur.* 62 S. 8. (5 gr.)

Französische Deserteure wurden vor Zeiten ohne Ausnahme gehängt. Weil aber die zum Nachsetzen kommandirte, und Landleute von Mitleiden bewogen, die Deserteure durchschlüpfen liessen, so wurden sie 1775 zum Gefängniss verdammt, wobey sie grosse Kugeln an langen Ketten hinter sich herschleppen mussten. Vielleicht, dass die *Depôts de remplacement des Deserteurs* von diesen Unglücklichen zu voll geworden, oder, dass man durch zehnjährige Erfahrung eingesehen, dass diese schimpfliche Art der Gefangenschaft den französischen Leichtsinn nicht ändert, so ist, um einen Mittelweg zu treffen, nunmehro diese weitläuftige Ordonnance gegeben worden, worinne unter sieben Tituln und über hundert Artikeln, auf alle mögliche Fälle, die sich bey der Desertion ereignen können, besondere Strafen bestimmet worden; so, dass ein Deserteur, der kurz vor einem Treffen zum Feinde übergegangen ist, und in mehrern gleichen Fällen gehängt, und so abwärts in Kriegesund Friedenszeiten mit Gassenlaufen, Galerenstrafe, Verlängerung der Dienstjahre, u. s. w. bestraft werden soll.

GESCHICHTE.

Hof, bey Vierling: *Synchronistische Tafeln der Universalhistorie vor Christi Geburt, nebst einer Einleitung in die wichtigsten Zeitrechnungen der alten Geschichte, für junge Studierende, und einem Anhange, welcher eine neue Berechnung der 480 Jahre 1 Reg. 6, 1, enthält.* 1786. 4to 150 S. XXXII Tab. (1 Rthlr.)

Diese Zeittafeln sind von dem Hn. *Joh. Sophian Sam. Rennebaum*, Conrector des Gymnasiums zu Hof. Er verfertigte sie, ihrem grösten Theile nach, schon 1785 als ein Programm; und hat sie hier etwas erweitert und verbessert noch einmal drucken lassen. Durch diese Verbesserung hat das Buch folgende Gestalt erhalten. Eine Einleitung handelt von der Entstehung und dem Gebrauch dieser Tafeln, und giebt eine allgemeine Kenntniss von den Aeren und Zeitrechnungen; darauf folgen 11 Zeittafeln, von denen die 1 - 4te die Haupt- und Zwischenepochen und Perioden der Geschichte der ältern Hauptnationen und der Wissenschaften enthält. Die 5te die letzten jüdischen Begebenheiten in Verbindung mit der römischen, die 6 - 11 Vergleichungen verschiedener Zeitrechnugen und Aeren; und zwar die 11te des Frankisch - Gattererschen Systems. Diese Tabellen sind mit nicht gemeinem Fleisse und mit grosser Genauigkeit berechnet, eine Arbeit deren Mühseligkeit keiner beurtheilen kann, als wer sie selbst einmal unternommen hat. Dann folgen Anmerkungen zu den Zeittafeln und endlich der Versuch die 410 Jahre 1 Reg. 6, 1. neu zu berechnen. Die Tafeln können nicht nur einem jungen Studierenden in der Erlernung der alten Geschichte von ungemein grosen Nutzen seyn, sondern auch ein jeder Gelehrter, der in einem Fache arbeitet wobey chronologische Bestimmungen nothwendig sind wird durch sie die Bequemlichkeit erhalten, dass

er nicht nöthig hat, eines von den gröſsern Syſtemen der Chronologen nachzuſchlagen um die Epoche einer Thatſache feſtzuſetzen, da ſie ziemlich ausführlich ſind. Da aber Rec. der Meinung iſt, daſs eine ſo genaue Erlernung der alten Chronologie als der Hr. Vf. mit dieſen Tafeln zu bezwecken ſcheinet, keinesweges zu dem allgemeinen Unterricht in der Geſchichte zuträglich ſey, ſo würde er dazu nur vorzüglich die erſte und zweyte Tafel empfehlen, und die übrigen nur für einzelne Fälle und einen ſpeciellen Gebrauch beſtimmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜHLHAUSEN, bey Zolling: *Der Tempel der Freundſchaft, eine Scene für Edelherzige*, von *Friedrich Knoll*. 1786. 96 Seiten in 8. (6 gr)

So wohl die Philoſophie, als die ſchriftſtelleriſche Kunſt in dieſem Verſuche, ſcheinen ungemein glatt um das Kinn zu ſeyn, und in dem Büchlein ſteckt eine wunderſam narkotiſche Kraft. Zum Beweiſe mag eine der beſten Stellen des Werkleins dienen: „Je weniger, heiſst es S. 84, die ſchwache Men„ſchen-Natur, mit Langwier auszudauren vermag, „je leichter unſer wankelmüthiger Geiſt bey fort„geſetzter Spannung erſchlafft, je mehr liegt ſtets „moraliſcher Werth in einer edlen That, die dauer„hafter *Entſchluſs* und wankelloſe Geſinnung *voll„bringt*. Bey ihr erſetzt die fortgeſetzte Dauer der „Zeit, den Nachdruck heroiſcher Kraft, der uns „bey einer raſchen blutigen Heldenthat in ſchauer„liche Verwunderung ſetzt. Und weil ſolch edles „Beyſpiel wankelloſer Geſinnung ſtets gröſsere Ue„berwindung und Selbſtbeherrſchung beweiſt, als „eine im Drang der Empfindung zwar ſchön, doch „raſch vollendete That: ſo kann — — fürwahr Herr Knoll, ſo kann Rec., der ſtets mit wankelloſer Geſinnung ſolch armſeliges Geſchwätz ſehr langweilig gefunden hat, Sie unmöglich weiter abſchreiben. Wer Luſt hat, die Mundſperre vor Gähnen zu bekommen, dem rathen wir dies zwar nicht übel gemeinte, aber ſehr unreife Produkt ſelbſt zu leſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Broſen: *Chriſt. Guil. Mitſcherlichii* philoſ. Prof. extraord. *Lectiones in Catullum et Propertium*. 1786. 166. S. 8.

Es ſind kritiſche und erläuternde Anmerkungen, nicht über den ganzen Catull, ſondern nur über das *Epithalamium Peleï et Thetidis*, und darunter 7 oder 8 Stellen des *Propertius*. Der Vf. geht zwar das Epithalamium ganz durch, er ſchränkt aber ſeine Bemerkungen nicht auf dieſes Gedicht allein ein, indem ſeine Abſicht nicht iſt, einen bloſsen Commentar darüber zu ſchreiben, ſondern er nimmt faſt bey jeder Stelle Gelegenheit auf ähnliche Stellen anderer Griechiſcher und Lateiniſcher Poeten fortzugehen, unterſucht die Richtigkeit und den Sinn derſelben eben ſo, wie des Catulls; zeigt, worinne dieſer andre Dichter, oder andere ihm nachgeahmt, ihn in poetiſchen Schönheiten übertreffen, oder nicht, und liefert daher manche gute, zur richtigen Behandlung und Erklärung der alten Dichter ſehr brauchbare Anmerkungen, die in dem beygefügten Index auch gröſstentheils ausgezeichnet ſind. Die Anmerkungen über den Properz ſind nicht ſo ausführlich, und beſtehen vornemlich in Verbeſſerungen der Lesart. Dieſe ſind überhaupt in dem Buche häufig; meiſtens ſcharfſinnig und Beyfalls werth: wir können aber unſers engen Raums wegen keine davon ausheben. Es hatte ſich zwar der Hr. Prof. vorgenommen, den ganzen Catull herauszugeben, nachdem er aber ſeine Bemühungen mehr auf eine neue Ausgabe des Statius zu verwenden nöthig erachtet, auch bereits die beſten Hülfsmittel dazu erhalten hat, ſo hat er ſich indeſſen begnüget, das vornehmſte und beſte Sück des Catulls mit ſeinen Anmerkungen begleitet ausgehen zu laſſen, und wir können dies als eine glückliche Probe kritiſcher Einſichten anſehen, womit wir hoffen, daſs er jenen ſo ſchweren und neuer Unterſuchungen ſehr fähigen Dichter bearbeiten, und bald ans Licht geben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der Prinz von Wales hat ſeinen bisherigen Hofmedicus Hn. D. *Halliſax* zu ſeinem Leibmedicus, Hn. D. *Gilbert Blane* zu ſeinem Hofmedicus gemacht, und Hn. D. *David Pitcairne* unter ſeine auſserordentlichen Leibärzte aufgenommen.

Der durch ſeine Schriften gegen Hn. *Gibbon* bekannte Hr. *George Travis* iſt an Hn. *Taylors* Stelle, der ſein Amt niedergelegt hat, *Archidiaconus zu Cheſter* geworden.

Sir Richard Jebb iſt an des verſtorbnen *Sir Edward Wilmot's* Stelle *ordentlicher Leibarzt* des Königs von England geworden.

TODESFÄLLE. Im November v. J. ſtarb Hr. *Edward Clarke*, Pfarrer zu *Pepperharrow* in Surrey.

Den 1ſten December ſtarb Hr. D. *John Hope*, königl. Prof. der Botanik zu *Edinburg*.

Den 28ſten December ſtarb zu *Edinburg* Hr. *William Wallace* Eſq., deputirter Sheriff von Ayrſhire, und Profeſſor der Schottiſchen Rechte zu *Edinburg*.

Den 28. Dec. ſtarb in *Padua* Hr. J. della *Bona*, erſter mediciniſcher Profeſſor in einem Alter von 74 Jahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten Februar 1787.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lamy: *Hiſtoire de France avant Clovis, par M. Laureau, Hiſtoriographe de Mſgr. Comte d'Artois.* — 1786. 12. XLV. und 368 S.

Dieſes Buch vertritt die Stelle einer Einleitung in die Geſchichte Frankreichs vom Abbé Vély. Hr. L. findet, daſs die Begebenheiten des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts von den Geſchichtſchreibern ſeines Volks bisher in der Dunkelheit gelaſſen wurden. Das Gebäude der Monarchie erhebt ſich auf einmal, ohne daſs man die Grundlegung dazu bemerkt. Um dieſe nun zu zeigen, ſo beſchreibt er hier die Abkunft der erſten Könige, die verſchiedenen Unternehmungen der Franken, bey denen ſie, vor ihrer Feſtſetzung in Gallien, theils als Feinde, theils als Bundsgenoſſen der Römer, erſchienen, und ihre Eroberungen vor Clodwigs Zeit. Er handelt von der Herkunft der Burgunder und der Stiftung ihres Reichs, ſo wie auch von den Weſt-Gothen und Britanniern, und ihrer Vereinigung mit den Franken. Voran geht eine Schilderung der erſten Landesbewohner, der Celten, und ihrer Lebensart. Die Beweiſe hierzu holt er aus der Erde hervor, und, ganz erfüllt von Meinungen und Träumen eines Büffon, Court de Gebelin und Bailly, überläſst er ſich, einen groſsen Theil ſeines Diſcours preliminaire hindurch, überſpannten Ideen und einer ſchwärmeriſchen Erwartung von den groſsen Entdeckungen, die man in dem Schooſs der Erde, dem Archive der alten Völker, noch machen wird. Am Ende lenkt er doch wieder ein, und lehrt S. XXXIX-XLII. durch Exempel, wie nothwendig eine vorſichtige Prüfung alter Denkmäler ſey, bey deren Beurtheilung ſelbſt ein Kenner, wie Montfaucon, bisweilen irrte. Der erſte Abſchnitt des Werkchens enthält eine Beſchreibung des alten Galliens, und ſeiner Bewohner, bis zur Erſcheinung der Franken. Die Celten ſtammten, nach S. 13, nicht von den Scythen her; denn alle Nationen, die von daher kamen, hatten Kenntniſſe in der Aſtronomie und den Künſten, von denen man bey jenen keine Spur antrift. Die Druiden bekannten, daſs ihre Vorfahren Autochthonen waren; und ſie muſsten es doch am beſten wiſſen. Nach der Ankunft der Phocäer zeigte ſich einige Nachahmung griechiſcher Kunſtwerke und ein Anfang zu beſſerer Cultur, welche nach und nach weiter ging, ſo, daſs Gallier mit Römern wetteifern konnten, aber eben deswegen auch aufhörten, ſtreitbar zu ſeyn. Bey der Beſchreibung ihrer Statur, S. 25 f., kommen einige wunderbare Nachrichten von Ueberreſten menſchlicher Körper vor, die an verſchiedenen Orten gefunden wurden. In Abſicht auf die blauen Augen, die friſche Farbe und die weiſsen oder röthlichten Haare, findet der Verf. die alten Gallier den heutigen Engländern ähnlich, und giebt zwey Urſachen an, warum dieſe Aehnlichkeit ſich verlor; die Austrocknung der Sümpfe und Aushauung der Wälder, wodurch der Boden trockner wurde, und mit dem in England nicht mehr überein kam, und die Vermiſchung der Italiäner unter die galliſche Nation. Vielleicht könnte auch das Weintrinken mit in Betrachtung kommen. Bey dem Charakter der Gallier S. 31. wird gerühmt, daſs *ſie die höflichſten unter den barbariſchen Völkern waren, und ſchon den Keim der Feinheit und des guten Geſchmacks, wodurch ihre Nachkommen ſich unter den Europäern unterſcheiden, in ſich trugen.* Uebrigens findet man hier ſo ziemlich alles beyſammen, was ſich über die Gebräuche, Staatsverfaſſung, Religion etc. dieſer Nation, in der Kürze, ſagen lieſs. Daſs der Verf. die Alten, auf die er ſich beruft, nicht ſelbſt geleſen hat, verräth ſich hie und da ganz deutlich, doch iſt der gröſsere Theil deſſen, was er erzählt, richtig; und die Bemerkungen über mancherley galliſche Alterthümer, welche häufig eingeſtreuet ſind, verdienen geſchätzt zu werden, wenn ſie auch nicht immer das beweiſen ſollten, was daraus geſchloſſen wird. Der zweyte Abſchnitt handelt von den Franken, bis auf ihren erſten König, der in Gallien regierte. Bey der Kürze, die ſich Hr. L. zur Regel macht, hätte man die S. 118. f. angeführten fabelhaften Meinungen von der Herkunft und Benennung der Franken nicht erwartet. Er wählt übrigens die richtige, und hält die Franken für eine Vermiſchung verſchiedener deutſcher Völkerſchaften, die ihre Freyheit behaupteten. Da er an verſchiedenen franzöſiſchen Akademiſten gute Vorarbeiter hatte, ſo liefert er eine Beſchreibung von dieſen Franken und ihren Sitten,

Sitten, Einrichtungen und Thaten, die sehr befriedigend, und mit artigen Anekdoten hie und da begleitet ist; wie z. E. S. 148 wo von dem Gebrauch der Falken bey der Jagd verschiedenes vorkommt. Der Adel und die Geistlichkeit machten eine Prärogative für sich daraus, und der älteste Herr aus dem Hause Chatelux hat daher, als erster Domherr im Capitel von Auxerre, noch itzt das Recht, gestiefelt, im Chorhemde, mit dem Degen an der Seite und einem Falken auf der Hand, in den Chor zu kommen. Im Jahr 340 verbanden sich die Franken zuerst mit den Römern und zufolge dieses neuen Verhältnisses gelang es ihnen, ohngefähr zehn oder eilf Jahre hernach, sich in einigen Gegenden von Friesland, dem heutigen Lütticher Lande und Brabant, einer damals wilden und wenig geachteten Gegend Galliens, fest zu setzen. Sie fuhren nachher fort, sich mehrerer Orte und Distrikte zu bemächtigen, und Galliens Schicksal hätte sich vielleicht früher verändert, wenn nicht Julian den sinkenden römischen Staat wieder gehoben hätte. Von seinem Pallaste zu Paris ist, nach S. 187, noch verschiedenes in der Harfenstrasse, zu sehen, und das Gewölbe davon ist so fest, dass ein Garten darauf stehet. Ungeachtet der Anstrengung der römischen Macht in der folgenden Zeit, behielten doch die Franken in Gallien immer festen Fuss; sie erlangten selbst die wichtigsten Ehrenstellen bey den römischen Kriegsheeren und am Hofe, und endlich sogar das Consulat. Stilico, zu Ende des vierten Jahrhunderts, erhielt zwar Vortheile über die Franken; allein ihre Eroberungen blieben ihnen dennoch, und endlich zerbrachen sie im J. 409 zum letztenmal die Fesseln, die ihnen die Römer angelegt hatten. In dieses Jahr fällt die Stiftung der französischen Monarchie durch Teudome oder Theodemir, womit der dritte Abschnitt anfängt. Sie begriff damals nur Brabant, Lüttich, einige Gegenden von Friesland und von Westphalen, auf der Ostseite des Rheins. Die Vandalen wurden den Franken, durch ihren Einbruch und ihre Verwüstungen in Gallien, fürchterlich. Diese verbanden sich daher desto bereitwilliger mit den Bewohnern von Armorika, und erfochten über sie einen grosen Sieg. S. 221. (Der Vandalische König heisst hier unrichtig Modigisile statt Godegisele, und Respendial war eigentlich ein Alane, kein vandalischer Befehlshaber.) Dieser Sieg gab Gelegenheit, dass bald darauf Trier, die gallische Hauptstadt, unter die Bothmäsigkeit der Franken, kam, und Rom wurde um die nemliche Zeit von den Gothen eingenommen. Nun wollte Theodemir seine bisherige Unabhängigkeit auch durch eigene Münzen kennbar machen, wovon der Verf. S. 225. eine Beschreibung giebt. Die Nachricht Gregors von Tours, zufolge welcher dieser König von den Römern gefangen und hingerichtet wurde, soll S. 229. durch das Zeugniss des Präsidenten Fauchet widerlegt werden, der *sich erinnert*, in einer alten vor Carl Martels Zeiten zusammengetragenen Chronik gelesen zu haben, er wäre im Treffen wider die Römer geblieben. Hierauf folgt Pharamond. Der Verf. verwirft die Meynung derjenigen nicht, welche dieses Wort für einerley mit dem deutschen *Vormund* halten, und daher glauben, es hätte dieser Regent, dessen eigentlicher Name unbekannt ist, nur für die minderjährigen Kinder des vorigen Königs die Reichsverwaltung geführt. Er macht es aber wahrscheinlich, dass er, wegen seiner Verdienste, im Jahr 419. fünf Jahre nach Theodemirs Tode, zum König erhoben wurde, ohne im Grunde etwas anders als Reichsverweser zu seyn. Die Abfassung des salischen Gesetzes macht seine Regierung denkwürdig. Nach ihm kommt Clodion, unter welchem das Reich der Franken Stärke und Festigkeit erhielt, sodann Meroveus, der den Sieg wider Attila erkämpfen half, und endlich Childerich, zu dessen Zeiten das abendländische Kaiserthum unterging. S. 271 wird erzählt, was man 1658 in seinem Grabe zu Tournai fand. S. 274 ferner spricht Hr. L. von den zwey Häusern, die auf das Merovingische in Frankreich folgten, und schon vor Clodwigen vorhanden waren. Von den Capetingern behauptet er, gegen die Meinung mehrerer neuern Genealogisten, dass sie nicht zu den Carolingern gehören, sondern von dem sächsischen Heerführer Wittekind abstammen. Der letzte Abschnitt schildert den Zustand Galliens vor Clodwigs Regierung, und macht den interessantesten Theil dieser Geschichte aus. Die Ursachen von dem Verfall des römischen Reichs werden darinnen schön entwickelt. Doch irrt der Verf. S. 286, wenn er glaubt, der Luxus habe sich nicht auf die römischen Soldaten erstreckt. S. 328 versichert Hr. L., er habe bey Alise oder dem alten Alesia nachgraben lassen, und gefunden, dass keine so starke Besatzung, ausser den Einwohnern darinnen seyn konnte, als Cäsar vorgiebt. Hieraus läst sich, fügt er hinzu, auf mehrere solche Umstände schliesen, allein eine solche Versicherung ist zur Ueberzeugung anderer nicht hinlänglich. Der Beweis müsste weit ausführlicher vorgelegt werden. S. 354. f. werden die Vortheile gezeigt, welche Gallien der christlichen Religion zu danken hatte, und die Einrichtungen der Kirche beschrieben. Die Lilien des französischen Wappens hält Hr. L. S. 362. für schlecht gezeichnete Bienen, und erklärt sie für das Sinnbild eines Volks, das gleich einem Bienenschwarm aus seinem Lande in ein anderes ziehet. Am Schlusse handelt er von den Veränderungen des Landes, und bemerkt, dass durch den Korn- und besonders durch den Weinbau viele Berge in nackte Felsen sind verwandelt und dadurch ein Verlust an Erde und vorzüglich ein Mangel an Holz ist verursacht worden, welchen letztern man itzt schon sehr stark empfindet, und noch mehr in Zukunft empfinden wird, wenn man nicht wirksame Gegenmittel anwendet.

Der

Der Verf. verſpricht, ein eignes Werk über dieſen Gegenſtand herauszugeben. Im Ganzen genommen verdient die gegenwärtige Arbeit ungleich mehr Lob, als Tadel, ungeachtet der Verf. ſeine Schwächen hat, in ſeinen Beweiſen ſich oft nur an Mezerai hält, ſelten bis auf die erſten Quellen gehet, und oft die Zeugniſſe nur flüchtig und unbeſtimmt anführt. Die Schreibart iſt an manchen Stellen zu blumenreich und declamatoriſch; ſie ſinkt aber nie unter die Würde der Geſchichte herab, und verfällt in keinen afterwitzigen Ton. — Auſser dem allegoriſchen Titelkupfer, wo der Genius der Geſchichtkunde die Decke aufhebt, womit die Zeit das Innere der Erde verhüllet, (eine Vorſtellung, die nicht gut gerathen iſt,) findet man in dem Buche die Figur eines alten Galliers, nach einem Monumente zu Navilly, eine Abbildung des erſten Königs Theodemir und einer Münze von ihm, ingleichen von Meroveus und von Childerich: das Bild des letzten iſt nach ſeinem zu Tournai gefundenen Siegel geſtochen. Der Druck iſt ſehr ſchön und richtig.

Leipzig, bey Cruſius: *Geſchichte der Regierung Kaiſer Joſephs des Erſten.* Mit einem Gemälde von dem verſchiedenen Intereſſe der vornehmſten europäiſchen Staaten bey dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts von *Joh. Chr. Hercheuhahn.* 1 Band. 1786. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieſer erſte Band enthält ſieben Bücher: I B. S. 3-40. Joſephs Geburt, Erziehung, hungariſche und römiſche Krönung. I. B. S. 41-111. Zuſtand Hungarns bey dem Anfange des XVIII. Jahrh. II. B. S. 112-153. Verhältniſs der nordiſchen Reiche. IV. B. S. 154-356. Intereſſe der bey dem Spaniſchen Erbfolgeſtreit verwickelten Mächte. V. B. S. 357-529. Ueberſicht der Kriegesſcenen vom Tode Karl II. bis zum Abſterben Kaiſer Leopolds. VI. B. S. 530-704. Der Regierung Joſephs erſtes Jahr. VII. B. 705-888. Der Regierung Joſephs Zweytes Jahr. Schon dieſer Inhalt kündigt nicht ſo wohl die Geſchichte der Regierung Kayſer Joſephs an, als vielmehr die Geſchichte ſeiner Zeit überhaupt, und das Wichtigſte von der Geſchichte ſeines Vaters Leopolds. Eine beſondere Geſchichte, die ſich ſo weit über die allgemeine verbreitet, hat eben den Uebelſtand, wie die Karte eines beſondern Landbezirkes, auf welcher zugleich der gröſsere Theil von Europa aus einander geſetzt iſt. Wahr iſts, daſs keine beſondere Geſchichte in hellem Lichte erſcheinen kann, wenn ſie nicht durch gleichzeitige und durch Vorgeſchichte beleuchtet wird: allein hier ſind die Parthieen zu wenig vertheilt, und es herrſcht nicht immer das gehörige Ebenmaafs. Die Hauptfigur verliert ſich im Schatten, und durch allzu viel Nebenfiguren wird die Aufmerkſamkeit getheilt und ermüdet. Vielleicht, daſs der V. dieſer Unbequemlichkeit hätte vorbeugen können, wenn er (nach dem Beyſpiele Robertſons in dem Leben Carls V.) in einer Einleitung eine Ueberſicht von dem Zuſtande Europens hätte vorausſchicken wollen. Nicht nur überladen iſt ſo das Hauptgemälde, ſondern die Figuren und Scenen ſind auch zuweilen ohne Verbindung. Zum Beweiſe erwähnen wir nur deſſen, was der Verf. S. 886 von der *Pietiſterey* ſagt, ohne von ihrem Einfluſs in die politiſchen Angelegenheiten, am allerwenigſten in die Anlegenheiten Oeſterreichs, auch nur das geringſte zu ſagen, oder ſagen zu können. So müſſig und fremde an dieſem Orte der Ausfall auf religiöſe Schwärmerey iſt, ſo paſſend hingegen wär vielleicht ein ſolcher Ausfall an einem andern Orte geweſen, z B. wo die Geſchichte des Rakoczky vorkömmt; und bey derſelben kein Wort von jenen ſchwärmeriſchen Grillen, welche damals ſo viele Köpfe erhitzten!

Ueberhaupt iſt ſonſt das ganze Werk ein treues und nicht unintereſſantes Gemälde. Sehr oft, und beynahe bis zur Affectation eifert der Verf. gegen den *Pabſt* und gegen die *Jeſuiten*. Daſs der Geiſt der Päbſte Gregor VII und Innocens IV auch noch Anfangs des XVIII. Jahrh. zu ſpucken gewagt habe, davon giebt der V. mehrere Beweiſe, z. B. S. 253 von dem Einfluſſe des römiſchen Hofes auf den König in Spanien; S. 873 von dem Streit zwiſchen dem Pabſt und dem Kaiſer über das Recht der erſten Bitte. „Dem Kaiſer, ſchreibt der V., „gebürt dieſes Vorrecht vermöge des Schutzes, „welchen er der deutſchen Kirche verleiht; der „weſtphäliſche Friede beſtätiget es; er bedarf alſo „keiner Einwilligung des Pabſtes, der ohnehin „ſelbſt im Schutze des erſten ſteht, bey dem Aus„üben deſſelben.“ S. 875 von den Eingriffen des päbſtlichen Nuntius zu Köln in die deutſchen Freyheiten. S. 321 von dem ſchlauen Anerbieten des Pabſtes zur Vermittlung zwiſchen Bourbon und Oeſtreich. S. 670. „Der Pabſt,“ ſchreibt unſer moderner Oeſtreicher, „fuhr fort die Franzoſen zu „begünſtigen und den Deutſchen wehe zu thun. „Clemens vergoſs zwar Thränen bey der Lobrede, „die er dem abgelebten Kaiſer Leopold im öffent„lichen Conſiſtorium hielt, er gab aber dem neuen „Vertheidiger der Kirche weder Genugthuung „der alten Beleidigungen, noch hütete er „ſich ſorgfältig genung, das empfindliche Herz Jo„ſephs mit neuen zu verſchonen. Letzterer hielt „ſteif auf ſeine Rechte, welche ihm Gott und die „Menſchheit über den Stuhl von Rom gab.“ S. 324 fl. eine lebhafte Beſchreibung von den innern Unruhen in Neapel. S. 342. zwiſchen Oeſterreich und Bourbon waren die Neapolitaner getheilet. „Jeder Theil verfocht die Anſprüche ſeines Hauptes, „und die Vertheidiger Philipps ſprachen dem Pab„ſte das oberlehnherrliche Recht über Neapel ab. „Das Abſchlagen der päbſtlichen Inveſtitur konnte, „nach ihrer Meinung, den Gerechtſamen des Her„zogs von Anjou nichts benehmen, da die An„maaſsungen des päbſtlichen Stuhles über Neapel

„nicht gegründet wären. Rom schwieg bey die„ser Behauptung, um nicht seine Widersacher zu „Beweisen aufzufordern, die sehr ungünstig für „dasselbe würden ausgefallen seyn. Mit der Ober„herrschaft des Pabstes hatten aber die Ansprüche „Oesterreichs auf Neapel nichts gemein. Diese „blieben aufrecht stehn, wenn auch jene umge„worfen ward.“ Der Verfasser schreibt als Oesterreicher, nicht ohne genaue Kenntniss der öffentlichen Historie und der Diplomatik: hingegen führt er den Leser nur selten hinter den Vorhang, um ihn das Innere der Gemüther und das geheime Triebwerk der Staatsränke sehen zu lassen.

Dieselbe Weitschweifigkeit, die in der Hauptanlage dieses Werkes herrscht, herrscht auch in dem Vortrage. Von schiefen Wendungen, von zeitungsmäfsigen Auswüchsen, von Provincialismen und ausländischen Wörtern ist die Sprache des Verf. nicht frey. Dafs er durch fleifsigeres Studium seinem Style mehr Bestimmtheit und Würde, mehr Energie und Colorit zu geben im Stande wäre, beweisen die ausgearbeitetern Stellen. Wie männlich und gedrungen sind nicht z. B. im Anfange des fünften Buches die Beschreibung des Zuges nach Italien? Wie treffend in eben diesem Buche die Schilderungen eines Eugens und Catinat? Wie hell aus einander gesetzt im IV B. S. 330 die Gründe der Venetianer für und wider die Neutralität?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG. *Instanzien Nachricht des preussischen Militair-Etats* auf das Jahr MDCCLXXVI. für Ein- und Ausländer 1786. 3½ B. gr. 8. (4 gr.)

Der ungenannte Verfasser hat seine Nachrichten aus ächten Quellen geschöpft, oder ist vermuthlich selbst bey einem der hier aufgeführten Kriegsgerichte angestellt. Das Werkchen zerfällt, aufser einer kurzen Einleitung, in folgende 11 Abschnitte: 1) *Generalstab*, wozu er die königliche Suite, achtzehn Generalinspectionen, die geheimde Kriegskanzeley, das Ingenieur und Feldjägerkorps zählt. 2) *Militair-Oeconomie-Departement*, wozu er das Militairdepartement beym General-Finanz- und Kriegs-Directorium, die Kriegskanzeley oder das besondere Militair-Oeconomie-Departement, den Medicinalstaab, die temporäre Feldkriegsämter und das Invaliden-Departement rechnet. 3) *Militairgerichte*, auch Erziehungs und Religionssachen, als: das Generalauditoriat und Militairconsistotium. 4) *Militairgouvernementer*, worinn die Gouverneure, Commendanten und Auditeure der Hauptstädte, Festungen und Forts aufgeführt werden. 5) *Königliche Leibgarden* zu Fufs und zu Pferde, als welche unter unmittelbarer Inspection des Königs stehen. 6) *Gesammte Fufsvölker* der Armee, worinn von jedem Regimente und Bataillone, die Nummer nach dem Stiftungsjahre, das Stiftungsjahr, der Provinzial-Etat, der Name bey der Stiftung, jetziger Name des Chefs, Commandeurs, Regimentsquartiermeisters, Auditeurs und endlich das Standquartier tabellarisch aufgeführt werden. 7) *Gesammte Reiterey* wie oben. 8) *Artillerie* desgleichen. 9) *Formirung der Armee* in besondere Corps nach den alljährlichen zehn Revuen. Hier werden einige Berechnungen über die Stärke sämmtlicher Truppen gemacht. Diese ohnehin unzuverläfsige Nachricht hätte zusammt dem ganzen Abschnitt als nicht hieher gehörig wegbleiben können. 10) *Cadettenkorps*, *Ecole Militaire und Waysenhaus*. 11) *Invalidenkorps*.

Alles bündig, gut und richtig gesagt, so dafs man hier eines jeden preussischen Militairs Unter- und Obergericht oder erste und zweyte Instanz finden kann. Da aber das hier aufgeführte Personale beständigen Veränderungen unterworfen ist, (wie denn allein in den, zwischen Druck und Recension verstrichenen dreyzehn Monaten vom Rec. an hundert Veränderungen bemerkt worden sind,) so wird eine alljährliche Nachricht nothwendig, welche denn auch hier versprochen wird. Recensent besorgt hiebey, dafs die Verfasser der zwey Ranglisten, welche von der preussischen Armee jährlich herauskommen, diese besonders die Rechtspflege betreffende Nachricht, ihren Ranglisten in der Folge einverleiben, und dem Herrn Verfasser der Instantien-Nachricht das Vergnügen, sich das Publicum hierdurch verbindlich zu machen, rauben oder wenigstens erschweren dürften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Bey der am 25sten Januar d. J. gehaltenen öffentlichen Versammlung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, schlug unter andern Herr Prof. *Bode*, ordentliches Mitglied der Akademie vor, zum Andenken des höchstseligen Königs Majestät, ein neues Gestirn unter den Namen *Friedrichs-Ehre* einzuführen. Er formirt es zwischen dem Cepheus, der Cassiopea, der Andromeda, dem Pegasus und Schwan, aus 76 Sternen, die bisher gröfstentheils noch nicht in ein Bild gefafst waren, und wovon er erst neulich 27 beobachtet hat, die nicht in den bisherigen Sternverzeichnissen und Karten stehen. Er bildet eine Stralenkrone, am südlichen Rande der Milchstrafse nahe bey der Krone des Cepheus, welche gegen die Brandenburgischen Länder senkrecht liegt. Südwärts unterhalb demselben hängen mit einem Lorbeerkranz umwunden, ein Schwerd, eine Feder und ein Oelzweig. Er hat darüber eine kurze Abhandlung bey der Akademie vorgelesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leidem, bey A. u. J. Honkoop: *Paraphrasis et Annotationum in Epistolam ad Hebraeos specimen. Auctore Petro Abresch, Theol. Doct. et in Acad. Groningo Omlanda Prof. ord.* 1786. 148 Seiten. 8.

Der Verf. ist schon aus andern Arbeiten als ein guter Philolog bekannt, und von der guten Seite zeigt er sich auch hier. Die als Text abgedruckte Paraphrase drückt in sehr gutem Latein den Sinn, wie ihn sich Hr. A. dachte, aus; die unter dem Text reichlich fehenden Noten sind theils kritisch, theils exegetisch, und zeugen von der ausgebreiteten Belesenheit ihres Verf. in alten und neuen Schriftstellern. Auch läfst er unsern deutschen Auslegern, die er alle sehr gut kennt, mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als man es sonst von seinen Landesleuten gewohnt ist, wiewohl er in seinen Erklärungen häufig von ihnen, doch immer mit Bescheidenheit, abgeht. Neues hat Recensent gleichwohl in der Umschreibung und Erklärung der zwey ersten Kapitel, — denn weiter geht das *specimen* noch nicht, — nicht angetroffen, wohl aber Bestätigung oder Vertheidigung mancher von den neuern Auslegern verworfnen Meynungen. Wir wollen nur ein paar Stellen der Paraphrase als Proben anführen, da der Raum nicht verstattet, die Beweise der Erklärung aus den Anmerkungen, die sonst sehr und oft nur zu reichhaltig sind, — beyzufügen. C. 1, 3. umschreibt Hr. A. so: *Atque idem ille est vera eius majestatis pulcraque imago, et exemplar divinae naturae plane et perspicue expressum; qui continet quoque regitque omnia efficacissima voluntate sua, quique, sua quum unius vi, seque ipsum hostiam immolando, perpetrasset peccatorum expiationem, pro suo iure consedit, ad dextram magni Dei Patris sui in caelo, factusque divini imperii consors sumemam ibi nactus est amplitudinem et gloriam.* V. 7. umschreibt er so: *Caeterum angelorum quidem dignitas eo et continetur, quod sint ministri Dei, quibus magna insit vis et celeritas, unde illorum ratione sic dicitur: Facit ex angelis suis celeres ventos, utiturque his suis ministris ad instar rapidi et cuncta penetrantis ignis fulminei.* (Was auch Hr. A. zur Vertheidigung der Meinung sagt, dafs Engel und Geister hier das *Subject* sind, so hat er doch den Recensenten nicht überzeugt, und eben so möchte es mehrern seiner Leser gehn.) Kap. 2, 5. sqq. (oder nach Hn. A. Abtheilung, der die vier ersten Verse richtig zum ersten Kap. zieht: V. 1. sqq.) erklärt Hr. A. doch den 8ten Psalm nicht vom Messias, sondern vom ganzen Menschengeschlecht als Herrn der Erde: *Quantum autem haec talis mortalitas apud Deum in honore sit, prae ipsis etiam angelis, hinc efficitur, quod is futurum terrarum orbem, insignem illam beatitatis ejus, de qua supra loquebamur, partem, non angelis subjiciendam destinarit, sed hominum generi, quamquam iis etiam nunc multo inferiori, hique adeo soli futuri sint terrarum domini. Quippe docuit alicubi quis ita: „Quid tanti habet miser, mortalis, ut tantam ejus curam habeas, utque tot ei tribuas taliaque beneficia? Feciti quidem eum ad breve tempus angelis minorem, at vero tam illustri honoris dignitatisque gloria decorasti eum, ut operum tuorum dominum constitueris, omniaque subjeceris potestati eius.“* V. 11. (Hr. A. v. 7.) *Nam et ille, qui expiat a peccatis sicque aditum ad Deum parat, et illi qui per eum expiantur, beatique fiunt, ab eodem ambo sunt genere, eandemque habent naturam humanam.* V. 16. (Hr. A. 12.) *Nam profecto non ad angelos pertinet redemtionis ejus opus fructusque, sed unam attingit Abrahami servandam posteritatem.* — Hr. A. verspricht am Schlufs der Vorrede die Fortsetzung dieser Arbeit, und zuletzt auch *Prolegomena* über den Verfasser, das Original, die Zeit etc. des Briefes an die Hebr., und Recens. wünscht, dafs Hr. A. seine Zusage bald erfülle.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Bibliothek der wichtigsten praktischen Aerzte des siebzehnten Jahrhunderts. Gröfstentheils in kernhaften Auszügen mit den neuesten Erfahrungen bereichert. Zweyter Band.* (1 Thlr. 16 gr.)

Joh. Jacob Wepfers — medizinisch-praktische Beobachtungen von den innern und äufsern Krankheiten des Kopfs. Aus dem Lat. m. d. n. E. b. und herausg. von D. Friedrich August Weiz. 1787. 8. 620 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Unter diesen beyden Titeln liefert Hr. W. ziemlich schnell die Fortsetzung seiner Bibliothek. Gera-

gestehen wir ihm zu, dass Wepfers Werk sehr wichtig sey; ob aber damit sein Unternehmen völlig entschuldiget sey, dies ist eine andere Frage. Wenn er auch diese deutschen Ausgaben aus der Rücksicht hat *verfertigen* lassen, damit Wundärzte mit den guten Aerzten des 17ten Jahrhunderts bekannt würden, so ist damit die Frage, ob nicht der gröste Theil der Wundärzte diese Arbeiten, besonders die praktischen, schief nutzen werde, gewiss nicht beantwortet, und der Arzt wird lieber die richtigern, meistens auch wohlfeilern Originale lesen. Die Wissenschaft selbst rückt übrigens bey dieser Art von Büchermacherey keinen Schritt weiter. — Wepfers Werk ist sehr ins Kurze gezogen, besonders der praktische Theil der Beobachtungen, wo die veralteten Mischungen fast gänzlich weggelassen worden sind. Auch die Krankengeschichten sind etwas zusammengezogen worden, doch nicht immer mit Beobachtung des gehörigen Maafses des Nützlichen und des Nothwendigen zur Beurtheilung der Krankheit. So ist Beob. 66. S. 197. alles, was Wepfer unter den Worten gesagt hatte: *Dominus 47 annorum, staturae longioris, gracilis, a puero agilis, ingeniosus, juvenis omnibus exercitiis equestribus deditus, in illis plurimos, saltando quoque et gesticulando vincens, variarum linguarum peritus, orator, poeta, mathematicus, pictor. Diu in Gallia, etiam Batavia vixit: profundius meditans inter pingendum, aut inter tractandum mathematica, aut inter componendum poema quasi in estasin incidit*, unter den Worten begriffen worden: *ein 47jähriger überaus gelehrter Mann, der sich auf die Malerkunst und Mathematik gelegt hatte.* Und doch war die Krankheit Fallsucht und tödlicher Schlagfluss, bey welchen diese *signa anamnestica* von grosser Wichtigkeit sind. Zusätze aus neuern Beobachtungen haben wir wenige gefunden; nur zuweilen ist eine kleine Abweichung in der Cur von Hr. W. bemerkt worden.

PHYSIK.

DIJON, beym Herausgeber, und PARIS bey Barrois und Cuchet: *Mémoires de Chymie* de M. *C. W. Scheele, tirés des Mémoires de l'académie royale des sciences de Stockholm. Traduits du Suedois et de l'Allemand. Premiere Partie.* 269 S. *Seconde Partie.* 216 S. u. 28 S. Register. kl. 8. 1785. (1 Thlr. 2 gr.)

Die in den Schriften der schwedischen Akademie und den *Crellischen* periodischen Werken zerstreueten Abhandlungen des Hrn. *Scheele*, dessen frühen Verlust alle Liebhaber der aufgeklärten Scheidekunst betrauren, verdienten es, in einer eigenen Sammlung gemeinnütziger gemacht zu werden. Die Abhandlungen, welche dieser berühmte Chemist, von den Jahren 1771 bis 1783 in den Denkschriften der Stockholmer Akademie herausgab, sind hier vollständig gesammelt, und auch noch die in *Crells* chemischen Annalen vom J. 1784. befindlichen Bemerkungen desselben angehängt. Von den Abhandlungen selbst brauchen wir wohl gar nichts zu sagen, da sie jeder Verehrer der Chemie unter uns gewiss kennt. Die Uebersetzung ist, laut der Vorrede, von der Frau *P**** etc. welche schon die Sammlung der Hrn. Rozier und Mongez mit mehrern interessanten Uebersetzungen aus dem Deutschen, Englischen, Schwedischen und Italiänischen bereichert hat, und mit eben so viel Sachen-, als Sprachkenntnifs abgefafst. Nur die Abhandlungen *über den Flufsspath, über den Braunstein, über die reine Luft in der Atmosphäre, über die Zersetzung der Neutralsalze durch ungelöschten Kalk*, und *über das Reisbley* sind von andern Uebersetzern. Hr. von *Morveau* hat das Manuscript von dem Druck nochmals durchgesehen, und die Uebersezung mit dem Original verglichen. Von ihm sind auch hin und wieder einige Noten, wiewohl sehr sparsam, zugesetzt worden. Es fehlen hier noch die Bemerkungen des sel. *Scheele*, welche Hr. *Crell* in den *chemischen Annalen* vom J. 1785. mitgetheilt hat, die bey der Besorgung der französischen Uebersetzung dem Herausgeber noch nicht sämmtlich bekannt seyn konnten. In der Abhandlung über die *Milchsäure* ist ein merkwürdiger Druckfehler des Originals berichtigt, wo §. 5. gleich zuerst *Kalk Watten* (Kalkwasser) statt *kalt Watten* (kaltes Wasser) stehet, der sich auch in der deutschen Uebersetzung in den Crellischen neuesten Entd. Th. 8. S. 187. findet. Das angehängte vollständige Register ist lobenswerth.

GESCHICHTE.

PARIS, bey le Clerc, Knapen u. s. w.: *Histoire des Révolutions d'Angleterre; pour servir de suite à celles du Père d'Orléans.* Par M. *Turpin.* T. I et II. 1786. Der erste Band 446 S. ohne den 44 S. starken Vorbericht; der 2te B. 439 S. in gr. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Dass Hr. Prof. *Turpin* bey seiner historischen Vielschreiberey die verschiedenen Quellen der neuen Englischen Geschichte nicht benutzt und sich mit kritischen Untersuchungen nicht befafst habe, lässt sich leicht vermuthen. Der Augenschein bestätigt dies auch sogleich. Er hat blos das Bekannte nach seiner Manier behandelt, es in einen leichten, gefälligen Stil eingekleidet, und mit Reflexionen und Maximen gewürzt. Und so hat er wirklich für den Dilettanten ein — im Ganzen genommen — brauchbares und angenehmes Werk geliefert. Da der Jesuite *d'Orleans* bekanntlich seine englische Geschichte mit der vor nunmehr bald hundert Jahren geschehenen Révolution beschlossen; so beginnt mit ihr die Turpinische Arbeit, und geht in diesen beyden Bänden bis zum Aachner Frieden 1748.

Von den Talenten seines Vorgängers denkt Hr. T. wohl ein wenig zu hoch. Zwar besitzt er, so wie die meisten französischen Geschichtschreiber, die Gabe der Darstellung, Scharfsinn und einnehmende Schreibart in hohem Grade: aber es mangelt ihm dec, freylich nicht leicht damit zu paarende, kaltblütige kritische Untersuchungsgeist und Unparteylichkeit.

keit. Letztere, als den Hauptfehler seines Werks, kann Hr. T. selbst nicht in Abrede stellen. Und doch nennt er dessen Geschichte *ein Denkmahl des Genies, das der Zeit und der Kritik*, und zwar der boshaften Kritik, *trotzen wird*. Hr. T. selbst erscheint nicht selten als ein unparteyischer Geschichtschreiber. Er nennt sogar seine eigenen Landsleute (T. I. p. 46.) *frivoles et légers dans leurs affections*. Indessen ist er doch nicht immer ganz auf seiner Hut gewesen. Ihn beschleicht, wie alle Franzosen, Parteylichkeit, so bald sie von ihrem sogenannten *grossen* Ludwig, den wir den Vierzehnten nennen, reden müssen. So sagt er z. B. in der Charakterschilderung Wilhelms des 3ten (T. I. p. 145.): *Ceux, qui ont osé le mettre sur la même ligne que Louis XIV, ont comparé les ténebres avec le flambeau de la nature; l'un généreux, magnifique et ami des arts, imprimoit aux plus petites choses le sceau de la noblesse et de la grandeur: l'autre sans dignité dans la représentation ne fut dans sa vie privée, qu'un marchot hollandois enrichi.* Freylich war Wilhelm nicht *généreux*, nicht *magnifique;* freylich war er nicht in kleinen Dingen gross: — dieses erniedrigende Lob wollen wir dem grossen Ludwig gerne gönnen, — aber dafür übersah ihn Wilhelm als Politiker bey den grossen Staatsangelegenheiten Europens weit. — Hr. T. selbst kann ihm den Ruhm eines ausserordentlichen Staatsmannes nicht versagen — dafür belastete er auch die Engländer und Holländer nicht mit so vielen drückenden, himmelschreyenden Schulden, wie Ludwig seine Franzosen durch übertriebene Prachtliebe und unaufhörliche Ausschweifungen. Wilhelmen, als Privatmann, mit einem bereicherten Holländischen Matrosen zu vergleichen, halten wir für unanständig, für einen Auswuchs des Witzes unires historischen Mahlers.

Von den Schwierigkeiten, mit denen Englands Geschichtsschreiber zu kämpfen haben, spricht Hr. T. mit Einsicht, in dem Vorberichte S. X u. ff. So auch S. XXXI. u. ff. von den nachtheiligen Seiten der Brittischen Staatsverfassung. Wenn er aber S. XXX behauptet, die niedergedrücktesten oder gebeugtesten — oder wie sonst sollen wir *les sujets les plus soumis* übersetzen? — Völker wären auch die glücklichsten; und, wenn er dies mit Frankreichs Exempel und damit beweisen will, dass man dort seit König Heinrich dem 4ten keinen Rebellen auf dem Schaffot habe sterben gesehn; so müssen wir mitleidig die Achseln zucken, indem in wenig Landen Europens der Despotismus greulichere Wirkungen hervorgebracht und in keinem mehr Elend unter dem gemeinen Mann verbreitet hat, als in Frankreich. Und was die Behauptung von Rebellen noch insonderheit betrifft; so muss der Verf. nicht an Richelieu's Staatsverwaltung gedacht haben, wo unter andern der letzte Herzog von Montmorenci als Rebelle öffentlich enthauptet wurde. Auch möchten wir dies nicht als einen Vorzug der monarchischen Regierung vor der republikanischen betrachten. Denn wenn der Monarch zum Despoten wird und sich seinen Unterthanen so fürchterlich macht, dass sie kaum mehr Herz genug haben, ihre Augen vor ihm aufzuheben; so fällt freylich die Kraft zum Empören weg: aber ist wohl deshalb ein solches Volk glücklich?

Gleich den Anfang seiner Geschichte macht Hr. T. mit Erzählung einer Begebenheit, die uns neu, paradox und ungegründet vorkommt. Prinz Wilhelm von Oranien soll nemlich nicht mit dem Gedanken, König von Grosbritannien zu werden, nach dieser Insel übergeschifft seyn, sondern nur, um die dortigen Unruhen zu stillen. Günstige Umstände, meynt er, hätten ihm erst jene Idee eingegeben. Dabey dann eine — *si dis placet* — ungemein passende Vergleichung mit Alexander dem Grossen, der sich auch bey der Entfernung von Macedoniens Felsen nicht eingebildet habe, dass er am Indus und *Ganges* Altäre werde errichten können. Wohl gemerkt, auch am *Ganges!!* — S. 26. wird K. Wilhelms Mässigung in Religionssachen gerühmt; diese kann zwar ihm nicht abgestritten werden: aber die Religionsduldung in Grosbritannien veranstaltete er doch nicht aus eigener Macht: sondern es geschah durch die vom Parlament abgefasste Toleranzakte. — Londonderry wurde doch nicht blos vom Prediger Walker vertheidigt, sondern auch durch den erfahrnen Major Baker. — S. 73. ist die Betrachtung misslungen, die Hr. T. bey Gelegenheit der von den Engländern vor St. Malo gebrauchten höllischen Maschine anstellt. Er sagt, ihren Erfinder müsse man als einen Feind des menschlichen Geschlechts betrachten. Der Verf. wusste aber oder bedachte nicht, dass der Italiener Giambelli, der die Maschine vor 200 Jahren in dem Spanisch-Niederländischen Krieg erfand, sie nicht zum Verderben der Menschen, sondern zur Zerstörung der Schiffbrücke bey Antwerpen, anwandte.

Solcher Bemerkungen oder Berichtigungen könnten wir mehrere machen: für unsern Zweck werden aber hoffentlich diese hinreichend seyn. Jetzt noch etwas vom 2ten Bande, der das 4te und 5te Buch enthält, vom Absterben K. Georgs des 1sten 1727 bis unter Georg dem 2ten 1748. Eigentlich findet man da weiter nichts, als die Landung des Prätendenten in Schottland und dessen Schicksale. Was die Engländer während des Oesterreichischen Erbfolgekriegs zu Wasser und zu Land verrichtet haben, wird ganz mit Stillschweigen übergangen. Des Kriegs, den die Engländer und Spanier vom J. 1739 an mit einander führten, wird mit keiner Sylbe gedacht. Nur am Ende wird etwas Weniges erzählt von dem Fortgange der französischen Waffen in den Niederlanden unter dem Marschall von Sachsen, von der Eroberung der Stadt Madras in Ostindien durch den General la Bourdonnaye; und die übrigen grossen Begebenheiten werden nur berührt. Kurz, in dem 2ten Bande herrschet nicht das geringste Verhältniss unter den erzählten Begebenheiten.

Erinnern wollen wir doch noch, dass bey Gelegenheit des Friedens zu Aachen Hr. T., so wie alle Franzosen, die Mässigung und Grosmuth Ludwigs des 15ten rühmet, da man doch nur allzuwohl weiss, dass Frankreich den Krieg theils nicht länger fortsetzen *konnte*, (wegen der erschöpften Finanzen und wegen der von den Engländern ruinirten Marine),

theils auch nicht *wollte*, weil die Maitreſſe Pompadour ihren Vielgeliebten Ludwig nicht gern wieder zu Felde ziehen laſſen wollte, und ſie bey Ruhe und Vergnügen ihre Rechnung beſſer fand. Jedem Bande ſind auf zwey Bogen Anmerkungen beygefügt, worinn verſchiedenes, was in dem Text nicht ſtatt finden konnte, erzählt wird. Ob eine Fortſetzung folgen werde, finden wir nicht angezeigt.

PHILOLOGIE.

1. Leiden, bey van der Eyk und Vych: *Apuleii Metamorphoſeon libri* XI. *cum notis integris Petri Colvii, Joannis Wowerii, Godeſchalci Stewechii, Geverharti Elmenhorſtii, et aliorum, in primis cum animadverſionibus hucuſque ineditis Franciſci Oudendorpii. Praefationem praemiſit David Ruhnkenius.* gr. 4. 4 Alph. 10½ B.

Schon lange hat man gewuſst, daſs Oudendorp an einer groſsen und vollſtändigen Ausgabe des Apuleius viele Jahre gearbeitet, und ſie auch zum Drucke fertig hinterlaſſen hat. Die gewöhnliche Beſorgniſs der Buchhändler, daſs das Werk nicht viel Abgang haben werde, hat den Druck ſo lange aufgehalten, bis Hr. Prof. Ruhnken oben genannte Verleger dazu aufgemuntert, und die Ausgabe zu beſorgen übernommen hat. Wer da weiſs, welch ein wichtiger Scribent Apuleius für die Latinität iſt, die durch ſeine auſſerordentliche Schreibart, und durch affectirten Gebrauch veralteter oder ſonſt ungewöhnlicher Wörter und Redensarten ungemein erweitert worden, der wird eine vollkommen kritiſche, mit allen Commentatoren verſehene, und von einem Oudendorp veranſtaltete Ausgabe dieſes Schriftſtellers mit groſsem Vergnügen ſehen, und die zur Beförderung der Ausgabe von dem Hr. Ruhnken angewandte Bemühungen mit Danke erkennen. Er hat nicht nur den Druck dirigirt, und die Probe-Bogen ausgebeſſert, ſondern auch den zum Grunde gelegten Pricaeiſchen Text nach den Anmerkungen eingerichtet, welches Oudendorp ſelbſt unterlaſſen hatte. Man hat den Anfang der Ausgabe mit den Büchern der Metamorphoſen gemacht, weil dieſes Werk die Käufer mehr anreitzen konnte, als die übrigen. Wenn dieſes viel Liebhaber und guten Abgang gefunden, ſo ſollen die philoſophiſchen Schriften nebſt der Apologie des Apuleius in einem zweyten Theile nachfolgen. Unter dem Texte finden ſich auſſer denen auf dem Titel angezeigten Noten, noch des Roaldi, Rutgerſii, Puteani, Gruteri, Scioppii, Brantii, Floridi Anmerkungen, des Philippi Bervaldi Noten werden, ſo weit ſie kritiſch ſind, und des Joannis Pricaei ganz im zweyten Bande abgedruckt werden, in welchem auch praefationes der vorigen Herausgeber, nebſt dem nöthigen Regiſter über das ganze Werk erſcheinen ſollen. Wir wünſchen insbeſondre einen neu ausgearbeiteten und möglichſt vollſtändigen *Indicem latinitatis* dabey zu ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, ohne Namen des Verlegers: *Le charlatan démaſqué, ou les aventures & exploits du Comte de Caglioſtro. Précédé d'une lettre* de M. *le comte de Mirabeau.* 1786. 62 S. 8. (3 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *La derniere piece du fameux collier.* 1786. 32 S. in 8. (4 gr.)

Beide Schriften betreffen hauptſächlich den berühmten Abentheurer, *Caglioſtro*, deſſen Name ſeit der Halsbandgeſchichte, noch berüchtigter geworden iſt. Der Brief des Grafen von Mirabeau iſt der erſten von dieſen Broſchüren vorgedruckt, und gegen Caglioſtro gerichtet. Der Graf hält ſich vorzüglich an einige Stellen ſeines *Mémoire*, das er mit Recht ein Tauſend- und Eine-Nacht-Mährchen nennt. In der That muſs man ſich wundern, wie man in Paris einem ſolchen Mährchen die geringſte Aufmerkſamkeit und Glaubwürdigkeit zollen konnte, da es doch von den gröbſten hiſtoriſchen, und ſelbſt geographiſchen Schnitzern wimmelt. Daſs die von Caglioſtro angeführte Stelle einer Schweizerreiſe, nicht aus *Coxe*, ſondern aus *de la Boode* Reiſe ſey, haben ſchon einige deutſche Zeitungen, und auch kürzlich Herr *Coxe* ſelbſt im *Mercure de France* berichtigt. Der Verf. des Charlatan *démaſqué* theilt das Leben ſeines Helden in drey Epochen, oder *Stationen*: die Station von Portugal, Spanien und Welſchland; die von Ruſsland; und die von Frankreich. Er ſchlieſst mit der von Ruſsland, und bleibt uns die Schilderung der dritten ſchuldig. Nach ihm ſoll Portugall das Vaterland des Caglioſtro, und ſein Vater, ein Jude oder Fuhrmann, Namens *Thiscio*, geweſen ſeyn. In Ruſsland begegnete ihm ein Unfall, der nicht das beſte Zeugniſs von ihm giebt. Er nannte ſich Obriſter in ſpaniſchen Dienſten. Dem Ritter von *Normandez*, ſpaniſchen Geſandten am ruſſiſchen Hof, fiel dieſes auf: er ſchrieb an den Miniſter nach Madrid, und erhielt zur Antwort, daſs man von keinem *Caglioſtro* bey dem ſpaniſchen Heere wiſſe. Der Ritter lieſs den Brief in die öffentlichen Zeitungen drucken, und der vorgebliche Obriſte wurde beſchämt. Dies iſt aber auch die einzige wahre Entlarvung, die man in dieſer Schrift antrifft, denn viel Neues oder Zuverläſsiges erfährt man da weiter nicht. Die zweyte Schrift enthält manches Bekannte von der Halsbandgeſchichte, und eine Rechtfertigung der Policey zu Paris gegen die Beſchuldigung des *Caglioſtro*, der hier immer der Jongleur, oder der Docteur Spadalhie heiſst. Von ſeiner Neigung zu kühnen, lügenhaften Behauptungen, wird ein treffender Beweis in einer andern Stelle ſeines zweyten Mémoire aufgeſtellt. Caglioſtro rühmt ſich, bey einem Verhör in der Baſtille, einen *Stock* in den Händen gehabt, und damit eine gewiſſe nachdrückliche Stellung angenommen zu haben, die dem Commiſſarius begreiflich gemacht, daſs er ſich nicht ungeſtraft würde miſshandeln laſſen. Der Gouverneur habe ſich aber dazwiſchen gelegt etc. Der V. merkt dagegen ſehr richtig an, daſs es in der Baſtille ohne Beyſpiel ſey, daſs ein Gefangener je, am wenigſten in Gegenwart ſeiner Richter, einen Stock habe führen dürfen; und daſs alſo dieſe lächerliche Aufſchneiderey für nichts weiter, als eine unverſchämte Lüge, gelten könne, die dem Leſer das Recht gäbe, ein wenig miſstrauiſch über die Wahrheit der andern, im Mémoire erzählten, Thatſachen zu werden etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten Februar 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen aufs Jahr 1787.* 316 S. kl. 8. (16 gr.)

Von diesem vierten Jahrgange des Taschenbuchs kann sich der Hr. Herausgeber denselbigen Beyfall im Ganzen versprechen, den sich die drey vorigen erwarben. Die bisherige Einrichtung ist beybehalten: *Auswahl von bereits gedruckten Gedichten, kleine Erzählungen, Staaten- Völker- und Naturgeschichte, Oekonomie, Diätetik, körperliche Erziehung*, u. s. w. Bey den ökonomischen Heften müssen wir anmerken, dass, wenn die angebliche Verfasserin S. 251 nur viererley Bewohner des Federhofs aufzählt, Gänse, Enten, Hühner und Tauben, sie mit Unrecht die *welschen Hühner* (Puter) übergeht. Diese fünfte Klasse macht ja in mancher Gegend einen sehr beträchtlichen Zweig der Oekonomie und des Erwerbes aus. Freylich wird ihrer S. 255 und beyläufig S. 256 gedacht, aber nur bey Gelegenheit der Hühnerbrut, im Vorbeygehen, und nicht in Ehren. Auch uns scheinen manche Artikel zu kurz abgebrochen, und was der Herausg. desfalls in seinen Vorreden sagt, ist vielleicht gut, *im Fall sein Werkchen bis zur Nachwelt dringt*; den jährlichen Käufern thut es aber nicht Gnüge. Welches junge Frauenzimmer wird fünf, sechs oder mehrere Jahre zubringen wollen, ehe sie aus seinem Taschenbuche einen einzigen Zweig des Haushalts theoretisch erlernt? — Und wenn nun sein Kalender nach 40 oder 50 Jahren in diesem Fache eine Art von Ganzem liefert, welche junge Frau wird alsdann die Gedult haben, das, was sie in einem einzigen guten Handbuche beysammen finden kann, aus 40 oder 50 Taschenbüchern mühselig zusammen zu suchen? — Der Herausg. beschweret sich in der Vorrede mit einiger Bitterkeit über einen Recensenten, dem die Auswahl der Gedichte nicht behaglich war. Wir wissen nicht, auf wen er zielt; hat aber gedachter Rec. blos gewünscht, dass diese Gedichte, als anderweitig bekannt, ganz wegbleiben, und jenen zum Theil so lehrreichen Aufsätzen nicht das bischen Platz rauben möchten: so unterschreiben wir sein Urtheil von ganzem Herzen. Wir, und gewiss 95 unter 100 *guten* Leserinnen, wünschen eben das. Behält der Herausg. sie dennoch bey, so thut er zu Gunsten derer, die in der Welt nichts als Kalender lesen, nicht übel, wenn er unter jedes Gedicht den Namen des Verf. setzt.

Sechs sehr schöne Kupfer von Geyser und Berger gereichen diesem Jahrgange zu nicht geringer Zierde. Ein siebentes von Berger (S. 287) gefällt uns weniger; man glaubt verbrannte Kreolengesichter zu sehen. Zu diesen kommen noch zwey ausgemalte, nach den herzlich schlechten Kupfern der bey Pauli in Berlin herausgekommnen guten Uebersetzung des Büffon mittelmässig geätzte Blätter mit Abbildungen des Goldwolfs, des Strausses, des Rhinoceros und des prächtigen Paradiesvogels, wovon, (wenigstens in den drey vor uns liegenden Exemplaren,) die beiden letztgenannten nicht gut illuminirt sind; — eine besser gerathene Abbildung eines Altenburgischen Brautpaars; — eine Zeichnung Arabischer öffentlicher Tänzerinnen; und fünf Blätter mit französischen, deutschen und arabischen Moden.

Ein Buch, das dem ganzen schönen Geschlechte gewidmet, und von demselben bisher nicht ohne Beyfall aufgenommen ist, hat gegründete Ansprüche auf die nähere Beleuchtung der Kunstrichter; und dieses um desto eher, da mancher Vater es seinen jungen Töchtern in die Hände giebt, wodurch es Einfluss auf die Bildung bekömmt. Was wir also, nach hinlänglicher Prüfung, mit Bedacht darüber urtheilen, ist folgendes: Man kann dem wackern Vater Ehrenberg das edle Verdienst nicht streitig machen, sehr viel Nützliches, Unterrichtendes, und angenehm Unterhaltendes aus guten Schriften zusammengetragen, und recht gut vorgelegt zu haben. Aber obgleich er sich auf die Wahl, und wie ein Gedankenstrich zu verstehen giebt, auch auf die Ausführung der beiden romantischen Erzählungen etwas zu gute zu thun scheint; so können wir nicht umhin, ihm zu Gemüthe zu führen, dass er gewiss, ganz gewiss, von vielen noch sehr jungen Frauenzimmern gelesen wird, und dass dergleichen Lectüre durchaus nicht für junge Mädchen gehört. Es kann dem schätzbaren Biedermanne, wenn er nur um sich her sehen will, unmöglich entgehen, dass eine Menge junger Schönen damit anfängt, Romane zu lesen, und damit endiget, selbst welche

zu spielen. Das Reich der Sitten und der Menschenkunde gewinnt durch seine beiden Halbromane nichts, mithin sind sie nicht gut gewählt. — Von der Ausführung reden wir nachher.

Ein wollüstiger König von Spanien, den eine Art von Marinelli noch mehr verdirbt, nothzüchtigt (ein, wie es hier erzählt wird, an sich nicht wahrscheinliches Factum!) eine junge Gräfin, die nach der That zuvor ein wenig mit ihrem Verlobten grimassiret, und dann ihren Vater, den Gouverneur der spanischen Besitzungen in Afrika, zur Rache auffodert. Der Vater kehrt denn auch, mit Hülfe der Mauren, im ganzen Reiche das Oberste zu unterst, jagt den König zum Lande hinaus, und vermählt das, wie billig, abgehärmte Mädel mit dem Amoroso. Das ist die erste Erzählung. Die zwote enthält die Liebeshändel einer Königinn von Spanien mit ihrem Stiefsohne, die freylich, weil sichs nicht anders thun liess, so ziemlich in den Schranken der Ehrbarkeit bleiben, aber doch den König Philipp II so aufbringen, dass er seinen Sohn den Tod des Seneka sterben lässt, und seine Gemalin vergiftet. Der Sohn drückt in seinen letzten Augenblicken noch das Bildniss der Mutter an sein Herz; und der letzte Gedanke der sterbenden Mutter ist der Sohn. — Wir begreifen nicht wohl, wie der Herausgeber diese, in keine Wege erbaulichen, Geschichten für taugliche Bestandtheile eines Buches gehalten hat, das *der Bildung junger Frauenzimmer* gewidmet ist? Das Bischen guter Lehre, was sich daraus abstrahiren lässt, ist theils seit Vater Homer genug übergedroschen, theils liesse es sich besser auf eine andere Art und ohne allen Nachtheil einkleiden. Rec. ist weit entfernt, ein Ehrbarkeitspedant zu seyn; in einer jeden andern Sammlung, als in einem Taschenbuche für junge Schönen, würde er blos den literarischen Werth solcher Aufsätze untersuchen: hier aber muss er Berufswegen als Moralist urtheilen, und da traut er *dem Vater Franz Ehrenberg* zu, dass diese Winke ihm hinlänglich seyn werden. Nun auch ein paar Anmerkungen, die wir als Kunstrichter dem Hn. Carl E. nicht vorenthalten dürfen. Lasst uns bey der Schreibart anfangen: Diese fällt oft ins Pretiöse, wo sie erhaben, und ins Geschraubte, wo sie rührend seyn soll. *Die in stiller Ehrfurcht auf Cava's Busen hingelagerten Liebesgötter* werden bey Lesern von Geschmack und die gewohnt sind Begriffe mit Wörtern zu verknüpfen, wohl schwerlich Beyfall finden; und *das Entgegeneilen mit der Hastigkeit eines Unglücklichen* ist völlige Verzeichnung des Objects. Der jüngere Hr. E. muss kein scharfer Beobachter des Menschen seyn. *Der Unglückliche* ist ganz gewiss in dem ersten Augenblicke, da ein grosses Unglück (gleichviel ob wahr, oder eingebildet) sich über ihn herstürzt, *nicht hastig*. Er steht vielmehr starr, betäubt, fühllos, wie angedonnert! So ist es in der Natur. — Manche Perioden enthalten so viele *Propositiones incidentes*, sind so lang, so voll Participien, so gedrechselt, und so wenig gerundet, dass man sie (welches von jungen Leserinnen wohl schwerlich zu erwarten steht,) öfter lesen muss, ehe man den Sinn fasst, z. B. S. 37: „Allgemein ausgerufen als König von Spanien, da er den Tod „seines Vaters rächte, und der Verfechter der Freyheit seines Vaterlands wurde, als ersterer, ein „Opfer seiner Wahrheitsliebe, verbannt, und durch „die schändliche Grausamkeit Witizas seiner Augen „beraubt, und leztere durch das Tyrannenjoch darniedergebeugt worden war, setzte Roderichen die „Nation die *Kron'* auf, und das Glück streuete seine schönsten Blumen auf den Pfad, den er nach „dem Throne zu wandeln hatte." — Schlimm für das Frauenzimmer, das seinen Styl nach solchen Mustern bilden wollte! — *Keinen noch nie*, statt: keinen jemals; *Somit*, für: auf diese Art; *Ihnen gelernt*, für: Sie gelehrt; *Beben Sie für mein* (vor meinem) *Unglück; die Freymüthigkeit*, statt: der Freymuth, u. dergl. mehr kömmt wiederholt vor; aber alles das ist kein Deutsch, und in Bildungsschriften sind Sprachfehler doppelt anstössig. In Inversionen hat der Verfasser sich sehr verliebt; zuweilen kehrt er aber mit den Worten zugleich den Sinn um, z. E. S. 110: *Die Bewundrung von ganz Europa war ihre Schönheit.* — Die Bearbeitung des Stoffs und der Charaktere kündigt freylich einen Schriftsteller von vieler Anlage an, verräth aber nicht die feste Hand eines Meisters; z. E. Fernando ist als Schmeichler und Verderber des Königs bey weitem nicht seiner Bösewicht genug, der den Rand des Giftbechers künstlich zu überzuckern weiss; zuweilen fällt er vielmehr so geradezu mit der Thür ins Haus, und ist manchmal (z. B. S. 72.) ein so *plumper, verächtlicher* Bube, dass es befremden muss, wie Roderich ihn *Gute Seele* nennen kann? Wenigstens so, wie er S. 74 ist, müsste er immer seyn, wenn man es wahrscheinlich finden soll, dass er einen König, der kein ganz schlechter Mensch ist, und so öftere Paroxysmen von Gewissensskrupeln, gesunder Vernunft, und besserer Gesinnung hat, zu Verbrechen fortreissen kann. Gewiss, es ist nicht in der Natur, dass eben dieser Fernando, dieser Auswurf der *Antichambre* oder vielmehr der Hölle, auf einmal S. 103. in Egbert einen Engel *glaubt*. So schnelle Bekehrungen gehören wenigstens zu den romantischen Mirakeln; denn in der wirklichen Welt hasst ein Fernando nur desto bitterer, je grossmüthiger ihn ein beleidigter edler Mann behandelt. Wir berufen uns deshalb auf jeden Menschenkenner. Auch Graf *Julian*, *Cava*, *Egbert*, werden einem weltkundigen Leser für Leute, die gewohnt sind Hofluft zu athmen, und das Terrain kennen, unbegreiflich einfältig erscheinen. Wir können hier nicht alles beybringen, was wir dem Vf. über diese Charaktere, besonders über Roderich, und, die zweyte Erzählung betreffend, über Carlos zu sagen hätten; wir rathen ihm aber, wenn er künftig *ähnliche* Gegenstände (ausserhalb des Taschenb. f. F., versteht sich,) behandeln will, die *Emilia Galotti*, und vorzuglich die neue Ausgabe von

Hn.

Hn. *Meiſsner's* vortrefflicher *Bianka Capello* (Leipz. 1785 bey Dyk,) zu ſtudieren; nur aus ſolchen Meiſterwerken und durch unermüdliche Beobachtung des Menſchen bildet man ſich zum guten Romancier, und zum treuen Darſteller ſchwüriger Charaktere.

Noch eine Anmerkung, ehe wir ſchlieſsen: S. 46 ſteht mit gröſserer Schrift: „O Unſchuld, wenn „du den weiblichen Charakter bildeſt, dann wird „*auch der kühnſte Wollüſtling* ſchüchtern; *er verſagt „ſich lieber den Genuſs*, als daſs er deine Heiligkeit „zu entweihen vergeblich wagen würde." Wir überſehen die ſeltſame Sprache in dieſer Stelle, und merken nur an, daſs es von ſchlimmen Folgen ſeyn könne, wenn ein unſchuldiges Mädchen durch ſolche grundfalſche Lehren ſicher gemacht wird. Daſs aber der Satz falſch ſey, beweiſet der Vf. ſelbſt ſehr praktiſch auf der 82ten Seite durch Cava's Entehrung, und ſetzt, um ſich auch theoretiſch zu widerſprechen, hinzu: *Der Wollüſtling kennt keine Schonung.* Dieſer letzte Satz iſt ſehr wahr, und kann vielleicht manch Mädchen warnen, ſich nicht auf ihre Unſchuld hin in Gefahr zu wagen.

Der Hr. Herausgeber wird ſich durch dieſe kleinen wohlgemeinten Erinnerungen überzeugen, daſs wir nicht mit Unbedacht tadeln, ſondern daſs wir ernſtlich prüften, und daſs uns die Vervollkommnung ſeines ſchätzbaren Inſtituts wirklich ſehr, — noch mehr aber der wahre Nutzen des ſchönen Geſchlechts, am Herzen liege.

HAMBURG. bey Matthieſsen: *Alexis, oder die Grazien des Lebens.* 1785. 2 B. in 8. (2 gr.)

Dieſe Grazien des Lebens und ihr Herr Verf. geneigen eine wunderſeltſame Sprache zu reden, und beweiſen, daſs ſie ſämtlich mit der Grazie eines guten Vortrags weder verwandt, noch bekannt ſind. Es iſt unmöglich, daſs dem Leſer nicht jenes ſublime Genie einfallen ſollte, welches, um zu ſagen: Junge, komm, und zieh mir den Stiefel aus! ſich ſo ausdrückte: „Weniger als ich! „durchſchneide die Luft bis zu mir, und enthülſe „die Säulen meines Körpers von den gegerbten „Kalbsfutteralen." — Es gehört ein ſehr harter Kopf dazu, nicht begreifen zu wollen, daſs das Erhabne *in den Ideen* liegen müſſe, und daſs ein alltäglicher oder gar platter Gedanke durch die Stelzen des Bombaſts und durch ängmatiſche Phraſeologie nicht veredelt wird!

Hiermit könnten wir ſchlieſsen; aber der *Verf. des Alexis* drohet in ſeiner Vorrede, mehr ſchreiben zu wollen, mithin muſs Rec. ſich aus Hochachtung für das Publikum wohl bequemen, ein Märtyrer ſeines Berufs zu werden, und dieſe zween Bogen — Gott ſey Dank, daſs ihrer nicht mehrere ſind! — etwas näher anzuzeigen. Der Verf. hebt S. 1. ſeinen Spruch an, wie folgt: „Mit den Roſen „von zwanzig *vertändelten* Lenzen bekränzt, verlieſs „jetzt der gute Alexis die väterliche Wohnung." — Man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs unſer Vf. das Unglück hat, ſehr widerſinnig zu ſchreiben, und gerade das Gegentheil von dem auszudrücken, was er eigentlich ſagen will. Fiel es ihm denn ganz nicht ein, daſs der Burſch in einem Kranze, wozu die Blumen zum Theil ſeit 20 Jahren verdorrt und vermodert ſind, pudelnärriſch ausſehen müſſe? — Bedachte er nicht, daſs ein Menſch, der die erſten zwanzig Jahre ſeines Lebens *vertändelt* hat, im ein und zwanzigſten nicht wohl etwas anders ſeyn kann, als was ein Kraftgenie geradezu einen dummen Jungen nennen würde? Gleichwohl hat er die Abſicht, uns in ſeinem Alexis keinen Schöpſchriftel, ſondern einen mächtig weiſen Knaben darzuſtellen, den ſeine, des Verfaſſers, „Zeitgenoſſen, die Jünglinge ſeines Vaterlands" S. 26. zum Muſter zu nehmen aufgefodert werden. — Aber nicht nur häufigen Widerſinn, ſondern mit unter auch Unſinn läſst ſich der Vf. zu Schulden kommen, z. E. S. 4: „Ihrer Siege, *ein Weltalter reich*, gewiſs, trat ſie „(die Wolluſt) mit angenommner Majeſtät einher, „Ehrfurcht einzuflöſsen und Sklaven zu zaubern." — Uebrigens paſſen die Sachen, die in dieſer wunderlichen Art von Rothwälſchen vorgetragen werden, ſo ziemlich zur Sprache; und die Grazien des Lebens ſind nach unſerm Manne: Wolluſt, Reichthum, Ehre, Freundſchaft, Liebe, und Religion, von denen Alexis die fünf erſten mit Proteſt zurückſchickt, um es mit der letzten zu halten, ſich aber gleichwohl bequemt, Freundſchaft und Liebe — aber *NB. reine Liebe* (S. 23) *zu unſchuldigen Engeln in duftenden Blumengärten* in ihr Gefolge aufzunehmen.

Dieſe Broſchüre ſendet der Vf. als ein Probeſtück voraus, nach dem man ſich einen Begriff von einer periodiſchen Schrift machen ſoll, womit er das Publikum, und namentlich die gute Stadt Hamburg heimzuſuchen (er nennt es: *unterhalten*) droht. Den Titel (vermuthlich auch den Inhalt) dieſer periodiſchen Schrift weiſs er noch nicht, und bittet das Publikum, ihm ein paar Tage Zeit zu laſſen, damit er ſich darauf beſinnen könne, denn es ſey gar ein ſchweres Ding um den Titel eines Buchs.

Was uns betrifft, ſo übergeben wir es dem ernſtlichen Nachdenken des Vf., ob es nicht rathſamer ſey, die gebetne Friſt auf acht oder zehn Jahre zu verlängern?

LEIPZIG, bey Schneider: *Angenehme Beſchäftigungen in der Einſamkeit, oder tauſend Stück auserleſene Anekdoten.* Zweyter Theil. Neue Auflage. 1785. 174 S. in 8. (6 gr.) Dritter Theil. 1785. 319 S. in 8. (8 gr.)

Der erſte Theil dieſes Buchs iſt ſchon ſeit 1775 in den Händen des Publikum, und hat ſich bis jetzt in gutem Kredit erhalten. Der Verleger verdient demnach den Dank der Liebhaber ſolcher Lektüre, daſs er eine Fortſetzung des Werkchens veranſtaltet hat, deren ſich der erſte Theil nicht zu ſchämen braucht, und die ſich dadurch auszeichnet, daſs ſie nicht, wie viele andre Sammlungen dieſer Art, aus lauter Einfällen und Schnurren beſteht, ſondern

viel intereſſante und merkwürdige Züge aus der Geſchichte in einer gewiſs nicht ſchlechten Schreibart liefert.

GESCHICHTE.

FRANKFURT an der Oder, bey Strauſs: *Merkwürdigkeiten zu der Preuſsiſch-brandenburgiſchen Geſchichte aus ungedruckten Quellen und glaubwürdigen Zeugniſſen.* 1786. 8. 9 B. (8 gr.)

Der Titel dieſer Schrift iſt zu prächtig und das Buch erfüllet das nicht, was er ſagt. Es ſind kleine, mehrentheils unwichtige Abhandlungen, die zum Theil eine ganz erträgliche Leſerey nach Tiſch abgeben, wenn der Geiſt zu tiefſinnigen Betrachtungen ungeſchickt iſt, aus denen man aber nicht viel lernen kann. Die beſten Stücke ſind: die charakteriſtiſchen Züge aus dem Leben des Markgrafen *Friedrich Wilhelm von Brandenburg Schwedt;* die Charaktere des Generalmaj. *von Heiden*, des Fürſten *Moritz v. Anhalt Deſſau*, und des Generallieutenants *v. Belling*. Wie menſchenfreſſend der 7jährige Krieg war, beweiſet die hier gemachte Bemerkung, daſs das von Bellingiſche Geſchlecht in demſelben von *drey und zwanzig* Perſonen männlichen Geſchlechts auf *drey* herunter gekommen iſt. Daſs ein Schriftſteller, der übrigens nicht nur viele geſunde Vernunft zeigt, ſondern auch ein billiger Theolog zu ſeyn ſcheint, ſich hat können aufbürden laſſen, daſs man in der Oder einen Waſſermenſchen gefangen habe, der ſeiner Meinung nach in ſeiner Kindheit von Bibern dahin gebracht und gewohnt ſey, unterm Waſſer zu leben; ingleichen daſs *la Mettrie* aus Reue, daſs er den Menſchen zu einer Maſchine gemacht, einmal auf der königl. Berliner Bibliothek einem Gelehrten erſchienen ſey, iſt uns ſchwer zu begreifen. Zwey Abhandlungen über die Landesverbeſſerungen im Preuſsiſchen überhaupt, und über die gegenwärtige Verfaſſung in Weſtpreuſsen, ſind zu ſehr von der Oberfläche geſchöpft, als daſs ſie den nach einzeln Belehrungen durſtigen Statiſtiker befriedigen könnten. Mit Vergnügen hat aber Rec. die Nachrichten von der *Neckerſchen* Familie geleſen. Die übrigen Abhandlungen enthalten Anekdoten von der preuſsiſchen und ruſſiſchen Armee während des 7jährigen Krieges. Den Beſchluſs macht eine Betrachtung über *Moſes Mendelsſohn*, worin der Vf. ſeine Verwunderung bezeugt, daſs dieſer Philoſoph Jude bleiben konnte, weil ſich niemand im Ernſte bereden könnte, daſs die heutige jüdiſche Religion noch die alte von Gott durch Moſen angeordnete Religion ſey, da ihr die Prieſter, die Stiftshütte, der Altar, der Leibrock, das Urim und Tummim jetzt ganz fehlten. Man ſieht hieraus, daſs der Hr. Vf., wenn er zu der Zeit, da dieſes alles noch da war, in Judäa gelebt hätte, in groſser Gefahr geweſen wäre, gerade dis für das weſentliche der vortreflichen moſaiſchen Religion zu halten, durch welchen Irrthum ſo viele abgehalten wurden, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Joh. Leonh. Neuſingers*, Candidat des heiligen Predigtamts, *Erdbeſchreibung von Europa für Kinder*, zum Gebrauch auf Schulen. 1786. 546 S. 8. (20 gr.)

Der Hr. *Cand. Neuſinger* (wann will man einmal aufhören, das Predigtamt beſonders mit dem Worte *heilig* zu bezeichnen? iſt das Amt eines Rathsherrn in Nürnberg nicht eben ſo heilig?) ſchrieb dieſes Buch ſeiner Vorrede nach, aus zwey Gründen, nemlich damit man ſeine Erdbeſchreibung der übrigen Welttheile nicht als einen Pendant zu *Raffs* Geographie anſehen möchte, (wodurch man ihr, wenn ſie dieſer Beſchreibung von Europa gleicht, zu viel Ehre angethan haben würde;) und weil manches Unwahre in Raffs Geographie vorkäme. Dieſes leztere iſt zwar gegründet, aber im Verhältniſs gegen das Unwahre in Hn. N. Geographie wie eins zu tauſend. Die Fehler, welche Hr. N. häufig macht, ſo bald er ein andres Buch nicht wörtlich abſchreibt, ſind auch von der Art, daſs man ſie Raff nicht vorwerfen kann, und ſie auch einem Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft bey einem Examen kaum verzeihen würde. Wer z. B. kann in einem Buche, das zum Unterricht geſchrieben iſt, mit Geduld leſen S. 5: „Dieſe mittlere Linie hier heiſst die Mittagslinie (zona torrida), zur Rechten und Linken „ſeht ihr zwo andre Linien, welche die gemäſsigten „Erdgürtel (Zonae temperatae) heiſsen. Der Winter iſt hier auch kurz.“ S. 6: „Der ganze Umfang „(*oder die Länge*) unſrer Erde iſt 360 Grad. Die „*Breite* aber (vom Nordpol bis zum Südpol) beträgt 180 Grade.“ S. 10: „Ariſtokratiſch (wo „die Vornehmſten herrſchen) iſt die Verfaſſung „von Deutſchland, wo die Reichsſtände und der „Kaiſer die Angelegenheiten des Reichs gemeinſchaftlich beſorgen.“ S. 17: „Der burgundiſche „Kreis iſt von Deutſchland abgeriſſen worden.“ Wir würden vielen Platz verſchwenden müſſen, wenn wir alle Fehler dieſer Art rügen wollten, oder auch nur ſolche als S. 382: der König von England muſs der engliſchen oder *Hoffkirche* zugethan ſeyn. Ebend.: „England hat gegenwärtig ungefähr 150 Millionen Pf. St. Schulden; die Intereſſen „belaufen ſich zu 4 P. C. gerechnet auf 66 Millionen „Gulden.“ S. 384: Der Badorden in England iſt erblich und kann gekauft werden. S. 385: Was für ein Land iſt *Weſtpommern* S. 423 und 424, das den Schweden 1648 abgetreten wurde? — Unter ſo vielen kurzen Einleitungen in die Geographie, die in den neuern Zeiten geſchrieben ſind, kennt Recenſent kein einziges, das er anders als mit groſser Einſchränkung empfehlen könnte, wenn ſie auch gleich nicht alle ſo fehlerhaft ſind, als das gegenwärtige. Auch hat ihm die Raffſche Methode des Vortrags nie gefallen. Indeſſen beweiſen die mehrern Auflagen der Raffſchen Geographie, daſs ſehr viele Lehrer hierin nicht ſeiner Meinung ſind. Hr. N. hat ſie nachgeahmt. Aber zuweilen vergiſst er es auf 10 und mehreren Seiten, bis man endlich ganz unvermuthet auf ein: „Sollen wir weiter fortfahren Kinder?„ u. d. gl. ſtöſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten Februar 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANG, bey Palm: *Sebaſtian Adam Kroffts*, Hochf. Brandenb. Juſtizraths und der Hochf. Friedrich-Alexanders-Univerſität Syndicus u. Secretarius, *practiſche Anmerkungen über den Concurs-Proceſs ſowohl überhaupt, als in Franken, beſonders in den Hochfürſtl. Brandenburgiſchen Landen daſelbſt.* 1786. 576 Seiten 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Aufſchrift giebt ſchon zu erkennen, daſs dieſes Buch den Fränkiſchen Statutar-Rechten vorzüglich gewidmet iſt. Der Vf. iſt, nach ſeiner Vorrede, ein alter Practicus, wir würden auch ſolches ohne ſeine Verſicherung aus dem Inhalte erſehen haben; denn der Ton iſt nichts weniger als neu oder elegant, aber die Materialien ſind ziemlich brauchbar. Auſser dem Vorbericht, der von dem Concurs überhaupt handelt, beſtehet das Buch aus drey Haupttheilen, wovon der *erſte* dem *materiellen*, der *zweyte* dem *förmlichen* Concurs gewidmet iſt, der *dritte* und kleinſte aber die Mittel betrifft, wodurch der Concurs vermieden werden kann. Schon hieraus iſt zu erſehen, daſs das Buch mehr enthält, als was den eigentlichen *Concurs-Proceſs* zunächſt betrift. In der Ausführung gibt ſich der Vf. viele Mühe, die Grundſätze des gemeinen Rechts mit den beſondern ſtatutariſchen Verordnungen in Franken, wovon er die wichtigſten heraushebt, zu vergleichen. Von juriſtiſchen Weidſprüchen ſcheint er ein groſser Liebhaber zu ſeyn; denn ſo lieſt man z. B. nicht nur einmal, ſondern mehrmal: *anbetrachtlich die Rechte den Betrügern nicht zu ſtatten kommen*; S. 54. S. 63. S. 490. *Denn es liegt dem gemeinen Weſen gar viel daran, daſs die Verbrechen nicht ungeſtraft bleiben.* S. 54. Solche Sentenzen werden dabey, (vermuthlich für Leſer, die mehr auf Autorität als geſunden Menſchenverſtand ſich verlaſſen) mit ſtattlichen Allegaten unterſtützt. Auch auſserdem fällt der Vf. nicht ſelten in einen trivialen Ton; man leſe nur S. 52 die Beſchreibung der betrüglichen *Aufſetzer*, und S. 67 die Anweiſung, wie ein Beamter den Verfall eines Unterthans abnehmen könne? wo ſogar einige aus *Piſtors thesaur. parosm.* entlehnte herzbrechende Reime angeführt ſind. Manche Anmerkungen würde man dem Vf. gerne erlaſſen, z. B. wenn er S. 54. etwas, und zwar nur etwas, von der Behandlung betrüglicher Schuldner bey den Iſraeliten, Griechen, Römern und den alten Deutſchen, erzählt, und ſeine Geſchichte mit der, für die Menſchheit ſehr rühmlichen, Bemerkung anhebt: *weil die Anzahl der betrüglichen Aufſetzer von jeher die gröſste und verſchmitzteſte geweſen, ihre Gläubiger um das ihrige zu bringen*, u. ſ. w. Verdeutſchungen juriſtiſcher Kunſt-Ausdrücke hat der Verf. überall angebracht; wenn dies mit der gehörigen Auswahl und Präciſion geſchehen wäre, ſo würde es allerdings Beyfall verdienen; aber wenn man faſt auf jeder Seite folgende Stücke antrift: *Amtshalber* (*ex officio*), *Aufſchriften* (*Rubriken oder Titel*), *fahrende Habe* (*Mobilien*), *Foderungen* (*Activa*), *Einverſtändniſs* (*Concert*), *Uebergab* (*Traditio*), *die Urſach des Beſitzes* (*cauſam ſive titulum domini translativum*), *Vorſicht* (*Cautel*), *Beyſatz* (*Clauſul*), u. ſ. f.; ſo weiſs man nicht, ob der Vf. ſeine Leſer zum beſten haben oder nur dem Werke eine gröſsere Extenſion geben wollte? — Dies abgerechnet gebühret übrigens dem Buche das Zeugniſs, daſs es viel praktiſch-brauchbares enthält, und manchem Sachwalter und Beamten guten Rath ſchaffen kann.

ULM, bey Stettin: *Teutſche Staatskanzley* von D. J. Aug. *Reuſs* etc. Th. XIII. 1786. 420 S. 8. (12 gr.)

I) Von den von der Gräfin Anna Maria von Fürſtenberg herrührenden *Anſprüchen* des Gräflichen Hauſes *Truchſeſs* an das Fürſtliche Haus *Fürſtenberg*. Die *Truchſeſſiſchen* Deductionen, die durch dieſen Streit veranlaſst worden, ſind für die Literatur in der Erbfolgsmaterie, gegen die neueren Hypotheſen von der ſo ganz allgemeinen und unbedingten *Ausſchlieſsung der Töchter*, und dem Vorzug der Agnaten — erheblich und merkwürdig. II) *Actenmäſsige Geſchichte der neueſten Schickſale des Hochſtifts Paſſau in den Jahren* 1783-1784. Ein höchſtwichtiger Beytrag zur Staatsgeſchichte Deutſchlands unter der Regierung *Joſephs II.* III und IV) *Schwäbiſche Kreistagsabſchiede* von 1782-1783. V) Sammlung der wichtigſten *Privatſchriften* über den *Bairiſchen Ländertauſch* und *deutſchen Fürſtenbund*. VI) Von der künftigen *Sayn Hachenburgiſchen* Erbfolge. VII) Von den Klagen der *Hohenemſiſchen Erbtochter*, Gräfin von Harrach

gegen das Haus Oesterreich. VIII) Fortsetzung der Nachricht von gütlicher Beylegung der *Fränkischen Grafensache*. IX) Von den innerlichen Unruhen der R. Stadt *Aachen*. X) Vorbehalt des Kön. *Schwedischen Hofs* bey dem Herzogl. Oldenburgischen Regierungs-Antritt. XI) Vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten.

GESCHICHTE.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel.* von *Peter Ochs*, Rathschreiber. 1. Band 1786. LXXXVIII u. 496 S. 8.

In jeder Absicht ein Werk, welches nicht nur die Baseler Geschichte, sondern überhaupt die ganze Helvetische, und hin und wieder auch die deutsche Geschichte bereichert. „Wer die Antiquitäten „liebt," heissts in der Einleitung Nro. II, S. 7, „wird „hier finden, was man geschrieben, gemuthmasset, „geträumt hat. Wer in das Mittelalter gern einen „Blick wirft, um der fortschreitenden Entwicklung „unsers jetzigen Zustandes nachzuspüren, wird, „(wie der Verf. bescheiden sich äussert,) selbst bey „meinen Irrthümern manches mit Vergnügen vor „Augen bekommen. Wer sich unsern öffentlichen „Geschäften widmet, wird über die neuern Zeiten, „Begebenheiten und Gesetzgebung, in ihrem Verhältniss zum Wohl und Weh des Vaterlandes, „ziemliche Ausführlichkeit antreffen," Was hier der Verfasser verspricht, das leistet er. Mit philosophischem Geiste hat er über die Auswahl der Theile und die Zusammensetzung des Ganzen nachgedacht. „Die Auswahl der Gegenstände," sagt er in der Einleitung," ist bey der Geschichte eines „kleinen Staates immer sehr schwer. Schränkt man „sich auf die innern Begebenheiten allein ein, so „wird die Erzählung dunkel: lässt man hingegen „die Erzählung allgemeiner Begebenheiten einfliessen, so verfällt man leicht in langweilige Umschweife. Die Anordnung der Sachen, die man „vorträgt, ist auch manchen Schwierigkeiten ausgesetzt. Einige sind in die pünktlichste Zeitordnung so verliebt, dass keine Begebenheit in einer „Folge erzählt werden kann, wenn unglücklicher „Weise eine Theurung oder ein starker Reif oder „ein schwüler Sommer inzwischen eingefallen, oder „auch ein Comet am Himmel erschienen ist. Diese „Zerstückelung gleicht dem Verfahren eines Bild„hauers, der mir jede Viertelstunde ein Tausend„theilgen seiner Statüe zeigen würde, und mich „alsdann befragen wollte, wie die Statüe aussehe. „Andere gerathen in ein anderes Extrem. Sie erzählen alles Rubrikenweise, und verfehlen dadurch „den Nutzen der Geschichte, d. i. die Kenntniss „des wechselseitigen Einflusses der Begebenheiten „auf einander." — Glücklich wählt unser Verf. bey jeder Epoche, (nach Beschaffenheit der Umstände und Materialien), eine eigene Anordnung und Darstellungsart.

Das Werk ist in drey Hauptabschnitte abgetheilt, wovon der erste die Bewohner des Baslercantons als Rauraker; des zweyte als Deutsche; der dritte als Eidgenossen betrachtet. Ueberall bestätigt der Vf. seine Behauptungen durch eingeschaltete, zum Theil wenig bekannte und merkwürdige, Urkunden, und bringt sonst noch manches bey, was die Trockenheit, die in Werken dieser Art nicht ganz zu vermeiden ist, wenigstens mindern, und dem Leser zur Erholung dienen kann. Einige Beyspiele davon werden auch hier an ihrer Stelle seyn: S. 260. Kaiser Friedrich der Erste befahl dem Bischof zu Basel, dass weder er, noch einer seiner Nachfolger sich unterstehn sollte, die Münze geringhaltiger zu machen; und wenn sich ein falscher Münzer irgendwo aufhalten sollte, so sollte aller Gottesdienst an diesem Orte eingestellet werden. Von diesem unbilligen auf Unschuldige mit ausgedehnten Interdict ward zur Ursach angeführt: *ut, cujus causa homines laborant generali damno, justo dei judicio, divinis careant, ejusdem contagio.* S. 281 wird eine Urkunde des Bischofs Lütold mitgetheilt, woraus erhellet, dass dieser Schulden halber (*in necessitate Episcopatus sui*) den goldnen Kelch zu verkaufen und bey einem Dorfjuden (*villico Judaeo*) den bischöflichen Ring und ein seidnes Gewand zu versetzen genöthigt worden. S. 413. Als den Grafen Rudolf von Habsburg im Lager vor Basel durch einen Strassburger ein Buch überreicht wurde, in welchem die Kriege der Römer mit den Deutschen, und die Eigenschaften eines Feldherrn beschrieben waren, und als der Graf in demselben geblättert hatte, liess er sich diese Gabe so wohlgefallen, dass er dem Verfasser neben einem Stück Geld auch seine goldne Kette, welche er unter dem Kleid und Rüstung zu tragen pflegte, verehrte; als aber einer seiner Anverwandten, so dabey stand, nicht wohl damit zufrieden war, vorgebend, dass man zu Bezahlung des Kriegsvolks noch viel Gelds benöthigt sey, auch nicht wissen könne, wie dieser Krieg noch ablaufen möchte, so bekam er vom Rudolf diese Antwort: Mein, lass dirs wohlgefallen, dass auch gelehrte Leute unser Thun loben, und uns dadurch zum Krieg noch muthiger machen, und wollte Gott, dass ich nur mehr Zeit zum Lesen erübrigen und etliche Unkosten auf gelehrte Leute verwenden könnte, die ich auf manchen untüchtigen Ritter wagen muss. S. 417. Auf den Bischof Heinrich von Isena, genannt Gürtelknopf (von dem knöpfichten Seil, womit er sich als Barfüsser zu gürten pflegte,) wurde folgendes Distichon gemacht:

Nudipes Antistes, non curat Clerus ubi stes,
Dum non in coelis, stes ubicunque velis.

S. 443 wird aus einer Chronik angeführt, die Kaiserin Anna von Hohenberg habe (1276) in den Klostergarten der Brüder Predigerordens einen Schweinigel bringen lassen, *porcum spinosum, ut viderent in eo Dei mirabilem creaturam.* S. 453 wird unter den Aemtern des Domkapitels, auch des *Dor-*

quen.

meisters Amt angeführt. Dieser hatte das Recht, nach Absterben eines Domherrn dessen Chorhuth, Gürtel, Hosen, Bettladen, und Pantoffeln zu nehmen. S. 434. Als Kaiser Rudolph v. Habsburg einst bey einem Gerber in Basel abstieg, bereitete sein Weib ein Gastmal, wo die niedlichsten Speisen und edelsten Getränke in silbernen und goldnen Gefässen aufgesetzt wurden. Die Frau des Hauses nahm in reichem Schmucke den ersten Platz an der Tafel ein: Warum, fragte Rudolph, schleppt ihr bey all diesem Ueberfluss euch länger mit lästiger Arbeit? Darum, versetzte der Gerber, weil sie es ist, die jenen befördert.

So wie das Werk sich mit politischen Abhandlungen schliessen soll, so schickt der Vf. auch solche Abhandlungen voraus. Diese enthalten Erklärungen und Grundsätze über das Recht der Natur, über Cultur und Aufklärung, über Patriotismus, Freyheit, Souveränität, Staatsverfassung und Fundamentalverfassung, über den Unterscheid der Regierungsformen, über Auorität, Gewalt, Einfluss u. s. w. Ferner über politische Widersprüche, über das Verhältniss zwischen Werth und Preise der Dinge, über politischen und zufälligen Werth, über das Wohl des Staates, der Nachkommenschaft, der Mehrheit, über das Universalwohl. Höchst interessante Gegenstände, beleuchtet mit dem gedoppelten Freyheitssinne, sowohl des Philosophen als des Republikaners!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wesel, auf Kosten des Verf.: *Erscheinung und Bekehrung des Don Quichotte de la Mancha im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts von Magn. Nolehard Steiner.* 1786. 12 Bogen in 8. (9 gr.)

Unter diesem Titel sollte man fast einen Roman erwarten. Das thut dem Buche Schaden, zumal da keine Silbe Vorrede vorausgeht, die 35 Kapitel keine Ueberschriften haben, und einige Nachlässigkeiten und derbe Druckfehler hinzukommen. Dabey ist im Anfange alles so mysteriös, Namen, Sprache, Einkleidung, Bilder und Erscheinungen, dass wohl manche Leser ungeduldig werden, und das Ganze als ungeniessbar und armselig weglegen dürften. Wem aber die gegenwärtigen Bedürfnisse der Zeit bekannt und angelegen sind, dem rathen wir fortzufahren; er wird einen Mann finden von nicht gemeinem Scharfsinn, Einsicht, Belesenheit, und grosem Umfange der Kenntnisse, der alle die Unarten und Schandflecke, die unser Zeitalter so häslich entstellen und so sehr erniedrigen, genau kennt, und mit scharfer Lauge wäscht. Nicht, als wenn hier nichts zu erinnern wäre; im Gegentheil, die Uebergänge sind gar nicht sanft, nicht geebnet, die Wahrscheinlichkeiten nicht geschonet, und historische Kunst scheint er hier gar nicht haben verrathen zu wollen. Doch so was mus man ihm zu gute halten, wegen der Menge und Wichtigkeit der Realien, die er vorlegt. Den Namen des alten Don Quichotte, der hier einen Ritterorden von der Feder, das heisst: eine Akademie, errichtet, scheint er nur gleichsam zum Faden erwählt zu haben, woran er seine Perlen aufreihet, weil wir uns bey ihm gleich einen gutherzigen, aber kurzsichtigen, übereilenden Mann denken, dessen Einbildungen immer mit seinem Verstande davonlaufen, der zu allem, was ihm aufstösst, immer seine Vorbegriffe von Wundern und Abentheuern bringt, nie die Welt schauet, wie sie ist, sondern wie Er sie sich schafft, kurz, der Thorheit über Thorheit begeht, blos weil er seinen Verstand nicht kalt und ruhig wirken lässt. Gerade so unsere meisten Herren und Damen von — gutem Ton gegen die Betrüger und Betrogne, die seit etlichen Jahren auf dem Schauplatz erschienen sind, und einen so ausgebreiteten erstaunlichen Beyfall erhalten haben, dass er unserm mit Aufklärung prahlenden Jahrhundert zur grösten Schande gereicht. Den Anfang machen hier die Minne- und Bardensänger, bey denen sich der V. zu lange aufhält, weil ihre Periode, Gott sey Dank, längst vorbey ist. Eben so auch mit den Blitzgenies und Kraftmännern. S. 60 kommen die Philantropinisten, ein Gegenstand, der ungleich wichtiger, aber auch verwickelter ist. Hier wird von den unreifen Neuerungen und Fehlern in der Erziehungsmethode mancher Schade sehr treffend geschildert, aber noch lange nicht alles erschöpft. Denn nur Eins zu erwähnen, berührt er Luxus und Ueppigkeit nicht, woran so viele Eltern ihre Kinder nicht früh genug gewöhnen zu können fürchten; und wie könnte hernach selbst ein Sokrates oder Cato aus solchen Subjecten wohl brauchbare und glückliche Menschen machen? — Doch diese Materie verdient ein eignes Buch. Genug, dass in den Erziehungsfehlern der eigentliche Grund liegt, woraus sich alle die Phänomene von dem Hange zu verführen und sich verführen zu lassen, Seichtigkeit, Unsinn und Schwäche aller Art erklären lassen; und das geschiehet hier mit lebhafter Darstellung, gleich gründlich und nachdrücklich, so viel sich allgemeinhin sagen liess. Darauf erscheint die Brüderschaft, der Zauberer und Wunderthäter, und schliesst mit Don Quichottens Akademie ein Bündniss gegen ihre gemeinschaftliche Feindin, die Logik. Ihre Ausdrücke und Begriffe gehen über die Wolken hinaus; je morgenländischer, unverständlicher und toller, desto erhabner und trostreicher für sie. Sie mischen Alchymie, Gottseligkeit, Astrologie, Mystik, Physik, Kabbala, Schatzgraben, Zoroaster, Religionsvereinigung, 1000jähriges Reich; — alles das wohl untereinandergerüttelt, giebt ein herrlich Specificum das Hirn zu stärken! — Dazwischen kömmt was extra lustiges, das Patent, *in extenso*, welches der K. v. P. dem Grafen von Stein im J. 1732 ertheilte, indem er ihn zum Vicepräsidenten der Societät der Wissenschaften ernannte. Nun folgen schöne Experimente: Erst die Indischen Kitzelungen, *l'art de mater*; — des Schottischen D. Gra-

ham's zu London magnetiſches Bette, welches mit dem Apparat 16,600 Pfund (beynahe 100,000 Rthlr.) koſtet; — 1777 errichtete D. Meſmer ſein Magnetiſches Bacquet unter einem ſinnreichen Volke, und machte daſſelbe mit den deutſchen Leibnitziſchen Monaden bekannter, als Wolf, Bilfinger und ſelbſt Leibnitz durch alle ihre gründlichen, aber dicken Bücher. Man ſieht ihn S. 102 mit dem Finger an der Naſe ſolch eine philoſophiſche Grimmaſſe ſchneiden, daſs wohl der ſcharfſinnigſte Duc und Marquis pliiren müſſen. — Swedenborg und Elias Artiſta, (ein närriſcher Kauz, den Rec. perſönlich kennt. Er iſt aus dem Dillenburgiſchen gebürtig, heiſst eigentlich! *Joh. Dan. Müller*, pflegt aber auf Reiſen ſich oft auch *Frank* zu nennen, war erſt ein Schweinhirt, hat aber dennoch als Elias Artiſta Bewundrer genug gefunden;) *Labre*, *Ziehen*, *Maſius*, *etc.* ſpielen ſchöne Intermezzos, bis endlich der treffliche Caglioſtro uns zeigt, was in einem Menſchen alles ſtecken kann. Die eigentliche Schöpfungsgeſchichte weiſs *Er*! ja, ſo gar nachmachen, darſtellen kann er ſie. Aber das iſt auch ein Fragment aus der Phöniciſchen Philoſophie! da war er zur Hand, und in den alten ächten ägyptiſchen Logen war er wenigſtens *Maitre en chaire*! — und ſeht! unſre Leutchen glauben alles das friſch weg. — Bey ſogeſtalten Sachen finden *Lojola's* Kinder, (der von S. 120 ſelbſt ſein ganzes Syſtem darlegt,) die Straſse ſo eben, als ſie es nur wünſchen konnten, und alle Thüren offen, ſich über uns herzumachen und uns — zu knebeln oder ſonſt zu brauchen, wozu wir gut ſind. Wem das ſonſt noch nicht recht einleuchtet, der leſe hier und erſtaune, zumal wenn er die Berl. Mon. Schr. damit vergleicht. Dank verdient der Verf., wer er auch iſt, für ſeine Aufdeckung und Warnung, die zwar in mancher Hinſicht etwas ſonderbar gerathen iſt, aber doch aufmerkſam zu machen nicht ermangeln wird. Und fürwahr, es iſt Zeit, daſs jeder, dem Freyheit und Menſchenwohl wichtig ſind, aufwache, und aufwecke, wen er kann. Hier iſt gewiſs Sicherheit die Mutter der Gefahr.

Den Beſchluſs macht Herr *Nolehard Steiner* (ein reines, aber von uns durchaus nicht verbürgtes, Anagramm von *Leonhard Meiſter*,) mit einer drolligten Sage aus Kamtſchatka, die wir anführen würden, wenn ſie nicht nebenbey etwas ekelhaft wäre, und die dieſe Lehre enthält: Wer ſeinen eignen Verſtand misbraucht, und ſeine Meinungen nicht ins Licht, nicht auseinandergeſetzt wiſſen will, der umarmt oft ſtatt der Venus nicht nur einen Nebel, ſondern oft etwas, das ſich nicht anſtändig nennen läſst, wenn man auch zehn *mit Reverenz zu melden* voran ſchickt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Anzeige. *Ueber die zu erwartende Herausgabe der ungedruckten Schriften König Friedrich II.*

Es hätte wohl dem Publiko keine angenehmere Nachricht können gegeben werden, als die von der Herausgabe der ungedruckten Schriften des verſtorbenen Königs von Preuſsen, wenn ſich nicht ſogleich damit die Sorge verbände, daſs ihnen etwas von ihrer Originalität könnte abgehn.

Es iſt natürlich und begreiflich, daſs nicht alles, was der groſse Mann ſchrieb, und ſo wie es da iſt, wegen ſo mancher Verhältniſſe und Umſtände, ganz und gar könne mitgetheilt werden. Dieſes muſs man für bekannt annehmen, Lücken erwarten, und ſich darüber tröſten, weil es nicht anders ſeyn kann. Man wird ſogar ſolche Lücken gern ſehn, wenn man alsdenn wegen des Uebrigen verſichert wäre, daſs es alles unverändert ſo ſey, (ich ſpreche nicht von Orthographie), wie es aus des Königs Feder floſs.

Sollten aber die Hände der Herausgeber es meinen, gut zu machen, wenn ſie alle entſtandene Lacunen ausfüllen; wenn ſie, ſtatt originaler Bruchſtücke, ein durch fremde Einſchiebſel zuſammengeflicktes Ganze geben, das nun nicht mehr Original iſt; oder gar an den Phraſen des Königs ſchnitzeln und beſſern, ihn moderniſiren und nach ihrem Geſchmack aufſtutzen: ſo dürfen ſie auf ſehr wenig Dankbarkeit von Seiten des Publicums Anſpruch machen. Wer würde auch ohne Widerwillen ein Buch leſen, von dem er wüſste, daſs es einen ſolchen Verfaſſer habe, in dem er bey keiner Zeile ſicher wäre, ob ſie nicht verändert und untergeſchoben, oder verbeſſert wäre, wie zuweilen Leipziger corrigirende Magiſter kernhaften Schriftſtellern Kraft, Seele und Leben hinweg verbeſſern.

An Uebergängen bey den Stellen, wo etwas weggelaſſen werden muſs, um die Bruchſtücke zu connectiren, iſt wenig gelegen; ſo etwas ſupplirt jeder Leſer ſelbſt. Ein bloſser Strich an jedem Orte, wo etwas fehlt, zeigt genug an, weiter braucht es nichts. Alle fremde Zuſätze können nichts anders als den Werth des Werks herabſetzen, und werden ſicher, Miſsbilligung und Tadel über die Herausgeber bringen, weil ſie dem Leſer unangenehm ſind. Gebt uns, was ihr geben könnt und dürft, in ſeiner völligen Originalität; um die currente Orthographie mag es ſeyn; ſind es denn auch nur Bruchſtücke, ſo wird das Publikum für dieſe, in ihrer Aechtheit unendlich dankbarer ſeyn, als für ein ſcheinbares, im Grunde verſtümmeltes und durch fremde Ergänzungen täuſchendes und unzuverläſſiges Ganzes.

*

Vorſtehenden Aufſatz, den die A. L. Z. einem ſehr verehrungswürdigen Manne verdankt, hier einzurücken, war um ſo mehr Pflicht, da in ihm ſicherlich die vereinte Stimme der Edelſten Männer der Nation ſich hören läſst; war um ſo *nöthiger*, da ſich *wirklich* ein Gerücht von Interpolationen der Werke des *Königlichen Schriftſtellers*, die man zu befürchten habe, an mehrern Orten ausgebreitet hat; vermuthlich werden die ehrwürdigen Männer, denen die Beſorgung dieſes Königlichen Nachlaſſes aufgetragen iſt, ſich bewogen finden, durch eine öffentliche Anzeige dieſe Beſorgniſſe zu heben, die wir unſern Leſern unverzüglich mittheilen wollen.

A. d. R.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Suidae et Phavorini Gloſſae ſacrae graece.* Cum ſpicilegio gloſſarum ſacrarum *Heſychii* et Etymol. M. congeſſit, emendavit et notis illuſtravit *Joh. Chr. Gottlieb Ernefti*, Prof. Philoſoph. P. E. Acceſſit Diſſertatiuncula de gloſſis ſacris Suidae et Phavorini. 1786. gr. 8. S. 179. Vorr. S. XXIV. Ind. S. 13. (18 gr.)

Dies iſt der Pendant zu den Gloſſis ſacris Heſychii, wenn wir es nicht vielmehr als den zweyten Theil davon anſehen müſſen, weil darinnen noch 229 Heſychiſche Gloſſen, welche in jener Sammlung vergeſſen worden waren, nachgeholt und dagegen verſchiedene Gloſſen des Suidas, die ſchon gelegentlich in den Anmerkungen zu den Heſychiſchen Gloſſen vorkommen, übergangen worden ſind. Auf dieſe Weiſe ſtehen in dieſer Sammlung Gloſſen aus dem Suidas, Heſychius und Phavorinus, nebſt einigen wenigen aus dem Etymologico M. und über den Octateuch unter einander, nach alphabetiſcher Ordnung, jedoch ſo, daſs der Sammler jeder Gloſſe mit den Anfangsbuchſtaben S. H. Ph. Et. L. oct. am Schluſs derſelben bemerkt wird. Nur bey wenigen ſind dieſe Buchſtaben vergeſſen worden. z. B. ἀλειμμα. ἀλλαγμα. ἀιρκτη. ἀπαγωγη. ἡμερα πονηρα. λογια. μελχισεδεκ. μελχομ. περιρνη. σταυρον. πτυχαι, συκοφαντης. Dem Rec. ſcheinen auch einige nicht ihrem rechten Herrn zugeeignet zu ſeyn; z. B. Die Gloſſe ἀσπασμος wird dem Phavorin zugeeignet, da ſie doch mit denſelben Worten im Suidas ſteht, der noch überdies den Zuſatz παυλω hat. Die Gloſſe ἀιρεσις wird auch dem Phavorin zugeſchrieben; warum denn nicht vielmehr dem Heſychius, aus welchem ſie jener entlehnt hat? ἀιμωδειν gehört dem Suidas und nicht dem Phavorin. ἐγενετο iſt dem Suidas beygelegt, wo ſie nicht zu finden iſt; ſie iſt aus dem Etym. M. genommen. Rec. hat die Ausgabe 1499. (Venet. Zach. Kalliergi.) vor ſich, und findet bey dieſer Gloſſe die unſtreitig richtigere Lesart κατα προαγωγην, ſtatt κατα παιδαγωγην, die Herr E. hat. Die Summe der Gloſſen aus dem Phavorin iſt 116, aus dem Heſychius 229 und aus dem Suidas 263. zu dieſen wird aber noch am Ende mit fortlaufender Seitenzahl ein Nachtrag von 133 Gloſſen geliefert, welche Hr. E. in der Sammlung ſelbſt überſehen hatte. Und vermuthlich werden wir von ihm bald noch eine Nachleſe zu erwarten haben. Denn nur allein in dem erſten Buchſtaben A. hat Recenſ. noch folgende Gloſſen aus dem Suidas vermiſst. ἀββα. ἀβελ. ἀβιχς. ἀβρααμ. ἀγαπητος. ἀγγελοι. ἀγκυλη. ἀδαμ. ἀκαταμαχητος. ἀκεραιος. ἀκολαστον. ἀκροθινια. ἀλαβαστρον. ἀλλη δοξα ἡλιε. ἀλληλεϊα. ἀλισγηματων. ἀλκανης. ἀμαν. ἀμην. ἀναστησας. ἀνεστο. ἀνταλλαγμα. ἀπαυγασμα. ἀπεικασμα. ἀπημαντον. ἀποκεφαδονια. ἀπολακτιζω. ἀσυνθετος. ἀυδωδ. (eine falſche Lesart aus Jud. III, 31. ſtatt ἀναθ, oder ἀιναθ.) ἀινων. (bey dieſem Wort wird freylich nur die Stelle aus Joh. III, 23. angeführt, aber mit der bemerkenswerthen Lesart σαλημ, ſtatt σαλειμ.) ἀυθαδεια. ἀυτη ἡμερα. ἀφεωντκι. ἀφη. ἀφιεμαι. ἀφιημι. ἀχαζ. ἀχιας. (bey dieſem Namen erzählt Suidas offenbar aus dem Gedächtniſs, was er 2 B. der Kön. XII. (nicht, wie Küſter ſagt, XIV.) geleſen hatte. Herr E. wird ſich freylich bey verſchiedenen von dieſen von ihm übergangenen Gloſſen — bey allen kann er es nicht — damit entſchuldigen wollen, daſs einige bloſse Erzählungen enthalten, und andere ſchon in der Heſychiſchen Sammlung vorkommen. Allein jene erſteren verdienen doch immer benutzt und mit den bibliſchen Erzählungen verglichen zu werden; dieſe aber, welche Heſychius ſchon hatte, haben im Suidas ſchätzbare Zuſätze und Erklärungen, um derentwillen ſie noch mit mehrerem Recht hier hätten wiederholt werden ſollen, als auch andere wirklich blos mit Hinweiſung auf den Heſychius wiederholt worden ſind, z. B. ἀπελευθερος. Recenſent iſt alſo gar nicht von der Partey derjenigen, von welchen Hr. E. in der Vorrede ſagt, daſs ſie gewünſcht hätten, er möchte die Gloſſen-Sammlung aus dem Heſychius durch Weglaſſung vieler nicht bibliſchen Gloſſen abgekürzt haben. Recenſ. ſtimmt auch denen keinesweges bey, welche gemeint haben, daſs H. E. alle Gloſſen in ſeine Sammlung hätte aufnehmen ſollen, in welchen überhaupt bibliſche Ausdrücke erklärt worden wären. Denn dieſen antwortet Hr. E. mit Recht; daſs Gloſſen-Sammlungen keine Lexica ſind, ſondern ſich nur auf beſtimmte Stellen beziehen und folglich auf andere überhaupt nicht anwendbar ſind.

sind. Hr. E. giebt zwar so viel zu, dass Erklärungen des Hesychius, nach Biels und Wetsteins Beyspiel, auf dunkle Wörter in der Bibel angewendet werden könnten; allein ersetzt dazu, dass er nicht die Absicht gehabt habe, Anmerkungen zu biblischen Büchern zu sammeln, sondern nur diejenigen Glossen herauszusuchen, von denen es gewiss, oder doch wenigstens höchst wahrscheinlich sey, dass sie sich zunächst auf biblische Stellen bezögen. Aber dass diejenigen, welche — und diesen stimmt Recens. bey — behaupteten, dass Hr. E. viele Glossen im Hesychius ohne Noth weggelassen habe, nicht ganz unrecht hätten, gesteht Hr. E. durch seinen hier gelieferten Nachtrag selbst ein; ob er gleich nur sehr wenige von denen nach seinem Plan aufnehmen zu können geglaubt hat, welche verschiedene Recensenten als solche, die in seine Sammlung gehörten, angegeben hatten. Und von dieser gegenwärtigen Sammlung ist nach den vorhin aus dem Buchstaben A. angeführten Beyspielen um so viel weniger zu vermuthen, dass sie vollständig seyn werde, da es scheint, als wenn Hr. E. etwas eilfertig dabey habe verfahren müssen. Daher erklärt sich wenigstens Recens. die vielen falschen Citaten, die blos dem Trommius nachgeschrieben sind, und andere Uebereilungen, von denen hier einige Beyspiele stehen. In der Glosse ἄλαω fehlen am Ende noch folgende Worte, die nicht wegbleiben dürfen: εἰ δε το ἐνωτίζομαι τοις ὠσι μουσις; μετα γενικης. Ferner: in der vorangehenden schon geschriebenen Abhandlung de Glossis sacris Suidae et Phavorini, welche Herr E. schon vor einem Jahr als eine Epistel an den Hrn. Pr. Schleusner besonders hatte drucken lassen, hier aber in veränderter Gestalt mit lehrreichen Zusätzen vermehrt hat, beruft er sich auf verschiedene Glossen aus dem Suidas, die in der Sammlung selbst nicht stehen. z. B. ἀσπαζεσθαι. ἀφεωνται. Βεζεκ. Zu diesem letzterem Wort, sagt Hr. E., führe Suidas diese Worte aus Ezech. 1, 14. an: ἀνεκλαμπτον ὡς εἰδος τῆς Βεζεκ: welche in der Ed. Rom fehlen. Dies ist aber doch wohl kein Grund, warum die Glosse ausgelassen werden müsste? Recens. findet sie in einer Baseler Ausgabe 1556. mit diesem kleinen — gewöhnlichen Unterschied, dass statt ἀνεκλαμπτον δε — steht: και ἀνεκλαμπτον — Und Theodor. Aqu. und Symm. erklären Βεζεκ, wie Suidas, durch ἀσραπη. Eben so giebt Hr. E. dem Suidas bey den aus Ps. 30, 6. angeführten Worten: εἰς χειρας σε παρατιθημι το πνευμα με: einen Gedächtnissfehler Schuld, weil wir in unsern Ausgaben nicht παρατιθημι, sondern παραθησομαι lesen. Und bey der Glosse χειρας berührt er nicht einmal diese Abweichung; welches doch wenigstens mit Hinweisung auf jene Abhandlung hätte geschehen sollen. Konnte denn aber Suidas nicht ein Exemplar vor sich haben, worinnen diese Lesart wirklich stund? wir finden ja doch auch dieselbe Luc. 23, 46 S. Griesbachs N. T. Wäre es denn also wohl unmöglich, künftig einmal noch einen Text von den LXX zu finden, in welchem sie hier ebenfalls anzutreffen wäre? Bey der Glosse σκαργανοις wird Ezech. 16, 4. citirt. Eben so gut könnte sie auch auf B. der Weish. 7, 4. zielen. Bey der Glosse des Phavorinus σκβαλθ, beruft sich Hr. E. auf die Glosse im Hesychius. Dort waren aber nur Stellen angeführt, welche die Erklärung δυναμεων, σρατιων, bewiesen. Hier steht aber in dem Glossema σρατιοτων. Vermuthlich ist es ein Schreibfehler, den Hr. E. aber doch hätte berühren sollen. Bey ἀπορρυησεται ist wohl Ps. 1, 3. angegeben worden. Es hätte aber auch bemerkt werden können, dass die Erklärung vom Aquila ist. Das Wort ἀμωμος erklärt Suidas durch ὁ καθαρος και ἀπαιτιος, und führt zum Beweise eine Stelle aus Ps. 63, 3. (64, 4.) an, wo Theodoretus ἀμωμος durch ἀμεμπτος erklärt wird. Dazu muss wohl noch Ps. 18, 8. gesetzt werden; wo dieses Wort von ἀλλοις durch καθαρος erklärt wird. Bey ἠδρασεν hätte statt des Ps. 95, 10. eben so gut auch Ps. 23, 2. citirt werden können, weil daselbst Symm. und Aqu. dieses Wort gebraucht haben, statt dessen die LXX ἐθεμελιωσεν übersetzt hatten. Bey der Glosse aus dem Hesychius ἀσω, ψαλω führt Hr. E. Ps. 26, 11. an. Allein hier steht nicht ἀσω και ψαλω τω κυριω, wie Hr. E. dem Trommius nachgeschrieben hat, sondern ἀσομαι και u. s. w. Vielmehr hätte Ps. 104, 33. angeführt werden können. Hier steht in einem Hemistich: ἀσω τω κυριω; und in dem andern: Ψαλω τω θεω. Auch Ps. 9, 4. hat Symmachus ἀσω, wo die LXX Ψαλω haben. Noch wahrscheinlicher ist es, dass sich diese Glosse eigentlich auf Ps. 13, 6. beziehe. Vgl. Hesychii Hieros. Comment. in Ps. ad h. l. In der Glosse ἀβιμελεχ, die sich auf 1. Jud. IX. (nicht, wie Hr. E. in der vorausgeschickten Abhandlung und in der Anmerkung zu dieser Glosse schreibt, Jos. IX.) bezieht, kann Recens. das Gemengsel von Lesarten nicht finden, welches Hr. E. durch eine mühsame Vergleichung der verschiedenen Editionen dem Suidas Schuld giebt. Verschiedene Lesarten und offenbare Schreibfehler, als ἐξελθε und καταφαγη, statt ἐξελθη und καταφαγοι. ἁρπαγειμας, statt ἁρπαγησομαι. εἰπον statt ἐιπεν. Folgende mag aus einer Abbreviatur entstanden seyn: ὀφ' ὑμας statt ὀφυμων. Die dem Suidas allein eigene Lesart, (wozu auch v. 14 σου gehört, welches vom Hr. E. nicht bemerkt worden ist,) ἀκαρει ist aus der in andern Ausgaben befindlichen Lesart ἀμησαι, und diese offenbar aus ἀμασσαι entstanden. Haben wir denn vom Suidas einen kritisch-untersuchten Text? Kommen diese Lesarten von der Wahl des Suidas, oder von Abschreibern, oder von Herausgebern des Suidas her? Recens. hat hier die schon oben angeführte Ausgabe (Basil. 1550.) verglichen, und findet in Ansehung der eben angeführten Varianten den Text des Suidas beynahe ganz übereinstimmend. Es bleiben also nur noch folgende in

yer

verschiedenen Recensionen vorkommende Abweichungen übrig: ὑποστητε ἐν τῃ σκιᾳ μου, statt πεποιθατε ἐν τῃ σκεπῃ μου. (Ps. 35, 8. hat Symm. auch ὑπο σκιαν, wo die LXX εν σκεπῃ haben.) ὁσιοτητι statt τελειοτητι. πρὸς την ἀμπελον statt τῃ ἀμπελῳ. τῃ ῥαμνῳ statt προς την ῥαμνον, πονηριαν statt κακιαν. Diese alle scheinen aus Randglossen entstanden zu seyn. Verdient denn nun wohl also Suidas zum kritischen Gebrauch eine solche Verachtung, in welcher ihn Hr. E. darstellt? Verdienen seine Lesarten nicht wenigstens eben die Autorität, welche andere beym Montfaucon angegebene Randglossen erhalten haben? Bey den biblischen Glossen aus dem Etymol. M. hat Hr. E. folgende, und vielleicht noch viele andere übersehen: Βεελφεγωρ. βοσορ. δευρο. δεισιδαιμονια. εὐδοκια. ἱσρον. Μελχισεδεκ. ὀμφαξ. ὀργη. παροιμια. πρασιαι. ἀποινον (unter ποινη.) Die Erklärung bey κνισα ist zu sehr abgekürzt worden. Bey κληρος hätte auch die Erklärung aus dem Etym. M. excerpirt werden sollen. Auf gleiche Weise hätte Recens. gewünscht, dass Hr. E. bey ῥαμνος das Glossema aus dem Etym. M. angeführt und darüber sein Urtheil gesagt haben möchte. Dies Wort steht darinnen an drey verschiedenen Orten. An zweyen wird es ungefähr eben so erklärt, wie es Suidas erklärt hat. Das dritte Mal wird es mystisch erklärt. In so fern wäre freylich wohl die Erklärung entbehrlich. Allein es wird dabey eine Stelle angeführt, nemlich 1 B. der Kön. 19, 4. wo wir in den gewöhnlichen Ausgaben nicht ῥαμνος, sondern ῥαθμιν (רתם) lesen. Recensent will durch diese Bemerkungen keineswegs die mühsame Arbeit des Hrn. E. verunglimpfen. Hr. E. hatte allerdings bey den Glossen des Suidas, Phavorinus und bey dem Etym. M. viele Mühe, die er bey den Glossen des Hesychius nicht hatte. Beym Hesychius hatte Alberti schon überall die biblischen Stellen angemerkt, und Hr. E. durfte nur wählen; oder hätte sie vielmehr nach des Rec. Wunsch alle würdigen sollen. Hier aber beym Suidas, Phavorin und Etym. M. musste er erst selber alle Stellen aufspüren und die vom Küster unrichtig angegebenen berichtigen. Dagegen sind aber auch die Anmerkungen zu den Glossen in dieser Sammlung nicht so reichhaltig an Beurtheilungen, wie jene zum Hesychius, sondern bestehen gröstentheils nur in Anführung der Stellen, worauf sie zielen, ohne weitere Prüfung. Rec. wünscht daher, dass Hr. E. nach nochmaliger Durchsicht der Glossatoren, die er nunmehr so gut kennt, seine beyden Bücher, von welchen hier die Rede ist, in eines umschmelzen und mit gleichförmigen von seinem Scharfsinn und von seiner Gelehrsamkeit zu erwartenden Anmerkungen zum nützlichen Gebrauch aller derjenigen, welche die theuern Ausgaben des Hesychius und Suidas nicht kaufen, und den Phavorinus, oder das Etymolog M. nicht einmal haben können, bearbeiten möge. Dabey würde sich aber auch Hr. E. gewiss allgemeinen Dank versprechen dürfen, wenn er dieses biblische Glossarium zu einer Art von Wörterbuch dadurch brauchbarer machen möchte, dass er hauptsächlich aus dem Etym. M. hier und da das zur Abstammung und Analogie eines glossirten Wortes zu wissen nöthige und brauchbare gesetzt dass es auch nicht in der Absicht, um ein biblisches Wort dadurch zu erläutern, darinnen stünde, gegen seinen angenommenen Grundsatz, zur Ausfüllung und richtigeren Darstellung der Bedeutung jeder biblischen Glosse aufnehmen wollte. Würde Hr. E. nicht auf diese Weise, da er seinen Auszug doch wohl mehr für Liebhaber, als blos für Gelehrte von Profession gemacht hat, manchen Leser den alten vergessenen Grammatikern wieder zuführen, und vor ihren Alfanzereyen eben so sehr zu warnen, als dadurch Gründlichkeit bey der Erlernung der griechischen Sprache zu empfehlen Gelegenheit haben? Am Ende sind noch, so wie bey der Glossensammlung aus dem Hesychius, die in diesem Buche angeführten biblischen Stellen angehängt worden.

Leipzig, bey Jacobäer: *Vaterländische Predigten über alle Sonn- und Festtags-Evangelien durchs ganze Jahr. Seinem Vaterlande zum häuslichen Gottesdienst und Erbauung gewidmet von Friedrich David Lenz*, Oberpastor zu Dorpeat in Liefland. *Erster Theil.* 632 S. *Zweyter Theil.* 402 S. 8. 1786. (2 Rthlr.)

Die, aus der weiten Entfernung der öffentlichen Bethäuser in Liefland von einander, für viele Familien entspringende Nothwendigkeit, die Sonn- und Feyertage durch häuslichen Gottesdienst zu heiligen, gab dem Verf. die nächste Veranlassung, seinen Landesleuten ein, zu diesem Zweck absichtlich eingerichtetes Erbauungsbuch in die Hände zu liefern; und die ansehnliche Menge der Beförderer und Pränumeranten (beynahe 500) musste ihm darzu die stärkste Ermunterung seyn. Doch werden diese Predigten, von welchen der Verf. selbst sehr bescheiden spricht, auch ausser Liefland mit Nutzen zur Privaterbauung gebraucht werden können. Dass der Verf. die Evangelien nicht blos zum Motto, sondern gröstentheils zum Text im eigentlichen Verstande gemacht habe, ist, zumal in Rücksicht auf die nächste Bestimmung des Buchs, gut und lobenswerth. Nicht weniger beyfallswürdig ist es, dass er Glauben und Tugend, als zwey durch ein schwesterliches Band aufs genaueste mit einander verbundene Hauptstücke des Christenthums, nie von einander trennt, sondern auf letztere nicht weniger als auf erstern dringt. Unangenehm und auffallend war Rec. daher eine — vielleicht aus Uebereilung dem Verf. entschlüpfte — Stelle p. 16: „Sanftmüthig regiert Jesus seine Gläubigen: nicht strenge Strafen und Züchtigungen, wenn sie gefehlt und gestrauchelt haben; *nur reuvolle Schaam: nur ein Seufzer um Gnade: nur strenge Wachsamkeit und Gebet, so ist die*

Schuld vergeben.“ Dergleichen zu unbestimmt ausgedrückte Sätze können gemeine Leser zu schädlichen Misdeutungen verleiten.

Breslau, bey Löwen: *Zwey Predigten zu Vaels bey Aachen gehalten von Johann Georg Jacobi* 1786. 59 S. 8. (3 gr.)

Edle Einfalt, Deutlichkeit, Würde und eindringliche Wärme — ist der Charakter dieser zwey schönen Predigten. In der erstern ist der Hauptsatz: „*Jesus, der Heiland der Welt*, über Joh. 1, 29, in der zweyten: *der Mensch findet seine Glückseligkeit nur in der Vereinigung mit Christo*, über Joh. XV. 5-11.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Neue Literatur und Beytrage zur Kenntniss der Naturgeschichte vorzüglich der Conchylien und Fossilien von Johann Samuel Schröter: Dritter Band.* Nebst Kupfertafeln. 1786. 614 S. ohne die Register. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der *ersten Abtheilung* stehen folgende conchyliologische und lithologische Abhandlungen: I. *Patellen der Sammlung des Verfassers*, in welcher 467 Stück befindlich sind, wovon hier 327 Arten und Abänderungen unter besondern Nummern beschrieben werden. Das ist nun zwar mit vieler Genauigkeit geschehen, nur wär es bey einer so grossen Menge sehr zuträglich gewesen, eine systematische Uebersicht zu geben, welche die Hauptkennzeichen in ihrem unterscheidenden Verhältnisse darstellte. Die calcinirten Patellen hatte der Verf. schon beschrieben, und liefs sie hier weg, auch frische Patellen, die er bereits an andern Orten bezeichnet hatte, ging er weniger weitläufig durch. II. *Versteinerte Patellen seiner Sammlung*, wovon er 6 Arten beschreibt. III. *Nachricht von dem ehemaligen Bergbau in Ilmenau und besonders von denen damals gebrochnen Erzen und Minern.* Ist aus Nachrichten des Ilmenauischen Archivs, Gmelins Geschichte des deutschen Bergbaues, Mylii Saxonia subterranea, und der zu Weimar 1783 herausgekommenen Nachricht vom ilmenauischen Bergwerk zusammengezogen. Die *zweyte Abtheilung* enthält Beobachtungen, Entdeckungen, Berichtigungen, Anmerkungen und dergleichen, und zwar A. für Conchyliologie am ausführlichsten unter N. 1. *nähere Bestimmung und Berichtigung einiger Gattungen nach Linné.* Sie beziehen sich auf verschiedene Arten der Gattungen Conus, Voluta, Murex und Buccinum. So viel Kenntniss und Scharfsinn auch ein Mann, der so, wie Hr. S., mit seinem Fache bekannt ist, bey dergleichen Arbeiten anbringen kann, so scheint doch der Erfahrung zufolge dergleichen ewiges Commentiren über die räthselhaften und sehr unvollständigen Arbeiten der Vorgänger von sehr geringem Nutzen für die Fortschritte der Kenntniss zu seyn. Weit näher ist der Weg, die Körper selbst gehörig von allen Seiten zu beschreiben, und dieses durch gute Abbildungen deutlich zu machen. Denn sonst wird die Sache durch flüchtige sowohl, als durch zu genaue Untersuchung, und durch das immer anders und unrecht verstehen noch verwirrter. Wenigstens sollte Gewisses und Ungewisses aufs sorgfältigste getrennt werden. Unter den *folgenden Nummern* beschreibt der Verf. *Arten von Datteln* und *Oliven*, eine *Cellepore*, eine *Aurortulpe*, einige *Fischreussen*, ein *Netzhorn*, eine *Murexart*, ein *Ostracitenoriginal*, ein *vielkammeriges warzenförmiges Wurmgehäuse* (serpula nautiloides Schröter. — doch wohl die nächstverwandte, aber stachellose Art des meersternförmigen Ammonshorns,) 17 *Abänderungen* der *Ostreae opercularis*, 9 *Abänderungen* der *japanischen Matten* und 22 *südländische Conchylien.* Die andre mineralogische Hälfte B. enthält vier Abhandlungen I. *vom Zeolith und den Stücken in der Sammlung des Verfassers.* Nachdem er aus den vorzüglichsten Schriftstellern die Geschichte des Zeoliths im allgemeinen angegeben, beschreibt er 36 verschiedene, von ihm für Zeolith gehaltene Arten, die in seiner Sammlung befindlich, und grosentheils am Harze gefunden worden, sind. II. *von Magen- und Blasensteinen der Pferde* III. und IV. *Fernere Nachricht von dem merkwürdigen versteinten Holze aus Sondershausen.* Er hält am Ende das Staarenholz doch für wirkliches Holz, das natürliche parallele Röhren hätte, obschon die Unähnlichkeit mit den bekannten Holzarten, die Beschaffenheit der Röhren, zumahl der sechsfachgefurchten, so sehr für die Verwandschaft mit den Tubiporen und Polypengebäuden spricht. In der *dritten Abtheilung*, in welcher Nachrichten von ältern und neuern conchyliologischen und lithologischen Schriftstellern gegeben werden, sind Gottwald, Gronov und Luid, in der *vierten Abtheilung* aber 71 Schriften aus allen Fächern der Naturgeschichte, welche im Jahre 1785 herauskamen, angezeigt. So vieles der Verfasser auch auf einem weit geringern Raume hätte sagen, und unter allgemeine Gesichtspunkte bringen können, so verdient die Unverdrossenheit und Genauigkeit, mit welcher er sammelt, und seine Gegenstände beschreibt, doch gewislich Achtung, und kann andern, die mehr prüfen, aber weniger arbeiten können, sehr willkommen seyn. Denn wir glauben, dass es dem Verf. nun unmöglich seyn dürfte, seine brauchbaren Materialien in einer andern Form aufzustellen. Die 3 Kupfertafeln enthalten gute Abbildungen von Conchylien; im vierten Bande verspricht der Verf. *Schwedische Fossilien*, neue *zweyschaalige Pholaden*, und *Chitonen* zu beschreiben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn: *Kirchengeschichte des Königreichs Polen vom Ursprunge der christlichen Religion in diesem Reiche und der Entstehung der Bischofthümer, Posen, Gnesen, Krakau, Breslau, Lebus etc. wie auch der verschiedenen Religionsstreitigkeiten dieses Landes bis auf itzige Zeit* von *Christian Gottlieb von Friese*, königl. Polnischen Hofrath, *Erster Theil.* 1786. 408 S. gr. 8. (1 Rthlr.) *Beyträge zu der Reformationsgeschichte in Polen und Lithauen besonders*, von *C. G. v. Friese* — *Zweyten Theils erster Band.* 1786. 465 S. *Zweyten Theils zweyter Band.* 1786. 542 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Die Verschiedenheit der Aufschriften der beiden Theile dieses Werks könnte leicht verursachen, dass man glaubte, zwey verschiedene Werke vor sich zu haben. Die Signaturen der Bogen aber, welche in beiden Theilen völlig gleichlautend sind, und der ganze Inhalt setzen es ausser allen Zweifel, dass die vorliegenden beiden Theile ein Ganzes ausmachen. Indessen würde es dem Inhalte beider Theile angemessener gewesen seyn, wenn der Hr. Vf. beiden den Haupttitel vorgesetzt hätte! *Beyträge zur Kirchengeschichte des Königreichs Polen.* Denn der erste Theil, welcher die Aufschrift hat; *Kirchengeschichte des Königreichs Polen*, enthält keine zusammenhängende Kirchengeschichte dieses Königreichs; der andre hingegen liefert eine zusammenhängende Reformationsgeschichte, ungeachtet der Titel nur *Beyträge* dazu verspricht. Im Ganzen ist es immer ein beyfallswürdiges Unternehmen, dass Hr. v. F. an die gründlichere Bearbeitung der Kirchengeschichte Polens Hand angelegt hat, welche bisher noch so sehr im Dunkeln lag. Die älteren und neueren polnischen Geschichtschreiber haben zwar immer die Kirchengeschichte in ihre Geschichtbücher mit eingeflochten, und der Gelehrte Coadjutor von Smolensk, Hr. Graf *Naruszewicz*, hat in seiner treflichen *Historie von Polen*, wovon der zweyte bis sechste Band in polnischer Sprache erschienen ist, und der erste itzt eben ausgefertiget wird, manchen Schutt in der polnischen Kirchengeschichte der älteren Zeiten weggeräumt und manche dunkle Begebenheiten aufgeklärt; aber das letztere Werk ist, so lange es nicht in andre Sprachen übersetzt wird, für wenige Ausländer brauchbar, und in den erstern sind die Nachrichten theils zu sehr zerstreut, theils zu unsicher. Ob also gleich Hr. v. F. in dem *ersten Theile* des vor uns liegenden Werks nur Beyträge zur Kirchengeschichte Polens geliefert hat: so verdienen doch schon diese mit Danke angenommen zu werden. In der ersten Abhandlung untersucht der Vf. den *Ursprung des Christenthums in Polen.* Es ist die gemeine Meinung der polnischen und ausländischen Geschichtschreiber, dass der Fürst *Miecislaw* durch seine Vermählung mit *Dombrowka*, des böhmischen Herzogs *Boleslaus* Saevus Tochter zum christlichen Glauben sey gebracht worden, und eine Gesandschaft an den Papst *Johann XIII* geschickt habe, durch welche der Papst sey ersucht worden, gelehrte und fromme Männer nach Polen zu senden, um das Volk im christlichen Glauben zu unterrichten. Dieses wäre auch geschehen, und der Cardinal *Aegidius* Bischof von Tusculan, wäre nebst vielen Geistlichen i. J. 965 nach Polen gekommen, und hätte daselbst zwey Erzbisthümer und sieben Bisthümer errichtet. Diese ganze Erzählung wird aus guten Gründen als fabelhaft von Hn. v. F. verworfen, und dagegen durch unverwerfliche Beweise aus den besten Geschichtschreibern dargethan, dass das Christenthum in Polen durch den *Cyrill* und *Methodius* und deren Schüler, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, nach den Grundsätzen der morgenländischen Kirche eben so, wie in Böhmen und andern slavischen Ländern, sey gepflanzt und nach den Gebräuchen der griechischen Kirche geübt worden. Der Kaiser *Otto I* setzte zwar einen Bischof der abendländischen Kirche nach *Posen*, welcher dem Erzbischoffe zu Magdeburg unterworfen wurde, und die Päpste suchten durch denselben den römischen Ritus und die lateinische Sprache beym Gottesdienste einzuführen; aber die Polen blieben noch lange Zeit Anhänger der morgenländischen Kirche, und bedienten sich ihrer Gebräuche und der slavischen Sprache bey gottesdienstlichen Handlungen. (Dass der Vf. bey dieser Gelegenheit fast die ganze Lebensgeschichte des K. *Otto I* erzählt, das verursacht eine unnöthige Weitschichtigkeit der Abhandlung. An einigen Stellen wird hier der *Annalista Saxo* citirt. Vermuthlich ist es doch wohl

nicht die Meinung des Vf., dafs dieſer Annalenſchreiber *Saxo* geheiſsen habe? Richtiger würde er der *Sächſiſche Annaliſte* genennt worden ſeyn, da ſein eigentlicher Name unbekannt iſt.) Aus der Einſetzung des Biſchofs zu *Poſen* von dem K. *Otto* dem Groſsen, und des Biſchofs zu *Gneſen*, auch aus der Errichtung mehrerer Bisthümer in Polen von dem K. *Otto III*, erweiſet der Vf. (S. 96), dafs den deutſchen Kaiſern damals die *Jura majeſtatica circa ſacra* in Polen zugeſtanden hätten. Die übrigen *fünf Abhandlungen* des erſten Theils enthalten Beyträge zur *Geſchichte der polniſchen Bisthümer*. Das Bisthum *Poſen* iſt ohne Zweifel das älteſte in Polen, und, nach der Angabe der polniſchen Geſchichtſchreiber, von dem Fürſten *Miecislaw*, oder, wie Hr. v. F. richtiger annimmt, vom K. *Otto I* um das J. 968 errichtet, und anfänglich dem Erzbisthum Mainz, nachher aber, als das Erzbisthum Magdeburg 970 geſtiftet war, dieſem einverleibet worden. Wenn das Bisth. *Poſen* von Magdeburg abgekommen ſey, das läſst ſich nicht ganz genau beſtimmen. So viel aber iſt ſicher, dafs *Laurentius* der erſte Biſchof von Poſen geweſen ſey, den der Erzbiſchof zu Gneſen i. J. 1106 conſecrirt hat. Der Erzbiſchof *Norbert* zu Magdeburg wollte zwar noch i. J. 1127 ſeine Metropolitanrechte über die polniſchen Biſchöfe behaupten; aber nach deſſen Tode entſchied der Papſt *Innozenz II* die Sache zum Vortheile der polniſchen Biſchöfe. Die erſte *Metropolitankirche* in Polen wurde vom Kaiſer *Otto III*, während der Regierung des Fürſten *Boleslaw I*, zu *Gneſen* errichtet, und *Gaudentius* zum erſten Erzbiſchofe ernennt. Der Kaiſer untergab auch dem neuen Erzbiſchofe die drey ſchon zuvor ordinirten Biſchöfe zu Colberg, zu Krakau und zu Breslau; der Biſchof von Poſen aber blieb damals noch unter dem Erzbiſchof zu Magdeburg. (Sehr richtig erzählt der Verf. bey der Nachricht von dem Erzbisthum Gneſen die Händel, welche der Kaiſer *Heinrich II* mit dem Herzog *Bolislaw I* gehabt hat, der nach dem Tode des Kaiſers ſich von dem deutſchen Reiche trennte und den königlichen Titel annahm. Aber er entfernt ſich auch hier zu weit von ſeinem eigentlichen Zwecke.) Von dem *Erzbisthum Gneſen und dem Bisthum Krakau* ſagen zwar die meiſten polniſchen Schriftſteller, auch *Dlugoſs* dafs ſie im J. 966 errichtet, und von dem oben erwähnten Cardinal und Biſchof von Tuſculan, *Aegidius* wären confirmirt worden. Aber dieſes Vorgeben verliert ſchon dadurch allen Glauben, dafs Hr. v. F. bey der Nachricht von dem erſtenen gründlich bebeweiſet, dafs um jene Zeit kein Kardinal, *Aegidius* nach Polen gekommen ſey. Was das Bisthum *Krakau* betrift; ſo erhellet aus dem, was der Vf. (S. 225-268) anführt, dafs *Krakau* weder ein Erzbisthum geweſen, noch dafs das Bisthum daſelbſt ſo alt ſey, als von den polniſchen Geſchichtſcheibern angegeben wird; ſondern dafs es erſt der K. *Otto III*, geſtiftet und dem Erzbisthum zu Gneſen untergeben, auch dafs der erſte Biſchof nicht *Prokurs*, ſondern *Poppo* geheiſsen habe. Gleiche Bewandniſs hat es auch mit dem Bisthum *Breslau*, deſſen Urſprung ebenfalls nicht unter die Regierung des K. *Otto I*; ſondern *Otto III*, zu ſetzen iſt. Die eigentliche Zeit der Errichtung des Bisthums *Lebus* iſt noch ungewiſſer. Aus der Vergleichung der verſchiedenen Meinungen der Schriftſteller, nimmt der Vf. als das Sicherſte an, dafs K. *Heinrich II*, der Stifter deſſelben geweſen ſey; dafs aber die völlige Errichtung deſſelben durch die damaligen Kriege lange verzögert und die Biſchöfe bey dieſen Unruhen wären genöthiget worden, ihren biſchöflichen Sitz an verſchiedene Orte zu verlegen. Der *zweyte Theil* des Werks, welcher in zween Bände abgetheilt iſt, liefert ſehr brauchbare *Beyträge zur polniſchen Reformationsgeſchichte*, welche nicht blos die eigentliche Geſchichte des Anfangs und der Ausbreitung der evangeliſchen Lehre in Polen, ſondern auch die neueren Schickſale und Begebenheiten der Diſſidenten betreffen. Mitten im dickſten Papſtthum blieb noch immer ein Same der Lehren der morgenländiſchen Kirche unter der Kleriſey und unter den Laien in Polen. Im eilften und zwölften Jahrhundert wollten ſich die Polen dem Gebot der vierzigtägigen Faſten nicht unterwerfen; die Geiſtlichen hatten noch ihre rechtmäſsigen Weiber, es gab noch wenige Mönche und Ordensleute in Polen und Schleſien; und das Abendmahl wurde noch unter beiderley Geſtalt gebraucht. Obgleich der Pabſt *Cöleſtin III*, zu Ende des zwölften Jahrhunderts durch ſeinen Legaten, den Cardinal *Peter von Capua* die Ehe der Prieſter in Polen aufs ſchärfſte verbieten, auch der Erzbiſchof zu Gneſen auf dem Nationalconcilium i. J. 1219 die Geiſtlichen ſchwören lieſs, dafs ſie ihre Weiber fortſchaffen wollten: ſo wurde doch damit wenig ausgerichtet. Man findet noch in ſpäteren Zeiten, dafs der Biſchof von Ploczko, *Heinrich I*. Herzog von Maſuren, ſich mit der Prinzeſſin *Ringota* vermählt, und verſchiedene Domherren, Aebte und andere Geiſtliche Weiber gehabt haben. Im vierzehnten Jahrhundert hatten die Waldenſer viele Anhänger in Polen. Die Lehren der damaligen Zeugen der Wahrheit in Böhmen, des *Conrad Stiecknа*, *Johann Mieliecz* und *Matthias Janowski* (Matthias Pariſienſis,) fanden in Polen groſsen Eingang. Die beiden letzteren kamen ſelbſt mit einigen ihrer Schüler nach Polen und breiteten ihre Lehren daſelbſt aus; ohnerachtet der Erzbiſchof zu Gneſen und andere polniſche Biſchöfe ſich ihnen widerſetzten; und diejenigen, welche die Communion unter beiderley Geſtalt vertheidigten, hart verfolgten. Noch mehrere Anhänger hatten im funfzehnten Jahrhundert *Johann Huſs* und *Hieronymus* von Prag in Polen, welche auch durch die härteſten Decrete der Päbſte und Biſchöfe nicht vertilgt werden konnten. Es iſt daher leicht zu begreifen, warum *Luthers* Lehre ſo bald in Polen und den benachbarten Ländern Wurzel faſste. In Preuſsen findet man ſchon 1518 und in Polen 1519 Spuren davon. Die

dama-

damaligen Bischöfe von Culm, Ermeland und Wladislaw waren der Lehre *Luthers* geneigt und hinderten die Ausbreitung derselben nicht; und die Bischöfe von Samogitien und von Kiow waren ihr völlig zugethan. Ohnerachtet der König und der Erzbischof zu Gnesen i. J. 1520 die schärfsten Verbote wider die Lehre und Schriften Luthers bekannt machen liessen, und besonders der Bischof von Przemysl. *Andreas Krzycki* die schändlichsten Lästerungen wider *Luthern*, in der höchstseltenen Schrift: *Encomia Lutheri*, 1523 drucken liess; auch in eben diesem Jahre ein heftiges Edict des Königs, *Sigismunds I*, wider *Luthers* Ketzerey und Bücher ausgieng: (2 Th. I B. S. 40 f.) so fand doch die evangelische Lehre in Polen immer mehr Eingang. Schon 1525 hatte man in Polen einige evangelische Prediger. Die ersten waren *Martin Glossa*, Prof. zu Krakau, *Joannes Seclutianus Samuel*, ein Dominikaner, und *Bernhard von Lublin*. Die *augspurgische Confession* kam sogleich nach dem Reichstage zu Augspurg nach Polen, und alle Evangelische und ihre Lehrer waren derselben und den Lehrsätzen *Luthers* bis 1548 zugethan. Erst nachher fanden sich *reformirte Lehrer* in Polen ein. Im Jahr 1543 suchten verschiedene Magnaten und ansehnliche Gemeinden bey dem K. *Sigismund* I, welcher erst gegen das Ende seines Lebens der evangelischen Lehre geneigter zu werden schien, darum nach, dass ihnen verstattet werden möchte, evangelische Prediger zu berufen. Der König verwies sie zwar an die Bischöfe; war aber doch ihrem Vorhaben auch nicht entgegen. Die Lehre der U. A. C. gewann daher in *Kleinpolen* einen grossen Fortgang, und diejenigen, welche bis 1550 die römische Religion in Polen verliessen, waren fast alle dieser Confession zugethan; die reformirte Religion kam, wie schon vorher ist angemerkt worden, erst später in dieses Königreich. In *Litthauen* soll die evangelische Lehre schon 1525 durch einen Franciscanermönch geprediget worden seyn und sich in kurzer Zeit in dem ganzen Lande ausgebreitet haben. Im J. 1539 hatten die Evangelischen schon eine Kirche und Schule zu *Wilda*. In *Polnischpreussen* wurde die evangelische Lehre schon 1518 durch *Jacob Knade* zu *Danzig* und nachher zu *Thorn* verkündiget. Dieser Reformator legte in dem J. 1518 die Mönchskutte ab, und verheyrathete sich. (Das ist also ausser Streit der erste evangelische Prediger, der den Cölibat verlassen hat: denn der Probst zu Kemberg, *Barthol. Bernhardi*, von Feldkirchen, welchen man gemeiniglich für den ersten verheyratheten Prediger gehalten hat, ist erst 1523 in den Ehestand getreten.) In *Thorn* wollte ein päbstlicher Legat, *Zacharias*, nebst dem Bischof von Caminieck, *Lorenz Miedzylewsky*, Luthers Bildniss und Bücher auf dem Johannesbischofe verbrennen; aber das Volk riss das Bildniss wieder aus dem Feuer, und warf mit Steinen auf den Legaten und Bischof, dass beide fliehen musten. Zu *Elbing* fieng die Reformation frühzeitig an, und 1523 war der Rath und der grösste Theil der Bürger der evangelischen Lehre zugethan. Als aber der berühmte *Hosius*, Bischof von Ermland und nachher Cardinal wurde: so musste die Stadt *Elbing*, der Religion halber, viele Bedrückungen leiden. Die Einwohner in den preussischen Werdern erhielten von dem König *Sigmund August*, auf dem Reichstage zu Lublin, 1569. ein *Religionsprivilegium*. Im Bisthum *Ermland* war der Bischoff *Fabian de Lusignan* der lutherischen Lehre selbst geneigt, und beförderte durch seine Nachsicht die schnelle Ausbreitung derselben. In dem Herzogthum *Masuren*, besonders zu *Warschau* fand die evangelische Lehre, wie in dem übrigen Polen, sogleich vom Anfange vielen Eingang; ohnerachtet der Herzog *Schaun*, 1525. ein scharfes Edict dagegen ergehen liess. Die ersten Reformatoren in allen bisher angeführten polnischen Provinzen waren, nach der Erzählung des Vf. Evangelische von der augsburgischen Confession. Ehe Hr. v. F. auf den weiteren Fortgang der Reformation in diesen Ländern kommt, so ertheilt er gute Nachrichten von der Ankunft der *böhmischen Brüder* in Polen, und wie sie sich anfänglich und nach der Ankunft der *Reformirten* aus der Schweitz, gegen die Evangelischen betragen, und wie sie sich zuerst mit den letzteren, endlich aber auch 1570. mit den ersteren vereiniget haben. Die nach Polen gekommenen böhmischen Brüder waren entweder *förmliche Lutheraner*, oder diejenigen, welche sich besonders Brüder nennten und an der gemeinen böhmischen Confession hielten; erkannten die augsburgischen Confessionsverwandten für ihre Glaubensgenossen. Diese ersten böhmischen Brüder in Polen kann man also für nichts anders, als für *evangelischlutherische* Christen halten. Ihre vornehmsten Lehrer waren *Luthers* Zuhörer gewesen, und bauten ihr gemeinschaftliches Bekenntniss auf die augsb. Confession. In der Folge, sonderlich auf der 1627. zu *Ostrorog* gehaltenen Synode, wurden sie mit den Reformirten in ein Corpus gebracht; und von den vielen Kirchen, die sie besessen haben, sind die noch vorhandenen alle in den Händen der Reformirten. Diese historischen Sätze sucht der Vf. S. 181. bis ans Ende des *ersten Bands* des zweyten Theils, und im *zweyten Bande* bis S. 496. ins gehörige Licht zu setzen und zu beweisen. Am Ende des zweyten Bandes giebt er noch Nachricht von der auf der Synode zu *Sielec*, 1777. geschlossenen *Union* zwischen den Dissidenten beider Confessionen, welche den Anlass zu den neueren Streitigkeiten derselben gegeben hat, und von der Generalsynode zu *Wengerow*, 1782, deren Schlüsse die eine der streitenden Parteyen eben so wenig für gültig, als die Synode selbst für eine *Generalsynode* erkennen will. Man kann dem Hn. v. F. das Verdienst nicht absprechen, dass er mit grossem Fleisse die polnischen und auswärtigen Geschichtschreiber gelesen und zu seiner Absicht benutzt, viele wichtige Actenstücke und Documente ans Licht gebracht, viele Begebenhen

ten in der polnischen Reformationsgeschichte aufgeklärt, und also der Kirchengeschichte des Königreichs Polen durch sein Werk einen wesentlichen Dienst geleistet; auch manche seltene Schriften bekannt gemacht, und hin und wieder nützliche Beyträge zur polnischen Litterargeschichte mit eingewebt habe. Wir wünschten aber, dafs er an manchen Stellen den Faden der Geschichte nicht abgerissen und sich bey Nebendingen zu lang aufgehalten, auch die bisweilen sehr weitläuftigen Documente, nicht zur grofsen Beschwerde der Leser, mitten in der Erzählung, sondern am Ende eines jeden Bandes hätte abdrucken lassen. Dafs der Vf. nicht von derjenigen Partey der Evangelischen in Polen sey, welche eine (nicht blos politische) Vereinigung der Dissidenten der augsburgischen und helvetischen Confession für möglich, nothwendig und nützlich halten, kann man aus demjenigen, was wir von dem Innhalt des zweyten Theils angeführt haben, abnehmen. Dafs er aber bey der Nachricht von der *Sieciar Union*, 1777 und von der *Synode zu Wengrow*, 1782 der *Büschingschen neuesten Geschichte der Dissidenten* gar nicht gedenket; das hat uns um desto mehr befremdet, je weniger man, wenn man diese gelesen hat, demjenigen Beifall geben kann, was Hr. v. Fr. von den beiden Synoden erzählt.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, in Verlag bey dem Verfasser: *Supplement zu dem allgemeinen helvetisch eidgenössischen Lexicon Herrn Bürgermeister Leu's*, zusammengetragen von *Hans Jacob Holzhalb*. 1786. 4. 1 Theil *A* bis *D*.

Leu's helvetisches Lexicon ist ein eben so treues als reichhaltiges Repertorium der helvetischen Geschichte und Topographie. In alphabetischer Ordnung findet man da genaue und ausführliche Nachricht von den wichtigsten Sachen und Personen bis selbst zu den unbedeutendsten, sie mögen nun unmittelbar oder auch nur mittelbar die Schweiz betreffen. Von dem Feldherrn bis zu dem gemeinsten Soldaten, möchte man sagen, von der Hauptstadt bis zum kleinsten Weiler oder Burgstall ist beynahe alles bemerkt. Ohne grofse Mühe könnten aus diesem weitläuftigen Magazine der Geograph eine eydgenössische Topographie, der Politiker ein Staatsrecht, der Geschichtschreiber und Biograph eine helvetische Geschichte und Biographie u. s. w. herausziehn, oder wenigstens dazu die besten Materialien und Anleitung finden. Seiner Natur nach bedarf ein solches Werk von Zeit zu Zeit neuer Erweiterung. Leu endigte es im Jahr 1765. Hr. Holzhalb setzt es nun mit gleichem Fleifs fort, und hie und da bereichert er die alten Artikel, und schiebt auch neue ein, die er zum Unterscheide mit einem Sternchen bezeichnet. Nur Schade, dafs er nicht immer, so wie sonst sein Vorgänger gethan hat, die Quellen anführt! Immer indefs hat er durch diese Supplemente eine verdienstliche Arbeit geliefert. So unbedeutend und unbrauchbar in hundert Fällen mancher Artikel scheinen mag, so kann doch der hundert und eine Fall kommen, wo ein solcher Artikel sehr willkommen seyn wird. Pedanterey wär es, bey einer solchen Sammlung Mikrologie als Pedanterey zu betrachten. Gänzliche Vollständigkeit darf man niemals erwarten. Auch hier wird man Lücken bemerken. So z. B. hätte der Herausgeber aus E. L. Rathlefs Geschichte itztlebender Gelehrten Band VIII, und aus dem Journal de Neufchatel Fevr. 1743 den Artikel *Bourguet*, so wie aus Strodtmanns neuem gelehrten Europa T. VIII, den Artikel *Chesaux* theils einschieben, theils weiter ausführen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Ciftercienser Abt zu *Aldersbach* in Baiern, der ganz in der Stille manche gute Anstalt zur Aufklärung seiner Leute macht, hat jüngst die vom sel. Hofrath *Succow* zu Erlangen hinterlassene Sammlung meist mathematischer und physikalischer Bücher zum Gebrauch seiner Religiösen an sich gekauft.

TODESFALL. Den 30sten Jan. starb in *Nürnberg* Hr. *Christian Heinrich Seidel*, Diaconus an der Hauptkirche St. Sebald an einer Lungenkrankheit am letzten Tage seines zurückgelegten 44sten Jahres.

BELOHNUNGEN. Der *Herzog von Parma* hat den Hn. Abbé *Vincenzio Monti*, Verfasser einer Tragedie in *versi sciolti*, unter dem Titel *Aristodemo*, die mit sehr grofsem Beyfall aufgenommen worden, mit einer goldnen Medaille beschenkt.

N. 12 *b*, S. 112. Z. 1. statt *provinces* lies *provinces*. Z. 17. v. o. statt *Ollivules* lies *Ollioules*. Z. 24. v. u. statt *zurückwenden* lies *zurückweichen*. Z. 22. v. u. statt *welche* lies *welcher*. N. 24 *a*. S. 215. Z. 7. v. o. lies *innern* statt *neuen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Palm: *Liturgiſches Magazin von D. Georg Friedrich Seiler.* Zweytes Bändchen. Erſtes und zweytes Stück. 1786. 8. 134 u. 190 S. (12 Gr.)

Herr S. iſt durch die, nach der Ausgabe des erſten Bändchens ſeines liturgiſchen Magazins, herausgekommenen ähnlichen Schriften der Herren *Pratje*, *Hermes*, *Fiſcher*, *Salzmann*, und durch die vom Hn. Gen. Sup. *Schneider* in den *Actis hiſt. eccl. u. t.* angefangene Geſchichte der neueren Verbeſſerungen der Liturgie, bewogen worden, ſeinen Plan bey dieſem Werke, den wir bey der Recenſion des erſten Bändchens angezeigt haben, in etwas zu verändern. Die Geſchichte liturgiſcher Verbeſſerungen wird er in Zukunft nur ſelten berühren; verſpricht aber zuletzt eine Geſchichte der Liturgien mit Rückſicht auf die alten, zu liefern. Gute neue Vorſchläge, Erinnerungen, Kritiken über liturgiſche Schriften und Ceremonien, auch Proben liturgiſcher Formulare aus allen Kirchen, ſollen ferner in dem Magazin ihre Stelle erhalten; aber verbeſſerte ältere, und gute brauchbare neue Formulare zu gottesdienſtlichen Handlungen wird er in einem beſondern Werke zuſammendrucken laſſen, welches unter der Aufſchrift mit gröſſeren Lettern erſcheinen ſoll: *Allgemeine Sammlung der vorzüglichern liturgiſchen Formulare der evangeliſchen Kirche.* In dem gegenwärtigen zweyten Bändchen des Magazins nimmt ein *Verſuch in neuen Kirchengebeten* von Hn. S. den erſten Platz ein, welche ſich beſonders auch dadurch empfehlen, daſs ſie auf gewiſſe beſondere Gegenſtände der chriſtlichen Glaubenslehre und Moral gerichtet ſind, und bey der Abhandlung derſelben auf der Kanzel gebraucht werden können. Die *ſieben chriſtlichen Buſspſalmen*, welche ebenfalls Hn. S. zum Vf. haben, ſind eigentlich chriſtliche Gebete, nach Anleitung der ſogenannten ſieben Buſspſalmen, welche, nach der Verleſung der letzteren in den Beichtveſpern der Gemeine vorgeſprochen werden können, nebſt Vorbereitungsreden zur Beichte und zum Abendmahle. Das dritte Stück iſt ein *Formular bey der Taufe einer jüdiſchen erwachſenen Perſon*, welches der Vf. zum erſtenmale in der akademiſchen Kirche zu Erlangen 1786 gebraucht hat, und ſeiner Abſicht ganz entſpricht. Der Proſelyte iſt nicht *im Namen des Allmächtigen, Allgütigen und Allweiſen*, ſondern nach chriſtlicher Weiſe und nach dem Befehl Jeſu Chriſti, im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes getauft worden. Ein wichtiges Stück iſt das unter Nr. IV ſtehende Formular zur Ordination eines ſchon in höheren Aemtern ſich befindenden Theologen (Hn. Gen. Sup. D. Koppe zu Gotha,) von Hn. D. *Leſs*. Auſserdem findet man noch in dieſem zweyten B. des Magazins Proben von *Summarien* und *Gebeten* über die Sonn- und Feiertagsevangelien und Epiſteln; eine Abhandlung über beſondere Kirchengebete um leibliche Güter und Abwendung leiblicher Uebel, Wünſche und Vorſchläge in Abſicht auf liturgiſche Verbeſſerungen von Hn. D. *Rau*, welche manche gute Winke geben, obgleich Rec. in verſchiedenen Stücken, vornemlich in Anſehung der Taufformel, anderer Meinung iſt, als der Vf.; Reviſion der Liturgie in den Oetting-Oettingiſchen Evangel. Gemeinen von Hn. Sup. *Lang* zu Hohenaltheim, eine Nachricht von der Einrichtung des gemeinſchaftlichen öffentlichen Gottesdienſts bey den evangeliſchen Gemeinen in Augspurg von H**; Nachricht von der Einrichtung der gottesdienſtlichen Handlungen der neuen evangeliſchen Gemeine zu Brünn, aus dem Vorbericht vor den zwo Predigten des Hn. P. *Rinke*; und einen Vorſchlag zu einer andächtigen Feier des Charfreytags. — Daſs eine Sammlung von ſo mancherley Materialien zur immer beſſeren Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſts von groſsem Nutzen ſey, brauchen wir nicht erſt zu ſagen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort: FRANKFURT am MAYN, höchſtwahrſcheinlich aber in MÜNCHEN: *Politiſche Nummern* Nro. I. 1785. Nro. II. 1786. Nro. III. 1785. Nro. IV. 1786. zuſammen 12 Bog. 8.

Der Inhalt der erſten drey Numern geht auf die bayriſche Tauſch-Angelegenheit, und die vierte enthält eine kurze Ueberſicht der Streitigkeit des Kaiſers mit der Republik Holland. Sie ſcheinen ſämtlich von einem Verfaſſer herzurühren, der ein heller Kopf und ein ſehr vernünftiger einſichtsvoller

Staatsmann ist, so dass diese politischen Numern zu den besten Schriften gehören, die über diese Angelegenheiten erschienen sind. Die erste Nummer enthält 1) *eine kurze Betrachtung über das Gleichgewicht von Europa und Deutschland*, worinn, nach allgemeinen Bemerkungen über das Gleichgewicht von Europa, die zwar bekannte Sachen enthalten, aber gut vorgetragen sind, gezeigt wird, dass jeder deutsche Reichsstand, zur Wohlfahrt seiner Unterthanen, zur Aufrechthaltung seiner Constitution, und wegen seines Hausinteresse verbunden sey, dahin zu streben, dass kein einzelner Reichsstand, auch der nicht, der mit der Kaiserkrone bekleidet ist, so übermächtig werde, dass die übrigen seinem Willen unbedingt befolgen müssen. Im Erheischungsfalle muss dieses selbst mit der grösten Aufopferung hintertrieben werden. Ein jeder Fehltritt gegen diesen Staatsgrundsatz, ein jeder mittel- oder unmittelbare Vorschub, den ein Reichsstand, eines glänzenden oder Privat-Vortheils wegen, zur Uebertretung derselben thun wollte, wäre ein Ring zu der Sklaven-Kette seiner Enkel. Der Privat-Charakter und die Denkungsart desjenigen, der diesen Eingriff thun will, kommt dabey gar nicht in Erwägung. Seine Nachfolger können und werden anders denken. Des Königs von Preussen Verfahren bey dem bayrischen Tausch-Project ist also kein Beweis seines eingewurzelten Hasses gegen dieses Haus, sondern entspringt aus einer gesunden richtigen Politik. 2) *Auszüge aus den kaiserl. Erklärungen wider den Berliner Hof.* 3) *Die preussische Erklärung über diesen Gegenstand an die Repub. Holland.* — Vor der 2ten N. von 1786 stehet ein Vorbericht, worinn gesagt wird, dass, da der Herausgeber der ersten, mit grosem Beyfalle aufgenommenen Nummer, so lange mit der Fortsetzung zurück bleibe, hiermit ein andrer an seine Stelle trete. Hierauf folgt: *Blicke über Bayerns politische Lage.* Nach Angabe des Herausgebers, die auch der Augenschein zu bestätigen scheint, ist dieses die erste Ausarbeitung der in Nr. 1. vorkommenden Betrachtungen, die aber schon im August 1784 geschrieben war, da man noch nicht an den Fürsten-Verein dachte. Indessen wird derselbe in dieser Schrift so zu sagen vorhergesagt. Da er wirklich eingetreten war, als der Aufsatz gedruckt werden sollte, so musste er freylich umgearbeitet werden. Er gefällt uns aber hin und wieder in seiner ersten Gestalt fast besser, als in der zweyten, geht auch genauer in Bayerns Angelegenheiten herein, so dass seine Bekanntmachung in dieser ersten Gestalt gar nicht überflüssig war. Nr. III. ist wieder mit 1785 bezeichnet, vielleicht aber, da die Bogenzahl fortläuft, durch einen Druckfehler. Sie enthält: 1) *Ländertausch und deutscher Fürsten-Verein;* eine gründliche Widerlegung gegen des Hn. v. Gemmingen Schrift gegen diesen Verein. Besonders haben uns die Bemerkungen über Oestreichs jetziges Handlungssystem S. 109 ungemein gefallen. 2) *Bedenken eines oberdeutschen Patriotes über den Tausch mit Bayern.* Auch gegen die Gemmingensche Schrift. 3) *Die Schrift* des *Hn. v. Gemmingen* selbst. Die IVte Numer enthält eine vorzüglich gut abgefasste *Uebersicht der ganzen Streitsache zwischen dem Kaiser und der Republ. Holland*, worinn die wahrscheinlichen Ursachen, warum diese Angelegenheit ohne grose Vortheile für den Kaiser beygelegt wurde, sehr gut auseinander gesetzt werden. — Wir hoffen, unsre Leser werden es nicht ungerne gesehen haben, dass wir den Inhalt dieser interessanten kleinen Schriften etwas genauer anzeigten, da wir ihrer noch in wenigen öffentlichen Blättern gedacht gefunden haben.

PHYSIK.

BERLIN, bey Vieweg: *Physikalische chemische Versuche und Beobachtungen von Siegmund Friedrich Hermbstädt.* Erster Band. 1786. 310 S. 8. (16 gr.)

Die Erfahrungen, die der (schon durch einige andere Aufsätze, z. B. in dem chemischen Journale, u. s. w. bekannte) Verf. seinen Lesern in dieser Schrift mittheilt, sind von einer solchen Art, dass sie zur Auflösung einiger sehr schweren physischen und chemischen Aufgaben, und zur Erklärung verschiedener Erfolge, die bey manchen Mischungen und bey den damit unternommenen Arbeiten statt finden, wirklich etwas beytragen; sie verdienen daher mit Aufmerksamkeit gelesen, und von denen, die beides, Gelegenheit und Geschicklichkeit, dazu haben, mit Sorgfalt wiederholt und geprüft zu werden. Wir wollen unsere Leser mit den Gegenständen, die Hr. H. bearbeitet hat, und mit einigen seiner Gedanken genauer bekannt machen. In der *ersten Abhandlung* betrachtet er die Gährung und ihre Produkte. Er meint, da es gewiss sey, dass ohne Zutritt der Luft jene Erscheinungen, die man bey der Gährung beobachtet, nicht erfolgen können, so müssten sie durch die Einwirkung derselben veranlasst werden, und dies geschehe wahrscheinlich auf folgende Art: Wenn die Oberfläche der Flüssigkeit, die zur Gährung geneigt ist, dem Eindringen der Luft frey gestellt wird; so wirke der dephlogistisirte Bestandtheil des Dunstkreises, seiner Anziehungskraft zum Brennbaren gemäss, auf jene mit vielen leicht gebundenen brennbaren Theilen angefüllte Flüssigkeit, und verursache hierdurch eine innere Bewegung; wenn nun diese einmal veranlasst worden sey, so verstärke sich der Zutritt der äussern Luft, es entbinde sich die Luftsäure, und so wie diese, als ein phlogistischer Körper, von der umgebenden Atmosphäre aufgelöst wird, so setze die äussere Luft ebenso viel ihres specifischen Feuers an die gährende Masse ab, sie verursache hierdurch die Wärme, mit welcher die Gährung begleitet ist, und befördere so die Auflösung der ganzen Grundmischung der gährenden Masse. Bey dieser innern Bewegung gehe also wirklich eine neue Zusammensetzung vor, und

und der brennbare Geist sey folglich kein wahres Edukt, sondern vielmehr ein Produkt, oder, mit andern Worten, dessen nächste Bestandtheile (Weinöl und Wasser) zwar schon völlig gebildet vorhanden waren, aber dennoch durch die Gährung erst zusammen vereinigt werden mussten, um als brennbarer Geist zu erscheinen. (Der Verf. findet indessen einige Schwierigkeiten dabey, diese Flüssigkeit für ein vollkommnes Produkt zu halten, und er will sie daher lieber für ein Mittelding zwischen einem Produkte und Edukte ansehen; allein hierinn können wir ihm nicht Beyfall geben; denn wenn dieser Geist während der Operation aus einzeln (nähern oder entferntern) Theilen, die vorher nicht innig mit einander verbunden, sondern durch andere Theile von einander getrennt waren, gebildet wird, so verdient er den Namen eines vollkommnen Produkts; so sind viele Körper, die durch die Kunst aus nächsten Bestandtheilen zusammengesetzt worden, Produkte, ob man sie schon sehr leicht in entferntere Theile zerlegen kann, u. s. w.). Die Verbindung der erwähnten Bestandtheile zu einem solchen Körper, wie der brennbare Geist ist, scheine nicht so schwer zu seyn, als man gemeiniglich glaubt, da sich ihre Möglichkeit bey der Bereitung der destillirten Wasser sehr deutlich zu erkennen gebe. (Wir gestehen, dass uns diese Verbindung nicht so leicht zu seyn scheint, als dem Verfass., das angeführte Beyspiel beweist nichts, da man den Geruch eines über ölreiche Pflanzenkörper abgezogenen, und von allem Oele befreyeten Wassers vom herrschenden Geiste herleiten kann, und da ein solches selbst sehr mit Oel geschwängertes Wasser ganz andere Eigenschaften besitzt, als ein brennbarer Geist: überhaupt ist der Verf. über diesen Umstand mit einer unangenehmen Schnelligkeit weggeeilt, er kommt zwar in der zweyten Abhandlung noch einmal auf diese Sache zurück, aber er hat auch hier den Knoten nicht auf eine befriedigende Art gelöst, wir ersuchen ihn, in seiner weitläuftigern Abhandlung, die er über die Gährung herauszugeben verspricht, darauf mehr Rücksicht zu nehmen). Als entfernte Bestandtheile des brennbaren Geistes giebt der Verf. Weinsteinsäure, Phlogiston und Wasser an, und da nun, fährt er fort, die Weinsteinsäure blos durch ein grösseres Maas von Brennbarem, und durch ein geringeres von specifischem Feuer von der Essigsäure verschieden sey; so würde, wenn der zweyte Grad der Gährung erfolgt, jene Säure eines Theiles ihres Phlogistons beraubt, erhalte aber dagegen wieder mehrere Feuertheile aus der Atmosphäre und nehme auf diese Art die Natur des Essigs an; die faulende Gährung endlich müsse man für eine Ursache der sich nach und nach aus jenen Stoffen von selbst wieder entwikelnden specifischen Wärme ansehen, wodurch nothwendig eine Zerrüttung der ganzen Grundmischung erfolge, und der Körper allmählig in eine vollkommne Auflösung übergehe. Die *zweyte Abhandlung* enthält eine grose Menge wichtiger Versuche, durch welche der Verf. vorzüglich die wahre Natur und Entstehungsart des Aethers zu bestimmen bemüht ist. Er widerlegt zuerst die Hypothesen, die die Herren *Maquer*, *Scheele* und *Wiegleb* über diesen Gegenstand bekannt gemacht haben, betrachtet alsdann die Erscheinungen, welche die Bereitung des Aethers darbietet, und erzählt zuletzt seine Erfahrungen über die Wirkungen einiger Säuren auf den Weingeist. Die Erscheinungen, die man bey der Bearbeitung verschiedener Säuren mit brennbarem Geiste beobachtet, sind, sagt Herr H., fast dieselben, welche bey der Verbindung einer und der andern Säure mit Laugensalzen, einschluckenden Erden und Metallen bemerkt werden; denn so wie verschiedene Säuren eine verschiedene Verwandschaft gegen diese Körper zu erkennen geben, eben so verhalten sie sich auch gegen das Brennbare des Weingeistes nicht alle auf einerley Art, und nach dieser grösern oder geringern Verwandschaft scheint diese oder jene Säure zur Hervorbringung einer Naphte durch die Vermischung oder Destillation mit Weingeist bald mehr, bald weniger geschickt zu seyn. Indessen kann man nicht behaupten, dass sich, bey diesen Operationen, die Säuren mit dem zusammengesetzten brennbaren Theile dieses Geistes (dem Weinöle) vereinigen; denn das Produkt, das man aus einer Verbindung von dieser Art erhält, ist nicht nur kein Aether, sondern besitzt sogar Eigenschaften, die denen, welche man an dieser feinen Flüssigkeit bemerkt, gerade entgegengesetzt sind; man muss also vielmehr annehmen, dass die angewendete Säure, die einen Aether mit Weingeist darzustellen im Stande ist, eine stärkere Anziehungskraft zum Phlogiston des Weinöls hat, als die Weinsteinsäure, die einen wesentlichen Bestandtheil dieses Oels ausmacht, dass sie daher dieser letzten ihr Brennbares entzieht, sich innig damit vereinigt, und so ein neues Produkt bildet. Indem sich aber die Säure mit diesem Phlogiston verbindet, lässt sie einen Theil ihres specifiken Feuers fahren, diesen nimmt nun die Weinsteinsäure in sich und verwandelt sich dadurch in jedem Falle zum Theil in Essig; ein Theil dieses so entstandenen Essigs geht zugleich mit der zur Zerlegung angewendeten Säure in Verbindung, und stellt damit eine ölartige Flüssigkeit, den Aether, dar, welche man auch wirklich wieder in jene Bestandtheile zerlegen kann, u. s. w. In der *dritten Abhandlung* untersucht der Verf., ob die Salzsäure bey ihrer Verbindung mit Braunstein etwas an demselben abgiebt, oder ob sie vielmehr ein gewisses Wesen daraus in sich nimmt, und dadurch in den Stand gesetzt wird, als Luft zu erscheinen, und jene besondern Eigenschaften zu erkennen zu geben, die man an der dephlogistisirten Salzsäure bemerkt. Er hat gefunden, dass sich nicht alle Salzsäure, die zum Braunstein kommt, nach und nach in solche Luft verwandelt, sondern dass, nach Verhältniss des Braunsteins und der Salzsäure

säure, nur ein gewisses Maass von jener Luft zum Vorschein gebracht wird, und dass, wenn der zuerst angewendete Braunstein einmal so viel Säure angezogen hat, als er aufzunehmen vermögend ist, keine Luft mehr entwickelt wird, wenn man auch aufs neue Braunstein oder Salzsäure zusetzt. Er folgert also aus diesen und andern Erfahrungen, dass die Meinung des Hn. *Scheele* von der Natur und Entstehung der dephlogistisirten Salzsäure nicht richtig sey, oder, mit andern Worten, dass der Braunstein bey dieser Bearbeitung nicht blos das brennbare Wesen der Säure entziehe, sondern dass diese letztere vielmehr etwas aus jenem Steine in sich nehme, und dadurch merklich verändert werde. Dieser Stein enthalte nemlich, fährt der Verf. fort, sehr viel dephlogistisirte Luft, die sich leicht daraus abscheiden lässt; diese selbst, oder einen Theil des specifischen Feuers derselben nehme die Salzsäure, wenn sie darüber abgezogen wird, in sich, und setze dagegen ihr brennbares Wesen ab; sie sey also eine Säure, deren veränderte Eigenschaften nicht der Braunstein selbst, sondern vorzüglich die darinn befindliche Lebensluft oder die reine Materie des Feuers, (welche der Vf. für einen von der dephlogistisirten Luft nicht sehr verschiedenen Stoff hält,) verursache, und man könne deshalb auch durch die Mennige, durch den rothen Queckssilberniederschlag, und durch alle andere mit Lebensluft versehene Körper die Salzsäure dephlogistisiren. *Vierte Abhandlung.* Versuche und Beobachtungen über die Natur der Grundsäure des Pflanzenreichs, und über die Ursachen der Veränderung, die diese Säure durch Mineralsäuren erleidet. Man kann zwar die Säure aus reifem Obste, aus Getraidearten, aus Zucker, Honig und andern Pflanzenkörpern auf mancherley Art abscheiden, und so bald trockne, bald flüssige saure Stoffe daraus zum Vorschein bringen, die, in Ansehung ihrer Eigenschaften, mehr oder weniger von einander abweichen; allein man darf deshalb nicht annehmen, dass es mehrere wesentlich von einander verschiedene Pflanzensäuren giebt; es ist vielmehr, wie die Erfahrungen des Verf. sehr wahrscheinlich machen, nur eine Säure, die den Namen der Grund- oder Universalsäure des Pflanzenreichs verdient, und die nur durch die verschiedenen Modificationen, denen sie ausgesetzt ist, durch ihre verschiedene Vereinigung mit andern Stoffen, durch ihre grössere oder geringere Reinigkeit, u. s. w. im Stande ist, die verschiedenen Säuren des Pflanzenreichs darzustellen, die man bisher gemeiniglich als von einander sehr abweichende Körper betrachtet, und in verschiedene Klassen vertheilt hat. Diese Grundsäure des Pflanzenreichs ist die so viel als möglich von Phlogiston befreyete Weinsteinsäure, oder richtiger die Säure, die die Scheidekünstler bisher Zuckersäure genennt haben, die aber mit mehrerm Rechte den Namen *allgemeine Pflanzensäure* verdient, da sie aus sehr vielen, vielleicht aus allen Pflanzenkörper abgeschieden, und auch aus den unreinern Säuren der Vegetabilien, z. B. dem Essig, der gewöhnlichen Weinsteinsäure, dem Citronensafte, u. s. w. dargestellt werden kann. *Fünfte Abhandlung.* Ueber die Natur und Entstehung der Lebensluft. Der Vf. wiederholt hier die schon oben angeführte Meinung, dass die dephlogistisirte Luft der Materie der Wärme sehr ähnlich sey, und bemüht sich dieselbe durch einige Erfahrungen zu unterstützen. Es dünkt ihm sehr wahrscheinlich, dass aller Unterschied, der zwischen diesen beiden Stoffen Statt findet, blos von einer besondern Modification herkomme, dass die Lebensluft der vorzüglichste Grundstoff aller sauren und alkalischen Salze sey, dass sie mit andern (freylich noch nicht bestimmten) Stoffen gebunden zu seyn brauche, um als Licht, Wärme oder Hitze zu erscheinen, u. s. w. Indessen hält er selbst alles, was er über diesen Gegenstand gesagt hat, für leere Gedanken, und er verspricht, noch mehrere neue Erfahrungen zu sammeln, und dann erst etwas Entscheidendes darüber zu sagen. Wir wollen also diese Erfahrungen abwarten, bevor wir ein Urtheil über diese Theorie zu fällen wagen. *Sechste Abhandlung.* Versuche und Beobachtungen über die Erzeugung der Luftsäure aus Lebensluft, wenn sie mit brennstoffhaltigen Körpern in Verbindung kommt. Diese Versuche beweisen, dass der Braunstein, wenn man ihn, mit Eisen, Zink, oder pulverisirten Kohlen vermischt, dem Feuer aussetzt, eben sowohl, als der rothe Queckssilberniederschlag, eine entweder ganz reine, oder mit zündbarer Luft vermischte Luftsäure giebt, und dass sich auch umgekehrt die Luftsäure durch Hülfe jenes Steins ihr Phlogiston zum Theil entziehen und dadurch selbst verbessern lässt; Hr. H. macht daher den Schluss, dass die sogenannte fixe Luft wirklich aus brennbaren Wesen und höchst reiner Luft zusammengesetzt sey, und dass sie in den meisten Fällen, wo man sie bey der Auflösung mancher Körper findet, nicht blos abgeschieden, sondern erst aus jenen beiden Bestandtheilen erzeugt werde. In der *letzten Abhandlung* bestätigt der Vf. seine schon ehedem (in dem chemischen Journale) bekannt gemachten Versuche über die Bestandtheile des Milchzuckers, und über die Natur der sauren Erde, die man bey der Bearbeitung desselben mit Salpetersäure erhält, und beweist endlich, dass die Aepfelsäure, die Hr. *Scheele* für eine ganz besondere Säure ausgegeben hat, nichts mehr und nichts weniger, als ein unvollkommner Essig sey, und dass sie folglich auch in Zuckersäure umgeändert werden könne. — Wir sehen der Fortsetzung dieser Schrift mit Verlangen entgegen, doch wünschen wir, weniger Bruchstücke darin zu finden, als wir in diesem ersten Bande angetroffen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Hesse: *Christlicher Unterricht von der Religion, als dem einzigen Mittel zur Seeligkeit.* 1786. 144 S. 8. (7 gr.)

Moralische Güte des Menschen, als den Hauptzweck aller Lehren Jesu und seiner Apostel, aufs möglichste zu befördern, und dadurch den Christen, zum wahren Glück, dem gemeinschaftlichen Ziel aller menschlichen Wünsche und Bestrebungen, hinzuleiten: ist (Vorr. p. 15) die Hauptabsicht des *ungenannten Vf.* Diesem Zweck gemäss sucht er aus dem ganzen theologischen System nur diejenigen Wahrheiten auszuheben, die darauf den nächsten und stärksten Einfluss haben: und im Gegentheil daraus alles wegzulassen, was die moralische Güte des menschlichen Herzens hindert, oder auch nur, durch Misdeutungen einer an sich richtigen Wahrheit, Hinderniss der Religion wrden kann. Zu dem Endehandelt er in zwölf Kapiteln: Von dem Menschen und seiner Natur; Von Gott, dem Schöpfer der Welt; Von Jesu Christo, dem Heiland der Menschen; Vom Gott, wie ihn uns Jesus in seiner Lehre bekannt gemacht hat; Von der Bestimmung und Erziehung des Menschen zur möglichsten, durch mehrere Stufen fortsteigenden, Glückseligkeit; Von dem, zu diesem Zweck, von Gott entworfenen, und auf die sittliche Besserung und Vervollkommnung seiner Kinder abzweckenden Erziehungsplan; dessen nähere Entwicklung den Vf. zur ausführlichen Erklärung der wichtigsten Tugendlehren geführt hat; Von Irreligion oder Sünde, als dem Hinderniss der Religion, oder Tugend und des wahren Glücks; wobey er nicht nur die Hauptquellen der Sünde aufsucht und anzeigt, sondern auch eine kurze Unterweisung giebt, wie es anzufangen sey, um aus einem sündlichen ein frommer, glücklicher Mensch zu werden; Von gemeinschaftlichen Religionszusammenkünften der Christen, als kräftigen Beförderungsmittel der christlichen, ewig beglückenden Tugend, wobey er zugleich das nöthige über die öffentliche Anbetung, und ihrer zweckmässigen Einrichtung, über die Taufe der Christen, Beichte und Abendmahl anführt und deutlich vorgetragen hat. Man bemerkt leicht, dass der Vf. über die Religionslehren selbst nachgedacht und aus eigner Ueberzeugung sie vorgetragen habe. Nur darf man, zumal in Ansehung der Glaubenslehren, keine weitläuftigen Abhandlungen der angeführten Gegenstände in seinem Buche suchen wollen. Vielmehr enthält es nur die Resultate des Nachdenkens ihres Verfassers, in kurze Aphorismen zusammengesetzt, und hin und wieder durch bald längere, bald kürzere Anmerkungen mehr erläutert und bestätigt. Verschiedene, mehr zur *Theologie* als zur *Religion* gehörige Lehrstücke und Lehrsätze hat er weggelassen, und dafür einen ziemlich vollständigen Abriss der christlichen Tugendlehren in seinen Unterricht aufgenommen. Viele Leser werden indess ungern manche Glaubenslehren übergangen finden, die theils wegen ihrer engen Verbindung mit andern vorgetragenen Wahrheiten, theils wegen ihres, in ihren Augen nicht geringen, Einflusses auf Besserung der Menschen, und ihre Gemüthsruhe und Glückseligkeit, allerdings in einen christlichen Unterricht der Religion aufzunehmen gewesen wären. Auch scheint uns mancher angegebene Begriff nicht deutlich genug abgefasst; z. B. der Begr. von der *Religion*, welche er durch *Nachahmung Gottes* erklärt.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Junius: *De Vasis cutis et intestinorum absorbentibus, plexibusque lymphaticis pelvis humanae annotationes academicae*, auctore *Jo. Gottlob Haase* M. D. Anat. et Chir. in Acad. Lipf. P. P. O. 1786. 34 S. fol. ohne Vorrede und Dedication an den Churf. zu Sachsen, mit 4 ausgemahlten und 1 skizzirten Kupfertafel.

Die Lehre von den lymphatischen Gefässen, deren Wichtigkeit für die ganze Heilkunde schon jetzt einem jeden einleuchtet, und je weiter man in ihr vorschreitet, immer deutlicher sich offenbaren wird, hat seit den letzten zehn Jahren an Umfang und Bestimmtheit ausserordentlich viel gewonnen, und es ist zu hoffen, dass der Fleiss unsrer trefflichsten Zergliederer, welcher jetzt ganz vorzüglich auf diesen Gegenstand gerichtet ist, nunmehr bald alle noch etwa übrige Dunkelheiten aus dem Wege räumen wird. Das Werk, welches wir hier anzeigen, berechtigt uns aufs neue zu jener Hoffnung, indem es die Anzahl der neuen Beobachtun-

gen über die absorbirenden Gefäße um ein grosses vermehrt. Es ist in zwey Abschnitte getheilt, wovon der erste die absorbirenden Gefäße der Haut und der Därme und die lymphatischen Gefäßnetze des Beckens beschreibt. Eine sehr glücklich gerathne Einspritzung der Lymphengefäße bey einem jungen weiblichen Körper gab den Stof zu den meisten hier vorgetragenen Beobachtungen her. Dieser Körper war wassersüchtig, und also gerade so beschaffen, wie er zu glücklichem Erfolg solcher Untersuchungen erfordert wird: wiewohl der Vf. zuweilen auch bey alten und schwindsüchtigen Subjecten die Milch und Lymphengefäße ziemlich weit verfolgt hat. Die Einspritzung geschah hier durch einen lymphatischen Gefäßzweig neben dem Schienbein zwischen der Vena Saphena magna und der Flechse des vordern Schienbeinmuskels. Es wurden drey Pfund Quecksilber dabey verbraucht, und dadurch mit Beyhülfe einer schicklichen Lage des Cadavers alle lymphatische Gefäße der untern Hälfte des Körpers, und der Brustgang bis an seine Einfügung in die linke Schlüsselbinader angefüllt. In der obern und vordern Gegend des Schenkels verfolgte der Vf. einige superficielle Lymphengefäße bis in die Substanz der Haut und des darunter liegenden Zellgewebes, wo er ihr Gewebe, eben so wie auf der Oberfläche der Leber, netzförmig fand. Er vermuthet, man werde die Lymphengefäße der Haut, auch an entzündeten Theilen, weil da das Zellgewebe vom Blut ausgedehnt ist, eben so gut als an ödematösen, ausspritzen können. Die ersten und feinsten Aeste (*radices*) der absorbirenden Gefäße in Haut und Zellgewebe sind, wie der Verf. gefunden hat, allemal ganz kurz, und erwachsen sehr bald zu grösern Zweigen und Stämmen; dahingegen die letzten Aeste der Schlagadern und die ersten Anfänge der Venen viel allmähliger und in längere Distanzen in der Weite ab- oder zunehmen. Die meisten superficiellen Lymphengefäße der untern Extremitäten, nebst denjenigen, welche von den Schaamtheilen kommen, gehen in die Leistendrüsen am Bauchringe; andre gehen bey dieser vorbey, und vereinigen sich mit den Drüsen, welche am Fallopischen Bande liegen. Diese letztern Drüsen füllt das Quecksilber nicht leicht ganz aus, weil sie viele Blutgefäße in sich haben. Die aus den Drüsen wieder herausgehenden Gefäße durchbohren endlich die Fascia lata und treten in die Bauchhöle, wo einige von ihnen, welche der Verf. *interna* nennt, an der *Vena iliaca externa* hin zu den innern Drüsen des Beckens gehen, andre aber, nemlich die externa, neben der *Arteria iliaca externa* in die Höhe steigen. Diese Lymphengefäße, nebst andern in das Becken herabsteigenden, machen in dieser Höle, wie der Vf. gefunden hat, fünf verschiedne Geflechte oder Plexus. Diese sind: 1) der *Pl. obturatorius*, welcher sich um den Nerven und Blutgefäße gleiches Namens und um die *Vasa iliaca* schlingt; 2) der *Pl. ischiadicus*, an dem Ausschnitte dieses Namens, in der hintern Beckengegend; 3) der *Pl. iliacus internus* zwischen der *art. iliaca ext.* und der *hypogastrica*; 4) der *Pl. iliacus externus* zwischen den Vasis iliacis und dem Psoas; 5) endlich der *Pl. hypogastricus* an dem Orte, wo sich die Aorta und die Hohlader theilen. Ebendaselbst kommen auch die Lymphengefäße des übrigen Geschlechte zusammen, gehen durch die Drüsen am Ursprung der *Art. mesaraica magna*, und endigen sich zuletzt, mit den absorbirenden Gefäßen der Eingeweide vereinigt, in dem Brustgange. — Die Zusammensetzung aller vorhin genannten lymphatischen Geflechte des Beckens ist in dem Werke selbst mit grosser Genauigkeit angegeben; wir müssen sie aber hier, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen. Die Verbindung der lymphatischen Gefäße des Unterleibes und der Brust hat der Vf. im ganzen eben so, wie *Mascagni*, gefunden. Die Lymphengefäße der Lungen verspricht er künftig besonders zu beschreiben und abbilden zu lassen. Die superficiellen Lymphengefäße, die so schwer anzufüllen sind, hat er einmal durchs Aufblasen demonstrirt, und ihr Gewebe fein netzförmig gefunden. — Von den absorbirenden Hautgefäßen und ihrem Ursprunge. Sie gehören in der That zu dem lymphatischen System, und ihr Ursprung sey zwischen dem Malpighischen Netz und der Haut (*cutis*) zu suchen. Der Wirkung dieser absorbirenden Hautgefäße sey auch das allmählige Verschwinden der gelben Farbe bey gelbsüchtigen zuzuschreiben. Lieberkühns Beobachtung von dem Ursprung der Milchgefäße in den Därmen aus Blasen sey allerdings richtig, obgleich Hewson sie bezweifelt hat. Die Milchgefäße sind, wie der Vf. gefunden hat, oft geschlängelt und haben mehr Klappen als die Lymphengefäße. Ihre Verbreitung und Fortgang zum Ductu thoracico wird hier sehr genau und deutlich beschrieben.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Bewegung des Milchsafts und der Lymphe und den Lymphendrüsen, und ist eigentlich eine neue sehr vermehrte und nach den neuesten Entdeckungen berichtigte Ausgabe der im J. 1779 zuerst erschienenen Dissertation des Hn. Prof. H. *de motu chyli et lymphae, glandulisque conglobatis*. Wir können uns dabey, um nicht alle Gränzen einer Recension zu überschreiten, nur sehr kurz fassen. Der Eintritt des Chylus in die Milchgefäße hängt, nach dem Vf., nicht von der Bewegung der Därme allein, sondern hauptsächlich von der Saugkraft der Milchgefäße ab, welche letztere durch die vom Reize entstehende Turgescenz der Flocken in den Därmen unterstützt wird. — Von neuem wird auch hier bewiesen, dass die absorbirenden Gefäße nicht unmittelbar mit den Arterien anastomosiren, sondern die Lymphe zuerst aus diesen (vermuthlich durch intorganische Poren) in die Zellen und Hölen gebracht, und aus diesen allererst von den absorbirenden Gefäßen aufgenommen werde. Die Ursachen, welche den weitern Fortgang des Chylus und der Lymphe in ihren Gefäßen befördern, sind die

Klap-

Klappen, das Nachdringen immer mehrerer Flüssigkeit, die häufigen Anastomosen, die eigne Reitzbarkeit der Gefäfse. Die Kugeldrüsen (Gland. conglobatae) bestehen gröfstentheils nur aus Lymphen- oder Milchgefäfsen und Zellen nebst einigen Blutgefäfsen. Aus letztern schwitzt in die Zellen eine dünnere Lymphe aus, welche der übrigen durch die Drüsengegenden beygemischt wird. Doch könne vielleicht in diesen Drüsen die Lymphe noch auf andre Art verdünnt und ausgearbeitet werden. — Von der Einsaugung des Bluts, der Milch, des Eiters u. s. w. in die Lymphengefäfse. Die Ursachen der verhinderten Ansaugung in diesen Gefäfsen, sind, derselben übermäfsige Schlaffheit oder Steifheit, Mangel an Reitzbarkeit, Zusammendrückung; alle diese Ursachen können insbesondre bey der Wassersucht, als der gewöhnlichsten Folge der gehinderten Resorption, statt finden. (Zuweilen mufs man doch auch wohl hier und in andern Fällen eine von besondern Reitzen abhängende rückgängige Bewegung in den absorbirenden Gefäfsen annehmen, welche verschiedne Erfahrungen bestätigen.) Der V. f. sahe einmal bey einem Kinde auf freywilliges starkes Erbrechen eine Wassersucht des Hodensacks verschwinden.

Soviel von dem Werke selbst, welches unstreitig ein ungemein wichtiger und schätzbarer Beytrag zur Lehre von den Lymphengefäfsen ist, selbst nach dem, was bisher Hewson, Sheldon, Mascagni u. a. in diesem Fache geleistet hatten. Wir sagen noch einiges von den den Kupfertafeln. Taf. I, Fig. I. zeigt die absorbirenden Villos unter der Oberhaut des Gesichts und den Lippen (aus *Clare remarks on the absorption of Calomel* etc. 3d. Edit.). Fig. II. Einige Leistendrüsen und Lymphengefäfse der Haut und des Zellgewebes, zunächst unter dem Poupartschen Bande (original.). Taf. II. ist doppelt; einmal blofs skizzirt, und dann ausgemalt; der untere Theil des Rumpfes nebst den Oberschenkeln, wo die von den untern Extremitäten aufsteigenden Lymphengefäfse, ihre Plexus im Becken, und ihre endliche Vereinigung mit dem Brustgang zu sehen sind (original.). Ein ganz herrliches Präparat, ungemein fleifsig gezeichnet und illuminirt. Bis auf die etwas auseinandergezognen Arterie des Beckens sind alle Theile in ihrer natürlichen Lage gelassen. Taf. III. Fig. I. Ein Theil des Rückgrads mit dem Brustgang, dessen Einfügung in die — hier vorwärts und nach der rechten Seite gebeugte — Schlüsselblutader, und seine Vereinigung mit den von der Achseldrüse kommenden Lymphengefäfsen (original.). Fig. II. Ein Stück von der Arteria und Vena iliaca und dem *Plexo iliaco externo* und zwey Lymphendrüsen (viel gefäfsreicher als beym *Mascagni* Taf. I. F. 2. woaber drey Drüsen von der Art. ist liegen). Taf. IV. Der Leerdarm mit Blut- und Milchgefäfsen (original.). Es sind hier ungleich mehr Milchgefäfse und Drüsen als beym Mascagni Taf. I. Fig. 7. angegeben). Diese Kupfer, welche der Prosector auf dem Leipz. anatom. Theater, Hr. Mag. Fischer gezeichnet, gestochen und ausgemalt hat, machten dem Künstler sehr viel Ehre, und zeigen, dafs deutscher Fleifs und Genauigkeit sich sehr wohl mit brittischer Eleganz paaren kann.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift.* Jul. bis Sept. 1786. 3 Hefte. 8.

Jul. 1) Wieder ein Stück von der Uebersetzung der Feldzüge von Turenne; vom Ende Novbr. 1674 bis nach dem Gefecht bey Türkheim; mit zween Planen. Das heifst den Handel im Grofsen und en Detail zugleich treiben. Man hat die Uebersetzung dieser Feldzüge im Ganzen angekündiget, und hier fährt man fort, sie theilweise abdrucken zu lassen; nur so, dafs noch etwas daran fehlt, damit man genöthiget wird, beides zu kaufen, und weil es sich doch nicht schickt, dafs man ganze Bücher in eine Monatsschrift einrückt.

2) Fortsetzung des Entwurfs, den Cavalleristen auf den Felddienst abzurichten. Noch hat man nach dem Urtheil des Recensenten nichts lehrreichers und nichts interessanters über den Felddienst gesehen, als die bisherigen Aufsätze dieses Entwurfs. Vielleicht ist ihnen keine einzige Schrift von der Kriegskunst, weder in Ansehung des richtigen Plans, noch der scharfsinnigen Ausführung an die Seite zu setzen. Jeder Aufsatz erwecket die sehnlichste Begierde nach einem folgenden. Möchte doch der vortreffliche Verfasser nicht müde werden, seinen Plan ganz auszuführen! Wir können weiter nichts thun, als diese Aufsätze jedem Cavallerie-Officier zu seinem Handbuch insbesondere, und jedem, welcher die ausübende Kriegskunst studiren oder etwas davon schreiben will, zum Muster empfehlen. Es läfst sich gar vieles daraus lernen; unter andern auch, wie viel Gegenwart des Geistes, wie viel Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Scharfsinn nur zur Führung des geringsten Trupps erfoderlich sey. Daraus schliefse man auf die nöthige Sorgfalt bey grösern Detachements, bey Corps und Armeen. Ist es also ein Wunder, wenn das Kriegführen mehrentheils nur eine Pfuscherey ist, wo man mehr auf die Bildung des Mechanischen, als auf die Bildung des Geistes beym Officier siehet. Man kann ferner daraus abnehmen, dafs nicht nur der Subaltern, sondern auch der Unterofficier Gelegenheiten genug habe, zu zeigen, dafs es ihm nicht an Kopf und Application fehle, sobald man nemlich das Kriegshandwerk treibt, wie man soll. Endlich können die Herrn Stabsofficiers auch ein Stückchen der Pflichten ihres Amtes, welches sie zu Professoren der Regimenter in allen praktischen Kriegsverrichtungen macht, daraus abstrahiren. Haben sie systematische Kenntnisse von allen in ihr Amt einschlagenden Zweigen der Kriegskunst, wie es denen zustehet, die andern einen zweckmäfsigen Unterricht ertheilen sollen; hat wenigstens der gröfste Theil

der Cavallerie-Stabsofficiere die Fähigkeit, diesen Entwurf durch alle Kriegsverrichtungen durchzuführen, und auf jedes Terrain anzuwenden; das heifst, ist der gröfste Theil seinem Amte, das er bekleidet, gewachsen; — wohl und gut; findet man aber bey den besten Armeen nur wenige solcher Staabsofficiere; so lerne man daraus einsehen, dafs das Kriegshandwerk nicht so getrieben wird, wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert, und dafs der bisherige Schlendrian nicht hinreichend ist, gute Staabsofficier, noch vielweniger Generals zu bilden.

3) Von den Märschen. Enthält meistens das allgemein bekannte, ausser dafs der Vf. die Stärke seiner Armee bestimmt, und daraus den Marsch ungefähr berechnet hat. Es scheint aber, dafs derselbe die allgemeine Avantgarde der Armee mit den besondern Avantgarden der Colonnen vermenge. Jene, mit der auch das Campement gehet, vertheilt sich im Marsch gewöhnlich nicht über die ganze Front der Armee; so zerstreut könnte kein Theil dem andern beystehen; man müsste also jedem Theil die Stärke einer gewöhnlichen Avantgarde geben, und dann möchte noch das ungleiche Ankommen des Campements die Arbeit der Lagerausstecken verzögern. Da die Armee in der 5ten Fig. eine Art von Rückzug macht, so sollte das Gepäck voraus gehen.

Aug. 1) Unternehmung auf Acqui im Jahr 1746. Enthält auf 40 Seiten die Verhaltungsbefehle für die bey dieser Unternehmung gebrauchten Befehlshaber. Aus dem Franz.

2) Fortsetzung des Tagbuchs von 1760. Obschon der Herausgeber dieser Schrift erkläret hat, dafs er die Einsendungen von Tagbüchern vom 7jährigen Krieg mit Dank erkennen werde, so mufs doch der Rec. gestehen, dafs das Publikum gröfstentheils so undankbar ist, und glaubt, dafs diese Tagebücher hier nicht am rechten Orte stehen. Wer solche Tagbücher mit dem wahren Nutzen lesen will, der mufs nothwendig mit den gröfsern Karten vom Schauplatz des Krieges, als mit den Petrischen, Müllerischen und dergl. versehen seyn; dies ist aber unter 50 Lesern dieser Monatsschrift kaum bey einem der Fall; daher scheinen solche Tagbücher sich eher für besondere Sammlungen zu schicken, damit derjenige, der sie zu gebrauchen weifs, sie nach Belieben kaufen kann.

3) Zween Briefe vom General Washington, Sie sind eines Cicero würdig.

Sept. 1. Ueber die Vertheidigung der Flüsse. Der Verfasser sucht hier die bekannte Angabe, dafs man einen Fluss nur in einer Strecke von 4 Meilen vertheidigen könne, durch Berechnungen, aus der Zeit, welche man nöthig hat, um von der Mitte dieses Raums bis gegen das eine Ende zu marchiren, und aus der Zeit, welche zum Schlagen der Brücken und zum Uebergang erforderlich ist, zu entwickeln. Um recht der Ordnung nach vorangehen, wären hier vor den Entschlüssen noch die Fälle zu untersuchen gewesen, wenn die Armee B gleich anfänglich entweder dem Punkt b gegenüber, oder bey z stehet. Ja, vor allen Dingen hätte untersucht werden sollen, warum man die Armee gerade in drey Theile theilet. Noch weniger vollständig ist der Fall untersucht, wenn der Vertheidiger sich selbst jenseit des Flusses setzt. Am allerwenigsten können wir mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er behauptet, der Vertheidiger solle sich nicht hinter den Flufs postiren, um dem Feind den Uebergang zu verwehren, sondern lieber in einiger Entfernung von dem Fluss ein festes Lager beziehen. Zu den letztern ist es immer noch Zeit, wenn uns die Bemühung, den Fluss zu vertheidigen, fehl geschlagen ist. Man mufs dem Gegner erschweren, was man kann.

2) Fortsetzung des Tagbuchs von 1760. 3) Uber die Schlacht bey Tongau. Hier findet man Nachrichten von einigen besondern Begebenheiten dieser Schlacht, nebst einigen Anekdoten, die anderswo nicht vorkommen. Als man z. B. dem König mitten in der Schlacht den Tod des Gr. von *Anhalt* meldete, so wandte er sich gegen den jetzigen Russischen General, Gr. von *Anhalt*, welcher damals König. Flügeladjutant war: *Tant va mal aujourd'hui. Mes amis me quittent. On vient de m'annoncer la mort de votre frere.*

GESCHICHTE.

Zürich, bey dem Verleger: *Merkwürdige Ueberbleibsel von Alterthümern an verschiedenen Orten der Eidsgenoßschaft* nach Originalien gezeichnet und herausgegeben von *Johannes Müller*, Ingenieur zu Zürich. XII Theile. Ein Band, vom J. 1773. 1783. 4. 186 B.)

Eine vermischte Sammlung von treu gezeichneten Denkmalen, Säulen, Gebäuden, Gefäfsen, Waffen, Fahnen, Kleidungsstücken, Siegeln, Gemälden und andern Antiquitäten, zur Aufklärung der ältern Geschichte, besonders des Mittelalters, mit historischen Anmerkungen. *Dum singula intuemur, erat quod tollere velles.*

Basel, bey Decker: *Staatsgeschichte von Basel*, entworfen von *J. H. Fäsch*. Das 1786. 8.

Ein flüchtiger Entwurf, nicht ohne Unrichtigkeit. S. 15. „Unter den sächsischen Ottonen wurde das „römischdeutsche Kaiserthum in diejenige Verfas„sung gegründet, die es noch heut zu Tage hat.“ Bey genauer Vergleichung zwischen den Zeiten Josephs II, und den Zeiten der Ottonen wird doch der Verfasser noch einen beträchtlichen Unterschied finden. S. 23. setzt er den Kreuzzug Heinrichs VI in das Jahr 1296. also um ein Jahrhundert zu weit hinab,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten Februar, 1787.

PHYSIK.

Helmstädt und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten und in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen*, von D. *Lorenz Crell*, Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Bergrathe, der Arzneywissensch. und Weltweisheit Professor zu Helmstädt, u. s. w. *Erster Band*, erstes bis viertes Stück, 1786. 384 S. 8. (Pränumerationspreis 1 Rthlr.)

Das *erste Stück* dieses dritten Jahrgangs der bekannten Crellischen Monatsschrift, bey deren Abfassung der Herausgeber seinem ehemaligen Plane immer noch völlig getreu bleibt, hebt mit einer kleinen Abhandlung über die Natur des Flussspats, und über das Verhalten der Säure desselben gegen einige andere Körper an. Herr *Scheele*, der Verf. dieses Aufsatzes, zeigt vorzüglich darinn, dass man, auch ohne eine andere Säure anzuwenden, die Säure vom Flussspate scheiden, und dieses Fossile selbst in seine Bestandtheile (in Kalkerde und Spatsäure) zerlegen könne. Man dürfe nur einen Theil fein gestossenen Flussspats mit zwey Theilen reiner luftvoller Pottasche bey einem mäßig starken Feuer schmelzen, und die so erhaltene Masse mit Wasser auslangen, so bleibe die Kalkerde unaufgelöst zurück; die durchgeseihete Flüssigkeit aber, die aus Pottasche und Spatsäure bestehe, müsse man vollends mit Salpetersäure sättigen, und dann so lange mit Bleyessig vermischen, bis kein Niederschlag mehr erfolge; aus diesem Bodensatze könne man nun leicht, durch Wiederherstellung des Bleykalks mit Kohlenstaube, die reine Spatsäure abdestilliren, und sie dann als ein Auflösungsmittel der Kieselerde anwenden, oder mit Kalkerde in wiederhergestellten Flussspat verwandeln, u. s. w. Im 2ten Aufsatze beweist Hr. *Meyer* durch einige Versuche, dass das sogenannte philosophische Goldsalz, (eine fürtreffliche und fast einzige Universalarzney, wie es der Erfinder zu nennen beliebt hat,) ein mit Vitriolsäure übersättigtes vegetabilisches Laugensalz sey, und dass es leicht aus 5 Drachmen rectificirten englischen Vitriolöls und 9 Drachmen vitriolisirten Weinsteins nachgemacht werden könne. Hierauf folgen einige (aus dem 74sten Bande der philosophischen Transactionen übersetzte) Gedanken des Herrn *Watt*, über die Bestandtheile des Wassers und der dephlogistisirten Luft. Der Verf. vertheidigt nemlich die Meinung einiger seiner Landsleute, dass das Wasser aus dephlogistisirter Luft und Phlogiston, welche beide zum Theil ihres verborgenen Feuers beraubt sind, bestehe, und dass die dephlogistisirte Luft ein Wasser sey, das elementarisches Feuer, aber schlechterdings kein Phlogiston enthalte. Wir verkennen den Werth der Versuche, durch welche Herr *Watt* diese Theorie zu bestätigen sich bemüht hat, nicht, bedauren aber, dass diese ganze Abhandlung etwas unordentlich geschrieben, und überdies durch Fehler der Uebersetzung und des Drucks so sehr verstümmelt ist, dass man die wahre Meinung des Verf. kaum errathen kann. Zu einem Beweise, wie gegründet diese Erinnerung sey, mag folgende Stelle dienen: S. 25. N. 4. „Dephlogistisirtes „Wasser, oder, (schicklicher die Grundlage des „Wassers und der Luft zu benennen) das Element, „welches man Feuchtheit (Humor) nennen könnte, scheint eine stärkere Anziehungskraft gegen „das Phlogiston zu haben, als gegen die verborgene Feuermaterie; es scheint sich aber nicht „mit ihm, wenigstens nicht bis es zum Sättigungspunkt, oder bis zur gänzlichen Austreibung der „Feuermaterie verbinden zu können, bis es rothglühend, oder doch beynahe so, wird" u. s. w. Der vierte Aufsatz enthält einen Nachtrag (von Hrn. *Tilebein*) zur Beschreibung der kürzesten Bereitungsart der Salpeternaphthe, worinn der Verf. seine ehedem bekannt gemachte Methode zu rechtfertigen sucht. Er hat einen Scrupel Vitriolsäure mit einer halben Unze rauchender Salpetersäure vermischt, dann auf einmal 6 Drachmen Weingeist dazu gegossen, und so ohne die mindeste Gefahr eine Naphthe erhalten, die in Ansehung der Farbe, des Geruchs und Geschmacks einer aus einem Salpetergeiste bereiteten Naphthe vollkommen ähnlich war. Er hat auch gleiche Theile rauchende Salpetersäure und Weingeist mit einander vermischt, aber er gesteht, dass ihm auf diese Art der Versuch nicht habe gelingen wollen, dass viel-

vielmehr das, doch sehr geräumige, Glas zersprungen sey, bevor noch der Stöpsel hatte darauf gebracht werden können. In der 5ten Abhandlung erzählt Herr *Hermbstädt* einige Versuche und Beobachtungen über die Umwandlung der Zucker und Weinsteinsäure in Essig, und über die Ursachen derselben. Er beweist durch überzeugende Erfahrungen, dass jene Pflanzensäuren wirklich, und auf mehr als eine Art, in Essig umgeändert werden können, und folgert zugleich aus diesen Versuchen, dass jede Pflanzensäure, so wie sie, mit brennbaren Theilen umhüllt, als ein süsser Körper, von der Natur hervorgebracht wird, nichts als eine wahre Weinsteinsäure sey, dass diese, wenn man sie durch Salpetersäure vom Brennbaren noch mehr befreyt, in Zuckersäure umgeändert werde, und dass der Essig und die Weinsteinsäure sich blos dadurch von einander unterscheiden, dass der erstere weniger Phlogiston, aber mehr specifisches Feuer besitze, als die letztere. Die 6te Abhandlung enthält eine kurze Nachricht von einigen Versuchen, welche beweisen sollen, dass die Galläpfel eine Säure in sich haben, und dass die schwarze Farbe der Dinte nicht vom zusammenziehenden Bestandtheile, sondern vielmehr von jener Säure herrühre. Wir zweifeln nicht, dass die Galläpfel eine Säure in ihrer Mischung haben, aber wir zweifeln, dass diese Säure die Ursache der erwähnten schwarzen Farbe sey, wenigstens haben uns diese Erfahrungen nicht vom Gegentheil überzeugt. Hierauf folgen noch vermischte chemische Bemerkungen, von welchen wir einige ausheben wollen. Ein Herr *H.* theilt Vorschriften zur Bereitung des goldfarbenen Schwefels und der Butter des Spiessglases mit, die von denen, welche *Göttling* in seinen praktischen Vortheilen und Verbesserungen bekannt gemacht hat, nicht sehr abweichen. Herr *Westrumb* berichtet, dass er zu wiederholten Malen Essig über Weinsteinsäure abgezogen habe, aber dennoch nicht im Stande gewesen sey, ihn in Zuckersäure umzuändern, und dass er in 100 Theilen Weinsteinsäure $3\frac{1}{2}$ Selenit entdeckt habe. Hr. *Wedderkop* beschreibt die Verfahrungsart, auf welche er den goldfarbenen Spiessglasschwefel bereitet. Hr. *Muhle* theilt einige mit einem nachgemachten (aus Vitriolsäure und mineralischen Laugensalze zusammengesetzten) Sauerkleesalze angestellte Versuche mit, u. s. w.

Das *zweyte Stück* dieser Annalen enthält, ausser den Fortsetzungen der schon oben angezeigten Abhandlungen der Herren *Watt* und *Hermbstädt*, folgende Aufsätze: 1) Ueber die Zerlegung der phlogistischen Luft von *Cavendish*. Der Verf. hat dieser Gasart durch dephlogistisirte Luft, mit Hülfe des elektrischen Funkens, ihr Phlogiston entzogen, und sie auf diese Art in Salpetersäure verwandelt; er folgert daher aus seinen Versuchen, dass die vorzüglichste Ursache der Verminderung der gemeinen Luft, oder einer Mischung von gemeiner und dephlogistisirter Luft, durch den elektrischen Funken in ihrer Umänderung in Salpetersäure liege, und dass überhaupt die phlogistisirte Luft nichts anders, als eine mit Phlogiston verbundene Salpetersäure sey. — Die S. 105 angeführte Eigenschaft der phlogistisirten Salpetersäure verdient genauer untersucht zu werden; wir haben nie eine Fällung bey Vermischung einer solchen Säure mit einer Silberauflösung bemerkt, und wir tragen daher einiges Bedenken, der Erfahrung des Hrn. C. völlig Glauben beyzumessen. (Diese Abhandlung ist vermuthlich auch aus den Phil. Transactionen entlehnt; Hr. *Crell* hat aber hier eben so, wie bey dem Aufsatze des Herrn *Watt*, diese Quelle verschwiegen.) 2. Chemische Untersuchung des sächsischen weislichen Schneckensteiner Topases von *Wiegleb*. Der Verf. bestimmt die Bestandtheile von einer Unze dieses Steins folgender Maasen: 4 Drachmen und 11 Gran Kieselerde, 3 Drachmen und 34 Gran Alaunerde, 10 Gran Kalkerde und $1\frac{1}{2}$ Gran Eisen; auch glaubt er, aus der grünen Farbe, die das auf den mit Pottasche calcinirten Topas gegossene Wasser annahm, auf die Gegenwart eines kleinen Antheils von Braunstein schliessen zu müssen. 3) Chemische Versuche zur Beantwortung der Frage: Lässt sich ein leichter, auf dem Wasser schwimmender Saltzäther bereiten, oder nicht? Hr. *Westrumb* hat die Salzsäure bald durch Braunstein dephlogistisirt, bald sie mit Zink, Zinn, u. s. w. versetzt, und denn auf mancherley Art mit Weingeist zu verbinden gesucht, aber er versichert, immer nur einen vollkommen versüssten Salzgeist, und zuweilen auch ein schweres, oder ein ätherisches gelbgefärbtes Oel, aber nie einen wirklichen Aether erhalten zu haben; er argwohnt daher, dass was auch Hr. *Scheele* dagegen gesagt habe, die Bereitung dieses Aethers doch noch ein Problem sey, das erst seine Auflösung erwarte. 4) Ueber die Bereitungsart einer neuen Probeflüssigkeit, die Gegenwart der Säuren und Alkalien in chemischen Mischungen zu zeigen von *Watt* (aus den Phil. Transact.) Hr. *W.* schlägt die mit Wasser bereitete blaue Tinktur des Braunkohls (Brassica rubra) zu einem gegenwirkenden Mittel vor, und giebt zugleich Anleitung, wie man diese Flüssigkeit auch aus getrockneten Kohlblättern zu jeder Jahrszeit bereiten könne. 5) Gesammelte Bemerkungen mehrerer Scheidekünstler über den guten Erfolg von der Methode des Hrn. *Ilsbein*, die Salpeternaphthe zu machen, und über die Ursache von der Zersprengung der Gefäse. Hr. *Hermbstädt* meint, wenn man eine Säure zu Weingeist schüttet, und das Gefäss sogleich genau verstopft, so könne sich nicht mehr Luft entwickeln, als zur Erfüllung des leeren Raums erfordert werde; wenn dieser Raum voll sey, so werde jene Luft, welche sich im freyen Zustande noch entwickelt haben würde, von der erstern zurückgehalten, und das Gefäss könne folglich nicht zersprengt werden;

wenn

wenn aber gegentheils die zuerst entbundene Luft einen kleinen, unsern Augen vielleicht unsichtbaren, Ausweg finde, so könne dennoch eine Zerplatzung erfolgen, u. s. w. 6) Vermischte chemische Bemerkungen. Hr. von *Morveau* hat gefunden, dass die aus Königswasser durch Salmiak niedergeschlagene und geschmolzene Platina durch Salpeter zerstört wird; er tadelt daher den Gebrauch, der aus diesem Metalle zubereiteten Retorten zu solchen Proceſſen, bey welchen man dephlogistisirte Luft aus Salpeter zu entbinden die Absicht hat. Hr. *Fordyce* glaubt, dass die Hitze die Körper nicht schwerer mache, sondern vielmehr das Gewicht derselben vermindere. Herr *Kirwan* versichert, aus einer Mischung von rothem Queckſilberniederschlage und Eisenfeile oder Zink, durch Hülfe der Wärme, keine Luft erhalten zu haben, u. s. w. 7) Lebensgeschichte des (am 7. August 1782 verstorbenen) Herrn *Marggraf*. *Drittes Stück.* 1) Vorläufige Anzeige einiger Versuche, die Blutlauge, und den sauren Bestandtheil ihres färbenden Wesens betreffend. Herr *Westrumb* wiederholt hier seine ehemalige Behauptung, dass diese Lauge das allertrügendste Mittel sey, dessen man sich nur zur Entdeckung der Menge des Eisens, und des Metallsgehalts eines zu untersuchenden Körpers überhaupt, bedienen könne, und erzählt überdies einige Erfahrungen, welche sehr wahrscheinlich machen, dass die Blutlauge Phosphorsäure enthalte. 2) Ueber die abgeleugnete Erzeugung der brennbaren Luft aus Wasserdämpfen und Eisen. Um eine solche Luft aus Wasserdünsten hervorzubringen, müsse, sagt Hr. *Klaproth*, das Wasser entweder durch starkglühende eiserne, oder auch durch gläserne oder thönerne, mit glühendem Eisenwerke und glühenden Kohlen gefüllte Röhren getrieben werden; denn wenn man, wie die Herren *Giorgi* und *Cioni*, die Röhre nicht hinlänglich glühend mache, so werde das Wasser nur mit Feuertheilchen geschwängert, und es könne sich folglich kein zündbares Gas, sondern nur eine mittelmässige Gattung dephlogistisirter Luft entwickeln. 3) Chemische Untersuchung des Wolframs von *Wiegleb*. Der Verf. giebt erst von den Versuchen Nachricht, die *Lehmann* mit diesem Fossile auf dem nassen sowohl, als auf dem trocknen Wege angestellt hat, und beschreibt dann seine eignen Arbeiten. Er hat den Wolfram mit Salz- und Vitriolsäure, mit Salpeter, Pottasche u. s. w. behandelt und so aus 400 Granen desselben 143 Gran Tungsteinsäure, 128 Gran Braunsteinerde und 44 Gran Eisen abgeschieden. Auf das eigentliche Wolframmetall ist leider! vom Verf. nicht im mindesten Rücksicht genommen worden. 4) Anzeige einiger neuen Handgriffe die wesentliche Weinsteinsäure vollkommen rein, weiss und schön krystallisirt zu verfertigen. Hr. *Lowitz* will den Apothekern neue Handgriffe bekannt machen, und dennoch weiss er selbst nicht recht, worauf es bey der Bereitung des wesentlichen Weinsteinsalzes ankommt; er bestimmt die Menge Vitriolöl, die man zu einer gegebenen Menge Weinsteinselenit giessen soll, so genau, dass man in die Versuchung geräth, zu glauben, er wisse nicht einmal, dass es mehr als eine Art Vitriolöl giebt; er räth die Feuchtigkeit von der weinsteinsauren Lauge aus einer Retorte so lange abzuziehen, bis sie bald anschiessen will; und theilt noch einige andere, diesen ganz ähnliche, Vorschriften mit, die wir den Apothekern selbst nachzulesen überlassen. 5) Von einer neuen Breſche und andern schweizerischen Gebirgsarten von *Höpfner*. Ausser andern Merkwürdigkeiten, die der Verf. auf einer Reise durch den Canton Bern beobachtet hat, gedenkt er besonders eines Felsens, auf dem Hügel Faulenhorn bey Schüpfheim, der aus unzähligen kleinen, an der Oberfläche meist glänzenden Geschieben von Hornstein, Feuerstein, Kalk, Hornwacke, Granit und Gneiss, durch einen Kitt von durchgesinterrem Quarze, zu einer derben, äusserst harten Breſche zusammengesetzt war, die überall von gleicher Beschaffenheit, und nur unter der Dammerde in Thon verwittert zu seyn schien, u. s. w. 6) Versuche mit dem Berberisbeerensafte, in Absicht seiner Säure und Abscheidung eines Aethers von *Hofmann*. Durch Bearbeitung des Saftes dieser Beeren mit Kalkerde, und durch wiederholte Inspissationen, Auflösungen und Krystallisationen der daraus dargestellten sauern Feuchtigkeit erhielt der Verf. endlich ein Salz, das durch die Destillation mit Braunstein, Weingeist und Vitriolöl eine kleine Portion eines Aethers aus sich abscheiden liess, der zwar minder subtil und flüchtig, als der Essigäther, zu seyn schien; aber doch einen sehr angenehmen Geruch zu erkennen gab, und überhaupt alle Eigenschaften eines wirklichen Aethers besass. 7) Vermischte chemische Bemerkungen. Herr *Georgi* erzählt einige Versuche, welche die dephlogistisirte Kraft (so sagt Hr. *G.*) der Holzkohlen beweisen sollen; Hr. *Bucholz* redet von einer aus Kobold zubereiteten blauen sympathetischen Dinte, und beschreibt die Bereitungsart derselben; Hr. *Westendorf* erzählt einige Versuche, bey welchen er ein wirkliches Oel aus reinem Weingeiste abgeschieden hat, und vertheidigt dieselben gegen Hr. *Westrumbs* Erinnerungen, und dieser ebengenannte Scheidekünstler versichert, in den Tamarinden Weinsteinsäure, und in der nach *Struve's* Vorschlage gereinigten Blutlauge etwas Eisen entdeckt zu haben.

Viertes Stück. 1) Nachricht von der Entdeckung, das Brandig- und Braunwerden der Flüssigkeit von der wesentlichen Weinsteinsäure, selbst bey einem sehr starken Grade des Feuers, gänzlich zu verhüten; nebst einer Anwendung dieser Entdeckung auf die Bereitung der geblätterten Weinsteinerde. Das Mittel, das der Verf. (Hr. *Lowitz*) hier empfiehlt, ist der Kohlenstaub, den er bey der Zubereitung jener beiden Salze sehr

zuträglich befunden zu haben versichert. Wir können uns, wenigstens in Hinsicht des erstern Salzes, von der Nothwendigkeit eines solchen Zusatzes nicht überzeugen, da uns die weinsteinsaure Lauge, wenn wir sie bey einem hinlänglich schwachen Feuer eindickten, nie ein braunes oder branziges, sondern immer ein vollkommen weisses Salz in schönen Kryſtallen gegeben hat; auch zweifeln wir, aus verschiedenen Gründen, dass die Blättererde durch einen solchen Zusatz auf eine vortheilhafte Art verschönert werden kann. z) Ueber einen neu erzeugten Glimmer; nebst Muthmaasungen über dessen Entstehung von *Nauwerk*. In einer Grube am Harze, von ungefähr 13 Lachter Teufe, fand der Verf. auf einer festen, nur zuweilen etwas schieferartigen, dunkelgrauen Wacke, die nur wenig oder gar keine Glimmereinmischung hatte, einen dem Hammerschlage ähnlichen, aus Schuppen zusammengesetzten Glimmer, dessen Entstehung er aus dem Schaume der einstürzenden Wasser erklärt, und diese Meinung wahrscheinlich zu machen sucht. 3) Vom Braunsteine, als der reichsten und besten Quelle der zu bereitenden Lebensluft. Aus einem Loth Braunstein erhielt Hr. *Hermbstädt* durch Hülfe des Feuers 80 Unzenmaasse dephlogistisirte Luft, und als er diesen, dem Anschein nach, aller Luft beraubten Stein mit etwas Vitriolsäure vermischte, so entwickelte sich noch eine beträchtliche Menge von jener Luftart, die der zuerst ausgetriebenen vollkommen gleich war. 4) Chemische Untersuchung des Meinberger Mineralwassers. Es enthält den Erfahrungen des Hrn. *Westrumb* zufolge, nur wenig Eisen, etwas Bittersalz, Glaubersalz, Selenit, ziemlich viel Kalkerde, und in jedem Pfund 6 oder $6\frac{1}{2}$ Gran Luftsäure. 5) Ueber die Elektricität der Chokolade von *Liphardt*; eine neue Bestätigung einiger schon bekannten Beobachtungen. 6) Vermischte chemische Bemerkungen. Herr Graf von *Razoumowsky* hat in den Gruben im Thale von Sevoz in Faucigni ein, allem Vermuthen nach, durch Phosphorsäure vererztes Spiesglass entdeckt. Hr. *de la Metherie* berichtet, dass das zu Allemont im Delphinat brechende gänsekothige Silbererz 4 bis 5 Pfund Queckſilber im Zentner enthalte, und dass er aus einer Mischung von Baumöl und Salpetersäure eine dem Wachse ähnliche Materie hervorgebracht habe. Hr. *Heyer* beschreibt einige auf dem Wege von Braunschweig nach Wolfenbüttel gefundene Mineralien, z. B. einen schillernden rautenförmigen Feldspat, verschiedene Breschen, Porphyrarten, u. s. w. Ausser diesen Abhandlungen sind in den vor uns liegenden Stücken dieses Journals noch verschiedene Uebersetzungen und Recensionen abgedruckt.

OECONOMIE.

Leipzig, bey Böhmen: *Bemerkungen über des Herrn D. Rössigs Beantwortung der Kommentarien des Herrn Geheimenrath Schubart von Kleefeld. Vorzüglich Hutung, Trift, Kleebau und Frohnen betreffend.* 1786. 4 B. 8. (4 gr.)

Den Besitzern der Schubartischen Schriften und Rössingschen Commentarien wird dieser kleine Beytrag nicht uninteressant seyn. Der V. bemüht sich, beide mit völliger Unparteylichkeit zu beurtheilen, und seine Untersuchungen haben desto mehr Gewicht, da er alles, was Hutung, Trift, Kleebau und Frohnen betrifft, aus eigner patriotischer Erfahrung bestätigt. Eine Bemerkung fiel Rec. doch auf, wenn nemlich der Verf. sagt: „Ist das *Bedrückung* zu nennen, wenn der Käufer eines Bauerngutes weiss, dass die Herrschaft dies Recht, (Hut und Trift) von jeher gehabt? wer hiess es ihm kaufen, wenn ihm dies nicht gefällt? u. s. f.“ — Allerdings ist und bleibt es immer Bedrückung, denn was kann der Kaufer dafür, dass nun einmal in der Gegend kein anderes als mit solchen drückenden Lasten beschwertes Gut zu haben ist? — Sehr gut beantwortet nun der Verf. aus eigner Erfahrung die Schwierigkeiten, welche Rössig bey Verwandlung der Frohnen in Dienstgeld gerügt hat, und eben so widerlegt er alle die Behauptungen, die zum Nachtheil des Kleefutters vom D. R. angeführt worden, nemlich: dass die Schafe sich faul fressen; dass die Wolle darnach grob würde, u. s. f. durch den erprobten Erfolg eigener Versuche. Ueberhaupt sagt der Verf. sehr bescheiden seine Meinung, wenn Schubart sich vom gutmeinenden Enthusiasmus zu sehr hinreissen lässt, und oft sind die Gründe, die er gegen beide Gegner anführt, von Gewicht und verdienen beherzigt zu werden. Sehr richtig sagt er zum Beschluss: „Wenn wir patriotisch denken und unsre Bauern verbessern, das heisst, es dahin bringen wollen, dass sie noch mehr verdienen können als bisher, so müssen wir ihnen mit guten Beyspielen vorgehen, Futterkräuter bauen, und die Stallfütterung einführen oder wenigstens unser Vieh satt füttern, — sie werden von selbst nachfolgen etc.“ —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 17ten Octobr. v. J. starb zu Bern der berühmte Kupferstecher *Aberli*.

Ehrenbezeugung. Der durch verschiedene in das Finanzwesen einschlagende Schriften, bekannte Kriegsrath und Stadtpräsident, Hr. *Barkhausen* zu Halle, ist von Sr. Königl. Majestät mit dem Charakter eines Geheimden Raths beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten Februar 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses in Commission: *Fortgesetzte vertrauliche Abendgespräche über auserlesene Materien der evangelischen Sittenlehre, zwischen einem selbstdenkenden Schüler der Wahrheit und seinem Lehrer. Mit einem Register der erklärten Schriftstellen, ans Licht gestellt* von C. F. Stresow, Dän. Consistorialr. und Probst zu Femern. 1786. 752 S. 8.

So wie der V. vor einiger Zeit die sämtlichen *Glaubenslehren* in Gesprüche zwischen einem *Schüller* und *Lehrer* abgehandelt, so wählt er dieselbe Methode bey der chr. *Sittenlehre*. Kann die Absicht ein schlechtes Buch gut machen, so mag dies auch gut heissen. Denn wir sind überzeugt, dass Hr. *Stresow* die beste hatte und wie er sich in der Vorrede ausdrückt, „die edle Quelle der Christenpflichten, „in dem Evangelio Jesu darlegen und die Seelen, „durch Vorhaltung evangelischer Bewegungsgründe „auf eine sanfte und angenehme Art in die Bahn der „Nachfolge Christi eingänglen wollte.“ Aber bey aller dieser Güte der Absicht gestehen wir doch aufrichtig, dass uns lange kein so langweiliges, kein mit einer so wenig auszuhaltenden Geschwätzigkeit abgefasstes, und nach unsrer Meinung kein *überflüssigeres* Buch vorgekommen ist. Wir wollten gern dem alten Manne die Forderung eines guten Dialogs erlassen. Denn davon scheint er gar keine Idee zu haben und wir getrauten uns ganze Seiten mit Weglassung der redenden Personen abzuschreiben, wo niemand bemerken sollte, dass dies *Gespräch* und nicht etwa ein Stück aus einer Predigt sey. — Aber die *Sachen* selbst? Man denke sich einen Mann, der zwar die Nothwendigkeit der Pflichten und Tugenden bey einem wahren Christen wohl einsieht, aber beständig bang ist, der Tugend zu viel Ehre zu erweisen; der zwar immer zum thätigen Christenthum auffordert, aber so bald er es einmal mit einiger Wärme gethan hat, gleich wieder zusammenfährt und bang ist, dem Menschen eine zu hohe Meinung von seinen Kräften und der leidigen Vernunft beygebracht zu haben, und daher Seitenlang über das gänzliche Unvermögen zum Guten fortspricht; einen Mann, der mit einer eigensinnigen Standhaftigkeit, auch nicht einen Schritt von dem dogmatischen System, das er vor funfzig und mehr Jahren gehört haben mag, abweicht, nichts menschliches darinn sehen will, und jede noch so sonderbare Wendung der Dogmatiker; wie eine unmittelbare Offenbarung Gottes verehrt; einen Mann, dem alle Besserungsvorschläge, sie haben Namen, wie sie wollen, verdächtig und deshalb bedenklich sind, und der an den gröbsten sinnlichsten Vorstellungsarten der Religionswahrheiten Geschmack findet, wenn ihm jeder Versuch sie zu veredeln, ekelt; einen Mann, dem man es aber bey allen diesen Schwachheiten doch immer anmerkt, dass er aus Drang des Gewissens schreibt, und weil er sich bey dieser Form und diesem Ton wohl befindet; — man denke sich einen solchen Mann, und man hat ein richtiges Bild von dem Verf. dieser *Abendgespräche*. Dies Urtheil liesse sich mit vielen hundert Stellen bestätigen; wir sind aber *zu gewiss*, dass es ein jeder, der nicht etwa ganz wie der Verf. denkt und empfindet, es finden wird, wenn er es auf unser Wort nicht glauben wollte. Wir wollen nur einige Urtheile des V. in dem XIV. Abschnitt, wo er von dem öffentlichen Kirchengesange urtheilt, anführen. Der *Lehrer sagt* S. 359. „Die uns *philanthropinisch* singen lehren wollen, sind gewiss nicht auf dem rechten Wege. *Schül.* Philanthropinisch singen, was ist das? — *L.* Das ist also singen, dass auch ein Naturalist, und dem die hohen Lehren des Christenthums *Thorheit* zu seyn dünken, mitsingen kann. (Ob doch wohl Herr *Stresow* je *Basedows* Gesangbuch *gesehen* haben mag?) Weiter unten S. 361. „*Seine Herrseher machen eitel Heulen*, Jes. 52, 5. das gilt auch von den neuen Liederdichtern.“ S. 370. meint der *Schüller*, dass doch wohl manches in den alten Liedern der Sprache nach wenigstens dunkel sey. Der *Lehrer* demonstrirt ihm aber, dass da eben die Kraft drinn stecke. Doch wundershalber eine Probe: *Schül.* „In dem Liede: *Ein Lämlein geht und trägt etc.* kommt der Ausdruk vor: *Verzeiht* sich aller Freuden. Möchte es nicht lieber heissen: *Begiebt* sich aller Freuden?“ — So hätten wir auch gefragt. Aber der *Lehrer* antwortet: „Das Wort „*verzeiht* sich, ist von dem gottseligen P. Gerhard „mit reifem Nachdenken gewählet und hier ungemein fruchtbar. Es beziehet sich auf das höchste Recht, „welches der erniedrigte Menschensohn, sowohl wegen seiner mehr denn engelreinen Heiligkeit, als wegen seiner genauesten Vereinigung mit der Gottheit „zu den vollkommensten Freuden hatte, und deutet „mithin

„mithin an, dafs er auf dies sein hohes Vorrecht „freywillig *Verzicht gethan*, als ein solcher, dem „nicht der geringste Freudenstrahl gebührte u. s. w.“ (Nun wenn das unter tausenden, die das Lied singen, einer aus dem Wort heraus findet, das doch wenigstens heut zu Tage kein Mensch mehr so braucht, so wollen wirs loben.) Der Schüler schweigt indefs auf diese Antwort ehrerbietig still, erlaubt sich aber auch noch zu fragen, ob der Ausdruck des Liedes: *Meinen Jesum laß ich nicht* u. s. w. *klettenweis an Jesu kleben*, nicht zu niedrig seyn dürfte?“ wird aber damit heimgeführt, „die Metapher sey *sinnlich, mahlerisch* und der Fassichkeit der Einfältigen angemessen. Die Kletten wären mit subtilen „klebrigen Häklein versehen und wenn man sie ab„biege, hätten sie andre Häklein in Bereitschaft. So „mache es der Glaube. Zum Beyspiel diene die kana„neische Frau, deren Glaube *immer aufs neue Häklein „anzusetzen gewußt habe.*“ — Nach dieser Belehrung erkennt nun der gelehrige Schüler, „dafs „die alten Liederdichter nicht ohne reife Ueberlegung „und Leitung des H. Geistes ihre Gedanken aufgesetzt „hätten.“

In der That glaubt ein solcher Schriftsteller nicht, wie viel er durch alles dieses fromme Geschwätz der guten Sache schadet, die er vertheidigen will. Er giebt sie dem Spott Preis und macht es vorsichtigeren Lehrern schwer, die üblen Eindrücke zu vernichten, die er gemacht hat. Sollte denn Hr. *Strefow* keinen Freund haben, der ihm sagte, dafs man einmal aufhören müsse zu schreiben, und dafs man auf so viel andre Art auch im hohen Alter noch nutzen könne, wenn man gleich keine dicken Bücher mehr herausgiebt? Oder geht es vielleicht seinen Freunden wie dem *Gil-Blas* bey dem *Erzbischoff von Granada?* — „*Gil-Blas*,“ sagte dieser, „sobald du „merkst, dafs mein Kopf schwach wird und dafs man „wünscht, ich möchte aufhören Predigten drucken „zu lassen, so sage mirs; beym Verlust meiner Freund„schaft verlang ich es von dir!“ — Und als *Gil-Blas* treuherzig genug war, es nach einiger Zeit zu thun, ruft er aus: „Gott wie habe ich mich in dir geirrt! „Wisse, noch nie habe ich eine bessere Predigt ver„fertigt, als eben die, die das Unglück gehabt, deinen „Beyfall nicht zu erhalten. Lebe wohl, und der Him„mel gebe dir mehr Geschmack!“

Göttingen, bey Dietrich: *Abriß der Geschichte Jesu aus dem Evangelium des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. — Ein Entwurf zum Gebrauch in Vorlesungen über die Harmonie der Evangelisten. Von H. P. Sextroh, Prof. der Phil. und Pred. in Göttingen.* 6 Bog. 4. (6 gr.)

Hr. Prof. *Sextroh* hält unter andern Vorlesungen über die *Harmonie der Evangelisten*, ein Collegium, bey dessen Nützlichkeit alles auf die Methode ankommt. Denn wenn dabey kein andrer Zweck erleicht werden könnte, als die mannichfaltigen wahren oder Scheinwidersprüche, die sich in den Erzählungen der Evangelisten finden, durch Gründe oder Hypothesen aufzulösen, oder die mannichfaltigen glücklicheren oder unglücklicheren Vereinigungsversuche aufzuzählen, die von den Harmonieschreibern gemacht sind, so müssen wir gestehen, dafs uns dieser Zweck für den Zeitaufwand zu klein schiene. Dies um so mehr, da man hoffentlich immer mehr einsehen wird, wie das Wesen der christlichen Religion gewifs nicht auf dieser pünktlichen Uebereinstimmung der vier Geschichtbücher beruhe, und Wahrheit und Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, deren Werth wir dadurch gar nicht herabzusetzen meinen, davon abhängig sey, ob sich nie ein Evangelist in seinen Erzählungen in Zeit und Stunde geirrt, nie einen Umstand übersehen, nie einer Begebenheit eine chronologisch falsche Stelle angewiesen habe. Denn dies kann doch nur diejenigen schrecken, die eine wörtliche Inspiration oder wenigstens beständigen wunderthätigen Beystand Gottes auch bey der Erzählung historischer Begebenheiten annehmen zu müssen meinen. — Doch selbst aus diesem Entwurf des Hrn. *Sextroh* sieht man schon, dafs er den Plan seines Collegii nicht in diese engen Grenzen einschliefst, besonders aus den *Vorerinnerungen*, aus denen man einigermafsen schliefsen kann, wie reichhaltig wenigstens die *Einleitung* durch Ausführung der hier nur angedeuteten Materien werden mufs. Diese *Vorerinnerungen* zu den exegetischpraktischen Vorlesungen, nehmen den *ersten Bogen* ein, und geben folgende Hauptrubriken der Einleitung an: I. *Begriff, Quelle und Zusammensetzung der Geschichte Jesu.* Hiebey zugleich die Bestimmung des Charakters eines jeden Evangelisten besonders. — Bey Gelegenheit der Zusammensetzung, über die *Nothwendigkeit und Wichtigkeit* einer solchen Zusammensetzung und die verschiedenen älteren und neueren Versuche. (Bey der *Wichtigkeit* setzen wir voraus, dafs sie *negative* eben so wohl, als *positive* abgehandelt werde.) II. *Studium der Geschichte Jesu.* Begrif und Wichtigkeit. — Allgemeine Verpflichtung des Religionslehrers diese Geschichte zu studieren. Verschiedene Gesichtspunkte bey diesem Studium. Gesichtspunkt der *Anwendung* des Inhalts im praktischen Lehramt. (Der Verf. konnte sich hiebey auf seine schätzbare Schrift: „*Ueber die Beförderung des „praktischen Studiums der G. t. zur Vorbereitung auf „das Predigtamt*“ beziehen, die überhaupt die ganze Behandlungsart der Sache deutlich macht.) — Die übrigen 5 Bogen enthalten nun den *Abriß der Geschichte Jesu aus den Evangelien*, in 4 Abschnitten: Geschichte der Geburt, Jugend und des Privatlebens Jesu und Johannes des T. — Geschichte des öffentlichen Lebens und Lehramts C. — Geschichte des Leidens und Todes J. C. — Gesch. der Auferstehung und Himmelfahrt J. — ohngefähr nach Art der Griesbachschen Synopsis, jedoch in Columnen und so, dafs nicht die Worte, sondern nur der Inhalt in der ersten Columne angeführt sind; die folgenden aber die Stellen, wo sich die Sache bey jedem Evangelisten findet, angestellt werden. — Die Folge der Begebenheiten stimmt in den meisten Stücken mit den

besseren

besseren älteren Versuchen überein. Hie und da geht aber der Verf. seinen eignen Gang. Wir wünschten, er hätte die Canones, die er sich gemacht, kurz angezeigt. Zur völligen Gewissheit werden manche Fragen nie gebracht werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Göttinger Taschenkalender* vom Jahr 1787. Mit 46 Kupfern. (16 gr.)

Was diesen Almanach zum schätzbaren Buche macht, ist bekanntlich das demselben beygefügte *Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen*, dessen Herausgeber seit 1778 Hr. Prof. *Lichtenberg* ist. Es enthält diesesmal 272 Seiten, und ist seiner neun älteren Brüder vollkommen würdig, indem die edle Uneigennützigkeit des Verlegers mit den ausgezeichneten Talenten, dem reichen Witze und der ganz eigenthümlichen Laune des berühmten Herausgebers wetteifert, dies Taschenbuch zu einem der angenehmsten und bleibendsten Geschenke für das Publikum zu machen.

Von den 46 Kupfern, womit Hr. Dieterich den Werth des Almanachs vermehrt, ohne dessen Preis zu erhöhen, sind 22 (von Hrn. *Riepenhausen*) der *Mode* gewidmet, dieser unsittlichen Göttinn, die ihren ausgelassnen Wankelmuth niemals so hoch trieb, als in unsern Tagen, und einzig und allein in Behauptung ihrer zügellosen Tyranney eine eiserne Vestigkeit zeigt, ohne sich an die Seufzer manches Hausvaters zu kehren, dem Gott, neben einer eitlen Rippe und heranwachsenden Ehepflänzchen, mehr Rang als Vermögen gab. Zwölf schöne Monatskupfer sind von Chodowiecke's Hand, und aus *Shakspeare's* (denn *so* schrieb sich eigentlich dieser Dichter, wie auch Hr. Hofr. Eichenburg schon längst angemerkt hat,) *lustigen Weibern zu Windsor* genommen. Hierzu kommen zwölf andre Blätter von Riepenhausen, die nicht, wie jene 34, blos zum Putz des Taschenbuchs, sondern zum Stoff desselben gehören, indem sie, als treue Nachbildungen Hogarthischer *Köpfe*, (Rec. hat sie mit den Originalen verglichen,) ein wesentliches Stück seines Inhalts ausmachen. Ohne sie würde der vortreffliche Lichtenbergsche Commentar über Hogarth nur denen Lesern verständlich seyn, die H's Kupfer selbst vor sich haben, statt dass er jetzt einen jeden mit dem kaustischen Witze und dem Geiste dieses in seiner Art einzigen Künstlers hinlänglich bekannt macht. Wir haben diesen Commentar mit der äussersten Schärfe geprüft, und mit Bewundrung aus der Hand gelegt. Er erläutert nebst den fünf ersten Riepenhausenschen Blättern (A bis E) jenen berühmten Hogarthischen Kupferstich, den *Walpole* für das gröste hält, was der Griffel dieses unsterblichen Mannes jemals an tiefer und nützlicher Satyre hervorbrachte, und auf welchem er mit der Unterschrift aus I Joh. IV, v. 1. in einer gemischten Gesellschaft Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Fanatismus mit den sprechendsten Zügen, die durch ihre Wahrheit Schauder und Entsetzen erwecken, darstellt. Wir sehen mit Beyfall, dass Hr. L. nicht so enthusiastisch als Walpole für dieses Hogarthsche Blatt spricht, und sich an der Versicherung begnüget, es verdiene am ersten, unter jede Haustafel gestochen zu werden. Leider ist das richtig genug! und das Blatt A des Taschenbuchs ist überdem gewiss eine merkwürdige Beylage zur Berliner Monatsschrift. Man siehet auf demselben einen Methodistischen Prediger, dem in der Wuth der Eloquenz die protestantische Pastorenperücke samt dem Heiligenscheine vom Kopfe fliegt, wodurch die völlige Tonsur des angeblichen Protestanten zum Vorschein kömmt; so wie unter dem auseinanderfahrenden Chorrocke die bunte Jacke des Harlekin aus der Pantomime, der um seinen Zweck zu erreichen, jegliche Gestalt annimmt, sichtbar wird. Die sieben übrigen Riepenhausischen Blätter begleiten und erläutern Hrn. L's Auslegung des *Wahlschmauses*, (Election-Entertainment) eines andern Hogarthschen Kupferstiches. — Rec., der sich mehrmals Tage lang damit beschäftigte, H's Kupfer zu studiren, und die originalen Epigramme seines Grabstichels zu deuten, bewundert nicht blos die eigne Laune und den unerschöpflichen, unabgenutzten Witz des Auslegers, sondern noch weit mehr dessen glücklichen Scharfsinn, und ist nur ein einzigmal, nehmlich bey Nro. 3 und 5 des Blattes H im bescheidnen Zweifel, ob er Hrn. L's Erklärung unterschreiben könne? Beyde Gesichter sind voll Seligkeit des mehr als halben Rausches, und die Berührung des Kinnes scheint dem Rec. keine Beziehung auf dessen Länge zu haben, sondern blos ein bittendes, überredend sollendes Manöuvre zu seyn.

Ausser diesem schätzbaren und unterhaltenden Commentar und den stehenden Artikeln enthält das Taschenbuch folgende Aufsätze: 1) *Von Cometen, eine Fortsetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude.* Ein für jedermann fasslicher Aufsatz, geschrieben mit muntrer Laune und patriotischen Seitenblicken auf die unleugbaren Verdienste der Deutschen um die Astronomie. Das Resultat desselben ist dieses: Cometen verkündigen und bedeuten nichts; sie sind Planeten, denn man fängt an, ihre Wiederkehr mit glücklichem Erfolg zu berechnen, und die genauesten astronomischen Berechnungen ergeben, dass schier unmöglich ein Comet sich jemals in seiner Bahn unsrer Erde bis auf 13,000 franz. Meilen nähern könne; mithin ist es noch unmöglicher, dass jemals einer auf unsre Erde stossen werde; folglich ist es lächerlich, sie auf irgend eine Art zu fürchten. 2) *Vom Hang zum Putz und sonderbaren Toilettenstücken.* 3) *Sonderbare Behandlungsart der neugebohrnen Kinder bey einigen Völkern.* 4) *Christliches Ostergelächter.* Kurz, vor Lutheri Reformation wurde in der christlichen Kirche eine Sitte üblich, *das Ostergelächter*, hin und wieder auch *Isaak* (der Lacher), genannt. Am Osterfeste nehmlich pflegten die Prediger ihre Zuhörer aufs möglichste durch lustige Histörchen, Gesticulationen ect. lachen zu machen, wovon hier einige Exempelchen beygebracht werden. Der beste Possenreisser war also damals der beste

Ostenprediger. 5) *Geschichte der Hochzeitkränze und Brautringe.* Um der Vollständigkeit willen hätte Hr. L. noch hinzusetzen können, dass bis auf den heutigen Tag in sehr vielen deutschen Ländern kein Mädchen im Kranze (dem man jetzt eine Krone von künstlichen Blumen substituiret,) getrauet wird, die es irgend ruchtbar werden liess, dass sie — die Katze über den Käse gehen lassen; und dass an manchen Orten, z. B. in Hamburg, der Ring eigentlich nur von Verlobten und Eheleuten *an der rechten Hand* getragen wird. Alle andern, die weder als Kandidaten, noch als würklich eingeweihete unter Hymens Fahne stehen, pflegen ihn *an der linken Hand* zu tragen. Diese Sitte ist nicht übel; ein Heirathslustiger sieht wenigstens beym ersten Blicke, an wen er sich *nicht* wenden darf. 6) *Ueber einige kräftige Mittel, die Vernunft zu betäuben.* 7) *Vom Recht der Hagestolze bey Deutschen, Römern und Griechen.* 8) *Recept aus dem Mittelalter, wie Vergiftungen zu heilen sind:* den Patienten bey den Füssen aufgehenkt, und ihm in der Lage ein Auge ausgestochen. Es scheint bloss eine Kur für Fürsten gewesen zu seyn. 9) *Beytrag zur Sittengeschichte des Mittelalters.* Ein Beamter liess allen Schweinen im Orte Schwanz und Ohren abschneiden, und bewirthete Kaiser Karl IV. der auf einer Reise daselbst abgetreten war, samt dessen zahlreichen Hofe damit zu Mittage, *um den Einwohnern keine Kosten zu machen.* 10) *Physikalische und andre Merkwürdigkeiten.* Um der Gemeinnützigkeit willen zeichnen wir dieses aus: Oel, das beym Sieden in Brand geräth, wird am schnellsten durch hinzugegossnes kaltes Oel gelöscht. 11) *Erklärung der zwölf Monatskupfer.*

Zwey oder drey kleine Nachlässigkeiten im Vortrage scheinen uns zur Anzeige nicht erheblich genug. Mehr Dank hoffen wir beym Publikum zu verdienen, wenn wir diese Gelegenheit ergreifen, Herrn Lichtenberg an die schon vor ein paar Jahren öffentlich versprochne Sammlung seiner zerstreuten Schriften zu erinnern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Das gröβre biblische Erbauungsbuch,* von D. *Georg Friedrich Seiler. Neuen Testaments erster Theil,* 1786, 460 S. gr. 8. (16 gr.)

Da wir mit Grunde vermuthen, dass dies Buch schon in den Händen vieler Leser seyn werde, so können wir uns einer weitläuftigen Anzeige, und bey der schon bekannten beliebten Manier des Verf. auch einer lebhaften Empfehlung überheben. In der, diesem Theil vorgesetzten Vorrede, erklärt er sich mit der ihm eignen Bescheidenheit über seinen entworfenen, genugsam geprüften und bewährt befundenen Plan. Diesem nach wird 1) das Leben Jesu bis zur Leidensgeschichte nach den drey ersten Evangelisten in einem Zusammhang gebracht. Dann folgen 2) die Begebenheiten und Reden Jesu nach den Johannes von 1 — 17 Capitel; und endlich 3) die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu nach den vier Evangelisten, nebst der Apostelgeschichte. Ohne sich in die Schwierigkeiten, mit welchen ängstliche Harmonisten zu kämpfen pflegen, weitläuftig und ohne Nutzen zu verflechten, will er vielmehr die Begebenheiten in dieser wichtigen Historie nach der gröβten Wahrscheinlichkeit zu ordnen suchen: sie erklären und zur Erbauung anwenden. Zum Schlusse ertheilt er die, uns und allen denen, die sich für dieses Werk interessiren, angenehme Nachricht, dass er den verdienstvollen Hrn. Abt und Generalsuperintendens *Velthusen* zu Helmstädt zum Mitarbeiter erhalten habe, welcher die Hälfte der Passions-, das Meiste der Apostelgeschichte, einige von den sogenannten katholischen Briefen, auch aus dem alten Testament einen grossen Theil der Bücher Samuelis und der Könige ausarbeiten wird. Nach der Vorrede folgt eine zwar kurze, aber zweckmässige Anweisung vom Gebrauch dieses Werkes bey der Privatandacht und bey dem öffentlichen Gottesdienst. Dieser *erste* Theil geht bis auf *Matth.* 12, 38 — 50. in Harmonie mit *Luk.* 11, 16 — 32, und enthält nach Maasgabe der verschiedenen abwechselnden Inhalts 53 bald längere, bald kürzere Abschnitte. Jede erzählte Geschichte wird in ihrer natürlichen Lage und in ihren Ursachen und Folgen betrachtet, so, dass aus der Erzählung selbst ihre Möglichkeit und ihre historische Gewissheit und Wahrheit leicht erkannt werden kann. Auf diese Art wird das Gott Anständige, das Schickliche, das, was nach Zeit und Umständen nicht anders seyn, noch geschehen konnte, dem Leser anschaulich dargestellt, und dadurch so viel gewonnen, dass ein grosser Theil der dargegen erregten Zweifel entweder von selbst wegfallen, oder zwar stillschweigend, aber doch bündig und zureichend widerleget worden. Die sogenannten Fest- und Sonntagsevangelien hat der Hr. *V.* gröstentheils sehr ausführlich behandelt. Eine Nebenabsicht dabey war, dass man die Aufsätze über diese Perikopen auch anstatt der Predigten an den Sonn- und Festtägen lesen könnte. Doch ist nicht seine Absicht, dadurch zur Aufrechthaltung dieses alten Herkommens etwas beyzutragen. Er wünscht vielmehr, dass Prediger das *ganze Leben Jesu,* im Zusammenhange ihren Gemeinden erklären, und sie nicht Jahr aus, Jahr ein nur mit einer eben *nicht sehr zweckmässig ausgewählten Chrestomathie aus den Evangelisten* beschäftigen möchten, oder *müssten.* Am Schlusse dieses Theils hat der Hr. *V.* noch einige Anmerkungen über die Evangelisten überhaupt, über ihre Geschichte, über einzelne Stellen u. s. w. beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28sten Februar 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Himburg; *Briefe über Sachsen von einem Reisenden.* 1786. 156 S. in 8.

Unter den Schriften, welche seit einiger Zeit über Churſachsen erſchienen ſind, verdienen dieſe ſechs Briefe in Anſehung der treffenden Beſchreibung der ſchönſten Gegenden von Dresden und Moritzburg S. 35-40, 47-48, 51-59; von Freyberg S. 97-100; von Dippoldiswalda S. 110-112; von Pillnitz S. 117-125; von Pirna und Sonnenſtein S. 125-128, von Königſtein S. 136-141, Dohna S. 142, Sedlitz S. 143-144, Weſenſtein S. 146-150; Bärenſtein und Lauenſtein S. 151; vorzüglich empfohlen zu werden.

Es iſt daher um ſo vielmehr zu bedauren, daſs dieſe im Ganzen ſehr gut geſchriebenen Briefe durch viele eingemiſchte gröſstentheils ganz falſche Anekdoten und hiſtoriſche Nachrichten ſo ſehr verunſtaltet worden ſind.

Der Herr Verf. ſagt in der Vorrede S. 5-6: „Feſt bey mir überzeugt, daſs man den Charakter „eines Volks nicht aus einer weitläuftigen Beſchrei„bung ſeiner Gebäude, ſeiner Kunſtkammern, Na„turaliencabinette etc., wohl aber aus *einzelnen „Zügen* kennen lernt, die *hie und da* aus ſeinem „geſellſchaftlichen Leben *aufgegriffen* ſind, habe „ich mich bloſs an dieſe gehalten und jener kaum „erwähnt.“

Die Treuherzigkeit, mit welcher der Verf. dieſer Briefe ſein ſonderbares Benehmen ſelbſt anzeigt, ſcheint zugleich ein ſicherer Bürge von ſeiner Aufrichtigkeit zu ſeyn, ſo daſs, wenn er, wie es der Titel vermuthen läſst, ſeine Reiſen durch Sachſen fortſetzt, er gar bald durch eigene Erfahrung eines Beſſern belehrt, ſich künftighin hüten wird, Erzählungen, welche ihm in Poſthäuſern oder an andern ähnlichen Oertern gemacht worden, ohne genauere Prüfung als *erwieſene* Thatſachen drucken zu laſſen, weit weniger aber aus dergleichen *einzelnen hie und da aufgegriffenen Zügen* den Charakter ganzer Völkerſchaften und Zünfte zu beurtheilen.

In dieſer Vorausſetzung ſcheint es auch billig, die S. 16. 20. 28-30. 33-34. 44. 48-49. 64. 81. vielleicht richtig bemerkten Blöſsen der Behörde zu ihrer Beherzigung zu empfehlen; übrigens aber nur ſeinem obigen Grundſatze die hiſtoriſchen Unrichtigkeiten und ſchiefen Urtheile beyzumeſſen. Von dieſer Art ſind der gröſste Theil ſeiner Nachrichten vom Nieder-Lauſitzer Adel und anderer auf der Heerſtraſse von Cotbus bis Dresden gemachten Bemerkungen S. 9-16; die Verirrung des Kurfürſten im Hubertsburger Wald S. 41; die 300 Schwediſchen Kanonen ohne Zündlöcher S. 23; das Dresdner militäriſche Baſtonnaden Complot S. 7 u. 70; die vom Verfaſſer den Dresdener Einwohnern ſo ganz ohne Beweis u. ohne Benennung der Creditoren aufgebürdete groſse Schuldenlaſt (1 Million Thaler) S. 31; die entſetzliche Zurückbehaltung des Pariſer Levoir S. 65-66; der Mangel des guten Geſchmacks des Dresdner Publicums, weil daſſelbe Schillers Räuber nicht mehr als einmal zu ſehen verlangt hat, S. 49-50; der vorzüglich zur Sinnlichkeit geneigte Charakter des Freyberger Frauenzimmers S. 106; die Nachrichten vom weiſsen Hirſche S. 45; von der Gräfin Coſel Garten S. 46-47; der vorgebliche Mangel mehrerer groſsen Gärten in Dresden S. 60; der Mangel an Fabriken eben daſelbſt S. 61-62; die Bemerkung, daſs die Infanterie weiſs und die Cavallerie roth gekleidet ſey S. 77; da es doch auch auch weiſsgekleidete Cavallerie (die Carabinier und Cuiraſſier Regimenter) und grüngekleidete Infanterie (das Artillerie Regiment und Ingenieur Corps) giebt, wie aus Hn. Bachenſchwanz Geſchichte der Churſächſiſchen Armee zu erſehen iſt.

Noch erheblicher iſt der Fehler, wenn er Freyberg eine *alte* Reſidenz und den Begräbniſsort der *erſten* Herzoge und Kurfürſten von Sachſen nennt S. 101-102.

Die vom Verf. *gleich groſs* angegebene Anzahl gelehrter Männer in Dresden, Freyberg und Pirna S. 67. 104 und 132 wird nur dadurch begreiflich, daſs in kleinen Städten faſt jeder Einwohner die groſsen und kleinen Gelehrten ſeiner Stadt kennt, dahingegen in gröſsern Städten ſehr oft die merkwürdigſten Perſonen nur mühſam erfraget werden können.

So wird auch der Hr. Vf. die Bemerkungen, welche er über die Sitten und Vergnügungen der Dresdener, Freyberger und Pirnaiſchen Einwohner S. 24-28. 49-51. 59. 60. 63. 64. 105-108. 133-135, ſowohl als wegen mehrerer bey der Sächſi-

schen Armee obwaltenden wahren oder vermeintlichen Misbräuche S. 70-97. nicht mehr für neu und nur auf Sachsen anwendbar halten, wenn er auch andere Länder besuchen sollte. Wenigstens hat Rec. bey seinen Reisen in verschiedenen Ländern Gelegenheit gehabt, ähnliche Bemerkungen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Gebauer: *Englisch-geographisches Lesebuch. Ein zweckmäßiger Auszug aus den besten Englischen Reisebeschreibungen u. andern geographischen Werken; zum Gebrauch für den Unterricht in der Englischen Sprache* eingerichtet von *J. M. F. Schulze.* Erster Theil.

Auch mit dem Tittelblatte:

Italien. Ein Englisch-geographisches Lesebuch für deutsche Liebhaber der Englischen Sprache und des historisch-geographischen Studiums von *J. M. F. Schulze.* 1786. 1 Alph. 10 B. 8.

Ein sehr glücklicher Gedanke, angenehme und nützliche Sachkenntnisse mit dem englischen Sprachstudium zu verbinden, und von diesen Kenntnissen die historisch-geographischen für diese Absicht auszuheben, zu deren Erreichung sie unstreitig die vorzüglichsten sind. Bisher hat man bey Sammlungen dieser Art nichts so sehr gesucht, als Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Materien und der Schreibart. Ungeachtet indess die gegenwärtige auf einen Hauptgegenstand eingeschränkt ist, und Hr. S. aus den von verschiednen Reisebeschreibern entlehnten Stücken Ein fortgeführtes Ganze zusammenzusetzen versucht hat; so giebt doch theils die Verschiedenheit der beschriebenen Gegenstände, theils auch der nach diesen abgeänderten Ton der Beschreibungen selbst, dem Buche Abwechselung genug; und es ist gewiss eins der unterhaltendsten in seiner Art. *Brydone* ist in diesem Bande vornemlich benutzt, und wird in der Vorrede sehr gut wider die Ausfälle des Grafen *von Borch* vertheidigt. Für den Zweck dieser Sammlung war auch gewiss kein Reisebeschreiber so wählenswürdig, als eben B., den nicht leicht ein anderer am blühenden und hinreissenden Vortrage übertrifft. — Der Herausgeber ist übrigens nicht blos Sammler; sondern er hat sich auch durch die angehängten *Anmerkungen*, die theils grammatisch, theils historisch, geographisch, statistisch und theologisch sind, ein ausgezeichnetes eigenes Verdienst erworben, und sein Buch dadurch zum Unterricht in der englischen Sprache um so viel brauchbarer und empfehlungswürdiger gemacht.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Mixturen für Menschenkinder aus allen Ständen, von verschiedenen Verfassern.* 1786. 243 S. gr. 8. (14 gr.)

So wie es Menschen giebt, die besser sind, als ihr Gesicht, so giebt es auch Bücher, die sich wenigstens über ihren Titel erheben. Rec. würde sich versucht fühlen, diese Bemerkung auf die gegenwärtige Schrift anzuwenden, wenn er nicht befürchten müsste, den Verfassern selbst, wider seinen Willen, dadurch zu misfallen. „Mag doch, sagen sie, der Ausdruck *Mixturen* in deutschen Apotheken ein ausgemerztes Wort werden; im Messkatalog muss es doch *neu* heissen, und dass es *passend* sey, das wird uns hoffentlich Niemand abstreiten wollen: denn so nachgebend wir auch sonst sind; so wenig lassen wir uns ausreden, dass *Mixturen* gerade der passendste Titel für unser Buch sey." — Statt mit so aufrichtigen und anmasungslosen Schriftstellern über eine Kleinigkeit zu hadern, erinnert er blos, dass (um in der Metapher zu bleiben) diese Bogen zu den *Mixturis compositis* gehören: denn erstlich gilt auch von ihnen das: *sunt bona mixta malis*; und dann sind die Vf. derselben eine Gesellschaft guter Freunde, die hier und da zerstreut leben, und nur in müssigen Stunden, wenn sie die Pflichten ihres Berufs erfüllt haben, ihre zufälligen Gedanken niederschreiben. Winkes genug, zu erwarten, dass es einer solchen Sammlung, in welcher Scherz und Ernst, Laune und Moral, Einfälle und Geschichten mit einander abwechseln, eher an allen fehlen kann, als an Mannichfaltigkeit. Um wenigstens etwas zur Probe zu geben, mag folgende Erzählung, als eine der kürzesten hier Platz finden:

Der suspendirte Bauer:

In R***, einem **schen katholischen Pfarrdorfe, starb vor ein paar Jahren ein Bauer, der seit geraumer Zeit Beicht und Abendmahl verachtete, (verachtet hatte) und sich durch keine Vorstellung seines Pfarrers bewegen liess, (lassen) es zu machen, wie es andere christkatholische Christen machten. Nun starb der Bauer, und mein Herr Pfarrer erstattete deshalb Bericht an die geistliche Regierung zu **. Sein Bericht war kurz und gut dieser:

Morexit aliquis rusticus, qui neque confituit, neque accipuit corpum Christi. Quaeritur ergo, an sit sepeliendus cum crux et lux.

Auf diese Berichtsanfrage liess der geistliche Rath zu ** ein Rescript an den Dechant zu *** ergehen, dessen Schluss dieser war:

Suspendatur ineptus (scil. Pastor.)

Da der Hr. Dechant eben krank war, und den Pfarrer weder zu sich kommen lassen, noch auch an ihm schreiben konnte; so überschickte er ihm nur das erhaltene Rescript, mit dem mündlichen Befehl, sich darnach zu achten, „Nun das will ich den Augenblik thun," sagte der Pfarrer zu den Boten. Er thats auch, und liess den verstorbenen Bauer, *vi mandati*: *suspendatur inceptus*, an die Kirchmauer aufhängen.

der im Februar 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen, drey, üb. die Beſch. ein. Diſtricte von Böhmen. 31, 293
Abreſch Paraphraſis in Epiſtol. ad Hebr. ſpecim. 44, 409
Alexis oder die Grazien des Lebens. 45, 421
d'Anville Handbuch der alt. Erdbeſchr. I B. 1. 2 Th. II B. 1. 2 Th. 35, 321
Apuleji Metamorphoſes, edid. *Ruhnken.* 44, 415

B.

Bang, O. L., Afhandling om Bondeſt. i Danmark. 36*a*, 329
—, P. S., Tale om Bondeſtandens Vaerd. —, 334
Baſtholm Verſuch einer verb. Einrichtung des Gottesd. 28, 257
—— Verſuch eines verb. Plans z. Einr. des Gottesd. ——
de Beauchêne diſſ. ſur une maladie nerv. 33, 307
Bemerkungen über Röſſigs Bemerk. der Sch. Comm. 50, 472
Beſchäftigungen, angen., in der Einſamkeit. II. III Th. 45, 422
Beſchreibung, richt., des Verf., wie Edelgeſt. zu ber. 29, 270
Beſtänkninger, unpart., over Bangs Afh. 40, 375
Bibliothek der wichtigſten prakt. Aerzte d. 17 Jahrh. II B. 44, 410
Bibliothek, med. chir., X B. 2 St. 38, 358
Bloch Naturgeſch. ausländ. Fiſche, 26-33 H. 39, 364
Braudau unterhalt. Aufſätze aus. d. Arzen. II St. 38, 357
Breve angaaende den danſke Proprietär. 40, 370
Briefe über Sachſen von einem Reiſenden. 51*b*, 481

C.

Calender, helvetiſcher, f. 1787. 39, 368
Charlatan, le, demaſque, ou les avant. de Caglioſtro. 44, 415
Chaſles Timante. 30*b*, 288
Compendium geograph. antiquae. Vol. I. P. II. 35, 324
Crell chemiſche Annalen, 1786. 1-4 St. 50, 464
—— —— 5. 6 St. 32, 300
Cruzamante. 30*a*, 280
Curtius Rufus vom Leben Alexanders, überſ. v. *Oſtertag* II B. 36*a*, 336

D.

Decremps Teſtament de Jerome Sharp. 37, 252
Demetrii Cydonii op. de cont. morte, ed. *Kuinoel.* 39, 366
Derniere piece du fameux collier. 44, 416

E.

Erſcheinung und Bekehrung des Don Quich. à la M. 46, 429
Extrait des journaux d'un magnetiſeur. 34, 313
Eyerel obſervationes medicae; I Syll. 39, 361

F.

Fahner Magazin für die popul. Arzneykunde. II B. 7-10 H. 42*b*, 396
Falkner Staatsgeſchichte von Baſel. 49, 464
Fedderſen Sturms Leben und Charakter. 36*b*, 341
de Florian Eloge de Louis XII. 36*b*, 344
Förſök til et biogr. Lexicon öfv. utl. Man. 33, 308
Frank pr. de origine linguae prim. P. III. 29, 271
Frau Lieſel und die ſchöne Nannette. 29, 272
von Frieſe Kirchengeſchichte des Königr. Polen; I. II Th. 48*a*, 441

G.

Gedanken, fortgeſ., eines Altgläubigen. 29, 270
—, über die Steuerverf. zu Nürnberg. 30*a*, 275
Gedichtchen, ein halb Dutzend, eines jungen Bergm. 32, 304
Geheimniſs in Sachſen Gold zu finden. 30*b*, 287
Geſchichte Blondchens. 29, 271
Geſner Entdeckungen der neueſten Zeit in der Arzneyg. III B. 1. 2 Abth. 42*a*, 388
Grummert diſſ. de variolis catarrhal. 34, 319
Grundſätze der Finanzadm. in Reichsſtädten. 30*a*, 274
Gruner Allmanach für Aerzte auf 1787. 38, 356

H.

Haaſe de vaſis cutis et inteſtinorum abſorbentibus. 49, 458
Härtel diſſ. de oculo ut ſigno. 34, 319
von der Hagen Nachrichten von den Med. Anſt. in Pr. St. 42*b*, 393
Halder diſſ. de morbis omenti. 30*b*, 287
Hartig, Gr. v., über die Feldwirthſchaft bey verſch. Völkern. 28, 260
—— —— Briefe über Frankreich, Italien &c. 32, 302
Herchenhahn Geſchichte K. Joſephs I; I B. 43, 405
Hermbſtädt Verſuche und Beobachtungen. I. B. 48*b*, 452
Holzhab Supplement zu Leus helvet. Lexicon. I B. 48*a*, 447
Hoppenſtedt Jeſus und ſ. Zeitgenoſſen. III Th. 36*b*, 348

I.

Jacobi zwey Predigten zu Vaels gehalten. 47, 439
Jakob Prüfung der Mendelsſohniſchen Morgenſtunden. 42*a*, 389
Inſtanzien Nachricht des preuſs. Militair-Etats. 43, 407
Journal du traitement magn. de la Dem. N. 34, 314
Iſokratis ad Nicoclem oratio; ed. Bährens. 39, 367
Juliette Katesby, a. d. Engl. 30*b*, 286

K.

Kenntniſs, hiſtor. u. geogr., von Deutſchland. 31, 289
Knoll Tempel der Freundſchaft. - 42*b*, 399
Köler experimenta circa regener. oſſium. - 42*a*, 391
Krafft prakt. Anmerk. üb. den Concursproceſs. 46, 425

L.

Laug über die Lebensordnung zur Zeit der Peſt. 42*a*, 388
Laugier Trophées de gloire, - - 33, 310
Laureau hiſtoire de France avant Clovis. - 43, 401
Lavillemarais poëme à la mem. du Prince L. de Br. 35, 327
Lenz vaterländ. Predigten; I. II Th. - 47, 438
Le Roy Abh. von den Vorherverkündig. in hitz. Krank. - - - - 29, 266
Lettres ſur l'hiſtoire de l'Angleterre T. I, II. - 35, 324
Lindemann Beſchr. der Inſel Minorka. - 31, 290
Luther examen doctr. Cullen. de Nat. morb. athr. 30*b*, 288

M.

Mader reichsritterſch. Magazin; VIII B. - 40, 369
Mannert Geſchichte der Nachfolger Alexanders. 37, 345
Mentelle Coſmographie elementaire. - 31, 291
Merkwürdigkeiten zu der preuſs. brandenb. Geſchichte. - - - - 45, 423
Mitſcherlich Lectiones in Catullum und Propert. 42*b*, 400
Mixturen für Menſchenkinder. - 51*b*, 483
Molina Verſuch einer Naturgeſch. v. Chili, a. d. It. 30*b*, 282
Monatsſchrift, militäriſche, J. 1786. Jul. - Sept. 49, 462
Monro Bemerkungen üb. d. Nervenſaft, a. d. E. 42*a*, 385
Müller Ueberbleibſel von heiv. Alterthümern. 49, 464

N.

Nachrichten, urk., von der Kopfſteuer in Nürnb. 30*a*, 273
Neufville von der Sympathie des Verdauungsſyſt. 30*b*, 281
Neuſinger Erdbeſchreibung von Europa für Kinder. 45, 423
Nummern, politiſche, N. I-IV. - - 48*b*, 450

O.

Ochs Geſchichte von Baſel. I B. - - 46, 427
Ordonnance du Roi concernant la Deſertion. 42*b*, 397
Ordonnances, concernant la Marine. - 32, 297
L'orpheline, trad. de l'Anglois par Miſs Wouters. 35, 328

P.

Pedersen Betänkninger, aang. Bondeſt. Frihed. 36*a*, 334

R.

Reglemens concernant la marine. - 32, 297
Rennebaum ſynchron. Tafeln der Univ. hiſtorie. 42*b*, 392
Retif de la Bretonne neue Erzähl. u. Schauſp. II B. 38, 358
Reuſs deutſche Staatskanzley; XIII Th. - 46, 426
Robertſon hiſtory of America. - - 29, 268
Römer diſſ. partus natur. brev. exp. - - 34, 319
Roman, der allerneueſte, I. II H. - - 37, 349

S.

Sach kosm. Betrachtungen üb. d. n. Planeten. 28, 261
Sage Analyſe et concordance des trois regnes. I-III T. 41, 377
Sammlung der neueſten Ueberſ. der röm. Proſaiker. VI Th. 2 B. - - - 36*a*, 336
Schauza moralis Chriſtiana; I-IV T. - 33, 305
Scheele memoires de Chymie; I. II T. - 44, 411
Schinz diſſ. de cauto ſection. cadav. uſu. - 33, 312
Schlegel ſylloge opuſcul. de ſympathia. - 39, 285
Schotte von einem Faulfieber in Senegal. - 29, 267
Schröter neue Literatur und Beytrage zur Naturg.; III B. - - - 47, 439
Schubart Zuruf an alle Bauern, welche Futterm. leid. 29, 269
Schulze Engliſch-geographiſches Leſebuch. - 51*b*, 483
Schwabe Anweiſung zu den Pflichten eines Phyſik. 42*a*, 386
Seiler gröſseres bibl. Erbauungsbuch N. T. I Th. 51*a*, 479
—— liturgiſches Magazin; II B. 1. 2 St. - 48*b*, 449
Sextroh Abriſs der Geſchichte Jeſu. - 51*a*, 477
Streſow fortgeſ. Abendgeſpräche üb. die chr. Sittenlehre. - - - - 51*a*, 479
Suidae et *Phavorini* gloſſae ſacrae; edid. *Ernesti*. 47, 433

T.

Tanker, tilfäld., ved den udi Kiobenh. värende Mangel. - - - - 36*a*, 334
——— ———, aang. Frie-Korn-Handel. ———
Taſchenbuch, leipziger, für Frauenz. auf 1787. 45, 417
Taſchenkalender, Göttinger, auf d. J. 1787. 51*a*, 471
Timmermann diatr. de daemoniacis evang. - 34, 318
Traduction du Plutarque Anglois T. VII-X. 35, 326
Turpin hiſtoire des Revolut. d'Angleterre. I. II T. 44, 412

U.

Ueber Verbeſſerung des öffentl. Gottesd., a. d. D. 28, 257
Unterricht, chriſtlicher, von der Religion. - 49, 458

V.

Verſuch über das Volk. - - - - 39, 362
Vie de Mad. de Maintenon. - 37, 348

W.

von Warnery ſämmtl. Schriften; I-IV Th. 30*a*, 279
Wepfer Beobachtungen von den Krankh. des Kopfs, a. d. lat. - - - 44, 410
Werner vermium inteſtinal. expoſ. II. - 38, 358
Wieſt, Steph., demonſtratio relig. cathol. Tom. III. 36*b*, 337
Will von den Bewegungen üb. d. Beichtw. in Nürnb. 28, 268

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1sten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Kümmel: *Journal für Prediger.* Siebzehnten Bandes drittes Stück — viertes Stück. 1786. 8. (das Stück 6 gr.)

Wir wollen aus diesen beyden Fortsetzungen eines schon sehr bekannten und beliebten Werks nur einige der vornehmsten Stücke auszeichnen.

Voran steht im *dritten Stück* des Hn. D. *Morus* ***Anleitung für künftige Religionslehrer, den öffentlichen Vortrag so einzurichten, dass dadurch die geistliche Erfahrung der Christen befördert werde.*** Eigentlich ein Festprogramm, dessen Uebersetzung vom Herrn Kreisamtmann Just zu Tennstedt herrührt; die auch bereits besonders im Schwickertschen Verlage erschienen ist; hier jedoch wegen des wichtigen Inhalts von neuen eingerückt zu werden verdiente, Wir empfehlen sie vorzüglich angehenden Predigern zur treuen Beherzigung. — ***Ueber homiletische Invention und Begeisterung***, vom Hrn. Abt *Velthusen*. Auch lesenswerth. — ***Vom Absingen der Passionsgeschichte, und wie dieselbe dem Volke nützlicher gemacht werden könnte.*** Hr. Pred. *Wagnitz* in Halle thut hier den Vorschlag, dass diese Geschichte stückweise, oder in lauter kleine Abschnitte getheilt, von dem einen Prediger mit lauter Stimme gelesen, von dem andern aber durch eine kurze angehängte Ermunterung dem Volke nützlich gemacht werde. Dazwischen soll die Gemeine einige passende Verse aus Liedern absingen u. s. f. Freylich wäre diese Einrichtung besser, als das noch an einigen Orten übliche Absingen der ganzen Passionsgeschichte, da der eine Sänger Christum, der andere den Evangelisten u. s. f. vorstellt. Indess sieht Recens. überhaupt nicht ein, wozu eben diese Geschichte ganz vorgelesen werden soll, da ja ohne dies in der Fastenzeit darüber geprediget wird. Eine rührende und gute Passionsmusik könnte allenfalls das sehr gut ersetzen, was durch Aufhebung jener Gewohnheit verloren würde. Ueberdies passt der gemachte Vorschlag nur auf Gemeinen, wo zwey und mehrere Prediger im Amte stehn. — Es folgen nun weiter einige merkwürdige Briefe unter der Rubrik *Pastoralcorrespondenz*, Sie verdienen alle gelesen zu werden. Besonders empfehlen wir den *ersten*, darinn ein Landprediger ausführliche Nachricht giebt, wie er es angefangen habe, seine Bauern von Lesung der Bahrdtischen *Briefe über die Bibel* abzuhalten, nachdem ihnen diese durch einen Zufall in die Hände gerathen waren. Prediger können hier lernen, mit welcher Vorsicht man hier zu Werke gehn müsse, wenn man seinen Zweck erreichen will. Denn durch blosses Warnen und Eifern wird gemeiniglich nur das Uebel ärger gemacht. — Eine in andrer Absicht merkwürdige Erzählung finden wir im *vierten* Briefe aus W. Ein junger reformirter Prediger in der Pfalz, der mit einem an eben dem Orte stehenden katholischen Prediger Freundschaft hält, wird krank, und von diesem mehrmals besucht. Da dieser auch weiss, dass zwischen jenem und seinem Vater Misshelligkeiten entstanden, so nimmt er die Gelegenheit wahr, seinen kranken Freund deswegen zu erinnern und ihn zur Aussöhnung mit seinem Vater zu ermuntern. Einige reformirte Leute hören von ferne etwas von dieser Unterredung, glauben, es sey damit auf die Bekehrung des Predigers zur katholischen Kirche abgezielt und hinterbringen dies einem benachbarten reformirten Pfarrer. Dieser eilt nun herbey, um seinen kranken Amtsbruder im Glauben zu befestigen und verlässt ihn auch bis zu dem bald darauf erfolgten Tode nicht wieder. Was geschieht? der Kranke macht ein Testament, übergeht darinn seine einzige Schwester; vermacht dagegen dem reform. Prediger den grössten Theil seines Vermögens und dem katholischen 300 Gulden. Letzterer hört das, eilt zum Kranken, sagt ihm: „Freund, ich mag von ihrem Vermögen nichts. Sie haben eine Schwester, der gehört es. Zerreissen Sie das Testament: wie können Sie sonst vor Gott mit gutem Gewissen erscheinen u. s. f. Das war doch Edelmuth! Beschämend für den reformirten Prediger und erweckend für alle, die es lesen, von welcher Religionspartey sie auch seyn mögen. — Die *historischen Nachrichten* und *Recensionen* welche den übrigen Theil dieses Stücks einnehmen, müssen wir übergehn und können blos anmerken, dass die letztern mit Sorgfalt, Unparteylichkeit und vieler Schonung ausgearbeitet sind.

Das *vierte* und letzte Stück dieses Bandes enthält zuförderst eine Abhandlung des Hrn. Dompredigers *Streithorst* zu Halberstadt *über die Prüfung*

der Landkandidaten des Predigtamts, die unſers Erachtens wohl werth wäre, von allen Superintendenten und Examinatoren geleſen zu werden. Denn, daſs in unſern Conſiſtorien das Examen noch immer nach dem gewöhnlichen Schlendrian beybehalten wird, da man doch in andern Stücken ſo viele Reformen vornimmt, iſt wohl für jeden unparteyiſchen Beobachter der jetzt ſteigenden Aufklärung eine ſehr befremdende Erſcheinung. Und eben ſo traurig iſts für den wahren Verehrer des Chriſtenthums, wenn er wahrnehmen muſs, wie der Leichtſinn, die Parteylichkeit und Gewiſſenloſigkeit bey Wiederbeſetzung erledigter Pfarrſtellen immer freyer ſich äuſsern. So lange die Regenten hier nicht ſtrengere Geſetze geben und über ihre Erfüllung mit gröſster Sorgfalt wachen, mag man noch ſo viel über den Verfall des Chriſtenthums ſchreiben und ſchreyen, und noch ſo viele Schulverbeſſerungen projectiren und wirklich unternehmen: es hilft alles nichts, weil die Lehrer durch Lehre und Wandel das alles wieder niederreiſſen, was hie und da geflickt und gebauet wird. Daher ſtimmen wir den Klagen des Verf. in dieſer Abhandlung völlig bey. Auch ſeine *Vorſchläge* zur beſſern Einrichtung des ſo genannten *Examens* ſind ganz ſo beſchaffen, wie Recenſ. ſie ebenfalls vortragen würde, wenn er darüber ſchreiben ſollte. Nachdem er nemlich ſehr richtig die Mängel der gegenwärtigen Einrichtung gezeigt hat, ſo ſchlägt er nun folgende zu treffende Verbeſſerungen vor. 1) Man ſoll dem Candidaten eine theologiſche Materie zur theoretiſchen und praktiſchen Ausarbeitung aufgeben, und ſodann darüber mit ihm ſprechen, da ſich denn bald finden wird, ob er die Ausarbeitung ſelbſt gemacht habe, und ob er der Materie gewachſen ſey. (Unſerer Meinung nach könnte die theoretiſche Ausarbeitung in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt werden; aber das Colloqium darüber muſs in der Mutterſprache gehalten werden. Denn es giebt ſehr wenige Candidaten, die ſich im Lateiniſchen ſo beſtimmt und fertig auszudrücken wiſſen, als es die Sache erfodert; und überdies iſt es Pedanterey, wenn man einem Prediger, der das Volk in der Mutterſprache lehren ſoll, zumuthen will, von dieſer ſeiner Fähigkeit in einer fremden Sprache Rechenſchaft abzulegen.) 2) Um zu erkennen, ob der Candidat *die Gabe oder Fertigkeit des Vortrags* habe, ſoll man ihn nicht nur eine *Probepredigt*, ſondern auch eine *Probecatechiſation* halten laſſen. Alles, was hier zur Erläuterung und Beſtätigung geſagt wird, iſt ſehr richtig und bemerkenswerth; inſonderheit auch der Vorſchlag, daſs die Candidaten erſt nach einigen Stunden wöchentlich in der Schule ihres Orts zur Uebung umſonſt arbeiten ſollen. Wie wünſchenswerth wäre dieſe Einrichtung! Aber ſie gehört zu den *piis deſideriis*, die wohl immer unerfüllt bleiben möchten. 3) Man ſoll auch forſchen, ob der Candidat *die nöthigen Paſtoralkenntniſſe* eingeſammlet habe. Endlich 4) muſs auch ſein *moraliſcher Charakter* in Erwägung gezogen werden. Freylich ein wichtiger Punkt, Aber leider denkt man in den gewöhnlichſten Fällen kaum hieran. Unter dem Titel *Paſtoralcorreſpondenz*, der hier noch mehrere Briefe in ſich faſst, als im vorigen Stück, haben wir ebenfalls viel belehrendes gefunden. Ueberhaupt verdient dieſs nützliche Jornal in den Händen der mehreſten Prediger zu ſeyn.

Lübeck, bey Iverſen.: *Das neue Teſtament, nach der deutſchen Ueberſetzung D. M. Luthers mit Berichtigungen, Erläuterungen und Anmerkungen für Ungelehrte.* 1786. Erſter Theil. 8. 326 S. (8 gr.)

So viele gutgemeinte und überlegte Vorſchläge und Verſuche, gemeinen Chriſten das Leſen der Bibel nützlicher und leichter zu machen, in neuern Zeiten geſchehen ſind, indem man bald neue Ueberſetzungen, bald gloſſirte Bibeln, bald Wörterbücher, bald Auszüge der Bibel in dieſer Abſicht auf die Bahn gebracht hat, ſo will es doch damit im Ganzen nicht fort, und es wird ſchwerlich auch eher, als ſolche Bücher, entweder anſtatt, oder doch neben der Lutheriſchen Verſion, mit öffentlicher Autorität eingeführt, in Schulen und Kirchen ganzer Länder gebraucht werden, viel dadurch gewonnen. Indeſſen hat der Herausgeber des obengenannten Buchs unſtreitig einen ſehr guten Gedanken ausgeführt, indem er Luthers Text ganz und unverändert, aber mit vielen zur Berichtigung und Aufklärung dienlichen Einſchaltungen durchwebt, und mit den nöthigen Anmerkungen aus der Geſchichte und den Alterthümern verſehen, hat abdrucken laſſen. Denn ob zwar eine ganz neue und verbeſſerte, unſerm heutigen Sprachgebrauch gemäſse Ueberſetzung der h. Schrift, vornemlich des N. T. einen gröſsern und bequemern Nutzen zu verſprechen ſcheint, ſo lehrt doch die Erfahrung, daſs ſolche Arbeiten immer nur in den Händen der Gelehrten, oder doch nur eines aufgeklärten Theils der Bibelleſer bleiben, von Ungelehrten aber, wo nicht mit Verdacht, doch mit geringerer Achtung angeſehen werden, als diejenige Bibel, die ſie von Kindheit auf kennen, als Gottes Wort aufnehmen, in Kirchen leſen und erklären hören, und an deren durch den Gebrauch und ſelbſt durch den nicht modernen Ton geheiligte Sprache ſie ſich gewöhnt haben. Dazu kommt auch, daſs ſie nicht leicht ſich gewöhnen, die neue Ueberſetzung mit der alten zu vergleichen und ſich in jener überall zurecht zu finden. Im Ganzen billigen wir alſo dieſe Unternehmung, und finden ſie ihrer Abſicht wohl angemeſſen, auch zum zuſammenhängenden Leſen bequemer als gloſſirte Bibeln. Luthers Text iſt, ohne die Einſchnitte der Kapitel und Verſe, die nur am Rande bemerkt ſind, durch Abſätze zu bezeichnen, nach einer ſchicklichen Abtheilung, welche von dem Inhalt ſelbſt angewieſen wird, mit Schwabacher, das zur Erläuterung eingefügte aber mit gewöhnlicher Schrift gedruckt. Nur wäre es,

en, was die äussere Einrichtung betrift, besser gewesen, man hätte solche einzelne Worte, die etwas berichtigen sollen, in Parentheses gesetzt, und nur diejenigen Erläuterungen oder Umschreibungen, welche sich in den Zusammenhang der Rede fügen, mit dem Lutherischen Text fortlaufen lassen, z. B. „*Ich will meinen Geist auf ihn legen* „(ihm mittheilen) *und er soll den Heyden das Ge-* „*richt* (Wahrheit und Recht) *verkündigen. Er wird* „*nicht zanken noch schreyen und man wird sein Ge-* „*schrey* (seine Stimme) *nicht hören auf den Gassen,* „*sondern er wird in der Stille und mit sanftem Geiste sein Amt verwalten.*“ Zuweilen giebt es einen ganz falschen Sinn, dafs solche Verbesserungen mit dem Texte zusammenfliessen; z. B. „*Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht*, mehr als, *am Opfer.*“ Dann wären auch die Zeichen, die den durch Einschiebsel erklärten Worten Luthers vorgesetzt werden, unnöthig gewesen. Ferner hätten auf jeder Seite, zum leichtern Auffinden, die Kapitelzahlen entweder oben, oder am Rande stehen, auch kurze Rubriken des Inhalts jedem beträchtlichen Abschnitte vorgesetzt werden sollen. Der Druck müsste endlich nicht so gesperrt seyn, weil er dadurch nicht allein ein widriges Ansehn erhält, (das überhaupt schon der Schwabacher Typus an sich hat) sondern auch die Bogenzahl anhäuft, und folglich das Buch kostbarer wird, als der Herausgeber nach seiner Absicht wünschen kann. Dieser erste Theil enthält nur Matthäus und Marcus.

Manche Erläuterungen im Texte waren ganz unnöthig; z. B. *er heilete ihn*, stellete ihn her; *in ihren Schulen*, Synagogen (warum nicht *Bethäusern?* wenn es ja nöthig war, das Wort zu erklären) *der Vierfürst*, Tetrarch; *er wird den Waizen in seine Scheuren*, Vorrathskammern, *sammeln.* Anderswo wäre eine Erklärung nicht unnöthig gewesen, wo keine ist, z. B. *solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden*; *Wer da gläubet und getauft wird* u. s. w.; und zuweilen reicht die eingeschobene Glosse nicht zu, einen richtigen und verständlichen Sinn zu geben, z. B. *Wer aber nicht glaubet*, ungläubig ist, *der wird* u. s. w. — Allein wir finden durchaus an dieser Arbeit viel mehr zu loben, als zu tadeln, und auf allen Seiten unverkennbare Proben von des Vf. richtigen Einsicht in den biblischen Sprachgebrauch, Bekanntschaft mit den besten Hülfsmitteln der Erklärung und Fertigkeit, mit wenigen Worten die volle Idee seines Schriftstellers zu fassen und wiederzugeben. Nur dafs man seinen Fleifs immer nach der besondern Absicht, Ungelehrten zu dienen, beurtheile; denn geübte Bibelforscher werden hier allerdings nichts neues lernen, auch Stellen genug bemerken können, welche eine andre Auslegung zulassen und fodern.

HAMBURG, bey Rostoch: *Gespräche zwischen einem Prediger und Landmann von der wahren Bekehrung und deren seligen Folgen.* In einer freyen Uebersetzung aus dem Holländischen. 4 Bogen in 8.

Die holländische Schrift, aus welcher diese *Gespräche* frey übersetzt sind, ist auch wieder eine Uebersetzung eines englischen Originals, wie hier im Vorbericht gemeldet wird. Aller Vermuthung nach ist der Verf. ein methodistischer Prediger in England: indem die Grundsätze und Lehrart dieser strengen Partey durchaus in derselben herrschen. Die Einkleidung ist kürzlich folgende: Ein Prediger kommt des Morgens früh zu einem Landmann, der fleifsig mit seiner Berufsarbeit beschäftiget ist. Ersterer nimmt hievon Gelegenheit, ihn auf die noch wichtigere Sorge für seine Seele zu führen und sucht ihn zu überzeugen, dafs er bey aller Berufstreue, Ehrbarkeit und äufserlicher Furcht vor Gott, doch noch ein unbekehrter Mann sey, weil er sein sündliches Verderben nie recht erkannt und gefühlt, und die Kraft des wahren Glaubens zu seiner Aenderung und Begnadigung nie recht erfahren habe u. s. w. Der Landmann sucht sich zwar erst zu rechtfertigen, läfst sich aber endlich überzeugen, wird gerührt und verspricht, sich nach der ihm vorgelegten Methode gründlich zu bekehren. — Diefs ist der Hauptinhalt. Wie viel die beiden Uebersetzer hinzugethan oder zurückgelassen haben, wissen wir nicht. So viel können wir aber mit Grunde sagen, dafs wir mehrere deutsche Originalschriften haben, worinn diese Materie weit besser, als hier geschehen, bearbeitet und ausgeführt worden ist. Wenn demnach auch wider die hier empfohlne Bekehrungsmethode nichts weiter zu erinnern wäre, so verdiente doch eine so mittelmäfsige Schrift gewifs keine doppelte Uebersetzung.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Unterhaltungen der Andacht vor und bey dem heiligen Abendmahl.* 4½ Bogen 8. 1786. (3 gr.)

Obwohl diese *Unterhaltungen* vor den gangbaren *alten* Kommunionbüchern einen unleugbaren Vorzug haben, so werden sie doch von einigen *neuern* sehr weit übertroffen. Der Vf. denkt und schreibt zwar nicht so steif lutherisch, oder so schwärmerisch und mystisch, wie manche Schriftsteller dieser Art: vielmehr erklärt er sich, was das Wesentliche betrift, ziemlich richtig. Bey dem allen sind doch die Begriffe noch nicht völlig geläutert; sondern man merkt es hin und wieder, dafs des Vf. eigene Ueberzeugungen noch nicht Festigkeit genug haben, und dafs es ihm daher sauer wird, seine Gedanken gehörig zu ordnen und sie mit einigem Schein der Beredsamkeit vorzutragen. Fast am besten hat dem Recensenten noch die darinn zuletzt vorkommende *Geschichte der Einsetzung* gefallen, ob man wol sich auch da durch eine Menge schönklingender Worte durcharbeiten mufs. Für manche Leser in dasiger Gegend mag jedoch auch diese Arbeit nicht überflüssig seyn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Tabellarischer Entwurf von gerichtlichen Klagen, woher solche, nach der vorgesetzten Haupteintheilung, entspringen; wem eine jede insbesondere zukommt, wider wen sie gehet; und worauf sie zu richten.* Zweyte Auflage. 1786. 5 Bog. in Fol.

Unter dieser so betittelten zweyten Auflage ist, unsers Wissens, ein Nachdruck zu verstehen, und wir wünschten herzlich, dass keine andre, als dergleichen höchstelende Schriften, in Nachdruckerhände fallen möchten! Die rechtlichen Klagmittel, 144 an der Zahl, sind hier in einer erbärmlichen Classification vorgestellt, und eben so erbärmlich definirt. So heisst es z. B. Nr. 5. „*Querela inofficiosae dotis*, *kommet zu*, denen Kindern, die wegen der „von der Mutter, dem andern Mann, oder sonsten „einem unter ihnen, übermässig constituirten Mitgift an ihren Pflichttheil verkürzet worden sind; „*gehet wider* denjenigen, an welchen die übermässige Dos gelanget ist, *darauf*, dass die „übermässig beschehene Mitgift aufgehoben, und „der Pflichttheil restituirt werden möge.“ Nr. 127. „*Actio Sepulchri violati*, *kommet zu*, einem jeden Volke, oder Gemeinde; insonderheit „demjenigen, welchem daran gelegen, oder die „Sache gehöret; *gehet wider* den, so ein Grab, „oder Grabmal beschädiget, *darauf*, dass der zugewachsene Schade ersetzet, oder, wenn einer aus „der Gemeinde klaget, nachdrucksam bestrafet „werde!“

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Unter der Aufschrift: *Amsterdam* sind erschienen: *Philosophische Bemerkungen über die Republiken überhaupt, und über die kaiserlichen freyen Reichsstädte insbesondere.* Aus dem französischen handschriftlichen Original des Herrn *Serieux le Sonnant* wörtlich übersetzt. Vom Verfasser Sr. Majestät dem jetztregierenden Kaiser, Joseph II. allerunterthänigst zugeeignet. 1787. 54 S. 4. Der Kunstgriff, die Maske eines Franzosen anzunehmen, ist schon etwas abgenutzt. Der Uebersetzer erbietet sich zwar, das französische Original einem jeden, der es in einem öffentlichen Blatt von ihm verlangt, vorzuzeigen. Aber diess wird schwerlich jemand verführen, sein Vorgeben zu glauben. Darinn hat inzwischen der Vf. dieser Bemerkungen den Charakter eines Franzosen sehr gut getroffen, dass er triviale Dinge herschwätzt und auf eine jämmerliche Art kannegiesert. Er thut sich sehr viel auf die S. 20 vorgetragene Paradoxie zu gut, dass Grossbrittanien eine Republik sey, so gut als Venedig, die Schweitz und die vereinigten Niederlande, oder, wie er sich ausdrückt, Holland. Unter den deutschen Reichsstädten hebt er besonders Hamburg, Frankfurt am Mayn, Nürnberg und Aachen aus. Wer noch nicht die Namen aller 51 Reichsstädte weiss, kann sie S. 31 von dem Commentator erfahren. Die Anekdotenjägerey S. 16 und S. 37 hat ganz das Gepräge eines deutschen Gelehrten, eben so wie die Note des Uebersetzers, der sich darum bekümmert, womit ein Gelehrter bey seinen litterarischen Arbeiten sich beschäftigt. S. 41 können die Nürnbergischen Bürger lernen, wie sie mit dem Kaiser reden müssen, wenn es Wirkung haben soll. Das scandalöseste ist das Gemälde, welches S. 46. ff. von Aachen entworfen wird. Das Vaterland des Verf. oder angeblichen Uebersetzers verräth ein Provincialismus S. 17. „Die alte und neue Zeit hat uns Menschen kennen *gelernt* &c.“ Nichts wahrers ist in dieser Schrift, als die Versicherung des Verfassers und Uebersetzers, dass sie nichts neues enthalte.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Baimeier: *Disputatio de Camphora, et partibus, quae eam constituunt*, quam pro dignitate et privilegiis Doctoris medicinae et chirurgiae impetrandis defendit *Dav. Aug. Jos. Frid. Kosegarten*, Suerino-Megapolitan. d. XVI. Jun. CIↃIↃCC-LXXXV. 69 S. 4. (2 gr.) Wir übergehen das, was Hr. K. von den Kampferbäumen, von der Gewinnung des Kampfers aus diesen und andern Pflanzenkörpern, von der Reinigung desselben, u. s. w. gesagt hat, und bleiben blos bey den eignen Versuchen, von welchen er zugleich in dieser Schrift Nachricht giebt, stehen. Er hat sowohl durch die Zusammensetzung, als durch die Zerlegung die Bestandtheile des Kampfers zu entdecken sich angelegen seyn lassen; auf dem erstern Wege ist er indessen nicht so gut zu seinem Zwecke gekommen, als auf dem letztern; denn ob er schon verschiedene ätherische Oele mit Zuckersäure, Essig, Weinsteinsäure und Holzsäure vermischt, diese Mischungen 12 und mehrere Monate an einem mässig warmen Orte aufbewahrt, und sie, während dieser Zeit, öfters bewegt hat, so ist er doch nicht im Stande gewesen, einem dem Kampfer vollkommen ähnliches Produkt darzustellen; er erhielt zwar aus einer 15 Monate lang aufgehobenen Mischung aus einem Theile Anisöl, 2 Theilen trockner Weinsteinsäure und 4 Theilen Wasser eine feste Masse, die, dem äusserlichen Ansehn nach, mit dem Kampher übereinkam, aber die übrigen Oele hatten, nach Verlauf einer gleich langen Zeit, keine solche Veränderung erlitten, und jene aus Anisöl und Weinsteinsäure entstandene Masse scheint auch nur (denn der Vf. drückt sich hierüber nicht hinlänglich bestimmt aus,) die äusserlichen Eigenschaften mit dem Kampfer gemein gehabt zu haben. Da Hr. K. also aus diesen Versuchen keine zuverlässigen Folgerungen, in Rücksicht der Bestandtheile dieses entzündlichen Körpers, herleiten konnte, so kehrte er zur Zerlegung desselben, womit er sich schon einmal beschäftigt hatte, zurück, und, nach vielen vergeblichen mit Vitriolsäure, Braunstein, Bolus, Bittersalzerde, Pottasche und andern Körpern unternommenen Arbeiten, war er endlich so glücklich, den Kampfer, durch Hülfe der dephlogistisirten Salpetersäure, die er zu wiederholten malen darüber abzog, gänzlich zu zerlegen, und, ausser einer öligen, schon von andern Chemisten beschriebenen Flüssigkeit, auch ein trocknes Salz daraus darzustellen, das einen sauren Geschmack zu erkennen gab, und sich auch bey genauerer Untersuchung als eine wirkliche Säure verhielt. Denn es gab mit urinösem Salze sowohl, als mit den feuerbeständigen Alkalien, wahre krystallinische Mittelsalze, und löste auch die Bittersalzerde, das Kupfer, den Zink, das Eisen, den Wismuth, den Arsenik und einige andere Metalle auf. Es hatte überhaupt verschiedene Eigenschaften mit der Zuckersäure gemein, wich aber doch von dieser letztern in Ansehung seines Verhaltens gegen das Eisen, die Bittersalzerde, und andere Körper sehr ab. Der Vf. ist daher geneigt, es für ein besonderes saures Salz zu halten, und es Kampfersäure zu nennen; indessen zweifelt er nicht, dass der Unterschied, der zwischen diesem Salze und den übrigen Säuren des Pflanzenreichs statt findet, blos von dem Verhältniss und der Verbindung des Phlogistons abhängt, und dass, durch fortgesetzte Arbeiten der Chemisten, auch die Kampfersäure von allem brennbaren Wesen befreyt, und in die einfachste Säure des Pflanzenreichs, in einen Essig, (oder, nach *Hermbstädt*, in Zuckersäure) werde verwandelt werden können.—

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTGART, bey Mezler: M. *Carl Friedrich Stäudlins Beyträge zur Erläuterung der biblischen Propheten, und zur Geschichte ihrer Auslegung*, als Versuche *Hoseas, Nahum, Habakuk*, neu übersetzt und exegetisch-kritisch erläutert. u. s. w. 1786. 324 S. 8. (20 gr.)

Eine Arbeit zweyer würdigen Schüler des Hn. Prof. Schnurrer, die vor vielen ähnlichen Versuchen ausgezeichnet zu werden verdient. Das meiste ist von dem Hn. M. Stäudlin, der zuerst den Hoseas übersetzt und mit Anmerkungen erläutert hat. Zwar ist Hoseas so wenig in dieser, als in jeder andern Uebersetzung durchaus verständlich, und wird es auch vielleicht nie werden können. Indessen wird der blos deutsche Leser vermittelst ihrer manche Schönheiten des hebräischen Dichters empfinden, und der, welcher den Commentar dabey zu Rathe zieht, den Grund davon einsehen können. Gegen die Reinigkeit der deutschen Sprache wird hin und wieder verstossen; z. E. wegen und gegen mit einem dativo construirt. Auch ist die Redensart I, 2. *bekomme dir ein Weib* undeutsch und affektirt. Den letzten Fehler müssen wir auch an einigen ohne Noth aufgenommenen fremden Ausdrücken in dem Commentar z. E. *promiscue*, rügen. I, 14. *In einen Wald will ich sie* (die Weinstöcke und Weinberge) *verwandeln, der wildem Thier sein Futter giebt.* Das letzte ist fehrmatt; und man sieht nicht ein, was der Zusatz eigentlich sagen wolle. In dem gar nicht schweren Original משמרתם לשיר ואכלתמרות ושמרו werden nach Gewohnheit des Dichters zwey verschiedene Bilder an einander gereihet. *Verwandeln will ich sie* (die vorhin genannten Objecte) *in einen Wald, verwahren soll sie* (eben diese) *wildes Thier* — v. 16 *ihr schmeicheln* ודברתי עלי לבה richtiger: *ihr Trost einsprechen*, welches die gewöhnliche Bedeutung ist — v. 23 *Dann entsprech ich dem Himmel, der Himmel sagts der Erde* u. s. ist nicht ohne Erklärung deutlich. Der Commentar gehet nicht über alle schwere Stellen der Propheten, sondern nur über solche, die dem Vf. einer Erläuterung insbesondere zu bedürfen schienen. Er empfiehlt sich ausser der Reichhaltigkeit an gelehrten Anmerkungen auch durch die Auszüge, die der Vf. aus den Auslegungen des Hieronymus und Ed. Pococke ausgehoben hat. Für die letzteren, welche zum Theil Berichtigungen der alten Uebersetzungen, und Citata aus wenig bekannten Rabbinen sind, werden die Gelehrten dem Vf. sehr verbunden seyn. Proben von der Erklärungsart des Vf. wollen wir gleich aus den ersten Kapiteln des Propheten nehmen. IV: 8. Der Sinn soll seyn: *Sie sündigen so häufig und ununterbrochen, dass sie nicht nach Strafe zu hungern scheinen. Sie haschen unersättlich nach Strafe, wie der Heisshungrige nach Speise.* Wir wünschen, dass der Vf. gezeigt hätte, wie aus der Erklärung der einzelnen Worte dieser Sinn herauszubringen ist. Unsere jungen Herren Interpreten, wovon wir aber doch den gelehrten Hn. Stäudlin ausnehmen wollen, pflegen gar oft nicht nach richtigen grammatischen und philologischen Gründen, sondern nach einem dunkeln ästhetischen Gefühle, ohne alle Rücksicht auf Sprachgebrauch, zu erklären. Niemand hat dieses auf eine dreistere Art gethan, als der Verfasser der *Weissagungen, die dem Propheten Zacharias beygebogen sind* u. s. Hamburg 1784. Und doch kann Stäudl. diese Schrift eine *schöne Schrift* nennen. Dieses Urtheil von einem Manne, der so viele gründliche Kenntniss zeigt, ist befremdend. Möchte er doch nur Michaelis Recens. davon in der N. O. B. lesen. Auf die in die A. L. Z. eingerückte wollen wir, um allen Verdacht einer Parteylichkeit zu vermeiden, nicht nachweisen. — IV, 19. *Sie sind ein Ball auf den Flügeln des Windes.* Der Vf. liest צרר und versteht einen mit Wind angefüllten Beutel, einen Ball, darunter, und glaubt, dass die Redensart Ohnmacht, eitles Bemühen nebst der Strafe ausdrücke. VII, 4-7 scheinen dem Vf. nicht so schwer zu seyn, als viele Exegeten geglaubt haben. Ehebrecher werden mit einem von Becker geheizten Ofen verglichen, v. 4 Strafe wird so ausgedrückt, dass keiner in der Stadt mehr knäten oder backen soll, und besteht in Stille und Verwüstung. Das Fest in am Geburtstage des Königes, v. 5, und die Höflinge werden geschildert, deren Herz mit einem geheizten Ofen verglichen wird, der die ganze Nacht durch brennt, weil der Becker schläft. Dem Hoseas ist ein doppelter Anhang beygefügt. I. über die Allegationen des Hoseas im N. T., vornämlich XI, 1 vergl. Matth. II, 15. Der Vf. hält es

es für das wahrscheinlichste, (und wer wollte ihm hierinn nicht Recht geben?) dass Matthäus nach jüdischer allegorischer oder mystischer Erklärart citire. II. über die dogmatischen Beweisstellen in den Propheten. Die erste Abhandlung ist vorzüglich lesenswürdig und verräth einen denkenden Kopf. Wie mangelhaft die Geschichte der Entstehung der Dogmatik und der Beweisstellen sey u. wie viele Lorbeern in der Bearbeitung derselben zu ärndten seyn, wird gezeigt. Ein Hauptfehler, den man in der dogmatischen Beweisart beging, war, dass man so wenig auf den Unterschied der Bücher, woraus die Stellen genommen wurden, Rücksicht nahm. Aus den Propheten lässt sich kein eigentlich christlicher Satz, aber manche Wahrheit der Naturreligion, erweisen. Ihre Schriften sind zwar keine eigentliche Gedichte, machen doch aber eine besondere Gattung aus. Da man hierauf nicht achtete, hat man Hos. I, 4. 7. VI, 7. u. f. sehr häufig in der Dogmatik gemisbraucht. Hr. M. Conz, von dem wir auch eine lat. Disputat. über den Joel gelesen zu haben uns erinnern, hat den Nahum und Habakuk übersetzt und erläutert. An Gelehrsamkeit ist er dem Herausg. nachzusetzen. Hier ist der Anfang seiner Uebersetzung, die mit poetischen Wohlklang das Ohr nicht füllet: *Ein Eifergott ist; Und ein Rächergott Jehovah, Ein Rächer Jehovah Und ein gewaltiger Zürner er. An seinen Feinden rächt Jehovah sich Und seinen Hassern lässt ers ungeahndet nicht! Langmüthig ist Jehovah, kundig sich seiner Stärke! Im Sturm geht und im Wetter geht Sein Pfad* u. f. v. 8. *In stürmenden Hagel wird Wegblasen er ihre Stät!* erweckt eine unangenehme und niedrige Nebenidee. Die Erhabenheit des Originals כלה יעשה מקומה *vernichten wird er ihre Stätte*, ist ganz verloren. Der Verf. glaubt, dass man sich nur an מקומה stosse, weil man nicht begreifen könne, wie der Platz eines Orts könne vertilgt werden? Muss sich aber hier nicht der Ausleger an die vielen Stellen erinnern, wo, wenn von einer gänzlichen Zernichtung die Rede ist, es heisst, dass die Stäte nicht mehr gefunden werden soll. — II, 3. *Räuber beraubten sie* hat gar keinen Sinn. — v. 5. *Es wüthen die Wagen die Ebnen durch*, sollte heissen, *auf den Gassen*. Doch wir hören auf, mehrere Stellen, denen wir unsern Beyfall nicht geben können, anzuführen. Bey dem Gesang Habakuks konnte der Verf. weder die Schröderische Erklärung, noch viel weniger die dadurch veranlasste Schnurrersche Erklärung, die damals noch nicht heraus war, gebrauchen. Gegen die Anmerkungen des Hn. Conz hat der Herausg. in einem besondern Abschnitte verschiedenes erinnert. Warum aber wurden nicht lieber jene ganz weggelassen? Den Beschluss des Buches macht eine Untersuchung über die Grundsätze des Clemens von Alexandrien in Ansehung der Weissagungen, vorzüglich der Ebräischen und besonders seine Meinung über die Apokalypse. Dieser Kirchenvater spricht oft von den biblischen Weissagungen A. T., hält sie für viel älter, als die heidnischen, und unter der Leitung und Wirkung einer unmittelbaren göttlichen Vorsehung gegeben, und glaubt, dass sie aus weisen Absichten in Dunkelheit eingehullet sind, und dass der Hauptzweck und Hauptblick aller Propheten auf Christum gerichtet ist. Er giebt auch Regeln, wornach die Propheten zu erklären, und bey Beweisen zu gebrauchen sind. Er bemerkt, dass die Propheten oft die gegenwärtige Zeit statt der künftigen in ihren Schriften gebrauchen, und eifert gegen die Ketzer, die allegorische Sentenzen im eigentlichen Sinne nehmen. Wie kömmt es aber, dass er kein einziges Wort von dem berühmtesten Propheten des N. T., nichts von der Apokalypse, sagt. Es giebt Stellen bey diesem Kirchenvater, wo es sehr wahrscheinlich ist, dass er der Apok. gedacht hätte, wenn er sie für ächt und wichtig angesehen hätte, ja so gar einige, die es zu erkennen geben, dass er sie vermuthlich nicht angenommen, wenigstens nicht hochgeschätzt habe. Da er sich mehrmals auf untergeschobene Schriften beruft: so kann man daraus, dass er die Apok. drey mal allegirt hat, nicht folgern, dass er sie für ächt gehalten hat. Die Art, wie er allegirt, verstattet noch vielweniger diese Folgerung. Der 85ste apostolische Canon, worin die Apok. verworfen (genauer, mit Stillschweigen in der Zahl der biblischen Bücher übergangen wird) ist vermuthlich von diesem Clemens. In seinen *υποτυπωσεις*, einem verlornen Werke, das Photius nicht mehr ganz vor sich gehabt zu haben scheint, hat er vielleicht die Apok. einigemal citirt, ohne seine Meinung darüber zu äussern. Aus allen diesen Umständen wird geschlossen, dass Clemens die Apok. höchstens für ein deuterokanonisches Buch gehalten habe. Wir würden die ganze Schrift noch mit grösserem Vergnügen gelesen haben, wenn sie nicht durch viele und grobe Drukfehler, hauptsächlich in den Allegaten, verunstaltet wäre.

Weissenfels, bey Ilgens Erben: *Beytrag zur Wegräumung des Schuttes und der Wegebesserung in jetzigen und künftigen Zeiten durch die Superintendenten.* 1786. 5½ Bogen 8. (6 gr.)

Diese Schrift ist bey der Gelegenheit, da Hr. M. *Keil* Superintendent zu Freyburg ward, vom Hn. Past. *Fischer* zu Burgscheidungen aufgesetzt worden. Ob es eben schicklich war, gerade unter diesen Umständen über die Mängel des gegenwärtigen Superintendentur-Wesens zu reden, mag der Vf. für sich selbst erwägen. Freymüthigkeit ist an sich lobenswerth; aber sie muss auch nie in Muthwillen ausarten, und besonders dann, wenn es die Obern betrifft, in den Schranken der ihnen zukommenden Achtung bleiben. Dies hat Hr. *Fischer* nicht immer beobachtet, da sein Tadel oft bitter wird und seine Schilderungen ins komische fallen. Ueberhaupt scheint er vom Eigendünkel nicht frey zu seyn; daher denn wohl der zuversichtliche Ton, in welchem er über seine Vorschläge redet und die

Härte

Härte, womit er über einige neuere anders denkende Theologen herfährt.

Indefs wollen wir hiedurch dem Vf. nicht alle Einsicht und Wahrheit absprechen. Vielmehr stimmen wir ihm in mehrern Punkten, sowohl was die angemerkten Mängel in der jetzigen kirchlichen Einrichtung, als die Vorschläge zur Abhelfung derselben betrifft, willig bey. Wahr genug ist es z. E., dafs viele Superintendenten ihr Amt nicht mit gehöriger Treue verrichten, dafs sie ihr Ansehn nicht immer zu dem rechten Zweck, nemlich zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, anwenden; dafs sie oft sehr parteyisch verfahren, auch besonders bey den Kirchenvisitationen die Hauptsache vergessen und wenig oder gar nichts ausrichten. Dagegen ist auch die Klage nicht ungegründet, dafs es manchem rechtschaffenen Superintendenten an nöthiger Macht, Unterstützung und Mitteln fehlt, dasjenige Gute, was er gern für seine Diöces thun mögte, zu bewirken. Von diesem allen redet der Vf. im *zweyten Kapitel* ausführlich, nachdem er zuvor im *ersten* untersucht, was eigentlich ein Superintendent sey. Im *dritten* folgen dann *seine Vorschläge*, wie durch die Superintendenten mehr Gutes geschaft werden könne, wenn sie in eine günstigere Lage versetzt würden. Manches ist hier offenbar übertrieben, mehrere Vorschläge verdienen aber Beyfall. So wäre es zu wünschen, dafs die geistlichen Aufseher ein ihrem Amte gemäfses *Ansehen* und *Einkommen* erhielten; ob aber der Vf. hier nicht zu viel fodert, ist eine andere Frage. Insonderheit möchte der Vorschlag, ihnen, nach dem Muster der levitischen Einrichtung, von allen Naturalien den Zehnten einzuräumen, wohl bey den Politikern vielen Widerspruch finden. Es wäre auch ferner nöthig, dafs die *Arbeiten* eines Superint. besser regulirt würden, dafs man ihm einige beschwerliche und unfruchtbare Geschäfte abnähme oder doch erleichterte, wie auch der Vf. vorschlägt, aber auch dagegen andere, die zum Besten seiner Diöces dienlich wären, auftrüge. Besonders könnten auch die *Synoden* sehr nützlich werden, wenn sie auf eine bessere Art eingerichtet würden. Wer Lust hat, kann hierüber des Vf. Gedanken nachlesen, die uns jedoch noch nicht ganz reif zu seyn scheinen. — Im *vierten* und lezten Kapitel redet er *von den Mitteln*, wodurch ein Superint. seinen Einflufs vermehren kann, wo er über unsere Erwartung kurz ist. Hier war vorzüglich der Ort, wo noch mit anständiger Freymüthigkeit viel Wahres gesagt werden konnte.

Ein paar dem Vf. ganz eigene sehr seltsame Meinungen müssen wir doch zum Schlufs noch anführen. Er meint S. 10, dafs es gut seyn würde, wenn in unserer Kirche, oder vielmehr in jedem Lande, ein Erster Geistlicher angestellet und mit eben dem Ansehn und Gewalt bekleidet würde, wie vormals in dem jüdischen Staate *der Hoheprieſter*. Das hiefse denn mit andern Worten, jedem Lande seinen *Pabſt* geben. Was dabey herauskommen würde, dürfen wir hier nicht erst sagen, da wir das Exempel der römischen Kirche vor Augen haben. Wie ein protestantischer Geistlicher so etwas öffentlich schreiben könne, begreifen wir nicht. Und eben so befremdend ist es, wenn er zu Anfang des dritten Kap. den Vorschlag thut, dafs alle unsere politische und kirchliche Verfassung nach dem Muster des alten jüdischen Staats abgeändert werden sollten. Nur aus der Bibel, meint er, könne man ein sicheres und brauchbares Gesetzbuch für alle Staaten und Kirchen verfertigen u. s. f. Unsers Erachtens verdienen solche Grillen keine weitere Anzeige oder Widerlegung. Der Vf. studire nur erst seine Bibel besser, so wird er von selbst seine Meinung ändern.

ZÜLLICHAU, bey Frommans Erben: *Magazin für Prediger; oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien* u. s. f. Sechster Theil. 1 Alph. 2 Bogen. 1786. (20 gr.)

Dieser Theil unterscheidet sich auf eine sehr vortheilhafte Art von den vorigen, besonders vom nächst vorhergehenden *fünften*. Allem Ansehn nach hat aber Hr. D. *Bahrdt*, der sonst Haupt-Verfasser war, zu diesem Theile nichts geliefert. Wenigstens herrscht ein ganz andrer Ton, und eine ganz andere Denk- und Auslegungsart in den hier gelieferten Entwürfen, so weit wir nur gelesen haben. Selbst in den beiden Pfingstpredigten, wo der Verf. ziemlich merklich die Partey wider die Wunder nimmt, wird doch mit vieler Bescheidenheit und Vorsicht geredet, welches sonst *Bahrdts* Sache gar nicht ist. In den mehrsten Entwürfen kommt gar nichts auffallendes und heterodoxes vor; vielmehr wird in einigen die Theorie unsers kirchlichen Lehrbegriffs ziemlich vollständig und unverändert vorgetragen. Dahin gehört z. E. die *Weyhnachtspredigt*, in der wirklich mehr gesagt und bestimmt ist, als Recenf. nach seiner Einsicht würde gethan haben. Ueberhaupt findet man in diesem Theile weit mehr Predigten *dogmatiſchen Inhalts*, als in allen vorhergehenden Theilen. Einer der Hauptarbeiter an diesem Magazin erklärt sich hierüber in einem Brief an die Verlagshandlung, der im Vorbericht mitgetheilt wird, folgendermafsen: „Einige von diesen Entwürfen sind ganz *dogmatiſchen Inhalts*. Ich wählte diese Themata, weil mir eine erneuerte Erinnerung an den Vortrag solcher Religionslehren jetzt immer mehr, und insbesondre in dem *Magazine*, nöthig zu werden schien, und weil ich hoffte, den Ton nicht ganz verfehlt zu haben, in welcher meiner Meinung nach solche Materien vorgetragen werden sollen u. s. f." In der That hat auch dieses Verf. Arbeit, (und wie wir vermuthen, ist das mehreste von ihm,) unsern völligen Beyfall. Seine Entwürfe sind mit grofsem Fleifs gründlich und praktisch ausgearbeitet; und wenn sie gleich nicht alle, so wie sie da sind, für jede Kanzel passen, indem der Vortrag nicht populär genug ist: so kann

doch ein verständiger Prediger sie sehr gut zu seiner eignen und seiner Gemeine Belehrung nutzen; auch überhaupt daraus lernen, wie er die Wahrheiten zu erklären, zu beweisen und anzuwenden habe. Sehr ausführlich und beynahe vollständig sind die Entwürfe von No. 24 bis 29 von eben diesem Verfasser ausgearbeitet worden; worüber er sich auch in dem vorgedachten Briefe zu entschuldigen sucht. Bey wichtigern und schwerern Materien kann diese Ausnahme immer statt finden; ob wir wohl, die Sache im Ganzen betrachtet, mehr für solche Entwürfe stimmen müssen, in welchen die Materien zwar hinreichend aus einander gesetzt, aber zugleich auch ins kurze zusammengefasst werden. Ein Prediger, der einen solchen Entwurf nicht zu brauchen weiss, muss überhaupt nicht auf dis Magazin, sondern auf eine gute Postille hingewiesen werden. Kurz: wenn die Verfasser ferner auf dem in diesem Theil betretenen Wege fortgehn, so bezeugen wir ihnen im voraus unsern Beyfall, und wir werden es für Pflicht halten, ihre Arbeit eben so zu empfehlen, wie es diesmal mit Grunde geschehn ist.

FREYBERG, bey Cratz: *Neues Lehrbuch der wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion für junge Christen, welche sich zum würdigen Genuss des heiligen Abendmahls vorbereiten wollen*, von M. *J. C. G. L.* 9 Bog. in 8. 1786. (6 gr.)

Was der Verf. in der Vorrede sagt, ist alles ganz gut und wahr. Der kleine Katechismus ist nicht zulänglich zu einem gründlichen Religionsunterricht, wenn man sich allein daran halten will. Auch ist es nicht zu leugnen, dass in vielen neuen Büchern die Glaubenslehren nicht praktisch genug vorgetragen sind. Endlich sind auch, wie er anführt, die mehresten dieser Schriften vornemlich für den Lehrer als Hülfsmittel bey seiner mündlichen Unterweisung geschrieben worden. Wir verdenken es daher dem Verf. nicht, dass er bey diesem neuen Lehrbuch zugleich dahin sah, demselben eine solche Einrichtung zu geben, dass es auch von Christen von reiferm Alter zu ihrer Belehrung und Erbauung genutzt werden konnte. Billig hätte er denn aber auch schon auf dem Titel diese seine Absicht bekannt machen, oder wenigstens nicht allein die Katechumenen nennen sollen. Doch, wir wollen diesen Vorwurf fahren lassen und nur zusehn, ob es wirklich in seinem Buche das geleistet habe, was zur Erreichung seines Zwecks, nemlich nachdenkende Christen zu unterweisen, nöthig war.

Und hier wollen wir gern bezeugen, dass die Ordnung, in welcher hier die Lehren vorgetragen werden, besser als die gewöhnliche sey; ob wir sie wohl hiemit noch nicht für die bequemste und vorzüglichste angeben können. Er theilt nemlich die sämtlichen Wahrheiten in *vier Hauptlehren*, als 1) die Lehre von Gott. 2) Die Lehre von Jesu und der Erlösung. 3) Von der Busse u. Bekehrung. 4) Von unserm Zustande nach dem Tode. Man sieht ohne unser Erinnern leicht, dass hiewider manches einzuwenden wäre. — Ferner müssen wir auch sagen, dass der Verf. manche Lehren besser auseinandergesetzt, erläutert, auch praktischer angewandt habe, als es im Katechismus und manchem andern Lehrbuche geschehn ist. Aber dies ist auch sein ganzes Verdienst, denn im Grunde hat er doch nichts von den gewöhnlichen Lehren des Katechismus und der Dogmatik zurückgelassen, sondern nur höchstens manche harte Vorstellungsart etwas gemildert und moderner eingekleidet. Ueber die Grenzen des Compendiums wagt er sich nirgends hinaus; bleibt auch mehrentheils bey den gewöhnlichen Beweisstellen, so oft auch manche derselben angefochten sind. Am schlechtesten unter allen ist wohl in der Einleitung sein Beweis für die Inspiration und Göttlichkeit der Bibel gerathen. Es ist zum Erstaunen, dass man noch heutiges Tages solche Beweisart *in neuen Lehrbüchern* zu gebrauchen wagt. Endlich sind auch die Lehren nicht in einem zusammenhängenden Vortrag, sondern mehr in tabellarischer Form aufgestellet, welches zwar dem Lehrer nicht eben unbequem ist, aber gar nicht dem in der Vorrede angegebenen Zwecke des Buches entspricht, nach welchem es auch Christen von reifern Alter zur Belehrung und Ermunterung gereichen soll. Kurz, wir haben bereits weit bessere neue Lehrbücher, als das gegenwärtige ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Die Herren *Aldermann Boydell*, *Joseph Boydell* und *George Nicol* wollen auf Subscription eine sehr prächtige und genaue Ausgabe der *Shakespearischen Schauspiele* in 8 Bänden im grössten Quart, auf dem schönsten Royal-Atlas-Papier, das besonders dazu von Hn. *Whatmann* verfertigt wird, mit neuen von Hn. *Caslon* geschnittenen Lettern, und einer neuen von Hn. *Hughs* verfertigten Druckerpresse veranstalten. Die Berichtigung des Textes und die Aufsicht über die ganze literarische Arbeit hat Hr. *George Stevens* Esq. übernommen. Auch wollen die Herren *Boydell* ebenfalls eine Sammlung grosser und meisterhafter Kupfer, nach neuen Gemälden von den auffallendsten Scenen auf Subscription herausgeben, die das Werk begleiten sollen. Weitere und genauere Nachricht von diesem ausserordentlichen grossen Unternehmen werden wir nächstens ertheilen.

In der Propaganda wird itzt eine *Grammatik von der Sprache der Kurden* gedruckt, die von einem gewissen Dominicaner-Missionär, P. *Maurizio Garzoni*, verfertigt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten März 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, bey Nion dem ältern: *Memoires sur la Fortification perpendiculaire par plusiers Officiers du Corps Royal du Génie.* 290 Seiten und 16 Kupfertafeln. gr. 4. 1786. (6 Rthlr. 8 gr.)

Die geschicktesten Officiere des K. Franz. *Ingenieurcorps*, (welches bekanntlich seit einem Jahrhundert das berühmteste in seiner Art ist,) vertheidigen sich in diesen Memoires über öffentliche Anschuldigungen, und widerlegen die *Fortification perpendiculaire.* Wir glauben, zur bessern Beurtheilung dieser Memoires zuvor von dem Buche, wodurch sie veranlasst worden sind, eine kurze Nachricht geben zu müssen.

Der Marquis von *Montalembert*, K. Franz. Marechal des Camps u. s. w. Mitglied der K. Franz. und Kaiserl. Russischen Academien der Wissenschaften, der schon bey uns durch seine ins Deutsche übersetzten Briefe rühmlichst bekannt ist, hat von 1766-1768 seine von ihm so betitelte *Fortification perpendiculaire* zu Paris in 4 Royal Quartbänden herausgegeben, denen 1784 noch der 5te Band folgte. Dieses prächtige über 150 Livres theure Werk, dessen Verfasser 45 Jahr gedient, 15 Feldzügen und 9 Belagerungen beygewohnt, auch die berühmtesten Festungen Europens mit Kenneraugen gesehn zu haben sich rühmet, verwirft die Bollwerke gänzlich und erklärt sich dagegen für die *Tenaillen*, daher dann der Titel: *Fortification perpendiculaire.* Ob nun zwar diese Art zu befestigen gar nicht neu ist, so hat er sie doch mit einer Menge Nebenerfindungen ausgeputzt, mit einer hinreissenden Schreibart vorgetragen und mit den prächtigsten Kupferstichen dieser Art erläutert. Besonders leuchten seine aller Orten angebrachten, viele Stockwerke hohen, und sehr räumigen Casematten für eine ungewöhnliche Anzahl Kanonen mit kleinem Gewehrfeuer vermengt, in die Augen, wodurch er die Bomben und Ricochetschüsse der Belagerer unschädlich machen will. Um diese vielen und grossen Gewölber wider Demontirbatterien zu schützen, verbirgt er sie hinter hohe Erdwälle, und hält sich überzeugt, dass wegen des gewaltigen und nahen Kanonen- und kleinen Gewehrfeuers, dawider gar keine Breschbatterien zu Stande gebracht werden könnten. An Stürme und dergleichen Eroberungsmittel ist hier gar nicht zu gedenken, (welches letztere man ihm auch gerne einräumt.) Und sonach wäre denn eine nach seinem Systeme erbaute Festung unüberwindlich, obgleich der Hr. Marquis nur behauptet, dass zu ihrer Bezwingung ein Feldzug nicht hinreichend wäre.

Der Hr. Marquis stellet sein System in drey Hauptmanieren zu grossen Festungen auf; und weil er nun einmal im Reformiren ist, so verwirft er auch alle bisherige Forts, Schanzen, Redouten, Retrenchements, Circum- und Contrevallationslinien, Batterien und Strandbefestigungen und beschenkt uns dagegen mit *Forts de Conti, de Condé, d'Orleans, de Dauphin, Forts Royales, de Provence, de Bourgogne, d'Artois etc.*, welche alle auf verschiedene Arten von casemattirten Werken zusammengesetzt sind.

Da der nach Ruhm und Ansehn begierige Marquis, bey den Königlichen Ingenieuren nicht Gehör zu finden hofft; so wendet er sich, mit der öffentlichen Bekanntmachung seiner Systeme nicht zufrieden, an die Akademie der Wissenschaften, den Kriegsminister, die ersten Generale Frankreichs und verschiedene Gelehrte. Diese beschuldigen hierauf seit einigen Jahren die Officiere des Ingenieurcorps einer sklavischen Nachahmung ihres Vaubans, einer Sorglosigkeit und Nachlässigkeit; (man lese unter andern in der Encyclopédie den Artikel: *Ecoles militaires* u. m.) und dass sie in dem engen Zirkel ihrer Einbildungskraft und gefassten Vorurtheile blieben, ohne in ihrer Kunst weitere Fortschritte zu machen. Die Ingenieure treten endlich nach einem beynahe 20jährigen Stillschweigen über diese Anschuldigungen mit obigen Memoires ans Licht.

Der Memoires sind eigentlich zwey. Das erste bis Seite 124, ist von vielen Officieren des Corps gemeinschaftlich, und das andere von einem Major des Corps allein, der sich M. G***. unterschrieben hat, abgefasst worden; sie sind übrigens mit der Fortification perpendiculaire von gleichem Formate, herrlichem Papiere, möglichst schönen Kupfertafeln und Druck. Das Buch hebt mit einer Vor- und Anrede an die Pariser Akademie der Wissenschaften an, worinn die Ingenieure vom Corps, unter andern Ursachen, warum sie des Marquis von Montalamberts Fortification perpendiculaire bisher nicht

bestritten hätten, auch nachstehende merkwürdige angeben: Es hätte der Marechal von Vauban in jeder von ihm neu erbauten und abgeänderten Festung besondere Memoires über Bau und Abänderung, und wie sie vertheidigt werden müssten, in eigenen Handschriften niedergelegt. Da nun diese für den Staat kostbaren Schriften zur Zeit noch nicht öffentlich bekannt geworden wären, so besorgten sie, dass beym öffentlichen Druck ihrer eigenen und Widerlegung anderer Erfindungen, von diesen Handschriften einiges ans Licht kommen könnte; welches, wenn es gegründet wäre, einen wahren Esprit de Corps bewiese. Und in der That sind auch seit Vaubans Zeiten und in diesem Jahrhunderte keine von der Kriegsbaukunst handelnde Werke von Officieren des französischen Ingenieurcorps öffentlich erschienen. Alle Fortificationsbücher, als des Deichers, Belidors und unzählige mehr, sind von Professoren und andern Officieren geschrieben. Selbst Vaubans beide Handschriften vom Angriff und der Vertheidigung der Festungen sind erstlich lange nach seinem Tode heimlich und theuer erkauft, und in andern Ländern zum Druck befördert worden; (so wie alle vagirende und in andere Dienste als Ingenieure tretende Franzosen, bey genauer Untersuchung nicht beym Königlichen Ingenieurcorps gestanden haben, als bey welchem die Officiere viel zu gut gehalten und bezahlt werden, als dass sie zu schreiben und anderweitige Dienste zu suchen nöthig hätten.) Um soviel wichtiger und willkommner sind uns nun diese den französischen Ingenieuren so zu sagen abgedrungenen Memoires.

Der erste Abschnitt setzet die Begriffe fest, welche man mit der Befestigungskunst verbindet. Wir können uns in keine genaue Zergliederung aller hier einschlagenden Materien einlassen, sondern nur kürzlich anzeigen, dass hier die Fortificationssysteme nach (*dépense*) den Baukosten, und (*force absolue*) der Zeit, wie lange sie sich gegen den Angriff halten können, gewürdigt, und sodann hiernach Vaubans und nachher des Marq. von Montalemberts Systeme geprüfet, die Laufgräben davor eröfnet und so mit Zeichnungen und Berechnungen gezeigt wird, wie lange die Belagerung von Tage zu Tage bis zur Einnahme der letzten Werke dauren kann und muss.

Indem solchergestalt dem Hn. Marq. seine unbezwinglichen Werke eingenommen werden, rücken ihm die Memoires seine begangenen Fehler, falschen Berechnungen, und unbilligen Foderungen in einer gesetzten und bescheidenen Schreibart vor, und weisen ihm fleissig nach, dass seine von ihm angegebenen Erfindungen aus andern, besonders deutschen, Autoren genommen sind; unter andern Seite 82, dass seine *Polygone angulaire* vom Major von Herbort in Würtenbergischen Diensten, herrühre. Aller Orten berufen sich seine Gegner auf die Erfahrung, als den besten Lehrmeister, dass unter andern das Casemattenfeuer, worin die Hauptforce des ganzen Systems bestünde, eben so alt, als die Befestigung mit Bollwerken selbst, aber wegen des erstickenden Rauches, bey Losbrennung des groben Geschützes, trotz aller damit vorgenommenen Veränderungen und vermeinten Verbesserungen bis auf jetzige Zeit unbrauchbar befunden worden wie [illegible], wobey Seite 85 angemerkt wird, dass Vauban vor seinem Ende die grossen Baukosten dieser unnützen Gewölber bedauret, welche er an Landau, Befort und Neu-Breisach verwendet hätte, und so geht es bis zu Ende bündig und belehrend fort.

Der Verfasser des zweyten Memoirs von Seite 25 bis zu Ende setzt die Hauptsätze eines jeden Kapitels der Fortification perpendiculaire mit den eigenen Worten des Hn. Marq. voran, und begleitet sie alsdann mit seinen Bemerkungen, Einwendungen und Widerlegungen mit gleicher Bescheidenheit und Bündigkeit, wie im ersten Memoire, wobey er sich auf die Fortification perpendiculaire selbst bezieht, und glaubt, dass die jungen Officiere vom französischen Ingenieurcorps, für welche er dieses Memoire eigentlich aufgesetzt hat, die Fortification perpendiculaire in allen grossen Stücken gelitten bekommen, auch dass dieses theure Buch in kurzer Zeit von seinem Preise herabfallen würde.

Es ist angenehm, wenn man, vorher schon mit eine noch diese Memoires erschienen, die Brauchbarkeit der vielen neuen Erfindungen und Unbezwinglichkeit der Werke des Hn. Marq. bezweifelte, und nun hier in diesen Memoires seine schon gehegten Zweifel als gründliche Widerlegungen vorgetragen sieht. Ueberhaupt ist zu merken, dass alle Systeme, welche ihr Daseyn einer blossen Neuerungssucht und erhitzten Einbildung zu danken haben, fast allemal einseitig sind; so wie dagegen diejenigen, welche auf lange Erfahrungen gegründet sind, auf alle Fälle und Umstände mögliche Rücksicht nehmen, und so zu sagen, nach allen Seiten Front machen.

Es wäre zu wünschen, dass diese beiden Memoires bey uns durch eine deutsche Uebersetzung gemeinnütziger gemacht würden, da die Erscheinung solcher Werke so selten ist, und zu der grössern Vervollkommnung dieser den Staaten so wichtigen Kunst mehr beyträgt, als viele hundert aus andern Büchern ohne Wahl und Kenntnisse zusammen getragene Compendien über den Bau, Angriff und die Vertheidigung fester Plätze, womit wir Deutsche so reichlich gesegnet sind. Schade, dass es den Herren Officieren v. K. franz. Ingenieurcorps nicht gefallen hat, ihre Memoires früher und noch bey lebhaften Jahren des Hn. Marq. herauszugeben. Nach seiner grossen Schreibseligkeit würde er gewiss dawider zu Felde gezogen seyn; so, dass wir dabey in der Ferne viel Nutzen und angenehmen Zeitvertreib gehabt hätten.

Endlich wäre noch zu wünschen, dass alle, die nicht wenigstens eben so vielen Feldzügen und Belagerungen mit beygewohnet haben, als der Hr. Marq. und uns doch mit neuen Fortificationssystemen zu beschen-

kenken gefunden sind, zuvor die Fortification perpendiculaire lesen möchten, um einsehen zu lernen, wie weit sie noch zurücke sind; und dafs bey der Befestigung und Vertheidigung nicht blofs einseitige Einsichten und Erfindungskraft hinreichen, sondern dafs sie mit eignen lebenslänglichen Erfahrungen, und einer genauen Kenntnifs der Erfahrungen und Versuche vieler Nationen und Geschlechter unterstützt werden müssen. Sollten sie aber dennoch etwas ganz besonderes auf ihren Herren haben, welches gar oft bey diesen Herren der Fall zu seyn pflegt, so rathen wir ihnen die Anmerkung S. 38 der Memoires zu lesen, welche damit schliefset: dafs sich die Officiere vom französischen Ingenieurcorps seit mehr denn 70 Jahren überzeugt hätten, wie alle neuen Befestigungssysteme einen sichern Beweis von der Unwissenheit ihrer Erfinder in dieser Kunst darstellten.

ÖEKONOMIE.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Vorschlag zu einem vollständigen Unterricht in der Schiffahrt, darin auch die nähere Anwendung der neuern Erfindungen aus der Sternkunde den Ort des Schiffes zu bestimmen, begriffen wäre.* Eine Abhandlung, welcher von der Hamb. Gesellsch. etc. 1785 der Preis zuerkannt worden. 1786. 4½ B. 8. (4 gr.)

Der Verfasser dieser Abhandlung, (Hr. Capitain Müller in Stade,) die in den Hamburgischen Adrefscomtoir Nachrichten zuerst abgedruckt war, fand einen bittern und sehr unbescheidenen Gegner im Hamb. Correspondenten, wodurch er veranlafst ward, diese kleine Schrift besonders herauszugeben und sich in den hinzugefügten Anmerkungen zu rechtfertigen. Schon der bescheidene Ton, in welchem der Vf. dies gethan hat, macht ihn dem Publikum um so mehr schätzbar, da die ganze Abhandlung einen Mann verräth, dessen tiefe, sowohl theoretische als praktische, Kenntnisse in der Seefarthskunde Achtung verdienen, daher denn seine Vorschläge aller Aufmerksamkeit würdig sind.

MATHEMATIK.

PARIS: *Marci Manilii Astronomicon Libri V; accessere M. T. Ciceronis Aratea, cum interpretatione gallica et notis: edente Al. G. Pingré. Tom. I. et II.* 1786. 309 u. 347 S. 8. (2 Th. 3 gr.)

Dem ersten Theile ist eine 48 Seiten lange Einleitung vorgesetzt, in welcher Hr. P. zuförderst über den Manilius und sein Gedicht, dann über die Herausgeber und Commentatoren desselben, und endlich über seine gegenwärtige Ausgabe und Uebersetzung sich ausbreitet. Man hat der Behauptung, dafs Manilius unter Augusts Regierung geschrieben habe, den Zweifel entgegengesetzt, dafs doch keiner von den Alten des Manilius und seines Gedichts Erwähnung thue. Diesen sucht er durch die Hypothese niederzuschlagen, dafs das Gedicht eine lange Zeit hindurch gar nicht bekannt gemacht worden. In der Nachricht, welche Hr. P. von den Herausgebern und Commentatoren des Manilius giebt, findet man auch die Burtonsche Ausgabe, die zu London 1783 erschienen ist. Aufserdem, dafs Hr. Burton nur die erste Ausgabe vom Scaliger vom Jahr 1579 und nicht die folgenden sehr veränderten gebraucht hat, und gegen Bentley oft ungerecht ist, hätte auch bemerkt werden können, dafs Hn. B. dunkler und verworrener lateinischer Ausdruck die sonstige Brauchbarkeit dieser Ausgabe sehr vermindere. Was nun Hn. Pingre's Ausgabe und Uebersetzung, welche letztere dem Originial zur Seite abgedruckt ist, betrift: so hat Hr. P. in Ansehung des Textes Bentley zum Führer gewählt, ohne ihm gleichwohl blindlings zu folgen. Die Bentleyschen Veränderungen, welche sich auf alte Manuscripte gründeten, und zur Erleichterung des Sinns beytrugen, so wie auch die Conjecturen, die sich auf einen oder wenige Buchstaben einschränkten, und ebenfalls das Verständnifs des Autors erleichterten, hat er ohne Bedenken aufgenommen, die übrigen aber sehr selten gebraucht, und eben so nur selten eigene Verbesserungen angebracht. Da Bentley eine grofse Menge von Versen für unächt erklärt hatte, so pflichtet Hr. P. ihm alsdenn bey, wenn diese Verse keinen Sinn geben, oder den Zusammenhang unterbrechen, oder nicht lateinisch sind; andere nicht so mangelhafte, aber gleichwohl vom Verdacht nicht freye, unterscheidet er durch andere Schrift; und wo ihm Bentley zu streng gewesen zu seyn scheint, da benachrichtigt er den Leser blofs in den untergesetzten Anmerkungen. Gebraucht hat er zur Berichtigung des Textes das Mspt der königl. Bibliothek, die Edition des Aldus, die Baseler vom Jahr 1557, die Lyoner im Chorus *Poëtarum classicorum*, 1616, die erste und letzte von Scaliger, die von Junius, die Römische vom Jahr 1484, die in London 1713 erschienene Sammlung der lateinischen Dichter, die von Bentley, von Stöber und von Burton, nebst andern Arbeiten verschiedener Kritiker. Auf diese Art hat sich allerdings Hr. P. um den Manilius ein beträchtliches Verdienst erworben, und er verdient auch wegen seiner Uebersetzung Lob, zumal da sie die erste ist, die von diesem Dichter in französischer Sprache erscheinet. Die Noten, welche Hr. P. beygefügt hat, sind von doppelter Art. Die, welche unter dem lateinischen Texte stehen, betreffen diesen Text, und insbesondere die Abweichungen von der Bentleyschen Edition, welche sich Hr. P., doch meistens ohne Gründe anzugeben, erlaubt hat. Doch stehen hier auch nur die kürzern Anmerkungen, die weitläuftigern sind am Ende angehängt worden. Die andere Art der Anmerkungen, welche unter der Uebersetzung stehen, betrift vorzüglich die vom Manilius abgehandelten Sachen. Sie sind zum Theil sehr unvollständig und

überflüssig. Wenn Manilius I. 166 f. sagt. *Quod nisi librato penderet pondere tellus — — nec matutinis fulgeret Lucifer horis, Hesperos emenso dederat qui lumen Olympo*; so macht Hr. P. dabey die Anmerkung: *Là planete de Venus. Elle s'écarte peu du soleil; en conséquence on ne peut la voir que le matin avant le lever, ou le soir après le coucher de cet astre. C'est, après le soleil et la Lune, l'astre qui répand le plus d'éclat. Les Laboureurs le connoissent sous le nom d'étoile du Berger.* Wozu dies hier? und das *s'écarte peu*, wie flüchtig! Dem Leser, der in dieser Anmerkung Belehrung sucht und das, was sie enthält, nicht schon vorher weiss, wird auch durch sie obige Stelle nicht verstehen. So ist an mehrern Orten gesagt, was man nicht zu wissen verlangt; und dagegen, was eigentlich zu erklären war, übergangen worden. Um auch eine Probe von der Uebersetzung mitzutheilen, von der Hr. P. selbst sagt, dass seine Absicht vorzüglich gewesen sey, den Sinn des Manilius auszudrucken, und dass er sich der Deutlichkeit wegen bisweilen eine Umschreibung erlaubt habe: so wählen wir dazu den Anfang der schönen Episode von der Andromeda im 5ten Buche V. 536 f. *Elle (Cassiopée) est suivie d'Andromède, qui toute rayonnante d'or, paroit à la droite du ciel, lorsque douze degrés des poissons se sont élevés sur l'horizon. La faute de ses coupables auteurs l'exposa autrefois à un cruel supplice, lorsque la mer débordée inondoit tous les rivages, et que la terre craignit de faire un naufrage universel. On propose pour prix du salut public d'abandonner Andromède à la fureur des flots; ses membres délicats devoient être la pâture d'un monstre hideux. Tel étoit l'hymenée auquel on la destinoit. Victime designée pour mettre fin par son seul supplice au malheur de tout un peuple, on la pare pour ce sacrifice, on la revêt d'habillemens qui avoient eu une destination bien differente. Sans aucune pompe funèbre, on traine cette jeune princesse, encore vivante, au lieu de sa sépulture. Dès qu'on est arrivé sur le rivage de cette mer terrible, on étend ses tendres bras sur un dur rocher; ses pieds y sont liés, on la charge de chaines, elle est comme attachée à la croix sur laquelle elle doit expirer. Dans cet apparcil de supplice, on a soin cependant que rien ne puisse offenser la décence, alarmer sa pudeur, sa situation ajoute à sa beauté. Sa tête est mollement penchée sur un sein d'une blancheur éblouissante; abandonnée de tous, elle est seule gardienne d'elle-même. Ses habits ont coulé de dessus ses épaules; ses bras sont découverts, ses cheveux épars flottent autour de sa tête. Les alcyons volant autour de vous, infortunée princesse, témoignèrent leur douleur, dans leurs tristes concerts ils déplorèrent votre destinée, et joignant leurs ailes, ils vous mirent à l'abri des ardeurs du soleil. La mer à votre aspect retint ses flots, et n'osa les porter jusqu'à leurs limites ordinaires. La Néréide éleva sa tête au dessus des ondes, et sensible à votre malheur, elle arrosa la mer de ses larmes. Le zephyr rafraichissant de sa douce haleine vos membres étendus, fit retentir d'un triste sifflement les rochers d'alentour* etc.

Die angehängten Phoenomena des Aratus sind nach dem Olivet abgedruckt, und haben ebenfalls die französische Uebersetzung gegenüber. Die Supplemente des Hugo Grotius sind durch andere Lettern von der Arbeit des Aratus unterschieden worden. Uebrigens ist die Bearbeitung dieses Gedichts dieselbe, wie beym Manilius. Zum Schluss noch ein paar Nachrichten, die beide Werke betreffen. Hr. P. liess den lateinischen Text abdrucken, um dem Leser das Original *seiner* Uebersetzung zu geben, und gleichwohl hat er oft nicht so, wie es im Texte steht, sondern nach Lesarten übersetzt, die in den Noten stehen, ohne es selbst gewollt zu haben. Das sonderbarste aber ist, dass er auf Bitten seines Verlegers die beiden Arten von Anmerkungen, so gegeneinander abzumessen suchte, dass die eine nicht mehr Platz einnähme, als die andere, gerade als ob Noten hauptsächlich der typographischen Symmetrie wegen geschrieben würden.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dietrich: *Naturgeschichte für Kinder, von M. Georg Christ. Raff*, ordentlichem Lehrer der Geschichte und Geographie am Lyceo zu Göttingen. Mit 14 Kupfertafeln. Fünfte verbesserte Auflage. 1786. 46 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu dieser Auflage hat der Verf. im Texte, wo er es nöthig fand, Verbesserungen und Zusätze gemacht, und den Kupfertafeln noch zwey neue beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der König von Frankreich hat der *Gesellschaft des Ackerbaues (Société d'Agriculture)* ein Feld von 500 Morgen bey Charenton eingeräumt, um ökonomische Experimente anzustellen. Die Aufsicht ist einem alten und erfahrnen Landwirthe, der in Frankreich unter dem Namen *Charle-Magne* bekannt ist, anvertrauet worden. Es lässt sich nicht zweifeln, dass diese Anstalt einen reellen und praktischen Nutzen haben werde. Jedermann hat nun die Freyheit, Vorschläge zu Versuchen zur Vervollkommnung des Ackerbaues zu machen, die man ehedem von der Hand wies, auf die aber nunmehro Rücksicht genommen werden wird.

Beförderungen. Hr. Assessor *Gatterer* in Göttingen ist als *dritter ordentlicher Lehrer der Landwirthschaft, Technologie und Handlungswissenschaft* bey der Staatswirthschafts-Hohenschule zu *Heidelberg* angestellt und wird gleich nach Ostern daselbst eintreffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten März 1787.

G. G. und RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort, gewiſs aber zu Göttingen: *Die chriſtliche Religion in ihrem wahren Zuſammenhange; in deren Erkenntniſs und Benutzung zugleich der einzige Weg zur wahren Glückſeligkeit zu finden iſt.* 1 Bog. in Patentform. 1786.

Ebendaſelbſt: *Das allgemeine Kirchenſtaatsrecht:* Auch ein Bogen, in derſelben Form. (beide 3 gr.)

Dieſe beiden Tabellen ſind vom Herrn Geh. J. R. *Pütter.* Die erſte liefert zwey ältere Schriften des Verf. *der einzige Weg zur wahren Glückſel.* 1772. und *die chriſtl. Religion in ihrem wahren Zuſammenhange* 1779. in einer kurzen, aber wegen der Menge der Sachen, und wegen der vielen Columnen, gröſsern und kleinern Theilungsglieder, nicht ſehr lichtvollen Ueberſicht. Man muſs aber an einem ſo gelehrten und aufgeklärten Juriſten allerdings die Bemühung, über die Religion ſelbſt zu denken und ſie andern verſtändlich und werth zu machen, hochſchätzen, wenn man auch über viele Punkte nicht mit ihm einſtimmig denken ſollte. Rechtsgelehrte betrachten gewöhnlich Religionslehren zu ſehr als Anordnungen und Gebote poſitiver Art, über die dem Menſchenverſtande und der Philoſophie, nachdem ſie einmal da ſind, weiter kein Recht gebührt, als ſie nach einer bequem ſcheinenden Methode zu ordnen und in ein ſolches Syſtem zu bringen, in welchem ſie am natürlichſten an einander hängen, und am füglichſten erlernt werden können. Ein ſolches Syſtem ſtellt dieſe Tabelle dar. In den einzelnen Gliedern derſelben ſind viele Sätze, als unſtreitig und ausgemacht vorausgeſetzt, über welche doch, ob ſie Beſtandtheile der chriſtlichen Religion ſind, noch nicht völlig abgeſprochen iſt, z. E. *daſs durch die Verführung gefallener Engel die erſten Menſchen aus der ſeligen Gemeinſchaft mit Gott und guten Geiſtern in die mit böſen Geiſtern gekommen ſind, und ſich Tod und Fluch zugezogen haben; daſs wir die fremde Gerechtigkeit des Mittlers als die unſrige anſehn können; daſs gleich nach dem Fall der erſten Menſchen ihnen und ihren Nachkommen der Mittler verſprochen, und darauf aller Gottesdienſt hingewieſen worden iſt*, u. ſ. w. In den dogmatiſchen Sätzen iſt das Syſtem des Verf. viel genauer und ordentlicher, als in den moraliſchen; z. B. kömmt in den Columnen I. *was* wir 1) nach der allgemeinen Beſtimmung, 2) nach der beſondern Beſtimmung a) laſſen und b) thun, und II. *wie* wir uns in dieſem allen betragen ſollen, manches vor, was ſich gar nicht, oder nicht merklich unterſcheidet. Die zweyte Tabelle ſchlieſst ſich der erſten an. Da das *Kirchenſtaatsrecht* I. nach allgemeinen Grundſätzen, ohne eine beſondere Religion zum Gegenſtande zu nehmen, und II. nach verſchiedener Beſchaffenheit dieſer oder jener Religion, durch welche jene Grundſätze in der Anwendung noch beſondere Beſtimmungen bekommen, betrachtet werden muſs; ſo wird hier von jenen allein ein Grundriſs gegeben, und zwar A) Religion und Kirche erſt noch ohne Staat betrachtet, B) Verhältniſs zwiſchen Kirche und Staat auseinandergeſetzt. Die Tabelle iſt zu einem geſchwinden und feſten Blick über dieſen wichtigen und ſchweren Theil der philoſophiſchen Rechtsgelahrtheit ſehr brauchbar. Man ſieht bey Vergleichung dieſer beiden Bogen wohl, in welchem Fache der Verf. zu Hauſe, und in welches er nur einmal abgeſtreift iſt.

PHILOSOPHIE.

Züllichau, bey Frommanns Erben: *Gotthilf Samuel Steinbarts Syſtem der reinen Philoſophie oder Glückſeligkeitslehre des Chriſtenthums, für die Bedürfniſſe ſeiner aufgeklärten Landesleute und anderer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet. Dritte rechtmäſsige und verbeſſerte Ausgabe.* 1786. 318 S. ohne die 56 S. lange Anrede an das leſende Publikum, gr. 8. (20 gr.)

Da über das Syſtem ſelbſt, ſeit ſeiner erſten Erſcheinung, ſo viel geurtheilt und geſchrieben worden iſt; ſo begnügen wir uns, blos anzuzeigen, daſs in dieſer dritten Auflage nur wenige Stellen, und zwar mehr im Ausdruck als in Abſicht der Gedanken verbeſſert, und vornemlich der bibliſche Beweis vollſtändiger und correcter gemacht worden iſt, indem viele Druckfehler bey den citirten Schriftſtellen in den vorigen Ausgaben überſehen worden waren. So wie Hr. Steinbart, um in der That für die Bedürfniſſe ſeiner Zeitgenoſſen ſo viel als möglich zu ſorgen, bey der zweyten Ausgabe des Syſtems

ſtems, auf die Wolfenbüttelſchen Fragmente Rückſicht genommen hatte, ſo machte er ſichs auch jetzt zur Pflicht, ſeine Leſer zu überzeugen, daſs die Wahrheiten ſeines Lehrgebäudes auch durch neuere Verſuche mehrerer Schriftſteller weder geſchwächt noch umgeſtürzt werden. „Allein da die hierüber „anzuſtellenden Unterſuchungen," (heiſst es in der Anrede a. d. P.) „mehr logiſch als theologiſch ſind, „auch nicht für alle Leſer meines Syſtems gehören, „ſo habe ich ſie in das dritte Heft meiner philoſo„phiſchen Unterhaltungen aufgenommen, damit der „Preis des Syſtems nicht erhöhet werden dürfte." Um das Publikum in Anſehung dieſer Ausgabe vor Betrug zu warnen, müſſen wir noch anzeigen, daſs der Buchführer Strobel in München ſchon im vorigen Jahre einen Nachdruck des Syſtems veranſtaltet hat, und unverſchämt genug geweſen iſt, auf dem Titel zu ſetzen: *Dritte ſehr vermehrte Auflage*, Züllichau im Waiſenh. und Frommanniſchen Buchhandlung 1785, als ob es eine vom Autor und rechtmäſsigen Verleger beſorgte beſſere Ausgabe wäre. Es fehlt bey derſelben nicht nur die ganze zur richtigen Beurtheilung des Werkes unentbehrliche Anrede an das Publikum, ſondern es ſind auch darinn alle Fehler der zweyten Auflage wieder abgedruckt worden. Dieſe rechtmäſsige Ausgabe iſt überdies mit einem gut getroffenen und von *D. Berger* geſtochenen Bildniſſe des Vf. geziert.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Junius: *Die ökonomiſche Bauwiſſenſchaft, zum Unterricht für den Landmann, von H. L. Manger*, Königl. Preuſs. Ober-Bauinſpector zu Potsdam. 1785. 25 Bog. 8. (1 thlr.)

Eigentlich macht dieſer Unterricht den zweyten Theil des vierten Bandes vom ſyſtematiſchen Hausvater aus, iſt aber denen zu Gefallen, die ſich dies Buch nicht vollſtändig verſchaffen können und wollen, beſonders herausgegeben. In der Einleitung unterſcheidet alſo der Verf. zuerſt die *ökonomiſche Bauwiſſenſchaft* von der *landwirthſchaftlichen Baukunſt*; letztere ſoll bloſs für Werkmeiſter gehören, erſtere hingegen für jeden Bauluſtigen, weil ſie lehrt *mit Sparſamkeit* zu bauen. — Allein thut dies auch nicht die landwirthſchaftliche Baukunſt? und ſetzt die Bauwiſſenſchaft nicht ſchon wirklich Kenntniſſe der Baukunſt voraus? —

Gleich in der Einleitung zeigt der Verf. durch eine ſehr richtige Berechnung, daſs es wohlfeiler ſey maſſiv zu bauen, als mit Fachwerk, wenn man nemlich auf die Dauer und künftige Reparaturen Rückſicht nimmt. Eine Wand, 36 Fuſs lang 13 Fuſs hoch, koſtet nach hundert Jahren 53 Thaler mehr, als eine eben ſo lange und hohe Mauer. (Dieſe Berechnung fällt noch mehr in die Augen, wenn an einem Ort Torf genug vorhanden iſt, bey welchem die Ziegel gebrannt werden können.) Bey Gelegenheit der Baumaterialien ſchlägt der Verf. unter andern auch vor, die unter dem Namen der Bieberſchwänze bekannten Dachziegel nicht abzurunden, ſondern ſie ganz geradlinicht zu laſſen, weil ſich zwiſchen den Ecken dieſer krumlinichten Winkel der Schnee ſo lange verbirgt, daſs nur das ſtärkeſte Thauwetter ihn fortſchaffen kann; die Hohlziegel ſollten auf den Hütten ſo gleich beym Brennen mit Nagellöchern verſehen werden, um ſie durch Annagelu vor dem Herabfallen zu ſichern, wodurch oft Unglück angerichtet wird. — Unter den hölzernen Baumaterialien iſt das Büchenholz vergeſſen, welches an Orten, wo es in Menge vorhanden iſt, wenigſtens zu Welgerhölzern genutzt werden kann. Ja Rec. iſt Augenzeuge, daſs es aus übel angebrachter Sparſamkeit auch zu Balken und Stendern gebraucht worden; der Schade davon hat ſich auch in wenig Jahren gezeigt, da dieſes Holz dem Wurmfraſs faſt mehr wie irgend ein andres ausgeſetzt iſt. — Der Kalk ſoll nach altem Brauch, wo möglich viel Jahre vorher in der Grube gelöſcht ſeyn; — alſo grade gegen Forſter, der das Gegentheil davon zu beweiſen geſucht hat; Rec. hätte wohl gewünſcht, daſs ein Mann von ſo vieler praktiſcher Erfahrung, als der Vf., hierüber ſeine Meinung geſagt hätte. — Unter den Gewölbern werden die Gurt oder Kappengewölber vorzüglich zum landwirthſchaftlichen Bau empfohlen. Mit Recht eifert der Vf. gegen das Verblenden der Wände, um ihnen das Anſehn einer Mauer zu geben, und eben ſo unvernünftig iſt das Berohren derſelben von Auſsen. Sehr dringend empfiehlt der Vf. die perpendiculär ſtehenden alten Giebel, die über das Dach hervorragen, wodurch bey Feuersgefahr leichter Anſtalt zum Löſchen getroffen werden kann. (In Städten hält man ſie für eine ſo groſse Unzierde, daſs ſie ſchon hie und da in Bauordnungen ausdrücklich verboten worden.) Gegen die Manſarde-Dächer eifert er ſehr, und mit Recht; lieber ein Stockwerk höher gebaut. Von dem Nutzen des *Ueberſtrichs* der Stroh-Rohr- und Brettdächer kann der Vf. ſich nicht überzeugen; der Dachung mit *Leimſchindeln* iſt gar nicht erwähnt, und das hätte in einer Anleitung zum landwirthſchaftlichen Bauweſen doch wohl geſchehen ſollen. — Verzahnte Balken, S. 215 ſind freylich koſtbar und man kann ihrer beym ökonomiſchen Bauen entbehren; aber wenn man ſich genöthigt ſieht, und die Zimmeranlage es durchaus ſo erfordert, daſs im zweyten Stockwerk auf einen freyliegenden Balken der erſten Etage eine Scheerwand geſetzt werden muſs, ſo thun doch die verzahnten Balken treffliche Dienſte, und man kann beynahe aller Anker und Klammern entbehren. — Privathaushaltern, für welche dieſer Unterricht auch nur geſchrieben iſt, wird er immer nuzbar ſeyn, denn wenigſtens werden ſie dadurch in den Stand geſetzt, im vorkommenden Fall einen Vorſchlag einiger Maſsen beurtheilen zu können.

Celle, bey Richter: *Briefe an einen angehenden Landwirth, den Ackerbau betreffend.* 1786. 4 Bog. 8. (3 gr.)

In der Vorrede verſpricht der Verf. wenigſtens das

das Hauptsächlichste zu liefern, worauf es bey Bestellung des Ackers ankommt, doch ohne auf die Besäung der Brache mit Klee Rücksicht zu nehmen. In drey Briefen handelt er also ab: 1) verschiedene gute Bemerkungen über das Verpachten und eigne Bewirthschaften der Landgüter; 2) die bey ihm gewöhnliche Ackerbestellung mit acht Schlägen; nemlich: drey Jahre hinter einander Rocken, 4) Hafer, 5) ½ Erbsen, ½ Brache; 6) Rocken; 7) Hafer; 8) ½ Buchweitzen ½ Hafer. — Und dies wenige wird genug seyn, dem Leser eine Idee von der ganzen Abhandlung zu machen, die wenig unterrichtend, wenigstens blos lokal ist. — Der dritte Brief enthält noch einige Erläuterungen einiger Punkte, unter welchen Rec. der Vorschlag: Grenzstreitigkeiten durch genaue und gerichtlich bestätigte Lagerbücher zu verhüten, noch am besten gefallen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, oder vermischte Anekdoten aus dem französischen des Hn. d'Arnaud übersezt.* 1786. Fünften Bandes erster Theil 160 S. zweyter Th. 118. S. in 8. (16 gr.)

Es würde, wo nicht überflüssig, doch entweder zu spät oder zu früh seyn, bey der Anzeige dieses vorletzten Bandes der Erholungsstunden, (der nach einem andern Titel zugleich der IXte und Xte der vermischten Anekdoten ist,) in eine umständliche Beurtheilung der d'Arnaudschen Erzählungsmanier, und ihrer so auffallenden Besonderheiten, einzugehen. Vielleicht findet sich bey dem Schlusse des Ganzen hierzu eine schicklichere Gelegenheit. Von der Uebersetzung indessen können wir nicht umhin, zu erinnern, dass sie nicht wenig dazu beyträgt, die Unvollkommenheiten des Originals, in Beziehung auf Schreibart und Ausdruck, doppelt auffallend zu machen. Sie ist, auch in dem gegenwärtigen Theile, noch immer im hohen Grade eckigt, hölzern, rauh, fast durchaus dem Geiste unserer Sprache und nicht selten den ersten Regeln der Grammatik entgegen. Wir verlangen nicht, dass man uns auf unser Wort glaube, und wählen unter den unzähligen Beyspielen nur einige wenige, so wie sie sich gleich auf den ersten Blättern darbieten. So heisst es gleich S. 2. „Herodotus, Thucydides und „andere mehr, haben die tödtende Sichel der Zeit „gleichsam *entschärft*." Ebendaselbst: „Also beklage man die Völker" u. s. w. statt: Wie beklagenswerth sind daher die Völker. Unmittelbar darauf in den Worten: „*Doch* was ist der Lohn der Tugend?" verdreht das unschicklich gewählte *doch* den Sinn des ganzen Satzes: und derjenige, der die Kraft der deutschen Partikeln nicht besser zu unterscheiden weiss, ist wenigstens zum Uebersetzer verdorben. Auf der folgenden Seite: „*Ohne Verhehlung*: Was ist der Mensch ohne das Feuer der Nacheiferung?" für: der Mensch — lasst es uns immer gestehen — was ist er ohne das Feuer, u. s. w. „*Alle Beyspiele sind nur ein flüchtiger Schimmer, so bald er* nicht durch Denkmäler — *aufgehalten* und *unter* die Augen gestellt wird." Offenbar ist der Sinn hier abermals verunstaltet, und ohne das Original schwerlich zu entziffern. Vermuthlich heisst es daselbst: *l'Exemple n'est qu'un eclat passager, des qu'il n'est pas fixé, et représenté* etc. Wie dem auch sey, — immer bleibt die Stelle ein Beweis von der Unwissenheit oder von der Flüchtigkeit ihres Urhebers. Der Ausdruck *unter* die Augen stellen, kommt S. 55 nochmals, in einer nicht minder sonderbaren Verbindung vor. Die Alten, heisst es daselbst, waren beredter als wir; „denn sie stellten immer das Bild *unter* die Augen." Wir lesen eine Zeile weiter, und finden — abermals einem Sprachschnitzer: „hätten die Korsikaner Gelehrte *unter ihnen*;" und so auch weiter unten (S. 114) „an ihrer Reue zweifle ich wirklich nicht; aber die Klugheit legt mir die Verbindlichkeit auf, dass ich sie *für ihnen* selbst bewahre, (es ist von einer einzelnen Person die Rede)" statt: ich zweifle keinesweges an ihrer Reue; aber die Klugheit macht mir es zur Pflicht, Sie gegen sich selbst zu schützen. Dass es in einer Uebersetzung wie diese von Gallicismen wimmelt, braucht wohl kaum noch bemerkt zu werden. So wird S. 69 gefragt: „ist man wohl in *einem* Alter, welches Justine *hatte*, im Stande u. s. w.; ebendaselbst lesen wir von reinen und *hefenlosen* Wohlthaten. Der falsche Gebrauch des Particip. activ. so wie auch die unschickche Vertauschung des Imperfect. mit dem Präsens, im Ton der Erzählung gehört gleichfalls hieher. Beide Versehen kommen zu oft vor, als dass es der Mühe verlohnen könnte, sie mit einzelnen Beyspielen zu belegen.

FRAUENZIMMERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Reden an deutsche Mädchen vom reifern Alter, zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Glücks.* 1786. 430 S. in 8. (20 gr.)

Diese Reden, acht an der Zahl, betreffen die irrdische Bestimmung des weiblichen Geschlechts, die Pflichten und Rechte einer Gattinn, die Pflichten und Rechte einer Mutter, die Pflichten und Rechte einer Hausfrau, die Schwäche, als eine höchst wohlthätige und ehrwürdige Eigenschaft der weiblichen Natur, die Grösse des weiblichen Werthes in der Welt, die weibliche Einschränkung, die bürgerlichen Vortheile des weiblichen Geschlechts. Freylich sind alle diese Gegenstände werth, von Schriftstellern abgehandelt und vom Frauenzimmer gehörig erwogen zu werden. Wenn es aber dem Schriftsteller darum zu thun ist, wirklichen Nutzen zu stiften; so muss er auch die Gabe haben, seinen Vortrag so interessant zu machen, dass das Frauenzimmer sein Buch gern in die Hände nimmt, seinen

Belehrungen Beyfall giebt, mit ſeinen Maximen vertraut wird, und ſolche zu befolgen mit ganzem Ernſte beſchlieſst. Dieſe Gabe hat der Verf. in ſeinen Reden eben nicht gezeigt. „So viel weiſs „ich, (ſagt er in der Vorrede) meine Abſicht bey „dieſen Arbeiten war gut. Ob es aber meine Ar„beiten ſelbſt ſind, darüber müſſen andere entſchei„den. Vielleicht bin ich in der Wahl der Materien, „vielleicht in der Anordnung, in der Ausführung „und Einkleidung derſelben nicht immer ganz glück„lich geweſen. Vielleicht habe ich in Anſehung „des Inhalts hier und da Zweckmäſsigkeit und Ge„meinnützigkeit zu ſehr aus den Augen verloren. „Vielleicht habe ich beſonders in Anſehung der „Behandlung nicht überall den Grad von Deutlich„keit, von Leichtigkeit und Kürze; in Anſehung „des Stils nicht überall den Grad von Politur, von „Ebenheit und Weichheit erreicht, welchen die „weibliche Denkart, der weibliche Geſchmack, die „weibliche Delicateſſe verlangen.“ Hätte der Vf. dies nicht dem Publikum bey der Ausgabe ſeines Werks, ſondern vor dem Drucke deſſelben, einem einſichtsvollen Freunde in Vertrauen geſagt; ſo würde dieſer ihm geantwortet haben; „allerdings iſt es ſo,“ der Verf. würde ſeine Reden entweder ganz zurück behalten, oder doch ganz umgearbeitet haben, und Recenſ. würde nicht genöthigt ſeyn, dies „allerdings iſt es ſo“ hier öffentlich zu ſagen. Wem ſollte nicht (um nicht andere Fehler, wohin auch Sprachunrichtigkeiten gehören, zu rügen) die Geduld vergehen, wenn der Redner ſeine Gedanken ſo käut und wiederkäut, wie es hier an unzähligen Stellen geſchiehet. Nur ein einziges Beyſpiel, wovon wir verſichern können, daſs es noch bey weitem nicht die wortreichſte Stelle iſt. S. 232 u. f. heiſst es, nachdem der Verf. ſchon von der weiblichen Schwäche ein langes und breites geſchwatzt hat; „Ihr ſeyd *ſchwächer*, das heiſst *eigent„lich* mit andern Worten; ihr ſeyd *feiner* und *zar„ter* als wir. So iſt *alſo* euere *Schwäche eigentlich* „mit eurem *feineren* und *zarteren* Weſen einerley. „So bezeichnet *alſo* dieſer ſo verhaſste und ange„feindete Ausdruck *im Grunde* nichts anderes, als „einen höheren Grad von *Feinheit* und *Zartheit* „euerer Natur. *Dieſen Sinn* muſs *eigentlich* jeder „Venünftige mit dem Ausdrucke *Schwäche* verbin„den, ſo lange er nicht *Schwäche* mit Schwach„heit verwirrt. *Dieſen Sinn* habe ich wenigſtens „von jeher *damit* zu *verbinden* geſucht, und *ver„binde* ihn auch gegenwärtig *mit ihm*. *In dieſem* „*Sinne* ſage ich, daſs euere *Schwäche* die *Urſache* „euerer natürlichen *Weichheit*, Geſchmeidigkeit „und Biegſamkeit ſey u. ſ. w.“ — Den wollen wir doch ſehen, der dem Verf. ſagen ſoll, daſs er mit den Worten geknauſert habe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Car. Chriſt. Schiemann*, Curon., Diſſertat. inaug. *de Digitali purpurea* 1786. 63 S. 4. In den erſten 8 §§ Nomenclatur, ſyſtematiſche Beſchreibung und Naturgeſchichte des Fingerhutkrauts. Dann folgen §. 9 die chemiſchen Verſuche, welche der Verf. damit angeſtellt hat: Sie ſind mit Fleiſs gemacht, beſtimmen aber bloſs die Beſchaffenheit der Aufgüſſe und Decocte, und die Menge der Extracte, welche der Vf. aus den Blättern und der Wurzel dieſer Pflanze mit Waſſer und Weingeiſt erhalten hat. — §. 10. Verſuche mit Thieren. Ein Hund, welchem täglich 3j von den Blättern gegeben wurde, wurde am vierten Tage erſt krank; bekam am 9ten Zuckungen, Erbrechen, Durchfall, zehrte ab, und ſtarb am zehnten Tage. Der Vf. öfnete ihn und fand wenig widernatürliches, die Anhäufung des Bluts im Herzen, der Galle in der ſtrotzenden Gallenblaſe und des grünen Schleims in dem Darmkanal ausgenommen. Ein andrer Hund ſtarb von dem Extracte erſt zu 4, dann zu 12 gr. täglich gegeben am 53ſten Tage, und ein dritter, vom deſtillirten Waſſer der Pflanze, täglich zu 5 Unzen nebſt 7 gr. vom Extract, am 15ten Tage. Die Zufälle und die Beſchaffenheit der innern Theile waren wie beym erſten. Eine Henne bekam binnen 46 Tagen 12 Unzen von dem gepülverten Kraute: doch ſtarb ſie nicht, ſondern ward bloſs muthlos und verlor die Federn. §. 11. bis zu Ende. Heilkräfte und Wirkung des Fingerhutkrauts. Erſt, was andre Schriftſteller, beſonders neuerlich *Withering*, davon bemerkt haben. In dem Göttingiſchen Hoſpital brauchte Hr. Prof. *Stromaier* dieſes Mittel zweymal mit vielem Nutzen bey ſkrophulöſen Kranken. Die Tinctur davon wurde täglich zu 15 Gran gegeben; in dem einen Fall erfolgte die Geneſung binnen etlichen Wochen, in dem andern Falle lieſs ſich, als der Vf. ihn hier beſchrieb, alles zur Beſſerung an. Insbeſondre vom Nutzen dieſes Mittels in der Waſſerſucht, meiſtentheils nach Withering. Es helfe, und treibe den Harn wohl nicht vermöge ſeiner reitzenden, ſondern vielmehr vermöge einer beſondern auflöſenden Kraft. (Ob hiedurch etwas mehr erklärt werde, zweifeln wir.) Es leiſte auch ſeine gute Wirkung in der Waſſerſucht, nicht bloſs dann, wenn es anfangs Brechen und Ekel erregt, ſondern auch ohne dies. Den Beſchluſs macht eine eigne Beobachtung des Vf. von einer Bauchwaſſerſucht, wo das Fingerhutkraut ſeine Dienſte verſagte, wie denn auch Withering erinnert, daſs er in dieſer Art der Waſſerſucht ſelten etwas vermöge. Angehängt ſind noch ein paar Fälle aus der Praxis des Hn. D. *Brandis*. Eine Bruſtwaſſerſucht wurde durch das Fingerhutkraut glücklich gehoben. In einer Gelenk- und in einer Bauch- und Bruſtwaſſerſucht blieb der Erfolg doch ungewiſs. — Dieſe Streitſchrift iſt übrigens allerdings mit ziemlichen Fleiſs ausgearbeitet, aber das Latein iſt ſehr ſchlecht, nicht ſelten fehlerhaft. Wer lateiniſch von der Waſſerſucht ſchreiben will, der ſollte ſich doch wohl billig erinnern, daſs *hydrops* nicht Generis feminini, ſondern maſculini iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten März 1787.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Schneider: *Ueber die Mittel zur Einführung der Stallfütterung und über die Wirkungen des häufigen Kartoffelbaues. Zwey Preisschriften, von Ludwig Schneider, Kurfächsischem Rentsekretär im Stifte Merseburg.* 1786. 4½ B. 8. (4 gr.)

Die erste dieser beiden, von der ökonomischen Societät zu Leipzig, aufgeworfenen Preisfragen, lautete so: „Wie ist die nützliche Stallfütterung ohne Zwang allgemeiner zu machen, und wie ist ihre Einführung dem Landmann zu erleichtern?“ und Rec. dünkt, der Verf. habe die Beantwortung dieser Frage sehr richtig getroffen, wenn er hier blos auf die allgemeinen Anstalten Rücksicht nimmt, die *von Seiten der Obrigkeit* getroffen werden müssen, um die Einführung der Stallfütterung *ohne allen Zwang* zu bewerkstelligen. Der Verf. behauptet, und gewiss wohl mit Recht: wenn der Landmann *es weiss*, dass er bey der Stallfütterung gewinnt; wenn er Beyspiele davon sieht; wenn ihm keine Hindernisse im Wege sind, sondern wenn er auf alle Art aufgemuntert wird; so wird er schon selbst suchen, sich durch die Stallfütterung wohlhabender zu machen. Aus diesen Betrachtungen nun leitet der Verf. die Mittel her, wie die Einführung derselben empfehlungswerth gemacht werden könne: Man überzeuge also 1) den Landmann *durch Unterricht*, Landschulen sind noch nicht so beschaffen, dass der Bauer hier in diesem Punkt Belehrung erhalten könne, statt dessen soll dies durch eigentlich dazu angestellte Männer geschehen; wie auch durch Volksschriften. 2) Man schaffe die Hindernisse weg. Diese sind natürlich Gemeinheiten, Hut- und Trift-Gerechtigkeiten, Frohndienste, Wildbahnen. 3) Man ermuntre den Landmann durch Belohnungen. — Alles dies hat der Verf. auf diesen wenigen Blättern sehr gut zergliedert.

Die zweyte Frage war: „Ist der Vorwurf gegründet, dass das *übermässige* Kartoffelbauen den Verfall des Ackerbaues und den Ruin der Mühlen nach sich ziehe?“ Mit Recht zeigt der V., dass die hier gebrauchte Bestimmung *übermässig* nicht schicklich ist, denn alles Uebermaass schadet, und dann erst würde der Kartoffel-Anbau übermässig zu nennen seyn, *wenn der Vortheil der einzelnen Pflanzer, den Nachtheil oder die Gefahr des Staats im Ganzen genommen, nicht aufwiegt.* Mithin wäre nie ein Verfall des Ackerbaues zu fürchten, so lange das richtige Verhältniss der verschiedenen Zweige desselben nicht gestöhrt würde, und dies hat man bis itzt noch von dem häufigen Kartoffelanbau nicht zu besorgen. Dass sie den Ruin der Mühlen, — das ist: die Abnahme der Nahrung dieser Profession, — befördern sollen, widerspricht der Erfahrung. (In des Rec. Gegend werden ebenfalls in grosser Menge Kartoffeln angebaut, allein dies hat auf den Verfall der Mühlen so wenig Einfluss, dass bey den neuern Licitationen die Pachtsummen enorm, fast bis aufs doppelte hinauf getrieben wurden, und *Nota Bene* alle diese Müller sind wohlhabend! !) — Nach Rec. Meinung verdient also der Verf. allerdings Dank, dass er den Anbau dieser vortreflichen Frucht vertheidigt hat. Unter den Vortheilen, welche die Cultur derselben gewährt, würde Rec. indessen doch nicht das grüne Kraut zum Viehfutter gerechnet haben. Mehrere Versuche scheinen es zu bestätigen, dass dies nie ohne Nachtheil der Frucht geschieht.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Praktische Anleitung zu Taxirung der Wälder, Bäume, des Brenn- Bau- und Nutzholzes*, ein Handbuch für Förster. Von G. A. *Dätzel*. Mit 2 Kupfertafeln, 192 S. 8. 1786.

Ein Werk für den praktischen Forstmann, in welchem die Auflösungen der Aufgaben nicht allein auf die einfachsten Rechnungsarten gebracht, sondern auch mit einem ausgeführten Beyspiele begleitet sind. *Vielleicht*, sagt der Verf., *ist diese Art unmathematische Leser mathematische Aufgaben auflösen zu lehren, die sicherste und bequemste; wenigstens gelung mir der Versuch sehr wohl, den ich mit einem herrschaftlichen Jäger zwar nicht vom besten Talente doch ausnehmenden Fleisse machte.* Es sind daher auch keine Beweise von den Formeln beygebracht, welche der Verf, wahrscheinlich dem vollständigen Werke über das mathematische des Forstweesens vorbehält, welches er bey nächster Muse zu liefern verspricht. Die gegenwärtig abgehandelten Aufgaben betreffen vorzüglich

lich die Bestimmung des körperlichen Inhalts der Baumstämme, des Holzbestandes eines Forstes, der Stamm und Scheiterklaftern nach gegebenen Scheiterlängen, der zu fällenden Anzahl von Bäumen aus der Klafter Menge, ferner Vergleichungen des harten und weichen Holzes, Berechnungen die Beschlagung des Bauholzes, so wie dessen, und des übrigen Nutz- und Brennholzes Taxation, nebst dem Hauerlohn betreffend; endlich die Bestimmung der aus einem Stamme zu erhaltenden Bretter- Latten, so wie auch bey den Eichen die Menge der Lohe. Die letztern Aufgaben betreffen die Gebaue. Zu den Messungen der Höhe der Bäume und ihrer Durchmesser bedient sich der Verf. des von Hrn. Hofr. *Jung* gedachten Werkzeugs, seiner einfachen Einrichtung wegen, und vergleicht es mit dem *Pickelschen* Dendrometer. Die letzten Seiten des Werks nehmen Tafeln ein, wovon die erstere, die Durchmesser aus dem Umfange, die folgende aber aus den Diagonalen die Höhen bestimmt.

Leipzig bey Crusius. *Kurze Theorie der empfindsamen Gartenkunst oder Abhandlung von denen Gärten nach dem heutigen Geschmack.* 64 S. kl. 8. 1786.

Gut möchte wohl immer die Absicht des Verf. seyn, durch diese Bögen den Geschmack in der Gartenkunst zu berichtigen. Wir wählen aber nur eine Stelle zum Beweise, wie der Verf. seinen viel umfangenden Gegenstand behandelt. *Wasserfälle*, sagt er, *bezeichnen auch verschiedene Character, mit Wuth herabstürzende schäumende Fluten von felsigten Höhen, mit Schwarzholz bewachsen, sind schreckliche Anblicke, und für das Gehör unangenehm, daher es besser ist, wenn die Fälle nicht so hoch seyn* (sind) u. s. f. Nach ähnlicher Charakteristik der gewöhnlichsten Anlagen, folgt ein Verzeichniss der Bäume und Sträucher nach Münchhausen und Du Roi, mit Bemerkung der Farbe, des Laubes und der Blüte, welche aber schwerlich zur gehörigen Benutzung derselben, zur wahren Gartenmalerey, wie sie *Medikus* zuerst als Ideal hingestellt, führen kann. Das Verzeichniss beschliesst ein Register von fast 1½ Bogen.

PHYSIK.

Göttingen bey Dietrich: *Physikalisches Taschenbuch für Freunde der Naturlehre und Künstler, herausgegeben von Joh. Georg Tralles*, Prof. der Physik und Mathematik in Bern) 1786. S. 270 in kl. 8. mit 2 Kupfertaf. und Leonh. Eulers Bildnisse.

Wir wollen mit dem Verf. darüber nicht rechten, dass er die Menge der Almanache mit gegenwärtigem Taschenbuche vermehrt hat. Es soll ein Vehikel seyn, wodurch physische Kenntnis, deren Verbreitung unter den grösern Haufen er nur von der Erfindung der Montgolfieren an rechnet, immer allgemeiner gemacht werden könnten. Die Absicht ist ganz gut: aber macht denn die gute Absicht bey Herausgabe eines Buchs allein das Verdienst desselben aus? Hr. *T.* sucht die Unvollkommenheit dieses Büchelgens mit der Kürze der Zeit zu entschuldigen, welche er sich zu seiner Ausarbeitung nehmen konnte. Eine Entschuldigung, die seine Leser nicht für sehr triftig erkennen werden! Denn hoffentlich wird Hr. *T.* doch nicht glauben, dass der Geschmack des Publikums an Naturlehre gleich erkaltet seyn würde, wenn er auch in diesem Jahre noch nicht mit seinem Taschenbuche erschienen wäre, sondern erst vorher reiflich den Plan dazu entworfen, und ihn hernach mit Bedachtsamkeit und Kenntnis ausgeführt hätte. Dann würde dasselbe ganz sicher besser ausgefallen seyn, als jetzt, wo er das erste, das beste, was ihm von physikalischen Materien vorkam, aufnehmen musste. — Die Gegenstände, womit er diesesmal seine Leser zu unterhalten gesucht hat, sind 1) Beschreibung meteorologischer Werkzeuge, z. B. des Barometers, Thermometers, und Hygrometers. (Dieser Aufsatz ist nicht übel gewählt, weil die erwähnten Instrumente von einem sehr gemeinen Gebrauche sind, und auch von solchen Personen damit beobachtet wird, welche ihre Natur und Einrichtung übrigens nicht kennen. Das Barometer ist das Heberbarometer, nach Hrn. Secret. *Schröters* in Gotha Einrichtung, nach welcher es auch zu einem Reisebarometer geschickt gemacht worden ist. S. 64 soll das Kochen des Queckssilbers in der Barometerröhre dazu dienen, um die Luft *von der Oberfläche des Glases* zu vertreiben. Wie schief und unbestimmt ausgedrückt! Von dem Leuchten der innern Höhlung der Barometerröhre, wenn das Queckssilber darinne geschüttelt wird, sagt Hr. *T.* nicht, in wiefern man sich darauf als auf ein Zeichen von der Güte des Barometers verlassen könne und dürfe. S. 68 Z. 4. von unten hinauf steht Barometerfläche f. Barometerhöhe. Beym Thermometer kommt zuerst eine kurze Geschichte desselben, dann eine Anleitung sich dergleichen Instrumente selbst zu verfertigen, und endlich eine Vergleichungstafel des Fahrenheitschen, Reaumurschen, de l'Islesschen und Celsiusischen Therm. vor. — Unter allen Hygrometern beschreibt er blos das Saussurische, ohne etwas von der Geschichte dieses meteorologischen Werkzeugs beyzubringen, oder die Güte des Haarhygrometers zu prüfen. Rec. versichert, dass es so dauerhaft und vollkommen nicht ist, als es der Erfinder ausgiebt; und dass es alle Jahre unempfindlicher wird, weil die Elasticität des Haars durch das Kochen in Lauge sehr geschwächt wird.) 2) D. *Guthrie's* neue Versuche über den Grad der Kälte, bey welchem das Queckssilber gefriert. Er fand ihn — 32° Reaum. (= — 40° Fahrenh.) das Queckssilber mochte rein oder etwas mit andern Metallen vermischt seyn.) 3) *De Luc's* Regel für Höhenmessungen mit dem Barometer. 4) *Crawford's* Theorie vom Feuer. (Beyden Aufsätzen

tzen fehlt es oft an Richtigkeit und Deutlichkeit 5) Vom Condenſator oder Elektromicroſcop. (Wir wünſchten, daſs Hr. *T.* das ſchon mehrmals über dieſes Inſtrument geſagte durch einige neue mittelſt deſſelben angeſtellte Verſuche anziehender gemacht hätte.) 6) Vom Mikroelektrometer. Es iſt im Grunde das neuere Cavalloſche Regenelektrometer, nur daſs an ſtatt eines metallenen Schirms hier ein langer, oben krummgebogener und mit einem Knöpfchen verſehener Drath angebracht iſt.) 7) Von einer neuen Art, brennbare Luft zu gewinnen. (Waſſerdünſte werden durch einen mit kleinen eiſernen Nägeln gefüllten und weiſs glühenden Flintenlauf geleitet. Ein Verfahren, das ſehr bekannt iſt!) 8) *John Edwards's* über die beſte Compoſition des Metalls zu Spiegelteleſkopen, die Art, den Spiegel zu gieſsen, zu ſchleifen, zu poliren und ihm die paraboliſche Figur zu geben. (Auſser den in der Ueberſchrift angegebenen Gegenſtänden lehrt *E.* auch den Ort und die Gröſſe der Augenöfnung in der Ocularröhre zu beſtimmen, die Figur des groſsen Spiegels zu unterſuchen, die Spiegel zu centriren, durch Verſuche zu finden, wie vielmal ein Teleſkop vergröſsert, und endlich der Urſache des Zitterns der Objecte, welche man durch Spiegelteleſkope ſieht, abzuhelfen. Der Aufſatz ſcheint für Künſtler viel brauchbares zu enthalten.) 9) *Leonh. Eulers* Leben aus dem Eloge de Mr. Leonh. Euler par Mr. N. Fuſs. 10) Endlich ein Auszug eines Briefs von Hrn. D. *Girtanner* an den Hn. Prof. *Fiſcher* in Göttingen. — Die Kupfer ſind ſauber geſtochen: nur fehlen viele Buchſtaben, welche in der Beſchreibung der Figuren vorkommen. Die zweyte Tafel enthält eine vergleichende Tabelle von den Höhen der höchſten Berge, welche beſtimmt ſind. Der Gedanke zum Entwurfe einer ſolchen Tabelle war glücklich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LIBAU, bey de Lagarde und Friedrich: *Beyträge zur Kritik der ſchönen Wiſſenſchaften*, eine Quartalſchrift. Erſter Jahrgang erſtes Quartal. 1786. 96 S. in 8. (6 gl.)

Wir wiſſen den Endzweck und die Einrichtung dieſes ſich als *aeſthetiſch* ankündigenden Journals nicht beſſer kenntlich zu machen, als durch Beybehaltung der eignen Worte der Ankündiger: „Göckingk ſagt von ſeinen Gedichten: ich habe ſie „blos nach meinem Gefühle verbeſſern müſſen. „Wenn mich dieſes betrogen hat; ſo iſt nichts „Schuld dran, als daſs unter uns die Kritik, welche die einzelnen Theile zergliedert, zu ſehr vernachläſsiget wird. — *Nun denn, dieſe Vernachläſsigung ſoll durch ein Journal, deſſen Beſorgung und Herausgabe wir unternehmen und hiemit ankündigen, gehoben werden.* Die erſte Pflicht dieſes Journals iſt alſo die: ausführliche Recenſionen über herausgekommene Gedichte, dramatiſche „Aufſätze, Romane und Reden zu liefern. Dieſen folgen eingeſandte Gedichte, deren Recenſion von den Herausgebern ſogleich beygefügt „wird. Endlich Abhandlungen äſthetiſchen Inhalts. „Und zuletzt auch äſthetiſche Commentare zu Gedichten alter und neuer klaſſiſcher Dichter. Was „*das erſte* anbetrift, ſo wird *keine beſondere Auswahl* ſtatt finden; *Gutes und Schlechtes paſſirt die zergliedernde Kritik*, jenes zur Aufmunterung, „dieſes zur Warnung. Aber von den eingeſchickten Gedichten werden nur die eingerückt, welche von der beygefügten Recenſion nicht zu ſehr „dürfen getadelt werden; denn um ſich am *Pranger* zu ſehn, würde uns warlich, ſelbſt der ſchlechteſte Dichterling, ſeine Sachen nicht zuſchicken."

Nun und wer ſind *die* — hören wir das Publikum fragen — wer ſind denn diejenigen, die ſich um die Aufnahme der deutſchen Litteratur und Kritik ein ſo nahmhaftes Verdienſt erwerben und Schriftſtellern, wie *Göckingk*, die Mühe erſparen wollen, ihr eignes Gefühl bey Verbeſſerung ihrer Arbeiten zu Rathe zu ziehn? — Doch wohl Männer, die entweder ſelbſt Meiſterſtücke geliefert, oder durch aufmerkſames Studium der beſten Werke jeder Art ihren Geſchmack zu derjenigen Reife und Feſtigkeit ausgebildet haben, die allein berechtigen kann, über den Werth von Geiſteswerken öffentlich mitzuſprechen? — Doch ja nicht etwa ſelbſt noch Lehrlinge und Kunſtjüngerlein, die ein gewiſſes zweydeutiges Wohlgefallen an gereimten und ungereimten Schwänken für äſthetiſches Talent, und den Trieb dasjenige, was *ihnen* auffallen muſste, auch andern als auffallend und merkwürdig darzuſtellen, für kritiſchen Beruf anſehen? — Nicht wir, ſondern die Herren *Beyträger* (ſie ſelbſt haben ſich dieſen Namen gewählt) mögen dem Publikum jene freylich etwas zudringliche Frage beantworten. Für denjenigen, der ſich ein wenig auf Bücherphyſiognomie verſteht, muſs ſchon der Ton des Vorberichts ein ziemlich bedeutender Wink ſeyn. Dieſer Vorbericht lautet wörtlich folgendergeſtalt:

„Weils einmal ſo Sitt' und Mode iſt, die Gäſte vor der Thüre zu empfangen, um ſie in eigner Perſon ins Haus hinein zu complimentiren; ſo complimentiren auch wir hiermit das litterariſche Publikum in dieſs neue *Journal*. (Schade, daſs die Herren hier ohne Noth aus der Metapher fallen, oder dünkte ihnen *äſthetiſche Garküche* etwa kein ſchicklicher Ausdruck?) Die Wirthe pflegen bey dieſer Gelegenheit ſo ein Wörtchen von Entſchuldigung ſchlechter Bewirthung mit einflieſsen zu laſſen. Hierinn wollen wir ſie nicht nachahmen (unhöflich genug!), denn ob wir gleich ſelbſt wohl wiſſen, daſs *dieſs Quartal, wie ſeine nächſten Brüder*, das noch nicht leiſten können, was ſie wohl ſollten; ſo wiſſen wir doch auch, und jeder Leſer mit uns, daſs dies erſt der Anfang eines Werks iſt, welches nur durch gehörige Unterſtützung

tzungen seinen Zweck völlig erreichen kann; welche Unterstützungen ihm jetzt noch fehlen."

Was dieses für *gehörige*, dem neuen ästhetischen Journale *jetzt noch fehlende* Unterstützungen sind, wird durch Vergleichung einer andern Stelle deutlich, in welcher sich die literarische Herren Wirthe „zu ihrem Unternehmen" ausdrücklich die Hülfe deutscher *Jünglinge* und Männer, welche zu *Arbeiten* der schönen Wissenschaften Genie und Talent besitzen," und „überhaupt *jeglichen Kenners, der daran seine Zeit nicht zu verschwenden glaubt*," höflichst erbitten. Es versteht sich jedoch, dass ihnen diese Hülfe durchaus frankirt zukommen muss, und zwar unter der Addresse:

An die Herausgeber der Beyträge zur Kritik der schönen Wissenschaften
in Leipzig
abzugeben im Gasthof zum goldnen Horn auf der Nickelstrasse.

welches wir hiermit zur Nachricht aller Jünglinge, Kenner und Liebhaber der schönen Wissenschaften, denen etwa jene Einladung nicht zu rechter Zeit zu Gesichte gekommen, hier zu wiederholen, für nöthig erachten.

Eben diesen Kennern zum Besten wollen wir, — da eine ins Einzelne gehende Beurtheilung von Kritikern, welche selbst Beurtheilungen liefern, in dem gegenwärtigen Falle allzukleinfügig ausfallen müsste, — nur einige Stellen ausheben, die ohngefähr zum Massstabe dienen können, welcher Grad von Richtigkeit und Bestimmtheit in Begriffen, Gedanken und Ausdrücken, zu einem für jene Beyträge tauglichen Aufsatze erfordert werde.

„Es giebt, — heisst es gleich auf der ersten Seite des ersten Stücks, welches sich mit einer kunstrichterlichen Zergliederung des *Voßisch-Göckingschen* Musenalmanachs eröfnet, — es giebt *heute* der *Blumenleser* so viele, und so wenige der schönen *Blumen*, dass, ganz natürlich, in den *Blumensträuschen*, welche dem Publikum jährlich überreicht werden, nicht der gröste Theil Rosen und Veilchen, sondern geruchlose, oft gar übelriechende *Feld- und Zaunblumen* sind. Herrlich wär's, wenn die deutschen Musen jährlich nur eine *Blumenlese* hielten, und nur ein einziges *Sträuschen* bänden; klein müsste und würde das *Sträuschen* doch seyn, wenn blos schöne und wohlriechende *Blumen* hinein kämen. Enthielten unsre poetischen *Blumenlesen* lauter kleine Meisterstücke, wie die Griechische" — Lauter kleine Meisterstücke, wie die Griechische? Fast sollte man wetten, der *Blumenfreund*, der so etwas hinschreibt, könne wohl schwerlich jemals eine Griechische Blumenlese zur Hand gehabt haben. Doch weiter: „Ich rede hier nicht von dem vor mir liegenden Almanach, — sondern blos von den, dass ich sie so nenne, *Winkel-Musenalmanachen* und *Blumenlesen*, welche einzig und allein *aus* ihren kleinen vaterländischen Gärten, — lieber sagt ich Wiesen, — *herumpflücken* oder *grasen*, und dem Publikum *Schülerarbeiten auftischen*." Dass bey Gelegenheit manches Almanachs dem Publikum Schülerarbeiten aufgetischt werden, ist in der That dasjenige, was die Herren Beyträger am unwidersprechlichsten dargethan haben! — Will man noch mehrere Pröbchen von der musterhaften Sprache, durch welche sie diesen Beweis geführt haben? Gut! hier sind deren noch einige, wie sie sich uns auf den nächsten Seiten darbieten. So heisst es S. 3. wo von einer unverständlich übersetzten Stelle aus Horaz die Rede ist: „der deutsche Leser muss den *Lateiner nachschlagen*"; und dieser originelle Ausdruck scheint den Verfassern so glücklich, dass sie ihn kurz darauf nochmals wiederholen. Eben daselbst wird von einer unschicklichen metaphorischen Wendung gesagt: sie sey eine so schwülstige gesuchte *Gleichnisrede, dass es; wenigstens im vollen Affekt, wo man plötzlich mehr sagen will, als man kann, und wo man nicht Zeit hat, die Worte vor der losbrechenden Empfindung zu suchen, wie doch hier der Fall ist, höchst unnatürlich und widersinnig gesprochen ist.*" — Schreiben die Herrn Beyträger vielleicht auch in einem solchen *vollen Affekt*, wo man mehr sagen will, als man kann, und nicht Zeit hat die Worte vor der losbrechenden Empfindung zu suchen? oder woran liegt es sonst, dass sie eine so unnatürliche widersinnige Sprache führen? — Unmittelbar darauf, wo unsere literarischen Zergliederer es mit der *Leber des Lateiners* (fervens jecur) zu thun haben, über die sie dem freyen Nachahmer keineswegs gleiche Rechte mit dem Uebersetzer zugestehen, werden die Beywörter" oder wie sie sich auszudrücken belieben, „die Beynamen *ganz* und *weit* getadelt, weil sie das Bild von der besagten Leber „*ekelhaft* machen, und *überdem etwas für's Auge beschreiben, das Aussehn der Sache, die hier eben nicht anzusehn ist.*" Wenn das nicht in die Tiefen der Aesthetik hinabsteigen heisst, so muss es gar keine solchen Tiefen geben! Doch die Herren Beyträger haben vielleicht ihre eigne *Quäst-Aesthetik* und *Quäst-Sprache*, so wie sie von einer *Quäst-Volkspoesie* — von Scenen einer *Quästen bessern Welt* und andern dergleichen Wunderdingen noch mancherley höchst originelle Gedanken äussern, in deren Entwicklung wir ihnen weder folgen können, noch wollen. — Uebrigens bleiben wir denselben für die günstige Meinung, die sie von der Allgem. Lit. Zeit. zu hegen scheinen, bestens verbunden, und bedauern nur, dass sie uns keine Gelegenheit gegeben haben, das Compliment *) durch etwas anders als — strenge Unparteylichkeit zu erwiedern.

*) „Die meisten unsrer kritischen Journale sind Manufakturen, und wäre jetzt die Allgem. Litt. Zeitung nicht aufgestanden, wir liefsen uns von Blinden den Weg weisen." Dass *kritische Journale* Manufakturen sind, ist, so fern alle Bücher mit *Händen* geschrieben werden, wie denn auch obige Beyträge vermuthlich nicht mit den Füssen geschrieben worden, noch kein Vorwurf. Dass aber alle Recensenten ausser der Allg. Lit. Zeitung *blinde Wilde* seyn, ist eine *jugendliche Impertinenz*, die hoffentlich sich selbst genugsam charakterisirt. *A. d. R.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten März 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Asia; ein geographisch-historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von K. Hammerdörfer und E. T. Kosche, A. M. Dritter Band, als eine Fortsetzung von Europa.* 1786. 812 S. gr. 8. (1 rthlr. 6 gr.)

Um desto eher eine brauchbare Geographie von Asien und den übrigen Welttheilen zu bekommen, müsste jeder Recensent unter den jetzt herauskommenden Lehrbüchern die besten, so viel ihm möglich ist, berichtigen. Eine solche Summe von Anmerkungen, wenn sie mit gehöriger Genauigkeit gemacht werden, könnte, wo nicht dem Schriftsteller, den sie träfen, doch den folgenden und selbst den Lesern ungemein viele Aufklärungen in dieser Wissenschaft verschaffen. Rec. will an seinem Theile bey diesem Buche, das wegen seiner guten Einrichtung und Schreibart sehr viele Leser haben wird, einen solchen Versuch machen; vielleicht befördern Männer von mehrerer Einsicht seinen Wunsch, wo nicht bey diesem, doch bey andern Büchern dieser Art, die einer solchen Ergänzung nicht unwerth sind.

So weit noch Büschings Geographie reicht, ist nicht viel zu erinnern nöthig. Beide Hn. Vf. haben diese Quelle recht gut genutzt, ungeachtet sie vergessen haben, sie in der Vorrede zu nennen. Nur wäre zu wünschen, dass Hr. H. bey dem Asiatischen Russland aus der neuesten Ausgabe des Auszugs die neue Eintheilung und die Namen der neuen Staathalterschaften, auch noch einen und den andern wichtigen Ort, der hier ausgelassen ist, genannt hätte. Dergleichen sind die neuen Städte Wätka und Perma, von welchen die errichteten Statthalterschaften den Namen haben, und manche der ältern, Ochotzk in der Irkutzkischen Provinz, der Hauptort im östlichen Theile des Reichs, an dem Meerbusen gl. N., wodurch nicht nur die Communication mit Kamtschatka, sondern auch der Seehandel nach dem Russischen Archipelagus und der Amerikanischen Küste unterhalten wird, ist nur ganz beyläufig bey Kamtschatka genannt. Bey der Schilderung dieser grösstentheils noch ganz rohen und durch Faulheit, blinden Aberglauben und zügellose Ueppigkeit genug berüchtigten Völker, scheuet er sich gleichwohl nicht, sie zum Beweise anzuführen, dass Glückseligkeit und Mangel an Verfeinerung sich sehr wohl mit einander vertragen können. Was mag er wohl dabey gedacht haben, da er vorher schrieb, wie hier manche zahlreiche Völkerschaften durch ansteckende Krankheiten und venerische Seuchen (durch Faulheit und viehische Lebensart) fast gänzlich ausgerottet wären? Den mahometanischen Tataren in Kasan giebt er das Lob, dass sie stille, fleissige, fromme und nüchterne Leute wären. Er räumt ihnen 2 Vorstädte vor Kasan ein. Gmelin sagt aber, dass sie nur eine Slobode, etwas entfernt von der Stadt am See Bulack, und darinn 4 Metscheds haben. Daran liegt die Russische Slobode. Dass sie auf Zauberer und Zeichendeuter, so gut wie die andern, sehr viel halten, vergisst er anzuzeigen. Nur bey den Tunguſen bemerkt er die Schamanen und beschreibt ihre Kleidung und Zaubertrommel. Aber Gmelin fand diese Priester der Wilden und Halbwilden in allen 4 Welttheilen auch bey andern Völkern, und sonderlich den Tataren in den südlichen Gegenden der Flüsse, wo sie Kama's heissen, wobey Rec. mehr als einmal über die erstaunliche Aehnlichkeit in den Meinungen, Gebräuchen, Kleidung und dem ganzen Betragen dieser Betrüger in der alten und neuen Welt, die wahrscheinlich von den ältesten Zeiten her noch eben dieselbigen sind, seine Betrachtungen angestellt hat. Bey den Kalmücken findet man auch eine kurze Nachricht von ihrer Religion, welche die Lamaische ist. Rec. würde sie lieber für einen Zweig der noch ältern in Asien so ungemein weit verbreiteten Schamanischen Religion halten, die mit der Religion der Braminen ursprünglich einerley zu seyn scheint. Ihre Hauptlehren sind wenigstens einerley. Alle glauben ein höchstes Wesen, ein Chaos, daraus sich alles entwickelt, die Seelenwanderung und neue Schöpfung; bey den Menschen, insbesondere einen ursprünglichen Zustand der Vollkommenheit, aus welchem noch ihre Halbgötter (Burchanen) herstammen, eine darauf erfolgte Zerrüttung der menschlichen Natur, die stufenweise immer zugenommen, wobey die Kalmücken glauben; dass mit derselben die Anzahl, Gröfse und das Alter der Menschen immer mehr abnehme, so dass zuletzt die Menschen nur eine Elle gross seyn und

nicht länger als 10 Jahre leben werden. In diesem Zeitpunkte wird der gröſste Theil der Menschen durch tödliche Seuchen umkommen; die übrig gebliebenen aber werden wieder anfangen, tugendhaft zu leben, und sich nach und nach zu ihrer ersten Vollkommenheit und Gröſse erheben. Sie glauben auch eine Hölle zwischen Himmel und Erde, und einem Beherrscher des Höllenreichs, Burchan Erlik Khan. Um die Menschen zu bessern, sind zu verschiedenen Zeiten Burchane auf diese Erde gekommen. Zuletzt im 5ten Weltalter, da alle Tugend von der Erde gewichen, kam der Richter der Lamaischen Religion (den die Kalmucken Dschakschimmuni, die Mogolen Schigimuni, die Tibetaner Dschaka Budda, die Tanguten Dschak Dschabom, die Sinesen Xékia oder Fo nennen) und dessen Sohn Dalai Lama mit seiner Lehre aus Hindustan. Man sehe unter andern des Hn. *v. Breitenbauch* Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika im 2ten Theile, welches Buch überhaupt in der Asiatischen Völkergeschichte überaus brauchbar und wichtig ist, und von dem Hn. V. billig hätte genutzt werden sollen.

Bey Kamtschatka und dem Russischen Archipelagus hätten des Kap. Krenitzin und Lieut. Lewaschews Reisejournal, davon im ersten Theile der Beyträge zur Völker- und Länderkunde vom Hn. Fr. Forster und Sprengel ein so schöner Auszug befindlich ist, gebraucht werden müssen. Alsdenn würde die Entdeckung dieses Landes nicht noch in das Jahr 1696, oder wie hier steht, 1690 gesetzt worden seyn. Schon vor 118 Jahren wuste man, dass Asien und Amerika durch ein Meer getrennt sey. Der Kosackische Wildschütze Simon Deschnew that das, was Cook vergeblich versuchte. Er fuhr vom Eismeere um die Tschuktschische Halbinsel durch die Strafse, *die man billig nicht Cooks, sondern Deschnews Strafse nennen müfste, weil er der Erste und Einzige ist, dem diese Fahrt gelichtet.* Er kam an der Mündung des Anadyr-Flusses, und von der Zeit an ward dies Land den Russen immer mehr und mehr bekannt, bis endlich der hier genannte Wladimir Atlassow Kamtschatka im Jahre 1696 den von seinem Kosacken entdeckten Theil von Kamtschatka in Besitz nahm.

Die asiatische Türkey, Arabien und Persien hat Hr. M. Kosche mit seiner bekannten Treue beschrieben. Seine Arbeit würde noch mehr gefallen, wenn er weniger zu gefallen suchte. In der That hat man oft eben so viele Mühe, seine Schilderungen zu verstehen, als er vermuthlich hat, sie zu machen. Um Proben davon zu geben, dürfte Rec. nur die erste Seite von jedem der bearbeiteten Stücke abschreiben. Doch daran gewöhnt man sich bald. Seine Auszüge sind dafür desto getreuer, und mehrentheils wörtlich, wie Rec. bey Vergleichung der asiatischen Türkey mit dem Büsching und der Städtebeschreibung mit dem Chardin gefunden hat. Auch Arabien ist nach dem Niebuhr gut beschrieben; aber so ist die Beschreibung freylich nicht gerathen, dass man der richtig finden sollte, was gleich in der Einleitung steht: „dass fast kein Land und Nation unserer Erde mehr Interesse für uns habe als Arabien; dass wenig Länder so reich an beobachtungswürdigen Seltenheiten sind." Auch kann sich Rec. nichts dabey denken, wenn er sagt; dass das Land auf der einen Seite alles Schreckliche der Verwüstung, und auf der andern alle Annehmlichkeiten der fruchtbarsten Gegenden vereinige. Er versteht hier gleich die erste Behauptung nicht, wenn er gleich in der Folge liefet: dass *nicht häufige die Bevölkerung oder den Landbau entnervende Uebel, nicht Tyranney oder Sklaverey* auf dies Land gewirkt, kurz dass es durch keine andere Veränderungen gegangen, als durch die, welche Zeit und Natur *gewöhnlich* bewirkt. Ist dieses: wie kann man alsdann gerade hier alles Schreckliche der Verwüstung finden? Vielleicht eben so schwer, als die Reisenden die Annehmlichkeiten der fruchtbarsten Gegenden finden konnten, die hier noch dazu alle mit einander vereinigt seyn sollen. Doch diese und noch ein paar andere eben so unverständliche Stellen abgerechnet ist diese Beschreibung wirklich die beste unter allen, die Rec. bisher davon in dergleichen Compendien gefunden. Statt der gewöhnlichen Eintheilung des Landes in das peträische, wüste und glückliche Arabien wählt er eine bessere, nach welcher es aus 6 Provinzen: Hedsjas, Jemen (Yemen), Hadramaut (nicht Hadramut, wie hier steht) Oman, Lachsa und Nedsjed besteht. Hedsjas ist ein Theil des peträischen Arabiens. Büsching sagt: Es macht nach dem Begriffe der Araber das peträische Arabien aus, und steht unter der Herrschaft des türkischen Sultans. Dies und das folgende, dass diese Herrschaft nichts zu bedeuten hat, dass viele Schecha sie gar nicht erkennen und dass der mächtigste unter ihnen, der Scherif von Mecka, der auch über Medina, Jambo, Tanif (beym Büsching und d'Anville Tajef), Subir (Sadir), Gunfude und noch 13 andere Städte zu gebieten hat, blos seines Vortheils wegen und durch die Kabalen seiner Familie, aus welcher immer einer den andern durch Hülfe des Grosvesirs aus dieser Würde zu verdrängen suchte, von ihm abhängig bleibt; dass er, welches hier nicht deutlich bemerkt ist, in Dsjidda mit eben so wenig Vortheil einen Pascha von 3 Rofsschweifen hält, unter dem auch die Inseln Savakin und Massara an der Küste von Abessinien stehen, auch dass er die kleinen Mostelle auf dem Wege von Aegypten und Syrien bis Mecka mit seinen Soldaten besetzt: dies alles, welches zwar gröſstentheils zerstreuet hier gesagt ist, hätte müssen gleich anfangs bemerkt werden. Was Büsching bey Yemen vom Kaffe sagt, hätte wohl verdient bemerkt zu werden, wie auch dies aus dem Breitenbach und Guion, dass ein Einsiedler aus Mecha den Kaffeebaum im 14ten Jahrhunderte zuerst aus Abessinien dahin gebracht, wodurch Mecha aus einem geringen Dorfe sich zu einer so blühenden Stadt erhoben hat. Die Stadt Aden steht nicht unter dem Könige von Yemen (Imam von Sa-

sa,) sondern hat seinen eigenen unabhängigen Schech, dessen Land der Hr. Vf. hernach selbst beschreibt. Der mächtige Iman zu Sana ist übrigens sehr von dem kleinen Iman zu Saade, (nicht Staade, wie hier steht,) zu unterscheiden. Jener beherrscht den gröfsten Theil von Yemen.

Persien erscheint hier, weil der Hr. Verf. es gröfstentheils nach dem Chardin beschrieben, in einem viel blühendern Zustande, als es wirklich ist. Die Städte sind bey weitem nicht mehr so volkreich, als er sie angiebt, und manche liegen gar noch in ihren Ruinen. Der Verf. hätte die Nachrichten von Persien, die seit des Nadir Schach Verheerungen herausgekommen sind, z. B. Hanways Beschreibung seiner Reisen von London durch Rufsland und Persien und andere, nutzen müssen. Aus dem Hanway konnte er schon den traurigen Zustand mancher Städte, und sehr wichtige Bemerkungen über den Handel, die Verfassung und Sitten der Perser lernen. Unter den Handelsprodukten ist z. E. Seide das vornehmste, und nirgends findet man schönere und in gröfserer Menge, als in der nur für Insekten und Ungeziefer zuträglichen Provinz Gilan. Diese allein liefert jährlich in guten Zeiten 30000 Batmans rohe Seide. Ein Batman enthält 8 schwere Pfunde, jedes zu 24 Unzen oder 1½ Pf. gerechnet. Also ist das Gewicht der Krämer, welches er Mann nennet, und zu 5 Pf. und etliche Loth angiebt, viel leichter, als ein Batman. Ueberhaupt sind in der Angabe des Maafses und Gewichts, auch der Geldsorten, beträchtliche Abweichungen von Hanways Angaben, der doch als Handelsmann hierinn wohl mehr Glauben verdient. Er sagt auch nichts davon, dafs Geld keinen Cours in Persien habe; vielmehr giebt er ein ziemlich ansehnliches Verzeichnifs von goldenen Münzen und ihr Verhältnifs gegen Silbergeld an. Gilan nennt er den Kloak von Persien. Die Hauptstadt darinn ist nicht, wie hier steht, Lhadjan, sondern Resche. Kandahar hat seit 1747 seinen eigenen unabhängigen Beherrscher. Achmet Abdallah, ein Afghanischer Prinz, befreyete im gedachten Jahre die Afghanen nicht nur von der Persischen und Mogolischen Hoheit, sondern er machte auch Eroberungen und gab dem Thron zu Dehli die letzte gefährliche Erschütterung. Seitdem haben innere Kriege in Persien und Indien dies Volk in seiner Unabhängigkeit von beiden Ländern hinreichend geschützt. Der Hauptstadt Ispahan giebt er 1½ Millionen Menschen zu Einwohnern. So viel hat selbst Chardin nicht, der es in Ansehung der Volksmenge mit London zu seiner Zeit vergleicht. Zur Zeit des gröfsten Flors 1722, sagt Hanway, hatte diese Stadt ungefähr 600,000 Menschen. Eben so unrichtig ist es, wenn er nach dem Chardin der Stadt Tauris, der zweyten nach Ispahan, eine Volksmenge von 550,000 Seelen giebt. Jetzt hat sie kaum den 5ten Theil davon.

Ostindien und die übrigen Staaten sind wieder von Hn. Hammerdörfer bearbeitet. Hindustan ist nach dem Tieffenthaler, doch so, beschrieben, dafs die Provinzen nach Rennels Angabe unter seine jetzigen Beherrscher vertheilt sind. Indefs scheint er Rennels Karte eben nicht genau dabey angesehen zu haben. Wie hätte sonst Bhogpor oder Hardwar, das selbst ausserhalb der alten Grenzen der Provinz Dehli liegt, noch zum Gebiete des grofsen Moguls rechnen können, dessen Gebiet jetzt nur einen kleinen Bezirk um die Dehli in sich begreift. Schwerlich würde er bey Lahor im Lande der Seiks die Salzwerke gesetzt haben, die nach *Tieffenthaler* dies- u. jenseits des Behut (Hydaspes), also ziemlich weit davon, liegen. Auch hätte er Carohli (Carowly) und Gualiar nicht zum Gebiete des Khan von Agra (Nudjaff Cawa) gerechnet. Erstes liegt im Gebiete des Rajah von Joinagur und letztes im Gebiete des Rana von Ghod, die beide von Agra und Dehli getrennt und unabhängige Bergfürsten sind, die höchstens die Oberherrschaft der Mahratten erkennen. Die am Fufse des Berges liegende Stadt Gualiar ist auch weniger merkwürdig, als die berühmte Bergfestung gl. N., deren er gar nicht gedenkt. Nimmermehr hätte er, wenn er irgend eine Karte angesehen, bey Bengalen der Provinz Visapour gedenken können, die auf der Malabarischen Küste liegt und ganz den Mahratten gehört. Viele Namen der Städte, die zum Theil in Ruinen liegen, oder auf keiner Karte zu finden sind, wie z. E. Agaroha in Dehli, Monohobba in Bundelkand etc., oder anders geschrieben werden müssen, weil Tieffenthaler statt des Französischen j oder g immer z gebraucht, also Aamer statt Agimere, das er nebst Sambher unrichtig zum Lande der Dichatten rechnet, Zemna statt Jemna Flufs, Azudea oder Abad statt Oude, Bhogpor statt Hardour oder Hardwar, würde er gewifs aus dem Tieffenthaler nicht geradehin abgeschrieben haben. Dafs die Afghanen in Hindustan eine alte herrschende Nation, und schon seit dem 13ten Jahrhunderte gleich nach den Ghazniden in Indien und Persien bekannt gewesen, hätte er doch wohl wissen können. Sie sind ja selbst unter den Mogolen nicht völlig unterjocht, sondern als Hülfsvölker von ihnen gebraucht. Eben so bekannt ist es, dafs Sewagie, der Stifter des Mahratten Staats, kein Abbessinischer Sklave, sondern ein Abkömmling von den Rasbutischen Fürsten von Agimere oder Udipor und Chitor sey. Doch dies und andere dergl. Fehler kann man leicht aus Hn. Prof. Sprengels Schriften über Ostindien, die gewifs Wenigen unbekannt seyn werden, verbessern. Eben so ist es kaum nöthig, die Uebereilung bey Negapatnam, (er schreibt Negapatam) das die Engländer den Holländern nicht herausgeben wollen, zu rügen. Jedermann weifs, dafs dies ungekehrt der Fall ist, und die Holländer im Frieden 1783, (nicht 1784,) den Ort den Engländern lassen mufsten.

Im Königreiche Ashem nennt er den Grenzfluss, der (nebst dem Ganges) Hindostan und überhaupt Indien diesseits des Ganges von der Halbinsel jenseits des Ganges trennt, Bramaputrem. Er heifst

Burramputer. Zu den Eigenheiten des Landes rechnet er eine besondere Art Seide, welche von den Würmern auf den Bäumen selbst bereitet wird, und an Glanze und Güte den Vorzug vor jeder andern haben soll. Es ist Seide von Seidenwürmern, die dort an den Bäumen sich fortpflanzen, wie bey uns die Raupen, also gar nichts besonders. Rec. wundert sich, warum der Hr. Vf. bey Beschreibung dieses Reichs den Tieffenthaler nicht genutzt hat.

Von dem darunter liegenden Königreiche Tipra sagt er: man wisse nicht gewiss, ob dies Reich nicht eine Provinz von Aschem sey. Gewiss ist es, dass zuweilen diese Könige darüber geherrscht; aber nach Rennels Karte gehört es noch zu Bengalen. Bey Ava und Pegu sind Sonnerat und Percotto, den Hr. Pr. Sprengel im 4ten Theile seiner Beyträge geliefert, nicht gebraucht. Aus beiden konnte er sehen, dass Syriam, welches nicht zu Ava, sondern zu Pegu gehört, nicht mehr vorhanden ist. Alompra, oder wie ihn Percotto nennt, Miazza Pra, der sich Ava, Pegu, auch Siam unterwarf, zerstörte diesen Ort 1757 und erbauete statt dessen 2 Meilen davon die Stadt Rangon, die nachher die allgemeine Handelsniederlage geworden ist. Bey Malacka gedenkt er der wilden Menschen, die auf Bäumen wohnen. Er scheint es für eine Erdichtung irgend eines Europäers zu halten. Sonnerat, der es uns unter den neuesten Reisebeschreibern bestätigt, mag sich dagegen verantworten. Bey Kochinsina hätte bemerkt werden müssen, dass nicht blos das Königreich Camboya, sondern auch das Reich Ciampa demselben zinsbar ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Am 25sten Jänner starb Hr. *Johann Andreas Neidhart*, Superintendent und Oberpfarrer der Stadt und Grafschaft Wertheim im 69sten Jahr seines Lebens und 46sten seines dasigen Lehramts. Sein jüngster Bruder, Hr. *Joh. Michael Neidhart*, bisheriger Pfarrer zu Villbrun im Breubergischen, ist an seine Stelle berufen worden.

Den 30sten Jänner starb zu Halle Hr. *Gottlieb Heinrich Stuck*, Königl. Preuss. Commissionsrath und Kämmerer der Stadt Halle, im 71sten Jahre seines Alters.

Anzeige. Es hat den Herrn Herausgebern der Berliner Monatsschrift gefallen, gegen die beym Königl. Kammergericht zu Berlin von mir angebrachte Klage, weshalb am 6ten dieses der Termin zu ihrer Vernehmlassung abgehalten werden sollen, in dem Jännerstück dieses Jahrs schon vorläufig, ehe ihnen noch, wie sie selbst sagen, jene Klage mitgetheilt worden, eine vom 28 December v. J. datirte Exception bey dem Publikum zu übergeben. Die mancherley Zwecke, die dadurch erreichet werden sollen, die aber wenigstens bey der höchsten Gerichtsstelle, wo unsre Sache anhängig ist, und bey unparteyischen Lesern, sicherlich werden verfehlet werden, müssen jedem, der jenen Aufsatz liest, sogleich beyfallen. Da, wie meine Herrn Gegner versichern und ich thätlich beweise, wir beide ein unbeschränktes Vertrauen auf die Einsicht, Gerechtigkeitsliebe und *christliche* Aufklärung unsers Richters haben, so dächte ich, wäre es billig und anständig, keine Präoccupationen zu versuchen, und in einer so einfachen Sache, der so leicht auf den Grund zu sehen ist, der Beendigung keine Weitläuftigkeiten vorzuschieben. Ich kann mich daher auf das Specielle jenes Aufsatzes jetzt noch nicht einlassen; sondern bemerke überhaupt nur folgendes: da ich darüber klagen musste, dass man auf mich gelogen, mich gelästert, verläumdet, calumniirt; so weiss ich nicht, warum ich diese Thatsache nicht mit ihrem Namen nennen soll? und es ist mir gänzlich unbekannt, dass, wenn über eine Thatsache gerichtliche Erörterung entsteht, zwar die Begriffe die nemlichen bleiben können, jedoch die Namen verändert werden müssen. Und wenn meine Herrn Gegner fragen, was ich durch den Spruch des Richters gewinnen wolle? so muss ich die Antwort dahin ertheilen, wie sie aus der neuen mitgetheilten Klage würden erfahren haben, dass meine Schlussbitte mit dahin geht, im Fall sie ihre vielfältige *respective* selbst ausgegossene und gestiffentlich ausgebreitete Injurien, (die ja in diesem Aufsatz vom Jänner, wie jeder Mann von Gefühl urtheilen muss, noch immer mehr gehäufet und so hämisch wiederholt werden) nicht beweisen würden, dass sie alsdenn vom Richter für Injurianten erkläret und zur öffentlichen und Privatgenugthuung schuldig erkannt werden möchten. Dass die Art und Weise, wie ich meine so unerhört gekränkte Ehre gegen die vielleicht grosse Zahl meiner Widersacher vertheidigen muss, besonders meine Herrn Gegner in Berlin, die nun alles, was ich sage, auf sich ziehen, alles auf eigene Rechnung zu nehmen, und nicht mehr hinter anonymen Verfassern, Einsendern, Briefträgern sich zu verstecken scheinen, recht sehr ärgern würde; das konnte ich nicht verhindern, vielmehr von ihnen, nach ihrem bisherigen, wie ich in meiner Klage gezeigt habe, *eigenen* Betragen sicher erwarten, dass sie ihr Publikum noch mehr gegen mich einzunehmen trachten würden. Das haben sie denn in dem in Frage stehenden Aufsatz so meisterhaft versucht, dass sie sogar, und das mit etwas gewagter Dreistigkeit gegen ihre Richter, dem Publikum *scheinbar* vorspiegeln wollen, ich wolle mir anmaassen, demselben vorzuschreiben, dass es bey unserm Process gleichsam als Intervenient demjenigen in seinem Urtheil sich unterwerfen müsse, was in unserer Sache erkannt werden wird. Aber ich denke, das Publikum, wie es auch noch jetzt geblendet werden sollte, wird doch bald auf ganz andere Gedanken verfallen, wenn ich die ausführliche Schrift, die nun fast ganz zum Druck fertig ist und *in jedem möglichen Fall* allemal *gewiss* erscheinen wird, welche die *umständlichste Erörterung* und *deutlichste Darstellung der Wahrheit* enthalten wird, die aber, wie ich sorge, meinen Herrn Gegnern gar nicht behagen mag, und das vielleicht bald, herauszugeben, durch den Gang des Processes in Stand gesetzet werde. Und, ich wiederhole es, jeder Rechtschaffene wird erstaunen, mit welcher, solls nicht Arglist, Bosheit heissen? nun denn, mit welchen menschenfeindlichen Gesinnungen, mit welcher Unverschämtheit man einen ganz unschuldigen Mann behandelt hat. Darmstadt d. 15 Februar 1787.

Dr. *Johann August Stark*,
Fürstl. Hessendarmstädtischer Oberhofprediger u. Consistorial-Rath &c.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten März 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Asia; ein geographisch-historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von *K. Hammerdörfer u. E. T. Kosche etc.*

(*Beschluss des Nro. 56 abgebrochenen Artikels.*)

Von dem kleinen Staate Ponthiamas sagt er, dass man weiter nichts als seine Existenz wisse. Aber das weiss man doch auch, dass er zwischen Siam und Camboya im Meere liegt, (auf d'Anvillens Karte heisst er Pontiamo), und dass ein Sinesischer Kaufmann Kiangse ihn in diesem Jahrhunderte gestiftet. Das hätte doch wenigstens gesagt werden müssen. Bey den Molucken fehlt auch manches. Schon das Jahr, da die Spanier hieher kamen, ist falsch angegeben. Nicht 1519, wo Magelhaens erst ausegelte, sondern 1521 war es, und bald nach ihnen kamen die Holländer. Auf Amboine ist das Hauptcomtoir das Kastell Victoria, und unter den Banda Inseln ist auf der kleinen Insel Negra, ungefähr 25 Meilen O. S. O. von Amboina, und auf Ternate, welches mit seinen umliegenden Inseln die eigentlichen Molucken ausmacht, das Hauptkastell Orange. Auf Timor aber, wo die Portugiesen nicht, wie hier steht, als Holländische Unterthanen in der Stadt Kupan, sondern in dem ganzen nordlichen Theile unabhängig von den Holländern leben, auch das Hauptcomtoir besitzen, ist das Hauptcomtoir der Holländer Fort Concordia bey Kupan im südlichen Theile. Man sehe die Beschreibung dieser Insel in dem ersten Theile der Abhandlungen der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Batavia. Aus eben dieser Schrift wissen wir auch, dass die Zahl der Einwohner in Java nicht mehr, als 915,588 Seelen beträgt, davon weit über die Hälfte Unterthanen der Holländischen Ostindischen Compagnie sind. Ueberhaupt sind hier viele Berichtigungen nöthig. Auf Sumatra setzt er den Ourang Utang, der doch sicher daselbst nicht einheimisch ist.

Unter den Nicobarischen Inseln soll Kamorte vor einigen Jahren dem Hause Oestreich abgetreten seyn. Davon weiss man nichts; wohl aber, dass der dänische Hof gegen die Oestreichischen Niederlassungen auf den Nicobarischen Inseln protestirt hat,

In Ansehung der übertriebenen Lobeserhebungen von dem Fleisse, der Cultur und Regierungsform des Sinesischen Reichs beweist der Hr. Vf. eine weise Unparteylichkeit, und überhaupt ist die Beschreibung sehr gut gerathen. Schade ist es indess doch, dass er die im 3ten und 4ten Theile des Büschingschen Magazins befindlichen Nachrichten nicht genutzt hat, wodurch hier noch manches berichtiget werden kann. Auch scheint die Landkarte nicht gehörig dabey gebraucht zu seyn. So ist Jerken (Yerkim) und Haskar (oder Kasgar) in der kleinen Bucharey nicht einerley Ort, sondern beides sind 2 verschiedene Hauptstädte.

Die Beschreibung von Japan von Hn. M. *Koschie* ist nach dem Kämpfer, bis auf den zitternden Baum, der Blüten, fast wie unsere Stachelbeeren, trägt, die einen sehr angenehmen Geruch von sich geben. Bey der geringsten Berührung der Zweige bewegt er sich, und zittert dermassen, als ob er von dem stärksten Winde erschüttert würde, ungeachtet er dickere, als eine Esche trägt. Dieser sonderbare Baum, den man bey dem Kämpfer wohl vergeblich suchen möchte, steht hier *bey der Nachtfliege*, und macht *den Beschluss der Insektenbeschreibung*. Unter die Inseln, die zu Japan gehören, rechnet Kämpfer die Lieukieu oder Liquios Inseln, die er sehr irrig Kiuka oder Liqueio nennet. Man kann es also unserm Hn. Vf. so wenig, als andern, die auf diese Quelle baueten, hoch anrechnen, dass sie eben den Fehler begangen. Besser aber unterrichtet uns davon der Portugiese *Ferdin. Mendez Pinto*, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts durch Schiffbruch auf die grösste derselben (zwischen dem 26 und 28sten Gr. N. Br. und 45sten Gr. Länge) verschlagen wurde. Er sagt, der König derselben sey dem Chinesischen Kaiser zinsbar, und die neuesten Nachrichten bestätigen es. Aber freylich ist ihre Abhängigkeit nicht gross. Sie führten auch damals reiche Produkte sowohl nach China als Japan, welches vielleicht Kämpfern verführt haben mag. Uebrigens fand Pinto an den Einwohnern einen hohen Grad der Cultur. Was aber Kämpfer von der Insel Jeso blos gemuthmasst, hätte Hr. M. Kosche jetzt nicht mehr nachschreiben müssen, nachdem die Kurilischen Inseln (dies alte Jedso) nicht mehr unbekannt sind, davon die südlichen, worunter auch Matsmai ist, zu Japan gehören.

Die letzten Stücke, nemlich Thibet und die freye Tatarey, ferner das Asiatische Südindien sind wieder von Hn. Hammerdörfer. Allerdings ist es sonderbar, dass man aus diesen zerstreueten Inseln einen 5ten Welttheil machen will. Hr. H. vertheilt sie unter Asien und Amerika, und rechnet zu Asien noch Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Britannica, die Admiralitätsinseln, Neu-Kaledonien, Neu-Seeland und die Neu-Hebridischen Inseln, welche hier beschrieben werden.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit Personen von vierzehn bis vier und zwanzig Jahren. Erster Theil.* 1786. 290 S. 8. (16 gr.)

Der Zweck des ungenannten Vf. ist, der erwachsenen Jugend deutliche Aufklärungen von biblischen Stellen zu geben, ihr die Religion zu einer Zeit, wo man am ersten dagegen gleichgültig zu werden Gefahr läuft; so ehr- und liebenswürdig, als möglich ist, zu machen, und durch richtige, aus den erklärten Stellen hergeleitete, Begriffe von Wahrheit und Tugend sie ihrer Bestimmung gemäser zu bilden. Rec. hat das ganze Buch mit Vergnügen durchlesen, und solches seiner Absicht vorzüglich entsprechend gefunden. Mit allem Recht kann er es daher nicht allein denen, welchen der Vf. es zunächst bestimmt hat, sondern auch einem jeden erwachsenen Christen, als ein lehrreiches Erbauungsbuch empfehlen. Die erklärten Stellen, wobey wir zwar keine neue Aufschlüsse, wohl aber eine gute Auswahl der bewährtesten Erklärungen unsrer neuen besten Schriftausleger beynahe durchgehends angetroffen haben, sind: Joh. V. 39. 40; 1 Cor. XIII. 13; Psm. XLVII. 6; Röm. XIII. 11-14; 1 Mos. IX. 6; Matth. VI. 28-30; und 2 B. d. Kön. XX. 8-11; deren wahren Sinn er zuerst aus dem Sprachgebrauch und Zusammenhang zu bestimmen, und sie alsdenn in Verbindung mit vielen andern gut erklärten Schriftstellen auf Berichtigung, Befestigung und Ausübung verschiedener wichtigen Glaubens- und Tugendlehren lehrreich anzuwenden sucht. Die Betrachtung *über den Werth des menschlichen Lebens in den Augen Gottes* nach 1 Mos. IX. 6. ist besonders gut gerathen; und da der Vf. auch von Duellen zu reden, die Veranlassung nahm: so war es sehr zweckmäsig, die herzliche und recht väterliche Anrede des Hn. D. *Döderlein* an seine Zuhörer nach einem vor einigen Jahren vorgefallenen unglücklichen Zweykampf beyzufügen. Nur wollen wir hoffen, dass dies mit Wissen ihres würdigen Vf. geschehen sey! Den Beschluss des Buchs macht eine Predigt über 1 Tim. II. 5. 6. *von dem Lehrreichen in der Aufopferung Jesu für die Menschen;* welchen wichtigen Gegenstand der Vf. auf eine gemeinnützige und beyfallswürdige Weise in steter Rücksicht auf seinen, oben angeführten, Hauptzweck abgehandelt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Viewег dem ältern: *Correspondance familière et amicale de Frédéric Second* Roi de Prusse, avec U. F. *de Suhm* Conseiller intime de l'Electeur de Saxe, et son Envoyé extraordinaire aux Cours de Berlin et de Petersbourg. *Tome premier* et *second.* XXIV. und 491 S. 8. 1787.

Was der Leser beym Anblick dieses interessanten Titels vor allen Dingen zu wissen begierig seyn wird, ist unstreitig die Aechtheit dieser Briefsammlung; und mit grösstem Vergnügen können wir die Nachricht ertheilen, dass der ungenannte Herausgeber mit der lobenswürdigsten Gewissenhaftigkeit, dafür gesorgt hat, dass auch dem zweifelsüchtigsten Leser kein Zweifel gegen die völlige Authenticität derselben aufsteigen könne. Nicht nur gibt der königliche Censor, Hr. Kriegsrath Schlüter, in einem vorangesetzten *Avertissement* das Zeugniss, dass das Manuscript, nach welchem der Druck veranstaltet worden, den Originalbriefen vollkommen gleichlautend sey, sondern die Briefe selbst, und einige hie und da angebrachte Noten des Herausgebers, geben die unwidersprechlichsten Beweise der Treue, mit welcher derselbe das Original und das Publicum respectiret habe. In den Briefen des grosen Friedrichs ist nirgends etwas zugesetzt, verändert, oder ausgelassen worden. Alle auch noch so freymüthige Stellen sind stehen geblieben; so heisst es z. B. von dem Hofe zu St. Petersburg im Jahre 1736, „*Il faut à cette Cour „barbare de ces hommes qui sachent bien boire et „s'... vigoureusement. Je ne crois pas que Vous „Vous reconnoissiez à ces traits. Votre corps délicat est le dépositaire d'une ame fine, spirituelle, „et delicate. Vous payerez bien de ce côté là, mais „c'est une monnoie qui n'a pas cours dans l'endroit „où l'on Vous envoie.* Der Herausgeber begnügt sich bey dem Wort *Cour barbare* blos die Note unter den Text zu setzen: *Elle a bien changé depuis un demi-siècle.* — Einmal hatte der Prinz den kleinen Fehler begangen, die kältere Luft, *air raréfié* anstatt *condensé* zu nennen. Auch dieses ist im Texte stehen geblieben, und blos in der Note berichtigt worden, wobey der Herausgeber hinzusetzt: „*L'on „a cru devoir rendu le Lecteur attentif à cette faute „d'expression, afin de lui faire remarquer combien „on a respecté l'originalité de ces lettres. D'ailleurs „dans les ouvrages d'un grand homme, où tout „est intéressant, les defauts comme les beautés, com„bien de raisons n'avoit-on pas de laisser subsister „ici une petite tâche, qui semble ne s'y trouver, que „pour relever l'eclat des beautés d'esprit, et surtout „de sentiment.*“ — — Vortreflich! und wenn alle, die das Glück haben, Schriften des grosen Königs herausgeben zu können, nach eben diesen Grundsätzen verfahren, so werden sie sicherlich auf den reinsten Dank der Mitwelt und Nachwelt rechnen können.

Die

Die meisten Briefe des grofsen Friedrichs, die hier geliefert werden, sind von ihm als Kronprinzen geschrieben. Der erste ist datirt *Ruppin* den 17ten März 1736. Nur die vier letzten sind Briefe des eben zum Throne gelangten Königs. Der erste davon hebt also an: *Votre lettre n'a point été rendue à son adresse, car j'avois changé de fort avant qu'elle arrivât. Cependant l'extérieur n'altère point l'intérieur et le titre ne change rien à ma façon de penser.* Dergleichen Züge voll Hoheit und Einfalt des Herzens finden sich viele.

Der Hr. von Suhm, mit welchem dieser Briefwechsel unterhalten wurde, war, wie der Herausgeber im Vorbericht erzählet, zu Dresden d. 29 Apr. 1691 gebohren, studirte zu Genf, ging zu seinem Vater nach Paris, der auch kursächsischer Geheimerrath und Envoyé am französischen Hofe war, und wurde nach verschiedenen andern Diensten 1720 königl. polnischer u. kursächs. Geh. Rath und Envoyé am k. preuss. Hofe. Während der zehn Jahre, die er in dieser Stelle zubrachte, denn 1730 wurde er zurückberufen, gewann er die Zuneigung des damaligen Kronprinzen, der mit ihm sehr oft bis in die späte Nacht vertrauliche und philosophische Unterredungen hielt. Von 1730 - 1736 ist nichts von den Folgen des Verhältnisses zwischen beiden bekannt, obgleich Hr. v. S. einen guten Theil dieser Zeit zu Berlin zubrachte.

Die ersten Briefe betreffen grofsen Theils die französische Uebersetzung von Wolffs Metaphysik, die Hr. v. S. auf Friedrichs Verlangen stückweise verfertigte und ihm zusandte. Der Prinz redet ihn meistens an: *mon cher Diaphane!* Unstreitig sollte dis die *Offenherzigkeit* des Hn. v. Suhm bezeichnen; wie der Herausgeber auch selbst dafür hält; die andre Erklärung, dass διαφανης auf den Titel *Durchleucht* sich beziehn sollte, verdiente kaum angeführt zu werden. Von Wolffs Metaphysik schreibt der Prinz unter andern im 13ten Briefe: „Ich studi„re den Wolff mit sehr grofsem Fleisse, und finde „mich immer mehr in die Manier seines allerdings „sehr tiefsinnigen und richtigen Raisonnements. Der „Satz des zureichenden Grundes, und der vom Un„terschiede einfacher und zusammengesetzter Wesen, „sind meiner Meinung nach die Hauptsätze, die „man sich am meisten einprägen muss, wenn man „jede Folge seiner Metaphysik gut verstehn will, „und diese Sätze lese ich alle Tage mehr als einmal, „um sie meinem Gedächtnisse wohl einzuprägen." Im 14ten Briefe sagt der Prinz von einer ihm lästigen Gesellschaft, bey der er keinen Anlass zum Denken fand, dass er sie mit einer Erleuchtung, einem Feuerwerke und hauptsächlich mit einer guten Mahlzeit unterhalten habe. „Da es Leute sind, setzt er hinzu, „die vielmehr auf die zusammengesetzten We„sen halten, als auf die einfachen, die sie nicht ken„nen, oder deutlicher zu reden, da sie viel klärere „Vorstellungen von ihrem Magen als ihrem Ver„stande haben, so bracht' ich sie auf Duvals Philo„sophie, (Duval hiess der Koch des Prinzen) und „der hat Wunder gethan, und sie bis zum *non plus „ultra* gestopft. Ich wurde ganz müde, sie essen „zu sehen, und würde gern zwey Tage gefastet ha„ben, wenn ich mich unterdessen mit meinem lie„ben Diaphan hätte unterhalten können." Als sich Hr. v. Suhm über den Kaltsinn seines Hofes gegen ihn beklagt hatte, antwortet ihm der Prinz im 24 Briefe: „Was soll man von einem Hofe denken, wo die Sulme nicht gesucht werden? Ich suche in der Hochachtung für Sie meine eigne Ehre, und um das Gute und Schöne schätzen zu können, muss man es selbst lieben." Und weiter hin: „Es hängt nicht von uns ab, uns auf unserm Wege aufzuhalten, und der wesentlichste Nutzen, den wir aus der Philosophie ziehn, ist, dass wir uns gegen alles Aeussere abhärten, und die wahre Ruhe und Zufriedenheit in uns selbst suchen. Aber so leicht es ist, mein Lieber! diese Regel zu geben, so schwer ist es, sie zu befolgen. Ich weiss wohl, dass ein Herz von Verdrusse genagt, in der Bitterkeit seines Schmerzens sich schwerlich von den Vorstellungen der Philosophie lenken lässt. Weit entfernt also, Ihr gerechtes Missvergnügen zu tadeln, billige ich es um so mehr, da es sich auf die christliche Liebe gründet, welche uns bey dem Anblicke der Unvollkommenheit unsers Nächsten zur Traurigkeit auffordert. Nun ist es doch eine grofse Unvollkommenheit, die Tugend nicht zu kennen; und da Sie diese an Ihrem Herrn (August III v. Polen) finden, muss natürlich diese Wirkung in Ihrem Herzen erfolgen."

Doch wie viel müsste man ausziehn, wenn man alle Stellen anführen wollte, die durch sanftes Licht des Verstandes, glänzende Funken des Witzes, milde Wärme der Empfindungen den Leser an sich ziehn und festhalten! Für viele unsrer Leser wird die Anzeige dieser Briefe, so sehr wir damit geeilt haben, schon zu spät kommen; und unter den übrigen wird niemand seyn, der nicht eilen sollte, eine Sammlung von Briefen zu lesen, denen schon Friedrichs Name, auch ohne auf den Inhalt zu sehen, Interesse verschaffen würde. Eine deutsche Uebersetzung wird bey eben diesem Verleger in wenig Tagen erscheinen, der durch die simple Schönheit, die das Aeusserliche der Ausgabe verräth, ein gutes Gefühl für Anstand gezeigt hat.

Rührend ist der Abschiedsbrief des sterbenden Suhm an den König; rührend und bedaurenswerth sein Schicksal, das eben, da er der Erfüllung seiner liebsten Wünsche, in der Gesellschaft des gekrönten Philosophen zu leben, entgegeneilte, zu Warschau sein Leben endigte; rührend und zur Bewundrung und Liebe reizend die Treue und Grosmuth, mit welcher der König für die Hinterlassnen seines Freundes sorgte, und sie noch bis auf seine Kindeskinder erstreckte.

HANNOVER, in Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Annalen der Braunsch. Lüneburgischen Churlande*, herausgegeben von *Ja-*

cobi und *Kraus*. Erster Jahrgang, erstes Stück. 1787. 204 S. 8.

Bey so manchen, wie die Pilze in einer Nacht aufschiefsenden, periodischen Schriften, denen man die Dürftigkeit ihres Stoffes, und die Schwäche ihrer Lebenskräfte gleich bey ihrer ersten Erscheinung ansieht, ist es ein erfreulicher Anblick, ein neues Journal zu sehn, das einem so wohl angelegten Plane so treu bleibt, und ohne die mindesten gewaltsam herbeygezognen Artikel, doch so reichhaltig, unterrichtend, und unterhaltend ist, als das gegenwärtige. Es wird, wenn es sich in der Folge, wie man von den Herausgebern hoffen darf, immer gleich bleibt, einen vortrefflichen Beytrag zur churbraunschweigischen Statistik abgeben, und nicht blofs den Einwohner der besagten Churlande, wiewohl diesen natürlich am meisten, sondern jeden Deutschen, der nach gründlicher Kenntnifs seines Vaterlandes strebt, mufs es interessiren.

Den Plan hier zu wiederholen, würde überflüssig seyn, da man ihn in der A. L. Z. 1786. Nro. 150 S. 583 eingerückten Ankündigung bedürfenden Falls wieder nachlesen kann. Wir finden ihn aber mit gröfster Strenge beobachtet. Nichts desto weniger herrscht hier eine so grofse Mannigfaltigkeit, dafs sechs und zwanzig verschiedne Artikel wirklich ausgefüllt sind. Zuerst werden Auszüge der allgemeinen und Specialverordnungen, welche am 1sten Jan. bis lezten Jun. 1786 in den B. L. Churlanden publicirt worden, gegeben. Hierauf folgt eine schöne Beschreibung des Monuments, welches in dem herrschaftlichen Garten vor Zelle dem Andenken der verstorbnen dänischen Königin *Caroline Mathilde* gewidmet worden. Die Erfindung ist von dem berühmten *Oeser*. Dieser zufolge krönt die Wahrheit den Aschenkrug der Königin, indefs die Liebe der trauernden Provinz in Gestalt einer Mutter mit ihren Kindern hinzutritt, das Bild der Verewigten von ihrer Urne zu küssen. Sie trägt einen erwachenden Säugling im Arme zur Urne, beut in bescheidner Entfernung dem Bildnisse den Kufs treusster Verehrung, und ihr heranwachsendes Kind streut neben ihr mit voller Hand der Asche seiner Fürstin Rosen, die es in seinem Gewande sammelte. Die Figur der Wahrheit, und die des stehenden Kindes ist von Hn. *Unger*, die Liebe aber mit ihrem Säuglinge von Hn. *Döll* ausgearbeitet worden. Der Beschreibung des Monuments gibt die Abbildung des Hn. Hofkupferstecher *Geux* vollkommnes Leben, und dem Buche eine schöne Zierde. Von neuen öffentlichen Anstalten werden hier bemerkt das Commerzcollegium, die chirurgische Lehranstalt zu Zelle, die Stiftung der Witmannischen Schule zu Otterndorf, die Abstellung der Bettley daselbst. Wir sagen nichts von den mancherley stehenden Artikeln, und zeichnen nur noch aus die interessante Lebensbeschreibung des Goldschmids *Nicolaus Schmidt*, der durch sein Buch von den Weltkörpern so bekannt ist, die niemand leicht ohne Interesse lesen wird; — die Beschreibung einer Misgeburt von zwey weiblichen Kindern, die mit dem Vordertheil der Brust von oben herunter bis zum Nabel an einander gewachsen waren — und die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Die Schreibart finden wir überall den Sachen angemessen; Reinigkeit und Simplicität, mehr vertragen die meisten nicht. Nur einmal, wo der Tod zweyer Maurergesellen angezeigt wird, davon einer durch den Blitz bey der Arbeit an einem Thurme, der andre durch mephitische Dünste in einem Abtritt umkam, wünschten wir folgende Tirade weg: „der erste starb wie weiland König Codrus im Dienste seines Vaterlandes — stieg im Donnerwetter „zu dem Olymp empor, der andre starb — im Abtritt;" es giebt der Erzählung einen Anstrich von Lächerlichkeit, womit niemand, der Unglücksfälle in ernsthafter Absicht erzählt, seinen Vortrag überfirnissen sollte.

Zur Bequemlichkeit derjenigen, die sich diese Annalen anzuschaffen wünschen, fuhren wir noch an, dafs die Subscribenten den Jahrgang für 1 rthlr. 30 Mgr. Conventions-Münze bis zum Orte der Collectur, so weit die Landesposten reichen, postfrey erhalten, für andre aber der Ladenpreis *zwey Thaler* Conventionsgeld ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Strasburg*: *An die Freunde und Liebhaber der geographischen Wissenschaften. Anzeige verschiedener geographischen Werke, welche im Verlage der akademischen Buchhandlung zu Strasburg herauskommen werden.* 1786. 8. 1 Bogen, (1 gr.) Der Verf. dieser angekündigten Werke hat sich nicht genennet. Die Titel davon sind folgende: 1) Kurze Uebersicht der Europäischen Staatenkunde, als Einleitung zu der politischen Karte von Europa, auf welcher die Gröfse, Volksmenge, Produkten, Staatsverfassung, Namen der Regenten, Eintheilung, Hauptstädte, Einkünfte, Kriegsmacht und Religion aller Europäischen Staaten (doch ist Deutschland ausgenommen, welches erst in diesem Werke, als ein Zusatz zu der Karte, hinzugefüget ist) angegeben wird, nebst Tabellen, Erläuterungen, Anmerkungen und Zusätzen zu dieser Karte. 8. 2) Grundrifs der allgemeinen Erdbeschreibung in Tabellen zum Gebrauch beym Unterricht und zur Wiederholung. 4. 3) Länder- und Völkerkunde. Ein geogr. Lesebuch für die Liebhaber der geogr. Wissenschaften. 8. 4 Bände à 30-36 Bog. 4. 4) Kleine geogr. Bibliothek. Eine Sammlung unterhaltender und interessanter Beyträge zur Länder- und Völkerkunde. 1stes Heft. 8. (4 Hefte sollen 1 Band ausmachen, und jährlich 2 Bände geliefert werden.) 5) Allgemeine Bibliothek der Länder- Völker- und Staatenkunde. Ein Entwurf. (Das Werk soll in Heften von 12 B. erscheinen.) Der Verf. und der Verleg. bitten sich über diese Schriften vorläufig die Urtheile, Vorschläge und Berichtigungen der Gelehrten aus. Dies wird denenjenigen schwer fallen, die den Verf. nicht kennen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Sammlung einiger Predigten, besonders in Rücksicht auf Leidende und solche, die sich für unglücklich halten, es wirklich sind, oder zu werden fürchten, von Joh. Samuel Fest*, Prediger zu Hayn und Kreudnitz, 1786. 394 S. 8. (16 gr.)

Zelle, bey Gsellius: *Trostgründe des Christen, wo die Vernunft keine hat; in Briefen an zärtliche Mütter bey dem Verlust geliebter Kinder, von Johann Friedrich Jacobi.* 1786. 86 S. 8. (5 gr.)

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *An meine Gattin: neben dem Leichnam unserer erstgebornen einzigen Tochter. Andern Trostbedürftigen Mütter mitgetheilt.* 1786. 86 S. 8. (5 gr.)

Herr *Fest* ist bemüht, nicht sowohl das natürliche Gefühl der Leidenden gegen die unangenehmen Eindrücke des widrigen Schicksals zu ersticken, oder bekümmerte Seelen durch feurige Bilder der Imagination auf einige Zeit nur zu betäuben: als vielmehr durch deutliche Darlegung der Gründe, die Vernunft und Religion darbieten, unserer Empfindlichkeit gegen das gegenwärtige und künftige Unangenehme gehörige Schranken zu setzen und ihr eine solche Richtung zu geben, dass dadurch die liegende Vernunft zum stillen Nachdenken über Gottes Vorsicht und Menschenglück gereizt, und vermittelst dessen Ergebung an Gott und dauerhafte Beruhigung des gebeugten, aber dennoch unter der Last der Leiden emporstrebenden Geistes wirksam befördert werden könne. Die Weitläuftigkeit einiger dieser Predigten, den scheinbaren Mangel an Popularität in manchen Stellen, und die Wiederholung von einerley Gedanken in verschiedenen Vorträgen hat der bescheidene Vf. in der Vorrede auf eine solche Weise entschuldiget, dass es unbillig seyn würde, deswegen den Werth seiner gutgemeinten und wohlgerathenen Arbeit herabzusetzen.

Hr. *Jacobi* ist nach dem Vorbericht nicht sowohl Verfasser, als vielmehr nur Herausgeber dieser von einem ungenannten Freunde verfertigten Briefe. Sie sind an zwey Mütter gerichtet, davon die Eine einen hofnungsvollen Sohn durch einen unerwarteten Tod, und die andere ein Kind durch künstlich eingeimpfte Blattern verlor. Letzterm Brief hat der Vf. einen Aufsatz beygefügt, in welchem er die Gründe angiebt, wodurch zärtliche Aeltern in ihrem Gewissen beruhiget werden können, wenn auch ihre Kinder durch Blattereinimpfung in die Gefahr des Todes gesetzt werden sollten. Zur Verstärkung der im ersten Brief angeführten Trostgründe hat Hr. *Jacobi* im Anhange das *Niemeyerische* Drama: *Abraham auf Moria*, abdrucken lassen; welches wir um so weniger misbilligen wollen, je gewisser man von einem Mann, als Jacobi ist, erwarten kann, dass er dies nicht ohne vorhergegangene Genehmigung und Einwilligung des Vf. gethan habe.

Denen, welchen den ungenannte Vf. n. 3. seinen Aufsatz zunächst bestimmt hat, kann selbigen auch Rec. mit vollem Recht empfehlen. Er ist der Fassungskraft und der Stimmung der weichen weiblichen Seele recht sehr angemessen, und Mütter, die sich durch einen frühen Tod ihrer Lieblinge beraubt sehn, werden darinnen vieles zur Beruhigung ihres Herzens finden. Ob diese Blätter aber auch bey kinderlosen und doch sich Kinder wünschenden Eheleuten, gleiche Wirkung thun werden, wie der Vf. in der Vorrede hofft, möchte wohl noch etwas zweifelhaft zu seyn scheinen; zumal da manches darinnen vorkommt, welches dieser letztern Absicht ganz entgegen ist. Die am Ende beygefügte Anekdote von Rabbi *Meier* ist sehr rührend und stark genug, auch Männerherzen zu erschüttern.

Zelle, bey Schulzen: *Eine bibliſche Vorlesung über Apostelgesch. VIII. 26-40. nebst einer Confirmationsrede von Heinrich Philipp Verslas*, Pastor im Zellischen. 1786. 45 S. 8. (3 gr.)

Vorlesung und Rede zeigen von dem löblichen Eifer des Vf. in thätiger Erfüllung seiner Pflichten: und wir zweifeln nicht, dass sie auf die Gemüther der Zuhörer gute Eindrücke werden gemacht, und auch in ihnen zurückgelassen haben. Zu wünschen wäre es, dass recht viele Prediger solche lesen, und dadurch gereizt werden möchten, die Confirmationshandlung auch ihren Gemeinden interessanter zu machen, und sie ihrem wahren Zweck da-

dadurch näher zu bringen, als es leider, zumal in Städten, zu geschehen pflegt.

TECHNOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung: *Franz Ludwig von Cancrin*, Russisch Kaiserlichen Collegienraths, *erste Gründe der Berg- und Salzwerks-Kunde. Neunter Theil, zweyte Abtheilung, welche das Ausschmelzen, Ausscheiden und Zubereiten der Halbmetalle enthält*, mit 62 Kupfertafeln. 168 S. 1786. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

F. L. v. Cancrin gründl. Anleitung zur Schmelzkunst und Metallurgie, zweyter Theil, welcher &c.

Obwohl Schlüters und Cramers Werke von der Probier und Schmelzkunst schon das meiste enthalten, was in diesem vorkömmt; so findet man doch hie und da etwas neues und besonders wird in dieser zweyten Abtheilung des neunten Theils ausführlich von der Bereitung des Kobolts und des Queckssilbers und ihren Erzten, so wie auch von der Bereitung des Arseniks, des Spiessglases, des Wismuths und des Zinks gehandelt. Die beygefügten Kupfer sind mit Maasstäben versehen, und so unterrichtend, dass jeder, der nur einigermasen im Hüttenwesen zu Hause ist, Anlagen darnach wird machen können. Auch nimmt die Erklärung dieser Kupfer den mehresten Raum dieses Werks ein. In der Vorrede verspricht der Herr Verfasser, dass nicht nur die dritte Abtheilung dieses Theils, sondern auch seine Salzwerkskunde bald nachfolgen soll.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: Herrn *de Pagès*, Königl. Französischen Schifskapitäns, u. s. f. *Reisen um die Welt und nach den beiden Polen zu Lande und zur See in den Jahren 1767-1776.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit 7 Karten 1786. gr. 8. 714 S.

Die Schönheit der ganz ungekünsteltesten Natur hatte dem Hn. de Pagès, einem Seemanne, einen unwiderstehlichen Hang zu Reisen nach solchen Ländern eingeflösst, wo er sie völlig zu finden glaubte. Hier wollte er auch den noch unverfeinerten Menschen aufsuchen, dessen Charakter er sich so reizend gedachte, und um mit ihm völlig bekannt zu werden, beschloss er auch überall seine Lebensart anzunehmen. Nachdem er sich in dergleichen Verleugnungen geübt, gab ihm sein Dienst Gelegenheit, dies Verlangen zu befriedigen. Er reisete 1766 nach St. Domingo, und von da 1767 über Neu Orleans, den Missisippi und rothen Fluss hinauf bis Nachitoches, dem Grenzplatze von Louisiana, an die Mexikanische Provinz Tegas. Von hier bis an den Rio Bravo, den Grenzfluss des angebaueten Theils von Neu Spanien, hatte er ungeheure, den Europäern noch ganz unbekannte Wildnisse, zu durchreisen, und konnte folglich sogleich bey dem Anfange seiner Reise, seine Wünsche befriedigen. Aber bald hätte ihn der Hunger unter den Spaniern, den er gleich auf ihren ersten Posten bey den Adaisiern auszustehen hatte, zur Reue gebracht. Es ist der Mühe werth, die Beschreibung des Zustandes der halbwilden Spanier in diesen Gegenden und der eigentlich sogenanten Wilden, die er immer viel besser fand, zu lesen. Die Frage ist nur, ob seine Vorliebe für die uncultivirten Völker, die er bey jeder Gelegenheit zu deutlich zeigt, ihm erlaubt hat, unparteyisch zu schildern. Genug: die Indianer waren ehrlich und gaben ihm was zu essen; bey den stolzen und faulen Spaniern aber musste er Hunger leiden. Er hat auch eine Karte von diesem Lande entworfen, die immer sehr schätzbar, und zur Ergänzung unserer bisherigen gewissermasen unentbehrlich ist, ob sie gleich nicht ganz genau seyn kann, weil er mit den dazu nöthigen Instrumenten auf seiner Reise nicht versehen war. Seine Reiseroute zeigt sie indess deutlich an, welche durch diesen Theil von Amerika über Acapulco gieng, wo er sich den 2ten Apr. 1768 auf der Manillischen Gallione einschiffte. In 2 Monaten erreichten sie bey recht glücklichem Winde die Insel Guam, die einzige unter den Marianischen Inseln, welche von den Spaniern besucht wird. Desto länger, nemlich vom 15ten Jun. bis 1sten Aug., führen sie auf dem Wege zwischen hier und den Philippinen, auf deren östlichsten sie vor Anker giengen. Nun kam er wieder unter ein solches Volk, als er suchte, und es gefiel ihm hier unter den Bissayern, deren Charakter und Lebensart er sehr lobt, ungemein wohl. Wie er daher nach Manilla kam: so nahm er seine Wohnung wieder bey Indianern ausserhalb der Stadt. Dass er die guten Sitten, und besonders die Keuschheit, dieser Leute so lobt, ist doch unstreitig gegen das Zeugnis anderer, besonders der Engländer, die zu ihrem sehr grosen Schaden in und bey Manilla das gefälligste Frauenzimmer fanden. Der Vf. dachte von hier durch Hülfe der Dominikaner nach China, und durch dies Land und die Sinesische Tatarey nach Sibirien zu kommen, dessen Nordküste bis zum äusersten Norden zu durchwandern zu seinem Plane gehörte, um das zu untersuchen, was Cook wegen des Eises nicht konnte. Aber die Dominikaner waren nicht geneigt, ihn nach China zu bringen. Er gieng also über Batavia nach Ostindien, wo er auf der Küste nach Guzuratte zwischen Bombay und Suratte sich mit den Sitten und der Lebensart der Maratten bekannt machte, die ihm ebenfalls sehr wohl gefielen. So wohl hier, als zu Batavia waren seine Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, und er befand sich dabey so gesund, dass ihm auch selbst in Batavia bey einem fast fünfmonatlichen Aufenthalte nichts fehlte. Er schreibt auch

auch der Enthaltung vom Blute und Fleische den sanften Charakter zu, den er bey den heidnischen Indianern antraf. Nach einer Reise zu Wasser von Suratta nach Bassora hatte er wieder Gelegenheit, sich mit den Sitten einer Nation bekannt zu machen, die bey uns wenigstens unter der Liste der Halbwilden zu stehen pflegt. Er reisete nemlich von Bassora nach Damas durch die Wüsteneyen Arabiens mit einer Karawane von arabischen Hirten oder Beduinen, die nach Aleppo gehen wollte, um junge Kameele zu verkaufen. Völlig als ein Araber gekleidet, zog er ganz vergnügt mit ihnen fort, und würde wahrscheinlich weder die höchst unwirthbare Wüste, noch die Sitten dieses Volks, noch ihre Lebensart traurig gefunden haben, wenn er nicht das Räuberhandwerk dieser Nation selbst hätte erfahren müssen. Die Karawane ward von einer mächtigern angegriffen, und mußte sich durch die Flucht retten. Mit genauer Noth kam er davon. Sein Dromedar nahm einen Satz zur Seite, daß er herabstürzte: zum Glücke aber befand sich neben ihm ein großmüthiger Araber, der schnell seinen Dromedar niederfallen und ihn eilig hinter sich aufsitzen ließ. Dabey verlohr er alle seine Lebensmittel und einige Bagage; doch seine 6 Gefährten, die ihn nach Damas brachten, theilten auf die uneigennützigste Art ihren Gerstenkuchen und ihre Datteln mit ihm. Die Zubereitung des Gerstenkuchens beschreibt er folgender Gestalt: Erst muß der Teig unter der Asche oder unter heißem Sande kochen. Alsdenn wird er in Stücke zerlegt, und noch einmal mit Datteln und Butter von Kameelsmilch geknätet. Indeß hatten sie auf ihrer Flucht selten Zeit, ein solches Gericht zu machen. In der That mögten wol wenige die Quaal, auf einem solchen Thiere zu flüchten, aushalten können. So wund und gelähmt er auch war: so bemerkt er doch alles, was ihm unterweges vorkam, und schildert es so gut, als wenn er in einem bequemen Reisewagen gesessen hätte: indeß hat Rec. doch eben nichts vorzügliches in diesem Theile seiner Reisen gefunden, es müßte denn dies seyn, daß die alles austrocknende Hitze in der Arabischen Wüste auf seine Haare sichtbar gewirkt, und diese weicher oder wolliger gemacht habe. Das wichtigste in diesem Theile seiner Reisebeschreibung ist unstreitig die Nachricht vom Lande der Druſen und der Mutualis in Syrien und dem nordlichen Palästina, von denen man bisher so wenig gewußt hat. Kaum wußte man vor ihm etwas von der Religion und der isolirten Lebensart dieser Völker. Nach Schulze und Andern sollen sie entweder keine Religion haben, oder wenigstens keinem etwas davon erfahren lassen. Das gilt aber nur von den Akals oder geistlichen Druſen. Von den andern weiß man, daß sie sich entweder zur christlichen oder sogenannten natürlichen Religion bekennen. So ist die zahlreiche Familie der Scheiks zu Jelton, denen das ganze Land Kesruan gehört, christlich. Sie zogen den Hn. de Pages, der an sie empfohlen war, regelmäßig zu ihren Andachtsübungen, und zu der Abendversammlung, wo man Stellen aus Andachtsbüchern vorlieset, und einige Gebete hersagt. Ihre Priester sind arm und müssen mit ihren Händen arbeiten, um ihre Familien zu ernähren: denn, ob sie gleich Katholiken sind: so haben sie doch gröstentheils geheirathet. Ueberall bemerkt er an diesem Volke einen edlen Charakter, weder den Stolz der Türken von Damas, noch das niedrige unterwürfige Wesen der christlichen Bewohner dieser Stadt. Beleidigen lassen sie sich nie, ohne auf der Stelle Rache zu nehmen. Sie treiben den Ackerbau und die Viehzucht fleißig, leben frugal und geben ihre Abgaben richtig an ihre Scheiks, und diese an den Gros-Emir, der seinen Tribut wieder ordentlich den Türcken entrichtet. In diesen Gegenden wohnen auch Mutualis, eine Sekte der Muselmänner, die gegen Fremde die nemlichen Grundsätze der Absonderung und Entfernung ausüben, als die Indier. Man kann bey ihnen nicht wohnen, und darf nicht aus einem Geschirre mit ihnen essen. Sie schienen ihm gar etwas wild zu seyn: doch sagt er, daß Christen unter ihnen ungehindert wohnen dürfen, die sie nicht stärker hassen, als die Türken. Ueberhaupt ist dieser ganze Abschnitt voll interessanter Bemerkungen. Wir halten uns bey seiner Rückreise von da in sein Vaterland nicht auf, sondern bemerken nur, daß er nach $1\frac{7}{8}$ Jahren im März 1773 seine zweyte Reise nach dem Südpole anstellte, auf welcher Kerguelens Land entdeckt wurde: Man weiß, daß diese Insel in Ansehung ihrer Lage und Größe viel richtiger von Cook auf seiner letzten Reise angegeben ist. Er hatte Lust, vom Kap aus in das Innere von Afrika zu dringen, weil er die gegründesten Ursachen hatte, zu glauben, daß die Völker im innern Afrika unter sich Verbindungen haben, so daß, wenn er erst mit einer Nation sich gehörig bekannt gemacht hätte, diese ihn auf seiner Entdeckungsreise weiter hätte helfen können. Indeß wollte sein Schiffskapitän nicht darein willigen. Unstreitig würde die Erdkunde dadurch weit mehr gewonnen haben, als durch alle die Bemerkungen, die er von den Inseln France, Bourbon und Madagascar, welche auf dieser Reise besucht wurden, gemacht hat. Die 3te Reise nach den Nordpol im Jahre 1776 mit einem Holländischen Schiffe, das nach Spitzbergen auf den Wallfischfang auslief, ist unstreitig die beschwerlichste. Sie kamen bis zum 82 Grad Norder Br. und machten eine Farth von mehr als 300 Meilen durch das Eis. Ueberall untersuchte er auf seinen Reisen zur See die Salzigkeit des Meerwassers, wobey er bemerkt haben will, daß das Meerwasser im heißen Erdstriche nicht einmal so salzig ist, als in den kalten. In den Breiten vom 1sten bis zum 10ten Grade fand er in 100 Pf. Seewasser nicht mehr als $3\frac{7}{8}$ bis $3\frac{3}{4}$, aber unter 49 Gr. 50 Min. Südl. Breite in eben so vielem Seewasser $4\frac{1}{8}$ Pf. und im 81sten Gr. N. Br. zwischen den Eisfeldern 4 Pf. Von dem Meerwasser, das während der Fahrt um das Schiff angefroren war,

war, enthielten 100 Pf. ein Pf. Salz. Das Thermometer stand 3 Gr. unter dem Frierpunkte. Eben dies Eisstück in freye Luft gelegt, wurde sehr ausgesüsst. Nach 8 Tagen gaben 100 Pf. noch ½ Pf. Salz und nach 3 Wochen entdeckte man gar keines mehr darinn. Auch sind meteorologische Tafeln beygefügt, welche besonders in Ansehung des Barometers noch manche Betrachtungen veranlassen können.

Man wird aus diesem Wenigen schon sehen, dass wenig Bücher von Ausländern so sehr eine Uebersetzung verdienten, als das gegenwärtige; und so viel sich ohne genaue Vergleichung mit der Urschrift beurtheilen lässt, ist sie, bis auf einige harte und ungewöhnliche Ausdrücke, gut gerathen.

Von den Karten, die wohl etwas sorgfältigen hätten gestochen werden können, ist die erste eine Generalkarte der ganzen Erdkugel nach Mercators Projection, um seine Reisen sowohl um die Welt, als nach den beiden Polen abzubilden. Die zweyte schätzbare Karte von Neu-Spanien und Louisiana setzt, wie schon bemerkt ist, die Besitzungen der Spanier einen grossen Theil weiter vom Norden herunter, als man sie auf andern Karten findet. Die 3te ist eine gute Specialkarte von der Küste von Guzurate zwischen Bombay und Surate. Die 4te, welche seine Reise durch den Persischen Meerbusen und Arabien bis Syrien abbildet, hätte allenfalls entbehrt werden können. Desto schätzbarer ist wieder die 5te von einem Theile Syriens und Palästina und die 7te von Spitzbergen; die 6te von Kerquelens Insel können wir nicht beurtheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Von der in N. 53. der A. L. Z. schon erwähnten prächtigen englischen Ausgabe des *Shakspeare* können wir nun folgende nähere Nachricht geben. Die vornehmsten Mahler, die zu den Scenen aus dem Shakspeare sich vereinigt haben, sind: der Präsident der königlichen Akademie der Künste, *Sir Joshua Reynolds*, Königl. Portraitmahler; folgende Mitglieder der Akademie, *Angelica Kaufmann*, die Herren *Barry*, Professor der Mahlerey, *Copley*, *Peters*, *Rigaud* und *West*, kön. Geschichtsmahler, ferner die Herren *Fuseli*, *Milter*, *Northcote*, *Opie*, *Romney*, *Wright* u. s. w. Die von diesen Künstlern verfertigten Gemälde werden gestochen von Miss *Caroline Watson*, den Herren *Bartolozzi*, kön. Kupferstecher im Fach der Historie, *Collier*, *Facius*, *Fittler*, kön. Kupferstecher in Seestücken, *Hall*, *Haward*, *Heath*, *Legatt*, *Mitchell*, *Ryder*, *Sharpe* u. s. w. Die Gemählde werden von verschiedener, meistens Lebens-Grösse seyn. So bald sie alle gestochen seyn werden, wird man sie in eine dazu besonders erbaute Gallerie hängen, die dann *Shakspeare's Gallerie* heissen soll. — Ueberhaupt sollen *zwey und siebenzig* Kupfer gestochen werden, so dass ungefähr zu jedem Stück zwey kommen sollen; nur soll dies nicht so unverbrüchlich beobachtet, sondern vielmehr zu den Stücken, die mehr interessante Scenen darbieten, als: *Hamlet*, *König Lear*, *Romeo und Julie*, *Macbeth*, *Othello* und *den beiden Theilen Heinrichs IV* drey, zu andern hingegen z. E. zum *Sommernachtstraum*, *den Irrungen*, *den beiden Veronesern*, *Ende gut alles gut*, *Troilus und Cressida*, *Titus Andronicus* &c., nur eins gegeben werden. Die ganze Sammlung soll in Heften, jedes wenigstens zu vier Kupfern, geliefert werden. Die breitesten davon sollen 19 Zoll hoch und 24 lang; die höchsten 16 Zoll lang und 24 hoch, und die übrigen verhältnissmässig gross seyn. Da die Kupfer im höchsten möglichen Grade vollendet seyn sollen, so muss der Preis jedes Heftes auf drey Guineen gesetzt werden, wovon wegen der Kosten ohne Gleichen, die dies Werk erfodert, zwey bey der Subscription, und die dritte bey der Ablieferung gezahlt wird; wie denn auch zugleich bey der Ablieferung jedes Heftes für das nächstfolgende zwey Guineen voraus bezahlt werden müssen. Jährlich soll gewiss ein Heft, wahrscheinlich zwey erscheinen, doch wollen die Unternehmer dies letzte nicht versprechen. Mit dem letzten Heft wird *gratis* ein Porträt von *Shakspeare*, nach der Büste auf seinem Grabmahl zu Stratford genau gezeichnet, und von Bartolozzi gestochen, als Titelblat zum ersten Bande seiner Schauspiele ausgegeben werden. — Auser dieser prächtigen Kupfersammlung will man auch eine kleinere Sammlung von Kupfern in Heften von wenigstens vier Blättern liefern. Sie sollen von Hn. *Alcock* aufs schönste und fleissigste gestochen, und mit den grössern zu einer Zeit ausgegeben werden, um die Ausgabe in Quart zu zieren. Der Preis eines jeden Hefts vom Druck und den kleineren Kupfern, das zwey Schauspiele und wenigstens vier Quart-Kupferblätter enthalten wird, wird zwey Guineen seyn, wovon die Hälfte bey der Unterschrift, die andre aber bey der Ablieferung bezahlt wird. — Die Schauspiele werden alle einzeln gedruckt werden, und jedes mit Seite 1 anfangen, so dass das ganze Werk in einer beliebigen Ordnung gebunden werden kann. Bey diesem Unternehmen, dessen Plan schon eine so viel umfassende Anlage hat, werden die Unternehmer auch in der Ausführung eben so wenig Kosten sparen. Sie werden eher mehr als weniger Kupfer liefern, und hoffen auch in der Ablieferung Genauigkeit zu beobachten; aber freylich muss man bedenken, dass genaue und charakteristische Darstellungen von Shakspearischen Scenen nicht plötzlich zusammengebracht, noch Kupfer, die solcher Darstellungen würdig sind, in Eile vollendet seyn können. Und wenn gleich in grossen Unternehmungen Verzögerung weniger zur Last gelegt werden kann, als Uebereilung, so soll doch, sobald nur das Werk einmal angefangen ist, auch jene nicht wegfallen, sondern selbst unvorhergesehenen Hindernissen ungeachtet, doch ordentlich fortgefahren werden. — Die Kupferstiche sollen ganz genau in der Ordnung abgeliefert werden, wie die Unterschriften eingegangen sind; so dass die frühern Subscribenten auch unabänderlich die schönern Abdrücke erhalten sollen. Da das ganze Werk zu *Shakspeare's* Ehre und zur Aufmunterung der Künste in England unternommen ist; aber wohl über 50000 Pf. Sterl. (350,000 Rthlr.) Kosten verursachen kann; so hofft man auf sehr thätige Unterstützung des englischen Publikums. Der König hat es seiner ganz besondern Aufmerksamkeit werthgeachtet, und das Werk soll daher ihm dedicirt werden. Subscription wird angenommen bey *Boydell* und *Josiah Boydell*, N. 90, Cheapside; und bey *George Nicol*, Bookseller to his Majesty, in the Strand. — (In der neulichen Anzeige war durch Versehen gesagt, dass Hr. *Hughs* die Druckerpresse machen würde; es sollte heissen; dass er den Druck besorgen würde.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waysenhause: *Aug. Herm. Niemeyers*, ordentl. Prof. der Theologie, *Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amts.* 1786. 478 S. 8. (16 gr.)

Sind christliche Lehrer Personen, denen aufgetragen ist, durch öffentliche Vorträge christliche Erkenntnisse und Gesinnungen hervorzubringen, zu erhalten und zu vermehren, für die einzelnen Glieder der Gemeine, besonders in Angelegenheiten der Seele zu sorgen; und die äusern Religionshandlungen zweckmäsig und gewissenhaft zu verwalten: so werden sich aus ihrer Bestimmung ganz leicht *drey Hauptklassen* ihrer, mit der nützlichen Führung ihres Amts unzertrennlich verbundenen, Pflichten herleiten lassen. Sie betreffen *theils* zunächst den Religionsunterricht, oder das eigentliche Lehren: *theils* den besondern Umgang mit den Gliedern der Gemeine, oder die Seelsorge: *theils* die Besorgung der öffentlichen Religionshandlungen und die übrigen Gebräuche des äusern Gottesdiensts: und die nähere Betrachtung dieser Pflichten an sich sowohl, als vornemlich in Ansehung ihrer zweckmäsigen Ausübung, macht den Hauptinhalt dieses Lehrbuchs des Hn. Prof. *Niem.* aus. Es besteht aus *drey* Haupttheilen. Der erstere enthält die *Homiletik* und *Prediger-Katechetik*: der zweyte das Wichtigste der *Pastoraltheologie*; und der dritte die *Liturgik*. Religions-Unterricht zu ertheilen — ist immer das vornehmste Geschäft des Predigers, und zugleich auch das Geschäft, welches sich am ersten auf gewisse allgemeinere Grundsätze zurückbringen läst, wenn bey den übrigen oft das eigne Gefühl dessen, was schicklich und nützlich ist, sichrer leitet, als Regeln der Kunst und allgemeine, durch die individuelle Lagen und Umstände erst näher zu bestimmende, Vorschriften; daher auch der Vf. den ersten Theil am ausführlichsten abgehandelt, und hingegen aus der Pastoraltheologie und Liturgik nur dasjenige mit guter Auswahl ausgehoben hat, was ihm das Wichtigste und für einen noch ungeübten und unerfahrnen Prediger das Unentbehrlichste zu seyn schien. Eine specielle Anzeige der in allen Homiletiken gewöhnlich vorkommenden Materien ist hier ganz unnöthig. Was aber ihre Anordnung und den Vortrag des Vf. anlangt, so ist dessen Bemühung, vollständig und deutlich zu seyn, unverkennbar. Zu dem Ende hat er es an erläuternden Beyspielen nicht fehlen lassen. Und sind sie auch gleich nicht alle von gleichem Gehalt und Werth; so sind sie dennoch zur Beförderung des Zwecks durchaus geschickt und zureichend. Manche Regeln und Vorschläge sind, nach dem Urtheil des Rec., freylich wohl etwas zu unbestimmt ausgedrückt, und könnten daher zu verschiedenen Misdeutungen und zweckwidrigen Gebrauch Anlas geben; z. E. S. 113 „das der Prediger dann, wenn ihm die Wahl des Texts überlassen ist, zuvor die gewählte Materie ausarbeiten, und nach vollendeter Ausarbeitung erst dazu einen schicklichen Text durch Hülfe der Concordanz aufsuchen kann." Jedoch man darf mit Zuversicht vom Hn. Vf. erwarten, das er in seinen Vorlesungen darüber die nöthigen nähern Bestimmungen bey dergleichen Vorschlägen angeben, und dadurch dem daraus sich gar zu leicht erzeugenden Misbrauche kräftig vorbeugen werde. — Die Anweisung zur *Katechisirkunst*, welche der Vf. mit der Homiletik verbunden, umfast nicht die ganze Katechetik als eine eigne Wissenschaft, sondern schränkt sich vielmehr absichtlich nur auf die *Vorbereitung der Katechumenen* zum ersten Genuss des h. Abendmals, auf die an vielen Orten gewöhnlichen *Wiederholungen* vorhergegangener Vorträge, und auf die übrigen *öffentlichen Katechisationen* des Predigers ein. Die Kürze, welcher der Vf. sich hierinn befleisiget hat, ist zwar mehr lobens- als tadelswerth. Allein etwas, das in dieser Anweisung dem Vf. eigen wäre, und wodurch er sich vor andern besonders auszeichnete, hat Rec. nicht gefunden. — Der *zweyte* Haupttheil, darinnen der Vf. eine *Pastoralanweisung* giebt, zerfällt in drey Abschnitte. Im ersten Abschn. wird das pflichtmäsige Verhalten des Predigers gegen seine Gemeine *überhaupt* bestimmt, und im zweyten und dritten Absch. insonderheit gezeigt, wie er sich gegen besondere und einzelne Klassen seiner Gemeine, z. E. gegen die heranwachsende Jugend; gegen Lasterhafte, Religionsspötter, Separatisten, Proselyten, Zweifler, Schwermüthige und Leidende, gegen Arme, Kranke, Sterbende, Missethäter, u. s. w. der Absicht seines Amts und der innern und

äufsern Lage dieser Menschen gemäfs zu betragen u. sie zu behandeln habe. — Die *Liturgik* betrachtet der Vf. hier nur in Hinsicht auf das, was Prediger dabey zu thun in Stande sind. Denn obgleich die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes vornemlich von Landesfürsten und den geistlichen Consistorien abhängt: so behält der Prediger doch auch noch manche Mittel übrig, wenigstens stufenweise Verbesserungen zu versuchen und auszuführen. Nach vorausgeschickten Vorerinnerungen thut der Vf. daher einige allgemeine Vorschläge, und bestimmt alsdann insonderheit das kluge zweck- und pflichtmäfsige Verhalten des Predigers in Absicht der besondern Theile des äufsern Gottesdiensts: des Gesangs, der Gebete und Formulare, der Taufe, der Beichte, des Abendmahls, der Kinderconfirmation und anderer gottesdienstlichen Ceremonien.

Bremen: *Das 53 Capitel Jesaiä übersetzt und kurz erläutert* von *C. L. Becker*, d. G. G. K. 1786. 64 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. fängt seine Uebersetzung mit 52, 13 an: *Siehe, hinweggerissen aus der Mitte* (aus was für einer?) *wird mein Knecht. Er wird sich erheben und ist aufgenommen Und daselbst* (wo? und stehet denn dieses Wort im Hebräischen?) *über alles erhaben.* Kenner werden sich wundern, wie er ישכיל so habe übersetzen können. Allein er schlägt vor יִשְׂכִּיל zu lesen, das zwar, wie er versichert, insgemein durch *orbatus est* übersetzt wird, aber doch auch in den gemeinsten Lexic. von dem Hinwegreifsen einer Sache oder Person aus der Mitte anderer erklärt wird. Das letzte leugnen wir, und יִשְׂכִּיל, das sonst nirgends vorkömmt, (von der *conjugat. Hiphil* ist blos das *particip.* da) würde doch wohl eben das bedeuten, was das Stammwort in Piel anzeiget, *orbum facere* und also mit dem accusativ. construirt werden müssen, der auch bey dem Worte, wo es im Piel steht, gesetzt wird. Sollte eine solche Kralle wohl einen Löwen verrathen? Vom Styl und von Sachkenntnissen des Verf. mag folgende Stelle zur Probe dienen, v. 5: *Er wurde verwundet wegen unsers Aufruhrs. Hieraus folgt, dafs wir, da wir in Aufruhr gegen Gott begriffen waren, uns in einer Feindschaft gegen ihn befanden, die uns von ihm und folglich auch von der Glückseeligkeit entfernte.*

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Schneidern: D. *C. G. Röfsig's ökonomisch-physikalische Abhandlung über das Mutterkorn, dessen Entstehung und Bestandtheile, und einige deshalb zu machende Policey-Anstalten.* 76 S. 8. 1786.

Nach Beurtheilung der vorzüglichsten Meinungen über die Entstehung des Mutterkorns, sucht der Vf. den Grund desselben besonders aus den Wirkungen der Feuchtigkeit herzuleiten, welche, in Ansehung des zuckerartigen Bestandtheils des Mehles, eine saure Gährung befördern, dadurch den Zufluss wäfsriger Theile vergröfsern, und so das Korn verstärken, aber in seiner mehligen Mischung verändern soll. Reinigung des Getraides vom Mutterkorne durch Fegen, und Abhaltung der Feuchtigkeit von den Aeckern, machen die wesentlichsten Policey-Anstalten des Vf. aus.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl.: *Leipziger Magazin für die reine und angewandte Mathematik.* Herausgegeben von *J. Bernoulli und C. F. Hindenburg.* Drittes Stück. 1786. Mit 2 Kupf. gr. 8. 143 S.

Die Abhandlungen darinn sind: 1) Verbindungsgesetz cyklischer Perioden; Natur und Eigenschaft derselben; ihr Gebrauch in der diophantischen oder unbestimmten Analytik von Hn. Prof. Hindenburg. In der Lehre von der Combination, die der Hr. Prof. schon in verschiedenen Schriften vorgetragen, war noch die von den cyklischen Perioden und der lexikographischen Ordnung übrig, davon die erste hier abgehandelt wird. Man weifs, wie wichtig die erste in der Chronologie ist; hier wird nun die Auflösung der dahin gehörigen Fragen allgemeiner angegeben, als bisher geschehen ist. Dabey hat diese Abhandlung das schätzbare, dafs die Gleichungen immer sehr einfach bleiben, und auf Methoden führen, die in der ganzen diophantischen Analysis mit grofsem Vortheile können gebraucht werden.

2) Theorie der Parallellinien von Joh. G. Lambert. Fortsetzung. Sie soll eigentlich das Mangelhafte des 29sten Satzes im ersten Buche der Elemente des Euklids ersetzen, die auf den nicht erwiesenen 11ten Grundsatz desselben gebauet ist. Nimmt man die Figur in des Hn. Lorenz Uebersetzung S. 17: so ist aus dem 27 und 28sten Satze erwiesen, dafs die Linien GB und HD nicht zusammenlaufen, wenn die beiden innern Winkel $H+G=2R$. Zieht man die beiden Parallelen auf HG rechtwinklicht, und eine andere grade Linie in beliebiger Entfernung lothrecht durch D nach B: so sind in Ansehung des bey B entstehenden Winkels 3 Fälle möglich: entweder B ist auch ein rechter Winkel, oder er ist gröfser, oder kleiner. Dafs die beiden letzten Fälle bey Parallelen nicht statt finden können, wird hier, wiewohl etwas zu umständlich, gezeigt. Im ersten Falle aber hat man ein Parallelogramm, dessen entgegengesetzte Seiten sich decken. Hr. Lambert mufs selbst gefühlt haben, dafs sein Vortrag zum Unterrichte noch nicht schicklich sey, und hat vermuthlich deshalb seinen Aufsatz nicht bekannt gemacht. Und warum sollte man auch den Lehrling durch so weitläuftige Untersuchungen ermüden, da man aus den vorhergehenden Propositionen des Euklides alle Ueberzeugung von den kurzen

Sä-

Sätzen bekommen kann: daſs, wenn die Linien convergiren, die beiden innern Winkel < 2 R, bey divergirenden > 2 R, alſo in dem einzigen Falle, wenn ſie parallel ſind, $= 2$ R. ſind.

3) Noch etwas über die Parallellinien von Hn. Pr. Hindenburg. Nach einer kurzen Beurtheilung der Lambertſchen Theorie, die dahin ausfällt, daſs ſie die gehörigen Evidenz nicht habe, aber wegen der ſinnreichen Wendung bey einzelnen Sätzen, und mancher andern lehrreichen Betrachtung der Bekanntmachung würdig ſey, rechtfertigt er ſein eigenes im Leipz. Magazine 1781 vorgetragenes Syſtem gegen Hn. Hofr. Karſtens dagegen gemachte Erinnerungen, auch mit Rückſicht auf Hn. Schulze Gegenerinnerungen, und fügt einen kurzen Beweis des 2ten Falls in ſeinem 5ten Satze hinzu. Seine Methode weicht wenig von der Euklidiſchen ab. Zuerſt nemlich trägt er den 27 und 28ſten Satz des Euklides grade ſo, wie dieſer, vor. Hierauf folgt der 31ſte Satz deſſelben. Er zieht eine Parallele, welche er die Vergleichsparallele nennt, und beweiſt darauf den 29ſten Satz aus der Natur der Lage dieſer Linien, wobey doch auch die Sätze des vorhingedachten Beweiſes gebraucht werden. Hinterher folgt eine kurze Anzeige von Hn. Hofr. Karſtens Entwurfe einer Theorie der Parallellinien, ohne weitere Beurtheilung derſelben, und der Theorie des Hn. Hofprediger Schulz, die von ihm, dem Hn. Hofr. Karſten u. a. mit Grunde für mangelhaft erklärt war. Hr. Sch. ſuchte darauf in einer eigenen Schrift dieſelbe mehr aufzuklären; allein auch damit hat er ſeinen Zweck nicht erreicht, wie hier kurz angezeigt wird. Aufserdem iſt ſein Principium und die Anwendung deſſelben auf die Parallelen nicht einmal neu; wie man aus einer zu Mainz 1786 herausgekommenen Schrift: *Berichtigung der erſten Gründe der Geometrie* etc. erſieht. Was aber ſeine Vergleichung der Parallelſtreifen und Winkelfläche betrifft: ſo hat Hr. Hofr. Käſtner dergleichen Betrachtungen in des *Louis Bertrand Developement nouveau de la partie elementaire des Mathematiques* Geneve 1778 gefunden, und in ſeinen Anmerkungen den Ungrund deſſelben gezeigt. Hr. H., der ſich beide erbeten, hat ſie hier abdrucken laſſen. Zugleich ſchickte er ſeine hier ebenfalls mitgetheilten Gedanken über Hn. Lazarus Bendari entbehrlichen Aufſatz über die Parallelen mit, darüber er das verdiente Urtheil ſpricht. Am Ende werden auch noch andere neuere Bemühungen, die Theorie der Parallelen zu ergänzen, ganz kurz erwähnt.

4) Zur Geſchichte des Sonnenmikroſkops vom Hn. Hofr. Käſtner. Nicht Lieberkühn, ſondern Samuel Reicher, Codicis et Mathem. Profeſſ. zu Kiel, war am Ende des vorigen Jahrhunderts der Erfinder. Er beſaſs eine Camera obſcura, die er in ſeiner *Matheſi Moſaika*, Kiel 1678, beſchreibt, welche auch kleine Thierchen ſehr groſs vorſtellte. Seine Objecte aber waren aufserhalb des Zimmers und die Gläſer ſo, daſs ſie keine beträchtliche Vergröſserung machen konnten.

5) Zur Theorie der einfachen beweglichen Rolle, eine literariſche Bemerkung von eben demſelben zu ſeinen Anfangsgründen der Statik §. 89. Varignon meint: bis 1687 hätten alle Mathematiker angenommen, die an der Rolle hängende Laſt ſey überhaupt das doppelte der Kraft, auch wenn die Seite nicht paralell wäre. Wallis allein habe die Unrichtigkeit nicht bemerkt. Hr. K. zeigt, daſs ſchon Simon Stevin dies richtig gezeigt, und daſs Varignons Tadel überhaupt zu hart ſey.

6) Eben deſſelben hiſtoriſcher Zuſatz zu der Nachricht von Thurneiſens gläſernen Vogelbauer im Leipz. Magazine 1 St. 1786. Hr. Senebier bediente ſich des Gefäſses ohne dem Poſtamente bey ſeinen Verſuchen über den Einfluſs des Sonnenlichts auf Pflanzen.

7) Auszüge und Recenſionen neuer Bücher. Diesmal nur ein Aufſatz, der aber deſto ausführlicher und lehrreicher iſt, nemlich des Hn. Hofrath Karſtens mathematiſche Abhandlungen, Halle 1786. recenſirt von Hn. Hofrath Käſtner.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LIBAU, bey de Lagarde und Friedrich: *Folgen einer akademiſchen Mädchenerziehung, mit unter einige Genieſtreiche. Kein pädagogiſcher Roman.* 1786. 156 S. 8. (9 gr.)

Wilhelmine wird ſeit ihrem neunten Jahre von einem ſehr rechtſchaffnen, aber höchſt pedantiſchen Oheim, dem Profeſſor Titius, trotz des Widerſpruchs ſeiner Frau, einer heuchleriſchen Betſchweſter, erzogen. Er lehrt ſie Latein und Griechiſch, und kaum entgeht ſie noch der orientaliſchen Literatur. Torſtät, ein Hausburſch des Profeſſors, wird ihr Freund, nimmt ſich ihrer Bildung unter der Hand an, ſieht dahin, daſs die Kleine nicht ganz in einen Hebraismus ausarte, giebt ihr Unterricht im Tanzen, Zeichnen und in der Muſik, und läſst ſie auf einem geſellſchaftlichen Theater ſpielen. Der brave Oheim ſtirbt nach etwa ſechs Jahren. Hülflos fragt ſie den nunmehrigen Hofrath Torſtät wegen ihres Fortkommens um Rath: ſoll ſie Gouvernante, wozu ſie ſich ungeſchickt fühlt, oder Komödiantin, wozu das Geſellſchaftstheater ihr Luſt macht, werden? T. antwortet ihr nicht mit dem eindringenden Ernſt eines Mannes, dem nach S. 31 Edelmuth und Gröſse natürlich ſeyn ſollen; (das ſcheint der Vf. nicht zu fühlen;) ſie wird alſo Komödiantinn, ergiebt ſich unter dem Eheverſprechen einem Grafen, der ein ehrlicher Mann ſcheint, und im Grunde ein Bube iſt. Sie wird Mutter, ſteht von der Familie des Grafen, der eine andre heirathet, einige Verfolgung aus, muſs in Mannskleidern flüchten, geräth unter Werber, wird Soldat, und durch eine Verwundung entdeckt ſich ihr Geſchlecht. Sie geht abermals aufs Theater, ſchlägt es aus, Mätreſſe des

Fürsten zu werden, und heirathet zuletzt einen Kammerherrn, der für sie aus den Wolken fällt.

Dies ist der Faden der Geschichte, deren Vf. bescheiden genug ist, sie für kein Meisterstück zu geben. Er zeigt aber mehr Anlage, als alle Verfasser der sogenannten *Originalromane der Deutschen*, die in Leipzig erscheinen, zusammengenommen; und dieser vermuthlich erste, aber ziemlich lesbare Versuch berechtigt uns zu gröfseren Hoffnungen fürs künftige: mithin wäre es unverantwortlich, ihm einige Anmerkungen vorzuenthalten. Der Titel pafst nicht zum Buche, denn W. wird vom Oheime nicht akademisch, sondern pedantisch, und vom Torstät galant genug erzogen; u. ihre widrigen Schicksale sind so wenig Folgen des Pedantischen in ihrer Erziehung, dafs sie vielmehr einzig dem Freunde T. seinem Privattheater, und seinem albernen Brief S. 70, in Rechnung gebracht werden müssen. Die Hauptfabel hat viel Unwahrscheinlichkeiten, (wenigstens fühlt Rec. seinen historischen Glauben, der Bitte und Versicherung des Vf. ungeachtet, nicht lebendig genug;) und mit ihr steht die sonst nicht unebne Episode von dem mit einem Judenmädchen entwichnen Studenten ganz und gar in keiner Verbindung. Der Vf. soutenirt seine Charaktere theils nicht gehörig, (z. B. Torstät S. 70, Wilhelmine S. 105, 128, u. f. w.) theils giebt es solche Leute jetzt gar nicht mehr, oder doch so selten, dafs es nicht der Mühe lohnt sie aufzustellen, z. B. die Professoren Moscherosch, und Titius, dessen Brief S. 10 gleichwohl in seiner Art meisterhaft ist. Spiegelberg, das Muster eines rechtschaffenen Advocaten, hat uns interessirt, und es macht dem Vf. Ehre, wenn er, wie wirs ihm zutrauen, diesen schönen Charakter aus seinem Herzen zog. Auch Dame Titia ist ihm nicht übel gelungen, wiewohl sie hie und da der Ludimagisterinn im Siegfr. von Lindenberg nachgebildet scheint. Indessen es giebt solcher Weiber nicht wenig in der Welt; doch treibt der Vf. den Spafs S. 46. wohl etwas zu weit. Für seine Heldin will er interessiren: aber auf welches gutdenkenden Menschen Hochachtung darf sie noch Anspruch machen, nachdem sie, die uns S. 80 so edel und grofsmüthig gezeigt wird, S. 128 den Baron Hellerbach aufhetzt, sie an dem treulosen Grafen, den sie beyläufig des *Brandmarks und Rades* würdig erklärt, *so zu rächen, dafs auch der härteste Mann sie für gerächet halten müsse?* — Abscheulich in dem Munde eines deutschen Mädchens! kaum einer Donna zuzutrauen, und höchst unerwartet von Wilhelminen. Solche Rachgier hatten doch ihre Erzieher, der ehrwürdige Pedant und der nicht schlechte Hofrath, sie nicht gelehrt. Aber der Vf. scheint durchaus überraschen zu wollen, und fast immer auf eine unangenehme Art. Damit versieht es mancher Romancier, seitdem Sophiens Reise, deren Vf. aber seinen Stoff besser zu handhaben wufste, das Beyspiel gab. Der Leser, wenn er irgend gutmüthig ist, sieht sich gern in seinen *Besorgnissen* getäuscht, aber es ist ihm peinlich, seine *Hofnung* gar zu oft vernichtet zu sehen. Die Schreibart dieses Schriftstellers ist sehr geschmeidig; doch nüancirt sich in W. Briefen der Styl nicht genug, indem ihre ersten Briefe weit über die Fähigkeiten eines neunjährigen Mädchens sind. Treffend und gut, obgleich nicht neu, sind einige Anmerkungen des Vf. z. B. S. 23. 26. 33 u. f. w.; besonders verdient der Vorschlag an die Professoren sich ein wenig, nach der katechetischen Methode zu bequemen, (S. 33) Aufmerksamkeit. Uebrigens hat dieser Roman das Eigne, dafs er in Briefen geschrieben, und dennoch in Kapitel mit Ueberschriften vertheilt ist; eine Manier, womit es auf Ersparung des Raums nicht abgesehen seyn kann.

In Ausländischen Wörtern bedient sich der Vf. einer Orthographie, die doch ein wenig ins Lächerliche fällt, und mit der Aussprache nicht stimmt, z. B. *Douceur*, *prosechtiren*, *Nieze* etc. Auch läfst er die Hülfswörter *Seyn* uud *Haben* oft sehr unschicklich aus. Ueberhaupt entschlüpft ihm mancher Sprachfehler, als: *Frügе* für fragte, *mir* lehren, *der Preiskurant* für die Preiskurante etc. Auch wird *für* und *ver* oft verwechselt. — Diese Erinnerungen, die wir noch sehr häufen könnten, sollen den Verf. nicht abschrecken, sondern vielmehr anfeuern, nach reiferem Studium der Kunst, und nach richtigern Blicken in das Herz sowohl, als in die um ihn her lebende Welt, uns etwas Vollkommneres zu geben.

FREYMAUREREY.

Gedruckt zum Besten der Armen; *Ueber Freymaurerey* — Zur Beruhigung und Belehrung der Unkundigen — 1786. 48 S. 8.

Ein Auszug aus Hn. D. *Stark's* Büchern *über die alten und neuen Mysterien* und *über den Zweck des Freymaurer-Ordens*, worin sich blofs ganz allgemeine Dinge finden. Warum der Vf. aber gerade jetzt aus diesen Büchern, worüber gegenwärtig soviel Geweihete und Ungeweihete die Köpfe schütteln, einen Auszug lieferte; können wir nicht recht begreifen.

A. L. Z. 1786. Nr. 234a. S. 640. Z. 12. v. o. statt *Kartamon* lies *Vartomam*, del. *Dapper*. N. 269. S. 287. Z. 3. v. o. statt *philosophische* lies *philosophische*. — Z. 4. v. o. statt *animales* lies *animale*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten März, 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crusius: *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend von Christian Gotthilf Salzmann. Fünfter Theil* 8. (20 gr.) *)

Ein Schriftsteller, der einen so wichtigen Gegenstand, als die *Minderung des menschlichen Elends* ist, zu bearbeiten unternimmt, der sich eben durch die Güte des Zwecks und die Wohlthätigkeit seiner gehofften Erreichung, zu der grösseften Freymüthigkeit berechtigt und beynahe berufen glaubt, der sich auch dieses Rechts im vollen Maasse bedient, und ohne Schonung alles, was ihm an der Welt und ihren Einrichtungen misfällt, oder das Elend der menschlichen Gesellschaft zu vermehren scheint, angreift, und auf Ausrottung derselben anträgt; ein solcher Schriftsteller muss es, dünkt uns, nicht nur *erwarten*, er muss es sogar *wünschen*, dass man sein Buch mit eben der Offenheit beurtheile, und, da er doch auch andern zutrauen wird, dass ihnen Abhelfung des Elends nicht gleichgültig sey, jeder von ihnen in der unsichtbaren Gesellschaft der wohldenkenden Mitbürger ebenfalls ohne Zurückhaltung über die vorgeschlagenen Mittel zu dem grossen Zweck sein Urtheil sage, gesetzt auch, dass es mit dem seinigen nicht ganz zusammentreffen sollte. Diese Billigkeit trauen wir Hn. *Salzmann* zu. Er hat zwar seinen Ideen ein Gewand gegeben, wodurch er mehr in dem Charakter des Unterhalters in müssigen Stunden, als des Lehrers und Sprechers der leidenden Menschheit im Rathe ihrer Edlen erscheint. Wir wollen auch nicht, am wenigsten nachdem das Buch bis zum *fünften Theil* gediehen ist, darüber mit ihm streiten, ob diese Einkleidung die rathsamste, zum Ziel treffendste war, oder jene Bestimmtheit, jene strenge Wahrheit der Vorstellungen, darauf hier so viel ankommt, eher darunter leiden musste. Einmal betrachtet er ja selbst das Romanenmässige des Buchs nur als Gewand, nur als Vehikel es in desto mehr Hände zu bringen, und setzt sich gewiss nicht *Unterhaltung* der Lesegesellschaften, sondern *Minderung* des Elends, Bewegung der Vormünder der Menschheit, Hand an zu legen, als *letzten Zweck* vor. Er kann und wird also eine ernsthafte Prüfung nicht scheuen, vielleicht selbst sich dem Tadel des Kunstrichters über sein Buch als *Roman* betrachtet lieber, als dem Tadel des Philosophen und Menschenfreundes Preis geben.

Hier nun gesteht der Recensent offenherzig, dass er, bey der grösseften Hochschätzung der Absicht und des gewiss für Menschenglück sehr warmen Herzens des Verfassers seit der Erscheinung des Werks durchaus anderer Meinung über die *Art*, diesen Gegenstand zu behandeln, gewesen ist, als Hr. *S.* und als viele seiner Leser, und dass er sich über die grosse Begier, womit das Buch unter allen Ständen gelesen ist, nicht hat freuen können. Zwar hat er eben so oft gesehen, dass man es las, um des gutmüthigen, aber weltunkundigen Verf. zu lachen, und über seine Phantasieen zu spotten, als mit ihm zu sympathisiren und seine vorgeschlagenen Weltverbesserungen zu wünschen. Aber selbst jener Spott — so oft er auch veranlasst war, that uns weh, weil wir glaubten, dass jeder unweise und unüberlegte Besserungsversuch, allemal die Besserung eine Reihe Jahre verspätet, wie uns in unsern reformationsreichen Zeiten hundert Beyspiele gelehrt haben. Am wenigsten konnten wir glauben, dass dies Buch, das wir so oft in den Händen junger noch charakterloser Leute sahen, in diesen Jahren der ungeübten Urtheilskraft nützliche Lectüre sey, zumal da es so sehr die immer grösser werdende Arbeitscheu befördert, das gründliche Studieren als Quelle des Elends vorstellt, die schätzbarsten, nicht ohne grosse Anstrengung der edelsten Kraft der Seele ausgebildeten wissenschaftlichen Werke, wie unnützen Plunder, gleich Puder, Haarnadeln und Schnürbrüsten dem Feuer zuspricht, und dem Primaner und Studenten sein *Elend*, nach unsern leidigen Einrichtungen noch nicht in den Armen eines vollwangigten Mädchens seines Lebens geniessen zu können, mit den lebhaftesten Farben darstellt. Herr *Salzmann* mag es glauben oder nicht, es ist doch ganz entschieden gewiss, dass solche Funken in den überall frey liegenden Zunder junger Seelen geworfen, gewiss

*) Vergl. die Recension des vierten Theils von einem andern Verf. Allg. Litt. Zeit. 1785 Nro. 217. welche mit dieser in mehrern Punkten zusammentrift, wiewohl jener Recensent das Buch mehr als *Roman* betrachtet, der gegenwärtige aber mehr auf die darinn herrschenden Grundsätze sieht. *Anm. des Redacteurs.*

wifs zünden und verzehrt haben werden, ehe fein verheifsnes Buch von der *Erlöfung* löfchen kann, zumal er kaum da auf Löfchen bedacht feyn wird, wo er nicht glaubt, dafs es brennt.

Doch unterdrücken wir vieles, was wir über die *vorigen Theile* auf dem Herzen hätten. Man müfste ein Buch fchreiben, wenn man alle die Uebertreibungen bemerkbar machen wollte, die in ihnen zufammengedrängt find. Da der Verf. darauf ausgieng, ein recht fürchterliches Bild des menfchlichen Elends zu entwerfen; fo konnte es nicht fehlen, dafs er jeden noch fo entfernten Anfchein ergrif. Es fey diesmal genug, nur von dem vor uns liegenden Theil zu reden. Einige Bemerkungen, zu denen er den ruhigen Lefer veranlafst, paffen ohnehin auf die Vorigen zugleich mit.

Zuerft eine kurze Ueberficht der Gravaminum, die diesmal der menfchlichen Gefellfchaft zur Laft gelegt find. Sie betreffen: die fchlechten Wege in vielen Gegenden von Deutfchland, — das Elend des Soldatenftandes, — die umherziehenden Collectanten zum Bau von Kirchen und Schulen — das Tabakrauchen, — das Tabakfchnupfen, — das Branntweintrinken, — die elenden und gefchmacklofen Bilder in den Gaftftuben, — die elenden Figuren, die in Bettvorhänge und Ueberzüge gewirkt find, — die Verfolgung eines Mönchen der 1 Mof. 53. überfetzt hat: *Er* wird dir den Kopf zertreten, nicht mit der Vulgate *die* — die katholifche Profelytenmacherey, — das Verbot auf einer Academie, fich bey 1 Rthlr. Strafe die Haare nicht abzufchneiden, — den Mangel des Unterrichts, den Körper zu beherrfchen, — die Grauſamkeiten in Indien, — die Menge der Leute, die der Bauer und Bürger ernähren helfen mufs, und die nichts thun, als Bücher lefen und fchreiben etc., — Lobfchriften fchlechter Menfchen auf Leichenfteinen, — die Mifsbräuche in Fabriken, — die Bekanntmachung der Mfs. verftorbener Gelehrten (vermuthlich in Rückficht auf die wolfenbüttelfchen Fragmente,) — eine geheime Briefcommiffion, wo auf Landesherrlichen Befehl alle Briefe heimlich geöfnet werden. — die Erlaubnifs der Balbirer, die Krebsfchäden und venerifche Krankheiten heilen, auch andern ehrlichen Leuten den Bart abzufcheren, — eine Stadt wo die *dritte* Perfon venerifch ift, — einen Obftgärtner, der die jungen Bäume einer Allee auszieht, — Mifsverftändniffe in der Ehe, Folge der elenden Mädchenerziehung, — das Zufammenfchlafen junger Leute ohne Aufficht, — Geifterfeherey, — Elend der Hochzeitfeyerlichkeiten, — Elend in und vor Gibraltar, — über Herrnhuter, — Verfälfchung des Weins in den Klöftern, — Katholicismus."

In der That, ein fonderbareres Gemifch von Materien, dürfte fich fchwerlich ausdenken laffen, und konnte nur durch die Form des Buchs einige Entfchuldigung gewinnen. Denn da es verfchiedene Perfonen find, die diefe Briefe fchreiben, fo war es freylich *möglich*, dafs ihnen allen auf jedem Schritt, den fie thaten, traurige, widrige, eckelhafte und abfcheuliche Scenen vorkamen, ob wir wohl bedauren müfsten, wenn jemand hieraus ein Bild von dem *wirklichen* menfchlichen Leben abftrahiren und überfehen wollte, wie weife die Vorfehung Freude und Schmerz, Sümpfe und Blumenauen auf dem Wege durch die Welt abwechfeln läfst. Aber auch dies noch abgerechnet, zugegeben, dafs es Bedürfnifs der Autors war, der 5 Bände vom menfchlichen Elend fchreiben und fein Thema immer im Geficht behalten wollte, Bilder diefer Art Schlag auf Schlag fich folgen zu laffen; zugegeben, dafs der Verf. ficher feyn konnte, dafs ein folches Affemblage von Elend keinen Lefer trübfinnig und muthlos machen, und dadurch das Elend noch vermehren helfen würde; — immer, glauben wir, hat der ruhige Lefer noch Urfach, dem Verf. folgende Fragen vorzulegen.

Zuerft — „ift es für einen Weltverbeffeter der „den Weg durch fie ebnen will, auch klug und „vernünftig gehandelt, wenn er die *Berge*, die ihn „unwegfam machen, in feinem Verbeffserungsplan „und die *Maulwurfs*- und *Ameifenhügel*, die man „kaum bemerkt, gleich wichtig vorftellt und eben „fo viel Kräfte aufbietet, diefe als jene wegzuſchaffen. Oder mufs man ihn nicht für einen „Neuling, den alles, was er fieht, aus der Faffung „bringt, anfehen?" — Oder ohne Bild! — Ift es überlegt, wenn über die immerhin unleidliche, allenfalls auch zuweilen fchädliche Gewohnheit, Tabak zu rauchen oder zu fchnupfen, ein Weltreformator in eben folchen Eifer geräth, als über die fürchterlichen Uebel, die die Menfchheit drücken, Inquifition und tödtende Seuchen? Setzt er fich nicht felbft dem Achfelzucken derer, die wohl wichtige Klagen hören und helfen würden, aus, wenn er mit folchen (gelind zu reden) *Kindereyen* klagbar einkommt, und z. E. die elende Malereyen, den groben Gefchmack in Fenfter und Thüranftreichen, die verkrüpelten Figuren in Bettvorhängen, (welches alles den Bauer, der keinen Sinn für die *Correggios* und *Titians* haben kann und zu haben braucht, glücklich macht, ohne ihm zu fchaden,) wenn er dies, fage ich, als eine Angelegenheit der ganzen Menfchheit betrachtet? Der *dabey* ausruft: „Was für erbärmliche Anftalten für wahre Aufklärung mögen in diefem Städtchen feyn! Wie zerrüttet mufs wohl ein Menfchenkopf feyn, der folche Schmiereregen, foldhe Fratzen, folchen Unfinn fchön finden kann!" Umgekehrt würden wir fagen: wehe dem Städtchen, in dem man Meifterwerke der Mahlerkunft haben *mufs*, um fich über ein *Bild* zu freuen! — Oder wer kann fich des Unwillens erwehren, wenn S. 37. der Burgemeifter des Orts, ein fonft gefcheuter und wohldenkender Mann, von feinem Tabackrauchen fagt: „Schaden thut er mir, der „nicht zu berechnen ift. Sehen fie hier diefen „Spitzzahn, wenn mir jemand tauſend Thaler dafür

„für geboten hätte, so wahr ich ehrlich bin, ich hätte ihm ihm nicht gegeben. Warum? Tausend Thaler zu erwerben, das ist einem Manne, der Kopf „hat, ein Bagatell. Aber einen Spitzzahn, wenn „er einmal weg ist, ja dazu gehört mehr. Und „doch habe ich durch das verdammte Rauchen diesen Spitzzahn verloren. Sehen sie, mein Herr, „mit diesem Zahne halte ich immer die Pfeife, wenn „ich rauche, und dadurch ist er nach und nach so „abgeschliffen worden, dass man beynahe nichts „mehr davon sieht. Die übrigen Zähne sind alle „*schwarz*, alle von der Schärfe des Rauchs *ange-*„*fressen* — Sehn sie" (O pfuy!) „Und das ist noch „das geringste. Meine Kleider, Bücher, Briefe, „alles riecht nach Toback. Wenn sie in meine „Stube kommen, so sollten sie meinen, sie kämen „in eine Wachtstube. Und das ist noch nicht alles „— *indem er sich mit der Faust vor den Kopf schlug* „— Durch das verdammte Rauchen werde ich von „so vielem Guten abgehalten. Wenn einmal die Pfei„fe brennt, so ist es mir fast unmöglich von der „Stelle zu gehn, ehe sie ausgeraucht ist. Die Glo„cke ruft mich oft auf das Rathhaus, ich fühle mei„ne Pflicht zu gehen, kann aber nicht von der „Stelle, bis die *Zeterpfeife ausgeschmaucht ist. Ich* „*glaube, ich könnte mein Kind unten im Wasser* „*schwimmen sehen, und wäre doch nicht vermögend* „*zu seiner Rettung beyzuspringen, bis die Pfeife* „*aus wäre.*" (Man erstaune über diese Carricatur! Und von solchen Carricaturen, werden die Züge zum Bilde des menschlichen Elends genommen!) — Wer muss es nicht lächerlich übertrieben finden, wenn über ein *weisses seidnes Kleid*, das eine Braut an ihrem Hochzeittage angehabt hat, ein solches Geschrey erhoben wird, als ob es das grösste Elend wäre, das die Menschen hätte treffen können, seidne Kleider zu tragen? „Gott sey gepriesen," ruft die Jungfer *Henriette*, wie eine Närrin oder wie eine Neidische aus, „Gott sey ge„priesen, (wahrer Misbrauch des Namens Gottes!)" „dass ich so ein Kleid nicht tragen durfte. — Ich „hätte keinen Brief schreiben dürfen, aus Furcht „einen Tropfen Dinte drauf fallen zu lassen, ich „hätte Gottes Werke nicht betrachten können, aus „Furcht, dass ein Regenguss mein seidnes Kleid „verderben möchte. Und wenn ein armer Mensch „ein Glas Wasser von mir gefodert hätte, wahr„haftig ich hätte es ihm nicht holen können u. s. w. — Noch einmal, — solche Kleinigkeiten, in denen die Hälfte unwahr ist, gehören nicht in den Mund, dessen, der das Elend der Menschheit mindern will. Es sind Quackeleyen, nicht vernünftige Klagen. Wer alles reformiren und bessern will, der bessert nichts. Wer zu gleicher Zeit mit dem *Pabst*, mit den *Jesuiten*, mit den *Consistorien*, mit den *Fürsten*, mit den *Kriegführern*, mit den *Theologen*, mit den *alten Schulleuten*, und mit den *Tobacksrauchern* und *Schnupfern*, den *Klecksmalern* und *Putzmachern* eine Lanze brechen will, der, fürchten wir, wird ohne Beute aus dem Kriege kommen; vielleicht auch ohne Wunden, weil man sicher ist, dass dies Herumschwenken der Lanze ganz unschädlich bleibt, und sich kaum jemand nöthig finden wird, sie auszupariren.

Ferner — würde man den Verf. zu fragen Ursach haben, „ob er seinem edlen Zweck nicht in „den Weg trete, wenn er an sich gerechte Kla„gen über gewisse Uebel, entweder über alle „Grenzen der Natur der Dinge hinausführe, oder „neben diesen wirklichen Uebeln mit chimärischen „kämpfe und den Leser so oft an die Kämpfe des „guten Ritters de la Mancha erinnere". — Gewisse grobe Misbräuche können einmal, zweymal, zwanzigmal in der Welt vorgegangen seyn; deswegen qualificiren sie sich noch nicht zu Hauptübeln, die die *Menschheit* drücken. Ein Buch vom menschlichen Elend, wenn es nicht Register aller Bubenstücke und aller Thorheiten, die je in der Welt geschehen sind, sondern eine wahre Darstellung gewisser sehr allgemeiner und sehr schädlicher Uebel seyn soll, muss mit der strengsten Wahrheit geschrieben seyn. Gerade dazu ist, wie gesagt, die *Romanenform* höchst unbequem. Es hat wenigstens den Schein, als sollte ein Californius das Bild aller Rectoren repräsentiren und jedes Consistorium so unbillig denken, als die Consistoria im *Carl von Carlsberg*. Der Soldatenstand hat seine Leiden und Uebel; welcher Stand hat sie nicht? Aber wie beleidigend ist doch die Antwort für diesen ganzen, wie die Sachen einmal liegen, so wichtigen Stand, die auf die Frage, „ob man nicht durch die Soldaten die Land„strassen bessern könne?" S. 21 gegeben wird: „Dazu ist Mark in den Knochen nöthig! Woher „soll das kommen?" Von Käse, Brodt und Was„ser? Denn, so wahr ich vor ihnen stehe, etwas „bessers kann der Soldat von seinem erbärmlichen „Solde nicht geniessen, wenn er nicht nebenher „etwas verdienen kann. Wo soll da das Mark „herkommen, und wenn noch welches da ist, so „*fressen es die venerischen Krankheiten weg.* Hum! „Ja wohl Hum!) — — Oder, wo in aller Welt „geschieht das, und wenn es geschieht, warum „nennt der Verf. den Ort nicht gewissenshalber „mit Namen, was S. 85 erzählt wird. „Ein ar„mer Mann sammelte etwas auf einem Gottesacker „in einem Sacke. Unversehens fiel ein Todten„kopf heraus. *Ich.* Gott im Himmel das ist ja „ein Todtenkopf! Ich glaube, er sammelt Todten„köpfe? *Er.* Nicht lauter Todtenköpfe, auch an„dre Knochen aus den Armen und Beinen? *Ich.* „Und was thut er denn damit? *Er.* Ich will sie „alles sagen, aber um G. w. verrathen Sie mich „nicht! In W., wo die grosse Messerfabrike ist, „da werden schrecklich viel Messerstiele von Hirsch„horn gemacht. Die Späne, die da abgehen, heissen „*gerafpelt Hirschhorn*, und die werden hernach „verkauft. Die Todtenköpfe werden *darunter ge„rafpelt*, und das geht hernach in eins. Sonst „suchte ich auch Knochen auf dem *Schindanger*

„zusammen. Die kauft man aber nicht so gerne, „als die Knochen vom Kirchhofe. Sie haben „mehr Bräune und lassen sich eher raspeln. Um „Gottes willen verrathen Sie mich nicht, sonst „werde ich braun und blau geschlagen u. s. w. — — In welchem Lande ist die *geheime Briefcommission*? In Kriegszeiten ist es wohl üblich, verdächtige Briefe entdecken zu lassen, und gehört zu den nothwendigen üblen Folgen des Krieges, aber im Frieden? Und eine *förmliche Commission*, die *alle* Briefe erbricht? — Ein Bube, der auf seine Gefahr in die Karre zu kommen, junge Bäume ausreisst, gehört der in ein Buch vom menschlichen Elend überhaupt? — Dass ein paar Eheleute sich streiten, wie S. 180 mit einer ekelhaften Ausführlichkeit erzählt wird, gehört das in ein Werk dieser Art? Und wird das, wenn auch alle Träume von Aufklärung realisirt würden, hier unter dem Monde je anders werden? Ist das wirklich etwas schreckliches, dass ein Chirurgus, der die übelsten Krankheiten unter die Hände bekommt, hernach wieder *balbieren* darf? — Dass der *Chirurgus* und der *Bader* gemeiniglich in *einer* Person vereinigt ist, wäre noch der Mühe werth gewesen zu rügen. Aber aus dem Grunde des Verf. wahrlich nicht. Denn so lang das menschliche Elend nicht so hoch steigt, dass kein Wasser mehr in der Welt ist, ist die ganze Gefahr ein Traum, die S. 164 bis zum Uebelwerden eckelhaft beschrieben wird und womit wir unsre Leser verschonen. Oder wenn sie kein Traum wäre, so müsste man wahrlich allen Chirurgis gleich Aussätzigen aus dem Wege gehn, und ihnen verbieten, irgend neue Gegenden zu berühren, zu heyrathen, mit andern zu essen, welches alles doch wohl gefährlicher ist, als mit gewaschenen Händen den Bart abnehmen. Und denn fürchten wir, dass kein Mensch mehr Lust haben wird, Chirurgie zu studieren, woraus denn *wahres menschliches Elend* entstehen würde. Wie ist's möglich, dass ein Schriftsteller so deraisonniren kann? — Und wenn je ein Balbier so unverschämt gelogen und dem Verf. erzählt hat, dass in einer Stadt *jeder dritte Einwohner* inficirt sey, wie mag er dem Narren solche Lästerungen der Menschheit nachschreiben? Wo das Uebel so gross wäre, da würden in der dritten Generation, in einer *solchen* Stadt Häuser ohne Menschen seyn.

Endlich könnte man dem Verf. noch darüber einen Zweifel vorlegen, ob bey der Rügung gewisser Misbräuche es rathsam sey, ihre Darstellung gar zu lebhaft zu machen, „und ob es nicht „der Sittenlehre würdiger wäre, bloss so auf sie „hinzudeuten, dass sie niemand verkennen könn„te?" Dies würde eine Foderung seyn, die selbst der gute Geschmack unterstützte. Denn in der That beleidigt er diesen schon, wenn man so oft die niedrigste Pöbelsprache nachgeahmt sieht, und wenn man ein wenig an besseren Ton gewöhnt ist, wie man doch billig von der Lesewelt voraussetzen sollte, so wird man die Gesellschaft der Fuhrleute, kleinstädtischen Stadtweiber, höckerweibmässiger Burgemeisterinnen, entsprungenen Mönche, abgesetzter Pastoren, Balbiere, eigentlicher Klosterbrüder endlich satt und müde, und weil der ganze Ton des Raisonnements so sehr dem Ton der Politiker in den Gaststuben gleicht, so sehnt man sich in die Gesellschaft des stillen Weisen zurück, der alle diese zum Theil so wichtigen Gegenstände mit mehr Ruhe und Sachkenntniss überlegt, und erst über die sichersten Mittel der Hülfe mit sich einig werden, aber nichts übereilen will. In diesem Ton und Geist ist der 11te Brief *über die Herrnhuter* geschrieben, in dem wahre Kenntniss der Sache, und grosse Billigkeit dem Verf. die Feder geführt hat. — Eben so viel Gutes ist auch in dem 10ten in dem Gespräch mit dem Alchymisten. Aber wird der Verf. wohl seinen Zweck erreichen, wenn er z. B. bey der Hochzeitbeschreibung die saubern Gespräche, Zweydeutigkeiten und läppischen Scherze hinschreibt, und sich oft in einem Buch, dadurch er doch auch unsre Mädchen belehren will, Stellen erlaubt, die sie nicht ohne Erröthen lesen können? Dem rohen Haufen junger Leser gefällt gerade das an dem Buch. Aber diese fragen sicher nicht nach der Moral. — Dasselbe Urtheil müssen wir von solchen Stellen fällen, in denen Misbräuche in der Religion gerügt werden. Dies sollte allemal im ernsten misbilligenden Ton geschehen. Wenn man aber lächerliche Ausdrücke und Gewohnheiten zu sehr detaillirt, so erregt man Lachen und dabey bleibt es. Der Leichtsinnige ist froh, eine geistliche Schnurre mehr zu wissen, und der ernsthafte Leser zürnt über den Autor, der zur Beförderung eine gute Absicht, so zweckwidrige Mittel wählt. Ueberhaupt sieht es mit den Reformationen in der Religion, die durch Romane durchgesetzt werden sollen, immer misslich aus. Leichtsinn, Freydenkerey, überflüssiges Raisonniren, und eine gewisse geistliche Renommisterey war schon oft, *wahre Aufklärung*, *weise Verbesserung* wohl höchst selten die Folge davon."

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der König von England hat den berühmten Kupferstecher Hn. *Robert Strange* Esq. zum *Ritter* erhoben.

Todesfall. Im Februar starb zu Braunschweig ein sehr geschickter Künstler, der Münzcommissair, und Medailleur *Krull*, den Lessings Büste, die bekannte Medaille auf Herzog Leopold, und der Stempel der neuern Braunschweigischen Gold- und Silbermunzen rühmlichst bekannt gemacht haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten März 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena in der academischen Buchhandlung: *Carl Gottlob Röfsigs*, b. Rechten. d. Weltw. Doctor(s), der Philosophie öffentlichen Lehrers zu Leipzig, — *Lehrbuch der Policeywissenschaft.* 1786. 332 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

So lange einmal der gewöhnliche Begriff von der Policey herrschend ist und besonders im akademischen Vortrage zum Grunde gelegt wird, sind auch Lehrbücher nach diesem Umfang nothwendig. Bisher aber hat es bey der überhaupt nicht grofsen Anzahl noch sehr an einem recht zweckmäfsigen und brauchbaren gefehlet. Das mufs vorzüglich ein jeder empfinden, der genöthiget ist, sich eines der vorhandenen zu bedienen, und wird es daher Hn. Prof. R. Dank wissen, dafs er dieses Werk gewifs hier in vielem dem Ideal näher gebracht hat, als seine Vorgänger. Sowohl in der Anlage des ganzen Plans, als in der besondern Ausführung, übertrifft er sie bey weitem, aber doch würde er mit seinem systematischen Kopfe, seinen Einsichten, Kenntnissen, und Belesenheit noch vielmehr geleistet haben, wenn er zugleich nur noch mehr auf die für ein Lehrbuch schickliche gedrängte Auswahl des besten Kerns der Wissenschaft bedacht, in der Ausführung nicht etwas flüchtig und in manchen Punkten unbefangener gewesen wäre.

Die Gränzen des Umfanges der Policeywissenschaft, bestimmet er nach dem gemeinen Herkommen so, dafs sie von der Politik, der Cameral- oder Finanzwissenschaft, der Statswirthschaft und Justiz ganz unterschieden und genau abgesondert werden soll. Aber so leicht dieses in Worten zu seyn scheinet, so grofse Schwierigkeiten finden sich in der Sache selbst, die auch hier nicht gehoben werden. Die vorangeschickte Erklärung der Policey durch *das Ordnungswesen eines Staats in Rücksicht auf innere Sicherheit, Schönheit, Bequemlichkeit, Bevölkerung, Sittlichkeit und Nahrungsstand*, ist den Vorschriften der Vernunftlehre und eines guten Systems zuwider und geht für einen ersten Grundbegriff viel zu sehr ins Einzelne. Aber ohne einmal darauf zu achten, tauget sie auch gar nicht zum deutlich unterscheidenden Charakter von jenen übrigen Wissenschaften und Anstalten, die gröfstentheils alle, oder doch zum Theil eben die Absichten zu erreichen dienen. Denn sorgt die Justiz nicht auch für Sicherheit und Sittlichkeit, das Finanz- und Cameralwesen für Bevölkerung und Nahrung, die Statswirthschaft für Schönheit und Bequemlichkeit und die Politik im ganzen für alles dieses zusammengenommen? Aufserdem beschäftigen sich zwar noch zwey Hauptstücke der Einleitung damit, den besondern Unterschied der Policey von den andern Staatswissenschaften doppelt wiederholt zu zeigen, aber nicht mit bessern Erfolge. Die Finanzwissenschaft betrifft die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, diese ist ja aber nothwendig zur Ordnung und von allgemeinem Einflufs auf Sicherheit, Bequemlichkeit und Nahrungsstand. Die Staatsökonomie lehrt vortheilhafte Gewinnung von Naturalien und die Policey hebt ihre Hinderniffe. Die Justiz schafft nicht blofs Genugthuung für einzelne Beleidigte, sondern sorgt eben so unmittelbar für das Ganze, für Verhütung des Uebels, besonders die peinliche. Die Politik endlich soll nach Hn. R. nur die wesentlichen Majestätsrechte zum Gegenstande haben. Erstrecken sich denn aber diese nicht auch auf Beförderung der Sicherheit, Ordnung, Schönheit, Bequemlichkeit, Bevölkerung, Sittlichkeit und Nahrung? Sie kann ja also nothwendig auch keinen andern Zweck haben, als die Policey, die im Grunde mit ihr einerley ist und das Ganze ausmacht, wovon Statswirthschaft, Finanzwesen, Justizverwaltung, Gesetzgebung u. s. w. nur Theile sind. Doch man mufs billig Hn. R. gleich andern, zumal unter den neuern Schriftstellern, die Freyheit lassen, sich unter der Policey nach Willkühr nur gewisse Zweige, besonders der untergeordneten Staatsverwaltung, zu denken, so wie sie auch in der Ausübung wirklich in manchen Staaten abgesondert von den übrigen mit einander verbunden sind und mit dem Namen belegt werden, so sehr es eigentlich im Grunde der guten Theorie zuwider ist, die sich nicht nach zufälligen Umständen, sondern der natürlichen Verbindung der Gegenstände selbst richten sollte. Dieses ist also der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem der hier entworfene Plan beurtheilet werden mufs, und so wird man ihn vollständig genug und wohl angelegt finden.

Es wird nemlich in der Einleitung noch die Geschichte der Policey in den vornehmsten alten und neuen

neuen deutschen u. a. Staaten in verschiedenen Jahrhunderten, und ihre Literatur abgehandelt. Dabey scheint es nur etwas unbequem zu seyn, dass die Bücherkenntniss wieder besonders vorgetragen wird. Sie hätte lieber eben so, wie mit der Nachricht von den vornehmsten Gelehrten geschehen ist, bey Entwickelung der Geschichte der Policey selbst mit eingeschaltet werden sollen. Denn natürlicherweise hält die Vollkommenheit der Theorie mit Ausbildung der Sache selbst gleichen Schritt und davon zeugen eben die Schriften, also schickt sich am besten alles zusammen. Endlich hätte auch wohl noch etwas von dem Genie und den Erkenntnissquellen, der Methode, den Hülfskenntnissen und dem Nutzen der Policeywissenschaft gesagt werden sollen. Die Theorie selbst hat Hr. R. in sechs Abtheilungen gebracht: I. Bevölkerung 1) überhaupt, 2) Volksberechnung, 3) Vermehrung und Colonien, 4) Gesundheit und Wohnung, 5) physische Erziehung und Arzneywesen, 6) Nahrungsmittel und Wohlfeilheit, 7) Schönheit und Reinlichkeit. II. Sittlichkeit, 1) Bildung, Aufklärung und Nationalcharakter, 2) Erziehung und Schul-, 3) Religions- und Kirchenwesen, 4) bürgerliche Sittlichkeit, Gottesfurcht, Patriotismus, Keuschheit, Luxus, 5) Vergnügungen. III. Sicherheit gegen 1) andere Menschen, 2) Feuer, 3) Wasser, 4) Gewitter und Ungeziefer. IV. Gewerbe. A) Industrie, 1) allgemeine, 2) ländliche überhaupt, B) besonders 1) Acker-, 2) Wiesenbau, 3) Viehzucht, 4) Garten- Hopfen- und Wein- 5) wilder Holzbau, 6) Jagd, 7) Fischerey, 8) Bergbau und Hüttenwesen. C) Städtische, 1) überhaupt, 2) besonders, a) Gewerke, b) Handwerker, c) Wollen- Seiden- Leder- Papier u. a. Manufacturen, Thon- und Salzbereitungen, Glas-, Metall-, u. d. g. Fabriken, 3) Handel. V. Wohlstand und Mangel, 1) Wohlstand und Schönheit, 2) Armuth und Betteley. VI. Policey. 1) Gesetze, 2) Einrichtungen, 3) Collegien. Diese Uebersicht des Inhalts zeuget also von einem beträchtlichen Reichthum der Materien. Aber doch sind auch manche Gegenstände ganz übergangen, die ihrer Wichtigkeit nach wenigstens eine Berührung verdient hätten, z. B. das Gesindewesen, der Gesellschafts- und Judenhandel, die Einrichtung der Intelligenzblätter, Börsen, Auctionen und Märkte, die Leihhäuser und Creditsysteme. Dagegen ist aus den vielen Eintheilungen die Unbequemlichkeit entstanden, dass einiges doppelt vorkommt z. B. die Verhütung der Unzucht bey der Volksvermehrung und denn noch einmal bey der Sittlichkeit, eben so die Witwencassen erst bey der Bevölkerung und dann bey den Armenanstalten. Auch ist der Zusammenhang bisweilen etwas gezwungen. Die Schönheit des Landes wird bey der Bevölkerung abgehandelt, da sie doch in der 5ten Abtheilung ihren rechten Platz hat. Luxus und Armuth beziehen sich beide auf den Vermögenszustand und doch wird jener zur Sittlichkeit, diese als ein Gebrechen zum Wohlstand gezogen. Im äussern endlich ist es ein Uebelstand, dass die Abtheilungen so sehr ungleich ausfallen, da z. B. die fünfte nur wenige Blätter einnimmt und kürzer ist als manche Unterabschnitte der einzelnen Kapitel in der vierten, welche allein die Hälfte des ganzen Buches ausmacht, und dass die Zahl der Paragraphen in jedem Hauptstück und Abschnitt von vorn anfängt, anstatt zur Erleichterung des Anführens ganz durch fortzulaufen.

Die besondere Ausführung der einzelnen Lehren und Policeyanstalten ist überhaupt recht gut und besser, als in den bisherigen meisten Lehrbüchern gerathen. Doch vermisst man bisweilen in den Begriffen die deutliche Bestimmung und wissenschaftliche Genauigkeit. So ist nicht zu errathen, worin die S. 73 vorkommende wilde Ehe bestehen soll, da sie von der ungleichen, dem Concubinat und der Hurerey noch unterschieden wird. Nach S. 500 sind Zettelbanken, welche gegen Zinsen Geld annehmen und dagegen Banknoten ertheilen, die gleich baarem Gelde umlaufen. Das ist aber nicht immer der Fall; z. B. die Londener gibt keine Zinsen und hat doch Zettel und bey der Berliner sind wenigstens die Noten von den Verschreibungen über zinsbar genommene Capitalien ganz unterschieden. Die praktischen Sätze und Vorschriften, worauf es hauptsächlich ankommt, sind mit Fleiss und vieler Belesenheit aus einer Menge von Policeygesetzen und theoretischen Schriften zusammengetragen. Aber vielleicht kommt es eben daher, dass ihrer in mancher Absicht zuviel geworden sind und die Uebereinstimmung fehlet. In Absicht des gesellschaftlichen Lebens nemlich zeichnen sie sich gar oft durch übertriebene Strenge aus, welche ganz unausführbar seyn würde oder drückenden Zwang und andere üble Folgen besorgen liesse. Dahin gehöret z. B., dass die Policey beym Tanzen den Schaden für die Gesundheit und Sitten verhüten solle, die englischen Tänze und das Walzen seyn wider den Anstand und befördern die Ausschweifung. Das erste klingt seltsam genug für unsere Zeiten und das letztere kann zwar einzeln durch Misbrauch und Uebermaass eintreffen, aber sie deswegen zu verbieten, wäre doch so ungereimt, als ein Verbot des Essens und Trinkens. Von gleicher Art ist der Vorschlag eines Verbots gegen das Schnüren der Schwangern und gegen den Verkauf des Brods, wenn es noch warm ist. Unmöglich kann ja doch über dergleichen die Policey Aufsicht halten oder Visitationen anstellen; also muss sie es dem Unterricht der Moralisten und Aerzte überlassen. Auch kann wohl schwerlich die Begünstigung des Zunftwesens der Facultäten und die Einschränkung bey der Büchercensur, dass Untersuchungen über Religionssachen nicht in der Landessprache drucken zu lassen erlaubt seyn solle, mit der vernünftigen Freyheit und dem Wachsthum der Aufklärung bestehen. Desto mehr fällt es im Gegentheil auf, dass in manchen andern Stücken wieder so freye Grundsätze angenommen werden. So sind z. B. die sittenverderblichen Lotterien zum Besten der Schulen und Armenanstalten sogar empfohlen

len und in grossen Städten wird Duldung der öffentlichen feilen Dirnen für nothwendig gehalten, um grösseres Uebel zu verhüten. Dieses soll ohne Zweifel in der heimlichen Verbreitung der Lustseuche und der mehrern Verführung in Familien bestehen. Aber man bedenkt dabey nicht, dass die öffentlichen Häuser bey der genauesten Aufsicht beides nicht hindern können. Denn die Ansteckung wird bekanntermaassen selbst unwissend mitgetheilt, also helfen monatliche Untersuchungen dagegen nur wenig. Auch kann das Privilegium einer Zunft in einer ohnehin das Licht scheuenden Sache natürlich am wenigsten die Pfuscherey aufheben, zu welcher sich immer verworfenes Volk genug findet. Vielmehr wird die leichte öffentliche Gelegenheit und der damit verbundene Schein der Gutheissung nothwendig desto mehr zum Verderben der männlichen Jugend beytragen und diese wird ihre gereizten Lüste auch ausserdem und immer lieber in Familien, als dort, zu befriedigen suchen.

In der Policey der Gewerbe scheint sich Hr. K. oft über die Gränzen verloren zu haben; indem er zugleich selbst die ökonomischen und technologischen Sätze lehret. Er giebt umständliche Verzeichnisse von Futterkräutern und Oelpflanzen, von 25 Arten den Forsten schädlicher Insecten, bestimmt die Laichzeit der verschiedenen Fische, erklärt die Fehler beym Weben, Walken und Scheren der Tücher, die Vortheile bey der Bleiche, Gärberey und dem Papiermachen, die Verfertigung des Grünspans u. d. gl. So gut alles dergleichen an sich seyn mag, so sind es hier Auswüchse, die nur zweckwidrige Weitläuftigkeit verursachen. In dieser Absicht ist auch die ganze Art des Vortrags nicht gut gewählt. Anstatt der für ein Lehrbuch schicklichen gedrungenen Kürze, hat er vielmehr überall die Umständlichkeit des Katheder-discurses; so wie z. B. bey der Wasserschaubenpolicey die 1785 besonders von Hn. Rössig herausgegebenen Vorschläge ganz eingerückt sind. Oft nähert er sich der Declamation in Figuren, Fragen und Ausrufungen, wie S. 87 die Apostrophe an die Landprediger, S. 183 die Vertheidigung des Kirchengebetes, Gesanges und Segens, S. 454 der Eifer wider Pariser Moden à la Figaro u. d. gl. Ja er nimmt sogar einigemal Anekdoten und Bambarsche Verse mit auf. Endlich gehört noch zu den Fehlern, welche die Weitläuftigkeit vermehren, die übermässige Literatur. Denn es werden nicht bloss einige gute Bücher über jede Materie angeführet, sondern alles mögliche und eben daher oft manches unrichtig; z. B. unter den allgemeinen Lehrbüchern steht *Butscheck* und *Bös*, die nur vom Begriff handeln, hingegen fehlt *Lamprecht* gänzlich, *le Mare* soll 1703 in fünf Theilen erschienen seyn und wird mit dem neuen Pariser *Dictionaire de Police* für eins gehalten, für *Förster* steht *Forster*, für *Reimarus* Reinbrück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Voss und Sohn: *Die Zeitgenossinnen, von dem Verfasser des neuen Abeillard.* Aus dem Französischen. Zehnter Band 1785. 374 S. 8. (20gr.)

Die Besitzer der neun vorhergehenden Bände dieser über alle Beschreibung nachlässig gearbeiteten Uebersetzung eines nicht zu verachtenden Originals werden sich um der Vollständigkeit willen vermuthlich auch diesen zehnten Band anschaffen. Recht sich mühsam bis zum letzten Blatte hindurch gewunden, und findet nicht, dass der Uebersetzer sich im mindesten gebessert hätte; wohl aber stiess er allenthalben auf die nemliche Flüchtigkeit und Steifheit, die nemliche schleppende und unrichtige Wortfügung, die nemliche Armuth an Ausdrücken, den nemlichen Mangel an Bekanntschaft mit beiden Sprachen, u. s. w. Kurz: alles ist hier wie vorhin, sogar bis auf die grammatischen Schnitzer, und es dürfte schwer halten, in diesem Jahrzehend eine elendere Uebersetzung aufzutreiben. Diese harte Anklage fodert Beweis, und um den zu führen, wollen wir blos die erste Blattseite dieses Bandes durchcorrigiren. Man sagt im Deutschen nicht, *von einer* (noch dazu chronischen) *Krankheit überfallen*, sondern *befallen werden*. Auch ist *Brustkrankheit*, weil es so vielfältig für *Peripneumonie* genommen wird, nicht das rechte Wort; verzeihlicher wäre das unbestimmte *Brustbeschwerde* immer noch gewesen. *Extérieur* ist doch wohl kein schwer zu übersetzendes Wort: gleichwohl behält es dieser leidige Dolmetscher bey. Welcher gute Schriftsteller erlaubt sich wohl Perioden wie dieser: *Was ihre Eigenschaften anbetrift* (man glaubt wirklich den Brief eines Schneidermeisters zu lesen, in dem bekanntlich, *was nun weiters anbelangt*, nie fehlen muss!): *so waren sie eben so wenig von der Natur gut ausgetheilet worden.* Man erräth allerdings, dass im Französischen steht: *so hatte die Natur sie auch von dieser Seite nicht begünstiget*; aber wer liest wohl eine Uebersetzung *um zu errathen*, was etwan in der Urschrift stehen könne? — Ferner lesen wir hier: *Ihr Vater liebte sie herzlich; da, er es aber nicht von sich zu geben wusste*, (spricht der Mann doch von den Gefühlen des Vaterherzens als von einem stehen gebliebenen Brechmittel!) *so musste man glauben, dass sie vermuthete; sie sey u. s. w.* Ferner: *Er, vor* (für) *seine Person hatte ein so wenig glückliches Leben genossen, dass etc.* Da ein *wenig glückliches* Leben soviel ist als ein *meist unglückliches*, dazu sich das *Geniessen* nicht passt, so müsste es zur Verminderung des Schielenden im Ausdrucke doch wohl heissen: er hatte des Glückes so wenig in seinem Leben genossen, dass u. s. w. Aber warum nicht lieber ganz simpel, und beym ersten Anblicke verständlich übersetzt: sein Leben war so wenig

glücklich gewesen, dass u. s. w. Ferner: *Für* (vor) *dem Schicksale war ihm bange.* Diese Blümchen machen einige der Schönheiten aus, die den Rec. gleich auf der ersten Seite des Buchs begegneten. Tiefer hinein kommen ganz andre Sächelchen. Auf Gerathewohl aufgeschlagen. S. 180 *Wir sind in Boulevard gewesen.* Ebend. kömmt ein *Trakteur*, und stracks des *Trakteurs* Frau vor. S. 63 *fressen sich* die Leutchen *bis zum Entzücken.* S. 18 *Eine wahre Lügen.* Das ist doch wohl ein lederner Schleifstein? Ein Schüler sogar würde *klahre, ausgemachte, handgreifliche Lüge*, und ein Meister *entschiedne* übersetzt haben. S. 218 *Stich, eifersüchtiger Henker! stich!* (*frappe!* stoss zu!) S. 237 wird *Indiscretion* durch *Unbescheidenheit* übersetzt. S. 22 steht: *der sich vor einen Weisen hielt*, und S. 53 *hüten Sie sich für der Liebe.* S. 116 *Wie? Madame!* *Sie machen die Mauldiffinn, als wenn Sie noch die Tochter Ihrer Mutter wären? Sie sind meine Frau.* — Es giebt keine einzige Seite im Buche, die unser Urtheil zu widerlegen taugte.

Rec. muthet es diesem Uebersetzer, dem die zehn Alphabete der Zeitgenossinnen nicht zu seiner Ausbildung hinreichten, keineswegs mehr zu, sich zu bessern: wohl aber bedauert er den Hn. *Rétif*, dessen Schicksal ihn verdammt zu haben scheint, vom *Leben seines Vaters* an, (welches gar zweymal verdeutscht ist,) bis auf das vor uns liegende Werk lauter Dollmetschern in die Hände zu fallen, die der französischen Sprache nicht genugkundig, und der Deutschen ganz nicht mächtig sind, und überdem noch von dem Coloris, den Nüancen, und den Eigenheiten eines Styls durchaus keine Vorstellung haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 14 December v. J. starb zu *Rom* ein junger hofnungsvoller Engländer, Hr. *James Six, fellow of Trinity college, Cambridge*, der sich als Dichter schon glücklich bekannt gemacht hatte.

Am 22. Dec. v. J. starb zu Paris einer *der Vierziger* der *Academie Françoise*, Hr. *Nicolas de Thiriel de Boismont, Abbé commendataire de l'abbaye roy. de Grestain, Prédicateur ordinaire du Roy* u. s. w.

Den 10 Febr. starb zu *Pest* Hr. *Karl Franz Palma*, Exjesuit, Generalvicarius des Domkapitels daselbst, Bischof von *Colophon* und Weihbischof von *Calotscha* im 52 Jahre seines Alters. Er hat um die Ungarische Literatur viel Verdienste.

Ausländische Literatur. Die Angriffe der beiden berühmten Geschichtschreiber *Robertson* und *Raynal* wegen der Grausamkeit, mit welcher die Spanier bey der Entdeckung von Amerika die Indianer behandelt, haben eine Widerlegung auf 392 S. in 4. veranlasst, welche *Don Juan Aulx* in italiänischer Sprache verfertigte, und *Don Pedro Varela y Ulloa* mit Anmerkungen in das Spanische übersetzt hat. Der Titel ist: *Reflexiones imparciales sobre la humanidad de los Espanoles en las Indias contra los pretendidos Filosophos y Politicos, Para illustrar las Historias de MM. Raynal y Robertson.* Die Verfasser zeigen: 1) dass dasjenige, was man von den an den Indianern verübten Grausamkeiten der Spanier erzählt, entweder ganz falsch oder sehr übertrieben ist; 2) dass die Tyranney, womit man sie soll ihrer Freyheit und ihrer Güter beraubt haben, ohne Grund ist; 3) dass die Grausamkeiten weit geringer sind, als sie die Umstände erheischten, und als andere Nationen sich haben zu Schulden kommen lassen; 4) dass es lauter Privathandlungen einzelner Personen gewesen, welche die Regierung immer gemissbilligt, und auf alle Art zu verbessern gesucht hat; 5) dass alle Uebel durch weit grössere Wohlthaten belohnt worden sind.

D. Curtis Lavalaar hat herausgegeben: *Discurso sobre la Astronomia o introduccion al conocimiento de los fenomenos astronomicos, sus leges, sus causas, y su aplicacion á los usos de la vida civil.* Es ist ein Octavband von 224 Seiten. In der Vorrede giebt der Verf. eine genaue Beschreibung der königl. Akademie der mathematischen Wissenschaften, welche durch Philipp II. im J. 1581 gestiftet worden, und der berühmtesten Schriftsteller in diesem Fache. Derselbe Verfasser hat auch Anfangsgründe der Handlungswissenschaft drucken lassen.

Vermischte Anekdoten. Wir können nicht umhin, unsern Lesern aus dem *politischen Journal 1786* Stücke folgende für die gelehrte Welt unangenehme Nachricht mitzutheilen: „Hn. *Dombey*, dem gelehrten Naturforscher aus Frankreich, von dessen Reise durch Amerika, wir schon in N. 99 der A. L. Z. 1785 Nachricht gegeben haben, wurden bey seiner Ankunft zu Cadix beym Ausladen des Schiffes 50 Kisten mit den herrlichsten Naturalien entwendet. Er wusste nicht wie. Alle Klagen waren vergeblich. Er drohte, sich an den König zu wenden. Man drohte ihm mit den härtesten Strafen, weil man alsdenn seine Aufführung untersuchen und ihm zeigen würde, dass er nicht allein die Naturkunde in dem spanischen Amerika getrieben, sondern auch von politischen Dingen und den dasigen Vorfällen Nachrichten gesammlet und aufgezeichnet habe. Es ist wahr, dass er dieses gethan, und dass er, wie er selbst sagte, *ein Zeuge der in Peru durch die Tyranney des spanischen Beamten erregten Empörung gewesen war*, weil dass er davon reden zu wollen, sich nicht abhalten lassen, sie habe hunderttausend umkommen sehen, und der Statthalter in Indien hatte in seinem Berichte an den König die ganze Sache als eine unbedeutende Kleinigkeit, als einen Funken von unruhiger Bewegung, den die Todesstrafe einiger Rebellen bereits erstickt hätte, vorgestellt. Hr. *Dombey* aber war der Mann, der davon mehr hätte sagen können, aber eben deswegen musste er beobachtet, entfernt, und wenn er den Mund aufthäte, zu Grunde gerichtet werden. Er musste die Reste seiner gesammelten Natur-Schätze in das königl. Cabinet abliefern, und sich in eine entlegene Provinz begeben, und da in der Stille und Einsamkeit leben. Selbst die Vorstellungen des französischen Gesandten in Madrit haben nichts in seinem Schicksale ändern können, und so haben politische Ministerial-Kunstgriffe und Rücksichten uns Entdeckungen der Natur und der Geschichtsbegebenheiten — vorenthalten."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten März 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Moutard: *Dictionnaire universel de Police*, contenant *l'origine et le progrès de cette Partie importante de l'Administration civile en france, les Loix, Reglements et Arrêts*, qui y ont rapport, les *droits, privilèges et fonctions* des Magistrats et Officiers qui exercent la Police; enfin *un Tableau historique de la Maniere dont elle se fait chez les principales Nations de l'Europe* par *M. des Essarts*, Advocat, Membre de plusieurs Académies. Tome premier 1786. 638 S. gr. 4. (20 L. 10 S.)

Die Französischen und besonders Pariser Polizeyeinrichtungen sind wegen der frühern Cultur, der in einer so grosen Stadt nothwendigen Schwierigkeiten und der deswegen von der Regierung angewandten desto genauern Sorgfalt von je her in einem vorzüglichen Rufe der Vollkommenheit und das Muster der Nachahmung für ganz Europa gewesen. Des *De la Mare Traité de la Police* und dessen Fortsetzung von *le Cler de Brillet* enthielt bisher die vollständigste Nachricht davon. Da sie aber theils in Absicht der Materien unvollständig blieben, theils auf die neuern an guten Verordnungen und Anstalten nicht minder fruchtbaren Zeiten sich gar nicht erstreckten; so war es ein erwünschtes Unternehmen, eine neue und vollständige Sammlung zu machen. Dass aber Hr. des Essarts dabey statt eines ordentlichen Lehrgebäudes gerade die Zerstückelung in ein Wörterbuch gewählt hat, muss man der Mode und dem allgemeinen Wohlgefallen an der gedankenlosen alphabetischen Methode nachsehen.

Er hat in seiner Ankündigung den Zuschnitt des ganzen Werkes auf 9 bis 10 Bände gemacht und will zugleich die ausländische Polizey mit abhandeln, welche jedoch nach einer nun beygefügten Nachricht eine eigene besondere Nomenclatur ausmachen soll. Der gegenwärtige erste Theil gehet nach diesem Verhältniss nur bis *Bonnetier*, und es läst sich daher über die Vollständigkeit und Güte der Ausführung des Ganzen noch nicht sicher urtheilen. Die gleichmäsige Vertheilung und Anordnung der Artikel scheinet von dem Verfasser mit Fleiss verabsäumet zu seyn, oder es muss ihm damit nicht gelingen wollen. Denn einige derselben sind ganz übermäsig lang und weitläuftig, z. B. *Acteur*, *Agriculture*, *Alimens*, *Batimens*, die sich an, (und zum Theil über) 100 Seiten erstrecken, und viele einzelne Gegenstände mit abhandeln, welche man wohl besonders aufgeführt zu finden erwarten sollte, z. B. *Opera*, *Boulevard*, *Ballet*; *Recolte*, *Vente*, *Conservation des grains*; *Pain*, *Boucher*, *Lait*, *Vin*; *Chaux*, *Platrier*, *Brique*, *Tuile*. Dagegen werden hier manche eben so wichtige Materien nur ganz kurz berühret z. B. *Amende*, *Aumone*, und viele sucht man gar vergebens, wie *Appreciateur*, *Astrologie*, *Asyle*, *Bassette*, *Beurre*, *Bierre*, *Blé*. Doch kann hierinn in der Folge zum Theil noch manches ergänzt und durch Verweisung nachgeholfen werden.

Die Abhandlungen selbst sind meistens in eben der Manier verfasst, wie bey de la Mare, der auch sogar öfters mehrere Bogen lang wörtlich abgeschrieben ist. Zuerst wird allezeit ein kurzer Begriff von der Sache gegeben, alsdenn wird von ihren Arten und Bestimmungen gehandelt und endlich von der Rücksicht, welche die Policey darauf zu nehmen habe. Das vornehmste aber ist eine umständliche Erzählung der darüber vorhandenen Verordnungen nach der Zeitfolge. Bisweilen wird darinn selbst mit auf die alten Völker, auf das Römische und päbstliche Recht und die Capitularien der Fränkischen Könige zurück gegangen. Vorzüglich aber sind überall die Französischen ältern und neuern Ordonances, Reglements und Arrets, bisweilen auch mit ihren besondern Veranlassungen nicht nur dem Inhalte nach beygebracht, sondern auch meistens ganz eingerückt, welches denn viel Raum wegnimmt. Zuletzt folgen insgemein noch eigene Betrachtungen über ihren Nutzen, die genaue Beobachtung u. d. g., welche aber meistens nur in leeren Tiraden und Gemeinsätzen von gemeinem Wohl, Erleichterung der Menschheit, Sicherheit der Bürger u. d. gl. bestehen. Man erhält also über mancherley interessante Gegenstände die besten Nachrichten aus sichern Quellen und überall mit den gesetzlichen Vorschriften belegt. Dahin gehören die Innungsbriefe und Zunftgesetze unter den Artikeln: *Amidonnier*, *Apothicaires*, *Architectes*, *Aubergistes*, *Bateliers*, allerley Handelsverordnungen unter *Accaparement*, *Achat*; *Actionistes*,

niste, *Agens de Change*, *Approvisionnement*, Einrichtungen zur Reinlichkeit und Gesundheit unter *Abreuvoir*, *Accouchement*. *Alimens*, *Air*, *Alleitement*, *Animaux*, *Bains publics*, zur Sicherheit bey *Accidens*, *Armes*, *Batimens*, zur Schönheit, Bequemlichkeit und Vergnügen bey *Alignement des Rues*, *Assemblées*, *Bals*, zur Unterstützung der Künste und Wissenschaften, bey *Academie*, *Arts et Metiers* u. d. g. Auch lassen sich hin und wieder manche auffallende Beyspiele früher Aufmerksamkeit und sonderbarer in der Anwendung kaum möglicher Strenge der Französischen Polizey bemerken. So wurde schon 1490 das Prophezeyen in Kalendern verbotet. Niemand darf nach einer Verordnung von 1618 beschriebene Papiere zu Maculatur kaufen, weil sie wichtige Urkunden für Familien enthalten könnten. Die öffentlichen Billardhäuser sollen im Winter um 7, im Sommer um 9 Uhr Abends verschlossen werden. Die Goldschläger dürfen nicht länger als von früh um 5 bis Abends um 8 Uhr arbeiten. In Paris, den Vorstädten und eine Meile in Umkreis ist nicht erlaubt Schweine, Kaninchen, Gänse, Hühner und Tauben zu halten. Alles dieses aber liegt grösstentheils in einem Schwall von langweiligen und ermüdenden Verordnungen im Canzleystyl und Erzählungen von ihrer allmähligen Veränderung und Bestimmung begraben, woraus man es mit Mühe zusammensuchen muss. Daher dienet das Werk eigentlich nur französischen Unterthanen Sachwaltern und Policeybeamten, welche bey dem unentbehrlichen gesetzlichen und praktischen Gebrauch in Geschäften die Form des Vortrags nicht achten dürfen und gewiss die baldige Vollendung mit Begierde erwarten werden. Für auswärtige hingegen möchte alsdenn lieber ein theoretischer gemeinnütziger Auszug in systematischer Ordnung etwan nach dem Plan von Schmieders Polizeyverfassung von Kursachsen und der Residenzstadt Dresden zu wünschen seyn.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Schwickert: *Wörterbuch der bey der Handlung, in der Sprache des Umgangs, dem Briefstil und dem gerichtlichen Verfahren vorkommenden Redensarten und aus fremden Sprachen angenommener Ausdrücke und Wörter*, nach ihrer gewöhnlichen Bedeutung erkläret in alphabetischer Ordnung. 1787. 122 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., welcher die Vorrede mit M. S. unterschreibt, versichert, dass er dieses Wörterbuch ohne Gelegenheit, ähnliche Sammlungen zu benutzen, ausgearbeitet habe. Es ist aber darum nicht besser, als die in den alten Briefstellern befindlichen. Denn er setzt die Wörter oft unrichtig z. B. *Fatiquen, per ami*, erkläret meistens sehr schief und unvollständig; z. B. *Curatel* Vormundschaft, *dato* heute, anjetzt, *Publicum* das gemeine Wesen, *Stapel* ein Platz, wo Schiffe gebauet werden; ja oft ganz unrichtig z. B. *Isthmus* eine Meerenge, *Passatwinde*, welche an vielen Orten zugleich und das ganze Jahr durch wehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlang, bey Palm: *Materialien und Beyträge zur Geschichte, den Rechten und deren Literatur.* Herausgegeben von D. *Carl Friedrich Häberlin*, ord. öffentl. Lehrer der Rechte, und Beysitzer der Juristen-Facultät zu Erlang. *Zweytes Stück.* 1786. S. 289-376. *Drittes Stück* S. 377-564. 8.

Das *zweyte* Stück enthält in fortlaufender Seitenzahl und Numera mit dem *ersten* folgende Aufsätze: VII. *Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Berichts des Reichskammergerichts an Ihro Kaiserliche Majestät.* VIII. *Raisonnement. Reiferwogenes Staatsbedenken, wie beide Kronen Frankreich und Schweden, unter dem Prätext der im Instrumento pacis ihnen überlassenen Garantie des römischen Reiche höchstnachtheilige Dinge foviren, wie solche durch ihre Entreprises sattsam erkannt, und mit was für Raison und Glück sie bisher werkstellig gemacht und fortgesetzt worden, entworfen von Philalethen Archistor.* Der sehr reichhaltige politische locus communis *von der Garantie* selbst ist hier nicht einmal berührt, noch weniger erschöpft. Artig ist die Vergleichung der deutschen und und französischen Soldaten S. 225 f.; doch hinkt sie, wie fast jede Vergleichung, an mehreren Orten. Und wenn es S. 217 heisst: „Holland „war auch, als einem *corps plein d'humeurs peccantes*, dergleichen *saignée* und *purgatif* vonnöthen, „und wird es künftig *cautius mercari* lernen, den „Stolz und Hochmuth, mit den gekrönten Häuptern *en parallele* gesetzet zu werden, sinken lassen, „und vor eine *etats-regle* halten, allezeit gute „Trouppen und Officiers sowohl zu Lande, als zu „Wasser zu *entretenuren*, auch gewisse und beständige *foedera* zu machen, und sein *gouverno* anders einzurichten;" so ist es gewiss nur der buntscheckigte Styl, und nicht die Sache selbst, woraus wir erkennen, dass dieser Aufsatz nicht vom Jahr 1783, sondern 1676, ist. IX. *Eberhard Bloss, Stadtamtmanns zu Ulm, Aufforderungs- und Gelobsbrief an Joh. Hackenberg, Freygrafe zu Neuenstatt, auf die wegen Wuthows Klage von diesem Westphälischen Gericht an Ulm geschehene Ladung, d. d. uff Freytag nach St. Erharts-Tag 1460.* X. *Unterthänigste Vorstellung der kayserl. Reichskammergerichts Procuratoren, die Beförderung der Extrajudicialsachen betreffend*, vom 7 Junius 1784. Ein mit Kenntniss und Wärme geschriebener Aufsatz. XI. *Königlicher Wecker, oder Königlicher Majestät zu Dännemark Erinner- und Vermahnungsschreiben an Herrn Herzog Friedrich Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg, wegen des bösen Regiments S. F. Gnaden Landtrosten, Anno 1620. 21. Decembris.* Eine herzlich gut gemeinte, aber

nach

nach damaligen Gebrauch auch ziemlich plump abgefaſste Vermahnung, worinn die böſe Landtroſten, mit der Benennung von *Landothſen*, *Räckeln* u. d. m. beehret werden. Komiſch genug iſt ihre Charakteriſtik S. 278. f. Von dem Herzoge ſelbſt wird S. 257 geſagt: „Seine Liebden ſey in ſtetig „und ſolcher Völlerey, wobey ſie ſchwerlich zu ſich „ſelber kommen und vernünftige Gedanken haben „könne.“ Aber königlich iſt der ſchöne Grundſatz, den der König S. 269 ff. dem verwilderten Herzoge mit ſo viel Wahrheit vorträgt: Wenn das Volk reich iſt, ſo iſt es ſein Beherrſcher auch. „Nun iſt „aber einmal gewiſs und unverneinlich,“ ſind ſeine eigenen Worte, „gleichwie ein Schäfer für wohlge„halten zu achten iſt, wenn ſeine Heerde wohl ste„het, daſs alſo eines Fürſten Macht auf der Unter„thanen Wohlfarth gegründet iſt; denn ob es wohl „des Machiavelli Meinung nach den Schein hat, als „wäre es der Herrſchaft träglicher, daſs ſie ihre „Zahlkammer bereicherte, und dagegen die Un„terthanen, damit ſie nicht hochmüthig und hals„ſtarrig würden, in Bedrück- und Armuth hinhielte, ſo iſt dieſelbe Regul jedoch ganz und gar „falſch und irrig. Denn erſtlich, wenn das Geld zum „Schatz hinterlegt wird, iſt es ein todtes und unbe„hülfliches Werk, da es hingegen bey den Unter„thanen durch ſtetiges Gewerb immer mehr werben „und zunehmen kann. Nächſt dem iſt es ſowohl „bey der Einſammlung als Verwahrung vieler Be„gierden und Fäuſten unterworfen, dergeſtalt, daſs „ein groſser und durch lange Zeit zuſammengeleg„ter Schatz aus liederlichen Zufällen in kurzer Eil „zerriſſen, und ſo vieler Leute auf einen Haufen „geſchlagene Güter zu einenmale hindurch gejagt „werden können; wenn aber dieſelben bey ihrem „Privatherrn gelaſſen würden, wären ſie um ſo viel „ſicherer, weil ein jeder ſein Eigenes beſſer bewah„ren, und obgleich einzelne Leute durch Unfall et„wan darum kommen, dennoch gleichwohl die an„dere und meiſten das ihre behalten könnten. Ue„berdas trift es nicht zu, daſs die Armen die mühe„ſamſten und demüthigſten eben ſeyn ſollten, ſon„dern befindet ſich vielmehr der Vernunft und Er„fahrung nach das Gegenſpiel, bevorab bey denen, „welchen man das Ihrige durch Ueberſetzung ent„zogen und abgepreſst, ſintemal dieſelben durch „Entſtehung ihrer Geſchäften zu redlichen Mitteln, „aus Nothdurft und Verzweiflung nicht allein zu „ungebührlichen und ungeſtümmen Wegen zu ſchrei„ten benöthiget, ſondern auch, da das Vaterland „angefochten werden ſollte, weil ſie ſich dazu we„nig intereſſirt befinden, demſelben werden aus Un„vermögenheit können, noch aus Unmuth helfen und „beyſpringen wollen, ja zuweilen aus Hofnung eines „beſſern ſich gleich ſo bald zum Feinde ſchlagen und „demſelben gänzlich ergeben, hiergegen wenn die „Unterthanen von ihrer Obrigkeit mit Recht und „Gerechtigkeit regieret, und bey ihrer Nahrung al„ſo, daſs ſie zur Aufnahme und Wohlſtand gedei„hen können, gelaſſen werden, ſeyn ſie nunmehr „ſo närriſch nicht, daſs ſie Aenderungen und ein „Zweifelhaftes für ein Gewiſſes erwählen ſollten, „danken vielmehr Gott, daſs ſie des Ihrigen (ſo „ihnen in Unruh leicht verſtöhrt oder gehemmt „werden könnte) im Frieden genieſſen möchten, „weigern ſich auch nicht, im Fall ein auswärtiger „Krieg entſtehen ſollte, für ihre Obrigkeit, (der „gleichen ſie in Tugend und Gelindigkeit an einem „andern nicht wieder zu bekommen getrauen) nicht „allein all ihr Hab und Gut, welches ſie ſonſten oh„ne das miſſen müſſen, ſondern auch Haut und „Blut ganz willig und hintan zu ſetzen, dergeſtalt, „*daſs der Unterthanen Wohlſtand und „gute Zuneigung, welches durch ein or„dentliches und rechtmäſsiges Regi„ment wohl erlanget und erhalten wer„den kann, die rechte königliche und „fürſtliche Schatzkammer iſt.*“ XII. *Hn. Lorenz Berkelmanns, Kammermeiſters, unterthänig einfältige, treuherzige Erinnerung Sermi. Fürſtl. Durchl. Friedrich Ulrichs Kammer betreffend*, vom 10. Dec. 1613. Daſs die Stimme dieſes Buſspredigers ohne Wirkung geblieben ſey, lehrt das erſt angezeigte ſpätere königliche Schreiben. XIII. *Etwas über eine nothwendig zu treffende Abänderung der dermaligen Senatsverfaſſung am kaiſerlichen und Reichskammergerichte*, ein mit praktiſcher Kenntniſs abgefaſster Aufſatz, vermuthlich des Hn. Herausg. ſelbſt. XIV. *Von der Strafe der Blutſchande nach der reformirten brandenburgiſchen peinlichen Gerichtsordnung. Ein Beytrag zum Geſetzauslegungsfach.* S. 372 (durch einen Irrthum ſteht 348) — 376. Eine ſehr triviale Ausführung, die wohl hätte wegbleiben dürfen.

Das dritte Stück enthält: *I.* (Drey) *Urkunden, eine* (bisher faſt ganz unbekannte) *Vereinigung verſchiedener Sächſiſcher und Weſtphäliſcher Fürſten, Grafen und Herren vom Jahr 1519 betreffend.* Das wichtigſte Stück in der ganzen Sammlung, mit einem kleinen Vorbericht und einigen Anmerkungen, worin der Verf. mit Recht auf die darin feſtgeſetzten Austräge und zwey Reviſionsinſtanzen aufmerkſam macht. Merkwürdig iſt unter andern auch dabey, daſs *Hans Schenk zu Tautenberg* nicht, wie man nach *Struvii hiſtoria pincernarum Tautenbergenſium* C. IV. §. 4. vermuthen ſollte, mit blauem, ſondern mit grünem Wachs geſiegelt hat. *II. Auserleſene Beyträge zur Geſchichte des Hexenweſens in Weſtphalen im vorigen Jahrhunderte;* zuſammen *elf*, voller Greuel des Aberglaubens. *III. Unterſuchung der Frage: Wie und wann die vier alte weltliche Erzämter des H. R. Reichs den durch die goldne Bulle darin beſtätigten Churhäuſern erblich geworden ſind?* Eine nicht ganz unwichtige Abhandlung, worin erſtlich die Geſchichte der Erblichkeit *der Erzämter überhaupt*, und dann *jedes Erzamtes insbeſondere* vorgetragen wird. Aber ſehr unangenehm iſt es daſs der Verf. nicht durchaus gleich ſtrenge in ſeinen Beweiſen iſt, und nicht immer den hiſtoriſchen Zweifelgeiſt genug rege ſeyn läſst, er würde ſonſt

z. E. sich auf die Stelle aus dem *Johannes Vitodurans.* (S. 457) in Ansehung solcher viel älterer Zeiten nicht berufen, und die Beweise, dass das *Erz-Truchsessenamt* auf dem *Nordgau* ruhe (S. 477), dass schon 1156 die nachherigen vier Churhäuser die Erzämter gehabt (S. 483. figg.) u. a. nicht für so unumstösslich gewiss gehalten haben. Auch scheint uns die zweyte Abtheilung von den einzelnen Aemtern ungleich schlechter ausgeführt zu seyn, als das vorhergehende, doch haben wir die Vorstellung (S. 514.) figg.), dass das Erzschenkenamt damals an den H. *Sobislaus I von Böhmen* von K. *Lothar II* gegeben sey, als *Heinrich der Grossmüthige* die Herzogthümer Sachsen u. Baiern, mit welchem letzten das gedachte Erzamt bisher verknüpft war, in seiner Person vereinigte, wobey er doch nur ein Erzamt führen konnte; der Aufmerksamkeit werth gefunden. IV. *Schlüsse des* Pleni Cameralis *über die zur Beförderung der Extrajudicialgeschäften* a referentibus *beschehene Vorträge und sonstige Vorschläge.* V. *Abschrift des an Ihro Röm. Kais. Majestät von dem K. K. K. Gericht erstatteten Collegial-Berichts.* Der Hr. Herausgeber hat seine Leser gewiss sehr verbunden, dass er fortgefahren ist, die fernern Acten dieser Verhandlungen zu liefern, denen wir den besten Erfolg wünschen. *VI. Abschrift eines die landschaftlichen Rechte und Verfassung des Fürstenthum Bayreuth betreffenden Berichts.* Ein angenehmer Beytrag zum besondern Staatsrecht von Bayreuth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Mag. *Crome* zu Dessau ist auf die Universität zu Giessen zum *ordentlichen Professor der Statistik u. Cameralwissenschaft* berufen worden.

Hr. *Heger*, Praefect der adelichen Jugend im Hochfürstl. Seminarium in *Wirzburg*, ist zum *ordentl. Prediger u. Vorsteher des Gottesdienstes bey der akademischen Jugend* ernannt worden.

Der Hr. Geheime Bergrath, D. *Gerhard* ist zum *geheimen Ober-Finanz-Rath*, der Rath des Ober-Collegii Med. u. Physicus zu Berlin, Hr. D. *Pyl* aber, und der Niederbarnimsche Kreis-Physikus, Hr. D. *Richter*, zu *Räthen* des Obercollegii Sanitatis ernannt worden.

Hr. Prof. *Kern* ist, mit Beybehaltung seiner Professur am Gymnasium zu Ulm, *Pfarrer zu Pful bey Ulm* geworden.

Auszug eines Briefes. *London*, den 16ten Februar 1787: Unser ausserordentlicher *Herschel* hat nun seinen unschätzbaren Entdeckungen den Kranz aufgesetzt. Kein Astronom kann sich rühmen, einen Planeten und zugleich seine Trabanten zuerst entdeckt zu haben. Dies ist indess sein Fall, er hat nemlich nun schon 2 Trabanten des Uranus, oder wie er ihn nennt, Georg. Sid. entdeckt. Hier ist ein Auszug seiner Abhandlung, die gestern darüber in der hiesigen Societät der Wissenschaften vorgelesen ward.

„Es war wegen der erstaunlichen Distanz äuserst schwer, „etwas über das Georgium Sidus zu bestimmen, ich unter„nahm es öfters vergeblich und schrieb dies hauptsächlich „dem Mangel an Licht bey meinem Instrumente zu. Ich „unternahm indess meine Untersuchungen im Anfange des „januars 1787 vom neuen, nahm, um die Helligkeit zu „vermehren, den kleinen Spiegel weg und bediente mich „bey meinem Telescope der Methode, die ich in den Phi„los. Transact. Vol. 16. p. 499. beschrieben habe. Ich nahm „nun einen Strich von Sternen vor, die zu den neuen Pla„neten führten. Hier fand ich sodann am 11ten Januar bey „seiner Scheibe, in einem Abstande von einigen seiner „Durchmesser, einige kleine sehr schwach leuchtende Sterne, „die ich mir genau anzeichnete. Den folgenden Tag fand „ich sie abwesend, weshalb ich sie leicht für Satelliten ge„halten haben würde, wenn ich nicht einen Augentrug „leichtlich möglich geglaubt hätte. Ich zeichnete daher „alle in der Nähe stehende Sterne in den folgenden Tagen „genau auf, und ward von dem einem der beiden erwähn„ten Sterne nunmehro gewiss. Ich verfolgte ihn von dem „7 Febr. 8 Uhr Abends bis 8 Uhr des Morgens, da ich wegen „der Lage meines Hauses dieses aufgeben musste. Während „9 Stunden sahe ich diesen Satelliten seinen Planeten ge„treu begleiten, und einen Theil seiner Bahn beschreiben. „Während dieser Zeit vergass ich indess nicht, den andern „kleinen Stern zu verfolgen, besonders da ich den 14ten „januar zwey kleine Sterne verschwinden sahe, die ich „hernach vom neuen bemerkte. Den 9ten Febr. konnte ich „meine Observationen fortsetzen, und traf meinen ersten „Satelliten beynahe gerade in dem Platz, wo ich ihn ver„muthete; auch fand ich, dass der zweyte nicht mehr in „dem Platz war, wo ich ihn verlassen hatte, und lernte „nun deutlich sehen, dass er in dieser Zeit nach einerley „Richtung mit dem andern, aber nur geschwinder fortge„rückt war, also unstreitig eine kleinere Bahn lief. Ich „entwarf nur erst den 10ten Febr. einen Versuch über die „Lage dieser beiden Satelliten in Rücksicht ihres Hauptpla„neten. Endlich kam der langgewünschte Abend, wo mir „der Himmel das Original meines verzeichneten Entwurfs „in eben derselben Lage zeigte, nemlich *das Georgium „Sidus mit seinen beiden Trabanten.* Ich habe sie bis jetzt „noch nicht lange genug verfolgt, um ihre periodische „Zeit sicher angeben zu können, aber ich darf vermuthen, „dass der erste seine synod. Revolution in 8 3/4 Tagen, der „2te vielleicht in 13 1/2 Tagen zurücklegt. Ihre Bahnen „machen einen beträchtlichen Winkel mit der Ekliptik; doch „erfordert dies noch genauere Observationen, da eine Ocu„lar Schätzung sehr trügt. Nur durch ein Mikrometer „darf ich es wagen dies festzusetzen; in diesen Nächten ha„be nicht dazu kommen können, weil ihr Licht so schwach „ist, dass es fast keine Erleuchtung erträgt, und das Licht „ihres Planeten nicht hinreicht, die dünnen seidnen Fäden „meines feinen Mikrometers sichtbar zu machen, doch blei„ben mir hiezu noch Hülfsmittel übrig. Slough, den 11ten „Februar 1787. *Herschel.*"

Unter den Grossen, die hier die Astronomie mit vorzüglichen Talenten cultiviren, sind besonders der *Herzog von Marlborough* und unser trefflicher *Graf von Brühl.* Letzterer hat neulich seine Messungen mit dem Chronometer bekannt gemacht.

Ein gewisser Copland hat so eben ein Project, das Alcali miner. aus dem Seesalz mit grossem Vortheil zu ziehen, angekündigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten März 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lüttich, bey Plomteux: *Les Loisirs d'un Ministre*, ou *essais dans le gout de ceux de Montagne*, composés en 1736. T. I. VIII. u. 230 S. T. II. 231 S. 1787. 8.

Diese *Nebenstunden* eines Ministers sind ein hinterlassenes Manuscript des bekannten französischen Staatssekretärs, *Marquis d'Argenson*, aber aufgesetzt zu einer Zeit, da er noch nicht ins Ministerium gekommen war; daher ist dann freylich der Titel in dieser Beziehung gewiss nicht so ganz dem Buche angemessen, weil man vielleicht zufolge desselben Bemerkungen über seine Ministerialverwaltung erwarten, aber bey solchen Umständen nicht finden kann. Eben so wenig glauben wir, dass Hr. d'A. selbst die andre Hälfte des Titels seinen Aufsätzen anpassend gefunden hätte; er sagt freylich in der Vorrede, dass er wie *Montagne* schreiben wolle; allein er ist selbst zu bescheiden, um „sich die grossen Eigenschaften desselben, die „Geniezüge, die sein Werk glänzend machen, und „die Kraft seiner Schreibart" zueignen zu wollen. Er will ihm blos darinn ähnlich werden, dass er „sein Buch eben so unzusammenhängend machen, eben so von Zweig auf Zweig hüpfen, nichts erschöpfen und mehrmals auf dieselbe Materie zurückkommen" will, damit man darinn, eben wie in den *Essais de Montagne* anfangen und aufhören könne, wo man wolle. Allein auch selbst in Ansehung dieser Eigenschaft des Styls ist doch eine merkliche Verschiedenheit nicht zu verkennen; in *Montagne's* Versuchen kann man nicht blos jeden Abschnitt, sondern fast jeden Absatz, jede Periode besonders lesen, so dass seine Commentatoren oft in Verlegenheit gewesen, auch nur einen entfernten Zusammenhang zwischen seinen Ideen zu finden; die Bruchstücke in gegenwärtigem Werke sind zwar auch unter einander nicht verbunden, aber in jedem einzelnen ist ein ununterbrochener Zusammenhang und eine völlig fortlaufende Gedankenreihe. So wenig nun auch diese Verschiedenheit etwas für oder wider die Güte des Werks beweisen kann; so muss sie doch bey der durch den Titel einmal veranlassten Vergleichung mit in die Rechnung gezogen werden. Am meisten aber fehlt diesen Aufsätzen das eigentlich charakteristische der beliebten Versuche des *Montagne*; jene feine und scharfe Selbstbeobachtung, jene tiefe Menschenkenntniss, und dann die unvergleichbare Naivetät des Vortrags, womit er sich so ganz und unbefangen dem Leser darstellt, dass man ihm sogar einen Vorwurf daraus hat machen wollen. Wer sich indessen dadurch wider diese Nebenstunden nicht einnehmen lässt, dass er sich in der doppelten durch den Titel erregten Erwartung betrogen sieht; der wird dieselben immer noch mit vielem Nutzen und Vergnügen lesen können. Der Vf. spricht durchaus in einem ofnen, redlichen Ton, und zeigt sich dabey als ein sehr edler Mann. Wer fühlt nicht die tiefste Hochachtung für den Staatsminister, der diese Maxime in seinen Selbstbetrachtungen als die seinige niederschreibt (Th. I. S. 156): „Alles um uns herum glücklich machen, „scheint mir ein vortreffliches Mittel zu unserm persönlichen Glück zu seyn"? und wer kann der Wärme seinen Herzensbeyfall versagen, womit unser Vf. von dem vortreflichen *Sully* spricht (Th. I. S. 134): „Ich bin überzeugt, wenn man diesen „grosen Mann näher kennen wird, so wird man „von eben dem Enthusiasmus ergriffen werden, den „ich für ihn fühle. Ich bin leidenschaftlich für ihn „eingenommen, ich habe sein Portrait einfassen las„sen, habe es über meinen Schreibtisch gehängt, um „ihn so beständig vor Augen zu haben, und mir „seine Züge, seine Grundsätze und seine Aufführung immer zurückzurufen"? Dieser Adel der Seele, verbunden mit einem gewissen unverkennbaren Beobachtungsgeist, und der Feinheit eines im Hofleben grosgewordenen Mannes, verlässt den Vf. nie, und erregt daher, vielleicht nicht Theilnehmung, aber doch unausbleiblich Achtung des Lesers für ihn. Man stösst von Zeit zu Zeit auf Gedanken, Grundsätze oder Regeln, die offenbare Früchte von Selbst- und Menschenbeobachtung sind, gesetzt sie wären auch nicht alle zu gleicher Reife gediehen; z. E. (S. 4.) „Man bilde sich nicht ein, dass die Selbst„liebe uns hindere, richtig von uns zu urtheilen; „im Gegentheil, sie verbreitet Licht über unsre „Fehler, und leitet uns selbst zur Besserung derselben, weil unser Glück dabey im Spiele ist; sie hindert uns blos, andern dieselben zu gestehen. Auf„richtig gesagt, wir können uns über unsre Fehler „verblenden, aber wir können sie uns nicht ganz „verbergen." — (S. 10.) Man muss besonders, „wenn man jung ist, über alles nachdenken, was

„man sieht, und was man hört; sich an die Stelle „der Leute setzen, von denen man reden hört, oder „die man persönlich kennt, und sich dann selbst „fragen: Was würde ich in einer gleichen Lage „thun? Das heisst Geschichte und das grosse „Buch der Welt mit Nutzen studiren." — (S. 22.) „Es „giebt Hirngespinste, die die Seele erheben, und den „Geist nur für grosse und schöne Ideen empfänglich „machen. Wann man sich bestimmt glaubt, grosse „Dinge zu thun; so wird man keine verächtliche „Handlung unternehmen, keinen niedrigen Plan „entwerfen, dessen man sich selbst zu schämen Ur„sach hätte. — — Das Verlangen sich empor zu „schwingen, die Ueberzeugung selbst, dass es ge„lingen wird, der Enthusiasmus für unsern Stand „sind mächtige Triebfedern, die uns zu grosen „Dingen treiben." — (S. 155) „Man muss sich „durchaus selbst lieben; aber in allen Züchten und „Ehren, wie ein ehrliches Mädchen, das man hey„rathen will, nicht wie ein elendes Geschöpf, das „man zu verführen sucht." — (S. 205) „Ich habe „oft sagen hören; *man müsse das, was man selbst „machen könne, nicht durch andre machen lassen*; „allein ich bin gerade der entgegengesetzten Mei„nung. *Bey allem, was man durch andre machen „lassen kann, muss man die Mühe sparen, es selbst „zu thun*, aber wenn man auch nicht alles thun „darf, so muss man doch nichts verachten, etc." Ein Exempel eines feinen Gedankens ist wohl folgender (S. 36): „Unser Jahrhundert ist gemacht, „Alcibiaden zu bilden. Hat dieses glänzende Vor„bild keinen vollkommnen Nachahmer mehr unter „uns? Wenn ich mich nicht irre, so kenne ich ei„nen unter meinen Zeitgenossen. Könnten meine „Urenkel ihn bewundern und ihn lieben, wie ich!" — Auch die Werthschätzung der alten Sprachen und der Gelehrsamkeit (s. z. E. Th. II. S. 199. figg. S. 214. 215) macht einen Mann seines Standes gewiss verehrungswerth, gesetzt er urtheilte auch hie und da, z. B. Th. I. S. 155 über die alte Philosophie, Th. II. S. 224, über die englischen Schriftsteller, etwas einseitig, schief und oberflächlich. Diese seine Lieblingsneigung, seine Bekanntschaft mit einigen der besten alten und selbst neuern Schriftsteller, einige Manuscripte, die er besass, verbunden mit den Verhältnissen, in die ihn die hohen Würden seines Vaters nothwendig setzen mussten, und mit dem Umgange mehrerer Leute aus den besten Zeiten Ludwigs XIV, haben ihm den Stoff zu dem hergegeben, was den interessantesten Theil dieses Buchs ausmacht, wir verstehen darunter seine Betrachtungen, Charakterschilderungen und Beurtheilungen einiger merkwürdigen Griechen und Römer, vieler neuern Staatsmänner, aller französischen Minister, die während seines ganzen Lebens am Ruder sassen, u. einiger von den merkwürdigsten Gelehrten seiner Zeit. Freylich stöst man dabey auf ungleich weniger neue historische Nachrichten, als man von einem Augenzeugen, der dem Schauplatze so nahe stand, erwarten sollte, (welches vielleicht die Authenticität dieser *Mem.* um desto mehr bewährt) wenn gleich diese Schrift, wie man leicht erwarten kann, doch nicht ganz leer davon seyn kann; man wird z. E. die Nachricht (Th. I. S. 96), dass der Regent als ein Gegengift gegen die *Memoires* des *Cardinal de Retz* die *Memoires de Joly*, der Secretär beym Cardinal gewesen war, habe publiciren lassen; die Nachricht (Th. II. S. 180 figg.) von dem *Entresol*, einem politischen Clubb des Abbé *d'Alary*, und der Aufhebung desselben, die durch einen vom englischen Minister, Mylord *Chesterfield*, darüm gehaltnen Vortrag veranlasst wurde; vom Tode der *Madame Henriette*, ersten Gemalin vom Duc d'Orleans, Ludwigs XIV. Bruder (Th. II. S. 97) die Nachrichten (Th. II. S. 103 figg.) von der kleinen *Academie de Luxembourg*, die zu ihrem Gegenstande die Wissenschaften genommen hatte, welche die andern drey Akademien nicht bearbeiteten, und mehrere andere, gerne lesen; aber gesetzt, es wäre auch gar keine Ausbeute für historische Thatsachen hier zu finden; wer wird nicht gerne sehen wollen, was ein Mann, wie *d' A.*, von *Agricola*, *Atticus*, *Lycurg*, *Aristides*, *Alcibiades*, *Demosthenes*, *Cicero*, den beiden *Catonen*, *Lucullus*, den beiden *Gracchen*, *Fiesco*, noch mehr aber was er vom *Cardinal von Retz*, vom jüngern *Duc de Guise*, vom *Cardinal d'Amboise*, von *Cardinal Alberoni*, vom grosen *Condé*, von *Turenne*, vom *Duc* und vom Grosprior *de Vendôme*, vom Maréchal *Fabert*, am meisten aber was er vom *Cardinal de Fleury*, von *Chauvelin*, vom *Comte* und vom *Chevalier de Belleisle*, von *Boucherat*, den beiden *Pontchartrain*, von *Chamillart*, *Voisin*, *d'Aguesseau*, *Pelletier*, *Desmarets de Torcy*, *Arnaud de Pomponne*, *de Barbezieux*, *de Seignelai*, vom *Comte de Maurepas*, *de la Vrilliere*, *de Chateauneuf*, *de St. Florentin*, vom *Duc d'Orleans*, *d'Armenonville*, *Duc de Noailles*, *Marquis d'Effiat*, *Law*, *Pelletier de la Houssaye*, *Dodun*, *Orry*, *Maréchal d'Uxelles*, vom *Cardinal Dubois*, *de Morville*, vom *Duc de Bourbon*, vom *Maréchal de Villars*, von *Le Blanc*, *de Breteuil*, *d'Angervilliers*, vom *Cardinal de Rohan*, von seinem eignen Vater, von *Fontenelle*, *Montesquieu*, *Henault*, vom *Abbé de Choisy*, *Cardinal de Polignac*, *Abbé de Rothelin*, *Abbé de Longuerue*, *Abbe Alary*, von *Voltaire* u. a. m. sagt und urtheilt. Selbst findet sich Bemerkungen und Urtheile über die Staatsverfassung selbst, aber doch von Zeit zu Zeit einige z. E. Th. I. S. 208. über die Frage: ob es gut sey, aus einem Secretär einen Minister zu machen? Th. II. S. 12. 13. in wie fern es gut sey, die Oberaufsicht über ganze Departements einzelnen Ministern oder ganzen Collegien aufzutragen? u. dgl. — Dass sich sonst ausser historisch wichtigen Nachrichten noch manche andre lehrreiche, angenehme und unterhaltende Anekdoten aus alten und neuen Zeiten finden müssen, ist bey Aufsätzen, die gelegentlich, durch Lektüre oder durch Gespräche veranlasst, niedergeschrieben sind, nicht anders zu erwarten;

z. B.

2. B. Th. I. S. 55. „In der Republik von *Marſeille* „gab es ehemals ein Geſetz, das den Bürgern er„laubte, *den Giftbecher zu trinken*, aber nicht „eher bis ſie der Obrigkeit ihre Urſachen „angeführt, und dieſe ſie gebilligt hatten.“ S. 207. „Ich habe in Frankreich einen Geſandten „gekannt, einen Mann von groſsem Verdienſt, „der nachher in ſeinem Vaterlande Miniſter in ei„nem wichtigen Departement ward. Dieſer ſchrieb, „unter dem Vorwand, daſs ſeine Hand unleſerlich „ſey, keinen einzigen Brief ſelbſt, er unterzeichnete „bloſs ſeinen Namen; aber er ſetzte ſeinen Secre„tären ſeine Meinung ſo deutlich auseinander, daſs „dieſe Leute, die übrigens ſehr wohl unterrichtet „waren, ſeine Gedanken leicht in ſchöne und paſ„ſende Redensarten brachten. Er unterredete ſich „mit ihnen, vertraute ihnen ſeine Bewegungsgrün„de, munterte ſie auf, ihm Einwürfe zu machen, „und ſelbſt mit ihm, in gehörigen Schranken der „Mäſsigung und Achtung, zu ſtreiten. Wenn „er ſie ſo belehrt hatte, und ſie überzeugt zu ha„ben glaubte; ſo lieſs er ſie ſchreiben, und ſeine „Berichte waren immer bewunderungswerth.“ — Th. II. S. 101. „Heinrich IV wuſste, daſs Madame „de Guercheville“ (in die er verliebt war, die aber ſeinen Anträgen durchaus kein Gehör gab) „zu „*la Roche Guyon* wäre, beſchloſs ihr einen Beſuch „abzuſtatten und ſandte daher einen Edelmann an „ſie, um ihr zu ſagen, daſs er auf der Jagd in dieſe „Gegend gekommen wäre, und ſie um ein Abend„eſſen und ein Nachtlager auf ihrem Schloſſe erſuche. „Die Dame antwortete ehrfurchtsvoll: ſie würde „ihr Beſtes thun, daſs der König aufgenommen „würde, wie es ſich gebührte. Das bezauberte den „Monarchen; er kam an, und fand unten an der „Treppe *Mad. de Guercheville* in vollem Putz u. von „allen ihren Leuten umgeben; ſie führte ihn ſogleich „in ihr ſchönſtes Zimmer. Er ſah, indem er vor „der Küche vorbeygieng, Zubereitungen zu einem „prächtigen Mahle, und die Dame ſagte ihm, ſo„bald er ausgeruht hätte, würde man auftragen. „Und wirklich war das Eſſen bereit, ſobald er es „foderte; aber als er ſich eben zu Tiſche ſetzen „wollte, erfuhr er, daſs *Mad. de Guercheville* ih„ren Wagen hatte anſpannen laſſen und auf und „davon gefahren war. Erſtaunt und betrübt lieſs „er ſie um die Urſache fragen, und ſie lieſs ihm „antworten: *Ein König muſs allenthalben, wo er „ſich befindet, Herr ſeyn; ich wünſche an den Or„ten, die ich bewohne, frey zu ſeyn.*“ — S. 169. „Der *Conſtable de Montmorency* hatte weder leſen „noch ſchreiben gelernt; dennoch nahm er immer „zum Schein ein Buch mit in die Meſſe; Patente „und Ordres unterzeichnete er auf das Wort ſeines „Secretärs, der ſie ihm vorlegte, und das auf ei„ne ſonderbare Art: er machte ein paar Dutzend „groſse und lange Spinnenfüſse hinter einander, bis „ihm ſein Sekretär den Arm anhielt, und ſagte: „*Das iſt genug, gnädiger Herr.*“ Nach S. 157. 158 hat der Abbé ſeine *de Longuerue* 1619 in einem dicken Foliobande erſchienene *Deſcription de la France* bloſs aus dem Gedächtniſſe dem Abbé *Alary* in die Feder dictirt, welches ſelbſt bey den darinn vorgekommenen Fehlern ſehr zu bewundern iſt. — Auch an witzigen Einfällen und drolligten Anekdoten läſst ſich aus dieſen Nebenſtunden eine artige Leſe machen; wir wollen nur einige davon anführen: — Th. II. S. 99. „Als der Abbé *de Coſnac*, „der damals ſchon ſehr alt und Erzbiſchof von *Aix* „war, hörte, daſs man *Saint François de Salles* „unter die Heiligen verſetzt hatte, rief er aus: „Ey, M. de Geneve, meinen alten Freund! Ich „bin entzückt, daſs er ſo viel Glück macht, es war „ein artiger ſchwarmanter Mann, ſogar ein ehrlicher „Mann, wenn er auch zuweilen in Piquet, welches „wir oft zuſammen ſpielten, etwas unterſchlug! „Aber gnäd. Herr ſagte man, wie iſt das möglich, „daſs ein Heiliger im Spiel prellen kann?“ O! er„wiederte der Erzbiſchof, er gab ſeine guten Urſa„chen dabey an; was er gewann, war für die Armen.“ — S. 107. „Der Abbé *de Choiſy* dedicirte ſeine Ue„berſetzung von *Thomas a Kempis Nachfolge Chri„ſti* der *Mad. de Maintenon*, die damals ſchon die „Fromme machte und zugleich erklärte Maitreſſe „des Königs war. Um dieſer Dame ſich zu em„pfehlen, lieſs der Abbé vor ſeine Ueberſetzung „ein ſchönes Kupfer ſetzen, auf dem Mad. de Main„tenon vor einem Crucifix auf den Knien lag, und „unter welchem die Worte aus Pſ. 45, v. 12 ſtanden: „*Audi, filia, concupiſcet Rex decorum tuum.* Dieſe „Anwendung ärgerte jederman, und man bewog „ihn, von allen Exemplaren, die er noch übrig „hatte, da er nur erſt wenige verſchenkt hatte, „dies Kupfer wegzuſchneiden. Daher werden die „Exemplare mit dem Kupfer von den Bücherlieb„habern ſehr hoch bezahlt.“ — S. 113 „Der *Cheva„lier de la Ferté* war jung und ſehr vorlaut. Der „König, der viel Güte für ſeine Familie hatte, gab „ihm einſt eine Anweiſung von 500 Thalern auf ſeine „Chatoulle mit den Worten: Junger Mann, dieſe „Summe will ich Ihnen jährlich vermehren, ſo wie „Sie immer an Klugheit zunehmen werden. Ah! „antwortete der Chevalier, Eure Majeſtät wiſſen „nicht, wozu ſie ſich verbindlich machen, ich wer„de Sie zu Grunde richten. — Indeſſen fuhr der „Chevalier, trotz dieſer Gaſconnade, immerfort, „Thorheiten zu begehen; dahin gehört z. B. fol„gende ganz drolligte: Er war zu Lyon in einem „Handelshauſe, wo man Pharao ſpielte; die Bank „war voll Louisdor und Thalern in Papieren, er fing „an auf ſein Wort und glatt Geſicht mitzuſpie„len, und wagte auf einmal tauſend Louisdor. Er „gewann ſie, machte Paroli und verlor. Sogleich „ſprang er auf, ſagte: *Nein, der Streich iſt nicht „mit Geld zu bezahlen;* und bezahlte wirklich nicht.“ — S. 118 „Gregor XIII hatte ſeine Erhebung auf „den heil. Stuhl vorzüglich dem Cardinal Borromäus „zu danken, der ihm ſeine Stimme gegeben und „die Stimme ſeiner Freunde verſchafft hatte, weil „er in ihm einen ſehr uneigennützigen Mann gefun-

„den zu haben glaubte. Aber sobald er als Pabst „eingesetzt war, bestrebte er sich seine Familie auf „Kosten des Patrimoniums des heil. Peters zu be„reichern, das bewog den Cardinal Borromäus ihm „einmal zu sagen: Heiliger Vater, hätte ich ge„wusst, dass Ihr euch als Pabst so aufführen wür„det, ihr hättet nie weder meine Stimme, noch die Stimme meiner Freunde erhalten. Ey, sagte „der Pabst, wuste denn der heil. Geist das nicht?". — S. 120. „Als Philipp IV das Königreich Portu„gall, Catalonien, und noch einige andre Provin„zen verloren hatte, fiel es ihm ein, den Beynamen „des Grossen anzunehmen. Der Duc von Medina„Celi sagte daher: Unser Herr ist wie ein Loch; „je mehr er verliert, je grösser wird er." — S. 220. spottet Hr. d'A. darüber, dass so viele Leute, um sich an das zu erinnern, was sie thun wollen, sich ihre *Agenda* so sehr genau aufschreiben und erzählt dabey folgendes: „Ein gewisser Intendant zu „Tours, der im Anfang dieses Jahrhunderts lebte, „war wegen seiner Agenda berühmt; man stahl „ihm daher, wo man konnte, seine Schreibtafel „weg und las sie hinter seinem Rücken, um „auf seine Kosten zu lachen. Einmal fand man „drinnen: *Ich habe mich entschlossen, künftig mich „selbst zu barbiren, weil meine Leute Schurken sind „und mich schinden.* Etwas tiefer stand: *Ich „will nicht mehr alle Teufel fluchen; der „Fluch schickt sich nicht für eine obrigkeitliche „Person; alle Henker ist besser.* Den schön„sten Zug in dieser Art aber erzählt man von einem „Manne, der oft von Paris nach Lyon ging, und „einmal in sein Taschenbuch schrieb: *Nicht zu ver„gessen, dass ich mich verheyrathe, wenn ich nach „Nevers komme.*" Zuweilen lässt der Verf. Vorhersagungen einfliessen, über deren Erfüllung wir itzt schon urtheilen können; nur ein Beyspiel davon, (Th. II. S. 228.). „Voltäre ist erst vierzig Jahr alt; „kommt er zu einem hohen Alter, so wird er noch viel „schreiben, und viel Werke liefern, über die sich man„ches für und wider erinnern lassen wird. Gebe „der Himmel, dass die Zauber seiner Schreibart „keinen falschen Meinungen und gefährlichen Ge„danken Eingang verschaffen; dass er seinen rei„zenden Pinsel in Prose und Versen nie durch Wer„ke entehre, die des Malers und der Farben un„würdig sind; dass dieser grosse Schriftsteller nicht „eine Menge schlechter Nachahmer hervorbringe, „und nicht das Haupt einer Sekte werde, der es „gehen muss, wie so vielen andern, dass ihre An„hänger die wahren Absichten ihres Patriarchen „ganz verkennen!" — Ob der Prophet wahr geredet hat? — Unsre Leser werden aus diesem allen sehen, dass sie an Hn. d'A. in diesem Buche zwar nicht den grossen Staatsmann, aber immer einen sehr angenehmen Gesellschafter aus der feinen Welt finden werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. Consistorialrath und Director *Wenk* zu Darmstadt ist unter die Zahl der *Ehrenmitglieder der Gesellschaft der Alterthümer in Cassel* aufgenommen.

Berichtigung. Nicht Hr. Abbé *Fontenay*, wie einige Blätter gesagt haben, sondern Hr. *Fontenay*, *Director des Journal général de France*, ist gestorben. Der *Verfasser* desselben lebt noch.

Todesfälle. Den 16 Januar starb zu London im 42sten Jahre seines Alters Hr. *Paul Henry Maty*, M. A. Mitglied der königlichen Societät und einer von den Unterbibliothekaren des Brittischen Museums, der sich durch ein Journal für ausländische Literatur und andre Werke bekannt gemacht hat.

Den 21 Januar starb ebendaselbst in einem Alter von fast siebenzig Jahren Hr. *Gustav Brander*, Esq. ein beträchtlicher Theilhaber der Bank, Mitglied der königlichen und der antiquarischen Gesellschaft, Curator des Brittischen Museums, welches er mit einer beträchtlichen Conchiliensammlung beschenkt hat, die auch beschrieben ist.

Oeffentliche Anstalten. Hr. *Petit*, Arzt der Pariser Facultät, hat in *Orleans*, seiner Vaterstadt, eine nachahmungswürdige Stiftung errichtet. Eine Summe von 66,000 Livres soll angelegt werden, um aus den Zinsen 2 Aerzte und 4 Wundärzte zu besolden, welche alle armen Kranken der Stadt unentgeldlich besuchen müssen. Orleans ist daher in 4 Quartiere abgetheilt worden, in deren jedem ein Arzt und ein *Wundarzt* für die Armen wohnen, wovon jener 500 Livres, dieser 250 Livres jährlich für seine Mühe erhält.

N. 42a. S. 392. Z. 3. v. u. statt *Posset du Pont* lies *Rosset d. P.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten März 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crusius: *Carl von Carlsberg, oder über das menschliche Elend von Christian Gotthilf Salzmann. Fünfter Theil* 8. (20 gr.)

(*Beschluss des Nro. 62 abgebrochenen Artikels.*)

Herr *Salzmann* hat eine so hohe, freylich wie alle seine Begriffe sind, so übertrieben hohe Idee von der Würde und Kraft des *Schriftstellers*, dass wir doch meinen sollten, er würde bey seinen Schriften nicht allein die Güte der Absicht, sondern auch die Art, sie zu befördern, in Anschlag bringen. Man höre ihn selbst hierüber sprechen: „Zu den „Menschen, an denen des Menschen hohe Würde „am hellsten strahlt, an denen die göttlichen Züge „des allmächtigen, allgegenwärtigen, ewigen Va„ters, von dem sie abstammen, am sichtbarsten „sind, gehören ohne Zweifel die Schriftsteller. Ein „Schriftsteller, ein Schriftsteller von Talenten, wel„chen unermesslichen Wirkungskreis hat er! Wer „vermag die Gränzen seiner Wirkung zu bestimmen! „Er spricht, — Nationen hören ihn, — er spricht und „seine Stimme wird oft, *wie des Allmächtigen Stim„me* auf dem ganzen Erdboden vernommen. *Er „spricht und es geschicht, er gebeut und es steht da!* „Alte, verjährte Vorurtheile stürzen zusammen, „die Systeme der Regierungen werden abgeändert; „Völker, die im finstern wandeln, sehen ein gross „Licht, und Gefangenen fallen die Fesseln von den „Füssen“ — und wie die Declamation weiter lautet. (Es ist Fragment einer in einer *Universitätskirche* gehaltenen *Predigt*. Wenn da nicht alle Studenten Lust bekommen haben Autoren zu werden!) — Nun, wenn denn ein Schriftsteller auch nur ein Zehntheil dieser grossen Wirkungen hervorbringen kann, so, dünkt uns, müsste gerade der, dessen Zweck nicht geringer ist, als Weltreformation, Bekämpfung weitherrschender Misbräuche, Thorheiten, Laster, mit grosser Vorsicht die Feder ansetzen. Denn das muss er doch wohl begreifen, dass von dem grossen Haufen müssiger Leute, die dies Buch zum Zeitvertreib lesen, die meisten zu der Besserung der grossen wirklich wichtigen Uebel, die er neben manchen Kleinigkeiten rügt, *wenig oder nichts* beytragen können, und dass also Ton und Sprache nicht nach ihnen zu bilden ist. Wenn dem Elend des Klosterzwangs, wenn der geheimen und öffentlichen Proselytenmacherey, wenn den Tyranneyen der Europäer in Indien und Amerika, wenn der schlechten Erziehung der Söhne und Töchter, wenn den Verirrungen des menschlichen Verstandes in Schwärmerey, Goldmacherey, Geisterseherey, — wenn diesen allen mit Kraft entgegengewirkt werden soll: so müssen Fürsten und ihre Freunde und Rathgeber Hand an das grosse Werk der Menschenbeglückung legen, der Geist einer wahren Aufklärung des Verstandes herrschender werden, und Wiedereinsetzung der Vernunft in ihre ersten Rechte erfolgen. Zu dem Ende müssen ja nicht gutmüthige, aber doch im Grunde schwärmende, Projectmacher und Vielversprecher das Ohr der Fürsten suchen. Denn da manche treffliche Fürsten bisher durch sie getäuscht sind, so möchten diese leicht müde geworden seyn, ferner zu hören. Man muss denkenden, arbeitsamen Geschäftsmännern am Ruder des Staats, nicht zumuthen, auf Klagen zu hören, in denen Uebertreibung auf Uebertreibung folgt. Sie möchten sie unwillig zurückwerfen. — Wenn man die Schulen bessern will, muss man nicht jeden braven Schulrector, der sich noch nicht von dem Werth aller neuen Vorschläge und Umformungen überzeugen kann, durch Bilder wie jenes eines *Californius* abschrecken, und den unbärtigen Knaben Preis geben, weil er mehr auf Latein und Griechisch hält, als die neueren Educatoren. Wenn man Ehrbarkeit und Keuschheit zu erhalten wünscht, muss man nicht unsittsame Reden in Briefen, die ein Mädchen schreibt, (S. 285. 286.) wiederholen lassen, nicht in Büchern, die man auch unverdorbnen Jünglingen und Jungfrauen in die Hände giebt, mit einer Neugiererweckenden Ausführlichkeit von verborgnen Gräueln reden und Ideen veranlassen, die vielleicht der glücklichen Unschuld noch fremd sind. Doch genug über diesen Theil eines allgelesenen Buchs, dessen Thema höchst interessant, dessen Ausführung aber unserm Gefühl nach höchst zweckwidrig ist. Nur die lebendigste Ueberzeugung von dem letzteren und der innigste Wunsch, dass so vieles, was wir nebst allen, denen die Menschheit werth ist, mit dem Vf. realisirt sehn möchten und was wir durch *solche* Reformationsversuche aufgehalten fürchten, konnten dies offne Urtheil über den Mann als *Schriftsteller* abdringen, den wir als *Menschen*, — er mag es glau-

glauben oder nicht, — von Herzen schätzen und lieben.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Versuch einer gemeinnützigen Uebersetzung des Predigers Salomo, nach dem Grundtext, desselben Verstandszeichen, und periodologischen Wortstellung als Antipode zu Beatbeitungen dieses Buches, die den Sinn desselben ganz entstellen.* von Joh. Friedr. Reinhöfer, Pfarr zu Königsfeld, u. d. Minister der Rochlizer Diöces Senior. 1787. 92 S. 8. (6 gr.)

Ja wohl als Antipode, — aber als Antipode allergesunden, vernünftigen und zweckmäßigen Erklärungen kann dieser Versuch aufgestellt werden. Man lese nur gleich den Anfang. — *Das ist die gröfste unter den Eitelkeiten, spricht der Prediger, die gröfseste unter den Eitelkeiten, das wichtigste, unter allem nichtigen Geschmätze, dass alles Eitelkeit,* (Tand, Täuschung und nichtig) *sey. Was hätte denn der Mensch,* (wenn dem also wäre) *vor einen Vorzug? zumal bey aller seiner Arbeite, die er unter der Sonne thun soll? Ein Menschenalter würde abgehen, und ein anderes aufkommen; falls auch die Welt ewig stehen bleiben könnte. Die Sonne aber mag auf- oder untergehen; so ist sie an ihrem Orte; sie scheine daselbst ausdrücklich heifs, sie strahle erst hervor.* So voller Unrichtigkeiten, die ein jeder, der das Original bey der Hand hat, bemerken wird, so schleppend langweilig, rauh und unangenehm, wozu die zur Erläuterung eingeschalteten Worte kein geringes beytragen, ist die ganze Uebersetzung. Die hin und wieder hinzugefügten Anmerkungen rechtfertigen sie zum Theil mit sehr elenden Gründen; als 9, 9. soll יְהוָה kein Wort für eine rechtmäßige Ehegattin seyn. Der Vf. übersetzt: *Weibesperson, bey welcher du im Buhlschaft stehest.* Wenn er zu einer aus Hufnagel angeführten Stelle: *wie schön sagt Döderlein und wer fühlet nicht mit ihm,* hinzusetzet: *ich fühle hier nichts:* so wollen wir ihm dieses gerne glauben. Aber fühlte er überhaupt etwas bey der Lesung des Predigerbuches? In der Vorrede erzählt er von seiner Arbeit, dass er sie lange vor den Zeiten der jetzigen *bis zum Misbrauch paradirenden Kritik* verfertiget, und dass er, weil sein Augenmerk auf das Gemeinnützige gerichtet war, sich mit Aufsuchung der Varianten, Erklärung des Textes aus dem Arabischen, Erfindung neuer Conjecturen nicht abgegeben habe. Wenn wir ihm auch dieses alles gerne schenken wollten: so fehlt ihm leider nur gar zuviel, um auf einen gemeinnützigen Schriftsteller Anspruch machen zu können. Die Seufzer, die in der Vorrede über Michaelis, Herder, Döderlein, Eichhorn, Hufnagel, dessen letztere Erklärung von Hiob 19, 25-27, obgleich die Stelle hieher gar nicht gehört, weitläuftig widerlegt wird, erwecken Mitleiden.

OEKONOMIE.

Bayreuth und Leipzig, bey Lübecks Erben: *Prüfung der Vorschläge eines Ungenannten, zur Verbesserung der Gemeindhuthen und Flachszubereitung, begleitet von einer bestimmtern Anweisung den Flachs reichlich zu gewinnen und bis zum Spinnen zu verarbeiten.* 1786. 64 S. 8. (3 gr.)

Wir haben die *Vorschläge des Ungenannten* nicht zu Gesicht bekommen, aber aus dem, was diese *Prüfung* von des Vf. Einwürfen wider die Stallfütterung und wider Theilung der Gemeindehutungen anführt, sieht man bald, dass sie nicht die wichtigsten seyn können. Die Gemeindehutungen z. B. districtweise einzutheilen und abzuhüten, wie der Ungenannte vorschlägt, setzt sehr grosse Strecken solcher deutschen Wüsteneyen voraus. Bey diesen ist denn nicht nur die Vernachlässigung und die Einbusse in Vergleichung mit dem Nutzungsertrage des angebauten Landes, auch über das Verhältniss des Flächeninhalts, gröfser als bey kleinern Triftplätzen: man *sollte* also hier vorzüglich die Vertheilung zu bewirken suchen; sondern man kann mich hier meistens eher damit fertig werden, weil es grosse Portionen giebt, die dann doch nicht unterlassen zu reizen, statt dass die kleinen Theile eines kleinen Ganzen dem Bauer meistens nicht wichtig genung sind, um ihn zur Veränderung seiner alten gewohnten Lage und Wirthschaftsmethode Lust zu machen. Auch in Betreff des Flachsbaues hat der Hr. Vf. dieser Prüfung, da wo er widerlegt, die besseren Meinungen und Grundsätze, und giebt in der Kürze eine recht brauchbare Anweisung, die neben *Hermanns Beschreibung des Erzgebürgischen Flachsbaues* gestellt zu werden verdient, zumal da auch sie nur local, und vorzüglich für das Bayreuthische Oberland geschrieben ist.

Detmold und Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing: *Vollständige und genaue Beschreibung, wie der Hanf im Stifte Osnabrück gebauet und bereitet werde.* 1787. 40 S. 8. (2 gr.)

Beschreibungen, die, wie die gegenwärtige, sich durch eine natürliche fassliche Erzählung, und durch begreiflich vernünftige Vorschläge empfehlen, haben theils als Nachrichten von dem eigenthümlichen Nahrungsfleisse deutscher Provinzen, theils als Unterricht für andere Gegenden, die in solchen Beschäftigungen noch nicht so viel Fertigkeit und Geschicklichkeit besitzen, einen unverkennbaren Werth; wenn wir gleich ganz Unerfahrnen nicht rathen wollen, den Versuch in einer so umständlichen Arbeit blofs mit dem Buche in der Hand zu machen. Es werden hier, von der Zubereitung und Bestellung des Ackers an, bis zum Bleichen des Garnes, alle die mannigfaltigen Beschäftigungen abgehandelt, womit die Brauchbarkeit der Hauptpflanze erkauft werden muss, und es wird besonders auf die

Ver-

Verarbeitung zu den sogenannten Löwendlinnen, wobey nur die Kette aus hänfenem Garne, der Einschuss aber aus Werg- oder Hedegarn bestehet, Rücksicht genommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Breitkopf: *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen.* Fünften und letzten Theils erste Hälfte, von *W — Z* 1786. 242 S. gr. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

So bekrönet Hr. Rath Adelung sein Werk, das von Anfang immer den Meister gelobt hat, mit einem würdigen Ende. Denn die noch fehlende zweyte Hälfte wird eigentlich nur Verbesserungen und Zusätze enthalten, welche er theils selbst gesammelt, theils von andern bekommen hat. Diese sind aber, so wie der versprochene Auszug im Herbstmesverzeichniss, zu früh als schon fertig angezeiget, da Hr. A. erst im Begriff ist, sie beide mit einander auszuarbeiten, und also unter Jahresfrist wohl nichts erwartet werden kann.

Der Werth des vollendeten Werkes überhaupt ist längst rühmlich bekannt und durch den allgemeinen Beyfall Deutschlands entschieden. Schwerlich kann von irgend einer andern, alten oder neuen, Sprache ein so gutes und seiner Absicht so entsprechendes Wörterbuch aufgezeigt werden, und schwerlich wird es auch in dem jetzigen Zeitalter von einem andern übertroffen werden können. Gleichwohl ist es die Arbeit eines einzigen Mannes, anstatt dass sich in andern Ländern ganze Akademien dazu vereiniget haben. Er allein hat durch achtzehnjährigen Fleiss, und zwar noch bey vielen andern Nebenbeschäftigungen mehr geleistet, als jene in ganzen Menschenaltern und Jahrhunderten. Seine Vorgänger, ein Henisch, Stieler, Steinbach und selbst Frisch und Wachter hatten ihm nur ganz einzeln vorgearbeitet, so dass ihre Werke mit dem seinigen in Absicht der Vollständigkeit und Ausführung gar nicht verglichen werden können. Der Gegenstand selbst, unsre Sprache, hatte seit jener Zeit erst eine ganz andre Gestalt bekommen, war erst reiner, bestimmter, feiner und einer kritischen Bearbeitung fähig geworden. In dieser Absicht musste er also ganz die erste Bahn brechen. Auch hat sie in ihrem Reichthum der unendlichen Zusammensetzungen, der vielen Mundarten und des eben dadurch oft noch zweifelhaften Gebrauchs besondere Schwierigkeiten. Dieses alles erhöhet so glich desto mehr das Lob der so wohl gerathenen Ausführung des grossen Unternehmens. Hr. A. hat alle die Hindernisse rühmlichst bekämpft und überwunden. Er verpflichtet sich dadurch die ganze Nation, welche stolz seyn kann, ihre Sprache in diesem wahren Schatz von Wörterbuch besser als alle andere gesammelt und bearbeitet zu finden. Denn es enthält nach einem ungefähren Ueberschlag über sechzig tausend Artikel, und doch sind dabey noch eine grosse Menge Wörter, die ganz leicht und analogisch zu bilden sind oder den schlechteren Mundarten zugehören, gar nicht besonders aufgeführet, sondern nur bey Gelegenheit mit eingeschaltet. Es begreift nemlich eigentlich nur die hochdeutsche Bücherspräche mit den nöthigen Erläuterungen aus den gemeinen Mundarten, und dem Alterthum. Nach diesem in etwas eingeschränkten Plan aber ist es desto vollkommener.

Zum Lobe des jetzt erschienenen Theils insbesondere bedarf es daher auch nicht vieler Worte. Ob er gleich im Grunde nur zwey Buchstaben enthält, die an sich eben nicht zu den stärksten gehören, so werden Kenner und Liebhaber darinn reichliche Beweise von Hr. A. bekannter ausnehmender Kenntniss unsrer Muttersprache antreffen. Die Vortrefflichkeit der Anlage, der Ordnung, der Art der Bearbeitung im Ganzen und Einzelnen und des Vortrags jetzt erst umständlich zu beschreiben, und mit Beyspielen zu belegen, wäre überflüssig und viel zu spät, da sie schon aus den vorigen Bänden hinlänglich bekannt ist. Wir können uns also mit der Versicherung begnügen, dass die Ausführung in diesem letzten Stück gegen die übrigen nicht, sondern in allen ausfüllen ist. Man findet eben den Fleiss und Reichthum in der Sammlung aller hochdeutschen und vieler Provincial-Ausdrücke, wie denn vorzüglich bey den Artikeln *Wacholder*, *Zaudern*, *Zelt*; eben die sorgfältige Unterscheidung gleichlautenden Wörter, wie bey *Wahl*, *Zettel*, *Zimmer*, *Zoll*; eben die gute den Begriffen der Sache immer angemessene Classification der Bedeutungen, die bey *Werden*, *Wesen*, *Wolf*, *Zirken*, *Zu*; eben die richtigen Grundsätze der Wortforschung wie bey *Wälsch*, *Welt*, *Westernde*, *Zaum*, *Zeidlen*, und eben den feinen Geschmack in gesunder Kritik und einzelnen Bemerkungen wie bey *Weib*, *Weeder*, *Wohl*, *Zarey*, *Zwerch*, und den Namen der Buchstaben.

Zu einzelnen Erinnerungen muss bey der Art und dem Umfang eines solchen Werkes natürlich immer Stoff übrig bleiben, weil menschliche Kräfte es nie ganz vollständig und fehlerfrey machen können. So sind auch hier einige Wörter ganz ausgelassen, wie *Wachskuchen* für ausgepresste Honigwabe, *Wagestück*, *Wahrhammer*, ein Werkzeug der Köhler, *Waldrappe*, Pferdedecke, *Waschleder*, sämisches, das sich waschen lässt, *Wassernadel*, ein Werkzeug, wie mit der Wünschelruthe Wasser zu suchen, *Weberknecht*, Opilio, ein Insect, *Weiberfeind*, Misogyn, *Weltauge*, lapis mutabilis, *Wiegengeld*, ein Geschenk der Gevattern beym Kindtaufen an die Amme oder Wärterin, *Wicke*, in eine Wunde gesteckte Charpie, *Winkelmeister*, beym Schneiderhandwerk, der erste zuschneidende Geselle bey einer Witwe, das *Wohlbehagen*, sinnliche Wohlgefallen, die *Wunderuhr*, *Zar*, der russische Kaisertitel, worauf doch im ersten

Theil unter Czar verwieſen iſt, die *Zehne*, *Zweye*, *Zwölfe*, d. i. Ziffer, welche dieſe Zahl anzeigt, z. B. eine römiſche Zehne, deutliche Zweye, *Ziegeley*, *Ziehjunge* bey den Webern, *Zimpern*, delicat und kläglich thun, *Zimtblüthe*, eine Art Gewürz, *Zindel* oder *Zindelflor*, ein dünnes Gewebe mit Gold - oder Silberfaden, die *Zöſe*, eine Art Wollkratze, *Zuckerglas* zum Einmachen, *Zungenkrebs*, eine Viehkrankheit, *Zuſichern*, rechtlich verſprechen, der *Zwiſt*, eine Art Zeug, die *Zwiſte* der Leinweber, *Zwitterblume*, *Zwiſchenkunft*. Bey andern fehlen Nebenbedeutungen, die ihrer Beſonderheit wegen angeführt zu werden verdient hätten, z. B. *Wake* für eine Art Fiſchernetz, *Wehklage* für ein Weſen des Aberglaubens, das vor Sterbehäuſern heulet und daher figürlich für eine Perſon, die immer klagt, *Wendeltreppe* für die Schnecke *Turbo ſcalaris* und *cochlus*, *Winterſaat* für Rübſaat insbeſondere, *Zuckus* für Feigwarzen, *Zarge* für eine hölzerne Einfaſſung der Gräber, *Zauſen* als Kunſtwort der Wollarbeiter, *Zubringen* für Zutrinken, *Zug* für Ziehbarkeit, Elaſticität z. B. bey Wolle und Leder, daher Zugleder, Zugſtiefel, Zugſchäfte, *Zunder* für Krankheitsgift z. B. veneriſcher, *Zwiewüchſig* vom Getraide, das ungleich aufgeht und reift, oder Wolle, die nicht zu rechter Zeit geſchoren wird, die *Zwölfe* für die 12 Tage von Weihnachten bis Drey Könige, die wegen der Wetterbeobachtung, Wehrwölfe u. ſ. w. merkwürdig ſind. Wörterableitungen, die keinen Beyfall verdienen möchten, ſind *Weichbild* von den Crucifixen an den Gränzen der Stadtflur oder der Abbildung der Stadt auf dem Siegel, da es viel natürlicher von dem alten *Weich*, Stadt, und *Bild*, Recht, welches noch in dem alten oberdeutſchen Unbild übrig iſt, hergeführet werden kann, wonach denn zugleich die Bedeutung für Stadtrecht die erſte und urſprüngliche ſeyn wird; *Wirſing* von Wirren oder Wurzel, wogegen das italieniſche *Verza* von *verde* grün, viel näher iſt, zumal da er auch wälſcher oder Savoyerkohl heiſst; *Zigeuner* vom böhmiſchen Cicha, ein Zelt, welches ſie doch von ſo viel andern Nomaden gar nicht unterſcheidet, da ſie vielmehr den Namen ſchon in Aſien hatten; *Zeiger* für Uhr iſt wohl nicht von Weiſer hergenommen, ſondern aus Seiger, Sanduhr, verderbt; die *Zellernüſſe* heiſsen ſo nicht von der Stadt im Hannöverſchen, ſondern von dem Kloſter Zell im Würzburgiſchen. Bisweilen iſt auch wohl die Kritik in Aufnahme der Wörter und in der Ordnung und Beſtimmung ihrer Bedeutungen nicht genau und ſorgfältig genug verfahren z. B. *walmſchaffen*, für ungeſtalt, kann ſchlechterdings nicht für hochdeutſch gelten, ſondern wird aus dem plattdeutſchen ganz unrichtig aufgenommen, wie der Mangel der Vermehrungsſylbe *ge* zeigt. *Wechſel* für Verſchreibung iſt vom Umtauſch gegenſeitiger Forderungen hergenommen und alſo die nächſte Bedeutung eine Anweiſung oder der traſſirte Wechſel, davon aber nachher erſt auf den eigenen oder die Schuldverſchreibung übergetragen. *Wechſelwirthſchaft* iſt nicht jede, wo man die Felder nach einer gewiſſen Zeit ruhen läſst, wie mit der Brache geſchiehet, ſondern das Land muſs in ganzen Koppeln wechſelsweiſe, mehrere Jahre nach einander als Acker und Viehweide genutzt werden. *Werkhaus* iſt eigentlich gar kein deutſches Wort, ſondern nur von ſchülerhaften Ueberſetzern aus dem Engliſchen übergetragen für Arbeitshaus, auch iſt es keine glimpfliche Benennung für Zuchthaus, ſondern davon ſehr verſchieden und oft ganz freywillig. *Winkelzüge* ſind wohl nicht die heimlich im Winkel geſchehen, ſondern nach dem Winkel um ſich zu retten z. B. im Damenſpiel. *Zierlich* heiſst im juriſtiſchen Sinn auch bey Teſtamenten ſoviel als feyerlich. *Zuckerſiedereyen* in Deutſchland bereiten den Zucker nicht aus Rohr, ſondern ſind nur Raffinerien des aus Weſtindien gebrachten rohen Zuckers. Nicht *die Zulaſt*, ſondern *das Zulaſs*, iſt ein gewiſſes Maaſs beym Rheinwein und zwar vom Stücktaſs noch unterſchieden. *Zweyſchürige* Wolle iſt nicht nur die den Schafen zum zweyten mal abgenommen wird, ſondern auch die erſte, wo ſie zwey mal geſchoren werden. *Zwilch* und Drillich entſtehen nicht eigentlich aus doppelten und dreyfachen Fäden, ſondern nur durch mannigfaltigere Verkreuzung des Garns. Aber es ſey von uns weit entfernt, durch dieſe Anführung kleiner Mängel und Unrichtigkeiten Hrn. A. ſein wohl und ſauer verdientes Lob ſchmälern zu wollen. Sie beſtätiget es vielmehr ebendadurch, daſs auch bey aller Aufmerkſamkeit, mit welcher wir dieſen Theil durchgegangen, ſich doch nur ſo wenig zu bemerken gefunden hat; und ſie mag alſo zugleich einen geringen Beytrag zu der von ihm ſelbſt nöthig befundenen Nachleſe abgeben, die ſein Werk auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit empor heben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Des verſtorbenen D. *Erneſti Logica* und *Metaphyſica* iſt in Spanien neu gedruckt worden *cum praefatione, diſputatione prooemali et notis Emanuelis Joachimi de Condado, in Madrit. Nobilium ſeminario, juris naturae et gentium regii Profeſſoris*; und zwar: *auf königlichen Befehl* und in der königlichen Buchdruckerey. Beide Tractaten begreifen 384 S. in gr. 8. Der Herausgeber rühmt in der Vorrede nicht nur den unvergleichlichen lateiniſchen Styl, ſondern auch die groſse Unparteylichkeit, mit welcher der Verf. zu Werke geht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Parma, in der königlichen Druckerey: *Variae lectiones V. T. ex immensa MSS. editorumque codicum congerie hauſtae — opera ac ſtudio Joh. Bern. de Roſſi* S. T. D. etc. Volumen II. XIV, u. 262 S. gr. 4. (1 Ducat. Pränumer.)

Wegen der verzögerten Anzeige dieſes zweyten Theiles müſſen wir die Leſer um Verzeihung bitten. Wir ſchmeichelten uns, die letzten Theile auf einmal bald anzeigen zu können. Da aber bisher erſt drey Theile heraus ſind, und der vierte, welcher den Beſchluſs machen wird, ſo bald wohl noch nicht zu erwarten ſeyn wird: ſo wollen wir fürs erſte unſere Leſer mit dem inneren Werthe der hier geſammleten Varianten bekannt machen. In der Vorrede wird die Muthmaſſung vorgetragen, die auch von dem Hn. Ritt. Michaelis begierig angenommen iſt, daſs der in der Kennicottiſchen Bibel bezeichnete Mainzer Codex 375 mit Erfurtenſis V. in der halliſchen Bibel 1720 einerley ſey. Zu dieſer Vermuthung iſt kein anderer Grund, als daſs letzterer, zufolge Hn. Diederichs Ausſage, nach Mainz gekommen iſt. Die beiden MSS. enthalten, wie auch de Roſſi geſteht, der, wir möchten wiſſen warum, in der halliſchen Bibel den Inhalt der Bücher vollſtändiger angezeigt vermuthet, nicht dieſelben Bücher. Wenn de Roſſi hinzuſetzt, daſs ſie in beſonderen Lesarten übereinſtimmen: ſo hätten doch wohl wenigſtens ein halb Dutzend Exempel davon angeführt werden müſſen. Dem Vf. ſcheint Eins hinlänglich zu ſeyn. Iſt dieſes ein Beweis von ſeinem kritiſchen Scharfſinn? Aber auch dies eine iſt zum Zwecke des Vf. untauglich. Er ſagt Joſ. VII, 18. *teſtatur Michaelis codicem illum nunc habere* חרב *at plane habet* Kenn. 375. Hier iſt erſtlich Joſ. für Jud. ein Druckfehler. Wir finden nun zwar in der Kennic. Bibel Richt. 7, 18. angemerkt — חרב *marg. add.* 375. Aber in der halliſchen iſt bey dieſer Stelle keine Variante, dahingegen dieſe Bibel v. 20 bey den Worten חרב ליהוה eine Variante in Anſehung der Accente anzeiget *ita ſc. (i. e. fecit.)* 5. Es iſt offenbar, daſs der Vf. v. 18 und 20 mit einander verwechſelt, und die Variante ganz unrecht verſtanden hat. Wären wir nicht von der Genauigkeit des Vf. aus ſo vielen Proben vollkommen überzeugt, und wollten wir ihm nicht gerne das Unſchickliche in ſeiner Freude über die von ihm entdeckten Fehler an verdienten und arbeitſamen Männern zeigen: ſo würden wir hier allenfalls dem Werke nachtheilige Muthmaſſungen an äuſsern berechtiget ſeyn. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichniſs der Manuſcripte, womit ſeit der Herausgabe des erſten Th. die Bibliothek des Vf. bereichert iſt. Nicht ein einziges davon gehöret auch nur muthmaſslich in das 12te Jahrhundert. Noch ſind einige andere MS. ſowohl in, als auſser Italien bey dieſem Theile genutzt. Die Reihe der gedruckten Ausgaben, die ohnehin ſchon ſehr groſs war, iſt aufs neue vermehrt. Die bibliſchen Bücher, zu denen in dieſem Theile Varianten vorkommen, ſind 4 und 5 Moſ., Joſua, Richt., Sam., Kön. Da wir in den beiden letzten Büchern Moſis nicht mehr erhebliche Varianten erwarten konnten, als wir in den erſtern angetroffen haben: ſo haben wir mit Uebergehung jener uns zu den Büchern Joſua und Richter gewandt, aber wir müſſen geſtehen, daſs auch bey dieſen die Ausbeute nicht reichhaltiger geweſen iſt, als in der Kennicott. Sammlung. Sehr ſelten wagt es der Verf. der entdeckten Lesart vor der gewöhnlichen den Vorzug zu geben; z. E. Joſ. 10, 28 ſagt er, daſs ein beſſerer Sinn herauskömmt, wenn man ſtatt אותם lieſet אותה. 21, 35. 36 werden die beiden in den maſoretiſchen Bibeln fehlende Verſe für ächt erklärt. Richt. 10, 10. wird כי ſtatt וכי für *multo melius* gehalten. Wäre hier der Ort: ſo könnten wir leicht die Bedeutung der von dem Vf. verworfenen Partikel Vav angeben. 13, 17 erklärt er ſich auch beſtimmt zum Vortheil der Lesart הכרך für הברך. Ein gleiches thut er auch 16, 18, wo er die gewöhnliche Lesart *aperte mendoſam* ſchilt. Er hat ſie aber nicht hinlänglich unterſucht. Hin und wieder führt er auch *analogiam textus* mit unter den Autoritäten an, z. E. Joſ. 3, 16 u. f. Gemeiniglich pflegt er ſein Urtheil über die neue Lesart zurückzuhalten; ein Verfahren, das um deſto klüger iſt, da einige ſehr elende Varianten in die Sammlung aufgenommen ſind, z. E. Joſ. I, 6., wo der doppelte accuſativ. bey תחלק ſo ächt hebräiſch iſt, den freilich die Verſionen nicht ausdrücken konnten; daher die Vulg. *tu enim ſorte dividas populo huic terram.* LXX. αποδιελεις τω λαω τουτω

עין עין u. f. Unſer Vf. hat nun bey את הארץ angemerkt, אל הארץ *ad terram*, *Kenn. cod.* 18. und noch viele mehr, endlich *ac verſ. omnes analogiam ſecutae.* Zeigt dieſe Note einen Kenner der hebräiſchen Sprache oder anderer, worin aus dem hebräiſchen überſetzt iſt? 1, 7, iſt die Lesart בפל gewiſs falſch, und der Vf. überſetzt unrecht *omnem.* Sie hätte, wie ſo viele andere, ganz wegbleiben ſollen. — v. 15. לכם iſt gewiſs nicht ſo gut als להם — 8, 13. וילן giebt keinen guten Sinn und hätte entweder nicht angeführt oder verurtheilt werden müſſen. — Wozu mag der Vf. die vielen codd. citirt haben, die Richt. 16, 24 חללנו im ſingul. leſen? *multiplicavit occiſum noſtrum.* Wer ſiehet nicht, daſs es *occiſos noſtros* heiſsen müſſe, wie der maſoretiſche Text hat? Und doch ſcheint der Vf. jener Lesart im ſing. nicht abgeneigt zu ſeyn. *Praecedit etiam in textu ſing.* איבנו. Warlich das Variantenſammlen hat ſeinen kritiſchen Scharfſinn nicht vermehrt. Hin und wieder iſt er offenherzig genug, die von ihm ausgehobenen Lesarten mit dem verdienten Tadel zu belegen z. E. Richt. 19, 19. Doch wir wollen die Varianten ſelbſt, die noch einer Bekanntmachung werth waren, näher anſehen. Ein ſehr groſser Theil derſelben beſteht in der Verwechslung der Präpoſition ב und כ z. E. Joſ. 3, 8. 13. 15. 4, 18. 6, 5. 8. 15. Selbſt die Ueberſetzung des Verf. zeigt, daſs der Sinn dadurch nicht geändert wird, als: *quum veneritis* oder *in veniendo vos — quum quieverint* oder *in quieſcendo — quum venerint* oder *in veniendo* u. f. Die Partikeln את u. אל, imgleichen אל u. על werden oft verwechſelt und der Verf. geſteht ſelbſt Joſ. 5, 14, daſs letzteres ſo häufig geſchehe, daſs er die Verſchiedenheiten nicht habe alle bemerken können. Das Wörtlein כל und die Partikel Vav wird bald weggelaſſen, bald hinzugeſetzt. Ein gleiches gilt von dem pronomen הוה und dem ה *artis.* Die *ſuffixa* ך und יך werden ſogar häufig für einander geſetzt, daſs man nicht immer jenes für ein ſuffix. ſing. und dieſes für ein ſuff. plur. halten muſs. Denn wenn ך und יך nach dem Sinn der Copiiſten dieſen Unterſchied hätten: würde alsdenn nicht in den Worten Joſ. 5, 15 של נעלך מעל רגלך der, welcher נעליך geſchrieben hätte, auch nothwendig haben רגליך ſchreiben müſſen, und umgekehrt? Wir finden aber, daſs ſehr wenige beide Worte mit יך ſchreiben, ſondern der eine bald dieſes, bald jenes Wort, als wäre es im plur., ſchreibt, zum ſichtbaren Beweiſe, daſs ſich die Abſchreiber nichts dabey gedacht haben. Die Bemerkung läſst ſich in unzählig andern Fällen machen. Bey *nominibus* wird oft plur. und ſingul. des Sinnes unbeſchadet verwechſelt. Joſ. 1, 24. 2, 24. ישראל und בני ישראל werden oft für einander geſetzt. Joſ. 4, 5. 7, 1. Keri ſtehet oft im Texte, und ein weitläuftiges Regiſter der MSS, die es daſelbſt haben, füllt manchmal ganze Seiten. Hätte dieſes nicht abgekürzt werden ſollen? Der Lesarten, die nicht zu den angeführten Gattungen, wovon die Exempel faſt auf allen Seiten vorkommen, gehören, und die nicht weniger den Sinn ungeändert laſſen, iſt eine unabſehbare Menge, Joſ. 2, 7. 10. 3, 7. 5, 6. 14. 6, 8. u. f. Aber giebt es denn keine Varianten, wodurch der gedruckte Text in erheblichen Stellen verbeſſert werden konnte? Der 2 Verſe Joſ. 21 nicht zu gedenken, ſo rechnen wir hieher Joſ. 7, 17 לבתים für לגברים. und 22, 34 עד למזבח, bedauren aber dabey, daſs letztere Lesart in überaus wenigen MSS gefunden iſt. Wir müſſen noch etwas von der Art, wie die alten Verſionen excerpirt ſind, ſagen. Daſs man keine vollſtändige Vergleichung derſelben mit dem gedruckten Text hier zu ſuchen habe, iſt bekannt. Aber ſo oft einige Verſionen für eine gewiſſe Lesart der MSS citirt werden, hätte allemal ausdrücklich angezeigt werden müſſen, was für Verſionen den gedruckten Text beſtätigen. Selten kommen alle Verſionen, und zwar auch nach ihren beſondern Ausgaben, worauf nicht genug Rückſicht genommen iſt, mit einer entdeckten Lesart überein; und wenn auch nur eine Verſion mit dem gedruckten Text übereinſtimmt, wird dieſer nicht dadurch mehr beſtätiget, als ihm eine ganze Menge hebräiſcher MSS ſchaden kann? z. E. Joſ. 5, 10. בראשון wird zwar von dem Syrer ausgedrückt, es fehlet aber in LXX und Vulg. Von dieſen Ueberſetzungen ſchweigt der Vf.; ſollten ſie aber nicht alle die codd., die jenes Wort einrücken, leicht aufwägen? Oben iſt ſchon ein Beyſpiel gegeben, mit wie weniger Sprachkenntnifs die Verſionen excerpirt ſind. Hier ſind noch ein paar andere; z. E. Joſ. 13, 23 für das *ſuffix. foem.* werden LXX und Arab. angeführt, gerade als wenn dieſe ſich nicht nach dem gen. der nomin., das in der Ueberſetzung vorhergegangen war, richten müſsten, und als wenn das griechiſche αυτων nicht ſowohl maſc. als foem. ſeyn könnte. Richt 17, 8 באשר — כאשר *ubi* *ſicut Biblia Brixienſ. et Syrus.* Im Syriſchen ܒܐ alſo *ubi*, wie das gemeinſte Lexicon den Verfaſſer überführen kann. Ob wir gleich nur die Bücher Joſua und Richter mit Aufmerkſamkeit durchgegangen ſind: ſo ſind wir doch auf einige Bemerkungen geſtoſſen, die vielleicht dem Kritiker nicht unangenehm ſeyn werden. Bisweilen, aber ſehr ſelten, werden die Leſemütter dem Punctations-Syſtem zuwider eingerückt, als Joſ. 5, 15. קדוש 12, 23. לנפות. Varianten der Vocalpunkte ſammlet der Vf. eigentlich nicht. Eine ſehr wichtige kömmt indeſſen vor Richt. 11, 29 עבר *trans*, *cod. meus 518 hiſpan. ac LXX ſenſu meliori.* Die Hoffnung, die ſich einige gemacht hatten, der Vf. möchte noch die MSS wieder zu finden im Stande ſeyn, deren ſich R. Jakob Ben Chaiim bey ſeiner Bibel 1525 bedienet hat, ſcheinet zu verſchwinden. Joſ. 8. 21 citirt dieſer Rabbine aus einem alten Cod. eine Lesart, die in keinem der de Roſſiſchen iſt. Ob das Anſehen der alten Ausgaben durch die hier gemachten Excerpte viel gewinnen werde, mögen andere

entscheiden. So viel ist gewiss, sie kommen bisweilen in, selbst dem Geständniss des Vf. nach, verwerflichen Lesarten mit einander überein Jos. 20,8. Auch gereicht es der Ausgabe der Propheten, Soncino 1486, zu keiner sonderlichen Ehre, dass sie, wie der Vf. versichert, Jos. 10, 24 in eigenthümlichen Lesarten mit seinem Cod. 579 übereinstimmt. Der Vf. sagt von diesem, dass er in Italien gegen Ende des 14ten oder zu Anfang des 15 Jahrh. geschrieben ist. Kennic., der einige seiner Meinung nach vortrefliche Lesarten darin gefunden hatte, und der den falschen Grundsatz angenommen hatte, dass, je älter die MSS wären, desto mehr sie auch von dem gedruckten Text abwichen, versetzt ihn in den Anfang des 13 Jahrh. Wir haben noch Stoff genug zu mehreren Bemerkungen. Wir glauben aber, dass wir des Raums schonen müssen.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Rationem prophetias Messianas interpretandi certissimam nostraeque aetati accommodatissimam exponit Conr. Gottlob Antonius*, Theol. Bacc. et Ling. Orient. Prof. P. O. in Acad. Viteb. 1786. 72 S. 4.

Da von so vielen geläugnet wird, dass wirkliche Weissagungen von dem Messias in dem A. T. enthalten sind: so verlohnte es sich der Mühe, mit Rücksicht auf die neulichst gemachten Einwürfe die ganze Sache einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Der Vf. hat dieses mit so vieler Gründlichkeit und Bescheidenheit, und überdem in einer so angenehmen Schreibart gethan, dass, wenn er auch nicht allgemeinen Beyfall erhalten sollte, welches er ohnehin in einer so strittigen und dunkeln Sache sich nicht versprechen wird, er doch das Lob aller Kenner einärndten wird. Die Weissagungen, die sich auf Christum beziehen, werden in Ansehung ihrer Evidenz in folgende Classen von ihm getheilt. Zur ersten gehören die, welche wegen innerer Merkmale und des von den Schriftstellern N. T. daraus geführten Beweises von keinem andern als dem Messias erklärt werden können. Dahin rechnet er Pf. 2. 16. 110. Der Vf. will damit andere Stellen in der Bibel von dieser Classe wohl nicht ausschliessen. Er führet aber obige Psalmen um deswillen an, weil über ihren messianischen Inhalt neulich gestritten ist. Die 2te Classe machen die aus, welche im N. T. von Christo oder der christlichen Religion, aber ohne ausdrücklichen Beweis, erklärt werden, und die überdem innere Merkmale genug haben, dass wir von ihrer Beziehung auf Christum gewiss seyn können. Ein Exempel dazu soll Pf. 45. abgeben. Die dritte Gattung enthält solche Prophezeyungen, die, wenn sie auch gleich keine klare Attribute von dem Messias oder dem messianischen Reiche aufzuweisen haben, doch wegen des Contextes, und der Absicht des Schriftstellers oder des Redners, und aus chronologischen Gründen von ihm erklärt werden müssen. Beyspiele sind Jes. 7, 14 u. f. Dan. 9, 24 u. f. Uber letztere Stelle ist eine sehr weitläuftige Note, worauf wir die Leser der Kürze wegen verweisen müssen. Zur 4ten Classe werden solche Weissagungen gezogen, die zwar keine eigentlich messianische Charakter enthalten, aber doch von irgend einem biblischen Schriftsteller, dem der Redegebrauch und der Context nicht entgegen ist, auf den Messias gedeutet werden. Dahin gehören Joel. 3, 1 - 5. Zach. 9, 9. 10. Die zur 5ten Classe zu rechnen sind, können freylich von dem Exegeten bezweifelt werden, haben aber doch das Zeugniss einer Stelle des N. T. oder den Event selbst für sich. Auf die Weise sind 1 Mos. 12, 3. 18, 18. 49, 10. u. a. als Orakelsprüche von Christo anzusehen. Sechstens sind auch solche Weissagungen nicht zu übergehen, in denen, ob sie gleich im N. T. nicht wieder vorkommen, auf eine für die damaligen Zeiten sehr angemessene Art in allgemeinen Ausdrücken von dem Stifter unserer Glückseligkeit etwas vorher gesagt wird. Dieses geschiehet 1 Mos. 3, 15. In den Weissagungen der 7ten Classe wird die Ausbreitung des göttlichen Reiches und die Befreyung von Sünden überhaupt verkündiget. Solche liefet man Pf. 117. 138. u. f. Wir haben uns begnüget, die Hauptgedanken des Vf. vorzulegen. Eine Beurtheilung derselben würde uns weit über die bestimmten Gränzen führen.

PHILOLOGIE.

Paris, bey Volland: *Abrégé du Dictionaire de l'Academie Françoise* — 2 Tomes 594 und 622 S. gr. 8. (12 Liv.)

Nach dem Titel und der Vorrede gehet die Absicht dieses Auszuges dahin, den Nutzen des Wörterbuches der französischen Akademie für die Jugend sowohl, als Erwachsene, denen es an richtiger Kenntniss der Sprache fehlet und selbst die Ausländer allgemeiner zu machen, als er bey dessen nothwendig theurem Preisse von 60 Livres seyn konnte. Es ist daher im ganzen der Plan des grossen Werkes nach der neuesten Ausgabe von 1762 in zwey Folianten zum Grunde gelegt. Aber die Zusammenziehung ins Kleine erforderte nothwendig einige Veränderungen, und vorzüglich eine kluge Auswahl der Stücke, worinn man auf die Vollständigkeit Verzicht zu thun hätte. Anfänglich wollte der Verfasser nur das grammatische und die Rechtschreibung ausziehen und hatte so schon den Anfang gemacht. Aber auf die Erinnerungen eines Akademisten entschloss er sich auch die Bedeutungen zu erklären, und dadurch hat allerdings die Brauchbarkeit ansehnlich gewonnen.

Der Reichthum an Wörtern ist aus dem grossen Werk nicht nur ganz übergenommen, sondern noch mit Zusätzen vermehret. Diese bestehen in mehr als 1100 Artikeln, die mit einem Stern gezeichnet sind und grösstentheils Kunstwörter der Wissenschaften, Handwerker, Schiffarth und Landwirthschaft enthalten. Gleichwohl aber wird die ganze Anzahl der Wörter sich kaum über 30000 erstrecken. Vollständigkeit ist bekanntermassen

maſsen eben nicht die Stärke der franzöſiſchen Academie. Theils iſt aus übertriebener Liebe zur Reinigkeit manches ausgelaſſen, das als gemein, veraltet oder neu gemacht oder bloſses Kunſtwort eben deſto mehr einer Erklärung oder Anmerkung bedurft hätte, theils haben auch wohl überhaupt die ſchönen Geiſter an den mühſamen Zuſammenſuchen der Wörter aus allerley Schriften und Lebensarten keinen Geſchmack finden können. Man wird daher in andern franzöſiſchen Wörterbüchern noch Tauſende finden, welche hier fehlen, und es würde gar nicht ſchwer ſeyn, eine Menge davon anzuführen. Selbſt ganz gemeine, die jedermann bekannt ſind und faſt täglich vorkommen, ſucht man vergebens, wie *Aërostat* der Luftball, *Affier* vertrauen, *Bouteſelle* die Sturmglocke, *Charade* das Sylbenräthſel, *Dragonne* der Degenquaſt, *Engaver* nudeln, vollſtopfen, *Flan* Schwapsein Schlag, *Liard* ein Heller, *Marpaud* dumm, plump, *Oche* der Kerb, das Kerbholz, *Paratonnere* der Blitzableiter, *Silhouette* das Schattenbild, *Tata* das Laufband der Kinder, *Vacquette* der Ränzel, *Zec* der Nuſskern. Noch gröſser iſt der Mangel in Abſicht der Kunſtwörter von allerley Art, worüber man nur die Regiſter in der Deſcription des Arts et Metiers vergleichen darf, da z. B. allein von der Schlöſſerkunſt folgende fehlen: *Alesoir* der Büchſenbohrer, *Amorier* vorzeichnen, *Carillon* Zaineiſen, *Emboutir* hohlſchmieden, auftiefen, *Etampe* Geſchenke, *Etoquiau* Stift u. ſ. w. Dagegen iſt vieles mit aufgenommen, welches man lieber hätte entbehren mögen, weil es eigentlich nicht eben in ein franzöſiſches Wörterbuch gehöret. Von der Art ſind manche lateiniſche Kunſtwörter z. B. *abdomen*, *caput mortuum*, *humerus*, *larix*, *marum*, *muſeum*, desgleichen manche Ausdrücke anderer fremden Sprachen, wie das italiäniſche *Concetti* und *Lazzi*; das engliſche *Pamflet* und *Romſcot*; das ruſſiſche *Czar* und *Kabak* für Wirthshaus; das türkiſche *Bazard* für Markt, *Houri*, *Kan*, *Muſti*; *Odin* der Held des alten Nordens u. ſ. w. Hauptſächlich aber iſt nach Verhältniſs zuviel Raum auf eigene Namen, beſonders von Städten u. d. gl. verwendet. Denn auſser, daſs in dem Wörterbuche ſelbſt die franzöſiſchen mit aufgeführet ſind, iſt noch beiden Theilen ein eigenes geographiſches Wörterbuch von 234 Seiten zuſammen angehängt, das eben dieſelben noch einmal und eine Menge fremder dazu enthält, welche aber hier weniger verſtümmelt ſind, als ſonſt bey den Franzoſen gewöhnlich iſt.

Deſtomehr hat daher nothwendig die einzelne Bearbeitung kurz und oft ſehr unvollſtändig ausfallen müſſen. Am beſten und brauchbarſten iſt ſie noch in Abſicht des Grammatiſchen gerathen. Es wird nemlich überall die Art des Redetheils, das Geſchlecht, die abweichende Ausſprache in der Aſpiration des h oder dem Laut der am Ende ingemein ſtummen Buchſtaben und die anomaliſche Beugung der Zeitwörter ſorgfältig angegeben. Hingegen die eigentliche Erklärung iſt meiſtens ſehr unzureichend. Bey Wörtern von dem weiteſten Umfang wird oft gar kein Unterſchied angemerkt z. B. *Air* für Luft, Anſehn und Melodie, welches doch ganz verſchiedene Wörter ſelbſt nach der Abſtammung ſind. Noch weniger ſind die Nebenbedeutungen angegeben, z. B. bey *Chat* ſteht bloſs noch das femininum *Chatte*, und die übrigen fehlen z. B. für Naſchmaul, die Blüthe an Weiden oder Nuſsbäumen, Viſitirelſen der Kanonen und eine Art Schiffe. An nähere Beſtimmung des Gebrauchs, z. B. bey poetiſchen, wie *Glaive*, *Humain*, *Trepas*, und der Verbindung durch Redensarten iſt vollends nicht zu denken, auſser etwan bey Kinderwörtern wie *Nanan*, *Toton*, oder niedrigen wie *Coton*, *Tancer* und veralteten wie *chaloir*, *ſouffigné*. Ja ſehr oft iſt die ganze Erklärung nur ein allgemeiner Beyſatz und ganz ohne Nutzen, vorzüglich bey Benennungen natürlicher Dinge, darüber man ſich am erſten in einem Wörterbuche Raths erholen möchte, z. B. *Hêtre*, grand arbre, *Moineau*, petit oiſeau, und bisweilen auch bey Kunſtwörtern z. B. *Hiſſer*, terme de Marine. Eigentliche Unrichtigkeiten finden ſich jedoch nur ſelten bey fremden Sachen, z. B. Canacopole in Indien iſt nicht bloſs ein Catechet bey der Miſſion, ſondern jeder Schreiber und Unterbedienter im Rechnungsweſen.

Nach dieſem allen muſs folglich der Gebrauch dieſes Wörterbuches nur auf das kritiſche eingeſchränkt ſeyn, und in Deutſchland beſonders werden Anfänger ſich lieber an ein gut franzöſiſch-deutſch Handwörterbuch halten, geübtere aber es zu ihrem Endzweck der vollkommenern Sprachkunde doch auch nicht hinreichend finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Herzog von Gotha hat den Hn. Kirchenrath und Rector der Schulpforte, M. *Joh. Gottfried Gieſsler*, zum Director der Herzogl. Bibliothek an die Stelle des verſtorbenen Hn. Geh. Hofraths *Schlüger*, mit dem Charakter als Hofrath berufen.

Der erſte Bibliothekar, Hr. Sekretär *Julius Wilhelm Hamberger*, hat, nebſt einer Vermehrung ſeines Gehalts, den Charakter als Rath erhalten.

Vermiſchte Anzeige. Der berühmte Abt *Spallanzani*, Prof. in Pavia, iſt von einer Reiſe durch Klein-Aſien und die türkiſche Levante zurück, und hält ſich in Wien auf

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten März 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *Georg. Fried. Lamprechts*, d. R. und Phil. Doct. auch ausserordent. Prof. der Philosophie auf der königl. Friedrichsuniversität, *Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie der ökonomisch-politischen und Cameralwissenschaften, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen.* 1785. 382 S. 8. (18 gr.)

Der Hr. Verf., der eben vor einem Jahre den ersten Band einer *Staatslehre* herausgegeben hat, (s. A. L. Z. 1785. No. 17.) in welcher nach seiner Erklärung dieses Ausdrucks, die eigentlichen Cameralwissenschaften, bloss Policey- und Finanzwissenschaften ausgenommen, keine Stelle finden können, stellt hier ein eignes Lehrgebäude der ökonomisch-politischen Cameralwissenschaften auf, in welcher die Staatslehre wieder als Theil vorkommt. Man sollte glauben, dass, wer die Wissenschaft besässe, *welche die Grundsätze, Mittel und Anstalten lehrt und erkläret, wie ein Staat sowohl überhaupt, als in allen seinen einzelnen Theilen so einzurichten ist, dass der Endzweck desselben auf jede Art befördert, und soviel möglich erreichet werde*, (Hn. L. Definition der Staatslehre) genug wisse, um ein Cameralist zu seyn; und Rec. war daher immer der Meinung, dass, um alle dem Regierer des Staats nothwendige Wissenschaften und Kenntnisse unter einen und einfachen Namen, (denn dafür können wir das bisher übliche so ungrammatisch und unbehülflich zusammengesetzte: *ökonomisch-politische u. Cameralwissenschaften* nicht gelten lassen) u. damit in eine Verbindung und in ein Ganzes zu bringen, dessen Theile sich ohne gewaltsame Trennung leicht sondern und einzeln abhandeln liessen, man ohne Bedenken von dem Begriff und Namen einer *Regierungswissenschaft* ausgehen könne, in welcher alsdenn, nebst allen Wissenschaften, die Hr. L. in seinen beiden Systemen theils als Haupt-, theils als Hülfs- und Nebenwissenschaften vorträgt, auch besonders die Policey- und Cameralwissenschaft, man nehme sie in welcher Ausdehnung man wolle, sehr bequem und natürlich ihre Stelle finden würde. Freylich würde das Verzeichniss gross werden, allein ist doch auch Gegenstand und Endzweck gross und wichtig genug, und die Aufgabe und Foderung an die *Regierung*, (eine moralische Person, die sich in die verschiedene Felder theilen kann,) ist doch immer billiger und nicht so abschreckend, als wenn der Cameralist, der nur für seine einzige Person lebt und stirbt, und nur (höchstens) einen Kopf hat, der alles umfassende, alles wirkende Mann seyn soll. Wer nicht Beruf und Kräfte fühlt, das Ganze sich eigen zu machen, würde es dann doch ganz übersehen, würde seinen Theil wählen, und dabey genau wissen können, wie viel und an welcher Stelle er fürs Ganze arbeitet. Die *Wissenschaft* des *Cameralisten* würde in diesem Plane ein Theil der Regierungswissenschaft seyn, denn Rec. würde sich dabey an die gemeinübliche Bedeutung des Ausdrucks halten, der sich ungefähr auf das, was man auch sehr verständlich *Staatswirthschaft* nennt, und was Hr. L. unter den Abschnitten: *Landwirthschaftswissenschaft, Technologie, Handlungswissenschaft, Haushaltungswissenschaft und Finanzwissenschaft* abhandelt, mit Weglassung der Polizeywissenschaft, (weil wirklich die Policey an sich, und nach der Verfassung vieler Staaten, von dem Cameralwesen ganz getrennt ist) reduciren würde. — Doch dies nur beyläufig; Rec. hat vielleicht bald Anlass, sich hierüber ausführlicher zu erklären, und bescheidet sich indessen sehr gern, dass bey einem so zusammengesetzten Ganzen, als Politik, als Cameralwissenschaft, oder Regierungswissenschaft ist, die Theile auf mehr als eine Art fasslich und zweckmässig geordnet werden können. Die encyklopädische Ordnung desHn, Verf., die wir durch unsre Erinnerungen keinesweges verwerfen wollen, und der man das Ueberdachte wohl ansieht, ist folgende: Unter den *ökonomisch-politischen* und *Cameralwissenschaften*, versteht er die Wissenschaft des Cameralisten, und Cameralisten nennt er diejenigen, z. B. „die sich eine gelehrte „Kenntniss erworben haben, von allen *denjenigen* „Erfoderniss zur zweckmässigen Regierung eines „Staats überhaupt, *als auch hauptsächlich insbesondere* zur Verwaltung der Policey- und Finanzgeschäfte." So weit hat man nun, wie bekannt, den Begriff eines Cameralisten bis jetzt noch nicht ausgedehnt; inzwischen ist der Hr. Verf. Ausleger seiner Terminologie, nur hätte er billig die Haupterklärung seines ganzen Buches, bey der er sich

zumal von der gewöhnlichen Bedeutung soviel Abweichung erlaubt, sprachrichtiger und weniger schielend und schleppend ausdrücken sollen. — Zu den Hauptwissenschaften des Cameralisten zählet nun der Hr. V. 1) *die Landwirthschaftswissenschaft* (worunter, nach einer von dem Sprachgebrauche ebenfalls noch nicht gebilligten Erklärung, auch die *Mineralökonomie* gebracht ist) 2) die *Technologie*; 3) die *Handlungswissenschaft*; 4) die *Haushaltungswissenschaft*; und 5) die *Staatslehre* mit Inbegriff der *Polizey*- und *Finanzwissenschaft*. Dieser fünfte Abschnitt liefert dann die gröfsere Staatslehre des Hn. Verf. in einer ganz zweckmäfsigen und zu Vorlesungen völlig hinreichenden Abkürzung. Alles dies macht den ersten Theil des Buches, oder die *Encyklopädie* aus; der zweyte nur 30 Seiten starke Theil enthält die *Methodologie* aller dieser Wissenschaften, oder eine Anleitung, sie, besonders auf Universitäten, zu lehren und zu lernen, dergleichen wir schon eine — dieser sehr ähnliche — an Herrn Kammersekretär Rüdigers akademischer Laufbahn für Cameralisten, seit 1783 besitzen. —

Ueberhaupt gebührt dem Herrn Verf. das Lob, in die von ihm gewählten Fächer, alle dem Cameralisten nöthige Kenntnisse, im Ganzen kurz und vollständig genug zusammengedrängt zu haben, so dafs der Lehrer alle Hauptbegriffe und Hauptwörter, die nun weiterer Erklärung und Ausbildung bedürfen, überall angedeutet, und in Betracht des so grofsen Details nur wenig zu berichtigen und zu ergänzen finden wird. Am besten hat uns in dieser Rücksicht die Technologie gefallen; am wenigsten der Abschnitt von der Landwirthschaftswissenschaft, besonders von Seiten der Naturgeschichte, wo es doch so leicht und so erlaubt gewesen wäre, einem guten Lehrbuche, woran wir gar keinen Mangel haben, zu folgen. Alsdenn wünschten wir, der Hr. Vf. hätte die Abtheilungen und Unterabtheilungen nicht so sehr gehäuft und ins kleine getrieben. Die Sachen liegen, wie bekannt, nicht so in Fächern, und bey zu gewaltsamer Trennung verlieren Deutlichkeit und Zusammenhang. Unter den bey jedem Abschnitte angeführten Schriftstellern kommen manche unrichtig geschriebene Namen vor, z. E. Schmith statt Smith, Steun statt Heun, Pfeffer statt Pfeifer. Man rügte, wenn wir nicht irren, diese Mängel schon bey des Hn. Vf. *Staatslehre*, und sie sind selbst als Druckfehler nicht zu entschuldigen. Einige wichtige Schriften haben wir auch vermifst, unter andern: von Pfeifer Manufacturen u. Fabriken Deutschlands, und Frank medicinische Polizey; zwey Hauptbücher in jedem Betracht. Unsere letzte Erinnerung betrifft den so sehr ungleichen, und in manchen Abschnitten und Stellen äufserst vernachläfsigten Styl. Wie kann man, zum Beyspiel, solche Paragraphen schreiben, wie §. 265. „Ihre (der Seidenwürmer) Lagerstädte sind bretterne Gerüste „aus mehrern Etagen an den Wänden, und mitten „durch ein luftiges, trocknes und helles Zimmer, „und hierauf werden sie in Pappenkasten mit Pappier überzogen, und mit einem fingerbreithohen „Rande versehn, gethan, und je gröfser sie werden, je mehr Raum verlangen sie." §. 633 „Alle „ältere Lehrbücher der Handlungswissenschaft handeln das System derselben ohne weitere Ordnung „in schicklichen Abtheilungen ab, die die Erlernung der Wissenschaft erleichtern, und besonders „dem Gedächtnifs zur Hülfe dienen können; sondern sie führen in verschiedenen Abschnitten die „einzelnen Materien gröfstentheils auf der einen „Seite zu vollständig, auf der andern zu unvollständig ab. — Wer von dem praktischen Cameralisten fordert (und mit Rechte) §. 1144, dafs er schlechterdings seine Muttersprache gut und richtig schreiben müsse, sollte doch als akademischer Cameralist und Schriftsteller, in Rücksicht dieser Eigenschaft vorwurfsfrey seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, im Verlage der Dyckischen Buchhandlung: *Ueber Metastasio und seine Werke. Nebst einigen Uebersetzungen aus demselben. Von Johann Adam Hiller*, Herzogl. Curländischen Kapellmeister. 1786. 336 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es scheint nicht die Absicht des Herrn Kapellmeisters *H.* gewesen zu seyn, die Lebensumstände des berühmten Dichters, welcher der durchgängige Gegenstand dieser Schrift ist, mit dem Commentar über seine Werke zu verbinden; denn von jenen findet man hier äufserst wenig; weit weniger als man in einer so ausführlichen Schrift über ihn erwarten dürfte. Seine Absicht aber gieng, wie er gleich anfangs erklärt, blofs dahin, die Werke *Metastasio's* nicht allein nach ihrer lyrischen Vollkommenheit, sondern auch, und zwar am meisten, nach ihrem innern Gehalte, nach den ihnen eigenen Vorzügen, als Schauspiele zu beurtheilen. *M.* wurde schon frühzeitig durch seinen Lehrer und Wohlthäter *Gravina* mit den griechischen Dichtern bekannt gemacht; und diese Bekanntschaft gab seinem Geiste so eine Richtung, dafs man das Grofse und Erhabne desselben unmöglich in seinen Werken verkennen kann, und dafs der Geist der Alten auf ihm vielleicht sichtbarer ruhte, als auf irgend einem andern neuern Dichter. Mit der Oper, *Didone Abbandonata* eröffnete er in seinem sechs und zwanzigsten Jahre seine poetische Laufbahn sehr glänzend. Von seinem ausgebreiteten Ruhm zeugen auch die öftern und zum Theil prächtigen Ausgaben seiner Werke, von welchen Hr. H. die vorzüglichsten anführt. Auch weifs man, wie häufig, und mit welchem Aufwande seine Opern von jeher in und aufser seinem Vaterlande auf die Bühne gebracht sind, obgleich dabey der innere Werth seiner Opern vielleicht weniger wirkte, als die zufällige Pracht ihrer Aufführung. Recht studirt haben ihn wohl nur wenige; vielleicht selbst seine Nachahmer nicht genug. Die Entartung der Oper, und

besonders ihre Verdrängung durch die komische Operette, und die grossentheils geschmacklose Behandlung dieser letztern, scheint davon ein Beweis zu seyn. Vielleicht, meint Hr. H., war man auch des Guten und Schönen beym M. schon zu gewohnt, zu satt und überdrüssig geworden, und sehnte sich nach etwas anderm, wenn es auch schlechter war. Daher auch die willkührlichen Veränderungen und Einschaltungen, die man sich fast bey jeder neuen Aufführung seiner Opern erlaubte. So böse gemeint, wie Hr. H. glaubt, sind indess doch wohl, die Parodien und Travestirungen mancher berühmten Arien *Metastasio's* nicht, die man in manchen komischen Opern der Italiener angebracht hat. Man weiss, dass die Parodie berühmter und allgemein bekannter Poesien gerade die wirksamste ist; und die Absicht dabey ist freylich wohl Lachen, aber nicht immer Verlachung des parodirten Originals; wiewohl diesem gemeiniglich durch dergleichen Umkleidungen etwas von seiner Würde und seinem nachherigen Eindruck entzogen wird. Die ärgste Schmach aber, die diesem vortreflichen Dichter wiederfahren konnte, haben ihm unstreitig seine Uebersetzer, besonders unter uns Deutschen, angethan. Nichts kann elender und abgeschmackter seyn, als die seit dem Jahre 1769 zu Wien herausgekommene Uebersetzung seiner sämtlichen Werke. Wer nie so unglücklich gewesen ist, sie zu sehen, darf nur die hier eingerückten äusserst erbärmlichen Proben lesen, um dieser Gefahr, so viel er kann, auszuweichen. Was Hr. H. bey dieser Gelegenheit über die Art, wie M. übersetzt werden soll, besonders auch in Hinsicht auf seine eigne Verfahrungsart sagt, hat unsern ganzen Beyfall, und beweist, dass er nicht nur seinen Dichter sorgfältig studirt, sondern auch über die mit der von ihm so rühmlich bearbeiteten Kunst verschwisterte Poesie reiflich, mit ausgebildetem Geschmack und feinem Gefühle, nachgedacht hat. Der Reim ist allerdings die vornehmste Klippe gewesen, an welcher bisher die meisten Uebersetzer des M. scheiterten; aber freylich wohl nicht die einzige. Prosaische Uebersetzung benimmt allemal lyrischen Gedichten zu viel charakteristisches. Reimlose Verse bleiben daher der rathsamste Ausweg; und diese erhalten desto mehr Verdienst, und nähern sich dem Original um ein grösses, wenn Sylbenmaass und musikalische Periode desselben so viel möglich beybehalten und nachgebildet werden. Bey dem allen aber gehen doch noch manche Schönheiten, besonders der Wortfügung unvermeidlich verloren.

Herr H. kommt nun, nach diesen vorläufigen Bemerkungen, zur Sache, nemlich zur Untersuchung der Metastasischen Opern nach ihrem Plane; nach den darinn aufgestellten Charakteren, nach der zweckmäsigen Behandlung der Leidenschaften. Aber hier verlässt er auf einmal seinen Leser — etwas unerwartet und unangekündigt! — und glaubt, ein geborner Italiener, der selbst Dichter ist, könne vielleicht wirksamer und zuverlässiger über die Werke des M. urtheilen. Und so liest man von S. 28 an nichts anders, als eine Uebersetzung der bekannten *Dissertazione su le Poesie Drammatiche di Metastasio* von *Ranieri de' Calsabigi*, die vor dem ersten Bande der Turiner Ausgabe des M. steht, und die allerdings viel kritisches Werth hat, wenn gleich die Einkleidung hie und da etwas weitschweifig, und der Ton bisweilen allzu panegyrisch ist.

S. 182 wird diese am Schluss etwas abgekürzte Uebersetzung mit einem ganz kurzen Zusatz von Hr. H. geendigt; und dann folgen seine *Uebersetzungen einiger ganzer Stücke* aus den Werken des *Metastasio*. Diese sind: *Attilius Regulus*; das Oratorium *Isaak*; *die Freystätte Amors*; und *die Chinesischen Mädchen*. In Ansehung der Wahl dieser Stücke beruft sich Hr. H. S. 182 auf die Vorrede, die aber Recens. wenigstens bey seinem Exemplare nicht gefunden hat. Vermuthlich war es seine Absicht, von jeder Gattung der Singegedichte des M. eine Probe mitzutheilen, sowohl von der eigentlichen Oper, als von dem Oratorium, dem allegorischen Singespiel, und dem dramatisirten und mit Gesang verbundenen Ballet. Im ganzen genommen, verdienen diese Uebersetzungen alles Lob; sie sind sehr richtigen Grundsätzen gemäss verfertigt, die Hr. H. selbst zu Anfange der vorhergehenden Abhandlung vorträgt; sie haben unleugbare Vorzüge vor den meisten, wo nicht vor allen bisherigen Versuchen dieser Art; bey dem allen aber wird doch der Leser, dem das Original, besonders der Arien, erinnerlich ist, oder, der es bey dieser Uebersetzung zur Hand hat, nicht durchaus befriedigt werden, wenn er gleich billig genug ist, manchen Abstand als unvermeidlich anzusehen. Die Sprache vieler Arien hat nemlich, wie es uns scheint, von der Würde, von der Stärke, von der Gedrungenheit und dem poetischen Colorit des Originals merklich eingebüsst. Hievon liessen sich eine Menge Beyspiele geben; aber es sey an folgenden genug:

Der nur *sagt*, was Freude *heisse*,
Der sich lang vergebens grämte,
Vom Geliebten weit entfernet,
Und *nun jetzt* ihn wieder sieht.

Ach, in diesem Augenblicke
Werden Thän' und Seufzer *süsse*;
Man erinnert sich des Kummers,
Aber *zum Vergnügen* nur.

Diese Arie ist doch wohl besonders am Schluss äusserst matt und prosaisch gegen die beym *Metastasio*:

Sol può dir, che fia contento,
Chi penò gran tempo in vano,
Dal suo ben chi fu lontano,
E lo torna a riveder.

Si fan dolci in quel momento
E le lagrime, e i sospiri;

Le meritate de' martiri
Si convertano in piacer.

Und die herrliche erste Arie im Isaak:

Ah se macchiar quest' anima
Dovesse il suo candor,
Tu per pietà soccorrimi,
Amata genitor;
Tu m' impetrasti il nascere,
Tu impetrami il morir.
Che se innocente e candido
Non mi sentissi il cor,
Mi saria morte il vivere,
Me non potrei soffrir.

Wer hört diese sanfte, edle, feste Unbefangenheit, die hier in jedem Worte spricht, noch in folgender Ueberſetzung:

Ach! würde diese Reinigkeit
Der Seele einst befleckt:
So *hilf und unterstütze* mich,
Geliebter Vater!
Du, du *verhalfst* zum Leben *mir;*
Auch sterben lern' ich gern von *dir.*
Sollt' ich der Unschuld *Sonnenglanz*
Nicht mehr im Herzen *spüren:*
So wäre Tod das Leben *mir,*
So hasst' *ich selber mich.*

Nur zu sehr bestätigen die beiden gereimten Zeilen des ersten Theils alles das, was Hr. H. von der Verantwortlichkeit des Reims für die Entstellung des M. in deutschen Uebersetzungen gesagt hat.

So viel Lob übrigens die Aufmerksamkeit verdient, welche Hr. H. fast durchgehends auf die Beybehaltung des italiänischen Sylbenmaafses in den Arien gewandt hat; so wünschten wir doch, dass dieser Fleiss noch etwas weiter gegangen, und dass alles zweydeutige des Sylbenmasses so viel möglich vermieden wäre. Höchst wahrscheinlich werden zehn Leser gegen einen folgende Verse;

Redet, redet, weil, wenn ihr so schweiget,
Ihr mir härter und grausamer scheinet,

für Trochäen halten, wenn nicht einer oder anderer bey dem Worte *grausamer* anstöſst; und doch sollen es grosentheils Daktylen seyn; nemlich so:

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
Redet, redet, weil wenn ihr so schweiget,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
Ihr mir härter und grausamer scheinet.

Dem Vorsatze, den Hr. H. gelegentlich äussert, auch dem grosen deutschen Tonkünstler *Hasse* ein Denkmal zu stiften, wünschen wir desto mehr eine baldige Ausführung, weil wir uns von dieser Denkschrift wirklich noch mehr ausgeführtes und eigenthümliches versprechen, da wir wissen, dass die Hassischen Compositionen von jeher ein Lieblingsstudium seines würdigen Nacheiferers gewesen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfind. Nach verschiedenen Berichten glückte Hrn. *Herschel* seine neulich schon von uns angezeigte Entdeckung von den zwey Satelliten des Uranus, die ihm selbst so lange Zeit unsichtbar geblieben waren, durch eine Verbesserung seines Teleskops von 20 Fuss, (welches er schon lange zu seinen Beobachtungen brauchte) indem er den kleinen Spiegel davon wegliess, und den grosen inclinirte. Er ist nun auch mit seinem neuen grosen Teleskope von 40 Fuss Länge und 4 Fuss und etliche Zoll fertig, und hofft jetzt im März Beobachtungen damit machen zu können. Es ist nach Newtons Manier eingerichtet. Der grose Spiegel hat über 4 Fuss im Durchmesser und ist 1035 Pfund schwer. Den sonst gewöhnlichen kleinen Spiegel lässt Hr. Herschel gänzlich weg und setzt das Ocular am Rande der Mündung der grosen Röhre. Er versichert, dass die hiebey vorkommende Beugung der Lichtstrahlen der Deutlichkeit nicht schade, sondern dass im Gegentheil bey dieser Einrichtung viel Licht erspart werde. Welche Entdeckungen und Berichtigungen kann sich nicht die Astronomie durch dies in so hohen Grade vervollkommte Instrument versprechen!

Das neue Teleskop, welches der Abbé *Rochon* zu Paris mit Spiegeln von *Platina* gemacht hat, übertrifft das Dollondische, das daselbst auf dem Observatorio steht, weit, wie man von einer so dichten Materie, als die Platina ist, hoffen konnte. Dies ist also ein neues Geschenk, das die Astronomen erhalten haben.

Ausländische Literatur. Die *Akademische Buchhandlung* in *Strasburg* hat schon seit einiger Zeit nach dem Muster der kleinen literarischen Zeitung, die kurze Anzeigen von französischen Büchern für Deutsche enthält, und *Avantcoureur* heisst, eine Anzeige deutscher und nordischer Bücher für Franzosen angefangen, welche den Titel führt: *Catalogue raisonné de la librairie Academique à Strasbourg*, und eben so allgemeine Nachrichten giebt, die manchem Ausländer sehr angenehm seyn müssen.

Der P. *Andreas-Merino de Jesu Christo*, wirklicher Rector der frommen Schulen in Madrid, macht bekannt, dass er ein neues arabisch-lateinisches, wie auch arabisch-spanisches Wörterbuch verfertiget hat, welches er in den Druck zu geben bereit ist, wenn er Unterstützung finden sollte. Er zeigt die grosen Mängel und Fehler der bisher gedruckten, besonders des Goliussischen, und die Nothwendigkeit ein gutes Wörterbuch zu haben. Es soll 4 Foliobände betragen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten März 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Erlang, bey Palm: D. *Jo. Davidis Schöpf Materia medica americana potissimum regni vegetabilis.* 170 S. 1787. 8.

Der Vf., welcher sich beynahe sieben Jahr in Nordamerika aufhielt, und seine Nebenstunden vorzüglich der Botanik widmete, sammelte in dieser Zeit auch viele Beobachtungen von den Kräften der dortigen Pflanzen. Diese sowohl, als auch jene seiner Vorgänger, des Bartram, Clayton, Colden, Kalm u. s. w. hat er hier vereinigt, und sie, so gut es ihm möglich war, zusammen aufgestellt, um künftigen Untersuchern Gelegenheit zu geben, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und so manchem vortrefflichen und ungekannten Mittel mehrere Aufmersamkeit zu verschaffen. Nach geschlossnen Frieden bereiste er auch die südlichern Gegenden, Maryland, Virginien, Florida und die Bahama-Inseln; auch von diesen zeigt er die kräftigen Gewächse an, ohne sich auf andre naheliegende Gegenden einzulassen, die er nicht selbst gesehen hatte. Der Erdstrich, aus welchem er jene Pflanzen anführt, ist daher von beträchtlicher Grösse, und, da er unter verschiednen Breiten liegt, auch die ungleichsten Climate in demselben verbunden sind, so ernährt selbiger nicht allein sehr verschiedne Gewächse, sondern ein Gewächs von einer und derselben Art erhält oft nach der Verschiedenheit des Ortes Kräfte von sehr ungleicher Stärke, wie das nemliche auch von der Gefährlichkeit der Schlangenbisse bemerkt wird. So einen grosen Schatz auch Nordamerika in Ansehung der Arzneygewächse besitzt, so werden doch wenige von den dortigen Aerzten gebraucht, da diese, meist in Europa gebildet, jene innländischen Mittel nicht kennen, sie verachten, ihren Gebrauch für unnöthig halten, oder sich vor neuen Versuchen fürchten. Einen grosen Theil seiner Bemerkungen, die er selbst durch Versuche auseinanderzusetzen nicht im Stande war, hat der Vf. also nicht allein von ausübenden Aerzten, sondern auch von Einwohnern verschiedenes Standes gesammelt, und eben darum will er weder bey der Angabe der Kräfte, noch des Wohnorts etwas mit Gewisheit entschieden haben. Das mehreste ist von den ursprünglichen Landeseinwohnern entdeckt, und hierauf den Colonisten mitgetheilt worden: letztere glauben, dass jene, (besonders gegen Lustseuche und Klapperschlangenbiss,) noch mehrere kennen, aber sie zurückhalten. Hr. S. giebt aber diesen vermeinten Specificis und der Arzneykunst der Wilden ihren wahren Werth, bringt die wesentliche Wirkung der ersteren auf schon bekannte zurück, und erklärt die letztere, wie natürlich, für die gröbste Empirie. Der Vollständigkeit wegen hat der Vf. in seiner Anzeige auch die, sonst schon in Europa hinlänglich bekannten, in Nordamerika gebräuchlichen Mittel nicht übergangen, ob er schon überzeugt zu seyn glaubt, dass Nordamerika, wenige wirksame Arzneyproducte der heissen Länder, und die europäischen des Handels wegen ausgenommen, alle übrige, die aus der Fremde gebracht werden, entbehren könne. Er zieht in der Vorrede eine Parallele zwischen verschiednen amerikanischen und europäischen Producten, die einander in den Kräften gleichkommen dürften, und führt noch andre an, die nicht im Verzeichnisse stehen, aber des Geruchs und Geschmacks wegen medicinische Kräfte vermuthen lassen. Die Ordnung des Verzeichnisses und die Schilderung der Pflanzen richtet sich ganz nach Linnés *Materia medica.* Die englischen Nahmen, die aber eben so trüglich sind, als andre Provincialnamen, hat der Vf. wo möglich beygefügt, mehr aber lag ihm an Auffindung der botanischen, welche er fast bey allen angegeben, und wobey ihm Hr. H. R. Schreber geholfen hat. Einige hat er ohne Namen aufgestellt, und eben darum etwas ausführlicher beschrieben, am Ende auch noch zweyer Producte, deren Verwandschaft ungewiss ist, (Old Roberts Root und Butterfly-root, Pleurisy-root) erwähnt. Mit diesen betragen die mit eignen Nummern bezeichneten Gewächse 353 Arten, doch sind noch viele ohne Nummern hin und wieder eingestreut worden. Von ihnen heben wir überhaupt nur die vorzüglichsten aus. Nach ihren Kräften, oder den besondern Krankheiten, worinn sie gebraucht werden, sind folgende weniger bekannt-

Mittel gegen den Schlangenbiss: Hydrophyllum canadense, Eryngium foetidum, eine Art von Convallaria, Aletris farinosa, Melia Azedarach, Thalictrum Cornuti, Prenanthes Alba, Hieracium venosum, Hypnum castrense. *Gegen die Lustseuche:*

Conocarpus erecta, Ceanothus americanus, Plumeria alba, Thapsia trifoliata, Cassia biflora, Eupatorium purpureum, Lobelia cardinalis (?), Stillingia Sylvatica. *Gegen den Biss toller Hunde*: Swertia difformis. *Gegen Wassersucht*: Callicarpa americana. *Gegen Flechten*: Xiris indica. *Gegen Fieber*: Chironia angularis, Pyrola maculata, Magnolia glauca und acuminata, Helenium autumnale, nebst zwey Weidenarten Yeliow Willow und Swamp-Willow. *Gegen Würmer*: Cleome dodecandra. *Gegen Bauchflüsse*: Bursera gummifera, Geranium maculatum, Indigofera argentea, Celtis occidentalis. *Bey Schwämmchen*: Fibra aurea, Annona glabra. *Gegen Zahnschmerz*: Anemone virginica, Hieracium Gronovii. Bey einer *eignen convulsivischen Krankheit der Hunde* (the Staggers:) Eine Art von Passiflora. *Nährende* Mittel sind: Hamamelis virginiana, Arachis hypogaea, Helianthus giganteus. *Ausleerende* überhaupt: Eupatorium perfoliatum, Hura crepitans. *Brechmittel*: Triosteum perfoliatum, Medeola virginiana (?), Asarum canadense und virginicum, Sanguinaria canadensis, Podophyllum peltatum. *Purgiermittel*: Eine Art von Asclepias, Cassia ligustrina, Euphorbia portulacoides, Sycios angulata. *Magenstärkend* ist: Angelica lucida; *scharf* Orontium aquaticum, Arum triphyllum, Dracontium foetidum; *fäulnisswidrig*: Prinos verticillatus; *erweichend*: saururus cernuus, suriana maritima, Cactus Opuntia, Geranium maculatum; *sauer*: Vaccinium hispidulum, Oxalis stricta; *gewürzhaft*: Laurus aestivalis und Calycanthus floridus; *kühlend*: Sophora tinctoria, Andromeda arborea; *narcotisch*: Chelidonium Glaucium, Argemone mexicana; *bitter*: Mammea americana, Hopea tinctoria, Helicteres Isora; *giftig*: Bignonia radicans und crucigera; *schmerzstillend*: Bignonia Catalpa, Hibiscus Moscheotos, Gnaphalium margaritaceum; *zertheilend*: serratula spicata; *urintreibend*: serratula spicata und scariosa, Impatiens Noli tangere; *zusammenziehend*: Juglans nigra, Fraxinus americana, Diospyros virginiana; *stärkend*: Liquidambar asplenifolium; *schleimig*: Viscum rubrum; *schleimziehend*: Veratrum luteum. Bey *Wunden* wird gebraucht: Scrophularia marylandica, Geranium maculatum; bey *Geschwüren*: Rudbeckia purpurea; anstatt des *Lachenknoblauchs*: Teucrium canadense; des *Thees*: Capraria bifolia und Lantana camara; des *Wolverleys*: Senecio aureus; der *Squille*: eine Art von Pancratium, die auf den Bahama-Inseln wächst. Zuletzt hat der Verfasser noch eine *Materiam medicam regni animalis et mineralis* angehängt, nach Linné's Methode abgefasst, und eben so mit vielen unnützen Erd- und Fettmitteln überladen. Nur die Bemerkung verdient angezeigt zu werden, dass das Bauchsäckchen des *Stinkthiers* (Viverra Putorius) ein stinkendes, öhliges, in der Hysterie sehr dienliches Wesen, und der *Ondatra* oder die Bisamratte (sorex moschatus) ein dem bekannten ähnliches, wiewohl etwas schwächeres, Bibergeil führe.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik.* Von D. *Georg Adolph Suckow*, Pfalz-Zweybrückischem Hofrath, ordentl. öffentl. Professor u. s. w. — *Erster Theil* 190 S. ohne Vorrede, Erklärung der 16 Kupfertafeln und Register. *Zweyter Theil*, erster Band 432 S. zweyter Band von S. 433-938 ohne die Register. 1786. 8. (4 Rthlr. 8. gr)

Der Hr. Verf. fand, wie er gleich im Anfang seiner Vorrede sagt, dass es bey der grossen Menge von Werken, welche Anleitungen zur Botanik überhaupt enthielten, gleichwohl an einem Handbuche fehle, welches die gemeinnützigsten Kenntnisse von den mannigfaltigen Benutzungsarten der Gewächse vereinigte; und bemerkt sehr richtig, dass das blosse Studium der Nomenclatur, bey dem man gewöhnlich im Unterrichte stehen bliebe, eben so wenig anlockend, als für die mehresten zu fernerer Untersuchung und praktischer Anwendung hinreichend sey. Diesen Mangel suchte der würdige Vf. durch gegenwärtige Schrift abzuhelfen, indem er im ersten Theile die Terminologie, Systemkunde und Physiologie, im andern aber die Kenntniss der brauchbaren Gewächse vorträgt, und alles durch Kupfer und Register zu erläutern sucht. Wie er dieses ausgeführt habe, wollen wir darzulegen suchen. Im *ersten Theil* geht er nach einer sehr kurzen Einleitung zur *Terminologie*, und erklärt die verschiedenen Benennungen der Gewächstheile, der Farbe, des Geruchs, Geschmacks und Standplatzes nach der gewöhnlichen Art, sehr deutlich, und, wie es uns vorkommt, auch vollständig. Die gewählten deutschen Namen dürften nicht überall Beyfall finden, als: *Steifaufrechtstehend*, *Spitzeckig*, *halbverkehrtflächig*, *Winkelblüthenstiele*, *gleichhochblütig*. Bey Gelegenheit der kryptogamischen abweichenden Blüten wird der wichtigen Entdeckungen neuerer Naturforscher mit keinem Worte gedacht. Bey der *Systemkunde* unterscheidet er die Verwandschaften der Gewächse, und die hauptsächlichsten darauf gebauten Methoden. Die linneische beschäftigt ihn am längsten, er schildert sie nach Linné's Angabe, mit Anführung aller Ordnungen seiner Klassen. Da aber, wie bekannt, Linné's System, in der eigentlichen Ausführung seines Erfinders weder ganz ein natürliches, noch ganz ein künstliches, und also zu seinem Zwecke, als System, nicht vollkommen brauchbar ist, so hat es der Vf. durch strengere Befolgung systematischer Regeln *zu einem wirklich künstlichen umzuformen* gesucht. Die Veränderungen sind folgende. Die eilfte, zwölfte und dreyzehnte Klasse vereinigt er unter dem Namen der Polyandrie. Die Didynamie und Tetradynamie bringt er, mit Rücksicht auf die Länge der Staubfäden, als besondre Abtheilungen unter die Klassen mit vier und sechs Staubfäden.

Es

Es ist zwar richtig, dass hier Linne, der eigentlichen Anordnung seines System zuwider, der natürlichen folgte, auch dass die Subordination der Fäden in manchen Fällen bey beiden Klassen sehr undeutlich ist; doch sind diese Klassen wegen der andern gleichbleibenden und unterscheidenden Blumentheile weder mit den Pflanzen der Tetandrie noch der Hexandrie zu verwechseln. Und wenn sich der Vf. bey seiner Veränderung hätte gleich bleiben wollen, so hätte nothwendig die ganze Gynandrie, die er beybehält, wegfallen müssen, da, wie schon Thunberg gründlich genug bemerkt, nichts schwankender ist, als der Begriff dieser Klasse. Eben so geht es ihm mit den drey Klassen Monoecia, Dioecia und Polygamia, die er zwar als Klassen vertilgt, aber, wodurch nun wenig gebessert worden ist, uns sämmtlich in allen beybehaltnen Klassen, oder denen mehresten, als Unterordnungen wieder aufstellt. Da sie einmal unnatürlich und der Deutlichkeit zuwider sind, so mussten sie nebenher bemerkt werden, aber in das System selbst durften sie nicht kommen. Die Syngenesie hat er, nebst den mit verwachsenen Staubfäden, beybehalten. Die letztern hat er nach strengern Grundsätzen behandelt, ob sich gleich gegen die Monadelphie, eben so wie gegen die annoch unveränderte Syngenesia monogamia, manches mit Grunde einwenden liesse. Nach Anzeige dieser Veränderung nennt er die natürlichen Familien, und giebt hierauf eine kurze und deutliche Idee von den verschiednen Hülfsmitteln des botanischen Studiums. Die *Physiologie* wird am Ende des ersten Theils sehr kurz durchgegangen, und ob wir gleich eine allgemeine Schilderung des ganzen Feldes dieser Kenntniss darinne antreffen, auch die Sachen gut geordnet und schön beschrieben sind, so hätten wir doch mehr bestimmtes und tiefere Vergleichungen gewünscht. Die *Kupfer* zu diesem ersten Theile sind aus andern entlehnt, oder vom Verf. nach der Natur, und fast alle in Plumier's Manier, in blossen Umrissen, gezeichnet. So viel ist wahr, sie sind sehr gut gewählt, und der Verf. hat mehr geleistet, als wenn er die Linnéischen Kupfer copirt hätte, ob aber, so bald es auf mehrere neben einander liegende Theile, auf verschiedene Schatten der Höhe und Tiefe ankommt, ein Anfänger, sich aus denselben eine deutliche Vorstellung machen könne, daran ist sehr zu zweifeln. Zum Beweise dienen T. X. f. 8. XI. 1. XIV. 13. 13. 16. u. f. w. — *Zweyter Theil.* Hier ordnet der Verf. zwar die nutzbaren Gewächsarten nach der angezeigten Veränderung des Linnéischen Systems, und trennt, welches natürlich ist, die Gräser und cryptogamischen Gewächse als zwey besondere Abtheilungen von den übrigen; zu welchem Ende und mit welchem Rechte er aber letztere *in Bäume und Sträucher* — und hierauf *in Kräuter* abtheilt, diese Eintheilung vorausgehen, und so die grösste Menge jener Gewächse mit jedesmaliger Wiederholung des ganzen Systems und mannigfaltiger Verweisung sich nach selbiger richten lässt, das kann man, nach dem, was er davon gesagt hat, schwerlich begreifen. Er ist allerdings sehr vollständig und ausführlich in Verzeichnung der nutzbaren Arten zu Werke gegangen; doch sollten wir glauben, viele Arten, von denen er keinen, oder doch einen sehr geringen Nutzen anzeigt, hätten in diesem Werke wegbleiben, auch manches, was die Vorgänger, und zwar häufig genug, bemerkten, im Gegentheil nicht sollen ausgelassen werden. Wenn der Verf. auch am mehresten auf das ökonomische Fach hätte Rücksicht nehmen wollen, (wovon er doch nichts ausdrücklich gesagt hat), und wenn es ihm auch genug gewesen wäre, von Arzneygewächsen bloss zu sagen, dass sie officinell sind, so hätte er, im Fall wir uns nicht gänzlich irren sollten, doch gewiss mehr allgemein interessante Umstände anführen können, und, da dieses seine Hauptabsicht war, so hätte er vielleicht besser gethan, dieselbe zu verfolgen und dafür eine Menge weniger bekannter Gewächse aus seinem Vortrage auszuschliessen. Oft hat er die von ihm verfasste ökonomische Botanik wörtlich abgeschrieben. Doch finden sich hin und wieder vollkommen zweckmässige Beschreibungen, und das Nutzregister ist, ob es gleich noch manche nähere Bestimmung erhalten könnte, seiner Anlage nach, vortreflich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey der Wittwe Duchesne: *L'heureux jeune homme, histoire orientale.* 1 et 2 Partie. 1786. über 500 S. 8. (19 gr.)

Die Mährchen des Morgenlandes von Geistern und Feen, wunderbaren Reisen, Sultanen und schönen Sultaninnen und Zauberern und Riesen, von der Tausend und Einen Nacht, ihrer aller Mutter, an, bis zum Selim Mahoglip, dem Helden der gegenwärtigen Geschichte, haben für eine Menge von Leser ein Interesse, das viel Schriftsteller gereitzt hat, sie zu einer Einbildung mancher heilsamen Wahrheiten zu nutzen, die in dieser ausländischen Maske, besser behagen. Dies ist auch der Fall bey dieser Erzählung, der man wohl ein wenig Weitschweifigktit Schuld geben, übrigens aber nicht Erfindungsgeist, Neuheit and Unterhaltung absprechen kann. Das Resultat der mancherley Begebenheiten und Abentheuer, worinn Selim's Schutzgeist in Derwischgestalt, den voreiligen Mahoglip sich zu seiner Belehrung spiegeln lässt, läuft darauf hinaus, dass man auf dieser Welt betrogen, getäuscht, bestohlen, verläumdet und verrathen werden muss, um wirklich weise zu werden, und mit den Menschen leben zu können. Je mehr der Mensch die Anzahl der wahren oder eingebildeten, Berührungspunkte vermindert, wodurch seine Nebenmenschen oder der Lauf der Dinge ihn verwunden können, je weiter wird er das Unglück von sich entfernen, und jemehr er die Summe der Berührungspunkte multipliciret, durch die Tugend,

Menschlichkeit, sanftes Gefühl, und der Genuss unschuldiger Freuden auf ihn wirken, je mehr wird er sich der einzigen Art von Glückseligkeit nähern, deren Menschen vielleicht unterm Mond fähig sind.

LEIPZIG, bey Dyck: *Kretschmanns sämtliche Werke, 4ter Theil.* 1787. 160 S. 8. (1 Rthlr.)

Zuerst *der alte böse General*, ein Lustspiel in 2 Aufzügen. Während dem Kriege wohnt der alte General der Armee, in einem Landstädtchen, bey dem Burgermeister; dessen Tochter Fieckchen interessirt ihn. Sie liebt Ludolf, einen jungen Rechtsgelehrten und Steuerkopisten. Er ist arm, der Burgermeister also ist gegen diese Heyrath und projektirt eine andere mit Hn. Reichard, einem alten Rathsherrn, von Asthma und einer häslichen Seele geplagt. Nebenbey macht noch der Proviantmeister Garbe die Cour. Ludolf gewinnt in einer Unterredung den General, und hier findet sich es, dass Ludolf eines alten Herzensfreundes Sohn ist. Von einer schweren Contribution hat der General Nachlass bewirkt, den Rest aber strenge zu fodern, Befehl erhalten. In der Nähe stehen Husarenregimenter auf Execution. Reichard, dem das Steuerwesen obliegt, fällt bey der Repartition, von einer Infamie auf die andere, um die Reichen leicht wegkommen zu lassen, und die ganze Last auf die Armen zu werfen. Die Alten werden des Sündenhandels einig, Fiekchen wird das Opfer, und ärmlich an Reichard verkauft. Der General findet sie im Cabinet, missmüthig und in einer Lektüre begriffen. Sie liest Gellerts Fabeln und zwar grade die Erzählung: „der alte böse General." Er braucht den Umstand mit Humor, bey dem Examen über ire Liebe und verspricht Rettung von Reichards Hymeneen. Ludolf hat indess die schändliche Steuervertheilung gehört. Er will sie dem General melden. Fiekchen, bekümmert um des Vaters Schande, verbietet dies. Er besteht auf seine Pflicht, Sie entzweyen sich. Schwaluti, ein gedienter Husar, in Credit bey dem General, will mit Lieschen scherzen, sie hören den Burgermeister kommen. — Lieschen disponirt den Husaren in einen Schrank. Nun kommt jener, Garbe und Reichard. Sie rechnen sämmtlich ihre Kapitale der Stadt zu acht Procent an. Garbe zahlt mit manchem Diebesgriff die erwucherte Summe hin. Und der bübische Plan ist vollendet. Zu Ludolfs Entdeckung kommt noch der Husar. Der General nimmt den Burgermeister hart vor, Er beichtet. Fiekchen beschwert sich über Ludolfs Angabe bey dem General. Er räth ihr einen andern zu nehmen — aus der Stadt — von der Armee und so präsentirt er ihr den Kriegszahlmeister Ludolf. Unterdess packen die Herren ihre Summe ein, und beschliessen Ludolfs Dimission von seinem funfzig-Thaler-Amte, als er eintritt, Reichart beschämt, sich in der neuen Würde ankündigt und Garbe, manches Unterschleifs schuldig, arretiren lässt. Der General kömmt, redet dem Burgermeister zu und die jungen Leute sind ein Paar.

Dies ist der Plan des in edler Einfalt geschriebenen Schauspiels. Der General interessirt, je weniger er Liebhaber ist. Ludolph ist eine edle Schilderung. Aber Fiekchen gefällt uns nicht. Sie ist zu viel und wenig. Bey dem scherzhaften Antrage, den ihr der General macht, einen andern Liebhaber zu wählen, frägt sie denn doch; ist er hier aus der Stadt? Sie soll die Beredsamkeit der Liebe anwenden, Ludolf zu hindern, aber nicht im Tone des kleinen Eigensinns, ein grosses Opfer fordern. Das Interesse des Stücks ist vaterländisch und es sollte uns leid thun, wenn man die in den Vorstellungen nicht mit Wärme aufnähme. Einige weniger anziehend behandelte Personen könnten dazu verleiten. Denn der Burgermeister hätte mehr charakteristisches haben, durch Reichard mehr komisches bewirkt werden sollen, im Geschmack der Scenen z. B., wo der General ihm auf ein seliges Ende zutrinkt; eine allerliebste Scene! Lieschen ist uns zuwider. Sie schwatzt ohne an der Handlung Theil zu nehmen. Garbe bricht die Farben nicht lebhaft genug. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, dass der Magistrat und Ludolf in schärferen Winkeln gegeneinanderstünden. Dies machte die Handlung rascher. Man vermisst dies und daher kann es kommen, dass dies Stück, seines innern Gehalts ungeachtet, die Wirkung auf der Bühne verfehlt.

Derselbe Band enthält auch, die Hauskabale in 5 A. 190 S. Baron Lamthal, ein Antiquenkrämer, lässt seinen Sohn, um das verschuldete Haus zu heben, eine Kaufmannstochter heirathen. Der Sohn ist ein Schwachkopf, Frau von Lamthal Mutter eine Ahnenkranke Närrinn, die neue Baronesse, Mamsell Gutmann, weiland ein ungezognes Mädchen. Beide Damen ziehen mit alten und neuen Freunden zu Felde. Spitzbübische Domestiken unterhalten das Feuer, welches der alte Gutmann, wie kaiserlicher Commissarius, durch Uebernehmung des ganzen Hauses und Familienregimentes schlichtet. Das einzige Mittel, dies Stück zu heben, wäre gewesen, wenn die junge Baronesse viel Interesse bekommen hätte, da sie jetzt vielmehr mit den andern unleidlich ist. Dem Ganzen fehlt es an dem hinreissenden Feuer, welches über die Reflexion den Sieg davon trägt. Dies Lustspiel wird schwerlich jemals Glück machen.

N. 184. S. 161. Z. 1. u. 4. v. u. lies *800 Schritt* statt *100 Schritt*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten März 1787.

LITERAR-GESCHICHTE.

LONDON. Vom *Monthly Review* enthält der *November* vorigen Jahrs folgende ausführlichere Bücheranzeigen: I. *Chambers's Cyclopaedia, or an Universal Dictionary of Arts and Sciences — With the Supplement and modern Improvements incorporated in one Alphabet. By Abraham Rees, D. D.* 4 Vols. fol. 418 Numbers at 6 d. each. Longmann. Dies Werk selbst ist schon längst als eins der besten encyklopädischen Wörterbücher bekannt. Die erste Ausgabe desselben kam schon 1728 heraus, und wurde in der Folge sechsmal wieder aufgelegt; zuletzt mit einem Supplement von *Dr. Hill*, welches nun den Artikeln selbst einverleibt, und mit vielen neuen Vermehrungen bereichert ist. Eins der vorzüglichsten Verdienste des jetzigen Herausgebers ist die Hinzufügung einiger historischen Nachrichten von den hier erläuterten Wissenschaften und Künsten, und von den darinn geschehenen neuen Verbesserungen. Dadurch haben z. B. alle in die Naturgeschichte einschlagende Artikel ein ganz andres Ansehen erhalten. II. Beschluss der im vorigen Monat angefangenen Beurtheilung von *Dr. Reid's Essays on the Intellectual Powers of man*, von deren neuen Ausichten sich der Recensent eine beträchtliche Revolution in der Seelenlehre verspricht. III. Fortsetzung der Auszüge aus den *Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester*; worin auch einige aesthetische Aufsätze vorkommen. IV. *The Chemical Essays of Charles William Scheele, translated from the Transactions of the Academy of Sciences at Stockholm. With Additions.* 8. 6 S. Murray. Der Uebersetzer ist Hr. *Thomas Beddoes* zu Edinburg, der auch unlängst eine chemische Abhandlung vom *Bergmann* ins Englische übersetzt, und zu den Scheelischen Aufsätzen, wie zu jener, sehr lesenswürdig Zusätze geliefert hat. V. *An Introduction to Astronomy. In a Series of Letters from a Preceptor to his Pupil. By John Bonnycastle, of the Royal Military Academy, Woolwich.* 8. 7 S. Johnson. Der Vf. bestimmt diese Briefe besonders für ungelehrte, oder wenigstens der Mathematik unkundige Leser, und hat sehr glücklich die wichtigsten Lehrsätze der Sternkunde auf eine faßliche und interessante Art vorzutragen gesucht, ohne gerade das ganze System dieser Wissenschaft zu umfassen. Ganz frey ist sein Unterricht indess nicht von unstatthaften und auf Vorurtheil gegründeten Voraussetzungen. VI. *Letters and Poems, by the late Mr. John Henderson, with Anecdotes of his Life. By John Ireland* 8. 4 S. Johnson. Freylich verdiente *Henderson* als Schauspieler mehr Auszeichnung und Beyfall, als er in der Reihe der Schriftsteller finden wird. Indess enthalten die hier von ihm gesammelten Briefe, Gedichte und Anekdoten doch manches Gute; und sein Leben ist von dem Herausgeber einfach und unparteyisch erzählt. VII. *Poems on several Occasions, written in Pensylvania. By William More Smith, Esq.* 8. 2 S. 6 L. Dilly. Zuerst sind diese Gedichte in Philadelphia, und hernach wieder in London gedruckt. Sie sind meistens verliebten Inhalts, und nicht ohne Verdienst. VIII. *The History of Sandford and Merton, a Work intended for the use of Children.* Vol. II. 12mo. 3 S. 6 d. Stockdale. Ein sehr angenehm erzähltes Mährchen, dessen erster Theil schon eine Menge alter und junger Leser in England belustigt hat. Der Vf. heißt *Day*, und besitzt ein vorzügliches Talent, edle Lehren und Gesinnungen in die Form des Gesprächs und der Erzählung einzukleiden. Man hat davon nächstens eine deutsche Uebersetzung zu erwarten. IX. *An Essay on the Slavery and Commerce of the Human Species.* 8. 4 S. Phillips. Die Uebersetzung einer vor zwey Jahren zu Cambridge gekrönten Preisschrift von Hn. *Clarkson*. Man findet darin eine kurze und gelehrte Geschichte des Menschenhandels und der Sklaverey, die der Vf. in die willkührliche und unwillkührliche eintheilt. Von der letztern handelt er am ausführlichsten. X. *The Miscellaneous Companions; by William Matthews.* 12mo. 3 Vols. 9 S. Dilly. In dem ersten Bande wird eine empfindsame Reise durch einen Theil vom südlichen Wallis erzählt; der zweyte enthält Maximen und Gedanken, auch kritische Bemerkungen über einige biblische Stellen; der dritte besteht aus Abhandlungen über mehrerley Gegenstände und Anläße, denen zuletzt einige Gespräche in der Geisterwelt angehängt sind. XI. *Sermons, by J. N. Puddicombe, M. A.* 8. Payne. Der Ton dieser Predigten ist sehr rhapsodisch und deklamatorisch, voller Schwulst, und ohne die der Kanzel so anständige

ſtändige männliche Würde und edle Simplicität. XII. *Supplement to the Antiquities of England and Wales, by Francis Groſe, Eſq.* 4to. Vol. I Hooper. Dieſer erſte Band enthält zwanzig einzeln ausgegebene Hefte, jedes zu 3 S. Sowohl die topographiſchen Ausbildungen als Beſchreibungen, welche dies Werk enthält, ſind in ihrer Art muſterhaft. XIII. *The Works of Arthur Murphy, Eſq.* 8. 7 Vols. 1 L. 15 S. Cadell. Der Vf. iſt als einer der beſten witzigen Schriftſteller, beſonders als Schauſpieldichter, bekannt. Die meiſten hier geſammelten Stücke ſind ſchon einzeln gedruckt, zum Theil auch ſchon ins Deutſche überſetzt. Die vier erſten Bände ſind durchaus dramatiſchen Inhalts; der fünfte und ſechſte enthält die von dem Vf. vor mehr als dreyſsig Jahren herausgegebne Wochenſchrift, *the Gray's Irin Journal*, mit vielen Abänderungen; im ſiebenden Bande ſtehen vermiſchte Gedichte, unter andern auch eine poetiſche Ueberſetzung des *Schachſpiels* von *Vida*. Zuletzt noch ein neues Trauerſpiel: *The rival ſiſters.*

In dem *Critical Review for November 1786* finden wir die Recenſionen folgender Bücher: I. *Reed's* Editions of *Shakſpear's Plays.* 10 Vol. 8. 3. L. 10. ſ. Bathurſt, etc. Wir haben dieſer Ausgabe ſchon einmal zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Hier wird ihr mehr Lob ertheilt, als im *Monthly Review*, wo man ihr Verhältniſs zu der vorhergehenden Ausgabe von *Stevens* genauer geprüft, und richtiger gewürdigt hatte. II. *A Hiſtory of the Diſcoveries and Voyages made in the North. Tranſlated from the German of John Reinhold Forſter. Illuſtrated with New and Original Maps. 4to 1 L. 1 S.* Robinſon. Dieſs Werk unſers würdigen Landmans erhält auch hier das verdiente Lob, und wird als ein reicher Schatz geographiſcher Kenntniſſe empfohlen. III. *Letters on Egypt. By Mr. Savary. Illuſtrated with Maps.* 2 Vols. 8vo 14 S. Robinſons. Man kennt dieſe Briefe unter uns ſchon genug, und weiſs, daſs ſie im Ganzen viel Empfehlung verdienen, die ſie auch hier erhalten. IV. *A Fragment on Shakſpeare, extrated from Advice to a young Poet; by the Rev. Mr. Sherlock. Tranſlated from the French.* 8. 1 S. Robinſons. Dieſs Fragment iſt der Schatten eines Schattens; denn das Franzöſiſche, woraus es überſetzt iſt, war Ueberſetzung eines italiäniſchen Gedichts von Hn. *Sherlock*, *Conſiglio a un Ziovane Poeta*; worinn viel Wärme und Begeiſterung herrſcht, die auch in dieſer Ueberſ. nicht ganz verloren gegangen ſind. V. *The Theological Repoſitory, conſiſting of Original Eſſays, Hints, Queries, etc. calculated to promote religious Knowledge.* Vol. IV. 8. 6 S. 6 d. Johnſon. Nach einem langen Zwiſchenraume von funfzehn Jahren wird dieſe periodiſche Sammlung endlich wieder fortgeſetzt. Ihr Herausgeber iſt, wie man weiſs, *Dr. Prieſtley*, der dadurch freyer theologiſcher Unterſuchung die öffentliche Mittheilung zu erleichtern ſucht. Auch dieſer Band enthält ſehr gute und zum Theil ſehr freymüthige Aufſätzte. VI. *Philoſophical Transactions.* Vol. LXXVI. *for they Year* 1786. Part. I. Der im vorigen Heft angefangene Auszug dieſes neuen Bandes wird hier geſchloſſen. VII. *The Miſcellaneous Works of Charles Colligwon, M. D.* 4. 1 L. 1 S. White. Der Verf. war Prof. der Zergliederungskunſt zu Cambridge, und man hat ehedem ſchon einige Abhandlungen von ihm geſammelt, ſelbſt manche von denen, die in der gegenwärtigen Sammlung befindlich ſind. Sie verrathen eben keinen ſehr philoſophiſchen Arzt oder Denker über Gegenſtände andrer Art; aber ſie leſen ſich doch ganz angenehm. Ihr Inhalt iſt ſehr vermiſcht; auch ſind drey moraliſche Gedichte beygefügt. VIII. *Proceedings for Sunday Schools, and a Plan of that in St. Stephen's, Norwich.* 8. 6 d. Chaſe. Die nützliche Anſtalt der Sonntagsſchulen iſt in England ſchon ſehr in Gang gebracht, und hat verſchiedne Schriften veranlaſst, die hier nach einander beurtheilt werden, und die wir nur bloſs dem Titel nach anzeigen wollen: IX. *Sunday School recommended in a Sermon, by the Rev. W. Turner, jun.* 8. 1 S. Johnſon. X. *Luccas's Sermon on the Eſtabliſhment of a Sunday School.* 4. 1 S. Robſon. XI. *Lucas's Supplemental Sermon on the ſame Subject.* 4. 1 S. Rotſon. XII. *The Sabbath; a Sermon; by the Rev. Lancaſter Adkin, A. M.* 8. 1 S. 6 d. Wilkie. — XIII. *Appendix to the Memoirs of Baron de Tott; translated from the French*, 8. 3 S. Robinſon. Zuerſt eine Beantwortung der Erinnerungen des Hn. *de Peyſſonell* von Hn. *Ruſſin*, dann eine hiſtoriſche Nachricht von den Druſen, eine Völkerſchaft am Berge Libanon, nebſt einem Katechismus derſelben und Auszügen ihrer heiligen Bücher, die Hr. *Venture de Paradis* ins Franzöſiſche überſetzt hatte. — Unter der Rubrik der *ausländiſchen Litteratur* wird zuerſt der chemiſche Artickel der vorhergehenden Hefte, und die Beurtheilung der Geſchichte der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften v. J. 1782. beſchloſſen; und dann des Hn. *de Sauſſure Voyage dans les Alpes*, T. II. T. III. IV. 8. recenſirt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort und Angabe des Verlegers: *Opuſcules d'un Free-Thinker.* 1. et 2 Partie. 1786. 8. zuſammen 175 S. (10 gr.)

Der erſte Theil, welche die *Réveries* eines Hausvaters und einige Miscellaneen und Fragmente enthält, erſchien ſchon im Jahr 1781 im Druck. Rec. hat dieſe Ausgabe vor ſich liegen, und findet, daſs der Verleger bloſs einen neuen Titel hinzugefügt, und deſſen zweytes Blatt, zu einem Avertiſſement genutzt hat. Der zweyte, und ſchwächſte Theil, iſt neu, und der philoſophiſche Einſiedler, oder Briefe und Betrachtungen eines Weltmannes, der in der Eingezogenheit lebt, überſchrieben. Im erſten

Theil

Theil ist die Geschichte der Mamsell L* R** (vielleicht die Actrice *La Rauxeart*,) die unmittelbar auf einen Aufsatz über die Päderastie folgt, ziemlich unterhaltend; es thut dem Leser leid, dass sie nur Bruchstück ist, und gerade in dem Augenblick abbricht, wo die Heldin auf dem Schauplatz der Hauptstadt auftritt: die *Rêveries*, Miscellaneen und Briefe, erstrecken sich über eine Menge Gegenstände der moralischen Welt, und die Zergliederung einiger neuen Bücher, z. B. das Théatre des *Genlis*. Dass die Anmerkungen und Behauptungen zuweilen sehr frey und gewagt sind, liess sich schon aus dem Titel schliessen. Doch sagt dieser Free-Thinker auch viel Wahres. S. 36. macht er in dem Aufsatz, *über Weiber und Freunde*, folgende Bemerkung: „*Il faut caresser les femmes comme les chats, prenant garde aux coups de griffe, et pour son amusement sans y mettre de la confiance. Il en est de même peut-être de la plûpart des hommes. N'attendez de votre maitresse que du plaisir, et de votre ami que des conseils; ainsi prenez l'une jolie et choisissez l'autre sage et prudent. Consolez vous si l'une compromet votre santé et si l'autre vous égare. Omnis homo mendax.*

PHILOLOGIE.

Kopenhagen und Leipzig, bey Pelt: *Homeri Ilias prima, graece et latine. Ex recensione Sam. Clarkii, adjecta clare Samuelis Patrick.* 1786. 135 S. 8.

Der auf dem Titel genannte Verleger, der auch den Vorredner macht, versichert seine Leser, dass sie hier *principis poetae editionem* (und doch nur die erste Rhapsodie!) quam accuratissime exscriptam erhalten. Mit dem Patrickschen Schlüssel (der wohl wenig Schlösser aufschliessen möchte) schmeichelt er sich übrigens, der juventus scholastica einen guten Dienst erwiesen zu haben. — Was soll man zu so einem Werke sagen? Der Text ist wenig accurat und im Ganzen unsauber gedruckt, und die Clavis — ist schon sonst unter uns bekannt. Sie ist voll von wunderlichen Etymologieen — just das Schlechteste, was man aus Eustathius ziehen konnte — und andern Grillen. Als: „Μέλω, cum infinitivo signif. *jum.* Infinitivus autem futuro participio exponitur. — Aliquando significat *debet*. Il. B. 116. *Aliquando* (Eine eigne leichte Weise; mit so einem *aliquando* die Bedeutungen zusammenzuhängen) significat *potest* Il. 6. 361. Exponitur etiam *paro, differo.* — Bey Μέροψ als Beywort von ἄνθρωπος lernen wir eine neue Idee: der Ausdruck sey entlehnt *a divisione vocis, quae post Chaldaeam turrim facta proditur.* Ohe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *London.* Folgende *Neujahrsode* von Hn. *Thomas Warton* wurde am ersten Januar dieses Jahrs, in Gegenwart der königlichen Familie und des Hofes, in der Kollegienkirche zu Windsor, nach der Composition des Hn. *Parson's*, musikalisch aufgeführt:

I.

In rough magnificence array'd,
When ancient Chivalry display'd
The pomp of her becoming games;
And crested chiefs, and tissu'd dames
Assembled, at the clarion's call,
In some proud castle's high-arch'd hall,
To grace romantic glory's genial rites:
Associate of the gorgeous festival,
The Minstrel struck his kindred string,
And told of many a steel-clad King,
Who to the tranzy train'd his hardy Knights;
Or bore the radiant red-cross shield
'Mid the bold peers of Salem's field;
Who travers'd Pagan climes to quell
The Wizard foe's terrific spell;
In rude affrays untaught to fear

I.

Wenn im Glanze roher Pracht
Die alte Ritterwelt den Pomp
Ihrer feyerlichen Spiele hervorführte,
Und Ritter mit Federhelmen, und Schönen in bunten Gewändern
Der Trommete Schall versammelte,
In der hochgewölbten Halle eines stolzen Schlosses,
Die glänzenden romantischen Feste zu feyern;
Dann rührte der Barde, ein Genosse
Der hohen Feyer sein Saitenspiel,
Und sang den Ruhm manches in Stahl gekleideten Königs,
Der im Turnier seine kühnen Ritter übte,
Oder den strahlenden rothbekreutzten Schild
Unter die Helden in Salems Gefilden trug;
Der die Länder der Ungläubigen durchstrich,
Um des täuschenden Feindes schreckenden Zauber zu dämpfen;
Zu wilden Angriffen, und furchtlos

The Saracen's gigantic spear. —
The listening champions felt the fabling rhime
With fairy trappings fraught, and shook their plumes sublime.

II.

Such were the themes of regal praise
Dear to the Bard of elder days;
The songs, to savage virtue dear,
That won of yore the public ear,
Ere Polity, sedate and sage,
Had quench'd the fires of feudal rage,
Had stem'd the torrent of eternal strife,
And charm'd to rest an unrelenting age. —
No more, in formidable state,
The Castle shuts its thund'ring gate;
New colours suit the scenes of soften'd life:
No more, bestriding barbed steeds,
Adventurous Valour idly bleeds;
And now the Bard in alter'd tones
A theme of worthier triumph owns:
By social imagery beguil'd,
He moulds his harp to manners mild;
Nor longer weaves the wreath of war alone,
Nor hails the hostile forms that grac'd the Gothic throne.

III.

And now he tunes his plausive lay
To Kings who plant the civic bay;
Who choose the patriot sovereign's part,
Diffusing commerce, peace, and art;
Who spread the virtuous pattern wide,
And triumph in a nation's pride:
Who seek coy Science in her cloister'd nook,
Where Thames, yet rural, rolls an artless tide;
Who love to view the vale divine,
Where revel Nature and the Nine,
And cluster'd towers the tufted grove o'erlook:
To Kings, who rule a filial land,
Who claim a People's vows and pray'rs,
Should Treason arm the weakest hand;
To these his heart-felt praise he bears:
And with new rapture hastes to greet
This festal morn, that longs to meet,
With luckiest auspices, the laughing spring;
And opes her glad care with blessings on her wing.

Vor des Saracenen Riesenlanze. —
Die horchenden Ritter empfanden das fabelnde Lied,
Umhängt mit Feenschmuck, und schüttelten ihre hohen Federbüsche.

II.

Von dieser Art war der Inhalt königlichen Lobes,
Den der Barde der Vorwelt liebte.
Von der Art waren die Lieder wilder Tugend,
Die vormals des Volkes Ohren ergötzten,
Ehe noch ruhige und weise Aufklärung
Die Flammen des Feudal-Eifers dämpfte,
Den Strom ewiger Zwiste im Lauf hemmte,
Und unnachgiebige Denkart zur Ruhe zauberte.
Jetzt versperrt nicht mehr, in furchtbarer Pracht,
Das Schloss sein donnerndes Thor.
In neuem Lichte strahlen die Scenen des mildern Lebens;
Nicht mehr schwingt sich abentheuerlicher Heldenmuth
Auf wilde Rosse, und blutet ohne Noth.
Und jetzt besingt der Barde in ganz andern Tönen
Den Ruhm edlerer Siege.
Bezaubert durch Bilder der Geselligkeit
Stimmt er seine Harfe zu den mildern Sitten;
Und flicht nicht bloss kriegrische Lorbeern mehr,
Und preist nicht mehr die feindseligen Zierden des gothischen Throns.

III.

Jetzt stimmt er seinen Lobgesang
Für Könige, die den bürgerlichen Lorbeer pflanzen;
Die lieber patriotische Regenten sind,
Handel, Kunst und Frieden um sich her verbreitend;
Deren tugendvolles Vorbild fernerhin leuchtet,
Denen der Stola der Nation Triumph ist;
Die bescheidne Kenntnisse in ihren klösterlichen Zellen aufsuchen,
Wo die Themse, noch ländlich, kunstlos hinströmt;
Die gern das Götterthal begrüssen,
Wo Natur und Musen wohnen,
Und dichte Thürme über den Wipfel des Waldes herschimmern:
Für Könige, die ein ihnen kindlich treues Land regieren.
Denen Wünsche und Gebete eines Volks zueilen,
Wenn Verrath die schwächste Hand bewaffnet.
Solchen Königen weiht er sein innigstes Lob.
Und eilt mit neuem Entzücken, diesen festlichen
Morgen zu grüssen, der voller Sehnsucht,
Voll froher Hofnung, dem lachenden Lenz entgegen eilt,
Und seine goldne Laufbahn, mit segenschweren Flügen eröffnet.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARMA, in der königl. Buchdruckerey: *Variae lectiones V. T. ex immensa MSS. editorumque codicum congerie hauſtae* — opera ac ſtudio *Joh. Bernh. de Roſſi*, S. T. D. etc. Volumen III. 4. VIII. u. 268 S. (1 Ducat. Pränum.)

Der Fleiſs des Verf. im Sammeln der Lesarten aus MSS. und gedruckten Ausgaben, hat unſere ganze Bewunderung und iſt weit über unſer Lob erhaben. Wir wünſchen auch, daſs er die mit Dornen bewachſene Laufbahn, wovon nur noch ein kleiner Theil übrig iſt, bald ganz glücklich endige. Die hier geſammleten Varianten erſtrecken ſich über Jeſ., Jerem., Ezech., die 12 kl. Propheten, Hohelied, Ruth, Klagl., Pred., Eſther. Obgleich im Ganzen genommen die hier vorkommenden Varianten denen in den vorigen Theilen ſehr ähnlich ſehen: ſo ſcheinet uns doch mehr zur Verbeſſerung des Textes in dieſem Theile enthalten zu ſeyn, als in einem der vorigen. Ein Urtheil von der Art kann erſt in einer Reihe von Jahren durch vielen Gebrauch beſtätiget werden; und unſere Vermuthung gründet ſich vornemlich auf eine Unterſuchung der Varianten im Ezech. und den 12 kl. Propheten, die, wenn wir ſie gleich nicht flüchtig nennen wollen, doch auch nicht an die Genauigkeit reicht, womit wir ſie, wenn wir mehr Zeit gehabt hätten, angeſtellt haben würden. In den kleinen Propheten wird gar oft bey einer Lesart angeführt, daſs ſie von dem H. Ritt. Michaelis in der Orient. Biblioth. oder den Supplem. ad lex. hebr. geſucht iſt. Schon dieſer Umſtand erwecket Aufmerkſamkeit. Die Lesart der MSS. wird auch oft durch das einhellige Zeugniſs aller Interpreten beſtätiget, als Ezech. 7, 2. 11, 19. 18, 15. 20, 15. 38. 22, 4. 28, 12. 34, 26. 36, 23. 42, 16. 46, 6. 9. Der Vf. ſcheint auch mehr Rückſicht auf die Vocale genommen zu haben, als er vorher zu thun pflegte. Man ſehe Ezech. 9, 1. 17, 10. 20, 36. 27, 32. 29, 2 u. ſ. Freylich giebt es viele Stellen, wo man wünſcht, er hätte uns bey der Variante, den Buchſtaben angehend, auch angezeigt, wie die Vocale lauteten z. E. Ezech. 16, 57. leſen viele MSS. ארם für ארם. Aber mit was für Vocalen? Zur Vergleichung der Verſionen hat entweder der Verf. nicht Sprachgelehrſamkeit genug, oder er hat auch, weil das Conferiren der hebr. MSS. und Editionen ſeine Hauptſache war, hierauf nicht Fleiſs genug gewandt: Jer. 2, 19 ſieht er nicht ein, daſs das heb. *nec timor mei eſt apud te* einerley ſey mit dem ſyriſchen *nec timuiſti me*. und er will daraus eine Variante erzwingen. Joel 1, 7 *ελευναν τα κλημματα* ſoll beweiſen, daſs die LXX im Hebr. den Singul. הלבין geleſen haben. Wie ſchülerhaft! Eine groſse Freude war es für uns, das ſyriſch-hexaplariſche MS. zu Mayland hin und wieder, aber leider für unſere Wisbegierde nicht oft genug, citirt zu finden. Der Vf. hatte eine gedruckte Probe von der Ausgabe, die Hr. Norberg beſorgen will, in Händen, wie wir aus der Note zu Hoſ. 4, 15 erſehen und er verſichert auf das Wort des Hn. Bugati, der zu Mayland dieſen Cod. herausgeben will, daſs auſser Druckfehlern auch andere Verſehen, die beym Abſchreiben begangen ſind, in der Probe enthalten ſind: Wir erinnern uns zwar, aus dem Munde des Hn. N. gehört zu haben, daſs ſeine Abſchrift mit dem Mayländiſchen Cod. billig noch einmal verglichen werden müſste. Aber wir glauben auch Urſache zu haben, auf Bugati mistrauiſch zu ſeyn, und wenn dieſer im Codex Dan. 2, 28. lieſet ولا خبر وبكر, Norberg aber ولا خبر وبكر ſo ſcheinet uns der letzte Recht zu haben. Man vergleiche nur die bey de Roſſi vorkommenden Auszüge dieſes Syriſchen MS und man wird ſich leicht überzeugen, daſs die letztere Lesart dem Genie der Ueberſetzung mehr angemeſſen ſey. Nur an folgenden Stellen, ob wir gleich das ganze Buch durch darnach geſucht haben, haben wir Excerpte des ſyriſchen MS angetroffen. Ezech. 13, 20. 21, 21. wo ſtatt ڡڡڡ zu leſen iſt ڡڡڡ. 27, 4. 5. 11. 14. 23. Der Vf. hat dieſe Note חרן — חרח *primo meus 545 ac LXX ad quos etſi efformatus ſit Syrus Hexaplaris, legit nihilominus* ڡڡڡ. Der Vf. hätte aber hier, wie auch ſonſt in vielen andern Stellen, die LXX nicht bloſs nach der Ausgabe in der Londner Polygl. citiren, ſondern auch andere Ausgaben zu Rathe ziehen ſollen. Der Alexand. Cod. (und zu Alexandrien wur-

de dieſe ſyriſche Ueberſetzung gemacht, die ſich alſo genau an den griechiſchen Text gehalten hat) hat χαρραν, imgleichen και χαναν, gerade ſo wie die ſyr. Verſ. ܚܪܢ, woraus ſich gleichfalls der Vf. nicht recht zu finden weiſs. Ferner wird dieſe Verſ. citirt 27, 32. Hoſ. 4, 18. wo Fragmente aus Aquila, Symmach. und Theodot. vorkommen. Obad, 3, v. 1, 3. wo zu leſen iſt ܐܪܡ und ܐܪܥ. Wir hoffen, daſs Bugati Ausgabe durch dergleichen Fehler nicht verunſtaltet ſeyn wird; endlich v. 16. Die Auszüge aus Rabbiniſchen Büchern, die wir an mehr als einer Stelle angetroffen haben, als Ezech. 1, 6. 47, 13. können den Liebhabern dieſer Literatur nicht anders als ſehr angenehm ſeyn. Aus dem Norziſchen Commentar zu der Mantuaner Bibel 1742 werden auch viele Stellen überſetzt. Der Vf. hat es auch ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs ſein Codex 1782 von Norzi gebraucht ſey Ezech. 11, 6. 12, 16. 13, 21. u. ſ. Dem ungeachtet, und obgleich der Roſſiſche *apparatus* den des Norzi weit übertrift: ſo findet man doch von dieſem Varianten aus MSS excerpirt, die jener nicht hat auffinden können Ezech. 9, 9. Die Verwandſchaft der alten Ausgaben mit dem Cod. 597, wovon wir bey der Recenſion des 2ten Th. mehr geſagt haben, wird zu unſerm Misvergnügen noch mehr beſtätigt Hoſ. 13, 2. Die Gegner des maſoretiſchen Textes werden die Anmerkung des Vf., daſs der Hillelianiſche Codex, die vornehmſte Quelle deſſelben, viele Fehler hatte, Ezech. 32, 2. mit Vergnügen leſen. Als etwas beſonders verdient angemerkt zu werden, daſs von ſo vielen nachgeſchlagenen Codd. ein einziger אדם defective ſchreibe Am. 9, 12. Wollte man durch dieſe Orthographie der Lesart der LXX und des N. T. entgegenkommen?

PHILOLOGIE.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Auszüge aus Homers Iliade und Odyſſee zum Gebrauch der jungen Studierenden.* 1786, 3 B. in 8.

Der uns unbekannte Herausg. kündigt, vermittelſt dieſer Bogen, welche Auszüge aus den 3 erſten Geſängen der Iliade enthalten, eine Chreſtomathie aus beiden Homeriſchen Werken an. Er glaubte, daſs man auf Schulen unmöglich, und eben ſo wenig auf Univerſitäten beide Gedichte ganz leſen könne. Theils dies, theils die Betrachtung, daſs der Preis der Handausgaben vom Homer für Schulen allzu theuer ſey, bewogen ihn, laut der Vorrede, zu ſeinem Entſchluſſe. Rec. möchte mit ſeinem Rathe nun wohl zu ſpät kommen: ſonſt würde er ſeine Bedenklichkeiten gegen den ganzen Plan freymüthig mittheilen. Gegen das Abdrucken einzelner Stücke oder Geſänge aus Homer wird zwar niemand etwas einzuwenden haben, auch nicht dawider, daſs man auf Schulen den Dichter nur auszugsweis erkläre; (denn Perſonen und Umſtände machen allerdings hier Ausnahmen): aber eine Ausgabe des Homer muſs doch wohl jeder Jüngling, wenigſtens zum Nachſchlagen der Stellen, auf die er bey ſeiner Privatlectüre alle Augenblicke verwieſen wird, zur Hand haben? Und ſoll dieſes ſeyn, ſo ſehn wir am Ende die Koſtenerſparung nicht recht ein. Das gegenwärtige Probſtück läſst übrigens nichts vorzügliches hoffen. Die unter den Text geſetzten Noten ſind die gewöhnlichſten *Varianten* mit kurzen Beyſätzen eines *bene, male, placet, diſplicet* etc. Beym Durchblättern ſtieſsen wir S. ibid. auf eine Note, die ſonderbar genug ausſieht. Es heiſst da: *Diſplicet*, und dahinter in Parentheſe: *Equidem diſſentio*: Wir nehmen die vorigen Ausgaben zur Hand, und ſiehe! die *ſämmtlichen* Anmerkungen ſind *wörtlich* gröſstentheils aus der Niemeyerſchen Edition ausgeſchrieben. Hier iſt alſo, wenn wir nicht ein altes Buch beurtheilen wollen, für uns nichts zu recenſiren. *Eine* eigne Note auſser jenem *Equidem diſſentio* fällt dem Rec. doch in die Augen, bey Il. B. 391, wo es heiſst: *Poſt verſum punctum tollendum putavi, quod in multis edd. deprehenditur.* Ey! welches ſind denn die *multae edd.*, wo hier *ein ſolcher Druckfehler* iſt? Der Verf. wollte ohne Zweifel blos insinuiren, daſs er *multas editiones* verglichen habe, da er, hier wenigſtens, die einzige Niemeyerſche vor ſich hatte, worinn dieſer Druckfehler ſteht! Da dieſe nun durch Druckfehler äuſserſt entſtellt iſt, ſo daſs ſogar im 4ten Geſ. nach V. 41. ganze vier Zeilen fehlen; ſo möchte der Verf. viele Anmerkungen nach jenem Schlage zu machen finden. Wir wünſchten daher überhaupt, er lieſse es bey einem bloſsen Abdruck des Textes bewenden, und fügte allenfalls nur kurze Erklärungen über Dialecte, ſchwer zu analyſirende Zeitwörter und dergl. bey. Die vorne angegebene Auswahl iſt ſonſt nicht übel gemacht.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Eutropii Breviarium Hiſtoriae Romanae*, ad uſum tironum accommodatum. 1786. 132 S. 8.

In der Vorrede äuſsert der Verf. vernünftige Grundſätze über die Nothwendigkeit einer ernſthaften Anſtrengung der Jugend und einer ſorgfältigern Entfernung vom bequemen und tändelnden; Grundſätze, die itzt ſchon Lob verdienen. Ob eine neue Ausgabe des Eutrop für die Hoffche Schule ſo nothwendig war, kann Rec. nicht entſcheiden. Die Wohlfeilheit kann indeſſen vielleicht dieſen Text empfehlen. In den kurzen Noten ſteht aber manches, was tadelnswerth iſt. Soll einmal der Zweck ſeyn, dem Anfänger die erſten oder nächſten Wortbedeutungen anzugeben, ſo darf es nicht heiſsen: *Uno partu*, zu gleicher Zeit. — *Dicitur*, er ſoll etc.

Berlin, bey Elsfeld: *Phaedri Auguſti liberti Fabulae. Aeſopiae.* Mit einem lateiniſch-deutſchen

schen Wörterbuch zum Gebrauch der Schulen, von *Joh. George Müchler*, Königlichen Professor. 1786. 131 S. 8. (4 gr.)

Wir wissen von diesem Büchlein nichts weiter zu sagen, als dass das, was auf den Titel versprochen ist, auch drin steht: und mehr fordert ja Niemand. Einen Index über den Phädrus von der Hand eines königlichen Professors besonders zu recensiren, wird man uns ohnedies nicht zumuthen! Nur eins wollte Rec. bemerken, den Wunsch nemlich: dass in solchen Registern bey jedem zweifelhaften Wort die Quantität für den Knaben angezeigt würde. So gewöhnt er sich frühzeitig Fehler ab, die manchem Gelehrten oft anhängen, wie in trucido, invito u. d. die Sache nimmt keinen Raum ein, und ist nützlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Litteratur und Völkerkunde.* VIter Band. 1785. 8. (das Stück 8 gr.)

Vor vielen andern zeichnet sich dieses periodische Werk durch Auswahl, Mannigfaltigkeit und Interesse der Aufsätze aus. Der Reichthum eines solchen Magazins macht die Anzeige schwer und vielleicht arm. Nur der wichtigsten Stücke wollen wir erwähnen: *Januar*, N. II. Ein Schreiben aus Madrass über die neuesten ostindischen Begebenheiten. N. III. Zur Geschichte von Palästina, der Kreuzzüge und des Orients, aus den *Mélanges tirées d'une grand Bibliotheque.* Die ungereimtesten Fabeln aus den alten Chroniken von Jerusalem. Der Herausgeber vergisst, uns von dem Charakter, dem Zeitalter, den Verfassern dieser Legenden Nachricht zu geben. Erst durch solche kritische Nachrichten wären die Fabeln belehrend geworden. Bey den folgenden Auszügen zeigt er die Quellen an, z. B. *Die Blume orientalischer Geschichte.* Der Vf. dieses Buches war aus Armenien gebürtig, und ein Neffe des armenischen Königs, Namens Haicon. Nach dem Friedensvergleich der armenischen Christen mit den Muhamedanern wurde dieser Haicon ein Mönch in Aegypten. Bald hernach schickten ihn die Obern seines Ordens nach Avignon zu dem Pabste Clemens V. Auf dessen Verlangen schrieb er seine orientalische Geschichte zu Anfang des XIV Jahrhunderts. Sie wurde von Zeit zu Zeit bis in das XVte Jahrhundert auch von andern Legendisten fortgesetzt. Der Mönch Haicon beginnt mit einer Beschreibung von Kathay oder China. „Die „gemeinste Münze in China, sagt er, ist von Pa„pier, erhält ihren Werth bloss durch den Stempel „des Landesherrn, und ist beym Handel im ganzen „Reich gültig. So bald sie abgenutzt ist, wird sie „in den Zollhäusern gegen eine sehr mässige Abga„be von neuem gestempelt." Die beiden ersten Bücher strotzen von den unwahrscheinlichsten Mährchen. Das dritte Buch ist merkwürdiger, und enthält die Zeitgeschichte des Verf., oder wenigstens die zeitigen Sagen und historischen Meynungen. Die Unternehmungen, des Dschengiskhan, der hier Langius heisst, werden durch Wundergeschichten verdunkelt. Den mönchischen Zweck des ganzen Werkes verräth das vierte Buch. Es enthält nemlich eine Aufforderung an alle europäische Fürsten zu einem neuen Kreuzzug. N. V. Anekdoten zur Regierungsgeschichte Ludwigs XI. Königs in Frankreich, aus der *Chronique Scandaleuse du regne de Louis XI*, einem Buch aus der letztern Hälfte des XVten Jahrh.

Im *Februar* dieses Jahrganges erscheint S. 147 der Beschluss von den oben angeführten Beyträgen zur Geschichte Palästina, der Kreuzzüge und des Orients. Im *März* N. I. Historische Betrachtungen über die Nationalindustrie verschiedener Völker. Die Verschiedenheit desselben leitet der Verf. grösstentheils aus der Verschiedenheit der *geographischen* Lage her. Die physische und politische Beschaffenheit scheint indess auch von wichtigem Einfluss zu seyn. Nur darf man z. B. das heutige Griechenland und Carthago mit dem alten, unter ganz anderer politischen Verfassung vergleichen! N. II. Ueber die Romane. N. III. Fortsetzung des schon in dem vorhergehenden Monate angefangenen Artikels der biographischen Fragmente berühmter französischer Krieger. N. V. Leben des John Lilburne, eines des vornemsten Levellers, ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der bürgerlichen Kriege in England. N. VII. Zur Geschichte der bildenden Künste und der berühmtesten Mahler des XVten und XVIten Jahrhunderts, ein Auszug aus den *Mélanges tirés d'une grande bibliotheque.* Treue und interessante Nachrichten von Albrecht Dürer, von Van Eyk, Rousim, Raphael, Leonard da Vinci, Michael Angelo, Julius Romanus, Titian und andern. Im *April* N. I. Historische Betrachtungen über Schiffahrt, Handel, Republiken und Inseln. Mehr historisches Skelet, als politische Entwickelung. Der Vf. übergeht den Einfluss der Kreuzzüge auf die Schiffahrt. N. II. Geschichte der Anastasia Doria, einer genuesischen Dame. Von ihr selbst beschrieben. Hat ganz den Anschein einer romanhaften Erzählung, ohne starkes Interesse. N. III. Aufruhr in Constantinopel, im Jahr 1653. N. VI. Anecdote von Marivaux, der bis an sein Ende an einen Adepten geglaubt hat. In diesem Monate befindet sich der Beschluss von den biographischen Fragmenten berühmter französischer Krieger. Im *May* N. I. Beschreibung der Belagerung von Bagdad, eine freye Uebersetzung aus dem Brief eines Türken. N. II. Beschluss des obigen Artikels über die bildenden Künste und die berühmtesten Mahler des XV und XVI Jahrh. Nachrichten vom Corregio, Carvagio, Carrache, Lucas von Leyden, Rubens, Van Dyk, Rembrand, Holbein u. a. Nur flüchtig berührt der Vf. die damalige Kunst, auf feinen Steinen und Metallen, theils erhaben, theils tief zu graben. N. V. Verbrennung einer indischen Wittwe, und Leichenbegängniss eines Braminen im J. 1640. Die Ehre der Verbrennung ist nur den Weibern der Braminen zugedacht; die Weiber der andern

Caſten ſind davon befreyt. Die Wittwe eines Bramînen läſst ſich Schande halber verbrennen. Der Bramine hingegen darf ſich nach dem Tode der Frau wieder verheyrathen. Von jeher indeſs verbrannte ſich nur immer ein kleiner Theil der bramînischen Weiber. Im *Junius* N. I. Ueber die Gebräuche und Sitten der Caraiben. Sehr intereſſant. N. II. Leben der Kaiſerin Eudocia, Gemahlin Theodoſius des Jüngern. Eine Skizze, treu, wie Hiſtorie, und hinreiſſend wie ein Roman. In einer Anmerkung gedenkt der Vf. einer ſpätern Kaiſerin gleichen Namens, die im eilften Jahrhundert lebte. Nach der herrſchenden Meinung ſchreibt er dieſer letztern das bekannte hiſtoriſche und mythologiſche Wörterbuch, unter der Aufſchrift: *Jonia* zu. Er ſcheint nicht zuwiſſen, daſs es Villoiſon im Drucke herausgab. Sonderbar iſt es, daſs bald jedermann und auch Villoiſon ſelbſt dieſes Wörterbuch der Kaiſerin Eudocia zuſchreibt. Ein groſser Kenner der ältern und ſpätern griechiſchen Literatur hat nach ſorgfältiger Durchleſung und Prüfung in dem Werke ſelbſt die offenbarſten Spuren einer neuern mönchiſchen Compilirung gefunden. N. III. Nancy Collins, eine rührende Geſchichte aus dem Engliſchen. N. IV. Urſprung der Miſſionen in Aethiopien. Der Vf. datirt ſie erſt vom Ende des XVten Jahrh. Frühere Spuren davon findet man doch ſchon in Maimbourgs Hiſt. des Croiſades, in la Croze Hiſt. du Chriſtianiſme d'Ethiopie, et d'Armenie, Gaſpar Calvörs Fiſſuris Sionis u. a. N. VI. Nachricht von einem merkwürdigen Schiffbruch an der Küſte von Bengalen, wovon der Anfang ſchon in dem vorhergehenden Maymonat vorkam. Ein Abentheuer in gleichem Geiſte mit den Denkſchriften des Capitain Viaud, vermuthlich mehr Roman, als Geſchichte. N. VII. Sonderbarer Proceſs der Familien Douglas und Hamilton, wegen eines Teſtaments, welches durch eine ganz ſonderbare Entdeckung eines rechtmäſsigen Kindes gerichtlich aufgehoben worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Oden eines Franciſcaner Mönchs auf den Rettertod Leopolds von Braunſchweig*, herausgegeben von einem ſeiner Freunde. 8 Octavſeiten. 1787. Bey Gelegenheit, daſs Hr. *v. Beroldingen* auf die beſte dem verewigten Leopold gewidmete Ode einem Preis ausſetzte, ward die gegenwärtige von Hn. *Carl Oguis Schneider*, dazumal Franciſcanermönch in Augsburg, itzigem Hofprediger in Stuttgard gedichtet. Sie verräth theils durch das Feuer ihrer Gedanken, ſtheils durch die Richtigkeit in Beobachtung eines oft verhunzten horaziſchen Sylbenmaaſses, daſs der Vf. ſchöne Talente für dieſe Dichtungsart beſitze, die aber noch der Ausbildung bedürfen. So hebt er an:

Beſingt ihn Engel! Menſchen vermögens nicht,
Beſingt den Fürſten, welcher für Menſchen ſtarb,
Umſchlingt den Märtyrer der Liebe
Mit paradieſiſchen Lorbeerkränzen.
Wie oder wag' ichs? Lächelt nicht *Leopold*
Wenn Ihn der Mönch in einſamer Kluft beſingt,
Wenn unter dieſer ruhen Hülle
Mächtig mein Buſen für Ihn empor ſchlägt?

Ein ſchöner Anfang, dem mehrere der folgenden Strophen entſprechen. Aber daſs noch *keiner* von den Fürſten wie Leopold geſtorben, iſt ein Lob, das Leopold ſelbſt, ſeiner Ungerechtigkeit wegen gegen einen Codrus, einen Guſtav Adolf, und andre, die dieſen gleichen, verbitten würde. Der Vers

Paläſte, Thürme, Tempel ſtürzen

iſt für das Local der Scene zu hoch, und der folgende

Gaſſen entſchwimmen dem ſtarren Frankfurt

enthält eine zwiefache Incongruenz. *Gaſſen* können *nie ſchwimmen*, ſie müſsten denn wie Inſeln abgeriſſen werden, welches für die Ueberſchwemmung des Oderſtroms zu viel iſt, und für eine Flut, die Thürme und Tempel einſtürzt, würde das *Schwimmen* eine zu ſanfte Bewegung andeuten. Falſche Erhabenheit iſt in folgenden Verſen:

Schon ſtehet Er im Nachen, ſchon müſsigt ſich
Die Oder, denn *ſie fühlet* den *Herrſcherfuſs*.

denn hat auch der letzte Gedanke nur einen Schein von Wahrheit?

Auszug eines Briefs aus *Danzig*. Den 28ſten Januar feyerten die Herren des Raths und Gerichts der Altenſtadt allhier das hundertjährige Gedächtniſs ihres ehemaligen Mitgliedes, des unvergeſslichen Hevelius. Um 12 Uhr lieſs ſich das vortrefliche Glockenſpiel des Catharinenthurms eine Stunde lang hören. Indeſs verſammleten ſich die vornehmſten Perſonen der Obrigkeit, der königl. polniſ. Commiſſar, Hr. Legationsrath *von Henning* und die Familie des groſsen Aſtronomen, in einem Hauſe auf der Pfefferſtadt, das man von ſeinem Beſitzer zu dieſem Feſte erbeten hatte, wo ſie von Hn. D. und Prof. *Bloch* mit einer Rede von den Verdienſten des *Hevelius* unterhalten wurden. Nach Endigung dieſer Rede begab ſich die ganze Geſellſchaft zur Tafel, in deren Mitte ein künſtlicher und geſchmackvoller Aufſatz mit allerhand Anſpielungen und Inſchriften ſtand; in der Mitte z. E. ſtand der Tempel des Ruhms, in welchem Urania die Büſte des Hevelius mit dem verdienten Lorbeer bekränzte. Auf der vordern Seite des Piedeſtals befand ſich die Inſchrift: *Joannes Hevelius, conſul dantiſcanus, obiit d. 28. Jan. 1687*; und auf der hintern: *Jubileum primum celebratum. 1787 d. 28. Jan.* Ueber ihm ſchwebte Fama mit der Inſchrift: *Memoria nomenque tuum, laudesque ſemper manebunt.* An einem der hintern Pfeiler des Tempels war das dem Hevelius vor ſechs Jahren in der Catharinenkirche errichtete marmorne Monument, ſehr gut nachgeahmt, angebracht u. ſ. w. Bald nach geendigter Tafel nahm die Erleuchtung des Hauſes, worinn wieder allerley gutgewählte Embleme angebracht waren, ihren Anfang, und auſser dieſem waren noch verſchiedene andere Häuſer der Magiſtratsperſonen erleuchtet. – Dieſe Feyer des Andenkens eines ſo berühmten Mannes von der Obrigkeit ſeines Orts, die doch nicht aus lauter Gelehrten beſteht, muſs als ein Zeugniſs der Hochachtung für wahre Gelehrſamkeit jedem ſchätzbar ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten März 1787.

PHILOSOPHIE.

Basel, bey Serini: *Ueber Shaftsbury von der Tugend an Born*, von *J. G. Schloſſer*, 1785. (10 gr.)

Hr. S. bedauert, daſs die neuern Religionsreformatoren in Wegreiſsung des Schlechten ſo ſchnell zu Werke gehn, ohne vorher in der Stille immer etwas beſſers unterzuſchieben. Ein *pium Deſiderium*, welches beynahe zu allen Zeiten bey allen Kirchen- und Staatsrevolutionen, welches z. B. auch den Reformatoren des XVIten Jahrhunderts von allzubedächtlichen Mönchen gemacht worden war. Wie gefährlich und fürchterlich war nicht auch damals der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniſs, zwiſchen Ordnung und Chaos? Die Erſchütterung betäubte den Pöbel ſo ſehr, daſs er zwiſchen Engel des Lichtes und Dämon des Abgrunds, zwiſchen der Inful des Caliphen zu Rom, zwiſchen Münzers Blutfahne und zwiſchen der reinen Fackel eines Eraſmus und Melanchthons freylich nicht allemal zu unterſcheiden im Stande war. Je heftiger man nach Freyheit dürſtet, deſto mehr läuft man Gefahr, ſich zu berauſchen. Daher mitten unter den Begeiſterten ein Schwarm von Beſeſſenen! Fodern wir aber nicht zu viel, wenn wir das Gute ohne Mangel, wenn wir fruchtbare Zeiten ohne Gewitter, Läuterung ohne Gährung erwarten? Bevor wir das Benehmen der Reformatoren tadeln, ſollten wir nicht zwiſchen ächten und Afterreformatoren, nicht bey demſelben Reformator zwiſchen guter und ſchlimmer Seite genau unterſcheiden? Unterſcheiden wir nicht, ſo ſind wir undankbar, und wir verbreiten Miſstrauen auch gegen das Gute und gegen die Beförderer des Guten. S. 11. ſchlägt Hr. S. vor, „daſs man bey der ſchon einbrechenden Zeit des „ekelhafteſten Kaltſinnes anfangen ſollte, ſtatt die „Schriften gegen die Religion entweder zu predigen „oder zu widerlegen, ſie ganz kaltblütig zu anatomiren, und das Heilſame aus denſelben zuſammenzuziehn.“ Einen Verſuch dieſer Art macht er hier mit Shaftsbury. Wirklich ein nützliches Unternehmen, und der Nachahmung würdig. Nur daſs man ſich nicht unterfange, durch Auszüge dem Publikum die Werke ſelbſt aus den Händen zu ſpielen! Weiſs man doch, was für ſchädliche Folgen es hatte, als zu den Zeiten des römiſchen Verfalles die Hauptwerke zu verſchwinden begannen! Nach ihrer Verweſung fingen ſie an in Skeletten und wie Geſpenſterſchatten unter den mancherley Formen verkürzter Umriſſe und Auszüge, zuſammengeſtoppelter Rhapſodien und Scholien zu ſpuken.

S. 36 ſetzt Hr. S. das Shaftsburyſche Syſtem in Contraſt mit dem Seinigen. „Shaftsbury, ſagt er, „ſchlieſst auf meinen Zweck aus dem Zwecke des „Ganzen, den ich doch *bloſs aus meinem Zweck „erkennen kann.*“ Warum aber blos aus meinem Zweck? Warum nicht eben ſo gut aus dem Zwecke des Menſchen überhaupt, aus dem Zwecke der Menſchennatur, der menſchlichen Geſellſchaft? „Wenn Shaftsbury ſagt: Das iſt dem Ganzen gut, „alſo auch Dir; ſo ſage ich: Das iſt mir in *dem „ganzen Umfange meiner Exiſtenz* gut, alſo auch „dem Ganzen.“ Obs nun aber weniger ſchwierig ſey, den ganzen Umfang meiner individuellen Exiſtenz *in concreto* kennen zu lernen, als hingegen *in abſtracto* das Ganze der Menſchheit? Obs gut ſey, daſs ein Codrus oder Leonidas für das Vaterland ſterben? Wie viel leichter iſt nicht die Antwort für Shaftsbury als Schloſſern? Jener ſagt: Es iſt gut für das Ganze. Dieſer hingegen, wie kann er berechnen, obs für die Freyheitsmärtyrer in dem ganzen Umfang ihrer Exiſtenz gut ſey? Fürwahr, (ohne es ſelbſt zu bemerken,) wird er nach Shaftsbury's Seherohr greifen, und nur durch dieſes entdeckt er, daſs das Gute für das Ganze auch für die Theile gut iſt.

S. 38, 39 ſagt Shaftsbury: „Die Exiſtenz der „Fliege iſt zur Exiſtenz der Spinne unumgänglich „nöthig.“ Und nun hierüber Hn. Schloſſers Beſorgniſſe: „Giebt man der Fliege die Fähigkeit zur Tu„gend, ſo müſste folgen, daſs die Fliege, um tu„gendhaft zu ſeyn, ſich der Spinne hingeben müſste; „und dann ſähe ich nicht, warum die ſtärkere und „liſtigere Menſchenklaſſe nicht auch in dem Men„ſchenſyſtem eben dieſen Schluſs anwenden, und „die ganze ariſtoteliſche Naturſklaverey damit ver„theidigen könnte.“ Unerſchütterlich iſt (nach Hn. Schloſſers Logik) dieſer Schluſs in Shaftsbury's Syſtem. Wir findens nicht ſo. Menſch gegen Menſch nemlich verhält ſich doch nicht wie Fliege zur Spinne; die Menſchen ſind nicht, wie dieſe, von ganz ungleicher Organiſation; nicht auf Zerſtörung, ſondern auf gegenſeitige Erhaltung gründet ſich ihr

Wohlstand, nicht auf Entfliehung der einen von den andern, sondern auf hülfreiche Verbindung und gesellschaftlichen Vertrag. Wenn Shaftsbury auf die Erhaltung des Ganzen hielt, so erfodert sie zugleich die Erhaltung der einzelnen Theile. Wenn es unter den Menschen, wie unter den Insecten, Spinnen giebt, die Fallstricke legen, so sind zur Verwahrung den Fliegen Augen und Flügel gegeben. Wenn im Fall einer Collision ein Opfer geschehn muss, so ists das Opfer nicht eines Theils für den Theil, nicht eines schlechtern Theils für den bessern, sondern Aufopferung des Theils für das Ganze, Aufopferung nicht nach der Willkühr und dem Interesse des Einzelnen, der nur (wie Herr Schlosser will) seine eigne Existenz zu rathe zieht, sondern nach dem allgemeinen Vortheil des Ganzen. Ueberall scheint uns zwischen Shaftsbury und Schlosser derselbe Wortstreit zu herrschen, wie zwischen den entgegengesetzten Parteyen der Analyse und der Synthese. Mit dieser muss man vollenden, mit jener beginnen. So hier auch: Man muss mit Schlossern anfangen zu fragen, was in dem ganzen Umfange unserer persönlichen Existenz gut ist: hernach aber nicht vergessen, dass jeder andere auch an sich und seine Person dieselbe Frage thun kann, und von Schlossern geht man fort zu Shaftsbury; man schränkt sein persönliches Wohl ein, so wie man eben um dessen willen erwartet, dass auch von andern das ihrige eingeschränkt werde, d. i. man sucht einzeln nicht anders glücklich zu seyn, als in wiefern man es auf Unkosten des Andern, ohne Nachtheil des Ganzen seyn kann.

S. 62 „Nach Shaftsbury's System müsste man „annehmen, dass das Laster, welches wirklich begangen würde, und einem eingeschränkten System „schädlich wäre, einem weitern System oder dem „Universum selbst am Ende nutze." Und wenn man dies annimmt, annimmt, dass im Ganzen das gut sey, was es stückweise nicht ist, was nimmt man denn mehr an, als dass Gott alles zum Besten wende? Nicht doch! Hr. Schlosser besorgt, dass man auf solche Weise den Unterschied des Bösen und Guten aufheben werde. „In solcher Rücksicht, sagt er, „kann man die Einbrüche der Menschen in „das Wohl der untern Systeme, die dem Plan des „höhern nützlich sind, nicht bös nennen, noch einen Grund finden, warum man ihn nach einem „untern System richten will." Wenn aber die untern und obern, die kleinern und grössern Systeme der moralischen Schöpfung, wie die Sphären der physischen Schöpfung, so angeordnet sind, dass der kleinste Einbruch in dem kleinsten System den Plan der höhern zugleich verrückt, so bleibt das Böse doch immer bös. Verrückt ein solcher Einbruch den Hauptplan nicht, sondern befördert er vielmehr die Ausführung desselben, so ist zwar alsdenn die Weisheit des obersten Werkmeisters gerettet, allein der relative Einbruch in die Gesetze des engern Systems hört darum nicht auf, relativ und moralisch böse, folglich auch strafbar, zu seyn. Eben die Strafe selbst ist alsdenn das Correctiv und die Vergüttung des Bösen. Ueberhaupt verhält es sich hier mit den untern und obern, mit den engern und weitern Systemen des Universums, wie z. B. mit den verschiedenen Systemen der engern bürgerlichen, und der weitern menschlichen Gesellschaft. Was manches kann in jener sträflich oder böse seyn, was es in dieser nicht ist? Wenn hier der Knoten nicht ganz kann aufgelöst werden, so bedenke Hr. Schlosser, dass ihn keine Meinung, die seinige eben so wenig, als die Shaftsburysche, auflösen kann. Der Knoten lie[illegible] in dem Geheimniss der Nothwendigkeit und Freyheit. Wirklich scheint Hr. Schlosser die Freyheit mehr für Schein, als für Realität anzusehen. „Freyheit im moralischen Sinn ist ein un„philosophisches Wort für Selbstständigkeit. Auch „Selbstständigkeit kennen wir nicht. Aber wenn „wir uns einer Thätigkeit *bewusst*, und uns keiner „Kraft *bewusst* sind, die uns wirken und handeln „macht wie Werkzeuge, so sind wir berechtigt zu „sagen: Wir sind selbstthätig! Ist eine Kraft da, wel„che durch uns thut, was wir thun, und wir sind „uns dieser Kraft nicht bewusst; so ists so gut als „wenn sie nicht da wäre!" Die Mücke also, die auf dem Rücken eines Pferdes viele Meilen zurücklegt, und sich einbildet, dass sie es sey, die den Weg mit Staubwolken bedeckt, wär also, da sie sich der fremden Kraft und ihres Einflusses nicht bewusst ist, berechtigt, sich für frey und selbstthätig zu halten!

S. 69. „Und ohne diese Selbstthätigkeit ist alles, „was wir von Seelenschönheit reden, leer und flach!" Nicht doch! Nicht ohne diese Selbstthätigkeit, sondern ohne den Schein derselben! Ja, wenn es auch nur Schein wär, Schein, wie z. B. für das Auge die Farben, wenn die Freyheit etwas ganz anders wär, als was sie nach dem Sprachgebrauch ist, so ist darum das, was wir von Seelenschönheit reden, noch lange nicht leer und flach, eben so wenig, als für den Idealisten das Kunstwerk eines Mengs und Raphaels leer und flach ist. „Es ist nicht mehr, „meint Herr Schlosser, die Seele, die wir lieben, „die wir umfassen; es ist der, der sie treibt!" Wir sagen, beides ist es, was wir umfassen und lieben. Immer noch hat doch die Rose einen höhern Werth, als die Nessel, gesetzt auch, dass sie ihn nicht ihrer eignen Willkühr verdanken.

S. 73. „Wenn die Tugend nichts ist, als ein einfaches „leeres (warum leeres?) Wohlgefallen an dem, was „Shaftsbury Recht oder das Gute nennt; und wenn der „Atheismus oder Deismus nichts ist als eine Meinung; „so werden freylich beide immer einander eben so we„nig im Weg stehn, als die Meinung von der Polhöhe, „und der Lust zur See zu reisen. Wenn aber einer „wirklich zur See reisen will, und sich *nach seiner „irrigen Meinung von der Polhöhe richtet*; so wird „er gewiss sehr Gefahr laufen, sich auf dem weiten „Ocean zu verirren." Durch dieses Gleichniss glaubt Hr. Schlosser den Schüler eines Schaftsbury, Wolf, Confutzee und alle diejenigen lächerlich zu machen, welche Recht und Unrecht aus ihrer in-

nern

nern Natur, ohne Rückſicht auf den Begriff von Gott, herleiten wollen: allein ſeine Vergleichung ſcheint uns nicht wohl zu paſſen. Er redet von einer Seereiſe, wo man auf die Polhöhe *Rückſicht nehmen will und muſs*: Shaftsbury hingegen von einer Tugend, wo man auf die Religion *keine Rückſicht nehmen will und muſs*. Alſo treibt er uns nur im Zirkel herum. Die Entſcheidung des Streſtes wird leicht ſeyn, wenn man die Frage ſo ſetzte: Iſt's der Begriff vom Guten und Böſen, vom Recht und Unrecht, der uns zu dem Begriffe von Gott führt, oder umgekehrt, der Begriff von Gott, der jenem vorangeht? Läſst doch ja Hr. Schloſſer ſelbſt den Begriff von unſerer Exiſtenz, und dem, was für dieſe gut iſt, allen andern moraliſchen Begriffen vorgehn! Da er indeſs dieſe Unternehmung nicht weiter verfolgt, ſo lenken wir mit ihm einwärts. S. 77. „Es ſoll alſo bloſs die Frage ſeyn, ob eine „Meinung von Gott die von Natur eingepflanzte „Neigung des Wohlgefallens am Recht, oder Miſs„fallen am Unrecht nehmen könne?“ Ja oder Nein! Es kömmt nur auf die Vorausſetzung dieſes oder eines andern Syſtems an. Hier aber redet Hr. Sch. von Shaftsbury's Syſtem. Nach dieſem, meint er, könne der Atheiſt den Begriff der moraliſchen Ordnung keineswegs für natürlich, ſondern immer nur für Täuſchung anſehn. Allenfalls geben wir Hn. Schloſſer zu, daſs dieſes ſo bey dem Syſtem des blinden Ohngefähr's ſeyn kann: aber doch nicht bey dem Syſtem eines Wolmars. Ja, auch in jedem Syſtem der Gottesläugnung kann der Begriff von moraliſcher Schönheit ſtatt haben, um ſo vielmehr, wenn man dieſen Begriff mit Shaftsbury, Hutcheſon u. a. als angebornes moraliſches Gefühl anſieht. Hr. Schloſſer kann nicht begreifen, daſs ein Atheiſt ſich an moraliſcher Schönheit beluſtigen könne: warum nicht eben ſo gut als an ſinnlicher Schönheit? Und wenn er auch die Welt einem blinden Ohngefähr zuſchreibt, geräth er wohl darum auſser Stand, das Ebenmaaſs in dem Kunſtwerk eines Virtuoſen, oder die Schluſskette in der Berechnung eines Algebraiſten zu prüfen?

In dem ganzen Commentar über die Shaftsburyſche Tugend herrſcht ein gewiſſes Hin- und Herſchwanken. Was Hr. Schloſſer mit der einen Hand giebt, das nimmt er mit der andern, und er kömmt uns als ein advocatenmäſsiger Schiedrichter vor, der es mit keiner Partey verderben will, beiden Unrecht, und beiden Recht giebt, wenn nur er ſelbſt den Triumph davon trägt. Nachdem er z. B. S. 77 dem Gottesläugner allen Begriff von moraliſcher Ordnung abgeſprochen, ſo giebt er ihm hingegen S. 91 in folgenden Worten *Reparation d'honneur*: „Wer die „Meinung hat, daſs alles nach Plan, Ordnung und „Zweck dahin gehe, aber doch von einem Zufall „herkomme, durch einen Zufall ſo ſey; der hat „eine ſo unbedeutende Meinung, daſs deswegen „ſeine Moral nichts leiden kann, *ſelbſt ſeine Reli„gion nicht*; denn ich wüſste nicht, was zwiſchen „einem ſo planmäſsigen, ordnungsmäſsigen, zweck„abſehenden Zufall, und *dem, was wir Gott nennen*, „für ein Unterſchied wäre?“

Erquickend war für uns folgende Aeuſserung des Herrn Schloſſers S. 93. „Darinn ſcheint mir Shafts„bury ſehr richtig zu urtheilen, daſs, wer die Mo„ral und Tugend auf willkührliche Befehle ſeines „Gottes baut, und dieſe Befehle nicht zuſammen„hält mit den Gefühlen, in welchen er eine lange „erprobte Glückſeligkeit gefunden hat, und ohne „welche weder das Menſchenſyſtem, noch das Sy„ſtem des ganzen Univerſums aller denkenden und „fühlenden Creaturen beſtehen kann; daſs der ſehr „groſse Gefahr laufe, *ſich ein Ungeheuer zum Gott* „*zu wählen, und ſelbſt ein ſolches Ungeheuer zu* „*werden*.“ Welch eine heilſame Warnung für jene Neologiſten in der Theologie, welche keines Gottes achten, nicht nur wenn er nicht willkührlich handelt, ſondern überdies, wenn er ſich nicht nach ihrer Willkühr beſtimmen läſst!

S. 112 macht uns Hr. Schloſſer Hoffnung, wenn er Zeit und Luſt behält, auch den Helvetius, das *Syſtême de la Nature*, die Fabel von den Bienen, Hobbes, Hume eben ſo durchzugehn, wie hier den Shaftsbury.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Monath: *Magazin gemeinintereſſanter und unterhaltender Lektüre*. 1785. 8. IIItes und IVtes Quartal. 747 S. (der ganze Jahrg. 1 Rthlr. 16 gr.)

Eigentlich iſt auf dem Titel ein Pleonaſmus, denn alles *gemein-intereſſante* muſs auch an ſich *unterhaltend* ſeyn; indeſs möchte dieſer kleine Fehler noch hingehn, wenn nur das Journal ſelbſt hielte, was der Titel verſpricht. Aber wir zweifeln ſehr, daſs das leſende Publikum dies Zeugniſs ihm ertheilen werde. Was wirklich Unterhaltung gewähren könnte, iſt gröſstentheils ſchon anderwärts gedruckt geweſen und die neuen Aufſätze ſind nichts weniger als allgemein lesbar. Wir wollen zum mindeſten ihre Ueberſchrift angeben. No 43. *Vorſtellung der merkwürdigſten Scenen aus dem Leben Herzog Leopolds von Braunſchweig*, iſt ein Auszug aus der *Rede von Hauſen*, die ſchon ſonſt bekannt genug iſt. 44) *Ode auf* dieſen *Tod*; auch ſchon gedruckt! 45) *ein Epigram* eben darauf, und zwar ein ſo klägliches daſs es deshalb hier eine Abſchrift verdient:

Dem Lebensgenus
iſt er *entwunden*;
der Menſchheit Genius
weint in der Teutſchen Trauerſtunden
zum Lohn für ſeine Göttertriebe
Thränen teutſcher Liebe.

Wie froh die Muſe geweſen ſeyn mag, als ſie dieſen Abortus los war! 46) Endlich gar noch den *Plan zur jährlichen Gedächtnisfeyer, und der Sub-*

ſcription davon. 47) *Ueber die Bekanntmachung der Geſetze.* Höchſt mittelmäſsig! 48) ein paar unwichtige Anekdoten vom *Bulgarus*, einen bekannten Gloſſator. 49) *Beleuchtung eines Tractats über die Wirkung und Eigenſchaften des Kochſalzes*; kann unmöglich allgemein intereſſant ſeyn. 50) *Einige Beyträge zur Seelenerfahrungskunde.* 51) *Ueber den Bohon-Upas auf der Inſul Java*, ſtand bekanntermaſsen für Deutſchland zuerſt im Göttingiſchen Kalender, und dann wohl an zehn Orten noch. 52) *Ueber eine Stelle in Nordbergs Anmerkungen zu Karl XII Geſchichte.* Ein ſentimentelles Geſchwätz über eine ſchöne Anekdote. 53) *Ueber Weibertracht und Moden, ein Beitrag zum Kapitel von Kleiderordnungen.* Steht, ſo viel wir wiſſen, auch ſchon anderswo. 54) *Die Sonnenfleken*; *ſoll* witzig ſeyn. 55) *Adam und Eva ohne Nabel.* 56) *Die Regierungsform von Penſilvanien* aus dem Engliſchen. 57) *Eine Parodie.* 58) *Gelegentliche Bemerkungen, Anekdoten und Anzeigen.* IVtes Qrtl. 59) *Ueber ein ſechſtes Reichserzamt.* Iſt der Auszug einer Schrift des ehmaligen Altdorfer Prof. *Schwarz*, Vorſchlag zu Einführung eines Erz-Schildherrn Amt: wogegen aber bekanntlich Sachſen ſich regte. 60) *Iſt Landesherr wirklich von Landesvater verſchieden?* gegen Hn. Cella. 61) *Etwas über engliſche Gärten.* Sehr entbehrlich! 62) *Brief an G.* über die *Philoſophie corpusculaire* des Mr. Del***, eines Buchs voll magnetiſcher Träumereyen. 63) *Waren nicht die alten Mittel, die Städte in Aufnahme zu bringen, die beſten?* Hat viel Gutes. 62) *Die Neugierde, eine pſychologiſche Zeichnung.* Des Drucks nicht werth. 65) *Gottesacker, ein ideenreiches Wort unſrer Sprache.* 66) *Kaiſerrecht in älteren Zeiten über die Verheyrathung der Bürgerstöchter.* Gut, daſs es abgekommen iſt! Wenn ein Kaiſer oder König ſonſt in eine Stadt kam, einem ſeiner Höflingen eine ſchöne oder reiche Bürgerstochter allda wohlgefiel, und der Kaiſer ſie ihm zuſchlagen wollte; ſo ſchickte er nur den Marſchall vor die Wohnung des Mädchens, und lieſs ihn ausrufen:

Höret zu ihr Herren überall,
Was gebeut der Kaiſer und Marſchall,
Was er, gebeut und das muſs ſeyn:
Hier ruf ich aus N. mit N,
Heut zum Leben,
Morgen zur Ehen;
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar.

Ein ſolches Paar muſste dann ein Jahr zuſammen als Eheleute, doch ohne den Namen zu führen, leben. Erſt wenn binnen einem Jahre eine Schwangerſchaft erfolgte, war ihre Geſellſchaft unauflöslich. In jedem Betracht eine ſonderbare Tiranney! 67) *Ueber das Gartenweſen.* Mittelmäſsig! 68) *Ueber die Ergötzungen der untern Volksklaſſen.* Iſt gegen die Freudenfeſte des gemeinen Mannes. 69) *Monarchie.* Viel zu unvollſtändig über die wichtige Frage: Ob Monarchiſche Form der Regierung die beſte ſey. 70) *Gelegentliche Bemerkungen.* — Wir ſorgen, daſs die Dauer dieſer periodiſchen Schrift nicht lang ſeyn werde.

Neustadt an der Aiſch, bey Riedel: *Der Tod Moſis; ein proſaiſches Gedicht in fünf Geſängen.* 1785. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Verfaſſer glaubt, daſs man ſich wundern werde, daſs er nach dem ſchweizerſchen Vorgange daſſelbe Sujet noch einmal bearbeite, allein jenes Gedicht ſtimme an vielen Stellen mit der bibliſchen Erzählung nicht überein, und laſſe überdies dem Nachfolger noch ein groſses Feld zu bearbeiten übrig. Vor 30 Jahren möchte dieſe Bearbeitung des Verfaſſers allerdings vielen Beyfall eingeerndet haben, allein in unſerm Jahrzehend verlangt man von einem Gedicht noch etwas mehr als eine Eintheilung in Geſänge; auch Schwung, Begeiſterung, und Neuheit der Bilder.

Köln am Rheine, bey Imhoff: *Leben des Jakob Pierlot, Prieſters und Meſsners bey der Pfarre zu Vervie, mit allen Umſtänden ſeiner Laſter, Entſetzung aus dem Prieſterorden, oder Degradation und Strafe. Aus dem Franzöſiſchen, ſamt deſſen Portrait.* 1786. 24 S. 8. (3 gr.)

Die Geſchichte der Verbrechen und Strafe eines Prieſters im Lüttichſchen, die ſchon aus den Zeitungen bekannt war, und hier, in einem barbariſchen Deutſch, noch einmal aufgetiſcht wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 5ten März ſtarb zu *Mainz* Hr. *Johann Friedrich von Pfeiffer*, Profeſſor der Cameral-, Policey- und Finanzwiſſenſchaften, an einem Steckfluſſe. Er war der erſte proteſtantiſche Lehrer auf der hohen Schule zu Mainz.

Oeffentliche Anstalten. Im J. 1770 iſt zu Barcellona eine mediciniſch-praktiſche Akademie geſtiftet worden, welche ſich hauptſächlich mit Heilung der Epidemie beſchäftiget. Dieſem zufolge hat ſie im J. 1784 herausgegeben: *Dictamen de la Academia medico-practica de Barcelona ſobre la frequencia de las muertes repentinas y apoplegias que en ella acontecen,*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ST. GALLEN, bey Reutiner d. J.: *Handbuch der christlichen Lehre: oder die wichtigsten Wahrheiten, Lehren und Pflichten des Christenthums in alphabetischer Ordnung kurz abgehandelt, für Ungelehrte, besonders Landleute*, herausgegeben von *einem Schweizerischen Gottesgelehrten*, 1786. gr. 8. 216 Seiten (20 Gr.)

Dass der Schweizerische Gottesgelehrte, dessen *erste* Arbeit in diesem Fache die gegenwärtige ist, die beste Absicht bey der Ausfertigung eines solchen Handbuchs gehabt habe, wird man ihm nicht absprechen können; obsgleich zu einem guten Buche bey weitem noch nicht hinreichend ist, wenn manns nur in einer guten Absicht schreibt. Der Vf. wollte vornemlich dem Ungelehrten, dem Landmanne, der in der Erkenntniss der Lehren des Christenthums etwas weiter, als gewöhnlich, gehen wollte, ein erbauliches und belehrendes Hausbuch liefern, das ihn mit der christlichen Lehre, seinen Pflichten und der wahren Art ihrer Ausübung bekannter machte, und ihm das Nachdenken darüber erleichterte. Recht gut! Eben so wenig ist es zu tadeln, dass der Vf. die kurzen Abhandlungen, die sein Buch enthält, nach dem Alphabete geordnet, welches für ungelehrte Leser, die nicht gern eine fortgehende, zusammenhängende Schrift lesen, sondern immer Ruhepunkte suchen, sehr bequem ist. Wir müssen auch dem Vf. zugestehen, dass einige Artikel dieses seines alphabetischen Handbuchs richtig bestimmt und auseinander gesetzt sind, und dass er sich einer fasslichen Sprache bedient habe, obgleich diese nicht allezeit rein deutsch ist und bisweilen ganz fehlerhafte Wortfügungen vorkommen. Unter die vorzüglichsten Artikel gehören: *Aberglaube, Aergerniss, Aufrichtigkeit, Betrug, Diebstal, Ehre, Eid, Eltern, Liebe der Feinde, Müssiggang, Prozesse, Religionsdultung, Vorsehung etc*, Andere Artikel haben uns minder gefallen; z. B. *Auferstehung Jesu*, wo über die Wahrheit und Gewisheit dieser wichtigen Begebenheit zu wenig gesagt wird; *Christ*, dessen Eigenschaften der Vf. nach alphabetischer Ordnung hererzählt; und, um das Alphabet voll zu machen, *keusch, rein im Herzen und Leben*, und *züchtig* als verschiedene Eigenschaften anführt; *Ehe*, worüber der Vf. manches Gute sagt, aber sich für die Fassungskraft des einfältigen Landmanns wohl nicht deutlich genug ausdrückt, wenn er als Zweck der Ehe angiebt, *vernünftigen und unsterblichen Geschöpfen ihr Daseyn zu geben; Fasten* — ein ganz unbefriedigender Artikel, in welchem der Vf. aus Matth. VI die Nothwendigkeit des Fastens erweisen will; *Glaube an Jesum*, von welchem der Vf. sagt, dass er nicht blos eine Herzenssache seyn, sondern sich durch Werke zeigen müsse (Rec. ist der Meinung, dass der Glaube, wenn er wirklich eine Herzenssache des Menschen ist, sich von selbst durch gute Werke zeigen werde, und dass das Letztere eine unausbleibliche Folge des Ersteren sey); *Gesetz* (Hier drückt sich der Vf. über den Nutzen der *Beobachtung der göttlichen Gesetze* unrichtig aus: „Wir werden durch die Beobachtung der göttlichen Gebote von unsern Sünden und von unserm Elende überzeugt"); *Heiligung*, wo in folgenden Sätzen viele Verwirrung herrscht: „*Gott wirkt die Heiligung* in den Menschen, und er macht sie zu einer Bedingung, ohne welche sein Wohlgefallen nicht, seine Seligkeit nicht erlangt werden kann. Darum ist die Heiligung die *Pflicht* eines jeden Menschen, wodurch er besonders durch Gebet und Aufmerksamkeit auf seine Handlungen geschickt werden kann;" *Selbstmord*, von welchem der Vf. glaubt, dass öffentlicher Schimpf und Schande (vermuthlich nach dem Tode, bey der Beerdigung,) ein Mittel sey, demselben Schranken zu setzen. Rec. ist hierinn ganz anderer Meinung. — Dass der Vf. sein Handbuch zugleich zu einem Vehikel gemacht hat, verschiedene gute neue Lieder und einzelne Strophen aus denselben, welche am Ende mehrerer Artikel abgedruckt sind, den Landleuten in die Hände zu bringen, verdient Beyfall.

HALLE, im Waisenhause: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien* herausgegeben von D. *Johann Ludewig Schulze*, der Theologie wie auch der griech. und morgenl. Sprachen ordentl. Professor etc. *Dreyssigstes Stück* 1785. *Ein u. dreyssigst. St.* 1786. 4.

Die Einrichtung dieser Nachrichten von den evangeli-

gelischen Missionen ist zu bekannt, als dass wir nöthig hätten, davon etwas zu sagen. Das *dreyßigste Stück* enthält das Tagebuch der Missionarien zu Trankenbar vom Jahre 1783 und verschiedene Briefe der dänischen und englischen Missionarien. Die Anzahl der Erwachsenen, welche in diesem Jahre in der evangelischen Religion unterrichtet und getauft worden sind, beträgt, ausser zween römischen Christen, welche sich zur evangelischen Lehre bekannt haben, 88 Personen. Mit Vergnügen liefet man hier verschiedene Nachrichten von dem Eifer der Missionarien, die Schulanstalten auf der malabarischen Küste auf einen bessern Fus zu setzen. Vorzüglich lassen sich solches die beiden Missionarien *Fohn* und *Röttler* angelegen seyn. Sie sind besonders darauf bedacht, dass die malabarische Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts in verschiedenen nützlichen und nach dasiger Landesart nöthigen Handarbeiten und Künsten unterwiesen werde. Messkunst, Naturlehre und Naturgeschichte werden ebenfalls mit der Jugend getrieben; nur wünschen die Missionarien noch einige Unterstützung hierzu an neuen Büchern und Instrumenten aus Europa. In dem *ein und dreyßigsten Stücke*, findet man das Tagebuch der Missionarien zu Trankenbar v. J. 1784, nach welchem in diesem Jahre 46 erwachsene Heiden zum Unterricht sind angenommen und getauft worden. Aus den Briefen der Missionarien v. Jahr 1785 ist zu ersehen, dass eine neue christliche Gemeine zu *Paleiamkottai* ist gepflanzt worden. Die Schulanstalten zu Trankenbar hatten in diesem Jahre einen glücklichen Fortgang. Eine der merkwürdigsten Ereignisse bey den englischen Missionen im Königreiche *Tanschaur* in den Jahren 1783 und 84 ist die grosse Unternehmung, in allen Provinzen des *Marawerlandes* und im Königr. *Tanschaur* englische Schulen anzulegen, wozu der thätige Missionar, *Schwarz*, nebst dem englischen Residenten, *John Sullivan*, den Entwurf gemacht hat. Es wurde auch sogleich eine solche Schule errichtet, und Hr. *Schwarz* wuste es dahin zu bringen, dass die Regenten des Landes ansehnliche Beyträge dazu verwilligten, nemlich der König von *Tanschaur* monatlich vierzig Pagoden, der Marawer Prinz monatlich 100 fl. und der Prinz in *Givagenga* eben so viel. — In den Tagebüchern der Missionarien findet man jetzt Verschiedenes aus der Naturgeschichte, wohin besonders die Nachricht von einem zahmen *Mongus*, oder im Engl. *Mongoose* gehört, (31 St. S. 815 f.) den der Missionar *Pohle* in seinem Hause hatte.

PHYSIK

Göttingen, bey der Wittwe Vandenhök: *Grundriss zu Vorlesungen über die Naturlehre von Johann Beckmann*, Hofrath und Prof. der Oekonomie in Göttingen. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1785. 170 S. 8. (6 gr.)

Wir verdenken es keinem akademischen Lehrer, dass er sich einen eignen Leitfaden zu seinen Vorlesungen über irgend eine Wissenschaft ausarbeite, und denselben, um des sonst nothwendigen Dictirens überhoben zu seyn, durch den Druck bekannt mache. Aber wir erwarten auch alsdann, dass ein neues Lehrbuch sich durch richtigere Bestimmung der auseinander gesetzten Begriffe, durch grössre Vollständigkeit und durch eine bessere Ordnung, oder wenigstens nur durch eine dieser Tugenden vor den schon vorhandenen auszeichne. Der Vf. muss kurz ohne Dunkelheit; vollständig ohne Ueberladung, und deutlich ohne Weitschweifigkeit seyn. Gegenwärtiges Lehrbuch hat dieser Eigenschaften wegen eine zweyte Auflage — nach Rec. Urtheile — nicht verdient. Hr. B. will kurz seyn, und wird darüber dunkel, unbestimmt und unvollständig: er will durch eine neue Ordnung in Absicht auf die Stellung der abgehandelten Materien seinem Buche einen Vorzug verschaffen, und im Grunde betrachtet, behält er *Erxlebens* Ordnung im allgemeinen bey, und wo er ja von ihm abweicht, da begeht er, nach seinem eignen Geständnisse, manches ὕστερον πρότερον, wozu nur scheinbarer Grund oft schwer aufzufinden seyn möchte. Die Uebersicht seiner Ordnung wird das erstere, ausser allen Zweifel setzen. — Einleitung: von den allgemeinen Eigenschaften der Körper; von den besondern Eigenschaften einiger Körper, (diese Ueberschrift ist nicht gut gewählt: wird denn in der Lehre von der Luft z. B. nicht von der Undurchdringlichkeit, Schwere, Elasticität u. s. w. dieser flüssigen Materie gehandelt? und sind dieses denn besondere Eigenschaften eines Körpers?) z. B. der Luft, des Lichts, des Feuers, (warum nicht auch des Wassers?) der electrischen und magnetischen Materie; von unsrer Erdkugel und endlich vom Weltgebäude überhaupt. — Als Beyspiele von Unrichtigkeiten, wozu den Vf. sein Streben nach Kürze verleitet zu haben scheint, führt Rec. blos folgende an: §. 161. wird das Blasenwerfen des kochenden Wassers von der in grossen Blasen ausgetriebenen atmosphärischen Luft hergeleitet. §. 187. wird des Schalls Geschwindigkeit in einer Secunde = 1038 ohne nähere Bestimmung angegeben, ungeachtet dieses blos von Frankreich gilt, da bekanntermassen in andern Klimaten der Schall eine verschiedene Geschwindigkeit hat. §. 179. wird irrig die Höhe der Quecksilbersäule im Barometer von der blossen Schwere der atmosphärischen Luft hergeleitet, u. s. w. — Neue Erfindungen angeführt zu finden, erwartet man vergebens, und wir wundern uns, dass beym Uranus Ausnahme gemacht worden ist. Die Lehren von der Electricität und dem Magnetismus sind so dürftig ausgefallen, als sie nur vor 20 bis 40 Jahren ausgearbeitet werden konnten. Man findet hier blos *Erxlebens* (nach der allerersten Ausgabe) in kurze gezogen. Rec. glaubt überhaupt eine ausserordentliche Uebereinstimmung sowohl in Ansehung der Ordnung, als oft selbst in Ansehung des Ausdrucks zwischen *Erxlebens Anfangsgründen der Naturlehre*, die ihm, weil er eine genaue

Zeit

Zeit schon Vorlesungen darüber gehalten hat, genau bekannt sind, und diesen Beckmannischen Grundrisse bemerkt zu haben. — Ohne die Bogenzahl zu vermehren, würde Hr. B. bey einem ökonomischer eingerichteten Drucke Raum zu manchem Zusatze gewonnen haben; der denen, welche ihm die Ehre erzeigen, diesen Grundriss bey ihrem Unterrichte zu brauchen, gewiss sehr lieb gewesen seyn würde.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Joh. Fried. Le Bret. — Geschichte von Italien.* — Achter Theil. 1786. 4. 700 S. (2 Rthlr.)

Der Hr. Kanzler hat mit dem vierten Buch, bey dem Jahr 1519 den Anfang gemacht, die Geschichte der italiänischen Staaten nicht mehr unter eigenen Abhandlungen und Rubriken vorzutragen, sondern sie in einen allgemeinen Zusammenhang zu bringen, und dabey die Regierungen der Päbste, der ersten Fürsten in Italien, zum Leitfaden zu nehmen. Der gegenwärtige Theil gehet von der Erwählung P. Pauls III im J. 1534 bis auf die von Clemens X. 1670 und enthält also 18 Pontificate, worunter aber verschiedene sehr kurz waren. Die Charaktere der Päbste und die Verrichtungen, die sie als weltliche Regenten unternommen haben, werden richtig und meistens auch ausführlich genug beschrieben. Am vollständigsten aber ist die Geschichte von Toscana, welcher Staat in der damaligen Periode den höchsten Punkt seines Glücks und Ansehens erreichte. Auch in der Geschichte der Republiken Venedig und Genua bleibt kein Hauptgegenstand unberührt. Neapel und Sicilien waren Provinzen der spanischen Monarchie, von denen sich nichts merkwürdigers anführen liess, als die Angriffe und Plünderungen, welche sie von den Türken und den barbarischen Seeräubern leiden mussten; und die Empörungen, welche in den J. 1647 und 1648 ausbrachen. Savoyen und Piemont war in diesem Zeitraum in den mislichsten Umständen, zum Theil in der Gewalt der Krone Frankreich, zum Theil durch einheimischen Krieg, unter der Vormundschaft der Herzogin Christiana, zerrüttet, kam aber doch aus dem Gedränge glücklich heraus. Die andern italiänischen Staaten, auch Lucca nicht ausgenommen, hatten unter sich verwirrte Händel, unbedeutende kriegerische Auftritte und Unterhandlungen, bey denen die krummen Gänge der damaligen Politik hier sehr gut gezeigt werden. Lange mussten sie sich vor der anfangs übermächtigen spanischen Monarchie schmiegen: endlich wurden sie in die Streitigkeiten dieser und der Krone Frankreich verwickelt, welche durch die Veltlinischen Händel und nachher durch die Mantuanische Erbfolge verursacht wurden, und sich erst durch den pyrenäischen Frieden auf eine dauerhafte Art endigten. Der Charakter der Nation verschlimmerte sich in diesen Zeiten merklich, und bekam die Richtung zum Tückischen und zur Treulosigkeit, welche sich so auszeichnend an den Tag legte. Giftmischerey und Mord gehörte unter die gewöhnlichsten Mittel. Banditen in kleiner und grosser Anzahl zogen bald auf eigene Rechnung, bald im Dienste von Grossen herum, und verübten abscheuliche Thaten. (Gutentheils kann man sie als Ueberreste der ehemaligen *Condottieri* betrachten.) Selbst in Rom erschienen Prälaten und Standespersonen, mit einem Gefolge von solchen Leuten, und es erfolgten Auftritte, die man nur in solchen Orten, wo Ordnung und Policey unbekannt sind, erwarten sollte. Zu den vielen politischen Uebeln kamen noch die Ausbrüche der Pest, gegen welche nicht hinlängliche Vorsicht angewendet wurde. Aber mitten unter diesen traurigen Umständen gab es doch auch glückliche Erscheinungen. Der grosse Galilei trat in Toscana auf; und wenn er gleich ein Opfer der Unwissenheit und des Neids der Jesuiten wurde, so siegte doch seine Philosophie und verbreitete ihr Licht auch in auswärtige Länder. Livorno wurde der Sitz einer blühenden Handlung, und zugleich auch der sonst in andern Ländern damals unbekannten Toleranz. — Die vielen und mannigfaltigen Begebenheiten, welche in dieser Zeit sich ereigneten, waren schwer in eine zusammenhängende Erzählung zu bringen. Man bemerkt daher zuweilen etwas gezwungenes in der Verbindung, und manche Frage oder Reflexion, die bloss da steht, um den Uebergang von einem auf etwas anderes zu erleichtern. Verschiedenes wird kürzer zusammengezogen, als mancher Leser wünschen möchte; wie z. E. die Verschwörung oder, wie es hier heisst, der Aufruf des Fieschi, in Genua; wo der Verf. am Ende geschwind abbricht, und bloss sagt: „Fieschi schien seinem Zwecke nahe zu seyn: Aber er ertrank im Meere und „verschwand durch einen traurigen Zufall." Die letzten Worte sagen nichts neues; und die vorhergehenden nichts ganz befriedigendes. Man könnte wünschen, über das Ertrinken umständlicher belehrt zu werden; zumal, da in andern Dingen das Gesetz der Sparsamkeit von Hr. L. B. nicht so ängstlich beobachtet wird. So findet man S. 105, 153 und 170 f. Schilderungen von Emanuel Philibert von Savoyen, wo verschiedenes mehr, als einmal vorkommt, und S. 672 f. werden die häuslichen Verdrieslichkeiten des Toscanischen Prinzen Cosmus, mit seiner Gemalin, der Prinzessin von Orleans, weitläuftig beschrieben. Ueberhaupt scheint der Gebrauch des Galluzzischen Werks von Toscana der Behandlung der Geschichte von diesem Staat eine so auffallende Ausführlichkeit vor den übrigen verschaffet zu haben. Die Bücher, welche die Beweise des Erzählten enthalten, werden selten, und meistens ohne genaue Hinweisung genennet. Bey der Benützung der Handschriften ist der Verf. pünktlicher, wie S. 529 und 658 wo er sich auf Relationen der Venetianischen Gesandten Zeno, Pesaro und Palier beruft. Die Schreibart

hat, ausser den zu häufigen Fragen, an einigen Stellen Provincialismen, ungebräuchliche oder niedrige Ausdrücke und Nachläßigkeiten, wie z. E. *Söhnerin* f. *Schwiegertochter*, *Schützling*, S. 444. Das ist, was französisch Protegé bedeutet. „Die Venetianer konnte Ossuna *für seinen Tod* nicht leiden." S. 514. „Pagini gestehet, dass P. Julius III. über „diesen Garten — zum Thoren zu werden *geschienen sey*." Da übrigens der Kenner der Geschichte weiss, was in diesen hundert und etlichen dreyssig Jahren in Italien vorfiel, so bedarf es keines Auszugs von dem Inhalte. Wir wollen also nur noch einige der bemerkenswürdigsten Punkte ausheben, worunter S. 267. die kritische Musterung der toscanischen Geschichtsschreiber, zur Zeit des Herzogs Kosmus I. S. 507 die gute Gegeneinanderstellung der Gründe wider und für die Wahrheit der Verschwörung gegen Venedig, 1618. und die auf eine interessante Art vorgetragene Geschichte der Bianca Capello zuförderst gehört. Der gewiehete Hut und *Degen*, (*Stocco*, nicht *Stock*, wie S. 47 stehet,) ist gewöhnlich ein Geschenk des Pabsts für solche, die der Kirche gegen Unglaubige tapfere Dienste leisten. Aber P. Paul III. belohnte damit die Aufführung einer Komödie von Terenz. Noch in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts herrschten in Piemont die alten Parteyen der Welfen und Gibellinen, und hatten ihre Oberhäupter. „Sie waren auch noch so auf einander erhitzt, dass „bey dem Einzuge des Herzogs Emanuel Philibert „in Mondovi, wegen dieser Parteyen, 2000 Mann „Landmiliz einander beynahe niedergehauen hätten." S. 173. Die Benennung *Influenza* bekam im Jahr 1580 eine Krankheit, welche, gleich der vor einigen Jahren, fast ganz Europa durchdrang, und in Italien nicht leicht einen Menschen verschonte. S. 313. Eine Eigenheit damaliger Zeiten waren die weitläuftigen Umstände, die, mit Vorwissen des Pabsts, verschiedener Cardinäle, Bischöfe und Theologen, gemacht wurden, um den Prinzen von Mantua, vor seiner Verbindung mit einer Mediceischen Prinzessinn, entscheidende Beweise seiner plastischen Kraft geben zu lassen; wobey man jedoch die Vorsicht gebrauchte, die Probe an keinem Freytage vor sich gehen zu lassen. S. 537 f. Zur Geschichte der Arzneywissenschaft kann angemerkt werden, dass P. Gregor XIV. viele Tage lang von zermalmeten Golde und dem Pulver einiger Edelsteine, (welches zusammen 15,000 Scudi kostete,) soll beym Leben erhalten worden seyn. S. 388. Noch im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts entwarf der Grossherzog von Toscana einen ganz ernstlichen Plan zu einem Kreuzzuge, bey dem die Toscanische Seemacht eine ansehnliche Figur würde gemacht haben. S. 467. Wie kurzsichtig Rom und seine Theologen, und darunter besonders der Cardinal-Jesuit Bellarmin, für das Interesse der katholischen Kirche waren, ersiehet man mit Verwunderung aus der verweigerten Erlaubniss zur Heyrath einer toscanischen Prinzessinn mit dem Prinzen von Wallis, 1612. Man darf nicht „Böses thun, sagten sie, in der „Hofnung, dass Gutes daraus folgen müsse. S. 481. Wenn man den Ursprung und den Zweck der Excommunication betrachtet, so findet man es seltsam, dass diese Strafe denjenigen trift, der in der päbstlichen Capelle, auf dem Chor der Musicanten stehet, ohne selbst ein Musicus zu seyn. S. 544. Am Kursächsischen Hofe, wo schon mehrere Jahre zuvor das Interesse der päbstlichen Kirche sichtbar begünstiget wurde, war im J. 1568 die Prinzessinn bereit, die katholische Religion anzunehmen, um den Erbprinzen von Toscana, (dessen Erziehung hier S. 664 f. traurig geschildert wird,) zu heirathen. Die Kurfürstin widersetzte sich; aber nur in der Hoffnung, dass ihre Tochter die Gemahlin des Kaisers Leopold werden sollte. Das Concilium zu Trient, von welchem sich sonst wenig günstiges sagen lässt, bewirkt in Italien doch einige Sittenverbesserung, wie der Hr. Kanzler S. 186 f. zeigt. Man muss bey der Geschichte der Päbste in diesem Zeitraum, sehr natürlich auf die Bemerkung kommen, dass kein Pabst mehr nach dem Königreich Neapel trachten wird, wie Sixtus V, keiner seinen Affenwärter zum Cardinal machen wird, wie Julius III und keine Nepoten mehr solche Auftritte spielen werden, wie die Barberini unter Urban VIII. Die Druckfehler sind zwar nicht übertrieben häufig in diesem Bande, aber dagegen manche desto unverständlicher für viele Leser; z. E. *Alba* statt *Elba*, S. 117. und *moralische Grundsätze* statt *monarchische Gr.* S. 172. Die Schreibart *Edin* für *Hesdin*, die S. 105. öfter noch vorkommt, ist für Deutsche ungewöhnlich und an sich nicht richtig. Die Abwechselung mit *del Vasto* und *Guasto* wird zwar den nicht irren, der schon weiss, dass es einerley Person ist; doch wäre Einförmigkeit allemal besser. — Am Ende dieses Bandes, (welcher der erste von dem XXXXVI Th. der Allg. Welthistorie ist,) befindet sich ein Plan von den Pontinischen Sümpfen, mit einer beygefügten Erklärung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der ausserordentliche Professor, Hr. D. *Ludwig* in Leipzig, ist an des seel. Prof. *Leske* Stelle Professor der Naturgeschichte geworden.

Hr. M. *Wernsdorff* in Helmstädt ist zum ausserordentl. Professor der Philosophie daselbst ernannt worden.

Todesfall. Am 7ten Febr. starb zu Braunschweig Hr. *Joh. Friedr. Gräfe*, Herzogl. Kammer- u. Postrath, im 76sten Jahre seines Alters. Er ist durch verschiedene gut aufgenommene musikalische Arbeiten bekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten März 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Versuch einer nähern Anleitung zur gründlichen Abfassung der Vertheidigungsschriften für peinlich Angeschuldigte zum Behuf angehender Sachwalter entworfen und mit Beyspielen erläutert.* 1786. 166 S. 8.

Der ungenannte Verf. hat bey dieser Schrift die Absicht, dem Sachwalter eines angeschuldigten Missethäters theils die Fächer anzuzeigen, aus denen er den Stoff zu einer Vertheidigungsschrift hernehmen kann, theils zugleich die Grundsätze mitzutheilen, nach welchen solcher Stoff zweckmässig zu ordnen und geschickt vorzutragen ist. Das erste hat er gut angegeben, und durch seine zu Abfassung verschiedener Arten von Vertheidigungen gelieferte ganz artige Plane gezeigt, dass er selbst ein systematisch-denkender Kopf ist. Hingegen hat der Verf. in den angegebenen Grundsätzen und deren Ausführung unsre Erwartung, die wir schon nach seiner Vorrede hegten, nicht so ganz befriediget; und wir glauben, ihn, wegen seiner etwas zu sehr herabwürdigenden Hinblicke auf seine Vorgänger in diesem Fache, einiger Ruhmredigkeit beschuldigen zu müssen. Denn, das eigne der Darstellung abgerechnet, haben wir nicht viel neueres oder besseres, als in den schon bekannten Anweisungen zu Vertheidigungsschriften enthalten ist, gefunden. Schon aus der Seitenzahl der Schrift, und da zumal die beygedruckten Muster einen beträchtlichen Raum ausfüllen, lässt sich schliessen, dass die Anleitung selbst eben nicht sehr ausführlich seyn kann, und doch ist das Feld, das der Verf. zu bearbeiten sich vorgenommen hatte, von einem ziemlichen in der Ausführung nicht so leicht zu erschöpfenden Umfang. In dem ersten Hauptstück wird von den Vertheidigungsschriften und deren Beschaffenheit überhaupt gehandelt, auch eine kurze Anleitung zur Hebung oder Schwächung der wider einen Clienten geführten Criminal-Beweise gegeben. Das zweyte Hauptstück enthält theils die Materie von den vorzüglichsten Nebendefensionen, nemlich, zur Abwendung aller Untersuchung, zur Abwendung oder Milderung der Gefangenschaft, zur Ablehnung des Verhörs über Artikel, zur Abwendung des Reinigungs-Eides; theils handelt der Verf. auch von den Hauptdefensionen, besonders in Hinsicht auf die Abwendung aller oder auch der ordentlichen Strafen, und auf Milderung einer willkührlichen Bestrafung. Ob die angeführte Eintheilung in *Neben-* und *Hauptdefensionen*, so wie die Benennung selbst, richtig sey, zweifeln wir, denn auch die als Nebendefensionen angegebene Vertheidigungen können nach Beschaffenheit der Umstände Hauptdefensionen seyn; wir halten daher die Eintheilung der Vertheidigungsschriften, die nach den verschiedenen Lagen des Processes gemacht wird, für die natürlichste. Was der Verf. von der Einrichtung und den *Haupttugenden* einer Schutzschrift sagt, ist für eine solche *nähere* Anleitung zu kurz: z. B. bey der Lehre von der Kürze einer Vertheidigungsschrift schreibt er ebenfalls ganz kurz (§. 12): *Hat ein Vertheidiger nicht Kenntnisse und Kopf genug, den zweckmässigen Stoff zu seiner Schrift zu erfinden, hat er nicht Feuer genug, sie dem Leser durch Hülfe der Beredsamkeit angenehm zu machen: so erleichtere er ihm wenigstens die Beschwerde des Lesens durch eine erwünschte Kürze, etc.* Wir glauben, ein Vertheidiger, dem es an Kenntnissen und Kopf fehlet, wird am wenigsten im Stande seyn, das Mangelhafte seiner Arbeit durch erwünschte Kürze zu ersetzen. Auf die Schreibart hätte der Vf., da er doch, wie billig, einen guten Styl empfiehlt, und manchmal (S. 98) ins erhabene steigt, mehr Genauigkeit verwenden sollen; wir haben öfters sprachunrichtige Ausdrücke und unnöthig gebrauchte Kanzleywörter gefunden, sogar auf einem Blatt allein beysammen, S. 92 folgende: *berükschtigen, beabschtigen, die Abwesenheit* (warum nicht der Mangel?) *sothaner Erfordernisse, in dem Verstande* (nach dem Sinn) *des Gesetzgebers, Gedenkung des Grads der Bosheit.* Die beygefügten Muster lassen sich gut lesen; das beste darunter, das die übrigen bey weitem übertrifft, ist die schon aus den *Claprothischen* Acten bekannte, von dem Herrn Prof. *Erxleben* verfertigte, und hier wieder abgedruckte Vertheidigung einer Kindsmörderin. Auffallend war es uns, S. 51 wahrzunehmen, dass der Defensor zu Anspielungen seine Zuflucht nahm, die uns in dem vorliegenden Fall, (wo der Defensor durch Anspielung auf die Bedienten des Herrn Bürgermeisters von seinem Clienten den Verdacht des

ihm angeschuldigten Diebstals abwenden wollte,) übel angebracht zu seyn schienen; und aus der angehängten Erläuterungs-Anmerkung müssen wir sogar schliessen, dass der Vf. selbst den Gebrauch solcher Anspielungen in Vertheidigungsschriften billige. Nach unsrer Ueberzeugung muss ein Defensor sich der Anspielungen enthalten; kann er zum Behuf seines Clienten wahrhafte Umstände vorbringen, so ist es Pflicht für ihn, die reine Wahrheit unverfeckt und ungescheuet reden zu lassen; hat er aber diese oder wenigstens gegründete Wahrscheinlichkeit nicht auf seiner Seite, so wird er durch Anspielungen seinem Clienten eher schaden als nützen.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Abhandlung über die Lehre von Losungen nach würtembergischen Grundsätzen* (Gesetzen) von *Christian Ernst Schwarz*, Stadtschreiberey-Substitut in Tübingen. 1786. 92 S. 8.

Laut des Vorberichts will der Verf. *nur solchen Richtern und Untergebenen*, (seinen oder Amtsuntergebenen?) *die nicht Gelehrte sind, nach seinem besten Wissen dienen*; auch bittet er dabey, ihn, für den, der er sey, nemlich als *Schreiber*, (im juristischen Verstande des Worts) zu beurtheilen. Nach dieser Aeusserung bleibt uns nichts übrig, als dem Verf. das Zeugniss zu ertheilen, dass er die Gesetze und Schriftsteller seines Vaterlandes, zum Behuf seiner Ausführung, gut extrahirt, und seine Auszüge in einer erträglichen Ordnung dargestellt, auch mitunter eignes Nachdenken zu erkennen gegeben habe. Ueber System, Schreibart und untrügliche Richtigkeit der juristischen Grundsätze ihn richten zu wollen, wäre bewandten Umständen nach unbillig. Wenn gleich die gelehrte Welt durch dergleichen Arbeiten nichts gewinnt, so verdient deswegen doch nicht immer der Schriftsteller als unberufener Arbeiter getadelt zu werden: wenigstens im vorliegenden Falle glauben wir, dass der Verf., der schon mehrere Gegenstände aus seinen vaterländischen Rechten bearbeitet hat, durch diese Schrift seinen Schreiberey-Collegen nützlich seyn werde, und in dieser Rücksicht kann man seinem guten Willen bey seiner schriftstellerischen Thätigkeit einiges Lob nicht versagen.

BASEL, bey Flick: *Ueber die Ehescheidungen*. 1786. 87 S. 8.

Declamation und unnöthige Digressionen findet man in dieser kleinen, sauber gedruckten, Schrift genug, doch auch hie und da einen guten Gedanken. Die Absicht des Verf. scheint zunächst auf die Verbesserung der schweitzerischen Ehegesetze abzuzielen, wenigstens glauben wir nicht, dass seine Vorwürfe allgemein seyn sollen, sonst würde er eine sehr geringe Kenntniss unsrer protestantischen Schriftsteller verrathen. Denn, das, was in dieser Abhandlung richtig ist, haben schon viele bemerkt, und ausführlicher bewiesen; hingegen möchte das, was eigne Meinung des Verf. ist, nicht immer eine genaue Prüfung aushalten oder eine sichre Anwendung zulassen. Wenn er z. B. unter seinen zehn Ehescheidungs-Ursachen, die er umständlich entwickelt, auch die *beharrliche Neigung zur Trunkenheit* und *Spielsucht* hersetzt, wenn er ferner bey der boshaften Verlassung einen Termin von drey Jahren vorschreibt; so möchte freylich nicht ohne Grund dergleichen willkührlichen und unbestimmten Sätzen manches entgegen gehalten werden können. Im ganzen hat der Verf. sich nach dem Tone der französischen Schriftsteller gerichtet, und besonders die schon aus der Uebersetzung bekannte Schrift: *contrat conjugal* etc. sehr benutzt und häufig ganze Stellen daraus genommen. Auch von andern, etwas ältern, hat er manchmal Gedanken und Worte entlehnt, jedoch ohne sie zu nennen: man vergleiche z. B. das, was S. 49. stehet, mit einer bekannten Stelle beym Montesquieu. Um eine Probe von dem Tone des Verf. zu geben, wollen wir aus einer langen Declamation, über das richterliche Verfahren bey der Absonderung von Tisch und Bette, nur folgendes (S. 55.) ausheben: *Jeder richterliche Schritt reisst die blutende Wunde auf, schlägt die Narbe tiefer, bringt in neue Wallung das siedende Blut, in brausendere Gährung die Galle; denn nicht auf seine eigne, sondern auf des Gegners Rechnung schreibt man ihm. In unsern Augen sind wir immer, an unsern körperlichen, sowohl als an unsern Seelenleiden, unschuldig. Unsere Fehler sind in den Sack gepackt, der uns auf dem Rücken hängt, der Sack voll fremder Fehler hängt vor unserm Gesichte.* — Möchten doch unsre Herrn Gesetz-Verbesserer lieber denken, als dichten und phantasiren! Doch das letztere ist leichter, und noch dabey Modeton.

PHILOSOPHIE.

WIEN, bey Hörling: *Moralphilosophie, oder Kunst die Glückseligkeit zu erlangen durch Grundsätze der Vernunft, als Hauptanführerin zur Tugend und Bekämpferin der Laster, welche die menschliche Glückseligkeit einzig und allein stören.* Herausgegeben von *Martin Budislawsky*, Weltpriester. 1ter Th. 1785. 364 S. 8. (16 gr.) 2ter Th. 412 S. (20 gr.)

So wie es sonst Predigten in grosser Menge gab, die fast ganz aus Beyspielen, aus Anekdoten der neuen und alten Geschichte, aus Vergleichungen und Zeugnissen bestanden, so besteht auch diese ganze Moralphilosophie aus lauter kleinen Geschichten, die in einem höchstfehlerhaften Deutsch geschrieben, ohne Lebhaftigkeit vorgetragen, und mit einem oft äusserst seichten Raisonnement durchflochten sind. — Was denk' ich mir z. B., wenn ich S. 69 lese: „So lange Nisus den Purpur in seinen „Haaren truge, war er unüberwindlich, und der „Tapfere, so lange er den Purpur in seinen Adern „trägt, wird er niemal eine niederträchtige That „ausüben." Wer versteht das, wenn er nicht Ovids

Ver-

Verwandlungen geleſen hat, und ſich des purpurfarbnen Haares in der Fabel vom Niſus entſinnt? Und was iſt der *Purpur im Blute*, der unüberwindlich machen ſoll? — Wie ſonderbar der Verf. ſeine Beyſpiele aus der wahren Geſchichte anwendet, ſehe man aus folgender Probe, wenn er vom *Zorne* ſpricht (S. 215): „Eben ſo ergieng es dem „Kaiſer Nero. Als er einſtens bey Tiſche ſaſſe, „brachte man ihm die Zeitung, daſs die Gallier ſich „wider ihn empört hätten. Alſobald *ſtürze* er den „ganzen Tiſch mit allen Speiſen um, *warfe* die „koſtbareſten Kryſtallgeſchier, die er doch über alles „ſchätzte, zu Boden, und zertrümmerte *ſelbe*, daſs „er in dieſer ſeiner Wuth dieſe lebloſe Dinge für „lauter Gallier angeſehen zu haben *ſchiene*; und „doch iſt gewiſs, daſs er in dem gefehlet, daſs „er ſeine Rache nicht an jenen ausübte, an denen „er ſeine Wuth hätte kühlen ſollen.“ (Eine ſonderbare Moral, daſs er doch an jemanden ſeine Wuth hat kühlen ſollen!) „Weit *anderſt verführe* Cottus. „Dieſem wurden eben *derley* Kryſtallgefäſs, die „noch ſehr künſtlich gearbeitet waren, als ein prächtiges Geſchenk verehret. Er *gabe* den Ueberbringern anſtändige Geſchenke, *zerbrach aber dieſe „koſtbare Geſchirre augenblicklich*, aber nur aus dieſer Urſache, damit er keine Urſache ſich zu *zürnen* haben möge, wenn etwa aus Unvorſichtigkeit ſeiner Hausgenoſſen *ſelbe* wären zerbrochen „worden. *Dieſes aber war kein Zorn, ſondern eine „Weisheit*, *es war eine* Frömmigkeit, und keine „Raſerey.“ — Nicht? Viel etwas beſſeres kann es doch wohl auch nicht genennet, kann am wenigſten als ein Muſter der Frömmigkeit und Weisheit aufgeſtellt werden? Denn wer hierinne nicht die Spuren eines *Stoicismus*, *der bloſs zu prahlen ſucht*, erkennt, wer es nicht lächerlich findet, etwas *jetzt* zu zerſtören, damit es nicht *künftig* zerſtört werden möge; der muſs ſchwächer noch, als unſer Schriftſteller im Räſonniren ſeyn. Gleich drauf wird der Zornige mit einer *Bärin* verglichen, die wenn ſie verwundet worden, ſich mit *Dörnern*, *Nägeln*, und was ſie immer in der Nähe findet, die Wunde zu verſtopfen [und dadurch *unheilbar* zu machen pflege. Eine Beobachtung aus der Naturgeſchichte, die gewiſs nicht alltäglich genennt werden kann? — Vom heil. Jüngling *Aloyſius* wird S. 353 recht *ſchmackhaft* erzählt, „daſs er aus „Furcht, ſeine *engliſche* Reinigkeit nicht zu verletzen, nicht einmal das Schattenbild ſeiner leiblichen Mutter habe küſſen wollen.“ Mit welcher Kenntniſs Hr. B. die Alten geleſen, die er alle Augenblicke anführt, erhellet unter andern, S. 128 wo er ein attiſches Talent auf *50 Gulden* ſchätzt. Wir hoffen, man wird aus dieſen kleinen Proben ſchon hinlänglich von dem Werthe des Ganzen ſchlieſſen können; denn an ein ordentliches Syſtem der Moralphiloſophie iſt hier gar nicht zu gedenken. Damit man aber ja nicht ſagen könne: Wir hätten nur nach *Nebendingen* gerichtet, ſo leſe man noch, wie der Hr. Verf. dann ſchreibt, wenn er recht tief, philoſophiſch ſich ausdrücken will. (Th. II. S. 99): „Gleichwie ich nun oben den Stammen„baum aller ſittlichen Tugenden angegeben, ſo „will ich nun auch hier das Nemliche bey den „Verſtandestugenden machen. *Speculative Verſtandeskraft*. Wenn ſelbe eine Vollkommenheit hat, im Betreff der erſten Grundſetzen, ſo „entſtehet daraus: *Tugend des Verſtandes*. Erſtrecket ſich ſelbe auf philoſophiſche Schlüſſe, ſo entſtehet daraus: die *Wiſſenſchaft*. Wenn ſelbe die „allerhöchſten und göttlichſten Dinge zu ihrem Gegenſtande hat, ſodann entſtehet daraus: *die „Weisheit. In den praktiſchen Verſtandestugenden*. Wenn ſelbige ein äuſseres Werk vollkommen machen, ſo entſtehet hieraus: *die Kunſt*. Wenn „aber ſelbige die menſchlichen Handlungen einrichten, ſo iſt dieſe Tugend: *die Klugheit*. Hernach iſt in „dem ſpekulativen Verſtand die Halbtugend, welche man *die Meinung*, und in dem praktiſchen „die andre, welche man *den Argwohn* nennt.“ — Als die Sphinx den Vorübergehenden Räthſel vorlegte, konnte doch wohl ein Oedip ſie löſen; und das räthſelhafte Ungeheuer verſtand ſie wenigſtens ſelbſt. Hier möchten wir wohl an Auflöſung und Selbſtverſtändniſs zweifeln. In der Vorrede hat der Verf. geſagt, „daſs er ein Werk geſchrieben, für „den Gelehrten zu niedrig, für den Ungelehrten zu „ungekünſtelt, (als ob man für dieſen künſteln „müſste) und für die Jugend zu hoch und unverſtändlich.“ — Man könnte noch dazu ſetzen: *Und zu unnütz für alle!*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Basel, bey Flick: *Rede über die Nothwendigkeit und die Mittel die Lebensſtrafen abzuſchaffen.* Geleſen in der öffentlichen Verſammlung der Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte von Beſançon, von *Philipon*. 1786. 8. 152 S. (8 gr.)

Neue Gründe gegen die Todesſtrafen wüſsten wir nicht in dieſer Rede angetroffen zu haben; aber die ſchon bekannten ſind faſt alle, im Auszuge genutzt und gut geſtellt; auch hier und da mit Beyſpielen belegt, die nur zuweilen ein wenig allzufern, aus China und Japan hergeholt worden ſind. Was der Vf. von der Häufigkeit der Hinrichtungen in Frankreich ſagt, empört allerdings das menſchliche Herz. Binnen 10 Jahren ſah er ſelbſt in der einzigen Stadt Lyon 102 Perſonen, faſt alle in der Blüte ihres Alters, auf dem Blutgerüſte ſterben. Das Parlament zu Dijon verdammte in 10 Jahren 36, das zu Grenoble 58, der Rath von Chambery 22, die Commiſſion von Valence 46. Nur dieſe Gerichte zuſammen genommen erkennen alſo jährlich an 30 Menſchen den Tod zu. Was geſchieht erſt in Paris, Orleans u. ſ. w.? Indeſſen iſt es immer merkwürdig, daſs, indem unſre Philoſophen unwiderleglich zu beweiſen ſcheinen: *daſs Todesſtrafen* (was doch ihr Hauptnutzen ſeyn ſoll) *andre Menſchen nicht*

von *gleichen Missethaten abschrecken*, gleichwohl vor unsern Augen die Erfahrung selbst diese Philosophen zu widerlegen droht. Es ist anerkannte Thatsache, dass zu Wien, seit die Todesstrafen abgestellt sind, die Mordthaten und andre Verbrechen sich mehren. Es ist Thatsache, dass die harte Leibesstrafe, und das fürchterliche Schiffsziehen, was fast alle, die dazu verdammt werden, aufreibt, die Bankozettel-Verfälscher doch nicht abschreckt. Es ist Thatsache sogar, dass der unglückliche *Zahlheim*, als ihm die Gerechtigkeit des Monarchen den Tod zuerkannte, gesagt hat: „Er würde wahrscheinlich das Verbrechen nicht begangen haben, „hätte er nicht gewiss geglaubt, dass er auch auf „den Entdeckungsfall nicht ums Leben kommen „würde." — Unter Gründen von solchem Gewicht, dass wir sie beynah für unwiderleglich halten, bringt Hr. Ph. auch einige mit vor, die wir an seiner Statt weggelassen haben würden. Er führt zum Beyspiel S. 38. als einen Beweis von dem natürlichen Abscheu an, den jeder Mensch habe, einen andern Menschen hinrichten zu sehn: dass unter allen denen, die einer Hinrichtung zuzusehn laufen, vielleicht kein einziger sey, der, stände es in seiner Macht, nicht das Leben des Verurtheilten, selbst wenn er ihm vorher den Tod gegönnt habe, retten würde. — Vielleicht ist das oft richtig. Aber eine andre Bemerkung: dass unter 100 Menschen, die den armen Sünder bedauern, 90 den verlornen Gang bereuen, wenn sie hören, dass er Pardon erhält, ist eben so richtig, und zerstört jenen Beweis ganz. — Der Verf. will die Verbrecher durch Schmach und Brandmark, durch harte Arbeit und Verwünschung gestraft wissen. Alles das geschieht jetzt in den K. K. Staaten, aber von allen diesem dachte man sich den Nutzen grösser, als man ihn fand. Man sah den Grafen P. binnen wenig Stunden der Schande spotten, und Brüderschaft mit seinen Gefährten machen. Man sieht noch jetzt ganz in kurzem diese Unglücklichen abgehärtet gegen Schmach und Neugier ihr Tagewerk verrichten. — Aber erstaunt sind wir, als wir S. 127 lasen, dass der Verf. die Strafe der *Schmach* mit auf die *Verwandten* fallen lassen wolle. Es ist hier nicht der Ort weitläuftig drüber zu seyn. Aber ein solcher Vorschlag muss fast durch *Uebereilung* erzeugt worden seyn. Die Gründe: „Die Familie theile ja den *Ruhm*, sie könne „auch *Schande* theilen; Zudem sey es ihr eigner Fehler, dass sie den Verbrecher nicht am Rande des Lasters zurück gehalten hätte." — diese Gründe sind so seicht, als möglich. — Der Stil der Rede hat nicht durchgängig unsern Beyfall. Er ist oft so ganz *poetische Prosa*, oft so sehr geziert, dass man des Unwillens sich kaum enthalten kann. Man lese z. B. S. 34 „Man sollte sagen, dass die Todesstrafe an „die Thür der Gerichtshöfe gestellt seye, wie der „Cerberus in der Fabellehre an die Pforte der Hölle. „Er schreckt nur die Schatten. Sobald Aeneas vor „seinen Augen den goldenen Zweig glänzen lässt, „sobald er die Keule des Herkules erblickt, oder „wenn Theseus mit dem zärtlichen, mächtigen Na„men der Freundschaft ihm zuruft, verliert er sei„ne Stimme und seinen Zorn." — Wer sollte unter diesen mythologischen Prunke den einfachen Gedanken suchen: *„Oft retten Geld, Freundschaft und Ansehn den Vornehmen vom Tode."* Dergleichen Stellen giebt es sehr viele, und man kann sie für nichts bessers als für einen üppigen unnützen Auswuchs erkennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Halle*, in der Waisenhausbuchhandlung: *Rede an die Zöglinge des königlichen Paedagogiums, bey einem traurigen Todesfall ihres Mitschülers. — Nebst vorangeschickter Nachricht von dem wahren Verlauf der Sache. Von August Hermann Niemeyer*; Aufseher des k. Paed. 2 Bog. (2 gr.) — Der Vf. hat, und wohl mit Recht, geglaubt, der ihm anvertrauten Anstalt, der das Vertrauen des Publikums nicht gleichgültig seyn kann, eine öffentliche Nachricht von dem traurigen Fall, der sich im *Januar* daselbst ereignet, schuldig zu seyn, aus der man beurtheilen könnte, ob ihr die geringste Schuld davon beygemessen werden könne. Er hat zu dem Ende in dieser kleinen Schrift einen Auszug aus dem auf seine Requisition sogleich von den *Gerichten* aufgenommenen *Protocoll* geliefert, und das Factum kurz und treu erzählt: „Der „Sohn einer angesehenen Familie *in Halle*, wohnte zwar „auf dem Paedagogium, war aber wöchentlich *dreymal zu „Hause* auf Verlangen seiner Aeltern; nahm an allen Lust„barkeiten Theil und wurde Abends gegen 10 von dem „väterlichen Bedienten zurückgebracht. Mit diesem kehrte „er eines Abends in eine Stadtapotheke ein und foderte „*Arsenik* für seinem Vater gegen die Ratten. Man gab ihm „(unverantwortlich genug!) 2 Unzen. Hievon nahm er „heimlich und es erfolgte bald ein Erbrechen. Er ver„schwieg erst die Ursach. Endlich sagte er aus, er habe „sich dadurch von einem anfangenden Kopfausschlag heilen „wollen, um von einem nahen Familienfest nicht ausge„schlossen zu werden. Die thätigste Hülfe der geschickten Aerzte war vergebens. Er starb am dritten Tage nach „unaufhörlichen Erbrechen, an einer Entzündung. — Er „war nichts weniger als melancholisch und liebte sein Leben „bis zur Weichlichkeit. Er war höchst vergnügt in seiner „Lage. Dies bezeugt ein abgedruckter Brief *der Mutter*, „worin sie die Anstalt von aller Schuld frey spricht." Was konnte sie auch unter diesen Umständen für Schuld haben? Wie konnte *sie* verhüten, was *Aeltern* nicht verhüten konnten? — Der Jüngling selbst war von trefflichen Anlagen; für 14 Jahr schon sehr weit, aber sehr weichlich, sehr gierig nach Vergnügungen, und hatte durch vieles Lesen empfindsamer Schriften seine Vernunft sehr vernachlässigt, handelte daher rasch und unbesonnen. Dies Lesen wurde ihm zwar, seit er auf der Anstalt war, gewehrt; er nützte aber um so mehr die Erlaubniss, ganze Tage zu Hause zuzubringen. — Für seine Mitzöglinge konnte der Fall sehr belehrend seyn. Der Vf. hat dies durch die beygefügte Rede zu befördern gesucht und gezeigt, wie *mehr Achtsamkeit auf verständigen Rath, — mehr Ausbildung seiner Vernunft und weniger Nahrung seines Gefühls — mehr Wahrheit und Offenheit als er den Schritt that und gethan hatte — mehr lebhaftes Andenken an Gott und die Religion* — ihn gewiss gerettet hätte. Wir zweifeln nicht, dass der so einzige Fall, auf diese Art genutzt, sowohl für die nächsten Zeugen der That, als für andre Jünglinge, sehr wohlthätig werden könne, so wie die actenmässige Nachricht der beste Beweis von der Unschuld der Anstalt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten März 1787.

GESCHICHTE.

München und Ingolstadt, bey dem Verfaſſer: *Domus Wittelsbachenſis numiſmatica, oder Sammlung aller exiſtirenden Münzen und Medaillen des Durchlauchtigſten Wittelsbachiſchen Stammhauſes; von M. J. v. Widmer*, Subbibliothekar zu Ingolſtadt, und *Joſ. Ant. Zimmermann*, Hof- und Landſch. Kupferſtecher. 1ter Band, 1 und 2tes Heft. 94 S. 1784. 4.

Sammlung aller exiſtirenden Münzen und Medaillen des D. Wittelsbach. Hauſes von der Rudolphiniſchen oder Pfalzgräfl. Linie insbeſondere. Erſtes und zweytes Stück. 204 S.

Samml. alter bekannten Denk- Schau- und anderer Münzen des Durchl. Pfalzbayeriſchen Hauſes — von der Ludwigiſchen oder Baieriſchen Linie insbeſondere. Erſtes Stück 1785. 156 S. 4. (6 Rthlr. 18gr.)

Die Verfaſſer leiſten in der Ausführung ihrer Arbeit, deren glückliche Vollendung jeder Gelehrter und Münzliebhaber wünſchen wird, mehr, als ſie auf dem Titelblatte verſprochen haben. Sie geben dem Publikum eine mit wahrem Fleiſse, mit ſorgfältiger Mühe zuſammengetragene Sammlung nicht allein der Münzen, ſondern auch der Siegel des Pfalzgräflich-Wittelsbachiſchen Hauſes, obgleich die lezten nur zur Ausfüllung der Lücken, welche die Vf. bey ihrem Plane, die väterländiſchen Münzen nach einem ununterbrochenen Faden der Geſchichte des gedachten Hauſes abzuhandeln, in den älteren Perioden des Pfalzbayeriſchen Münzweſens vorfinden muſsten. Die Vf. haben den Gedanken, die Geſchichte zur Aufklärung und Erläuterung der Münzen zu gebrauchen, recht gut gefaſst und ausgeführt. Sie unterrichten den Leſer nur in ſo weit von der Geſchichte des Hauſes, als es für die Münzliebhaber zur Einſicht in die vorzulegenden Münzen nützlich und intereſſant iſt, liefern alſo nicht eine mit Münzen und Siegeln, als Documenten, belegte Geſchichte, die in der Ausführung allemal unvollkommen ausfallen würde, ſondern die Numismatik einer deutſchen Provinz, mit den zur Sache dienlichen Nachrichten aus dem Leben der Regenten, welche die jedesmaligen Münzen angehen, und mit der Vorlegung ihrer Siegel verbunden, damit auch in denjenigen Perioden, die gar keine Münzen darbieten, die chronologiſche Fortſchreitung nicht unterbrochen werde. Die Vf. wollen nicht für Gelehrte allein, ſondern für jeden Bürger des Staats ſchreiben, dem es um vaterländiſche Kenntniſſe zu thun iſt. Dieſe Abſicht haben ſie glücklich erreicht, ohne der beſten und ſchätzbarſten Tugend eines ſolchen Werks, der Gründlichkeit, Abbruch zu thun. Bey aller Sorgfalt, alle ihnen ſowohl aus numismatiſchen Schriften als aus Münzkabinetten und andern mitgetheilten Nachrichten bekannte ältere und neuere Münzen mit den aus der Geſchichte zu ſchöpfenden Aufklärungen mitzutheilen, ſchränken ſie ſich in ihrem Vortrage auf das ein, was für jeden Münzliebhaber gleich wichtig ſeyn kann.

Allemal würde das Studium der deutſchen Münzen überaus vieles gewinnen, wenn jede Provinz, jedes Land eben ſo patriotiſche Sammler und Schriftſteller der Münzen derſelben hätte, wie unſre Vf. ſind. Man lernt nicht allein die Münzen des Landes, ſondern auch den ganzen Gang, den die Münze überhaupt in Pfalzbayern genommen hat, mit ihnen kennen. Die älteſten von Bayern bekannten Münzen ſind der von *Joachim* im Groſchenkabinet bekannt gemachte Dickpfennig des Herz. *Arnulphs* und die von den Vf. hier zuerſt mitgetheilten Münzen *Eberhards*, ſeines Sohns und *Bertholds*, ſeines Nachfolgers. Die letztern, welche zu Regensburg geſchlagen ſind, eine von H. Berthold und zwey von H. Eberhard, fand der Abt *Deſing* in den Gründen ſeines Kloſters Ensdorf. Der verſtorbene Kaiſer Franz I bot dem Abte eine groſse Summe Geldes für dieſe Münzen; der Abt dachte aber zu patriotiſch, als daſs er dieſe redenden Ueberbleibſel des alten den Herzogen aus dem Arnulfiſchen Hauſe aus landesherrlicher Hoheit, alſo noch nicht kaiſerlicher Gnade, zukommenden Münzrechts, dem kaiſerlichen Schatze überliefert hätte. Seine Gewiſſenhaftigkeit rettete indeſſen dem Lande dieſe Denkmale nur, ſo lange er lebte. Sein Nachfolger, der Abt *Diepolt*, übergab ſie der kurfürſtlichen Akademie zu München, und hier wurden ſie, man weiſs nicht wie, durch wen und wohin? entwendet. Itzt muſs ſich das Land mit den bloſsen Abzeichnungen dieſes ihm entwendeten Eigenthums begnügen, die von dem

den Verf. auch vorgelegt werden. Sie haben, wie die Münzen Arnulfs, das den Münzen jenes Zeitalters gewöhnliche Gepräge, auf der Hauptf. ein Kreutz in einem von Kugeln zusammengesetzten Ringe mit einer Kugel in jedem Winkel und auf der Rückf. einen Kirchengiebel mit dem Namen des Münzmeisters. Wahrscheinlich ist dieses alte dem Lande anklebende Münzregal mit der auf die Achtserklärung Heinrichs des Löwen erfolgten Zerstückelung des Herzogthums Bayern verloren gegangen. *Otto der Gröfsere, Ludwig I, und Otto der Erlauchte* schlugen ihre Münzen mit den Bischöfen von Regensburg gemeinschaftlich. Diese gemeinschaftlich geprägten Münzen haben bald das Brustbild der Herzoge, bald das Brustbild der Bischöfe auf der Haupt- und die Regensburger Schlüssel auf der Rückseite. Von Otto dem Gröfsern ist hier auch die gegen Heinrich den Löwen geprägte Schaumünze und von Otto dem Erlauchten die bekannte Münze mit dem Brustbilde des Herzogs und den Buchstaben H. O. zur Seite auf der Haupt- und zweyen Brustbildern auf der Rückseite, welche einige dem Bischof Heinrich Regensburg und diesem Otto und andre, mit mehr Wahrscheinlichkeit aber demselben Bischoffe, dem Herzog Heinrich von Niederbayern und seinem Sohne Otto beylegen. Otto der Erlauchte prägte aber auch eigne Münzen zu Landshut und liefs die bischöflichen Münzen in seinem Lande wiederrufen, welche sein Sohn Ludwig der Strenge in ihren Werth wieder einsetzte. Die beiden Söhne des letztern, Rudolph I von der Pfalz und K. Ludwig IV (von Bayern), überliefsen ihre Münzgerechtigkeit der gemeinen Landschaft. Wahrscheinlich hat die Landschaft Münzen schlagen lassen, aber wie diese ausgesehen, ist zweifelhaft; indessen glauben die Verf., dafs die von *Joachim* dem Herzog Stephan II beygelegten Pfennige mit *Clipeus Duc. Bavarie* und *Clypeus Bauwarie* wegen ihrer grofsen Aehnlichkeit mit den Münzen der letztern Hälfte des 13 und der erstern Hälfte des 14 Jahrhunderts in diese Zeiten gehören. Man findet auch nur wenige Münzen von Ludwig IV, die theils am Niederrhein, theils in Italien zu Hause sind. Ueberhaupt war zu dieser Zeit, in dem 13ten Jahrhundert, das Münzwesen in Deutschland sehr zerrüttet; aber falsch ist es, dafs Ludwig IV, wie *Leonh. Willib. Hofmann* in seinem alten und neuen Münzschlüssel behauptet, 1320 die Münze verringert habe. *Hofmann* setzt den durch die Entstehung der sogenannten *Schinderlinge* 1459 bewirkten Verfall des Bayerischen Münzwesens unrichtig in die Zeiten Ludwigs. Erst unter Rupert I wurde durch Carl IV das Münzwesen in Pfalzbayern, so wie in Deutschland überhaupt, verbessert. Mit Rupert I fangen sich die Münzvereine unter den Rheinischen Kurfürsten an, durch welche so wohl der Gehalt als das Gepräge der goldenen und silbernen Münzen, (damals *Goldgulden* und *Weifspfennige*) festgesetzt wurden. So wie die Verf. diese dunkle und verworrene Periode der Pfalzbayerischen Numismatik durch viele mühsame Untersuchungen gut aufgehellt haben, so haben sie auch die Münzen der verschiedenen Ruperte, die wegen der damals auf den Münzen fehlenden Jahrzahl schwer von einander zu unterscheiden sind, mit vieler Sorgfalt von einander gesondert und so vollständig, als sie aus Kabinetten und schon bekannten Münzbeschreibungen zusammensammeln konnten, geliefert. Unter den Goldmünzen Ruperts I zeichnet sich der von Rupert und Gerlach von Mainz geschlagene Goldgulden, von welchem den Verf. ein richtiger Abdruck aus dem Gothaischen Münzkabinette mitgetheilt worden ist, wegen seiner Seltenheit aus. Die Verf. haben in den vor uns liegenden Heften die Münzen des Pfälzischen Hauses bis auf die Münzen Ludwigs III und seiner Söhne, die Münzen des Bayerischen Hauses hingegen nur erst bis auf die Münzen der Söhne Ludwigs IV, unter diesen aber auch die Münzen der holländischen Linie, gesammelt und erläutert. Der Münzliebhaber findet also schon in diesen Heften eine sehr reichhaltige Sammlung mit dem ihm nöthigen Unterrichte über dieselbe, freylich wenige Denkmünzen, aber die verschiedenen Sorten der von den Regenten beider Häuser geschlagenen goldenen und silbernen Münzen desto vollständiger vor sich. Den erstern Münzverein schlofs Rupert I mit den Erzbischf. Gerlach von Mainz und bald darauf 1386 einen andern mit den drey geistlichen Kurfürsten zusammen. Nach diesem sollten 66 Goldgulden auf eine Mark gerechnet werden, und der Goldgulden auf 20 Weifspfennige gelten. Die Goldgulden sollten der einen Seite das Bild des h. Johannis, und auf der andern einen Trypafs, in dessen Mitte des Herren Wapen, der sie schlagen läfst, und an dreyen Orten um denselben der drey anderen Herren Wapen haben. Unter Ludwig III kam nach dem Münzverein vom Jahre 1417 mit S. Petersbild auf diese Goldgulden, da sie vor demselben das geharnischte und mit einem Kurmantel bekleidete Brustbild des gedachten Kurfürsten auf der Hauptseite hatten. Dieses S. Petersbild wurde nachher auch auf den Goldgulden seiner Söhne Ludwigs IV, und Friedrichs I, beybehalten. Indessen wechselt doch das Gepräge der Goldgulden zuweilen ab; auf einigen derselben, (besonders den Goldgulden Ludwigs III und IV,) steht das Pfalzbaierische Wappen in einem geviertheilten Schilde auf der Hauptseite und auf andern mit den Wapen der 3 geistlichen Churfürsten in einem Viereck, bald in einem geviertheilten und bald in einem halbgespaltenen Schilde auf der Rückseite. Die gekrönte Mutter Gottes mit dem Jesuskinde kommt unter den vielen Münzen, welche die Verf. beschrieben haben, nur auf einer grofsen Goldmünze Wilhelms II von Holland, einer einzigen Seltenheit, die ein Bierbrauer in München besitzt, und auf einer Goldmünze Otto II, aus dem Mosbachischen Hause, auf der erstern auf der Haupt-, und

auf

auf der zweyten auf der Rückseite, vor. Wir würden uns bey diesem Werke, das die Bayerische Numismatik der ältern Zeit mit vielem Untersuchungsfleisse und die Numismatik der neuern Zeit mit vieler Vollständigkeit abgehandelt, zu lange verweisen müssen, wenn wir mehr als diese Bemerkungen aus dem numismatischen Theile desselben mittheilen wollten. Nur dieses müssen wir noch anzeigen, dass die Verf. die Regentenreihe beider Häuser nach denen zu München und Mannheim veranstalteten neueren Medaillensammlungen derselben abgehandelt und auch die auf jeden Landesregenten geprägte Medaille selbst im Abdruck vorgelegt haben.

Auch die Diplomatiker werden diese Sammlung mit Vergnügen und Nutzen lesen. Die Verf. haben sich nicht begnügt, die Siegel nur da, wo Münzen fehlten, zur Ausfüllung zu gebrauchen, sondern fast von jedem Landesfürsten die Siegel angeführt. Auch sie bestätigen die von dem gelehrten Herrn Probst *Schollinger* gemachte Bemerkung, dass die Wecken erst nach zugefallener Grafschaft Bogen in das Wittelsbachische Wapen gekommen sind. Die Anzahl der von ihnen gelieferten Reuter- und anderer Siegel ist ziemlich beträchtlich; aber aus allen sieht man, dass weder in der Lage und Stellung des ganzen Wapens noch der einzelnen Wapenschilder eine gewisse und beständige Gewohnheit geherrscht habe. Merkwürdig sind: 1) das Reutersiegel Ruprechts II, vom Jahre 1395, auf welchem der pfälzische Löwe und die bayerischen Wecken in einem Schilde verbunden am Panzer so wie am Halse und Schenkel des Pferdes erscheinen; 2) das Siegel Ruperts III, mit dem schräg durchschnittenen Schilde, dem Löwen und den Wecken, vom Jahre 1386. Der schräg durchschnittene Schild kommt auf Siegeln selten und auf Münzen nur auf einer Silbermünze Ruperts I vor; 3) die aus drey Wappenschilden zusammengesetzten Siegel Ruperts III, Ludwigs IV und Friedrichs I, in welchen der dritte unten stehende Regalienschild leer gelassen ist. — Dass dieses neue Produkt des numismatischen Studiums unsrer Zeit mit einer gründlichen Kenntniss, mit wahrer Prüfung der Geschichte geschrieben ist, dienet zur grossen Empfehlung desselben. Ungeachtet es mit Rücksicht auf alle, auch nicht gelehrte, Münzliebhaber bearbeitet wird, so wird doch der Gelehrte manche schätzbare, ihm unerwartete historische und numismatische Bemerkungen in derselben finden, die wir aber, um der Kürze unsers Raums willen, seinem eigenen Nachsuchen überlassen müssen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Vermischte Gedichte*, von Hn. *Ludw. Heinrich von Nicolai*, Grossfürstl. Kabinetssekretär und Bibliothekar. *Neunter Theil*, 1786, 11 B. kl. 8. (12 gr.)

Die so fruchtbare und glückliche Muse dieses Dichters brauchen wir unsern Lesern nicht durch umständliche Charakterisirung erst bekannt zu machen, oder sie durch weitläuftige Lobsprüche ihrer Aufmerksamkeit und ihrem Beyfalle zu empfehlen. Man weiss, wie sehr der Verf. schon in den vorhergehenden acht Theilen das Gebiete der deutschen Poesie, und besonders der Rittererzählung bereichert, und verschönert hat; und der gegenwärtige neunte Theil enthält nicht weniger für dasselbe reichen und schätzbaren Gewinn. Bisher erhielten wir von der Hand des Verf. meistentheils sehr glückliche Nachahmungen und sehr originale Umarbeitungen italiänischer Erzählungen, die aus den so erfindungsreichen Ritterepopöen dieser Nation ausgehoben waren. Der Stoff der meisten kleinern Erzählungen, wodurch dieser Band vor den vorigen auch noch den Vorzug gröserer Abwechselung erhält, ist aus einer andern Quelle geschöpft, nemlich aus den von *le Grand* gesammelten *Fabliaux et Contes* der ältern französischen Dichter vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhundert. Die Art, wie Hr. *v. N.* sie benutzt hat, verdient unstreitig grose Vorzüge vor der Manier, mit welcher sie unlängst ein Engländer in prosaische Erzählungen umgekleidet hat, die auch schon der Aufmerksamkeit unserer allzeit fertigen Uebersetzer nicht entgangen sind; und fast scheint es uns, als ob das immer glückliche Talent unsers Dichters sich in diesem kleinen Spielraum noch freyer, noch glücklicher, als jemals, gezeigt habe. Wie viel kleine Züge und Wendungen, wie grosser Antheil an Vortrag und Ausdruck, wie manche interessante Vortheile der Darstellung dem deutschen Dichter hier eigen gehören, davon überzeugt man sich leicht, so bald man jene *Fabliaux* auch nur obenhin mit diesen Nachbildungen vergleicht. Nur Eine Stelle für diejenigen zur Probe, die die französische Sammlung nicht gleich zur Hand haben, und doch diese Vergleichung anzustellen wünschen. In der äusserst komischen Erzählung, *die Buckligen*, von der Hr. *J. W. Meil* auch den Stoff zu dem sehr launig ausgeführten Titelkupfer dieses Bandes hergenommen hat, giebt der französische Erzähler von der Ankunft der drey buckligen Bänkelsänger bey dem selbst höckerigen Landjunker folgende Beschreibung:

Tant qu'il avint à un noël,
Que trois boçu menesterel
Vindrent à lui où il estoit,
Se li dist Mascuns qu'il voloit,
Fere cele feste avoec lui,
Quar en la vile n'a nului
Ou le deussent fere miex,
Por ce qu'il ert de lor pariex,
Et boçu ausi come il sont.
Lors les maine li sire ament,
Quar la meson ert à degrez,

Li mengiers eſtoit apreſtez,
Tuit ſe ſont au diſner aſſis;
Et ſe le voir vous ſen devis,
Li diſners ert et biaus et riches,
Li boçus n'ert avers ne chiches,
Ainz aſſiſt bien ſes compaignons,
Pois au lart orent et chapons.

Sehr unbedeutend iſt das, was der Vf. dieſer Stelle zu danken hat, gegen ſein eignes Verdienſt um ihre Ausbildung in folgenden Verſen, welche uns die Scene ſo ganz verſinnlichen:

Als Wächter ſaſs er einſt an einem Oſterfeſte
In ſeiner blauen Wollenweſte
Am Thore. Müſſig ſah er in die Gegend hin,
Und ſah von weiten her drey muntre Gäſte,
Drey Sänger, auf der Straſse ziehn.
Sie trugen jeder eine blaue Wollenweſte,
Wie er, und jeder trug ſogar
Auch einen Höcker, ſeinem Höcker auf ein Haar
So gleich, daſs es nicht zu beſtimmen war,
Dies ſey der kleinſte, dies der gröſste.
Sie kommen, bleiben ſtehn, und ſehn ihn ſchalkhaft an,
Gott grüſs euch, Bruder und Kumpan!
So rufen ſie, und zeigen ihm die ſchiefen Rücken.
Wir kommen auf das Feſt, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speiſe zu erquicken.
Der Junker, ſonſt zum Zorne jach,
Giebt dieſesmal der muntern Laune nach,
Hält durch den dreiſten Scherz ſich eben nicht verletzet
An ſeiner Ehre, führt ſie nach der Küche, ſetzet
Hier ihnen Speck und Linſen vor,
Dann eine kalte Gans, und Eyer in der Pfanne,
Auch Firnewein, für jeden eine Kanne;
Und wacker kaut und zieht der kleine Chor.

Die Kleinigkeit wollen wir indeſs bey dieſer Stelle bemerken, daſs die Herbeykunft dieſer Sänger oder *Minſtrels* in der franzöſiſchen Erzählung ſchicklicher auf das *Weihnachtsfeſt* geſetzt iſt, um welche Zeit dergleichen Leute auf den Dörfern herumzuziehen pflegten, da ſie unſer Vf. hingegen ums Oſterfeſt kommen läſst, und ſie nicht als Sänger von Handwerk einführt.

Man weiſs ſchon aus den ehemaligen Gedichten unſers Vf., wie glücklich und wirkſam er den Dialog mit der Erzählung zu verweben, und dieſe durch jenen zu verſchönern weiſs. Auch hier findet man davon treffliche Beyſpiele; und die Erzählung, *der Kapuziner*, iſt durchaus dialogirt, oder vielmehr dramatiſirt, ſo meiſterhaft, und in ſo raſchem, lebendigen Gange, daſs wir ein kleines ſo verſificirtes Schauſpiel von unſerm Dichter zu ſehen wünſchten; überzeugt, daſs es ſelbſt dem Verfaſſer der *Mimik* gefallen müſste, der unlängſt mit ſo vielem Scharfſinn die triftigſten Gründe wider die Schauſpiele in Verſen angeführt hat. Nicht minder glücklich iſt der Ton der Romanze in dem Stücke, *der kleine Schimmel*, getroffen; und nicht leicht wird es ein andrer Dichter wagen dürfen, eine Erzählung in 105 Strophen zu verſuchen, die, wie dieſe, ſo durchaus anziehend und unterhaltend wäre. Faſt keine Zeile ſteht darin müſſig; nichts iſt gedehnt oder langweilig; und wenn auch Nebenumſtände miterzählt ſind, ſo ſind ſie von der Art, daſs man ſie um vieles nicht entbehren möchte. Von der Art iſt folgende Strophe, wo von einem reitenden Hochzeitzuge die Rede iſt:

Auch läſst man einen kleinen Raum
Von Roſs zu Roſſe leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefähr
Der vordre Reiter von ſich biegt,
Dem nächſten in das Auge fliegt.

Den Werth dieſer und ähnlicher Stellen, die oft mehr, als groſse und frappante Züge, den wahren Dichter verrathen, wird derjenige am meiſten ſchätzen, der die Wahrheit des Horaziſchen Ausſpruchs: *Difficile eſt proprie communia dicere*, durch eigne Verſuche, oder kritiſche Wahrnehmung, beſtätigt gefunden hat. — Am Schluſs dieſes Bandes ſtehen noch ein halbes Dutzend Epigrammen, wovon uns folgendes am wenigſten gefällt:

Was ſollt' ich vor dem Tod' erſchrecken?
Ein gutes Ding iſts um das Grab.
Denn ſeht nur, alle, die es ſchmecken,
Die laſſen gar nicht wieder ab.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kanzleyſekretär Hr. *Chr. Ulr. Dau*, in Kopenhagen, iſt zum beſtändig adminiſtrirenden Commiſſär und zum expedirenden Sekretär bey der Bank in Altona ernannt worden.

Todesfälle. Im Jannar d. J. ſtarb in Rom der berühmte Maler, Hr. *Pomp. Battoni*, im 79ſten Jahr ſeines Alters.

Zu Rendsburg iſt am 29ſten Januar Hr. Conſiſtorialaſſeſſor *Wolf. Chriſt. Matthias* verſtorben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg: *Die sämtlichen Reden Jesu, aus den Evangelisten ausgezogen und in Ordnung gestellt, zur Uebersicht des Lehrgebäudes Jesu, von D. Carl Friedrich Bahrdt*, 1786. in 8. 376 S. (20 gr.)

Der Hr. Vf. hat sich entschlossen, eine vollständige Sammlung aller, in den Evangelisten enthaltenen, Reden Jesu zu veranstalten: und zwar im ersten Theile diejenigen Reden Jesu darzulegen, welche die Religion, die er lehrte, selbst betreffen; im zweyten und letzten Theil aber, der unfehlbar bald nachfolgen wird, die Stellen aufzusammeln, in denen sich Jesus über seine Person, Schicksale, Zweck, Plan, Jüngerschaft u. s. w. geäussert hat. Er hielt es für nöthig die Stellen theils zu *ordnen*, (besser: durcheinander zu werfen, und das hundertste ins tausendste zu mischen;) theils *in ihrem wahren Lichte darzustellen*, (besser: auf die verwegenste Art zu verdrehen, und im eigentlichen Verstande zu misshandeln.) Und um nicht durch den Ton des troknen Commentators zu ermüden, verwandelte er seine Auslegungen in Dialoge. Nach ihm hat Jesus keine andere als die natürliche Religion gelehrt; hat sich nie für einen *unmittelbaren* göttlichen Gesandten ausgegeben; hat schlechterdings kein Wunder verrichtet, und ist vor dem Antritte seines Lehramtes in keinem andern Verstand im Himmel gewesen, als jeder Philosoph, folglich auch Hr. *Bahrdt* im Himmel war, und noch jetzt im Himmel ist. Das alles will er in den eignen Reden Jesu gefunden haben. Man sollte in der That denken, Hr. D. B. wolle nur seine Leser zum Besten haben, und sehen, was sich unser leichtsinniges Zeitalter aufbinden lasse. Nur einige Proben! In dem Gespräch von unmittelbarer Offenbarung und Wundern wünscht *Sadok* (S. 294 f.) von Jesu zu wissen: „ob er überhaupt alle Offenbarungen Gottes *ausser der Natur* verwerfe? Denn (meint er,) an der *Möglichkeit* könne man doch nicht zweifeln." *Antwort Jesu*: „Zweifeln? Und mich dünkt, man kann. Ja, mich dünkt, auch du wirsts, so bald du nur versuchen willst, dir einen deutlichen und bestimmten Begriff von Offenbarung Gottes ausser der Natur zu bilden, Denn alsdenn wirst du gleich gewahr werden, dass du den nicht bilden kannst: dass also wenigstens keine solche aussernatürliche Offenbarungsart nützlich ist, von der wir nie gewiss werden können, dass sie uns oder andern wiederfahren sey." Doch, die *Möglichkeit* beyseite gesetzt, so bezweifelt Jesus wenigstens die *Wirklichkeit*. Warum? „Erstlich weil eine ausserordentliche Offenbarung wider alle glaubhafte Erfahrung ist: zweytens, weil sie vergeblich ist." Das soll nun *Jesus* gesagt haben. Wo denn? Joh. 5, 37. heisst es ja: *Gottes* unmittelbare *Aussprache hat nie ein Mensch vernommen, und seine Gestalt hat nie ein Mensch gesehen*, und wers vorgiebt, ist ein Betrüger. Der Verf. ist noch dazu so dreiste, dass er in einer Anmerkung den *unbefangenen* Leser bittet, den Context dieser Stelle nachzusehn etc. Der unbefangene Leser sehe doch nach, und er wird mit Befremden wahrnehmen, dass nicht nur der ganze Context gerade das Gegentheil von dem enthält, was Hr. B. Jesum sagen lässt, sondern, dass auch nicht einmal die Worte selbst richtig angeführt sind, da es ausdrücklich heisst: *Ihr habt* weder seine Stimme jemals vernommen, noch seine Gestalt gesehen. S. 300 wird Jesus redend eingeführt: „hab ich je mich für einen *unmittelbaren* Gesandten Gottes ausgegeben? Was ich von mir sage, dass meine Lehre von Gott ist, dass mich Gott gesandt hat, u. dgl., das kann ja jeder sagen, der, wie ich, Wahrheit hat und Drang fühlt, sie mitzutheilen. Oder hat nicht jeder, der der Welt nützen *kann*, eben dadurch den unverkennbaren *Befehl* Gottes, ihr zu nützen?" Diesen Sinn findet Hr. B. in den Stellen, wo Jesus seinen Jüngern verbietet, ihn als den *Christus* bekannt zu machen. Matth. 16, 25. Kap. 17, 9. vergl. Luc. 9, 32. 33. Von seinen Wundern lässt er Jesum (S. 300.) so sprechen: „Was nennst du Zeichen, und was denkt selbst das Volk dabey? Heissts mehr als Merkmal ausserordentlicher Talente oder geheimer Kräfte? Habe ich diese nicht? Hat sie nicht der, der Salomos Geld, und Celsus und Hippokrates Kenntnisse besizt? Und musste ich nicht, wenn ich unter diesem dummen Volk mir Vertrauen erwerben, und mit meiner Lehre Eingang finden wollte, diese Talente zeigen, da sie meine bessre Legitimation, die in dem innern Werthe meiner Lehre liegt, nicht fassen?" Dieses Räsonnement soll in den Stellen liegen,

liegen, wo Jesus den Kranken, welchen er zu ihre Gesundheit verholfen hatte, die Bekanntmachung der Sache verbot. Es ist verdrieslich, sich auf dergleichen elende Sophistereyen und Verdrehungen einzulassen, oder sie nur anzuführen. Indessen wird es nicht überflüssig seyn, nur noch Eine Probe zu zeigen, wie künstlich Hr. D. B. seine Hypothesen in die Rede Jesu hineintragen kann. Wenn Jesus Joh. 3, 13. und in andern Stellen sagt: *er sey vom Himmel gekommen*; so soll er damit haben sagen wollen, (S. 315 flg.) er sey in dem Wirkungskreis des allseitigen Gottes gewesen. Die vollkommensten Wirkungen Gottes sind Wahrheit, Tugend, Seligkeit. Wo diese sind, da ist der Himmel; und wer diese unter die Sterblichen verpflanzt, der muss im Himmel gewesen seyn. In diesem Himmel lebte Jesus in seinen frühesten Jahren mit seinen Brüdern. Er war unter seinen Brüdern der *erste* und *einzige* Gottgezeugte; den Gott das reine Licht der beseligenden Warheit finden liess. — *Er nur*, der im Lichte der Vernunft Gott kennen lernte, *war im Himmel*, und hatte in den ächten Wirkungskreis Gottes gelebt, u. s. w. Wenn Hr. D. B. so fortfährt, so wird er sich bey allen Vernünftigen ganz um seinen ohnehin geringen Crédit bringen. Denn man braucht weder Theolog noch überhaupt Gelehrter zu seyn, sondern man darf nur gesunden Menschenverstand haben, um einzusehen, dass er nichts weniger im Sinn hat, als *die Reden Jesu in ihrem wahren Lichte darzustellen*, wie er doch in der Vorrede versichert. Warum er dergleichen Dinge schreibe, das wird er selbst am besten wissen.

PHILOSOPHIE.

Wien, bey Stahel: *Abhandlung über die Frage: Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menschen ohne äusserliche Gewalt zum Guten zu führen?* von *Juliane von Mudersbach*. 1785. 8. 40 S. (3 gr.)

Dass ein Frauenzimmer Vf. dieser Abhandlung ist, dürfte wohl das merkwürdigste an diesen drittehalb Bogen seyn. „Der Schmerz, der sie stets durch„drungen, wenn sie ihre Mitmenschen peinlichen „Strafen übergeben gesehn, sagt sie, habe gemacht, „dass sie von Jugend auf alles *verschlungen*, was „über diesen Stoff geschrieben worden. Bey jener „menschenfreundlichen Aufgabe der Münchener Aka„demie habe sie daher gehofft, manches *Richtige* „über diesen Punkt sagen zu wollen, habe zwar nicht „mit gelehrten Männern wetteifern wollen; wün„sche aber, dass man jetzt noch Nützliches in ihrer „Arbeit finden möge.“ — Wunsch und Absicht sind ohne Tadel, aber etwas Neues, etwas so noch nicht gesagtes, selbst etwas ausserordentlich freymüthiges trifft man hier nicht an. Fast lauter Gemeinsätze, wie man vielleicht selbst in *München*, — was viel bedeuten will! — sie drucken lassen darf! Lauter Entwürfe, wo das eigentliche, *Wie?* in Petto bleibt. Dass *Erziehung*, *Religion* und *Regierung* die Menschen zum Guten führen *könne*, allein sie führen *müsse*, das ist sehr richtig; aber wie das angestellt werden müsse? das bedarf ein genaueres Detail. Vorzüglich spricht von Religion die Vf. gar nichts. Gleichwohl ist dieser Punkt eben der verwickelteste. Welche Grundsätze sind hier die wirksamsten? Ist hier eine allgemeine Verbreitung einfacher Moral hinlänglich? Ist Toleranz unumgänglich? Wie ist sie zu gründen? Welche Pflichten liegen hier dem Lehrer ob? Wie muss sein Verhältniss zur Menge seyn? Kann Täuschung nützen? Alles dies und noch zehnmal so viel muss hier durchdacht und ausgeführt werden, wenn nicht ein blosses frommes Wünschlein, mit einigen Blümchen durchflochten, zum Vorschein kommen soll. Was sie bey der Erziehung von den absonderlichen *Sitten-Aufsehern* spricht, ist zwar nichts neues, aber die Schwierigkeiten, die sie so leicht löst, sind gewiss in der Wirklichkeit grösser. Doch wer wird so viel über den guten Willen einer Dame kritteln? Guter Wille bleibt es doch gewiss nur.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Mössle: *Bianko Capello*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach *A. G. Meissners* frey bearbeitet von *F. J.* 1786. 144 S. 8. (10 gr.)

„Da nun abermal (fängt der Comptoriste Bonaventuri in einem Monolog recht comptoristisch an) „die gewöhnliche Zeit ist, wo Biankens Aufseherin „auszugehen pflegt; so will ich es doch einmal wa„gen, sie zu sprechen.“ Er spricht dann Arabellen, Biankens Hofmeisterinn, die ihn versichert: dass sie sich *alles Fleisses begeben* wolle, um es dahin zu vermögen, dass er Bianken sprechen könne.“ Gleich darauf nennt ihn auch die gutwillige Bianka ihren Theuern, den sie bis zum Entlaufen liebt, welches denn auch auf der Stelle verabredet, und noch im ersten Akte ins Werk gesetzt wird. Eben so bequem machte sichs der Hr. Verf. mit den folgenden Akten, deren letzter sich mit einer recht plump angelegten Vergiftung Biankens und des Grossherzogs, ihres zweyten ebenfalls innigstgeliebten Gemahls, endet. Nun noch ein paar Pröbchen von des Verf. Sprache: „O Bonaventuri, sagte Bianka S. 25. dem allen *thätest* du mich blossstellen! — S. 85. schreibt der Verf.: — „*Bonaventuri mit Bianka einhertrettend*, statt *hereintretend*. — S. 51. giebt es eine *gepresste Mundart*, und einen Geist, der immer in *Geschäften schwärmt*. — S. 58. sagt Mandragone zu Bianka: „Leben Sie *vor nun* wohl! — S. 65. Bonaventuri's Vater: „Ich freue mich darob *gleich gross* mit dir“ und — S. 109. *nimmt* Bianka, welcher der Grossherzog sein Herz und seine Hand anträgt, „*diese so gnädig als beglückende Anerbietung dankwissend an*.“ Doch übergenug, um unsere Leser zu überzeugen, dass dies eine nur *allzufreye* Bearbeitung von Meissners Bianka-Capello ist!

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, bey Lentner: *Die Gespensterersheinungen, eine Phantasie oder Betrug durch die Bibel, Vernunftlehre und Erfahrung bewiesen vom P. Don Ferdinand Sterzinger*, Theatiner in München etc. 1786. 123 S. 8. (6 gr.)

Hr. P. St. hat sich um sein Vaterland schon durch die Bestreitung manches Aberglaubens Verdienste erworben; hat auch schon oft dafür erfahren, was gewöhnlich Wahrheitsfreunde zu erfahren pflegen, — Undank und Verketzerung! Gegen diejenige Schrift, in welcher er das Vorurtheil der Hexerey angrif, erschienen (wie er selbst erzählt) 28 Werke im 4to. Die Gasneriſche Streitigkeit erzeugte 68 Tractätleins; und es müsste allerdings sonderbar zugehn, wenn gegenwärtiges Buch, zumal in *Bayern*, ganz unangegriffen bliebe. — Für Protestanten ist freylich in ihm nicht viel Neues anzutreffen. Was *Wiegleb* in seiner *natürlichen Magie*, *Eberhard* in seinen *Abhandlungen von Aberglauben und Magie*, vorzüglich aber *Hennings* in seinen *Visionen* und andern dahin einschlagenden Schriften weitläuftiger gesagt haben, davon steht gröstentheils nur ein Auszug da. Am sichtlichsten ist dieser Letztre in den am Schluſs angeführten und erklärten Geistererscheinungen genützt. Hier ist, (wenn man die Allerletzte ausnimmt, die *vielleicht* hier zum erstenmal gedruckt worden.) nicht eine einzige, die nicht umständlicher noch in Hennings stände; Ja, Hr. St. folgt ihm sogar in einigen sehr willkührlichen und hypothetischen Erklärungen (als z. B. die S. 96 ist) wörtlich nach. Gleichwohl streiten wir der Schrift des Hn. Paters ihre Nützlichkeit keineswegs ab. Was nicht mehr neu fürs *Ganze* ist, kann sehr neu für einen *Theil* seyn; und woran nicht mehr das *städtische* Deutschland sich zu wärmen nöthig hat, das ist vielleicht höchstes Bedürfniſs für die Gegend, in welcher Hr. St. lebt. — Nicht zu rechnen, dass seine Bekanntschaft mit unsrer Literatur, und der Muth, mit welchem er Wahrheit sagt, ihm in jedem Betracht Ehre macht.

Langensalza, bey Zolling in Commission: *Joh. Conr. Christian Spörls vermischte Briefe*, welche zum Theil Reisebeschreibungen, auch Nachrichten von Holland, Surinam, Spanien, Algier und andern Orten enthalten — in zwey Theilen. 1 Th. 1786. 8. 276 S. (14 gr.)

„Diese Bogen sind kein Auszug aus andern Büchern, keine eigentliche Geschichte, keine Erdbeschreibung, keine Statistik, sondern Briefe," sagt Hr. Sp.; lehrt sodann, dass eine Eigenschaft der Briefe sey, dass, wenn man auch wolle, man doch keine Bücher anzuführen brauche. Sehr richtig, wie denn der alte römische Autor Cicero in seinen Epistolis auch keine Bücher anführt. Diejenigen müssen das thun, welche einst bey Hr. Sp. Graevii etc. Dienste verrichten werden. So etwas mag unserm Vf. auch im Sinne geschwebt haben, und Rec. glaubt, wetten zu dürfen, dass derselbe nach dem Ruhme, Klassenautor zu werden, und eine Jugendschrift zu liefern, geize. Er hat viele Tugenden mancher Erzieherlein an sich; er schreibt nachlässig, macht Schnitzer, wie denn das bey der Menge der Wissenschaften leicht kommen kann, über welche sie sich verbreiten wollen; hat jedoch über zwanzig Jahre beobachtet und Reisen angestellt und seine Beobachtungen einem jungen Herrn zu gute mitgetheilt, welcher dereinst eine bedeutende Rolle zu spielen haben soll; vor allen aber jene Selbstgefälligkeit, jenes Zutrauen, welches Frucht entweder gründlicher Wissenschaft oder dicker Ignoranz ist. Aus diesen Gründen wechseln Bemerkungen aus Geschichte, Statistik, Politik, Physik u. s. w. mit einander ab. Nach S. 6. macht das Obstessen sanftmüthig und ist ein Mittel gegen heftige Leidenschaften, ist aber doch den Kindern ungesund, besonders wenn sie Bier dazu trinken. S. 8. 9. f. giebt Anweisung, wie die Chausseen zu verbessern wären, nemlich mit steinernen Ruhebänken und mit *verschlossenen Brunnen*, weil man Beyspiele hat, dass die Mörder Ermordete in Brunnen geworfen haben. Nach S. 11 ist der *Graf* von Hanau ein gar lieber Herr, und Hanau, Hannover, Hamburg und H* haben schöne Feueranstalten. Von da gehts nach Amsterdam und in die Holländischen Kühlställe, auf die Richtplätze, ins Mittelalter und in die Schriften des Königs von Preussen. Nichts gleicht den Kanonengiessereyen über Holland. — „Wenn die Holländer nicht aus Politik ihre Moräste unausgetrocknet liessen, so könnten sie gar bald ihre Staatsschulden aus den daraus vermehrten Einkünften abtragen;" meint Hr. Sp. — Hr. v. Justi bekömmt S. 38. eine derbe Lection wegen der Behauptung vom Nutzen hochgetriebener Landesabgaben. „Bey un„fruchtbaren Jahren findet man da viele im Heishun„ger, die kein Geld annehmen, sondern Brod ha„ben wollen. Wenn man es ihnen giebt, so beissen „sie so begierig zu, dass man seine Finger in acht „nehmen muss." Hievon ist Hr. Sp. Zeuge gewesen, als 1760 — 62 viele Arme des schles. Krieges wegen sich nach Holland begeben hatten. — Die Friedrichsstrasse in Berlin sey doch schöner in Gebäuden, als Amsterdam, als London, als die Kreuzstrasse in Manheim. — Von Armen- Waisen- und Alten - Häusern ist der Vf. ein grosser Freund, würde aber seine Politik doch haben sparen können. — Sehr angenehm ists ihm, dass der König von Preussen verdienten Männern Bildnisse setzt. — Nach einer Heyrathsgeschichte erzählt der Vf., wie er Butter und Käse gegessen habe, die Butter sehr gelb, aber wohl mit Orleans gefärbt gewesen sey, erklärt nach seiner Weise, warum die Holländer gelbe Gesichter und dicke Bäuche haben, redt von Gaubius, Boerhave, v. Linne, und vom Kriege mit England, in welchem die N. L. *in Afrika* auf der Küste Koromandel die Stadt *Negapatam* verloren. — S. 80. folgt die Beschreibung von *Surinam*. Man kann da ein Ey am Sonnenschein in einem Glass

Waſſer kochen, die Baumwolle wird häufig von den Bäumen geſammelt oder darunter aufgeleſen, und die Holländer haben da beſtändig eine Flotte von 82 Kauffahrern u. ſ. w. liegen. Die Gärten der Directeurs ſind mit ſehr hohen und dicken Wollbäumen umgeben; die Aepfel und Birnen aber ſchmecken ſehr ſüſs etc. — Das übrige könne man in den Schriften der Pariſer Academie und andern Büchern leſen. Nachdem nun der Vf. mit Mühe den Frieden zwiſchen den *Generalſtaaten* und dem König von Gr. Britt. geſchloſſen; — ſiehe! ſo nöthigt ihn der Kaiſer zu neuen Nachrichten aus den Zeitungen, welche aber nicht einmal zuſammen paſſen. Der Kaiſer ſchickte nach den N. L. die Wurmſer Huſaren, Reiter, Infanteriſten, Artilleriſten, Minirer, Kanonen u. ſ. w.; — die N. L. aber Vorräthe von Mehl, Zwieback, Brod, Erbſen, Grütze (und noch 13 Arten Lebensmittel) und Kleidungsſtücke in die Grenzfeſtungen. Der Vf. aber war Willens, ſie wegen der Ueberſchwemmungen mit Soldaten auf Schrittſchuhen und mit Kanonen auf Schlitten, wenn das Eis nicht zu höckrig würde, angreifen zu laſſen. — Die Beſchreibung der Schelde, der Seeländiſchen Inſeln und vereinigten Provinzen iſt ein Meiſterſtück, die Teiche (Deiche) ſcheint er aber doch zu etwas Wäſſrigem zu machen. — Bey Rotterdam ſagt unſer Mann: im Jahre 1622 wurde dem *Deſiderius Erasmus, einem Hurenſohne*, eine metallene Bildſäule errichtet. — Mit Spanien und Gibraltar geht Hr. S. eben ſo um, als mit den N. L. und Surinam. Merkwürdig aber iſts, daſs der Cenſor dieſes Werkleins eine, freylich elende, Beſchreibung der Inquiſition ausgeſtrichen hat, welche daher der Verleger ſelbſt beydrucken laſſen.

Erfurt, bey Keyſer: *Der Luftbaumeiſter, ſatyriſch-moraliſchen Inhalts.* Drittes und viertes Heft von Chr. Fr. Timme. 1 Alph. 1785. 8.

Das dritte und vierte Heft dieſer Wochenſchrift beſtätigt das Urtheil, das wir über das erſte und zweyte Heft derſelben im erſten Jahrg. der A. L. Z. Beyl. zu Nro. 298 Seite 328 fällten. Sie iſt in einem angenehmen lebhaften Tone geſchrieben, und verdiente in dieſer Rückſicht mehr Leſer, als ſie wohl gehabt haben muſs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstsachen. Zu der bevorſtehenden öffentlichen Gemälde-Ausſtellung in London beſtimmt Hr. *Weſt* ein neues hiſtoriſches Stück, das den heil. Paulus auf der Inſel Malta vorſtellt, wie er, von den Bewohnern derſelben umringt, die Otter von der Hand ſchüttelte, indem ſie glaubten, er würde augenblicklich ſterben muſſen. Man verſpricht ſich ungemein viel von dieſem Gemälde, und glaubt, daſs es, ſowohl an Erhabenheit der Gedanken, als an glänzender Wirkung des Kolorits alle bisherige Arbeiten dieſes groſsen Meiſters übertreffen werde. In der Compoſition ſcheint er viel von *Rubens* entlehnt zu haben. Auch wird er ſein Gemälde vom Abendmahl ausſtellen; ein herrliches, groſses und lebhaftes Bild, worin die Manier der römiſchen und venetianiſchen Schule auf die meiſterhafteſte Art vereinigt ſind.

Reynolds mahlt einen die Schlangen erdrückenden Herkules; und *Opie* den Tod des Rizzio. Dies letztre Gemälde iſt, gleich den vorhergehenden dieſes treflichen Künſtlers, von ungemein ſtarker Wirkung, durch die, freylich wohl gar zu oft angebrachten, künſtlichen Lichter und Schatten. — Hr. *Pack* hat ein Gemälde vollendet, welches den Samuel vorſtellt, wie er hingeht, um David zum Könige von Iſrael zu ſalben. Bisher hat ſich dieſer Künſtler mit vielem Beyfall als Bildniſsmaler gezeigt; aber auch in hiſtoriſchen Stücken verſpricht er überaus viel. — Von Hn. *Northcote* wird hoffentlich ein ſchönes Gemälde Eduards V, der von ſeinem Bruder Abſchied nimmt, zu dieſer Ausſtellung vollendet werden; ein Gegenſtück zu der Ermordung der Prinzen in Tower, welches er im vorigen Jahre lieferte.

Anzeige. Wir glauben verbunden zu ſeyn, aus einer in N. 11 der *Bayreuthiſchen wöchentlichen Nachrichten* eingerückten Nachricht, *die Werke des höchſtſel. Königs von Preuſsen betreffend*, folgende Stelle hier auszuziehen: „Zwar haben einige übelgeſinnte Perſonen ſchon ausſtreuen geſucht, als würden dieſe Manuſcripte beträchtliche Aenderungen erleiden, und ſehr verſchieden von der Geſtalt, wie ſie aus der Feder des königl. Verfaſſers gefloſſen, erſcheinen. Allein, wir dürfen ſagen, daſs dieſer Verdacht höchſt ungegründet und völlig aus der Luft gegriffen iſt. Wir wiſſen zu wohl, daſs man uns für jede Verbeſſerung bey ſo koſtbaren Ueberbleibſeln wenig Dank wiſſen würde, und wir haben uns daher das unverbrüchliche Geſetz aufgelegt, ſie zu liefern, wie ſie ſind. Ja, man kann ſich darauf verlaſſen, daſs wir ſogar die Nachläſſigkeiten, die dem erhabnen Verf. im Schreiben entgangen ſeyn möchten, unverändert laſſen werden, damit man völlig getreu ſeinen Pinſel und ſeine Manier wieder finde. Zierlichkeit und feine Wendungen des Styls würden ein ſolches Werk eher entſtellen, als verſchönern. Denn nur der Geiſt *Friedrichs*, ſeine Art, die Gegenſtände anzuſehen, ſeinen kraftvollen und kühnen Ausdruck ſoll man hier kennen lernen. Um endlich das Publikum zu überzeugen, daſs *nichts weſentliches* aus dieſen *Manuſcripten wegbleibet* wird, haben wir die Erlaubniſs zu erklären: daſs ſie, ſobald der Abdruck geendiget iſt, gebunden auf die *königl. Bibliothek* werden niedergelegt werden, wo jedermann ſie ſehen kann. Der verehrungswürdige Staatsminiſter, Hr. *Graf von Herzberg*, welchem die Durchſicht dieſer Werke übertragen iſt, und welcher ſchon in ſeiner akademiſchen Vorleſung vom 25 Jänner 1787 erklärt hat; daſs dieſe vortreflichen Werke ohne eine weſentliche Aenderung oder Auslaſſung werden gedruckt werden, erlaubt uns, dieſe Erklärung in ſeinem Namen hier dem Publikum zu wiederholen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten März 1787.

PHILOSOPHIE.

Halle bey Gebauer: *Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane.* Nebst einer Nachricht über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit von *Jo. Aug. Eberhard* 1786. 8. (8 gr.)

Für den Innhalt, der für die junge Schöne, aber wenig aufgeklärte Welt so lehrreich ist, hätten wir eine weniger wissenschaftliche Sprache gewählt. S. 5 beginnt der Vf. mit der Erklärung des Romans. Es ist sinnliche Darstellung möglicher Begebenheiten, so wie die Historie wirklich geschehener, meistens interessanter als diese, theils wegen reichern und lebhaftern Details und genauerer Verbindung der Scenen, theils wegen der gemeiniglich nähern Lage der Charaktere und Vorfälle bey unserm eigenen Gesichtskreis. Weniger belehrend ist der Roman, als die Geschichte, wenn er nur Hirngespinste aufstellt, denen mit Gewalt das Gepräge der Wirklichkeit aufgedrückt ist. In dem ersten Abschnitte zeigt der Verf. den schädlichen Einfluss solcher Moderomane auf Denkkraft überhaupt. Noch unbekannt mit der wirklichen Welt schöpfen junge Leser aus denselben täuschende Begriffe von dieser. Um so viel lebhafter ist der Eindruck, um so viel inniger verwebt er sich in die nachherigen Vorstellungen von dem menschlichen Leben, je stärker überhaupt in dem jugendlichen Alter die Eindrücke wirken. Eine solche Lektüre giebt dem Verstande zu wenig, und zu viel der Einbildungskraft. Zum Nachtheil aller andern Seelenkräfte bekömmt diese leztе das Uebergewicht. Die Romansucht gleicht der Trunkenheit; beyde erregen und verwirren die Phantasie, und umnebeln den Verstand. Gleichwie die Trunkenheit die Nerven angreift, so greift sie auch die romantische Einbildungskraft an. Wie sehr leidet nicht so die Denkkraft? Wie viel Nahrung bekömmt nicht jede Art der Schwärmerey? *Zweiter Abschnitt. Einfluss auf Beurtheilungskraft.* Vermöge der Ueberspannung und Verwirrung der Bilder verliert der Geist das Vermögen, sich auf einem besondern Punkt fest zu halten, und immer schwankt er hin und her zwischen Chimäre und Realität. Wie könnt er denn nun wohl jemals auf die Beziehungen der Dinge unter einander und ihre Beziehungen auf sich selbst merken? Wie könnte er von der Oberfläche auf den Grund dringen, und sich von dem gegenwärtigen Anblick in die Zukunft versetzen? *III. Abschn. Einfluss auf Geschmack.* Geschmack ist Fertigkeit in der Prüfung des Schönen. Schönheit ist sinnliche Vollkommenheit. Vollkommenheit ist Einheit in der Mannigfaltigkeit. Ohne Verstand aber erkennt man diese Uebereinstimmung nie recht. So bald also die Einbildungskraft zu viel Uebergewicht hat, so bald zwischen ihr und dem Verstande das Verhältniss gestöhrt wird; so bald wird auch der Geschmack unsicher seyn. *IV. Abschnitt. Einfluss auf Leidenschaften.* Der Wirkungskreis der Frau ist schon von der Natur nur um die Person des Mannes und seine Familie gezogen, da im Gegentheil der Wirkungskreis des Mannes Welt und Menschheit ist. Nur mittelbar, durch diesen wirkt jene auf Welt und Menschheit. Allerdings, fährt der Vf. fort, ist die Lektüre der Moderomane weit eher dem Frauenzimmer, als dem jungen Mann zu erlauben. Aber, setzt er mit Grunde hinzu, das hindert nicht, zu fragen: „Warum soll das Frauenzimmer ihren „natürlichen Grad von Empfindung noch durch künst„liche Mittel erhöhen? Und warum soll sie nament„lich ihr Geschlechtsgefühl dadurch noch mehr un„terhalten?“ Und diese einzige zur Leidenschaft anschwellende Liebe — welch eine Quelle von andern Leidenschaften kann sie nicht seyn oder werden? und ihre Täuschungen, und der Mangel der Befriedigung — mit welchen Qualen, mit welchen Foltern des Hypochonders sind sie begleitet? Sehr richtig ist folgende Bemerkung, S. 47: „Die Lei„denschaft in der Liebe kann sich sehr leicht verall„gemeinern; sehr leicht z. B. kann Argwohn in der „Liebe zu Argwohn überhaupt werden; sehr leicht „eine durch Liebe erweckte Nebenleidenschaft auch „selbst nach Auflösung der Liebe fortdauren; sehr „leicht ein erhöhte Empfindlichkeit, die anfangs „nur ausschliessend durch einen einzelnen Gegenstand „rege gemacht worden, sich mit der Zeit allgemein „über alle Gegenstände verbreiten?“ *V. Abschnitt. Einfluss auf Handlungsart.* Alles vereinigt sich bey dem romanhaften Phantasten, um ihn zu Handlungen hinzureissen, wobey er weder Gründe noch Gegengründe mit kalter Vernunft abwiegt. Besonders ist er bald zu einer gewissen falschen Delikatesse, bald zur Grobheit und Schamlosigkeit äusserst

äuſserſt geneigt. *VI. Abſchn. Einfluſs auf Menſchenkenntniſs.* Schon dadurch, daſs unſere Moderomane die Phantaſie überſpannen, hindern ſie das Studium des Menſchen. Aber ſie hindern es auch unmittelbar durch ihre Menſchenſchilderungen. Selten treten hier Perſonen auf, die man im wirklichen Leben wieder findet. *VII. Abſchn. Einfluſs auf Menſchenliebe.* Wer ſeinen Kopf durch jene Ideale von menſchlicher Güte ſchwindlicht gemacht hat, der muſs gewiſs unſere ſublunariſche Welt mit denſelben ſehr kontraſtirend finden; und eben ſo muſs auch der, welcher die romanhafte Charakteriſtik der Höllenbewohner in Menſchengeſtalt ſich anwendbar zu denken geneigt wird, zu tauſend liebloſen Urtheilen und Handlungen hingeriſſen werden. So leicht es ihm iſt, von einem Gegenſtande zum andern zu flattern, eben ſo leicht werden von ihm die ſchlimmen Eigenſchaften des einen mit fortgeführt, und an den andern geheftet. „Allgemeine Menſchenliebe," ſagt der Vf. ſehr wahr, „iſt nur das „göttliche Kennzeichen des edlen, ruhigen Denkers, in deſſen Seele jede geheime Kraft mit den „übrigen in ſtetem Gleichgewichte ſteht." Vorzüglich lehrreich und gut bearbeitet iſt dieſer Abſchnitt des Werkchens. *VIII. Abſchn. Einfluſs auf Aberglauben.* Die Phantaſey übertäubt die Vernunft, und ſie ſtrebt immer vorwärts. Dazu kömmt noch die Macht des Anſehens über einen Menſchen von lebhafter Einbildungskraft. — S. 77. Bemerkenswerth iſt es, daſs Völker von vieler Sinnlichkeit und Imagination allemal zur *Abgötterey* und *Vielgötterey* geneigt waren. Das Unſichtbare perſonificirten ſie, und dem Sichtbaren dichteten ſie unſichtbare Genien an. S. 78. Hang zum Wunderbaren iſt ſchon in der menſchlichen Natur ſelbſt gegründet. Regellos, führt dieſer Hang zu der hirnloſeſten Schwärmerey, die durch phantaſtiſche Furcht und Hoffnung genährt wird. S. 82. Andächteley kann alſo ſehr oft Wirkung der Romanenlektüre ſeyn. S. 83. „Ueberhaupt ſcheint man „in der katholiſchen Kirche viel Pſychologie zu verſtehn. Wundergeſchichten, Kanonisationen, der „ganze feyerliche Pomp des gottesdienſtlichen Cere„moniells — kurz, alles ſetzt ſinnliche, ſchwärmeriſche Menſchen voraus. Dabey hat man nicht „viel zu denken, ſondern nur zu phantaſiren." *IX. Abſchn. Einfluſs auf Unglauben.* So gar zum Unglauben ſchreitet der romantiſche Schwärmer mit leichter Mühe über. Es kömmt hier nur auf den Ton an, den das Zeitalter einmal angiebt. Durch erhitzte Einbildungskraft wird dieſer Ton feſtgehalten und ausgeführt. *X. Abſchn. Einfluſs auf Geſundheit. XI. Abſchn. Einfluſs auf Schickſal.* Die Freuden des Romanſechen ſind zwar ſehr lebhaft, aber dieſe Lebhaftigkeit macht die ohnehin ſchwachen Organen je länger je ſtumpfer. Die Leiden empfindet er gedoppelt. In ruhigern Augenblicken iſt für ihn der Kontraſt zwiſchen Bewegung und Stille ſo groſs, daſs er vor Langerweile verſchmachtet. Nicht nur iſt Wankelmuth beſtändig in Geſellſchaft einer überſpannten Phantaſie, ſondern ſie muſs auch ihrer Natur nach immer noch mehr zu wünſchen und zu hoffen, als zu genieſsen haben, oder ſie verſinkt in Unthätigkeit, und erweckt Ueberdruſs und Ekel am Daſeyn. *XII. Abſchn. Einfluſs auf Brauchbarkeit für die Welt.* Wie oft wählt nicht der Romanheld entweder einen Stand, dem ſeine Kräfte nicht gewachſen ſind, oder verſchmäht einen andern, in welchem er hätte nützlich ſeyn können? Ueber dieſen wichtigen Punkt verweiſt der Verf. auf Campe's und Villaume's Abhandlungen in dem dritten Theile der Reviſion des Schul- und Erziehungsweſens.

Zum Beſchluſſe folgt eine Nachſchrift Hn. Prof. Eberhards über den ſittlichen Werth der Empfindſamkeit. In dieſem Aufſatze zeigt Hr. E. daſs alle Tugend des Menſchen in weiſer Thätigkeit beſtehe, und daſs die Empfindſamkeit das tödtlichſte Gift für Weisheit und Thätigkeit ſey. „Es iſt ſchon „kein geringes Vorurtheil," ſagt er, „gegen die „Empfindſamkeit, daſs ſie den thätigſten und weiſeſten Nationen der ältern und neuern Zeiten unbekannt geblieben." — Wo wir hinſehn, erblicken „wir Denkmale von der Menſchenliebe der Vorwelt. „Der Dürftige wird von dem Brode geſpeiſet, das „ihm die Mildthätigkeit längſt verfloſſener Jahrhunderte darreicht; er ruhet noch in Zufluchtsörtern, „die die Bruderliebe der Vorwelt aufgebaut hat; „und unſere Zeiten voll Empfindſamkeit würden „vielleicht ſehr übel daran ſeyn, wenn nicht Zeiten „ohne Empfindſamkeit für die Erleichterung des „menſchlichen Elendes thätig geſorgt hätten." Dieſe in der That auffallende Bemerkung wünſchten wir von dem ſcharfſinnigen Verf. ausführlicher auseinander geſetzt zu ſehn. So viele Hoſpitäler, Lazarethe, Armenanſtalten, Kirchen und Schulen wurden in den mittlern Zeiten gegründet: Ob aber in Zeiten ohne Empfindſamkeit? Wirklich mag's ſeyn, in Zeiten ohne unſere moderne Empfindſamkeit, ſo wie ſie aus den Contes à la Arnaud und aus den weinerlichen Dramen von Frankreich her nach Deutſchland kam, und hier, wie ſo mancher Avanturier, beſſer Glück machte, als in dem Geburtsland. Ob aber in jenen Zeiten des Mittelalters nicht auch eine, freylich anders modificirte Art der Empfindſamkeit, theils religioſe, theils ritterſchaftliche, Einfluſs auf öffentliche Mildthätigkeit, auf ſo viele wohlthätige Gelübde und Anſtalten, und ſelbſt auf die Errichtung z. B. des Ordens der Tempelherren und Hoſpitalritter gehabt habe? Und wie viel delikate Empfindſamkeit athmet nicht in den Ueberbleibſeln des Minnegeſanges? Doch allzuweit hätte freylich dieſe Unterſuchung und die Claſſification der verſchiedenen Arten der Empfindſamkeit auſser dem Plane des Verf. gelegen. Sehr richtig erklärt er S. 119. die Empfindſamkeit durch einen Hang zu dem ſinnlichen Vergnügen, das aus geſelligen Empfindungen entſpringt. — Bey männlichern Nationen, bey unſern männlichern Vorfahren war dieſes Mitgefühl, wie Hr. E. wohl bemerkt, eine ernſthafte

hafte Sache. Es ging in Thätigkeit über. Bey uns schwelgt die Empfindsamkeit in wollüstigen Schmerzen über erdichtete Leiden, und schmachtet bey den wirklichen in Thränen dahin, haucht ihre Kraft in Seufzern aus u. s. w. S. 121. „So wie die Empfindsamkeit aller Besonnenheit und Thätigkeit entgegen ist; so ist Thätigkeit und Besonnenheit auch das beste Mittel, die verderbliche Kraft der Empfindsamkeit zu schwächen.“ S. 122. „So bald der Wohlthäter zum Helfen Hand anlegt, so sinkt die Heftigkeit des Gefühls von selbst. Die Seele muss ihre Aufmerksamkeit von dem Uebel selbst abwenden, um desto besser auf die Mittel zu denken, wodurch es gehoben oder erleichtert werden kann.“ Unter den schädlichen Folgen der Empfindsamkeit sind, nach dem Verfasser, die hauptsächlichsten: Dass sie den Menschen parteyisch und ungerecht macht; ferner, ungesellig, mürrisch, muthlos, hypochondrisch, kränkelnd, leidenschaftlich, abergläubisch. Ueber den Aberglauben, als eine Frucht überspannter Empfindsamkeit, findet man S. 135. sehr feine und lehrreiche Bemerkungen. Wir beschliessen mit folgender Stelle S. 140, 141. „Wenn wir die Weichlichkeit, die Vergnügungssucht, insonderheit *der* Menschen, die keines Vergnügens mehr fähig sind, weil sie alle erschöpft, und alle Springfedern der Seele, ohne die sie nicht geniessen können, zerbrochen haben, wenn wir den Ueberdruss, die Langeweile dieser leeren Seelen ansehn: können wir uns dann wundern, dass jedem gutmeinenden oder absichtlichen Gaukler seine Täuschungen so leicht werden?“ Auch in diesen Blättern verbindet Hr. E. tiefsinnige Philosophie mit praktischer Anwendung, und beides mit der reinsten und gefälligsten Schreibart.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Linz, bey Snara: *Das Armeninstitut.* Ein Gelegenheitsstück in drey Aufzügen. 1785. 7 Bog. 8. (16 gr.)

Die Absicht des Verf., die Vortheile des Armeninstituts, das bey seiner Einführung in Oesterreichischen mit manchen Hindernissen und Vorurtheilen zu kämpfen hatte, durch eine theatralische Darstellung anschaulich und fühlbar zu machen, ist allerdings lobenswerth. Auch fehlt es dem Stücke selbst hie und da wirklich nicht an rührenden Situationen; nur dürfte der Zuschauer manchmal den Mund verziehen, wenn er einen armen arbeitslosen Zimmermann, der noch dazu bis ans Ende des Stückes Zimmermann bleibt und ist, gleich im ersten Auftritte zu seinem Weibe sagen hört: *Willst mich trösten und magst selbst an der Verzweiflung, als ob du ihr das Genicke abbeissen wolltest. — — Ich empfinde als Mann, dass ich einen Engel zum Weibe habe, das keine Lüge beschwer, das mich inniger Wonne alle meine Leiden willig mitträgt.* u. s. w. und gleich darauf einen Bauer in seiner Provincialmundart von den guten Leuten sprechen hört: *Ja, ja, schlitter seyns anbaut*: d. h. dünner gesäet. Dass es diesem Stücke an den sonst gewöhnlichen Seitenzahlen fehlet, ist vermuthlich die Schuld des Verlegers.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig, ohne Namen des Verlegers: *Einige Worte der Erinnerung an die liebe Menschheit.* 1786. 152 S. 8. (8 gr.)

„Hab' ein Büchel geschrieben. Schreibt ja ein „jeder; — und da hab' ich so mancherley drinn „gesagt. Sollte nicht was belehrendes seyn, denn „*die Herren Menschen wissen schon lange alles was drinne steht*; aber sollte nur ohnmasgebliche Erinnerung seyn, da es mir vorkommt, als hätten so „manche hie und da etwas davon vergessen, wie „es denn wohl zu geschehen pflegt, und da wollte „Sie doch bitten, nicht alles, was drinne steht im „Büchel, so zu allen Zeiten zu vergessen. Sie könnten Schaden davon haben, und das sollte mir leid „thun.“ In diesem, nach Naivetät so sehnlich ringenden, Ton fängt der Verf. sein *Büchel* an, und man wurde, wäre es auch nicht Hn. Asmus zugeschrieben, und erklärte sich der Vf. auch nicht auf jeder Seite für dessen Bewundrer, doch sogleich den Nachahmer drinnen erkennen. Wir bezweifeln nicht, dass es der Verf. mit der Menschheit gut meint: wir wollen ihn die mit *Lavatern* — dessen Lob auch hier sehr häufig wiedertönt. — S. 18 geglaubte *Wunderkraft des heutigen Glaubens* gar nicht zum Argen auslegen. Aber warum er seine gutgemeinten Erinnerungen eben in diesem gezwungenen Tone vorträgt, das begreifen wir nicht; und ob die Methode, selbst in Gleichnissen und Bildern zu sprechen, nützlich zur Ueberzeugung ist, bezweifeln wir sehr. Dergleichen Bilder haben gar zu gerne zwiefache Deutung. Wenn z. B. der Reisende, dem er S. 9 eine Reisecharte reicht, nun zweifelt, ob diese Charte auch die rechte sey; wenn er in ihr, wie mit eignen Augen auch der *Thurm/spitzen* mancherley fände, die da ihre machen könnten? Wie dann? — Was heisst das, *genau betrachtet*, wenn der Verf. S. 4 sagt: „Ich theile den Menschen in einen *innern* und *äussern* ein; und versichert, „dass der innre nur an Edeln, Aufrichtigen und Einfältigen Vergnügen finde.“ — Wo gehört denn *Ehrgeitz*, sammt allen Verirrungen hin? für den äussern Menschen? — Was heisst eigentlich der Schluss folgender Periode: „Was „die betrift, die so keck auf ihre Vernunft trotzen, „und das *Wort* mit Spott und Hohn verwerfen „und von sich stossen, die mögen wohl schwerlich „auf harte Knoten gestossen seyn, und ihre Vernunft in deren Auflösung sehr wenig versucht „haben. Ueberhaupt möchten sie wohl schwerlich „viel nachgedacht haben. *Denn so wie das Unendliche fürs Unendliche hilft und ganz durchdringlich ist, so dächte ich, wäre das Endliche es doch auch fürs Endliche.*“ Es wäre warlich gut, wenn

alles Endliche auch wieder für das Endliche durchdringlich wäre! Fern sey es von dem Rec., dafs er es machen wollte, wie der Mann S. 29, der ohne selbst einen Grund fertig zu haben, den andern zur Niederreifsung des seinigen bereden wollte. Aber wenn ein Mann unaufhörlich sich rühmt; *ich habe einen Grund, der alles andre an Festigkeit übertrift*, dann ist es freylich oft dem Lauf der Dinge gemäfs, dafs dieser hoch sich rühmende sich — irrt. — S. 61 schreibt der Verf. „Oft sprech ich zu mir „selbst: Was ist doch wohl das schönste, gröfste, „erhabenste, das Jesus Christus zu den Menschen „geredet hat? aber da mag ich denken hin und „her, und so viel ich will, mufs immer sagen: „*Alles, alles, ist gleich grofs, erhaben und „schön!*" — das klingt sehr fromm, und mag es auch würklich in des Verf. Absicht seyn. Aber wahr ist es nicht. Wenn er gesagt hätte, *alles ist sehr gut*. So wollten und könnten wir nicht ein Wort dagegen sagen. Aber *gleich grofs, erhaben und schön*, kann selbst in der göttlichsten Lehre nicht alles seyn. Solche Figuren der Rede sind so sehr einer gewissen schwärmerischen Schule eigen, geben so leicht zu Mifsverstand und Spott Anlafs, dafs man nicht oft genug dagegen warnen kann. — Ob sich zu Materien, die so wichtig sind, die halbfieldingischen Titel (auch eine Nachahmung von Asmus!) schicken, mag der Verf. sich selbst beantworten. Ohne Zweifel soll auch hierinnen etwas sogenanntes *Herziges* liegen. Aber wer sollte z. B. wohl unter der Aufschrift: *Allerley durcheinander, kann's nicht recht mit Namen nennen*, (eine allegorische, und ein ziemlich richtiges Räsonnement über den Satz, *dafs alles menschliche Wissen Stückwerk sey*, vermuthen. Bekanntlich kommt beym Asmus und seinen Nachahmern das gute Wortlein *ich* sehr schlecht weg; alle Augenblicke wird es der lieben Vertraulichkeit wegen verschluckt. Dafs dies oft sehr geziert heraus kommt, ist bekannt: dafs es aber auch oft *wahre Undeutlichkeit* verursacht, sehen wir unter zwanzig Beyspielen, auch S. 93. Hier redet ein Biedermann einen Monarchen an: Lieber König, *liebe* Wahrheit über alles, nächst ihr lieb ich dich." Ist hier *liebe* nicht offenbar der Imperativ, da es aus den Zusammenhang die erste Person seyn soll?

Bremen, bey Förster: *Taschenbuch für Jünglinge, die sich dem Studieren widmen wollen auf das Jahr 1786.* 8. 238 S. (16 gr.)

Das wollten wir sehr dem sechszehnjährigen Jüngling — denn für ihn ist, dem Gebete zufolge, dieser Almanach bestimmt! — verargen, wenn er für ein solches Taschenbuch seinen Gulden ausgäbe. Zwar steht mancherley drinnen: Erst ein ordentlicher Kalender mit den Geburtstagen der Fürsten, dann ein genealogisches Verzeichnifs, dann eine kurze deutsche Kaiserhistorie, eine Notiz von den deutschen Akademien, Bruchstücke aus der Naturgeschichte, ein paar Fabeln und ein paar Gedichtgen; aber von welcher kläglichen Kürze, Trockenheit und oft Unrichtigkeit alles dies ist, läfst sich kaum glauben, wenn man nicht selbst es liefse. — Wir wollen nur einmal zum Scherz hören, was er vom Kaiser Leopold und seinen beiden Söhnen sagt. „Er (Ferdinand III) starb 1658 und sein Sohn Leo„pold folgte ihm in einer fast 50 jährigen Regierung. „Auch dieser ist ein *gutgesinnter*" (das sind hier fast alle Kaiser,) „und die Gelehrsamkeit liebender Herr „gewesen. Aber seine Regierung war wegen der „Angriffe des französischen Königs Ludwig XIV „und wegen der Türkenkriege mit vielen Unruhen „angehäuft. Unter ihm kam 1663 der immerwäh„rende deutsche Reichstag zu Regensburg zu Stande, „und das Haus Braunschweig-Lüneburg erhielt die „neunte Kurwürde." (Klingt es nicht, als ob das Letztere auch 1663 geschehen sey? Und wie schief das Erstere. Der R. Tag gieng nur an, zu Stande kam er nicht.) „Er hatte seinen thätigen und un„ermüdeten Sohn Joseph I 1705 zum Nachfolger; „und da er nur 6 Jahr regieret, so wurde sein Bru„der Karl VI, König von Spanien, zu seinen Thron„folger erwählt, mit welchem sich 1740 die Oest„reichischen Kaiser endigten." — Kürzer ist Karl VI wohl nie weggekommen! Wo weifs der junge Mann nun, wie er zur spanischen Krone, und wie er wieder von ihr gekommen? Was hilft ihm eine ganze solche Erzählung, so schaal, so kurz, so mangelhaft? — Mit den deutschen Universitäten geht es nicht besser her. Von *Leipzig* wird gesagt (S. 161) Leipzig „ist, wie schon bemerkt worden, 1409 durch die „Niederlassung 2000 emigrirender Studenten aus „Prag, *unter Johann Huss*, entstanden, welche „der damalige Marggraf von Meissen und Land„graf von Thüringen, Friedrich der Streitbare, so „gnädig aufnahm, dafs er sie nicht nur durch Jo„hann Hofmann, einen schlesischen Gelehrten und „nachmaligen Bischof von Meissen, prächtig speisen „liefs, sondern sich auch entschlofs, diesen gelehr„ten Flüchtlingen zum Besten eine Universität in „*diesem mit so vielen* Vorzügen (von welchen hier „aber nichts steht!) begabten Leipzig zu errichten, „welche er auch noch in eben diesem Jahre den 2 „Dec. in Gesellschaft seines Bruders Wilhelm II, nach„dem er vom K. Ruprecht und P. Alexander V die „Privilegia dazu erhalten, auf das feierlichste ein„geweiht hat." Was für eine unübersehbare Periode! Und wie gestellt? Mufs es nicht jedem, der die Geschichte nicht ohnedem weifs, scheinen, als ob die Studenten in Leipzig *unter Hussens Anführung* sich niedergelassen hätten: als ob der Joh. *Hofmann* ihnen vom Hofe zugesendet worden; als ob — doch gewisse Thorheiten und Fehler ehrt man, indem man sie zerlegt. — Unter den Fabeln am Ende ist eine prosaische von einer Lerche und einer Spinne, die über einen halben Bogen einnimmt. Wir hoffen, die studierende Jugend Deutschlands werde dies ihr gewidmete Taschenbuch so wenig gekauft haben, dafs dies erste Jahr auch das letzte sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dresden, und in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau: *Katechetische Erklärung der jährlichen Evangelien zum Gebrauch für Eltern und Lehrer in den niedern Schulen. Zweyter Theil.* 1784. 8. 11⅔ Bog.

So nützlich auch Katechisationen über Stücke der Bibel für den gemeinen Mann und für Kinder sind; so sehen wir gar nicht ab, was eigentlich den Vf. bewogen habe, dieses Buch herauszugeben, dessen erster Theil schon vor dem Anfang der A. L. Z. erschienen ist. Wollte er Muster geben, wie eine biblische Stelle katechetisch behandelt werden sollte: so haben wir schon bessere Muster von Hn. Sup. *Jacobi* und andern. Sollte es aber seine Absicht gewesen seyn, den Schulmeistern ein Handbuch zu geben, dessen sie sich bey anzustellenden Katechisationen über die Evangelien bedienen könnten; so dächten wir, dass nur wenige Schulmeister so gar ungeschickt seyn sollten, dass sie nicht selbst dergleichen Katechisationen sollten aufsetzen können, selbst die Erklärungen und beygefügten Nutzanwendungen nicht ausgenommen. Wir wollen nur einige Proben von der Art geben, wie der Vf. über die Evangelien katechisirt. Wir wählen dazu das Evangelium am 21 Sonntage n. Trin. Joh. 4. 47-54. „Was finden wir in diesem Evangelio? Abermals „eine wunderbare Kur Jesu. An wem verrichtete „er dieselbe? An einem kranken Kinde. *An was* „lag es krank? An einem heftigen Fieber. Wem „gehörte es an? Einem königlichen Hofbedienten. „Wo wohnte derselbe? Zu Kapernaum. Was hörte „dieser Mann von Jesu? Dass er itzt auf der Rück„reise begriffen sey. Woher kam er? Aus Judäa, „wo er itzt das Osterfest mit gefeyert hatte. Wo„hin reisete er? Nach Galiläa, seinem eigentlichen „Vaterlande. In welcher Stadt befand er sich itzt? „In Kana. Was ist ehemals an diesem Orte vorge„gangen? Jesus hatte daselbst Wasser zu Wein ge„macht. Was that der bekümmerte Vater? Er rei„sete von Kapernaum nach Kana zu Jesu. — Um „was bat er ihn? Dass er seine Reise beschleuni„gen und mit ihm kommen möchte. Weswegen „wollte er mit ihm kommen? Um seinem Sohne zu „helfen. Stund es denn so gefährlich mit ihm? Ja „er lag tod krank. War Jesus sogleich willig? „Nein, er antwortete durch einen Verweis," u. s. w. Nun die *Nutzanwendungen* aus diesem Evangelio: 1. „Kinder, die gar zu weichlich erzogen werden, „sind am meisten den Krankheiten und dem Tode „unterworfen." (Wo steht davon etwas im Texte?) 2) (v. 49) „Wenn sich Kinder in der Jugend ge„wöhnen, alles gleich haben zu wollen, sobald es „ihnen einfällt: so fehlt es ihnen hernach in reiferen „Jahren an Geduld, Zeit und Stunde zu erwarten, „wenn es Gott gefällig ist." (Davon steht wieder „nichts im Evangelium.) — Sollte das ein Schulmeister nicht eben so gut machen können?

Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitzsche: *Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, von D. Chr. Bastholm*, Königl. Dänischen Confessionarius. Aus dem Dänischen. 1785. 5 Bogen 8. (5 gr.)

Das mehreste, was hier Hr. *Bastholm* über liturgische Verbesserungen sagt, ist zwar für Deutschland nicht neu, indem wir schon mehrere und vollständigere Schriften über diese Materie haben; indess sind vermuthlich diese nicht bis Dännemark gekommen, können auch dort nicht von allen gelesen werden. Es ist daher rühmlich, dass der Vf. auch für sein Vaterland sorgt, zumal da seine Gedanken und Vorschläge mehrentheils Billigung verdienen. Nur sehn wir aus dem angeführten Grunde nicht ein, wozu eben eine deutsche Uebersetzung dieser Schrift nöthig war. Denn es bezieht sich darin nicht nur vieles auf die den dänischen Staaten eigenen gottesdienstlichen Einrichtungen, sondern Rec. hat auch gar nichts darin gefunden, was nicht schon in deutschen liturgischen Schriften eben so gut, und zum Theil besser, gesagt wäre. Es wird also genug seyn, wenn wir hierdurch die Existenz dieser Uebersetzung bloss angezeigt haben.

Breslau, bey Löwe: *Johann Joseph Hausius*, ehedem ersten Predigers an der Universitätskirche zu Breslau, nun Seelsorgers auf der Commende-Gröbnig, *Fastenpredigten, auf dringendes Verlangen vieler Predigtfreunde verschiedener Religionsbekenntnisse zum Drucke befördert durch G* L*. Erstes Bändchen.* 19 Bogen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. nimmt hier aus der Leidensgeschichte

des Erlöfers Veranlaſſung, verſchiedene Betrachtungen über wichtige moraliſche Materien anzuſtellen. Er handelt, *von den Bewegungsgründen zur Betrachtung und Nachahmung der Lebens und Leidensgeſchichte Jeſu — von der Tugend der Ergebung des Menſchen in Gottes Willen — von der Tugend der Sanftmuth — vom tugendlichen Straframt der Chriſten — von der Liebe und dem Bekenniſſe der Wahrheit — von dem tugendlichen Vertrauen auf Gott.* —, Ueber alle dieſe Materien ſagt er viel Wahres und Erbauliches, obwohl hie und da die Gründlichkeit noch gröſser und die Anwendung noch treffender ſeyn könnte. Auch wird die Schreibart zuweilen holperich; iſt auch nicht ganz von Provinzial-Ausdrücken frey. Doch wir wollen hier ſo ſtreng nicht richten, da wir der Wahrheit nach ſagen können, daſs der Vf. kaum merken läſst, daſs er ein Katholik iſt, und daſs wir wenig Predigten von deutſchen Predigern ſeiner Religionspartey kennen, die den ſeinigen gleich kämen. Und iſt es wahr, was der Titel ſagt, daſs Freunde verſchiedener Confeſſion ihn zur Herausgabe ſeiner Predigten ermuntert haben; ſo gereicht ihm das zur wahren Ehre, und wir wünſchen herzlich, daſs bald mehrere Prediger der römiſchen Kirche ihm hierin nachfolgen und gleichen Ruhm einzuärnten ſuchen mögen.

PHILOSOPHIE.

Berlin und Leipzig, ohne Angabe des Verlegers: *Moraliſche Wahrheiten für Mich und andre, die ſie nutzen wollen.* 1786. 67 S. 8. (4 gr.)

Die Entſtehung dieſes Werkleins können wir uns nicht anders denken, als daſs ein junger Mann, der doch auch das Vergnügen haben wollte, ſeine Handſchrift in die Preſſe zu ſenden, ſich hinſetzte, 56 Sentenzen oder Reflexionen aus *andern Schriften*, vielleicht auch aus ſeinen *akademiſchen Heften*, zog, und dann eine eigne Brühe drüber hingoſs. — Daraus entſtanden nun dieſe vier Bogen, die theils lauter allgemein bekannte Wahrheiten, theils ſolche, deren Grund richtig, die Wendung aber ſchief iſt, in ſich enthalten. Wir wollen von der letztern Art nur ein paar anführen. S. 15. No. 9. „Wegen uns „angethanen Unrechts ſich auf keine Weiſe zu rächen, „wenn wir gleich Macht und Gelegenheit haben, es „thun zu können, iſt eine Sache, zu der eben nicht „viele ſich ſelbſt gelaſsne Menſchen die gehörige „Stärke haben, und Verleugnung genug beſitzen. „Müſste man denn aber doch Rache üben, ſo wäre „dies wohl die *unſchuldigſte und edelſte: Mit Gleichgültigkeit eine uns widerfahrne Beleidigung zu verachten.* Sie aber mit Wohlthaten zu vergelten, „iſt nur *die Sache des chriſtlichen Heldenmuths*, der „Kraft und Stärke von dem erhält, der ſein Leben „für ſeine Feinde gelaſſen." Das Wäſsrichte im Vortrage wollen wir nicht einmal rügen; aber die Sache ſelbſt iſt falſch! Schon die Edelſten unter den Heiden kannten *die Rache durch beſchämende Wohlthaten;* Lykurgus und mehrere übten ſie ſchon aus. Die Einladung, die *Cäſar* an den *Catull* ergehn lieſs, iſt auch edler bereits, als die bloſse *Verachtung*; und der Lehrſatz des Pythagoras: Geh mit deinen Feinden ſo um, daſs ſie deine Freunde werden müſſen, iſt ſchon nahe mit jenem Chriſtlichen verwandt. Der höchſte Rang, die erſte moraliſche Vollkommenheit verbleibt dem letztern immer eigen. Aber der Sentenzen-Schreiber hat doch Unrecht. — S. 51. No. 46 ſteht: „Wer ein Feind „aller Verſtellung und des gezwungnen Weſens iſt, „kann der wohl Vergnügen, neues Leben und eine „Erholung für ſeinen Geiſt in *Geſellſchaften* finden, „die nicht viel was anders als moraliſche Maskeraden ſind, wo ein jeder ſeine Maske nicht eher abnimmt, bis er *zu* Hauſe kömmt. Sind aber die „Geſellſchaften der heutigen Welt wohl was anders? — Ein ganz Aufrichtiger, ein richtig denkender wird gewiſs den Umgang mit ſich ſelbſt „ſolchen Geſellſchaften allemal vorziehen, und ſich „lieber mit dem begnügen, was er ſich ſelbſt ſeyn „kann." — Hier hat gewiſs in dem Autor, der der Moraliſt excerpirt, *groſse* Geſellſchaft geſtanden; denn ſonſt paſst das übrige gar nicht. In Geſellſchaft ſeines Gleichen, oder ſolcher, die weiſer ſind, als wir ſelbſt, in Geſellſchaft ächt froher Freunde u. dergl. findet gewiſs der vernünftige Mann Vergnügen, neues Leben u. ſ. w. Und ganz ohne Beſchränkung iſt der Satz auch dann nicht richtig, wenn man ihn auf den gemiſchten Zirkel der Thoren und Weiſen anwendet. Mag doch — was wir ſelbſt einräumen — die gewöhnliche *groſse* Geſellſchaft eine moraliſche Maskerade ſeyn; auch die Entzifferung der Masken ſchärft zuweilen unſern Errathungsgeiſt, und verſchafft Weltkenntniſs. Wer iſt glücklicher als der Mann, der ſich ſelbſt genug ſeyn *kann!* Aber derjenige, der immer mit ſich allein iſt, wird Miſanthrop, und nur zu oft der übrigen Welt unnütz. — Von ähnlicher ſchwankenden Art ſind faſt alle dieſe 56 moraliſchen Wahrheiten; und wenn man hiermit den Ton der Selbſtgefälligkeit in der Vorrede vergleicht, ſo tritt der eigentliche Werth des Büchleins in ein noch minder vortheilhaftes Licht zurück.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchandlung: *Kurze Klaſſification und Beſchreibung der verſchiedenen Gebirgsarten*, von *A. G. Werner*, Bergakademie-Inſpector und Lehrer der Bergbaukunſt und Mineralogie zu Freyberg. 1787. 28 S. 4.

Nach einigen vorausgeſchickten Bemerkungen, beſonders der, daſs die Verſchiedenheit der Gebirgsarten nichts weniger als bis ins Unendliche gehe, und daſs in Beſtimmung derſelben und in dem Gebrauch ihrer Benennungen eine erſtaunliche Verwirrung unter den Mineralogen herrſche, mithin ihre ſchickliche Klaſſification ein Bedürfniſs für die Mineralogie ſey, — bringt Hr. Inſp. Werner die Ge-

Gebirgsarten unter vier Hauptabtheilungen, nemlich uranfängliche, Flötz-, Vulkanische und aufgeschwemmte Gebirgsarten. Zu den uranfänglichen rechnet er: Granit, Gneiss, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Porphyrschiefer, Porphyr, *Basalt*, Mandelstein, Serpentinstein, uranfänglichen Kalkstein, Quarz, Gebirge und *Topas-Fels*. Zu den Flötzgebirgen: die Flötz-Kalkarten, die Sandsteinarten, die Steinkohlen, die Flötzarten, die Kreide-Flötzarten, die Steinsalz-Flötzarten, die Gips-Flötzarten und die Eisenthon-Flötzarten. Die Grauwacke des Harzes wird hier bey den Sandsteinarten der Flötzgebirge eingeschaltet, hingegen der Thonschiefer, zwischen welchen sie doch immer gefunden wird, zu den uranfänglichen — Zu den vulkanischen Gebirgen, die er in ächtvulkanische und pseudovulkanische eintheilt, rechnet er wahre Laven, Aschen und Bimsteine. Unter pseudovulkanischen wird verstanden, wenn nur ein kleines Feuer gewirkt, und nur halbgebrannte Steine zurückgelassen hat, wie in der Carlsbader Gegend. Wider die Meinung, dass Basalt vulkanischen Ursprungs sey, oder (mit seinem eigenen Ausdruck,) wider die Vulkanität des Basalts ist der Hr. Verf. sehr eingenommen, und glaubt sowohl von ihm als auch von der schwarzen glasigen Lave aus Island eher das Gegentheil. Da er aber seine Gründe noch zurückhält, (denn der beyläufig vom Stolpener Basaltberg hergenommene Zweifel will noch gar nichts sagen) und eine vollständige Ausführung dieser Materie sich vorbehalten will; so ist uns die Gelegenheit benommen, hier darüber zu urtheilen. Die Zukunft wird entscheiden, ob Hr. W. es blos mit „feuersichtiger Ueberredungskunst," der er vorzüglich die vielen Anhänger der gegenseitigen Meinung zuschreibt, dabey zu thun haben werde. Um sicherer zu urtheilen würde er aber auch diejenigen Gebirge selbst erst besuchen müssen, an denen die gegenseitigen Beobachtungen angestellt wurden.

Die aufgeschwemmten Gebirge theilt er in Seifengebirgsarten und Gebirgsarten des niedrigen Landes, und die letztern wiederum in Sandland, Leimland und Moorland. Abänderungen und Geburts-Oerter der Gebirgsarten werden nicht angegeben, denn auch diese werden nebst ausführlicher Betrachtung über ihre Entstehung und Verhältnisse gegen einander, zur vollständigen Ausführung fürs künftige vorbehalten.

GESCHICHTE.

Nürnberg, bey Bieling: *Joh. Leonhard Neusingers*, Kandidat des heiligen Predigtamtes, *kurze Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf unsre Zeiten für die Jugend. Erstes Bändchen, welches die Geschichte der Israeliten, Babilonier, Assirer, Meder, Perser, Syrer, Egipter, Karthaginienser und Römer, bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums, enthält.* 1786. 8. 268 S.

Herr Neusinger mag ein ganz guter Candidat des *heiligen* Predigtamtes seyn, aber bey seinen kindermässigen Einsichten hätte er sich nicht auf die Abfassung einer Geschichte der Welt für Kinder einlassen sollen. Schon der Titel des Buchs nimmt gegen ihn ein wegen der albernen Orthographie und Sprachfehler. Lesen Kinder, welche mit der Bibel bekannt sind, sein Buch so entdecken sie sogleich Irrthümer, als gleich S. 5, dass Noah von *allen* Thieren *Ein* Paar in sein Schiff genommen habe und S. 29 die Widersprüche von Mose und Aaron — S. 39 von Simson u. dergl. mehrere. — Wer wird auch wie S. 10 von Vasallen reden; — wer wissen wollen, dass Esau noch bey Jakobs Rückkehr von Laban Böses im Sinne gehabt habe; — wer erzählen, welches Jakobs Geschenke an Esau waren? — Lesen aber Männer, welche Bedürfniss der Jugend und Geschichte kennen, nur ein Blatt, in welcher Gestalt muss ihnen der Hr. Candidat erscheinen! Die Kunst, die Erklärung des Unverständlichen ungezwungen in den Vortrag einzuweben und die Jugend allmählig in jedes Zeitalter hinzuleiten, fehlt durchaus; und wenn also auch alles, was in dem Buche steht, wahr wäre, wie doch bey weitem der Fall nicht ist: so wäre es nichts weiter als eine unnütze Compilation. Weder Auswahl, noch Anordnung, noch guter Ausdruck empfehlen das Werkchen; vielmehr tragen Druck- und Schreibfehler das Ihrige bey, dasselbe ganz unbrauchbar zu machen. Es durchzucorrigiren, wird man dem Rec. nicht zumuthen; wohl aber mögen einige Beyspiele zur Rechtfertigung unsrer Kritik hier stehen. — *Sardanapel* verbrannte sich in seiner Residenz *Babel* S. 73. Die Scythen wohnten auf der Ostseite des Kasp. Meeres etc. — S. 76. Die Pässe (Thermopylae) zwischen Mazedonien und Thessalien S. 88. *Arbela* in Mesopotamien S. 91. Der Seehafen Aulis liegt im Attischen — S. 98. — Die Lazedaemonischen Jünglinge mussten das Feld bauen S. 101. Die Geschichte Laced. überhaupt ist ein Stück Arbeit, dergleichen schwerlich seit langer Zeit in Deutschland gedruckt worden. Nicht eine einzige Zeile ist richtig und manche Fehler für einen *Kandidaten des heil. Pred. A.* so abscheulich, dass wir unser obiges Urtheil zu rück nehmen müssen — Eben so arg ist die Athen. Geschichte. Nicht einmal den Corn. Nepos kann der Verf. gelesen haben. Die Karthager hiessen auch *Punier* S. 187 und S. 217. Auf die Römische Gesch. war der Rec. neugierig; und seine Erwartung ist nicht betrogen. Es ist eine Arbeit, wie sie sich zu den vorhergehenden passt. Die folgenden Bändchen wird hoffentlich der Verleger zu verbitten Ursach haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Bremen, bey G. L. Förster; *Vermischte Aufsätze von einem Kurhannöverischen Bedienten.* 1786. 244 S. gr. 8. (.)

Wenn der Verf. auch für die Bekanntmachung seiner poetischen und prosaischen Aufsätze vom

Publikum wenig Dank verdienen möchte, so verdient er ihn doch von Seiten des Rec., den er der Mühe überhob, sein Werk zu beurtheilen. Er liefs nemlich seine Gedichte, welche die erste Hälfte dieser Sammlung ausmachen, und laut der Vorrede schon einmal im J. 1770 gedruckt erschienen, vorläufig von einem seiner guten Freunde recensiren, und theilt dem Publikum auf die naivefte Art von der Welt den Brief mit, den dieser Freund ihm über seine Gedichte zurückschrieb. Wir müssen ihn der Sonderbarkeit wegen ganz hersetzen: „Mein Herr! „Ich habe mit aller Mühe und Geduld aus den mir „zugesandten Gedichten, kein volles Dutzend, das „des Abdrucks werth wäre, aussuchen können. „Auch von den beykommenden, die mir am erträglichsten scheinen, können Sie ohne Nachtheil „der Leser einige, die Sie in Ihrer Jugend entwerfen haben, der Vergessenheit aufopfern. Ich glaube „es Ihnen gerne zu, dafs Sie die meisten auf Reisen, und in der Eile verfertiget haben. Der Vorschlag, dafs Sie solche blofs für ihre Freunde auf „eigene Kosten drucken lassen wollen, zeigt eine „Billigkeit und Achtung für das Publikum an. „Allein hundert Stück sind zu viel. Wer hat in der „Welt hundert Freunde? Vermuthlich werden „Sie Ihre Bekannte mitzählen. Lassen Sie sich es „nicht leid seyn, dafs vieles in Ihnen Gedichten pro„saisch ist. Sie werden desto verständlicher für die„jenigen seyn, die das Feuer und das Erhabene „der Dichtkunst nicht empfinden. Sie sind bey „mannigfaltigen andern Geschäften zu entschuldi„gen, dafs Sie nicht für Kenner und für die Nach„welt geschrieben haben. Die Sache ist zu mislich.' „Ich bin u. s. w." *Nachschrift*, „Ich würde Ihnen „noch gestern Abend diese Stücke zurückgeschickt „haben, wenn ich nicht bey deren Durchlesung „eingeschlafen wäre." — Das wäre nun, dächten wir, derb genug beurtheilt, und doch sagt der Verf. in der Vorrede, dafs eben dieses Schreiben ihn angereitzt habe, seinem Versuche durch den Druck Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und es ihm fast ruhmräthig (ruhmredig) schiene, solches bekannt zu machen. Allein, setzt er hinzu, wer hört ungern sein eigenes Lob, und wie süfs ist der Beyfall eines Freundes, wenn man, wie ich von der Richtigkeit seiner Beurtheilung, und Aufrichtigkeit seines Herzens überzeugt ist!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, bey Gerle: *Monatliche Beyträge zur Bildung und Unterhaltung des Bürgers und Landmanns, Zweyten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück.* 17 B. gr. 8. (18 gr.)

Die Monatsschrift ist eine der besten unter den Sammlungen, die seit zwey oder drey Jahren zum Behuf des Bürgers und Landmanns erschienen sind. Jedes Stück derselben zerfällt in vier Abtheilungen. Die *erste* enthält: *unterrichtende Abhandlungen*; die *zweyte*: *Auszüge und Nachrichten von Büchern*; die *dritte*: *historische Nachrichten*; und die vierte: *vermischte* (kurze) *Aufsätze*. Unter den unterrichtenden Abhandlungen, sind die *Betrachtungen über den Menschen* etc. im ersten Stücke; *Ueber die Unzufriedenheit der deutschen Bürger mit ihren Obrigkeiten und Herrschaften*; im zweyten; *Ueber Ueppigkeit und Putz*; und endlich *die ökonomischen Erfahrungen eines Landwirthes in Böhmen*, im dritten Stücke — die zweckmäfsigsten und besten. *Die Auszüge und Nachrichten von* (ökonomischen und pädagogischen) *Büchern*, sind vollständig und nützlich, wie die *historischen Nachrichten*, die theils Beyspiele von Duldung, Wohlthätigkeit und Menschenliebe, oder von bestrafter Lasterhaftigkeit und Bosheit, theils Erzählungen oder sonst dem Menschenbeobachter wichtige Nachrichten (wie z. B. *von den Deisten in Böhmen*, im ersten, *und von der genauen Justizpflege in Venedig*, im dritten Stück) in einem ganz guten, und für die Leser, die man sich gedacht hat, fafslichen Tone vorgetragen. Die *vermischten Aufsätze*, welche die vierte Abtheilung eines jeden Stückes ausmachen, sind nicht durchgängig so gewählt, dafs der Bürger und Landmann Nutzen daraus ziehen könnte; sie sind der magerste Theil dieser Schrift, die wir aber demungeachtet dem denkenden und Unterricht suchenden gemeinen Mann mit gutem Gewissen empfehlen zu können glauben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *Eberhardt* ist zum *Prof. Antiquitat. juris*, Hr. M. *Dindorf* aber und Hr. M. *Schreiter* zu *Professoribus philosophiae extraord.* auf der Universität zu Leipzig ernannt worden.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. von Hn. *Forsters* Werk über die Entdeckungen und Reisen gegen Norden ist eine englische Uebersetzung bey *Robinson* zu *London* herausgekommen, unter dem Titel: *A History of the discoveries and voyages made in the North*, in 4. 1786.

ANZEIGE. Hr. *Blumauer*, K. K. Bücherrevisor in *Wien*, hat sich mit Hn. *Rudolph Gräffer*, Buchhändlern daselbst, durch Einlage eines Capitals an Gelde und seiner sämmtlichen Schriften, associiret, und führt nun mit diesem gemeinschaftlich die Handlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten März 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Maſſuſſiſchen Expedition: *Briefe über die Religion und die Bekenner derſelben, nicht im Bahrdtiſchen Volkstone, von einem, der nicht nur bloſs mit dem Munde Chriſtum verehret, ſondern ihn auch im Geiſte und in der Wahrheit anbetet.* 1786. 8. 239 S. (12 gr.)

Herr *Maſius*, als Verleger dieſes Buchs, muſs vorausgeſehen haben, daſs wenige Recenſenten ſeine Waare angreifen würden. Er hat ſich daher durch folgende ſonderbare Nachricht gegen allen beſorglichen Nachtheil zu verwahren geſucht: „Die in dieſem Buche enthaltenen Briefe ſind für eine gewiſſe Anzahl Leſer beſtimmt, — man weiſs ſie ihnen in die Hände zu bringen, — da werden ſie ihren Zweck erreichen, und finden und *Nutzen ſtiften*, — und daſs (dieſs) iſt immer das Haupterforderniſs bey einem Buche. — Wenn Verleger und Herausgeber dieſen Zweck gewiſs zu erreichen wiſſen, ſo dächte ich, hätten die Recenſenten Bürgſchaft genug.“ So weit Hr. *Maſius*; Rec. will es dieſer gewiſſen Anzahl von Leſern, denen dieſe Briefe beſtimmt ſind, herzlich gerne gönnen, wenn ſie ſich daraus erbauet haben, und noch ferner erbauen werden. Er hält es aber für ſeine Pflicht, allen, die nicht zu dieſer gewiſſen Anzahl gehören, und ihr Geld wohl anwenden wollen, den wohlmeinenden Rath zu geben, ſie möchten ihre 12 gr. lieber den Armen ſchenken, als dieſe ſchlechte Waare dafür kaufen. Der Herausgeber verſpricht zwar (S. 8) wichtige Aufſchlüſſe über die Lehre von der weſentlichen Gottheit Chriſti und deſſen unendlicher Genugthuung; über die Ergreifung und Zueignung des Verdienſtes Chriſti durch den Glauben; — über die Gottheit und Perſönlichkeit des h. Geiſtes u. ſ. w. Aber dafür findet man im ganzen Buch beynahe nichts, als unbeſtimmte Declamation, und fade, langweilige Erzählungen alltäglicher Begebenheiten, wodurch kein Menſch klüger wird, als er zuvor war.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, bey Santus: *De la connoiſſance des plantes, ou catalogue des plantes uſuelles de la France, ou avec les Caractères diſtinctifs, ſuivant le ſyſtême de M. de Tournefort; les Propriétés d'après la pratique des plus ſavans Médecins et les uſages qu'en fait la Pharmacopée de Paris pour les Compoſitions.* Par feu Mr. *Gauthier* Médecin du Roi etc. 1785. 254 S. 8. ohne Zueignungsſchrift und Vorrede. (12 gr.)

Es ſoll dieſes Werkchen gleichſam die zweyte Ausgabe des vergriffenen *Catalogue des plantes de jardin* des Vf. vorſtellen. Er glaubte dabey zur Erleichterung der Pflanzenkenntniſs, beſonders der heilkräftigen, einige Veränderungen und Zuſätze machen zu müſſen. Und weil zu der erſtern allerdings eine gute Eintheilung erforderlich iſt; ſo wählte er zur Grundlage dieſer vornemlich den Geruch und Geſchmack der Pflanzen. Dieſemnach brachte er unter den in Frankreich als Arzneymittel üblichen Produkten des Gewächsreiches ſechs Claſſen heraus, in die er ſie folgendermaſsen eingetheilt hat. Die *erſte* von ihm enthält die ſüſsen, wie auch geruch- und geſchmackloſe oder wäſsrichte; die *zwote*, die gewürzhaften; die *dritte*, die bittern; die *vierte*, die ſcharfen und brennenden; die *fünfte*, die ſauer und zuſammenziehend ſchmeckenden und die *ſechſte* diejenigen, deren Grundſtoff eine Zuſammenſetzung der vorigen iſt, als Gummi, Harz u. ſ. f.; dies möchte alſo unter die Veränderungen gehören. Zu den Zuſätzen aber iſt vornemlich der Anhang an jede Claſſe von den ausländiſchen Mitteln zu rechnen. Namen und Beſtimmungen ſind von Tournefort; aber auch welche von Dodonäus und den Gebrüdern Bauhin. So hat er auch die Charaktere jeder Gattung nach dem Tournefort angegeben und deshalb in der Vorrede die Erklärung einiger Benennungen deſſelben beygefügt. Zuletzt bey jeder Pflanze ihre äuſsere und innere Anwendung bey den Krankheiten ſowohl für ſich, als auch in Verbindung mit andern, nach dem Pariſer Apothekerbuch. Es iſt alles ſehr kurz gefaſst, indem der Vf. dieſen Aufſatz zu Vorleſungen beſtimmte. Den Beſchluſs macht ein alphabetiſches Namenverzeichniſs.

Wenn man in dieſem Buch, ohne den Titel durchſehn zu haben, läſe: ſo könnte man gar nicht anders glauben, als daſs es im ſiebenzehnten Jahrhundert geſchrieben und herausgekommen ſey: denn welcher Schriftſteller, der die Kenntniſs der Pflanzen erleichtern will, kann im letzten Viertel des

achtzehnten Jahrhunderts sagen, dass die Kenntniss der Arzneymittel der alleinige Endzweck der Botanik sey. Anfänglich bestand sie zwar lediglich darinn: aber wer weiss nun nicht, dass sie auch anderer höchst ersprieslicher Wissenschaften Grundlage ist. Welcher Gelehrte, der zur Kenntniss der Pflanzen beytragen will, wird in unsern Tagen nicht glauben, vielmehr Verwirrung anzurichten, wenn er, wie unser Vf. z. B. gleich auf den ersten Blättern gethan hat, die Unterscheidungskennzeichen dergestalt angiebt, dass von dem officinellen Eibis (Althea off. L.) das Abutilon des Dod. oder Sida *Abutilon* L. lediglich durch die Farbe und Anstand der Blumen, die Wald-Malve (Mava *sylvestris*) die krausblättriche (M. crispa) die rosenformige (Alcea *rosea* L.) die baumartige (Lavatera arborea L.) durch die mindere Rauhigkeit und sehr dunkles Grüne der Blätter unterscheiden sollen: wenn er bey der Feige sagt, dass die Botaniker wegen der Beschaffenheit ihrer Blumen noch nicht übereinstimmend wären u. s. f. Welcher Botaniker weiss jetzt nicht, dass der Kelch auch zur Blume, also zu den rechten Unterscheidungsmerkmalen gehört? Druckfehler kommen ausserdem, besonders in den lateinischen Benennungen, ausnehmend häufig vor.

Paris, bey Prevost: *Histoire des Plantes de Dauphiné. Tome premier*, contenant une Preface historique; un Dictionaire des termes botaniques; les Classes, les Familles, les Genres, et les Herborisations de Grenoble, de la grande Chartreuse, de Briançon, de Gapet de Montelimar, par Mr. *Villars*, Médecin Militaire de Grenoble. 1786. 1 Alph. 6 Bog. mit Reg. und 5 Bogen Vorrede in 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In dieser weitläuftigen Vorrede bestimmt der Verf. erst die Lage des Delphinats und theilt es in Rücksicht auf die Botanik eben so in drey Theile ein, wie Hr. Berard in Rücksicht auf die Mineralogie that. Dann erzählt er siebenjährige botanische Wanderungen, wo hier und da eine gute Bemerkung vorkommt. Endlich redet er von der Nothwendigkeit einer Methode zur Pflanzenkenntniss und legt vorläufig den Grund zu der seinigen.

Da er diesen Band vorzüglich für die Anfänger dieser Kenntniss im Delphinat bestimmt hat: so hat er für gut befunden, zu mehrerer Verständlichkeit ein richtig und nicht zu weitläuftig gefasstes Wörterbuch, worinn er nach alphabetischer Ordnung die Bemerkungen der Botaniken von den Theilen der Gewächse erklärt, voran zu schicken, ehe er seine ganze neue Methode auslegt, die er für die einfacheste und leichteste hält, und die es auch dem ersten Ansehen nach allerdings zu seyn scheint. Sie hat lediglich die männlichen Werkzeuge der Blume, ohne die mindeste Beziehung auf die weiblichen, zur Grundlage, wodurch denn sogleich drey linnéische Classen wegfallen. In wiefern sich demnach der Verf. die Anzahl der Staubfäden *bestimmt*, oder *unbestimmt* oder *unsichtbar* vorgestellt und die unbestimmten entweder unter einander verbunden, oder mehr denn ihrer zwölfe in den Kelch oder über dreysig in die Fruchtgrundlage (*receptaculum* nach seiner Erkl. S. 63) eingelassen, angenommen hat, theilt er seine Gewächse nur in dreyzehn Klassen ein. Hiervon gehören neun zu dem ersten Gesichtspunkt, der bestimmten Anzahl von Staubfäden, in wiefern in jeder Blume des Gewächses sich 1. ein Staubfaden 2. zween 3. drey 4. vier, *tetrandria*, 5. fünf, *pentandria*, 6. sechs, *hexandria*, 8. acht, *octandria*, 10. zehn, *decandria*, 12. zwölf, *dodecandria*, befinden. Zu seinen unbestimmten und untereinander verbundenen gehört die *Monadelphie* und *Diadelphie* des Linné; und weil der Gewächse mit sieben Staubfäden in einer Blume sehr wenige sind, so hat er diese mit zu jenen gerechnet, und die siebente Klasse daraus gemacht. Aus den mit neun und mit 20 Staubfäden besteht die neunte, aus denen die über dreysig haben die zwölfte. Die dreyzehnte und letzte fasst den ganzen Wust von den cryptogamischen Gewächsen in sich. Zu desto leichterer Uebersicht des Verhältnisses seiner, der linnäischen und Tournefortischen Classen, hat er auf einer Kupferplatte einerseits seine dreyzehn abbildlich vorgestellt, und zur Seite von jeder, die Nummern jener beygefügt.

Jeder Sachverständige wird die grosen Schwierigkeiten nur bey diesem ersten Theil, der ihnen eigen ist, einsehen. Weil er aber, nach den nicht ganz unrechten Gedanken anderer, mit dieser künstlichen auch die natürliche Methode verbinden wollte und es grade auch auf eine umgekehrte Weise that; so dient seine ganze nachher ausgekramte Einrichtung, wo er aus verschiedenen natürlichen Methoden sieben und zwanzig Familien unter seinen dreyzehn Classen vertheilt, mehr zur Verwirrung und Erschwerung, als zur erleichternden Ordnung für den Anfänger. Einige Beyspiele aus seinem Gattungsverzeichniss nach jener gemischten Methode mögen zum Beweis dessen dienen. Unter die dritte Classe seiner Grundmethode, wohin die Pflanzen mit drey Staubfäden in einer Blume gehören, ist den angenommenen Familien zu Gefallen, das *Ruchgras* (*Autonanthum*) die *Scheuchzeria*, der *Binsen* (*Juncus*) als lilienähnliche der *Safran* (*Crocus*) die *Zeitlosen* (*Colchium*), *Schneeglöckchen* (*Leucoium*), *Narcisse*, *Tulpe*, *Fritillarie*, *Knoblauch*, *Mayblume* u. v. a. m. zu stehen gekommen: in die vierte Classe zu denen mit vier Staubfäden, das *Potrium*: in die fünfte *Stryonia*, *Cucurbita*. Die Dreymännige *Montia*, *Holosteum*, *Polycarpum*, die mit vieren versehene *Butonia*, *Sagina*, die *Valezia*, welche fünf, u. *Moehringia*, die acht hat, sind insgesamt als nelkenähnliche in die zehnte Classe verwiesen worden. Und unter die vielmännige der eilften sind alle in Kätzgen blühende, von welchen sogar die Wallnuss nebst der Riester und Linde zusammen, als Zwitter zu stehen gekommen. Diese Methode geht indessen

dessen nur die Provinz Dauphiné an; wie es denn nun fast Mode werden zu wollen scheint, nur für gewisse Landesstriche so etwas auszusinnen. — Nach einer so weit ausgehohlten Anlage zur Pflanzengeschichte des für die Gewächskenntniss so schön gelegenen und reichhaltigen Landes, sollte die Sache selbst um desto lehrreicher, wenigstens für die Erweiterung dieses Studiums, seyn. Allein da kömmt erst ein bloses Namenverzeichniss der Pflanzen um Grenoble, wie sie den Vf. auf fünf Herborisationen aufgestossen sind; dann alphabetisch mit beygefügtem Standort. Nach diesen kommen die Gewächse der grossen Cartause, ebenfalls nachdem sie ihm vorgekommen, doch bisweilen auch beschrieben, den *Sonchus plumieri* des Linne hat er an dem von demselben in den Spec. angegebenen Ort nicht finden können. Irrthum ist es, wenn er S. 290 sagt, dass sich die *Creaca alpina* durch einen ungefärbten Kelch von der *Cutetiana* unterscheide. Er ist beiden gemein; aber nicht das zweyfächerigte Saamengehäuse. Ferner, Verzeichniss der Gewächse, die auf dem Berge *Sept-Laux* und um *Briançon* gefunden werden, ohne Ordnung und blos Gattungs- und Trivialname. Endlich erquickt man sich an einem ziemlich gut gerathenen und mit Anmerkungen versehenen Verzeichniss der Dorpischen und Oeverdonischen Gewächse, das der Pfarherr *Dominicus Chaix* nach dem Linneischen System verfertigte, und dem Vf. zuschickte. Endlich aber wieder ein engeres alphabetisches der um den Berg Limar wild wachsenden. Welch flüchtiges französisches Gewirre von einer Pflanzengeschichte! — Unfehlbar wird sich aber der Herr Verfasser der wahren Methode in den folgenden beiden Bänden, von welchen der dritte die Pilze enthalten soll, mehr nähern. Beygefügt ist diesem Band noch, ein Register über die französische, ein anderes über die lateinische Benennungen, ein drittes über die französische Gattungsbenennungen, und ein viertes über die darin enthaltene Gattungen und Arten nach ihren Trivialnamen, die der Hr. Vf. Synonymen nennt.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Breitkopf: *Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehmaligen und jetzigen Beschaffenheit, in Briefen an ein Frauenzimmer* abgefasst und herausgegeben von Hrn. Abt *Delaporte*. 30ter Th. 1785. 493 S. (12 gr.) 31ter Th. 1786. 384 S. 8. (12 gr.)

Hier noch viel von den Schwächen und Fehlern dieses am Schreibetisch die ganze Welt durchreisenden Franzosen zu sagen, würde sehr spät und sehr unnöthig seyn, da dies längst bekannte und tausendmal schon erwähnte Dinge sind. Der deutsche Uebers. verbessert zuweilen sein Original, aber er thut es so selten und so unvollkommen, dass fast auf jeder Seite noch eine kleine Nachlese zu halten wäre. Der Hr. Abt durchreist im 30ten Theile, das *Graubündtner* Land, die Cantone *Glarus, Zürich, Schafhausen, Lucern, Basel, Solothurn, Bern, Freyburg*, das Gebiet von *Genf, Savoyen, Piemont, und Mailand*. Von Basel unter andern erzählt er eine sehr wichtige Anekdote: „dass auf „der dortigen Bibliothek, *die jeder durchreisende „Fremde besuche*, ein eignes Buch von *weissem Pa„piere* gehalten werde, worin man die Personen, „welche die Bibliothek besehen, und von denen „man glaubt, dass sie von einigem Ansehen in der „gelehrten, oder von einigem Range in der politi„schen Welt *seyen*, bitte, ihren Namen, Titel und „Würde einzuschreiben. Auch sey dieses Buch ein„zig und allein zu diesem Gebrauche bestimmt.“ Das ist noch ärger, als wenn der selige *Sander* uns weitläuftig erzählt, wie eine *Maschinentafel* ausgesehn; denn wieviel Bibliotheken haben nicht ein solches Buch für die besuchenden Fremden? — Im 31ten Theile trift die Reihe *Parma, Piacenza, Modena, Mantua, und den Staat von Venedig*, der am weitläuftigsten behandelt wird, und wo auch von der Regierung mancherley gute, aber freylich nur anderswoher zusammengetragne Nachrichten ertheilt werden. Wenn der Vf. Anekdoten erzählt, so ist sehr oft gegen ihre Glaubwürdigkeit mancher Zweifel noch aufzuwerfen. Auch Legenden mischt er häufig mit ein, und das zuweilen in einem Tone, wodurch man zweifelhaft wird, ob er sie nicht selbst geglaubt habe; z. B. bey der Stadt Vercelli (Th. 30. S. 355.) erzählt er auf die Gewähr des heil. Hieronymus, von einer unschuldig verklagten gefolterten und zum Tode verurtheilten Frau, *dass zwey Scharfrichter siebenmal nach ihrem Haupt gehauen hätten, ohne es nur verletzen zu können.* — In Dingen dieser Art hätte der Uebers. wohl vollen Fug einige Abänderung zu treffen. Uebrigens bleiben diese Briefe an eine Dame, bey aller ihrer Steifigkeit, immer noch eine bessre Lektüre, als hundert von den heutigen Romanen; und sie sind auch der vielen eingemischten Geschichten wegen nicht ohne Unterhaltung im Ganzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle: *Hallisches Wochenblatt zum Besten der Armen.* 1785. Erstes Bändchen 254 S. Zweytes Bändchen 254 S. Drittes Bändchen 1786. 252 S. 8. (1 Rthlr. 16 gl.)

Aufsätze einer Gesellschaft von Gelehrten, die bey ihren wöchentlichen Winterzusammenkünften den menschenfreundlichen Gedanken fassten, gemeinschaftlich zur Erleichterung der Noth ihrer dürftigen Mitbürger beyzutragen, und diesen Gedanken schon seit geraumer Zeit durch uneigennützige Aufopferung eines Theils ihrer freyen Stunden ausführen. Aufsätze dieser Art würden schon als ein rühmliches Denkmaal der edlen und wohlthätigen Gesinnungen ihrer Urheber, und derjeni-

gen, von welchen ihr Unternehmen so theilnehmend unterstützt worden ist, alle Aufmerksamkeit verdienen, wenn auch die Veranlassung, der sie ihr Daseyn verdanken, das Einzige wäre, was man daran loben könnte. Doch das ist keinesweges der Fall bey der vor uns liegenden Sammlung, die jetzt zum Vortheil derselben hülfloſen Menschenklasse, für welche ihr Ertrag ursprünglich bestimmt war, der *Haugischen* Buchhandlung in Leipzig, unter der Aufschrift: *Vermischte Aufsätze von einer Gesellschaft von Gelehrten in Halle* überlassen worden sind. Sie hat Männer zu Mitarbeitern, die auch durch schriftstellerische Talente vortheilhaft bekannt sind, oder zu seyn verdienen. Ueberdies ist, besonders in den spätern Blättern, die Wahl des Inhaltes nur selten auf blos locale Beziehungen eingeschränkt; und wenn es schon Hauptendzweck der Verfasser war, den Saamen der Wahrheit und Tugend unter ihren Mitbürgern auszustreuen, so ist doch Vortrag und Einkleidung so beschaffen, dass Leser aus allerley Ständen, auch in andern Gegenden Deutschlandes, manchen nützlichen und angenehmen Unterricht daraus schöpfen können. Ausser kleinen moralischen Betrachtungen, Poesien, unterhaltenden Erzählungen und Anekdoten, findet man auch Abhandlungen von gröſserem Umfange, die durch mehrere Stücke, oder auch ganze Jahrgänge hindurch laufen; wie z. B. die mit so viel philosophischem Geiste geschriebne Abhandlung über den Ursprung der Opfer und die kurze Geschichte der reformirten Französischen Kirche u. a. m. Ob die im VIIten Stück des 2ten Jahrganges befindliche Rechtfertigung des Hn. D. *Semler* über die von einem Menschen, wie der berüchtigte Religionsvereiniger M-s, ausgestreuten Insinuationen, so recht an ihrer Stelle steht, oder überhaupt nöthig war, lassen wir gerne unentschieden.

Ohne Druckort: *Der deutsche Zuschauer, herausgegeben von J. A. Winkopp.* Heft II. bis VIII. Jeder 8 B. stark. Auf Kosten des Herausgebers. 1785. (jeder Heft 9 gr.)

Wir haben den ersten Heft dieser periodischen Schrift im ersten Bande dieses Jahrgangs der A. L. Z. S. 211 f. angezeigt, und damals den Plan derselben zugleich bemerkt. Die gegenwärtigen Stücke enthalten viele merkwürdige und nützliche Aufsätze, wovon wir aber des Raums wegen, nur einige anführen können. Kurf. Mainzisches Witwen- und Waiseninstitut für die gesammte Civildienerschaft. Laurentius von Brundus, eine Capuzinade. Der wieder ausgegrabene Todte, ein Beytrag zur Geschichte der Sechsstadt Görlitz. Bündniss dreyer andächtiger Personen zur Ehre der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; eine Andacht, welche die Jesuiten empfohlen haben, und welche *Pius VI* 1784 mit Ablässen begnadigt hat. Reuss-Plauisch-Geraisches Verbot des Lotto. Ueber ein geistliches Puppenspiel, welches die Jesuiten erfunden haben, und welches jährlich zu Erfurt feyerlich gehalten wurde, nun aber abgestellt ist. Briefwechsel zwischen dem Kurfürsten von Mainz und dem Baron von Groschlag. Inquisition und Verfolgung der Philosophie, Schriftsteller, und Publicität in München. Ignoranz der Herausgeber der Mainzer Monatschrift. Ueber geringe Besoldungen und deren Folgen. Fortdauernde Religionsbedrückungen der evangelischen Gemeine zu Landstuhl. Beurkundetes eigenmächtiges Verfahren des Herrn Grafen Heinrich LI. zu Ebersdorf. Beyträge zur Geschichte der Intoleranz in der Pfalz, aus dem Schreiben eines Reisenden. Actenstücke zur Fränkischen Grafensache. Denk- und Druckfreyheit zu Freyburg im Breisgau. Zu den Aufsätzen, denen wir unsern Beyfall nicht geben können, gehört vorzüglich ein Aufsatz im IIten Hefte: Ueber die innere Verfassung der Brandenburgischen Staaten. Er ist voll von groben Fehlern und ungerechten Beschuldigungen, wovon wir zur Probe nur einige anzeigen wollen. Der Bauer, wird hier behauptet, müsse seine Kuh verkaufen, um ein Dragonerpferd im Stall zu nehmen; müsse seine künftige Tabakserndte um einen Drittheil des Preises an einen Juden verhandeln, um seinen Reuter zu ernähren und Rauchfutter für dessen Pferd zu kaufen; müsse Kartoffeln essen, indess der faule Soldat sein Brod und seinen Käse verzehrte. Die Staatseinkünfte werden auf vierzehn Millionen Thaler geschätzt. Die Kabinetsräthe des Königs wären die Instrumente, wodurch die preussischen Minister gegen einander cabalirten. Das Vormundschaftswesen sey in der gröſsten Unordnung, und es geschähen dabey die gröſsten Ungerechtigkeiten. Der Bürger in der Mark sey ein Amphibium, der weder beym Pfluge noch hinterm Werkstuhle recht gedeihe. Aus diesen Beyspielen mögen unsere Leser urtheilen, ob der Vf. hier ein gültiger Richter seyn könne, oder nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die *königl. Akademie der Wissenschaften und Künsten* zu *Rouen* hat den Preis über die Frage: *Déterminer les véritables causes des couleurs que présentent les bulles de verre, les bulles de Savon et autres matières diaphanes entièrement minces*, Hrn. *Bolongaro, Avocat au Parlement*, ertheilt, der aber die Medaille nicht angenommen hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten März 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: D. *Joh. Fried. Blumenbachii Inſtitutiones Phyſiologiae.* 1786. XVI u. 511 S. 8. mit 2 Kupfertafeln. (1 rlr. 12 gr.)

Die Ordnung, in welcher man insgemein die Phyſiologie vorträgt, hat nebſt vielen andern Unbequemlichkeiten vorzüglich dieſe, daſs man dabey auf der einen Seite Dunkelheiten und auf der andern Wiederholungen unmöglich vermeiden kann. Fängt man z. B., wie insgemein geſchieht, nach den allgemeinen Vorerinnerungen, mit der Lehre vom Blutumlauf an, wie kann man da von der Miſchung des Bluts, von der Bewegung des Herzens und der Gefäſse reden, ohne entweder die in folgenden Kapiteln erſt abzuhandelnden Lehren von der Chylification, von dem Athemholen, von den Geſetzen der Muſkel- und Nervenkraft vorläufig in einem kurzen Abriſs einzuſchalten, oder den Anfänger, ſey er Leſer oder Zuhörer, auf künftige Erläuterungen zu verweiſen? Gleichwohl muſs im letztern Falle das, was jetzt gerade vorgetragen wird, dunkel und ohne die nöthige Verbindung bleiben, im erſtern Falle aber muſs man immer zu dem, was ſchon ein oder mehrmal gemeldet worden, zurückkehren; in beiden Fällen alſo macht man ſich einer Abweichung vom wahren ſyſtematiſchen Vortrage ſchuldig. Rec. weiſs ſehr wohl, daſs man dieſen Schwierigkeiten bey Betrachtung und Beſchreibung eines Gegenſtandes, deſſen Theile in ſo mannigfaltigen wechſelſeitigen Verbindungen und Abhängigkeiten unter einander ſtehen, und deſſen Triebwerke und Kräfte überall in einander greifen, kaum, und zum Theil gar nicht ausweichen kann: indeſſen würde man doch, wie er glaubt, einigermaſsen wenigſtens, den Erfoderniſſen des ſyſtematiſchen Vortrags, und der Faſslichkeit deſſelben für den Anfänger beſſer Genüge leiſten, wenn man die phyſiologiſchen Lehren in einer etwas veränderten Ordnung auf einander folgen lieſse; wenn man z. B. nach vorläufigen Betrachtungen der Maſſe, Miſchung der Beſtandtheile und der allgemeinen Organiſation des menſchlichen Körpers, die Lehre von der Nervenkraft und ihren Modificationen folgen lieſse; hierauf die Geſetze der thieriſchen Bewegung, und der von ihr zunächſt abhängenden Verrichtungen der Reihe nach vortrüge, ſodann ferner die ſinnlichen Empfindungen, ihre verſchiedenen Arten und Entſtehung, und zuletzt, ſo wie bisher, den Bildungstrieb und was dahin gehört, abhandelte. — Hr. Prof. Blumenbach hat in ſeinem Lehrbuch der Phyſiologie, welches wir hier anzeigen, im Ganzen eben die Ordnung beybehalten, welche man bey ſeinen Vorgängern, beſonders bey Hallern, findet; nur zuweilen iſt die Folge der Abſchnitte etwas abgeändert, auch ſind, welches wir ſehr billigen, einige Lehren in beſondern Abſchnitten vorgetragen, welche man bisher entweder beynahe ganz überſehen, oder nur beyläufig hie und da in zerſtreuten Sätzen abgehandelt hatte. Wir wollen hier die 48 Abſchnitte des Blumenbachſchen Lehrbuchs der Reihe nach kürzlich anzeigen, und zugleich, was der Vf. eignes hat, ausheben. Abſchnitt 1. Vom lebendigen menſchl. Körper überhaupt. 2. Von den flüſſigen Theilen, und insbeſondere vom Blute. (Dieſer Abſchnitt hätte erſt weiterhin ſeine ihm angemeſſene Stelle erhalten ſollen.) Der Eiſengehalt iſt im friſchen noch nicht verbrannten Blute unbemerkbar, wenn man es gleich nach der Brugmannſchen Methode auf Queckſilber legt, und dann ihm eine Magnetnadel nähert 3. Von den feſten Theilen, und vorzüglich vom Zellgewebe. Unter allen Theilen des menſchlichen Körpers ſey die Glaſur der Zähne der einzige, zu deren Entſtehung das Zellgewebe nichts beytrage. (Eben dieſes iſt doch wohl auch der Fall bey der Epidermis, den Nägeln, dem Hirn- und Nervenmark.) Der Verf. unterſcheidet, wie es ſcheint, Parenchyma vom Zellgewebe, (ohne doch den Unterſcheidungsgrund genau zu beſtimmen,) nimmt in jedem Eingeweide ein beſonderes Parenchyma an, und kehrt alſo hier zu der Meinung einiger alten Aerzte zurück, welche ſich vom Bau der Eingeweide ähnliche Vorſtellungen machten. 4. Von den Lebenskräften, insbeſondere von der Zuſammenziehungsfähigkeit (*contractilitas*). Hr. B. nimmt fünf Arten von Lebenskräften an: (1 Contractilität, 2) Muſkelkraft, 3) Nervenkraft, 4) eigenthümliches Leben einzelner Theile (*vita propria*) — 5) Bildungstrieb. Die Anzahl der beſondern Lebenskräfte, iſt doch, wie uns dünkt, hier und in mehreren phyſiologiſchen Syſtemen zu ſehr vervielfältigt. Contracti-

lität würden wir ganz ausschliessen; denn die Erscheinungen, auf welche sich der Vf. beruft, um ihre specifische Natur zu beweisen, sind Wirkungen theils der Elasticität, theils der Reitzbarkeit, theils der Ansetzung neuer oder Abnutzung schon vorhanden gewesener Theile. Der Bildungstrieb kann keine eigne *Lebenskraft* seyn; denn dieser Ausdruck bezeichnet im Grunde blos eine Erscheinung, nicht eine Kraft; auch soll er nach den eignen Worten des Vf. wirken können, ehe noch das Leben beginnt. — Freylich ist der Begriff des Lebens selbst noch sehr unbestimmt und vieldeutig. Wär es aber nicht besser, philosophischer und der Einheit der Natur angemessener, nur *eine* Lebenskraft anzunehmen, und die verschiednen Regungen und Thätigkeiten im thierischen Körper, als verschiedentlich modificirte Wirkungen *dieser einzigen*, anzusehen? Dann wäre Nervenkraft, Thätigkeit der Lebenskraft in den Nerven und im Gehirn, Muskelkraft, Thätigkeit derselben (durch die Nerven) in den Muskeln u. s. w. Sehr natürlich ist es ja, und dem allgemeinen Gesetze, dass keine Wirkung ohne *bestimmte* Gegenwirkung ist, entsprechend, dass diese einzige Kraft nach der verschiednen Art der Theile, in welchen sie thätig ist, verschiedene Wirkungen und Erscheinungen hervorbringen müsse. Auch das eigenthümliche Leben einzelner Theile kann nicht für eine besondre Kraft gelten, sondern ist nach unsrer Meinung blos Thätigkeit der allgemeinen Lebenskraft, welche blos durch die verschiedne Organisation der Theile, in welchen und durch welche sie wirkt, verschiedne Bestimmungen und Richtungen erhält, eben so wie sie in Auge, Ohr, Geruchswerkzeugen immer eine und dieselbe ist, ungeachtet sie nach Maasgabe des verschiednen Baues dieser Sinnorgane verschiedentlich wirkt. 5. Von der Gesundheit und Natur des Menschen. (Der grössere Theil dieses Abschnitts gehört, wie uns dünkt, nicht an diesen Platz, sondern in den ersten Abschnitt; einiges aber was hieher gehört, sollte, der strengen Ordnung gemäss, erst am Schlusse der ganzen Physiologie vorgetragen werden.) 6. Von der Bewegung des Bluts überhaupt. 7. Von den Schlagadern. Hier leugnet Hr. B. den bekannten Satz, dass die Summe der Mündungen aller Aeste grösser sey, als die Mündung des Stammes. (Er würde vielleicht gewissermaasen Recht haben, wenn die Aeste immer durch zwiefache Theilung der Stämme entstünden, und man könnte z. B. sagen, dass die Summe der Mündungen von beiden iliacis gleich sey der Mündung der *Art. aorta descend.* Dieses lässt sich aber keinesweges in Ansehung des Verhältnisses zwischen dem Stamm der *Aorta Z. VI.* und der Summe aller Mündungen von der *coeliaca*, den *mesenterica*, *renalibus iliacis*, u. s. w. zusammengenommen, sagen. Ueberdies gesteht ja der Vf. selbst, dass die Stämme der Gefässe allemal da, wo sie Aeste abgeben oder aufnehmen, etwas weiter in ihrer übrigen Länge sind. Wenn also z. B. der Stamm der Aorta über der Theilung die Weite N und an dem Orte ihrer Theilung in die Iliacas die Weite N+x hat, so muss ja die Mündung jeder Iliaca gleich seyn $\frac{N+x}{2}$, oder beide zusammen $= N+x$ folglich grösser als N. Dies ist so einleuchtend, dass man sich fast wundern muss, wie Hr. B. es hat übersehen können.) 8. Von den zurückführenden Blutgefässen. 9. Vom Herzen. Einmal sahe der Vf. bey einem lebendig geöfneten Kaninchen die rechte Herzkammer früher als die linke absterben. 10. Von den Kräften, welche den Umtrieb des Bluts bewirken. 11. Vom Athemholen und dessen Endzweck; ganz nach den neuesten wichtigen Entdeckungen über diesen Gegenstand. 12. Von der Stimme und Sprache. 13. Von der thierischen Wärme. (Dieser Abschnitt sollte weiter vorn stehen.) 14. Von der Ausdünstung. 15. Vom Hirn und den Nerven. Bey einem jungen Menschen, der die Hirnschale ehedem zerbrochen, und seit der Zeit zwischen den Bruchstücken einen weiten blos mit der Haut bedeckten Spalt oder Vertiefung behalten hatte, fand der Vf. die Bewegung des Gehirns ganz gleichzeitig mit dem Puls der Schlagadern. Die Vertiefung ward grösser im Schlaf und bey tiefen anhaltenden Einathmen, verflächte sich aber und verwandelte sich vielmehr in eine Geschwulst, wenn man den Kranken lange ausathmen liess. 16. Von den Verrichtungen des Nervensystems überhaupt. Der Vf. sucht die Hypothesen vom Nervensaft und den Nervenschwingungen mit einander zu vereinigen. 17. Aeussere Sinne besonders das Gefühl. 18-21. die übrigen Sinne. Je schärfer der Geruch ist, desto geraumiger sey das Geruchswerkzeug, wie der Vf. bey verschiedenen Thieren; z. B. Elephanten, Hunden, Bären, und an Köpfen eines nordamerikanischen Wilden und verschiedner Negern bemerkt hat. Wenn Hr. B. zu behaupten scheint, dass Gerüche die lebhaftesten Erinnerungsideen gewähren, so können wir ihm nicht beystimmen, zumal weil die Erinnerung an Gerüche nicht ohne zugleich die Gesichts- oder Gefühlsidee des Gegenstandes, welche den Geruch hatte, zurückzurufen, erweckt werden kann. — Die Ueberbleibsel der Wachendorfischen Haut sollen nach Hrn. B. den vordern Ring der Regenbogenhaut bilden, welchen er im Foetus vor dem 7ten Monat nicht gefunden haben will. Bey einigen Thieren z. B. beym Seehund, und beym Stachelschwein trift die wahre Axe des Auges mit der scheinbaren in einen Punkt zusammen. 22. Von den innern Sinnen und andern Kräften der Seele. (Dieser Abschnitt hat uns hier, so wie in den meisten andern physiologischen Lehrbüchern, am wenigsten befriedigt. Ueberhaupt hat man die Verbindung zwischen Physiologie und Psychologie noch nicht so enge geschurt als wohl seyn sollte.) 23. Willkührliche Bewegung. Hr. B. kennt einen Mann, der willkührlich wiederkauen, und einen andern, der sich willkührlich Schauer erregen kann; auch erzählt er von einem andern, der den Stern im Auge willkührlich erweitern und verengern könne. 24. Von der Muskelbewegung

wegung. 25. Der Schlaf. 26. Nahrung und Eslust. 27. Kauen und Niederschlucken. 28. Verdauung. 29. Der Magendrüsensaft. 30. Die Galle. In der Gegend von Göttingen hat Hr. B. keine andern als brennbare, kryſtallisirte und dem Wallrath ähnliche Gallensteine beobachtet. 31. Die Milz. 32. Das Netz. 33. Die Verrichtung der Därme. Die sogenannten Brunnerschen und Peyerschen Darmdrüsen hält der Vf. nicht für wahre Drüsen, sondern für etwas widernatürliches, will sie auch nur in Leichnamen solcher Personen, welche Schwämmchen gehabt hatten, niemals aber in gesunden Därmen gefunden haben. Dass *Gabr. Fallopia* wirklich der Erfinder der Grimmdarmklappe sey, wird hier durch eine Stelle aus einem Manuscript dieses Zergliederers, (*anatomis ſimiae*) welches sich in der Götting. Biblioth. findet, bestätigt. 34. Die absorbirenden Milch- und Lymphengefäse. 35. Die Blutmachung. 36. Die Ernährung. 37. Die Absonderung. 38. Die Absonderung des Harns. 39. Vom Unterschied der Geschlechter überhaupt. 40. Vom Antheil des Mannes an der Erzeugung, nebst einer sehr guten und durch ein Kupfer erläuterten Beschreibung des Uebergangs der Hoden zum Hodensack. 41. Antheil des Weibes an der Erzeugung. 42. Monatsfluss. 43. Milchabsonderung. 44. Empfängniss und Schwangerschaft. Die Bestimmung des Schaafwassers zur Ernährung der Frucht wird von dem Vf., (doch nicht zu unserer völligen Ueberzeugung,) bestritten. Zu diesem Abschnitt gehört auch die Beschreibung und Zeichnung eines ungefähr einmonatlichen menschlichen Eyes nebst der Flockhaut. 45. Der Bildungstrieb. Man weiss schon, dass Hr. B. der Erfinder oder vielmehr Erneuerer dieser Zeugungstheorie ist. Er sucht sie auch hier aufs neue zu vertheidigen und auszuschmücken, ist aber hiebey unstreitig mit mehr Genauigkeit als bey der Prüfung andrer Theorien, besonders der Evolution, zu Werke gegangen. Der Bildungstrieb schiebt eigentlich die Entscheidung der Fragen über die Erzeugung nur um einen Punkt weiter hinaus, ohne sie in der That befriedigend aufzulösen. 46. Von der Geburt und den Folgen derselben. 47. Von dem Unterschied zwischen dem Foetus und dem zur Welt gebornen Menschen. 48. Vom Wachsthum, vollkommner Stärke und Abnahme des menschlichen Körpers. Beyläufig macht hier Hr. B. die sehr richtige Anmerkung, dass *Haller* und andre in ihren analogischen Schlüssen von der Entwickelung des bebrüteten Hühnchens auf die Ausbildung des menschlichen Foetus mitunter zu weit gegangen seyn. Man habe z. B. daraus, dass sich im Hühnchen die Knochen um den neunten Tag zuerst zeigen, gefolgert, es müsse sich beym menschlichen Foetus eben so verhalten, da sich doch bey diesem die Entstehung der Knochen, nach Verhältniss der ganzen Entwickelungszeit viel früher, nemlich schon in der siebenten oder achten Woche, ereigne. Hielte die Ausbildung des menschlichen Foetus gleichen Schritt mit jener des Hühnchens, so müssten sich die Knochen im erstern nicht eher als in der 17ten Woche zeigen, welche ungefähr dem 9ten Tage beym Hühnchen entspreche.

Man wird aus dem Abriss, den wir hier geliefert haben, sehen, dass dieses Blumenbachsche Lehrbuch, besonders in Ansehung der eingeflochtnen neuen oder doch minder gemeinen Bemerkungen, viel Vorzüge hat. Auch dieses ist zu rühmen, dass überall die besten und neuesten Schriften über jeden Gegenstand der Physiologie mit vollständigen Titeln angeführt sind. Wir wünschten, dass Hr. B. eben so viel Fleiss auf seinen lateinischen Styl verwendet haben möchte. Diesen können wir aber gar nicht loben. *Defungi*, *nuderi*, *amplecti* sind zu wiederholtenmalen als Passiva gebraucht etc. *Quo* statt *cui*, *illo*, *ipſo* statt *illi*, *ipſi*, etc. möchten wir gern für Druckfehler gelten lassen, wenn diese Dinge nur nicht so gar oft hier vorkämen.

ZÜRICH, bey Orell, Gesner, Fuesly und Compagnie: D. *Joh. Georg Zimmermann*, kön. Grosbritt. Leibmed. in Hannover, *von der Erfahrung in der Arzneykunſt*; neue Auflage 1787, 644 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Zimmermanns Name ist durch das Werk von der Erfahrung unsterblich geworden. Der philosophische Geist, der es belebt, der Schatz von Erfahrungen und weisen Vorschriften den es enthält, alles, selbst die Schreibart, welche, die mitunterlaufenden Härten und Provincialismen abgerechnet, edel und klassisch ist, giebt diesem Buch den Rang neben denjenigen, welche zu allen Zeiten ihren Werth behalten werden. Es würde ganz überflüssig seyn, hier etwas von dem Inhalt desselben zu sagen, welcher nicht nur Aerzten, sondern auch Nichtärzten schon längst bekannt ist. Wir melden nur, dass zu dieser neuen Auflage, die wir mit der ersten von 1763 verglichen, nichts neues hinzugekommen, sondern alles wörtlich nach jener abgedruckt ist. Es sind sogar einige Verbesserungen im Texte übersehen worden, welche der Verf. am 2ten Theile der ersten Ausgabe angehängt hatte. Alle vier Bücher des Werks sind hier in einen Band gefasst, dahingegen in den ältern Ausgaben der erste Band die drey ersten, der 2te aber das vierte Buch enthält. Das Papier zur neuen Ausgabe ist ganz gut, der Druck aber bey weitem nicht so schön und hell als in der ersten, welche überhaupt im äusserlichen, und da im Inhalt nichts geändert worden ist, den Vorzug verdient.

PAEDAGOGIK.

GERA, bey Bekmann: *Verſuche zur Cultur der jugendlichen Seele in Reden aus der natürlichen Religion und Weisheit des Lebens* von dem Herausgeber der Hebe. 1787. 100 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. dieser Schrift hat sich bemüht, der Jugend eine Kenntniss über verschiedene wichtige Ma-

terien, die den Menschen und das menschliche Leben betreffen, zu geben. Die wichtigen Gegenstände, worüber er seine jungen Leser unterhält, sind folgende: *Menschen, Gesellschaft, Glückseligkeit, Religion, Gott, Unsterblichkeit.* Obgleich der Vf. bey diesen Materien nicht immer gerade das ausgewählt hat, was zu den Kenntnissen der Jugend paßt; so könnten junge Leser doch manches daraus lernen, wenn der Ton dieser Reden der Fassungskraft der Jugend angemessener wäre. Der Vf. schreibt zu chrienmäßig und zu gelehrt, ohne das Herz des jungen Lesers zu interessiren; denn die aller Orten eingestreute Moral ist zu trocken und zu allgemein. So predigt er z. B. S. 49: „Geniessen Sie alles zur „gehörigen Zeit, in erlaubtem Maass, und so, daß „es immer Reiz für Sie behält." Desgleichen: „Suchen Sie immer Meister Ihrer Empfindungen zu „bleiben, und solchen durch Vernunft die gehörige „Stimmung zu geben!" (Welcher Mann wird das können? — wie vielweniger ein Kind? — Sehr leicht ist es jemanden dergleichen Vorschriften zu geben: aber ihre Ausübung andern zu erleichtern, sie selbst zu üben, — da liegt die Schwierigkeit!) Wie wenig des Vf. Stil für die Jugend paßt, mag folgendes Beyspiel beweisen. S. 48: „Wenn wir auch „mannigfaltiges Vergnügen geniessen, so erweckt „gewiß eine eben so grosse Unvollkommenheit und „ein eben so häufiger Mangel unangenehme Empfin„dungen in uns, *zieht Schatten über die empfundene* „*Lust*, und überzeuget uns von unserm unerfüllba„ren Verlangen." Und nun die Erläuterung dieses Satzes: „Alexander hätte sich über eine furcht„bare Macht freuen können, wäre er nicht aus un„ruhiger Begierde nach grösseren Eroberungen die„ser Freude unfähig gewesen, — Wie gleichgültig „werden Ihnen nicht köstliche Speisen, wenn Sie „nach ihrem Genuß körperliche Schmerzen empfin„den?" (Wie wenig Einsichten in die menschliche und in die jugendliche Seele verräth hier der Vf!)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunst.* Hauptsächlich für Hessen und die angränzenden Länder bestimmt. 1785. Erstes Bändchen. 15 Bog. Zweytes Bändchen. 14 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Es war unmöglich, daß sich diese neue Monatsschrift, unter dem Gewimmel ihrer Nebenbuhlerinnen, bemerkbar machen konnte, denn auser dem Umstande, daß sie für eben die Fächer arbeiten und sammlen wollte, deren sich die übrigen schon bemächtigt hatten, sind auch Materie, Vortrag und Behandlung so alltäglich, so unüberdacht und stellenweise so incorrect, daß eine mehr als deutsche Gutherzigkeit dazu gehörte, um sie zu kaufen und zu lesen. Wem muß die *Seichtigkeit* in der ersten Abhandlung: *Ueber die deutsche Literatur*, die *Langweiligkeit und Leere* in dem *Leben der Frau Agathe*, die unausstehliche *Plattheit* im *Entführer* und der lächerliche *Drang* in dem Gedichte *der Genius* nicht auffallen? Und doch stehen diese matten Productionen gleich auf den ersten Bogen, die doch die folgenden hätten empfehlen sollen. Uebrigens wäre es ein schlechtes Compliment, das die Verf. ihren Landsleuten machten, wenn sie durch den Zusatz: *hauptsächlich für Hessen* etc. — einer offenherzigen und freymüthigen Kritik, (wie es fast scheint,) hätten entgehen wollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die *Gesellschaft der Künste* zu *Genf*, die während der Unruhen in der Republik ihre Arbeiten eingestellt hatte, hat sie wieder angefangen, und zugleich einen erweiterten Plan angenommen. Sie wird sich *mit dem Unterricht der Genfer Künstler*, zu welchem Zweck eine freye Zeichenschule und chemische Vorlesungen eröfnet worden, wozu noch Vorlesungen über die Mechanik kommen sollen, *mit der Aufmunterung der Künstler, mit Erweiterung neuer Zweige der Industrie, und mit gelehrten Untersuchungen über die Künste und was dieselben angeht*, beschäftigen, und ihre Untersuchungen herausgeben. Der Ausschuß derselben besteht aus Gelehrten und Künstlern; z. B. Hn. Prof. *Saussure*, den Herren *Cramer de Lon*, *Sennebier*, *Tingri*, *Pictet*, *Droz*, *Paul* u. s. w.

Kleine Schriften. *Berlin*, bey Starke: *Historische Nachricht von der Stiftung der französischen Kolonien in den Preussischen Staaten — bey Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums &c. — zum Besten der Armen* — 1785. 86 S. 8. (6 gr.) Diese Gelegenheitsschrift enthält eine allgemeine Uebersicht der Geschichte, nicht blos der Pflanzung dieser Colonien, und kann den Lesern, welche die umständlichern *Memoires pour servir à l'histoire des Réfugiés français dans les Etats du Roi* nicht lesen können oder wollen, hinreichenden Unterricht geben. Sie ist nach den Regenten abgetheilt, und schliesst mit dem Privilegium des grossen Kurfürsten. Auszüge will der Rec. nicht machen; vielleicht entschliesst sich noch mancher Leser der A. L. Z. die gute Absicht dieser Schrift, welche der Titel angiebt, durch Ankaufung derselben zu befördern. Inhalt und Einkleidung sind gleich angenehm. Die Jubelmünze ist auch hier abgebildet zu sehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten März 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT

Zürich, bey Fuesly: *Gazette de Santé, oder gemeinnütziges medicinisches Magazin.* Herausgegeben von *J. H. Rahn* M. D. Vierter Jahrgang. Erstes bis drittes Stück. 1785. Viertes bis sechstes Stück. 1786. 537 S. 8.

Dieses Magazin erhält sich noch immer seines Herausgebers würdig und bleibt durch den Gehalt der eignen und durch die gute Auswahl der aus andern Schriften entlehnten Aufsätze, für den philosophischen und praktischen Arzt, für den, der Medicin als Berufsgeschäft treibt, und den, der sie als Beförderungsmittel menschlicher Glückseligkeit ehrt, gleich schätzbar, gleich befriedigend. — Der Inhalt des gegenwärtigen Jahrganges ist folgender: 1) Naturgeschichte des Menschen; Fortsetz. Sehr unterhaltend, und ein ausführlicher Beweis, dass der Mensch schon durch seine physische Einrichtung geschickt sey, die gröste Verschiedenheit von Wärme und Kälte, von Luftdruck und Nahrung ohne Schaden zu ertragen. 2) Zur Krankenpflege (aus Keks Hausmutter am Krankenbett, Krüniz Encyklopädie und der physikalischen Abhandlung über die Schädlichkeit der Federbetten). 3) D. Aepli in Diessenhofen Fortsetzung des Sendschreibens an praktische Geburtshelfer, enthält neue Bestätigungen der wichtigen Regel, die Ablösung der Nachgeburt der Natur zu überlassen. 4) Fortsetzung der Geschichte von Marktschreyern von ebendemselben. Es wird vor einer Madam Strampfer gewarnt, welche mit drastischen Purganzen und hitzigen Destillaten eine Menge Menschen zur ewigen Ruhe gebracht hat. Wo solche grobe Marktschreyereyen noch so viel Eingang finden, was läst sich da nicht erst vom Magnetismus erwarten, den man jetzt so sorgfältig auf Schweizerischen Boden verpflanzt? Wir bedauren den rechtschaffnen Arzt, der unter dem Pöbel mit Harnpropheten, der unter dem so genannten aufgeklärten Theil des Volks mit den organisirenden Wundermännern zu kämpfen hat, und also überall Irrthümer und Hindernisse seiner menschenfreundlichen Wirksamkeit vorfindet. 5) Geschichte eines tollen Hundsbisses von Aepli, Chirurgus. Die Wasserscheue, welche schon sehr nahe war, wurde glücklich durch den Gebrauch der Belladonne verhütet, auf welchen der schon vernarbte Biss sich wieder entzündete, und drey harte erhabne Knoten aufwarf, die zwar anfangs brandigt wurden, sich aber nachher durch gute Eiterung absonderten. 6) Schädliche Wirkungen einer gewissen Art unreifer Erdäpfel von D. Miegg in Basel. Es ist diejenige Art, welche schon im August fast Faustgrösse, rundlicht und knollicht ist, eine sehr dünne glatte Oberhaut hat, und äusserlich weiss mit hellrothen Backen, innerlich blass, wässrigt und mit hellrothen Cirkeln untermengt ist. Sie müssen bis zum October oder November in der Erde bleiben, und auch dann noch vor dem Genuss eine Nacht in Wasser liegen, wenn sie nicht Magenweh, Brechen, Schwindel und Leibschmerz erregen sollen. 7) Blumenbachs medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise, aus dessen Bibliothek abgedruckt. 8) D. Hirzel jun. Anrede an die Schüler des medicinisch-chirurgischen Instituts zu Zürich im May 1785 bey Eröfnung des vierten Cursus, zweckmäsig und mit ächter Schweizerischer Wärme gesprochen. 9) Ueber den Missbrauch der Volksarzneykunde aus de la Roche Untersuchung über die Natur und Behandlung des Kindbetterinfiebers, herausgegeben von Selle. 10) Ueber die Magie, aus Martius natürlicher Magie, umgearbeitet von Wiegleb. 11) Untersuchung der Frage: Ist der Mensch vermöge seiner physischen Bildung mehr als andre Thiere Krankheiten und Gebrechen unterworfen? ein vollständiger Auszug aus Campers Schrift. 12) R. Murer über die öffentlichen Zeitvertreibe der Züricher Jugend, eine Vorlesung; viel gute Vorschläge zu Verbesserung dieses leider! vernachläsigten Theils der Erziehung, welche Unterhaltung des Geistes durch anziehende Nebenwissenschaften und in Beschäftigung des Körpers durch gymnastische Uebungen empfehlen. 13) Geschichte der Pockeninoculation in dem Züricher Dorfe Stainheim im Jahr 1785 von D. Aepli. 23 Kinder wurden inoculirt, und überstanden alle die Blattern glücklich. 14) Ueber die körperliche Erziehung der Kinder, Fortsetzung; über die Mäsigung im Ehebette und gegen das Vorurtheil, Enthaltsamkeit und Keuschheit seyn der Gesundheit nachtheilig, gröstentheils aus Marcards Beschreibung von Pyrmont. 15) D. Aepli Beschreibung eines epidemischen Scharlachfie-

lachfiebers in der Gegend von Dieſſenhofen im Frühjahr 1785. Aderlaſſe waren nie nöthig, aber ſpaniſche Fliegen von unbeſchreiblichem Nutzen. Wie ſehr wünſchen wir, daſs der Verf. durch die männliche Beſtreitung ſchädlicher Vorurtheile und jener unverzeihlichen Nachläſſigkeit, die ſo manche Volks-Krankheit gefährlich macht, ſeine edle Abſicht nicht bloſs in der Schweiz, ſondern auch im Auslande erreichen möge! 16) Ueber die Schädlichkeit der Kirchhöfe, nahe bey Wohnungen der Lebendigen. 17) Nachricht von dem neuen Mainzer Spital an D. und Canonicus Rahn, von D. Welti (einem zu früh verſtorbnen hofnungsvollen jungen Arzte.) Die Einrichtung unter Aufſicht des Hrn. Strack iſt vortreflich, und beſonders in Rückſicht der Luftreinigung nachahmungswürdig. 18) Vermiſchte Nachrichten. 19) Abhandlung über die Frage: Warum haben die eigentlich ſogenannten praktiſchen Aerzte ſo wenig zur Vervollkommnung der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft bisher beygetragen? von D. K. in Freyburg. In einem etwas declamatoriſchen Tone wird viel wahres über die Vernachläſſigung der Auswahl und Bildung junger Aerzte, und über den Mangel des Schutzes und der Aufmerkſamkeit auf den Stand und die Perſon des würdigen Praktikers geſagt, Mängel, die wahrlich wichtig genug ſind, um die Augen derer auf ſich zu ziehen, welchen das phyſiſche Wohl ihrer Staaten ein Ernſt iſt. 20) Schreiben an Hn. Doct. Hufnagel in Erlangen von Doct. und Canonicus *Rahn*, über die Frage: Soll und darf man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menſchen belehren, und wäre dieſe frühzeitige Belehrung das beſte Mittel, ſie vor jenen Laſtern zu verwahren? — ein vortreflicher Aufſatz, und werth von Eltern und Erziehern, beſonders von denen mehr als einmal geleſen zu werden, die zur Aufklärung und Beſſerung der Jugend etwas groſses beygetragen zu haben glauben, wenn ſie Malchen und Frizgen ganz unzweydeutige Geſpräche über den Gebrauch gewiſſer Theile halten laſſen, und ihnen Abbildungen in die Hand geben, die ein ſittſames Mädchen nie ohne Erröthen anſehen kann, und die durch die Erfahrung aller Wollüſtlinge als das wirkſamſte Mittel, Begierden zu erregen, bewährt ſind. Der Vf. unterſucht dieſen wichtigen Gegenſtand mit einer tiefen Kenntniſs der jetzigen Zeiten und Verderbniſſe, wägt die Gründe dafür und dawider als Philoſoph und Arzt gegen einander ab, und erklärt ſich endlich dahin: daſs, ſo ſehr er wünſche, daſs Eltern und Erzieher über die phyſiſchen Urſachen und Folgen des ſo allgemeinen Laſters der Onanie belehrt, und ſchon verführte Kinder durch angemeſsne Vorſtellungen, beſonders aber durch erſchütternde Beyſpiele, davon abgeſchreckt werden möchten; er doch einen Unterricht über die eigentliche Art der Erzeugung für Kinder bis ins ſechzehnte Jahr als ſchädlich und zweckwidrig anſehen müſſe, indem dadurch das zarte Gefühl der Schamhaftigkeit, dies wichtige Schild der Tugend, verlöſcht, und Begierden bey Unſchuldigen ſo leicht erregt, bey Verderbten gewiſs genährt würden. Eine edle Wärme für das Wahre und Gute belebt den ganzen Aufſatz, und erhöht den Eindruck: den die Stärke der philoſophiſchen Gründe macht. Wer kann die ſchöne Stelle S. 372-76 leſen, ohne überzeugt zu werden, daſs in den da angegebnen Punkten das einzige wahre Geheimniſs liegt, die Jugend vor dem Verderben zu verwahren, und daſs alle wohlgemeinten phyſiſchen Belehrungen der Kinder vergeblich ſeyn müſſen „wenn die heutige Lebensart der „Eltern nicht verbeſſert; wenn bey der öffentlichen „Erziehung nur immer frühe Cultur des Geiſtes „und nach dem neueſten Geſchmack verfeinerte Sitten, nicht körperliche Stärke, zum Augenmerk „geſetzt wird; wenn man ſich je länger je mehr „ſchämt, ſeine Kinder ſelbſt zu erziehen, wenn „hin und wieder ſelbſt bey dem religiöſen Unterricht mehr auf Erhitzung der Einbildungskraft, „als auf Anbauung des Verſtandes geſehen wird, „wenn die ſchlafenden Naturtriebe durch die unnützeſten und ſchädlichſten Künſteleyen noch mehr „gereizt, und mit Gewalt herbeygerufen werden. „Doch ich will hier ſchweigen, ſetzt der würdige „Mann hinzu, und von einigen ganz neuen aus „Frankreich herflieſsenden magnetiſchen Quellen, „von denen ich die fürchterlichſten Folgen in Abſicht auf jene beiden Laſter, für beiderley Geſchlecht ahnde, diesmal nichts ſagen;" und wir wünſchen, daſs er uns recht bald etwas ausführliches über dieſe verfeinerte Sinnlichkeit, über dieſe geiſtige Sympathie und Desorganiſation, in denen ſo mancher körperlicher Trieb, ſo manches materielle Organ wirken mag, ſagen wolle und könne.

In der zweyten Abtheilung iſt befindlich: 1. Schreiben eines Onaniten an D. Aepli in Dieſſenhofen, nebſt einigen Bemerkungen über dieſen Gegenſtand. 2. Bemerkungen über die Verhütung der Selbſtbefleckung aus einem Schreiben an Hn. D. Rahn von A. M. Beide Aufſätze enthalten weiſe Vorſchläge und Beſtätigungen der Meinung des Hn. Rahn in obiger Abhandlung, geben aber zugleich die traurigſten Beweiſe, daſs auch in den ſtillen Thälern der Schweitz dieſes fürchterliche Laſter, — gröſstentheils aus Unwiſſenheit, getrieben wird. 3. Die Schädlichkeit der ſteifen Schnürbrüſte mit zwey neuen Beyſpielen bewieſen von D. Aepli. Möchten doch unſre noch bepanzerten Grazien dieſe Geſchichten und die Verwüſtungen, welche wie die Section zeigte, durch Schnürbrüſte im Unterleibe hervorgebracht worden war, leſen und beherzigen! 4. Ueber den Gebrauch des Pyrmonterwaſſers, aus Marcards Beſchreibung von Pyrmont. 5. Geſchichte der Blatterneinimpfung meiner fünf Kinder von J. Weber, Pfarrer zu Bubigkheim. Sie lief ſehr glücklich ab, ſo wie mehrere hier angeführte Beyſpiele durch Landpfarrer und Wundärzte unternommener Inoculationen. 6. Patriotiſche, aber von den Aerzten gemiſsbilligte, Pockeninoculation des Hn. Paſt. Schwager zu Joellenbek (aus dem D. Muſeum); iſt wahrſchein-

schaftlich des Contrasts wegen gleich neben den vorigen Aufsatz gestellt. 7. Ueber die neuesten medicinischen Anstalten in den Böhmischen und Kaiserlichen Erblanden; aus einem Brief an den Herausgeber von D. Karg in Costanz. Sie werden wie billig gelobt. 8. Ueber physische Erziehung, vom Frühstück und Spielzeug der Kinder, aus Tode unterhaltendem Arzt. 9. Kurze Nachrichten und Anekdoten. Register über die 4 Jahrgänge, und Anzeige, dass künftig dies Magazin unter dem Titel: Gemeinnütziges Archiv medicinischer Kenntnisse fortgesetzt; jährlich ein Band in 2 Abtheilungen, jede zu 20 Bogen erscheinen werde, und der Pränumerationspreis von 2 fl. 30 Kr. auf den Band bleibe.

Göttingen, bey Dietrich: *Medicinisches Journal* von *E. G. Baldinger*. Zweyter Band. 5. 6. 7. 8 Stück. 1786. 8. Jedes Stück 6 Bogen. (das Stück 6 gr.)

Es ist ein glückliches Ereignis für die Kunst, wenn der Gedanke, ein Journal zu Verbreitung des Geschmacks an alter und neuer Literatur, zu Beförderung ihres Umtriebs unter den Aerzten, zu Erleichterung des gelehrten Commerzes, und zu Aufklärung und Berichtigung mancher angenommenen Meinungen, zu unternehmen, in einem Manne rege wird, der, wie *Baldinger*, ausgebreitete Gelehrsamkeit, Correspondenz, reife Beurtheilung, und unermüdete Thätigkeit in einem solchen Grade verbindet, als es jetzt wirklich selten geschieht. Noch entspricht freylich diese periodische Schrift nicht ganz dem wohlgemeinten Plan ihres Herausgebers, aber wir sind überzeugt, dass sie auch schon in ihrer bisherigen Gestalt manchem Arzt neue und hellere Begriffe beygebracht, seinen Gesichtskreis erweitert, und ihn mit dem Zustand seiner Wissenschaft näher bekannt gemacht habe, und dass der thätige Eifer des Herausgebers und die zunehmende Unterstützung seiner zahlreichen Freunde immer mehr Vollkommenheit erwarten lasse, besonders wenn der Verleger besser als bisher für Beförderung des Abdrucks sorgt. Das fünfte Stück liefert: 1. den Anfang einer allgemeinen Heilungswissenschaft, welcher viel nützliches über das, was sie eigentlich ist, und was sie dem praktischen Arzt seyn sollte, enthält, und den Wunsch nach einer baldigen Fortsetzung erregt, die leider bis jetzt noch nicht erfolgt ist. 2. Anzeigen neuer Schriften medicinischen, physicalischen und vermischten Inhalts, (wo wir besonders den Gedanken sehr billigen, dass auch medicinisch-wichtige Aufsätze, die hier und da in Journalen versteckt sind, wo sie niemand suchen würde, kurz angezeigt, und so der medicinischen Literatur kein unbeträchtlicher Zuwachs verschafft wird), ferner akademische, literärische und Digestionsschriften (nicht de digestione, sondern wirkliche digestiva auf Geist und Zwergfell wirkend) zusammen 72 Schriften. 3. Vermischte Nachrichten. 4. Verzeichnis der medicinischen Professoren auf sämmtlichen Holländischen Universitäten, deren in allen 15 sind. 5. Hippocrates von der Vorhersagung des Nasenblutens, ein Beyspiel der vollständigsten Zeichenlehre, und ein neuer Beweis, dass sich diejenigen sehr irren, die Hippocratische Wahrheiten für obsolet halten. Sie sind alt, aber eben so unveränderlich, als die Natur, von der sie getreulich abstrahirt wurden, und der ganze Hippocrates in nuce ist, wie sich Hr. B. so schön ausdrückt, genaue Beobachtung des Lebenskraft. 6. Ueber die leichteste Methode Osteologie zu lernen. 7. Ueber die leichteste Art, Botanik zu lernen. Beide Aufsätze sind vom Herausgeber und verdienen von Lehrern und Lernenden wohl beherzigt zu werden; denn er spricht aus Erfahrung. 8. Tabellen zu leichterer Uebersicht pharmaceutischer Zusammensetzungen, mit vielen Anmerkungen, die nicht bloss Anfängern lehrreich seyn werden. — Im sechsten Stück erscheinen: 1. Nachrichten von Cassels Merkwürdigkeiten für reisende Aerzte und Naturforscher. 2. Anzeige (244) neuer Schriften. 3. Bücher, so zu kaufen gesucht werden. Zum Schluss noch ein klein Gespräch des Herausgebers mit dem Leipziger Zeitungsschreiber, mit dem Motto: Auf eine Lüge eine Maultasche. Im siebenten Stück: 1. Anzeige von 2 neuen Ausgaben der Aphorismen des Hippocrates, in Paris, die eine von Lorry, die andre von Bosquillon besorgt, worüber Hr. B. grosse Freude bezeugt. 2. Anzeigen (222) neuer Schriften. 3. Vermischte Nachrichten: Ein Aufschluss von Hn. Blumenbach über die Frage: Warum Harveys *Editio princeps* in Frankfurt gedruckt wurde, wovon er die Ursache in der genauern Verbindung findet, in welcher damals England und die Pfalz wegen Friedrich V, Schwiegersohn des Königs von England Jacobs I, standen. — Im achten Stück: 1. Ueber das Wunderbare in der Medicin von Baldinger, ein Programma und ein *opus unius horae*, aber sehr nützlich und empfehlenswürdig für die jetzigen wunderlustigen Zeiten. Allerdings sind eine Menge Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers, ihre periodische Wiederkehr, die kritischen Tage und Bewegungen, Idiosyncrasieen, Verwandtschaften der Krankheiten u. s. w. unbegreiflich, und verleiten den Schwärmer so gar leicht, hier einen *deus ex machina* zu Hülfe zu rufen; aber schon Hippokrates schrieb gegen die Einwirkungen der Geister, besonders in der Epilepsie (jetzt würde er gegen den Somnambulismus geschrieben haben,) und uns ist es noch weit weniger verzeihlich mit solchen Feenmährchen Physiologie und Pathologie zu entehren, da uns die Beyspiele so mancher vor Zeiten höchstwunderbaren und jetzt jedem Kinde begreiflichen Naturphänomene, (Elektricität, Luftarten etc.), überzeugen sollten, dass auch diese auffallenden Ereignisse in der kleinen Welt ihren sehr natürlichen Grund in bestimmten Gesetzen und Einrichtungen haben können — haben müssen. Sehr wohl hat uns folgender neuer Einwurf gegen die Hambergersche Secretionstheorie gefallen: Wenn die verschiedne specifische Schwere der Secretionsorgane die Ursach ist, wenn specifisch verschiedne

Säfte darinn abgesondert werden, so frägt sich: was sind die Gesetze, nach denen ein jedes Organ so genährt wird, dass es verschiedene specifische Schwere erhält? Wird hier nicht ein *obscurum* durch ein *aeque obscurum* erklärt? 2. Anzeigen (47) neuer Schriften. 3. Nachrichten von Naturaliensammlungen, welche zu verkaufen. 4. Vermischte Nachrichten. 5. Nachrichten von neuen Schriften, welche angekündigt werden. 6. Verzeichniss der medicinischen Vorlesungen zu Marburg, Heidelberg, Copenhagen, Strasburg. 7. Akademische Nachrichten von Lemberg. 8. Neueste Nachrichten, die Auction des Feldmannischen Kabinets betreffend. 9. Verzeichniss von medicinischen und physischen Büchern, die in den letzten Jahren herausgekommen sind, welche die Journalisten entweder gar nicht angezeigt haben, oder sonst wenig bekannt sind vom Herausg. 10. Von Ortloff von Bayrlandt seltnen Arzneypuch. 1477. vom Herausg. 11. Patent in Sachen I. P. Menadia — eine förmlichene Wiederrufung des diesem Schuster ertheilten, oder vielmehr unrechtmässig von ihm erschlichnen, Doctordiploms, publiciret von der medicinischen Facultät zu Greifswalde. 12. Verzeichniss der Schriften vom Spiessglase und dessen pharmaceutischen Präparaten vom Herausg. 13. Fracastorii Syphilis, ein Beytrag zur medic. Literärgeschichte vom Herausg.

Der gröfste Reichthum von neuen Büchernachrichten in gedrängter Kürze, Mittheilung aller neuen med. Merkwürdigkeiten in ganz Europa, und eine allgemeine medicinisch-literarische Correspondenz, (worinn Anfragen, Antworten, Nachrichten von Auctionen, verkäuflichen einzelnen wichtigen Büchern, ganzen Bibliotheken, Büchern, die gesucht werden, Werken, die in der Arbeit sind, und wozu die Verf. sich Hülfsmittel erbitten u. s. w. vorkommen) sollen nach des Herausgeb. Versicherung immer den Hauptinhalt dieses Journals machen, und werden es vor allen andern auszeichnen.

PAEDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Mängel der gewöhnlichen Fibel in den meisten Gegenden von Niedersachsen.* 1786. 30 S. 8. (1½ gr.)

Vorurtheil und hergebrachte Mode ist es, dass man noch immer in den meisten Kinderschulen die schlechtesten Fibeln zum ersten Unterrichte braucht, ungeachtet sich schon manche gute und zweckmässige Büchelchen finden, die ihre Stelle vertreten könnten. Der Vf. dieser Schrift hat eine 1782 zu Hannover gedruckte vor sich, die ungefähr eben so beschaffen ist, als die bekannte Wernigerödische. Wie eine Fibel beschaffen seyn sollte, sagt der Vf. §. 4. u. 8. Es sollen Leseübungen über solche Materien seyn, welche sinnlich, leicht, und der jugendlichen Fähigkeit und Munterkeit angemessen sind; es sollte durchaus kein Dogma darin stehn, u. s. w. §. 17. wird von der äussern Beschaffenheit einer solchen Fibel geredet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris bey Didot dem ältern gedruckt: *Les amours du grand Alcandre, par* Mlle. de Guise; *suivis de pièces intéressantes pour servir à l'histoire de Henri IV.* 1786. 8. Tom. I. 252 S. Tom. II. 300 S. (3 Rthlr. 20 gr.)

Diese neue Auflage der Liebschaften Heinrichs IV ist mit aller der Pracht und Sauberkeit gedruckt, welche die Didotschen Pressen so ganz vorzüglich auszeichnen. Die Verfasserin war eine Tochter des Herzogs von *Guise*, mit dem Beynahmen *le Balafré*. Sie heirathete den Prinzen von *Conti* und starb aus Gram über den Tod ihres Gemahls, auf dem Schlosse *Eu*. Sie kommt oft selbst in ihrem Roman vor, und ihre Liebesgeschichten mit dem schönen *Bellegarde* brachten diese Prinzessin und Schriftstellerin, eben nicht in den besten sittlichsten Ruf: denn man machte, als sie einmal krank war, einen sehr ehrenrührigen Gassenhauer auf sie, der mit den Worten anfieng:

La honte fut-ta maladie.
Tu fus malade du poulet
Qui fit reconnoître ta vie
Et le feu de ton coeur follet.

Die *Amours du grand Alcandre*, oder des zärtlichen und guten Heinrichs IV endigen S. 113 des ersten Theils, und zu früh für den Leser, bey dem sie eben so viel Vergnügen als Interesse erregten. Auf sie folgen erläuternde, historische Noten, und den Beschluss macht die merkwürdige Rede, welche Heinrich IV in einer Rathsversammlung hielt, wo die Gründe für und wider seine Ehescheidung von *Margarethen von Valois*, erwogen werden sollten. Der zweyte Theil fängt mit einer Stammtafel, und der höchst unterhaltenden *Notice sur la vie de Henri le Grand* an. Das Manifest *Heinrichs IV* über seine Scheidung von *Margarethen von Valois*, das unter dem Namen des *Divorce satyrique* bekannt ist, und den *d'Aubigné* zum Verfasser hat, ist der Notice, so wie die Sammlung der Gedichte des Königs, beygefügt. Letztere bestehn aus dem allerliebsten Gedicht, *l'amour philosophe*, das *Heinrich IV* 1591 bey Gelegenheit seiner Liebe, mit der *Marie de Beauvilliers*, Aebtissin von *Montmarre*, verfertigte, die hier unter dem Namen *Saincte* besungen wird; aus dem bekannten Liedchen:

Charmante Gabrielle etc.

und einem dritten, wovon in den *Herderschen* Volksliedern, eine so niedliche Uebersetzung, in gleichem Sylbenmaasse steht, die sich anfängt:

Komm Aurore
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten März 1787.

PAEDAGOGIK.

Zürich, bey Orell: *Versuch über die beste Lehrart Taubstumme zu unterrichten.* 1786. 119 S. 8. (6 gr.)

Welches die beste Art, Taubstumme zu lehren, sey, sagt der Vf. gleich im ersten Abschnitte, nemlich diejenige, die sich am *wenigsten weit* von der allgemeinen Art des Unterrichts, den alle Menschen empfangen, *entfernet*. — Die ersten Begriffe des Kindes sind sinnliche Eindrücke; diese werden durch öftere Wiederholung dem Gedächtnifs eingeprägt; das Kind lernt die sinnlichen Dinge mit Tonzeichen benennen, einzelne Worte stammeln, — in der Folge die Begriffe verbinden, d. i. reden. „Dann „wird ihm das Lesen gedruckter und *geschriebner* „Bücher von seinem Lehrer beygebracht" u. s. w. Diese Art, wie die Menschen Begriffe erlangen, lernen wir aber nicht sowohl, wie der Vf. meint, „dadurch, dafs wir uns mit unsern Gedanken in unsre ersten Jugendjahre versetzen, und überdenken, wie die ersten Keime der Erkenntnifs in unsre Seele eingepflanzt worden, und wie dieselbe stufenweise fortgeschritten und angewachsen seyn:" (wer erinnert sich dessen aus seiner Kindheit?) sondern vielmehr durch die Beobachtung andrer Kinder. Diese Art, den Kindern Begriffe beyzubringen, geht der Vf. nach der Ordnung durch, um sie auf den Unterricht der Taubstummen anzuwenden. 2 *Abschn.* Erweckung einzelner Begriffe — sinnlicher und abstracter. Bey den letztern lobt der Vf. des Abbé *l' Epée* Methode, den Taubstummen durch Zeichen und durch Zergliederung der einzelnen Abstractionen dieselben beyzubringen. Noch besser aber ist es, wie der Vf. sagt, die Taubst. in solche Lage zu setzen, dafs sie selbst abstrahiren müssen. — 3 *Absch.* Von der Tonsprache. — Der Vf. verweiset hier wieder auf des Abbé *de l' Epée* Methodenbuch. — Durch die Tonsprache werden die Begriffe dem Gedächtnifs tiefer eingeprägt. Als physikalische Ursach dieser Erfahrung gibt der Vf. folgende an: dafs der Gehörnerve eines Taubstummen durch das Aussprechen articulirter Töne, mittelst des innern Ohrs, eine ähnliche Erschütterung erhalte, die sich zitternd dem Gehirn mittheile. Dies beweist er durch ein Beyspiel an einem Knaben. — Taubstumme denken daher eben sowohl *tönend*, als wir Hörende. Sehr überflüssig ist S. 13. f. die oratorische und declamatorische Lobrede auf die Tonsprache, deren Vorzug vor der Zeichensprache deutlich genug ist; deren Beybringung bey den Taubstummen aber mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft ist, als die Beybringung der Zeichensprache. S. 15. will der Vf. nicht ganz zugeben, dafs die Töne willkürliche Zeichen sind. Er sagt: „Es ist wahrer Instinct der „Natur, oder gar die *Folge einer göttlichen Offenbarung*, dafs die Menschen sich der Artikulation „bedienen, ihre Ideen auszudrücken." — 4 *Abschnitt.* Von der Verbindung der Gedanken; — hiervon ist sehr wenig gesagt. — 5 *Abschn.* Von den Fragen. — 6 *Abschn.* Von der Lippensprache, d. i. der Fertigkeit, aus der Bewegung der Lippen und andrer Sprachorgane derer, mit denen wir umgehen, alle Buchstaben, Sylben und Worte mit den Augen deutlich zu lesen. — 7 *Abschn.* Praktische Anleitung zum Lesen mit Verstand. — Rec. begreift nicht, warum der Vf. besonders und allein die biblischen Erzählungen und vorzüglich des A. T. in der Uebersetzung Luthers empfiehlt. — Es folgt noch ein Unterricht über die Vernunftlehre, die Seelenkräfte, Gottes Eigenschaften; alles für Taubstumme zu gelehrt, und vieles davon ihnen unbegreiflich, auch nach den Fragen, wodurch diese Materien ihnen entwickelt werden sollen. Manches von den hier vorkommenden Sachen kann ihnen nach der vorgeschriebenen Methode gut beygebracht werden. Aber müssen denn die Taubstummen Gelehrte werden? — 11. *Abschn.* Praktische Anleitung zur Rechenkunst. — Der Vf. ist hier besonders bey der Multiplication und Division zu kurz, und scheint die Schwierigkeiten nicht genug eingesehen zu haben, die beide letztere Rechnungsarten dem Schüler machen, wenn er nicht blofs mechanisch rechnen soll. Noch mufs Rec. bemerken, dafs die Schreibart des Vf. zuweilen weitschweifig, und er seiner Sprache nicht mächtig ist (so z. B. fängt er seine Schrift an): „Die Lehrart etc., scheint vorzüglich die beste zu seyn, diejenige, welche etc)". einiger Abweichungen von der gewöhnlichen Aussprache, als *einische*, *angenohmene* etc., nicht zu gedenken.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Junius: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri*, Univerſ. Wittenb. Senioris, *Bibliotheca ſcriptorum hiſtoriae naturalis, Oeconomiae, aliarumque artium ac ſcientiarum ad illam pertinentium realis ſyſtematica.* 1786. Vol. I. P. 1. 712 S. Vol. I. P. 2. 604 S. Vol. II. P. 1. 772 S. Vol. II. P. 2. 536 S. 8.

oder nach einem darneben gedruckten Titel:

Böhmers ſyſtematiſch-litterariſches Handbuch der Naturgeſchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte. (der Band 1 rthl. 16 gr.)

Seitdem die Natur mit ihren Erzeugniſſen mehr und genauer ſtudirt worden, ſind auch die ſie betreffende Schriften zu einer ungeheuren Menge angewachſen. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Natur trägt zu dieſer Menge allerdings vieles bey: aber es iſt auch nicht zu leugnen, daſs die nur zu lange Vernachläſſigung dieſer Wiſſenſchaft den neuern Schriftſtellern ein unbebautes Feld darbot, an welches Hand zu legen oder auf dem zu ärnten, ſich jeder für berechtiget hielt. Jemehr die Zahl der Schriften in der Naturgeſchichte, Oekonomie und in den damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſten, oft ohne Nutzen, anwuchs; je ſchwieriger ward es für den Gelehrten auch nur alles das mit einem Blicke überſehen zu können, was in irgend einem untergeordneten Fache geleiſtet worden, und was ihm nun noch zu leiſten übrig bleibe. Viele kleinere und gröſsere Werke verloren ſich mit der Zeit in den Buchläden, nicht jeder hatte Gelegenheit eine groſse und vollſtändige Bibliothek zu benutzen; oft fehlten auch in dieſen die für unbedeutend gehaltenen Schriften; und wer unter den Gelehrten iſt reich genug, auch nur für ſein eigenes Fach, alle dahin gehörigen Schriften, in einer Privatbibliothek aufzuſtellen? beſonders im Fache der Naturgeſchichte, wo die Abbildungen der Gegenſtände die Preiſe der Bücher um ein merkliches erhöhen. Dieſe Menge von Schriften, dieſer Reichthum, wenn wir blos auf die Zahl der Bände und deren äuſsern Werth ſehen wollen, macht ein allgemeines Verzeichniſs derſelben um deſto nothwendiger, da vieles, was in dieſe Wiſſenſchaft einſchlägt, in Büchern von einem ganz andern Innhalt und ganz fremden Titeln zerſtreut iſt, wodurch die litterariſche Bücherkenntniſs eines einzelnen Faches, ſchon zu einem eigenen viele Zeit raubenden Studium wird. Hr. *Böhmer* verdient daher allen Dank, daſs er ſich dieſer eben nicht angenehmen Arbeit unterzog, die auch der unermüdeteſte Fleiſs nicht in wenig Jahren zu vollenden vermogte. Schon in ſeinen frühern Jahren benutzte er in dieſer Hinſicht den Bücherſchatz des ſel. D. *Ludwig*; in der Folge einige öffentliche Bibliotheken und die Arbeiten ſeiner Vorgänger, *Haller*, *Beckmann* u. a. Und zwar geſchahe das nicht mit einer ganz fehlerfreyen Genauigkeit, denn er iſt ein Menſch: aber doch ſo, daſs man ſich ziemlich auf ihn verlaſſen kann, und nur ſelten auf kleine Irrthümer oder ausgelaſſene Schriften ſtöſst. Jene zu verbeſſern und dieſe nachzutragen, verſpricht er in eigenen Supplementen zu thun; um ſo mehr, als ſeine litterariſche Bibliothek nur bis 1784 geht, von welcher Zeit an er die neuern Schriften ohnehin bis auf unſere Zeiten fortführen müſſe. Zum Schluſſe des Ganzen will der Vf. auch noch ein vollſtändiges Regiſter liefern, wodurch denn allerdings die Brauchbarkeit dieſes Werkes um ein merkliches erhöhet werden wird.

Mit ſo vielem Dank nun Recenſ. die mühſame Arbeit des Vf. erkennt, ſo vielen Nutzen er ſich auch von dieſem Werke für die Zukunft verſpricht: ſo kann er doch nicht umhin, manchem gegründeten Tadel beyzuſtimmen, dem ſich der Vf. durch einen zu weit angelegten Plan, durch das Gemiſche, von deutſchen und lateiniſchen Anmerkungen, durch manchen zu weitläuftig abgeſchriebenen Titel einer unbedeutenden Schrift, durch die Gegeneinanderſtellung der lateiniſchen und deutſchen Titel und Vorrede, und man mögte auch faſt erinnern, durch den durchgängig zu ſplendiden Druck, der in einem Werke dieſer Art am unrechten Orte zu ſeyn ſcheint, ausſetzt. Hambergers gelehrtes Deutſchland hätte wohl zum Muſter dienen können, indem jetzt durch den weitläuftigen Druck das Werk ſo ſehr an Bogenzahl ſowohl als Preiſe zunimmt. Billig hätte wohl bey einem Werke dieſer Art auf einen wohlfeien Preis Rückſicht genommen werden ſollen. — Daſs es nunmehro deutſch und lateiniſch bunt durcheinander iſt, läſst ſich freylich dadurch entſchuldigen; weil ſich viele geſchickte deutſche Männer mit der Naturgeſchichte, Oekonomie und den in den Plan aufgenommenen Künſten beſchäftigen, deren Sache eigentlich nicht die lateiniſche Sprache iſt. Dies iſt aber immer nichts mehr, als eine Entſchuldigung; da bey dieſem Handbuche doch am meiſten auf den Gelehrten hätte Rückſicht genommen werden ſollen. Auch thut Rec. die Verantwortung des Hn. Vf., warum er die Kunſt Recepte zu ſchreiben und die lateiniſchen Kochbücher in ſeinen Plan verwebt, kein Genüge. *Hallers* Beyſpiel, worauf er ſich fleiſsig beruft, kann ihn um ſo weniger entſchuldigen, da *Haller* bey ſeiner botaniſchen Bibliothek, als Arzt, beſonders auf Aerzte Rückſicht nahm. Auch hätte Rec. häufiger unparteyiſche Urtheile des Verf. und dieſe weit lieber als die Anzeigen fremder Journale gewünſcht, indem die Sammlungen dieſer ſelten ganz vollſtändig angetroffen werden, und zudem doch manchen Urtheilen in Zeitungen und Journalen wenig zu trauen iſt.

Alle dieſe Wünſche und Reflexionen kommen nun freylich zu ſpät: beſſer wäre es geweſen, wenn der Hr. Verf. die Urtheile competenter Richter zuvor hätte einholen *können* oder *wollen*. Nun iſt das Werk zwar kein *non plus ultra*, aber doch immer

mer sehr schätzbar, und der Verf. hätte vollkommen Recht, wenn er jedem seiner Tadler zuriefe, dass *tadeln* leicht, *besser machen* aber sehr schwer sey.

Die Klassen mit ihren Unterabtheilungen, wie sie Hr. B. ordnete, sind:

Erster Band.

Vorbereitung. 1. Allgemeine, besonders medicinische Literatur.
2. Wörterbücher.
3. Sammlungen, nur diejenigen, von denen der Vf. gewiss wusste, dass selbige hieher gehörige Aufsätze enthalten.

Erster Theil. Litteratur der Geschichte.
1. Literärische, empfehlende, auch andere allgemeine Schriftsteller.
2. Verfasser von Beschreibungen, Abbildungen, Systemen und Naturlehren.
3. Biblische und kritische Schriftsteller.
4. Mikroskopische Beobachter.
5. Schriftsteller von Naturalienssammlungen, nebst Anhang von Aufbewahrung natürlicher Körper.
6. Topographische Schriftsteller.
a. Allgemeine Reisebeschreibungen.
b. besonders nach den Ländern.

Zweyter Theil. 7. Schriftsteller der Arzneymittellehre
8. Apotheker Schriften
9. chymische Schriften
10. diätetische, Küchengeschirre, Brodt, Mehl, warme Getränke, Ptisanen, hitzige Getränke, Brantwein, Bier, Essig, Chocolade, Gefrornes
11. Haushaltungsschriften, die lediglich von der Oekonomie im allgemeinen handeln.
12. Von Künstlern und Handwerkern.

Zweyter Band.

Erster Theil. Schriften vom Thierreich
1. Allgemeine
a. literärische (Bibliotheken)
b. Beschreibungen, Abbildungen u. d. gl.
c. Topographische
d. biblische und kritische
e. physische
f. Arzeneykundige
α. Arzneymittel aus dem Thierreich
β. Vieharzneyschriften
g. Jagdschriften.
h. ökonomische Schriften.
2. Besondere
a. Von säugenden Thieren.
α. Schriftsteller, welche überhaupt davon handeln.
β. von der Milch und deren Zubereitung.
γ. die von einzelnen Thieren handeln. (Der Vf. fängt vom Menschen an, und lässt die Thiere in linnäischer Ordnung folgen)
b. von Vögeln.
α. welche davon überhaupt handeln
β. Vogelfang, (ausser denen, welche unter den Jagdbüchern aufgeführt worden)
γ. Zuchtvögel.
δ. Wanderung
ε. Physikalisch von Vögeln
ζ. von Eyern
η. von Nestern.

Zweyter Theil. c. von Amphibien, der Schildkröte, Frosch und Kröte, Drache (Draco), Eidexe, Crocodil, Kamele (die *schwimmenden* Amphibien, „sollte wohl heissen, *die mit Flossen versehenen*" werden zu den Fischen gerechnet.
d. Von den Fischen
α. allgemeine
β. topographische
γ. Fischerey
(diätetische und medicinische 1 B. 2 Th. S. 478.)
ε. Physiker
ζ. einzelne Arten
e. von Insekten
α. allgemeine
β. topographische
γ. Physiker
δ. von Nutzen, Schaden und Ausrottung der Insekten.
ε. von einzelnen Gattungen und Arten nach dem linnäischen System
ζ. von Würmern.
1. Eingeweidewürmer
2. Weichwürmer
3. Schalenwürmer
4. Thierpflanzen, und Pflanzenthiere, besonders Corallen
5. verschiedene ungewisse oder unbestimmte Würmer
6. erdigte und unbestimmte Thiere.

Aus dieser Gegeneinanderstellung der Haupt- und Unterabtheilungen, wird der Sachkundige leicht wahrnehmen, dass vielleicht manches wider die Ordnung des Vf. eingewandt werden könnte, aber er wird auch zugleich gestehn, dass es sehr schwer sey unter so mancherley Dingen eine gehörige logisch-richtige Ordnung zu treffen, und bey der Menge nichts zu übersehen.

GESCHICHTE.

LEMGO, in der Meyerischen Buchhandlung: *Ang. Bened. Michaelis Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Deutschland, fortgesetzt von Julius Wilhelm Hamberger. Dritter Theil*, 1785. 4 Alph. in 4. (3 rthl. 8 gr.)

Blos für die Liebhaber der Geschichte fortgesetzt, so wie das Werk allein für die Geschichtsliebhaber von *A. B. Michaelis* angefangen worden war. Der Hr. Bibliothekar *Hamberger* schöpft den Theil der

Geschichte der deutschen Häuser, der für die Liebhaber unterhaltend und belehrend seyn kann, aus wenigen, aber sehr sichern Quellen, erzählt auf eine ganz gute Art und fügt die zu der Geschichte jedes Hauses nöthigen genealogischen Tabellen bey. In diesem Bande sind die Geschichte der Häuser *Baden*, *Würtemberg* und *Anhalt* enthalten und ein vierter Band soll das ganze Werk schliessen. Für Geschichtsforscher ist das Werk freylich nicht, weil sich diese lieber an die ohnedies bekannten Quellen, einen *Schöpflin*, *Sattler*, *Spittler*, *Beckmann* u. a. selbst halten werden; indessen wird es den Geschichtsliebhabern angenehm seyn, dass sich nach einem Zeitraume von 25 Jahren ein Fortsetzer gefunden hat, der den noch fehlenden Theilen gerade eben den Werth zu geben wusste, den die erstern Theile hatten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, *Der Deutsche Zuschauer*, herausgegeben von *J. A. Winkopp. IX. X. XI. Heft.* — herausgegeben von Freunden der Publicität *XII Heft.* Auf Kosten der Herausgeber. 1786. Jeder Heft 8 Bogen 8. (Jeder Heft kostet 9 gr.)

Herrn *Winkopp's* bekanntes Schicksal, das aber noch nicht völlig aufgeklärt ist, hat verursacht, dass dieses Journal etwas in Stecken gerathen ist, bis am Schlusse dieses Jahres andere Herausgeber die Fortsetzung desselben übernommen haben. Die drey letzten Hefte, welche der erstere noch besorgt hat, enthalten manche merkwürdige Aufsätze. Dahin gehört: *Geschichte der Aufhebung dreyer Mainzer Klöster, und des darüber entstandenen Streits. Ueber die Kunstgriffe der Jesuiten, gewisse einträgliche Begriffe und Grundsätze geltend zu machen.* Ein sehr wichtiger Aufsatz, dessen im 11. Hefte versprochene Fortsetzung wir aber vergeblich suchen. Der V. sagt: „Ich wäre sehr wohl „im Stande, mittelst der in Händen habenden Nachrichten und Papiere, nach einer genauen Beobachtung aller dahin gehörigen Schriften, verglichen mit öffentlichen Staatshandlungen, eine *ausführliche* Geschichte der Jesuitischen Operationen in „Deutschland seit 1773 zu liefern, diese mit Urkunden und den dahin gehörigen Schriften zu belegen, und so also das Ungeheuer in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Ich will dieses auch sogleich thun, sobald sich ein Verleger dazu findet, „der seinen Namen auf das Titelblatt eben sowohl „setzt, als ich; allein ich habe dazu, ungeachtet „ich kein Honorar verlangte, noch keinen finden „können, weil man sich in der That vor dem Jesuitischen Ungeheuer *fürchtet.* Geschichte der Jesuitischen Maximen liefere ich also hier nicht, sondern nur das itzige System der Jesuiten." Dies ist hier zum Theil geschehen, aber freylich wäre das Erstere weit zuträglicher, wenn wir es gleich dem V. so wenig, als jedem Andern, verargen können, dass er Bedenken trägt, sich gefährliche Verfolgungen zuzuziehen. Ein paar merkwürdige Stellen wollen wir doch noch ausziehen: „Die Theorie und Wirkungen des Segnens und „die Gaben Wunder zu wirken, sind ein Eigenthum der *wahren* Priester. Hier schliesst sich der „*neue* Magnetismus an. Die Kraft des Segnens und „die Macht Wunder zu wirken wird dem Pöbel aus „der Schrift, den Vornehmen aus *physischen* Gründen zu erweisen getrachtet. Ich werde in der „Folge über den Magnetismus, wie fein er mit diesem System zusammenhängt, mehrere Aufschlüsse „geben. Vor der Hand sind mir diese aus mehrern „Rücksichten unmöglich." Am Schlusse sind Anfangsbuchstaben von Städten und Personen, in deren Behausungen die Jesuiten Zusammenkünfte halten und ihre Grundsätze ausbrüten, angegeben. „Freunden der Aufklärung will ich gern die Namen „sagen, damit sie ihre Massregeln darnach nehmen „können; aber sie drucken zu lassen, bin ich — „zu blöde, zu furchtsam." *Unglückliche Selbsttäuschung und Gewaltthätigkeiten eines geistlichen deutschen Fürsten.* Dies ist der Aufsatz, welcher die nachherigen Untersuchungen in Mainz veranlasst, und Hn. W. von der Herausgabe dieses Journals entfernt hat. *Ketzergerichte und Ketzerverhöre in Freysingen. Ueber die Verfolgung der Illuminaten in Bayern. Verzeichniss der im Jahr 1785 von der Wiener Hofcensur verbotenen Bücher.* Es sind nur 16, und darunter sind: Bahrdts Ausführung des Plans und des Zwecks Jesu; Cella's freymüthige Aufsätze; Friedel's Briefe; Ueber Offenbarung, Judenthum und Christenthum; Ueber den Religionseid; Ueber die Wirkungen und Missbräuche der Eide. Im zwölften Hefte, welches der erste ist, welchen die neuen Herausgeber besorgt haben, zeichnen sich vorzüglich aus: *Fortgesetztes Schreiben eines Reisenden durch die Pfalz*, worin eine Jubelschrift eines Exjesuiten, wegen der vor 100 Jahren in Frankenthal wieder eingeführten katholischen Religion, nach Verdienst beurtheilt wird. *Anzahl der Stifter in der Stadt Köln, und ihrer Glieder. Ueber die prälatische Schulvisitation in Salzburg.* Hier wird eine saubere lateinische Rede des Prälaten von Oberaltaich geliefert. *Urtheil erster Instanz des Hof und Cammergerichts zu Berlin wegen des von den Geschwistern Flies angefochtenen Testaments ihres Vaters, des Juden Moses Isaac.* Noch müssen wir die letzte Nachricht aus diesem Stücke ausziehen. „Dresden. Aus dem katholischen Sachsen" (ein sonderbarer Ausdruck!) „sind 1092 Skudi Beysteuer zu „der bekannten Seligsprechung des *Benedetto Labre* „nach Rom gesandt worden."!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten März 1787.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Crusius: *John Locke*, Esq. *über die Erziehung der Jugend unter den höheren Volksklassen.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von *Carl Siegmund Ouvrier.* 1787. 491 S. 8.

Es ist hier nicht die Frage von einer Ankündigung oder einer Recension des Werkes selbst, welches genugsam bekannt ist; nur von der Uebersetzung ist hier die Rede. Sie ist, so viel man es ohne Vergleichung mit dem Originale beurtheilen kann, gut; denn sie ist fliessend, und man vermisst nirgends die natürliche Folge der Ideen. Hr. O. sollte eine schon verfertigte Uebersetzung nur verbessern; fand es aber, wegen der schlechten Arbeit, nothwendig, eine ganz neue Uebersetzung zu machen. Die Noten, welche Coste seiner französischen Uebersetzung angehängt hat, kürzet Hr. O. ab, und gibt nur die wichtigsten. Er selbst berichtigt hin und wieder die Grundsätze und Vorschläge des Vf. in Noten von seiner Hand; ist aber damit sehr sparsam umgegangen; denn es ist manches in dem Werke zu berichtigen, manches, das eine genauere Auseinandersetzung bedürfte. Es konnte nicht anders seyn; denn seit Plutarch war Locke der erste, der von der Erziehung der Kinder *ex professo* geschrieben hatte, so dass man sein Werk als einen Versuch, zwar den Versuch eines vorzüglichen Mannes, aber doch als einen Versuch, ansehen kann.

Der Uebers. hat eine Biographie des Vf. vorangeschickt, gibt sie aber nur für eine Skitze aus, denn es fehlte ihm an Quellen. Coste war ihm die einzige von einiger Ergiebigkeit. Mit Vergnügen wird, wer einen Locke noch nicht kannte, dem wir in der Erziehung und in der Psychologie so vieles zu danken haben, näher bekannt werden und sehen, wie der verdienstvolle Philosoph sich durch die Welt winden und schmiegen musste. Dass auch ein so vorzüglicher Mann Fehler hatte, ist ein Trost für die menschliche Schwachheit. Der Geschichtschreiber erzählt uns, dass Locke mit dem Zorne viel zu kämpfen hatte. Folgende Züge würde Rec. bey der Charakterschilderung eines Locke nicht gebraucht haben. „Hatte man ihm ein Geheimniss anvertraut, „so konnte man sich auf sein Stillschweigen verlassen; „ja, er verschwieg solches ungebeten, wenn es eine „Sache betraf, deren Bekanntmachung jemanden „zum Nachtheil gereichen konnte. Sein Wort hielt „er strenge, und seine Versprechungen waren so zu„verlässig, wie Eidschwüre." Das sind ja eben keine grosse Tugenden, sondern solche Pflichten, die man, ohne den Tadel der Welt auf sich zu laden, nicht vernachlässigen darf.

Nach dem Urtheile des Rec. bedurfte es keiner Entschuldigung, dass Hr. O. eine Uebersetzung des Locke liefert, nachdem Hr. Campe eine, als einen Anhang zum Revisionswerke, angekündigt hat.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Gleditsch: *Joh. Christoph Rasche Lexicon universae rei numariae etc.* Tomi sec. P. II. H-L. 1786. 1934 Column. Seiten gr. 8.

Der Eifer des Vf., seine einmal angefangene wirksame Arbeit bald zu vollenden, ist lobenswürdig. In diesem Bande, der die Buchstaben H-L in sich fasst, herrscht derselbe Fleiss, dieselbe Sorgfalt in Sammlen und Ordnen, die wir schon bey der Anzeige der erstern Bände haben loben müssen. Die reichhaltigen Artikel, *Imperator*, *Jovi conservatori*, *crescenti*, *victori*, *Juno*, *Hercules*, *Liberalitas*, *Aug. Ludi*, können allein schon Beweise seyn, dass der Vf. keinerley Anstrengung scheue, um seinem Werke eine gewisse Vollständigkeit und seinen Lesern bey dem Gebrauche desselben die möglichste Befriedigung zu geben. Die Colonien- und Städtemünzen, die Münzen von *Hadrianopolis*, *Halicarnassus*, *Heliopolis*, *Ilerda*, *Lacedaemon*, *Lampsacus*, *Leontium*, sind auch in diesem Theile, so wie die Kaisermünzen, mit sorgsamer Treue aufgesucht und zusammengestellt worden. Ueberhaupt ist der Vf. seinem eigentlichen Entzwecke, mit diesem Lexicon den Liebhabern des Münzstudium durch eine sorgfältige Mittheilung alles dessen, was von und auf den Münzen zu bemerken wichtig ist, zu erleichtern, durchaus treu geblieben.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einige in unserer erstern Recension gemachte Erinnerungen. Damit der fleissige Mann, dessen Verdienste wir gewiss zu schätzen wissen, uns ganz verstehe, so ist es gar nicht unsre Meinung, dass

er den *Cellar*, *den Cuvier*, *den Vaillant* ganz und gar nicht benutzen, gar keine mythologische und antiquarische Erläuterungen geben, sondern dass er diese sparsam und nur in so weit sie überhaupt und nach ihrem kleinen Umfange zur bessern Einsicht in der Münzkenntniss nöthig sind, und die geographischen und historischen Nachrichten der Erstern so abgekürzt, wie sie seine Absicht nur immer erfordern mag, und nicht wörtlich, nicht mit allen unnöthigen Geschwätz, nicht mit dem ganzen Schwarm von Citaten mittheilen sollte. Wir denken nicht einstimmig mit dem Vf., dass die mythologischen und antiquarischen Artikel nach ihrer bisherigen Bearbeitung um der studierenden Jugend willen in seinem Lexicon nöthig wären. Das ganze Werk ist so wohl seinem Gegenstande als seiner Behandlung und seinem Umfange nach mehr ein Werk für den gelehrten Mann und Liebhaber, als für den Jüngling, der noch in jenen Kenntnissen zurücksteht. Wir haben es auch mit wahren Vergnügen bemerkt, dass der Vf. unsre gemachten Erinnerungen schon in diesem Bande vor Augen gehabt habe; er hat die gelehrten Bemerkungen des Vaillant mit mehr Absonderung, wie vorher, benutzt und das Museum Arigon., das er mit mehreren kostbaren Werken aus der Herzoglichen Bibliothek zu *Meiningen* erhalten hat, mit Nutzen gebraucht. Allemal muss es dem Vf. nach seinem in der Vorrede geäusserten Wunsche, dass ihm zur Verbesserung seines numismatischen Lexicons brauchbare Bemerkungen und Beyträge mitgetheilt werden möchten, weit angenehmer gewesen seyn, dass wir ihm jene Erinnerungen freymüthig vorgelegt haben, als wenn wir ihm ein unbedingtes Lob zugerufen oder ein Urtheil niedergeschrieben hätten, das weder auf Bekanntschaft mit seiner Arbeit noch mit dem bearbeiteten Gegenstande gegründet gewesen wäre. Wenn der Rec., ohne in den Verdacht *einer ihm durchaus gehässigen und mit den Gesetzen der A. L. Z. und jeder andern Kritik ganz unverträglichen Parteylichkeit* zu fallen, auch das nicht einmal sagen sollte, was zu der Verbesserung eines Werkes unumgänglich nöthig ist, und auch von dem Schriftsteller geleistet werden kann; was sollte er dann sagen?

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Im *December* des *Monthly Review* vorigen Jahrs wird I. die Anzeige der von *Dr. Rees* besorgten neuen Ausgabe von *Chambers's Dictionary* beschlossen; es wird von einigen mechanischen, mathematischen und chemischen Artikeln ein Auszug mitgetheilt, und dem ganzen Werke, und dieser Vermehrung und Ergänzung desselben, das rühmlichste Zeugniss gegeben. II. Beschluss der Recension der *Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester*, wovon noch die letztern, meistens philosophischen, Abhandlungen durchgegangen werden. III. *Transactions of the Society for Encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce.* Vol. IV. 8vo. 4 S. Becket. Auch von dieser schätzbaren und gemeinnützigen Sammlung werden die Aufsätze dieses Bandes ihrem Hauptinhalte nach angezeigt. IV. Schluss der im October angefangenen umständlichen Recension von *Dr. Edwards's Edition of Xenophon's Memorabilia Socratis*, aus welcher ferner einige der erheblichsten Anmerkungen ausgezogen werden, die mehr der Gelehrsamkeit, als dem kritischen Scharfsinne des verstorbenen Herausgebers Ehre machen, der viele von seinen Erläuterungen seinem Freunde, dem berühmten *Dr. Taylor* zu verdanken hatte. V. *Poems, chiefly in the Scottish Dialect. By Robert Burns.* 8vo. Diese Gedichte, die ohne Namen des Buchhändlers, zu Kilmarnock gedruckt sind, haben keinen grossen poetischen Werth, vollends nicht von Seiten des Versbaues; denn sonst sind sie kraftvoll, einfach, und stellenweise erhaben. Die meisten haben eine komische Wendung. In dem hier als Probe abgedruckten Gedichte ist viel schöne und treffende Schilderung der einfachen Naturitten, die in dem Theile Schottlandes, wo der Verf. lebt, jetzt noch herrschend sind. VI. *Experiments and Observations relating to Acetous Acid, Fixable Air ——— and other Subjects of Chemical Philosophy. By Bryan Higgins, M. D.* 8vo. 6 S. Cadell. Wegen einiger in der Vorrede angeführter Umstände hat diese Sammlung chemischer Versuche nicht so ganz das Verdienst der Neuheit mehr; immer aber wird sie ihres mannigfaltigen und gründlichen Inhalts wegen eine vorzügliche Aufmerksamkeit des chemischen Forschers verdienen. VII. *An Essay on the Life, Character and Writings of Dr. Samuel Johnson. By Joseph Towers, LL. D.* 8vo. 2 S. 6 d. Dilly. Eine ruhige und unparteyische Charakterisirung dieses berühmten Mannes nach seinen persönlichen und literarischen Vorzügen und Mängeln. Der Rec. führt am Ende einen kürzern Charakter des Dr. J. an, der, wie er sagt, *currente calamo*, wenig Jahre vor seinem Tode von einem berühmten *Nordischen* Schriftsteller, (dem seligen *Sturz*, wenn wir nicht irren,) entworfen ist. VIII. *A Dissertation on the Antiquity of the Earth, read at the Royal Society, by the Rev. James Douglas, F. A. S.* 4to 10 S. 6 d. Nicol. Schade, dass der Verf. dieser sehr ausführlichen Abhandlung von der wahren philosophischen Methode abgewichen, und fast durchgehends, statt richtiger und erwiesener Grundsätze, unerwiesene und willkürliche Voraussetzungen zur Grundlage seines Raisonnements gewählt hat. Auch die Schreibart ist flüchtig und uncorrect. Mehr Verdienst haben die von der eignen Hand des Verf. geätzten Kupfer, besonders die Münzen, ob sie gleich gar nicht zur Sache gehörten. XI. *A Treatise on ancient Armour and Weapons, illustrated by Plates ——— by Francis Grose, Esq.* 4to. 3 L. 3 S. Hooper. Eigentlich der zweyte Theil eines schon ehedem angefangnen antiquarischen

Werks

Werke, worinn sehr gute Abbildungen der alten Waffen und Rüstungen geliefert werden, die nach den im Tower und andern Zeughäusern befindlichen Originalen gezeichnet sind, zweckmäßig und für mehrere Klassen von Lesern sehr unterhaltend. — Unter der Rubrik, *Foreign Literature*, werden verschiedne neue *italiänische* Bücher angezeigt; unter andern auch der erste Band einer neuen Uebersetzung der *Iliade* von dem Abt *Cesarotti*, dem Uebersetzer *Ossian's*, die mit sehr gelehrten kritischen Noten begleitet ist. Die Uebersetzung selbst ist eigentlich zwiefach: die eine prosaisch und wörtlich, die andre, poetisch und freyer. Am Ende sind die Varianten der griechischen Scholiasten beygefügt, die in der Markusbibliothek zu Venedig befindlich, und von Hn. *de Villoison* für die von ihm versprochene Ausgabe *Homer's* bestimmt sind.

Vom *Critical Review* enthält der *December* v. J. folgende umständlichere Beurtheilungen: I. *Forster's History of the Discoveries and Voyages made in the North*; eine im vorigen Hefte angefangene, und hier geendigte Recension. Das Endurtheil fällt dahin aus. „Als Compilation betrachtet, hat dies Werk das Verdienst der Deutlichkeit. Genauigkeit und Interesse; da aber, wo der Verf. aus seiner Büchersammlung nur um einen Schritt hinaus geht, findet man weniger genaue Bemerkungen, zu weitlauftig und unbestimmt vorgetragen, und mit zu vielen Vorurtheilen untermischt." — II. *A Chinese Fragment: containing an Enquiry into the present State of Religion in England.* 8vo 5 S. Johnson. Die Absicht dieser Schrift ist ganz gut; schwerlich aber wird die Darstellung der Laster und Thorheiten unsers Zeitalters, die sie enthält, starken Eindruck machen. Die gar zu zahlreichen und zu langen erklärenden Noten sind aus dem *du Halde*, *Le Comte*, und andern Missionären, zusammengeschrieben; und der Styl des Textes ist sehr weitschweifig und unzusammenhängend. III. *Dissertations on the Origin, Nature and Pursuits of Intelligent Beings, and on Divine Providence, Religion, and Religious Worship.* By *S. Z. Holwell*, 8vo. 2 S. 6 d. Eben so sonderbar, als die vorigen Schriften des Verf. und eine geschmacklose Zusammenraffung morgenländischer Theologie, die auf den neuern Deismus ziemlich unschicklich angewandt wird. Der Verf. scheint wirklich kindisch zu werden; so seltsam und unerhört sind seine Grillen, aus deren Dämmerung nur selten ein etwas lichter Gedanke hervorblickt. IV. *Introduction to Astronomy. In a Series of Letters from a Preceptor to a Pupil.* By *John Bonnycastle*. 8. 7 S. Johnson. Mehr zur Erregung, als zur Befriedigung der Wisbegierde sind diese Briefe bestimmt; und der Verf. gesteht selbst, dass er höchstens nur die Oberfläche astronomischer Kenntnisse habe berühren können und wollen. Für den ersten Unterricht sind diese Briefe überaus zweckmäßig. V. *The Progress and Establishment of Christianity, in Reply to the 15th Chapter of the Decline and Fall of the Roman Empire.* By *George Laughton, D. L.* 4. 2 S. 6 d. Law. Abermals eine von den vielen durch *Gibbon's* bekannte römische Geschichte veranlasste Gegenschriften; so, wie auch folgende: VI. *A Reply to Mr. Gibbon's vindication of some Passages &c. Containing a Review of the Errors still retained in these Chapters.* By *James Chelsum, D. D.* 2 S. 6 d. Robson. Der Recensent lässt sich in die beiden Schriften vorgebrachten Gegenstände nicht ein, sondern rühmt nur die Beredsamkeit des erstern, und die Bescheidenheit des letztern Schriftstellers. VII. *Poetical Essays by a Young Gentleman of the University (of Oxford.)* 8. 1 S. 6 d. Baldwin. Nicht sehr ausgezeichnet, obgleich hie und da etwas Dichtergeist durchschimmert. VIII. *Solomon's Song, translated from the Hebrew, by the Rev. Bernard Hodgson, LL. D.* 4. 3 S. Rivington. Der Uebersetzer lässt sich nicht in die Streitigkeiten ein, die man über den mystischen Sinn dieses Gedichts geführt hat; nur ist er nicht geneigt, es für ein Hochzeitlied zu halten, sondern eher für eine Idyll, oder für die Schilderung einer Hirtenliebe, die sich mit Besitz und Genuss endigt. Die Uebersetzung ist genau und elegant; und in den Noten wird sie, und ihre Abweichung von andern, gerechtfertigt. IX. *A Treatise on Cheltenham Water, and its great Use in the present pestilential Constitution.* By *John Barker.* 8. Mit weniger Einsicht und Bestimmtheit geschrieben, obgleich in einem sehr zuversichtlichen Tone. X. *An Essay on the Life, Character and Writings of Dr. Samuel Johnson.* By *J. Towers, LL. D.* 8. 2 S. 6 d. Dilly. Der biographische Theil dieses Versuchs ist minder wichtig, als der kritische, worinn Dr. J's Schriften und politische Grundsätze mit vielem Scharfsinn geprüft worden. XI. *Letters addressed to Soame Jenyns, Esq. containing Strictures on the Writings of Edw. Gibbon Esq., Dr. Priestley, Mr. Lindsay, etc. and an Abstract of Dr. Priestley's Account Current with Revelation.* 12. 3 S. Robinsons. Löblicher von Seiten der Absicht als der Ausführung; denn der Verf. ist nichts weniger als ein furchtbarer Gegner, vollends für die Männer, die er bestreitet. XII. Fortsetzung der Recension von *Savary's Letters on Egypt.* — XIII. *Historical Narrative of the Discovery of New Holland and New South Wales — — including a particular Description of Botany Bay.* 4. 1 S. 6 d. Fielding. XIV. *A serious Admonition to the Publick, on the intended Thief Colony at Botany Bay,* 8. 1 S. Sewell. Die in der ersten Schrift vorgeschlagne Kolonisirung der Provinz Neuholland durch Missethäter wird in der zweyten eifrig widerrathen. In dieser ist das Wichtigste ein Brief von Hn. *Dalrymple*, eine nach Norfolk-Island zu sendende Kolonie betreffend. — Die *Foreign Literary Intelligence* dieses Monats liefert zuerst vermischte, meistens chemi-

sche, Anzeigen; denn eine Fortsetzung der Recension von den *Bergmannischen* kleinen physischen und chemischen Schriften; und endlich eine Beurtheilung der *Commentaires de Caesar, avec des Notes historiques, critiques et militaires; par M. le comte de Turpin de Crisse.* 4.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, im Addresscomtoir; *Geheimes Tagebuch des Herzens, erster Theil*, auf Kosten des Verfassers. 380 S. 8. 1785.

Nicht ein Tagebuch in *Lavater's* Manier, sondern ein erdichtetes, worinnen der Vf. erzählt, was er jeden Tag über gehört und gesehn, gelesen und empfunden zu haben vorgiebt. Er macht auf die Neuheit der Beobachtungen und Empfindungen keinen Anspruch, sondern will theils gute moralische Gedanken erwecken, theils unterhalten. Da sich aber keins von beiden ohne guten Ausdruck bewerkstelligen läßt, so möchte wohl die platte und fade Schreibart des Vf. seine Absicht ganz vereiteln. Bald will er seine Empfindungen über Natur, Religion, Wohlthätigkeit u. s. f. ausdrücken und declamirt im schlechten Predigerton; bald will er Begebenheiten und Anekdoten erzählen, und erzählt sie so einschläfernd, als möglich; bald zieht er Stellen aus andern Büchern aus; bald macht er Verse, aber sie sind wie folgende S. 143:

Kein Fuchs und auch kein Puterhahn
Quält uns mit Stolz und List,
Wir sind so alle wohl daran
Auf unserm eignen Mist;

bald will er belustigen, und erzählt Späßchen, wie vom Haarbeutel, den einer im Bade anbehalten, bald will er Satiren machen, und sie klingen, wie folgende S. 340: „Die Bibel ist nun schon so viel „konträhirt, interpolirt, *kastrirt*, und *schattirt* wor„den, daß für einen jungen Autor da nicht einmal „ein Morgenbrod zu verdienen ist." Er redet von *geistiger Gefräßigkeit*, von Frauenzimmern, die einer *Zuckermandel* gleichen u. s. w. Es ist kein Zweifel, daß es ihm auf die Art nicht schwer werden muß, noch viele Bände auszufüllen.

Stadt BLANCHARD, dieß und jenseits des Mondes, mit Figaroschen Schriften: *Meist lauter dummer Zeug, wenig Kluges, aber doch viel Spaß.* Eine Monatsschrift, Generis Omnis. Erstes und zweytes Quartal. 1 bis 6tes Stück. Mit Kupfern und Musik. 1786. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Schon der Titel, wo der Herausgeber so possirlich nach Witz hascht, läßt ahnden, was man sich von der ganzen Schrift zu versprechen habe, und ist in dieser Rücksicht so charakteristisch als möglich. Rec. zweifelt zur Ehre des deutschen Publikums, ob jemand *Spaß* an Durchlesung dieses Mischmasches finden werde, wo der Sammler alles, nur Witz und Geschmack nicht, aufgehoben hat. Welch' eine plumpe, schmutzige Erzählung ist z. B. die *Geschichte Männerlist behende ist* etc. S. 204 und das Hosen-Examen S. 212. Und was kann man sich für einen Begriff von dem Geist des Herausgebers machen, der Verse einrückt, wie folgende, S. 185.

Beate schluchzet überlaut
Bey einer magern Hauspostille,
Doch plötzlich schaudert ihr die Haut,
Ein Graus entwurzelt ihre Brille,
Die fromme Frau, was quält sie so?
Ein Floh!

Kupfer und Musik sind des Inhalts würdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Am 16 März starb zu *Erlangen* Hr. *Christian Majus*, Doctor und außerordentlicher Professor der Philosophie und der Brandenburgischen Geschichte auf hiesiger Universität, im 76sten Jahr seines Alters. Sein nicht ganz unmerkwürdiges Leben ist zum Theil beschrieben in *Meyers* Nachrichten von Ansbachischen und Baireuthischen Schriftstellern.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leiden*, bey Luzac: *Gustav Carl von Hugendorp*, (Lieutenant bey der Leibcompagnie des Erbstatthalters) *de aequabili descriptione subsidiorum inter gentes foederatas.* 1786. 56 S. 4. Der Vf. redet zuerst im allgemeinen von öffentlichen Abgaben, ihrer Entstehung, Nothwendigkeit und der besten Art sie zu heben. Die hierüber festgestellten Grundsätze wendet er hernach an auf die nöthigen Abgaben und Beyträge verbündeter Staaten zum allgemeinen Besten. Zuletzt gültet er die Geschichte alter und neuer verbündeter Staaten dem Inhalte und der Absicht seiner Schrift gemäß durch. Am weitläuftigsten hält er sich bey seinem Vaterlande und den vereinigten Nordamerikanischen Freystaaten auf. Von letzteren theilt er insonderheit wichtige und authentische zu seinem Zweck gehörige Nachrichten mit, die er bey einem siebenmonatlichen Aufenthalt in denselben eingesammelt hat. Die ganze Schrift ist mit viel philosophischem Geist, gründlicher Einsicht und gefälliger Bescheidenheit abgefaßt.

BERICHTIGUNG. Einer unserer gelehrten Herren Mitarbeiter hat uns die Erinnerung übersandt, daß Hr. *Herchenhahn* der Vf. der in N. 43 recensirten *Geschichte K. Josephs I* nicht ein gebohrner Oestreicher und Katholik sey, wofür ihn der Hr. Rec. gehalten zu haben scheint. Er ist vielmehr von *Coburg* gebürtig, wie man aus dem ersten Nachtrage zur vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes sehen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten März 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Magazin der Philosophie und schönen Literatur.* 1785. IIItes Heft. 6 Bog. IVtes Heft. 1786. 6½ Bogen. (12 gr.)

Hr. Prof. Michael *Engel* in Mainz ist bekanntermaßen Herausgeber dieses Journals. Daß es auf einem von den obersten Plätzen unter den zahlreichen deutschen periodischen Schriften stände, können wir zwar nicht sagen; doch eben so ungerecht wäre es, wenn wir es zur untern Reihe zählten. Im dritten Heft erhalten wir: 1) Virgils 1te Ekloge, mit kritischen Bemerkungen von Hr. Prof. *Engel*. „Hat meine Arbeit nur den *zehnten* Theil des Werths, den die Uebersetzung des Hn. *Voss* von Virgils 3ter Ekloge hat; so übertrift sie meine Hofnung!“ — So sagt Hr. Prof. E. und wir sagen dagegen: Bescheidenheit ist ein schönes Ding; aber Uebertreibung verderbt auch diese Schönheit. Wer *im Ernste* glaubt, kaum den zehnten Theil vom dichterischen Verdienst eines andern zu haben; der sollte eigentlich gar nicht dichten. Doch mit diesem Maasstab mag es Hn. E. kein rechter Ernst seyn, zumal da er manchmal (S. 186) den Virgil selbst an *Feinheit* übertroffen zu haben hofft. Die Uebersetzung ist auch wirklich nicht schlecht. Nur die Hexameter! z. B.

> Aber was lockte dich nach Rom? Groß war wohl die Ursach.

Wie hart! — 2) *Ueber die Aufklärung.* Fortsetzung von schon vorhergehenden Briefen, die manchen guten, wenn auch nicht originellen Gedanken haben. 3) *Eine Scene aus Griechenland*, erborgt aus *Guys literarischer Reise*, und hier in einen äusserst gezierten Styl übertragen; z. B. S. 204 der Despoten Thron *stolzt* (statt prangt voll Stolz) S. 205. Und dieser (der wisbegierige Guy) sog „geizig die Fülle der Schätze, die seinem Durste „sich öfnete, und rastete dann nur, wenn *Ueberfülle den Genuss zu Boden drückte.*“ — Welche unpassende Zusammensetzung! 4) *der Kanarien-Vogel*, eine versificirte Fabel. Ganz artig. 5) *Voltäre, Shakespeare und Dante.* Der schon tausendmal bewiesne Vorwurf, daß Voltäre den Sh. ungerechter Weise, und so auch den Dante, tadle. 6) *Lied einer Mainzerin an ihren Liebling.* Wie kommt ein solcher kläglicher Spaß hieher? Man höre die erste Strophe:

> Wie der Schminke
> Lächelnd roth
> Schön und *flinke*
> Schlank und flott
> Ist mein Jeanchen; noch dazu
> Trägt mein Jeanchen Modehut etc.

Ohne Zweifel soll das Satire seyn. Aber es ist auch eine zugleich auf den Verf. selbst. 7) *Ueber den Selbstbetrug.* Etwas gedehnt. 8) *Die Sulichsche Hochzeit.* Zur Sittengeschichte des 16ten Jahrhunderts. Unter den Beurtheilungen ist die über Schillers Räuber, selbst mit dem etwas mildernden Nachtrag, viel zu hart.

IVtes Heft. 1) *Ueber die Aufklärung*, 4ter Brief: wo einige Ursachen vom Mangel derselben aufgedeckt werden. 2) *Empfindungen an einem Bache*; Kurz, doch artig. 3) *Der Physiognom.* Epigramm. 4) *Wie soll man Philosophie auf Akademien studiren?* Eine Vorlesung des Hn. Prof. *Dorsch* bey Anfang eines philosophischen Collegiums. Nur für angehende Akademiker passend; aber für diese auch wirklich nützlich! 5) *Zur Charakteristik des Pöbels.* Treffende, zum Theil feine Bemerkungen; Schade, daß es ihrer nicht mehr sind! 6) *Schäfereyen* von *Vulpius.* Ueber den ehemaligen Geschmack an Schäfergedichten; — wo sich viel mehr hätte sagen lassen. 7) *Literarische Einsamkeit.* Ein Dialog, oder vielmehr ein höchst kläglicher Vehikulum zur übersetzten Thomsonschen Hymne auf die Einsamkeit. 8) *Ueber das Studium der Beredsamkeit bey den Alten.* Tausendmal gesagte Sachen, hier zum Ueberfluß wiederholt. 9) *Ein Fall, wo das Wort Aufklärung unrichtig gebraucht wird.* Daß man dies Wort nicht von dem alten Flor der Wissenschaften brauchen dürfe, weil keine Verfinsterung vorhergegangen, Eigentlich, ein Wortstreit, da wahre Aufklärung soviel bedeutet, als: *Grundsätze reiner Vernunft in Thätigkeit wirksam.* 10) *Ein Brief des Prof. Dorsch über Stuttgard.* Sehr milde Urtheile! Die übrigen Beurtheilungen und Nachrichten bedeuten nicht viel. *Zachens Wettfluchungen* erhalten noch zuletzt ihr verdientes Theil.

Ohne Druckort: *Der deutsche Zuschauer, herausgegeben von den Freunden der Publizität.*

XIII Heft. Auf Kosten der Herausgeber 1787. (9 g.r)

Dieser Heft beweiset, dass diese periodische Schrift durch das Schicksal des Hrn. *Winkopp* nichts verlohren hat; denn es enthält sehr merkwürdige Aufsätze. Es ist daher keineswegs zu zweifeln, dass dies Journal auch künftig die Aufklärung befördern, und Intoleranz, Schwärmerey und Aberglauben vertilgen helfen wird. Der erste Aufsatz vertheidigt Hrn. *Winkopp* gegen allerley wider ihn ausgesprengte Beschuldigungen, liefert auch einen Brief desselben an die itzigen Herausgeber. Beides aber giebt über den ganzen Vorgang keine hinlängliche Aufklärung. Der zweyte ungemein wichtige Aufsatz, ist überschrieben: *Reise und Intriken einiger der wichtigsten und eingeweihtesten Glieder aus dem erloschenen und von spieder aufgelebenden Orden. Aus der amerikanischen Handschrift des P. Moore.* Wir wollen das Merkwürdigste daraus kurz anführen. Die Jesuiten hatten dafür gesorgt, dass auch in dem schlimmsten Falle nie ihre wahre Constitution entdeckt werden konnte. Daher wurde solchen, welche von dieser wenig oder nichts wussten, derjenige Titel zu Theil, von welchem man glaubte, dass damit nothwendig die Wissenschaft aller Geheimnisse verknüpft sey. Die wahren Eingeweihten aber, welchen alles, Gelder und Schriften, anvertrauet war, hatten keine Titel, hatten zum Theil keinen Inigisten-Rock. Vater *Ganganelli* setzte also den unschuldigen *Ricci* mit seinen noch unschuldigern Assistenten auf die Engelsburg, und die wahren Häupter der Gesellschaft beriefen in der Mitte Roms, in dem Hause des Hauptrepräsentanten des Generals, die Hauptresidenten von allen Provinzen, gleich nach geschehener Aufhebung, zusammen, um zu beschliessen, was nun zu thun sey. Man beschloss, vorderfamst *Ganganelli* unter die Heiligen zu versetzen, und durch Zertrümmerung des Römischen Hofes Rache zu üben. Dazu sollte denn vorerst die Bekanntmachung der Aufhebungsbulle in einem oder mehrern Europäischen Reichen verhindert werden. Darauf wurden in alle Staaten Mitglieder gesandt, welche dem Charakter des regierenden Herrn und des Volks angemessen waren. Nach Portugal wurden Andächtige; nach Spanien Feinde der Inquisition, Freunde der Manufacturen, Fabriken, und des Ackerbaues; nach Frankreich Freunde der Aufklärung; nach England treffliche Rechenmeister; nach Holland Feinde des oranischen Hauses; nach Schweden und Dännemark Naturforscher; nach Russland gute Erzieher; nach Polen geschickte Exorcisten und Teufelsbanner; nach Preussen und Brandenburg die geheimsten Freunde des General *Ricci*, die viel zu wissen vorgaben, im Grunde aber nicht für einen Heller Kenntniss, und nur die höchst unbedeutende Wissenschaft besassen, auch die geringste Kleinigkeit in Geld zu verwandeln; nach Oesterreich gute Concipisten, Reformatoren und Reunisten; nach Baiern gute Beichtväter, Freunde von Mirakeln, geistliche Harlekins, Freymaurer und Feinde der Aufklärung, hauptsächlich aber gute Ränkemacher, gesandt. Alle Jesuiten werden angewiesen, ihre Briefe nach Mohilow und Poloc zu spediren; aber der eigentliche Sitz des Generals war in der Provinz *Neriab*. Die Jesuiten in Mohilow und Poloc mussten alle Briefe nach *Nechnüm*, der Hauptstadt von *Neriab*, übermachen, wo der untitulirte Ordensgeneral und die untitulirten Assistenten ihren Sitz hatten. Die Seligsprechung Ganganelli's gelang ihnen; aber in seinem Nachfolger hatten sie sich geirrt. Dies fachte ihren Zorn an, und sie beschlossen, ihn nicht in die Zahl der Heiligen zu versetzen, sondern ihn dadurch auf das empfindlichste zu demüthigen, dass sie ihn nöthigen wollten, ihren Orden wenigstens in einem Reiche zu bestätigen, und dann in fremden Ländern den gesammten Jesuitismus zu concentriren, ein neues, selbst dem Pabste furchtbares, Reich zu errichten, und in allen Ländern Versiegung der ergiebigsten Quellen des Römischen Hofes zu bewirken. Um die Leute irre zu machen, pflanzten sie zugleich nach *Neriab* die dümmsten und bigottesten Glieder ihrer Gesellschaft. Das Sendschreiben des Jesuitengenerals an alle Logen wird hier mitgetheilt. Es ist werth gelesen zu werden. Der Regent des Landes *Neriab*, unter dem sie nicht frey handeln konnten, starb bald, man weiss nicht, ob durch Unwissenheit oder teuflische Bosheit seiner Aerzte. Der verschlagenste und listigste Loyolit *Knarf* zog eilends von *Michnuam* nach *Nechnüm*, nahm die glänzendste Stelle eines Hofbeichtvaters, versprach seinen Brüdern goldne Zeiten, und hielt Wort. So brachten sie bald Alles unter ihr Joch, und verjagten alle ihre Gegner. — Wäre Alles, was hier erzählt wird, ächt: so ist es gewis hohe Zeit, dass es bekannt wird; und die Herausgeber verdienen den Dank aller ihrer Zeitgenossen. *Kurfürstlich Sächsische Stats-Einnahme und Ausgabe vom Jahr 1778.* Die Einnahme betrug 6, 779, 727 Rthlr. 17 gr. 8½ Pf.; die Ausgabe 6, 634, 153 Rthlr. 3 gr. 11 Pf.; folglich war ein Ueberschuss von 145, 574 Rthlr. 13 gr. 9½ pf. *Memoriahen und Einlagen des B. von Saks, während seinem Aufenthalte in Wien 1772.* Dass diese schon besonders gedruckten Sachen des B. von S., der itzt Russischer Fürst ist, sehr selten seyn mögen, glauben wir gern; aber wie sie des neuen Abdrucks werth scheinen konnten, wissen wir nicht. Dem Tolleres ist uns kürzlich nichts vorgekommen. Lustig aber ist die Nachricht, dieser Fürst gehe mit einer Vereinigung der reformirten und katholischen Kirche um, und habe, um die Sache recht anzufangen, ein Memorial bey der Landesregierung (bey welcher?) eingegeben, worinn er um Erlaubniss bittet, neben seiner noch lebenden reformirten Gemahlin auch eine katholische nehmen zu dürfen. Die Herausgeber rathen ihm, die dritte lutherische dazu zu nehmen: so wäre die Vereinigung der drey Kirchen *in nuce* ausgeführt.

Verzeichniſs

der im März 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abrégé du Dictionnaire de l'Acad. franç. I. II Tom. 64, 606
Adelung Verſuch eines hochd. Wörterbuchs V Th. 1 H. 63, 597
An die Freunde der geogr. Wiſſenſchaften. - 57, 543
An meine Gattinn, neben dem Leichnam unſ. Tochter. 58, 545
Annalen der Braunſchr. Lün. Churlande. 1 St. - 57, 542
Antonii ratio prophetias Meſſ. interpretandi. - 64, 605
d'Argenſon Loiſirs d'un Miniſtre I. II T. - 62, 585
Armeninſtitut, Schauſp. - - 72*b*, 685
d'Arnaud Erholungsſtunden des Mannes von Gef.; V Th. 1. 2 B. - - 54*b*, 517
Aſia von *Hammerdörfer* und *Koſeke*. 56, 529. 57, 537
Aufſätze, verm., von einem Kurhann. Bedienten. 73, 694
Auszüge aus Homer z. Gebr. der Studir. - 67, 636

B.

Bahrdt ſämmtl. Reden Jeſu; 2 Th. - 72*a*, 673
Baldinger med. Journal II B. 1 - 2 St. - 76, 717
Baſtholm Verſuch ein. verb. Einrichtung des Gottesd. 73, 690
Becker das 53ſte Kap. Jeſaiae überſ. - 59, 555
Beckmann Grundriſs zu Vorl. üb. d. Naturlehre. 69, 651
Bemerkungen, philoſ, über die Republiken. - 52, 495
Beſchreibung, vollſt., wie der Hanf in Osnabrück ber. werde. - - - 63, 598
Beyträge monatl., zur Bild. des Bürgers; II B. 1 - 3 St. - - - 73, 696
Beyträge zur Kritik der ſchönen Wiſſenſch.; 1 J. 1 Q. 55, 525
Bianka Capello, nach Meiſnern. - 72*a*, 676
Blumenbach inſtitutiones phyſiologicæ. - 71, 705
Böhmer bibl. ſcript. hiſt. nat. Vol. I. II. - 77*a*, 723
——— liter. Handbuch der Naturgeſch.
Briefe an einen angehenden Landwirth. - 54*b*, 516
Briefe über die Religion und die Bekenner derſ. 74, 697
Budiſlawſky Moralphiloſophie. - 72*b*, 680

C.

Cancrin erſte Gründe der Bergwerkskunde; IX Th. 2 Abth. - - - 58, 547
Correſpondance de Frederic II avec Suhm. - 57, 540

D.

Dätzel prakt. Anleitung zu Taxirung der Wälder. 53, 528
Delaporte Reiſen eines Franzoſen; 30. 31 Th. 74, 701
Des-Eſſarts Dictionnaire univ. de Police; I T. 61, 577

E.

Einige Worte der Erinnerungen an die Menſchheit. 72*b*, 687
Entwurf, tabellariſcher, von ger. Klagen. - 51, 493
Ephemeriden über Aufklär., Lit. u. Kunſt. 1. 2 Bänd. 75, 728
Erklärung, hat. der Evangelien; 2 Th. - 73, 689
Eutropii breviarium hiſt. romanæ. - 67, 636

F.

Faſt Sammlung einiger Predigten. - 58, 545
——— an ſeine Gattin, neben dem Leichnam ſ. Tochter.
Fiſcher Beytrag zur Wegräumung des Schutts. 53, 520
Folgen einer akad. Mädchenerziehung. - 50, 558

G.

Gauthier de la connoiſſance des plantes. - 74, 698
Geſchichte, neuere, der evang. Miſſionsanſt. 30. 31 St. - - - 69, 650
Geſpräche von der wahren Bekehrung. - 52, 493
de Guiſe, Mlle. amours du grand Alcandre; 1. 2 Th. 76, 720

H.

Handbuch der chriſtl. Lehre. - - - 69, 649
Hausladen Faſtenpredigten; 1 Bändchen. - 73, 690
L'heureux jeune homme, hiſt. orient. I. II P. 66*a*, 622
Hiller über Meſſaſio und ſeine Werke. - 65, 612
Hogendorp de nequib. defectibus gen. ſocd. 78*a*, 736
Homeri Ilias ex rec. Clerkii. 66*a*, 629

I.

Jacobi Troſtgründe a. Chriſtus, an d. Vern. 2. beh. 51, 488
Journal für Prediger XVII B. 3. 4 St. - 52, 489

K.

Koſegarten diſſ. de Camphora. - - 52, 495
Kretſchmann ſämmtliche Werke 4 Th. - 66*a*, 623

L.

Lamprecht Entwurf ein. Encyklop. der Kam. Wiſſ. 65, 609
Leben des Jac. Pierlot. - - - 68, 648
Lebret Geſchichte von Italien. VIII B. - 69, 653
Lehrbuch, neues, der wichtr. Wahrh. der chriſtl. Rel. 53, 503
Literatur und Völkerkunde; VI B. - - 67, 637
Locke über die Erziehung der Jugend. 78*a*, 729

M.

Mängel der gewöhnl. Fibeln. 76, 719
Magazin für Prediger; VI Th. 53, 502
——— der Philosophie u. schönen Literatur III, IV H. 78*b*, 737
——— gemeinnütziger Lectüre III. IV Qu. 68, 646
———, leipz. für die Mathematik. III St. 59, 556
Manger ökon. Bauwissenschaft f. d. Landmann. 54*b*, 515
Manilii Astronomicon, ed. *Pingré*. 54*a*, 509
Materialien und Beyträge; herausg. v. *Häberlin* 2. 3. St. 61, 580
Meist lauter dummes Zeug. 78*a*, 736
Mémoires für la fortification perpendiculaire. 54*a*, 505
Michaelis Einleit. zu ein. Gesch. der Häuf. in D. III Th. 77, 720
von *Mudersbach*, welche Mittel giebt es, die Menschen z. Gut. z. führen. 72*a*, 675
Müller Vorschlag zu ein. Unterr. in der Schiffahrt. 54*a*, 509

N.

Nachricht, hist., von d. Stiftung. der franz. Kol. in d. vereis. Staaten. 75, 711
Neunhöfer Versuch ein. Uebers. des Pred. Salomo. 63, 595
Neusinger k. Gesch. von Ersch. d. W. I B. 73, 693
von *Nicolai* verm. Gedichte; 9 Th. 73, 669
Niemeyer Entwurf der wesentl. Pfl. chr. Lehrer. 59, 553
——— Rede an die Zöglinge des Pädagog. 70, 663

O.

Ode eines Francisc. auf Leopold. 67, 639
Opuscules d'un Freethinker; I. II P. 66*b*, 628

P.

de Pagès Reisen um die Welt. 58, 547
Phaedri Fabulae, von Müchler. 67, 636
Prüfung der Vorschläge zur Verbess. der Gemeindehuten. 63, 596
Pütter christl. Religion in ihrem Zusammenhange. 54*b*, 513
——— allg. Kirchenstaatsrecht. ———

R.

Raff Naturgeschichte für Kinder. 54*a*, 510
Rahn gemeine med. Magazin; IV J. 1 - 6 H. 76, 719
Rasche Lexic. univ. rei num. T. II, P. II. 78*a*, 730
Rede über die Nothwendigkeit, die Todesstrafen abzuschaffen. 70, 661
Reden an deutsche Mädchen von reif. Alter. 54*b*, 518
Review, Critical; 1786, Nov. 66*b*, 627
———, Monthly, ——— 625
——— ——— December. 78*a*, 731
———, Critical, ——— 733
Rößig Lehrbuch der Policeywissenschaft 69*b*, 569
de Rossi Variae lectiones V. T. II. Vol. 67, 600
——— ——— III. Vol. 64, 635

S.

Salzmann Carl von Carlsberg; V Th. 60*a*, 561. 63, 593
Schlemann diss. de digitali purpurea 54*b*, 519
Schlosser über *Shaftsbury* von der Tugend 68, 641
Schneider zwey Preisschriften üb. d. Stallfütterung etc. 55, 521
Schöpf materia medica americana. 66*a*, 617
Schriftforscher, der; I Th. 57, 531
Schwarz Abhandlung üb. d. Lehre von Losungen 70, 659
Spörls vermischte Briefe; I Th. 72*a* 677
Ständlein Beyträge zur Erl. der bibl. Propheten 53, 497
Steinbart System der reinen Philosophie 54*b*, 514
Sterzinger Gespenstererscheinungen, Phant. od. Betr. 78*a*, 677
Suckow Anfangsgründe der Botanik I. II. Th. 66*a*, 620

T.

Tagebuch, geh., des Herzens I Th. 78*a*, 731
Taschenbuch f. Jünglinge, d. sich dem Stud. widmen, auf 1786. 72*b*, 687
Testament, neues, für Ungelehrte. I Th. 52, 492
Theorie, kurze, der empfindl. Gartenkunst 55, 523
Timme Luftbaumeister, 3. 4 H. 72*a* 680
Tod Mosis, ein Gedicht 68, 648
Tralles physik. Taschenbuch 55, 523

U.

Ueber den Werth der Empfindsamkeit 72*b*, 681
Ueber die Ehescheidungen. 70, 659
Ueber Freymaurerey 59, 560
Unterhaltungen d. Andacht bey dem h. Abendmahl 52, 494

V.

Verclas bibl. Vorlesung üb. Apostelgesch. VIII, 26-40. 58, 546
Versuch einer nähern Anleitung zu Verheid. schr. 70, 657
——— über die beste Lehrart Taubst. zu unt. 77, 721
Versuche zur Cultur der jugendl. Seele 75, 710
Villars histoire des plantes de Dauphiné; I T. 74, 709

W.

Wahrheiten, moralische, für mich und andre 73, 691
Werner Klassification der Gebirgsarten 73, 691
v. *Widnter* und *Zimmermann* Domus Wittelsb. numism. I. II H. 71, 665
——— Sammlung aller Münz. v. d. Rud. Lin. 1. 2 St. ———
——— Sammlung aller Münz. von d. Lud. Lin. 1 St. ———
Wochenblatt, hallisches, 1-3 Bändchen 74, 702
Wörterbuch der bey der Handlung vorkom. Red. art. 61, 579

Z.

Zeitgenossinnen, die; X B. 60*a*, 574
Zimmermann von der Erfahrung in d. Arzneyk 75, 710
Zuschauer, der deutsche; her. v. *Winkopp*, II-VIII H. 74, 703
——— ——— ——— ——— IX-XII H. 77, 727
——— ——— ——— ——— XIII H. 78, 731

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1787.

Numero 79.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten April 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Was ist für und was ist gegen die General-Tabaks-Administration zu sagen?* 75 S. 8.

Bald nach Seiner Thronbesteigung machte *Friedrich Wilhelm der zweyte König von Preussen* bekannt, dass Er gesonnen sey die Freyheit, seine Meinung selbst über Staatsverwaltung öffentlich zu sagen jedermann zu erlauben, folglich die Pressfreyheit auch von einer Seite, wo sie bisher in Deutschland am meisten eingeschränkt wurde, zu begünstigen, und zu schützen.

Fürwahr ein grosses königliches Wort! Ohne Zweifel sah der weise Monarch ein, dass einem Landesfürsten nichts angelegener seyn müsse, als seine eigne Freyheit die Wahrheit in Staatsangelegenheiten *selbst* untersuchen zu können! Wie könnte er aber diese Freyheit behalten, wenn er sich selbst durch eine drückende politische Censur die Gelegenheit benähme, über wichtige Gegenstände der Staatsverwaltung das *Pro* und *Contra* entgegengesetzter Meinungen zu vernehmen? Selbst die Debatten, welche unter des Landesfürsten Augen, unter seinen Ministern und Landescollegien über Staatssachen vorfallen, werden oft nicht hinreichen, Ihm alles in dem reinsten Lichte darzustellen, wenn Er nicht auch selbst in seinem Kabinette die Stimmen der Patrioten abhört, die in gedruckten Schriften über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit neuer Einrichtungen gegeben werden. Auch die Ehre der Gesetzgebung ist dabey interessirt. Denn es wird ewig wahr bleiben, was ein grosser preussischer Philosoph noch neuerlich wiederholt hat, dass, wenn sich die *Gesetzgebung* durch ihre *Majestät* der öffentlichen Kritik entziehen wolle, sie gerechten Verdacht wider sich errege, und auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen könne, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freye und öffentliche Prüfung hat aushalten können.

Vermuthlich hat den ungenannten, und uns zur Zeit noch unbekannten Verf. der vor uns liegenden Schrift jene königliche Erklärung nicht wenig ermuntert, sich über alle sonst wohl mögliche Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, und seine Meinung über den Entwurf zu einer neuen Finanzeinrichtung in den preussischen Staaten freymüthig zu sagen.

Dass er unter solchen Umständen seinen Namen verschwiegen hat, mag vielleicht die Wirkung einer löblichen Bescheidenheit seyn, mit welcher er das Resultat seiner Meinung öffentlich aufstellt, ohne für sie durch seinen Namen das mindeste Vorurtheil erwecken zu wollen. In der That ist in Sachen, wo es nicht auf Zeugnisse ankömmt, in Sachen, wo jeder Sachkundige im Stande ist, die Urtheile eines Mannes zu revidiren, Anonymität der Schriftsteller der Untersuchung des Wahren oft weit mehr beförderlich als hinderlich.

Wir geben aus der angezeigten Schrift anitzt einen blossen getreuen Auszug. Denn da wir vernehmen, dass nächstens eine Gegenschrift erscheinen werde, so wird es bey der Anzeige derselben erst die rechte Zeit seyn, zu sagen, wohin das Uebergewicht der Gründe uns zu fallen geschienen, wobey wir uns gern bescheiden, dass auch dieses Urtheil nur Eine Stimme sey.

Der Verf. hebt mit der Bemerkung an, dass unter allen bey uns durch die Ausbreitung der europäischen Schiffahrt nach Asien und nach America in allgemeinen Gebrauch gekommenen und beynah zum Bedürfniss gewordenen Ueberflüssigkeiten, die drey Produkte des Pflanzenreichs, der *Thee*, der *Caffee*, und der *Tabak* sich hauptsächlich auszeichnen.

Friedrich der Grosse sah ein, wie sehr seine Staaten durch die Einführung dieser drey entbehrlichen Waaren von Geld erschöpfet wurden, und sann also auf Mittel sie so viel als möglich von diesem kostbaren Passivhandel zu befreyen. In Absicht des *Thees* suchte er daher nach Schwedens und Dänemarks Beyspiel einen unmittelbaren Handel nach China zu etabliren. Die Emdensche Compagnie ward gestiftet; diese würde ungeachtet der bey der ersten Errichtung begangnen Fehler und daraus entstandnen Widerwärtigkeiten blühend geworden seyn, wenn nicht der siebenjährige Krieg ihr ein Ende gemacht hätte; also bleiben die preussischen Staaten für ihre Consumtion in diesem Artikel den Holländern und Dänen contribuabel.

Der Kaffee ward während dem siebenjährigen Kriege so allgemein beliebt, dass sein Gebrauch in die kleinsten Landstädte und in die Dörfer eindrang. Der Monarch wollte diesem Unheil Gränzen setzen.

Allein seine Absicht ward erschweret, da die eingeführte *französische Regie* den *ungeschickten oder boshaften* Schritt that, die inländischen Brauereyen einem ungewohnten Drucke zu unterwerfen und Bier und Branntewein durch übertriebne Auflagen zu vertheuern. Der König sah sich dadurch genöthigt, den Kaffee auch höher zu impostiren. Allein diese neue Auflage von mehr als 150 pro Cent vermehrte den Reiz zur Contrebande so sehr, dass man endlich dienlich fand, dieselbe um die Hälfte herunter zu setzen und die Caffeebrennerey einzuführen, Dies verminderte nun zwar die Contrebande sehr, vermehrte die königl. Einkünfte, aber zugleich blieben nun die preussischen Staaten den französischen für mehr als eine Million Thaler jährlich wegen dieses Produkts contribuabel.

Die Geld-Exportation für fremden Tabak aus preussischen Landen war nicht minder ein wichtiges Object, bis einländische Tabaksspinnereyen und Tabaksfabriken entstanden. Am Ende des siebenjährigen Krieges entstand der Gedanke, allen Tabak im Lande für königliche Rechnung zu erbauen, zu spinnen, und zu fabriciren, die Einfuhr alles in fremden Landen fabricirten Tabaks zu untersagen und allen Tabak für königliche Rechnung verkaufen zu lassen. Anfänglich wurde dies durch eine Compagnie versucht, die auf Actien octroyirt wurde. Es wollte aber damit nicht fort, uud der König entliess die Actionairs, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für sie, ihrer Versprechungen, und liess eine Generaltabaks Administration für seine eigne Rechnung errichten. Die Geschäfte derselben sind seit den von ihrer Errichtung verflossnen zwanzig Jahren zu einer solchen Grösse gediehen, dass die Verkaufssumme im J. 1785. *acht und zwanzig Tonnen Goldes* überstiegen hat, und in die königliche Casse an reinem Gewinn, nach Abzug aller Kosten, 1,286,289 Rthlr. geflossen sind.

Man hat aber neuerlich der Tabaksadministration folgende Vorwürfe gemacht. 1) Sie sey ein Monopol und zwar ein dreyfaches, weil es sich auf die Cultivation, Fabrication, und den Handel erstrecke. 2) Sie mache bey den Zollen und Accisen harte und pressbafte Einrichtungen nöthig. 3) Sie schränke (weil sie nicht leidet, dass mehr Tabak gewonnen werde, als sie zu verarbeiten und zu debitiren vermag) die natürliche Freyheit und die Eigenthumsrechte der Landleute ein. 4) Sie schade der Industrie und der Vervollkommung der Fabrication. 5) Der übertriebne Preis sey ein wichtiger Reiz zur Contrebande, und dieser erzeuge Immoralität, Liederlichkeit und Laster aller Art unter dem Volke. 6) Die fiscalischen Principien, die bey Handhabung dieser Sache angenommen worden, haben viele Bedrückungen im Lande verursacht. Gegen diese Vorwürfe bringt der Vf. die Antworten der Vertheidiger der Tabaksadministration bey. 1) Sey zwar die Grundlage derselben ein Monopol, aber doch ein weit erträglicheres, als die ebenfalls in Preussischen Staaten bestehenden Monopolien des Salzes, Brennholzes, Eisens, Kupfers, Salpeters, Alauns, Vitriols, und der Heringe; die noch dazu blos zu Begünstigung von Privat-Etablissements eingeführt sind. 2) Die pressbaften Zoll- und Accisseeinrichtungen seyn blos Folgen des fiscalischen Geistes der französischen Accise Regie. Die Tabaksadministration bedürfe mehr guter Policey-Anstalten und Fabrik-Einrichtungen, als strenger Accise Gesetze. 3) Die Beschwerden der Landleute über Einschränkung der Cultivation seyn ganz ungegründet. Vor Errichtung der Tabaksadministration sey notorisch kaum der vierte Theil dieses Krautes im Lande gebauet worden und nur der hohe Preis, den diese dafür bezahlet, habe die Landsleute so zum Tabaksbau ermuntert, dass der Excess der Cultivation habe müssen eingeschränkt werden. Auch würden bey Aufhebung der Administration die Cultivateurs am sichersten leiden. 4. die Tabaksadministration habe weder Mühe noch Kosten gespart, die Fabrication von Jahr zu Jahr zu perfectioniren. 5) Der Hang zur Contrebande falle bey weiten nicht dieser Anstalt am meisten zur Last. Die fiscalischen Processe über Kaffee und Salzdefraudationen seyn weit häufiger als die über Tabaksdefraudationen bisher gewesen. Man könne den Misbräuchen bey den Visitationen durch bestimmtere Vorschriften abhelfen, und den Reiz zur Contrebande durch niedrigere Preise des Tabaks schwächen.

Die wichtigsten Argumente, welche der Vf. für die Beybehaltung der Tabaksadministration aufstellt, sind: 1. dass es nicht möglich seyn werde, dem Könige die Revenüe von 12 Tonnen Goldes anders als durch Auflagen zu ersetzen, die dem Volk weit beschwerlicher seyn müssten, 2. dass es nicht zu verhindern seyn würde, dass das bisher für die Tabaksconsumtion im Lande erhaltne Geld, welches wenigstens auch 12 Tonnen Goldes betrage, künftig in die Fremde gehe. Zuletzt gibt er noch einige Räthe, manchen gegründeten Beschwerden gegen die Tabaksadministration abzuhelfen.

Da diese Schrift helle Einsichten, Liebe zum Vaterlande und dem Landesfürsten verräth, auch einige Stellen wo man mehr Kälte wünschen möchte, z. B. S. 37. 52 abgerechnet, in einem anständigen Tone verfasset ist, so zweifeln wir nicht, dass dem Vf. sein Wunsch gelingen werde, sie vor dem Throne des für das Wohl seiner Unterthanen so zärtlich bekümmerten Königs geprüft, und das anerkannte Gute befolgt zu sehn. Alle Menschenfreunde, die wie der Vf. dieser Anzeige, ausser preussischen Staaten leben, werden doch mit einer Art von Ungeduld die Entscheidung erwarten, und einem Lande, das so vortreffliche Einrichtungen hat, mit der Theilnehmung die ein Liebhaber an der Erhaltung eines herrlichen Kunstwerkes nimmt, das er nie besitzen, vielleicht niemals anschauen wird, wünschen, dass reifliche Ueberlegung aller Hauptveränderungen von ihrer guten und schlechten Seite, jeder spätern

Einrich-

Einrichtung auch den verdienten Ehrentitel der Bessern erwerbe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber die Universitäten. Debemus considerare, quid aptum sit, et consentaneum tempori et personae, tum quid in dictis factisque deceat.* Cic. Orat. 1786. 3 Bogen in 8.

Dem Vf. scheint es *auffallend*, dass von dem allgemeinen Reformationsgeiste, der seit mehrern Jahren Schulen und Erziehungsanstalten ergriffen hat, den Universitäten *fast gar nichts* zu Theil worden ist. (Dem Rec. scheint es dagegen *weise* und *vorsichtig*, dass bey der bisherigen grossen Ungewissheit, *wie viel* in den sogenannten pädagogischen Verbesserungen wirklicher Gewinn für Gelehrsamkeit und wahre Aufklärung ist, die Universitäten zur Zeit noch von Fürsten und Curatoren vor der Neuerungslust geschützt worden sind. Es war wenigstens vernünftig, die obern Theile des Gebäudes so lange unzerstört zu lassen, bis die Erfahrung gelehrt, dass der Grund, woran man jetzt noch baut (die Schulen, deren Reform ja noch lange nicht zu Stande ist) fest und haltbar genug gelegt sey. Man könnte dann doch eine Zeitlang noch unter Dach und Fach wohnen, falls etwa jener Grund wieder einst ürzen sollte, wie es sich wohl bey neuen Gebäuden zuträgt, oder Gott den Bauleuten dabey die Sprache verwirrte, wie es wirklich schon zuweilen den Anschein hatte.) Dem Vf. scheint es ferner ein *merkwürdiges Phänomen*, dass unsere Universitäten *noch fast eben so* eingerichtet sind, als sie es vor mehrern Jahrhunderten waren. (Dem Rec. würde es eben so merkwürdig scheinen, wenn es etwas mehr als *halb wahr* wäre. Wie viel wichtige Veränderungen haben die Universitäten nicht seit dem vorigen Jahrhundert erhalten! Kaum dass Erasmus oder Grotius, wenn sie itzt wieder zu uns kämen, unsere akademischen Lectionsverzeichnisse recht verstehen würden. Man hat mehrere neue Disciplinen in Gang gebracht; man hat vieles in der Methode geändert; Collegien, die man ehmals 3-4 Jahre lang ausdehnte, endigt man itzt in einen halben; man liefet auch nicht mehr lateinisch, sondern deutsch u. dergl. mehr. Freylich ist bey dem allen die *Einrichtung noch fast ebendieselbe, wie ehmals*; wenn dies heissen soll: die Universitäten sind bisher noch vorzügliche Sitze der Gelehrsamkeit und Stiftungen zur Bildung künftiger Gelehrten geblieben. Und wenn dies des Vf. *merkwürdiges Phänomen* ist, wie es nach S. 12 scheint, so sind wir völlig mit ihm einverstanden.) Der Vf. hat übrigens nicht die Absicht, die Universitäten, die er ehrwürdige, *gutgemeinte Monumente der Vorfahren* nennt, zu verlachen, (welches auch sehr ungezogen seyn würde;) sondern wünscht ihnen nur gewisse Einrichtungen, um sie *dem Geschmack des gegenwärtigen Zeitalters beliebiger zu machen*. Er denkt sich hiebey die zu reformirende Universität in einer ansehnlichen Provinzialstadt, von gesunder heitrer Lage — an einem fahrbaren Wasser — wo sich ein *hinreichendes* Militär, Fabriken, Dikasterien, und eine Anzahl vornehmer Familien von mehrern Ständen befänden. Statt Göttingen würde er Zelle zur Universität gewählt haben. Er wünscht hierauf — ein sonderbares Gemisch von Wünschen! — 1) anständige *Clubbs* oder *Assembleen*, Gelegenheit zum Umgange mit Frauenzimmer, eine Schaubühne, auch eine Uniform der Studenten; 2) *Medicinalanstalten*, als da sind: Accouchirhaus, Hospitäler, worunter auch ein chirurgisches seyn müsste: Anstalten, die auch dem jungen Theologen wichtig seyn würden; 3) einen *Prorectorem perpetuum*, der nicht aus den Professoren genommen wäre; 4) gewisse *öffentlich anzusetzende Assistenzräthe* oder *Inspectoren der Studenten*, die deren ganze Einrichtung, für gewisse Procente des dem Studenten bestimmten Jahrgeldes, besorgen, und ihre Rathgeber seyn sollen, *so wohl in Ansehung der Collegien, als der Sitten*; 5) wird gewünscht, dass die Docenten nach jeder 3ten oder 4ten Stunde entweder eine *Repetitionsstunde* hielten, oder, was ihm noch lehrreicher dünkt, eine Repetitionsstunde, worin die Studenten die durchgegangenen Materien *fragweise beantworteten*. (Wir geben fast immer die eignen Worte des Vf. weil wir ihn zuweilen nicht genug verstehen); 6) werden *praktische Anleitungen der Juristen* gewünscht; aber nicht zu eigentlichen juristischen Ausarbeitungen, sondern zum Ausfertigen alltäglicher Aufsätze, z. B. Nachrichten an Vorgesetzte, Erläuterungen vorgelegter Fragen, Erzählungen etc. Der Vf. klagt, dass dazu bisher wenig Gelegenheit auf den Universitäten sey. Man setzt nemlich zum Theil dergleichen, als nothwendige Schulkenntnisse, voraus. Ehemals brachte man sie auch schon aus mittelmäsigen Schulen mit auf die Akademie: wie vielmehr itzo seit den pädagogischen Verbesserungen! dass es indessen auch hier Versäumte giebt, die nicht grammatisch richtig, geschweige schön schreiben, lehrt eben der Hr. Verf. durch sein eignes Beyspiel. Es ist z. E. keine richtige Wortverbindung, wenn es heisst: *So wenig einem Jüngling sein Knabenkleid noch passen kann, ist er nicht anders ein Zwerg: eben so kommen mir die heut zu Tage nach Carl des Grossen Zeiten angeschnittenen hohen Schulen vor.* Warum fodert der Verf. nicht auch Professoren, die im Lesen und Schreiben unterrichten? Es giebt auch hier Versäumte. Der Hr. Verf. schreibt z. B. nicht orthographisch, wenn er *analitisch* und *Dykasterien* schreibt, welches letztere hier noch zehnmal vorkömmt.) Orthographisch muss man wenigstens schreiben können, wenn man damit umgeht, die Universitäten zu reformiren!

Helmstädt, gedruckt bey Leuckart: *Humanistisches Magazin zur gemeinnützlichen Unterhaltung, und insonderheit in Beziehung auf akade-*

akademische Studien. Herausgegeben von Dr. *August Wiedeburg*, Prof. der Philosophie auf der Julius Karls, Universität. Neujahr 1787. 7 Bog. 8.

Dies ist das erste Stück des im vorigen Jahre angekündigten humanistischen Magazins, dessen Erscheinung wir mit Vergnügen anzeigen, da es ein sehr nützliches und dem Zeitgeschmacke angemessenes Unternehmen ist. Der Titel scheint a potiori zu seyn: denn in der Schrift selbst kommen Aufsätze vor, die Niemand leicht unter Humaniora rechnet, man müsste denn unter dem Namen alle diejenigen Kenntnisse verstehen wollen, die zur gründlichen Gelehrsamkeit vorbereiten, und dem denkenden Kopf unentbehrlich sind. Dennoch wollen wir uns der vorausgeschickten, *ein philologisches Seminar zu Helmstädt* betreffenden, Vorlesung, die Hauptideen über *Umfang und Nutzen der humanistischen Wissenschaften* betreffend, zuweilen mit unsern Anmerkungen begleiten. Unter *Humaniora* versteht man überhaupt diejenigen Wissenschaften und Künste, wodurch die Kräfte und Talente in uns, die die Römer unter dem Ausdruck *humanitas* begriffen, auf eine vorzügliche Weise ausgebildet werden; also *allgemeine Culturwissenschaften*, die dem Menschen als Menschen, auch ohne Beziehung auf irgend ein Amt oder eine bestimmte Geschäftsart, nützlich sind. Man wird nicht sagen, dass dies von allen Kenntnissen gelte; Wer möchte es z. E. von der Osteologie, oder dem kleinen Struv behaupten? Was gehört aber zu jenen? Nach den Alten: Sprachkenntniss, Kritik, Beredsamkeit, Poesie, Geschichte, Mathematik u. Philosophie. Wir hingegen sind mehr gewohnt, unter *Humaniora* das zu verstehen, was man auch durch *Philologie* ausdrückt. Doch schränkt man diese dann vorzüglich nur auf die *griechische und römische Sprachkunde* ein, wozu, ausser der Grammatik dieser beiden Sprachen und der Kritik, die alte Literär- und politische Geschichte, und die ganze übrige Alterthumskunde gehört. Ein im Verhältniss gegen die Benennung etwas enger eingeschränkter Begriff, jedoch versteht es sich, dass die neuere Literatur manche Hülfskenntnisse hergeben muss, wodurch schon der Umfang der humanistischen Wissenschaften erweitert wird. Jene eigentliche alte Literatur aber ist für alle übrige gelehrte Kenntnisse die unentbehrliche Grundlage, für welche also zuerst gesorgt werden muss. Sie darf nicht bis auf die Universität verschoben werden, wo sie nur fortgesetzt werden muss. Treffen nur in *Gelehrten Schulen* gehörig, nahm im Bürger- [illegible] eine Absonderung beider bleibt, nach Rec. Meinung, das nothwendigste Stück aller Schulreformationen.) In den letztern braucht es, wie schon Gesner so oft erinnerte, wenig Lateins. Was soll es dem künftigen Schuster nützen, zu wissen, *cujus generis podex* sey? — Sofort bemerkt der Vf., wie Religionslehre, Naturkunde, Mathematik und Philosophie, und allgemeine Geschichte auf Schulen zu treiben sey. Für viele Schuldocenten in der letztern ist es ein heilsamer Rath, den ihnen der Vf. gibt: ihren Schülern vorzüglich nur *eine Uebersicht des Ganzen* nach chronologischer Ordnung einzuprägen, weil diese nicht früh und in der Jugend erlangt, sich niemals im Geschichtstudio orientiren kann. Bey neuern Sprachen wird es auf die Absicht des Lernenden ankommen, wie viele er davon erlernen müsste. Vollständiger aber als alles andere, muss die *Gelehrten Schule* den Unterricht in griechischer und römischer Literatur besorgen: nicht als blosses Sprachstudium (ein anderes ist ein Sprachmeister, ein anderes ein Lehrer einer gelehrten Sprache, deren Kenntniss auf etwas mehr als Worte und Redensarten geht,) sondern als Einleitung in den ganzen Geist des Alterthums. Hiezu gehört Studium der politischen und literär. Geschichte und Kenntniss von den Ländern, den Staatsverfassungen, dem Gottesdienste, der Privatlebensart, den Meinungen, Kenntnissen und der Denkungsart der alten Völker, nebst den Gründen der Meinungen, Einrichtungen, Gesetze und Sitten u. s. w. In wie fern nun die hieher gehörigen Wissenschaften zur Kultur des Verstandes überhaupt, und besonders zur Vorbereitung auf akademische Studien dienen, macht den andern Theil der Abhandlung aus. Die Frage ist für die Kürze, womit sie hier beantwortet ist, gut erläutert. Wir empfehlen sie allen Jünglingen, denen es um etwas mehr zu thun ist, als *gelehrte Handwerksleute* zu werden; so wie wir überhaupt diese Quartalschrift in Schulen fleissig gelesen wünschen. Unter den übrigen Aufsätzen verdient noch die Uebersetzung der ersten Nemesianischen Ekloge hier Erwähnung. Aber wenn ferner dergleichen seltnere Stücke verdienstlich geliefert werden sollen, wird es vielleicht mehrern Lesern angenehm seyn, das Original gleich beygedruckt zu finden. Mancher Schüler weiss wohl kaum wo er einen Nemesian hernehmen soll. Rec. kennt sogar ein Gymnasium in einer angesehenen Stadt, wo sich einmal Rector und Conrector stritten, ob vom Euripides mehr als Sentenzen übrig wären.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNGEN. Die *Kurmainzische Akademie der Wissenschaften* zu *Erfurt* hat den Herren *de la Methérie* zu Paris, *de Perreaux* zu Dijon, *Geh. Ger. Albrecht*, *Hopfner*, D. u. Apotheker zu Bern, *J. Christ. Dehne*, Stadt- u. Landphysikus zu Schoningen, *Klügel*, Assessor des Sanitätskollegium zu Berlin u. *J. Fr. Aug. Göttling* zu Göttingen, zu Mitgliedern ernannt.

Numero 80.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Animadversiones in versionem graecam Proverbiorum Salomonis ex Veneta S. Marci bibliotheca nuper editam conscripsit aliorumque adnotata congessit Joh. Georg Dahler* A. L. M. 1786. 9 Bog. ohne Seitenzahl. (12 gr.)

In der Vorrede führt der Vf. Hn. D. Döderleins Meinung von dem Verf. und dem Alter dieser Uebersetzung an, und äussert die seinige dahin, dass er ihn unter die Schriftsteller des mittlern Alters versetzet, und die Frage, ob er ein Christ oder Jude gewesen sey, unbeantwortet lässt. Da das Mittelalter bey vielen eine sehr unbestimmte Periode ist: so wäre es wohl besser gewesen, wenn der Verf. das Jahrhundert, in welches seiner Meinung nach diese Version fällt, genauer angezeigt hätte. Die kritischen Anmerkungen, die in den Tübingischen u. Göttingischen, Strasburger, Zeitungen auch der A. L. Z. und in Döderleins theolog. Bibliothek zerstreut waren, sind hier gesammlet, und da diese sich nur bis auf das 10te Kapitel erstrecken, so hat er die Untersuchung über die Lesarten bis zu Ende des Buches fortgesetzt, so wie er auch die Anmerkungen seiner Vorgänger mit neuen bereichert hat. Der grösste Theil des Buches gehört also dem Vf. zu, dessen kritische Einsichten gewiss sehr zu schätzen sind, aber unserm Bedünken nach auch leicht einen Gegenstand finden können, der ihrer mehr würdig ist. Die elende Beschaffenheit der griechischen Version liegt am Tage. Vocale und Accente des masoretischen Textes scheinet der Uebersetzer genauer zu befolgen, als die Buchstaben selbst. Er hascht, wie Anfänger in einer Sprache zu machen pflegen, nach ausgesuchten, seltenen Wörtern, sucht sogar den Klang des Hebräischen im Griechischen nachzuahmen, hält sich gar oft an die Rabbinische Auslegungen, obgleich der Verf. dieses nicht gelten lassen will, und verfehlt den Sinn bisweilen sehr gröblich, übersetzt oft ganz sinnlos, und ist für die Kritik der Sprüche Salom. von geringem, für die Interpretation von gar keinem Nutzen. Wir glauben das Resultat der Anmerkungen unsern Lesern unparteyisch vorgelegt zu haben, ohne uns darum zu bekümmern, ob es auch das nemliche ist, was der Verf. oder auch andere daraus ziehen würden. Nun zur Probe einige Anmerkungen des Vf. Da I. 30 לעצתי durch τῃ εμῃ φωνῃ übersetzt ist: so will er das letztere in βουλῃ verändern. Sollte vielleicht gar der flüchtige Uebersetzer an לשׁוֹן gedacht haben? VII. 6 wird אשׁנב durch φωτοφορος gegeben, und das Ungriechische davon bemerkt. Hat der Uebersetzer, weil er die Bedeutung, aber nicht die Etymologie des Wortes kannte, die drey ersten Buchstaben rückwärts gelesen נשׁא, und den Sinn davon in seinem neugeschmiedeten Worte ausgedrückt? Eine so seltsame Idee scheinet sich für den Kopf des Uebersetzers recht wohl zu schicken. VII, 25 τασσεσθω, das für תשׁם steht, wird in κλινεσθω verbessert, da die LXX und auch dieser Uebersetzer selbst IV. 15 שׁמוֹת durch κλινειν geben. — Es kömmt freylich einigermassen ein Sinn heraus, wenn man VIII. 13 für σκαρον, σκαρον liesst. Allein ist nicht Sinnlosigkeit so oft das charakteristische des Uebersetzers? Er verbindet nicht φοβος mit mit σκαρον, sondern er macht es hier, wie er es oft zu machen pflegt. Er übersetzt jedes einzelne Wort des Textes, unbekümmert um den Verstand, der herauskömmt. Da er גאוֹן für ein *particip. passiv.* ansah, wie aus σκηρυνον erhellt: so hält er das vorhergehende גאוֹן für ein *particip activ.* und übersetzt σκαρον. — XI, 24. σκιροπτιζων wird in υπο σκορπιζων geändert, und XIV, 33 συνεθησεται sehr sinnreich und völlig nach dem Geni der Uebersetzung in συνηθησεται. — XV, 30. ist es offenbar, dass der Uebersetzer andere Vokalen gelesen hat. — XVI, 18. wird aus σκοτων gemacht προσκοπων. Wiederum eine artige Conjectur. — Dass XVI, 19. für בשׁלל im Original des Uebersetzers בעלך gefunden habe, ist, da die Uebersetzung τῳ δεσποτῃ sowol dem Hebräischen angemessen ist, unwahrscheinlich. 8, 19. wird eben so und ganz recht übersetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Journal von und für Deutschland.* Dritter Jahrgang. Erstes bis sechstes, und siebentes bis zwölftes Stück. Herausgegeben von *Siegmund* Freyherrn von

Bibra, Domcapitularen und Regierungsräthen zu Fulda. 1786. 382 und 522 S. 4. (6 Thaler in Gold oder 10 fl. 48 Kreut. Reichsgeld.)

Mit unermüdetem Fleisse und strenger Sorgfalt für gute Auswahl hat der verdienstvolle Freyherr von Bibra dieses Journal bisher in einem beyfallswürdigen Gange erhalten. Wir zeigen die vornehmsten Stücke, welche dieser Jahrgang in sich fasst, an; mehr der Nachweisung für die Zukunft halber, als dass wir glauben dürften, fast noch vielen unsern Lesern damit Neuigkeiten zu verkündigen.

Erstes Stück. Es fängt mit einem Gedichte des vortrefflichen Erzbischoffs v. Salzburg, dessen Bildniss diesem Stücke vorsteht, an. Hierauf Bemerkungen zur Aufnahme des *Erdebaues* (sollte heissen: *Landbaues*, oder *Ackerbaues*) und des Wohlstandes des Landmanns in Deutschland. Von Hn. Pred. *Fresenius* in Schlitz einige gute Vorschläge zu mehr didactischer Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes, denen der Hr. Herausgeber manche sehr gegründete Berichtigungen und Zusätze beygefügt hat; auch muss man damit die Gegenanmerkungen eines andern im 6ten St. vergleichen. Die Gebräuche und Misbräuche der Papiermacher, wie sie S. 38 beschrieben werden, sind zum Theil sehr sonderbar, theils aber der Aufnahme dieser Manufactur und der Güte und Wohlfeilheit des Papiers offenbar nachtheilig. — In der Reise von Zürch nach Manheim vom Jahre 1781; aus deren Tagebuche S. 40 ein Auszug mitgetheilt wird, finden sich manche artige Bemerkungen. An dem Hauptmann *Ott*, Gastgeber zum Schwerte daselbst, fand der Reisende ein Original unter Gastwirthen. „So wie er das Trenchirmesser niederlegt, und die Serviette nicht mehr unterm Arm hat, verschwindet an ihm alles, was Gastwirth heisst, und seine Unterredungen am Nachtische unterhalten den Geist so angenehm, als seine Tafel den Gaumen. Der Künstler findet in ihm einen Kunstkenner, der Oekonom einen Mann, der in seinem Fache gelesen, geprüft, auf seinem eignen Landgute versucht, und immer das zweckmässigste auszufinden gewusst hat; der Gelehrte einen Literator; der Pädagog einen Erzieher, alle seinen Mann, welcher das Talent besitzt, alles allerley zu werden."

Zweytes Stück. Ein interessantes Schreiben von Hn. *Schlosser* über Hn. Schlettweins Etwas, die Markgrafschaft Hochberg glücklich zu machen. Sehr angenehm ist hier der Contrast zwischen Hn. Schlettweins zum Theil unausführbaren Projecten, und den wirklich von Hn. Schlosser eingeführten Anstalten. Von Hn. *Gotzkingk* über die Schwierigkeiten, die es in Deutschland haben möchte, eine Nationalkleidung einzuführen. Der Aufsatz ist voll richtiger Beobachtungen. Nachricht von einer Lesegesellschaft zu Lüneburg. Sie ist sehr wohl eingerichtet. Die Errichtung der Lesegesellschaften in Deutschland hat unstreitig den Umlauf der Kenntnisse, und die Verbreitung nützlicher Wahrheiten sehr befördert. Sonst sammelten Einige grössere Bibliotheken, die grossentheils ungelesen blieben. Itzt werden mehrere Bücher von mehrern gelesen. Es wäre ein nützliches Thema, den Nutzen und Schaden der Lesegesellschaften von allen Seiten betrachtet einmal zu untersuchen. Doch müsste die Untersuchung sich hauptsächlich auf Facta gründen. Ein Auszug aus Hn. Prof. und Rect. *Ostertag* Schriften über Kästners Leben und Verdienste.

Drittes Stück. Ihm ist das Bildniss des würdigen und gelehrten Fürst, Abts zu St. Blasii Hn. *Martin Gerbert* vorgesetzt. — Ueber die Erziehung der Waisenkinder in Waisenhäusern. Der Vf. dieser Abh. vertheidigt diese Anstalten gegen die Vorschläge, statt derselben die Kinder in einzelne Häuser zur Privatbeköstigung zu vertheilen, mit sehr guten Gründen. Viele, die Projecte zu Reformationen machen, sehen zwar die schlechte Seite bisheriger Anstalten ein, nicht aber ihre gute; hingegen vergessen sie bey neuen Entwürfen ganz die Unbequemlichkeiten, die Nachtheile bey jeder gewaltsamen Umänderung, und überhaupt die schlechte Seite ihrer Vorschläge herauszukehren. — Nachricht von der Ritterakademie in Lüneburg.

Viertes Stück. Gedanken über das allgemeinste Mittel, aufgeklärtes praktisches Christenthum und vernünftigen Gottesdienst unter dem Volke zu verbreiten, durch den Weg der Belehrung zur Prüfung und Ausführung vorgelegt. Der Einsender dieses Aufsatzes nennt als Verfasser Hn. *Matthäus Reiter*, Kaplan und Katechet zu Salzburg, und rühmt ihn als einen sehr heildenkenden Geistlichen, der Religion und Erziehung in der Theorie sehr gut kenne, und glücklich in Anwendung bringe. In der That empfiehlt er sich hier durch sehr gute Gedanken. Anmerkungen zu Hn. Schlossers Brief politischen Inhalts, in eben diesem Journale. — Ueber die Unabhängigkeit der Gelehrten, gelegentlich einiges über den verstorbenen Rath *Riedel*. Den Gelehrten werden hier sehr heilsame Wahrheiten gesagt, die viele sich zur Besserung dienen lassen können; und was von *Riedeln* erzählt und geurtheilt wird, ist historisch wahr.

Fünftes Stück; mit dem Portrait des berühmten Tonkünstlers Joseph Haydn. — Beytrag zur Lehre der Pädagogik auf Akademien von einem Reisenden. Der Herausgeber wünscht, dass ein Staatsmann und Gelehrter seine Bemerkungen über diesen Aufsatz mittheilte, bey dem er selbst manchen Zweifel habe. — Ueber die Mahler und Bildhauerakademie zu Berlin, besonders von der letzten Ausstellung. — Etwas von Titulaturen von Hrn. Weppen. Angenehm ist der zuverlässige aus einem Archiv genommene chronologische Auszug von der Steigerung derselben. — Sehr willkommen müssen den Freunden der Literargeschichte die Ergänzungen und Berichtigungen zu der Adelungschen Ausgabe von Jöchers Lexicon seyn, die von Hrn. *Ehrhardt*, Pastor zu Beschine, herrühren, welcher in diesem Fache sehr gute Kenntnisse verräth.

Sech-

Sechstes Stück. Bevölkerungsliste von Chemnitz auf die Jahre 1784 u. 1785, und von *Freyberg* v. 1710-1785, mit Bemerkungen, die dem Statistiker angenehm sind, und von dem Politiker beherzigt zu werden verdienen. Gegenwärtiger Zustand des Kurf. Erziehungshauses für Frauenzimmer zu Frankenthal. Sehr unterhaltend ist der Nachtrag zu den Nachrichten von dem sel. Rect. Arletius in Breslau.

Siebentes Stück mit dem Bildnisse des Dichters *Isaak Haus*, des Bauersmanns. Hr. Past. Ehrhardt in Beschine (im Wohlauischen Kreise in Schlesien) gibt achtungswerthe Vorschläge zu Beförderung der Reinlichkeit bey dem gemeinen Manne. Nachr. vom Braunschweigischen Institut für junge Frauenzimmer.

Achtes Stück. Biographische Nachrichten von dem Fräulein *Thereſe von Paradis* aus Wien von Hrn. *Göchingk*. Die Nachricht von einigen guten Anstalten im Rudolstädtischen macht der fürstlichen Familie daselbst wahre Ehre.

Im *neunten Stücke* zog uns die topographische Beschreibung von Hohenlohe vorzüglich an. Sie ist sehr gut beschrieben und enthält redende Beweise von der vortreflichen Denkart der itztregierenden Fürsten.

Zehntes Stück. Jerusalems Rede bey der Einführung der Frau Aebtissin von *Kniestädt*. Sie handelt das Thema ab, dass man in jedem Stande zufrieden und glücklich seyn, in einem jedem derselben sich wohlthätig machen, in jedem die grossen Pflichten der Religion erfüllen, und zu der höhern Bestimmung des künftigen Lebens sich vorbereiten könne. Dass die Rede ihren Platz verdient, wird man von dem Namen des Verf. schon erwarten. — Ueber Spinnstuben. — Von der Verdummung auf Akademieen. An diesem Aufsatze ist zu tadeln, dass er sich zu *allgemein* ausdrückt, und nicht Rücksicht darauf nimmt, dass die Verdummung in allen Ständen, wo man durch eigne Thätigkeit, die mit der Thätigkeit andrer in Concurrenz gesetzt wird, seinen Vortheil suchen muss, eben so gut, als im Professorstande statt findet; wie z. B. an Höfen. —

Elfftes Stück. Sidonia von *Borke*. Merkwürdige Geschichte dieser Klosterfräulein, die zwar alle Fehler alter Spröden hatte, aber an der Hexerey, die man ihr schuld gab, ganz unschuldig war, und derentwegen ihr doch nach einem abscheulichen geistlichen Verfahren Tortur und Enthauptung zuerkannt wurde. Ihr Bildniss im alten Familienstyl ist diesem Stücke vorgesetzt.

Zwölftes Stück. Hrn. G. Hofr. Schlossers Antwort auf die Anmerkungen im 4ten Stücke zu seinem Schreiben polit. Inhalts. Einige Bemerkungen über Hn. Campens zweckmässige Reisebeschreibungen für die Jugend. Enthalten sehr gute Winke für diesen pädagogischen Polygraphen, künftig mehr Fleiss auf seine Schriften dieser Art zu verwenden. Es ist ein gewöhnlicher Fehler solcher Autoren, deren erste Schriften theils ihrer innern Güte, theils ihrer Gemeinnützigkeit halber vielen Beyfall und Abgang gefunden, dass sie anfangen, sorglos und unbekümmert um die wahre Vollkommenheit ihrer Schriften zu werden, und allzuviel auf die Neigung des Publicums, vorlieb zu nehmen, rechnen.

Der Augenschein lehrt, da die mehresten Stücke 12 bis 24 grosse Bogen, ohne die unter manchen begriffnen vielen kleinern Stücke zu zählen, enthalten, dass wir nur immer einige der vornehmsten Aufsätze hier angeführt haben. Die Mannigfaltigkeit und der Reichthum an Materien ist in diesem Journale so gross, dass kein Leser, es sey aus welchem Stande es wolle, ein Stück aus der Hand legen kann, ohne Etwas ihn Anziehendes gefunden zu haben. In der Unparteylichkeit, mit welcher der Herausgeber ohne Rücksicht auf Religion und Stand bey Aufnahme der Aufsätze und Bemerkungen verfährt, zeigt sich seine über Vorurtheile erhabne Freyheit des Geistes eben so sichtbar, als sich in so vielen auf Tugend und Religion hinzielenden Bemerkungen und Ermunterungen seine schöne Seele mahlet.

Auch ist in keinem dieser Stücke die Mischung des Nützlichen mit dem Angenehmen versäumet. Manches der letztern Art müsste auch einen Kato um den Titel des *Vielachenden* bringen. Nur ein paar Beyspiele aus der letzten Hälfte dieses Jahrgangs:

Im 10ten Stücke steht ein wahres Originalstück von einer Vermahnung der Fr. v. Amzow zu Braunschweig an ihre Töchter von ao. 1578. Darinn kömmt gegen das Ende folgende Stelle vor:

Wenn dei Junggesellen des Nachts nach ihrer Gewohnheit mit der Liemstange lopet, und dei Speckjupe bi Dringet, und dehn op jue Kammer komet, da jü hyore; fuc dapet achter juer Bedschen Bette, und gut darop sitten, sau mötet sey jück wol met fracen latten, dat wull eck jück befehlen, mine leiven Döchters, dat verstah jü wull, da richtet jück nae; wenn sei awerst gliekwol keimen, un mit jück kladderen, sün seggen, packet jück weg ün latet mück met freen, un eck sahlen jück up dei Schmite, ju unbefehigene Esels mut hebben jü up dei Junggesellkammer verloren? Wenn sei denn noch keine Freie hebben will un wollen jück pipen, ase dei besopenen Junkers tau dann plegen, sün let dat jü by Liewe nich, un schmet sey up dem Mund, dat et klappet, un seggen, gahet hen, wo jück das gewohnt sind. — Wenn Junggesellen wollen met jück dausen, so kunnt ju wöhl keinen Tanz verseggen, awerst wenn sey sich in dem Danzen oer kennal pipen wilt, dat schal jü by Lyve nich tun. Sondern schetet sey ab dei Flegelschmite schlimm, un seggen, sie wären stillmen Esels, was hebbes jü met machen dann?

Wenlich ein kräftiges Gegenmittel wider die Verführungen der Liebhaber, und die Dame hatte doch gewiss den *Ovidius de Remedio amoris* nicht gelesen.

Im 9ten Stücke werden einige Fragmente von Predigten des Prediger *Sackmann* zu Limmern bey Hannover, der ungefähr 1674 dahin kam, gegeben. Als der König von Schweden, Friedrich I, eine Reise nach Hannover that, wollte man eine

grosse Aehnlichkeit in Statur und Bildung mit einem dasigen Bürger, einem Perükenmacher, wahrnehmen. Dieser kam dadurch auf den Einfall, indem er nach Limmern reisete, und sich im Gasthofe für den König von Schweden ausgab, der Hn. Sackmann wollte predigen hören, den alten Mann in Verlegenheit zu setzen. Er setzte sich auch in einem stattlichen Kleide zierlich frisirt in der Mitte seiner Begleiter der Kanzel gegenüber. Er war aber vorher von einigen erkannt worden, die es dem Pfarrer, der schon zuvor nicht glauben wollte, dass der König von Schweden zu ihm kommen würde, angezeigt hatten, dass er ein Perükenmacher wäre. Es war der dritte Sonntag in der Fasten, wo der Beelzebub im Evangelio gedacht wird. Nachdem nun Sackmann die Wort erklärt, und gezeigt hatte, dass es einen König der Fliegen bedeute, so machte er an den Perückenmacher folgende Apostrophe:

Seit mal, mine leeven Kinner, dat kummt mi even so vör, as de Kerel, dat du gegen mi över in dem blugen Kleede sitt, der denkt ohk; eek schall glöven, he wöre de Könnig von Schweden, un et is doch mannen Prükenmaker ut Hannover. Ja du magst immer wohl de rechte Könnig sien, aen Fleigenkünnig magst du sien, du dumme Beelzebub! Bist du dann her kamen, dat du, mi ohlen Mann, tom Narren maken wullst, so hädst du mann kennen to Hus blöven, du dewerstke Haarklöver du! Nu wollen wi wieder zu unserm Text kommen.

Folgender *passus* aus einer Sackmannischen Trauerede über den Text aus Sirach 32, 5. *Irre die Spiel-leute nicht*, verdiente über den Eingang mancher Concertsäle gesetzt zu werden:

Wat nütze et dann nun aber vor Speel-Lüde sien, davon de güde Sirach spreekt? Ik will't ju seggen, dat sien de Lüde, de da so herum sitten, un mit ühren Giegen un Fleutgen, met Harfen un Cithern un Trumpaigen, eens Gesellschaft lustig maken. Ühr Groot-Vader hat, Jubal heten. 1 Mos. 4. —— Son de Lüde sollte man nun sich arren, wenn se spelen, so sollte man mick dartwischen kakeln, sondern hübsch tohören, un nich mett einmanner so lute prahlen wi etliche Flaansnuten so plegen.

Um die *Flaansnuten* aber im Zaume zu halten, würde freylich auch noch an manchen Orten erfordert, dass die Virtuosen ein gut Theil besser spielten als weiland ihr *Grootvader* Jubal.

Doch nun auch wieder zu unserm Text zu kommen, so bemerken wir nur noch, dass wir die in mehrern Stücken vorkommenden Beyträge zu *Idioticis* deutscher Provinzen gerade für ein solches Journal höchst zweckmäßig finden. Ihre öftere Fortsetzung wird den deutschen Sprachforschern sehr angenehm seyn.

Das Resultat unsers Urtheils über diesen Jahrgang ist: dass das Journal von und für Deutschland zu den vortreflichsten periodischen Schriften in unsern Vaterlande gehört, dass es nicht blos in Lesegesellschaften eine flüchtige Aufnahme, sondern auch in öffentlichen und Privatbibliotheken eine bleibende Stelle verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Das zweyte Collegium der Teylerschen Stiftung zu *Harlem* hat im abgewichnen November den für das Jahr 1785 bestimmten Preis auf die Frage: „wie man den Niederländischen, der alten Sprachen unkundigen, Dichtern die beste Anleitung geben könne, das schöne und erhabne in den Werken der alten Griech. und Lat. Dichter, und insonderheit des *Homers*, so kennen zu lernen, um davon in ihren Gedichten Gebrauch zu machen, und selbst nach dem Muster der genannten Dichter neue dichterische Schönheiten zu erfinden, um ihre Gedichte damit zu bereichern," —— dem Hn. *Jeronimo de Bosch* in Amsterdam ertheilt, der schon im Jahre 1780 von eben dieser Gesellschaft den Preis über die Dichtkunst erhalten hatte.

Vermischte Anzeige. Am 29sten October des v. J. hielt zu *Leyden* Hr. *Sebald Justin Brugmans*, der von *Franecker* als ordentlicher Professor der Botanik dahin berufen ist, seine Antrittsrede: *de accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime commendanda.* —— Seine Stelle in Franecker ist bisher noch nicht wieder besetzt.

Der bisherige Professor der Mathematik und Astronomie, Hr. *F. F. Hennert* in *Utrecht* hat sein Amt niedergelegt und wird in Deutschland —— man sagt in *Hanau* —— privatisiren. Ein wahrer Verlust für diese Akademie, die ohnehin durch die politischen Händel seit einiger Zeit sehr gelitten hat. Denn es heißt auch dort: *intra arma silent Musae.*

Kleine Schriften, *Stuttgart.* Daselbst ist den 11ten Jan. als an dem Geburtsfest der Frau Herzogin *Franciscä von Würtemberg*, eine wohlgeschriebene akademische Rede über die *Nothwendigkeit, junge Leute früher und besser mit der Natur bekannt zu machen*, von Prof. *Kausler* gehalten worden, und im Druck erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

ERFURT: bey Keyser: *Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst*, betrachtet von *Karl von Dalberg*. 1786. 19 S. 8.

Diese kleine in der Akademie zu Erfurt gehaltne Vorlesung ist eine der angenehmsten Erscheinungen für den Philosophen und für den Freund der Menschheit. Freylich nur im allgemeinen, aber mit einem allumfassenden philosophischen Wohlwollen, mit einem eben so richtigen als erhabnen Blick und in einer starken und edlen Sprache bestimmt der vortrefliche und berühmte Vf., erstlich *wie sich die Staatskunst zur Moral überhaupt*, und dann *wie sie sich zu den einzelnen Theilen der Moral verhalte*. Das Resultat dieser Untersuchung, oder vielmehr dieser Betrachtung, ist, dass die Staatskunst nichts als ein Theil der Moral sey, nur in besonderer Beziehung und auf besondre Verhältnisse angewandt. Eine Behauptung, der wir um desto williger und froher unsern ganzen Beyfall geben, je mehr wir überzeugt sind, dass alle Gesetze für die menschlichen Handlungen, da sie bloss im Menschen selbst ihren ersten Grund haben, sich, wenn sie auch der genauern Bestimmungen wegen, Erfahrungen nöthig haben und voraussetzen, doch alle in einem Centrum vereinigen müssen; daher es uns um desto unbegreiflicher vorkommt, wie man gegen die Bemühung, alle diese Wissenschaften z. B. Naturrecht u. a. auf Moral zu gründen, den Einwurf nur noch wagen kann, dass dadurch Wissenschaften vermischt würden; als ob etwa allgemeine Wahrheiten von den einmal angenommenen Abtheilungen der Wissenschaften und nicht diese von jenen abhingen! Mehr aber als Misverständniss wäre es, wenn man glauben wollte, dass durch solche Behauptungen alle diese Wissenschaften *a priori*, ohne Rücksicht auf Erfahrung, sollten abgehandelt werden. Erste Gründung, und Anwendung der Grundsätze, sind hier, wie allenthalben, sehr verschieden. — Einen andern Einwurf, der so oft schon gegen alle ähnliche Behauptungen gemacht worden ist, sah unser Hr. Vf. auch voraus. — „Schwärmerey!", sagt er daher S. 9. „wird man „einwenden; aber einwenden ist nicht widerlegen. „Ist ein Gedanke deswegen falsch und lächerlich, „weil er hohen Schwunges und viel umfassend ist? „Ist man nicht gewohnt, dass Vorurtheil der Wahrheit spotten?". — Und ferner S. 14: „Der gute „Abt Saint-Pierre wurde lächerlich in seinem Jahrhundert, und wird in künftigen Jahrhunderten allgemeines Lob erwerben." — O! gewiss wird in folgenden Zeiten manches der Ausführung fähiger scheinen, welches itzt vielen noch unmöglich scheint; eine Ueberzeugung, die man um desto mehr zu verbreiten streben sollte, da durch sie nothwendig tausende bestimmt werden müssen, gute Unternehmungen zu wagen, welche sie sonst vielleicht unterlassen würden. Daher hat uns der seelenerhebende Schluss dieser schätzbaren Abhandlung ganz bezaubert, besonders weil er aus dem Munde eines Mannes von einem Stande kommt, aus dem man sonst mit der selbstgefälligsten Verachtung, die sich auf eine gewisse höhere allgemeinere nur dort zu machende Erfahrungen gründen soll, auf solche Hofnungen und Behauptungen herabsieht; wir können nicht umhin, etwas daraus, um mancher Leser willen, hier abzuschreiben: „Im Gemälde unsrer Tage kommen starke Schatten vor; Geldgeiz, „Verachtung der Sitten, Monopolien, Verheerungen, Negerhandel, Menschenkapern, Ländergier „u. s. w.; aber ähnliche Dinge kommen mehr oder „weniger in allen Jahrhunderten vor, ohne dass „man so manche Folge der Aufklärung aufsprossen „sah, die wir täglich vor Augen haben. In vieler „Hinsicht scheint eine Morgenröthe zu dämmern, die „vielleicht bald allgemeinere Aufklärung verspricht. „Man fängt an zu fühlen, dass unnöthige Beschränkung „der Freyheit schädlich ist, dass in Einigkeit mehrerer Staaten wahre Stärke und Glückseligkeit liegen, „dass durch Kriege die Länder entvölkert, die „Schätze ohne Nutzen erschöpft werden; dass nicht „die Menge der Quadratmeilen, über Bevölkerung und „Ordnung die Stärke, die Glückseligkeit des Staats „ausmachen; dass gute Landesanstalten mehr Vortheile bringen als Eroberungen; dass zum Besten „des Nahrungsstandes mehr durch Aufmunterung „als durch Zwang erzielet wird. Duldung, Aufklärung, Wohlthätigkeit, Ordnung, verbreiten „sich in Europäischen Staaten auf allen Seiten. Unser Zeitalter hat mehrere Monarchen, Beherrscher, „Staatsmänner, die die Bewunderung der Nachwelt „seyn werden. Wohl dem Staatsmanne, der im

„Denken und Handeln seine Staatskunst nach Grund„sätzen der allgemeinen Moral einrichtet, der mit „rechtmäfsigen Gränzen des Staatsvergnügt, stand„haft gegen Unrecht, fern von Argliſt und Drohungen, billig gegen Fremde, eifrig für Freyheit und „Eigenthum, Vater des Volks und Gottes und „Tugendverehrer ist! Dieſer Staatsmann ist „vielleicht so groſs als der Sieger, gewiſs gröſser „als der Eroberer! Macht ihn die Vorſehung zum „Werkzeug eines mächtigen Monarchen, so ist unſer Zeitalter zum Guten so reif, daſs er vielleicht „Epoche machen, den Ton angeben, und Nachfolger finden kann.“

PHYSIK.

STRASBURG und PARIS, beym Verfaſſer und Lamy: *Abrégé chronologique pour ſervir a l'hiſtoire de la phyſique jusq'a nos jours par Mr. de Loys.* T. I. jusqu' à 1662. 25 B. gr. 8. 1786.

Der Vf. fängt gleich mit dem Jahr 1589 an, wo Galiläi die Geſetze des Falles der Körper entdeckte, und läſst dann von jeder neuen und fruchtbaren Entdeckung auch wieder eine neue Epoche anheben, so daſs deren hier bis aufs Jahr 1662 neun vorkommen. Er zeigt alsdenn bey jeder Entdeckung, was für Naturerſcheinungen ſich daraus erklären laſſen, beſchreibt die Verſuche und den Gang, welchen die Erfinder genommen haben, wobey er auch ihrer Schickſale zu erwähnen nicht vergiſst, wenn ſie mit ihren Lehren in enger Verbindung ſtehen. Die ältern Meinungen werden dann auch gelegentlich und ganz kurz beygebracht, wo nemlich z. B. schon Thales, Pythagoras u. ſ. w. auf der Spur geweſen ſind, und hier wäre es gut geweſen, wenn der Vf. die Stellen aus den Alten jedesmal citirt, auch wohl die Worte ſelbſt angeführt und ſeine Kritik darüber beygebracht hätte; dies iſt aber nirgends geſchehen, ſondern er ſcheint lediglich *Dutens origine des decouvertes attrib. aux modernes* gefolgt zu ſeyn. In der erſten Epoche kommt auſser Galiläis Geſetzen noch die Geſchichte der Optik, und des Glaſes bis zum Jahr 1590 vor, wo über die Biegſamkeit deſſelben auch ein wenig ausgeſchweift wird. Unter den ältern Physikern hält er am meiſten auf Roger Bacon, wo er durch einen Auszug uns deſſen *opus majus* zu zeigen ſucht, daſs er, auſser verſchiednen andern Maſchinen, auch alle die vornehmſten optiſchen Werkzeuge gekannt habe. Die 2te Epoche hebt mit der Erfindung der Fernröhre und Vergröſserungsgläſer an: dieſe Inſtrumente machen blos ihrer 30jährigen Vergeſſenheit wegen wieder Epoche. Zacharias Janſen, nebſt ſeinem Sohn, habe auch dem Prinz Moritz und Erzherzog Albert von Oeſtreich das erſte Mikroſkop überreicht. Es war 6 Fuſs lang, die Röhre vergoldetes Meſsing 1 Zoll im Durchmeſſer, ſtand auf 3 meſſingenen Delphinen über einem Fuſs von Ebenholz, wo die Gegenſtände lagen. Hier auch eine Recenſion von Gilberts Abhandlung vom Magneten, welche der Vf. als die erſte über dieſe Materie nennt, ungeachtet er in der Folge ſelbſt ältere anführt. Es ſind aus derſelben die vornehmſten Sätze, ſo wie die Kenntniſſe, welche Gilbert von der Elektricität verſchiedner Subſtanzen gehabt hat, ausgehoben worden. Auch Kepler kommt mit ſeinen vor dem Jahr 1609 gehabten Kenntniſſen in dieſer Epoche vor; ſo auch eine eingeſchaltete Geſchichte der Mechanik und Hydraulik von Archytas bis auf Stevin. Die 3te Epoche von 1605 erzählt Stevins gekannte und demonſtrirte Sätze vom gleichförmigen Druck der Flüſſigkeiten nach allen Seiten; von der ſchiefen Ebne, der Gleichheit des Waſſerdrucks bey einerley Grundfläche und Höhe, auch eine wenig bekannte optiſche Bemerkung, wo diejenigen, die ſie anführen, den Stevin wenigſtens nicht als Erfinder genannt haben. Abriſs der Aſtronomie von der Chaldäer Zeiten 700 Jahr vor Chriſto, bis auf Keplern; wieder ein Einſchiebſel, wobey es uns befremdet, daſs wir nichts von den Arabern, auch nichts von Purbach, Regiomontan u. ſ. w. antreffen. So hätte auch bey Kopernikus des Philolaus ſollen erwähnt werden, zumal da dieſer unter den ältern Aſtronomen nicht vorkommt. 4te Epoche 1609. Keplers Geſetze der Planetenbewegung, wo ſich zugleich Galiläis Beobachtungen mit dem von ihm aufs neue erfundenen holländiſchen Fernrohr anſchlieſsen. Galiläi war doch auch ſchon auf dem Wege, die Fortpflanzung des Lichts zu entdecken. Snells Geſetz der Stralenbrechung. 5te Epoche. Das Thermometer und die reine Luft im Dunſtkreis, wo auch Drebbels anderweitige Verdienſte, z. B. die Erfindung des zuſammengeſetzten Vergröſserungsglaſes, eine Flüſſigkeit in einer Röhre, welche von ſelbſt periodiſch, wie wohl nicht mit Ebbe und Fluth übereinſtimmend, hin und her flos, nebſt andern Wundermeinungen, die ſein Schwiegerſohn Keſſler von ihm geerbt hatte, mit erwähnt werden. Gaſſendi über das Nordlicht; Erobeſins Geſchichte dieſes Meteors recenſirt, nebſt Anführung der dazu gehörigen Schriften. Ein Auszug aus Drebbels Werk über die Quinteſſenz. Ein ausführlicher Abriſs von Franz Bacons phyſikaliſchen Lehren aus ſeiner *ſylva ſylvarum*; auch Etwas von ſeinem Leben und Tod. Scheiners Verſuche über Auge und Geſicht durch Entblöſsung der Netzhaut. Cabés Werk über den Magnet; enthält manches, was Gilbert nicht hat, auch das *Arcter*, das man Boylen zuſchreibt, hat Cabé ſchon. Entdeckung der Sonnenflecken und Jupitersſtreifen. Karteſens Bewegungsgeſetze. Verbeſſerungen der Fernröhre; auch ganz unerwartet ein Seitenſprung auf die Entdeckung des vergröſserten Gewichts der Metallkalke, die der Araber Geber im 9ten Jahrh. gemacht hat. Am Ende ein kurzer Abriſs von Keplers Leben. 6te Ep. 1631 mit Karteſens Subſtitution der Luftſchwere für den Abſcheu der Natur vor dem leeren

leeren Raum nebst Pascals weiteren Fortschritten. Gassendis Beobachtung des Merkurs in der Sonne. Mariottens Refractionsgesetz. Der Verf. schont hier seinen Landsmann, der sonst immer bey dieser Gelegenheit des Plagiats berüchtigt wird, indem er zeigt, dass C. jenes Gesetz genauer als Snell bestimmt und zugleich eine mechanische Ursache, (die aber etwas paradox ist,) dafür angegeben habe. Cartes giebt auch die Erklärung des zweyten Regenbogens, die A. de Dominis nicht hatte geben können. Kircher über die Scylla und Charybdis und den Chaos. Horockes erste Beobacht. der Venus in der Sonne. Kirchers Wunderdinge; auch mancherley Chemisches. 7te Ep. das Barometer und die Darstellung des luftleeren Raums mit Torricelli. Streitigkeiten über den leeren Raum. Hier wird unser Vf., da er auf seine Landsleute kommt, etwas warm und redo auch ein Wort mit drein, das er bisher wenig oder gar nicht gethan hatte. Torricellis Versuche über das Springen des Wassers aus engen Oeffnungen. Mersennes Versuche uber die Schwingung der Saiten etc. Ursprung der Londner Societät. Versuch mit den Haarröhrchen. 8te Epoche 1647. Paskals und Periers Versuche des Höhenmessens mit dem Barometer. Versuche, wie weit die Kanonen tragen. Riccioli über das Fallen verschiedener Kugeln. Paskal über den Druck der Flüssigkeiten. 9te Ep. Guerickens Erfindung der Luftpumpen, Elektrisirung der Schwefelkugeln und übrige Versuche. Regnaults Versuche über den Stofs der Körper an Fäden. Schotts Verdienst um die Physik, wieder hier gelegentlich von ältern Erfindungen der Art, z. B. griechischen Feuer etc. Huyghens Pendeluhr und Saturnring. Boyleus Verdienste, weitläuftig. Holländische Glastropfen. Childreys Zodiakellicht. Nachricht von Beobachtungen, welche die Londner Societät auswärts wollte anstellen lassen. Die 3 letzten Bogen enthalten Supplemente, die aber hier wohl hätten wegbleiben können; nemlich eine Geschichte des thierischen Magnetismus aus Briefen mehrerer Verfasser. Im Jahr 1666 haben Val. Greatrakes in Irland auch schon durch blosses Berühren mit den Händen Krankheiten geheilt. Nachricht von einer *veritablen* Astrologie, wo die Witterung aus Aspekten vorherbestimmt wird, mit vielen Regeln und Beyspielen von einem Ungenannten. Der Unbequemlichkeit des Studiums, wegen der verschiedenen durch einander geworfenen Materien, will der Verf. im letzten Bande durch alphabetische und chronologische Tafeln abzuhelfen suchen.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, in der K. K. Normalbuchdruckerey: *Jaroslaus Schaller* — — *Topographie des Königreichs Böhmen.* 8. Dritter Theil, Prachiner Kreis. 258 S. 1786. Vierter Theil, Bunzlauer Kreis. 317 S. Fünfter Theil (in der von Schönfeldischen Buchhandlung) Leutmeritzer Kreis. 1787. 308 S. 8.

Die ersten 2 Theile sind in der A. L. Z. 1785. N. 63 und 185 angezeigt worden. Auch diese Fortsetzung ist eben so ausführlich und unterhaltend, als die Beschreibung des Rakonitzer und Elnboger Kreises, in den erstern Theilen.

Der *Prachiner Kreis* zählt 16 Städte, 19 Flecken, 82 Herrschaften und Güter, 1204 Dörfer und einzelne Wohnstätten. Im *Bunzlauer Kreis* sind 12 Städte, 31 Flecken, 59 Herrschaften, 113 Dörfer und einzelne Wohnstätten. Die bekannte Fabrikstadt Reichenberg hat 957 Häuser, die sich noch jährlich vermehren. Im J. 1770 hatte sie 500 Tuchmacher, (jetzt 609). Leinweber 400, (zu denen aber auch viele vom Lande gehören,) 300 Strumpfwirkermeister, welche sich seit einigen Jahren vermindern. Die Tuchmacher verfertigen aus innländischer Wolle ein überaus feines Tuch, wovon die Elle mit 5 fl. bezahlt wird. Es wird dem englischen Tuche fast gleich geschätzt.

Der *Leutmeritzer Kreis* hat 17 Städte, 24 Flecken, 77 Herrschaften und Güter, 1028 Dörfer und einzelne Wohnstätten. Dieser Kreis ist wegen seiner Natur-, Manufaktur-, und Kunstprodukte einer der merkwürdigsten; auch auf die letztern hat der Verf. die fleissigste Rücksicht genommen. In diesem Kreise liegt die neue K. K. Festung *Theresienstadt*, die erst im J. 1780 angelegt worden, und seit 1783 Stadtgerechtigkeit hat. Alle und jede, besonders Handwerksleute, können sich hier sesshaft niederlassen und Häuser bauen, entweder aus eignem Vermögen mit Befreyung von allen Abgaben, Steuern und Rekrutenstellung auf 30 Jahre, oder aber aus Aerarialgeldern mit eben diesen Privilegien auf 15 Jahre, jedoch mit einer jährlichen Entrichtung von 4 fl. p. C. Interesse und 2 fl. Abschlag aufs Capital. — Die Tuchfabrike im Marktflecken *Dux*, die im J. 1715 errichtet worden, liefert alle Gattungen von feinen Tüchern, vorzüglich aus spanischer Segovia Wolle, die Wiener Elle nach Beschaffenheit der Farbe für 5 - 8 Flor. Seit dem J. 1763 sind in diesem Marktflecken an 150 Häuser aufgeführt worden. Auch die Strumpfwirkerarbeiten haben seit einigen Jahren so zugenommen, dass nur allein in *Obertautensdorf* und einigen dahin gehörigen Dorfschaften auf 220 daselbst aufgestellten Wirkstühlen jährlich 31000 Dutzend wollne Kattunstrümpfe verfertigt werden. Der stärkste Absatz mit diesen Strumpfen geschieht diesmal nach Rufsland. Im Dorfe *Peterswaldt*, welches an 276 Häuser enthält, beschäftigen sich die Einwohner hauptsächlich mit Schnallenmachen, von denen jährlich mehr als 150 Centner von verschiednen Gattungen verfertigt werden. Im Dorfe *Steinschönau*, das 222 Häuser zählt, nähren sich viele vom Glasschneiden, Perlenfabriken etc. Unter diesen sind einige sehr geschickte Künstler, hauptsächlich Glasschneider, wel-

che die feinsten Petschafte, allerhand verzogne Namen, Figuren, Landschaften und Porträte schneiden. Die Beschreibung des bekannten Handelsorts *Rumburg* ist fast ganz aus dem Almanach für Kaufleute aufs Jahr 1784, doch mit einigen Zusätzen. Dieser Marktflecken zählt nur 337 Häuser und gegen 500 zunftmäfsige Leinweber. Im bekannten Marktflecken *Hayda* sind nur 81 Häuser, aber Handlung und Wechselgeschäfte der Einwohner breiten sich über Spanien, England, Portugall, Frankreich, die Niederlande, Polen, Rufsland und die Türkey aus. In den hiesigen herrschaftlichen Wachs-, Leinwand-, Spiegel-, gezognen Barchets-, und Hut-Fabriken, so wie auch in den Schön- und Schwarzfärbereyen werden mehr als 12000 Menschen beschäftigt. — Im Dorfe *Blattendorf*, von 114 H. nähren sich die Einwohner, so wie in hiesiger Gegend mit Glasschneiden, Schleifen und Vergolden. Von hier ist zuerst der Glashandel nach Amsterdam, und bald darauf nach Spanien, Portugall, Rufsland, Lübeck und Stralsund eingeführt worden. Im Dorfe *Lindenau*, (von 228 Häusern) ist eine von Graf Kinsky 1760 aufgeführte Spiegel-, Leinwand-, Futterbarchet-, und Zwillichfabrik, wie auch eine grofse Garn- und Leinwandbleiche. Der Localität des Verf. mufs man es wahrscheinlich zurechnen, dafs hin und wieder zuviel Chronikentext aufgenommen ist, wodurch dieses sonst so lehrreiche Werk ohne Noth voluminöser wird. Manche Sprachfehler, als *pflog man* statt pflegte man, einige Geistliche des *gesagten* (statt erwähnten) Ordens, u. a. wird gewifs jeder Leser bey den übrigen Vorzügen des Buchs mit Vergnügen übersehen.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles — Lettres de Toulouse.* Tom. VI. 1786. gr. 12. 488 S. (18 gr.)

Den fünften Band dieser Uebersetzung des Hn. Ricard haben wir im vorigen Jahrgange der A. L. Z. angezeigt. Da der gegenwärtige jenem völlig gleich ist, ausgenommen, dafs die Abhandlungen von keinen weitläuftigern Anmerkungen begleitet sind, so begnügen wir uns hier, nur den Inhalt derselben anzugeben. Er enthält zehn Abhandlungen. 1) Ob die Tugend gelehrt werden könne? Die Worte ὅπως παραδώσω αὐτούς, nicht weit vom Ende, will Hr. Ricard in ὁ. δονωσιν α. το γαλα umändern, nach Herodot. B. 4. Anf. 2) Von der moralischen Tugend S. 15. 3) Von der Bezähmung des Zorns S. 89. Der Lesart μαυτον (S. 810. der Reisk. Ausg) zieht er ἡ μετον, das die Basler Ausgabe hat, vor, und erläutert dieses Wort sehr gut aus Athen. XI. 13. 4) Von der Seelenruhe S. 145. Da Seneca denselben Gegenstand bearbeitet, so nimmt der Vf. daher Gelegenheit, dieser Abhandlung eine ziemlich weitläuftige Vergleichung zwischen Seneca und Plutarch in Absicht ihres Charakters und ihrer Schreibart vorzusetzen, die sehr zum Vortheile des letztern ausfällt. 5) Von der Bruderliebe. S. 238. 6) Von der Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder. S. 315. 7) Ob das Laster hinreichend sey, den Menschen unglücklich zu machen. S. 348. 8) Ob die Krankheiten der Seele oder die des Leibes gefährlicher sind? S. 363. 9) Ueber die Geschwätzigkeit. S. 377. 10) Ueber die Neugierde. S. 446.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Kandidat der Französischen Gemeine zu *Leyden*, Hr. *A. Chaudoir*, ein Schüler des Amsterd. Prof. *van Swinden*, ist an des nach Leyden berufnen Prof. *Brügmans* Stelle Professor der Physik und Mathematik in *Franecker* geworden.

TODESFÄLLE. Am 2ten März starb zu *Leyden* der Professor der Philosophie und Mathematik, Hr. *Joh. Nic. Sebast. Allamand*; im 74sten Jahre seines Alters. Seine Stelle ist nicht wieder durch einen neuen Lehrer besetzt, sondern die *Physik* dem Prof. der Mathematik, Hn. *Damen*, und die *Naturhistorie* dem Prof. der Botanik, Hn. *Brugmans*, beiden mit einer ansehnlichen Vermehrung ihres Gehalts, aufgetragen. Auch haben die Curatoren der Akademie die Einrichtung eines Krankenhauses zum Besten der Arzneystudirenden beschlossen und den zwey Professoren der Medicin Hn. *Oosterdyk* und *Paradys* dies neue Institut, ebenfalls mit Vermehrung ihres Gehalts, anvertraut.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Am 9ten Febr. d. J. legte zu *Leyden* der Prof. der Arzneykunst Hr. *N. G. Oosterdyk* das Rectorat der Akademie mit einer Rede *de arduo Medicinae exercendae provincia* nieder, und an seine Stelle trat Hr. *H. A. Schultens*, Prof. der Morgenl. Sprache und Hebr. Alterthümer. — Sekretär des Akademischen Senats ward Hr. *F. J. Voltelen*, Prof. der Medicin und Chemie.

Aus *Utrecht*. Hr. *P. Roskam*, bisheriger Prof. Juris Civ. zu Harderwyk ward im Januar d. J. statt des Hn *J. H. Voorda*, der im vorigen Jahre von der *patriotischen* Bürgerschaft zu *Einem der neuen Rathsherrn* (*Vroedschap*) erwählt wurde, *Prof. Jur. civ. ord.*, und Hr. *F. Sax*, (ein Sohn des berühmten Humanisten,) bisheriger Lector Juris, zum *aufserordentlichen Prof. des bürgerl. Rechts* ernannt. — Unser berühmter *Hennert* ist schon nach Deutschland abgegangen, und seine Stelle bisher noch nicht besetzt. Schwerlich wird die ohnehin durch die bürgerlichen Unruhen sehr kränkelnde Akademie itzt einen Mann, wie er war, wieder bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung: *Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von C. Meiners*, Professor der Philosophie in Göttingen 1786. 302 S. 8.

Der Verfasser erklärt zwar S. 3 dieser Schrift die „Geschichte der neuern Philosophie mit „Fleiss nicht tiefer, als bis in die Mitte des gegen„wärtigen Jahrhunderts, herabführen zu wollen, „weil wir den lebenden oder jüngst verstorbenen „grossen Schriftstellern zu nahe seyn, als dass wir „sie ganz unpartheyisch beurtheilen könnten;“ hat aber gleichwohl nachher sich anders besonnen, und neuerdings in der Vorrede zu seiner Seelenlehre, nicht nur über einen noch lebenden Weltweisen ein peinliches Gericht gehegt, dessen Revision in der A. L. Z. einem andern Recensenten vorbehalten bleibt, sondern auch über die Wendung, welche der philosophische Geist unserer Nation in „den letzten Jahren genommen habe,“ eine Nothklage erhoben, die von Seiten ihres interessanten Gegenstandes sowohl, als durch ihren nahen Bezug auf vorliegende Schrift sich auch hier schon zur Prüfung anbietet. „Ich glaubte, klagt er, dass „unsere Nation von den müssigen oder verdorbe„nen Griechen zur Zeit der alten Sophisten und „spätern Dialektiker, und unser Zeitalter von den „Jahrhunderten der Scholastiker um so viele Grade „verschieden sey, dass unsere Zeitgenossen un„möglich an solchen Grübeleyen und an einer sol„chen Sprache Wohlgefallen finden könnten, der„gleichen die Grübeleyen der griechischen Sophisten „und Dialektiker, und die Sprache der Scholasti„ker war. Nichts destoweniger bin ich in meinen „Erwartungen betrogen. Kants Schriften haben „selbst in öffentlichen Lehrern der Philosophie laute „Bewunderer und selbst bey geschätzten Schrift„stellern ausserordentlichen Beyfall gefunden.“ Und diese Schriften, — das sagt nun wohl H. M. nicht, muss aber jeder hinzudenken, — enthalten ja doch nichts, als sophistische Grübeleyen in scholastischer Sprache, und ihre Liebhaber lesen sie blos darum so gern, weil ihnen Spitzfindigkeit und Wörterkram sowohl gefallen. Ohne diese zwey Hypothesen unterzuschieben, siehet man leicht, fällt die ganze Klage über den Haufen. Beide dagegen zugestanden, erhebt sich sogleich die wichtige Frage, woher dieser falsche und schlimme Geschmack wohl kommen möge? Und das weiss H. M. sehr gut zu erklären. „Der ausserordentliche Beyfall, womit „selbst mehrere mit Recht geschätzte Schriftsteller „die Kantische Philosophie aufgenommen haben,“ sagt er, „zeigt *entweder* eine traurige Unwissenheit „in der Geschichte der ältern und neuern Sophisten „und Zweifler, *oder* eine gänzliche Verkennung „des letzten Zweckes aller ächten Weltweisheit, „*oder* vielleicht unmännliche Furcht an.“ Die beiden letzten Ursachen sind nur ehrenhalben der Hauptursache zur Begleitung gegeben. Denn wie kann Furcht Beyfall, versteht sich ungeheuchelten Beyfall, erzeugen? Und vorausetzen, dass mit Recht geschätzte Schriftsteller aus Furcht Beyfall *heucheln*, heisst vorausetzen, dass diese Schriftsteller nicht mit Recht geschätzt, sondern sofern sie *feig* und *falsch*, ohne es im mindesten nöthig zu haben, und also obenein sehr *unklug* verfahren, zweyfach und dreyfach verächtlich sind: zu geschweigen, dass, wenn auch Furcht statt haben sollte, das Kunststück, welches H. M. dawider bewährt gefunden, sich hinter Autoritäten zu verschanzen, und mit Machtsprüchen um sich zu werfen, so leicht und gemein ist, dass es auch dem geistlosesten Buchstabenmanne nicht abgesprochen werden kann. Eben so stehet die zweyte Angabe nur einer Vorspiegelung ähnlich. Denn wenn irgend etwas vor Afterweisheit bewahren kann, so muss es die Maxime seyn, welche zum letzten Zwecke aller ächten Weltweisheit nichts anders annimmt, als eben die ächte Weltweisheit selbst; weil jeder andere Zweck, so fern er, um für den rechten erkannt zu werden, schon Weisheit vorausetzt, nicht der letzte, oder, beliebig angenommen, wohl Zweck tractatenmässiger Conventionsphilosophie, aber nicht ächter Weltweisheit seyn kann. Und gerade diese Maxime ist es, welche Hr. M. gestehet, in der Kritik der Vernunft gelesen zu haben; mag doch, wie er sagt, mit einer überaus peinlichen Empfindung, kraft welcher ihn denn eben die schalkhafte Phantasie, bey der Stelle (S. 746.) statt eines natürlichen Gedankens, den er schon aus seinem Aristoteles (Met. I. 2.) gekannt haben sollte, ein grauerliches Phantom möchte

mochte erblicken lassen; und über eben diese Maxime scheinen die philosophischen Köpfe der Nation anitzt unter einander mehr als jemals einverstanden zu seyn. So bliebe nur die traurige Unwissenheit in der Geschichte der Philosophie als die wahre Ursache des verdorbenen Geschmacks übrig. Und wer sollte nun dieser Unwissenheit kräftiger steuren, und sonach den philosophischen Geist öffentlicher Lehrer und schätzbarer Schriftsteller unter den Deutschen besser regieren können, als der Verfasser des Grundrisses der Geschichte der Weltweisheit, welcher erklärt, nicht nur für die griechische und römische Philosophie alle Quellen, die einem Gelehrten offen stehen, genutzt zu haben, „(Vorr. S. 3); sondern auch" die Gedanken eines Voltaire, der Encyclopädisten und ihrer Schüler, endlich der neusten *Schottländischen*, Englischen, Deutschen und Italiänischen Philosophen, und aller der Wirkungen, die sie in unsrem und dem vorhergehenden Zeitalter hervorgebracht haben, erzählen und *prüfen* zu können; und welcher in seiner grossen Geschichte der Wissenschaften, die in gegenwärtigem Grundrisse unabläßig, und auf einer Seite (55) neunmal citirt wird, das Publicum rund heraus, oder wendungsweise versichert: "dass er alle Ueberbleibsel des griechischen und römischen Alterthums, worin sich Materialien zu einem solchen Werke, wie das seinige, fänden, nicht nur gelesen, sondern die wichtigsten um verschiedner Absichten willen, mehrmahls gelesen (B 1. S. XXX); dass er die allerschwerste Kunst, die der menschliche Geist erfunden, die Kunst der höheren Kritik, nach allen Grundregeln und Geheimnissen, wenige ausgenommen, geoffenbart, und auf eine nachahmliche Weise angewandt (S. XXVIII.); dass er mit dem Fleisse und Scharfsinne, die allein keinen wahrhaft grossen Geschichtschreiber ausmachen, auch noch die skeptische Unpartheylichkeit, die ihm wie zur andern Natur geworden wäre, verbunden (S. XXVI); und überhaupt, was das Verdienst der Vollständigkeit betrifft, alle in seinem Werke vorkommenden Sachen so erschöpft, dass ihm gewiss niemand werde nachsagen können, Meinungen, die nicht durchaus unbedeutend seyn, übergangen zu haben (B. 2. S. VIII); und was das Verdienst der Behandlungsart anlange, so richtig das Unwichtige von Wichtigen abzusondern, und alles nach Verhältniss seines innern Werths zu bearbeiten verstanden habe, dass Fremdlinge in dem Fache ihm zutrauen müssten, er wisse es besser, als sie, welche Gegenstände merkwürdig seyn, und welche nicht. (B. I. S. XXV.) Diese Versicherungen müssten ja Pralereyen seyn, wenn nicht Hr. M. bey Abfassung seiner Klage etwa so gedacht hätte: Ich habe den wahren und guten Geschmack und verdanke ihn meiner Kenntniss der Geschichte der Weltweisheit; die philosophischen Köpfe der Nation äussern einen Geschmack, der von dem meinigen abweicht, also falsch und schlimm seyn, und von Unkunde der Geschichte der Weltweisheit herrühren muss: warum suchen sie der traurigen Unwissenheit und dem elenden Geschmacke nicht durch Lesung meiner Schriften abzuhelfen, die Verblendeten! Jawohl, zumahl da ihnen diese Lesung so widerholentlich eingeschärft, und vollends durch gegenwärtigen Grundriss so ausnehmend erleichtert worden ist. Denn obzwar dieser Grundriss nichts weniger als Geschichte der Weltweisheit, sondern, die ersten 26 Seiten abgerechnet, eine blosse Reihe von kahlen Lebensbeschreibungen der Weltweisen mit wenigen Anzeigen ihrer Lehren und gemeinen Bemerkungen über die Denkart der Zeitalter enthält, so kann er doch, wegen der reichlichen Citaten, welche ein Drittel des Raumes einnehmen, und unter denen des Verf. Schriften zum Blenden dicht und zahlreich schimmern, die Stelle eines Realregisters über selbige ganz wohl vertreten. Rec., der sich daran, unter beständigem Nachschlagen der Citaten, herzlich müde gelesen, will denen zu Liebe, die eine ähnliche Arbeit versuchen wollten, hier einige, gleich bei den ersten Abschnitten auf gefasste Bemerkungen hersetzen. Es komt nemlich blos darauf an, zu zeigen, wie fern H. M. die Lehrmeinungen der Alten, *nicht nur* in Hinsicht auf die Beweisstellen, richtig gefasst, *sondern* vornehmlich auch wiefern er sie in der doppelten Beziehung *einerseits* auf die Sachen, die ihnen entsprechen, und *andrerseits* auf den menschlichen Geist, aus dem sie entsprungen seyn mögen, kurz in Hinsicht auf die, unter allem Wechsel von Meinungen, unwandelbare Natur und Vernunft, treffend und lehrreich erforschet habe. Nachdem der Verf S. 27. den *Thales* für den einzigen und auch den ersten unter allen griechischen Weisen, der den Himmel zu beobachten und die Messkunst zu gründen angefangen, erklärt; setzt er S. 29. hinzu: „gewisser als seine andere Erfindungen ist „es, dass er in Griechenland zuerst eine Sonnen„finsterniss wahrgesagt habe. Herodot I, 27." Ist nun diese Thatsache gewiss, so muss es eben so gewiss seyn, dass Thales *entweder* die wahren Ursachen der Eklipsen wirklich eingesehen, *oder* zu seiner Vorhersagung die Mittel, welche er, gleich Bailly's Braminen, sonder Einsicht, mechanisch benutzen mochte, von ungriechischen Völkern, empfangen haben. Nicht doch! Keines von beiden! Denn es ist eine von des Verf. Entdeckungen, dass die griechischen Weisen und namentlich Thales von den ungriechischen Völkern so gut wie gar nichts gelernet, (*Gesch. der Wiss.* I. S. 144) und es ist eine von seinen Behauptungen, dass die wahren Ursachen der Eklipsen erst hundert Jahre nach dem Thales errathen, die wahre Gestalt der Erde aber selbst dann noch nicht einmal vermuthet worden sey. (*Ebend.* S. 719.) Doch man höre ihn selbst! „*Thales*," sagt er in seiner zu obiger Stelle des Grundrisses citirten Geschichte der Wiss. S. 157. „*mag übrigens über die Ursachen der Eklipsen ge„dacht haben, wie er will, so war er gewiß der er„ste in Griechenland, der eine Sonnenfinsterniß vorher*

„ver-

verkündigte; und nun versichert er, dass nach Zeugnissen der Alten, die er sämmtlich nahmhaft macht, der milesische Weise 1) den Mond für einen *feurigen* Körper wie die *Sonne* und 2) die Erde für viel hundertmal *kleiner* als den Mond und endlich 3) die Erde für eine *Platte* gehalten habe. Was fehlt nun noch um das Versehn zur zweyten Potenz zu erheben, als dass jene Zeugnisse der Alten *gar nichts*, oder gerade das Widerspiel von alle dem sagen, was der Verf. daraus angegeben hat? Und so ist es in der That. Denn der milesische Weise I. statt nach dem Plutarch (*de plac. phil.* 2, 13.) und nach dem Stobäus *ecl. phys.* p. 53. u. 56. nicht 86. (wo es bloss heisst Θαλης γεωδη μεν, ἐμπυρα δε τα ἀστρα; ein Satz, den, ἀστρα gehörig verstanden, jeder Astronom unterschreibt,) den Mond für einen feurigen Körper gehalten zu haben, hat vielmehr nach eben dem Plutarch (2. 28.) und eben dem Stobäus (p. 60.) behauptet, *daß der Mond sein Licht von der Sonne erhalte* (ὑπο τε ἡλιε φωτιζεσθαι την σεληνην,) und hat nach demselben Plutarch (2, 24.), wie auch der Verf. anführt, von den Sonnenfinsternissen, und nach demselben Stobäus (S. 60.) wie der Verf. nicht anführt, von den Mondfinsternissen die wahren Ursachen richtig eingesehen. Und II. statt nach dem Diogenes von Laerte (1, 24.) sich die Erde viel hundertmal kleiner als den Mond vorgestellt zu haben, hat er vielmehr nach diesem Zeugnisse, worinn der *Erde* nicht im mindesten gedacht wird, zuerst die Ekliptik entdeckt, und falls Stanleys (S. 18, nicht 16) nöthige Verbesserung gilt, $\frac{1}{75}$ eines grösten Himmelskreises für die Grösse der Sonne, das hiesse, für ihren scheinbaren Durchmesser, und so nach für den Winkel, worunter selbiger erscheint, einen halben Grad oder 30′ angegeben, welche Angabe, da wirklich dieser Winkel in der Erdferne nur anderthalb Minuten mehr beträgt, richtiger ist, als man hätte erwarten sollen. Und endlich III. statt nach dem Aristoteles (*de coelo* 2, 13) sich die Erde als eine *Platte* gedacht zu haben, hat er vielmehr nach der Aussage des Stagiriten (Φασι εἰπειν, ὡς δια το πλωτην εἰναι μενουσαν sc. γην) das *Beharren* der Erde durch ihr *Schwimmen* oder *Schweben* erklärt, und die Gestalt derselben gewiss nicht für platt gehalten, weil erst nachher ganz absonderlich die Meinung derer, welche das Beharren der Erde durch ihr πλατος erklärten, angeführt, und auch selbst diese Meinung, als nicht unvereinbar mit der Kugelgestalt der Erde, vom Stagiriten vorgestellt wird, so dass nicht abzusehen ist, wie irgend eine Kritik in der Welt für πλωτην in obiger Stelle πλατυν sollte lesen können. Aber nun steigt das Versehen zur dritten Potenz. Denn nachdem der Verf. seine Behauptung aus dem Aristoteles angeführt, setzt er hinzu: „*Hier wiedersprechen „dem Aristoteles Plutarch* (*de pl. phil.* 1, 10) *und „Diogen* (*in vita Thal.*); *beyde versichern, daß Tha„les die Erde für rund gehalten: man sieht hieraus, „wie mißtrauisch man gegen diese Schriftsteller seyn „müsse*“ Ja wohl, wie mistrauisch man seyn müsse! nur dass das Mistrauen in diesem Falle nicht auf *jene* Schriftsteller, sondern auf den, der sie *so* anführt, zurückfällt. Denn Plutarch stimmt mit dem Stagiriten so gut, als *rund seyn* mit *schwimmen können* stimmt, und Diogenes gedenkt der Meinung des Thales über die Erdgestalt auch nicht mit einer Sylbe. „*Was die alten Pythagoräer*, heisst es S. 40 die Wache des Jupiter nannten, das nannten *die Mittlern* himmlischen Aether“ und sogleich ist wieder die Geschichte der Wissenschaft citirt, wo S. 522. aus des Stagiriten Munde, der hierüber *allein* entscheidend spreche, versichert wird: „Die „*Pythagoräer hätten für das gröseste aller Wesen*, „*ein gewisses göttliches Feuer* erklärt, dem sie den „Namen der Wache des Jupiters geben, das in der „Mitte der Welt wohne, und um welches *Sonne*, „Gestirne und Erde sich bewegten“ mittlerweile dass des Stagiriten Mund, weit gefehlt, von einem Herumbewegen der *Sonne* um das Centralfeuer das allermindeste zu sagen, vielmehr treulich bezeugt, die Pythagoräer hätten die Erde, als einen der Sterne, um das *Centralfeuer* im Kreise herumschwebend Tag und Nacht machen lassen (την γην ἐν των ἀστερων ὀσαν, κυκλω φερομενην περι το μεσον, νυκτα δε και ἡμεραν ποιειν), durch welches Merkmal dies göttliche Feuer sich deutlich genug für die *Sonne* selbst zu erkennen gibt, wofür es auch schon Kepler (*epit. Astr.* S. 443.) annahm und jeder halten wird, so fern nach eben dem Stagiriten (*de Coelo* 2, 2) die Pythagoräer die Achsendrehung der Erde von Westen nach Osten wirklich behauptet haben, und so fern der Uebergang von diesem Gedanken zu dem Gedanken an den jährlichen Umlauf der Erde weit leichter, als der erste Schritt von dem sinnlichen Augenscheine zu der ihm widersprechenden Achsendrehung ist. Wozu noch kömmt, dass Aristoteles anderswo (Met. 1, 5) sagt, die Pythagoräer hätten, da es doch wirklich nur *neun* Weltkörper gebe, (nemlich die fünf Planeten und Sonne, und Mond, und Erde, und Fixsternkugel) blos der vollkommnen Zahl *Zehn* zu Liebe, die antipodische Erdhälfte (denn das und nichts anders heisst ἀντιχθων) als eine besondere zehnte Welt hinzugerechnet; welches sie nicht thun konnten, wenn sie ihr Centralfeuer für ein von der Sonne verschiedenes Wesen hielten, indem sie an selbigem bereits das zehnte zu jenen neun Weltwesen gehabt hätten. Wirklich zählt auch der Pythagoräer Philolaus beym Plutarch (de pl. phil. 3, 11) nach dem göttlichen Feuer als dem ersten die Gegenerde (ἀντιχθων) für den zweyten, und unsere Erde für den dritten Weltkörper, so dass er, um zehn herauszubringen die Sonne nicht noch besonders mitgerechnet, sondern, als bereits unter dem göttlichen Feuer begriffen, bey der weitern Zählung ausgelassen haben muss, obgleich von dieser weiteren Zählung Plutarch still schweigt. Auf alle Weise steigt sonach dies Versehen des Verf. wieder zur zweyten Potenz,

wenn er S. 556. der Geschichte der Wissenschaften nicht nur förmlich behauptet: „*Die Pythagoräer „wären von der Vermuthung, dass die Planeten sich „um die Sonne herumbewegten, sehr weit entfernt ge„wesen,*“ sondern auch hinzusetzt, diesen Gedanken hätte nach dem Zeugnisse des Theophrast beym Cicero (acad. quaest. IV, 39) *Nicetas von Syracus* zu allererst unter den Griechen gehabt, „mittlerweile dass es beym Cicero in der angeführten Stelle heisst: *Hicetas Syracusius, ut ait Theophrastus, coelum, solem, lunam, stellas, supera denique omnia stare censet, neque praeter terram rem ullam in mundo moveri.* Und wie hart sticht gegen die ruhmredige Versicherung „*dass ihm niemand werde be„weisen können, irgend etwas nicht ganz unbedeu„tendes übergangen zu haben*“ die fast einer geflissentlichen Untreue ähnliche Nachlässigkeit ab, womit der Verf. aus der Stelle beym Digones von Laerte (8. 15) die pythagorische Lehre, *dass es auf der kugelrunden und rings um bewohnten Erde Antipoden gebe, denen das oben sey, was uns unten ist*“ zweymal auslässt, indem er die unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Worte, wiewohl auch nicht ohne Missverstand, zweymal anführet (in seiner Geschichte der Wissenschaft S. 524. und 556.) Wer diese Lehre, deren auch Aristoteles (a. a. O.) dunkel gedenkt, so kleinfügig oder unglaublich, dass sie keiner Anführung oder Widerlegung bedurfte? Kleinfügiger als das Bohnenessen, worüber er einen drey Seiten (431 - 433) langen Commentar auffasst? Unglaublicher als die Sphärenmusik für betäubendes Getöne genommen, welche er komisch gravitätisch mit Aussprüchen des Stagiriten (den einen Met. I, 5. noch missverstanden dazu) abfertigt, ohne zu wissen, oder zu erwägen, dass eben diese Sphärenmusik, als *System von Verhältnissen* gedacht, den unsterblichen Kepler zu seinen göttlichschönen Entdeckungen in der Astronomie begeistert hat, und wirklich von ihm in seiner Weltharmonik (harmonices mundi Libri V. Lincii 1619. Fol.) auf Noten gesetzt worden ist?

Solche Fehler begeht Hr. M. in *Hinsicht* auf *Sachen*; und wir führen sie blos an, um die allzuhohe Vorstellung, die er selbst von der *Zuverlässigkeit* seiner Angaben erregt hat, ein wenig herabzustimmen. Kömmt es aber auf die *Kunst* an, in Hinsicht auf den *menschlichen* Geist die Lehrmeinungen der alten Weisen zu erforschen, so ist der Verf. noch *ungleich weiter* von der Höhe entfernt, die sich zu unsern Zeiten ersteigen liesse. Ja er äussert, wie sich gleich zeigen wird, Maximen, die auf einmal alle solche Nachforschungen unmöglich machen. „*Unter allen griechischen Weisen*, heisst es gleichlautend im Grundrisse S. 27. und in der citirten Geschichte der Wissenschaften S. 139., *war Thales von Milet der einzige und auch „der erste, der über den Ursprung der Dinge, über „die Grösse und Bewegungen der himmlischen Körper, „über die wichtigsten Erscheinungen der Natur, end„lich über sich selbst und die menschliche Seele Be„obachtungen und Untersuchungen anzustellen anfing*“ Da, in den Beweisstellen, Thales vom Stagiriten Met. I, 3. der Urheber der Philosophie der Principien, und von Strabo (XVI, 942.) der Anfänger der Physiologie genannt wird, so sollte man freylich, wie es ohnedem schon die Natur der Sache selbst erfordert, denken, dass unter dieser Philosophie und Physiologie doch irgend etwas methodisches und räsonnirtes gemeynt seyn müsse, wodurch sich eben der milesische Weise von den frühen Kosmopoeten unterschieden habe. Nicht so Hr. Meiners. „*Wenn man*, sagt er, (Geschichte der Wissenschaften B. 2. S. XIX.) „*das Anführen von Beweisen, für „gewisse Sätze, als das einzige Unterscheidungszeichen „von Weltweisen und Dichtern gelten lassen will, so „müssen alsdenn nicht nur die Joniker, sondern auch „die Pythagoräer, Eleatiker*“ (Geist des Bayle! wenn du das hörtest!) „*und fast alle Weltweisen bis auf „den Anaxagoras und die Zahl der Philosophen aus„geschlossen und den Dichtern zugesellet werden. „Den Weltweisen der alten Zeit fiel es noch gar nicht „ein, dass ein Philosoph die Gründe oder Ursachen „aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben ver„bunden sey.*“ Da haben wir des Verf. Theorie von der Behandlungsart der Geschichte der Weltweisheit auf einmal in dem hellesten Lichte. Allerdings aber siehet nun auch das Verdienst des Thales, der einzige und der erste gewesen zu seyn, der zu dichten und zu träumen angefangen habe, so wunderlich aus, dass es an Seltsamkeit durch nichts als durch das Verdienst des Mannes übertroffen wird, der, nach Sancho's, dankbarer Ausrufung zuerst den lieben Schlaf erfunden hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Im Febr. d. J. starb zu Riga Hr. *Ernst Heydevogel*, Secretair des Stadtmagistrats. Als Schriftsteller hat er sich wenig bekannt gemacht, aber er war ein Mann von vielen Talenten und hatte sich durch seinen Witz und seine gefällige Muse allgemeine Liebe erworben. Seine grösstentheils in Bürgerscher Manier verfertigten Gedichte sind zusammen nicht zum Druck befördert worden. Ein der letzten und besten ist die Cantate auf den unglücklichen Tod des Kaufmanns und grossen Liebhabers der Musik *Bidmerinck* von Hrn. Musikdirektor, *Telemann* in Musik gesetzt.

Zu Ende des Januars starb Hr. Collegienassessor *Bercken*, Verfasser des Beweises, dass die Sonne nur 3000 Meilen von der Erde entfernt sey, (allg. Lit. Zeit. Jahrgang 1785.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 6ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung: *Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von C. Meiners etc.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.*)

Nicht minder sonderbar erscheint unter den Händen des Verf. das pythagorische System. „Nach dem Aristoteles (sagt er S. 39.) hielten Py„thagoras und seine treuen Anhänger„ (Aristoteles spricht immer nur von Πυθαγορειοις) „die Zahlen „für die Ursachen aller Dinge" (Was hier *Ursache* heißt, nennt der Stagirit αἰτια, ein Ausdruck der bey ihm *vier* ganz verschiedene Begriffe bezeichnet, die nach seiner eignen Erklärung Met. I. 3. sich am füglichsten durch unsere Ausdrücke, *Form Stoff*, *Kraft*, und *Zweck* andeuten zu lassen scheinen) „*ohne im mindesten zu erklären, wie sie sich die „Entstehung der wirklichen Welt aus bloßen Zahlen dachten.*"— *Freylich*, fährt er in seiner hiebey citirten Geschichte der Wissenschaften S. 523. fort, „*ist diese Lehre so wunderbar, daß man fragen kann, „wie sie jemals in eines Menschen Sinn gekommen, „Aber behaupten, daß alles aus Zahlen entstanden sey, „ist im Grunde nicht lächerlicher, als sagen, daß „alles aus Wasser, oder aus einem gewissen Unend„lichen, oder aus den vier Elementen durch Freund„schaft und Feindschaft, oder aus Atomen durch Nothwendigkeit hervorgebracht worden.* Und darauf setzt er hinzu, es sey nicht erlaubt, alles als ungedacht zu verwerfen, was uns im höchsten Grade ungereimt, und selbst undenkbar vorkömmt, oder wie es anderswo (B. 2. S. XXIV.) heißt, „*man „müsse nicht glauben, etwas bloß deswegen verwerfen „oder bezweifeln zu können, weil es uns* undenk„bar vorkomme." Nun wahrlich wenn in Absicht auf einen Satz, den laut einer Angabe Philosophen gedacht haben, und den wir ganz undenkbar finden, uns nicht erlaubt seyn soll, eines von beyden anzunehmen, *entweder*, daß der Satz in irgend einem denkbaren Sinne zu fassen, *oder* daß die Angabe, wie sie lautet, zu verwerfen sey; so müssen wir den Menschenverstand verleugnen, der ohne die Schlußart, daß, was wirklich ist, auch möglich sey, und daß mithin was gedacht worden *ist*, auch gedacht werden *könne*, sich nicht behelfen kann. „Aber Aristoteles selbst wundert sich über diese Lehre der alten Pythagoräer, und, (*G. der Wissensch.* S. 522.) wenn sie von der Entstehung aller Dinge aus Zahlen reden, so war es, wie er sich ausdrückt, als wenn man in einen andern Himmel versetzt würde." Also Aristoteles hörte sie etwas undenkbares denken, und that nichts, als sich darüber wundern, welches wir ihm denn wohl nachzuthun uns nicht werden weigern dürfen, zumal da diese Sache, der Meynung des V. (*Grundriss* S. 39.) zufolge, noch lange so wunderbar nicht ist, als der Umstand, daß selbst die mittleren Pythagoräer, die nach dem Anaxagoras Socrates und Plato lebten, oberwähnte Lehre immer beyhalten haben! O der Stagirite erspart uns diese Demüthigung! Wo sagt er, daß die Pythagoräer die *Entstehung* aller Dinge *aus bloßen Zahlen* behauptet, oder, wie es (*G. d. Wiss. S.* 532 f.) deutlicher heißt, die Zahl, *zur Schöpferin der Welt* verherrlicht hätten? und wie konnte er es sagen, ohne alberner als der Tropf zu erscheinen, der philosophischen Scheidekünstlern vorwerfen wollte, die Uranfänge der Distel, und des Menschen zu Schöpfern von beyden verherrlicht zu haben? (*Wieglebs* Handbuch der Chemie 1, 184.). Weit gefehlt auch über ihre Lehre ein solches Staunen auszudrücken, giebt er ihnen vielmehr, in der angeführten Stelle (Met. 13, 3.) Recht, daß sie das mathematische, nicht, wie die Platoniker, für etwas blos ideales und von den Dingen abgesondertes, sondern für etwas objectives und den Dingen (wie Tönen, Gestalten, Bewegungen der Himmelskörper) selbst anhaftendes gehalten, und tadelt nur, daß, so fern sie etwas mathematisches auch zum physischen machten, sie in so fern nicht mehr über die sinnlichen, als solche, sondern über andere Gegenstände zu räsonniren schienen (κατα μεντοι το ποιειν ἐξ ἀριθμων τα σωματα Φυσικα, ἐοικασι περι ἀλλα ἐρειν λογον και σωματων, ἀλλ' ἢ των αἰσθητων*) und erinnert zuletzt daß, wenn sie physisch räsonniren wollten, sie billig ihre sonstige Methode aufgeben müßten (εἰ δε Φυσικως βουλονται λεγειν δικαιον αὐτους ἐκ δε της νυν ἀφεναι μεθοδου.) Aber bliebe es auch nach allem, was Aristoteles sagt, immer zweifelhaft, *wie* die Pythagoräer sich eigentlich

lich ihre Zahlenlehre gedacht, so ist es gleichwohl unzweifelhaft, dass selbige, als allgemeines Problem gefasst sich noch immer denkbar müsse finden lassen. Und hat nicht ihren Satz μιμησιν ειναι τα ὀντα των ἀριθμων, wie ihn Aristoteles (*Met.* 1, 6.) ausdrückt, fast in eben dem Ausdrucke, der grosse Leibnitz als eine philosophische Wahrheit behauptet? Und entdeckt nicht, bey der tiefsten Analyse aller seiner Vorstellungen jeder denkende Kopf, dass sie am Ende auf lauter Verhältnisse hinauslaufen? Und muss nicht, wer in Ansehung des Raumes den Schwierigkeiten der unendlichen Theilbarkeit ausweichen will, sich denselben aus physischen, oder, wie die Pythagoräer gethan zu haben scheinen, aus mathematischen Punkten bestehend denken (*Bayle*, Zenon)? Doch zurück. Nun wird man schon errathen, wie das eleatische System diese erstaunliche Erscheinung in der frühsten Geschichte des menschlichen Geistes behandelt sey. „*Xenophanes*, sagt der Vf. (S. 45. d. Gr.) „*behauptete schon, wovon man kaum begreifen kann „wie man es je habe behaupten können, dass alle „Dinge nur eine einzige, ewige, unendliche, unwandelbare und sich stets gleiche Substanz ausmachen, „in welcher weder Vervollkommnung noch Verschlimmerung statt finde, und die mit Empfindung und „Vernunft begabt sey,*" und macht darüber in der einzelnen citirten *Geschichte der Wissensch.* S. 609. folgende Tirade: „*Die Pythagoräer lehrten freylich, was weder Erfahrung bestätigt*" (die zuletzt noch Analysis des Unendlichen wird bestätigen sollen) „*noch die Vernunft begreift*, (in welche leibhafte Vernunft nach gerade jeder Buchstabenmann kraft der Autorweihe seine Imbecillität verwandeln will) „*allein sie empörten sich doch nicht mit einem solchen Trotze, als Xenophanes, wider Zeugnisse aller Sinne, und leugneten nicht solche Erscheinungen, „von deren Wirklichkeit uns jede Veränderung überzeugt.*" Das Auf- und Niederspazieren eines Schalks vor dem Lehrstuhle eines die Unbegreiflichkeit der Bewegung demonstrirenden Philosophen war ein *sophisma ignorationis elenchi*, weil gar nicht die Rede von dem sinnlichen Erscheinen der Bewegung, sondern von dem Begreifen ihrer reellen Wirklichkeit, oder davon war, ob, wenn es in der Welt kein Sehen und kein Tasten gäbe, auch dann noch Bewegung statt finden würde, und weil der Philosoph einsahe, indem er jenes annahm, dieses verwerfen und die Zeugnisse der Sinne, den Schlüssen der Vernunft aufopfern zu müssen: aber artiger war doch das Sophisma, als das Eifern und Schelten eines Gegners gewesen wäre, der sich vor den Philosophen hingestellt, und ihm seine Empörung gegen die Sinne und sein Leugnen der Erscheinungen tüchtig verwiesen hätte. Denn indem der Philosoph über jenen gelacht, hätte er diesem nichts erwiedern können, als etwan das *Bonmot* des Xenophanes: du hast Recht, σοφον γαρ εναι δει, τον ἐπιγνωσομενον τον σοφον. „*Doch*, heisst es S. 613. „*dass die ältern Philosophen Griechenlandes sich gleichsam wider die Sinne verschworen hatten, und alle „sinnliche Kenntniss verdächtig zu machen suchten, ist bey den Meynungen die sie vertheidigten und die meistens durch augenscheinliche Erfahrungen widerlegt wurden immer noch leichter zu erklären*," — (also etwa auch das Phänomen, dass manche Professores philosophiae bey den Meynungen, welche sie vertheidigen, und welche meistens durch unüberwindliche Schlüsse widerlegt werden, alle kritische Philosophie verdächtig zu machen suchen, und sich gleichsam gegen die Vernunft verschwören; leichter sonach ist dies zu erklären —) „*als die Veranlassungen aufzufinden, durch welche Xenophanes zu seinen Behauptungen gelangte.*" Ach, sind sie doch auch leicht genug zu finden, diese Veranlassungen, wenn man sich nur auf das Suchen verstehet. Das Wesen aller Dinge το Ὀν κατ' ἐξοχην, für unveränderlich zu halten, nöthigte ihn die Unergründlichkeit der Idee von *Kraft*; er erlag der aller Menschen-Vernunft unauflöslichen Frage, wie irgend Etwas das nicht war, entstehen (Arist. Met. 1, 3. et de Xenoph.) das heisst, wie irgend etwas als *Ursache* wirken könne, und fand bey der Wahl zwischen zwey Unbegreiflichkeiten, dieser nemlich, und der entgegen gesetzten, dass was einmal ist (το ὀν) immer gewesen sey, und immer seyn werde, mithin nichts entspringe, nichts wechsele, nichts geschehe, lezteres den Gesezen des Denkens freylich angemessener. Das Wesen aber von allem sich als einzig zu denken, verleitete vielleicht ihn, wie den Parmenides und Spinoza, die äusserst abgezogne Idee von dem Wesen als einem blossen *Seyn* gedacht; denn so diese Idee gefasst, ist klar, dass, was sich vom Wesen oder Seyn unterschiede, eben darum gar nichts wäre, und dass sonach mehrere Seyn oder Wesen undenkbar sind, weil sie, um als mehrere gedacht werden zu können, sich von einander unterscheiden müssten, und gleichwohl sich nicht unterscheiden könnten, ohne ebendarum *nichts* zu seyn: woraus der Schluss auf die Einheit alles Wesens oder Seyns ganz bündig ist. Und wie vielfach und nahe müssen nicht sonst zu Gedanken der Art die Anlässe seyn, da, ohne der Ideen von Pantheismus zu gedenken, der mehr oder weniger geläutert aller Orten und zu allen Zeiten aus Menschenseelen hervorgequollen ist, selbst die für ächte Vernunfterzeugnisse anerkannten Begriffe von dem allgenugsamsten Wesen und dessen Unveränderlichkeit, wie schon Bayle gewinkt hat, sichtlich mit den Xenophanischen Ideen zusammenspielen, obgleich beyde für einerley zu halten, darum misslich scheint, weil der Stagirit Met. 1, 5. Xenophanes ἐν και παν für unbestimmt, ob es auf *Form* oder *Stoff* zu deuten sey, erklärt, und von ihm ausdrücklich sagt, er habe nichts entschiednes oder ausgemachtes behauptet; ὁδεν διισχυρισατο, welches wohl diesen Sinn haben muss, da er sonst, wie seine Fragmente zeigen, sich bis zur Bewunderung lichtvoll und fasslich ausgedrückt. Immer aber scheint so viel klar zu seyn, dass Xenophanes, wenn er in

An-

Anſehung des Problems vom Urgrunde der Kräfte, welches den Vorwitz der Sterblichen ewig anlocken und äffen wird, die Zerſchneidung des Knotens verſuchte, doch auch die wirkliche Unauflösbarkeit deſſelben gar wohl einſahe, und weit von dem dogmatiſchen Dünkel entfernet blieb, womit zwey tauſend Jahre ſpäter eben dieſen Knoten, durch einen Hieb, förmlich aufgelöſet zu haben Spinoza wähnte. Und wenn nun dagegen der V. (S. 611. G. d. Wiſſ.) ſagt: „Xenophanes konnte nicht alles menſchliche Wiſ„ſen für ſchwankend erklären, weil er durch dieſ„ſen Ausſpruch alle ſeine *Meynungen* über den „Haufen geworfen hätte; vielmehr hielt er alle „vorige Sätze für wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, oder „wie wir zu ſagen pflegen, für unumſtößliche Ver„nunftwahrheiten„; ſo iſt der geiſtreiche Kolophonier wieder in Gedanken zu einem prof. phil. in alma noſtra gemacht, und ein Verſehen dritter Potenz begangen, weil dieſer Weiſe eine ſolche Erklärung erſtens füglich thun konnte, indem Wiſſen und Meynen, weit gefehlt einander vorauszuſetzen, vielmehr einander ausſchlieſſen, zweytens ſeinen Grundſätzen nach, wie Bayle (Xenoph. not. C.) gewieſen, durchaus thun muſste; und drittens wirklich gethan hat in der herrlichen Stelle (beym Sextus ed. Fabr. p. 380.) wo er ſagt:

και το μεν ουν σαφες ουτις ανηρ ιδεν, ουδ τις εσται ειδως αμφι θεων τε, και οσσα λεγω περι παντων·

ει γαρ και τα μαλιστα τυχοι τετελεσμενον ειπων, αυτος ομως ουκ οιδε, δοκος δ' επι πασι τετυκται.

„Ueber Götter und alles was ich vom Weltall ſage, *hat das Gewiſſe nun wohl kein Menſchen Sohn erkannt, noch wird es einer erkennen; denn wäre er auch glücklich genug, es noch ſo richtig zu treffen, ſo würde er doch ſelbſt nicht wiſſen, daſs er es getroffen hätte*: Glaube aber iſt allen beſchieden, (oder *Dünkel aber iſt über alles*, oder *über alle verhängt*) Die Varianten ſtehen hier nicht umſonſt, denn, was nun das ſchönſte iſt, der V. gedenkt dieſer Verſe, und will ſeine Leſer bereden, daſs Xenoph. darin von der Ungewiſsheit alles menſchlichen Wiſſens in Abſicht auf ſeine Lehrſätze, gar nichts ſage, und daſs die Auslegungen bey dem Sextus, (nicht des Sextus) welchen zu folge Xenophanes darin theils die Unerforſchlichkeit des Wahren, theils die Erreichbarkeit des Wahrſcheinlichen, angedeutet habe, eben ſo unrichtig als einander entgegen geſetzt ſeyn. Aber das ſind minder lehrreiche Verſehen; hier iſt ein anders über die Denkart des Demokrit, in Anſehung welcher uns der V. auf ſeine G. d. Wiſſ. verweiſet, wo er S. 696. ſagt: „*Indem Demokrit dieſe ſeiner Landes Leute mehr, als ſeiner ſelbſt würdige, Gedanken*, (nemlich die Principien der mechaniſchen Naturerklärungsart, die ſich ſelbſt der weiſe Locke belieben lieſs) „*mit einer Nachläſſigkeit hinwarf, als ob eben der Zu„fall, den er für den Schöpfer der Welt hält, ſie ihm zuge„führt hatte, dachte er gar nicht daran, ſie zu bewei„ſen*;„ und hinzuſetzet: „*Ariſtoteles meldet uns, daſs Demokrit ſuſt immer nur geſagt, daſs etwas ſo ſey; oder wie er ſich etwas vorſtelle, niemals oder ſelten aber, warum etwas ſo ſey, oder aus welchen Gründen er ſich Sachen ſo und nicht anders denke: eine rohe und allen Geſetzen der geſunden Vernunft zuwiderlaufende Methode.*„ Oder vielmehr eine Methode, die gar keine Methode iſt! Aber wie, wenn Demokrit in Abſicht auf ſeine Lehrart, falls er fehlte, gerade darin fehlte, daſs er alles ſo ſchaal beweiſen, und von allem ſo ſtrenge, nemlich lauter nothwendige Gründe angeben wolte? Und wie wenn eben dies Ariſtoteles in der angezogenen Stelle (de gen. anim. 5, 8.) meldete, wo er in einem faſslichen Beyſpiel zeigt, und ausdrücklich ſagt, daſs Demokrit (*το δ' ένεκα ἀφεις λεγειν, παντα ἀναγκαις, οἰς χρηται ἡ φυσις, ἐκ μεν τουτοις, ὁ μην ἀλλ' ἑνεκα τινος ἐστι*) die Erklärung aus Endabſichten verſchmähet, und auf lauter Erklärungen aus wirkenden Urſachen, oder aus Naturkräften, die nach Naturgeſetzen wirken, (*αἰτιαις ἐξ ἀναγκης* heiſsen ſie Met. 1, 4. im Gegenſatze auf die Wirkungen eines weltordnenden Geiſtes) gedrungen habe? Sichtbar hat der Vf. da er ſelbſt die Stelle griechiſch anführt, das *το δ' ένεκα* darinn ſo wie anders wo das *το τι ἐστι* (Met. I. 5.) und überhaupt die vier oben berühmten *αἰτιας*, und ſonach gleichſam die erſten Elemente der Kunſtſprache des Stagiriten, den er doch mehrmals geleſen zu haben das Publikum verſichert, gar nicht verſtanden: und gleichwohl iſt, wenn man Lehren der Alten aus dem Stagiriten richtig auffaſſen will, Geläufigkeit in ſeiner Kunſtſprache ein kleines Erforderniſs, in Vergleich gegen das andre, daſs man, da er ſolche Lehren zwar gefliſſentlich nie verfälſchet, aber, beſtändig gleichſam durch die Augengläſer ſeines Syſtems betrachtend, oft verzogen und verkehrt genug erblickt und darſtellt, ſelbige, nach Maſsgabe ſeines Syſtems auf ihre natürliche Geſtalt zurück zu berechnen wiſſe. Aber vollends das Bündige der mechaniſchen Naturerklärungsart, die doch wirklich auf das *ne plus ultra* des Beweiſens, ausgehet, wenn gleich gemeinhin eine Wolke für die Juno umfaſst, abderitiſch zu ſchelten, und das Aechtphiloſophiſche der Maxime, die den Demokrit, wie den des Cartes und andre, zur Uebertreibung jener Erklärungsart verführte bis zu einer ſolchen Ausrufung zu verkennen: (S. 696.) „*Wer erſtaunt nicht, wenn er findet, daſs Demokrit, der mit den Werken des Anaxagoras bekannt, und gegen ihn nicht nur nicht feindſelig geſinnt war, ſondern mehrere ſeiner Gedanken lobte und annahm, daſs dieſer die von Anaxagoras verkündigten Wahrheiten* (von der Wirkung des Nus in der Natur) gegen die *wilden Träume des Leucipp verworfen habe.*“ —! Verworfen überhaupt? das iſt noch erſt zu beweiſen, aber warum er ſie aus der Naturwiſſenſchaft verwieſen habe, iſt ſo begreiflich, daſs Kenner erſtaunen möchten, wie der V. darüber erſtaunen kann. Denn in Erklärung der Natur ſich auf Abſichten und Anſtalten denkender

und

und selbstthätiger Kräfte berufen, was heißt das anders, als der Erklärung selbst, die eben alle Phänomene auf bestimmte Gesetze bestimmter Kräfte zurückführen soll, ein Ende machen, und auf den Fittigen der Phantasie aus der Sphäre der Natur hinüber in die Welt der Freyheit fliegen, wo sich alles vermuthen, vieles glauben, aber vielleicht nichts wissen läßt. Freylich, wo Betrachtungen über Endursachen eintreten, da hebt Andacht an; aber da hört auch Einsicht auf; weshalb Baco schon diese Endursachen (in der Physik gebraucht) mit Nonnen vergleicht, in sofern sie zwar Gott geweiht, wie diese, aber auch eben so unfruchtbar wären. Und wenn es nun gewiss ist, dass die Andacht sich immer nach der Einsicht richtet, und dass in eben dem Masse, als Naturkenntniss stufenweise von dummen Staunen zur halben Vernunfteinsicht emporsteigen, oder von dieser zu jenem hinabsinken mag, Naturtheologie verhältnissmässig aus düsterem Aberglauben zu ächter Geistesandacht sich veredeln, oder von dieser in jenen ausarten wird; so ist es eben so gewiss, dass selbst für Andacht von seiner Seite der Naturphilosoph fast nicht besser sorgen kann, als wenn er unbekümmert um sie, und bloss auf Einsicht bedacht, an allem in der Natur, auch was noch so sehr nach unmittelbarer Anstalt ihres Urhebers aussieht, Gesetzlichkeit und Uebereinstimmung zu entdecken oder zu errathen suchet. Es galt darum diesen Punkt zu berühren; denn wer sagt uns gut dafür, dass nicht der V. über neuere deutsche Philosophen eben so denke, als er über die ältesten griechischen urtheilet. „Alle Weltweisen vor dem Anaxagoras sagt er, (G. d. Wiss. S. 711.) irrten mit ihren Gedanken in der ganzen Natur, wie in einer düsteren Wildniss umher, ohne irgendwo Spuren einer schaffenden oder ordnenden Gottheit zu finden, und selbst, nachdem Anaxagoras den wahren Gott verkündigt hatte, verkannten ihn noch immer alle seine Zeitgenossen, (wie Zeno, Demokrit) und redeten, gleich den ersten Physikern von Nothwendigkeit und Natur, als den Schöpfern der Welt.„ (Etwa wie in der Kosmogonie, die jüngst ein scharfsinniger Weltweiser entwarf, und dessen Entwurf ein ihm an Geist ähnlicher mit seiner Meisterhand verschönert, auszeichnete, von Newtonischen und Crawfordischen Gesetzen als Schöpfern des Himmels geredet wird.) (Göttingsches Taschenbuch 1787). Den Mangel an Berufung auf Endabsicht und Schöpfergeist in den Natursystemen der alten Philosophen hält der V. für einen Beweis, dass diese Philosophen die Idee von Endabsicht und Schöpfergeist gar nicht gekannt oder gänzlich verworfen haben; und noch nicht genug; sondern von diesem Fehlschlusse, schliesst er gar weiter fort auf die Unrichtigkeit der entgegenstehenden Historeme; und behauptet, alle noch so schöne Ansprüche solcher Philosophen über die Gottheit, müssten, eben Kraft jenes Beweises, durchaus falsch und erdichtet seyn. — Man sehe darüber seine grose Geschichte der Lehre von Gott; die sich meist auf dem angezeigten Fehlschlusse, und dann noch auf den andern drehet, dass unter Nationen, von deren Aberglauben man sich mit auffallenden Anekdoten trägt, kein Kopf sich zu Ideen von einem Urheber und Regierer der Welt erheben könne.

(*Der Beschluß folgt.*)

PAEDAGOGIK.

GERA bey Beckmann: *Briefe über die Erziehung allen Aeltern und angehenden Hofmeistern gewidmet.* 1786. 119 S. 8. (16 gr.)

In der Vorrede gesteht der Herausgeber dieser Briefe — die ihm, wie er sagt unter die Hände gefallen sind — selbst, dass der Leser nichts neues darinnen finden werde; weil es nicht wohl möglich sey, über die Erziehung noch etwas Neues zu schreiben. (Freylich, wenn man, wie der Verf., nicht selbst Erzieher ist, sondern nur das, was man hier und da aus pädagogischen Schriften behalten hat, wieder aufwärmt. Jeder wirkliche Erzieher aber, der sich mit Kindern beschäftigt, und sie mit philosophischen Augen beobachtet — und billig sollte kein anderer über Erziehung schreiben — wird sich um die Erziehungskunst immer noch verdient machen, wenn er seine Beobachtungen und Grundsätze mittheilt). Dieß habe den Herausgeber auch einige Zeit abgehalten, diese Briefe öffentlich bekannt zu machen. (Die Pädagogik hätte in der That nichts verloren, wenn der Herausgeber bey diesem seinem Entschluss geblieben wäre!) Die Briefe, deren einige von den Fehlern der Erziehung handeln, die meisten andern aber Lehren für Hofmeister geben, enthalten, wie schon gesagt, lauter lange bekannte Sachen und Vorschriften, die jeder vernünftige Anfänger in der Erziehung, ohne Belehrung, selbst wissen kann, und die der Verf. obenhin, wie sie ihm eingefallen sind, hingeschrieben hat. Vielleicht möchte der Candidat, der so eben die Universität verläßt, um eine Hofmeisterstelle anzunehmen, ohne irgend einen Begriff von Erziehung zu haben, fürs erste manche Regeln darinn finden, die ihm aus der Noth helfen könnten; Erziehungskunst wird er aber nicht daraus lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 1 Febr. starb zu *Ashted* in *Surrey* Hr. *Thomas Tyers* Esq. im 61sten Jahr seines Alters; ein beliebter poetischer und politischer Schriftsteller.

Den 6ten Febr. starb zu *Walthamstow* der bekannte Hr. *Hugh Farmer*, Pastor der *Dissenters* daselbst im 75sten Jahr seines Alters, bekannt durch seine Schriften über die Besessenen, Erscheinungen und Wunder.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 7ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

LEMGO in der Meyerschen Buchhandlung: *Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von C. Meiners.*

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Doch, wieder eingelenkt, und nun zu der folgenden interessantesten Sache, deren Erörterung den Schluss der Recension auf ihren Anfang zurückstimmen wird. Angenommen dass Zeno von Elea, wie der V. S. 61. sagt, als der erste vorsätzliche Verderber der Philosophie angeklagt werden müsse, weil er, wo nicht der erste Erfinder, doch gewiss unter den Weltweisen der erste Ausüber der Dialektik, oder der Kunst war, (G. d. Wiss. S. 711.) Sätze nach Belieben zu bestreiten und zu vertheidigen, die unläugbarsten Wahrheiten ungewiss, und die grösseste Ungereimtheiten wahrscheinlich, und vollends durch unauflösbare Trugschlüsse andre verwirrt und erstaunt, dagegen sich selbst unüberwindlich und siegreich zu machen. Angenommen auch, dass diese selbst im Schatten der Schulen verderbliche Kunst, welche nachher die megarischen, elischen und eretrischen Dialektiker bis zum Sterben bezauberte, späterhin, in die Proteusgestalt der Skepsis gekleidet, (S. 141.) eine Menge frischer Liebhaber gewann; weiterfort, in Scholastik vermummt, die Kirchenweisen des Mittelalters äffte, endlich nun in diesen letzten Jahren den philosophischen Geist der Nation wieder kräftig zu bethören angefangen habe. Eingeräumet ferner, dass die alten Sophisten in dem Herzen und dem Verstande der edlern Jugend, und in der allgemeinen Denkungsart der Zeitgenossen die traurigsten Zerrüttungen angerichtet haben, wenn sie auf eine so heillose Art, wie der V. (G. d. Wiss. B. 2, S. 184 f.) erzählt, die ganze Welt für eine Wirkung des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, alle Begriffe von Gott, Vorsehung und Religion für Erfindungen staatskluger auf die Bändigung des grosen Haufens bedachter Köpfe, die Seele für Bestandtheile oder Eigenschaft des Körpers, die mit ihm vergehe, und was das ärgste ist, die uneigennützige Tugend für Thorheit, das Sittengesetz für streitend mit der Menschennatur, und die wahre Kunst zu leben für die Kunst, unbegränzt zu geniesen, nicht nur dreisthin erklärten, sondern diese Lehre mit dem blendendsten Wahrheitsscheine und dem verführerischesten Reitze durch ihre meisterhafte Dialektik ausschmückten, und auf diese ihre Kunst, als Virtuosen der Weisheit, in der erklärten Absicht, andere Menschen tugendhaft und glückselig zu machen, die berühmtesten Städte Griechenlandes durchzogen, und vor der glänzendesten Zuhörerschaft auf volkreichen Plätzen und an feyerlichen Festen ihren Vortrag hielten. Zugestanden dies und weiter zugestanden, dass ungleich stärker, blendender, verführerischer, ähnliche Lehren des Unglaubens und der Unsittlichkeit, kraft der Druckerkunst, mit hunderttausend Zungen von neuen Sophisten, dem ganzen Europa, soviel es Menschen von Erziehung hat, hörbar vorgetragen worden sind, und dass kein Gorgias mit der ganzen Sophistenzunft so sehr als Voltaire mit der Encyclopädisten-Schaar, und dass, tiefer als einer der alten Skeptiker, der neue schottische Zweifler, auf die Denkungsart seines Zeitalters gewirkt habe und für die Zukunft unabsehlich hin fortwirken werde. Wahr sey dies, und ferner wahr, dass, neben solcher Sophistick und Skepsis, noch eleatisch-spinozistische neuplatonische und was nicht alles für Methoden und Philosopheme, unter unserer teutschen Nation in Schwange gehen, und um ihren Beyfall buhlen. Dies alles sey wahr, und nun sage H. M, weil er sich doch einmal hierüber das Rathgebergeschäfte nicht nur, sondern so gar das Richteramt angemasst hat, er sage, auf welche Weise unsere öffentlichen Lehrer und schätzbaren Schriftsteller, deren Geschmack er meistert, ihren Geist und den Geist der Nation, so viel an ihnen ist, vor aller Art von Afterweisheit bewahren, und welche Methode des Denkens, die nicht nur gegen alle Fluthen von Meinungen haltbar, sondern auch der Würde des menschlichen Geistes angemessen sey, sie, den kommenden Geschlechtern zu Liebe, verbreiten sollen? Wir wollen doch nicht hoffen, dass es die alberne Methode seyn werde, da man über die Wahrheit solcher Sätze, die man gerne beweisen möchte und nicht recht beweisen kann, feilscht und dingt, um sie wenigstens als $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ wahr zu behalten, und auf solche Weise durch Tergiversiren und Negotiiren mit allen Gegnern eine Art von Waffenstill-

stand oder falschen Frieden zu stiften suchet; oder die noch häfslichere, sich selbst und wechselseitig einander zu belügen, als hätte man festere Ueberzeugungen und gröfsere Gewifsheit von Dingen, und zumal von jenen so genannten wichtigsten Wahrheiten, als man nun einmal wirklich hat; in der Hofnung, das Publikum werde sich ebenmäfsig täuschen, oder gleichsam ansteckungsweise mit überzeugen lassen. Also etwan die Methode, alle die anders denken, als sie selbst; mit dem Tadel abzufertigen; dafs sie den letzten Zweck aller ächten Weltweisheit verkennen? Als ob nicht *fultitia caruiſſe* der erste Schritt zur Weisheit, so wie Erforschung des Wahren und Guten ihr Endzweck wäre, und als ob nicht alle noch so seltsam und wunderlich philosophirende und phantasirende Köpfe die Menschheit von Irrthum und Vorurtheil zu befreyen, und über das Wahre und Gute aufzuklären verhiefsen! Oder die Methode, Geschichte der Weltweisheit, das heifst, aller Art von Philosophie ohne Unterschied, zu empfehlen, und sonach zur Abwendung des Uebels, welches durch philosophische Lehren und Schriften aller Art entstehen könnte, das Lesen und Ueberdenken dieser Schriften und Lehren selbst anzupreisen, im Vertrauen auf die Zuchtregel der Klostermoral, dafs man böfe Gedanken am besten werde bezwingen lernen, wenn man sich in Versuchungen dazu gefliffentlich begiebt, auch wohl in der Hofnung, dafs der Eigendünkel einen jeden von selbst schon alle Gedanken, die mit den seinigen nicht stimmen, so fort als thöricht werde verwerfen lassen? Oder endlich die Methode, alle Vernunftuntersuchung über Gottheit, Vorsehung, Menschenseele, und Sittengesetz, auf einmal mit dem Grundsatze von der Hand zu weisen (Vorrede zur Seelenlehre S. 8.); „dafs Erfahrung und Geschichte„ (die wieder nichts als fremde Erfahrung ist,) „in allen Wissenschaften, aufser der reinen Mathematik, die einzigen ächten Erkenntnifsquellen sind? Und wie, wenn man nun, durch die einfache Schlufsfolge: was nicht recht erkannt werden kann, mag auch wohl nichts wirkliches seyn; sich sogleich in das Dilemma versetzt und genöthigt siehet, entweder diesen Grundsatz als unrichtig aufzugeben, oder jene über alles wichtige Begriffe von Gegenständen, die sich doch so wenig, als Integralgleichungen, weder innerlich fühlen und empfinden, noch äufserlich begucken und betasten lassen, für sachleer und nichtig zu erklären, und sonach, auf jeden Fall, die Vernunftuntersuchung, welche wir ablehnen wollten, wieder vorzunehmen? Das wahre Mittel hat sich schon mit den Uebel selbst gefunden, ist bereits vom Sokrates gegen die Afterweisheit seines Zeitalters gebraucht, und jedem wahren Selbstdenker zur Gnüge bekannt, nur dafs es sich so schwer allgemein machen läfst, weil dabey so wenig auf Lehrer und Bücher, und soviel auf eigenes Forschen und Denken ankommt. Es ist die kritische Methode des Philosophirens, die in der redlichsten, schärfsten, unbefangensten Durchprüfung unseres gesammten Erkenntnifsvermögens bestehet, und die, indem sie uns ein lebendiges Bewufstseyn von unserer eigenen Unwissenheit (ἀγνοιας γνωσιν) giebt, und zugleich eine volle Uebersicht über die Natur des Menschen als eines denkenden Wesens, verschaft, uns in den Stand setzt, allen Eingebungen des Eigendünkels so wol, als allen Vorspiegelungen fremden Wahnes zu widerstehen, und indem sie unseren Geist alle Gegenstände der Untersuchung zuförderst mit seinen Gesetzen und Kräften vergleichen lehrt, und an beständiges Streben und Forschen nach Gewifsheit gewöhnt, ihn fähig macht, in jedem Falle, worüber, wie weit und mit welchem Grade der Zuversicht er urtheilen dürfe oder könne, auf das genaueste zu unterscheiden, und jede Art von Wissenschaften, Kenntnissen und Meinungen der Menschen, wie unlauter und selbst thöricht sie auch seyn mögen, zur Stärkung des Forschungstriebes und zur Erweiterung der Selbsterkenntnifs anzuwenden. Gewährte nun auch diese Methode am Ende nichts weniger als einen fertigen und bereiten Besitz und Genufs der Wahrheit; wäre sie darum minder angemessen der Natur des Menschen, dessen Leben nichts als ein immerwährender Wechsel von Gedanken, Empfindungen und Handlungen ist, und dessen Geist, seiner Natur nach, hienieden der Weisheit, wie der Tugend und Glückseligkeit, nur in sofern scheint, theilhaft werden zu können, als er von Thorheit, Laster und Elend entfernt mit ungehindertem und rastlosem Eifer darnach forscht, strebt, verlangt: wiewol an sich sich schon dies Forschen und Streben jedem Geiste, der sich dazu berufen fühlt, so erhebend und so stärkend dünkt, dafs er es sogar dem Besitzen und Geniefsen selbst, wenn ihm die Wahl gelassen würde, mit Lessing vorziehen mögte. Oder wäre darum die Verbreitung dieser Methode minder wünschenswerth für die Nachkommen, deren jeder, wie wir, seine Schule von vorn an machen mufs, und weise nur durch eignes Forschen und Denken, nicht aber durch das Vermächtnifs einer fertigen und bereiten Weisheit werden kann? Zumal da überdem diese kritische Denkungsart, einerseits, weit von der schnöden Verachtung oder dem ekeln Widerwillen entfernt, womit der dogmatische Dünkel auf alles aufser seinem Kreise herabzusehen pflegt, vielmehr eine Freundin aller Art von Gelehrsamkeit ist, aber auch andrer seits durch die Anwendung, welche sie davon macht, indem sie alles ihrer Prüfung unterwirft, und auf die Natur des Menschen zurückführt, kräftig verhindert, dafs diese Gelehrsamkeit nicht in schaale Polymathie, die den Geist, statt zu nähren, schwächt, ausarten kann: alles Züge, in Absicht auf welche, so wie in Absicht auf das Schicksal, von Unverständigen verkannt zu werden, die kritische Philosophie mit der kritischen Theologie ungemein viel Aehnlichkeit hat. Und wie nun wenn der Geschmack an

dieſer bisher beſchriebenen Methode, welche ſonſt jeder Weiſe für ſich und im Stillen befolgt, in dieſen letzten Jahren unter der deutſchen Nation, mehr als jemals öffentlich und allgemein ſich ſchiene ausbreiten zu wollen, und die wahre und natürliche Urſache von dem unerwarteten Beyfall wäre, welchen Kants Schriften gefunden haben? Und wie wenn Freunde dieſer Schriften dies ſelbſt geſtänden? H. M. biete ſeine Seelenkunde auf, und beweiſe dem Verfaſſer des ſchätzbaren Aufſatzes über die Kantiſche Philoſophie im Auguſt 1786 des *teutſchen Merkurs*, und dem Verfaſſer der vortreflichen *philoſophiſchen Aphoriſmen* (Vorrede, neuer Auflage) daſs er beſſer als ſie ſelbſt wiſſe, wie es mit ihren Geſchmacke beſchaffen ſey: mitlerweile wird man ſein Stillſchweigen als Abbitte gelten laſſen. Was aber noch zuletzt ſein Urtheil betrift, als ob die kritiſche Methode des Philoſophirens von Unkunde der Geſchichte der Weltweisheit herrühre; ſo ſcheint daſſelbe von Unkunde der einen ſowohl als der andern herzurühren; denn die letztere richtig gefaſst, führt natürlicher Weiſe zu der erſtern, ſo wie die erſtere wieder ächte Weltweisheitsgeſchichte, die eben ſo weit von Biographieen der Philoſophen als von Legenden ihrer Lehrmeinungen verſchieden iſt, ausnehmend befördert. Nemlich die Lehren der Weltweiſen und zumal der alten nur immer in Hinſicht auf Schriften und Autoren betrachten, iſt eine Arbeit, die nichts als gelehrten Tand erzeugt, wenn nicht auf ſolche Weiſe tief und ſcharf gefaſst, eben dieſe Lehren, nun noch ferner in Hinſicht auf die ihnen entſprechenden Sachen ſelbſt ſowohl als auf die Geſetze des Denkens unterſucht, kurz, wie ſchon oben gedacht iſt, in Beziehung auf die unter allem Wechſel von Meinungen unwandelbare Vernunft und Natur pragmatiſch erforſcht, und ſonach als wirkliche Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes lehrreich behandelt werden. Denn was helfen, und wären ſie aus den glänzendeſten Citaten zuſammengeſetzt, Legenden von Lehrmeinungen, zumal, wenn ſie in Hinſicht auf die Citaten nicht beſſer, denn als Grillen und Fratzen erſcheinen? Sie dienen zu nichts, als etwa jenen von Socrates mit den Namen der Manie geſtraften Dünkel unwiſſender Wiſſenſchaft, oder vernünftiger Unvernunft zu nähren. Dargegen wenn man ſich, nach dem Vorgange des Bayle, in die Lehrmeinungen zumal der alten Weiſen Griechenlandes, wo der menſchliche Geiſt alle ſeine Kräfte auf alle mögliche Weiſe durchprobirt zu haben ſcheint, hineinverſetzet, mit der Abſicht ſelbige ſo zu denken, wie ihre Urheber ſie gedacht haben möchten; ſo wird man bald gewahr, daſs dieſe Lehren bey weitem nicht lauter Träumereyen, ſondern bey aller ihrer Verſchiedenheit gutentheils natürliche Früchte ſind, die der menſchliche Geiſt, durch Nachdenken gepflegt, nicht fehlen kann, unter allen Himmelsſtrichen und in allen Zeitaltern hervorzubringen. Und wird nun nicht dieſe Wahrnehmung von ſelbſt darauf führen, die Urſachen der Verſchiedenheit ſolcher Lehren in der Natur des Erkenntniſsvermögens ſelbſt durch kritiſche Prüfung deſſelben aufzuſuchen? und wird nicht wieder umgekehrt dieſe kritiſche Prüfung treflich helfen, jene Lehren ſelbſt aus unvollkomnen Angaben richtig aufzufaſſen? und werden nicht ſo nach beide vereint am beſten dazu beytragen die edelſte aller Kenntniſſe, nemlich die Kenntniſs des Menſchen, von ſeiner edelſten Seite als denkendes Weſen betrachtet, zu vervollkomnen?

Da nun der Verf. in der alten Geſchichte der Weltweisheit ſo oft den richtigen Geſichtspunkt verfehlet, in der mittlern ſich ſelbſt, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, lange nicht genug gethan, in der neuern, auſser ſo manchen fehlerhaften Angaben oder ſchiefen Urtheilen, hauptſächlich ſich damit begnügt, ſtatt der Gedanken der Philoſophen ihre Bücher zu beſchreiben, und noch dazu meiſtens in Form von Inhaltsanzeigen, woraus der Leſer etwa wie aus den Ueberſchriften der Kapitel, oder aus dem Regiſter die Gedanken des Autors errathen mag, z. B. S. 262.; da er endlich die *allerneuſte* Geſchichte ganz wegläſst; ſo wollen wir zwar nicht läugnen, daſs dieſes Lehrbuch für Hn M. eigne Vorleſungen brauchbar genug ſeyn möge, ſehen aber nicht ab, wie es andre Lehrer, oder gar Leſer, die nicht bey ihm Collegia hören, befriedigen, oder wie es der Erwartung, die man von des Verf. Gelehrſamkeit und Beleſenheit hat, entſprechen könnte. *) In der neuen Geſchich-

*) Eben da Rec. dieſes ſchrieb, kömmt ihm ein Schreiben eines unſerer berühmteſten Philoſophen zu, worinnen dieſer ſich hauptſächlich wundert, daſs in der neuern Geſchichte Hr. M. ungleich weniger Fleiſs und Genauigkeit bewieſen habe, als man von ihm hätte erwarten können. Nachdem er das von Hrn. M. ſogenannte *kleine* Verſehen angeführt hat, daſs er für das Leben des Schriftſtellers Shaftsbury, das Leben ſeines Grosvaters erzählet hat, welches Hr. M. nachher ſelbſt auf Hrn. *Brandes* Anzeige in der Vorrede zur Seelenlehre berichtigt hat, ſo fährt er alſo fort: Von den Werken des *George Berkeley* hat er wohl ſchwerlich eines aus eigner Anſicht beſchrieben. So hält er die Dialogues between Hylas and Philonous für eine bloſse Ueberſetzung von dem Analyſt, von dem ſie doch gänzlich verſchieden ſind. Sie ſind bekanntlich im Jahr 1713 engliſch herausgekommen. Er glaubt, der Alciphron habe nur in der franzöſiſchen Ueberſetzung den Titel: le petit Philoſophe erhalten, den er doch bereits in der Engliſchen Urſchrift führet, wo er ſo lautet: Alciphron or the minute Philoſopher, Es iſt bekannt, warum B. dem Titel dieſen bedeutenden Beyſatz gegeben hat. Hiernächſt hätten dieſe Schriften nach der Zeitrechnung anders müſſen geordnet werden, da die Theory of Viſion bereits im Jahr 1709, und die Principles of human knowledge im Jahr 1710, und alſo vor den andern erſchienen ſind. In dem vierten Dialog des Alciphron verweiſet Berkeley ſogar auf die Theory of Viſion und das iſt die Urſache, warum der franzöſiſche Ueberſetzer die Ueberſetzung von dieſem kleinen Werke dem Alciphron beygefüget hat. Sein Urtheil über den groſsen Wolf iſt höchſt unbillig, abſprechend, ſupercilliös. Er behauptet S. 300.: „Unmöglich hätten Wolfens Schriften ſo tief fallen können, als ſie gefallen ſind, wenn ſie einen ſolchen innern Werth „als die beſten Werke der Alten, oder als die Werke eines *Locke, Malebranche, Shaftsbury* und anderer gehabt hätten.“

Bey

Geschichte, um nur einiges anzuführen, gedenket er des *Newton*, der zum Aergernisse aller Metaphysiker zuerst eine actionem materiae in distans annahm, und dadurch die ganze Naturlehre umschuf, mit keinem Worte. Und in Absicht auf *Wolf*, den lezten grosen Dogmatiker, den er anführt, sagt er S. 300 „nach einigen Menschenalern werden die Freunde der Philosophie, sich „wahrscheinlich um die meisten Anhänger Wolfens eben so wenig als um seine glücklichsten „Widersacher bekümmern." Und das wäre wohl gut? Auch wohl gut, wenn endlich die lezten noch lebenden, und gröstentheils in der Wolfischen Schule gebildeten Stammhalter einer lästigen Philosophie, die auf nichts als *Denken* und *Beweisen* drängt, nach gerade den Freunden einer *scilicet κατ' ἐξοχην* sogenannten Philosophie, die vermuthlich keine andere ist, als jene *gemächliche*, welche *liesest* statt zu *denken*, und *citirt* statt zu *beweisen*, Platz machen wollten? *Si l' homme est un animal raisonnable*, (sagt der grose Mann, an dessen Bildung Wolfs Schriften selbst einigen Antheil hatten, und der, durch die Grundsätze seiner Regierung, und durch den Einfluss seines Beyspiels sowohl, als durch mehrere Werke seines Geistes unendlich viel zur Verbreitung allgemeiner Denkfreyheit und ächtphilosophischen Geschmakes beygetragen hat); *les philosophes doivent etre plus hommes, que les autres; aussi les a-t-on toujours considérés comme les précepteurs du genre humain; et leurs ouvrages, qui sont le catéchisme de la raison, ne sauroient assez se répandre pour l' avantage de l' humanité.* Und so sahe Er selbst die Philosophen an; mittlerweile, dass manche, die mit diesem Nahmen prangen, nach gerade nicht nur ihre strengen Lehrer-Rechte, weil sie sie nicht behaupten können, gegen die artigen Hofmeisterkünste zu vertauschen, sondern auch Männer, die auf jene Rechte bestehen und sie geltend machen, als unnütz und gefährlich zu verrufen suchen. Und das sagt er in dem Vorberichte zu dem Extrait du Dictionaire de Bayle (p. VI.), welchen er in der ausdrücklichen Absicht herausgab, *um die beu underns würdige Dialektik Baylens* gemeiner zu machen (p. III.) und angehenden Denkern eine *weise Schlichterinheit* einzuflösen (p. IV.); mittlerweile dass andre, wenn sie „ihren jungen Weisheitsfreunden" kecken Dünkel beybringen, und ächte *Dialektik* vorenthalten und verleiden wollen, ihnen weiter nichts als die Lesung ihrer Schriften anzupreisen brauchen.

Bey wem die Wolfischen Schriften so tief gefallen seyn, sagt uns der Verfasser nicht. Dass sie nicht mehr, wie ehmahls, als sie noch ein Friedrich II. mit Bewunderung studierte, von Weltleuten gelesen werden, das haben sie mit den besten Werken der Alten und Neuern gemein, so wie, dass sie nicht von denen gelesen werden, die nicht tiefer in philosophische Untersuchungen eindringen wollen. Die Kenner lesen sie noch, so wie die Kenner den Euclides lesen, ob sich gleich mancher praktische Feldmesser mit Wolfs Auszuge behilft und den Euclides kaum dem Nahmen nach kennet. Dass *Mallebranche* noch viel gelesen werde, auch nur in Frankreich, ist wider alle Erfahrung; dass aber dieser französische Philosoph, so wie *Locke* und *Shaftsbury*, bey ihrer Nation noch die philosophischen Haupt-Schriftsteller sind, davon ist vielmehr die Ursach, dass die speculative Philosophie in Frankreich und England weniger geachtet und bearbeitet wird, und dass beide Nationen in diesem Theile der Gelehrsamkeit, Dank sey es einem *Wolf* und *Leibnitz*! ziemlich weit hinter den Deutschen zurükgeblieben sind. Ausserdem haben diese Schriftsteller populärer geschrieben, als *Wolf* und schon dadurch ein allgemeineres Publicum, und darinn könnte allenfalls ein Grund liegen, warum sie mancher noch liesst, gewiss aber nicht in den inneren Verdiensten ihrer Schriften. In Deutschland ist auch die *Wolfische* Philosophie in einzelnen Aufsätzen mehr nach dem Geschmack der grosen Lesewelt vorgetragen, die sich begnüget, ihre Grundsätze in diesen neuern Schriften zu lesen. Selbst der *grose Lessing* schämte sich nicht zu gestehen, dass er seine scharfsinnige Theorie über die Aesopische Fabel aus der Philosophia Practica Universali des *grosen Wolfs* genommen habe. Dass *Wolf* in seiner Psychologie alles aus *Leibnitz* und andern Weltweisen genommen, ausgenommen die Erklärung der Seelenkräfte und das Gesetz der Einbildungskraft, ist ungegründet. *Wolf* hat sich hierüber in den Hor. Subs. Vol. I. N. I. p. 26 - 27. schon selbst hinlänglich erkläret, und wenn diese Erklärung nicht befriedigend wäre, so müsste es doch *Leibnitzens* eigene Erklärung seyn in den Lett. IV. à Mr. de Montmaure, in den Rec. de div. Pieces, und in Leibnitzens Werken T. V. S. 15. Selbst die richtige Bestimmung des Gesetzes der Einbildungskraft hat *Wolf* vor dem *Mallebranche* und *Locke* zum voraus, die es ganz unvollständig angegeben haben. Und nun die Vorwürfe, welche der Verf. *Wolfen* macht? — S. 298. „als Philosoph hat er durch seine Kunstsprache und Methode unleugbar vielen „Schaden gestiftet." Dass irgend eine Wissenschaft ohne Kunstsprache könne genau und wissenschaftlich vorgetragen werden, gestehe ich gern nicht einzusehen. Da es die Mathematik, die Rechtsgelehrsamkeit die Arzneygelehrsamkeit u. s. w. nicht kann, wovon eine jede ihre Kunstsprache hat, d. i. eine Sprache, die nur derjenige versteht, welcher diese Wissenschaften gründlich gelernet hat; warum soll es die Philosophie allein können? Dass *Wolf* von der gewöhnlichen philosophischen Kunstsprache nicht ohne Noth abgewichen sey, und dass er sie nicht übertrieben habe, lehret der Augenschein in seinen Schriften, wo er immer den Sprachgebrauch seiner Vorgänger und gemeiniglich Goclenii Lexicon Philosophicum angeführet. Er erklärt sich auch über den weisen Gebrauch der Kunstwörter an vielen Orten seiner Schriften, von denen ich Ihnen eine Stelle aus seinem allgemein geschätzten und noch nicht übertroffenen Naturrecht P. V. §. 513. Not. anführen will: *ne praeter necessitatem terminos innovare velle videamur, quod a more nostro maxime est alienum.* Und seine Methode hatte, bey ihrem Mangel an Kritik, und zufällig veranlasstem Missbrauch, doch gewiss auch sehr *wesentlichen* Nutzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 1 Febr. starb zu Greifswald Hr. D. C. S. A. *von Aeminga*, im 38 Jahre seines Alters an der Schwindsucht.

Den 2 März ist zu Berlin der Königl. Geh. Rath u. Leibarzt, Hr. D. *Wilh. Baylies*, im 69 Jahre seines Alters gestorben.

Den 9 März starb zu Breslau Hr. *Joh. Tobias Volkmar*, Professor am dortigen Gymnasium, im 69 Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 7ten April 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON bey Debrett: *a Letter to a Phyſician in the country on animal Magnetiſm, with his Anſwer.* 1786. 39 S. 8. (1 Shill.)

Ein ziemlich unbedeutendes Product. Der Briefſteller perſiflirt den thieriſchen Magnetismus und Somnambuliſmus, und ſo angemeſſen auch dieſer Ton dem Gegenſtande iſt, ſo hat ihn doch der Engländer lange nicht ſo ſehr in ſeiner Gewalt als der Franzöſiſche Verf. des *Meſmer Juſtifié*. Die Antwort des alten Provinz-Arztes iſt in ernſthafterm Tone geſchrieben, und warnt beſonders vor dem ſchädlichen Einfluſſe den die Meſmerſche Schwärmerey auf weibliche Tugend und Sittenunſchuld haben könnte.

PAEDAGOGIK.

BERLIN bei Vieweg. *Jugendſchauplatz. Ein moraliſch-geographiſches Exempelbuch von einem praktiſchen Erzieher.* Erſte Eröfnung. 1786. 192 S. Zuſchrift. 48 S. 8. (10 gr.)

In der Zuſchrift an Aeltern und Erzieher theilt der V. ſeine Gedanken über drey Stücke mit. 1. Ueber den moraliſchen Gebrauch der Fabel, mit der Ueberſchrift: *Verſteheſt du auch, was du lieſeſt?* Der V. beweiſt ſehr gut aus der Natur und Einrichtung der Fabel, daſs ſie für Kinder nicht brauchbar iſt; und zeigt den Schaden, den ihr Gebrauch für die Herzen der Kinder haben kann. Zum Beweiſe zergliedert der V. mit vielem Scharfſinn, eine Fabel aus *Funks Beſchäftigungen für Kinder*: *Einige Ochſen.* 2. Etwas über delikate Materien. Der Verf. berührt hier, wie man von Schwachheiten und Verzärtelung der Eltern, zu den Kindern reden — ein junges Fräulein in groſsen Städten vor zu groſser Eitelkeit und Zeitverſchwendung warnen ſoll — Hierüber und über die Keuſchheit und Unkeuſchheit vieles Gute in gedrängter Kürze. — 3. Vorher noch etwas über den Geiſt und den Gebrauch des Jugendſchauplatzes. — Gleich im Anfang ſagt der V. „Wer jetzt noch ein Buch für Kinder „ſchreibt ſollte ſeine Vorgänger übertreffen.„ Die Abſicht des Herausgebers iſt doppelt: *a.* Lehrern und Kindern ein Exempelbuch in die Hände zu ſpielen, das ſie beim Religionsunterricht immer zur Hand haben können. *b.* den erſten geographiſchen Unterricht zu erleichtern. Weiter hin heiſt es: „Es iſt ein moraliſches Exempelbuch, das die Sit„tenlehre Beyſpiele aus der Kinderwelt erläutern „ſoll.„ Der V. giebt hierauf die Eigenſchaften an, wodurch ſich ſolche Lehrexempel auszeichnen müſſen. (Ein Buch, was die angegebnen Eigenſchaften hat, wird ſehr zweckmäſsig ſeyn. Leider ſind die wenigſten Bücher dieſer Art, ſo viele wir deren auch haben, ſo beſchaffen!) — Von ſich ſelbſt ſagt der Herausg., daſs er mitten unter Kindern und jungen Leuten geweſen, über ſie geleſen und gedacht, eigene Erfahrungen geſammelt, und *wahre Facta* aus dem Kinderleben habe ſammeln laſſen — „Dieſes Büchelchen könnte zugleich als ein *pä„dagogiſches Glaubensbekenntniſs* des Herausgebers „angeſehen werden; entweder ſo hat er wirklich „gehandelt, oder ſo würde er handeln,„ S. 34. der „Zuſchrift.! „Das Ganze ſchreitet in pſychologi„ſcher Progreſſion fort wie ſich die Begriffe in „der Kinderſeele entwickeln, und ihr Intereſſe „an moraliſchen Wahrheiten ab und zunimmt — „folgendergeſtalt: *Selbſtliebe — Aelterliebe — Ge„ſchwiſterliebe — Liebe zu jugendlichen Freunden — „zu Blutsverwandten — zu Hausgenoſſen — zu Leh„rern — allgemeine Menſchenliebe — Gottesliebe.„ — Zuletzt noch eine Ermahnung an die Aeltern, den Kindern ſelbſt ein gutes Beyſpiel zu geben. — Nun das Buch ſelbſt. Alles was der V. in der Zuſchrift darüber geſagt hat, giebt einen Begriff von der Art, wie es beſchaffen ſeyn *ſollte*. Ob aber der Herausg. ſeine Abſichten erreicht und ſein eignes Urtheil beſtätiget? — Rec. muſs wenigſtens bekennen, daſs dieſe Sammlung von Erzählungen ſich nicht unter der Menge ſchon vorhandener auszeichnet. Die meiſten ſind zu langweilig, und in einem zu wenig ſimpeln Ton erzählt. Viele davon mögen immer wahre Fakta ſeyn, ſie ſind aber deswegen um nichts lehrreicher.

TÜBINGEN bei Heerbrandt. *Leſebuch für Land-Schulmeiſter. Sechſtes und letztes Bändchen.* 1786. 172 S. 8. (6 gr.)

Dieſes Bändchen enthält ſieben Stücke: I. Ein *Schreiben an den Herausgeb. des Leſebuchs.* Es bezieht ſich auf den in den vorigen Bänden gethanen Vorſchlag zu einer Schulkaſſe, erwähnt einige Schwierigkeiten bey Führung der Kaſſe, und thut Vorſchlä-

schläge zur guten Einrichtung derselben. 2. *Nachricht* von den deutschen Stadt- und Landschulen der Reichsstadt Hall in Schwaben. 3. *Aus einem Schreiben eines Reisenden.* Schwäbisch Gmünd, am 20ten Jun. 1784. — Beschreibung einer deutschen Schulanstalt, ihres Schulgebäudes, der Lehrmethode, und ihres Ursprungs. Das Gebäude und die Klassen sind, nach der Beschreibung, vortreflich eingerichtet, so wie man sie in jeder Schule haben sollte. Die Methode ist gut, obgleich nicht vollkommen. 4. *Unterricht im Rechnen.* Es ist eine Unterredung des Lehrers mit seinen Schulknaben über das Subtrahiren; leicht und faslich, nur als Unterricht für den Lehrer zu langweilig und ausgedehnt, und manche Ausdrücke nicht gut gewählt. 5. *Vom Lesen.* Das Buchstabiren wird als unnöthiger Zeitverlust verworfen. Da man aber dennoch dabey bleibt, so wird die Methode, das ABC, das Buchstabiren und das Lesen zu lehren, durchgegangen, und das Fehlerhafte darin gezeigt; es werden bessere aber schon bekannte Methoden vorgeschlagen. Am längsten und ausführlichsten verweilt der V. beym Buchstabiren. 6. *Besondre Regeln zum Parentiren.* (Fortsetzung.) Rec. möchte wol einen Landschulmeister sehen, der, nachdem er diesen gelehrtscheinenden Wust gelesen, eine gute Parentation zu halten im Stande wäre. Dazu ist der Styl in diesem Aufsatz unedel und schlecht. Diesem Abschnitt sind zwey von einem Würtenbergischen Landschulmeister gehaltene Parentationen beygefügt; ob um ein Beispiel guter oder schlechter Parentationen zu geben, weiss Rec. nicht. *Auszüge aus andern Schriften.* — Ueber den Gebrauch des Kalenders, ein Gespräch zwischen dem Schulmeister und seinen Kindern — Erzählungen, aus dem Kinderfreund genommen.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN bey Hörling. *Bibliothek der Mährischen Staatskunde.* Erster Band. Mit 13 Kupfern, 1786. 348 S. 12. (14 gr)

Schilderung der Einwohner des Markgrafthums Mähren. Dieser Aufsatz hat folgende Rubriken: Hanaken, Slowaken, Böhmische, Teutsche, Französische Einwohner, Adel, Mittelstand, Bürgerstand, Priester, Soldat, Mährer überhaupt. Mit den Nachrichten von den untern Classen des Volks, ihrem Character, Lebensart, Religion, Betriebsamkeit, von ihren Lieblingsgerichten, Vergnügungen u. s. w. möchten die meisten Leser mehr zufrieden seyn, als mit dem letzten Theile des Abschnitts, in dem cultivirtere Menschen geschildert, und feinere Nüancen angegeben werden sollten. Die Characterzüge sind zu sehr im Allgemeinen ohne Verbindung aufgestellt, nicht genug auf gemeinschaftliche, und höhere Beziehungen zurückgeführt. Unter dem Mittelstande versteht der V. die Gelehrten, Staats und andere und deshalben Adels Beamte von hohem Range, Advocaten, Aerzte, Kapitalisten von *besserm* Schrote, Grosshändler, Wechsler und Eigenthümer von bedeutenden Fabriken. Nach der Verfassung machen diese Leute keine eigene Classe aus, sie gehören zu den Bürgern. Allein dieses hält der V. für eine unwürdige Herabsetzung, und er scheint seine Eintheilung S. 12. durch folgende Bemerkung rechtfertigen zu wollen. „Doch unterscheidet sie das „Volk von dem Bürger und nennt sie aus Ehrerbietigkeit, *gnädige und strenge Herren*, selbst der „Bürger giebt ihnen den Titel *Herr von*, und „*Hochedelgebohren*„ — Folgende Stelle (S. 11.) „Der Adel ist grofs und angesehn, der Hohe ist uralten Herkommens, mit königlichen und fürstlichen Familien verwandt, reich, erhaben, grofsmüthig, aufgeklärt und voll des guten Geschmacks„ lässt sich nicht vollkommen mit den S. 16. stehenden Geständnisse vereinigen. „Der Gelehrte wird noch zu wenig geachtet, und will er „sich Achtung erwerben, so mufs er sie auf dem „Wege der allerunterthänigst gehorsamsten, submissest und devotesten — — suchen. Man verkennt noch sehr stark und oft, selbst die Grosen konfundiren noch zuweilen das Genie mit „dem Freygeiste.„ Der V. rechnet die Volksmenge auf 150000 Seelen. Unter den Französischen Einwohnern, versteht er die von Kayser Franz I. eingeführten Lotharingischen Colonisten. *Stand der Mährischen Güterbesitzer, nebst der Beschreibung der Herrschaften, Güter, und Ritterstize. In Alphabetischer Ordnung.* Unter dem Namen eines jeden Besitzers, sind die ihm zugehörigen Güter aufgeführt. Die Beschreibungen betreffen, die Eigenschaften des Bodens; die Nation und Religion der Einwohner, die Jahrmärkte u. s. w. Es erregt eben nicht das günstigste Vorurtheil für die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten, und für den Fleiss des Verfassers, wenn er S. 107. 25 zu der Herrschaft Göding gehörige Dörfer aufzählt, und S. 108. hinzusetzt. „Unter den obgedachten Dörfern „waren vor Zeiten einige öde, ob sie nun alle bevölkert sind, *weiss man eben nicht zuverlässig.*„ Bey jedem Gute ist eine Nachricht angehängt, wie hoch man den Werth desselben schätze. In dieser Rücksicht sagt der V. S. 194. von dem Gute Przestawlk das Gut wird nach dem Landespreis „nur auf 150000 Gulden geschätzt, doch wäre es „mir, und jedem andern Philosophen, unschätzbar.„ Er hat auf diesem Gute sehr angenehme Tage zugebracht, und die Buchstaben T. K., in die hochstämmigen Buchen geschnitten. *Verzeichniss der Herrschaften und Güter im Margrafthum Mähren. Nach der Alphabetischen Ordnung — Abhandlung von dem Roboth-abolizionssystem in Beziehung auf Mähren. Ein Gespräch zwischen zween Mährischen Oeconomen Han und Post.* Han vertheidigt das neue System; Post ist für die alte Einrichtung aber zugleich der gelehrigste Mensch von der Welt. Er erlaubt sich wenig Repliken, und was er gegen das neue System vorbringt, scheinen nicht so wol Einwürfe, als Scrupel der Art zu seyn, von denen

man

man zu jedem Preſſe befreyt ſeyn will. Da der V. in der Vorrede, mehr als Etwas verſpricht, ſo hätte man mehr Vollſtändigkeit, ſtärkere Einwürfe, und ſtärkere Wiederlegungen erwarten dürfen. *Verzeichniſs der im Marggrafthum Mähren und Antheil von Schleſien, in das Roboth-abolizionsſyſtem bereits verſetzten Güter.* Unter dieſer Rubrik finden ſich Kameralgüter, Religionsfondsgüter, Stiftungsgüter, Kapitulargüter, Ollmützer erzbiſchöffliche Lehngüter, zu den königlichen Städten gehörige Güter, erzbiſchöffliche Güter, Brünner biſchöffliche Güter, Breslauer biſchöffliche Güter, Spitalrealitäten, Munizipalſtädtiſche Güter. *Verzeichniſs der neuen Kolonien und Dörfer, welche vom Jahre 1781 bis 1785 angelegt worden ſind.*

Auf zwölf recht artigen Kupfern, ſind in Mähren gewöhnliche Kleidertrachten vorgeſtellt, das dreyzehnte iſt ein allegoriſches Tittelblatt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien bei Gräffer: *Gedichte von Karl Julius Friedrich, erſter Theil*, 256 S. 8.

Dieſer *erſte* Theil enthält eine neue Auflage der *Situationen* des V. und wird auch unter dem Titel: *Situationen von K. J. F. vermehrte Originalausgabe* verkauft. Nämlich die Gedichte, die der V. unter der Aufſchrift: *Situationen, oder Verſuche in philoſophiſchen Gedichten, Leipzig*, 1782. herausgab, erſcheinen hier theils ſehr ſorgfältig umgearbeitet, theils ſo ſehr vermehrt, daſs ihre Anzahl nun bis auf ſiebzehn geſtiegen iſt. Der V. verſteht, wie bekannt, unter *Situationen* Selbſtgeſpräche über philoſophiſche Wahrheiten, die in einer gewiſſen, im Eingang angezeigten, Lage gehalten werden. Weil aber mehrere Kunſtrichter ſich in dieſe Gattung und in die Benennung derſelben nicht zu finden wuſten, ſo hat der V. in der Vorerinnerung die Art, wie er darauf gekommen, und die theoretiſchen Begriffe, die er ſich von dieſen Gedichten gebildet, noch einmal aus einander geſetzt. Daſs die Kunſtrichter nicht einerley Meinung darüber waren, iſt kein Wunder, da der V. ſich eine *vermiſchte* Dichtungsart wählte, die alſo leicht der eine zu dieſer, der andre zu einer andern Gattung zählen konnte, und da überhaupt die Theorie der vermiſchten Dichtungsarten noch zu wenig erläutert iſt. Wer da weiſs, daſs die drey Hauptarten der Poeſie, welche Handlungen, Empfindungen, und Wahrheiten bearbeiten, oder die epiſche, lyriſche und didactiſche Poeſie verſchiedentlich unter einander vermiſcht werden können, den wird es nicht befremden, wenn Lehrgedichte in lyriſchen Tone erſcheinen. Wirklich hatte man an *Young's* Nachtgedanken längſt ein Beyſpiel davon, und *Young's* Werk iſt in Vergleichung mit den Gedichten des Herrn F. nur darinnen verſchieden, daſs es einerley Situation behält, und ein ſtärkeres Kolorit hat. Solche *Situationen* ſind für das Lehrgedicht, was die Heroiden für die Elegie ſind; ja es lieſsen ſich unſtreitig auch philoſophiſche Heroiden ſchreiben. Denn ſo gut *Gleim* im *Halladat* ſeiner Sprüche einem morgenländiſchen Weiſen in den Mund lege, ſo gut könnte man *Leibnitzen* Briefe an *Newton* andichten. Die *Situation* hat aber mit der *Heroide* das gemein, daſs ſie leicht zu Deklamation verleiten kann, und dem gewöhnlichen Lehrgedichte ſteht ſie darinnen nach, daſs ſie nichts vollkommen ausführen, ſondern nur Fragmente geben kann; daher ſie vielleicht geſchickter iſt, Zweifel aufzuwerfen, als Wahrheiten zu beſtätigen. Der V. hat ſo wichtige Gegenſtände, als Wahrheit und Täuſchung, Schein und Weſen, Gegenwart und Zukunft u. ſ. w. ſind, mit der gehörigen Würde behandelt, und ihnen durch ſtark ausgedruckte Empfindungen ein neues Intereſſe gegeben. Die Anſpielungen, die einer Erklärung bedürfen, hat er in angehängten Anmerkungen erläutert.

Ohne Druckort: *Bianvenino, aus den Schätzen des Joſephus, aus dem Spaniſchen überſetzt*, 1787. 134 S. 8.

Joſephus und die Ueberſetzung aus dem Spaniſchen iſt ſo gut Dichtung, wie alles Uebrige. *Bianvenino* nämlich iſt, nach dem Voltairiſchen *Mikromegas*, der zweite Bewohner des *Sirius*, der unſern Erdball bereiſt, und deſſen Bemerkungen über denſelben hier erzählt werden. Da er ſeinen Sirius für die vollkommenſte Welt hält ſo iſt es natürlich, daſs ihm unſre Erde die unvollkommenſte dünkt, und daſs Tadel und Satire über die Gebrechen derſelben den Innhalt ſeiner Beobachtungen ausmacht. *Bianvenino* unterſcheidet ſich von dem *Mikromegas* darinnen, daſs er menſchliche Geſtalt annehmen, und alſo unbemerkt beobachten kann. Die Geiſtlichen, die Religionskriege, Religionslehren ſelbſt (z. B. S. 19. die von den ewigen Strafen) die Fürſten, die Miniſter, die Aerzte, die Antiquare, die Schriftſteller, die Buchhändler, die Amtleute, die Prokuratoren, die Mönche, die Prinzenerzieher und Journaliſten ſind beſonders die Gegenſtände ſeines Spottes. Wie es bey ſolchen Gelegenheiten an Uebertreibungen nicht zu fehlen pflegt, ſo heiſst hier Teutſchland ein Land, das ſeine Dichter verhungern läſst. Der V. unterſcheidet ſich von *Voltaire* darinnen, daſs ſein Witz minder original und geſalzen iſt; hingegen hat er verſchiedentlich Aufwallungen von Empfindſamkeit nach Art der Britten, und dann ſpricht er mit einer Wärme, die ihn beſſer kleidet, als den Spott der Satire.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin bey Unger: *Vermiſchte Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung.* Drey und zwanzigſtes und vier und zwanzigſtes

stes Stück, 1784. zusammen 12 Bogen, in 8. mit fortlaufender Seitenzahl. (12 gr.)

Diese beyden Stücke beschliessen den 4ten Band, und wie Rec. sehr ungern hört, (obgleich an seinem Rufe nicht angezeigt ist,) die ganze Sammlung, die sich vom ersten Stücke an, fast durchgehends in einerley gutem Werthe erhielt, die, was sich leider nicht von allen Compilationen dieser Art behaupten läßt, der Tugend und den guten Sitten nie vorsetzlich schadete, und deren Fortsetzung wir immer mit Vergnügen entgegen sahen. Wir wünschen, daß der Sammler sich entschliessen möge, ein ähnliches Werk anzufangen, bey dem es ihm gewiß nicht an Lesern fehlen würde, zumal wenn er sich zum Gesetz machte, alles gar zu Bekannte wegzulassen, und etwas mehr Aufmerksamkeit auf den deutschen Styl und die Sprachrichtigkeit zu verwenden. Wir finden z. B. in diesen beyden Stücken S. 440. *Ich schaudre für mich schaudert*; S. 444. *Schuldner* statt Gläubiger; S. 520. *Scenen, die er* (denen er) *beygewohnt hätte*; ebend. den Provincialismus *Schauerdirne*; S. 524. *Nahm er* (sich) *die Mühe*; S. 525. gab sie das Kind *bey ehrliche Handwerksleute* (ehrlichen Handwercks Leuten.) u. s. w.

Das drey und zwanzigste Stück enthält: No. 165. *Tugendhafte Liebe vermag alles.* Diese Geschichte des bekannten Antwerpischen Malers *Quentin Messis*, (von dem in der Dresdener Galerie ein paar sehr gute Stücke sind,) ist sehr unterhaltend und rührend. Er war ein armer Schmiedegeselle, und ernährte von seinem Wochenlohne seine alte Mutter. Bey einer Procession sah er Susannen, die Tochter eines grossen Malers, verliebte sich in sie, rettete ihr das Leben, hielt bey dem Vater um sie an, und bekam abschlägige Antwort. Vergebens liegt er dem Alten zu Fussen: er giebt seine Tochter keinem Grobschmiede; sie soll einen Maler haben, und wenn auch ein König um sie würbe. Nach zwey Jahren beschliesst der Vater, Susannen dem unter seinen Schülern zu geben, der das beste Gemälde verfertigt haben würde. Tag und Feierlichkeit sind festgesetzt, und das Mädchen ist in Verzweiflung. Viele junge Künstler bringen ihre Arbeit, und schon will der Alte entscheiden, als ein Unbekannter mit einem Gemälde hereintritt. Amor befestigt Susannens Bild mit Blumenketten an eine Pyramide; ein Pallet an Amors Leibbinde zeigt an, daß es sein Werk sey. Unten steht: *Was bringt Liebe nicht zuwege!* Der Alte erklärt mit Enthusiasmus den Unbekannten für seinen Eidam, und siehe da, es ist Quentin, der Tag und Nacht auf diese Kunst verwandt, und dennoch seine arme Mutter mit Schmieden ernährt hatte. 166.) *Ein Minister handelt nach seiner Pflicht.* Noch anziehender als die vorige. 167.) *Die Nacht der Schönheit.* Stellenweise etwas schwülstig. 168.) *Kokettenlohn.* Das Wort Kokette wird hier nicht in dem feinen Sinne genommen, worinn der Franzose es nimmt, wo es bloss ein Frauenzimmer bezeichnet, die ohne sich besiegen zu lassen jedes Herz erobern will, sondern in jenem Verstande, wozu wir Deutschen es mit Unrecht herabgewürdigt haben, mithin weiss unser Leser, was er zu erwarten hat. Nro. 169.) ist aus Unzers Arzte genommen, folglich Lückenbüsser, weil der Arzt in jedermanns Händen ist. 170.) *Kurze Geschichte der Gräfinn du Barry.* Fast ganz aus den Lettres origin. de Me la Comtesse d. B. gezogen, mithin bekannt. 171.) Die einzige kurze Anekdote in diesem Stücke, hätte füglich wegbleiben können.

Im 24sten Stücke findet man folgendes: N. 172. *Lohn rühmlicher Ueberwindung.* Ein junger Baron verliebt sich in die Tochter einer Kammerfrau seiner Mutter, wird geliebt und verführt sie dennoch nicht, sondern verheirathet sie mit einer ansehnlichen Aussteuer an einen würdigen Geistlichen; ein Benehmen, das eines Deutschen Edelmannes würdig ist. — Obgleich die Scene nach Schlesien verlegt ist, stösst Rec. doch auf soviel französirende Wendungen, daß er geneigt ist, diese Nummer für Uebersetzung zu halten. 173.) *Großmuth um Großmuth.* Diese für wahr gegebene Geschichte würde (so wie die folgende) durch einen gedrungenen Auszug entstellet werden. Rec. erinnert sich, vor etwa 16 Jahren in der Churmark etwas Aehnliches erlebt zu haben. In N. 174 ist der Ausdruck zuweilen ein wenig pretiös. Nun folgen zwey und zwanzig kurze Anekdoten, die mehrentheils artig, und deren verschiedne, wie man es bisher an dem Sammler gewohnt ist, aus dem Helvetius enthalten sind.

LONDON bey Shepperson und Reinolds: *Instructions for the treatment of Negroes* 1786. 30 S. 8. (1 Shill.)

Ein menschenfreundlicher Eigenthümer einer Pflanzung auf Barbados scheint der Verf. dieser kleinen Schrift zu seyn. Er giebt seinem Plantagenverwalter eine Anweisung, wie er die Negersklaven in Ansehung ihrer Arbeit, Wohnung, Kost u. s. w. zu behandeln habe. Freylich sollte man denken solcher Vorschriften (die übrigens nichts neues enthalten) bedürfe es bey niemand erst, der einiges Menschengefühl hat; aber dieses haben leider die meisten Westindischen Pflanzer abgelegt, und mehr zu wünschen als zu hoffen ist es daher, daß das rühmliche Beyspiel des Verf. recht viel Nacheiferer unter ihnen erwecken möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten April 1787.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, auf Kosten der Raspischen Buchhandlung: *Dreyhundert auserlesene amerikanische Gewächse nach Linneischer Ordnung.* Erstes Hundert erster Heft 1785. zweyter H. und zweyten Hunderts erster Heft. 1786. gr. 8. mit illum. Kupfern (der Heft 4 Rthlr.)

Genaue und treue Abbildungen natürlicher Körper, deren Ganzes und Theile allemal eine bestimmte Gestalt haben, machen unstreitig immer einen weit deutlichern und fasslichern Begrif von denselben, als es die beste und vollständigste Beschreibung allein thun kann. Herrn Bergrath Jacquins ausnehmender Geschmack, die Gewächse so aufzustellen, ist bekannt: hauptsächlich aber leuchtet er aus dem in allem Betracht prachtvollen Werke, *Selectae stirpes americanae*, in Imperialfolio hervor, daher sowohl als um der Seltenheit willen der darinn abgebildeten ausländischen Gewächse bey jedem Botaniker ein Verlangen nach seinem Besitz entstehen muss. Allein 400 Gulden Reichsgeld oder 233 Rthl. 8 gr., der Louisd'or zu 5 Rthl., für ein Werk, ist in der That ein Bissen, den sie den vornehmen reichen Liebhabern überlassen müssen. Um ihn aber doch für sie auch geniessbar zu machen, fasste die Raspische Buchhandlung den rühmlichen Entschluss, jenes so ansehnliche Format ins kleinere zu bringen, mithin also auch für jeden Botanisten käuflich zu machen. In dem kostbaren Jacquinischen Werke befinden sich 264 Tafeln, hier sollen in sechs Heften, jeder zu funfzig, 300 geliefert werden; mithin schon für 24 Rthlr. eine beträchtlichere Anzahl. Sogar sollen anstatt der fünf letzten Tafeln von jenen, worauf nur Fragmente von Pflanzen befindlich sind, hier ganze zum Theil nach Originalzeichnungen gegeben werden; durchgängig aber bis auf die *Anchusa italica* T. 22. Ausländer. Weil sich immittelst einige wenige officinelle unter den in eben diesen Format und Geschmack erschienenen Arzneygewächsen befinden, so sind statt deren andere gewählt worden. So enthält T. 1. anstatt *Costus arabicus* die *Canna indica* L., T. 13. statt *Tamarind indica* die *Callisia repens* L., T. 106 statt *Fagara octandra* das *Pancratium illyricum* L., T. 117. statt *Laurus cinnamoma*, *Loranthus uniflorus* L., T. 121. statt *Anacardium occidentale* die *Peplis tetrandra* L., T. 128. statt *Copaifera officin.* die *Coccoloba excoriata* L., T. 132. statt *Rhizophora Mangle* die *Coccoloba diversifolia*. Jacquins Zeichnung und Farbenerleuchtung sind von vielen dergleichen empfehlungswerth. Jedem Heft oder Halbhundert ist ein Bogen Text beygefügt, worinn zu jeder Tafel der Gattungs- und Trivialname lateinisch und deutsch, die einzelnen vorgestellten Theile, die Verjüngung, wo sie nothwendig war, angegeben sind. Jedes halbe Jahr kommt ein Heft heraus, dass demnach zu Ostern 1788 diese ganze Ausgabe vollendet seyn wird.

ERDBESCHREIBUNG.

GENF, bey Barde, Manget und Comp. und PARIS bey Buisson; *Voyages dans les alpes précédés d'un essai sur l'histoire naturelle des environs de Geneve par Horace-Benedict de Saussure* Vol. III. 411 S. Vol. IV. 484 S. 1786. 8. maj. (3 rthl. 6 gr.)

Dass der Hr. von S. seine Leser ganzer 6 Jahre auf dieser Fortsetzung seiner Reisen hat warten lassen, rührt bloss von der grossen Sorgfalt her, die er darauf verwenden wollte. Bey seinen erstern Beobachtungen blieb ihm noch manches zweifelhaft, das er näher zu prüfen für Pflicht hielt; hierzu gehörten aber mühsame Reisen, die er noch dazu öfterer Unpässlichkeiten halber von einer Zeit zur andern verschieben musste. Die Aernte ward aber bey denselben auch so reichlich, dass er in den gegenwärtigen Theilen bloss beym Montblanc und den um ihn herliegenden Gebirgen hat stehen bleiben müssen. Auch hier unterhält er sein Publikum Schritt vor Schritt bey jedem neuen Berge oder Thal mit dem Eigenthümlichen desselben aus allen drey Reichen, wo er jedoch beym Mineralreich immer am vollständigsten ist; und hier hat er wieder nicht bloss die Absicht, die Gesteinarten selbst zu bestimmen, sondern hauptsächlich ihre Lage, Richtung und Verbindung im Ganzen darzustellen, so dass man daraus Resultate für die grossen Erdrevolutionen, besonders der dortigen Gegenden, ziehen kann. In dieser Rücksicht sind besonders die auf der Seite nach Savoyen angestellten und mit den auf der italischen verglichenen correspondirenden Beobachtungen

sehr wichtig. Als Ruhepunkte kann man die Beschreibung reizender Aussichten von den Bergen, die interessanten Schilderungen der Sitten und Lebensart mancher dortigen Einwohner, die Beobachtungen verschiedener zur Klasse der Meteoren gehöriger Gegenstände, die Betrachtungen über die Salzwerke und die Geschichte der Reisen nach dem Gipfel des Montblanc, ansehen. Da der Vf. selbst noch kein Resultat aus seinen Beobachtungen gezogen hat, sondern dieses erst bis gegen das Ende seines Werks verspart, so wollen wir ihm hierinn auch nicht vorgreifen, können es auch nicht einmal, da wir das Ganze noch nicht zur Uebersicht beysammen haben. So viel leuchtet indessen zur Zeit schon aus allem hervor, dass mehr als eine grosse Katastrophe an der itzigen Bildung der Alpen gearbeitet haben muss; dass nicht blos Erhebungen grosser Granitmassen aus dem Grunde, sondern auch Versenkungen grosser Erdstriche in den Abgrund neben entsetzlichen Wasserfluthen den Thälern ihren Ursprung und ihre eigenthümliche Gestalt gegeben haben. Die diesmaligen Reisenachrichten haben beym Montanvert an, von da er nach den Gletschern von Bois und Talefre, nach dem Breven, dem Gletscher von Buissons, dem Col de Balme, dem Thal von Chamouni, der Priorey zu Bionnay, dem Bon-homme und den des Fours geht. Auf dem Gletscher von Talefre erscheint der sonst blättrige und adrigte Granit in grossen Blocken, worinn man aber doch auch wieder grosse Tafeln bemerkt, deren Schichten fast ziemlich gleichlaufend sind und quer gegen das Thal von Nordost nach Südwest streichen. Diese Blocke ruhen hier auf Eismassen wie auf Fussgestellen, da hingegen das losere Gestein etwas im Eis versenkt liegt; der Grund von dieser Sonderbarkeit liegt darinn, dass die Sonne nicht so durch das dicke Gestein auf das Eis wirken und es schmelzen kann, als durch die unbeträchtlicheren Geschiebe. Einer von diesen Blocken zeichnete sich durch einen Streifen von weissem Feldspath aus, in welchen etwas Glimmer eingesprengt war. In einem gebornen Granitfelsen zeigten sich eine Menge ansehnlicher Krystallen. Der Breven führt wegen seiner Gestalt auch den Namen Aiguilles rouges. Diese Granitspitzen haben Adern und in ihrer Mischung Quarz, Feldspath, Glimmer und Eisen; die Adern sind fast vertikal und liegen im magnetischen Meridian. Andre horizontale Schnitte theilen den ganzen Felsen in rautenförmige Stücke; der Verf. zeigt sehr augenscheinlich, dass diese Schichten in grossen Revolutionen ihren Grund haben müssen. Ein rother Schnee, der sich hier, so wie auch auf noch mehrern Bergen, fand, giebt dem Verf. zu mancher scharfsinnigen Bemerkung Anlass. Dieser Schnee erscheint allemal in einer sehr beträchtlichen Höhe des Berges und zu der Zeit, wo das Aufthauen so eben seinen Anfang nimmt. Nach allen chemischen Behandlungen bleibt es immer noch zweifelhaft, ob dieser Schnee seine Farbe von einem Blumenstaub, oder einer besondern Erde, habe. Weisse Quarzstücke schillerten wie Labradorstein, wiewohl die Structur derselben von der des Labradorsteins gänzlich verschieden war. Während eines Gewitters, das sich in der mittleren Gegend des Montblanc zusammengezogen hatte, erfuhr der Verf. nebst seinen Gefährten so auffallende Wirkungen der Luftelektricität, als man bisher noch nicht beschrieben gefunden hat; es strömte z. B. aus der Spitze des ausgestreckten Zeigefingers ein elektrischer Strom, der zwar wegen der Helluug des Tages nicht sichtbar, aber sehr fühlbar war; eben dies geschah mit einem sehr merklichen Gesumse an der Tresse und dem metallenen Knopf eines Hutes und an dem eisernen Beschlage eines Stabes. Die Reisenden stiegen etwas abwärts, wo die Erscheinung aufhörte; nach ausgetobten Gewitter zeigte sich auch auf der vorigen Höhe nichts weiter davon. Eine andere Merkwürdigkeit der Alpen sind die Puddinge von Valorsine, die aus Blocken von einem blättrigen Gestein bestehen, in welchen sich rundliche und eckigte Kiesel von der Grösse eines Sandkorns bis zu der eines Kopfs eingeknätet befinden und zwar, welches das merkwürdigste ist, nicht in wagrechten, sondern in lothrechten Schichten. Dies ist eine von den Thatsachen, welche den Vf. auf den Gedanken gebracht haben, dass Katastrophen sehr von einander entfernter Zeiten zur Bildung der Alpen angenommen werden müssten. Im Thal von Chamouni ist das Gestein von der ersten und zweyten Gattung, oder das quarzigte und kalkigte so eng zusammen verbunden, dass man die Stellen, wo es eigentlich abwechselt, nicht aufzufinden im Stande ist. Die Einwohner von Chamouni sind gar die fürchterlichen Leute nicht, wofür sie die ersten Alpenbereiser um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts noch zu halten pflegten. Wegen der reichlichen Belohnungen führen sie sehr gern die Fremden auf ihren Alpenreisen. Den Sommer ist fast keine Mannsperson zu Hause und die Weiber sind zu allen, auch männlichen, Geschäften abgerichtet. Das so gefahrvolle Krystallsuchen wird jetzt nur noch als eine Nebensache behandelt; hingegen ist die Gems- und Murmelthierjagd, ob sie gleich eben so wenig einträgt, noch immer eine Lieblingsbeschäftigung der Chamounier. Diese beiden Thiergattungen nehmen so stark ab, dass der Verf. glaubt, man werde zu Anfang des nächsten Jahrhunderts so wenig mehr von denselben sehen, als man gegenwärtig von den Steinböcken sieht. Im Frühjahr bestreuen die Weiber den Schnee auf dem zur Saat bestimmten Lande mit schwarzer Erde, dadurch geht er 2 bis 3 Wochen eher weg, als der andere. Die grösste Nahrung nehmen die Einwohner von ihrem vortreflichen Flachs, Honig, Käse und Butter. Trembleys Versuche zum Höhenmessen mit dem Barometer beschliessen den dritten Theil. Im vierten Theil geht die Reise nach dem Gletscher de la Seigne, nach der Allee-blanche, dem Thal von Barret und Entreves, welche am

Aus-

Ausgang der weissen Allee liegen, nach den Gegenden von Courmayeur, dem Gletscher von Miage, dem Cramont, nach Aosta, Yorea und Cavagia, — alsdenn wieder rückwärts nach Aosta, nach dem Kloster des grossen St. Bernhard, dem Schloss von St. Pierre, dem Gletscher von Valsorey, nach Martigny, St. Maurice, Bex und Genf. Wir wollen auch von diesem Theil so viel ausheben, als der Raum verstatten will. Obgleich einige Gletscher am Ausgang der weissen Allee an Grösse abzunehmen scheinen, so nehmen doch die allermeisten, durch immer neue Aufthürmungen von Schnee sehr merklich zu. (Wäre dies an sehr vielen Orten unsrer Erde der Fall, so könnte man die vorgebliche Abnahme des Wassers immerhin zugestehen, ohne deshalb die Hypothese, dass es sich in Erde verwandele, zu unterschreiben; so aber ist doch die kleine Quantität, die hier fest wird, so gut als nichts gegen die im Ganzen vorhandene Menge.) Der Gletscher von Miage ist der einzige Ort, von welchem man dem Montblanc bis auf eine beträchtliche Höhe beykommen kann. Drey unermessliche und nach Art eines Gewölbes miteinander verbundene Granitspitzen, machen die Basis des Montblanc aus. Sie sind unter den Namen Mont-peteret, Mont-rouge und Mont-broglia bekannt. Der Montblanc besteht grösstentheils aus Granit; bloss Mont-broglia an der südwestlichen Seite hat ein mürberes, ungleichartiges Gestein. Bey des Verf. Untersuchungen über die Kälte der höhern Luftgegenden wird Bouguers System durch neue Versuche unterstützt. Die Wirkungen der Sonnenstralen sind durch ein besonderes Heliothermometer beobachtet werden, von welchem Werkzeug das Publikum eine besondere Abhandlung zu erwarten hat. Isolirte Berge erhalten unter 1400 Klaftern keinen beständigen Schnee mehr, den Montblanc aber noch bey 1300. Zwischen Villefranche und Nuz fand der Vf. eine Menge Bruchstücke von Topfstein, die sich durch weissgelbigte Nadeln, mit welchen sie durchsprengt waren, auszeichneten; sie scheinen das Product einer confusen Krystallisation der reinsten Theile des Steins zu seyn. Diese Gegend ist eins von den Thälern, die nicht vom Wasser, sondern von Erdfällen entstanden sind. In der Nachbarschaft des St. Bernhard zeigt sich ein sonderbarer Felsen, dessen Oberfläche Achat- und Jaspisartig und so glatt als ein Spiegel ist. An mehrern Stellen ist er völlig eben, so dass man 8 bis 10 Fuss lange und proportionirlich breite Tafeln davon absprengen kann. An andern Stellen ist er wellenförmig, aber doch auch glatt dabey; bisweilen ist er adrig wie Marmor, bisweilen wie mit eckigen Brocken durchspickt. Die Grundfarbe ist schwärzlich oder braun, die Flecken aber sind schön weiss und bestehen vermuthlich aus halbdurchsichtigem Quarz; sie ändern sich vor dem Löthrohr nicht, werden aber sehr schnell in mineralischem Alkali mit Brausen aufgelöset. An einigen Stellen ist auch der Grund weiss, der ganze Stein giebt am Stahl viel Feuer. Die schwarzen Theile, nahe an der Oberfläche, verlieren ihre Farbe vor dem Blasrohr, werden weiss und lösen sich im alkali miner. auf, ohne es zu färben. Ob die Politur vom Reiben einer auf dem Stein bemerkten gelblichen Erde bewirkt worden, steht noch dahin. Das Uebel der Cretins zu Villeneuve und Aosta sucht der Vf. in der Wärme und Stockung der Luft, wie auch in den moraltigen Ausdünstungen, da es blos in niedrigen und verschlossenen Thälern vorkommt; Die Schwäche der Albinos in Chamouni in einer Erschlaffung der lymphatischen Gefässe im innern Auge, weshalb die Blutkügelchen nicht in hinlänglicher Menge in die Regenbogen- und Traubenhaut dringen könnten. Die Blumenbachische Meinung, dass jene Schwäche in der Abwesenheit des schwarzen Schleims ihren Grund habe, sieht der Vf. als eine entferntere Ursache an, und meldet, dass der Mayländische berühmte Oculist, Hr. Buzzi, dieses an einer menschlichen und von ihm zergliederten Leiche bestätigt gefunden habe. Die ersten Versuche zur Ersteigung des Montblanc wurden im Jahr 1775 von 4 Führern aus Chamouni gemacht. Rückprellung der Sonnenstralen vom Schnee, Stockung der Luft im Eisthal, davon Müdigkeit, Ekel, drückende Hitze und Schmerz entstanden, nöthigten sie zur Rückkehr, ehe sie ihren Zweck erreicht hatten. Im J. 1783 unternahmen 3 andere Führer Coutet, Jorasse und Carrier eben dieses Wagstück. Diese hinderte die von der dünnen Luft entstandene Schläfrigkeit an der Ausführung ihres Vorhabens. Bourrits Bemühungen von 1784 sind bekannter. B. musste damals vor Müdigkeit auf dem Wege zurück bleiben, seine Führer aber kamen höher und wurden durch die einbrechende Nacht, nach ihrer Meinung, an der völligen Ersteigung gehindert. Im J. 1785 machte unser Vf. mit Bourrit und dessen Sohn selbst Vorbereitungen zu dieser Ersteigung. P. Balme und Mar. Coutet waren nebst noch 12 andern Personen die Begleiter. Sie übernachteten in einer Hütte, die sie sich 1422 Klaftern über der See hatten bauen lassen. Hier war der kälteste Zeitpunkt drey viertel Stunden nach Sonnen Untergang 0 ¾ Gr. Reaum. über 0. Weiter hinauf fanden sich die aretia alpina und die auf den Savoyischen Alpen so seltne ar. helvetica. Bey einer Höhe von 1900 Klaftern war des frischen Schnees so viel, dass sie umkehren mussten. Hier stand das Barom. 18″ 1¹⁴⁄₁₅″ des Thermom. im Schatten + 2 ½ Gr. (Von den neuesten noch glücklichern Versuchen, diesen Berg zu ersteigen, war dem Vf. da er diesen Theil schrieb, noch nichts bekannt.)

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Didot, Debure, Barrois, Brocas, Nyon und Colas: *Discours choisis de Ciceron, à l'usage des Classes, traduits en François par M. l'Abbé Auger, Vicaire-Général de l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres.*

Tom. I. 1786. 440 S. ausser Dedication und Vorrede von XXVIII S. Tom. II. 1786. 436 S. gr. 12. (Beide 1 Rthlr. 10 gr.)

Hr. Auger, der Verfaſſer dieſes Werks, iſt derſelbe, der ſich ſchon durch die Herausgabe ſowohl, als durch die Ueberſetzung der griechiſchen Redner, Iſocrates, Lyſias, Demoſthenes, Aeſchines und anderer, bekannt gemacht hat. Demungeachtet iſt er, nach ſeiner eignen Verſicherung, an dieſe Arbeit nur mit Zittern gegangen, weil Cicero alle die griechiſchen Redner, an Feinheit, Zierlichkeit und Kunſt bey weitem übertrift, auch viele von Jugend auf mit dem Römer bekannt ſind, und folglich hierinn ſtrenge Richter abgeben können. Um indeſſen ſeiner Arbeit ſo viele Vollkommenheit als möglich zu geben, hat er ſie von einigen Freunden, beſonders von H. Gail, H. Durault de la Malle (dem Ueberſetzer des Seneca, der auch ehestens eine Ueberſetzung des Tacitus liefern wird) H. Herault und einigen andern durchſehen laſſen, und deren Erinnerungen benutzt. Von ſeinen beiden Vorgängern, Olivet und Batteux, von denen jener die catilinariſchen Reden, dieſer die Rede für den Archias überſetzt hat, urtheilt er, daſs ſie weit hinter ihrem Originale geblieben ſind. Was er hierauf von dem Werthe der wörtlichen und freyen Ueberſetzungen ſagt, iſt ganz richtig, enthält aber für uns längſt bekannte Dinge. Hr. Auger will in der Folge die Ueberſetzung der ſämmtlichen Reden des Cicero liefern, und hat dieſe Sammlung zum Beſten der öffentlichen und Privaterziehung vorausgeſchickt. Am Ende der Vorrede beklagt er noch, daſs in Frankreich das Studium der griechiſchen Sprache ganz vernachläſſiget wird, und wünſcht, daſs man demſelben wieder aufhelfen und dadurch der immermehr überhand nehmenden *Frivolität* Einhalt thun möchte.

Der erſte Band enthält die vier catilinariſchen Reden, die Rede für den Marcellus, und die für den Milo. Der zweyte die Rede für den Dichter Archias, die gegen den Verres in Betreff des Staders, die für den Ligarius, und für den König Deiotarus. Der Ueberſetzung ſteht der lateiniſche Text zur Seite, es iſt aber nicht gemeldet, nach welcher Recenſion. Hin und wieder ſind Anmerkungen beygefügt, die entweder hiſtoriſche Umſtände erläutern, oder die gegebene Ueberſetzung rechtfertigen. Von Kritik des Textes kömmt faſt gar nichts vor. Als Probe der Ueberſetzung, die wir übrigens ſehr correct und flieſſend, doch manchmal etwas gedehnt, gefunden haben, geben wir den Anfang der zweyten catilinariſchen Rede: „*Enfin, Romains, „ce furieux qui s'avançoit que ſon audace, qui ne reſpiroit que le crime, ce fléau, qui avoit tramé „la ruine de ſa patrie, qui menaçoit de vous égorger tous, a abandonné votre ville et vos maiſons; „Catiſina s'eſt plus au milieu de vous; nous l'avons „ou chaſſé, ou laiſſé partir; ou ſi l'on veut qu'il ſe „ſoit retiré comme un général qui va prendre le commandement d'une armée, nous l'avons reconduit „honorablement juſqu' aux portes. Il s'eſt échappé, „il a pris la fuite, il s'eſt élancé hors de nos murs.*" (*Abiit, exceſſit, evaſit, erupit.*)

Wir haben noch einen dritten Band von dieſem Werke zu erwarten, der die Rede gegen Verres in Anſehung der Strafen, die Rede für das manilſche Geſetz und die für den Roſcius enthalten ſoll.

PARIS, bey Servieres und der Wittwe Valat: *Traduction du Plaidoyer de Cicéron pour Ligarius, et de l'Exorde de la Miloniene, avec des Remarques. Par M. Dufruit*, Procureur du Roi, au Baillage de Montereau. 1786. 95 S. und XVIII S. Vorrede. 12. (18 gr.)

Ein gewiſſer Präſident des Parlaments von Guienne, M. D. P. hatte in der Academie des Belles Lettres zu Bourdeaux eine Abhandlung über Ciceros Beredſamkeit vorgeleſen, und darinn die Rede für den Ligarius als eins der gröſsten Meiſterſtücke des Alterthums gerühmt. Hr. Dufruit, der dies durch die öffentlichen Zeitungen erfahren hatte, fand ſich dadurch bewogen, da er ohnehin dieſe Rede in ſeinen Schuljahren nicht geleſen, ſie nun für ſich zu ſtudiren und zugleich eine Ueberſetzung davon zu verfertigen. Das hätte er denn nun immerhin thun mögen; nur hätte er nicht das, was er zum Vergnügen für ſich arbeitete, gleich der Welt bekannt machen ſollen. Denn er hat ſeinen Autor an vielen Stellen nicht verſtanden, ſondern denſelben oft Dinge ſagen laſſen, an die Cicero gewiſs nicht gedacht hat; z. B. die Worte Cap. 4. *legatus in pace profectus — — expediret* — giebt er: „*Nommé à „une magiſtrature, dans un tems de paix, il va „l'exercer dans une de nos provinces où la paix paroiſſoit le mieux établie, et ſa conduite ne fait que „manifeſter ſon goût pour la paix.*" Wie ſchleppend! Wie verkehrt! Die vier Worte gleich drunter; *remanſio etiam neceſſitatem honeſtam* — heiſsen, im Franzöſiſchen: „*et la cauſe de la prolongation de „ſon ſéjour au — dela du terme preſcrit, ne peut que „l'honorer à vos yeux.*" Die hinter der Rede folgenden Anmerkungen ſind äuſserſt unbedeutend, und ſagen faſt immer nur, daſs der Ueberſetzer ſich genöthigt geſehen, ſeinen Autor zu paraphraſiren. Am Ende iſt noch das Exordium von der Rede für den Milo angehängt, welches aber nicht beſſer ausgefallen iſt, als die Rede für Ligarius. Sollte indeſſen dies Unternehmen Beyfall finden, ſo verſpricht Hr. D. noch eine Ueberſetzung von der Rede für Cluentius zu liefern, weil ſie weniger geleſen wird, als ſie ihrer Vortrefflichkeit wegen verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10ten April 1787.

GESCHICHTE.

BERGAMO: *Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Bergomatis*, a Canonico *Mario Lupo* ejusdem ecclesiae primicerio digestus, notis et animadversionibus illustratus; *Volumen primum*. Praecedit Prodromus historico-criticus de *rebus Bergomatium ac declinatione Romani imperii ad seculum octavum*. 1784. 6 Alph. 10½ Bog., mit gespaltenen Columnen, und 6 Bogen Kupfer. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Werke, wie das gegenwärtige, sind in unsern Tagen eine ziemlich seltene Erscheinung. Zu geschweigen, dass sie ihrer Natur nach nicht zu den sehr gangbaren Waaren gehören, so ist der Zugang zu reichen Archiven und die freye Benutzung derselben mancherley gegründeten und ungegründeten Schwierigkeiten ausgesetzt. Unter den Archivaren selbst aber giebt es nur wenige, die mit so gesunder Beurtheilungskraft, so weitläuftiger Gelehrsamkeit und so ausdauerndem Fleisse ausgerüstet wären, als der Verfasser besitzt und welche überall in diesem Bande hervorleuchten, dessen Inhalt wir jetzt näher anzeigen wollen. In der *Vorrede* giebt der Verf. von seinem Verfahren bey dieser Arbeit und von der Einrichtung des Werks Rechenschaft. Er las alle Urkunden und alte Schriften im Archive der Cathedralkirche zu Bergamo durch und schrieb alles zur Geschichte und den Alterthümern dienliche ab. Er durchsuchte hernach andere benachbarte und entferntere Archive und machte es da eben so. Er nahm manche schon von andern, aber fehlerhaft, bekannt gemachte Urkunden in sein Werk mit auf, liefert alles in chronologischer Ordnung, und hofft das Ganze in zwey Bände zu bringen. Die Urkunden fangen mit dem achten Jahrhundert an, und reichen im gegenwärtigen Theile bis auf das zehnte, überhaupt aber bis zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Hr. L. hatte deren auch vom vierzehnten; weil er aber bey seinem hohen Alter vermeidete, sie erläutern und ans Licht stellen zu können, so übergab er sie dem Grafen *Camillo Alcardo*, von welchem die gelehrte Welt sie zu erwarten hat. Alle Urkunden, bis auf die, von denen der Herausgeber ausdrücklich anzeigt, dass sie von Kopeyen genommen worden, sind nach Originalen geliefert. Falsche Urkunden waren in den Archiven, die er benutzt hat, sehr wenige. Auch diese hat er mit Vorbedacht aufgenommen, um durch Beyspiele den Unterschied zwischen ächten und falschen anschaulich zu machen und ferneren irrigen Folgerungen aus den letzteren vorzubeugen. Nicht *alle* Urkunden sind aus guten Gründen ganz vollständig abgedruckt, sondern Hr. L. hat hiebey auf Alterthum, Seltenheit und Wichtigkeit Rücksicht genommen. Er gieng übrigens mit grosser Genauigkeit zu Werke, worüber man ihn Seite V. selbst hören muss. Die in den Urkunden zu Anfange, oder vor den Namen der Notarien und den Unterschriften vorkommende oft seltsam verzogene Zeichen sind, ein paar Fälle zur Probe ausgenommen, entweder weggelassen, oder durch ein blosses Kreuz angedeutet, weil sie, wie Hr. L. behauptet, in den ältesten Urkunden doch nichts anders, als ein Kreuz anzeigen sollen. Ob das so ganz ausgemacht ist, stehet noch wohl dahin. — Ueber die Achtung, in welcher jetzt das Studium der Diplomatik zu Bergamo und in anderen italiänischen Städten steht, drückt sich der Verf. so aus: „*quotnam et quinam, quaeso, in hac caeteroquin incolis ingenio praestantibus frequente civitate modo sunt (quod in aliis etiam celebrioribus urbibus non sine admiratione expertus sum), qui tam utilem, tamque necessariam artem aut noscant, aut noscere jubeant? Ubis, praefecto, vel alter; praeterea nemo.*“ Eine Klage, die man auch von manchen unserer eben so grossen und grösseren Städte als Bergamo mit Grunde führen könnte, obgleich Hr. L. den Transalpinen mehr Liebe und Eifer für die diplomatischen Wissenschaften als seinen Landsleuten zuschreibt, worinn er auch, überhaupt genommen, wohl nicht Unrecht hat. Nach einem sehr gegründeten Lobe und Vertheidigung der Diplomatik, verwahrt er sich gegen den von gewissen am alten zu sehr klebenden Leuten zu besorgenden Vorwurf, dass er es nicht gut mit dem Vaterlande meine, weil er viele von vaterländischen Schriftstellern aufgenommene Fabeln und Irrthümer ausgemerzt habe. Er nimmt nichts für Wahrheit an, was nicht auf geprüften Urkunden, oder bewährten Schriftstellern beruht. Die Entschuldigung, dass das Buch mehr enthalte, als man nach dem Titel erwarten sollte, ist fast über-

überflüssig. Das „*Notis et animadversionibus illustratus*“ etc. zeigt ja genugsam, dass man hier mehr als die blossen Urkunden suchen müsse, und sehr wenige seiner Leser würden es dem Herausgeber Dank wissen, wenn sie nicht mehr als diese fänden. Weniger unnöthig war zwar die Schutzrede für seine Schreibart, aber kein billiger Richter wird darüber kritteln. Etwas Weitschweifigkeit und hie und da einige Wiederholungen abgerechnet, hat man alle Ursache damit zufrieden zu seyn; und ciceronianischer Stil kann in Materien von der Art ohnehin nicht erwartet werden. Mit einem bescheidenen Urtheile von ihm selbst und einer Aufforderung an die Bergamotenser, dies Werk durch Nachträge und Verbesserungen vollkommner zu machen, und der vaterländischen Geschichte sich zu befleissigen, schliesst Hr. L. seine lesenswerthe Vorrede. Auf diese folgt die Erlaubniss zum Druck, und ein *Verzeichniss* der geistlichen und weltlichen Vorsteher zu Bergamo, nemlich der Bischöfe, Herzoge, Archidiakonen, Erzpriester u. s. w. bis zum Ausgange des neunten Jahrhunderts. Der *Prodromus* enthält sechszehn Kapitel und sechs Dissertationen, in welchen ausser denjenigen Gegenständen, die im genauesten Verstande auf Bergamo eine Beziehung haben, gelegentlich manche andere, die Geschichte und ehemalige Verfassung von Italien überhaupt, auch die Universalhistorie betreffende, Materien untersucht, erläutert, näher als bisher geschehen bestimmt, und berichtiget werden. Der Verf. zeigt dabey meistens eine rühmliche Bescheidenheit, und setzt, wo er Irrthümer rügen muss, die verdienten Gelehrten gebührende Achtung nicht aus den Augen. Wir heben nur einige besonders merkwürdige Nachrichten aus: Der erste Einfall der Gothen in Italien unter *Alarichs* Anführung ereignete sich im Jahre 400; das Factum ist gewiss, ob es gleich einige bezweifelt und diesen ersten Angriff mit den nachherigen vermengt haben. *Radagais* brach im Jahr 405 über die Julischen Alpen in Italien ein, und wurde im Florentinischen vom *Stilicho* gefangen und getödtet. Ob er schon im Jahr 400 mit Alarich auch da gewesen sey, lässt sich nicht völlig erweisen. — Um das Jahr 450 wurde die Theurung in Italien so gross, dass man, um Brod zu haben, Kinder und Anverwandte zu Sklaven verkaufte. Des *Attila* Einfall im J. 452 war doch nicht überall mit so schrecklichen Grausamkeiten und Mordbrennereyen vergesellschaftet, als manche ihn vorgestellet haben. Der gothische *Dieterich* (Theodorich) bekanntlich ein Arianer, besass neben andern hervorstechenden Regententugenden, eine grosse Toleranzliebe, welche unsers Erachtens bey ihm wohl eben so sehr die Folge einer überdachten Staatsklugheit, als der ihm natürlichen Billigkeit war. Nur gegen das Ende seines Lebens begieng er Handlungen, die seine vorher geäusserten rühmlichen Eigenschaften gar nicht entsprachen. Richtig urtheilt daher der V. von ihm: „*si triennio ante obtruncatum, re-*
mini laudatissimorum regum aut imperatorum rerum gestarum gloria, atque fortitudinis, aequitatis, prudentiae laude concessisset.“ Den *Totilas* oder *Budillas*, welchen einige für einen gnädigen und vortreflichen Fürsten ausgegeben haben, lernt man hier als einen sehr grausamen König kennen. — Vom *Narses* wurde ein gewisser *Otto* im J. 556 zum ersten Herzog (dux) zu Bergamo bestellet. Dem dass schon zu Ausgange des dritten Jahrhunderts der heil. *Lupus* Herzog über Bergamo und das ganze venetianische Gebiet gewesen wäre, ist eitel Erdichtung. Wider den Marchese *Maffei* und andere wird mit guten Gründen und durch überzeugende Beweisstellen dargethan, dass zur Zeit der Ankunft der *Longobarden*, (die in ältern Urkunden und Denkmalen *Longobardi* heissen,) in Oberitalien von den alten Einwohnern, besonders den vornehmen und reichen, nur sehr wenig noch übrig waren. Schon hundert Jahre nach der Niederlassung der Longobarden verschwinden die eigenthümlichen römischen Namen, Vornamen, Zunamen, Geschlechtsnamen in den Urkunden fast gänzlich; so dass kaum eine Spur davon angetroffen wird. Statt ihrer erscheinen ganz fremde Namen, und einige wenige, die von gewissen damals in vorzüglichem Ansehn stehenden Heiligen entlehnt und mehr vom christlichen Gottesdienste als von römischen Sitten hergekommen waren. Wie wäre es doch zugegangen, dass binnen einem so kurzen Zeitraume die Römer, denen die Longobarden verstatteten, nach ihren eignen Gesetzen und Gebräuchen zu leben, ihre altväterliche Namen so völlig abgelegt und ganz fremde, einer römischen Zunge schwer auszusprechende, freywillig dafür angenommen hätten, wenn wirklich noch eine so grosse Anzahl edler und begüterter Bürger übrig war, als einige vorgeben? Dies ist um so weniger glaublich, da Städte, Dörfer u. s. w. die alten römischen Benennungen, obwohl durch die gemeine Aussprache ein wenig verändert, beybehielten, und nur diejenigen fremde Namen führten, welche von den Longobarden oder andern, mit ihnen verbundenen, Völkerschaften erbauet wären. Die Wohnungen also blieben im Besitze ihrer alten Namen, die Bewohner nicht. Eine unerklärliche Erscheinung nach *Maffei's* Hypothesis, aber sehr natürlich, wenn die alten Bewohner da hin waren. Der Behelf, welcher von den zwischen Römern und Longobarden häufig vorgegangen seyn sollenden Heyrathen hergenommen zu werden pflegt, ist schlechterdings nicht als unumgänglicher Behelf. Hiedurch allein konnte in so kurzer Zeit eine so grosse Veränderung nicht hervorgebracht werden. Vollends lächerlich und einer Widerlegung unwerth ist die Ausflucht, „die Römer hätten an dergleichen barbarischen und groben Namen Gefallen gefunden.“ Hiezu kommt noch dieses: Bekanntlich fing es im 9ten und hauptsächlich im 10ten Jahrhundert an hin und wieder üblich zu werden, dass in öffentlichen Instrumenten das Geschlecht, die Nation, oder die Gesetze, zu welchen jeder der Contrahen-

tell

ten sich bekannte, angemerkt wurden. Nun kommen in den Gegenden, von welchen hier die Rede ist (denn in den entlegenern Provinzen verhielt es sich anders,) wenige, von denen gesagt würde, dass sie römischen Geschlechts wären oder nach römischen Gesetzen lebten. Die Geistlichen sind jedoch hievon auszunehmen; die richteten sich nach dem römischen Gesetze, nicht ihres Ursprunges, sondern, wie bisweilen mit klaren Worten angegeben wird, ihres Dienstes wegen, und Kraft einer ausdrücklichen gesetzlichen Vergünstigung. Dagegen findet man fast unzählige, welche mit der feyerlichen Formel: *qui ex natione mea lege vivere visere Longobardorum*, bekennen, dass sie Longobarden sind. *Maffei* selbst fühlte die Stärke dieses Beweises und brachte daher, um seine vorgefasste Meinung zu retten, einige Beyspiele römischer Namen und und berühmter Familien, die nach dem römischen Gesetze lebten, bey. Aber diese und andere einzelne Beyspiele zeigen weiter nichts, als, dass die alten edlen und begüterten Einwohner nicht ganz und gar, was wohl niemand im Ernste behaupten wird, vertilgt, dass jedoch ihrer nur eine kleine Anzahl dem Untergange entflohen waren. Die meisten der noch übrigen alten Einwohner waren arme, geringe Leute, und Sklaven. Der gemeine Mann, die Sklaven mit eingerechnet, machte bey weitem den gröfseren Theil der Einwohner aus. Es war zwar durch die vorhergegangenen aus der Geschichte bekannten Unglücksfälle, Pest, Hungersnoth, feindliches Schwerdt, ebenfalls sehr geschwächt, doch blieben von ihm verhältnifsmäfsig gegen die anderen Stände natürlicher Weise weit mehrere übrig. Diese Leute hatten wenig oder nichts zu verlieren, ihnen konnte es auch ziemlich gleichgültig seyn, wessen Befehlen sie gehorchten; der longobardische Einbruch konnte ihnen also kein hinreichender Bewegungsgrund zum Auswandern werden. Nirgends liefet man, dass in den Gegenden, welche Alboin zuerst besetzt hatte, ein allgemeines Blutbad angerichtet wäre, oder dass man die Leute aufs ärgste behandelt hätte. Vielmehr hat man höchst wahrscheinlich ihrer, so viel es bey der ersten Verwirrung möglich war, geschonet, und hernach ihre Erhaltung sich angelegen seyn lassen, damit sie das Feld bauen und mechanische Künste treiben konnten. Die *vornehmen* und *reichen* Bürger hingegen, deren Anzahl ohnehin in Vergleichung mit den niedrigern Classen und dem Pöbel nicht sehr beträchtlich war, hatten nicht nur alle jene Unglücksfälle zugleich mit erlitten und waren gutentheils darinn umgekommen, sondern manche von ihnen hatten sich auch davon gemacht und Italien gänzlich verlassen. Denn sie hauptsächlich waren den Bedrückungen, Raubereyen, und tödtlichen Verfolgungen der Gothen, Griechen und Longobarden bloßgestellet. Die äufserste Verminderung der vornehmern Bürger Italiens war schon vor der Longobarden Ankunft geschehen; die mehresten noch übrigen von ihnen flüchteten entweder, als die Longobarden kamen, oder wurden bald nachher vom Könige *Klef* und seinen Heerführern theils vertrieben, theils getödtet, theils in die Sklaverey und äufserste Armuth gestürzt, so dass sie in kurzem zu der niedrigsten Classe der Einwohner herabsanken. Hiedurch wird denn die grofse und geschwinde Veränderung in den Namen ganz begreiflich. Die Sklaven, deren die Römer eine erstaunliche Menge hatten, und welche nunmehr gröfstentheils Longobarden zu Herren bekamen, veränderten ohne Bedenken mit ihrer Herrschaft auch ihre Namen und legten ihren Söhnen ausländische Namen bey. Die übrigen Leute des niedrigsten Standes aber waren um die Erhaltung ihrer Namen ebenfalls nicht sonderlich bekümmert. Eine Folge und zugleich ein Beweis jener grofsen Verringerung und Herabwürdigung der vornehmsten Bürger, ist unter andern der Verfall der lateinischen Sprache und der Wissenschaften, welcher um diese Zeiten in Italien sichtbar wird. Selbst in dem goldenen Alter der römischen Sprache redete der Pöbel bey weitem nicht so rein als die vornehmeren Bürger, die in den Schulen neben andern Wissenschaften und Künsten auch die Sprachkunst getrieben hatten. So blieb vollends hernach, als die Latinität allmählich ausartete, die Sprache des Pöbels immer weit verderbter, als die der edlen und angesehenen Bürger. Unter den Longobarden endlich erblickt man durchgehends die lateinische Sprache in der höchsten Barbarey und Verdorbenheit, zum Beweise, dass nur Pöbelsprache noch übrig war, dass die Longobarden das Lateinische vom gemeinen Manne gelernt hatten und es so redeten, wie sie es gelernt hatten. Sie verunstalteten es freylich selbst durch viele ihrer eigenen Wörter und Redensarten, aus welchem Gemisch endlich das heutige Italiänische entstanden ist; allein die gänzliche Verderbenheit der Latinität ist doch nicht den Longobarden, sondern hauptsächlich dem Umstande, dass nur noch der gemeine Mann lateinisch redete, zuzuschreiben. Nimmer hätte die Sprache so durchaus verdorben werden können, wenn noch viele Vornehme und Begüterte übrig gewesen wären, von welchen der gebildetere Theil der Longobarden eine zierlichere und richtigere Sprache gehört und gelernt hätte, und wenn jene Römer vermögend genug gewesen wären, ihre Kinder, wie ehedem, zur Schule zu schicken. Die Schulen selbst aber würden nicht geschlossen gewesen und die Wissenschaften, im Durchschnitt genommen und Ausnahmen nicht in Anschlag gebracht, nicht so sehr vernachlässiget worden seyn, wenn nicht die noch vorhandenen ihres Lebensunterhalts, wegen zu schwerer Arbeiten gezwungenen Einwohner aufser Stande gewesen wären, sich mit Wissenschaften abzugeben. Denn die Longobarden scheinen, wie die Gothen, eben keinen Gefallen daran gehabt zu haben. Dass die Longobarden vollkommen zahlreich genug waren, die durch die umgekommenen, entflohenen etc. Römer ent-

fundene Lücke auszufüllen, hat der Verfasser umständlich und ziemlich befriedigend erwiesen. Wenn es gewöhnlich Karl dem Grossen als Staatsklugheit angerechnet wird, dass er nach der Besiegung der Longobarden und Gefangennehmung ihres Königs Desiderius die Longobarden nicht aus Italien verjagte, so lag der Grund dieser Staatsklugheit in der Nothwendigkeit, und in der Menge der Longobarden. Karl würde ein meist ödes Land behalten haben, wenn er das ganze Volk hätte vertreiben wollen. Er bemühete sich daher nicht ohne Erfolg, um die Zuneigung desselben, und er und seine Nachfolger nannten sich nicht Könige von Italien, sondern Könige der Longobarden, und die für dieses neuerworbene Reich gemachten Gesetze hiessen die *longobardischen Gesetze*, gleichsam als ob nur Longobarden diese Gegenden bewohnten und die alten Einwohner gar nicht in Betrachtung kämen. So wird auch, wenn von den der Gesetzgebung wegen gehaltenen Versammlungen die Rede ist, wo die Grossen des Reichs gegenwärtig waren, nur der Longobarden und der Franken gedacht, zum Beweise, dass allein Longobarden

im Besitze der Würden und Ehrenstellen waren, und nur zwischen ihnen und den Franken eine Gleichheit Statt fand. — Die Regierung der 36 Herzoge in Italien fing mit dem Jahre 574 und 575 an und dauerte bis 584 oder 585; in einem dieser Jahre, nicht, wie einige vorgeben im Jahr 586, wurde *Author* (Authari, Anthirith, Authaenus) zum König erwählet. Dieser ruhmwürdige Fürst starb unbeerbt im J. 590, und mit ihm scheint sein berühmtes Geschlecht, welches im beygenannten Gebiete reiche Besitzungen hatte, erloschen zu seyn, da auch sein nächster Vetter *Ansul* längst vorher ungebracht war. Die longobardischen Magnaten überliessen die Regierung des Wittwe Authors, der baierschen Theudelinde, mit der Freyheit, sich einen Gemahl zu wählen, der den Thron der Longobarden besteigen sollte. Theudelindens Wahl fiel auf den Herzog *Agilulf* von Turin (nicht von Friaul, wie einige sagen), welcher demnach im November des Jahrs 590 (nicht 592, wie von anderen, z. B. in den *Gattischen* genealog. Tabellen, behauptet ist) ihr Gemal und der Longobarden-König wurde.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. In *Amsterdam* bey Meyers Erben und Warners sind herausgekommen: *Zollikofers Gebete* und *Reinhart Plan over den Christelyken Godsdienst*.

Bey Pols und Krap zu *Rotterdam*: *Verhandling over de Oogzieken* door *J. C. Plenk* met Aantekeningen door *M. Prnys* Med. D. te Rotterdam.

Angekündigt werden folgende *Uebersetzungen*: In *Amsterdam* bey Emmes und de Vries: *Horins* Verfuch einer Kinderlogik, bey der Wittwe Doll: *Hygeanige Opheldering* van *Steinbart*, Derde Stuk, als pok *drie Predicatien* in dit Stuk aan het Publik belooft.

In *Leyden* bey A. und J. Honkoop: *Fest* Predigten für Landleute; und an seine Gattin, bey Pluygers: *Brenners* Elegedichte und Erzählungen mit *Gessners* Vorrede, und *Moritz; of de Gefallen van den Heer van Lauberg door den bekwaamen Wieland*. In *Dortrecht* bey Haas: *Schröckhs* Kirchengeschichte etc.

Die in 1 gten Stücke der A. L. Z. von vor. Jahre befindliche Recension der *Briefe einiger Juden* ist wol kurz darauf zur allgemeinen Erbauung ins Holländische übersetzt, unter folgendem Titel erschienen: Bericht wegens de zogenaande Brieven van eenige Joden, welken onlangs zyn uitgegeven te *Mauritius*; en toe geschreeven worden aan den Predikant *Ragueth*, thans beroepen na Haage, Gezonden mit de *Allgemeine Literaturzeitung*. N. 111. van 18 May 1786. uit het Hoogduitsch vertaald, en opgedragen aan den Wel Eerw. Kerkenraad der Nederduitsche Gereformeerde Kerke in's Haage. — Der Herausgeber sagt in seiner Zuschrift an das Kirchen-Kollegium, das vor seinen Hr. R. nach dem *Haag* berufen, „Sie können, meine Herren, aus diesem Bericht sehn, wie allgemein auch auswärts das Gerücht ist, dass Hr. R. Verfasser, Sammler, oder Herausgeber der sogenannten Briefe einiger Juden ist, und zugleich was selbst auswärtige Gelehrte von der Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit, Toleranz, Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit dieses Herrn halten, vorausgesetzt, dass er Verfasser oder Herausgeber jener Briefe ist. — Das es Ihnen also die grösste Unehre und Schande bringen wird, wenn ein Mann, wie jener Verfasser, Lehrer Ihrer Gemeine wäre, oder wenn sie keine Sorge trügen, dass ein Lehrer Ihrer Kirche, den man für den Verfasser hält, sich von dieser schändlichen Beschuldigungen reinigt; — oder falls er sich nicht davon saubern könnte, er dann gleichwohl von Ew. Wohlehrw. nicht mit der verdienten Censur bestraft würde; so ist es unumgänglich nothwendig, dass sie davon die gehörige Nachricht erhalten etc." — Ob diese Uebersetzung und die Zuschrift da, wo sie sollten, Sensation erregen werden, wird die Zeit lehren. Gut und löblich ist es indess, dass die Blösse des ehrlosen Lästerers öffentlich nur Schaden gebellt wird! —

Noch am Ende des vorigen Jahrs sind auf 512 Seiten in 8. zu *Leyden* bey J. Seydel sehr sauber gedruckt: *Joannis Schraderi* Carmina. Zwey Schüler des sel. *Schraders*, die Professoren *Wasserbergh* und *van Kooten* haben sie gesammelt und der erste hat ein Gedicht in Eklogischen Versen: ad Fratres, quibus J. S. Carmina in lucem emisit Zuerst: Carmina majora. 1) Carmen elegiacum pro Pacis 2) Epicedion Guilielmo IV. 3) Epicedion Mariae Ludoricae Hassiae Casellanae principi 4) Panegyricum carmen Frederico Henrico, Principi Auriaco. 5) Pan. carmen Guilielmo Ludov. Comiti Nassaviae 6) Pan. carmen Guilielmo V patriae in Belgio hoodre expeditis (Sollen wol heissen die Patrioten nicht leben). Und dann folgen Carmina minora, Geburts- Hochzeit- und Trauergedichte. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten April 1787.

GESCHICHTE.

Bergamo: *Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Bergomatis, a Canonico Mario Lupo etc.*

(Fortsetzung des Nro. 86 abgebrochenen Artikels.)

Nur wenige waren bey seiner Wahl gegenwärtig und genehmigten sie daher wurde im May eine allgemeine Versammlung bey Mailand gehalten, in welcher ihn alle, d. i. der gröfseste Theil, als ihren König erkannten. Gegen ihn empörte sich der Herzog von Bergamo *Gandulf* einige Male, nicht aber in einem und demselben Jahre, wie *Paulus Diaconus* die Sache vorstellet. Es hing vielmehr damit so zusammen! Aller Wahrscheinlichkeit nach stimmte Gandulf der Wahl Agilulfs zum Könige der Longoharden nicht bey, weil er nach Authons, der ihn zum Herzoge von Bergamo ernannt hatte, Tode selbst nach der Krone strebte und daher unzufrieden war, dafs Theudelinde ihm den Herzog von Turin vorgezogen hatte. Wenn es gleich heifst, Agilulf sey zu Mailand von *allen* als König anerkannt, so hindert das nicht, dafs nicht einer oder der andre von den Herzogen entgegengesetzter Meinung gewesen wäre. Jene Worte sind zu verstehen von allen, die bey Mailand zusammengekommen waren. Gandulf aber fand entweder sich nicht ein, oder verliefs die Versammlung und setzte sich zu Bergamo in haltbaren Stand. Als aber der König gegen ihn anrückte, auch wohl Friedensvermittler sich dazwischen legten, wurden beide Theile bald mit einander ausgesöhnt, da der König nichts weiter verlangte, als dafs der Herzog ihn für seinen Oberherrn erkennete und zur Versicherung seiner Treue Geifseln stellete. Denn dafs Gandulf damals in Bergamo belagert und mit Gewalt zur Uebergabe gezwungen wäre, wie *Sigonius* zu verstehen zu geben scheint und *Zanetti* mit seltsamer Dreistigkeit als gewifs behauptet, ist nicht zu glauben, da Paulus diac. davon schweigt. Wie lange Gandulf im Gehorsam geblieben, und warum er sich von neuem auflehnte, ist unbekannt; doch fällt wahrscheinlicher Weise seine zweyte Empörung in das J. 593 oder 594. Diesmal wurde er in Bergamo belagert und gerieth nebst der Stadt in die Gewalt des Königs. Doch kam es mit dem Verlust eines Theils seiner grofsen Reichthümer davon; der König verzieh ihm alles und setzte ihn in sein ganzes Gebiet wieder ein. Diese grofsmüthige Behandlung mufs nicht blofs der Gnade des Ueberwinders, sondern zugleich und wohl hauptsächlich dem Ansehn und der Macht, worin Gandulf stand, beygemessen werden; der König hätte durch seine Bestrafung zu viel gewagt, und versprach sich von seiner Freundschaft wichtige Vortheile. Der undankbare, unruhige, immer mit neuen Vergröfserungsentwürfen umgehende, Gandulf blieb auch jetzt seinem Könige nicht lange treu. Es scheint, er habe sich mit dem mächtigen Herzoge von Verona wider Agilulfen verschworen. Wenigstens empörte er sich mit diesem zu gleicher Zeit. Der König überwand seine Feinde und brachte sie um, im Jahre 600, nicht, wie *Peregrinus* will, 606. Ob damals Bergamo zum zweytenmale belagert und Gandulf bey der Eroberung gefangen und darauf getödtet, oder ob dieser Herzog in einer Schlacht besiegt, in des Königs Gewalt gerathen und auf dessen Befehl umgebracht sey, läfst sich nicht entscheiden. Warum es jetzt für den König nicht zu gefährlich war, mit dem rebellischen Herzoge nach aller Strenge zu verfahren, davon sagt unser Vf. nichts. Man mufs also sich hinzudenken, dafs Agilulf vermuthlich deswegen des Herzogs Anhänger weniger fürchten durfte als vor sechs oder sieben Jahren, weil seine eigne Gewalt nun fester gegründet, die Partey des Herzogs auch vielleicht durch seine Niederlage zu sehr geschwächt war, um mit Nachdruck etwas unternehmen und den Tod des Herzogs rächen zu können. Wer an Gandulfs Statt Herzog von Bergamo geworden sey, weifs man nicht, da es an Nachrichten mangelt, die Reihe der Bergamotenfischen Herzoge bis zu *Rotarit*, der im J. 701 zu dieser Würde gelangte, zu ergänzen. Als zu Anfange des 7ten Jahrhunderts der neue Exarch *Callinicus* (den andere *Smaragdus* nennen,) den Schwiegersohn Agilulfs samt seiner Gemahlin bey Parma auffing und nach Ravenna in die Gefangenschaft führte, entstand darüber zwischen den Griechen und Longobarden ein blutiger Krieg, in welchem Agilulf unter andern *Cremona* eroberte und verwüstete, doch nicht ganz und gar zerstörete, ungeachtet es beym *Paul. diac.* heifst, die Stadt sey

sey *usque ad solum destructa*. Dergleichen Ausdrücke älterer Geschichtschreiber dürfen nicht ganz buchstäblich genommen werden, es sey denn dass andere Umstände dazu berechtigen, oder noch besonders gemeldet wird, es sey nichts oder sehr wenig von dem Orte stehen geblieben, wie z. B. eben der Paullus diac. von einer andern Stadt sagt, sie wäre *ita dejecta, ut usque hodie paucissimi in ea commaneant habitatores*. Nicht leicht traf einen Ort eine ärgere Zerstörung als diejenige, welche Mailand auf Befehl Friederichs Rothbart erfuhr. Gleichzeitige Schriftsteller schildern sie so, dass man glauben sollte, die ganze Stadt; nichts ausgenommen, wäre in lauter Trümmer verwandelt werden. Gleichwohl ist es bekannt, dass manche sowohl geistliche als andre Gebäude stehen blieben, dass die Einwohner, nur durch des Kaisers Befehl gezwungen, die Stadt verliessen, und in die benachbarten Dörfer zogen, und dass daher Mailand in sehr kurzer Zeit von den Bewohnern der nahe gelegenen Städte hergestellet wurde. So ist es mit den meisten übrigen angeblich *umgekehrten* Städten gegangen. Sonst erinnern wir hiebey, dass die Prinzessin, welche nebst ihrem Gemahl die Veranlassung zu dem erwähnten Kriege zwischen den Griechen und Longobarden gab, eine Tochter Agilulfs von seiner ersten Gemahlin war, nicht von der Theudelinde, wie ein unaufmerksamer Leser etwa denken möchte. Agilulfs und Theudelindens um das Jahr 602 geborner Sohn *Adelwald* (Adaloaldus) wurde noch als Kind auf des Vaters Betrieb neben diesem auf den Thron der Longobarden erhoben. Nach der Besiegung und Hinrichtung des Herzogs Gaudulf liess Theudelinde acht (italiänische) Meilen von Bergamo zu Ehren der heil. Märtirerin Julia eine grosse, prächtige, und für die damalige Zeiten zierliche Kirche bauen, deren Ueberbleibsel beweisen, dass zu Anfange des 7ten Jahrhunderts die Baukunst nicht ganz so tief gesunken war, als einige behaupten, und dass man neben der Festigkeit des Baues, welche heut zu Tage bey weitem nicht in dem Grade wie damals erreicht wird, auf das gehörige Verhältniss und die geschickte Verbindung der Theile viel Aufmerksamkeit gewendet habe. Agilulf starb nach einer 25jähr. Regierung im J. 615 oder 616, worauf der junge Adelwald oder vielmehr dessen Mutter, die staatskluge Theudelinde, 10 Jahre hindurch und vielleicht länger das Reich mit Ruhm und Glück beherrschte. Denn nach einiger, auf zwey Inschriften sich gründenden, Meinung soll Theudelinde erst im Jahr 628 gestorben seyn. Alsdenn aber müsste sie das bekannte Unglück und den Tod ihres Sohns erlebt haben, welches doch nicht wahrscheinlich ist; oder man müsste annehmen, dass die Absetzung Adelwalds später geschehen sey als gemeiniglich geglaubt wird. Genug, er wurde des Throns entsetzt, und an seine Stelle kam sein Schwager Ariwald, Herzog von Turin, welcher um 636 mit Tode abgieng. Seine Wittwe *Gundberg* brachte es dahin, dass der Herzog von Brescia *Rotharis* oder *Clothar*, nachdem er ihr die Ehe versprochen hatte, zum Könige der Longobarden erklaret wurde. Dieser Fürst hat sich unter andern durch seine *Gesetzgebung* verewiget. Die Longobarden lebten zwar seit ihrer Ankunft in Italien nach ihren eigenen Gesetzen oder vielmehr Gewohnheiten. Diese waren aber blos durch mündliche Ueberlieferungen aufbewahret worden. Daher entschloss sich Rotharis, sie schriftlich aufsetzen, und verbessert und ergänzt in eine Sammlung bringen zu lassen. Er that dies zu Pavia, wo er die Vornehmsten des Volks zu sich berufen hatte, und machte das Gesetzbuch unter dem Namen eines *Edicts* im Monat November seines achten Regierungsjahres, im 76sten Jahre nach der Ankunft der Longobarden in Italien, d. i. im J. Christi 643 bekannt. Unter den longobardischen Königen waren die alten Einwohner sowohl als die Longobarden jede an ihre eigenthümlichen Gesetze, jene an die römischen, diese an die longobardischen gebunden. Eine Regel, welche durch die longobardischen Gesetze selbst bestimmt war. Niemand durfte von ihr abweichen, als nur diejenigen, denen es durch die Gesetze in gewissen Fällen erlaubt oder befohlen war, nemlich verheyrathete Frauen, Geistliche, und die, welche Lust hatten, irgend einen, keine Erbschaftssachen betreffenden, Contract nach einem andern als dem ihnen angebornen Gesetze zu schliessen, vorausgesetzt, dass beide Theile hierinn miteinander einstimmig waren. Auch gehören zu diesen Ausnahmen die Freygelassenen; welche dem Gesetz ihrer Patronen, und die fremden Ankömmlinge, welche den longobardischen Gesetzen folgen *mussten*. Muratori irret also, wenn er ohne Einschränkung behauptet, dass zwar die Longobarden den alten Einwohnern gestattet hätten, sich nach römischen Gesetzen zu richten, dass ihnen aber doch die Wahl gelassen wäre, sich zu der einen, oder andern Art der eingeführten Gesetze zu bekennen. Als das Reich der Longobarden auf die Franken und andere gekommen war, blieben nicht nur die longobardischen Gesetze länger, als gewöhnlich geglaubt wird, in ihrer Kraft, sondern sie wurden noch durch hinzugefügte neue sehr vermehrt, welche ebenfalls *longobardische* Gesetze hiessen. Zugleich wurden verschiedene andere, das *salische*, *ribuarische*, *alemannische*, und *bojoarische* nach Italien überbracht, um denjenigen, welche aus diesen Volkerschaften sich dort niedergelassen hatten, zur Richtschnur zu dienen. Auch jetzt blieb also jene Regel stehen, dass jeder Einwohner nach seinen Nationalgesetzen handeln musste. Die Verschiedenheit der in Italien allmählig eingeführten Gesetze erzeugte den vorher schon bemerkten, nun nothwendig werdenden Gebrauch, in den Urkunden anzuzeigen, nach welchem Gesetze sich jeder der Interessenten richte. Dies geschahe anfangs gemeiniglich nur in Ansehung der Franken, Alemannen, und anderer, die im Gegensatze mit den Römern und Longobarden gleichsam

noch

noch als Ausländer betrachtet wurden und deren Gesetze in Italien noch nicht so allgemein bekannt waren. Hernach dehnten die Notarien es auch auf die Römer und Longobarden aus. So ausgemacht es nun ist, dass jedes Volk nach seinen eignen Gesetzen lebte, so unläugbar ist es gleichwohl, dass es einige Gesetze gab, denen alle Einwohner ohne Unterschied unterworfen waren. Dahin gehörten zur Zeit der longobardischen Könige die Gesetze, welche die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Reichs oder des Königs betrafen, dergleichen die acht ersten Gesetze des Rotharis und einige andere, entweder noch von ihm, oder von seinen Nachfolgern gegebene waren. Diese musste jeder Unterthan ohne Ausnahme befolgen. Eben das gilt von ähnlichen unter der Herrschaft der Franken dem longobardischen Gesetzbuche hinzugefügten Verordnungen, besonders auch von denjenigen, die geistliche Sachen zum Gegenstande hatten; denn da heisst es manchmal ausdrücklich, dass *alle* Longobarden, sowohl Römer als Franken, Alemanen etc. ihnen Folge leisten sollen. Die Gesetze der Longobarden erhielten sich in Italien länger als alle übrigen, das römische ausgenommen, welches endlich auch die longobardischen in Vergessenheit brachte. Von den salischen, alemannischen und anderen dergleichen Gesetzen trift man im 12ten Jahrhundert kaum noch Spuren an; aus dem 13ten ist dem Vf. keine einzige Urkunde vorgekommen, in welcher ihrer erwähnt würde. Der longobardischen hingegen wird noch im 14ten gedacht. *Muratori* hat also wiederum gefehlet, wenn er die Dauer der Gewohnheit, in Instrumenten des römischen oder longobardischen Rechts ausdrücklich zu erwähnen, bis aufs Jahr 1290 setzt. Von den Bergamotensern wurde das longobardische Recht erst im J. 1451 völlig und feyerlich abgeschaft — *Rodoald*, der seinem Vater Rotharis im J. 652 folgte, hat nicht wie einige nach einer verfälschten Stelle beym Paull. diac. behaupten, fünf Jahre, sondern nur sechs Monate regieret. — Das wahre Todesjahr des trefflichen Königs *Bertarid*, welches so verschieden angegeben wird, ist 687. So wird auch dargethan, dass König *Cunibert* nicht, wie *Pagi* und *Baronius* wollen, 703, sondern gegen das Ende des Jahr 699, oder spätestens um die Mitte des nächtfolgenden gestorben sey. Weiter geht der Vf. im Prodromo nicht hinaus, weil die im *Codice* selbst gelieferten Urkunden mit dem 8ten Jahrhundert anfangen. Diese Urkunden bestehen in Schenkungs-, Bestätigungs-, Kauf-Briefen, Tauschcontracten, Testamenten, Vermächtnissen und dergl. Sie sind also an sich selbst und durch ihren Inhalt, so wichtig sie in Ansehung der Stadt Bergamo und der daligen Kirche, auch mancher anderer Städte und Gegenden Italiens seyn können, für den Ausländer gutentheils zwar nicht ganz überflüssig, doch von keiner grossen Erheblichkeit. Sie werden aber alle jedem Geschichtforscher und Diplomatiker wichtig durch die von dem gelehrten Herausgeber ihnen beygefügten *Notas*, *Animadversiones*, und *Fragmenta historica*, welche in noch weit reicherem Maasse als der Prodromus viele sowohl eigentlich historische, als diplomatische, auch in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagende Materien aufklären, und manche bisher für Wahrheit angenommene Irrthümer verbessern. Wir müssen uns auch hier auf wenige Proben einschränken. Von allen bisher bekannten Indictionsarten weicht die zu *Genua* übliche ab. Ihr Cykel hebt ein Jahr später an als die Constantinische und die Constantinopolische, und sie nimmt mit dem 23 Sept. ihren Anfang. Aus einem Diplom *Aistulfs* vom J. 755, dessen Schriftzüge Spalte 438 im Kupfer sich mitgetheilt werden, erhellet, dass dieser Fürst vor dem 20 Jul. 749 zur Regierung müsse gelangt seyn, ein Umstand, der bisher unbekannt war. Das vor seinem Namen befindliche Zeichen scheint wohl nur ein Kreutz, nicht ein Monogramm oder die zusammengezogenen Buchstaben J. C. (Jesus Christus) andeuten zu sollen, ob sich gleich hierüber wegen der äussersten Seltenheit von Originalurkunden longobardischer Könige nichts mit völliger Gewissheit bestimmen lässt. Der Vorname *Flavius*, welchen Aistulf hier führt, war seit Autharen allen longobardischen Königen gemein, doch nur in Urkunden und öffentlichen Denkmälern; in Schriften von Privatpersonen wurde er ihnen nicht beygelegt. Sigonius, Ant. und Franz Pagi, Mabillon, le Cointe, Fleury, Eccard und andere mehr setzen die zweyte vom Aistulf unternommene Belagerung Roms und den hiedurch veranlassten zweyten Zug Pipins des kurzen wider den longobardischen König in das Jahr 758; das erwähnte Aistulfische Diplom aber gibt unserm Vf. Gelegenheit, umständlich und mit unwiderleglichen Gründen zu beweisen, dass es schlechterdings unmöglich war, dass diese Begebenheiten in gedachtem Jahre sich hätten ereignen können, sondern dass sie beide in das J. 756 gehören. Eine nicht unwichtige Verbesserung, da die Epoche der weltlichen Herrschaft des römischen Bischofs durch sie genau und zuverlässig bestimmt wird. Von einer im J. 773 ausgestellten Quittung über das empfangene *mundium* nimmt Hr. L. Anlass, die Ausdrücke *mundium*, *mundualdus*, *mundiador* deutlicher und richtiger als von irgend jemand vor ihm geschehen war, zu erklären. Man weiss aus den Gesetzen der Longobarden, dass das freygebohrne unverheyrathete Frauenzimmer unter der Vormundschaft, oder vielmehr in der Gewalt der Aeltern, oder Brüder, oder Verwandten war; diese Gewalt wurde *mundium* genennet. Sie war wirklich eine Art väterlicher Gewalt über das weibliche Geschlecht, nicht eine bloße Tutel oder Aufsicht, wie gemeiniglich geglaubt ist. Wenn ein Frauenzimmer sich verheyrathete, also in die Gewalt (mundium) des Mannes überging, so musste dieser solches mundium oder Recht auf seine Braut von des Mädchens Aeltern etc., welche *mundoald* hiessen, erkaufen. Das Geld, was er dafür erlegte, wurde ebenfalls

mundium genennet. Wollte die Frau nach des Mannes Tode unter den Schutz ihrer Aeltern zurückkehren, so zahlten diese den Anverwandten oder Erben des Mannes das von ihm erhaltene Geld wieder aus. Für das mundium der Töchter, die in der Ehe gebohren wurden, durfte von den Aeltern nicht mehr genommen werden, als für das mundium der Mutter gegeben war. Der Empfänger des für das mundium bezahlten Geldes versprach dem, der es bezahlt und hiedurch eine fast unumschränkte väterliche Gewalt über seine Frau sich erworben hatte, ihn bey diesem Rechte gegen jeden zu behaupten und zu vertreten. Hierdurch wurde der Mann gesichert, wenn etwan ein andrer vorgegeben hätte, ihm wäre aus diesem oder jenem Grunde das mundium über die Frau von Rechtswegen zugekommen, von ihm also hätte es sollen erkauft werden. Das Wort *mundiador*, welches beym *Du Cange* fehlt, scheint sowohl den Empfänger des für das mundium entrichteten Geldes, als den Bezahler desselben zu bedeuten. — Die Annalen der Franken erzählen theils bey dem 795sten, theils beym folgenden Jahre die von dem Könige der Longobarden *Pipin* und dem Herzoge *Heinrich* von Friaul erfochtenen Siege über die Hunnen und die Eroberung des festen Schlosses *Rinch*, wo die Schätze dieses Volks verborgen waren. Sie legen diese Eroberung sowohl dem Könige Pipin als dem Herzoge Heinrich bey. Man hat hier aber aus *einer* Begebenheit zwey gemacht; das Schloss wurde von beiden, dem König und Herzoge, gemeinschaftlich eingenommen. *Eginhard* übertreibt die Sache sehr, wenn er im Leben Karl des Gr. sagt, Pannonien wäre im hunnischen Kriege ganz entvölkert, aller Adel des Volks wäre umgekommen, sein ganzer Ruhm gefallen u. s. w. Denn schon im J. 797 thaten die Hunnen einen schrecklichen Einfall in Italien, welcher, von den meisten Schriftstellern mit Stillschweigen übergangen ist. Besonders gründlich und schön erläutert Hr. L. unter andern eine auf ägyptisches Schilf (*papyrus aegyptiaca*) geschriebene Originalbulle Papsts Leo des IV. vom J. 854, durch welche das Patronatrecht der Marienkirche zu Sergna im Napolitanischen, die eine *ecclesia plebs* war, dem Grafen Landinolf ertheilet wird. Schon *Ughelli* hat dies merkwürdige Diplom, aber verfälscht und nur in einem wahrscheinlich von ihm selbst gemachten Auszuge oder Transsumt bekannt gemacht, es ganz irriger Weise in das J. 635 gesetzt und dem Papst Johann dem IV. zugeschrieben. Zu diesem Irrthume wurde Ughelli verleitet durch das damals, als ihm das Original gezeigt ward, an demselben an einer seidenen Schnur von rother und Goldfarbe hängende bleyerne Siegel, auf dessen beiden Seiten die Worte *Johannes Papae* standen. Hr. L. fand an dem Original weder Schnur, noch Siegel; er fand, weil das Document eingerissen ist, nicht einmal den Ort, wo man die Schnur durchzuziehen und das Siegel anzuhängen pflegt. In eben dem Zustande aber, in welchem dies Original jetzt noch ist, war es auch, als Ughelli es sahe. Das erhellt aus seinem eignen Transsumt; dies hört gerade da auf, wo das Original aufhört, welches daher Ughelli ganz recht *decurtatum* nennet. Denn es fehlen am Ende die notae chronologicae, das Datum mit den Jahren des Kaisers und Papstes. Erst nach diesen Angaben, unten im Papier oder Pergamen wird die Schnur befestiget, an welches das Siegel hängt. Hieraus ergiebt sich, dass irgend ein Schalk das Siegel eines Papsts Johann einmal an das Original, und zwar an eine sonst ungewöhnliche Stelle, gehängt haben müsse. Aus dem Documente selbst konnte Ughelli den Namen des P. Johann nicht haben, weil er nicht darinn steht. Denn es war schon damals, seinem eignen Geständnisse zufolge, *mutilum et decurtatum*, wie es jetzt ist. Es fehlt nämlich Anfang und Ende; der Name des Papsts aber pflegte in dergleichen Diplomen nur im Anfange und am Ende vorzukommen. Wäre Ughelli aufmerksam gewesen, so hätte ihm der Betrug mit dem Siegel einleuchten müssen. Nicht nur hing es da nicht, wo es hängen musste, sondern die Schnur gab auch gleich Verdacht. Goldfarbene und rothe seidene Schnüre wurden erst später üblich, wie unser Vf. anführt. Inzwischen sieht man hieraus, dass das Siegel der päpstlichen Bullen doch bisweilen an eine seidene Schnur von rother und Goldfarbe, (das heisst vermuthlich mit: Goldfaden überzogen,) gehängt werden müsse. Eine Sache, die Recensent ohne diese Aeusserung des Vf. geleugnet, wenigstens sehr bezweifelt haben würde.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Hr. Adj. *A. Hylander* im Lund fängt jetzt an, ein arabisches MS. des *Ibn El Vardi*, der im 14 Sec. zu Aleppo lebte, das eine geographische und physische Beschreibung unsers Erdkreises enthält, in einer lateinischen Uebersetzung mit geographischen und historischen Anmerkungen in Disputationen herauszugeben, davon schon drey Stücke erschienen sind. Von diesem MS., das in 14 Kap. abgetheilt ist, haben Hr. Pr. *Aurivillius* in Upsala und Hr. Pr. *J. B. Koehler* in Königsberg, vorher 2 Stücke herausgegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten April 1787.

GESCHICHTE.

BERGAMO: *Codex diplomaticus civitatis et eccleſiae Bergomatis*, a Canonico *Maria Lupo* etc.

(*Beſchluſs des in Nro. 87. abgebrochnen Artikels.*)

Unter allen dem Rec. zu Geſichte gekommenen Originalbullen, deren Zahl doch nicht ganz gering iſt, hing das bleierne Siegel entweder an einer ſeidenen, oder an einer hänfenen (Bindfaden) Schnur. Die ſeidene war entweder roth, oder gelb, oder roth und gelb zuſammen; nie hat er ſeidene Schnüre von anderen Farben an Bullen geſehen. Daher iſt er noch jetzt etwas ungewiſs, ob der Ausdruck des Vf. „*ſerica aurei et rubri coloris*“ nicht vielleicht ſo viel bedeuten ſolle als *crocei* oder *flavi* — coloris; aber alsdenn hätte Hr. L. wohl lieber eins dieſer Worte gewählet. — Beyläufig bemerkt Recenſ., daſs die von Hn. *Oelrichs* in ſeiner ſchätzbaren Abhandlung *de Siglo pontificali Bene valete* (Stettin 1773 Fol.) pag. II. gegebene Regel, als ob die ſeidenen Schnuren in Gnadenſachen, die hänfenen aber in Juſtizſachen gebraucht würden, ihre Ausnahmen leidet. Daſs nun das Document, von welchem die Rede iſt, vom P. Leo dem IV. im J. 854 ausgeſtellet ſey, beweiſet Hr. L. vollkommen befriedigend. Wir müſſen aber unſre Leſer bitten, ſeine Gründe in dem Werke ſelbſt nachzuſehen, weil wir den Raum zu ein paar andern Anmerkungen brauchen. Die Bulle hat das *Bene valete*, nicht als Monogramm, ſondern ganz ausgeſchrieben, doch nicht mit groſsen Buchſtaben, wie ſonſt bis auf Leo den IX üblich war. Das *Monogramma mixtum*, welches dieſem Siglo gegen über zu ſtehen pflegt, hat ſie natürlicher Weiſe nicht, da es, ſo viel man weiſs, erſt unter Leo dem IX aufkam. Wir bemerken nur bey dieſer Gelegenheit, daſs auch nachher die beiden Monogrammen, das *mixtum* und das *verbale*, nicht immer, wie Hr. *Gatterer* meint, mit einander verbunden wurden. Die von unſerm Verf hier mitgetheilten Schriftzüge des Documents weichen in Anſehung einzelner Buchſtaben von den im 9ten Jahrhundert ſonſt üblichen ab. Unter dem Ausdrucke *eccleſia plebs* wird entweder die Domkirche, oder diejenige ſtädtiſche Hauptkirche, in welcher der Taufſtein war, verſtanden. Sonderbar könnte es ſcheinen, daſs, wie hier der Fall war, der Wiedererbauer einer verfallenen Kirche zur Erlangung des Patronatrechts über dieſelbe einer beſondern päbſtlichen Verleihung bedurfte, da es ſonſt ſich von ſelbſt verſtand, daſs die Erbauer oder Herſteller der Kirchen Patrone derſelben wurden. Allein die *eccleſiae plebes* oder *baptiſmales* machten hierinn Ausnahme. Ueber dieſe konnte der Regel nach kein Laye irgend ein Recht erlangen; ein Geſetz, von welchem nur der Papſt allein diſpenſiren konnte, welches doch ehedem nur ſehr ſelten und nicht anders als auf die wichtigſten Veranlaſſungen geſchahe. — In mehrerem Betracht, beſonders aber eines dabey zum Grunde liegenden Kaufcontractes wegen, merkwürdig iſt das uneigentlich ſogenannte Teſtament des bergamotenſiſchen Biſchofs *Garibald* vom Jahr 870. Schon *Puricelli* und aus ihm *Ughelli* erwähnen deſſelben, und der Graf *Julia* hat es in den *Monument. urbis et agri Mediolanenſis*, aber nach einer incorrecten Kopey, herausgegeben. Unſer Verf. liefert es hier vollſtändig und genau nach der Urſchrift. Der Biſchof diſponirt darinn über Güter, die er von einem gewiſſen *Autelm* erkauft hätte, auf eine Art, die beym erſten Blick befremden muſs. Der Frau und den Kindern dieſes Autelm, die mit ihm, dem Biſchofe, in gar keiner Verwandtſchaft ſtanden, vermacht er viel, ſeinen eignen Anverwandten aber nichts, er verordnet auch unterſchiedliches, was nicht nach ſeinem, des Biſchofs als Teſtators Tode, ſondern nach Autelms Tode ſeine Kraft erlangen ſoll, anderer ſonderbar ſcheinenden Vorſchriften zu geſchweigen. Von dergleichen Verfügungen giebt es mehrere Beyſpiele, ob ſie gleich von den Diplomatikern bisher überſehen ſind. Es wäre zu wünſchen, daſs ein Gelehrter dieſe Sache in helleres Licht ſetzte, weil ſie zu nicht geringer Verwirrung Anlaſs geben kann. Bisweilen iſt zwar der vorhergegangenen Verträge, auf welche ein ſolches Teſtament, Schenkung u. ſ. w. ſich gründet, im Inſtrumente ſelbſt ausdrücklich gedacht; gemeiniglich aber werden ſie, wie in dieſer Garibaldiſchen Diſpoſition, als den Intereſſenten bekannt darinn vorausgeſetzt, und alsdenn verurſacht es groſse Schwierigkeiten, die Urſache herauszubringen, warum ſo und nicht anders diſponirt wurde. In

vorliegendem Falle weiſs man durch ein glückliches Ohngefähr den Zuſammenhang der Sache. Man fand nemlich im Archive des Ambroſiusklosters zu Mailand eine Nachweiſung, daſs wenig Tage vor der Errichtung des Garibaldiſchen Teſtaments Autelmus de Anticiaco (*Inſugo* im Mailändiſchen) dem Biſchofe Garibald alles das Seinige verkauft habe; dieſer Kaufbrief aber iſt nicht mehr vorhanden. Nun wird indeſs alles deutlich. Autelm verkaufte ſein Vermögen dem Biſchofe nur zum Schein und unter der Bedingung, daſs der Biſchof gleich nach geſchloſſenem Kauf darüber auf die in dem verloren gegangenen Kaufbriefe ſelbſt, oder ſonſt unter ihnen beiden verabredete Weiſe teſtiren ſollte. In der That war alſo Autelm, nicht Garibald, Teſtator. Zu einem ſolchen Verfahren konnte Autelm gute Gründe haben, die aber freylich bey dem Mangel an Nachricht davon ſich jetzt nicht mit Gewiſsheit beſtimmen laſſen. Er glaubte vielleicht, eine Diſpoſition des Biſchofes würde von gröſserem Gewicht, als eine von ihm ſelbſt gemachte, ſeyn; er vermuthete, der Biſchof, der in ſeinen beſten Jahren war, werde länger leben als er, welches auch wirklich geſchahe. Alsdenn muſste der Biſchof für die Vollſtreckung dieſer auf Autelms, nicht auf Garibalds als angeblichen Teſtators, Todesfall gerichteten Verordnung ſorgen. Vielleicht war auch Autelm aus irgend einer unbekannten Urſache nicht im Stande, ſelbſt ſeiner Familie das zu vermachen, was er ihr zuzuwenden wünſchte und durch dieſen Ausweg nun wirklich zuwendete. — Den Unterſchied zwiſchen *Datum* (Data) und *Actum* der Urkunden, worüber ſo verſchiedene und zum Theil ſo ſchwankende Meinungen zum Vorſchein gekommen ſind, erklärt unſer Vf. ſo: *Actum* zeigt die Zeit der Ausfertigung des Diploms an, oder den Ort, wo es ausgefertiget wurde, *Datum* aber bezeichnet den Tag, an welchem der Verwilliger des Geſuchs ſeinen Willen erklärte und Befehl gab, daſs darüber die Urkunde gefertiget werden ſollte; es iſt alſo nicht, wie einige gemeint haben, von der Zeit zu verſtehen, da die Urkunde dem Impetranten eingehändiget wurde. Hiebey muſs wohl vorausgeſetzt werden, daſs im Diplome ſelbſt *actum* und *datum* unterſchieden ſind, obgleich der Vf. ſeine Erklärung allgemein zu nehmen ſcheint. Hr. *Spieſs* im erſten Th. der archiviſchen Nebenarbeiten iſt der entgegengeſetzten Meinung. Er nimmt in dem Falle, wo die Urkunde *datum* und *actum* unterſcheidet, *actum* für den Ort und die Zeit, wo und wann etwas geſchehen, *datum* aber für den Ort und die Zeit, wo und wann die Urkunde ausgefertiget iſt, und glaubt, daſs übrigens, (wenn nemlich die Urkunde keinen Unterſchied angiebt,) beide in einerley Sinn zu verſtehen ſeyen, ſo „daſs dadurch eher die Zeit und der Ort einer *geſchehenen*, als allemal ſogleich *niedergeſchriebenen* Sache angezeigt werde.“ Inzwiſchen hat Hr. L. unſers Erachtens ſeine Erklärung auf gute Gründe gebauet, die jedoch nicht *in allen Fällen* unumſtöſslich ſeyn dürften. Denn wenn er behauptet, das *datum* ſtehe *allezeit* vor dem *acto* und mit dem letztern werde immer das Diplom geendiget, ſo trift dieſe Regel zwar bey den hier mitgetheilten Diplomen, von denen indeſs ſehr viele nur das *actum* haben, zu, und ſie gilt auch von den *meiſten* Diplomen der frühern Jahrhunderte bis ins 11te und wohl noch etwas weiter; aber in ſpäteren Zeiten möchte ſie doch manche Ausnahmen leiden. Und ſolche Ausnahmen ſcheinen der *Spieſſiſchen* Meinung das Wort zu reden. Rec. hat gerade, mehrerer Beyſpiele nicht zu gedenken, ein Original vor ſich, welches ſo endigt: *Acta ſunt hec anno incarnationis dominice. M. CC. XIII. Anno regni noſtri XV. imperii vero Quarto. Signum domini etc. Datum brunſwic. VI. kalendas februarij.* Hier ſcheint das *Acta* die Zeit, da die Sache geſchehen iſt, das *Datum* aber den Ort und die Zeit der Ausfertigung andeuten zu ſollen. Noch deutlicher erhellet dies aus folgenden von Hrn. *Spieſs* archiv. Nebenarb. Th. I. S. III. angeführten Schluſs einer Urkunde des Kloſters Hailsbronn: *Actum* anno domini 1316 — *Datum* vero ejusdem Domini anno 1317. Das würde nach Hr. L. Erklärung heiſsen, die Urkunde wäre im J. 1316 ausgefertiget, der Entſchluſs zur Ausfertigung derſelben aber im J. 1317 genommen, welches gleichwohl der Sinn unmöglich ſeyn kann. — Unter den in gegenwärtiger Sammlung aus dem Archive der Hauptkirche zu Bergamo gelieferten Originaldiplomen iſt dasjenige, durch welches Karl der dicke im J. 883 ein kleines Kloſter einem gewiſſen Autprand auf Lebenszeit überläſst, nach deſſen Tode aber der Alexanderskirche zu Bergamo unterwirft, das erſte, worinn der gewöhnlichen Zeitrechnung nach Jahren Chriſti ausdrücklich gedacht wird. *Mabillon* und *Pagi* irren alſo, wenn ſie meinen, Karl habe erſt ſeit dem J. 884, da er zur Herrſchaft über die Franken gelangte, ſich dieſer Zeitrechnung bedient. (In *Bern. Pezii* Theſauro Anecdotor. T. I. Part. III. im Codice diplomat. Ratiſponenſi iſt unter andern eine Urkunde von Ludewig dem deutſchen vom J. 831 ſchon mit ausdrücklicher Angabe dieſes Jahrs Chriſti. Eben daſelbſt eine von Karl dem dicken: „*Data — anno incarnationis Dom. DCCC. LXXX. Indict. I, anno vero imperii — III.*“ In der unmittelbar auf dieſe folgenden von eben dem Fürſten heiſst es: „*Data — anno incarnat. Dom. DCCC. LXXXIII, indict. I. anno vero imperii — III.*“ Ob indeſs hier nicht ein Fehler vom Abſchreiber, oder Herausgeber gemacht ſey, müſſen wir dahin geſtellet ſeyn laſſen. Man ſieht wenigſtens, daſs dieſe drey Urkunden in Abſicht auf die Zeitrechnung eine nähere Prüfung verdienten.) Die von Hn. L. mitgetheilten Gründe, durch welche ein hier von neuem abgedrucktes untergeſchobenes, im 12ten Jahrhundert gefertigtes, aber für weit älter

älter ausgegebenes Document im J. 1187 bestritten wurde, beweisen, dass man in den damaligen Zeiten in Kritik und Diplomatik grössere Fortschritte gemacht hatte, als gewöhnlich geglaubt wird, und dass wenigstens die Bergamotenser damals um diese Wissenschaften sich mehr als im 16ten, 17ten und selbst im jetzigen Jahrhundert bekümmerten. Hr. L. hat jenen Gründen noch einige hinzugefügt, die lesenswerth sind und die Falschheit der Urkunde ausser Zweifel setzen. Die in unserm Codice vorkommenden Monogrammen Karl des dicken sind von dem Muster, welches *Baudis* in seiner Analysi monogrammatum gegeben hat, doch etwas weniges verschieden. Das Monogramm *Lamberts* Sp. 1005 weicht merklich von zwey Monogrammen eben dieses Kaisers ab, die Hr. *Gatterer Element. art. diplom.* Tab. VIII. No. 48 und 50 aus *Muratori* liefert, kommt aber mit demjenigen, welches er eben daselbst unter No. 49 gleichfalls aus Muratori hat, meistens, obwohl nicht ganz vollkommen, überein. Auf dem Siegel *Arnulfs* an einer Urkunde vom J. 894 ist weiter nichts als das linkssehende mit einer offenen zackigen Krone gezierte Brustbild des Monarchen, mit der Umschrift *Arnolfus Pius Rex.* Wir müssen hier abbrechen. Zu unserm Zwecke, den Leser auf das Werk aufmerksam zu machen und ihm von der Reichhaltigkeit und dem mannichfachen Nutzen desselben einen Begriff zu geben, wird das Gesagte hinreichend seyn. Die beygefügten Kupfer enthalten Schriftzüge zwey sehr alter Sp. 405 folg. abgedruckter und erläuterter Documente, und Grundrisse, Prospecte etc. von alten Tempeln und einer alten berühmten Brücke, deren im Codice Erwähnung geschiehet. Endlich wollen wir den beiden Theilen gleich viel Ehre bringenden Umstand nicht unangemerkt lassen, dass die Vorsteher und Canonici der Kirche zu Bergamo einmüthig beschlossen haben, die Bildsäule des würdigen Vf. von Marmor mit einer seinem verdienten Ruhm entsprechenden Inschrift als ein öffentliches Denkmal, wie dankbar sie den Werth seiner Arbeit erkennen, auf ihre Kosten errichten zu lassen.

PHILOLOGIE.

PARIS, beym Verfasser, auch bey Brocas, Nyon, Cotes und le Jay: *Extraits de Lucien et de Xenophon, avec des notes, par M. l'Abbé Gail, Docteur agregé de l'Université.* 1786. zusammen 176 S.

Extraits de Lucien et de Xenophon, traduits par M. l'Abbé Gail. 1786. 304 S. gr. 12. (Beide 1 Rthlr. 7 Gr.)

Dem Titel zu Folge erwartete Rec. in diesen beiden Büchern, die zusammen gehören und ein ganzes ausmachen, eine Sammlung der besten Stellen aus Lucian und Xenophon zu haben. Statt dessen aber fand er einige Schriften dieser Autoren, und zwar von jenem den Traum und den Charon oder die Betrachtenden, vom letztern die Abhandlungen über die athenienische und lacedemonische Staatsverfassung. Der erste Band enthält den griechischen Text, und besteht aus vier Theilen, so dass jedes Werkchen seinen eignen Titel und seine eigne Seitenzahl hat, und einzeln verkauft werden kann. Unter dem Texte stehen Noten grammatikalischen Inhalts, worinn nicht bloss die seltnern Formen der Zeitwörter, sondern auch die gewöhnlichsten und immer vorkommenden analysirt werden. Rec. wundert sich sehr, solche Schriftsteller, als Lucian und Xenophon sind, auf eine so pedantische Art behandelt zu sehen, und zieht daraus den Schluss, dass die Franzosen in Ansehung der Lehrmethode für die griechische Sprache den Deutschen weit nachstehen, zumal da Hr. Gail beym zweeten Bande den Beyfall rühmt, den diese seine Behandlung gefunden hat. In Deutschland setzt man bey jungen Leuten, die den Xenophon oder Lucian lesen wollen, voraus, dass sie im Declíniren und Conjugiren fest sind. Dem Charon Lucians ist ein Stück von dem Gespräche zwischen Solon und Crösus aus Herodot (*B.* 1. *C.* 30. 31.) auszugsweise angehängt. Rec. aber kann nicht begreifen, warum nicht lieber diese ganze interessante Unterredung bis zum 34ten Kapitel jungen Leuten mitgetheilt worden. Der Text ist übrigens von Druckfehlern ziemlich rein, ausser in den Accenten und Spiritus.

Der zweete Band enthält die Uebersetzung der im ersten befindlichen Schriften, ausserdem aber noch die sämmtlichen Todtengespräche Lucians. Voran geht eine Vorrede von XVI Seiten, worinnen Hr. Gail versichert, dass er zu dieser Arbeit von der Universität aufgefordert worden, weil im erstern Bande für junge Leute nicht genug gesorgt wäre. Auch führt er das Bekannte von der Schreibart und dem Leben der beiden Griechen an, und bekennt, dass ihm bey Xenophons Abhandlungen die Uebersetzung des Grafen de la Luzerne von des jüngern Cyrus Feldzuge gute Dienste geleistet habe. Die Uebersetzung selbst ist, so weit Rec. sie verglichen hat, treu, und lässt sich angenehm lesen. Unter derselben stehen Anmerkungen, die die historischen und mythologischen Anspielungen erläutern sollen, wobey aber der Lehrling noch gar manches vermissen wird. Auch kommen einige Unrichtigkeiten vor. So wird z. B. S. 125. Tanagra in Boeotien dem Pythagoras zum Vaterland gegeben. S. 133. ist ἐφεδρεία ganz falsch erklärt. Bey den Abhandlungen Xenophons hat Hr. Gail neun Manuscripte zu Rathe gezogen, um in dunklen Stellen Licht zu erhalten, aber, wie er versichert, *nichts als Varianten gefunden.* Wir glaubten, dass wenigstens die vornehmsten derselben angegeben seyn würden, fanden aber nicht eine einzige, welches in der That unbegreiflich ist.

LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM. Da die gelehrten Journale am besten den gegenwärtigen Lesegeschmack eines Volks darstellen und die neuesten herauskommenden Schriften — Originale oder Uebersetzungen, — wovon den Ausländer oft höchstens der Titel interessirt, — bekannt machen, so wollen wir, wie

es mit den Englischen Journalen in der A. L. Z. geschieht, es auch mit den holländischen künftig halten, d. h. die darinn recensirten Bücher nebst dem Urtheile der Recensenten, anzeigen.

Allgemeene Bibliothek, vyfde Deel, vyfde Stuk. (bey der Wittwe *Doll* in *A*) enthält folgende ausführliche Recensionen: 1) *De Charakterkunde van den Bybel door A. H. Niemeyer, derde Deel, 2de Stuk.* — Wird gerühmt, und eine Probe beygefügt. 2) *Histoire de Ruffie par Mr. l'Eveseque* — Fortsetzung einer schon vorhin angefangnen Recension, oder vielmehr eines Auszugs aus dem Werke. 3) *G. C. Tode der unterhaltende Arzt etc.* Der Recensent liefert eine Uebersetzung der Abhandlung: ob ein ächter Arzt ein Naturalist seyn könne. — Dann folgt mit kleinerer Schrift *Letternieuws* (oder kurze Anzeigen) aus Italien, Frankreich, Deutschland, (wo die Büchertitel oft *à la francoise* sehr gebrochlich sind,) Russland und den Niederlanden. — Schade, dass dies bey weitem beste Journal unter den holländischen zu viel Lob und zu wenig Kritik enthält, zu selten herauskommt, und für eine *allgemeine* Bibliothek bey weitem nicht allgemein genug ist und seyn kann.

Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen Tweede Deel N. 1. enthält folgende Recensionen: 1) *Verhandelingen raakende den natuurlyken en geopenbaarden Godsdienst uitgegeeven door Teylers Godgeleerd Genootschap VIde Deel.* — Die darinn befindlichen Abhandlungen werden gerühmt. 2) De gelykniss der wyze en dwaaze Maagden uit Matth. 25, 1-13. door Prof. *Curtenius.* — Fünf Predigten, die dem Recens. gefallen. 3) Leerredenen de W. D. *Gromme.* Auch gepriesen. 4) De Gronden myner Geloofsbelydeniss door H. *van Alphen.* Eine gute Anleitung in der Religion für Reformirte. 5) Opheldering der H. Schrift uit *Michaelis* nieuwe Oostersche Bibliotheek door V. *van Hamelsveld* 1 Stuk. — Empfohlen. 6) Eerste Jets voor de Predicanten in Noordholland. — Gegen die Hierarchie einiger Reform. Geistlichen. 7) Inleiding tot de Pathologie III de Deel door J. Macquet M. D. Zu weitschweifig und zu wenig Ordnung. 8) Verhandelingen door de Maatsch. der Wetenschappen te *Haarlem* Deel XXII. Des Predigers *Meyer* Abhandlung über das Schicksal der Kinder nach diesem Leben findet der Rec. sehr weitschweifig (*addo* und sehr unzweckmässig in einer *solchen* Sammlung.) 9) De aloude Staat der V. Niederlanden dort E. M. *Engelberts* 2de Deel. Empfohlen. 10) Schets van een groot Fafereel of Bytragen tot de Historie der V. Niederl. zedert het Jaar 1776. Eerste en tweede Stuk. — Meistens aus den Zeitungen, doch in guter Ordnung. 11) *Sonnerat* Reize naar de O. I. 1de Deel. 12) *Campe* Reisbeschryvingen vor de Jeugd. 1ste Deel. 13) Grondbeginzelen der Zedekunde van C. G. *Salzmann* tweede deel. — Beide werden gepriesen. 14) Eenige bydragen voor Genie en Menschengevoel 1ste Stukje. Originale und Uebersetzungen in Prose und Versen z. E. von *Asmus* über die Freundschaft. 15) *de Genlis* nedelyke Verhaalen; Twee Deelen. 16) *Gessners* Werken, drie Deelen met Platen. Die Uebersetzung wird gerühmt. 17) Orestes en Hermione door J. J. *Dusch* met eene Voorreden van R. Feyth. — Eine schöne Uebersetzung. 18) Olintes, Treurspel door P. J. Kastelyn. Macht dem Verfasser Ehre. 19) Mynen Dichtvereeringen door Dirk *Kuipers.* — Gerühmt. — Alle diese 19 Recensionen stehn auf 48 Seiten und gewöhnlich werden *Proben* angeführt. Umständliche und scharfe Kritik muss man also nicht erwarten. Auch sind die Recensenten mit ihrem Lobe sehr freygebig. — Das übrige eines jeden Stücks enthält eben wie bey dem folgenden Journal *Mengelwerk* d. h. kurze Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Moral, Historie, Medicin, (meistens Uebersetzungen, doch mit ziemlich guter Auswahl,) und Verse. —

Nieuwe Nederlandsche Bibliothek — (mit dem gewöhnlichen Zusatz: *ter verdediging van den christelyken Godsdienst in 't gemeen, en van den Gereformeerden in 't byzonder*) *VIIde Deel 1ste Stuk* liefert folgende Recensionen. 1) Bybel der Natur door *Scheuchzer* en *Donat.* IIIde Deel 1 Stuk. Der Recensent rühmt besonders, was der Holl. Herausgeber *L. Meyer* gegen *Büschings* Läugnen der typischen Opfer der Juden vorbringt. 2) Gesprekken en Overdenkingen over het Lyden en Sterven van J. C. door *W. L. Krieger* 1ste D. 2de St. Nur einige Proben. 3) Brieven van *Hervey* aan Shirley 1ste Stukje. Empfohlen. 4) Oude Joodsche Brieven; gevolgd naar het Hoogd. van Pfenningers; 2de Deel. Auch nur eine Probe. 5) Opheldering der H. Schrift uit de N. Oostersche Bibl. van *Michaelis* door *V. v. Hamelsveld*; 1ste Stuk. Enthält das wichtigste für die Niederländer und spart Zeit und Geld (NB. es kostet doch 10 Stüber und der Auszug ist nach unserm Urtheil sehr mager.) 6) De Gronden etc. door H. van Alphen. — Auch gepriesen. 7) d'Albon over de Geschiedenis van eenige Natien van Europa uit het Fransch. Erste Deel. Der Recensent ist es mit dem nicht Eins, was über die Niederlande gesagt wird. 8) Eerste Antwoord van G. Bonnet aan den Heer van Hemert op zynen Brief over de Rede en haar gezag in den Godsdienst. — Bescheiden und gründlich. 9) F. L. Walther Natuur en Staadkundige Beschryving der vriendlyke Eilanden. Uit het Hoogduitsch. — Ein angenehmes Lesebuch. 10) *P. H. Hoog* Specimen, de urbe Briella agroque Voornano. Gerühmt. 11) Weekblad voor Neerlands Jongelingschap; IVde Deel. Enthält viele lehrreiche und angenehm abwechselnde Aufsätze, (doch meistentheils Uebersetzungen insonderheit aus dem deutschen.) — Auch diese Recensenten üben wenig Kritik, doch warnen sie sorgfältig, wenn etwas nicht ächt d. i. Dortrechtisch-Reformirt ist, und ist es das, so loben sie recht herzlich. — Indess sind die Herrn gegen die Nicht-Reformirten doch seit einiger Zeit viel bescheidner, als ehemals!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten April 1787.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Weidmanns E. und Reich: Von der mit verdientem Beyfall aufgenommnen *Naturlehre für die Jugend* herausg. von *Joh. Jac. Ebert.* — ist der neuen vermehrten und verbesserten Auflage zweyter Band herausgekommen. 1786. 431 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, bey Schramm: *Hubers Versuche in Reden mit Gott*, zwote vermehrte Auflage. 1787. 8. 208 S.

Recensenten freut es jedesmal, wann er einen alten Dichter aus der blühenden Periode unserer schönen Litteratur wieder auftreten sieht. Edle Einfalt, Richtigkeit in den Gedanken, Wahrheit in den Empfindungen, und Correctheit im Ausdruck charakterisiren die Dichter aus jener Periode: und diese Eigenschaften wird man auch in den meisten vorliegenden Liedern und Oden finden, die der Hr. Vf. aus Bescheidenheit *Versuche* genannt hat. — Unter den alten Gedichten hat Rec. besonders *den König*, S. 11. *den Taglöhner*, S. 17. *den Richter*, S. 50. (ein Stück voll Gedanken,) den *Morgen*, S. 183. und die *Theodicee*, S. 191. mit neuem Vergnügen wieder gelesen. Es ist doch ganz was anders, blos Klopstockische Phraseologie compiliren, und selbst gedachten, selbstempfundnen Dingen ein gefälliges Gewand geben. Für Leser, die die Hubersche Dichtungsart etwa noch nicht kennen, setzen wir folgende Strophen aus der *Theodicee* her, worinn die gewöhnlichen Einwürfe wider eine weise Regierung der Welt vorgetragen werden:

Was nützt mir des Verstandes Licht,
Ein Spiel der unzwingbaren Triebe?
Warum band er mit Ketten nicht
Den Menschen an der Tugend Liebe?

Geh, suche dort die bessre Welt,
Im tiefen Schutt der Heldenthaten,
Auf todtenreichem Siegesfeld,
Und in den Gräben blühnder Staaten!

Such sie im lügendem Gesichte,
In Minen, die dir Heyl versprechen:
Die Zunge, die vom Frieden spricht,
Wird durch den Rücken dich erstechen!

Brüllt Donner lieblich in dein Ohr!
Brennt Blitz ein Lustfeur deinem Blicke?
Indessen steigt im Rauch empor
Die ganze Stadt mit ihrem Glücke!

Izt bebt die Erde: stehe fest
Auf der Natur entzündten Minen!
Reizt dich der Obelisken Rest,
Pallast' und Tempel in Ruinen?

Bist du dem letzten Feind entflohn?
Er kömmt, der König aller Schrecken!
Du stirbst; dich klagt kein Jammerton;
Die Erde wird dich ruhmlos decken!

Und nun die Antwort auf diese Einwürfe u. Klagen:

O! dass den Menschen nichts gefällt,
Als wo sie ihre Denkung finden!
Was wäre das für eine Welt,
Wenn Thoren ihren Riss verstünden? u. s. w.

Lass Unverstand und Laster nur
Für Pest und Krieg und Donner zittern:
Sie sind die Fieber der Natur;
Gesundheit folgt auf ihr Erschüttern.

Lass dich dein Unglück, lass den Feind
Dich Tugenden des Helden lehren:
Sey schuldlos, sey dein eigner Freund;
So wird dein Glück unendlich währen!

Nach Rec. Urtheil ist dies gerade der Ton, der in einer *philosophischen* Ode herrschen soll: man stimme ihn höher, man mache die Diction lyrischer; so wird die *Wahrheit* in Schatten gestellt, und die Hauptabsicht des Dichters verfehlt werden. — Dass in der vierten Strophe der *Artikel* bey Substantiven weggelassen ist, die ihn zu fordern scheinen, an dieser Licenz werden sich unsere neuern ästhetischen Schriftsteller, als an einer Kleinigkeit, nicht stossen. — Die in dieser Auflage neu hinzugekommenen Gedichte sind: Das *Aerndte-Lied* S. 116. Der *Erzieher* S. 107. Der *Reisende* S. 101. Der *Schwermüthige* S. 93. Der *Kranke* S. 81. Der *Genesende*

S. 87. u. *Leopold* S. 197. welches die Sammlung beschliesst. Der Vf. hat den traurigen Tod dieses liebenswürdigen Prinzen auf eine interessante Art besungen, und diese tragische Begebenheit von der rechten Seite gefasst. Ein sehr natürlicher, bey der ersten Wallung des Mitleidens aufsteigender Gedanke ist gewiss dieser: *Gott hätte hier ein Wunder thun sollen!* Der Dichter ruft daher aus:

Im Angesicht des Himmels ist die That geschehen;
Und mitten in der That liess er den edeln Mann;
Kein Engel stieg herab, dem Helden beyzustehen,
Und durch den Sturm zu leiten seinen Kahn.

Der Dichter knüpft aber den Knoten blos, um durch die Auflösung desselben den Nutzen dieser grossen Aufopferung zu zeigen. Wir setzen nur folgende Strophe her:

Nach dieser ewgen That, wer wird die Schuld vergeben
Bey eines Bruders Noth Gefahr und Tod zu scheun?
Wird Hartsinn, und der Geiz mit dieser Hand voll Leben
Izt nicht Verrath an aller Menschheit seyn?

und den Beschluss:

Dies sind die Lorbeern, die auf ewig nicht verderben,
Zunächst dem Kranz der Marter-Palmen anverwandt;
Denn für die Tugend, für die Menschlichkeit zu sterben,
Ist heilger Tod, ist Tod fürs Vaterland!

Die *Marter-Palmen* gefallen dem Rec. wegen des Worts *Marter* nicht ganz; vielleicht liesse sich die zweyte Zeile so verbessern:

Zunächst dem Palmen-Kranz der Märtyrer verwandt.

So würde auch das nicht ganz schickliche Wort *anverwandt* vermieden. — Die übrigen kleinen Mängel, z. B. einige Härten in dem Versbau, einige unreine Reime, wie *rund* und *Mond*, *Mann* und *Kahn*, einige wenige Sprachunrichtigkeiten, wie *die Kräften*, nebst ein paar Elisionen vor Consonanten, z. B. *ohn' sie*, wird man dem Hn. Vf. bey der poetischen und moralischen Güte dieser Gedichte, gewiss leicht verzeyhen, so wie man überhaupt dieselben noch interessanter finden wird, wenn man mit den Schicksalen des Hrn. Vf. bekannt ist.

Breslau und Leipzig, bey Korn dem ältern: *Der Sanguincocholerikus, oder Laster und gutes Herz in der Geschichte Emanuel Sündbergs, eines deutschen Jünglings.* 1786. 318 S. 8. (20 gr.)

Hr. *Pressen*, gleichsam als hätte er sich im Jahr 1786 nicht hart und oft genug an der dramatischen Dichtkunst versündigt, hat hier auch an die romantische sich gewagt, und es ist ihm gelungen, wie es sich vermuthen liess. — Ein junger Mann, von gutem Herzen, aber dem Jähzorn unterworfen, wird von seinem Vater gut erzogen; da er aber nachher in die Hände seiner von ihrem Gemal getrennt lebenden Mutter kömmt, sucht diese alles wieder zu verderben. Eine bucklichte, reiche, wollüstige Gräfin verliebt sich in den Jüngling, und die eitle Mutter thut ihr Vorschub. Emanuel lässt sich bereden, Soldat zu werden, befriedigt der Gräfin schändliche Begierden, avancirt durch ihren Vorschub sehr schnell bis zum Hauptmann, verspricht ihr, (doch ohne Ernst,) dann erst die Heyrath, wenn er Oberstleutenant seyn werde; ersticht aber einen seiner Kameraden, und muss landesflüchtig werden. Den hierüber sehr betretenen Vater rührt der Schlag, und er vermacht, aus Rache, kurz vor seinem Tode, der fürstlichen Kammer, das übrige Vermögen seiner Maitresse. Durch der Gräfinn Unterstützung erhält Emanuel Sündberg endlich die Erlaubniss zurückzukehren; er lässt sich mit ihr auf dem Todbette trauen, und wird drey Tage drauf ein begüterter Wittwer. Nun denkt er an sein Kaffeeschenken-Mädchen; alles ist richtig; aber er will doch noch auch erst sein väterliches Vermögen wieder haben. Die durch seine Freundlichkeit gewonnenen Bauern gehn auch an den Hof, um den Fürsten zu bitten, dass er doch das Gut ihm wieder geben möge. Aber indess sie dies — ein wirklich romantischer Fall! — allerdings bewirken, trug sich ein anders Unglück zu. Denn da der Hr. Hauptmann auch die väterliche Maitresse bewegen will, ihrer Erbschaft zu entsagen, und diese, wie leicht glaublich, dafür kein ofnes Ohr hat, so thut seine Keuschheit ihr zwar in einem *recht grob gefährlichen* Kampfe tapfern Widerstand; „doch da diese „Furie endlich mit einem nahgelegnen Messer ihn „zu durchbohren droht, wenn er nur *muckste und „nicht ihren Willen thäte*; da sie dabey nicht aufhörte, „*ihn zu der schändlichen That zu zwingen*; so war „Emanuel ganz ausser sich *und schrie um Hülfe*; „sie aber fuhr mit dem Messer ihm nach der Seite „zu. Ergrimmt, knirschte er mit den Zähnen, spie „ihr ins Angesicht, wand ihr das Messer aus der „Hand, und stiess es ihr durch die linke Brust in „das Herz, dass sie nach drey Athemzügen todt „war." — Nun sage noch ein Ungläubiger, dass es nicht *Nothzüchtigungen* geben könne; da hier ein *ganz junges Mädchen* (denn kurz vorher steht, sie sey im Frühlingsalter gewesen) beynahe einen *rüstigen Hauptmann* genothzüchtigt hätte! Ihm wird nun, (wieder wie abgeschmackt!) der Kopf abgesprochen; wüthend stürzt zwar seine geliebte Charlotte zum Fürsten, und erzwingt Pardon. Aber dieser kömmt zu spät; der Kopf ist schon hinunter; und die Mutter stirbt des andern Tags, das Mädchen im andern Jahre. — Obenstehende wörtliche Probe zeigt schon vom Stile dieses Romans; Aber wer etwas recht extra schlech-

schlechtes lesen will, muss diese Scene im Original selbst lesen. Aehnlicher Unsinn steht S. 49. 178. und — fast überall. Da ist nirgends eine Spur von Weltkenntniss, oder ächter Belesenheit; nirgends ein Zug nur, der Hofnung für die Zukunft gäbe. — Schon der Titel ist äusserst schief. *Fehler* kann ein gutes Herz wohl haben; aber *lasterhaft* kann es nie seyn. Ein Kupfer ist dabey, ganz seines Textes werth.

Cöln, in der Guilbertischen Buchhandlung: *Der Terno, 10. 21. 37. ein Lustspiel in zwey Aufzügen von J. C. Sartorius*, 1785. 38 S. 8. (2 gr. 6 pf.)

Die Lotteriesucht ist schon vom jüngern *Lessing*, und in *von Gebler's* Werken dramatisirt worden. Hier wird ein mit dieser Krankheit behafteter Gastwirth durch eine erdichtete Nachricht von Gewinnst zu mehrern Thorheiten, unter andern auch seine Tochter einem Menschen, der kein Geld hat, zu geben, bewogen. Der Dialog ist ohne Saft und Kraft, und die armselige Handlung nur gar zu sehr in zwey Aufzüge ausgedehnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Schriften* von *Hulrich Peter Sturz*. Erste Sammlung. 352 S. Zweyte Sammlung 392 S. 8. Neue verbesserte Auflage. 1786. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn der Schwall von mittelmässigen u. schlechten Schriften auch sonst keinen Schaden thäte, so würde schon der gross genug seyn, dass mancher durch neue Titel verführt, mit dergleichen frisch aufgeschossenem Unkraut seine Zeit verderbt, und manche schöne Blume, die lange schon ungekannt um ihn blühte, ganz darüber vergisst. Wer sollte nicht mehr Vortheil davon haben, ein paar Seiten aus dieser kleinen Sammlung mehreremal, als viele der neuesten Produkte unberufner Scribler nur einmal zu lesen? Vielen sind gewiss die Erinnerungen aus dem Leben Bernstorfs, und so manche andre treffliche Aufätze dieser Sammlung dem Namen nach bekannt, aber gelesen haben sie sie darum nicht; denn man hat nicht Zeit, sagen sie, vor den vielen Neuigkeiten das Alte zu lesen. Eine Entschuldigung, die ungefähr eben so triftig ist, als wenn jemand vergässe des guten, edlen, alten Weins in seinem Keller zu trinken, weil ihm so viel neue Getränke zugeführt werden, die er doch wenigstens kosten müsse!

Gern gestehn wir, dass uns in diesen schon mehrmals gelesenen Schriften immer wieder vieles neu und anziehend gewesen ist. Sturzens Philosophie beschäftigt den Geist, indess sein Witz und sein edler Vortrag gefällt und belustigt. Der Gedichte finden sich hier nur vier. Aber sie sind ihres Platzes werth. Das *Gedicht über die Mode*, sollten die Herausgeber des Journals der Moden von Zeit zu Zeit wieder abdrucken lassen, um sich gegen den Verdacht, als wenn sie die Modesucht befördern wollten, desto kräftiger zu schützen. Die Sammler der Anekdoten von Johnson könnten aus den Briefen auf der Reise in Begleitung des Königs von Dännemark geschrieben, wohl noch manche Nachlese halten. z. B. S. 113. I Th. *Singularity*, rief einer, ist oft ein Zeichen von Genies. „Dann, antwortete „Johnson, giebt es nicht viel grössere Genies, als „Wilton in Chelsea!" (ein Invalide, dem die Arme abgeschossen waren) „Seine Art zu schreiben ist „die sonderbarste von der Welt, denn er schreibt „seit dem letzten Kriege mit den Füssen!"

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Bruchstücke* aus der *Staats- Natur- Geschichts-* und *Völkerkunde*, aus dem Englischen übersetzt. 1786. 402 S. 8. (20 gr.)

Eine sehr vermischte Compilation, darinn die meisten Aufsätze Amerika betreffen. Es ist nicht zu läugnen, dass viele Stücke darunter sind, die Lesern, welche sie nicht schon anderswo gelesen haben, Unterhaltung verschaffen können.

Berlin, bey Unger: Von der Uebersetzung von *Mercier's Nachtmütze* ist der *vierte Theil* erschienen. 1786. 296 S. 8. (18 gr.)

Halle, bey Hendel: *Skizzen aus dem Karakter Joseph des zweyten* — von *A. J. Geissler dem Jüngern*. Vierte, fünfte und sechste Sammlung 1786. 1787. 8. (14 gr.)

Wie bekannt aus Zeitungen compilirt. Die eigne Arbeit des Skizzirers besteht, so viel wir sehn, aus einigen Noten, und hauptsächlich aus Rubriken, die er hie und da über die Anekdoten setzt. z. B. über der Nachricht von einer Anweisung des Kaisers auf 17000 fl. an das Armeninstitut steht: *Schöner Schluss des Monats März mit Josephs des zweyten Wohlthätigkeit*, und die gleich zunächst folgende hat diese Unterschrift: *So schön wie Joseph II in Wohlthaten mit baarer Münze den vorigen Monat beschlossen, eben so schön krönte er den Anfang des Aprils durch seine vortreflichen Gesinnungen in wohlthätiger Gerechtigkeit!* Eine recht charakteristische Probe von des Vf. erhabnen Schreibart! und von seiner Unverschämtheit, dass er einige Zweifel gegen die Allgemeinheit und Sicherheit der Toleranz im östrerreichischen, in der berlinischen Monatsschrift, in Nicolais Reisen, der allg. d. Bibl. etc. unverdautes Zeug und Unsinn nennt.

Cöthen und Leipzig: *Der Leipziger Messbote* von der Ostermesse 1786. 1. 2. Stück.

Thorzettel und Preiscouranten abdrucken zu lassen, und die Standquartire der fremden Kaufleute in der Messe anzugeben, möchte Hr. Masius immer sich befleissigen; aber von allen wissenschaftlichen Dingen, hauptsächlich aber von theologischen Sachen sollte er doch ja stillschweigen! Um sagen zu können, dass auf dem Eselsplatze in Leipzig Tacakspfeifen *zu haben* sind, dazu gehören nur ein

Paar gesunde Augen? aber um vernünftig zu sagen, was an *Christo zu haben* sey S. 49, dazu gehört noch eine andre Art von Gesundheit.

1) Quedlinburg, bey Ernst: *Unterhaltungsbibliothek zur angenehmen Ausfüllung müssiger Stunden für Jedermann. Erster Band* 226 S. *Zweyter Band* 236 S. 8. 1786. (10 gr.)

2) Zittau bey Schöps: *Skizzirte Lektüre fürs Herz und Vergnügen* a. d. Engl. übersetzt von H* 360 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

3) Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Nürnbergischer Kinderalmanach*, oder *Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde* auf das J. 1787. mit Kupfern 170 S. kl. 8.

4) Leipzig, b. Beygang: *der Tabulettenkrämer* 1 - 3 Stück. 258 S. 8.

5) Merseburg, b. Leitenberger; *Handbibliothek für Unstudierte, eine Monatschrift*, Herausg. von M. *Wilh. Gottl. Georgi*, Diac. zu St. Max. 362 S. 8. 1786.

6) Berlin, b. Eisfeld; *Lehrreiche Nebenstunden*, eine Wochenschrift für die Jugend beiderley Geschlechts. Zweyt. Jahrg. 1 - 3 Quart. (14 gr.)

7) Leipzig und Schleiz, bey Mauke: *Anekdoten aus Paris oder Beyträge zur Unterhaltung müssiger Stunden für Jünglinge und Mädchen* a. d. Fr. übers. 208 S. 8. 1787. (12 gr.)

8) Hamburg, bey Matthiessen: *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung.* Ersten Band. 1 und 2 Abth. 378 S. 1786. (1 Rthlr.)

9) Ebendaselbst: *Der sanftmüthig lehrende Kinfreund.* Zweytes Bändchen. 186 S. 8. (12gr.)

10) Ebendaselbst: *Geschenk zum Neuen Jahr für die Jugend in lehrreichen und angenehmen Unterhaltungen zur Bildung des Verstandes und Herzens*, von einem Jugendfreunde. 196 S. 8. 1787. (12 gr.)

Nro. 1, ist eine zwecklose Compilation. Im ersten Theile ist die elende Novelle: *der Mohr von Venedig*, die Hr. Wieland einmal im deutschen Merkur abdrucken liess, blos um ein Beyspiel zu geben, wie man nicht erzählen müsse, wieder abgedruckt, und so gar Hn. Wielands Note mit abgeschrieben, *quasi* als ob sie von diesem Compilator herrührte. Im II Th. S. 146 f. folgen auf einander 16 Zeilen über Kleopatra's Ausschweifungen, 7 über Augusts Ruhm, 17 über eine Stelle des alten Geschichtschreibers Josephi, dann kömmt der Charakter des Titus in fünf Zeilen, worauf sogleich vom Feuer bey der Wiederaufbauung Jerusalems und dann von Mahomeds Religion geredet wird. u. s. f. -- Nro. 2, enthält eine Anzahl ganz lesbarer und unterhaltender Aufsätze, die sich gröstentheils aufs Frauenzimmer beziehn. — *Der Nürnbergische Kinderalmanach* Nro. 3. liefert einige geographische Bruchstücke und Gedichte. — Nro. 4. ist zwar periodisch, aber, nach unserm Gefühl, weder satirisch, noch komisch. Nro. 5. wechselt mit Auszügen aus der Erdbeschreibung, und mit erbaulichen Betrachtungen ab; und die *lehrreichen Nebenstunden* enthalten mancherley Gutes und Schlechtes durch einander. Das schlechteste aber sind unstreitig die in Kupfer gestochnen Porträte v. Rudolph v. Habsburg, und der Fr. Sidonia v. Borcke. — Nro. 7. die Anekdoten aus Paris sind moralische Erzählungen, ganz unschuldig, und zum Theil ganz anziehend, nur der Vortrag ist oft zu gedehnt. Nro. 8. ein Allerley in Versen und Prosa. Nro. 9. enthält eine Menge kleiner Gespräche, Räthsel und Scharaden. Nro. 10 meistens moralische Erzählungen: unter denen die sonderbare Jugendgeschichte des Hn. Val. Jamerai Düval, für diejenigen, welche sie nicht aus der Quelle kennen, am mehrsten hervorsticht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen:* Diss. *de amore in patriam, rebusque veterum pro illa gloriose gestis*, Praes. *Th. Chr. Harles*, auct. *Mich. Redenbacher*, Opold. SS. LL. Cult. 786. 178 S. 4. Der Vf. betrachtet seine Materie mehr von der psychologischen und historischen Seite, als von der moralischen, und handelt daher *(Sect. I.)* von den Ursachen der Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden; als solche werden angeführt Selbstliebe, Reitz der Erinnerung an das Kindheits- und Jugendalter, und Gewöhnung an vaterländische Sitten, Gebräuche, Klima und Beschäftigungen. Im *zweyten Abschnitte* stehen einige Bemerkungen und Regeln zur richtigen Beurtheilung der Thaten fürs Vaterland, welche man in den alten Geschichtschreibern antrifft, als Erdichtung oder Vergrösserung der Thatsachen u. d. gl. Der *dritte Abschnitt* erklärt einige Ursachen der vorzüglich kriegerischen Vaterlandsliebe bey den Alten, z. B. kriegerische Erziehung, Beredsamkeit, Poesie und Gesang, Freyheitsliebe, religiöse Meinungen und Gebräuche. Endlich folgen im *vierten Abschnitt*, der um des zu nahe verwandten Inhaltes willen schicklicher mit dem vorhergehenden in einen verbunden wäre, verschiedene Gründe, welche ehedem zu patriotischen Thaten antrieben, als Triumphe, Denkmäler, Vergötterung u. s. Hie und da möchte man zwar dieser Abhandlung weniger Declamation und mehr Bestimmtheit des Ausdrucks, so wie auch strengere Ordnung wünschen; die Lateinische Schreibart mache aber dem bescheidenem Vf. derselben, einem Mitgliede des philol. Seminariums zu Erlangen, keine Schande.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FREYBERG, bey Barthel: *Neues Handbuch für Christen, zum Privat- und Hausgottesdienst an Sonn- und Festtagen von M. Gottfr. am Ende*, Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. *Erster Theil* 1786. 502 S. gr. 8. (16 gr.)

ERFURT, bey Kayser: *Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute in Absicht auf Religion und gute Sitten.* 1786. 374 S. *ohne Vorrede* von XXII S. gr. 8. (16 gr.)

Hr. *am Ende* bindet sich nicht an die gewöhnliche Predigtform: seine Predigtform kommt vielmehr den sogenannten Homilien sehr nahe. *Zuerst* liefert er eine gute Uebersetzung vom Evangelium, und fasst *dann* dessen Inhalt kurz in einen Hauptsatz zusammen; dieser führt ihn in den Text zurück, welchen er weitläuftiger erklärt, erläutert, und zur Erbauung anwendet. Nur in einigen wenigen Betrachtungen geht er von dieser gewählten und nicht unglücklich befolgten Methode ab: und dann betrift es meistentheils Gegenstände, die die Hauptsache und Hauptsumme des Textes ausmachen. So handelt er z. E. a. 2 Epiph. *von der Bereitwilligkeit, seinen Mitmenschen mit Rath und That beyzustehen;* und am Sonntage Sexages. *von der ungleichen Aufnahme der göttlichen Belehrungen unter den Menschen vermöge ihrer ungleichen Gemüthsbeschaffenheit.* Die Evangelien hat er neu übersetzt, und die Uebersetzung ist dem Grundtext eben so getreu, als fliessend und verständlich. Die in selbige hin und wieder eingeschalteten kurzen Erklärungen sind zweckmäfsig, und befördern die Einsicht in den wahren Sinn der Textesworte. Eine einzige Stelle in den Predigten S. 192 hat dem Rec. durchaus nicht gefallen wollen. Der Vf. wiederholt daselbst die alten Fabeln, die man sonst aus der Jugendgeschichte Jesu erzählte, und deren einige so ins lächerliche fallen, dass Rec. nicht ohne Grund befürchtet, es möchte dadurch wenig gewonnen, sondern vielmehr bey manchem Leser der stille Ernst und die so nöthige Aufmerksamkeit auf die Hauptsache selbst, folglich auch die erzielte Erbauung gestört, und unterbrochen werden.

Der ungenannte *Vf.* der *Kanzelvorträge* versichert in der Vorrede feyerlich, dass wahre Aufklärung, sittliche Besserung, und vernünftige Erziehung der Jugend der grofse Zweck sey, den er sich bey seinen Volksvorträgen durchgehends vorgesetzt, und die er daher auch, diesem Zweck gemäfs, so viel als möglich den Bedürfnissen seiner Gemeinde anzupassen suche. Um nun aber gewifs zu werden, ob er den rechten Gesichtspunkt gefasst, woraus Volksunterricht zu betrachten ist? ob die Grundsätze richtig, nach welchen er seine Predigten auszuarbeiten pflegt, und die er in der Vorrede zur nähern Prüfung aufgestellet hat; und wenn dieses ist: ob seine Arbeit auch den Regeln entspreche, und so beschaffen sey, dass dadurch auch jener sein Zweck befördert und wahres Gute gestiftet werden könne? — unterwirft er einige seiner Religionsvorträge dem Urtheil eben so aufrichtiger, als redlich gesinnter Menschenfreunde, und bittet, ihm offenherzig zu sagen: ob und wie weit seine Bemühung seiner gewifs guten Absicht entsprechend sey oder nicht? — Rec. kennt zwar weder den Vf., noch den sittlichen Zustand seiner Gemeinde, und kann daher auch nicht entscheiden, ob und wie weit diese Predigten den individuellen Bedürfnissen der Zuhörer des Vf. angemessen sind? Allein betrachtet man sie, und die dabey zu Grunde liegende Theorie in Beziehung auf den gemeinen Christen überhaupt, und jede andere Landgemeinde, welche einen aufgeklärten betriebsamen Mann zum Lehrer und Führer hat, so glaubt Rec. beides genugsam geprüft zu haben, um ein unparteyisches Urtheil fällen zu dürfen. Die Grundsätze, nach welchen der Vf. die Wahl und Ausführung der gewählten Materien zu bestimmen pflegt, sind gut, und haben ihren sichern Grund. Und dass der Vf. diese bey Ausarbeitung der vor uns liegenden Predigten vor Augen gehabt habe, davon findet man in ihnen selbst unleugbare Beweise. Wir zweifeln daher ganz und gar nicht, dass er bey ununterbrochenen Fortgang auf dem betretenen Pfade bey seinen Zuhörern viel Gutes werde stiften können. Eine einzige Erinnerung in Ansehung der Sprache will Rec. noch beyfügen. Mit Recht bemerkt der Vf. den Unterschied zwischen *populär predigen*, und *platt und pöbelhaft reden.* Dass er daher in seinem Vortrag alle Plattitüden sorgfältig zu vermeiden gesucht habe, ist lobenswürdig. Allein bisweilen möchte er doch wohl für eine Landgemeinde zu Bilder-

reich und zu gekünstelt seyn. Der gemeine Mann ist selten im Stande, die Sache selbst aus dem Bilde, zumal wenn dies nicht ganz aus seiner eingeschränkten Sphäre hergenommen ist, gehörig zu entwickeln: und die Folge davon ist, dass er meistentheils an der äussern Schale kleben bleibt, und selten bis auf den eingeschlossenen Kern durchdringt. Auch scheinen manche gebrauchte Redensarten und Ausdrücke, die an sich gut, aber der an Sinnlichkeit noch zu stark gewöhnten Volksklasse nicht völlig angemessen sind, und deswegen auch den gemeinen Mann zu zweckwidrigen Nebenideen verführen, wenigstens ihm anstöfsig werden können, nicht wohl gewählt zu seyn. So würde z. B. Rec. allezeit Bedenken tragen, in öffentlichen Volksvorträgen mit dem Vf. S. 27. eines vor Freude und Dank *hochaufschwellenden Busens* zu erwähnen.

Cöthen und Leipzig, bey Glandenberg: *Der Hauptzweck des Leidens und Sterbens Jesu, und die Beschaffenheit des Glaubens an ihn*, neuerlich vorgestellt von D. *Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer*, Hauptpastor am Dohme in Hamburg. 1786. 26 S. 8. (8 gr.)

Der Hr. Vf. setzt diese Schrift denen entgegen, welche den ganzen Zweck des Leidens und Sterbens Jesu auf die Bestätigung seiner, auf Heiligung abzweckenden Lehre einschränken, und alles Verdienstliche und Stellvertretende davon ausschliefsen. Gegen diese sucht er zu beweisen: dass der Hauptzweck des Leidens und Todes Jesu kein anderer sey, als: um dadurch der göttlichen Gerechtigkeit an der Menschen Statt genug zu thun, und durch stellvertretende Genugthuung den Sündern wahre Vergebung der Sünden zu erwerben. Er gründet diese Lehre *theils* auf die Begriffe, welche der menschliche Verstand sich von den Eigenschaften Gottes, besonders seiner Gerechtigkeit, bildet, und woraus er die Nothwendigkeit einer stellvertretenden Genugthuung zu folgern bemüht ist: theils auf eine ansehnliche Menge *mittelbar* und *unmittelbar* beweisender Schriftstellen, welche er gröfstentheils ohne weitere und genauere Auslegung blofs aus der lutherischen Uebersetzung wörtlich anführt. Rec. kann sich hier auf eine vollständige Prüfung zwar nicht einlassen: aber auch um so weniger eine allgemeine Anmerkung über diese Arbeit des Verfassers ganz zurückhalten. Es scheint als ob er seine Gründe (*eilfe* an der Zahl): für die Wahrheit mehr *gezählt*, als *gewogen* haben. So beruft er sich z. B. auf Hebr. 13, 22 „*ohne Blutvergiefsen geschieht keine Vergebung*; verwandelt diesen Ausspruch ohne alle weitere Erklärung in einen allgemeinen Satz, und gründet darauf seinen *sechsten* Beweis für die aufgestellte Wahrheit. Allein zeigt denn nicht der ganze Zusammenhang offenbar, dass diese Worte des Apostels nur auf die alttestamentarische Haushaltung Gottes ihre eigentliche Beziehung haben? Fällt aber die Allgemeinheit des Satzes weg, so möchte wohl auch der darauf gegründete Beweis — wenn gleich nicht die Wahrheit selbst, die noch andere Gründe für sich hat, — ein gleiches Schicksal zu befürchten haben. Eben so unsicher scheint auch der auf Hebr. IX, 26-28 gegründete *achte Beweis* zu seyn. Der Apostel spricht daselbst von der zwiefachen Zukunft Jesu, und fügt in Ansehung der zweyten Zukunft die Worte bey: „*er wird ohne Sünde erscheinen.*“ Hieraus zieht der Vf. die Folge, dass, wenn er bey seiner zweyten Zukunft ohne Sünde erscheinen werde, er bey der erstern, Sünden (und zwar nicht eigne, sondern fremde Sünden) auf sich müsse gehabt haben. Das ganze Gewicht beruht auf dem Gegensatz. Allein auch dieser würde Statt finden, wenn man die Stelle so erklären wollte: „War der Zweck der erstern Zukunft Jesu, die Sünder aus ihrem unseligen Zustand zu erretten, und durch sein Sundesopfer ihnen bey ihrer aufrichtigen Besserung Gottes Gnade und ewiges Glück zuzusichern; so wird die Absicht seiner zweyten Zukunft seyn, nicht erst von neuen den Grund zu ihrer Rettung damit zu legen, sondern denen, die auf ihn hoffen, und ihrer Hofnung würdig wandelten, das (durch das Bundesopfer zugesicherte) Heil und Glück auch wirklich zu ertheilen.“ Auch die beygefügte Widerlegung der Einwürfe ist etwas seichte: und man möchte wohl schwerlich über die Gegner siegen, wenn man die Waffen aus diesem Büchlein entlehnen, und sie damit zu entwafnen suchen wollte.

PHILOSOPHIE.

Koburg, bey Ahl: *Unterhaltungen für Freunde der Philosophie und des Forschens*, von D. C. C. *Köcher*. 1786. 184 S. kl. 8. (8 gr.)

Diese Schrift enthält vier Stücke; 1) ein *Gespräch über die Aussichten für die Tugend in jene Welt*. Diese Aussichten sind die Hofnung, dass nicht allein die Tugend, nicht allein jede Tugend, sondern jede tugendhafte Handlung gute Folgen für die andern und für den Thäter haben muss; weil tugendhafte Handlungen Aeufserungen thätiger Kräfte sind, Gut; daraus folgt aber nicht, dass die Tugend belohnt wird — denn sie kann auch, vornemlich für den Thäter, üble Folgen haben. Aristides wurde verbannt, *weil er gerecht war*. Da mancher Charakter der Menschen und manche Lage gezwungen und aufser der geraden Richtung der Dinge ist, so kann die Tugend mit solchen Gegenständen in Widerspruch kommen. „Kein Uebel, sagt der Vf., erzeugt Gutes — weil es eine Negation ist, und nichts erzeugen kann.“ Die Alten und Leibnitz haben es gelehrt. — Der Schmerz ist aber doch etwas positives, und wirkt auf unser Gefühl und alle unsre Kräfte. Und dann, wenn das Uebel keine erzeugende Ursach seyn kann, so ist es doch oft Gelegenheit, ohne welche manches Gute nicht geschehen würde. 2) *Ueber den Trieb zum Singen, wenn wir frölicher Laune sind.* Sulzer erklärt diefs Singen durch die Absicht, die angenehmen

Vor-

Vorstellungen fester und länger zu halten. Der Vf. verwirft diese Erklärung aus dem Grunde, dafs man bey Kindern, welche noch gar keine Absicht haben können, dieses Singen wahrnimmt. Er erklärt es also aus der Organisation selbst; so dafs diese, wenn durch Fröhlichkeit die Säfte in leichten Umlauf gebracht worden, die Werkzeuge des Singens in Bewegung setzt. Diese Theorie scheint Rec. sehr richtig, weil er sie durch mehrere Phänomene bestätigt zu finden glaubt. 3) *Ueber die Eintheilung der Seelenkräfte in obere und untere.* Der Verf. verwirft diese Eintheilung. 4) *Versuch eines bestimmten Begriffs des Atheismus.* Nemlich, was dazu gehört, um einen Mann des Atheismus zu beschuldigen. Es scheint Rec., dafs alle diese Stücke nicht die vollkommne Präcision und Deutlichkeit haben, die man darin erwarten könnte.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl.: *Philosophische Unterhaltungen.* Erster Band. 1786. 222 S. 8. (14 gr.)

Wenn äufsere Güte, Druck und Papier, und das eigne Lob der Verfasser, das sie ihren Arbeiten ertheilen, die letztern empfehlen können; so ist diese Schrift gewifs keine von den letzten, um Leser zu finden. Sie ist auf gutes weifses Papier mit lateinischen Lettern gedruckt. Zu ihrer Empfehlung wird in der Vorrede gesagt: „Wir sind eine Gesellschaft von — (wozu hier der Gedankenstrich?) „drey Personen, die dieses Werk, *das sich selbst „empfehlen mag*," (freylich mit aller Bescheidenheit gesagt; aber warum dies erinnern?) „unternommen „haben." — Jeder wird sich unter die Stücke, wo„von er Autor ist, durch den Anfangsbuchstaben „seines Namens unterschreiben, und *jeder ist Mann „für das seinige*" — „Nichts wird in diesem Werke „vorkommen, was nicht *bey voller Muse vollendet* „wäre." (Also haben die im ersten Bande enthaltenen Stücke ihre höchstmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Bänden vielleicht schlechtere, aber keine bessern Stücke hoffen.) — Empfielt sich dieses Werk nun aber selbst, d. i. durch seine eigne Güte? Wir wollen sehen. Dieser erste Band enthält folgende Stücke. 1. *Die wesentliche Kraft der menschlichen Seele*, mit dem Anfangsbuchstaben *W.* unterzeichnet. Hr. W. nimmt für die einzige wesentliche Kraft der Seele, die *vollkommen freye* Kraft zu denken, (Soll das etwa heifsen: *die Kraft frey zu denken?* Denn was eine *freye Kraft* ist, versteht Rec. nicht. Und dann — was heifst das, *vollkommen frey* denken? Es kann nichts anders heifsen, als, ohne alle äufsere Veranlassung denken, wann, was, und wie wir wollen. Aber zugegeben, dafs wir diese Kraft hätten, so wäre die wesentliche Kraft der Seele, nicht die Kraft zu *denken* allein, sondern auch die Kraft zu *wollen*; denn das *Wollen* würde nicht vom *Denken*, sondern das *Denken* vom *Wollen* abhangen.) Er spricht hierauf ein langes und breites über die Freyheit, ohne einmal zu sagen, was er unter Freyheit versteht. Denn das, was er S. 3 sagt, „sie sey derjenige Charakter der Geisteskraft, der die Art und Weise ihrer Wirkungen und das Innerste ihrer Natur unterscheidet;" wird doch Niemand als eine Definition der Freyheit annehmen. S. 9 bestimmt er sich näher, wenn er sagt: „Gegen alle möglichen Handlungen im vollen Gleichgewichte stehen, dieses Gleichgewicht durch sich selbst heben, (*durch sich selbst* soll vermuthlich heifsen, ohne irgend einen andern Grund, als den, *ich will*,) das ist die Natur der Freyheit." Ist wohl irgend etwas mehr Chimäre, als eine solche Freyheit bey einem denkenden Wesen? — S. 10 „Wenn die freye Kraft das Gleichgewicht hebt, ist die Anwendung, wodurch sie das thut, ein letzter Grund." — Ein solches Gemisch unverständlicher und verworrener Sätze ist dieser ganze Aufsatz. Es trift bey dem Vf. ein, was er gleich im Anfang dieses Stückes sagt: „Es ist sonderbar, dafs die Vernunft in den „Verdacht gekommen ist, sie liebe die Geheimnisse „nicht, denn sie ist sich selbst ein grofses Geheim„nifs." Hr. W. scheint die Absicht gehabt zu haben, die Vernunft von diesem Verdacht, dafs *sie die Geheimnisse nicht liebe*, zu befreyen, und zu zeigen, wie sehr sie ein Geheimnifs ist. Rec. hält den Vf. für einen unsrer vielen schönen Geister, der hie und da manches in den Schriften eines Leibnitz, Mendelssohn u. s. w. gelesen, ohne es verdaut zu haben. Man sieht dies an den verschiedentlich angeführten Stellen aus den Schriften dieser Männer, die er beurtheilt; und an seinem blumenreichen und witzelnden Stil. — Von eben diesem Vf. Hn. W. sind 2. die folgenden drey Gespräche: *Liebo und Wilmar, über die Sittlichkeit des Zweikampfs.* Rec. führt hierüber die eignen Worte des Vf. in der Vorrede an: „Ein Theil der „Schrift soll Prüfung der Urtheile Andrer über Wer„ke des Verstandes enthalten. In diesem ersten Bän„de sind die drey Gespräche, *Liebo und Wilmar*, „dieser Art. Ich habe mir dabey eine solche Wendung gegeben, dafs ich, indem ich das Urtheil ei„nes andern prüfe, zugleich die Frage selbst *vollständig auflöse.*" Die Gespräche betreffen eine Recension der zweyten Auflage von Titmanns christlicher Moral, in der A. L. Z. — Hr. W---s Art zu untersuchen, kennt man schon aus dem vorigen Stück. Ebenderselbe ist der Vf. des 3ten Aufsatzes! *Ueber Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik.* — 4. *Singedichte*, auch von Hn. W. Hr. W. ist so wenig Dichter, als Philosoph. 5. *Ueber den Sulzerschen Grundsatz der schönen Künste.* Der Vf. unterschreibt sich mit *K.* Er tadelt Sulzern, dafs er von seinem Grundsatze nicht allemal richtige Anwendung gemacht habe; und macht manche gute Bemerkungen. Besonders hat Rec., wegen ihrer Deutlichkeit und Bestimmtheit, die Stelle gefallen, wo der Vf. S. 157. f. von der Erfindung des Gemäldes redet. Eben so setzt er die Vortreflichkeit der Malerkunst in ein gutes Licht. Auch bestimmt er sehr gut das Schöne in

den Kunstwerken. Es würde zu weitläuftig seyn alles Gute dieses Aufsatzes auszuzeichnen. Ueberdem schreibt Hr. K. in einem leichten gefälligen Stil. — Nur noch ein Beyspiel von der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vf. S. 180 „Von der Gröfse der „angewandten Kraft des Künstlers hängt die Grö„fse der Schönheit des Werkes ab. Es kommt aber „hier auf die eigne innre Gröfse der Kraft an, nicht „auf ihre Vervielfältigung. Die letztere kann bey „der niedrigsten Kraft Statt finden, und sie macht „den Fleifs aus; die innere Gröfse aber ist der ho„hen Kraft eigen, die man Genie nennt."

PAEDAGOGIK.

Teutschland 1786: *Beantwortung der in Wien aufgestellten Preisfrage über die zweckmäfsigste Verbesserung der Methode in den Oesterreichischen Normalschulkrarten,* entgegengesetzt der Berliner freymüthigen Beurtheilung der Oesterreichischen Normalschulen, und aller zum Behuf derselben gedruckten Schriften. Berlin vom Jahre 1783 54 S. 8. (3 gr.)

Der Oesterreichische Verf. dieser Schrift hat es mit Hn. Nicolai, dem Verf. der freymüthigen Beurtheilung etc. zu thun. Er zeigt, was von dem Tadel des Hn. Nicolai zur Verbesserung der Normalmethode anzunehmen sey, stimmt aber nicht darinn mit ihm überein, dafs das ganze Normalschulsystem über den Haufen geworfen werden müsste; wirft hierbey Hn. Nicolai vor, dafs er die Sache gar nicht als Politiker, sondern als blofser Pädagog betrachtet habe; und behauptet, dafs diese Lehrmethode bey der Aufklärung in Oesterreich immer ihren Nutzen gehabt habe. Die Verbesserung der Normalmethode setzt der Verf. darin: solche etwas mehr auch zur Verstandesaufklärung der Jugend hinzulenken; wohin auch die in Wien geschehene Preisaufgabe habe abzielen wollen. In seiner Beantwortung dieser Preisaufgabe hat der Verf. praktische Mittel zu jener Verbesserung aufzufinden und anzugeben gesucht; wobey, wie er sagt, Oesterreich die freymüthige Beurtheilung der Berliner Recenf. wohl benutzen könnte. Der Vf. geht die ganze Normalschullehrart durch, und handelt 1) vom Zusammenlesen, 2) von der Buchstabenmethode, 3) vom Tabellisiren an der Tafel, und 4) von der Katechisation. — Wenn die ganze freylich zu mechanische Methode einmal stehen bleiben soll, so findet Rec. die von dem Verf. vorgeschlagenen Verbesserungen zweckmäfsig und anwendbar. Sie würden, wenn sie angewandt werden, dem Unterricht wenigstens einen Theil des Mechanischen nehmen. Was der Verf. vom Zusammenlesen, und besonders, was er vom Katechisiren sagt, kann nicht nur der Lehrer in den Normalschulen, sondern auch in unsern andern deutschen Schulen, sehr gut brauchen.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, bey Keyser: *Unterhaltende Naturwunder*, Aeolushölen, Donnerdämpfe, entzündbares Gewässer, wunderbare Salzvorräthe der Natur, Erdbrände, griechisches Feuer, Stromboli, Prudelgewässer, ins Licht gesetzt von *Friedrich Knoll.* 195 S. 8. 1786. (20 gr.)

Der Titel erzählet alles, was man im Buche findet. Für viele Leser wird das Buch nützlich und unterhaltend seyn. Die Naturwunder selbst aber sind mehr als *unterhaltend*, der Vf. hätte sie zum Theil *erstaunlich* nennen müssen. Aber in der Schreibart fehlte es dem sel. Knoll oft an der Correction. Der Ausdruck *ins Licht setzen*, fällt in Hinsicht auf Erdbrände, und griechisches Feuer, die für sich schon genug *leuchten*, beynah ins komische.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. Von *Johann Moore's* mit Beyfall gelesenen *Abrifs des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Italien* a. d. Engl. übersetzt ist eine *neue Auflage* erschienen. 2 B. 8. 1786. (1 Rthlr. 4 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die kaiserl. königl. *Akademie der Wissenschaften und Künste* zu Brüssel hat den doppelten Preis, der auf die historische Frage: *Comment et depuis quel tems s'est formé l'Ordre du Tiers-Etat, en sa qualité de représentant du peuple dans les Assemblées des Etats du Duché de Brabant? Cet Ordre est-il plus ancien ou moins ancien que celui de la Noblesse?* gesetzt war, getheilt und eine goldne Medaille an Hn. *Heylen*, regulirten Chorherrn, und Archivarius der Abtey Tongerloo, gegeben, den Werth der andern goldnen Medaille aber zwischen Hn. *Ernst*, regulirten Chorherrn und Professor der Abtey Rolduc; Hn. *Thys*, regulirten Chorherrn zu Tongerloo, Caplan zu Mierloo, unweit Eyndhoven, Hn. Rath *Remiers*, Pensionnair der Stadt Löwen, und Hn. Pater *Smets* getheilt.

Neue Erfindungen. Hr. *Levrier de l'Isle*, hat aus Pflanzen Papier verfertiget, das wenn auch nicht gut zum Drucken und zum Schreiben, aber mit grofsem Vortheile zum Zeichnen, Malen und zu den Tapeten gebraucht werden kann. Die Commissarien der königl. Akademie der Wissenschaften haben einen Bericht darüber abgestattet, der ungemein günstig ist. Er ist von den Herren *Lavoisier Sage*, und *Berthole* unterschrieben. Man hat zur Probe einige Bücher z. B. *Oeuvres de Marquis de Vilette* (welchem Büchlein auch Proben von andern Papier beygefügt sind) auf Pflanzenpapier abgedruckt, aber freylich nur in sehr geringer Anzahl. Das alles ist nun freylich in Deutschland lange durch Hn. *Schäffers* Versuche bekannt; allein in Frankreich wird es als etwas ganz neues geprieten, welches aber freylich nun nach so viel ähnlichen Beyspielen nicht mehr befremden darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe: *Des Vater (s) von Orleans Predigten und christliche Unterweisungen verschiednen Inhalts.* Aus dem Französischen übersetzt. Erst. Th.. 1787. 221 S. 8. (12 gr.)

Breslau, bey Korn: *Die christliche Sittenlehre in Sonntagspredigten vorgetragen,* von *Ignatio Franz.* Rector des Weltlichgeistlichen-Collegiums auf dem Dohme zu Breslau. Erster Theil. 4 ½ S. Zweyter Theil. 385 S. gr, 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Pred. des *P. d'Orl.* verdienen allerdings vor vielen andern aus der katholischen Kirche einen merklichen Vorzug. Man findet darinn gröstentheils Gegenstände abgehandelt, die auf Bildung des Herzens und des Lebens einen unläugbaren Einfluss haben; und beynahe jede Predigt zeugt von dem löblichen Fleiss, den er auf die Ausarbeitung der gewählten praktischen Wahrheit verwendet hat. Man vergleiche damit die Pred. über den Aufschub der Bekehrung: über das Gebet; über die evangelische Strenge, und man wird unser Urtheil ganz willig unterschreiben. Nur darf man sich nicht irre machen lassen, wenn man hin und wieder auf Ausdrücke und Sachen stöst, die den Verf. als Mitglied der kathol. Kirche deutlich genug charakterisiren. Auch die Uebersetzung läst sich, einige wenige Sprachfehler abgerechnet, ganz gut lesen.

Von weit geringerm Gehalt ist die *Sittenlehre* des Hn. Franz. Statt vernünftige und christliche Moral zu lehren, spricht der Verf. häufig von Sachen, die mit der Beförderung der Aufklärung und Sittlichkeit in gar keiner Verbindung stehn; ja, wodurch beides noch überdem gar sehr verhindert und aufgehalten werden mus. So macht er z. B. seinen Zuhörern zur Pflicht, bey Religionszweifeln ihren *Verstand* dem *Urtheil der Kirche* blindlings zu unterwerfen, und den Kirchenbann als eins der wichtigsten Vorrechte zu betrachten, welche Christus nach Matth. 18, 17. der Kirche verliehen habe. Auch behauptet er noch geradezu die *Fortdauer der leiblichen Teufelsbesitzungen*, beschreibt und mit den heil. Vätern die Teufel als *Kettenhunde*, die fürchterlich bellen, und diejenigen beissen, die ihnen unvorsichtiger Weise zu nahe kommen.

Wien, bey Hörling: *Unterweisung auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahrs,* von Hn. *Franz* Herzog von *Fitzjames*, Bischof von Soissons; *für die Gläubigen seiner Kirche.* Aus dem Französischen übersetzt, von *Leonhard Ribner.* Erster Theil. 1786. 554 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ist eine schwerfällige Uebersetzung eines Buchs, davon das Original bereits 1753 herausgekommen ist. Wir können daher nichts weiter thun, als ihr Daseyn der Welt bekannt machen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Brose: D. *Joh. Conr. Meyer, Tractatus de Clysmatibus.* 1786. 27 S. 4. (3 gr.)

Der Gebrauch der Klystire, so alt er auch ist, und so unbezweifelt von jeher ihr Nutzen war, ist doch erst in neuern Zeiten durch die Bemühungen des ältern und jüngern Kämpfs zu demjenigen Grad von Vollkommenheit gebracht worden, dass er nun wirklich einen neuen Theil der Heilkunde, eine *medicinam per anum* im Gegensatze der *per os*, ausmacht, und verdient in dieser Rücksicht allgemeine Aufmerksamkeit und Lehrbegierde der Aerzte zu Erweiterung und Berichtigung dieser in sehr vielen Fällen unserer hypochondrischen und hysterischen Zeiten ganz einzigen Kurart. Hr. M. hat das Verdienst, nach einer allgemeinen Betrachtung der Klystirarten, (die er in Luft-, Dunst-, Rauch- und flüssige eintheilt), eine vollständige Uebersicht der Kämpfischen Methode gegeben zu haben, bey der er aber nicht zu erwähnen vergisst, dass zu völliger Erreichung ihrer Vortheile oft ein sehr anhaltender Gebrauch (der jedoch bey diesem Mittel, wo der Geschmack nicht in Betracht kommt, weniger Schwierigkeiten hat) nöthig ist, wie denn Hr. Closs einen Kranken sahe, der nur erst nach 5000 Klystiren seine Infarctus los wurde.

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn vom Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, zweyten Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. Dritter Theil. 1786. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Da dieses Werk schon seit den ersten Theilen von dem deutschen Publikum als ein angenehmes und nützliches Lehrbuch aufgenommen worden ist: so scheint weder Beschreibung noch Empfehlung desselben nöthig zu seyn. Gleichwohl müssen wir in Ansehung der Methode desselben bemerken, dass wir dieselbe nicht eben für glücklich gewählt halten. Wir wollen nicht von der Briefform reden; ob es gleich in der That nicht Briefe, sondern besondere Hauptstücke sind, die durch die blosse Anrede in der ersten Zeile: *Mein liebster Philipp,* nicht zu Briefen werden. Aber, dass die Geschichte der vornehmsten europ. Reiche in so viele kleine Abschnitte zertheilt und zerstückt wird, kann die Uebersicht des Ganzen für Liebhaber der Geschichte unmöglich befördern. So fängt dieser Theil mit dem 35sten Brief an, worinne die Geschichte des deutschen Reichs und der davon abhängenden Staaten seit *Rudolphs* I Wahl bis zum Tode *Heinrichs* VIII beschrieben wird. Nun folgt im 36sten die französische Geschichte von *Ludwigs des Heil.* Tode bis zur Thronbesteigung des Hauses Valois; im 37sten die englische, schottländische, und damit verbundene übrige Geschichte unter *Eduard* III. Wiederum im 38sten ein Stück von der deutschen Geschichte, von der Wahl *Ludwigs des Bayern* an, bis zu *Karls* IV Tode; im 39sten, die englische Geschichte bis auf *Heinrich* V u. s. w. Man könnte freylich ausserdem noch erinnern, dass es nicht die Geschichte *des heutigen Europa* überhaupt, sondern nur *einiger der vornehmsten Europäischen Reiche* sey, die man hier findet. Uebrigens hatte der englische Verf. *Vousell* die deutsche Geschichte zu kurz abgehandelt. Hr. *Zöllner* ergänzte sie in den ältern Zeiten durch Anmerkungen; jetzt, da sie sich den neuern Zeiten nähert, (sie endigt sich hier mit *Friedrich* III) hat er die Briefe, worinne sie enthalten ist, selbst ausgearbeitet, und dabey hauptsächlich *Häberlin*, *Schmidten*, und *Puttern* zu Führern gebraucht. Daraus ist eine ganz gute Kaiser- und Reichsständische, wenn gleich nicht National-Geschichte, geworden. Dass seit *Friedrichs* II Tode bis auf *Rudolfs* Erwählung, das deutsche Reich *gar kein Oberhaupt* gehabt habe, wie gleich Anfangs gesagt wird, möchte wohl nicht erweislich seyn.

PARIS, bey Varin u. a.: *Nouvelle Histoire abrégée de l'Abbaye de Port-Royal, depuis sa fondation jusqu'à sa destruction; accompagnée de Vies choisies et abrégées des Religieuses, et de quelques Dames bienfaitrices de la maison, et des Messieurs qui ont été attachés à ce célebre Monastere,* Ouvrage a composé pour les personnes qui aiment cette maison illustre; mais principalement pour ceux qui ne la connoissent pas, ou qui la connoissent peu. On y trouvera tout-à-la fois de l'amusement, de l'édification, et une grandeur d'ame qui frappe et qui ravit. *Tome Prémier.* 1786. 308 S. gr. 12. *Tome Second.* 306 S. *Tome Troisième.* 251 S. *Tome Quatrième.* 266 S. (1 Rthlr. 7 gr.)

Wie sich doch die Zeiten und Umstände gewaltig ändern können! Die Jesuiten hatten nicht eher geruht, bis das ihnen äusserst verhasste Port-Royal zerstört, und sogar mit einer Wuth, vor welcher die Menschlichkeit zurückbebt, die Leichname und Knochen der in dem Bezirke dieses Klosters Begrabenen ausgescharrt und zerstreut worden waren. Dieser Sitz des Jansenismus musste mit allen seinen Merkmalen von der Erde vertilgt werden; lange Zeit durfte es niemand in Frankreich wagen, öffentlich für denselben die Feder zu ergreifen. Jetzt da der furchtbare Jesuitische Coloss endlich auch daselbst gestürzt worden ist, erhebt sich gleichsam Port-Royal aus seinen Trümmern, und erhält mit so vielen ehrwürdigen Männern, die es ehemals berühmt machten, frey unter den Augen der Hauptstadt ein rühmliches Denkmal. Es hat zwar bisher ganz nicht an Büchern gefehlt, worinne die Geschichte von P. R. beschrieben worden ist. Unter andern haben wir die *Mémoires pour servir à l'Hist. de P. R. par Mr. du Fossé* Utrecht 1739. gr. 12. mit dem Kupferbilde des Klosters und der es umgebenden Gebäude vor uns liegen, worinne viele merkwürdige Nachrichten enthalten sind. Allein da diese Schriften ausserhalb Frankreich gedruckt, daselbst verboten und selten waren, auch zusammen genommen werden mussten, wenn man etwas vollständiges über diesen Gegenstand haben wollte: so hat hier ein *Jansenist*, oder doch ein *Appellant*, nicht nur einen Auszug aus denselben verfertigt, sondern auch alles in eine neue Einkleidung und guten Zusammenhang gebracht, nicht weniger ergänzt, und mit Anekdoten vermehrt, von welcher letztern Art die Erzählung T. I. p. 300. sq. ist, wie der schwachsinnige Cardinal *Noailles* sich verleiten liess, in die Zerstörung des Klosters wider seine Neigung zu willigen. Die eigentliche Geschichte des Klosters macht den ersten Band aus. Im zweyten kommen die Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Religiosen und anderer Bewohnerinnen des Klosters war, worunter die Herzogin von *Longueville* hervorragt. Die beiden letzten Bände sind den berühmten *Messieurs de Portroyal* gewidmet, zu welchen, wie jederman weiss, mehr als ein *Arnauld*, der Abt von *St. Cyran*, *Pascal*, *de Sacy*, *Tillemont*, *Nicole*, *Racine*, und so viele andere gehören. Man wird daher diese Lebensbeschreibungen mit Vergnügen lesen; wenn gleich darinn, wie in dem Werke überhaupt, ein bewundernder und lobred-

lobredneriſcher Ton über alles was P. R., deſſen Freunde und Bewohner betrifft, herrſchend iſt; auch leicht geglaubte Wunder, Erſcheinungen, u. dgl. mehr darinne nicht ſelten ſind. Wie der Vf. inſonderheit über die Feinde dieſes Heiligthums der Janſeniſten denke, kann folgende Stelle aus der Vorrede zum 1ſten Bande zeigen. „Die *Juden* haben „den *Tod Jeſu Chriſti* verlangt, und er iſt ihnen „bewilligt worden. Die *Jeſuiten* haben ſich zum „*Untergange von Port-Royal* verſchworen, und „es iſt zerſtört worden. Die *Juden* und die *Jeſui,* „*ten* ſind für ihren verkehrten Sinn geſtraft worden. „Das iſt genug. Jetzt müſſen wir für beide zu Gott „beten, und die göttliche Vorſehung verehren, „welche über kurz oder lang die mit Unrecht Unter„drückten rächt."

Ohne Druckort: *Reflexions ſur les talens militaires et ſur le caractère de Charles XII* Roi de Suede, de main de Maitre. 1786. 8.

Leipzig, bey Breitkopf: *Betrachtungen über Carl des Zwölften, Königs von Schweden, Charakter und militariſche Talente.* 1786. 72 S. 8.

Nach der Aufſchrift des Originals zu urtheilen, würde dieſes die letzte Schrift eines groſſen Fürſten ſeyn, die bey ſeinem Leben ans Licht getreten iſt. Warum man dieſe Anzeige in der nicht ſonderlich gerathenen Ueberſetzung weggelaſſen habe, wiſſen wir nicht. Eine vollſtändige Entwickelung von dem Charakter *Carls* darf man hier nicht erwarten, wohl aber eine genauere Beurtheilung der vorzüglichen Gaben, die ihn als Feldherr ſo berühmt gemacht haben. So wenig Rec. ſich damit rühmen will, ſo muſste es ihm doch ungemein angenehm ſeyn, hier zu ſehen, daſs die Meinung, welche er darüber ſeit langer Zeit hatte, vollkommen beſtätigt wird. Das Urtheil läuft kürzlich darauf hinaus. *Carls* allererſte Feldzüge gegen ſeine drey mächtigen Feinde, waren Meiſterſtücke der Kriegskunſt. Seit dem Treffen an der Jüna aber verliert man den Faden, der ihn leitete. Man ſieht ſeit dem bloſs eine Menge Unternehmungen ohne Verbindung, und ohne Abſicht, mit glänzenden Handlungen zwar durchflochten, die aber nichts zur Erreichung des gröſsen Endzwecks beytragen, den ſich der König bey dieſem Kriege vernünftiger Weiſe vorſetzen muſste. Er lieſs den Zar aus den Augen, der doch der Hauptgegenſtand für ihn war, und betrug ſich ſelbſt bey der Eroberung von [illegible] auf eine fehlerhafte Art. Als er endlich auf den Zar losgieng, wählte er gerade denjenigen Weg, der ihn von ſeinem Ziele am weiteſten abführen muſste. Zu dieſen und andern Fehlern kamen freylich auch Unglücksfälle: und von Zeit zu Zeit verdient er Bewunderung. Er war weniger geſchickt (*habil*, ſagt der Ueberſ.) als tapfer; weniger vorſichtig als thätig; weniger auf ſeine wahrhaften Vortheile aufmerkſam, als ſeinen Leidenſchaften untergeordnet; eben ſo kühn als *Hannibal*, aber nicht ſo verſchmitzt; weniger *Alexandern* ähnlich, als dem *Pyrrhus*; ſo glänzend als *Conde* bey Rocroi, Freyburg und Nördlingen; zu keiner Zeit mit *Turennen* zu vergleichen. Seine Thaten müſſen mit vieler Behutſamkeit geleſen werden; ſie können raſche, junge, leichtſinnige Krieger verführen, denen man nicht genug einſchärfen kann, daſs Talent ohne Weisheit nichts iſt, und daſs in der Länge gegen den kaltblütigen Berechner die Tollkühnheit ihr Spiel verliert.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Auswahl der hinterlaſſenen Gedichte Johann Caſpar Wilkens*, Huſſchmidts zu Suhla in Henneberg, nach des Verfaſſers Tode, nebſt einigen Nachrichten von demſelben herausgegeben von einem ſeiner Freunde. 1786. (drey Bogen Vorrede und Vorbericht ungerechnet) 224 S. 8. (12 gr.)

Wilke, ein junger Mann, der ſchon im 28ſten Jahre eines traurigen Todes ſterben muſste, ward 1756 als der Sohn eines Huſſchmidts zu Suhla geboren, und von ſeinem Vater zu dieſem Handwerk, das gewiſs tief unter ſeinen Fähigkeiten war, angehalten. Bis in ſein 20tes Jahr bemerkte niemand (auſser ſein Lehrer, der damalige Rector *Perſch*) den Trieb, der in ihm zur Dichtkunſt lag, und dem er oft in Nebenſtunden, vorzüglich durch Verfertigung geiſtlicher Lieder, Raum gab. Auch nach ſeines Vaters Tode trieb er ſein Handwerk fort, und ſprach oft mit vieler Einſicht über Deutſchlands beſte Dichter, indem er fleiſsig ſein Eiſen fortſchmiedete; aber zugleich verfertigte er in Morgen- und Abendſtunden an die 80 geiſtliche Geſänge, 50 Fabeln, viele andre Gedichte vermiſchten Inhalts, und den Entwurf zu einen Roman, den er ſchon auszuarbeiten anfieng. Er war geſonnen die erſtern Lieder herauszugeben, als ihn 1784. heftige Hämorrhoidal- und Nervenzufälle zu beängſtigen anfiengen; im Juny d. J. gieng dies ſoweit, daſs er ſogar abwechſelnd ſeinen Verſtand verlor, und daſs er endlich in einem ſolchen Anſtoſs der fürchterlichſten Beängſtigung, ſeinen Wächtern, ſeiner ſelbſt unbewuſst, ſich entriſs, und in einem nahgelegnen Teiche erſäufte. Zweyerley iſt hierbey dem Rec. merkwürdig geweſen. Erſtens, daſs, als der Unglückliche den Anfang dieſer Beängſtigungen merkte, er einſt ſchnell in die Wohnſtube ſeiner Mutter kam, und ſelbſt ſie bat, ihn binden zu laſſen, *damit er nichts anſtellen möge, indem ſein Verſtand zerrüttet ſey;* und zweytens, daſs bey ſeinem Tode *ſämmtliche Prediger* zu Suhla auf ihren Kanzeln die Gemeinde für liebloſen Urtheilen warnten, und des Verſtorbnen mit Achtung erwähnten. Ein Zug, der ihnen Ehre macht! — Was Wilken als Dichter betrift, ſo iſt zwar zwiſchen ſeinem Genie, und demjenigen, wodurch eine *Karſchin* ſich bey der Viehheerde auszeichnete, noch bey weitem kein Vergleich. Selbſt die Gedichte des Huthmachers

Städele haben mehr Feuer, und die des Bauers Isaak *Mans* mehr Feinheit; seine geistlichen Lieder sind meistens nur ziemlich gut versificirte Stanzen; auch hier läuft manche prosaische Zeile; manche Spur eines andern gelesnen Dichters (vorzüglich Gellerts, Hallers, Lavaters etc.) und so mancher Hiatus, den selbst *Adelung* kaum vertheidigen würde, mit unter; indess ist doch gewiss, dass *W.* schon unter die etwas seltnen Menschen gehört. Wir wollen eine Probe hersetzen, damit unsre Leser selbst urtheilen können.

An den Frühling 1783.

Steig herab im feyerlichen Kleide
Holder Frühling, Wunsch der todten Welt!
Steig herab, du Quell der reinsten Freude,
Der ein Meer voll Wonn' enthält!

Steig herab, gekrönt mit Gottes Seegen;
Nach dir sehnt sich jede Kreatur.
Steig herab, dir ächzt der Forst entgegen,
Und die Aue und die Flur.

Steig herab! dich wünscht der Greis am Stabe;
Heiter wird, wenn du erscheinst, sein Blick;
Und er tritt — halb stand er schon im Grabe —
Wieder aus dem Grab zurück.

Steige von der schwangern Wolke nieder,
Um die todte Erde zu verneun!
Steig herab, die besten meiner Lieder
Will ich deiner Ankunft weyhn.

Wie ein Kind sich nach dem Vater sehnet,
Wenn er übers ferne Meer gereist,
So, o Freund, an deinen Reiz gewöhnet,
Sehnet sich nach dir mein Geist.

O wie will ich mich an dir erquicken!
Früh will ich auf hohe Berge gehn,
Und will — welch ein Anblick zum Entzücken! —
Gottes Sonne kommen sehn.

Will mich mit dem Morgenthau erfrischen;
Wenn der Vögel erstes Lied erwacht,
Will mein Lied ich in das ihre mischen
Dem zum Lob, der dich gemacht.

Will in grünen schattenvollen Gründen,
Wenn der Stral der Sonne höher steigt,
Mit dem wärmsten Dank dess Huld empfinden,
Den der Blume Pracht bezeugt.

Will mich an die kleine Quelle setzen,
Die sich sanft das Thal hinab ergiesst,
Sehn, wie sie nach weisen Gesetzen,
Segnend unter Blumen fliesst.

Will das Thier zum Wasser springen sehen,
Das von fettem Klee gesättigt ist;
Und will dann den guten Gott erhöhen,
Welcher auch kein Thier vergisst.

Will beym Wehen kühler Abendlüfte
Noch im anmuthsvollen Thale seyn,
Im Genusse balsamreicher Düfte,
Schöner Lenz, mich dein zu freun.

Fast halten wir dies und noch ein anders *auf den Umsturz seiner Linde* für das vollendetste seiner Lieder, und unsre Leser können daraus sehen, was sie von den übrigen zu erwarten haben. Seine religiösen Gedichte sind stellenweise erhabner, sind fast immer dem Anschein nach, aus einem wahrhaft gerührten Herzen geflossen; haben aber oft Nachlässigkeiten, und ein unglückliches Metrum, denn sie richten sich immer nach bekannten alten Kirchen-Melodien. So z. B. scheint dem Verf. vorzüglich die Melodie: wie schön leuchtet der Morgenstern! gefallen zu haben, bey der doch gerade eine gute Versification, der letztern gezierten Zeilen wegen, unmöglich fällt. Auf alle Fälle hat der Herausgeber gut gethan, dass er eine Auswahl traf. Von 80 geistlichen Gesängen hat er nur 35. und von 50 Fabeln nur 5. (die ebenfalls noch sehr mittelmässig sind) geliefert; von 15 Gedichten vermischten Inhalts, hätte eine strenge Kritik auch wohl noch die Hälfte zurückgelegt. Indess der Seltenheit wegen muss man gegen ein solches Werk, zumal da es ein posthumes ist, einige Nachsicht haben.

Lausanne, bey Lacombe: *Numa Pompilius, second Roi de Rome*, par Mr. *de Florian*. Tom. I. 261 S. Tom. II. 280 S. 1786. kl. 8. (19 gr.)

Ein blosser neuer Abdruck der bey *Didot* erschienenen und von uns in Nr. 124 der A. L. Z. v. J. angezeigten Ausgabe dieses bekannten Romans.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 5ten April starb zu *Erlangen* Hr. Hofrath *August Ludwig Schott* ord. Professor der Rechte, im 36sten Jahre seines Alters. Sein früher Tod, der in mehr als einer Hinsicht mit Recht beklagt wird, ist auch Verlust für die A. L. Z., an der er seit einiger Zeit als Mitarbeiter Antheil genommen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl.* Von D. *Wilh. Fr. Hufnagel.* Erster bis vierter Heft. 1786. 8. 312 S.

Alles was gut ist und frommet, gehöret in den Plan dieser periodischen Schrift, die der Wahrheit mehr Umlauf, dem Christenthum mehr vernünftige Verehrer, den Erziehern mehr Klugheit, dem Denker Anlafs zum Nachdenken, und dem Herzen Stoff zum würdigen Empfindungen verschaffen soll. Der Plan ist also weit genug angelegt, die Mannigfaltigkeit der Abhandlungen unerschöpflich, und die Nutzbarkeit bey einer gründlichen Behandlung, weisen Wahl und würdige Vortrag der Sachen unfehlbar und grofs. Die Wärme der Empfindung und der Sprache, die in den übrigen Schriften des Hrn. D. Hufnagel angetroffen wird, beseelt auch die gegenwärtige, so wohl da, wo er selbst seine Wünsche, Vorschläge und Beyträge fürs Beste der Wahrheit und Menschenglückseeligkeit mittheilt, als auch da, wo er andrer würdigen Männer Arbeiten unter der Rubrik, *Litcratur*, zu diesem Zweck in Auszug bringt: und wir hoffen, dafs sich diese Wärme und das Interesse am Menschenwohl auch vielen Lesern mittheilen wird, um die Wahrheit mit dem würdigen Verfasser zu empfinden, zu schätzen und zu üben. Wir können nur die Abhandlungen anzeigen, nicht die Beurtheilungen. I) *Ueber die Reinheit der christlichen Lehre und ihre Prüfung überhaupt.* Uns scheint, der Vf. habe hier ganz etwas anders abgehandelt, als man erwarten möchte und eher von der *Wahrheit* des Christenthums, als von der *Reinheit* desselben gesprochen, man mag darunter entweder die moralische reine und edle Absicht der christl. Religion, oder die Lehren derselben, wie sie von Christo selbst bekannt gemacht und noch nicht durch menschliche Zusätze entstellt sind, verstehen. Nach einer kurzen Vorerinnerung, dafs der Beweis (für die göttl. Sendung Jesu und Wahrheit seiner Lehre), den man aus den Wundern nimmt, nur für sinnliche Menschen und mehr für die damaligen Zeiten war, empfiehlt er den Beweis aus den Wirkungen des Christenthums und seiner Lehren, und glaubt, dafs der Charakter der Bekenner der reinen Lehre Jesu in der Ueberzeugung von den zwey Wahrheiten, dem Monotheismus und der göttl. Sendung Jesu, liege, denn in diesem liege zugleich die ganze praktische Religion und Antrieb zur Reinigkeit des Lebens. Man müsse daher die Reinheit des Glaubens am zuverlässigsten nach seinen Wirkungen prüfen, und auf die Reinheit des Lebens gründen, bey den Kennzeichen eines Bekenners der reinen Lehre weniger Werth auf das Verdienst setzen, gewisse Glaubenssätze aus den Wahrheiten von Gott und Jesu zu folgern, als darauf, die reinste Lehre mit der reinsten Tugend zu bekennen, und endlich die Beweise für die reine Lehre ganz in ihr selbst finden. (Wir wünschten doch zuvörderst mehr Bestimmtheit über den Ausdruck *reine Religion*, ehe wir alle Folgerungen des Vf. zugeben. Allerdings lernen wir die innre Reinheit der Religion aus ihren Wirkungen, da sie so sehr reine Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit empfiehlt; allerdings ist der der bessere Bekenner des Christenthums, der rein ist, wie der Stifter desselben; allerdings Güte des Herzens mehr als Orthodoxie, welche man gewöhnlich reine Lehre nennt: allein dafs *Herzensreinheit auch die Glaubensreinheit verbürge*, oder dafs Rechtschaffenheit in den Gesinnungen die sicherste Probe richtiger Erkenntnifs sey, läfst sich nicht nur um deswillen nicht behaupten, weil die Herzensreinheit noch weit schwerer zu entdecken ist, als die Uebereinstimmung einer Lehre mit dem Geist des Christenthums, sondern auch darum nicht, weil es doch weder an Beyspielen fehlt, dafs auch Lasterhafte die reine, d. h. unentstellte Lehre Jesu hatten, noch an gegenseitigen, wo Christen, deren Wandel wenigstens keinen Anlafs gab, Mifstrauen in ihre Herzensreinigkeit zu setzen, doch weder die systematische, noch die biblische Orthodoxie festhielten.) II) *Etwas zur Beherzigung für Eltern, Erzieher und Kinderfreunde.* Eine in aller Rücksicht vortrefliche und im folgenden Heft erst vollendete Antwort auf die Frage: ob es gut und nothwendig sey, Kinder über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen zu belehren, in der Absicht sie vor der Unkeuschheit zu bewahren, von D. *Rahn*, aus der *Gazette de Santé*, wovon jüngst schon ein andrer Recensent in der A. L. Z. N. 76. S. 715. einige trefliche Stellen ausgezeichnet hat. —

IV) *Wie lehrt man die Kinder das sechste Gebot, ohne sie mehr zu lehren, als sie wissen sollen, Unschuld, Gesundheit und Leben gegen alle Verführung zu sichern?* — Die Frage gilt nur für die Gegenden und Zeiten, in denen noch Moses durch Paulus nicht verdrängt ist, und der christliche Lehrer seine lieben Kinder zum Sinai hinführen muss; nicht für die, wo die Gebote Christi und seiner Apostel, zur Bildung von Christen zum Grund gelegt, und auf diese Autorität, wenn es ja einer Autorität bedarf, die wichtigsten Pflichten des Menschen und Christen empfohlen werden. Wiewohl auch bey einem Katechismus der Religion Jesu eben diese Frage vorkommen möchte: wie kann ich, ohne Sünden zu lehren, und die Begierde danach zu erregen, von den Sünden der Unkeuschheit, von Ehebruch u. s. reden? Die Grundsätze des Hn. D. sowohl als die Anleitung zur Beantwortung dieser Frage, haben uns nicht befriedigt. Jene sind: das Wort Ehebruch, muss so erklärt werden, dass die Kinder einen *bestimmten Begriff* von der Sache selbst erhalten; um einzusehen, wie wenig dieses Gebot von ihnen übertreten werden könne (dazu ist ja hinreichend, nur zu sagen, dass Ehebruch nur in der Ehe begangen werden könne, und dass sie selbst einmal, wenn sie in die Ehe kommen, noch besser und genauer das werden verstehen lernen:) man muss nichts sagen, was uns nöthigte über das Physikalische des Ehestandes und die Fortpflanzung des Menschen in demselben zu sprechen, und die Wissbegierde der Kinder nicht rege machen, (sehr richtig) man muss alles kurz (die heilsamste Methode,) und deutlich (dies ist das Problem) sagen. — Die Auslegung des sechsten Gebots vom Vf. nach diesen Grundsätzen ist nach unserm Ermessen gar nicht katechetisch, weder in Fragen, welche zu weitläuftig, noch in Antworten, die gar nicht bestimmt und den Fähigkeiten der Kinder angemessen sind; z. B. „Was heisst die Ehe brechen? Wenn Eheleute, Vater und Mutter, (Sind alle Eheleute Vater und Mutter?) „aufhören sich herzlich zu lieben, und mit einander fortzuleben, wie Gott befohlen hat," (das Kind wird nun jede Ehescheidung für Ehebruch halten.) — „Was lernst du aus diesem Gebote? Meine Eltern nach dem vierten Gebote recht herzlich zu lieben, ihnen Freude zu machen, und alles zu vermeiden, was sie betrübt," (wie liegt dies alles, oder Eins von diesem im sechsten Gebot? Wie viele Zwischensätze würden und müssten erst den Zusammenhang der Antwort mit der Frage knüpfen? — Weil die Aeltern nicht ehebrechen sollen; so muss ich, das Kind, nichts thun, was sie betrübt!) — „Und was wird sie am meisten betrüben? Wenn ich — nicht genorsam — nicht reinlich, nicht schamhaft bin." (Wird je ein Kind von sich selbst auf die letzteren Ausdrücke verfallen? zumal bey einer schmutzigen Erziehung?) — „Wie bist du schamhaft? Wenn ich meinen Leib nicht ohne Noth entblösse und ihn nicht mit meinen Händen betaste oder betasten lasse." (Dies giebt wahrscheinlich eine nicht nur mangelhafte, sondern auch fehlerhafte Idee von Schamhaftigkeit, die eben so sehr die ungesittete Zweydeutigkeit im Reden, als die Betastung scheut, und nicht durch jedes Betasten beleidigt wird.) Und warum will Gott, dass du schamhaft seyn sollst? Weil ich so gesund bleibe, wenn andre, die nicht schamhaft sind, krank werden. (Kommt diese Antwort von Autorität des Katechismus, so ist sie zu wenig wirksam; soll sie von Erfahrung kommen, so ist diese zu selten, zu verborgen. Wenn das Kind vielleicht Naturmenschen sieht, die bis ins zehende Jahr halbnakt sich über einander wälzen und gesund sind; wenn es auf Spaziergängen, bey Tänzen, auf Bällen u. dgl. öffentlichen Gelegenheiten unbedeckte Busen siehet, und dabey gar keine Spur von Körperkrankheit entdecken kann; wenn es seine Kameraden frischer und munterer aus dem Bade hervorsteigen sieht: wie viel wird es gegen diese Antwort einzuwenden haben? —) weit besser möchte diese Materie ins zehende Gebot eingeflochten werden, wie der Vf. vorschlägt, ob wir gleich in der Form, die er dabey in Vorschlag bringt, nicht die socratische, über diese Materie gewiss die vortrefflichste und nothwendigste, Methode finden. Wir sollten nach unsern Erfahrungen glauben, dass in frühern Alter, wo die Reize zur Unkeuschheit noch völlig schlummern, blos die Empfindung der Schamhaftigkeit unterhalten und gestärkt werden muss: und dies durch Autorität, wie überhaupt der Begriff von Ehre und Schande meist auf Autorität beruht; in den spätern jugendlichen Alter; z. B. bey Confirmanden kann der Lehrer der Religion schon offenherziger reden, ernsthafter gegen die ersten Schritte zur Unkeuschheit warnen, und Gründe gegen das Laster, ohne eben die Begriffe zu entwickeln, die sich dann in diesem Alter die Menschen schon leichter selbst abstrahiren, einschärfen. V) *Eine Anfrage an alle Verehrer Jesu.* Sie betrift die Ausscheilungsformel bey der Celebration des Abendmals: dies ist der wahre Leib J. C., in welcher das eingeschobene Wort, *wahrer*, dem Hn. D. sehr anstössig wird, daher er fragt, ob es nicht besser wäre, es weg zu lassen, und bey den schlichten Worten Jesu zu bleiben? das wesentliche der Handlung verlöre nichts dabey; die Neuerung würde keinen Anstos verursachen; Abwechslung in Formeln wäre immer vortheilhaft, und die Folgen einer Aenderung würden sehr wohlthätig seyn, sowohl zur Beförderung der Bruderliebe, besonders gegen Reformirte, als auch für das Herz, das, indem der Verstand über das Geheimnisvolle in dieser Gegenwart des wahren Leibes Chr. staunt, desto weniger empfindet. — (Wir haben freylich nicht den Beruf, auf diese Anfrage zu antworten: aber wir möchten nicht nur von ganzem Herzen Ja sagen, sondern auch noch einen Schritt weiter gehen, und statt der ganzen gewöhnlichen Distributionsformel; die natürlichere gebrauchen, *das thut zu Jesu Gedächtniss.* Der Anstos am Wort *wahrer* Leib; *wahres* Blut ist zwar

für uns keiner, wird es auch für den reformirten Christen nicht seyn, dessen Orthodoxie weder die Aufopferung des *wahren* Leibes und Vergiessung des *wahren* Blutes Jesu, noch auch die Formel Christi *corpus vere adesse* anzunehmen Bedenken trägt: aber das dunkle in der Formel, das unfruchtbare in allen unvermeidlichen Untersuchungen, über die Art dieser Gegenwart, das Tyrannische in jedem Versuche einen bestimmten Begriff darüber dem Glauben der Christen aufzudringen, und die Nothwendigkeit, lieber bey einer Religionshandlung die Christen auf ihren Zweck gerade zu hinzuleiten, der ihm bey jener Formel aus dem Auge gerückt wird, würden uns, wenn wir Reformatoren der Liturgie seyn dürften, eine Aenderung der gewöhnlichen Formel empfehlen. — Aber wenn nun die Stimme gesammelt werden, so wird doch ein grosser Theil, selbst wenn er alle starken und eindringenden Gründe des Vf. gelesen hat, doch entscheiden, wie es in Synoden gewöhnlich ist, dass es besser sey, beym Alten zu bleiben, weil der Mund der Prediger und das Ohr der Communicanten zu der *ältern* Formel schon *mechanisch* gewöhnt ist!) — VII) *Was ist Aufklärung?* ein Lied aus dem *Quedlinburgischen Reichs- und Gartenkalender* hieher aufgenommen, mit widerlegenden Anmerkungen von *Salzmann*. Füglicher möchte es als eine Beylage dem Carl von Carlsberg angehängt seyn, denn es liesse sich dabey viel über die schlechte Beschaffenheit der Kalender-Polizey, über die Frechheit mancher Orthodoxen, über die Sudeley schlechter Poeten und dgl. sagen. Aber der Frage eines Kalenders, der über sein Vaterland schwerlich hinauskommt und ohnehin selten länger als ein Jahr lebt, geschieht zu viel Ehre, wenn sie in ein Buch, wie dieses, kommt, und widerlegt wird. VIII) *Lavaters* bekanntes *Lied: Wenn nur Christus verkündigt wird.* Hier wenigstens zum fünftenmal abgedruckt, nebst ein paar guten Wünschen! und XI) *Semlers Parodie* auf dasselbe aus der Berlinischen Monatschrift. — X) *Ein Wort für und über öffentliche deutsche Schulen.* Mehrentheils eine historische Schilderung der pädagogischen Reformationsversuche, mit grosser Lobpreisung der Philanthropine — die der Hr. D. schwerlich nach seinem sonstigen Grundsatz: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, betrachtet hat — und Klagen über die fehlerhafte Beschaffenheit der meisten öffentlichen Schulen, deren Besuchung dem Kinde so vortheilhaft ist und seyn kann. Als Mittel zur Verbesserung schlägt er vor, die Schullehrer nie zu Vasallen des geistlichen Standes zu machen, sondern dazu Kandidaten des Predigtamtes zu brauchen, bessere Schulgebäude, bessere Lehrbücher, bessere Vorsteher und Aufseher! — Viel Wünsche eines warmen Patrioten! — Die übrigen von uns nicht angezeigten Numern sind Recensionen, die wir nicht weiter beurtheilen wollen. — Wenn jedes Beförderungsmittel der Wahrheit und Glückseligkeit Unterstützung verdient, so verdient gewiss auch diese periodische Schrift dieselbe, an welcher es ihr auch nicht fehlen wird, so wenig als dem würdigen Hn. Vf. an dem beruhigenden Zeugniss, dass seine Thätigkeit für Aufklärung von Geiste der Wahrheit und der Menschenliebe geleitet, und von jedem seiner Zeitgenossen, welcher die Förderung des Guten wünscht, auch geschätzt wird.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Prüfung der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der*(er) *Evangelisten von der Auferstehung und Himmelfarth Jesu*, nach römischen Rechte von D. *Fr. Nathanael Volkmar*. 1786. 196 S. gr. 8. ( )

Noch eine Rettung der Auferstehungsgeschichte wider die Anklagen des Fragmentisten, die sich hauptsächlich von den übrigen zahlreichen Versuchen, ähnlicher Art unterscheidet, dass die Grundsätze des römischen Rechts, wie sie bey gerichtlichen Untersuchungen und Zeugenverhören gelten, vorausgeschickt, und die Evangelisten nach derselben beurtheilt sind. Es ist gut gezeigt, dass auch der gewissenhafteste Criminalist, der nach den *regulis juris* Zeugen abhört, an der Glaubwürdigkeit der Evangelisten nichts vermissen werde, um darnach zu sprechen: ob es aber nöthig sey. das *corpus juris* zu dieser Absicht zu Hülfe zu rufen, lassen wir unentschieden. Doch vielleicht giebt es Leute denen ein Spruch aus dem römischen Recht mehr gilt, als ein Spruch des gemeinen Menschensinnes.

WIRZBURG, bey Nitribitt: *Entwurf zu einer Geschichte des Bibellesens*, von *A. J. Onymus*. Lehrer der h. S. auf der Julius Universität. 1786. 6 Bog. 8.

Um den furchtsamen Seelen in der katholischen Kirche, die aus dem beförderten freyern Gebrauch der Bibel, unter den Layen Unordnung und Missbrauch und Gefahr für die Kirche ahnden, entgegen zu arbeiten, und die Ueberzeugung zu befördern, dass die Wiederherstellung der Bibel in ihren ehemaligen Besitzstand unbedenklich sey, hat der Verf. diese Geschichte — oder vielmehr diesen Beytrag zu einer Geschichte des Bibellesens — abgefasst, und vornemlich sich zum Augenmerk gemacht, zu zeigen, dass in den ältesten Zeiten des innern Christenthums die Lektüre der Bibel sehr befördert wurde, aber nur die Zeiten der Barbarey dieselbe einschränkten. — Zuerst redet er daher vom Bibellesen der Juden, nicht ohne Unrichtigkeit, wenigstens nicht ohne Unbestimmtheit seiner Hypothesen. Z. B. In den frühern Perioden, selbst bis auf die Propheten, hätte *kein* Privatgebrauch der Bibel statt gefunden, die Priester wären *allein* die Theologen und Lehrer gewesen (gerade am wenigsten: die Propheten waren es): unter Josias wären die Exemplarien bis auf Eins verloren gegangen, und die *wenigen Ueberreste* mosaischer Religion seyen *ganz allein* im *Gedächtniss* der Prie-

ster und einiger Frauen aufbewahrt gewesen u. s. w. — Von den Juden erhielten die ersten Christen den Gebrauch der Bibel (K. 2.) und Origenes war der erste, der beym öffentlichen Vorlesen durch hinzugesetzte Erläuterungen eine neue Methode des Bibellesens einführte. „So bekam das Bibelstudium „in diesem Zeitalter einen neuen Schwung und selbst „bey dem gemeinen Manne verbreitete sich über „die Bibel ein neues und ungewöhnliches Licht: „die dunkeln Stellen, woran er sich zuvor gestossen „hatte, wurden jetzt vom Commentar beleuchtet, „und er wanderte *ohne Anstoss* die ehrwürdigen „Pfade der ältesten Weisheit hindurch." (Und doch war Origenes so ausschweifend im Allegorisiren, als irgend einer nach ihm, und verdunkelte eben dadurch das Licht der Bibel.) Was vom Ursprung der Allegoriesucht in der Auslegung gesagt ist §. 15. 16. muss sehr berichtigt werden: und gehört überhaupt zu den unnöthigen Digressionen. — Karl der grosse half dem Bibelstudium wieder auf; die Klöster beschäftigten ihre Mönche mit Kopirung der Exemplare; die *horae canonicae* unterhielten wenigstens einige Funken von Auslegergenie und für den gemeinen Mann ward das Homiliarium verfertigt. (Dies alles gehört nicht in eine Geschichte des Bibellesens, besonders bey Layen.) Nun erst kommt der Verf. wieder zurück auf die Ursachen vom Verfall des Bibellesens: und findet sie in Völkerwanderung und den Einfällen der Barbaren in Occident, welche zwar Christen wurden, aber die Bibel nicht in ihrer Muttersprache hatten. Eine Uebersetzung der Bibel war auch *unbekannt*, da der lateinische Ritus eingeführt wurde, (schlimm und unvernünftig genug, dass der Christ sich am Latein, das er nicht verstund, erbauen sollte), da die Barbaren zur Privatlektüre weder Zeit noch Lust hatten, und zum Denken wenig aufgelegt waren, (auch von Mönchen in dieser rohen Denkungsart gepflegt wurden.) Endlich kommt der Verf. noch auf die Scholastiker, welche die Bibel aus den Schulen, (doch nicht ganz) verscheuchten: aber auch hier herrscht mehr unbestimmte Declamation als eine zusammenhängende Erzählung oder Räsonnement. — Ueber die scholastische *Theologie*, als eine genaue Untersuchung und Darstellung der Geschichte der Bibellektüre oder auch des Bibelstudiums in Klöstern und Schulen, von Mönchen oder Layen. — Und nun ist auf einmal abgebrochen, gerade da, wo die Untersuchung am wichtigsten wird, wo Bibelverbote die heiligsten Rechte christlicher Gemeinen zu rauben anfiengen! — — Wenn wir das hiehergehörige von Fremden, das unerweisliche (*unerwiesen* ist ohnehin alles) vom wahren, die Declamation von Geschichte in diesem Buche scheiden, so möchte nicht viel übrig bleiben. Freunde der Geschichte werden in *Hegelmaiers Geschichte des Bibelverbots* alles viel richtiger und besser finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *königliche Akademie der Wissenschaften und Künste* hat den Preis auf die Frage: *Par quel genre de culture ou d'industrie, applicable à la Sologne Orléanoise, on pourroit améliorer son sol et augmenter son produit*, einer Abhandlung zuerkannt, dessen Verfasser sich nicht genannt hat, daher dieser Preis wieder auf eine andre Frage gesetzt werden wird.

Belohnungen. Der regierende *Herzog von Mekelnburg-Schwerin* hat dem Hn. Kammerrath *von Reichenbach*, welcher demselben seine patriotischen Beyträge, so wie sie erschienen, zugesandt hatte, die für Gelehrte geschlagene *goldene Münze* zugeschickt.

Beförderungen. Der gelehrte, erleuchtete, edelherzige Statthalter von Erfurt, Freyherr *Karl von Dahlberg*, ist am 1 April zum Coadjutor des Erzbisthums Mainz erwählt worden. Freunde der Wissenschaften und der Menschheit können sich daher glückliche Aussichten für die Erhaltung und Fortsetzung der schönen Anstalten für Aufklärung und Gelehrsamkeit in Mainz, die unter dem jetztregierenden Kuhrfürsten aufblühten, versprechen.

Ausländische Literatur. Hr. *Friederich Münter*, der Sohn des berühmten Dr. *Münter* in *Kopenhagen*, hat, zum Beschluss seiner gelehrten Laufbahn zu *Rom*, in der Druckerey der *Propaganda* das *neunte Kapitel* des Propheten *Daniel* in einer *Koptischen*, *Memphitischen*, und *Sahidischen* Ueberfersetzung nach dem *Theodotion* mit wörtlicher lateinischer Erklärung und erläuternden Vorrede und Anmerkungen heraus gegeben.

N. 71. S. 667. Z. 19. v. o. statt *Schaumünze* lies *Schaudmünze* — Z. 23. st. *Bischof Regensburg* l. *Bischofs von Regensburg* — S. 668. Z. 31. st. *Goldgulden auf 20 Weisspf.* l. *Goldgulden 20 Weisspfenige.* — Z. 32. st. *sollten der*, l. *sollten auf der* — Z. 39. st. *mit S. Petersbild* l. *das S. Petersbild.* — S. 669. Z. 21. l. *Schellinger* l. *Schellner.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, bey Bensley: *Letters on faith.* Addreſſed to a friend. By *James Dore.* 1786. 162 S. 8. (1 ſh. 6 p.)

Wichtig genug könnten dieſe Briefe ſeyn, wenn genau und vollſtändig der bibliſche Begriff des Glaubens unterſucht und entwickelt, die Beſtandtheile des Glaubens an Chriſtum, die Gründe und Wirkungen deſſelben angegeben und die Nothwendigkeit des Glaubens, die Verbindung deſſelben mit der Religion, und die Wichtigkeit dieſer Geſinnung einleuchtend vorgeſtellt wäre; aber nun ſind ſie mehr der Ausfluſs eines gutmeinenden Herzens, als das Produkt eines ſcharfforſchenden Verſtandes. Der erſte Brief handelt — auf drey Blättern! — von der *Natur* des Glaubens, und ſagt das Bekannte, daſs Glauben iſt, die Verſicherungen eines andern für wahr halten, daſs er aber auch in der h. Schrift zuweilen figürlich genommen werde, und auch die Wirkungen des Glaubens in ſich faſſe. Aber *wo* dieſer Gebrauch ſtatt finde? iſt nirgends angegeben. — Die *Gründe* des Glaubens werden im 2 Br. auseinander geſetzt. Er verlangt vor dem Glauben durchaus Evidenz. „Evidenz (wir wollen, zugleich ein Probgen von ſeiner Manier geben) iſt der Grund, Glaube das Gebäude; Evidenz iſt die Quelle, Glaube iſt der Strom; Evidenz iſt die Wurzel, Glaube iſt den Zweig; Evidenz iſt die Mutter, Glaube iſt das Kind. — Wenn Evidenz ihr unwiderſtehliches Licht auf das Gemüth wirft, ſo iſts unmöglich unſern Beyfall zurück zu halten.“ (Was aber *Evidenz* iſt, finden wir nirgends erläutert. So viel iſt ſicher, daſs der Verf. das Wort anders gebraucht, als unſre Philoſophen. Im Grunde iſts ihm ſo viel, als Kenntniſs von der Möglichkeit, Wahrſcheinlichkeit, und Glaubwürdigkeit einer Sache.) Eben ſo unbeſtimmt redet er (Br. 3) von den *Wirkungen* des Glaubens, welche, wie ganz richtig erinnert wird, bey Geſchichten von dem Intereſſe dependiren, das wir an ihnen nehmen. Sonſt weiter nichts. — Die *Vernunftmäſsigkeit* des Glaubens an Chriſtum (Br. 4) gibt dem Vf. Gelegenheit, die Beweiſe für die göttl. Sendung und Meſſiaswürde, wie man ſie überall findet, in Menge hinzuzählen; es fehlt nichts als die Typen, um die Beweiſe ganz übercomplet zu machen. — Am meiſten gefielen uns einige Stücke des *fünften* Briefes, über die *Wichtigkeit* des Glaubens an Chriſtum, zumal wo die Verbindung deſſelben mit der Heiligkeit erörtert wird, (wiewohl *Morus* in der Vorrede zum Brief an die Hebräer alles weit philoſophiſcher und befriedigender entwickelt hat.) — Einige *Folgerungen* machen noch den Inhalt des *ſechſten* Briefes aus. Er ſchlieſst nehmlich hieraus auf die Wichtigkeit der Erkenntniſs, ohne welche kein Glaube ſtatt finden kann; auf die Thorheit des Verfolgungsgeiſtes, auf den Werth der Bibel und der, in England jetzt Mode gewordnen, Sonntagsſchulen, einer Anſtalt, die, wie wir hören, ungemein viel Nutzen ſtiftet; auf die Nothwendigkeit des göttlichen Einfluſſes, der unſre *völlig verderbten* Herzen erneuern, unſre Aufmerkſamkeit auf die geiſtliche Wahrheit richten und uns Sinn für die Wichtigkeit göttlicher Dinge einprägen muſs; auf die Nothwendigkeit von Wachen und Beten, und zuletzt auf die Wichtigkeit der Selbſtprüfung. — Wir glauben, das ganze Buch iſt geſchickter, Schwachgläubige zu unterhalten, als Ungläubige zu belehren, Lehrbegierige zu überzeugen, und die Natur des Glaubens, wie ihn die Bibel fordert, zu entwickeln.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Epitre de S. Paul aux Romains.* 1786. 8. 64 S. (4 gr.)

Wenn die gute Abſicht des Verfaſſers dieſer Ueberſetzung dahin gieng, einem wichtigen und ſchweren Buch des N. T. mehrere und leichtere Verſtändlichkeit zu verſchaffen, durch kleine eingeſchobene Ergänzungen die Ideenreihe des Apoſtels ſichtbarer zu machen, u. manchem Miſsverſtand, mancher Miſsdeutung vorzubeugen: ſo mag ſie ziemlich erreicht ſeyn: wenn er aber hofft, daſs ſie jedem Leſer ohne Mühe und ohne Commentar verſtändlich ſeyn werde, ſo iſt dies für eine treue Ueberſetzung eines Pauliniſchen Briefes zu viel erwartet. An einigen Stellen wird man zwar weniger Anſtoſs als ſonſt finden: z. B. K. 2, 25. *La circonciſion eſt bonne, ſi tu obſerves la loi, mais, ſi tu tranſgreſſeur de la loi? des lors ta circonciſion eſt reputée comme non faite.* K. 6, 7. *Leſclave, qui meurt, eſt quitte de ſon maitre. Lorſque, en mourant, nous avons été quittes du peché.* Allein viele werden dem nicht geben

ten Leser doch zweydeutig und dunkel, und dem Geübten zweifelhaft bleiben. K. 1, 20. *son Etre, quoique invisible, se montre partout dans toute la nature*, könnte ganz anders verstanden werden, als das Original will, K. 8, 19. wird doch noch immer die Frage übrig bleiben, wer die Kreatur ist, obgleich der V. übersetzt: *une certaine attente et tendance de toute la creature semble se feliciter d'avance de cette heureuse manifestation du sort futur des enfants de Dieu.* K. 11, 28. ist der Sinn wohl deutlich, aber verfehlt, wenn es heißt: *a l'egard de l'Evangile, nous les eprouvons comme ennemis, a cause, qu'ils nous font un crime de nous l'annoncer, mais a l'egard du choix, que Dieu a fait de ce peuple, ils sont toujours bien aimés, a cause des peres.* — Das δοξα τον θεον. K. 12, 19. scheint ganz etwas anders zu fordern, als die hier gegebene Paraphrase: *n'impietez pas sur les droits du courroux celeste.* — Ueberhaupt aber fürchten wir, daß der französische Leser manche Worte nicht klassisch, und mehrere Redensarten rauh finden möchte.

GESCHICHTE.

Zürich, bey Orell und Comp.: *Leonard Meisters, öffentlichen Lehrers bey der Kunstschule in Zürich, Hauptumriß der ältern Völkergeschichte, nebst kurzer Einleitung in die schönen Künste und Literatur.* 1787. 602 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Zuerst steht ein ziemlich lesenswerther Aufsatz *über den häuslichen und bürgerlichen Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften*, und ein anderer etwas declamatorischer *über das Schöne*. Hierauf folgt die *Haupteintheilung der schönen Künste*, nach der Mittheilung der Empfindungen und Gedanken durch *Geberden, Töne und Worte*. Die schönen Künste selbst werden kurz, aber für den allgemeinen Begriff hinlänglich, vom *Tanze* bis zur *Gartenkunst* beschrieben. Das nächste ist eine *Geschichte der Sprache* nach *Monboddo, Blair, Harris, Adelung*, u. a., aber auch eine Erörterung über ihren *Bau, Schrift, vornehmste Vortheile*, und *Deutlichkeit des Vortrags*. Alles dieses hätte wohl füglicher vor den schönen Künsten gestanden. Von S. 93. an, nimmt die Geschichte mit der *Indianischen* ihren Anfang und geht durch die *Chinesische, Assyrische, Persische, Phönicische, Aegyptische, Jüdische, Arabische, Scythische, Irische, Amazonische*, und *Klein-Asiatische*, zur *Griechischen*, welche die Hälfte des Buchs ausmacht, von S. 294. an. Außer dem Gebrauch der Quellen, die auch nicht selten genannt sind, hat der V. noch eine Menge Bemerkungen der Neuern genützt; darunter es freylich an Hypothesen nicht fehlt, die etwas zuversichtlich vorgetragen werden; z. B. daß man, wie *Thomson* gezeigt habe, den Thurm, welchen *Noahs* Nachkommen erbaueten, dessen Figur flammenartig und pyramidalisch gewesen, als Denkmal der Sonne, dieser nächsten Ursache der ausgetrockneten Erde, betrachten könne; und so wäre der Thurm als abgöttische Verehrung der Sonne anzusehen; die Verwirrung aber der Sprachen, als Trennung in entgegengesetzte religiöse Lehrmeinungen. (S. 208.) Sonst ist es angenehm zu sehen, daß der Verf. hauptsächlich auf Sitten, Gesetze, Künste, Wissenschaften u. dgl. m. vorzüglich vor der Kriegs- und Staatsgeschichte, sein Augenmerk gerichtet hat. Für eine zusammenhängende Zeitrechnung oder allgemeine Uebersichauung der alten Geschichte ist weniger gesorgt; wie dann das Buch überhaupt öfters mehr eine artige unterhaltende Sammlung, als zusammenhängende Erzählung in gehörigen Verhältnissen vorstellt. Die französirenden Abkürzungen, wie *Aristot*, werden schwerlich gefallen.

Wien, bey von Ghelen: *Michaelis Horváth, S. Theol. D. et in Reg. Univers. Pestana Pastoralis prudentiae Prof. P. O., Historia Ungariae politica.* 1786. 221 S. in 8.

Der Verf. hatte schon im Jahr 1770 zu Wien *Introductionem in Historiam Ungariae politicam* drucken lassen, von welcher er jetzt sagt, daß derjenige, welcher mehr als eine Einleitung darinnen suchte, *nae is se in tentationem induxerat*: welches wir nicht zu übersetzen wagen. Hier theilt er die erste Hälfte einer mit Statistik verbundenen Geschichte seines Vaterlandes mit. Nach einer *physikalischgeographischen Beschreibung* desselben, giebt er von den *Nationen*, die es bewohnen, von den verschiedenen dort üblichen *Sprachen*, mancherley *Sitten*, der *kirchlichen Verfassung*, den *geistlichen Gesellschaften* und der *Regierungsform* Nachricht; worauf endlich im 9ten Hauptstück die *Regierung der ungarischen Könige* bis auf *Joseph* II erzählt wird. Ueber alles dieses hat Hr. H. manches Brauchbare gesammelt; auch darunter einige Erläuterungen gegeben, die Aufmerksamkeit verdienen. Allein das Ganze erfüllt unsere Erwartung nicht. Es ist bald zu seicht, wie insonderheit die nur ins Allgemeine gehende Regierungsgeschichte der Könige; bald nicht genau genug, oder mit fremden Dingen überladen; auch mehrmals von der Reinigkeit der Sprache abweichend. Nach S. 36. sollen die ältesten Einwohner von Ungarn, die *Pannonier*, von den *Hunnen* bezwungen worden seyn. S. 43. stehen *Gallicae copiae*, die sich mit dem *Aetius* wider den *Attila* verbunden haben sollen. Da die *Hunnen* sehr hitziger Gemüthsart gewesen wären: so leitet der V. S. 75. auch daher, so wie von dem heißen Himmel und den *alimentis spirituosis*, das Eigenthümliche des Ungarischen Charakters, besonders *summam mentis perspicaciam*, her. Mit Ketzern wirft er viel um sich; weit mehr als man von dem jetzigen Zeitalter der Ungarischen *Toleranz* (Toleratismus in seinem Latein, S. 119.) erwarten sollte; stellt S. 212. u. f. eine sehr unnöthige, aber auch verunglückte, Untersuchung an, warum *Luther* so viel Beyfall in Deutschland erlangt habe, dessen Le-

Kalmeyer nach S. 113. in *Ungariam se ejurasse*; versichert S. 119. wider alle Wahrheit, dass die Protestanten schon seit langen Zeiten, *freye Religionsübung* in Ungarn gehabt hätten, u. dgl. m. Auch merkt man S. 122., dass er mit der jetzigen Verminderung der Klöster in den K. K. Staaten nicht recht zufrieden sey,

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leeds, von Tho. Wright daselbst gedruckt, und bey J. Wallis in London zu haben: *Poetical Essays. By the Rev. William Atkinson, Fellow of Jesus College, Cambridge,* 1786. 32 S. gr. 4. (1 Sh.)

Der Verf. schrieb diese poetischen Versuche in den Erholungsstunden von ernster wissenschaftlicher Anstrengung, von seinem sechszehnten bis zwanzigsten Jahre. Sie bestehen aus lauter Hirtengedichten, in welchen er die Sprachen der Natur zu treffen suchte, weil er bemerkt zu haben glaubte, dass die meisten englischen Schäfergedichte eine allzu verfeinerte Sprache haben. Bey dem allen sah er doch ein, dass der Ausdruck solcher Gedichte nicht ins Niedrige und Gemeine hinein sinken darf. Und diese Mittelstrasse scheint uns dieser junge Dichter oft glücklich genug getroffen zu haben, oft aber, und nur allzu oft, reden seine Schäfer zu matt und gewöhnlich, um den Leser zu interessiren. Manchmal möchte dieser wohl mit *Lucy* S. 3 einstimmen:

I tell you swain, I will not longer stay
To hear the nonsense that you've got to say.

Uebrigens sind die ersten sechs dieser Gedichte, bey denen ein kleiner Schäferroman zum Grunde liegt, mit einander in ganz natürlichen Zusammenhang gebracht, und in sechs Abende vertheilt. Die vier übrigen beziehen sich gleichfalls aufeinander, und sind überschrieben: *Suspense; Disappointment; Hope; Despair.*

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Schwickert: *Johann Christoph Bremer,* Prorect. am fürstl. Gymnas. zu Quedlinburg, *lateinisches Wörterbuch für Anfänger* 2 Alph. 4½ Bogen gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)

2) Frankfurt am Mayn, bey Gebhard: *Allgemeines Handbuch der Schulwissenschaften*; herausgegeben von *Joh. Georg Purmann* Rect. etc. Erster Theil 424 S. Zweyter Theil 328 Seit. 8. (16 gr.)

3) Halle, bey Hendel: *Lehrbuch, die griechischen und lateinischen Klassiker zweckmässig zu lesen* von *J. C. F. Bährens,* Direct. d. n. Pädag. zu Meinertshagen — 1786. 168 S. 8. (10 gr.)

4) Ebendaselbst: *Anzeige der griechischen und lateinischen Klassiker.* Mit vorläufigen Einleitungen und Nachrichten von dem Schicksal ihrer Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen, nebst einer Uebersicht der Bearbeiter der gesamten Philologie von *Joh. Chph. Friedr. Bährens* 357 S. 8. 1786. (18 gr.)

5) Jena, in der Crökerschen Buchhandl.: *De cautis stili latini* in usum lectionum auctore *Joh. Godofr. Hasse,* Phil. D. 180 S. 8. (8 gr.)

6) Stendal, bey Franz u. Grosse: *Initia latinitatis.* Edidit *Guil. Henr. Frid. Seehase.* 96 S. 8. (4 gr.)

7) Frankfurt am Mayn, b. Kefsler: Dr. *A. F. Büschings nützliches Lehrbuch für die Jugend* aus dem lat. übersetzt. Dritte verbesserte Auflage. 314 S. 8. (10 gr.)

Hr. *Bremer* wurde zu seinem Wörterbuche dadurch veranlasst, dass der Verleger den bey Gesners Thes. L. L. befindlichen *Indicem etymol. Latinitatis* wieder abdrucken lassen wollte, und ihm dessen Durchsicht und Verbesserung antrug. Er liefert statt dessen ein ausführlicheres Wörterbuch in etymologischer Ordnung, welches zwischen Hn. Schellers gröfserem und kleinerem Lexicon das Mittel hält. Man hat Ursach mit dem darauf fürs erstemal gewendten Fleisse zufrieden zu seyn; nur ist jedes Wörterbuch, das die Wörter nicht alphabetisch stellt, zum Nachschlagen unbequem, weil es oft unnöthigen Zeitverlust macht; und so würde es gerade für Anfänger in dieser Hinsicht am wenigsten bequem seyn, weil diese fast jedes Wort erst hinten im Register aufschlagen, und dann vorn wieder aufsuchen müssen, ehe sie seine Bedeutung erfahren.

Von dem Purmannischen Handbuche ist der erste Theil auch unter dem besondern Titel gedruckt:

Biblische Erzählungen aus dem A. u. N. T. zum Gebrauche der Jugend mit belehrenden und praktischen Anmerkungen herausgegeben von *I. G. P.*

Der Vf. hat allerdings etwas bessers geliefert, als Hübners biblische Historien sind; doch müsste die Schreibart noch verbessert, und die untergesetzten Fragen, wenn sie doch einmal dastehen sollen, oft passender und natürlicher eingerichtet werden. Der zweyte Theil führt auch folgenden besondern Titel:

Vorbereitung zur deutschen und lateinischen Sprachkenntniss theoretisch und praktisch für Anfänger herausg. von *I. G. P.*

Wenn wir uns erst überzeugen könnten, dass die Art, welche Hr. P. gewählet hat, Anfangsgründe zweyer Sprachen zusammen vorzutragen, für die Lehrlinge nichts unnöthig erschwere, und keine Verwirrung anrichte; so möchten wir übrigens diesem Büchlein seine Brauchbarkeit nicht absprechen. Weit gefehlt, dass wir Hn. P., wie er in der Vorrede von manchen Beurtheilern zu fürchten scheint, vorwerfen möchten, er habe hier zu wenig von

der Grammatik beygebracht; möchten wir überbehaupten, dass es für die ersten Anfänger an dem, was hier davon vorkömmt, noch bey weitem zu viel sey. Von den Texten zum Lesen sind manche passend genug; mehrere davon, wie wir sehen, sind aus dem ersten Theile des Hallischen Elementarwerks genommen.

Hr. Bährens zeigt viel gute Anlage. Aber in beiden Büchern sind die Spuren einer zu grossen Eilfertigkeit allzuhäufig, als dass man sie über den Rang der Mittelmässigen erheben könnte. Die Ausführung ist in der Extension sehr ungleich, die Regeln nicht philosophisch genug geordnet, nicht reiflich genug durchdacht, die Urtheile über die Autoren oft nicht bestimmt genug. Doch ist das zweyte Buch N. 4. *Anzeige* etc. in seiner Art besser als das Lehrbuch, das zur zweckmässigen Lectüre der Griechen und Römer vorbereiten soll. Wie gesagt, gute Anlagen verkennen wir an Hn. B. nicht; nur wenn sie gehörig ausgebildet werden sollen, um etwas recht gutes liefern zu können, muss er sich hüten, zu viel und zu geschwind zu schreiben. Wir enthalten uns übrigens Beweise unsers Tadels anzuführen, da wir hoffen können, dass jeder Kenner darinn mit uns einstimmig seyn werde. Blos die Aufforderung des Vf. selbst würde uns vermögen, sie hinterher noch beyzubringen.

Nro. 5. Hr. Hasse handelt nach den Prolegomenis I. vom grammatischen Ausdruck; *a*) Orthographia, *b*) Etymologia, *c*) Syntaxi. II. von der Eleganz, diese setzt er in *a*) *castitate*, *b*) *perspicuitate*, *c*) *venustate*. III. vom Ornatu. Zuletzt handelt er in zwey Anhängen *de stili praesidiis*, und *de variis scribendi generibus*. Wer wird zweifeln, dass hier manche gute Bemerkungen aus den bisherigen Schriften dieser Art zusammengetragen seyn? Dennoch fehlt es dieser Anweisung noch sehr an philosophischer Anordnung und Bestimmtheit. Nicht genug, dass hier eben so wenig als in andern Büchern dieser Art das, was jeder guten Schreibart in jeder Sprache gemein ist, von dem, was blos den lateinischen Stil angeht, nicht hinlänglich abgesondert ist; auch selbst in den allgemeinen Begriffen, wovon der Vf. ausgeht, herrscht noch manche Verwirrung. Wie konnte er sonst z. B. *venustatem* zum dritten Stücke der 2ten Abtheilung rechnen, und aus dem ornatu eine ganz neue Abtheilung machen?

Nro. 6. wüssten wir zu gar nichts zu gebrauchen; eine Sammlung, die aus kurzen abgerissnen lateinischen Förmelchen, trocknen Namen aus der alten Geographie, eben so trocknem Auszuge aus der alten römischen Geschichte besteht; was für Lehrlingen soll diese dienen?

Nro. 7. die dritte Auflage einer steifen Uebersetzung von Hn. Büschings *libro latino*. Was man nicht alles übersetzt! Gesners *Christomathia graeca*, und Büschings *liber latinus*! Wahrlich! wenn lateinische und französische ABCbücher übersetzt wären, an Uebersetzern würde es nicht fehlen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Berton: *Le Mentor des enfans, ou recueil d'instructions, de traits d'histoire, et de fables nouvelles propres à former l'esprit et le coeur des enfans.* Par M. l'Abbé ***. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée. 1786. 324 S. 8. (13 gr.)

In wahren Mentor-Ton vom Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben, nicht in dem, wozu wir, seit *Weisse* und *Berquin*, gewöhnt sind. Die Züge aus der Geschichte sind grösstentheils aus dem alten Testament genommen, und die 35 Fabeln, womit der Hr. Abbé seine Untern hat ausflutzen wollen, sind weder in Erfindung, noch im Vortrage glücklich. Hier und da ist auch eine gelehrte Note angebracht; z. B. S. 34. vom berüchtigten *Albertus Magnus*, sagt der Verfasser sehr unterrichtend: „Er war vom Orden des heiligen Dominikus, und starb am Ende des 13ten Jahrhunderts, nachdem er die hohen Wissenschaften mit dem grössten Erfolg gelehrt hatte. Man hat 21 Bände in Folio von ihm." Die *Leçons de politesse* sind das alltäglichste und drolligste, was man lesen kann. Die Lebensbeschreibung eines sechzehnjährigen Knaben, Albini, macht, zum *Muster für Kinder*, den Beschluss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der Prof. und königl. Observator, Hr. *Prosperin* zu Upsala, ist von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, deren Protector Sr. K. H. der Herzog von Südermannland ist, zu ihrem Sekretär an des seel. Aurivillius Stelle erwählt worden. Auch sind der Hr. Erzbischof *von Troil* und der Hr. Staatssekretär *Benzelstierna* zu Ehrenmitgliedern, Hr. Pr. *Acrell* und Hr. Sekr. *Melander* in Stockholm zu ordentl., Hr. *Breton*, *Inspecteur des Remises de France*, und Hr. *Allioni*, Prof. der Botanik zu Turin, zu ausländischen Mitgliedern ernannt.

Der Prof. der Politik und Beredsamkeit in Upsala, Hr. *Jac. Axel Lindblom*, ist an des zum Erzbischof verordneten Hn. D. *v. Troil* Stelle zum Bischof von Linköping ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wir haben noch die beiden theologischen Preisschriften der Göttinger Studirenden von 1785 und 1786 anzuzeigen. Die erste derselben war:

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Gottfr. Ern. Groddeck*, Seminarii philol. sodalis, commentatio *de mortis voluntariis* — in concertatione civium academiae Georg Aug. 4 Junii 1785 ab ordine theologorum praemio ornata. 36 S. 4. (4 gr.)

Da über die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit des Selbstmords keine ausdrückliche biblische Stelle da ist, so war dieselbe nicht anders, als durch künstliche Beweise, wobey aus andern Vorschriften gefolgert würde, zu bestimmen: und diese hat der Hr. Vf., besonders aus dem ganzen Geiste der christlichen Sittenlehre, mit eben so viel Genauigkeit als Ordnung geführt. Er ist strenge und unparteyisch in seiner Behandlung, und giebt daher nach dem, was er als genugthuende Gründe hier brauchen zu können geglaubt hat, noch ein Verzeichniss von solchen Gründen *gegen* den Selbstmord, die ihm keine Beweiskraft zu haben scheinen, und zuletzt noch von einigen Gründen, die gemeiniglich *für* denselben angeführt werden, und die er kurz prüft. Alles dies ist mit Deutlichkeit, Ordnung, und in einem reinen, angenehmen, lesbaren lateinischen Stil vorgetragen. Wir bedauern nur, dass der Vf. nicht eine Digression gemacht hat, auf die er ganz natürlich geführt werden musste, wenn sie gleich nicht in seinem geradesten Wege lag; wir verstehen darunter die Untersuchung der Frage, warum über die Moralität des Selbstmordes gar nichts in unsern heiligen Büchern vorkommt.

Die zweyte Preisschrift von 1786 ist

Ebendaselbst: *Jo. Henr. Heinrichs*, Hannover, semin. philol. commentatio *de aucta sensim per providentiam divinam humani generis felicitate* — in concertatione civ. A. G. A. Junii 1786 ab ord. theol. praemio orn. 52 S. 4. (6 gr.)

Auch dieser Vf. hat in einem *guten* Stil seine Abhandlung verfasst. Er zeigt im *ersten Abschnitt*, wie die Menschheit durch Ackerbau, Handel, Gesetze, in Wissenschaften, Künsten, in der Religion, und Tugend zugenommen, und also die neuere Menschheit gegen die ältere in allen diesen Stücken gewonnen habe, giebt im *andern* die Mittel an, wodurch dies bewerkstelligt worden: Kriege, eingewurzelte Meinungen, und andre Uebel, Völkerwanderungen, Beschützer und Beförderer der Wissenschaften, Erfindung und Fortpflanzung der Künste, Religion, besonders die christliche, und zieht im *dritten* einige Schlüsse zur Beruhigung etc. daraus. Die ganze Frage scheint uns aber unphilosophisch, einseitig und fragmentarisch behandelt zu seyn; denn um nur ein paar Mängel anzuführen, so gedenkt der Verf. erstlich der so oft wiederholten Zweifel, ob Vermehrung der *Cultur* auch wirklich Vermehrung der *Glückseligkeit* mit sich führe, gar nicht, und nimmt *zweytens* alle seine Beyspiele fast blos aus der engen Bahn, die *unsre* Wissenschaften durchlaufen haben, von den Juden, Griechen, Römern, und einem Theil des heutigen christlichen Europa, her, ohne fast auch nur einen Blick auf den ungleich grösern Theil der Menschheit zu werfen, der noch im übrigen Europa, in Asia, Africa, Amerika u. s. w. zurückbleibt. Die Gränzen dieser Schrift waren vielleicht zu einer vollständigern Ausführung dieser Materie zu eng; aber gänzliches Stillschweigen über jene Punkte war gewiss wider den Zweck derselben.

MATHEMATIK.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Kurze und faßliche Einleitung in die Geometrie, Astronomie und Chronologie.* 1786. 142 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Bogen nicht passender beurtheilen, als durch die drey Worte: *Unter aller Kritik*; weil das aber manchem Leser zu kurz, und dem Vf. vielleicht zu hart scheinen möchte; so mögen einige Pröbchen hier stehen. Entweder um gewisse alte Philosophen nachzuahmen, oder um sich von manchen neuern Schriftstellern für Kinder zu unterscheiden, wofern nicht der Dämon, Einfalt genannt, sein Wesen mit dem Vf. trieb, lässt er Schüler Fragen aufwerfen, die er dann bey geometrischen Gegenständen *ex suis*, in der Astronomie und Chronologie aber aus Klügels Encyclopädie beantwortet. Ein Vergnügen ist es zu sehen, wie die Schüler sogleich

bey jedem Gegenstande den rechten Fleck anzutreffen wissen, wie fein sie ihrem Lehrer zu einer andern Materie fortzugehen befehlen, wie klug sie sind, das von selbst zu merken, was ihr Lehrer sagen will, u. s. f. Um es bequem zu haben, lese man nur Nr. 7. S. 8. Nr. 13. S. 11. und Nr. 35. S. 26. Schade, dass die klugen Kinder wahrscheinlich zu blöde oder zu bescheiden sind, die Antworten ihres Lehrers zu verbessern! Gelegenheit dazu bietet sich in Menge dar. Von dem Lehrer ists wohl genug, zu sagen, dass er die krumme Linie durch den Weg eines Punkts, der bey der Bewegung von einem Orte zum andern irgend einen auch noch so kleinen Umschweif machte, und den rechten Winkel durch einen Winkel, der 90 Neunzigstel eines rechten Winkels enthält, beschreibt, dass er die Lehre von der Gleichheit der Dreyecke auf zwey Seiten, die von der Aehnlichkeit noch kürzer abhandelt, und schon §. 19 *praktische* Aufgaben erklärt. Doch nein! In der Astronomie kommts besser. Da wird unser Geist erhoben, die Himmel zu durchstreichen, und den Weltkörpern gewissermassen ihre Wege vorzuschreiben. Da erhalten wir Flügel, uns dem Urheber unsers Daseyns, und so vieler unzähliger Welten zu nähern! Da wird Klügels Encyclopädie irgend Kästners Arithmetik und Geometrie weiland in der Kohlhaasischen Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte geplündert und verstümmelt. Und so ein Stümper redet von Tangential- und Centripetalkraft! von Kepler und Newton!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Bemerkungen über das Londoner*, (Londner) *Pariser und Wiener Theater.* 1786. 335 S. 8. (12 gr.)

Dies sind zwey Briefe von Hn. *Brunacs*, von denen der letztere über das Pariser und Wiener Theater schon einmal im *Deutschen Museum Jahrg.* 1781 stand, der erstere aber aus London vom 8ten Junius 1783 datirt und hier zum erstenmal abgedruckt ist. Wenn gleich weder *Lessings* scharfe und tiefe Menschen- und Kunstbeurtheilung, noch *Lichtenbergs* feine Empfänglichkeit, Darstellungsgabe und psychologisch-richtiger Blick in den Geist der Dichter völlig in diesen Briefen herrscht, so sind doch immer von allem diesem kleine Annäherungen da, und unsere Dichter und Schauspieler werden sie zwar nicht mit ununterbrochnem Beyfalle, aber doch, wenn sie manches darin gesagte beherzigen wollen, mit eben so vielem Nutzen, als der grösste Theil unsrer Lesewelt mit Vergnügen lesen können, besonders da der Hr. Vf. sich so ausführlich bey der berühmten *Siddons* aufhält, über welche Person aus der ewig wechselnden Schauspielerwelt unsers Wissens in der deutschen Sprache noch wenig zusammenhängendes gesagt ist. Der zweyte Brief ist ungleich weniger interessant, als der erste, zum Theil auch deswegen, weil seit der Zeit, da der Hr. Vf. schrieb, sich wieder viel geändert hat, daher hier manches fehlt, worüber man vielleicht Nachricht erwarten würde. So hätte, um nur eins anzuführen, der Vf. ein paar Jahre später bey aller verdienten Kälte, womit er das Pariser Operntheater behandelt, doch gewiss nicht von der *St. Huberti* geschwiegen, der einzigen *Schauspielerin*, die auf diesem Theater ist, der einzigen, die Rec. der sie 1782 sah, von der Möglichkeit überzeugt hat, dass es auch in der Oper Action, aber freylich von einer besondern Gattung, geben könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, à l'Imprimerie Polytype; und in allen Buchläden: *Conversations des gens du monde dans tous les tems de l'année.* 1786. (8 gr.)

Unter dieser Aufschrift, und mit dem Zusatze: *Ouvrage nouveau, composé de Drames appellés Proverbes*, kündigt der Vers. in einem *Avis au public* ein Werk an, das aus vier Bänden nach Massgabe der vier Jahrszeiten bestehen soll. Alle 14 Tage soll ein Heft erscheinen, und 6 Hefte machen einen Band. Wir wollen seine Rubriken abschreiben, damit die Leser der A. L. Z. ungefähr schliessen können, was sie in diesen 24 Heften, deren jedes 24 Sous (etwa 8 gr.) kostet, zu erwarten haben. Für den Winter: *Les Visites du jour de l'an. La Promotion. Le Dégel. Le Bal. Le Carême. La Partie de Longchamps.* Für den Frühling: *La Vacance des Spectacles. La Rentrée de l'Opéra. La Rosiere. Les Oranges. La Promenade des Tuileries. La Maison des Boulevards.* Für den Sommer: *La Nouvelle des Tuileries. Le Désoeuvrement de l'Été. La Vanité bourgeoise. Le Pavillon du Rempart. L'entre Chien et Loup. Les Nouveaux-venus.* Für den Herbst: *Le Moment de la Promenade. Le Repertoire inutile. Le Grand Chemin. La Saint Hubert. Le Depart de la Campagne. Le Retour de Paris.*

Wenn *Drame* den Begriff der möglichen Vorstellung auf der Bühne mit umfasset, so hat der Vf. seinen Heften einen ganz unrechten Titel gegeben, der manchen Käufer irre führen könnte; denn ein grosses Theil dessen, was in dem ersten Cahier, welches Rec. vor sich hat, geschwatzet wird, das wird auf der Gasse, und zwar in Carossen, geschwatzt; das Uebrige in den Visitenzimmern verschiedner Häuser. Nicht viel, aber doch etwas besser passt das Wort *Journée* (Jornada,) mit welchem die Spanier die Akte eines Schauspiels bezeichnen. Ausser dieser geringfügigen Anmerkung muss man es dem Vers. einräumen, dass er den Ton, das fade Gewäsche, die Persiflage, die angemasste Kennerschaft u. s. w., der *Gens du monde* trefflich kennt, und mit ausserordentlicher Geschicklichkeit zu copiren, oder vielmehr vor Augen zu legen versteht. Er versichert aber auch selbst im Vorbericht zu diesem ersten Hefte: sein Zweck gehe durchaus nicht aufs Unterrichten; ganz im Gegentheile wolle er *Ausländern blos eine Anleitung geben, sich in*

in

zu formen ohne etwas zu sagen. Und wie geben ihm sehr willig das Zeugniss, dass er diesen Zweck, als ein Meister erreicht habe.

Einen Auszuge ist dies 1ste Heft, *Les Visites de jeter de l'an*, ohne es mehr als halb abzuschreiben, nicht fähig. Wer lernen will, wie man mit geläufiger Zunge nichts sagt, wie man einem Freunde, der jetzt die Gesellschaft verliess, einen Kleks anhängt, sobald er die Thür im Rücken hat, wie man auf die feinste Art persifliren muss, (im eigentlich französischen Sinne des Worts,) wer ferner, unbekannt mit dem Ton und der Denkart der sogenannten feinen Welt, einen sehr klaren Begrif von beiden zu erlangen wünscht, und dergleichen mehr, der muss diese 17 Scenen, oder eigentlicher: Unterredungen zwischen vier Personen von Stande, einer Putzhändlerin, einer Kammerfrau und etlichen Domestiken selbst lesen. Seine Zeit verliert er in dieser Hinsicht gewiss nicht. — Uebrigens enthält das 1ste Heft 80 Seiten in gr. 8.

PARIS, bey Buisson: *Alexandrine de Ba **, ou Lettres de la Princesse Albertine, contenant les Aventures d'Alexandrine de Ba** son Aieule.* Traduites de l'Allemand de Dom Gus... par Mademoiselle de ***. 1786. 201 S. kl. 12mo. (9 gr.)

Dass dies im Ganzen nicht schlecht, und stellenweise schön, geschriebne Buch aus dem Deutschen übersetzt sey, bezweifelt Rec.; um aber dem Leser die Mühe des Enträthselns zu ersparen, zeigen wir an, dass in diesem Halbromane niemand anders unter dem Namen des Prinzen von T** gemeinet sey, als der vormalige Spanische General *Tscerclaes Tilly*, ein Brudersenkel von dem Zerstörer Magdeburgs im 30jährigen Kriege. Dieser hiess *Albert Octav*, war schon von Karl II zum Fürsten erklärt, und heyrathete, nach dem vor uns liegenden Buche, 1702 zu Brüssel eines Obristleutenants Ba** (vielleicht *Baboft*?) Tochter *Alexandrine*. Wie er 1703 nach Spanien hinübergieng, Philipps V Sache gegen Karl von Oesterreich zu verfechten, liess er seine Gemalin mit ihrer kaum gebornen Tochter sitzen, und weigerte sich in der Folge aus Stolz, diese Ehe für rechtmässig zu erkennen, indem sein Bruder den Trauschein entwandt hatte, mithin von Alexandrinen keine rechtskräftigen Beweise beyzubringen standen. 1706 zog sie Ihm nach, erhob Klage wider ihn, richtete aber, obgleich der König sich ihrer annahm, gegen den mächtigen und unentbehrlichen Mann nichts aus; sie wird von ihrem Gemal des Hochverraths verdächtig gemacht, kommt ins Gefängniss, wird unschuldig befunden und auf freyen Fuss gestellt. Tilly heyrathet seines Bruders Tochter, stirbt, und scheint auf dem Sterbebette, dem Alexandrine sich zu nähern Mittel fand, sein Unrecht einzusehen. Der König giebt ihr eine Pension von 100 Dublonen, von der sie kümmerlich lebt, und nicht so viel Geräthe hinterlässt, dass der Werth zu den Begräbnisskosten hinreicht. —

Wir sind nicht im Stande anzuzeigen, was in dieser oftmals rührenden Erzählung wahr oder Erdichtung ist; wem aber daran liegt, der wird sich vielleicht in den Schriften des Advokaten Hrn. *Falconet* Raths erholen, auf die sich der Verf., oder die Verfasserin, in der kurzen Vorrede beruft, und die wir nicht auftreiben konnten. Einige Parachronismen muss man in einem Halbromane nicht übelnehmen, sonst könnten wir dem Verf. einige anzeigen. Fürst Tilly z. B. starb zu Barcellona, 5 Monat früher als Ludwig XIV. Philipp der V hatte übrigens gewiss ganz andre Ursachen die Krone nieder zu legen als die hier angegebnen. —

Als ein Anhang ist diesem Buche hinzugefügt: *Hurtado et Miranda, ou les premiers Colons Espagnols du Paraguay*, eine sehr romantische Geschichte, die wir uns dunkel erinnern schon längst anderswo gelesen zu haben, und also hier nicht näher anzeigen.

ERLANGEN, bey Palm, ist von Hn. D. *Georg Friedr. Seilers Grundsätzen zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer*, oder der Homiletik, Katechetik, Pädagogik, die *zweyte verbesserte Auflage* herausgekommen. 1786. 330 S. gr. 8. Die Zusätze betreffen hauptsächlich die seit der ersten Ausgabe erschienenen Schriften. (1 Rthlr.)

FRANKFURT und LEIPZIG. Unter dieser Anzeige ist von des sel. Sulzer *Kurzem Begriff aller Wissenschaften*, angeblich die *sechste* Auflage erschienen, 1786. 241 S. Da sich der Verleger nicht genannt hat, so scheint es ein unrechtmässiger Nachdruck zu seyn.

LEIPZIG. Bey Jacobäer ist von dem häufig gelesenen Buche: *Nichts von Ohngefähr*, der sechste Theil neuaufgelegt worden, 1786. 264 S. 8. Auch ist das ganze Buch 1785 mit einem Bande unter der Aufschrift: *Siebenter, achter und letzter Theil* beschlossen worden, der erbaulichen Betrachtungen über die göttliche Vorsehung gewidmet ist.

LEIPZIG, bey Göschen: *Joh. Gotthilf Lorenz — Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker* — des 1sten B. 2te Abth. (12 gr.)

Handelt vom Schön- und Rechtschreiben, von den Sprechen und schriftlichen Aufsätzen, als Briefen, Quittungen, Rechnungen; endlich vom Postwesen und Schreibmaterialien. Was von dem Buche bereits bey der ersten Abtheilung (A. L. Z. 1786 Nro.) gesagt worden, findet sich auch hier bestätigt.

BERLIN, bey Maurer: *Rede des General von Scholten*, beym Abschiede von seinem Bataillon, gehalten in der Versammlung der Freunde der Wissenschaften und des guten Geschmacks zu Treuenbrietzen, den 8ten März 1786. *Auf ausdrückliches Verlangen vieler Her-*

Herren Officiers der hessen Garnison, zum zweytenmale aufgelegt. 1½ B. gr. 8. 1786.

Der durch seine Kenntnisse und sein edles Herz nicht minder, als durch seine militärischen Verdienste, ehrwürdige Hr. Generalmajor von Scholten hatte zu Treuenbrietzen eine Gesellschaft errichtet, die alle Monate einmal auf dem Rathhause in Gegenwart der Herren Officiers, ihrer Damen und angesehener Personen bürgerlichen Standes beiderley Geschlechts zusammenkam. Es wurde jedesmal eine Vorlesung militärischen, moralischen, historischen und ökonomischen Inhalts gehalten, und sodann mit einem Concerte und gesellschaftlichen Tanze beschlossen. Es kann wohl nicht leicht eine zweckmässigere Anstalt für die gesellschaftliche Vergnügen der cultivirten Klasse von Einwohnern, besonders in Provincialstädten ersonnen werden. Wenn auch nicht in allen solchen Städten Männer sich fänden, die im Stande wären, *solche* neuausgearbeitete *Vorlesungen* und *Reden* zu halten, wie diese des Hrn. von Scholten ist; so würde es doch sehr gut seyn, wenn man nur aus den besten neuesten Büchern gesellschaftliche Vorlesungen hielte, und dadurch das geistlose Kartenspiel, welches die Menschen zwar neben einander sitzen lässt, aber allen wahren Umgang verbannt, wo nicht ganz verdrängen, doch wenigstens einschränken könnte. Die Rede selbst athmet die edelsten Gesinnungen von Religiosität ohne Schwärmerey, von Menschenliebe ohne Affectation, von Patriotismus und Berufstreue. So lange es in Deutschland noch Generale giebt, wie Hr. von Scholten, und der auch in dieser Rede von ihm mit so viel Wahrheit als Wärme gepriesne Hr. von Möllendorf, darf der deutsche Patriot das alte Griechenland gewiss nicht um seinen Xenophon, oder Epaminondas, oder Agesilaus beneiden.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Würtemberg. Pietismus. Schreiber. Schulen. Erziehung und Aufklärung überhaupt.* 1787. 124 Seiten 8.

Hie und da eine gute Reflexion, aber weit mehr unverdautes Raisonnement, in einer oft schleppenden und verschrobenen Schreibart vorgetragen. Fast sollte man aus dem S. 78. entworfenen *Schreiber-Ideal* schliessen, dass der Vf. selbst ein Schreiber ist: wenigstens ist die Periode S. 28. 29., wo er aus dem Labyrinthe der eingeschobenen Constructionen sich nur noch mit Mühe herauswindet, ein rechtes Muster von Schreiber-Styl. — Bey allen Fehlern, die der Vf. den *Pietisten* vorwirft, kann er ihnen doch eine gewisse Redlichkeit (*bona fides*) im Handel und Wandel nicht absprechen. Wahrlich ein Vorzug, der, wenn er gegründet ist, dieser Secte, bey der in allen Ständen so sehr über Hand nehmenden Habsucht und den daraus entstehenden Diebsgriffen immer noch eine ehrwürdige Seite giebt. Wenigstens rühmt man von den mit ihr verschwisterten Herrenhutern, dass sie die redlichsten Handelsleute sind. — Die letzte Abhandlung führt die Ueberschrift: *Hure.* Der Vf. ereifert sich sehr dawider, dass dieser Name nicht nur öffentlichen, sondern auch ehrlichen, durch Verführung zu Fall gebrachten, Weibspersonen gegeben wird. Ein Unterschied wird doch, so viel Rec. weiss, auch in Würtemberg zwischen diesen zwey Gattungen von Personen gemacht: aber freylich sind der unschuldig gefallenen, wie überall, so auch in Würt. sehr wenige, und gemeiniglich hat der erste Fehltritt Folgen, wodurch die Gefallene sich zu jenen Namen qualificirt. — Von Hr. *Lavatern* scheint der Vf. ein grosser Verehrer zu seyn: er heisst ihn den *allmächtigen Beter.* Das würde er noch lange nicht seyn, wenn er auch durch sein Gebet, wie er wähnt, *Wunder* thun könnte.

Wien und Leipzig, bey Mösle: *Der Spitzbube von Mosfleck.* 5 u. 6 Theil. Zweyte Auflage. 1785.

2) Gera, b. Rothe: *Naivitäten und witzige Einfälle. Dritten B. zweytes Hundert.* 1787. (4 gr.)

3) Ohne Druckort: *Unterhaltungen einer Punsch-Gesellschaft. Erste Portion.* 1786. (3 gr.)

Die beiden ersten Numern sind schon bekannt. Nro. 3 aber ist ein höchst albernes und sittenloses Product eines elenden Saufbruders, der sich dazu unterstanden hat, einen Rundgesang von Vos seinen Plattheiten einzuverleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel sind aufgenommen worden der Hr. Geh. Staatsminister *von der Malsburg*, Hr. Geh. Rath und Vicekanzler *Lennemp*, Hr. Pfarrer *Götz*, Hr. Rath und Biblioth. *Strieder*, Hr. Reg. Sekr. *Hecker* in Kassel, Hr. Prof. *Timmermann* in Rinteln, Hr. Reg. Rath *Wegener* Hr. Cons. Rath *Bergsträsser* und Hr. Prof. *Schröder* in Hanau.

Vermischte Anzeigen. Den 28 Aug. v. J. hat der König von Frankreich durch ein *Arrêt* den Vorschlag der Stände angenommen, die *Arena* der Römer in Nismes, eines der schönsten Denkmäler der römischen Baukunst, von allen Gebäuden, die innerhalb desselben und ausserhalb um derselben herumgebaut sind, abzubrechen, und dieses Meisterstück nach Möglichkeit wiederherzustellen. Er schenkt dazu eine Summe von 150000 L. die Stadt geben eine gleiche Summe, und die Stadt Nismes eben so viel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten April 1787.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt am Mayn, bey Gebhard: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie. Abhandlungen über einzelne wichtige Materien.* (von *G. A. Tittel.*) 472 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Man findet hier nachstehende meistens schon gedruckte Abhandlungen: 1) über den natürlichen Gang der reinen Menschenvernunft in Erkenntniss Gottes. 2) Bemerkungen zu Hn. Herders physiologisch-analogischem Beweis von Seelenunsterblichkeit. 3) Von den *sittlichen Gefühlkräften, und der Harmonie der empfindenden und erkennenden Menschennatur.* 4) Ueber *Todesstrafen gegen Mörder.* 5) *Principium Juris Naturae Hobbesianum ex historia Germaniae illustratum.* 6) *Opes gentis cujuspiam quantumvis crescentis in causis belli non esse numerandas.* 7) *De correctione per vim et arma inter gentes non licita.* 8) *De eo quod licet, secundum legem naturae summa necessitate urgente.* 9) *Origines juris civilis et sacri vel vere vel ficte a meta ductae.* 10) *Deum unum esse, ex uno mundo probatur.* 11) *De origine essentiarum et inde explicanda actionum moralitate interna.* 12) *Quibus causis actuum humanorum ad imputationem spectando evertatur.* 13) *De iis qui natura serviunt.*

PHYSIK.

Breslau und Leipzig, bey Korn dem ältern: *Kurzer Begriff der Naturlehre zum Gebrauch der Anfänger aus den neuesten Entdeckungen der Naturforscher zusammengetragen von George Rothe*, Lehrer am Görlitzischen Gymnasio. *Sechste Auflage.* 1785. 175 S. 8. (4 gr.)

Die erste Auflage erschien 1752. Die Naturforscher, deren Schriften dabey gebraucht worden sind, heissen *Wolf, Scheuchzer, Rost, Hamberger, Krüger, Reischauer, Nollet, Winckler, Verheyen, Culmus* u. a. m. Und schon hieraus sieht man, wie die Worte des Titels, *aus den neuesten Entdeckungen*, erklärt werden müssen; noch deutlicher wird es aber aus der ersten besten Stelle, welche Rec. anführen will, und welche zugleich als ein Beweis von der Art des Vortrags des Vf. gelten mag, erhellen. S. 33. „Wenn die Luft mit Dünsten angefüllt ist, die viel Schwefel und Vitriol, aber wenig Salpeter bey sich führen oder erzeugen, so wird die Luft warm, und geschwül. Begeben sich diese Dünste zusammen und reihen sich gleichsam an einander, so entstehet sonderlich des Abends und des Nachts in der Luft ein Blitz ohne Knall, und wir sagen: das Wetter kühlet sich. Führen diese Dünste viel Salpeter bey sich, so wird die Luft durch die Entzündung dieser Dünste in heftige Bewegung gesetzt, die umliegende Luft wird erschüttert, und ein Knall verursacht. Geschieht diese Entzündung zugleich nach den Seiten hin, so rollet auch der Knall durch die anliegenden Wolken. Also entsteht Blitz und Knall zugleich, ob wir beide schon nicht zugleich sehen und hören." S. 49. „Alle Körper, auch sogar das Wasser, haben einen gewissen Grad des Feuers in sich. Es nimmt ihre leeren Räumgen ein; kann sich aber nicht eher in Freyheit setzen, als wenn sein Ueberzug zerrennt ist. Dieses zeigt sich sonderlich bey den *elektrischen Versuchen*, wo wir befinden, dass lebendige Geschöpfe und Metalle ihre eigne, andre aber eine mitgetheilte Elektricität haben." Das ist alles, was von der elektrischen Materie gesagt ist, und es ist auch in der That gut, weil in diesem wenigen schon so viele Irrthümer enthalten sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gräffer: *Gedichte von Joseph Franz Ratschky.* 1785. 200 S. 8. (12 gr.)

Schon das ansehnliche Pränumeranten-Verzeichniss, welches die letzten Bogen dieser Gedichte einnimmt, kann zum Beweise dienen, dass Hn. *Ratschky's* Muse in ihrem Vaterlande Aufmunterung und Beyfall findet. Auch aufserhalb demselben ist der Name des Verfassers bereits durch einzelne Versuche bekannt geworden, die, wo wir nicht irren, zuerst im deutschen Merkur erschienen. Die gegenwärtige Sammlung seiner dichterischen Arbeiten ist zeitmäfsig geordnet, und begreift eine reiche Mannichfaltigkeit von Oden, Liedern, Balladen, Schwänken, Elegien, Briefen, Fabeln, Grabschriften und dergleichen. An der Spitze derselben be-

finden sich, statt der Vorrede, einige Bittgereimter Halbverse. Wir wissen nicht, ob der Segen eines Dichters eine prophetische Kraft hat, das Schicksal seiner Geisteskinder zu bestimmen; indessen scheinen uns folgende Zeilen, wenigstens für die Denkungsart, und selbst für die Manier des Sängers, charakteristisch:

Verzagt nicht gleich,
Ihr meine Lieder,
Soll hin und wieder
Im deutschen Reich
Ein Kritler euch
Auch einen Streich
Im Grimm versetzen:
Er mag sich letzen,
Und tausart so viel
Er kann und will,
Die *Zunge* wetzen;
ich ahnd' es nicht;
Ein schlecht Gedicht
Bringt seine Schwächen,
Durch Widersprechen,
Nur mehr an's Licht.
Und ihren Männer,
Die man als Kenner
Des Schönen ehrt,
Euch lieb und werth,
So sieht mit Lächeln
In stolzer Ruh
Der Dichter zu,
Wenn, euch zu hächeln,
Gleich Zeitungen
Und Journalisten
Zu Dutzenden
Zum Kampf sich rüsten.

Doch fürcht' ihr,
Als Pfefferdüten,
Mit Zuckerhüten
Und Löschpapier,
Gleich hundert andern,
Zu Grabe wandern;
Soll man euch je
Sogar zerstückeln,
Um Heringe
Hinein zu wickeln;
Nähm' euch das Heer
Der lockern Schneider
Zum Maas für Kleider;
Ja sollt ich leider!
Von ungefähr
In Käfeläden
Bey Leichenreden,
Bälgspredigten
Und Fasts Scharteken,
Bey kritischen
Bibliotheken
Und Zeitungen
Auch euch zu sehn
Die Ehre haben,
So lass' nur so
Incognito
Mich weiter traben,
Eh man entdeckt
Dass ich, o Schande!
Euch ausgeheckt.

Wer aus der Beschaffenheit dieses poetischen Präludiums vermuthet, dass, überhaupt genommen, in diesen Gedichten, ein gewisser bald launiger, bald schnurriger Ton der herrschende ist, hat nicht unrecht gerathen; aber wer nach aufmerksamer Prüfung des Ganzen den letzteren für denjenigen hält, der Hn. *Ratschky* am meisten glückt, oder zu dem er den entschiedensten Beruf zeigt, mit dessen Urtheile ist wenigstens das unsrige nicht ganz einstimmig. Der grösste Theil der unter diese Rubrik gehörigen Gedichte besteht ohne Zweifel aus Gesellschaftsstücken, oder doch aus solchen, die ihren Reiz blos örtlichen oder individuellen Beziehungen und Anspielungen verdanken, und mithin, da, wo jene nicht eben so gefühlt, oder verstanden werden, wenig oder gar keine Wirkung thun. Nicht alles, was zur Belustigung irgend eines fröhlichen Kreises dienen mag, ist darum auch ein schickliches Geschenk für das grössere Publikum. Ueberhaupt scheinen gewisse Dichter noch zu wenig über die Grenzen nachgedacht zu haben, wo sich das Scherzhafte von dem Drollichten, u. dieses von dem gemeinen und Niedrigen scheidet. Dieselbe Bemerkung gilt auch von dem Muthwilligen. Hr. R. hat es selbst für nöthig gehalten, einem seiner Gedichte die schützende Ueberschrift aus *Utz* vorzusetzen:

Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
Weil ich gescherzt, als einen Bösewicht?

Das nun wohl nicht! Denn eine Sünde gegen den guten Geschmack ist noch lange kein Bubenstück; und die Grazien — doch mit diesen hat das *Schwesterngedicht* (S. 133), vor welchen sich jene Schutzrede befindet, ohnedies nichts zu schaffen, eben so wenig zu schaffen, als mit der *Parodie auf Hamlets Monolog*, (S. 76) welche folgender Gestalt beginnt:

Freyn oder nicht? das ist die Frage!
Ob's klüger ist, dass man im wilden Drang
Der Leidenschaft nach jeder Dirne jage,
Als dass man stets auf Lebelang
Sich in den Pfuhl des Ehebettes tauche,
Und all das Feuer da verhauche,
Das die Begier in unsern Herzen nährt?...
Freyn? ... ... was ist's mehr als sich ein Weib zu
nehmen u. s. w.

Doch

Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von jenen Auswüchsen, die dem spröden Gefühle feinerer Leser hie und da anstößig seyn dürften, und welche zu rügen es nur bey einem Dichter der Mühe lohnt, der zugleich unläugbare Proben von ächter poetischer Anlage hat, und der in einer, mit eben so viel Geist als Laune geschriebnen Epistel (S. 122) sagen konnte:

Trägt hie und da ein Verschen einen Flecken,
So fegt (tilgt) ihn aus, so gut ihr könnt und mögt. —
Doch fügt es sich, daß ihr an allen Ecken
Statt Witz und Geist nur hohle Vers' entdeckt,
So rückt nur kühn den Recensentenstibel;
Ein schlecht Gedicht verdienet keine Huld:
Nur meiner schont? an meines Geistes Nebel
Ist bloß der Dunst des dicken Klima Schuld,
Drum mäßigt euch! des Dichters Flamme lodert
Am Ister selbst, in Oestreichs Athen,
Noch schwach und matt: zum Geyer! und ihr fodert
Horazens Geist hier in Böotien? —

Zwar gilt diese Auffoderung eigentlich nur den beiden Freunden, (Hrn. Blumauer und Brandstetter,) an welche jener aus *Przemysl* geschriebne Brief gerichtet ist: aber wir denken, der Dichter, in wie fern er *Dichter* ist, hat keinen bessern Freund, als denjenigen, der ihn aus Liebe für die Kunst und aus wahrer Achtung für sein Talent auf Schwächen aufmerksam macht, die gerade dem Auge ihm naher vertrauter Freunde am ersten entgehen. Und daß auch Hr. Ratschky so denkt, schließen wir selbst aus der Wärme, mit welcher er gegen die After-Kritik in der Strafrede eifert, die *an die heutige Kritik* überschrieben ist, und als Probe seines ernsthafteren Tones hier einen Platz finden mag:

Ausgeartete, die, gleich dem Wetterhahne
Auf dem Kirchthurm, jeder Wind regiert,
Die, gleich einem lockern Schifferkahne,
Schwankend ohne Lootsmann irrt!

Einst der Weisheit Kind, nun jedes Knaben Dirne,
Dessen Steiß noch von der Ruthe brennt,
Und der trotzig und mit frecher Stirne
Nun sich deinen Priester nennt!

Sprich! soll lange noch dein toller Unfug währen?
Fällt noch lange deiner Buben Troß
Tief vermummt auf Männer, die wir ehren,
Gleich Banditen, rücklings los?

Ziemt es Lehrlingen, die noch mit Puppen spielen,
Sich an Lehrern aufzuwerfen? .... Nein!
Stürzt die Afterrichter von den Stühlen,
Die Vernunft und Recht entweiht!

Denn wo Miethlinge verdammen und begnaden,
Und wo Jünger, aufgebläht von Wahn,
Ihre Meister vor Gerichte laden,
Da erscheint kein braver Mann.

Zu den launigten Gedichten gehört, außer verschiedenen Balladen in der Bürgerischen und Stollbergschen Manier, auch ein Djalog der Buchstaben X und Y bey Gelegenheit der ehemaligen Rechtschreibungsunruhen in Deutschland. Y ruft hier unter andern (S. 57.) aus:

Ach, Nachbar X! laß dir mein Schicksal klagen
Und sprich, ob man in diesen Tagen,
Da die Verbesserungssucht von Hamburg bis nach Wien
Gleich einem Strom sich anfängt auszubreiten,
Da alles sich an Glaub' und Sprache wage,
Und jedermann mit seiner Scheere zwackt,
Und stutzt und egt, das Unkraut auszureuten,
Bis gar zuletzt kein Waizen übrig bleibt,
Urtheile, Freund, ob man in diesen Zeiten
Den Undank nicht zur höchsten Stufe treibt.
Ich diene nun schon unter Deutschlands Fahnen,
Wie du wohl weißt, so manches lange Jahr,
Ließ nie zu meiner Pflicht mich mahnen,
Gieng allenthalben hin, wo ich zu brauchen war.
Das stolze I hielt sich's zur Schande,
Im Reihenglied der Hinterste zu seyn:
Ich trabte stets statt seiner hintendrein,
Und nun zum Lohn jagt man mich aus dem Lande.

Stellen dieser Art loben sich selbst; nur möchten wir den Mann, der sich des unterdrückten Y mit so rühmlichen Eifer annimmt, beyläufig fragen, was das harmlose Zwillings *k* oder sogenannte *ck* verbrochen habe, daß demselben weder hier, noch überhaupt in diesen Bogen der Zutritt vergönnt wird. — Das Liedchen auf den Tod des Ritters Marcipan, welchen

— ein Kork den, ungestüm
des Champagners Kraft mit Knallen
Ausstieß,

an das Näschen fuhr, und dadurch seinem Schmetterlings Daseyn ein plötzliches Ende machte, ist in Ton, Wendung und Ausdruck ganz dem Helden angemessen, dessen Leiden und Freuden es so herzrührend besingt. In einem andern (S. 66 *Liebe und Wein*) scheinen uns die beiden ersten Strophen der Wirkung der folgenden hinderlich, und wir wünschten dieselben lieber zu einem für sich bestehenden Ganzen ausgebildet: denn gewiß haben sie zu viel Verdienst, als daß wir ihre gänzliche Vertilgung in Vorschlag bringen könnten:

Ich habe gern auf deinen holden Wangen,
An deinem Mund, o süßes Klärchen, mich;
Kann stundenlang an deinen Blicken hangen,
Bin in der Welt nie froher, als um dich.

Ich mag so gern an deine Brust mich schmiegen,
Die sich empor zu meiner Wange bläht,
Und lauschen so, in wonnigem Vergnügen,
Bis spät der Mond am hohen Himmel steht. —

S. 92. in dem *Liede der Treue*, das sich wie die meisten Lieder des Vf. durch einen sehr glücklichen Sylbenschlag auszeichnet, ist die letzte Zeile der ersten Strophe, und mithin auch die davon gemachte Anwendung, ein verfehlter Zug:

Schön sind die blumigen Matten,
Mild sind die Lüfte des Mays,
Frey ist dem Körper der Schatten,
Züchtig und keuschheit das Eis.
Aber die weiche, o Reife!
Dennoch die Anmuth des Mays,
Welchen die Milde der Weste,
Weichet an Keuschheit das Eis.

Auch im Fortgange, wo der Dichter uns in Ungewissheit lässt, ob die geschilderte Verbannung ihn zugleich von seiner Geliebten trennen soll, dürfte dieses sonst so wohl gerathne Stück noch einer Verbesserung fähig seyn. Unter den Oden ist ohne Zweifel die an *Quarin* (S. 96.) die ausgearbeitetste, und der beste Beweis, dass sich Hr. *Ratschky* selbst zu dem höhern lyrischen Schwunge glücklich zu erheben weiss. Nur mit der Stelle;

Und lachen, wenn, o Blumenkönigin,
Aus dünnem Schoos' ein buntgefärbter *Haufe*
Von Blumen aller Art, *als flög' er aus der Truhe*,
Auf unsre Fluren hin,

und mit dem ebendaselbst weiter unten vorkommenden „*meuchlerischen Blicken*" können wir nicht ganz zufrieden seyn. Der Raum erlaubt uns nicht über die Uebersetzung der Elegie aus dem *Ovid*, der beiden Horazischen Oden, (die wir Hn. Ratschky's Kunst der Randglossen in der berlinischen Monatsschrift zu vergleichen bitten,) und über den biederherzigen Brief an einen neuaufgenommenen Freymaurer etwas mehr hinzuzusetzen, als die Versicherung, dass Niemand, er sey Bruder oder nicht Bruder, den letztern aus der Hand legen wird, ohne für die edle und aufgeklärte Denkungsart des Vf., von welcher überhaupt mehrere Stellen zeugen, lebhafte Hochachtung empfunden. Uebrigens wird es dem Dichter bey einer neuen Auflage wenig Aufopferung kosten, einige allzuunbedeutende frühere Versuche, zu welchen wir *die lakonische Antwort* (S. 61.), *Rousseaus Grabschrift* (S. 95.), *das Recept wider die Heterodoxie* (S. 105.), *die Grabschrift eines Staatsbeamten* (S. 173.), und einige andere durch sich selbst kenntliche Stücke rechnen, entweder ganz zu vertilgen, oder der Gesellschaft der übrigen, durch veränderte Wendung von Gedanken und Ausdruck, würdiger zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

SCHULSCHRIFTEN. *Reuss, Ueber die Einschränkung unsrer Selbstkenntniss und der Macht über uns selbst, nebst den Vortheilen, welche daher entspringen.* Ein Progr. von *E. A. W. Haarschalmann*, der Philos. D. und Prof. 1786. 3 S. 4. — Bey allen bewundernswürdigen Fortschritten der Menschenkenntniss bleibe sie doch immer sehr eingeschränkt. Von unsrem Körper können wir zwar Ort, Zeit und Gang der Entwickelung, aber nicht die Art des ersten Ursprungs; von der Seele weder Ursprung, noch die Art ihrer Verbindung mit dem Körper (Rec. möchte hinzu setzen: „nicht einmal, dass sie als Substanz einfach, noch „dass ihr eigentliches Wesen von dem körperlichen unterschieden, und dass in diesem Sinne eine eigentliche Verbindung zwischen Seele und Körper statt finde.) Die anthropologischen Erklärungen der Empfindungen und Erinnerungen durch Namen, Gehirnbilder oder Beweglichkeiten, sind lediglich Hypothesen, die überdiess das meiste unerklärt lassen. (Eigentlich sind sie gar nicht Erklärungen der Erscheinungen des innern Sinnes, sondern nur analogische Fortsetzungen dessen, was unläugbare Beobachtungen und Versuche uns über die Gemeinschaft des innern und äussern Sinnes lehren, gründen sich auf die subjective Vernunftmaxime der Gleichartigkeit, und nützen nur alsdann, wenn sie der künftigen feinern Beobachtung eine bestimmtere Richtung geben können.) Das absolut Angenehme gewisser Empfindungen lässt sich weder von der Harmonie mannigfaltiger Eindrücke, noch von einem Reize der Seele zur Thätigkeit durchgängig ableiten; man kommt vielmehr immer auf angebohrne Beschaffenheiten der Seele zurück. (Bey allen Theorien dieser Art kann man auf die Facta classificiren und den Wahrnehmungen höhere Einheit geben, das letzte Warum aber nie anders als so beantworten; dass man die Unmöglichkeit einer andern, nemlich dogmatischen, Entscheidung a priori darthut. Dass aber die Erklärungsart durch Harmonie sich, eben so wenig als eine andere, nicht bey allen Empfindungsarten durch Wahrnehmung bestätigen lässt, macht sie nicht geradezu verwerflich, weil künftige subtilere Beobachtung den Mangel ergänzen könnte.) Eben so eingeschränkt ist auch die *Macht* über uns selbst, Talente zu erhöhen, Leidenschaften zu beherrschen, den Körper gesund, schön u. s. w. zu machen und zu erhalten. Die von dem Vf. angeführten Vortheile, welche mit diesen Mängeln verbunden seyn sollen, sind sämmtlich darinnen ähnlich, dass das Daseyn der entgegengesetzten *einzelnen* Vortheile, bey dem Mangel der übrigen, in einzelnen Fällen schädlich seyn würde; z. B. viele würden vor Eitelkeit vergehen, wenn sie ihren Körper nach Wunsche verschönern könnten! Rec. sieht von der Bemerkung solcher *zufälligen* Vortheile gewisser unläugbarer Mängel keinen beträchtlichen Nutzen ab.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

EXETER, beym Verfaſſer, und LONDON, bey Wilkie: *A Syſtem of Divinity, in a Courſe of Sermons on the being, nature and attributes of God; on ſome of the moſt important Articles of the Chriſtian Religion in Connection, and on the ſeveral Virtues and Vices of Mankind.* in Six Volumes; by the Rev. *William Davy*, A. B. Moretonhampſtead, Devon. Vol. I. 276 S. Vol. II. 292 S. Vol. III. 275 S. Vol. IV. 372 S. Vol. V. 371 S. Vol. VI. 387 S. ohne Regiſter. 1786. 8. (1 Pf. 6 Sh.)

Zu deutſch: Eine Sammlung von Predigten über die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, deren Urheber bloſs auf den Namen eines geſchickten Compilators Anſprüche macht. Schon auf den Titel ſetzte er das Motto: *ſparſa colegi*: und in der Vorrede legt er ſehr offenherzig das Bekenntniſs ab, daſs er gar nicht die Abſicht habe, neue Wahrheiten vorzutragen, ſondern vielmehr alle Vorſichtigkeit angewendet, nichts, was nicht gute Autorität hat, ans Licht zu bringen, mehr ein nützliches Andachtsbuch, als gelehrte Unterſuchungen zu liefern und aus den beſten Predigten ſeiner Landesleute das brauchbarſte zuſammenzuſtoppeln. Nach dieſem Plan läſst ſich der Charakter und Werth des ganzen Buches ziemlich leicht und ſicher beſtimmen. Die Predigten ſind orthodox, wie die 39 Artikel der hohen engliſchen Kirche; ordentlich diſponirt, wie eine Kathedervorleſung, zuweilen auch ſo trocken; nicht ſtrenge in der Auswahl der Beweiſe und verziert mit bibliſchen Redensarten, wie Poſtillantenarbeit: faſslich und praktiſch, wie Vortrag für Laien ſeyn ſoll; im Styl, wie in der Behandlungsart, ungleich, bald kalt, bald warm, wie jede Compilation auch in Deutſchland von Muſenalmanachen an, bis auf die *Stiebneriſchen* oder *Kriegeriſchen* Predigtſammlungen; ein brauchbarer Nothbehelf für *Curates* und *Vicars*, und ein Beytrag zur Hausbibliothek für Familien, die die chriſtlichen Religionswahrheiten im Umfang des Syſtems wollen kennen lernen. Der Sammler hat ſeine Quellen nicht genennt, aber wir haben bald *Tillotſon*, bald *Jortin*, bald *Seker*, bald *Blair* zu leſen geglaubt. Das Ganze faſſet 128 Predigten in ſich, wovon die erſten 38 meiſt dogmatiſche Materien, die folgenden 81 in den drey letzten Bänden, ohne eine ſyſtematiſche Ordnung und Verbindung, moraliſche Wahrheiten abhandeln und die neun letzten Feſt- und Gelegenheitsreden ſind. Die Betrachtungen dogmatiſcher Art haben das Verdienſt, daſs der Gebrauch der Wahrheit für die Moralität immer mit angezeigt iſt, und diejenigen Lehren, die hierauf weniger Einfluſs haben, z. B. vom Stand der Unſchuld, vom Fall der Menſchen, von der Perſon Chriſti, von Sacramenten völlig übergangen werden. Aber auch ſelbſt die praktiſchen Wahrheiten ſind ungleich behandelt; von der Erhaltung, von der Erlöſung nur eine Predigt; aber ſechs von den letzten Dingen. Vorzüglicher an Darſtellung, Ausführung und Stärke ſind die andern moraliſchen Innhalts: aber doch ſieht man auch hier, daſs die Prediger nicht immer tief in den Geiſt des Chriſtenthums eindringen. Es würde eine undankbare Mühe ſeyn, wenn wir die Hauptſätze dieſer hundert und acht und zwanzig Predigten hieher verzeichnen wollten; nur Einiges, zur Beurtheilung ihres Geiſtes und Tons, tragen wir vor. — Vol. II. Rede 24. handelt über 1 Cor. 12, 7. *von den Gaben und Gnaden des heil. Geiſtes*, und giebt darüber 1) (aufs vorzählen hält der Sammler viel) die nöthigen Belehrungen, 2) Unterricht von ihrer Allgemeinheit und Betrachtungen über ihren Zweck. Im erſten Theil ſpricht er unſern Zeiten die Wundergaben ab. „Nie war die Abſicht, daſs dieſe auſserordentlichen Wunderkräfte fortdauern ſollten: ſie ſollten nur bleiben, ſo lange ſie nöthig wären und ihre Veranlaſſung dauerte, d. i. bis das Chriſtenthum auf der Welt völlig verbreitet und gepflanzt, durch bürgerliches Anſehn unterſtützt und beſtätigt, und durch die Erziehung begünſtigt worden: Aber nachdem es dadurch gleiche Vortheile mit andern Religionen erhalten, ſo entzog Gott ſeinen auſserordentlichen Beyſtand, und lieſs es durch mehr menſchliche und ordentliche Mittel, und groſsentheils durch ſeine eigne innre Stärke und Kraft in den Herzen der Menſchen erhalten und unterſtützt werden. — Nun da die chriſtliche Religion bereits feſten Fuſs auf der Welt gefaſst, da die Vorurtheile der Erziehung zu einer andern Religion entfernt, da die Mächte der Welt mit dem Chriſtenthum ausgeſöhnt ſind, nun ſind

nicht mehr so *gewaltsame* (violent) Mittel zu seiner Fortdauer nöthig, als einst bey seiner ersten Verbreitung nöthig waren. Gott läßt es jetzt durch Mittel fortführen, wie sie der menschlichen Natur gemäß sind; Er zwingt sie mit Gewalt, sondern neiget und leitet in der Stille die Menschen zur Buße und neuem Leben, durch die unsichtbaren, aber doch innerlich gefühlten, Triebe seines guten Geistes." — Ueber die *Erlösung* demonstrirt er (Vol. III. Serm. 27.) die Nothwendigkeit der Genugthuung und die Allgemeinheit derselben wider die Meinung vom *absoluto decreto*. — Die Predigt *über die Höllenstrafen* (Vol. III. Serm. 32.) verliert, bey aller übrigen Würde durch das grause, sinnliche Gemälde der Hölle. „Die Lage der Verdammten ist höllisch! unaufhörlich steigt ungesunder schwefelichter Dampf auf; dicke Finsterniß und unerträgliche Hitze ist ihr Aufenthalt; lautes Geschrey und gräuliches Gewinsel die einzige Harmonie ihrer Concerte; eine Scene von Kummer, die keinen andern Anblick als den Zorn und die Rache einer entrüsteten Gottheit gewährt, und eine Schaubühne eröffnet, auf welcher stets die längsten Tragödien aufgeführt werden." — Wer kann diesen Bombast ertragen? Der *Ewigkeit der Höllenstrafen*, ist eine *eigne* Predigt gewidmet! — Die Trinitätslehre hat sich in den Anhang von Festpredigten verloren, wo auch etwas von der Geschichte Jesu vorkommt. — Was uns die Arbeit am schätzbarsten macht, ist das Praktische derselben. —

PHYSIK.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen*, von *Joh. Friedr. Westrumb*, Apotheker in Hameln. Erster Band. Erstes Heft. 1785. 156 S. Zweytes Heft. 1786. 230 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr Westrumb ist als denkender, prüfender und und arbeitender Scheidekünstler bekannt; und einer der gründlichsten, dessen sich Deutschland rühmen kann. Nur Männer, wie Er, können der Chemie den Verlust erträglich machen, den Bergmanns und Scheelens Tod ihr brachte. Im ersten Hefte dieser Schrift zeigt er auf das bescheidenste, daß die Zuckersäure, nicht, wie Hr. *Wiegleb* wollte, durch Brennstoff modificirte Salpetersäure, sondern, wie mit ihm fast zu gleicher Zeit *Hoyer*, *Scheele* und *Klaproth* erwiesen haben, Sauerkleesalzsäure, und daß der Weingeist nicht säurenfreye Oel- und Wasserverbindung, sondern mit Brennbarem umhüllte Weinsteinsäure, die einzige, aus allen durch Entziehung des Brennbaren darstellbare, Pflanzensäure aber die reine Essigsäure sey. Oel nach *Westendorfs* Vorgeben aus Weingeist herauszudestilliren, gelang ihm nie. 2) Widerlegt er *Beckers* Irrthum, die Bestandtheile des sachsischen rothen Arseniks betreffend. Er fand weder Kupfer noch Spiesglas, sondern blos Arsenik und viermal mehr Schwefel mit $\frac{1}{100}$ Eisen darinnen. Im Harze, welches bey der Verfertigung des Vitriolæthers entsteht und von dem neulich *Göttling* behauptete, daß er kein Alkali bey sich führe, fand er 3) Vitriolsäure, Pflanzensäure, Brennbares, Wundersalz, Selenit, Kalkerde, Kieselerde, Eisen, und eine Substanz, die er mit vieler Wahrscheinlichkeit, seinen Versuchen nach, für Phosphorsäure hält. Von dem in einigen Mineralquellen befindlichen Schwefel zeigt er 4), daß er erst bey der Prüfung hervorgebracht werde: und lehrt 5) die wohlfeilste Scheidungsart des Mineralalkali durch Pflanzenlaugensalz aus dem Kochsalze, den, auch schon von *Göttling* empfohlnen, sichersten Weg, die Vitriolsäure zu rectificiren, die Scheidung des Eisens von Kalk- und Bittersalzerde durch die Fällung desselben aus der gemeinschaftlichen salpetersauren Auflösung mit luftleerem flüchtigem Alkali und die Benutzung der aus den Weinstein bey Bereitung des tartarisirten Weinsteins und des Seignettesalzes sich niederschlagenden weissen Erde auf reine Weinsteinsäure, und des krümlichen Salzes, das bey Bereitung des Seignettesalzes zuletzt erscheint, auf das schönste Salz dieses Namens. Im zweyten Hefte erweist er 1), daß die Versüßung der Salzsäure durch Weingeist, deren Geschichte er voranschickt, doch wirklich nochan besten durch salzgesäuerten Braunstein zu bewirken, wahren Salzäther aber zu bereiten, nach Hahnemanns richtiger Bemerkung, noch Problem sey. 2) In seiner Anleitung zur Prüfung eines Mineralwassers folgt er zwar Bergmannen, doch nicht ohne eigne neue Bemerkungen. Nach ihm färbt die geistige Galläpfeltinctur laugensalzige Stahlwasser dunkel purpurfarben, erdenhaltige veilchenblau, und fällt aus selenithaltigen viel weisslichten Bodensatz, dient auch in dem zur Hälfte abgerauchten, mit durchgeseiheten, Wasser zur Entdeckung des Luft- oder Vitriolgesäuerten, ja selbst des, nur nicht mit Säure übersetzten, entbrennbaren Eisens. Blutlauge schlägt mehr Eisen nieder, als das Wasser enthält; wie man sich gegen diese Täuschung sichre. Salzgesäuerte Schwererde wird von Schwefelleber nur von Leberluft röthlichbraun gefärbt. Essiggesäuerte Schwererde nutzt zur Absonderung der Vitriolsäure, um durch Silberauflösung hernächst die vorhandne Salzsäure besser zu finden. Nicht die salzsaure (wie ein unbemerkt gelassener Drukfehler, dergleichen diese Schrift leider sehr viele verunstalten), sondern die salpetersaure Bleyauflösung ist der Bleyzuckerauflösung billig vorzuziehen. Auch die Luftarten mineralischer Wasser ganz zu erhalten und zu würdig, lehrt der Verf. besser, als bisher. Witterls neue Mineralwasserbestandtheile fand er nit. Im Meinberger Mineralwasser konnte er 3) keinen Schwefel entdecken. 4) Der Meinberger sogenannte Schwefelkies enthält im Centner 16 Theile Eisen, 34 Kalk-, 31 Kiesel-, 17 Alaunerde und äußerst wenig eingesprengten Kies; ist also Eisenhaltiger Mergel. 5) In 5½ Pfunde Pyrmonter Neubrunnenwasser befinden sich 4½ Gran luftgesäuertes Eisen, 42 Koch-, 18½ Bitter-, 15 Bitterkochsalz, 4½ brenn-

flüchtiger Eisenvitriol, 43 luftsaurer Kalk, 15 dergleichen Bittererde, 1½ Kieselerde, 3 Gran Auszugsartiges und an Luftsäure 45 Gran. Das Widersprechende im Zugleichdaseyn der Kalkerde, des Eisenvitriols, Bitter- und Bitterkochsalzes sucht der Verf. durch die grosse Verwandtschaft der metallischen Erden zur Vitriolsäure und durch die grosse Menge vorhandner Luftsäure zu heben. 6) In dem Essig und der Essigsäure fand er keine Zuckersäure (wider *Amburger*) ausser wenn im Essig Weinstein, oder unvergohrne Fruchtsäure war. Anfrage, wie dem Verderben destillirter Wasser durch stehen an der Sonne oder im Keller zu wehren? Ob vitriolisirter Weinstein und Bleyzucker sichere Blättererde gebe? Reinigung der Weinsteinsäure vom Selenit durch Auflösen im Wasser; so auch der Citronensäure, die sich wirklich in Zuckerwasser umändern lässt. Nutzen des Elektrisirens in Gichtlähmungen. *Scheelens* Berlinerblausäure ist Phosphorsäure. Klaproth ist Verf. der Päckenschen Streitschrift. Gehobner Zweifel, dass Essig entbrennbare Weinsteinsäure sey.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Whieldon: *Review of Some Interesting Periods of Irish history* 40 S. 8. (6 Sch.)

Die hier behandelten interessanten Perioden der irrländischen Geschichte sind die drey Hauptrevolutionen, welche diese Insel seit dem sechzehnten Jahrhundert durch die gewaltthätige Einführung der protestantischen Religion, unter Elisabeth durch das sogenannte Papistische Blutbad unter Karl I. und durch die endliche Beruhigung der Insel unter Wilhelm III. seit dem Sieg bey Boine erfahren. Alle diese Vorfälle verdienen eine neue Untersuchung, um so mehr da sie von englischen Schriftstellern, in ein falsches für Irrland ganz nachtheiliges Licht gestellet worden. Diese darf man aber in den vor uns liegenden wenigen Blättern nicht erwarten, der Vf. scheint uns hier erst einen Plan zu einer weitern Ausführung gezeichnet zu haben, daher er hier entweder nur über die angeführten Gegenstände declamirt, oder kurze hingeworfene Bemerkungen mittheilt, ohne in irgend eine Begebenheit wirklich einzudringen. Indessen enthalten sie manche wichtige Aufklärungen und die Engländer erscheinen bey ihren Bemühungen, die barbarischen Irländer zu civilisiren, und in Protestanten umzuschaffen, eben so ungerecht, raubsüchtig und grausam, wie in Ostindien. Die Ursache, dass die Reformation in Irrland so wenig Anhänger unter den Eingebornen fand, setzt der Vf. in die grosse Unwissenheit der irrländischen Geistlichkeit, den geringen Verkehr der Einwohner mit andern Ländern, die grössere Roheit des Volks überhaupt, als in den benachbarten Reichen, und die den Irrländern ganz fremde Sprache die englischen Glaubensprediger. Ueberdem dachten die Engländer gar nicht daran, den Einfluss der katholischen Geistlichkeit auf das Volk zu vermindern. In England wurden bey Aufhebung der Klöster viele geistliche Güter an populäre Grosse vertheilt, die weder auf den gemeinen Mann und andere Grosse wirken konnten. In Irrland verschenkte man die Güter der aufgehobenen Klöster an Engländer, die der gemeine Mann längst als fremde Unterdrücker hasste, und dadurch u. durch die Klagen seiner Geistlichen noch mehr gegen sie und ihre neue Religion aufgebracht ward, die er nicht verstand, weil sie ihm in einer fremden Sprache gepredigt wurde, und deren Vortheile er bey seinen damaligen Verhältnissen nicht einsehen konnte. Strafforts Regierung in Irrland verdient nach unserm Vf. die Lobsprüche nicht, die ihr Hume ertheilt. Er beförderte durch seine Härte und Ungerechtigkeit den Ausbruch des Blutbades 1640. Um mit seinem Herrn Geld zu verschaffen, ermahnte er die Richter, Vergehungen mit Geld zu bestrafen, und um zugleich ihren Eigennutz zu reizen, bewilligte er ihnen vier Shilling von jedem erlegten Pf. St. Strafe. Die Irrländer wurden durch die unerträglichsten Unterdrückungen und andere damalige Vorfälle zuletzt gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Die schottischen Covenanter bedroheten Irrland vor Ausbruch des Blutbades zu landen, und jeden Einwohner vor seiner eigenen Thür aufzuhängen, der bey der dritten Ermahnung noch bey dem katholischen Glauben beharren würde. Die Anhänger Englands versicherten damals, in kurzer Zeit würden gar keine Katholiken in Irrland mehr übrig seyn. Sie wurden entwafnet, und wenn hier oder da Unruhen auf der Insel entstanden, und durch einen Generalpardon wieder gestillt wurden, nahm man immer davon die Besitzer der Landgüter aus, weil sie Vermögen zu verlieren hatten. Den Anfang des Blutbades 1640 nennt der Vf. ein chimärisches Project Dublin zu überrumpeln und eine Empörung in den nördlichen Provinzen zu erregen. An einen Plan war dabey gar nicht gedacht, vielweniger die katholischen Einwohner Irrlands, wie es gewöhnlich heisst, darin verflochten. Dergleichen einzelne Thatsachen lassen sich noch mehrere auslesen, sie sind aber meistens zu abgebrochen, ohne Verbindung eingestreuet oder unter allerley dem Zweck der Schrift fremde Anspielungen, Raisonnements, und gezierte Sentenzen vergraben, dass man kaum bey der ersten Durchlesung des Vf. Absicht, und den Zusammenhang der hier erzählten Begebenheiten zu übersehen im Stande ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Littegarde von Schlothaim*, eine wahre Geschichte zur Erbauung aus der mittlern Zeit. *Erster Theil.* 1787. 1 Alph. 3½ Bog. 8.

Der Vf. will diese Sammlung von Briefen auf einem alten Schlosse im Gebirge, wo sie in einem eisernen Kasten verwahrt lag, gefunden haben; weil er Empfindung von Treue, Vaterlandsliebe, Rechtschaffen-

schaffenheit u. s. w. darin fand, so übersetzte er sie in neueres Deutsch und gab sie heraus. — — Wahr oder nicht wahr: soviel ist gewiss, dass dieser glückliche Fund das lesende Publikum wenig interessiren kann, weil die Geschichte alltäglich ist, und durch die Briefform zu einem langwelligen Geschwätze ausgesponnen wird. Was als wahre Geschichte, ungekünstelt erzählt, dem Leser gefallen würde, kann hier, wo ihn die Form einen Roman erwarten lässt, unmöglich gefallen! und deshalb kann der Vf. auf den Beyfall des *blos lesenden* Lesers eben so wenig rechnen, als auf den Beyfall des Liebhabers der Geschichte, der in seine *wahrhaften Data* eben so ungern *erdichtete* hineinschieben, als der Kritiker die deutsche Sprache durch *vor* statt *für*; durch: dies geht *mir* nichts an; durch: *dir lernen* statt *dich lehren* — verderben lassen wird. Von Geschmack und Weltkenntniss zeigt das Buch auch eben nicht, was die Prinzessin, welcher es zugeeignet ist, noch viel lebhafter fühlen wird, als alle übrige Leser: und einen gänzlichen Mangel an Delicatesse verräth es, wenn man ein Fräulein die anstössige Geschichte des geistlichen Nachtbesuchs (S. 70.) so plump und nackt erzählen lassen kann. Ein Fehler gegen das Costüme ist es auch, wenn Cunegonde ihren Canarienvogel *Bibi* nennt; sie würde ihn, was auch der alte eiserne Kasten dagegen einreden sollte, gewiss *Hänschen* oder *Töffelchen* genannt haben. Dies ist nicht die einzige Stelle, die beweisen kan, wie so gar jung diese alten Briefe unter den Händen des Vf. geworden sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Brieftasche eines Liebenden*: ein Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. 1787. 8. Bog. 8. (8 gr.)

Wenn man nicht schon gewohnt wäre, in den Brieftaschen wie in den Köpfen der Verliebten, seltsame und abentheuerliche Sachen zu finden; so würden diese Briefe und ihr Verf. wirklich eine sonderbare Erscheinung seyn: Der arme Mensch verliebt sich zum Sterben in ein Mädchen, welches, wie alle andre, nichts dawider hatte, dass man sich in sie verliebte, mithin seine Briefe, worinn er sich erklärte, ohne Umstände annahm, und sie als Siegszeichen aufbewahrte; sobald er aber auf eine ernsthafte Erklärung drang, sich zurückzog, und ihm den Korb gab. Dies nimmt der Mann sehr übel, erklärt sie für eine ausgelernte, böse Kokette, und giebt endlich (da ihm eine andre bejahrte Freundin beweist, sein zärtlich geliebtes Mädchen, sey ganz und gar ein eingefleischter — Teufel) seine mit ihr gewechselten Briefe in Druck: nicht etwa aus Rachsucht, wie er versichert, sondern damit sie die junge Sünderin bessern sollen. — Er versichert an mehr als zehn Orten, dass diese Briefe wirklich an sie geschrieben, und nicht etwa erdichtet sind; und sonach müssen wir ihm leider! glauben. Die Briefe selbst sind ein unbegreiflicher Mischmasch von Liebeserklärungen, sentimentalen Winseleyen und faden theologischen und moralischen Gemeinplätzen, die, mit einigen derben Winken über Jungferschaftsseffig, Geschlechtstrieb, Antivenerea und onanitische Sünden begleitet und gewürzt, ein lebendiges Bild von dem geistlichen Tode geben, welchen Liebhaber dieser Art, bey offnen Augen und gesundem Appetit zu sterben pflegen.

Leipzig, bey Crusius: *Beyträge zur Aufklärung der Landleute*, von *Sal. Gottl. Unger*. — *Zweytes Stück*. 1786. 8 Bog. 8. (4 gr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass diese Schrift mancherley nützliche Belehrungen für den Landmann enthalte: wenn es nur nicht mit so mancher Schwierigkeit verbunden wäre, Werke dieser Art bey dem Volke in Umlauf zu bringen. Die Landprediger könnten diesfalls viel thun; aber sie sind oft, wie man aus Erfahrung weiss, die ersten, die einer vernünftigen Aufklärung in den Weg treten. — Am zweckmässigsten haben uns die Aufsätze: *über das Nordlicht*; *Etwas für den kranken Landmann*; *Rosina* etc. geschienen. Auch die paraphrasirte Uebersetzung des Briefes an die Galater kann für geübtere Leser von Nutzen seyn, weil sie in einem faslichen Tone vorgetragen ist. S. 51. hätten die Wörter: *Judenchristen* und *Heidenchristen* erklärt werden sollen, weil der Landmann nicht leicht herausbringen wird, was diese seltsam gebildeten Wörter, (so geläufig sie auch selbst in den besten theologischen Werken sind,) bedeuten möchten. Zuweilen fällt der Vortrag des Verf. ins Platte und gar ins Possenhafte, wo er faslich, natürlich und den Begriffen seiner Leser anpassend sprechen will.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu *Catania* in *Sicilien* war eine Akademie, *degli Etnei* genannt, die, wie alle alten italiänischen Akademien sich mit Verfertigung von Sonnetten u. d. gl. beschäftigte. Der gegenwärtige Prinz *von Biscari*, hat den Entwurf gemacht, sie zu einer wissenschaftlichen Gesellschaft umzuschaffen, und hat zu ihren Versammlungen, deren jährlich zwölf seyn sollen, ihnen seinen Pallast geöfnet, wo auch den 13 November die erste Versammlung gehalten worden ist.

Beförderung. Der Professor Theologiae zu *Duisburg* Hr. D. *Mutzel*, geht in derselben Qualität und als Prediger nach Frankfurt an der Oder.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten April 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BREMEN: *Eine Predigt am Schlusse des Jahrs 1786 über Apost. Gesch. XV. 12. gehalten und auf Verlangen der angesehensten und wohldenkendsten Mitglieder der Domgemeine zum Druck befördert von Joh. Dav. Nicolai*, Dompredi-ger in Bremen. 1787. 30 S. 8. (2 gr.)

Auch diese einzelne Predigt verdient ihrer Veranlassung wegen eine besondern Anzeige. Sie enthält einen Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen. Hr. *Lavater* gab dadurch, dass er bey seinem Aufenthalt in Bremen, ein an Nervenschwäche und hysterischen Zufällen seit einiger Zeit leidendes *junges Frauenzimmer* selbst magnetisirte und desorganisirte, mehrern diese Kurart anpries, und sogar zur Gewissenssache machte, überdem auch diese Kunst noch vor seiner Abreise andere lehrte, die Veranlassung, dass in kurzem ein grosser Theil der Bremer Einwohner von der *Magnetisirsucht* angesteckt werden. Gar bald verbreitete sie sich soweit unter alle Klassen des Volks, dass man nicht ohne Grund die fürchterlichsten Folgen für gute Sitten und Gesundheit der Bürger davon befürchten musste. Vernünftige und redlich gesinnte suchten zwar ihre irrende Mitbrüder zur Vernunft zurückzuführen; allein, statt gehört zu werden, wurden sie von vielen verlacht. Hr. *Nicolai* machte es sich daher zur Pflicht, nachdem er privatim viel und eifrig dagegen gesprochen hatte, auch öffentlich dem einreissenden Unfug zu steuern, und seine Zuhörer vor diesen Ausschweifungen nachdrücklich zu warnen. Und dies that er in der angezeigten Predigt. Verunglimpfungen, Pasquille, Unwillen, und Kränkungen von denen, die an dem *Kützeln, active und passive genommen*, einmal Geschmack gefunden hatten, waren der Lohn für seine gutmeinenden Vorstellungen. Doch, unter allen übrigen Schmähungen, womit man ihn dieser Predigt wegen belegte, und die er alle ganz gerne mit Stillschweigen übergehen will, war ihm dies einzige höchst empfindlich, dass er und seine Predigt für intolerant ausgeschrieen wurden. Um nun diesen Vorwurf von sich abzulehnen, fand er für nöthig, selbige mit den nemlichen Worten, wie er sie gehalten, drucken zu lassen, und sie dem unbefangenen Publikum und insbesondere denen, die über ächte Duldung und Nichtduldung nachzudenken im Stande sind, öffentlich vorzulegen, damit diese unbestochenen Richter über ihn, über sein Betragen in dieser Sache und über die Richtigkeit seines freymüthigen Vortrags ein unparteyisches Urtheil fällen möchten. — Wer jene trüben aus Frankreich herfliessenden, magnetischen Quellen des sittlichen Verderbens jugendlicher Personen genau und nach der Wahrheit prüft, der möchte sich wohl nicht betrügen, wenn er von selbigen die fürchterlichsten Folgen in Absicht auf Ausschweifung, Onanie, und Schamlosigkeit für beide Geschlechte ahnden wollte: folglich eben so wenig auch es dem Hn. *Nic.* zur Last legen, dass er als öffentlicher Sittenlehrer sich zur Pflicht gemacht, seine Zuhörer vor einer Sache nachdrücklich zu warnen, die für Unschuld, gute Sitten und Gesundheit seiner Mitmenschen so gefährlich werden kann. Nur möchte es dabey vornemlich darauf ankommen, ob er auch die nöthige Klugheit und gehörige Bescheidenheit bey dem, was Gewissen ihm zur Pflicht machte, gebraucht habe? Aber auch in dieser Absicht kann ihm kein gegründeter Vorwurf gemacht werden. Er spricht zwar stark und freymüthig, aber keineswegs intolerant, sondern als Lehrer, dem die Erhaltung guter Sitten bey seinen Mitbürgern nahe am Herzen liegt.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Kearsley: *Mr. Hastings's Review of the state of Bengal.* 1786. 160 S. 8. (4 sh.)

Ebendaselbst, bey Murray: *Memoirs relative to the state of India by Warren Hastings.* A new Edition with Additions. 1786. 196 S. 8.

Unter diesen verschiedenen Titeln verkaufen zwey Londner Buchhändler ein und dasselbe Buch, das nicht nur dem Inhalte nach, sondern auch auf allen Seiten wörtlich in beiden Exemplaren übereinstimmt. Nur ist das erste ohne Hn. Hastings Wissen abgedruckt worden, und letzteres unter seiner Aufsicht herausgekommen. Die auf dem Titel der Memoirs bemerkten Verbesserungen bestehen blos darin, dass, wenn Hr. Hastings sich in dem Review auf Berichte an die Londner Directoren, seine Correspondenz mit den Gliedern der Gesellschaft, indischen

Fürsten, und den Vorstehern der andern Präsidentschaften, und allerley indische Staatspapiere betrift, dergleichen Nachweisungen in den Memoires entweder ganz weggelassen sind, oder dabey gesagt wird, sie wären bereits gedruckt. Dann findet sich noch ausser etlichen Noten unter dem Text, am Ende der Memoirs ein interessanter Aufsatz, worin der Prinz Jehandar Schah, ältester Sohn des jetzigen Grosmoguls, seine 1784 nach Auhd unternommene Flucht beschreibt. Eigentlich sucht Hr. Hastings in beiden Schriften, (wovon die erste besser als die andere gedruckt, und die letztere mit einem besser, als im ostindischen Kalender von 1786, getroffenen Bildnis verziert ist,) seine Bengalische Regierung während der letztern Jahre 1783 und 84. zu vertheidigen. Er zeigt darin, warum er so und nicht anders gehandelt, dass er manche ihm gemachte Vorwürfe gar nicht verdiene, und beschreibt zuletzt, in welchem Zustande er Bengalen bey seiner Abreise 1784 verlassen habe. Eine Hauptbeschwerde der Londner Direction über den Generalgouverneur von Bengalen nach dem Frieden war, die Menge der auf die Londner Gesellschaft gezogenen Wechsel, die jährliche Vermehrung der Bengalischen Schulden, selbst bey den grossen Revenüen nach dem Kriege, und der so sehr gesunkene englische Credit der Gesellschaft in Bengalen. Jeden Vorwurf beantwortet er einzeln, und schiebt häufige Unordnungen in den Finanzen und der Staatsverfassung auf die Rechnung des ihm untergeordneten Raths, der durch seine Widersetzlichkeit die besten vortheilhaftesten Entwürfe vereitelte. Alle Schulden, die Bengalen während des Krieges machen musste, steigen nicht über drey Millionen Pf. St.; dagegen wurden die Einkünfte des Landes höher als in irgend einer selbst dem Parlament vorgelegten Angabe, auf 5½ Million Pf. St. geschätzt. Schade, dass sie nicht namentlich, wie bey einigen Zweigen der Einnahme geschehen, detaillirt worden. Freylich haben sich seit dem Kriege manche Gefälle sehr vermehrt. Das Saltzmonopol, das im Parlament 1783 nur zu 450,000 Pf. St. berechnet wurde, brachte 1784 wirklich 625,000 Pf. (50 Lac Rupien) ein. Von dem Opium-Handel, dessen Ertrag in der dem Parlament 1783 vorgelegten Rechnung fehlt, gewann diese Präsidentschaft 12 Lac Rupien, und die aus Europa eingeführten Waaren wurden für 9 Lac Rupien verkauft. In Friedenszeiten kann die Londner Gesellschaft von den Bengalischen Einkünften auf eine Mil. Pf. St. reinen Ueberschuss rechnen, womit sie die andern Präsidentschaften unterstützen, oder indische Waaren für die Europäischen Märkte einkaufen kann. Der Nabob von Auhd, an dem die Engländer 1784 wirklich 105 Lac Rupien (1,312,500 Pf. St.) zu fordern hatten, von welcher Schuld man im Parlament behauptete, sie könne nie bezahlt werden, war Ende 1785 wirklich bezahlt. Während des Krieges blühete der dänische Handel nach Bengalen ungemein. In dem einzigen Jahre 1784 liefen 22 Schiffe dieser Nation in Bengalen ein, die zusammen 10,830 Tonnen Ladung hielten. Seitdem den Franzosen und Holländern aber der Handel wieder freygestellt worden, ist der dänische Handel auf den vorigen Fuss gekommen. Der Ostindische Handel der Portugiesen ist nicht so unbeträchtlich, als man wohl in Europa glaubt. In Bengalen führen jährlich drey Schiffe dieser Nation blos chinesische Waaren ein, ausser einigen andern, welche gerade von Europa anlangen. Von dem, was Hr. Hastings über die neuesten Veränderungen in den indischen Staaten anführt, die, als Nachbarn und Alliirte, mit den Engländern in Verbindung stehen, bemerken wir nur, dass sie dem Subah von Decan die nördlichen Circars zurückgegeben haben; dafür tritt der Subah ihnen den zwischen beiden streitig gewesenen Distrikt, Guntur, südwärts des Krilnaflusses ab, lässt alle bisherigen Forderungen wegen des rückständigen Tributs an die Präsidentschaft Madras fahren, und bezahlt den Engländern etwa anderthalb Millionen Rupien. Im Jahr 1785 war dieser Vergleich in London noch nicht ratificirt. Ferner, dass der Grosmogul seit dem 2 Nov. 1784 oder der Ermordung seines letzten Ministers Aftabah Chan, im Lager von Agra, in den Händen der Maratten ist, dass er ihren jungen Peischwa zum Reichsregenten annehmen müssen, und dass diese Würde jetzt bis zur Volljährigkeit des Oberhaupts der Maratten von dem Rajah Madajih Scindia ausgeübt wird. Um künftigen Theurungen und Hungerjahren vorzubeugen, sind in Bengalen Kornmagazine angelegt, und die Provinz hat daher von der Hungersnoth, welche 1784 die angrenzenden Staaten verheerte, nichts empfunden. Jetzt gehören die englischen Besitzungen in Bengalen und Bahar zu den bestangebauetsten und bevölkertsten in Indien. Die Engländer haben sich auch bemühet, verschiedene von wilden Räubern bewohnte Districte zu civilisiren; dies ist seit einigen Jahren in den gebirgichten Districe Ramgahal geschehen. Schliesslich bemerken wir noch, dass beide Schriften nichts enthalten, wodurch Burke's Anklage gegen Hr. Hastings und des letztern Vertheidigung im Parlament erläutert, oder aufgeklärt werden könnte.

Der den Memoirs beygefügte Anhang über die Flucht des Mogolischen Prinzen von Delhi nach Auhd, beschreibt die Beschwerden, welche er unterwegs erlitt, und seine Aufnahme am Hofe des Nabob von Auhd hinlänglich. Auch findet sich darin die erste zusammenhängende Geschichte der Unruhen am Hofe zu Delhi seit 1782, in welchem Jahre des Kaisers vornehmster Minister Rudjil Chan, Herr von Agra, starb, und die Grossen um diese Würde einander so lange mordeten, bis die Maratten sich der Person des schwachen Kaisers bemächtigten. Bis Hampor, der Hauptstadt des übergebliebenen Rohillafürsten, hatte der Prinz nur einzelne wenige Begleiter; aber hier erhielt er von dem Rohillas, Elephanten, Zelte, Wagen und nicht unbeträchtliche Geschenke, an Gelde, so dass er mit

mit einem seinem Stande gemäßen Gefolge in Lucknow einziehen konnte. Doch von den eigentlichen Absichten des Prinzen bey dieser Flucht, und seinen fernern Schicksalen seit dem 8 May 1784 hat Hr. Hastings nichts hinzugefügt.

GESCHICHTE.

Maltha, (vermuthlich im südlichen Deutschlande): *Gespräch im Reiche der Todten, zwischen Maria Theresia, und Friedrich dem zweiten, worinnen dieser beyden Personen Leben und merkwürdige Thaten bis zu ihrem Tode unpartheiisch erzählt werden.* 1786. 80 S. in 4. *Zweytes Stück*, 64 S. (6 gr.)

Also noch im Jahr 1786 ein neuer *David Fassmann!* Wir geben zwar zu, daß er etwas erträglicher sey, als sein Original; er setzt sich bisweilen nicht unglücklich in den Charakter der beiden sprechenden Fürsten; manche Gedanken sind, treffend genug, und der Dialog ist hin und wieder nicht ohne Lebhaftigkeit. Aber meistentheils ist es doch nur ein langweiliges Plaudern; es sind *Disputen*, wie *Friedrich* einmal selbst sagt, (St. I. S. 30.) *mit denen sie nie zu Ende kommen*; Wiederholungen ihrer eigenen Geschichte, die sie einander selbst, mit Anmerkungen begleitet, vorerzählen: entweder, damit sie solche im Reiche der Todten nicht vergessen; oder um zu zeigen, daß sie auch daselbst noch ein sehr gutes Gedächtniß haben. Auch holen sie gewaltig aus; die Erwerbung der königlichen Würde für das Kurhaus Brandenburg dient unter andern auch zu Vorwürfen. Des Platten und Schiefen giebt es nicht wenig; z. B. wenn *Friedrich* frägt: wann Grosbritannien die Früchte seiner Verdienste um das Oesterr. Haus eingeerndtet habe? und M. Th. antwortete: „War das nicht Dank genug, die Ehre dem vornehmsten Hause von Europa zu Hülfe zu kommen zu seyn?“ Für die Richtigkeit möchten wir auch nicht immer stehen, wenigstens war doch gewiß der *Marquis von Botta* nicht preußischer Gesandter, wie ihn M. Th. St. II. S. 5. nennt. Kurz, von *Lucians* Manier darf man hier nichts suchen. Doch da der Verfasser laut der Vorrede, *das Wesentlichste von Friedrichs Geschichte zusammenfassen* wollte, und besonders *solchen, damit zu dienen hoffte, welche* die weitläuftigen Lebensgeschichten desselben nicht besitzen, gleichwohl *ohne vielen Zeitverlust zur Kenntniß desselben kommen wollen*: so mag er bey solchen Lesern, deren es überall eine Menge giebt, seine Absicht noch wohl erreichen.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Archiv der Sächsischen Geschichte.* Gesammelt von *Gottfried Aug. Arndt*, Prof. zu Leipzig. Drittes Theil. 1786. 434 S. in gr. 8. (1 rtl. 6 gr.)

Die Urkunden und urkundlichen Aufsätze gehen in diesem Theil einer sehr nützlichen und mit brauchbaren Erläuterungen versehenen Samlung von der 13ten Nummer bis zur 18ten. Zu den merkwürdigsten Stücken gehören: *Joh. Joachim Müllers*, F. S. Weimar. Geh. Sekret. und Archivars, aktenmäßige Relation von dem Anfange und Fortgange des Gleichischen Exemtionsprozesses. Entworfen im November, 1725 bis S. 41. — Die zweyte Abtheilung der Reskripte des Kurf. *Johann Georg* des I an seine bey den Westphälischen Friedenstractaten befindliche Gesandten, N. 30 - 46. nebst vielerley Beylagen, bis S. 180. — Einige Urkunden zur Geschichte der Herzoge *Johann Friedrich des Mittlern*, und *Johann Wilhelms*, bis S. 254. — Einige auf Besitzergreifung der Grafschaft Gleichen, bey dem Absterben des lezten Grafen *Haus Ludwig*, durch die Bevollmächtigten des Herz. *Joh. Casimir* zu Sachsen-Koburg, sich beziehende Urkunden; bis S. 307. — Ausschreiben durchs Kur- und Fürstenthum zu Sachsen, etlich nöthige Stück, zu erhaltung Christlicher Zucht, belangend, Mdxxxi. S. 330. aus einem seltenen Drucke: eine der ersten Sächsischen Polizeyverordnungen, und eine recht vollständige; — Bericht an den Kurf. *Joh. Georg IV.* wegen der Balley Thüringen, Herzog *Christian Augusten* zu Zeiz betreffend, vom J. 1692. Es wird darinne gründlich erwiesen, daß der gedachte Herzog, wegen seiner Religionsveränderung nicht im Besitz der Balley bleiben könne, die er aber doch nachher wieder erhielt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey Dilly, Wilkie, und Hoockham: *History of the Honourable Edward Mortimer. By a Lady.* Vol. I. 163 S. Vol. II. 171 S. 1785. gr. 12. (6 Sh. geheftet.)

Wenn eine gewisse anziehende Kraft, der ein Leser nicht zu widerstehen vermag, und die vor Endigung seiner Lectüre nicht mit ihm zu wirken abläßt, eine ziemlich entscheidende Probe von dem Werth eines Buchs, besonders aus der unterhaltenden Gattung, ist; so gehört Recensent, daß dieser Roman in gedachter Probe schlecht bey ihm bestanden ist. Mehr als einmal legte er ihn wieder aus der Hand, vergaß ihn dann ziemlich lange; nahm ihn, in ganz verschiednen Launen, aufs neue vor; kam immer nur um einige Blätter weiter; und mußte sich zuletzt Gewalt thun, ihn bis zu Ende zu lesen. Sollte dies, wie wir fast fürchten, das Schicksal mehrerer Leser seyn; so möchten wir wenigstens wünschen, daß man diesen Roman unübersetzt ließe, und so der Langenweile um einige Quentchen weniger in der Welt machte. Uebrigens würden wir der Verfasserin Unrecht thun, wenn wir ihr Produkt zu den schlechten und ganz verwerflichen zählen wollten:

We cannot blame indeed; but we may sleep.

Schon die schüchterne Bescheidenheit, mit der sie hier im Publikum erscheint, verdient Lob und Nachsicht,

sicht; und es fehlt nicht an einzelnen gut gerathenen Stellen, und im Ganzen nicht an einem ganz natürlichen Tone der Erzählung, worin Cultur und Weltkenntniss sichtbar sind. Aber eben so sichtbar ist auch die Unbehülflichkeit des Plans, der sich bey seinen mannichfaltigen Verflechtungen nicht leicht genug fassen und übersehen läst; und vornemlich der zu grosse Mangel an Interesse, welches hier weder durch das Eigne und Auffallende der Charakter, noch durch rührende und glücklich durchgeführte Situationen erregt oder lebhaft unterhalten wird.

LONDON, bey Dilly: *A Description of the Various Scenes of the Summer Season. A Poem.* 1786. 42 S. gr. 8. (1 S. 6 d.)

Ziemlich mittelmässige Verse, die durch die Abtheilung in vierzeilige Strophen nur noch einförmiger und langweiliger geworden sind. Wer *Thomson's* Sommer gelesen hat, wird bey diesen Pinseleyen seines Nachahmers nicht lange aushalten. Zwar scheint der Vf. selbst, der seinen Namen unter dem Vorberichte nur mit *R. F.* angedeutet hat, von der Geringfügigkeit seiner Arbeit lebhaft genug überzeugt zu seyn; und doch droht er, wenn er Beyfall erhält, jede der übrigen Jahrszeiten gleichfalls in einer Ode zu besingen. Man merkt nur gar zu oft die Belesenheit des Verf. in den besten beschreibenden Dichtern seiner Nation; auch sieht man wohl, dass ihm die Mittel, eine dichterische Beschreibung zu beleben, und ihr, besonders durch Individualität, stärkeres Interesse zu ertheilen, nicht unbekannt waren; aber die Fähigkeit fehlte ihm, von diesen Mitteln vortheilhaften Gebrauch zu machen. So wahr ist das Horazische:

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAAG und PARIS, bey Aillaud und den Buchhändlern die Neuigkeiten verkaufen: *Essais cosmographiques politiques ou choix de lectures* etc. 236 S. 1 Bog. Vorrede 8. (19 gr.)

Dies Werkleyn scheint recht eigentlich für Leute bestimmt zu seyn, die gern etwas lesen, und nicht dabey auf merken, oder denken wollen, denn es begreift eine Menge interessanter, oft selbst brillanter Gegenstände in sich, welche aber auf eine unverzeihlich flache und ausschweifende Art behandelt sind; der Verf. selbst, der von allem, was er sagt, recht gute Kenntnisse zu haben scheint, ist betroffen sobald er merkt, dass er von seiner Materie etwas gründliches und zusammenhängendes sagt; er lenkt gleich ein, um, wie er sich ausdrückt, seine Leser, nicht zu weit zu führen; doch vielleicht findet er ein grösseres Publikum vor sich, als es sich vielleicht Rec. einbilden mag, und diesem zum Behuf sey dann hiemit gesagt, dass dieses Produkt eine gewählte und räsonnirte Bibliothek der Reise- und Erdbeschreibungen enthalten und im Ganzen über 15 solcher Bände, als der gegenwärtige ist, füllen soll. Man wird in denselben neue geographische Terminologien erklären, astronomische Werkzeuge, wie sie zu Wasser und zu Lande gebraucht werden, beschreiben und es am Ende mit einem Atlas versehen. Auch soll es eine Sammlung von Vorstellung des Kostums, der Trachten, Erzeugnisse verschiedener Völker; malerische Ueberblicken der beschriebenen Gegenden, u. s. w. enthalten. Der Anfang wird mit einer Beschreibung des Weltgebäudes gemacht, wo bey jeder Gelegenheit ein Haufen Verse aus Voltaires, St. Lamberts, Rivarols, le Mieres Gedichten eingestreut werden; alsdann folgt ein Gemälde der Orkane auf Isle de France und Bourbon von 1768 und 70. Eine Betrachtung über See, Atmosphäre und festes Land, wo bey aller Gelegenheit auf Kriegs- und Soldatenwesen angespielt wird. Hinterher noch etliche Fragmente über eine neue Methode, Topographie zu studiren, wenn sie zu Kriegsoperationen, Cultur und Künsten nützlich ist; über Macedonien; Vergleichungen der Uebel des Kriegs mit andern in den Staaten herrschenden unabänderlichen Misbräuchen; über die Vortheile der Kriegsdrangsale und am Ende ein Brief an den Grafen von Maillebois, wo von allerley Entwürfen zum Behuf der Bevölkerung geschwätzt wird, ohne dass man sieht, was der Vf. eigentlich haben will.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. M. *Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann* und Hr. M. *Joh. Gottlieb Buhle* zu *Göttingen* sind zu *ausserordentlichen Lehrern der Philosophie* daselbst ernannt worden.

Den 29ten März verlor Dänemark einen seiner geehrtesten und rechtschaffensten Bürger. Hr. Conferenzrath, *Johann Erichsen*, zweyter Deputirter in der königl. Rentkammer, Bibliothekar bey der grossen königl. Bibliothek und Mitglied der königl. Gesellschaften der Wissenschaften und der königl. Gesellschaft zur Verbesserung der Nordischen Geschichte und Sprache, welcher schon den ganzen Winter hindurch keiner guten Gesundheit genossen hatte, machte plötzlich, am 31sten März, als er von der Kammer nach Hause fuhr, seinem Leben im 59sten Jahre seines Alters ein Ende, indem er bey der Knippelsbrücke aus dem Wagen stieg und sich ins Wasser stürzte.

Den 9ten April starb in Berlin Hr. *Joh. Wilh. Bernh. von Hymmen*, königl. Geh. Justitz und Kammergerichtsrath im 62sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten April 1787.

OEKONOMIE.

Chartres, bey M. Deshayes: *Mémoire sur la maniere de faire le vin rouge, dans le vignoble de Chartres et des provinces voisines; suivi d'une consultation sur le choix du Vin, relativement à la santé.* Par *M. M.* Doct. en médicine. 36 S. kl. 8. (4 gr.)

Nach vorausgeschickten Erklärungen über die verschiedenen Arten der Gährung, und besonders derjenigen, welche den Wein betrifft, giebt der Verf. zur Behandlung und Wartung, besonders der rothen Weine, die Handgriffe an. Vorzüglich müssen die Trauben vollkommen reif, und nicht mit weissen, welche ohnehin später reifen, vermischt seyn. Vor dem Treten, können die Trauben, wenn die Witterung oder sonstige Umstände keine baldige Gährung vermuthen lassen, an der Sonne erwärmt werden. Nach dem ersten Treten bleibt darauf der Most auf den Trestern einige Stunden stehen, wird hernach zu $\frac{2}{3}$ oder der Hälfte von den Trestern abgelassen, diese wieder ausgetreten, das abgelassene wieder aufgefüllt, und den andern Tag das Ablassen und Austreten wiederholt, worauf die Trester ausgekeltert werden, und von dem erhaltenen Moste der erstere zu jenen in den Kufen gethan, der letzte von der Kelter abgesondert wird. Sollte der Most unter dieser Behandlung aber stark zu gähren anfangen, welches an dem Erheben der Trester zu erkennen ist, so muss man anhaltend rühren, und so viel möglich verhindern, dass sich die Trester nicht erheben. Während dieser Gährung entbindet sich das rothe Wesen in den Häuten der Beere, und die Reibung beym Rühren befördert die Entwickelung. Im Fall aber der Most nicht so leicht in Gährung kommen wollte, kann man ihm durch Zusatz von gekochtem Moste helfen. Was die weitere Behandlung des auf die Fässer gefüllten Mostes anbelangt, so finden wir darüber hier eben nichts besonders, was nicht jedem Weinkenner bekannt wäre. Die Rauhigkeit des Weines und seinen Mangel an Geist sucht der Vf. durch Zusatz von Zucker zu verbessern, mit welchen er den Wein gähren lässt.

Paris, beym Verf.: *Memoire sur les moyens de construire des planchers en bois, avec plus de solidité et d'economie, que l'on n'a fait jusqu'a présent par le Sieur Passeron.* 4. 1786. Mit 2 Tafeln. 8 Seiten. (11 gr.)

Die Schwierigkeit, hölzernen Decken von etwas starker Breite hinlängliche Festigkeit mit Ersparung kostbarer starker Balken zu geben, sucht der Vf. auf folgende Art zu heben. Für eine Decke von 30 Schuhen wählt er einen Balken von 33 Schuh Länge und 14 bis 18 Zoll Stärke, welchen er der Länge nach in einer Krümmung zerschneiden lässt, deren Stärke ungefähr die halbe Dicke des Balkens beträgt. Beide auf solche Weise gebogene Balken armirt er, jeden mit 4 eisernen, eingelassenen, an den Balkenköpfen besonders befestigten Stangen, welche der Länge nach noch mit Klammern gehalten sind. Diese beiden halben Balken, legt er 8 Zoll weit von einander in die Mitte der Decke, so dass sie mit beiden Enden in der Mauer liegen, und verbindet 4 andere ebenfalls auf der Mauer aufliegende Balken mit jenen vermittelst eiserner Bänder. Auf diese und die Seitenwände stützen sich die Querdurchgänge, mit denen sowohl die übrigen Balken, ohne auf den Mauern aufzuliegen, als auch die Balken zur Verschalung verbunden sind. In Vergleichung anderer Decken findet der Vf. bey dieser Art eine beträchtliche Ersparung, und ausserdem sind sie auch wegen der Armirung fester. Zu wünschen wäre, dass Hr. P. seinen Tafeln mehr Deutlichkeit durch beygesetzte Buchstaben geben möchte und durch Beziehung seines Textes auf solche im Vortrag weniger dunkel und unvollständig wäre. Ein Vorwurf, der mit Recht den Tafeln in Rücksicht des Textes und dem Texte in Ansehung der Tafeln gemacht werden muss. Zuletzt sind noch einige Blätter angehängt, welche Verzeichnisse von den architektonischen Werken und Herausgaben des Vf. enthalten.

PHYSIK.

Tübingen, bey Cotta: *Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über das Salpeters vortheilhafteste Verfertigungsarten mit den wohlfeilsten Materialien.* Erste Fortsetzung 1785. 354 S. Zweyte Forts. 1786. 359 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Verfolg des lobenswürdigen, nützlichen Vorsatzes, allmählig alles, was über Salpetererzeu-

gung brauchbares geschrieben worden, mit eingerückten eigenen Beobachtungen herauszugeben, liefert Hr. D. und Prof. Reuß in diesen Fortsetzungen seines 1783 unter obiger Aufsicht herausgekommenen Werkes, und zwar in der ersten die Abhandlungen des Herrn Zimmermann, Nordenskiöld, Wiederhorn, Haller, Monnet, A. F. Cartheuser, Rousseau, Sprengel, Baume und zweyer ungenannten, so wie in der zweyten was Wallerius in seiner physischen Chemie, Vogel im Mineralsystem, Pfeiffer im Lehrbegriffe, der fränkische Hauskalender von 1778, der Nürnberger ökonomische Kalender von 1782, Weber, Buchholz und Beckmann, über das Gewinnen, und Brogniard über das Sieden und Läutern desselben geschrieben haben. Im Anhange wird ein Auszug aus den K. Preußischen Salpeterordnungen nebst der Wirtembergischen Salpeterordnung, ferner Wieglebs, Weitschs und Luthers von Rodt Schriften über den Salpeterfraß, und endlich Lemery's Abhandlung vom Salpeter aus den Pariser Denkschriften mitgetheilt. Besser Papier und ein aufmerksamerer Corrector wären dem Werke zu wünschen gewesen.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Leroy: *Optique de Newton, traduction nouvelle, faite par M*** sur la dernière edition originale, ornée de vingt-une planches et approuvée par l'académie royale des sciences; dediée au roi par M. Heuzée, editeur de cet ouvrage; de l'acad. franç. etc.* T. I. II. 192 u. 308 S. gr. 8. 1787. (4 Rthlr. 5 gr.)

Man weiß, daß die Uebersetzung, welche Coste von diesem Werk geliefert hat, nicht allein sehr sklavisch, sondern auch an vielen Stellen dunkel und selbst untreu ist. Der gegenwärtige Uebersetzer hat sich sehr sichtbare Mühe gegeben, jene Fehler zu vermeiden, und alles, was in seinen Kräften stand, anzuwenden, um seinen Landsleuten das Original entbehrlich zu machen. Wir haben bey der Vergleichung, da, wo der Uebers. bey dem Text bleibt, die Uebersetzung treu und nett gefunden; auch die typographische Schönheit, die Sauberkeit und Genauigkeit der Kupfer, verdient gerühmt zu werden; indessen wissen wir nicht, ob jeder Verehrer des grosen Urhebers damit ganz zufrieden seyn wird, daß unser Uebersetzer, das, was Newton mit mehreren Worten umschrieb, oft nur durch ein einziges ausgedrückt; daß er manche Wiederholungen, wenn sie etwas langweiliges hatten, weggeschnitten, und das, was N. von Erläuterungen und Bemerkungen in Gestalt der Parentheseen mit in den Text brachte, als Anmerkungen unter den Text gesetzt; auch Uebergänge gemacht und Versetzungen sich erlaubt hat, wo sie ihm nöthig schienen. Da die englische Ausgabe von 1717 zum Grunde liegt, so sind auch die der ältern angehängten mathematischen Abhandlungen weggeblieben; an deren Stelle ist aber eine kurze Geschichte der Optik, (besonders in Rücksicht der achromatischen Fernröhre,) von Newtons Zeiten bis auf die unsrigen, mit beygebracht worden. Der erste Band enthält blos das erste Buch und das zweite und dritte nebst der erwähnten kurzen Geschichte machen den zweyten aus.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insekten.* Von *Carl Gustav Jablonsky.* Der Schmetterlinge dritter Theil I Heft, mit 12 ill. Kupf. 1786. 6 Bogen gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Heft fängt die Geschichte der zweyten Familie der Tagfalter der Achivischen Ritter an. Das Auge an den Hinterflügeln, welches Linné als Kennzeichen angiebt, mangelt den mehresten; Hr. H. gesteht daher, daß bestimmtere Kennzeichen aufgesucht werden müssen, und daß ihm Nolls Eintheilung besser gefalle, daß er sie aber nicht anwenden könne, weil er Linné folge. So ängstlich ist er indessen mit Recht bey den Unterabtheilungen dieser Familie, die sein verehrungswürdiger Vater Linné, (der seinem Sohne J. gewiß seine entsetzliche Weitschweifigkeit und unnützen Declamationen verweisen würde,) nicht, sondern stellt diejenigen näher beysammen, die in ihrer Bildung die mehrste Aehnlichkeit haben. Hier sind abgebildet und beschrieben: *P. E. A. Hecuba, Metellus Fabr., Perseus Fabr., Telemachus, Nestor, Achilles, Helenor Cram., Menelaus, Adonis Cram., Rhetenor Sulz., Amphimachus Fabr. Demophon, Pheridamas Cram. Sysiphus Cram., Lycomedes Cram., Menander Cram., Eurycochus Cram., Idomeneus, Ilioneus Cram., Ilus, Automedon Fabr., Drusius Cram., Gambrisius Cram., Amphitryon Fabr.* Die Hekuba, Metellus, Perseus und Telemach sind einander so ähnlich, besonders ihrem Umrisse und den Flecken auf den Flügeln nach, daß man sie als eine eigne Abtheilung betrachten könnte. Rec. möchte die drey ersten lieber blos als dem Geschlechte nach verschieden, oder als Varietäten ansehn; welches auch der Vf. von den beiden erstern selbst zu vermuthen scheint, daß inzwischen diese, nebst verschiednen andern mit mehreren Rechte von Linné unter die *Nymphales Geminati* hätten gestellt werden können, darin stimmt er dem Vfi gerne bey.) Daß der Helenor eine eigne beständige Art, und vom Achill verschieden sey; davon kann sich Rec. aus dem geringen Unterschiede in der Zeichnung noch nicht überzeugen; so scheinen die Verwirrungen bey den Figuren ihn des Nestors und Menelaus auch nur daher zu rühren, daß beide eine Art ausmachen. Daß Sulzers und Cramers Rhetenor entweder verschiednen Geschlechts, oder gar verschiedne Arten sind, vermuthet Rec. mit Hrn. J. Die grosse Verschiedenheit in den Zeichnungen bey Schmetterlingen von einerley Art ist an vielen Verwirrungen in ihrer Geschich-

schichte und der einstimmigen Versicherung ihrer Aerzte Schuld. Beym Eurylochus, den Hr. J. vom Teucer trennt. Ilioneus, Idomeneus und Teucer ist auch dies besonders auffallend; welche nach des Rec. Vermuthung nur 3 Arten ausmachen, die hier aber ohne zu grosse Weitläuftigkeit nicht bestimmt werden können, da die Synonymen so sehr von den Systematikern durcheinander geworfen sind.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, bey l'Auteur et Cellot: *La France connue sous les plus utiles rapports, ou nouveau dictionnaire universel de la France, dressé d'après la Carte, en 180 feuilles de Cassini, par M. Dupain-Triel*, Geographe du Roi. 1786. 115 S. 8. (9 gr.)

Hr. *Dupain-Triel* liefert hiemit den Anfang eines neuen geographischen Dictionnairs von Frankreich, welches aus so vielen Heften bestehen wird, als der auf dem Titel genannte Cassinische Atlas einzle Blätter enthält. Bey jedem Orte bestimmt er seine Lage, Entfernung von Paris, auch wohl von andern Orten; zeigt die mittlere Anzahl von Gebohrnen, Gestorbnen, Copulirten, Zahl der Feuerstellen an; ferner zu welcher Dioecese, Election etc. der Ort gehört; bisweilen werden auch einige andre Merkwürdigkeiten angeführt. Die topographische Beschreibung ist kürzer, als in Robert de Hesseln Dictionnaire; bey mehrern Orten enthält indessen die neue Arbeit manche Bemerkungen, die in jenem fehlen. Dieser erste Heft schränkt sich bloss auf Nr. I. des Cassinischen Atlas ein, und begreift die Beschreibung von mehr als 560 Orten: Einige Orte, als: *Rebais*, *Cracy*, *Appajon*, *Coulommiers*, *Dourdan*, *Estampes*, *Lusanhes*, *Nemours*, *Donnemarie*, u. a. haben wir hier dennoch vermißt. Aus der Beschreibung von *Versailles* zeichnen wir nur folgendes aus: die Anzahl von Feuerstellen beträgt 7724. Jährlich werden 1652 Geburten, 409 Ehen, 3392 Sterbefälle gerechnet.

Paris, bey Hardouin et Gattey: *Histoire sommaire et chronologique de Cherbourg, avec le journal de tout ce qui s'est passé au mois de Juin 1786, pendant le séjour du Roi en cette ville.* 1786. 51 S. 8. (8 gr.)

Unstreitig war die Reise des Königs von Frankreich nach Cherbourg im verflossenen Jahre die einzige Veranlassung, eine kurze Chronik von diesem Orte, (welcher durch den neuen Hafenbau noch berühmter worden ist,) herauszugeben. Der Verf. fängt seinen historischen Abriss mit 54 J. vor Christi Geburt an, und meint, dass Cherbourg das Caesaris burgum wäre. Die neuere Geschichte vom J. 1769 an ist interessanter. Nach diesem folgt ein Verzeichniss von verschiednen Königlichen und Fürstlichen Personen, die Cherbourg vom J. 947 bis 1786 mit ihrem Besuche beehrt haben, nebst einigen Anmerkungen zum obigen Texte und unter diesen eine ausführlichere Nachricht von den merkwürdigsten Veranstaltungen, Feierlichkeiten, Gnadenbezeugungen des jetztregierenden Königs, die man auch schon in den politischen Zeitungen gelesen hat. Endlich ist beygefügt eine Anzeige der Schiffe, aus denen die bey dieser Gelegenheit versammelte Flotte bestanden, nebst den Namen der vornehmsten Seeofficiere derselben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Buisson: *Bibliotheque physico-économique instructive et amusante.* Année 1787. Th. I. 408 S. ohne Register mit 2 Kupfertafeln. Th. II. 402 S. mit 3 Kupfertafeln. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von dieser Sammlung sind nun seit 1782 acht Bände mit dem gegenwärtigen erschienen, die Aufsätze bestehen darinn, zum Theil in eignen Abhandlungen, mehrentheils aber in Auszügen, und jeder Band schließt mit Ankündigungen und Veränderungen. Zu den vorzüglichsten Aufsätzen im ersten Theile dieses Jahrganges, von denen aber doch schon manche bekannt sind, gehören, die Beschreibung und Abbildung eines englischen Wasen- oder Jätepflugs, um Wiesen von Maulwurfshaufen zu ebnen, und Gänge in Gärten zu putzen. Auszüge, welche in diesem und dem folgenden Bande, aus *de Lamerville observations sur les bêtes à laine.* Paris 1786. 8. fortgehen; und hier mit den Vorzügen der Schaafdüngung für Wiesen anfangen. Eine besondere Instruction über das Schafpferchen. *Parmentier* von dem Ausarten der Grundbirnen, welche er auch in Entkräftung und Verderbung der Keime sucht, und daher das Fortpflanzen dieser Wurzeln durch Samen räth. Ueber den Bau der gelben Rüben zur Mastung. Beobachtungen über einen Acker, welcher durch Reinigung der Steine unfruchtbarer geworden, von *Prince*. Verschiedene Aufsätze vom Wiesenbau, und Ausrottung des Schafthaues durch Austroknung der Wiesen. Vom Nutzen der gelben Rüben als Pferdefutter statt Hafers. Abbildung von *Smith's* Heckerlingslade mit zwey Messern an einer Welle, welche durch eine Kurbel bewegt werden, und welche Einrichtung Vorzüge vor der Edgillischen Lade besitzt. *Edgils* abgebildete drehbare Knie, mit Messern, Wurzeln zum Futter klein zu machen. *Martin's* Vorschläge, Brod für Pferde aus 1 Theil Waizenkleyen, der Hälfte Korn, beides zusammengemahlen, und 2 Theilen Grundbirnmehl zu backen. *De Bouillon* vom Gebrauch der Weintrester in Frankreich zum Viehfutter. Ueber die Rindviehzucht in mehrern Aufsätzen; vom Weinbau, und Mittel den Wein durch gefrieren zu veredeln. Vertilgung der Maykäfer, durch Fackeln, deren Dochte mit Schwefel getränkt sind, durch welchen Dampf sie betäubt von den Bäumen herabfallen. Aufsuchen der Laryen durch tiefes Graben des Bodens. Ueber die Ruhr unter dem Rindviehe, und von den Schafkrankheiten nach

Carlier. *Parmentiers* Versuche über das Bier von Maiss, welches gut und wohlschmeckend ausgefallen. *Franklin* vom Mais zur Nahrung. *Hartley's* Art die Gebäude durch Belegung der Balken mit sehr dünnen Eisenbleche zu sichern, dass sie nicht so leicht Feuer fangen. Vorzüge der drehbaren Axen an den Karren und Fuhrwerken. Schädlichkeit des Seidelbastes, so wie auch alten mit Oelfirniss angestrichenen Holzes zum Gebrauch beym Brodbacken, als Feurung für die Backöfen. Verschiedene physikalische Aufsätze, gröstentheils Auszüge aus Ingenhouss und Spalanzani Schriften. *Franklins* meteorologische Mutmassungen, über den Höhenrauch besonders. Beobachtungen über den Hering und die Austern. Einige medicinische und chirurgische Abhandlungen, vom Nutzen der Magensaftes, Rolands neue Milchpumpe. Von chymischen Aufsätzen: Abbildung und Beschreibung der bekannten Schmelzlampen, verschiedene Auszüge aus *Ribaucourt elemens de Chymie docimastique*; des Marquis von Boullion Vorschriften gefärbte Glasflüsse zu machen. Ueber steinerne Weinkufen. Eine Tafel über die Abweichung des scheinbaren Horizontes vom wahren bey grossen Weiten, zum Gebrauch beym Nivelliren, von *Didier*. Aus dem 2ten Theile bemerken wir: Beschreibung von *Homes* Walze, Empfehlung der Mischung des Düngers mit Kalk, und über den Nutzen des Kehrichts in den Häusern, um den Geruch der Abtritte zu vermindern, und diesen Dünger für die Landwirthschaft brauchbarer zu machen. Abbildung eines Werkzeugs mit einem Pflugwagen, Wurzeln abzuschneiden. *Tillets* neue Versuche über den Nutzen des Kalkes und der Asche zur Verhinderung des Brandes im Getraide, nebst andern ähnlichen Versuchen. *Fougeroux de Boudaroy* über die Menge des Getraidesamens auf einen Arpent; er fand 12 Boissaux am vortheilhaftesten, da diese mehr an Frucht, als 9 und 15 Boissaux gaben. *Commerel* über den Bau der rothen Rüben zu Fütterung und Mastung; ähnliche Benutzung von den Kohlrüben, (*Brassica Napobrassica* L.) *Broussonet* vom Bau der binsenartigen Pflieme (*Spartium junceum* L.) welche zu Lodeve wie Hanf zu Gewebe benutzt wird, und ausserdem sich als ein gutes Schaffutter empfielt. Vorschläge zur vortheilhaften Fütterung der Pferde. Abbildung eines Stampfwerks, harte Wurzeln zu zerstossen, und einer Maschine Hafer zu zerdrücken, welches vermittelst zweyer Walzen geschieht. Ueber die Wartung der Schafe im Freyen, aus *de Lamerville*, nebst einem andern Aufsatz hierüber von *de Hell*. Von der Lämmerzucht, die Widder nur im October oder November zu den Schafen zu lassen. Ueber die Behandlung rother Weine, und die Gährung der Weine überhaupt, besonders der erstern in den Stufen. Soupe *à la Vauban* aus Getraidekörnern, wohin auch die in mehrern Orten bey uns gewöhnlichen Körner-Suppen gehören. Einige Vorschläge zu nicht rauchenden Kaminen, und Vorschlag zu einem mit Wasserdampf erhitzten Ofen. Ein Abdruck von *Pasumot memoire pur les moyens de construire des planchers en bois*, mit denselben Figuren. *Ango* Art Balken mit Eisen zu armiren. *De la Rue* von einer Art Ziegel. *Girtanner* über den Hamster. Gebrauch der Schwefelleber zur Luftprüfung; Abbildung von *Saussures* Elektrometer.

Reims, bey Petit und Delaistre: *Analyse et abrégé raisonné du spectacle de la nature, dans lequel on a conservé tout ce qu'il y a d'essentiel dans le huit volumes de l'ouvrage de M. Pluche, par M. le M. D. P* ***. Nouvelle edit. augmentée. 1786. 488 S. 8. (14 gr.)

Das bekannte Werk des seel. Abts P. ist schon wegen seiner allzugrossen Reichhaltigkeit an Sachen, noch mehr aber wegen des ermüdenden dialogischen Vortrags, der vielen weitschweifigen und unnützen Komplimente, nicht weniger auch wegen seines hohen Preises, einer grosen Menge Leser und besonders jungen Leuten zum Gebrauch nicht sehr bequem, und in diesen Rücksichten ist ein guter Auszug daraus allerdings etwas Verdienstliches. Der Verfasser desselben hat jedesmal die sich mit einander unterhaltenden Personen genannt und im erzählenden Ton das wesentlichste ihrer Unterredungen kurz vorgetragen; wo Hauptstellen vorkommen, hat er sie wörtlich eingerückt und mit Häkchen bezeichnet, auch seine eignen Bemerkungen hat er mit eingestreut und sie gleichfalls durch eine besondere Bezeichnung sichtbar gemacht. Auf diese Art herrscht freylich nun durchs ganze Werk eine dreyfache beständig abwechselnde Schreibart, welche dann vielleicht wieder vielen Lesern, zumal solchen, die das Buch nicht blos zur Belehrung, sondern mehr noch zum gelehrten Zeitvertreib lesen wollen, nicht sonderlich gefallen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Halle*, bey Hendel: *Samuel Theophili Wald, Theologiae Symbolicae Lutheranae descriptio*. 1786. 75 S. und LX S. die Einleitung in 8. (8 gr.) Nach einer kurzen Einleitung, worinnen von der Bestimmung und vom Entstehen der symbolischen Bücher das Nöthigste gesagt wird, werden die darinn enthaltenen Glaubenslehren, mehrentheils mit den eigenen Worten der Verfasser, und in einer Art von systematischer Ordnung, in einem fruchtbaren Auszug vorgelegt. Die *Schicksale* unsers Systems wird man wohl nicht aus diesem Abriss erfahren, wie sich der Hr. Vf. überredet. Aber der Auszug selbst scheint zu akademischen Vorlesungen sehr bequem und brauchbar zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten April 1787.

GESCHICHTE.

FRANKFURT am Mayn: *Historische Genealogie des Reichsgräflichen Hauses Erbach — als Zusätze und Verbesserungen zu Daniels Schneiders Erbachischen Historie und als ein eignes Werk — in vielvermehrten Tabellen und beygefügten richtigen Beweisthümern — von Joh. Philipp Wilh. Lusk*, Gr. Erb. Fürstenauischen gemeinschaftl. Consistorialrath und Stadtpfarrer zu Michelstadt. 1786. 5 Tabell. und 96 S. in Fol. (20 gr.)

Der Vf. hat keine Quelle ungebraucht gelassen, die ihm zur Berichtigung der Genealogie des Gräflich-Erpachischen Hauses einen Beytrag liefern konnte. Er hat auch wirklich aus Urkundensammlungen, Grabsteinen, Kirchenbüchern, Eheberedungen, Leichenpredigten und endlich aus den in den Handbibeln des Gräflichen Hauses aufgezeichneten Familiennachrichten die Genealogie der Grafen von Erpach, ausserdem dass er sie bis auf die neuesten Zeiten ausgeführt hat, mit solchen Zusätzen und Verbesserungen so wohl in den ältern als neueren Zeiten bereichert, dass seine Arbeit zum Gebrauche der *Schneiderischen* Historie der Grafen von Erpach in der Folge nothwendig wird, aber auch ohne diese als ein eignes Werk angesehen werden kann. Sowohl die Zusätze als die Verbesserungen sind zum Theil wichtig. So bekömmt hier *Conrad* der Aeltere zu Erpach noch einen von *Schneidern* gar nicht bemerkten Sohn *Conrad den Jüngern* (gest. 1279), dessen Grabstein erst 1773 in dem alten Klosterhofe zu Steinbach unter der Erde entdeckt worden ist. Im Jahre 1785 grub man an demselben Orte wieder nach, kam auf einen Stein, ohne Aufschrift und fand unter demselben Gebeine beiderley Geschlechts, wahrscheinlich nach der Aufschrift des erstern Steins die Gebeine Conrad des Jüngern und seiner Gemalin Gertrud Gr. von Ziegenhan, welche der Graf Franz zu Erbach in die gräfliche Gruft zu Michelstadt bringen lies. Philipp, gefürsteter Abt zu Weissenburg (1440-1467), der in mehrern Lehnbriefen vorkommt, hat hier als Bruder des Theodorichs, Churfürsten zu Mainz seinen richtigen Platz unter den Söhnen des Graf Eberhard zu Erbach gefunden. Gerlach, Fürstbischof zu Worms, von 1329-1337, ist nicht, wie *Schneider* behauptet, ein Sohn Eberhards, sondern Conrads zu Erpach. Ausser mehreren Berichtigungen dieser Art hat sich der Verf. bemüht, die Geburts-, Vermählungs-, und Sterbetage und Jahre der gräflichen Personen auf das sorgfältigste zu bestimmen und mit den erforderlichen Zeugnissen zu bescheinigen. Uebrigens behauptet er die Abstammung der Grafen und Herren zu Erbach von dem Eginhard und der Imma mit mehr Zuverlässigkeit, als sie *Schneider* behauptet hat. Aber doch sagen seine itzt neu beygebrachten Gründe doch nicht mehr, als dass Eginhard und Vulsinus, sein Sohn, den Distrikt, den itzt die Erbachischen Lande ausmachen, im Besitz gehabt haben und der eigentliche Beweis, dass die Herren zu Erbach von dem Eginhrd und dem Vulsinus abstammen, fehlet noch. Dass die itzt verwittwete Königin von Preussen S. 38 als eine Tochter des Alexius Czarowitz erscheint, ist wohl ein blosses Versehen des Setzers.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Heller: *Preussische Nationalblätter, oder Magazin für die Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik des Königreichs Preussen.* Ersten Bandes, Erstes Stück, von *K. E. Mangelsdorf.* 1787. 188 S. 8. (.)

Der Titel dieser Schrift ist wohl den bekannten schlesischen Provincialblättern abgeborgt, gegen welche der Inhalt aber in Absicht auf Gemeinnützigkeit Auswahl und Wichtigkeit gewaltig absticht. Sie wird auch schwerlich je, die verschiedene Absicht dieses Magazins abgerechnet, das für Preussen werden, was jene wirklich für Schlesien geworden sind, da der Herausgeber zwar wohl verspricht, was seine Blätter über Preussens neue und alte Geschichte, über die Veränderungen der Volksmenge, Gewerbe- und des Nahrungsstandes und andre verwandte Gegenstände enthalten sollen, aber gerade im ersten Stücke, das sich in Werken dieser Art gewöhnlich auszuzeichnen pflegt, so wenig geleistet hat. Hier finden wir, Korfs Denkmal, die Nachricht von den Königsbergschen Stipendien und die zu flüchtig zusammen gerafften Bruchstücke von der Preussischen

Pest abgerechnet, nichts, was den Namen eines interessanten Aufsatzes, oder einmal die Ehre der Bekanntmachung verdiene; so leicht hat sich Hr. Mangelsdorf das Sammlen gemacht. Er hat seine Aufsätze weder ausgewählt, noch diese, wo sie es nöthig hätten, erläutert, sondern was ihm in die Hand fiel, Wichtiges und Unwichtiges, abdrucken lassen. Eine Anzeige der in diesem vor uns liegenden ersten Stück vorhandenen Artikel wird, was hier blos allgemein gesagt worden, näher zeigen.

Den Anfang macht eine Ode an dem Stiftungstage der preussischen Krone im Namen der Königsberger Akademie gesungen, die als Gedicht nicht hervorsticht, und in einer historischen Sammlung ganz am unrechten Orte steht. 2) Kurze Biographie von Friedrich Alexander von Korf, Staatsminister und Kanzler von Preussen, der 1786 starb. 3) Verzeichniss der Güter in Ostpreussen, zu adlichen Mannlehn, zu Magdeburgischen, und beider Kinder Rechten, und der Frey- und Schlecht-Magdeburgischen Lehnshuben. Ein blosses dürres Namenverzeichniss mit der Morgen- und Hufenangabe eines jeden Guts, das 69 weitläuftig gedruckte Octavseiten, oder mehr, als Ein Drittheil der ganzen Sammlung, einnimmt. 4) Verzeichniss der Stipendien, welche der akademische Senat in Königsberg zu vergeben hat. Ihre Zahl ist beträchtlicher als bey älteren und grössern Akademien, auch die dazu vermachten Summen ansehnlich. An vielen nehmen einige Professoren, vorzüglich der Professor der Beredsamkeit, Antheil. Die Kapitale betragen, das von der Gröbensche Vermächtniss und ein anderes ungerechnet, was der Universität 1776 hinterlassen worden, in welchem Jahr der Kriegsrath Fischer ihr sein ganzes beträchtliches Vermögen schenkte, über 82,000 Thaler. 5) Urkunden, nemlich Schreiben eines hochmeisterlichen Procurators an dem Hochmeister von Preussen v. 1452, der in Rom die Sachen des Ordens besorgen musste, ihm seine dort gemachte Auslagen und Schulden, 1200 Ducaten an Werth, zu bezahlen. Ferner Ausrichtung zum Bau des Hauses Ragnit von eben dem Orden gehörenden Aemtern, vom Jahr 1403; nemlich wie viel jedes Amt an Mannschaft, Zimmerleuten, Holzwerk, Lebensmitteln, auch Wagen und Pferden, senden müssen. Eine bey dieser Urkunde nothwendige Einleitung fehlt, daher dem Leser vieles unverständlich bleibt. 6) Pest in Preussen, vom 1708 bis 1711. Obgleich der Rec. eben die Durchlesung einer sehr interessanten französischen Schrift verwandten Inhalts geendigt hat, welche die Pest von Marseille vom 1720 beschreibt, und diesen Bericht an Darstellung, Genauigkeit und Zusammenhang weit hinter sich lässt, so kann er doch diesen Fragmenten von der preussischen Pest seinen Beyfall nicht versagen. Wie viel Einwohner Preussen dadurch verloren, weiss Hr. Mangelsdorf nicht; lässt sich auch wohl nicht genau bestimmen. In dem einzigen Amt Ragnit starben vom Herbst 1709 bis den 19 August 1710, 23318 Menschen. Die Pest ward von einer fürchterlichen Hungersnoth begleitet, so dass man aus Trebern, Spreu und Baumknospen Brod backen musste. In Königsberg mussten um die Armen zu unterstützen, die Kaffeschenken von jeder verschenkten Tasse Thee einen preussischen Schilling Abgabe erlegen. (3 pf.) Ein anderes gleich sonderbares Gesetz befahl, dass die, welche keine Arzney nehmen und sterben würden, im Sarge an den Galgen gehangen werden sollten. Die gemeinen Litthauer behielten bey dieser Landplage unrechtmässige Gleichgültigkeit, und viele sagten: weil wir doch sterben müssen; so wollen wir uns vorher recht fett essen und trinken. Ein Bauer bezahlte in Gumbinnen 12 preussische Gulden, um Wein mit Zucker zu trinken, und sich vor seinem Ende recht zu laben. Die Barbarey der Pestwärter überstieg wirklich allen Glauben. 7) Einige Verordnungen der Hochmeister v. 1393 und 1405. 8) Kreuzfelds Meinung über den Adel der alten Preussen. Der Vf. untersucht nur etwas zu wortreich, ob es Edle bey dem Alten Preussen gegeben, und ob die deutschen Ritter diese als Edelleute erkannt hätten. Beides wird bejaht. 9) Mangelsdorfs Ankündigung einer zu veranstaltenden Ausgabe des preussischen Geschichtschreibers Lucas David. Sein Werk geht bis 1410. Er hat viele jetzt verlorne und unbekannte Quellen gebraucht. Abgedruckt wird es etwa fünftehalb Alphabet in gr. 8. betragen, wofür man 3 Rthlr. Subscription verlangt.

Ohne Druckort: *Voyage de Figaro à l'Isle de Teneriffe. Auquel on a joint l'extrait d'une lettre de M. de L*** sur la Cour de Dessin*, 1786. 28 S. gr. 8. (3 gr.)

Dieses Werkchen, dem der Vf., um ihm Curs zu geben, den Namen des Figaro vorgesetzt hat, ist nichts weiter als ein *Essai sur l'Isle Teneriffe*, mit bittern Ausfällen auf die Spanier verbrämt. *Laguna*, zwischen dem Piko und dem östlichen Theile, ist die Hauptstadt der Insel; *Notara*, im westlichen Theile, ist ihr Hafen; und zu *Santa Cruz*, welches östlich an der Seeküste liegt, ist das meiste Verkehr von Schiffen, mithin der Sitz des Gouverneurs und des Raths.

Teneriffa wird von alten Zeiten her als ungemein fruchtbar gepriesen, aber unser Vf. räumt das für jetzt nicht ein. Vielleicht, sagt er, haben uns bis jetzt die Reisenden etwas aufgeheftet; vielleicht haben die Canarischen Inseln seit der Römer Zeiten eine andere Gestalt gewonnen; vielleicht, (und diese Meinung ist ihm die wahrscheinlichste,) liegt die Schuld an der Herrschaft der Spanier, dass dieses Land arm und ungebauet ist, welches in Französischer oder Englischer Hand ein Quell von Reichthümern seyn würde. Zwar gesteht er zugleich, dass er nur ein kleines Theil der Insel gesehen habe, also könne er vielleicht irren, wenn er von diesem auf das Ganze schliesse. Indessen bezeugt er, im Innern des Landes nichts gesehen zu haben als

durre

dürre steinichte Felder, Wege über steile Höhen und durch jähe Tiefen, nebst grossen Strecken zerstreueter Felsen. Etliche Weinstöcke, und hie und da ein einzelner Baum, ist alles, was das Pflanzenreich hervorbringt. Die Früchte, die man dort einsammelt, kommen ohne Wartung und Pflege aus der Hand der Natur, sind mittelmässig, würden aber vortrefflich seyn, wenn man nach französischer Art einigen Fleiss auf ihren Anbau wendete; denn selbst die Citronen und Pomeranzenbäume sind daselbst dem Winde ausgesetzt, und kommen dennoch fort. (Diese Trägheit muss uns desto mehr befremden, da alle Producte des Landes in Wein und Früchten bestehen.) Da der Pico seit mehr als vier Jahrhunderten ruhig sey, und nicht mehr unter die Vulkane gehöre, so glaube er, die Unfruchtbarkeit des Landes auf Rechnung des Spaniers schreiben zu müssen.

Die Stadt *Santa Cruz* ist schlecht befestigt, ziemlich gut gebauet, obgleich kein einziges Haus ausser dem Erdgeschoss mehr als zwey Stockwerke hat, aber schlecht gepflastert. Und obschon die Häuser von aussen schön geweisset sind, so hat der Ort dennoch das traurigste Ansehen von der Welt. Die engen und dunkeln Gassen, die dem Auge undurchdringlichen Gegitter, liefern ein Bild der Sklaverey und der Eifersucht. Tiefe öde Stille herrscht in der Stadt; kaum sieht man in zwo Stunden drey Vorübergehende. Diese Stille, und die durchgängig schwarze Kleidung der Einwohner erwecken die Vorstellung eines weitläuftigen Begräbnissplatzes, oder einer von der Pest entvölkerten Stadt, von deren Einwohnern Ein Viertel die drey übrigen zu betrauren scheint.

Auf Teneriffa residirt der Spanische Gouverneur als das weltliche, und auf Canaria der Bischoff als das geistliche Haupt der canarischen Inseln; aber mit der Justitzpflege kann es nirgends schlechter bestellt seyn, als dort, und die Religion haben die Spanier mit eben den abergläubischen Alfanzereyen überladen, wodurch sie in Spanien selbst entstellt wird. Sie ist ein von der Inquisition unterstützter monströses Gemisch äusserlicher Uebungen und höchstverderbter Sitten. Man schweigt zu den strafbarsten Unfläthereyen, aber steinigen würde man den in aller Gottseligkeit, der beym Hersagen des Rosenkranzes ein wenig zerstreuet aussehen wollte. Die Mönche sind hier, wie in Spanien, im hohen Grade, unreinlich, unwissend, und eitel. Die beiden ersten Eigenschaften fallen in die Augen. Die dritte belegt der Vf. mit folgendem Beyspiele, welches wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: Er besah nebst einigen Französischen Offizieren ein Kloster; an einer Thür complimentirten die Mönche lange und lästig wegen des Vortritts, bis endlich die Franzosen nachgaben, aber dafür von einem dieser Geistlichen die halbleise gesagten Worte der Schrift hören mussten: *Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn.* Die Handlung ist nicht blühend, und wird meist von Franzosen, die ihr Vaterland verlaufen mussten, getrieben. Manufacturen kennt man zu St Cruz gar nicht und kaum einmal Handwerker. Alle Waaren, sogar die Hüte, kommen aus Spanien. Daher sind die Einwohner arm, und ihre Kleidung ist schlecht; selbst die Töchter des Gouverneurs gehen wie die Soubretten auf einem Provinzialtheater einher. Blos der geistliche Stand trägt bessere und fast durchgehends seidne Kleider. Das Frauenzimmer ist schön, und sehr weiss, aber seine Tugend ist nach des Vf. Ausdruck die Rückseite der Medaille, obgleich man Christusbilder selbst in den unanständigen Häusern findet.

Laguna ist schöner als St. Cruz, aber noch traurliger. Hier kann man die ganze Rauhigkeit des Spaniers und seinen Hass gegen die Franzosen wieder finden. Es wimmelt von Mönchen, und hat zwey Nonnenklöster. Der Vf. giebt hierauf ein paar Proben von dem elenden Geschmack der Spanier in einer beissend witzigen Beschreibung zweyer religiösen Gemälde, und liefert darauf, so gross der Sprung von Teneriffa nach Dessau ist, den Auszug eines Briefes von Werlitz, der eine Beschreibung dieses schönen Schlosses und der Feierlichkeiten am Geburtstage der Fürstinn von Dessau enthält, und sich gut liefet.

Wir haben uns mit Vergnügen bey dem Inhalt dieser gutgeschriebnen kleinen Schrift verweilet, und glauben den Vf. gern berechtigt, von der Spanischen Nation in vielen Stücken nicht vortheilhaft zu urtheilen. Indessen ist Ehrenrettung allemal die Pflicht eines rechtschaffnen Mannes, es mag von verunglimpften Particuliers oder von Nationen die Rede seyn. Rec. ergreift demnach diese Gelegenheit anzumerken, dass den Spaniern nicht selten von manchen Schriftstellern Unrecht zu geschehen pflegt. Man erzählt z. B., in der königlichen Bibliothek im Eskurial ständen die Bücher alle mit der Schnitte auswärts, *damit die schöne Vergoldung hübsch ins Auge fallen möchte.* Auch Herr *Volkmann* hat diesen Umstand in seine Reisen, und der Gelehrte, der selbiges Buch in der A. L. Z. recensirte, hat ihn *ohne Widerlegung* in seine Recension aufgenommen. Das Factum ist in sofern richtig, dass die Bücher wirklich nicht nur in dieser, sondern fast in jeder Spanischen Biblothek mit dem Rücken nach der Wand stehen, aber die angegebne Ursache ist unwahr. In Spanien ist die Buchbinderkunst noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, dass ein Buchbinder den Titel auf den Rücken des Buchs zu drucken wüsste. Daher schreibt man ihn auf den Schnitt, wie solches auch vormals in Deutschland gebräuchlich war. So verhält es sich demnach mit der Königl. Bibliothek, und weit entfernt, dass der Monarch oder seine Bibliothekare mit dem goldnen Schnitt der Bücher kindisch zu prunken suchten, ist man vielmehr genöthigt, sie auf diese Art zu stellen, weil man sonst nicht ohne das langweiligste Suchen ein verlangtes Buch würde finden können. Rec. beruft sich we-

gen dieses Punkts auf das Zeugniss jedes Reisenden, der *wirklich* Spanische Bibliotheken gesehen hat.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Galleria der berühmtesten Wundärzte Frankreichs. Erster Band, enthält fünf Preisschriften (,) und einige andere Aufsätze des le Cat (,) und Abhandlungen von David.* Mit Kupfern. 1787. 258 S. 8. (21 gr.)

Dies ist der Anfang einer unstreitig sehr nützlichen Sammlung der zum Theil sehr zerstreueten Aufsätze der vornehmsten Wundärzte Frankreichs aus diesem Jahrhunderte, in die deutsche Sprache übergetragen. Wenn auch manche dieser Abhandlungen schon längst verdeutscht worden sind: so ist es doch wahr, was der Sammler in der Vorrede sagt, dass, da die in so mannichfaltigen und oft ziemlich weitläuftigen Werken enthalten sind, dass ihr Aufkauf sehr erschwert werden möchte, mehr mancher jene Wundärzte nur dem Namen nach, und ihre grossen Verdienste um die Kunst entweder nur von Hörensagen, oder doch wenigstens nicht so vollständig kennen dürfte, als wenn er ihre Schriften selbst gelesen hätte u. s. w. Die grossen Wundärzte Frankreichs, *Morand*, *Petit*, *le Cat*, *David*, *Louis*, *Levret*, *le Dran*, *le Blanc*, u. s. w. sind es, deren Schriften hier nach und nach zusammengestellt, und den deutschen Wundärzten mitgetheilt werden sollen. Dieser Theil enthält bloss die le Catschen Schriften; die auf dem Titel versprochenen Davidschen Schriften sind, zur Bequemlichkeit der Leser, für den zweyten Theil zurückbehalten worden, der nächstens erfolgen soll. Ausser den von der königl. Akademie der Chirurgie gekrönten Aufsätzen des *le Cat*, No. 1. 2. 3. 4. 14. befinden sich hier auch noch einige Beobachtungen, No. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13, welche derselbe an die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London gesendet hatte, und welche aus der deutschen Uebersetzung der philosophischen Transactionen, nebst den daselbst beygefügten gewiss sehr nützlichen Anmerkungen des deutschen Uebersetzers, genommen worden. Die Abhandlungen selbst sind: 1) von den Geschwülsten; 2) von den Vortheilen und Nachtheilen der Quellmeisel, und andrer erweiternder Mittel; 3) über den häufigen oder seltenen Verband; 4) von den unterscheidenden Kennzeichen der Schusswunden, und der ihnen zukommenden Behandlungsart; 5) Bemerkungen von den besondern Folgen eines unvollkommnen Bruchs, und von der Bewegung der Därme; 6) von Wasserblasen, nebst Muthmassungen von ihrer Bildung; 7) Bemerkungen von dem trocknen Brande; 8) Beschreibung einiger Zangen, die zur Herausziehung solcher Geschwülste und fremdartiger Körper dienen, zu welchen der Wundarzt nicht mit dem Finger kommen kann. 9) von einer dreyeckigen Nadel zu der Herauslassung des Wassers bey dem innern Wasserkopfe, und andern ähnlichen Ausleerungen, die man zu verschiedenen Zeiten machen will, nebst einigen Anmerkungen über den Schlagfluss; 10) von einigen schwammichten Gewächsen in der Blase, nebst der Beschreibung einiger bey dergleichen Krankheiten nützlicher Instrumente; 11) verschiedene chirurgische und anatomische Wahrnehmungen; 12) Zusätze zu der 5ten Abhandlung; 13) von den bösartigen Fiebern, die zu Ende des Jahrs 1753 und zu Anfange des Jahrs 1754 zu Rouen gewüthet haben; 14) vom Gebrauche des Feuers (*Cauterium actuale*) bey der Kur chirurgischer Krankheiten. — Folgende vielleicht noch manchem unbekannte Anekdote, als die schönste Perle in der Krone, welche *le Cat* zu seiner Zeit um die Wundarzneykunst verdient hat, wollen wir hier noch ausheben. *Le Cat* gewann fast alle von der Akademie der Chirurgie ausgesetzte Preise. Die Akademie glaubte, verbunden zu seyn, die nemliche Frage, deren sich *le Cat* bey einer seiner Preisschriften zum Motto bedient hatte; *Usque quo?* an *le Cat* ergehen zu lassen. Wie lange wird *le Cat* noch die Preise gewinnen, welche die Akademie aussetzt? Und sie hat ihn, sich nicht mehr in den Wettstreit einzulassen, um diejenigen, welche einen solchen Gegner fürchten, nicht muthlos zu machen. Dennoch gewann *Le Cat* 1755 abermals einen Preis, er hatte sich aber nicht genennt, sondern die Schrift von einem Regimentsfeldscheer, Namens *de la Biffiere*, in einer doppelten Abschrift einreichen lassen.

Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieses nützlichen Werks entgegen, welches freylich dadurch viel brauchbarer gemacht werden könnte, wenn die neuern Bereicherungen und Verbesserungen der Kunst, wovon so viele unsrer deutschen Wundärzte sehr wenig oder nichts wissen, in Anmerkungen beygefügt würden, gerade so wie es der deutsche Uebersetzer der le Catschen Abhandlungen in den philosophischen Transactionen gemacht hat, welche daher einen merklichen Vorzug vor den übrigen erhalten haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Seereise eines jungen Officiers, oder Geschichte eines Schiffbruches, auf der Königsinsel, sonst Cap Breton genannt.* Eine Beylage zu den Reisebeschreibungen für die Jugend (von *Campe*.) 1786. 72 S. 12. Aus dem Französischen übersetzt. Das abgekürzte *Tagebuch* eines jungen Officiers. Eine gute Beschreibung der äussersten Gefahr und der dringendsten Noth, die einen Seefahrer betreffen können; die Jugend wird selbige gewiss mit Vergnügen und Theilnehmung, und nicht ohne Nutzen lesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten April 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *David van Geſcher*, Wundarzts zu Amſterdam, *Verſuch einer Abhandlung über die Natur und Heilung der verſchiednen Arten von Geſchwülſten. Mit Anmerkungen. Aus dem Holländiſchen* 1787. 8. 198 S. (10 gr.)

Der Vf. handelt von ſehr vielen beſondern Arten der langwierigen Geſchwülſte, von den meiſten aber, wie bey dem engen Raum auch unvermeidlich war, unvollſtändig und nicht genugthuend; doch enthält ſein Werk, bey vielen, beſonders theoretiſchen, gründlichen Meinungen, etliche nicht gemeine und aus eigener Erfahrung abgezogene Bemerkungen. Darſtellung der Urſachen der Geſchwülſte im Allgemeinen, dann von der ſchweren Heilbarkeit derſelben. Wenn ſich eine Geſchwulſt entweder gar nicht, oder nur mit groſser Schwierigkeit heilen laſſe, ſo liege die Urſache entweder in der bösartigen Beſchaffenheit der Säfte, oder in der verminderten Wirkung der Gefäſse in dem leidenden Theil, oder darinn, daſs der Stoff, der die Geſchwulſt bewirket, keine Gemeinſchaft mit dem Umlauf habe. Gut iſt auch die Eintheilung der Drüſengeſchwülſte, in ſolche, wo die Gefäſse der Drüſe widernatürlich ausgedehnt werden, und in ſolche, wo das Zellgewebe der Sitz der Ausdehnung iſt, angegeben und ausgeführt: aber ſehr unvollſtändig iſt die Abhandlung von den Scroſeln, wo wir ſehr viele bekannte gute Bemerkungen ganz vermiſst haben, und wo der Verfaſſer mehr ſich die Mühe gegeben hat, eine ziemliche Menge von Heilmitteln, und unter dieſen nicht immer die beſten, ohne allen Beleg der Heilkräfte, zu empfehlen, als über die Natur des Uebels nur einiges Licht zu verbreiten. Die Zertheilung erfolge nur bey gutartigen Scroſeln, und auch bey dieſen ſchwer. Zur Heilung der bösartigen (der rothen, entzündeten, bleyfarbenen und ſchmerzhaften) ſey, (wider die zwar ſeltene, aber doch gewiſſe Erfahrung) die Eiterung durchaus nothwendig. Vom Scirrhus, deſſen nächſte Urſache eine beſondere Ausartung des Zellgewebes einer Drüſe ſey, die dieſe zu einem harten Körper zuſammenſchmelzt. Von dieſer Erklärung, der aber die nothwendige Beſtimmung der Ausartung des Zellgewebes, welche vorausgeſetzt wird, ganz fehlt, geht nun der Vf. aus und läugnet die Entſtehung des Scirrhus von der Entzündung faſt ganz, u. die Möglichkeit der Zertheilung eines Scirrhus durch innerliche Mittel, wider alle, freylich ſeltene, aber deswegen doch keinem Zweifel unterworfene Erfahrung, völlig ab. Unter der allgemeinen Aufſchrift: *von der Krebsgeſchwulſt*, wird nur von dem Krebs geredet, der von dem Scirrhus entſtanden iſt: die andern Arten ſcheinen dem Vf. entgangen zu ſeyn. Die gewöhnlichen nicht immer untrüglichen Kennzeichen werden angegeben, wenn ein Scirrhus in einen verborgenen Krebs übergehe; da hat der Vf. auch die veraltete Bemerkung mit aufgeführt, daſs die aufgeſchwellten Blutadern den Krebsſcheeren ähnlich ſähen. Ueberhaupt ſind die Gradationen des Ueberganges vom Scirrhus bis zum offenen Krebs viel zu flüchtig und ohne alle eigene Beobachtung abgehandelt worden. Keine Geſchwulſt ſey für Krebs zu halten, die nicht aus einem Scirrhus entſtanden ſey. Der Krebs komme von allen Urſachen des Scirrhus her; nur ſeyen ſie dann thätiger, und die Materie, welche dazukommt, um den Scirrhus krebshaft zu machen, komme aus der Maſſe der Säfte. Hieraus folgert er (wider alle Erfahrung), daſs die Operation nichts helfe, und daſs die immer ſeltene Heilung von einer lindernden Diät und ableitenden Mitteln zu erwarten ſey. Daſs die Operation tödlich ausgefallen ſey, davon wiſſe er viele Fälle, (wir auch: aber beweiſt dies wohl, daſs ſie *niemals* zur Ausrottung des Krebsſchadens hinreicht? Des wichtigen Unterſchiedes im Sitze des Krebsgiftes im leidenden Theil und der Verbreitung deſſelben im Blut, von deſſen richtiger Faſſung der glückliche Ausſchlag der Operation ganz abhängt, gedenkt der Vf. nicht) Belladonna, Schierling, u. ſ. f. haben nie etwas geholfen. Letzterer hat auch Schwangern und zärtlichen Perſonen nicht geſchadet, aber auch nichts geholfen: von Alaunmitteln laſſe ſich die Dämpfung des Krebsgiftes noch am ſicherſten erwarten. Von den Balggeſchwülſten ſind fünf Arten feſtgeſetzt, Brey-, Bohnen-, Sehnen-, Nervenknoten und Froſchadergeſchwülſte. Der Sitz der Bohnengeſchwulſt (*lupia*) ſey in den Schleimſäcken der Gelenke, welche beſchrieben werden. Im Fall keine Zertheilung möglich iſt, ſoll man ſie öffnen und den

den Sack zerstören, welches nach dem Vf. gefährlos ist, indem diese Hölen bloss von der in ihnen in zu grossem Maas enthaltenen schleimichten Feuchtigkeit ausgedehnt werden. Unter den Lippenknoten versteht er eine unschmerzhafte, blasenartige Geschwulst, die wir gern mit ihm für gefahrlos halten, deswegen aber doch nicht glauben, dass andere irren, wenn sie Knoten an diesem Theil für gefährlich halten, weil der Vf. seinen Begriff von Lippenknoten zu sehr einschränkt. Die Froschdrüsengeschwulst hätte wohl kaum, wenigstens nur mit Einschränkung, unter die Balgdrüsengeschwülste gerechnet werden sollen, weil sie insgemein nur eine Ausdehnung der Schleimdrüsen und der Blutgefässe zum Grund hat. — Merkwürdig ist die Geschichte einer Speckgeschwulst, die die ganze Stirn einnahm u. die Augen am Ende zu ihrem Dienst untüchtig machte. Der Kranke starb nach vielen Nervenzufällen. Die sechs Pfund schwere Geschwulst enthielt Fettmaterie, die mit unzählbaren kleinen Beinschliefern durchmengt war. Im Stirnbein war eine runde Oeffnung, die einen Zoll im Durchmesser hatte, unter welche das Gehirn bis zu einer merklichen Tiefe vereitert war. Die Fleischgeschwülste theilt er in angeborne, und wie sie der Uebers. unrichtig nennt, in *erhaltne* ein. Die erstere zeigt sich anfänglich als ein rother, oder anders gefärbter Flecken. Sie sollen, wenn sie gross sind, mit dem Messer, oder dem glühenden Eisen weggenommen werden. Von den Nasenpolypen. Der Vf. versichert einen gesehen zu haben, der knorpelhaft war: er beschreibt ihn aber nicht, als dass er sagt, er habe grosse Federkraft gehabt und sey weiss von Farbe gewesen. Weitläuftig wird untersucht, ob ein Polyp auch mehrere Stiele haben könne; die Heilmethode aber ist unvollständig angegeben. Der schwammichten, nach jeder Auszerrung auch mit dem glühenden Eisen, wiederkommenden Zahnfleischauswüchse gedenkt der Vf. kaum. Krebsartig, oder, wie der Uebersetzer geschrieben hat, *krebsgängig*, könne man solche Auswüchse niemals nennen, weil sie aus keiner Drüse entstehen. Vom Fleischbruch ebenfalls unvollständig. — Von dem Oedem, dem Wasserkopf und der Wasserfucht des Rückgrads. Die Anhäufungen des Wassers im Kopf werden sehr gut aus der Conceptionstheorie ausführlich erläutert; warme und nützliche theoretische und praktische Aufklärungen über diese und die letzte Krankheit aber haben wir nicht gefunden. Die weisse Geschwulst der Gelenke nennt der Uebers. Auswuchs der Gelenke. Die neuern Bemerkungen der Holländer über den Nutzen der Heringslauche, des Colophoniums, u. s. f. scheinen dem Vf. unbekannt zu seyn, denn er hält das Uebel meistens für unheilbar. Endlich von den Geschwülsten der Blutgefässe, dem Krampfaderbruch und den erdigen, steinigen, u. s. f. Geschwülsten. —

Die Uebersetzung ist noch ziemlich lesbar, aber voll Schreib- und Druckfehler, besonders bey den angeführten Schriftstellern: man liest z. B. *Hercules Saxonicus*, *Lanzberger*, *Ulderus* (statt Platerus) u. s. Seine Anmerkungen hat der Uebers. gleich in den Text mit eingeschaltet, ohne sie eigens bezeichnet zu haben, welches zuweilen den Leser zweifelhaft macht, ob er des van Gescher, oder des unbekannten Uebers. Worte liest. Eine übergrosse Liebe zur Deutlichkeit beweiset er, wenn er S. 77 das Wort: *Eslust*, durch die beygefügte Anmerkung, *dass es Appetit bedeute*, erläutert.

PHYSIK.

STUTGARD, bey Mezler: *Fortgesetzte Beschreibung einer sehr wirksamen Elektrisir-Maschine von ganz neuer Erfindung und einiger zur elektrischen Praxis gehörigen Werkzeuge mit angehängten Versuchen.* Von M. G. E. Bohnenberger, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 6 Kupfertafeln. 1786. gr. 8. 110 S. (10 gr.)

Dass der Hr. Pfarrer Bohnenberger ein guter Mechaniker, und überhaupt ein offener Kopf seyn müsse, haben wir schon aus seiner ersten Schrift gesehen, die 1784 unter dem Titel:

Beschreibung einer auf eine neue sehr bequeme Art eingerichteten Elektrisirmaschine,

bey eben diesem Verleger herauskam. Kaum 3 Jahre vorher hatte er erst eine Elektrisirmaschine, und noch etwas später aus der Allg. deutschen Bibliothek, den Cavallo kennen gelernt, als er schon anfieng, die Elektrisirmaschine mit Gläsern, Kugeln oder Cylindern und dazu gehörigen Batterien zu verbessern. Was seine Schriften am meisten auszeichnet, ist die ungemeine Deutlichkeit, womit er sein elektrisches Geräthe beschreibt. Da er, so weit er wenigstens mit Drechseln und Pappen hat kommen können, alles selbst gemacht hat: so weiss er, worauf es bey solcher Angabe ankömmt; und es müsste schlecht seyn, wenn man nicht in jeder Stadt, wo einigermassen geschickte Tischer, Drechsler, Klempner u. s. w. sind, die Maschine sollte nachmachen lassen können. Theorie ist seine Sache nicht, ungeachtet man aus seinen Angaben wohl siehet, dass er sich eine recht gute Kenntniss davon erworben. In dieser Fortsetzung beschreibt er eine weit wohlfeilere Einrichtung der Brüsseler Maschine des Hr. Walkier, die man aber ohne Abbildung aus dem 3ten Bande des Gothaischen Magazins für die Physik und Naturgeschichte kennt. 25 Ellen gefirnisster Taft in 2 an einander genäheten Bahnen so um 2 grosse Walzen geschlagen, dass, wenn die eine umgedrehet wird, die andere durch den Taft (wie es scheint durch eine Schnur) mit herumgedrehet wird, machen das Wesentliche dieser einem Webestuhle ähnlichen Elektrisirmaschine aus. Dieser mit einem Katzenfelle geriebene Taft gab eine so ausserordentliche starke Elektricität, dass eine Leidner Flasche, welche die Commissarien der Pariser Akademie damit laden wollten, im ersten Augenblicke zersprang. Ein neben dem Conductor gebrachter Ausleder zog Funken von 15-17 Zoll. Sogar mit spitzigen Kopfern konnte Hr. Walkier Fun-

Funken ziehen. — So eine Maschine müsste des Hn. B. ganzen Wunsch erregen. Taffet war zu theuer, statt dessen nahm er 9 Ellen (im Buche stehen 18 Ellen, aber bey 6 Fuss Abstand der Wellenaxen sieht man leicht, dass dies ein Druckfehler ist) wollenes Zeug, die Elle zu 36 - 40 Kreuzer, welches immer so wirksam ist, als Seide, und zwar nur die einfache Bahn, die $\frac{1}{2}$ Fuss beträgt, und brauchte daher nur Cylinder von $3\frac{1}{2}$ Fuss Länge. Er rückte sie aber 4 Fuss weit (also noch einmal so weit, als die Brüsseler) aus einander. Dabey machte er die Bewegung so leicht, dass ein Mensch durch Treten die Kurbel der einen Walze herumbewegen kann, da bey jener 4 Menschen nöthig sind. Das letzte verdient unstreitig eine nähere Beschreibung. Seine Walzen bestehen aus 2 hölzernen Scheiben, jede zu 2 Fuss im Durchmesser, die vermittelst 6 Stäben in Verbindung stehen. Diese 6 Stäbe dienen einer geleimten Pappe, die die Oberfläche der Cylinder ausmacht, zur Unterstutzung. Die Cylinder sind also bey ihrer ansehnlichen Gröfse doch sehr leicht. Dazu kömmt, dass die hinterste auf eisernen Spitzen läuft, die in eine konische Vertiefung von Horn, welches in der Gegend der Axlinie der Walze in den beiden hölzernen Scheiben hineingeschlagen ist, greifen. Um das Zeug gehörig zu spannen, oder die hintere Walze von der vordersten zu entfernen, oder sie näher zu bringen, stecken die beiden Schrauben mit den Spitzen, woran die Walze läuft, in einem sogenannten Sattel mit einer auf ihrer Axe rechtwinklicht stehenden Schraube, vermittelst welcher dieser (wie die Rolle eines Spinnrades) hin und her gezogen werden kann. Zum Reibzeuge braucht er ein 3 Zoll breites Brett, so lang als das Zeug breit ist, und darüber Katzenfelle, da angebracht, wo bey dem Umdrehen das Zeug die Walze verläfst. Zwischen den beiden Bahnen desselben, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Walzen, hängt der Conductor mit 9 langen Stacheln an seidenen Schnüren. Unstreitig ist dies der gröfste Vorzug und ein Hauptgrund der starken Wirkung dieser Maschine, dass der Conductor so angebracht werden kann. Indefs würden wir zum Isoliren nicht seidne Schnüre wählen. Sie sind, wie v. Marum gefunden, weit weniger dazu geschickt, als gläserne Säulen. Die gröfste Unbequemlichkeit dieser Maschine ist, dass sie auf einem solchen Gestelle, wie das hier angegebene, auch ein eigenes Zimmer von wenigstens 10 Fuss Breite und 12 Fuss Länge erfordert, wenn man anders bequem herumgehen will. Gleichwohl ist Sie in einen kleinern Raum gebracht, als die Brüsseler. Rec. würde statt dieser Lage die lothrechte wählen, und die beiden Cylinder über einander stellen.

Hr. B. hat auch aus dem Cavallo und Ingen-Houfs dephlogistisirte Luft zu machen gelernt, und beschreibt auch hier die Art des Verfahrens nebst den dazu nöthigen Geräthen so deutlich, dass man wohl im Stande ist, diese wichtigen und angenehmen Versuche nachzuahmen. Nur wird man diese Anweisung wohl nicht für die vollständigste und beste halten. Er gebraucht irdene Retorten. Sein Hahn mit doppelten Löchern und dazu gehörigen doppelten Röhren ist allerdings sehr bequem, die künstlichen Luftarten aus einem Gefäfse in ein anderes zu bringen. Will man aber eine Blase damit füllen: so ist ein Trichter und Federkiel auch schon hinreichend, zumal wenn man die Bouteillen mit Blashaut verbindet. Er hat auch noch eine Klistierspritze zu einer elektrischen Pistole sehr bequem eingerichtet. Ein hölzerner Stempel, durch welchen ein Drath gehet, und dessen Stiel in 12 gleiche Theile getheilt ist, dient dazu, das Verhältnifs der brennbaren Luft zu der Atmosphärischen zu bestimmen. Wenn man aber das bekannte Verfahren mit Hirse oder Sämereyen nicht brauchen wollte; so wäre ja die Verrichtung mit Wasser auch leicht zu machen. Das Pressen der Luft aus der Blase will Recensenten auf keine Weise gefallen.

PHILOLOGIE.

Würzburg, bey Sartorius; *Handbuch zum Studium der deutschen Sprache und Literatur, nach Oberthürs allgemeinem Schulplane*, verfasset von M. *A. Köl*; des ersten Bandes erster Theil, enthält die allgemeine Sprachlehre und deutsche Grammatik. 1786. 485 S. 8. (12 gr.)

In einem langen Vorberichte werden die Gedanken des geistlichen Raths und Professors Hn. Oberthürs zu Verbesserung der Würzburgischen Schulen umständlich aus einander gesetzt. Besonders wollte er auch den Unterricht in Sprachen überall mit der Muttersprache anfangen lassen und zu dem Ende übertrug er die Ausarbeitung dieses Lehrbuches Hn. K., der sich dabey als einen feinen Kenner der Sprache und guten Lehrart für dieselbe zeiget. Sein ganzer Entwurf umfasset viel mehr als die gemeine deutsche Sprachlehre. Denn ausserdem, dass er damit im ersten Bande durchgängig die allgemeine philosophische verbindet, soll auch im zweyten noch von der höhern Etymologie, dem Stil, den Mundarten, besonders der Fränkischen, der Verschiedenheit der Bedeutung der Wörter, den fremden Wörtern und ihrem Werthe gehandelt werden, der dritte Band aber wird eine Geschichte der deutschen Sprache und Literatur mit biographischen Nachrichten enthalten. Für jetzt wird jedoch auch eigentliche Sprachlehre noch nicht einmal ganz geliefert, sondern der erste Theil handelt nur von den Nenn- und Zeitwörtern, und die Erklärung der übrigen Redetheile, die Lehre von zusammengesetzten Wörtern, der Syntax, die Prosodie und Rechtschreibung werden dem zweyten Theil vorbehalten.

Die Ausführung beweiset indefsen schon durch diesen Anfang, dass Hr. K. die angeführten zu seiner Absicht dienlichsten Schriften von Herder, de Brosses, Meiner, Adelung, Heynatz, Moritz u. a. nicht nur gelesen, sondern auch mit Kopf und Geist be-

benutzet und ihre bisweilen etwas hohe Theorie mit eigenem Nachdenken für die Jugend faßlich einzurichten und vorzutragen weiß. Zuerst entwickelt er in siebenzehn Hauptstücken den Begriff und Ursprung der Sprache, der Empfindungs-, Nenn-, und Zeitwörter, eigenen Namen, Haupt-, Bey-, und Nebenwörter, Personen und Geschlechter, Pronomen, Artikel u. s. w. Dann kommt er im achtzehnten auf die Bildung der Wörter durch Vorsylben und Endungen, welche bis zum 26ten an den Haupt- und Beywörtern nach allen Arten derselben gezeiget wird. Vom 27ten bis zum 30ten handelt er vom Zeitwort, dessen Arten und Verbindung mit dem Nennwort in Sätzen und dem Bau der Rede überhaupt. Hierauf folget insbesondere die Abänderung der Nennwörter nebst den Artikeln, Beschaffenheits-, Zahl-, und Personenwörtern bis zum 42ten Hauptstück. Den Beschluss dieses Theiles endlich macht die Lehre von den Zeitwörtern, ihrer Bildung mit Vorsylben und Endungen, der Abänderung nach Personen, Zeiten, Modis, Gerundien und Participien bis zum 45ten, der zwiefachen Beugungsart, welche im 46ten vorgetragen und durch einige Tafeln erläutert wird, und den Passivis, Neutris, Reciprocis, unpersönlichen Hülfswörtern und Participien bis zum 53ten Hauptstück.

Eigentlich neue Aufschlüsse und Beobachtungen über den Bau der Sprache findet man eben nicht, sondern Hr. K. schliesst sich meistens genau an seine besten Vorgänger. So ist von Moriz die Erklärung der grammatischen Begriffe mit der zergliederten Gesnerschen Idylle entlehnt, und von Adelung die Beugung der Adjective nach drey Fällen und die Eintheilung der abweichenden Zeitwörter mit gewissen Denkwörtern, die ihre Bildung andeuten. Aber bisweilen nimmt er doch auch seinen besondern Gang, so wie er z. B. von den Declinationen der Substantive nur einige allgemeine Regeln gibt, und wegen der besondern, seltsam genug, auf die eigentliche deutsche Sprachkunst verweiset, die er doch eben hier vollständiger bearbeitet und also nicht in einem so wichtigen Stück hätte mangelhaft lassen sollen. Ueberhaupt aber muss man bedenken, dass es für die Gegend und Bestimmung zum Gebrauch für katholische Schulen auch schon Verdienst ist, dergleichen neue Kenntnisse in gemeinen Umlauf zu bringen. Desto eher wird man denn in dieser Rücksicht auch manche einzelne Fehler entschuldigen, die sonst eben in einem Schulbuch wegen Verführung der Jugend desto schärfere Rüge verdienten. Dahin gehören die öfteren Unrichtigkeiten der oberdeutschen Mundart wie der *Knab*, die *Schuh fünfzig Stuffen, dörfen, Täge, laufet* (läuft) *erhaltet* (erhält) *gebetten, absönderen*, sich *für* — hüten, ohne *dem* Ansehn. Auch wird einer ausdrücklichen Erklärung wider idealische Neuerung der Rechtschreibung in der Vorrede ungeachtet doch *Kazz, Zwekk, Musikk, biss heute, weil, weitlauf, fig, dreissig Jare* fürte, *grichisch* u. d. g. geschrieben und durchgängig nach weiland Overheiders gelehrter Buchstabirkunst abgebrochen: manch-e Wörter vergess-en, u. d. g.

HALLE, im Waisenhause: *Institutiones ad analyticam sacram textus hebraici V. T. ex accentibus; quorum consecutio et usus novis et idoneis rationibus demonstratur*, auctore *Adamo Benedicto Spitznero*, A. M. et Past. in Langenreinsdorf. 1786. 432 S. 8. (10 gr.)

So ungern wir auch die angewandte Mühe eines Gelehrten bey irgend einem Objecte, das zum Gebiete der Gelehrsamkeit gezogen werden kann, mit einem *stultus labor est ineptiarum* zu Boden schlagen und verdammen möchten; so muss uns doch dieses Axiom bey der Erscheinung eines sehr weitläuftigen, und mit vieler Mühe verfertigten hebräischen Accentuationsystems sehr natürlich in den Sinn kommen. Wasmuth, Sankius, Schneegass, Weimar und viele andere bis auf den sel. Hirt, die sich mit den Accenten abgegeben haben, sind von dem Verf. gelesen, werden häufig von ihm angeführt, und auch hin und wieder widerlegt. Wer sollte nicht den Verf. bedauren, der mit einer so unnützen Lectüre seine Zeit verdirbt? Noch mehr Mitleiden muss man mit ihm haben, wenn er in allem Ernste behauptet, dass die Accente bey der hebräischen Bibel niemals gefehlt haben. Er verspricht eine ganze Abhandlung über diese Materie zu schreiben. Der Vf. hat sein System, das wir mit Recht den Gelehrten, denen die Accente wichtiger zu seyn scheinen, als sie uns vorkommen, empfehlen können, hauptsächlich auf Dichotomie und Pronuntiation gebaut. Nach der ersteren bestimmt er die Eintheilung einer Periode in ihre Glieder, die Beziehung und Stellung, die sie gegen einander haben, und was sich nun bey der Accentuation aus diesen Regeln nicht erläutern lässt, wird vermittelst der Pronuntiation oder Euphonie ausgemacht. Es ist also ihm so wenig als seinen Vorgängern gelungen, die Krickeleyen der Accente aus richtigen Grundsätzen zu erklären, und es bleibt in der Anordnung derselben viel willkührliches, gezwungenes und widersprechendes.

Nro. 91. S. 117. Z. 11. statt *die* Christen lies *den* Christen. *ebend.* Z. 6. st. *Stimme* l. *Stimmen.* Z. 32. st. *Frage* l. *Fratze.* S. 120 Z. 15. st. *Erzählung oder Raisonnement.* — *Ueber die schol. Theol.* lies; *Erzählung, oder Raisonnement über die sch. Th.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten April 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU und LEIPZIG, bey Göschen: *Literatur und Völkerkunde.* Vierter Jahrgang oder VIIter u. VIIIter Band. 1785. 1786. (der Jahrg. 4 Rthlr.)

Der 7te Band hebt mit dem Monat *Julius* an: 1. *Ueber den Ursprung und die Fortschritte des Mönchslebens*, nach dem Englischen des Gibbon. Die Mönche ahmten in Ansehung der Gefühllosigkeit die Stoiker nach; in Ansehung des Stillschweigens, der Disciplin und Unterwürfigkeit die Pythagoräer; in Ansehung der Hintansetzung des Anstands die Cyniker. Nicht zufrieden, es den griechischen Philosophen gleich zu thun, wetteiferte sie mit den palästinischen Essenern, und mit den heidnischen Fakirs in Aegypten und Indien. Je ausschweifender auf der einen Seite die Verdorbenheit der Weltsitten war, desto ausschweifender war auf der andern Seite das Bussfieber der Mönche. Dieselbe Eitelkeit war es, die dort in Gold und Purpur, und hier im Sack und in der Asche Aufmerksamkeit fodert. Die Senatoren, noch mehr aber die Matronen, verwandelten ihre Paläste in religiöse Versammlungsörter. Paula liess sich von dem Hieronymus bereden, Rom gegen das Dorf Bethlehem zu vertauschen, und, um Gottes Schwiegermutter zu werden, weyhte sie ihre Tochter, Eustochium, zur christlichen Vestale. Geringere Leute, Bauren und Sklaven, entzogen sich, durch Ergreifung des Mönchsstandes, den Auflagen und den Beschwerlichkeiten des Kriegsdiensts. Anfänglich waren die Klostergelübde nicht unwiderruflich.

2. Sonderbarer Congress zu Pensacola im July 1784. 3. Bertrand du Guesclin. Ein historisches Gemälde. 4. Zur Länder- und Völkerkunde der Alten. Selbst noch Ptolomäus betrachtete die Aequinoctiallinie als die Grenze der bewohnten Welt. Der ganze Aufsatz ist eine helle Beleuchtung der ältesten Geographie. 5. Königl. Preuss. Ministerialrescript, den Kanzleydirector Göking betreffend, vom 13 December 1784. Etwas befremdend sind die ziemlich strengen Einschränkungen der Pressfreyheit von Seiten eines sonst so toleranten Hofes. Man kann diese Exceptio a regula aus besondern politischen Umständen erklären. 6. Tina und die Maus, ein Duett von Neumann. Zweckloser Empfindeley. Für eine Maus ist der Ausdruck zu galant, zu wenig charakteristisch.

Im *August*: 1. An Stella's Erwinsage bey einem Gewitter. Ein Gedicht von Neumann. 2. Sennert in Siam, aus dem J. 1650. Schaudervolle Beyspiele, wie grausam der Aberglauben seyn kann. S. 193. Hyperbolische Ehrentitel des Königs von Siam. 3. Beyspiel ehelicher Treue in der Geschichte der Lady Aklands. Um ihren verwundeten und gefangenen Gemahl zu besuchen, wagte sie sich durch die feindliche Armee, und wurde von dem General Gates mit aller Menschlichkeit und Verehrung empfangen. 4. Jahrhundert Theodosius des Grossen, nach dem Französ. des Montfaucon. Die Züge zu diesem sehr interessanten Gemälde sind aus den Werken des Chrysostomus zusammengelesen. Zur Zeit des Theodosius herrschte ein eben so grosser als geschmackloser Luxus, und auch damals waren mit dem Luxus ähnliche abergläubische Thorheiten wie heut zu Tage, verbunden. 5. Zur Länder- und Völkerkunde der Alten, Fortsetzung von N. 4. im vorhergehenden Julius. Interessante Beyträge zur griechischen und römischen Geographie. 6. Ausserordentliche Begebenheiten auf dem Weltmeer im J. 1765, von dem Lordmajor in London, George Nelson bestätigt. Bey widrigen Winde litt das Schiffsvolk des Capitain Harrison nicht nur Schiffbruch, sondern fürchterliche Hungersnoth. Die Wirkungen sind sehr tragisch beschrieben. 7. Das Glück und das Unglück. Eine Allegorie. 8. Cromwells Enkelin. Eine nie gedruckte Anekdote. Im Gefolge der englischen Prinzessin Amalia, Tante des jetzigen Königs, (die im Jahr 1786 gestorben,) befand sich noch vor wenig Jahren eine Enkelin des grossen Oliver Cromwell, als Hofdame, unter dem Namen Miss Russel, die ganz den hohen Geist ihres Grosvaters geerbt hatte.

Im *September*: 1. Elegie auf Friederike Charlotte Bause, im Namen zwey ihrer Freundinnen, von Hn. Kreissteuereinnehmer Weisse. 2. Das Karaibische Denkmal. Ein tragisches Gemälde von der heroischen Rachsucht der Wilden. 3. Zur Geschichte der Angelsachsen, ein Fragment aus Gibbons Geschichte vom Untergang des römischen Reichs. Nie war eine Eroberung fürchterlicher und verheerender, als in den Händen der Sachsen, die die Tapferkeit der Feinde hassten, die Treue bey Tractaten ver-

verlachten, und ohne Scrupel die heiligsten Gegenstände des christlichen Gottesdiensts schändeten. 4. Nachricht von der Insel Moaly, unter dem 86° der Länge, und dem 8° der südlichen Breite. Die Einwohner sind vermuthlich eine arabische Colonie, und ihr Gottesdienst scheint aus dem Mosleminus, aus jüdischen und heidnischen Gebräuchen seltsam genug zusammengesetzt zu seyn. 5. Bertrand du Guesclin. Beschluss von Nr. 3. im Monat Julius. 6. Ueber die demokratische Regierungsform, von der berühmten Geschichtschreiberin Macaulay. „Unter allen republikanischen Verfassungen, meint die Verfasserin, „ist die demokratische die einzige, welche, gehörig „abgewogen, die Tugend, Freyheit und Glückseligkeit der Gesellschaft versichern kann." Sie scheint aber nicht eine ganz reine Demokratie im Auge zu haben: „Der Senat, sagt sie, „muss aus nicht mehr „als funfzig Gliedern bestehn. Das Volk hingegen „muss von einer gewissen Anzahl Männer, jedoch „nicht unter zweyhundert und funfzig, die aus ihnen „selbst, und aus allen Districten und Städten der „Insel (Corsica) gewählt worden, repraesentirt wer„den." Mit einer solchen Stellvertretung wäre die Verfasserin schwerlich weder den Corsicanern, noch den helvetischen Cantonen willkommen gewesen. Wichtiger ist, was sie von den Gegenmitteln gegen den Verfall einer Republik sagt. Diese Gegenmittel sind, ihrer Meinung nach, einerseits die Abänderung bey Besetzung der ansehnlichsten Stellen, anderseits die Nothwendigkeit eines Gleichgewichts für den Bauernstand. Die schicklichste Art, wie dieses zu bewerkstelligen seyn möchte, hat ausserordentliche Schwierigkeiten, welche unsere Gesetzgeberin nicht genug einzusehn scheint. Ueberhaupt ist die Behauptung, dass die demokratische Verfassung die einzige sey, welche Tugend, Freyheit und Glückseligkeit verschern könne, etwas romantisch und schwärmerisch. In der Feder eines Frauenzimmers ist folgender Ausspruch bemerkenswerth: „Kein „Weib muss fähig seyn zu erben, oder eine Art „von Mitgift zu besitzen." Bey dieser heroischen Aeusserung sollten wir vermuthen, dass die Verfasserin von der Natur selbst die beste Mitgift, die Schönheit, empfangen habe. Ihr Einfall könnte vielleicht, wie ehemals eine ähnliche Anordnung bey den Assyriern und Chaldäern, ausgeführt werden. Alljährlich berief man auf einen öffentlichen Platz alle mannbaren Mädchen zusammen. Der Reihe nach schlug sie ein Herold den Meistbietenden los: alsdenn rief er auch die Häslichen aus, und bot denjenigen Jünglingen, die sich zur Heyrath mit einer solchen anheischig machten, von dem erlösten Auctionsgelde, nach Beschaffenheit der Person, eine kleinere oder grössere Geldsumme dar. Auf solche Weise kamen zwar alle Mädchen an den Mann, allein die Schönheit war noch mehr, als in unsern Verfassungen, ein Schlachtopfer des Reichthums. Doch wir scherzen, und die Verfasserin spricht so ernsthaft. Wir gestehn aber, dass ihre Ernsthaftigkeit selbst uns ein Lächeln ablockt, und, wenn sie in so feyerlichen Tone die Demokratie lobpreist; so möchten wir sie zur Zurechtweisung an ihren Landsmann, Pope, verweisen. Er sagt: *For forms of Government let fools contest: Whatever is best administered is best.*

Nr. 7. giebt eine Schilderung von dem Charakter der Römer im fünften Jahrhundert, nach dem 14ten und 28sten Buch des Ammianus Marcellinus. Sehr interessant.

Im *October*. 1) Nachricht von einer sonderbaren Societät in Pennsylvanien, die man Dunkers nennt. Ein moralisches Phänomen. Beschreibung der Stadt Ephrata, die von deutschen Herrnhuthern erbaut und bevölkert worden. Die Weiber wohnen in einem ganz abgesonderten Theil der Stadt. Alle Einwohner schränken sich nur auf die nothwendigsten Bedürfnisse ein. 2) Anekdoten zur Geschichte Carls IX, Königs in Frankreich. Aus mannichfaltigen Quellen zusammengetragen. 3) Zur Länder- und Völkerkunde der Alten. Fortsetzung von N. 5. im August. Ueber den mittägigen Theil des alten Italiens, Grofsgriechenland, und die italiänischen Inseln; ferner über die verschiedenen Theile von Asien. 4) Biographische Nachrichten von Cassard, einem berühmten französischen Seemann. 5) Dialog zwischen dem verstorbenen Doctor Johnson und Mrs. Maria Salter. Die Dame beklagt sich bey dem Doctor, dass ihr Mann ihr widerspreche, befehle, und ihrer Gesellschaft andere Gesellschaft vorziehe. Der Doctor schändet sie aus. „Sie, sagt er, sind „wahrscheinlich von alten Jungfern, oder von an„dern dummen Weibern in einer Boardingschule „erzogen worden, daher sind sie ganz unbekannt, „so wohl mit dem Ehestande als mit den Gesetzen „unsers Vaterlandes und mit der menschlichen Na„tur. Verheyrathete Weiber sind in einem Stande „von absoluter Unterwürfigkeit. Ihre Eifersucht „macht den Mann unwillig, und ihre Vorwürfe „treiben ihn aus dem Hause zu der Gesellschaft von „Männern und Weibern, die ihm mit mehr Gefäl„ligkeit und besserer Laune begegnen." 6) Charakteristische Beobachtungen über Virginien und Amerika überhaupt. Ein Fragment aus dem *Voyage de Mr. le Chevalier de Chastellux en Amerique*. Traurig ist folgende Bemerkung: „Dass all die un„genützte Erde, all die unermefslichen Wälder, „die noch Virginien bedecken, bereits ihre Eigen„thumherren haben. Nichts ist gewöhnlicher, als „unter denselben Leute zu finden, die fünf bis „sechstausend Morgen Lands besitzen, die aber „weiter nichts davon nützen, als so viel ihre Ne„gern anbauen können. Dem ungeachtet würde „kein einziger weder etwas von diesem Ueberfluss „weggeben noch verkaufen wollen; denn sie hän„gen zu sehr mit ihrem Herzen an diesen liegenden „Gründen, und hoffen noch immer in der Folge „die Zahl ihrer Negersklaven vermehren zu können." Ueber den Zustand des Negern sind hier wichtige Betrachtungen. Die Negern, die man zum Ackerbau braucht, haben ein günstigeres Schicksal als ihre

ihre Brüder in den Zuckerplantagen. Bey diesen werden sie mit Arbeit überladen, weil die Weissen in Eil reich werden wollen, um wieder nach Europa zurückkehren zu können. In Virginien sind die Schwarzen beynahe Eingebohrne des Landes, und man bemerkt unter ihnen weit weniger verderbte Sitten, als bey denjenigen, die man aus Afrika herüber hohlt. Die Abschaffung der Sklaverey in Amerika hält der Verfasser mit Grund für ausserordentlich schwierig. Die Anzahl der Negern nemlich, ist stärker, als die Anzahl der Weissen. Bey der Gleichförmigkeit ihrer Lage, und bey dem unterscheidenden Merkmal, welches ihnen die Farbe aufdrückt, würden sie ein ganz abgesondertes Volk für sich allein ausmachen; ein Volk, von welchem man weder Beystand noch Treue würde erwarten können. Es scheint also, dass man die Sklaverey auf keine andere Weise hier abschaffen kann, als nur allein dadurch, dass man sich der Negern gänzlich entschlägt. 7. Auszug eines Briefs aus London vom 16ten May 1785. Ueber die irländische Handelsfreyheit, oder vielmehr gegen diese Freyheit. 8. Das Königreich Bafoche. Eine historische Anekdote. Ein Aftermagistrat in Frankreich, dessen Ursprung sich vom J. 1303 datirt, und etwas ähnliches mit dem äussern Stand der Republick Bern hat.

Im November. 1. Ueber Gesetze, Sitten, Gebräuche der Franken. Ein Fragment aus Gibbons grosser Geschichte. Schon kennt man den philosophischen Geist dieser Geschichte. 2. Anekdote den Büchernachdruck betreffend. Im J. 1783 wurde zu Edimburg ein Nachdrucker obrigkeitlich gestraft. 3. Zur Länder- und Völkerkunde. Beschluss von 3. im October. Ueber Asien und Afrika, so wie man diese Welttheile zur Zeit des Ptolomäus, das ist, im zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ansahe. 4. Nachricht von einem Rabbiner zu Glasgow, der durch eigenes Nachdenken und Studiren zum christlichen Glauben bekehrt worden. 5. Biographische Nachrichten von Cassard, einen berühmten französischen Seemann. Beschluss des obigen Artikels im October 4. Wegen einiger beleidigenden Ausdrücke liess der Cardinal Fleury den braven Seehelden in eine Citadelle einsperren, woselbst er bis 1740 schmachtete, und sodann im 68sten Jahre seines Alters, im Kerker seinen Geist aufgab. 6. Das wiedergefundene Kind. Eine amerikanische Anekdote, aus den Lettres d'un Cultivateur americain. Eben so rührend als charakteristisch. 7. Schreiben eines Engländers aus Virginien an seinen Freund in London, vom 6ten März 1785. 8. Nachricht von einer Sammlung der besten neuen englischen Gedichte, von dem Herrn Bibliothekar Benzler. 9. Meda und Medor. Ein Duett von Neumann.

In dem Monat December. 1. Meine Empfindungen am Sprudel des Carlsbad. Zwey Gedichte von Neumann, und zwar von seinen besten: indess auch nicht ohne unschickliche Anwendung der Bilder. So z. B. bringt der Dichter mit der Heilquelle eine gewisse ihm fatale Person im Gegensatz, und begnügt sich nicht, diese letztere die bittre Quell all seines Pein zu nennen, sondern er setzt auch die Metapher fort.

Und beide, (die Heilquelle und die Person) schenken
reichlich ein.
Doch diese soll die Kraft von jener mir nicht schwächen,
So laut, so nah sie mir auch rauscht u. s. w.

2. Die Sybariten. Historische Nachrichten von diesem weiblichen Volke. 3. Feldzug des Attila in Gallien im J. 451. Die Leichtigkeit, womit Attila in Gallien gedrungen war, kan sowohl seinem politischen Betragen, als dem Schrecken seiner Waffen zugeschrieben werden. Seine öffentlichen fürchterlichen Erklärungen wurden auf geschikte Art durch Privatversicherungen gemildert. Bald schmeichelte, bald drohete er den Römern und Gothen, und machte so die Höfe von Ravenna und Toulouse wechselsweise auf einander mistrauisch. 4. Hurtado und Miranda, die ersten spanischen Colonisten in Paraguay. Eine Erzählung, romantisch und rührend. 5. Auszug eines Schreibens von der Küste von Malaga, den 31. August 1784, die Eroberung von Salangoor betreffend. 6. Ueber den Zustand des Handels nach der Zerstörung von Tyrus und Carthago. 7. Der Untergang der heidnischen Religion im römischen Reich, ein Fragment von Gibbons Geschichte. Die Erinnerung an Julians Machination gegen das Christenthum, überhaupt die Besorgniss, dass diese neue Religion von der alten heidnischen wieder verdrängt werden möchte, erweckten bey den Bischöfen Eifersucht, und schon spuckte bey ihnen der Geist der Intoleranz. Widersinnig genug rechtfertigten sie diesen Verfolgungsgeist durch das auf das Christenthum gar nicht anwendbare Vorbild der judischen Theokratie. Vielgötterey schien ihnen *crimen laesae Majestatis divinae*. Symmachus, dieser bescheidene Apologet des Heidenthums, fand an den Ambrosius, dem Erzbischof von Mayland, einen siegreichen Gegner. Vor dem Senate legte der Kaiser die Frage vor: Ob der römische Gottesdienst dem Jupiter oder Christus gewidmet seyn soll? Durch grosse Majorität der Stimmen wurde Jupiter entthronet. Dieser Erfolg munterte den Kaiser Theodosius zur Vermehrung der Proscriptionsedicte gegen das Heydenthum auf. Er untersagte die Opfergebräuche, und mit diesen verloren sich die bisherigen heidnischen Lehrmeinungen nach und nach von selbst. Freylich geschah es nicht ohne Aufruhr; allein die Aufrührer wurden bezähmt, und warum sollten sie länger Widerstand thun, da sie sahn, dass die Götter selbst keinen thaten, sondern ihre Tempel zu Grund richten liessen? 8. Eine unbekannte Anekdote von Voltaire. Sein Nebenbuhler bey der Lecourreur, der Chevalier von Rohan, hatte gegen ihn den Stock aufgehoben. Voltaire griff zum Degen. Zur Vorbeugung eines Unglucks kartete es

die Familie des Chevalier ab, dass Voltaire seine Hitze in der Bastille abkühlen musste. 9. Warnung ans Publikum, wegen des Nachdrucks.

VIII. Band. Im Januar. 1. Die Folter. Eine portugiesische wahre Geschichte. Von dem berühmten englischen Dichter Cumberland. Eine abscheuliche Geschichte, welche mit Recht die Folter verhasst macht. 2. Ueber die Germanier. Tacitus preist ihre Tugend; aber das tiefe Gefühl der römischen Greuel machte den grossen Mann parteyisch. Die Germanier waren frey von den Lastern des cultivirten Roms, aber nicht von den Lastern der Barbarey. 3. Schreiben an eine Dame über den Ursprung der Weynachts- oder Neujahrgeschenke. Schon im vorigen Jahrhundert hat Lipenius über diese Gattung Geschenke geschrieben; im Anfang des itzigen hat Spon ein Gleiches gethan, allein mit ungünstigem Vorurtheil gegen diesen Gebrauch. Aus dem Heidenthum schlich sich der Gebrauch in das Christenthum ein. 4. Ueber die Sitten und Gebräuche der wilden Völker in Nordamerika. Ein Auszug aus des berühmten Engländers, Major Rogers, Nachrichten, der lange unter ihnen gelebt hat. Diese Wilden leben beynahe ganz in einem Naturstand à la Rousseau, daneben aber sind sie dem Aberglauben ergeben. Sie bereden sich, dass sie die ganze Geschichte ihres künftigen Lebens in Träumen vorhersehen. 5. Schreiben des berühmten Eduard Wortley Montagus, enthaltend eine Nachricht von seiner Reise von Cairo nach dem Berg Sinai; im Jahr 1763. Montague glaubt in der Gegend von Sinai das Manna entdeckt zu haben. Umsonst suchte er den Felsen Moses. Hin und wieder fand er Inschriften, deren Buchstaben die nemlichen waren, wie sie der Bischof von Offory angiebt. Die Inschriften sind mit Figuren von Menschen und Thieren untermengt. Wahrscheinlich rühren sie also weder von den Juden, noch von den Mahometanern her. Die Buchstaben gleichen den cophischen. Montague glaubt, dass die Inschriften aus den allerersten Zeiten des Christenthums abstammen, und von den Pilgrims gemacht worden. 6. Die unglückliche Heyrath. Eine wahre Geschichte aus dem Englischen. 7. Auszug eines Schreibens des Grafen von Treffan über die merkwürdige Familie der Fleuriots in Lothringen. Bey dieser Familie erbt sich eine aufserordentliche Geschicklichkeit in gewissen Theilen der Chirurgie fort.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Scholz*, bisheriger Diakon bey der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth in Breslau, ist, an des sel. *Volkmars* Stelle, Ecclesiast an gedachter Kirche geworden.

Akademische Schriften. *Erlangen*, bey Ellrodt: *Jo. Henr. Müller*, Westhema-Hilperhusan., diss. inaug. med. pol., *Vitia quaedam circa infantum educationem physicam commissa.* 1786. 28 S. 4. Das körperliche Erziehungsgeschäfte wird freylich noch aufserordentlich häufig vernachlässiget, so viel auch schon darüber geschrieben worden, und noch täglich geschrieben wird. Die traurigen Folgen davon fallen überall in die Augen. In der Gegend des Vf. sey unter zwanzig Kindern kaum eins oder das andere, welches nicht wenige Tage nach der Geburt wegen Entziehung der ersten Muttermilch gelbsüchtig werde. Man solle die Kinder sogleich an eine bestimmte Zeit zu essen und zu trinken gewöhnen, und ihnen aufser solcher nichts geben. Wider die Mehlbreye, das unmäfsige Füttern, die geistigen Getränke, den Caffee, das Trinken des Nachts, die Züller, die beruhigenden Mittel aus Mohnsaft, Branntewein, die Unsauberkeit, die Störung des Schlafs, das Wiegen, das Tragen auf einem Arme, oder das Aufheben aus einem Arme, das Gängelband, den Gängelwagen, das lange Sitzen auf dem Nachtstuhle, die Wolfszähne und andern harte Körper vor und während der Zahnarbeit, das Wickeln, die Schnürleiber, die Pelzmützen, die zu warmen Kleidungen, die engen Schuhe und hohen Absätze, den seltenen Wechsel der Wäsche, die eingeschlossene, verderbene Luft, das warme Waschen, die zu heifsen Stuben, die gewärmten Betten, das jedermanns Mund- und Händeküssen, — wird, aus bekannten guten Gründen kurz und bündig geeifert, und schliefslich noch die Uebung beider Hände zu gleichem Gebrauche empfohlen. Diese wenigen Bogen umfassen gewifs mehr Nützliches, als manches dicke Buch, und enthalten hin und wieder auch eigene Beobachtungen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten April 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Literatur und Völkerkunde.* Vierter Jahrgang, etc.

(*Beschluss des in Nro. 100 abgebrochenen Artikels.*)

Im Februar. 1. Das jetzige Zeitalter. Deutschland. Aus einem englischen periodischen Werke, unter dem Titel: Der politische Herold. — Die Menge der Regierungen in Deutschland verhindert die Einförmigkeit der Sitten, auch verursacht sie Fortdauer des militärischen Geistes und die ungeheure Vermehrung der Truppen. Durch gar zu enthusiastische Verbreitung des Handelsgeists arbeitet (nach der Meinung des Verf.) das österreichische Haus blindlings an seinem eigenen Untergang. Oesterreich und Preussen sind Nebenbuhler, wie Athen und Sparta. Von der Schweitz heisst es: „Wär das schweizerische Bündniss nicht auf Ge„rechtigkeit gegründet gewesen, sondern auf Raub „und Eroberungssucht, wie bey der römischen Re„publik, was würden ihre Nachbarn nicht von ih„rer Tapferkeit zu fürchten gehabt haben! Wenn „der Handel, der Luxus und die Weichlichkeit je „ihre einschläfernde Gewalt über alle Völker Euro„pens verbreiten sollte, so würden die Schweizer „von ihren Gebirgen wie höhere Wesen vom Him„mel herabsteigen, und der niederliegenden Welt „Gesetze geben.“ Klingt allzu poetisch! Auch scheint der Verfasser nicht zu wissen, das der Handelsgeist auch die Schweitzer zu entnerven beginnt. 2. Reise von Basel bis Frankfurt am Mayn. Interessante Beschreibungen, z. B. von dem Münster in Strasburg, von den Denkmalen Schöpflins und des Marschalls von Sachsen, von den Buchdruckereyen in Kehl. Von Strasburg geht die Reise nach Speyer, Mannheim, Darmstadt. 3. Das Lob Englands, ein Gedicht von Langbein. 4. Ueber den Charakter des berühmten Doctor Johnson, von James Boswell. Er war ein eifriger Verfechter der hohen Kirche so wohl als der monarchischen Gewalt; ungestüm in seiner Gemüthsart, jedoch von menschenfreundlichem Herzen. Er besass ungeheure Gelehrsamkeit, mit sehr correktem Geschmacke, einen sehr logicalischen Kopf mit sehr fruchtbarer Einbildungskraft. Er war zum Aberglauben geneigt, doch nicht zur Leichtgläubigkeit. 5) Auszug eines Schreibens aus Neuwied, den 10. Nov. 1785. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der deutschen Industrie. Nachrichten von dem Mechanicus Krauss. 6) Nachricht von einer Reise an den africanischen Küsten. Im J. 1670. 1671. Von den Einwohnern am grünen Vorgebirge heisst es, es würde ihnen schwer werden, zu sagen, worinn ihre Religion bestehe. Die meisten sind beschnitten, einige sind Götzendiener, andere nennen sich Christen, und sagen, dass sie von den Portugiesen getauft worden wären; die ehemals längst diesen Küsten den Meister spielten. 7) Ueber den Ursprung der Verehrung der Heiligen und der Reliquien unter den Christen. Ein Fragment von Gibbons grosser Geschichte. „Der ursprüngliche, gleichförmige Geist „des Aberglaubens konnte vielleicht in den ent„ferntesten Zeitaltern und Weltgegenden die nem„lichen Methoden erzeugen, die Leichtgläubig„keit zu hintergehen; allein man muss frey gesteh„en, dass die Priester der katholischen Kirche das „profane Model nachahmten, das sie so ungedul„tig gewesen waren, zu vernichten. Die Bischöfe „waren der Meinung, dass der unwissende Pöbel „desto geneigter seyn würde, den heidnischen Aber„glauben zu verlassen, wenn er dafür einige Aehn„lichkeit, einige Erstattung in dem Busen des „Christenthums fände.“ Bey dieser Gelegenheit erinnern wir uns einer Stelle beym Horaz Satyr. L. I, Sat. V. v. 97-100, aus welcher sich vermuthen lässt, dass das flüssige Blut des heil. Januarius zu Neapel die Nachahmung eines ehemaligen heidnischen Priesterstratagems seyn möchte. 8) Fragment einer philosophischen Rede, gehalten in Philadelphia. Mit dieser schönen Rede beschloss den 20. Jul. 1785. Doctor Moyes ein philosophisches Collegium, wobey er die vornehmsten Einwohner beiderlei Geschlechts zu Zuhörern hatte. So weit also ist es gekommen, dass wir der vornehmen Welt in Europa die vornehme Welt in Amerika zum Muster vorstellen müssen!

Im *März.* 1) Schreiben des Herausgebers; (Hn. v. Archenholz) die Charakteristik Deutschlands und Frankreichs betreffend. Mit edler Wärme eifert der Verf. über die eingeschränkte Preisfreyheit in diesen beiden Reichen. S. 748 führt er ein schaudervolles Beyspiel von der willkührlichen und unmenschlichen französischen Policey an, und überhaupt

haupt bemerkt er nachdrücklich die schlechte Justizform in Frankreich. Hingegen meint er, dass in diesem Reiche noch mehr Freyheit der Presse herrsche, als in Deutschland. Uns scheint es, dass Preussen, Oesterreich, Hannover und andere deutschen Länder hierin vor Frankreich grosse Vortheile haben. Je unumschränkter und furchtbarer in dieser leztern Monarchie die höchste Gewalt ist, desto weniger darf sich freylich der Souverän um das Geschrey ohnmächtiger Freyheit bekümmern. Daher noch immer unter dem Verfall der Sitten und der Gelehrsamkeit dieser und jener kühnere Schriftsteller! Jedoch nicht ohne Gefahr. Dass immer noch der Verfolgungsgeist bald despotischer Politik bald abergläubiger Sorbonne spucke, mögen die Schicksale des Diderot und Voltäre, des Helvetius, Marmontel, Raynal, Linguet, Beaumarchais, Mirabeau, Du Patis u. s. beweisen. Traurig ist, dass auch sehr übertrieben, was der Verfasser von dem schlechten Geschmack so vieler deutschen Fürsten anführt: „Ein grosser deutscher „Fürst unserer Zeit, sagt er S. 742, suchte eifrig den Stein der Weisen, ein andrer den Schlüssel zum Geisterreich, und ein dritter sammelte alte „Bibeln, allein keiner (keiner?) hat noch die Laune gehabt, wäre es auch nur bloss aus Liebhaberei, so wie man Pferde und Jagdhunde hält, die „Wissenschaften vorzugsweise zu seinem Zeitvertreibe zu machen.“ 3) Ueber die Pflichten eines Lehrers und den Unterschied von Schrift und (mündlichem) Vortrag. Eine Rede von A. G. Meissner, gehalten beym Antritt seiner Professur in Prag, den 26. Nov. 1785. Da der Aufsatz besonders abgedruckt ist, und besonders recensirt ward, so übergehn wir ihn. Die Rede hat alle Tugenden und alle Künsteleyen der Meisnerschen Manier. 4) Buchhändler-Rechtfertigung gegen die vorgeblich kayserliche Erklärung zu Gunsten des Nachdrucks. 5) Das jetzige Zeitalter. Ein Fragment aus dem politischen Herold. „Das Spanische Amerika wird „(nach der Auskündigung des Herolds) nicht lange „zaudern, dem englischen Nordamerica zu folgen.“ Auf der einen Seite Lage und Umfang des Landes, auf der andern Seite Charakter und Aberglauben des Volks, scheinen dem spanischen Colonisten doch wenig günstig zu ihrer Befreyung zu seyn. — Was der Herold von Russland sagt, scheint etwas übertrieben zu seyn. „Man hat die Künste des verfeinerten Lebens und das Licht der Litteratur in Russland eingeführt, die nach und nach in diesem grossen Reiche einen Geist der Freyheit und der Industrie einhauchen u. s. w.“ Die Cultur in diesem Reich scheint zu wenig progressiv, und überall zu wenig durchgängig verbreitet zu seyn. Ein paar grosse Städte scheinen alle übrige zu verschlingen. Kein Mittelstand, nur die beiden Extreme, auf der einen Seite ungeheurer Reichthum, auf der andern Seite sclavische Dürftigkeit. 5) Nachricht von dem indischen Gedicht Mahabarat, aus der Sanscrittasprache übersetzt. Ein ehrwürdiges Denkmal der Literatur, der Sittenlehre und der Mythologie der alten Indus. 6) Literarische Nachrichten von Clenard, einem Gelehrten des XVIten Jahrhunderts, nebst Auszügen aus seinen Reisen. Seine Schriften sind: 1) Institutiones der griechischen Sprache. 2) Betrachtungen über ebendieselbe. 3) Tabellen über die hebräische Sprache. 4) Methode zum Unterricht der Kinder. 5) Briefe, von denen hier interessante Auszüge erscheinen. Er hat auch vieles über das Arabische geschrieben, aber alles ist Manuscript geblieben. 7) Der Herbsttag. Ein Lied von Langbein, sehr schön und rührend. 8) Thomas More. Ein dramatisches Fragment. Naivität und Kraft in den Empfindungen. 9) Die Preisfreyheit in America im J. 1785. Sie ist ganz unumschränkt. Freyheit, Cultur und Aufklärung scheinen sich aus Europa nach America, wie vormals aus Asien nach Europa zu wenden. — In den entfernten Gegenden von Kentucky soll die grosse Entdeckung des Perpetuum mobile gemacht worden seyn.

LONDON, bey Kookham, und PARIS bey der Witwe Ducheene: *Tableau mouvant de Paris, ou Variétés amusantes, Ouvrage enrichi de Notes historiques et critique, et mis au jour par Mr. Nougaret.* Tom. I. 360 S. Tom. II. 338 S. Tom. III. 353. S. 1787. in 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

„Reflexionen und Beobachtungen, so vortrefflich sie seyn mögen,“ (so hebt die Vorrede des ersten Bandes an,) „lehren uns ein Volk, die Bewohner „einer Stadt, oder einen Fürsten nur sehr unvollständig kennen; durch dargestellte Thatsachen „kann man ihren Charakter, ihre Denkart, ihre Tugenden und Laster kräftig schildern. *Eine falsche „Wahrheit braucht keines Beweises.*“ — Wir dichten indessen, der Verf. hatte sie durch *seine* drey dicken Bände voll wahrer und erdichteter, neuer und obsoleter, passender und ganz nicht zur Sache gehörender Anekdoten mehr widerlegt, als bestätigt; und aus diesem Buche wird man sich schwerlich eine mittelmässig richtige Kenntniss von Paris, geschweige denn eine *vollständige* erwerben, so sehr auch der Vorredner die Backen aufbläset. Dass es in einer so grossen und volkreichen Stadt, feine und plumpe, kluge und einfältige, sittsame und ausschweifende, geitzige und verschwenderische, witzige und stumpfe, eigennützige und grossmüthige Menschen, Betrüger, Selbstmörder, u. dgl. giebt, das ist eine Sache, an der ohnehin niemand zweifelt; und weiter belegen diese mehr als tausend Blattseiten nicht viel. Indessen, so übel passend der Titel ist, so hat das Buch *als Vademecum* betrachtet viel Werth, und kein Liebhaber solcher Sammlungen wird bereuen es durchblättert zu haben, zumal da der Preiss sehr mässig ist. Die mehrsten Anekdoten sind, wie man es von den Franzosen gewohnt ist, mit vieler Leichtigkeit und gut erzählt; und wenn gleich das gröste Theil dieser Geschichtchen sich eben so wohl in jeder andern Stadt hätte zutragen können: so sind einige doch wirklich charakteristisch und der *bonne Ville*

de

als *Paris*, ihren Tölpeln die zum Sprichwort geworden sind, und ihren Stutzern und Stutzerinnen ausschliefsend eigen.

In dem ersten Bande findet man ausserdem von S. 76 bis 143 eine Nachschrift von den merkwürdigsten Vorfällen in Paris und andern Städten, die Luftbälle und Luftreisen betreffend; so wie im zweyten Bande vom S. 112 bis 279 in zwölf Abschnitten die wichtigsten Sachen in Puncto Hn. Mesmer's und des Magnetismus, aus den erheblichsten Schriften für und wider diesen Wundermann gezogen, wobey derselbe in einem nichts weniger als ehrwürdigen Lichte erscheint. In diesen beiden Aufsätzen sieht man sehr überzeugende Beweise von der Leichtgläubigkeit der Pariser, und wie so sehr wenig — noch weniger als Mesmers Charlatanerie und animalischer Magnetismus, der doch zum mindesten beym ersten Anblick eines schönen Mädchens *en crise* den Nichtphysiker und selbst den Halbphysiker blenden kann, — wie so sehr wenig, sagen wir, dazu gehört den *beau monde* dieser anmafslich ersten Stadt in der Welt bey der Nase zu führen; z. B. als Paris ganz voll von dem Erfolg der ersten aerostatischen Versuche war, liefs ein lustiger Kopf zu Lyon einen Brief an die Herausgeber des *Journal de Paris* zum Einrücken gelangen, den unser Verf. im 1sten Bande S. 105 *in extenso* mittheilt. „Nach 20jähriger Arbeit und grofsen Kosten, sagt „der Spottvogel, habe er ein sicheres Mittel erfunden, trokken Fufses auf der Oberfläche des „Wassers zu gehen. Eine Tanzpuppe die sich vermittelst eines Uhrwerks bewegt, habe ihn auf diese Erfindung gebracht. Er habe den einfachen „Mechanismus derselben mit der Ursache kombinirt, „die einen geworfnen Stein auf der Oberfläche des „Wassers erhält, und ihn etliche mal wieder aufspringen macht. — — Er wolle also (NB.!) *am „1sten Jenner* unterhalb der *Pont-neuf* mehrmals „*ohne seine Schuhe nafs zu machen* über die Seine „von einem Ufer zum andern gehen, und zwar geschwinder als ein Pferd auf der Brücke im stärksten „Trab; verlange aber, wenn er zum erstenmal „herüberkomme, zweyhundert Schildlouisd'or auf „dem Ufer bereit zu finden. Er zweifle nicht, die „Neugier sowohl als die Liebe zu den Künsten und „der gemeinen Wohlfahrt werde zu dieser Summe „die hinlängliche Zahl Subscribenten bald zusammenbringen, und ersuche die Herausgeber, die „Gelder in Empfang zu nehmen, oder auch nur die „bloise Unterzeichnung namhafter Personen, denn „er verlange vor vollbrachten Experiment keinen „Pfennig, u. s. w." Ganz Paris war das Spiel dieses Spötters, und allein eine Gesellschaft zu Versailles unterzeichnete mit 48 Louisd'or, und die Vers. des Journals nahmen die Unterzeichnungen begierig an; — wer aber nicht am ersten Jenner kam, das war der Verf. des Schreibens, und die Journalisten samt dem lieben Publikum sahen zu spät, dafs die Kombination des Tanzpuppenuhrwerks mit der Ursache der Richtung, helle klare Persiflage und Mystifikation war.

Im dritten Bande gehen die Anekdoten und *bons mots* immer ihren Gang fort, ohne durch solche längere Aufsätze unterbrochen zu werden. Doch findet man am Schlusse einige Nachrichten von Voltäre, die schon anderweitig bekannt sind, so auch von dem Wundermann Cagliostro, die man ebenfalls schon in dem Memoire dieses hoffentlich nicht mehr zweydeutigen Abentheurers gelesen hat. Uebrigens belehret uns Hr. *Naugaret*, dafs er der Verf. der *Mille et une Folies* sey; dafs dies Buch zu London ins Englische übersetzt, und — seltene Ehre! — von dem Uebersetzer für dessen eigne Arbeit ausgegeben sey, weil — man in demselben *une peinture exacte et de nos moeurs et de nos travers* fand. Rec. hat besagtes Buch, von dem 1773 auch eine deutsche Uebersetzung in 4 Bänden bey Bartholomäi in Ulm erschienen ist, gelesen, und es sehr weitschweifig gefunden, vermifst aber in den Karikaturen des Verf. die *peinture exacte* der französischen Sitten und Ungereimtheiten gar sehr.

Dessau und Leipzig, bey Gösche: *Die Kunst sein Glück in der Welt zu machen, für angehende Gelehrte.* Brief eines Onkels an seinen in G*** studirenden Neffen. 1785. 36 S. in 8. (3 gr.)

Voran gehet ein Wörtlein von Seiten des Verlegers an die Käufer, aus welchem man siehet, dafs Hr. Prof. *Engel* in *Mainz* ihm erlaubt habe diesen Brief aus dem *Magazin der philosophischen und schönen Literatur*, dessen Herausgeber Hr. E. ist, besonders abdrucken zu lassen, um, wie er sagt, „Aufmerksamkeit für eine periodische Schrift „zu erwecken, welche durch *schöne* und *wichtige* „Aufsätze sich selbst empfiehlt sobald man sie nur „kennt." Rec. gesteht, dafs ihm, bey der Sündfluth von Zeitschriften, gedachtes Magazin nicht zu Gesichte gekommen sey, und dafs der vorliegende Brief, der auf *Schönheit* nicht eben durchgehends, und auf *Wichtigkeit* ganz keine Ansprüche machen darf, seine Aufmerksamkeit auf selbiges nicht sonderlich erregt. Der Onkel, der von der Pike, das heifst: vom Doctor legens zu L.....g bis zum Geheimen Rath in dem *von geschickten Leuten wimmelnden S..* hinaufgedient haben will, macht den Weltkenner, und versichert, dafs er das Leben und Weben des gelehrten Volkes *so ziemlich* innen habe; und das scheint uns fast so zu seyn, wenn *ja ziemlich* nichts mehr heissen soll, als wissen was vor Augen liegt, und in neuern und ältern witzigen Schriften zehntausendmal gesagt und belächelt ist. Ein kleiner Auszug wird das deutlich machen. Die erste Regel S. 5 lautet: „Lafst Euch „nicht den Satan blenden, gleich bey Eurem ersten „Eintritt in die Welt als ein gelehrtes Wunderthier „zu erscheinen." Dieser Rath ist bis S. 9 kurz, aber gut, schön und wahr ins Licht gesetzt. Nun erinnern

innern wir, dafs *hämische* Kritiken bey weitem nicht das gröfste Unglück eines Schriftstellers sind. Geschieht einem Verf. zu viel, so bleibt ihm ja allemal der Weg einer gründlichen Vertheidigung offen, bey der er gewifs den rechtschaffnen und einsichtsvollen Theil des Publikum auf seiner Seite haben wird. Vielmehr ist Kaltsinn, oder gar (was unser Verf. ganz übergeht,) völliges Stillschweigen als gut erkannter Kunstrichter, nächst dem Lobe der Unmündigen, das fürchterlichste Schicksal, das einem Buche wiederfahren kann. — (Dafs der Verf. S. 9. seine Gegeneinanderstellung der rothwangigen Civilbedienten, der feisten Superintendenten etc. mit den magern Gelehrten, ein *Argumentum ad hominem* nennt, und zwar in eben dem Athemzuge in dem er seinen Neffen auf die Logik verweiset, ist doch wohl ein kleiner Verstofs wider die Logik, den wir *in dem Probestück eines philosophischen Magazins* nicht erwartet hätten.) Der 2te Rath ist, statt des Wunderthierstandes lieber die Bahn der Civildienste zu betreten, und hübsch klein anzufangen, weil es (worinn wir unsern vollen Beyfall geben,) auch für den Gelehrtesten eine Menge Dinge giebt, die nur durch den Dienst, *und zwar selten auf den höheren Stufen* erlernet werden können. Ferner soll er sich hüten, gleich Anfangs den Geschickten, den Vielwisser zu machen, lieber sein Lichtlein allmählich leuchten lassen, sich nicht zur Arbeit drängen, mit Ordnung und Pünktlichkeit seine Pflicht erfüllen, aber nicht *überfüllen*, ausserordentliche Veranlassungen abgerechnet. Dann folgen von S. 19 an Verhaltungsregeln, im Fall der Neffe sich dennoch den Satan blenden liefse in ein gelehrtes Fach zu treten. Die Arzney sey das einträglichste, nächst dieser die Kameralwissenschaften, und die Rechtsgelahrtheit. Hergegen die Philosophie gelte zu Paris, und der *Periodendrechsler*, der *Dichter*, der *Literator* mache, ausserhalb des Parnasses, unter allen die erbärmlichste Figur. Man müsse die Kunst verstehen sich selbst zu loben, Aufsehen durch Paradoxa u. dergl. zu erregen, durch Scheingründe und Witzspiele seinen auffallenden Meinungen Ansehen zu leihen, Anekdoten an den Mann zu bringen, u. s. w.

Wenn wir voraussetzen, dafs ein Magazin der Philosophie und schönen Literatur nicht für unphilosophische und durchaus leere Köpfe angelegt werde, so urtheilen wir von diesem Probestücke, dafs es entweder nicht zum Besten gewählet sey, oder dafs dieses Magazin wenn es lauter solche alltägliche, gar zu bekannte Sachen enthält, dem Philosophen so wenig als dem ausgebildeten Belletristen ein erhebliches Geschenk seyn werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Das Leben eines Lüderlichen, ein moralisch-satyrisches Gemälde nach Chodowiecki und Hogarth. Erster Theil.* 1787. 23 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Roman verräth einen unterrichteten und geübten Verfasser und kann der jungen Lesewelt als unterhaltend und unterrichtend ohne Bedenken in die Hände gegeben werden. Der Verf. behandelt nebenher eine Menge Gegenstände aus der Philosophie des Lebens, die, wenn sie auch an Körper und Geist ausgebildeten Männern nicht neu seyn sollten, dennoch selbst von diesen mit Vergnügen gelesen werden können, da sie in einer angenehmen, lebhaften, nur hie und da zu nachlässigen Schreibart vorgetragen sind. Die Geschichte selbst enthält weder überraschende und aufserordentliche noch anziehende und als Werk der Dichtkunst hervorstechende Auftritte und Situationen; sondern schlichte, alltägliche Begebenheiten, die weniger durch sich selbst als durch die Behandlung des V. interessant werden. Als Probe von seiner Manier diene die Stelle S. 255-256 die noch von andern übertroffen wird: *„Wie von ohngefähr war die Gesellschaft mit einigen artigen gefälligen Gespielinnen vermehrt worden; (:) Kinder des Vergnügens und der Freude; Amphibien des weiblichen Geschlechts (?) artige Mittelding zwischen Jungfer und Weib* (Frau); *gemacht, dem Männern trübe Stunden heiter und den Weibern heitre trübe zu machen; kleine, drollige, schalkhafte oft witzige Geschöpfe, nicht zum Kaufe für jeden, der den Beutel zieht, aber doch bereitwillig ihrem Nächsten gefällig zu seyn und industriös, um das Pfund, das ihnen gegeben ist, nicht zu vergraben, sondern soviel an ihnen ist, damit zu wuchern, oder auch in einer frölichen Stunde einem unbehutsamen Jüngling ein Billetdoux auf Zeitlebens abzunöthigen; Freundinnen der Industrie, die die Kunst verstanden, ein freundliches Gespräch für eine Dornrose, ein paar Küsse für eine Florschürze und eine Seelenstunde für ein Negligé zu vertauschen; nicht so schüchtern und spröde als züchtige Jungfrauen und Keuschheitskrämerinnen und bey weitem anziehender als tugendbelobte Ehefrauen: kurz Blümchen für eine Stunde, flüchtig wie die Zeit und vergänglich wie (die) Schönheit.* — Aber einem rechtlichen deutschen Mann, der den Reichthum seiner Muttersprache kennt und aus Erfahrung weifs, was sich alles mit ihr sagen läfst, mufs es wehe thun, wenn er auf solche Stellen stöfst: *expresse Bedingung; ein von andern Beauté's gesehnster Chevalier; Konsens: Kereßirten und deklarirten* etc. Die Romanenschreiber sollten, da die übrigen Vortheile, die ihre Werke den jungen Lesern bringen, so zweifelhaft und ungewifs sind, ihnen doch wenigstens denjenigen zu verschaffen suchen: dafs sie deutsch lesen und schreiben aus denselben lernen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten April 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte.* Herausgegeben von *Ernst Gottfried Baldinger.* — *Achten Bandes drittes, viertes und fünftes Stück.* 1786. 8. jedes Stück 6 Bogen. (7 gr.)

Wir zeigen nur die erheblichern Abhandlungen in dieser Schrift an, die sich noch immer durch viele nützliche Aufsätze empfiehlt. 1. *Untersuchung des Mineralwassers zu Uhlemühle*, von Hn. Hofmed. *Brawe.* Die Versuche mit dem Wasser hat Hr. *Westrumb* mit vieler Genauigkeit angestellt. Es enthält Eisen mit Luftsäure aufgelöst, Kochsalz, Wundersalz, Kalkerde und Selenit. 16 Kubikzolle Wasser enthalten vier Unz. Luftsäure. Es folgen einige Krankengeschichten, die die stärkenden und eröffnenden Heilkräfte dieses Wassers bestätigen. 2. *Bemerkungen über die Wirksamkeit einiger einfacher Arzneymittel*, von Hr. Prof. *Rudolph* in Petersburg. Der Vf. fehlt darinn, dass er die Umstände, unter welchen die Mittel so, wie er sah, wirkten, gar nicht angiebt. Wir glauben ihm gern, dass die Pyrola ein gutes Mittel gegen die Wassersucht sey; nur hätten die Fälle, wo dieses und die andern Mittel, deren er gedenkt, nützlich sind, angegeben werden sollen. 4. *Josephi Beschreibung einer Zange zur Ausziehung der Nasenpolypen.* Der Vf. setzt voraus, dass alle Polypen der Nase und des Rachens Birnförmig gestattet sind. Nach dieser Gestalt entfernen sich die beiden Schenkel der Zange von einander und laufen oben zusammen. Beide Schenkel werden durch eine Schraube verbunden, und es kann also jeder Schenkel, der auch als Fühlstab dienen kann, besonders eingebracht werden. Das verbesserte Instrument ist auf zwey Kupfertafeln abgebildet. 5. *Nachricht von dem herauszugebenden vierten Band der bibl. medic. practic. Halleri*, von Hr. D. *Brandis*, der nach *Vicats* Tod Hallers handschriftlichen Nachlass zu diesem Band von den Verlegern zur Bearbeitung bekam. Es lässt sich von dem Fleiss des Hn. B. hoffen, dass die Arbeit gut ausfallen werde, die zu Ostern dieses Jahrs ans Licht treten soll. 6. *Willich Fortsetzung der Auszüge aus den monatlichen Listen der im Schwedischen Herzogthum Pommern Copulirten, Gebohrnen und Gestorbenen.* Die medicinischen Bemerkungen über diese Listen sind mit vieler Sachkenntniss und reifem Urtheil abgefasst. An der Auszehrung starb der 16te, an der Schwindsucht der 13te Mann, an der Wassersucht, (bey der die Todesart meistens sehr an die Auszehrung gränzt,) der 19te. Ein neuer Beweis von den Verwüstungen, die diese drey grausamen Krankheiten unter den Menschen anrichten, deren Quellen durch eine bessere medicinische Polizey sehr vermindert werden könnten! Eine katarrhalische, mit unreinem Stoff in den ersten Wegen verwebte Brustentzündung, deren Geschichte und Curart beschrieben wird, tödtete auch viele. Den Beschluss machen einige gut erzählte Krankengeschichten.

Das *vierte Stück* enthält: 1. *Volmar Vorschlag zu einer neuen Methode, den Mercurius sublimatus corrosivus zu geben.* In Fällen, wo die Kranken dieses Mittel durchaus nicht vertragen konnten, hat der Vf. es ihnen in Vermischung mit Mohnsaft in Klystiren verordnet, die, Abends gegeben, bis den nächsten Morgen blieben und die Kranken in kurzer Zeit von ihren Plagen befreyeten. 2. *Vermischte Abhandlungen* von Hr. D. *Bücking.* Gleich die erste beschäftiget sich mit dem nützlichsten Gegenstand, dass die Aerzte nicht so sehr an theuren Arzneyen hängen sollen; der Vf. erschöpft ihn aber nicht und beurtheilt die Sache zu einseitig. Er giebt darauf die wohlfeilern Arzneyen an, die statt der theurern gewählt werden sollen, und da haben wir uns freylich gewundert, dass statt der unentbehrlichen und doch noch mässig theuren Rhabarbartinctur, das ungleich theurere, an Wirkung von der Tinctur wesentlich verschiedene, Rhabarbarextrakt empfohlen wird. Eine Quente Zimmetöhlzucker, mit acht Unzen Wasser aufgelöst, wird gewiss auch theurer seyn, als so viele Unzen Zimmetwasser, und doch empfiehlt der Vf. das erstere statt des letztern! Statt des Wurmsaamens soll man Rheinfarensaamen wählen; statt der geblätterten Weinsteinerde den tartarisirten Weinstein. Es kommen auch viele nützliche Vorschläge vor, wohlfeilere und gleich wirksame Mittel mit theurern zu vertauschen: aber der Vf. urtheilt in vielen Fällen, wie auch die angeführten Beyspiele zeigen, unrichtig, und lässt sich

durch sein Bestreben zu reformiren zu weit verfallen. Nun folgt auch ein Verzeichniss von Arzneyen, die ein Arzt wegen des hohen Preises gar nicht verschreiben soll, und darunter stehen die gemeinsten und wohlfeilsten, die Rosenblätter, die Primeln, die Gänseblumen. Ausserdem möchten die Arzneykörper, die er nennt, dem Arzt meistens entbehrlich seyn, nur nicht die Polygala senega. Recht fein gut gesagt sind die Erinnerungen wegen dem unnöthigen Verschreiben grosser Quantitäten von Arzneyen, der oft unnöthigen destillirten Wasser, u. s. f. — Das *oleum syrae* werde aus einer Pflanze mit knolichter Wurzel bereitet. (Neuere Beobachter lehren doch, dass es aus Citronenschalen bereitet werde.) Bey einer Frau schlug in einem Anfall vom Schwindel der Puls nur vier und zwanzig mal in einer Minute. Die Krankheit gieng in der Folge in Anfälle von einer Syncope über, die mit krampfhaften Zufällen verbunden war. — 3. *Odhelius Brief von der Rettung ertrunkener und sonst todter scheinender Personen.* Das thierische Leben beruhe nicht bloss auf den Umlauf der Säfte, sondern auch, und zwar hauptsächlich, auf der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Faser. Auf diese wichtige Voraussetzung bauet der Vf. seinen Vorschlag, dem scheinbar unbelebten Körper möglichst bald durch ein warmes Bad Wärme wiederzugeben, unterscheidet aber zwischen einen höhern Grad der Kälte, der der Verunglückte ausgesetzt gewesen, bey der Temperatur des Bades nicht; ein Umstand, der doch unumgänglich nothwendig zu beobachten ist. Es sey, nach *Monro's* Versuchen, besser, wenn die Luft durch die Nasenlöcher eingeblasen werden, als wenn es durch den Mund geschehe. Von der Oeffnung der Drosseladern, der Reitzung des Mundes und des Rachens, das Bekannte. 4. *Bilguer's Erzählung der Geschichte des von ihm castrirten Kaufmanns von L.:* Ein kleiner, aber höchstmerkwürdiger, Aufsatz. Der Hr. *Generalchirurgus* gestehet selbst, dass er dem Kranken, *bey dem die Testiculi anfingen hart zu werden*, also leicht ein Carcinoma contrahiren *konnten*, beide Testikeln weggeschnitten habe, weil er ihm für die von ihm sehnlich verlangte Operation 100 Pistolen geboten und nachher noch ein Küchenpräsent von 100 Rthlr. gemacht habe. Die Entschuldigung des Hn. B. ist im höchsten Grade auffallend: es könne der Welt gleich viel gelten, ob ein kleiner Kaufmann aus L. Kinder zeuge, oder nicht, eine Beschönigung, wider die sich alles Gefühl des Arztes empört, wenn der Kranke noch ohne Castration geheilet werden könnte; dies kann aber nicht genau beurtheilet werden, weil Hr. B. die Krankengeschichte verschwiegen hat: aber auch in diesem Stück ist der Anschein wider Hn. Bilguer, der den glücklichen Erfolg der Operation künstlich vorschiebt. 6. *Sprengels Commentar zu Hippokrates Aphorism.* IV, 5. und 7. *desselben Abh. von Hippokrates Begriff vom Epanthem.* Ersterer erschöpft, bey ziemlicher Weitschweifigkeit, den Gegenstand nicht. Der letztere Aufsatz lehrt, dass Hippokrates unter Epanthem ein *tuberculum superficiale tenerius a liquido densiori formatum, materiem peccantem coquendi expertem continens* (ein Begriff, der gewiss nicht überall zum Grund liege) verstanden habe.)

Im fünften Stücke steht (ausser andern Aufsätzen, die wir übergehen): *Odhelius Rede von der Sterblichkeit in Stockholm*, aus dem Schwedischen. In dieser Stadt ist das Verhältniss der jährlich Sterbenden zu den Lebenden wie 1 zu 20, höchstens wie 1 zu 21, die die zu Rom, Paris und London übertrifft. Und doch ist Stockholm den Winden ausgesetzt, hat unverbesserlich gutes Wasser, gute Medicinalanstalten, keine, oder nur sehr wenige Quecksalber. Wir glauben zwar gern, dass in einer Residenz und Seebad viele nicht mit gezählt werden können, die doch unter den Todten mit in Anschlag kommen; indess bleibt die Sterblichkeit in Stockholm doch immer sehr gross. In den acht letzt verflossenen Jahren starben 26400 Menschen, darunter 6021 an hitzigen Krankheiten, an der Schwindsucht allein 3700, welche Angaben die von andern grossen Städten nicht sehr übertreffen. Eine Hauptursache dieser grossen scheinbaren Sterblichkeit ist, dass Kinder unter einem Jahr nicht in die Register der Lebenden aufgenommen werden, wohl aber in die der Todten, und von diesem Alter starben in sechs Jahren 4842 Kinder. Der Vf. geht die 17 öffentlichen Anstalten für Arme und Kranke besonders durch, und zeigt, dass in keiner die Sterblichkeit übermässig sey. Am Ende folgen Vorschläge, die Sterblichkeit noch mehr zu vermindern, besonders zur Austrocknung der Esteburgsee in der südlichen Vorstadt, deren faulende Dämpfe denen, die in der Gegend wohnen, sehr nachtheilig und tödtlich sind.

HANDLUNGS-WISSENSCHAFT.

London, bey dem Verfasser: *G. Kearsley's Table of Trades for — the Benefit of young men — 1786.* 72 S. breit 12. (1 Sh.)

Nach des Verfassers eigenem Geständniss ist dieses sein Werkchen grösstentheils Auszug aus Collyer's *Treatise on Trade or Parents and Guardians Directory*, der erst vor 25 Jahren erschien und 3 Sh. kostet. Die wichtigste und grösste Hälfte besteht in einer alphetischen Tabelle über 358 Gewerbe, die bey jedem das Lehrgeld, die zur eigenen Einrichtung nöthige Summe und das Wochenlohn eines Arbeiters ohne Kost oder Jahrgehalt mit Kost, anzeiget, in der letzten Rubrik aber noch bemerket, welche schwere Arbeit erfordern. Die eigentliche Bestimmung soll seyn, junge Leute oder ihre Eltern und Vormünder bey der Wahl einer Lebensart zu leiten. Es lassen sich aber ausserdem mancherley Bemerkungen daraus ziehen, und deswegen würde es eine nützliche Unternehmung seyn, dergleichen auch in Deutschland zu sammeln. Das Lehrgeld und öfters grosse Misverhältniss zur Kunst dienet hier

Mes zum Beweise, daß England nicht so ganz von Zunftmissbräuchen frey ist, als insgemein geglaubt wird, so z. B. ist der Apotheker mit 100 bis 200 Pf. St. angesetzt, der Kohlenhändler mit 30 bis 300, der Hutschurmacher mit 40 bis 300, hingegen der Quastmacher und Lohgärber mit 5 bis 10, der Färber mit 10 bis 60, der Kammmacher mit 2 bis 10. Der Etablissements-Fond steiget oft vom Luxus und Reichthum z. B. ein Vogelbauermacher bis 500, ein Kutschenmacher bis 10000, ein Brauer 20000, ein Brantweinbrenner 10000, ein Tintenmacher 20-100, ein Orangehändler 1000-5000 Pf.; bey manchen aber ist er selbst gegen Deutschland mässig z. B. Apotheker und Becker 100-150, Fleischer 30-100. Der Verdienst ist nicht allein nach Kunst und Geschicklichkeit, sondern oft nach mehr sichtbaren Grund und bey genauer Aehnlichkeit auch bey einerley Art Gewerbe, doch sehr verschieden z. B. beym Banquier 40-600, beym Brauer und Kaufmann 40-250, beym Goldschmid 20-50, beym Silberschmid 20 bis 100 Pf. jährlich. Eben so stehen die verschiedenen Handwerker selbst der gemeinen Art sehr ungleich; z. B. der Becker erhält 6-16, der Bauer 16-20, der Nagelschmid 6-14 der Grobschmid 12-24, der Töpfer 16-21 Sh. wöchentlich. Meistens sind beide zugleich aufgeführt, und daraus zeigt sich überhaupt Theurung und zugleich oft sehr verschiedener Anschlag der Kost z. B. der Zimmermann erhält 15-18 Sh. wöchentlich ohne, und jährlich 20-30 Pf. mit Kost, der Bootbauer hingegen 12-15 wöchentlich, jährlich aber nur 5-10 Pf., also beträgt sie bey jenem 15 bis 17, bey diesem aber 25-27 Pf. Ausserdem ist es noch auffallend, manche Lebensarten mit verzeichnet zu finden, die man hier gar nicht erwarten sollte; z. B. Sachwalter mit 50-500 Pf. Lehrgeld, 20-1000 zum Anfang; 1 Sh. bis 2 Pf. 2 Sh. Wochenlohn und 20-80 Pf. Jahrgehalt, Wundarzt mit 60-400 Pf. Lehrgeld, 5-100 Pf. zum Anfang und 20-Pf. Jahrgehalt und eben so ungefähr Notarius, Proctor, Sollicitor in Chancery. Das übrige sind gute Regeln in Absicht der Erziehung zu mechanischen Künsten überhaupt, des Schulunterrichts, der Wahl der Lebensart und des Lehrmeisters und endlich des Verhaltens in der Lehre und dem Anfang des Gewerbes selbst nach Locke und Fordyce.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Moutard: *Les Leçons de l'Histoire, ou Lettres d'un pere à son fils, sur les faits intéressans de l'Histoire universelle.* Par M. 1786. gr. 12. Tom. I. 683 S. Tom. II. 681 S. (1 Rthl. 12 gr.)

Ein Sohn, der von seinem Vater Unterricht erhält, ist lobenswerth, wenn er die Unvollkommenheit und die Schwächen, die er darinnen bemerkt, mit ehrerbietigem Stillschweigen übergeht, und das Gute und Nützliche, das er von ihm lernt, mit Dankbarkeit annimmt. Ein anderes ist es aber, wenn das Publikum an dem Unterrichte Theil hat. Wenn dieses gleich die gute Absicht des Lehrers nicht verkennet, so darf es sich doch die Freyheit seines Urtheils bey solchen Dingen nicht versagen, wo es einen Mangel an Einsicht entdecket. Das ist der Fall bey diesem Werke. Der Verf. hat viel gelesen, vorzüglich die Allgemeine Weltshistorie und die Abhandlungen der französischen Akademie der schönen Wissenschaften; er zeigt in seinen eingestreuten Reflexionen warmen Eifer für Religion und Tugend; er trägt seine Erzählung in gut gewählten Ausdrücken vor: aber es fehlt ihm an Schärfe des Nachdenkens und an richtiger Auslegungskunst bey solchen Gegenständen, wo man die alten Nachrichten nicht in buchstäblichem Verstande annehmen kann. Er liefert also eine Compilation, aus der vieles muss ausgestrichen und bey der auch manches muss hinzugefügt werden, wenn sie eine vernünftige und gründliche Belehrung gewähren soll. Der erste Band bestehet aus 13 Briefen, welche mit erläuternden Anmerkungen begleitet sind. Im Anfang redet der Verf. von den Nutzen der Geschichte und ihrer Verbindung mit der Religion, eifert wider den heutigen Unglauben, und zeigt den Vorzug der Mosaischen Beschreibung der Schöpfung vor alten Nachrichten anderer Völker und vor den Systemen einiger Neuern. Die sechs Tagwerke nimmt er ganz in der eigentlichen Bedeutung, urtheilt aber doch schonend über diejenigen, welche anderer Meinung sind. Der Hauptgrund dieser Gelindigkeit ist, weil der heil. Augustin auch keine eigentlichen Tage annahm. S. 41., Bey dem Sündenfall verwandelte sich, nach S. 51, der Oberste der Teufel in eine Schlange. Der ganze Vorgang, mit seinen Folgen, wird weitschweifig und unphilosophisch erzählt, und verschiedenes eingemischt, das blos in den gemeinen Traditionen seinen Grund hat. Mit der Sprache des Orients ist der Verf. ganz unbekannt; daher denn auch S. 55 ein Cherubin an der Thüre des Paradieses auf der Wache stehen muss. Ueber die Zeitrechnung der Patriarchen findet man S. 93 eine Tabelle, welche die Verschiedenheit des hebräischen und samaritanischen Textes und der griechischen Uebersetzung darstellet, und in der darauf folgenden Untersuchung wird dem samaritanischen Texte der Vorzug zuerkannt. Hierauf folgt die Beschreibung der Sündfluth und der noch vorhandenen Spuren derselben, die Begebenheiten des Noah und seiner Kinder nach der Sündfluth, die Erbauung des Thurms zu Babel, (wobey der Verf. S. 164. geradehin behauptet, dass Gott dem Menschen eine schon ganz ausgebildete Sprache anerschaffen habe,) und die Zerstreuung der Abkömmlinge des Noah in die verschiedenen Weltgegenden. Die letztere Materie ist so umständlich und so gut ausgeführt, als sie sich ausführen lässt. Weiter, die Errichtung und Verfassung der ältesten Reiche in Asien und Afrika und ihres Gottesdienstes. Hier kann man mit dem Verf. besser, als in den vorhergehenden Stücken, zufrieden seyn. Der Abschnitt von Aegypten ist ihm besonders gut gerathen. Was er wider die

Glaubwürdigkeit der aus morgenländischen Quellen genommenen Geschichte der Perser und wider das zu hochgetriebene Alterthum von China vorbringt, verdient Beyfall. Bey der Geschichte der Phönicier, die auch unter die guten Stücke gehört, ist S. 409 f. Fourmonts Uebersetzung des Fragments von Sanchuniathon eingerückt. Nun wendet sich die Erzählung auf die Begebenheiten Ahrahams und seiner Nachkommen bis auf Mosis Geburt, und sodann wieder zur Profangeschichte, in welcher zuerst von Assyrien, nach diesem von Aegypten, und zuletzt von dem ältesten Zustande Griechenlandes gehandelt wird, und zwar mit sichtbarem Fleisse und vieler Belesenheit. Bey streitigen Punkten führt der Verf. die verschiednen Nachrichten und Meinungen an, und lässt sie meistens unentschieden. Doch findet man S. 564 eine Widerlegung Freret's, der Moses und Sesostris zu Zeitverwandten macht. Der letzte Brief in dem ersten Bande beschreibt den Zustand der Wissenschaften und Künste von Abraham bis auf die Zeit Mosis. S. 674 wird als ausgemacht angenommen, dass die Pyramiden zu Begräbnissen der Könige, welche sie erbaueten, bestimmt waren. In diesem Bande befinden sich 2 Karten. Die eine stellet den gröfsten Theil der den Alten bekannten Welt vor. Sie ist von Hrn. *Mentelle*, der, in einer beygesetzten Aufschrift, den Verfasser dieser *Leçons de l'Hist.* bekannt macht. Er ist Hr. *Abbé Girard*, *Chanoine de S. Louis du Louvre*. Den alten Namen der Orte sind bisweilen die neuen auf der Karte beygefügt, um, wie Hr. Mentelle sagt, die Vergleichung zu erleichtern. Gut. Aber, wozu Oerter, von denen damals lange noch nicht die Rede seyn konnte, wie *Worms*, *Ratisbone?* und dergl. mehr. Die andere Karte stellet einen Theil von Asien und Aegypten, und Palästina, nach den zwölf Ständen, vor, und soll zur Erläuterung dessen dienen, was von der Zerstreuung der Völker gesagt wird. — Der zweyte Band fängt an mit der Beschreibung der Regierungsverfassung, der Sitten und Gebräuche und der Religion in vorgedachtem Zeitraum. Aegypten liefert den meisten Stoff. Sodann kommt Mosis Sendung und der Auszug der Israeliten. Bey den ägyptischen Plagen, und den Wundern Mosis und der Zauberer ist die Erzählung kurz und flüchtig, desto umständlicher wird aber der Zug des Volks durch die Wüste, das öftere Murren desselben, die Stiftshütte, die Bundeslade und der Schmuk des hohen Priesters beschrieben. S. 183 f. wird Moses wider die Beschuldigung eines politischen Betrugs vertheidigt, und S. 188. werden die Nachrichten der Profanscribenten von ihm mitgetheilt. Die Geschichte der Israeliten, nach Besitznehmung vom Lande Canaan, wird bis auf die letzten Zeiten Samuels und die Einführung des königlichen Regiment fortgesetzt. Zu Ende der israelitischen Historie sind gute Betrachtungen über das wechselseitige Verhalten Gottes und dieses Volks und über den Charakter, die Kenntnisse und Gebräuche desselben angehängt. Nun kommt wieder die Profangeschichte vom Jahr 1596 bis 1209 vor Christi Geburt. Die asiatischen Staaten werden zuerst, und nach ihnen wird Griechenland, und was dazu gehört, abgehandelt. Bey der Lebensbeschreibung des Theseus wird die Geschichte der Amazonen eingeschaltet, worüber der Verf. aber nichts entscheiden will. In Absicht auf Zweck des Argonautenzugs erklärt er sich doch einmal für eine Meinung, und nimmt an, sie hätten dem Colchischen Könige seine Schätze rauben, oder, wenn dieses fehlschlüge, einen neuen Handelsweg für die Griechen eröfnen wollen. Mit dem Ende des trojanischen Kriegs endigt sich auch hier die Historie der griechischen Nation. Der 23ste Brief, der letzte in diesem Bande, macht den Schluss mit einer Schilderung ihrer Cultur, ihrer feyerlichen Spiele, Orakel und Mysterien etc., ihrer Künste und Wissenschaften und ihres gewöhnlichen Privatlebens. Es ist alles darinnen berührt, was man erwarten kann; und da der Verf. meistens gute Vorarbeiter fand, so ist auch das, was er über diese Gegenstände vorbringt, gut und brauchbar. In der Anzeige der Schriftsteller, die er gebraucht hat, ist er so genau, als man es nur fodern kann, und unterscheidet sich sehr von der nachtheiligen Manier, die unter den Franzosen so gewöhnlich ist. Die Anmerkungen zu den Briefen werden im 2ten Bande seltener. Ueber beide Bände ist ein Register am Ende angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *La précieuse Collection ou Recueil d'anecdotes, qui précède La Galerie de l'ancienne cour.* 1786. 383 S. 8. (19 gr.)

Eine Sammlung von Anekdoten, (mehrentheils aus der alten Geschichte,) Maximen, Pensées etc., deren jede, um den Platz desto besser zu füllen, mit einem lateinischen Motto und dessen Uebersetzung, oder mit einem bald langen, bald kurzem Sprüchlein überschrieben ist. z. B.

„Reddere personae scit convenientia cuique
„Horat. Art. Poet. v. 316.

„Je sais rendre à chacun ce qui lui appartient.

„Un certain prêtre, nommé Jules, reprochant „un jour à Richard I roi d'Angleterre, qu'il avoit „trois filles, dont l'une s'appelloit Ambition, l'au„tre Avarice, et la troisième Ostentation; „ce prince lui répondit, qu'il auroit soin de les bien „pourvoir toutes trois, qu'il marieroit l'ainée aux „Templiers, la seconde aux moines, et la cadette „aux prêtres.“

Das Wörtlein *précieuse*, das der Verf. dem Titel beygefüget hat, mag er auf sein Gewissen nehmen, und wenn die *Galerie de l'ancienne cour*, die eben dieser Titel ankündigt, nicht anziehender ist, als diese Compilation, so dächten wir, sie könnte füglich wegbleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten April 1787.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN: *Joannis Friederici Pfaff*, Stuttgartensis, *Commentatio de ortibus et occasibus siderum apud auctores classicos commemoratis.* In concertatione civium academiae Georgiae Augustae IV Junii CIↃIↃCCLXXXVI ab ordine philosophorum praemio ornata. 4. 13 B. (12 gr.)

Es kommt bey dieser Materie auf die Frage an: ob die Angaben der Alten von dem Auf- und Untergange der Sterne, wonach sie die Jahrszeiten und die darnach einzurichtenden Feldarbeiten und Geschäfte bestimmten, so beschaffen sind, dafs man daraus den Ort der Beobachter, und die Zeit, wenn die Beobachtungen gemacht sind, richtig bestimmen könne? Newton, der diese Materie bey Untersuchung des Alters des Chirons richtig aus einander setzte, (ob er gleich den Fehler beging, dafs er die spätern Arbeiten des Eudoxus und Aratus dem Chiron zuschrieb) und die Französischen Gelehrten, welche gegen Newtons neue Chronologie schrieben, selbst noch vorher Kepler, Windsheim, auf dessen Schrift der Vf. aber erst nach vollendeter Arbeit Scheibel in seinen Erläuterungen und Zusätzen zu dem Unterrichte in der Himmels- und Erdkugel aufmerksam gemacht, und andere haben zwar schon in dieser Materie sehr gut vorgearbeitet, indefs verdient es vollkommen zu einer Preisschrift von der Art, wie sie die Göttingische Akademie ihren jungen angehenden Gelehrten aufgeben kann, gewählt zu werden; und kaum hätte man von einem Solchen so viele Belesenheit, Sachkenntnifs und Beurtheilungskraft erwarten können, als Hr. Pfaff in dieser weitläuftigen Schrift überall gezeigt hat. Die Abhandlung besteht aus 7 Kapiteln, davon das erste als historische und das 2te als mathematische Einleitung angesehen werden kann. Dieser mathematische Theil enthält die neuesten hieher gehörigen Formeln aus Kästners astronomischen Vorlesungen, auf die vorgegebenen Fragen eingerichtet, auch allgemeine Sätze über den Auf- und Untergang der Sterne und Hinweisung auf vorhandene Tafeln über den Auf- und Untergang einiger Sterne für gewisse Horizonte, dergleichen unter andern Petavius von 39 Fixsternen für Rom und Alexandrien nach der Julianischen Zeitrechnung angegeben, und Keppler für den Sirius und Arkturus bis zurück auf des Hesiodus und Hippocrates Zeiten berechnet hat. In den folgenden 3 Kapiteln werden die Angaben der Alten für die verschiedenen Jahrszeiten hauptsächlich durchgenommen, wobey die dahin gehörigen und hier abgedruckten Stellen auch kritisch durchgenommen werden, und zwar so, dafs Hr. Pf. auch eine feine Sprachkenntnifs dabey zeigt. Was man überhaupt von den meisten Angaben der Poeten behaupten kann, dafs sie, wie unsere Bauernregeln eben nicht einem Orte und Zeitpunkte genau angemessen sind, das beweiset gleich das erste Beyspiel aus dem Hesiodus, der den Anfang des Frühlings in die Zeit setzt, wo der Arktur des Abends aufgeht. Diese soll 60 Tage nach dem kürzesten Tage im Winter erfolgen. Die Rechnung ergiebt deutlich, dafs es vergeblich seyn würde, daraus das Alter des Dichters finden zu wollen. Eben das gilt von den andern hier angeführten Stellen. Bey dem Homer hat man nicht einmal so deutliche Bestimmungen, wie man schon aus der Natur eines epischen Gedichts vermuthen kann. Uebrigens sieht man wohl, dafs beide nur von dem scheinbaren Auf- und Untergang der Sterne reden, nicht von dem wahren. Auch wird aufser dem Stiere, Sirius, Arktur und dem grofsen Bären kein Stern gelobt, denn diese allein bestimmten den Kalender der Bauern und Schiffer. Hippocrates, Aristoteles, Theophrast und Aratus sind schon besser in dieser Absicht zu gebrauchen. Indefs kann man doch selbst aus der Sphäre des Aratus das gewisse Zeitalter, worin er gelebt, nicht sicher herausbringen. Unter den Römern hat Varro ein eigenes Buch von der Astrologie oder dem Auf- und Untergange der Sterne geschrieben, welches aber verloren gegangen ist; doch bemerkt er in seinem Buche de re rustica so viel, als nöthig ist, die Jahrszeiten dadurch zu unterscheiden. Er folgt hiebey den Griechen, und er sowohl als Columella haben deshalb Angaben, die auf viel frühere Zeiten gehen. Sie richten sich nach alten Kalendern, die indefs noch nicht ganz unrichtig geworden waren. Plinius hat einen ganzen Bauernkalender nach den Sternen gemacht, oder vielmehr alle Angaben abgeschrieben, und zwar auch von den Griechen. Eben diese brauchte Virgilius, Ovidius aber sucht nur Fabeln am Himmel. Im 6ten Kap. führt er noch einige andere Angaben an,

an, die sich eben nicht auf die 4 Jahrszeiten beziehen. Das Resultat ist, dass diejenigen sehr übereilt schliessen, welche aus dergleichen Angaben unsere Chronologie verbessern wollen. Man hat nach dem Urtheile des Dupuis, der Stellen in Herodot und Strabo zu Ende verglichen, des Gognet und de la Lande die sichersten Gründe zu vermuthen, dass selbst die Aegyptier bis auf die Zeiten des Plato oder Eudoxus den Unterschied zwischen dem unbestimmten bürgerlichen und wahren Sonnenjahre nicht gewusst haben, und dass ihre Hundsetern-Periode nicht alt sey; woraus sich denn weiter ergiebt, dass Bailly höchst übereilt urtheilt, wenn er daraus schliessen will; dass die Aegyptier schon 3000 Jahr vor Christi Geburt die Astronomie getrieben. Eben dieser Bailly beruft sich bey seiner Hypothese der Insel Atlantis auf Angaben im Kalender des Ptolomäus, aus welchen er beweisen will, dass sie nur auf ein Land im mitternächtlichen Asien passen. Wenn man aber die Zahlen nach sichern Lesearten berichtigt: passt keine von Ptolomäus Angabe auf eine solche Polhöhe, wie Kästner bey Beurtheilung seiner Geschichte der alten Astronomie (Neue Philos. Bibliothek 3 B. S. 33) und Dupuis im Journal des Scavans bey dieser so wie bey mehrern Stellen gezeigt haben. Ueberhaupt macht der Vf. im 7ten Kap. aus seinen Untersuchungen den Schluss, dass man von den Kenntnissen der Alten in der Astronomie sich keine hohe Begriffe machen könne. Erst die Griechen fingen an, sich eine richtigere Kenntniss der Sphäre zu machen, und Thales ist bey ihnen der Stifter der Astronomie. Ihre Kalender brauchten die Römer, ohne sich selbst über mit der Wissenschaft viel abzugeben; Caesar bediente sich daher bey seinem Kalender eines Griechen aus Alexandrien, wo diese Wissenschaft damals vorzüglich getrieben ward. So weit war man indess nicht gekommen, dass ihre Angaben genau den Ort der Beobachtung anzeigen könnten. Eben daraus sieht man auch, wie wenig zuverlässiges von ihrer Geographie und Chronologie gesagt werden könne. Rec. unterschreibt diese Meinung völlig; aber eben diese und viele andere gute Bemerkungen, über mehrere Stellen der alten Autoren, denen man so häufig Gedanken und Theorien zumuthet, die sie gewiss zum ersten male von ihren Dolmetschern vernehmen würden, wenn sie jetzt wieder auferstünden; machen diese Schrift nicht blos dem Mathematiker, sondern auch dem Historiker und Sprachforscher schätzbar.

Zürich, bey Orell, Gessner u. Comp.: *Gespräche über das Wesen der Götter, in drey Büchern, aus dem Lateinischen des M. T. Cicero übersetzt.* 1787. 272 S. 8.

Die Gründe, warum man ein Buch übersetzt, können mancherley seyn, und eben so verschieden die Gesichtspunkte, durch welche die Art der Uebersetzung näher bestimmt wird. Jeden Uebersetzer nach dem seinigen zu beurtheilen, ist wohl billig. Allein auch dies versteht sich, dass hinwieder um die Wichtigkeit oder Unerheblichkeit der Gründe, und die Richtigkeit oder Schiefheit des Gesichtspunktes beurtheilt werden darf. Der Uebersetzer (welcher sich am Ende der Vorrede C. V. *Kindervater* nennt) wählte, laut Vorrede S. X, diese Bücher, *weil sie einen schätzbaren Beytrag zur philosophischen Geschichte enthalten*, und seine Absicht gieng dahin, *Liebhabern der philosophischen Geschichte, nicht gelehrten Kennern, entweder die Lesung des Originals eine Kleinigkeit zu verschaffen, oder auch, ohne dasselbe sie mit dem Ideen der alten Weltweisen bekannter zu machen.* Bey diesem Gesichtspunkt ist *Treue* im weitesten Sinne, die einzige Forderung, welche man hier zu machen hat. Wenn Hr. Kindervater die in diesen Büchern vorgetragenen Meinungen der alten Weltweisen verstanden, und *wesentlich* richtig übersetzt hat, so hat sein Zweck erreicht, und diesen Verdienst kann ihm Rec. so weit er seine Uebersetzung verglichen hat, nicht absprechen. Allein ob eine Uebersetzung, welche nur so viel leistet, nicht eine undankbare Arbeit sey? Wenigstens zweifeln wir, ob es viele Liebhaber der philosophischen Geschichte geben werde, welche nicht im Stande seyn sollten, ihren Cicero, insofern sie ihn zu *diesem* Zwecke nöthig haben, ohne Hülfe einer Uebersetzung zu verstehen.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Am 3ten April starb zu Mainz Hr. Carl *Peter Russel*, I. V. L. Kurfürstl. Mainzischer geheimer und Revisionsrath, auch Syndikus der Dompropstey, in einem Alter von 78 Jahren. Er war Mitarbeiter an dem unter Kurfürst *Johann Friedrich Karl* herausgekommenen Mainzischen Landrechte.

Desgleichen starb ebendaselbst am 10ten April Hr. D. *Sebastian Jacob Neuheimer*, Kurfürstl. Hofrath und Leibmedicus, und der Arzneywissenschaft P. P. O.

Aus Mainz. Unserer Akademie steht eine neue und glückliche Verfassung bevor, indem Se. Kurfürstl. Gn. den Hr. geheimen Rath *Horix* zum Staatsrath und Rector perpetuus der Universität ernennen werden: einen gelehrten und thätigen Mann, durch den unsere Akademie wieder neues Leben erhalten wird. Auch hat unser allgemein geliebter Coadjutor die Stimmen für das Bischum Worms, um welches er nicht einmal nachgesucht, am 14ten April erhalten.

Verzeichniss

der im April 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Alexandrins de Pa** 93, 133
Am Ende neues Handbuch für Christen. 90, 97
Analyse du spectacle de la nature. 97, 168
Anekdoten aus Paris; a. d. Fr. 89, 95
Archiv der sächs. Geschichte; ges. v. Arndt. III Th. 96, 157
Atkinson's poetical Essays. 92, 121

B.

Bährens Anzeige der griech. u. lat. Klassiker. 92, 125
——— Lehrbuch, die griech. Klassiker zu lesen.
Beantwortung der Wiener Preisfr. üb. d. Verh. d. Normalsch. 90, 105
Bemerkungen üb. d. Lond., Paris., und Wiener Theater. 93, 133
Beobachtungen über des Salpet. Verfertigungsarten. I. II F. 97, 162
Betrachtungen über Carls XII. Charakter. 90, 109
Bianvenino, a. d. span. 87, 58
Bibliothek, allgem., V F. V St. 88, 88
Bibliothek der mähr. Staatskunde; I B. 84, 51
Bibliothek, nieuwe nederland. VII D. I St. 88, 88
Bibliotheque phys. économ.; 1787. I. II Th. 97, 166
Bohnenberger fortges. Beschr. einer Elektrisirmasch. 99, 180
Bremer isl. Wörterbuch. 92, 125
Briefe über die Erziehung. 83, 49
Briefsche eines Liebenden. 85, 54
Bruchstücke aus der Staatskunde etc. 89, 94
Büsching nützl. Lehrbuch f. d. Jugend; a. d. I. 92, 128

C.

Cicero Discours choisis, trad. p. Auger. 85, 62
Cicero über das Wesen der Götter a. d. L. 103, 212
Collection, la precieuse, ou recueil d'anecdotes. 102, 202
Conversations des gens du monde. 93, 132

D.

Dahler animadv. in vers. graec. Proverb. Salom. 80, 9
von Dalberg Verhaltungsregeln für jeden Mann v. Stande. 77, 17
Davy's System of Divinity I - VI Vol. 95, 149
Description of Scenes in Summer Season. 96, 159
Dore's letters on faith. 92, 121
Dufriuit traduction du Plaidoyer de Cic. p. Ligar. 89, 69
Dupain-Triel la France comme. 97, 168

E.

Ebert Naturlehre für die Jugend. 89, 89
Einleitung kurze, in die Geometrie, Astr. u. Chron. 93, 132
Epitre de St. Paul aux Romains. 92, 123
Erzählungen, verm., und Einfälle 84, 74
Essais cosmographico-poetiques. 96, 158

F.

von Fischamer, Herz., Unterweisungen auf alle Sonnt., I Th. 90, 108
de Florian Numa Pompilius. I. II T. 90, 110
Franz christl. Sittenlehre in Sonntagspred. I. II Th. 90, 105
Friedrich Gedichte, I Th. 84, 53

G.

Gail Extraits de Lucien et Xenophon. I. II B. 86, 85
Gallerie der Wunderärzte Frankreichs; I B. 98, 176
Gelsler Skizzen aus dem Char. Josephs II; 4 - 6 Samml. 89, 94
Geschenk zum neuen Jahr für die Jugend. 89, 95
v. Gerber üb. die Natur und Heilung von Geschwüren. 99, 177
Geschichte des heut. Europa; a. d. E. von Zellner. III Th. 90, 107
Gespräch im Reich der Todten I. II St. 96, 157
Gewächse, 300 neuerl. amerik. 1 - 3 Funfzig. 85, 57
Greadick de morte voluntaria. 88, 120

H.

Handbibliothek für Unstudirte, Her. v. Georgi. 89, 93
Hasse de causis stili latini. 92, 125
Hastings Review of the state of Bengal. 86, 136
——— Memoires relative to the state of B.
Heinrichs de aucta gen. humani felicitate. 93, 129
Histoire de Chesbourg. 97, 165
Histoire, nouv., de l'Abbaye de Portroyal. I - IV T. 90, 107
History of Mortimer. I. II Vol. 96, 158
Hofschulen üb. d. Einschränkung uns. Selbstkennt. 94, 143
Horvath historia ungariae politica. 92, 124
Huber Versuche in Reden mit Gott. 89, 89
Hufnagel das Glückseligkeitsprinzip, Aufkl. d. Menschenv. d. Lebens. II. 91, 113

J.

Jacquin Naturlsystem aller Ins. III Th. 87, 164
Instructions for the treatement of Negroes. 90, 98
Journal von u. für Deutschland, III Jahrg. 12 St. 90, 110
Jugendschauplatz; 1 Eröfn. 84, 49

K.

Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute. 90a, 97
Kausler üb. d. Nothwendigkeit, j. Leute m. d. Natur bek. z. m. - - 81, 16
Kearsley's Table of Trades. - - 102, 204
Kinderallmanach; Nürnb., auf 1787. - - 89, 95
Kinderfreund, der sanftmüthig lehrende; II B. 89, 95
Knoll unterhaltende Naturwunder. - 90a, 104
Köchar Unterhaltungen f. Freunde der Philosophie. 90a, 100
Köl Handbuch zum Studium der d. Spr.; I B. I Th. 99, 182
Kunst, sein Glück in der Welt zu machen. 101, 198

L.

Leben eines Lüderlichen; I Th. - 101, 199
Leçons de l'Hiſtoire; I. II T. - 102, 205
Lektüre, skizzirte, fürs Herz; 2. d. E. - 89, 95
Leſebuch für Landſchullehrer, 6s Bändch. - 84b, 50
Letter to a Physician on animal Magnetism. - 84b, 48
Letteroefeningen, nieuwe allgem. vaderl., II D. I N. 88, 87
Littegarde von Schlottheim; I Th. - 95, 159
Literatur und Völkerkunde; VII. VIII B. 100, 185. 101, 193
Lorenz Leſebuch für die Jugend I B. 2 Abth. 93, 134
de Loys Abrégé de l'hiſtoire de la Phyſique I T. 81, 19
Lucä hiſt. Genealogie des Hauſes Etbach. - 98, 169
Lupi Codex diplomat. civit. et eccl. Bergom. I Vol. 87, 73. 88, 81

M.

Magazin, hnmaniſtiſches, v. *Wiedeburg*. I St. 79, 7
Magazin, neues, für Aerzte, her. v. *Baldinger*. VIII B. 3 - 5 St. - - - 102, 208
Meiners Grundr. der Geſch. d. Weltweisheit. 82, 25. 93, 33. 84a, 41.
Meiſter Hauptumriſs der ältern Völkergeſch. - 92, 123
Memoire ſur la maniere de faire le vin rouge. 97, 161
Mentor des enfans. - - 92, 126
Mercier Nachtmütze; 4 Th. - 89, 94
Meſsbote, der leipz., von der Oſterm. - 89, 95
Meyer tract. de Clyſmatibus. - - 90b, 106
Moldenhawer Hauptzweck des Leidens u. Sterbens Jeſu. - - - 90a, 99
Moore Abriſs des geſ. Lebens in Italien. - 90a, 104
Moſsdick der Spaſsmacher 5. 6 St. - - 93, 136
Müller vitia circa infant. educ. phyſic. 100, 191

N.

Naivitäten; 3 Bd. 2 Hund. - - 93, 136
Nationalblätter, preuſs., von *Mangelsdorf* I B. 1 St. 98, 170
Nebenſtunden, lehrreiche; II Jahrg. 1 - 3 Quart. 89, 95
Newton Optique, trad. - - 97, 165
Nichts von ohngefähr; 6 - 8 Th. - - 93, 134
Nicolai Predigt am Schluſſe des J. 1786. - 96, 153
Nougaret tableau mouvant de Paris; I - III T. 101, 196

O.

Ongnus Entwurf zu einer Geſch. des Bibelleſens. 91, 118
von Orbans Predigten, a. d. Fr.; I Th. - 90b, 105

P.

Pauſeron memoire ſur la man. de conſtr. des pl. en bois. - - - 97, 161
Pfaff Comment. de ortib. et occaſ. ſiderum apud auct. claſſ. commemor. - - 103, 209
Plutarque oeuvres moral. trad. p. *Ricard* VI T. 81, 24
Purmann Handbuch der Schulwiſſ.; I. II Th. 92, 125
——— bibl. Erzählungen a. d. A. u. N. T. —, 126
——— Vorbereitung zur d. u. lat. Sprachk. ———

R.

Ratſchky Gedichte. - - 94, 138
Rechenbacher diſſ. de amore in patriam. - 89, 95
Reflexions ſur les talens de Charles XII. - 90b, 109
Review of intereſting Periods of Iriſh Hiſtory. 95, 149
Rothe kurzer Begriff der Naturlehre. - 94, 138

S.

Sanguineocholerikus. - - - 89, 96
Sartorius der Terno, Luſtſp. - - 89, 93
Sauſſure Voyages dans les Alpes. III. V T. - 85, 58
Schaller Topographie von Böhmen III - IV Th. 91, 118
von Scholten Rede. - - - 93, 134
Schraderi Carmina. - - - 86, 72
Sethaſe initia latinitatis. - - 92, 126
Seereiſe, eines jungen Officiers. - - - 88, 171
Seiler Grundſätze zur Bild. künſt. Völkslehren. 93, 134
Spitzner inſtitutiones ad analyt. ſ. V T. - 98, 154
Stutz Schriften I. II Samml. - - 89, 93
Sulzer kurzer Begriff all. Wiſſenſch. - 92, 144

T.

Tabulettenkrämer; 1 - 3 St. - - 89, 96
Taſchenbuch zur Unterhaltung; I B. 1. 2 Abth. 89, 96
Tittel Erläuter. der Philoſophie; Abhandl. - 94, 137

U.

Ueber die Univerſitäten. - - - 79, 5
Unger Beytr. zur Aufkl. der Landleute. 2 St. 95, 145
Unterhaltung. einer Punſchgeſ.; 1 Port. - 93, 136
Unterhaltungen, philoſ.; 1 B. - - 89, 107
Unterhaltungsbibliothek. I. II B. - 89, 91

V.

Volkmar Prüfung der Glaubwürdigk. der Evangel. 91, 118
Voyage de Figaro à Teneriffe. - - - 98, 170

W.

Wald theolog. ſymbol. lutheranae deſcriptio. 97, 167
Was iſt für u. gegen die Gen. Tab. Adm. zu ſagen? 79, 1
Weſtrumb kl. phyſ. chem. Abhandlungen I B. 1. 2 H. 95, 147
Wilkens Auswahl der hinterl. Gedichte. - 90b, 110
Würtemberg. Pietismus. etc. - - 93, 131

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT an der Oder, in der Winter. Druckerey: *Ludov. Godofr. Madihn, ICti et Anteceſſ. Acad. Viadr. Principia iuris Romani de ſucceſſionibus ſeu de iure hereditario ſyſtematice in uſum praelectionum diſpoſita.* 21½ B. 8.

In dieſem Handbuch findet man die Grundſätze des Römiſchen Rechts mit ihrem heutigen Gerichtsbrauch ſo abgehandelt, wie es von dem Verf. nach ſeinen vorigen Schriften zu erwarten iſt. Voraus ſteht eine General-Theorie über den Begriff des Erbrechts, des Erben und der Erbfolge, von den verſchiedenen Rechtstiteln, und der wirklichen Erwerbung deſſelben, und vom *iure accreſcendi* überhaupt. Die Special-Theorie iſt in zwey Capiteln abgehandelt: I) *de delatione hereditatis*, und zwar a) *ab inteſtato* b) aus einem Teſtament und c) aus einem Vertrag. Jeder dieſer Abſchnitte hat wieder ſeine gehörig geordneten Unterabtheilungen, in welchen überall, wo es nöthig iſt, die Grundſätze des ältern und neuern Röm. Rechts unterſchieden werden. II) *De adquiſitione hereditatis.* Hier kommt in 3 Abtheilungen vor: a) das, was die Erben zu präſtiren haben, Legate, Fideicommiſſe, Schenkung auf den Todesfall, b) die verſchiedenen Rechtswohlthaten der Erben, und c) die Erbſchaftsklagen. Die ganze Materie iſt dergeſtalt erſchöpft, daſs man nichts weſentliches vermiſſen wird, was man von einem Lehrbuch fordern kann. Die abweichenden Beſtimmungen des deutſchen Rechts ſind kurz angegeben, und öfters preuſſiſche Geſetzgebungen oder gerichtliche Erkenntniſſe angeführt. Die wichtigſten Beweisſtellen ſtehen unter jedem §. abgedruckt, welches den Rec. für ein Hauptforderniſs eines guten Lehrbuchs hält. Die Literatur iſt mit Auswahl angebracht, inſonderheit die vorzüglichſten und neueſten kleinen akademiſchen Schriften, die einzelne Sätze weiter ausführen, ſeltener die in Sammlungen von Obſervationen, Meditationen und Bedenken vorkommenden Aufſätze. Bey ſtreitigen Sätzen handelt Verf. gewiſs in den meiſten Fällen diejenige Meinung gewählt, die am erſten Beyfall verdient, und manche eigene Bemerkung oder Gründe angegeben, und durch Unterſcheidung der Zeiten manchen Zweifel glücklich gehoben. Den Grund von der ältern geſetzlichen Erbfolge ſucht Hr. M. nicht in der Erhaltung der Familien, ſondern *in vinculo atque nexu poteſtatis communis.* (§. 27.) Unter den verſchiedenen Arten der *Bonorum poſſeſſ. abintest.* hat nur die *ex edicto unde vir et uxor* heut zu Tage noch einen Gebrauch. (§. 35.) Bey dem Vortrag der neuern geſetzlichen Erbfolge bedient ſich Hr. M. der Kochiſchen Methode, nach den 4 Claſſen, und geſteht nunmehr Hn. Koch das Verdienſt zu, daſs derſelbe zuerſt dieſe Claſſification vorgetragen habe, welches er ehehin läugnete. Die Erbfolge nach den Stämmen unterſcheidet Hr. M. von dem Repräſentationsrechte, und ſchränkt das letztere nun auf die zweyte und dritte Claſſe ein. (§. 37. not. c.) Die aus dem Ehebruch eines Ehemanns erzeugten, will der Verf. noch jetzt in Anſehung der Erbfolge von den aus dem Ehebruch der Frau erzeugten unterſcheiden. (§. 38.) Die Erbfolge der unehelichen Kinder im ſechſten Theil des väterlichen Vermögens hält der Verf. heute zu Tage noch für gültig, hingegen iſt es den Brautkindern ſehr ungeneigt. (§. 39.) Bruderskinder läſst der Verf. nach den Hauptern zu, wenn ſie gleich noch nicht zur Zeit des Todes des Erblaſſers, ſondern erſt bey Antretung der Erbſchaft allein vorhanden ſind. (§. 46. not. b) Bey der äuſserlichen Form eines Teſtaments unterſcheidet er die *ſolennitatem probationis* und *ſolennitatem ordinationis.* (§. 62.) Ein *teſtamentum nuncupativum myſticum* iſt nicht für gültig zu halten. (§. 71.) Das *teſtamentum principi oblatum* rechnet der V. unter die nichtfeyerlichen Privatteſtamente und läugnet gänzlich deſſen heutigen Gebrauch. (§. 74.) Im §. 77 führt er aus L. 14. §. 3. C. *de teſtam.* eine von andern weniger bemerkte Art der privilegirten Teſtamente an. Im §. 78 ſtimmt der V. der Meinung bey, daſs in einem *teſtam. parentum inter liberos* auch eine Enterbung geſchehen könne, und behauptet (§. 79.), daſs *perſonae extraneae* in demſelben zwar nicht zu Erben eingeſetzt werden, aber doch Legate und Fideicommiſſe erhalten können. Im §. 103 verwirft der V. den gewöhnlichen Grund, warum Verſchwender nicht teſtiren konnten, und gibt einen richtigern aus der Geſchichte der Römiſchen Geſetze an. Die

von manchen Rechtslehrern angenommen Enterbungsursachen bey Geschwistern werden (§. 140.) sehr gründlich bestritten. Der gemeinen Meinung, dass nach den Novellen der Pflichttheil nur unter dem Titel der directen Erbeinsetzung könne hinterlassen werden, wird (§. 146. not. g) mit Recht widersprochen. Die Enterbung in guter Absicht kann wider den Willen des Enterbten nicht gelten. (§. 149.) Die Lehre von ungültigen Testamenten ist sehr sorgfältig entwickelt, und die richtigsten Grundsätze von dem *testamento destituto* werden (§. 169. 170.) in der Kürze vorgetragen. Vom Einwerfen der Studierkosten nimmt der V. §. 188 andere Grundsätze an, als die gewöhnlichen Compendien. — Ueber die Frage: ob der Pflichttheil der Eltern sich nach der Anzahl der *ab intestato* concurrirenden Geschwister ändere? hat der V. §. 145. sich nicht ausdrücklich erklärt, worüber doch Rec. vor andern Hn. M. Gedanken gerne gelesen hätte. Vielleicht entschliesst er sich, diese streitige Rechtsfrage besonders einmal zu bearbeiten. — Im Durchlesen haben wir manche gute kleine Abh. vermisst, die nach des Hrn V. Plan eine Anzeige verdient hätte. §. 15. sollte noch Schöpffs Diss. angezeigt seyn, gegen welche Hr. von Braun in den Erlang. Gel. Anz. 1751. n. 8. sich vertheidigt hat. §. 14. vermissen wir *Walchii diss. de testamento principi oblato.* §. 82. fehlt Raus Diss. *de testamentis peregrinantium*; §. 101. *Io. Heumanni Diss. de testamento filiifamiliar.* §. 120. not. a. hätten auch die beiden Richterischen Abhandl. genennt werden sollen. §. 118 fanden wir nicht die Gerstlacherischen und Röslinischen Streitschriften. §. 172 fehlt *Lugenheim diss. de testam. per repetitionem ab actis infirmato.* Bey dem §. 174. waren *Pittmanni Interpret. et observat. cap. 27.* nicht zu übergehen. — Nach eben dieser Manier, Geschmack und systematischen Ordnung wünschte Recens. auch andere Hauptmaterien des römischen Rechts vom Hrn Madihn bearbeitet zu sehen. Aus solchen einzelnen Tractaten könnte mit der Zeit ein schon längst gewünschtes systematisches Handbuch des Civilrechts entstehen, welches alle unsere *Compendien secundum ordinem Digestorum* verdrängen würde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Miscellaneen artistischen Inhalts von Joh. Georg Meusel.* Heft. XXVII. XXVIII. 1786. (4 gr.)

N. 1. Dritte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises. Sehr interessante Nachrichten von den Tonkünstlern zu Anspach. „Hier bildet sich „*Jägers* Sohn, dermalen ein Kind von acht Jahren, „der nicht nur die schwersten Concerte und Sonaten seines Vaters auf dem Violonschell spielt, sondern auch in der Begleitung so fest ist, dass er in „den ihm vorgelegten Bässen weder Note noch „Pause verfehlt.“ Ueber die allzufrühzeitige, leidenschaftliche, ausschliessende Beschäftigung mit der Tonkunst macht der Herausgeber psychologische Bemerkungen, die bey der musikalischen Erziehung zum Leitfaden dienen. S. 136. heben wir zur Belehrung junger Virtuosen folgendes aus: „Die „Lectüre unserer guten Dichter hat dem Stadtcantor „Späth, da er doch in der Jugend dazu nicht angehalten wurde, ein gewisses sicheres Gefühl geschenkt, dass er sich, wenn er Singstücke liefert, „in den Geist und das Gefühl des Dichters recht „glücklich zu versetzen weiss.“

N. 2. Vom Schleifer, einer Figur, die man nebst der Venus zu Tivoli gefunden, und nach Florenz gebracht hat. Diesen Schleifer hält *C. L. Junker* für den Schinder des Marsyas. Seine Vermuthung gründet sich auf ästhetische sowohl, als auf historische und kritische Data.

N. 3. Von einigen noch lebenden oder kürzlich verstorbenen Künstlern in Hessendarmstädtischen. Ein sehr interessantes Verzeichniss von Männern, die sich sowohl um die schönen, als um die mechanischen Künste verdient gemacht haben. S. 147 „*Paul Engelhard*, Schlossermeister in Butzbach, erfand eine brauchbare Handlohmühle. Sie leistet den Rothgebern sehr gute Dienste, wenn auf „den Lohmühlen Mangel an Wasser ist. Zwey Personen können in Zeit von zwey Stunden acht Metzten Loh auf dieser Maschine mahlen. Die Construction derselben ist zwar einfach, aber vollkommen zweckmässig. Sie stellt von aussen einen „viereckigten Kasten mit einem doppelten Hebel „vor, welcher 1 ½ Schuh ins Gevierte weit „und 2 ½ Schuh hoch ist. Oben ist ein Trichter, wo „man die Rinden einschüttet, unten fällt das Loh „durch eine Oefnung heraus. Es ist weit besser als „das auf Stampfmühlen gemahlne. Auch wird nicht „das mindeste verstäubt. Dieser Künstler verfertigt nunmehr auch Flinten, welche, ohne Pulver „auf die Pfanne zu thun, vollständig geladen, und „mit guter Wirkung losgeschossen werden.“

N. 4. Von dem fürstlichen Medaillenkabinet zu Hanau. Eine Beschreibung desselben von dem Herrn Regierungsrath und Bibliothekar *Wegener*. Die Sammlung besteht eigentlich nur in silbernen modernen Medaillen, und ist schon auf einige tausend angewachsen. Die Tische und Kästchen zu diesen Medaillen sind nach zehn Hauptklassen gereyhet: 1) Geburts-, 2) Vermählungs-, 3) Sterb-, 4) Wahl- und Krönungs-, 5) Stiftungs-, 6) Jubel-, 7) Kriegs-, 8) Friedens-, 9) Religions-, 10) vermischte Medaillen. Bey jeder dieser Hauptklassen befinden sich Unterabtheilungen nach den Ländern.

N. 5. Verzeichniss aller Bauschen Blätter von 1760-1785, von dem Künstler selbst in Ordnung gebracht.

N. 6. Vierte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises. Nachrichten von den Kunstsachen in dem Schlosse zu Anspach. Ein Verzeichniss der dortigen Gemälde und Portraite.

N. 7.

N. 7. Nachricht von dem Nürnberger Kunst- und Miniaturmahler, Hn. *Christian Friedrich Karl Kleemann*. In der Jugend fühlte er starken Hang zum Studiren der Theologie, sein Vater aber, Universitätsmahler, hielt ihn zur Erlernung der Mahlerkunst an. In dieser Kunst brachte er es unter *J. J. Preisters* Anleitung in kurzer Zeit sehr weit. Sehr nützlich wurde ihm die Bekanntschaft mit *A. J. Rösel von Rosenhof*. Er heyrathete dessen einzige Tochter, und erhielt damit zugleich die Besorgung und den Besitz der Röselschen Werke. Ausser andern Arbeiten übernahm er auch die Besorgung des Stichs und der Illumination der Tabelle bey dem Käfersystem des Dr. *J. C. Voets* in Haag.

N. 8. Nachricht von Herrn *Gottfried Mannskirsch*, Landschaftsmahler zu Koblenz. Verfertigt von Hn. *J. G. Lang*, öffentl. Lehrer an der dortigen Kurfürstl. Normalschule. *Mannskirschens* Stücke zeichnen sich aus durch die Uebereinstimmung des Laubes und der Stämme, durch Abwechslung des Baumschlages und des Grünen, durch den Unterschied der Farben, mit welchen der Frühling, der Sommer, der Herbst die Bäume und die Stauden schildert. So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemessenere Ausweichung. Der Platz, den jeglicher einnimmt, ist dem Geschmacke des Künstlers nicht gleichgültig. — Das Dunkele seiner Wälder setzet das Herz in eine nachdenkende Schwermuth, und nur wenige, durch hangende Aeste streifende Blicke des Aethers, machen den über Brückhölzer furchtsam dahin schleichenden Wanderer kenntlich.

N. 8. Beschluss der Anzeige Wienerischer Prospecte.

Heft XXVIII. N. 1. Fünfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises. Beschreibung des sechs Stunden von Anspach gelegenen Wildbades bey Burgbernheim im Bayreutischen Unterlande. Das Bad stiftet guten Nutzen wider den Nierenstein, das Bauchgrimmen u. s. w. In der umliegenden Gegend hat der Verf. grosse Gleichförmigkeit sowohl in dem Putze, als in den Physiognomien bemerkt. „Der enge Kreis, sagt er, in dem sich die „vereinte Wirkungskraft des Ganzen in einer ewi„gen Einförmigkeit um sich herumdreht, wird ohn „Unterlass von der beharrlichsten Selbstgenügsam„keit umschirmt, dass auch nicht der geringste Stral „von irgend einem auswärtigen Bilde eindringen „darf, wodurch ein neuer Tag in einem inwohnen„den Geist oder Gesicht bewirket werden könnte." Eine Beobachtung, die zur Bestätigung dessen dient, was Hr. Lavater im dritten Bande der Physiognomik von den Nationalphysiognomien angeführt hat.

N. 2. Der Antikensaal zu Mannheim. (Aus Hrn. Schillers Rheinischen Thalia Heft I.) Schon die Aufstellung der Figuren erleichtert ihren Genuss um ein grosses. *Lessing* selbst, der hier gegenwärtig war, wollte behaupten, dass ein Aufenthalt in diesem Antikensaal dem studirenden Jüngling mehrere Vortheile gewährte, als eine Wallfahrt zu ihren Originalen nach Rom, welche gröstentheils zu finster oder zu hoch, oder auch unter den schlechtern zu versteckt ständen. — Der erste Blick fällt auf die Kolossalische Figur des Farnesischen Herkules. — Zunächst an dieser fesselt die Aufmerksamkeit eine unnachahmliche Gruppe des Laokoon. Unter allen Figuren, die der Saal enthält, ist der vatikanische Apoll die vollkommenste. Eine der vorzüglichern Statüen ist auch ein sterbender Sohn der Niobe, den Apollo erschossen hat.

N. 3. Von Wachsfiguren. Schon beym ersten Anblick sind solche Figuren schauerlich, „weil sie „gerade auf der einen Seite, um eben die Summe, „Aehnlichkeit mit Todten haben, um welche sie, „auf der andern Seite, Aehnlichkeit mit lebendi„gen Menschen haben." — „Aber auch schon die „Wahl der Urbilder, (fährt der Verfasser, Hr Jun„ker, fort,) ist nicht so glücklich, dass sie die Täu„schung lange unterhalten sollte. Hier müssten es „keine Kaiser, keine Könige seyn, die der Wachs„pussirer uns vorstellete. Denn käme ich in den „ersten Augenblicken des Betruges an ein Tisch„gen hin, an welchem der König von Preussen sitze; „was ist natürlicher, als dass ich glaubte, ganz fehl „gegangen zu seyn?" Allzuviel beweist diese letztere Bemerkung, oder vielmehr sie beweist, dass bey Bildnerey, sie mag nun aus Marmor und Erz, oder aus Wachs gemacht seyn, das Local, die äussern Umstände und Verzierungen, und auch die Disposition der Zuschauer müssen in Anschlag gebracht werden.

N. 4. Ein kleiner Beytrag, zu der Elwertschen Bemerkung von Kupferstichen mit Buchstabenschrift. Dieser Aufsatz bezieht sich auf einen andern im XXsten Hefte S. 107. ff. „Man wird hof„fentlich, sagen wir mit dem Verfasser, den würdi„gen Namen *Kunst* nicht so sehr entweihen, um Wer„ke dieser Art *künstlich* zu nennen. Sie sind Werke „der Hand, aber nicht des Geschmacks und Genies."

N. 5. Von dem Mahler und Bauinspector *Probst* in Oehringen.

N. 6. *Joh. Mich. Gering* und *Anton Tirry*, zwey Virtuosen aus der Kapelle des Ungrischen Fürsten Grafschalkowisch in Wien.

N. 7. Verzeichniss der Kupferstiche und Arbeiten in Schwarzkunst von Joh. Elias Haid in Augsburg.

N. 8. Von Hrn. *J. G. Müllers* Kupferstichen. Müller ist Wille's würdiger Schüler.

N. 9. Preisaufgaben der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien für das Jahr 1786.

N. 10. Vermischte Nachrichten. Unter denselben bemerken wir S. 245. folgende: „Der Bischof „zu Poliguano im Neapolitanischen, der in dem „bischöflichen Garten nach Alterthümern graben „lässt, hat herrliche Gräber entdekt, davon das „gröste in Felsen gehauen ist, und die Wände mit „Stuck überzogen sind, welche mit Guirlanden von

„Lorbeern und Bändern von verſchiedener Farbe „bemahlt waren. Mitten in der Kammer lagen die „Gebeine eines Kriegsmanns, mit einem Helme von „Bronze. Unter den dabey befindlichen Gefäſsen „befanden ſich auch vier ſehr groſse von ſehr deli„kater Farbe und vielen weiſs bekleideten Figuren „mit faſt roſenfarbenen Bändern. Man bewundert „die Arabesken und Blumen, die ſo verſchmelzt „und von ſo lebendigen Farben ſind, daſs man ſie für „hervorſtehend halten muſs. Der Biſchof hat ſie „dem Könige nach Neapel geſendet.“

Man ſieht, daſs Herr Hofr. Meuſel fortfährt, ſeinen Miſcellaneen alles mögliche Intereſſe zu geben.

Ohne Anzeige des Orts: *Hipparchie et Crates, Conte philoſophique renouvelle des Grecs, par un Habitant de Potsdam.* 1787. 62. S. 8. (4 gr.)

Es iſt dies die Philoſophin *Hipparchia* und *Crates*, der Cyniker, von denen *Diogenes Laertius* im ſechſten Buche Nachricht giebt. Die reiche, ſchöne, und artige *Hipparchia* verliebt ſich in den armen, bucklichten, und rauhen *Crates*, zieht ihn allen athenienſiſchen Anbetern vor, beſiegt ſeine Abneigung gegen das weibliche Geſchlecht, und wird trotz des Widerſtandes von Seiten ihres Vaters ſeine Frau. Der Verfaſſer, als Franzoſe, nennt es *le triomphe du beau ſexe ſur la philoſophie la plus rigide*, aber im Grunde war es Sieg der Philoſophie über eine in der groſsen Welt erzogene Schöne, und aus dieſem Geſichtspunkte hätte es vorgeſtellt, *Hipparchiens* eigne philoſophiſche Talente, und manches, was *Diogenes* von ihr erzählt, beſſer benutzt werden ſollen. Aber weder im Koſtüme, noch Colorit darf man dieſe griechiſche Erzählung mit *Wielands* Werken vergleichen. Der athenienſiſche Petitmaitre *Polemo* macht ſogar Pirouetten. Das Raiſonnement über Fehler und Vorzüge des weiblichen Geſchlechts hat wenig Scharfſinn.

Paris, bey Royez: *Les Folies ſentimentales, ou l'Egarement de l'Eſprit par le Coeur, Recueil d'Anecdotes nouvelles.* 1786. 232 S. 12. (12 gr.)

Unter dieſer Aufſchrift hat man ſieben proſaiſche Erzählungen von verſchiedenen Verfaſſern geſammelt, welche alle die Abſicht haben, durch Schilderung desjenigen Wahnwitzes zu rühren, den ein zu reizbares Gefühl entweder wirklich erzeugt, oder nachzuahmen veranlaſst, ein Sujet, dem nur *Shakeſpeare* und *Leſſing* gewachſen ſind, und das, ſelt der Vorſtellung des *Lear* zu Paris, auch nun dort zu den Modematerien gehört. Gegenwärtige Sammlung enthält: 1) *La Folle par Amour, ou, Lucile et Lindamore* vom *Cheval. de Guibert*, dieſe Erzählung nimmt den gröſsten Theil des Buchs ein, indem ſie bis p. 160 geht. *Lindamor* hält um *Lucilens* Hand an, aber der ſtolze Vater, der ſich einen vornehmern Eidam träumt, ſchlägt ſie ihm ab. Der Liebhaber beredet die Geliebte, mit ihm in Mannskleidern zu entfliehen; auf der Flucht aber gerathen ſie unter Räuber, die beide gefangen nehmen. Der Anführer der Räuber verliebt ſich in *Lucilen*; da ſie nun gar nicht mehr weiſs, wie ſie ſeinen Zudringlichkeiten entgehen ſoll, ſo ſtellt ſie ſich wahnwitzig. Der Räuber, bis zum Mitleid gerührt, bringt ſie in das Narrenhaus nach Paris, daſs ſie daſelbſt geheilt werden ſoll. *Lindamor*, der nichts von ihrem Schickſal weiſs, ſtellt ſich, als ob er die Profeſſion der Räuber ergreifen wollte, und weiſs ſich ihr Zutrauen in einem ſolchen Grade zu erwerben, daſs es ihm leicht wird, nach Paris zu entfliehen. Ein Zufall verſchaft ihm Gelegenheit, das Narrenhaus zu ſehen, und ſeine Geliebte darinnen zu finden. Vergebens dringt er auf ihre Auslieferung, man will ſie nur dem wieder geben, der ſie gebracht hat, oder dann entlaſſen, wenn ihre Geneſung bewieſen ſey. Dieſen Beweis durch einen Arzt zu erlangen, bemüht ſich L. vergebens, und, nachdem er gar kein Mittel zu ihrer Befriedigung ſieht, ſtellt er ſich auch wahnwitzig, wodurch er das Glück hat, unter ein Dach mit ihr zu kommen. Als einſt ein Miniſter, den L. gut kennt, die Neugierde hat, das Narrenhaus zu beſehen, entdeckt ihm L. ſeine und ſeiner Geliebten Lage, in der Hofnung durch ſeinen Beyſtand Hülfe zu erhalten, der Miniſter aber, der ſich in *Lucilen* verliebt hat, läſst ſie zu ſich hohlen, und *Lindamor* muſs allein zurückbleiben. Doch *Lucilens* Bruder kommt nach Paris, tödtet den Miniſter, und weil ihm *Lindamor* ehedem einmal groſsmüthig das Leben errettet, befördert er deſſen Verbindung mit ſeiner Schweſter. 2) *Démence d' Elinor*, Ueberſetzung einer Epiſode aus dem Roman der *Miſs Lee*: die *Ruinen*, den die A. L. Z. nach der deutſchen Ueberſetzung angezeigt hat. 3) *La Folie de St. Joſeph* von *Chev. de Guibert*, eine kurze ſehr natürliche Schilderung einer Perſon, der die Untreue ihres Geliebten den Verſtand geraubt hat. 4) *Bedlam, anecdote Angloiſe*, eine bekannte ſchöne Erzählung aus dem *Mann von Gefühl*. 5) *Le Fou par l'Amour, Anecdote Pariſienne*, von Mr. *Silvain*. Die Geliebte läſst ihren Liebhaber zu prüfen, ein falſches Gericht von ihrem Tode ausſtreuen; er verfällt darüber in Wahnſinn, von dem er nur allmählig durch ihre Gegenwart zurückkömmt. 6) *La Folle du Pont-Neuf* von *Chev. de Guibert*, ein kleines Gemälde einer Wahnſinnigen, die mit ihrem Mann ihre Vernunft verlor; ihre Reden ſind ſehr wahr und natürlich. 7) Anecdote, von wenigen Zeilen; es iſt die Geſchichte einer Mutter, die die Hinrichtung ihres Sohnes auſser ſich brachte. Ein leichter und flieſſender Vortrag macht dieſe Tollheitsgeſchichten zu einer ganz angenehmen Lektüre, obgleich die Verfaſſer nicht ſo tief zu rühren wiſſen, als der Engländer in N. 4., kein ſo ſchauderhaftes Gemählde entwerfen können, als man bey brittiſchen Dichtern von ſolchen Gegenſtänden findet. Vorn iſt noch folgender Schmutztitel: *Bibliotheque choiſie de Contes, de Faceties, et de Bons Mots.* Sollten etwa in einem zweiten Bande noch *Faceties* und *Bons Mots* nachfolgen, ſo würde der Sammler ſehr heterogene Dinge vereinigen. Vielleicht ſollen es aber auch *Faceties* aus den *Petites-Maiſons* ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akadem. Buchh. *Syſtema Pandectarum ad fora Germaniae applicatum et in uſum auditorum ad praelectiones adornatum* a *Ioanne Thaddaeo Müller*, I. V. D. Ser. Elect. Palat. Cels. Regim. Conſil. et in antiquiſſ. Heidelberg. Univerſ. Pandect. P. P. O. P. I. 1785. 1 Alph. 9½ B. P. II. 1 Alph. 7 B. P. III. 14 B. P. IV. 17 B. P. V. 21 B. P. VI. et VII. 13 B. (Alle von 1786) in gr. 8.

Zu einem neuen Pandektenſyſtem haben bekanntermaſſen mehrere jetztlebende Rechtsgelehrte, Böhmer, Schott, Hofacker etc. Hoffnung gemacht. Dieſen allen iſt Hr. Prof. Müller in Heidelberg, ein Gelehrter von 60 Jahren, zuvorgekommen, mit dem gegenwärtigen über fünf Alphabete ſtarken Lehrbuch. Man wird zuförderſt begierig ſeyn, ob der Verf. den bis gegen das Ende unſers Jahrhunderts noch beliebten und vertheidigten *ordinem pandectarum Iuſtinianeum* beybehalten habe oder nicht. Und hier können wir den Muth des Verfaſſers rühmen, der ſich von den Feſſeln jener Methode losgemacht und eine eigene Ordnung gewählt hat, worin er Schmidts *Inſtit. Iur. eccleſ.* als Muſter vor Augen hatte. Nach dieſer Methode ſchickt er erſtlich Prolegomena voraus, in welcher einige allgemeine Materien abgehandelt und gewiſſe Begriffe entwickelt werden, die auf die ſpecielle Abhandlung vorbereiten. Hier kommt z. E. die Lehre *de iuris et facti ignorantia* vor. Die beſondere Abth. zerfällt in folgende ſieben Theile: Der I) betrachtet *civem adquirentem ius in re*, der II) *adquirentem ius ad rem*, der III) *iura ex diverſo ſtatu nata*, der IV) *civem delinquentem*, der V) *controvertentem*, der VI) *mortuum*, und der VII) *iura Reipublicae caetera*. In dem II) wird unter den Conſenſualkontrakten auch das Verlöbniſs und der Ehevertrag angeführt, aber das, was davon im Kirchenrecht vorkommt, nicht wiederhohlt, ſondern nur *de iure dotium*, und von Schenkungen der Eheleute gehandelt. Die Lehre von Wechſelbriefen iſt in dem Titel *de rebus creditis* eingeſchaltet. In dieſen Theil bringt der V. auch die *Obligationes quaſi ex contractu* (welche er unrichtig *obl. ex quaſi contr.* nennt,) und die *obligationes immediatas*. Im III Th. iſt den in den Pandekten zerſtreuten Titeln ihr Platz ziemlich gut angewieſen. Der IV Theil enthält nicht nur die *libros terribiles*, ſondern auch einige anderswo zerſtreute Titel z. E. *de aleatoribus*, *ad L. Aquiliam*, *ſi menſor falſ. modum dixerit.* etc. (Dieſer Theil könnte wohl, dem Ganzen unbeſchadet, in unſern Pandektenkompendien übergangen werden, da man das peinliche Recht beſonders lehrt; der V. hatte aber vielleicht auf Lokaleinrichtungen und ſeine Zuhörer beſonders Rückſicht zu nehmen.) Der V Theil enthält, auſſer dem Civilproceſs, auch das Verfahren in peinlichen Sachen. Der VI Theil nimmt keinen ganzen Bogen ein, und enthält die Tit. *de religioſis* etc. und *de mortuo inferendo*, und gehört, nach des Recenſ. Bedünken, faſt ganz ins Kirchenrecht und Criminalrecht. Der letzte und VII Theil enthält die drey Titel *de iure fiſci*, *de cenſibus*, und *de publicanis et vectigalibus et commiſſis*. Aus dieſem Plan erhellt, daſs der V. ſein Syſtem eben nicht ſehr verkünſtelt habe. Die Rubriken der Pandektentitel hat er ohnehin beybehalten. Das eine von den beyden Regiſtern zeigt, wo man jeden Titel der juſtinianeiſchen Pandekten in dieſem Syſtem zu ſuchen hat, und beweiſt zugleich die Vollſtändigkeit dieſes Handbuchs. Unter die ganz eigenen Verdienſte des Verf. gehört die Vergleichung der Pfälziſchen Geſetze bey jeder Materie, welche wir zum Beſten der Germaniſten in einem Auszug beſonders abgedruckt wünſchten. In der Ausführung jedes Titels nähert ſich der V. ſehr der Heineccianiſchen oder axiomatiſchen Methode. Die Allegate beſtehen gröſstentheils aus Geſetzen, und auf die Anzeige einzelner Ausführungen hat er ſich ſelten eingelaſſen, Am häufigſten iſt noch Leyſer und Alef angeführt. In den Anmerkungen iſt mancher Satz näher beſtimmt, oder es ſind Beyſpiele, die oft aus den Geſetzen genommen ſind, angeführte Einwürfe berührt, und bisweilen auch gehoben. Der V. geſteht ſelbſt Heineccius, Schaumburg, Böhmer, Hellfeld, Huber als ſeine Vorgänger genützt zu haben. Von Hellfeld iſt dies am ſichtbarſten, indem ſo gar falſch allegirte Geſetze demſelben nachgeſchrieben ſind, wie §. 433. not. d) wo es ſtatt l. 21. heiſſen muſs l. 27. Bey der Vollſtändigkeit, mit welcher einzelne Materien abgehandelt ſind,

bleibt doch der mündlichen Erläuterung noch viel vorbehalten. Wo der Verf. seine eigene Worte gebraucht, möchte diese am nöthigsten seyn. Denn Recensent hat nicht immer in die Meinung des V. eindringen können. So ist es ihm räthselhaft, wenn es in der Vorrede heisst: „*Operis nigrum ex Christiana meorum in iure praeceptorum philosophia iam iuvenis hausi.*“ Ein anderes Beyspiel giebt der §. 18, der den Satz beweisen soll: *Cur lex dubia explicanda?* Dieſs geschieht auf folgende originelle Art: „*Actuum humanorum non ex consilio Evangelico, sed ex iustitia profluentium duplex tantummodo est norma eosdem aut bonos aut malos denominans: libertas, lex. Licet voluntas Dei sit lex aeterna ab aeterno, ideoque existat ante omnem creatam libertatem: tamen, quia lege nobis actu non promulgata, actu non obligamur, haecque promulgatio sit posterior libertate creata, nostro concipiendi modo libertas est lege prior. Iam certa est omnibus haec propositio: in dubio standum est pro antecedente dubium certitudine, in dubio igitur standum est pro libertate. Lex dubia non vincit priorem libertatis certitudinem: ut itaque lex dubia fiat lex, et certo obliget, est declaranda.*“ Mit den gewöhnlichen Definitionen der Jurisprudenz ist der V. nicht zufrieden, und giebt daher folgende: *Est scientia practica dirigens actus humanos, ut fiant legi conformes;* welche, nach unserm Erachten, viel zu weit ist. Im §. 46 giebt der V. als ein Beyspiel von der *ignorantia juris* an: wenn jemand nicht weiss, dass er als der nächste Verwandte Intestaterbe des Verstorbenen sey. Das ist aber doch mehr *ignorantia facti.* Das Eigenthum wird §. 83 unter andern auch eingetheilt in *dominium innatum et acquisitum. Innatum* sey aber dasjenige, *quod homo habet in proprios suos actus.* Ferner *in dominium Iurisdictionis sive Imperii, quod reipublicae, aut ei, qui praeest, competit;* und dieſs soll seyn *ius ordinandi, conservandi communitatem, singulaque membra in commodum reipublicae;* und das *dominium privatorum.* Begriffe, die wir sehr sonderbar finden! Die bekannte Verordnung K. Adolfs von Inseln, die durch einen Druckfehler ins J. 1239 (für 1293) gesetzt ist, ist dem V. nicht verdächtig. (§. 105.) Wenn der V. die Ehepakten im Zweifel für *pacta mixta* hält (§. 389.), so vermuthen wir, dass wenige Leser durch seine Gründe sich werden überzeugen lassen. Was §. 582. von der Reue bey zweyseitigen Verträgen behauptet werden will, heisst eine allzugrosse Anhänglichkeit für das Römische Recht, und die dafür angeführten drey Statuten sind blosse Kopien desselben. Vom *casu* wird §. 586. folgende Definition gegeben: *Est eventus, quem evitare vel non possumus, vel non debemus,* wodurch die Grenzen der *culpae* und des *casus* verrückt werden. §. 652 wird der Ausdruck der Rechtsgelehrten getadelt, welche sagen: der Kauf werde *mutuo contrahentium dissensu* aufgehoben: da es vielmehr *mutuo consensu* heissen müsse. Zwischen dem §. 636. not. g) und §. 637 glaubt Rec. einen Widerspruch zu finden, da in dem ersten derjenige, der bey einer Versteigerung ein Aufgebot gethan, frey gesprochen wird, so bald er überboten worden, und in dem letztern §. die *addictio in diem* als eine stillschweigende Bedingung bey Subhastationen angegeben wird. — Keiner derjenigen Rechtsgelehrten, die uns ein neues System des römischen Rechts liefern wollen, wird wohl durch dieses Werk davon abgeschreckt werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Nachricht von der Losung in Nürnberg und Bemerkungen über einige darauf sich beziehende Punkte des Nürnbergischen Staatsrechts.* 1787. 8 B. in fol.

Die Absicht des Verf. dieser Schrift gehet dahin, die Leser derselben in den Stand zu setzen, über denjenigen Theil der Nürnbergischen Finanzverfassung, welcher die Bürgersteuer betrift, richtiger zu urtheilen, als es nach den meisten bisher gedruckten Nachrichten möglich war. Diese, die hin und wieder zerstreut sind, z. E. in Bergius Policey- und Cameral-Magazin, in Schlötzers Staatsanzeigen, werden gelegenheitlich berichtigt, und manches bekannt gemacht, was bisher durch den Druck noch nicht dem Publikum vorgelegt worden. Im §. 1. ist dasjenige gesammelt, was von der Geschichte der Nürnbergischen Losung aus Urkunden und Annalen sich zusammenbringen liess. Diese Abgabe selbst wird im §. 2. beschrieben, als persönliche Abgabe und Vermögenssteuer. Jene giebt jeder Bürger, der auch nichts losungbares im Vermögen hat, und sie besteht jetzt bey einer doppelten Losung in 5 fl. 20 kr. Diese wird nach der Steuerordnung von jedem Bürger, der losungbares Vermögen besitzt, entrichtet. Beyde giebt man in symbolischen Münzen. In §. 3. ist eine alte Nürnbergische Steuerordnung von 1525 bis 1566 abgedruckt, welche anzeigt, was losungbar und losungfrey ist, und aus deren Vergleichung mit der Steuerordnung aus dem gegenwärtigen Jahrhundert (im §. 4.) erhellt, wie viel sich hierinnen seit ein paar Jahrhunderten geändert hat. Im 5ten §. sind Beyspiele einzelner Losungrechnungen nach den verschiedenen Ständen vorgelegt. Ueber die Steuerordnung oder den Losungzettel werden §. 6. einige Bemerkungen gemacht, und unter andern erzählt, dass jeder geistliche und weltliche Beamte eine Besoldungssteuer zu zwey von Hundert seiner ganzen Einnahme an Salar und Accidentien entrichten muss. Ueber manche Punkte des Losungzettels in Anwendung auf Kaufleute sind in neuern Zeiten Zweifel entstanden, welche theils die Anschlagung eines Waarenlagers, theils die ausstehende Schulden, von welchen kein Interesse bedungen worden, wie auch die im Streit befangenen und andere einem grossen Hazard ausgesetzten Capitalien, theils die Baarschaft bey Berechnung der Losung

fung betreffen. Diese werden mit ihren Gründen und Gegengründen erzählt. Im 7ten §. wird die höchstauffallende Ungleichheit bewiesen, welche bey dem Nürnbergischen Steuerfuss zwischen einem Patricier und einem Kaufmann oder Kapitalisten sich findet. Der Kaufmann, der bey seinem Vermögen weit grössern Gefahren ausgesetzt ist, muss *viermal* so viel Losung geben, als der Patricier, der Herrensitze und Landgüter, Gülten und Gattergelder aus Landgütern besitzt, bey gleichem Vermögen. Der Kapitalist aber muss von 10,000 fl. welche ihm mit 5 pro Cent verzinset werden, 83 1/3 fl. zur einfachen Losung geben, wenn der Patricier von einem Landgut, das 10,000 fl. wehrt ist, nur 25 fl. abreicht. Wie diese Losung entrichtet werden, ist im §. 8. beschrieben, und bemerkt, dass kein Bürger eine Quittung darüber erhält. Wie man jährlich bey Bestimmung der neuen Losung verfährt, ist im §. 9. umständlich erzählt, und zugleich aus diesem Verfahren gezeigt, dass die dabey abgegebenen Stimmen der Mitglieder des grössern Raths, oder der Genannten keine andere, als decisive Stimmen seyn können. Eben dieses wird aus der Geschichte, dem Besitzstand, der Natur der Sache und der Analogie bestätigt, und die entscheidende Eigenschaft der Stimmen der Genannten vornemlich daher bewiesen, weil es sonst willkührlich seyn, und im Belieben des kleinern Raths stehen würde, ob er die Genannten des grössern Raths zum Losungvortrag wollte vorfordern lassen; weil sonst der kleinere Rath sich niemals an die Verweigerung einer Steuer hätte kehren dürfen, wovon doch das Gegentheil aus drey Fällen im J. 1653, 1663 und 1717 dargethan wird; und weil es sonst dem kleinern Rath jederzeit würde gleichgültig gewesen seyn, für welche Meinung die Mehrheit der Stimmen unter den versammelten Genannten ausfallen möchte. Die Analogie wird zum Theil darauf gegründet, dass in andern Geschäften, bey welchen die Genannten zusammen gefordert werden, ihre Stimmen als decisiv gelten. Endlich wird noch der seit dem vorigen Jahrhundert sehr künstlich angelegte Plan vorgelegt, durch welchen man sich vermittelst der Rangstreitigkeiten mit gutem Erfolg bemüht hat, die graduirten Personen aus dem Collegium der Genannten zu entfernen. Gegen den jährlichen Losungseid sind seit 1764 von den Kaufleuten und der Geistlichkeit sehr nachdrückliche und einleuchtende Vorstellungen dem Rath zu wiederholtenmalen gemacht worden, aber ohne die geringste glückliche Wirkung in der Hauptsache. (§. 10.) Die Execution wegen der Losung (§. 11.) ist gegen lebende Personen nicht allzustreng, weil man, wie der V. sagt, das Uebertriebene der Auflage einsieht. Aber noch nach dem Tod werden Losungrestanten durch eine besondere Art des Sarges bestraft, und merkwürdig ist es für den aufmerksamen Politiker, dass diese Strafe nicht ohne Wirkung ist. Bey Bestrafung derer, welche ihre Losung unrichtig gegeben haben, (§. 12.) wird der Umstand mit Recht als sonderbar angeführt, dass, wenn jemand deswegen bey seinem Leben in Verdacht kommt, man denselben sterben lässt, und alsdann erst die Erben angreift, welchen meist die Mittel fehlen, den Erblasser wegen richtig gegebener Losung hinlänglich zu rechtfertigen. Von dem Privilegium K. Friedrichs III. vom J. 1476. wegen Ablegung der Rechnung wird noch im §. 13. geredet, und gezeigt, wie dasselbe so ausgelegt werden könne, dass es allen Schein der Sonderbarkeit verliert, und aufhört ein Freyheitsbrief zu seyn, der jede willkührliche Behandlung der Bürgerschaft durch den Rath rechtfertigt, und das Verderben des Staats, zu dessen Besten es gegeben worden, nach sich zieht. Das letztere würde aber der Erfolg seyn, wenn dadurch die Verwalter der Nürnbergischen Finanzwesens befreyt würden, ihre Stadtrechnungen niemand anders, als dem Kaiser in Person zur Einsicht und Prüfung noch jetzt vorzulegen. — Diese durch den Process der Bürgerschaft zu Nürnberg mit dem kleinern Rath daselbst, dessen in unserer Zeitung zu Anfang dieses Jahrs bereits ist gedacht worden, veranlasste Schrift verbreitet über das noch im Dunkeln liegende Kapitel der Statistik der meisten deutschen Staaten, vom *Steuerfuss*, vieles Licht, und ist für den Finanzmann um so wichtiger, da selbst, nach dem Geständniss des Hrn. Hofrath Schlötzers, das Nürnberger Finanzwesen unter die allersonderbarsten in der Welt gehört; auch der Verf. derselben, so viel Recensent in der Entfernung und aus der Vergleichung mit andern gedruckten und mündlichen Nachrichten, auch aus dem ernsten und affektlosen Ton des Vortrags urtheilen kann, in den vorgetragenen Thatsachen und darauf sich beziehenden Räsonnements den Fehler der Einseitigkeit und den Verdacht gegen die Aechtheit seiner Nachrichten gänzlich vermieden hat. Diesem Urtheil pflichtet wenigstens Rec. so lange bey, als das Gegentheil nicht auf eine statthafte Art dem Publikum dargethan ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Cailleau: *Mieux fait douceur, que violence, ou, pere, comme il y en a peu, Comedie en deux Actes en Prose, tirée d'une Histoire veritable, par M. M. de P****, 1786. p. 88. 8. (7 gr.)

Monval, um den Verlust wieder zu ersetzen, den er durch alchymistische Thorheiten erlitten, geht nach Ostindien, und übergiebt seinen neunjährigen Sohn seinem Bruder *Dormont* zur Erziehung. Als sein Sohn herangewachsen ist, verfällt er, durch böse Gesellschaft verleitet, auf allerley Ausschweifungen; die Thorheit, sich für einen Chevalier auszugeben, das Spiel, und der Umgang mit einer Buhlerinn *Julie* stürzen ihn in ein Labyrinth von Schulden. Sein Onkel entschliesst sich zwar, für ihn zu zahlen, will ihn aber ins Zuchthaus sperren lassen, so sehr auch seine Tochter *Lucile*, die

ihn liebt, für ihn bittet. Indeſſen iſt aber ſein Vater mit groſſen Reichthümern aus Oſtindien zurückgekommen, Dieſer, der ſich zum *Dormont*, wie *Micio* zum *Demea*, verhält, beſteht nicht allein darauf, daſs man zuvor erſt noch alle gelinde Mittel verſuchen müſſe, ſondern entſchlieſst ſich auch, um genau auszukundſchaften, ob ſein Sohn im Grunde noch das ehemalige gute Herz beſitze, und in wie fern er verführt worden ſey, zu einer doppelten Verkleidung. Bald ſtellt er einen ſeiner eignen Bedienten vor, um unter dieſer Maske die Geſinnungen ſeines Sohns zu erforſchen, bald agirt er einen Baron Allemand, (deſſen Baragouin den franzöſiſchen Zuſchauer eben ſo beluſtigen mag, als das geradebrechte Deutſch des Ricaut de la Marliniere der Deutſchen) um ſeine Verbindung mit *Julien* zu beobachten, ſeinen Nebenbuhler bey ihr zu machen, und ihr das Heirathsverſprechen, das er ihr gegeben, abzulocken. Dieſe doppelte Verkleidung hat einige Unwahrſcheinlichkeit, wie der V. ſelbſt gefühlt hat, indeſſen entſtehn doch aus ihr ganz gute Situationen, die noch mehr wirken würden, wenn der V. mehr Feuer und Lebhaftigkeit in der Ausführung bewieſen hätte. Vornehmlich wird dadurch auf der einen Seite die Kokette entlarvt, auf der andern des jungen *Monvals* gutes Herz beſtätigt, den z. B. *Lucilens* edles Herz S. 27. zu Thränen bewegt, der S. 54. bey den Erwartungen ſeines Vaters, die ihm erzählt werden, ſein Geſicht verhüllen muſs, und der ſogleich alles wagen will, ſobald man ihm ſagt, daſs ſein Vater in der Gefangenſchaft ſchmachte. Der erdichtete Schifbruch des Vaters iſt eine ſchon durch mehrere Schauſpieldichter abgenutzte Wendung. Die Erkennung zwiſchen Vater und Sohn ereignet ſich S. 87. zu geſchwind, um wahrſcheinlich genug zu ſeyn. Der betrunkne Kutſcher iſt eine ſehr heterogene und überflüſſige Epiſode. Eine Erzählung eines Herrn B** im *Mercure de France*, die den Titel *l'Amour paternel* führt, hat dem V. den Stof zu dieſem Stück gegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind unveränderte neue Auflagen erſchienen:

Leipzig, in der v. Schönfeldſchen Handlung: *Eleonore von Hennegau*, Zweyte Auflage, 1786. 78 S. 8.

Eisenach, bey Wittekindt: *Neueſte Sammlung auserleſener und noch nie gedruckter Leichenpredigten* u. ſ. w. von *Joh. Chr. Friedr. Heuſingern* — Zweyte Auflage. Erſter Theil, 1786. 311 S. 8.

Leipzig, bey Hilſcher: *Die Holländer.* Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen. Neue Auflage. 1786. 156 S. 8.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Luſtſpiele von Gotthold Ephraim Leſſing.* Dritte Auflage. Erſter Theil. 332 S. Zweyter Theil. 440 S. 8.

Leipzig, bey Jacobaeer: *Ueber die Vorſehung von Heinrich Sander*, Prof. am Gymnaſium in Carlsruhe etc. Dritte Auflage. Zweyter Theil. 1786. 264 S. 8.

Ebendaſelbſt, bey ebendemſelben: *Des Herrn Marquis d'Argens*, königl. preuſs. Kammerherrns etc. *Kabbaliſtiſche Briefe.* Neue Auflage. Erſter Theil. 1786. 272 S. 8.

Leipzig, bey Fritſch: *Inſtitutionum medicinae practicae*, quas auditoribus ſuis praelegebat *Io. Bapt. Burſerius de Kanilfeld.* Editio nova. Vol. I. P. I. et II. 1787. 608 S. Vol. II. P. I. et II. 560 S. 8.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Minna von Barnhelm*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von *Gotthold Ephraim Leſſing.* Dritte Auflage. 1786. 192 S. 8.

Copenhagen und Leipzig, bey Gyldendal und Proft: *Hiſtoria literaria Islandiae* etc. auctore *Hulfdano Einari*, Phil. Mag. Editio nova. 1786. 251 S. 8.

Leipzig, bey Heinſius: *Zwote Fortſetzung des Siegelſchen Corporis Juris Cambialis*, herausgegeben von *Johann Ludewig Uhl*, D. 1786. Fol.

Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchhandlung: *Sechs Predigten gegen Deſpotismus* etc. herausgegeben von *A. Freiherrn von K***.* Zweite revidirte Auflage. 1785. 141 S. 8.

Leipzig, bey Breitkopf: *Die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache* etc. von *M. Joh. Gottlieb Biedermann*, Rect. Gymn. Freiberg. 1785 128 S. 8.

Berlin, bey Himburg: *Herrn Abt Joſeph Toaldo Witterungslehre für den Feldbau.* Aus dem Ital. überſetzt von *J. G. Steudel.* Dritte Auflage. 1786 128 S. 8.

Ebendaſ. bey Haude und Spener: *Moſes Mendelsſohn Abhandlung über die Evidenz in metaphyſiſchen Wiſſenſchaften.* Neue Auflage. 1786 144 S. 8.

Ebendaſ. bey Pauli: *Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie, oder allgemeines Syſtem der Staats - Stadt - Haus - und Landwirthſchaft, und der Kunſtgeſchichte in alphabetiſcher Ordnung;* von *D. Johann Georg Krünitz.* Zweyte Auflage. 12ter Th. 687 S. 13ter Th. 800 S. 14ter Th. 819 S. 8.

Erlangen, bey Palm: *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung und dem Fortgang des Inſtituti clinici* — gegeben von D. *Friedrich Wendt.* Zweyte Auflage 1786 20 S. Zwote Nachricht 24 S. Dritte und vierte Nachricht 47 S. 8.

Folgende Bücher ſind bloſs mit neuen Titeln verſehen:

Berlin, bey Himburg: *Abenteuer Joſephs Andrews und ſeines Freundes Abraham Adams*, a. d. Engl. *Heinrich Fieldings.* Erſter und Zweyter Band. 8. 1786.

Bayreuth, bey Lübecks E. *Caroli Ferdinandi Hommelii Rhapſodia quaeſtionum in foro quotidie obvenientium.* Ed. IV. Vol. IV. 1785. 448 S. Vol. V. 416 S. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten May 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS bei Hardouin et Gottey: *Les loiſirs d'une jeune perſonne raiſonnable et ſenſible*, 1786. p. 250. 8. 10 gr.

Es ſind dies nicht Launen der Muſse eines denkenden und gefühlvollen Jünglings, ſondern eine Sammlung von mancherley Aufſätzen zur Lektüre für eine jeune perſonne raiſonnable et ſenſible. und alſo eine Compilation, dergleichen in Teutſchland jede Meſſe zum Nutzen der lieben Jugend zwanzig und dreiſsig zu erſcheinen pflegen. Man findet hier theils fremde Aufſätze und Verſe von *la Louptiere*, *Voltaire*, *Voiſenon*, *Montesquieu*, *la Motte*, *Leonard*, *Garnier* u. ſ. w., bey deren Auswahl auf den ſittlichen Innhalt geſehn worden; theils Ueberſetzungen aus dem Engliſchen z. B. hiſtoriſche Betrachtungen über den *Konfucius*, *Hayley's* Gedicht über den Tod des *Chatterton*; auch Ueberſetzungen aus dem Teutſchen, z. B. S. 123. *Rabeners* Betrachtung über das Sprüchwort: *Kleider machen Leute.* Dieſe Ueberſetzung iſt ſo ziemlich getreu; nur hier und da hat der Ueberſetzer etwas ausgelaſsen, das, beſonders da, wo es auf einzelne Züge einer Schilderung ankommt, die nur durch das Detail recht lebhaft wird, nicht hätte übergangen werden ſollen. Unter den eignen Aufſätzen des Herausgebers haben wir nichts hervorſtechendes gefunden. So führt er z. B. S. 48. in der Abhandlung: Raiſons particulieres de la decadence des moeurs, den bekanten Satz, daſs eine Sittenverbeſſerung nur von einer beſsern Erziehung des weiblichen Geſchlechts gehofft werden könne, ſehr trivial und matt aus. Seine Verſe ſind ohne Kraft, z. B. folgende S. 13:

Contre une loi qui nous gene,
La nature ſe dechaine,
Et cherche à ſe revolter,
Mais l' exemple nous entraine,
Et nous force à l'imiter.

PARIS, bey Buiſon: *Antonie, ſuivie de pluſieurs pieces intereſſantes, traduites de l' Allemand par Madame Chanoineſſe de P..* 1787. p. 233. 8. (9 gr.) *A. L. Z.* 1787. *Zweyter Band.*

Angenehm iſt es, zu ſehen, das man jetzt in Franckreich Stücke der Deutſchen Litteratur aus einem Fache zu überſetzen anfängt, in welchem wir noch vor kurzen weit hinter den Franzoſen zurück waren; aus dem Fache der kleinern proſaiſchen Erzählung. Die Ueberſetzerinn liefert hier: 1) *Antonia*, eine Erzählung aus den *Bagatellen* von *Anton Wall*, oder *Heyne*. 2) *Omar*, eine Erzählung deſſelben Verfaſſers. 3) *Wer weiß, wozu das gut iſt*; eine Erzählung des Herrn *Becker*. 4) *Die Ahnen, oder das perſönliche Verdienſt*, eine perſianiſche Erzählung aus einem deutſchen Journal. 5) *Verſuch über die erhabene Erziehung unſers Zeitalters*, aus einer periodiſchen Schrift: *Offenbarungen von Deutſchland.* 6) *Weder zu viel, noch zu wenig*, eine Erzählung aus dem *Journal für ältere Literatur und neuere Lectüre* der Herrn *Canzler* und *Meiſsner*. 7) *Das Urtheil des Parnaß*, ein Traum von einem Ungenannten. So viel wir bey Vergleichung der beiden erſten Stücke mit dem Original bemerkt haben, iſt die Ueberſetzung treu und flieſsend.

PARIS, bey Beauvais: *Etrennes provinciales, ou, Tablettes de Citoyen, pour l' année* 1787, 5 B. 12. (4 gr.)

Einer von den unzähligen Almanachen, womit Paris alle Jahre überſchwemmt wird. In dem gegenwärtigen ſind nach dem Alphabet verſchiedene moraliſche Materien aufgeſtellt, über die man bald ſehr triviale kurze Sentenzen, bald matte Verſe, bald eine ſchleppend erzählte Geſchichte findet. Die wichtigſten Materien ſind oft ſo kahl abgefertigt, wie der Artikel *Enthuſiasmus*, wo man weiter nichts als folgendes findet: Il eſt toujours excuſable, quand il eſt inſpiré par la bienfaiſance.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR: *Der teutſche Merkur.* Ihro Röm. Kaiſ. Majeſtät zugeeignet. — September 194-288 S. Viertes Vierteljahr. 288. S. — *D. T. M. v. J.* 1786. Erſtes Vierteljahr. 288 S. — Zweites, Vierteljahr 292 S. — Drittes Vierteljahr 290 S. Viertes Vierteljahr 296 S. — *D. T. M. v. J.* 1787. Erſtes Vierteljahr 296 S. 8.

Nie hat es dieser erstgebohrnen unter allen unsern jetzt lebenden Monatschriften ganz an wichtigen und unterhaltenden Aufsätzen gefehlt; und wie wäre das auch bey einem Journale denkbar, dessen Pflegvater seit seinem ersten Entstehen Hr. *Wieland* war und noch bis jetzt immer ist? Indessen müssen wir doch gestehen, dass ungefähr seit der Mitte des vorigen Jahres diese Monatsschrift sehr an Wichtigkeit und Annehmlichkeit einzelner Abhandlungen, noch mehr aber an einer gewissen Fülle und Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, deren Mangel in den letztern Jahren man ihr vielleicht nicht ganz ohne Grund vorwarf, sichtbar gewonnen hat. Daher finden sich in den vor uns liegenden Heften *philosophische, historische, naturhistorische, statistische, artistische, poetische* Stücke, Aufsätze, die durch neuere Vorgänge veranlasst, und also wie *Zeitschriften* zu betrachten sind, u. d. gl.; *Untersuchungen, Erzählungen, Gedichte Auszüge und Uebersetzungen*, und zwar fast alle auf eine Art behandelt und vorgetragen, dass gewöhnliche Leser periodischer Schriften eben so wenig mit einer Kost bewirthet werden, die ihnen zu hart und unverdaulich wäre, als mit einer solchen, die sie zu wenig nahrhaft und consistent finden könnten. Unter den wichtigern Aufsätzen gehören wohl in mehrerm Betracht die *Ehrenrettung der Reformation* und die *Briefe über die Kantische Philosophie* zur ersten Reihe; beide gehen durch mehrere Stücke fort, und die letztern sind noch nicht geendigt. Der erstere Aufsatz, der gegen ein paar bekannte Kapitel in Hrn. Hofrath *Schmidts Geschichte der Deutschen* gerichtet ist, scheint uns alle Beschuldigungen, die Hr. S. gegen die Reformation auf eine für Unkundige vielleicht eben so scheinbare und wegen des Ansehens, das der Hr. Verf. als Schriftsteller sich erworben hat, eindringende als für Sachverständige auffallende Weise vorgebracht hat, hinlänglich und überzeugend zu widerlegen. Er berichtigt alle Thatsachen, worauf Hr. S. anspielt, zieht statt der falschen Gründe und Ursachen, die er angiebt, die wahren ans Licht, und entkräftet alle daraus gezogene Folgerungen auf eine solche Art, dass wir die Widerlegung der Einwürfe des Hrn. S. für wirklich vollendet hatten. Vorzüglich scharfsinnig wird (I Vj 1786. S. 217.) die Verfahrungsart des Erasmus und seiner Nachfolger als ein höchst inconsequentes und unkräftiges Beginnen dargestellt. Nun wäre nur noch zu wünschen, dass ein Mann von dieses Verfassers Geiste und Zeitkenntniss es unternähme, ein Gegenstück zu dem Schmidtischen Bilde, nemlich ein treues Gemälde der Folgen, die die Reformation wirklich gehabt hat, zu entwerfen. Aller der unstreitig wichtigen und guten Wirkungen dieser Begebenheit nicht zu gedenken, so würde dann besonders auch das unwidersprechlich einleuchten, dass die Befreyung der Vernunft vom Drucke der Hierarchie, die wichtigste allein schon entscheidende Wirkung der Reformation, (wie auch unser Verf. sehr treffend dargestellt,) durchaus nicht anders als durch eine gewaltsame Revolution zu bewirken gewesen; dass man selbst keine der neuern sogenannten Reformationen ohne gewaltsame Mittel würde vornehmen können, wenn diese vorläufige grosse Kirchenverbesserung nicht vorausgegangen wäre; dass also auch die gewaltsamsten traurigsten Folgen, die durch diese bewirkt oder veranlasst worden, zum Theil wenigstens unvermeidlich gewesen und also derselben nie zum Vorwurf gereichen können. — Mit eben der Sach- und Zeit-Kenntniss, und zugleich mit den richtigsten Einsichten in den wahren Geist der *Kantischen Philosophie* sind die *Briefe* über dieselbe geschrieben. Wir haben diese Philosophie seit unsrer ersten Bekanntschaft mit derselben als den wahren einzigen Schlussstein unsrer Aufklärung angesehen, ohne welchen das ganze stolze Gewölbe derselben allmählig locker werden und zuletzt vielleicht nach und nach einstürzen müsste; und daher haben wir immer gewünscht, dass jemand, der den wahren Sinn jenes Meisterstücks des philosophischen Geistes, welches bekanntlich so oft missverstanden wird, völlig richtig gefasst hätte, theils die Einwirkungen, die dieses neue System auf die Wissenschaften, auf den künftigen Gang der Aufklärung, und auf die ganze Menschheit haben muss, vorzeichnen, theils aber zeigen möchte, wie sehr angemessen dasselbe den menschlichen und philosophischen Bedürfnissen unsrer Zeit sey. Dies letzte hat nun der Verf. der gedachten Briefe auf eine so sehr befriedigende Art zu thun angfangen, dass wir uns gerne zu denen gesellen, die nach eigener Anzeige des Herrn *Wieland* (December 1786) die Fortsetzung dieser Briefe gewünscht und verlangt haben. Er geht davon aus, dass er durch eine kurze Darstellung unsrer neuesten philosophischen Streitigkeiten über die Demonstrationen des Daseyns Gottes, verbunden mit andern Zeichen unsrer Zeit, die Nothwendigkeit einer Kritik der Vernunft, das ist, nicht wie einige glauben, einer Prüfung einzelner Beweise, sondern einer genauen Durchprüfung und „neuen Untersuchung des Vernunftvermögens," einer bestimmten Auflösung des Problems: „*Was ist durch Vernunft möglich?*" darthut. Diese nun sey in *Kants* berühmtem Werke „das den dringendsten philosophischen Bedürfnissen unsrer Zeit wie gerufen kömmt, und unsern Nachkommen in so vielen Rücksichten eine bessere Zukunft zusichert," gegeben, und durch dasselbe seyn „so viele wichtige Streitigkeiten entschieden, die bisher durch das *allgemeine Misverständniss der Vernunft* unterhalten wurden." Dass sie noch nicht bey den meisten Philophen Eingang gefunden, davon wären die Ursachen leicht zu finden. „*Kant* hat den bisherigen *Dogmatismus* und *Skepticismus* eben so gewiss gestürzt, als *Kopernikus* und *Newton* das *Ptolemaische* und *Tychoische System* gestürzt haben. Aber aus ähnlichen Gründen werden die *Dogmatiker* und *Skeptiker* eben so gut ihr Wesen eine Zeitlang forttreiben, als die Vertheidiger jener

ner beiden Weltsysteme das ihrige fortgetrieben haben, nachdem das bessere Weltsystem gefunden und demonstrirt war." — Der zweyte Brief liefert nun das *Resultat der Kantischen Philosophie über die Frage vom Daseyn Gottes.* „Die *Kritik der reinen Vernunft*, heißt es (August 1786. S. 131.), zeigt aus dem Wesen der *spekulativen Vernunft* die *Unmöglichkeit aller apodiktischen Beweise*, aus dem Wesen der *praktischen Vernunft* die *Nothwendigkeit eines moralischen Glaubens vom Daseyn Gottes*, und nöthigt folglich die *Naturalisten* ihre ungegründeten Ansprüche auf *Wissen* gegen einen vernünftigen *Glauben* fahren zu lassen, und die *Supernaturalisten* ihren *Glauben* von der *Vernunft* anzunehmen." — Der dritte Brief, (Januar 1786) den wir unter den bisher erschienenen für den scharfsinnigsten und anziehendsten halten, liefert das *Resultat der Kr. d. V. über den nothwendigen Zusammenhang zwischen Moral und Religion.* Er ist voll feiner und treffender allgemeiner Bemerkungen über den Gang der Verhältnisse zwischen Religion und Moral, und über den wahren Geist, über die grosen eigentlichen Vorzüge des Christenthums, und zeigt, dass durch die Kritik der r. V. nun „*ein einziger unerschüttlicher und allgemeinnütziger Erkenntnißgrund* gewonnen sey, der auf dem *Wege der Vernunft* die *Vereinigung zwischen Religion und Moral vollende*, die durch das *Christenthum* auf dem *Wege des Herzens eingeleitet* worden sey." — Der vierte Brief (Febr. 1787) handelt von den *Elementen und dem bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion.* Wir müssen ihn wie die andern dem eignen Nachlesen überlassen, zu welchem wir durch unsre gegenwärtige Anzeige überhaupt nur reizen wollen, und bemerken nur, dass in folgenden Schlusworten desselben sein Hauptinhalt angedeutet ist: „Der *Hyperphysische* und *Metaphysische* Erkenntnisgrund (des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit) mussten den *Moralischen* vorbereiten; *übernatürliche* und *natürliche* Religion sollten sich in die *sittliche* auflösen; *Aberglauben* und *Unglauben* werden den *Vernunftglauben* herbeyführen." — Der Vf. dieser beiden vorzüglichen Aufsätze ist, wie wir hören, Hr. Rath *Reinhold* in Weimar, und vermuthlich rührt von ihm auch die gedankenvolle *Skizze einer Theogonie des blinden Glaubens* (Junius 1786) her. — Unter den Untersuchungen verdient sonst vorzüglich genannt zu werden; des jüngern Hn. *Forsters Abhandlung über die Menschenrassen* (Oct. Nov. 1786) gegen Hn. *Kants* Bestimmung einer Rasse. Es ist angenehm diesen kleinen Streit zwischen zwey Männern, die, wenn gleich in verschiedener Beziehung, von solcher Wichtigkeit sind, und auf eine beider so würdige Art geführt zu sehen. Hn. *F.* Gründe aus Naturbeobachtungen sind von Gewicht; aber die Behauptung (S. 160.): „wenn sich Unterschiede nicht mehr historisch bis auf ihren Entstehungspunkt nachspüren lassen; so ist das geringste, was man thun kann, ihren Abstamm für unterschieden zu halten," können wir unmöglich unterschreiben, weil durch solche Grundsätze alles Forschen über Gegenstände, von denen man nicht Erfahrungszeugnisse hätte, abgeschnitten, und folglich der grösste Theil unsers Wissens, der doch wieder viel Einfluss aufs praktische Leben haben kann, weggeworfen würde — Hn. Hofmed. *Hufelands neue Aussicht zu Vertilgung der Blattern* (Nov. Dec. 1786) ist ein für die ganze Menschheit interessanter und gutgeschriebener Aufsatz. Auch das *Etwas über die frühzeitigen Begräbnisse* (Sept. 1786.) verdient Beherzigung; die vorgeschlagene Bewachung des begrabnen Todten wäre wohl nicht blos als Versuch, sondern für immer als nöthige Vorsicht anzurathen; vielleicht wäre eine anatomische Section *jedes* Verstorbnen ein eben so gewisses Mittel gegen zu frühe Begräbnisse, als es eine herrliche Erfahrungsschule für Aerzte werden könnte. Das *Etwas über die ersten natürlichen Rechte des Menschen* (Oct. 1786. März 1787) ist für eine philosophisch-seynsollende Untersuchung sehr unphilosophisch. Ich bin, „fängt der Vf. an; also darf ich „seyn, oder ich bin zu seyn berechtigt. Mein „Recht zu seyn, das erste unveräusserlichste meiner „Rechte, — ist unmittelbar auf ein physisches Fa„ctum, auf meine Existenz gegründet" etc. — Kann der Vf. etwas dagegen sagen, wenn wir dies so parodiren: „Ich morde, also darf ich morden, oder „ich bin zu morden berechtigt. Mein Recht zu „morden — das erste unveräusserlichste meiner „Rechte — ist unmittelbar auf ein physisches „Factum, auf meinen Mord, gegründet."? — — Unter den Nachrichten von Reisenden und Correspondenten zeichnen vorzüglich die *Briefe aus Rom* (Dec. 1785. Jan. Febr. 1786.) über dortige, besonders deutsche, Künstler und über *David* und sein vortreffliches Gemälde: die Horatier; und des Abb. *Fortis* ungedruckte *Briefe auf einer Reise durch Italien*, übersetzt von Hrn. *Schulz* (Nov. 1786. Jan. 1787.) aus. Im October 1785. stehen ein paar Briefe über England, die die letzten von einer Folge interessanter Briefe über Italien, Frankreich und England in den vorhergehenden Jahrgängen zu seyn scheinen. Die Auszüge aus *Gibbon, Magalotti* und *Clavigerro* sind im ganzen sehr angenehm; nur würde vielleicht bey den beiden letztern ein noch ungleich gedrängterer Auszug, in dem manche nicht allgemein interessante Dinge, besonders die gar zu ausführlichen Widerlegungen von *Buffon* und *Pauw*, weggeblieben wären, noch mehr gefallen haben. Die Auszüge aus *Trebra's* und *Born's* neuern Werken sind vielen Lesern gewis angemessen gewesen. — Hr. *Schulz* hat seinen durch Naivetät, raschen Gang der Erzählung und Mannichfaltigkeit der Begebenheiten beliebten kleinen Roman: *Moritz*, geendigt, und einen andern: *Leopoldine*, wieder mit Kinderscenen angefangen, die ihm so vorzüglich glücken. — Unter den Gedichten befinden sich einige von *Blumauer, Ratschky, Alxinger* etc. die sich durch Namen der Verf.

und innern Gehalt empfehlen, worunter wir hier nur Hrn. *Ratschky's* Parodie auf Horazens 19te Ode im 2ten Buch nennen wollen. Ein gewisser Herr *Schatz*, der die meisten Gedichte in diesen Stücken geliefert hat, streut seine Blumen zu freygebig aus. Bey mehrerer Auswahl und bey Zurückbehaltung der meisten, wenigstens mittelmässigen Stücke würde sein Dichterruf gewinnen; denn an einigen ist eine gewisse Süssigkeit und Feinheit unverkennbar; z. B.

An Natalien.

(Die die Mutter auf einer Seereise gebar)

Du, Aphroditen gleich an Reiz und Harmonie
Der Reize, Lust und Anstand und Geberden,
Dich liess das Schicksal, so wie sie,
Um ganz ihr gleich zu seyn, im Meer geboren werden.

Unter S—s. Bildniß.

Ob dieser Arzt für seine Müh
Viel Dank verdient, ist noch die Frage.
Durch seine Kunst vermehrt er unsere Tage,
Durch seinen Witz verkürzt er sie.

Die Probe aus einer Sammlung von Sinngedichten des Hrn. *Schink*, die nächstens erscheinen soll, erweckt von der Sammlung selbst kein ungünstiges Vorurtheil.

Zu den Zeitschriften rechnen wir den Auszug aus Hrn. *Nicolai's* Schrift gegen Hrn. *Garve*, die treffende Revision der *Enthüllung des Weltbürgersystems*, die *Beyträge zur Geschichte der Jesuiten in Ostindien* aus dem vorigen Jahrhundert, den kleinen Aufsatz *über die Sterndeutekunst*, die *Briefe eines Maurers* nebst dem *Zuruf des Mannes in der Wüste*, beide letztern sind *wenigstens* sehr unbedeutend; aber desto mehr stechen gegen diese zum Theil verworrenen und schiefgedachten Schriften die gedankenvollen Freymaurerreden *über den Werth des Lebens* (May 1786) und *über den Nutzen der Geheimnisse* (Julius 1786) ab. In der zweyten wird die Möglichkeit einer geheimen Gesellschaft zu wichtigen und ehrwürdigen Zwecken sehr deutlich gezeigt, und wenn der Verf. versichert, dass der Zweig der Fr. M., wozu er gehöre, solche Zwecke habe; so finden wir kein Bedenken, einem solchen Mann zu glauben; sehen auch nicht, warum man fodern sollte, dass eine solche Gesellschaft ihre Bemühungen nicht geheim halte, da der V. anzudeuten scheint, dass die daselbst gebrauchten Mittel gleich ihre Wirksamkeit verlieren würden, sobald man sie nicht mehr geheim hielte. Die *Geschichte Friedrichs des Grosen* hat kleine Fehler in Sachen und im Vortrage, ist aber lesbar, und wird ihre Bestimmung als Zeitschrift, wie wir glauben, erfüllen. — Sehr angenehm war uns endlich noch zu finden, dass Hr. *Wieland* selbst sich (im Januar und Februar 1787) über das *Bremische Magnetisiren* erklärt hat; zwar ist er dabey mit sehr viel Feinheit, Anstand und Höflichkeit zu Werke gegangen, hat aber dennoch so treffende Bemerkungen gesagt, und seine Zweifel so eigentlich und mit so viel Genauigkeit gegen den schwierigen Hauptpunkt der Erzählung gerichtet, dass wir mit Zuversicht hoffen, sein wohlthätiger Skepticismus werde sich gewiss auch andern mittheilen.

LONDON, bey Johnson: *The New Polite Preceptor: containing the Beauties of English Prose. Selected from the Writings of de most eminent Authors, in order to form the Stile and promote a literary Emulation in the Youth of both Sexes. By the Editor of the Sunday Monitor.* 1786. 328 S. gr. 8. (3 Sh.)

Es giebt in England eine Menge Chrestomathien aus den besten Werken einheimischer Schriftsteller, unter denen die mehrmals aufgelegte *Art of Speaking*, sowohl wegen der Auswahl, als wegen der damit verbundenen Anleitung zur richtigen Declamation, und der darüber vorausgeschickten Einleitung, wohl immer noch die erste Stelle verdient. Im ganzen genommen sind diese Sammlungen wirklich noch zweckmäsiger und geschmackvoller veranstaltet, als die meisten deutschen Lesebücher dieser Art. Auch die gegenwärtige vereinigt in einem sehr mäsigen Bande, der zu einem so geringen Preise verkauft wird, und doch ganz sauber und richtig gedruckt ist, einen weit grösern Vorrath von sehr mannigfaltiger Materie, als man auf den ersten Anblick darin zu finden vermuthen möchte. Der Sammler hat sich nicht blos auf prosaische Stücke eingeschränkt, sondern auch einige wenige poetische eingeschaltet, und das Ganze in acht Bücher eingetheilt. Den Anfang machen erzählende Stücke, meistens aus *Yorick's* empfindsamer Reise; dann folgen didaktische, aus *Chesterfield*, *Ackenside*, dem *Rambler*, u. a. m. ferner, umständlichere philosophische Aufsätze aus *Young*, *Holland*, und dem *Spectator*; einige Parlamentsreden; Dialogen, meistens aus verschiednen neuern Schauspielen; beschreibende Stücke aus *Thomson* und *Sterne*; pathetische oder leidenschaftliche Tiraden, aus Trauerspielen; vermischte Stücke, gröstentheils aus Dr. *Blair's* Predigten; klassische und historische, aus eben dieses Schriftstellers rhetorischen Vorlesungen; Charaktere und Briefe, fast alle von dem Grafen *Chesterfield*; und endlich Dialogen und Sittensprüche. Zum Schluss ein Aufsatz über die Pflichten guter Schüler, aus dem *Rollin* übersetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten May 1787.

PHYSIK.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur*, herausgegeben von *Lorenz Hübner*, ehemaligen Churpfalzbaierschen Professor und verschiedener Akad. Mitglied. 1ster und 2ter Jahrgang. 1784. 1785. mit Kupf. (3 Rthlr.)

Der Vf. gibt zwar als Hauptabsicht seiner periodischen Schrift an, das Studium der Natur in seiner Gegend zu befördern, um der auch dort täglich mehr einreissenden Empfindeley entgegenzuarbeiten, Wir zweifeln aber nicht, dass er auch noch eine andere gleich wichtige, die Verminderung des Aberglaubens damit erreichen werde. Nach des Vf. Entwurf sollte dieses Tagebuch alle neuesten Epochen in der Schöpfung und vorzüglich auf unserm Planeten aufzeichnen, und darüber, so viel es die Grenzen des menschlichen Verstandes erlaubten, Bemerkungen machen, alle neuesten Beobachtungen und Erfindungen sammeln und unter einen Gesichtspunkt bringen; alles gemeinnützige aus der Natur- und Heilungskunde und aus der Landwirthschaft zusammentragen. Ein Entwurf, den er, unterstützt von mehrern gelehrten Männern, schon recht glücklich auszuführen angefangen hat. Wenn auch manche Aufsätze für die Klasse von Lesern, welche er hauptsächlich ins Auge gefasst hat, zu gelehrt sind, so herrscht doch meistentheils allgemein verständlicher Vortrag, ein von allem Aberglauben entfernter Ideengang, und die Schreibart, einige Provincialismen abgerechnet, ist gar nicht unangenehm. Bey Erklärung der Naturerscheinungen vermisst man nie die Bekanntschaft mit den Grundsätzen unserer besten Physiker. Es ist bey populären Schriften vermischten Inhalts wider unsern Plan, alle einzelne Aufsätze anzuführen. Wir begnügen uns die vornehmsten zu nennen.

Das erste Stück fängt an mit einer kurzgefasten Uebersicht der Geschichte der neuesten Naturbegebenheiten. Sie betreffen hauptsächlich die Erdbeben in Calabrien und Sicilien, den Feuerauswurf in Island und die allgemeinen Nebel. Ueber den letztern werden hier die verschiedenen Meinungen gesammlet und sämmtlich für unzulänglich erklärt; seine eigne setzt Hr. H. nicht umständlich auseinander, sondern sagt blos, dass die Erscheinung aus einer allgemeinen Revolution des Erdballs herzuleiten sey und mit den Erdbeben im nächsten Zusammenhang stehe. — Unterricht von den Verwahrungsmitteln gegen Gewitter für den Landmann, in sokratischer Manier geschrieben. Ein sehr guter, auch in dem folgenden Stücke weiter fortgeführter Aufsatz, von Hn. Weber, der auch besonders gedruckt und auf dem Lande ausgetheilt worden ist. — Betrachtungen über sonderbare Erscheinungen an Eyern von Hn. *Schrank*. Der Vf. glaubt die Erscheinungen am besten aus der Evolutionstheorie erklären zu können, deren Credit indessen Hr. Prof. Blumenbach in seiner Schrift über den Bildungstrieb gar sehr geschwächt hat. — Oekonomische Lampen und Lichter mit Spiegel-Dächern vom Hn. Helfenzrieder. Die Beschreibungen sind durch Kupfer erläutert, so dass jeder Künstler die Lampen leicht darnach verfertigen kann. — Abhandlung von einem balsamischen Seifensyrup, als einem beynahe specifischen Hülfsmittel in Schleim- und Obstruktionskrankheiten, von Hr. Baader. Eine aus dem reinsten Sodasalz und besten Olivenöl verfertigte Seife, hat Hr. B. mit dem auserlesensten cyprischen Terpentin verbunden und durch einen Zusatz von geläuterten Zucker und etwas Citronenöl in die Gestalt eines Syrups gebracht. Der Gebrauch ist umständlich beschrieben. Man kann den Syrup zu München bey den Stadtapothekern 12 Loth zu 1 fl. 12 Kr. haben. II Stück. Uebersicht der neuesten Naturbegebenheiten. Hr. Hübner hat hier seine Revolutionshypothese wieder mit eingerückt, die er ehedem in den Münchner Zeitungen bereits bekannt gemacht hatte, sie hat des Rec. ganzen Beyfall, ist aber nur nicht weit genug ausgeführt. Das Gedicht beym Anblick eines Blitzableiters, hätte füglich wegbleiben können. — Erfahrungen und Versuche mit dem Magnete, von Hn. Weninger. Diesem sonst hofnungsvollen jungen Mann, scheint seine Lebhaftigkeit manches für Wahrheit aufzubürden, was blos Täuschung seyn mag. So soll der Magnet das Blut stillen, Frostflecken heilen, böse Träume verhüten, wenn er auf die Fusssolen gebunden wird und ruhigen Schlaf machen. — *Gedanken über die Möglichkeit der horizontalen Direction der Luftbälle.* Enthält viel sinnreiches über die Einrichtung der Ruder; Segel werden ganz verworfen. —

Warum die Luftbälle so zeitig aus der Luft fallen? Meist bekannte Sachen für ungelehrte Leser; den gelehrten wird aber die Methode, Lufbälle zu verfertigen, vielleicht angenehm seyn. Beide Aufsätze von Hn. Helfenzrieder. — Historisch-physikalischer Versuch von dem Erdbeben, von Hn. *Seybold*. Ist sehr vollständig und zeigt grosse Belesenheit und Einsicht. Elektricität in Verbinduug gährender unterirrdischer Substanzen, machen unter Beytritt des Wassers die Hauptsache dabey aus. III Stück: Uebersicht der Naturbegebenheiten. Weitere Nachrichten von dem isländischen Erdbrande, nebst vielen andern minderwichtigen Vorfällen. — *Ueber die vielleicht einzige wahre Ursache der Kälte und der Wärme*, vom Hr. *Weninger*. Der Vf. will den Satz beweisen „die Kälte hat ihren Grund in der geraden, und die Wärme in der kreisenden oder wirbelnden Bewegung" und dabey argumentirt er denn unter andern so: „Wenn wir zur Tischzeit eine warme Suppe, oder welch immer sonst für eine Speise auf unserm Löffel oder Gabel geschwind erkälten wollen, so bemühen wir uns, aus unserm Munde eine gerade Bewegung auf die Speise hin, hervorzubringen. Diese gerade Bewegung macht die Suppe oder jede andere Speise wirklich kalt, also macht die gerade Bewegung kalt. Ferner wenn wir zur kalten Winterszeit unsere von der Kälte erstarrten Hände wiederum erwärmen wollen, so bemühen wir uns eine wirbelnde oder kreisende Bewegung in unsern Händen hervorzubringen. Diese wirbelnde Bewegung macht unsre Hände wirklich warm und erwärmet dieselben; also etc. Ganz auf denselben Schlag und mitunter noch viel lustiger, geht dies Beweisen durch viele Seiten fort; was wird aber Hr. W. antworten, wenn man so gegen ihn argumentirt: Wenn wir einen Teller heisse Suppe vor uns haben und rühren darinn eine Weile mit dem Löffel herum, so wird sie kalt; nun ist aber das Rühren eine kreisende Bewegung, also etc. oder: Wenn wir ein Bret von einander sägen, so wird die Säge heiss; nun aber macht die Säge eine geradlinichte Bewegung, folglich etc. der Herausgeber hätte wirklich Hn. W. eine gröfsere Freundschaft Bewiesen, wenn er ihm seinen Aufsatz mit dem guten Rath, ihn bis zur bessern Reife liegen zu lassen, zurückgegeben hätte. — Erfindung einer neuen Rechenformel, vom Hn. *Däzl*. Ihre Glieder sind Produkte zweyer Faktoren, wovon die einen in arithmetischer, die andern in geometrischer Progression fortgehen. Hr. D. lehrt sie summiren. — *Theorie des Schielens*, veranlasst durch Buffons bekannte Abhandlung über diesen Gegenstand von Hn. *Fischer*. Ein sehr grundlicher und wegen der vielen sorgfältigen Versuche äufserst lehrreicher Aufsatz. Erst wird B. widerlegt und dann das Schielen von einer ungleichen Reizbarkeit des Augensterns vom Lichte, hergeleitet, so dafs nach Hn. Fischer das Schielen in der durch Angewöhnung an nahe gelegene Gegenstände zur Natur gewordenen Folge einer Anlage besteht, welche in der ungleichen Reizbarkeit der Augen ihren Grund hat. — Gedanken von den Kräften der Elemente und ihrer innerlichen Bewegung in den kleinsten Körperchen, von Hn. Helfenzrieder. Ist eine weitere Ausführung der in der Boscovichischen phil. nat. theor. redact. ad unic. leg. virium enthaltenen Beweise für diese Materie, wobey man zugleich einige neue Bemerkungen findet, die man dort nicht antrift; besonders unterscheidet sich des Vf. Kräftenlinie von der Boscovichischen, die er indessen doch nicht ganz verwirft. Diese sehr speculative Abhandlung scheint nicht sehr in den Plan dieses Tagebuchs zu passen. — Kunst verschiedene sehr schöne Blümchen von allerhand Farben, nur mit Sonnenlichte durch Hülfe eines etwas grofsen Brennglases vorzustellen, von ebendemf. Der Verf. wollte einst seinen Zuhörern den optischen Satz, dafs die am nächsten bey der Axe einfallenden Stralen sich am ehesten mit ihr vereinten, sinnlich machen, und bedeckte deshalb sein Brennglas mit einer Pappe, worein er einige kleine Löcher gestochen hatte; da fand er dann, dafs die sich vermischenden und gefärbten Sonnenbilder sehr schöne Blümchen darstellten und sah sich bewogen, das Instrument für eine solche Augenlust ganz besonders einzurichten. — Ob das Schiefsen die Hochgewitter vertreiben, oder eine Gegend wieder Hagel schützen könne? Wird aus triftigen Gründen verneint. Dabey sind auch ein paar Aufsätze von Hn. Helfenzrieder und Hn. Weber über diesen Gegenstand mit eingeschaltet, die zur Aufklärung des Volks in jenen Gegenden ausnehmend viel beitragen werden. — Auflösung einer Aufgabe aus der Salzwerkskunde, von Hr. Däzl. Betrift die Erfindung der Salzmenge in einem bestimmten Maas der Sohle. — Anzeige neuer Schriften. IVtes Stück: Bestimmung der Säulenweiten aus mathematischen Gründen, von Hr. Däzl. Ein Pendant zu Lamberts architektonischen Arbeiten. 2. Vorschlag zu einer neuen Luftpumpe, von Hn. Baader. Statt des sonstigen Ausziehens des Kolbens aus dem Stiefel, wird hier Queckfilber aus einem Gefäfs gelassen. Dieses Gefäfs steht um einige Zolle über dem höchsten Barometerstand und wird zur Zeit, da die Gemeinschaft zwischen ihm und der Glocke unterbrochen ist, mittelst einer Röhre und Trichter mit Queckfilber angefullt. Der Hauptvortheil bey dieser Einrichtung besteht darinn, dafs wenn alles Luft- und Queckfilber dicht ist, alsdenn keine genaue Abmessung und feine Arbeit nöthig ist; allein die Handthierung mit dem Queckfilber möchte desto unbequemer seyn und die Anschaffung desselben im grofsen, zu vielen Aufwand erfordern.

Zweyten Jahrg. Istes Stück. Unter der Rubrik: *neue Entdeckungen* nimmt den meisten Raum das Register einer zahlreichen Menge von Versuchen mit Luftbällen ein, und dann wieder Mesmers Magnetenunfug. Die Nachricht von Borns neuer Amalgamationsmethode ist die erheblichste in diesem Abschnitt. — Hn. Helfenzrieders Weise mit Abwechselung

felung weiſser und ſchwarzer Stücke, Pappendeckel zu bereiten, die durch ein gläſernes Prisma betrachtet, als die ſchönſten Teppiche mit Regenbogenfarben erſcheinen. — Ebendeſſ. Beſchreibung eines groſsen Prisma mit Glastafeln, welches ein ganzes Geſicht eines Menſchen mit einer beſtimmten Regenbogenfarbe zu überziehen, und zu verſchiedenen andern Experimenten dienlich iſt. Wieder ein paar artige optiſche Spielwerke. — Ueber die Erziehung der Biſam Enten (anas moſch. Linn.) vom Hn. Schrank. Man läſst die Eyer am ſicherſten in einer Hünerſtube von einer Truthenne ausbrüten. Zu einer einzigen Ente darf man niemals einen Entrich ſtellen; man bekommt ſonſt wegen der übermäſsigen Wolluſt deſſelben meiſtens Schaleyer. Das Schwammkraut (potamogeton) iſt für die jungen eine ſehr leckere Speiſe.

IIte Stück. — Auflöſung einer ökonomiſchen Aufgabe von dem Verhältniſſe der Aecker, Wieſen und des Viehes, von Hn. Däzl. Wenn eine Strecke nutzbaren Landes a, der Flächeninnhalt der darinn enthaltenen Wieſen x, die Düngung eines Ackers p Fuder und eines Ackers Wieſen q Fuder iſt; wenn die Aecker in m jähriger, die Wieſen in n jähriger Düngung ſtehen; wenn 1 Acker Wieſen jährlich h Fuder Heu und Grummet giebt; ſo iſt die jährliche nöthige Düngung für Aecker und Wieſen $= \frac{npq(a-x)+mqx}{mn}$ und das jährliche Futter von den Wieſen $= hx$. Wenn nun ferner f Stücke Vieh jährlich k Fuder Dünger geben, und l Fuder Heu und Gras bedürfen, ſo iſt y als die Zahl der Stücke Zugviehes, welche Aecker und Wieſen zu düngen erfordert wird, und von denſelben gehörig ernährt werden. $= \frac{afhnp}{hkmn-lmq+lnp}$ und $x = \frac{alnp}{hkmn-lmq+lnp}$

Mittel wider die Hundswuth. 1 Drachma Alcali cauſticum wird in 1 Pfund Waſſer aufgelöſst. Dies Mittel ſoll auch eben ſo kräftig gegen Luſtſeuche, Vipernbiſs und Gichter, welche aus den Gelenkwunden etc. zu erfolgen pflegen, ſeyn. — Von der Nutzbarkeit der Inſecten, von Hn. Schrank. Der Vf. zeigt hier aus den zuverläſsigſten Schriften ſehr ausführlich, erſtlich die Nutzbarkeit der Inſecten überhaupt, und dann die ökonomiſche und mediciniſche von einigen beſonders. — Vorſchlag zu einer neuen Wage für Salzmagazine von Hrn. Däzl. Eine Art Schnellwagen, wo der Balken an dem Ende, wo die Laſt hängt, mit einem unbeweglichen Arm verſehen iſt, der mit ihr einen Winkel von 100 bis 120 Gr. macht. Unter dem Scheitel dieſes Winkels iſt der Bewegungspunkt und zugleich ein Pendel, das die Gröſse des Gewichts an einem Gradbogen, der am Ende des Arms wo die Laſt hängt, befindlich iſt, anzeigt. Das Gegengewicht am andern Ende des Balkens iſt ſo, wie der Lauſer in der Schnellwage vor der Hand unbeſtimmt, und hier zugleich unbeweglich. — *Ueber die Wetterdeutungen*, die man aus dem Steigen und Fallen des Barometers ziehen kann, und über einige andere Beobachtungen, die, ohne das Barometer zu Rathe zu ziehen, die künftige Witterung anzeigen. Eine gute Auswahl bereits bekannter natürlicher Witterungszeichen, wobey man indeſſen immer auf den herrſchenden Wind mit Rückſicht nehmen muſs. — Reiſe nach Mariazell in Steyermark, vom Hn. Arnold. Enthält meiſt landwirthſchaftliche und daneben einige naturhiſtoriſche Bemerkungen.

Aus den beiden letzten Quartalen des 2ten Jahrgangs führen wir nur ein paar Aufſätze an. *Ueber die eigentliche Brunſtzeit der Rehe*, vom Hn. Viceoberjägermeiſter Frhrn. *v. Gemmingen* zu Salzburg. Der Vf. zählt eine Menge Meinungen der Jäger und Phyſiker über dieſen Gegenſtand auf, verwirft die Zeit des Novembers und Decembers aus Gründen, die vom Wachſen und Abwerfen der Geweyhe hergenommen ſind und ſetzt dafür den Jul. und Auguſt feſt. Dieſe Behauptung hat er denn durch einen eignen mit vieler Sorgfalt angeſtellten Verſuch im Thiergarten zu Hellebronn vollends auſser allen Zweifel zu ſetzen geſucht. Warum aber bey dieſen Thieren die Trägheit ganzer 11 Monat dauert und die Empfängniſs in den erſtern Wochen faſt gar nicht bemerkt werden kann, überläſst er den Phyſikern zu erklären. — *Ueber einige Streitfragen bey Blitzableitungen.* Es ſind folgende zwey, 1) ob man die durch Holz u. ſ. w. gehende Auffangſtange mit Glas oder Harz umgeben und 2) die Leitung lieber mit hölzernen, als eiſernen Nägeln befeſtigen ſolle? beyde werden aus Gründen der Theorie und Erfahrung verneint. — *Ueber das Meſsbare der Wärme von Hn. Däzl.* Der Vf. hat Wilkens Unterſuchungen über dieſe Materie, gewiſſen Leſern verſtändlicher zu machen und zur leichtern Ueberſicht im Zuſammenhange darzuſtellen geſucht. Topographiſch-hiſtoriſche Beſchreibung des Oberpinzgaus vom Hn. Reiſigl. Hierzu gehört ein Kupfer, das die Krimml mit dem berühmten Waſſerfall vorſtellt. Die Beſchreibung erſtreckt ſich auch mit auf Lebensart, Sitten, Oekonomie der Einwohner; auf Aberglauben, Pfaffen-Unfug verliebte Mädchen. Das gewöhnliche Alter des männlichen Geſchlechts war hier 80, und das des weiblichen 90 Jahre. Wenn man ſtarke Reiſe befürchtet, ſo werden des Nachts auf den Feldern groſse Feuer angemacht und rauchende Sachen hineingeworfen, wodurch man ſie in einen Thau verwandelt, man nennt dies das Reifheizen und es kann wohl ſeinen Nutzen haben; allein in dieſen Gegenden pflegt man auch den Schnee wegzuläuten und die Elemente durch Gaſtereyen auf ſeine Seite zu bringen; ſo hält man auch hier ſo luſtige Todtenmahle, daſs einſt ein reicher Bauer anſuchte ſein Todtenmahl noch bey ſeinen Lebzeiten halten zu dürfen.

OEKONOMIE.

STUTGART bey Metzler: *Oeconomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1787. oder Unterricht für den Landmann sowohl in Absicht auf seine Gesundheit als auch bey dem Acker- Wiesen- Garten- und Weinbau, Viehzucht —.* 80 S. (4 gr.)

Diese Fortsetzung des ehemaligen landwirthschaftlichen Kalenders von Hrn. Rath Sprenger, welche den 18ten Jahrgang ausmacht, enthält wieder eine gute Auswahl von mancherley Sachen, nemlich I. Viehzucht 1. Rindvieh, Auszug aus Riems Preisschrift und Encyclopaedie 2. Schafzucht nach Germershausen 3. Bienen, über ihre Geschlechter, nach Riems Preisschrift 4. Fütterung der Fische mit Kürbissen nach Borowsky. II. Pflanzenbau A. überhaupt. 1. Von Hecken und Mauern nach einer Anweisung der Hanöverschen Cammer 2. vom Brand im Weizen und Gebrauch des Kalks dagegen. 3. vom Maykäfer nach Mayer. B. besonders 1. Ackerbau von der Düngung mit Rüben Nutzung des Sandbodens, vom Mays, Oelrettig, Wetterschäden und Sommerdinkel nach Gugenmus und Borowsky. 2. Futterbau, Auszug aus Riems Prodromus, Benkendorfs Beyträgen und Borowskys Almanach. Da der Endzweck die gemeinnützige Bekanntmachung für Landleute ohne viel Bücher ist, so läßt sich wider die allgemeine Entlehnung nichts sagen. Für Gelehrte sind meistens die botanischen Namen hinzugesetzt, und diese lassen sich durch kleine Fehler nicht irren, die jene vollends gar nicht rühren, so wie z. B. Biedgras bloss einem Druckfehler in Riems Prodromus nachgeschrieben ist, für Birdgras.

MATHEMATIK.

MAYLAND: *Ephemerides astronomicae Anni 1786 ad Meridianum Mediolanensem supputatae ab Angelo de Cesaris; Accedit Appendix cum Observationibus et Opusculis Ephemerides astronomicae Ao. 1787 ad Merid. Mediolanensem etc.* jeder Band 242 Seiten 8. 1785.

In der Vorrede zum Jahrgange dieser Mayländischen Ephemeriden von 1786 bemerkt der Hr. Herausgeber, dass der erste Theil, welcher den Lauf und die Erscheinungen der Himmelskörper für das benannte Jahr darstellt, unverändert geblieben, ausser dass noch die Oerter des neuen Planeten von 15 zu 15 Tagen beygefügt worden. Er führt diesen Planeten (nach Hn. Bodens Vorschlag) unter dem Namen *Uranus* ein, weil er diese Benennung für die schicklichste hält. Am Schluss dieses astronomischen Kalenders folgt ein Verzeichniss von 300 der vornehmsten Sterne nach ihrer geraden Aufsteigung, Abweichung, Länge und Breite, nebst jährlichen Veränderungen, ingleichen das Argument der Aberration und die Positionswinkel. 2) Eine Tafel über die geographische Länge und Breite der vornehmsten Oerter aus den Berlinischen und *de la Landes* Tafeln gezogen. Der diesem Bande beygefügte Anhang, enthält folgende Aufsätze; Beobachtung der Frühlingsnachtgleiche zu Mayland von 1773 bis 1783 von Hn. Rezio. Vom Gebrauch der fortgehenden Brüche zur Erfindung der Linie des neuen und alten Kalenders, von Hn. Oriani. Von der mittlern astronomischen Stralenbrechung unter der Polhöhe von 45° 27′ 57″ von Hn. Rezzio. Von der Italiänischen Sonnenuhr von Hn. Oriani. Beobachtete Stellungen des Merkurs und Gegenschein des Mars im Jahr 1703, ingl. beobachtete untere Zusammenkunft der Venus mit der Sonne im Jahr 1782 und 1783 von Hn. de Cesaris. Beobachtung des Jupiters Trabanten von Hn. Oriani. Astronomische Beobachtungen zu Mannheim und Marseille angestellt. Meteorologische Beobachtungen im Jahr 1783 von Hn. Reggio.

Am Schluss des Jahrganges dieser Ephemeriden von 1787 folgen die beiden oben benannten Tafeln und der Anhang zu diesem Bande besteht aus folgenden Aufsätzen: Von Hn. Reggio; Von der mittlern Bewegung des Saturns und Jupiters, Gegenschein des Uranus im J. 1783. Beobachtung des Merkurs im J. 1784. Bedeckung des Sterns ♍ ♄ von Mond den 22 Jun. 1785. Beobachtete Schiefe der Ekliptik in den Jahren 1783. 84. und 85 und Meteorologische Beobachtungen vom Jahr 1784 von Hn. Oriani: Vom Gange der Uhren; Beobachtung des neuen Planeten; Vergleichung der Beobachtungen desselben mit den Tafeln (die im Bande dieser Ephemeride für 1785 stehen) Gegenschein des Mars im J. 1783. Gegenschein des Saturns im Jahr 1784 und 1785 von Hn. de Cesaris; Gegenschein des Jupiters und dessen Zusammenkunft mit dem Stern σ ♒ im Jahr 1784. Obere Zusammenkunft der Venus mit der Sonne im Jahr 1784, Bedeckung der Venus vom Monde im Jahr 1785, Bedeckung des ♍ ♄ vom Mond den 15 August 1785. Bedeckung des ♐ ☽ von Mond den 22 Octob. 1785.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 17ten April starb zu Halle, Hr. *Wenceslaus Johann Gustav Karsten*, Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Halle, im einem Alter von 44 Jahren, 2 Monaten und 3 Tagen.

Den 20sten April starb zu Dresden der als dramatischer Dichter bekannte Hr. Geheime Kriegs-Rath *Romanus*, im 55sten Jahre seines Alters.

Numero 108.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Beer: *Die Schriften des alten Bundes, ein ſicherer Leitfaden zur wahren Glückſeligkeit, auch für Chriſten. Nebſt einigen Gewiſſensfragen an Herrn D. Semler in Halle. Mit einer Vorrede des Hrn. D. Friedr. Immanuel Schwarz.* Herausgegeben von *M. Salomo Gottlob Unger*, Veſperprediger an der Univerſitätskirche zu Leipzig. 1787. 408 S. 8. (21 gr.)

Die vom ſel. Hrn. D. *Schwarz* vorgeſetzte Vorrede, darinnen er dieſe Schrift des Hrn. *U. ihres einleuchtenden innern Werths halber* allgemein empfohlen, und zugleich die Fragen: Wie Chriſtus und die Apoſtel das A. T. benützt? was für einen Gebrauch ſie davon gemacht? und ob ſie dadurch auch uns Chriſten eine verbindende Anweiſung zu deſſen fortdaurendem Gebrauch haben geben wollen? kurz, und nach unſerm Urtheil nicht ganz befriedigend beantwortet hat, erweckte bey dem *Rec.* eine ziemlich groſſe Erwartung von der Arbeit des Hrn. *U.* Allein, ohne den anderweitigen Verdienſten des *Vf.* zu nahe zu treten, müſſen wir offenherzig eingeſtehn, daſs unſere erregte Erwartung nicht zur Hälfte erfüllt worden iſt. Neue Aufklärungen über die bekannte Streitfrage; neue Waffen, oder wenigſtens neuen Gebrauch der gewöhnlichen gegen die Gegner, wider welche der *Vf.* zu Felde zieht, haben wir nicht gefunden; und Rec. müſte wider eignes Gefühl und eigne Ueberzeugung ſprechen, wenn er behaupten wollte, daſs die Hauptſache, deren Wichtigkeit er übrigens nicht bezweifeln will, durch des Vf. Arbeit viel gewonnen hätte. Ein ſummariſcher, getreuer Auszug und gedrängte Darſtellung des weſentlichen Inhalts ſeines Buchs mag unſer Urtheil rechtfertigen. — In der weitläuftigen *allgemeinen Vorbereitung* ſchildert er *zuerſt* im declamatoriſchen Predigerton die Gröſſe des überhandnehmenden ſittlichen Verderbens unſers Zeitalters, und claſſificirt *ſodann* diejenigen, welche ſich an die Bücher des A. T. gewagt, und bald aus feindſeligen Abſichten, bald aus Kurzſichtigkeit, bald aus Vorurtheil und vorgefaſster Meinung geſucht haben, das Anſehn dieſer Bücher zu ſchwächen, zu untergraben, und wo möglich, gar zu ſtürzen. Am gefährlichſten ſcheinen ihm die, welche dem A. T. Würde und Anſehn, göttlichen Urſprung und Nützlichkeit für eine beſtimmte Menſchenklaſſe zugeſtehn, aber zugleich behaupten, daſs es nur für die Juden aufgeſetzet worden; daſs die Chriſten es entbehren könnten: daſs dieſe vielmehr nur an das N. T. gewieſen und gebunden wären. Und dieſe letzten ſind es auch, gegen welche er zunächſt dieſe ſeine Abhandlung aufgeſetzet hat. Die näher beſtimmte Frage, die er mit einer oftmals recht ermüdenden Weitläuftigkeit unterſucht, iſt alſo: „*ob das A. T. nur die Juden ehemals verpflichtet habe, oder ob nicht vielmehr daſſelbe auch die Chriſten bis auf den heutigen Tag, ja bis an das Ende der Tage verpflichtet? und ob es auch für dieſe der Erkenntnißgrund ſeligmachender Religionswahrheiten ſey?*“ So unbeſtimmt dieſe Fragen auch immer ausgedrückt ſeyn mögen, ſo gewiſs glaubt der Verf. dennoch ſtreng beweiſen zu können, daſs ſie, ohne weitere und nähere Einſchränkungen, (denn wollte er dieſe zulaſſen, ſo würde der Streit, wozu er ſo ernſtliche Zurüſtungen macht, gröſstentheils in Güte beygelegt werden können) bejahet werden müſſen. Seine vornehmſten Gründe für die Verneinung der erſtern und Bejahung der zwey letztern Fragen ſind kürzlich folgende: 1) Die Bücher des A. T. ſind bey ihrer Aufzeichnung von Gott zum Erkenntniſsgrund ſeligmachender Religionswahrheiten für *alle Zeiten* und für *alle Menſchen beſtimmt* worden. Denn (p. 57—166) Jeſus und ſeine Apoſtel haben nicht nur *Luc.* 16, 29. *Joh.* 5, 39. *Apoſtelgeſch.* 10, 43. 2 *Tim.* 3, 15. (wobey *Rec.* freylich vieles in Anſehung der vom Verf. angegebenen Erklärungen zu erinnern hätte, wenn der Raum es verſtattete) ausdrücklich (?) gelehrt, daſs das A. T. ſolche Wahrheiten enthalte, welche den Menſchen (ohne Unterſchied der Völker? der einzelnen Menſchen? der Zeiten?) zur Seligkeit zu wiſſen und zu glauben nöthig wären; ſondern zugleich auch die im N. T. vorgetragenen Religionswahrheiten aus dem A. T. erwieſen; (allein ſtanden ihnen denn auſser dem A. T. und der Natur *damals* auch noch andere Quellen offen? ſprach nicht Jude zu Juden? geſchahe denn dies in Anſehung aller Religionswahrheiten? gegen Juden und Heiden immer auf eine gleiche Weiſe?) Auch herrſcht zwiſchen dem

A. und N. T. im Wesentlichen der Religion die genaueste Uebereinstimmung. (auch in Rücksicht des Umfangs? der Klarheit? der Beweiskraft? der Beweggründe? und wie steht es denn um die Richtigkeit der daraus hergeleiteten Folge? ohne beyzufügende nähere Bestimmung will sie dem Rec. nicht so recht einleuchten.) — 2) „Christus und seine Apostel haben nach *Joh.* 5, 39. *Luc.* XVI. 29-31. X. 26. 2 *Tim.* III. 15. 16. *Rom.* XV. 4. 1. *Cor.* X. 11. *Rom.* IV. 23. alle ihre Schüler an das A. T. als an eine Erkenntnisquelle der göttlichen unveränderlichen Religionsvorschriften gewiesen und gebunden." (p. 175—259.) Die Stärke der Beweiskraft dieses Grundes beruht auf der vom Vf. angegebenen Erklärung der angeführten Stellen; wogegen aber, wie schon gedacht, manches erinnert werden könnte; als z. B. gegen die weitläuftige Vertheidigung des Imperativ *Joh.* 5, 59, um darinnen ein *allgemeines Gesetz* Jesu finden zu können, da doch der Zusammenhang ganz laut dagegen spricht. Und wollte man auch dem Vf. die Prämissen zugestehn, so würde dennoch am Ende die Richtigkeit der Folge in der Ausdehnung, in welcher der Verf. den Satz zu behaupten sucht, nicht ohne Grund bezweifelt werden können. Diesen zwey Hauptbeweisen hat er nun auch verschiedene Nebenbeweise beygefügt, von welchen wir nur noch die vornehmsten anführen wollen. Sie sind: die Religionslehren des A. T. sind die nemlichen, welche Christus und die Apostel im N. T. vorgetragen haben; Christus hat die Sittenlehre des A. T. im geringsten nicht geändert, sondern nur ihren richtigen Sinn erklärt, eingeschärft und vollkommen gemacht; Juden und Christen sind nur eine Familie Gottes, haben folglich nur *eine* Religion, und müssen daher auch an einerley Religionsbücher gebunden seyn; (??) die ganze Bibel ist als ein göttliches Edict zu betrachten, dessen Theile durchgehends auf das genaueste zusammengefügt sind; die Schriften des A. T. haben eben so, wie die Schriften des N. T., eine *eigenthümliche* innere Kraft, den Verstand zu erleuchten, das Herz zu bessern, und zur Tugend zu bilden: sie sind zur Widerlegung der Irrthümer nöthig, und wegen der darinnen enthaltenen Weissagungen von Jesu für *alle* Christen unentbehrlich u. s. w. Wir wollen nicht leugnen, dass in diesem allem, zumal wenn vieles davon näher bestimmt und mehr berichtiget werden sollte, *etwas wahres* für die fortdauernde Nutzbarkeit und den zweckmässigen Gebrauch der Schriften des A. T. unter den Christen enthalten sey: wohl aber nicht *das*, und so *viel* als der Verf. für seine Meinung darin zu finden glaubt; sondern vielmehr zuverlässlich nicht weniger und nicht mehr, als was unbefangene und richtigdenkende Theologen und Exegeten, sie mögen in Halle, oder Jena, oder Erlangen lehren, (*vid. allgem. Vorbereit.* p. 24) daraus folgern würden, und zum Theil auch bereits in ihren Schriften daraus gefolgert haben. — In dem angehängten Sendschreiben an den Hrn. D. *Semler* findet man *drey*, diesem Gelehrten vorgelegte Gewissensfragen: I. Darf ein evangelisch-lutherischer Christ die Religionslehre Jesu mit gutem Gewissen für *unvollkommen* halten, da dieselbe doch von Jesu und dessen Aposteln für *vollkommen* ausgegeben worden ist? II. Darf ein evangelisch-lutherischer Christ, unter dem Vorwande, der in seiner Gemeinde eingeführte und in seinen öffentlichen Glaubensbüchern vorgetragene Lehrbegriff sey *Kirchensprache*, und nicht Gottesbelehrung, die Aussprüche der Bibel mit gutem Gewissen auslegen, wie er *will*? (*wie er will* ??? nicht nach richtig erkannten Grundsätzen? blos nach den *Willen*? Herr *Unger!* besinnen Sie sich; welcher *rechtschaffene* Mann thut dies und hat es je gethan??) — III. Darf ein evangelisch-lutherischer Christ, mit gutem Gewissen, eine andere Religion in seinem Herzen hegen, als diejenige ist, zu welcher sich derselbe öffentlich bekannt? — Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn dem Verf. nie eingefallen wäre, an den verdienten Hallischen *Greis* eine Gewissensrüge, zumal so, wie die gegenwärtige in Ansehung der *Sachen* und des *Tons* ist, zu schreiben. Rec. gesteht freymüthig, dass er solche mit vielem Widerwillen gelesen habe. Doch will er mit allem Bedacht sich nicht weiter in diese Privatstreitigkeit einlassen, überzeugt, dass *ein Semler* keines, zumal unberufenen, Sachwalters bedürfe. —

Biedenkopf: *Jacob Schlitz Anweisung für Prediger, die Besuche der Krank- und Sterbenden tröstlich und erbaulich einzurichten.* Herausgegeben von *Joh. Hasenbach*, Prediger in Siegen. 1786. 516 S. 8. (7 gr.)

Da dieses Buch blos eine Uebersetzung eines alten lateinischen Krankentrösters ist: so haben wir von dem Inhalte desselben, welcher ohnehin für Leser von geläuterten biblischen Religionsbegriffen nicht sehr schmackhaft ist, nichts zu sagen. Aber fragen möchten wir wohl, warum der Uebersetzer eine solche elende Uebersetzung habe drucken lassen? Dass die schwere Anfechtung, worein er gerathen war, und die Höllenangst, womit er befallen wurde, ihn, wie er in der Vorrede sagt, veranlasset habe, das Buch zu übersetzen, und sich selbst dadurch zu erbauen; das wollten wir ihm gern lassen. Wir möchten ihn auch nicht in seiner Meinung irre machen, wenn er glaubt, dass er in allen von Protestanten von dieser Materie geschriebenen Büchern vergebens Trost gesucht, und nur in dem Schützischen Buche gefunden habe; ob wir gleich nicht begreifen können, dass er unter so vielen weit besseren Büchern keins entdeckt habe, aus welchen er Beruhigung hätte nehmen können. (Vermuthlich muss das an der eingeschränkten literarischen Kenntniss des Uebersetzers in diesem Fache, oder an dem Geschmacke desselben gelegen haben.) Aber gedruckt sollte eine

eine ſolche Ueberſetzung doch nicht werden, von welcher Herr H. ſelbſt in der Vorrede geſtehet, *daß das Deutſche wol reiner und feiner ſeyn könnte.* Die Sprache iſt durch das ganze Buch unerträglich und ſtrotzet von falſchen Conſtructionen, Provincialiſmen, ganz undeutſchen Wörtern und Redensarten, und niedrigen Ausdrücken. So gar deutſche Bücher aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſind beſſer geſchrieben, als dieſe Ueberſetzung. Eine einzige Probe von der deutſchen Schreibart des Ueberſetzers, die zugleich von ſeinem Dichtertalente zeuget, wird hinreichend ſeyn, unſer Urtheil vollkommen zu beſtätigen. Wir wählen dazu einige Verſe aus einem von dem Ueberſetzer S. 516 angehängten Geſange, welche alſo lauten:

„Es wird des Himmels Brod
„In Seelen Hungers Noth,
„Sehr ſelten recht geſchnitten,
„Noch nach Beſchaffenheit
„Des Magens zubereit,
„Dem Gaſt in Salems Hütten.
„Ach Gott laſs doch aufſtehn
„Viel Männer die verſtehn
„Wie jedens Theil zu geben,
„Und ſegne doch die Speiſs
„Sehr mild und auf dies' Weiſs,
„So wird dein Zion leben. Amen.

Etwas elenderes kann doch wohl nicht leicht gedruckt werden.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Debüre: *Lettres à Monſieur Bailly ſur l'Hiſtoire primitive de la Grece. Par M. Rabaut de Saint-Etienne.* 1787. 8. 448 S.

Die Methode der philoſophiſchen Unterſucher der Mythologie und der alten Heldengeſchichte beſtund bisher darinnen, daſs ſie offenbare Erdichtungen von dem, was wahr ſeyn konnte, zu trennen, und ſelbſt durch die Fabel auf die Spur der Wahrheit zu kommen ſuchten. Sie räumten das Abentheuerliche aus dem Wege, lieſsen aber die Perſonen ſtehen, denen dergleichen wiederfahren ſeyn ſollte. Der Vf. dieſer Briefe gehet beherzter zu Werke. Er läugnet das Daſeyn der Perſonen, und ſomit fallen ihre Abentheuer von ſelber dahin. Die ganze alte Geſchichte, und beſonders die von Griechenland, bis auf die Rückkunft der Herakliden in den Peloponnes, iſt ihm nichts anders, als unrichtige Auslegung deſſen, was die Figurenſprache der älteſten Welt darſtellte, und die Helden der Griechen und Trojaner gehören zu dem Heere des Himmels. Da er dem Hrn. Bailly, an den dieſe Briefe gerichtet ſind, die Ehre erzeigt, ſeine Behauptung von einem nordaſiatiſchen Urvolke für erwieſen zu erklären, ſo durfte er ſich auch erlauben, ſeine Meinung für einleuchtende Wahrheit zu halten, und vorzüglich ſeinem Vaterlande, das ſchon an dem war, alle alte Gelehrſamkeit zu verſchmähen, zu dem neuen Lichte, das ſich nun verbreitet, Glück zu wünſchen. Ob er auch auſser Frankreich viele Proſelyten machen werde, iſt zweifelhaft. Indeſſen muſs doch ſelbſt der, welcher ſein Syſtem nicht annehmen kann, geſtehen, daſs es ihm nicht an Witz, und noch weniger an Worten fehlt, um verſchiedene Vorſtellungen ſcheinbar zu machen, und daſs er vielleicht in mehr, als einem Punkte, die Wahrheit getroffen hat. Der Hauptinhalt der acht Briefe, die man hier findet, iſt folgender: I. Es war ein Urvolk, das eine Bilderſchrift hatte. II. Dieſe entſtund in der Epoche, da der Ackerbau erfunden ward. Man redete von den Bildern, als von exiſtirenden Weſen. Bergen, Felſen, Seehäfen, Flüſſe und Länder wurden zu Perſonen. In der Folge nahm man das Figürliche im eigentlichen Verſtand, und brachte dieſe vermeynten Perſonen in die Geſchichte. (Hier findet man allerley Erklärungen von Namen, einige ſcheinbar, andere verunglückt; z. E. S. 106 f. „Der Name *Cap* iſt noch ein Ue„berreſt aus der Zeit, da man die Vorgebirge als „Rieſen vorſtellte. *Polyphem* iſt der *Aetna*, wel„cher brauſet, Denn *Polu-phémi* heiſst, *ich ſchreye „heftig.*" Was S. 125 f. von den Benennungen der Orte und Länder nach ihren Erbauern oder Anbauern vorkommt, iſt meiſtens gut. Man hat aber ſchon lange das Uebertriebene und Ungegründete dieſer Sagen eingeſehen.) III. Fortſetzung des Beweiſes, daſs Bilderſchrift in Geſchichte verwandelt wurde, beſtätiget durch die Geſchichte und Geographie Arcadiens. (Eines der guten Stücke in dieſem Briefe iſt die phyſiſche Erklärung der Niobe und ihrer Schickſale, S. 149. Auf dem Berge Sipylus entſprangen Quellen, um ihn lagen Städte. Jene ſind die Töchter, dieſe die Söhne der Niobe. Erdbeben zerſtörten die Städte, und die Quellen des erſchütterten Bergs verloren ſich. Der Verf. erläutert ſeine Auslegung mit einer Stelle aus den Klagen Jeremiä. Auch das, was von S. 162 — 172. über Arcadien vorkommt, iſt wenigſtens der Aufmerkſamkeit werth, obgleich nicht ohne Fehler. Das Vorgeben, S. 146. daſs man, weil *Belone* im Griechiſchen *Nadel* heiſst, die *Bellona* zur Erfinderinn der Nadeln machte, wird nur ein Scherz ſeyn. Das Hauptreſultat der hier gemachten Unterſuchungen iſt S. 194 dieſes, daſs Mythologie bildliche Naturgeſchichte iſt.) IV. Die Beobachtung der Geſtirne, ein Hauptgeſchäft der älteſten Völker, verbreitete ihren Einfluſs auf Religion und auf das ganze gemeine Leben, und wurde auch in Bilderſprache vorgetragen, und endlich machte man Geſchichte daraus. V. Die Geſchichte eines Sternbildes war eine Biographie. Dieſes wird an dem Beyſpiel Orions gezeigt. Das Sternbild iſt groſs; daher machte man den Orion zum Rieſen: gegen ihm über iſt der Stier; er muſste alſo einen bekämpfen: hinter ihm ſind

zwey Hunde; er war also ein Jäger etc. Phaethons Fahrt ist eine astronomische Reise, sein Irrweg ist die Milchstrasse. Aus der Geschichte des Cecrops etc. wird S. 293 f. gezeigt, dass man auf das System der Synchronismen nicht bauen darf. Die Parische Chronik beweiset nichts. Nach der Vorstellungsart des Verf. kommt endlich S. 294. die Ungereimtheit heraus, dass Ulysses in gerader Linie vom Hundsstern abstammte. VI. Astronomische Geschichte des Perseus, des Erymanthischen Schweins. etc. Die Reisen der griechischen Helden sind mit allegorischen Umständen verknüpft, welche sich auf die Länder beziehen, die sie sollen durchzogen haben. Neigung des Alterthums, und besonders des Orients, zur Allegorie, aus der endlich grobe Irrthümer erwuchsen. VII. Die Ursprache war musicalisch; daher sind die ältesten Producte der Griechen Gedichte. Man machte Hymnen auf die Planeten, und ihren Einfluss. Man besang die astronomischen Thaten der Thaten der Sternbilder: man machte sogar epische Gedichte darüber, dergleichen die *Argonautica* sind; welches letztere S. 370 f. folgendermassen ausgeführt wird: „Der Widder bringt den Früh„ling, und wird mit gerechter Sehnsucht erwartet. „Wann er seine Laufbahn beynahe vollendet hat, „und die Sonne bald in den Löwen kömmt, so „verbreitet der Hundsstern schwüle Hitze. Der „Landmann wünscht alsdann, dass der Widder bald „verschwinde. Dieses geschiehet auch, wann die „Jungfrau ganz am Horizont ist. Er stürzt sich „ins Meer, und nimmt diese seine Schwester auf „seinem Rücken mit sich. Er verschwindet gegen „Westen, und wird gegen Osten wieder sichtbar. „Dieser Ost war für die Griechen *Phrygien*, wel„ches ostwärts des Aegeischen Meeres liegt, und „*Colchis*, das am äussersten Ende des mittelländi„schen Meers ist. Wenn die Sterne im atlanti„schen Meer untergehen, so gehen sie, für die „Bewohner des Peloponnesos, im Phrygischen „Meere, und für die Thessalier und Thracier, am „Ende des Pontus Euxinus wieder auf. Diese „astronomischen Beobachtungen wurden in der Bil„dersprache so vorgetragen: das Orakel befahl, in „einer Zeit der Noth, dem Könige Athamas in „Böotien, eines von den Kindern der Nephele oder „Wolke zu opfern. Das war der Widder, der, „wegen einer kleinen Wolke auf seinem Rücken, „ein Sohn derselben heisst: Er hiess Phryxus oder „der Phrygier. Seine Mutter erfuhr durch *Krios* „(d. i. Widder) den Spruch des Orakels, und um „ihre Kinder, die Jungfrau (Helle) und den Phry„xus der Grausamkeit des Athamas zu entziehen, „so schickt sie beide, auf einem Widder, nach „Colchis, zu ihrem Onkel *Aeetas*, einem Sohn der „Sonne. Der Widder macht sich auf mit ihnen: „aber, wie sie über das argäische Meer gekommen „waren, so fiel Helle, aus Müdigkeit, herunter „ins Meer. Phryxus kam glücklich nach Colchis, „und opferte seinen Widder dem Jupiter. Das Fell „desselben ward an einem Baum, in einem dem „Mars geheiligten Walde, aufgehängt. (Das will „so viel sagen: Jupiter, als die Frühlingssonne, „ist der Vorsteher des Widders. Daher hat auch „Jupiter Ammon Widderhörner. Mars ist der Vor„steher des Scorpions, nach dessen Untergang der „Widder aufgeht) — Wann das Sternbild des „Widders seine Stelle dem Stier überlassen hat, „so erhebt sich das Schif Argo und verfolgt „den Widder bis nach Colchis, d. i. bis an das „Aeusserste, was die Griechen ostwärts kannten, „etc. Hylas, unter den Argonauten, ist der Wasser„mann. Er verlor sich, und Hercules suchte ihn: das ist, wenn die Argo am Himmel etliche Grade „aufwärts gekommen ist, so wird der Wassermann „unsichtbar, und nach ihm Herkules. Jason ist „der Schlangenmann, welcher aufgehet, wann „der Widder niedergehet, d. i. er überwindet oder „erobert ihn.“ Zufolge einer Anmerkung, S. 366 soll das Sternbild der Zwillinge, in so ferne sie einander zugethan scheinen, zur Historie von Castor und Pollux, Amphion und Zethus, Achilles und Patroclus, Orestes und Pylades, Orpheus und Linus etc. und in so ferne sie einander den Rücken kehren, zu den Erzählungen von Eteocles und Polynices, Atreus und Thyestes, Neleus und Pelias, Romus und Romulus etc. Gelegenheit gegeben haben. VIII. Geographische Erklärungen der Argonautenreise. Die Fürsten und Fürstinnen, mit denen sie zu thun hatten, sind personificirte Länder und Flüsse. Aus Circassien wurde, nach S. 417 Circe, aus der Insel Aea, Aeetes; aus Persien, Perseis und Perseus; aus Medien, Medea etc. Aus den physischen Eigenschaften dieser Länder wurden moralische Eigenschaften der Personen. Daher ward Circe eine Giftmischerinn, weil Circassien giftige Gewächse hatte und wegen seiner Sümpfe ungesund war etc. Cyclopen und Riesen der Mythologie sind Vulcane. Am Ende verspricht der Verf. seine Grundsätze auf die Theogonie des Hesiodus und die Cosmogenieen anderer Völker anzuwenden. — Der triumphirende Ton, mit welchem er oft die sonst gewöhnlichen Erklärungsarten verwirft, scheint nicht aus Uebermuth, sondern aus der gar zu sichern Ueberzeugung von der Festigkeit seines Gebäudes herzurühren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten May 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Neue Sammlung der auserlesenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte. Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. Zehntes Stück* 1786. 8. 323 S. *Eilftes Stück* 1786. 8. 352 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir fahren fort, noch einige im vorigen Jahre herausgekommene Stücke dieſer Sammlung anzuzeigen. Das zehnte enthält: 1) *Balthaſaars* Sammlung einiger wichtigen chirurgiſchen Wahrnehmungen. Es ſind ihrer vier und zwanzig; viele davon ſind unbedeutend, auf keinen Fall neu, und faſt alle mittelmäſsig überſetzt. Von einem Kinnbackenkrampfe, welches von einem kranken Zahne entſtand; bey der Amputation iſt er wider den blutſtillenden Schwamm und für die Unterbindung des ganzen Nerven. Die Tödtlichkeit der von wüthenden Thieren gebiſſenen Wunden leitet er vielmehr von Zerſetzung der Nerven, als von dem Gifte her. Von einem glüklich zurückgebrachten veralteten Nabelbruche. Zwey Schwierigkeiten müſſe man hierbey vorzüglich bemerken, eine beſteht in der Verwachſung des Bruchſacks mit den Eingeweiden, eine zweyte in einer durch die Länge der Zeit entſtandenen verengerten Bauchhöhle. Sinnreich iſt die Verbeſſerung der Pupille durch eine Brille, deren in der funfzehnten Wahrnehmung Erwähnung geſchieht. 2) *Dr. Terne* Abhandl. über die Wundarzneykunſt. 3) Ebend. über den Sinnſpruch des groſsen Boerhaave: *Simplex veri ſigillum.* 4) Ebend. über die Geburtshülfe. Dieſe drey Aufſätze mögen nun wohl von einigen holländiſchen Aerzten ſchön gefunden, und auch von dem Verfaſſer aus ſehr löblichen Bewegungsgründen abgefaſst worden ſeyn; allein den deutſchen Wundärzten hätten ſie darum eben nicht überſetzt zu werden gebraucht, wenigſtens nicht ſo, wie es geſchehen. Sie enthalten meiſt hinlänglich bekannte Gedanken, Urtheile über verſchiedene zuſammengeſetzte Mittel, welche in Holland gebräuchlich, und die letztere viele andere ſchon hinlänglich verbreitete Ideen. Einige wenige Zuſätze des deutſchen Ueberſetzers ſind unbedeutend und erbärmlich. Wie elend die Ueberſetzung ſelbſt ſey, kann man aus folgender Stelle erſehen, welche wir auszuſchreiben uns nicht enthalten können. S. 111. ſteht: „Das Collegium Med. et Pharmacev. in Haag thäte nützlicher und beſſer, wenn „ſie ſtatt dieſes mit ein herrlicheres Mittel anfing, „wie zum Beyſpiel das Liq. anod. min. Hoffm., weil „dieſes von verſchiedene Apotheker nicht auf gehörige Art bereitet wird, und welches zu ein „Modemittel zu werden ſcheint, weil es ſchon die „Damens nach dem Thee trinken, zum Staat gebrauchen.“ Solche Abhandlungen und Ueberſetzungen ſollte der Verleger ſich nicht fernerhin mit gutem ſchwerem Gelde bezahlen laſſen. 5) *Grashius* von der Spina bifida. Es ſoll das geſpaltene Rückgrad von einem Druck deſſelben bey der zarten Frucht gegen einen feſten harten Körper in der Gebärmutter, ſo wie die Haſenſcharte und die Muttermähler entſtehen. 6) *Damen* über einige Geſchwülſte. Eine Reihe von Erfahrungen werden hererzählt, unter denen Rec. keine eben ganz beſonders merkwürdige gefunden hat. 7) *Wiedenfeld* von der Heilung der Wunden mit Verluſt der Subſtanz. Ein guter, jedoch nicht beſonders wichtiger Aufſatz. 8) Die Lähmung der untern Gliedmaſſen durch einige auserleſene Krankengeſchichten erläutert von D. *Jebb.* Der erfahrne Verfaſſer dieſer Abhandlung will nichts Neues liefern, wohl aber die Beobachtungen und Erfahrungen des Herrn *Pott* durch ſorgfältig erzählte Krankengeſchichten beſtätigen. Wendete man die Fontanelle auch noch ſo ſpät an, ſo erregten ſie doch einiges Gefühl. In ſehr ſchweren und vielen Fällen, in denen eine Hervorragung der Wirbelbeine gegenwärtig war, gelang dieſe Cur. Jezuweilen ſind den Krankengeſchichten ſehr lehrreiche Leichenöffnungsberichte hinzugefügt worden. Wichtige Bemerkungen in Anſehung des Beinfraſses der Lendenwirbelbeine. Die Beſchaffenheit dieſer Krankheit bey Kindern wird durch einige Beyſpiele und Anmerkungen erläutert. Bey verſchiedenen Kranken, die in ihrer Jugend ſkrophulöſe Krankheiten gehabt hatten, fand er die Kniegelenke ſchwach, geſchwollen und ſchmerzhaft; die Gelenke des Rückgrads litten auf ähnliche Art; viele von ihnen zeigten bey dem leichteſten Anfühlen eine groſse Empfindlichkeit und eine leichte Erhöhung: überdies ſtellten ſich Herzklopfen, Schwäche des ganzen Körpers und

Schmerzen in Schenkeln und Füssen ein. Die künstlichen Geschwüre sind, wenn sie auch ohne Unterschied zu irgend einer Zeit der Krankheit angewandt werden, in den allermeisten Fällen die kräftigsten Heilmittel, und thun insgemein gute Wirkung, wenn nur der Fall nicht gar zu bösartig ist. Die Fontanelle erweisen sich in Herstellung der Empfindung und einem gewissen Grad der Bewegung sehr wirksam. Bey mislungenen Versuchen wurden die Patienten durch ein hektisches Fieber ausgezehrt, und es hatte keineswegs den Anschein, als ob ihnen die künstlichen Geschwüre auf irgend eine Weise nachtheilig gewesen wären. Hierauf folgt die Geschichte einer periodischen Starrsucht. Die Kranke konnte anderthalb Quentgen Moschus einnehmen. Ein Pflaster aus dem gewöhnlichen Magenpflaster und einem Quentgen Opium, und ebensoviel Kampfer zusammengesetzt und auf die Magengegend gelegt, that gute Dienste. 9) *Dawson* von einem sichern Mittel gegen eiternde Augen und Augenlieder. Eine bekannte Zusammensetzung aus einem halben Pfunde Butter, Scheidewasser und Queckfilber, von jedem eine Unze und zwey Quentgen Kampfer. 10) Auszug aus *W. Osborn* Versuch über die schweren Geburten und die neuerdings vorgeschlagene Schaambeintrennung. Zuerst von den Ursachen der schweren Geburten bey den Menschen, und dass diese eher als die Thiere solchen unterworfen wären. Welche Methode ist zwischen dem Aushirnen, dem Schaambeinschnitt, und dem Kayserschnitt die beste? Der Vers. giebt der Excerebration vor den übrigen Methoden seinen Beyfall, weil er das Leben der Mutter dem des Kindes vorzieht. Er glaubt, das Kind empfinde nicht viel in Mutterleibe, ein noch nicht gebornes Kind sey für seine Eltern und das gemeine Beste noch von keinem so grosen Werthe, weil die Erfahrung lehrt, dass viele Kinder nach der Geburt sterben. Zuletzt ein Fall, bey welchen er das Aushirnen statt des Kayserschnittes anwendete.

Das eilfte Stück enthält: 1) *Groschke* von der Eiterbrust. Eine sehr gründliche Abhandlung. Dass das Empyem eine selten vorkommende Krankheit sey; selten oder wohl niemals trete Luft aus den Luftröhrenästen in die Brusthöle, ausgenommen bey dem Ribbenbruche. Von den Anzeigen und Gegenanzeigen. Von der Operation selbst. 2) *Salmuth* von der Diagnosis des Eiters. Er unterscheidet zwischen wahrem Eiter, eiterähnlichen Feuchtigkeiten und mit Eiter vermischten Feuchtigkeiten. Ferner prüft er die zeither angegebenen Kennzeichen des Eiters. Auch die Untersuchungen vermittelst der Vitriolsäure und der kaustischen Lauge findet er trügerisch. Es gebe also noch kein einziges sicheres Unterscheidungszeichen des Eiters. 3) *Jearon* über den Krebs und eine neue Methode, dergleichen Schäden mit beträchtlicher Ersparung an Schmerzen und Zeit zu operiren. Ein lesenswerther Aufsatz, welcher besonders von Brustkrebs und Hodenkrebs handelt. Man soll frühzeitig operiren, und nach einem sorgfältigen Hinwegschneiden des Schadens die Theile sogleich verbinden, und die Wundlefzen mit einander vereinigen. Den Brustkrebs muss man unterscheiden von den skrophulösen Verhärtungen und Geschwülsten der Drüsen in den Brüsten, von den Milchabscessen, von denjenigen Knoten, welche durch äusserliche Verletzungen entstanden sind; den Hodenkrebs aber von der Entzündungsgeschwulst der Hoden, dem Wasserbruche und dem venerischen Fleischbruche verschieden zu finden verstehen. Von den Theilen des Körpers, an welchen, und von den Zeitpunkten des menschlichen Lebens, in welchen der Krebs am leichtesten zu entstehen pflegt. Weil das weibliche Geschlecht mehreren körperlichen Veränderungen unterworfen ist, so ist es auch dieser Krankheit um desto mehr ausgesetzt. *Jearon* schneidet also den Krebsschaden heraus, und sucht sogleich die Hautbedeckungen zusammenzubringen, ohne Entzündung und Eiterung zu erregen. Hierauf liest man sehr gute Bemerkungen über die Vernarbung der Wunden ohne Entzündung und Eiterung. Nach der Ausrottung der Hoden sucht er auch sogleich die Wunde durch die erste Intention zu heilen. Bey der Ausrottung einer krebshaften Brust soll der Einschnitt horizontal seyn und beynahe in der Richtung der Ribbe ein wenig unter der Warze fortgeführt werden. Bey dem Verbande giebt er den Flanellbinden den Vorzug vor den leinwandnen. Auch kann man diese Methode anwenden, gesetzt es wäre auch etwas Haut versehrt. Ist nemlich dieses der Fall, so muss man einen doppelten Einschnitt machen. Schierling und Mohnsaft hilft nur eine Zeitlang. Elf belehrende Krankengeschichten machen den Schluss. 4) *Rigby* Versuch über die Mutterblutflüsse, die vor der Entbindung von ausgetragenen Kindern herkommen. Dass öfter, als man glaubt, der Mutterkuchen an dem Muttermunde ansitze, und zu gefährlichen Verblutungen Anlass gebe. Mehrere Zeugnisse der besten Hebammenmeistern thun dar, dass der Mutterkuchen öfters diese Stelle einnehme. Diese Lage bringt, so oft sich der Muttermund öffnet, sehr leicht Mutterblutflüsse hervor, und die Wendung ist dabey unumgänglich nothwendig. Richtig merkt er an, dass die Blutflüsse, von welchen hier die Rede ist, auch in Ansehung der Zeit von einander unterschieden sind, da die, welche von einem vorwärts stehenden Mutterkuchen ihren Ursprung nehmen, allezeit zu Ende der Schwangerschaft erst entstehen. Jedoch soll man mit der Wendung auch nicht zu sehr eilen. Inwiefern die Wehen dieselbe bestimmen und befördern müssen. So lange sich die Gebärmutter noch zusammenziehen kann, so lange hat man auch noch nichts von dem Blutflusse zu fürchten. Sehr brauchbar und zweckmässig vergleicht R. seine Beobachtungen mit denen von andern Schriftstellern. Sie lehren, dass man nach dem sechsten Monate nicht

Ent-

Entbindung herzhaft unternehmen könne, und dass, wenn der Hebammenmeister seine Hand nicht sollte hineinbringen können, er hoffen dürfe, die Natur werde dieses Geschäfte günstig vollziehen. Besonders prüft und billiget er zum grossen Theil die Bemerkungen des *le Roux*. Junge Hebammenmeister sollen sich für der Wendung nicht fürchten, welche bey Blutflüssen wegen der erschlafften Gebärmutter insgemein sehr leicht von statten geht. Diese gründliche Schrift schliesst sich mit 87 lesenswerthen Fällen. Bey 34 lag der Mutterkuchen vor dem Muttermunde; bey den übrigen Fällen entstanden die Blutflüsse von einer zufälligen Ursache.

PARIS, bey Barrois dem Jüngern: *Oeuvres d'Hippocrate. Aphorismes. Traduits d'après la collation de vingt deux manuscrits, et des interprètes orientaux. Par M. Lefebure de Villebrune.* 1786. 12. 156 S. (10 gr.)

Nicht alle Werke des *Hippokrates* scheint der Herausgeber übersetzen zu wollen, sondern nur die aphoristischen, die von dem Hippokrates herrühren, also einen kleinen Theil der Werke dieses Arztes, da doch der Titel das Ganze zu versprechen scheint. Die Uebersetzung der Aphorismen, die wir vor uns haben, ist nach des Verf. Recension des griechischen Textes veranstaltet, die er gegen etliche Einwendungen rechtfertigen. Er verfasste diese Uebersetzung bey und nach der Bearbeitung des Textes, und hat alle, auch die offenbar untergeschobenen, Aphorismen aufgenommen. Die Entstehungsart dieser eingeworfenen und unstreitig neuern Sätze (in den Aphorismen so wohl, als in den praktischen Werken des Hippokrates und anderer Aerzte des Alterthums, besonders solchen, die einzelne Vorschläge zur Heilung der Krankheiten durch Hausmittel enthalten) hat der Verf. vortreflich erläutert. Weder die Uebersetzungen der Obaditen, noch die guten griechischen Handschriften, enthalten jene falschen Denksprüche, von denen der Text voll ist. Es waren Marginalnoten, die die Besitzer zu ihren Handschriften schrieben; und die von den Abschreibern nachher in den Text aufgenommen wurden. Was der Verf. von der Aechtheit der Aphorismen sagt, ist unerweislich; wenigstens können sie eben sowohl nach dem Tod des Hippokrates aus seinen Schriften, als Resultate der Beobachtungen gezogen worden seyn, und diese Meinung wird sehr wahrscheinlich, da viele Aphorismen, von denen unser Verf. einen Theil bemerket hat, aus offenbar unächten Schriften des Hippokrates gezogen worden sind. Auch das Urtheil über den *Thessalus* ist hart: es wird nie in den Aphorismen zur Gewissheit gebracht werden können, was von ihm, und was von Neuern eingeschoben ist. Er meynt, die Erfahrung, welche die Sätze vor dem Krankenbett bestätiget, könne dafür Bürge seyn, dass sie Hippokrates verfasst habe; aber diese Voraussetzung würde den Aerzten nach dem Hippokrates die Fähigkeit, richtig zu beobachten, ganz absprechen. Die Uebersetzung ist mit ziemlichem Fleiss gemacht, wir sind aber doch zuweilen auf offenbare Fehler gestossen, die aber auch zum Theil in der Recension des griechischen Textes, den wir nicht bey der Hand haben, liegen können. I. Aph. 3. ist das Wort: κενωσις durch *repletion* gegeben, und dadurch der ganze Verstand der Stelle verwirrt worden. *Hippokrates* will sagen: äusserst heftige Ausleerungen sind schädlich, und übermässiger Ersatz ist es auch. Unser Verf. sagt: *comme donc les répletions poussées à l'excès sont fachéuses; de même toute* repletion *est dangereuse.* Nun mag er wohl recht haben, wenn er meynt, dass die Wahrheit dieses Satzes zweifelhaft sey, da er, richtig übersetzt, vollkommen wahr ist. I. Aph. 5. liest der Verf. gegen alle Wahrscheinlichkeit statt κενουσθαι, δρασαι, und setzt κενουσθαι hinter διὰ πάντος. I. Aph. 19. soll eine Wiederholung von I. Aph. 11. seyn, welches sich nicht wohl möchte erweisen lassen. Überhaupt aber ist jede Wiederholung genau bemerkt, auch sind bey vielen Aphorismen die Parallelstellen aus andern Büchern des Hippokrates beygebracht. Den Beschluss machen einige Noten, die die Uebersetzung einiger Stellen rechtfertigen, und von nicht gar grosser Bedeutung sind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIRZBURG, bey F. E. Nitribitt: *Juridisch-Politischer Versuch über die wesentlichen Rechte der Majestät, nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts*, von *Friedrich Georg v. Hertlein*, bey Gelegenheit der unter dem Vorsitze des Herrn geh. und geistl. Raths *Enders* — zur Erlangung akademischer Würden abgehaltene Vertheidigung. Im März 1787. 364 S. in 8.

Das merkwürdigste an dieser akademischen Gelegenheitsschrift scheint die Sprache zu seyn, in der sie geschrieben ist. Es ist, so viel wir wissen, die erste deutsche Disputation, die zu Wirzburg auf dem juristischen Katheder ist vertheidigt worden. Der Verf. rechtfertigt sich daher auch in der Vorrede: „Warum denn *deutsch*? . . Und ich möchte wissen, warum eben lateinisch? . . . da doch das Lateinische nur von einer Klasse der Menschen, den Gelehrten nemlich, das Deutsche aber von beiden, — Gelehrten und Ungelehrten — gelesen und verstanden wird." Der Verf. verlangt, dass man seinen Versuch nach den Kräften seines jugendlichen Urhebers beurtheilen soll. In dieser Rücksicht wird man ihm eine gute Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern des allgemeinen Staatsrechts und der Politik nicht absprechen können, aus welchen er seine akademische Probschrift mit guter Prüfung excerpirt, und sich öfters ihrer eigenen Worte bedient hat. Deutlichkeit, Zusammenhang, und ein ziemlich reiner Stil empfehlen auch seinen Vortrag. Alle neue Aufklärungen in

in diesem noch so mancher Bearbeitung fähigen Fache wird man nicht leicht finden, und der Verf. machte darauf auch keinen Anspruch. Nach einigen kurzen Erinnerungen über den Ursprung und Begriffe, die Eintheilung und Theilbarkeit der Majestätsrechte, handelt er in besondern Kapiteln rechtlich und politisch von folgenden Gegenständen: Gesetzgebung, Strafgewalt, Oberrichteramt, Polizeygewalt, kirchliches Regentenrecht, Recht, Aemter und Würden zu ertheilen, Recht über die Güter und Personen des Staats, Landschaftsrecht, Bündniss- Kriegs- und Friedensrecht. Er erklärt sich nicht darüber, warum er nicht die allgemeinen Majestätsrechte von den besondern abgesondert, und einige der ersten, nemlich das Recht der Oberaufsicht, und das höchste Vollstreckungsrecht übergangen hat. Das letztere kommt zum Theil im 11 Kapitel, vom Rechte zu belohnen und zu bestrafen vor; aber das Recht der Oberaufsicht ist bey den Rechten des Regenten über die Kirche nur einmal (S. 192.) im Vorbeygehen gedacht; und einzelne Fälle seiner Anwendung kommen bey der Polizey vor; da es jedoch die Grundlage aller übrigen Majestätsrechte ist, und so häufigem Missbrauch unterworfen ist, so wäre es einer eigenen Abhandlung besonders würdig gewesen. Von den Rechten der höchsten Gewalt über die Gesellschaften im Staat hätten wir auch eine eigene Untersuchung erwartet, da sie mit dem Staatskirchenrecht so genau zusammenhängt. Gegen einzelne Sätze lässt sich manches erinnern. So glaubt der Verf. S. 26, dass bey kurzen Gesetzen keine Auslegung statt habe, wenn mit Weglassung aller weitläuftigen Vor- und Eingangsreden, blos der Wille des Gesetzgebers angezeigt, und jede Ursache, die ihn zu dem Gesetz bewogen hat, verschwiegen wird. Er scheint dafür zu halten, dass man sich blos an den Buchstaben des Gesetzes halten müsse. Aber uns dünkt, dass dieser Grundsatz mit einer allzugrossen Kürze am wenigsten sich vereinbaren lasse, wenn man nicht sehr häufig Absurditäten veranlassen will. — Unter die wenigen Fälle, wo die Tortur sich rechtfertigen lasse, rechnet der Verf. mit einigen Neuern auch diesen: Wenn der Inquisit eines Verbrechens überwiesen und mehrerer beschuldigt wird; weil alsdann die Tortur als Strafe für das erwiesene Verbrechen angesehen werden könne, im Fall die andern Beschuldigungen ungegründet sind. Wie aber, wenn der Inquisit durch die Folter zum Geständniss jenes nicht verübten Verbrechens, dessen er verdächtig geworden, gebracht wird, und nunmehr wegen desselben mit einer erhöhten, oder ganz andern Strafe belegt wird, als sein erstes erwiesenes Verbrechen würde nach sich gezogen haben? — Vom Begnadigungsrecht wird etwas gesagt, aber nicht die Frage berührt: in wie ferne dem Regenten ein Recht zustehe, Strafen, die im Gesetz festgesetzt sind, bey einem einzelnen Fall zu erhöhen, und, wie man sagt, ein Exempel zu statuiren? und wie sich dieses Recht von der Befugniss des Richters in Schärfung der ordentlichen Strafe unterscheide? — Dass Religion das vorzüglichste Mittel sey, den Gedanken zum Selbstmord in den Gemüthern der Menschen zu ersticken, (S. 146) ist nicht so unbestimmt und allgemein richtig. Die Verstattung des ehrbaren Begräbnisses für solche Unglückliche wird bey vielen Lesern eher Beyfall finden. — Es scheint uns eine zu weite Ausdehnung der höchsten Gewalt, wenn die Ortsobrigkeit angehalten werden soll, denjenigen Eltern, die eine nicht zweckmässige und verzärtelte Kindererziehung beobachten, ihre Fehler anzuzeigen, und dieselbe zu einer bessern *anzuhalten*; (S. 166.) in so ferne hiebey Zwang eintreten würde, und es nicht blos bey der Vorstellung und Belehrung bliebe. Die Censurcommission soll nicht nur einheimische Schriften, ehe sie gedruckt werden, im Manuscript durchlesen, sondern auch auswärtigen Büchern, die in den Staat gebracht werden, erst die Erlaubniss, verkauft zu werden, ertheilen. (S. 180.) Das letzte ist eine Einrichtung, die allezeit mit einem unleidlichen Zwang verbunden ist, und das Lesen verbotener Bücher niemals ganz verhindert, oft nur erst befördert hat. Das 6te Kap. vom Recht des Regenten auf Kirche und Religion im Staat, verräth weniger den Religionstheil, zu welchem der Verf. gehört, als selbst manche andere Schriften freymüthiger Oesterreichischer Gelehrten, z. E. des verstorbenen Prof. Schrodts zu Prag. Besonders gefallen uns die Grundsätze des Verf. vom Recht des Regenten über geistliche Orden und deren Güter, (S. 204.) die sich fast der Oesterreichischen Praxis nähern. Wenn der Verf. S. 208. sagt: „Ist der Fall vorhanden, dass nebst derjenigen Religion, welcher der Regent selbst zugethan „ist, noch andere kirchliche Gesellschaften, die sich „zu einer von der ersten unterschiedenen Religion „bekennen, in dem nemlichen Staat begriffen sind, „so werden diese die *Tolerirten* genennt; so verstösst er sehr gegen den rechtlichen Sprachgebrauch. Denn nach diesem Begriff wären die Protestanten in Kurbachen, in Wirtembergischem etc. die Tolerirten! — Die Literatur zu Anfang eines jeden Kapitels und unter dem Text ist weder vollständig, noch gehörig ausgewählt: neuere Schriften sind am fleissigsten angeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Raspe: *Neues systematisches Conchylien Cabinet*, fortgesetzt *durch J. Hier. Chemnitz. etc.* IX Bandes 1 Abtheilung, enthaltend di ausführliche Beschreibung von den Linksschnecken, oder von den verkehrt gewundenen Conchylien, welche gegen die Gewohnheit aller übrigen ihre Mundöfnung nicht auf der rechten, sondern auf der linken Seite haben. Mit 14 illuminirten Kupfertafeln. Reg. 4. 1786. 151 S. ohne Dedic. und Vorrede. Dieser Abschnitt ist auch unter einem besondern Titel als eine einzelne Abhandlung ausgegeben worden. (8 Rthlr.)

Bekanntlich werden die linksgewundenen Schnecken für die gröfsten Seltenheiten unter den Conchylien gehalten. Vorzüglich sind es die Meerschnecken, welche im Werth öfters die kostbarsten Juwelen übertreffen. Von den Landschnecken sind sie eher zu erhalten. Vorhin kannte man nur ein paar derselben, und diese wurden von den französischen Conchyliologen daher *les uniques* genannt. Nach einem zwanzigjährigen Forschen des Hn. Vf. sind ihm in unterschiedenen Sammlungen von 50 Arten, dergleichen vorgekommen, und dies veranlafste ihn, sie in einer besondern Abhandlung genau zu beschreiben und abbilden zu lassen. Der Kenner wird hier abermal seine Verdienste mit Dank verehren, und die Mittheilung so wichtiger Bereicherungen dieser Kenntnisse schätzen. In der Einleitung wird die ausführliche Geschichte dieser seltsamen Naturproducte, ausführlich behandelt, die von dessen gründlichen Einsichten genugsam zeuget, und mit Vergnügen gelesen wird. Die linksgewundene Schnecken wurden erst spate bekannt. Aristoteles hatte sogar bewiesen, dafs es keine geben könnte, weil alle Bewegungen, wie die Sonne selbst, von der Rechten ihren Anfang nehmen müfsten. *Fabius Columna* entdeckte zuerst eine derselben, sie war die *Helix perversa Linn.* (die Erdschraube), die er in dem Tractat *de purpura* als ein Wunderwerk beschrieben. Seine Entdeckung wurde wieder vergessen, und Lister glaubte die erste gefunden zu haben. Dies war eine linke Mondschnecke, der *Turbo bidens* oder *perversus L.* Er wendete nachgehends gröfsere Aufmerksamkeit auf diese Untersuchungen, und lernte mehrere kennen. Hier bemerkt der Vf. die Fehler, welche die damaligen Conchyliologen in ihren Werken begangen, da sie die meisten rechtsgewundenen Schnecken, als linksgewundene Schnecken dargestellt haben, z. B. in Rumph, Seba, Rondeletius, auch Klein, Davila und Bonani u. s. w.; doch letzterer vertheidigte sich, bey dem ihm deshalb gemachten Vorwürfen, auf eine lächerliche Art, dafs es mit Wissen geschehen, und unter andern dadurch, dafs doch die Natur auf eine wie die andere Art gleich schön wäre. Wie Rec. dafür hält, möchten wohl die Originalzeichnungen alle ganz richtig gewesen seyn, allein in dem Aufrifs der Kupferplatte hatten sich die Künstler eine Mühe erspart, oder sie wenigstens für unnöthig gehalten. Rechtsgezeichnete Figuren erscheinen nemlich von der linken Seite im Abdruck, wenn sie nicht nochmals aufgenommen werden. Die Ursache der Entstehung der linksgewundenen Schnecken erklärt der Vf. von der linken Lage der Eingeweide, wie sich solche nach der Anatomie auch wirklich gefunden hat. Doch hat man sich diese schon im ersten Keim, in der Monade selbsten zu denken, wo keine anatomische Messer, kein Sonnenmikroskop Erläuterung schaft. Ehedem hatte Hr. Ch. die Meinung behauptet, dafs alle linksgewundene Schnecken, eigene wesentlich verschiedene Arten sind. Diese widerlegt er nun nach überzeugenden Erfahrungen, und wir haben so gründliche Belehrungen, nach den mühsamsten Versuchen, ihm allein zu verdanken. Schon vor 20 Jahren hatte er in Wien Versuche mit Paarungen linksgewundener Weinbergschnecken, den sogenannten Schneckenkönigen (*Helix Pomatia*) angestellt, aber ohne weitern Erfolg. Er gab alsdenn einem Freund in Ungarn den Auftrag, sie in seinem Garten zu erziehen; die Versuche liefen aber eben so fruchtlos ab, die Schnecken zerstreuten sich, und so kamen keine linksgewundene zum Vorschein. Er verschrieb sich hierauf eine gute Anzahl derselben von Wien, sie wurden in einem Topf vor das Fenster gesetzt und bestens verpflegt. Die Paarungen giengen nach Wunsch von statten, und aus den Eyern kamen wohlgebildete Schalenthiere hervor, allein es fand sich keine einzige

zige linksgewundene darunter. Hr. Ch. gerieth auf den Argwohn, es möchte eine einzige der rechtsgewundenen Ursache an diesem mißgerathenen Versuche seyn, die er deshalb beygelegt, um nur wahrzunehmen, ob beiderley Arten sich wirklich begatten. Er gieng das folgende Jahr mit desto gröſserer Vorsicht zu Werk. Aber bey einem Platzregen hatten sich die Fugen des Kastens auseinandergegeben, er fiel drey Stockwerke herab, und die Schnecken kamen um. Auch dadurch nicht abgeschreckt, wurden das folgende Jahr andere beygebracht. Bey damals noch anhaltenden Frost, war die Vorsicht nöthig, diese Fremdlinge im Keller in Verwahrung zu bringen. Bey der Wärme aber, die sie fühlten, hatten sie schon des andern Tages, ihre kalchartigen Deckel aufgestoſsen, und sich, um Nahrung zu suchen, an die Wände verkrochen. Doch wurden sie zeitig entdeckt, und dann in einen mit engem Gitter verwahrten Kasten gebracht, und in Garten gestellt. Alles gieng nach Wunsch von Statten. Doch ein neuer unvorsehener Zufall! Bey der auſserordentlichen Hitze dieses Jahres hatten sich die Ohrwürmer in ganz ungewöhnlicher Menge erzeugt, sie kamen so gar in diesen Kasten, und wenn sie auch täglich in gröſser Anzahl getödtet wurden, so war doch endlich ihren Angriffen nicht mehr zu wehren. Sie wurden in Sicherheit gebracht, und ihre Paarungen, das Absetzen der Eyer gieng glücklich von statten. Allein wie sehr täuschte hier der Erfolg alle Erwartung bey so mühsamen Versuchen. Es kamen gesunde und vollgewachsene Rechtsschnecken aus diesen Erzeugungen hervor, ohne daſs sich eine einzige Linke bey so groſser Anzahl darunter gefunden. So war dies denn Ueberzeugung genug, daſs ihre Entstehung zufällig ist, daſs sie keine wesentlich verschiedene Arten seyn können. Bey wiederholten Versuchen kann es sichs gar wohl ereignen, daſs einige, vielleicht auch alle, als Linksschnecken ausfallen, allein sie sind deswegen nicht in ihren Erzeugungen unveränderlich, sie gehören zu den Ausartungen. Doch sind auch ein paar Arten angegeben, bey denen diese Lage die gewöhnlichste ist, dagegen aber rechtsgewundene selten sind. Wie man aller Wahrscheinlichkeit nach vermuthen kann, möchten sich von allen Arten dergleichen vorfinden. Der Vf. hat bereits von den meisten Gattungen einige beygebracht, und davon Abbildungen gegeben. Er bemerkte auch in ihrer Bildung noch erhebliche Abweichungen.

Unter den hier beschriebenen Schnecken, die hier namentlich anzuführen unnöthig wäre, ist die merkwürdigste wohl das *linke Opferhorn* oder Tsjankoschnecke, Voluta Pyrum Linn., wovon hier der Verf. die ersten zuverläſsigen Nachrichten giebt, welche ihm der um die Naturgeschichte so verdiente Herr D. König, der im v. J. zu Tranquebar verstorben, mitgetheilt. Die Tsjankos haben ihren Aufenthalt in den ostindischen Meeren, vorzüglich an den Küsten von Malabar und Coromandel. Das Recht, in dasigen Plätzen sie zu fischen, gehört dem Nabob von Carnatic, der es insgemein auf drey Jahre an die Meistbietenden verpachtet. Die Bedingungen dabey sind folgende: 1) das Pachtgeld muſs vorausgezahlet, 2) die Linksgewundene oder Königsschnecken müssen unentgeltlich ihm ausgeliefert werden, 3) der Fischer, der eine zu finden das Glück hat, erhält 16 porto-novo-Pagoden (ohngefähr 20 Rthl. schwer Geld) nebst etlichen Goldfanams zum Geschenk, und ihm und seiner Schiffsgesellschaft wird ein Schmaus gegeben. 4) Derjenige, welcher eine Linksschnecke verkauft, hat das Leben verwirkt. Der groſse englische Kaufmann Holfort, welcher auf eine Zeitlang nach Europa wieder zurückgekommen, und sich im v. J. in Kopenhagen aufgehalten, hatte für 7,000 Pagoden dem Nabob diese Fischerey abgepachtet. Unter drey Millionen Tsjankoschnecken, welche während der Pachtzeit gefangen wurden, hatten sich nur drey Linksgewundene gefunden. Es waren zwey kleine, die er dem Nabob auslieferte; die gröſste und schönste aber behielt er dennoch für sich. Er machte damit dem Hrn. Kunstverwalter Spengler ein Geschenk. Es ist das gröſste und schönste Exemplar, das noch nach Europa gekommen. Man kennt nicht mehr als vier, die sich in den holländischen Sammlungen finden. Andere hatten, bey geringerer Anzahl, sieben bis vierzehen linksgewundene erhalten. Der jetzige Pachter, ein Portugiese, Antonio de Susa, zahlte für die Pachtung 12,000 Stern-Pagoden, und unterhält 400 Menschen zur Fischerey. Dem D. König wurden einstens zwey linke Tsjanko für 200 Pagoden heimlich angeboten; da er aber das Geld nicht sogleich erlegen konnte, und sich auch so vieler Gefahr nicht aussetzen wollte, so liefs er sich damit nicht ein. Ein Kaufmann zu Madras erhielt nachher den Auftrag, den er ihm auch mittheilte, für den groſsen Lama in Tibeth ein paar linke Tsjankoschnecken zu kaufen, wenn sie auch auf 100 Rupien oder Kronen zu stehen kommen sollten. Von den Fischern werden diese Schnecken für die Männchen gehalten. Nach ihrer einmüthigen Erzählung sollen sich um eine linksgewundene viele tausende der rechtsgewundenen aufhalten. Der Pachter zahlt den Fischern zur Belohnung für 8 Stück, welche die Dicke haben müssen, daſs sie mit dem Daumen und Zeigefinger kaum können umfaſst werden, einen Marawi, oder ohngefähr 8 Gr. Für gröſsere bekommen sie selten mehr, für kleinere aber gar nichts. Es sind daher diese Leute bey so mühsamer und gefährlicher Arbeit sehr arm. Gegenwärtig hat der Handel stark abgenommen.

Die Schale dieser Schnecken ist von weiſser Farbe. Sie ist auſserordentlich dick und von ungewöhnlichem Gewicht; an Härte übertrift sie den Marmor. Der Verf. besitzt ein Exemplar von 9½ Zoll in der Länge, und man hat sie noch gröſser. Die Indianer pflegen sich aus denselben Arm- und Fingerringe verfertigen zu lassen, die sie theils zum Staat, theils als

Amu-

Amulete tragen. Doch sind es nur die von den ärmsten und geringsten Geschlechtern. Sie bedienen sich auch des abgeschabten Pulvers davon, als eines Arzneymittels. Nach dem Tod des Besitzers, wird sein gesamter Schmuck in einen heiligen Fluss geworfen, und es müssen daher für andere beständig neue Ringe gefertiget werden. Sie verwenden sie auch zu ihren Götzen-Pagoden, wozu sie gemeiniglich mit künstlichen Figuren geziert werden. Die grösten dienen denselben zu Blasehörnern und Trompeten, bey feyerlichen Aufzügen oder Leichenbegängnissen. Doch die Linksschnecken werden vorzüglich bey den Opfern gebraucht. Sie füllen sie mit wohlriechenden Wassern, und begiessen damit die schrecklich lange Nase des Götzenbildes, welches, ihm ihrer Meinung nach, besonders wohlgefällt. Der Nabob macht auch damit den unter ihm lebenden Königen, Ministern, und besonders begnadigten Braminen Geschenke, welche in Ostindien nicht minder geschätzt werden, als bey uns die Ordenszeichen, Gnadenketten und Ehrentitel. Kleinere tragen sie in den Haarzöpfen, und grösere verstiften sie in ihre Pagoden. Noch herrscht bey ihnen der Aberglaube, dass eine solche Linksschnecke Glück und Segen ins Haus bringt, und alles Uebel verhütet. Es ist daher ein sehr schmeichelhafter Vorzug des Nabobs, der alleinige Besitzer der Chankos zu seyn. S. 92. Eine linke Livreyschnecke (*Helix turmoralis Linn.*) wurde neuerlich in Paris aus der Auction des Cabinets des *Comte de la Tour d'Auvergne* von dem Dänischen Justizrath Hrn. *Hu'ls*, für 54 Livres erstanden. Der Verf. hat auch noch zur Probe Versteinerungen, kleine Muschelbrut, und zweyschalichte Conchylien beygebracht, an denen die Richtung des Wirbels, oder der verlängerte Schnabel, wie bey den Klapmuscheln und Austern auf die linke Seite gerichtet war. Stich und Illuminationen in den Kupfertafeln sind so schön und fleissig gearbeitet, wie in den vorigen. Dem Titel ist das Bildnis des im abgewichenen Jahr verstorbenen Verlegers, des verdienstvollen Raspe, zum Denkmal von seiner hinterlassnen Witwe vorgesetzt worden, als welche die Fortsetzung dieses Werkes, mit gleicher Aufmerksamkeit besorgt. Auch der Verf. hat zum Zeichen seiner Hochachtung und Freundschaft dessen verkleinertes Portrait der Vorrede als Vignette beyfügen lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG in der Dykischen Buchhandlung. *Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften.* Dritten Bandes fünftes Stück. 1786. gr. 8. 8 Bogen.

Dieses Stück enthält 1) Fortsetzung der im 3ten Stücke angefangenen Blagdenschen Abhandlung über das Gefrieren des Quecksilbers. Der erste Versuch dieser Art geschah bekanntlich am 25sten Dec. 1759 zu Petersburg vom Hrn. Prof. Braun. Die natürliche Kälte betrug an diesem Tage 205 Grade des Delisischen Thermometers, welches 34 Grade des Fahrenheitischen unter Null sind, wenn man 150 Delisische Grade bey dem Gefrierpunkte des Wassers setzt. Dass diese natürliche Kälte nicht viel von derjenigen verschieden sey, unter welcher das Quecksilber gefriert, daran dachte man damals und lange nachher nicht. Durch die hier mitgetheilte vortrefliche Blagdensche Abhandlung ist dieser bisherigen Unkunde abgeholfen. Er zeigt, dass das vom Gmelin im Winter 1734 und 35 zu Jenisseisk in 58½ Gr. N. Br. und 92 Gr. Oestl. Länge von Greenwich an seinem Barometer beobachtete Heruntersinken auf — 120 Gr. Fahrenheitisch blos daher gerührt, weil das Quecksilber fror, welches schon bey — 39 Gr. geschieht. Eben dies gilt von der Beobachtung zu Jakutzk im 62 Gr. N. Br. und 130 Gr. Oestl. Länge, in dem Winter von 1736 und 37. Er bemerkt dabey, dass ein Gelehrter (höchst wahrscheinlich de l'Isle de la Croyere, sein Reisegefährte) ihm gemeldet, dass das Quecksilber in seinem Barometer gefroren sey. Gmelin eilte gleich hin; weil er aber unterwegs eben nicht eine so ausserordentliche Kälte empfand: so kam ihm das gefrorne Quecksilber verdächtig vor. Es stand hin und wieder in seiner Röhre, wie kleine Cylinder, die gefroren aussahen. Dazwischen schien gleichsam eine gefrorne Feuchtigkeit zu stehen. Er glaubte also, dass das Quecksilber, welches mit Essig und Salze gereinigt war, nicht gehörig getrocknet und deshalb vor dem Fallen gefroren sey. Indess beweisen die vom Gmelin angegebenen Thermometerbeobachtungen hinlänglich, dass in gedachtem Winter einigemal solche Kälte gewesen, wo auch das reinste Quecksilber frieren musste. Also ist Hr. de l'Isle eigentlich der Erste, der Einsicht und Muth genug hatte, diese Veränderung des Quecksilbers für das, was sie wirklich war, zu halten. Nach der Zeit bemerkte Gmelin noch öfters ein so plötzliches ihm unerklärliches Sinken: z. B. 1737 den 27sten Nov. fiel das Quecksilber im Thermometer bis auf — 108 Gr. nachdem es einige Tage lang auf — 46 gestanden. Die hier angegebene Ursach, welche sehr einleuchtend ist, war: dass das Quecksilber einige Tage vorher gefroren, und ein Theil davon in der Röhre hängen geblieben war. Als dieser Theil in der Röhre gegen Mittag aufthaute: so fiel er herab zu dem noch nicht aufgethaueten Quecksilber in der Kugel. Solcher Erscheinungen findet man mehrere in den hier mitgetheilten Beobachtungen, die auch in Lappland und Amerika angestellt sind. Die lappländischen findet man im 22sten Theile der Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Uebersetzung S. 306 (auch Th. 21. S. 306 und 307) Aus allen diesen Beobachtungen kann man indess nicht den Grad genau bestimmen, unter welchem das Quecksilber gefriert. Diese Entdeckung war dem Hrn. D. Pallas aufgehoben. Bey seinem Aufenthalte zu Krasnojarsk im 56½ Gr. Nördl.

Br. und 93. Gr. Oeſtl. Länge erlebte er am 6 und 7ten Dec. 1772 eine ſo auſserordentliche Kälte, daſs ſeines wohl getrocknetes Queckſilber in einer offenen Schale fror, wobey er wiederholte Verſuche mit ſeinem Thermometer machte, die mit den vorhin angeführten einerley waren, und die ganze Erſcheinung erklärten. Nach einer kleinen Stunde war der Rand und die Oberfläche feſtgefroren, und wenige Stunden nachher war die ganze Maſſe erſtarrt. Auf der gefrornen Oberfläche zeigten ſich zweyigte Runzeln. Die Maſſe lieſs ſich, wie Bley, beugen; kurz gebogen war ſie jedoch brüchiger als Zinn, und lieſs ſich, dünn ausgeplättet, etwas körnigt an. In der temperirten Stube thauete es wie Wachs nach und nach auf. Zwey Tage lang ſetzte er dieſe Beobachtungen mit Zuziehung ſeines Thermometers fort, und fand durch wiederholte Proben, daſs das Queckſilber nicht eher zu ſchmelzen anfieng, als bis das Thermometer auf — 46 Gr. ſtand. Die Kryſtalliſation des Queckſilbers beym Gefrieren, wobey es ſo merklich zuſammenſchieſst, gab auch den Aufſchluſs warum bey dem Gefrieren die Thermometer plötzlich ſo ſehr ſinken; woraus denn weiter folgt, daſs die Queckſilberthermometer auch nur bis auf dieſen Grad der Kälte brauchbar ſind. Zu Irkutzk im 52 Gr. N. Br. und 104 Gr. O. L. hatte er Gelegenheit, dieſe Verſuche zu wiederholen. Elterleins Verſuche endlich im Jahre 1780 ergeben deutlich, daſs bey — 39 Gr. der Gefrierungspunkt des Queckſilbers zu ſetzen ſey. Dieſe und noch viele andere Beobachtungen werden hier mit den leſenswürdigſten Anmerkungen begleitet. Am Schluſſe hat der Hr. Ueberſetzer noch einige neuere Beyſpiele hinzugefügt, um die Geſchichte der natürlichen und künſtlichen Queckſilbergefrierungen ſo vollſtändig, als möglich zu machen. Unter andern beurtheilt er den nicht gelungenen Verſuch des Hrn. Kammerrath Heinemann in Braunſchweig mit ſehr reinem Queckſilber, woraus man ſehr unrichtig hat ſchlieſsen wollen, daſs das Gefrieren des Queckſilbers nur bey unreinem Queckſilber ſtatt finde.

2) Ueber die vortheilhafteſte Benutzung der Salpetermutter-Lauge auf reinem Salpeter vom Hn. v. Morveau. Gewöhnlich gieſſen ſie die Salpeterlieder weg, weil ſie die darinn befindliche Salpeterſäure wegen der vielen andern fremdartigen Dinge, beſonders Kochſalzſäure, der Kalk- und Bitterſalz-Erde nicht zum Anſchieſſen bringen können. Dieſe fremdartigen Dinge lehrt er mit Vortheil davon ſcheiden. Es kommt hier beſonders darauf an, daſs man die jedesmal dazu erforderliche Menge Laugenſalz erfahre, wozu er Verſuche mit Bleyauflöſung in Salpeterſäure, Lackmustinktur und Pottaſche in kleinen gläſernen Probemaſsen angiebt.

3). Hrn. Maret's Unterſuchung des Waſſers aus dem Lago Cerchiaſo bey Monterotondo in Toscana. Hr. Höfer, ein Scheidekünſtler zu Florenz, fand in einem Pfunde ein Quentchen Sedativſalz (Borax-Säure), welches die Veranlaſſung zu dieſen Verſuchen gab. Er erhielt auſser 1 Quent. 22½ Gr Sedativſalz, noch eine groſse Menge dephlogiſtiſirte, aber keine fixe Luft, keine andere Säure, kein Mittelſalz, auch kein Bitterſalz, und nur etwa 3 Gran Kalkerde in der Pariſer Pinte. Nimmt man aber alle Reſultate zuſammen, ſo iſt doch der Unterſchied zwiſchen ſeinen und des Hrn. Höfers Verſuchen ſo groſs nicht.

4) Fortſetzung der im 4ten Stücke des 3ten Bandes S. 488 befindlichen Anzeige von J. Ingenhouſs vermiſchten Schriften phyſiſchmedicinischen Inhalts, die hier keinen weitern Auszug verſtatten.

Man ſieht, daſs der Hr. Herausgeber dieſes Journals noch immer gleiche Sorgfalt in Auswahl intereſſanter Materien beobachtet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Nach dem Ableben des Hn. App. Rath D. *Fiſchers* in Wittenberg iſt der Hr. Appell. Rath D. *Georg Stephan Wieſand* in die erledigte Profeſſur *Digeſti veteris* und Hr. D. *Ernſt Gottfr. Chriſtian Klügel*, bisheriger Prof. Inſtit. in die Profeſſur *Digeſti infortiati et novi* heraus gerückt, und Hr. D. *Chriſtian Gottlieb Hommel*, bisheriger Prof. Tit. de V. S. et R. I. zum *Profeſſor Inſtitutionum* ernannt.

Zu Halle iſt Hr. D. *Meuke* zum *auſserordentlichen Profeſſor der Rechte*, die Herren D. *Junghans*, *Bertram*, *Gren*, zu *auſserord. Profeſſoren der Medicin*, und die Herren M. *Jakob*, *Krauſe*, *Meinert*, und *Prange* zu *auſserord. Profeſſoren der Philoſophie* ernannt worden.

Zu Leipzig hat die durch den Tod des ſel. D. *Schwarze* erledigte Profeſſur in der theologiſchen Facultät Hr. Prof. *Hempel* erhalten.

Se. Königl. Majeſtät von Preuſsen haben dem Hn. Hofrath, Profeſſori Medicinae, auch Seniori der Univerſität zu Halle, *Phil. Adolph Böhmer*, den Charakter eines Königl. *Geh. Raths* ertheilt.

Hr. Prof. *König* hat den Ruf nach Königsberg als zweyter ordentlicher Profeſſor der Rechte abgelehnt und bleibt in Halle, wo ihm auch die philoſophiſche Facultät die höchſte Würde in der Philoſophie ertheilt hat.

Ehrenbezeugung. Am 3ten Febr. wurde zu Berlin in der Verſammlung der Königl. Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften die Demoiſ. *Felicite Jaſent*, Tochter des Königl. Hofbildhauers und Rectors dieſer Akademie, die ſchon mehrere Proben von ihren Talenten in der Malerey gegeben hat, zum Ehrenmitgliede der Akademie ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Kummer: *C. F. Kessler von Sprengseysens, Herzogl. S. Coburg-Meiningischen Obristlieutenants, Untersuchung über die Entstehung der jetzigen Oberfläche unserer Erde, besonders der Gebürge.* Mit VI von *Capieux* gestochenen und illuminirten Kupfertafeln. 8. 251 S. 1787.

Die Vorrede und der Eingang dieses Buchs enthalten des Herrn Verfassers Glaubensbekenntniss von Gott und der Entstehung der Welt, worin er sich vorzüglich an die Mosaische Schöpfungsgeschichte hält, und es sehr leicht findet, aus derselben die Entstehung der Welt eben so wohl, als aus der Welt selbst diese Mosaische Schöpfungsgeschichte, zu erklären. Er verwirft alle bisher entworfenen Hypotheſen, und widerräth, irgend eine bey dergleichen Meditationen zum Grunde zu legen, sondern allein die Vernunft wirksam seyn zu lassen. Ein Chaos statuirt er durchaus nicht, weil Gott die Existenz der Welt gewollt habe, und dieſes Wollen gleich Wirklichkeit und nichts Unvollendetes voraussetze. Kurz, die Welt habe da gestanden. Unser Globus war vollkommen eben, ohne Berge und fürchterliche Meeresgründe (S. 108.) und nur die paradiesische Erde erhub sich sanft aus dem untiefen Wasser etc., bis Revolutionen diese vollkommen schöne Erde entstellten, die bald wüste und leer wurde. Ehe wir diesen Revolutionen gedenken, schildern wir die Erdkugel so, wie der H. V. sich dieselbe denkt. Er glaubt, sie sey eine kugelförmige Masse, die den Stoff zu den Bedürfnissen alles Geschaffenen, in und über derselben, enthielte; vorzüglich aber grose Behälter voll Feuer, Wasser, Staub, brennbare und andere Mineralien, u. s. w. Um diesen Klumpen herum befinde sich eine Rinde von Granit, die ohngefehr eine Meile dick seyn könne, welche der Schöpfer vorzüglich darum um dieselbe zu legen genöthiget gewesen sey, damit nach S. 121. „sowohl die flüſ„sigen Materien, als auch die grosen Staub- und „anderer lockerer Materien Behälter, die sowohl bey „dem Umschwung der Erde, als auch andern in„nerlichen Bewegungen auf eine ungeheure Art „hätten herausstürzen können," befestiget und zusammen gehalten würden. Welche Rinde schützt aber wohl jetzt noch die Meere, und alles, was auf der Erde beweglich ist, vor Umsturz und Dahinsinken? Doch nach S. 124. scheint es, dass sich das Innere der Erde nur bis auf ihre Oberfläche ergiessen könne. „Denn," sagt er, „stellen wir uns „einmal das Innere der Erde so vor, theils wie es „wirklich ist, als ein Gemengsel von festen, lockern, „staubartigen, flüssigen Theilen, in deren festen „Theilen Risse, Schlünde, Höhlen sich befinden, so „würden die lockern und flüssigen bey ein oder „der andern Bewegung auf die Oberfläche heraus„stürzen, auf selbiger ganz ungeheure, aber lockere, „Berge formiren, über welche keine Creatur, oh„ne ihr Grab darinn zu finden, sich würde bewe„gen können. Zugleich aber würden dadurch auch „solche unermeſsliche Abgründe entstehen, dass die „ganze Erde schlechterdings ein unbewohnbarer „Klumpen seyn müsste." Die Revolutionen, die nun die äusere Oberfläche der Erde veränderten, ereigneten sich ausser in einer doppelten Sündfluth noch in Erhebungen ganzer Inseln und des festen Landes aus dem Ocean, und in Versinkung ganzer Erdstriche. Das erstere wird mit vielem Grunde vulkanischen Wirkungen zugeschrieben, da höchstwahrscheinlich mehrere Brände im Innern der Erde wüthen, die, wenn Wasser hinzukömmt, unbeschreibliche Kräfte ausüben, und Erdbeben, Vulkane und neues Land hervorbringen können. Er führt drey und dreyſsig Inseln an, die seit 2000 Jahren auf diese Art zum Vorschein gekommen, wovon die Erhebung einer Insel bey Santorini den 23. März 1707, eine ähnliche in den Azorischen Inseln den 26. Jun. 1638, ingleichen die neue Insel bey Larzero und St. Michael den 11. Sept. 1720 und die 1783 in der Nordsee entstandene Insel Nygroe vorzüglich merkwürdig und bekannt sind. Von den mehresten urtheilte man vollkommen mit gutem Fug, dass es vulkanische Kraft war, die sie empor hub, und der H. V. macht daher den Schluss auf die Entstehung mehrerer, wovon keine Nachrichten vorhanden sind. Eben so werden auch wahre Nachrichten von Versinkung ganzer Stücke festen Landes und Inseln, (im vierten Kap.) zu Unterstützung seiner Hypotheſe beygebracht. Das fünfte Kap. enthält wörtlich den ersten Abschnitt von Delius Abhandlung von dem Ursprung der Gebürge, welchen

welchen der H. V. in untergezogenen Noten widerlegt, vorzüglich aber Hrn. *Delius* Behauptung, dass unterirrdisches Feuer ein Hirngespinnst sey. Hoffentlich haben wir genug angeführt, um den Werth dieses Buchs beurtheilen zu können. Die Kupfertafeln scheinen dabey überflüssig, da man sie nicht aufzuschlagen braucht, um des H. V. Ideen einzusehen. Sie stellen auch dieselben nur noch grotesker dar, vorzüglich den Granit-Cylinder Tab. II. der von einem Pol zum andern durch die Erde hindurch gehet. Der H. V. vermuthet ihn deswegen, weil die Erde an den Polen gleichsam eingedrückt ist, welches nicht seyn würde, wenn unter denselben sich Feuerbehälter befänden. Denn in diesem Falle würden die Pole wie anderes festes Land in die Höhe getrieben worden seyn. Da er nun den Granit für die *reinste* Steinart hält, die keine entzündbaren Materien enthalten könnte, (obwohl Schwefelkies häufig genug darinne vorkömmt,) so formte er aus ihm dem Erdkörper diese Axe. Eben so grotesk nimmt sich die Vte Tafel aus, die die Entstehung der Schweizergebirge darstellet. Fig. I. wie sie ursprünglich waren, Fig. II. wie sie jetzt sind. —

Ein jeder, der über die Entstehung der Erde nachdenkt, träumt sich auch wohl in der Stille eine Hypothese darüber, die ihn inzwischen gut unterhält. Alles fügt sich nach seinem Plan, niemand widerspricht ihm. Aber ihn dem Publikum vorzutragen und sogar in Kupfern vorzustellen, das setzt ausser gründlichen mathematischen und physischen Kenntnissen grosse naturhistorische Erfahrungen, Beobachtungen und Lektüre voraus — Beym Schluss des Werks hält der H. V. seine Ideen von Entstehung der Erde mit denen des Herrn de Luc und anderer Schriftsteller zusammen, und ist bemühet, die gegenseitigen Meinungen nach den seinigen zu formen, die er als Regeln annimmt. Es würde vielleicht überflüssig, und gewiss zu weitläuftig seyn, die Gründe, warum mit dem beschriebenen System übel durchzukommen seyn möchte, hier vorzulegen. Wie gut es aber der H. V. mit dem Publikum meint, bezeugt folgender Schluss seines Werks: „Sollte ein geehrtes Publikum diese „meine Arbeit mit ihrem (seinem) Beyfall beehren, „so werde ich alle meine übrige Zeit mit Vergnügen dazu anwenden, die Mineralogie nach diesem „System zu bearbeiten. Es wird also dieses Buch „nur der Anfang, keinesweges das

Ende

„meiner mineralogischen Arbeiten seyn."

ERDBESCHREIBUNG.

STENDAL, bey Franzen und Grosse gedruckt, auf Kosten des Verfassers: *Philipp Wilhelm Gercken Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die rheinischen Provinzen, und an der Mosel, in den Jahren 1779-1785. nebst Nachrichten von Bibliotheken, Handschriften, Archiven, römischen Alterthümern, politischer Verfassung, Landwirthschaft und Landesprodukten, Fabriken, Manufakturen, Sitten, Kleidertrachten, Sprachen etc. m. K. Dritter Theil*, von verschiedenen Ländern am Rhein, an der Mosel und an der Lahn, etc. 1786. 462 S. in 8. nebst 2 Blatt Kupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem Werthe dieser schon rühmlich bekannten und beliebten Reisen eines unserer besten Kenner der Geschichte, der Diplomatik, und auch unsers deutschen Vaterlandes, brauchen wir nichts zu sagen; also nur einiges von dem Inhalte dieses Theils. Er fängt mit der Reise des V. von Frankfurt nach *Maynz* an, welche Stadt bis S. 74. beschrieben wird. Unter ihren Merkwürdigkeiten aller Art sind auch die Bibliotheken, deren vornehmste Handschriften und alte seltene Drucke angeführt werden. Hierauf lernt man den berühmten *Rheingau*, den Weinbau in demselben, und dessen weitere Behandlung kennen; ferner die Reichsstädte *Worms* und *Speyer*, die Städte *Frankenthal* und *Mannheim*. Untersuchungen über die Reste des Alterthums zu *Niederingelheim*, dem ehemaligen Lieblingsaufenthalte *Karls des Grossen*, auch zur Erläuterung der bekannten *Schöpflinischen* Abhandlung, gegen welche Hr. G. es immer wahrscheinlicher findet, dass die Säulen zu dem dortigen Pallaste nicht aus Italien geholt, sondern von pfälzischem Granit verfertigt worden sind. Doch scheint uns die Stelle des Poeta Saxo allzu deutlich zu seyn; und aus dem wenigen, was noch vorhanden ist, lässt sich nicht auf die Beschaffenheit der alten Herrlichkeit schliessen. Römische Inschriften, die zum Theil bereits *Schannat*, aber sehr fehlerhaft, bekannt gemacht hat. Zu unbestimmt und nicht richtig genug wird von *Mannheim* gesagt: „*Ein übertriebener Eigensinn der Reformirten zu Heidelberg*, woran vermuthlich die Geistlichen vielen Antheil hatten, *hat dieser Stadt seine* (ihre) *Existenz gegeben.*" Hierauf folgt die Reise durch die Pfalz längs dem *Hartgebirge*, und von S. 218. die Reise auf dem Rhein *von Maynz* nach *Kölln*; ingleichen nach *Aachen* und *Spaa*; nach *Koblenz* und *Trier*; endlich durch einen Theil der *Nassauischen* Länder. Es giebt nicht leicht eine Gattung von Gegenständen, worüber man nicht lehrreiche Bemerkungen fände; obgleich Gelehrsamkeit und Alterthümer die Aufmerksamkeit des V. am meisten auf sich zogen. Wir führen nur noch das einzige an, dass von dem Zustande der Reichsstadt *Kölln* ein weit vortheilhafterer Begriff gemacht wird, als man gewöhnlich davon hat, und als insonderheit auch die *Briefe eines reisenden Franzosen* gegeben haben, deren seichte Nachrichten hier nicht selten verbessert werden. Auf den beygefügten Kupferstichen sind theils zwey alte Siegel, worunter eines von dem Markgr. *Johann von Brandenburg* aus einer Urkunde des Jahrs 1304 ist, theils eine Probe des Codicis LL. Baiuvarior. aus dem eilften Jahrhunderte, in

der

der Abtey Benediktbeuren, abgebildet. Die angenehme Hoffnung, dafs Hr. G. noch in einem vierten Theile die Beschreibung von *Frankfurt am Main*, einiger wichtigen *Römischen Ueberreste im Elsafs*, u. d. gl. m. hinzusetzen dürfte, wünschen wir bald erfüllt zu sehen.

GESCHICHTE.

LONDON und PARIS: *Memoires d'Anne de Gonzagues, Princesse Palatine.* 1786 8. 267 S. (20 gr.)

Die Verfasserinn dieser Nachrichten war die zweyte Tochter des Herzogs Karl I. von Mantua, und ihr Gemahl war der Pfälzische Prinz Eduard, ein Sohn des unglücklichen Kurfürsten Friedrichs V. Ungeachtet sie sich weniger bekannt machte, als ihre Schwester, die an die Könige von Polen, Uladislaus und Johann Casimir, vermählt war, so spielte sie doch eine Zeitlang an dem französischen Hofe eine bedeutende Rolle und hatte auf wichtige Begebenheiten einen grofsen Einfluss. Die Periode ihrer Wirksamkeit fällt in die letzten Jahre Ludwigs XIII, und vornemlich in die an Intriguen und Unruhen so fruchtbare Minderjährigkeit Ludwigs XIV. Sie wufste von den Anschlägen des Cinqmars, welcher der Amant ihrer Schwester war, so viel, als de Thou; und zur Zeit der Regentschaft der Königinn Anna von Oesterreich lenkte sie in einem gewissen Zeitpunkt das Parlement und den Hof, sie regierte den Coadjutor, (nachherigen Erzbischof von Paris) und wufste dem Onkel des Königs, Gasto, Thätigkeit und Entschlossenheit beyzubringen. Sie schickte dem Prinzen von Condé, in seinen Verhaft zu Vincennes, nicht nur Briefe, sondern auch Degen und Pistolen. (Jene kamen in hohlen Thalern, in Hasen und Hühnern; diese in Holzscheitern, die ein gewisses Zeichen hatten.) Sie war es endlich, die, durch ihre mannichfaltigen Unterhandlungen, den gedachten Prinzen und seinen Bruder aus dem Gefängniss befreyete. Gesetzt auch, dafs sie in manchen Stücken ihre Wirksamkeit zu grofs vorstelle, so zeigt sie doch in der Erzählung so viele Kenntnifs der Sachen, an denen sie Theil nahm, und in ihren Urtheilen so viel Verstand und Scharfsinn, dafs man ihr ohne Bedenken den gröfsten Theil des Einflusses, den sie sich beylegt, zugestehen kann. Da Schriften von dieser Art keinen ordentlichen Auszug verstatten, so wollen wir nur einige Merkwürdigkeiten zur Probe anführen. Anna von Gonzaga ward, wie ihre jüngere Schwester, Benedikta, (welche man in Hübners genealog. Tabellen nicht findet,) von ihrem Vater, der nur seine älteste Tochter grofs machen wollte, zum Klosterleben bestimmt. Sie fand darinnen die gröfste Wonne, und Fasten und Kasteyungen hatten für sie mehr Reiz, als sie nachher jemals in der Welt finden konnte. Aber mitten in diesem Zustand hatte sie auch Religionszweifel, die sie wohl zurückewies, aber doch nicht besiegte. (Im Vorbericht, S. VI. f. findet man, aus der Leichenrede, die Bossuet auf sie hielt, eine Stelle, welche die Geschichte ihrer nachherigen Bekehrung oder Erleuchtung erzählt. Ein Traum, den der Leichenredner durch Engel überbringen läfst, gab dazu Anlafs.) So sehnlich sie oft wünschte, ihr Gelübde zu thun; so änderte sich doch auf einmal ihre Gesinnung, als sie aus einem für sie nicht bestimmten Brief entdeckte, dafs sie, um das Glück ihrer ältern Schwester zu erhöhen, den Schleier nehmen sollte. Der Tod ihres Vaters verschafte ihr die Freyheit, die sie suchte, und sie erschien am Hof. Von S. 17—25. erzählt sie von Cinqmars, und rückt den letzten Brief ein, den ihre Schwester von ihm erhielt, und der so wohl von der Verblendung dieses Günstlings, als von der grossen Schwäche Ludwigs XIII zeugt. In der Folge kommt sie auf den Cardinal Richelieu; der für die Person der Königinn starke Zuneigung hatte, und daher die Eifersucht ihres Gemahls bestärkte, um, durch gehäufte Verfolgung, diese Prinzessinn zu nöthigen, dafs sie endlich sich zu ihm wendete. Allein ihr Widerwillen war unüberwindlich. S. 43. f. kommt eine Anekdote von dem Cardinal vor, wo er nicht als der Minister erscheint, der das Schicksal Europens abwog. In einer Versammlung in dem damals berühmten Hôtel de Rambouillet hatte der Herzog von Enghien behauptet, ein wahrer Liebhaber müsse mehr an seine Geliebte, als an die Empfindungen denken, die sie bey ihm erweckt. Darüber wurde in der Gesellschaft disputirt, und die Streitfrage kam vor die Ohren des Kardinals von Richelieu. „Dieser stellte zu Rüel „ein grosses Gastmahl an; alle, die über den Satz „gestritten hatten, wurden dazu eingeladen; man „brachte grosse Sessel; die Prinzessinn Louise Ma„rie von Gonzaga mufste präsidiren; der Herzog „von Enghien trug seine Thesis vor; seine Schwe„ster machte dagegen Einwürfe; etc. der Cardinal „sammlete die Stimmen; Anna von Gonzaga trat „dem Herzog von Enghien bey, und ihre Meynung, „die sie mit seinen Distinctionen unterstützte, hatte „den Beyfall des Ministers, der bey solchen Gele„genheiten ein Pedant war." S. 60. f. erzählt die Prinzessinn, durch welche Umstände sie bemerkte, dafs Mazarin, wider die Vermuthung der scharfsinnigsten Hofleute, Minister werden würde, obgleich Chateauneuf und Chavigny, (dessen wahrer Vater der Cardinal Richelieu gewesen seyn soll,) mehr Talente dazu hatten. Von S. 77—90. schildert sie die Charaktere der Königinn, des Kardinals Mazarin, der Herzoginn von Chevreuse, der Prinzessinn von Orleans, des Prinzen von Condé, der Herzoginn von Longueville, des Coadjutors und des Herzogs Gasto von Orleans. Viele darunter sind mit eben den Zügen gezeichnet, die man auch in andern Memoires findet. Von der Königinn urtheilt sie aber doch auf eine eigene Art. Sie sagt unter andern, dafs sie, aus Neigung zur Bequemlichkeit, in kritischen Umständen die gewaltsamsten Entschliessungen würde gefafst haben, um aus der Verwir-

rung zu kommen. „Ein Caſuiſt hätte ſodann alles „beſchöniget und gerechtfertiget. Hätte ſie, ſtatt „Mazarins, den Cardinal Richelieu zum Rathgeber „gehabt, ſo würde ſich ihre Regentſchaft durch blu„tige Kataſtrophen ausgezeichnet haben.“ S. 155. f. lieſet man ein komiſches Hiſtörchen von einer Dame, die, als ein Auguſtiner verkleidet, am Bette der Prinzeſſinn knieete, und dadurch Heulen und Wehklagen in ihrem Hauſe und das Gerücht von ihrem Tode in Paris verbreitete. Mit der Gefangenſetzung des Cardinals von Retz, (ehemaligen Coadjutors,) endigt ſich die Erzählung. Hier verdient noch der Rath angeführt zu werden, den die Prinzeſſinn zu ſeiner Befreyung gab. Die Geiſtlichkeit ſollte die Kirchen ſperren, kein Kind taufen, keinen Kranken mit den Sakramenten verſehen; ſo würde, ehe vier Tage vergiengen, das Volk ſeinem Erzbiſchof die Freyheit verſchaffen. „Eine geringe Doſis Religion wirkt in politiſchen „Händeln ſtärker, als alle Ränke der Frondeurs.“ Der Onkel des Cardinals war zu muthlos, oder zu gleichgültig, um dieſen Rath zu befolgen; und das Domkapitel zeigte auch wenig Eifer. Die Galanterie dieſes Prälaten gab der Demoiſelle de Soudery Anlaſs zu einem Scherz, der nachher auch auf den Erzb. de Harlay angewendet wurde. Sie ſagte: *Unſer Erzbiſchof iſt mehr Schäfer, als Hirte.* S. 226. Am Schluſſe giebt die Verf. eine Ueberſicht der Fehler, welche der Prinz von Condé, der Herzog von Orleans, der Cardinal von Retz und die Königinn in ihren Staatsrollen gemacht haben. Zuletzt iſt ein Brief der Prinzeſſinn an Madame de Lesdiguieres angehängt, der hauptſächlich einen Plan für den Cardinal von Retz, zur Erlangung ſeiner Freyheit, und einiges von dem Falle Fouquets, enthält, der ſich eben damals ereignet hatte. — Der Herausgeber dieſer Nachrichten meldet in Vorberichte, daſs er ſie von einer Aebtiſſinn zum Geſchenke erhalten, mit dem Beding, dieſelben, ſo lange ſie lebte, nicht aus den Händen zu geben, und bey der Bekanntmachung ſie nicht zu nennen. Das Manuſcript war ſehr unleſerlich; vieles war ausgeſtrichen; es fehlten ganze Blätter. Daher kommen die vielen Lücken, die man durchgehends, und ſelbſt am Ende der Erzählung findet. Der Herausgeber vermuthet, daſs die Prinzeſſinn dieſe Memoires um das J. 1664. ehe ſie noch ganz der Frömmigkeit ſich widmete, aufgeſetzt, und daſs ſie ſolche hernach, als ein Werk der Eitelkeit, habe liegen laſſen. Ungeachtet man über den Zeitraum, welchen ſie beſchreibt, eine Menge von Nachrichten hat, ſo wird man dieſe doch nicht ohne Vergnügen leſen, zumal, da viele ſonſt genugſam bekannte Dinge, darinnen entweder übergangen oder nur mit wenig Worten berührt, und dagegen verſchiedene Umſtände, welche man anderwärts nicht findet, auf eine unterhaltende Art erzählt werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Luſtſpiele von J. K. Wezel.* Vierter Theil. 1787. (22 gr.)

Dieſer Theil enthält drey Stücke: I) Der glückliche Jakob. Operette in drey Aufzügen. Das Stück ſpielt in Spanien zu den Ritterzeiten. König Gonſalvo iſt von ſeinen Feinden verfolgt und kehrt bey dem Bauer Jakob ein. Eine alte Romanze bringt Jakob auf den Gedanken, die Dörfer zum Streit für den König aufzurufen. Es geſchieht. Gonſalvo iſt dadurch gerettet, und Jakob wird von ihm belohnt. Des ſorgloſen Jakobs geizige, zänkiſche Frau, ein feiger Don, mit ſeiner entführten Thereſe, ihr Retter Sazazino, und Capucho, ein Soldat, machen die Epiſoden des Stücks. Gleich die erſte Scene iſt allerliebſt. Ihr folgen andere, die intereſſant ſind. Allein dieſe Operette, welche alle Nüanzen und Refreins des Italieniſchen Theaters hat, wird auf der deutſchen Bühne ſich nicht halten. Bey dem lebhaften Spiele Italieniſcher Opernſten muſs ſie beſonderes Glück machen.

II) Kutſche und Pferde, Luſtſpiel in drey Akten. Baroneſſe Murau will, als Frau vom Hauſe, eigne Equipage haben. Sonſt iſt ſie zänkiſch und herriſch; allein dieſer Wunſch ſtimmt ſie herab und übermeiſtert ihren Charakter. Sie giebt deshalb ſo gar die zuvor von ihr ſehr beſtrittne Heirath ihrer Stieftochter mit Herr von Miſsbach zu. Dieſer Stoff dünkt uns der Feder des Hrn. Wezel nicht würdig zu ſeyn. Zwar iſt er durch verſchiedne Züge eindringender Menſchenkenntniſs, durch manchen Pinſelſtrich von des Verfaſſers eignem Humor verbrämt. Allein dies alles thut entgegengeſetzte Wirkung, da den Zeug der Verbrämung nicht wehrt iſt. Wie kann das Publikum befriedigt ſeyn, wenn Wezel ſtill ſteht!

III) Herr Quodlibet; in einem Akte. Ein Luſtſpiel in Verſen. Wahrſcheinlich iſt dieſs Stück lokal, für eine geſellſchaftliche Bühne geſchrieben, und dieſer Umſtand im Druck anzumerken vergeſſen worden. Der Geſichtspunkt, aus dem es beurtheilt werden muſs, iſt alſo nicht angegeben. So wie es da iſt, iſt es ohne alles Intereſſe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, in Commission der Cottaischen Buchhandlung: *Ueber den Zweck des teutschen Polizey- und Cameralrechts*, von D. *Wilhelm Gottlieb Tafinger*, a. o. öffentl. Lehrer der Rechte. 1787. 8. 49 S.

Diese der Anzeige der Vorlesungen über das deutsche Polizey- und Cameralrecht voranstehende Abhandlung ist hauptsächlich in der Absicht abgefasst, um genau bestimmte Begriffe, was Polizey- und Cameralrecht sey, aufzustellen. Nach vorausgeschickten historischen Bemerkungen über den Gang der Polizeygesetzgebung in Deutschland und allgemeinen hieher gehörigen Betrachtungen über Politik, Polizey-, Cameral-, und Landwirthschaftswissenschaft, ihre Verschiedenheit, Grenzen u. s. w. werden nachstehende Definitionen gegeben. „*Polizey* (§. 20.) enthält alle die gröbern und kleinern Regierungsgeschäfte, die nicht gerade auf Erhebung und Verwaltung der Einkünfte, Schlichtung eigentlicher Rechtsstreitigkeiten, und Anordnung rechtlicher Verhandlungen, oder auf das Verhältnis auswärtigen Staaten, sondern auf ununterbrochene Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt unmittelbar sich beziehen. *Deutsches Polizeyrecht* ist (§. 26.) der Inbegrif aller in Deutschland geltenden allgemeinen positiven Rechtsgrundsätze, welche sich auf die zu Erhaltung und Beförderung öffentlicher Ordnung und Wohlfahrt unmittelbar abzweckende Anstalten beziehen. *Landwirthschaftsrecht* ist (§. 29.) der Umfang rechtlicher Bestimmungen, welche sich auf die Mittel beziehen, wie die Naturprodukte auf die allerleichteste Art gewonnen und benutzt werden können; *Cameralrecht* (im engern Verstande) aber enthält alle die rechtlichen Grundsätze, welche sich auf Bestimmung, Erhebung und Verwendung der Staatseinkünfte beziehen. *Cameralrecht* (im gewöhnlichen Sinn, wenn man nemlich Staats- und Landwirthschaftsrecht darunter begreift) enthält (§. 30.) den ganzen Inbegriff rechtlicher auf das wesentliche der Land- und Staatswirthschaft gerichteter Bestimmungen. *Polizey- und Cameralrecht* sind (§. 31.) der Inbegriff aller in den verschiedenen Hauptheilen der Iurisprudenz sowohl, als den eigenthümlichen Polizeygesetzen enthaltenen auf Polizey-Oekonomie, und Kameralwesen sich beziehenden rechtlichen Grundsätze. Hieraus ergiebt sich, dass der Verfasser aus den in dem deutschen Staats- und Privatrecht, den deutschen Reichsgesetzen, dem römischen und kanonischen Recht enthaltenen hieher anwendbaren Grundsätzen und deren Zusammenstellung sich sein Policey- und Cameralrechtssystem bildet. S. 11. ff. wird bündig bewiesen, dass Herr Prof. *Fischer* zu Halle in seinem Lehrbegrif sämtlicher Cameral- und Polizeyrechte das, was er mit der diesem rüstigen Schriftsteller eigenen Selbstgenugsamkeit versicherte: „er habe ein neues System aufgeführt, und einem Haupttheil des ganzen rechtlichen Lehrgebäudes hiedurch seine erste Existenz gegeben", lange nicht geleistet, ja nicht einmal die Grenze des Polizey- und Cameralrechts richtig abgesteckt habe. Auch in dieser kleinen Schrift des Hrn. Prof. Tafinger wird man den Werth historischer Unterhaltungen und Präcision der Begriffe nicht verkennen.

Gottingen, bey Dietrich: *Friderici Bouterwek*, Goslariensis, Commentatio *de Fundamento successionis germanicae tam allodialis quam feudalis et ratione differentiae inter successionem germanicam et romanam*, in concertatione civium Academiae Georgiae Augustae praemio ornata. 1786. 47. S. 4. (6 Gr.)

Es wäre überflüssig, wenn wir unsere Leser erst aufmerksam darauf machen wollten, wie schicklich gewählt auch diese Materie zu einer Probeübung für Studirende, von denen nicht sowohl etwas neues und tiefgeholtes, als vielmehr eine fleissige Zusammentragung und lichtvolle Darstellung des schon von andern weitläuftiger oder zerstreut Gesagten erwartet werden kann, und wie angemessen zugleich dem Bedürfnis des Zeitalters die Forderung ist, dass solche in der zum grössten Nachtheil der wahren Gelehrsamkeit fast allgemein vernachlässigten römischen Sprache abgefasst seyn muss. Auch entspricht wirklich die vor uns liegende Ausführung dem ersten dieser Endzwecke, ob wir gleich wünschten, dass der Verfasser mehr Belesenheit und Studium der eigentlichen Quellen darin gezeigt haben möchte, statt dass er beynahe alles aus Zwischenhänden entlehnt. In die nähere

Prüfung dieser jugendlichen Probeschrift können wir uns, unserm Plan nach, nicht einlassen. Dass jedoch Sprachfehler darinn vorkommen, wie folgende sind: S. 12. „cum a Tacito ad tarum (legum scriptarum) vsque confectionem saecula aliquot *elapsa erint*“ und S. 18. „tantum abest ut probari possit, *ut* vel contrarium haud difficulter „effici posse *credo*“ u. a. m. ist unverzeihlich und um so weniger mit Stillschweigen zu übergehen, als man daraus abnehmen kann, wie es bey dem grössern Haufen der Itztstudirenden um die klassische Literatur aussehen muss, wenn selbst die vorzüglichen Köpfe so weit darinn zurück sind.

MATHEMATIK.

London: *An Introduction to Astronomy in a Series of Lettres from a Preceptor to his Pupil*, by *John Bonnycastle*. 440 S. in gr. 8. mit XX Kupfertafeln und einem Frontispice. 1786. (7 Sch.)

Zufolge des Titels ist diese Einleitung zur Astronomie nur zum Unterricht junger Leute bestimmt. Die dabey gewählte Briefform bleibt kaum merklich, da der Ton fast durchaus erzählend und zuweilen declamirend ist. Herr Bonnycastle schöpft nicht tief, und trägt seine Materien bloss historisch, ohne alle mathematische Einkleidung, vor. Dies letztere verschafft nun freylich nicht oft die deutlichsten Begriffe, da man bey den Lehrlingen der Astronomie entweder die ersten Grundregeln der Mathematik als bekannt voraussetzen, oder diese doch wenigstens mit dem Vortrage verweben und gehörig einleiten muss, wenn nicht manches dunkel bleiben soll. Die beygefügten Figuren sind mehr schön als instructiv. Die 1ste Fig. Tab. VIII zeigt die Entstehung der Jahrszeiten richtig; die auf der IXten Tab. aber über diese Sache vorkommende Figur kann zu irrigen Vorstellungen Anlass geben. Ueber die neuesten Entdeckungen des Hrn. Herschel kömmt in diesem Buch nur etwas vor. Den neue Planet wird, wie leicht zu erachten, das Georgsgestirn genannt. Ob nun gleich Kenner der Astronomie in diesem Werk nichts neues finden, und die Sachen nicht einmal nach neuen und vorzüglich guten Methoden abgehandelt sind, so hat doch der Herr Verfasser das Verdienst, dass er die zur Astronomie selbst, oder zu einigen dahin einschlagenden Wissenschaften gehörige Geschichte und Vorstellungen grösstentheils deutlich und faslich vorgetragen, so dass denjenigen, die sich nur allgemeine Kenntnisse von den erhabenen Lehren der Sternwissenschaft verschaffen wollen, dies Werk allerdings nützliche Dienste leisten kann. Es ist in zwölf Briefe abgefasst, welche ihrem Innhalte nach folgendermassen geordnet sind: 1. Ueber den Gebrauch und den Nutzen der Sternkunde. 2. Ueber die Figur und Bewegung der Erde. 3. Vom Sonnensystem und dem Firmament der Fixsterne. 4. Von dem System des Ptolemäus, Tycho und Kopernikus. 5. Das System des des Cartes. 6. Keplers und Galilii Entdeckungen. 7. Newtons System und Entdeckungen. 8. Von der Ebbe und Fluth. 9. und 10. geographische Länge und Breite und Methode hier zu finden. 11. Verschiedenheit der Länge der Tage, Abwechselung der Jahrszeiten. 12. Künstliche und natürliche Zeitabtheilungen. 13. Vom Unterschied der wahren und mittlern Zeit. 14. Von der Reformation des Kalenders. 15 und 16. Messung der Erde. 17 und 18. Abstand und Grösse der Sonne, Mond und Planeten. 19. Bewegung, Brechung und Abirrung des Lichts. 20. Von den Sternbildern und den Erscheinungen der Fixsterne. 21. Von der Erscheinung und Beschaffenheit der Sonne, Mond und Planeten. 22. Von den Sonnen- und Mondfinsternissen. 23. Von den neuen Planeten und andern Entdeckungen. Am Schluss ist noch eine kurze Erläuterung der vornehmsten in der Astronomie gebräuchlichen Wörter und Namen beygefügt, worunter aber mancher Artickel wieder eine besondere Erläuterung bedurfte.

NATURGESCHICHTE.

Quedlinburg, bey Ernst: *Ueber das vermeintl. bey Quedlinburg gefundne Einhorn* von *J. A. E. Göze*. 1787. 3 Bogen 8. (3 gr.)

Nachdem der hie. Pastor alle von diesem Einhorne, welches 1663 auf dem Sebichenberge ausgegraben ist, vorhandne Nachrichten, ausser der ersten Beschreibung von Joh. Mayer, die er nicht aufzutreiben im Stande war, wörtlich angeführt, verglichen und mit Anmerkungen versehn hat, beweist er, dass dem zerbrochnen Horne nur durch unkundige Leute die Länge von fünf Ellen willkürlich beygelegt sey, und sagt sodann, dass die Zeichnung in Valentinis Museum Museorum, (welche Rec. nicht in Stande ist zu vergleichen,) mit den vom sel. Kriegsrath Müller in den Beschäftig. der berl. Gesellschaft Naturf. Freunde abgebildeten und beschriebenen Fossilien Nashornknochen übereinstimme, dass die wahre Bildung des Horns dem Horn des Nashorns gleiche, dass es Knochen desselben auf dem Schlosse zu Quedlinburg vorgefunden habe, und dass die Zähne in Grösse und Gestalt den bey Rudolstadt ausgegrabnen Nashornzähnen gleichen, ohne im geringsten die Aehnlichkeiten auseinanderzusetzen, oder die Knochen auch nur mit einem Worte zu beschreiben, und schliesst nun hieraus, aus den andern daselbst gefundenen Nashorngerippen, (bey denen doch ganz wohl andre Thiergerippe liegen konnten,) und dem zweyten Horne, welches nach der Valentinischen Zeichnung vor dem grossern auf der Nase sitzt, dass es dass Gerippe eines zweyhörnigten Nashorns sey, welches Sparrmann zuerst am Cap entdeckt haben soll, da es doch schon längst vorher bekannt war, dass es zweyhörnigte Nashörner gäbe. Zuletzt zeigt er noch an, dass es wahrscheinlich sey, dass die Nashörner durch Ueberschwem-

schwemmung dahin gekommen seyn, welche die Kalkberge zusammenschlemmten; aus welchen Gründen er aber die Flötzgebirge durch Vulkane entstehen läßt, können wir nicht begreifen. Hätte diese Schrift ihren Zweck erreichen sollen, so hätte der Vf. (mit dem übrigens Rec. ganz einerley Meinung ist, und die Leibnitzische Zeichnung für höchst elend hält,) seine Behauptung durch genaue Beschreibung, Abbildung, und Vergleichung der gefundenen und vorhandnen Knochen mit ungezweifelten Rhinocerosknochen beweisen müssen.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung.

Des Ritter Hamiltons Bericht vom gegenwärtigen Zustand des Vesuvs und Beschreibung einer Reise in die Provinz Abruzzo und nach der Insul Ponza. Der Königl. Societät zu London vorgelesen den 4 May 1786. 4to 3½ B. 1787.

Der Verfasser besuchte im M. May 1783. den höchsten Gipfel des Vesuv. Der Crater war damals über 250 Schuh tief und ganz unzugänglich, weil seine Seiten beynahe senkrecht waren. Die Feuerausbrüche, die sich im M. November 1784 anfingen, und mit verschiednen Abwechslungen bis in December 1785. fortdauerten, haben durch die Anhäufungen vieler Laven an den Seiten des Bergs dessen Gestalt sehr verändert. Von dem häufigen Auswurf der Schlacken und Asche ist mitten im Crater ein beträchtlicher Berg entstanden, der weit über den Rand desselben herausragt. Die Lava blieb mehrentheils stehen und erkaltete, ehe sie das Thal erreichen konnte. Diese, ohne vielen Schaden, abgegangene starke Entledigungen des Bergs sind für die Bewohner von Neapel sehr zuträglich gewesen; denn ausserdem könnten Erdbeben entstanden seyn, die für diese Stadt traurige Folgen befürchten lassen. Die Häuser sind überhaupt sehr hoch, schlecht gebaut und grösstentheils fast in jeder Strasse bereits mit Stützen versehen, theils weil sie durch ehemalige Erdbeben gelitten haben, theils des lockern vulkanischen Bodens wegen, worauf der grösste Theil der Stadt erbaut ist. — Der Ritter H. hat durch eine Reise nach den kleinen Insuln, *Ponza*, *Palmarole*, *Zannone*, und andere, die zwischen den Inseln *Ventotiene* und *Monte Circello*, unweit *Terracina* liegen, seine vulkanischen Bemerkungen vollständiger machen wollen. Vorher bereisete er die Provinz *Abruzzo*, bis an den See *Lelano* (ehemals Fucinus, wo man die berühmte Wasserleitung des K. Claudius beynahe noch ganz erhalten findet. Der Ritter H. gieng, so weit er vordringen konnte, mit Fackeln in diese Wasserleitung hinein. Sie ist ein unterirrdischer bedeckter Canal, drey Meilen lang, und grösstentheils durch harte Felsen gehauen. Der übrige Theil ist durch Mauererwerk unterstützt, mit angebrachten Oefnungen zu Luft und Licht. Dieser wunderbare Stollen sollte zu Austrocknung des Sees dienen. — Die ganze Gegend ist malerischer als irgend eine Alpengegend; nur machen sie die Banditen oft unsicher; eine Bande von 22 Mann hatte kürzlich erst ein Dorf verlassen, durch welches der Ritter H. reisen musste. — Unweit der peküste der Insul *Ischia*, auf einem S. Angelo genannten Platz zwischen den Städten *Ischia* und *Furia*, sprudelt eine Säule siedendes Wasser aus der Oberfläche der See heraus, dessen die Fischer sich zum Fischsieden bedienen. Die Insel *Ponza* ist beynahe fünf (englische) Meilen lang, und von 300 Schuh bis zu einer halben Meile breit. Sie ist ganz aus Vulkanischen Bestandtheilen, Laven und Tuff von verschiedener Beschaffenheit und Farben, zusammengesetzt. Unzählige angesonderte Felsen umgeben sie; auf vielen sind regelmässig gebildete Basalte, aber keine in grossen Säulen. Einige ihrer Massen haben eine horizontale, andere eine perpendiculäre und noch andre eine schräge Lage. Die Felsen selbst, in welchen diese Massen gefunden werden, bestehen aus Laven von der nemlichen Beschaffenheit, als die Basalte. Einer von diesen Felsen ist aus grossen runden Basalten formirt, die beynahe zwey Schuh im Durchmesser haben. An verschiedenen Orten hatte die Lava die nemliche Bildung angenommen, doch um vieles kleiner. So wie an der Aussenseite der *Solfatara* ein heisser schwefelichter vitriolischer Dampf alles, was er durchdringt, es sey Lava, Kieselstein, Tuf, etc. in einen blossen mehrentheils ganz weissen oder mit einem blassen Schein, roth, blau, gelb, grün gefärbten Letten verwandelt: so fand der Ritter H. auch hier eine hohe vulkanische Masse in einen schwach gefärbten Letten umgestaltet, der mit einem nahe dabey stehenden dunkeln Basaltfelsen einen auffallenden Contrast machte. Der Ritter H. erkundigte sich in englischen Glashütten, ob es sich jemals zugetragen, dass das Glas, wenn es in dem Ofen erkaltete, eine bestimmte prismatische Gestalt oder Crystallisation angenommen. Nirgends erhielt er eine befriedigende Antwort, bis ihn Hr. *Parker* versicherte, dass ihm vor einigen Jahren eine Menge von seinem Flintglas verdorben, und zum Gebrauch untüchtig worden, weil es beym Abkühlen dergleichen Form angenommen. Er gab dem Ritter verschiedene Stücken davon; einige waren blättericht und liessen sich leicht von einander trennen; andere aber waren im Kleinen vollkommen den basaltischen Säulen ähnlich und hatten regelmässige Seiten. Viele von den aus Lava bestehenden Felsen der Insul *Ponza* waren in Ansehung ihrer Bildung vollkommen den gedachten Stücken Glas des Herrn *Parker* gleich; dieser konnte aber nicht angeben, durch welchen Zufall eigentlich diese basaltische Bildung verursacht worden. Doch hat der Ritter H. bemerkt, dass alle die Laven, die in Sicilien und Neapel in die See geflossen, entweder als regelmässige Basalten gebildet sind, oder dieser Bildung doch sehr nahe kommen. So sind z. B. die Laven des Aetna, die bey *Jacci* in die See geflossen, vollkommene Basal-

te. Die Lava, welche im J. 1631 bey Torre del Greco von Vesuv herab in die See floss, nähert sich ganz deutlich der basaltischen Form. — Ueberhaupt erinnert der Ritter H. dass, wer nicht Gelegenheit gehabt, so wie er länger als 20 Jahr vulkanische Gegenden zu untersuchen, (und Wirkungen der noch brennenden Vulkane mit dem Nachlass der ausgebrannten zu vergleichen,) wohl schwerlich vermuthen könne, dass viele ganz sonderbare Producte und Verbindungen von Laven und Tuff einen vulkanischen Ursprung haben, besonders wenn sie verschiedenen chemischen Operationen der Natur unterworfen gewesen. Der Ritter hat daher auch bemerkt, dass diejenigen, die in diesem Theil der Naturgeschichte noch nicht viele Erfahrung haben, sehr geneigt sind, den falschen Wahn zu hegen, dass die Ordnung der Natur sich nach ihren schwachen Einsichten einschränken müsse. — Ob er aber mit allen diesen Nachrichten und Bemerkungen gewissen Mineralogen willkommen seyn werde, die keine ausgebrannten alten Vulkane statuiren, und zwar den Basalt allenfalls für etwas *ganz Eigenes*, aber schlechterdings nicht für ein *vulkanisches Product* gelten lassen wollen — das lassen wir an seinen Ort gestellt seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Mauer: *Otto oder der Husarenraub.* Schauspiel in fünf Akten von P. M. *Plümicke.* Neue, verbesserte, rechtmässige Ausgabe. 1786. 183 S. 8. (10 Gr.)

Ein Stück, das in seiner Neuheit auf einigen Theatern mit Beyfall aufgeführt worden ist, und noch jetzt unter der Menge Soldatenstücke, welche Minna von Barnhelm veranlasst hat, mit durchlaufen kann. Die hinzugekommenen Verbesserungen scheinen uns nicht beträchtlich genug, um das Papier damit zu verderben. In der Vorrede klagt der Vf. über Anfälle von Gallsüchtigen und Neidern, über Kunstrichter, die am liebsten nur über das urtheilen, was sie niemals verstanden, über giftvollen Geifer u. s. w. Dass doch die mittelmässigen Schriftsteller sich immer gegen Kritik am ungeberdigsten bezeigen!

Leipzig *bey Hilscher: Noch eine Heloise oder Religion und Liebe in Streit. Eine Geschichte des vorigen Jahrhunderts, neu erzählt vom Verfasser der Unterhaltungen für Frauenzimmer* 1786. S. 224. (12 Gr.)

Nichts als ein neuer Abdruck des im zwölften Bande der sittlichen und rührenden Unterhaltungen für Frauenzimmer befindlichen Romans dieses Namens; der Name selbst aber nichts, als eine Spekulation der wässerigen Uebersetzung einer langweiligen französischen Klostergeschichte mehr Abgang zu verschaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beobachtungen. Hr. *Stoll*, der Verfasser des Buchs über *Theosophie, Cabbala, Magie* etc. das in N. 211. der A. L. Z. 1786 angezeigt worden, schickte im winigen Jahre einige Exemplare davon an den Grafen von Anhalt in Russland und erhielt schon vor etlichen Monaten ein verbindliches Dankfagungsschreiben dafür. Kürzlich aber hat er einen neuen Brief, aus Kiow vom 1sten März datirt, erhalten, worinn ihm der Graf *v. A.* meldete, dass die Kayserin auf ihrer Reise das Buch mit vielem Vergnügen gelesen habe, und zu Bezeugung ihres höchsten Wohlgefallens darüber dem Verf. beyliegende 100 Ducaten nebst einer goldnen Medaille übersende.

Todesfall. Am 6ten März starb zu Rostock, Hr. Dr. *D. A. J. F. Kosegarten*, im 33sten Jahr seines Alters.

Kleine Schriften. *Göttingen*, bey Brose. *Probe einer Uebersetzung von Seneca's physikalischen Untersuchungen*, von *Joh. Heinr. August Schulze*, Rector (in Osterode.) 1786. 20 S. 4. (3 gr.) ist eine Einladungsschrift, die der Hr. Vf. in den Buchhandel kommen liess, um bey dem Publikum anzufragen, ob er uns wohl Seneca's physikalische Untersuchungen ganz geben dürfe. Die gelieferte Probe enthält die Vorrede, und das ersten Buches achtes Kapitel, und drückt das Original so treu und dennoch so wenig sklavisch aus, dass Rec. kein Bedenken findet, Hn. S. zu Uebersetzung des Ganzen aufzumuntern. Leser werden sich gewiss zu einer Zeit, wo Naturlehre und Naturgeschichte zur Modelectüre gehören, immer finden, und der witzige oder witzelnde Seneca wird ihnen Unterhaltung genug verschaffen. Indess bittet Rec. Hn. S. sich nicht zu ängstlich an die Wortfolge zu binden, wie gleich zu Anfange *virorum optime*, *der Männer bester*, anstatt bester Mann; ingleichen sich vor der Art von Stellung zu hüten, wie S. 12. So lange wir mit Leidenschaften *wie* kämpfen. wo ebendas. *O was ein verächtlich Geschöpf ist der Mensch!* sollte heissen: Was *für* ein verächtliches, oder welches verächtliche Geschöpf! — *Portenta*, Scheusale ist wohl zu stark. — *Das zu Tage geförderte Gold*, Seneca hat noch: und in die Münze gelieferte. S. 14. *Weiss er doch, dass er dazu gehört*, richtiger ohne Zweifel: dass es auch ihn angeht, um seinetwillen so ist. — Anmerkungen verspricht Hr. S. selbst, und von einem so geschmackvollen, so fleissigen Manne, wie wir ihn auch aus dem beygefügten Verzeichnisse seiner Lectionen kennen lernen, lässt sich es gewiss erwarten, dass sie eben so kurz und zweckmässig, als gründlich ausfallen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology Vol. I. Introduction. Class. I. Quadrupeds. 1784. Vol. II. Class. II. Birds.* 1785. gr. 4. CC. Seiten Einleitung. 586 S. Text mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Bogen Vorrede und die Register. Nebst 23 Kupfertafeln. (1 Pfund 15 Schilling Sterling.)

Beide Theile dieses Werks erschienen erst, der verschiednen auf dem Titel angegebnen Jahrzahlen ungeachtet, im Jahre 1785. Hr. *Thomas Pennant*, der sich auch am Ende der Vorrede nennt, liefert durch dasselbe einen sehr wichtigen Beytrag zur geographischen Naturgeschichte, und es ist, wenn nicht das wichtigste, doch gewiss eines der wichtigsten dieses Verfassers. Nach der Vorrede war die Absicht bey diesem schon vor vielen Jahren, wie noch Nordamerika den Engländern gehörte, angefangnen Werke, eine Fauna dieses Landes zu liefern; wie sich aber die Colonien von ihrem Mutterlande trennten, veränderte der Vf. seinen Plan, und beschloss statt dessen eine Geschichte der Thiere der ganzen nördlichen Erde darzustellen, wobey ihm in Rücksicht der erstern die reichen britischen Naturalien-Cabinette, und in Rücksicht der letztern vorzüglich Hr. Pallas und Hr. Zimmermann, dessen grosse Verdienste um die geographische Zoologie er nach Würden schätzt, unterstützten.

Die *Einleitung, von der arctischen Welt*, welche wegen des kleinern Drucks beynahe die Hälfte des Ganzen auszumachen scheint, ist bey weitem der vorzüglichste Theil dieser Arbeit; sie ist ein Muster einer wahren, für den Naturforscher wichtigen Erdbeschreibung, obgleich sie auch für den Historiker und Antiquarier viele, nach des Rec. Urtheile zu viele nicht zur Sache gehörige Bemerkungen enthält. Hr. P. macht mit der Beschreibung von England den Anfang, und zwar bey der Strasse von Dover. Er zeigt die grosse Wahrscheinlichkeit, dass England hier ehemals mit Frankreich zusammen gehangen habe, und durch diese Landenge mit vierfüssigen Thieren und Menschen bevölkert sey; es besitzt von den ersten keine, die nicht auch in Frankreich sollten gefunden werden, von denen der Auerochs seit 1466, die Bären in Schottland seit 1057, Wölfe seit 1680, wilde Schweine seit 1577 und die Biber seit 1188 ausgerottet sind. Das Elenn, die Genette, (die doch vermuthlich in Frankreich nicht eigenthümlich zu Hause ist, wie Hr. von Büffon ausdrücklich behauptet,) der Luchs, Siebenschläfer, die Haselmaus, Blasse, zwerg- und kurzmauligte Fledermaus kamen entweder nie nach England, oder konnten das Klima nicht ertragen; dies ist ebenfalls der Fall beym Steinbocke und der Gemse; wodurch also Frankreich mehr vierfüssige Thiere, nemlich 49 Arten, England nur 38 Arten besitzt. Auch an Vögeln ist Frankreich reicher; es ernährt 156 Arten von Landvögeln und 113 Arten von Wasservögeln: England 131 Landvögel, und 121 Wasservögel. Auf diese Betrachtungen folgt eine ausführliche Beschreibung der Küste, ihrer Felsen, Flächen und Beschaffenheit. Die ganze westliche Küste besteht aus versunknen Wäldern, in denen man tief unter der Erde Eichen von 15 Fuss im Umfange und 16 Yards Länge antrift. Die Grafen von Bedford, Franz und sein Sohn Wilhelm, fingen an, diese durch die See zerstörten Gegenden auszutrocknen und urbar zu machen, die aber doch noch stets einer Menge vom Wasservögeln und Sumpfvögeln Aufenthalt verschaffen. Mit dem Vorgebürge, Flamburg, dessen prächtige Felsen und Grotten, die von unzähligen Seevögeln bewohnt werden, der Vf. vortreflich beschreibt, fangen die felsigten Küsten Grosbritanniens an, die sich bis zur nördlichsten Spitze von Schottland erstrecken, die romantischen Beschreibungen der Klippen, Felsen, Grotten und unterirrdischen Gänge an dem schottischen Gestade, die von Alken, Sturmvögeln, Cormoranen, Möwen, und unzähligen Seevögeln bewohnt werden, und deren einige ganz vortreflich abgebildet sind, setzen die Leser in Erstaunen, und machen ihn irre, ob er noch in der irrdischen, oder ob er in eine idealische Welt versetzt sey. Zwischen Doggersbank und Wellbank halten sich eine solche Menge Kabeljauen auf, dass sie die Abnahme der Fischerey bey Newfundland ersetzen würden, wenn man sie gehörig benutzte. Von der nördlichen Küste von Schottland geht der Vf. nach den orkadischen Inseln über. In den Höhlen von Stroma sind die ehmaligen Mumien durch hineingetriebnes Vieh zertreten. Die salzige Luft und Ausdünstungen der See hielten die Insecten und Fäulniss von ihnen ab, und noch bewahren die

die Einwohner ihr Fleisch in solchen Menge, um es vor Fäulniss zu schützen. Schetland. Die Nordlichter, welche 1715 16 in England sich sehr prächtig zeigten, schreibt Hr. P. elektrischer Materie zu. Der Sommervaukönig, der im Sommer nach den Schetländischen Inseln zieht, muss wenigstens 66 Meilen über die See fliegen, wenn er nicht auf der Insel Fair ausruht. Eine grosse Menge der Einwohner auf den Orkaden und Schetland Inseln ernähren sich von den Eyern von Seevögeln, und klettern mit entsetzlicher Verwegenheit die steilsten Klippen heran, oder werden an strohernen Seilen herunter gelassen. Auf der Insel Noss ziehen die Vogelsteller sich in einer Maschine, die sie eine Wiege (*a cradle*)) nennen, und die sich zwischen ein paar Seilen bewegt, vermittelst eines dritten mit diesen gleichlaufenden Strickes nach dem 16 Faden von der Insel entfernten Felsen hinüber, auf welchen ein Wagehals hinaufkletterte, und um die Stricke zu befestigen, in der wenigen Erde, womit der Felsen bedeckt ist, Pfähle hineinschlug. Die Orkaden und Schetländischen Inseln haben ausser den Caninchen, dessen Felle einen wichtigen Handlungszweig ausmachen, die aber durch ihre Gruben auch grosse Verwüstungen anrichten, nur 5 Arten wilder Thiere; die grosse Menge Torf und hin und wieder unterirdische Wälder beweisen, dass diese Inseln ehemals Waldungen waren. Den Beschluss der Beschreibung Grosbritanniens, dessen westliche und südliche Küsten der Vf. so wenig wie den merkwürdigen Vogelfang auf der Insel Wight beschreibt, macht ein Supplement zu seiner Reise nach Schetland, worinn verschiedne Alterthümer, unter andern die Ueberreste eines römischen Lagers auf Snaburgh, einer der entferntsten Schotländischen Inseln beschrieben werden. Die Föroe Inseln sind sehr fruchtbar, tragen aber keine andere Bäume, als Wacholdersträuche und Weiden, und ernähren von wilden viersüssigen Thieren blos Mäuse und Ratzen. Landvögel sind wenige, aber desto mehr Seevögel vorhanden, welcher sich die Bewohner mit ihren Eyern auf keine minder gefährliche Weise, als auf den Orkaden, bemächtigen, indem sie entweder an Seilen heruntergelassen, oder aus Böten mit Stöcken in die Höhe geschoben werden, und sich weiter hernach mit Klettern, oder auf ähnliche Weise von ihren Gefährten heraufgehoben, forthelfen. da sie denn nachher paarweise herumklettern, und sich einander an Stricken in die Höhlen herunterlassen, wo die Vögel nisten, und wenn der heruntergelassene seinem Gefährten, der den Strick, woran er ihn hält, um dem Leib gebunden hat, zu schwer wird, beide in die See herunterstürzen und umkommen. Die Entdeckung von Island, dem Thule der Alten, ist sehr ausführlich erzählt. Ausser den grosen mit fliegendem Sande oder Lava bedeckten Gegenden hat es fruchtbare Wiesen, doch nicht genug zur Winterfüttetung des Viehes, die daher durch Seewölfe oder Köpfe von Kabeljauen, mit wenigem Heu vermischt, ersetzet werden muss. Von Bäumen hat Island nur kleine Birken und Weiden, dass es aber ehmals waldigt gewesen, beweisen die fossilen Holzkohlen (*futurbrand*); es trägt 309 vollkommene und 233 kryptogamische Pflanzen. Vom Hekla wenig unbekannte Nachrichten. Die Anzahl der Einwohner rechnet Hr. P. auf 60000 Seelen, und sucht die Ursache der geringen Bevölkerung in Druck der dänischen Compagnie. Es ist einer genauern Untersuchung werth, woher es komme, dass das Rindvieh in Island gewöhnlich ungehörnt ist, da die Schafe mehrentheils mehr als zwey Hörner haben. Eine grosse Menge von Katzen findet man jetzt daselbst wild. Man hat einen Versuch gemacht, Rennthiere hinzubringen, und diejenigen, welche die Reise ausgehalten haben, kommen sehr wohl fort. Die weisse Varietät der Hausmaus findet sich in Büschen häufig. Hr. P. vermuthet noch eine eigenthümliche Mäuseart in Island, die mit der ökonomischen Maus verwandt ist, Magazine anlegt, und auf einem Stücke Holz über Flüsse setzt. Grönländische Bären kommen oft auf Stücken Eis angetrieben, und werden von einem einzigen Isländer mit einem Speere angefallen, und erlegt. Viele Arten von Robben besuchen die Küsten, der gemeine Robbe lässt sich zähmen, folgt seinem Herrn und kommt auf seinen Ruf. Es halten sich daselbst 16 Landvögel, 20 Sumpfvögel, und 47 Wasservögel auf. Das schwimmende Eis kommt im Januar nach Island, und geht im May wieder weg, es legt sich aber oft vor dem April nicht an die Küsten an, und bringt sodann den Bewohnern dieser Inseln durch Seebären und entsetzliche Kälte grosen Schaden. Die Kabbeljaufischerey ist ziemlich ausführlich beschrieben: die unterdrückten Insulaner dürfen nur in Böthen mit 1 bis 4 Mann fischen. Die Heringe kommen auch auf ihren jährlichen Reisen vorbey, können aber aus Mangel an Salz nicht benutzt werden. Island ist die nördlichste Gegend, in der man noch Heringe antrifft. Von Island kehrt der Verf. nach der Strasse von Dover zurück. Hr. Pennant wundert sich, dass die Fluth an der Englischen Küste höher steigt, als an der niederländischen und jütländischen, welches doch sich leicht aus dem Strome derselben von Osten nach Westen erklären lässt. Heilgeland war ehmals eine grosse Insel, wurde aber von 800 bis 1649 durch viele Ueberschwemmungen so sehr verwüstet, dass nur noch ein geringes Stück überblieb. (Es ist jetzt ein kahler Felsen, worauf in der wenigen zusammengebrachten Erde einige Küchenkräuter kärglich erbaut werden, und der einzige Baum auf derselben ist ein Maulbeerbaum in des Predigers Garten, der sich zwischen den Felsenritzen eingewurzelt hat.) Jütland und Holstein waren ehmals viel grösser; das jütische Riff hält Hr. P. für überschwemmtes Land. Die Römer besuchten das Kattegat wegen der Menge des Bernsteins und der Silberminen. Die Ostsee enthält nur 19 Fischarten, und den Delphin. Den Ursprung der Lapländer hält Hr. P. hier unbekannt, und ihre Abstammung von den Finnen für unwahrscheinlich; ihre Seen und Flüsse sind sehr fischreich, obgleich

obgleich arm an verschiednen Arten; es sind nur 8 derselben bekannt. Das Gestade und die Inseln an der Küste von Schweden und dem finnischen Meerbusen bestehen aus Granit, hin und wieder mit Sandstein vermischt. Die Beschreibungen der Thiere des russischen Reichs verdankt Hr. P. grösstentheils dem Herrn Pallas. Von Russland kehret der Verf. wieder zur Nordsee zurück. Die leuchtenden Vögel des Harzwaldes bey den Alten hält er für Strix Nyctea. (Jetzt ist diese Eule wohl in Deutschland nicht mehr zu Hause, doch hat Rec. eine in den nördlichen Gegenden desselben im strengen Winter 1784 gefangne gesehn, die vermuthlich wegen der Kälte aus Schweden herübergeflogen war.) Die Fluth an der norwegischen Küste ist sehr unbeträchtlich. Die Fohre liefert den Norwegern allein Holz zum Verkauf, die Edeltanne wird blos zum Füttern des Viehes benutzt. Die Ursache, welche die Früchte von Amerika an die nordischen Küsten treibt, sucht Hr. P. im Strome des mexikanischen Meerbusens, und den ordentlichen Winden. Die Silberminen in Norwegen werden seit 1623 bearbeitet. Gold fand man 1697 in ansehnlicher Menge. Eisen und Kupfer findet man in grosser Menge, aber wenig Bley und gar kein Zinn. Die Höhe der Berge hat Pantoppidan übertrieben, die Höhe des Dorre-fiäl, des höchsten Berges in Norwegen, beträgt nicht über 600 Faden von der Oberfläche der See. Die finmarkischen Gebirge sind sehr hoch, und zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt, die Vorgebürge bestehen aus hartem sandigem Erdreiche und ernähren nur eine geringe Anzahl hier aufgezählter Pflanzen. Die Fore, die Edeltanne, die Birke, Zwergbirke, Eller und 23 Weidenarten sind die einzigen Bäume in Lappland. Die lappländischen Alpen und schottischen Hochländer tragen fast dieselben Pflanzen. Von den 379 vollkommnen lappländischen Pflanzen findet man 291 in Schetland und von 150 Cryptogamisten 97 in Nordbritanien. 19 Arten vierfüsiger Thiere finden sich in Scandinavien im weitläuftigsten Sinne dieses Worts, die Britannien nicht hat, 13 hat es mit ihm gemeinschaftlich, 4 fehlen ihm, 31 Vögel hat es mehr, und 25 Fische. Der Heringsfang ist an der norwegischen Küste so beträchtlich, dass 1752 vom Janr. bis Octbr. von Bergen allein 1113 Lasten ausgefahren waren. Zum Einsalzen des Kabeljaus werden jährlich 40,000 Tannen franz. und spanischen Salzes dahingebracht, und der Lengen und Lachsfang ist ebenfalls beträchtlich. In Finmark nimmt die kleine Race der Polarmenschen ihren Anfang. Das Nord-Cap auf der Insel Maggeroe, und das Eyland Cherie (Recens. glaubt nach der angeführten Breite von 74° 30′, dass dieses die Bäreninsel sey, die aber nicht von Steph. Bennet 1603, wie Hr. P. angiebt, sondern schon 1594 von Wilh. Barents zuerst entdeckt ist) hält der Verf. für hervorragende Spitzen eines langen Gebürges, das Scandinavien theilt, unter der See fortläuft, und sich bey den sieben Inseln (the seven Sisters) endigt. Man fand auf der Insel Cherie soviele Wallrosse, dass 1606 in nicht mehr als sechs Stunden 7 bis 800, 1608 in sieben Stunden 900 bis 1000, und 1610 über 700 Stück erschlagen wurden. Diese Niederlage war indess Schuld, dass man in der Folge keine Wallrosse mehr daselbst fand, welches die erste Veranlassung für die Engländer war, auf den Wallfischfang auszugehn. Man findet daselbst auch Steinkohlen und Bley. Von Spitzbergen sind alle Nachrichten aufs sorgfältigste gesammelt, und aufs vortreflichste benutzt. Die Berge bestehen aus Granit, der Boden aus dem Gries derselben mit Schnee vermischt, die Flora aus 35 Pflanzen, die Fauna aus 5 vierfüssigen Thieren, dem Schneeammer, dem Steinpicker und 12 Wasservögeln, 2 Fischen, 3 Wallfischen, 5 Insecten und 26 Würmern. Das weise Meer ist flach, niedrig und ungesalzen; alle Winter ist es mit Eis angefüllt, das Seehunde hinführt. Archangel führte 1655 für 330,000 Pfund Waaren aus, und seit Peter der grosse die Handlung daselbst verbot, doch 1730 noch 40,000 Last Theer. Von den Samojeden geht der Verf. nach Asien über. Die Uralische und Altaische Gebirgskette beschreibt Hr. P. nach Pallas, dem in der Folge sehr viele wichtige Bemerkungen gehören. Neu Semlja besteht aus 5 Inseln, die Kanäle dazwischen sind aber stets mit Eis angefüllt. Es ist unbewohnt; und wird nur von den Menschen besucht, um daselbst Robben, Wallrosse, arktische Füchse und weisse Bären zu tödten, welche nebst dem Rennthiere die einzigen Thiere desselben sind. Die südliche Küste ist noch unbekannt, zwischen ihr und dem festen Lande ist die See Kara, welche einen tiefen Busen bildet, und jährlich von Fischern besucht wird, welche mit den Samojeden Schleichhandel mit Pelzwerk treiben. Der Ob wird, wann er eine Zeitlang gefroren ist, faul und stinkend, welches von seinem langsamen Flusse, und dem Erdsalze herrührt, womit einige hineinströmende Flüsse geschwängert sind, welches bis im Frühling währet, da der Schnee geschmolzen ist. Die Fische flüchten sich so lange in die Mündungen hineinfliessender Flüsse, und werden daselbst in Menge gefangen. Die Abänderung der gemeinen Robben im See Baikal hält Hr. P. daselbst für eingeboren, weil er nach seiner Meinung die hohen Wasserfälle des Jenisei nicht hätte übersteigen können, die grosse Entfernung von dem Meere nicht einmal in Erwegung gezogen. Weiter nordwärts als bis zur Breite von 68° findet man keine Wälder mehr, und vom 70° an kommt Buschwerk nur kaum fort. Die Küste des Eismeeres zwischen den Ob und Jenisei ist hoch, aber nicht bergicht, und sandigt, hin und wieder sind niedrige Strecken, mit Bruchstücken von Holz bedeckt, zugleich findet man daselbst die Art von Bley, welche das Wasser abzusetzen pflegt, woraus der Verf. schliesst, dass die Höhe des Eismeers abnehme. Weiter östlich wird die Küste bergicht. Auf der Spitze dieser Gebirgskette findet man eine Bank kleiner Muscheln, welche

die von einer Art sind, die man in der angränzenden See gar nicht bemerkt: Hr. P. vermuthet, dass sie von Wasservögeln dahin gebracht sind, um sie daselbst nach Bequemlichkeit zu verzehren, da es doch nicht zu verwundern wäre, wenn eine Art von Thieren in einer so grossen See dem Auge der Forscher entgangen wäre; aber unbegreiflich ist dem Rec. eine von Vögeln nach einer einzigen Stelle hingebrachte *Bank von Muscheln*.

Das Land der Tschuktschen hält Hr. P. mit Capitain Cook für eine Halbinsel. Er folgt der unglücklichen Reise dieses grossen Weltumseglers in Beschreibung der nordöstlichen Küste Asiens, bey Kamtschatka aber ist er vorzüglich den russischen Akademikern gefolgt. Er liefert eine systematische Aufzählung der Pflanzen dieses Landes, mit Bemerkung derjenigen, die es mit dem westlichen und östlichen Theile von Nordamerika, und Britannien gemein hat, wobey vorzüglich merkwürdig ist, dass ein grosser Theil der Europäischen Gewächse, die jenseits des Jenisei verschwinden, hier wieder angetroffen werden. Er bemerkt hernach den mannigfaltigen Gebrauch, den man in Sibirien von manchen dieser Pflanzen macht, und den Ersatz, den die Bewohner desselben dadurch für ihnen mangelndes Obst erhalten. Der Bär in Kamtschatka ist die braune und nicht die schwarze Art, und allerdings fleischfressend. Die Kamtschadalen beobachten genau die Kräuter, die er sucht, wenn er krank oder verwundet ist, um sie bey ähnlichen Gelegenheiten zu gebrauchen, und lernen das Tanzen von ihm. Einer von den Herren, welche die letzte Reise des Capitain Cook mitmachten, erzählte Hrn. P, dass sie bey ihrer ersten Ankunft an der Amerikanischen Küste daselbst die See-Otter gefunden hatten. Genaue Erwähnung der vierfüssigen Thiere und Vögel von Kamtschatka findet man hier nicht. Da der Verf. ein Verzeichniss derselben im 3ten Bande von Cooks letzter Reise geliefert hat, worinn einige Fehler hier verbessert werden. Schlangen und Frösche findet man in Kamtschatka nicht, aber viele Eidechsen, welche die Kamtschadalen als Todesboten ansehn, und sie daher zerhacken, wenn ihnen dieselben aber entwischen, oft aus Furcht sterben.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der in Berlin mit Pension verabschiedete Mathematiker und Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften, Hr. *de la Grange*, geht mit einem Gehalt von 2200 Dukaten nach Neapel, um die Aufsicht über die Studien der Königl. Prinzen und das Präsidium in dortiger Akademie der Wissenschaften zu übernehmen.

Hr. D. *Rosenmüller* zu Leipzig ist an des sel. Hn. D. *Schnapse* Stelle zum Canonicus zu Zeitz erwählt worden.

Kleine Schriften. *Leipzig*, aus der Breitkopfischen Druckerey; *Kurzer Entwurf der Gründe zu den Vorherverkündigungen von zu erfolgenden grossen Revolutionen*, von *L. Zeller*. 1785. 28 S. in kl. 8. (2 gr.) Das Wesentliche dieser Gründe geht dahin: Das feste Land wird durch mancherley Arbeiten der Natur in den innern Hohlungen des Erdballes nach und nach einstürzen, Tiefen und Gründe ansetzen, die Ausschnitte der Erdfläche, deren Krümmungen trocknes Land sind, nehmen an Masse ab; hergegen der weiche Boden der See erhebet sich allmählich, wird von Erdbeben und Feuer zu Inseln aufgetrieben, und es entstehen allgemeine Ergiessungen des Meeres, wodurch das feste Land zu Meeresgrund, dieser hingegen zu bewohnten Lande wird. Solche Umstürzung hat den Erdboden schon mehr als einmal betroffen. Bedenket man, wie lange Zeit verflossen ist, seitdem solche Ausstürzung des Meeres geschehen, und wie lange die Erde in einem bleiben, den Zustande gewesen, so lässt uns dies eine Vermuthung auf nicht gar zu weit entfernte Revolutionen machen. Die grossen Begebenheiten von Erdbeben und Feuerausbrüchen und Umstürzungen, die sich in dem letzten Jahren von den nördlichen Zonen, bis an die äussersten südlichen Länder zugetragen haben: (aber diese sind doch in vorigen Jahrhunderten auch gewesen!) so können wir daraus noch mit schrecklichere Ereignisse vermuthen, nach welchen sich das Westmeer über einen beträchtlichen Theil der südlichen Länder ergiessen wird. Die ältesten Reiche müssen dem Ansehen nach am ersten daran. Die Gründe hierzu sind: Erhabenheit der Länder über das Weltmeer; ihre Breite und Länge gegen die grossen Gewässer der Erde; Grösse und Lage der Weltmeere; ihre verschiedene Tiefe und höherer Stand über verschiedene Erdstriche des trockenen Landes; Höhe, Lage und Richtung der Gebirge des festen Landes sowohl, als des Meeres. Diese Theorie von den Veränderungen auf dem Erdboden ist gänzlich diejenige, welche die Neuern aus den Archiven der Natur genommen, und bewiesen haben, unter welchen die Briefe des Hn. de Luc alles erschöpfen. Ob nun gleich solche Revolutionen ausser Zweifel sind, so glauben wir doch, mit noch vielen Generationen nach uns, auf dem trocknen Lande zu leben und zu sterben, ehe diese grosse Ersäufung in den südlichen, viel tausend Jahr später aber in den nördlichen, Ländern vor sich gehen wird; da wir sehen, dass Sibirien und Canada neue Länder, und die letzten sind, welche das Meer verlassen hat, folglich auch wieder die letzten seyn werden, die es einmal verschlingen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey W. E. und Reich: *Geschichte einiger den Menschen, Thieren, Oekonomie und Gärtnerey schädlichen Insecten, nebst den besten Mitteln gegen dieselben; aus dem Französischen und mit Anmerkungen* von *J. A. E. Goetze.* 1787. 80 und 264 S. 8. ohne das Register von 1½ B. ( )

Das Original erschien zu Paris im Jahr 1781 unter dem Titel: *Histoire des insectes nuisibles à l'homme, aux bestiaux, à l'agriculture et au jardinage.* Der Verf. derselben vernachlässigt nach der übeln Gewohnheit seiner Landsleute alle systematische Ordnung, und wirft sogar an mehr als einem Orte Insecten und Würmer unter einander. Dabey ist sein Buch höchst unvollständig; man sollte, nach dem Titel zu urtheilen, hier die Geschichte aller, sowohl europäischen als aussereuropäischen, schädlichen Insecten suchen, man findet aber selbst von den ersten sehr viele gar nicht. Wir wollen hier nur einige von den fehlenden, so wie sie uns beyfallen, nach der Ordnung des Verf. nennen: *Linex oleraceus; Formica rubra, sacchariuora, omnivora; Acarus reduvius, sanguisugus terrarius; Aranea Tarantula auicularia; Termes fatale et pulsatorium; Phalangium cancroides; Conops calcitrans; Dermestes typographus; Dytiscus marginalis etc.; Attelabus; Cantharis navalis; Tenebrio; Coccus Hesperidum; Tenthredo; Tipula; Lepisma; Podura; Oniscus; Scolopandra* etc. Es wäre zu wünschen, dass Hr. P. Götze die Geschichte dieser und andrer Insecten beygefügt hätte, denn von ihm hört man die Entschuldigung sehr ungern; „dass die Lücken zu gross gewesen wären, als dass er sie bey der Uebersetzung hätte ausfüllen können;“ da man von ihm, einem so eifrigen und glücklichen Beobachter der Natur, hier so viel hätte hoffen und erwarten können. Uebrigens sind die Anmerkungen des Hn. Herausgebers das schätzbarste an dieser deutschen Ausgabe, besonders diejenigen, welche den innern Bau und die Lebensart der Insecten betreffen. Hingegen vermissen wir gar sehr die so nöthige Sichtung und Berichtigung der Mittel, welche der Vf. gegen die schädlichen Insecten empfohlen hat; denn unter diesen sind in der That viele, welche theils von alten, wohl gar abergläubischen Vorurtheilen entlehnt, theils im Grossen nicht anwendbar sind. Auch manche neuerlich erfundene sind nicht so zuverlässig, als hier vorgegeben wird; z. B. der Gebrauch des kaustischen Salmiakgeists gegen Mückenstiche. Noch andre wirklich kräftige und gemeine Mittel sind übergangen, z. B. bey den Motten der Post (*Ledum palustre*) und der Kien bey den Mücken, als Verwahrungsmittel, der Tabaksrauch etc. — Noch erinnern wir beyläufig, dass das Gummilack nicht, wie es hier S. 72 in der Anmerkung heisst, von Ameisen, sondern von einer Art des *Coccus* L., welche *Kerz* in den Phil. Trans. 1781 beschrieben hat, zusammengetragen wird. — Die Uebersetzung ist nicht überall zum besten gerathen; wir haben hin und wieder einige sehr sonderbare Fehler gefunden, welche den Sinn des Originals ganz verstellen. So z. B. ist S. 36 *Ganglion* (von Nerven) durch *Ueberbein* verdeutscht, da es doch hier einen Nervenknoten bedeutet. — S. 76 *ein junger Cadet* glaubte überzeugt zu seyn etc. Nicht doch! es ist ja hier von dem *jüngern Cadet*, einem bekannten Naturforscher, nicht von einem jungen Adlichen die Rede. S. 99 ist ein halbes Setier (*demi-septier*) durch den Zusatz *vier Maass*, sehr unrichtig erklärt, denn ein *demi-septier* ist in Frankreich der sechszehnte Theil eines Maasses (pot). S. 123 *im Lande Messin* (*dans le pays Messin*) soll heissen: in der Gegend um Metz. S. 248 ist der französische Pflanzenname *Julienne* (Nachtviole, *Hesperis tristis* L.) sehr falsch durch Jülane oder gefüllter Mertram verdeutscht. Wir ersparen uns die Mühe, mehrere Beyspiele auszuzeichnen. Warum der Uebers. durchgängig den Artikel *das* vor Oel gesetzt hat, ist uns unerklärlich.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, bey Buisson: *Tableau des Révolutions de la Littérature Ancienne et Moderne*; par M. l'Abbé *de Courmand*, Lecteur du Roi et Professeur de Littérature françoise au College Royal. 302 S. gr. 8. 1786. (4 Liv.)

Gleich beym Anblick dieses Titels wird man sich des ähnlichen Werks von dem Abt *Denina* erinnern, worin gleichfalls ein Gemälde der alten und neuern Literatur aufgestellt wird. Dem Verf. des gegenwärtigen war diese Arbeit seines Vorgängers

gers auch nicht unbekannt; die Verschiedenheit des Gesichtspunkts aber, woraus sie beide ihren Gegenstand ansehen, bewog ihn doch, auch sein Gemälde so zu liefern, wie er es ins Auge gefasst, oder vielmehr empfunden hatte; denn, sagt er, man würde sich sehr irren, wenn man sein Werk als ein gelehrtes Werk ansehen wollte. Und hierin scheint auch freylich der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Schriftstellern zu liegen, dass der Abt D. mehr die Resultate seiner Kenntnisse und Belesenheit sammelt und darlegt, unser Verfasser hingegen sich mehr auf allgemeine und zum Theil mit vieler Beredsamkeit ausgeführte Schilderungen einlässt; dass jener mehr seine Bemerkungen, dieser mehr seine Gefühle mittheilt. Um dieser seiner Manier alle mögliche Empfehlung zu geben, preist er gleich zu Anfange seines Vorberichts die grosen Vorzüge, die Geschmack und lebhaftes Gefühl vor bloser Gelehrsamkeit haben; besonders in der Rücksicht, weil man sich durch diese gar leicht zu Vorurtheilen, und zur ausschliefsenden Bewunderung gewisser allgemein bewunderter Zeiten und Völker verleiten lasse. Sein Hauptzweck war, die klassischen Schriftsteller der *europäischen* Literatur auszuzeichnen und zu würdigen, und so dem Leser die Uebersicht des Ganzen und die Wahl des Bessern zu erleichtern. In Ansehung der Ausländer rühmt er sich, sie nicht gleich vielen Reisebeschreibern, beurtheilt zu haben, ohne sie zu kennen, indem er sich nicht blos mit der griechischen und römischen Literatur, sondern auch mit den besten Schriftstellern der Neuern, besonders der Italiäner, Engländer und Deutschen hinlänglich bekannt gemacht habe, um sie schätzen und beurtheilen zu können. Er leugnet nicht, dass er bey dem allen für seine Nation einige Vorliebe behalten habe; nur glaubt er dadurch nicht zur Ungerechtigkeit gegen andre verleitet zu seyn. Auch hat er sich der Urtheile über noch lebende französische Schriftsteller enthalten, so lobenswürdig auch manche derselben waren, deren er in der Vorrede, panegyrisch genug, erwähnt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir das ganze Werk des Verf. durchgehen, und alle die einzelnen Züge seines so viel befassenden Gemäldes zergliedern und prüfen wollten. Nur den Grundriss desselben setzen wir hieher, und versprechen dem Leser dieses Buchs um so mehr Unterhaltung, je bekannter er schon mit der Geschichte der menschlichen Kenntnisse und mit den Verdiensten der merkwürdigsten Schriftsteller ist. Wenn er dann auch wenig neue und auffallende Bemerkungen trift, und manches gar zu leicht von der Oberfläche abgeschöpft, manches nicht in das rechte Licht gestellt, manches aus einem zu beschränkten Gesichtspunkte beurtheilt findet; so werden ihn dagegen auch nicht wenig scharfe und richtige Blicke, und einige glückliche Darstellungen wieder schadlos halten, die einen von seinem Gegenstande belebten und erwärmten Beobachter verrathen. Manches Gute dieser Art fanden wir gleich in den vorausgeschickten *Vues générales*; nur dass sie stellenweise allzu declamatorisch sind. Die darauf folgenden zehn Kapitel handeln von Griechenland, von den Lateinern, von der Literatur in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Deutschland; von der Aufklärung der übrigen europäischen Nationen, und der Araber. Diese beiden letzten Abschnitte sind indess die dürftigsten und seichtesten von allen; und in dem vorletzten mus man nichts weiter suchen, als einige ziemlich flache und alltägliche Bemerkungen über die Literatur der Russen und der neuern Griechen. Unter allen Kapiteln aber ist das über die französische Literatur, wie man leicht erwarten kann, am besten ausgefallen; in dem über die englische finden sich die meisten einseitigen, oft durchaus irrige, oft aufs höchste nur halb wahre, Beurtheilungen.

Das im achten Abschnitte entworfene Gemälde von der *deutschen* Literatur würde eine grose Ausnahme machen, wenn es ausgeführt und vollendet wäre; es ist, wie mehrere Versuche der Landsleute unsers Verf., nur bloser Entwurf. Immer noch ein Glück, dass die Umrisse desselben nicht unrichtiger und verworrener ausgefallen sind. Zwar sieht man bald, dass *Huber's* Nachrichten von unsrer Literatur bey den seinigen zum Grunde liegen; und alles, was darüber gesagt wird, betrift daher nur unsre Poesie. Die meisten Lobsprüche erhält auch hier *Gesner*; aufser ihm werden nur noch *Haller*, *Kleist*, *Gellert*, *Hagedorn*, *Gleim*, *Klopstock*, *Wieland*, *Lessing* und *Bodmer* als Dichter genannt; und von Prosaisten weis er sonst keinen anzuführen, als *Rabener*, dem sehr mit Unrecht eine allzu sichtbare Nachahmung *Swift's* vorgeworfen wird. Der deutschen Schaubühne weissagt unser Verf. nur dann erst grössere Vollkommenheit, wenn sie sich der französischen wieder nähern wird, die, wie er glaubt, die ächteste Nachbilderin griechischer Feinheit und Simplicität ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GRAITZ, bey Henning: *Herrn Retz's*, der Arzneywissenschaft Doctors, *Abhandlung vom Einflusse der Witterung auf die Arzneywissenschaft und den Ackerbau, nebst der Beschreibung eines neuen vergleichbaren Hygrometers. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen* von *D. Chr. Fr. Held.* 1786. 210 S. 8. mit 1 Kupf. (14 gr.)

Diese Preisschrift zerfällt in vier Theile. Der *erste* betrift die gewöhnliche Beschaffenheit der Witterung in den Niederlanden. Sie ist veränderlich, kalt und feucht. Der Verf. verbreitet sich weitläuftig über die Wasser, (wo aber die chemische Untersuchung derselben sehr unchemisch und flüchtig ist,), die Winde und die Nahrungsmittel dieser Gegenden. Bey Gelegenheit der letztern kommen auch Betrachtungen über Thee, Kaffe und Taback, und ihren Nutzen und Schaden in Rücksicht auf die Gesundheit der Niederländer vor, wel-

welche aber hier, was auch der Verf. S. 62 zu seiner Entschuldigung anführen mag, am unrechten Orte zu stehen scheinen. Denn er durfte die durch örtliche Umstände in den Niederlanden verursachten Krankheiten nur als bekannt voraus setzen, und nun zeigen, in wiefern durch den Einfluss der Witterung jene Krankheiten verschlimmert werden. So aber scheint es, dass er sich bey Ausarbeitung dieses Theils seiner Schrift zu sehr von dem P. *Cotte* in seinem *Traité sur la météorologie* habe leiten lassen. Die S. 23 angegebene Ursache, warum die Kälte in Gegenden, welche am Meere liegen, nach dem Thermometer geringer ist, als nach dem Gefühle, taugt nichts. — Der *zweyte* Theil untersucht, welchen Einfluss die gewöhnliche Witterung der Jahreszeiten in den Niederlanden auf die thierische Oekonomie habe, und welche gefährliche Folgen aus den merklichen Veränderungen einer solchen Witterung entstehen können. Es giebt so viele epidemische Krankheiten, als Mittel vorhanden sind, wodurch die Atmosphäre in eine ausserordentliche Lage versetzt werden kann: und die Atmosphäre ist so vielerley Lagen anzunehmen im Stande, als sie Eigenschaften besitzt. S. 67 fährt nun der Verf. fort: „die Eigenschaften der Atmosphäre sind die Schwere und die Elasticität, oder die *Veränderung ihrer Schwere* (als wenn Schwere und Elasticität eins und dasselbe wären, oder bey der Veränderung der Schwere auch die Elasticität der Luft verändert werden müsste); die Wärme und Kälte, oder die Veränderungen des Grads der Wärme; die Trockenheit und Feuchtigkeit, oder die verschiedenen Verhältnisse der wässerigen Dünste, die sich in der Luft aufgelöst haben, und das Verderben dieses Elements. Unter das Verderben der Luft muss man die Veränderungen zählen, die aus Miasmen oder faulen und pestartigen Bestandtheilen, aus dem Einflusse des Regens und der Winde, aus Ueberfluss und Mangel einer elektrischen Materie, und aus der Mischung von Dünsten entstanden sind, welche aus der Erde in die Höhe gestiegen waren." Recens. bemerkt bey dieser Stelle nur das einzige, dass dergleichen unordentlich gedachte und ausgedrückte Stellen in einer Preisschrift nicht vorkommen sollten, und wünscht, dass das angekündigte Werk des Verf. von dem Einflusse einer allzu grossen Leichtigkeit und Schwere der Atmosphäre auf die thierische Oekonomie besser ausfallen möge. — Ein schnelles Sinken des Queckfilbers im Barometer von 10 — 15″ und drüber, pflegt mit Schlagflüssen, Schwindel, Fallsuchten, Engbrüstigkeit u. s. w. begleitet zu seyn: bey einem tiefen und anhaltenden Stande auf 26, 6″. waren Kopfkrankheiten z. B. Schwere, Benebelung, Anfälle vom Schlage, von Lähmungen, Epilepsien, Rasereyen u. s. f. häufig. Bey einem entgegengesetzten Stande des Barometers sind tödtliche Ohnmachten, schlafsüchtige Zufälle, Blutstürze, frühzeitige Geburten, Schlagflüsse, bey denen Aderlässe regelmässig den Tod beschleunigten, bemerkt worden. (Ein Wink für praktische Aerzte, auf meteorologische Beobachtungen bey ihren Kuren Rücksicht zu nehmen!) — Allzu grosse Wärme dehnt die in Wallung gebrachten Säfte so aus, dass für die Gesundheit schädliche Folgen daraus entstehen. Es erfolgen Stockungen in den Eingeweiden, Seitenstiche, heftige Kopfschmerzen, Müdigkeit in den Gliedern etc. Kälte wirkt auf die Lymphe, verdickt sie, und erregt ebenfalls Stockungen und Seitenstiche, aber beides verursacht *hier* der lymphatische, *dort* der rothe Bestandtheil des Blutes. — Der schnelle Uebergang von Wärme zu Kälte, und umgekehrt, ist nicht so schädlich, als man glaubt, sondern eher ein Heilmittel epidemischer Krankheiten, als die Veranlassung derselben. — Schädlicher ist Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft. Bey der ersten herrschen Ruhren, und gesellt sich zu derselben auch Hitze, so entstehen hitzige und brandartige Fleckfieber, brandartige Bräunen. Kälte mit Trockenheit erregt Entzündungen des Brustfells, Lungen- und Nierenentzündungen, Husten, Lethargieen, Schlagflüsse. — Feuchtigkeit der Atmosphäre erregt chronische Krankheiten, Katarrhalfieber, Husten, bösartige, brandige Bräunen, Keichhusten. — Von dem Verderben der Luft durch ansteckende Theile S. 105 ff. Dasselbe soll ganz gewiss von der Trockenheit und Feuchtigkeit abhängen. (Also durfte es ja nicht zu dem Gegenstande eines besondern Kapitels gemacht, sondern es konnte gleich im vorhergehenden mit beygebracht werden, wo der Verf. von diesen Eigenschaften der Luft handelte.) Die Miasmen haben verschiedene Ursachen: bisweilen entstehen sie aus der Erde, d. i. aus gewissen Ausdünstungen, die aus dem Innren derselben ausgehen, als aus Brunnen, Gräbern u. s. w. Sehr oft entstehen aber die Miasmen der Luft von der Luft selbst. (Alles dieses sind die eignen Worte des Vf. mit der strengsten Gewissenhaftigkeit beybehalten. Wir erinnern dieses nur darum, damit Niemand uns das Unverständliche dieses Räsonnements zuschreibe.) Die Anlage der Luft, welche solche Miasmen hervorbringt, besteht in einer Beschaffenheit derselben, welche die Fäulniss der auf der Oberfläche der Erde befindlichen Substanzen beschleuniget: eine solche Luft ist trocken, warm und stockend. Sollen diese so erzeugten Miasmen verbreitet werden, so muss die Trockenheit der Luft in Feuchtigkeit übergehen. Alsdenn werden die epidemischen Krankheiten äusserst bösartig. Anhaltender Regen verursacht Gallenfieber und Durchfälle. — Da die Luft in den Niederlanden gewöhnlich feucht ist, so werden die Einwohner, da sie wenig elektrisch sind (?), Krankheiten unterworfen seyn, die sich von der geringern Menge dieser Materie herschreiben. — Es befinden sich ausser dem Wasser, den Miasmen, u. der elektrischen Materie auch viele *harzartige* (?) Dünste in der Luft. Diese verhindern, wenn sie sich an der Haut anlegen, die Ausdünstung; sie dringen mit den Nahrungsmitteln in den Magen, suchen vermöge ihrer Verwandschaft

mit der Galle diese Feuchtigkeit auf, machen sie schärfer, und verursachen hierdurch grosse Unordnungen in der thierischen Oekonomie, z. B. gallichte Durchfälle, Ruhren, Gallenruhren, gallichte oder faulichte Fieber u. s. w. Der V. fand diese Krankheiten, besonders nach starken Nebeln, die die Oberfläche der Erde, und die Pflanzen mit einem dicken Safte überzogen, welcher von den Landleuten *Manna* genannt wird, und bey solchen Personen häufig, welche von vielen Zugemüse leben. — Der *dritte* Theil handelt von den Hülfsmitteln, wodurch man die verdrüsslichen Folgen der gewöhnlichen Witterung der Jahreszeiten in den Niederlanden u. die merkliche Veränderung dieser Witterung verhüten kann. — Die üblen Folgen der Hitze, welche durch Trockenheit noch vermehrt werden, können nicht durch Aderlässe, sondern durch kühlende Arzneyen, durch eine natürlich frische Luft, durch eine Luft, welche durch Pflanzen, womit die Alten die Fusböden der Krankenzimmer bestreuten, durch Ventilatoren, durch das Besprengen der Stubenböden mit kaltem Wasser, erfrischt worden ist, durch das Trinken u. Baden in kaltem Wasser u. s. w. verhütet werden. — Die hitzigen Krankheiten, welche sich von der Kälte herschreiben, vertragen keine Aderlass, sondern man erreicht mit einer anfeuchtenden Diät, die mit Blasenpflastern bisweilen verbunden werden muss, seine Absicht. In *chronischen* Krankheiten von einer feuchten und kalten Witterung sind abführende Mittel nebst einer schicklichen Diät zuträglich. — Angezündete Feuer bey ansteckenden Krankheiten werden allgemein als nachtheilig verworfen. (Unstreitig taugen sie nicht in allen Fällen, und werden, wenn die Luft schon stark mit Phlogiston geschwängert ist, allezeit schädlich seyn: allein allgemein verwerflich ist das Anzünden des Feuers demungeachtet nicht, besonders wenn die Nässe die Bösartigkeit der Krankheit befördert.) — Die aus Mangel der elektrischen Materie entstehenden Krankheiten müssen durch die Elektricität geheilt werden. (Bey dieser Gelegenheit kommt eine Stelle vor, welche von den geringen physischen Kenntnissen des Vf. eine deutliche Probe ist: „Die Elektricität ist von einer zweyfachen Gattung, die natürliche und künstliche. Diese kann *blos* durch die *Mittheilung beygebracht* werden, u. diese *Mittheilung* der künstlichen Elektricität geschieht *vermittelst einer Elektrisirmaschine*. Die *natürliche* Elektricität ist *weit leichter* beyzubringen, u. *geschieht durch das Reiben*.“ Eine ähnliche Stelle steht S. 143, wo er von dem Vermögen der Pflanzen redet, die durch die Fäulniss verdorbene Luft zu verbessern, u. wo der hierzu so nöthige Einfluss des Sonnenlichtes vergessen ist. Solche Stellen hätte Hr. H. mit Anmerkungen versehen sollen.) *Theil* 4. von dem Einflusse der gewöhnlichen Witterung der Jahreszeiten auf das Pflanzenreich, u. die bedenklichen Folgen einer merkwürdigen Veränderung dieser Witterung, und den Hülfsmitteln, sie abzuwenden. [Dieser Theil ist der unbedeutendste, und deswegen zieht Rec. nur weniges aus demselben aus.] Die allzu leichte u. allzu schwere Atmosphäre schadet den Pflanzen. (Der Beweis dieser Behauptung, welcher davon hergenommen ist, weil auf den Gipfeln der höchsten Berge keine Pflanzen mehr wachsen, oder nur mit Mühe fortkommen, möchte wohl nicht ganz treffend seyn, weil die Kälte um desto heftiger wird, je höher der Berg ist.) Eine allzu grosse Hitze bringt die Saamen zu bald, d. h. eher, als sie ganz mit Mehle angefüllt sind, zur Reife. Den Unbequemlichkeiten der Wärme könnte man dadurch abhelfen, dass man entweder für die zartesten Sämereyen ein Land ausluchte, wo sie vor den heissen Winden gesichert wären, oder das Land mit Wassergräben, wenigstens nach der Mittagsseite hin, umgäbe. — S. 175 fängt die *Beschreibung* seines *Hygrometers* an. An statt des de Luschen elfenbeinernen Cylinders bedient er sich eines Gänsekiels, welcher im kochenden Wasser von seinem Fette befreyt wird: nachher wird ein Stückchen Holz von der Dicke der Feder hineingestossen, damit sie beym Trocknen eine gleiche Weite bekomme. Hierauf wird sie mit einem scharfen Federmesser, oder mit einem Stücke Glas bis zur Dicke eines dünnen Pergaments abgeschabt. Alsdenn wird die Feder mit gut gereinigtem Quecksilber, woraus die Luft auf alle mögliche Art herausgetrieben ist, gefüllt, und in die obere Oefnung eine Glasröhre, einen Fuss lang, und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{8}$'' im Durchmesser, genau eingepasst, und mit Gummilak befestiget. Die Eintheilung geschieht anders, als bey *de Luc*. Die Feder wird in kaltes Wasser getaucht, bis das Quecksilber auf den tiefsten Punkt herunter gegangen ist, und in der Röhre still steht, sodann herausgezogen u. getrocknet. Beide Standpunkte werden mit einem Zeichen bezeichnet. Dieser Versuch wird so lange wiederholt, bis das Quecksilber 2 - 3 mal auf dem nemlichen untern Punkte stehen geblieben ist, welches gemeiniglich nach dem sechsten Versuche erfolgt. Nach diesen Vorbereitungen wird das Hygrometer in eben zerschmolzenes Eis gebracht, der Punkt des tiefsten Sinkens angezeichnet, und nun sogleich in Wasser von 25° Wärme hineingehalten, wo denn das Quecksilber schnell steigt. Dieser Zwischenraum wird in 5 gleiche Theile eingetheilt, und so können diese Grade immer weiter aufwärts bis zu 86 fortgezählt werden. Dieses Hygrometer kann leicht mit dem Thermometer verglichen, u. dadurch sein Stand verbessert werden. Man zieht nemlich so viele Grade von dem Stande des Quecksilbers im Hygrometer ab, so oft 5 in dem Stande des Thermometers enthalten ist; z. B. das Therm. zeigt + 20, das Hygr. 60; 5 ist in 20 enthalten 4mal; also ist der wahre Stand des Hygrom., ohne allen Einfluss der Wärme, 60 — 4 = 56. Wenn das Quecksilber im Therm. unter o steht; so setzt man die auf die vorhin angegebene Art gefundene Zahl zu den Graden des Hygrom. hinzu. Rec. befürchtet nur, dass mit der Zeit die Feder ihre Elasticität verliere, u. die Grade des Hygrom. alsdenn nicht mehr richtig zeigen. Eben dieses hat er bey dem Huthschen Blasenhygrom. wahrgenommen. — Die Uebersetzung ist äusserst holpricht, und an vielen Stellen offenbar unrichtig. *Meteoren* werden durch *Luftkörper* gegeben

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, bey B. G. Hoffmann: *Lanx satura prima errorum communium in jure professorum ex fallaci argumentatione philosophica et critica superstitiosa*, exhibita a *Ioan. Dieter. Mellmann D.* 4o. S. 4. (5 gr.)

Der Hr. Verfasser scheint einer ernsthaften Kritik seiner Schrift dadurch begegnen zu wollen, dass er S. 32. selbst erklärt, er habe solche nicht für schon eigentlich Sachkundige, sondern blos zum Behuf der Studirenden verfasst. Allein eben in der letztern Rücksicht war eine bestimmte Angabe der Regeln und eine planmässige, ordentliche, leicht zu übersehende Entwicklung der Grundsätze, auf die es ankommt, um so unentbehrlicher; — und gerade diese haben wir am meisten vermisset. Wir wollen hier nicht rügen, dass dem Versprechen auf dem Titelblatt zuwider über die nachtheiligen Folgen eines übertriebenen oder falschen Gebrauchs der Kritik in der Rechtsgelahrtheit so viel als nichts gesagt wird, denn in der nachfolgenden Ausführung soll diese Lücke ergänzt werden; aber selbst über die Anwendung der Philosophie auf die Rechtsgelahrtheit, diesen so reichhaltigen vielseitigen Stoff, finden wir bey einem grosen Schwall von Worten und übelangebrachter Literatur, nur wenige Gedanken und noch weniger eine mit Scharfsinn und Bestimmtheit gezogene Grenzlinie zwischen dem ächten und empfehlbaren oder falschen und schädlichen Gebrauch derselben; — ja nicht einmal durch eine Reihe von Beyspielen einer auf rechtliche Gegenstände falsch angewandten Philosophie, deren soviele ohne Mühe gesammelt werden konnten, hat der Hr. Verfasser seinen Lesern wenigstens Data zu eigener Abstraction der nöthigen Grundsätze geliefert, das wenige ausgenommen, was von dem Jagdregal S. 11. ff. und S. 27. f. im Ton der Fehde gegen den Hrn. Professor Musaeus gesagt wird.

Uebrigens wissen wir wohl, dass die Zeiten vorüber sind, wo man auch von Rechtsgelehrten römische Schönheit des Styls zu fordern berechtiget war; aber bitten müssen wir doch den Hrn. Verfasser, sich wenigstens für solchen Sprachfehlern zu hüten, welche ganze Perioden nicht nur widerlich, sondern in der That beynahe ganz unverständlich machen. Wir geben davon eine Probe. „Antiquiores et sapientes omnino ICti," heisst es S. 22. „Guilielmus Buddaeus, Antonius Augustinus, Alciatus, Dionysius Gothofredus, Gregorius Halosander, Barnabas Brissonius, Henricus Brenckmann et ceteri hujus scholae alumni „cum Graeciae et Italiae sapientiam adisse constat, „et petisse ex antiquitate interpretationis rectae „praesidia; nunc passim postlimini quasi redierunt „glossatorum, argumentandi in jure rationes tamen inflexae et immutatae confusione et subtilitate artis metaphysicae nec non superstitiosa dialecticae attenuatione."

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, bey J. Goebhardt: *Nova Subsidia diplomatica ad sel. juris eccleſiaſt. Germaniae et historiar. capita* elucidanda — edidit *Stephanus Alexand. Würdtwein* Tom. VIII. 1786. LXIV und 402. S. 8. (1 rthlr 8 ggl.)

Der Hr. Verf. fezt zuerst seine Untersuchungen über die erzbischöflichen Siegel fort. Er hatte schon in dem siebenten Theile dieses Werkes, den wir in dem vorigen Jahrgang der A. L. Z. angezeigt haben, die Bemerkung gemacht, dass von nun an das Kreutz allein ohne den Bischofsstab auf denselben gewöhnlich werde. Diese Bemerkung wird durch die in diesem Theile vorgelegten Siegel des Erzbischofs Theodorichs bestätigt. Er erscheint auf zweyen Siegeln, auf einem grosen vom Jahre 1439 und einem kleinen vom Jahre 1445 mit dem blosen einfachen Kreutze in der rechten Hand; auf dem erstern hat er die linke Hand auf ein Buch gelegt und auf dem zweiten hält er das geschlossene Buch in derselben. Desto häufiger findet man aber den geviertheilten Schild in den Siegeln; die Siegel der Erzbischöfe Theodorichs, Diethers und Adolphs, welche hier von dem Hrn. Weihbischof im Abdruck mitgetheilt werden, haben das Mainzische Rad mit den 8 Sparren im ersten und vierten und das Geschlechtswapen im zweiten und dritten Felde. Nur ein *Secretum* des Erzbischofs Diethers vom Jahre 1460, also aus der

Epoche seiner erstern Regierung, hat den bloßen Helm und auf denselben das Mainzische Rad. Mit der Vorlegung der Siegel dieser Erzbischöfe hat der Hr. Verf., wie in den vorhergangenen Theilen, die Anzeige der von Theodorich und Diethern (die Urkunden Adolphs werden erst in dem nächsten Theile ihren Platz finden) mit Siegeln vorhandenen Urkunden verbunden, unter welchen sich 11 bisher noch unbekannte und hier ganz mitgetheilte Urkunden Theodorichs und 3 Urkunden Diethers befinden. Außer den zwey Verordnungen des Erzb. Theodorichs von den Jahren 1452 und 1453, daß der Vicekanzler zu Erfurt von den Magistrandis bey solennen Promotionen nicht mehr als vier Gulden Rhein. nehmen, und daß die gerichtliche Taxe auf keinerleyweise übersezt werden soll, gehen die meisten derselben die sittliche Verbesserung der Klöster und die Bestätigung ihrer Privilegien an.

Auf diese Untersuchung der erzbischöflichen Siegel theilt der Hr. V. eine neue Urkundensammlung mit, die zwar an einzelnen Documenten nicht so zahlreich, wie in den vorhin angezeigten Theilen, aber für die Geschichte des kirchlichen Zustandes des katholischen Deutschlandes sehr wichtig ist. Die sämmtlichen, die Wahl, Confirmation und Consecration des Bischofes Johann von Chur (1417) betreffenden, Urkunden, welche *Guden* nur zum Theil geliefert hatte, Hr. W. hier aber aus einem gleichzeitigen *Authentico* ganz liefert, machen von N. I — XII. den Anfang. Auf diese folgt eine den Liebhabern gewiß willkommene sehr gute Notiz des Stifts Straßburg und der sämmtlichen Archidiakonate desselben. Nach einer Bestätigungsbulle des Pabst Adrian vom Jahre 1273 theilte der Bischof Etho von Straßburg die ganze Dioeces seines Bisthums in sieben Archidiakonate, deren Anzahl mit der Zeit bis auf dreyzehn vermehret wurde. Diese Archidiakonate, unter welchen das Archidiakonat *Benfeld* das stärkste ist, sind hier nach allen zu denselben gehörigen Kirchen und Ortschaften ganz genau beschrieben und von dem Herrn Weihbischofe mit so guten die Geschichte der Ortschaften und das Patronatrecht derselben erläuternden Anmerkungen aufgeklärt worden, daß die Mittheilung derselben in mehr als einem Betracht brauchbar werden muß. Er hat manchen guten Beytrag zur Geschichte so wohl der Städte und Flecken, als der adelichen Familien im Elsaß gegeben, ohnerachtet er im Ganzen den Nachrichten *Schoepflins* gefolget ist. Vor der Notiz dieser Archidiakonate gehet *Ecclesiae Argentinensis Cathedralis Status* voraus; ein Document, das eine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Stiftswürden eigenthümlichen Verleihungsrechten, mit den Präbenden, den Stiftern derselben und der ganzen innern Verfassung des Stifts geben kann. Wenn ein Domherr Jubilaeus wird, so genießt er unter andern Vorrechten auch diese, *daß er des Chorgangs allerding sein Lebenlang frey und überhoben seyn und bleiben, doch ihm nicht destominder die Praesens zu allen Tagen und Zeiten werden und volgen soll an allen eintrag, so fern er anderswo je zu zeiten, so man im Chor singt oder list, innerhalben der Mauren der Stadt Straßburg list. — Item soll er auch wochtlichen und anderer zufälliger Capitel, wie und warum sie ihm verkundt werden, entladen und exempt sein.* In die Notiz dieser Archidiakonate sind verschiedene die einzelnen Kirchen und Klöster dieses und jenes Archidiakonats betreffende Urkunden eingeschaltet werden. Unter andern Documenten findet man von N. XXI—XXIII. die über die vor dem Rath und der Gemeinde zu Giengenbach gegen den Abt und Convent daselbst geführten Beschwerden, unter der Vermittelung des Kurfürsten Philipps von der Pfaltz und des Bischofs Albrecht von Straßburg 1488 und 1496 geschlossenen Entscheidungsverträge und von N. XXIV—XXVI die Entscheidungen des von 1242—1329 zwischen der Kirche zu Offenburg und dem Kloster zu Giengenbach geherrschten Zehndenstreits. Im Grunde wurden die Beschwerden der erstern durch diese Verträge wenig gehoben; die Stadt blieb derselben Verbindlichkeit, die Abzugsgelder nach den Ansprüchen des Abts und bey jedesmaliger Erledigung die Lehngelder zu entrichten, denselben Einschränkungen in ihrer Jagd- und Fischgerechtigkeit unterworfen, und *ein kleiner Nachlaß, eine mildigliche, barmherzige Einforderung* der erstern, war alles, was sie gewann. Nach dem Verzeichniß der Archidiakonate des Stifts Straßburg giebt der Herr V. eine neue Sammlung *Speyerischer Synodalschlüsse* von den Jahren 1504 bis 1516 von N. XXVIII—LIII. Aus diesen sieht man, daß eben dieselben groben Laster und Ausschweifungen, die schon in den Synodalschlüssen von 1398, 1399, 1401 und 1407 mit so vieler Schärfe gerügt worden waren (S. A. L. Zeit. N. 268. S. 278. vom Jahre 1786), noch nach einem Jahrhundert in derselben Stärke und mit neuen Abweichungen verbunden unter der Speyerischen Geistlichkeit fortgeherrscht haben. Das Bild wird empörend, wenn man alle die in diesen Synodalschlüssen zu verschiedenen Zeiten gerügten und oft wiederholten Flecken der Flecken der Clerisey in ein Ganzes zusammensetzt; das äußerste sittliche Verderben, öffentlicher und heimlicher Concubinat, Schwelgerey in den Wirthshäusern, Spielsucht, Vergessenheit des Standes in der Kleidung, in den Reden in dem ganzen Betragen, Vernachlässigung der Amtspflichten und bey der gezwungenen Beobachtung derselben ein so weit getriebener Leichtsinn, daß sogar die ärgerlichsten Zänkereien vor dem Altare vorfallen und eine so grobe, vorsetzliche Unwissenheit, daß die Priester nicht einmal ihr Breviarium kennen, nicht einmal die Evangelien ohne Fehler vorzulesen vermögend sind, das sind unter mehreren andern

dern Gebrechen der damaligen Geistlichkeit die vorzüglichsten, über welche in allen Synodalschlüssen geklagt wird. Aus dem Synodalschlusse vom Jahre 1505 sieht man, dass die Geistlichkeit den Concubinat nicht einmal für eine wirkliche Sünde gehalten und ihn eben so vielfach zu beschönigen, als zu verheimlichen gewusst habe. Der Synodalschluss von 1514 nach Martini schildert den Leichtsinn der Clerisey bey der Verrichtung des Gottesdienstes in seiner ganzen Schändlichkeit. Noch, heisst es, hat der eine Chor den Vers nicht geendigt, so fängt der andre schon den zweyten aus vollem Halse an; darüber entsteht Gelächter, aus diesem Gelächter zum Skandal der ganzen Gemeinde Zank; während des Gottesdienstes gehen die Geistlichen ungescheut in die Kirche aus und ein, lachen, schwören, fluchen bey den heiligsten Verrichtungen, lesen die Messe so ohne Andacht, dass sie nicht ein heiliges Werk, sondern eine Schäkerey zu treiben scheinen. *Id quod*, wird hinzugesetzt, *etiam Venatores brevium missarum amatores detestantur et abhorrent*! So sah es also in dem Bistum Speyer mit dem Gottesdienste zur Zeit der Reformation aus! Diese Synodalschlüsse, welche von den beiden Bischöfen *Philipp* und *Georg* ausgefertiget worden sind, enthalten übrigens manche heilsame Verordnung. In dem Schlusse von 1510 (N. XL.) wird es den Geistlichen untersagt, dass sie sich den Laien selbst zu Testamentserben empfehlen, in dem Schlusse von 1512 befohlen, dass sie ihrer Gemeinde eine gute Kinderserge empfehlen, sie aber auch mit guten Hebammen auf dem Lande versorgen sollten, und ihnen durchaus Regelmäfsigkeit und sittliche Ordnung bey allen öffentlichen Andachtsprocessionen an das Herz gelegt. Am Ende fügt der Herr Weihbischof N. LIV. eines *Anonymi Chronicon rerum in Tractu Rheni superioris gestarum ab a.* 1361 *usque* 1501 bey, das nur einen kurzen Abriss der in den Rheingegenden vorgefallenen Begebenheiten enthält. Von dem Jahre 1457 heisst es: *Circa haec tempora reperta est scientia subtilissima impressionis librorum in civitate Moguntia.* Von dem Grabmale des Churfürsten Friedrich von der Pfalz erzählt der Verfasser, dass die vier Ecken desselben nach dem Befehle des Kurfürsten mit den Statüen der vier grössesten Kirchenlehrer besezt, eine dieser Statüen aber, man wisse nicht wie, hinweggenommen, die leere Stelle darauf mit der Statüe des heiligen Franciscus ausgefüllet, und damit die ganze ehrwürdige Gesellschaft einem Monstrum ähnlich gemacht worden wäre. *Ho, he!* schliesst er, *quae convenit, quae comparatio Francisci ad Ambrosium?* Wahrscheinlich kam der heilige Franciscus aus der ganz begreiflichen Ursache zu dieser Ehre, weil Friedrich, wie der Anonymus selbst berichtet, in der von ihm neu erbauten Kapelle des Franciscaner Klosters zu Heidelberg begraben lag; indessen sieht man aus den wenigen von ihm gegebenen Nachrichten, dass er ein ganz gerade denkender Kopf, kein grosser Freund der damaligen Geistlichkeit, aber ein desto grösserer Verehrer des Churfürsten Friedrichs gewesen seyn mag.

LITERAR GESCHICHTE.

AMSTERDAM bey van der Kroe und Xntema *Nieuwe algemeene vaderlandsche Letteroefeningen, tweede Deel No. 2.*

1) De Bybel, door beknopte Uitbreidingen en ophelderende Aanmerkungen verklaerd door I. *van Nuys Klinkenberg* Prof. XIIde Deel. Enthält Salomons Schriften. — Der Recensent giebt eine Probe von Pred. 11, 12. sqq. 2) Leerredenen over de Evangelien door *G. Tissel*, Leraar der Luth. Gemeente to Dordrecht. Erste Deel. — Werden gerühmt. 3) *I. C. Lavater* Gebeden, Auch nützlich. 4) Verhandeling over de Oogziekten door *I. I. Pleuck* nit het Latyn met Aantekeningen door *M. Pruys M. D.* Eine sehr nützliche Schrift. 5) Vaderlands Woordenboek door *I. Kok* XV Deel, met Kaarten, Plaaten en Pourtraiten. Als Probe wird der Artikel *Francker* abgeschrieben. 6) I. van Stahlin Echte Anecdoten van Peter de Grooten 1ste Deel. Eine interessante Sammlung. Der Recensent theilt eine Verbesserung über *Adam Silo* mit, der in den Anekdoten verkehrt für einen ehemaligen Schifskapitain ausgegeben wird. 7) Natuur en Aardrykkundige Beschryving der vriendlykn Eilanden in de groote Zuidzee door F. L. Walther nit het Hoogduitsch. Eine sehr gute Sammlung aus andern. 5) Theorie der aangenaame aandoeningen van den Heer *I. L. E. de Pouilly*, uit het Fransch door *E. Bekker Wed. Wolff*. Eine lesenswürdige Schrift. 9) Volledig Leerstelsel van Opereding door I. H. Campe IInen D. eerste St. en Leesboek voor Kinderen Eersten D. tw. Stuk. Beide werden gerühmt. 10) *S. Rau* Redevoering op den 150sten Verjaardag der Utrechtsche Academie, uit het Latyn, en *C. de Vries* Beschryving der Plegtigheden by bovengemelde, 150ste Verjaaring. 11) Geschenk voor de Jeugd Vierte Deels tweede Stuhje. Viel zweckmässige Abwechselung. 12) Staats en Regerinskundige Boom schetzende algemeene Staat en Regeeringsvorm der Vereen. Niederlanden, met eene Verklaaring. Sehr gut erfunden und ausgeführt. 13) Vryheid Blyheid, vaderlandsch Dichtstuck door *E. Bekker Wed. Wolff.* — Wird gepriesen. 14) Gedichtjes voor myn Dochtertje door D. *Kuypers* Erste Proere, Im Ganzen zu hoch für Kinder. Auch tadelt der Recensent das sonderbare Diminutiv: lieve Heertje, von Gott gebraucht. (Freylich klingt das deutschen Ohren zwiefach possierlich.)

ROTTERDAM und AMSTERDAM, bey *M. de Bruyn*: *Nieuwe Niederl. Bibliothek &c. VII. Deel N.* 3.

1) Tempelgezigt van den Propheet Zacharia door I. W. *van Slype*. Tweede Deel. — Scheint dem

dem Recenſenten zu gefallen. 2) Iſraels Val en Opſtanding in eenige Leerredenen over Hoſeas III. door *C. van den Broek*. Der Verfaſſer glaubt eine allgemeine Judenbekehrung; das wird von ſeinem Recenſenten geprieſen. 3) Vaterlandſch Woordenboek door *I. Kok*. XVIde Deel. Geht von *Fre — Fy*. 4) De Leere der Ellende, Verofſing en Dankbarheid in het Paradis geopenbaerd, ontvouwd door wylen Juffr. *Cornelia Broedelet*. — Iſt eine (und zwar nach des Rec. Urtheil treffliche Erklärung!) der 19ten Frage des Heidelbergiſchen Katechismus. 5) Ledige Uuren, beſteed tot nuttige Overdenkingen door *I. van Eyck*. — Sind theologiſchen Inhalts und betreffen einzelne Stellen des 1ſten B. Moſis. 6) *I. Esdré* A. L. M. Inleiding tot de Kenniſſe der natuurlyke Wysbegeerte 5de Deel. Handelt über die Hydraulik ſehr gut und gründlich. 7) *S. Hoekſtra* over de Natuur van onzen Middelaar I. C. Des Verf. (eines verſtorbenen Menonitenpredigers,) Meinung, die ſich dem Sabellianiſmus nähert, nimmt der rechtgläubige reformirte Recenſent nicht für ſeine Rechnung. 8) *I. P. Frank* Samenſtel enner Geneeskundige Staatsregeling etc. vertaald en met Anmerkingen door H. A. *Bake M. D.* Eerſte Stuk. Das Werk unſers deutſchen Landsmanns (der auch noch 1786 Geheimraad en Lyfarts des Biſchops von *Speier* heiſst) wird gerühmt, und auch die für die Niederländer gemachten Anmerkungen, Veränderungen und Abkürzungen des Ueberſ. preiſt der Rec. 9) *G. C. van Hogendorp* Spec. Jurid. inaugurale de aequabili deſcriptione ſubſidiorum inter gentes foederatas. Die Abhandlung macht dem Verf. ſo viel mehr Ehre, da er Kapitain in holländiſchen Dienſten iſt, und doch die Rechtsgelehrſamkeit dabey ſtudirt hat. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS. Von der *Bibliotheque univerſelle des Dames* haben wir fünf und dreyſsig Bändchen, ſehr elegant in marmorirtes Kalbleder mit goldnen Schnitt gebunden vor uns, und glauben doch verpflichtet zu ſeyn, von der Einrichtung derſelben, wenn wir auch künftig nicht weiter ſie anzeigen ſollten, wenigſtens ein für allemal Nachricht zu geben.

Die ganze Bibliothek wird in 10 Claſſen abgetheilt: *1. Voyages 2. Hiſtoire. 3. Mélanges. 4. Theâtre. 5. Romans. 6. Morale. 7. Mathématiques. 8. Phyſique et Aſtronomie. 9. Hiſtoire Naturelle. 10. Arts.*

Aus der erſten Klaſſe der *Reiſen*, enthält Tom. I. eine *vue générale du Globe terreſtre* Tom. II. einen kurzen Auszug der geſammten Erdbeſchreibung. Von Deutſchland werden hier blos die Reichskreiſe angeführt, und jedem Kreiſe wird eine Hauptſtadt geſchenkt; Z. B. vom Niederſächſiſchen ſoll *Braunſchweig*, von Oberſächſiſchen *Wittenberg* die *Hauptſtadt* ſeyn. Ja was noch ärger iſt, dem ſchwäbiſchen Kreiſe wird eine *Capitale* gegeben, die *Würtemberg* heiſsen, und am Nekker liegen ſoll. Der dritte Band enthält Briefe über Corea und Japan.

Aus der zweyten Klaſſe enthalten die erſten 10 Bändchen alte Geſchichte, und gehen bis auf den Sieg des Octavius über Antonius und Cleopatra. Den Beſchluſs machen allgemeine Betrachtungen über die Römer.

Aus der dritten Claſſe kommen in den vier erſten Bändchen eine Franzöſiſche Grammatik, Aufſätze über Orthographie, Ausſprache, und Verſification, Logik, Rhetorik, und Mythologie vor.

Aus der vierten Claſſe enthalten die vier erſten Bändchen Stüke von Rotrou und Corneille.

Aus der fünften Claſſe haben wir acht Bände vor uns, die lauter Ueberſetzungen griechiſcher Romane enthalten.

Aus der ſechſten Claſſe enthält Tom. I. Nachrichten von alten Moraliſten Tom. II. Gedanken der ſieben Weiſen, des Theognis, Phocylides und in Tom. III. u. IV. Gedanken des Theophraſt Cicero und Seneca.

Aus der achten Claſſe haben wir ein Bändchen über Aſtronomie, und aus der 9ten das erſte über die Botanic in Händen.

Vier und zwanzig Bändchen, wie oben gebunden koſten in Paris ſelbſt 72 Livres, broſchirt 54 Livres. Wen die Eitelkeit plagt, ſeinen Namen gern gedrukt zu leſen, der kann ſie hier auf eine bisher noch, ſo viel wir wiſſen, nicht verſuchte Art befriedigen, indem die Herausgeber ihren männlichen und weiblichen Subſcribenten, wenn ſie es verlangen, den Gefallen thun, jedem Bändchen einen Titel vorauſetzen, der ſo klingt, als ob das Buch blos für ihn gedruckt würde. Z. B. Bibliotheque de Mademoiſelle *de Barth.* Tom. I. Daſs es aber beym Verſenden mancherley Verwechslungen geben müſſe, iſt ſehr begreiflich, und ſo ſind auch dem Recenſenten einige Bände aus der Bibliothec der *Mademoiſelle de Barth* zugekommen.

Folgende Bücher liegen, wie die Jahrzahl lehrt, auſſer der Gränze der A. L. Z.

HOF und BAYREUTH bey Vierling: *Grundriſſe zu Bauernpredigten* von *Johann Ulrich Spenſel.* 1753. 4. Theile, 3. (hiervon iſt keine neuere Auflage erſchienen.)

WIRZBURG bey Riener: *Der Chriſt in der Buſse*: d. i. *Zehn Uebungen der vollkommenen Liebesreue eines chriſtlichen Büſſers.* 1783. 240. S. 8

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 15ten May 1787.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology. Vol. I. Introduction Class. I. Quadrupeds. 1784. Vol. II. Class. II. Bourds* 1785. *etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 113 abgebrochenen Artikels.*)

Von Insecten trift man bloss Läuse und Flöhe und seit einigen Jahren eingebrachte Wanzen daselbst an. Die Menge der Fische ist äuserst gross, obgleich nicht die Anzahl der Arten, von den Lachsarten sind verschiedene minder bekannte ausführlich nach Stellers, zum Gebrauch dieses Werks von Hrn. Pallas ausgezognen, Papieren beschrieben. Die verschiedenen Arten suchen jede einen eignen Fluss, wenn die Flüsse gleich fast die nemliche Mündung haben, und kommen oft in so grosser Menge, dass sie das Wasser vor sich her treiben, und den Fluss so dämmen, dass die Ufer überströmen, die Fische bey fallendem Wasser auf dem Trocknen liegen bleiben, und die Luft anstecken würden, wenn sie nicht durch Bären und Hunde verzehrt, und der Gestank durch heftige Winde zerstreut würde. Der Boden der See besteht aus Thälern und flachen Bergen, die nach Stellern mit 16 *Fucus* und 2 Ulva Arten bewachsen sind. Den nördlichen Theil von Kamtschatka bewohnen wandernde und eingesessne Korjäken, den südlichen die Kamtschadalen, deren Körperbau, Religion, Anzahl, (anfänglich war dies Land sehr volkreich; seitdem aber 1767 die Blattern 20,000 Seelen weggebracht haben, sind nur noch 3000 Einwohner übrig, die Tribut bezahlen,) Kleidung, Waffen, Lustreyheit, Hütten, und Wagen ausführlich beschrieben werden. Die Kurilischen Inseln hingen vermuthlich ehemals mit Kamtschatka zusammen, und bilden Japan mit eingerechnet, eine Reihe von Vulkanen. Die Russen nahmen sie ein, wegen ihres Ueberflusses an Seeottern, Bären, Füchsen und Zobeln. Die Berings-Insel leidet jährlich durch den Einfluss der See, und den Frost, wodurch jährlich grosse Felsenmassen zerstört werden und in die See stürzen, viel in ihrer Gestalt. Sie hat eine Menge von Seeottern, die im März verschwinden, Seebären, Seelöwen, den grossen Robben, Manatis, und arktische Füchse. Fische und Vögel sind dieselben wie auf Kamtschatka, auch die Pflanzen, ausser einigen kriechenden Weiden, und andern Arten, die sie mehr besitzt. Das gediegene Kupfer auf der Kupferinsel scheint durch Vulkane entstanden zu seyn. Auf den Aleutischen Inseln ist der blaue Fuchs sehr häufig. Die Kette der aleutischen Inseln ist von den Russischen Seefahrern wahrscheinlich ohne Noth mit vielen Eylanden vermehrt. Die Einwohner sowohl auf diesen als den Fuchsinseln stecken Knochen durch die Nase. Von Californien, dessen Einwohner, ehe sich daselbst Colonisten niederliessen, in paradiesischer Unschuld lebten, und zu den schönsten Menschenrassen gehörten, besitzen wir, so wie von dem grosen Strich Landes, der Neu Mexico einnimmt, wenig naturhistorische Nachrichten. Die Bewohner von Neu Albion gleichen in Bildung und Kleidung den Californiern. Das Thier, welches Franz Drake daselbst fand, und eine Art von Caninchen nennt, welches zu den Raubenarten mit Backentaschen gehört, ist seit der Zeit nicht wieder beobachtet worden. Die Flüsse Oregon, Bourbon, St. Laurence und Missisippi sollen 30 Meilen von einander entspringen. Die Gegend dazwischen muss also die höchste in Nord-Amerika seyn, da sie nach gerade entgegengesetzten Richtungen strömen. Die Gebirgskette von Amerika zieht der Verf. vom Staatenland, und Terra del Fuego, denen er noch Neu-Georgien beyfügt, durch Chili und Peru. Der gröste Theil derselben sind Vulkane, die vermuthlich durch ihre Ausbrüche und Erdbeben die magellanische Strasse bildeten, und Neu Georgien vom festen Lande trennten. Durch die Landenge von Darien zieht sich der Andes in Mexico, und streckt sich hernach Nordwärts und längst der östlichen Küste von Californien. Hernach läuft diese Bergkette ganz nahe an die westliche Küste, so dass manche Aeste sich bis in das stille Meer hinein erstrecken. Nach Osten erstrecken sich verschiedene minderbeträchtliche Aeste. Diese Gebirge bilden eine grose Ebene, die von den Canadensischen Seen sich bis zum Mexicanischen Meerbusen erstreckt, und östlich von der Apalachischen Gebirgskette begrenzt wird. Diese läuft reihenweise, und diese Reihen bilden die vortreflichsten Thäler. Der Ast der Apalachischen Gebirgskette, der Endlose (the Endless) genannt, bildet eine grose hohe Ebene, in der unzählige grose Flüsse entstehen, die nach allen Weltgegenden hinfliessen. Die Ebenen zwischen dem Apalachischen Gebirge und der See;

und die grofsen Ebenen vom Mifsisippi waren ehemals Böden des Meeres, welches aus der Menge der Muscheln und des Seesandes erhellet, die man überall auf kleinen Anhöhen, und unter der Oberfläche der Erde findet. Die nördlichen Gebirge kommen mit denen am nördlichen Asien überein, und bestehen aus Granit, mit schwarzem Glimmer und rothem Quartz; die Berge am St. Laurenzfluss ruhen auf Kalkstein, der viele Ammoniten und andre Versteinerungen enthält. Die Flötzgebirge sind noch nicht gehörig untersucht, es ist aber wahrscheinlich, dass sie viele Erze enthalten würden. Dass das wilde Schaaf in Californien am König Georgs oder Nootka-Sunde gefunden werde, wie der Verf. in der Geschichte der nordischen Thiere vermuthet, bezweifelt er hier in der Einleitung, die überhaupt, da sie später wie der übrige Text gedruckt, vielleicht, wie es dem Rec. am wahrscheinlichsten ist, erst nach dem Abdrucke der Geschichte der Thiere geschrieben ist, viele Verbesserungen und Zusätze zu derselben liefert. Viele wollene Kleider an Nootka Sunde sind nemlich von Fuchshaaren oder Luchshaaren, andre von der Wolle des Bisam-Ochsen gemacht. Ausser der See-Otter, die diese Gegend eigenthümlich besitzt, hat sie alle vierfüssigen Thiere mit der Ostseite von Nordamerika gemein. Die Einwohner von Nootka-Sund sind unter mittlerer Gröfse, plump, das Gesicht rund, oben zusammengedrückt, die Nasenlöcher weit, die Nase flach und durch die Scheidewand mit einem metallnen Ringe geschmückt, die Augen klein, der Mund rund, die Lippen dick, das Haar dick, lang und schwarz, der Hals kurz und dick, die Beine dünn, die Farbe, wo sie nicht bemalt sind, blafsweifs. Einige Alte haben lange Bärte, welche die Jungen auszurupfen scheinen. Ihre Kleider sind von Wolle, Matten, oder von einer hanfartigen Materie. Sie haben vielerley Masken, und besitzen überhaupt viele Kenntnifs in bildenden Künsten. Ein Tomahawk mit einem Menschengesichte, und ein ehemer Bogen, worauf Hr. P. das Elend, Rennthier, den Virginischen Hirsch, Hunde, Vögel, einen Wallfischfang, das Walrofs und den Robben erkennen konnte, sind hier abgebildet. Der Vf. folgt jetzt der letzten Reise des Capit. Cooks weiter nordwärts, und hat den gröfsten Theil seiner Nachrichten allein von ihm entlehnen müssen. Er liefert eine Flora vom Nootka Sunde nach Steller mit Zusätzen nach den englischen Seefahrern. Zu Prinz Williams Sund erhielt Cook von den Eingebornen wahrscheinlich den Kopf des Seelöwen, der in der Reisebeschreibung fälschlich als der Kopf des Seebären angegeben wird. Die Einwohner daselbst sind über gewöhnliche Gröfse, und in Kleidung und Sitten von denen zu Nootka Sund sehr verschieden. Ihre Böte und Geräthschaft zur Jagd und dem Wallfischfange stimmen genau mit denen bey den Grönländern überein. Die Bewohner von Cooksriver handeln unmittelbar durch andre Indianer mit der englischen Hudsonsbay-Compagnie; sie sind wenig von denen in Prinz Williams Sunde verschieden, und hatten Hunde, welches die ersten sind, die man an diesen Küsten sahe. Das Land an der Westseite von Cooksriver ist felsicht. Unter den Schoumagin Inseln ist die Insel Kadjak die vornehmste. Die Bewohner scheinen von derselben Race als die in Prinz Williams Sunde zu seyn, nur mehr verfeinert; sie stellen die Russen an, und um sich vor dem Feuergewehr derselben zu sichern, machten sie Schirme von drey parallelen Reihen von Stöcken, die mit Weiden zusammen gebunden, 12 Fufs lang und drey Fufs dick waren; unter deren Bedeckung sie marschiren, sie wurden aber doch durch die Russischen Salven zerstreut. Die Bewohner von Unalaschka sind fast noch kleiner als die Eskimahs, mit denen sie in Waffen, Kleidung, Sprache und Sitten sehr übereinkommen. Cap Denbigh war damals eine Insel. Die zahlreichen Bewohner der Küste am Vorgebürge Darby sind in Bildung, Kleidung und Sitten den Eskimahs ebenfalls sehr ähnlich. Die Gränzen des Eismeers bestimmt Hr. P. von Nova Zembla bis an die Küste von Amerika, sie ist sehr niedrig, weil die unbeträchtlichen Fluten und die Enge der Beringsstrafse das Abführen des Moders verhindern; das Eis ist denselben ist von dem in Spitzbergen sehr verschieden, und vermuthlich von Seewasser entstanden. Es ernährt Seebären, Wallrosse, Robben und eine Menge Wallfische, und hat daher nothwendig Fische, Muscheln und Seepflanzen, die Nahrung dieser Thiere, wenn gleich die englischen Seefahrer dieselben nicht kennen lernten. Treibholz ist sehr selten in denselben. Die Untiefe der See südwärts von der Beringsstrafse zwischen Amerika und Asien macht es sehr wahrscheinlich, dafs hier ehmals bis zu der Inselkette diese beiden Welttheile durch festes Land zusammenhingen, welche durch Gewalt des Wassers und der Vulkane, die diese Inseln zeugen, zerstört wurde; ob dieses vor oder nach der Bevölkerung von Amerika geschehen sey, kann man nicht zuverlässig bestimmen, da die Entfernung beider Welttheile von einander an der Beringsstrafse nur 39 Meilen beträgt, wozwischen noch zwey Inseln liegen. Die Bewohner der neuen Welt haben ihren Ursprung nach Hr. P. wohl gewifs richtiger Muthmafsung mehr als einem Volke zu verschiednen Zeiten zu verdanken, und unmöglich kann man ihre Herkunft von einem andern Lande als der östlichen Küste Asiens annehmen. Er beweist dieses durch auffallende Uebereinstimmung in den Sitten, Gebräuchen, Schiffen, Kleidern, und Bildung der alten Scythen, der Tartarn und Tschutski, mit denen der Amerikaner. Durch denselben Weg wurde auch Amerika mit vierfüssigen Thieren versehen, welches dadurch bestätigt wird, dafs von den 25 Kamtschadalischen Landthieren 17 in Amerika gefunden werden. (Von einem geringen Theile glauben wir diese Behauptung des Vf. auch, aber von einem grofsen Theil Nordamerikanischer Thiere ist es auch wohl eben so gewifs, dafs sie aus dem Europäischen Norden hinwanderten, oder auf Treibeis hinschwammen.

Wie

Wie wären sie sonst nach Spitzbergen, Island, Grönland gekommen? Sollte die Race der Eskimahs und Grönländer nicht auch Europäischen Ursprungs seyn? Um alle Thiere, wie Hr P. thut, vom Ararat nach Amerika, durch das ehemals feste Land zwischen der Beringsstraße und den aleutischen Inseln wandern zu lassen, muß man so ängstlich, wie er, dem Buchstaben der Bibel glauben, aber dann auch die Sonne sich um die Erde drehen lassen, und den Mond für einen leuchtenden Körper halten.) Eine vortreffliche Tafel der vierfüßigen Thiere von Nordamerika, giebt seine Uebersicht derjenigen, die es mit der alten Welt gemein hat, oder die ihm allein eigenthümlich sind. 1770. that Hr. Hearne eine Reise nach den nördlichen Gränzen von Amerika; am Kupferflusse fand er fünf Zelte mit Eskimahs, welche seine Indianischen Gefährten für Magier ansahn, und alle in einer Nacht tödteten. Die Nachrichten von Grönland sind größtentheils aus Egede und Cranz, und das Verzeichniß der Thiere aus Fabricius entlehnt. Spitzbergen hat man kürzlich versucht, von Rußland aus mit Kolonisten zu besetzen, welche zu Kronenbay, Königsbay, Magdalenenbay, Smeerenburg und Grünhavn Hütten gebaut haben, wo in jeder 26 Mann wohnen, die gesalzene Fische, Rockenmehl Molken von saurer Milch, und Holz von Archangel mitnehmen, im Winter von Fischen und Rockenmehl, im Sommer von Vögeln und ihren Eyern leben, sich in Thierfelle kleiden und weiße Wallfische fangen. Hudsonsbay ist sehr kurz beschrieben, aber eine ausführlichere Nachricht von den Fischen gegeben, worunter eine neue Art von Foren, *Omisco Maycus*, kurz beschrieben ist. Man findet daselbst auch einen gelbköpfigen Adler, eine Abänderung des Goldadlers, und eine neue Art von Falken, die hier beschrieben sind. Labrador besteht aus unfruchtbaren waldigten Thälern und schrecklichen Bergen. Die Bewohner zwischen den Bergen sind Indianer, an den Küsten Eskimahs. Die Magdalenen-Inseln haben einen Ueberfluß an Wallrossen. Von der Fischerey bey Newfoundland, dessen Entdeckung erzählt wird, giebt Hr. P. ausführliche Nachricht. Neu Schottland, womit Hr. P. die Einleitung endigt, erhielt erst 1749, unter Anführung des Grafen von Halifax, eine bleibende Kolonie. Zum Ackerbau ist der Boden nicht tauglich, aber vortrefflich zur Viehzucht. Masten liefern seine großen Wälder nicht, aber unerschöpflichen Vorrath von Holz zu den Zuckerplantagen, und zur Fischerey ist es so gelegen als Newfoundland.

Bey der Recension der Geschichte der einzelnen nordischen Thiere, glauben wir kürzer seyn zu können, alle herzunennen, würde eine unnöthige Arbeit seyn, wir werden nur dasjenige anzeigen, was uns auffallend und neu war, und die bisher noch nicht beschriebnen Thierarten nennen. Im allgemeinen müssen wir noch bemerken, daß Hr. P. die Beschreibung der Thiere, auf eine für den wahren Naturforscher nicht hinreichende Art, durchgängig nach der Weise der Brissonschen Kennzeichen eingerichtet, und meistens die ganze Länge derselben angegeben hat; worauf Nachrichten von dem Aufenthalte und kurze Bemerkungen über die Lebensart derselben folgen. Bey den vierfüßigen Thieren ist seine *History of Quadrupeds*, bey den Vögeln die Britische Zoology, oder *Latham's Synopsis of birds* angeführt, und noch wenige andre Synonymen. Die Namen der Arten sind am Rande gedruckt, und die nicht in Amerika befindlichen durch eine französische Lilie von den übrigen abgesondert. — Den Wisent hält Hr. P. mit dem Auerochsen für einerley. Die Beschreibung des letztern nach den Alten, und die Größe seiner Hörner scheinen Rec. dieß Meynung zu widerlegen. Aus den Hirnschädeln des Bisamochsen, die man am Ob gefunden, vermuthet der Verf., daß sie ehmals wohl in Asien gewesen seyn mögen. In Californien fanden die Missionarien 1697. dem Argali ähnliche Thiere. Im Hause der Hudsonsbay-Kompagnie sahe der Verf. Elennhörner 56 Pfund schwer. Die großen fossilen Hörner in Island weiß der Verf. nicht hinzubringen, dem Elenn können sie nicht gehören. Die Rennthiere ziehen an der Hudsonsbay jährlich im Frühjahr von Norden nach Süden, wegen der Musquitos, und im Herbst wieder nach Norden. Es ist merkwürdig, daß man den gemeinen Hirsch nirgend findet, wo das Rennthier ist. Die Haut des Virginischen Hirsches ist ein wichtiger Handelsartikel. 1764 wurden allein 29027 Stück von New York und Pensilvanien ausgeführt. Durch die Prämien, die auf die Wölfe gesetzt wurden, sind sie jetzt so selten in bevölkerten Theile von Amerika, daß die Einwohner die Schafe des Nachts unbewacht lassen können, so großen Schaden sie auch ehmals anrichteten. Man findet graue, weiße, und schwarze und weiße Wölfe an Hudsonsbay. Der Wolf läßt sich zähmen und vertritt bey den Amerikanern, ehe Europäer hinkamen, die Stelle des Hundes. Die Hunde der Kamtschadalen stammen nach Hrn. P. Meinung ebenfalls von Wölfen ab. Die Europäischen Hunde haben einen eben so großen Widerwillen gegen die Amerikanischen, als gegen Wölfe. Der Stein-Fuchs (*Arctic Fox*) kommt nur alle 4 oder 5 Jahre nach Hudsonsbay, auch nach den Berings- und Kupfer-Inseln, vermuthlich nur auf Treibeis, den Brandfuchs findet man in Amerika nicht. Eine Zeichnung des Corsaks aus Amerika fand Hr. P. unter den Zeichnungen von *Tailor White*. Der Kuquar (*Puma*) frißt auch Raubthiere, den Ueberrest seiner Beute verwahrt er, und bedeckt ihn mit Blättern. Vom schwarzen Bären behauptet Hr. P. daß Fleisch für ihn eine unnatürliche Nahrung sey. Die Wolvarene und den Vielfraß, die der Verf. in seiner *Hist. of Quadrupeds* als verschiedne Thiere angesehen hatte, hält er jetzt für einerley: die Geschichte desselben stimmt sehr genau mit der von Hrn. Pallas gelieferten überein: daß er von den Aesten der Bäume, von denen er auf die Rennthiere lauert und herabspringt, Moos herabwerfe, sie zu locken, kommt dem Rec. sehr unwahrscheinlich vor.

Die Ohren des asiatischen Zobels sind an der Spitze zugerundet, die des amerikanischen zugespitzt. Es läfst sich leicht zähmen, und gewöhnet sich so sehr an seinen Herrn, dafs es beträchtliche Wege fortgeht, und doch wieder zurückkehret. Das Fischer-Wiesel ernährt sich nach Hrn. Grahams Nachrichten von Fischen und vermuthlich auch von Vögeln, nach einer Nachricht von Hrn. Bartram von kleinen vierfüfsigen Thieren; wahrscheinlich also sowohl von Fischen, als Landthieren. Der Skunk (Striated Weesel) variirt sehr in der Lage der Streifen, und Hr. P. vermuthet nach dem du Pratz, dafs das Männchen schwarz und dafs der Kraise des Hrn. von Buffon von dieser Art sey (welches doch der ganzen Bildung beyder Thiere nach unmöglich den Fall seyn kann). In Hrn. Levens Naturaliencabinette befindet sich ein ganz weifser Biber. Die Aufseher beym Baue und Sklaven der Biber kommen dem Rec. sehr unwahrscheinlich vor. Die Ohren aller amerikanischen Eichhörnchen sind ohne Haarbüschel. Das graue Eichhorn auszurotten, mufsten sonst in einigen amerikanischen Provinzen, die Einwohner jeder vier Köpfe derselben liefern; in andern stand auf jeden eine Prämie von 3 Pence; dies betrug 1749 für Pensilvanien 8000 Pfund gemein Geld, weswegen hernach der Preis auf 1½ Pence heruntergesetzt ist: es nistet in hohen Bäumen. Hr. Z. macht uns hier mit einem neuen Eichhorn bekannt, das er Cat Squirrel nennt, und welches er für eine Varietät des grauen hält. Die gemeine schwarze Ratze ist vermuthlich nach Hrn. Bartrams Bemerkung in Amerika zu Hause, wo man sie nicht blos in Häusern, sondern auch in ganz wüsten Oertern antrift, vorzüglich in den blauen Bergen. Nach Südamerica sind sie aber vermuthlich erst 1544 durch europäische Schiffe hingebracht. Der Verf. zweifelt, dafs die Wallrosse in Eismeere von derselben Art, mit denen im St. Laurence Flufs sind, weil sie längere und dünnere Zähne als diese haben, die einwärts gebogen sind. Die Geschichte des Wallrosses, der verschiedenen Robbenarten und des Manati ist sehr ausführlich, doch gröfstentheils aus andern entlehnt. Die letztere schliefst mit der Beschreibung des Stellerschen Seeaffen, und des weifslichen Delphins (Les Beluga) die dem Verf. von Hrn. Pallas nebst einer Zeichnung desselben mitgetheilt ist, welche er im Texte in Kupfer verspricht, aber nicht geliefert hat.

In dem zweyten Bande oder bey der Geschichte der Vögel führt Hr. P. mehr Synonimen als im ersten an, welches wenigstens den Lesern sehr zur Erleichterung dient, die seine andern Schriften nicht besitzen. Es sind eine Menge neuer Arten in demselben, aber nicht zulänglich beschrieben, von denen doch viele schon von Latham angeführt sind. Wir werden diese mit ihrem englischen Namen hier anführen, und die schon von Latham genannten mit L. bezeichnen. Den Urubu Geyer findet man von Neuschottland bis zum Feuerlande, vorzüglich häufig zu Carthagena, wo sie durch die Strafsen gehn, und faule Sachen fressen. Finden sie nichts da dergleichen, so fallen sie in den Heerden die Thiere an, welche einen grindigen Rücken haben. Vorzüglich fressen sie Schlangen und die Eyer des Alligators. Schwarzwangigter Adler (blackchecked Eagle) L. weifser Adler (White Eagle) nach du Pratz. Der St. Johns Falcon L., der hier als eine neue Art angegeben ist, ist mit dem rauchfüfsigen von einerley Art, vermuthlich das Männchen. Rec. kann dieses mit so viel mehr Zuverläfsigkeit behaupten, da er viele Exemplare, die alle in der Farbe mehr oder weniger verschieden waren, zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Chokolatfarbiger Falke (Chocolate-colored Falcon L.) hier abgebildet. Newfoundländischer F. (Newfoundland F. L.). Rothschwänziger F. (Redtailed F. L.) weifsfleckiger F. (Leverian F.) Rothschultriger F. (Redschuldered F. L.). Feld-F. (Plain F.) scheint Rec. eine Abändrung des Buffards zu seyn. Winter-F. (Winter F.) vielleicht Latham nortirem F. Gesprenkelter F. (Buzzardet F.) Zweifelhafter F. (Dubious F.), vielleicht eine Abänderung des Tauben F. (F. columbarius Linn.) Dunkler F. (dusthy F.). Der Weihe bleibt das ganze Jahr hindurch in England. Hr. P. sahe am Ende des Mayes Junge und ihn selbst oft im Winter. Seine kurzöhrigte Eule (Kort-eared Owl) die Hr. P. in der britt. Zool. als eine eigne Art aufstellt, erklärt er jetzt für die Steineule, bey der auch Rec. schon, ehe er dieses Buch gesehen hatte, die kleinen Ohren, die nur am lebenden Exemplare zu bemerken sind, erblickt hatte. Bunte Eule (Mottled Owl L.) gefleckte E. (Wapacuthu O.) roftige E. (sooty O. L.) graue E. (barred O. L.) dieselbe mit Strix nebulosa Forst. in Beytr. zur Länd. v. Volkerk. S. 244. bandirter Neuntödter (Naite. Brisson). Hr. von Buffon schränkt mit Unrecht die Wohnplätze der Papageyen zwischen dem 25° nördlicher und südlicher Breite ein, da man nordwärts beym Trinitätshafen 41°7′, südwärts an der Magalanischen Strafse 53°44′ Papageyen gefunden hat. Stellers Häher (*Steller's Crow*). Die rothschultrigt Atzel thut in den Mayfeldern entsetzlichen Schaden, und läfst sich durch Schiefsen im geringsten nicht vertreiben; verschiedene Landleute nehmen daher den Saamen, ehe er gesäet wird, in ein Decoct von Niefswurz, wodurch die Vögel, die davon fressen, schwindlich werden und niederfallen, da die andern sodann wegfliegen. Braunköpfige, roftige, weifsköpfige, gelbkehligte, Unalaschkische, Spechtartige Atzel (*brown-headed, rufty, Hudsonian white headed, yellow-throated, Unalaschka, Sharptailed Oriole* den weifsrückigten, Maindad (des Kalm), den Hr. P. für eine Atzelart ansieht, hält Rec. für den Reifsammer.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten May 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Ohne Druckort: (vermuthlich zu Wien): *Onuphrius Polykarpus Strieglers* etc. *Epiſteln über die kritiſche Perturbation des heutigen Arztenthums* 1786. 22 und 154 S. 8. nebſt einem Titelkupfer. (10 gr.)
2. Frankfurt (eigentlich wohl auch zu Wien): *Einhundert Paragraphen über mediziniſche Diſſonanzen auf der groſsen politiſchen Baſsgeige* 1786. 202 S. 8. nebſt einem Titelkupfer. (10 gr.)

Der ältere *Plinius* ſagt irgendwo von den affektirten griechiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit, ſie gäben ihren Büchern: *inſcriptiones, propter quas vadimonium deſeri poſſit. At quum intraveris*, fährt er fort, *Dii deaeque, quam nihil in medio invenies!* Die Anwendung hievon auf die beiden Schriften, welche wir hier anzeigen, läſst ſich ohne groſse Mühe machen. Nicht, als ob wir die Titel derſelben ſo anlockend und Neugier erregend fänden — denn ſie ſind eher nonſenſikaliſch zu nennen — dennoch aber könnte man vielleicht dahinter mehr ſuchen, als ſich nach Durchleſung derſelben findet. Sie ſcheinen Zwillingsgeburten *eines* ſeynwollenden Kraftgenies zu ſeyn, welches gern den Anſchein haben möchte, von Yoriks Geiſt beſeelt zu ſeyn, und deſſen nicht ein Fünklein erhalten hat. Der Gedanke, der in beiden Schriften zum Grunde liegt, iſt kürzlich dieſer: Der ächte Wundarzt hat gleichen Werth mit dem Arzte und ſollte gleichen Rang mit ihm haben. Wundarzneykunſt ſoll der Facultät nicht ſubordinirt ſeyn, und vom Barbier- und Baderhandwerk ganz getrennt werden. — Dieſen Gemeinort hat der Verf. mit langweiligen Witz illuſtrirt und amplificirt, und mit Invectiven und Grobheiten gegen verſchiedne Schriftſteller *bewieſen*. Vorzüglich läſst er ſeinen Muthwillen gegen die Hn. Tiſſot, B. v. Störk und Gruner aus. Rec. ſteht mit keinem von dieſen Herren in der geringſten Verbindung: er iſt auch überzeugt, daſs ſie ſich zum Theil in ihren Bemühungen die Wundärzte den Aerzten zu ſubordiniren, gar ſehr übereilt, und, wenn man ſie wirklich einer Geringſchätzung der erſtern überführen kann, hierin ſehr unphiloſophiſch gehandelt haben: allein dies hindert nicht, das Betragen, welches ſich Hr. *Strieglerus*, alias *Plattfuſs*, gegen ſie, beſonders gegen Hrn. Gruner, erlaubt, äuſserſt niedrig und verachtungswürdig zu finden. Man ſollte doch wirklich einmal aufhören, über den Rang und relativen Werth der Arzney- und Wundarzneykunſt zu zanken, und durch das Hin- und Herſtreiten des Brodneids, der Pedanterey oder eines übelverſtandnen Ehrgeizes ſich verdächtig zu machen. Beide ſind ja unzertrennliche und aufs genaueſte verſchwiſterte Künſte; beider Endzweck iſt ja Menſchenwohl: beider Werth alſo der nemliche. Hieraus folgt aber noch nicht, daſs jeder praktiſcher Wundarzt auch zugleich Arzt, und jeder praktiſcher Arzt zugleich praktiſcher Wundarzt ſeyn müſſe. Denn ſo eng verbunden und einander unentbehrlich Arzney- und Wundarzneykunſt ſeyn mögen, ſo erfordern ſie doch zur glücklichen Ausübung verſchiedne Talente und Anlagen, welche ſich nicht immer bey *einem* Mann beiſammen finden. Sehr weiſe haben daher die Fürſten gehandelt, welche die Wundarzneykunſt in ihre Würde, die ihr zukömmt, und die ſie nur unter dem Druck des Mönchsaberglaubens (ja zum Theil ſogar des päbſtlichen Banns) in den mittlern finſtern Jahrhunderten verloren hatte, wieder eingeſetzt, und zu gleichem Range mit der Arzneykunſt erhoben haben. Eben dieſe Fürſten aber ſind zu tadeln, wenn ſie die Arzneywiſſenſchaft der Chirurgie unterwürfig machen, *jedem* Wundarzte das Recht innerliche Krankheiten zu heilen zuſprechen, und *jeden* Arzt zur Ausübung der Chirurgie nöthigen wollen. Uebrigens können wir nicht umhin, dem Vf. dieſer beiden Schriften den wohlgemeinten Rath zu geben, daſs er, wenn es ihm künftig belieben ſollte in andern Schriften — welche doch der Himmel ſo wie den gedrohten 2ten Theil der 100 §phen, gnädiglich von uns abwende — mit griechiſchen und lateiniſchen Brocken um ſich zu werfen, vor allen Dingen ſich nach der Rechtſchreibung beſtens erkundige und nicht *Ton Enourmon* ſtatt τὸ ἐνορμοῦν, nicht Paroxiſmus, das Embrio, nicht *Gnoſty te auton* ſtatt Γνῶθι σεαυτὸν u. ſ. w. ſchreibe. Um jedoch auch zu loben, was zu loben iſt, ſo müſſen wir die Worte S. 170 der §phen: *auf meine Ehre, ich weis nicht, wo ich bin! mein ganzer Kopf geht im Kreiſe herum*, als eine trefliche Probe der Wahrheitsliebe und des Selbſt-

erkenntniſſes an dem Vf. rühmen. Auch das Motto aus dem Lactanz: *Illic potiſſimum quaerenda eſt ſapientia ubi* STULTITIAE TITULUS APPARET, würden wir, wenn nur die erſten ſechs Worte weggelaſſen worden wären, ungemein paſſend gefunden haben.

PARIS: *Pharmacologie chirurgicale, ou ſcience des médicamens externes et internes, requis pour guérir les maladies chirurgicales; ſuivie d'un traité de pharmacie relatif a la préparation et a la compoſition des médicamens. Par M. Plenck,* Profeſſeur Royal de Chirurgie —— a Bude. 1786. 8. 536 S. (1 Rthlr. 17 gr.)

Plenks Vorrede fehlt, ſtatt deren leſen wir aber eine kahle Nachricht des Buchhändlers von ſeiner Unternehmung. Die Ueberſetzung haben wir, bey dem Vergleich vieler Stellen mit dem Original, richtig befunden. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind ziemlich häufig, wir haben aber darunter, auſser einigen nicht genau genug beſchriebenen Beobachtungen zur Beſtätigung der Heilskräfte dieſes oder jenes Mittels, kaum eine einigermaſſen wichtige gefunden. Er iſt gegen die Störkiſchen Gifte äuſserſt eingenommen. Von einer ſehr kleinen Quantität Herbſtzeitloſenſaft ſey ein Kranker vergiftet worden. Für den Gebrauch des Eiſenhütleins müſſe der Franzoſe zittern. *D'apres les détails de pluſieurs Obſervateurs*, ſagt der Ueberſ. *on doit trembler en preſcrivant l'aconit interieurement. Pour moi je l'ai vu cauſer une paralyſie incurable des extremités inferieures. Les habitans du Nörd ont des eſtomacs de cheval. Laiſſons les gouter les reveries de Störck et uſer de ces plantes veneneuſes.*

OEKONOMIE.

HALLE, im Verlag des Waiſenhauſes: *Des Präſidenten von Benekendorf Geſetzbuch der Natur für den wirthſchaftenden Landmann oder allgemeine ſowohl theoretiſche als praktiſche Grundſatze der deutſchen Landwirthſchaft beides in ihrem Zuſammenhange und beſondern Theilen.* Zweyter Band, 1786. 614 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. von Benekendorf verfolget hier den beym erſten Band dieſes Werkes vorgezeichneten Plan und handelt noch in der zweyten Abtheilung von den beſondern körperlichen Theilen der Wirthſchaft. In erſten Bande iſt ſie bis auf das fünfte Buch von Schweinen, Ziegen und Federvieh enthalten. Daher kommt nun VI. Bienenzucht, 1. zahme oder Garten- und 2. wilde oder Waldbienen. VII. Seidenbau, 1. Anpflanzung und Pflege der Maulbeerbäume, 2. Behandlung der Würmer und Zubereitung der Seide. VIII. Wieſewachs, 1. verſchiedene Arten und Güte, 2. Behandlung, 3. richtige Behütung, 4. künſtliche Wieſen. IX. Gartenbau, 1. Einrichtung überhaupt, 2. Kohl- und Küchen- 3. Obſtgärten, 4. Baumſchulen. X. Weinbau, 1. Anlage und Betreibung, 2. Rathſamkeit. XI. Hopfenbau, 1. Nothwendigkeit, 2. Anlage, Wartung und Aufbehaltung. XII. Tabacksbau. XIII. Färbepflanzen, 1. Röthe und 2. Waid. XIV. Fiſcherey, 1. Arten der Fiſche und Gewäſſer, 2. Teichwirthſchaft, 3. Benutzung der wilden Fiſcherey. Es fehlen alſo gegen die erſte Vertheilung der Materien hier doch noch drey beträchtliche Stücke, nemlich die Mühlen von allerley Art, die Waldungen und das Ziegel- Kohlen - Theerbrennen u. ſ. w. welche dem eigentlich nur für die Gefälle, Nebenrechte und Ausgaben beſtimmten dritten Bande mit vorbehalten bleiben.

In der Ausführung aller angezeigten Gegenſtände und dem Vortrag gleichet dieſer zweyte Band auf das genaueſte dem erſten, und das über dieſen in Nr. 139. der A. L. Z. v. J. gefällte Urtheil wird alſo auch hier im Allgemeinen keine Abänderung leiden dürfen. Insbeſondere zeigt ſich Mangel allgemeiner Grundbegriffe und Sätze, des ſyſtematiſchen Geiſtes und gelehrter Naturkunde. Daher rühren einzelne Auslaſſungen von Wichtigkeit, z. B. von Karden und Saffior; ungeſchickte Eintheilungen, z. B. werden Kohlrüben und Turnips zu den Knollengewächſen gezählt und die Wieſen in Werft- Elſen- und Birkengrund unterſchieden; Beybehaltung altgläubiger Vorurtheile, z. B. daſs Melonen deſto lieblicher ſchmecken, wenn die Kerne dazu mit Roſenwaſſer oder Milch befeuchtet werden; Quackſalbereyen, z. B. Gebrauch des Beyfuſses in den Schuhen wider die Müdigkeit, der Spicke im Hemde gegen Läuſe, des Iſops gegen Zahnſchmerzen; und endlich Behauptungen widerſprechender ſeltſamer und falſcher Sätze, wie z. B. daſs die Bienenzucht ein Regal der Grundherrſchaften ſey, aber nach allgemeinem Herkommen auch den Unterthanen geſtattet werde, daſs nach einer beſondern Vorſehung die Maulbeerblätter nie von Raupen angetaſtet werden, da doch die Seidenwürmer nichts anders ſind, daſs man gepflanzten Kümmel 3 bis 4 Jahr hinter einander abſchneiden und mit den Abſchöſslingen der alten Wurzeln neue Beete anpflanzen könne, da er doch nur eine zweyjährige Pflanze iſt. Hiezu nun kommen in Abſicht des Vortrags die ſo oft hingeworfenen ganz leeren Sätze, die überhäuften Eintheilungen von Regeln und Vorſchriften und endlich ein weitſchweifiger niedriger und unreiner Ausdruck, z. B. Cloderaine für Reine Claude, Prönellen für Prunellen, Türnips für Turnips. Auch die Wiederhohlung und das wörtliche Selbſtabſchreiben iſt wieder eben ſo wie beym erſten Theil ſichtbar. So ſind die Abſchnitte von der Fiſcherey ganz dieſelben, wie in der 46ten Abhandlung der Berliner Beyträge zur Landwirthſchaft im 6ten Bande, nur kürzer zuſammen gezogen, z. B. die Forelle gehöret *allenfalls* zu den edlern Fiſcharten, die nicht in allen Gewäſſern *gefangen werden*, wofür dort nur richtiger *ebenfalls* und *ſich aufhalten* ſteht. Und wozu dienen dem Leſer eine Menge allgemeiner

ner Verweisungen, z. B. auf Riems Bienenbücher, Krausens Gärtnerey und des Hrn. Verfassers eigene übrige Schriften, ja gar auf solche, die nur noch zum Reich der Möglichkeit gehören, so wie er mehrmals eine Oeconomia controversa nennet, die er nur erst schreiben will. Bey dem allen ist indessen doch dem Buche auch sein Gutes nicht abzusprechen. Dieses bestehet in der Sammlung einer Menge eigner Erfahrungskenntnisse und der deutlichen Beschreibung des Verfahrens bey den Wirthschaftsgeschäften. Dadurch kann es wenigstens für ungelehrte Landwirthe zum nützlichen Unterricht dienen, und besonders in Gegenden, wo sie noch sehr am alten hängen, zu Einführung der besseren neuen Wirthschaftsart beytragen helfen, welche darin den Hauptsachen nach durchgängig und doch mit Mässigung empfohlen und bewähret ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Nebentheater.* Vierter Band. 1786. 444 S. 8. (22 gr.)

Dieser Band enthält: Erstens — Spielerglück. Lustspiel in fünf Aufzügen. Der bekannte Französische Spieler ist unter diesem Titel frey übersetzt. Der Verfasser hat das Verdienst, die eigenthümliche Laune mehrentheils genau übertragen zu haben. Zwey oder drey (an und für sich indifferente) Stellen, die aber in andern bekannten Stücken so gesetzt waren, dass sie einen gewissen Ruf haben, sind der Feder vermuthlich zufällig entwischt. Dass aber Fräulein Karoline dem Juden Aron sagt: „Du willst mich *prellen*" dies ist — und in ihrem Munde eine starke Sprachnachlässigkeit. Die Gräfinn Ditmars empört alle Gefühle, sie ist manntoll. Dies muss auf der Bühne nicht vorkommen. Dem Marquis wird seine jüdische Herkunft erwiesen, und er erbietet sich in Gegenwart der Damen zu physischem Gegenbeweis. Dass ihn hier kein Hausknecht expedirt, ist eine Lücke im Stück. Er spricht ohnehin vorher zu der Gräfinn so etwas von seiner Vertü in der Hochzeitnacht!! Es missfällt uns, dass am Schluss der Spieler, über verlornes Vermögen — über seine Braut, Enterbung, väterlichen Fluch — sich mit dem Beyfall des Publikums tröstet. Indem man noch das Gemälde bewundert, löscht so der Maler die Farben aus und zerreisst die Leinewand!

Zweytens: Thomas More, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mit einer Zuschrift an Herrn Hauptmann von Archenholz. Dieses Stück hat unleugbar das Verdienst einer gut dialogirten Geschichte und gehört unter die guten historischen Schauspiele. Es erregt die edelsten Empfindungen und zeigt Mannssinn, Würde und die Englische Freyheit zu denken in ihrer herrlichsten Gestalt. Es ist ein genaues Bild der Zeiten des More. Heisse Leidenschaften reiben grosse Menschen auf: aber eben hierüber verdient Herr Dyk warmes Lob, dass die Menschen, die vor uns handeln, in den Augenblicken, wo ihre Leidenschaft entweder gar nicht oder minder berührt wird — *Menschen* sind; statt dass sie sonst immer vom Laster und Schaum ihrer Wuth rasseten. Der Schmerz ist nicht convulsivisch, sondern Ueberzeugung reisst hin, und die Wirkung ist um so sicherer. — Zu schnell, und mehr noch, auf eine zu gefällige Weise, dünkt uns der veste unerschütterliche More der neuen Königinn zu huldigen. Dem umständlich historisch-erklärendem Tone ist Herr Dyk nicht genug ausgewichen, dies kältet einige wichtige Auftritte im dritten und vierten Aufzuge. Ohnehin müssen wir ein deutsches Publikum erst dazu gewöhnen, dass es (im Schauspielhause) die ernste Geschichte ohne empfindsame Auszierung ertrage. Vielleicht aber wollte Herr Dyk lieber für Leser als Zuschauer schreiben, um der Geschichte und der Charaktere wahren Stempel nicht zu entstellen.

Sechs Wagen mit Kontrebande, oder Grosthun und Knickerey. Lustspiel in fünf Aufzügen. Ein angenehmes Geschenk für die Bühne. Je einfacher und wahrer die Geschichte des Stückes ist, je minder würde sie sich hier in einem unaufgeschmückten Auszuge ausnehmen. Herr v. Zug, ein baurenstolzer Kaufmann, dumm und grob, prächtig und filzig; seine Frau, leichtsinnig, in Pracht und Wohlleben fortrauschend. Eine sanfte, gute Tochter. Doktor Buchhaim, ein junger liebenswürdiger Mann, von Kenntniss und Bescheidenheit, ihr Liebhaber. Thörling, ein spitzbübischer Handlungsdiener. Ein vorgegebener Graf und seine Mutter, beide aus Schwaben. Ein prächtig-ehrlicher französischer Banquier; die Frau Hofräthinn, gute Freundinn und Stadtklatsche im Hause; ein pedantischer Actuar; ein Recensent, welcher der wohlbesetzten Tafel die Cour macht — dies sind die Personen eines interessanten wahren Gemäldes. Stellenweise mögte die Gräfinn weniger derb spassen. Auch könnte Thörlings Umgang mit der Frau vom Hause einen dichteren Schleier vertragen. Bey der delikatesten Behandlung gewinnt das Komische nur noch mehr, und wenn auch unsere Parterren Zweydeutigkeiten lieben, so soll die deutsche Muse diesem Wunsche in aller Macht der Grazie entgegen treten, und bessern. Die Hofräthinn ist ganz wahr. Ueberhaupt hat Herr Dyk den Wunsch erregt, uns mehr mit eignen Produkten zu beschenken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, in der königl. Druckerey: *Précis des journaux tenus pour les malades, qui ont été électrisés pendant l'année 1785. et des mémoires sur le même objet, adressés à la Société royale de médecine pendant la même année.* 1786. 46 S. in 8. (4 gr.)

Diese Bogen dienen zu einem Nachtrage des Mauduytischen *Mémoire sur les différentes manières d'administrer l'électricité.* Paris 1784. und machen dem Leser mit den Würkungen bekannt, welche

die Electricität als Heilmittel unter den Augen der königlichen Gesellschaft der Arzneywissenschaft zu Paris hervorgebracht hat. Die Krankengeschichten selbst, und die über jeden Kranken gehaltenen Tageregister sind bey dem Secretaire dieser Gesellschaft, Hrn. *Vieq-d'Azyr*, niedergelegt, und hier blos die Resultate der Behandlung ganz kurz angegeben worden. Folgende sind die Krankheiten, gegen welche man die Electricität gebraucht hat: 1. *Lähmungen*; (von 16 Kranken, die nur Hr. Mauduyt allein electrisirt hat, ist allen, wo nicht eine vollkommene Heilung, doch eine merkliche Erleichterung ihrer Zufälle zu Theil geworden: ausserdem sind noch fünf eingesendete Kuren angeführt.) 2. *Rheumatismen* (sechs glückliche Kuren); 3. *Hüftweh*; (ein ganz wiederhergestellter Kranker.) 4. *Wiederherstellung der unterdrückten monatlichen Reinigung*; (sechs Beyspiele von glücklichen Kuren, welche auf Veranlassung des Intendant de la généralité de Paris, Herrn *Bertier*, in dem Dépôt de St. Denys vom Herrn *Canaple*, unter der Aufsicht des Herrn *Colombier* und *Mauduyt*, zu Stande gebracht worden sind. Möchten doch alle Aufseher öffentlicher Krankenanstalten das rühmliche Beyspiel des Herrn *Bertier* nachahmen: die Kranken, und der Fond, woraus dieselben unterhalten und verpflegt werden, würde sich gewiss besser dabey befinden, als wenn die Kranken entweder gänzlich ohne Hülfleistung gelassen, oder mit unwürksamen, und dabey doch theuren Arzneyen behandelt werden!) 5. *Wechselfieber*; (zwey Beyspiele von der Würksamkeit der Electricität in dieser Krankheit.) 6. *Augenkrankheiten* und zwar a.) Augenentzündungen, (sechs völlig geheilte Kranke.) b.) Hemeralopie, (eine glückliche Kur.) c.) Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut, (Eine durch die Electricität gänzlich davon befreyte Kranke.) d—h.) Nebel vor den Augen, grauer Staar, Schwäche des Gesichts nach einer starken Ausleerung, weisse Flecken in der durchsichtigen Hornhaut, und ein weisses Augenfell. (Von jedem dieser Augenzufälle wird Ein Beyspiel angeführt, wo die Electricität Hülfe geschaft hat.) 7. *Zittern der Glieder*, durch Quecksilberdämpfe verursacht; (Eine glückliche Kur.) 8. *Skropheln* und *skrophulöse Krankheiten*; (ein weitläuftig erzählter wichtiger, und drey andre kurz erwähnte Fälle von Kuren dieser Krankheiten.) 9. *Milchversetzungen*; (eine Kur.) 10. *Verstopfung der Eingeweide, Gelbsucht*; (sechs Beyspiele von den heilsamsten Würkungen der gebrauchten Electricität.) 11. *Schwäche des Fusses nach einem Beinbruche*; (die electrische Materie bewies sich hier als ein reizendes, tonisches Mittel, welches nach einem zweymonatlichen Gebrauche die Zufälle gänzlich hob.) 12. *Krampfhafte Bewegungen der Gesichtsmuskeln*; (der einzige Fall unter allen erzählten, wo die Electricität mehr zu schaden, als zu helfen schien,) und endlich 13. ein *Unvermögen zu schlingen*, welches durch die Electricität nur einige Erleichterung erhielt. (Aber die Kranke setzte auch den Gebrauch dieses Mittels nicht hinlänglich lang fort, sondern vertauschte es mit einem andern, dessen Zusammensetzung und Urheber Herrn *Mauduyt* unbekannt blieb. Die Kranke wurde ohngefähr zwey Monate nachher von einem heftigen Katarrhe befallen und starb. Bey ihrer Oeffnung fand man zwey Geschwüre am Eingange der Speiseröhre. Diese hatten von der electrischen Materie beträchtliche Erleichterung erhalten. Rec. hat noch zwey Beyspiele in frischem Gedächtnisse, wo zwey zu einer Familie gehörige Männer an dergleichen Geschwüren in der Speiseröhre elendiglich sterben mussten, die man vielleicht durch einen zeitigen Gebrauch der Electricität der gelehrten Welt und den Ihrigen würde haben erhalten können. Wenn doch praktische Aerzte dergleichen Fälle, wo die gewöhnlichen Mittel gar keine Besserung bewürken, als Aufmunterung zu dem häufigern Gebrauche der leider! zu sehr vernachlässigten Electricität ansehen wollten!) — In allen sind 31 Kuren hier verzeichnet worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Durch eine zu Cambridge gedruckte Anzeige vom 1 Apr. dieses Jahres wird die Verlicherung gegeben, dass die berühmte, der dortigen Universität von *Theodor Beza* ehedem überlassene Handschrift, welche die Evangelien und Apostelgeschichte enthält, wirklich abgedruckt werden soll. Hr. D. *Kipling* besorgt die Ausgabe. Die Typen, welche dem Original ganz ähnlich werden sollen, werden bereits in London gearbeitet. Die Ausgabe wird in Folio seyn und prächtig ausfallen. Und doch wird der Preis des Exemplars nicht höher kommen, als 2 Guineen, indem die Unkosten von der Universität übernommen werden, welche erst neuerlich ein ansehnliches Vermächtniss, um Bücher drucken zu lassen, erhalten hat. Da aber von diesem Codex Cantabrigiensis nicht mehr Exemplare abgedruckt werden sollen, als bestellt werden; so wird verlangt, dass die Bestellungen unverzüglich gemacht werden mögen, damit die Auflage darnach eingerichtet werden könne.

Beförderungen. Der Prediger bey der reformirten böhmischen Gemeinde zu Berlin, Hr. *Christian Friedrich Elsner*, ist als Professor nach Frankfurt an der Oder berufen worden.

Der Hr. Rath und Inspector der Ritterakademie zu *Lüneburg*, Hr. *J. F. Jugler*, ist mit einem völlig freyen Gehalt in allem auf 550 Rthlr. Pension gesetzt. Auch Hr. Prof. *C. G. Schwarz* geht von da weg, als *Commissarius* nach *Hameln*.

Der bekannte Gubernialrath, Hr. *von Eybel*, zu Linz, ist zum *Gubernialrath in Tyrol* ernennt worden.

Hr. Kollegienrath *Pallas* in St. Petersburg ist seit einiger Zeit zum Historiograph vom Admiralitätskollegio ernannt worden mit einem Gehalte von 750 Rubeln.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten May 1787.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Müller: *Des geheimen Raths Schubart von Kleefeld ökonomischer Briefwechsel, als eine Fortsetzung seiner ökonomisch-cameralistischen Schriften.* Zweytes und drittes Heft 1786. 260 S. gr. 8. (18 gr.)

Briefwechsel ist hier nicht etwa die so oft gebrauchte Maske, welche Schriftsteller nur vorstecken, um in einem leichtern und gefälligern Tone zu unterrichten und auch wohl disputiren zu können, sondern eine Sammlung wirklicher Briefe von Hrn. S. v. K. und seinen landwirthschaftlichen Freunden, welche er aus Eifer für das gemeine Beste heftweis mit grünen Umschlag in Druck gab und bisweilen mit seinen kurzen Anmerkungen begleitete. Sie betreffen die neuern Wirthschaftsverbesserungen durch Abschaffung der Brache und Schaftrift, Kleebau und Stallfütterung, und geben darüber manche angenehme Nachrichten. Aber oft sind auch zu viel allgemeine leere Raisonnements und Declamationen mit eingeflossen und besonders zeigt sich der von Hrn. S. v. K. schon so empfindlich aufgenommene Tadel des Selbstlobes hier doch wieder sehr gegründet, da man fast in jedem Brief Complimente von unsterblichen Verdiensten, vortreflichen Schriften, meisterhaften Einrichtungen, Rettung der Menschheit u. d. g. Blümchen findet.

Das zweyte Heft enthält vier Briefe. 7. Hn. Oberamtmann Krämer vom Kleebau im Badenschen, wo durch Anweisung des Hrn. Oekönomierath Sohnrey zu Lörrach seit 10 Jahren über 6000 Stück Vieh zur Stallfütterung gebracht sind. 8. Ueber Hrn. Rössligs Beantwortung der Schubartischen Commentarien von demselben. Sie werden hart und spöttisch, aber nicht überall gründlich, widerlegt. Die von Hn. R. in Erinnerung gebrachten rechtlichen und politischen Hindernisse der Trifft- und Frohnaufhebung sind auf keine Weise gehoben, eher noch die Bedenklichkeiten wegen Schädlichkeit des Kleefutters, besonders durch das Beyspiel der Füllenzucht im Bergenschen und die Erfahrung des Hrn. Kammerrath Oehler, wonach es die Wolle verfeinert, so wie Hr. Amtmann Holzhausen zu Gröbzig den Preis des Steins von 2 Rthlr. 12 gr. bis auf 12 Rthlr. erhöhet hat. 9. Nachricht vom Fortgang des Kleebaus und der Hoordenfütterung vom Hrn. Hofkammerrath Salmuth in Köthen. Der Ertrag des Getreides in der Kleestoppel war nicht vorzüglich, welches aber theils übler Witterung, theils in Anmerkungen der nicht genau befolgten Schubartischen Vorschrift beygemessen wird. Hingegen war der Kleegewinnst gut, und die Schafe litten von einer allgemeinen Seuche mehr bey der Weide als Hordenfütterung. Auch kommt etwas von Gyps- und Kalkdüngung und Krappbau vor. 10. Ueber einige Aufsätze im Leipziger Intelligenzblatt von demselben. Sie enthalten einige widrige namenlose Berichte, wobey aber die Ursachen in Fehlern der angefangenen neuen Wirthschaftsart oder der allgemeinen schlechten Witterung gezeigt werden. In der Beylage ist noch besonders eine Vertheidigung der Holzhausenschen Wirthschaft zu Gröbzig, an Hrn. Professor Borowsky gerichtet.

Das dritte Heft besteht aus elf Briefen. 11. Ueber Brache, Schaftrift und Hordenfütterung, an den Hrn. Fürsten von Fürstenberg, welcher Hrn. Schubarts Zuruf an die Bauern ins Böhmische übersetzen und umsonst austheilen lassen, der darauf von Pfarrern in der Kirche verlesen und erklärt ist. 12. Hn. Past. Voigt zu Cranzahl bey Annaberg über die gebirgische Wirthschaft, welche er als ärmlich schildert und seine Verbesserung durch Kleebau und Stallfütterung beschreibt. Auf Veranlassung einer Anfrage gibt hiebey Hr. S. v. K. Anweisung zum Gebrauch des Trokar bey Aufblähung des Rindviehs mit einem Kupfer. 13. Hr. Rittmeister von Kleist gibt ähnliche Nachrichten aus dem Churkreise. 14. Der k. k. Hofrath Frhr. von Spielmann vom guten Erfolg des Kleebaus auf einem Gute nahe bey Wien und Erhöhung des Viehstandes auf das dreyfache. 15 Klage über Trift und Brache aus dem Hessenkasselschen in sehr hohem Ton, da der Kammer Tyranney den Landmann zu schinden, um die Casse des Fürsten zu bereichern, schuld gegeben wird. 16. Hohenlohe-Ingelfingensche Verordnung, wodurch nach Ablösung der herrschaftlichen Weiderechte und Verkauf der Schäfereyen die Hütung auf aller bestellten Brache verboten und auf den Wiesen von Martini bis zum 25ten März eingeschränkt wird. 17. Nachricht aus dem Braunschweigischen, wie ein Gutsbesitzer in der Kleestoppel den besten Rocken gewonnen, und seinen Schäfern befohlen,

die Brachfrüchte in den Fluren seiner 30 Dörfer zu schonen, auch bey dem Herzog auf eine gleiche Landesverordnung angetragen. 18. Bericht eines reisenden Böhmen Alex. Steffin über die Gröbziger und Würchwitzer Wirthschaften, besonders die Schafzucht mit Kleefütterung in Horden. Alles gehet wohl von statten, das Blutharnen der Schafe aber wird feuchter Hütung und dem Schreck, da man sie vor dem Schur ins Wasser warf, zugeschrieben. 19. Nachricht von den Hrn. Kammerherren von Milkau Kleefütterung der Schafe im Hofe zu Wormstädt im Weimarschen, wobey sie sich seit 4 Jahren sehr wohl befinden. 20. Des Hrn. Fürsten von Fürstenberg Nachricht vom Kleebau bey Linz im Oesterreichischen. Der Klee in der Kreutzpel trägt 16fältig und eine Metze Feld gibt 35 Centner Kleeheu, Hr. S. v. K. rechnet 80 vom Dresdener Scheffel, welches fast die Hälfte mehr austrägt und hat einseln schon 112 gewonnen. 21. Beleuchtung der Gedanken eines Abgläubigen im Erzgebirge über Kleebau, Schafzucht und Stallfütterung, dessen Einwendungen gut und mit Kenntnis der Gegend beantwortet sind. Doch wird manches übertrieben z. B. die Schafzucht erlaube keine Obst- und andere Baumpflanzungen, davon kann der Augenschein an vielen Orten das Gegentheil beweisen, wenn man sie nur in den ersten Jahren mit Dornen oder Leim gegen das Schälen verwahrt. Bey Gelegenheit wird auch Hrn. Riem eine harte Fehde angekündigt, weil er sich aus Mangel systematischer Grundsätze widersprochen, ohne eine praktische Kenntnis nur nach Hörensagen compilirt und sich der Hrn. S. v. K. fälschlich beygemessenen Recensentenrabale selbst schuldig gemacht habe, wovon denn der Beweis erst abzuwarten ist.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Allgemeines Verzeichnis derer (der) Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1787 Jahrs entweder ganz neu gedruckt oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch ins künftige noch herauskommen sollen.* — Das Verzeichnis der fertiggewordnen deutschen und ausländischen Bücher geht von S. 511 bis 576. 4.

In folgender tabellarischer Uebersicht sind alle deutschen angeblich fertiggewordnen Bücher, soviel nach den freylich oft unsichern Schlüssen hat geschehen können, die man aus den Titeln auf den Innhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht; wobey die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die ersten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, U. die Uebersetzungen, F. Fortsetzungen von Büchern, deren erste Theile schon früher erschienen sind, A. die neuen Auflagen und S. die Summe anzeiget.

	Zahl der Artikel.				
I. Gottesgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel	2	0	0	0	2
Uebersetzungen der Bib. u. einz. B.	6	0	1	4	11
Bibl. Kritik und Exegetik	13	2	1	2	18
Schriften gegen und für die christl. Religion	1	0	1	0	2
Dogmatik	17	0	2	1	20
Polemik	1	0	0	0	1
Theol. Moral	5	1	1	0	7
Kirchengeschichte	21	2	11	2	36
Patristik	0	1	4	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	2	0	0	0	2
Katechetik	12	0	2	2	16
Predigten u. a. Erbauungsschriften	83	10	37	9	139
Liturgik	5	1	0	0	6
Gesangbücher	7	1	0	0	8
Gebetbücher	6	1	0	3	10
Pastoraltheologie	2	1	2	0	5
Methodologie	1	0	1	0	2
Verm. theol. Schriften	24	3	6	3	36
Theol. Literärgeschichte	2	0	0	0	2
Journale	1	0	5	0	6
	221	23	74	26	344

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	1	1	1	3	6
Deutsches Privatrecht	9	0	2	1	12
Lehnrecht	1	0	0	1	2
Besondre Privatrechte	15	0	3	1	19
Peinliches Recht	1	0	0	0	1
Staatsrecht	14	0	3	0	17
Kirchenrecht	8	2	1	1	12
Prakt. Rechtsgelahrtheit	6	0	3	2	11
Ausl. Rechte	1	0	0	0	1
Verm. jur. Schriften	4	0	4	2	10
Jur. Literargeschichte	3	1	1	0	5
Jur. Journale	1	0	4	0	5
	64	4	22	11	101

III. Arzneygelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	5	1	0	0	6
Physiologie	3	1	0	1	5
Diätetik	3	0	0	0	3
Pathologie und Semiotik	17	5	0	7	29
Therapeutik	9	13	2	4	28
Chirurgie	3	2	5	3	13
Hebammenkunst	2	0	0	1	3
Gerichtl. Arzneykunst	1	0	0	0	1
Materia medica und Pharmaceutik	8	2	0	2	12
Physiologie der Thiere	0	1	0	0	1
Vieharzneykunde	8	1	1	0	10
Verm. med. Schriften	18	5	11	3	37
Populäre Arzneykunde	1	0	1	0	2
Medic. Literärgeschichte	0	0	1	0	1
Medic. Journale	1	0	2	0	3
	79	31	23	20	153

IV. Philosophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	21	1	2	3	27
Praktische: Naturrecht	2	3	0	1	4
Praktische: Moral	4	4	0	0	8
Verm. philos. Schriften	5	1	1	0	7
Gesch. der Philosophie	2	0	1	0	3
Philos. Journale	0	0	0	0	0
	34	7	4	4	49

V. Pädagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	15	0	1	1	17
Lehr- und Lesebücher für Kinder	71	2	11	8	92
Verm. paedagog. Schriften	9	0	0	0	9
Gesch. des Erziehungswesens	1	0	0	0	1
Pädag. Journale	0	0	1	0	1
	96	2	13	9	120

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	18	2	1	2	24
Kriegswissenschaft	6	1	4	1	12
Policeywissenschaft	11	0	0	1	12
Finanz- und Cameralwissenschaft	1	0	2	1	4
Verm. polit. Schriften	3	0	4	0	7
Pol. Literärgeschichte und Journale	0	0	0	0	0
	39	4	11	5	69

VII. Oekonomische Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie.*					
Land- und Gartenbau	14	2	1	2	19
Forstwissenschaft	3	0	1	1	5
Bergwerkswissenschaft	1	0	1	0	2
Viehzucht	4	0	0	1	5
Bienenzucht	2	0	0	0	2
Seidenbau, Jagd u. Fischerey	0	0	0	0	0
Verm. ökon. Schriften	23	1	3	3	30
Oekon. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	4	1	1	1	7
c) *Handlungswissenschaft*	13	0	0	1	14
d) *Allg. Schriften*					
Verm. Schriften	2	0	1	0	3
Ök. Literärgeschichte	0	0	0	1	1
	55	5	11	10	81

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	12	2	1	4	19
Chemie	5	2	4	1	12
Hermet. Schriften	0	1	1	3	5
Meteorologie	0	1	0	0	1
Verm. phys. Schriften	1	0	2	0	3
Gesch. der Physik u. Physik. Journale	0	0	0	0	0
	18	6	8	8	40

IX. Mathematik	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	5	0	0	4	9
Geometrie	4	2	0	0	6
Mechanik	1	1	0	0	2
Astronom. Wissenschaften	2	0	0	0	2
Baukunst	2	0	0	0	2
Kriegskunst	1	0	0	1	2
Allg. math. Werke	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	0	0	1	0	1
Math. Literärgeschichte	1	0	2	0	3
Math. Journale	0	0	0	0	0
	16	3	3	5	27

X. Naturgeschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	2	1	1	0	4
Mineralogie	5	1	0	1	7
Botanik	16	1	10	0	27
Thiergeschichte	10	2	10	3	25
Verm. Schriften	2	3	2	0	7
Literärgeschichte	1	0	1	0	2
Journale	0	0	1	0	1
	36	8	25	4	73

XI. Erdbeschreibung	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	2	0	8	3	14
Besondre geogr. u. statist. Schriften	33	7	12	3	55
Reisebeschreibungen	13	4	10	0	27
Vermischte Schriften	2	0	0	1	3
Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Journale	0	0	0	0	0
	52	11	40	7	100

XII. Geschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Welt u. Staatengesch.	10	2	8	0	20
Reichsgeschichte	6	2	2	0	10
Particulargesch. deutsch. Staaten	12	0	1	0	13
Geschichte einz. u. a. Orten	4	0	1	0	5
Particulargesch. andr. Staaten	8	0	1	0	9
Lebensbeschreibungen	19	3	9	1	32
Chronologie	1	0	0	0	1
Numismatik	2	0	0	0	2
Diplomatik	2	0	2	0	4
Heraldik	0	0	0	0	0
Genealogie	2	0	1	0	3
Staats- und Zeitschriften	11	0	0	1	12
Alterthümer	6	0	1	2	9
Verm. histor. Schriften	8	2	0	1	11
Literärgeschichte	1	0	1	0	2
Hist. Journale	0	0	1	0	1
	91	9	28	6	134

XIII. Schöne Künste u. Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie d. sch. K.	3	0	0	1	4
Beredsamkeit	3	0	0	0	3
Theorie der Poesie	0	1	0	0	1
Trauerspiele	8	1	0	1	10
Komödien u. a. Schauspiele	42	4	1	3	50

Lyrische Gedichte	5	0	0		5
Gedichte andrer Arten	32	6	2	3	43
Sammlungen von Gedichten von versch. Vf.	4	0	1	0	5
Romane	56	17	23	5	101
Theorie der Musik	1	0	0	1	2
Musikalien	60	0	8	1	69
Zeichnende Künste	8	0	1	0	9
Gartenkunst	0	1	0	0	0
Kunstgeschichte	1	0	0	0	1
Dramaturgie	0	0	0	0	0
Verm. Schriften	5	0	2	1	8
Literärgeschichte	2	0	2	0	4
Journale	0	0	1	0	1
	230	29	41	16	316

XIV. Sprachgelahrsamkeit

	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	6	0	1	1	8
Uebersetzungen	3	0	4	0	7
Lexica u. Grammatiken	3	0	0	1	4
Gesch. der Gr. Literatur	1	0	0	0	1
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	7	0	2	0	9
Uebersetzungen	8	0	1	1	10
Lexica u. Grammatiken	3	0	1	1	5
c) *Oriental. Litteratur*	4	0	1	1	6
d) *Deutsche Sprachkunde*	4	0	1	0	5
e) *Neuere exotische Sprachkunde*	8	0	0	0	8
f) *Allg. Schriften*					
Verm. philol. Schriften	3	0	1	1	5
Philol. Journale	1	0	1	0	1
	50	0	13	6	69

XV. Allgemeine Litterargeschichte

	N.	U.	F.	A.	S.
	8	1	10	1	20

XVI. Vermischte Schriften

	N.	U.	F.	A.	S.
Encyklopädische Werke	0	0	1	0	1
Andre verm. wissenschaft. Werke	16	2	17	6	41
Verm. period. Schriften	18	0	41	1	60
Kritische Journale verm. Inhalts	2	0	13	0	15
Populäre u. Frauenzimmerschriften	59	3	32	4	98
Freymaurerschriften	19	0	4	1	24
Streitschriften	22	0	1	0	23
Schriften mit unverständl. Titeln u. dgl.	21	2	2	1	26
	157	7	111	13	288

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrheit*	211	23	74	26	334
2. *Rechtsgelahrheit*	64	4	22	11	101
3. *Arzneygelahrheit*	79	31	33	20	153
4. *Philosophie*	34	7	44	4	49
5. *Pädagogik*	96	2	13	9	120
6. *Staatswissenschaften*	39	4	11	5	59
7. *Oekon. Wissenschaften*	55	5	11	10	81
8. *Physik*	18	6	8	8	40
9. *Mathematik*	16	3	3	5	27
10. *Naturgeschichte*	36	8	25	4	73
11. *Erdbeschreibung*	32	11	40	7	100
12. *Geschichte*	91	9	28	6	134
13. *Schöne Künste*	230	29	41	16	316
14. *Sprachgelehrsamkeit*	50	0	13	6	69
15. *Allg. Literargeschichte*	8	1	10	1	20
16. *Vermischte Schriften*	157	7	111	13	288
Total-Summe	1236	150	437	151	1974

Bey Vergleichung dieses Entwurfs mit der tabellarischen Uebersicht von der Ostermesse 1786 werden unsre Leser, vielleicht mit Vergnügen, sehen, dass die Zahl der Artikel im ganzen fast um hundert geringer ist, da in jenem 2067, in diesem aber 1974 gezählt worden, allein auf der andern Seite wird es dem vernünftigern Theil unsers Publikums wohl nicht gefallen, dass die Klasse, worinn sich die auffallendste Verschiedenheit zeigt, gerade das Fach der Romane ist (1786 O. M. waren 75, jetzt sind 101 erschienen,) in welchem doch wohl unter allen Fächern fast die meisten elenden Producte erscheinen.

Das Steigen und Fallen der literarischen Fruchtbarkeit in den Hauptfächern gegen die Ostermesse 1786 können unsre Leser aus folgender Bilanz abnehmen, wo v. J. die vorjährige Ostermesse d. i. die diesjährige, m. die Zahl, um welche die Producte in der letztern vermehrt, und w. die Zahl, um welche sie vermindert sind, anzeigt.

Fächer	v. J.	d. J.	m.	w.
Gottesgelahrheit	323	334	11	—
Rechtsgelahrheit	126	101	—	25
Arzneygelahrheit	156	153	—	3
Philosophie	79	49	—	30
Pädagogik	108	120	12	—
Staatswissenschaften	69	59	—	10
Oekon. Wissenschaften	102	81	—	21
Physik	70	40	—	30
Mathematik	47	27	—	20
Naturgeschichte	63	73	10	—
Erdbeschreibung	117	100	—	17
Geschichte	170	134	—	36
Schöne Künste	307	316	9	—
Sprachgelehrsamkeit	73	69	—	4
Allg. Literargeschichte	28	20	—	8
Verm. Schriften	229	288	59	—

Wir zeigen zu gleicher Zeit an, dass unter dem Verlagsort *Leipzig*, bey Göschen; einige Bücher aus diesen Zeiten eingerückt sind, deren Verlag sich gebracht hat. Da unser Publikum über den Werth dieser Bücher längst entschieden hat; so freuen wir uns zwar, dass diese Originalausgaben wieder in Umlauf kommen, können uns aber bey solchen Umständen natürlicherweise auf keine Recensionen einlassen. Diese Bücher nemlich sind folgende:

Kopisches Oden

Lessings hamburgische Dramaturgie

Vögels für Freymäurer

Die Weisheit an die Menschen (v. *Bode* übersetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten May, 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bern, im Hallerschen Verlage: *Ueber die französischen Criminal-Gesetze, und Geschichte des inquisitorischen Parlaments-Raths, Hr. von Vocance* 1786. 237 S. 8. (14. gr.)

Dies ist die Uebersetzung einer, bereits im Jahre 1784 zu Genf erschienenen Schrift, welche den Titel führet: *reflexions sur quelques points de nos loix, à l'occasion d'un événement important*, und den *Parlaments-Advocaten Servan* zum Verfasser hat. In eben diesem Jahre erschien die Uebersetzung davon unter dem Titel: *Gedanken über einige Puncte der französischen Gesetze bey Gelegenheit eines wichtigen Vorfalls*; weil aber diese Uebersetzung wenig Abgang fand; so hat der Verleger nunmehr, (wie er selbst in einer beygefügten Note gesteht,) diesen Titel mit dem obigen vertauscht, welchen er der Sache und dem Publico für angemessener hält. Rec. findet jedoch den neuen Titel der Sache nicht ganz gemäss, weil er mehr verspricht, als das Werk eigentlich enthält, da die der Geschichte des *v. Vocance* beygefügten Bemerkungen, nicht die französischen Criminal-Gesetze überhaupt, sondern nur einige einzelne Mängel des Verfahrens in Criminal-Sachen, betreffen, welchen ein Zuruf an Helvetien, wegen Abschaffung der Folter, beygefügt ist. Der wenige Abgang des Werks mag wohl zum Theil mit daran liegen, dass die Veranlassung und der Haupt-Inhalt desselben, — die dem Hern *v. Vocance* angedichtete Vergiftung seines Freundes *Bouvard*, — die Fehler der peinlichen Procedur in Frankreich bey weitem nicht so lebhaft darstellt, als so viele andere bekannt gewordene dasige Criminal-Fälle; da wider den *v. Vocance* noch nichts Peinliches vorgenommen, und (wie selbst am Ende der Schrift gemeldet wird) sowohl er, als drey mitbeschuldigte Bediente gerechtfertiget und für unschuldig erklärt worden sind.

Uebrigens ist die Uebersetzung gut gerathen. Den Uebersetzer, Herr *Kästner*, — der schon durch einige andere Schriften bekannt ist — hat die Eigenheiten der Sprache, besonders die hie und da vorkommenden Ausdrücke des Gerichts-Styls, glücklich getroffen; und die an einigen Stellen noch auffallende Dunkelheit ist nicht so wohl ihm, als der oft zu blühenden und ins Schwülstige fallenden Schreibart des Verfassers beyzumessen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Archiv für Cameral- und Regierungs-Sachen von Dr. Joh. Herm. Pfingsten*, der Cameral- und Policeywiss. Prof. ord. der churf. Mayns. Cammer-, der Commercien-Deputation und Academie der Wissenschaften daselbst Beysitzer. Ersten Bandes zweytes Stück. 163. S. 8. (8. gr.)

Hr. Pf. ist sich in dieser ersten Fortsetzung seines Archives ziemlich gleich geblieben, daher auch das in der A. L. Z. Nr. 139. v. J. darüber gefällte Urtheil im allgemeinen hier wieder passen wird. Die besondern Stücke sind diesmal: I. *Lobrede auf Sully von Thomas fortgesetzt.* Sie gehet hier noch nicht zu Ende und ist wieder voll von fremdem Wortprunk, Härten und Fehlern z. B. Ebbe und Flut grosser Theilnehmungen, Gährung der Verbrechen; — sahe man jene Mayenne — ein vortreflicher Anführer, — zur Zeit, wo; Er wußte das Mißtrauen zu stillen, das Gerücht zu zerstreuen, ich überlasse andern die Schuld zu schelten dieses grossen Mannes. II. *Fortsetzung Mainzischer Verordnungen für Erfurt.* 1. Errichtung einer Prämienkasse für Fabriken und Landbau 2. wegen Abzuggräben und Maulbeerbäumen 3. Vertilgung der Raupen 4. Verkauf des Schiesspulvers und 5. der Fischwaaren 6. Errichtung einer öffentlichen Zeichenschule 7. Preis auf die Ausfuhr der Gruben 8. Einrichtung einer Art Bevollmächtigung im Polizeyhause. III. *Herrn von Liebenstein akademische Abhandlung von Cammer- und Justiz-Collegien und ihrem Verhältnisse.* Sie ist 1770 in Tübingen herausgekommen und als Probe des jugendlichen Fleisses gut genug, aber wie der bescheidene Verfasser selbst freymüthig anzeiget, aus den bekanntesten Lehrbüchern von Bielefeld, Justi u. a. zusammen getragen. Wozu also ein Abdruck? IV. *Carlio's Aufsätze über die Wolle und das Schafwerk aus Rozier's Journal.* Er will mit Columella die leichteste Art der Verbesserung nicht durch kostbare fremde Zucht, sondern vielmehr durch gute Wartung und schickliche Weide gesucht wissen. Aber dass mit diesem

[illegible] *Pestilenz und dem Tode des Pestkranken* [illegible] *von Hildesheim.* Die Uebersetzung ist steif und [illegible] Ueberhaupt sollte Hr. P. sich eines kürzern und zweckmässigern Ausdrucks befleissigen, nur solche Stücke, wie Nr. II und IV., werden dem Arzte Beyfall und Dankbarkeit, schwerlich aber länger als [illegible] Maculatur mit übertragen können.

NATURGESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Naturgeschichte der Bandwurmgattung überhaupt und ihrer Arten insbesondere, nach den neuern Beobachtungen in einer systematischen Auszuge verfasst, von Georg Carl Batsch* d. W. u. A. D. 1786. 8. 198 Seiten. m. 5 Kupfert. (1 Rthl.)

Da nicht jeder Zeit und Gelegenheit hat, alles, was in den neuesten Zeiten von Bandwürmern entdeckt und geschrieben ist, zu lesen, so ist des Verf. Absicht, die Resultate dieser Beobachtungen zu liefern, und in der That hat er diese Absicht so gut erfüllt, dass wir mit Recht glauben, niemand besser, als er, habe diese Arbeit unternehmen können, wenn er zugleich die Natur selbst zu Rathe gezogen hätte.

Das ganze Werk ist in drey Abschnitte getheilt, von denen der erste die Allgemeine von der Bandwurmgattung begreift, der zweyte, von der Gattung des Bandwurms und ihren Arten insbesondere handelt, und der dritte Anmerkungen zu den beiden vorhergehenden Abschnitten enthält; ihnen folgt noch ein Nachtrag von Bemerkungen und Meinungen, die erst nach Beendigung der Abhandlung bekannt wurden, oder die erst dem Verf. zu Gesichte kamen.

Die falschen und ungegründeten Meinungen älterer Schriftsteller vom Bandwurme, hat Hr. B. mit Recht übergangen. In dem ersten Abschnitte ist alles über die allgemeine Geschichte desselben bis jetzt so sehr zerstreute, gesammelt und geordnet. Vom Kopfe des Bandwurms, die Scheitelmündung, die vermuthlich bey allen Bandwürmern befindlich ist, der Hakenkranz nach Göze, und die Saugschelden, Ampullen, Saugfäserchen oder Saugschildchen nach Werner; dass sie mehr zum Festhalten des ganzen Körpers dienen, ist wohl gewiss, dass sie aber blos zum Verwandeln nützen sollten, wie Hr. B. glaubt, davon kann Rec. sich nicht überzeugen; wir vermuthen vielmehr dass sie dazu dienen, dass der Wurm sich mit dem Kopfe, wenn er seine Nahrung zu sich nimmt, desto fester anhalten könne. Saugblasen oder Saugmündungen des Kopfs, Gefässe desselben. Nach den Götzischen Zeichnungen findet man 11 Verschiedenheiten desselben, von denen viel zu einem deutlichen Hakenkranze mit oder ohne Rüssel, die siebzig andern ohne Saugschelden, bald mit einem deutlichen Rüssel, bald mit einem Wärzchen auf dem Scheitel, bald abgestumpft sind; die übrigen Körper lassen sich bis jetzt noch nicht klassificiren. Der Hals; die Glieder überhaupt; ihre Kanäle: Eyerstöcke, ihre Gänge und Mündungen; Gestalt der Glieder, Zusammenhang; Abänderung; Oberfläche; der Körper im ganzen betrachtet; Hülle der Bandwürmer; Aufenthalt; Fortpflanzung (der Verf. hält jedes Glied mit Hr. Werner für einen Hermaphroditen); Ernährung; Wachsthum; die vermeinte Wurmkette; der Bandwurm, für ein Pflanzenthier gehalten; Temperatur der Bandwürmer; Lage und Befestigung im thierischen Körper; Bewegung; Kennzeichen des vorhandenen Bandwurms; Mittel wider den Bandwurm; Menge der Arten; Tödtet der Bandwurms im Körper. Aus diesem Verzeichnisse der Ueberschriften werden die Leser leicht bemerken, wie sehr sich der Verf. bemüht habe, alles in gehöriger Ordnung zu sammeln und darzustellen; nur ist es unangenehm, dass er nie seine Quellen angeführt hat, wodurch ein grosser Theil des Nutzens seines Werkes verlohren geht, besonders für solche, die dasselbe als ein systematisches Werk benutzen wollen, und die Schriften, deren er sich bediente, nachzuschlagen im Stande sind.

Im zweyten Abschnitte setzt der Verf. zuerst die unterscheidenden Kennzeichen und die Verwandtschaft der Bandwurm-Gattung fest; bey jenen sieht Hr. Batsch wohl zu viele Schwierigkeiten, man mag nun die Blasenwürmer zu ihnen rechnen, oder von ihnen trennen; es wird aus der eignen Benennung Hydatigena, ihrer Absonderung von den eigentlichen Bandwürmern (S. 65. und 71) zweifelhaft, ob er dieselben nur als eine Familie, oder als eine von den Bandwürmern verschiedne Gattung betrachten. Dem Rec. scheinen sie das letztere zu seyn, wenn man den bandförmigen Blasenwurm von ihnen absondert; das Hauptkennzeichen, das der Verf. von der Bandwurmgattung festsetzt, *die vier Saugblasen am Kopfe*, schliessen sie mit ein. Trennte man sie, so würde ausser diesem Kennzeichen bey jenen noch der bandförmige gegliederte, bey diesen der schlauchförmige Körper dazu zu nehmen seyn. Nach Hrn. Batsch sollen sie sich im Systeme auf der einen Seite durch die Blasenwürmer an die Kratzer, auf der andern an die Egelwürmer an, deren Verbindung mit den Schnecken wohl zu ängstlich gesucht ist. Ausser den *Blasenwürmern*, die der Verf. folgendergestalt eintheilt:

A) Blasenwürmer, die gesellschaftlich in oder an einer gemeinschaftlichen Blase leben, die

a) ohne Aussenblase ist, der vielköpfige Blasenwurm.

b) in einer Aussenblase liegt, der körnigte Blasenwurm.

B) Ein-

B) Blasenbl., deren jedes sich in einer besondern Aussenblase liegt, und selbst mit einer Schwanzblase (2) versehen ist.

a) mit rundlichem, geringeltem Körper

aa) bauchigem Körper; α) besondern, entspringendem Halse oder Körper, αα) mit kugelrunder Blase; kugelförmiger Bl. ββ) hinten zugespitzter Blase, herzförmiger Bl. β) Einem mit dem Körper oder der Blase zusammenfliessenden Halse. αα) mit kugelförmiger Blase; Erbsförmiger Bl. ββ) länglicht eyrunder Blase; länglichter Bl.

bb) längerm schlauchförmigen Körper; schlauchförmiger B.

b) mit flachem verlängertem, gegliedertem Körper; der bandförmige B.

macht er elf Abtheilungen der *eigentlichen Bandwürmer*. I) Blumenbandwürmer (*Taeniae rosaceae*) mit blumenförmigen Eyerstöcken; II) dendritische Bandwürmer (*T. dendriticae*) mit baumförmigen Eyerst. III) Perlenbandw. (*T. margaritiferae*) mit einem deutlichen, ungetheilten Eyerst. in der Mitte eines jeden reifen Gliedes, der oft spiralgewunden, und eine Art von Perlschnur oder Rückgrad bildet. IV) Leiterb. (*T. scalares*) mit deutlich zu unterscheidenden Eyerg. nur auf Einer Seite der Glieder. V) Bordirte B. (*T. villosae*) mit Eyerg., die noch über den Seitengang hinaus in Kanäle verlängert sind. VI) Sohlenförmige B. (*T. soleatae*) ohne besondre Eyerst. und Eyergänge, die Eyer nahe am Ausgange angehäuft, mit breiten kurzen Gelenken. VII) Riemenförmige B. (*T. ilioriformes*) mit verlängertem, schmalem Körper, ohne besondre Eyerst. und Eyerg. VIII) Durchblätterte B. (*T. perfoliatae*) mit scheibenförmigen Gliedern, die nicht mit dem Rande, sondern der Mitte der Fläche zusammenhängen. IX) Lappenköpfige B. (*T. larvatae*) mit einem Kopfe, der einem länglichen flachen oder gefalteten Lappen ähnlich sieht. X) Madenförmige B. (*T. cruciformes*) mit länglichtem, mehr rundlichem als flachem, mehr geringeltem, als gegliedertem, gleichbreiten, oder hinterwärts dünnern Körper, mit einem kleinen gestutzten Kopfe. XI) Umgekehrte B. (*T. inversae*), bey denen das Vorderende das Hinterende merklich an Breite übertrift. Rec. will diese Eintheilung nicht gefallen, er hält sie vielmehr für ganz verwerflich, da öft sehr unsichre mikroskopische Beobachtungen den Grund der Eintheilung abgeben müssen, und würde immer die Bildung des Kopfes zu diesem Endzwecke vorziehn; aber weder so viele Abtheilungen zu machen sich erlauben, noch auf einen einzigen Theil den Grund seiner Eintheilungen bauen. Die Beschreibungen der Arten sind ohne gröste Weitläuftigkeit, ziemlich deutlich, doch nicht ganz den in der Folge vom Verf. selbst angegebenen Regeln zu ihrer Verfertigung gemäs; die Verschiedenheiten in den Beschreibungen der Schnäbelchen und gröstentheils derjenigen, die bessre Artenmittel wider jede Art [illegible] gute Trivialnamen, die wichtigsten Synonymen und der systematische Charakter, alles oft mit Kürze, aber genügend. Von den Zeichnungen sind nur wenige ganze Würmer, sondern die mehrsten nur Köpfe und einzelne Glieder, alles eine einzige Figur ausgenommen, aus Pallas, Bloch, Bonnet, Goeze und Werner, meistentheils viel kleiner als das Original, und viel hinter auch nicht immer treu genug kopiert, z. B. fig. 19. 31. 75 u. a. die nach Goeze, fig. 38. 50 etc., die nach Bloch gezeichnet sind. Manche Varietäten, die Hr. B. angiebt, z. B. die drey Abänderungen des geschlängelten Bandwurms, scheinen doch in der That verschiedne Arten, und hin wiederum mehrere Arten, z. B. der gezähnte und Kürbis-Bandwurm, nur eine einzige Art zu machen.

Im dritten Abschnitte führt der Verf. zuerst noch nicht vollkommen bestimmte Arten auf, und giebt darauf Nachricht, von ihrer Behandlung zur Untersuchung ihrer Theile und Zergliederung. Vorschläge zu Versuchen über ihr Leben und ihre Reproductionskraft, nach Pallas, Göeze und andern, und zuletzt Regeln zu ihrer Beschreibung.

Im Nachtrage theilt Hr. B. Bonnets Meinungen vom Bandwurm aus dessen Werken, Hermanns Beschreibung eines Bandwurms der Feldmaus aus dem Naturforscher, und einen Auszug aus Göezens Entdeckung, dass die Finnen im Schweinefleische Blasenwürmer sind, mit.

PHILOLOGIE.

Lexicon de Schwierigkeiten, Dictionnaire des Locutions Françoises, Allemande nouvellement accommodé à l'usage des jeunes gens par Jean Godefroy Haas. 1786. 264 gr. 8.

Neues deutsches und französisches Wörterbuch der Jugend, zum Gebrauch bequem eingerichtet von J. G. Haas. Erster Band A bis K. 946 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. Conrector Haas in Schneeberg, der sonst schon durch einige grammatische Arbeiten bekannt ist, erhielt den Auftrag zu diesem Wörterbuch von dem Verleger. Aber die gute Ausführung desselben beweiset, dass ihm nach der innere Beruf dazu an Kenntnis, Geschicklichkeit und Fleis nicht gefehlet hat. Denn die Vorzüge seines Werkes für den bisher gewöhnlichen Handbüchern dieser Art, wie Frisch, Roux u. a. sind so beträchtlich, dass man es mit Grunde vorzüglich empfehlen kann. Ja es gleichet an innern Werth beynahe dem Berliner Dictionnaire à l'usage des deux nations, und dem Hallischen Dictionnaire etymologique, grammatical et critique, die doch viel gröser und kostbarer sind.

Für den französischen Theil hat der Hr. Verf. nicht nur neue ältern und neuern Wörterbüchern und Sprachlehren gebraucht, sondern auch berühmte [illegible] u. d. g. Schriften nachgeschla-

schlagen und daraus die Kunstwörter aufgenommen. Auch fehlet es nicht an den nöthigen eigenen Namen und fremden Benennungen ausländischer Waaren u. d. g. zum Verständniss der Zeitungen. Die Erklärung der Bedeutungen ist nicht andern Wörterbüchern nachgeschrieben, sondern fast eigenem Fleiss gearbeitet und vorzüglich richtig nach dem Unterschied der Abstammung oder der eigentlichen und figürlichen wohl geordnet und mannigfaltig ohne in Weitläuftigkeit überzugehen. Dicht rische, veraltete oder niedrige, Ausdrücke sind durch die nöthigen Bemerkungen abgezeichnet. Bey wissenschaftlichen Gegenständen und Kunstwörtern, die nicht allgemein bekannt sind, ist die nöthige Sacherklärung hinzu gethan und die Naturprodukte besonders sind durch die Linneischen Namen bestimmt. Von Redensarten, Verbindungen und Sprüchwörtern ist nach Verhältniss überhaupt reichlicher Vorrath gesammelt, hauptsächlich aber das ausgehoben, worin sich das Eigenthümliche der Sprache unterscheidet, und dabey zugleich die Uebersetzung sorgfältig so eingerichtet, dass sie möglichst ohne Veränderung in allen Fällen gebraucht werden kann. Um auch von diesem allen recht viel in einen kleinen Raum zusammen zu bringen, ist zugleich das mechanische Hülfsmittel angewendet, die abgeleiteten Wörter ohne Absatz unter die Stammwörter zu setzen, auch wohl nur durch die Endigungen anzuzeigen, und bey Redensarten das Hauptwort nicht zu wiederholen, sondern dafür einen Strich hinzusetzen, wodurch allerdings viel erspart wird. Dass aber dieses auch auf die zusammengesetzten Wörter ausgedehnt und z. B. C.-matche, C.-façon für Contremarche, Contrefaçon gesetzt ist, macht wohl mehr Uebelstand und Schwierigkeit im Aufsuchen für Anfänger als die Abkürzung werth ist. In Absicht des Grammatischen endlich ist das nöthige vom Redetheil und Geschlecht, Plural, abweichender Beugung der Zeitwörter, Aussprache z. B. die Aspiration des H., der Laut der insgemein am Ende stummen Buchstaben u. s. w. bemerkt. Die Abstammung der Wörter aber hat Hr. H. nur selten bey schwereren angegeben, und es wäre vielleicht noch besser, er hätte sie auch da weggelassen. Denn er gibt hierin am ersten eine Blösse durch gelehrte weitgesuchte und erkünstelte Ableitungen, wie z. B. Chenapan, Schnapphahn vom hebräischen נָשָׁא, Dupe von טִפֵּשׁ oder טָפֵל, Frippon und Fripper von ἀρπάζειν, rauben, berupfen, Sarmate von שַׂרְמָה Furcht Arm u. d. g.

Der deutsche Theil ist zwar überhaupt nach eben dem Plan gearbeitet, aber er wird mehr als noch einmal so stark, und das ist dem eigentlichen Endzweck eines Handwörterbuches zuwider. Dieser gehet auf den Gebrauch der Anfänger im Französischen beym Sprechen und Uebersetzen, und dazu bedarf es keiner solchen Vollständigkeit, als ob die deutsche Sprache selbst der Hauptgegenstand wäre. Dieses scheint aber Hr. H. zum Grundsatz angenommen zu haben, und daher findet sich hier so viel, was, ohne Mangel zu empfinden, hätte entbehrt werden können. Das grammatische, wie z. B. Geschlecht, Plural, Abänderung der Haupt- und Zeitwörter, die Bezeichnung der hellen und dunkeln Aussprache des e u. d. g. nimmt den wenigsten Raum ein und kann doch dazu dienen, der Jugend zugleich nebenher richtigere Kenntniss der Muttersprache beyzubringen. Aber wozu nun die Menge von Provincialwörtern, für welche man immer das hochdeutsche aufsuchen kann, z. B. Federkiel für Böse, Kegeln für Boßeln, Arbeitshaus für Bossenhaus, Beule für Brausche? Wozu ferner die vielen Namen und aus dem Französischen selbst hergenommenen oder damit völlig übereinstimmenden fremden Wörter, z. B. Armade, Armée, Armenien, Armenier, Armiren, Arpeggio, Arquebusade, Arragonien, Arras, Arrest, Arsenal, Arsenic, Asbest, Aspect, Assiento, Assyrien, Asturien, Atlas, Attentat, Ave Maria, Audienz, Auditeur? Noch tadelhafter ist es, dass Hr. H. sogar durch willkührliche Zusammensetzung eine Menge Wörter macht, die in der That und dem Gebrauch nach gar nicht deutsch sind z. B. Aufspitzen, Aufsplittern, Aufstacheln, Aufstänpen, Auftralen, Aufstreiten, Auftanzen, Auftraben, Auftressen. Endlich aber gehören zu dem bisher gar nicht schicklichen auch die vielen Ableitungen aus dem Hebräischen und Griechischen, die grossentheils überdem noch eben so gezwungen ausfallen, als die vorhin angeführten und daher wohl so wenig Beyfall finden möchten, als die Rechtschreibung z. B. *Mäßig*, *Creutzgen* und besonders ein in der Vorrede aus der Meissnischen Bauernsprache geführter Beweis, dass eins, feil, Bein, Scheide, weich, Zeichen, Heil, Leim (lutum) Weide (pascuum) u. d. g. mit einem ai geschrieben werden müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Dem Hofrath und ersten Stadtsyndikus zu Berlin, Hrn. *Christian Ludewig Proschel*, ist der Charakter eines geheimen Kriegsraths beygelegt.

Todesfall. Am 4ten April starb in Wien Hr. *Joh. Jacob von Wall*, Doctor der Philosophie u. Arzneywissenschaft, wie auch ordentlicher Professor der letztern auf der dortiger Universität, 63 Jahre alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEIMAR, bey Hofmanns Wittwe: *Briefe das Studium der Theologie betreffend. Dritter und Vierter Theil.* 1786. 352 S. 8. (18 gr.)

Freue dich, der du einen weisen und erfahrnen Rathgeber suchest, um Theologie zu studiren, dieses Wegweisers, welcher die Wissenschaft nach ihrem ganzen Umfang, nach ihren Theilen, der Verbindung und Nutzbarkeit jedes Theils, und ihren wechselseitigen Einfluss auf einander kennt, und die Annehmlichkeiten jedes dieser Felder in dem grossen Garten Gottes dir im Vorschmack zu kosten giebt. Zwar kein Zunft, wie ihn elbst mancher Theolog mit kümmerlicher Kenntniss gab: Christum lieb haben, ist besser, als alles wissen! Kein Rath, wie ihn die Sprecher für Gemeinnützigkeit ertheilen, alles aus dem Heiligthum der Theologie hinauszuweisen, was nach Speculation, Ketzerey oder Ketzerhatz und Judensprache riecht, den Kopf mit allem zu verschonen, was für Küche und Kellerey entbehrlich ist, und die Dornengebüsche der hebräischen, griechischen und lateinischen Grammatik mit den Gewürzgärten der Apothekerkunst, das Schwerd der Polemik mit dem Messer des Blattertrippers oder Anatomikers, das Formularwerk der Dogmatik mit dem Formularwerke, Recepte zu schreiben, und jedes ernsthafte Studium, das den Geist führt, mit dem, das Brod bringt, zu vermischen? Kein Rath eines Kathedergelehrten, der die Weisheit aus seiner Schule allein anpreist? kein Rath endlich eines Plannmachers, der Mechanismus in Studiren einzuführen und alle Köpfe in ein System einzuzwängen gedenkt: sondern der Rath eines Weisen, welcher die Wissenschaft kennt und bekannt macht, Betrachtungen, wie sie zu treiben, zu erleichtern, zu bessern ist, anstellt, den Jüngling von der Lesewuth und Vielwisserey zum Nachdenken, und von Gemächlichkeit zur Thätigkeit führen will. Nochmals freue dich, Jüngling! dieses Rathes! — und Mann! dieses Mannes, der sich den Vorurtheilen, den Missdeutungen, der zerstörenden Nachlässigkeit und der eben so sehr zerstörenden Grübeley in der Theologie gleich mächtig entgegen setzt, und nicht blos zur Vervollkommnung der Methodik, sondern auch der Materialien für den Theologen reife und schöne Aeusserungen vorträgt. Was kann, selbst gegen die neuesten peinlichen Halsgerichte über die theologischen Wissenschaften, wahrer gesagt werden, als S. 4: „Ists nicht sonderbar, was man für dumpfe Vorurtheile gegen *Dogmatik*, *Polemik*, ja gegen *Bibel* und *Theologie* überhaupt hat, als ob da aller gesunde Verstand in Lehren und Lernen authöre, und der elendeste Sklavengeist in ihnen allein sein Theil finde? Was ist denn *Dogmatik*, recht gelehrt und recht verstanden, als ein *System der edelsten Wahrheiten fürs Menschengeschlecht*, seine Geistes- und ewige Glückseligkeit? — Sie spricht von allem dem, wovon die Philosophie spricht; sie nutzt alles, was die Philosophie Wahres hat und weiss; sie stützt es aber mit mehrern Gründen, sie holts aus einer höhern Quelle, sie vermehrts mit unendlichen, neuen, schönen Aussichten: sollte das letzte sie deswegen zur unfreyen, drückenden Sklavenlehre machen?" — „*Polemik* (das zarte Nervengebäude unsers Jahrhunderts erzittert bey diesem verhaßten Namen) Polemik im guten Verstande ist sie etwas anders, als eine *philosophische Geschichte der Dogmatik*? Ist sie nicht eben damit die interessanteste Geschichte von einem grossen Wirkungskreise des menschlichen Geistes?" — Wie weise ist der Rath S. 347: „Insonderheit rathe ich Ihnen, beym Ueben ihrer Seelenkräfte nicht alles *unmittelbar* haben zu wollen, und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieses Gelernten für ihr Amt loszugehen: sonst wird unser Amt überhaupt sehr enge und kleinlich. Julian nahm den Christen die heidnischen Schriftsteller und sagte, sie sollten dafür das Evangelium treiben: es thats gewiss nicht in guter Absicht." Ihr *Amt* muss Ihnen *letzter*, nur *nicht immer der nächste Zweck* bleiben," heisst es S. 349, wo noch eine Stelle *Gesners*, dessen Schule viele *Männer* gezogen hat, angeführt wird. Und wie viel müssten wir erst anzeichnen, wenn wir einzelne Betrachtungen, Vorschläge und Urtheile über theologische Wissenschaften, ihren Geist und ihre Behandlungsart, über die Gegner der Religion u. s. w. anzeigen wollten? Die Hofnung, dass dieses alles begierig gelesen und sorgfältig benutzt werden wird, und die Bemerkung, dass wir hier ohnehin nur eine neue Auflage dieser Briefe anzeigen,

verbietet uns gröſsere Ausführlichkeit. — Die Durchſicht dieſer neuen Auflage hat dem würdigen Verfaſſer Gelegenheit zu verſchiedenen kleinen Aenderungen, die von einer ſtrengen Kritik gegen ſich ſelbſt zeugen, gegeben, unter denen die Zuſätze groſsentheils die neuere Literatur betreffen, z. B. über Rouſſeaus Confeſſions S. 38. Noch häufiger ſind Worte und Stellen der erſten Ausgabe obeliſirt, die entweder zu Miſsdeutungen Anlaſs geben mochten, oder durch Satyre zu ſtark tingirt waren. Gröſsere Verbeſſerungen hat er, um das Temporelle dieſer Briefe nicht zu verwiſchen, nicht vorgenommen, ſelbſt da nicht, wo ſich ſeine Einſichten ſeitdem verändert haben. „Es iſt die Erfahrung des denkenden Mannes (am Schluſs der Vorrede): Geſichtspunkte, Literatur und Form einer Wiſſenſchaft verändern ſich mit den Jahren: Das wahre, weſentliche und herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten daſſelbe ſeyn und bleiben!

GESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Walther: *Geſchichte der vier älteſten Gottheiten des Orients. Nebſt einer Einleitung von der gentiliſchen Theologie* — von *Albr. Heinr. Baumgärtner.* — 1786. 4. LX und 108 S. mit 24 Kupfertafeln. (3 Th. 16 gr.)

Hiemit erfüllet Hr. R. Baumgärtner das Verſprechen, welches er bereits vor vier Jahren gethan hat; aber nicht nach dem ausgedehnten Plane, den er damals entwarf. Wichtigere Geſchäfte benahmen ihm die nöthige Muſſe zur Ausführung deſſelben! und er liefert alſo, ſtatt einer vollſtändigen Göttergeſchichte, die Geſchichte der vier älteſten Gottheiten. Voran geht eine Abhandlung von der gentiliſchen Theologie. Er legt darinnen den Satz zum Grunde, daſs die Lehre von einem einzigen Gott und Schöpfer des Weltſyſtems ſich von je her, ſelbſt in der Finſterniſs des Götzendienſts, unter dem kliigern Theil der Nationen erhielt, da indeſſen der groſse Haufe, durch einen ſehr leichten Irrweg, auf die Verehrung der Himmelskörper gerieth. Er berührt hierauf den Einfluſs, welchen die Verſchiedenheit der Schickſale der Menſchen und des Himmelsſtrichs, unter dem ſie wohnten, auf die weitern Modificationen der Religion haben konnten; und theilt die gentiliſche Theologie in drey Haupttheile, nemlich die ägyptiſche, Griechiſche und Römiſche. Bey der erſten macht er drey Epochen. In der erſten wurden nur die Geſtirne, in der zweyten, nebſt dieſen, auch berühmte Menſchen verehrt; und in der dritten kam der Thier- und Pflanzendienſt hinzu. Dieſe Nachricht, welche Hr. B. von den egyptiſchen Gottheiten giebt, enthält das bemerkenswürdigſte, und entkräftet die Deutungen derjenigen Gelehrten, welche z. E. den Oſiris und die Iſis zu bloſs erdichteten Weſen oder Symbolen machten. Verſchiedene Arten des Aberglaubens, der heut zu Tage bey dem gemeinen Volke angetroffen wird, nemlich die Achtung für Störche, Schwalben, junge Katzen, Spinnen, werden S. XXIV für Ueberreſte des egyptiſchen Aberglaubens erklärt. Hierauf redet der Hr. Verf. von den Trennungen der verſchiedenen Theile Aegyptens in ihrer Religion, und bemerkt, daſs ſie allen fremden Heeren, welche Eroberungsſucht nach Aegypten führte, den Weg zur Unterjochung eröfneten. In Abſicht auf den Thierdienſt erinnert er, daſs die Nutzbarkeit der Thiere allein die Veranlaſſung zur Vergötterung derſelben nicht ſeyn konnte, weil man auch ſchädliche verehrte. Er glaubt daher, daſs ſich die Sage von der Erhaltung der Thiergattungen in der Sündfluth von Mund zu Mund fortgepflanzt habe, und daſs hieraus Hochachtung für die Thiere entſtanden ſey, weil ſie gewürdiget worden, zugleich mit den Menſchen einerley Zufluchtsort in der Arche zu bekommen. Er bemerkt weiter den Contraſt, daſs Menſchen, die es für ein Verbrechen hielten, eine Katze zu tödten, dennoch keinen Anſtand bey Menſchenopfern fanden, wozu aber meiſtens Fremde genommen wurden, weil der zum Opfer beſtimmte Menſch rothe Haare haben muſste, die man unter den Aegyptern ſelten antraf. Die Verehrung der Gewächſe hält Hr. B. mit Recht für keine göttliche und erinnert bey der Stelle des ältern Plinius: *Allium, caepasque inter Deos in jurejurando habet Aegyptus*, daſs hieraus noch keine Anbetung des Lauchs und der Zwiebeln folge. Was er zur Erläuterung hinzuſetzt, daſs die Römer auch bey einem Stein ſchwuren, ohne deswegen Steine für Götter zu halten, paſst nicht recht hieher. Das *Jovem lapidem jurare* iſt nur eine abgekürzte Redensart; und die dabey gebrauchte Formel beweiſet deutlich genug, daſs man beym Jupiter ſchwor. Einen neuen, bemerkenswürdigen Gedanken findet man S. XXIX. „Wenn Pauſanias ſagt, die Tempel des Serapis ſeyen nur „nach dem Tod des Apis geöfnet worden, ſo ſagt „dies ſo viel: dieſe Gottheit ſey nur alsdann verehret worden, wenn kein Apis vorhanden war. „Man wird ſich erinnern, daſs die Aegyptier glaubten, — Oſiris Seele ſeye in einen Ochſen, von „der Art und Farbe, wie Apis war, gefahren. „Starb alſo der Apis, und es war noch kein neuer „erſchienen, ſo konnte ſich der Aegyptier des Oſiris Seele in einem Mittelſtand, immateriel, ohne „ſich mit einem andern Körper wieder vereinigt „zu haben, denken; und wer iſt uns Bürge, daſs „er ſich ſeinen Gott nicht als Serapis dachte, halb „als Sonne, welches durch die Stralen angedeutet wird, halb als Apis, welches das Maas bezeichnet, womit man das durch Ochſen erbaute „Getraide miſſet. Vielleicht und wahrſcheinlich „dauerte dieſer Dienſt nur ſo lange, bis Gott Apis „wieder erſchien, da dann auch der Serapis- oder „der der Oſiris-Seele geweihete Dienſt unnöthig „war und aufhörte.“ In der Folge macht es Hr. B.

B. wahrscheinlich, dafs Apis, Serapis und Canobus einerley Gottheit war, und dafs man unter ihnen verschiedene Attribute des Osiris verehrte. Nachdem die übrigen ägyptischen Gottheiten, (unter denen bey Harpocrates S. XLI. Winters - *Solstitii* für *Aequinoctii* zu setzen ist,) beschrieben worden, so erklärt Hr. B. die von ihnen auf den Kupfertafeln vorkommenden Figuren, und wendet sich sodann zur Religion der Griechen, zeigt ihren Unterschied von der ägyptischen, und urtheilt, dafs sie bey dem Volke nicht um das geringste besser war, als diese letztere. Der römischen, welche er unmittelbar darauf betrachtet, legt er einen wesentlichen Vorzug in der ganzen gentilischen Theologie bey, und entschuldigt den Aberglauben der Haruspicien und der Augurien durch die Art, wie man sie benutzte. „Aus der Egyptischen, Griechischen und Römischen Religion, (heifst es am „Schlusse der Einleitung,) ist jeder andere gentilische Volks-Glauben entstanden. Man gab den „Göttern andere Namen; man legte ihnen andere „Thaten bey, man ersann sich nur Gottheiten, „man apotheosirte seine Heroen, man stellte andere Festlichkeiten an, andere Gebräuche, andere „Thorheiten. Der kluge Theil hatte immer eine „reinere, eine ablichtsvollere, eine mit der gesunden Vernunft mehr übereinstimmende Religion, „als der gemeine Mann, — und so geht es auch „noch heut zu Tage.“ Die Untersuchung dessen, was in dieser Behauptung zweifelhaft ist, würde zu viele Weitläuftigkeit erfodern. Die Geschichte selbst fängt nun an mit Chronos, Kronos oder Saturn, von dem zuerst die mythhistorische Nachricht vorgetragen, S. 10 u. f. der Unterschied des griechischen Kronos vom römischen Saturn gezeigt, und hierauf der Dienst, den man ihm leistete, beschrieben wird. S. 17 kommt die Vermuthung vor, dafs die Christen das Christfest zur Zeit der Saturnalien feyerten, damit sie nicht erkannt werden möchten. Allein zu der Zeit, wie die Feyer dieses Festes aufkam, hatten die Christen nicht mehr nöthig, sich so zu verstecken. Nach der Beschreibung der Feste werden die bekannten Tempel dieser Gottheit in Griechenland und Italien angeführt, und hierauf die Gegenden bemerkt, die durch besondere Schicksale oder Handlungen Saturns merkwürdig wurden. Aus der Benennung der Planeten mit den Namen Saturns, Jupiters etc. wird S. 21 f. ein Beweis für die ehemalige Existenz solcher Menschen hergeleitet. S. 23 f. wird die Meynung derjenigen, welche in dem Saturn den Noah oder Abraham finden wollten, in ihrer Blösse dargestellt. Bey den Deutschen soll Crodo der Kronos der Griechen gewesen seyn, und dem zufolge hätte die Verehrung dieses Abgottes von den Zeiten Abrahams an, der ungefähr in der Regierungs-Epoche Saturns lebte, bis auf Carln den Grofsen, eine Reihe von beynahe 2000 Jahren, fortgedauert. Den Schlufs des Artikels von Saturn macht die Anführung seiner Beynamen, die man bey den griechischen und lateinischen Schriftstellern findet, und die Erklärung der Figuren, die ihn vorstellen. Nach der nemlichen Methode handelt Hr. B. in der Folge von der Rhea, Cybele oder Ops, dem Zevs oder Jupiter und der Here oder Juno. Feine Bemerkungen wird man hier und da finden; aber bisweilen auch etwas, das Berichtigung bedarf. So wird S. 60 als ein Beyname der Cybele μητραγυρτης angegeben, und durch *die grofse Mutter* übersetzt. S. 57 wird das Bestreben derjenigen Schriftsteller, welche gentilische Gebräuche aus dem Christenthum herleiten wollen, mit Recht verlachet. Aber der Hr. Verf. ist bisweilen zu geneigt, Dinge, die man unter den Christen findet, aus dem Gentilismus herzuleiten. So sagt er S. 60, dafs die Cybele unter allen Gottheiten allein das Recht hätte, zum Erben eingesetzt zu werden. „Vermuthlich sind hieraus — die „Klostervermächtnisse entstanden. Die Mönche sahen, dafs sich die Priester der Cybele gar wohl „bey diesem Prärogativ befanden, und suchten an „ihre Stelle zu treten.“ Die Mönche hätten kein solches Exempel nöthig; und in der Zeit, da die Klostervermächtnisse aufkamen, war die Cybele und ihre Prärogative, (die ihr übrigens nicht allein eigen war,) vergessen. Unter den Beynamen der Gottheiten, (die oft fehlerhaft gedruckt sind,) vermisset man bisweilen einige, die wenigstens eben so wohl eine Stelle verdient hätten, als die angeführten; z. E. bey der Juno fehlen *Matrona*, *Materfamilias*, *Iuga*, *Pronuba*, *Dea Dia*. Der Ausdruck, S. 99 „dafs die Haare der Bräute mit der Spitze eines Spiefses *gekämmt* werden mufsten,“ ist nicht gut gewählt. Uebrigens bleibt, solcher Unvollkommenheiten ungeachtet, diesem Werke der Werth, den die Belesenheit und der Scharfsinn des Hrn. B. ihm zu verschaffen wufste. Die Figuren, (welche vielleicht nicht alle hier nothwendig waren,) sind die Arbeit eines schon bekannten nürnbergischen Künstlers, Bock. Man hat Ursache, damit mehr, als mit vielen anderen, die sonst in Deutschland erschienen, zufrieden zu seyn. In der Erklärung, welche der Verfass. darüber giebt, zeigt er auch durchgängig an, wo jede Abbildung hergenommen ist. Dafs sich keine neuen, bisher noch unentdeckten, finden liefsen, darüber bedurfte es kaum der Entschuldigung, welche in der Einleitung S. XLV. vorgebracht wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Würzburg, bey Rienner: *Fasciculus tentaminum physico - medico - electricorum cum natis inde reflexionibus*, quem in honorem onomasticae, natalitiae ac ad episcopatum consecratoriae festivitatis — Principis sui *edidit Henr. Grosser*, Med. D. 66 S. 8. (2 gr.)

Recens. zeigt diese Bogen mit desto gröfserm Vergnügen an, weil sie theils neue Bestätigungen

der Wirksamkeit eines herrlichen, aber dem ungeachtet äusserst vernachläßigten Heilmittels in sich enthalten, theils von einer Aerzteverirrung, welche Erscheinung, in Deutschland wenigstens, zu selten ist, als daß sie nicht bemerkt zu werden verdiente. Die hier behandelten Fälle sind 1. ein rheumatischer Schmerz, welcher auf ein viermaliges Elektrisiren durch einfache Funken wich; 2. ein schweres Gehör bey einer [illegible] welches von einer Versetzung der rheumatischen Materie herrührte; 3. ein heftiger Kopfschmerz, wahrscheinlich auch rheumatischer Art, wobey das Auge beym geringsten Drucke über sechs Stunden lang heftig schmerzte, wich auf ein einziges mal Elektrisiren; 4. ein periodischer Kopfschmerz wurde nach einem dreymaligen Elektrisiren sehr geschwächt, und verlor sich in der Folge, ohne weitern Gebrauch der Elektricität, völlig; 5. ein Schmerz, welcher sich von dem äussern Augenwinkel bis zu den Schläfen erstrecke, und zwey Monate hindurch äusserst heftig wüthete, legte sich nach einer zweyten Elektrisirung; eben dieses erfolgte auch in einem andern Falle nach der dritten elektrischen Operation; 6. arthritische Schmerzen bey einer Bäuerin, wobey der Arm beträchtlich geschwollen und unbeweglich war, verschwunden nebst allen Zufällen nach einem neunmaligen Gebrauche der Elektricität, wodurch ein starker Schweiss erregt wurde. Im Anfange konnten, nur mit Mühe, kleine Funken aus den leidenden Theilen dieser Kranken herausgelockt werden, welches Phänomen auch Rec. mehrere male beobachtet hat. 7. Ein heftiger Rheumatismus bey einem auf den Jahrmärkten und Dörfern herumreisenden Krämer (Hr. Gr. nennt ihn *mercatorem ambulantem*; welches hoffentlich alle Kaufleute sind, wenn eine Lähmung der Füsse sie anders nicht am Gehen hindert.). Die Krankheitsmaterie (der Verf. giebt ihr bisweilen den Namen, *dartara congesta*: vermuthlich versteht er darunter ein Flechtenmiasma) hatte einen offenen Schaden am Fusse gebildet. Anfangs war grosse Erleichterung bey der Elektricität; nachher gieng die Materie wahrscheinlich ins Blut über; es entstand ein heftiges Fieber; welches durch eine kritische Ausleerung des Harns und Schweisses bewirktes Ende auch zugleich die Krankheit hob, gegen welche die Elektricität gebraucht worden war. 8. Schwäche und Abzehrung der untern Gliedmaßen bey einem jungen Mönche nach einem grossen Schrecken, welches ihm betrunkene Landstreicher in einem Walde verursacht hatten (*erat enim monachus obrutus malitiosis et inebriatis vagabundis*: wenn es viele und starke Kerls gewesen sind, die sich auf ihn gelegt hatten, denn anders können wir das *obrutus* nicht erklären; — so ist es ein Wunder, daß der junge Mönch nicht erdrückt worden ist). Die Kur dauerte 60 Tage, und nahm den glücklichsten Ausgang. — Aus den jedem Falle angehängten Reflexionen wollen wir nur folgende ausheben. S. 26 f. möchte die angeführte Ursache, warum aus manchen Personen nur mit Mühe kleine, und bisweilen gar keine Funken herausgezogen werden können, schwerlich Beyfall finden. Hr. Gr. behauptet nämlich, daß man allgemein annehme, (das könnten wir in der That nicht sagen), in dem Blute, der Lymphe und allen thierischen Theilen wären sehr viele Schwefeltheilchen enthalten; wenn nun ein solcher idio-elektrischer Körper die ausdünstenden Hautgefäßchen verstopfe, so könne die elektrische Materie nicht hindurch dringen. Ist — ohne uns bey den Schwefeltheilchen der Lymphe aufzuhalten — Oel nicht auch ein idio-electrischer Körper? und demungeachtet können, nach des Verf. Geständniß, aus solchen Theilen, welche mit Oel stark eingerieben, und damit überstrichen worden sind, stärkere elektrische Funken gezogen werden. S. 42. einige aufgeworfene Fragen: Schlagen sich vielleicht durch das Elektrisiren die fremdartigen Theile aus dem Wasser nieder? widersteht das elektrisirte Wasser der Fäulniß länger, als das unelektrisirte? kann das Wasser für solche Personen, welche dasselbe eigentlich nicht vertragen können, nicht trinkbarer gemacht werden? So etwas hat Hr. Gr. *cursuliter* bemerkt. S. 55 ff. vertheidigt er durch Versuche die Intonocatura einiger italienischer Aerzte. Recens. muß gestehen, daß ihm nie dergleichen Versuche haben glücken wollen. Der Verfass. hilft sich mit der verschiedenen Beschaffenheit des Glases, wo eins poröser, und folglich zu dergleichen Versuchen geschickter wäre, als das andre. — Auf die Frage: ob venerische Personen die Elektricität leicht brauchen können? würde Recens. nach seinen Beobachtungen mit ja! antworten. — Die Latinität ist äusserst vernachläßiget. Ausser den schon beyläufig angeführten Beyspielen wollen wir nur folgende noch anzeigen: electricitas *jortificata*, vox *bissa* für exigua, *demilla*, *discursus* f. sermo; *certurabat*, *assecurabat* f. asserebat; *ponderosae materiae* cum f. ob argumenti gravitatem; *quod* (f. de quo) *jam alii conquerecunt* (f. conquerebantur); *primam prae aliis eripere*; in democratis buteo latet res, ist dem Recens. zu hoch; aegrotus quaestionis; in casu *falsstrato*; *industrialiter*; crassiores (f. crassiores) particulae etc. etc. etc. Einem Gelehrten steht eine solche *mescharia latinitas* wahrlich nicht fein!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten May 1787

NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology Vol. I. Introduction, Class. I. Quadrupeds. 1784. Vol. II. Class. II. Birds. 1785.* gr. 4. etc.

(*Beschluss des in Nro. 118. abgebrochnen Artikels.*)

Der grauköpfige Specht ist nach Hrn. Pallas an Hrn. P. gegebner Versichrung eine eigne Art, und stets kleiner als der Grünspecht; Rec. hat selbst in Deutschland einmal einen Specht mit grauem Kopfe erhalten, der aber blos ein junger Grünspecht war. Rostiger Colibri (*ruffed Honeysucker L.*), Felsen-Waldhuhn (*Rock Grous*) Da sich dieses vom Schneehuhne blos durch einen schwarzen Strich vom Schnabel bis zum Auge, und in der geringern Grösse unterscheidet, so vermuthen wir, dass es nur eine Abänderung desselben sey.) In Nordamerika findet sich nach Capit. King's dem Vf. mitgetheilter Nachricht eine Trappenart, die er *Norton sound Bastard* nennt, aber keine Beschreibung davon hat liefern können: die *Outarde* der französischen Reisenden in Nordamerika, hält er für Gänsearten. In Kamtschatka findet man keine einzige Taubenart. Die *Alauda magna* des Linné stellt der Vf. unter die Stare. Die beiden Arten von Spott-Drosseln, *Turdus Polyglottus* und *Orpheus Linn.*, die doch manche Verschiedenheit in der Bildung zeigen, vereinigt der Vf. nach dem Beyspiele des Herrn von Büffon zu Einer Art; er selbst hörte einen derselben im Käfigt das Mauen einer Katze, das Krächzen einer Aelster, und das Knarren eines Aushängeschildes bey starkem Winde nachahmen. Sie fallen grosse Vögel an, und gehören, nach des Rec. Urtheil, der die kleinere Art vor Augen hat, nach der Bildung ihres Schnabels zu den Neuntödtern, welche auch, wie sie, Beeren fressen. Halsband, schwarzbraune, olivenbraune, gefleckte, bläuliche, bunte, langschnäblichte, Kamtschadalische Drossel (*varied, L., tawny L., brown L., Unalaschka L., Hudsonian. New-York, Labrador L., Kamtschatkan L. Thrush*) Rec. vermisst eine eigne Art von Seidenschwänzen, ohne pergamentartige Anhänge an den Spitzen der Flügelfedern, die er aus Nordamerika erhalten hat. Gefleckter, gelbbäuchigter, schwarzbrauner Kernbeisser (*Spotted L., Yellow-bellied L., dusky L. Groosbeak*). Schwarzkehlichter, schwarzrückiger, schwarzhaubichter, rostiger, zweyfarbiger, und eine Abänderung des aschgrauen Ammers (*black-throated L., Unalaschka L., black-crowned L., rusty L., Unalaschka Bunting*). Olivengrüner Tangara (*Olive Tanger*). Rothbrüstiger, gelbkehlichter, gestreifter, bandirter, Grass-, Winter-, Schwarzköpfiger, rothköpfiger, aschgrauer Finke (*red-breasted L., Yellow-Throated L., striped L., fasciated L., Grass-, L., winter L., Norton L., Crimsonhead, cinereous L. Finch*) grün-weiser, grüner, schwarzbrauner, goldkehlichter Fliegenschnapper (*Cassar crested, green, dusky; golden-throat Fly-catcher L.* braune Bachsteine (*Tchutschi Wagtail L.*). Schwarzplattiger, gemischtplattiger, gekrönter, schwarzbrennender, langschnäblichter, brauner Fliegenstecher (*black-poll L., Grey-poll L., yellow-fronted L., black-burnian L., long-billed, Awateska Warbler*). Die Amerikanische Rauchschwalbe hält Hr. P. mit der Europäischen für einerley, weil sie sich in nichts weiter von ihr unterscheidet, als dass sie unten rostfärbig ist: sie nistet an Felsenwänden, seit der Ankunft der Europäer aber auch in den Häusern. Aschfarbiger, gestreifter, rothköpfiger Reiher (*ash-colored L., streaked L., rusty crowned Heron*). Halbschnäblichte, rothbrüstige, braune, nickende, steingelbfüssige, gefleckte, schwarze Schnepfe. (*Little Woodcock L., red breasted L., brown, nodding L., Slong, Yellow-shanke, semipalmated, black snipe*). Die amerikanische Wasserschnepfe ist kleiner als die europäische. Weissgefleckter Strandläufer (*New-York sandpiper*) dem gemeinen Regenpfeiffer fehlt in Amerika alles Schwarze. Schwarzplattiger, rufsiger Regenpfeiffer (*black-crowned, ruddy Plover*). Klapper-Ralle (*Clapper Roil*); gelbbrüstiger Bläsling (*yellow-breasted Gallinule*), Eis-Sturmsegler (*Plain Phalapope*). Rothnackigter Tauger (*Red nacked Grebe*), Amerikanische Avosette (*American Avoset*), der Vf. vermuthet, dass es mehrere Arten von Albatrossen gebe. Labradorischer, alter, kleiner Alk (*Labrador, Antient, Pygmy Auk*), Marmorirte Lomvie (*Marbled Guillemot*), gestreifter Seeflunder (*Striped Diver*), Schwarze Scheerke (*Sooty Tern*) die schwarzköpfige und Lach-Möwe hält Hr. P. mit Recht für Varietäten, doch sind sie noch als zwey verschiedne Arten aufgeführt. *Larus Rissa* und *tridactylus* sind mit Unrecht als zwey verschiedne Arten angegeben. Die neue Art (*redlegged Gull*) hält

hält Rec. für eine Abänderung des *Procellaria furcata*, Gabelschwänziger Sturmvogel (*fortail Petrel*). Der linneische wilde und zahme Schwan sind zwey ganz verschiedne Arten, jener giebt einen lauten und grellen Ton von sich, wozu er vermöge der Bildung seiner Luftröhre, die stark gekrümmt ist, in den Stand gesetzt wird, dieser, den man wild in Rußland und Sibirien findet, ist stumm; überdem haben sie manche Verschiedenheiten im äussern und innern Körperbaue. Scheckigte, schwarzbraune, blasbraune, (vielleicht mit der vorigen von einerley Art) Gul- und Buts (*Pied, dusky, brown*, Gul- und *Dusk.*) Brauner Pelican (*Charlestown Pelican*) violetter Cormoran (*violet Corvorant.*) Man siehet aus dieser kurzen Uebersicht, wie reichhaltig an bisher unbekannten Vögelarten dies Werk sey; wären sie vollkommner und richtiger beschrieben, und hätte der Verf. längst bekannte Nachrichten von ihrer Lebensart nicht so weitläuftig wiederholt, so würde der Werth dieses blos zoologischen Theiles viel grösser seyn, und das ganze mit der vortreflichen Einleitung ein Muster künftiger Faunen abgeben. Die Abbildungen sind sich nicht an Güte gleich doch mehrentheils, welches sonst bey Hrn. P. Werken selten ist, sehr gut.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OSNABRÜCK: *Passions-Betrachtungen* von *J. B. Herft*, Kanonikus zu St. Johann, und Prediger im Dom zu Osnabrük. Erste Abtheilung. 1787. 8. 110 S.

Wohl thut es dem Menschenfreunde, solche redende, überzeugende Beweise von der Fortrückung der Aufklärung im katholischen Deutschland zu finden! Unter dem Wüste von Predigten und Passionsbetrachtungen, womit das Publikum, namentlich von protestantischen Geistlichen, heimgesucht wird, trift man selten auf solche gute und durch und durch praktische, als diese Betrachtungen sind, deren Verfasser schon rühmlichst als ein vortreflicher Kanzelredner bekannt ist. Diese Gelehrsamkeit sucht man freylich hier vergeblich; sie gehört auch nirgend weniger hin, als auf die Kanzel; aber dafür trift man das Zweckmäßige in jedem Perioden. An Menschenkenntniß läßt der würdige Mann den gröfsten Theil unserer geistlichen Redner weit hinter sich, und alles, was lehrreiches und wirklich erbauliches von praktischen Wahrheiten aus dem Texte herausgesucht und ungezwungen hergeleitet werden kann, bringt er an. Seine Sprache ist nichts weniger als pretiös; aber allenthalben voll Würde, dabey dem Inhalt angemessen, und so gut deutsch, daß sie schon deshalb Gefahr läuft, verketzert zu werden. Mit besserem Gewissen kann Rec. diese Betrachtungen auch Protestanten empfehlen, als P. Sailers Gebetbuch. In der vierten Betrachtung über Math. 26, 59 — C. 27, 1 — 10 redet Herft unter andern S. 60 ff. auch von der Wahrheitsliebe. „Wahrheitsliebe „m. F. ist eine Tugend, die ihre Bekenner in allen „Ständen ehrt, und womit Rechtschaffenheit un„zertrennlich verknüpft ist. Hat sie der Grosse; „wie viel wird er durch sein Beyspiel wirken? wie „werden sich die untern Stände bemühen, ihm nach„zueifern, und welches Zutrauen wird er sich bey „ihnen erwerben? Hat sie der Geringere; welchen „Vorzug wird sie ihm vor andern geben? Er ist „derjenige, worauf man sich verlassen kann; gern „wird man seinen Einsichten, seinem Rath, und sei„ner Beurtheilung folgen; und er wird hundertfäl„tige Gelegenheit haben, Gutes zu stiften; und mit „seiner geprüften Rechtschaffenheit, mit seinem Aus„spruche seine Nebenbürger von Zank und Streit ab„zuhalten. O. m. F. wie glücklich würden wir seyn, „wie glücklich würde der Staat seyn, wenn wir „das Beyspiel des Erlösers uns zur beständigen Richt„schnur machten? wenn wir den unveränderlichen „Vorsatz fassten, nie etwas zu thun, oder zu un„ternehmen, was unserer Ueberzeugung zuwider, „oder nicht nach den Erfordernissen der Wahrheit ein„gerichtet wäre! Allein, mit gekränktem Herzen „sage ich es; diese Tugend ist sehr oft unter den „Christen, und fast durchgängig unter dem gemei„nen Mann unbekannt. Ist etwas wahr, oder falsch? „darnach wird selten, und fast beständig nur das ge„fragt: ob es zu unserm zeitlichen Besten; zu ei„nem vorgesetzten Zwecke; zur Vermehrung unse„rer Güter; zur Vergrösserung unserer Ehre, und „zu andern Mitteln, menschliche Leidenschaften zu „befriedigen, abzwecke? und wenn dies denn der „Fall ist; so bemühet sich der Mensch erst, solchen „Mitteln einen Anstrich von Wahrheit zu geben, um „unter diesem Schutze seine Absichten durchzusetzen. „Auf diese Art entstehen die unendlichen vielen Pro„zesse, die vorzüglich bey dem Landmanne einge„rissen sind, bey ihm die traurigsten Wirkungen her„vorbringen, die blühendsten Höfe zu Grunde rich„ten, und verderblicher sind, als ein langjähriger „Krieg. Es wird nicht erst überlegt, ob das„jenige, was ein Nachbar von dem andern fodert, „auf einem wahren, oder falschen Grund(e) beruhe, „christliche Liebe und Freundschaft übersieht man; „man eilet nur zum Gerichte, hört die Stimme des „Gewissens nicht, und häufet Kosten auf Kosten, „blos um seinen Nachbar um das Seinige zu brin„gen, und über ihn triumphiren zu können. Wäre „es nicht zur Gewohnheit geworden, die Wahrheit „zu überhören; gieng man, ehe eine Streitigkeit „angefangen würde, mit sich selbst, mit guten „Freunden zu Rathe, und überlegte, worauf sich „unsere Foderung, die Foderung unsers Nächsten „an uns gründete; träte man selbst mit seinem Geg„ner, unter dem Beystande guter Freunde zusam„men; stellte mit Ablegung alles Grolls, und aller „Zanksucht die Gründe von beiden Seiten gegen ei„nander, und liesse denn (dann) Wahrheitsliebe „die Führerinn seyn: ach! m. Gl. wie sehr würde „der Stand des Landmanns empor kommen, und „wie beneidenswerth würde er seyn, da ohne solche „Unruhen er der Natur am angemessensten ist, und

so

„so ausserordentlich viel Gutes vor andern Ständen „mit sich führet? (!) Euch, m. l. F. die ihr zu den „Landleuten gehöret, muss ich hier also vorzüglich warnen, und Euch dringend bitten, diese „Lehre in Acht zu nehmen; die Wahrheit lieb zu „gewinnen, und sie nie, um etwas an euren Grün„den, oder Gütern zu erwerben, zu verlassen. Der „Segen Gottes wird alsdann doppelt und dreyfach „auf euren Aeckern ruhen, und eure Küster, die „Ihr mit den vielen Streitigkeiten an den Bettelstab „bringen könnt, werden Euch ewig dafür danken."

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, bey Orell, Gesner, Füsli und Comp.: *Fischergedichte und Erzählungen;* von *Bronner* 1787. 174 S. 8. (12 Gr.)

„Der Verfasser, so sagt Herr *S. Gesner* in der „Vorrede, hat diese Gedichte in einsamen Stunden „der Musse verfertigt. Vom Fenster seiner Kloster„zelle, wo er die Jahre seiner Jugend auch unter „ernstern Studien der Mathematik und Naturkunde „hinbrachte, hatte er die ausgebreitete Aussicht auf „einen Fluss und seine schattenreichen Ufer und „auf die anmuthigen Inseln, die er umschwamm. „Bey der Lectüre des Theokrit, Virgil und Sanzar „staunte er diese Scenen an, beobachtete die man„nigfaltigen Schönheiten, die vor ihm lagen, und „die Bewohner der Gegend, deren meiste Beschäf„tigung der Fischfang ist, ward begeistert, und „schrieb so, was er sah, was ihn rührte, und so ent„standen seine ersten Fischergedichte. — — — „Aufgemuntert durch den Beyfall seiner Freunde „fuhr er fort, besuchte den Landmann in seiner Hüt„te, oder bey seinen verschiedenen Landarbeiten, „besuchte die angenehmsten Gegenden, an Flüssen „und Bächen, und entwarf da seine Gemälde. „Daher der naive Detail von so neuen anmuthsvol„len kleinen Bildern, daher diese Wahrheit, diese „frische wahre Farbe, überall sieht man das feinste „Gefühl für jedes sittliche Schöne, überall die fein„ste Bemerkung jeder Schönheit der Natur. — — „Zuweilen schienen mir seine Gemälde an kleinen „Umständchen zu reich, ich wollte ausstreichen, „denn ich hatte unumschränkte Erlaubniss; aber „die mehrern male liess ich's stehen, denn sie em„pfehlen sich durch ihre naive Wahrheit zu sehr."

Wir haben diese ganze Stelle mit Absicht ausgeschrieben, theils weil die Empfehlung eines so grossen Meisters und Kenners, als Herr Gesner ist, unstreitig Aufmerksamkeit auf einen jungen Dichter, welcher dem Publikum die ersten Proben vorlegte, erregen muss; noch mehr aber, weil unsre Empfindung mit dem Herrn Bronner darinn ertheilten Lobe völlig zusammenstimmt. Ueber den am Ende gegebnen Wink, so wie über andre dahin einschlagende Bemerkungen, wird sich ohne Zweifel Hr. Gesner gegen den Verfasser selbst näher erklärt haben. Recensent wünscht sehr, dass unter demjenigen, was auch er hierüber zu sagen findet, Herrn Bronner hin und wieder etwas ausfliessen möge, welches ihn an die ihm von seinem grossen Freunde schon mitgetheilten Bemerkungen erinnere.

In der That muss es jedem einleuchten, was die Vorrede sagt, dass Herr Bronner nicht, wie die meisten neuern Dichter, die Natur bloss in den Beschreibungen anderer Dichter studiert hat. Alles hat so den Gepräge der eignen Beobachtung, alles so eine *frische wahre Farbe*, die uns dafür verbürgt, dass das, was wir lesen, nicht im Zimmer ausgebrütet, nicht durch zwanzig Kopeyen gegangen ist, um in der ein und zwanzigsten mit unbestimmtem Umrisse und verwischtem Colorit wieder zu erscheinen. Ist auch gleich die Wahl der Bilder nicht immer die beste, mancher Zug geringfügig, manches Gemälde überladen, so ist doch nichts schief, nichts schielend, nichts halb, und alles gerade das, wofür es gegeben wird. Wie angenehm und wahr ist nicht folgendes kleine Gemählde nach einem leichtkühlenden Gewitterregen:

> Ich kroch in mein Hüttchen. Wie roch es itzt so lieblich und gesund! Wie zog die Luft so rein und frisch vorüber! Mit unzählichen kleinen Schlägen klopfen die fallenden Tröpfchen auf meinem Dächlein und auf den breiten Blättern naher Kräuter. Alle Gräschen, die der Regen trat, zitterten, und jedes benetzte Laub wankte furcht. Unter schirmender Gewächse Hüte ruhete sich die kleine Mücke und die bärtige Hummel. Aber die streifichte Schnecke zog sich munter weg über nasse Steine im Moose etc.

Noch eine Stelle, und wir glauben nicht, dass es mehrere Proben bedürfen wird, um sehr viele Leser nach dem Ganzen lüstern zu machen.

Palämon. Komm, lieber kleiner Lydas! der Mond ist herauf, und die Sternlein blinken. Das letzte falbe Abendroth färbt die kleinen Wolken. Komm in den Kahn; ich will heute mein Versprechen halten, will langsam den Fluss hinaufschiffen, und die mannigfaltigen Schönheiten der Nacht dir zeigen! Komm, setze dich hier auf das Queerbret des Kahnes, und öfne dein empfängliches Herz jeder frohen Empfindung! Sitzest du fest? So will ich rudern.

Lydas. Ich sitze, lieber Palämon! ich sitze fest und gut. O wie freut es mich, dass du mich mitnimmst!

Palaemon. O wie feyerlich stille, wie kühl ists um mich! Kein Getöse arbeitender Hände, keine Menschenstimme überall! Nur das Ruder plätschert im Wasser, und stochert im Kies auf dem Grunde. Hörest du, wie dort drüben kaum hörbar die ferne Schleuse rauscht? Horch, wie lustig die Frösche quacken, und wie melancholisch die Kröten unken? Die Wasser- und Feldmäuschen am Ufer wagen sich aus ihren Höhlen, und pfeifen einander scherzend zu, und die geselligen Hasen rufen den willigen Weibchen im Kornfeld. Im Flusse schnarren die Wildenten und die heischen Reiger von ferne sich ihren Gruss zu.

Lydas. Aber sieh! Wer glänzet da so schön am Seitenbrete des Kahnes?

Palämon. Ein Schnecklein kriecht da, Kind! das Mondlicht schimmert auf dem schleimigen Streife, über den es sich wegzog. Thu' ihm nichts zu leide, du musst kein Thierchen plagen!

Lydas. Lass mich, du böse Fledermaus! Was zischest du mir so nahe am Haare vorüber? Und du tiefbrummender Hirschkäfer, flattere weg von mir, weit weg! Ich fürchte deine kneipende Scheeren,

Pallmon. Sieh, wir sind schon am kleinen Wäldchen! Furchtsame Rehe durchrauschen die Blätter der Gebüsche, und eilen flüchtig von den Bergen zur Tränke herunter. Klingend rollen ihnen die kleinen abgerissenen Scherbchen des Schieferbruches nach. Auch die dicken Eulen schreyen ihr hohles Klaggeheul von Baum zu Baum, und die Nachtschwalbe beschrezt ihren Trauerruf etc.

Noch leuchtet aus diesen mehr auf Geradewohl ausgehobnen als ängstlich gewählten Stellen, die ganz besondre Kenntniss von Wasserpflanzen, Fischergeräthen u. s. w. nicht hervor, welche diesen Gedichten den Werth der Neuheit giebt, und ihren Verfasser so vortheilhaft von so vielen andern Dichtern unterscheidet welche Gegenstände besingen, die sie nicht einmal kennen. Und diese Kenntniss hat er auch einige male treflich zu benutzen gewusst: wie z. B. in der *ersten Fischerinn*, wo er den Edon, durch die nahe an ihm vorbeyseegelnde *Schiffermuschel*, auf die Erfindung der Kunst zu seegeln gerathen lässt. Freylich schwelgt auch zuweilen Hr. Bronner mit diesem seinem Reichthum zu sehr, und geräth so tief ins Beschreiben blos durch den Raum verbundener Gegenstände hinein, dass es nicht viel anders lässt, als ob wir vor einem Naturalienkabinette stünden. Am meisten ist uns dieses in dem *Traum* und dem *Bächlein* aufgefallen. Und da wir einmal angefangen haben zu tadeln, so sey uns vergönnt, noch einige Anmerkungen hinzuzufügen, welche uns unter dem Lesen beygefallen sind.

Dass die meisten Gedichte nicht blos leere Beschreibungen sind, sondern einen *moralischen* Zweck haben, das gefällt uns sehr wohl. Allein uns dünkt, dass Hr. Bronner die Kunst nicht immer genug verstehe, die Moral mit der Erzählung oder Handlung so genau in Verbindung zu setzen, dass jene aus dieser sich von selbst entwickle. Ein Kind z. E. begeht einen Fehler, und statt durch die natürlichen Folgen seiner Thorheit gestraft und gebessert zu werden, zieht es sich ungeschlagen aus der Sache, oder es kehrt sich nicht an die Strafe. Von ungefähr muss sich etwas zutragen, das mit seinem Falle, wiewohl nur entfernte, Aehnlichkeit hat, und wodurch es mit einmal klüger und besser wird. Wie weit hergeholt, und wie unwahrscheinlich dazu! In diese Klasse gehören *der Geyer* und der *Knabenstolz*. Ein andermal steht die Moral selbst, so wie sie modificirt ist, nicht so ganz fest; z. E. in der *Lüge*. Denn, dass jeder, der lügt, allemal in dem, was er zunächst, auch unabhängig von seiner Lüge, beginnt, gestraft werde, das ist doch kein richtiger Satz.

In dem *Kuchen* gefällt uns der Plan deswegen nicht, weil er auf dem Zusammentreffen einer Menge willkührlich herbeygeführter Zufälligkeiten beruht. Dass Hylas seinen seinem Mädchen versprochenen Kuchen den vom Hunger gequälten Kindern einer äusserst dürftigen Wittwe schenkt, dann in die Stadt läuft, um statt des Kuchens ein Band und Honigschnitte zu kaufen, das mag immer gut seyn. Allein schon weniger gut, dass er, der *eilends* nach *Hause kommen* wollte, sich von einem *innigen Freund* drey ganze Tage lang aufhalten lässt. Indess, da er es einmal thut, so lassen wir auch dieses gelten, dass unterdessen eine *dienstfertige Freundin* sich findet, welche sein Ausbleiben benutzt, um in das Herz der Ino den Saamen der Eifersucht zu streuen. Allein, wenn, nachdem bey seiner Zurückkunft Ino durch die Hinterthür entwischt, sich schon wieder eine *schalkhafte Nachbarin* findet, welche dem armen Hylas das Wegschleichen der Ino mit einer boshaften Deutung deckt, so muss uns wohl die arglistige Thätigkeit der Weiber in diesem Dörfchen ein wenig sonderbar vorkommen. Und eben so sonderbar, dass es sich so gut schicken muss, dass Ino *in ihren kleinen Trotzgedanken bis ans nächste Dörfgen* fortschlendert, daselbst von der armen Wittwe die Wohlthätigkeit ihres Geliebten erfährt, und auf dem Rückwege ihrem Hylas begegnet, *welchen seine Unruhe auf eben den Weg hinausgetrieben hatte, den sein Mädchen gegangen war.*

Das meiste hätten wir wohl über die *erste Fischerin*, *in drey Gesängen* zu erinnern, ein Gedicht, wovon nicht nur der Plan, sondern auch einzelne Züge Herrn Gesners *ersten Schiffer* nachgebildet sind. Allein diese sowohl als andre Anmerkungen beyzufügen, erlaubt uns der Raum nicht. — Noch möchten wir dem Verfasser auf einige theils unrichtige, theils undeutsche, theils durchaus nicht poetische Ausdrücke aufmerksam machen. Dahin rechnen wir S. 31, der Kahn rinnt sich *teilsälerisch* drehend den Fluss hinab. S. 155. Ueber das gefährliche Meer *dringen*. S. 95. *ober* meinem Haupte. S. 162. hoch *ober* dem Geflechte. S. 105. dann *darf* es uns nicht mangeln. S. 50. (Vom Geyer, der im Netzwerk hangen blieb) Seht doch, wie geschickt er sich selbst *sein Recht anzuthun* wusste. S. 51. *gut* weil du der Stärkere bist.

Dieses alles hindert uns übrigens nicht, Hrn. Bronner zu diesem ersten Versuche, durch welchen er sich so vortheilhaft bekannt gemacht hat, Glück zu wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 1sten May starb zu Dresden der Chef des Ingenieurcorps und Director des Militär-Obstbauamts, Generalmajor von der Infanterie und Ritter des St. Heinrich-Ordens, Hr. *Georg Rudolph Fiesch*, im 77sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten May 1787.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoeks Wittwe: Ἀριστοτέλης περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων. *Aristotelis liber de Mirabilibus Auscultationibus, explicatus, a Jo. Beckmann* — additis Annotationibus H. Stephani, Fr. Sylburgii, Is. Casauboni, L. N. Niclas; subjectis, sub finem, notulis Heynii, Interpretationibus Anonymi, Nat. de Comitibus et Dominici Montesauri, atque Lectionibus variis e cod. Vindobonensi. 1786. 488 S. nebst 18 S. Register, und 20 S. Vorrede, 4. (3 Thlr.)

Ehe wir unser zumalsgebliches Gutachten über diese Ausgabe überhaupt geben; wollen wir kürzlich das anzeigen, was man hier beysammen antrift. Man kann den Fleiss des Herausgebers nicht verkennen, der theils in der Sammlung fremder Arbeiten, theils in seinen eigenen Zusätzen und Erklärungen sichtbar wird. Der Text ist, nach der Casaubonischen Ausgabe, die zu Leyden 1590 in Fol. herausgekommen ist, ohne Veränderung, mit allen verdorbenen Lesarten, abgedruckt worden; nur erscheinet er hier zur Bequemlichkeit der Leser in Kapitel zergliedert. Die drey alten Uebersetzungen, die einen kritischen Nutzen haben und aus Handschriften zum Theil scheinen gemacht zu seyn, sind hier wörtlich abgedruckt; und zwar ist die gewöhnliche in andern Ausgaben befindliche Uebersetzung eines Ungenannten, wie auch die von Natalis de Comitibus, sogleich dem gr. Texte beygefügt: die dritte aber, die etwas rar ist, und den Dominicus Montesaurus von Verona zum Verfasser hat, ist am Ende des Werks angehängt worden. Nach den zwey beygefügten Versionen folgen Anmerkungen, welche hauptsächlich kritischen Inhalts sind; als die von Sylburgen, Stephan, von Hrn. Niclas, dem bekannten Herausgeber der Geoponicorum, und einige vom Herausgeber selbst. Hierauf folget der umständliche Commentar des Herausgebers, welcher das Eigenthümliche und Vorzüglichste dieser Ausgabe ist. In demselben findet man die Stellen aus den Alten und Neuern angeführt, die von der nemlichen Sache handeln; die Namen der Oerter, Thiere, Pflanzen, Mineralien u. d. gl. werden ausführlich erklärt, beurtheilt, und immer wird Rücksicht auf die Nachrichten und Meynungen der Neuern genommen, welche freylich, wie sattsam bekannt ist, in dergleichen Dingen zuverlässiger sind. Liebhaber der Naturgeschichte werden also diesen lehrreichen Commentar mit vielem Nutzen und Vergnügen lesen und gebrauchen. Im Anhange dieser Ausgabe ist die Abhandlung des Hrn. Bottiger über eine Aufschrift, die Aristoteles im 145 Kapitel anführet, welche aber durch die Abschreiber sehr verunstaltet ist, abgedruckt. Hierauf folgen Annotationes von Hrn. Hft. Heyne, welche die Berichtigung des Texts zum Gegenstande haben und den gewöhnlichen Scharfsinn ihres Verfassers bezeugen. Wenigstens kommen die meisten dem Recens. so wahrscheinlich vor, dass er ihnen seinen Beyfall nicht versagen kann. Alsdann sind die Lesarten aus einer Wiener Handschrift angehängt; desgleichen die aus der Aldinischen Ausgabe. Den Beschluss macht ein doppeltes Register, eines, das blos die griechischen Wörter enthält; das andere, welches die im Texte vorkommenden Sachen angiebt. Dies ist im Ganzen der Plan und die Einrichtung dieser Ausgabe, wobey aber Recensent freylich manches anders wünschete. Wenn ja eine Version nöthig war: so sind doch drey zu viel, und vergrössern die Ausgabe unnöthiger Weise. Besser und für die Leser zum Gebrauch bequemer wäre es gewesen, wann die Abweichungen ausgezogen und kurz angegeben wären. Ueberdies hat diese Ausgabe in Ansehung der Noten, zumal der kritischen, eben das Unbequeme und Lästige, was die geschmacklosen Holländischen cum Notis Variorum haben. Man muss oft einerley Sache etlichemal lesen, man muss an vielen Oertern bald vorne, bald hinten nachschlagen, wenn man etwas über eine Schwierigkeit im Texte aufsuchen will, und zuletzt wird man doch vielmals nach mühsamem Nachschlagen in seiner Erwartung getäuschet. Hiernächst ist der Text sogar fehlerhaft; und da hätte er doch in offenbar verdorbnen Stellen sollen verbessert werden, zumal wo bereits Sylburg und andre Verbesserungen vorgeschlagen hatten, oder die alten Ausgaben eine richtigere Lesart lieferten. So hätte z. E. ohne Bedenken S. 1. Zeile 3. das fehlerhafte *Μηδικὸν* in *Μαιδικὴν*, und eben daselbst in der letzten Z. *μέλαν* in *μέλανα* verändert werden

den ſollen. S. 2. Zeile 11. findet bloſs die Lesart der ältern Ausgaben τετυφαγμένα ſtatt, und das folgende muſs τᾶτο, (nicht τάτα) wie einige wollen, π. φ. τὴν ἄφοδον geleſen werden. Zu Anfange des 5ten Kap. kommen die Worte φασί τινας ἐν Ἀχαΐᾳ τῶν ἐλάφων vor. Die Vermuthung des Hrn. Niclas, der ἀχαΐᾳ nicht vom Orte, ſondern von dem Alter der Hirſche verſteht, deren Geweihe noch ſehr zart iſt, iſt zwar ſcharfſinnig, aber doch nicht recht wahrſcheinlich. Denn auſserdem, daſs noch mehr, um den Geſetzen der Sprache Gnüge zu leiſten, müſste verändert werden, pflegt auch der Verfaſſer immer den Namen des Orts beyzufügen, wo dieſe oder jene Sache befindlich ſeyn ſoll. Kap. 7. werden die Stückchen Fleiſch, die zwiſchen den Zähnen des Crocodils hängen bleiben, σαρκία ἐξεχόμενα genannt. Aber das letzte Wort iſt offenbar unrichtig. Heynens Vorſchlag, ἐξέχοντα zu leſen, weicht zu ſehr von der gewöhnlichen Lesart ab, und ἐξέχειν wird auch in dieſem Verſtande nicht geſagt. Man muſs daher ἐξεχόμενα leſen. So muſs Kap. 12. die Lesart der alten Ausgaben εἰσφρήσωσιν ſtatt εἰσφορήσωσιν aufgenommen werden. Auf eben dieſe Art kann von einem ſorgfältigen Kritiker, der die alten Ausgaben genau zu Rathe zieht, oder ſonſt die gehörigen Kenntniſſe der Kritik beſitzt, der Text mit leichter Mühe verbeſſert werden; welches alſo noch zu erwarten iſt. Ehe wir ſchlieſsen, müſſen wir noch eine unrichtige Erklärung bemerken. Sie betrift die Worte Kap. 15, wo von einer gewiſſen Art Honig geſagt wird, daſs er in kurzer Zeit κατὰ τὴν ἐριθάκην γίνεσθαι. Dieſs kann und darf nicht anders überſetzt werden, als *naturam eritaces induere*, die Eigenſchaft des Bienenbrods annehmen.

GESCHICHTE.

GIESSEN, bey Krieger dem jüngern: *Chriſtoph Jacob Kremer, weil. Kurpfälziſchen Hofraths, hiſtoriſch diplomatiſche Beyträge zur Gülch- und Bergiſchen Geſchichte. Enthält Zuſätze und Ergänzungen zum erſten Band.* 1787. 34 S. *Urkunden zu den Nachrichten von den Herrn von Heinsberg.* 106 S. 4.

Eben das Buch führt auch den Titel:

Chriſtoph Jacob Kremer, weil. Kurpfälziſchen Hofraths, Geſchichte der Herren von Heinsberg, des jüngern Geſchlechts, im Herzogthum Gülch. Nebſt einigen diplomatiſchen Nachrichten vom Geſchlechte der alten Herrn von Dieſt. Zuſätze zu den akademiſchen Beyträgen zur Gülch- und Bergiſchen Geſchichte. 1787.

Der verſtorbene Hofrath Kremer hat bekanntlich in dem erſten Bande der 1769 erſchienenen akademiſchen Beyträge zur Gülich- und Bergiſchen Geſchichte die Geſchichte der Herrn von Heinsberg abgehandelt. Allein ob ihm gleich die pfälziſchen Archive offen ſtanden, ſo entgiengen ihm doch manche ſeinen Gegenſtand betreffende Urkunden. Dem Vf. der gegenwärtigen Schrift wurden bey ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungen manche derſelben bekannt, und daher iſt die Kremerſche Arbeit durch die ſeinige in manchen, nicht unerheblichen, Punkten ergänzt und erläutert. Da auch ein glücklicher Umſtand dem V. einige Nachrichten von den alten Herrn von Dieſt in die Hände führte, ſo ſind dieſelben mit beygefügt, da dieſe beiden Geſchlechter in den letzten Zeiten mit einander verbunden, und die Güter der Herrn von Dieſt mit den Heinsbergiſchen eine Zeitlang vereiniget waren.

FREYMAUREREY.

OHNE DRUCKORT: *Probierſtein für ächte Freymaurer, ein Denkzettel für Roſenkreuzer, Jeſuiten, Illuminaten und irrende Ritter.* Erſter Theil. 1786. XXXVIII u. 514 S. Zweyter Theil. XVI u. 342 S. 8.

Ein Auszug aus den Aufſätzen wider den R. K. Orden in der *Berl. Monatsſchrift*, der dem Verleger mit Noten eines R. K.-Bruders eingeſandt worden, ſoll, nach der Erklärung im Vorbericht, die erſte Veranlaſſung zu dieſer Sammlung von Aufſätzen gegeben haben, „welche die verſchiedenen „Abwege betreffen, worauf man die Maurer ent„weder wirklich geleitet hat, oder welche man „doch nur gar zu gerne mit der Maurerey in ein„ge Verbindung bringen möchte.“ Wir können den Gedanken im Ganzen nicht misbilligen; denn ſo lange *vieler Urſachen wegen* noch keine allgemeine Geſchichte dieſer Verirrungen geſchrieben werden kann und wird; ſo lange können ſolche Sammlungen das Verdienſt haben, daſs mancher durch Ueberſehung der mannichfaltigen Abwege ſich wenigſtens ein gewiſſes heilſames Mistrauen und zugleich eine Art von Kennerblick erwirbt, den in allen ſolchen Fällen nur Erfahrung geben kann. Sollen aber Sammlungen dieſer Art wirklich allen den Nutzen ſtiften, den ſie ſtiften können; ſo iſt es nöthig, daſs ihre Herausgeber viele genaue Kenntniſs der Sache, ſehr geſunde Grundſätze und Billigkeit haben, die keine Beſchuldigung weiter treibt, als es zu dem Endzwecke nöthig iſt, oder als es bewieſen, wenigſtens aufs höchſte wahrſcheinlich gemacht werden kann. Dieſe nothwendig erforderlichen Eigenſchaften ſcheinen nun dem Herausgeber, oder, um nach unſrer Ueberzeugung, da wir mehrere Hände bey dieſer Arbeit zu bemerken glauben, genauer zu reden, einigen der Herausgeber zu fehlen, denen auſserdem auch nicht ſelten Sprachrichtigkeit mangelt. Mit einigen Anmerkungen hingegen, welche *faſt* alle jene erſterwähnte Eigenſchaften haben, werden mehrere denkende Männer, wie wir, zufrieden ſeyn.

Die Sammlung überhaupt enthält auſser *vier* nicht verwerflichen zu Kopenhagen gehaltnen *Mau-*

rerreden,

zerreden, den obgedachten Auszug aus der *Berl. Monatsschrift*; mit so erbärmlichen und abgeschmackten Anmerkungen, daſs wir mehrmals in Versuchung gerathen sind, sie für ironisch zu halten; eine *Darstellung des Systems der Rosenkreuzer* aus ihren eignen Schriftstellern; *Rituale der beiden untersten Rosenkreuzer-Grade, der Junioren und Theoretiker*; *das Urtheil des Philosophen Danischmende über die Rosenkreuzer*, beide letztern zum gröſsten Theil aus dem bekannten in dieser Sache wichtigen Buche: *die theoretischen Brüder* etc., ferner *Geschichte und Constitutionen des hohen Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung*; *Darstellung des Geistes des Jesuitismus*, ein Auszug aus bekannten Schriften, der vorn herein ganz gut gearbeitet ist, und die wichtigsten Sachen so ziemlich enthält, in der Folge aber sonderbar abgebrochen, unzusammenhängend und unbefriedigend wird, welches vielleicht einer zu groſsen Eilfertigkeit beym Arbeiten zuzuschreiben ist; *vermischte Nachrichten von den Illuminaten und andern geheimen Gesellschaften* aus der *Berl. Monatsschrift* entlehnt; und endlich ein Auszug aus *Garve's Bemerkungen über die Besorgnisse, welche der Katholicismus und die Schwärmerey erwecken könnte.*

Wir sind mit den Herausgebern in den Urtheilen, die sie über die hier gedachten Gesellschaften fällen, fast durchaus einerley Meinung; nur in dem über die Illuminaten können wir seit der Erscheinung ihrer letzten Schriften, worin sie uns Papiere aus ihren Ordensgraden mitgetheilt haben, nicht einstimmen, und gewiſs werden die billigen Herausgeber, nachdem sie diese gesehen haben, nicht mehr ihrer vorigen Meynung seyn; wie uns denn überhaupt, nach dem, was wir in den eigentlichen Ordensschriften gefunden haben, zu urtheilen, die meisten selbst scheinbaren Beschuldigungen gegen die Illuminaten fast alle sehr untreffend geschienen haben. So z. E. werfen unsre Herausgeber ihnen vorzüglich *schwärmerische Chimären und überspannte Ideen* vor, *welche die Beleuchtung der gesunden Vernunft nicht ertragen.* Wir wissen nicht, worin diese eigentlich liegen sollen. Da bey den Ill. alles offenbar nach dem Zweck zu beurtheilen ist; so muſs dieser wohl schwärmerisch seyn sollen. Ihr Hauptzweck aber ist, wie Sie ihn selbst (Geschichte der Ill. S. 119.) angeben, (und wir finden in allen mitgetheilten Ordensschriften nichts, was demselben widerspricht): „*den Menschen die „Verbesserung ihres moralischen Charakters interessant zu machen*; *menschliche und gesellschaftliche „Gesinnungen einzuflöſsen*; *boshafte Absichten zu „hindern*; *der bedrängten und nothleidenden Tugend „gegen das Unrecht beyzustehen*; *auf die Beförderung würdiger Personen zu denken, und noch meistens verborgene nützliche Kenntnisse allgemeiner zu „machen.*" In diesem Zweck liegt doch auf keinen Fall etwas schimärisches; und die Mittel, die uns bisher bekannt geworden, haben uns auch fast durchaus die angemessensten geschienen. Wenn freylich in der Folge von dem Guten, was durch diese Mittel gewirkt werden soll, mit zuviel Wärme in zu hoher Begeisterung, als von einem Jahr 2440, geredet und eben deswegen die Ordensgesellschaft selbst über andre menschliche Anstalten etwas hoch hinaufgestellt wird; so geben wir gern zu, daſs das Erwartungen sind, die in dieser Reinheit und Höhe nie werden erfüllt werden; aber darum finden wir darinn noch keine Chimären. Wer etwas groſses bewirken will, muſs wahrlich seinen Zweck gleich anfangs sich nicht als klein denken. Nur groſse Ideen, groſse Hofnungen wirken groſses Bestreben, und dann auch groſsen Erfolg. Wenn immer auch von diesen Hofnungen ein beträchtlicher Theil ewig unerreicht bleibt, so ist doch gewiſs die gröſste Annäherung des Erfolgs gegen diese Hofnungen nur vom kräftigsten Bestreben zu erwarten, und dies wieder wird um desto mehr geweckt, je höher das Ziel steht, zu dem man hinauf will. Dazu kommt noch, daſs diese Ideen bey Jünglingen Eifer und Enthusiasmus erzeugen sollen, welches sie auch nicht verfehlt haben werden, wenn gleich dieselben Jünglinge, im Alter des Mannes durch Erfahrung belehrt, jene Erwartungen zu einem gerechterem, wenn gleich noch immer beträchtlichem, Maaſs herunterſetzen werden. Endlich kann auch wohl manchem Manne etwas sehr schimärisch scheinen, das darum doch sehr erreichbar ist, weil jener vielleicht nicht aus Erfahrung weiſs, was mehrere Kräfte, durch Vernunft und Ordnung auf einen Punkt geleitet und vereinigt, wirken können. Wir müssen überhaupt gestehen, daſs dieser Vorwurf gegen die Ill. gerade der war, den wir am wenigsten vermutheten, da wir in diesem System, seitdem wir es aus Schriften haben kennen lernen, fast unter allen Fr. M. Systemen eben die meiste und kälteste Vernunft zu finden geglaubt haben, daher es unsre ganze Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich gezogen hat. Wir wollen deswegen hier zugleich noch über einige andere Beschuldigungen unsre Meinung sagen, die man diesem, wie die O. Schriften desselben sagen, nun ganz erloschenen System gemacht hat; aber nur über die wahrscheinlichern; denn was Utschneider und Conforten dagegen vorgebracht, trägt das Gepräge der Falschheit zu deutlich auf der Stirne. — Man sagt unter andern, daſs dieser O. zwar *dem Despotismus habe entgegen arbeiten wollen*, aber deswegen auch *fast alle Aemter* mit seinen Anhängern *ausgefüllt habe.* Jene Absicht, so wenig wir sie misbilligen wollen, hat uns doch nur höchstens nebenher aus einigen Ausdrücken in den O. Schriften zu flieſsen geschienen, und das letztere, so fürchterlich es erscheinen mag, faſst doch wohl einen so groſsen Vorwurf eben nicht in sich. Freylich wird in den O. Schriften von der *Beförderung würdiger Personen* geredet; wir wünschten dies, der möglichen Misdeutung wegen, heraus; allein wenn es buchstäblich befolgt wird, so muſs theils der *würdige Profane*

zum wenigsten dem *unwürdigen O. Bruder* vorgehen, theils konnte man freylich nach den Anstalten im O. genauer als ausser demselben über die Würdigkeit der Menschen urtheilen. Endlich trift dieser Vorwurf alle Verbindungen und alle Gesellschaften, die gewiss ihre Verbündeten immer andern vorziehen werden, und ist auch, wenn nur kein Misbrauch vorgeht, so tadelnswürdig nicht. — Weiter sagt man, der Ill. Orden habe unter dem Vorwande, dem Aberglauben entgegen zu wirken, die *christliche Religion untergraben* wollen. Wir haben freylich in einer *für* die *Ill.* geschriebenen Schrift einmal eine Aeusserung gefunden, die zwar nichts von Untergrabung der christlichen Religion sagte, aber doch andeutete, dass der Illuminatismus auf den reinen Deismus gegründet wäre, welches zwar noch lange nicht das erste nothwendig mit sich führt, aber doch jener Beschuldigung einen kleinen Schein giebt; allein da in den mitgetheilten *Ordensschriften* selbst durchaus keine Spur davon anzutreffen ist, da uns alle Anstalten darin gar kein Lehrsystem vorauszusetzen scheinen; so halten wir, bis auf eine genauere Belehrung, jenes für eine blosse Aeusserung eines Privatschriftstellers, und glauben wenigstens, dass, wenn auch ein Lehrsystem im O. vorgetragen wäre, es doch, da allenthalben in demselben das eigne Denken so sehr geweckt wird, der Prüfung und Untersuchung eines jeden unterworfen worden sey, dass auch alle jene vortreflichen Anstalten in demselben, da sie gar keines solchen Lehrsystems bedürfen, bey sehr verschiedenen Meynungen eben so gut haben benützt werden können, und dasselbe also ganz überflüssig und entbehrlich war. — Ein andrer Vorwurf, der in unsern Tagen so häufig erschallt, und der auch den Ill. gemacht wird, sind die *unbekannten Obern*. Dass die Obern in den untern Graden unbekannt bleiben müssen, liegt in der ganzen Anlage des *Ill.* O., und ohne dies würde er wenig haben wirken können; in den obern sind sie hoffentlich nicht mehr unbekannt gewesen. Uebrigens können unsers Erachtens nur dann unbekannte Obern verdächtig seyn, wenn sie unrechtmässige, gefährliche oder verdächtige Befehle geben, dann ist aber auch jeder rechtschafne Mann aller seiner Pflichten gegen sie, die im *Ill. O.* offenbar in keinem blinden Gehorsam bestehen, frey, und nach den Umständen selbst *verbunden*, ihre Gefährlichkeit anzuzeigen; ausserdem sind sie wohl nur dann tadelnswürdig, wenn sie grosse Geldbeyträge fodern, und ihre Verwendung verheimlichen; unter den Ill. aber sind die Geldbeyträge sehr klein gewesen, und, wie es scheint, ist über die Verwendung öffentliche Rechnung abgelegt worden. — Der letzte beträchtliche Vorwurf, den wir uns gelesen zu haben erinnern, war, dass die jüngern Mitglieder *für den O. erzogen würden*. Wenn ein O. keine dem Staat nachtheiligen Absichten hat, wenn er seine Pflichten nicht über die Pflichten gegen den Staat setzt, wie man sich über das alles aus den O. Schriften der Ill. eines bessern belehren kann; so können wir das für keinen Vorwurf halten, und können also durch alles dies nicht bewogen werden, unsre gute Meinung von diesem O. zu ändern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *London*, bey Macklew: *The Plot Investigated, or a Circumstantial Account of the late horrid Attempt of Margaret Nicholson to assassinate the King* with many interesting Particulars, etc. 56 S. 8vo. (1 Sh.) So mancherley Interessantes auch der hier abgekürzte Titel verheisst; so erzählt uns doch diess Pamphlet nicht viel mehr, als was wir von diesem Vorfalle schon aus den Zeitungen und englischen Monatsschriften wussten. Auch stellt diese Erzählung die Sache völlig mit jenen Nachrichten in einerley Licht; und der kaltblütige Leser wird darin mehr Wahnwitz als Abscheulichkeit entdecken, und den misslungnen Versuch, der wohl, so veranstaltet, in jedem Falle misslingen musste, nicht mit dem Vf. *a horrid Attempt* nennen. Denn auch hier muss Tendenz und Absicht unterschieden werden. Einen einzigen Umstand wollen wir doch aus dieser Schrift anführen, weil er in den Zeitungen übergangen, oder wenigstens nicht genug erörtert ist. Er betrift die Veranlassung der ersten Bittschrift, welche die *Nicholson* dem Könige überreichete. „Sie war in ihrer Jugend von einem Officier von der Garde verführt worden, der sie hernach auf seine Kosten unterhielt. Sie lebte mit ihm sehr vergnügt, bis er starb; und sichs fand, dass er ihr ein ganz betrachtliches Jahrgehalt in seinem letzten Willen ausgesetzt hatte. Diess Jahrgeld aber wurde ihr von eben dem Advokaten, den sie zur Beytreibung desselben brauchte, auf eine grausame Weise vorenthalten. Sie stellte ihn darüber zu Rede; allein er verstand sich zu nichts. In dieser Lage, und in der Ungewisheit, wie sie sich helfen sollte, fiel es ihr ein, sich an den König mit einer Bittschrift zu wenden. Diese setzte sie auf, und überreichte sie. Da sie gar keine Antwort erhielt, und nicht erfahren konnte, ob man auf ihr Gesuch geachtet habe, hielt sie zum zweitenmal an, und wiederholte dies *siebzehnmal*; das letztemal den 2. August, da sie den Königsmord versuchte. — Möglich bleibt es nun freylich immer, dass sie wahnwitzig war; aber doch auch sehr möglich, dass ein Frauenzimmer aus wahren oder vorgebildeten Ursachen sich an den König mit einer Bittschrift wenden, diess siebzehnmal wiederholen, und dann versuchen kann, ihn zu ermorden, ohne deswegen von Sinnen gekommen zu seyn. Auch ist es sehr möglich, dass sie in dem Augenblicke, da ihr Versuch fehlschlug, ganz ausser sich gewesen sey, und doch in dem Augenblick, da sie ihn wagte, ihren völligen Verstand gehabt habe."

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Hr. Prof. Wolke hat vom Schuldirectorio zu St. Petersburg die Erlaubniss erhalten, eine Pensionsanstalt daselbst zu eröfnen.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Bergrath *Crell* in *Helmstädt* ist unter die Mitglieder der Gesellsch. der Wissenschaften zu Philadelphia aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten May 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, bey Mezler: *Vincenz Hanzely's*, Fürstl. Oetting- und Oetting-Wallerſteiniſchen Hof- und Regierungsraths, *Grundriſs des Reichshofräthlichen Verfahrens in Juſtiz- und Gnadenſachen, mit den nöthigen Formeln. Erſter Band.* 1786. 68. S. Text und 508. S. Beylagen 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der verdienten Billigung, womit des Hrn. Verfaſſers im Monat Iulius des vorigen Iahrgangs der A. L. Z. S. 155. f. angezeigte *Grundlinien der heutigen Reichshofrathspraxis im Allgemeinen* aufgenommen worden ſind, und dem dabey geäuſserten Wunſche, daſs es ihm gefallen möchte, die Reichshofräthliche Verfahrungsart in den beſondern Arten von Proceſs- und Gnadenſachen umſtändlicher zu erläutern, haben wir, wie er ſelbſt in der Vorrede zu erkennen giebt, gegenwärtiges ſehr brauchbare Werk zu danken.

Nach dem in der Einleitung angegebenen Plan wird ſolches aus zwey Hauptabtheilungen beſtehen, wovon die eine von dem *Verfahren des Reichshofraths in Juſtiz* - die andere *von dem Verfahren deſſelben in Gnadenſachen* handeln ſoll. Jene, die *Juſtizſachen*, nun ſind entweder *förmliche Proceſſe*, oder *andere der richterlichen Leitung bedürfende Geſchäfte*. Bey den erſtern, alſo bey den *förmlichen Proceſſen*, iſt der Reichshofrath entweder die *erſte*, oder als die *höhere*, oder als die *weitere Inſtanz* zu betrachten. In dem vor uns liegenden Erſten Bande wird daher a) der *ordentliche Proceſs*, der bey dem Reichshofrath *in erſter Inſtanz* entweder 1) durch den Citationsproceſs, oder 2) durch den proceſſum communicativum ad excipiendum, oder zuweilen auch 3) durch den ſogenannten Vernehmlaſſungsproceſs behandelt wird, vollſtändig erklärt, und zugleich b) mit dem *ſummariſchen Proceſs* der nemlichen Inſtanz durch Erläuterung des reichshofräthlichen Verfahrens, 1) beym mandatsproceſs der Anfang gemacht. — Die folgenden Bände werden ſodann die übrigen Gattungen des ſummariſchen Proceſſes in erſter Inſtanz enthalten, als 2) den Reſcriptsproceſs, 3) den Decretsproceſs, 4) den Patentenproceſs (proc. patentium) 5) den Proceſs über Schreiben um Bericht (proc. informativum) 6) den ſogenannten Erklärungsproceſs, (proc. declaratorium) 7) den Auflagsproceſs (proc. injunctivum) endlich 8) den Vernehmlaſſungsproceſs, in ſo fern er zuweilen auch ſummariſch behandelt wird. Hierauf werden auſser dieſen zwey allgemeinen Proceſsgattungen noch verſchiedene andere folgen, für welche entweder die Reichsgeſetze oder der Gerichtsgebrauch ſowohl beſondere Namen als eine eigenthümliche Verfahrungsart beſtimmt haben, zu deren erſtern Gattung 1) die Land- oder Religions-Friedenbruchs, 2) die Pfändungs- und Arreſt-Sachen, 3) die Sachen des ſtreitigen Beſitzes, 4) wo auf die Aufhebung eines abgedrungenen Eides zum Behuf der weitern Fortſetzung des Wegs Rechtens geklagt wird, 5) die Diffamationsſachen, 6) die Klagen aus dem L. ſi contendat, 7) die Achtserklärung und 8) die fiſcaliſchen Klagſachen; ſo wie zu der letztern 1) die ſogenannte Deſerviten- und Expenſenklagen der Reichsagenten, und 2) die Schäden- und Koſtenklagen gehören. Dann ſollen c) die Gegenſtände des *proceſſus ſummariſſimi* erklärt werden, als 1) die Fälle, wo Beſchwerden vorkommen, die ohne einen förmlichen Proceſs ſogleich erörtert werden können oder müſſen, 2) die Arreſtirungen und Sequeſtrirungen, 3) die Proviſorien, 4) die Temporal-Inhibitionen, 5) die Fälle, in welchen Protectorien, Conſervatorien, Manutenenzen und Auxiliatorien geſucht werden. — Nun folgt der Uebergang zu den Verhandlungen, welche bey dem Reichshofrath *in höherer Inſtanz* geführt werden, nemlich 1) der Appellationsproceſs, 2) die Nichtigkeitsklage, und 3) die Klage über verweigerte oder verzögerte oder parteyiſche Juſtiz; zuletzt kommen die Verhandlungen vor demſelben *in weiterer* Inſtanz, als 1) die Reviſion, und 2) die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand ex capite novorum. Nachdem auf ſolche Art die ganze Lehre von den förmlichen, bey dem Reichshofrath vorkommenden Streitſachen erſchöpft ſeyn wird, ſo werden die *übrigen der richterlichen Leitung dieſes höchſten Reichsgerichts bedürfenden Juſtizgeſchäfte*, als da ſind 1) die Erklärungsgeſuche, 2) die verſchiedenen Gattungen von Commiſſionen, 3) die Nachträge, 4) die Zurückſtellung überreichter Schriften, und ihre Wiederüberreichung, 5) die Geſuche um Einſicht der gerichtlichen Acten und Copeyen davon, 6) das Armenrecht, 7) die Decrete des Kayſers an den

Reichshofrath, 8) die sogenannte Decreta per Imperatorem an den Hofmarschall, 9) die Insinuata und Reinsinuata in Freundschaft an die Oestreichischen Stellen, 10) die Praeoccupationsschriften, 11) die Gesuche um Bestellung der Relation, 12) die Gesuche um Bestellung eines andern Referenten, 13) die Bestrafung der muthwilligen Processführer, 14) die Sterbfälle der der reichshofräthlichen Gerichtsbarkeit untergebenen Personen, 15.) die Vergleichsanzeigen, 16) die Veränderung und Verbesserung der Klagen, und anderer Streitschriften, 17) die Vereinigung mehrerer Klagen und Einreden, 18) die Reconvention, 19) die Gesuche um Bestellung einer Caution über die Reconvention und Gerichtskosten, 20) die Intervention, die Intercession und die Adhaesion, 21) die Aufforderung zur Vertretung, 22) die sogenannte Citatio ad resumendum, endlich 23) die verschiedenen Beweisgattungen vorgetragen werden. — Den Beschluss wird die zweyte Hauptabtheilung machen, welche die bey dem Reichshofrath vorkommenden *Gnadensachen* enthält, als 1) die Bekräftigungen der Adoptionen und Emancipationen, 2) die Bestellungen und Bestätigungen der Vormünder, 3) die Bestätigungen der Statuten, Verträge, Verglei d. gl.,) die Verleihungen eines sichern Geleites, 5) die Verleihungen der Volljährigkeit, 6) die Bekräftigungen des eingeführt werden wollenden Erstgeburtrechts, 7) die Ertheilungen des kayserlichen Consenses zur Veräusserung oder Verpfändung eines Reichslehens, 8) die kayserlichen Privilegien, 9) die Druckprivilegien, 10.) die Verleihung der Moratorien, 11) die Legitimationen unehelich geborner Kinder, 12) die Belehnungen der Vasallen des teutschen Reichs, und 13) die Huldigungen der Reichsstädte.

Dis ist der Plan eines Werkes, auf dessen vollständige Erscheinung wir mit Verlangen warten und worauf wir eben durch eine ganz umständliche Angabe des Innhalts unsere Leser im voraus um so aufmerksamer zu machen für unsere Pflicht geachtet haben! Uebrigens müssen wir uns der Natur der Sache nach vorbehalten, über die Ausführung desselben erst bey der Anzeige des letzten Bandes dieses für die praktische Rechtsgelahrtheit in Deutschland so schätzbaren Werkes unser vollständiges und bestimmtes Urtheil zu sagen.

STAATSWISSENSCHAFT.

HALLE im Verlag des Waisenhauses: *Practische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den Preussischen Staaten und besonders diejenigen, welche churmärkische Cameralsachen bearbeiten* von G. A. H. *Baron von Lamotte* k. pr. Krieges- und Domainenrathe. Vierter Theil. 786. 616 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. B. v. L. muss sich die fleissige Fortsetzung dieser Sammlung recht ernstlich angelegen seyn lassen, da ein Jahr nach dem in N. 89. v. J. der A. L. Z. angezeigten schon wieder ein Band erscheinet. Der Abhandlungen sind dieses mahl acht, und alle von nützlichem Innhalt, nemlich: 37. *Von dem modallichen Gnadenthaler der Invaliden.* Alle zum Kriegesdienst untüchtig gewordene Soldaten, die im Lande bleiben und nicht im Invalidenhause oder mit Civildiensten versorgt werden, oder von einem Bauergut, Hause, einer Pachtung, Handwerk oder andrer Arbeit leben können, bekommen ihn aus der nächsten Accise-Casse. Aber die Einstellung der noch etwas brauchbaren bey Landregimentern, die Verhütung der Bet ley und anderer Misbräuche, dass er oft auch von Abwesenden, schon versorgten oder den Erben der verstorbenen fort erhoben wurde, machten allerley Nebenverordnungen, genaue Listen, wiederholte Untersuchungen und eigene Rechnungen nothwendig, von welchem allen hier besondre Nachricht gegeben ist. 38. *Von der Registratur der churmärkischen Krieges- und Domainen-Cammer.* Wegen des grosen Einflusses auf die prompte und gründliche Bearbeitung der Geschäfte ist die Registraturkunst das schwerste und wichtigste Fach des kleinen Dienstes im Cameralwesen. Gleichwohl fehlt es an einer ordentlichen Anweisung dazu, und dieses bewog Hr. B. v. L. zu dem Entwurf einer vollständigen Reglements nach den einzeln ergangenen Verordnungen. Er handelt daher I. von den Registratoren und ihren Pflichten. II. von der innern und äussern Einrichtung der Registratur. Hier sind vornemlich einige Actenstücke mitgetheilet, nemlich 1) eine vorläufige Instruction für die churmärkische Kammer-Registratur von 1767, besonders wegen Verschaffung des nöthigen Raums durch Zurückschickung der Specialacten an die Aemter und Magistrate, Absonderung der abgethanen von den currenten und wegen der Ordnung in den Rubriken und der Ausgabe, 2) eine Instruction bey der Altmärkisch-Priegnitzischen Deputation von 1771, in 17 §§. besonders wegen der Rechnungs-Registratur, 3) in den Anmerkungen eine Anweisung für die Registraturen beym General-Directorium in fünf Titeln a. von Einrichtung der Registratur überhaupt, b. vom Reponiren c. von Beschaffenheit der Acten, d. von den Hülfsmitteln die Sachen leicht aufzufinden, und e. vom Ausgeben der Acten. Auserdem aber sind verschiedene neuere hieher gehörige Vorschriften nach der Zeitordnung ausgezogen. III. von der Justitzregistratur IV. von Charten und Zeichnungen. V. von Visitation der Registratur VI. Anhang 1) von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Registratur 2) von Cammer-Registratoren 3) von innerer und 4) äuserer Einrichtung und Eintheilung der Registratur. Ob also gleich in diesem ganzen Stück viel gutes gesammelt und zur Verbesserung manche eigene Erinnerung gemacht ist, so verräth sich doch selbst aus der Uebersicht des Inhalts Mangel guter Ordnung und öftere unütze Wiederholung. Ueberdem aber fehlt es bey der grosen Allgemeinheit der meisten Vorschriften immer noch an dem nützlichsten praktischen. Es wäre nemlich noch besondere Anweisung zu Einrichtung der einzelnen Acten-

Actenbände nöthig gewesen sowohl in Absicht der Ordnung des mechanischen Heftens, der Rubriken und Roteln, als auch der Nachweisung bey Stücken, die auf mehrere Gegenstände einschlagen, und der bey sich zu sehr häufenden Sachen nöthigen weitern Auseinandersetzung in mehrere Bände mit möglichster Vermeidung solcher, die ganz einzelne Fälle betreffen. Endlich aber hätte auch durch Auszüge von Repertorien gezeigt werden müssen, wie über die mannigfaltigen bey einer Cammer vorkommenden Sachen alles in einer leicht übersehbaren Ordnung aufbewahrt, die Bände nach den Arten der Gegenstände selbst sowohl, als einzelnen Districten, Aemtern, Städten u. s. w. bisweilen auch dem Alphabet in Fächer, Schränke und Zimmer vertheilet, der Bequemlichkeit wegen die currenten zusammen gebracht, die abgethanen aber in weitere Ausdehnung und doch mit jenen übereinstimmend reponiret werden können. 39. *Von einigen Krankheiten des Rindviehes* I. Lungenseuche, blos ein Bericht des Kreisphysikus Hofrath Lesser mit vorgeschlagenen Mitteln zur Verhütung und Heilung. II. Hirnwuth die 778. bey Spandau vom Biss toller Hunde entstand, mit einem Gutachten des Ober-Collegii Sanitatis. III. Knochenbruch. Er zeigte sich 780 und 81, hauptsächlich bey Neustadt, da meistens jungem Vieh nach einigen Tagen Unruhe und Steifigkeit die Schulterblätter, Armknochen, Rippen u. s. w. mit einem Knall zerbrachen. Hr. Prof. Gleditsch fand die Ursach in dem Genuss vieler schädlichen Sumpfgewächse, welche die Knochensäfte verderbten und das Uebel unheilbar machten, das also nur durch allmähliche Besserung des Futters und Bodens in den neuerlich urbar gemachten Brüchen zu heben war. IV. Franzosen. Hrn. Prof. Graumanns bekannte Schrift über die Unschädlichkeit des Fleisches von dergleichen für unrein gehaltenen Vieh, veranlasste eine Nachricht an das Publicum und Abstellung der Missbräuche, dass es dem Scharfrichter heimfiel und der Verkäufer das Geld erstatten musste. 40. *Von der Hornvieh-seuche.* Das vornehmste ist hier die Instruction von 1769. Sie besteht aus 88 §§. und wird mit Anmerkungen, Beylagen und Nebenverordnungen erläutert. Unter vielen guten Vorbauungs- und Heilmitteln findet man doch auch manche, die Schwäche verrathen, z. B. nicht bey Sonnenfinsterniss auszutreiben, dem Vieh Zwiebeln an den Hals zu hängen, einige Aepfel täglich zu geben. Wie wenig aber alles geholfen, lässt sich daraus abnehmen, dass nach einer Tabelle von 1776 bis 79 in der Kurmarck 8956 Ochsen und Bullen, 33394 Kühe und 16125 jung Vieh an der Seuche gestorben sind; und bis 782 erhielten allein die Amtsbauern für 1770 Ochsen zu 8 und 5539 Kühe zu 5 Rthrl. zusammen 41855 rl. Erlass. Die Einimpfung ward 1767 vom Ober-Collegio Sanitatis widerrathen. Wegen neuer Empfehlungen und angegebener glücklichen Versuche in Meklenburg und der Priegnitz ward sie, 781 unter gehöriger Vorsicht erlaubt und Anweisung dazu gegeben, aber von entscheidend gutem Erfolg findet sich noch nichts, wodurch Oeders widrige Erfahrungen und Campers Zweifel gehoben würden. 41. *Von der Fütterung, Wartung und Zucht des Rindviehes.* Nach dem Hubertsburger Frieden suchte man die Viehzucht sonderlich auf den Aemtern zu verbessern. Es wurde dazu durch Circularia die schlesische Brühfütterung, der Gebrauch des Baumlaubs, der Castanien, der Anbau der Futterkräuter u. s. w. anbefohlen. Der Fortgang muss aber wegen der fast überall weitläuftigen Hütung nicht sonderlich seyn, da nach einer Tabelle von 1780 in der ganzen Kurmark nur von 1983 Morgen Klee 3958 Stück Vieh im Stall gefüttert und von 415 Morgen 642 Fuder Kleeheu gemacht sind. 42. *Vom Aus- und Eintreiben des Rindviehes.* Es soll zu Verhütung der Krankheiten nicht zu früh noch nüchtern auf Weide und zumahl bey kaltem und feuchtem Wetter zeitig zurück kommen, auch die zu zeitige Frühjahrs- und späte Herbstweide vermieden werden, doch findet sich hier keine Bestimmung 43. *Vom Steinsalz.* Es wurde zum Lecken für die Schafe zuerst 751, denn aber auch beym Rindvieh und sogar der Reiterey für die Pferde empfohlen, deshalb auch der Preis von 4 Rthrl. 19 g. auf 3 ja gar auf 2 Rthrl. für den Centner herabgesezt, und es accisefrey gemacht; und so 700 Centner vertheilt. Zugleich ist umständliche Anweisung zum Gebrauch gegeben und die Anwendung für Menschen zum Kochen bey Festungsstrafe verboten, weil darunter der Absatz des Regalsiedesalzes leiden würde. 44. *Von den Fiacres in Berlin und Potsdam.* In Berlin liess Friedrich Wilhelm 1740 auf seine Kosten 15 Kutschen machen, es wurde ihnen ein Privilegium ertheilt, Plätze zum Halten und Taxen vorgeschrieben, auch das Fahren der Kranken und Leichen untersagt. Sie vermehrten sich bis auf 36, aber sie wurden wegen des beständigen Haltens im Freyen bald schlecht und gemein, daher sie von 111 Fuhrleuten die 187 Kutschen halten, und den grosen Gastwirthen, welchen es auch erlaubt ist, fast verdrängt sind. In Potsdam wurden 1770 ziemlich auf gleichen Fuss 6 Fiacres eingerichtet.

In allen diesen Aufsätzen herrschet überhaupt wieder die ganze Manier der vorigen Theile. Man findet eben die vollständige und gründliche Behandlung der Gegenstände; eben die durchgängige Zurückweisung auf die Acten, aber leider auch eben die unangenehme Weitschweifigkeit. Ja es scheinet fast, dass Hr. B. v. L. absichtlich auf die Bogenfüllung ausgehet, da er so viel und lange Verordnungen und andre Actenstücke ganz einrückt, die doch eigentliche Cameralisten, für welche er sein Buch zunächst bestimmet, in den Acten selbst und sogar andere in einzelnen Abdrücken und den bekannten Sammlungen der Landesgesetze genug haben können. Die beständige Zerreissung des Zusammenhangs durch lange Anmerkungen, den verworrenen Vortrag überhaupt und besonders die widrige Kanzleyschreibart hat er auch wie vorhin beybehalten, so

dass man sich wundern muss, wie er diese einige Mahl an den eingerückten Berichten tadeln kann, da er es selbst so wenig besser macht. Möchte doch bey künftiger Fortsetzung auch hierin auf mehr Erleichterung für die Leser durch kernhaftere Abkürzung und gefälligere Einkleidung gedacht werden. Sonst wird fast zu besorgen seyn, dass Cameralisten sich ohne gröfsere Mühe aus den Acten selbst unterrichten, andere Leser aber auch ermüden und dadurch ein an sich so nützliches Werk ins Stecken gerathen.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Marburg*, in der academischen Buchhandlung: *De Gei urbani in febribus intermittentibus, ejusque vi antiseptica, nec non de causis praefractarum intermittentium. Ad virum cl. Io. Christ. Gottl. Ackermann, Med. Prof. Altorfens. Auctore Rudolpho Buchhave*, D. Med. Havniens. S. 72. 8. 1786. (4 Ggl.) Im Jahr 1781. gab der V. zuerst seine Beobachtungen über die Nelkenwurzel heraus: *Rud. Buchhave* Obss. circa radic. gei urb. s. Caryophyllatae vires praecipue in febr. intermitt. aliisque morbis. Havniae, 1781. 8. Diesen folgte 1784. Edit. alt. correct. et nov. tentamin. auct. Als eine sehr nützliche Zugabe hierzu ist die vor uns liegende Schrift anzusehen. Das Mittel wurde vielfältig von andern Aerzten auf Hrn. *B.* Empfehlung versucht, mit verschiedenem Erfolge. In Kiel sind sehr viele glückliche Versuche in allerley Wechselfiebern damit gemacht worden (S. *Weber* et *Koch* Diss. de nonnullor. febrifugor. virt. et spec. Gei urb. rad. effic. Kilon. 1784.). Auch in Maynz hat man sie häufig mit Nutzen gebraucht, und an mehreren andern Orten. Ueberall wollte es aber nicht damit glücken. Zumahl beschwerten sich die schwedischen Aerzte über die Unwirksamkeit dieser Wurzel (S. *Murray* Appar. med. Vol. III. p. 129. f.), und selbst in Dännemark war man nicht durchaus damit zufrieden. Endlich erzählte Hr. *Ackermann* im vorigen Jahre im *Baldingerschen* neuen Mag. 8. B. 2. St. S. 153. f., wie nutzenlos seine Versuche mit der Nelkenwurzel abgelaufen, und foderte Hrn. *Buchhave* auf, zu erklären, wovon der schiefe Erfolg abgehangen habe. Die gegenwärtige Schrift enthält diese Erklärung, und bestimmt zur Genüge die Fälle, in welchen sie nur helfen könne.

Die Nelkenwurzel hat nach des V. Versuchen mit frischem Fleische, an fäulniswidriger Kraft, die China und die Fallkrautblumen und Wurzel übertroffen. Sie hob bey zwey Wassersüchtigen Entzündung und Brand, die von Einschnitten in die Wassergeschwulst der Füsse entstanden waren, und verhütete den letztern bey neuen wiederhohlten Einschnitten, wenn sie, sobald die Entzündung überhand nahm, aufgelegt wurde. Ein noch merkwürdigerer Fall, wo sie auch innerlich gebraucht wurde, bestätigt dasselbe. In gallichten, bösartigen und faulen Fiebern, that sie immer, nach hinlänglich gereinigten ersten Wegen, sehr wirksame Dienste.

Hierauf zeigt der V. die sehr ungleiche Heilbarkeit der Wechselfieber auf dem Lande und in der Stadt. Des Hrn. *Ackermanns* drey verunglückte Fälle beweisen nichts gegen ihn. Solche hartnäckige gallichte Wechselfieber erfordern einen nachdrücklichen Gebrauch von auflösenden Mitteln u. w. Er rühmt vorzüglich ein starkes Decoct der Rad. Gramin., Tarax., Cichor., Dulcamar. etc. mit etwas Sennesblättern in reichlicher Menge, täglich zu einem Maafse, und dann ein Loth und mehr von dem Pulver der Nelkenwurzel, zwischen den Paroxysmen. Ueberaus wahr und gründlich giebt der V. die Ursachen an, welche die Heilart und Heilbarkeit der Wechselfieber so verschieden und ungleich machen. Und hierauf gründet sich das Schema, das sich der V. auf *Sells*'sche Art, von den Wechselfiebern aus eigener Erfahrung entworfen hat. — Ein jedes Wechselfieber habe seine eigene Sabrie, aber diese sey uns nicht selten verborgen, und bald saurer, bald alcalischer, bald anderer unbekannter Art. Daher rühre der Nutzen manches empirischen Hausmittels in manchen Fällen, des Citronensafts, der Molken, der Buttermilch, der Laugensalze, der Kohlen, der Asche, der Erden u. s. w. wodurch zuweilen die widerspenstigsten Fieber getheilt werden. Zuweilen helfen sympathetische abergläubische Curen, in verzweifelten Fällen, obgleich wir ihre Wirksamkeit nicht verstehen. — Die China und die Nelkenwurzel wirken blos in die den Nerven anhangende prädisponirende Ursache der Wechselfieber. Aber es sey ein Geheimniss, warum zuweilen Wechselfieber, nach gehobener materieller Ursache, der China nicht, dagegen der Nelkenwurzel, und umgekehrt, weichen. Eine Verschiedenheit der prädisponirenden Ursachen sey nicht wahrscheinlich. Vielleicht habe die China auf dieses oder jenes Miasma, oder auf manchen Zustand der Nerven, mehr Wirkungskraft, als die Nelkenwurzel, und so auch umgekehrt. Zuweilen helfen beide Mittel nicht u. s. w. Also sey oft der verborgenen Natur des Fiebers, und nicht der Unwirksamkeit des angewandten Mittels, der schiefe Erfolg zuzuschreiben. Die Nelkenwurzel sey viel wirksamer auf dem Lande als in der Hauptstadt, und als bey solchen Kranken, die eine weniger einfache Diät geführt, oder wegen irgend einer epidemischen Constitution, katharrhalische, gallichte, oder anderer Art hartnäckige Fieber erlitten haben. Auch die China werde dann oft vergeblich gebraucht; und die Nelkenwurzel habe doch Wechselfieber besiegt, die die China nicht heben konnte. Sie gereiche den Dürftigen als ein viel wolfeileres Mittel zum gröfsten Nutzen.

Schliefslich empfiehlt der V. aus eigener Erfahrung die Nelkenwurzel noch als ein die China weit übertreffendes fäulnisswidriges Mittel in faulen bösartigen Fiebern, als stärkend in Nervenschwäche; sie lasse in Durchfällen, in der Ruhr, im weifsen Flusse, im Tripper, die China weit hinter sich zurück; in krampfigten von Schlaffheit der Fibern herrührenden Umständen, in der Chlorosis, und andern Schwachheiten des Körpers, habe er sie alle anderen Mittel übertreffen gesehen. — Es ist dies Buch allerdings als ein wichtiger Beytrag zur Lehre von den Wechselfiebern anzusehen, und ohnstreitig sehr zu wünschen, dass die Kräfte der Nelkenwurzel immer mehr mögen erprobt und bestätigt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten May 1787.

GESCHICHTE.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandl.: *Bestättigte Wahrheit, daß die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern gewesen sey, in einem Schreiben an Hr. Joh. Mart. Max. Einziger von Einzing* von *Sam. Wilhelm Oetter*, Hochf. Brandenb. Geschichtschreiber. 1786. 70 S. 8. (4 gr.)

Man ist es von Hr. Oettern, als heraldischen Schriftsteller, schon gewohnt, dass er hundert Hypothesen gegen eine Wahrheit setzt, in diesen Hypothesen sich selbst widerspricht und bey der entferntesten Veranlassung in Nebendinge ausschweift, die mit der Hauptsache in gar keiner Verwandschaft stehen, auch nicht das geringste zu der Aufklärung oder Bestätigung derselben beytragen können. So macht er es denn auch in dieser Schrift. Er hatte in seinen Wapenbelustigungen behauptet, dass die Franken ihre Schilde weiss und roth, die Schwaben weiss und schwarz, oder schwarz und gelb, und die Baiern blau und weiss hätten bemalen lassen; hier rettet er nun die von ihm den Baiern zugetheilte Nationalfarbe gegen die Zweifel des Herrn Pfeffels und erweiset es mit der ihm eignen Manier, dass sie schlechterdings keine andre als die blaue Farbe gewesen seyn könne und müsse. Das Steyerische und Kärnthische Panthertier, sagt er, war nicht grün, wie Herr Pfeffel behauptet, sondern blau; denn die Stadt *Ens* führt den weissen Panther im blauen Schilde. Hr. Oetter hält es für ausgemacht, dass dieses Wapen das Wapen der alten Grafen von Steyer und die blaue Farbe des Bildes nur zum Unterscheidungszeichen in den Schild gesetzt worden sey. Der Panther der Stadt Steyer ist nicht der Panther der Grafen von Steyer, weil er im grünen Schilde steht und Herr O. keine grüne, sondern die blaue Farbe haben will. Mit dem Hrn. Pfeffel unzufrieden, dass er den Martinus Polonus als einen Gewährsmann gebrauchen kann, kommt ihm doch das Zeugnis desselben, dass das Wappen der Grafen von Steyer und der Herzoge von Kärnthen dasselbige gewesen sey, vortrefflich zu statten. Noch mehr, die Stadt Ingolstadt führt den blauen Panther im weissen Schilde; zuverlässig hat die Stadt diesen blauen Panther von ihren Herzogen bekommen, zuverlässig war also der Panther, den die Herzoge von Baiern führten, blau, zuverlässig der Kärnthische Panther auch blau, weil ihn die Herzoge von daher angenommen hatten und der Kärnthische Panther mit dem Steyerischen einerley Farbe gehabt haben soll. Nun nennt Hr. Oetter 18 gräfliche und 32 adeliche Häuser in Baiern, auch einige Städte, die entweder ein blaues Bild oder ein blaues Schild in ihrem Wapen haben. Dass so viele andre Baierische Familien und Städte eine andre Farbe führen, thut ihm nichts zur Sache, weil er alle diese Familien geradeweg für ausländische Familien erklärt und sie ihre abstämmige Farbe aus andern Ländern mitbringen lässt. Von dieser Idee ist er so eingenommen, dass er hingegen allenthalben, wo er nur blau im Bilde oder im Schilde findet, eine Baierische Abkunft erblickt. *Vielleicht*, sagt er, ist der weisse Adler im blauen Felde, welchen die Stadt Nürnberg führt, auch aus Baiern dahin geflogen; — *vielleicht* rühret der Mährische blaue Schild auch aus Baiern her; — *vielleicht* hat den Brandenburgischen blauen Schild auch einer von den Churfürsten aus dem Baierischen Hause in die Mark Brandenburg gebracht; lauter *Vielleicht*, die in dem Gehirne des Verf. allein ihren Grund haben mögen. Ueberaus bündig oder ganz Oetterisch ist sein Beweis, dass die blaue Farbe die Farbe der Nationalfahne der Baiern gewesen sey. Die Franken, heisst es, hatten die rothe, die Schwaben die schwarze Farbe, die grüne Farbe war die Farbe der Jäger und Saracenen (ein andrer hätte gesagt, war, wie die Purpurfarbe, im Mittelalter noch keine heraldische Farbe); also blieb für die Baiern keine andre als die blaue Farbe übrig, ein Schluss, auf welchen Hr. O. so stolz ist, dass nach seiner Meinung gar Niemand, so bald er nur alle Umstände bedenkt, an der Richtigkeit desselben zweifeln kann. Herr Pfeffel hatte unter andern die Meinung des Hrn. O. verworfen, dass der blaue und weissgeweckte Schild das Stammwapen der Herzoge von Baiern, das Wapen der Grafen von Wittelsbach sey. Das veranlasst ihn zu einem andern Kampf mit seinem Gegner; er fällt in demselben gegen den gelehrten Hrn. Pr. Scholliner aus und verliert sich dabey so sehr in Widersprüchen, dass man am Ende selbst nicht weiss, was

was er erkämpfen will. Auf seinem Satze, dass die Herzoge von Baiern die Wecken von den Grafen von Bogen nicht angenommen haben können, beharrt er und widerlegt die von Herrn Schollinern diplomatisch erwiesene Wahrheit, dass Wecken nur erst nach zugefallener Grafschaft Bögen in dem Baierischen Wapen erschienen, nirgends; räumt ihm vielmehr die Sparren in dem Wittelsbachischen Wapen ein, räumt es ihm ein, dass das von Hn. Pfeffel vorgelegte Siegel des Herzogs Ludwigs vom Jahre 1230 nicht richtig gezeichnet sey, will es am Ende zugeben, dass die Grafen von Bogen auch ein solch Wapenbild, wie die Herzoge von Baiern, geführt haben können, und giebt es sogar selbst zu, dass die Herzoge von Baiern das alte Scheierische Wappen nach dem Tode des unglücklichen Pfalzgr. Otto, des Mörders des K. Philipps, verlassen haben. Die blaue und weisse Farbe des Baierischen Schildes passt nun einmal so gut in das System des Hrn. O., dass er die Wecken, es sey nun aus Gründen, aus welchen es wolle, zu einem uralten Baierischen Familienwapen gemacht haben will. Von einem Diplomatiker, wie der Verf. ist, hätten wir wenigstens bessere diplomatische Beweise erwartet. Wenn er aber daher, dass auf den Siegeln Ludwigs des Strengen, und seines Bruders und seines Sohns die Wecken ganz allein ohne den pfälzischen Löwen auf dem Schilde erscheinen, einen Beweis für seine Sache hernehmen will, so möchte dieser Beweis vieles von seiner Kraft verlieren und vielleicht einen ganz andern Schluss bewirken, wenn man auf den *Secretis* der Baierischen Regenten Pfälzischer Linie, Rudolphs II, Ruperts I, eben so den pfälzischen Löwen ohne die Wecken allein auf dem Schilde und hingegen auf den Reutersiegeln der Regenten beider Linien gewöhnlich die Wecken und den Löwen zusammen erblickt. Gerade nichts mehr beweiset sein Schluss, dass der Herzog Otto, der die Grafen von Bogen erbte, das Wapen derselben nicht angenommen haben könne, weil er schon ein Bild, den pfälzischen Löwen, in seinem Wapen gehabt habe. Es ist gar nicht zu leugnen, dass der Verf. hie und da Gedanken vorgetragen hat, die eine nähere Untersuchung verdienten; nur nicht die seinige, weil er ihnen mit seinen Hypotheseu den Schein von Wahrheit, den sie noch haben können, gänzlich benimmt. Und was soll man nun darzu sagen, wenn uns der Verf. in dieser Schrift belehrt, dass die Stadt Landshut daher ihren Namen habe, weil sie *custodia provinciae*, so wie der Hut *custodia capitis*, sey; dass bey den Hebräern die Edlen von der himmelblauen Farbe, in welche sich der Adel im Morgenlande aus dem Grunde kleidete, weil die Edlen himmlisch gesinnet seyn sollen, Chorim genannt wurden; dass die Fahne der Deutschen zu ihren off- und defensiven Waffen gehöret und die Fahne der Scythen auch bunte Farben gehabt habe? Indessen belohnet er sich selbst mit seiner Selbstgenügsamkeit, weil er vollkommen überzeugt ist, dass ihm Herr Pfeffel gewiss beyfallen würde, wenn er alles dieses lesen könnte und sollte, und droht am Ende mit einer zu einer andern Zeit zu liefernden Untersuchung, warum einige Herren des Scheierischen Hauses einen Adler geführet haben? Gewissen bejahrten Schriftstellern sollte man das Schreiben eben so untersagen, wie den bejahrten Junggesellen das Heyrathen.

BERLIN, bey Himburg: *Joh. Friedr. Lange — Beschreibung der königlichen Residenzstadt Kopenhagen und der königlichen Landschlösser. Nebst einem accuraten Plan.* 1786. 122 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ungeachtet die Hauberische Beschreibung von Kopenhagen Beyfall fand, und erst vor 10 Jahren zum zweytenmale aufgelegt wurde, so fand es Hr. L. doch nicht unnöthig, eine neue zu liefern, indem seit diesem manche Veränderungen vorfielen, und Haubers Arbeit, wegen der Einmengung unzweckmäfsiger Dinge, mit Recht getadelt werden konnte. Ein vieljähriger Aufenthalt in dieser Residenzstadt setzte den Verf. in den Stand, alles, was sie merkwürdiges hat, zu überschauen. Zuerst kommt eine allgemeine Beschreibung, welche meistens bekannte Dinge enthält. Die Zahl der Einwohner soll sich auf 90,000 belaufen. Wenn man also, zufolge der Büschingischen Angabe, im Jahr 1769 etwas über 70,000 Menschen zählte, so hat sich in jedem Jahre, im Durchschnitt, die Zahl um mehr als 1000 vergröfsert. Der Umfang der Stadt beträgt ungefähr eine Meile; sie hat aber doch nur vier Thore. Man theilt sie in drey Haupttheile, und jeden in seine Quartiere, welche hier nach einander angezeigt werden. Der gröfste Theil der Stadt ist so, wie er itzt ist, nicht 50 und der übrige nicht 200 Jahre alt. S. 17 f. wird der Anwachs von den Zeiten Christians IV bis auf die gegenwärtige Regierung beschrieben. Auf die Stadt folgen die gröfsern und kleinern königlichen Schlösser mit ihren Merkwürdigkeiten, denen die Namen einiger vorzüglicher Landhäuser und Schlösser, welche Privatpersonen gehören, beygefügt sind. In diesem Abschnitte findet man eine, freylich ganz kurze, Beschreibung der königlichen Bibliothek, Kunst- und Naturalienkammer. Nach S. 30 ist der Stuhl, worauf der König bey der Salbung sitzt, von *Einhorn*. (!) Im Schlofsgarten ist ein Löwe, der ein Pferd zerreifst, — welches sich, nach S. 33 auf die Geschichte Christians IV bezieht. (Dieses sollte deutlicher erklärt seyn.) S. 41 kommt etwas weniges von den königlichen Orden, die übrigens in der Beschreibung der Residenzstadt ganz hätten übergangen werden können. Die Ritter dürfen *Zöpfe* (das sind vielleicht *flocchi*) auf dem Pferdegeschirr haben. S. 41 kommen die vornehmsten Regierungscollegien, mit den für sie bestimmten Gebäuden. S. 43 f. das Kriegswesen zu Lande und die Bürger-Miliz. Von der Landmacht und damit in Beziehung stehenden Anstalten gehet

die

die Beschreibung weiter fort auf die Flotte, den Hafen und alles, was dazu gerechnet wird. S. 62 findet man etwas vom Postwesen. Die Einkünfte der reitenden werden auf jährliche 200,000 Rthlr. geschätzt. Die fahrenden Posten sind Privatpersonen überlassen, die dem Könige dafür eine Abgabe bezahlen. Am Ende dieses Abschnitts werden noch die kleinen Collegien und Commissionen angezeigt, und darauf die Justiz- und die Policey-Verfassung beschrieben. Von den Anstalten gegen Feuersgefahr giebt Hr. L. eine vollständige Nachricht. Auf die Policey folgt die Beschreibung der Kirchengebäude, der Hierarchie und einiger religiösen Gebräuche. Die letzten zwey Abschnitte handeln von den Wissenschaften und Künsten, und von der Handlung und den Fabriken. Von der Universität, die viele eigene und gute Anstalten hat, findet man S. 101 f. hinlängliche Nachricht. Zur Vermehrung ihrer Bibliothek, die izt 36000 Bände stark ist, sind jährlich 600 Rthlr. ausgesetzt. Nach ihr werden auch noch einige öffentliche und Privatsammlungen und Bibliotheken kurz angeführt. Die Maler- Bildhauer und Bau-Akademie, nebst andern Gesellschaften, sind auch ausführlich genug beschrieben. Der dem Werke beygelegte Plan von Kopenhagen ist zwar keine zierliche, aber, nach der Versicherung des Verf., eine accurate Arbeit, die von Standespersonen und selbst von den vornehmsten Collegien desto mehr geschätzt wurde, weil es bisher daran fehlte. Die zu Anfang stehende allgemeine Beschreibung der Stadt enthält zugleich die Erklärung desselben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Patriotische Phantasien von Justus Möser. Vierter Theil.* Herausgegeben von seiner Tochter *J. V. J. von Voigt*, geb. Möser. 1786. 376 S. 8.

Von dem innern Gehalt und der anziehenden Manier der Geistesprodukte dieses Verfassers, scheint zwar jedes vortheilhafte Urtheil überflüssig zu seyn und zu spät zu kommen. Man kann sich ziemlich sicher überzeugt halten, dass das Publikum hierüber einstimmig sey, und es mit Dank erkennen wird, dass die Aufsätze, welche dieser vierte Band der patriotischen Phantasien enthält, nochmals dem Druck übergeben worden, wenn sie gleich fast alle bereits in verschiedenen Zeitschriften von 1767 bis 1781 aufgenommen gewesen. Wer sucht anerkannte Kabinetsstücke gern aus den Winkeln herbey, und besitzt sie nicht lieber beysammen säuberlich aufgestellt! — Indessen kann sich Rec. nicht enthalten, von den LXVII Stücken, woraus der angezeigte Band bestehet; einige zu nennen, oder vielmehr dem Leser nur wieder in Erinnerung zu bringen, um etwa wenigstens eine der vielen verdienstlichen Seiten des Schriftstellers auch hier gegen das Licht zu kehren. Also statt eines Beyspiels, wie er es anzugreifen pflegt, wenn er dem Strom angenommener und einseitiger Meinungen entgegen arbeiten will, um ihn wenigstens zum Mittelstand, oder zum sanftern, unschädlichern Lauf zu bringen, mögen folgende Aufsätze, zum Nachlesen im Buche selbst, empfohlen seyn:

VII. *Etwas zur Policey der Freuden für die Landleute.* Eine Policey, die ihre Aufmerksamkeit dahin wendete, würde wahrscheinlich glücklicher seyn, als diejenige, welche, wie die neuere, alle Arten von Zechereyen und Gelagen verbietet, und damit den durch keine Gesetze zu bezwingenden heimlichen und öftern Genuss befördert, auch wohl selbst das Salz der Freude, was dem geplagten Menschen Reiz und Dauer zur Arbeit geben soll, völlig unschmackhaft macht. Der niedergeschlagene Mensch schafft mit seinen Händen das nicht, was der Lustige schafft. Die Unterthanen sehen den Gesetzgeber, wie die Kinder einen grämlichen Vater, an; sie versammeln sich in Winkeln und thun mehr Böses, als sie bey mehrerer Freyheit gethan haben würden. — Dass man bisher noch kein eigenes Policeyreglement für die Lustbarkeiten der Landleute gehabt, rührt hauptsächlich daher, dass ein Gesetzgeber lieber selbst habe tanzen, als andere tanzen lassen wollen. Das erste in einem solchen Reglement könnte seyn, in einem gewissen Distrikte nur eine einzige Schenke zu dulden, diese gehörig und geräumig einzurichten und mit allem zu versehen, was vernünftige Landleute ergötzen könnte. Der Wirth müsste Vorschrift erhalten, was er geben und nicht geben dürfte; der Tag zur Lustbarkeit würde bestimmt, die nöthige Hülfe einer Unordnung zu steuern bliebe an der Hand. Die Spiele wären bestimmt. Drey alte Männer wären Richter des Tags etc. XV. *Also sollte man die Inokulation der Blattern ganz verbieten?* Vordem dankte eine gute Mutter dem lieben Gott, wenn er redlich mit ihr theilte, auch wohl noch ein Schäfchen mehr nahm. Man erkannte es als ein sicheres Naturgesetz, dass die Hälfte der Kinder unter dem zehnten Jahre dahin sterben müsste. — Sonst hiess es, je dicker die Saat, je dünner die Halme; aber unsere Herrn Aerzte kehren sich an diese in der Erfahrung gegründete Regel nicht; auch das schwächste und kümmerlichste Hälmchen soll nicht ausgejätet werden. Nun sie mögen sehen, wie es ihnen die Nachwelt danken wird; man halte es lieber mit den natürlichen Blattern, die so fein aufräumen und auf jedem Hofe gerade ein Pärchen übrig lassen, was sich fein satt essen und dem lieben Gott recht viele Engel liefern kann! XXXIV. *Ueber die Todesstrafen.* Es ist zu unsern Zeiten oft die Frage aufgeworfen worden: woher die Obrigkeit das Recht erhalten habe, diesen oder jenen Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen? Vielleicht würde man mit dieser philosophischen Untersuchung weiter gekommen seyn, wenn man die Fra-

ge so gestellt hätte: Woher die Obrigkeit das Recht erhalten habe, diesen oder jenen Verbrecher beym Leben zu erhalten? Denn unstreitig lag die Sache im Stande der rohen Natur, und, wie die Geschichte zeigt, so gar in dem Stande der ersten Vereinigung also, dass jeder Mensch denjenigen, der ihn beleidigt hatte, so weit und so lange verfolgen möchte, als seine Stärke reichte. XXXV. *Also sollte man den Zweykämpfen nur eine bessere Form geben?* Würde der militärische Zweykampf erlaubt, und nur verboten, dass keiner dergleichen eingehen sollte, ohne Vorerkenntniss des Regiments, so würden alle zweifelhafte Fälle über den Ehrenpunkt, welche gewiss die Hälfte, wo nicht zwey Drittheile, ausmachen, sofort wegfallen, und wie leicht können vernünftige Officiers, wenn sie wollen, eine Sache so stellen, dass sie zweifelhaft schiene. Dagegen müsste ein Gesetz ordnen, dass, so bald das Regiment auf den Zweykampf erkennte, beide Theile so lange kämpfen sollten, bis einer auf dem Platze bliebe, um der Leichtfertigkeit, womit manche zu Degen greifen, und sich wider ihre Absicht unglücklich machen, Einhalt zu thun. Bey den nördlichen Völkern, die von jeher den Zweykampf geliebt und auch oben so lange den Meuchelmord verabscheut haben, möchte man schwerlich auf andere Weise etwas ausrichten. Der Gesetzgeber muss zufrieden seyn, wenn er das Mögliche sicher erreicht hat. XLIX. *Die Bekehrung im Alter.* Ueber diesen schon vor vierzig Jahren geschriebenen Aufsatz giebt die Frau Herausgeberin in einem diesem Band an den Verleger die Erläuterung, dass er zur Probe dienen könne, wie Ihres Hrn. Vaters Geschmack sich mit den Jahren verändert habe, nachdem er von den Büchern zu Geschäften übergegangen. Der Aufsatz war in jener Zeit für das Hannöverische Wochenblatt bestimmt, wurde aber, als anstössig in der Religion, von der Censur unterdrückt. Der Censor erklärte insonderheit die Stelle: „Glaubt nur, nach funfzig Jahren kann sich kein Mensch bekehren!" — für ganz abscheulich; die doch im Grunde nichts anders sagen sollte, als dass man im Alter sich nicht leicht neue Fertigkeiten, die doch zu jeder Sinnsänderung erforderlich sind, entwöhnen kann, ja welche Stelle wörtlich aus *Saurins* Predigt, *sur le renvoi de la conversion*, genommen war. Glücklicherweise hat der Herr Verfass. sich nicht allzulange durch diese censorische Behandlung abhalten lassen, ohne Zwang und in seiner eigenthümlichen Art zu schreiben.

BERLIN, bey Decker: *Discours sur les Vicissitudes de la Littérature.* Traduit de l'Italien sous les yeux de l'Auteur. Tome I. 1786. 506 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese in ihrer Art schätzbare Uebersicht der Geschichte der Wissenschaften von dem Hrn. Abt *Denina* ist unter uns auch schon zum Theil durch eine deutsche Uebersetzung bekannt. Zuerst wurde das Original, unter der Aufschrift: *Le Vicende della Letteratura*, im Jahr 1761, oder vielmehr schon im Jahre vorher, zu Turin gedruckt, und hernach, mit einigen Zusätzen des Verfassers, im Jahr 1763 zu Glasgow wieder neu herausgegeben. In sehr veränderter Gestalt aber, durchaus vermehrt und umgearbeitet, besorgte der Verf. davon zu Berlin vor zwey Jahren eine neue Ausgabe in zwey Bänden, nach welcher auch die gedachte deutsche Uebersetzung, und die gegenwärtige französische gemacht ist, die sich sehr gut liest, und deren Verf. in den hie und da beygefügten Anmerkungen seine eigne literarische Kenntniss und zugleich richtigen Geschmack verräth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *London*, bey Carnan: *Memoirs of the King of Prussia.* Written in the Year 1746, by *Samuel Johnson*, LL. D. *which is added*, *His Majesty's Confession of Faith*, as addressed to all the Protestant ministers in the Diet of the Empire at Ratisbon on his Accession to the Throne. 1787. 66 S. 12. (6 Lr.)

Ohne Zweifel ein bloßer Buchhändler-Einfall, der sich die Zusammentreffung der sowohl durch *Dr. Johnson's* als des verewigten Königs von Preussen Tod verstärkte Aufmerksamkeit des Publikums auf beide zu Nutze machte, und seinen biographischen Entwurf wieder hervorsuchte, den Dr. J. vor dreyßig Jahren, vermuthlich für irgend eine englische Monatsschrift, und wahrscheinlich für das Gentleman's Magazine, aufsetzte, aus dessen Herausgabe er um diese Zeit vielen Antheil hatte. Der deutsche Leser wird in dieser Denkwürdigkeiten-Sammlung nichts Neues finden, sondern vielmehr manche Vorfälle jener ersten Lebenshälfte des grossen Königs in denselben vermissen, und manche andre unvollständig erzählt, oder allzu einseitig dargestellt finden. Bey allen dem wird er die gute und gedrängte Schreibart des berühmten Engländers, und die Anlage zu seiner in der Folge noch mehr ausgebildeten biographischen Manier auch hier nicht ganz verkennen. Wir setzen folgende Stelle S. 8 zur Probe her, wo die Rede von den bekannten Bedrückungen ist, unter welchen der König einen Theil seiner Jugend hindrachte:

„Man kann von ihm sagen, dass er den Beschwerden seiner Jugend noch einen Vortheil zu danken hatte, der Fürsten selten zu Theil wird, als Kenntnisse der Literatur und Mathematik. Die Nothwendigkeit, seine Zeit ohne grosses Gepränge hinzubringen, und an den Freuden und Mühseligkeiten eines geringern Standes Theil zu nehmen, machte ihn mit den verschiedenen Scenen des Lebens, und mit den wahren Lebensschaften, dem eigentlichen Interesse, den Wunsch heil und Unfällen der Menschheit bekannt. Könige, welche diese Kluft nicht haben, die ihnen eine unglückliche Lebensperiode gewährt, sehen die Welt in einem Nebel an, der alles, was in der That ist, vergrössert, und ihren Gesichtskreis sehr enge beschränkt, den nur wenige durch bloßen Trieb der Wissbegierde um sich her zu erweitern im Stande sind. Ich habe immer geglaubt, dass *Cromwell* die Vorzüge, die er vor den rechtmässigen englischen Königen besass, dem Stande eines Privatmanns zu danken gehabt habe, in welchem er zuerst in die Welt trat, und worin er lange blieb. In diesem Stande lernte er die Kunst geheimer Unternehmungen, und erwarb sich die Kenntnisse, durch welche er geschickt ward, Eifer mit Eifer zu erwiedern, und einen Enthusiasten durch den andern zu fangen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten May 1787.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Beyträge zur philosophischen Geschichte der heutigen geheimen Gesellschaften.* 1786. 208 Seiten gr. Octav. (1 Rthlr.)

Ein in vieler Absicht sehr merkwürdiges Buch, bey dem wir uns wegen der bis jezt versäumten Anzeige beynahe Vorwürfe machen möchten, da es so sehr verdient, von jedem, der nur irgend über geheime Gesellschaften nachdenken will, gelesen zu werden. Man wird ungemein viel gutes über die Fr. M., so viel man im allgemeinen, nach manchen bisherigen Erfahrungen darüber sagen kann, zusammen gestellt finden. Ausser einem 21 Seiten langen Vorbericht enthält diese Sammlung vier Sendschreiben eines ungenannten Bruders an die Herren von H... und von W..., und ein kurzes Antwortschreiben des Herrn von H... Diese beiden Männer hatten sich kurz vor dem Wilhelmsbader Convent, (den man ist auf eine gewiss nicht edle Art zu verlachen anfängt, da er doch offenbar in guter Absicht zusammen berufen wurde,) grösserer Einsicht in das Wesen der Fr. M. und die darin versteckten höhern Kenntnisse gerühmt. Da sie nun auf diesem Convent vermuthlich Jünger machen wollten, so hielt der Verfasser der Briefe es für rathsam, ihnen manche Fragen zur Beantwortung vorzulegen, und genau zu bestimmen, was man schon zum voraus von ihnen erwarten, und, wenn sie sich Anhänger verschaffen wollten, nothwendig fordern müsse. Die gesunde Vernunft und das helle Räsonnement, welches durch alle diese Briefe verbreitet ist, werden sie dem denkenden Manne eben so schäzbar als die interessanten Nachrichten und Winke über das Benehmen und die Behauptungen jener beiden Apostel dem Beobachter seiner Zeit wichtig machen. Der Verf. unterscheidet sehr genau zwey Bedeutungen des Worts: *Freymaurerey*, die er die *speculative* und die *gesellschaftliche* nennt. Jene heisst bey ihm der Umfang der Kenntnisse, die in der Fr. M-y verborgen seyn *sollen*, diese der Inbegrif der Personen, die Fr. Mr. sind. Er bemerkt sehr richtig, dass Aufbewahrung einmal erworbener Kenntnisse gar nicht *Zweck* einer Gesellschaft seyn könne, dass aber die gesellschaftliche Fr. M., wenn sie auch gar nichts von jener habe, sehr viel Gutes stiften könne. Wir sind mit dem meisten, was Verfasser und Herausgeber vorbringen, völlig einverstanden, eine einzige Stelle etwa ausgenommen, wo ein Urtheil über gewisse Dinge gefällt wird, deren eigentliche Beschaffenheit der Herausgeber wohl nicht kannte, weil seine Bestimmungen auf diese nicht passen. — Sehr merkwürdig ist aber auch bey diesem Buche noch der Umstand, dass in diesen Briefen, die 1781 geschrieben sind, schon geradezu von dem in die Fr. M. eingeschlichenen Iesuitismus gesprochen und zu wiederholtenmalen gesagt wird, dass es damals bereits mehrere Brüder gab, die davon überzeugt waren; ein neuer Beweis, wie sehr unüberlegt und ungegründet es sey, wenn man behauptet, das ganze Geschrey über Iesuitismus, Proselytenmacherey, und geheime Gesellschaften komme blos aus Berlin; hier ist eine neue Stimme, die *aller Wahrscheinlichkeit nach* nicht aus Berlin kommt, und eine geraume Zeit vor den bekannten Aeusserungen in der *Berl. Monatsschrift* erschollen ist.

Unter der Aufschrift: ATHEN: *Der Weisheit Morgenröthe* — oder *Reinhardt Morgensterns Epilog an meine lieben Brüder Freymaurer und zugleich ans Publicum.* 1786. 238 S. 8.

Hast vermuthlich gesehen, lieber Bruder Morgenstern, wie leicht sich deine lieben Brüder und das Publicum unter dem Schilde der Fr. M. prellen liessen, wie du denn selbst, deiner eignen Erzählung nach, Zeuge von vielen Prellereyen gewesen; wollt's auch einmal versuchen, ob du sie nicht auch, wenigstens durch ein Buch, noch anführen könntest. Sieh, 's ist nichts neues, was du sagst, steht meistens schon in zehn andern Büchern, und von dem, was du etwa mehr hast, wenn du's auch noch so gewiss zu wissen versicherst, ist doch kein kleines Theilchen ganz ungegründet. Wollen dir zwar nicht abstreiten, dass du manches Wahre und Gute sagst, und den Leuten vielleicht nach deinem besten Wissen, den Staub aus den Augen reibst, magst auch wohl ein alter ehrlicher Mauermeister seyn, wie du sagst; aber wenn du andern versichern willst, dass du Dinge gewiss weist, so *musst* du sie auch *gewiss* wis-

wissen, in *unserm* Handwerk ist es wenigstens hergebracht, nichts für wahr auszugeben, wovon man nicht völlig überzeugt ist. — Wirst's halt nicht übel nehmen, dass wir so nach deiner Weise und in deiner Sprache zu dir geredet haben, findet's zwar selbst gar nicht schnackisch, du scheinst's aber zu lieben, und wir machens gern allen recht.

Unter dem Druckort Berlin: *Beytrag zur neuesten Geschichte des Freymaurerordens* in neun Gesprächen — mit Erlaubniss meiner Obern herausgegeben 1786. 182 S. 8. (10 gr.)

„Man wird," heisst es in der Vorerinnerung, „keine neue Thatsachen, sondern nur solche darin „erzählt finden, welche einzeln schon in gedruckten „Büchern stehen, folglich jezt ein Eigenthum des „Publikums sind — Nur mit dem Unterschiede, „dass man sie hier gesammelt, in einer gewissen „Ordnung und ohne böse Absicht, ohne Parteygeist vortragen hört." — Dass dieser Vf. eine böse Absicht habe, scheint sich auch nirgends zu zeigen; oder wenn er ja eine *gewisse* Absicht hat, so lenkt er auf einen neuen Weg, für den itzt noch nicht *viel im Publikum* erschienen ist; meistens urtheilt er mit Billigkeit, fast mir zu grosser Billigkeit und zu schüchterner Behutsamkeit, und erklärt nicht selten Dinge, die andern bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit dargethan zu seyn scheinen, für bloße Hirngespinste, vielleicht auch deswegen, weil er nicht Gelegenheit gehabt hat, die Beweise davon im Zusammenhange zu übersehen. In wie weit alle von ihm vorgebrachten Thatsachen schon gedruckt sind, können wir nicht so genau bestimmen; so viel aber wissen wir, dass sie nicht alle der strengsten Wahrheit gemäss vorgestellt sind, und davon können sich auch selbst Unkundige durch genaue Vergleichung dieses *Beytrags* mit den *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der heutigen geheimen Gesellschaften*, noch mehr mit einem andern unlängst abgedruckten Document, das aber nicht ganz *publici juris* geworden, u. s. m. überzeugen. Das merkwürdigste in diesem Buche betrift die Geschichte der *stricten Observanz* und vornemlich die Aussagen (S. 80 flgg.), die der B. von H. kurz vor seinem Tode gethan haben soll. Etwas auffallend ist es, dass der Vf. hier den Einfluss der Jesuiten fast ohne alle Umstände zugesteht, da er sonst so schwer ihn als wahrscheinlich zugiebt. Nicht dass wir an der Möglichkeit dieses Einflusses bey jenen Vorfällen im geringsten zweifelten, sondern nur, weil er gerade hier ihn vor allen andern anerkennt; doch da er über die nachherigen Verfassungen und Schicksale der *stricten Observanz* sehr billig urtheilt, da er über manche Vorfälle, die in der Folge bey jenem System sich ereigneten, doch wenigstens einige nicht undeutliche Fingerzeige giebt: so scheint es uns klar zu seyn, dass dies Werkchen nicht in jene bekannte Reihe von Büchern gehöre, die gewisser Ursachen wegen gegen die stricte Observanz geschrieben worden. Indessen ist doch gewis nichts ungegründeter, als die Vermuthung, dass der *ökonomische Plan* zum Nutzen der Jesuiten erfunden worden sey. Wir sind vielmehr überzeugt, dass dieser und seine unausbleiblichen Folgen eine der Hauptursachen gewesen, warum man der *stricten Observanz* so entgegen gearbeitet, da er gewissen Absichten im Wege stand. Dass der *Eq. a Caraso* nichts von dem allen wahr gefunden habe, was der *Eq. ab ense* u. a. aufgefagt hatten, lässt sich auch wohl noch auf andere Arten, als unser Verf. thun erklären. — Die Nachricht, die der Verfasser von *Schröpfern* giebt, gehört zu den besten Stücken dieses Buchs, besonders weil es scheint, dass er hier wirklich als Augenzeuge spreche. Ein paar Stellen daraus wollen wir hier doch anführen: „Es war," heisst es S. 125, „die allerplatteste Gaukeley. In dem Zimmer, in welchem „die Beschwörungen geschahen, stand ein grosses „Billiard; die Wege um dasselbe her wurden noch „dazu mit Stühlen, worauf Crucifixe und dergleichen lagen, versperrt. Die, welche den Geist sehen „sollten, befanden sich jenseits, der Geist erschien „diesseits des Billiards; und damit Schröpfer noch „vollends gewiss seyn konnte, dass niemand so „schnell dem Geiste auf den Leib springen dürfe; „musten alle Zuschauer auf *beiden Knien* liegen. „Er liess nicht jeden zu, bey seinen Operationen; „Man musste sich überzeugt und glaubig stellen, um „gegenwärtig seyn zu dürfen. Die Beschwörungen „waren abentheuerlich, aber lang, ermüdend, betäubend; In den Zwischenfristen wurde Punsch gereicht; Ich trank nie davon; aber ich bin überzeugt, dass in diesem Punsche sein Hauptkunststück „beruhete. — Ich habe einst in einem aufgefangenen „Jesuitermanuscripte gelesen, diese Patres hätten gewisse Tropfen zu verfertigen, verstanden, welche, „ohne dem Körper sehr schädlich zu seyn, die Sinne „betäubten, die Phantasie erhitzten, folglich den, „welcher dieselben verschluckte, in einen Zustand „versetzten, wo er Gaukelspiel für Wahrheit hielt, „und mehr sahe als man ihm zeigte. — Vergleichen Sie hiermit Schröpfers Punsch und es wird Ihnen ein Licht aufgehen. — Der Geist selbst öffnete die Thür wie ein andrer Mensch und war nichts „mehr und nichts weniger als ein vermummter Sterblicher, ja! einst als Schröpfers Frau ihrer Entbindung nahe war, habe ich sehr deutlich einen schwangern Geist erscheinen gesehen." Wir haben von glaubwürdigen Männern ganz ähnliche Dinge über die bekannte Schröpferischen Betrügereyen gehört. — Im neunten Gespräche will der Vf. das wahre Geheimniss der Fr. M. wenigstens andeuten; was er davon sagt, scheint nun zwar noch ganz *erträglich* und *unschädlich geschwärmt*, ist aber, genauer betrachtet, doch immer wenigstens *geschwärmt*. — Dass indessen auch diese Schwärmereyen auf Widersprüche und Unsinn führen, ist nebst manchen andern Schwächen des so eben angezeigten *Beytrags* in folgendem Buche gezeigt worden:

Am

Aus der Loge *Eurilas*: *Aufklärung über wichtige Gegenstände in der Freymaurerey, besonders über die Entstehung derselben ohne alle Schwärmerey eigentlich nur für Freymaurer, doch wird auch der, der Menschenkenntniss schätzt, viel Interessantes darinnen finden.* 1787. IX. und 235. S. 8.

In der Vorrede dieses Werks wird gesagt, dass sich eine kleine Gesellschaft von der Geheimnissucht ungestekter Freymaurer verbunden habe, über die jetzt so häufig erscheinenden Fr. M. Schriften, wenn es nöthig ist, vor dem Publikum wenigstens so viel Licht zu verbreiten, dass es nicht in verdeckte Schlingen falle. Hier legen sie nun zuförderst in *eilf Briefen eines Vaters an seinen Sohn über die Freymaurerey* gleichsam ihr Glaubensbekenntniss über die ganze Fr. M. ab. Der *erste Brief* handelt von der Frage: *ist es gut ein Freymaurer zu werden?* Der Vater lobt den Entschluss seines Sohns, sich aufnehmen zu lassen, weil er so viel vortreffliche Männer in der Loge seines Orts kenne, und deutet auf das mannichfaltige Gute hin, was durch eine solche Gesellschaft, (wenn Liebe zu übernatürlichen Geheimnissen ihr fremde bleibt) bewirkt werden könne. *Zweyter Brief. Vom Alter der Freymaurerey.* Die ersten Logen seyn unter dem Schilde der Wortmaurerzunft von der Partey Karls II zu Werbeplätzen gegen Cromwell gebraucht worden. Eine bekannte Hypothese, die sich wegen ihrer Entfernung von allen wunderbaren, gefährlichen und lächerlichen Ideen und wegen einer gewissen Wahrscheinlichkeit sehr empfiehlt und die das Publikum, wenn es über diese Sache eine Hypothese haben muss, für jtz annehmen mag, da die Zweifel, die wir dagegen mit Grunde zu haben glauben, noch nicht füglich bekannt gemacht werden können. *Dritter Brief. Ceremonien bey der ersten Aufnahme.* Sie war so fürchterlich, weil zu dem ersten Zweck durchaus Proben von Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit bey den Candidaten nöthig waren. *IV. und V. Brief. Entstehung der höhern Grade.* Der Schottische sey wahrscheinlich von schottischen Lords in Frankreich zum Besten des Prätendenten erfunden worden; nachher wären erst Jesuiten eingedrungen, hätten den erst bloss auf England gerichteten Angriff aus dem Dunkel der Fr. M. in der Folge auf die ganze protestantische Welt gerichtet, und sich nachher, da ihr O.wanke, und endlich gar aufgehoben ward, ganz damit verbunden. Von den Schotten sey die Idee von Tempelherrn in die Fr. M. gekommen, und von diesen sey auch der Baron von Hund aufgenommen worden, der aber nachher sein System ganz von der Anhänglichkeit an die Prätendentische Partey gereinigt, und dafür bloss zu einer Gesellschaft habe machen wollen, die nach dem Beyspiel des Tempelherrnordens durch ihre Mitglieder ehrwürdig seyn, gutes verbreiten und gesellschaftliche Freuden gewähren sollte. Von den Jesuiten hingegen sey das Clericat erfunden, und Br. *Archidemides* ihr Abgesandter, wogegen indessen die Vermuthungsgründe für das Gegentheil traulich vorgetragen worden. (Alles dieses ist freylich nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit; allein es bleiben noch immer keine geringe Schwierigkeiten; wie will man z. E. damit das reimen, dass nach S. 168. die Matrikel des Baron von H. vom Tempelherrn Orden selbst an entlegenen Orten so genau zugetroffen u. a. m. *VI. Brief. Ueber Archidemides und die Illuminaten.* Das Urtheil des Vf. über die leztern, „ist sehr vortheilhaft für sie" *VII. VIII. Brief. Soll man die Freymäurerey fortsetzen? IX. X. Brief. Ueber die Einrichtung guter Logen und Behandlung der Logengelder. XI. Brief. Ists gut, höhere Grade einzuführen?* In allen diesen wird viel gutes, wenn gleich nicht sehr ausführlich, gesagt. — Nach den nun bis hieher geäusserten Grundsätzen werden die in gedachtem *Beytrag* vorkommenden Aeusserungen geprüft und berichtigt. Schon im Anfange dieser Anmerkungen werden ungemein viel gute und interessante Bemerkungen vorgetragen. Wir können uns nicht enthalten, eine den jetzigen Vorfällen sehr angemessene Stelle hier auszuschreiben: „Was muss — was kann der Rechtschaffene (bey „den gegenwärtigen gefährlichen geheimen Gesell„schaften) thun? Solche Gesellschaften entdecken „helfen, damit sie, besonders für junge Leute, un„schädlich werden;" (Vielleicht auch noch diese durch allgemeinere Verbreitung richtiger Grundsätze und gesunder Vernunft, und durch Mittheilung mehrerer darüber gemachten Erfahrungen für alle Verführungen unzugänglich machen) „denn „hierzu zu schweigen, hiesse nicht Duldung, son„dern Theilnehmung." Zwischen *Verfolgen* und *Aufdecken* ist ein grosser Unterschied. Wenn ich *aufdecke*, so verhindere ich bloss, dass ein Unwis„sender in eine Grube fällt, und das ist Pflicht. „Wenn ich aber *verfolge*, so zwinge ich jemand „seine Privatmeinung abzulegen, dies halten wir „für unerlaubte Grausamkeit, so lange er dem „Staat keinen Schaden zufügt; thut er aber dieses, „so ist dieser dafür da, ihn daran zu verhindern. „Wenn z. B. St. Nicaise in der Stille und für sich an„sein Geheimniss, das weder glücklicher, reicher „noch fähiger macht, glaubt, so lasse man ihn un„gehindert daran glauben, ja man kann ihn sogar „wegen seiner anderweitigen Verdienste hochschät„zen; wenn er es aber öffentlich lehrt, so ist je„dem erlaubt seine Lehre zu beurtheilen, zu unter„suchen und zu widerlegen. Greift er aber unsre „verstorbene und lebende Freunde an, so ist es „Pflicht sich ihrer anzunehmen, um so mehr, wenn „wir nicht etwa unsre Privatmeinung vertheidigen, „sondern wenn wir sogar alle unsre Behauptungen „documentiren können. Der Verf. des Anti-Ni„caise hat also unsers Erachtens keinesweges den „Vf. des St. Nicaise verfolgt, sondern er hat nur „seine Freunde gegen die Verfolgungen und An„schwärzung des St. Nicaise vertheidigt." — Auf diese Berichtigungen von allgemeinern Behauptungen folgen dann Berichtigungen einzelner histori-

scher Thatsachen, wo freylich manches sehr richtige und wahre vorgetragen, zuweilen aber doch auch Sachen als völlig gut vertheidigt werden, die wohl besser hätten seyn können, auch zuweilen Dinge vorgebracht werden, die wieder kleine Berichtigungen nöthig haben dürften, z. B. die Geschichte mit *Johnson &c.* Ueber den *Fr. a Ceraso* findet sich hier manches, das Aufmerksamkeit verdient, und zuletzt werden *Wellers* (so heisst der wortführende Fr. M. im gedachten *Beytrage*) Aeusserungen über sein Geheimniss mit vielem Scharfsinn beleuchtet, daher wir denn dies Buch unstreitig allen denen, die durch das Labyrinth der heutigen Fr. M. sich hindurch winden wollen, als einen Leitfaden empfehlen können, der sie durch *viele* Krümmungen desselben sicher führen wird.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Ueber das Ganze der Maurerey — Aus den Briefen der Herren von Fürstenstein und von Stralenberg, die sie auf ihren Reisen durch Deutschland, einestheils* (einen Theil) *Frankreichs, der Schweitz und Hungarns gewechselt*, gezogen. — Zum Ersatz aller bisher von Maurern und Profanen herausgegebnen unnützen Schriften. — Zweyte verbesserte und mit Zusätzen versehene Ausgabe. 1786. 292 S. 8. (18 gr.)

Bekanntlich ist dies schon vor einiger Zeit zum erstenmal erschienene Buch in der Absicht geschrieben, um die Unzulänglichkeit der *stricten Observanz* vorzuspiegeln und nach höhern Dingen lüstern zu machen. Es wird darin der Alchymie u. d. gl. nicht undeutlich, viel deutlicher aber der katholischen Religion das Wort geredet, und wegen des wahren Geheimnisses in Mönchsklöster, nach Spanien, besonders aber zu den Geistlichen in *Auvergne* verwiesen: Fingerzeige, über die das Publikum seit einiger Zeit aufmerksam geworden ist. — In den bey dieser Ausgabe hinzugefügten Anmerkungen wird zum besten der *stricten Observanz* gesprochen; sie sind zwar nicht sehr bedeutend, aber doch besonders deswegen lehrreich, weil sie unablässig vor der gefährlichen Geheimnissucht warnen.

Noch verdächtiger als dieses, noch bitterer gegen die *stricte Observanz*, noch mehr mit Schwärmereyen, mit widersinnigen Erzählungen von Magie und Geisterbannerey, mit heimlichen Empfehlungen des Katholicismus und des Mönchslebens, und eben so auch mit Hinweisungen an Geistliche in dem südlichen Frankreich erfüllt, war ein anderes vor kurzem erschienenes Buch, das daher auch kürzlich mit Anmerkungen erschienen ist:

Ohne Druckort: *Saint Nicaise*, oder *eine Sammlung merkwürdiger maurerischer Briefe*, für Freymaurer und die es nicht sind. — Aus dem Französischen übersetzt. — Zweyte Auflage. Mit berichtigenden Anmerkungen von einer deutschen Hand. 1786. 398 S. 8.

In den Anmerkungen werden diese Briefe als ein für jeden Maurer sehr lehrreiches Buch angesehen, und nur manche der gefährlichsten Aeusserungen des Vf., worin er der stricten Observanz ungegründete Dinge zur Last legt, oder andere falsche oder verdächtige Grundsätze behauptet, berichtigt, aber auf eine Art, die nach dem, was schon an andern Orten über dies Buch gesagt ist, wirklich viel zu gelinde und unbefriedigend ist. — Auffallend muss es indessen jedem Zuschauer seyn, warum gerade gegen die *stricte Observanz*, die nach allem, was man von ihr weiss, und was selbst von ihren Feinden gesagt wird, wenigstens eins der unschuldigsten Fr. M. Systeme seyn muss, so sehr viele Bücher nach einander erschienen sind, er muss auf die Vermuthung kommen, dass einer gewissen Klasse von Leuten an der Unterdrückung derselben gar zu viel gelegen seyn müsse.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Sittliche Gemälde guter und böser Kinder; oder Unterhaltungen des Vaters Baratier mit seinem Sohn Philipp, nebst einem Anhang von Originalbriefen eines siebenjährigen Knabens, und einigen Auszügen aus seinem Tagebuch.* Als Beilage zum Weihnachtsgeschenk für Kinder. 96 S. XXX Erzählungen. kl. 8. (6 gr.) Ganz wie man es von einem Baratier erwarten kann, der seinen Sohn zum Studium der gelehrten Sprachen, durch die Vorstellung ermuntert, dass ein Engel ihm Rosinen und Zuckerplätzchen bringen wird, wenn er recht fleissig ist; und von der Gasse zurückhält, dadurch, dass er ihm vor Hunden und Pferden Furcht einjagt. Die allgemeine Formel zu diesen Erzählungen ist: *In der Stadt, die und die, Hauptstadt dieses und jenes Landes, da war einmal ein Knabe, welchen man den und den nannte, und der diese und jene (gute oder böse) Eigenschaft hatte.* — Nun kommen Könige und Prinzessinnen, welche den guten belohnen und den bösen bestrafen; oder der liebe Gott schickt einen Wolf, der den Buben zerreisst, welcher nicht beten gewollt hat. Die angehängten Briefe eines siebenjährigen Kindes sind so unbedeutend, als man sie von einem solchen Kinde erwarten kann, der seinen Vater jederzeit mit: *Gnädigster Herr Papa*, anredet, und sich desselben *gehorsamsten Sohn und unterthänigsten Diener* nennt. Der angehängte Auszug aus dem Tagebuch enthält nichts, als zwar gute, aber sehr gemeine Moralitäten, die ihm allemal der Papa, die Mama, oder die Fräulein Tante *gesagt* haben. Wozu wurde doch dieses alles in unserm Zeitalter wieder aufgetischet? Bewahre der Himmel, dass unsere Jugend mit solchem Gewäsche unterhalten, und auf eine so unbesonnene Art gebildet werde!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 26ten May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung. *Die Bibel A. u. N. T. mit vollständig-erklärenden Anmerkungen, von Wilh. Friedr. Hezel*, Kais. Pfalzgrafen etc. 1 Th. oder die 5 Buch. Mos. Zweyte Auflage 1786. 862 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Auflage heisst zwar auf dem Titel hin und wieder verbessert. Die Verbesserungen sind aber sehr unbeträchtlich. Eine lange Erklärung über 5 Mos. 18, 15-19, die aus einem andern Ausleger aufgenommen war, ist weggelassen. Die Besitzer der vorigen Ausgabe können nicht klagen, dass durch die erschienene neue jene unbrauchbar gemacht ist.

Ebend. desselb. Werkes 7 Th. welcher die 12 kleinen Propheten enthält 1786 320 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieser Band beschliesst des V. Arbeit über das A. T. Von der Fortsetzung eines Werkes, das hinlänglich bekannt ist, ist, wenn der Vf. sich gleich bleibt, keine weitläuftige Anzeige nöthig. Da wir glauben, dass dieses der Fall mit dem vor uns liegenden Theile der Hetzelischen Bibel ist: so erinnern wir noch, dass die Vorrede einige philologisch-kritische Anmerkungen enthalte, woraus des Vf. Verdienst um die Aufklärung der kleinen Propheten erhellen soll. Nur muss man nicht glauben, dass hier lauter neue Erklärungen vorkommen. Die meisten sind aus andern Schriften genommen. Gleich die erste Hos. I, 1. ist von Eichhorn entlehnt. I, 4. die etymologische Anspielung in dem Wort יזרעאל ist von verschiedenen bemerkt. II, 8. יהר *bedrücken, erwägen; spio ofters!* Wer dieses einer Anführung werth? III, 3. König David soll für Befehlshaber der Juden collect. stehen. Natürlicher wäre es doch, hierunter ein einzelnes Subject zu verstehen. v. 5. da hier nicht דוד, sondern דויד gelesen wird: so scheint uns die Erklärung des ersten aus dem arabischen nicht zur Stelle passend. V, 2. 11. VI, 8. haben unsern ganzen Beifall, sind aber doch, weil wir sie schon bey andern gelesen haben, keine Beweise, dass der Vf. durch neue Erklärungen sich um die Propheten verdient gemacht habe. Mehr gehören hieher die Erläuterungen von Obad. 12. כמיר und Nah. I, 10. III, 8. V, 5. aus dem arabischen, wobey nicht Golius, sondern Castellio zum Grunde gelegt zu seyn scheinet.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

VEVEY, beym Verfasser: *L'Art de tenir les Livres en Parties doubles ou la Science de faire Ecriture de toutes les Negociations, qui se font soit en Banque soit en Marchandises par Jean Jaques Imhoff d'Arau*, 1786. 504 S. gr. 4. (10 L.)

Weil Herr J. Bürger zu Arau an seinem Wohnort Vevey schon seit mehrern Jahren mit Beyfall Unterricht im kaufmännischen doppelten Buchhalten gegeben hatte, so entschloss er sich auch, diese Anweisung dazu auf Subscription in Druck herauszugeben. Er hat darüber nicht nur ein Privilegium der gnädigen Herren von Bern erhalten, sondern sich auch dadurch gegen den Nachdruck zu sichern gesuchet, dass er jedes Exemplar mit seiner eigenhändigen Namensunterschrift zeichnet, gerade so wie es Giraudeau 1746 in Genf machte. Aber so wenig dieses Mittel jetzt dagegen helfen kann, wenn sonst das Buch starken Beyfall findet: so wenig möchte es doch auch diesen durch besondere Vorzüge erwerben. Denn es befolget ganz die Lehrart der meisten Kaufleute, diese Kunst bloss mechanisch und praktisch durch Beyspiele zu lehren. Weil sie ihnen selbst einmal geläufig ist, so wird an deutliche Erklärung und gründliche Entwickelung der ersten Begriffe gar nicht gedacht, sondern gleich die Operation selbst angefangen. Daher können die Bücher dieser Art auch fast nur bey Verbindung eines mündlichen Unterrichts oder der wirklichen Ausübung nützlich gebraucht werden. Sich aber ohne diese daraus zu unterrichten, ist äusserst mühsam und für junge Leute ohne besondere Anstrengung beynahe unmöglich, weil man sich beym Einstudiren die Hauptsachen alle durch abstractes Grübeln gleichsam selbst erfinden muss. Eben so hat es nun Hr. J. gemacht und daher möchte auch seine Absicht, in so fern sie ausdrücklich auf den Unterricht ohne Lehrmeister gehet, nicht hinlänglich erreicht werden.

Die eigentliche Anweisung ist nur in dem ersten Abschnitte des ersten Theils auf 100 Seiten enthalten und begreift doch zugleich mancherley fremde Sachen, z. B. Formeln von Verschreibungen und Wechseln, vom Uso der bekanntesten Handelsstädte und Wechselrecht, die Anwendung des doppelten Buchhaltens auf die Landwirthschaft, welche

der Hr. V. zuerst gemacht zu haben glaubt, und also von den bekannten Wiener Schriften darüber gar nichts wissen muss, desgleichen von Gesellschaftscontracten, Messen, Assecuranzen, Grosavanture, Consulaten u. d. g. Das übrige bestehet bloss in Beyspielen. Der zweyte Abschnitt begreift nemlich eine Kladde mit einem Landwirthschafts-Unkostenbuch, Producten-Scontro, Cassen- und Rentenbuch, auch dem dazu gehörigen Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium. Der dritte Abschnitt ist der Gesellschaftshandlung gewidmet und liefert davon die Kladde und Reduction, das Waarenscontro, Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium. Im vierten endlich sind von einer Speculations-, Wechsel-, Waaren-, und See-Handlung Kladde, Wechselbuch, Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium befindlich. Alle diese weitläuftig ausgearbeiteten Stücke machen den grösten Theil des Buches aus, sind die Ursach der beträchtlichen Stärke und lassen gleichwohl noch Mängel übrig, so wie z. B. See- und Schuldbuch, Bankscontro, Geheimconto und Messbuch gänzlich übergangen sind. Der zweyte Theil ist eigentlich nur ein Anhang von ganz fremden Inhalt. Es wird darin nemlich die Rechnung in Brüchen gelehret, mit besonderer Anwendung auf Handlungsgegenstände, vornemlich Wechselcurse, Gewicht und Ellenmaass und mit Nachrichten darüber in Absicht der bekanntesten Handelsplätze. Uebrigens fehlt es dem Werke noch innerlich an einem reinern französischen Ausdruck, worüber der Verfasser selbst um Nachsicht bittet und im äussern entstellet es eine Menge von Druckfehlern und sehr verschiedenes Papier.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey *Raspe*: *Neues systematisches Conchylienkabinet, fortgesezt durch I. H. Chemnitz. IX Bandes II Abtheilung, enthaltend die ausführliche Beschreibung von den Land- und Flussschnecken, oder solchen Conchylien, welche nicht im Meere, sondern auf der Erde und in süssen Wassern zu leben pflegen. Mit 20 illuminirten Kupfertafeln.* Gros 4. S. 194. Vorred. 25 S. 1786. (Pr. 10 Rthl.) Dieses Werk ist auch unter dem Titul, *Beschreibung der Land- und Flussschnecken* besonders ausgegeben worden.

Dem Vorbericht dieser Abhandlung hat der Verf. die Lebensbeschreibung des Verlegers des im v. J. verstorbenen verdienstvollen Herrn Raspe, seines Freundes, vorgesetzt. Sie verdienet in der That von Gelehrten und Buchhändlern gelesen zu werden.

In diesem Abschnitt hat der Verf. diejenigen *einschalichten Conchylien* abgehandelt, welche auf dem Land, in Flussen oder süssen Wassern ihre Wohnplätze haben. Es wird hier eine grosse Anzahl beygebracht, die zum erstenmal in Abbildung erscheinen, und von noch mehrern, die man bisher für Meerschnecken gehalten hatte, wird der Aufenthalt richtiger angegeben. Das Verzeichniss würde noch grösser ausgefallen seyn, wenn nicht einige Arten schon in den vorigen Theilen wären beygebracht worden, deren Wohnplätze damals nicht mit Gewisheit bekannt waren. Dahin gehört der *Turbo Uva*, der eine Landschnecke ist, und einige *Trochi* und Neriten, die wickliche Flusschnecken sind.

Die *Schnirkelschnecken* (*Helix L.*) sind als Landbewohner die zahlreichsten nach ihren Arten. Von einigen Conchyliengattungen hingegen haben sich zur Zeit keine gefunden, die auf dem Land oder in süssen Wassern leben, wie z. B. von den Voluten, Porcellanen, Anomien, Klappmuscheln, Steckmuscheln, Pholaden und Chitonen, als deren Arten allein in den Meeren ihren Aufenthalt haben. Die Erd- und Flusschnecken haben grösstentheils bunte lebhafte Farben, und eine dünne leicht zerbrechliche Schale. Ein Kenner kann sie nach diesen Eigenschaften ohne Anstand von den Meeresschnecken unterscheiden, wenn er auch nicht immer bestimmte Merkmale anzugeben weiss. Die Erdschnecken waren in dieser Abhandlung von den Süssen-Waserschnecken ohne viele Weitläuftigkeiten nicht zu trennen. In der Kürze zeigen wir nur die Anzahl der Arten nach ihren Gattungen an, unter denen sich so viele vorzügliche Seltenheiten finden. Es sind 1) von den *Blasenschnecken*, Bullae L. 13 Arten. 2) *Kinkhörnern*, Buccinum L. 5 A. 3) *Midasohren*, Auris Midae, 5. 4) *Kräuselschnecken*, Trochus L. 9. 5) *Mondschnecken*, Turbo Lin. 10. 6) *Neriten*, Nerita L. 8. 7) *Schnirkelschnecken*, Helix L. 93 Arten, unter denen aber einige Varietären enthalten sind. Für die Bulla virginea, ist wegen ihrer eigenen Bauart, der anzuweisende Platz nicht füglich zu bestimmen. Doch da sie eine Erdschnecke ist, und sonsten auch mit den Schnirkelschnecken vieles gemein hat, möchte sie am besten zu diesen gebracht werden. Die Bulla achatina L. ist, nach Hn. C. Bestätigung, eine Landschnecke, die sich in grösster Menge in den Reisfeldern der Negern in Guinea aufhält, desgleichen auch die Bulla Zebra L., die man an dem Vorgebirg der guten Hofnung findet. Von der Bulla purpurea wird erzählet, dass sie Eyer in der Grösse der Sperlingseyer zu legen pflege. Von dem sehr bekannten *Rosenmund*, Bulla oblonga, welche Linne nicht verzeichnet, wenn sie sich auch in dem Cabinet der Königin Lud. Ulr. fand, wird erwähnt, dass ihre Eyer den Taubeneyern gleichen, und öfters um vieles grösser wären. Das Buccinum Tritonis, *der Admiral unter den Flusschnecken*, ist die kostbarste unter den Flusconchylien. Sie wurde auf dem Cookischen Reisen in Neuseeland entdeckt. Auch das *Midasohr aus den Südländern* ist eine neue Entdeckung. Die Einwohner in Neucaledonien braten sie als eine Delicatesse am Feuer. Als sich die Engländer einige der leeren Schalen ausbaten, wurden sie von ihnen mit grossen Gelächter überreicht, da sie es für sehr thöricht hielten, die Schale zu verlangen, von welcher das beste schon genossen worden. Von den Arten des Trochus giebt es unter den Landschnecken kaum ein Paar, die denen aus den Meeren voll-

vollkommen in ihrer Bauart gleichen, sie nähern sich mehr den Schnirkelschnecken. Turbo Lincina wird auf den Gebüschen in den Pyrenäischen Gebürgen gefunden. Eine der seltensten Mondschnecken ist der Turbo foliaceus, von der nur ein einzelnes Exemplar sich in dem Spenglerischen Cabinet befindet. Den sehr kleinen Turbo Nautilus, Rösels Ins. Bel. III Th. Tab. 97, Fig 6. 7.) hatte Linne sehr unschicklich unter die turritos gerechnet. O. Fr. Müller fand ihn auch in den süssen Wassern um Kopenhagen. Der Name Nerita pulligera Linn. wurde in rubella verändert, da es nicht gegründet ist, dass sie ihre Eyer auf die Schale absetzt, doch meinet der Verf. dass sie schicklicher praemorsa heisen könnte. Wie Rec. erachtet, möchten die ältesten schon eingeführten Namen beybehalten werden, indem dadurch das Gedächtniss nicht so sehr, als durch die neueren, wenn sie auch am besten gewählt sind, beschweret wird. Keine Schnecke ist fast mehreren Abänderungen unterworfen, als die *Ostindische Flussnerite*, wovon der Verf. wegen der allzugrosen Mannichfaltigkeit, nur zwey Exemplar zur Abbildung gewählt hat. Ohnfehlbar sind hier, nach genauen Beobachtungen an ihrem Geburtsort, mehrere eigene Arten zu sondern. Die Gattung der *Schnirkelschnecken* ist von dem Verf., nach ihren so zahlreich beygebrachten Arten, am ausführlichsten behandelt worden. Der Name kommt freylich den wenigsten in eigentlicher Bedeutung zu, da man bey den meisten nichts *schnirkelartiges* wahrnimmt, doch diess ereignet sich allzuoft bey der Vermehrung und dem Einschalten neuer Arten, und wird unvermeidlich. Linne hatte diese ihm damals bekannten Schnecken nicht nach ihren angewiesenen Stellen verzeichnet. Der Verf. war daher genöthiget, hier Unterabtheilungen zu machen, welche sehr charakteristisch und gut gewählt sind. Er theilt vornemlich die Helices ein, 1) in carinatas, *kielförmige* (wegen der Kante Gewinden) 2) in dentatas, *gezähnelte*, 3) planorbes, *Tellerschnecken*. 4) *globosae*. 5) *rotundatae*. 6) *conicae et acuminatae*. 7) turritae, *thurnförmige*. 8) *ancipites*. Von der *Helix lapicida*, ist es wohl nicht wahrscheinlich, wie Linne erwähnet, dass sie die Steine angreift, da sie gemeiniglich nur an den Wurzeln und Stämmen alter Bäume angetroffen wird. Die *Helix cornea* L. giebt einen purpurfärbigen Saft von sich, wenn man in ihre Mundöffnung Salz oder Pfeffer wirft. Er ist aber nicht haltbar. Von einigen wird sie daher *H. purpura* genennt. Wegen der *H. ampullacea* (Kugelschnecke, Blaue Band) war es vorhin streitig, ob sie im Wasser oder auf dem Land zu leben pflege. Es ist wohl beides zugleich, doch letzteres wider Willen. Man trift sie in den Reisfeldern von Ostindien, vorzüglich bey Tranquebar, sehr häufig an. Da diese aber öfters unter Wasser gesetzt werden, so müssen sich diese Thiere bequemen, im Schlamm und Wasser kümmerlich auszuhalten. Der Vf. erhielt eine Menge von den Eyerklumpen dieser Schnecke. Die Eyer sind weiss, cirkelrund, und von der Grösse der Hanfkörner. Er bemerkte das Sonderbare daran, dass in den befruchteten, die Schnecke schon mit ihrem *kalkartigen Deckel* zu sehen war. Er wünscht hiebey zu erfahren, ob wohl *andere Erd- und Landschnecken auch wirklich* schon im Ey ihr *operculum* haben. Ein Umstand, an den man in der That noch nicht gedacht. Rec. vermuthet, dass es bey denen, die sich ihres *operculi* als eines Fusses bedienen, gar keinen Anstand haben möchte, da er zu ihren wesentlichen Theilen gehöret. Bey unseren Landschnecken aber, da sie ihren Deckel nur zu gewissen Zeiten als Schutzwehre sich fertigen, wäre es wirklich sehr sonderbar, wenn sie schon im Ey damit verwahret wären. Eine Beobachtung, welche auf beide Fälle zur Untersuchung sehr zu empfehlen ist. Die grosse *H. ampullacea*, die hier vortreflich abgebildet worden, erklärt der Vf. nur für eine Spielart. Sie hält öfters zu 5 Zoll im Durchschnitt. Doch da diese nur in Amerika, besonders in Surinam, Jamaica und an dem Missisippi-Strom sich aufhält, jene aber, die so sehr viel kleiner ist, in Ostindien; so möchten hier, ausser andern Merkmalen, wesentliche Verschiedenheiten statt finden. Die grosse, welche der Abgott *Manetou* heisst, wird von den Indianern auf einen Stock gesetzt, und göttlich verehret. Vielleicht ist sie als Landschnecke, da sie sich auf den Reisfeldern aufhält, vorzüglich schädlich, und von daher etwa diese Verehrung, wie Rec. vermuthet, entstanden. Auch dieser Umstand verdient eine nähere Untersuchung. Die gemeine *Weinbergschnecke*, *H. pomatia*, muss in Schweden sehr selten seyn, da Linne nur Frankreich und England als ihre eigenen Wohnplätze angegeben, wie hier der Hr. Vf. bemerkt. Die *langgestreckte Weinbergschnecke*, *H. scalaris L.*, möchte doch nur eine Spielart der *gemeinen*, *H. Pomatia*, seyn; da man sie in Gesellschaft mit jener an denselben Orten in Franken und Schwaben findet, und schon eine gemächliche Erhöhung in dem Bau der Schale, etwas sehr gewöhnliches ist. Die Monströsen, deren Hr. *v. Born* erwähnet, scheinen es noch mehr zu bestätigen; dagegen wäre Rec. geneigt, die nach Fig. 1139. 2. 3. angegebene ostindische Abänderung, für eine eigene Art zu erklären. Die kleinste der hier verzeichneten und abgebildeten Landschnecken, ist die *Helix aculeata*, welche O. Fr. *Müller* auf niederen Buchen fand. Sie ist aschgrau mit schwarzen Streifen bezeichnet, und mit Spitzen versehen. Nach der Grösse kommt sie einem Hanfkorn gleich. Sie ist sehr selten. *Helix dextra* Mülleri, hat deswegen diesen Namen erhalten, weil die rechtsgewundenen seltener als die linksgewundenen sind. S. 156, erwähnt der Hr. Vf. einer Schnecke, die er *H. Bontia* genannt, und welche Hr. Spengler vom D. König in Tranquebar mit der Nachricht erhalten, dass er sie bey einer Reise nach Bengalen, *in der Buntia* gefunden habe; was er aber mit der Bontia gemeint, wäre nicht erläutert worden. Rec. vermuthet ganz sicher, dass derselbe als ein so grosser

Botaniker, der sich besonders die Linneische Terminologie eigen gemacht, *den Baum*, *die Bontia L.* damit verstanden habe, zumal da nur eine einzige *species*, die *daphnoides*, zur Zeit davon bekannt ist. Eine der artigsten thurmförmigen Schnecken ist die *H. cylindracea*. Von der *H. stagnalis*, der gemeinen Weyherschnecke, meldet *Lister*, dass der Bewohner seine Fühlhörner in mehrere Aeste wie Hirschgeweyhe auszustrecken pflege. So wenig selten fast aller Orten unseres Welttheils, diese Schnecke ist, so hat man doch keine genauen Beobachtungen deshalb angestellt. So auch erwähnet Martini, dass sie als eine besondere Art der Zwitter, wegen der Lage ihrer Geschlechtstheile, nicht befruchten und befruchtet werden könne, wenn nicht eine dritte Schnecke hinzukommt, und dies möglich macht. Eine Nachricht, die ebenfalls zur Bestätigung wiederholte Erfahrungen erfordert. Von dieser sowohl, als der *H. auricularia*, die gleich gemein ist, wie auch von andern, bemerkt der Vf., dass, so lange die Bewohner beym Leben sind, sich auf der Schale schwarze und goldgelbe Flecken sehen lassen, von denen man die Ursache nicht angeben könnte. Von der *H. tentaculata* hatte O. F. Müller bemerkt, dass sie, in einem Gefäss mit seinem Wasser, kleine Kügelchen mit einem Geräusche von sich wirft. Er hielte sie für Würmer, wahrscheinlicher aber sind es nach dem Urtheil des Vf. die Excremente. Die *H. putris L.* (succinea Müll.) hat, wider die Natur der Flussschnecken, vier Fühlhörner. *Tulpius* nennt sie die *Neritostoma Vetula*, weil eine 85jährige Frau nach langen Steinschmerzen, einen Stein mit einer Menge dieser Schnecken, die mit einer harten Rinde überzogen waren, von sich soll gegeben haben. *Linné* beziehet sich in seinen Citaten dahin. Wer weiss, was Tulpius gesehen! Von der *H. decollata* ist es sehr wahrscheinlich, dass sie ihre etwa mehr als bey andern gebrechliche Spitze verliert, zumahl, da die Windungen nicht bey allen Exemplaren gleich sind. Dies ist zur Anzeige genug, um den Liebhaber der Conchyliologie auf den Inhalt dieses Theils aufmerksam zu machen. Mit dem zehnten Bande wird das ganze treffliche Werk geschlossen werden, welchem die möglichste Vollkommenheit zu geben, Verfasser und Verlagshandlung sich wetteifernd bemühet haben. Sehr angenehm würde es seyn, wenn zur Uebersicht des Ganzen auch ein systematisches Verzeichniss am Ende beygefügt würde.

Description des plantes d'environ de Paris, Cahier, 61. (Gr. 17.)

Enthält Platte 241 den Gundermann, 242 den zusigten Falterpiltz des Schäfer, 243 das stachlichte Heckeblatt, weiblichen Geschlechts, 244 den stempelähnlichen Keulpiltz. Sowohl Zeichnung, als Stich und Farbenerleuchtung behaupten auch auf diesen vier Blättern ihren vorzüglichen Werth.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schneider: *Lucie Woodvill ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen.* 1786. 144 S. (4 gr.)

Wenn Recensenten sein Gedächtniss nicht trügt, so ist diese tragische Missgeburt schon vor mehreren Jahren erschienen. Blutschande, Vatermord, Mord ihrer Vertrauten und Selbstmord sind die Thaten der schwangern Heldinn, und die Sprache, in welcher diese Abscheulichkeiten abgehandelt werden, ist, wo möglich, noch abscheulicher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Berlin*, bey Unger: *Einige Gedanken über die Uebung im Lesen*, von *Friedr. Gedike*, Königl. Preuss. Oberkonsist. R. u. Dir. des Friedrichswerd. Gymnas. zu Berlin. 1785. 29 Seiten gr. 8. Nur wenige Menschen können lesen — in dem Verstande wie man eigentlich *lesen* nehmen müsste. Daher die Seltenheit der Vorlesungen in gesellschaftlichen Zusammenkünften, die bey den Alten so häufig waren. Auch Schriftsteller können öfters nicht *lesen*. Und doch sind gute Vorlesungen so angenehm und vergnügend, und in manchen öffentlichen Aemtern äusserst nützlich und nothwendig. Wer gut liest, lernt leicht gut erzählen und vortragen. Schuld an der Seltenheit dieser Geschicklichkeit ist der verkehrte jugendliche Unterricht; — hierbey sind viele gute Regeln für den Lehrer gegeben, der lesen lehren soll, und die vernachlässigte Uebung im Lesen ist mit Recht getadelt. Am meisten schadet der Kunst, gut zu lesen, das frühe mechanische Lesen, dessen falsche Methode und Fehler gezeigt werden. — Das Kind kann viele Kenntnisse erhalten, ohne dass es vorher lesen zu lernen braucht. Die Kinder sollten nicht erst durch das *Lesen*, *denken* lernen; wir sollten sie erst *denken* lehren, ehe sie anfingen zu lesen; dann könnten wir aller Lesemaschinen und Lesekasten und aller Spielereyen beym Unterricht kleiner Kinder entbehren, da das Lesen überall keine Sache für ganz rohe Kinder ist. Der wichtigste Vortheil dabey wäre, dass das Kind sich gewöhnte, *mit Verstand* zu lesen. Das Alter zum Lesenlernen lässt sich nicht überhaupt bestimmen, es kommt hierbey auf die Kinder an; das mehrere Jahr mag immer darüber hingehen. Am meisten verdirbt das Buchstabiren, (doch nur so wie es in den kleinen Schulen gewöhnlich getrieben wird,) alle Anlage zum guten Lesen. — Dies sind ungefähr die Gedanken dieser kleinen Schrift. Es folgt noch eine Entschuldigung wegen der wenigen Ausführung der Gedanken des Vf. über diese Materie; und die Schrift wird mit der Anzeige der Veränderungen in seinem Gymnasium, beschlossen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten May 1787.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer*, von *D. Anton Friedrich Büsching*. Vierter Theil. 1786. beynahe ein Alphabet. 8. (1 Rthl.)

Die grosen Verdienste des Herrn O. C. R. *Büsching* um die Geschichte und einige ihrer Hülfswissenschaften erhalten durch diese Lebensbeschreibungen einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs. Hat man gleich Ursach zu wünschen, dass der Herr Verfasser eine gewisse Plauderhaftigkeit vermieden, manche des Aufzeichnens ganz unwerthe Dinge weggelassen, und auf die Schreibart etwas mehr Sorgfalt verwendet haben möchte, so wird man doch dafür durch die theils interessanten, theils unterhaltenden Nachrichten von allerley Art reichlich entschädigt. Auch gewährt es ein herzerhebendes Vergnügen, den frommen und biedern Sinn des Verf., der Hochachtung und Liebe für ihn einflösst, überall durchschimmern zu sehen. Beym flüchtigen Ueberblick könnte man in die Versuchung gerathen, zu glauben, dass er seine Helden verschönert habe; ein aufmerksamer Leser aber wird ihm diesen Vorwurf nicht machen. Hr. B. verschweigt die Fehler nicht, er hält sie nur gegen die Tugenden im Schatten; und das musste er als unparteyischer Biograph thun, da in denjenigen Charakteren, welche er bisher aufgestellet hat, die tadelhaften Seiten von den ruhmwürdigen sehr merklich überwogen wurden. Die Personen, deren Leben man im gegenwärtigen Bande beschrieben findet, sind folgende fünf: *1. Erdmann Heinrich Graf Henkel, Freyherr von Donnersmark*, geboren zu Oderberg in Schlesien am 21 Sept. 1681, gestorben am 1 Sept. 1752. Ob er gleich nie ein öffentliches Amt bekleidet hat, so war er doch beständig zum Besten sehr vieler Menschen wirksam, und verdient als ein Muster eines von seiner Jugend an redlichen und eifrigen, doch von Schwärmerey ziemlich freyen Christen, zärtlichen Ehemannes und Vaters, theilnehmenden Freundes und gütigen Herrn angesehen zu werden. Im Jahre 1740 stellete er die verfallenen Finanzen der verwittweten Herzogin von Wirtemberg her, gleichwol geriethen in der Folge seine eigene Finanzen in solche Verwirrung, dass der heimliche Kummer darüber seine Gesundheit allmälig untergrub. Die Verminderung seiner Einkünfte war freylich nicht ganz durch seine Schuld, sondern grosentheils durch Krieg und die gewöhnlichen Begleiter und Folgen desselben verursacht worden; inzwischen scheint es doch, dass er bey dem Bemühen, dies Uebel zu heben, seine sonstige Vorsichtigkeit nicht immer beobachtet, und unter andern auf die Herstellung der ausgesogenen Herrschaft Oderberg Summen verwendet habe, die mit dem zu erwartenden Ertrage nicht in gehörigem Verhältnisse standen. Ein ähnlicher Mangel an Vorsicht befehlich ihn auch in Absicht auf die Vollziehung des Kaufbriefes über das Rittergut Pölzig, welches seine Gemahlin an sich gebracht hatte, und die arme Gräfin gerieth hiedurch nach seinem Tode in nicht geringe Verlegenheit. Ein Beweis unter vielen, wie leicht selbst einsichtsvolle und sonst vortrefliche Männer von Fehltritten übereilt werden können. Dass die älteste Tochter des Grafen nach dem Tode ihres Liebhabers davon ging, zur römischen Kirche trat, und hiedurch zu den kränkendsten Verleumdungen Anlass gab, ist vielleicht die härteste Prüfung, die der würdige Mann zu erdulden hatte; er fühlte ihr Gewicht, ertrug sie aber, wie andere schmerzhafte Begegnisse, als Weiser und Christ mit nachahmenswürdiger Fassung. Er hat sich als Schriftsteller bekannt gemacht durch *„Die letzten Stunden einiger — — — in dem Herrn verstorbenen Personen“* u. s. w., welche vier Theile in 8. ausmachen und mehrmals aufgelegt sind. Von den in dieser Biographie gelegentlich vorkommenden Anekdoten mag folgende gräfliche hier einen Platz finden: Die schon erwähnte älteste Tochter des Grafen Henkel wurde nach dem frühzeitigen Tode ihrer Mutter von einer Frau *von Montbel* erzogen, die an einen portugiesischen General verheyrathet gewesen war. Dieser Barbar, nicht zufrieden, ihr Vermögen durchzubringen, hatte sie noch oben drein grausam misshandelt. „Er zwang sie Schönpflästerchen zu tragen, und als sie sich dessen weigerte, klebte er ihr dergleichen mit heissem Siegellack auf; und weil sie nicht unterlassen wollte in ihrer Bibel, in Folio-

Format, zu lesen, so schlug er ihr mit derselben eine Ribbe entzwey." — II. *Sophie Ernestine von Alefeldt.* Sie war im J. 1723 geboren, erhielt in ihrer ersten Kindheit die Anwartschaft auf eine Pfründe in dem adelichen Kloster zu Itzehoe, wurde 1737 als Stiftsfräulein daselbst eingeführt und kam zwey Jahre nachher zur Hebung. Als sie etwa 19 Jahr alt war, verlobte sie sich mit einem Kammerherrn, den der Verf. nicht nennt, aber als einen hochachtungs- und liebenswürdigen Mann schildert. Die eheliche Verbindung wurde bis auf günstigere Zeiten hinausgesetzt, weil beide Verlobte zu wenig Vermögen besassen, um damals schon ihre Wünsche befriedigen zu können. Zehn Jahre nachher wurde ihr Liebhaber durch eine mächtige Hand, der zu widerstehen er das äusserste umsonst versuchte, gezwungen, nachdem seine bisherige Braut ihrem Rechte auf ihn freywillig entsagt hatte, sich mit einer schönen und reichen Hofdame, die in ihn verliebt war, obgleich er sie nicht liebte, vermählen. Wenn man sich in die Lage des unglücklichen Fräulein von A., die den Kammerherrn aufs zärtlichste liebte, ihm mehrere annehmliche Anträge aufgeopfert hatte, und von seiner vollkommensten Gegenliebe überzeugt war, hineindenkt, so wird man sich nicht wundern, dass der Verlust ihres Liebhabers, ungeachtet sie ihn vorher gewusst und aus Grossmuth und Liebe selbst befördert hatte, tiefen Eindruck auf sie machte. Ihr Kummer über den tragischen Vorfall war so gross, dass sie ihn, so sehr sie sich auch in ihrer Gewalt hatte, nicht immer verbergen konnte. Unwillig wird man sowohl über den Fürsten, der seinen Kammerherrn zu der fatalen Heyrath zwang, als über die Hofdame, dass sie sich ihm aufdrang, da sie aus seinem eignen Munde wusste, dass das Fräulein von A. längst im Besitze seines Herzens wäre. Den Kammerherrn stürzte verzehrender Gram ein halbes Jahr nach seiner Verbindung ins Grab, und seine edelmüthige Freundin hatte es ihrem durch ächte Religion vervollkommneten Character zu verdanken, dass diese Auftritte nicht auch ihr tödtlich wurden. Zu einer Heyrath konnte sie sich aber nachher nicht entschliessen. — Sie endigte ihr durch wahre Frömmigkeit und manche aus dieser hergeflossene schöne, treffliche Thaten ausgezeichnetes Leben am 6ten October 1779. Was Hr. B. am Schlusse dieser Lebensbeschreibung S. 71 und 72. über die künftige Wiedervereinigung mit unsern Freunden und Geliebten hinzusetzt, ist richtig gedacht und gut gesagt. Wer denjenigen, von welchen hier die Rede ist, ähnliche Erfahrungen gehabt hat, wird dies nicht ohne innige Ueberzeugung lesen. III. *Rochus Friedrich Graf zu Lynar.* Die Grafen zu Lynar, ein Zweig der Grafen von Guerini im Grossherzogthume Toscana, führen ihren Namen von dem ehemaligen längst zerstörten Schlosse Lynar, welches wahrscheinlich nach dem in der umliegenden Gegend stark gebaueten Flachs so genennet wurde. Mit Recht merkt der Hr. Verf. an, dass sie sich eigentlich Linar schreiben sollten; ehedem haben sie sich wirklich so geschrieben, wie Recensent aus den eigenhändigen Unterschriften des im J. 1596 gestorbenen berühmten Baumeisters Grafen *Rochus* zu Lynar weis. Der Graf *Rochus Friederich*, dessen Leben hier erzählt wird, reisete, nach vollendeten akademischen Studien, die er zu Jena und Halle mit ungewöhnlichem Fleisse getrieben hatte, im Jahr 1730, dem 22sten seines Alters, durch Dänemark nach Schweden, und trat im folgenden Jahre in Gesellschaft des Grafen Heinrichs des VI Reuss, unter der Leitung des Raths von Genfau, den man aus dem 2ten Theile dieser Biographien kennt, eine gröfsere Reise an, auf welcher er einige deutsche Höfe, Holland, die östreichschen Niederlande, Frankreich, England, dann noch einmal Frankreich, und zuletzt Lothringen besuchte. Nach seiner Rückkunft gieng er als Kammerherr in königlich dänische Dienste. Da seine Absicht nicht auf ein eigentliches Hofamt, sondern auf eine Staatsbedienung gerichtet war, so arbeitete er freywillig in den einheimischen und auswärtigen Staatsgeschäften mit ausserordentlichem und so glücklichem Fleisse, dass man ihn bald für brauchbar in diesem Fach erkannte. Im Jahr 1735 wurde er als ausserordentlicher Gesandter nach Schweden geschickt, wo er bis 1740 die Angelegenheiten seines Hofes besorgte. Er galt viel bey dem Könige Friederich von Schweden; seine hier S. 84 - 86 mitgetheilte Schilderung dieses Monarchen ist lesenswerth, ob sie gleich verschiedenes sonst schon bekannte enthält. Neun Jahre nach seiner Rückkehr aus Schweden wurde der Graf, der seitdem erst eine Stelle im Schleswigschen Obergerichte bekleidet hatte, hernach zum Amtmann über das wichtige Amt Steinberg in Holstein, und darauf zum Kanzler der holsteinschen Regierungskanzley zu Glückstadt ernannt, auch mit dem Charakter eines wirklichen Geheimen Raths beehret war, als dänischer ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach St. Petersburg geschickt, um den russischen Hof über den zwischen Dänemark und Schweden in Absicht auf Schleswig und Holstein geschlossenen vorläufigen Vergleich zu beruhigen, und es dahin zu bringen, dass der Grossfürst von Russland sich wegen gedachter Länder zu einem ähnlichen Vergleiche bequemen möchte. Unser Verf. begleitete den Grafen nach St. Petersburg und führte das Reisetagebuch, aus welchem er *das Merkwürdigste*, wie er sagt, hier S. 93 - 118 hat abdrucken lassen. Gut ist es, dass das, was ihm nicht so anmerkenswerth schien, weggeblieben ist; da schon unter diesem so genannten *Merkwürdigsten* manches gar unmerkwürdige mit vorkommt. Doch enthält das Tagebuch auch interessante Dinge, die allerdings eine Bekanntmachung verdienten. Unterwegs bekam der Graf zu Berlin

in einen Besuch von seinem ältern Bruder, dem kurfürstlich sächsischen Geheimen Rath, der bekanntlich eine Zeit lang am russischen Hofe eine grosse Rolle gespielt hat. Herr B. gibt hier von ihm folgende Nachricht: „*Der Graf zu Lynar* war ein schöner und einnehmender Mann, machte *auch* einen grosen Aufwand in St. Petersburg, und die Regentin verliebte sich in ihn, trieb *auch* ihre Leidenschaft aufs Höchste. *Der Graf zu Lynar* miethete ein Haus, das an den Garten beym Sommerpallast gränzete, in *welchen* er durch eine angelegte Thür zu der Regentin kommen konnte, *welche* alsdenn den Schildwachen scharf befehlen liefs, schlechterdings keinem Menschen, er sey wer er wolle, den Eingang in den Garten zu verstatten, durch *welche* Verfügung selbst ihr Gemahl ausgeschlossen wurde. Um den Grafen beständig an ihrem Hofe zu behalten, und seinen Umgang auf eine bequemere Weise zu geniefsen, beschlofs sie, ihn nicht nur zu ihrem Oberkammerherrn zu machen, sondern es ward auch seine Verheyrathung mit der Hofdame der Regentin, der Baronin Juliane von Mengden, verabredet, die ihm ansehnliche Geschenke machte, welche sie von der Regentin empfieng. Das Fräulein von Mengden liehe ihm auch, gegen eine Handschrift, 30000 Rubel zu seinem grosen Aufwand, und er reisete nach Dresden zurück, um seinen Abschied bey dem dasigen Hofe zu suchen. Diesen erhielt er ganz leicht, weil der Hof sich schmeichelte, dafs er ihm zu St. Petersburg fernerhin sehr nützliche Dienste leisten werde. Er trat nun die Rückreise nach St. Petersburg an, und war schon bis Königsberg gekommen, als daselbst die Nachricht einlief, dafs die Regentin von der Prinzessin Elisabeth gefangen genommen, und diese zur Kaiserin ausgerufen worden sey. Nun kehrete der Graf zu Lynar nach Dresden zurück, und wurde daselbst wieder in Dienst genommen. Seine Braut, die Baronin von Mengden, wurde ins Elend geschicket, in welchem sie so lange blieb, bis Kaiser Peter der dritte den Thron bestieg, der sie zurückrief. Sie war unterdessen zwanzig Jahre älter geworden, und der Graf zu Lynar begehrte sie jetzt nicht zur Gemahlin. Sie schrieb aber ihm, und bat, dafs er ihr die Summe Geldes wieder bezahlen möchte, welche sie ihm auf eine Handschrift geliehen habe, und *deren* sie jetzt bedürftig sey. Er antwortete, dafs er sie gegen Auslieferung und Quitirung seiner Handschrift abtragen wolle; wie sollte sie aber diese Bedingung erfüllen, da bey ihrer Gefangennehmung alles, und auch die Handschrift, verloren gegangen war? Doch nach Jahr und Tag trug sichs zu, dafs die Kaiserin Katharina die zweyte sich ein Kästchen holen liefs, in welchem die Regentin Anna Sachen von besonderem Werth verwahret hatte; und als sie dasselbige eröfnete, lag des Grafen zu Lynar Handschrift oben in demselben. Die Kayserin liefs sogleich die Frau Gräfin von L'Estocq, Schwester des Fräuleins Juliane von Mengden, aufs Schlofs kommen, und überreichte ihr diese Handschrift. Nun wurde nicht nur dem Grafen zu Lynar angezeiget, dafs sie zur Hand sey, sondern es reisete auch der Bruder der Juliane, Herr Graf Mengden, nach Deutschland, und verglich sich im Namen seiner Schwester mit dem Grafen zu Lynar, der das Capital bezahlete, die mehr als zwanzigjährigen Zinsen aber erlassen bekam." — Der Graf *Rochus Friederich* hatte nicht gar lange nach seiner Ankunft zu St. Petersburg die wahrscheinlichste Hoffnung, in kurzem als Staatsminister nach Kopenhagen zurückgehen zu müssen; Neider und Misgünstige kabalirten aber so glücklich, dafs aus der Sache nichts wurde. Weder die glänzende Aussicht, noch die unerwartete Vereitelung derselben war vermögend, ihn aus seiner auf bewährte Grundsätze von Religion und Moral gebaueten Gleichmüthigkeit zu bringen. Inzwischen ist dieser Vorfall der Krone Dänemark theuer zu stehen gekommen. Der Graf selbst drückt sich in einem im Jahr 1778 an den Verf. geschriebenen Briefe unter andern so darüber aus: — „Man eilete — den Baron Dehn ins Conseil zu nehmen, weil der Graf — — mich durchaus nicht um die Person des Königs haben wollte, und da wurde mit Bernstorfs Beyhülfe — — — die Intrigue gespielet, dafs, als ich bey einer guten Laune den Grofsfürsten dahin gebracht hatte, dafs er gegen eine Summe von 800000 Rthlr. in die Renunciation von Schleswig, und in die Austauschung seines Antheils vom Herzogthum Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst wirklich consentirte, man dieses Project, damit ich nicht so bald fertig würde und zurückkäme, weit wegwarf, und erst lange hernach, als der Grofsfürst sich nicht mehr auf die erwehnte Art vergleichen wollte, es genehmigte, welcher Spafs der Krone Dänemark nachher unterschiedene Millionen kostete." Der Aufenthalt des Grafen zu St. Petersburg dauerte zur Zufriedenheit beider Höfe bis gegen das Ende des Jahrs 1751. In Rufsland hätte man ihn gern noch länger gesehen. Nach seiner Rückkunft wurde er zum Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ernannt; in dieser Würde hat er 1757 die berüchtigte Convention zu Kloster Zeven vermittelt, ein Geschäft, das ihm viele Mühe machte und von keiner Seite Dank brachte. Im Jahr 1763 bekam er den Elephanten Orden (den Danebrogs-Orden hatte er schon während seiner Gesandschaft in Schweden erhalten); so dafs in Absicht auf äufsere Ehre ihm fast nichts zu wünschen übrig blieb. Nun änderte sich aber die Scene. Man war mit seiner Verwaltung der Grafschaften unzufrieden, er gestand ein, dafs er gefehlt habe, worauf ihm, doch ohne weitere Untersuchung, im October 1765 die Statthalterschaft genommen wurde. Bald nachher ging er in die Herrschaft Lübbenau, welche

damals noch seinem ältern Bruder Moritz Karl gehörete, nach dessen im J. 1768 erfolgtem Tode aber ihm zufiel. Er brachte hier seine übrige Lebenszeit auf eine ruhige, nützliche und angenehme Weise zu, und starb am 13ten November 1781 in einem Alter von beynahe 73 Jahren. Die von ihm zu seiner eigenen Erweckung aufgesetzten, sehr gut gemeynten, S. 174 - 181. mitgetheilten Verse würden wir in Hrn. B. Stelle weggelassen haben; poetisches Verdienst haben sie nicht, und auf eine vorzügliche Art erbaulich können wir ihren Inhalt auch nicht finden. Die ihnen beygefügten prosaischen Weisheitsregeln des Grafen scheinen uns eben so wenig des Druckes werth zu seyn, da sie meistens aus ganz gewöhnlichen Gemeinsätzen bestehen. Durch ein Versehen führt Hr. B., der von den Kindern des Grafen nur die noch lebenden nennen wollte, S. 189 den im J. 1784 gestorbenen Sohn Christian Ernst mit auf, ob er gleich selbst anmerkt, dass solcher seinen Vater nicht lange überlebt habe. Der S. 190 genannte Graf *Rochus* hat, wo wir nicht sehr irren, auch noch den Namen *Karl*, zum Beweise, dass dieser Name doch nicht immer in der Lynarschen Familie unglücklich ist. Die *Neuen Miscellaneen, historischen, politischen — — Inhalts*, an welchen der Graf Rochus Friederich und einer seiner Herren Söhne einigen Antheil hatten, werden S. 193 als noch fortdauernd angegeben; sie sind aber unsers Wissens mit dem 20sten Stück, später als man zu wünschen berechtiget war, geendigt worden. Im *Anhange* zu dieser Lebensbeschreibung liefert Hr. B. einen Auszug aus einem Theile des von dem Rath von Geusau auf der vorhin erwähnten Reise der Grafen Reuss und Lynar geführten Tagebuches. Er enthält nichts von sonderlicher Erheblichkeit, desto mehr Kleinigkeiten, liest sich jedoch nicht übel, da zugleich allerley unterhaltende, theils auch wohl nützliche Anekdoten mit eingewebt sind. IV. *Friederich Wilhelm von Taube*, D. der Rechte, kaiserl. königl. wirklicher niederöstreichischer Regierungsrath, geboren zu London 1728, gestorben 16. Junius 1778. Der Verf. hat hier dasjenige erweitert, was er bereits in seinen wöchentlichen Nachrichten von diesem achtungswürdigen und durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Gelehrten gesagt hatte. Ausser der eigentlichen Biographie findet man manche andere nützliche Anmerkungen, die besonders den östreichschen, ungarischen, polnischen und türkischen Handel, die ehemalige Büchercensur in Wien, verschiedene merkwürdige Alterthümer in Slawonien und Syrmien, die so genannte illyrische Nation u. s. w. betreffen, zum Theil aber schon in gedachtem Büschingschen Wochenblatte standen. In dem *Anhange* sind Auszüge aus Briefen des sel. Taube an den Verf. mitgetheilt, die in der Lebensbeschreibung selbst keinen schiklichen Platz finden konnten. Hier wird unter andern des unter den Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek befindlich seyn sollenden Briefes erwähnt, durch welchen Kaiser Lothar bey seinem vorgehabten Zuge nach Italien den Herzog Heinrich den Stolzen (Grosmüthigen), Heinrichs des Löwen Vater, zum Reichsverweser erklärt hat. Dass dies geschehen sey, hatte *Nunsz* in der Metropoli Laureacensi behauptet, ohne seine Quelle zu nennen. Auf die Erkundigung, woher er es wisse, antwortete er, der gedachte Ernennungsbrief befinde sich in einem aus der kaiserlichen Bibliothek ihm zur Ausarbeitung seiner Metropolis geliehenen Codice diplomatico und dieser Brief enthalte noch mehrere das Haus Braunschweig-Lüneburg angehende merkwürdige Umstände. Hierauf gab sich der Reichshofrath von Senkenberg Mühe, eine beglaubte Abschrift des Briefes zu erhalten. Ob er hierinn glücklich gewesen sey, wird nicht gemeldet. Es wäre zu wünschen, dass diese Sache in näheres Licht gesetzt würde. — Dem grossen *Leibnitz* wurde die Einrichtung einer gelehrten Gesellschaft zu Wien nach dem Muster der Londoner und Pariser aufgetragen. Die Ausführung seines zu dem Ende gemachten Entwurfes musste des Krieges wegen unterbleiben. Um das Jahr 1761 erhielt, nachdem man den Leibnitzischen Plan vergebens gesucht hatte, ein ungenannter Gelehrter den Auftrag, einen neuen aufzusetzen. Der machte zur vorläufigen Bedingung, dass alle Jesuiten von der künftigen Gesellschaft ausgeschlossen werden sollten; darum wurde aus der Sache nichts. Nach der Aufhebung des Jesuiterordens beschloss man zum dritten Male zu Wien eine Gesellschaft der Wissenschaften zu errichten. Das heilsame Vorhaben wurde jetzt etwas ernstlicher und länger betrieben als vorher, gerieth aber nach einiger Zeit abermals ins Stecken. — Ob die in eben diesem Anhange befindliche Anekdoten von *Lessing's* Aufenthalte in Wien der Wahrheit völlig gemäss sind, stehet dahin. Für zwey derselben möchten wir die Bürgschaft nicht übernehmen; und die Taubesche Muthmassung über Lessing's Heyrath S. 304. ist durch den Erfolg widerlegt worden. V. *Sigismund Streit*, ein verdienstvoller Kaufmann, der 1687 zu Berlin geboren war, und 1775 zu Padua starb, nachdem er sein sehr ansehnliches durch Fleiss und kluge Vorsicht erworbenes Vermögen fast gänzlich zu milden Stiftungen, besonders zum Besten des berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster vermacht hatte. Hr. B. hat seine vornehmsten Lebensumstände schon 1776 in einer Schulschrift, die bald nach ihrer Erscheinung von neuem mit einigen Zusätzen gedruckt wurde, bekannt gemacht. Der Vorrede zufolge wird vielleicht der ganze nächstkünftige Theil dieser Beyträge von dem letzt verstorbenen Könige von Preussen handeln, ohne dasjenige, was bey seinen Lebzeiten über ihn geschrieben ist, zu wiederholen. Wir wünschen, dass der Verf. die hierdurch erregte Erwartung nicht lange unbefriedigt lasse.

Numero 128.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten May 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

GOTHA, bey Ettinger: *Der allgemeine und besonders deutsche Kaufmann, oder gemeinnützige Beyträge zur Kenntniss des Handels überhaupt*, von *J. S. Schedel*, 1stes Bändgen klein 8. 1786.

Eine Sammlung von Aufsätzen, auf welche zuletzt Recensionen von Werken über das Handlungswesen folgen. Wir wollen von jenen nur die vorzüglichsten bemerken. Der Versuch über die ausschliessenden Kompagnien aus dem Französischen, giebt vorzüglich die Gründe und Umstände an, unter welchen Handlungskompagnien privilegirt oder ausschliesslich seyn müssen. Ueber die Ein- und Ausfuhre, in so weit eine oder die andere dem Stande vortheilhaft oder nachtheilig werden kann. Ueber die Freiheit des Handels, welche der Vf. darinne findet, dass der Kaufmann Waaren ausführen oder verschicken darf, deren Ein- oder Ausfuhre jedem seiner Mitbürger das Vermögen gewährt, seinen Ueberfluss für das nothwendige, woran es ihm gebricht, umzutauschen. Will man daher erkennen, ob diese oder jene neuen Gesetze der Freyheit des Handels entgegen seyn mögen, so darf man nicht untersuchen, ob sie den Kaufleuten oder Arbeitern beschwerlich fallen; sondern nur, ob durch selbige bessere Verkäufe den Eigenthümern der Produkte, oder wohlfeilere und bequemere Einkäufe der Bedürfnisse für die Bürger des Landes bewirkt werden. Nur erst nachdem diese beiden Bedingungen vorläufig erfüllt worden sind, können der Kaufmann und der Arbeiter nicht zu viel begünstigt werden. Ueber die Handlungsbalance und die Mittel solche in einem Lande beurtheilen zu können; ein noch nicht geendigter Aufsatz. Ueber die Entstehung und Verfassung der Amsterdammerbank. Von der Baumwolle, und den Baumwollen-Manufakturen; die ostindische, welche gesponnen herauskommt, ist die vorzüglichste, nach dieser folgt in der Güte die von Sayenne, welche am häufigsten zu den Mousselinen dient, die von Surinam und Demarary, von Grenada, Barbados, St. Thomas, die schlechteste von den Antillen sey die von S. Domingo, Guadaloupe und Martinique. Die bekannteste in Teutschland ist die Martinik levantische oder türkische, welche Land- oder Seebaumwolle ist; zur letztern gehört die Cypriſche als die feinste, zu jener aber die Smyrnische, als die schlechteste und wohlfeilste. Von den verschiedenen Baumwollenfabriken und ihren Waaren, nebst einer Beschreibung des Verfahrens in Ostindien, das Bleichen und Färben der Katrune und Zitze betreffend, wo man aber genauere botanische Bestimmungen der Gewächse, welche gebraucht werden, wünschen möchte. Ueber den Oelbaum, besonders in der Provence. Von dem Handel zu Neu York. Von den Manufakturen zu Aubenas, besonders von der Vancansonschen Maschine zum Seidenspinnen. Fabriken und Erzeugnisse der Stadt Aix. Betrachtungen eines französischen Patrioten, betreffen vorzüglich die Auflagen in Frankreich. Von dem Papierhandel und den Papiermanufakturen, ein brauchbarer Aufsatz zur Waarenkunde. Erklärungen einiger von den minder bekannten Artikeln des ostindischen Handels, nemlich von Guinées einer Art Cattune, Mallemolles oder ostindischen Nesseltüchern, Salampoues, Kattune von der Küste von Koromandel, Bethilres, weisse ostindische baumwollene Zeuge, ein Verzeichniss von seidenen ostindischen Zeugen, zuletzt vom Catecha. Die Recensionen betreffen 6. Werke.

PHYSIK.

HARDERWICH, bey van Kasteel: *Positiones physicae, quas, annuo labore, in scholis privatis explicat, experimentis illustrat, et auditorum suorum meditationi proponit J. H. van Swinden*, in Amstelodamensi Athenaeo philosoph. physic. mathes. et astronomiae Profess. Tom. I. 1786. S. 362. ohne S. XCVI. Vorrede und Einleitung. 8.

Der durch mehrere physische Schriften rühmlichst bekannte Vf. hat dieses Handbuch schon vor neunzehn Jahren ausgearbeitet, und darüber zu Franecker Vorlesungen gehalten. Man kann glauben, dass er seit der Zeit, wo es zuerst abgefasst wurde, es nicht an einem fleissigen Feilen und Vervollkommnen desselben habe ermangeln lassen, weil man bey einem sorgfältigen Durchlesen desselben findet, dass der Vf. alles benutzt hat, was in diesem Zeitraume wichtiges über Gegenstände der Naturlehre geschrie-

ben worden ist. Dieses Buch kann also über alles dieses als ein gutes Repertorium angesehen werden, worinne man bey jeder Materie nicht blos die Schriftsteller angeführt findet, die überhaupt gehandelt haben, sondern wo auch durch bestimmte Zeichen die klassischen Schriftsteller unter dem Haufen anderer ausgezeichnet worden sind. Das ganze Werk wird aus zwölf Büchern bestehen, wovon die drey ersten, welche im gegenwärtigen Bande abgehandelt worden sind, ihrem Inhalte nach weitläuftiger angegeben werden sollen. Das vierte wird die Hydrostatik; das fünfte die mathematische Dynamik; das sechste die Hydrodynamik; das siebende die verschiedenen Luftgattungen; das achte das Feuer, und die Electricität; das neunte das Licht; das zehnte die physische Dynamik, wo die verschiedenen Arten der Anziehung, der Zusammenhang, die Elasticität, die Natur, Elasticität und Anziehung flüssiger Körper gegen feste, die magnetische Anziehung, verschiedene Naturgesetze u. s. w. betrachtet werden sollen; das eilfte die Zusammensetzung der Körper und der Elemente, und endlich das zwölfte die Lufterscheinungen abhandeln. Hieraus erhellt theils die Vollständigkeit dieses Werks, theils auch dieses, dass der Vf. in Anordnung desselben seinen eignen Weg gegangen ist. — In gegenwärtigem Bande beschäftiget sich nach vorausgegangenen Prolegomenen, worinne von den Gegenständen der natürlichen Philosophie, dem Entzwecke derselben, der Methode, sie vorzutragen, den sogenannten Newtonischen Regeln, und der allgemeinen Naturlehre gehandelt wird, das *erste* Buch mit der allgemeinen Betrachtung der Körper (S. 13-32.) Das *zweyte* trägt die Lehre von der Bewegung vor. Nachdem der Vf. von der Bewegung überhaupt gehandelt hat, so läfst er sich auf die verschiedenen Gattungen derselben ein, und betrachtet 1) die geradlinichte gleichförmige, und die geradlichte veränderte Bewegung, bey deren letzterer die Theorie auf die Bewegung der vermöge ihrer Schwere frey fallenden, der auf schiefen Ebenen herab rollenden, und der in krummen Linien sich senkenden Körper übergetragen wird; 2) den Schwerpunkt und seine Bewegung; 3) die krumlinichte Bewegung. Hier hält sich der Vf. nach vorausgeschickten Betrachtungen dieser Gattung von Bewegung überhaupt, besonders weitläuftig bey der verwickelten und schweren Lehre von dem Pendel auf, geht die allgemeinen Eigenschaften derselben, die Kräfte, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, die verschiedenen Arten der Pendel, den Gebrauch derselben bey den Uhren, und die Anwendung der Theorie der Pendel auf die Körper durch, welche vermittelst ihrer eignen Schwere fallen, und trägt endlich eben diese Theorie auf die Schwere und auf die Figur der Erde über. Desgleichen handelt er weitläuftig von der Bewegung geworfener Körper, wobey die Theorie auf das Schiefsen aus schweren Geschütze angewendet wird, und von den Centralkräften. Bey dieser Gelegenheit bringt er einige Gegenstände der Astronomie, welche mit dieser Lehre in Verbindung stehen, bey, und handelt sie bey aller Kürze mit einer grofsen Genauigkeit ab. Im *dritten* Buche endlich beschäftiget er sich mit der Statik und Mechanik, wo dann 1) das Gleichgewicht überhaupt, 2) die einfachen und zusammengesetzten Maschinen, 3) die Hinderniffe der Bewegung bey den Maschinen, und endlich 4) die Mechanik der Bewegung abgehandelt wird. Ueberall werden von der Theorie Anwendungen auf Gegenstände des gemeinen Lebens gemacht, wodurch der Nutzen der Naturlehre auf die einleuchtendste Art bewiesen wird. — Da ohne mathematische Kenntnisse kein sichrer Schritt in der Naturlehre gemacht werden kann, so schickt der Vf., um bey seinem Vortrage durch beygebrachte Demonstrationen der vorgetragenen Sätze nicht allzu sehr aufgehalten zu werden, von S. LIX-XCVI. Theoreme voraus, welche in der Naturlehre häufig gebraucht werden, und in des Euclides Elementen nicht angetroffen werden. Auf diese, Theoreme verweiset er alsdenn, so oft als er sich bey Demonstrationen derselben bedienen mufs. — Wir wünschen, dafs die Fortsetzung dieses Werks ununterbrochen erscheinen, und dafs die jetzigen innerlichen Unruhen in Amsterdam keineswegs dieselbe unterbrechen möge.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, bey Meyer: *Beyträge zur Kenntnifs der Verfassung des Herzogthums Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttelschen Theils.* Vom Obercommissair *P. C. Ribbentrop.* Erster Beytrag 1787. 204 Seiten klein Octav. (10 gr.)

Es gereicht Hrn. R. zum Ruhme, dafs er sich angelegen seyn liefs, von der Verfassung des Landes, dem er dient, eine genauere Kenntnifs zu erlangen, als jene oberflächliche, womit so viele andere sich zu begnügen pflegen. Er fängt in gegenwärtigen Buche an, die Früchte seiner Bemühungen öffentlich mitzutheilen. In sechzehn Kapiteln handelt er von den Ländern, welche jetzt das Herzogthum Braunschweig, Wolfenbüttelschen Theils ausmachen, vom Titel und Wappen des braunschweigischen Hauses, von den Verhältnissen desselben gegen Kaiser und Reich und die Reichsgerichte, von seinen Activ- und Passiv-Lehen, die es von Kaiser und Reich, und von anderen Reichsständen hat, oder den letzteren ertheilet, von dem Rechte der Erstgeburt, der Volljährigkeit und dem Seniorate, von Vormundschaften, Prinzessinnensteuer, Morgengabe und Leibgedinge, von apanagirten Prinzen und Linien, von der Erbfolge und der Verbindlichkeit des Erben, von Austrägen, Erbverbrüderungen und Anwartschaften, endlich von den Ansprüchen auf die Länder, welche Heinrich der Löwe besafs, und auf die Grafschaft Regenstein. Wir haben zwar über diese Materien hier nichts neues von Erheblichkeit gefunden, nichts von sonderlichem Belange, was man

man nicht aus *Moſer's* Einleitung in das Braunſchweig-Lüneburgiſche Staatsrecht, *Scheidts* trefflichen Anmerkungen und Zuſätzen zu derſelben, und aus andern bekannten, zum Theil auch vom Verf. angeführten Schriften ſchon gewuſst hätte. Dennoch verdient Hr. R. vielen Dank, weil er die Reſultate aus mehreren Werken zuſammengeſtellet, ſie in eine ungezwungene Verbindung gebracht, hierdurch die Ueberſicht erleichtert, und alles in einem guten, faſslichen Vortrage erzählet hat. Sind gleich hin und wieder, z. B. S. 27, 34 in der Anmerkung, 61, 103, 104. Dinge eingemiſcht, welche mehr in eine deutſche Reichsgeſchichte, oder in das Staatsrecht von Deutſchland überhaupt, als eigentlich hierher, gehörten; ſo verdienen ſolche kleine Epiſoden um ſo eher Entſchuldigung, da die darin berührten Materien mit dem Hauptgegenſtande verwandt ſind, der Verf. alſo zu ihrer Erörterung leicht verleitet werden konnte. Zu wünſchen wäre es, daſs Hr. R. von den Verträgen, auf welche die hier abgehandelten Lehren ſich ſtützen, genauere und richtigere Abſchriften gehabt hätte, als die ſind, welche in ſeinen gedruckten Quellen ſtehen. Das ſcheint aber der Fall nicht geweſen zu ſeyn. Wenigſtens kommen diejenigen aus den Hausverträgen angezogenen Stellen, welche wir zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben, in Abſicht auf die Orthographie und auf einzelne Worte, mit der Urſchrift nicht völlig überein. Wären dieſe Auszüge in die heutige Sprache und Rechtſchreibung, mit Beybehaltung des Sinnes der Urkunden, umgekleidet, ſo würden wir keine Sylbe darüber verlieren, weil alsdenn der Augenſchein gelehrt hätte, daſs es nur um den Inhalt, nicht zugleich um die Worte und Charakteriſtik der Documente zu thun war. Da ſie aber, was allerdings zu loben iſt, in der diplomatiſchen Form erſcheinen, ſo ſetzt man voraus, daſs ſie den Originalen möglichſt genau entſprechen. Zum Beweiſe, daſs dieſe Regel hier nicht anwendbar ſey, ſchreiben wir die S. 119 und 120 befindliche Stelle aus dem Vertrage vom J. 1414 ab, und ſetzen gegen über ſie ſo, wie ſie lauten und geſchrieben ſeyn ſollte, wobey wir die von Hrn. R. befolgte Abſchrift mit N. 1., die unſrige aber mit N. 2. bezeichnen:

N. 1.

„Ock alſe wy unſe Fahnlehn und Hoveſtedte Braunſchweig und Lüneburg ingeſammet und ungedehlet behalten hebben, ſo wollen wy dat de Oldeſte unter uns und anſere Erben tho ewigen Thieden, als dick des Behuef wehre das Fahnlehn und Herſchoppe von dem Rieke empfahen ſoll, to unſer beden Koſten, dat wy uns denn darinnen vereinigen ſollen, alſo dat Behoff iſt und dat ſchall unſer truwliken tho den beſten Holden.“

N. 2.

„Ock alſe wy vnſe vanleen unde hoveſtede Brunſw, vnd Luneborch In zament vnd vnghedeylt beholden hebbn So wille wy dat de Eldeſte vnder vns vnde vnſen eruen to Ewighen tyden alſe dicke des behöffwert dat vanleen vnde herſchuppe van dem Ryke entffan ſchal *to vnſer beider hand vnde behöff vnde des breue erwerven* vnder vnſer beyder Koſten des wy vns denn daromme verenen ſchulln Alſe des Behoff is vnde dat ſchal unſer *eyn dem anderen* truweliken to dem beſten holden.“

Es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung, um zu entſcheiden, wer von beyden hier recht geſehen und genau kopiret habe. In No. 2. erkennt man gleich Sprache und Orthographie des Zeitalters, in welchem die Urkunde gefertiget wurde; N. 1. hingegen trägt neben dieſen Kennzeichen zugleich das Gepräge neuerer Zeit, weil der Abſchreiber Sprache und Rechtſchreibung des Originals bald beybehielt, bald ſie in diejenige veränderte, die zu ſeiner Zeit üblich und ihm am geläufigſten war; die Auslaſſung der durch andere Schrift bemerklich gemachten Worte lehrt vollends, daſs er eben nicht ſehr ſorgfältig müſſe zu Werke gegangen ſeyn. Das beweiſet auch die S. 78 aus eben dem Vergleiche angezogene Stelle, wo unter andern Zeile 15 *Zöder* (ſeit) anſtatt *jeder* geleſen werden muſs. Beyde Stellen hat *Rehtmeier* S. 699 ſo ziemlich genau; der Hr. Vf. muſs alſo hier nicht aus ihm geſchöpft haben. Die Worte „von den *ausgenommenen* Linien“ S. 80. Z. 9 von unten, geben keinen verſtändlichen Sinn, im Vertrage ſteht aber auch das nicht, ſondern „von der *aufsgangenen* Linien.“ So ſind die S. 105 — 107. 144. 145, ferner 147 — 149. 170 — 175 eingerückten Auszüge aus dem Vergleiche der Herzoge Friederich, Bernhard, Heinrich und Otto vom Jahr 1374, und aus dem wegen der göttingiſchen Succeſſion, der Herrſchaft Homburg und anderer ſtreitig geweſenen Puncte im J. 1442 geſchloſſenen Hauptvertrage ebenfalls nach fehlerhaften Kopeyen wieder abgedruckt worden. Bey der Anführung des Erbvertrages von 1635 verweiſet Hr. R. auf das *Selchowſche* Magazin. Wer ſollte auch das nicht für einen ſichern Führer halten, da Hr. v. *Selchow* einige bereits gedruckte Stücke, und unter dieſen den eben erwähnten Vertrag, von neuem herausgab, weil ſie vorher nicht genau und richtig dem Publikum mitgetheilet waren? Gleichwohl iſt der Receſs von 1635 ſo, wie er im Selchowſchen Magazine ſteht, nicht das mindeſte mehr, faſt möchten wir ſagen noch weniger werth, als der Abdruck davon, den man in *Rehtmeiers* Chronick S. 1400 — 1404 findet. Fehlerhaft ſind beyde Kopeyen, obgleich beyde nicht einerley Fehler haben. Hr. R. folgte aber in der aus dieſem Receſſe S. 7. angezogenen Stelle nicht den von ihm citirten Selchowſchen Magazine, ſondern dem von ihm hier nicht angeführten Rehtmeierſchen Abdrucke, oder einer dieſem gleichförmigen Abſchrift; und gerade dieſen Punct hat Selchow zwar nicht ganz genau, doch beſſer als Rehtmeier, geliefert. Es muſs nemlich da heiſsen: *der Succeſſorn verpleiben vnd zuſammen behalten, Auch zwo Fürſtliche Regierungen, eine im Fürſtenthumb Wulffenbuttell die andere im Fürſtenthumb Calenberg angeſtellet werden ſollen.*“ Der S. 2. erwähnte merkwürdige Erbvertrag zwiſchen den Herzogen Heinrich und Wilhelm vom J. 1569 iſt, unſers Wiſſens zum erſten Male *vollſtändig*, abgedruckt unter den Beylagen zum zweyten Theile von Hrn. *Spittler's* meiſterhaft gearbeiteten Geſchichte des Fürſtenthums

Hannover. Den S. 15 angeführten weitläuftigeren Titel nahm Wilhelm der ältere nicht, wie *v. Braun* im Braunschweig-Lüneburg. Siegel-Cabinet Abschn. VI. S. 5 sagt, und unser Vf. zu glauben scheint, erst im Jahr 1473 an. Schon 1451 schrieb er sich: „*Wilhelm de Elder von Gotts gnaden tho Brunswigh des Brunswigkschen landes Ouerwaldt, vnnd tho Lunenborg Hartoge, tho Euerstein, tho Wunschtorp, tho Hallermundt, thor Wolpe etc. Graue und herr tho Homborg.*“ Wir haben den Titel ganz hergesetzt, weil er nicht völlig so ist, wie ihn Pfeffinger, Moser, Praun und Hr. R. vom J. 1473. anführen. Dass *nur* Wilhelm der ältere sich dieser umständlichern Titulatur bedienet habe, ist unrichtig. Sein Sohn Friederich der Jüngere, welcher unter dem Beynamen des unruhigen (turbulentus) am bekantesten ist und im J. 1474 in die *Kreuzbrüderschaft* aufgenommen wurde, führte eben den Titel, doch mit dem Zusatze *apud Leynam*, folglich so, wie der Vater sich 1473 geschrieben hat — Gern wird jedermann dem Vf. zugeben, dass der Ausdruck: das Herzogthum Braunschweig und Lüneburg, nicht richtig sey; dass aber, wie er S. 16 sagt, die braunschweigischen Fürsten sich „Herzog zu Braunschweig Lüneburg nennen, ist wider Urkunden und Erfahrung. Bekanntlich schreiben sie sich seit geraumer Zeit „Herzog zu Braunschweig und Lüneburg“, ob wir gleich wohl wissen, dass der jetzt regierende Herzog das Wort *und* wegzulassen pflegt — Die Behauptung, dass in den älteren Zeiten das Wapen eines grosen Fürsten nur aus seinem Bildnisse zu Pferde mit einer Fahne in der Hand bestanden habe S. 18, ist wohl etwas zu allgemein. Die Insiegel sind, obgleich nicht so so häufig als die Reitersiegel, sehr alt und von Personen aus den vornehmsten Geschlechtern geführet — Richtig merkt der Hr. Vf. S. 47 an, dass das Haus Braunschweig Lüneb. in kaiserlichen Rescripten den Titel *Durchlauchtig-Hochgebohren*, bekommt, aber ungegründet ist der Zusatz: da sonst die altfürstlichen Häuser nur Hochgebohren titulirt werden.“ Mehreren alten Fürsten, z. B. *Wirtemberg*, *Baden*, *Hessen-Cassel*, *Hessen-Darmstadt* etc. wird das Prädicat *Durchleuchtig* von der Reichskanzley gegeben. Auch erhellet aus dem Memorial der braunschweigischen Gesandten *Statz Fried. Post* und *Heinrich Dietrich* und der untern 19 Octobr. 1667 darauf ertheilten kaiserl. Resolution, dass der Kaiser das Prädicat *Durchleuchtig* schon verschiedenen altfürstlichen Häusern beygelegt hatte, und dass eben dieser Umstand der Hauptbewegungsgrund war, dass die Herzoge zu Braunschweig um gleichmäsige Titulatur ansuchten, welche ihnen denn auch ohne Schwierigkeit zugestanden wurde. Das braunschweigische Haus fodrte also eigentlich kein besonders *Vorrecht*, sondern das, was nunmehro, da man einmal angefangen hatte, altfürstlichen Häusern eine höhere Titulatur zu geben, auch ihm, als einem der ältesten, gebührte. Zu S. 59 erinnern wir, dass das dem Herzoge Heinrich dem Jüngern auf 300 (nicht 500) rheinische Goldgulden verliehene *Privilegium de non appellando* im J. 1578. auf 600 Goldfl., und hernach allmählich weiter, so wie hier erzählet ist, erhöhet wurde. Wenn es von der im Jahr 1415 zwischen den Herzogen Bernhard und Heinrich geschlossenen Erbverein S. 74 heist „Der Vergleich selbst ist zu merkwürdig, als dass er hier nicht seine Stelle finden sollte“, so erwartet man das ganze wirklich sehr merkwürdige Dokument hier zu finden. Was aber hernach folgt, sind nur zwey abgerissene Bruchstücke desselben. Zur Erläuterung von S. 96-101 verdient besonders *Hoffmann* „Ueber das Oldenburgische Lehen des Stadt- und Buljadinger-Landes“ Tübing. 1779. 4to nachgelesen zu werden. Wider dasjenige, was S. 116-18 von der Majorennität der braunschweigischen Herzoge ganz richtig gesagt ist, möchte etwa jemand einwenden, dass gleichwohl im J. 1725 für den letztverstorbenen Herzog Karl, „*venia aetatis* gesucht und ausgewirkt wäre. Dagegen aber ist zu merken, dass dies aus übereilter Vorsicht von der damaligen verwittweten Herzogin Antoinette Amalie und dem Premierministre v. Münchhausen ohne Vorwissen und in Abwesenheit des Herzogs geschahe, folglich auf keine Weise zum Präjudiz des Hauses gereichen kann. Man hat auch hernach sich braunschweigischer Seits, obwohl unsers Wissens, vergebens bemühet, die Acte, in welcher um veniam aetatis angesucht worden, vom kaiserlichen Hofe zurück zu erhalten — Zur Bestätigung desjenigen, was der Verfasser S. 154 folg. von der Verbindlichkeit der Erben in Betref der Schuldenbezahlung anführt, dient unter andern auch der merkwürdige, von ihm nicht erwähnte Recess, welcher unterm 29 Apr. 1716 zwischen den Herzogen August Wilhelm, Ludewig Rudolph und Ferdinand Albrecht wegen Tilgung der Schulden und Erhaltung des Kammer-Credits errichtet, und vom Kaiser im J. 1723 bestätiget wurde — Genug von diesem ersten Beytrage. Wir wünschen, dass Hr. R. sein Werk bald fortsetzen möge. Er besitzt, laut der Vorerinnerung, verschiedene die braunschweig wolfenbüttelsche Landesverfassung betreffende sehr seltene, und gutentheils noch ungedrukte Schriften. Desto willkommener werden daher die künftigen Beyträge seyn, da sie uns mit dem Inhalte dieser vermuthlich wichtigen Papiere bekannt machen und die braunschweigische Statistik mehr aufklären werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten May 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey den Robinsons: *A Fragment on Shakspeare, extracted from Advice to a Young Poet*, by the Rev. *Martin Sherlock*. Translated from the French. 1786. 37 S. gr. 8. (1 Sh.)

Eigentlich eine Uebersetzung aus der zweyten Hand. Denn diese Lobsprüche auf Englands grösten Schauspieldichter wurden von Hrn. *Sherlock* in seinem *Consiglis ad un Giovane Poeta*, einer Schrift, die zuerst im Jahr 1779 zu Neapel, und hernach zum öftern wieder gedruckt ist, in italiänischer Sprache vorgetragen, und hernach, mit einigen Anmerkungen ins Französische übersetzt. Man wählte blos dies Fragment; weil der Verf. den grösten Theil des übrigen Inhalts jener italiänischen Schrift (und auch selbst das Wesentlichste der gegenwärtigen Lobsprüche,) dem zweyten Theile seiner Briefe über verschiedne Gegenstände eingeschaltet hatte, die ins Englische und Deutsche übersetzt sind. Wer diese Briefe gelesen hat, der kennt schon daraus Hrn. Sh. als einen jungen lebhaften Schriftsteller, der seiner Phantasie immer freyen Lauf läst, und zur prüfenden und vergleichenden Kritik, in die er sich doch so gern einläst, nicht Fassung und Kaltblütigkeit genug besitzt. In jener Schrift wurde daher das entschiedne Verdienst der klassischen Dichter Italiens oft zu sehr herabgewürdigt; und wie wenig zutreffend zum Theil seine Parallelen waren, sieht man schon daran, dass er sichs einfallen liess, zwey so ganz ungleichartige Dichter, wie *Ariost* und *Metastasio* sind, mit einander in kritische Vergleichung zu stellen. Doch wir reden hier blos von dem hier gelieferten Fragment; und da finden wir freylich manches Wahre und Richtige selbst in den auf den ersten Anblick zu verschwendrisch ertheilten Lobsprüchen eines Dichters, dessen grosser hervorstrahlender Werth längst anerkannt und entschieden ist. Sie sind durchgehends in den lebhaftesten, wärmsten, oft glühenden, Vortrag eingekleidet; und das Thema der ganzen Deklamation ist, was S. 14 gesagt wird: „*Shakspeare* besass, in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, alle die herrlichsten Talente aller „der Schriftsteller, die ich je gekannt habe!" — „und *noch mehr* als sie," wird hernach S. 22 hinzugesetzt, wo folgende sonderbare Parallele gezogen wird: „In der Geschichte der Kriege des Königs von Preusen finden wir alle Vortheile, „deren sich Cäsar und Alexander bedienten, und „noch eine unendliche Menge neuer Vortheile, „welche das erstaunenswürdige Genie dieses Monarchen schuf. In der Poesie Shakspeare's finden wir alle die Quellen poetischer Schönheit, „die allen übrigen Dichtern bekannt sind, und „noch eine unendliche Menge neuer Quellen, wovon sie nichts wusten. In diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann Sh. der *Friedrich der Poesie* heissen." — Man wird leicht vermuthen, dass *Voltaire's* so oft wiederholte Bemühungen, diesen grosen Dichter herabzuwürdigen, hier nicht ungerügt bleiben. „Wenn *Voltaire*, heisst es unter andern S. 33, diesen Dichter verlästert hat, „so that er das aus sehr triftigen Gründen. Wenn „ein Strafsenräuber geplündert hat, so hat er hernach guten Grund zu morden. *Voltaire* besass „das Talent, mit guter Art zu morden; und er „wuste wohl, dass ein witziger Einfall oft mehr „vermag, als zwanzig Beweise. Wenn er indess „einige artige Einfälle wider unsern Dichter vorgebracht hat, so hat er doch auch einige zu seiner „Empfehlung gesagt. Hier ist einer, den er einmal gegen mich äusserte. Ich bemerkte, dass „Ausländer an unserm Sh. keinen Geschmack finden. Freylich nicht, antwortete er; aber sie „kennen ihn auch blos aus Uebersetzungen. Kleine Fehler werden da beybehalten; grosse Schönheiten gehn verloren; und ein Blindgeborner „kann sich nicht überreden, dass eine Rose schön „ist, wenn ihn ihre Dornen in die Finger stechen." —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Merigot dem jüngern: *De la Décadence des Lettres et des Moeurs, depuis les Grecs et les Romains jusqu'à nos jours.* Par *M. Rigoley de Juvigny*, Conseiller honoraire au Parlement de Metz, etc. Dedié au Roi. 1787. 508 Seit. gr. 8. (5 Livres 10 Sols.)

Gleich anfangs geht der Verf. von der Bemerkung aus, dafs man, ungeachtet des ſtolzen Namens eines aufgeklärten Jahrhunderts, womit unſre Zeit ſich zu ſchmücken pflegt, dennoch niemals mehr Recht gehabt habe, als jetzt, über den Verfall der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks, und über Verderbniſs der Sitten zu klagen. Die Urſache davon findet er in der, beſonders in Frankreich herrſchenden, ſchlechten Erziehung, in der flüchtigen Art zu ſtudiren, in der Vernachläſſigung der Muſter des gelehrten Alterthums, und endlich in den Verirrungen, wozu die Schöngeiſterey und eine ſinnloſe, trügriſche Philoſophie das gegenwärtige Menſchengeſchlecht verleitet haben. Um den weitern Einbrüchen dieſes Verderbniſſes vorzubauen, hält der Verf. es für dienlich, in die Zeiten des entfernteſten Alterthums hinaus, und von da wieder allmählich bis in unſer Zeitalter herab zu gehen; die Urſachen von den Revolutionen zu prüfen, welche Geſchmack und Wiſſenſchaften erlitten haben; und zu zeigen, dafs, wenn gleich dieſe Revolutionen zu allen Zeiten die nemlichen waren, dennoch die Folgen davon zu unſern Zeiten weit trauriger und weit häufiger ſind, als jemals.

Und ſo iſt die gröſsere Hälfte dieſes Buchs nichts anders als ein Gemälde der ältern Literatur, und eine ſummariſche Charakteriſirung der vornehmſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, in einer freyen und ganz unterhaltenden Manier. Gemählde dieſer Art haben wir, ſeit des Abts *Denina* bekanntem Buche, verſchiedne erhalten, und neulich erſt ein ähnliches von dem Abt *Cournand* unſern Leſern angezeigt. Auch würde es nicht ſchwer ſeyn, manche von denen Quellen in den kritiſchen Schriften und franzöſiſchen Ueberſetzungen alter Schriftſteller aufzufinden, aus welchen der Verf. zunächſt die Hauptzüge, womit er dieſe Gemälde angelegt, vielleicht auch manche von den Farben, womit er ſie ausführt, ſcheint hergenommen zu haben. Man würde ihm aber doch zu viel thun, wen man ihm nicht auch viel eignes Verdienſt dabey zugeſtünde; wenn man ihm nicht das Lob ertheilen wollte, dafs er eigne Kunde ſeines Gegenſtandes und der von ihm charakteriſirten Schriftſteller verräth, und dafs er die Gabe eines angenehmen und beredten Vortrages in einem nicht gemeinen Maaſse beſitzt. Der wohlthätige Einfluſs der Alterthumskenntniſs auf die Bildung einer edeln, zweckmäſsigen Schreibart iſt auch in dieſer Schrift unverkennbar; denn ſie hat im Ganzen einen des Gegenſtandes würdigen, männlichen und ungekünſtelten Styl. Nur zuweilen wird der Ton des Verf. etwas deklamatoriſch, beſonders da, wo ſeine Bewunderung oder ſein Tadel einen für die hiſtoriſche Schilderung faſt zu hohen Grad der Lebhaftigkeit erreichen. Um unſre Leſer mit ſeiner Manier bekannt zu machen, wählen wir folgende Stelle aus dem Charakter des *Cicero*, worin die ganz treffenden Anſpielungen auf ſeine vornehmſten Schriften auch ohne Deutung verſtändlich ſeyn werden:

„Sein wifsbegieriges Genie hatte, von früher Jugend an, das Studium aller derer Wiſſenſchaften umfaſst, die zur Ausbildung ſeiner Talente beförderlich ſeyn konnten; und man bemerkt leicht in ſeinen gerichtlichen Reden, wie vortheilhaft er ſich ſeiner Kenntniſſe zu bedienen wuſste. Ueberall leuchtet die Stärke und Heftigkeit des Demoſthenes, der wundervolle Reichthum des Plato, die Anmuth und Gefälligkeit des Iſokrates hervor. Er hatte ſich nach dieſen groſsen Muſtern gebildet, und ſcheint ſonſt keine Lehrer gehabt zu haben. Und darf ich es ſagen? Er iſt ihnen an den natürlichen Schönheiten, wodurch er ſich ſo ſehr auszeichnet, an feinem Geſchmack, und an reichem Ueberfluſs von Gedanken überlegen. Wie ſehr hat aber nicht dieſer groſse Redner ſeinen Ruhm durch die herrlichen Abhandlungen erhöht, die er uns hinterlaſſen hat! Wie einnehmend und beruhigend iſt ſeine Philoſophie! Alles athmet darin die Redlichkeit, die Offenheit und das edle Gefühl einer ſchönen Seele. Giebt es wohl ein vollkommneres Syſtem der natürlichen Sittenlehre, als ſeine herrliche Abhandlung von den Pflichten, worin er dem Menſchen und dem Bürger, mit aller Stärke der Vernunft, und mit der einſichtvollſten Weisheit, den Weg vorzeichnet, die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen? Wo findet man eine gründlichere und intereſſantere Widerlegung der epikuriſchen und ſtoiſchen Philoſophie, als in ſeinen Geſprächen über das höchſte Gut und die wahren Uebel? Mit welcher Beſcheidenheit, mit welcher Ehrfurcht redet er von der Gottheit! Welche Kraft legt er den Banden der Freundſchaft bey, die weder aufrichtig noch dauerhaft ſeyn kann, wenn die Tugend ſie nicht geknüpft hat! Welche erhabne Troſtgründe giebt er dem Alter! wie entkräftet er deſſen Kummer durch die Hofnung eines künftigen Lebens! Wenn er von der Philoſophie zur Literatur übergeht, wem ziemt es beſſer als ihm, Vorſchriften zu geben, und die Redner zu unterrichten? Aus welcher Quelle läſst ſich ein feinerer, richtigrer Geſchmack, laſſen ſich herrlichere und gründlichere Anleitungen zur wahren Beredſamkeit ſchöpfen, als aus ſeiner Abhandlung vom Redner? Kurz, alle die Werke dieſes groſſen Mannes haben das Gepräge des Wahren und Schönen.“

Gern möchten wir, wenn es der Raum erlaubte, aus dieſer erſten Hälfte des Buchs noch eins und das andre ausheben, was uns der Aufmerkſamkeit beſonders würdig ſcheint; wir begnügen uns indeſs, bloſs einiges auszuzeichnen. Z. B. die ſehr glückliche Vertheidigung *Herodot's* wegen ſeiner ſo oft angefochtenen Glaubwürdigkeit, und die zwiſchen ihm und manchen neuern Geſchichtſchreiber gezogene Parallele, S. 114 ff.; die

ſehr

sehr richtige Würdigung der neuern vorgeblichen Vertheidiger der Rechte der Menschheit wider die Unterdrücker und Sklaven, S. 156; die Hauptsätze der Digression über Karln den Grosen, vornemlich wider die von *Voltaire* ihm gemachten Vorwürfe, S. 233—248. Freylich kommen auch hie und da Urtheile und Aeusserungen vor, die mancher Berichtigung oder Einschränkung bedürfen; aber auch in dies Detail können wir uns hier nicht einlassen.

Nachdem der Vrf. nun sein Gemälde der alten Literatur vollendet, und kürzlich die vornehmsten literarischen Merkwürdigkeiten des Mittelalters erzählt hat, kommt er auf die Wiederherstellung der Wissenschaften in den neuern Zeiten, und schränkt sich hier vornemlich auf die Fortschritte und Revolutionen derselben in Frankreich ein. Unter andern rühmt er hier S. 279 ff. die entschiedenen, aber oft zu sehr verkannten Verdienste des Kardinals Richelieu, und schildert das goldne Zeitalter der französischen Literatur unter der Regierung *Ludwigs XIV* mit sehr lebhaften, oft etwas zu verschwendrischen Farben. Die Vervollkommung und Festsetzung der französischen Sprache, war, seinem Urtheile S. 286 nach, weniger das Verdienst der französischen Akademie, als eines jungen, einsamen, frommen Gelehrten, nemlich *Pascal's*, ob gleich auch *Pellisson* einigen Antheil an diesem Verdienst hatte. Sodann werden *Bossuet* und *Fenelon* als die vornehmsten, mit dem Alterthume wetteifernden, Muster der Beredsamkeit gerühmt. Ohne des letztern *Telemach*, von dem der Verf. nur bedauert, dass er nicht in Versen geschrieben ist, würde Frankreich noch gar kein Heldengedicht haben; ein Urtheil, das nur allzu gegründet zu seyn scheint. Auch *Flechier's*, *Bourdaloue's* und *Massillon's* Charactere werden richtig geschildert, und der Vf. bemerkt, dass sie ihre Grösse vornemlich dem geschmackvollen Studium der Alten zu danken hatten. „Et ce sont tes grands hommes (setzt er zuletzt hinzu,) que notre siécle a le front, non de mettre en parallèle, mais au dessous de nos Rhéteurs boursouflés, de nos beaux ésprits étiques, légers de gout et de savoir!" — Wir übergehen die Lobsprüche, die, grosentheils sehr richtig und treffend, den berümhten klassischen Dichtern jenes blühenden Zeitalters ertheilt werden. Zuletzt erwähnt er noch des bekannten Streits über den Vorzug der Alten und Neuern, und schreibt demselben viele nachtheilige Folgen zu, besonders die seitdem in Frankreich fast herrschend gewordne Vernachlässigung der alten klassischen Literatur. In dem gegenwärtigen Jahrhundert war, wie sich der Verf. S. 338 ausdrückt, das Reich des Genies in Frankreich zu Ende; der Witz (*bel-Esprit*) triumphirte nun endlich; eine neue und dreiste Philosophie legte den Grund zu einem höchst beleidigenden Skepticismus; und ein trauriger Luxus war das Vorspiel eines allgemeinen Sittenverderbnisses. *Fontenelle* wurde jetzt als das erste und gröste Genie angesehen, dem der Verf. den Vorwurf macht, dass er immer Kleinigkeiten emphatisch, und erhabne Gegenstände kalt und niedrig ausgedrückt, dass er nie die Natur gekannt habe, und der erste Geschmacksverderber in Frankreich gewesen sey. Aber diesen seinen Meister verdunkelte jedoch sein Schüler, *Voltaire*, gar sehr. Umständlich wird dieser so bewunderte Schriftsteller der Nation S. 350 ff. von dem Verf. charakterisirt; seine Talente und Verdienste werden anerkannt, aber freylich nicht so lebhaft, als seine Fehler. Schon vorher hatte er oft und bitter auf ihn angespielt, und z. B. S. 280 eine sehr scharfe Erinnerung wider die Wuth, sein Bildniss zu vervielfältigen, gemacht; hier aber läst er sich umständlicher auf die Würdigung seiner poetischen und prosaischen Schriften ein. Am wenigsten gesteht er ihm Philosophie zu („Il a été l'Oracle du Philosophisme, et non de la Philosophie." — Und nun kommt der Verf. auf die weitern Verschlimmerungen des Geschmacks und der ächten Literatur. Mit der Romanensucht vereinte sich eine andre, weniger gefährliche, Epidemie, die aber alle Symptomen des Lächerlichen hatte. Die Geometrie wurde vom Witz angegriffen. Dazu kam der Neologismus, der noch weiter eingerissen wäre, wenn ihm die Kritik nicht Einhalt zu thun gesucht hätte. Daher auch der grose Verfall der neuern, so wohl geistlichen als gerichtlichen, Beredsamkeit. Nur *Cochim* und *Daguesseau* verdienen davon, nach des Verf. Urtheil, ausgenommen zu werden. Am wenigsten wahres Verdienst gebührt dem Haufen der Nachahmer. *Thomas* z. B. hat, wie S. 404 geurtheilt wird, nie die Natur befragt; aber das Aufgedunsene und Riesenmäsige, welches in seinen Schriften herrscht, wird wenigstens doch einigermasen durch eine Menge starker und auffallender Gedanken ersetzt. — D'Alembert ist unserm Verf. ein unglücklicher Nachäffer *Fontenell's*; er haschte überall nach Witz und Eleganz, und verfehlte sie meistens. Einigen seiner Arbeiten, besonders der Abhandlung vor der Encyklopädie, und dem Versuch über die Gelehrten, widerfährt hier jedoch Gerechtigkeit. Weit mehr aber dem trefflichen *Rousseau*, den der Verf. als Prosaisten und Philosophen mit Recht unendlich weit über *Voltair'n* hinaus setzt. Schade nur, dass er sich von einer zu schwärmerischen Phantasie zu sehr hinreisen liess. Zu hart wird hier jedoch sein Erziehungssystem falsch, lächerlich, chimärisch und gefährlich genannt; und von seiner *Neuen Heloise* gesagt, es sey mit einer Flammenfeder geschrieben, und für die Sitten der gefährlichste von allen Romanen. Den *Emil* erklärt er unter allen Werken *Rousseau's* für dasjenige, welches am meisten das Gepräge des Genies, mit Wahnwitz (*délire*) verbunden, an sich trägt, in dem man die meisten Widersprüche findet, welches die grösten Wahrheiten und die stärksten Irrthümer enthält, welches zu gleicher Zeit die herrlichsten Vorschriften und

die seltsamsten und unausführbarsten Vorschläge in sich vereint, kurz, worin Vernunft und Schwärmerey mit einander gleichen Schritt halten. Er rechnet daher R. zu den gefährlichsten Schriftstellern, welche dieſs philosophische Jahrhundert hervorgebracht habe. — Hierauf schildert er den Verfall der französischen Dichtkunst, die sich jetzt von lauter erborgten Sentenzen und Maximen nähre und worin man alle Dichtungsarten unter einander geworfen habe. Auf der Schaubühne herrsche jetzt nicht Schrecken und Mitleid, sondern finstrer Schauder. *Dr. Belloy* wird als Urheber dieſses Verderbnisses genannt, dessen Verse für unleidlicher erklärt werden, als die von *Pradon* und *Chapelain*. Unrichtig wird *Lillo* S. 426, anstatt *Moore*, als Vf. des Gamester genannt, den *Saurin* nachahmte. Auch die komische Bühne ist sehr entartet; schon *Marivaux* verderbte sie; aber dieſs *Marivaudage*, wie es der Verf. nennt, hatte doch bald ein Ende. Ihm folgte das *Comique larmoyant*, welches *la Chaüſſée* einführte. Nicht besser sieht es um die übrigen Dichtungsarten aus, in welche sich grosentheils der falsche Philosophismus eingemischt hat. Nicht besser um die Musik, wider deren Neuerungen hier mit gleicher Unzufriedenheit geeifert wird. Kurz, die Franzosen stehen, wie S. 456 gesagt wird, mehr als jemals, unter der Herrschaft der Thorheit und der Charlatanerie. Und die Sitten haben sich in gleichem Grade verschlimmert. Nichts wird mehr vernachläſsigt, als die öffentliche Erziehung, wovon hier ein umständliches Gemählde entworfen wird. Schlimm genug, wenn auch nur die Hälfte von den Vorwürfen gegründet ist, die der Verf. in der letztern Hälfte dieſer Schrift seinen Landesleuten und Zeitgenossen macht; und noch schlimmer, dass sich der patriotische Deutsche, der diese Schilderungen liest, nicht selten gedrungen fühlen wird, in ein seufzendes: *Tout comme chez nous!* auszubrechen.

STOCKHOLM, bey J. A. Carlbohm: *Collectio Gjoerwelliana, eller Sammling af Skrifter dels förr dels ej förr tryckte, uti åtskillga ämnen; men för nämligäst tjenande til leplysning in Svenska Historien*: här liti el Värk utgifne ad *C. C. Gjörwel*, Kongl. Bibliothecarie. Förste Delen, förste Stycket, 1781. Andra Stycket, 1782. Tredje Stycket, 1786. 1 Alph. 9 Bog. in gr. 8. mit 2 Kupferpl.

Hr. Aſſ. Gjörwell in Stockholm, der seit 1754 unermüdet auf so mancherley Art für Schwedische Literatur und Geschichte gearbeitet hat, will in dieſer Sammlung theils schon gedruckte, theils noch ungedruckte von ihm ausgearbeitete Abhandlungen und gesammelte Handschriften ans Licht stellen, davon der gröſste Theil doch die Schwedische Geschichte betreffen und erläutern soll. Gleich an der Spitze des ersten Stücks steht der Anfang von dessen schwed. Uebersetzung von *Mauvillons* des ältern Geschichte K. Gustav Adolphs; oder vielmehr ein kritisch bearbeiteter Auszug aus derselben mit Anmerkungen u. Berichtigungen. Die übrigen Artikel sind 2. Brief eines reisenden Schweden aus Göttingen v. 30. Nov. 1780 mit verschiedenen auf seiner Reise gemachten literarischen und andern Bemerk. 3. eine Topographie des Gutes Ericsholm. 4. 5. ein paar schw. Urkunden, besonders über eine Unterredung K. Sigismunds mit den Burgermeistern in Stockholm, im J. 1594. 6. 7. zwey Briefe von dem Herausgeber an Hr. Prof. *Lidén*, worin allerhand angenehme, historische und literarische Nachrichten, letztere besonders von Sammlungen in der Schw. Geschichte, vorkommen. 8. verzeichniſs einiger Bücher aus der Bibliothek der Erziehungsgesellschaft. Das zweyte Stück enthält blos zwey Artikel. 9. Die Lebensbeschreibung des Prof. der Beredsamkeit und Politik in Upsala, *Johann Scheſferus*, von Hn. Prof. *Fant*, wofür derselbe 1781 in Stockholm den Preis erhielt, mit vielen literarischen u. kritischen Anmerkungen, einem Verzeichniſs der Schriften dieſses gelehrten Mannes, und einigen Beylagen zur Gesch. der Schefferschen Familie, besonders auch von dem Stammvater dieſses Geschlechts, dem in der Gesch. der Buchdruckerkunst so berühmten *Peter Scheffer*, und dessen Familie, Söhne und Nachkommen. 9. Ein Brief vom Herausgeber an Hn. Pr. *Lidén* mit allerhand gelehrten Nachrichten. Im dritten Stück findet man 10. ein Verzeichniſs der mehrentheils gedruckten Schriften, welche die Freyherren *Rosenhane* in Schweden verfaſst und herausgegeben haben. 11. Brief von dem Königl. Secretair *Carl Linnerhjelm* an den Herausgeber. Es werden darin die Ruinen des alten steinernen Hauses zu Lindholm, wo K. Gustav I geboren worden, beschrieben, und sind Zeichnung derselben und Grundriſs des Gutes in Kupfer beygefügt. 12. 13. Zwey Briefe vom Hn. Vicebibliothekar *Wallenius* in Greifswald an den Herausgeber vom 6. Sept. 1785, und 6. Jan. 1786. Sie sind historischen und literarischen Inhalts, und betreffen das dortige akademische Gebäude, die akadem. Bibliothek, die Schweden, welche Professoren in Greifswald gewesen, das ehemalige Kloster Eldena u. s. w. 15. Brief eines reisenden Schweden an den Herausgeber aus Göttingen vom 30. Nov. 1780. Es werden darin von Berlin dessen Merkwürdigkeiten, dem dortigen Militair, der Bibliothek, einigen dortigen Gelehrten, u. s. w. einige, doch nicht zureichende Nachrichten gegeben. Endlich 16. werden ein Brief von dem Herausgeber an Hrn. Prof. *Lidén*, besonders über die Ausgabe der *Warmholzischen* die schwedische Geschichte betreffenden Handschriften. Alle Artikel scheinen doch dem Titel und Plan dieſser Sammlung nicht so ganz zu entsprechen, und wir erwarten künftig aus des Hn. Herausgebers reichem Vorrath zum Theil wichtigere Stücke, besonders für die schwedische Geschichte, als wir hier zum Theil schon zum zweytenmal gedruckt gelesen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31ten May 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Junius: *Die neuern Entdeckungen in der Ausübung der Arzneykunst von Heinrich Manning. Aus dem Englischen übersetzt.* Zweyter Theil 1786. 8. 348 S.

Es ist schon bey dem ersten Theil dieses Werkes in unsern Blättern (A. L. Z. n. 156. 1786.) bemerkt worden, dass der Vf. die Worte: neue Entdeckungen, in einem weiten Sinn nimmt und dieses Werk aus einzelnen Kapiteln, die er aus den Schriften meistens Englischer Aerzte und Wundärzte ausgehoben und zuweilen etwas ins Kurze gezogen, zusammengetragen hat. Dieser Theil enthält: *von der Entzündung*, aus *Bell's* Schrift, doch mit einigen, aber unrichtigen Erläuterungen des Vf. *Von der Eiterung*, *Abscessen*, *dem kalten Brand*, *Geschwüren*, *dem einfachen Eitergeschwür*, *dem einfachen bösartigen Geschwür*, *dem schwammichten Geschwür*, *dem Holzgeschwür*, *dem callösen Geschwür*, *dem Knochengeschwür*, alle grösstentheils aus *Bell's* Werk. *Von dem Krebs*, nach den Beobachtungen des *James Hill* und nach *Bell*. Der Schnitt sey der einzige gewissere Weg zur Genesung: kein Hülfsmittel habe noch viel wider den wahren Krebs ausgerichtet. *Hautgeschwüre*, *venerische Geschwüre*, ebenfalls aus *Bell's* Werk. *Scorbutische Geschwüre*, aus *Lind's* Abhandlung vom Schaarbock. *Scrofulöse Geschwüre.* In Deutschland leisten die Bleymittel bey dieser Krankheit doch das nicht, was der Verf. von ihnen versichert. Er hält sie unter allen andern Mitteln für die besten, und redet von der Hauptsache, der Ertödtung des scrofulösen Giftes, nicht. *Von den Schusswunden*, und *Ranby's* Werk. *Von Kopfwunden*, aus *Pott* und *Bromfield*. *Vom grauen Staar*, *der Thränenfistel*, *von Nasenpolypen*, alles aus *Pott's* Weeken. *Vom Steinschnitt*, aus *Bromfield*; vorher aber geht eine unvollständige Geschichte der verschiedenen Methoden, den Stein zu operiren. *Von den Krankheiten der Harnröhre*, ebenfalls nach *Bromfield*. *Die verschiedenen Arten der Brüche*, insgesammt aus *Pott's* Schriften; nur bey dem Fleischbruch ist *Sharp* genutzt. *Der Krebs des Hodensackes*, *die Gefässfistel*, *der kalte Brand an den Fusszehen*, *die Lähmung der untern Gliedmassen* sind insgesammt ganz nach *Pott's* Anleitung abgehandelt worden. — *Von der Wassersucht der Gelenke*, aus *Bell* und endlich kurz und in allem Betracht unbefriedigend *von der Durchschneidung der Schaambeinknorpel.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Novellen des Ritters von St. Florian. Verteutscht von A. G. Meissner.* Mit Musik von Herrn Capellmeister Schuster. 1786.

Von dem Original sagt Herr Meissner in der Vorrede: „Der Ton von Florians Erzählung ist freylich nicht ganz vom Französirenden frey; aber man findet doch mehr Natur und mindre Nachahmung bey ihm, als bey den meisten seiner jetzigen Landsleute; viele seiner Wendungen sind fein und neu; auch einige seiner Erfindungen einfach und doch würkend." Wir unterschreiben dieses Urtheil. Bey jeder Novelle ist eine kritisch-historische Einleitung, die mit Anmuth und Leichtigkeit den Standpunkt des Geschichtchens angiebt, und den Zeit- und Nationalcharakter, zu welchem die auftretenden Personen gehören, treu und anschaulich darstellt. Vielleicht ist kein Dichter, der mehr verdient, neben Gessnern gestellt zu werden, als Florian. Sie gleichen sich sowohl an Naivetät und Feinheit der Empfindungen, als an Lieblichkeit und Eleganz des Ausdruks; allein der Franzose scheint mehr und näher bey der wirklichen Welt stehen zu bleiben; der Deutsche schafft sich eine edlere Idealwelt. So z. B. ist Peter, eine deutsche Novelle, S. 144. an sich selbst eine sehr anziehende Erzählung, allein ohne Gessners ätherisches Colorit. Auch sind es freylich nicht Schäfer, sondern Bauern, welche Florian in dieser Novelle aufführt. Indess scheint er Gessnern vor Augen zu haben. „Die deutsche Sprache," schreibt er, „ist allzuschwer; fast kein Franzose begreift sie; (ne l'apprend, vielleicht also, lernt sie;) und das ist Schade! Der Franzose verliert Vergnügen, der Deutsche Ruhm dabey. Könnten wir in der Grundsprache die guten deutschen Schriftsteller lesen, das Einfache, das Sanfte, das ihrer Werke Charakter ausmacht, würd uns entzücken. Besser als wir kennen sie die Natur, zumahl die ländliche; Stärker lieben sie dieselbe, und zeichnen sie mit treffenden Farben. (mit treuern Farben, *avec des couleurs*

„p us

„*plus vraies.*) Gefsners kunstlose Uebersetzungen „(les *simples* traductions de Gefsner, vielleicht also „nicht die kunstlosen, sondern überhaupt auch schon „blofs schlechtweg die Uebersetzungen,) übertreffen „all unsere Pastoralen. Man steht nie auf (on ne „quitte jamais) vom Lesen in seinem Tod Abels, „seinen Idyllen und seinem Daphnis, ohne sich „duldsamer, (plus patient) zärtlicher, sanfter, kurz „tugendhafter dann vorher zu fühlen. Ueberall ei„ne reine leichte Sittenlehre, (de la Morale facile, im „Deutschen scheint die *leichte* Sittenlehre etwas zwei„deutig. *Leicht* kann auch so viel als *leger* bedeu„ten.) und eine Tugend, welche beglückt! (*qui rend* „*heureux*, welche beseligt. Beglückt, *fortuné*, wird „man durch das Aeufsere, durch Zufall: glücklich „oder beseligt, *heureux*; durch die innere Beschaffen„heit des Herzens durch Tugend.) Wär ich ein Land„geistlicher, so würd ich bey meinem kirchlichen „Unterricht (wie schwerfällig gegen das französische „à mon prône!) die Werke Gefsners vorlesen; wür„de gewifs seyn, (et je suis bien sûr,) dafs alle mei„ne Bauern dadurch rechtschaffene Menschen, (hon„nêts gens, ehrliche Leute) alle meine Bäuerinnen „züchtige Frauen werden sollten, (warum Frauen? Wie viel mehr Leichtigkeit im Original? Je suis bien sûr, que tous mes paysans deviendroient honnêts gens, toutes mes paroissiennes chastes,) „und dafs „niemand während meiner Predigt einschliefe."

Noch bemerken wir, dafs unter allen Novellen keine weniger eigentlich national ist, als diese teutsche von Peter. Eben so gut hätte die Geschichte in Frankreich oder England, als in Deutschland vorgehen können. Peter erzählt, wie er als Hofknecht mit der Tochter seines Müllers davon gegangen. Aus Dürftigkeit trat er in Kriegsdienst. Sein Hauptmann will seine Therese verführen. Mittlerweile wird Peter von den Hofbauern entdeckt. Er zeigt diesem sein armes Kind in der Wiege. Gerührt über den Anblick, versöhnt sich der Schwiegervater. Sie eilen zu Theresen, um mit ihr die Freude über die Aussöhnung zu theilen. Eben lag vor ihr zu Füfsen der Hauptmann. Voll eifersüchtiger Wuth verfolgte diesen Peter, ward aber sogleich arretirt. Schon wurde über ihn Standrecht gehalten, Reu voll eilt der Hauptmann herbey, und erhält sein Leben, indem er vorgiebt, dafs er ihm schon vorher den Abschiedsbrief ertheilt habe.

Die Uebersetzung ist im Ganzen glücklich gerathen.

PARIS, bey *Delalain* dem ältern: *Almanach des Muses*, 1787. 324 S. in (12. 9 gr.)

Acht und sechzig Dichter, und vier Dichterinnen, haben diesen Almanach mit hundert und einigen sechzig Gedichten ausgesteuert, worunter der Nachlafs des alten *Voltaire* die Arbeiten eines *Aubert*. *Fulvy*, *Imbert*, *Hofmann*, *la Place*, *Roucher*, die Epistel des Chevalier *Dupuy des-Islets*, und die Fabeln der Marquise de la Fer**, dem Recensenten am besten behagt haben. Das Gedicht des Grafen *Rajecki*, an *die Täuschung*, enthält einige gute Strophen, und manche Wahrheiten.

Bienfaisantes illusions,
Frivoles, mais chéres images,
Sauvez-nous des réflexions,
Et gardez-nous d' être trop sages.
Soyons heureux par des romans,
Si des romans peuvent suffire;
Ce n' est hélas! qu' à ses dépens,
Que l' homme parvient à s' instruire.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. *Blin de Saimore*, der bekannte Dichter, ist *Historiographe titulaire* der Königl. Orden des H. Geistes geworden.

BERICHTIGUNG. Der Vf. der in der Allgemeinen Literatur Zeitung Nro 29 recensirten Kursächs. Statistik redet von der grofsen Anzahl der Kursächsischen Kammerherrn, Kammerjunker und zur Hofmusik gehörigen Personen. Er kennt aber die Verfassung des Dresdner Hofstaats hierinn nicht. Die Kammerherrn, so Gehalt haben, sind nicht mehr als 12, die übrigen sind alle Titular-Kammerherrn und haben nur den Rang und Titel, und ihr Gehalt kommt meistens von einer andern wirklichen Stelle, oder sie leben auf den Gütern. So gehts auch mit den Kammerjunkern, deren nur 9 einen Gehalt haben, die andern haben nur den Rang und Titel. Die Anzahl der zur Hofmusik gehörigen Personen begreift ohne Zweifel auch noch Tänzer etc. und Operisten.

Verzeichniſs

der im May 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Almanach des Muſes 1787. - - 130, 428
Antonie, trad. de l'Allemand 106, 233
D'Argens kabbaliſtiſche Briefe. 1 Th. 105, 232
Ariſtotelis liber de mirabil. auſcultationibus edit. *Beckmann.* - - - 122, 361
Aufklärung über wichtige Gegenſtände in d. Fr. M. 125, 389

B.

Batſch Naturgeſchichte der Endwurmgattung 119, 339
Baumgärtner Geſchichte der ält. Gotth. d. O. 120, 347
v. Benekendorf Geſetzbuch der Natur; II B. 117, 323
Beytrag z. neueſten Geſchichte d. Freym. Ordens 125, 388
Beyträge zur philoſ. Geſchichte der gel. Geſ. 125, 385
Beyträge, ökon., und Bemerkungen auf 1787. 107, 247
Bibel A. und N. T. von *Hezel*, 1. 17. Th. - 126, 393
Bibliothek, nieuwe nederl. VIII D. 3 N. 115, 310
Bibliotheque univerſelle des Dames. I-XXX. 115, 311
Biedermann Anfangsgr. der hebr. Sprache - 105, 232
Bonnycaſtle Introduction to aſtronomy - 112, 283
Bouterweck de fundamento ſucceſſ. german. 112, 282
Bronner Fiſchergedichte - 121, 357
Buchhave de Ger urbani vi antiſpaſtica - 123, 375
Büſching Beyträge zur Lebensgeſch. denkw. Perſ. IV Th. - - - 127, 401
Burſerii Inſtitut. med. pract. I. II Vol. - 105, 232

C.

Chemnitz Conchylien Cabinet IX B. 1 Abth. 110, 265
——— - IX B. 2 Abth. 126, 395
Chriſt in der Buſse - - - - 115, 312
Collectio Gjörwelliana 1 D. 1-3 St. - 129, 423
Cournand Tableau des Revolutions de la Litterature 114, 298

D.

Der Weisheit Morgenröthe - 125, 386
Deſcription des plantes d'env. des Paris; 6 Cah. 126, 400
Diſcours ſur les viciſſitudes de la litterature, tr. de l'Ital. - - 124, 384
Dyck Nebentheater; IV B. - 117, 325
——— Spielerglück - - -
Dyck Thomas More - - - 117, 325
——— Sechs Wagen mit Contrebande —, 326

E.

Einari hiſtoria litter. Islandiae - 105, 232
Eleonore von Hennegau - - 105, 231
Ephemerides aſtron: Mediolan. anni 1786. 107, 248
de l'Etienne lettres ſur l'hiſt. primit. de la Grèce. 108, 253
Etrennes provinciales pour 1787 - - 108, 234

F.

Fielding Abentheuer Joſeph Andrews 1. 2 Th. 105, 232
Folies ſentimentales - - - 104, 222
Florian Novellen, überſ. v. *Meiſsner*. - 120, 426

G.

Gellike Gedanken über die Uebung im Leſen - 126, 392
Gemälde; ſittl., guter und böſer Kinder - 125, 391
Gerken Reiſen; III Th. - - 110, 275
Geſchichte einiger ſchädl. Inſekten; a. d. Fr. *v. Göze.* 114, 297
Göze über das bey Quedlinburg gefundne Einhorn 112, 284
Groſſer faſciculus tentaminum phyſ. med. electr. 120, 250

H.

Haas dictionaire des langues franc. et allem. 119, 342
——— deutſches und franz. Wörterbuch - -
Hamilton Bericht vom Veſuv - 112, 285
Hanzely Grundriſs des Reichshofr. Verfahrens, I B. 123, 369
Herder Briefe, das Studium d. Theol. betreffend 3. 4 Th. - - - 120, 345
Herſſt Paſſionsbetrachtungen - 121, 355
Hertlein Verſuch üb. die weſentl. Rechte d. Majeſtät 109, 262
Heuſinger neueſte Samml. ungedr. Leichenpred. 1 Th. - - - - 105, 232
Hipparchie et Crates, conte - - 104, 223
Hippocrate, Oeuvres; Aphoriſmes, tr. p. de *Villebrune* - - 109, 261
Holländer, Luſtſp. - - 105, 231
Hommel Rhapſodie quaeſtionum, IV. V Vol. 105, 232

I.

Imhoff l'art de tenir les Livres - 126, 394
Johnſon Memoirs of the King of Pruſſia 124, 383
de Juvigny de la decadence des lettres. 129, 417

K.

Kremer Beyträge z. Jülich- u. Bergſchen Geſchichte. 122, 363
——— Geſchichte der Herren von Heinsberg
Krünitz Encyklopädie, 12-14 Th. 105, 232

L.

von Lamotte prakt. Beyträge zur Cam. wiſſ. IV Th. 123, 371
Lange Beſchreibung von Kopenhagen 124, 380
Leſſing Luſtſpiele, I. II Th. 105, 231
——— Minna von Barnhelm 105, 232
Letteroefeningen, nieuwe alg. vaderl., III D. 2 N. 115. 340
Loiſirs d'une jeune perſonne 106, 233
Lucie Woodwill, Trauerſp. 126, 400

M.

Madihn principia jur. rom. de ſucceſſionibus 104: 817
Manning Entdeckungen in der Arzneykunſt; 130, 425
Mollmann lanx. ſatura error. commun. in jure 115, 305
Memoires d'Anne de Gonzagues 110, 277
Mendelsſohn Abhandlung über die Evidenz 105, 232
Merkur, der teutſche; 1785 Sept. - 1787 März 105, 234
Mieux fait douceur que violence, Com. 105, 230
Miſcellaneen artiſt. Inhalts von *Meuſel*; 27. 28 H. 104, 219
Möſer patriotiſche Phantaſien IV Th. 124, 381
Müller ſyſtema Pandectarum; I-VII P. 105, 225

N.

Nachricht von der Loſung in Nürnberg 105, 228
Noch eine Heloiſe 112, 288

O.

Oetter daſs die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern ſey. 124, 377

P.

Paragraphen, einhundert, über med. Diſſonanzen 117, 321
Pennant Arctic Zoology. I. II Vol. 113, 289.
116, 314. 121, 353
Pfingſten Archiv für Cammern; I B. 2 St. 119, 338
Plenk Pharmacologie chirurgicale 117, 323
Plot inveſtigated of Marg. Nicholſon 122, 367
Plümicke Jette od. der Huſarenraub, Luſtſp. 112, 287
Preceptor, the new polite 106, 240
Précis des journaux pour les malades électriſés. 117, 326
Predigten, ſechs, gegen Deſpotismus etc. 105, 232
Probierſtein für ächte Freymäurer 122, 364

R.

Retz vom Einfluſs der Witterung auf die Arzneyw. 114, 300
Ribbentrop Beyträge zur Kenntniſs von Wolfenbüttel. I B. 128, 412

S.

Saint Nicaiſe 125, 390
Sammlung, neue, der auserl. Abh. für Wundärzte 10. 11 St. 109, 257
Sammlungen zur Phyſik u. Naturgeſch., III B. 5 St. 110, 269
Sander über die Vorſehung, II Th. 105, 231
Schedel allgemeiner Kaufmann, I Bändg. 128, 409
Schubart Briefwechſel; 2. 3 H. 118, 339
Schütz Anw. f. Pred., die Beſ. der Kranken einzurichten 108, 258
Schulze Probe einer Ueberſetzung von Seneca 112, 287
Sherlock fragment on Shakſpeare 129, 417
Sponſel Grundriſſe zu Leichenpredigten. I-IV Th. 115, 311
v. Sprengseyſen Unterſuchung üb. d. Entſteh. d. Erde. 110, 273
Striegler Epiſteln über die Perturbation d. Arzteyth. 117, 321
van Swinden poſitiones phyſ. I T. 128, 410

T.

Tafinger über den Zweck des Pol. u. Cam. rechts. 112, 281
Tagebuch, phyſik., herausgeg. v. *Hübner*, III Jahrg. 107, 241
Toaldo Witterungslehre, a. d. ital. 105, 232

U.

Ueber das Ganze der Freymaurerey 125, 391
Ueber die franzöſiſchen Criminalgeſetze 119, 337
Uhl 2te Fortſ. des Siegelſch. Corp. jur. camb. 105, 232
Unger Schriften des A. B., ein ſich. Leitf. z. Gl. 108, 249

V.

Verzeichniſs, allg., der Bücher von der O. M. 1787. 118, 331

W.

Wendt Nachricht vom Inſtituto clinico; I-IV Nachr. 105, 232
Wezel Luſtſpiele; IV Th. 110, 280
Würdtwein nova ſubſidia diplom; VIII Tom. 115, 306

Z.

Zeller Gründe zu Vorherverk. von Revolutionen 113, 295

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1sten Junius 1787.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. *The monthly Review for January* 1787, enthält folgende ausführlichere Beurtheilungen neuer engliſcher Schriften: I. ΕΠΕΑ ΠΤΕΡΟΕΝΤΑ, *or the Diverſion of Purley. Part. I. by John Horne Tooke, A. M.* 8vo 7. S. *Johnſon.* Eine Sammlung von tiefgelehrten Wortforſchungen über den Urſprung der engliſchen Partikeln, Conjunctionen, Praepoſitionen und Adverbien, die nach ihrer Abkunft, ihrem Wachsthum, ihrer Beziehung und ihrem Gebrauch *ab ovo usque ad mala* unterſucht werden. Die nicht ſehr glücklich gewählte dialogiſche Form dient mehr dazu, dieſe Unterſuchungen zu verdunkeln, als aufzuklären, die übrigens die Aufmerkſamkeit des Sprachforſchers, bey aller Paradoxie mancher Meinungen und Behauptungen, gar ſehr verdienen. II. *An Hiſtory of early Opinions concerning Jeſus Chriſt, compiled from original Writers; proving that the Chriſtian Church was Firſt Unitarian. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 4 S. *Johnſon.* Noch immer gehen die Streitigkeiten zwiſchen dem Verf. und ſeinen Gegnern fort, ohne daſs ſich ſo bald ihr Ende abſehen läſst. Der Inhalt dieſer ſeiner neuen ausführlichen Schrift wird hier kürzlich dargelegt; und ihr Zweck geht vornemlich dahin, zu zeigen, daſs die älteſte, urſprüngliche chriſtliche Kirche nichts von der Gottheit Chriſti gewuſst, noch dieſelbe behauptet habe. Der Fleiſs des Verf. in Aufſuchung ſeiner Beweiſe iſt überall ſichtbar; und man kennt die ihm eigne Gabe eines lichtvollen und einnehmenden Vortrages. III. *The Tatler, with Illuſtrations and Notes, hiſtorical, biographical and critical.* 8. 6 Vols. 1 L. 11 S. 6 d. Buckland, etc. Dieſer neuen Ausgabe iſt ſchon bey Gelegenheit ihrer Anzeige in einem der vorjährigen Stücke der *Crit. Rev.* in unſrer A. L. Z. gedacht worden. Auch hier erhält ſie, der vielen unterhaltenden und nützlichen Erläuterungen und Anekdoten wegen, ihr Lob; nur wird der Mangel eines Regiſters als ſehr weſentlich bemerkt. IV. *Salomon's ſong, tranſlated from the Hebrew. By the Rev. Bernard Hodgſon, LL. D.* 4to. 3 S. Rivington. Dieſem neuen Ueberſetzer des Hohenliedes war es mehr um buchſtäbliche Dolmetſchung deſſelben, als um Prüfung der Meinungen zu thun, welche ſo viele Ausleger dieſes Gedichts über den myſtiſchen Sinn deſſelben geäuſsert haben. Ihm ſcheint es ein von Salomo auf ſeine eigne Vermählung verfertigtes Epithalamium zu ſeyn. Sonderbar iſt die Vermuthung, daſs manche, wohl ſehr zufällig, ähnliche Stellen im *Anakreon* Nachahmungen jenes morgenländiſchen Gedichts ſeyn könnten. V. *Philoſophical Tranſactions of the Royal Society of London Vol. LXXVI. for the Year 1786.* 4to. Part I. 7 S. 6 d. Davis. Diesmal nur von der in dieſem Theile neuen befindlichen mathematiſchen Abhandlungen. VI. *Chemical Eſſays. By R. Watſon, D. D.* Vol. IV. 12mo. 4 S. Cadell. Man bedauert auch hier, daſs der Vf. mit dieſem Bande ſeine ſo wohl aufgenommenen und dieſes Beyfalls ſo würdigen chemiſchen Verſuche ſchlieſst. In der Vorrede empfiehlt der Vf. ſeinen Landsleuten ſehr lebhaft, auf ihren Univerſitäten für einen beſondern Unterricht junger Leute von Stande und Vermögen in den Anfangsgründen der Landwirthſchaft, der Handlung, und der Manufacturkenntniſs zu ſorgen. VII. *A Syſtem of Surgery. By Benjamin Bell. Vols III. and IV.* 8vo 12 S. Robinſons. Enthält, gleich den vorigen Bänden, empfehlungswürdige Aufſätze, über die Krankheiten der Augen, der Naſe, des Schlundes, der Lippen, des Mundes, des Ohrs, und des Halſes. VIII. *Annals of Agriculture, and other uſeful Arts. Collected and publiſhed by Arthur Young, Eſq. Vol. I-V.* 8vo, jedes 1 S. 3 d. bey Goldney. Der Vf. iſt von Seiten ſeiner ökonomiſchen Verdienſte auch unter uns ſchon rühmlich bekannt. Der Inhalt dieſer Sammlungen, wovon bis jetzt ſchon 30 Hefte heraus ſind, iſt ſehr mannichfaltig; am vortheilhafteſten aber zeichnen ſich unter den Arbeiten mehrerer Verfaſſer die eignen Aufſätze des Herausgebers aus. IX. *Two Diſcourſes, delivered at the public Meetings of the Royal Academy of Sciences and Belles Lettres at Berlin. — By the Baron de Herzberg, Miniſter of State, and Member of the Academy. Tranſlated from the French.* 8vo. 2 S. 6 d. Dilly. Eine Ueberſetzung der beiden treflichen Memoiren des Hrn. Grafen von *Herzberg*, die von ihm an den beiden letzten Geburtstagen des hochſel. Königs von Preuſsen in der Berliner Akademie verleſen wurden, und wovon die erſte die Bevölkerung, und die zweite den Nationalreichthum zum Gegenſtand hatte. Am Schluſs

der Anzeige heifst es: „Dieser grofse und gelehrte Staatsmann gewährt uns allemal sehr viel Vergnügen, so oft wir seine Aufsätze zu lesen Gelegenheit haben; und unsre Landsleute müssen es dem *Dr. Towers* Dank wissen, dafs er ihnen von diesen beiden scharfsinnigen und gestvollen Abhandlungen eine gute Uebersetzung geliefert hat. X. *An Attempt towards an improved Version, a metrical Arrangement, and an Explanation of the Twelve Minor Prophets. By William Newcome. D. D. Bishop of Watenford.* 4to. 10 S. 6 d. Johnson. Im Ganzen verdient diese Uebersetzung der kleinen Propheten, die so viel eigenthümliche Schwierigkeiten hat, viel Empfehlung; und der Vf. derselben ist fast durchgehends den sehr richtigen Vorschriften treu geblieben, die er in der Vorrede für den, der eine neue Uebersetzung biblischer Bücher unternehmen will, festgesetzt hat. XI. *The Elements of Euclid, with Dissertations. — By James Williamson, M. A.* 4to. Vol. I. 16 S. Elmsley. Dieser erste Band erschien schon im Jahr 1781, und man erwartete den zweiten bisher vergebens. Auch ist der Werth dieser Arbeit nicht sehr vorzüglich, indem Hr. W. nichts mehr noch besser leistet, als seine Vorgänger, *Cunn, Simpson und Barrow*, geleistet haben. XII. *Tales of the twelfth and thirteenth Centuries. From the French of Mr. le Grand.* 12mo. 2 Vols. 6 S. Kearsley. Dieser Erzählungen, aus den *Fabliaux et Contes* übersetzt, haben wir schon bey andern Gelegenheiten erwähnt. XIII. *A Plan for rendring theh Poor independent on public Contribution — By the Rev. John Acland.* 8vo. 1 S. Rivington. Des Vf. Vorschlag geht dahin, alle die in England so häufigen geschlossenen Gesellschaften in einen grofsen Club zu vereinigen, dessen Mitglieder wöchentlich oder monatlich ein Gewisses beytragen, und dadurch das Recht erhalten sollen, wenn sie in Noth oder Verlegenheit gerathen, aus dem gesellschaftlichen Fond unterstützt zu werden. XIV. *Lucubrations; consisting of Essays, Reveries, etc. in Prose and Verse. By the late Peter of Pomfret.* 12mo. 2 S. Dodsley. Man merkt zwar einige Abnahme in dem Witz und der Laune dieses nun älternden Schriftstellers; indefs sind auch diese spätern Arbeiten seiner müssigen Stunden nicht ohne Verdienst und Unterhaltung. XV. *A short Review the political State of Great Britain at the Commencement of the Year 1787.* 8vo. 1 S. 6 d. Debrett. Nur der erste Entwurf eines mit Sachkenntnifs und Wahrheitsliebe angelegten Gemäldes der gegenwärtigen politischen Lage Englands, dem der Vf. eine weitere Ausführung zu geben verspricht.

Der *Januar* des *Critical Review* liefert die Beurtheilungen folgender Schriften: I. *Tracts Mathematical and Philosophical. By Charles Hutton, LL. D.* 4to. 14 S. Robinsons. Der Vf. ist Professor der Mathematik bey der Königl. Militärakademie zu Woolwich, und liefert hier einige sehr schätzbare Abhandlungen über vermischte Gegenstände aus der höhern Mathematik und Kriegskunst, worin mehrere Versuche und Erfahrungen mit vieler Gründlichkeit vorgetragen werden. Am ausführlichsten sind die aus der Artillerie, über die Wirkungen des Schiefspulvers. II. Schlufs der Recension von *Savary's* Briefen über Aegypten. III. *History of the War with America, France, Spain and Holland. By Johann Andrews, LL. D.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 10 S. Fielding. Diese Geschichte ist zwar blofs aus allgemein bekannten Materialien gesammelt: sie giebt aber vor der Hand die beste und vollständigste Uebersicht von dem letzten amerikanischen Kriege, und ist sehr gut geschrieben. In der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung zu Braunschweig wird schon eine Uebersetzung davon besorgt. IV. *The Carse of Stirling, an Elegy*, 4to. 1 S. Johnson. Enthält eine sehr mahlerische und interessante Beschreibung einer des weitern Anbaues vorzüglich fähigen Gegend in Schottland. Denn *Carse* bedeutet einen niedern, flachen Landstrich von fruchtbarem kleyigem Boden. V. Schlufs der Anzeige von *Reed's* neuer Ausgabe der Shakspearischen Schauspiele. VI. *The Anatomy of the Absorbing Vessels of the Human Body. By William Cruikshank.* 4to. 12 S. Nicol. Ein schätzbares anatomisches Werk über die einsaugenden Gefäfse des menschlichen Körpers, deren Theorie bisher noch nicht mit der gehörigen Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet war. VII. *Two Discourses — — by the Baron de Hertzberg.* 8vo. 2 S. 6 d. Dilly. Sie erhalten auch hier ihr gebührendes Lob, und der Graf wird als ein einsichtsvoller Staatsmann, als ein aufgeklärter Geschichtschreiber, als ein heller, gründlicher Philosoph gerühmt. Seine Aufsätze, heifst es, sind kaltblütig und ohne Leidenschaft, ohne gezwungenes Raffinement der Empfindungen, ohne zwecklosen Schimmer der Gedanken, und müssigen Schmuck des Ausdrucks. VIII. *Sermons by J. N. Puddicombe, M. A.* 8vo. 6 S. Cadell. Zu oft ist der Inhalt dieser Predigten auf Texte aus der Apokalypse gegründet; und ihr Ton ist daher zu bilderreich geworden, mehr unterhaltend für die Phantasie, als für das Herz. IX. *Remarks on the means of obviating the fatal Effects of the Bite of a Mad Dog, or other rabid Animal. — — By R. Hamilton, M. D.* 8vo. 4 S. 3 d. Longman. Für das einzige sichre Mittel wider den tollen Hundsbifs hält der Verf. das Ausschneiden der gebifsenen Stelle; alle andern Mittel findet er sehr unzulänglich und unsicher. Die Schrift enthält übrigens sehr viel Gutes. X. *A System of Divinity, in a Course of Sermons, on the Being, Nature and Attributes of God — — in six Volumes. By the Rev. William Davy, A. B.* 12mo. 1 L. 1 S. Wilkie. Diese Predigten haben das Verdienst der Fafslichkeit und der Erbauung; nur fehlt hie und da der nöthige Zusammenhang der vorgetragnen, sehr mannigfaltigen

Wahr-

Wahrheiten. XI. *Proſpectus of a New Tranſlation of the Holy Bibles — — By the Rev. A. Geddes LL. D.* 4to. 1 L. 1 S. Faulder. Eine viel verſprechende Unternehmung, deren Verf. ſich bisher mit ſorgfältiger Vergleichung der Leſearten des bibliſchen Textes, und der ältern Ueberſetzungen beſchäftiget hat, und die Reſultate ſeiner Bemühungen nun dem Publicum mitzutheilen Willens iſt. Gegenwärtige Probe verdient ſehr viel Empfehlung. XII. *Aphoriſmes on the Application and Uſe of the Forceps on preternatural Labours, and on Labours attended with Hemorrhage. By Tho. Denman M. D.* 8vo. 2 S. Johnſon. In Verbindung mit dieſer Schrift werden zugleich noch zwey andere kleine Schriften des nemlichen Verf. angezeigt, die von Blutflüſſen bey der Schwangerſchaft und Geburt, und von den natürlichen Geburtswehen handeln. Alle drey werden wegen ihrer Gründlichkeit empfohlen. — In dem beygefügten Artikel über *ausländiſche Literatur* werden verſchiedne phyſiſche und chemiſche, meiſtens franzöſiſche Werke angezeigt; auch wird der ſchwediſchen Erfindung der Steinpappen erwähnt.

Die im dieſsjährigen *Februar* des *Monthly Review* beurtheilten engliſchen Schriften ſind: I. *De l'Economiae Politique Moderne. Of Modern Political Oeconomy. A fundamental Diſcourſe on Population.* 8vo *C. S. Hookham. 1786.* Der Verfaſſer dieſer dem König von Frankreich gewidmeten Schrift nennt ſich *Herrenſchwand*, und iſt vermuthlich deutſcher oder ſchweizeriſcher Abkunft: Er geht von dem Grundſatz aus, daſs die Bevölkerung eines Landes ſich allemal nach den Mitteln des Unterhalts einſchränken müſſe, welche das Land verſchaffen kann. Das Buch iſt ſehr anziehend und geiſtvoll geſchrieben, obgleich die meiſten Ideen des Verf. mehr Früchte des Nachdenkens, als der Erfahrung zu ſeyn ſcheinen. II. *Sylva, or the Wood; being a Collection of Anecdotes, Diſſertations, Characters, Apophthegms, original Letters, Bons Mots, and other little Things. By a Society of the Learned. 8. 5 S. Payne.* Im ganzen eine ſehr unterhaltende Sammlung, obgleich manche bekannte und unbedeutende Sächelchen mit unterlaufen. Der Verf. iſt mehr als bloſser Compilator, und verräth viel Witz, Geſchmack und geſunde Beurtheilung. III. Fernerer Auszug aus dem zweyten Theile des LXXVIſten Bandes der *Philoſophical Tranſactions* fürs Jahr *1786.* *IV. Ancient Scottiſh Poems, never before in Print — — comprizing Pieces written from about 1420 till 1586. With large Notes and a Gloſſary. 2 Vols.* 8vo. 6 S. Dilly. Der Herausgeber iſt Hr. *Pinkerton*; und die Quelle, woraus er dieſe Gedichte geſchöpft hat, iſt eine aus zwey Bänden beſtehende handſchriftliche Sammlung ſchottiſcher Gedichte, von *Sir. Richard Maitland.* Sie ſind in ihrer Art merkwürdig genug, und von dem Herausgeber mit vielen gelehrten Anmerkungen begleitet. V. *Filices Britannicae: An Hiſtory of the Britiſh proper Ferns, with plain and accurate Deſcriptions etc. By James Bolton, of Halifax* 4to. 13 Th. White. Eine mit vielem Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt ausgearbeitete Beſchreibung und Zergliederung der verſchiednen Arten und Abarten des Farrenkrauts in England. VI. *Experiments and Obſervations, relating to various Branches of Natural Philoſophy; with a Continuation of the Obſervations on Air. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* Vol. III. 8vo. 6. S. Johnſon. Eigentlich der *ſechſte* Band des Ganzen und der *dritte* von den Bemerkungen über die verſchiednen Luftarten, um deren Prüfung und Beſtimmung Hr. P. ſo entſchiedene Verdienſte hat. Auch hier liefert er manche ſehr intereſſante Wahrnehmungen und Verſuche. VII. *Tranſactions of the American Philoſophical Society held at Philadelphia, for the Promotion of uſeful Knowledge.* Vol. II. 4to 18 S. gedruckt zu Philadelphia, und bey Dilly in London zu haben. Der erſte Band dieſer Abhandlungen erſchien ſchon im J. 1772; ſie wurden aber durch die Unruhen des amerikaniſchen Krieges unterbrochen. Von den ſeitdem mit der Societät vorgegangenen Veränderungen, wird in dem Vorberichte umſtändliche Nachricht ertheilt. Die Abhandlungen ſelbſt ſind ſehr vermiſchten Innhalts; hier werden nur die aus der Naturgeſchichte angezeigt. VIII. *The Hiſtory and Antiquities of the County Palatine of Durham.* By *William Hutchinſon.* Vol. I. 4to. Robinſons. Der Subſcriptionspreis für das ganze Werk iſt zwey Guineen. Der Verf. iſt ſchon durch ähnliche Schriften bekannt, und hat das Glück gehabt, zur Ausarbeitung des Gegenwärtigen eine Menge ſchätzbarer Materialien zu erhalten, die er auch ſehr gut verarbeitet hat. Die Geſchichte der Durhamſchen Biſchöfe iſt, ihres groſsen Einfluſſes wegen, gewiſſermaſsen die Nationalgeſchichte ihrer Lebenszeit. IX. *The Carſe of Stirling; an Elegy.* 4to. 1 S. Johnſon. In einem rührenden und kunſtloſen Ton geſchrirben. Auch die Verſe ſind ſanft, und wohlklingend, und der Verfaſſer iſt kein unglücklicher Nachahmer *Gray's*, dieſes klaſſiſchen Dichters der Engländer in der elegiſchen Gattung. X. *The ſtructure and Phiſiology of Fiſhes explained, and compared with thoſe of Man and other Animals; illuſtrated with Figures.* By *Alexander Monro, M. D. Royal folio.* 2 B. 2 S. Edinburg, Elliot; London, Robinſons. Ein ſehr verdienſtvolles anatomiſches Werk über die Anatomie und Phyſiologie der Fiſche, von einem Verfaſſer, deſſen Genauigkeit im Beobachten und Scharfſinn im Denken ſchon ſo rühmlich bekannt ſind. Schade nur, daſs die beygefügten Kupfer nicht ſauberer ſind. — Unter der Rubrik, *Foreign Literatur*, findet man dieſsmal nur von deutſchen Werken des Hrn. *von Trebra* Erfahrungen vom Innern der Gebürge, und *Suckow's* Anfangsgründe der Chemie, ganz kurz und empfehlend angezeigt.

Im *Februar* des *Critical Review* werden beurtheilt: I. *Observations on certain Parts of the Animal Oeconomy. By John Hunter.* 4to. 16 S. Manche von den hier gesammelten Aufsätze sind schon einzeln gedruckt. Sie enthalten sehr vermischte Bemerkungen und Wahrnehmungen, worunter manche neu, die meisten ganz sinnreich, und einige eccentrisch sind. II. *An Inquiry into the Present State of Medical Surgery. Vol. II. By Thomas Kirkland sen. M. D.* 8vo 7 S. 6 d. Daw. In diesem Bande handelt der Vf. von Geschwüren und Krebsschäden mancherley Art. Der Recensent geht in manchen Stücken von seinen Urtheilen ab; im Ganzen aber empfiehlt er doch sein Buch als lehrreich und gründlich. III. *The Observer; being a Collection of Moral, Literary and Familiar Essays. In Three Volumes.* 8vo. 10 S. 6 d. Dilly. Schon ehedem wurden die ersten Stücke dieses Wochenblattes, aber sehr incorrect, gedruckt. Der Vf. ist der als Luftspieldichter berühmte *Cumberland.* Seine Wochenschrift hat sehr viel Verdienst sowohl von Seiten des Inhalts, als der mit aller Sorgfalt und vielem Geschmack bearbeiteten Einkleidung. IV. *An Essay on the Gift of Tongues, proving that it was not the Gift of Languages.* 8vo. 2 S. 6 d. Johnson. Unter den Zungen, deren Ap. Gesch. II. gedacht wird, versteht der Vf. musikalische Töne, und nicht verschiedne Sprachen, ohne jedoch dieser Meinung die erfoderliche Wahrscheinlichkeit zu geben. V *A Charge delivered to the Clergy at the Primary Visitation of the Diocese of Durham, in the Year 1751. — by Joseph Butler, then Lord Bishop of that Diocese. The second Edition. With a Preface. — — by Samuel, Lord Bishop of Gloucester.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. In der Vorrede wird von des Bischofs *Butler* Leben, Schriften und Charakter umständlich gehandelt; besonders aber werden seine in diesem Hirtenbriefe dargelegten Grundsätze wider diejenigen vertheidigt, welche darinn eine Geneigtheit zu den Lehrsätzen des Katholicismus zu finden geglaubt haben. Auch liefert Dr. *Halifax* eine kurze Darstellung seines theologischen und moralischen Systems, aus seinen Predigten, deren Vorrede, und dem bekannten Werke über die Analogie der Religion gezogen. VI. *Letters on Faith. Addressed to a Friend. By James Dore.* 8vo. 1 S. 6 d. *Dilly.* Nicht sowohl metaphysischer, als praktischer und asketischer Art. Im Ganzen wird sowohl die Absicht als die Ausführung dieser Briefe gelobt. VII. *The Victim of Fancy. A Novel. In two Volumes. By a Lady,* 8vo. 6 S. *Baldwin.* Die Absicht der Verfasserin ist, die Begebenheiten eines unerfahrnen Zöglings der Phantasie zu schildern, eines Frauenzimmers, deren zarte Constitution durch jedes Ungemach erschüttert, deren schwaches und empfängliches Herz leicht beunruhigt wird. Vornehmlich geht sie auf das Abentheuer aus, den Verfasser der Leiden Werthers ausfindig zu machen. Manier und Einkleidung dieses Romans sind nicht ohne Verdienst. VIII. *The fair Syrian. A Novel. 2 Vols. 12mo.* 7 S. *Walter.* Von einem schon durch andre ähnliche Arbeiten vortheilhaft bekannten Verfasser, der auch hier die Handlungen glücklich erfunden, und den Vortrag durch Witz und ächte Laune aufzuheitern gewusst hat. IX. *An History of the early Opinions concerning Jesus Christ; compiled from Original Writos, etc. By Joseph Priestley, LL. D.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 4 S. Johnson. Man bemerkt bey Lesung dieses Buchs durchgehends, dass der Geschichtsschreiber unter dem Einflusse seiner einmal angenommenen und vorgefasten Hypothese schrieb; und so sind diese Bände mehr eine Vertheidigung als eine Geschichte des unitarischen Lehrsazes geworden. X. *Lectures on the Canon of the Scriptures. — — By the Rev. John Blair, LL. D. 4to. 1 L. 1 S. Cadell.* Der schon verstorbene Verf. geht in diesen Vorlesungen nur die zum Kanon gehörigen Bücher A. T. historisch und kritisch durch; auch über das N. T. hatte er eine ähnliche Ausarbeitung angefangen, wovon sich aber nur ein hier mitgetheiltes Bruchstück unter seinen Papieren fand. XI. *The Holy Bible — — By Thomas Wilson, D. D.* Die im vorigen Jahr angefangne Anzeige dieses gelehrten Bibelwerks wird hier beschlossen. XII. *An Abridgement of the New Testament, in Question and Answer. 12mo. 3 S. Baldwin.* Sehr leicht fallen die Unterweisungen nach der Fragmethode ins Matte und Zwecklose; bey diesen kleinen Buche ist das jedoch nicht der Fall. Die Antworten sind alle buchstäblich aus der Bibel beybehalten. XIII. *A School for Greybeards; or, the Mourning Bride; a Comedy in five Acts. By Mrs. Cowley.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinson.* Der Stof ist aus einem alten englischen Schauspiel von *Behn* genommen, die Scene aber von London nach Portugall verlegt. Mancher Fehler ungeachtet hat dieses Stück doch viel Anziehendes. XIV. *He would be a Soldier. A Comedy, in five Acts. Written by Frederick Pilon.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinsons.* An sich war der Hauptinhalt zu dürftig für ein längeres Stück; und der Verf. verband es daher mit einer doppelten Nebenhandlung, die aber kein sonderliches Interesse haben. Sehr lahm ist auch die Entwickelung des sonst nicht ungeschickt geschnürten Knotens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Junius 1787.

RECHTS-GELAHRHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *C. W. Ledderhose*, Fürstl. Hessischen Raths — — *kleine Schriften*. Erster Band, 1787. 21 Bogen, 8. (20 gr.)

Sehr dankenswerthe Beyträge zum hessischen Staats- und Privatrechte, so gut gewählt und brauchbar, wie man sie von einem Manne, der seit zwölf Jahren Regierungs-Archivar in Cassel, und schon durch ähnliche Schriften vortheilhaft bekannt ist, erwarten konnte. Das Buch enthält zwey Abhandlungen und eben so viel Anhänge. In der ersten Abhandlung wird die Lehre *von der landschaftlichen Verfassung der Hessen-Casselschen Lande* ordentlich, gründlich und mit zweckmässiger Belesenheit in den dahin einschlagenden Schriften vorgetragen. Die hessencasselschen Landstände bestehen, wie die Landstände mehrerer deutschen Reichsländer, aus den Prälaten, der Ritterschaft, und den Städten. Zu den Prälaten gehören der *Landcomthur* der deutschen Ordensballey Hessen in Marburg, die drey im Hessen-Casselschen wohnenden Obervorsteher der adelichen Stifter *Kaufungen* und *Wetter*, der Obervorsteher der Sammthospitale *Hane*, *Merxhausen*, *Hofheim*, und *Gronau*, und die Universität. Dass der Landcomthur auf den allgemeinen Landtagen erscheinen müsse, ist keinem Zweifel unterworfen, aber seine Verbindlichkeit, auch auf den besondern Land-Communicationstagen zu erscheinen, will der deutsche Orden nicht zugestehen, und diese Streitigkeit ist noch nicht völlig geschlichtet. Nur den der hessischen Ritterschaft *incorporirten* Edelleuten kommt das Recht der Landstandschaft zu. Incorporirt aber sind einige Familien durch die Geburt, andere durch die Aufnahme. Zu jenen gehören alle in Hessen angesessene adeliche Familien, welche auf der im Jahre 1763 von der Ritterschaft eingelieferten Designation verzeichnet sind. Doch bleibt den da ausgelassenen, die von 1509 bis 1568 das Recht auf Landtagen zu erscheinen gehabt haben, aber nicht wirklich erschienen sind, ihre Legitimation vorbehalten. Zur Aufnahme in die der Landstandschaft fähige Ritterschaft, wird ausser der Einwilligung beider regierender Fürsten zu Hessen, erfordert, dass der Aufzunehmende von untadelhaftem adelichem Geschlecht zu Schild und Helm geboren sey, und von väterlicher Seite vier wirkliche (nicht etwa im Adelsbrief ertheilte) Ahnen zähle, dass er adeliche Güter in Hessen besitze, hier wohnhaft und landsässig sey, und tausend Kammergulden zum Stift Kaufungen erlege. Auch muss er sich zur protestantischen Religion bekennen, weil über die Zahl der schon in der Ritterschaft befindlichen katholischen Glieder keine Katholiken aufgenommen werden sollen. Von dem *Erbmarschalle* und den sogenannten *Stromsdeputirten* werden Namens der Ritterschaft die landschaftlichen Angelegenheiten besorgt. Die Würde eines Erbmarschalles, der als das Haupt der hessischen Ritterschaft anzusehen ist, bekleidet seit der im J. 1438 erfolgten Erlöschung des Mannsstammes der Familie *von Röhrenfurt* das Geschlecht der *von Riedesel*. Der Erbmarschall ist unter den Erbbeamten des fürstlichen Hauses Hessen der erste, hat mit den Generalmajoren, Titular-Geheimenräthen und Präsidenten der Collegien gleichen Rang, und geht bey den landschaftlichen Versammlungen, nach dem Landcomthur, vor allen übrigen Prälaten und Landständen. Ihm gebürt die Direction bey den landschaftlichen Zusammenkünften und die Verwahrung der landständischen Original-Landtagsacten und der Nachrichten, welche die Ritterschaft angehen. Das Erbmarschallamt, ist ein Senioratlehen, sowohl in Ansehung des Lehnsherrn, als der Vasallen, vorausgesetzt, dass der Lehnsträger *tauglich*, d. i. kein Geistlicher, mit keiner hindernden Leibesschwachheit behaftet sey, und nicht in auswärtigen Diensten stehe. Die hessische Ritterschaft wird nach den Hauptflüssen des Landes *Fulde*, *Diemel*, *Schwalm*, *Wirre* und *Lahn* in fünf Klassen eingetheilet, deren jede einen aus ihrem Mittel wählet, welcher unter dem Namen *Stromsdeputirter* ihre landschaftliche Angelegenheiten zu besorgen hat. Die Ritterschaft ist bey dieser Wahl auf keine Weise eingeschränkt, ausser dass sie einen Landrath nicht zum Stromsdeputirten ernennen darf. Die *Städte*, als die letzte Klasse der Landstände, werden zusammengenommen schlechthin *die Landschaft*, eben nicht richtig und passend, genennet, und sind, wie die Ritterschaft, nach den fünf Hauptströmen in eben so viele Abtheilungen gebracht. Die Besorgung der Directorialgeschäfte in gemeinschaftlichen

lichen Sachen ist an jedem Strome dem Magistrat einer Stadt übertragen, welche durch den Namen der *ausschreibenden Stadt* unterschieden wird. Diese beruft die übrigen Städte ihres Stromes zur Wahl der Landtagsdeputirten, und zur Pflegung der vorläufigen Berathschlagungen, wobey sie das Directorium führt und den Antrag macht; sie hat auch die Acten und die Originalien der Landtags-Abschiede in Verwahrung. Die ausschreibenden Städte sind *Cassel* an der Diemel, *Hersfeld* an der Fulde, *Eschwege* an der Werre, *Homberg* am Schwalm, und *Marburg* an der Lahn. Das Ansehn und die Wichtigkeit der Landstände äussert sich hier, wie anderwärts, hauptsächlich durch den Antheil, welchen sie am *Besteurungsrechte* haben. Zu Reichs- und Kreis-, so wie zu allgemeinen Land- und Kriegs-Steuern wird ihre Bewilligung erfordert. An anderen Hoheitsrechten können sie nicht gerade zu Theil nehmen, doch pflegt bey wichtigen die Wohlfahrt des Landes betreffenden Verfügungen der Fürst sie zu Rathe zu ziehen. Ein hessischer *gemeinschaftlicher Landtag*, auf welchem die casselschen sowohl, als die darmstädtischen Landstände sich versammeln, ist seit dem J. 1628 nicht gehalten worden, obgleich nach dem Hausvertrage von 1648 diese allgemeinen Landtage wieder in Gang gebracht werden sollten. In den hessencasselschen Landen sind nicht, wie in anderen Reichsländern, besonders in denjenigen, wo man sogenannte Landausschüsse hat, zur Zusammenkunft der Landstände gewisse Fristen bestimmt. Denn die im J. 1764 getroffene Verfügung, dass die Stände alle sechs Jahre in einem ganz engen Ausschuss zusammen kommen sollen, ist nur auf so lange festgesetzt, bis die im siebenjährigen Kriege gemachten Landesschulden werden abgetragen seyn. Die Landtage werden, seitdem die Stände nicht mehr, wie ehedem üblich war, und noch im vorigen Jahrhundert ein paarmal geschah, unter freyem Himmel, sondern in Städten zusammenkommen, gemeiniglich in Cassel, bisweilen in Treise, oder auch in Homberg gehalten. Die einseitigen Zusammenkünfte der Landstände oder sogenannten Convocationstage werden nicht, wie die Landtage, vom Landesherrn, sondern vom Erbmarschalle, nach erlangter landesherrlicher Einwilligung, ausgeschrieben. Bey ihnen sind keine herrschaftliche Commissarien gegenwärtig. Den gefassten Schluss bringt der Deputirte der Universität Marburg in einen Abschied, dessen Inhalt alsdenn dem Landesherrn angezeigt wird. Diese Versammlungen haben gewöhnlich die Aufbringung gewisser Gelder, eines sogenannten *don gratuit*, oder andere Geschenke zum Zwecke. Von eigenen landständischen Kassen, Gütern und dergleichen weiss man im Hessencasselschen nichts, wenn man das sogenannte landständische Haus in Cassel ausnimmt, welches die Stände im J. 1772. für 45000 Rthlr. an sich gebracht haben, doch so, dass die Erwerbung desselben mit der Zusammenberufung der Stände ausser aller Verbindung steht, und nicht als ein Grund angesehen werden darf, die Landtage in der Residenz halten zu müssen. Dieses Haus hat alle Vorrechte eines Burgsitzes, ist mit dem Burgfrieden versehen, und von Einquartirung, Service, Steuern und allen ordentlich und ausserordentlichen, bisher bekannten oder künftig etwa einzuführenden Abgaben, blos das Pflaster- und Wassergeld ausgenommen, befreyet. — In der zwischen Hessen-Cassel und Schaumburg-Lippe getheilten Grafschaft *Schaumburg* sind die Landstände in Gemeinschaft geblieben. Sie bestehen im hessischen Theile der Grafschaft aus den gewöhnlichen drey Klassen, unter den lippisch-schaumburgischen Landständen aber fehlt die Klasse der Prälaten. Das ritterschaftliche Landstandschaftsrecht ist auch hier weder ein dingliches, noch ein persönliches Recht. Es wird dazu der Besitz eines landtagsfähigen Gutes erfodert. Auf eine gewisse Zahl Ahnen wird nicht gesehen. Aber der Besitz eines adelichen Gutes gibt dem unadelichen Besitzer das Recht zur Landstandschaft nicht. Die schaumburgische Ritterschaft ist von der hessischen, im strengern Verstande, ganz abgesondert, wie denn daher z. B. die den hessischen Edelleuten im Landtagsabschiede von 1731 verwilligten Befreyungen von Licent und Accise der schaumburgischen Ritterschaft nicht zugestanden werden. Der sogenannte *ritterschaftliche Deputatus*, welcher von der schaumburgschen Ritterschaft frey gewählt wird, besorgt die gemeinsamen ritterschaftlichen Angelegenheiten und führt dabey das Directorium, hat auch auf Landtagen das Directorium unter den sämmtlichen Landständen, und bekleidet zugleich die Landrathsstelle in der Grafschaft Schaumburg. Die schaumburgischen Landstände haben übrigens mit den eigentlich hessischen ungefehr gleiche Rechte. Gemeinschaftliche schaumburgische Landtage, auf welchen die Stände beyder Theile der Grafschaft sich versammeln, und welche von den beyden Kanzeleyen, der hessischen in Rinteln, und der bückeburgschen, durch ein Sammt-Ausschreiben angesagt werden, sind seit dem westphälischen Frieden nur fünf, in den Jahren 1649, 1650, 1651, 1656, und 1661 zu Obernkirchen, Stadthagen, und Rinteln gehalten worden. Besondere hessisch-schaumburgsche Landtage aber sind seit eben der Epoche siebenzehn, alle in Rinteln, der erste im J. 1661, und der letzte 1774, gehalten. Eigenthümliche Güter und Einkünfte der Landstände gibt es auch hier nicht, man müsste denn den Antheil beyder schaumburgschen Landstände am Scheffelschatze, welcher von den Zinsfrüchten der ausserhalb Landes wohnenden Guts- oder Zinsherren entrichtet wird, dahin rechnen. Der Ueberschuss davon wird zwischen Hessen, Schaumburg-Lippe, und den Landständen getheilt. Die zu dieser Abhandlung gehörigen *Beylagen* bestehen aus Bescheiden, Privilegien,

gien, Verträgen, Auszügen aus Rescripten, Resolutionen, Landtagsabschieden und dergleichen, wodurch das Gesagte theils erläutert, theils bewiesen wird. Die *zweyte* Abhandlung hat die *Lehnsverbindlichkeit der Grafen zu Lippe-Detmold gegen das fürstliche Haus Hessen* zum Gegenstande. Was zur Geschichte dieser Materie gehört, ist hier fleissig gesammelt. Gedachte Grafen tragen von Hessen einmal Schloss und Stadt *Blomberg*, dann die Schlösser *Lipperode*, *Brake* und *Varnholz*, in zwey Lehnbriefen, zu Lehen. Die bisher ungedruckt gewesenen, in verschiedenem Betracht, z. B. wegen des darinn bedungenen Oefnungsrechts &c. merkwürdigen Lehnbriefe von den Jahren 1449 und 1517 uns hier mitgetheilet. Von der Lehnsverbindlichkeit der Grafen zur Lippe-Bückeburg, welche ebenfalls Vasallen der Landgrafen zu Hessen sind, will der Verfasser in seiner Geschichte der Theilung der Grafschaft Schaumburg handeln. Von den *Anhängen* enthält der erste Urkunden zur hessischen Geschichte, Erdbeschreibung, Landesverfassung &c., Fundationen, Privilegien und dergleichen, der andere aber Resolutionen, Rescripte &c., welche grösstentheils streitige Rechtsfragen betreffen. Im ersten Anhange findet man unter andern die Chronik des Benedictiner-Nonnenklosters Lippoldsberg, hier zum ersten Mal nach einer Handschrift aus dem 14ten Jahrhundert, mit einigen erläuternden Anmerkungen des Herausgebers, abgedruckt, und die in Ansehung des lutherischen und des katholischen Gottesdienstes in Cassel verwilligte Privilegien. Von dem Inhalte des zweyten Anhanges, führen wir zur Probe an, dass das Vorzugsrecht des Liedlohns in Concursen nur von den letzten zwey Jahren vor dem Concurse gilt; dass vermöge einer Uebereinkunft zwischen den Consistorien in Cassel und Giessen, in dem Falle, da eine Stuprata aus dem Darmstädtschen gegen den Stuprator im Casselischen, oder umgekehrt, klagt, die Klage nicht in *foro rei* angestellet wird, sondern dieser *ad forum* der Klägerin sistiret werden muss; dass Creditores aus dem Hochstifte Wirzburg in Concursen hessencasselscher Landesunterthanen den einheimischen Creditoren in allen Klassen *iure retorsionis* nachgesetzt werden; und dass Steuer- und Contributions-Freyheit in den hessencasselschen Landen durch Verjährung erlangt werden könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig bei *Beer*: *Johann Bernoulli Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniss. Sechster Theil.* 329. S. gr. Octav. 1787.

Der Herausgeber geht auch in diesem sechsten Theil seinen von uns verschiedentlich gerügten Gang fort, und es scheint uns bey der General-Uebersicht der vor uns liegenden Theile dieses Archivs, seine Absicht keineswegs zu seyn, das deutsche Publikum unterrichten zu wollen, oder auch nur etwas interessantes für unsere Lesewelt zu liefern, sondern blos alles mögliche zusammenzuraffen, Handschriften, die nie für den Druck bestimmt waren, hundertjährige Journale, die den Reisenden unsers Zeitalters kaum als Wegweiser dienen können, kurz den unbedeutendsten Mischmasch, abdrucken zu lassen, um eine jede Messe seine Waare auslegen zu können. Diesmal hat Hr. Bernoulli für gut befunden, seinen Lesern mit folgenden Aufsätzen Gähnen und Langeweile zu erregen. 1) Leben des Jesuiten J. B. Riccioli aus dem Fabroni übersetzt. Hr. B. gesteht selber, dass diese Biographie die Verdienste dieses geschickten Mathematikers zu hart beurtheile, und überhaupt diesen Gelehrten nicht getreu darstelle, übersetzt sie aber doch, weil Fabronis Decaden ein gar zu gutes Buch sind, immer einen stehenden Artickel bei der Hand zu haben, das ihm auch gewiss so lange vorhalten wird, als sein Archiv Leser und Käufer findet. II) Des Edlen von Rotenstein Bemerkungen über das Land der Slawacken. (in Ungern) 1785. Unsere Leser kennen diesen Bemerker schon aus seinen trivialen, ins unbedeutendste Detail gehenden Reisen durch Baiern. Hier werden vorzüglich nur die Landsitze und Schlösser des Adels, ihre Gärten und Fontainen Seiten lang beschrieben, von Städten, die 6000 Einwohner enthalten, die wichtige Bemerkung gemacht, dass sich unter dieser Zahl auch Handwerker befinden, die Kleidung der Slawacken kurz detaillirt, auch ein Husarenfilz, den jedermann kennt, abgebildet, dabey aber vergessen, was denn eigentlich Slawaken für Leute sind, wodurch sie sich von den übrigen Einwohnern unterscheiden, und wie weit sich das Land der Slawaken erstrecke, welches alles die meisten Leser, denen zu gut Hr. B. jede Messe sein Archiv der Menschenkenntniss öfnet, nicht wissen, und doch lieber wissen möchten, als was für Tropen und Jahrschriften aus der Bibel und dem Cicero, an den Wänden des alten unbewohnten Schlosses Trontschien gemahlt und eingehauen sind. III) Fortsetzung von Christ. Mylius Tagebuch seiner Reisen 1753. Dieser Abschnitt enthält die Reisen von Hamburg nach Helvoetsluis und dem Aufenthalt in Holland. Ein ausserordentlich leeres, mit Kleinigkeiten von Gastereyen und gemachten Bekanntschaften überhäuftes Journal, mit den genauesten Anzeigen der Ankunft und Abfahrt, nach Stunden und Minuten. Der Verf. hält sich auch selbst in grossen Orten zu kurze Zeit auf, um mehr als das zuerst aufstossende zu bemerken. Dies zeigt sich am deutlichsten bey seiner Reise durch Gröningen und Friesland, wo man nur die Namen der Nationen und der Wirthshäuser findet, und wo etwa der Verfasser länger blieb, wiederholt sein Journal nur, was andere schon hundertmal vor ihm gesagt haben. IV) I. B. Passeri Geschichte der Fossilien bei Pesor und den angränzenden Gegenden. In vier Sendschreiben. Hier ist das erste nur abgedruckt. V) D. Dominico Schiava Beschreibung einiger Natur-

produkte aus Sicilien, wie das vorhergehende aus dem Italiänischen übersetzt. Wenn Naturforscher vielleicht einiges für ihr Fach in diesen beiden Aufsätzen finden mögen, so zweifeln wir, ob irgend ein Leser etwas in dem VI aus dem vorigen Theil hier fortgesetzten Abschnitt der Reisen Ulrichs von Verdun durch Frankreich, England, Dännemark und Schweden in den Jahren von 1670 bis 1677 antreffen, oder Langeweile genug haben werden, um sie durchzulesen. Es ist ein blosses Namenregister der durchreisten Oerter mit einer kurzen Anzeige, ob sie an einem See, an einem Flusse, oder an einem Berge belegen waren. Selbst bey Oertern, wo der Verf. etwas sagen will, auch sich noch etwas sagen liefs, wie bey m Kloster Czenstochow bei Cracow, Caminiec, den Salzwerken von Wieliczka, wohin er absichtlich geschickt wurde, um sie zu beschreiben, heft man nur die allgemeinsten Beobachtungen, die sich auch nicht durch einen einzigen neuen und eigenen Blick auszeichnen. Das heifst doch wol recht die Nachsicht des Publicums misbrauchen, hundertjährige Reisejournale voller Nichts aufzuwärmen. Bei der Anzeige des vierten Theils haben wir dem Herausgeber bereits gerathen, uns mit fernern Auszügen aus diesen schaalen Reisen zu verschonen; allein was vermag die Stimme der Kritik über einen schreibseligen Autor? Ja, Hr. B. verspricht getrost die Fortsetzung für den folgenden Band. VII) Junkers kleine Reisen nach Augsburg 1786. ganz im Geist dieser Sammlung und vom gewöhnlichen Schlage deutscher Reisedilettanten; wir glauben auch nicht, dafs Hr. B., wie er fast besorgt, wegen einiger freyen Beurtheilungen etwas zu befürchten habe, dazu ist das Ganze zu unbedeutend. VIII) Zusätze und Berichtigungen zu Büschings Topographie von Brandenburg. Eigentlich müsste der Titel heifsen: Trockenes alphabetisches Namenregister einiger brandenburgischen Dorfschaften, und ihrer Besitzer.

Amsterdam und Paris, im *Hotel Serpente*: *Oeuvres de Madame de Tencin.* To. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. Ueber 1200 S. in 16 (2 thlr. 18 gr.)

Frau von *Tencin*, deren Bildnifs, von *de Longay* sehr sauber gestochen, den ersten Theil dieser Sammlung ihrer Werke ziert, wurde zu *Grenoble* 1681. geboren: „eine anmuthige Gestalt, schimmernde Ideen, heifse Leidenschaften, ein empfindlicher, aber herrschsüchtiger Charakter, starke Seele, ein fester und philosophischer Muth, der dem Unglück trotzt, und sich über das Gerede der Menge und die Meinung des Augenblicks hinaussetzt, eine Freyheit im Denken und Handeln, die mit männlichen Tugenden verschwistert ist, und zuweilen ein Frauenzimmer, die Gränzen der Schwächen ihres Geschlechts zu überschreiten zwingt:" Dies ist das Gemälde, welches ihr Biograph *Delandine* von ihr entwirft. Sie liefs sich in der Abtey von *Montfleuri* einkleiden, wurde aber bald der klösterlichen Eingezogenheit überdrüssig, und *Fontenelle*, der sie liebte und schätzte, wirkte ihr ein Breve des Pabstes aus, das sie von ihrem Gelübde lossprach. Doch verdankte sie diesem Augenblick von Klosterleben, jenen sanften Anstrich von Schwermuth, der ihre Werke charakterisirt, und jene feine Empfindsamkeit, welche die Schöpferin der gröfsten Freuden, wie der gröfsten Leiden, ist. Sie und ihr Bruder machten ihr Glück, bey dem berufenen Missisippi-Actien-Handel des *Law*. Die Minister und alle Grossen des Reichs wurden mit Frau von *Tencin* bekannt, und liebten ihren Witz, und die Annehmlichkeiten ihres gesellschaftlichen Umgangs. Ihr Bruder wurde durch ihr Ansehn Erzbischof von *Embrun*, und *Fleury's* Günstling. Auch bey den Streitigkeiten der Jansenisten spielte sie eine grofse Rolle, und trug so viel zur Erbitterung beyder Parteyen bey, dafs es ihr einen Verbannungs-Befehl zuzog. Der Kredit ihres Bruders aber rief sie bald wieder aus ihrem Exil zurück. Sie formirte sich einen Zirkel von Gelehrten, und erholte sich von den ausgestandenen politischen Stürmen, in einem Kreyse von auserwählten Freunden, und litterarischen Beschäftigungen. Sie war die erste, welche dem *Geist der Gesetze* des *Montesquieu* Gerechtigkeit wiederfahren liefs, eine grofse Anzahl Exemplare aufkaufte, und unter ihre Bekannte vertheilte. Sie pflegte also zu sagen, die Reichen bildeten sich ein, Talente liefsen sich kaufen, wie ein Stück Waare. Man beschuldigt sie, dafs sie die Gelehrten, welche ihr Haus besuchten, ihre wilden Thiere genannt, und Kraft dieser Anspielung einen vornehmen Herrn, *zu einem Dinr mit ihrer Menagerie* eingeladen habe. Allein andre leugnen es schlechterdings, dafs Frau von *Tencin* sich je ein *Bon-Mot* von der Art habe entfallen lassen. Das aber ist gewifs, dafs sie jedem dieser besuchenden Autoren, am Neujahrstage, *Sammt zu einem Paar Beinkleidern* zu schenken pflegte, weil, wahrscheinlich, manche von ihnen eines solchen Hosen-Geschenks gar sehr bedurften. Madam *Geoffrin* hat ihr in dieser Freygebigkeit in neuern Zeiten nachgeahmt. Frau von *Tencin* starb 1749, in einem Alter von 68 Jahren. Die *Siege de Calais*, der *Comte de Comminges* und die *malheurs de l'Amour*, sind die vorzüglichsten und beliebtesten Produkte der Frau von *Tencin*. Sie nehmen die fünf ersten Bände dieser Sammlung ein. Die *Anecdotes d' Edouard II*, die sie unvollendet hinterliefs, hat Frau von *Beaumont* vollends ausgearbeitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, gedruckt auf Kosten des Verfassers, und in Commission daselbst bey Füssli: *Joseph, prophetisches Symbol von Jesus, dem Nazarener, König der Juden.* Ein Buch zum Genusse für denkende Christen von Kultur und poetischen Gefühl: von *Johann Jacob Stolz* 1786. 740 S. 8.

Herr Stolz, einer der eifrigsten Jünger des Herrn Lavaters, scheint durch den Pilatus des letztern auf den Einfall gerathen zu seyn, die Geschichte Josephs zum Genusse für die Liebhaber dieser Behandlungsart, auf eine ähnliche Weise zuzubereiten. Wenigstens findet sich, um von der Homogeneität der Grundsätze, welche ihre besondre Quelle hat, nichts zu sagen, in Rücksicht auf die langweilige Dehnung der Geschichte, die willkührliche Ergänzung der Lücken, die modernisirte Nüancirung der Sitten, Handlungsart und Charaktere, die dramatisch seyn sollende Ausmahlung geringfügiger Zwischenscenen, und den so oft ins Kleinliche gehenden Detail, zwischen beiden Büchern eine auffallende Aehnlichkeit. Darin aber unterscheidet sich, wie uns dünkt, Hr. Stolz von seinem Muster, dass er in den beygemischten Reflexionen näher bey seinem Thema bleibt, sich seltener und niemals so lange Digressionen erlaubt, und überhaupt seinen Gegenstand einförmiger und einfacher behandelt. An seltsamen Einfällen, Träumereyen und vernunftempörenden Behauptungen fehlt es beiden nicht. Aber Lavaters Träume sind die Phantasieen eines erwachsenen Träumers, seine Verirrungen eigener, und seine Behauptungen haben alle die Mine der entschlossensten Wegwerfung alles dessen, was sich damit nicht verträgt. Hn. Stolzens Träume sind meistens nachgeträumt, seine Einfälle haben mehr kindliche Einfalt als Dreistigkeit, und bey seinen gröbsten Verirrungen schimmert so viel gutmüthige Ehrlichkeit hindurch, dass man sich nicht enthalten kann, ihn zu bemitleiden, und zu glauben, dass dem guten Manne leicht hätte geholfen werden können, wenn er vor Antritt seiner Reise sich ein wenig besser orientirt hätte.

So unterscheidet sich, wie uns dünkt, Hr. Stolz. Allein auch sein Buch an sich betrachtet, hat seine eigene Seite: diese nemlich, *dass Joseph durchweg als Symbol von Christus aufgestellt wird.* „Prophetisches Symbol von Jesus dem Nazarener, König der Juden (so sagt Hr. St. S. 29.) das wird „mir hier hauptsächlich Joseph mit allem, was er „sprach und that, und was ihm allem, was er „Wie ein Freund oder zärtlicher Bräutigam alles „auf den Gegenstand seiner Liebe bezieht, in allem „nur ihn sieht und findet, nur ihn geniesst, und lieb „gewinnt, so werde ich mit dem Interesse der Liebe „in Josephs Geschichte alles aufspüren, was nach „meiner Empfindung Bezug auf Jesus Christus hat.“

Verstand auch wohl der Vf.; was er hier schrieb? Wusste er auch wohl, dass dieses gerade die rechte Gemüthsverfassung ist, um allenthalben Schatten mit Wesen zu verwechseln, Aehnlichkeiten zu sehen, wo keine sind, und sich selbst auf die lächerlichste Weise zu hintergehen? Wohl mögen viele Bibelausleger es so machen, aber es zu sagen — so ehrlich oder einfältig ist denn doch nur Einer. Wer wird wohl zweifeln, dass Hr. St. das finden werde, was er *so* sucht; allein wer wird nicht zum voraus erwarten, dass dasjenige, was er *so* findet, nicht viel anders, als die Träumereyen eines Verliebten seyn werden? Da dieses der eigentliche Gesichtspunkt ist, aus welchem hier die Geschichte Josephs behandelt wird, so finden wir es nöthig, mehrere Proben von der Spürkraft unsers Vf. vorzulegen.

Gleich zu Anfange heisst es:

„*Joseph*, Sohn *Jacobs*, von *Rahel*, die Jacob so lieb „gewonnen hatte, dass ihm sieben Jahre des Dienstes um „sie dünkten, als wären es nur eben so viele Tage. Also ein *„Sohn der Liebe.*

„Man erlaube mir schon hier einen Uebergang in die „Geschichte *Jesus* zu wagen.“ — — — Und dieser Uebergang, man denke doch! ist dieser, dass auch Jesus ein *Sohn der Liebe* ist, auf welchem der reinste, vollkommenste Wohlgefallen dessen ruhet, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heisst, im Himmel und auf Erde.

Wir möchten doch wohl wissen, was Hr. Stolz unter einem Symbol versteht. Gesetzt Joseph sey immer Symbol von Christus; ist ihm denn jeder noch

noch so allgemeine Zug in Josephs Geschichte, darum, weil jener ihn mit Christus, so wie noch mit vielen Millionen von Menschen gemein hat, ein symbolischer Zug? Muss es nicht etwas *auszeichnendes*, *individuelles* seyn, welches beide Personen *charakterisirt*? Wie viel tausend Söhne der Liebe giebt es, nicht? Und sind sie denn alle Symbole von Christus? Oder wenn es sonst keiner ist, warum ist es Joseph? Um nichts davon zu sagen, dass der Vf. den flachen Ausdruck *ein geliebter Sohn*, in welchem das tertium comparationis einzig zu suchen ist, durch den in dieser Verbindung in der That eben so anstössigen als auf Christus schlecht passenden Ausdruck eines *Sohnes der Liebe*, auf eine kindische Weise zu heben sucht.

Das siebente Kapitel beginnt so:

„*Joseph* ward von seinem *Vater* an seine *Brüder*
gesendet.
„Der *Vater* sandte den *Sohn*
aus Liebe
„aus väterlicher Theilnahme an seiner Söhne Schicksal.
„Der Vater sandte den *Sohn* an die *Söhne* in seinem ihn
auszeichnenden
Kleide
„Der *Sohn* liess sich
gerne
„von dem *Vater* an die *Brüder* senden.
„Ich falte die Hände und bete an. In jedem Minimum
„der Geschichte sehe ich ein Maximum von Bedeutung."

Und wir armen andern Erdensöhne, die wir mit unserm schlechten Menschenverstande nicht gerade alles sehen können, was die Verliebten sehen, wissen nicht, warum wir die Hände falten, und anbeten sollten. Denn die Minima sehen wir wohl: allein die Maxima, die wir nicht sehen, sind wir begierig, uns von dem Herrn Verfasser erklären zu lassen.

„So
sandtest
„du Vater der Menschen, in der Fülle der Zeit, den Sohn
„deiner Liebe auf diese Erde zu den Kindern der Menschen
„die sich etc.
„Und auch du sandtest deinen Sohn
aus Liebe
„aus väterlicher Theilnahme an unserm Schicksal. — —
„Dein Vaterherz liess es dir nicht zu, uns immer allein
„zu lassen. „„Sie sollen," sprachst du bey dir selbst, „wie-
„„der einmal etwas von dem Vater vernehmen, und durch
„„meinen Sohn. Gehe hin mein Sohn, sagtest du, und
„„siehe, wie es stehe um deine Brüder, und sage mir wie-
„„der, wie sichs hält.""
„Und auch du sandtest den Sohn an die Söhne in seinem
„ihn
auszeichnenden
„Kleide."

(Ein neuer Einfall, die Menschwerdung Christi sein auszeichnendes Kleid zu nennen.)

„Und auch er liess sich
gerne
„von dir an die *Brüder* senden.
„Ich setze kein Wort hinzu. Ich falte nur die Hände,
„und bete an."

Auch Recensent setzt kein Wort hinzu. Er faltet nur die Hände, und erstaunet —.

Als einen würdigen Pendant zu dieser Parallele zeichnen wir, mit Vorbeygehung mancher andern Kürze halber nur diejenige aus, welche von der 197 bis 200 Seite gezogen wird.

Sehr anstössig muss jedem Vernünftigdenkenden die Art vorkommen, nach welcher Hr. St. die biblische Geschichte, um sie seinen sogenannten Lesern von poetischem Gefühl geniessbar zu machen, so oft, wir möchten wohl sagen, travestirt, noch anstössiger, die theils menschlichen, theils auch von seiner eignen Wenigkeit sichtbar abstrahirten Denkens und Handlungsweisen, welche er dem höchsten Wesen beyzulegen nicht erröthet. Was Herr Stolz etwa in seiner lieben Einfalt gedacht oder gethan haben würde, das ist oder war, nach ihm, Gott eben so zu denken und zu thun fähig.

Z. E. S. 227. „Nun auch davon ein Wort, dass der „Herr um Josephs willen dem Hause Potiphars Seegen gab. „Diese Grosmuth ist ganz in des Bibelgottes Manier. Um „Einer Frommen willen thut er, so wohl ohne Verdienen „als wider Verdienen, ganzen Familien, Gesellschaften, „Städten und Völkern ——— und um des Besten, Gerech- „testen und Frömmsten willen, dem ganzen Menschenge- „schlechte Guter etc. Dem gerechtesten Lot ward nicht „nur vergönnt, sich selbst zu retten, sondern etc. Ja was „noch tiefer in den sublimen Geist der Göttlichen Gross- „muth hinein blicken lässt, da Lot auf der Flucht den „Engeln die Vorstellung macht, das Verderben möchte ihn „einholen, — ——— und sie bitter, dem nahen Städt- „lein — — — zu verschonen, so wird ihm noch dies „ganze Städtlein mit allen seinen Einwohnern geschenkt. „In der Eile der Flucht dem Erschrockenen auch ein bloses „Wort, als wäre es keine Sache von grosem Belang, ohne „sich in weitläuftige Discussionen hierüber einzulassen, ohne „das Für oder Wider der Sache lange abzuwiegen, sogleich, „ohne Bedenken, und ohne Widerrede, und nur so bey- „läufig, eine ganze kleine Stadt!"

Also, ohne sich in weitläuftige Discussionen einzulassen, ohne das Für und Wider der Sache lange abzuwiegen, ohne Bedenken, und ohne Widerrede!!!! Welche crasse, profane, Gott entehrende, fast möchten wir sagen, gotteslästerliche Ausdrücke! Heisst das nicht gerade so viel gesagt, als: Gott that es, ohne auch nur einmal zu bedenken, ob das, was er thue, vernünftig und gut sey! Und das nennen Sie die *Grosmuth* des Bibelgottes? Armer Mann! Von der abscheulichen Ungereimtheit, die in Ihren Worten liegt, ahndete Ihr Verstand wohl nicht das mindeste, und darum würde es auch ungerecht seyn, Ihrem Herzen das mindeste von den schauderhaften Folgen aufbürden zu wollen, welche eine solche Mönchstheologie begünstigt.

Recensent sieht sich genöthigt, so ungerne er es auch thut, ein paar ähnliche Stellen, die sich warlich mit nichts vergleichen lassen, zu übergehen, welche S. 126. ff. und 150. f. f. zu finden sind. Dafür aber kann er sich nicht enthalten, seinen Lesern noch aus der Einleitung folgende Stelle mitzutheilen, welche ebenfalls an ——— doch wir wollen die Leser selbst urtheilen lassen.

Viel-

„Vielleicht — mir ist es mehr als bloſses Vielleicht — „wird einſt bey der richterlichen Hauptſentenz, die über „uns alle geſprochen werden wird, nur ein einziger äu„ſserſt charakteriſtiſcher Zug aus dem Leben eines jeden, „eine einzige redende That, ein einziges allbezeichnendes „Wort herausgehoben werden, und macht der Zug die „That, das Wort dem Menſchen Ehre, ſo giebt es ihm „vielleicht der Richter in einem ſublimen und unendlich „graziöſen Ausſpruch zurück, in deſſen unergründlicher „Herrlichkeit er ſich Ewigkeiten hindurch anbetend und „bewundernd verlieren kann. Heil dem Seeligen, der mit „einer ſolchen *bonne note* alle ſeine *mauvaiſes notes* aus„löſt. — Ich finde dieſes ſo erwartlich, ſo ganz im Gei„ſte Chriſti, daſs mich ſchon um deſswillen kein Wort „reut, das ich je für Chriſtus geredet und geſchrieben ha„be, und keine Zeit, die ich je für ihn verwandte, und „kein Opfer, das ich ihm je gebracht haben könnte, je „keine Geldauslage, (NB. ſo gar keine Geldauslage!!) „die ich je für ihn und ſeine Wahrheit hatte. Denn, wenn „er iſt, ſo iſt dies alles Hinterlage unendlicher Seligkeiten, „unendlichen Gewinns für die Zukunft. Wie ſchön, wie „entzückend zum Beyſpiele, wenn ſich mir einſt Chriſtus „in lieblich gemildertem Glanze mit den Worten zeigte: „„Siehe das iſt der, dem ſo oft deine nächtliche Winter„„lampe brannte, für den du ſo manches Blatt überſchrie„„beſt, und manches, weil du nicht damit zufrieden „„warſt, zerriſſeſt etc.““ „Wie ſchön, wie entzückend, „wenn er mir denn unter dem Heere von Herrlichen, die „ihm zur Seite ſtehen, mit dem deutenden Finger ſeiner „Weltbeherrſchenden Rechte auch — *Joſeph* zu zeigen ge„ruhte, mir vergönnte auf ihn zuzugehen, und ſeine „Hand zu küſſen, und ſpräche: „„Siehe das iſt — *Joſeph*, „„über deſſen Geſchichte du einſt einmal in einem Win„„ter etc.““ Wie ſchön, wie entzückend, wenn er über „dies alles auch noch die Gnade für mich hätte, mir den „heiligen *Karl Borromäus*, nicht in gläſernem Sarge und „Kardinalornate, ſondern im Körper und Gewande der „Verklärung zu zeigen. Auch dem habe ich noch von we„nigen Jahren, an der Wiege meines Erſtgebohrnen und „Zweytgebohrnen, einige meiner Erholungsſtunden gewid„met, um die Geſchichte ſeines würdigen Lebens zu ſam„meln.“

Nun, das geſtehe ich doch, die frommen Herrn haben nicht geringe Erwartungen bey ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Und bey ſolchen Erwartungen werden ſie doch wohl ein Bedenken tragen, von ihren Verlegern ein Honorarium anzunehmen.

Wohl möchte Herrn Stolz von manchem Leſer widerfahren, was er S. 30. ahndet. „Aber was iſt „das? — denkt vielleicht hie und da ein Leſer, „und rieſe es mir wohl gerne laut zu —“ was iſt „das? wo geratheſt du hin? O der aller vergröſ„ſernden Schwärmerey! — Paule du raſeſt. Das viele „Brüten über den Schriften macht dich raſend.“

Freylich antwortet Hr. St. ſelbſt hierauf. „Mein „theurer Feſte, ich raſe nicht; ſondern ich rede „wahre und vernünftige Worte. Höre mich an, „und verurtheile mich nicht, bis du mich ausge„hört haſt. Vielleicht am Ende entweicheſt du bey „Seite, und ſprichſt: „Dieſer Menſch hat nichts ge„redet, das des Hohns oder Bannes werth wäre.“

Gut, durfte hier mancher Feſtus erwiedern, Gut mein theurer Paule, ich habe dich ausgehört; aber mich dünkt jetzo mehr denn jemals, du raſeſt: wiewohl ich lange nicht glaube, daſs das viele Brüten über den Schriften dich raſend gemacht habe. Mich dünkt wohl eher, daſs du viel zu wenig über den Schriften gebrütet haben müſſeſt. Wenigſtens können es nicht die Schriften geweſen ſeyn, die ich meyne. Wie würde es dir ſonſt möglich geweſen ſeyn, alle die Grillen und Abgeſchmacktheiten auszuhecken, von welchen dein Büchlein ſtrotzet? Und o theurer Paule! könnte ich dich bewegen, dein Grillenbrüten aufzugeben, und dafür in allem Ernſte über jenen Schriften zu brüten, die ich meyne. Vielleicht würdeſt du nach und nach einſehen lernen, daſs es der gröſste Unſinn ſey, den *Bibelgott* von dem *Gott der Vernunft* zu unterſcheiden, würdeſt deines Büchleins dich von Herzen ſchämen, auch wohl es für ſehr möglich halten, daſs einſt bey der richterlichen Hauptſentenz, die über uns alle geſprochen werden wird, von deinem Büchlein über *Joſeph*, und von deinem Büchlein über den heiligen *Karl Borromäus*, und von allen deinen *Büchelchen* und *Opfern* und *Geldauslagen* für Chriſtus, altiſſimum ſilentium ſeyn werde.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Hofmann: *Statiſtiſch-hiſtoriſch-Geographiſches Handbuch zur Grundlegung der Kenntniſs der Staaten und Länder und ihrer Geſchichte, von A. A. Watermeyer.* Zweyte verbeſſerte Auflage, 1786. 560 S. 8.

Die erſte Ausgabe dieſes hiſtoriſch geographiſchen Schulbuchs hat Recenſent nicht geleſen; er kann alſo hier nicht anzeigen, wie viel oder wenig Hr. W. in dieſer neuen Ausgabe verbeſſert habe. Da Bücher dieſer Art ſich nicht durch neue Entdeckungen, ſondern nur durch Auswahl und Ordnung der vorhandenen Materialien, und Benutzung der beſten Quellen auszeichnen können; ſo werden wir auch nur aus dieſem Geſichtspunct gegenwärtiges Handbuch prüfen. In vier und vierzig Abſchnitten ſind darinn alle bekannte Länder unſerer Erde, ſelbſt Paläſtina in einem eigenen Abſchnitte, beſchrieben, und ihre Geſchichten kurz abgehandelt. Der Geſchichte fehlt Auswahl und Ordnung der Begebenheiten gänzlich. Gehört die Inſchrift, womit Bernſtorfs ehemalige Leibeigenen ihrem Befreyer dankten, oder die dunkle Geſchichte von Habiſſinien, oder die Berechnung der bey der Belagerung von Gibraltar verſchoſſenen Bomben und Canonenkugeln, oder der ſchöne Anſtrich der in neuern Zeiten in Stockholm aufgeführten ſteinernen Gebäude, wohl in ein für die Jugend beſtimmtes Handbuch? Oft fehlt auch der Geſchichte der Zuſammenhang, über unbedeutende Facta ſind wichtigere vergeſſen, und in der älteſten Geſchichte der Europäiſchen Reiche hätten weniger Fabeln und unerweisliche Sagen wiederholt werden müſſen. Indeſſen hat der Verf. die Geſchichten einiger Reiche, wie England, Schweden, Rufsland, zweckmäſſig abgehandelt. Der geographiſche Theil enthält das merkwürdigſte von den europäiſchen Reichen,

auch von Nordamerica, Ostindien, und den asiatischen Inseln, und hier ist der Verfasser meistens guten Führern gefolgt. Indessen gefällt uns in Europa seine Ordnung nicht, dass er zum Beyspiel Dännemark so weit von Norwegen absondert, oder die Länder so beschreibt, wie sie rund um Deutschland belegen sind, und nicht nach ihrer gewöhnlichen Ordnung, vorzüglich aber dass hier Länder, die wir gar nicht oder etwa halb kennen, eben so zuversichtlich beschrieben werden, als andere, von denen wir die genauesten statistischen Nachrichten besitzen. Diess muss jedermann bey Africa auffallen, besonders bey Nubien, Abyssinien, den Küsten Zangebar und Ayon und in Südamerica, wo gar das Amazonenland beschrieben wird. In einem Werke dieser Art, zumal wo der Verf. bey aller seiner Belesenheit in den neuesten statistischen Schriften, doch zuweilen die rechten Quellen verfehlte, Unrichtigkeiten oder Fehler aufzusuchen, wäre eben keine grosse Mühe, und wir enthalten uns, um des Raums zu schonen, mehr als folgende anzuzeigen. S. 212 scheint es für den deutschen Schulunterricht viel zu speciell, bey Helvetien aller zugewandten Oerter, aller untergebenen Landvogteyen anzuführen. S. 236. ist die Bevölkerung der vereinigten Niederlande viel zu hoch. Wir wissen dass Holland, Seeland, Utrecht, Friesland und Gröningen zusammen nur 1,345,000 Einwohner haben; es ist daher nach des Verf. Angabe der Bevölkerung aller sieben Provinzen zu 2,758,632 Seelen unwahrscheinlich, dass Geldern, Overyssel und die Admiralitätslande, 1,413,000 Einwohner haben sollten. Auch bey den einzelnen Provinzen der preussischen Monarchie, sind die Bevölkerungsangaben nicht ganz richtig. Bey der Mark Brandenburg ist die Zahl 1,097,000 wohl nur ein Druckfehler für 1,057,000 Einwohner. Die Nachricht. S. 277. dass in Brasilien bey Bahia ein Goldklumpen von 25 Ctl. gefunden worden, gehört wohl in eben die Classe. Das spanische Südamerika wird jetzt nicht mehr in die angeführten Provinzen, sondern in Gouvernements eingetheilt etc. Wir glauben indessen, dass dieses Handbuch unter der Anleitung seines sachverständigen Lehrers in Schulen mit Nutzen gebraucht werden könne, und wünschen es in einer umgearbeiteten dritten Auflage zweckmäßiger eingerichtet, hin und wieder abgekürzt, mit mehrerm Lobe anpreisen zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bourdeaux, bey *Pallandre dem Ältern: Relation intéressante du naufrage du navire le vainqueur &c.* 1786. 50 S. 8. (5 Gr.)

Das Schiff wurde auf der hohen See leck, gieng im Gesicht der Küsten des unbewohnten Theils des holländischen Guyane, unter, und die Mannschaft rettete sich gröstentheils, auf einem Floss ans Land. Die Erzählung, welche der Schiffskapitain Delaunay von dem ausgestandenen Ungemach und der Noth macht, welche sie auf ihrer Wanderung am Gestade, durch Moräste und Gehölze unter dem Druck des Hungers und Durstes duldeten, kann man nicht ohne Mitleiden lesen. Diese kleine Schrift ist auch in der 4ten Nummer der *Reichardschen Cahiers de Lecture* 1787 ganz abgedruckt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Den 10ten May theilte die K. K. Josephinische medicinisch-chirurgische Akademie zu *Wien* ihre Preise von der ersten und zweyten Klasse aus. Die von dem Hn. Stabschirurgus *Brendel* gestiftete goldne Preismünze erhielt aus der Hand des Hn. Stifters selbst Hn. *Karl Haberlein*, Regimentschirurgus von *Karl Toskana* Infanterie, dessen Abhandlung über die Schnitt- und Hiebwunden als die verdienstlichste unter 42 eingesandten Preisschriften von der Akademie gekrönt worden war. Die von verschiedenen Wohlthätern gestifteten silbernen Preise erhielten hierauf sieben der verdienstvollsten Zöglinge aus der Hand des Directors, Hn. *v. Brambilla*, nachdem sie sich in zwey vorhergegangenen Prüfungen entscheidend ausgezeichnet hatten.

Beförderungen. Hr *Johann Christian Henrici*, Adjunct und Conrector des Lycei zu Wittenberg, hat die *Professionem Antiquitatum* auf dortiger Universität erhalten.

Den 11ten May erhielt der bekannte Hr. *Schubart* seine völlige Freyheit wieder und zwar ertheilte sie ihm der Herzog, welcher mit seiner Gemahlinn auf der Festung Asperg war, selbst. Er bleibt in Stuttgard und wird dort als Director der Musik und des Theaters angestellt.

Hr. Pastor *Güze* zu Quedlinburg, welcher bisher an der St. Blasiikirche gestanden hat, ist noch von Ihro Königl. Hoheit, der hochseligen Aebtissin, zum *ersten Diacono* an der dasigen Schlosskirche ernannt worden. Er hat diese niedrigere, aber ruhige, Stelle angenommen, da es ihm nur darum zu thun ist, bey seiner schwächlichen Gesundheit, sein jetziges beschwerlichs Amt nieder zu legen und mehr in Ruhe zu leben.

Todesfälle. Am 29sten April starb zu Helmstädt, Hr. D. *Franz Dominikus Häberlin*, Herzogl. Braunschweigscher Geh. Justiz-Rath u. ord. Prof. des Staatsrechts, und der Geschichte, im 68sten Jahre seines Alters.

Den 9ten März starb zu Ebersdorf der durch seine Missionsgeschichte von St. Thomas, St. Croix und St. Jean rühmlich bekannt gewordene Pastor der Brüdergemeine, Hr. *Oldendorp*, im 66sten Jahre seines Alters.

Kunstsachen. Zu *Mayland* erscheinen die *Zeichnungen* des berühmten *Leonard von Vinci*, welche bisher in der Ambrosianischen Bibliothek aufbewahrt wurden, von Hn. *Karl Joseph Gerli* in 61 Folioblatten gestochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten Junius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, bey Steiner und Compagnie: *Joh. Casp. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, zweytes Blatt: über Jesuitismus und Catholicismus, an Herrn Prof. Meiners in Göttingen.* 1786. 84 S. in 8. (2 gr.)

MÜNCHEN, bey Strobl: *Das einzige Märchen in seiner Art: eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786, gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Friedr. Nikolai*, von *J. M. Sailer.* 1787. 200 S. in 8. (12 gr.)

Ohne Nennung des Druckorts: *Etwas an Herrn Nikolai, Buchhändlern in Berlin, und seinen Recensenten in der allgemeinen Literaturzeitung Nro. 94. 95. für Herrn D. und Prof. Sailer in Dillingen, von keinem Exjesuiten und von keinem Proselytenmacher.* 1786. 56 S. in 8.

BERLIN und STETTIN, bey Fr. Nicolai: *Anmerkungen über das zweyte Blatt von Herrn J. C. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, und über Herrn P. J. M. Sailers zu Dillingen Märchen, von Friedrich Nicolai.* 1787. 102 S. in gr. 8. (10 gr.)

GÖTTINGEN: *Ueber Joh. Casp. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, zweytes Blatt, über Jesuitismus und Catholicismus an Herrn Prof. Meiners.* 1787. 37 S. in 8. (2 gr.)

BREMEN und LEIPZIG: *Briefe von Joh. Casp. Lavater und an Ihn und seine Freunde, betreffend Lavaters Ruf nach Bremen und die in Bremen und die in Bremen versuchte Desorganisation zweyer jungen Frauenzimmer, nebst einem merkwürdigen Briefe J. C. Lavaters an den berüchtigten Teufelsbanner Joseph Gaßner, vom 3. May 1777.* 1787. 162 S. in 8. (10 gr.)

Ohne Nennung des Druckorts: *Von dem, was man Proselytenmachen heißt.* 1787. 1 Bog. in 8.

Ohne Nennung des Druckorts: *Aufruf der Dsutschen Schriftsteller wider Friedrich Nicolai, A. L. Z.* 1787. *Zweyter Band.*

Buchhändler zu Berlin, angemaßten Kunstrichter und nun auch Inquisitor catholicae pravitatis, durch alle Lande des H. Röm. Reichs deutscher Nation, von Lor. Leopold Haschka, im Windmonden 1786. 1787. 13 S. in 8.

In allen Buchhandlungen Deutschlands: *das Buchhändler-Konzilium zu Ratzelsdorf in Hungarn.* 1787. 16 S. in 16.

So gern wir auch durch einen vollständigen Auszug aus den erstern 5 Schriften unsere Leser in den Stand setzen möchten, genau zu beurtheilen, bis auf welchen Punkt nun der bekannte Streit der Herrn L. S. und N. gediehen sey; so erlaubt uns doch der Umfang dieser Blätter nicht die dazu nöthige Entwickelung aller Haupt- und Nebenfragen, durch welche *Lavater* und *Sailer* die Sache, von der eigentlich die Rede ist, immer mehr verwickeln. Es bleibt daher dem, der sich von diesem Streite, auf welchen das Publikum aus mehr als *einem* Grunde so aufmerksam geworden ist, einen richtigen Begriff machen will, nichts übrig, als diese Schriften selbst zu lesen, und wer dies unbefangen und aufmerksam thut, wird es gewiss Hrn. Nicolai Dank wissen, dass er sich die Mühe gegeben, umständlich alles zu erörtern, worauf es eigentlich ankommt. Nur über einen und den andern Punkt wollen wir freymüthig unsere Meinung sagen, um das Publikum auf die Art aufmerksam zu machen, die sich Hr. Lavater und sein Anhang in ihren Streitigkeiten erlauben, und wodurch dem, der obenhin oder mit Vorurtheil zu lesen gewohnt ist, der eigentliche Gesichtspunkt aus dem Auge gerückt wird. Vielleicht tragen wir etwas dazu bey, Hrn. *Lavater* zu überzeugen, dass seine Rechenschaft nicht, wie er auf dem Titelblatte sagt, wahr und klar, sanft und fest sey. Und sollte auch dies nicht zu hoffen seyn, so werden wenigstens Andre inne werden, dass Lavater weit entfernt ist, sich der Waffen zu bedienen, deren er sich rühmt, und deren Gebrauch er von seinen Gegnern fodert.

Wenn Hr. *Lavater* sich das Ansehen giebt, als habe er sich in seiner Rechenschaft der Gewissensfreyheit, wie ein wahrer Protestant, freyer Mensch

und *ächter Philoſoph* angenommen: ſo möchten wir ihn doch wohl fragen, was denn durch dieſes ganzes Geſchreibe die Gewiſſensfreyheit gewonnen habe? Möchten fragen, was er in dem gegenwärtigen Falle überhaupt für ein Recht haben könne, von Unterdrückungsgefahr und anſcheinender Tyranney zu reden? Wenn Nicolai, Bieſter, Thomas Akatholicus u. ſ. w. ihre Meynung öffentlich über Meynungen ſagen, wenn ſie über Handlungen, die das Publicum angehn, vor dem Publicum ſprechen, ſo iſt das wohl nichts anders als Gebrauch einer Freyheit, die bisher unter aufgeklärten Völkern, Gottlob, noch keine Einſchränkung litt; und wenn ihr Urtheil auch Hrn. Lavater läſtig wird, ſo kann er doch nur durch eine ſeltſame Verdrehung der Begriffe dazu kommen, dies für Unterdrückung der Gewiſſensfreyheit und für Tyranney zu erklären. Er ſtellt ja ihre Meynungen auch als unrichtig vor (und redet davon noch dazu in einem Tone, den ſich jene, ſo viel Recenſ. weiſs, nie haben zu Schulden kommen laſſen,) wird er denn zugeben wollen, daſs er damit ihre Gewiſſensfreyheit einſchränke? Dieſe Männer wollen ja Hrn. Lavater nicht zwingen, ihre Meynungen anzunehmen, und wollen ihn auf keine Weiſe hindern, die ſeinigen öffentlich vorzutragen: ſie thun, was ſeit Anbeginn der Literatur tauſend Schriftſteller gethan haben, und was Hr. Lavater oft genug gethan hat; ſie ſagen: dieſe und jene Meynung ſtreitet nach unſern Begriffen mit der geſunden Vernunft, und kann nicht anders, als ſchädlich werden, wenn ſie weiter um ſich greift. So inconſequent hat ſich weder Nicolai, noch Bieſter, noch Thomas Akatholicus in ihren, dem Recenſ. bekannt gewordenen, Schriften gezeigt, daſs nicht eben die Freyheit, deren ſie ſich bedienen, auch jedem andern gönnen ſollten. Vielmehr iſt es ja gerade das, worüber ſich Lavater beſchwert, daſs ſie bedenklich ſcheinende Facta, (nicht im Stillen verunglimpfen, und es ſo dem, den ihr Urtheil trift, unmöglich machen, ſich zu vertheidigen, ſondern ſie) vor das öffentliche Tribunal der Vernunft bringen, wodurch der Unſchuld allein die Waffen verſichert werden, mit denen ſie unausbleiblich ſiegen muſs. Wo iſt nun da Unterdrückung der Gewiſſensfreyheit? Deſto unverantwortlicher iſt es von Hrn. Lavater, daſs er das Wort *Inquiſition* ſo oft und ſo gefliſſentlich wiederholt. Es mag Leſer geben, auf die ein ſolches Wort, wenn es ihnen immer wieder in die Ohren ſchallt, einen tiefen Eindruck macht; aber für ſolche ſollte Lavater nicht ſchreiben; an ihrem Urtheil ſollte ihm nicht ſo viel liegen, als an dem Urtheile der Kaltblütigern, welche unausbleiblich fragen: womit er ſich rechtfertigen könne, wenn er gelehrte Zurechtweiſungen über ſeine Irrthümer und Aufdeckung des ſchädlichen in ſeinen Schriften *Inquiſition* nennt, und alſo unter dem verhaſteſten Namen eine Sache verſchreyt, ohne welche die Welt nie in Unterſuchungen Fortſchritte machen, und der Unbefangene nie, gegen wirkliche Bedrückung ſeiner Vernunft- und Menſchenrechte hieher geſtellt werden kann.

Unſers Wiſſens hat niemand Lavatern beſchuldigt, daſs er ſelbſt ein heimlicher Katholik, oder dem Lehrgebäude der katholiſchen Kirche zugethan ſey. Man hat geſagt: „Es wird jetzt von „heimlichen Jeſuiten mit vorzüglichem Eifer ge„wirkt, um unter den Proteſtanten den Katholi„ciſmus zu verbreiten; und dieſe heimlichen Je„ſuiten bedienen ſich zu dieſer Abſicht aller Mit„tel, die ſie ſelbſt in den Gang bringen können, „oder die ihnen der Zufall darbietet.“ Man hat von dieſen Mitteln mehrere umſtändlich aufgedeckt, und unter denſelben doch wahrlich ſehr merkwürdige, wie jeder ſehen wird, der ſehen kann und ſehen will. Seine Meynung darüber zu ſagen ſtand freylich, wie jedem andern, auch Hrn. Lavater frey; aber genöthigt war er auf keine Weiſe es zu thun. Wollte er es dennoch; ſo muſste er, wie es ſcheint, nicht mit einem Machtſpruche alles für *Donquixotterie*, für *Grille* und *Seifenblaſe* erklären; ſondern muſste die Facta gründlich unterſuchen, und entweder zeigen, daſs ſie erdichtet ſind, oder daſs die daraus gezogenen Folgen nicht daraus flieſsen. Worüber ſich aber Lavater durchaus vor dem Publicum erklären muſste, war die Behauptung, „daſs er ſelbſt auf mehr als eine „Weiſe bey den Proteſtanten den Eingang katholi„ſcher Ideen erleichtere.“ Man führte zum Beweiſe davon hauptſächlich zweyerley an: „*Erſtlich* „Lavaters Theorie vom Wunderglauben, ſeine Be„hauptung eines fortdaurenden phyſiſchen Einfluſ„ſes Chriſti auf die Gläubigen, ſein Hang in un„beſtimmten Ausdrücken über Religionswahrhei„ten zu ſprechen, die der deutlichſten Auseinan„derſetzung bedürfen und ſie verdienen, ſein Ha„ſchen nach ſeltenen und auffallenden Begebenhei„ten, ohne ſich auf eine ruhige Unterſuchung der„ſelben einzulaſſen, ſeine unvorſichtige, nicht „bloſs Entſchuldigung, ſondern Lobpreiſung ka„tholiſcher widerſinniger und leerer Gebräuche,— „dies alles ſey ungemein dienlich, bey einem „groſsen Theile ſeines zahlreichen Anhangs dem „Katholiciſmus ein gefälligeres Anſehen zu ge„ben. — *Zweytens* ſey Lavaters Empfehlung ei„nes katholiſchen Gebetbuchs, wie das von Sailer „in Dillingen, wohl etwas mehr als bloſse Unbe„dachtſamkeit von ſeiner Seite, ſey auch wohl „ſchlau angelegter Kunſtgriff eben des proſelyten„machenden Geiſtes, der überall mit raſtloſer Thä„tigkeit auf *einen* Punkt hinſtrebe.“ Um den erſten Vorwurf von ſich abzulehnen, ſollte man glauben, trage es nichts bey, daſs Lavater, wie in der Rechenſchaft geſchieht, ſein Glaubensbekenntniſs über Katholiciſmus ablegte; ſondern es müſste *dargethan* (nicht obenhin *verſichert*) werden: *daſs keine ſeiner Theorien und keiner ſeiner Schritte, die man in Anſpruch genommen hat, noch den Re-*

geln

„geln der Pſychologie und Logik, bey denen, die ihn als ihr Orakel anſehen, eine Handleitung zu katholiſchen Principien werden könne: ein Beweis, der freylich ſeine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben möchte, den aber Lavater führen, oder bekennen muſste, daſs er ſich übereilt habe. Vielleicht wäre er ſogar bey dieſem Bekenntniſſe vortheilhafter aus der Sache gekommen, als es ihm bey aller Vertheidigung möglich ſeyn wird! Was den *zweyten* Vorwurf betrifft, ſo ſcheint er ſich allerdings darüber vollkommen zu rechtfertigen, indem er aufs feyerlichſte ſagt (S. 35 der Rechenſchaft) „Es iſt durchaus unwahr, daſs ich weder „eine groſse noch eine kleine Portion Exemplare „beſagten Gebetbuchs, weder hundert noch eines, „weder mittelbar noch unmittelbar, weder in Sailers, noch ſeiner Freunde oder Feinde, noch in „meinem eigenen Namen, weder durch mich „ſelbſt, noch meine Hausgenoſſen, noch Buchhändler, noch Fremde, noch Freunde, weder „Bekannte, noch Unbekannte, weder verkauft, „noch vertauſcht, weder abgeſetzt, noch viel weniger aus eigenem, oder fremdem Gelde verſchenkt, noch auch nur ein einziges zum Leſen „ausgeliehen habe u. ſ. w. Auch Sailer rückt in ſeinem *Märchen* eine Urkunde ein (S. 95), die ungefähr eben das ſagt, und bekennt feyerlich am Ende des Abſchnitts, den er Confeſſionen, Erklärungen überſchrieben hat (S. 110); „daſs er weder von geheimer noch öffentlicher Austheilung „ſeines Erbauungsbuches unter den Proteſtanten „auch nicht die geringſte Kunde habe.“ Dagegen würde ſich nun nichts aufbringen laſſen, als daſs Hrn. Nicolai's Correſpondenten ihn übel berichtet hätten. Allein nun kommt der Verfaſſer des *Etwas an Hrn. Nicolai* etc. und ſagt Seit. 41 ganz dürre: *„bey uns war es lange eine öffentlich „bekannte Sache, daſs bis ſiebenhundert Exemplare „von Sailers Gebetbuch in die Schweitz gingen, und „daſs ſich Herr Lavater aus Freundſchaft gegen „Sailern ganz beſonders verwendet habe, den Verſchleiſs deſſelben zu befördern, Herr Nicolai kommt „alſo mit ſeiner Entdeckung viel zu ſpät. Es wurde „nicht das geringſte Geheimniſs daraus gemacht.“* Und dieſer Verfaſſer des *Etwas* iſt nicht etwa ein Unbekanter (obwohl für uns), auf deſſen Bericht man nicht trauen darf, der vielleicht gar von Nicolai könnte angereizt ſeyn, gegen Lavater und Sailer aufzutreten; ſondern er iſt ein eifriger Vertheidiger Sailers und ein geübter Sachwalter der Proſelytenmacherey. Auch ſagt er dies nicht bloſs beyläufig, als eine Sache, wobey es weiter auf keine Unterſuchung ankommt, ſondern er breitet ſich umſtändlich darüber aus, entſchuldigt Lavatern deshalb, und rühmt es, weil Sailer ſonſt in groſsen Schaden gekommen ſeyn würde, als ein Freundſtück, als einen Beweis der Toleranz und chriſtlichen Liebe. Und was die Hauptſache iſt, Sailer ſelbſt ſagt von dieſem *Etwas* in ſeinem *Märchen* S. 52: *„Dieſe Schrift würde die meinige vollends überflüſſig gemacht haben, wenn ſie nicht das „Schickſal aller anonymiſchen Vertheidigungsſchriften „erfahren hätte, in zu wenige Hände zu kommen. „Der ungenannte Verfaſſers ſpricht übrigens ſo kalt, „wie die Vernunft des Mannes, und ſo unpartheyiſch, „wie das Gewiſſen des unverdorbenen Jünglings.“* Dieſem Zeugniſſe zufolge muſs man alſo, was in dem *Etwas* ſteht, faſt anſehn, als wenn Sailer es ſelbſt geſagt hätte; und da iſts denn ſchwerlich abzuſehn, wie ſich ein ſo auffallendes *Nein* und ein eben ſo auffallendes *Ja* vereinigen laſſe; und iſt nicht zu begreifen, wie der Verf. des *Etwas* dazu komme, mit ſeiner *Vernunft* und ſeinem *Gewiſſen* den Hrn. Lavater und Sailer in einer Sache zu widerſprechen, von der er nach Sailers eigenem Zeugniſſe vollkommen unterrichtet ſeyn muſs; weil ſeine Schrift ſogar die Sailerſche überflüſſig machen könnte. Wenigſtens wird jeder Unpartheyiſche; ſo lange bis Lavater und Sailer dies unauflöſslich ſcheinende Räthſel befriedigend gelöſet haben, es dem Hn. Nicolai für kein ſo groſses Verbrechen anrechnen können, daſs er eine Sache als ausgemacht annimmt, die Sailers eigener Vertheidiger, und mittelbar *Sailer* ſelbſt, anerkennt, und daſs er den berüchtigten Zirkelbrief als einen Belag dieſer entſchiedenen Sache anführt.

Hierzu kommt noch, daſs Lavater, der überall, bald zu viel, bald zu wenig zu vertheidigen übernimmt, auch in dieſer Rechenſchaft S. 32 ſagt: „er kenne kein Gebetbuch irgend eines Katholiken, „welches, wenige, ſehr mäſsige, Stellen abgerechnet, ſo ſehr in ächt chriſtlichem Sinne geſchrieben „iſt; keines, das ſo weniges enthält, was jeder rechtſchaffne Proteſtant, der fürs Chriſtenthum Sinn hat, „nicht unterſchreiben kann, und mit Freuden unterſchreiben wird. Ich habe es,“ fährt er fort, „erſt „neulich, genau Blatt für Blatt wieder durchgeſehen, und alles Argwohns, den man darauf wirft, „ungeachtet, *nicht drey Bogen* zuſammen bringen „können, die mich hindern ſollten, daſſelbe jedem „Proteſtanten zu empfehlen.“ Alſo doch *gegen drey Bogen* würden in dem Gebetbuche ſeyn, die ihn hindern könnten, es jedem Proteſtanten zu empfehlen? Und dieſer drey Bogen ungeachtet empfiehlt es Lavater? Und zwar empfiehlt er es hier (denn ob er es vorher gethan habe, wollen wir bis zur weitern Aufklärung der Sache dahin geſtellt ſeyn laſſen) ſo ſtark, wie ein Buch von Lavater, und ſo dringend, wie es ſeinen Anhängern empfohlen werden kann: „ich ſage (heiſst es S. 33) ſo decidirt, als ich etwas „ſagen kann; *daſs ich keinen andern Grund ſehe*, „warum von Katholiken und anmaſslichen Proteſtanten ſo ſehr gegen dieſes Gebetbuch geeifert „wird, *als eben der reine evangeliſche Geiſt*, der, wenige Kapitel abgerechnet, darin herrſcht.“ Wahrlich wir wollen es keinem unſerer Leſer verdenken, wenn er hier, ehe er weiter lieſet, die Rechenſchaft ſelbſt aufſchlägt, um ſich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob wir nicht etwa unrichtig geleſen,

oder im Zuſammenhange etwas überſehen haben, wodurch dieſe Stelle wenigſtens gemildert werden könnte. Rec. ſelbſt hat ſie mehr als einmal geleſen, um ſich zu verſichern, daſs ſie wirklich keinen andern Sinn leide, als den, der gleich beym erſten Anblick ſo ſchreyend hervorſpringt. Wie? Lavater bedachte nicht, wie ſehr er ſich gerade das, was er Verfolgung nennt, zu Schulden kommen läſst, indem er denen, die ſich gegen Sailers Gebetbuch erklären (*in ſofern es gefliſſentlich unter Proteſtanten verbreitet wird*,) die Abſicht beylegt, daſs ſie in dem Gebetbuche nur das reine evangeliſche Chriſtenthum verfolgen wollen? Wie nennt Lavater dies Andichten der allergehäſsigſten Abſichen, wo ſich die Männer, die er damit verſchreyen will, ſo deutlich als man es kann über ihre Gründe erklärt haben? Er ſagt ja ſelbſt zwey Zeilen vorher, er habe nicht drey Bogen zuſammen bringen können, die ihn hindern ſollten, das Buch jedem Proteſtanten zu empfehlen, und unmittelbar darauf ſchreibt er dieſe Stelle! Man ſollte glauben, Lavater habe ſich die Regel gemacht, daſs kein Buch dürfe gemiſsbilliget werden, wenn es nicht *volle drey Bogen* zu miſsbilligender Sachen enthält. Fiel es ihm denn durchaus nicht ein, daſs gerade dieſe nicht völlig drey Bogen ausmachenden Ideen es ſeyn könnten und müſsten, die einem Proteſtanten, dem der reine evangeliſche Geiſt etwas werth iſt, den Gebrauch des Buchs bey Proteſtanten bedenklich machen? Fiel es ihm nicht ein, daſs dergleichen Ideen, die von dem Geiſte des Chriſtenthums abführen, nirgends ſchädlicher ſind, als in einem Gebetbuche, das übrigens den reinen evangeliſchen Geiſt zu athmen ſcheint, worin (wie Sailer ſich S. 80 ein wenig ſelbſtgefällig ausdrückt) dem Leſer alles mit ſanftem Ernſte und unverkennbarer Wärme ans Herz gelegt wird, und worin Lavater einen lichthellen und herzrührenden Vortrag, ſammt ſo vieler geläuterten Schrifterkenntniſs, ſo vielen edlen und chriſtlichen Geſinnungen gefunden zu haben glaubt. Meinte Lavater wirklich, daſs es uns Proteſtanten (wie wir nicht glauben) an einem Gebetbuche fehlte, worinn dieſe guten Eigenſchaften vereinigt wären, ſo hätte er dies Sailerſche unſerthalben für Proteſtanten einrichten, die zwey oder drey Bogen, die er ſelbſt nicht vertheidigen kann, heraus nehmen, die Lücken laſſen oder nach ſeinem Gutdünken ausfüllen, ſich allenfals mit ſeinem Freunde verſtändigen, und es dann unter die Proteſtanten bringen können, wie er gewollt hätte. Aber ſo wie es iſt, und wie er ſelbſt es gefunden zu haben geſteht, durfte er es den Proteſtanten durchaus nicht als Gebetbuch empfehlen; auch nicht einmal mit *Einſchränkungen*; denn die Leſer, welche ſich eines Gebetbuches bedienen, um ihrer Andacht Nahrung zu geben, haben ſelten alle Kenntniſs und Scharfſinn genug, um überall zu finden, welche Stellen unter der Einſchränkung begriffen ſeyn möchten; und wären ſie deſſen auch bey kalter Unterſuchung fähig, ſo ſind ſie es nicht immer in den Augenblicken, wo ihr Herz erwärmt iſt. Die ungeläuterten Ideen eines Verfaſſers, der ſie einige Seiten hindurch mit ſich fortriſs, ſcheinen ihnen in ſolchen Augenblicken nichts weniger als bedenklich; ſie werden nach und nach damit vertraut, und es bedarf nur irgend eines Stoſses von Aufsen (etwa nur der Aufſerung, daſs nichts als der reine evangeliſche Geiſt in dem Buche verſchrieen werde,) um ihnen das ganze Buch ohne alle Einſchränkung höchſt annehmlich zu machen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOLOGIE.

Braunschweig, im Verlage der Waiſenhaus-Buchhandlung: *Platons Alcibiades der zweyte* — herausgegeben von *Joh. Heinr. Köppen* Direct. des Andreanum zu Hildesheim. 1786. 6 Bogen 8. (5 gr.)

In der Vorrede ſagt Hr. Köppen, daſs er den Abdruck dieſes Dialogs deswegen beſorgt habe, weil derſelbe unter allen Schriften Platons, ſo wohl wegen ſeiner Kürze, als wegen ſeines Inhalts ſich am beſten dazu ſchicke, junge Leute mit den Griechen bekannt zu machen. Dem Vorwurfe, daſs Hr. Bieſter den Dialog ſchon in ſeine Sammlung mit aufgenommen habe, begegnet er dadurch, daſs dieſe ohne Accente abgedruckt ſey, welche man doch bey proſaiſchen Schriftſtellern nicht verwerfen dürfe, auch habe er für den Jüngling beſſer geſorgt, als es in der Bieſterſchen Ausgabe geſchehen ſey. In den Vorerinnerungen giebt Hr. K. einen weitläuftigen Grundriſs des Dialogs, und ſetzt die Zeit, wenn derſelbe geſchrieben worden, wegen des erwähnten Todes des Königs Archelaus in die 95ſte Olympiade. Der Text ſelbſt iſt nach der Stephaniſch-Zweybrückiſchen Ausgabe ſehr correct abgedruckt; doch mit einigen Veränderungen, von welchen in den kritiſchen Anmerkungen Rechenſchaft gegeben wird. Wir wollen die vornehmſten hier anführen. S. 56 der Zweybr. Ausg. ὁπως μη λησεται, für οπως μη λησει, nach einer Bemerkung Hn. Brunks (Ariſtoph. Av. v. 1240) daſs ὁπως μη allemal mit dem *Indicativo futuri* vorkomme. Ebend iſt nach ευχομενος, μεν eingeſchaltet; ſo auch αν nach εξον, welches Stephanus für nöthig hält. S. 78 iſt εν in ενειη zu verwandeln S. 79 ganz oben will Hr. K. πασχοντα nach και einſchalten, das auch Ficinus ausdrückt. S. 81 iſt die Schneiderſche Verbeſſerung λεγοντες και πραττοντες für λεγοντας κ. πραττοντας angenommen. S. 83 iſt σε nach δεχεσθαι weggelaſſen. S. 85 ſoll κελευει vom Rande in den Text gekommen ſeyn. Die ſchwere Stelle S. 93 ὁσωπερ αν μη προτ. επουρισῃ τ. τ. ψ. wird erklärt: *und das um ſo viel mehr, je weniger glücklich der Menſch vorhin* (*in dem Streben nach Glückſeligkeit*) *war*. S. 94 χρονον ε μακρον και βιον θ. εν. S. 100 wird die Parentheſe τουτο γαρ — ονοματων, für ein fremdes Einſchiebſel erklärt. — Auſser den kritiſchen Anmerkungen ſind noch einige erklärende, und ein kurzes Regiſter der ſeltnern Wörter und Redensarten beygefügt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 6ten Junius, 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilscher: *Medicinische, chirurgische, theoretische und praktische Beobachtungen über alle Arten von venerischen Krankheiten, nebst derselben sichersten und bequemsten Heilungsarten.* 1786. 104 S. 8. (5 gr.)

Enthalten wenig Nützliches, dafür aber desto mehrere unrichtige theoretische Meinungen und praktische Vorschläge. 1. *Von der Kur eines bösartigen Trippers.* Sein Sitz sey ungefähr zwey Zoll in der Harnröhre hinauf, doch auch zuweilen tiefer: der dieser Krankheit sehr unkundige Vf. scheint aber immer nur einen Punkt in der Harnröhre anzunehmen, auf den sich die Wirkung des Trippergiftes einschränkt. Aderlassen solle man durchaus nicht, auch nicht purgiren, sondern dem Kranken ein Pulver aus *Salpeter*, Spiesglaszinnober, (dessen krampflindernde Würkung ausnehmend erhoben wird,) und *versüstem Queckfilber* geben. Man könne gleich im Anfang einsprützen, nur keine zusammenziehende Mittel: am sichersten sey, fein zerriebenes versüstes Queckfilber mit Wasser vermischt, welches Mittel nach dem unreinen Beyschlaf das Gift des Trippers auch sogleich ersticke. Zu seinen Kerzen nimmt der Vf. dreyerley Queckfilber, nemlich rohes, versüstes und rothen Präcipitat. Wenn der Tripper recht tief sitzt, soll man die Kranken mit Gummi-Gutt purgiren, die Pillen daraus aber erst mit Zinnober bestreuen, der mache, dass kein Erbrechen darauf erfolge. 2. *Von der Heilung venerischer Geschwüre.* 3. *Von der Phimosis, Paraphimosis*, u. s. f. Wenn die Vorhaut verhärtet sey, helfe die Queckfilbersalbe, die auch als ein gutes Präservativ gegen die venerische Ansteckung anempfohlen wird. 4. *Von der Heilung des Leistenbeulen.* Auch von einem *kropfartigen Bubo* spricht der Vf. und meynt, sein Queckfilber möchte auch die Pestbeulen heilen. Der Hodengeschwulst wird n. 5. der fremde Name: *Hernia Humoralis* beygelegt; und da wird, um die Feuchtigkeiten zu zertheilen, die Vermischung der Ipecacuanha, als Brechmittel, mit versüstem Sublimat angerathen, weil nach der seltsamen Theorie des Vf. das Brechmittel die Queckfilbertheilchen ohnfehlbar in dem ganzen Körper vertheile. Die übrigen örtlichen Zufälle der Lustseuche werden im Verfolg kurz und unvollständig behandelt, dann redet der Vf. unter der Aufschrift: *von der zweyten Ansteckung*, von der Heilung des in dem ganzen Körper ausgebreiteten Giftes, welches er blos durch den Sublimat, mit Verwerfung der Queckfilbersalbe und andern Queckfilberbereitungen, zu ersticken vorschlägt. Ein angehängter weitläuftiger Aufsatz: *Beytrag zur Geschichte und Heilung der Lustseuche*, enthält von der Geschichte dieser Krankheit nichts, sondern bekannte und schon oft gesagte Erinnerungen an Erzieher und junge Leute, den Geschlechtstrieb in den gehörigen Schranken zu erhalten und ein Consilium für einen Mann, der nach mehrern Ansteckungen das versteckte Gift der Lustseuche in dem Körper trug.

Breslau, bey Korn, dem Aeltern: *Abhandlung über die Schädlichkeit des allzuoften Blutlassens in Ansehung der Seelenwirkung, von D. Anton Bach.* 1786. 23 S. 8. (8 gr.)

Von dem, was der Titel anzeigt, enthält dieses Werk nur sehr wenig, mehr aber eine planlose Sammlung theoretischer Irrthümer und Fehlschlüsse des Vf. Das Heimweh könne geheilt werden, wenn man dem Kranken nur einen wohlgeräucherten Schinken mit Sauerkohl vorsetze, und in diesem Fall werde die Seele durch die Speise, der Körper aber durch die Seele curirt. Den Beweis für die nachtheiligen Einflüsse des Aderlassens auf die Seelenwürkungen führt der Vf. folgendermasen: Auf jede Aderlasse muss sich die Federkraft der Gefässe mehr zusammenziehen. Auf jede Zusammenziehung folgt eine Erschlaffung, und wenn nun im Jahr drey bis vier mal zur Ader gelassen wird, „*so wird endlich die Federkraft der festen Theile dergestalt vermindert, dass sich die Blutgefässe gar nicht mehr zusammenziehn und das Blut mit der erforderlichen Lebenskraft in Lauf bringen können.*“ Nun müssen freylich alle Werkzeuge des Körpers für die Seele ganz unbrauchbar werden, weil der Kranke, nach der feinen Theorie des Vf., dann wohl gar sterben müsste. Beyläufig wird auch la Mettrie widerlegt, aber mit

Gründen, wie sie der Leser schon aus der gegebenen kleinen Probe vermuthen kann. Und ein solcher unwissender Mann will die *stoischen* Arzneygelehrten (so nennt er sie gleich auf der ersten Zeile seines Werkes) in Schutz nehmen!

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik. Von A. Ferguson. — Aus dem Englischen frey übersetzt u. mit Anmerkungen u. Zusätzen begleitet von C. D. B. Dritten Bandes zweyte Abtheilung.* — 1786-8. 1 Alph. 14 Bogen. (1 Rthlr.)

Diese Abtheilung fängt an mit den Begebenheiten, die zunächst auf Cäsars Ermordung folgten, entdeckt die Schritte, welche Octavian nach und nach that, um die höchste Gewalt zu erlangen, beschreibt seine Regierung und die seines Nachfolgers Tiber, und endigt mit dem Antritt des Caligula, den Ferguson für die Epoche des unwiederbringlichen Untergangs der Republik ansiehet, weil nicht nur alle ihre eigenen Einrichtungen umgestossen und andere an ihre Stelle gesetzt, sondern auch ein Recht anerkannt wurde, wodurch die Herrschaft erblich und ihr Umfang ausgedehnter wurde, als es mit den Rechten, welche der Senat und das Volk ehemals gehabt hatten, bestehen konnte. Von da an eröfnet der Verf. eine Aussicht auf die weitern Schicksale und den gänzlichen Umsturz des Staats, von dem er die Ursachen in gedrängter Kürze darstellt. Hr. Prof. B. urtheilt mit Recht, in der Vorrede, dass dieser Theil, in Ansehung der Entwicklung aller zur Unterdrückung der Republik angewendeten Maasregeln, der Entdeckung der nähern und entferntern Ursachen und alles dessen, was auf jene Revolution einige Beziehung hatte, und der Darstellung der einzelnen Wirkungen davon so wohl, als der verschiedenen Charaktere, man darf hinzu setzen, auch in Absicht auf die philosophischen und politischen Bemerkungen, die vorhergehenden übertrift. Da die Begebenheiten dieses Zeitraums als bekannt dürfen angenommen werden, so wollen wir nur einige der bemerkenswürdigsten Urtheile und Proben von dem historischen Genie des Verf. anführen. In der Schilderung des Charakters von Cicero findet sich S. 77. bey dem ihm so oft gemachten Vorwurf der Kleinmüthigkeit die gegründete Erinnerung, dass ihm, nach seiner Lage, alle Unterstützung mangelte und er ausser Stand gesetzt war, mehr Gutes zu wirken, so bald das Volk, das ihn erhoben hatte, ihn verliess. Den Charakter Augusts, über den die Stimmen so getheilt sind, untersucht F. gründlich, und concentrirt S. 455. das wesentliche in drey Zeilen, die mehr Wahrheit enthalten, als man anderwärts auf so viel Seiten findet. „Weder „Freund noch Feind der Menschheit war er blos „nach seinem persönlichen Interesse und nach den „Umständen Urheber der Leiden oder der Freuden, „die sie genoss." Die Aeusserungen der Verachtung, welche Tiber gegen die Schmeicheleyen des Senats bewies, hält F. nicht für Grimassen, sondern für den wahren Ausdruck seiner Gesinnung, und macht S. 535. eine aus richtiger Menschenkenntniss geschöpfte Anmerkung. „In dem „Wunsch, geschmeichelt zu werden, liegt doch „etwas von guter Denkungsart so wohl, als von „Schwäche. Tiber war von beiden gleich frey." Am Schlusse des Werks kommen noch einige Bemerkungen vor, die hier eine Stelle verdienen. S. 568. „Die Weisheit des Nerva gab einer „Folge von Oberherren den Ursprung, welche „in den Personen des Trajan und der Antonine „der Race des Tiberius, Caligula, Claudius und „Nero entgegen gestellt werden konnte. Und „*wenn ein Volk durch irgend eine andere Tugend, „als seine eigene, glücklich gemacht werden könnte,* „so war dies die Periode in der Geschichte dieses „Reichs, während welcher das Glück der Menschheit vollkommen werden konnte." In der darauf folgenden Anmerkung, S. 569. wird die für manche neuere Leser so auffallende Unwahrscheinlichkeit der Charaktere gründlich gehoben. „Nero „scheint ein Teufel, Aurelius eine Gottheit gewesen zu seyn; und solche Wunder von äusserst „guten und äusserst bösen Menschen — finden sich „nicht mehr. Einzelne Personen wurden damals „nach ihren besondern Anlagen zur Weisheit oder „Thorheit gebildet. In den neuern Zeiten werden „sie mehr in eine allgemeine Form geworfen, „welche ihnen eine gewisse, von den Materialien „unabhängige, Bildung giebt. Religion, Mode, „Sitten, schreiben noch mehr die Handlungen der „Menschen vor, oder zeichnen stärker die Laufbahn ab, in welcher die Menschen sich bewegen „müssen. Die Grundsätze eines Christen und eines Edlen, die Reste von dem, was man in den „Tagen des Ritterwesens nach jenen Grundsätzen „dachte, finden sich noch bey allen Ständen, und „wirken da, wo sonst der geringste Zwang ist." Ganz zuletzt stehet eine Erinnerung, die man nicht oft genug einprägen kann. „Die Wirkungen des Einbruchs der Barbarey, des Aberglaubens und der Unwissenheit (nach dem Verfall „des römischen Staats) machen eine sehr grosse „Kluft aus, bey dem Uebergang von der alten „zur neuern Geschichte. Daher die Schwierigkeit, „die Verhandlungen und Sitten der erstern so aufzustellen, dass sie von denen verstanden werden „können, deren Gewohnheiten und Begriffe ganz „aus der andern hergenommen sind." Ausser solchen Reflexionen, die man in Menge hier antrift, verdient auch die Schilderung der Proscription unter dem Triumvirate, die Uebersicht dessen, was die römische Welt bey der Staatsveränderung gewann oder verlor, und nebst diesem, die Beschreibung des Kriegs gegen Sextus Pompejus als

ein

ein Muster einer sehr umständlichen und dabey höchst interessanten Erzählung, empfohlen zu werden. Hr. B. fand in dem Texte dieser Abtheilung weniger, als in den vorhergehenden, abzukürzen. Die Berichtigungen seines Autors hat er theils in kurzen Anmerkungen vorgetragen, theils auch sogleich in der Uebersetzung angebracht. Man wird äusserst wenig, u. darunter nichts erhebliches antreffen, das einer Verbesserung bedürfte. Höchstens könnte man eine richtigere Erklärung des salcidischen Gesetzes vermissen, welches F. geneigt ist für eine Folge von despotischer Regierungsform zu halten, und so verstehet, als ob der Erblasser ohne Ausnahme ein Viertheil seines Vermögens dem Intestat-Erben hätte lassen müssen. Die Stärke dieses Theils nöthigte Hrn. B. die versprochenen chronologischen Tabellen wegzulassen; und er hat sie, durch die am Rande bemerkte Zeitrechnung, auch entbehrlich gemacht. Von seiner eigenen Untersuchung, über den Einfluss der römischen Religion auf den Charakter des Volks und des Staats, konnte er, aus dem nemlichen Grunde, nur die ersten Linien ziehen, indessen zeigt er doch darinnen folgendes: der Ernst und die Würde des römischen Gottesdienstes gieng in den Charakter des Volks über; die Verbindung der Religionsceremonien mit allen wichtigen öffentlichen und Privathandlungen machte den Gedanken von der Aufsicht der Götter lebhaft, erzeugte die Heiligkeit des Eids, die Treue in den Verträgen, die Festigkeit der Ehen, die Anhänglichkeit an die Einrichtungen des Staats, die Ehrerbietung gegen die Magistratspersonen. Die Lustrationen erweckten Zuversicht, auf Schuldlosigkeit gegründet, und die Devotionen Vertrauen auf den unfehlbaren Beystand der Götter. Patriotismus und Eintracht wurde durch die gemeinschaftliche Religion befördert. Die vornehmsten Staatsmänner waren ihre ersten Diener; eine Einrichtung, die wichtige Vortheile brachte. Die Sicherheit der Familien war durch die privatgottesdienstlichen Gebräuche befestigt. Wenn aber die Religion der Römer vortheilhaft auf den Bürger und den Staat wirkte, so war sie deswegen doch nicht fähig, jenen zu veredeln und diesen ganz zu beglücken. Sie hatte auch ihre bösen Folgen, worunter die Fortdauer der Wildheit, vermöge der Verbindung des kriegerischen Charakters mit dem religiösen, vornemlich zu rechnen ist. — Die weitere Ausführung dieser Materie behält Hr. B. einer andern Zeit vor, und macht Hofnung, die schon ehedem versprochene Geschichte des weströmischen Reichs, die er nach dem Plan und mit Benutzung des Gibbonischen Werks ausarbeitet, sehr bald dem Drucke zu übergeben; worauf mit der Zeit auch die Geschichte des griechischen Kaiserthums folgen soll. — Die bey dieser Abtheilung befindliche Karte zeigt den Umfang des Römischen Reichs, dessen Küsten und innere Abtheilungen, nebst den vornehmsten Schiff- und Armee-Standplätzen, unter Augustus. Ein beygefügtes Namenverzeichniss der Provinzen bemerkt, welche darunter August sich vorbehielt, und welche er dem Senat überliess; ferner, diejenigen, womit Claudius und Trajan das Reich vergrösserten, und endlich die abhängigen Königreiche und Fürstenthümer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, und STETTIN, bey Nicolai: *Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau, im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen.* Von *Charlotta Elisabeth Konstantia von der Recke*, geb. Gräfin *von Medem.* 1787. XXXII und 1685. 8. (12 gr.)

Dank der edlen Verfasserinn dieses wichtigen und anziehenden Büchleins, dass sie mit eigner Aufopferung einen so sehr aufklärenden Beytrag zur gänzlichen Beleuchtung eines Betrügers gegeben hat, der sich noch immer vor vielen andern seines gleichen bey einem beträchtlichen Haufen der Geheimnissfucher und Wunderjäger in grossem Ansehen erhalten hat! Es ist freylich jetzt nichts so sehr seltenes, Schriftstellerarbeiten von weiblichen Händen zu sehen; aber das ist noch jetzt so selten, als es immer war, die Rechte der hellen und kalten Vernunft, die den Enthusiasmus eher zu tödten als zu erzeugen scheint, durch einen weiblichen Mund vertheidigt, und von weiblichen Seelen für dieselbe gleichsam ein Märtyrerthum übernommen zu sehen; denn schon das Opfer, das unsre Vf. derselben auf Kosten ihrer Eigenliebe durch ein freymüthiges Geständniss ihrer vorigen Schwächen bringt, ist nicht geringe, und gröfser vielleicht noch die Gefahr der schiefen und ungerechten Urtheile, denen sie sich bey Uebelgesinten oder Verblendeten, trotz aller Reinigkeit ihrer Absichten, besonders durch die von ihr gewählte ungeschminkte Art der Darstellung, blosstellt; aber eben diese Art ist es auch, die ihr bey den einsichtsvollen Wahrheitsfreunden die ungeheucheltste Achtung, und bey dem unbefangenen Theil des Publicums desto festeres Zutrauen und desto tiefere und gröfsere Wirkung verspricht. *Fr. v. d. R.* war, bey dem Aufenthalte des berüchtigten Cagliostro zu Mitau, fast der wichtigste Gegenstand, auf den er wirken wollte, weil es in seinem Plan war, sie nach Petersburg mitzunehmen und sie dort zur Stifterinn einer Loge nach seiner Art von Freymaurerey zu machen. Es gelang ihm auch, unsre damals mit melancholischen Ideen erfüllte und zu Schwärmereyen geneigte Verfasserinn ganz an sich zu ziehen und zu seiner treuen Anhängerinn zu machen. Während dieser Zeit, da sie noch ganz gläubig war, schrieb sie ihre Erfahrungen über ihn nieder; diesen 1779 gemachten Aufsatz theilt sie hier unverändert mit, und begleitet ihn jetzt, nachdem

sie von ihrem Wahne zurückgekommen, diese mit erläuternden Anmerkungen, die seine Betrügereyen entweder geradezu aufdecken, oder zur Erklärung derselben die natürlichsten Fingerzeige geben. *C.* erscheint hier durchaus als ein ausgemachter Betrüger, und dies Zeugnifs ist um so zuverlässiger, da die Fr. Vf. diese Schrift vor dem Druck an mehrere der noch lebenden Zuschauer seiner Alfanzereyen in Mitau gesandt hat. Dieser ihrer Vorsicht danken wir, ausser der gröfsern Glaubwürdigkeit ihres Aufsatzes, auch noch einige besondre Nachrichten, die sie sonst nicht hätte geben können, worunter wohl die von Hn. Oberburggraf *von der Howen* (S. 126.) mitgetheilte als die wichtigste anzusehen ist, weil sie das sonderbare in Mitau und anderwärts Orten ausgebreitete Gerücht von *C.* Uneigennützigkeit in ein ganz anders Licht stellt. Hr. *v. d. H.* sagt nämlich: „dafs *Cagliostro* durch ein gutes *savoirfaire* von „ihm 600 *Ducaten* und einen *sehr schönen brillanten Ring* erhalten habe; auch glaubt er, dafs ihm „noch von einem andern Freunde eine *ansehnliche Summe Geldes* gegeben sey." Nach allem dem, was hier gesagt worden, wovon wir aber keinen Auszug liefern, weil es nicht wohl thunlich ist und wir dem eignen Nachlesen dadurch noch mehr reizen wollen, ist also der Betrüger völlig entlarvt; aber warum spielte er diese Rolle? und warum eben auf diese Art? Die Vermuthung der Fr. v. d. R. (S. 25, u. a. O.) dafs er ein Emissarius der Jesuiten gewesen, wird durch die Verehrung für die Buchstaben L. H. S. die er einflöfste, durch die in den Bruchstücken aus seiner magischen Philosophie (S. 116 fgg.) (die uns, mit ein paar andern magischen Schriften zusammen gehalten, Aufklärungen über die Regierung der geh. Gesellschaften zu geben scheinen,) durchschimmernde Chiffersprache und durch mehrere andre Winke bestätigt. Aber wird man fragen, *was* sollte er denn ausrichten? Er war, wie er selbst (S. 24.) sagte, von seinen Obern wichtiger Angelegenheiten halber nach Norden geschickt, die, wie Fr. v. d. R. (S. 109.) sehr gut bemerkt, nur vielleicht durch einen solchen unbekannten und unwichtigen Abentheurer gewagt werden konnten; er gieng in der Folge selbst nach Petersburg. War diese Stadt und der dasige Hof sein Ziel; so war es unstreitig sehr gut ausgedacht, in einem Charakter, unter dem er an dem dortigen Hofe Zutritt haben konnte, also etwa als Graf und Oberster aus dem *entfernten* Spanien, (welche Titel er nach seinem eignen Geständnifs (S. 112.) auf Geheifs *seiner Obern* hatte annehmen müssen,) in den nächsten mit Petersburg so sehr verbundnen Residenz zu Mitau zuerst aufzutreten, um seinen dort durch magische Künste zu erwerbenden Ruf vor sich hergehen zu lassen. In wie weit er aber in *P.* seinen Zweck erreicht habe, das ist nicht wohl zu bestimmen. Fr. *v. d. Recke* und Hr. *Nicolai*, der zu diesem Werk eine Vorrede geschrieben hat, glauben, er habe ihn ganz verfehlt; allein wenn man mit der Zeit seiner Anwesenheit in Petersburg gewisse gleichzeitige oder bald darauf erfolgte Ereignisse, besonders die, welche sich zum offenbaren Vortheil der Jesuiten zutrugen, zusammenhält; so ist es wenigstens nicht unmöglich, dafs er, wenn er auch bey der erhabenen *Katharina* seinen Zweck nicht erreicht hat, doch bey einigen dortigen Grofsen nicht so unglücklich gewesen sey. — In uns sind bey der Durchlesung dieses Buchs mehrere Wünsche entstanden, theils der, den *Nicolai* (Vorr. S. XIV.) gethan, dafs überhaupt mehrere ihre Erfahrungen von mystischen Verheifsungen und magischen Gaukeleyen bekannt machen, theils besonders dafs auch andre von den hier schon genannten Zuschauern in Mitau, vorzüglich diejenigen, welche von Anfang an ungläubig waren, z. B. Hr. Notarius *Hinz*, ihre damaligen Bemerkungen, und endlich, dafs alle, die etwas wichtiges über *Cagliostro's* vorhergehende und noch folgende Geschichte zu sagen wüfsten, dies dem Publikum mittheilen möchten. Wir wollen dabey vor allen auf seinen Aufenthalt in Strasburg Aufmerksamkeit empfehlen; denn obgleich derselbe gewifs nur ein Nachspiel des grofsen Petersburgischen Drama war, so hat er doch mehrere merkwürdige Seiten. So z. B. ist noch in Strasburg versichert worden, dafs *C.* etwa alle Monate einmal nach *Kehl* gefahren sey, vielleicht Geld dort zu holen. Wer es weifs, dafs daselbst vor wenigen Jahren ein berühmter Convent gehalten worden, und dafs dort noch Dinge vorgehen, die nicht so gar leicht zu erklären sind; der findet in dieser Verknüpfung der Umstände vielleicht Spuren, denen er bis zu einem vereinigenden Mittelpunkte folgen könne.

PARIS, bey Cailleau: *Almanach des Graces, étrennes érotiques chantantes; dédié et présénte à Madame comtesse d'Artois.* 1787. 12. 300 S. mit einem saubern Titelkupfer. (19 gr.)

Die Herausgeber wollen jährlich eine Sammlung Liederchen und Gesänge, mit beygefügter Musik, unter diesem Titel veranstalten. Nach diesem Jahrgange zu urtheilen sind sie in ihrer Lese nicht so glücklich, wie ihre ältern Nebenbuhler, die *Almanachs des Muses*, *Almanachs littéraires*, *Etrennes lyriques*, gewesen. *Cubières*, *Fuhry*, *Hofmann*, *Lieutaud*, *S. Ange* figuriren allein, unter einer Menge unbekannter Namen, auf der Liste der Verfasser. Der Druck ist sehr sauber.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten Junius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, bey dem Verfaſſer und in der Montagiſchen Buchhandlung: *Sammlung aller Concluſorum, Schreiben und anderer Verhandlungen des hochpreiſslichen Corporis Evangelicorum vom Jahre 1783 bis 1786, als eine Fortſetzung des Schaurothiſchen Werks, nach Ordnung der Materien zuſammengetragen und herausgegeben von Nikolaus Auguſt Herrich.* 1786. 10 Alph. 16 Bogen in Fol.

Sollte noch Jemand ſeyn, der ein Werk dieſer Art in unſern Tagen, wo allenthalben Lobeserhebungen der Toleranz und Aufklärung erſchallen, für eine ſonderbare oder wohl gar gefährliche Erſcheinung hielte, den bitten wir zu bedenken, daſs politiſche und rechtliche Verfaſſung des deutſchen Reichs das Verhältniſs der verſchiedenen Reichsreligionen aus einem ganz andern Geſichtspunkte zeigen, als ſolches dem feurigen Blicke des unkundigen, obgleich wohlwollenden, Predigers der Bruderliebe und Duldſamkeit erſcheint. Insbeſondere bitten wir unſere mehr gutgeſinnten, als klugen Religionsvereiniger, in dieſem Buche nach praktiſcher Weisheit zu forſchen, und ſodann in der ruhigen Stimmung des Weiſen ihre bisherigen Lieblingsplane nochmals vor die Hand zu nehmen, und zu erwarten, ob ſolchen die durch Klugheit und Beiſpiele geleitete Vernunft noch ferner dieſen Namen zuſtehen werde? Wird gleich kein Rechtsgelehrter, der den Werth der Dinge richtig, und Angaben nach Beweiſen zu ſchätzen weiſs, bey dem Ausrufe: Feuer auf Zion! welcher jezt ſogar von Männern ertönt, derer ſich die Nation rühmen kann, bange ſeyn: wird gleich jeder, der Sinn für Menſchenwohl und Tugend hat, wünſchen, daſs Geiſt der Aufklärung und religiöſen Duldung ſich immer mehr verbreiten möge; ſo iſt doch, laut der neuern Reichsgeſchichte und der unwiderſprechlichen Beweiſe, welche jeder Unbefangene in dieſem Buche finden kann, ſo bald noch keine äuſsere und allgemeine Vereinigung beider Reichsreligionen zu erwarten, wenigſtens nicht ohne vorhergehende wichtige Revolution in unſerm Staatsſyſtem, welche aber ohne ſehr nachtheilige begleitende und folgende Wirkungen nicht erfolgen, mithin auch nicht zu wünſchen ſeyn wird. Iſt nun eine Religionstrennung noch jezt vorhanden, und iſt die Aufhebung derſelben, zum wenigſten in der Staatsverfaſſung, nicht wahrſcheinlich, ſo darf es Niemand befremden, daſs beide Theile ihre Rechte zu erhalten und zu vertheidigen ſuchen. Nur in der Art und Weiſe, wie dieſes geſchieht, und in der Verhütung neuer Beeinträchtigungen zeige ſich der mildere Geiſt unſers Zeitalters thätig. Und dieſe Wirkſamkeit auf beiden Seiten wird man mit Vergnügen in einem Theile dieſes Werks entdecken. Bey ſolchen Betrachtungen kann die Erſcheinung dieſer Sammlung unmöglich auffallend ſeyn, und der Herausgeber derſelben macht ſich dadurch um das teutſche Staatsrecht, gleich ſeinem Vorgänger, von Schauroth, verdienter, als viele Publiciſten durch Schriften oder Vorleſungen auf Univerſitäten. Man muſs demſelben mindeſtens mit den übrigen Sammlern der Reichsgeſetze und Reichsacten gleiches Verdienſt zugeſtehen. Zwar haben mehrere Publiciſten, z. B. Majer und Rieſſel, öffentlich den Wunſch geäuſsert, daſs die Merkwürdigkeiten der Reichsverſammlung nicht von Privat-Schriftſtellern, ſondern unter öffentlicher Aufſicht geſammelt werden möchten. Allein ſoll unter öffentlicher Aufſicht ſo viel heiſsen, als unter Einleitung und Vorſchrift der Direction beider Religionstheile, oder eines derſelben, zu welcher Mitwirkung denn auch die Uebernahme der Koſten gehörte, ſo wären ſicher z. B. weder die Pachneriſche, noch Schaurothiſche, noch andere ähnliche Sammlungen erſchienen. Hiernächſt wird der Mangel der verlangten öffentlichen Aufſicht, nach Rec. Einſicht, dadurch hinreichend erſetzt, wenn eine ſolche Sammlung am Orte der allgemeinen Reichsverſammlung gedruckt und öffentlich verkauft wird; wenn ſie ein Mann veranſtaltet, der, wie es bey Schauroth und Herrich der Fall iſt, ſelbſt auf dem Reichstage ein öffentliches Amt bekleidet; und endlich wenn ſolche ſo allgemeinen Beyfall erhält, daſs Reichsſtände ſelbſt, wie in Anſehung Schauroths oft geſchehen iſt, kein Bedenken tragen, ſich in einzelnen Fällen darauf, als auf eine als gültig erkannte Sammlung, zu beziehen. Pachner von Eggenſtorf war ſogar mit einem kaiſerlichen Privilegium wegen ſeiner Sammlung verſehen, und wurde ſelbſt von der Reichsverſammlung zur Fortſetzung derſelben förmlich aufgefordert, als er zwiſchen der Ausgabe des zweyten und dritten Bandes

eine zu lange Pause machte. Schauroth veranstaltete bekanntlich seine, in drey Bänden in Fol. bestehende Sammlung, als Würtembergischer Comitial-Gesandtschafts-Secretär. Der Inhalt derselben fängt vom Jahre 1663 an, und schliesst mit dem Pro Memoria des katholischen Corporis vom 15 Jun. 1752 über die Unthunlichkeit der Begreifung eines Normativi intuitu annorum discretionis (s. Tom. III. S. 1084); und gegenwärtige Fortsetzung *fängt an* mit dem Intercessionsschreiben des evangelischen Corporis an weiland die Kaiserin Königin von Ungern und Böhmen für die evangelischen Unterthanen in Böhmen und Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, welches den 28 Febr. 1753, (denn in der Zwischenzeit ist nichts vorgekommen,) erlassen worden ist. Den *Schluss* dieser Fortsetzung macht das Intercessions-Schreiben an den Kaiser für die Reformirten in der Unterpfalz, welches am 21 Jun. 1786, mithin, besage des Vorberichts des Herausgebers, nach schon fast geendigtem Abdrucke des Buchs, erlassen worden ist, und, da besagtes Schreiben erst am 7 November zur Dictatur gebracht ward, die Bekanntmachung des Buchs selbst um so viel aufgehalten hat. Schon Schauroth machte, im Vorbericht zum dritten Theile seiner Sammlung, zur Fortsetzung derselben Hofnung, wozu ihn auch theils der Beyfall und die Nützlichkeit des Werks, theils der starke Abgang desselben — denn von 1600 Exemplarien sind keine 50 mehr übrig — ermuntert haben würde: allein sein früher Tod, der am 7 Mai 1766 zu Hornberg, wo er seit dem Sept. 1753 als würtembergischer Regierungsrath und Oberamtmann gestanden hatte, im 46 Jahre seines Alters erfolgte, hat seinen Plan vereitelt. Desto erwünschter ist, dass Hr. Herrich, welcher bey der kursächsischen Gesandtschafts-Kanzley zu Regenspurg angestellt, und mit aller nöthigen Genauigkeit und hinreichenden Kenntnissen, Fleiss und Unterstützung versehen ist, die Ausführung jenes Plans in Schaurothischer Manier übernommen hat. Käufer und Leser würden es in der That diesem ausnehmend fleissigen und einsichtsvollen Sammler schlechten Dank wissen, wenn er die Schaurothische Einrichtung nicht auf das genaueste beybehalten hätte, zumal da unseres Wissens Niemand, Schauroths eigener Aufforderung ungeachtet, etwas an der Einrichtung getadelt hat; man müsste denn hierher rechnen, dass der Freyherr von Paccassi in seinen 1780 herausgekommenen, sehr schülermässigen Beiträgen zu dem teutschen Staatsrechte I. Th. S. 190. den sel. Schauroth eines Irthums darinn beschuldigt hat, dass er in der Vorrede zu dem dritten Theile S. 4. sagt: „Kais. Majest. hätten dem Comis„sions-Decret vom 14. Aug. 1715 gegen die evan„gelischen Conferenzen und Zusammenkunfte ein „und anderes einfliessen lassen.„ Allein Schauroth sagt hier nichts anders, als was jedwedem, der gedachtes Commissions-Decret nachsehen will, sogleich in die Augen leuchtet. Ueberdem sind die darauf folgenden Bemerkungen nicht *sein* Urtheil, noch das, was *er* von der Sache glaubt, sondern es sind die eigenen Worte des vom Corpore Evangelicorum auf erwähntes Commissions-Decret erlassenen Vorstellungs-Schreibens, welche er, vermöge der ruhmlichen Bescheidenheit und Vorsicht, wovon seine ganze Vorrede zeugt, ohne den mindesten eigenen Zusatz anführt. Eine solche ungegründete Beschuldigung wird inzwischen Niemand entrüsten, der bedenkt, dass sie aus der Feder eines Mannes gekommen ist, der die Stirne hat, a. a. O. S. 191 den evangelischen Ständen des Reichs selbst Sachen anzudichten, die unter der Würde eines Lehrers, und keiner Antwort werth sind. — Wer also die Einrichtung des Schaurothischen Werkes kennt, wird in der Fortsetzung desselben sogleich das Verlangte finden können. Zuweilen kommt freylich ein Actenstück vor, welches nicht zu den eigentlichen Acten des Corp. Evangel. gehört, wovon man in der bekannten Grafen, und in der Kammergerichts-Visitations-Sache mehrere Beyspiele findet, wie auch unter der Rubrik, Göler von Ravensburg, wo S. 179 bis 184 der Familienvertrag, welchen die Freyherrn Göler von R. zu Erhaltung der evangel. lutherischen Religion auf ihren Gütern unter sich errichtet haben, ganz eingerückt ist. Allein theils sind dergleichen Nebenstücke an sich sehr schätzbare oder wichtige Sachen, theils lässt sich ihre Einrückung wegen des Zusammenhanges rechtfertigen; Umstände, wobey auch Schauroth mehrmals Ausnahmen gemacht hat. Staatsrechtsgelehrte werden auch auf viele Artikel stossen, die sie ehedem schon in der Reichstags-Correspondenz, oder in öffentlichen Sammlungen, auch wohl einzeln gedruckt gelesen haben, welches ebenfalls für die Sammlung kein Vorwurf seyn kann, zumal da man hier grössere Correctheit bemerkt, wie Rec. aus angestellten Vergleichungen versichern kann. Und dennoch ist der ängstlichen Genauigkeit des Herausgebers, ein am Schlusse nicht angezeigter Druckfehler S. 485. entwischt, wo das Dictatum des evangel. Conferenz-Protocolls statt am 14. Nov. heissen muss: am 17. Nov. 1764. Wer sich davon überzeugen will, wieviel authentische und interessante Materialien hier nicht nur zu den Rechten des Corp. Evang. und den Religionsstreitigkeiten, sondern auch überhaupt zu dem Staatsrechte geliefert werden, darf nur die Artikel: *Grafen*, *Moser*, *Gelnhausen*, *Calenbergische*, *Präsentation*, *Visitation*, *Zeutwitz*, *Schmähschriften u. a.* nachschlagen. Auch werden die *Hessen-Casselische*, *Nassau-Saarbrückische* und *gräfl. Pappenheimische Religions-Asserationen* jedem Liebhaber des Staatsrechts interessant seyn. Wodurch sich aber diese Fortsetzung von der Schaurothischen Sammlung zu ihrem Vortheile unterscheidet, ist die weit grössere Anzahl der sogenannten remissiven Erläuterungen oder Nachweisungen. Nemlich der Herausgeber hat die von den interessirten Theilen bey dem Corpore Evang. eingereichten Memorialien und Schriften angezeigt, und, wo solche vollständig, oder ihrem wesentlichen Inhalte nach ihnen, auch wo

wo von der Sache überhaupt ausführlichere Nachrichten anzutreffen sind, bemerkt. Er hat auch ein gleiches mit den Schriften beobachtet, welche von den Parteyen selbst unter sich gewechselt, oder von einem dritten bekannt gemacht worden sind. Man sehe unter andern nur die Artikel: *Crouenberg, Dierdorf, Gelnhausen, Gerstlacher, Herbolzheim, Präsentation, Pyrbaum, Rosenberg, Zedtwitz*, und vorzüglich den Artikel: *Grafen*, wo die Zahl der in der remissiven Erläuterung angegebenen Schriften bis auf 85 steigt. Diese Quelle der Litteratur ist um so schätzbarer für Staatsrechtslehrer und Geschäftsmänner, da sie meist *locos fugitivos* enthält, und auf vermischte Sammlungen verweiset. Hier und da hat auch Hr. H. in kurzen Anmerkungen interessante Umstände angezeigt, welche theils Aufschlüsse geben, theils Lücken ausfüllen. Das einzige, was für den Gebrauch des Werkes beschwerlich scheinen möchte, sind die zahlreichen Supplemente von S. 775 bis 890, welche durch die Verzögerung der Grafensache und einige inzwischen vorgekommene wichtige Vorfälle veranlasst worden sind, wie man in der Vorrede nachlesen kann. Allein durch die mehrfachen Register und Inhaltsanzeigen wird auch diese scheinbare Beschwerlichkeit erleichtert; denn es ist nicht nur ein alphabetischer *Conspectus* der in dem Werke enthaltenen *Actorum Corporis Euang.* vorausgeschickt, sondern es folgen auch am Schlusse: 1) ein chronologisches Verzeichniss aller vom C. E. von 1753 bis mit 1785 abgefassten Schlüsse, Schreiben, *Pro Memoria* und anderer Verhandlungen, und 2) ein ausführliches alphabetisches Register über das ganze Werk. Dem grossen Fleisse des Herausgebers verdankt man auch noch im Vorbericht ein sehr genaues Verzeichniss derjenigen Religionsbeschwerden, welche in neuern Zeiten von verschiedenen Gemeinden, zum Theil auch von einzelnen Personen zwar an das C. E. gebracht worden sind, worin aber dieses nicht verhandelt hat, und die also im strengern Sinne ausser den Grenzen dieser Sammlung liegen. Indess da doch in verschiedenen andern Sammlungen und periodischen Schriften ihrer erwähnt, das Publikum aber dabey in Ungewissheit gelassen wird, ob und was darauf erfolgt sey? so verdient Hr. H. auch wegen dieser Ausnahme eher Dank als Tadel. Und wer kann voraussehen, dass eine solche Anzeige nicht noch zur Belehrung der Nachkommenschaft dienen, mithin bleibenden Nutzen haben werde? Nach diesen Angaben werden unsere Leser den Werth dieses, eigentlich vierten Theils der Schaurothischen Sammlung zu bestimmen im Stande seyn. Aber eben darum halten wir uns auch verpflichtet, anzuzeigen, dass die ganze Auflage dieser Sammlung nur aus 750 Exemplaren besteht, und dass von der Schaurothischen Sammlung beynahe 1500 Exemplare bereits in den Händen des Publikums sind. Eine zweyte Auflage ist bey der Trägheit der Käufer nicht leicht zu erwarten. Folglich müssen Bücherliebhaber und Bibliothekare sich bald damit versehen, weil das Werk sich in der Buchhandlung wahrscheinlich in kurzer Zeit vergreifen wird; zumal da der Herausgeber, — bey welchem und in der Montagischen Buchhandlung dasselbe zu haben ist, — sich erbietet, solches bis zu Ende Junii d. J., gegen baare Zahlung in Reichsgelde für 3⅓ Thaler oder 5 Fl. 30 Xer zu lassen.

ARZENEYGELAHRHEIT.

Leipzig, bey Gleditsch: *Commentarii de rebus in scientia Naturali et medicina gestis.* Voluminis XXVIII. Pars II. 1786. 12 Bogen 8.

Seit dem Jahr 1752 hat sich nun dieses nützliche und fast einzige Werk erhalten, aus dem die Ausländer die Literatur der Deutschen im Fach der Naturlehre, Naturgeschichte und Heilkunde einigermaßen übersehen können. Es hat sich immer durch ausführliche Darstellung des Innhalts und richtige Beurtheilung der angezeigten Schriften empfohlen, und auch dieses Stück enthält eine genaue Anzeige von vierzehn gröstentheils zur Naturgeschichte und Chemie gehörigen Schriften und die Lebensbeschreibung des verstorbenen Bergmann von Aurivillius. Der sel. Leske hatte seit etlichen Jahren die Besorgung dieses Werks, welches auch unter seiner Aufsicht und Leitung ungemein gewonnen hat. Man hatte von Anfang her die Absicht, dass es eine ausführliche Anzeige der besten medicinischen und zur Naturgeschichte gehörigen Schriften von ganz Europa enthalten sollte, hat aber diesen Endzweck bey aller Mühe, die besonders der sel. Leske anwendete, nie erreichen können und viele gute Schriften der Deutschen und Ausländer, die einer weitläuftigen Anzeige wohl bedurft hätten, wurden nur dem Titel nach, in dem in jedem Stück fortlaufenden kurzen Verzeichniss der Schriften, angeführt. Wir wünschen diesem Werk einen so thätigen, besorgten und geschickten Director, als der auch für dieses nützliche Werck zu früh verstorbene Leske war, möchten aber auch fast wünschen, dass es sich künftig auf die Schriften der Deutschen mehr einschränken möchte, wo sich die bey dem vorigen Plan platterdings unmögliche Vollständigkeit ungleich leichter erreichen lassen würde.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Beschreibung einer ungemein grosen Electrisir-Maschine und der damit im Teylerschen Museum zu Haarlem angestellten Versuche durch Martinus van Marum*, der Weltweisheit und Arzneikunde Doctor, Director des Naturalien-Kabinets der holländischen Gesellschaft etc. Mit Kupfertafeln. 4. 42 S. (1 Rthlr. 6 gl.)

Die wichtige Schrift des Hn. v. M., davon bereits im 99sten und 100sten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs eine ausführliche Nachricht gegeben, hat einen sachkundigen Uebersetzer und guten Verleger

leger in Deutschland gefunden. Schade, dass der Hr. Uebersetzer so sonderbar in der Rechtschreibung ist, und anstatt: *Cylinder, Direction des Physischen, Zoll, stellen, — Cilinder, Direction des fisischen, Zol, stelen* schreibt. Die Kupfer sind ein genauer Nachstich der Holländischen, und würden, wenn das Papier so gut wäre, sich eben so gut ausnehmen.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Crusius: *Historischbergmännische Briefe über verschiedene Gegenstände des Freybergischen Berghaues*, von *Carl Immanuel Lescher*, Bergmeister zu Clösterle in Böhmen, mit 5 Kupfertafeln, 8. 160 S. 1786. (10 Gr.)

Herr Bergmeister Lescher, der oft Gelegenheit hatte, mit unkundigen Fremden die Freybergischen Berggebäude zu befahren, wurde dadurch veranlasst, eine Erklärung und Beschreibung von den Gegenständen dieser Wissenschaft in diesen Briefen zu geben, die Anfängern am wenigsten bekannt waren. Er hat dadurch denen, die Gruben befahren wollen einen eben so reellen Dienst erwiesen, als denen, die es gethan haben, und das Gesehene im Gedächtnisse zu behalten wünschen. Es würde zu weitläuftig seyn, hier den ganzen Inhalt des Buches anzuzeigen, das von der Gewinnung der Erze bis zu dem Schmelzen und der Ablieferung zur Münze das hauptsächlichste erhält, so wie auch das nöthigste von dem Gebrauch des Compasses, der Grubenmaurung, Zimmerung, u. s. w. Von der Gebirgskunde hätte noch ein kurzer Begriff gegeben werden sollen, die doch in allem Betracht das erste seyn muss, das sich einer bekannt zu machen hat, ehe er Gruben befährt. Zu mehrerer Deutlichkeit sind Figuren beygefügt, und die bergmännischen Kunstwörter in untergesetzten Noten erklärt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Delalain dem ältern: *Oeuvres choisies de M. Dorat*, To. 1. 2. 3. 1786. zusammen über 1000 S. in 12. (2 Rthlr. 2 gr.)

Dorat gehört unter die guten, klassischen Dichter der neuen französischen Literatur; im Fach der kleinen gefälligen Gesellschafts-Stücke, der Episteln, *chansons*, Fabeln, Erzählungen, und Liederchen, gleicht er dem liebenswürdigen *Chaulieu*, und ist weniger nachlässig im Styl; sein grosses Gedicht, *la Déclamation*; einige seiner *Heroïdes*, und sein *Celibataire*, sind Beweise seiner Fähigkeiten, in der höhern Poesie; man kann ihm nichts vorwerfen, *als zu viel geschrieben zu haben*; dies schadete seinen Talenten und seinem Rufe am meisten, und gab seinen Feinden gewonnenes Spiel. Er starb für Kummer und an der Auszehrung, im 46 Jahre, den 26 April 1780. Sein Witz, sein sanfter Charakter, und die Annehmlichkeiten seines Umgangs haben ihn allen, die ihn kannten, theuer und unvergesslich gemacht. Der Freund, der mit so vielem Geschmack gegenwärtige Auswahl aus seinen zahlreichen Schriften veranstaltete, hat Dorats Schriftsteller-Ruhme einen eben so wesentlichen Dienst, als dem Publikum, geleistet. Der erste Theil enthält den *Regulus*, die *Feinte par amour*, und den *Célibataire*, die drey Schauspiele, welche sich auf der Bühne erhalten haben: der zweyte begreift das Gedicht über die *Déclamation*, *Selim et Sélima*, eine freye Uebersetzung des *Wielandschen* Gedichts; noch zwey grösere Gedichte; fünf Heroiden; drey Oden; und einige Fabeln, Erzählungen und Lieder. Den dritten Theil machen die Episteln und Miscellaneen aus, worunter die Uebersetzung einer Satyre des *Lucilius*, wegen ihrer dichterischen Schönheiten, sehr geschätzt wird. Der Druck dieser Sammlung ist sehr sauber. Die Ausgaben von *Dorats* Werken haben sich von jeher durch ihre Schönheit, und durch einen Vignetten-Luxus ausgezeichnet, der erst mit ihnen in Frankreich allgemein zu werden begann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Caen und Paris, bey Belin: *Mes Souvenirs* 1786. 8. 184. T. (13 gr.)

Eine Sammlung Gedichte, von dieser beträchtlichen Anzahl, muss nothwendig viel mittelmässiges, und manches enthalten, das noch unter dem mittelmässigen steht, allein man findet auch viel Gutes, und viele Liederchen und Einfälle, die durch ihre Wendung, ihre Laune, oder Naivität gefallen. Rec. schreibt eins der kürzesten ab, das einen gar oft besungenen Gegenstand, das Geschenk einer Blume an die Geliebte, abhandelt, und, bey einem sehr alltäglichen Anfang, neu durch die Wendung des Schlusses wird.

De la beauté cette rose est l' image:
A la beauté l' amour en doit l' hommage.
Je te l' offre, ô Délie, et mon heureuse main
La mêle aux lys du plus beau sein.
A sa douce chaleur, qu' elle achève d' éclore!
Songe, en la respirant, que l' amant qui l' adore
Ne rêvoit qu' à toi seule alors qu' il la cueillit,
Qu' il y pensè le jour, et qu' un songe, la nuit,
De tes charmes l' occupe encore.
Et quand tu la verras flétrir,
Flétrir, hélas! à peine épanouie,
Dis avec un soupir:
„*Ainsi par mes rigueurs, au printems de sa vie,*
„*Celui que j' aime alloit mourir.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten Junius 1787.

MATHEMATIK.

BERLIN, bey dem Verfaſſer und in der Buchhandlung der Gelehrten: *Johann Elert Bode*, Aſtronom der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und Mitglied der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde in Berlin: *Von dem neu entdeckten Planeten.* Mit einer Kupfertafel. 8. 132 Seiten. (12 Gr.)

Ungeachtet Hr. Bode dieſen zu Bath in England vom Hrn. Herſchel 1781. den 13ten März zwiſchen den Hörnern des Stiers und den Füſsen der Zwillinge entdeckten Planeten, erſt in der Mitte des Julius aufſuchen, alſo viel ſpäter als engliſche und franzöſiſche Aſtronomen beobachten konnte: ſo war er doch der Erſte, der ihn mit dem ſchicklichen Namen Uranus unter den Planeten ſeinen Standpunkt weit hinter dem Saturn angewieſen, und ſchon dadurch ungemein viel zur Ausmeſſung ſeiner Bahn beygetragen, daſs er den 964ſten Stern im Mayerſchen Verzeichniſſe der Zodiakalſterne, den dieſer berühmte Gelehrte zu Göttingen den 25ten Sept. 1756 beobachtete, eben deshalb für den neuen Planeten hielt, weil er da ſtehen konnte, und jetzt kein Stern mehr an dem Orte iſt. Dadurch war nun ſchon ein ganz beträchtlicher Bogen ſeiner Bahn beſtimmt, und Hr. Mechain konnte nun aus den vorhandenen Beobachtungen den Ort ſeines *Perihelii* den Durchgang durch daſſelbe, die Länge der Theile der Axe für ſein *Perihelium* und *Aphelium*, ſeine Ellipſe und deren Neigung, auch Zeit des Umlaufs beſtimmen. Anfangs war man geneigt, ihn entweder für einen planetähnlichen Stern, (ein Ding, das Rec. ſich gar nicht gedenken kann) oder für einen ganz ſonderbaren Kometen, oder gar für einen aus irgend einem benachbarten Sonnenſyſteme verlaufenen Irrſtern zu halten. Im Ernſte konnte man nur den zweyten Fall gelten laſſen; aber der Stern hatte weder Nebel, Bart, noch Schweif. Sein Gang war faſt parallel mit der Ekliptik und ungemein langſam, dabey der Körper zu groſs für einen Kometen, der die Gröſse der Erde nicht leicht übertrifft. Aus dieſem ſchloſs Hr. Bode ſogleich, daſs es ein Planet, und zwar eben wegen ſeines langſamen Ganges der entfernteſte unter allen übrigen ſeyn müſſe. Weil man nemlich vermuthet, daſs auch zwiſchen dem Monde und Jupiter noch ein bisher unentdeckter Planet ſeyn müſſe: ſo hätte man anfangs glauben können, daſs es dieſer ſey. Aber alsdenn hätte er viel ſchneller ſeine Standpunkte am Himmel ändern müſſen. Nun war es ziemlich leicht ſeine Entfernung und Gröſse anzugeben, daſs erſtere 18 bis 19 mal gröſser als die der Erde ſeyn müſste, konnte man ſogleich aus ſeiner geſchehenen Zuſammenkunft mit der Sonne ſchlieſsen. (Rec. ſchloſs, ohne dieſe Beobachtungen anzuſtellen, aus dem bemerkten Geſetze, daſs, wenn die Entfernung des Merkurs = 4 die der Venus = 4 + 3, die der Erde = 4 + 6, des Mars = 4 + 12, des vermutheten, aber noch unentdeckten Planeten = 4 + 24, des Jupiter = 4 + 48, des Saturnus 4 + 96, ſey, die Entfernung des Uranus 4 + 192 = 196, alſo über 19 mal ſo groſs ſeyn müſſe, als die der Erde). Nach dieſer ungefähren Schätzung konnte man aus dem Keplerſchen Geſetze, daſs die Cubi der Entfernungen ſich, wie die Quadrate der Zeiten verhalten müſſen, leicht berechnen, was für einen Bogen am Himmel er in einer gewiſſen Zeit durchlaufen müſſe. Man lieſs es aber nicht dabey, ſondern ſtellte wirkliche Meſſungen an, und Hr. Prof. Klügel in Helmſtädt ſchickte noch im November 1783 dem Hrn. B. ſeine neue Methode, die Bahn eines entfernten obern Planeten auf 2 geocentriſchen Oertern deſſelben durch trigonometriſche Rechnung nahe zu beſtimmen. (Man findet ſie in dem Aſtronomiſchen Jahrbuche für 1785. auch die nachher verbeſſerte in dem folgenden Jahrgange.) Man berechnete darnach die Entfernung und Umlaufszeit des neuen Planeten, und fand die Beobachtungen mit der Rechnung ſehr übereinſtimmig. Ueberhaupt wurden nun Meſſungen und Berechnungen von mehrern Aſtronomen angeſtellt, und die Weite deſſelben, von der man durch Beobachtungen immer mehr überzeugt ward, verdrängte alle fernere Gedanken an einen Kometen. Denn noch nie iſt ein Komet den Erdbewohnern bis zur Saturnsbahn, geſchweige denn bis zur doppelten Weite deſſelben ſichtbar geblieben. Sie verſchwinden gewöhnlich ſo bald ſie die Bahn des Mars überſteigen. Auch hat man noch nie einen ſo groſsen Kometen bemerkt. Ueberhaupt zeigt Hr. B. ſehr einleuchtend, warum man dieſen Himmelskörper für keinen neuentdeckten Kometen, ſon-

sondern für einen Planeten halten müsse; und wahrscheinlich für den äussersten, den wir zu entdecken Hoffnung haben. Denn wenn auch noch ein Weiterer vorhanden wäre: so müsste seine Entfernung von der Sonne noch einmal so gross, folglich sein Sehwinkel viel zu klein, (auch sein Licht zu schwach) seyn, als dass wir je Hoffnung haben könnten, ihn zu finden. Dieser Uranus erscheint uns schon als ein Stern sechster Grösse unter einem Sehwinkel von ungefähr 4 Sekunden, die Sonne erscheint auf dem Uranus an die 19 mal kleiner, als uns, unter einem Winkel von höchstens 1 ¾ Minuten, und der Planet erhält von derselben ein 357 mal schwächeres Licht, als die Erde, etwa so viel, als wenn bey uns die Sonne um 11 Zoll verfinstert ist. Es ist daher noch sehr zu zweifeln, ob wir seine Monden, deren er vielleicht 6 hat, je entdecken werden. (Den neuesten Nachrichten zu Folge hat Hr. Herschel doch 2 neue Trabanten um seinen nach dem Könige von England genannten Planeten entdeckt.) Dergleichen unterhaltende Betrachtungen findet man mehrere in dieser Schrift, die überhaupt nicht nur die ausführliche Geschichte dieser höchst merkwürdigen Entdeckung und der verschiedenen Hypothesen, welche sie bey den Astronomen veranlasste, sondern auch die Prüfung derselben und eine Reihe von Beobachtungen an verschiedenen Orten, wodurch die Theorie desselben immer mehr berichtiget worden, auch eine sinnliche Vorstellung auf einer dabey befindlichen Kupfertafel enthält, und überhaupt so eingerichtet ist, dass diese Abhandlung auch Lesern, die eine Astronomen sind, Vergnügen machen muss.

PHYSIK.

STUTGART, bey *Mezler*: *Beschreibung einer sehr wirksamen Elektrisir-Maschine und einiger neuen elektrischen Versuche.* Zweyte Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zusätzen zu den beiden ersten Stücken, von M. *Gottlieb Christoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 4 Kupfertafeln. 1786. 8. 138 S. (10 Gr.)

Hr. Bohnenberger liefert uns wieder einen elektrischen Apparat aus seiner Werkstatt, so deutlich beschrieben, als es nur Einer kann, der auf alle Handgriffe selbst hat denken müssen. Es ist der bekannte Lichtenbergsche Luftelektrophor mit der Veränderung, dass er die Trommel, oder den wollenen über 2 hölzerne Scheiben gespannten Ueberzug oben und unten reibt. Um die Reibung besser zu bewerkstelligen, hat er statt des blechernen Futters für das Katzenfell ein nach der Krümmung der Walze gemachtes Brett, und darüber einen noch etwas grössern Pappendeckel, in welchen noch ein Kissen von Pferdehaaren, und alsdenn das Fell liegt. Auch steht über der Maschine seine Batterie, welche zugleich die beiden harkenförmigen Leiter trägt. Unstreitig verliert man die wenigste elektrische Materie, wenn man den Leiter durch die Leidensche Flasche isolirt; indess erfodern doch manche Versuche, dass man den Leiter allein elektrisire: und in dieser Absicht hat die Lichtenbergsche Vorrichtung, die man nebst der ganzen Maschine in Dondorfs Lehre von der Elektricität deutlich abgebildet findet, doch wesentliche Vorzüge. Seine Leiter macht er sämtlich von Holz und überzieht sie mit Staniol. Die Kugeln daran, welche das Abströmen verhindern sollen, brauchen nur überfirnisst zu werden. Die Veranlassung zu diesem Baue gab ihm seine enge Wohnung, darin die Walkierische Maschine, die er nach seiner letzten von uns neulich angezeigten Schrift sich auch gemacht, keinen Raum hatte. Wie dieser Unbequemlichkeit in einem etwas hohen Zimmer abgeholfen werden könne, hat Rec. damals bemerkt. Bey der jetzigen macht ihm das Spannen des Zeuges mehr Arbeit, als nöthig ist. Da Hr. B. ein so geschickter Drechsler ist: so hätte er leicht die eine Scheibe längst der Axe beweglich machen können, ohne dass sie sich um dieselbe drehet. Wäre diese mit einer Schraubenmutter versehen: so könnte sie durch eine um die Axe bewegliche Schraube leicht angezogen, oder nachgelassen werden. Andere würden sich mit einer Schnur behelfen, vermittelst welcher man das Zeug auf einer Seite der Scheibe wie einen Sack zuziehen kann. Seine Scheiben haben 2 Fuss im Durchmesser. Seine Batterie besteht aus 8 Flaschen, jede 6 Zoll im Durchmesser und einen Fuss Höhe, welche zusammen eine Belegung von 9½ Quadr. Fuss geben. Um in einem so engen Raum, als er für seine Batterie hat, noch eine grössere Belegungsflasche zu erhalten, nimmt er engere cylindrische Gläser, und lehrt sie geschickt zu belegen. Dazu schlägt er eine neue Art von Kütte vor, die hier bemerkt zu werden verdient. Man entblättert den Knoblauch, schneidet ihn in kleine Stücke, und stösst das Geschnittene in einem Mörser zu einem Breye, indem man etwas Wasser dazu giesst, presst diesen Saft durch Leinwand, und bestreicht damit das Glas, so weit man es mit Staniol belegen will. Wenn man diesen Saft in einer Schale oder Glase aufhebt: so wird eine feste hornartige Masse daraus; wenn man aber nur einige Tropfen Wasser darauf giesst: so kann man mit einem Haarpinsel allemal wieder so viel von seiner Oberfläche abwaschen, als man nöthig hat. Feilspäne braucht er inwendig gar nicht, auch keinen Ueberguss; sondern er befestigt den belegten hölzernen Stab, der ihm zum Leiter dient, bloss vermittelst zweyer Pappenscheiben im Glase. Dies ist das Hauptsächlichste der Einrichtung seiner Maschine. Dass ihm seine gute Frau eine Schürze von Tamis dazu hergegeben, und dass er ihrer Freygebigkeit einen seidenen, lange im Kasten verschlossenen Rock zu danken habe, der die Frage entscheiden soll, ob zu dem Ueberzuge Wolle oder Seide besser sey, brauchten seine Leser nicht zu wissen. Dass er bey seiner Einrichtung das Kohlenbecken zur Erwärmung

des

des Zeuges nicht gut gebrauchen könne, sieht man von selbst. Indeſs ist das kein sonderlicher Fehler; denn wenn man das Kohlenbecken der Witterung wegen zu gebrauchen nöthig haben sollte: so ist mit dem Zeugcylindern doch wenig auszurichten. Zur Winterszeit, wenn eine strenge Kälte herrscht und ein Nordwind wehet, sind ihre Wirkungen am stärksten; und da hat man ihre Wirkung in einem gutgeheitzten Zimmer nicht besser als im kalten, ja im letzten zuweilen noch besser gefunden. Er zieht sie auch bey solcher Witterung jeder Glasmaschine vor; (das ist doch wohl nur von denen zu verstehen, als er bisher gesehen) Sein Reibezeug war noch nicht isolirt, als er seine Versuche mit der Maschine niederschrieb; doch giebt er die Art an, wie solches geschehen könne. Auch zeigt er in vielen einzelnen Anmerkungen, wie sich die Versuche an positiv und negativ geladenen Flaschen bey dem Funkenziehen aus der innern und äussern Belegung und Entladung unterscheiden. Weiss man, was an beiden belegten Flächen der Flasche vorgeht, wenn die innere positiv, oder wie hier geschieht, negativ geladen wird: so werden sich alle die hier angeführten Erscheinungen leicht auf wenig Sätze bringen lassen, die sie Anfängern weit begreiflicher machen als durch das hier gesagte geschehen kann. Ueberhaupt scheint unser Hr. Verf. um die Theorie sich weniger bekümmert zu haben, als um Versuche, die in die Augen fallen, sie mögen übrigens lehrreich seyn, oder nicht, So beschreibt er zum Beyspiele viereckigtes oder rundes Glas, worinn durch allerley mühsame Vorrichtungen ein elektrisches Feuerwerk gemacht, und die Worte: Gross sind die Werke des Herrn, erleuchtet werden können. Es sind noch mehrere solche schöne Spielwerke hier beschrieben, die denen, welche sich mit der Elektricität zum Zeitvertreibe beschäftigen, diese Schrift schätzbar machen müssen; und hat jemand Haus und Hof, Geld und Gut genug, (um des Vf. eigenen Worte im 9ten Versuche anzuführen,) dass er sich ein halb Dutzend guter Elektrisirmaschinen nebst dem übrigen Apparate anschaffen kann, der suche sich zum Kunstfeuerwerker einen solchen Mann aus, wie unser Hr. Verf. ist. Er allein wird sinnreich genug seyn, sein Haus mit elektrischen Geräthe anzufüllen, und Augen und Ohren so zu beschäftigen, dass man darüber vergisst, daran zu denken, was eigentlich Elektricität sey.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Bohn: *Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Engländer in Ostindien durch August Hennings.* Dritter Theil 1786. 8. 760. S.

Bekanntlich hat der Verf. seit 1784. unter diesem Titel verschiedenes über den alten und neuen Zustand von Ostindien, vorzüglich über die dänischen Besitzungen, den Privathandel der Dänen, die Nicobarischen Inseln, die Geschichte von Tanjore, über die indische Religion etc. herausgegeben, und in der Vorrede des zweiten Theils eine kritische Anzeige aller zur Geschichte Indiens gehörigen Schriften versprochen. Diese erscheint in dem vor uns liegenden dritten Theil und blos nach der Stärke desselben zu urtheilen, hatten wir Recht, etwas vollständiges zu erwarten. Unsere Erwartung aber ist bey näherer Durchsicht und Prüfung dieser sogenannten indischen Literaturgeschichte ungemein getäuscht worden, denn der Verf. hat in sein Verzeichniss nicht nur alle ihm bekannten Werke, die von Asien überhaupt und dessen verschiedenen Reichen, von Palestina, Japan, Persien, etc. handeln, aufgenommen, ungeachtet beynahe in keinem einzigen etwas über Ostindien zu erwarten war, ja wirklich Werke, die blos von Afrika, oder gar von Amerika handeln hier zusammengetragen, die mit der indischen Geschichte in gar keiner Verbindung stehen. Daher findet man folgende Werke mitten unter indischen Geschicht- und Reisebeschreibern, wie *Harmars* Bemerkungen über den Orient; *Flacourt* von Madagascar, *Schlözers* Geschichte von Nordafrica, *Lusignans* Geschichte von Ali Bey, *Woods Ruins of Palmyra*, *Kolbens* Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, *Jeffreys probability of a North west passage* und sogar *Ramsays Essay on the treatment of African Slaves in the Sugar Islands* aufgeführt. Wir könnten diess kurze Verzeichniss mit einem langen Register ähnlicher Werke vermehren, allein schon die blos aus dem ersten Bogen ausgezogenen Titel beweisen hinlänglich des Verf. geringe Kenntniss der indischen Litteratur, und dass der unerfahrenste ein ähnliches Verzeichniss zusammen raffen konnte. Die wenigsten angeführten Werke hat Herr H. selber gelesen, sondern, wie es bey dergleichen Verzeichnissen gewöhnlich zu geschehen pflegt, andern nachgeschrieben, und daher so viele Werke weder dem rechten Titel, noch dem Iahre; ihrer Erscheinung nach aufgeführt. So sind aus *Lafiteau histoire des Decouvertes et Conquetes des Portugais*, die Namen der dort citirten, oder benutzten portugisischen Schriftsteller wiederholt, ohne auch nur einen einzigen so zu characterisiren, dass der historische Litterator künftig davon ohne Zuziehung anderer Werke Gebrauch machen könnte. Wir haben über dem an mehrern Stellen die Bemerkung gemacht, dass, wenn Hr. H. einmal ins Abschreiben geräth, seine Feder so hurtig davon eilt, dass er viele Seiten mit den zwecklosesten Nachrichten anfüllt. Bekanntlich hat Japan nie in Verbindung mit Ostindien, so weit unsere Nachrichten reichen, gestanden, indessen der Verf. findet es S. 89: für gut, Charlevoix Geschichte von Japan anzuführen, und hieraus die Titel aller der Werke zu entlehnen, die Charlevoix bey seiner Arbeit brauchte, oder die er in dem Abschnitte der japanischen Literatur nahmhaft machte. Die sonst hier verzeichneten Werke sind nicht blos ohne Auswahl, sondern auch ohne die geringste Ordnung aufgenommen; im seltsamsten Gemisch stehen, alte und neue, gute und schlechte, deutsche und ausländische

Schriftsteller bey einander, so wie Herr H. ihre Namen in Journalen und andern Werken fand. Wenn er doch nur diese Werke ganz und nicht Theil oder stückweise excerpirt, und andern dadurch die Mühe erspart hätte, dieselbe undankbare Arbeit noch einmal vorzunehmen! In diesem Betracht hat unser Verf. es sich bey den englischen Journalen vorzüglich bequem gemacht, die ein jeder in seiner Lage würde zu Rathe gezogen haben. Aber Hr. H. konnte kein vollständiges Exemplar irgend einer englischen kritischen Monatschrift benutzen, er begnügte sich also einzelne Jahrgänge, oder einzelne Stücken dieses oder jenes Jahrgangs von *Monthly Review* zu excerpiren, daher sein Verzeichniss indischer Pamphlets so sehr mangelhaft ausgefallen. Da der Vf. mit der englischen Literatur nicht unbekannt ist, so musste er wissen, dass *Aiscough* ein vollständiges Register über siebenzig Bände des Monthly Review mit grosser Genauigkeit gemacht hat, und mit geringerer Mühe und grösserm Gewinn für die indische Geschichte würde er aus diesem Index alle in England von 1746 bis 1784 gedruckten Schriften über Indien, haben entlehnen können. Oder da Hr. H. seit 1783 Indien zum vorzüglichsten Gegenstande seiner Studien wählte, so musste er auch von einer andern ergiebigen Quelle der indischen Literatur, der Bibliotheca Firmiana, gehört oder gelesen haben; aus dieser würde er sein Verzeichniss unendlich besser als aus unvollständigen Jahrgängen des Monthly Review bereichert haben.

Von vielen hiergenannten Werken giebt der Vf. weitläuftige Auszüge. Diese sind selten nach einem festen bestimmten Plane gemacht, und oft stossen wir auf Auszüge von Werken, die nicht von Indien handeln; und von wirklichen indischen Schriftstellern steht der blosse Titel da. So kann man hier von Moriti's Reisen nach Cypern eine ordentliche Recension, und zwar aus dem angeführten sonderbaren Grunde, lesen, weil sie etwas von den Druſen, Curden, und Maroniten enthalten, und der Vf. dieser Völker im zweyten Theil seines Buchs gedacht hat, oder gar einen Auszug von *Forsters* Geschichte der Entdeckungen in Norden. Ungeachtet dieser dritte Theil erst diese Ostermesse ausgegeben worden, fehlen darinn doch alle Werke über Ostindien seit 1785, und da in dieser Zeit Hastings Process so manches Pamphlet erzeugt, und manche Lücken in der neuern indischen Geschichte ausgefüllt hat, so darf man eben deswegen hier keine Nachricht von den neuesten indischen Producten erwarten.

Sonst enthält dieser Theil, womit Hr. H. seine Arbeit über Indien beschliessen will, eine kritische Untersuchung der von Hn. Kleuker, aus d'Anquetils Schriften übersetzten, und erläuterten Zend-Avesta. Er ist daher auch unter folgenden Titel *Versuch einer ostindischen Literärgeschichte nebst einer kritischen Beurtheilung der Zendbücher* besonders zu haben. Der Vf. widerlegt darin freylich mit vielem Aufwand von Worten, doch aber mit Gründlichkeit und Scharfsinn, Hn. Kleukers Hypotheſen und Muthmaſsungen, vorzüglich die Meinung, dass Zoroaster der Verfasser der Zendschriften gewesen. Da Untersuchungen über so entfernte, dunkle, und in so viel Zweifel und Widersprüche, verhüllte Materien keinen Auszug leiden, oder ein Auszug, wie wir ihn in diesen Blättern geben könnten, die Leser keinesweges in den Stand setzt, die Streitfrage zu beurtheilen, so müssen wir sie auf diese Schrift selber verweisen.

Bey unserm Exemplar finden wir noch unter einem besondern Titel und einer besondern Seitenzahl folgende achtehalb Bogen starke Schrift: *Grundlage zu einem vollständigen Verzeichnisse aller Schriften, die Ostindien und die damit verbundenen Länder betreffen.* Es ist ein alphabetisches Verzeichniss, von 1372 Schriften, welches nicht nur alle die Werke wieder enthält, die der Vf. vorher kurz oder weitläuftig angezeigt hatte, sondern er hat darinnen auch eben die Werke wieder aufgenommen, die nur von asiatischen Reichen, oder wie wir oben gerügt haben, von Ländern handeln, die für die indische Geschichte nicht die allergeringste Ausbeute geben, oder auch nur auf die entfernteste Weise für Indiens Geschichte brauchbar seyn könnten. Die zu dieser Grundlage hinzugekommenen Zusätze sind aus *Stucks* Verzeichniss von ältern und neuern Reisebeschreibungen entlehnt. Vollständig, auch nur einigermaſsen, kann man es eben so wenig, wie das erste seyn sollende kritische Verzeichniss, nennen, indem der Vf. dabey die von uns oben angeführten reichhaltigen Quellen nicht benutzt, und wieder keines von den Werken über Indien angeführt hat, die seit 1785 gedruckt worden. Aus *Aiscoughs* Index, der Bibliotheca Firmiana, Beauclerks Catalogue und andern literarischen Werken, könnte man es ohne Mühe noch einmal so stark vermehren, wenn man eine Nachlese über alle hier *mit Indien verbundenen Länder* halten wollte, durch welches Einschiebsel der Vf. sich gegen alle Vorwürfe zu decken gesucht hat. Allein blos aus einem über Ostindien eben nicht reichhaltigen Bücherverzeichniss, der Bibliotheca Croftiana, wollen wir hier nur folgende Schriften anführen: Fray Antonio de *Soa Roman.* Historia general de la India, Orientalem Valladolid. 1603. *Godinho* Viagda India que fez por Terra para Portugal. Lisboa 1665. 4. Vincenzo Maria di S. Catarina da Siena Viaggio all Indie Orientali, Roma 1672. fol. Jos. Martinez de la Puente Compendio de las Histories de la India Oriental. Madr. 1681. 4. J. T. Philipps Account of Malabar, Lond. 1717. 12.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Junius 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS bey Cuchat, *Traité sur le Commerce de la mer noire* par Mr. de *Peyssonel*. T. I. 340. T. II. 377. SS. in Octav, 1787. (2 thlr. 2 gr.)

Die Gegenden am schwarzen Meer gehören bekanntlich zu den unbekanntesten Ländern, weil die Türken die Fahrt und jedes Verkehr dahin dem Fremden mit neidischer Eifersucht seit Jahrhunderten verwehrt haben, und alles was zeither für Erdbeschreibung und Statistik über diese seit den ältesten Zeiten merkwürdige Weltgegend zu uns gekommen, schränkt sich gröstentheils auf die Krimm, oder das jetzige Gouvernement Taurien ein. Herr *Peyssonel*, der von 1753 bis 1759 französischer Consul in der Krimm war, macht uns in den, hier vor uns liegenden Nachrichten, die er theils an Ort und Stelle, theils in Candien zusammentrug, mit jenen in Dunkel verhüllten Ländern bekannter, und zerstreut die Nebel, welche so lange ihren natürlichen und politischen Zustand verhüllten. Sein vornehmster Zweck war freilich nur, den Handel dieser Länder, ihre Ein- und Ausfuhr, ihre Bedürfnisse von europäischen Waaren zu beschreiben. Allein zur bessern Uebersicht seiner Handelsbemerkungen, fügt er eine sehr interessante Beschreibung der ganzen Küste bey, die das schwarze und asowsche Meer umgeben, und der vornehmsten Handelsplätze, von denen wir nur die wenigsten in unsern Erdbeschreibungen antreffen. Die Nachrichten von der Krimm und den ehemals damit verbundenen Ländern, nehmen den grösten Theil seines Werkes ein, und enthalten zugleich die ausführliche Beschreibung dieses jetzt untergegangenen Staats, aber auch eben so neu und wichtig sind des Verf. Nachrichten von Circassien, Awchasien, Georgien und der ganzen südlichen Küste des schwarzen Meers bis an die Meerenge von Constantinopel. Die grosen Veränderungen, welche ein Theil dieser Läuder zeither durch die Russen erfahren, nimmt diesen Nachrichten nichts von ihrem Werth, indem der Handel gröstentheils auf dem alten Fuse geblieben, die Bedürfnisse der russischen Eroberungen immer noch dieselben sind, auch der russische Activhandel in diesen Gewässern, vorzüglich in den östlichen Provinzen des türkischen Reichs, die erwartete Ausbreitung noch nicht gehabt. Doch auch was sich seit 1774 in der Krimm, Kuban, oder andern Gegenden verändert hat, ist von dem V. kurz bemerkt worden.

Hr. Peyssonel fängt mit Beschreibung der Krimm und ihres Handels an, breitet sich von hier über die östlichen und südlichen Küsten des schwarzen Meeres aus, und beschliest seine Memoiren mit einem Gemälde des bulgarischen, wallachischen und moldauischen Handels. Er hält Baluclava, trotz seiner engen Einfahrt, für den wichtigsten und ersten Hafen der Krimm, der unter russischer Herrschaft wahrscheinlich den vesten Theil des Handels am schwarzen Meer an sich ziehen wird. Die beste Wolle von Taurien fällt in der Gegend dieser Stadt. Um vermittelst des Dneprs Waaren, aus dem innersten Russland, dem schwarzen Meer bequem zuzuführen, räth der Verf. einen Kanal längst den Wasserfällen dieses Flusses zu graben, an welchem, wie wir aus einer andern Quelle wissen, jetzt wirklich gearbeitet wird. Sonst brauchte die Krimm allein an französischen Londrinen fünf und dreisig Ballen (Nach Zollregistern wurden 1784 in allen russischen Küsten des schwarzen Meers fünf und zwanzig Ballen eingeführt.) An Seidenzeugen aus Venedig und Chio giengen, zu des Verfassers Zeiten, für 120, 000 Piaster, (1784 an Seidenzeugen überhaupt nach allen russischen Häfen nur für 51, 527 Piaster.) Von Levantischen und westindischen Caffe werden jährlich 30, 000 Okas (zu 2 ¾ Pfund.) verkauft. Den ersten bekommen die Tataren selten rein, sondern er wird immer mit westindischen untermischt. Weil die Krimm vortreflichen Honig erzeugt, den man auch zu allerley Confitüren braucht, so war der Zuckerabsatz, hier sonst so unbedeutend, dass nicht mehr als 2000 Okas abgesezt wurden. Hier, so wie in der ganzen Türkei, nimmt man die kleinsten Hüte am liebsten. Aus dem russischen Asien werden über Caffa jährlich 20000 gegossene eiserne Kessel eingeführt. Sie sind aber sehr plump und von kurzer Dauer. An der südlichen Küste der Krimm ist das Klima so milde, dass hier der Oelbau gut gedeihen würde. Man findet auch wirklich hier Oelbäume, allein aus Mangel an Industrie wird kein Blatt von denselben gewonnen, man kauft lieber diese Waaren aus Metelino. Doch fieng man zu des Verfass. Zeiten an, einen andern Nahrungszweig den Reisbau, zu betreiben. Der dortige Mufti machte den er-

ersten Versuch bey der Mündung des Flusses Katchi, und ärntete zuweilen 70,000 Okas. Die Russen versorgten sonst die krimmschen Tataren mit 20,000 fertigen Kornsäcken, deren die gröfsten zu 16 Paras verkauft wurden, auch mit ukrainischen Tabak, doch bey weitem nicht so viel als die türkischen Staaten. Wenn so die sämmtliche Tabakseinfuhr der Halbinsel, auf 112,000 Okas stieg, so befanden sich nur 32000 Okas russischer Tabaksblätter darunter. In den krimmischen Städten haben die Häuser aller begüterten Einwohner Glasfenster, diese, nebst Glasgeschirr aller Art, werden aus Pohlen, Deutschland und Venedig eingeführt. Sonst brachten auch die Russen grünes und schlechtes Glas dahin. Zwanzig tausend türkische Tabakspfeifen werden jährlich fertig aus Constantinopel eingeführt, und aus der Moldau über 200,000 Pfeifenröhre das Stück von 1 bis 10 Paras. Aus Deutschland kommen jährlich die Donau herunter über 200,000 Sensen, von denen viele auch nach Circassien gehen.

Die Produkte der Krimm zeigt Hr. P. viel genauer als andere an, die diesen Gegenstand vor ihm berührt haben. Die wichtigsten sind: *Wolle*; sie ist meistens schwarz, doch gehen davon jährlich an 118,000 Ct. auswärts. Die feine gewaschene Wolle kommt aus der Gegend von Baliclava. Die Ausfuhr steigt aber nicht über zehn- bis zwölftausend Centner. *Pferdehaare*, die aber erst von den dortigen Zigeunern verarbeitet werden. *Häute*, bloss an Rindshäuten gehen 250000 Stück jährlich roh ausser Landes, Rosshäute fallen jährlich an funfzehntausend Stück. Diese werde ungegerbt von den Nogaiern, die Haare auswärts getragen, und die langen den Rücken herabhangenden Mähnen geben ihnen ein sonderbares Ansehen. *Saffian* aller Arten geht stark nach Circassien, und die Halbinsel liefert jährlich an 20,000 Felle. *Pelzwerk*, wovon das meiste in die Türkey verführt wird. Der Handel mit den sogenannten Zmaschen (krausen Lammsfellen, bringt dem Lande zwischen 250, 000 und 300,000 Piaster ein. Es sind Felle von neugebohrnen, oder bald nach der Geburt gestorbenen Lämmern; die krimmischen sind aber doch nicht von der Feinheit, als die über Astrachan kommenden. *Wachs*; die Halbinsel liefert nicht über 8000 Okas, aber aus Circassien erhält Caffa jährlich an 60,000 Okas. *Salpeter*, davon man, ohne was im Lande verbraucht wird, wol 50,000 Okas ausführen kann. Der Handel ist aber mit Schwierigkeiten verknüpft, weil der Pächter der türkischen Pulvermühlen diese Waare oft zum Vortheil des Grosherrn wegnimmt. *Messer*, welche ausserhalb der Krimm sehr gesucht, und selbst nach Russland und Polen ausgeführt werden. Jährlich verfertigt man an 400,000 Stück, und in der Stadt Backtscheseray leben hundert Messerschmiede. Ihre Arbeit kommt aber der französischen keinesweges gleich, und der geschickteste Messerschmid in dieser Stadt gestand dem Verf. freymüthig, kein Messer von der Güte der Pariser verfertigen zu können. *Butter*, welche stark nach Constantinopel geht, und von den Tataren in Schafs- und Pferdedärmen, zu Markte gebracht wird. *Honig* wird im ganzen türkischen Reiche nicht von der Güte, wie hier, gefunden, daher der krimmische Honig nur allein auf die Tafel des Grosherrn kommt. *Talg und Lichte*; die Ausfuhr ist aber wegen der Lichtzieherey verboten, die theils dem Grossherrn, theils dem Chan, und einigen Grosen der Krimm gehören. Doch gehen heimlich alle Jahr 1000 Ct. Talg und etwa halb so viel an Lichtern auswärts. In der Stadt Carasu übt der Kalga Sultan, dem hier die Lichtzieherey gehört, ein sonderbares Zwangsrecht. Ein jeder muss eine bestimmte Quantität Lichter von ihm nehmen. *Caviar*; der beste wird in Kertsch und Jenicale verfertigt. und beide Oerter verkaufen jährlich 1500 Fässer. *Wein*, vorzüglich weisser, wird in den südlichen Gegenden gewonnen, der beste wächst bey Sudeg, und wird sehr stark von den Kosaken und Einwohnern, von Neu-Russland abgeholt. Dem ungeachtet meint der Verf., würde französischer Wein mit grossem Vortheil in den russischen Kanälen im schwarzen und caspischen Meere abgesetzt werden können. *Korn*, davon jährlich nach Constantinopel zwischen hundert und hundert und funfzig Schifsladungen gehen. Nach andern Plätzen am schwarzen Meer, darf ohne besondere Erlaubniss des Chans kein Korn ausgeführt werden. *Salz*, von den drey grosen Salzseen bey Gheusleve, Precop und Kertsch. Die beyden ersten sind zum Vortheil des Khans verpachtet. Das aus dem ersten See gewonnene Salz geht stark nach Constantinopel und Natolien, und die Pächter bezahlen dem Chan jährlich 70,000 Piaster. Das Salz von Precop wird von den Russen und Kosaken abgeholt. (Seit der russischen Besitznehmung werden hier jährlich 3,200,000 Pud gefördert.) Sonst bezahlten die Russen für einen Wagen mit 1500 Okas Salz beladen vier Rubel, und einen Rubel Zoll an der Gränze. Um aber den Zoll zu ersparen, pflegten sie wol das Salz auf grosen ungeheuern Wagen abzuführen, die wol 10,000 Okas Ladung hielten und von funfzehen bis sechzehen Paar Ochsen fortgezogen werden musten. Die Tartaren lassen diesen Unterschleif immer hingehen; nur musten die Gefälle doppelt erlegt werden, wenn der Wagen etwa brach, oder sonst Schaden nahm. *Sclaven*, welche aus Circassien, Georgien, und Awchasien nach Caffa gebracht werden. Der Preis steigt von 6000 bis 60,000 Piaster. Weil die Grosen und Edeln der Tataren meistens von circassischen Müttern geboren sind, ist dadurch diese Klasse von Menschen ungemein verschönert worden.

Gelegentlich breitet Hr. P. sich bey Anführung der russischen Waaren, die sonst aus der Krimm geholt wurden, über manche Eigenthümlichkeiten des russischen Handels und den Handel dieser Nation auf dem schwarzen Meere aus, und giebt nicht nur von den wichtigsten Produkten des russischen Reichs, sondern von den dortigen Zollen, Maasen, Gewich-

ten. und Münzen instructive Nachrichten. Blos an Pelzwerk pflegten die Russen sonst in der Krimm für 150,000 Piaster abzusetzen. An schmaler russischer Leinwand werden jährlich wol 610,000 Ellen verkauft, wovon vieles nach Constantinopel geht. Auf die Handelsnachrichten von der Krimm folgen ähnliche von Circassien, das vor dem belgrader Frieden die Oberherrschaft der krimmischen Tataren erkannte. Taman, das seit 1774 den Russen gehört, und Kaplu, sind die vornehmsten Handelsstädte. Circassien liefert für den Handel gewöhnlich hunderttausend Centner feine Wolle, die meist nach Constantinopel verkauft wird. Noch mehr geht verarbeitet auswärts, unter andern wird in Circassien eine Art grober Flanell (Tschekmen) verfertigt, wovon in die benachbarten Länder an 100,000 Stück ausgeführt werden. Eine Verbesserung dieses Wollarbeitens könnte den europäischen Manufacturen, einen grosen Stos geben. Die circassischen Pferde werden sehr gesucht, und man bezahlt im Lande noch für ein schönes Pferd sechs Sclaven. Der Handel von Bessarabien, welches jetzt den Türken gehört, kann sehr ansehnlich werden, wenn polnische Fahrzeuge, wie der Graf von Nassau versucht hat, künftig den Dniester befahren sollten. Akkirman treibt den ganzen Handel dieser Gegend, wo man eben die Waaren, wie in der Krimm, absetzt. Wolle, Häute, Wein und Korn sind die wichtigsten Artickel der Ausfuhr. Jährlich gehen von hier 500 Ladungen Korn nach Konstantinopel. *Awchasien*, eine andre Provinz am schwarzen Meer, liegt zwischen Cirkassien und Georgien. Die Einwohner sind in verschiedene Stämme vertheilt, deren jeder seinen eignen Bey oder Anführer hat. Sonst führen auch einige türkische Bassen hier die Oberaufsicht. Die vornehmsten Handelsplätze sind Sohun und Kodoche. Der Handel hieher ist sehr gefährlich, weil awchasische Fürsten sich kein Gewissen daraus machen, die fremden Schiffe im Hafen und auf der Rhede wegzucapern, und die Equipage als Sclaven zu verkaufen. Damit diese Gefangenen den Rückweg nach der Küste nicht wieder finden, zieht man ihnen einen Schlauch über den Kopf, führt sie in die innern Gebirge, und läst sie dort die Schweine hüten. Buchsbäume, Honig und Sclaven sind der vornehmste Handelsartikel. Die letzten bestehen aus den Gefangenen, welche die dortigen Beys bey ihren immerwährenden Fehden von einander machen. Von der benachbarten Provinz Georgien, hat uns zwar Herr Reineg kürzlich eine interessante Beschreibung gegeben, allein sie kann aus unsers Verf. Nachrichten sehr ergänzt werden, weil jene nur das persische Georgien, nebst einem Theil des türkischen enthält. Im türkischen Georgien, wozu Hr. P. Imirette Mingrelien und Güriel rechnet, haben die Türken bis auf einige Schlösser alle Städte entweder zerstört oder durch Janitscharen besetzt, daher die Georgier nur in einzelnen zerstreuten Wohnungen leben. Die wichtigste Festung der Türken heist Geunie am Flusse Dzorock. Der türkische Gouverneur aber, ein Bassa von drey Rosschweifen, hält sich in A Kalaiké auf. Amerikanische Farbematerialien finden in dieser Provinz guten Absatz, und sie braucht jährlich 20000 Oken Indigo, und etwa zweytausend Oken Cochenille. Im persischen Georgien, welches aus den Fürstenthümern Kartel und Kaket besteht, die sich beide 1783 den Russen unterworfen haben, sind eigentlich nur die beiden Städte Tiflis und Gori. Erste die Residenz des Fürsten Heraclius, hat 40,000 Einwohner, Reinegg schätzt sie nur auf die Hälfte; und Gori, welche Stadt bey Hr. R. fehlt, eine sehr geringe Anzahl. Ausser persischen Waaren liefert das Land für den Handel selbst nur Wachs, Rinds- und Büffelhäute. Sonst kann man hier auch mit Vortheil Rhabarber, Bezoar, Lapis Lazuli etc. einkaufen. Indische Rupien, die der V. *Urubié* nennt, courfiren auch im Lande. Die südliche Küste des schwarzen Meeres von Ritzé (Rhizium) bis Kirresun nennt der Verf. Coté des Lazes. Auf derselben liegt ausser andern Handelsstädten Trebisond, welches die vornehmste Handelsstadt am ganzen schwarzen Meer ist, und 100,000 Einwohner zählt. Der Ort hat aber durch Unruhen seit 1759 sehr gelitten. Die Kupferbergwerke von Lazien versehen das ganze türkische Reich mit diesem Metall, blos die Zehenden des Grosherrn von diesem bey Kuré bearbeiteten Minen beträgt 12000 Centner. Von den französischen, meist in Toulon verfertigten Münzen werden hier jährlich an 20,000 Stück eingeführt, sonst kommen die meisten fremden Waaren aus dem türkischen Gebiet. Die sogenannte Leinwand von Trebisonde wird in Rizé grösstentheils aus fremden Flachs gewebet, wovon darum aus Aegypten an 6000 Ct. eingeführt worden. Die Ausfuhr dieser Leinwand, die bis in die Barbarey abgesetzt wird, ist 500,000 Piaster werth. *Hanf* wird stark in dieser Provinz gebauet, und Constantinopel allein erhält etwa 16000 Centner von dieser Waare, verarbeitet und unverarbeitet. Bey der kleinen Stadt Gumache Kana werden ansehnliche Gold- und Silberminen für Rechnung des Grosherrn bearbeitet. Dies ganze Land, wovon zehn Handelsstädte hier angeführt werden, fehlte bisher in den europäischen Erdbeschreibungen. Eben dies können wir von dem am schwarzen Meer belegenen Theil von Natolien versichern, und Hr. P. entdeckt hier gelegentlich verschiedene ganz unbekannte Hülfsquellen, für den türkischen Staat, vorzüglich für dessen Seemacht. Die ganze Küste treibt einen wichtigen Holzhandel, vorzüglich die Stadt Sinople, ein Ort von 61,000 Einwohnern, die aber keine Juden dulden. Von hier wird die türkische Flotte mit Masten versehen, auch werden hier die meisten Kriegsschiffe des Grosherrn erbauet. Die Werfte sind hier so geräumig, dass zwölf Kriegsschiffe zu gleicher Zeit erbauet werden können, überdem ist noch Platz genug für funfzig Kauffartheyschiffe. Holz und Arbeit ist hier so wolfeil, dass ein Kriegsschiff von 70 Kanonen mit seinen Masten, aber ohne Segel, Thauwerk und Geschütz der Pforte nicht mehr als 15 bis

16000 Piaster kostet. In Eneboli, fünf und zwanzig Meilen von Sinople, wird aus dortigem Hanf alles Thauwerk für die türkischen Kriegsschiffe gemacht. Kara-Agadje ist ein andrer Werft für die türkische Flotte, er liefert auch das benöthigte Theer, und das Arsenal von Konstantinopel erhält jährlich von hier 4000 Centner. Wir übergehen, was der Verf. von den Provinzen Bulgarien, Wallachey und Moldau, ihren vornehmsten Städten und Handel sagt, weil sie bekannter sind, wiewohl sie gleich den vorhergehenden Beschreibungen manche geographische und statistische Merkwürdigkeit enthalten.

Zwey den Handelszustand des schwarzen Meers nicht eigentlich erläuternde Abhandlungen beschliessen den zweyten Theil. Die erste schickte der Verf. bereits 1755 an das französische Staatsministerium, und sie enthält eine sehr genaue Schilderung der krimmischen Staatsverfassung vor der russischen Besitznehmung, die alles, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden, an lichtvoller Darstellung übertrifft. Hr. P. macht hier auch die wahren Bedingungen bekannt, unter welchen sich im funfzehnten Jahrhundert die krimmer Tataren dem Grosstürken unterwarfen. Er widerlegt zugleich die Meynung, welche Sujef noch kürzlich wieder als einen Artikel dieses Unterwerfungstractats angeführt hat, dass krimmsche Chane, wenn die Linie der türkischen Sultane ausserben sollte, ihre Nachfolger auf dem Thron von Constantinopel seyn sollten. Des Chans Einkünfte stiegen ausser einigen zufälligen Revenüen, wie Geschenke der türkischen Grossen etc. nach unserm Verf. nicht über 128000 Piaster. (Herrmann schätzt sie in seinen Beyträgen S. 334 auf 700,000 Rubel). Sonsten musste jeder neue Hospodar der Moldau oder Wallachey dem Chan eine Caroſſe mit sechs Pferden bespannt, und einige tausend Ducaten geben. Die Prinzen der regierenden Familie erhielten ehedem ihre Erziehung in Circassien, und die dortigen Beys pflegten sehr um diese Ehre zu buhlen. Die Mitgabe der Prinzessinnen heisst Neun-mal-neun, weil sie so viel an Kleidungsstücken, Pelzwerk etc. erhalten, nemlich ein und achtzig Pelze, eben so viel Hemden etc. So oft einer von den Mursen, die gewöhnlichen Eheherrn dieser Prinzessinnen, bey seiner Gemalin schlafen will, muss er zu den Füssen des Belts hereinkriechen. Der ehemalige Vezier der krimmischen Tatarn hatte nur 5090 Piaster Besoldung. Der zweyte Anhang beschreibt die Geschichte der Unruhen unter der nogaischen Horde Jedsan um 1758, weswegen Alim Gerai abgesetzt, und Krim Gerai, der bis 1769 regierte, zum Chan der Krimm erhoben ward.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Bremen bey Cramer: *I. C. May's Commercial-Letters according to Professor Gellerts Rules translated from the last German Edition* by Capt I. G. Smith. Esq. B. A. 786. 279 S. 8 (6 gr.)

Mays Handlungsbriefe erschienen in Deutschland 1756 als ein Versuch im Gellertschen Geschmack, und wenn sie gleich dagegen noch zurückblieben, so thaten sie doch viel zu Verdrängung des alten Wustes von langen verworrenen Perioden, der Chrienform und der Brocken aus fremden Sprachen, die man vorhin überall, und selbst in den Mustern von Marperger, Cramer, u a. antraf. Jetzt aber, nach dreyssig Jahren, kann man sie schwerlich noch als das beste ihrer Art zur Nachahmung empfehlen. So sehr also der Uebersetzer Hr. S. in seiner Vorrede Recht hat, dass man die Jugend mehr in Aufsätzen des gemeinen Lebens und täglich vorkommender Geschäfte als redneriſchen Complimenten üben solle, so hätte er doch leicht selbst, oder auch durch Sammlung und Uebersetzung etwas noch besseres liefern können. Sonst verdient übrigens seine Arbeit das Lob des Fleisses und der Genauigkeit, ja der Genius der englischen Sprache selbst macht sogar, dass die Briefe sowohl als die hinten beygefügten grösseren kaufmännischen Aufsätze, Instructionen, Gutachten, Vollmachten, Contracte u. d. g. in einer etwas gefälligern Gestalt erscheinen, als im Original, da manches so unangenehm schleppend und trottig ist. Nur in der Einleitung, welche allgemeine Vorschriften enthält, ist manches durch die zu genaue Befolgung der Urschrift unschicklich geworden. So wie nemlich die Titulaturen umgearbeitet sind, hätte es mit alle dem geschehen müssen, was sich auf die deutsche Sprache beziehet. Statt dessen ist aber nun hier alles wörtlich gedolmetscht z. B. auch die nach neuerem Styl verbesserte Uebertragung eines Marpergerschen Briefes *into our own German language*, und der Liebhaber *of our language* wird in Absicht der Rechtschreibung u.d.g. auf *Mr.* Gottsched's *complete Grammar or — — the Flower* (Kern) *of the German language* verwiesen. Am seltsamsten nimmt sich in dieser Absicht ein alphabetisches Verzeichniss fremder Wörter aus, da es heisst, *I have joined the German thereto* und denn folgt gleichwohl blos englisch *to desist - agio acknowledge - arbiter - to insure* u. s. w., da es im Deutschen *Abandoniren*, aufgeben; *Agio*, Aufgeld; *Agnosciren*, *Arbiter*, *Assecuriren* u. s. w. hiess. Indessen wird doch überhaupt das Buch immer mit Nutzen zur Anleitung für die kaufmännische Jugend in der englischen Sprache dienen können, ob es gleich auch noch den in dieser Absicht nicht unbeträchtlichen Fehler eines oft unrichtigen Abdrucks hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten Junius 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, bey A. J. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige, samt därunder hörande Länder, författad af Eric Tuneld*, Aſſeſſ. samt Ledam ot af kongl. Patriot. Sällſkapet och Upfoſtr. ſällſk. i Stockholm. Förſta Bandet, Andre Delen. Sjette Uplagan. 1786. 120 S. in gr. 8.

Keine Wiſſenſchaften ſind ſo vielen, faſt täglichen, Veränderungen, Berichtigungen und Zuſätzen unterworfen, als Geographie und Staatsverfaſſung, nirgend ſind alſo auch neue Auflagen der ſolche abhandlenden Bücher nöthiger. Dies iſt auch ſchon die ſechſte Auflage der Tuneldſchen Geographie von Schweden; aber auch bey weitem die ausführlichſte, richtigſte und beſte. Der erſte Theil über Upland iſt ſchon in dieſen Blättern angekündigt. Dieſer zweyte behandelt die Provinzen Südermannland und Nerike auf gleiche Art. Der Name Südermannland erhält noch das Andenken von Mannaheim, davon Rudbeck in ſeiner Atlantica ſo ſchön träumte. Es iſt 25 ſchw. Meilen lang und 12 breit, iſt ein fruchtbares Land, das andern Provinzen Getreide abgeben kann, auch gute Weide, Holz und Bergwerke hat, und ſeiner Lage wegen zwiſchen dem Meer und dem Mälerſee zum Handel bequem gelegen iſt. In einem groſſen Kirchſpiel, Wingåker, daſelbſt, haben ſich die Bauren im J. 1749 vereinigt, ihre uralte beſondere Kleidertracht nie zu verändern, und dieſen Beſchluſs haben ſie ſich vom Könige ſelbſt beſtätigen laſſen. Das Land iſt voller Seen, und dieſe ſind wieder zum Theil mit unzähligen Inſeln beſäet. Es wird in dreyzehn Diſtrikte eingetheilt, wovon 10 zu der Landshauptmannſchaft Nyköping gehören, worin ſich die Volksmenge auf 85,326 Perſonen beläuft, ſo daſs alſo doch hier 1292 Menſchen auf die Quadratmeile gehen. Die andern 3 Diſtrikte gehören mit zur Stockholmiſchen Landshauptmannſchaft. Nicht allein die in beiden Provinzen belegenen Städte, Nyköping, Troſa, Mariefred, Stregnäs, Eſkilstuna, mit der dort angelegten Freyſtadt für Arbeiter zur Veredlung des Eiſens, Stahls und Metalls, ferner, Torshella, Södertelge, Oerebro, Aſkerſ nd u. ſ. w. ſind ausführlich nach ihrer Lage, Beſchaffenheit, Handel, Fabriken, Merkwürdigkeiten, Schlöſſern, Kirchen, Alterthümern u. d. m. beſchrieben, und iſt dabey auch manches hiſtoriſche beygebracht; ſondern dies iſt auch mit den Königl. Gütern, adelichen Sitzen und Herrengütern, u. ſ. w. geſchehen. Auch von den dort befindlichen Bergwerken iſt geredet, ſo iſt z. E. S. 83. von dem bekannten Schwefelwerk zu Axberg oder Dylta, und S. 87. von der minder bekannten Pottaſcheſiederey, 2½ Meile von Oerebro Nachricht ertheilt. Letztere iſt erſt 1775 angelegt, und liefert jetzt jährlich 6 bis 700 Lispf. Kronpottaſche, 6 bis 700 Lispf. Harz, und 5 bis 600 Pf. Terpentinöl. Die ſogenannte Ryſſolja, die aus Birkenrinde gebrannt wird, könnte hier ſo viel gemacht werden, als das ganze Reich nöthig hätte; allein nun muſs man ſich nach dem Abſatz richten. In der Hütte ſind ein Calcinierofen, und vier Oefen für acht gegoſſene eiſerne Pfannen zum Sieden, davon jede 420 Kannen hält. Man bedient ſich dazu der Aſche von allerley Laub- und Nadelholz, des Harzes der Rothtanne (Pinus Abies), alter Birkenrinde, die ſchon zum Dachdecken gebraucht worden, und des Sumpf-Porſtes, (Ledum paluſtre.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Kearsley: *The Poems of Mr. Gray. With Notes by Gilbert Wakefield B. A.*, late Fellow of Jeſus-College, Cambridge. 1786. XXVI und 207 S. gr. 8. (4 Sh.)

Man hat ſchon mehrere, und zum Theil ſehr anſehnliche Ausgaben von den nicht zahlreichen, aber durch ihren innern Gehalt ſehr ausgezeichneten Gedichten eines Mannes, der unter den engliſchen Lyrikern von der höhern Gattung immer noch den erſten Rang behauptet. Bisher hatte ſich indeſs noch Niemand an einen Commentar über ſeine Gedichte gemacht, deſſen ſie jedoch vor vielen andern nicht nur fähig, ſondern auch in vielen Stellen bedürftig ſind. In der gegenwärtigen Ausgabe wird nun dieſem Bedürfniſſe abgeholfen, und *Gray* faſt völlig wie ein klaſſiſcher Dichter behandelt. Zwar erklärt der Herausgeber gleich Anfangs, daſs ſich ſeine Anmerkungen weder durch mühſame Forſchungen der Kritik, noch durch tiefgeſchöpfte Entdeckungen in der Kunſt auszeichnen

werden; vielmehr sey ihr Hauptzweck, einen so bewunderten Dichter so zu erläutern, dafs dadurch der Geschmack minder aufgeklärter Leser gebildet, und selbst dem Kenner und Gelehrten eine gewisse Art von Unterhaltung verschafft werden könne. Er ist daher in Anführungen ähnlicher Dichterstellen der Alten und Neuern nicht sparsam gewesen; die in einem Commentar über einen Dichter, wie *Gray*, desto zweckmäfsiger waren, da dieser Dichter eine ausnehmende Stärke der Phantasie, eine vorzügliche Erhabenheit und Biegsamkeit der Gedanken, mit einem sehr grofsen Reichthum des Ausdrucks, und mit der feinsten Vollendung der dichterischen Composition verband. Und Hr. *W.* fand eine Ausgabe dieser Art jetzt um so viel nöthiger, je mehr Eindruck man von dem gewifs zu strengen und einseitigen Tadel zu besorgen hatte, mit welchem ein so angesehener Kunstrichter, wie *Dr. Johnson*, die Biographie unsers Dichters begleitete. Er liefs sich freylich in die Zergliederung einzelner Stellen ein; wer aber das Verfahren dieses bey allem seinen Scharfsinn doch oft sehr schwerfälligen und unbilligen Kritikers kennt, der einem einmal gefafsten widrigen Vorurtheile nur allzu treu und bis zum Eigensinne nachhieng; den wird es nicht sehr wundern, auch hier seine Urtheile oft höchst ungerecht zu finden. Hr. *W.* hat dagegen seiner gewifs nicht geschont; sondern mit gleicher Freymüthigkeit, und oft vielleicht mit etwas übertriebener Vorliebe für seinen Dichter, rund heraus den Johnsonischen Ausstellungen Mangel am Geschmack, und ihrem Urheber Blindheit gegen poetische Schönheiten, stumpfes Gefühl, und zudringliche Tadelsucht vorgeworfen.

Die vorangesetzte *Lebensbeschreibung* des Dichters ist nicht von dem Herausgeber neu ausgearbeitet. Man findet sie schon wörtlich in *Bell's* Sammlung englischer Dichter; und auch da erschien sie gewifs nicht zuerst. Die vornehmste Quelle sind wohl die von *Mason* gesammelten Nachrichten, der, wie bekannt, im J. 1775 *Gray's* Gedichte und Briefe, mit vorläufigen, umständlicher erzählten, Denkwürdigkeiten seines Lebens in einem ansehnlichen Quartanten veranstaltete; eine sehr unterhaltende Sammlung, wovon man auch zu Leipzig im Jahr 1776 eine deutsche Uebersetzung veranstaltet hat. Auch *Gray's* Testament ist hier wieder abgedruckt worden.

Die von Hrn. *Wakefield* jedem Gedichte beygefügten Anmerkungen machen seiner Beurtheilung und Belesenheit sowohl, als seinem feinen und geläuterten Geschmacke, viel Ehre. Ihre Lesung mufs für jeden Liebhaber der Poesie desto unterhaltender seyn, je mehr er zugleich Kenner mehrerer Sprachen und ihrer eigenthümlichen Schönheiten ist. Vornehmlich geht Hr. *W.*, wie wir oben schon bemerkten, auf die Zusammenstellung von Parallelstellen aus, in welchen die Aehnlichkeit mit *Gray's* Gedanken oder Ausdrücken zum Theil auffallend ist; obgleich man dem Dichter zu viel thun würde, wenn man glaubte, er habe diese Stellen alle nachgeahmt, oder auch nur in Gedanken gehabt. Bey manchen war dies indefs wohl gewifs der Fall; und in einer der frühern Ausgaben seiner Gedichte fügte er selbst ein, wiewohl nicht sehr zahlreiches, Verzeichnifs, nachgeahmter Stellen bey. Aber man findet auch aufserdem manche feine Bemerkung, deren Anwendung nicht immer blofs auf den durch sie erläuterten Dichter eingeschränkt ist. Auch seine Berichtigungen der Johnsonischen Kritiken haben viel lehrreiches, und machen dem Scharfsinne des neuen Commentators desto mehr Ehre, je weniger es dem ältern an Scharfsinn, und vornehmlich an der Gabe, gebrach, seinem kritischen Gedanken durch Glanz und Ründung seines Vortrages gröfsern Anschein der Richtigkeit und Wahrheit zu geben.

Zur Probe wollen wir nur ein paar Noten aus denen über *Gray's Elegie auf einen Dorfkirchhof* hersetzen, die ohne Zweifel von allen seinen Gedichten unsern Lesern am bekanntesten seyn wird, wäre es auch nur aus der so glücklichen *Gotterischen* Uebersetzung. Hr. *W.* glaubt, und, wie uns dünkt, mit Recht, dafs kein Gedicht so vollendet und so rührend sey, als diese Elegie; *Pope's* Brief der Heloise allein ausgenommen, der jedoch nicht originaler, aber vielleicht noch glücklicher in der sinnreichen Verbindung von Umständen ist, dergleichen sich nicht leicht bey einem einzigen Gegenstande beysammen erwarten liefsen. *Dr. Johnson* selbst konnte nicht umhin, zu gestehen, „dafs diese Elegie reich an Bildern sey, die einen Spiegel in jedem Herzen finden; an Gedanken und Empfindungen, die jede Brust wiederhallt." — Hr. *W.* verfertigte ehedem eine lateinische Uebersetzung dieser in so manche neuere Sprachen, und ins Lateinische mehrmals, übersetzten schönen Elegie; und er theilt hier diejenigen Stellen seines Versuchs mit, die ihm jetzt noch die erträglichsten schienen; z. B. die Anfangszeilen:

Vesper adest; lugubre sonat campana; per agrum
Bos reboans tardis flexibus urget iter.
Fessa domum referens vestigia curvus arator
Orbe mihi vacuo dat tenebrisque frui.

Sehr glücklich hat er in einer der folgenden Stellen den *Lukrez* nachgeahmt:

Non illis ultrà genialis flamma micebit,
Nec uxor solitum nocte movebit opus.
Non ultra reditum crepitans balbo ore propago
Oscula praeripiet pensilis ora patris.

Denn er vergleicht mit den herrlichen Versen des Originals:

For them no more the blazing hearth shall burn,
Or busy housewife ply the evening care:
No children run to lisp their sire's return,
Or climb his knees the envied kiss to share;

mit der ähnlichen *Lukrezischen* Stelle: (IV. 907.)

At jam non domus accipiet te laeta; neque uxor
Optima, nec dulces occurrent oscula nati
Praeripere, et tacita pectus dulcedine tangent;

und bemerkt sehr richtig die vorzügliche Schönheit des

des *praeripere* und des *tacita dulcedine* des Römers. Auch wird die bekannte treffliche Stelle in *Thomson's Winter*, v. 311 ff. von dem Unglücklichen, der im Schnee umkommt, hier verglichen. — — Bey dem Ausdrucke in *Gray's* Elegie, v. 57. *some Village Hamden*, steht folgende Note: „Welcher Sohn der Freyheit geräth nicht in Entzücken, solch einen erhabnen, grosen Patrioten durch solch einen Zoll des Lobes in unsterblichen Versen verewigt zu sehen? Dieses ehrenvolle Zeugniss, und der edle Widerwille gegen willkürliche Herrschsucht, der dabey zum Grunde liegt, war vermuthlich eine von den Ursachen, warum *Dr. Johnson* so sehr wider unsern Dichter eingenommen war. Ueber diesen Umstand war, wie man weiss, das Gefühl dieses Kunstrichters lauter Reizbarkeit, oder (wie *Pope* sagt) auf einmal zitternd vor lauter Leben." (*tremblingly alive all o'er.*)

LITERARGESCHICHTE.

GENEVE, bey Barde, Manget u. Comp.: *Histoire littéraire de Geneve; par Jean Senebier*, Ministre du St. Evangile et Bibliothécaire de la République. 1786. T. I. 399 S. T. II. 348 S. T. III. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Seiner vorläufigen Erklärung nach, schrieb der Verf. dieses Werk nicht nur für blosse Liebhaber der gelehrten Geschichte; sondern seine Absicht dabey war zugleich, den wissenschaftlichen Geschmack seiner Mitbürger dadurch zu beleben, und in Genf viele Gelehrte dadurch zu erwecken, die denen ähnlich zu werden suchen sollten, von welchen er redet. Er weiss, dass an sich selbst diese Geschichte von keinem sehr allgemeinen Interesse seyn kann; auch traut er sich nicht Beredsamkeit und Originalität genug zu, um die Blicke der Auswärtigen auf die besondern Vorfälle seiner Republik zu heften. Zugleich sieht er einige Unannehmlichkeiten voraus, denen er sich durch seine gelehrte Arbeit aussetzen kann. Indess glaubte er seine Eigenliebe, die Hofnung des Ruhms, und selbst seine Ruhe, dem Diensteifer für sein Vaterland aufopfern zu müssen, dem er in dem Verfolg seiner Vorrede sehr lebhafte und patriotische Lobsprüche macht. Uebrigens hielt er es für Pflicht, in den hier gelieferten biographischen Nachrichten weder den lobredneriſchen, noch den abhandelnden Ton allzu herrschend werden zu lassen.

Zuerst findet man im *ersten Bande* dieses Werks einen *Versuch über den Nutzen der gelehrten Geschichte eines Landes für seine Einwohner*, worin der Verf. seinen Plan und seine Methode noch etwas näher entwickelt, und verschiedne Gelehrte nennt, deren Beyhülfe ihn unterstützte. Dann folgt ein zweiter Aufsatz über den *Einfluss der Wissenschaften auf die Religion, die Handlung, die Künste und Wissenschaften der Stadt Genf*, worin er bis in die frühesten Zeiten zurückgeht, und dann eine Art von literarischer Chronik seiner Vaterstadt liefert, die zugleich eine Geschichte ihrer fortschreitenden Aufklärung, Verfeinerung und Industrie enthält. Hierauf liefert er; von S. 72 an, ein Verzeichniss der gedruckten und handschriftlichen Werke, worin die Geschichte von Genf beschrieben wird, und in welchen man von ihrer Verfassung, ihren Anstalten, ihrer kirchlichen und gelehrten Geschichte Nachricht findet. Und nun folgt die gelehrte Geschichte Genf's selbst, deren *erstes Buch* den Ursprung derselben, von der dortigen Einführung des Christenthums an, bis zum Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts erzählt. Man begreift leicht, dass diese Nachrichten nur unvollständig und sehr summarisch seyn, uud keine sehr hervorstechende Gelehrte betreffen können. *De Brogny*, der Pabst *Felix V*, und *Heinr. Corn. Agrippa* sind darunter die merkwürdigsten. — Ergiebiger ist schon die folgende im *zweyten Buch* enthaltene Periode, vom Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts bis zur Zeit der Reformation; besonders durch *Bonnivard, Farel, Viret* und *Bernard*. — Am glänzendsten aber ist der Zeitpunkt der Reformation selbst, dessen gelehrte Geschichte, bis zum J. 1605 fortgeführt, das *vierte Buch* erzählt. Genf besass damals Gelehrte vom ersten Range, und von allgemein anerkannten grosen Verdiensten; besonders Theologen und Literatoren, die aber auch zur Aufnahme der Philosophie und der Künste überhaupt gar viel beytrugen. Der Vf. zeigt sehr gut den Einfluss, welchen das Studium der Theologie in dieser Rücksicht auf die übrigen Kenntnisse hatte. An der Spitze der Gelehrten, von deren Leben und Schriften er hier Nachricht ertheilt, steht billig *Calvin*, von dem S. 177-265 die Rede ist. Besonders werden seine bekannten Streitigkeiten mit dem *Servet* sehr gut aus einander gesetzt, und S. 235 ff. sind von seinem Leben und Charakter ganz interessante Anekdoten gesammelt. Die Züge des letztern fasst der Vf. S. 240 in folgendes Gemälde zusammen: „Er war eifrig und unermüdet in Untersuchung der Wahrheit, „thätig und muthig für ihre Verbreitung, rein in seinen Sitten, regelmässig in seinem Verhalten, und uneigennützig in allen seinen Handlungen. Erhaben „über die kleinen Rücksichten der Eitekeit, verachtete er Pracht, Ehre und Ergötzungen; seine Fehler „waren Folgen seiner überspannten Tugend; er „wurde sogleich entrüstet, wenn er glaubte, Wahrheit „u. Frömmigkeit mit Füssen getreten zu sehen; als ein „Feind aller Verstellung, drückte er sich mit Freymüthigkeit aus; und da er von Natur heftig war, so „wurde sein Ton zuweilen hart und beleidigend; zugleich aber schonte er auch seiner selbst nicht; gestand seine Fehler, zeigte sie unverschleiert, und behandelte sich selbst sehr oft mit eben der Bitterkeit, „die er gegen andre bewies. Kurz, man darf behaupten, dass *Calvin*, wenn er nicht die Freundschaft aller „derer gewann, die ihn kannten, sie wenigstens gezwungen habe, ihn hochzuachten." — Eben so merkwürdig in seiner Art war *Theodor Beza*, S. 266-311, der gleichfalls über manche ihm gemachte Vorwürfe gerechtfertigt wird. Von seiner Bibliothek erzählt der Vf. die Anekdote, dass sie von einem mähri-

schen Edelmanne, *v. Zastrissel*, gekauft, und wahrscheinlich bey ihrer Ueberbringung nach Mähren, in den damaligen Kriegsunruhen, geplündert sey. Bey dieser Gelegenheit, glaubt er, sey die Sammlung der Briefe von *Calvin* und *Beza* in die herzogl. Gothaische Bibliothek, und vielleicht auch das berühmte Clairmontische Mspt. des N. T., welches die *Du Puy* in Deutschland kauften, nach Frankreich gekommen. — Unter den übrigen hier aufgestellten Gelehrten dieses Zeitraums sind *Daneau*, *Chandieu*, *Hottoman*, *Cordier*, vornemlich aber die drey *Etienne* oder *Stephane*, Robert I, Heinrich II u. Paul, die erheblichsten.

Im *zweyten Bande* wird die Geschichte des nemlichen Zeitraums weiter verfolgt; und man trift auch hier auf sehr denkwürdige u. verdienstvolle Gelehrte; z. B. *Godefroy*, *Bonnefoy*, bekannter unter dem lateinischen Namen *Bonfidius*, *Varo*, *Aemilius Portus*, *Lectius*, *Goulart*, *Diodati*, *Is. Casaubonus*, *de Serres* oder *Serranus*, *d'Aubigné*, u. a. m. — Das *vierte Buch* befasst zuvörderst die gelehrte Geschichte Genfs im vorigen Jahrhundert, in welchem die Aufklärung sich immer mehr verbreitete, Philosophie und Kritik immer mächtiger wirkte, die Kenntniss der Natur grosse Fortschritte that, und eine Menge neuer Erfindungen die Summe der menschlichen Kenntnisse bereicherte. Die berühmtesten Namen dieser Epoche sind: *Tronchin*, *David* und *Etienne le Clerc*, *Courcelles*, *Merikus Casaubonus*, beide *Friedr. Spanheime*, *Labadie*, *Bonet*, *Petitot*, *Pictet*, *Chouet*, *Ezech. Spanheim*, *Jean le Clerc*, *Greg. Leti*, und *le Fort*.

Der *dritte Band*, in welchem das vierte Buch dieser Geschichte weiter fortgesetzt wird, enthält die merkwürdigen Genfer Gelehrten des gegenwärtigen Jahrhunderts. Hier glaubte indess der Verf. seine bisherige chronologische Methode verlassen zu müssen, um dem Werke mehr Einheit u. Interesse zu geben. Er sondert daher die Wissenschaften von einander ab, und handelt, obgleich immer noch der Zeitfolge nach, in besondern Abschnitten von der Theologie, der Rechtsgelehrsamkeit, der Philosophie, der Arzneykunde, den schönen Wissenschaften und Künsten. Von hier vorkommenden Theologen nennen wir nur: *Turretini*, *Roches*, *Vernet*, *Baulacre*, *Romilly*, *Vernes* und *Abauzit*; von den Rechtsgelehrten: *Burlamaqui*, *Beaumont* und *De Lolme*; von Philosophen: *Gautier*, *Cramer*, *Calandrini*, *Tronchin*, den Vf. selbst, *Achard*, *Trembley* und *Bonnet*; von Aerzten und Wundärzten: *Guyot*, *de la Roche*, *Odier* und *Tingry*; von Belletristen: *Clement*, *J. J. Rousseau*, *Chais*, *Mallet*, *Prevost*; und von Künstlern: die beyden *Dassier*, *Arlaud*, *Serre*, *Bourrit* und *Droz*.

Den Schluss macht eine Art von sehr zweckmässiger Rekapitulation des ganzen Werks, eine Untersuchung dessen, was die gelehrte Welt der Republik Genf zu verdanken, und der Fortschritte, welche der menschliche Verstand durch die Bemühungen der Genfer Gelehrten gemacht hat. Wir wollen daraus das Wesentlichste unsern Lesern mittheilen, weil wir das dem Zwecke einer *Allgemeinen Literaturzeitung* sehr gemäss glauben. Der Kürze wegen müssen wir indess die vorläufigen allgemeinen Bemerkungen des Vf. übergehen, und können nur das Wichtigste von dem anführen, was er unter den Rubriken der einzelnen Wissenschaften und Disciplinen als vaterländisches Verdienst ausgezeichnet hat.

In der *Theologie* kommen zuvörderst die so geschätzten *Stephanischen* Ausgaben des N. T. und der lateinischen Bibelübersetzung in Betracht; dann auch *Beza's* Verdienste um die biblische Kritik; die verschiednen französischen Bibelübersetzungen und die italienische des *Diodati*; die treflichen Kommentare von *Rob. Stephanus*, auch die von *Calvin*, *le Clerc*, die Dubia Evangelica von *Spanheim*; einige zu Genf besorgte Ausgaben von Kirchenvätern; dogmatische Schriften von *Calvin*, *Courcelles*, *Turretini*, *Vernet*, u. a. m.; mehrere moralisch theologische Schriften und Predigten. *Rousseau* war, wie der Vf. zuletzt bemerkt, der einzige Genfer, der die christliche Religion in Schriften anfocht. *Chaparede* widerlegte ihn in seinen Abhandlungen über die Wunder.

In der *Rechtsgelehrsamkeit* giebt es gleichfalls verschiedne angesehene Schriftsteller aus Genf; z. B. *Burlamaqui* über das Naturrecht; die *Godefroy*, *Pacius*, *Hottoman* u. *Casaubon* über das Staatsrecht; beyde *Godefroy* (*Dionys.* u. *Jac. Gothofredus*) als berühmte Herausgeber, jener des Corp. Jur. dieser des Cod. Theodos., die Arbeiten des *Lectius*, die Schrift des *Bonfidius* über das morgenländische Recht, u. a. m.

Um die *Geschichte* haben sich *Berualdus* u. *Ezech. Spanheim* durch ihre chronologischen Werke, *le Clerc*, *Beza* u. *Leger* um die Kirchengeschichte, *Mallet* um die bürgerliche, *Dav.* u. *Jean le Clerc* u. a. um die gelehrte Geschichte ausgezeichnete Verdienste erworben. In der Finanzwissenschaft sind *Necker's* Schriften klassisch; u. in den Alterthümern zeigten sich *Spanheim*, *Mussard*, *Butini* u. *Mallet* sehr vortheilhaft.

In Ansehung der *schönen Wissenschaften* bemerkt der Vf., dass die Genfer sich mehr in demjenigen Theile derselben hervorgethan haben, der Philosophie u. Gelehrsamkeit vorausetzt, als in dem praktischen Theile derselben; man findet unter ihnen Kunstrichter, aber keine Poeten. — Die *philologischen* Verdienste des *le Clerc* und der beyden *Stephane* sind bekannt genug; auch ihre, *Skaliger's*, *Casaubon's* u. a. Stärke im Kommentiren der alten Schriftsteller. — Genf hat auch von jeher mehrere vorzügliche Uebersetzer gehabt. — Als *Stilist* ist *Rousseau* berühmt genug; und *Necker's* Lobschrift auf Colbert erhielt den Preis von der französischen Akademie.

Philosophische Schriftsteller vom ersten Range gab es in Genf mehrere, u. giebt es noch; man denke nur an *Bonnet*, *Trembley*, der auch als *Mathematiker* schätzbar ist. Auch in dieser Klasse der Gelehrten giebt es manche berühmte Namen von Genfern; z. B. *Cramer*, *Calandrini*: *Jak. Gothofredus* u. *Mallet* sind als *Geographen*; *Jalabert*, *de Luc*, *de Saussure* als *Naturkundiger*; *Achard Butini*, *Tingry* u. a. als *Chemiker* bekannt. So auch in der *Naturhistorie* u. den damit verwandten Wissenschaften, *Bonnet*, *Saussure*, *Sarasin* u. a. m. in der *Arzneykunde*, *du Cnesne*. *le Clerc*, *Odier*; u. in den Künsten ausser den schon oben genannten verdienten Männern, *Romilly*, *Petitot*, *Bordier*, u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Junius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, bey Steiner und Compagnie: etc. etc.

Beschluss des in Nro. 134 abgebrochenen Artikels.

Was Herr Sailer selbst über diese Gebetbuchsangelegenheiten sagt, trift gröstentheils gar nicht zum Ziele, und wird vollends unbrauchbar, so lange er mit dem Verf. des *Etwas*, und folglich mittelbar mit sich selbst, in dem bereits angeführten Widerspruche steht. Was beym ersten Anblicke vielleicht für manchen Leser etwas auffallendes hat, und besonders auch im *Etwas* mehrmals wiederholt wird, ist eine Wendung, wodurch der eigentliche streitige Punkt dem Leser aus dem Gesichte gerückt werden könnte, und etwas Lächerliches auf Hrn. Nicolai zurückgeworfen werden soll. „Da offenbaren sich mir, (heisst es S. „47 des Märchens) die zwey scharfanpackende „Reibsteine, in deren Mitte sich der ehrliche Ka„tholik heut zu Tage befindet. Läst er in seinem „Werke Spuren wahrer oder sogenannter Pfafferey „sehen: so tönts von gewissen Tribunalen zurück: „fort mit dem Buche, es ist voll Pfafferey, es ist „ein Gemächte der Dummheit.“ Bewahrt er im „Gegentheile sein Werk rein von aller Pfafferey: „so tönts von den genannten Tribunalen *d' un' altra maniera* zurück! „Auf Kinder! Freyheit! „das Buch ist ein Werk der Finsternis; der Mann „will eure Füsse ins Netz des Papismus verstricken.“ Freylich wenn Pfafferey in einem Buche ist, so kann nichts anders davon gesagt werden, als es ist Pfafferey darin; wenn es aber rein davon ist, wenn der Verf. wirklich nützliche Wahrheiten darin vorträgt, so wird kein gutdenkender Katholik oder Protestant ihm Beyfall, Lob und Ermunterung versagen. Nur muss der Mann nicht den gegründeten Argwohn erregen, dass er seine Schrift von dem Auffallenden der Pfafferey rein erhalten habe, um Absichten zu erreichen, die uns Protestanten nicht gleichgültig seyn können. Thut er das, so haben die Protestanten wohl nicht Unrecht, wenn sie davor warnen. Und *eben dies*, nicht aber die Mässigung *an und für sich*, die Sailer in dem Gebetbuche bewiesen, ist es, wodurch diese ganze Sache zuerst ist in Anregung gebracht worden. Uebrigens ist es sonderbar, dass Herr Sailer (ein Katholik) vom *Proselytenmachen* in diesem auffallenden Tone spricht. Er redet davon, als von einer schurkenhaften Greuelthat, von Werken eines Satanas, von Sauerteig u. s. w. Sollte er denn das Proselytenmachen wirklich für Schurkerey erklären wollen? Getraut sich Herr Sailer alle die Anstalten, durch welche die Protestanten sollen gewonnen werden, und von denen sonderlich seit einiger Zeit ist geredet worden, schurkenhaft zu nennen? Auch erklärt sich Hrn. Sailers *vernünftiger* und *gewissenhafter* Vertheidiger, der Verf. des *Etwas* ganz anders darüber. Gleich auf der ersten Seite sagt er: „das Proselytenmachen, dächte ich, wäre „noch ein grundehrliches Handwerk, das unser Er„löser selbst getrieben. Es käme nur darauf an, „ob ich Proselyten für die Wahrheit, wie er, oder „für die Scheinheiligkeit machte, wie die Phari„säer.“ Und S. 17 „Dass die Protestanten nicht „glauben, wir hätten die wahre Religion allein, „berechtigt sie nur, uns dieses zu widersprechen, „aber gar nicht, die Proselytenmacherey, und öf„fentliche Anstalten dazu zu tadeln; denn diese sind „nothwendige, und aus dem Gesetze der Nächsten„liebe hergeleitete Folgen jenes Grundsatzes.“ Das heisst doch recht aufrichtig geredet, wie man es meint! Wie kommt denn nun Hr. Sailer dazu, sich so gar ungeberdig zu stellen, weil ihm nachgesagt wird, dass er wohl die Absicht gehabt haben könne mit seinem Buche Proselyten zu machen? Wird wirklich eine That desto weiter von uns abgelehnt, je häslicher der Name ist, den wir ihr geben? Oder soll es nicht etwa nur desto gehässiger aussehn, wenn man seinem Gegner aufbürdet, er habe uns durch seinen Vorwurf geradezu zum Schurken machen wollen? Eben daher ist auch der Vf. des Bogens *von dem was man Proselytenmachen heißt*, mit Hrn. Sailer gar übel zu frieden. „Du siehst al„so, lieber Leser,“ sagt er zum Beschlusse, „dass „Sailer oder (entweder) von der Anklage, die „ihm Nicolai macht, völlig abgewichen sey; oder „sich selbst, und Tausende der ersten Helden des „katholischen Christenthums durch seine Vertheidigung weit verächtlicher mache, als tausend Ni„colai selbe verächtlich zu machen im Stande wä„ren: und so kannst du Sailers Vertheidigung wider

„Nicolais Anklage *die einzige Vertheidigung in ihrer Art* nennen, gleichwie Sailer Nicolais Anklage das *einzige Märchen in seiner Art* nennt.“

Wir kehren zu Lavaters *Rechenschaft* zurück. Er fragt: „ob er keinem der sonst verdienstvollen „Männer Unrecht thue, wenn er sage: dass sie in „dieser Sache schief und leidenschaftlich, leichtgläubig und übereilt, nicht wie ruhige Weise, „sondern wie Unweise gehandelt?“ Es wird den Lesern scheinen, als hätte diese Frage schon an sich etwas seltsames; aber wir wollen es Hrn. Lavaters eigenem Gewissen überlassen, was er selbst darauf antworten werde, wenn wir ihn an einige Aeusserungen erinnert haben, die seinem aufgebrachten Herzen entschlüpft seyn mögen, und an die er vermuthlich nicht mehr dachte, als er diese Frage niederschrieb. Er will *seine* Rechenschaft schreiben, und füllt einen grosen Theil derselben mit Ausfällen auf den Charakter, die Denkungsart und Handlungen *seiner Gegner* aus, welches zwar dazu dienen kann, diese, bey Lesern, welche nicht nachzudenken, und auf Lavaters Wort zu schwören gewohnt sind, in einen üblen Ruf zu bringen, aber nicht, *ihn* beym ernsthaften Theile des Publikums zu rechtfertigen. Freylich wenn er beweisen könnte, dass seine Gegner sich wirklich aller der Niederträchtigkeiten schuldig gemacht hätten, die er ihnen nachsagt, so würde er damit, zwar nicht seine Unschuld darthun, (denn auch auf verächtlichen Wegen kann jemand dazu kommen, Intriguen Anderer zu entdecken,) aber er würde Unwillen gegen sie und Mitleid gegen sich selbst beym Publikum erwecken. Jedoch wird immer auch der gutmüthigste Leser durchaus fordern, dass Lavater, der gegen Anekdotenjägerey und unbestimmte Anklage so heftig spricht, die angedeuteten Facta klar vorlege und mit nöthigen Beweisen versehe. Anstatt dessen aber sagt er ausdrücklich S. 14. „Es versteht sich, dass nicht Al„les von Allen gilt, und dass besonders die *öffent„lichen* Urheber dieses Jesuitischen Geschreys von „*mancher* Beschuldigung, die ich nun anführen „will, rein sind.“ Nun hat er gut hinschreiben, was ihm einfällt. Es mag gegen ihn aufstehn, wer da will, ihm bleibt immer die Hinterthür offen, durch die er sich kurz mit der Antwort zurückziehen kann: dieser sey ja nicht gemeint; und doch hat Lavater den Vortheil, dass seine enthusiastischen Verehrer Alles, was er von allen seinen Gegnern sagt, einem jeden Einzelnen zur Last legen. Wehe Hrn. Lavaters Herzen, wenn es ihm keine Vorwürfe bey dem Gedanken macht: „Du „hast gewiss, durch deine schwankenden unerwiesenen (und doch auch wohl gröstentheils unerweislichen) Beschuldigungen, gegen einen und „den andern deiner Gegner, und hauptsächlich gegen die öffentlich bekannten, den Verdacht sol„cher Niederträchtigkeiten erregt, als das *Erfinden von Stellen aus Privatbriefen, das gefliss„liche Ausstellen von Spionen, das Herauslocken von „Privatbriefen, das höchstwahrscheinliche Siegelbrechen*, und anderer (wie L. sie nennt) Gelehr„samkeit, Aufklärung, Menschheit schändende Strei„che!“ Sage doch Herr Lavater, ob es Gelehrsamkeit und Aufklärung ehre, in einen gelehrten Streit über Meinungen und über Handlungen, die mit Meinungen in engster Verbindung stehen, worüber das Publikum Belehrung bedarf und wünscht, dergleichen Dinge einzumischen, die auf die Natur des Streits gar keinen Einfluss haben, und sie so vorzutragen, dass sie den guten Namen mehrerer Unschuldigen beflecken! Sage er, ob es Gelehrsamkeit und Aufklärung ehre, ob es sanft, billig, edel, christlich, Geist der Liebe und der Wahrheit sey, dass er geradehin diejenigen (freylich nicht ohne Ausnahme, aber doch so, dass wieder Alles von Allen gelten kann,) welche ihm widersprechen und seine Verwirrungen aufdecken, für Bösten, für einen Spionen-Orden und für Bösewichter erklärt, „die auf redlicher Christuslehrer Rücken das uralte, ewige; sich immer gleiche Chri„stenthum selbst blutig zu geisseln inspirirt sind.“ Zeige doch Hr. Lavater an, welche Grundsätze sie, unter dem Vorwande, dem Protestantismus aufzuhelfen, geäusert haben, von denen das (nicht Lavaterische, sondern *wahre*) Christenthum Gefahr zu besorgen hat. Findet er solche, so mache er darauf aufmerksam und zeige ihren Ungrund. Aber er gehe nicht so weit, ohne bestimmte Anzeige des Gegenstandes und Umfangs seiner Beschuldigung, zu sagen (S. 61) „es gebe eine Verbrüderung, „der er keinen Namen geben mag, die dumm und „frech genug ist, sich ziemlich laut mit der Hoffnung zu trösten: „Dass der Name *Jesus* in polizirten Staaten in zwanzig Jahren nicht mehr re„ligiös genannt werden soll.“ Glaubt Hr. Lavater einer solchen *Verbrüderung* auf die Spur gekommen zu seyn; so theile er seine Beweise mit; zeige, welche Schritte dieselbe gethan hat, errege Aufmerksamkeit und Vorsicht bey denen, die in Gefahr kommen könnten, Opfer der Frechheit und Dummheit (die freylich wohl so gefährlich nicht ist, als Hinterlist und Schlauheit) zu werden; aber er werfe die Sache nicht so hin, dass es scheint, als wolle er bey seinen Freunden einen Verdacht dieser Art gegen alle seine Gegner erwecken. Wie Lavater dies Verfahren von Seiten der Sittlichkeit vertheidigen könne, sey ihm selbst anheim gestellt; fast aber möchte Recens. sagen, Lavater habe Recht, wenn er unmittelbar darauf hinzu setzt: „ich füh„le tief die entsetzliche *Unklugheit* dieser Aeuse„rung.“ Denn wenn es wirklich irgendwo eine solche Verbrüderung gäbe, so würde sie doch wohl nur aus Unklugen bestehen können, da es denn wohl nicht allzu klug seyn möchte, von denselben in diesem Tone zu sprechen und sie mit einem Thomas Akatholicus zusammen zu stellen.

Ueberhaupt ist es seltsam, dass Lavater seine Freunde will glauben machen, als wenn gegen ihn eine

eine Verschwörung statt fände, und alle, die sich gegen seine Meinungen und Schritte auflehnen, dabey aus Verabredung und planmäßig handelten. Guter Himmel, ist denn gesunde Vernunft so selten in der Welt, dass jeder, der sie äussert, irgend von einem andern damit angesteckt werden muss? Ists denn ein Zeichen von Verschwörung, wenn drey bis vier Leute in ihrem Urtheile über einen Mann und seine Schriften zusammen treffen, und wenn zehen, hundert, tausend andere dies öffentlich gesagte Urtheil vernünftig finden? Die Eitelkeit dieses Mannes kann sich wohl damit brüsten, wenn er sich und Andere überredet, theils er sey in der Welt wichtig genug, um eine Verschwörung gegen sich zu verdienen, theils das ihm lästige Urtheil sey so abgeschmackt, dass es ohne Verabredung gar nicht in mehr als *einen* Kopf kommen könne. Ists aber nicht eher etwas einer Verschwörung ähnliches, wenn jemand, um seine Gegner in dem Kreise seiner zahlreichen Freunde gehässig und verdächtig zu machen, Schritte thut, wie die, deren Hr. Nicolai (nicht auf blossen Verdacht, sondern mit hinlänglichen Belegen) in den *Anmerkungen* Lavatern bezüchtigt? Und auch in dieser Rechenschaft ruft er aus (S. 45.) „Deutschland und Helvetien! Vaterland der Freyheit, des „Biedersinnes, der guten Sitten — Und du lässest dich von solchen Aufklärern an der Nase herum führen?" (In der That, Deutschland und Helvetien hat Ursache, Hrn. Lavater für dies eben so fein gesagte als fein gedachte Compliment verbunden zu seyn!) „Von solchen *Inquisitoren* — „welche Sanftmuth kann sie sanfter nennen, wenn „Wahrheit ihr nicht ab der Seite gehen soll? — „versprichst du dir Freyheit? Von *solchen*, die „an allen Orten und Enden ihre bestochne oder unbestochne Laurer, Sammler, Mittheiler geheimer „Schriften und Anekdoten haben, die jedem Durchreisenden ein Register von Gassengeschwätzen an „den Fingern her zählen — Von solchen lässt du „dich vor geheimen Machinationen des *Jesuitismus* „warnen? — Wie wird ein Satan den andern austreiben! Erwache Deutschland! u. s. w." Es würde Verschwendung des Raums seyn, wenn wir alles Unwürdige in dieser Stelle entfalten wollten. Wer sieht es nicht mit Unwillen? Und Lavater selbst wird bey reiferer Ueberlegung es nicht anders als mit Unzufriedenheit wieder lesen.

Durch einen sonderbaren Zufall (der indessen nach dem, was wir so eben in dem 8ten Bande von Nicolai's Reisen, Vorrede S. XVII lesen, nicht ganz zufällig seyn scheint) hat auch Herr L. L. *Haschka* einen ähnlichen Aufruf, und zwar gegen Hrn. Nicolai allein, an die Schriftsteller Deutschlands ergehen lassen. Dies Ding soll ein *Gedicht* seyn, wenigstens sind die Sylben darin abgezählt und die Zeilen wie Verse gedruckt. Ein paar Stellen lassen sich auch wie Poesie lesen; aber das Ganze ist ein erbärmliches Machwerk voll platten Witzes, voll Verstosses gegen Vernunft, Gefühl, Sitten, Geschmack und Sprache; wobey es jedem Leser auffallen wird, dass Haschka von Nicolai allein sagt, was Lavater seinen Gegnern im allgemeinen zur Last legt. Auch er sieht, wie L. Verschwörung gegen, der Himmel weis, wen? sagt, wie L. die Glaubensfreyheit sey in Gefahr, weil freymüthige Männer über Meynungen öffentlich ihre Meynung sagen. Auch Haschka entdeckt den Grund von dem Lautwerden der Vernunft im Socinianismus u. s. w. Und der arme Stümper, der das *Buchhändler-Concilium* zusammenbuchstabirt hat, will so gar durch eine Fiction, die wohl keiner menschlichen Seele je das Vergnügen machen wird, das sie ihm selbst gemacht zu haben scheint, zu verstehen geben, dass auch die Allgem. Literatur-Zeitung mit Nicolai in einen Bund getreten sey. Freylich, wie wäre es denn auch sonst zu erklären, dass in der A. L. Z. so wohl, als in der A. D. B. schlechte Werke, sie mögen in Berlin, Leipzig oder Wien gedruckt seyn, schlecht genannt werden? Wie wäre es, ohne ein Concilium möglich, dass Recensent, der viele Meilen von Jena lebt, des Haschka eben genanntes Machwerk elend findet, ungeachtet dieser Verf. des Conciliums, der es doch wohl verstehen muss, versichert, „Wiens Haschka habe eine *Ode* wider Nicolai gedonnert, die ganz Deutschland durchbebt habe." Eine Ode! — damit die Klopstocke und Ramlere lernen, was eine Ode sey, nur ein paar Zeilen zur Probe!

„Nun also fischt er (Nicolai) ungeahndet Briefe auf
„nun reisst er ungescheut von fremden Briefen
„das heilge Siegel ab, verkauft dem Pöbel
„das Herz von zweyen Freunden, füllt nach willkühr
„Buchstaben aus in Briefen und in Büchern
— — — — — —
— — — — — —
„und klagt auf dieses Hirngespinst Personen
„mit Namen an, Personen die er hasset,
— — — — — —
„die klagt er an; und bringt die ganze Meute
„von Fürsten, Pfaffen und der orthodoxen
„Kanalje mit den langen Ohren gegen
„sie auf, und ängstet sie, und will sie stürzen;
„und ihnen ihrer Tage Recht verkümmern.

Wie das donnert! Wie das ganz Deutschland durchbebt!

Herr Lavater selbst wird sich nicht entbrechen können, Schreibereyen dieser Art zu missbilligen; aber möchte er doch zugleich inne werden, wie ähnlich diese Declamationen Haschka's den seinigen sind! Möchte er doch aufhören, sich zu wundern, warum man gegen *ihn*, und *nur* gegen ihn so verfährt, wie man sichs, nach seinem Ausdrucke, gegen keinen andern erlaubt. Sollte es einem *Beobachter seiner selbst* nicht einfallen, zu fragen: wie

kommts, dafs ich diese Behandlung finde? sollte ich nicht selbst sie mir zu ziehn? Suche ich nicht etwa unter meinen Zeitgenossen mich so auszuzeichnen, dafs ich von ihnen so ausgezeichnet werden mufs? Ists nicht vielleicht eine Folge von meiner Uebereilung, womit ich schon so oft mit meinem dreisten Urtheile der Untersuchung zuvor gekommen bin? Ists nicht eine Folge von meinem unaufhörlichen Treiben, von meiner ungestümen Hitze, die ich gern Sanftmuth genannt wissen möchte, von meiner eigenthümlichen Art, mich durch Ausfälle auf den Glauben und den Charakter meiner Gegner zu vertheidigen, von meiner Eitelkeit, die immer mein Ich im Munde führet, und auf tausend Wegen dies liebe Ich nah und fern wichtig zu machen strebt? u. s. w.

Wäre es Herrn Lavater darum zu thun, sich diese heilsame Selbsterkenntnifs zu verschaffen, so könnten wir ihm dazu theils die kleine Schrift *Ueber seine Rechenschaft*, theils den Vorbericht und die Anmerkungen zu seinen in Bremen gedruckten *Briefen* empfehlen. Beide gleichen zwar Arzeneyen, die dem Geschmacke des Kranken nicht angenehm sind; aber wir müfsten sehr irren, wenn ihr Gebrauch nicht heilsam seyn sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Helmstädt. Franc. Anton. Blum, Hildesiensis, diss. de vero situ veteris palatii regalis et imperialis Werlae fide diplomatum et veterum scriptorum episcopatui Hildesiensi asserto.* Praes. F. D. Haeberlin. 1786. (6 gr.)

Nachdem der Verf. die Urkunden, die zu Werla datirt sind, aufgezählt, Stellen aus Schriftstellern der mittlern Zeit, worin der Name vorkommt, angeführt, und von einigen Umständen gehandelt hat, die den Ort merkwürdig machen; so recensiret er sechs Hypothesen von der Lage dieser Pfalz. Einige haben sie an der Stelle, wo jetzt Goslar steht, andre in Westphalen, noch andre in Mecklenburg, noch andre an der Puse im Archidiaconate Sievershausen, noch andere in dem Wolfenbüttelschen Amte Voigtsdalum, und endlich einige bey dem Dorfe Burgtorf in dem Hildesheimischen Amte Schladen gesucht. Der Verf. hält alle diese Meynungen für unrichtig und findet mit Gruben, Lichtenstein und Dingelstädt, die Pfalz Werla in den Ueberbleibseln der Kaisersburg bey Goslar. Seine Beweise beruhen vorzüglich auf einer Vergleichung des Aufenthalts verschiedener Kaiser und Fürsten zu Werla, mit andern Umständen; und auf Schlüssen, die er aus den Reisen dieser Personen, und ihren Reise-Routen zieht. Das Haupt-Resultat von dem Allen geht dahin, dafs die Pfalz Werla nicht in Westphalen gelegen habe; und in sofern kann sich der Verf. um desto mehr einen ausgedehnten Beyfall versprechen, da die hier bestrittene Hypothese heut zu Tage, wenig Anhänger mehr haben möchte. Hingegen ist Recensent durch diese Abhandlung nicht von dem Ungrunde, der selbst nach dem Geständnisse des Verf. sehr wahrscheinlichen, sechsten Meynung überzeugt worden, welche die Pfalz Werla in das Hildesheimische Amt Schladen setzt. Die hier dagegen vorgebrachte Gründe sind folgende: 1) Kaiser Heinrich IV hat schon im Jahre 1086, *curtem suam Werle* dem Bischof Udo von Hildesheim geschenkt, allein erst im Jahre 1353 haben die Grafen von Schladen, ihr Castrum dem Bisthume Hildesheim verkauft. 2) „Porro Henricus II Rex, in Diplomate supra memorato diserte verbis ait, *Bernwardum*, Episcopum Hildesiensem, ad „ipsum, tum *Werlae* commorantem veniffe ex oppido Hildesheim — — — *Super Fluvium Indistria*, (die „Innerste) quibus sane indicat, *Bernwardum* Episcopum, „in itinere suo, fluvium *Indistriam* transiisse. Iam vero hic „ipse amnis non inter fluit ad *Hildesiam Burgtorfium*, ei„que Werlam, ex quo certe consequitur, laudatum Episcopum multas, easque supervacuas ambages feciffe, si, ad „*Henricum Werlam* in Comitatu Schladensi profecturus, iter „sumsiffet super tumen Indistriae, cum recta via et praeto„rito fluvio illuc ire poterat." (S. 33) Was den ersten Einwurf betrift, so will Rec., mit Uebergehung so mancher Dinge, die demjenigen, der mit dieser, oder nur mit ähnlichen Untersuchungen bekannt ist, so gleich einfallen müssen; nur anmerken, dafs der Verf. den, hier Alles entscheidenden Beweis, Werle im Hildesheimischen, sey schon 1086 ein Pertinenz-Stück des Castri Schladen gewesen, nicht geführt und nicht einmal angetreten habe. Bey allen dem scheint dieser erste Grund des Verf. von grofsem Gewichte zu seyn, wenn man ihn mit dem zweyten vergleicht. Dieser letzte beruhet allein, auf einer höchst gezwungenen Auslegung des angezogenen Diploms K. Heinrich II vom Jahre 1013. Die eigentlichen Worte desselben sind folgende: „praesentium scilicet et futurorum cognoscat industria, qualiter vir venerabilis Bernwardus Episcopus ex oppido Hildesheim, qui est in pago Astfala, in honore Sanctae Mariae *super fluvium Indistha veniens ad Nos*, deprecatus est „Celsitudinem nostram vt etc. Der Verf. nimmt die Worte super fluvium Indistha veniens ad nos, zusammen, und zieht sie also auf den Bischof. Allein welcher unbefangene Leser wird nicht Recens. beystimmen, dafs super fluvium Indistha, auf die Stadt Hildesheim gehe, die bekanntlich an der Innerst liegt, und deren Lage, nach andern Umständen in den vorhergehenden Worten beschrieben ist? Zu dem Allen kommt noch, dafs die Gründe aus Reise-Routen u. s. w., dereutwegen sich der Verf. für seine Hypothese erklärt, wegen der mäfsigen Entfernung, in der Burgtorf von Goslar liegt, eben so gut, auf den ersten als auf den letzten Ort anzuwenden sind. — In einer Mantiffa Diplomatum, die dieser sonst mit vieler Belesenheit abgefafsten Schrift angehängt ist, werden einige schon bekannte Urkunden, nach bessern und zuverläfsigen Abschriften, geliefert.

AUSLAENDISCHE LITERATUR. *Rotterdam*, bey *Wynands*: Heerfort en Klaartge of de zegepraal deugdzaame en standvaste liefde, vertaald door den beroemden Vectaales van Dusch Orester en Vtermione (ist ein gewisser Hr. *Rhynier Feith* von dem man verschiedne vorzugliche Gedichte und Schriften über die schönen Wissenschaften hat, die von seiner grofsen Vorliebe für Deutschlands Dichter, insonderheit für *Klopstock* zeugen) Twee Deelen 8.

Ebendaselbst bey *Arrenberg*: Onderwys in de beoefende Geneerkunde door den Neer *van Stirk*, mit Aanmerkingen door G. ten Naaff M. Dr. — Tweede Druk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GENEVE, bey *Chirol*; BERLIN bey *Decker*; AMSTERDAM, bey *Changuion*; PARIS bey *Periſſe* dem Jüngern; LYON, bey *den Gebrüdern Periſſe: La Sageſſe Angélique ſur l' Amour Divin, ou ſur la Sageſſe Divine: Traduit du latin d'Emmanuel Swedenborg par A. I. P.* Tome I. 255. S. Tome II. 224 S. ohne die Vorrede. 1786. in 8. (1 Rth. 14 Gr.)

Unter dem bereits 1782. von Darchow in Berlin geſtochenen Bildniſſe *Swedenborgs*, welches zugleich mit dieſem Buche ausgegeben wird, ſind folgende Worte zu leſen:

Les Cieux et les Enfers ne ſont plus un myſtere,
Et Dieu même s'eſt dévoilé:
Pour vous il m'a tout revélé:
Par ſon ordre je vous éclaire.

Kein Wunder demnach, daſs ein warmer Verehrer dieſes ſonderbaren Mannes eine Ueberſetzung des oben angezeigten Werkes nöthig befunden, und wirklich bekannt gemacht hat! Der Ueberſetzer, den Rec. aus den Anfangsbuchſtaben nicht errathen kan, verſichert in ſeiner Vorrede, man finde in dieſem Werk die neueſten und erhabenſten Ideen, vorgetragen mit eben der Simplicität, die von Gelehrten an der h. Schrift bewundert wird. Von dem lateiniſchen Werk, woraus dieſe Ueberſetzung gemacht iſt, wird in der Vorrede nichts geſagt. Wir ſehen aber aus dem angehängten Verzeichniſs aller herausgegebnen Schriften Swedenborgs, an der Zahl 36., (einige dem Verfaſſer nicht genau bekannte Abhandlungen ungerechnet,) daſs es zu Amſterdam, 1763. in 4. gedruckt iſt. Dem Rec. iſt es nie zu Geſichte gekommen, und er hat es auch nicht erfragen können, ſo viele Mühe er ſich auch darum gegeben hat; er kann alſo von der Ueberſetzung weiter nichts ſagen, als daſs ſie ſich gut leſen läſst. Eine Beurtheilung des Innhalts werden unſere Leſer nicht erwarten: denn nicht zu gedenken, daſs es Ueberſetzung eines ſchon längſt gedruckten Werkes iſt, ſo werden die Verehrer Swedenborgs ſich durch Recenſententadel doch keines beſſern belehren laſſen, und andere Leute werden wenig Luſt haben, die in dieſem Werke vorgetragenen Geheimniſſe zu ſtudieren. Man ſieht indeſſen aus der Anzahl und Lage der Orte, wo dieſes Werk in Buchhandlungen zum Verkauf angeboten wird, wie eifrig ſich der Ueberſetzer angelegen ſeyn läſst, ſeine enthuſiaſtiſchen Meinungen zu verbreiten und nach allem Vermuthen werden ſie in vielen Ländern und Gegenden noch ferner ihre Liebhaber finden.

WOLFENBÜTTEL, im Verlage der Schulbuchhandlung: *Gottesverehrungen, gehalten im Betſale des Deſſauiſchen Philanthropins, von Chriſtian Gotthilf Salzmann:* Zwote verbeſſerte Auflage 1786. 250 S. 8. (12 Gr.)

Der würdige Verfaſſer hat bey dieſer neuen Ausgabe ſeiner mit verdientem Beyfall aufgenommenen Gottesverehrungen, auſser einigen Verbeſſerungen des Styls, auch hier und da ſchicklichere Verſe eingeſchoben, manches was zu *local* war, abgeändert, und ſo dieſe Schrift zum Gebrauch in Familien, Schulen und Erziehungsanſtalten, zweckmäſſiger gemacht. Daſs es möglich ſey, dieſe Art von Liturgie auch in groſsen Verſammlungen zu brauchen, das hat Hr. Paſtor *Rieche* zu *Brünn*, (Rincke iſt ein Druckfehler, den man öfters findet,) mit der That bewieſen, indem er die von Herrn Salzmann vorgeſchlagene Liturgie, in der daſelbſt neu erbauten lutheriſchen Kirche wirklich eingeführt hat. — Freylich wäre viel möglich! Aber wer will? und wer darf, wenn er auch wollte? Herr *Salzmann* iſt ſo glücklich, weit mehr thun zu können, als viele Prediger. Es iſt ihm, wie er in der Vorrede zu dieſer neuen Ausgabe meldet, durch die Gnade ſeines Landesherrn die vollkommenſte Freyheit zur Einrichtung der Gottesverehrung in ſeinem neuen Betſale zugeſtanden worden, und er hat alſo die ſchönſte Gelegenheit zu prüfen, was von den bisher geſchehenen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Liturgie, brauchbar und nicht brauchbar ſey.

GÖTTINGEN, bey *Dieterich. Die chriſtliche Barmherzigkeit nach ihrer Beſchaffenheit, Umfang und Gründen; am 13 Sonnt. n. Trin. über das ordentli-*

ordentliche Evang. in der Sixti-Kirche zu Nordheim abgehandelt von Georg Wilh. Böhmer aus Göttingen. 6 Bogen in 8. (4 gr.)

Ein Probestück eines jungen Candidaten der Gottesgelahrtheit, eines Sohns des Hrn. Geh. Justizraths und Professor *Böhmers* zu Göttingen, dem es auch nebst seiner Ehegattin zugeeignet ist. Die Vorrede meldet uns, dass diese Predigt nicht in dieser Ausführlichkeit gehalten, sondern erst nachher für den Druck erweitert worden ist. Zur Ermunterung des Verf. können wir sagen, dass die Materie ganz gut ausgearbeitet worden ist, und es läfst sich also hoffen, dass derselbe bey fernerm Fleisse ein geschickter Prediger und zu seiner Zeit auch ein guter Schriftsteller werden könne.

Würzburg, in der Riennerschen Buchhandlung: *Gebete und Lieder zum Frühgottesdienst* 1785. 2¼ Bogen in 12. (3 Gr.)

Diese Gebete und Lieder sind blofs für den öffentlichen Gottesdienst der Katholiken eingerichtet. So manches ein Protestant auch noch dabey zu erinnern finden wird, so mufs er sich doch freuen, wenn er darinnen schon einen besseren Geschmack und richtigere Ideen, als in den sonst gewöhnlichen älteren antrifft. Es erwächst uns wenigstens hieraus die angenehme Hoffnung, dass man auch nach gerade in der katholischen Kirche anfange, das grofse Bedürfniss einer verbesserten Einrichtung der öffentlichen Gottesdienstes zu empfinden und auf Abschaffung der alten Mängel im Ernste zu denken. Mit der Zeit werden ja die in dieser Absicht unternommene Versuche immer besser gerathen. Uebrigens merken wir nur noch an, dass auch die Musik zu den hier mitgetheilten Liedern auf einem besondern Bogen beygefügt sey.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, bey Brönner: *Vollständige Darstellung der Gründe, womit in Sachen Herrn Fürsten von Thurn und Taxis, als kais. Reichserbgeneralpostmeisters — wider Herrn Bürgermeister und Rath der — Reichsstadt Frankfurt am Mayn, praetensi mandati S. C. die Ausübung der Civil- und Territorialgerichtsbarkeit über die kais. Postofficianten in causis non officialibus betreffend, von Seite der Reichsstadt Frankfurt die impetratischen Sub- et Obreptiones, in drey verschiedenen bey — Reichshofrath im J. 1786. überreichten Exceptionalhandlungen ausgeführt, — worden.* 1786. 76 S. und 132 S. Beylagen in Fol.

Diese sehr gut geschriebene und gründliche Deduction des Magistrats zu Frankfurt, hat Beziehung auf die allgemeine Frage: ob und wieferne hohe oder niedere unverbürgerte kais. Postofficianten eine Befreyung von der ständischen Territorialgerichtsbarkeit, in Angelegenheiten, die ihr Amt und ihren Dienst nicht betreffen, zu verlangen befugt sind? Man hat schon mehrmals darüber gestritten, ob den reichsstädtischen Magistraten auch unverbürgerte Postofficianten wider ihren Willen von dem Reichs-Generalerbpostamte aufgedrungen werden können? Wie aber, wenn in einer Reichsstadt ein unverbürgerter kais. Postofficiant wirklich aufgenommen worden ist; mufs derselbe in Sachen, die sein Amt oder den Postdienst selbst nicht angehen, die Gerichtsbarkeit des Wohnorts für und wider sich erkennen? Gelegenheit zu diesem Streite haben erst in neuern Zeiten, anfänglich eigene, sodann vom Erbpostgeneralat begünstigte Anmafsungen kaiserlicher Postofficianten gegeben, jedoch nur in Reichsstädten, denn in Gebieten mächtigerer Reichsstände scheinen auch jetzt noch die Grundsätze des Erbgeneralpostamts, aus leicht zu vermuthenden Ursachen, billiger zu seyn. Folgende 6 Fälle werden hier von Frankfurt angeführt: 1) Als 1778 der Postwagenmeister Gruber verstorben war, liefs das Oberpostamt sogleich dessen in einem Bürgerhause befindlichen Nachlafs versiegeln, der Magistrat aber die Postamtssiegel einige Tage nachher abnehmen und die Stadtsiegel anlegen. Das Erbgeneralpostamt suchte deshalb beym Reichshofrath ein Mandatum S. C., ward aber in einem Concluso vom 22 Apr. 1779 auf die Bescheinigung der angegebenen Observanz oder des Besitzstandes verwiesen, weil auf solche Art vorerst die Sache zu dem gebetenen Mandato qualificirt werden müsse. Am 26 Jan. 1786 erfolgte das gebetene Mandatum S. C. 2) Am 2 Dec. 1785 starb ein auf Pension gesetzter ehemaliger kais. Postconducteur, Alix, in einem, zur Briefpost gemietheten Bürgerhause. Das Postamt wollte dessen Nachlafs vom Schöffenrath nicht versiegeln, auch die Zimmer, wo der Nachlafs befindlich war, nicht zeigen lassen. Auf wiederholte Vorstellungen liefs daher der Magistrat alle Zimmer des Hauses eröffnen, und den Alixischen Nachlafs, wiewohl vergeblich aufsuchen, jedoch mit Verschonung aller Literalien, welche etwa in das Postamt hätten einschlagen mögen. Hierüber erwürkte das Erbpostgeneralat am 27 Jan. 1786 ein Mandatum S. C. 3) Ein Postillon hatte am 1 Oct. 1785 einen frankfurter Bürger auf der Strafse umgefahren. Derselbe wurde von der Wache verfolgt, aber auf die Versicherung, dass er noch an demselben Abend das Felleisen nach Darmstadt zu reiten habe, und am folgenden Tage sistirt werden solle, mit dem Personalarrest verschont. Das Versprechen ward nicht erfüllt und der Bürger und Poststallmeister, welcher den Namen des Postillons auf Verlangen nicht entdeckte, mit 2 Rthlr. Strafe belegt. Thurn und Taxis hat auch auf diesen Fall eine Erstreckung des obgedachten Mandati S. C. von 17 Jan. 1786 ausgewirkt. 4) Der unverbürgerte Expeditor der Reichsoberpostamts-Zeitung, Kessel, denuncirte 1785 bey dem peinl. Verhöramte einen Uhrendiebstahl, und erschien bey der deshalb angestellten Untersuchung auf unmittelbar an ihn erlassene

lassene Vorladung mehrmals zur bestimmten Stunde. Als er aber seine Denunciation beschwören sollte, verlangte er, dass der Eid ihm von seinen Postvorgesetzten abgenommen werden solle. Durch fortgesetzte Weigerung fiel er in die angedrohte Ungehorsamsstrafe von 10. Rthlr., welche auf die zu Frankfurt herkommliche Weise vollzogen ward, indem man das Gerichtssiegel auf verschiedene Effecten des Kessel *in vim executionis* setzen liess. Das Oberpostamt verfügte sich in das bürgerliche Wohnhaus desselben, und liess die Gerichtssiegel abreissen. Hierauf liess der Magistrat den Executions-Actum erneuern, und so viel Effecten, als zu Berichtigung der Strafe nöthig waren, aus dem Hause hinwegnehmen. Auch hierwider erging ein Mandatum S. C. Seitdem sind noch zwey neuere Fälle am 23 Jul. und 7 Oct. 1786 vorgefallen, a) wo ein Postknecht wegen Policeyvergehen und trotzigen Rühmens seiner Postfreyheit auf die Hauptwache gesetzt, und zur Verantwortung gezogen ward; und b) wo das Postamt die Obsignation des Nachlasses eines verstorbenen Kammermädchens bei der verbürgerten Wittwe des verstorbenen Oberpostamts-Directors v. Berberich, in dem zur Briefpost gemietheten bürgerlichen Wohnhause, dem Magistrat verweigerte, welcher auch bey der angestellten Nachsuchung des Hauses den Nachlass nicht entdecken konnte. Der Vf. zeigt nun, dass schon nach gemeinen Rechten, der *Judex loci sive territorii* in Streitigkeiten über den Erbschaftsbesitz competent sey, und also die Obsignation als ein *actus praeparatorius* des *judicii hereditatis* dem Magistrat allerdings gebühre. In der That hat auch der Reichshofrath diesen Grundsatz in dem oben erwähnten Concl. vom 22 Apr. 1779 dadurch stillschweigend anerkannt, indem derselbe annahm, dass die vom Generalpostamt behauptete Jurisdictionsbefreyung der kais. Postofficianten in ausseramtlichen Angelegenheiten aus dem besondern Titel eines Vertrags oder Besitzstandes gerechtfertiget werden müsse. Sollte eine solche Befreyung von der Territorialgerichtsbarkeit statt finden, so wäre sie eine Ausnahme, deren Rechtsgrund vom hochfürstl. Hause Thurn und Taxis erwiesen werden müsste. Betrachtet man die Sache genauer, so ergiebt sich A) dass eine Befreyung dieser Art nicht in der Natur des kaiserl. Postregals gegründet ist; wie theils aus den eigenen Aeusserungen und Erklärungen des Kaisers bey Einführung des Postwesens, den neuern kaiserl. Postpatenten, und der Wahlcapitulation erhellet, theils aber auch vormals von den Freyherrn von Taxis selbst anerkannt worden ist. B) Eben so wenig hat die behauptete Exemtion der Postverwandten ein Reichsgesetz oder Reichsherkommen für sich, wie der Vf. aus den westphälischen Friedenshandlungen, aus den von Zeit zu Zeit eingelegten feierlichen Verwahrungen der Reichsstände und Reichsstädte insbesondere, aus den neuen kaiserl. Wahlkapitulationen, und Zeugnissen berühmter Rechtslehrer eben so bündig, als geschmackvoll erweiset. Zwar hat man gegenseits sich auf verschiedene gegen andere Reichsstände erlassene Reichshofraths-Rescripte sich berufen: allein der Verf. zeigt, dass solche bey gegenwärtiger Streitfrage weder überhaupt, noch in besonderer Rücksicht ihres ganz andern Inhaltes und Gegenstandes, in Betrachtung kommen können. C) Das Reichs-Generalerbpostamt hat sogar selbst im Angesichte des ganzen Reichs in feierlichen und durch öffentlichen Druck der Reichsversammlung bekannt gemachten, unter den Beylagen dieser Deduction befindlichen Aufsätzen in den Jahren 1745 und 1754 (bey Gelegenheit der gewünschten Introduction im Reichsfürstenrath) erklärt und gestanden, dass die oberpostamtliche Gerichtsbarkeit in ausseramtlichen Sachen nicht statt habe. D) Auch machen die besondern rechtlichen Verhältnisse der Reichsstadt Frankfurt hiervon keine Ausnahme, laut der derselben verliehenen kaiserlichen Privilegien, der mit dem Herrn Fürsten von Taxis im J. 1729 errichteten Verträge, und des für dieselbe streitenden Besitzstandes. Letztern will man zwar hochfürstlich Taxischer Seits nicht zugestehen, indem man sich auf oberpostamtliche Nachlassobsignationen verstorbener kaiserlicher Postofficianten, und auf zwey andere Besitzhandlungen der Gerichtsbarkeit über die Postverwandten beruft: allein der Vf. räumt durch gehörige Erläuterung der einzelnen Fälle alles widrige aus dem Wege, und nur bey der ersten der gedachten beyden Besitzhandlungen, dem Buchsbaumischen Falle (§. 32), hat Rec. noch Zweifel. Hingegen werden eine Menge von der Reichsstadt Frankfurt ausgeübter Besitzhandlungen mit den nöthigen Beweisen aus ältern und neuern Zeiten angeführt. Das Resultat der ganzen Ausführung ist, dass man sich von Seiten der Reichsstadt Frankfurt, so oft nur Gelegenheit sich dargeboten hat, und zur Wissenschaft gekommen ist, jederzeit bey der Ausübung der reichsgesetzmässigen Territorial-Gerichtsbarkeit und zwar meistens selbst ohne Widerspruch des kaiserl. Oberpostamts, (womit dasselbe im J. 1778 zum erstenmale öffentlich hervorgegangen ist) standhaft erhalten hat. Fast alles, was man jenseits zu erweisen vermögend gewesen ist, läuft auf heimliche und schüchterne Versuche hinaus, womit man durch Ausübung einiger, privatim, und ohne Vorwissen des Magistrats vorgenommener Obsignations-Verfügungen von der Art, dass letzterer solche von Amtswegen vorzunehmen, weder veranlasst war, noch auch, dass sie von Postamts wegen geschehen würden, vermuthen konnte, sich in den Besitzstand eines vorher unbekannten Rechts zu setzen gesucht hat. Ueberdem stimmt der Besitzstand anderer Reichsstände und namentlich auch der Reichsstadt Heilbronn, von welcher verschiedene Besitzhandlungen aus neuern Zeiten angeführt und erwiesen werden, mit dem der Reichsstadt Frankfurt überein. Bedenkt man endlich noch, was für unvermeidlich nachtheilige Folgen für die Justizpflege und Policey jeden Landes, wo sich kaiserl. Postverwandte aufhalten, aus den jenseitigen Grundsätzen entstehen würden, so wird man kein Beden-

ken tragen, die Behauptungen der Reichsstadt Frankfurt in den Augen des unbefangenen Publicums für hinreichend gerechtfertigt zu halten. Denn wo sind z. B. diejenigen ordentlichen Gerichtsstüle der kaiserl. Postämter, vor welchen förmliche gesetzmäfsige Verhandlungen der Parteyen statt fänden, und auf die gehörige Art Urtheile und Bescheide gefällt würden? Welches der beyden Reichsgerichte hat noch jemals eine Berufung von solchen oberpostamtlichen Ausspruchen angenommen? Wer versichert, dafs die kaiserl. Postvorgesetzten, wenn sich ihre Befugnifs auch bis aufs Rechtsprechen je erstrecken könnte, — wäre es auch blofs in geringfügigen, nur summarische Cognition erfordernden Sachen — nicht allein die Rechtskenntnifs und Fähigkeit, sondern jedesmal auch den Willen hätten, den Kläger unparteyische und promte Hülfe angedeihen zu lassen? wo ist die Eidespflicht der kaiserl. Postvorgesetzten auch auf Justitzpflege ausgedehnt worden? Wo existiren oberpostamtliche Einrichtungen, wobey dem Abwesenden, dem Wahnsinnigen, dem Minderjährigen sein Vermögen gesichert, dem Unmündigen Vormünder bestellt und verpflichtet, und überhaupt die vormundschaftlichen Angelegenheiten auf die gesetzmäfsige Art verhandelt würden? Setzt man zu allem diesen noch hinzu, dafs auf manchen kais. Postämtern, besonders in Westphalen, im köllnischen Sauerlande, und auch auf vielen vorzüglich kleinen, im Reiche, nicht selten grobe Mifsbräuche, ja wirkliche Betrügereyen vorfallen, dafs auf den meisten die Posttaxe ganz willkürlich ist, dafs diese Bedrückungen meistens geringe und einzelne Personen, und grofsentheils im Einzelnen unbeträchtliche, aber desto häufigere Unterschleife betreffen, und dafs eben darum und wegen der Entlegenheit der Oberpostämter auch ihrer langsamen und oft parteyischen Justizpflege halber, so selten förmliche Klagen angebracht werden; so weifs man nicht, ob man aus Patriotismus wünschen soll, dafs das kaiserl. Reichserbpostgeneralat statt der versuchten Ausdehnung seiner Jurisdictionsbefugnisse, auf Abstellung dieser, das ganze deutsche Publikum drükenden Mifsbräuche denken möge, oder aber dafs diejenigen unserer Landesherren, von denen es noch nicht geschehen ist, sich des Postregals erbarmen möchten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der im 191ten Stück der A. L. Z. gedachten Beförderung des Hn. Ecclesiast *Scholz*, ist noch beyzufügen, dafs derselbe zugleich auch Assessor des Breslauischen Stadtconsistoriums und Prof. Theol. am Gymnas. Elis. geworden. Seine Stelle hat Hr. *Menzel* bisheriger 4ter Diacon bey gedachter Elisabeth-Kirche, erhalten; Hn. *Menzels* ist der bisherige Morgenprediger bey der Hieronymi-Hospital-Kirche, Hr. *Neldel*, und diesem Hr. Candidat *Erxleben* gefolgt.

Berichtigung. Da in dem 96sten Stück der A. L. Z. d. J. bey Gelegenheit der Recension einer Predigt des Hn. Past. *Nikolai* gesagt wird „dafs Hr. *Lavater* bey seinem „Aufenthalt in Bremen ein an Nervenschwäche und hysterischen Zufällen leidendes Frauenzimmer magnetisirt und „desorganisirt habe" und hier allem Anschein nach von einer derjenigen Frauenzimmer die Rede ist, die von mir bekanntlich sind magnetisirt worden; so finde ich in diesem Fall für nöthig, einer solchen Erzählung zu widersprechen, und sie für eine grobe Unwahrheit zu erklären. Allem Vermuthen nach ist das 2te daselbst angeführte Factum, „dafs nemlich Hr. Lavater diese Kurart mehrern zur Gewissenspflicht gemacht, ebenfalls von aller Wahrheit entblöfst;" indem derselbe dieses Mittel, in andrer und meiner Gegenwart, Personen, die ihn deswegen um Rath gefragt, gänzlich abgerathen, und es für eine Sache erklärt hat, die nicht ohne Noth und nur mit der gröfsesten Vorsicht gebraucht werden müfste.

Bremen d. 9 May 1787.

A. Winnholt, Physikus in Bremen.

Vermischte Nachrichten. *London.* Die in dem unlängst erschienenen *Appendix to the LXXVth Volume of the Monthly Review* angezeigten *deutschen Schriften* sind: 1. *Henkens völlig entdecktes Geheimnifs der Natur*, in Ansehung des Zeugungswerks, Man findet den Kontrast zwischen einem Organisten und dieser Materie gar lustig; auch war es dem Rec. auffallend, so viele Subscribenten, und darunter nicht weniger als sechzehn deutsche Universitäten, zu finden. Er findet übrigens die Entdeckung des Verf. nicht neu. 2. *Ehlers Winke für gute Fürsten* etc. Werden der vielen guten Vorschläge wegen gerühmt; und ihre versprochene Fortsetzung gewünscht 3. *Ursprung, Natur und Fortpflanzung einer heiligen Wissenschaft, Schrift und Sprache* etc. Die darin gegebnen Aufschlüsse scheinen dem Rec. nicht des darauf gemachten Aufwandes von Mühe und Gelehrsamkeit zu verlohnen Am besten ist noch das auf die kabalistischen Fabeln hie und da geworfene Licht. 4. *G. R. Boehmers Comment. de Plantarum semine.* Eine sehr schätzbare und mit gründlicher Einsicht gemachte Kompilation. Der Verf. gehört nicht zu denen Büchermachern, die nichts weiter als eine Scheere nöthig haben, um schwere Folianten zu liefern. Er beurtheilt zugleich und berichtigt seine Vorgänger. 5. *Schranck's Naturhistorische Briefe.* Angenehm geschrieben, und voll lehrreicher Anmerkungen. 6. *Cramer, über die Entstehung des Nordlichts.* Wahrscheinlich genug findet man die Hypothese des Verf., der die Ursache dieser Erscheinung in dem um den Pol her gesammelten Phlogiston zu finden glaubt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten Junius 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London und Paris, bey Moutard: *Memoires sur les Manufactures de Lyon, par Mr. Mayet, Directeur des Fabriques du Roi de Prusse* — 1786. 71 S. gr. 8. (3 gr.)

Die Lyoner Akademie gab die Ursachen von Aufnahme der dortigen Manufacturen, ihre Hindernisse und die Mittel, sie in Flor zu erhalten, zu einer Preisfrage auf. Hr. M. entschloss sich ungeachtet seiner achtjährigen weiten Entfernung und des Mangels an historischen Nachrichten aus den Archiven, seine Bemerkungen darüber zu sammeln, und er erhielt nächst Hrn. Abbé Bertholons durch Umständlichkeit der Untersuchungen vorzüglichern Preisschrift das Accessit. Nach ihm sind die Lyoner Seidenmanufacturen später als die zu Tours von zwey Genuesern, Steph. Turquet und Barth. Narris, im Jahr 1470 gegründet. Die gute Lage der Stadt gegen Italien und Deutschland und zur innern Flussschiffart nebst der Nähe des mittelländischen Meeres hoben sie bald empor. Der Erfindungsgeist der Einwohner im Weben und Färben, die genauen Reglemens, das Bleiben der Arbeiter bey einerley Art der Zeuge, die Feinheit im Sortiren der Seide, der Geschmack und die Nacheiferung in der Zeichenkunst gaben ihnen die bisher für alle andere Länder unerreichbaren Vorzüge. Dazu kommen die wohlfeilen Preise wegen des starken Zusammenflusses der Seide und die Vortheile des niedrigen Handlohns, der sparsamen Lebensart, der gelinden Witterung und langen Tage. Auch rechnet der Vf. noch hieher die einfache Lebensart in Entfernung von Schöngeisterey und Gelehrsamkeit, da auch die Söhne der Reichen 5 Jahr Lehrlinge und 3 Jahr Gesellen seyn und den Handel noch besonders lernen müssen.

Eben aus diesen Gründen folgen nun auch die Vorsichtigkeitsregeln gegen alle nachtheilige Umstände. Dahin gehöret zuförderst 1) die Theurung, welche der Gesundheit durch Genuss schlechter Lebensmittel und enge Wohnung schadet, besonders die hohen Abgaben vom Wein, welche die Arbeiter nöthigen, zu Hause Wasser zu trinken, wovon sie zum Schaden der Arbeit mehr schwitzen und ausserhalb zu verstimmender und der Gesundheit nachtheiliger Unmässigkeit verführet werden. Ferner auch noch 2) die vielen Bankerotte aus Unverstand oder Verschwendung, dagegen mehr Strenge der Gesetze empfohlen wird; 3) die Unterbrechung der Arbeit durch öftere Hoftrauer und daher folgende Auswanderung, wogegen eine Hülfscasse dienen würde; 4) die seit 20 Jahren zu häufigen Reisen in die Fremde, um seine Waare zu empfehlen; 5) das Unterschlagen ersparter Seide von den Arbeitern, die ein Loth auf das Pfund gut gethan, und was sie mehr ersparen, zu einem geringen Preise bezahlt bekommen, für das fehlende aber Abzug am Lohn leiden müssen, aber doch oft das Gewicht durch Nässe und schädliche Zusätze ergänzen und sie an kleine Fabricanten verkaufen, welche man lieber, weil sie es ohnehin selten weit bringen, vom Selbstverlag ausschliessen und dafür die Meisterschaft wohlfeiler machen sollte, und endlich 6) der Vorkauf der Seide. Um also den Flor der Manufacturen sicher zu erhalten, müsse dem allen entgegen gearbeitet werden. Besonders solle man sich bemühen, die Arbeiter bey wohlfeilen Preisen zu erhalten, Erfindungen und besondern Fleiss aus einer Ermunterungscasse und durch öffentliche Ehrenbezeugungen und Feyerlichkeiten belohnen, Auswandernde zur Beschimpfung im Bildniss ausstellen und jährlich einmal den Prevot des Marchands öffentlich weben lassen. Hierin scheint nun aber der Vf. mehr gezwungene Künsteley, allgemeine Declamation und Spiel des Witzes als wirksame und thunliche Vorschläge beyzubringen. Endlich solle man auch noch im ganzen Reiche die Anpflanzung der Maulbeerbäume an Landstrassen und auf unbenutzten Gemeinheiten befördern, weil noch für 30 Millionen Livres fremde Seide, also fast mehr als die einheimische, gebraucht werde, auch die freye Einfuhr der fremden Seide, und bey Hofe Pracht, Glanz und Putz zum Muster für Europa beybehalten.

London, bey Gardner: *Thoughts on the Construction and Management of Prisons, with immediate Reference to the intended House of Correction in Middlesex.* 1786. 32 S. 8. (6 d.)

Der Verfasser dieses Schreibens, welcher seinen Namen nur mit V. M. unterzeichnet, hat dasselbe an Hn. Wm. Mainwaring Esq., Redner in den vierteljährigen Versammlungen der Grafschaft, und alle Einwohner derselben gerichtet. Er erzählet zuerst, wie

wie schon 1784 beschlossen worden, ein Zuchthaus so einzurichten, dass die Züchtlinge, etwan 350 an der Zahl, nach den Geschlechtern sowohl, als schwerern und leichtern Verbrechen in vier Klassen, abgesondert mit Arbeit beschäftiget und die drey ersten Klassen des Nachts einzeln verwahrt würden, auch besondere Gelegenheit zum engern Einsperren zur Strafe, zur Krankenpflege und zum Gottesdienst wäre. Es sind Preise auf die besten Plane gesetzt und vertheilt. Darnach wird ein vier Acker grosser Platz mit einer Mauer umgeben, den die Züchtlinge unter Aufsicht bearbeiten sollen, da ihr Aufenthalt noch einmal mit Pallisaden umgeben ist. Auch soll für die Gesundheit der Gefangenen durch frische Luft, Wasser zur Reinlichkeit und Heizung gesorgt werden, zu ihrer Besserung aber die Einsamkeit in 122 Manns- und 114 Weiberzellen und ein eigner Prediger dienen. Hierauf folget noch die Lösung einiger Zweifel in Absicht der Kosten. Zur ersten Anlage sollen 30,000 Pf. St. aufgenommen werden, welches bey dem unläugbaren Nutzen ohne Bedenken sey. Der Unterhalt aber müsse, wenn man sich auch nicht von den eingeführten Sonntagsschulen Besserung des gemeinen Haufens und Verminderung der Gefangenen verspreche, doch bey guter innerer Verwaltung durch die Arbeit der Züchtlinge reichlich übertragen werden, so wie nach einer Liste in Norfolk 12 Gefangene in einem Vierteljahr 34 Pf. verdienet und 20 gekostet haben. Dieses ist in der That ein rühmliches und bisher seltenes Beyspiel, ohne Zweifel mit eine Frucht der Howardischen Reisen und Schriften, dem auch in andern Ländern mehr Nachfolge zu wünschen ist.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, Brieg u. Leipzig, bey Gutsch: *Handbuch der alten Erdbeschreibung für angehende Erzieher und studirende Jünglinge* von *Joh. Wilh. Andr. Kosmann*, Lehrer an der lateinischen Schule vor Schweidnitz. *Erstes Bändchen, welches Aegypten enthält.* 1786. 200 S. 8. (10 gl.)

Der Verf. kündiget sich in der Vorrede als einen 24 jährigen Jüngling an, der einer guten Bibliothek entbehrt, dem sein Amt zu wenig Zeit zum Lesen übrig lässt, der also sowohl Schonung und Nachsicht verdient, als *gehorsamst* und bescheiden sich erbittet. Wir fürchten nun zwar für unhöflich gehalten zu werden, wenn wir unsere Meinung von diesem Buche frey heraus sagen. Indessen der Vf. mag nun auch noch so demüthig seyn, können wir nicht umhin, die Geissel der Kritik gegen ihn in die Hand zu nehmen. Einmal schreibt der Vf. äusserst nachlässig. Zur Probe, aus der Vorrede: „Wenig„stens kann ich mir gewissenhaft das Zeugniss ge„ben, dass ich nichts niederschrieb, ausser was ich „in *denen* alten Quellen (also giebt es auch neue „Quellen?) und neueren glaubwürdigen Reisebeschrei„bern vorfand, und dass ich mich in einem 2ten „Bändchen bemühen werde, auch *diesen* Fehler zu „verbessern.“ Also ist es ein Fehler, Quellen und Reisebeschreibungen zu nutzen? Zweytens ist das Buch der Absicht, die der Verf. sich vorgesetzt hatte, nicht angemessen. Er wollte ein wohlfeiles, dem Jüngling durchaus verständliches, und sich auf den jetzigen Zustand der Länder oft beziehendes Handbuch herausgeben. Allein sollte seine 200 S. lange Beschreibung von Aegypten wohlfeiler seyn, als die Ditmarische, die nur 120. S. einnimmt? Das schlimmste aber ist, dass er das Ditmarische Handbuch nicht bloss gebraucht, sondern fast wörtlich abgeschrieben hat. Wo er Zusätze hat, sind diese aus Gatterers Weltgeschichte neueste Ausg., Pocok, Norden, Michaelis, Abulfeda u. s. w., mit Beybehaltung der eigenen Worte der Verfasser genommen. Die Länder und Städte, wie sie Ditmar beschrieben hat, S. 24-102. folgen bey dem Verf., einige kleine Verschiedenheiten abgerechnet, in derselben Ordnung, und mit Anführung derselben Merkwürdigkeiten. Kann wohl ein Plagium augenscheinlicher seyn, als dieses, und hat man einen Schriftsteller nur gebraucht, wenn man ihn so unverschämt plündert? Folgende Stelle mag unsern Tadel rechtfertigen, und zeigen, auf was für eine Weise der Verf. seine Freybeuterey durch untergeschobene Stellen zu verhelen suche.

Ditmar S. 29.

Die Anzahl der Einwohner in der Stadt Alexandria giebt Diodor auf 300, 000 freye Leute an. Sie waren in 3 Klassen getheilt. Die Macedonier als gebohrne Unterthanen des Stifters dieser Stadt machten die 1ste Klasse aus, mit ihnen hatten die Juden, denen Ptolem. einen Theil der Stadt eingeräumt hatte, gleiche Rechte. Zur 2ten Klasse gehörten die Miethsvölker, die von denen abstammten, die unter Alexander gedient hatten und zur dritten die Aegypter. König Ptolemäus hatte, um die Aufnahme und Bevölkerung dieser Stadt zu beschleunigen, derselben herrliche Privilegien gegeben, die aber vermuthlich unter den folgenden Regierungen eingeschränkt und vermindert worden, weil die Einwohner sie gemisbraucht hatten; denn diese waren wegen ihres Reichthums übermüthig.

Kosmann S. 59.

Diodor von Sicilien bestimmt die Anzahl der Einwohner auf 300, 000 freye Leute. Sie waren in 3 Klassen getheilt. Zur ersten Klasse gehörten die Macedonier und die Juden, denen Ptolomäus einen Theil der Stadt, eingab, zur 2ten rechnete man die Miethsvölker, welche von denen abstammten, die unter Alexandern gedient hatten, und die dritten machten endlich die gebohrnen Aegypter selbst aus. Die Miethsoldaten waren unter denselben sonderlich wegen ihrer schlechten Sitten berüchtigt. König Ptolomäus I. hatte der Stadt herrliche Privilegien gegeben, welche die Romer wegen des Uebermuths der reichen Alexandriner, nachhero einschränkten etc.

Die Citata der alten Auctoren, die Ditmar sehr sorgfältig angegeben hat, und worauf bey der alten Geographie so vieles ankömmt, hat Kosman ganz weggelassen. Da der Vorrath der Bücher des Verf. so dürftig ist: so war uns die Litteratur der vorzüglichsten hieher gehörigen Schrif-

ten,

ten, womit sich das Buch schliesst, sehr unerwartet. Der Verfasser verräth aller Orten seine Unbekanntschaft mit der gelehrten Welt. z. E. *Herr Ritter Michaelis führt* n. 178. *ad Abulfedam auch ein Itinerarium Schulzii sub titulo* Leitungen des Höchsten an. Also dieses, einem jeden Anfänger in der Litteratur bekannte, Buch ist dem Verf. fremd? Vom Diodorus Siculus behauptet er, er sey noch nicht ins Deutsche übersezt, er hoffe aber binnen einigen Messen eine deutsche Uebersetzung von ihm zu liefern, *wenn anders die gelehrte Welt seine Absicht billigt.* Die gelehrte Welt wird an diesem Autor nichts, als ein langes, oder immerwährendes Stillschweigen, billigen.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Resultat des Emser Congresses von den vier deutschen Erzbischöfen unterzeichnet, sammt genehmigender Antwort Sr. Kaiserl. Majestät, in ächten Actenstücken.* 1787. 92 Seiten 8. (5 Gr.)

Diese für unser Staatsrecht wichtige Schrift enthält ausser der Aufzählung und Erläuterung der Begebenheiten, in welchen der Entstehungsgrund des Emser Congresses liegt, das schon aus anderen Nachrichten bekannte, wegen der Herstellung der bischöflichen Rechte erlassene Schreiben des Kaisers an die Erzbischöfe zu Mainz, Trier, Köln, und Salzburg, die Emser Punctation selbst, das Schreiben der vier Erzbischöfe an den Kaiser, worinn sie ihm ihren genommenen Entschluss mittheilen und um allerhöchste Unterstützung bitten, nebst der billigenden und Hülfe versprechenden Antwort des Monarchen. Die Entschliessung des Papstes, an den pfalzbaierschen Hof einen Nuncius, nicht als blossen Gesandten, sondern als einen mit geistlicher Gerichtsbarkeit versehenen Abgeordneten zu schicken, erzeugte bekanntlich sehr nachdrückliche Gegenvorstellungen am römischen Hofe. Da diese aber nichts fruchteten, so riefen die Erzbischöfe zu Mainz und zu Salzburg den Kaiser als Schutz- und Schirmvogt der deutschen Kirche um Beystand gegen solche Neuerungen und gewaltsame Eingriffe in die bischöflichen Rechte an. *Joseph II* versprach nicht nur seinen Schutz, sondern machte zugleich den vier deutschen Erzbischöfen bekannt, er habe auch seinen Minister zu Rom erkläret, dass er keinem Nuncius im deutschen Reiche gestatten würde, einige geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben und die Erzbischöfe und Bischöfe in den ihnen zukommenden Diöcesan-Rechten zu stören. Ferner äusserte der Kaiser in diesem merkwürdigen Schreiben vom 12. Octob. 1785, dass er entschlossen sey, alles beyzutragen, dass die Bischöfe in alle die Rechte, die sie durch unerlaubte und ihrer Bestimmung zuwiderlaufende Ereignisse etwa verloren haben möchten, wiederum nach der ursprünglichen Ordnung eingesetzt würden. Er foderte endlich gedachte Prälaten mit ihren Suffraganen und den eximirten Bischöfen in Deutschland auf, ihre Metropolitan- und Diöcesan-Gerechtsame mit gesammter Hand gegen alle Anfälle aufrecht zu erhalten und standhaft zu beobachten. Hiedurch wurde die berühmte Zusammenkunft der Bevollmächtigten der vier Erzbischöfe Deutschlands im Emser Bade im August 1786 veranlasst, deren Zweck dahin gieng, diejenigen vorläufigen Maasregeln zu nehmen, ohne welche die Herstellung der seit einigen Jahrhunderten gekränkten freyen und völligen Ausübung der bischöflichen Rechte nicht erlangt werden konnte. Von den in dieser Versammlung festgesetzten und verabredeten Artikeln sind unsers Bedünkens folgende zwölf die wichtigsten: 1) Allen Diöcesanen wird verboten, mit Vorbeygehung ihrer unmittelbaren geistlichen Oberhirten den Recurs nach Rom zu nehmen. 2) Exemtionen sollen künftig nicht mehr Statt haben, diejenigen Corpora und Glieder ausgenommen, deren Exemtion durch kaiserliche Freyheitbriefe bestätiget und im Reiche allgemein anerkannt ist. 3) Die Klostergeistlichen dürfen keine Verordnungen von ihren Generalen, Generalkapiteln, oder sonstigen ausser Deutschland wohnenden Oberen annehmen, den Generalversamlungen derselben nicht beywohnen, keinen Geldbetrag dahin abschicken, und werden von der Verbindung mit ihnen ein für allemal gänzlich losgesagt. 4) Römische Bullen, Breven, oder andere päbstliche Verfügungen verbinden nicht, ehe sie nicht von den Bischöfen angenommen worden. 5) Die Nuntiaturen hören in Zukunft völlig auf; die Nuntii sind weiter nichts als päbstliche Gesandten, und dürfen keine *actus jurisdictionis voluntariae* oder *contentiosae* ferner ausüben. 6) Es steht allein in der Gewalt des Bischofes, in der Mehrheit der Präbenden zu dispensiren. 7) So lange noch die Concordaten bestehen und von der Nation keine andere Einrichtung getroffen ist, sind die *Baseler Decrete*, wie sie im Jahr 1439 unter König Albrecht zu Mainz angenommen worden, für die *Regel*, das *Aschaffenburger Concordat* vom J. 1448 aber ist für blosse *Ausnahme* von der Regel zu halten. 8) Um von den deutschen Kirchen ausländische Candidaten zu entfernen, werden alle, die nicht gebohrne Deutsche sind, zur Erlangung einer Pfründe für unfähig erkläret, es sey denn, dass sie vorher der deutschen Nation einverleibt wären; doch kann durch dieses letztere den etwanigen Statuten der Stifter nicht Eintrag geschehen. 9) Ueber die Statuten der deutschen Kirchen können römische Dispensationen nie Statt haben. 10) Der vom Papst Gregor VII erfundene und von Gregor IX den Decretalen eingeschaltete Eid der Bischöfe kann nicht beybehalten werden, weil die deutschen Bischöfe durch denselben etwas schwören, das sie in Betracht ihrer Verbindung mit dem Reiche nicht halten können. Es muss daher eine schicklichere Eidesformel eingeführet werden. 11) Die *Annaten*- und *Palliums*-*Gelder* sind bisher notorisch eine äusserst drückende Last für die deutschen Bisthümer gewesen.

Man ist zwar erbötig, statt derselben eine gewisse Taxe zur Belohnung des römischen mit solchen Angelegenheiten beschäftigten Personals zu entrichten, wünscht und hofft aber, dass diese Taxe nach dem ungefehren Vermögen der Erzbisthümer und Bisthümer binnen zwey Jahren in einer National-Kirchenversammlung, oder, wenn die nicht zu Stande käme, vom Kaiser und Reich gemässiget und bestimmt werde. Sollte alsdenn der römische Hof die Confirmation oder das Pallium abschlagen, so werden die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe in der alten Kirchendisciplin Mittel finden, ihr Amt ungestört ausüben zu können. 12) Da das Aschaffenburger Concordat, eine der grössesten Beschwerden der deutschen Nation, nur auf eine Zeitlang bis zum nächstgehofften Concilium eingegangen, auf der erst ein Jahrhundert nachher gehaltenen Kirchenversammlung zu Trient aber die zugesicherte Abstellung der Beschwerden nicht erfolgt ist, so ist es ein sehr angelegentlicher Wunsch der deutschen Nation, dass durch die Verwendung des Kaisers beym päbstlichen Stuhle das in gedachtem Concordat als eine wesentliche Bedingung versprochene Concilium, wenigstens *nationale*, längstens in zwey Jahren gehalten werde, oder, wenn dies nicht zu erlangen wäre, dass alsdenn durch reichsverfassungsmässige Vorkehrungen die nothwendige Erleichterung verschafft werden möge. — Ob nun durch alle diese und ähnliche rühmliche Entschliessungen die grösse Absicht in völligem Umfange werde erreicht werden, und erreicht werden *könne*, muss die Folgezeit lehren, und lässt sich noch wohl bezweifeln, so lange der auch hier von neuem aufgestellete und gleichsam als Grundlage angenommene Satz stehen bleibt: „Der Pabst ist und bleibt immer der *Oberaufseher und Primas* der ganzen Kirche, der *Mittelpunkt der Einigkeit*, und ist *von Gott* mit der hiezu erforderlichen *Jurisdiction* versehen. Alle Katholiken müssen ihm immer den kanonischen Gehorsam mit voller Ehrerbietigkeit leisten.“ — Inzwischen ist doch nun ein starker Schritt gemacht, und man hat alle Ursach zu hoffen, dass er weder umsonst gethan, noch der letzte und einzige in seiner Art seyn werde. In der Antwort des Kaisers auf das Schreiben der vier Erzbischöfe, in welchem sie ihn von ihren gefassten Schlüssen benachrichtigen, wird unter andern bemerkt, dass ein festes Einverständniss der Erzbischöfe mit den exemten sowohl, als mit ihren Suffragan-Bischöfen erfodert werde, wenn die verabredeten Punkte in vollkommene Ausübung gebracht werden sollten. Es ist zu hoffen, dass die gute Meynung des Monarchen von der Bereitwilligkeit gedachter Bischöfe, zur Erleichterung der Nation das ihrige beyzutragen, sich durch den Erfolg bestätigen, und dass die Absicht derjenigen, welche die Bischöfe gern misstrauisch gegen den Emser Congress machen möchten, fehl schlagen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Berlin*, bey Decker: *De Summa et Regis et Hominis Auctoritate.* Oratio, die XXIV Januarii MDCCLXXXVI. habita a *Joh. Henr. Lud. Meierotto*, Rectore Regii Joachimici. 8. 2 1/4 B. (2 gr.) Mit vieler Würde und männlicher römischer Beredsamkeit redete der Vf. bey der Feyer des letzten Geburtstages seines nun verewigten Königes von der so allgemein anerkannten Grösse desselben, die sich, in der letzten Periode seines Lebens mehr durch stille und behende Wirkungen seines einmal erworbenen Ansehens und Zutrauens, als durch kriegrische oder anmassliche Unternehmungen äusserte. Einer der glänzendsten Beweise davon war unstreitig der bekannte Fürstenbund, bey dem sich daher der Redner am längsten verweilt, und dessen Würde und ungewöhnlich edle Veranstaltung durch die Parrallele mit dem Regierungsgeiste andrer Fürsten, besonders älterer deutscher Kaiser, in ein desto glänzenderes Licht gesetzt wird. Folgende schöne Stelle, S. 3. geben wir zur Probe: „*Age igitur, Borussiae civis, ne sollicitudinem, curam, metum admiseris, sed unum exemplum regis, ejusque excitatius studium, ne quid imperfecti post se relinquat, intuearis; ejus excellentiam tibi infigi, in te agere et vigere patiaris, ut tot partibus dilata mens illa magna, dignaque, quae nunquam rebus humanis eripiatur, in nostris consiliis, factis, nostra sollertia, continentia, iisque imperio in nosmet ipsos retento vivat. Liberis quidem motuentibus, ne pater sibi carissimus eripiatur, facile concedimus, quod non nisi fumitatis et beneficium ejus meminerint, quod nihil audire neque videre velint, nisi quod cum hoc sensu consentiat; quod aversentur omnes, et a patris extremo aspectu repellant, qui de ejus indole dubitent, vel tenuiter mediocriterque judicent. Sensum solum si respexeris, nos quoque tales essemus liberi; sed ratio ejus, quod magnitudini regis debemus, vult, ut vel alienos, si qui essent, admittamus, ut omnes invitemus ad scrutandum, perpendendum, judicandum.*“ —

Kleine Schriften. *Nürnberg: Numophylacium Welserianum*, oder Verzeichniss aller Münzen und Schaustücke, welche Welsern zur Ehre geprägt worden sind, und auf welchen Welserische Namen oder Wapen stehen. *Zweyte Abtheilung.* 1787. 3 1/2 Bog. 4. Diesmal nur der erste Abschnitt von 15 Medaillen, welche Nürnbergischen Welsern zur Ehre geprägt worden. Sie sind auch bis auf die zwey letzten mit historischen Erläuterungen versehen. S. 11. werden die verschiedenen Wapen des Welserischen Geschlechts angeführt. Statt dass es heisst: dass er vom Kaiser Karl dem Grossen *erhalten haben soll:* hätte gesagt werden sollen: das er von Karl dem Grossen *nicht erhalten haben kann.* Denn, Karl der Grosse und Geschlechtswapen taugen nicht zusammen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in der Felsseckerschen Buchhandlung: *Lehrbuch der Religion für die Jugend der höhern Stände, von Heinrich Stephani.* 1787. 126 S. ohne Vorrede und Zueignungsschrift. 8.

Herr *Stephani*, welcher sich in diesem Buch als einen denkenden Mann zeigt, bemerkt in der Vorrede ganz richtig den traurigen Contrast zwischen der jetzigen Aufklärung in mehrern Wissenschaften, und dem gewöhnlichen Religionsunterricht. Er spricht von der innern Nothwendigkeit eines bessern Religionsunterrichts, von den Mitteln dazu, und von dem Entwurf eines Lehrbuchs für die Jugend der höhern Stände mit vieler Kenntniss der Sache; und wir getrauen uns auch zu hoffen, dass sein Buch, im Ganzen betrachtet, zu der Absicht, wozu es bestimmt ist, brauchbar seyn werde, ob es gleich hier und da noch eine Verbesserung nöthig haben dürfte. Sein Plan ist, wie wir glauben, gut angelegt. Im ersten Abschnitt sucht er seinen Schülern bessere Begriffe von dem wahren Werthe und der Bestimmung der Religion in dem grosen Plan der Vorsehung für das Wohl des menschlichen Geschlechts beyzubringen. Hierauf folgt eine Skizze sowohl der natürlichen, als auch im 2ten und 3ten Abschnitte, der von Gott durch unmittelbare Anstalten belehrten Religionsgesellschaften. Von dem vierten Abschnitte fängt er erst an, den für unser Zeitalter nöthigen hellern Unterricht von Gott, unserer Bestimmung hier und dort, und von den Mitteln, sie zu erreichen, auseinander zu setzen, und dieser Unterricht gehet fort bis auf den 8ten Abschnitt. Zuletzt folgt noch ein Anhang einiger biblischen Stellen mit einiger Verbesserung der gewöhnlichen Uebersetzung. Die ist kürzlich der Innhalt des Buches. Für die *durch Wissenschaften gebildete Jugend der höhern Stände* mag es brauchbar seyn, wenn der Lehrer, der es erklären soll, selbst ein denkender und aufgeklärter Mann ist. Aber ein leichterer Unterricht muss doch, unsers Erachtens, immer schon vorhergegangen seyn, wenn dieses Lehrbuch verständlich seyn soll. Ja, auch für geübte Zöglinge hätte manches deutlicher gesagt werden können. So heisst es gleich im Anfange: „Die Religion ist die Wissenschaft, wie wir die Bestimmung unsers Daseyns nach dem Willen eines vorhandenen höchsten Wesens erreichen können." Könnte das nicht deutlicher gesagt werden? Manches ist auch weder bestimmt noch richtig genug vorgetragen. So heisst es z. B. (S. 95.) aus den Büchern der Offenbarung lerne der Mensch *das Daseyn* eines Gottes. (Das Daseyn Gottes wird in der Bibel schon als bekannt vorausgesetzt.) Der Beweis von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode, welcher S. 104. f. vorkommt, möchte auch wohl dem denkenden Knaben nicht befriedigend scheinen, z. B. „Wenn der Mensch sich schon selig fühlt, wenn er seinem Mitgeschöpfe die Fortdauer seines Lebens schenken kann, und eine edle Würde fühlt, wenn er wenigstens den Wunsch in seinem Herzen hegt: wie viel mehr muss es das göttliche Wesen wünschen, über dessen Güte wir nichts erhabener denken können!" Sollte das nicht zu viel beweisen? Mit unter kommen auch kühne Behauptungen vor, die jedoch mehrentheils von eigenem Nachdenken zeugen. So wird z. B. S. 107. 108. für wahrscheinlich gehalten, dass unser Geist sogleich (nach dem Tode des Körpers) neue Organe bekomme, welche seinen ausgebildeten Kräften, und der Natur des neuen Wohnortes angemessen sind. Dann heisst es ferner: „Ob wir aber einmal wieder mit dem auf der Welt in Millionen Theilchen bey Geschöpfen und Pflanzen zerstreuten Körper wieder vereinigt werden, oder nicht, bleibt eine Nebenlehre unsrer Religion. Dann (denn) obgleich Jesus Ersteres vortrug, so wissen wir doch nicht, ob er sich nicht auch hierinnen zu dem Geiste seines Zeitalters nur herabgelassen, und die weitere Bestimmung dieser Lehre der durch ihn aufgeklärten Menschheit überlassen habe." Hin und wieder ist der Ausdruck nicht grammatisch richtig, z. B. S. 20. „*ohne diesem seinem* weisen Betragen" S. 28. *Jesum nachfolgen* — und dergleichen mehr. Hoffentlich wird der Verfasser sich bemühen, seine Arbeit immer mehr zu verbessern; und dadurch wird er sich um die Jugend der höhern Stände verdient machen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Anleitung zur Cameral-Rechnungs-Wiſſenſchaft nach einer neuen Methode des doppelten Buchhaltens, zum Gebrauch der akademiſchen Vorleſungen* von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, churf. Hofrath und öff. ord. Prof. in Heidelberg. 1786. 222. S. gr. 8. (12 gr.)

Ungemein iſt die Fruchtbarkeit des Hrn. H. R. J. an akademiſchen Lehrbüchern aus dem ökonomiſchen und Cameralfach, da er hier das ſiebente liefert. Aber noch auſserordentlicher iſt es, daſs ſich doch alle dem innern Werth nach ſo treflich auszeichnen. Das gilt auch von dieſem neuen, ja es hat gewiſſermaſsen noch eigene Vorzüge. Es trägt eben dieſe Zeichen der Meiſterhand in Form und Stoff, nemlich den wahren ſyſtematiſchen Geiſt in gründlicher und doch leichter Darſtellung ſelbſtgedachter, richtiger und praktiſcher Kenntniſſe von Umfang und Mannichfaltigkeit, wodurch ſich die übrigen für Anfänger und Lehrer empfehlen. Aber es enthält zugleich ganz neue Begriffe, Gedanken und Aufſchlüſſe über die bisher noch überhaupt wenig und beſonders nur ſelten wiſſenſchaftlich behandelten Gegenſtände der Kunſt ſelbſt. Dadurch nun übertrifft es leicht alles, was vorhin in der Art geſchrieben iſt; es verdienet ſo gar auch die Aufmerkſamkeit praktiſcher Meiſter und anſehnlicher Geſchäftsmänner, die darin gute Hülfsmittel zur Erleichterung und Ordnung des Rechnungsweſens in ihrer eigenen Wirthſchaft oder ganzen Zweigen der Staatsverwaltung unter ihrer Aufſicht finden können; und aus dieſem Geſichtspunkt erhält das kleine Werk noch ein beſonderes Anſehn von Wichtigkeit.

Die Einleitung beſchäftiget ſich blos mit Entwickelung der erſten Begriffe von Ausgabe und Einnahme, Poſten, Rubriken, Recapitulation und Probe, Principal, Rechnungs-führer, Reviſion u. d. g. Hr. J. hat alſo auch hier wieder nach ſeiner Gewohnheit die übrigen Vorkenntniſſe weggelaſſen, welches insbeſondere in Abſicht der Litteratur des Rechnungsweſens eine unangenehme Lücke macht. Auſserdem aber ſcheinet in dieſem erſten Zuſchnitt ein Fehler daraus zu entſtehen, daſs überhaupt im ganzen von einem Gewerbe mit Fonds dazu, Aufwand und Ertrag von mehrerley Art, reinem Gewinn oder Verluſt ausgegangen wird. Denn dieſes iſt gleichwohl doch nicht alles bey jedem Fall einer Rechnungsführung vorhanden, noch durchgängig erforderlich. So iſt z. B. bey einer einfachen Caſſen- oder Magazinverwaltung, Steuereinnahme, Aufſicht über einen Bau u. d. g. ſchlechterdings an Erwerb und reinen Ertrag nicht zu gedenken, ja oft iſt vornemlich bey letzteren nicht einmal Einnahme und Ausgabe zugleich, ſondern nur eins von beiden; und endlich Ueberſchuſs der Ausgabe über die Einnahme iſt eigentlich ganz unmöglich, auſser wo Beſtand oder eigener Vorrath des Rechnungsführers zum Vorſchuſs vorhanden iſt, welches doch nicht zur Regel angenommen werden kann. Nach genauerer Strenge hätte daher auch das alles nicht eingemiſcht werden ſollen, weil es nur zufällig iſt. Vielmehr wäre der erſte Grundbegriff vom Rechnungsweſen recht allgemein durch die Aufzeichnung über einzelne Veränderungen der Gröſse bey Verwaltung gewiſſer Güter zur bequemen und zuverläſſigen Ueberſicht derſelben einzuleiten geweſen. Daraus würde denn auch von ſelbſt eine beſſere Erklärung der Rechnungswiſſenſchaft gefolgt ſeyn, als die von Hrn. J. gegebene, welche nicht allgemein paſſend und doch zugleich viel zu weitläuftig iſt, indem er ſagt: „Sie lehrt, „wie man alle einzelne Gröſsen *oder Poſten* der „*Einnahme* und *Ausgabe* eines jeden *Gewerbes* unter ihre gehörigen *Rubriken* ordnen, aus denſelben die *Hauptſummen* der *Einnahme* und *Ausgabe* formiren und gegen einander *vergleichen* müſſe, damit man mit *vollkommener* Gewiſsheit die „Richtigkeit und *Wahrheit* des Ganzen, *aller ſeiner Theile* und endlich auch *des Vermögenszuſtandes* „erkennen könne, wie man ferner dieſe Heiſcheſätze auf jede *Güterverwaltung* anwenden, und „endlich der ganzen Rechnung in allen ihren Theilen geſetzmäſsige Sicherheit und *Beſtätigung* geben müſſe.“

Die Abhandlung ſelbſt beſteht aus drey Theilen und elf Hauptſtücken: I. Theorie. Weil bey den gemeinen Geld- Naturalien- und Schuld-Rechnungen die eingeſchlichenen Fehler ſchwer zu entdecken ſind, das doppelte italiäniſche Buchhalten aber nicht paſſet und zu weitläuftig iſt, ſo wird ein Mittelweg vorgeſchlagen. Dieſer beſteht in drey Büchern, wovon auch die Beylagen kleine Proben zum Muſter enthalten, nemlich 1. ein Tagebuch nach der Zeit in Geld- und Naturalien-Einnahme und Ausgabe und bey jeder wieder Schuldigkeit und Berichtigung. Davon wird die Form umſtändlich beſchrieben, ſogar bis auf die Karminlinien und ſchöne Fracturſchrift, die Eintragung allerley Art Poſten gelehrt und das Verfahren beym Abſchluſs zu Findung der Beſtände und Reſte gezeigt. 2. Ein Manual nach den Claſſen der Einnahme und Ausgabe an Geld und Naturalien mit den Rubriken, Schuld., Bericht. und Reſt, auch eigenen Recapitulationen, Gewährung der Reſte und Schulden und Bilanz. 3. Die Hauptrechnung, in welche das Handbuch nur mit Zuſammenziehung der theilweis zu verſchiedenen Zeiten bezahlten Poſten abgeſchrieben wird. Wider dieſe allgemeine Grundlage der Rechnungsführung nun wird überhaupt eben nichts zu erinnern ſeyn, als daſs in den meiſten Fällen noch eine beträchtliche Abkürzung ſtatt finden kann, wenn anſtatt der überall doppelt durchgeführten Rubriken von Schuldigk., Berichtig. und Reſt nur ein detaillirter Rechnungsetat verglichen wird, der immer oder doch wenigſtens viele Jahre bleibt und alſo viel

viel Mühe bey der Rechnungsführung selbst sowohl als der Revision ersparen kann.

II. Praxis oder Anwendung des Buchhaltens auf die verschiedenen Gewerbe, nemlich 1) Landwirthschaft. Dazu gehört zuförderst als Grundlage ein Lagerbuch und Inventarium über die Mobilien und das Vieh. Hierauf gründet sich ferner ein Tagebuch über das Geld und ein anderes über die Naturalien, nemlich Dünger, Futter, Vieh, Molkenwesen, Getreide in Garben und Körnern, Gartengewächse u. s. w. Aus diesen soll dann das Manual gezogen werden, um den Aufwand und reinen Ertrag zu finden. Man berechnet folglich an Gelde Einnahme von Vieh und Früchten und Ausgabe zu Dünger, Futter, Gehägen, Gräben, Taglohn, Bauen, Gesinde, Tisch, Kleidung, Mobilien, Geräthe und Vieh; an Naturalien aber bey jeder Art Grundstück und Vieh Aufwand und Ertrag z. B. Dünger, Einsaat, Garben und Körner; Streu, Futter, Milch, Wolle und Junge gegen einander über; ferner den eigenen Verbrauch, Verkauf und die Entrichtungen an Producten. Endlich folgt in der Hauptrechnung ein Mobilien-Viehstand- und Grundstük Conto mit Debet oder Bestand, Ankauf, Abgang und Aufwand; und Credit oder Verkauf und Zuwachs. Hieraus ergibt sich dann die allgemeine Bilanz des reinen Ertrags und nach Abzug des Capitalzinses davon Gewinn oder Verlust. So gut nun im Ganzen diese Einrichtung ausgedacht ist, so wäre sie doch wohl noch einiger Verbesserung fähig; so z. B. fehlt doch die zur Uebersicht der ganzen Wirthschaft mit erforderliche Rechnung über die tägliche Arbeit des Zugviehes und Gesindes, desgleichen die Vertheilung der Vorräthe in verschiedene Scheunen, Böden u. s. w. 2) Bey Fabriken erfordert Hr. J. nächst dem Gebäude- und Mobilien-Inventarium hauptsächlich ein Geldtagebuch, und aus diesem ziehet man nach seiner Vorschrift ferner: a) eine Materialien-Rechnung z. B. über Wolle, Oel, Farbestoff, jedes mit Credit nach Einkaufpreis und Unkosten, die allenfalls in einem eigenen Facturenbuch zu berechnen, und mit Debet oder den Zahlungen dafür; b) ein Arbeitsbuch z. B. über Spinnerey, Weben, Walke mit Ausgabe des Stoffes, Empfang der Arbeit, Lohn und Zahlung; c) Ein Unkostenbuch über Reparaturen, allgemeinen Arbeitlohn u. d. g. Endlich wird ein Waaren-Scontro formirt, welches den Werth jeder Art nach dem Aufwand an Stoff, Arbeit und Capitalzins bestimmet, der Verkauf aber aus dem Tagebuch in ein Handlungs-Journal und Hauptbuch mit seinen verschiedenen Contos eingetragen. 3) In Absicht des Handels werden von dem doppelten italiänischen Buchhalten nur ganz kurz die allgemeinsten Hauptbegriffe angegeben, so wie sie in dem Lehrbuch der Handlungswissenschaft schon weiter ausgeführet sind. Das vorzüglichste dabey aber ist ein sehr guter Vorschlag zur einfachen Buchführung in Tagebuch, Waarenscontro, Schuld- und Unkostenbuch mit allen Vortheilen der doppelten, in Absicht der Controlle sowohl als leichten Darstellung des Zustandes und Fortganges einer Handlung. Dieser verdiente daher sehr noch weiter ausgeführt und mit Beyspielen erläutert zu werden, so wie überhaupt dieser ganze Theil lieber etwas umständlicher und gleich dem ersten mit Beylagen versehen seyn sollte. Hr. J. könnte sich also durch ein eigenes Werk darüber grosses Verdienst erwerben, denn die gute Methode würde ohne Zweifel vielen einleuchten und den Götzen der Doppia stürzen helfen, welchem mit allgemeiner Verehrung soviel vergebliche Mühe geopfert wird. 4) Staatswirthschaft. Hier folget Hr. J. grosentheils der Wiedeburgischen Anleitung und schildert nach ihrer Einrichtung und Titeln Amts-, Forst-, Berg-, und Hüttenwerks-, Dorf-, Vormundschafts-Steuer-Kirchen-, Hospital-, Kämmerey, Hofstaats-, und allgemeine Landes-Rechnungen, letztere beide nur gar zu kurz.

III. Sanction oder Sicherheit, Prüfung und Bestätigung des Rechnungswesens. 1. Von den Pflichten des Principals in Absicht guter Wirthschaft, genauer Vorschriften wegen der Kenntniße, Sittlichkeit und Caution der Beamten; gleicher Form, sicherer Methode und deutlichen Styls der Rechnungen. Zu Verhütung des Unterschleifs werden besonders gedruckte Quittungen mit Zahlen auf Berechnung vorgeschlagen. Diese können aber doch kein solches Universalmittel abgeben, als hier angenommen wird. Denn dem gewissenlosen Rechnungsführer bleibt immer der Ausweg mit dem Käufer unter, mit dem Verkäufer, Arbeiter u. s. w. aber über den wahren Werth zu schliessen, mit dem Beding, dass der Unterschleif ihm halb oder ganz zu nutz komme. Dieser Theil der Beute nun oder auch selbst die blosse Gelegenheit zu Handel und Verdienst wird ihm immer genug Kundleute zuführen und reizen, an dem Betrug Theil zu nehmen, wie das die tägliche Erfahrung überall zeiget. In Absicht der Revision endlich empfiehlt Hr. J. mit Recht das Dienen von unten auf, Belohnungen für entdeckten Betrug und Beobachtung genauer und bequemer Termine, z. B. die Rechnung einer Landwirthschaft im Herbst, von Forsten im Sommer und Winter, über Steuern monatlich. 2. Pflichten des Rechnungsführers, Ordnung, Treue, Vorsicht z. B. in Absicht der Münzsorten, baaren Bestände, Sorgfalt für Belege u. d. g. 3. Revision, Kenntnis des Monenten, sein Verfahren in Absicht des allgemeinen und besondern der Einnahme, Bestände, Reste, Ausgabe, Belege; Abschlüsse und Rechnungsfehler. 4. Justification oder Abnahme, ihr Termin, Ort, das Verfahren, besonders in Absicht nöthiger Umarbeitung der Form, Untersuchung ausser der Zeit, Nutzung der Bestände, Verwaltung der Landgüter mit Zugehör, Vorschuss u. d. g., endlich die Visitation des Vorraths, Bestimmung der Einnahme bey Na-

turalien, die Quittung und bestimmte Zulässigkeit nochmaliger Untersuchung. Alle diese Gegenstände sind übrigens mit Hrn. J. gewöhnlicher Gründlichkeit abgehandelt. Nur bisweilen vermisst man noch einige Stücke, die auch zur Vollkommenheit eines weitläufigen Rechnungswesens gehören z. B. die besondern Gegenbücher, die monatlichen oder Quartal-Extracte und Abschlüsse, die Beantwortung der Erinnerungen und Resolutionen darauf und erläuternde Beyspiele von diesem allen. Manchmal sind auch besondere willkürliche Einrichtungen zu allgemein vorausgesetzt, wie die Verwahrung der Casse in des Rechnungsführers Wohnung und die gänzliche Abmachung einer Rechnung binnen 6 Wochen, die zumal bey mehrern Instanzen oft auch dem grössten Fleiss doch unmöglich wird. Endlich aber hat ihn seine Lebhaftigkeit zu einigen Ausschweifungen hingerissen z. B. über die Schicklichkeit des Physiokratismus fürs tausendjährige Reich, über die Vertheilung der ganzen Staatsverwaltung und dazu nöthigen Collegia, über die Appellation an den jüngsten Tag, die Nothwendigkeit der Erstattung zur Seligkeit u. s. w. Doch alles dieses sind immer nur unbeträchtliche Fehler eines vortrefflichen Werkes, dem im ganzen das schuldige Lob nicht versagt werden kann.

FREYMAUREREY.

Unter dem Druckort Rom: *Aufschluss und Vertheidigung der Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik.* — Nebst einer Bitte an die Leser. 1787. 288. S. 8.

Unter diesem Titel wird die *Enthüllung d. S. d. W. R.* gegen die *Revision* im *Teutschen Merkur, May 1786*, gegen die *Recension* in der *Gothaischen Zeitung* 1786. St. 51., gegen die Freymaurer-Rede im *t. Merkur Julius 1786*, gegen die *vorläufige Darstellung des Jesuitismus*, gegen die *zweyte Recension* in der *A. L. Z. 1786. N. 282. etc.* (wahrscheinlich vom Vf. der Enthüllung selbst) vertheidigt, und im *Anhange* einige Stellen aus den *Beyträgen zur philos. Geschichte der geh. Gesellschaften* und dem *Beytrag zur neuesten Geschichte des Freymäurer-Ordens* ausgezogen. Zwischen den genannten fremden Beurtheilungen und dieser Widerlegung entscheiden zu wollen, würde zu weit führen, und gehört auch eigentlich für das Publikum; dem Urtheil desselben unterwirft sich auch, wie wir laut seines Auftrags hier melden sollen, der zweyte Recensent in der A. L. Z. und *submittirt* deswegen *ad acta*, und zwar dies um so mehr, da ihm der Vf. dieser *Replik* gar keine neuen Thatsachen oder Gründe, ja nicht einmal neue Bestimmungen der von unserm Rec. als höchst unbestimmt getadelten Ausdrücke vorgebracht zu haben scheint; denn wenn er gleich zwischen *wahrer* und *falscher Aufklärung*, *wirklichen* und *sogenannten Weltbürgern* etc. den Worten nach unterscheide; so sey doch keine genaue Gränze zwischen diesen Arten gezogen, und keine entscheidende Bestimmung gegeben; doch das Publikum möge selbst sehen, ob das, was S. 213. figg. über Aufklärung gesagt wird, bestimmt oder unbestimmt zu nennen sey. Allein gewiss habe der Vf. mit Fleiss Bestimmtheit vermieden, da er seinem eignen Geständniss nach (z. B. S. 196.) durch Bestimmungen *Langeweile* zu machen fürchtet, und einer Bestimmung des Rec. (S. 194) Schuld giebt, dass sie *Langeweile* errege. Der Rec. übergiebt also, wie gesagt, seinen Process dem Publikum zur Prüfung, und bittet blos die Richter, seine Recension mit eben der kaltblütigen Erwägung, als die *Enthüllung* und diesen *Aufschluss* zu lesen, und Gründe gegen Gründe abzuwägen. Dem Verf. des *Aufschlusses* versichert der Rec., dass er mit den *Beyträgen zur philos. Geschichte der geh. Ges.*, auf die unser Vf. sich so oft beruft, fast eben so einstimmig, als von dem *Enthüller*, obgleich er keinen von beiden kennt, *verschieden* denke; es müssen also doch wohl Unterschiede zwischen dem, was diese beiden Männer sagen, vorhanden seyn. — Von Seiten der A. L. Z. und ihrer Unternehmer findet der gegenwärtige Rec. noch bey einer Stelle in dem vorliegenden Buche (S. 203 f.), wo aus dem in der bestrittenen Recension gebrauchten Ausdruck: *Wir*, gefolgert wird, dass der Rec. im Namen *einer Gesellschaft* spreche, noch eine kleine Erinnerung nöthig. Es muss allerdings befremden, wenn man nach so vielen Beyspielen und Erklärungen an dieser in Recensionen so ganz gewöhnlichen Art des Ausdrucks noch Anstoss nehmen kann, da in jeder Recension doch immer natürlicherweise nur *ein* Mann spricht, und in der mehrern Zahl blos deswegen geredet wird, weil in einem Journale, an dem mehrere Ungenannte Theil nehmen, der Gebrauch des *Ich* egoistisch und auffallend klingt, und auch selbst so viele Schriftsteller alter und neuer Zeiten, ob sie gleich offenbar blos in ihrer einzigen Person sprechen, dennoch ohne Bedenken die mehrere Zahl gebrauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall: Den 12 May ist zu Stralsund der dortige Subrector, Hr. K. *Borkel* im 31 Jahr seines Alters an der Schwindsucht gestorben.

Den 21 May starb zu Wien der K. K. Rath und Lehrer der ausübenden Heilkunst, Hr. *Maximil. Stoll*, im 45 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bey der typographischen Gesellschaft zu Kempten und auf allen Postämtern zu haben: *Kirchenkronik auf das Jahr 1784.* Auf dem blauen Umschlag stehet: *Kirchenkronik, oder geistliches Vademecum, vom Verfasser der Briefe des Faustins. I Samml. Im Verlag des Servitenklosters zu Gradisca. 104 S.* nebst einem Anhange von 45 S. in 8. (8 gr.)

In dieser *Kirchenkronik*, (nach der Orthographie des Verfassers) werden mehrentheils Anekdoten von Mönchen, und abergläubische Gewohnheiten in der römischkatholischen Kirche erzählt. Für manche Leser mag es wohl eine belustigende Lectüre seya. Aber was wird dadurch gebessert werden? Recensent muss bekennen, dass ihm dieser Ton, Wahrheiten zu sagen, und Wahrheiten zu erzählen, nie gefallen hat. Der witzig seyn wollende Verfasser verfält oft ins Schmutzige. Nur etliche Beyspiele! S. 32. *Judentauf.* Am 18ten März sind zu Venedig 10 Juden in der Patriarchalkirche getauft worden. Die Absicht der Juden ist insgemein bey diesem Geschäft so rein, als wenn sie durch einen Mastdarm gezogen worden wäre.„ S. 74. „*Theologischer* t. v. *Mißhausen*! *Laußichte Mönche*, *Saupfaffen*, *Sauschwanz*, *Fisch*... müssen in manchen katholischen Gegenden Lieblingswörter der Damen seyn, wenn die vom Verf. eingerükte Gespräche nicht erdichtet sind.

Birmingham und London, bey Johnson: *Letters to the Jews* inviting them to an amicable discussion of the evidences of Christianity by *Joseph Priestley.* 1786. 54 S. 8. (1 sh.)

Nachdem *Priestley* sich bisher bemüht, das Innre des Christenthums zu seiner ursprünglichen Einigkeit wiederherzustellen und die Würde desselben, mit Absonderung aller Verderbnisse und Verzierungen, die den Ungläubigen zum Aergerniss gereichen, in ihrem einfachen Schmuck zu zeigen: so will er auch das Gebiet desselben vergrössern, und Jeden, vielleicht weil seine christlichen Zeitgenossen zu undankbar gegen seine Versuche sind, um die Herstellung des Urchristenthums zu fördern, die Juden zum Bekenntniss *seines* Christenthums, ein, und wird mit eben der Wärme Apostel fürs Christenthum, mit welcher er Vertheidiger des unitarischen Systems geworden ist. — Die Wirkung seiner apostolischen Sendschreiben an die jüdische Nation müssen wir freylich erst erwarten: aber wichtig bleibt der Versuch doch immer, diese so sehr vernachläsigte Religionspartey aufmerksamer auf die christliche Religion und ihre Beweise zu machen, und sie durch eine liebreiche Ansprache für eine Lehre zu gewinnen, die sie schwerlich nach ihrer wahren Beschaffenheit kennt. Das erste, was sie gewinnen kann, ist Achtung für sie, und wenn diess Eindruck macht, so hat Priestley mehr als irgend ein Missionair Hofnung, dass seine Briefe aufgenommen und ins hebräische zum Gebrauch der gelehrten Juden in der ganzen Welt übersezt werden können. Die Sprache ist herzlich, ohne Bitterkeit; die Bezeugung der Hochachtung für diese Nation häufig und lenkt die Bequemung nach ihren Meynungen und Nationai-Hofnungen ohne Beyspiel geschmeidig und die Gründe fürs Christenthum in einer sehr überredenden Gestalt vorgebildet: wir wissen überhaupt kaum ein Beyspiel, dass ein Missionair so, wie Priestley, mit den Juden geredet hat. Er bewundert (Br. 1.) ihren Glauben, betrachtet sie *noch* als das Volk Gottes, als die ältere Linie der Familie Gottes, *als das Salz der Erde*, als die verdienstvollen Erhalter des Monotheismus und als *die Erben des Landes Canaan* nach den unveränderlichen Verheissungen Gottes. Er freut sich innig (Br. 2) auch bey der Aussicht auf die bevorstehende glückliche Periode des Judenthums und hofft ihre Annäherung, wenn nur das Hinderniss derselben von Seiten der Juden gehoben ist. Diess ist nicht ihr Abfall von Gott zur Abgötterey, sondern ihr Ungehorsam und ihr hartnäckiger Widerstand gegen die Propheten, die Gott zu ihnen sandte. Da ihr Elend so lange dauert, so muss der Grund davon wohl nicht in Sünden ihrer Vorfahren, sondern in einer Vergehung liegen, die sie selbst begangen haben, und noch begehen; und die unerhörte Grösse ihres Elendes lässt auf ein ausserordentliches Vergehen schliessen, dessen sie schuldig sind. Aller *Wahrscheinlichkeit* nach möchte nun diese Ursache in der Verwerfung Jesu und seiner Apostel, die Gott als Propheten zu ihrer Nation sandte, zu suchen seyn. So bald aber einige von ihnen geneigter seyn würden, Gottes Stim-

me von seinen Propheten zu hören und das Christenthum anzunehmen, so würde sie Gott wieder begnadigen und ihre vollkommene Bekehrung würde dann vielleicht nach ihrer Rückkehr ins Land Canaan erfolgen. Nach diesen Hoffnungen hält er (Br. 3.) den Juden die Beweise für die prophetische Würde Jesu vor, vornehmlich die Wunder, deren historische Gewissheit so viel für sich habe, als die Gewissheit der mosaischen Wunder. Was diese an Majestät voraus haben, das wächst jenen an Notorietät und Menge wieder zu. Dass ihre Vorfahren an Jesum nicht geglaubt, war kein Beweis wider sein göttl. Ansehen, denn sie hätten ja selbst gegen Mosen rebellirt; und dass er so niedrig lebte und am Kreuz starb, sey nichts ausserordentliches: denn *stolze und erbitterte* Menschen, dergleichen die Pharisäer waren, pflegten sich immer an den Zeugen der Wahrheit wider ihre Laster und Heucheley zu rächen! Wäre Jesus ein Betrüger gewesen, so würde er sich nicht, wie er doch that, den Nationalvorurtheilen so sehr wiedersezt, sondern vielmehr derselben zu seinem Vortheil, wie andere falsche Messias bedient, irrdische Ehre gesucht, ein irrdisch Reich, wozu seine Zeitgenossen so sehr gestimmt waren, errichtet haben u. s. w. — Den Zweifeln, ob Jesus der Messias sey, den die Juden erwartet, begegnet er (Br. 4) durch die Erinnerung, dass das ganze Missverständniss bloss daher rühre, weil sie den leidenden Messias und den Regenten aus Davids Familie, unter dessen Herrschaft sie in den letzten Zeiten die höchste Glückseeligkeit erwarten könnten, nicht gehörig unterscheiden. Die Erwartung, dass der Messias von David abstamme, sagt er, sey nicht gegründet: er werde nur als Regent geschildert, unter welchem die Juden eine glückliche Periode haben würden. Und wäre auch dieser Charakter des Messias erweislich, so würde er auch auf Jesum anwendbar seyn, welcher, wie viele glaubten, ein leiblicher Sohn Josephs gewesen, und von dessen übernatürlichem Ursprung die ältern Urkunden der Geschichte nichts wüsten. Endlich beantwortet er (Br. 5.) noch, sehr *κατ' οικονομιαν*, die Bedenklichkeiten der Juden gegen das Christenthum. Die Menge der Parteyen seyn zwar sehr gross, aber das Judenthum habe auch seine Secten und sie hätten nicht Ursache sich zu einer Partey zu halten, ja nicht einmal nöthig, sich den Namen Christen zu geben: sie möchten immer mit Beybehaltung der Beschneidung, des Sabbaths u. a. Gebräuche eine eigne Partey ausmachen und bleiben. Die Verfälschungen des Christenthums seyen zwar unläugbar, aber auch die jüdische Religion sey nicht frey davon, jene Verderonisse forderten desto mehr die Prüfung und Sichtung des wahren vom falschen. Die Trinitätslehre, dieser grosse Stein des Anstosses und stete Vorwurf des Judenthums gegen die Christen, verschwinde bey den Aufgeklärten und die Grundveste der mosaischen Religion: Es ist Ein Gott, sey es auch im Christenthum. Die Lehre, dass auch den Heiden der Zugang zum Himmel offen stehe, liege schon in Mosis Schriften; denn Enoch Noah, Job, wären, auch ohne Beschneidung, Gottes Freunde gewesen: und das eigene jüdische Ritual könnte nie allgemeine Observanz werden. „Es ist nur für ein Land von geringem Umfang eingerichtet, das aber doch gross genug und so situirt ist, dass es das *Haupt aller Länder* seyn „kann: für das Land, wo eure Nation in *Königr.* „und *Priesterwürde* unter Gott *regieren*, *die Huldigung aller Nationen annehmen* und Gott wohl„gefällige Opfer bringen würde. Wenn eine Lage, „wie diese, euren Stolz nicht befriedigt: so unterhaltet ihr einen sehr verkehrten Stolz, der mit der „Glückseligkeit aller andern Nationen, und also „auch der eurigen, nicht bestehen kann. Könnet ihr „denn wirklich glauben, dass Gott alle Nationen zu „euren Sklaven und Vasallen machen und nicht viel„mehr euren Vorzug zur Beförderung der Glück„seligkeit der ganzen Welt nützen wird? — Lasset euch mit diesem grossen, vernünftigen und „wünschenswerthen Vorzug begnügen. — Wir „wollen euch *als unsre ältern Brüder* in der grossen „Familie Gottes aufnehmen und ehren. Erkennt uns „für eure jüngern Brüder.“ — Dies ist die Aufforderung an die Juden und wer hat je so herzlich, liebevoll, nachgebend mit den Juden gesprochen? welche Polemik hat sich so sehr an jüdische Begriffe angeschmiegt? Welche Einladung dem jüdischen Stolz so sehr geschmeichelt? — Aber wir fürchten doch, dass die, wie es scheint, gutgemeinten Versuche Priestleys, die Juden zu gewinnen, ohne Frucht fürs Christenthum bleiben möchten, und dass diese ganze Vorstellung bald den Juden mehr einräumt, als ein Christ einräumen kann, bald mehr fordert, als der Jude je zu leisten geneigt seyn wird, bald mehr vorausgesetzt, als beide, Juden und Christen, ihm zugestehen werden. Ein irrdisches jüdisches Etablissement in Palästina mit einer über alles erhabnen Nationalglückseligkeit; die fortdaurende Verbindlichkeit zur Beobachtung der mosaischen Religion; die Meynung, dass Jesus bloser, selbst natürlich als Sohn Josephs entstandner Mensch seyn möchte weder dem Geist, noch den Urkunden des Christenthums gemäss seyn und von christlichen Auslegern nicht eingeräumt werden! Und der Jude wird sich unfehlbar beleidigt finden, wenn mitten unter den Versicherungen von Hochachtung und Liebe, unter vielen schmeichelnden Zeugnissen, doch die Beschuldigungen, dass sie eine *hartnäckige* ungläubige Nation seyn, die wegen einer ausserordentlichen Sünde von Gott gestraft werde, vorkommen. Und die ganze Einladung, die Schriften des N. T. nach den Gesetzen der Glaubwürdigkeit bey *lateinischen* und *griechischen* Historikern, zu prüfen, und alle Einwendungen des Judenthums gegen die christl. Religion aufzusuchen und vorzulegen; die Hypothese, dass der Messias nicht eben aus Davids Nachkommenschaft seyn müsse, die Behauptung, dass Judenthum und Christenthum im Grunde Eins seyen — wird unfehlbar selbst dem aufgeklärten Juden

nicht

nicht einleuchtend gemacht werden können. Wenn er *Eine* Verheifsung Gottes im A. T. die Zusage vom Besitz Canaans eigentlich verstehen und ihre Erfüllung unveränderlich erwarten darf, was kann ihn hindern, sich bey der Erwartung, dafs die andern Nationen Vasallen der jüdischen Nation werden, dafs Davids Nachkommen ewig regieren sollen u. dgl., sich auf eben so deutliche Zusagen Gottes in den Propheten zu berufen und sich dieselben nicht entreissen zu lassen? Unserm Ermessen nach aber ist überhaupt das Mittel, Juden zu bekehren, weder in Missionsanstalten, noch in Episteln, noch in Disputationen zu suchen; Beförderung der Duldung, Förderung des Untersuchungsgeistes, des Geschmacks an Gütern des Geistes und der Philosophie, und Aufklärung der Nation überhaupt, wird die beste Vorbereitung zur Annahme des Christenthums seyn. Wenn Männer, wie Mendelssohn, eine Zeit lang werden gewirkt haben, so wird es auch nicht an andern fehlen, die es der gebildetern Nation beweisen, dafs Anbetung Gottes im Geist und mosaische Constitution sich nicht neben einander erhalten können, dafs die Glückseligkeit eines Menschen oder einer Nation nicht an Boden, Clima und Genealogie gebunden sey, und dafs die Propheten jezt andere Güter verheifsen würden, als sie einst einer sinnlichen Nation verheifsen konnten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIRZBURG, bey Rienner: *Jos. Mar. Schneidt --Thesaurus iuris franconici*, oder Sämmlung theils gedruckter theils ungedruckter *Abhandlungen, Dissertationen, Programmen, Gutachten, Gesetze, Urkunden etc.* welche das *Fränkische und besonders Hochfürstlich-Wirzburgische, Geistliche, Weltliche, Bürgerliche, Peinliche Lehen-, Policey-, und Kameralrecht*, erläutern etc. Des ersten Abschnitts erstes bis fünftes Heft. 1787. 2 Alph. 1713, in gr. 8.

Die Nachfrage nach des Herausgebers eignen, die wirzburgischen Rechte erläuternden Abhandlungen, hat denselben veranlafst, unter obigem Titel eine Sammlung derselben zu veranstalten, und damit noch einige andere Absichten zu verbinden. Seine eigene Arbeiten sollen in einer meistentheils ungearbeiteten Gestalt erscheinen. Die übrigen sollen mit erläuternden Noten begleitet werden: dieſs macht den *ersten* Abschnitt aus. Der *zweyte* ist für ältere noch ungedruckte oder äufserst seltene Gesetze mit den nöthigen Anmerkungen bestimmt; doch werden auch neuere, z. E. die Concursordnung; einen Platz finden. Im III Abschnitt sollen gedruckte und ungedruckte Urkunden in chronologischer Ordnung vorgelegt werden, die erstern im Auszug mit Verweisung auf die Sammlung, die andern mit Anmerkungen. Der IV Abschnitt wird enthalten ungedruckte Rechtsgutachten und andere Miscellanen, Anekdoten, Biographien etc. welche nicht unter die vorigen Abschnitte passen. Jährlich werden 12 Hefte erscheinen. Der Herausgeber nimmt gegen ein billiges Honorar Beyträge von Gelehrten an. — Man ist zwar schon aus den Sammlungen, welche den Titel: Thesaurus, führen, gewohnt, nicht lauter auserlesene Sachen, sondern oft Possen in denselben zu finden. Inzwischen wollen wir sehen, in wie fern Hr. Schneidt die Käufer des von ihm gesammelten Schatzes befriediget hat.

Erstes Heft. Sect. I. Opusc. I. des Herausgeb. Abh. *de fontibus iuris Franconici, praecipuum Wirceburg. in genere et ordinat. iudicii Caesareo-Provinc. Ducatus Franconiae in specie.* War 1774 schon erschienen. Opusc. II. Ebendeſs. *Orat. de Reformatione Norica, Ordinationis provincialis Franconicae fonte speciale.* Ein noch nicht gedruckter Aufsatz. III. *H. C.* Freyh. *von Senkenberg* Abhandlung von den Kaiserl. Landgerichten in Franken, sonderlich dem zu Würzburg. Ist ein Anhang zu dessen Abhandlung von der kaiserl. höchsten Gerichtsbarkeit in land. Der Herausgeber hat sie mit berichtigenden Anmerkungen begleitet. (S. 86. hat Hr. Schneidt Mittelhausen in Mühlhausen verwandeln wollen, Wenn er den angeführten Grashof nachsehen will, so wird er finden, dafs es Mittelhausen heifsen mufs.) IV. *Vngeuehrliche Antzaigung der Mängel und Gebrechen des löbl. alten Landg. des Herz. zu Franken, wie durch des Herrn Conraden Bisch. zu W. und Herz. zu Fr. newe Reformation hinzulegen und zu bessern.* Hr. Sch. hat mit dem Seckend. Abdruck zwey Handschriften verglichen und die vollständigern und deutlichern Ausdrücke gewählt.

Zweytes und drittes Heft. V. *Landtsbreuch des Herzogthums* zu Franken. Der Vf. dieser Sammlung war *Nicol. Diemer*, Landschreiber in der Mitte des XVI Jahrhunderts. Hr. v. Senkenberg hatte sie aus einer andern Handschrift schon abdrucken lassen. VI. *Vnterweisung und kurzer Bericht dess Hochlöbl. Kayſs. Landtger. Herz. zu Fr. bey den Fürsten Melchior durch die Beysitzer ermelten Landger. auf Begehren übergeben* 1557. Ist wahrscheinlich noch nicht gedruckt gewesen. VII. Fürstlicher Befelch an das L. G. über einige Punkte Bericht zu erstatten. VIII. *Demonstratio hist. dipl. in qua partim novis, partim selectioribus argumentis ostenditur, Ducatum et iudicium prov. Franconiae a multis iam seculis pertinere ad Episcopatum Wirceburgensem, accedit tabula numerorum Wirzburgens. et mantissa diplomatum.* Kam 1758 zu Erfurt in 4. heraus, und ist vornemlich gegen Gonne gerichtet. J. H. *Drümel* war der Vf., der Herausgeber hat ein Verzeichniſs der Schriftsteller über das Herzogth. zu Franken gegeben, und die Urkunden aus den Originalen berichtigt. Die Urkunden und Münzen machen die Streitigkeit interessant. IX. Auszug aus *P. M. Wehneri pract. Observ. sel. libro singulari*, in soweit selbige das fränkische Recht betreffen. Dieſer Auszug wird denjenigen Germanisten angenehm seyn, welche Wehners Buch noch nicht kennen.

Viertes Heft. X. *Pet. Rod. Demeradt fasciculus dissertationum juris communis et Franconici.* Ist 1666 und sonst öfter gedruckt und keine besondere Seltenheit; daher wir dessen wiederholten Abdruck in einem Thesauro nicht sehr nöthig gefunden haben. XI. *Extractus ex diss. P. H. Ditterich de liberis ex interessante parentum legitimum et trebellianicam detrahentibus. Argent. 1773.* Dass nur ein Auszug gemacht worden, ist lobenswürdig.

Fünftes Heft. XII. *Leon. Carlier diss. jur comm. et Francon. P. R. Demeradt in causis tutelae, legitimae parentum et filiorum, successionis ex testamento et ab intestato, pactorum dotalium et antenuptialium, conventionum, unionis prolium, notis et additionibus illustratae.* Sind 1742 zuerst als Dissertation und als Tractat erschienen. XIII. *Lud. Ad. Segnitz diss. de legitima liberorum Franconica.* Altorf 1705. Aus dieser Abh. würde man lieber einen ganz kurzen Auszug gelesen haben, als die ganze Abh., welche die bekannten Sachen aus dem gemeinen Recht enthält. Ueber die Anmerkung S. 941 wünschen wir von Hn. Schneidt künftig eine nähere Erklärung zu lesen. Sie scheint uns zur Zeit paradox. — Aus unsern obigen Bemerkungen erhellt schon, dass wir die von dem Herausgeber getroffne Auswahl nicht für streng genug halten. Da die L. G. Ordnung der Herz. zu Franken oft bloße Uebersetzungen des römischen Rechts enthält, so ist es natürlich, dass die darüber geschriebenen Abh. sehr oft nur das gemeine Recht erläutern. In so fern verdienen sie nach unserer Meinung in einem *Thes. Jur. prov. Franc.* keinen Platz; z. E. des Herausgebers Abh. *de divisione hereditatis* und manche sollten nur im Auszug hier aufbewahrt werden, wenn Hr. Schneidt seine Käufer nicht ermüden will. Nach dem Inhalt dieser 5 ersten Hefte zu urtheilen, wird es nur ein Thes. Jur. Wirceburg. nicht Franconici. Endlich bitten wir genau bey jeder Numer zu bemerken, ob sie noch ungedruckt war, und die Columnentitel nicht mehr wegzulassen, welche den Gebrauch eines solchen Buchs erleichtern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. Die am 11 April dieses Jahrs begangene 50jährige Rathsjubelfeyer des vordersten Senators der Reichsstadt Nürnberg, Hn. *Christoph Friedrich Stromers von Reichenbach*, hat folgende historische Abhandlungen veranlasst:

Bened. Wilh. Zahns, Syndikus und Registrat. des Landsteueramts, *Erzählung einiger der wichtigsten merkwürdigen Begebenheiten, welche sich vom J. Chr. 1737 bis 1787 theils in der Reichsstadt Nürnberg selbst ereignet, theils auf dasige gemeines Wesen Bezug haben.* 5 B. in 4. Diese Abh. hat uns wegen ihres Inhaltes besonders interessirt. Es werden zwar grossentheils allgemeine Reichsbegebenheiten, an welchen Nürnberg einigen, obgleich oft entfernten, Antheil genommen, und welche mancherley Feyerlichkeiten daselbst veranlasst haben, erzählt. Doch findet man auch hier Nachricht von verschiedenen nützlichen Anstalten, die in den letzten 50 Jahren zu Nürnberg gemacht worden. Dahin gehört das 1769 errichtete Armen und Arbeitshaus, das Krankenhaus von 1770, das Brand-Assecurations-Institut von 1782, die Verbesserungen in Kirchensachen, die Verminderung der peinlichen Execution und Todesstrafen, über welche wir eine genauere Nachricht zu lesen wünschten, die Aufhebung des Albinagialrechts mit Frankreich etc. der Chausseebau etc. Es sind auch die mannichfaltigen Unglücksfälle nicht vergessen, Theurungen, Wetterschäden, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Folgen der Kriege etc. Der Erzählungston nähert sich aber sehr dem schlechten Canzleystil, ist oft unedel, und von Sprachfehlern und Provincialismen nicht so sehr frey, als die meisten folgenden Abhandlungen. Z. E. K. Karls VII *Hofleute* hat die Oesterreichischen Staaten *angefallen*, und das *Kriegstheater* in unsere Nachbarschaft *gezogen*. *Ihro Röm. Kais. Maj. ging den Weg alles Fleisches. Zweete, Zwoote*, (für zweyte) *Frühstück*. Die *Stücke* (vermuthlich die Canonen) *lösen*. Der *gewünschene* Frieden. Verschiedene im Weigerungsfall gewiss sehr gefährliche Folgen gehabte Vorkehrungen etc.

Wilhelm Karl Jacob Ebners von Eschenbach, etc. Assessors und Schöpf. am Stadtgericht, *Fragmente zur* (aus der) *Geschichte der Kaiserlichen und des Reichs Landvögte zu Nürnberg; nebst einem Verzeichniss der Pfleger und Amtleute auf der Reichsveste daselbst.* 6 1/2 B. 4. Die hier gesammelten Nachrichten gründen sich meist auf Urkunden. Die Rechte der ehemaligen Reichsvögte zu Nürnberg kamen nach dem Abgang und nach gänzlicher Uebergabe der Rechtveste an den Rath und die Stadt. Doch lässt sich nicht zuverlässig bestimmen, wenn diese Uebergabe geschehen. Der Rath setzte seit dem Ende des XIV Jahrh. aus den almodelichen rathsfähigen Geschlechtern einen Pfleger auf die Reichsburg, und jetzt hat dieses Amt das jedesmalige vorderste Rathsglied. Aus einem öffentlichen Denkmal auf der Reichsburg zu Nürnberg, welches die ausgemahlten Wapen und Namen der auf dem Schloss wohnhaft gewesenen Reichslandvögte und Pfleger enthalten, wird ein Verzeichniss derselben mitgetheilt, und mit historischen und genealogischen Anmerkungen dasselbe begleitet, welche zunächst nicht hieher gehören, durch welche aber der Vf. den trockenen Catalog etwas interessanter zu machen suchte. mit dem Heinrich Geuder, der bey dem J. 1480 u. 1476 als Bürgpfleger vorkommt, scheint eine Verwechslung vorgegangen zu seyn. Auch ist S. 42 das Todesjahr Volkamers falsch.

Geo. Ernst Waldau und *Lorenz Kaufmann*, Prediger des Hospitals zum heil. Geist, *die Senatoren der Reichsstadt Nürnberg, welche 50 Jahre die Rathswürde bekleidet haben.* 2 B. 4. Es sind deren nicht mehr, als vier. Der letzte war Georg Paul im Hof, welcher vor hundert Jahren 1687 sein Amtsjubiläum feyerte. Von jedem sind die Lebensumstände gesammelt, ihre Kupferstiche und Medaillen angezeigt, und manche Anekdoten beygebracht. Z. E. S. 14 von der Denkungsart des vorigen Jahrhunderts, welche wider die Schauspiele so wenig eingenommen war, dass man glaubte, die Bildung junger Leute gewinne, wenn selbige manchmal die Bühne betreten.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Maurer: *Die Haupt-Stücke der christlichen Lehre zum ersten Unterricht.* 1786. 30 S. 8. (2 gr.)

Dieser erste Unterricht ist in Frage und Antwort abgefasst. Aber der Verfasser scheint die Kunst zu fragen nicht wohl zu verstehen. Zur Probe mag gleich die erste Frage dienen: „Wenn wir deswegen das Leben haben, dafs wir glückselig seyn sollen, (1 Thess. 5, 9. 16.) so müssen wir doch wenigstens *zufrieden* und *getrost* seyn können. Aber können wir das, ohne viel von den Gütern dieser Welt zu haben? Antw. Ja; dieser *Welt Güter* machen uns noch nicht glücklich. — Es kömmt vornemlich darauf an, wie wir sie gebrauchen." Auch der Inhalt ist den Fähigkeiten derjenigen Kinder, die den *ersten Unterricht* empfangen sollen, nicht angemessen. Zur Wiederholung der ausführlich vorgetragenen Hauptstücke christlicher Lehre könnten diese Bogen vielleicht brauchbarer seyn, als zum ersten Unterricht.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *D. Johann Peter Millers*, ordentlichen Professors der Theologie in Göttingen, *unentbehrlichste Exempel zum leichten, fafslichen, erbaulichen und angenehmen Katechisiren.* Dritte verbesserte Auflage 1786. 8. 160 S. (9 Gr.)

2. Halle, in Commiss. der Buchhandl. des Waisenhauses: *Die Religion der Jugend nach den verschiedenen Stufen ihres Verstandes in den deutlichsten Sprüchen der heiligen Schrift und in den ausgesuchtesten Versen zusammengetragen und im sin und funfzigsten Jahre des Predigamts herausgegeben von Christian Wilhelm Beseke*, Oberpfarrer zu Burg und Inspector der Kirchen und Schulen zu Burg und im Jerichauschen Kreise des Herzogth. Magdeburg 1786. 8. 159 S. (5 Gr.)

3. Leipzig und Budissin, bey Deinzer: *Katechetischer Unterricht von den Werken und Geschöpfen Gottes, wie auch von einigen zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gehörigen Dingen, zum Gebrauch für Lehrer und Kinder in den Schulen, von Fried. August Köppe* 1786. 8. 88 S. (4 Gr.)

4. Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Kurze Glaubensfragen zum Gebrauche der Jugend auf dem Lande.* Mit Genehmigung der Oberen 1786. 12. 68 S. (2 Gr.)

Die Schrift Nro. 1., welche vorher die dritte Abtheilung der vom Hrn. D. Miller herausgegebenen *Anweisung zur Katechisirkunst* ausmachte, erscheinet hier zum erstenmale besonders gedruckt. Dieser neue Abdruck ist nicht nur an verschiedenen Stellen verbessert; sondern es sind auch einige Paragraphen ganz neu ausgearbeitet, und verschiedene erhebliche Zusätze hinzugethan worden. Vorzüglich haben uns die *Materialien* zu Katechisationen und Religionsunterredungen gefallen, welche Hr. M. der gegenwärtigen Ausgabe dieses für Prediger und Schulmeister unentbehrlichen Handbüchleins, als einen *Anhang* beygefügt hat.

Nro. 2. zeichnet sich vor vielen ähnlichen Spruchbüchern für die Jugend aus. Hr. B. hat dieser Sammlung von Sprüchen und Stellen aus guten Liedern dadurch einen Vorzug vor andern Schriften dieser Art gegeben, dafs er nicht nur alle Sprüche und Verse unter gewisse Rubriken, welche die Hauptlehren des Christenthums enthalten, geordnet hat; sondern auch in der Wahl der Sprüche und Lieder gröstentheils sehr vorsichtig gewesen ist. Z. B. S. 11. führt er *von den so genannten drey Personen in dem einigen göttlichen Wesen* nur die Stellen an, Matth. 28, 19. Joh. 1, 1-3. 14 und 1 Cor. 2, 10. 11. Unter den von dem Vf. angeführten Beweisstellen für die Lehre, *dafs Jesus Christus Gottes ewiger und eingeborner Sohn* (d. i. das Ebenbild seines Wesens) sey (S. 47 F.) vermissen wir einige Hauptstellen, als Joh. 8, 58. 5, 26. 12, 45. vergl. 14, 9-11. u. s. w. Das kleine Büchlein fasst sonst sehr viel Gutes und Brauchbares für Schulmeister und Katecheten in sich; und der moralische Theil desselben ist mit grosem Fleisse zusammengetragen und geordnet. Demjenigen, was der Vf. in der Vorrede von der Schädlichkeit des unverständigen Auswendiglernens der biblischen Sprüche in den Schulen sagt, müssen wir unsern ganzen Beyfall geben: „Das verdammte Maulchristenthum hat seinen ersten Ursprung von der so schädlichen und in

„den meiſten Schulen leider! üblichen Gewohnheit, „die Jugend bibliſche Sprüche oder Liederverſe ler„nen zu laſſen, davon ſie ſich keinen richtigen Be„griff machen können. Die unverſtändigen Alten „freuen ſich über die ſchönen Sprüche, welche ſie „aus dem Munde der jungen Kinder hören, neh„men aber den Schaden nicht zu Herzen, welchen „die zarten Gemüther leiden, wenn ſie etwas aus„wendig lernen, das über ihren Verſtand iſt.“ Aber wie wenige Aeltern und Schulmeiſter glauben dieſer Predigt?

Nro. 3. Hr. *Köppe*, ein Schullehrer, hat hier Allerley von den Lehren des Chriſtenthums, von der Religionsgeſchichte, Erdbeſchreibung, Naturlehre und Naturgeſchichte zuſammengebracht, und in Frage und Antwort geſtellt. Für ganz einfältige Schulmeiſter und Kinder auf dem Lande möchten manche Sachen noch gut genug ſeyn. Aber vieles iſt gar zu unbeſtimmt, unvollſtändig und unrichtig vorgetragen.

Nro. 4. Ein wenig genieſsbares katholiſches Lehrbüchlein, voll alter römiſcher Dogmatik, vermuthlich vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geſchrieben, und itzt hoffentlich ſchon Maculatur.

ARZENEYGELAHRHEIT.

Halle: *Neue litterariſche Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher.* 1786 gr. 8.

Ebendaſelbſt: *Beylage zu den neuen litterariſchen Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher* 1786. gr. 8.

Von den Nachrichten ſind uns bisher 401 von den Beylagen 12 Stücke; jedes Stück zu einem Bogen in die Hände gekommen. Die Unternehmer, eine Geſellſchaft von Aerzten und Naturforſchern in Halle, haben die gute Abſicht der Arzneykunde, Wundarzneykunſt, Naturgeſchichte, Chemie, u. ſ. f. ein eigenes Anzeigeblatt zu widmen und eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht deſſen zu geben, was in den genannten Wiſſenſchaften von Zeit zu Zeit geleiſtet wird. Sie zeigen ſo wohl ein- als ausländiſche Werke an, und verſprechen bey den letzteren eine verhältniſsmäſsige, gröſsere Ausführlichkeit in den Anzeigen: auch die akademiſchen Probeſchriften und andere kleine Schriften wollen ſie anzeigen. (aber dieſs iſt bisher nicht bey allen erheblichen Schriften dieſer Art, nicht einmal bey allen von deutſchen Univerſitäten geſchehen.) Dieſem Plan ſind ſie ziemlich treu geblieben, und haben noch bald genug die gute Einrichtung getroffen, daſs die zur Naturlehre, Naturgeſchichte, Chemie und Bergwerkskunde gehörigen Schriften in den Beylagen angezeigt werden. Die Anzeigen und Beurtheilungen der Bücher ſind meiſtens gut, dem Zweck gemäſs, und, wenigſtens meiſtens, ohne vorgefaſster Meinung und unparteyiſch abgefaſst; doch dringen manche Anzeigen nicht tief genug ein, und umfaſſen das ganze nicht gehörig, wie z. B. gleich die erſte Anzeige des Kämpfiſchen berühmten Werkes, wo auch die Verf. den Hr. Kämpf S. 6. in Rückſicht auf eine Behauptung zurechte weiſen wollen, die er gar nicht, ja von der er faſt das ganze Gegentheil geäuſsert hat. Und wenn auch die Vf. in ſo fern Recht hätten, daſs vor Erſcheinung der Werke Kämpfs und ſeiner Verwandten manche die Viſceralklyſtiere gebtaucht haben, ſo möchte dies doch wahrſcheinlich daher kommen, weil ſie es von dem ältern Kämpf geſehen oder gehört hatten.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, bey Palm: *Georg. Franz. Hoffmann* Med. Doct. *de vario Lichenum uſu* commentatio. Sect. I. 1786. 53. S. gr. 4.

Der Verf. führt bey der allgemeinen Geſchichte der Flechtengattung zuerſt die verſchiedenen Meinungen der Botaniker von den Befruchtungstheilen derſelben an, und, nachdem er die Hedwigſche Bemerkung, mit des Beobachters eignen Worten wiederholt hat, erkennt er aus einigen Gründen, und nach Erfahrungen der Herren Schmiedel und Schreber das *Mehl auf der Oberfläche für den eigentlichen Saamen*, nicht für den Blütenſtaub. (Sollte nicht bey einigen Büchſenflechten das ſchalenförmige Ende den wahren Saamen tragen, hingegen die männliche Kraft in dem Rande der Büchſe liegen, welcher vor Eröffnung derſelben weich, ſchwülich und bräunlich iſt, hingegen, nach dem die erweiterten und offenſtehenden Enden mit Staube bedeckt ſind, in Lappen zerreiſt, deren Spitzen ſchwarzbraun und hart werden) Der Verf. erwähnt ferner die verſchiedenen Eintheilungen, welche die Syſtematiker bey dieſer, nach ſeiner Schätzung 300 Arten enthaltenden Gattung gemacht haben, die Wohnplätze der Arten, ihre Lebensgeſchichte (wobey er den vermeinten Schaden verwirft, den ſie den Bäumen thun ſollen und dagegen mehrere Benutzungsarten zeigt,) die mit ihnen angeſtellten chemiſchen Verſuche (nach welchen der ſchleimige und der bittre zuſammenziehende die beiden Hauptheile ausmachen), und kommt endlich zu den nutzbaren Arten ſelbſt, wovon die mehreſten zur Färberey dienen, und nur einige als Arzneygewächſe bekannt ſind. Vorzüglich hat der Verf. die Flechten in Anſehung des Farbeſtoffs unterſucht, und ſowohl ſeine Verfahrungsart, als auch die allgemeinen Reſultate und Bemerkungen in der Vorrede mitgetheilt. Die Arten hat er nach ſeiner Enumeratione Lichenum benennt, und folgende als nutzbar in dieſer Abhandlung beſchrieben: 1 *Lepra citrina* 2) *L. farinoſa* 3) *Verrucaria calcarea* 4) *V. faginea* 5) *Tubercularia ericetorum* 6) *Scutellaria Parella* 7) *S. androgyna* 8) *S. tartarea* 9) *S. ſcrupoſa* 18) *S. argentata* 11) *Pſora candelaria* 12) *P. flaveſcens* 13) *P. murorum* 14) *Licken centrifugus* 15) *L. Saxatilis* 16) *L. Stygius* 17) *L. omphalodes* 18) *L. olive-*

olivaceus 19) *L. temperatus* 20) *L. glaucus* 21) *L. pinastri* 22) *L. parietinus* 23) *L. physodes* 24) *L. tenellus* 25) *L. laciniatus* 26) *L. juniperinus* 27) *Lichenoides islandicum.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Vetter Jacobs Launen: Erstes Bändchen*, von *J. F. Jünger*, 156 S. 8. *Zweytes Bändchen.* 1786. 1787. 8.

Es ist ein dreyfaches Verdienst, was sich Hr. *Jünger* um diejenigen erwirbt, welche die *Lunes du Cousin Jacques* in seiner Einkleidung lesen. Er übersetzt mit Geschmack und anständiger Freyheit, er findet glücklich die Stellen, wo Umarbeiten besser war als Uebersetzen, und endlich geht er auch mit der Muse seiner Leser, und dem Papier haushälterischer um, als der Herr Vetter oft im Originale thut, so dass nach unserm Gefühl der Deutsche eher gewinnt als verliert, wenn er Jüngers Bearbeitung dem Originale vorzieht.

Im ersten Stück macht der *Verliebte* den Anfang. „Es war einmal ein Mann, den die Natur mit einer „so ansehnlichen Portion Empfindsamkeit ausgerü„stet hatte, dass er so gar nicht anders hustete und „nieste, als empfindsam! Sein Herz schlug Fun„ken, wie — wie denn nun gleich? — wie — ein „Katzenfell. So wie ihm ein Weib in die Augen „fiel, das nur irgend etwas anziehendes an sich „hatte, gleich war er verliebt, närrisch verliebt! „Ist das möglich? — Ja lieber Leser, obs möglich „ist, das kann ich ihnen nicht so ganz gewiss sagen. „Aber es *war* so." Es müsste ein Sauertopf seyn, wer über die Geschichte dieses Helden, *Zärtling* heisst er hier, nicht lachen wollte. Er wird am Ende von einem begünstigten Liebhaber, dessen Nebenbuhler er wurde, zum Zweykampf herausgefordert. Da er nicht erscheint, kömmt jener selbst mit der Anrede: Mein verliebter Herr, Sie belieben die eilf Fräuleins hier im Schlosse zu lieben, zehen davon können Sie lieben, so viel Sie wollen, aber die Meinige lassen Sie mir! — Sie haben an Sie geschrieben, das weiss ich, Sie werden also die Gefälligkeit haben, mich umzubringen, oder ich werde Ihnen diesen Liebesdienst erweisen. „*Mein „Herr belieben vermuthlich nur zu spaßen*" schreyt Zärtling; der andere besteht auf seinem Antrage. Zärtling weigert sich — der andre geräth in Wuth. Zärtling bleibt immer dabey, dass man *vermuthlich nur zu spaßen* beliebe. Der entscheidende, aber auch der unglückliche Augenblick! — das Schloss war mit tiefen Wassergräben umgeben. Man fasst den armen *Zärtling* beym Leibe, und während, dass er in einem fort behauptet, *man beliebe vermuthlich nur zu spaßen*, wirft man ihn ohne Komplimente — wohin! — zum Fenster hinaus. —. Was das für eine sonderbare Entwickelung ist! Noch im Fallen blieb er dabey, dass man vermuthlich nur zu spaßen beliebte.

So glücklich Hr. Jünger bey den komischen Stellen seines Verfassers ist, so wohl gelingen ihm auch die ernsthaftern, die sittlich rührenden, wie z. B. in den *Greniers*, oder Dachkammern. Wenn so viele Uebersetzer für die verschiedensten Gattungen von Aufsätzen nur *einen* Ton haben, so ändert H. J. den seinigen, wie es die Natur der Composition erfodert. So hat der überaus naive, treuherzige und lehrreiche Brief eines Schriftstellers an seine Braut völlig seine Originalität, und alles Natürliche des guten Briefstils behalten. Was aber gewiss nur wenigen, selbst unter solchen Uebersetzern, die recht meisterhaft in Prosa verdeutschen, gegeben ist, ist Hrn. Jüngers Fleiss und Kunst, wenn er aus Versen in Verse übersetzt. In dem *Blutbad*, einem Stück, welches blos gemacht ist, die übertriebenen gräßlichen Trauerspiele zu verspotten, wo ausser den redenden Personen drey und dreyßig tausend Mann Cavallerie, 128000 Mann Infanterie, und 85 Kammerfrauen erscheinen, wo Fürst *Gräßlich* im *hohen Styl* gekleidet, einen Hut von schwarzen Marmor mit einer Kokarde von Alabaster, und einer Feder von Messingdrat, einen englischen Frack von Bärenfell mit Eisen galonnirt, eine Weste von Eisenblech mit Bley gestickt, Beinkleider von gediegenem Silber, Strümpfe von Kupfer und zinnerne Schuh trägt — wo das Orchester keine Geigen und Flöten hat, hingegen aus zwölf Pauken, 40 Waldhörnern 10 Trompeten, 18 Trommeln, 12 Bässen, 8 Serpents, 200 Cymbeln, zehn Glocken, drey Orgeln, und zwey obligaten Vier-und-zwanzig-Pfündern besteht — hier rühmt sich der Tyrann Gräßlich gegen seine Tochter, wie folget:

Ich stieß einst meinen Herrn vom Thron
Bohrt' ihm das Schwerd durchs Herz, ermord'te seinen Sohn,
Ich machte glücklich mich zum Herrn von seinen Staaten
Ward Muster, ward der Stolz von allen Potentaten;
Es keimten Mord und Graun vor mir auf jeden Schritt,
Kein Tag an dem ich mir nicht blut'gen Sieg erstritt
Durchstieß ich nicht sogar im eifersüchtgen Muthe
Einst meine Gattin? — Kurz ich schwamm in Menschenblute.
Kein Tag, wo ich mein Glück nicht immer höher trieb,
Denn keiner, wo ich nicht erwürgt', erstach, erhieb.
Mein Vater ward *geschmoort*, mein Bruder ward *gebraten*,
Die Schwestern *fricassirt* —

Da der Rec. der ersten drey Numern des Originals (A. L. Z. 1785. Nro. 269.) die *Chansons des épiciers de Paris* abgeschrieben hat, so setzen wir zur Vergleichung auch Hn. Jüngers Uebersetzung her:

Lied der Gewürzkrämerburschen in Deutschland

Wie ist das Land von Leuten voll,
Die unermüdet schreiben, schreiben

Besser dürften sie manche wohl,
Das A, B, C erst gründlich zu treiben!
Schriftsteller mit und ohne Bart,
Schriftsteller hat man jeder Art!
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir
Zu unsern Düten sonst Papier!

Auf dem Land und in der Stadt
Giebt's so viel hundert rüst'ge Hände!
Und wie manches schöne Blatt,
Liefern uns ihre Schöpferalenten!
Was man in einen einz'gen Roman
Nicht oft für Pfeffer, wickeln kann!
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir
Zu unsern Düten sonst Papier!

Der läßt den Held im Trauerspiel
An einem Monolog ersticken!
Der singt von heimlichem Gefühl
Und Herzensdrang und flammenden Blicken!
Hurtig das Manuscript in Druck
Wie bekommens doch Zeit genug.
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir
Zu unsern Düten sonst Papier!

Blos in der letzten Strophe scheint uns das französische:

Vite à la presse on le mettra
Puis on nous en régalera

noch besser sich übersetzen zu lassen. Zwischen dem *Hurtig* — und dem *doch Zeit genug*, ist kein rechter Zusammenhang, und *Druck* und *genug* sind keine richtigen Reime.

LONDON, beym Verfasser; *G. Kearsley's Tax-Tables, containing Abstracts of the most general and interesting Acts, likewise the Stamp Duties.* 786. 144 S. kl. 12. (6 d.)

Schon seit 1707 sind diese Tabellen jährlich erschienen, und seit dem über 90,000 Exemplare abgesezt. Dem Handels- und Geschäftsmann in England selbst sind sie zum Gebrauch fast unentbehrlich, aber auch ausserhalb wird sie der Statistiker und Financier zur Kenntniss einiger Stücke der Englischen Verfassung interessant finden. Den Anhang macht ein alphabetisches Verzeichniss der Stempelgebühren und darunter ist manches auffallend, z. B. Zulassung eines Arztes, Advocaten, Notarius oder Magister in einer Facultät 8 Pf, jeder Kalender 4 d. jedes Avertissement 2 S. 6 d. eine Collectenbewilligung 4 Pf, ein Spiel Karten 1 S. 6 d. ein Paar Würfel 12 S. 6 d, ein Geburtsschein 3 d, ein Traubrief 5 S. ein Pardon in Newgate 4 Pf. bey Leibesstrafen 6 Pf. Einschreibung oder Zeugniss auf einer Universität 2 Pf. bey einem Gerichtshof 14 Pf. Hierauf folgen die Steuern von allerley besondern Gewerben, Fenstern und Häusern, Läden, Hüten und Handschuhen, und eben so besteht der übrige gröste Theil aus dem Inhalt von 180 Parlamentsacten über Sachwalter, Auctionen, Gesinde, Wechselbriefe, Quittungen, Fuhrwerk, Spiel, Jagd, (da auf unbefugte Erlegung eines Hasen, Fasanen oder Rebhuns, oder in der Brutzeit und bey Nacht 5 Pf. Strafe oder 3 Monat Zuchthaus stehet), Arzneyen, Taxe der Miethfuhren in London über Schiffer, Pfandleiher, da doch bis 20 pro Cent Zinsen erlaubt sind, Assecuranzen, Höckerey, Armenversorgung, Kohlenhandel, Abgaben von Wein und Parfumeurwaaren. Den Beschluss macht endlich ein Verzeichniss der Geschäfts- und Feyertage bey der Bank u. a. Finanzdepartements und der Zinsen mit ihren Terminen bey den öffentlichen Geldern. Dazwischen sind etwas unschicklich einige Nachrichten von neuern Verlagsbüchern und Arzney mit eingeschaltet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Beschluss der Nro. 144 abgebrochenen Anzeige der Stromerschen Jubelschriften.*

J. C. Kirchhabers Chronologisches Verzeichniss derjenigen Herrn von Stromer, welche seit dem dreyzehnden Jahrhundert in der Reichsstadt Nürnberg bis auf gegenwärtige Zeiten zu Rath gingen, aus Urkunden und Rathsbüchern erwiesen und mit verschiedenen Anmerkungen begleitet. 3 1/2 B. 4. Der erste, der daselbst 1291 zu Rath ging, war Conrad I Stromer. Die Anmerkungen haben zur Absicht theils die Angabe zu bestätigen, theils Verwechslungen mehrerer Personen eines Namens in Richtigkeit zu bringen, theils die Lebensumstände einzelner Männer aus diesem Geschlecht zu erzählen. Die ganze Abhandlung erläutert also vornemlich die Stromersche Familiengeschichte, so wie die beiden folgenden:

J. Gabr. Buzzel, Denkmal der göttlichen Vorsehung aus der Geschichte der hochadel. Familie der Herrn Stromer von Reichenbach gesammlet. 3 B. 4. und

Leonh. Steph. Linh Denkwürdige Nachrichten von Herrn Ulmann I Stromer von Reichenbach, dem Urheber der St. Marienkirche, nebst Beyträgen zur Geschichte derselben, mit noch ungedruckten Urkunden. 2 1/2 B. 4. Unter den drey Urkunden ist eine deutsche vom J. 1361, welche K. Carl IV an dem nächsten Sonntag vor Sanct Georg Tag zu Nürnberg ausgestellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Leipzig, bey Sommer: *Von dem Verdienste guter Lehrer der Religion und von der Pflicht sie zu schätzen und zu preisen.* Ein Kanzelvortrag über 4 Mos. 20, 29. Dem Andenken des meissnischen Domherrn und leipziger Gottesgelehrten, D. *Joh. Gottfr. Körners*, gewidmet von D. *Friedr. Immanuel Schwarz.* 1786. 2 Bogen in gr. 8. (3 gr.)

2. Lübeck, bey Donatius: *Ueber das Verdienst des christlichen Lehrers, seine Bestimmung, Achtung und Liebe* Eine Predigt beym Antritt des Pastorats an der Domkirche über das Evang. am 10 Sonnt. n. Trin. gehalten von *Joh. Heinrich Carstens.* 1785. 2 Bogen. in gr. 8. (2 gr.)

3. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke. *Herrn Nicolaus Edinger Balle, der Gottesgelahrtheit Doctors und Bischof des Stiftes Seeland, Beweis, dass der Geistliche nur durch Fleiss und Rechtschaffenheit in seinem Berufe zu der wahren Würde gelange*, in drey Einweihungsreden über 2 Korinth. 1, 1. 2. vorgetragen, und auf Veranlassung des Streits über die Verbesserung der Kirchengebräuche, nebst *einem Pastoralschreiben* an die Geistlichkeit des Stifts und *einer Predigt über die Zueignung des Verdienstes Christi* herausgegeben. Aus dem Dänischen. 1786 12 ½ Bogen in gr. 8. (12 gr.)

Da die in diesen Reden abgehandelte Materien sich einander so ähnlich sind, so nehmen wir sie hier zusammen, und sagen über jede unser Urtheil ganz kurz.

In No. 1. ist die Materie am wenigsten ausgeführt; überdies herrscht darinn viel leere Declamation, ob man gleich in einer *Trauerrede* am ersten Gelegenheit hat, wirkliche Beredsamkeit zu zeigen. Man höre nur, wie der Redner anhebt: „Ueber „die allgemeine Bestürzung? woher die Unruhe, der „Kummer, der Schmerz, den man auf aller Angesichte lieset? Welche Beängstigung des Herzens, „welche Beklemmung der Brust, welches beredte „Stillschweigen. Alles fühlt und empfindet, niedergeschlagen und gleichsam betäubt. Wie gross muss „der Schmerz seyn, den alles empfindet, und der „Verlust, den alles beklagt!“ u. s. f. Gewiss ein sehr alltäglicher Eingang. Und obwol der Verf. in der Abhandlung selbst nicht immer so fortfährt, so erhebt er sich doch nirgends über das Gewöhnliche. Auch die angehängte Lebensbeschreibung des sel. Körners ist mehr ein trockenes Skelet als eine lehrreiche Biographie.

No. 2. ist eine Antrittspredigt. Hr. *Carstens* redet über sein Thema richtig und praktisch, obwohl er noch tiefer in die Untersuchung hätte eindringen können. So konnte z. B. noch bestimmter gezeigt werden, wie ein Lehrer nach seiner Bestimmung auch zur Beförderung des irdischen Wohls seiner Zuhörer zu arbeiten habe. Dieser Punkt ist wirklich wichtig, und wird gleichwol so oft übersehn, wie der Verf. auch ganz richtig angemerkt hat.

In No. 3. sind mehrere Stücke enthalten, wie auch der Titel schon sagt. Am besten haben uns die *drey Einweihungsreden* gefallen, worinn Hr. *Balle* mit vielem gerechten Eifer auf Fleiss, Treue und Rechtschaffenheit in der Amtsführung dringt. Manche besondere Regeln, die er hiebey jungen Predigern ertheilt, verdienen Aufmerksamkeit und treue Befolgung. Nur bey den Warnungen vor neuen Lehren und bey Empfehlung der Rechtgläubigkeit würde sich Recens. etwas anders erklärt haben, ob wohl er den Verf. nicht gerade zu tadeln will, dass er hierinn nach seiner Ueberzeugung geredet hat. Dies gilt auch von der hinten angehängten Predigt *über die Zueignung des Verdienstes Christi.* Sie ist über Röm. 5, 17. gehalten, und es wird darinn die stellvertretende Genugthuung Christi mit aller Strenge dem gewöhnlichen Lehrbegriff gemäss behauptet. Wir können hier dem Verf. so wenig in Auslegung des Textes als in Ausführung und Anwendung der Materie beypflichten, haben aber auch nicht Lust, uns bey einer einzelnen Predigt auf nähere Untersuchungen einzulassen. Dagegen wollen wir noch des voranstehenden *Pastoralschreibens* mit Wenigem gedenken, das ohnehin beynahe die Hälfte dieser ganzen Schrift ausmacht.

Schon auf dem Titel wird bemerkt, dass dasselbe *durch eine gewisse Streitigkeit über die Verbesserung der Kirchengebräuche* veranlasset sey. Die Ursach dieses Streits und die nähere Beschaffenheit desselben

finden wir zwar hier nirgends genau angegeben; doch wird es wahrscheinlich, dass derselbe durch einige neuere Schriften und Unternehmungen des königl. Hofpredigers, Hrn. *Bastholms*, erregt worden sey. Dieser würdige Theologe ist sehr für manche liturgische Verbesserungen, und empfiehlt sie in seinen Schriften mit anständiger Freymüthigkeit. Es scheint auch, dass seine Vorschläge nicht nur Aufsehen gemacht, sondern auch hie und da Beyfall gefunden haben. Hr. *Balle* nimmt nun in diesem Sendschreiben an die ihm untergeordnete Prediger die Gegenpartey und vertheidigt mit ziemlicher Ausführlichkeit die in Dänemark und Norwegen übliche alte Kirchengebräuche. Nur in einigen wenigen Punkten wünscht oder genehmigt er eine Abänderung. So giebt er z. B. zu, dass mit den jetzt gewöhnlichen Sonntags-Evangelien und Episteln eine bessere Einrichtung getroffen, auch einige Formulare zu den öffentlichen Gebeten nach dem gegenwärtigen Geschmack abgeändert werden könnten. Dagegen eifert er sehr für die Beybehaltung der alten Liturgie bey Taufen, Trauungen, Abendmahl und Confirmation der Katechumenen u. s. f. Ihm ist das gar nicht anstössig, dass die Kinder bey der Taufe dem Teufel entsagen, dass die Pathen im Namen desselben antworten, dass sie mit dem Kreuze bezeichnet werden u. s. f. Den Beichtstuhl und die Privatbeichte nimmt er ebenfalls in Schutz, und verspricht sich von ihrer Beybehaltung grosse wesentliche Vortheile; worinn ihm freylich Recens., wie in vielen andern Punkten, aus vieljähriger Erfahrung durchaus widersprechen muss. Kurz, er sucht mit sichtbarer Mühe alle Gründe zusammen, um seine untergebenen Prediger von der Vorzüglichkeit der alten kirchlichen Verfassung zu überzeugen, und sie gegen Neuerungen zu verwahren. Mehrentheils geschieht dies mit Bescheidenheit und im belehrenden Ton. Nur zuweilen kommen einige dogmatische Digressionen und polemische Ausfälle vor, wo er wärmer wird und mit Bitterkeit spricht. Dahin gehört unter andern sein Urtheil über Berlin und die jetzige Heterodoxie. Es heisst S. 4. „Anjetzt hat sie (die Vernunft) sich zu Berlin auf „den Richterstuhl gesetzt, und spricht stolze Worte „gegen die Geheimnisse des Evangelii. Es wird „heut zu Tage nicht viel mehr erfodert, um berühmt zu werden, als nur blindlings wiederholte „Anfälle auf das Kirchensystem zu thun u. s. f.“ — Auch was er über einige neuere Schriften und besonders über *Steinhart* und *Nicolai* S. 59. ferner über die *Socinianer* S. 57. sagt, ist wohl nicht mit nöthiger Ueberlegung niedergeschrieben, so viel auch der Verf. von Toleranz der Dänen rühmt. Solche allgemeine und übereilte Urtheile muss sich von Rechts wegen kein Theologe erlauben. — Bey Beschreibung und Vertheidigung der Abendmahlsgebräuche, streift der Verf. ziemlich weit ins Gebiet der Dogmatik, und zwar wie man leicht merkt, mit etwas weit getriebenem Eifer. Den Anlass hiezu gibt ihm der Vorschlag eines Ungenannten, der gewünscht hatte, dass man bey Austheilung des Abendmahls die gewönliche Formel: „Das ist der wahre „Leib u. s. f.“ etwas verändern, und besonders den Zusatz: „*der wahre*,“ hinweglassen möchte. In unsern Augen allerdings ein sehr vernünftiger Vorschlag! Allein Hr. *Balle* ist damit desto unzufriedener, und sucht daher jenen Ausdruck nicht nur zu entschuldigen, sondern auch die lutherische Erklärung vom wirklichen Genuss des wahren und wesentlichen Leibes und Blutes Jesu Christi mit den bekannten Gründen ziemlich ausführlich zu bestätigen. Recens. hat darinn wenig überzeugendes gefunden; so wie überhaupt die mehresten dogmatischen Stellen dieses Buchs nicht nach seinem Geschmack sind.

HANNOVER, im Verlage der Helwingischen Hof-Buchhandlung: *Versuch eines faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Confirmanden, von Johann Christoph Salfeld*, Hofcapellen- und Consistorial-Assessor. 1786. 246 S. in 8. ( )

Der Herr Verfasser hat auch einen ersten Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Kinder unter zwölf Jahren herausgegeben. Dieser Unterricht für Confirmanden unterscheidet sich von jenem durch verschiedene Zusätze, und mehrere Erläuterungen, die Kindern unter zwölf Jahren entbehrlich, Confirmanden aber nöthig zu seyn scheinen. Uebrigens ist hier alles, was in jenem steht, mit denselben Worten wiederholt. Es sind viele Sachen in diesem Lehrbuche besser vorgetragen, als man sie in den gewöhnlichen Katechismen und Heilsordnungen findet. Aber die Methode in Fragen und Antworten, die der Herr Verf. beybehält, hat so viele, längst bekannte, Unbequemlichkeiten, als dass man sie billigen könnte. Die Kunst zu fragen, scheint ihm auch nicht allemal zu gelingen. Wenigstens sind Fragen und Antworten nicht allemal so deutlich, bestimmt, und passend, wie sie seyn sollten. Wir geben einige Beyspiele. Fr. 6 *Was denkest du dabey: alles in der Welt ist schön und ordentlich eingerichtet?* Antw. Die mannigfaltigen Dinge, aus welchen die Welt bestehet, sind nicht allein an und für sich selbst vortrefflich eingerichtet, sondern machen auch in ihrer Verbindung ein schönes wohlgeordnetes Ganze aus. — Nachdem der V. Fr. 26. gefragt hatte, woher man wisse, was Jesus vor fast 1800 Jahren gelehrt, gethan und geweissagt habe: so heisst es weiter: (Fr. 27.) *Es sind aber Freunde Jesu, die sein Leben und seine Reden erzählen, kann man sich auf die verlassen?* Antw. Es sind noch andere alte Nachrichten von Juden und Heiden da, in welchen der Sache nach, eben das von Jesu Wundern stehet, was seine Freunde davon erzählen. — Es war aber von den Lehren und Thaten Jesu, nicht lediglich von seinen Wundern, die Rede gewesen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNSTER und OSNABRÜCK, bey Perrenon:

non: *Versuch einer Vorbereitung zu der heutigen positiven in Teutschland üblichen gemeinen Rechtsgelahrheit für angehende Rechtsgelehrte* von *R. F. Terlinden.* 1787. 560. S. 8. (1 thlr. 8 gr.)

Unstreitig ist es von grosem Nutzen, wenn Studirende, die sich der Rechtsgelahrtheit widmen, die allgemeinen Vorbegriffe und den so nöthigen Ueberblick über die mannichfachen Abtheilungen dieses weitläuftigen Feldes zur leichtern und sicherern Richtung ihres akademischen Studiums schon auf den Gymnasien erhalten. Der Hr. Verfasser, der neben dem ihm obliegenden Grosrichteramt in Soest, bey der dortigen Lehranstalt zum Besten wisbegieriger Jünglinge und zu seinem eigenen Vergnügen seit mehreren Jahren für dies Bedürfnis zu sorgen bedacht war, liefert nun in gegenwärtiger Schrift das Resultat seiner bis jetzt darauf gewandten Arbeit. „Darstellung eines allgemeinen Schattenrisses sämmtlicher Theile der Gelehrsamkeit und der Methode, „dieselbe zu lehren und zu lernen," sagt er selbst in der Vorrede; „Uebergang von denselben zu den „ersten juristischen Grundwahrheiten; nähere Uebersicht aller in Deutschland geltenden positiven Rechte, nach ihren Gränzlinien, Quellen, Geschichte, „Hülfsmitteln und Methode, die Rechtsgelahrheit zu „lehren und zu lernen, die juristische Literatur und „die Kenntnis der juristischen Zeichen, so wie die „Theorie der Art und Weise, die Texte der Gesetze anzuführen und aufzuschlagen, sind die Materialien dieser Vorlesungen."

Wir erinnern hier gleich, dass das vor uns liegende Werk in der That nur als eine Sammlung von Vorlesungen zum Wiederholen oder eigenen Lesen, nicht wohl aber als Lehrbuch selbst, bey der gar zu grosen Ausführlichkeit, die fast durchgehends darinn herrscht, gebraucht werden kann. Eben dieser Entstehungsart desselben aus Vorlesungen schreiben wir die hie und da vorkommenden Tautologien (z. B. S. 201. „Beyde — die fremde in „Teutschland aufgenommene und die ursprünglich-teutsche Rechtsgelahrtheit — können nun füglich „wiederum in die *ehemalige*, und *heutige in den Gerichten übliche* Rechtsgelahrtheit eingetheilet werden. Denn alle Rechtswahrheiten, und also auch „diejenige, welche den öffentlichen Zustand Teutschlands nicht betreffen, haben entweder *noch heute* „*zu Tage* in Bestimmung der Rechte und Verbindlichkeiten *bey den in Gerichten vorkommenden* „*Fällen Kraft, oder nicht.* Erstere machen die *ehemalige* Privatrechtsgelahrheit und letztere *die heutiges Tages noch übliche und in den Gerichten noch* „*geltende* Rechtsgelahrheit aus.") So wie die lästige Einkleidung des Vortrags in Fragen und Antworten. (z. B. S. 85. „*Was nennt man denn nun* „*eine Quelle der Gelehrsamkeit? Unter einer Quelle der Gelehrsamkeit verstehet man*," *etc.* oder S. 100. „*Was verstehet man unter der Methode der Gelehr*„*samkeit? Hierunter verstehet man*" u. a. m.) und die mannichfachen Nachlässigkeiten oder Unrichtigkeiten des Styls zu. So heisst es z. B. S. 62. „Ich em„pfehle übrigens einem jeden Anfänger in der Philo„sophie des unschätzbaren Herrn Professor Feder in „Göttingen *seine* Logik." S. 411. „Die Decrete „der Kayser *Antoninus* und *Severus* — die Rescripte *des* Antonius des Weltweisen und des *Lucii* „*Veri.*" S. 55. „— mit welcher nicht nur Philoso„phen, sondern auch besonders *die* Juristen, auf das „allergenaueste bekannt seyn müssen. *Letzterer kann* u. d. m.

Was die Materien selbst und deren Anordnung betrift, so thut der Hr. Verf. selbst mit lobenswürdiger Bescheidenheit auf das Verdienst der Neuheit Verzicht. Nichts destoweniger erkennt man in ihm aus sehr vielen Stellen den Kopf, der wenigstens das von andern zuerst gesagte ganz durchgedacht hat, und wohl noch mehr zu leisten fähig wäre, wenn er nicht alles zu ängstlich auf Halle und die Nettelbladtische Schule abzirkelte. Wir erkennen die Verdienste des Hrn. Geheimenrath Nettelbladt gewis eben so lebhaft, als der Hr. Verf. selbst; aber wo wir eigene Nachforschungen suchen, und zu suchen das Recht haben, da schmerzt es uns, wenn wir jeden Augenblick auf etwas stosen, das so ganz individuell und local liegt, wie z. B. die Stelle S. 361. „Weil indessen *nach der jetzigen Verfassung der* „*Universität zu Halle, besonders wenn man den Hrn.* „*Geheimenrath Nettelbladt zum Lehrer erwählt*, jener der an Ostern anfängt, nur zwey und ein halbes Jahr darauf wenden darf, um sämmtliche Vorlesungen in einer ziemlich erträglichen Ordnung „theils nach einander theils mit einander zu hören, „so würde ich ohngefähr folgenden Plan an die Hand „geben." — Gegen die Bestimmung des Anfangs der Vorbereitungskenntnisse beym juristischen Studium, und gegen die Stellung und Anordnung derselben im allgemeinen, wollen wir nichts erinnern; aber im genauern Detail haben wir manche Bemerkungen zu machen. So wird gleich im ersten Theil zu viel fremdartiges, mehr für eine allgemeine, als für die besondere juristische Encyclopädie gehöriges gesagt, welches uns um so mehr aufgefallen ist, als der Hr. Verf. in der Vorrede selbst anführt, dass er seinen Lehrvortrag an denjenigen, anzuschliessen suche, der nach Anleitung des Sulzerschen Lehrbuchs von dem Hrn. Rector *Nöhling* in Soest über die allgemeine Encyklopädie ertheilet werde. Oft subtilisirt er uns auch zu stark, wodurch junge Leute zuverlässig vielmehr verwirrt und betäubt, als zum scharfen, bestimmten Denken gewöhnt werden. Und bey aller Spitfindigkeit fehlt es noch dazu den Erklärungen und Eintheilungen hie und da an Präcision. So lesen wir z. B. S. 189. „Diese peinliche „oder Criminalrechtsgelahrtheit kann ebenfalls in die „generelle und specielle Criminalrechtsgelahrtheit „eingetheilt werden. Die generelle Rechtsgelahrtheit enthält die Wahrheiten von den Verbrechen „und den dabey vorkommenden Rechten und Verbindlichkeiten in Absicht auf die Strafe und Entschädigung überhaupt. Die specielle Criminal-

„rechtsgelahrtheit aber enthält *die übrigen in diesen* „*sem Theil gehörigen Rechtswahrheiten.*“! — Auch muſs es im dritten Theil die Fassung nothwendig erschweren, daſs die Geschichte der Rechte nicht, nach der Verschiedenheit der letztern vereinzelt und, abgesondert, sondern durcheinander der bloſsen Zeit, nach erzählt ist. Freylich ist auch in diesem Zusammenlauf verwandter Thatsachen, wie überall in der Geschichte der Synchronismus von unläugbarem Nutzen; aber wenn unter ihm die Deutlichkeit nicht leiden soll, muſs er in einem gedrängten Ueberblick entweder voraus, oder noch besser am Schlusse wiederholungsweise angebracht werden. — Die Lehrmethode der verschiedenen Theile der Rechtsgelahrtheit würden wir zwar historisch, niemals aber im dogmatischen Ton berührt haben. Ohnedem ist und kann auch der Sache nach alles, was der Hr. Verf. davon hat, nicht anders als unvollständig seyn. Ueber die Methode der Vorlesungen über die praktische Rechtsgelahrtheit, — diese immer noch fortdauernde gröſse Lücke unserer Wissenschaft — ist S. 346 fast gar nichts gesagt. — Ferner wünschten wir einige Stellen, die noch das Gepräge des billig itzt verrufenen Ungeschmacks in Behandlung der Rechtsgelahrtheit an sich tragen, ganz ausgestrichen zu sehen. Dahin gehört des vierten Theils dritter Titel „*von der Rechtsgelehrten Beschaffenheit in Ansehung ihres Körpers, ihrer Seele und ihres äussern Zustandes*“ S. 500 ff. auch was S. 287. vorkommt: „*Es zieren einen Rechtsgelehrten die Dichtkunst, Musik, Zeichen- und Mahlerkunst,*“ so wie die in der Rechtsgeschichte gemachte Eintheilung der Gesetze in vorsündflutige und nachsündflutige, und jene wiederum in solche, die vor dem Sündenfall, und die, so nach demselben gegeben worden sind.

Weiter ins Einzelne zu gehen, verbietet uns unser Plan. Jene Bemerkungen aber waren wir, abgesehen von unserer Recensentenpflicht, der Bitte des Hrn. Verf. um bestimmte Anzeige dessen, was an seinem Werk etwa zu tadeln seyn möchte, und dem eigenen Werth dieses übrigens sehr brauchbaren und leicht zu vervollkommenden Werkes selbst schuldig.

NATURGESCHICHTE.

PHILADELPHIA, gedruckt bey Jos. Crukshank: *Arbustum Americanum: The american Grove, or, an Alphabetical Catalogue of Forest Trees and Shrubs, natives of the American united States, arranged according to the Linnæan System. Containing, the particular distinguishing Characters of each Genus, with plain simple and familiar Descriptions of the Manner of Growth, Appearance &c. of their several Species et Varieties. Also, some hints of their uses in Medicine, Dyes, and domestic Oeconomy. Compiled from actual Knowledge and Observation and the Assistance of botanical Authors by Humphry Marshall* 1785. 8. 174 S. (Pr. 9 Shil.).

Dieses Verzeichniſs der in den Ländern der vereinigten americanischen Staaten entdeckten Bäume und Gesträucher ist vorzüglich zum Gebrauch derjenigen Liebhaber entworfen, welche dergleichen zum Anbau in ihren Gegenden verlangen. Der Verfasser erbietet sich nach der am Ende beygefügten Nachricht und Addresse, Saamen sowohl, als dienliche Pflanzen in den billigsten Preisen davon zu verschaffen. Sie enthält eine Anzahl von 108 (Generibus) Gattungen, in alphabetischer Ordnung, nach den Linnäischen Spec. Pl., denen die generischen Kennzeichen, und die englischen Namen beygefügt worden. Der Einleitung ist auch ein Einwurf des Linneischen Sexualsystems, mit Erklärung der Kunstwörter vorgesetzt worden. Die untergeordnete Arten, (Species) unter denen sich verschiedene neue finden, machen ohngefähr eine dreyfach gröſsere Anzahl aus. In der Beschreibung einer jeden Art wird der Wuchs, die Gestalt der Blätter, der Blüte und Frucht, sehr kurz, aber deutlich angegeben. Desgleichen zeigt der Verfasser, auch den medicinischen und öconomischen Nutzen an. Oefters werden merkwürdige Varietäten beschrieben, wie von der *Juglans alba*, (weiſse Wallnuſs,) eine oblonga, acuminata, minima, odorata, ovata, und so von sehr vielen andern. Als eine neue noch unbeschriebene Gattung giebt der Verf. die *Xanthorhiza* an, von der nur eine einzige Art, die *simplicissima* (*Shrub Yellow Root*) bekannt ist. Sie wurde wenigstens bisher nur in einigen Verzeichnissen genannt. Er hält es für sehr wahrscheinlich, daſs ihre gelben Wurzeln und Stämme, mit gutem Erfolg zum Färben der Tücher könnte angewendet werden. Bey der Beschreibung der Arten der Eichenbäume, macht der Verf. S. 185 die Bemerkung wegen des Zimmerholzes, daſs es nach allgemeiner Erfahrung weit dauerhafter ist, wenn es im Frühling und zwar im letzten Viertheil des Monds gefället wird, wo die Bäume in vollem Saft nach angewachsenen Blättern stehen, als zu irgend einer andern Zeit. Nun wäre zwar die Ursache leicht einzusehen, und vom Aberglauben weit entfernt, weil bey der vollen Bekleidung des Baums derselbe dann auch mehrere ölichte Theile behält, die nachgehends zur Dauerhaftigkeit dienen; Allein, er nimmt auch als eine allgemein bestätigte Erfahrung an, daſs, wenn die Lohgerber, im Abnehmen des Mondes, gefällte Bäume bis an die Gipfel abgeschälet hätten, sie ihr grünendes Laub, weit länger behielten, als wenn dieses in dem Zunehmen des Mondes geschehen, wo sie in weit kürzerer Zeit verdorrten. Er schlieſst hieraus, daſs die Säfte der Bäume in jedem Monat ihren Umlauf haben, und in die Höhe steigen, wenn der Mond abnimmt, dagegen aber sinken, wenn dieser wiederum zunimmt. Es verdient diese Erfahrung, welche der Verf. als ungezweifelt versichert, auch bey uns genauer untersucht zu werden. Bey dieser Bethätigung hätte wir dann den lieben Mond in seine vorige Herrschaft wiederum einzusetzen, und uns nach den alten Regeln im Säen, Pflanzen, Aderlassen und Schröpfen zu bequemen, und dieſs um so mehr, da auch bey den Menschen in gewissen Zeiten die Dünste allzusehr in die Höhe steigen. Doch der Einfluſs des Lichts auf das Wachsthum der Pflanzen ist unleugbar erwiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten Junius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CARLSRUHE, bey Maklot: *Omnibus in causſis in partes eundi jus an civili prudentiae et publicae Germaniae ſaluti conveniat?* diſquirit D. *Ern. Ludov. Poſſelt.* 1787. 70 S. in 8.

Das Recht bey der allgemeinen Reichsverſammlung in allen und jeden Sachen in Theile zu gehen, ward von Ickſtadt nicht in Zweifel gezogen, ſo ſehr auch ſeine Glaubensgenoſſen ſich dagegen geſetzt haben. Inzwiſchen fand dieſer ſonſt den ſtrengſten philoſophiſchen Grundſätzen ſo getreue Rechtsgelehrte, daſſelbe ſehr unpolitiſch, und ſchon um deswillen vollkommen verwerflich. Vielleicht aber ergriff er ſelbſt dieſen Ausweg aus Politik, um bey ſcheinbarem beſtem Willen und vorgeblicher Unbefangenheit, ohne den Gegnern eine Blöſſe zu geben, gleichwohl die Abſichten ſeines Religionstheils durchzuſetzen, und deſſen Verfahren zu rechtfertigen. Sein Grund war, daſs die Thätigkeit der deutſchen Reichsgewalt von dem Gewichte der Mehrheit der Stimmen abhange, dieſes aber durch das Theilgehen aufgehoben werde, mithin auf ſolche Art eine Anarchie entſtehe. Dieſem Einwurf begegnet der Verf. in dieſer Schrift gründlich, und mit vielem, vielleicht hier und da etwas geſuchtem Schmucke des Vortrags. Der weſtphäliſche Friede ſetzte nicht nur den ſo billigen, für die Ruhe Deutſchlands nöthigen Grundſatz von der Religionsgleichheit feſt, von welchem das Recht des Theilgehens eine nothwendige Folge iſt, ſondern er entzog auch in Religionsſachen der Mehrheit der Stimmen ihre entſcheidende Kraft. Freylich beſtimmte er nicht genau, was Religionsſachen ſind. Indeſs läſst ſich nicht wohl eine Sache denken, die nicht irgend eine, wenn gleich noch ſo entfernte, Beziehung auf die Religion hätte. Geſetzt das Recht des Theilgehens hätte zuweilen nachtheilige Folgen, ſo erfordert doch ſelbſt die Politik ein kleineres Uebel zu dulden, um ein gröſseres zu verhüten; nicht zu gedenken, daſs die Wirkungen des Rechts in Theile zu gehen bloſs verhindernd, folglich ihrer Natur nach weniger auffallend und nachtheilig ſind, wenn ſie auch nicht, wie doch oft geſchieht, von groſsem Nutzen wären. Weit häufiger wird bey der Reichsverſammlung ebendaſſelbe, nur unter anderer Geſtalt, beobachtet, wenn nemlich die beiden höhern Reichscollegien gleich eines Schluſſes nicht vereinigen können. Hier bricht man die Berathſchlagungen ab, oder fängt ſolche doch nicht mit dem ſtädtiſchen Collegio an. In der That wäre auch der Nachtheil, welcher nach Ickſtadts Meynung aus dem Rechte des Theilgehens entſtehen ſoll, nicht von groſser Bedeutung, weil ſo ſelten, und immer mit groſser Vorſicht, Gebrauch davon gemacht wird.

MATHEMATIK.

BERLIN, bey dem Verfaſſer, und in Commiſſion bey Lange: *Aſtronomiſches Handbuch für das Jahr 1789, nebſt einer Sammlung der neueſten in die Aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Handlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften*, berechnet und herausgegeben von *I. C. Bode*, Aſtronom der Akademie. Mit 2 Kupfertafeln. 1786 gr. 8. 16 B.

Als beſondere, im vorigen Bande nicht befindliche Abhandlungen, bemerken wir 1) den im 1789ſten Jahre einfallenden Vorübergang des Merkurs vor der Sonnenſcheibe, wobey auf 2 Hemiſphären die Grenzen der Erdfläche, innerhalb welcher dieſe Erſcheinung geſehen werden kann, illuminirt vorgeſtellt ſind. Auf beiden nemlich ſind die Bögen gezogen, an welchen der Ein- oder Austritt des ☿ grade beym Auf- oder Untergange der Sonne geſehen wird. Hiedurch entſtehet der verſchieden illuminirte Raum, wo man die Erſcheinung in ihrer ganzen Dauer oder nur den Aus- oder Eintritt nebſt einem Theile des Vorübergangs beobachten kann. 2) Des Herrn Fixlmillners in Kremsmünſter Tafeln für den Uranus nach ſeinen im Jahrbuche für 1787 S. 249 bekannt gemachten Elementen. Sie beſtätigen unter anderm die Vermuthung des Herrn Bode, daſs der von Flamſteed im Jahre 1690 den 23ſten Dec. beobachtete 34ſte Stern des Stiers unſer neue Planet geweſen ſey. 3) Ueber die veränderliche Erſcheinung des Rings vom Saturn im Jahre 1789 mit den dazu gehörigen Zeichnungen. 4) Eine Formel, um aus beobachteten Abſtänden die wahren zu berechnen; über die Interpolationsmethode, neuer Vorſchlag zur

zur Erfindung der Polhöhe und Regeln, um die Sonnenparallaxe, die verhältnissmässigen Durchmesser und Massen der Planeten zu finden, vom Herrn Grafen von Platen zu Hallermund. 5) Mehrere astronomische Beobachtungen von Gelehrten in verschiedenen Ländern. Unter den Nachrichten befinden sich folgende: Hrn. Herschels Spiegel zu seinem 40füfsigen Teleskope ist 1035 Pfund schwer und hält 48½ Zoll im Durchmesser. Hr. v. Zach beschreibt seine Beobachtungen mit dem Chronometer und dem Hadleyischen Sextanten, wobey er und Hr. Inspector Köhler in Dresden auf manche Verbesserungen gekommen ist, die zum Theil von der grösten Wichtigkeit sind. Besonders ist er auf eine Beobachtungsmethode gekommen, die wahre Zeit des Orts zu finden, ohne correspondirende Sonnenhöhen zu nehmen, oder sie aus einem sphärischen Dreyecke zu finden, dessen 3 Seiten gegeben sind, welcher Methode man sich zur See bedient. Seine bequeme Methode ist übrigens die im astronomischen Jahrbuche für 1778 S. 177 schon von Hrn. B. vorgeschlagene. Eben dieses hat ihn noch weiter auf eine umgekehrte Auflösungsart geführt; aus der berechneten Sonnenhöhe, wie man solche bekommen kann, mit nicht mehr Rechnung den Stundenwinkel zu finden. Auch hat er die Meereslänge aus Monddistanzen nach einer sehr verbesserten Methode finden gelehrt, welches er bey seiner Reise nach England dem Admiralitätscollegium vorlegen will. Das Interessante für jeden Deutschen ist nicht nur, dass hier wieder ein Deutscher, die in diesen Wissenschaften so geübten Britten etwas neues lehrt, sondern dass seine Wissenschaft auch in Deutschland hinlänglich geschätzt wird. Se. Durchlaucht, der Herzog von Gotha, haben Hrn. v. *Zach* als Hofastronom angenommen, und auf Kosten des Hr. Herzogs wird für die neue Gothaische Sternwarte eine mit Fürstl. Kosten ausgesuchte Anzahl von kostbaren Instrumenten, grösstentheils von London, angeschaft. Hr. Prof. Klügel in Helmstädt lehrt aus der Anomalia Excentrica die mittlere Anomalie finden, und giebt trigonometrische Formeln zur Untersuchung über die Fortrückung der Sonne und Sterne; Hr. Director de la Grange aber Gleichungen zur Bestimmung der Elemente einer Cometen- oder Planetenbahn. Hr. Oberamtmann Schröter hat ein von Fichtenholz und Messing zusammengesetztes Pendel an seiner Uhr gebraucht, und keine Veränderungen in der Länge durch Wärme und Kälte daran bemerkt. Verschiedene andere gelehrte Untersuchungen, Nachrichten und Beyträge, die dies Jahrbuch so schätzbar machen, muss Rec. übergehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM und PARIS, bey Moutard: *Essais de Critique sur la Littérature Ancienne et moderne, par M. Clement*, Tome I. 487 S. Tome II. 439 S. gr. 12. 1786. (5 Liv. 10 S.)

Als Kunstrichter hat sich Herr *Clement* schon durch verschiedene Schriften, besonders durch seine kritischen Briefe an *Voltaire*, bekannt gemacht. Auch lieferte er schon vor einigen Jahren ein Werk von der Einrichtung des gegenwärtigen, nemlich: *Anciennes et nouvelles Observations Critiques sur différens sujets de Littérature*, gleichfals in zwey Bänden. Man findet auch hier eine Folge von Beurtheilungen neuer Schriften, mit der diesem Schriftsteller eigenen Freymüthigkeit abgefasst. Zuweilen geht freylich seine Strenge in Härte und Bitterkeit über; in den meisten Fällen aber sind doch seine Urtheile, die auch nicht immer Tadel sind, mit Gründen unterstützt, die seinem Geschmack und Scharfsinn zur Ehre gereichen. Für den Liebhaber der Literatur hat daher die Lesung dieser Versuche viel Unterhaltendes; um so mehr, da sie leicht und angenehm geschrieben sind. Wir wollen unsre Leser kürzlich mit ihrem Inhalte bekannt machen.

Erster Band Kap. I. Ueber das Gedicht des Silius Italikus vom zweiten punischen Kriege. So wenig man die dritte Dekade des Livius für ein episches Gedicht halten kann, so wenig kann dieß Gedicht dafür gelten, worin sie blos versificirt ist. Und doch setzt sie ihr französischer Uebersetzer, *le Febvre de Villebrune*, dessen Urtheil, so wie das Gedicht selbst, hier umständlich geprüft wird, über die Aeneide hinaus. II. *Ueber die vollständige Ausgabe von Piron's Werken*, von Hrn. *Rigoley de Juvigny*, der unserm Verf. mehr für jenes Dichters Erben, als für dessen Ruhm gearbeitet zu haben scheint. Denn diese Werke sind äuserst ungleich, und zu einigen Dichtungsarten, besonders zur tragischen, war *P.* durchaus nicht gemacht; da hingegen seine *Metromanie* immer für ein Meisterstück der komischen Muse gelten wird. III. Ueber ein *Dictionnaire des Origines, Decouvertes, &c.*, dessen Verfasser blos für müssige und flüchtige Leser gesammelt, ernsthafte und wichtige Erfindungen nur ganz leicht berührt, und sich dagegen bey Possen und Tändeleien desto länger verweilt haben. IV. Ueber ein Buch: *L'Ami des Arts, ou Justification de plusieurs Grands Hommes*; dessen Verf. grose Ursache hätte, sich selbst über die schlechte Wahl der grosen Männer zu rechtfertigen, deren Rechtfertigung er übernahm. *Voltaire*, dessen Sache er gleichfalls führt, hätte an ihn eine Epistel richten sollen, über die Gefahr, schöne Geister durch lächerliches Lob lächerlich zu machen. V. *Anecdote, pour servir d'instruction aux Auteurs Critiques*, ganz glücklich erfunden; und zu der bekannten Geschichte von dem Dichter *Philoxenus* hinzu erzählt, der lieber gefangen seyn, als die schlechten Verse des Tyrannen *Dionys* wider seine Ueberzeugung loben wollte. VI. Ueber die Werke des Abts *Batteux*. Er war kein Kunstrichter vom ersten Range; und in seinem aesthetischen Grundsätzen war viel Flaches und Willkührliches, sein unterscheidendes Verdienst aber war feiner und richtiger Geschmack. Der Vf. prüft verschiedene seiner Urtheile, und die Schwäche seiner Uebersetzungen mit treffendem Scharfsinn.

VII. Ueber die Idyllen und ländlichen Gedichte des Hrn. *Léonard*. Sie unterscheiden sich sehr durch ihre Einfachheit, Anmuth und Reichthum an feinen und edlen Empfindungen, die den Leser hinlänglich für einige kleine Nachlässigkeiten, Wiederholungen und Monotonie schadlos halten. VIII. Vergleichung der *Rousseauischen* Uebersetzung der Rede des *Galba* an *Piso* beym *Tacitus*, mit der Uebersetzung derselben von *d'Alembert*. Die von *R.* hat auffallende grosse Vorzüge, und verräth den Mann von eigner Seelenstärke; sie umfasst weit mehr das Ganze, da hingegen *d'A.* jede Phrase stückweise ausgehoben, und übersetzt zu haben scheint. Am Schluss dieses Kapitels findet man eine Anekdote, über die Veranlassung zur d'Alembertischen Uebersetzung des Tacitus. „Der Abt *de la Bletterie* war mit *d'A.* auf dem Lande, bey einer Dame, die gern Gelehrte um sich hatte. Er arbeitete damals an der Uebersetzung der Lebensbeschreibung Tiber's; er war voll von seinem Tacitus, und redete sehr gern davon. *d'Alembert* gieng oft mit ihm spazieren, und bat ihn dann, ihm die schwersten Stellen zu erklären. Abends machte er sich dann die ihm von dem gelehrten Abt mitgetheilten Bemerkungen zu Nutze. Dieser ward sehr darüber betroffen, als er die Versuche von der Uebersetzung des Geometers abgedruckt sah, und darin fast nichts anders als die Stellen fand, die er ihm erklärt hatte, und in den übrigen fast lauter verfehlten Sinn, wo er ihn nicht befragt, oder seine Belehrung nicht recht gefasst hatte. Zur Dankbarkeit hetzte *d'Alembert Voltairen* auf, den Abt *de la Bletterie* herunter zu machen." — Ueber des Hrn. *Ducis* Trauerspiel: *Oedipe chez Admète*. Es hat in den beiden ersten Acten allzu wenig Interesse; in den letztern aber dagegen viel wahre tragische Stärke. Die ausserdem darinn vorkommenden Fehler setzt der Vf. umständlich aus einander, und hält Hrn. *D.* unter allen heutigen französischen Dichtern für den einzigen, der wahres tragisches Talent besitzt. X. Ueber den *rasenden Roland*, und *Voltaire's Pucelle*. Der Vf. hält die Bewunderung *Ariosts* für übertrieben, und sein Heldengedicht, bey allem daran verwandten Reichthum der Phantasie, für ein gothisches, unförmliches Ganze, wenn es gleich unter allen Werken der Caprice, und unter allen regellosen und seltsamen Gedichten den ersten Rang behauptet. Die *Pucelle* scheint ihm aber damit eben so wenig in Vergleichung zu kommen, als man die unzüchtigen Figuren eines *Aretino* mit den Gemälden eines *Albano* vergleichen kann. Männer von Geschmack und edlem Gefühl werden sie immer als ein *cynisches Gedicht* ansehen, in welchen der Heroismus herabgewürdigt, die Tugend verlästert, die Liebe auf die liederlichste Art entehrt, und die Grazien geschändet sind. Höchstens wird man die besten Stellen dieses Gedichts mit *la Fontaine's* komischen Erzählungen vergleichen. XI. Lobsprüche und Kritiken *Shakspear's*. Jene scheinen den Vf. sehr übertrieben zu seyn, vornemlich dann, wenn man sie dem an eine ganz andere dramatische Manier gewöhnten Franzosen aufdringen will. Die drey Verfechter des englischen Dichters, mit denen er sich hier umständlich einlässt, sind Mrs. *Montagu*, der Ritter *Rutlidge*, und *Sherlock*. XII. Ueber die *poetische Kerse* und die in Prose geschriebenen Gedichte. Zuerst über den *Telemach*, den der Vf. für kein episches Gedicht gelten lässt. Poetische Prose ist ihm nichts weiter, als Nachäffung und Herabsetzung der Poesie; auch vertheidigt er, was selbst einige Kunstrichter seiner Nation geleugnet haben, dass nemlich die Franzosen eine wahre poetische Sprache besitzen. XIII. Ueber die *Incas* von *Marmontel*. Im *Belisar* schien er, nach des Verf. Urtheil, seine Leser nur darum mit einigen interessanten Dichtungen unterhalten zu wollen, um sie desto sichrer durch alle die Gemeinörter der frostigsten Moral einzuschläfern. Die *Incas* haben mehr Interesse; nur fehlt es ihnen an gehörigem Verhältnisse des Plans und an *Ensemble*. Auch hat die Schreibart sehr wesentliche Fehler. XIV. Ueber die *Histoire de la vie privée des François* von *le Grand*. Sie erfüllten die Erwartungen des Vf. nicht, da die davon gelieferten drey starken Bände nur blos die Nahrungsmittel betreffen. XV. Ueber die Anwendung des philosophischen Geistes auf die Dichtkunst; und über *Pope's* Versuch über den Menschen. Veranlasst durch die drey neuern französischen Lehrgedichte: *les mois*, *les saisons*, und *les Jardins*. Das englische Gedicht wird hier von Seiten des Innhalts sowohl, als der Behandlung sehr scharf, oft zu scharf und einseitig, getadelt; und das Endurtheil heisst: *La plupart de ses détails, pris séparement, sont bien; mais, malgré son système, le tout n'est pas bien.* XVI. Ueber einige Trauerspiele des *Euripides*; bey Gelegenheit der von den acht ersten Stücken von *Prevost* gelieferten Uebersetzung, die viel Lob erhält.

Zweyter Band. I. Ueber *J. J. Rousseau*. Ein sehr unterhaltender Aufsatz. Unter andern findet der Vf. es auffallend, dass *R.* der einzige Schriftsteller seines Jahrhunderts war, der nicht die verderbte Natur, die er vor Augen hatte, zum Muster wählte, und der sich selbst nach dem innern Gefühl des Wahren und Guten, und nach einem sorgfältigen Studium des Alterthums, einen vollkommenen Begriff von der schönen Natur bildete. Die Nachwelt, sagt er, wird erstaunen, *solche* Werke unter den Producten eines Zeitalters anzutreffen, in welchem ein falscher und verderbter Geschmack den Verfall der schönen Künste so sehr beförderte; aber ihr Erstaunen wird aufhören, wenn sie hört, dass ein so edeldenkender und beredter Mann ein Fremder, dass er kein Encyklopädiste war, dass er Frankreich die Ehre erwies, ihm das Beyspiel seiner Tugenden zu geben, und durch sein Genie den Ruhm einer Sprache empor zu heben, die unter den Händen französischer Schriftsteller so sehr entartet war. II. Ueber eine Uebersetzung des *Horaz* von Hrn. *de Reganhac*. Sowohl seine prosaischen, als die poetischen Proben bleiben weit hinter dem Original zu-

rück, obgleich seine Uebers. nicht so weitschweifig ist, als die von *Sanadon*, nicht so schwerfällig, als die von *Dacier*, und nicht so trocken, als die von *Batteux*. III. Ueber die Lustspiele des *Marivaux*. Unter den zwey und dreyssig Stücken dieses Schriftstellers findet der Vf. nur fünf oder sechs unterhaltende. *M.* besass, glaubt er, weder das nöthige Talent zur Entwerfung eines dramatischen Plans, noch die gehörige Anlage zur Bearbeitung des Dialogs und der komischen Schreibart. IV. Ueber eine gelehrte Streitigkeit, die *Trouvères* und *Troubadours* betreffend. Sowohl ihre Sprache, als die Art der von ihnen bearbeiteten Subjecte, war verschieden. Die erstern schrieben lyrische, die letztern meistens erzählende Gedichte. Einige von *le Grand* bey der Ausgabe der alten provenzalischen Ueberreste der letztern geäusserte Ideen werden geprüft und berichtigt. V. Ueber die sämtlichen Werke des Abts *Voisenon*. Ihrer ist zu viel; aus den fünf starken Bänden hätte ein sehr kleines Bändchen werden sollen; oder wie sich der Vf. ausdrückt, nicht fünf solche Bände, sondern fünf bis sechs Schmetterlingsflügel hätte man mit dem ganzen Ruhm des Abbe *V.* beladen können. VI. Allgemeine Ideen über die *Geschichte von Frankreich*, an der es immer noch fehlt, weil die meisten bisherigen Verfasser derselben im Solde der Regierung, oder der Buchhändler schrieben, und dadurch entweder einseitig oder weitschweifig und zwecklos wurden. VII. Ueber die *akademischen Lobschriften*. Wie man leicht vermuthet, keine Lobschrift auf sie. VIII. Ueber eine Lobschrift auf *Dorat*, vom Hrn. Chevalier de C***. Aufserst verfehlt, in einem falschen, declamatorischen, und oft sinnlosen Tone. IX. Bemerkungen über einen in den französ. Merkur eingerückten Brief über das Gedicht: *les mois*, von Hrn. *Koucher*, der seiner Nation über die Vorenthaltung ihres Beyfalls auf eine ziemlich übermüthige und zudringliche Art den Prozefs macht. Jener Brief war von Hrn. *Garat*. X. Ueber einige Abänderungen, die ein Ungenannter mit den vorzüglichsten Trauerspielen des grofsen *Corneille* vorgenommen hat, und die sehr unglücklich ausgefallen sind, weil es dem Umändrer an Genie und Geschmack fehlte. XI. Ueber einige *grammatische* Gegenstände. Vornemlich wider den Grundsatz des Abts *Girard*, dafs der Ueberfluss an Synonymen kein Reichthum der Sprache sey. Auch wird in diesem Aufsatze *du Marsais* sehr gelobt, und *Beauzée* wegen einiger Grundsätze seiner allgemeinen Sprachlehre getadelt. XII. Ueber einige *italienische Dichter*. Nur ganz summarisch; aber mehr *wider* als *für* sie. XIII. Ueber das von *la Harpe* aus dem Griechischen des *Sophokles* übersetzte Trauerspiel, *Philoktet*, welches sehr tief unter dem Original steht, dessen Gesinnungen und Sprache von dem Uebersetzer fast durchgehends entstellt und entkräftet sind. XIV. Ueber des Hrn. Abts *de Lille* Gedicht: *Les Jardins*. Der Vers. findet es, des grofsen Beifalls der Kunstrichter ungeachtet, sehr ermüdend und langweilig. XV. Ueber das Gedicht ähnlichen Inhalts vom *P. Rapin*, welches man bey Gelegenheit jenes von *de Lille* aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt hat, und dem der Vf. grofse Vorzüge zuerkennt. Nur die davon gelieferten Uebersetzungen sind beide sehr tadelhaft. XVI. Genaues Urtheil über *Voltaire's* Leben und Schriften; bey Gelegenheit des so langweiligen biographischen und kritischen Werks des Marquis de Luchet über diesen Schriftsteller. Dafs *V.* das gröfste Genie gewesen sey, welches je gelebt habe, das lässt der Vf. Hrn. *Luchet* und alle die sagen, die sich darauf so gut verstehen, wie er; dafs es aber möglich sey, einen gröfsern Umfang von Witz und Talenten zu besitzen, glaubt er nicht. XVII. Ueber das Anständige (*la décence*) im Lustspiel. Sehr gut werden die Gründe der den Franzosen hierin so eignen Delikatesse aufgesucht, zu deren Anführung uns hier aber der Raum fehlt. XVIII. Ueber die Beredsamkeit des *Cicero*. Er scheint dem Vf., bey allen seinen grofsen Verdiensten in Ansehung der wahrhaftig erhabenen Züge, so weit dem *Demosthenes* nachzustehen, als er ihn in allen übrigen Schönheiten der Beredsamkeit, und vielleicht auch im Pathetischen, übertrifft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Joh. Heinrich Hasselotter*, Hofrath und ordentlicher Rechtslehrer an der hohen Carlsschule zu *Stuttgart*, geht auf Jacobi d. J. als *Syndicus der Reichsstadt* nach *Frankfurt am Mayn* ab.

Schulschriften. Das Programm des Conrect. zu *Neustadt an der Aisch*, Hr. *Chpf. Aug. Oertels* vom 21 Febr. dieses Jahr enthält: *Catalogi Bibliothecae scholae nostrae partic. I. exhib. libros seculo XV et XVI foliorum forma impressos adjectis notis litterariis.* 7 B. 4.

Die Fortsetzung davon vom 12 April, liefert: *Catalogi Biblioth. scholae nostrae partic. alt. exhib. libros seculo XVII foliorum forma impressos adjectis notis litterariis.* 2 B. 4

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 20ten Junius, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Schriftmäſsige Betrachtung über das Leiden und Sterben unſers Herren und Heilandes Jeſu Chriſti nach dem ſel. Hrn. Joh. Anaſt. Freylinghauſen, von Wolf Chriſtian Matthiae, Hauptpaſtorn an der Chriſt- und Garniſonskirche in Rendsburg.* 1787. 7 Bogen in 8.

Der Titel ſagt es noch nicht deutlich genug, was man hier zu ſuchen hat. Der ſel. *Freylinghauſen* ſchrieb nemlich vormals eine Abhandlung unter dem Titel: *ſchriftmäſsige Einleitung zu rechter Erkenntniſs und heilſamen Gebrauch des Leidens und Sterbens unſers Herrn Jeſu Chriſti*, von welcher im Jahr 1729 die dritte Auflage im Verlag des halliſchen Waiſenhauſes heraus kam. Dieſe Schrift fand damals Beyfall, war auch nach Maafsgabe jener Zeiten gründlich und erbaulich geſchrieben. Uebrigens kann man leicht denken, daſs der ſel. Verfaſſer darin die gewönliche Theorie der Lehre von der Genugthuung Chriſti nach der Lehrart der halliſchen Theologen jener Zeit vorgetragen und auch die praktiſche Anwendung davon nach dem damals herrſchenden Geſchmack gemacht habe. Dieſe Schrift nun, die freylich für unſere Zeiten nicht mehr ſo völlig paſst, gefiel dem Hrn. *Matthiae* ſo wohl, daſs er ſich entſchloſs, dieſelbe dem Publikum von neuem zu überliefern; doch nicht ganz in ihrer urſprünglichen Geſtalt, ſondern ſowol in Abſicht der Schreibart, als der Ordnung der Materie etwas umgearbeitet, ſo wie es der veränderte Geſchmack unſerer Tage zu erfordern ſchien. Wir haben hier alſo eine alte Schrift, ragoutmäſsig zugerichtet und mit einer modiſchen Brühe verſehen. Uns gefällt dieſe Methode überhaupt nicht, am wenigſten aber bey einer Erbauungsſchrift. Was ſoll da herauskommen und wo will man zuletzt mit allen Büchern hin, wenn man auf ähnliche Art mit alten und vormals beliebten Büchern zu Werke gehen will? Glaubte Hr. *Matthiae*, daſs die Lehre von Chriſti Genugthuung in andern neuern Schriften nicht ſchriftmäſsig und erbaulich genug abgehandelt ſey, ſo konnte er ja aus ſeinem Schatz der Erkenntniſs etwas beſſeres mittheilen. Und wollte dieſer etwa nicht zureichen, ſo wär's beſſer, daſs er gar nicht ſchrieb, ehe er mit einem alten aufgewärmtem Gericht vor dem Publikum erſchien, welches ihm bey Kennern gar keine Ehre und höchſtens nur in dem Bezirk von Rendsburg und unter Leuten von ſeiner Denkungsart Beyfall bringen kann.

Frankfurt und Leipzig: *Sendſchreiben an einen Freund in Leipzig, die Schrift des Hrn. D. Roſenmüller über dogmatiſche und moraliſche Predigten, wie auch über Luthers kleinen Katechismus betreffend.* 1786. 2 Bogen in 8. (2 gr.)

2. Ebendaſelbſt: *Ueber die Roſenmüllerſche Schrift*; betitelt: *über dogmat. und moral. Predigten u. ſ. f. von Heinrich Kaſimir Gottlob Grafen zu Lynar.* 1786. 2 B. in 8. (2 gr.)

3. Ebendaſelbſt: *Sendſchreiben an den Hrn. Grafen zu Lynar, deſſen Deräſonnement gegen Hrn. D. Roſenmüller betreffend.* 1786. 2¼ B. in 8. (2 gr.)

Drey kleine unbedeutende polemiſche Schriften. Die Veranlaſſung dazu hat die *Roſenmüllerſche Schrift* „über dogmatiſche und moraliſche Predigten" gegeben. Zu dieſer aber iſt der Verf. zuerſt durch ein paar Aufſätze in den Leipziger Intell. Blättern, die ihm noch dazu beſonders auf der Poſt zugeſandt wurden und für deren Verf. ſich der Hr. *Gr. zu Lynar* ſelbſt bekennet, veranlaſſet worden. Ob man ihn gleich darin nicht namentlich angegriffen hat, ſo wird es doch aus dem Zuſammenhange mehr als wahrſcheinlich, daſs man dabey die Abſicht gehabt habe, ſeine Lehrart und Amtsführung in Leipzig verdächtig zu machen. Recenſenten iſt es auch ſchon aus eigner Erfahrung bekannt, daſs ſich die ſo genannte pietiſtiſch-herrnhutiſche Parcey ſolcher heimlichen Wege zur Ausführung ihrer Abſichten bedient. Auch iſt es ein ihr eigner Kunſtgriff, durch kleine erbaulich ſcheinende Tractätchen, die ſie ſorgfältig durch ihre Emiſſarien und durch andre Mittel verbreitet, Aufmerkſamkeit zu erregen und das Volk für oder wider jemanden zu ſtimmen,

So machte es weiland bey Erscheinung des berlinischen Gesangbuches die Apitzische Brüderschaft. Doch dem sey, wie ihm wolle, Hr. D. Rosenmüller fand sich gedrungen, seine Gedanken über dogmatische und moralische Predigten öffentlich bekannt zu machen und dadurch allen Misdeutungen und fernern Verunglimpfungen möglichst vorzubeugen. Recens. hat zwar diese Schrift nicht selbst gelesen; es scheint ihm aber aus den Auszügen, welche in diesen polemischen Schriften vorkommen, dass sie ganz richtige Grundsätze enthalte, wenigstens der Hauptsache nach Beyfall verdiene. Diesen gönnete man ihr aber nicht, und es erschien daher in

No. 1. eine Gegenschrift, deren Verf. wir aber nicht kennen. Es mag ein gutmeynender Mann seyn, dessen theologische Kenntnisse aber nicht weit her sind. Er ergreift besonders eine Stelle in der Rosenmüllerischen Schrift, da dieser gesagt: „es sey eben nicht nöthig, ganze Predigten über die Lehren von Christi Versöhnung und Gottheit zum Erweis seiner Orthodoxie zu halten, indem die ausführliche Erklärung derselben in den Katechismus-Unterricht gehöre.“ Was das erstere betrift, so hat Hr. R. unstreitig Recht; ob wir es gleich für schicklich halten, auch zuweilen recht absichtlich und ausführlich über diese Materien zu reden, wenn es nur auf eine populäre und praktische Art geschieht. Dagegen ist es nicht so ganz richtig, wenigstens nicht bestimmt genug gesagt, wenn er die ausführliche Erklärung dieser Lehren in den Katechismus-Unterricht verweiset. Denn hieher gehört sie noch weniger, als in die öffentlichen Predigten. Wenigstens kann man, nach unsrer Meynung, Kindern nicht so viel sagen als Erwachsenen, obwol, was das Wesentliche betrift, der Unterschied so gar gros nicht ist. — Der andere Punkt, worüber Hr. R. hier angegriffen wird, betrifft seine Aeusserung über die Unzulänglichkeit des kleinen Katechismus zum Schulunterricht und die Nothwendigkeit der Einführung eines bessern Lehrbuches. Alles, was hier zur Vertheidigung des erstern angeführt wird, ist oft gesagtes fades Geschwätz. Ueberhaupt hält Recens. dafür, dass ein Mann, der die Unzulänglichkeit und das Mangelhafte von Luthers Katechismus nicht einsehen kann, gar keine Widerlegung verdiene. Die Sache ist so klar, dass sie selbst von ganz orthodoxen Schulmeistern erkannt und beklagt wird. Wir fügen also auch nichts weiter hinzu, als den billigen Ruhm für den Verf. dieser geringen Piece, dass er in einem ganz bescheidenen Tone redet. Nicht so Hr. *Graf zu Lynar* in

No. 2. Vielmehr findet sich hier gerade das Gegentheil. Seine Schrift ist mit vieler Bitterkeit und beissender Ironie geschrieben. Hr. D. *Rosenmüller* wird darin Schritt vor Schritt verfolgt, aber nicht sowol mit Gründen widerlegt, als vielmehr mit witzigem Spott, mit nichts beweisenden Instanzen und unterweilen mit wirklichen Sophismen angegriffen und in der That verächtlich behandelt. Auch auf andere verdiente Theologen kommen heftige Invectiven vor. Wir hätten so etwas von dem Hrn. Verfasser nicht erwartet und müssen gestehn, dass unsere Achtung gegen ihn hiedurch nicht wenig verloren hat. Mit solchen Waffen sollten doch diejenigen, die im vorzüglichen Verstande Kinder des Lichts seyn wollen, nicht streiten. Es wundert uns daher nicht, dass der Verfasser von

No. 3. wieder in eben solchem Ton antwortet und dem Hrn. Grafen seine Anzüglichkeiten in reichem Maasse vergilt. Er übernimmt hier nemlich die Vertheidigung des Hrn. D. *Rosenmüllers*; ob mit dessen Vorwissen oder aus freyem Triebe, können wir nicht sagen. Gewonnen ist durch diese Apologie eben nichts, sondern eher die Erbitterung vermehret und das Aergerniss befördert. Es war eben so gut, wenn die *Lynar*sche Schrift auch ganz unbeantwortet blieb. Unparteyische Leser und Zuschauer wusten doch, was sie denken und wem sie beyfallen sollten. Lieb soll es uns seyn, wenn dieser ganze Schriftwechsel hiermit geendiget ist. Denn es ist unangenehm, solche Sachen zu lesen, und noch unangenehmer, sie zu recensiren.

RECHTS-GELAHRHEIT.

Nürnberg und Altdorf bey Monath: *Beyträge zum deutschen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Christian Siebenkees*, Prof. d. R. zu Altdorf. Zweyter Theil. 1786. 233 S. in 8.

Dieser zweyte Theil enthält unter eilf Nummern wieder verschiedene schätzbare Aufsätze. Der erste und wichtigste ist: Von dem Erbrechte der Töchter in Allodien und Kunkellehen vor den abgetheilten Stammsvettern (S. 1-102). Es sind Bemerkungen, die aus einer weitläuftigen, im J. 1784 für das gräfl. Haus Reichserbtruchsess Waldburg, gegen das landgräfl. und fürstl. Haus Fürstenberg erschienenen Deduction ausgehoben worden. Rec. denkt sich unter dem Verf. muthmaslich einen, schon aus mehrern, mit Beyfall aufgenommenen Schriften bekannten augsburgischen Rechtsgelehrten. Die Hauptresultate der Abhandl. sind: dass die ältern und mittlern Gesetze der Deutschen darin übereinstimmen, dass die Tochter gleich nach dem Sohne zur Erbfolge gelange, und allen übrigen Verwandten, sowohl männ- als weiblichen Geschlechts vorzuziehen sey; dass nach dem longobardischen Lehnrechte in Welber- oder Kunkellehen zuförderst auf die eigene *Descendenz* oder auf die Linie des Vasallen Rücksicht zu nehmen sey, dass folglich, wenn kein Sohn vorhanden, die Tochter in selbigen die Seitenverwandten schlechterdings ausschliesse; dass endlich die Töchter erlauchter Familien in väterlichen und altväterlichen liegenden Gütern

von

von den Stammsvettern eben so wenig zu irgend einer Zeit nach einem ganz allgemeinen Herkommen ausgeschlossen worden, mithin könne solches nur durch besondere Hausgesetze, oder durch ganz besonderes Familienherkommen geschehen. Den Beweis durch einzelne Beyspiele von einzelnen Familien hat der V. gut, und mit vieler Kenntniss geführt. Allein, ohne den Werth desselben genauer zu prüfen, muss Rec. gestehen, dass er durch die beiden übrigen Beweise nicht überführt worden ist. Gleichwohl muss man dem V. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er alles gethan habe, was seiner paradoxen Meynung Eingang verschaffen kann. II. Ueber das Erbrecht des zweyten Ehegatten im Anspachischen (S. 102-112). Unbedeutend. III. *F. J. Bodmann* vom Bannwein (S. 113-142): Enthält verschiedene gute Nachrichten mit urkundlichen Beweisen, nur hier und da etwas schwerfällig bearbeitet. IV. *Joh. Thadd. Zauner* von dem Erbrecht des Fiscus in Salzburg auf das Vermögen der Bastarden (S. 143-148); welches noch heutiges Tags gilt, weshalb noch vor wenig Jahren von einer ausserehelich gebornen Person bey dem Erzbischoff um Erlaubniss, zu testiren, nachgesucht worden ist. V. Bemerkungen über Mösers Adelsprobe in Deutschland, wider einen Aufsatz in Schlötzers Staatsanz. Heft. 30. (S. 148-191). Der Verf. zeigt, dass Mösers Vorschlag nicht ausführbar ist. Mösers Absicht ging wahrscheinlich dahin, dem niederländischen oder westphälischen Adel den Weg zu den oberdeutschen Erz- und Domstiftern zu bahnen, wozu er vielleicht von der Ritterschaft des Stifts Osnabrück, deren Syndicus er ist, veranlasst worden war. Hier werden zugleich einige seiner Blössen, die nicht schwer zu finden waren, entdeckt. Der Aufsatz des ungenannten Verf. ist etwas zu wässericht, und einigemal sind noch wichtigere Gründe, als die vorgebrachten, übergangen. VI. Verschiedene alte, meistens reichsstädtische, Mühl- und Brodverordnungen (S. 192-203). VII. Von einem unbekannten Abdruck der nürnbergischen Reformation. Der Abdruck ist vom J. 1522, und wahrscheinlich noch nirgends bemerkt worden. VIII. Vom Handrosslohn in Francken (S. 206-208). Eine wenig interessante Verordnung an die reichsadel. Crailsheimischen Aemter. IX. Auszüge aus den ältesten nürnbergischen Gesetzbüchern (S. 209-223.) für Liebhaber des mittlern deutschen Rechts schätzbar. X. Nachricht von einer österreichischen Landesordnung von 1621. (S. 224-227.) Ist aus dem öttingischen Wochenblatte genommen. XI. Miscellaneen (S. 228-233). Sind einzelne kleine Beobachtungen von ungleichem Werthe; nemlich vom Gewissbier in der Herrschaft Schönburg, vom Grossträger bey dem lüneburgischen Kaufhause, dass auf einem Rittergute bey Erlangen die Jagd dem Besitzer nicht zusteht, von Lacherbengelde im Badendurlachischen, und von der Pfattenschau.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

GIESSEN, bey Krüger dem jüngern: *Magazin für Ingenieur und Artilleristen herausgegeben von Andreas Böhm.* X. Band, mit Kupfern, 8. 384 Seiten 1787. (1 Rthl.)

Dieser Band enthält 12 Aufsätze, worunter wir nur einige bemerken:

I. Nachricht von der ältesten bekannten Schrift über die *Fortification*, oder *Vallo libro apertinente a Capitanii etc.* Herr *Böhm* behauptet hierinn mit Recht, dass unserm ehrlichen alten deutschen *Albert Dürer* der Ruhm, der erste Fortifications-Schriftsteller gewesen zu seyn, (Unterricht zu Befestigung der Stett, Schloss und Flecken 1527) mit Recht gebühre. Denn obgleich das Italienische Buch Vallo etc. 1524 und also 3 Jahre früher als das von *Albert Dürer* herausgekommen ist, so enthält doch ersteres keinesweges *Fortifications-Systeme*, sondern nur allgemeine Belehrungen über die Kriegskunst, und mit unter weniges von der Befestigung.

Der VIe Aufsatz: Ueber die Wirkung des Geschützes in *Casematten* ist von dem Hern Marquis von *Montalembert* und aus den *Memoires de l'academie des sciences de Paris 1783* durch Hefrn *Böhm* übersetzt. Dieser Aufsatz wäre für uns sehr wichtig, wenn die mit dem von *Montalembert* erbauten hölzernen Fort, auf der Insel *Aix*, angestellten Versuche, über die Unschädlichkeit des Rauchs, auch bey gemauerten *Casematten* eben so ausfallen müssten. Denn zu geschweigen, dass Kriegesschife und hölzerne Forts nur dünne Wände haben, wo die Mündungen der Kanonen ganz durchgehen, so dass der stärkste Rauch gleich draussen verfliegen kann, welcher Umstand bey gemauerten *Casematten*, deren Stirnwand weit dicker aufgeführt werden muss, nicht statt findet; so erwähnet der Herr *Marquis* in diesem Aufsatze, dass Rauchfänge von 30 *Schuhen ins gevierte*, (vielleicht soll es heissen; 30 geviertе oder Quadratschuhe, denn unter 30 *Schuh ins gevierte* wird im Bau ein Raum von 30 Schuh lang und breit, mithin von 900 Quadratschuhen verstanden) in der *Terrasse* oben auf dem Fort angebracht sind. Diese 900 Quadratfuss grosse Oefnungen sind wohl nicht bequem auf dem Wallgange anzubringen, und würden überdem die in den *Casematten* befindlichen Kanonen und Mannschaft den Bomben der Belagerer ganz bloss stellen. Eigentlich hat der vom französischen Hofe befohlene Versuch mit diesem Fort nur die Absicht gehabt, um zu erfahren, ob das Fort auch wohl die Erschütterung einer *Generalsalve* von 56 Kanonen zu 36 Pfund widerstehen würde. Ausser der längst gemachten Erfahrung, dass hölzerne Gebäude dem Erdbeben unweit bes-

ter widerstehen, als gemauerte und besonders gewölbte Gebäude, so sind praktische Bauleute längst überzeuget, dass in Hinsicht auf die Erschütterung ein hölzernes Fort unweit fester als eins von Steinen gebauet werden kann; und es wäre daher dieser Versuch eben nicht nöthig gewesen. Wie es sich aber dabey mit dem Rauche verhalten hat; dies bemerkt der Herr *Marquis* nur nebenbey und behauptet, dass durch diese Probe die *Casematten* ihren *Process* gewonnen hätten, welches *Recensent* aber, wegen des bey steinernen Festungs *Casematten* nicht wohl anzubringenden grosen Rauchfanges und der dicken Stirnwand nicht glauben kann. Der XIIte Aufsatz: Versuch eines Verzeichnisses der Schriften, woraus man die sowohl ehemalige, als jetzige Beschaffenheit der Festungen kennen lernen, und von ihren Belagerungen Nachricht erhalten kann; setzt eine vieljährige Belesenheit und Nachforschung in diesem Fache voraus. Wissbegierige *Ingenieurs* werden nach der Fortsetzung verlangen, und wir bedauern, dass Herr *Böhm* in seinem Vorberichte dieses Bandes uns zu verlassen und dieses in seiner Art einzige *Magazin* zu schliessen drohet.

GESCHICHTE.

Stockholm, bey Carlbohm; *Sven Lagerbrings Sveа Rikes Hiſtoria Fjerde Delen*: Femte, Sjette och Sjunde Afdelningen 1786. 1 Alph. 7 B. in gr. 4.

Mit diesen drey Heften, davon die ersteren in diesen Blättern angezeigt worden, schliesst sich nun der vierte Band dieser lagerbringischen schwedischen Reichsgeschichte, die sich nicht so sehr durch die Schreibart, welcher es oft an gehöriger historischer Würde fehlt, als durch die sorgfältige Behandlung der Geschichte selbst, und besonders durch die jedesmalige genaue Abschilderung von dem Zustande des Reichs und der Kirche in Schweden unterscheidet. Diese drey Hefte enthalten eigentlich nur 16 Jahre der so unruhigen und unglücklichen Unionszeit, da König *Christopher* von Bayern auch in Schweden regierte, *Bengt Jönsson* und *Nils Jönsson* Reichsvorsteher, und *Carl* VIII, wiewohl unter verschiedenen Abwechselungen des Glücks, König war, bis zur Krönung König *Christians*, 1457. Die mehreste Schuld der Unruhen unter *Carl* VIII wird auf die so feindselig gegen ihn gesinnte Partey der *Oxenſtiernas* geworfen. Der Zustand des Reichs war elend, und wie konte es anders seyn? Wenn die regierende Macht selbst unaufhörlich daran arbeitet, ein Land zu schwächen und seinen Untergang zu befördern; so muss eine solche Bemühung ja wohl endlich ihren Zweck erreichen. Während der ganzen Calmarschen Unionszeit, suchte man Schweden herunter zubringen, Miswachs, schwere Auflagen und beständige Ausführung des Geldes aus dem Lande, bezeichneten die Regierungsjahre König *Christophers*. Diesem allen hätte unter König *Carl* können abgeholfen werden, wenn nicht dessen eigene Anverwandte und die vornehmsten Reichsbedienten sich jedem Versuch, dem Reiche aufzuhelfen, widersetzt hätten. Schweden konnte damals durch die Vereinigung mit Norwegen, da sich die Norweger bereit erklärten, König Carl auch für ihren König zu erkennen, einen ansehnlichen Zuwachs an Macht und Stärke erhalten; allein diese Vereinigung wurde durch die Intriguen eigener treuloser Unterthanen zerrissen. Man wandte zwar vor, dass, wenn der König Norwegen abträte, dadurch der Friede mit Dänemark würde erhalten werden. So sonderbar dies Mittel, den Frieden zu erhalten, an sich war, um so mehr da niemand näher Recht an Norwegen hatte, als König *Carl*; so unnütz war es auch, denn statt einer dadurch mit Dänemark befestigten Freundschaft war die Frucht davon nichts als betriegliche und Zeit verderbende Unterhandlungen, und ein offenbarer Krieg. Es gehörte nicht viel Einsicht dazu, um voraus zu sehen, dass alles, was bey damaliger Lage der Sache Christians Macht vergrösserte, auch Schwedens Gefahr vermehrte. Dies sahen die Herren, die so ein ganzes Reich verschenkten, alles voraus; aber sie wollten es doch, indem ihnen alles gut zu seyn schien, was dazu beytragen konnte, ihren rechtmässigen König zu stürzen, und einen fremden ins Reich zu rufen, der es nie mit Schweden gut meynen konnte, da er so viel Zeit und Mühe darauf verwandt hatte, es zu verderben, und in dessen Entkräftung er seine eigene vermeynte Hoheit setzte. Der Ackerbau lag bey den feindlichen Einbrüchen und Durchmärschen danieder, der Landmann war voller Schrecken und Unsicherheit, Miswachs folgte daraus, der Handel ward von König Erich von Gothland aus gestört. Und die Schuld von allem lag an Schwedens eingebornen Grosen, die alles, was K. *Carl* zum Besten des Reichs vornehmen wollte, in der Geburt erstickten. Ueberhaupt schildert der Hr. V. diese Aristokratische Partey von einer sehr schwarzen Seiten; dagegen wird K. *Carls* Charakter gegen *Erici Olai* Schilderung desselben vertheidiget, wenn er diesen Herrn gleich nicht von etwas zu viel Leichtgläubigkeit, Nachgiebigkeit selbst gegen seine Feinde, und Begierde nach Geld und Gut freysprechen kann. Ein paar Urkunden sind zuletzt mit beygefügt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Junius 1787.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Walther; *Der Schmetterlinge XXIV. XXV. und XXVI. Heft.* Tom. III. Tab. LVI-LXXIII. Bogen Mm-Ss. gr. 4. 1786. (4 Rth.)

In diesen Heften werden beschrieben: *Phalaena pudibunda*, die gelbe Bürstenraupen phaläne; *P. fascelina*, die schwarze gleiches Namens; *P. antiqua*, der Sonderling; *P. gonostigma*, der eckfleckige Spinner; *P. trepida* *, (mit einem umschriebenen Namen); *P. coeruleocephala*, der Blaukopf; *P. Dictaea*, der Porcellanraupenspinner; *P. velitaris* *, die Segelmotte; *P. Ziczac*, der Zickzackraupenspinner; *P. Dromedarius*, der Dromedar; *P. Tritophus* *, die graue Zickzack-phaläne; *P. Oleaginа* *, der Schlehenspinner; *P Segetum* *, der Winterſaat-Spinner; *P. Cossus*, die Weidenbohrer-phaläne; *P. Aesculi*, der blaupunktirte Spinner; *P. palpina*, die Fischschwanzphaläne; *P. clavis* *, der Nagelspinner; *P. spinula* *, der spitznarbige Spinner, *P. exclamationis*, der Spinner mit dem Ausrufzeichen; *P. caliginosa* *, der düsterfleckige Spinner; *P. Fuliginosa* *, der braunfleckige Spinner; *P. melaleuca* *, (mit umschriebner Benennung,) und *P. purpurea*, die Purpurphaläne. Die Arten, welche nicht linneisch sind, haben wir mit Sternchen bezeichnet. Die Güte des Werks ist schon aus den vorigen Anzeigen bekannt; die Erinnerungen, welche wegen der gewählten deutschen Namen gemacht wurden, finden auch hier statt, wie man leicht bemerken wird. Aus Versehen geht es im Text von der 85sten sogleich zur 87sten Art. Die Abbildungen sind in ihrer Art nicht vernachlässigt, und nebst der beobachteten Genauigkeit drückt die Manier des Kupferstichs die vollkommenen Insekten mit ihrem Staube und den Haaren sehr glücklich aus; bey den Raupen und Puppen aber scheint sie der Deutlichkeit zu schaden, da sie nicht mit der Feinheit der Seppischen Kunstwerke hat ausgeführt werden können. Und wirklich die Raupen und Puppen verdienten einmal genauer, und sogar vergrösert, gezeichnet zu werden, damit auch ihre Kenntniss gründlicher, und die ganze Geschichte der Lepidopterorum schöner und sicherer würde. Auch die Beschreibungen, die wir bisher kennen, thun dem nicht genug, was man billig verlangen kann, denn Farbe und Figur des äussersten Umrisses entwickeln noch lange die feinen Verhältnisse nicht, die auch hier zum Grunde liegen.

Ebendaselbst: *Neue Ausgabe der Schmetterlinge* I Lieferung. Tab. I-XVI. Bogen A-Dd 1786. gr. 4.

Um denen Liebhabern, denen es zu schwer fallen würde, sich das Esperſche Werk auf einmal zu kaufen, dasselbe nach und nach zukommen zu lassen, hat es der Verleger seinem Versprechen gemäss, in mehrere Lieferungen abgetheilt, wovon jede, so wie die gegenwärtige, 16 Platten enthalten, und für einen gleichen Preis überlassen werden soll.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Der diesjährige *Märzmonat des Monthly Review* liefert die Anzeigen folgender Schriften: I. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London, Vol. LXXVI. for 1786.* Diesmal kurze Auszüge der physikalischen und naturhistorischen Artikel. II. *The Bhaguat-Geeta, or Dialogues of Kreeshna and Arjoon. In eighteen Lectures, with Notes. Translated from the Original in the Shanskreat, or ancient Language of the Brahmans. By Charles Wilkins.* 4to. 7 S. 6 d. Nourse. Der Herausgeber ist einer der ältesten Kaufleute im Dienste der ostindischen Compagnie in Bengalen; und seine Uebersetzung, welche über die Meinungen und Lehren der Hindus mehr Licht verbreitet, wurde durch Hn. *Hastings* veranlasst, dessen hier abgedrucktes Schreiben eine Art von Einleitung in das Werk selbst, und zugleich eine Kritik darüber abgiebt. Für den philosophischen Geschichtforscher ist es ohne Zweifel interessant. III. *A New and General Biographical Dictionary; — a new Edition, greatly enlarged and improved.* 8vo. 12 Vols. 3 L. 12 S. Payne. Eine nützliche und ganz zweckmässige Compilation, deren erste Ausgabe schon vor 26 Jahren erschien. In dieser zweyten sind an die 600 neue Lebensbeschreibungen hinzugekommen. Dem Ganzen wäre nur mehr Verhältniss und Konsistenz zu wünschen gewesen. IV. *An estimate of the comparative strength of Great Britain, during the present, and preceding Reigns, and of the Losses of her Trade from every War since*

since the Revolution. By George Chalmers. 8vo. 3 S. 6 d. Stockdale. Der Vf. ist schon wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der politischen Rechenkunst rühmlich bekannt; und bleibt auch in diesem, sehr schätzbaren Buche seinen bisherigen Grundsätzen getreu. Statistikern wird es der sorgfältigen Genauigkeit wegen unentbehrlich. V. Fortsetzung der Auszüge aus den *Transactions of the American Philosophical Society at Philadelphia. Vol. II.* Hier nur über einige darin befindliche astronomische Abhandlungen. VI. *A Treatise upon Gout.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. Eine neue Theorie der Gicht, die wenigstens auf viele Wahrscheinlichkeit gegründet ist, nebst Vorschlägen einer neuen Kurart. Für die prädisponirende Ursache der Gicht, und besonders des Podagra, hält der Vf. einen kalkartigen Erdstoff in den flüssigen Theilen des Körpers; und hält diese Krankheit, den Ursachen nach, mit den Steinbeschwerden für gleichartig. Enthaltung von allen Säuren, erklärt er für eins der vornehmsten Genesungsmittel. VII. *Advice to the Clergy of every Denomination and Degree; with the Evulgation of the Resolutions of a late Congress held in Germany, for the Purpose of abolishing Christianity throughout Europe.* 12mo. 3 S. Baldwin. Diese Vorschläge sind in *Swift's* Manier, und in der Sprache der Ironie geschrieben. Ganz ironisch ist daher auch alles das zu nehmen, was am Schlusse des vierten Kapitels von einem in Deutschland gehaltenen Congress zur Abschaffung des Christenthums in ganz Europa, und von den Verhandlungen auf demselben gedichtet wird. VIII. *Discourses on Prophecy, — — by Eust Apthorp, D. D. 2 Vols.* 8vo. 10 S. Rivington. Es sind Vorlesungen, die der Vf. nach der bekannten Warburtonischen Stiftung in der Kapelle von Lincolns-Inn gehalten hat, dergleichen auch ehedem von den jetzigen Bischöfen *Hurd*, *Halifax* und *Bagot* gehalten und herausgegeben sind. Die gegenwärtigen haben kein sonderliches Verdienst. Ihre Sprache ist schwülstig; ihre Schreibart declamatorisch und ihr Inhalt ohne Gründlichkeit und Zusammenhang. Ueberall findet man dreiste und grundlose Behauptungen. IX. *Letters to the Jews; inviting them to an amicable Discussion of the Evidences of Christianity. By Joseph Priestley, LL. D.* 8vo. 1 S. Johnson. Diese Briefe sind mit vieler Wärme geschrieben, und haben die Absicht, die Gelehrten jüdischer Nation zur freymüthigen Prüfung des Christenthums und zur öffentlichen Darlegung ihrer Zweifel und Einwürfe aufzufordern, wobey er jedoch vorläufig die Lehren von der wundervollen Empfängniss, von der Gottheit Christi und von der Dreyeinigkeit ausnimmt, die er den Juden auf keine Weise als Glaubenslehren aufbürden will. X. *Sylva; or a Discourse of Forest Trees, and the Propagation of Timber in his Majesty's Dominions. By John Evelyn, Esq. with Notes by A. Hunter. M. D. A New Edition. To which is add'd The Terra, a Philosophical Discourse on Earth.* 4to. 2 Vols. 2 L. 15 S. (auf Imperiale, 4 L. 10 S.) Dodsley. Bey dieser neuen Auflage hat dieses treffliche Werk noch manche Zusätze und Erweiterungen erhalten. Die damit verbundne Untersuchung über die *Erde*, die man auch einzeln haben kann, wurde 1778 zuerst gedruckt, und ist hier gleichfalls mit Zusätzen des Herausgebers bereichert worden.

Im *Critical Review* für eben diesen Monat stehen die Beurtheilungen folgender Bücher: I. *Observations on the Use and Abuse of the Cheltenham Waters — — By J. Smith, M. D.* 8vo. 1 S. 6 d. Murray. Das Wasser dieses Gesundbrunnens wird als ein leichtes, regelmässiges und beständiges Abführungsmittel empfohlen; unter den chymischen Untersuchungen aber, die der Vf. damit angestellt hat, giebt es manche willkürliche und irrige Voraussetzungen. II. *A Philosophical and Medical Sketch of the Natural History of the Human Body and Mind. — By James Makittrick Adair, M. D.* 8vo. 4 S. Dilly. Die Lehre von dem Bau des menschlichen Körpers und seinen Verrichtungen ist hier, nebst den ersten Anfangsgründen der Krankheitslehre, auf eine deutliche und fassliche Art vorgetragen. Hie und da kann jedoch die Theorie des Vf. den Laien irre führen. Angehängt ist ein sehr gut geschriebener Versuch über die Schwierigkeiten bey Erwerbung medicinischer. III. *Plays, written for a private Theatre. By William Davies. 8vo. 6 S. Faulder.* Dem Vf. war vornemlich um treue Darstellung des wirklichen Lebens, und um auffallende Schilderung der Charaktere, ohne vielfache Verflechtung und Verwickelung der Scenen zu thun. *Moliere* war sein Muster und sein Führer. Die Sammlung besteht aus fünf Lustspielen, worunter *The Mode* und *The Generous Counterfeit* dem Rec. am besten gefielen. IV. *Sylva; or a Discourse of Forest Trees; by Evelyn; with Notes by Hunter. 4to. 2 L. 15 S. Cadell.* Wird auch hier aufs neue gelobt, und das Verdienst des Herausg. dabey anerkant. V. *Travels in North America, in the years 1780, 81 und 82. By the Marquis de Chastellux.* Translated from the French. *2 Vols. 8vo. 14 S. Robinsons.* Diesen unter uns gleichfalls schon durch eine Uebersetzung bekannten Reisen wird hier Lob und Tadel nach verhältnissmässiger Gebühr ertheilt. Von dem Uebers. sind hie und da Anmerkungen und Berichtigungen hinzugefügt. VI. *Remarkable Occurrences in the Life of Jonas Hanway; Esq. By John Pugh. 8vo. 4 S. Cadell.* Das merkwürdige Leben eines ruhmwerthen und wohlthätigen Mannes, ohne Prunk und interessant erzählt. VII. *Poems on various subjects. By H. I. Pye, Esq. 2 Vols. 8vo. 12 S. Stockdale.* Fast alle schon ehedem einzeln gedruckt. Sie bestehen theils aus Uebersetzung der sechs ersten olympischen Oden *Pindar's*, theils aus einen beschreibenden Gedichte, *Fargindon Hill*; einem Lehrgedichte, *The Progress of Refinement*; einer schönen

Ueber-

Ueberſetzung des Gedichts über die Kriegskunſt von dem vorigen Könige von Preuſſen; und einer Sammlung vermiſchter kleinerer Poeſien. Der Vf. ſcheint übrigens mehr Geſchmack als Genie zu beſitzen. VIII. *A ſummary View of the Heavenly Doctrines of the New Jeruſalem Church — — — collected from the Theological Writings of the Hon. Emanuel Swedenborg.* 8vo. 2 S. *Evans.* IX. *The Doctrine of Life for the New Jeruſalem, from the Commandments of Decalogue. Translated from the Latin of the Hon. Emanuel Swedenborg. The Second Edition.* 12mo. 1 S. 6 d. *Buckland.* Der Abdruck beider Schriften, und die erfoderliche zweyte Auflage der letztern beweiſt, daſs Schwärmerey und Geiſterſeher auch in England ihre Verehrer haben, und daſs die myſtiſche Theologie von dort noch immer nicht ganz verbannt ſey. X. *The importance and Extent of free Inquiry in Matters of Religion: a ſermon — by Dr. Joſeph Prieſtley.* 8vo. 1 S. 6 d. *Johnſon.* Abermals ein Verſuch des berühmten Vf., die ihm eignen theologiſchen Meinungen zu verbreiten. Ueber den freyen Unterſuchungsgeiſt in Religionsſachen wird viel Gutes geſagt; nur ſcheint Dr. P. demſelben allzu weite Grenzen zu ſtecken. Zuletzt auch über den Zuſtand der freyen Religions-Unterſuchung in England, und eine Beantwortung verſchiedner Aeuſſerungen neuerer Schriftſteller über verwandte Gegenſtände. XI. *The Duty of contending for the Faith. — — A ſermon preached by George Horne, D. D.* 4to. 1 S. 6 d. *Robinſons.* Von einem bekannten Gegner des *Dr. Prieſtley*, und daher faſt durchgehends polemiſch. XII. *Diſcourſes on various ſubjects, evangelical and practical; by the Rev. Hugh Worthington, A. M.* 8vo. 5 S. *Buckland.* Des Vf. vornehmſte Abſicht bey dieſen gut geſchriebenen Reden, war Gründung der geoffenbarten Religion auf der natürlichen, und Darſtellung der evangeliſchen Lehren in einem der göttlichen Eigenſchaften würdigen und mit der Vernunft verträglichen Lichte. XIII. *A Syſtem of the Law of Marine Inſurances with three Chapters on Bottomry; on Inſurances on Lives; and on Inſurances againſt Fire. By James Allan Park. Eſq.* 8vo. 10 S. 6 d. *Whieldon.* Aus den beſten Werken dieſer Art mit Einſicht zuſammengetragen; denn der Vf. ſelbſt ſchreibt ſich bloſs die Anordnung der Materialien als eignes Verdienſt zu. Die Einleitung liefert eine kurze Geſchichte der *Jurisprudentia Navalis.* XIV. *Monaſticum Hibernicum; or an Hiſtory of the Abbies, Priories, and other religious Houſes in Ireland. By Mervyn Archdall, A. M.* 4to. 1 L. 5 S. *Robinſons.* Bisher war in der Geſchichte der irländiſchen Klöſter und geiſtlichen Stiftungen nur noch wenig geleiſtet; dieſe Werk, welches viel Fleiſs und Forſchung verräth, iſt zur Ausfüllung jener Lücke beſtimmt, und verdient Beyfall. XV. *An Hiſtorical and Critical View of the Civil Wars in Ireland, from the Reign of Queen Elizabeth, to the Settlement under King William. By John Curry, M. D.* 2 *Vols.* 8vo. 10 S. 6 d. *Robinſons.* Eigentlich eine zweyte Auflage, die viel Zuſätze erhalten hat. Der beträchtlichſte darunter iſt eine Nachricht von den Schickſalen der Katholiken in Irrland, von ihrer Niederlaſſung daſelbſt unter K. Wilhelm an, bis zur Milderung der päbſtlichen Verordnungen im J. 1778; und ein Anhang ſchätzbarer Urkunden. XVI. *Poems and Eſſays; by a Lady lately deceaſed.* 2 *Vols.* 2 d. *Edition,* 7 S. *Dilly.* In dieſen Gedichten bemerkt man viel gute Anlage und feines Gefühl; die proſaiſchen Verſuche ſind reich an guten Bemerkungen, und in einer leichten angenehmen Schreibart abgefaſst. XVII. *Poems by James Fordyce, D. D.* 8vo. 3 S. *Cadell.* Als Prediger und Philoſoph hat der Vf. doch wohl gröſsere Verdienſte, als er ſich durch ſein Dichtertalent erwerben kann. Edle Geſinnungen findet man indeſs in dieſen Gedichten überall; auch iſt der Ausdruck würdig und nicht ohne Eleganz.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Sonntagslieder nach Anleitung der Evangelien zur Beförderung ächter Gottesverehrung neu ausgearbeitet, von M. Georg Adam Horrer, Prediger zu Zeuchfeld und Schleberoda in der churſächſ. Freyburgiſchen Döces.* 1787. 8. 200 S. (6 gr.)

Man irret ſich ſehr, wenn man glaubt, daſs es eine leichte Sache ſey, ein gutes geiſtliches Lied, zum Gebrauch bey der öffentlichen Gottesverehrung, oder zur häuslichen Erbauung, zu verfertigen. Männer von groſsen Dichtertalenten fallen bey der Abfaſſung gottesdienſtlicher Lieder oft in den Fehler, daſs ſie, fortgeriſſen von ihrem Dichtergenie, ihren Liedern einen allzu hohen Schwung geben, und ſie dadurch für den gröſsten Haufen unverſtändlich und unbrauchbar machen. Andre ſinken zu tief hinunter, hängen der platteſten Proſe Reime an, und glauben, daſs das Alles ſey, was zu einem geiſtlichen Liede erfordert werde. Soll ein gottesdienſtliches Lied Erbauung, oder gute Geſinnungen und Empfindungen wirken: ſo muſs der Dichter dem Hauptgegenſtande deſſelben das gehörige Licht und Intereſſe zu geben wiſſen; ſich einer faſslichen, aber edlen Dichterſprache bedienen; leicht und richtig verſificiren; und eben ſo ſehr den hohen Odenſchwung, als das Platte, Niedrige und Kriechende, in Gedanken und Ausdrücken zu vermeiden ſuchen. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daſs Hr. H. in den vor uns liegenden Liedern, welche er über die Sonntagsevangelien, anfänglich zu ſeiner eigenen Erbauung entwarf, nachher aber auf Anrathen einiger Prediger drucken lieſs, durchgängig dieſen Grundſätzen gefolgt ſey. Aber einige der Geſänge, welche dieſe Sammlung enthält, laſſen ſich gut leſen und ſingen. Zu dieſen noch erträglichen Liedern rechnen wir das Lied am I Weihnachtsfeyertage, S. 17 f. (bis auf die Zeile, V. 5. *Kein Sterblicher verhin-*

dert *nicht*, was er beschlossen hat etc.); ferner die Lieder am II Weihnachtsfeyertage, (Der *Erdenland*, V. 10. der nun freylich auf *Vaterland* gereimt werden musste, behagt uns nicht.) Am ersten Osterfeyertage, am XXIV Sonnt. nach Trin. und einige Andere, Zur Probe setzen wir hier den Anfang des Liedes am II Weihnachtsf. her:

Erfülle, Seele, deine Pflicht,
Preis mit dem ersten Morgenlicht
Den Gott; durch den du lebst und bist,
Der dein versöhnter Vater ist.

Ja, dir, o Gott, ertönt mein Lied,
Und rege Dankbarkeit *durchglüht*
Mein dir ergebnes, frohes Herz —
Flieht Sorgen heut' — entfliehe Schmerz!

Heil, Erde, dir, beglücktes Land!
Wir Menschen sind mit Gott verwandt —
Sein Sohn nahm unser Wesen an,
Und ward, gleich uns, Gott unterthan.

Wie gross ist nun des Menschen Werth!
Wie hat der Herr den Staub geehrt! —
Wir sind sein, (Sein sind wir,) sind sein Eigenthum —
O! dies sey unser höchster Ruhm! etc.

Das ist, in Vergleichung der Uebrigen, eines der vorzüglichen Lieder des Verfassers. Aber von dem grössten Theile der übrigen Lieder müssen wir offenherzig bekennen, dass sie bloss gereimte Prose, matt und schleppend sind, oft gegen die Regeln der Sprache und der Prosodie anstossen, und fehlerhafte Wortfügungen enthalten. Dahin gehören die Lieder an den ersteren drey Adventsontagen, am neuen Jahre, (welches uns ganz nicht gefallen hat,) am Charfreytage, und eine Menge anderer Lieder. In dem Liede, S. 27 V. 7. steht: Gelobt sey Jesu *Namen*! (Name) Erlöste, saget: Amen!„ etc. In dem Liede, S. 97. V. 2. heisst es: „*Fich' ich auf*, (*Aufstehen* ist doch wohl nicht Deutsch? in seinen (seinem) Namen, Dann wird solches Ja und Amen!„ In dem Liede, S. 114. kömmt zweymal, V. 1 u. 4. der unedle Ausdruck: *schwelgt*, vor. Wie matt ist in dem Liede am Kirchweihfeste der 11 Vers?

Gott! lass nie Feuerflammen
In diesem Haus entstehn —
Nie stürze es zusammen,
Wenn *Unglücksfälle wehn!* —
Nie müsse Kriegsgetümmel
Die Pforte zu dem Himmel
Zerstören — höre uns!

Es ist wahrhaftig nicht Jedermanns Ding, ein gutes geistliches Lied zu dichten. — —

BRESLAU, BRIEG und LEIPZIG, bey Gutsch: *der Erbauungsfreund. Auswahl aus sehr berühmten Erbauungsschriften nebst erbaulichen Nachrichten.* Zweytes Bändchen 1786. 10½ Bogen in 8. (8 Gr.)

So viel Recensent aus diesem zweyten Bändchen des *Erbauungsfreundes* schliessen kann, so gehet die Absicht des Herausgebers dahin, aus den besten und neuesten Erbauungsschriften gute Abhandlungen zu sammeln und sie entweder vollständig oder Auszugsweise für solche Leser, die jene grössere Werke nicht kaufen können, hier mitzutheilen. Ausserdem liefert er auch merkwürdige und ermunternde Beyspiele aus andern öffentlichen Nachrichten. Beides ist an sich selbst nicht schlechterdings zu tadeln, wenn zumal die Auswahl mit kluger Vorsicht getroffen wird. Indess können wir auch nicht sagen, dass sich jemand durch solche Sammlungen ein sonderliches Verdienst erwerbe, da es theils leicht ist, aus mehrern guten Büchern etwas Brauchbares herauszusuchen, theils auch überflüssig, besonders in unsern Tagen, dergleichen zu unternehmen, da wir manche gute und wohlfeile Erbauungsschriften haben. Wird dies Werk auch nur noch durch ein paar Bändchen fortgesetzt, so muss vollends aller Vortheil für Unvermögende hinwegfallen, und es möchte am Ende gar kostbarer werden, als manche andere gute Originalwerke. Kurz, von dieser Seite genommen, finden wir den *Erbauungsfreund* sehr entbehrlich. Auch misfällt es uns, dass der Sammler nicht jedesmal die Quelle angiebt, aus welcher er eine Betrachtung oder Nachricht entlehnt hat.

Was nun besonders den Innhalt dieses *zweyten Bändchens* anlangt, so kommen darin manche ganz brauchbare Stücke vor; z. E. *die Betrachtung über Taufe und Abendmahl*; ob wir wohl nicht sagen wollen, dass sie zu den vorzüglichsten dieser Art gehören. Am wenigsten haben uns die am Ende mitgetheilte Fest-Poesien gefallen, z. E. *Am Osterfest*:

Ewig reiner, einzig wahrer,
Gottes Sohn und Offenbarer!
Allverschmähter Nazarener!
Allversöhnender Versöhner!
Ewig unaussprechlich treuer,
Einst gebundner Allbefreyer!
Sündenträger aller Sünder!
Jedes Todes Ueberwinder!
In dem Felsengrab einst bleiche,
Wundervolle kalte Leiche! u. s. f.

Wo wir nicht irren, so sind diese sonderbare Verschen aus der Lavaterschen Fabrik. Doch können wir hinzufügen, dass in den prosaischen Betrachtungen ein besserer Ton herrscht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten Junius 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT und LEIPZIG, in Commission bey Crusius: *Das Oestreichische Militär betreffende Schriften. Erster Band.* Enthält das Generalreglement oder Verhaltungen für die Kaiserl. Königl. Generalität, und Nachrichten von der jetzigen Stärke der K. K. Armee, Mit 2 Kupfertafeln. 360 Seiten. gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Gleich nach Endigung des 7jährigen Krieges ist dieses Reglement unter des General *Lascys* Aufsicht entworfen und bey der kais. Armee unterm 12 September 1769 zum Gesetz geworden. In dem Bayerischen Erbfolgskriege 1778 gingen davon schon einige Aufsätze in der K. Preussischen Armee handschriftlich herum, und endlich kam es in der Leipziger Ostermesse 1784 bey Crusius in klein 8. öffentlich heraus, daher denn auch auf dem Titel dieses vor uns liegenden Werkes die zweyte verbesserte Auflage bemerkt ist. Diese Verbesserung besteht nur allein in einem zweyten Anhange, worin noch einige eingelaufene, die K. K. Armee betreffende, Nachrichten enthalten sind.

Ob nun zwar dieses Reglement durch die erste in so kurzer Zeit vergriffene Auflage in vieler Hände ist, so kann sich Recens. doch nicht enthalten, über den Inhalt eines so wichtigen Werkes noch folgende Bemerkungen zu machen.

Die grundliche Verfassung und weise Einrichtung des K. K. Generalstabes ist das alleinige Werk des Grafen *Lascys*. Unter allen europäischen Heeren zeichnet sich dieser Generalstab durch die grose Anzahl des dabey angestellten Personale und dessen zweckmäsige Bestimmung aus. Ein Staabsdragoner-Regiment, das Jägercorps, ein Pionierbataillon, jedes von 1000 Köpfen; Ein Staabsinfanterieregiment von 4200 und ein Pontonierbataillon von 300 Köpfen, in allen 7500 zum Hauptquartiere gehörige Truppen, sind zu dessen Bedeckung, den besondern Generalwachten, zur Bedeckung der Recognoscirungen, zum Wegebessern, Brückenschlagen, Verschanzungen, Verhacken u. d. m. bestimmt. In diesem Reglement wird nicht nur eines jeden Obliegenheit, Unterordnung, monatlicher Gehalt und Naturalverpflegung zur Zeit des Krieges bestimmt, sondern auch in einer bündigen Kürze Grundregeln und Maximen über die besondern Theile der Kriegskunst gegeben, worunter sich die Hauptgrundsätze bey Auswahl eines Lagers, ferner: Betrachtungen, welche bey Bestimmung eines Lagers jederzeit gegenwärtig seyn müssen, desgleichen Unterschied der Offensiv- und Defensivläger, besonders auszeichnen; wie dann auch die Kaiserlichen in der Wahl und Anordnung ihrer Postenläger und in ihren Marscheinrichtungen andern Truppen zum Muster dienen können. Ihre vielen leichten und sichern Truppen, womit sie jedesmal ihre Stellungen Meilenweit umgeben und alle vortheilhafte Gegenden, wohin sie ihre Märsche richten, zum Voraus besetzen, kommen dabey besonders zu Statten. Sie marschiren oftmals in 6, ja gar 8 Colonnen, ohne Unordnung und Hindernisse. Rec. bemerkt, dass die Verfasser bey der Disposition zu einem Angriff den Hochkirchner Ueberfall, und bey der zu einem Nachtmarsche die Liegnitzer Schlacht vor Augen gehabt haben, weil fast alle bey diesen beiden Schlachten eingetretene Umstände hier in den Dispositionen erörtert sind, ohne jedoch obige Schlachten zu erwähnen.

Dieses Reglement macht uns nicht blos mit der Einrichtung, Stärke, Verpflegung, Rang der Regimenter, der K. K. Armee bekannt, sondern ist zugleich und vorzüglich ein lehrreiches Kriegsbuch, so dass es allen wisbegierigen Offizieren anzuschaffen und zu studiren empfohlen werden kann. Rec. ist sehr begierig auf den Inhalt der folgenden Bände, kann sich jedoch dabey nicht enthalten, zu bemerken, dass es nicht weislich gehandelt ist, dergleichen Reglements zusammenzutragen und den einzelnen Offizieren abschriftlich mitzutheilen. Ihm sind schon 20 Beyspiele bekannt, dass dadurch den Feinden des Staates Nachrichten bekannt geworden sind, welche für sie auf immer verborgen bleiben sollten. Besser wäre es dagegen, wenn zwar dergleichen Reglements ausgearbeitet, aber nur dasjenige, was einem jeden besonders zu wissen nöthig wäre, zu gewissen Zeiten vorgelesen, keinesweges aber abschriftlich mitgetheilt würde. Denn zu jetziger Zeit bleibt wohl nichts ungedruckt, was nur einigermasen Käufer finden dürfte.

Die beiden Anhänge dieses Reglements zeigen die Stärke der K. K. Armee und ihre Generäle vom Jahr 1785 an. Hiernach ist die Armee 363,000

Mann stark und mit 200 Generälen besetzt. Die K. Preussische Armee war im nemlichen Jahre ungefehr 200,000 Mann stark und mit 98 Generälen besetzt. Mithin hat die K. K. Armee nach Verhältniss unweit mehr Generale, als die Königl. Preussische.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Schneider: *Reise von Wien über Prag, Dresden und durch einen Theil der Lausitz nach Berlin und Potsdam. 1786.* 134 S. 8. (8 gl.)

Fast möchte der Rec. Bedenken tragen, ein Buch anzuzeigen, in dessen Vorbericht pränumerando eine Lauge ausgeschüttet wird, wie sie ehmals durch Xantippens Gutwilligkeit über das Haupt des armen Socrates herabströmte. Denn nachdem angezeigt worden, dass ein vornehmer Ungar von hohem Adel, (der auch beständig mit *Dieselben* beehrt wird,) der Verf. dieser Reise sey; nachdem ihm viel Complimente darüber gemacht worden: *dass er sich nicht betrage, wie die mehrsten jener Reisebeschreiber in dicken Bänden, die nicht einmal mit dem Fuss aus dem Pantoffel kämen, ausser wenn sie einmal ein schöner Wintertag hinter den Ofen hervor, und nahe am Thor auf den Stuhlschlitten locke*, so geht der Herausgeber zu folgenden formidablen Perioden über: „Nur ersuchen Sie (der Verf. nemlich) die werthen „Leser im Voraus nicht zu voreilig darüber zu kritisiren, sondern jeden bey seinem Geschmack zu lassen. — Und wir, (der Herausg. nemlich) setzen „hinzu, dass wir ein jedes *Deraisonnement* ohne „Kopf und Einsicht, dessen sich bereits ein fader „Schwätzer in der *sogenannten Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung*, wovon sich als Redakteur ein „Hr. *C. G. Schütz* nennt, in No. 112. dieses 1786 „Jahres, über die *Beschreibung des grünen Gewölbes „oder Schatzkammer zu Dresden, und der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien*, (von eben diesem vornehmen und einsichtsvollen Cavallier) gröblich zu „Schulden hat kommen lassen, nicht nur sehr verbitten, sondern auch ernstlich verbieten: wenn „man nicht anders will, dass man diesen armseligen „Zeitungsschreibers platte Unwissenheit noch mehr „aufdecken soll, als bereits in der berüchtigten *verkappten Recensenten und Pasquillanten Jagd* geschehen, und in der Vorrede zu dem 4ten Hefte der „*Galleris oder deutscher Frauenzimmer mit getroffenen „Schattenrissen* von Hrn. *Geisler dem Jüngern* dargethan und authentisch bewiesen worden.“ Wer diese Vorrede geschrieben, ist aus diesen jetzt angeführten Stellen schon, und noch mehr aus den Noten hier und da bis zum höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, einleuchtend: nemlich kein andrer Mensch, als eben belobter Hr. Geissler der Jüngere selbst; ein Scribler, wie vielleicht noch keiner *vor den Thoren* deutscher Literatur herum spückte: ein Scribler, der, wenn er ja zum *Körper* deutscher Autorschaft gerechnet werden soll, bey ihm eben dasjenige Glied repräsentirt, das einst (dem Satiriker Liskov zufolge) *M. Philippi* bey einer gelehrten Gesellschaft vorstellte. Möchte indess Herausgeber seyn wer da immer wollte, wenn das Werklein selbst nur etwas taugte, wollten wir gern es anempfehlen. Aber ein trockneres Verzeichniss, wie viel Schritte jener Garten breit, und dieser lang ist, was für Tapeten man in Dresdner und im Potsdamer Schlosse finden, wie viel Vasen in jenem Saale stehen, und wie gross die Spiegel im andern Zimmer sind, haben wir nie gesehn. *Wien* mit allen umliegenden Lustörtern füllt 11 Seiten: *Prag* noch nicht 2, *Pilnitz* hingegen, ein Ort, den nur die Vorliebe des Fürsten zum Sommeraufenthalt des Hofs macht, da es sonst fast unter allen vier sächsischen Schlössern das letzte an wahrem Werth ist, hat 14 Seiten eingenommen. Die *Lausitz* steht blos auf dem Titel, auch nicht die kleinste Merkwürdigkeiten finden wir von ihr angegeben. Prag will er nicht beschreiben, weil schon von ihr eine eigene Beschreibung herausgekommen. Wie alt, wie unrichtig ist diese? und hat Berlin und Dresden dann keine eigne Beschreibung? *Nikolais* treffliches Werk über Berlin und Potsdam musste er doch wohl kennen? Und so fehlerhaft *Dasdorfs* Beschreibung von Dresden, — ein Buch, vor dem der Recensent aus eigner Erfahrung jeden Reisenden, der zahllosen, fast schülerhaften, Mängel halber, warnen muss, —, so voluminös *Haschens* Werk auch immer seyn mag, so sind beide doch wohl in keinen Vergleich mit solch einer Arbeit zu bringen! — Ja selbst was er in Dresden aufgezeichnet hat, von welcher kläglichen Beschaffenheit ist es! Wir wollen z. B. nehmen, was er von der Dresdner Bilder-Gallerie, diesem unermesslichen und in Deutschland einzigen Schatz gesagt hat: „Die Bildergallerie hat in 8 „langen oder hohen Sälen oder Gallerien“ (wer hat noch eine Gallerie, die im Quadrat umher geht, 4 Säle jemals genennt? Und auch von dann kommen noch nicht acht Säle heraus! „ungemeine Schätze der „Kunst. Die Wände sind überall mit grünen Damast „überzogen, die Plaffonts weiss und Gold und die „Bilder in prächtig vergoldeten Rahmen. Unter „den Bildern habe ich folgende bemerkt: (nun höre „man!) einen Olivier Cromwell von *Van Dick*: den „Einsturz des Thurms der Kreuzkirche; die Steinigung Stephans auf Amethist, hat einen Bronz vergoldeten Rahmen mit Lapis Lazuli eingelegt: Die „Nacht des Corregio, oder die Geburt Heilandes und „Anbetung der Hirten. Vom Jesuskinde strahlet ein hel„kes Licht hervor, das alle Gegenstände erleuchtet. Es „ist 5 Ellen lang und 3 Ellen breit. *Eine heilige „Magdalena auf einem Bilde, welches 1 Elle lang „und ½ breit ist. Der Rahmen ist von massiv vergol„detem Silber mit 56 Rosetten von Amethisten, Per„len, Smaragden, Karniolen und Hiacinthen besetzt. „Sie ist liegend vorgestellt, wie sie ihren Kopf mit „der rechten Hand unterstützt:*“ — das sind die Merkwürdigkeiten alle, die er von den dasigen Oelgemälden (denn das Pastellzimmer, vorzüglich das Wiener Stuben Mädgen, lobt er besonders) angiebt? Armer Corregio! so ist deine Magdalena nie

nie erwähnt, und dafür der *Rahmen* an solcher nie so umständlich beschrieben worden! — In Berlin ist er noch weitläuftiger, aber auch da fast einem reisenden Handwerkspurschen gleich, der jedes saubere Zimmer sogleich als eine Seltenheit in sein Reisejournal einzeichnet. Was lernt ein Leser aus einer Menge Stellen, wie z. B. eine nur S. 100. ist: „*des „Königs Schlafzimmer* hat blafsgrüne Tapeten von „Atlafs, so ist auch das Bett; auch sind 2 grofse „Trumeaux darinnen. Das *Schlafzimmer der Köni-„gin* ist unten *par Terr* (so schreibt der Verf.) Es „hat weifs seidne Tapeten mit sehr schönen rothen „und blauen Blumen, und so ist auch das Bett und „die übrigen Meublen. Das *Tagzimmer der Köni-„gin* hat weifs seidne Tapeten von Atlas, welche „dreyfach und recht königlich mit sehr breiten gol-„denen Treffen besetzt sind, und zwey grofse Tru-„meaux." — Wir sorgen, die Geduld unsrer Leser ist längst schon ermüdet. Aber da Hr. Geisler der jüngere wahrscheinlich nächstens wieder den Recensenten. — (wiewohl sein *jetziger* den *vorigen* nicht einmal kennt) einer Menge Schmähungen werth halten dürfte, so glaubten wir, das Urtheil: dafs ein solches Mspt. eines solchen Herausgebers würdig sey! durch Beyspiele beweisen zu müssen. — Noch ist lächerlich, dafs der Reisende alle Augenblicke angiebt, wie hoch die Gebäude, Gärten etc., die er gesehen, bey ihrem Anbau zu stehn gekommen, z. B. die kathol. Kirche in Dresden 900,000 Rthlr., die Frauenkirche 300,000, das Landhaus 80,000 Rthlr. Alles Summen, die falsch sind, und die er wahrscheinlich von seinem Lohnbedienten erfuhr und nachschrieb.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen*, bey Palm: D. *Jo. Ludov. Klüber* pr. *de pictura contumelioſa*. 1787. 3 1/2 Bog. 4. Der Vf. hat nach Brunquell noch eine hübsche Nachlese von der Privat-Strafe des Schandgemäldes, welche bisweilen auf Verträgen beruhte, geliefert. Die Veranlassung derselben sucht er in dem Ritterwesen; die ältesten bekannten Beyspiele sind aus dem 14ten Jahrh. und man findet es in Deutschland, Frankreich und England. Aus einem Westphälischen Archiv werden als Beylagen ein paar solche Schmähbriefe, eine Art der seltensten Urkunden, abgedruckt, und das dazugehörige Schandgemälde selbst ist als Vignette in Kupfer gestochen. Der Misbrauch und die traurigen Folgen, welche dieses Verfahren gegen säumige Schuldner hatte, veranlafsten das Verbot desselben durch Reichsgesetze. Es verdienet also die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher, als ob sich kein älteres Exempel von den letztern findet, als das vom J. 1572 in *Thuani Hiſt. lib. LIII.*

Altdorf. Adami Kahlkard Spec. inaug. *de natura ac limitibus poteſtatis legislatoriae caute deſignandis* d. 29. Mart. 1787. 22 S. 4. Aus dem Hauptzweck des Staats, sucht der Vf. die Grenzen der gesetzgebenden Gewalt zu bestimmen, und diese nur auf die Sicherheit und Erhaltung des Seinigen eines jeden Bürgers einzuschränken. Er wendet diese Theorie auf die bürgerlichen, peinlichen und Policeygesetze an. Alles, was nicht zu jenem Hauptzweck gehört, soll nur durch Einrichtungen und Anstalten, nicht durch Gesetze bewirkt werden. (Aber selbst solche Einrichtungen und Anstalten, werden nicht immer ohne Gesetze bestehen können. Bey Begränzung der gesetzgebenden Gewalt wird auch die Natur der Handlungen selbst in Betrachtung kommen müssen.)

Kleine Schriften. *Erfurt*, bey Kayser: *Ueberſicht der Krankheiten in Erfurt von 1781 bis 1785, vorgeleſen bey der Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften von D. Joh. Jac. Planer.* 1786. 23 S. 4. mit 2 Kupfert. und einem tabellarischen Krankheitenverzeichnifs. So grofses Recht man hat, viele einzelne Krankheitsgeschichten von mittelmäfsigen Köpfen verfafst, überflüssig zu nennen; so wichtig sind hingegen für die Kunst Bemerkungen, die aus einer grofsen Menge ähnlicher Fälle von einem sorgfältigen und hellen Beobachtungsgeist abgezogen werden; und dazu gehören gewifs die in vor uns liegender kleiner Schrift enthaltenen, die, bis auf einige zu kühn hingeworfene, eine nicht gemeine Geschicklichkeit des Vf. im Beobachten, besonders dafs, was die Krankheiten unter sich gemeinschaftliches haben, verrathen und uns die angenehme Hofnung machen, dafs durch fernere Arbeiten des Vf. in diesem Fach das Studium der Krankheiten und ihrer Verwandschaften sehr gewinnen werde. Freylich hatte er auch alle mögliche Gelegenheit zum Beobachten. In den fünf Jahren, deren allgemeine Krankheitsgeschichte mit den herausgezogenen Resultaten hier geliefert wird, wurden unter seinen Augen und gröfstentheils von ihm 3685 Kranken nur auf öffentliche Kosten besorgt, die Privatpraxis ungerechnet, die einem solchen Mann nicht fehlen kann. Dafs die Zahl der Kranken alljährlich zugenommen habe, rühre nicht von den häufigen Krankheiten her, sondern weil man die Hülfe billig auch dem armen Handwerksmann und Taglöhner hat angedeihen lassen, da sie ehedem nur für die war, die wöchentlich mit Allmosen unterstützt wurden. Von diesen Krankheiten hat aber der Vf. diejenigen getrennt, die von einem ansteckenden specifischen Gift erreget werden, oder den Menschen in bestimmten Umständen des Lebens befallen, z. B. die Folgen des Wochenbettes, des Zahnens, u. s. f. er entschuldigt dis damit, weil es schon Kenntnifs des Gesundheitszustandes einer Gegend voraussetze und überdem noch fremde Beobachtungen zur Vergleichung fodere. Wir gestehen gern, dafs uns diese Behauptung auffällt, die aus dem unerwiesenen Satz gefloſſen ist, den der Vf. S. 5. angiebt, dafs ansteckende, specifike Gifte von der Constitution einer Gegend verändert werden, wo denn bey ihm die Frage gar nicht ist, ob, sondern nur, wie sie verändert werden. Bey dieser Absonderung bleiben 3639 Kranke (eine höchstseltene Erscheinung, dafs in fünf Jahren, in einer so grofsen Stadt Pocken, Masern, Scharlachfieber, die Folgen des Wochenbettes und *des Zahnens* nur 46 Kranke unter den Armen befallen haben: wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, falls uns nicht die am Ende verbesserte Zahl dies untersagte.) Das niedrigste Verhältnifs der nachlassenden Fieber zu andern Krankheiten war = 100: 100. das höchste = 100: 134. das Mittelverhältnifs = 100: 109; also machten diese Fieber ziemlich die Hälfte aller in diesen fünf Jahren beobachteten Krankheiten aus. Unter denen, die der Mangel nicht drückte, war das Verhältnifs fast gleich, doch waren die nachlassenden Fieber noch etwas häufiger, wie die beygedruckte, aus des Vf. Privatpraxis abgezogene, Tabelle zeigt. Sonderbar ist es, dafs nach den ehemaligen in Erfurt und Eisenach vor 60 Jahren angestell-

stellten Beobachtungen das Verhältniss der nachlassenden Fieber zu andern Krankheiten mit dem angegebenen jetzigen fast gleich war und dass also auf den Genuss warmer Getränke und die Verärtzung doch die Schuld wenigstens in diesem Betracht nicht falle, die andere so gross machen. Die schleimichten nachlassenden Fieber verhalten sich gegen die gallichten wie 908 : 1312, = 100 : 143; ja letztere haben die Oberhand noch mehr, weil sich die Galle oft erst im Fortgang der Krankheit entwickelte, die als Schleimfieber in das Tagebuch der Anstalt eingetragen war; daher man füglich annehmen kann, dass von einer gegebenen Anzahl Kranken, die mit nachlassenden Fiebern behaftet sind, 3/5 Gallenfieber haben. Epidemisch aber sind deswegen die Gallenfieber in Erfurt doch nicht, weil sie überall unter allen am häufigsten vorkommen und ihre Ursach also in der Natur des Menschen selbst liegen muss. Diese Ursache wird nun entwickelt. Galle ist dem Vf. natürlicher Auswurf des entwickelten und mit dem gerinnbaren Theil der menschlichen Säfte verbundenen Feuerwesens, also brennbares Wesen im höchsten Grad der thierischen Entwickelung. Mit diesen thierischen Theilen kann das Feuerwesen leicht ausser Verhältniss kommen, die Entwickelung des Feuerwesens kann im Missverhältniss gegen die Auswerfung stehen und durch Einfluss der Wärme, oder Uebergang des freyen Feuerwesens befördert werden. Daher vermehret auch die Hitze, wegen der entwickelten Feuertheilchen, die Anlage zu gallichten Krankheiten und ihre Tödtlichkeit. Folgen aus diesen bis auf einige Voraussetzungen richtigen Thatsachen sind, dass Gallenfieber allenthalben, wo Menschen sind, vorkommen müssen und dass sie, im Verhältnis zur Hitze der Jahreszeit oder der Gegend heftiger sind, wie durch viele aus Schriftstellern gesammelte Beyspiele erwiesen wird. Der Umstand, dass sie in Gegenden, die Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, desto heftiger und gefährlicher sind, veranlasst den Vf. zu dem nahegen Schluss, dass daselbst der dephlogistische Theil der athmosphärischen Luft nicht mehr von dem aufnehmen könne, welches der Mensch aushaucht, weil er von der durch die Fäulniss entwickelten brennbaren Luft schon gesättiget sey. Die Theorie der Schleimfieber ist fast mit der bisher dargestellten einerley: der Vf. nimmt die Meinung des Moscati als wahr an, dass der Schleim den grösten Theil des Blutes ausmache und durch Feuertheile flüssig erhalten werde. Hierauf stützen sich auch die Anzeigen bey beiden Krankheitsarten und ihre Heilung, die höchst einfach, zweckmässig und wirksam ist.

Alle einzelnen langwierigen Krankheiten stehen in so geringem Verhältniss gegen das Ganze, wie die angefügte Tabelle zeigt, dass keine als besonders herrschend angegeben werden kann. Ueberdem hängen sie wenig von dem Gesundheitszustand der Gegend, mehr von periodischen Unordnungen und Missverhältniss der Kräfte in einzelnen Theilen ab, hängen aber doch mit den Fiebern zusammen und ihr Gang, besonders der Krämpfen, ist mit dem Gang der Wärme auffallend gleichlaufend. Der Vf. ist auf den guten Einfall gerathen, das Ab- und Zunehmen der Krankheiten in Linien ausgedrückt neben einander zu stellen. Man kann sich, sagt er, die Summe der Krankheiten einer Gattung, die in einer bestimmten Zeit vorgekommen sind, als Wirkung einer Kraft gedenken, die den menschlichen Körper verändert hat. Wenn also die Summe der Krankheiten, die im Jahr vorgefallen sind, nach den Monaten gleich vertheilt wird, so wird das Mittel erhalten und dadurch der Massstab für die Abänderungen in gegebenen Zeiten. Nach dieser nicht ganz klaren Bestimmung, ist die Kraft, welche Krankheiten erreget, vom Januar bis May positiv, vom Junius bis December negativ, am grösten im Januar, dann im May, dann im März, am kleinsten im October, und so ist auch die Kraft, welche langwierige Krankheiten erregt, nur dass sie im Julius, nächst dem im October am kleinsten ist. Wenn man den Gang der Wärme nach ähnlichen Linien bestimmt, so bemerkt man zwischen diesen und denen, die den Gang der Krankheiten bezeichnen, auffallende Aehnlichkeit; auch die Linie, wo der Vf die Unterschiede zwischen den höchsten und niedrigsten Stand des Barometers in jedem Monat, nach einem Mittel von 1781 bis 1785 verzeichnet hat, hat Aehnlichkeit mit dem Gang der langwierigen Krankheiten: nach dieser Linie ist die Mischung vom April bis zum October am stätigsten: in allen übrigen Monaten ist sie am unstätigsten und so auch der Gang der Krankheiten. Gar gr Wärme und Mischung der Luft, hat also auf die chronischen Krankheiten, deren Ursachen doch so mannichfaltig sind, grossen Einfluss, auch die Kachexien stehen mit der Wärme in genauem, aber umgekehrtem Verhältniss. Die Kraft, welche die Fieberkrankheiten erregt, ist der, die die langwierigen bewirkt, am Gang ähnlich. Sie ist im Januar, März, April, May, Junius positiv, im Februar, August, October, November negativ, im Julius, September und dem December im Mittel, im May am grösten; im October am kleinsten. Die schleimichten Fieber erheben sich über ihr Mittel vom März bis zum May, dann steigt die Galle im Junius mit zunehmender Kraft und bleibt bis im September herrschend. Letzteres ist Resultat der Beobachtungen aller Zeiten: die Beobachtung von den Schleimfiebern ist es auch unter gewissen Umständen, scheint aber der Meynung des Vf. von der Entstehungsart derselben nicht zu entsprechen. Die langwierigen Krankheiten haben einerley mit den hitzigen ähnlichen Gang: nur wenn die Gallenfieber heftig werden, werden sie schnell negativ.

Auszug aus einem Brief von *Pavia*: „Unsere Universität wird von dem Kaiser ausserordentlich unterstützt, und nimmt täglich an Vorzügen zu. Im December 1786 ward ein ganz neuer vom Hn. Prof. *Frank* entworfener und ganz einige Ausnahme vom Hofe gebilligter Studienplan für die medicinische Facultät ausgefahrt. Nach solchem erhält unsere Schule nebst ihren vorigen Collegien den Zuwachs von *einer praktischen Hebammenschule*, von *einer chirurgischen Klinik*, der *Medicina forensis* und *medicinischen Polizey*, der *Pathologia speciali*, *nebst pathologischen Erklärungen am Krankenbette, von Vorlesungen über die Pflichten der Aerzte und Wundärzte, dem Formular und der praktischen Pharmacie*. Die *Physiologia* und *Pathologia generalis* ist vermindert worden, und eben so wird *therapia generalis* mit der *Materia medica* verbunden. Die Zeit der sämmtlichen Medicinalstudien ist auf 6 Jahre angesetzt, wovon das erste blos der *Physik*, *Naturhistorie* und besonders der *Physika analytis* gewidmet ist. Demnach ist an eigener Lehrstuhl für die *Physiologie* und *Anatomia alimentaris* aufgerichtet und derselben ein geschickter junger Mann, Dr. *Fraschieri*, vorgesetzt worden, welcher die Schüler des ersten Jahres für die *Physiologie* und *höhere Anatomie* vorzubereiten hat. Jeder medicinische Student muss eine fremde Sprache besitzen, und die Mathematik wohl studiert haben. Jeder muss auch, ehe er Doctor wird, alle Theile der Anatomie selbst praeparirt haben. — Auch ist der Befehl gegeben worden, ein pathologisches Cabinet aufzurichten, um alles Merkwürdige darinn aufzubewahren, was sowohl hier, als in allen Spitälern des Staats bey Leichenöffnungen gefunden werden dürfte. — Das neue anatomische Theater ist eins der schönsten, die dermalen bekannt sind, obschon der Luxus dabey nicht herrscht, sondern alles der Bequemlichkeit aufgeopfert worden ist. Bey der Eröffnung desselben mögen wohl 600 Zuhörer zugegen gewesen seyn. — Uebrigens ist Hr. Prof. *Frank* (von dessen *Delectus Opuscularum* neulich der zweyte Theil, wie von der italienischen Uebersetzung der medicinischen Policey der erste Theil, herausgekommen ist) als *neuer Professor des Medicinalwesens in der Lombardey und dem Herzogthum Mantua* von dem Kaiser ernennet worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten Junius 1787.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, in der Waisenhausbuchhandlung: *Tiberius Cavallo*, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London, *mineralogische Tafeln, welche sowohl die systematische Anordnung, als auch die vornehmsten Eigenschaften aller bisher bekannten mineralogischen Substanzen enthalten; nebst einem Register und der Anweisung*, wie man dasselbe gebrauchen solle, übersetzt von *Johann Reinhold Forster*, 1786. gr. Fol. 6½ Bogen. (10 gr.)

Explanation and index of two mineralogical tables, by *Tiberius Cavallo*, ist ein fleissig ausgearbeiteter tabellarischer Auszug aus *Kirwan's* Mineralogie, der zugleich einige Verbesserungen, z. B. dass das *Wasserstein* nicht als ein eigenes Metall aufgeführt worden etc., erhalten hat. Der Nutzen einer so bequemen und nöthigen Uebersicht von *Kirwan*, für Kenner und Anfänger, ist unläugbar, und eine so gute Uebersetzung, als Hr. Prof. *Forster* geben konnte, kann auf allgemeinen Beyfall Anspruch machen. Sie hat wirklich bey verschiedenen Benennungen der Mineralien der deutschen Uebersetzung vom *Kirwan* nachgeholfen. Die Einrichtung der Tafeln ist diese, dass in der einen die sämmtlichen mineralischen Substanzen nach ihren Klassen, Ordnungen, Geschlechtern, Arten und Abarten, nach *Kirwan's* System, mit Bemerkung des Verhältnisses ihrer Bestandtheile, aufgestellt, in der andern Tafel aber nach eben derselben Eintheilung die Schwere, Schmelzbarkeit, Auflösbarkeit, Farbe, Auflösungsmittel, und sonstige charakteristische Eigenschaften der mineralischen Substanzen vorgelegt werden. Jede dieser zwey Tafeln, welche im Original auf Imperial-Folio abgedruckt sind, hat der Hr. Uebersetzer der Bequemlichkeit wegen wieder in zwey Tafeln getrennt, auch die Anweisung zum Gebrauch und das Register in gleichem Format wie seine vier Tafeln geliefert, statt dass im Original beides auf 44 Seiten in Octav gedruckt ist. Das sehr genaue Register, welches natürlicherweise in der Uebersetzung völlig neu gearbeitet werden müssen, dient besonders den Anfängern zu einer Erkennung der Mineralien durch so leichte Auffindung des Platzes und der Eigenschaften, als sie ohne mündliche Anweisung nur möglich ist.

In der kurzen Vorrede des Hrn. Uebersetzers ist der Werth der äussern Kennzeichen der Mineralien und ihre nothwendige Verbindung mit den innern abermals gründlich bestimmt worden und hoffentlich wird dieser Streit nicht weiter fortgesetzt werden. — Dass bey *gediegenem Kobald* ein Fragezeichen gesetzt ist, welches im englischen Original nicht stehet, bezeichnet vermuthlich die Zweifelhaftigkeit, ob dieses Mineral in der Natur gefunden werde. Eben dieses wohlangebrachte Zeichen hätte auch bey der *Bittererde mit Flusspathsäure verbunden* und bey der *Bittererde mit Tungsteinsäure verbunden*, ingleichen bey dem *vitriolisirten Salmiak* gesetzt werden können; zumal im Original der letztere aus gleicher Absicht mit einem Sternchen bezeichnet ist. Eigentlich gehören auch bloss künstliche Mischungen in kein Mineralsystem. Noch merken wir einen Druckfehler der ersten übersetzten Tafel an, nemlich dass *die der Parcellenerde* untergesetzten Thonarten, den *gefärbten Thonarten* dort untergeordnet werden sollen.

BRESLAU, bey Maurer: *Gifthistorie des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, nebst den Gegengiften und der medicinischen Anwendung der Gifte, nach den neuesten Toxicologen*, von *Johann Samuel Halle*, königlichem Professore des Corps des Cadets 1787. 296 S. ohne das Register. 8. (8 gr.)

Freylich nur ein sehr kleines Buch im Verhältniss gegen die vielumfassende Toxicologie der drey Naturreiche, die, wenn die Grenzen nicht sehr vorsichtig bestimmt werden, fast mit der ganzen Arzneymittellehre zusammenhängt. Doch wäre es wohl möglich gewesen, alles dieses in einem gedrängten Auszuge zu liefern, aber davon ist unser Verf. kein Freund. Die offenbare Eilfertigkeit, mit welcher er die Thatsachen zusammenträgt und verbindet, macht, dass das Buch weniger ist, als es seiner Kleinheit ungeachtet seyn könnte. So würde bey sorgfältiger Auswahl vieles unter allgemeine Begriffe gebracht worden seyn, was oft wiederholt ist; die botanischen Schilderungen hätten kürzer und treffender abgefasst, die Kräfte und Erscheinungen aber in ihrer wahren Folge und Aehnlichkeit angeführt werden sollen, wofür zuweilen nur etliche flüchtig neben einander gestellte

Erzählungen anzutreffen, auch wohl gar mit gewagten Erklärungen, womit der Verf. bald fertig wird, oder mit den ganz eignen Scherzen und Declamationen desselben, und mit vollkommnen Nebensachen vergrössert und verdunkelt sind. Aus dieser Eilfertigkeit kommt es auch, dass der Vf., ob er gleich eine im Ganzen sehr gute Ordnung gewählt, und die Gifte mehr nach natürlichen Verwandschaften gestellt hat, diese letztern nicht immer gut verfolgt, sie sonderbar durch seine Paragraphen trennt, sich zuweilen ganz unrichtig und ohne Zusammenhang ausdrückt, Druckfehler in den Benennungen, ohne sie am Ende anzuzeigen, mit unterlaufen läßt, und Dinge für ausgemacht annimmt, die es noch gar nicht sind. Der Begriff der Gifte musste nothwendig schwankend ausfallen, der Verf. gesteht es selbst, aber die Unterabtheilungen der Gifte sind oft nicht besser. Manches hieher gehörige ist ausgelassen; um nur einiges anzumerken, so ist die verderbliche Luft, welche die Gewächse im Schatten von sich geben, nicht besonders angezeigt, beym rothen Fingerhuth fehlen die neuern Erfahrungen, und beym Gyps hätte der künstliche durch Kalkerde und Pflanzensäuern hervorgebrachte Selenit können erwähnt werden. Zum Troste des Verf. werden wohl die mehresten seiner Leser die Erzählung von der Bereitung der Tofana für eine Fabel halten, der sie so ähnlich ist. Ueber Hrn. v. Störk hätt er sich nicht so ereifern sollen. Bey alledem würde es ungerecht seyn, diesem Buche allen Werth abzusprechen. Die mehresten Hauptbemerkungen sind darinn zu finden, ja zuweilen selbst schöne, gründliche und unerwartete Aeusserungen, und nur die Kürze und Flüchtigkeit des Vortrags verursacht, dass es die genugthuende Uebersicht nicht ist, die man wünschen möchte, und die von dem Fleisse des Verf. zu erwarten wäre.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten*, 1786. 8. 124 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine Beschreibung der Person, und der Eigenschaften des Königs, unter welche auch nach S. 15 f. ein überaus glückliches Gedächtniss gehörte. Hierauf kommen Anreden, die er bey verschiedenen wichtigen Gelegenheiten an Generale und Officiere hielt, und allerhand andere, gutentheils schon in die Zeitungen aufgenommene, Anekdoten. Ob alles, was hier erzählt wird, gegründet ist, muss man dahin gestellt seyn lassen. Auf die Historietten folgen Kabinetsorders, von denen in einem zweyten Theile noch mehrere erscheinen sollen. Die Benennung *merkwürdig*, die sie in der Rubrik haben, kommt nicht allen zu; z. B. S. 119 f. Auf den Bericht, dass die Manufakturfabrik mit den Engländern wenigstens gleiche Preise halten könne, schrieb der König: „Das ist mir lieb. „Denn bey Manufacturen kommt alles auf wohlfeilere oder gleiche Preise an.“ Das ist ganz richtig: aber so etwas zeichnet man nicht für die Nachwelt auf.

LITERAR-GESCHICHTE.

Dessau, und Leipzig, bey Göschen: *Literatur und Völkerkunde IXter Band.* 1786. (8 gr.)

Im Monat *Julius*. N. 1. Das warme Clima. Eine Erzählung in Versen, ziemlich ungezogen, ohne grossen Aufwand von Witz. N. 2. Ueber das patriotische Monument in Berlin, zu Ehren der deutschen Philosophen, Leibnitz, Lambert, Sulzer und Mendelssohn. Fühllose Gleichgültigkeit bey einer so interessanten Angelegenheit würde ein neuer Beweis von dem Phlegma der Deutschen seyn. N. 3. Das jetzige Zeitalter. Fortsetzung von No. 4. in dem vorigen Märzmonat. Bemerkungen über das türkische Reich. „Die Religion,“ sagt der englische „Harold, „muss hier erst mit sammt den Wurzeln „ausgerissen werden, bevor an eine Cultur unter „den Türken zu denken ist; aber mit ihrer Religion „würden sie wahrscheinlich auch zugleich ihre Nationalexistenz verlieren.“ N. 4. Verordnung des Pabsts Leo X. gegen den Nachdruck im J. 1521. N. 5. Ueber die Indianer in Nordamerika, aus den neuesten Nachrichten gezogen. Die Nordamericaner sind sehr wahrscheinlich Abkömmlinge der nordöstlichen Tatarn. Capitain Cook drang bis in die Meerenge, die Asien von Amerika absondert, und in einer Gegend nicht über dreyzehn Seemeilen breit ist. Die Wilden erkennen ein oberes Wesen, beten es aber nicht an. Besonders interessant ist der Abschnitt über die Beredsamkeit der Indianer. Sie bedienen sich oft der Metaphern, der Allegorie und andrer Rednerfiguren. N. 6. Ein kleines Frühlingsgemälde. Entworfen im May 1786., von Dassdorf. N. 7. Nachricht von der Absetzung und Erdrosslung des Sultans Ibrahim und dem ersten öffentlichen Aufzuge seines Nachfolgers Mahomed IV im Jahr 1648. Von einem Augenzeugen. N. 8. Briefe über die Niederlausitz und Dresden an den Kaufmann D** geschrieben im J. 1785. In keiner Hauptstadt des protestantischen Deutschlands giebt es ein so zahlloses Heer junger Theologen, wie in Dresden. Die Hauptursache ist wohl, dass alle die, welche Prediger werden wollen, sich bey dem dasigen Oberconsistorio examiniren lassen müssen, und dann gehören noch immer mancherley Wege dazu, um eine Versorgung zu erhalten. N. 9. Auszug eines Schreibens aus Trier vom 8ten May 1786. Ueber zwey Betrügerinnen, von denen sich die eine für die Gemalin des Kaysers Joseph, die andere für die Gemalin des Kronprinzen von Preussen ausgab.

Im *August*. N. 1. Von der Verarbeitung der menschlichen Haut. Eine launigte Satyre, nur hin und wieder zu gekünstelt und dunkel. N. 2. Apologie des Grafen v. Zinzendorf. Ungeachtet alles dessen, was Spangenberg, Cranz, Oldendorp und andere

andere vorgearbeitet haben, mangels noch immer an einer treuen und vollständigen Geschichte der Zinzendorfischen Religions- und Fabrikanstalten, Phaenomene, welche die Aufmerksamkeit sowohl des Staatsmanns als des Psychologen, nicht etwa blos des polemischen Theologen, verdienen. N. 3. Die Eroberung von Calcutta in Bengalen. Im J. 1756. Schaudervoll ist S. 141 die Beschreibung von der Einsperrung der Engländer in das schwarze Loch. N. 4. Friedenscongress der Piankaschaws, einer nordamericanischen Völkerschaft, und der Americaner der vereinigten Staaten, gehalten zu St. Vincent den 15ten April 1784. N. 5. Auszug eines Briefes aus Mannheim, vom 30 März 1786. Herr Prof. Hemmer führt eine Erfahrung an, dass der Merkur im Wetterglas, er sey auch im Steigen oder im Fallen, wann die Sonne durch den Meridian geht, alltäglich Mittags zwischen eilf und ein Uhr und so auch in der Nacht von einem gewissen Standpunkt merklich herabfalle, und alsdenn wieder zu seinem vorigen Punkt des Steigens oder Fallens zurücktrete. N. 6. Einweihungsrede, als das Erziehungsinstitut für Söhne der gesitteten Stände zu Neuwied ein neues Haus bezog, den 26 Jänner 1786. Nach Verdiensten lobpreiset der Redner die Landesherrschaft, „deren weise Grundsätze der Duldung „und der Handlungsfreyheit eine Menge aufgeklärter und durch ihre Geschicklichkeit sich auszeichnender Männer in Neuwied unter ihrem Schutz „vereiniget haben, wodurch diese Stadt nebst ihrer „schönen und glücklichen Lage vorzüglich zur Anlegung einer Erziehungsanstalt geschickt ist.“ S. 169. „Die Freundschaft und Liebe, welche die „sämmtlichen Lehrer der drey Religionsparteyen „selbst sich einander gegenseitig beweisen, ist auch „den Zöglingen eine auf Vernunft und Religion gegründete anschauliche Lehre, wie Menschen als „Menschen und Christen sich einander herzlich lieben und schätzen können, wenn sie auch nicht in „allen Stücken einerley Meynung haben, ohne deswegen auf eine gefährliche lauliche Gleichgültigkeit zu verfallen, welche sich so gerne unter dem „Namen der Duldung einzuschleichen sucht.“ — N. 7. Connatonto. Eine americanische Geschichte aus dem letzten Krieg. Heroische Liebe und römischer Nationalstolz bey einer wilden Americanerin.

Im *September* N. 1. Herrn von Archenholz Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Bibliothekars Jagemann, die in dem Werk *England* und *Italien* enthaltenen Bemerkungen betreffend. Herr v. Archenholz gesteht S. 183, „dass er Italien „nicht so strenge beurtheilet haben würde, wenn „er nicht in diesem Lande täglich und stündlich „selbst unwillkührliche Vergleiche mit der hohen „Cultur Englands gemacht hätte.“ Eben so würde vermuthlich Herr Jagemann auch den Herrn v. Archenholz weniger strenge beurtheilet haben, wenn diesen die Vorliebe für England nicht zu allzu scharfem Urtheil über Italien verleitet hätte. So sehr hängt alles von dem Standpuncte und dem besondern Character des Beobachters ab! Non nostrum inter, vos tantas componere lites. N. 2. Sittengemälde Theodorichs, Königs der Visigothen. N. 3. Das jetzige Zeitalter. Fortsetzung. Ueber die Juden. Sie gehören nicht zu den Völkern, die sich in einem Zustande der Verbesserung befinden, denn nach ihrer religiosen Denkart ist Neuerung eigentlich Ausartung. Ueber die Chineser. Auch sie werden durch Nationalvorurtheile an ihrer Verbesserung gehindert. N. 4. Lobschrift auf den Homer. Von Arnaud. Einseitig und nichts neues. N. 5. Etwas zur Geschichte des Familienvertrags des Hauses Bourbon vom J. 1761. Aus des Abt Millot Memoires politiques et militaires pour servir à l'Hist. de Louis XIV et de Louis XV. N. 6. Die schweigende Academie. Eine Erzählung von Blanchet. Ihr Hauptgesetz: „Die Akademiker sollen viel denken, wenig schreiben, und nur so wenig wie „möglich reden!“ Der Einfall ist eben nicht weit her.

Im *October* N. 1. Grausenvolle Scene in Chicacole. Aus dem 2ten Bande des Werks: die Engländer in Indien. N. 2. Auszüge aus den Memoiren des Marschalls von Vieilleville. Ein Beytrag zur Staats- und Kriegsgeschichte des XVIten Jahrhundert. Ungemein interessant. N. 3. Friedrich der Grosse, ein Hymnus von Schubart auf Hohenasperg. Voll Wahrheit, Feuer und Kraft. N. 4. Fragment aus dem Tagebuche einer Reise von Nürnberg bis Constanz, im Sommer 1785. von R. Merkwürdig ist die Nachricht S. 321. „An der Exjesuitenkirche in Augspurg „bemerkte ich einen neuen Gebetszettel, worinnen „der Societät Jesu noch namentlich gedacht war. „In Dohm ist eine schwarze marmorne Platte mit „einer goldnen Innschrift zum Gedächtniss der Anwesenheit des jetzigen Pabstes eingesetzt worden.“ Der Länge nach ist die Innschrift hier abgedruckt. In Augspurg zählet man über 600 katholische Geistliche und ohngefähr 14 evangelische. Unter den ersten befindet sich auch der streitbare Exjesuite Pater Merz, der aber seiner Streitsucht nicht mehr den Zügel lassen darf oder mag. Es wird die vollkommenste Gleichheit in Besetzung der öffentlichen Aemter, in Ansehung beider Religionsparthey beobachtet. Diese erstreckt sich sogar bis auf die Wirthe der öffentlichen, vom Magistrate abhängenden Lustplätze. Es giebt hier auch eine evangelische und eine katholische politische Zeitung. Jede hat einen Censor von der entgegengesetzten Religionspartey, um allen Religionszänkereyen desto besser vorzubeugen. S. 327. „In Meiningen fiel es uns auf, dass „man die Soldatenwache des Nachts abziehen lässt, „wo sie doch wohl am nothwendigsten wäre. S. 328. „Constanz wird von der Genfercolonie in blühenden „Zustand gesetzt. Muss sich nicht der Schatten von „Johann Huss freun, eben den Kerker, der seine und „Hieronymus von Prag Fesseln klirren hörte, in eine „Freystatt seiner Glaubensgenossen verwandelt zu „sehn!“ N. 5. Von der Halbinsel Corea, in Asien. Die herrschende Religion ist die Lehre des Ko. Aber

die Grossen und Vornehmen sind durchgehends Anhänger der Vorschriften des Confucius, und verachten alle übrige Religionen und ihre Priester. „Jede „Stadt ist verpflichtet, aus ihrem Distrikt eine gewisse Anzahl Mönche dem König als Soldaten zu liefern, und auf ihre eigne Kosten zu unterhalten.„ N. 6. Einzelne Züge aus der Geschichte und Anecdoten. Die Einnahme von Antwerpen im J. 1585 war eine Wirkung der Zärtlichkeit und Galanterie. N. 7. Die Siebenschläfer. Eine fabelhafte Erzählung aus dem Alterthum.

Im *November* N. 1. Zwey litterarische Klugheitsregeln aus Erfahrung abstrahirt. Nebst einem Wörtgen an die Herren Schröder und Weygand. Von A. G. Meissner. Eine Zankscene zwischen Autor und Verleger. N. 2. Schreiben des Herausgebers an Hrn. S. in H. Dresden den 28 Spt. 1786. Nachricht über die von Herrn v. Archenholz dem Kayser überreichte Bittschrift um Abschaffung des Nachdrucks. N. 3. Auszüge aus den Memoiren des Marschalls von Vieilleville. Fortsetzung von N. 2. im vorhergehenden October. N. 4. Die Allgewalt der Liebe. Ein vortrefliches Gedicht von Dalsdorf. N. 5. Wie wenig den Bemerkungen mancher Reisenden zu trauen sey. Zurechtweisung des Verfassers der Briefe eines Reisenden aus Sachsen, die in dem IVten Bande der Litteratur und Völkerkunde S. 920-931 eingerückt, und unter folgender Aufschrift: Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland, I Band, Halle 1786. 8. besonders abgedruckt sind. N. 6. An meinen lieben Freund S**r. Nach dem Englischen des Swift. Wien im Sommer 1786. Ein Gedicht von J. F. Ratschky. Drolligt genung. N. 7. Ueber das Interesse und die Politik der vereinigten amerikanischen Staaten. Von Doctor Franklin, jetzigem Präsidenten des Staats von Pensilvanien. Der Ackerbau und die Fischereyen werden als die ergiebigsten Hülfsquellen der vereinigten Staaten gepriesen. N. 8. An das Liebesthälchen zu **. Ein Lied von Schink. N. 9. An ein Marienbild in einer catholischen Kirche. Ein schönes Lied von Schink, dessen er sich nicht nicht so zu schämen hat, wie Lavater seiner katholischen Lieder.

Im *December* N. 1. Die Mönche von la Trappe. Ein sehr interessantes, rührendes und lehrreiches Gemälde dieser Hölle auf der Erde. N. 2. Klaglied eines Geometers über den Verfall der Reise seiner Frau, von B**. Witzig und schalkhaft genug, nur hie und da etwas ekelhaft. N. 3. Bemerkungen über Siam. Die Lieblingsspeisen der Einwohner von Siam sind getrocknete und eingesalzene Fische, faule Eyer und allerley Ungeziefer und Insekten, — leicht verdauliche Nahrung. Die Höflichkeit der Siamer übersteigt alle Begriffe. Ihre Religion ist sinnlicher Deismus, S. 511. bey dem Pöbel aber besteht sie nach S. 515 aus den lächerlichsten Fabeln mit christlichen Zusätzen vermischt. N. 4. Das Gesetz der Strenge und der Gnade. Zu Gunsten der Frauen unsrer Zeit. (S. IV Buch Mosis, Cap. 9 V 14) Ein Gedicht von Retzer, aber doch ein etwas derber Einfall. N. 5. Sr. Maj. des Kaysers eigenhändige Antwort, über die von denen ungarischen Magnaten wegen der dem Cardinal Migazzi anbefohlenen Abtretung des Bisthums Waizen, in 5 Puncten gemachte Vorstellung. Der Ton, in welchem die kaiserliche Resolution abgefasst ist, könnte wirklich abschreckender nicht seyn. N. 6. Auszüge aus dem Mem. des Marschalls von Vieilleville. Fortsetzung von N. 2. im October. N. 7. Recht und Unrecht. Ein Gedicht von Lor. Leop. Haschka. Mag noch hingehen: aber das folgende von demselben Verfasser N. 8. der *beste König*, ist doch gar zu beleidigend.

Gut ist keiner: Doch ist der minder böse
Von den Königen der, den sein Volk
Majestät bey der Krone
Fasst, und unters Gesetzbuch beugt.

So der Engel, darum aus Königsehen
Auch der Glücklichste Du, sein ältrer Bruder,
Thautiske! nun weiss du's!
Habe, glücklich zu werden, Muth!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Zu Preßburg hat den 1ten dieses Hr. *Kunz* zuerst im Wolfsthalerarme, dann auch im Hauptstrome der Donau, einen Versuch mit dem von ihm erfundenen Mechanismus gemacht, um gegen den Strom zu schiffen. Sein Schiff war 19 Klafter lang, 2 Klafter breit und mit 90 Centner Schwere beladen. An beiden Enden war eine sehr einfache Maschine angebracht, die aus einem Triebrade und einem Kammrade bestand, dessen Achse auf beiden Seiten, der Breite nach, über das Schiff reichte, woran 4 Schaufeln, in Gestalt der Flügel einer Windmühle, befestiget waren. Diese 4 Schaufeln ersetzten durch die Bewegungen des Triebrades die Ruder und bewegten so natürlicher Weise das Schiff vor sich hin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN und LEIPZIG, bey Broſe: D. *Gotthelf Traugott Zachariae*, erſter ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen, darauf Königl. Dän. Kirchenraths und ordentl. Prof. der Theol. zu Kiel, *Bibliſche Theologie, oder Unterſuchung des bibliſchen Grundes der vornehmſten theologiſchen Lehren* — mit einer Vorrede von M. *Johann Carl Volborth*, auſserordentl. Profeſſor der Theologie, Prediger zu St. Nicolai und der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen Mitglied und Secret. *Erſter Theil.* dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1786. 8. S. 570. Einleit. S. CXLII. Vorreden, nebſt Regiſt. B. 7. *Zweyter Theil.* ib. eod. S. 604. Vorr. nebſt Regiſt. B. 8. *Dritter Theil.* ib. eod. S. 576. Vorr. nebſt Reg. B. 5. *Vierter Theil.* ib. eod. S. 603. Vorr. nebſt Reg. B. 5. (3 thl. 8 gr.)

Dieſes Werk, welches in der Abſicht von dem ſel. Zachariae angefangen worden war, um die ſyſtematiſchen und bibliſchen Ideen unter einander zu vergleichen, und genau zu unterſuchen, was bey den aus bibliſchen Ausdrücken hergeleiteten ſyſtematiſchen Ideen richtig oder unrichtig ſey, damit auf dieſe Weiſe der Weg zu einer deutlicher und genauer beſtimmten Theologie gebahnt werden möge, iſt im Jahr 1771 zuerſt erſchienen; der erſte Theil davon iſt aber ſchon im Jahre 1775, in welchem Jahre auch zugleich der 4te Theil herauskam, zum zweyten male aufgelegt worden. Ob nun aber auch die übrigen Theile zum zweyten male aufgelegt worden ſind, ſo daſs dieſe gegenwärtige Auflage die *dritte vermehrte und verbeſſerte* noch in anderer Rückſicht heiſsen könnte, als blos darum, weil der ſchon lang erwartete 5te Theil, welcher bisher noch gefehlt hatte, von dem Hrn. Prof. Volborth nebſt einer Vorrede von Ihm dazu gekommen iſt, davon findet ſich nirgends eine Nachricht, und auch Herr Prof. V. ſagt weiter nichts, als daſs er die Correktur dieſer ſogenannten dritten Auflage beſorgt und von dem neuen Verleger den Auftrag, dieſelbe mit einer Vorrede zu begleiten, erhalten habe. Da nun der zu dieſer neuen Auflage hinzugekommene fünfte Theil, worauf es hier hauptſächlich ankommt, bereits von einem andern Recenſenten angezeiget worden: ſo wird es für unſre Leſer hier ſchon genug ſeyn, wenn wir ihnen ſagen, daſs ſie nichts, als den Haupttitel zum erſten Theil dieſes neuen Abdrucks, nebſt der Volborthſchen Vorrede vermiſſen werden, wenn ſie ſtatt des ganzen Werks nur den fünften Theil zu ihrer erſten Ausgabe kaufen wollen.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Coup-d'oeil ſur le Gouvernement Anglois. Par Mr. l'Abbé Dubois de Launay.* M. DCC. LXXXVI. 200 Seiten in 8. (15 gr.)

Ohne Engländer zu ſeyn, und beym ſichern unparteyiſchen Gefühl für alles Gute, es mag angetroffen werden, bey welcher Nation es wolle, bekennen wir offenherzig, daſs uns lange keine ſo feindſelige, hämiſche und bittere Schrift gegen die brittiſche Staatsverfaſſung vor die Augen gekommen iſt, als dieſe. Ihr Urheber geht mit einem rechtſichtbaren Beſtreben darauf aus, nur die ſchwachen und ſchlimmen Seiten des brittiſchen Staats auszuſpähen: hingegen die vortheilhaften zu unterdrücken oder ins Dunkle zu ſtellen. Seine Abſicht iſt durchgehends dahin gerichtet, die Engländer, wo nicht allen andern Völkern, doch wenigſtens den Franzoſen und Holländern, verhaſst zu machen. Wie niedrig! wie menſchenfeindlich! Vielleicht ſoll es Entſchuldigung ſeyn, wenn der Hr. Abbé verſichert, ſein Büchlein wäre während des letzten Seekrieges geſchrieben worden, wo es alſo vielleicht erlaubter oder minder auffallend geweſen wäre, auch mit der Feder gegen Groſsbrittannien feindſelig zu Werke zu gehn: hätte denn aber nun im Frieden nicht manches abgeändert werden können und ſollen? Ihm muſs es nicht ſo geſchienen haben. Denn er ſagt in ſeinem auf der letzten Seite ſtehenden *Avis au Lecteur*: „Aber auch jetzt, da ſich die Geſinnungen geändert haben, wird das Werk nicht minder nützlich ſeyn; vielleicht iſt es ſogar noch nothwendiger geworden. Denn die Anglomanie hat wieder die Oberhand erhalten und neue Kräfte gewonnen; es iſt daher heute zu Tage noch nöthiger, ſie zu bekämpfen, und den verhaſsten Vergleichungen Einhalt zu thun, die man faſt alle Tage zwiſchen unſrer (der franzöſiſchen) und der engliſchen Staatsverwaltung anſtellen ſieht.

Freylich mag der an Sklaverey und Deſpotiſmus gewöhnte Franzoſe keinen Sinn für Freyheit haben; mag wohl darüber ſpotten, wenn man ihm die Worte eines ſeiner ehemaligen, freymüthigen Mitbürger,

der Grafen *von Boulainvilliers*, vorhält, der in seiner *Histoire de l'ancien gouvernement de la France* sagt: „Die Staatsverwaltung ist in neuern Zeiten in einen so übertriebenen Despotismus ausgeartet, dass das ganze Glück der französischen Nation ein Raub der willkührlichen Gewalt geworden ist: sie ist dadurch so tief erniedriget worden, dass man keinen einzigen Franzosen mehr antrifft, der des Namens seiner Voreltern würdig wäre.“ Aber er sollte doch wenigstens nicht andre Völker neben sich verachten, noch die Verfassung seines Vaterlandes für die glücklichste unter der Sonne halten.

Es entsteht ein erbaulicher Contrast, wenn man den Genfer *de Lolme*, der bekanntlich das beste Werk über die Staatsverfassung Grosbrittanniens geschrieben hat, neben den Hrn. Abbé *Dubois de Launay* stellet. Jener, mit ächtem Freyheitssinn begabt und mit gründlichen Kenntnissen der Philosophie und Politik ausgerüstet, zeigt aus überwiegenden Gründen die Vortheile, die Grosbrittanniens Verfassung vor der französischen voraus hat: dieser rafft alles zusammen, was jene verhasst und widrig machen kann, deklamirt, und nimmt von Zeit zu Zeit Opium, um sich in den Wahn, Despotismus sey den Sterblichen zuträglicher, als Freyheit, hineinzutaumeln.

Wir sind — noch einmal sey es gesagt — keineswegs für die brittische Geschichte und Verfassung enthusiastisch oder parteyisch eingenommen: vielmehr erkennen wir, mit dem Verfasser und mit andern, manche Mängel und Gebrechen desselben gar wohl; selbst unbefangene Engländer räumen ja dergleichen ein, und wünschten, sie ersetzt und abgestellt zu sehen. Aber ärgerlich ist es doch, wenn man das Gute und vortheilhafte einer Anstalt durchaus verkennen, wenn man mit sehenden Augen blind seyn, wenn man Menschenhass und Zwietracht vorsetzlich verbreiten will.

Das ganze Buch ist Beleg zu diesem Urtheil; um es aber doch vor unsern Lesern, die dessen nicht habhaft werden können, wenigstens einigermasen zu rechtfertigen, heben wir eines und das andere aus. Jeder weiss, wie werth den Britten ihre *Magna Charta*, dieses erste Bollwerk ihrer Freyheit, und wie kräftig dadurch dem Despotismus verschiedener Könige, die das Volk nach Willkühr tyranniisiren wollten, gesteuert worden ist: unserm Franzosen hingegen ist sie ein *Monument éternel de la lâcheté de Jean et de l'injustice de ses sujets* (S. 21). Er nennt jenen Zeitpunkt *une époque fatale à la royauté et au repos public*. Ueber die *Habeas-Corpus-Akte*, diesen zweyten grossen Freyheitsbrief der Engländer, spöttelt er gleichfalls (S. 46 u. ff.), unter andern aus dem kahlen Grunde: Wenn dieses Gesetz so weise wäre, als die Engländer vorgeben, so würden es auch andre Nationen angenommen haben, wenigstens irgend eine, wo die Verfassung republikanisch ist: so aber zeigt der Widerwille aller Völker, von diesem vermeintlichen Vortheil zu profitiren, ganz klar, dass sie es nicht als einen wahren Vortheil betrachten. *Les Anglois étant les seuls de leur avis, en bonne morale, il est à présumer, que leur avis n'est pas le plus sage. Nemo solus satis sapit.* Das hernach noch folgende Geschwätz ist vollends unausstehlich. Unter andern heisst es S. 46: Wenn der Prätendent in die Hände derer, die ihn verfolgten, gefallen wäre, so würde er wohl vergebens dieses Gesetz um Hülfe angerufen haben. Freylich wohl! man erkennet schon daraus, dass der Verfasser gar keine richtige Ideen davon haben müsse, dass er nicht wisse, die *Habeas-Corpus-Akte* sey eine Akte zu besserer Sicherheit der Unterthanen gegen unrechtmäsige und gewaltsame Anfallungen und zur Verhütung der Gefangennehmungen jenseits des Meeres. Wie weit besser würden sich die Franzosen bey einer solchen Akte befinden, als bey den Sultanischen *Lettres de cachet*, die wenigstens vor der jetzigen Regierung in Frankreich sehr gewöhnlich waren!

Das siebente Kapitel, worinn der Verf. von Englands Verfahren gegen Irland und Schottland handelt, scheint ganz darauf angelegt zu seyn, Misvergnügen und Empörungen in diesen beyden Reichen zu stiften. Wenn er doch seine Deklamationen in Wünsche eingekleidet hätte! Denn wünschen wird freylich jeder Menschenfreund, dass den armen Irländern ihr Loos noch mehr, als in neuern Zeiten geschah, erleichtert, dass sie den Engländern gleichgestellt werden möchten. Leider! gilt von den meisten dieser Nation, was der Verf. S. 70 von allen sagt: *Sie lieben und schätzen niemand als sich selbst.*

Ziemlich unverschämt kommt es uns vor, was S. 78. geschwatzt wird; zum gelindesten zu sprechen, zeugt es von grosser Unwissenheit der Geschichte, auf deren genauere Kenntniss doch der Hr. Abbé so sehr pochet, wenn er behauptet, die Engländer hätten zu Cromwels Zeit Krieg mit Spanien angefangen, um diese Macht zu demüthigen und das Gleichgewicht Europens herzustellen. Wer reitzte denn die Engländer zu diesem Krieg? Waren es nicht die Franzosen? war es nicht ihr Minister Mazarin? Eben so war es ja der französische Hof, der den englischen König Karl den 2ten, seinen Pensionnaire, von der Tripel-Allianz abspannte und ihn zum Krieg gegen seine Bundsgenossen, die Holländer, verhetzte. Und doch ist der Verf. 93 dreist genug, zu sagen, die Engländer hätten bald nach geschlossener Tripelallianz ihre Verbindlichkeit vergessen und den Holländern eine *kindische* und *wunderliche* Beschwerde an den Hals geworfen.

Das neunte Kapitel scheint recht eigentlich in der Absicht niedergeschrieben zu seyn, um die Holländer noch weiter von ihren natürlichen Bundesgenossen, den Engländern, zu entfernen. Denn der Verf. treibt aus der Geschichte alles zusammen, was den letztern in dieser Rücksicht zum Nachtheil gereichen kann. Möchte er doch dabey an die vielen unvergeslichen Neckereyen und Feindseligkeiten, die seine Landsleute den vereinten Niederländern von jeher erwiesen, gedacht, und eine Parallele zwischen ih-

nen und dem, was England den Holländern zuwider gethan, gezogen haben! Wir fürchten sehr, Frankreich würde dabey eine weit nachtheiligere Rechnung erhalten haben, als Grosbrittannien.

Bey Gelegenheit des Krieges, der in den Jahren 1664 u. 1665 zwischen England und Holland ausbrach, zieht der Verf. gegen die Engländer los, als wenn sie diesen, freylich sehr ungerechten, Krieg angefangen hätten, und doch war es eigentlich ihr damaliger König, Karl der 2te und dessen Bruder, der Herzog von York, damaliger Grosadmiral, nachheriger König. Beyde nimmt der Hr. Abbé bey jeder Gelegenheit in Schutz: aber hier stellt er sich, als wisse er nichts davon, dass diese beyden Herren nur ihren Privatgroll gegen die vereinten Niederländer wirken liessen, und die Nation wider diese in Harnisch jagten. Der Admiral Holmes wird ein wahrer Freybeuter oder Seeräuber, und die Begünstiger seines Verbrechens wahre Strafsenräuber genannt. Schwerlich wusste der Verf. wer diese Begünstiger waren: sonst hätte er diese unbesonnenen Schimpfwörter zurückbehalten. Denn Holmes übte ja die Feindseligkeiten an den Holländern vor der Kriegserklärung, auf Befehl des Herzogs von York, nicht aber des Parlements, aus. Eben dies gilt von den darauf folgenden hämischen Insinuationen, die er mit folgenden Worten beschliefst, über welche unsre Leser selbst glossiren mögen. *D'après ce tableau, dont pas un trait n'eſt désavoué par les historiens anglois, que doit-on penſer de l'aſſurance qu'ont eue en dernier lieu le parlement et le conſeil d'Angleterre, de reprocher à la république de Hollande ſon ingratitude pour les grands ſervices qu'elle en a conſtamment reçus, depuis le premier moment de ſon exiſtence juſqu'à ce jour? Il ne tint pas aux Anglois que la république ne périt ſans reſſource en 1672.*

Das zehnte Kapitel ist überschrieben: *Convenoit-il aux Anglois de ſe mêler de la ſucceſſion de Charles II, Roi d'Eſpagne?* Beym Lesen der Antwort kann man sich des Unwillens unmöglich erwehren. Da heifst es: Die englische Nation habe sich in diese wichtige Angelegenheit gemischt, *ohne im geringſten intereſſirt zu ſeyn.* Der erste Funke zum Krieg wäre *aus England* gekommen, (und jedermann weiss doch, dass Wilhelm dem 3ten die Erhaltung der Ruhe in Europa am Herzen lag). Dieser König habe seiner Nation auswärts zu thun geben wollen, um inwendig Frieden zu haben; er habe den ersten Theilungsvertrag entworfen. Und doch war es — wie selbst französische Geschichtschreiber nicht leugnen — der König von Frankreich, der dem König Wilhelm die Theilung der spanischen Monarchie, als ein Mittel, den Frieden in Europa zu erhalten, und seine Hauptabsicht desto gewisser zu erreichen, vorschlagen lies.

Genug, zur Bestärkung unsres Urtheils über diese Scharteke! Doch sey es zum Beschluss noch erlaubt, das Befremden des Verf. zu rügen, das er S. 14 in der Note äufsert, über die noch in England übliche Formel, wodurch der König seine Einwilligung zu öffentlichen Bills ertheilt, mit den französischen Worten: *Le Roi le veut.* Ein Ausdruck, sagt er, der nur einer unumschränkten Oberherrschaft zuzukommen scheint. Weiss denn der Verf. nicht, dass keine Bill gesetzliche Kraft erlangen kann, wenn nicht diese königliche Einwilligung dabey ist? Sonderbar kommt es ihm vollends vor, dass unter einer englisch-geschriebenen Akte französische Wörter stehen. Er mus also nicht wissen, dass dies eine uralte Formel ist, die sich noch aus den Zeiten Wilhelms des Eroberers herschreibt, der als ein Franzose die englische Sprache in allen öffentlichen und gerichtlichen Handlungen abschaffen und dafür die französische einführen wollte. Sonderbar scheint es freylich, dass man in England noch jetzt dieser und einiger andrer französischen Formeln sich bedient; aber, sagt der berühmte englische Jurist Blakstone, dies ist das letzte Merkmal, das uns noch von unsrer Knechtschaft übrig geblieben ist, und es ist gut, dass wir solches beybehalten; denn es erinnert uns, dass wir unsre Freyheit eben so gut wieder verlieren können, als wir sie ehedem durch eine fremde Macht verloren haben.

Noch ein tadelnswürdiger Umstand scheint dies zu seyn, dass der Verf. keinen andern englischen Geschichtschreiber anführt, als *Hume*, (*Hames* schreibt er durchgehends) der doch nicht überall das Lob der Unparteylichkeit verdient.

Schwerin, Wismar und Bützow bey Bödner: *Carl Friedrich Evers, H. Mecklenb. Hofr. und geh. Archivars, Betrachtung über eine in Roſtock geprägte alte Münze — — nebſt Anzeige einiger gefundenen wendiſchen Münzen.* 1785. 7 Bogen in 4. (5 ggr.)

Ein beyfallswürdiger Versuch, wie eine Münze durch die Geschichte erklärt und der Geschichte wieder durch eine Münze Aufklärung und Bestimmtheit gegeben werden kann. Die Münze, welche diesen Versuch veranlasst hat, ein kleiner Silberpfennig aus dem Mittelalter, 7 Ass an Gewicht, stellt auf der Hauptseite einen gerade vorwärts sehenden Stierkopf, ohne Ring und Halsfell, mit einigen auf der Fläche des Kopfs zwischen den beyden oben zusammenstossenden Hörnern hervorragenden, einer Zackenkrone ähnlichen, Spitzen, mit der Umschrift RO-SS-To; und auf der Rückseite einen gekrönten Helm mit einem Gattervisir, auf welchem zwey mit Pfauenfedern besetzte Stierhörner stehen, dar. Dass diese Münze zu Rostock gepräget worden sey, das zeiget der in der Umschrift angegebene Name der Stadt, der gerade so ausgedruckt auf mehreren alten Rostocker Schillingen vorkommt; nur ist die Frage, unter welchem Stempel? unter dem Stempel der Stadt, oder des Landesherrn? und wenn das letz-

teré, von welchem Landesherrn? und zu welcher Zeit? Diese Fragen untersucht Herr *Evers* rath mit einem kritischen Gebrauche der Geschichte und Diplomatik und entscheidet sie eben daher mit dem Grade von Wahrscheinlichkeit, der in Untersuchungen dieser Art so gut als Gewissheit gelten kann. Die Stadt Rostock bekam, wie er diplomatisch darthut, die eigentliche Münzgerechtigkeit, oder das Recht, die Pfennige unter eignem Stempel und nach Willkühr prägen zu lassen, erst im Jahre 1361 vom Herzog Albrecht. Heinrich der Löwe überliefs der Stadt den 13. Dec. 1325 gegen Erlegung von 1000 Mk. blofs die Münzofficin käuflich und erblich mit dem Vorrechte, dafs die zu Rostock geprägten Münzen in der ganzen Herrschaft Rostock gültig seyn, jedoch auch unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs diese Münzen nur nach einem gewissen vom Landesherrn bestimmten Münzfuss geprägt werden sollten; aber Albrecht verkaufte der Stadt im obgedachten Jahre gegen neue Erlegung von 800 Rostocker Pfennige die ganze Münze mit allem, was ihr an derselben zuständig war, zum unbestimmten Gebrauch, ohne den mindesten Vorbehalt, mit der Befugniss, *leichte und schwere, gute und schlechte Pfennige* nach ihrer Bequemlichkeit und ihrem Nutzen prägen lassen zu können. Von dieser Zeit an war das Stadtwapen das Unterscheidungszeichen der Rostocker Pfennige und dieses Stadtwapen war nicht der Stierkopf, sondern der bekannte Greif. Also kann diese Münze nicht von der Stadt Rostock weder vor, noch nach erlangter Münzgerechtigkeit, sondern von einem Landesherrn geprägt worden seyn. Von welchem? das erforscht der Verfasser aus der Vergleichung der landesherrlichen Siegel, die bey der Beurtheilung eines ungewissen Stempels unstreitig die sichersten Rathgeber sind, und findet am Ende in dem Siegel Albrechts des ersten Herzogs von Mecklenburg, das ganze Gepräge der vorgelegten Münze und also in Albrechten den muthmafslichen Herrn derselben. Das *Secretum* dieses Herzogs Albrecht stellt den gekrönten Stierkopf in einem rechtsgekehrten Schilde und über der obern Spitze dieses Schildes einen bekrönten Helm mit einem Gattervisir, auf welchem zwey auf jeder Seite mit acht Pfauenfedern besetzte Hörner als Helmzierrathen angebracht sind, vor. Indessen ist der Verfasser nicht in Abrede, dafs die Münze dem Herzog Albrecht und seinem Bruder Johann gemeinschaftlich zugehören könne. Diese Data geben dann, wo nicht das Jahr, doch den Zeitpunkt an, innerhalb welchen die Münze geprägt worden seyn müsse, der Zeitpunkt von 1329 bis 1361, weil Albrecht in dem Jahre 1329 seine Regierung angetreten, und die Stadt Rostock in dem Jahre 1361 das Recht, Münzen unter eignem Stempel prägen zu können, hat. Der Verf. hat diese Untersuchung durchaus mit guten Bemerkungen über die dabey in Betrachtung kommenden Münzbegnadigungsbriefe der Stadt Rostock, und über die urkundlichen Siegel angefüllt und derselben am Ende eine Anzeige einiger in einem wendischen Grabsiegel gefundenen Münzen beygefügt. Aufser einer in des *Joh. Grönings Historia numismatico-critica* befindlichen Anzeige hat man bisher von wendischen Münzen nichts gewufst. Erst unter der Regierung des itztregierenden Hrn. Herzogs *Friedrich Franz* glückte es, dafs man sechs in einem auf dem *Kremminer-Felde* $\frac{1}{2}$ Meile von *Grobow* auf seinen Befehl aufgegrabenen Grabhügel sechs kleine wendische Münzen in der blossen Erde fand. Der Verf. hat sie beschrieben und in Abdruck vorgelegt. Das Kreuz mit dem Kugelringe haben sie auch mit den ältesten deutschen Müuzen gemein; aber die zwischen dem Rande und den um den Kugelring gezogenen Kreise eingeprägten Figuren von Cirkeln, Triangeln etc. die im Grunde schwer zu erklären seyn würden, geben ihnen was Eigenthümliches. Die von dem Herrn Hofmahler Suhrlandt gemahlte und dieser Betrachtung im Abdruck beygefügte Zeichnung der beschriebenen Münze ist leicht und gut gerathen. Sehr angenehm ist uns die von dem Verf. gegebene Hofnung, dafs die gelehrte Welt das von dem verstorbenen geheimen Kanzeleyrath *Aepinus* in Rostock hinterlassene mecklenburgische Münzverzeichnifs von einem seiner Verwandten, einem verdienstvollen Gelehrten, hin und wieder vermehrt zu erwarten habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig, Friedr. Aug. Leo Dissert. de legum criminalium Saxonicarum antiquarum et medii aevi ingenio 1786. 45. S. 4.* Hier wird mit vieler Belesenheit dargethan, wie nach den ganz eigenen Sitten und der Regierungsart der alten Sachsen, Verbrechen wider die Sicherheit des Lebens nur mit Geldstrafen, Verletzungen des Eigenthums der Ehre und der Treue hingegen mit ziemlich harten Leibes- und Todesstrafen geahndet wurden; und wie, in dem mittlern Zeitalter, die veränderte Regierungsform, die christliche Religion, die Vermischung des römischen und kanonischen Rechts mit alten Gebräuchen und Satzungen, die Strafgesetze und das gerichtliche Verfahren zwar veränderten, jedoch die Sachsen ihren alten Sitten immer getreuer blieben, als irgend ein anderes deutsches Volk.

Leipzig. Reinh. Sigism. Jaspis Dissert. de indole jurisjurandi in judicio delati, ejusque in Saxonia usu. 1786. 22. S. 4., enthält nur die aus mehreren Lehrbüchern des bürgerlichen Processes entlehnten, bekannten Grundsätze, über die Eydesdelation, ohne etwa die Untersuchung einer neuen zweifelhaften Frage, deren sich doch viele dabey machen lassen, hinzuzufügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23sten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Die kleinen Propheten, übersetzt und mit Commentarien* erläutert, von M. *Georg Lorenz Bauer*. Erster Theil. *Hoseas bis Micha* 1786 gr. 8. S. 247. ohne die Vorrede.

Herr B. sagt, dass er bey seiner Arbeit die Absicht gehabt habe, nicht nur eine deutliche und, soviel möglich, richtige Uebersetzung dieses schweren Buches zu geben, sondern auch so viele kritische und philologische Anmerkungen dazu zu setzen, dass hauptsächlich studierende Jünglinge ein *taugliches* Hülfsmittel haben möchten, die kleinen Propheten gründlich verstehen zu lernen. Er leugnet es ferner gar nicht, dass er dabey fremde Bemerkungen benutzt habe, versichert aber doch auch, dass man hier und da nicht nur seine eigenen Erklärungen, sondern auch das brauchbarste aus den alten Uebersetzungen, und das beste aus den Commentarien des Hieronymus, des Ephraem Syrus, und der Rabbinen finden werde. Unterdessen sieht er es selbst als eine Unvollkommenheit bey seinem Buche an, dass er von allem, was seit drey Jahren über die kleinen Propheten geschrieben worden ist, wegen der langen Verzögerung des Drucks, während welcher das Manuscript nicht mehr in seinen Händen war, keinen Gebrauch habe machen können. Bey dieser lobenswürdigen Unzufriedenheit des Herrn B. über sein eigenes Buch muss man sich aber doch etwas wundern, dass er nicht statt der drey leztern Jahre, in welchen ihm freylich Pfeiffers, Volborths, Uhlands, Schnurrers, Eckermanns, Pippers, Frorieps und mehrerer anderer Bemühungen manche Verbesserung angerathen haben würden, lieber acht Jahre angegeben hat, um sich nicht allein wegen der eben genannten, sondern auch wegen der seit 1779 herausgekommenen, aber nicht benutzten Schriften einigermaasen entschuldigen zu können. Was die Einrichtung dieses Buches betrift, so hat Herr B. jedem Propheten eine kurze Einleitung vorgesetzt, worinn er einige Nachricht von dem Leben desselben gegeben, den Inhalt der Weissagung angezeigt, die Schreibart beurtheilt, das kanonische Ansehen gerechtfertigt, und, was das vorzüglichste ist, die wichtigsten und besten Schriften darüber angeführt hat. Unter der Uebersetzung stehen unmittelbar *hier und da* kritische Beurtheilungen der verschiedenen Lesarten und Abweichungen der alten Uebersetzer. Und unter diesen sind zwar mit eben derselben Schrift, aber doch in gespaltenen Columnen, erklärende Anmerkungen gesetzt, in welchen grosser Fleiss, gründliche Gelehrsamkeit und gute Beurtheilungskraft sichtbar ist. Die Uebersetzung ist zwar oft sehr buchstäblich, richtet sich aber doch grösstentheils nach dem Genius der deutschen Sprache, und hat überhaupt mit der Datheschen so viele Aehnlichkeit, dass diese dabey zum Grund gelegt zu seyn scheint. Oft scheint sie zwar von ihr abzuweichen; allein Recensent hat bey genauerer Untersuchung gefunden, dass Herr B. blos der ersten Ausgabe derselben gefolgt ist, und nur da mit der neueren verbesserten übereinstimmt, wo entweder die Verbesserungen in Zeit-Schriften hier und da bekannt gemacht worden waren, oder Herr Dathe die Ihm in Zeitschriften gemachten Erinnerungen und vorgeschlagenen Verbesserungen bey der zweyten Ausgabe ebenfalls benuzt hat; z. B. Hos. IV, 1. V, 11. 7. XIII, 5. Dadurch ist die Brauchbarkeit dieses Buches sehr vermindert, und dem Herrn D. Dathe selbst grosses Unrecht angethan worden, dass er noch im J. 1786 als Gewährsmann von Urtheilen und Erklärungen angeführt wird, die er als ein äusserst behutsamer und bedächtlicher Kritiker doch schon vor 7 Jahren verworfen und dagegen richtigere an deren Stelle gesetzt hat. Hier ist der Beweis. Hos. II, 3. hat H. D. in der Neuen Ausgabe: *gratulamini fratribus vestris*. H. B. folgt der Uebersetzung in der alten Ausgabe: *vocate fratres vestros meum populum*, und giebt es buchstablich: *nennt nun eure Brüder (Ammi) mein Volk*. Hos. II, 20. Dathe N. A. *tum compescam feras agreſtes* A. A. *tum pacem faciam cum feris*: Bauer: *dann will ich mit dem Wild einen Bund machen*. Hos. IV, 3. hier hatte Herr D. in der A. A. das ב bey חַיַּת übersehen und יִסְפֹּן nicht blos auf die Fische, sondern auch auf die vorhergehenden Worte gezogen, welches in der N. A. verbessert worden ist. Herr B. folgt aber noch der fehlerhaften A. A. und lässt das Wild und die Vögel zugleich mit den Fischen umkommen, da Er doch das Wild und die

Vögel nur hätte sollen schmachten oder trauren lassen. Hos. IV, 15. Dathe N. A. *ad Jovam omnino non prosilientem.* A. A. *nec per Jovam ibi iuratis.* Bauer: *und schwört nicht daselbst, so wahr Jehova lebt.* Hos. V, 2. hier führt Herr B. in der kritischen Anmerkung die vom Herrn Dathe ehemals vermuthete Lesart der LXX und des Syrers an, und erklärt eine andere für unwahrscheinlich, welche gleichwohl Herr D. in der N. A. statt der ehemals vorgeschlagenen angenommen hat. Hos. IX, 10. Bauer „sie werden so abscheulich, *wie das, was sie liebten.*" So hätte es auch Dathe in der A. A. mit dem Vulgatus gegeben: „facti sunt *aequa ac ea, quae adamabant* abominabiles." In der N. A. ist aber באהבם richtiger übersetzt: *pro turpi, quo feruntur, amore.* Hos. XIV, 3. Dathe N. A. *confitemini culpam vestram.* A. A. *admittite hanc admonitionem.* Bauer: *nehmt diese Worte zu Herzen.* Hos. XI, 3. hier las Herr D. ehemals זרועיו *brachia mea.* In der N. A. verwirft er diese Lesart, und nimmt זרועיו *brachiis suis*, als die richtigere, an. Herr B. drückt aber doch jene ältere Vermuthung in seiner Uebersetzung aus, weil sie die LXX, Syrer, Vulgatus und ein Königsb. Cod. haben. Hos. XI, 4. Bauer. *Nun will ich mich gegen sie wenden, will sie überwältigen.*" Er setzt dazu: *ich nehme mit Herrn Dathe die Lesart der LXX an, wodurch alle Schwierigkeiten verschwinden.* Allein Herr D. hat statt: *jam vero in eos convertam et domabo*: in der N. A. geändert: *inclinavi ad eos cibum.* Hos. XI, 7. Bauer: *mein Volk beharrt im Abfall von mir. Ruft man ihm auch, sich zum Höchsten zu wenden; dennoch preist ihn keiner.* Dathe A. A. *populus meus inhaeret suae impoenitentiae; vocatur quidem, ut ad deum revertatur, nec tamen omnes eum laudibus attollunt.* In der N. A. heißt es dagegen: *fluctuant adhuc, num sese ad me convertere debeant. Omnes quidem prophetae eos hortantur, ut ad deum revertantur, sed nemo auscultat.* Wir könnten noch mehrere Stellen anführen, nicht deswegen, um die vom Herrn D. Dathe veränderten Erklärungen zu unterschreiben, sondern um zu beweisen, daß Hr. B. in einem im J. 1786 gedruckten Buche den Erklärungen eines Gelehrten ohne weitere Erinnerung folgt, und sie ihm wohl auch noch ausdrücklich zueignet, von welchen sich doch dieser schon seit dem J. 1779 öffentlich losgesagt hat. Hier sind noch einige Beyspiele, wo Herr B. nicht Aufmerksamkeit genug auf den deutschen Ausdruck gewendet hat. Hos. IX, 8. übersetzt Herr B. die Worte: עפרים עם — אלהי, (*Ephraim*) *schilt neben meinem Gott*, und sagt in der Anmerkung, daß diese Erklärung, welche er in Heinr. Michaelis Bibel-Ausgabe gefunden, und die auch Dathe und Struensee angenommen hätten, die beste sey: *speculatur Ephraim alia oracula et anxius.* Vermuthlich hat also Hr. B. nicht *schilt*, sondern *schielt* schreiben wollen, und geglaubt, daß dieser deutsche Ausdruck dem hebräischen um so mehr angemessen sey, weil er eben so wenig einen Zusatz des Gegenstandes, nach welchem Ephraim schielt, als das hebräische, bey sich habe. Allein ausserdem, daß dieser deutsche Ausdruck viel zu wenig sagt, ist er auch hier unverständlich und sprachwidrig. Denn es hätte wenigstens, wenn Hr. B. nicht *Gott* eben so, wie *Ephraim*, schielen lassen wollte, heissen müssen: *Ephraim schielt neben meinem Gott hin.* Hat denn aber auch עם diese Bedeutung? Herr D. Dathe hatte es durch *praeter* übersetzt, und dabey Ps. 73, 25. zum Beweis angeführt. Hr. B. beruft sich auf eben diese Stelle; gleichsam als wenn in derselben עם *praeter*, im deutschen durch *neben*, und nicht vielmehr durch *als*, oder *ausser* ausgedruckt werden müsste. Hos. II, 9. übersetzt Hr. B. sehr nachlässig und schleppend: „*damit*, wenn sie ihren Buhlern nacheilt, sie *selbige* nicht erreiche, wenn sie *ihn* sucht, nicht finde, *damit* sie in sich gehe: ich will wieder zu meinem ersten Manne zurückkehren." statt: wenn sie dann ihren Buhlern nachgeht und sie nicht antrift; wenn sie dieselben aufsucht, und nicht findet, so wird sie sagen: ich will zu meinem ersten Manne wieder zurückkehren. Hos. II, 18. „Du wirst *mich* alsdenn (*alsdann*) mein Gatte, spricht Jehova, und nicht mehr Baal (*mein Baal*) nennen." Hier hat Hr. B. das לי, wie Dathe auch schon gethan hatte, in der Uebersetzung aus dem zweyten Hemistich in das erste gezogen, ohne daß es eben nöthig war. Da man aber in den Baaln nicht den Jehova verehrte, und dieses לי von keinem der alten Uebersetzer gelesen und vom Kennikot *sowohl*, als vom De-Rossi in vielen von ihnen verglichenen Handschriften vermisset worden ist: so würde Rec. mit Weglassung des לי so übersetzen: „Du wirst alsdann, spricht Jehova, rufen: mein Gatte! und wirst nicht mehr rufen: mein Baal." Denn obgleich dieses Wort בעל auch den *Ehemann* bedeutet; so könnte doch der Schall desselben an den Namen des Götzen-Baal erinnern. Darum heißt es v. 19. nach der Bauerschen Uebersetzung weiter: ich will *den Namen der Baal* aus ihrem Munde verbannen, daß *deren Namen nicht mehr genennt werden. Ihnen zum Besten* will ich dann selbst mit dem Wild — einen Bund machen u. s. w." Wer sollte nicht glauben, der Prophet sage: Gott wolle *den Baaln zum Besten* einen Bund mit den Thieren machen? Allein die Worte: ולא יזכרו עוד בשמם hätten übersetzt werden sollen: *sie* (die Israeliten) *sollen nicht einmal an ihren* (der Baale) *Namen ferner erinnert werden.* Und dann sieht man leicht ein, daß das folgende: *ihnen zum besten* — nicht auf die Baaln, sondern auf die Israeliten gehen soll, welche Gott in Sicherheit wohnen lassen zu wollen verspricht. Die Abweichungen der alten Uebersetzer vom Masoretischen Text sind nicht überall angegeben. Unterdessen findet man doch auch unter diesen wenigen zuweilen eine, welche bis daher noch nicht bemerkt worden war; z. B. Amos V, 6. יצרח. Alle alte Uebersetzer denken an *entbrennen.* Daher liest Hr. B. mit ihnen יצרב. Bey Amos VI, 1. sieht man, daß Hr. B. die im Repert. der Or. und Bibl. Lit. Th. VI. befindliche Vergleichung der alten

ten Uebersetzungen nicht gebraucht hat. Er glaubt mit Hn. Dathe, dafs statt השאננים *feuri* vom griechischen Uebersetzer und Syrer gelesen worden sey השאטים von שטט, weil die LXX haben ἐξισταμενοι, und der Syrer שטין, *qui contemnunt*. Vermuthlich hat der Syrer zu dieser Behauptung Gelegenheit gegeben. Allein א ist in שאט mobile, und pflegt nicht mit ו zu alterniren, und beide Uebersetzer an einen Chaldaismus denken zu lassen, ist auch nicht nöthig, da sie durch blosse Versetzung des א und Verwechselung des einen ד mit ו gelesen haben können השוגאים, welche Lesart der Syrer freylich durch שיטין ausdrucken mufste, weil dieses Wort שגא im hebräischen eine andere Bedeutung hat, als in der syrischen Sprache. Zum Beweis, dafs Hr. B. auch bey diesen kritischen Anmerkungen, aufser den oben bemerkten Spuren, die neue Ausgabe des Herrn Dathe nicht gebraucht habe, können noch die Stellen verglichen werden: Hos. II, 17. V, 7. Joel II, 23. Amos III, 12., in welchen Herr Dathe anderer Meinung geworden ist.

ARZENEYGELAHRHEIT.

WIEN, beym Ed. v. Kurtzbeck: *Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus.* Edidit *Max. Stoll*, A. S. C. R. Maj. Consil. med. clin. P. P. O. 1786. 306 S. 8.

Wer *Stolls* Rationen medendi kennt und gelesen hat (und welcher Arzt, der nicht im alten Schlendrian eingeroftet, Büchern und eignem Studium gute Nacht gesagt hat, sollte *die* nicht kennen?); der wird gewifs das Buch, welches wir hier anzeigen, mit Begierde und gewisser Erwartung einer reichhaltigen nützlichen Lectüre in die Hände nehmen; und wir sind überzeugt, dafs niemand sich in dieser Erwartung getäuschet finden wird. Denn obgleich ein sehr grofser, ja vielleicht der gröfsteste Theil der hier aufgestellten Aphorismen aus den Börhavschen *Aphorismis de cognoscendis et curandis morbis*, nach dem eignen Geständnifs des Verf., abgedrukt ist, so hat doch Hr. *Stoll* sehr vieles in der Schilderung sowohl, als in der Aetiologie und Heilmethode der Fieber nach neuern und seinen eignen Beobachtungen umgeändert, und zwischen die Boerhavschen Aphorismen viele ganz neue eingeschaltet, in welchen er den nervösen, kurzen und inhaltsreichen Ausdruck seines grofsen Musters mit so vielem Glück nachgeahmt hat, dafs der Leser, wenn er Börhavens Aphorismen nicht auswendig weifs, oder neben sich liegen hat, *Stolls* Arbeit von der Börhavschen nur da, wo der Inhalt das Resultat neuer Erfahrung ist, unterscheiden wird. Zur Bequemlichkeit unsrer Leser, wollen wir hier die einzelnen Abschnitte der Stollschen Aphorismen durchgehen, und bey jedem sowohl die Börhavschen Sphen, mit welchen jene übereinkommen, als auch die neu hinzugekommenen anzeigen, und die merkwürdigsten eignen Bemerkungen des Verf. ausheben. — *Vom Fieber* §. 1 — 24. Bis auf die etwas abgeänderte Definition, und die ganz abweichende und verbesserte Theorie der nächsten Ursache, völlig übereinstimmend mit *Börh.* §. 558 — 586. *Eintheilung der Fieber in stehende Fahrfieber und zwischenlaufende Fieber*; §. 25 — 50 neu. Sehr schön ist hier gezeigt, wie sich die stehenden und Fahrfieber zu den meisten andern Krankheiten, welche zu gleicher Zeit mit ihnen vorkommen, zu gesellen pflegen. — *Das Entzündungsfieber.* §. 57 — 68. Hitzige und langwierige E. F., Complication derselben mit andern Fiebern u. s. w., auch ihre so wichtige und gefährliche Verlarvung unter den Anschein der Faulfieber. *Entzündungsfieber mit örtlichen Entzündungen.* §. 68. *Hirnentzündung* §. 69—85. (*Börh.* 771 — 782) Bey der symptomatischen Hirnentzündung geschiehet die Respiration mehr mit den Bauchmuskeln, ist schnell, und stimmt mit dem Pulse nicht überein. Bey den Leichenöfnungen solcher, die an der wahren H. E. gestorben waren, hat Hr. *Stoll* immer ausgeschwizte coagulirte Lymphe zwischen den Hirnhäuten und Wasser in den Hirnkammern gefunden. Campher darf bey einer wahren Hirnentzündung nicht gegeben werden, Mohnsaft erst dann, wenn das Fieber vorbey ist, und das Delirium nur noch durch Nervenreiz und Leerheit der Gefäfse unterhalten wird. Die Kranken erholen sich überhaupt schwer, und bekommen leicht Rückfälle. Träume §. 86, 93 (Börh. 783 -790.) *Entzündungsträume* 94 — 113. (*Börh.* 798 — 813.) Die verschiedenen Ausgänge derselben sind hier bestimmter und deutlicher als bey *Börhave* auseinandergesetzt, auch in den Heilvorschriften, besonders bey B's. erster Art der Ang. inf. ist verschiednes geändert. *Eiternde Bräune* §. 114. 115. (*Börh.* 814. 15.) *brandige Bräune* §. 116. 117. (*Börh.* 816. 817.) (*Scirrhöse Br.* §. 118. (Börh. 797.) *Krampfige Br.* §. 119. (*Börh.* 818) *ödematöse Br.* §. 120—125. (*Börh.* 791 — 96.) *Brustbräune* oder *Pleuritis humida* §. 128 — 136. Ihr Sitz ist wirklich in den Luftröhrenästen. Mit der folgenden Art verknüpft, macht sie die Pleuroperipneumonie. *Wahre Lungenentzündung* §. 137 — 185. (*Börh.* 820 — 866. hier aber um vieles vermehrt und geändert.) Entzündete Lungen findet man bey der Leichenöfnung allemal ziemlich hart und ungewöhnlich schwer. — *Verborgne chronische Brustentzündung* 186 — 192. Sehr schön und bündig beschrieben. Zuweilen wird diese Krankheit bey Convulsionen durch eintretende Gicht oder goldnen Aderfluss gehoben. *Inflammatorischer Seitenstich* §. 193 — 235. (*Börh.* 875 — 906) Der Puls ist auf der leidenden Seite oft ganz weich. Blasenpflaster gestattet der Vf., wie auch aus seiner *Rat. med.* bekannt ist, nur bey rhevmatischen Pleureffien, nach gehobener Entzündung, bey sehr erschöpften Kräften. *Entzündung des Zwerchfells* §. 236 — 243. (*Börh.* 907 — 913.) *Entzündung des Mittelfells, des Herzbeutels und des Herzens* §. 244 — 249. Letztere hat der Vf. oft gesehen. Der Puls ist dabey sehr schwach und äufserst veränderlich. *Leberentzündung* und *Gelbsucht* §. 250 — 289. (*Börh.* 914 — 950.) Der Vf. hat sie sehr oft gesehen. Die

Entzündung des hintern Theils der Leber wird oft fälschlich für eine Brustentzündung, so wie die des vordern Theils nebst ihren Zufällen für ein Gallenfieber, angesehen. *Magenentzündung* §. 290 — 300. *Börh.* 951 — 958) *Darmentzündung* 301 — 320 (*Börh.* 959 — 977. Hier sehr vermehrt.) *Nierenentzündung* §. 321 — 335. (*Börh.* 993 — 1006) *Blasenentzündung* §. 336 — 339. *Gallenfieber* §. 340 — 375. *Schleimfieber* §. 376 — 386; beide Abschnitte ganz dem Vf. eigen, und voll der gründlichsten Bemerkungen. *Falsche Peripneumonie*, welche der Vf. dem Schleimfieber unterordnet §. 387 — 394. (*Börh.* 867 — 74.) *Wechselfieber* §. 395 — 467. (*Börh.* 746 — 769 sehr vermehrt, besonders in Rücksicht auf die verlarvten Wechselfieber und auf die Heilmethoden.) Der Verf. hat einigemal fünftägige herbstliche Wechselfieber mit viertägigen abwechselnd und zweimal sechstägige gesehen. *Nachlassende Fieber* §. 468 — 478. Sie sind allezeit aus anhaltenden und Wechselfiebern zusammengesetzt. Auf jene muss der Arzt seine Aufmerksamkeit zuerst richten. — *Brennfieber* (Καυσος) §. 479 — 486. (*Börh.* 738 — 745) *Faulfieber* §. 487 — 510. (*Börh.* 730 — 737. Hier ganz umgeändert) Ein sehr lesenswürdiger Abschnitt, sowohl in Ansehung der Schilderung des Faulf. selbst und seiner Complicationen, als des Gebrauchs der Blasenpflaster, der Arnica u. s. w. *Blattern* §. 512 — 548 (*Boerh.* Hier durchaus nach den neuesten Beobachtungen und Hn. *Stolls* weitläuftigen Erfahrungen verbessert.) *Blatterimpfen* §. 549 — 571. Auch Hr. St. findet die weitläuftigen Vorbereitungen bey Kindern ganz unnöthig. Er zieht bekanntlich das Impfen vermittelst einer seichten Hautwunde am Oberarm allen andern Impfmethoden vor. — *Masern.* §. 572 — 583. *Scharlach* 584 — 594. Beide Abschnitte reichhaltig an treflichen Bemerkungen, so wie der folgende *von unbestimmten Fiebern und der allgemeinen symptomatischen Heilmethode. Symptomen der Fieber, Frost, Zittern, Angst, Durst, Ekel, Aufstossen und Blähungen, Erbrechen, Schwäche, Bösartigkeit* (deren Wesen der Vf. wie billig in die plötzlich ohne deutliche Ursache sinkenden Lebenskräfte setzt.) *Hitze, Delirium, Schlafsucht, Schlaflosigkeit, Nervenreiz und Nervenschwäche* (*status nervosus*, wo der Vf zugleich das sogenannte Nervenfieber sehr treffend beschreibt) *Zuckungen, Schweiss, Durchfall, Petechen, Friesel, Schwämmchen.* §. 617 — 768. (*Boerh.* 621 — 727. 978 — 992. Hier aber durchgängig sehr vermehrt.) *Sporadische Fieber* §. 769 — 774. *Milchfieber und Milchversetzungen* §. 775 — 786. *Kindbetterinnenfieber* §. 787 — 791. Dieses ist kein besonderes Fieber, sondern richtet sich allemal nach der herrschenden, *inflammatorischen, galligen etc.* Constitution. *Schleichendes Zehrfieber* §. 792 — 809. *Lungensucht* 810 — 831 (*Boerh.* 1183 — 1214) Den Beschluss machen §. 832 — 854. *Monita et Praecepta*, deren Beherzigung und Befolgung wir allen Aerzten, besonders Anfängern, aufs dringendste empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 26 Febr. d. J. starb im 64 Jahr seines Lebens Hr. *Daniel Christ. Gottlieb Michaelis*, Past. und Superintendent in Greiz. Sein Leben ist in einer auf 5 Bogen neuerlich gedruckten Beschreibung durch seinen Schwiegersohn, Hn. M. *Bünger*, beschrieben worden.

Vermischte Anzeigen. Der König von Schweden hat Hn. Prof. *Müller* in Greifswalde kürzlich in sehr gnädigen Ausdrücken eine ansehnliche Zulage ertheilt, wogegen er jährlich über *Schwedische Geschichte und Statistik publice* lesen soll.

Berichtigung. Durch einen zufälligen Irrthum in der neuesten Schrift über Magnetismus von Hn. Prof. *Böckmann* ist die Sage ausgebreitet worden, als ob sich Hr. Hofrath und Leibarzt *Zimmermann* in Hannover zum Mitgliede der harmonischen Gesellschaft in Strasburg habe aufnehmen lassen. Es ist aber der Hr. Hofrath *Zimmermann* in Lausanne, welcher der Gesellschaft beygetreten, da es hingegen dem erstern gar nicht in den Sinn gekommen ist.

Kleine Schriften. *Wirzburg*, bey Riemner: *F. A. Stiefert* über die Nothwendigkeit des Studiums des deutschen Privatrechts, nebst einigen Erinnerungen über die Methode desselben. 1787. 2 B. 8. Die wichtigsten Gründe für die Bearbeitung des deutschen Privatrechtes und die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines besondern akademischen Unterrichts in demselben, sind gesammelt und vorgetragen. Auch auf protestantischen Universitäten sind solche Empfehlungen des einheimischen Rechtes noch nicht überflüssig geworden. Die Cautelen bey der Methode desselben gehen vornemlich dahin, vor dem Missbrauch der ältern und mittlern deutschen Rechtsbücher zu warnen; Sätze des römischen Rechts nicht für aufgehoben zu halten, weil einige Statuten von demselben abweichen und Urkunden der mittlern Zeiten nicht als Hauptquellen des heutigen deutschen Rechts anzusehen. Der Nutzen der Kenntnis des einheimischen gemeinen Rechts bey Auslegung der deutschen Land- und Stadtgesetze wird gegen diejenigen erwiesen, welche von dem Studium des römischen Rechts sogleich zur Erlernung ihrer Statuten überspringen wollen. Der §. 515 ist gegen die Meinung Gonnes und Fischers gerichtet, die der Vf. aus Bescheidenheit nicht genennt hat. Bekanntschaft mit den besten Schriften leuchtet überall hervor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten Junius 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, auf Kosten des Verfassers: *Anhang zu Herrn Prof. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte, auf das Jahr 1786*, herausgegeben von D. *Joh. Fried. Christ. Pichler*. 1786. 31 S. 8.

Bekanntlich hat Herr *Gruner* den 27 Artikel seines Almanachs auf das Jahr 1786. S. 231. überschrieben: *Pichler, der Erzplagiarius*, und Hn. P. in demselben eines allzugroben und unverzeihlichen Plagiats angeklagt. Gegen diese Anklage enthält die angezeigte Schrift eine (im gelindesten Ausdrucke, dessen wir uns bedienen können) hitzige Vertheidigung. Es lohnt der Mühe nicht, in eine genaue Untersuchung einzugehen, ob Hn. P. bey der Grunerschen Anklage so sehr Unrecht geschehen, als er glaubt. Immer dünkt uns, da Hn. Gruners Formulare einmal erschienen war, sey das Bedürfnis des Publikums so dringend eben nicht gewesen, dass H. P. sobald ein zweytes, das, wenn nicht ausgeschrieben, doch wenigstens ins gleiche Modell gegossen war, musste folgen lassen. H. P. legt zwar S. 15-31. eine Probe dar, dass er ja offenbar manche Fehler des Grunerschen Compendiums weggelassen, andere verbessert habe; das war auch allerdings löblich, und mehrere dieser Fehler hätten in irgend einer recensirenden periodischen Schrift gar füglich gerügt werden können, ohne dass darinn ein neues sich denn doch durch keine anderweitigen Verdienste auszeichnendes Lehrbuch verfertigt werden dürfte. Uebrigens, wenn die Grunersche Anklage noch so hart, und noch so beleidigend gewesen wäre, so sehen wir, wenigstens nach unsern Grundsätzen der Moralität, noch nicht, was Hn. P. berechtigen konnte, sich in seiner Vertheidigung der niedrigsten Ausdrücke zu bedienen, dergleichen S. 3. 6. 7. 9. enthalten, und die wir uns abzuschreiben schämen würden.

NEWARK bey Tomlinson und LONDON bey Baldwin: *Observations on the use of crude Mercury or Quicksilver in obstructions of the bowels, arising from inflammations or other causes; with Remarks on the use of Castor Oil*, by R. S. *Neinson*, Surgeon, (ohne Jahrzahl) 50 S. 8. (1 s. 6 d.)

Der Verf. scheint, bey dem Gebrauche des lebendigen Queckssilbers wider hartnäckige Verstopfungen der Gedärme, glücklicher gewesen zu seyn, als manche andere Aerzte; er versichert in der angezeigten Schrift, dass er, durch Hülfe dieses Mittels, nicht nur die Umstände seiner Kranken sehr erleichtert, sondern auch mehrere Male die Gesundheit so vollkommen wiederhergestellt habe, dass die höchst gefährlich darnieder liegenden Patienten bald das Bette verlassen, und, ohne im mindesten üble Wirkungen zu verspüren, ihren gewöhnlichen Geschäften wieder obliegen konnten. Er empfiehlt daher dieses Mittel den Aerzten sowohl, als den Nichtärzten; indessen ist er doch nicht der Meynung, dass man in solchen Fällen gleich dazu seine Zuflucht nehmen solle; er erinnert vielmehr, dass man sich nur alsdann erst desselben bedienen dürfe, wenn man durch andere eröfnende Arzneyen, durch Klystiere, Opiate, warme Bäder, Bähungen, u. s. w. seine Absicht entweder gar nicht, oder nur unvollkommen habe erreichen können. Unter diesen Umständen aber sey, fährt er fort, das Quecksilber die einzige Arzney, die dem Kranken Linderung zu verschaffen vermöge; man könne 6 oder 8 Unzen, oder auch ein ganzes Pfund davon einnehmen, und einige Tassen warme Fleischbrühe oder Theeaufguss nachtrinken lassen, und man dürfe nicht befürchten, dass es, wenn es nicht gleich Oefnung verschaffe, dem Patienten nachtheilig seyn werde; denn er habe oft, mehrere Wochen nach dem Genusse dieses Mittels, noch einige Portionen desselben durch den After abgehen sehen, und dennoch habe sich der Kranke nicht über Zufälle beklagt, die Folgen des zurückgebliebenen Queckssilbers gewesen wären; es sey daher wahrscheinlich, dass die üblen Wirkungen, die einige grose Aerzte nach dem Gebrauche desselben beobachtet zu haben versichern, ihre Entstehung von andern Ursachen gehabt hätten, und dass vielleicht das Queckssilber nur in so fern schaden könne, in wie fern es mit Bley, Zinn oder Arsenik, (welcher letztere, nach unserm Verf., dem Zinne immer in grosser Menge beygemischt seyn soll), verunreinigt sey. — Die Ta-

brauchbar klystiere seyen in solchen hartnäckigen Uebeln ganz unzureichend, wenigstens habe er die gute Wirkungen davon verspürt, hingegen habe er beobachtet, dass der äusserliche und innerliche Gebrauch des Ricinusöls in solchen Krankheiten sowohl, als in der Töpferkolik, u. s. w. viel Erleichterung verschaffe. Dies sind ungefähr die wichtigsten Bemerkungen, die der Verf. in dieser Schrift mittheilt, und die er durch einige angehängte Erfahrungen zu erläutern sich bemüht. Wir glauben allerdings, dass das Queckssilber zuweilen in solchen hartnäckigen Verstopfungen zuträglich seyn könne, aber wir sind auch überzeugt, dass es in manchen Fällen von dieser Art schlechterdings nicht anwendbar sey. Wir wünschten, dass der Verf. einige unnütze Ausschweifungen (S. 1. 8. u. s. w.) und Wiederholungen (S. 15. 19. u. s. w.) vermieden und dagegen jene Fälle genauer bestimmt und zugleich die Einwendungen, die man wider den Gebrauch dieses Mittels in solchen Krankheiten machen kann, mit bessern Gründen, als die sind, die wir oben angeführt haben, widerlegt hätte.

London, bey Dilly: *Experiments and Observations on the danger of Copper and Bell-Metal in pharmaceutical and chemical Preparations, by William Blizard*, Surgeon to the London Hospital and Lecturer in Anatomy, Physiology and Surgery. 1786. 19 S. 8. (1 Sh.)

Man hat (vorzüglich in England) dafür gehalten, dass die aus Glockenspeise gegossenen Mörsel, bey verschiedenen Arbeiten, in den Küchen sowohl, als in den pharmaceutischen Laboratorien, mit weit mehrerm Nutzen, als die, welche aus blossem Messing bereitet sind, und überhaupt ohne die mindeste Gefahr, angewendet werden könnten; allein H. *Blizard* beweist in dieser Schrift, dass sie eben so unbrauchbar seyen, als die Messingenen, und dass sich von denselben, so wie von den letztern, zumal wenn man harte erdige Körper darin stösst, etwas abreibe, und die Körper so verunreinige, dass diese oft schon durch ihren Geschmack, noch mehr aber bey chemischen Untersuchungen, einen Kupfergehalt zu erkennen geben. Er hat z. B. präparirtes Hirschhorn und andere sogenannte Präparate, die in glockenmetallenen Mörseln gestossen, und dann auf einem Reibesteine in ein höchst feines Pulver verwandelt worden waren, mit flüchtigem Salmiakgeiste digerirt, und so dieser Flüssigkeit eine blaue oder grünliche Farbe mitgetheilt; er hat ferner ein Quecksilber präparirte Korallen eingenommen und alsdann starken Ekel darauf empfunden; er hat auch noch einige andere Arzneyen untersucht, und sich von der Gegenwart einiger Kupfer- oder Messingtheilchen in denselben überzeugt; er hält es daher für seine Pflicht, die Leser hierauf aufmerksam zu machen, und ihnen den Rath zu geben, sich solcher Werkzeuge gänzlich entschlagen und statt derselben eiserne Mörsel anwenden möchten. Er tadelt auch den Gebrauch der kupfernen und messingenen Pfannen bey pharmaceutischen Arbeiten, und empfiehlt dagegen den Apothekern eiserne oder aus reinem Zinne verfertigte Gefässe, u. s. w. Wir gestehen, dass der Verf. seine Sache mit ganz guten Gründen vertheidigt hat, und wir wünschen, dass seine Vorschläge auch von unsern Apothekern beherzigt werden mögen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN. *Conferenceraad Fleischers Begiering til et upartisk og Dansk tænkende Publikum at dömme imellem hans og Herr Kammerraad Baden, i Anledning af sidstes saa kaldte afstraffelse Svar paa förstes Gienmæle.* 1786. 134 Seiten in gros 8.

Die Streitigkeiten des Herrn Conferenzraths Fleischer und des Herrn Kammerraths Baden, deren bey Gelegenheit der Anzeige der dazu gehörigen Schriften in der A. L. Z. (1786. Julius p. 175 sqq.) gedacht worden ist, enthalten zwar manches, was dem Oekonomen und Statistiker nicht gleichgültig seyn kann. Aber sie sind so persönlich und werden zum Theil mit so vieler Bitterkeit geführt, dass sie mehr bürgerliche, als litterarische Streitschriften heissen können. Dieses gilt besonders von obiger Schrift, worin Herr Conferenzrath Fleischer das *Dänisch-denkende* Publicum auffodert, zwischen ihm und dem Herrn Kammerrath Baden zu entscheiden. Wenn wir sie aber auch hier sonst ganz unangezeigt lassen wollten, so würde uns doch Eine Stelle derselben nöthigen, ihrer hier zu gedenken. Diese Stelle steht S. 41. Nachdem der Verf. sich kurz vorher gegen die Vertheilung der Güter in Parcelen und die daher den Bauern zu gebende Freyheit und Eigenthum erklärt, und die so oft angebrachten und widerlegten elenden Gründe, dagegen angeführt hat, erlaubt er sich folgende Stelle, die wir hier deutsch mittheilen müssen: „Wie mussten vernünftige Leute einen solchen Projectmacher ansehen? Man kannte den Deutschen, von welchem alle diese Krummsprünge ihren Anfang genommen haben, und das Gerücht hat gesagt, dass, so herrlich auch die Versprechungen und Pläne auf dem Papier gemacht sind, von Abschaffung der Haupthöfe und von einzuführender Freyheit und Eigenthum, so habe er doch, da ihm ansehnliches Landgut zum Geschenke frank und frey angeboten worden, blos unter der Bedingung, dass er auf selbigem auf eigne Kosten seine Plane ausführen sollte, sich nicht getraut, es anzunehmen. Der Niederträchtige — wenn das Gerücht wahr ist — der Vorschläge thut, solche, welche von Leuten befolgt werden sollen, deren Wohlfahrt und Unterhalt in einem [illegible]

„kauften Gute besteht, und wozu bey den neu „sten grosse Summen, die verzinset werden müs„sen, stehen, und die er selbst auf diese frey „und frey geschenkten Gute zu bewerkstelligen „sich nicht getrauete.“ Diese Stelle ist die Veranlassung folgender kleinen Schrift geworden, die eine kurze Anzeige verdient:

Appell an das dänische Publicum von dem Stiftamtmann Oeder. 1786. in 8.

auf einem Bogen besonders, aber auch in des neuen Kielischen Magazins 1sten Bandes 4tem Stücke S. 214. u. f.) und ausserdem in einer dänischen Uebersetzung erschienen ist. Die Freunde des Herrn Oeder glaubten, dass er in gedachter Fleischerschen Stelle gemeint sey. Er vertheidiget sich also dagegen in seinem Apell mit Nachdruck und mit Würde. Nach einer Bemerkung der Sonderbarkeit des Fleischerschen Ausdrucks: ein *Dänisch denkendes* Publicum, (da man wohl das Publicum nach dem Lande nennen, aber schwerlich sagen kann, dass *die Art zu denken* bey einem vernünftigen Publico anders als bey dem andern seyn könne, geht er die ganze Stelle durch und erklärt zugleich das Vorgeben von dem angeblichen ihm angetragenen und von ihm ausgeschlagenen Geschenke für eine grundlose Unwahrheit. Am Schlusse fügt er zwey erhebliche Anmerkungen bey: 1) „Für uns diesseits der Elbe, wo die bessere Verfassung des Landwesens „und Bauernstandes seit Generationen eingeführt „ist und bestehet, ist ein weiterer Streit darüber „so ermüdend, als jeder Streit über abgemachte „Sachen. Wenn die Proprietäre unter den Dänen „und ihre Schriftsteller sich auf die Vorstellungen „einschränken wollen, dass man auch beym Fortschritte vom minder Guten zum Bessern mit Weile eilen müsse, so liesse sich das hören und man „könnte sich über die beste Proceßur besprechen. „Aber wenn sie uns die Verfassung ihrer Landgüter als unverbesserlich anpreisen, so wird einem „dabey zu Muthe, wie bey Linguets Anpreisung „des Sklavenstandes bey den Griechen und Römern.“ 2) „England ist derjenige Staat, zu „dessen Nachahmung Dänemark am meisten Ursache hat. — Gleichwohl ist der Zustand des Landwesens in England auch so gewesen, wie in Dännemark, bis 1660, da die Frohndienste lehnsweise aufgehoben wurden, da ich doch dem Könige von Dänemark, einem ganz unumschränkten Herrn, kein absolutes Aufheben der Frohndienste, sondern nur eine Bestimmung der Frohndienste, Festsetzung des Ungemessenen, der Willkührlichen, wogegen jedes Gefühl von Recht und Billigkeit sich auflehnt, anrathe. — „Aus Dännemark wird eher nicht werden, was „es werden kann, bis es dahin kommt, dass auch „da, wie in England, Pachter und Bauer gleichbedeutende Ausdrücke werden.“ Diese Wahrheit erhellet einleuchtend aus folgender Schrift:

ALTONA: *Bedenken über die Frage: Ist dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlet, verschaffet zu werden? gedruckt im Jahre 1771, von neuem aufgelegt sammt Zulagen.* 1786. 160 Seiten in 8. (12 gr.)

Von den beiden ersten Arbeiten des Herrn Stiftsamtmanns Oeders, die lange bekannt und mit allgemeinem höchstverdientem Beyfall aufgenommen worden sind, dürfen wir hier nichts anführen. Aber die dieser neuen Auflage, welche gerade zu der gelegensten Zeit für Dänemark erscheint, (und auf diesen Staat beziehen sich bekanntermassen gedachte Schriften,) angehängten Zulagen, erfordern um so mehr etwas davon anzuführen, da die auf königliche Verfügung anstellende Untersuchung über die so nothwendige Verbesserung des Bauernstandes noch fortdauert, und der Gebrauch dieser kleinen Schrift für ein ganzes Königreich wichtig werden kann. Der würdige Verf., der in Dänemark zuerst seine Stimme für die Sache der Menschheit, die zugleich ihrer Vortheil des Staats ist, erhob, hat auch noch itzt das Land, das er ehemals als sein zweytes Vaterland ansah, so lieb, dass er fortfährt, weise Vorschläge zum Wohl desselben zu thun. Die neuen Zulagen sind folgende: I) *Betrachtungen über die Verfassung der Nationalmiliz in Dänemark.* Der Verf. behauptet mit Recht, dass Dänemark wegen seiner Lage, seines Handels u. s. f. vornemlich eine ansehnliche Seemacht, und seine Landmacht nur blos zur Vertheidigung unterhalten dürfe. Daher denn letztere gröstentheils aus Nationalen bestehen kann, wovon Norwegen ein vortreffliches Beyspiel giebt. Aber er zeigt auch, dass, wenn auch 36,000 Mann Nationaltruppen gehalten werden mussten, es dennoch unnöthig und gar nicht zweckmässig ist, den Bauer (gegen Königs Friedichs IV eben so weise als menschenfreundliche Verordnung) durch die Leibeigenschaft von seinem 4ten bis zum 40ten Jahre zu fesseln. II) *Gründe der im Jahr 1771 in Dänemark durch die damalige General-Landwesens-Commission bewirkten Verordnung zur Bestimmung der Frohndienste.* Es ist schon ein guter Schritt zur Verbesserung der Bauern, wenn ihnen keine willkürliche, sondern bestimmte, Frohndienste obliegen. Und die Rücksicht, welche die Commission auf die möglichste Schonung der Gutsbesitzer nahm, zeugt von ihrer unpartheyischen Menschenliebe. III) *Beyspiel eines mit dem Gute Düttebüll im Herzogthum Schleswig geschehenen Verkaufes mittelst Auflösung in Parcelen.* Der Besitzer dieses Guts, der Seel. Conferenzrath Ericius und seine Erben, gewannen durch diese Vertheilung

des Guts 58,000 Rthlr.; die Leibeignen werden frey, und die Verheiratheten Landeigenthümer. Eine anschauliche Darstellung des grossen Vorzugs, den der Landbau durch solche Einrichtung gewinnt, bestätigt durch die Uebereinstimmung mit ähnlichen Einrichtungen in den Schleswig-Holsteinischen Domainen. „Der Feldbau „des zerstückten Landes, sagt der würdige Verf. „verhält sich zum Feldbau des nur in grosse Massen vertheilten Landes, wie die Civilisation der „Ackerbautreibenden Nationen zu der Civilisation der [illegible] „Je mehr eine Nation auf ein mässiges kleines „Erweiterung fähiges Terrain eingeschränkt ist, „desto mehr muss sie mit Grund und Boden geizen." IV) *Allerunterthänigste Vorstellung betreffend, in wie weit dem Bauernstande im Königreiche Dännemark vorjetzo die personelle Freyheit zu schenken seyn möchte.* Die Vorstellung der Generallandwesenscommission vom 17 Aug. 1771., welche um so viel merkwürdiger ist, je behutsamer sie bey der Befreyung der Bauern von ihrer bisherigen Sklaverey verfährt und je einleuchtender sie zeigt, wie die Dänische Landmiliz mit der Aufhebung der Leibeigenschaft zu verbinden sey. V) *Nähere Erörterung des in Dänemark zwischen dem Gutsherrn und dem auf seinem Gute wohnenden Bauern obwaltenden Verhältnisses und Vorschläge.* Ein vortrefflicher und, besonders bey der noch fortwährenden Untersuchung über die Verbesserung des Bauernstandes, höchstmerkwürdiger Aufsatz. Wir zeichnen nur blos darum aus demselben hier nichts aus, weil wir hoffen, dass der berühmte Name des Verfassers und die Pflicht aller derer, die die Sache näher angehet, Aufmunterungsgründe genug geben werden, ihn, wie alle diese Oedericken Schriften, ganz zu lesen.

NATURGESCHICHTE.

Wien, bey Hofmanns Erben: *Oryktologische Bibliothek, nach geographischer Ordnung*, gesammlet und herausgegeben von *Carl Wiedenfeld*, Churfürstlichen Bibl. Nebst einer Vorrede von Herrn J. C. W. *Voigt*, K. S. Weimarischen Berg-Sekretair. 1787. 8. 286 S. (20 gr.)

Dass es ein guter und zu rechter Zeit gefasster Gedanke war, eine oryktologische oder vielmehr lithologische Bibliothek zusammen zu tragen, kann kein Zweifel unterworfen, auch hat es der Verf. bey der Ausführung selbst an seinem Fleiss nicht ermangeln lassen. Er hat nicht allein die hieher gehörigen besonders herausgekommenen Bücher und Schriften, sondern auch die in vermischten Sammlungen enthaltenen einzelnen Aufsätze angezeigt, so viel er deren entdecken können. Er brachte hierdurch beynahe 1700 Rubriken zusammen, die also eingetheilt und chronologisch aufgestellt sind, dass im *Ersten Abschnitt* allgemeine oryktologische Schriften, bestimmte oder unbestimmte Gegenden betreffend, in dem *zweyten*, der 18 Abtheilungen enthält, specielle Schriftsteller unter Rubriken der europäischen Länder und übrigen Welttheile verzeichnet worden. Deutschland ist nach seinen Kreisen unterabgetheilet und enthält allein über 450 Büchertitul, und doch sind die Brandenburgischen Länder weit mehr unter der Rubrik *Preussen*, (wo wir aber *Sendel* und *von Scheffer*, vom Bernstein, vermissen) abgehandelt worden. Zuweilen sind kurze Bemerkungen darüber beygefügt, welches Inhalts wegen dieses oder jenes sonst etwa nicht hieher gehörige Buch hier stehe. Es wäre zu wünschen, dass dergleichen Anmerkungen häufiger vorkämen. Vielleicht würde bey dergleichen sich auferlegter genauerer Angabe manches Buch wieder ausgestrichen worden seyn; z. B. *Marmora Taurinensia, Alphabetum Romanum subterraneum, etc.* Um vollständiger zu werden, sind auch zuweilen unnöthige Wiederholungen vorgegangen. *Plinius* wird z. B. unter dem Titul *historia mundi* und *historia naturalis* zweyfach unter den allgemeinen Schriftstellern aufgeführt; dagegen ist *Theophrast* gänzlich übergangen. *Gregorii* Orographie stehet zwar unter den allgemeinen Schriftstellern, wird aber darüber bey der speciellen wiederholt. etc. Wenn ein Werk aus mehrern Bänden besteht, ist auch nicht immer die Anzahl der Bände angezeigt worden. Dass übrigens dergleichen Arbeit, wie gegenwärtige, immer noch Zusätze leidet, benimmt ihrem Werthe nichts. Denn sie legt doch einen so guten Grund zur Litteratur der Mineralogie, dass kein Freund der Naturgeschichte der Beyhülfe dieser Bibliothek gern entrathen wird. — In der *Vorrede* hat der Hr. B. S. *Voigt* unter andern die gute Erinnerung beygebracht, dass man die Kalkarten nicht nur nach ihren Lagerstätten, (geschweige denn blos nach ihren äussern Kennzeichen,) sondern auch in Rücksicht der darinne vorkommenden Gestalten der Versteinerungen beobachten solle, weil dadurch, dass gewisse Versteinerungen, wie manchen Steinarten eigen sind, diese genauer bestimmt, und auch in Rücksicht ihrer Entstehung distinctere Epochen angegeben werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisherige Legationsrath von Degnern zu Berlin ist zum geheimen Finanzrath und der bisherige expedirende Secr. *Bertram* daselbst zum Kriegsrath ernennt worden.

Todesfall. Den 26sten May starb zu Berlin Hr. Secretair *Carl Gustav Selmnitz* im 71sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Winterthur, bey Steiner und Comp.: *Observationes ad historiam Judaicam — Joh. Frid. Gaab Phil. M.* 1784. 3 Bogen. (3 Gr.)

Allerley Bemerkungen über die jüdische Nation; doch keine, wie man nach dem Titel erwarten sollte, zur Aufklärung und Berichtigung ihrer Geschichte, sondern mehr über ihren Zustand und die Hindernisse der Verbesserung derselben. Der Verf. hält es nicht für rathsam, den Juden gleiche Vorrechte, wie den übrigen Bürgern im Staate, einzuräumen, weil sie sich doch nie zur bürgerlichen Handthierung gewöhnen würden. In der Schweiz konnte die geringe Anzahl von 600 Seelen dieser Nation, die in diesem Freystaat blos in Langenau und Endingen geduldet sind, schon 1757 durch die Cantons Zürch, Bern und Glaris nicht dahin gebracht werden, dass sie statt des Handels, wodurch sie sich nährten und die christlichen Unterthanen zu Grunde richteten, Handwerke oder Ackerbau trieben. (Dies glauben wir gerne: aber ob sich aus dem Beyspiel dieser geringen Anzahl auf die ganze Nation in allen Staaten schliessen lasse? liese sich eben so sehr bezweifeln, als die Hypothese, dass der Jude, weil er Handelschaft treibt, ein weniger brauchbarer Bürger des Staats sey?) — Die Ursachen, warum die Juden so sehr bedrückt werden, findet er, in ihrer Grausamkeit gegen die Christen, (in der ältern Periode war sie Folge des Religionseifers, in der spätern gereizte, und doch nur schwache Rache gegen unbarmherzige Verfolger,) in ihrer Bemühung die christliche Religion lächerlich zu machen, (von welcher wir doch zu wenige Beweise haben; und welche vielleicht nur Retorsion war,) in ihrer Neigung zu Unruhen, zur Verrätherey gegen die Christen, besonders in den Kreuzzügen, und zur Betrügerey: (nur dass über dieses alles hinreichende historische Zeugnisse fehlen, und dass es Ungerechtigkeit ist, um einiger Schurken willen, die ganze Nation zu drücken.) — Wenn zuletzt noch die Frage aufgeworfen ist, warum der Uebertritt der Juden zum Christenthum nicht häufiger erfolgt, so werden ausser den bekannten und begreiflichen Ursachen hievon einige sonderbare angegeben, z. E. dass sonst die Güter der christlich gewordenen Juden dem Landesherrn heimfielen, und dass die jüdische Religion nahe an die natürliche grenze, jede Religion aber, je mehr sie sich der natürlichen nähert, desto schwerer aufgegeben werde. (Wir dächten, wenige Religionen hätten so viel positives als die jüdische — und in der christlichen wäre weit mehr Hinneigung zur natürlichen.)

PHYSIK.

Paris, rue et hotel Serpente: *Essai sur l'air pur et les différentes espèces d'air, par Mr. de la Metherie*, Doct. en medecine 1785. pagg. 474. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

In der Einleitung zu diesem wichtigen Buche, welches daher eine umständliche Anzeige verdient, handelt der Verf. seine Theorie der Wärme, des Feuers und des Lichts ab, weil er im folgenden bey Gelegenheit der Bestandtheile jeder Luftart immer von Wärmematerie u. s. w. zu sprechen hat, und also den mehresten Lesern, welche jene Theorie nicht aus dem *Journal de Physique* 1781. *Sept.* u. *Octobr.* kennen, dunkel bleiben würde. Feuer- und Lichtmaterie sind im Grunde eine und die nemliche Substanz, in dem ganzen Universum verbreitet, und im Stande, alle Körper zu durchdringen. Die Theilchen der Lichtmaterie sind vollkommen rund und elastisch, und besitzen die äusserste Thätigkeit; welche theils von der sphärischen Gestalt ihrer Theile, theils davon herzurühren scheint, weil ihre Grundbestandtheile so mit einander verbunden sind, dass die Mittelpunkte der Kräfte nicht den Mittelpunkten der Massen entgegengesetzt sind. Die Wärme rührt nicht von einer blossen Bewegung der Bestandtheile warmer Körper, oder von einer unmittelbaren Wirkung der Feuermaterie, sondern von einer besondern Materie her, und kann sich in einem doppelten Zustande befinden, einmal in einem freyen, das andremal in einem gebundenen Zustande. Sie kann sich in den Körpern anhäufen, aus denselben herausgetrieben werden u. s. w. Sie ist in vielen Stücken von der reinen Lichtmaterie verschieden, und ist nichts anders, als eine Verbindung der Feuermaterie mit der dephlogistisirten Luft. Verschiedene Einwendungen, welche man dieser Theorie entgegen setzen könnte. Versuche, um die absolute Wärme in den Körpern zu bestimmen, nebst Mageflan,

lens; Lavoiſiers und de la Place Tabellen über die verſchiedene ſpecifiſche Wärme verſchiedener Körper. — Von der *dephlogiſtiſirten* Luft (S. 53-66.). Man kann dieſe Luftart als eine Subſtanz anſehen, welche eine hinlängliche Menge Wärmematerie enthält, um ſo lange als ſie keine Verbindungen mit andern Körpern eingeht, in einem elaſtiſchen dunſtähnlichen Zuſtande zu bleiben. Durch ihre Verbindung mit Feuer, Licht, und Wärmeſtoff entſtehen alle übrige uns bekannte Luftarten. Sie wird vom Waſſer verſchluckt, und leidet dadurch eine Art von Verderbniſs; beſonders geſchieht dieſes bey dem friſch deſtillirten Waſſer, weil ſie ſich mit einem Theile des im Waſſer enthaltenen Wärmeſtoffs vereinige. Sie enthalte viele freye, aber wahrſcheinlich einen ſehr kleinen Antheil gebundener Wärme. Bey allen andern Luftarten verhalte es ſich umgekehrt. — Von der *inflammablen* Luft (S. 67-97.). Zuerſt von den Eigenſchaften derſelben. Wenn ſie mit atmoſphäriſcher oder dephlogiſtiſirter Luft verpufft wird, ſo geht hierbey eine Verminderung des Volumen vor, welche mit der Reinigkeit der beygemiſchten atmoſphäriſchen oder dephlogiſtiſirten Luft in Verhältniſs ſteht. Hierauf gründete *Volta* ſeinen Eudiometer, den der Verf. darum verwirft, weil man niemals ſicher ſey, die nemliche Menge entzündbarer Luft zu dem Verſuche angewendet zu haben, und weil die Luftarten bey ihrem Durchgange durchs Waſſer mehr oder weniger verändert werden. Die inflammable Luft und *Stahls* Phlogiſton ſind eins und das nemliche: ſie iſt nicht aus verflüchtigten ſalzigen oder metalliſchen Subſtanzen zuſammengeſezt, und exiſtirt völlig gebildet in den Körpern, woraus man ſie zieht, beſonders in den Metallen: um dieſe Meinung zu unterſtützen, werden 14 Beweisgründe angeführt, wovon natürlicherweiſe viele mit den Kirwanſchen und Prieſtleyiſchen übereinſtimmen. Sie iſt eine Verbindung der dephlogiſtiſirten Luft mit dem freyen Wärmeſtoffe, oder Phlogiſton. Dieſes wird erſtlich durch die Syntheſe, zweytens aber auch durch die Analyſe beweiſen. Wenn die Bläschen der dephlogiſtiſirten Luft, welche durch den Wärmeſtoff ausgedehnt worden, eine heftige Erſchütterung erleiden, ſo zerplatzen ſie mit Gewalt, erſchüttern die Lichtmaterie, und verurſachen dadurch eine Flamme und Licht. Durch dieſe Erſchütterung zerſezt ſich die inflammable Luft, weil die Wärmematerie neue Verbindungen einzugehen ſucht. Aus der nahen Verwandſchaft der Feuermaterie zur dephlogiſtiſirten Luft erklärt *de la Metherie* die Entzündung und Verbrennung der inflammablen Luft. Ohne reine Luft iſt keine Entzündung der erſtern möglich. — Von der *fixen* Luft (p. 98-116.). Die Beſtandtheile dieſer Luftgattung ſind dephlogiſtiſirte Luft und gebundene Wärmematerie. Dieſe Meynung beſtätigt er durch ſieben ſynthetiſche und einige analytiſche Verſuche: unter den erſtern iſt der letzte der beweiſendeſte, weil bey demſelben keine andre Subſtanz als die Wärmematerie, vorhanden iſt, welche ſich mit der dephlogiſtiſirten Luft vereinigen, und fixe Luft bilden kann. Der Verſuch iſt folgender: Eine Eiſenvitriolauflöſung wird mit dem feuerbeſtändigen, ätzenden Laugenſalze gefällt, und ſodann läſst man dephlogiſtirte Luft hindurchgehen, welche ſich in fixe umändert. Man ſollte dieſe Luft lieber *ſaure Luft* nennen. — Von der *phlogiſtiſchen* oder *verdorbenen Luft* (p. 117-129). Sie kann gleichſam als ein Terminus medius zwiſchen den Luftarten, welche mit der Feuer- oder Lichtmaterie ſtark geſchwängert ſind, z. B. der inflammablen und Salpeterluft, und denen, welche davon eine geringere Menge beſitzen, z. B. der fixen und dephlogiſtiſirten Luft, angeſehen werden. Es erhellt dieſes unter andern auch aus den verſchiedenen ſpecifiſchen Schweren der angeführten Luftarten. Sie beſteht aus dephlogiſtiſirter und entzündbarer Luft, welches ſowohl durch die Zuſammenſetzung, als durch die Zergliederung, erwieſen wird. Unter den Eigenſchaften dieſer Luftgattung findet ſich auch dieſe, daſs ſich die Pflanzen in ihr wohl befinden, ſie abſorbiren, und dadurch wieder zu athembarer Luft umwandeln, (Allein dieſe Eigenſchaft beſizt die ganz phlogiſtiſche Luft nicht, ſondern die Pflanzen befinden ſich in ihr eben ſo übel, als die Thiere.) — *Von der Salpeterluft* (p. 130-163) Nach dem Verf. iſt dieſe Luftart nichts weiter als inflammable Luft, welche durch einen Beſtandtheil der Salpeterſäure, nemlich durch reine Luft, die aber auch eine *Modification* erlitten hat, verändert worden iſt. Er giebt ſich viele Mühe, um dieſe Meynung zu vertheidigen, und die inflammable Luft nebſt der dephlogiſtiſirten in der Salpeterluft zu zeigen. Wenn man auch ſchon nicht gleicher Meinung mit ihm ſeyn kann, ſo muſs man doch dem Verfaſſer das Lob ertheilen, nichts aus der Acht gelaſſen zu haben, was nur irgend zur Empfehlung ſeiner ganz eignen Meynung dienen kann. Das Bindungsmittel zwiſchen der inflammablen und dephlogiſtiſirten Luft iſt der Wärmeſtoff. Verflüchtigte Salpeterſäure, mit Phlogiſton geſättiget, kann die Salpeterluft deshalb nicht ſeyn, weil dephlogiſtiſirte Salzſäure die Salpeterluft zwar begierig anſaugt, aber doch alsdenn kein Königswaſſer bildet. — *Von der elektriſchen Materie.* (p. 164-174.) Er bemerkt eine groſse Aehnlichkeit zwiſchen der inflammablen Luft und der elektriſchen Materie, welches er durch das Leuchten, das Knallen des elektriſchen Funkens, die Wiederherſtellung metalliſcher Kalke, beſonders aber durch die Entſtehung der Electricität, zu beweiſen ſucht. Nach ſeiner Vorſtellung iſt die elektriſche Materie nichts weiter, als eine Verbindung der Licht- oder Feuermaterie mit der dephlogiſtiſirten Luft. — *Von der hepatiſchen Luft.* (p. 175-193.) Er hält ſie für flüchtige Schwefelſäure, welche mit entzündbarer Luft überladen iſt. Alle Körper, welche die entzündbare Luft an ſich ziehen, zerſetzen die hepatiſche Luft. Das Verhalten der Säuren gegen die hepatiſche Luft weitläuftig. Andrer Naturforſcher Meynungen über die Na-

tur

tur und Bestandtheile dieser Luftart werden vorgelegt. (*Kirwans* neuern Versuche mit dieser Luft verdienen mit den de la Metherieschen Bemerkungen genau verglichen zu werden.) — *Von der meerſalzſauren Luft.* (p. 194 - 197.) Sie ist eigentlich, so wie die folgenden Luftarten, die durch die Wärmematerie oder die entzündbare Luft in einen luftförmigen Zustand versetzte Säure; doch hat sie einige Eigenschaften vor der Meersalzsäure voraus, besonders eine grössere Würksamkeit. Läßt man diese Luft mit dem in Dämpfe aufgelösten Weingeiste zusammentreffen, so erhält man den Meersalzaether. — *Von der vitriolſauren Luft.* (p. 198 - 202.) Sie ist nichts anders, als die flüchtige Schwefelsäure. Sonderbar ist es, daſs die vorige Luft stärker war, als die Säure, woraus sie gebildet wurde; diese hingegen schwächer. — *Von der ſalpeterſauren Luft* (p. 203 - 206.) Sie besteht aus salpetersauren Dämpfen, welche mit dem Wärmestoffe oder der entzündbaren Luft verbunden worden sind. *Von der ſpathſauren Luft* (p. 207 - 211.). Boulanger und einige andre französische Scheidekünstler halten sie für Meersalzsäure, die in dem Flussspathe einige Veränderungen erlitten hätte: allein sie ist dieſes eben so wenig, als modificirte Vitriolsäure. — Von den *Pflanzen-* und *Thiersäuren*, und *flüchtig alkaliſchen* und der *Aetherluft* (p. 212 - 225.). Die Atmosphäre des weiſsen Diptams ist unstreitig das wesentliche sehr flüchtige Oel, welches sich in der die Pflanze umgebenden athmosphärischen Luft bey einer sehr grosen Wärme auflöst, und sich durch eine Flamme eben so entzünden läſst, als die Aetherluft. Eben so geben die riechenden Pflanzen und besonders die Blumen ihren Spiritus rector und ihre verflüchtigten wesentlichen Oele unter der Gestalt von luftförmigen Dünsten von sich, und hierinn liegt der Grund, warum dadurch die atmosphärische Luft in Zimmern verdorben wird. — *Von der Verbrennung* (p. 226 - 236.). Die Entzündung aller Körper hängt bloſs von der Entwickelung des Princips der Inflammabilität ab; diese Entbindung geschieht bloſs mittelst der reinen Luft, womit es eine grose Verwandschaft hat. Dieſes Princip ist in dieſem Körper mehr, in einem andern weniger fest gebunden. — *Von der weinigen und eſſigſauren Gährung* (p. 237 - 248.) Die Gährung ist von einer doppelten Art; eine *zuſammenſetzende* und eine *zerſetzende*. Die letztere ist die Fäulniſs. Bey der erstern entsteht eine innere Bewegung und Wärme: der freygewordene Wärmestoff verbindet sich mit der dephlogistisirten, und bildet entzündliche, phlogistische, fixe Luft: aufserdem wird dephlogistisirte Luft sich mit dem gährenden Stoffe vereinigen, und die Säuren und Oele derselben hervorbringen helfen. — *Von der fauligen Gährung* (p. 249 - 260). Auch bey dieſer Gährung entbinden sich manche Luftarten, welche nach Beschaffenheit der faulenden Substanz verschieden sind. Der aus faulenden Pflanzen sich entwickelnde Luftstoff besteht aus fixer, entzündlicher und phlogistischer Luft. Alle in der Pflanze gegenwärtigen Salze, auch die feuerbeständigsten, zersetzen sich durch die Fäulniſs. Der aus faulenden Thieren entbundene Luftstoff enthält ausser den angeführten drey Luftgattungen noch hepatische und flüchtig alkalische Luft. Der Geruch soll deswegen weit durchdringender bey faulenden animalischen Theilen, als bey Pflanzen seyn, weil jene ausgearbeiteten Säfte und *keine Säure* (??) enthalten. — *Von der Vegetation* (p. 261 - 273.). Das Verhalten der Pflanzen in verschiedenen Luftarten; (nach den neuern Versuchen des Hrn. Ingenhouſs wird hier manches abgeändert werden müssen) die Untersuchung, ob die fixe, phlogistische und entzündbare Luft, welche man aus den Pflanzen erhalten kann, von aussen in die Pflanzen kommen, oder durch die Verbindung des Sonnenlichts mit verschiedenen Bestandtheilen derselben erst in ihnen erzeugt werden, und ähnliche Gegenstände nehmen diesen Abschnitt ein. — *Vom Oelmehle* (p. 274 - 295). Die fixe und phlogistische Luft, welche sich in der ausgeathmeten Luft befindet, wird nicht als solche abgeschieden, sondern entsteht durch die Verbindung des Wärmestoffs und der brennbaren Luft des Blutes mit der eingeathmeten dephlogistisirten Luft. Die grüne vegetabilische Materie, welche so viel dephlogistisirte Luft im Sonnenscheine giebt, ist vielleicht nichts weiter, als die Wohnung kleiner Wasserinsecten, und von diesen letztern rührt die Absonderung der dephlogistisirten Luft her. Die erste Ursache des Oelmehls sey die dephlogistisirte Luft, welche mit der atmosphärischen Luft in die Lungen dringt. Wirkung der dephlogistisirten Luft auf reizbare Theile. — *Von dem ungelöſchten Kalke* (p. 296 - 312) Der Vf. verbindet die Meyersche und Blackische Theorie auf seine eigne Art mit einander, und leitet die Causticität des ungelöschten Kalkes, seine Auflösbarkeit im Wasser, sein Leuchten im Dunkeln, wenn er mit etwas wenigem Wasser benetzt wird, von der Gegenwart des gebundenen Wärmestoffs oder der mit der dephlogistisirten Luft verbundenen Licht- und Feuermaterie her. In der brennbaren Luft sind die nemlichen Bestandtheile, nur aber der letztere in einer grösern Menge, befindlich. Brennbare Luft und Wärmestoff haben viele Aehnlichkeit mit einander. Die fixe Luft, welche sich im Kalke befindet, der an der freyen Luft eine Zeitlang gelegen hat, ist ein neues Product, welches aus der Verbindung der vom Kalke absorbirten Luft mit dem Wärmestoffe entsteht. — *Von den metalliſchen Kalken* (p. 313 — 633) Eisen und Gold finden sich auch in solchen Pflanzen, welche in destillirten Wasser gekeimt haben, und aufgewachsen sind. Die Metalle scheinen also in organisirten Körpern aus den nemlichen Bestandtheilen, als die Salze und Oele, zusammengesetzet zu werden, nemlich aus inflammabler und fixer Luft verbunden mit Licht, Wasser und einer kleinen Menge Erde, welche einer Säure zur Grundlage dient. Vermöge der entzündbaren Luft können die Metalle zur Kryſtallisation gebracht werden. Wird ihnen diese Luft entzogen, so gehen sie in den

Zustand der Metallkalke über. Auch ohne den Beytritt der dephlogistisirten Luft, kann die Verkalkung bis auf einen gewissen Grad erhalten werden; nur ist alsdenn ein stärkeres Feuer nöthig. Die reinsten Metallkalke sind ätzend; der freyen Luft ausgesetzt, ziehen sie dephlogistisirte Luft an sich und werden mild. — *Von den Säuren und Laugensalzen* (p. 364—405). Die Salze werden täglich von der Natur hervorgebracht. Sie bedient sich hierzu eines doppelten Weges, theils durch erdige Körper theils durch organisirte Substanzen. Alle Säuren enthalten dephlogistisirte, inflammable Luft und Wärmestoff; wobey alle Säuren beygebracht, und durch Versuche und Schlüsse diese Bestandtheile darinne gezeugt werden. Die beyden luftartigen Bestandtheile kommen aus der Atmosphäre, und von Zersetzung der in die Fäulniss übergehenden Substanzen her: der Wärmestoff rührt zum Theil von der freyen Feuermaterie her, welche in der Atmosphäre zerstreut ist; zum Theil entbindet er sich bey der fauligen Gährung; die Lebenskräfte bringen bey organisirten Wesen einen Theil desselben hervor, und endlich giebt auch die dephlogistisirte Luft, wenn sie neue Verbindungen eingeht, einen Theil ihrer specifischen Wärme ab, welche sogleich in das neue Product, die Säure übergeht. Ausser diesen Bestandtheilen der Säuren; findet sich auch noch Wasser und etwas Erde in denselben. Die Säuren erhalten von dem Wärmstoffe ihre so grosse Wirksamkeit. Widerlegung der Lavoisierischen Meinung von der dephlogistisirten Luft, als Säure machenden Grundstoffe. Die Zerlegung der Laugensalze sey nicht so leicht, als die der Säuren; doch sey der Wärmestoff in ihnen unverkennbar, und eben so unverkennbar sey es, dass von ihm die Wirksamkeit und Causticität derselben abhänge. Wasser findet sich ebenfalls darinnen; Erde kommt auch zu ihrer Zusammensetzung, so wie auch wahrscheinlich eine Luftart. Wenn noch inflammable Luft hinzukommt, so gehen feuerbeständige Laugensalze in das Flüchtige über. Die Grundlage der Säuren, Wärmestoff, ist in den Säuren durch Luft; und eben diese Grundlage durch Erde bey den Laugensalzen eingewickelt fixirt: dieser Wärmestoff ist folglich das allgemeine Salzprincip. — Von S. 406 — 476. wiederholt der Verf. alles kürzlich wieder, was er über die verschiedenen Luftarten gesagt hat, und äussert seine Gedanken über die Versuche, wodurch man zu beweisen gesucht hat, dass das Wasser aus dephlogistisirter und inflammabler Luft zusammengesetzt sey, und wieder in diese Bestandtheile zerlegt werden könne. — Rec. hat nur die auffallendsten Sätze des Verf. angeführt, ohne seine eignen Gedanken überall beyzufügen, wo es das Falsche, Unbestimmte oder Hypothetische in *de la Metherie's* Behauptungen etwa nöthig gemacht haben möchte. Denn der Anmerkungen würden für eine Recension zu viele geworden seyn. Doch bleibt dieses Buch, den eben beygebrachten Tadels ungeachtet für den Naturforscher und Chemiker wichtig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. *Würzburg.* Nach vollendetem Wintersemester dieses Jahres, hat Hr. D. *Marcellin Hoitmar*, aus dem Minoriten-Orden, sein Lehramt der Dogmatik auf hiesiger Universität niedergelegt, und ward von seinem Orden, der seine Verdienste zu schätzen wusste, zum *Provincial* gewählt. Hr. D. *Anselmus Becker*, aus dem Benedictiner-Orden, bisheriger Lehrer der Polemik, verbindet nun beide Lehrstellen.

Schulschriften. *Marsburg.* Progr. *Carol. Traug. Thieme*, A. A. Mag. Gymn. Rect., *de principis auctoritate scholis publicis necessaria.* 1786. 20 S. 4. Die Ausführung dieses so bekannten und unbezweifelten Satzes, empfiehlt sich mehr durch den ziemlich klassischen Styl, als durch den inneren Gehalt, welcher bey dem so reichhaltigen Stoff etwas seicht ausgefallen ist.

Akademische Schriften. *Würzburg. J. A. M. Seuffert*, Dissert. *de sensu pudoris in homine furti accusato.* 1786. 78 S. 4. Die Schande des Diebstahls liege nicht in der Natur des Menschen, sondern in den, durch Befestigung des Eigenthums entstandenen gesellschaftlichen Verhältnissen; und zeichne sich durch die Heimlichkeit der That, und die gewöhnliche Zaghaftigkeit des Urhebers, mehr als bey andern Verbrechen aus. Daher habe man die Strafe des Stranges, als eine besonders entehrende Strafe, verordnet; und es sey nöthig, mit der Straf-Arbeit, welche die zweckmässigste Ahndung des Diebstahls sey, nach der verschiedenen Gradation des Verbrechens, verhältnissmässige Schande zu verbinden. Zugleich hat der Verfasser, (der sich übrigens durch seine gute Schreibart empfiehlt) verschiedene wiewohl bekannte, Mittel angegeben, diesem so gewöhnlichen Verbrechen vorzubeugen.

Leipzig. M. *Joh. Gottl. Tillner*, Dissert. *de peregrini et civis notione.* 1786. 24 S. 4. Diese Begriffe werden nicht nach Römischen, sondern nach deutschen Sitten und Gesetzen erörtert, und zugleich die in Deutschland ehedem den Fremden zugestandenen Vortheile, so wie die noch grösseren Bedruckungen derselben, besonders der Juden, berührt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg und Wirzburg, bey Göbhardt: *Ignatius Conradi, Sacrae Theologiae Licentiati, Theologia pastoralis, seu Pastor bonus, instructus, officium et praxis pastorum, iussu — Leopoldi Ernesti, exemptae ecclesiae Fuldensis Episcopi — huic dioecesi clero pro munere agendi edita, ac edenda proposita. Editio emendatior.* 1786. 8. 665 S. u. 3 Bog. Vorr. (22 Gr.)

Da man dieses Werk in den vorigen Zeiten immer für das beste Handbuch der Pastoraltheologie für die katholische Geistlichkeit gehalten hat: so darf man sich nicht wundern, dass schon vormals verschiedene Ausgaben davon erschienen sind. Im Jahr 1764 liess der Fürst Bischof zu Passau, *Leopold Bras*, Graf von Eltmian, eine verbesserte Ausgabe des Buchs besorgen, und derselben einen Hirtenbrief an die Passauische Clerisey vorsetzen, in welchem es als das vorzüglichste Handbuch für Pfarrer und Seelsorger empfohlen wurde. Den Inhalt eines so oft gedruckten und so sehr bekannten Buchs haben wir hier nicht anzuzeigen. Was aber die gegenwärtige Ausgabe desselben betrift: so scheint sie, obgleich auf dem Titel steht: *Editio emendatior*, nach der vorerwähnten Ausgabe von 1764 unverändert abgedruckt zu seyn. Es ist ihr nicht nur der Hirtenbrief des Fürsten Bischofs zu Passau aus jenem Jahre vorgedruckt; sondern man sieht auch aus verschiedenen Stellen, dass sie nicht nach den itzigen Zeitumständen verbessert sey. Sonst würde folgende Stelle, (S. 468.) bey den itzigen Streitigkeiten der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe mit dem römischen Hofe über die päpstlichen Nuncianturen in Deutschland, wohl einige Veränderung erlitten haben: „*Quinto (notandum) dispensationes matrimoniales hodie expediri solere ad praescriptum „Concilii Tridentini in forma commissoria, id „est sic, ut dispensatio hodie non fiat Romae per „pontificem, ut olim, sed commissarius „aliquis in partibus, qui auctorit. ab „apostolica, sibi sub certis conditionibus dare una „dispenset.*" Man würde auch das Verzeichniss der den Laien zu empfehlenden Erbauungsbücher, (521 — 523.) in welchem noch *Kraevogels*, *Geyers* und *Pisrenthers Postillen*, auch andere elende Bücher stehen, wenn die gegenwärtige Ausgabe in der That *Editio emendatior* wäre, gar leicht haben verbessern können.

NATURGESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Einleitung in die Conchylienkenntniss nach dem Linné von Johann Samuel Schröter*, der Heil. Schr. Superintend. Oberpfarr- und der Stadtschule Ephorus zu Buttstädt im Herzogthum Weimar etc. Dritter und letzter Band, nebst zwo Kupfertafeln. 506 S. ohne das doppelten Register. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. zählt noch die Gattungen (Rec. hier fällt dies Wort für *Sorties* gebraucht, welches man stets durch *Arten*, *Genus*, aber durch *Gattung* übersetzen, um das Wort *Geschlecht* allein für *Genus* gebrauchen zu können, weil sonst leicht Verwirrungen in naturhistorischen Werken entstehen können, die unvermeidlich sind; er ist z. B. oft in Zweifel gewesen, was Schriftsteller unter dem Ausdrucke: diese Thiere sind dem Geschlechte nach verschieden, denken sollten, da es oft beides heissen konnte) und Abänderungen der Linnen auf, die im Linné fehlen, geht sodann die übrigen Muscheln und zuletzt die vielschalichten Conchylien durch. Da Rec. die grosse Schwierigkeit einsieht, die bey einem Werke dieser Art, und vorzüglich bey dem Ordnen der Muscheln in ein System hafter auftossen, und weswegen Hr. S. in der Vorrede mit so vieler Bescheidenheit, die es zu verkommenden Fehler zu entschuldigen sucht, so wäre es unbillig, diese Fehler aufzusuchen, und mit richterlicher Strenge zu ahnden. Der Fleiss des Verfassers ist unverkennbar; doch wäre zu wünschen gewesen, dass er mit mehrerer Sorgfalt die Abänderungen angegeben, diese unter die Hauptarten gesetzt, nicht so oft unstreitig einerley und Arten, die nur von verschiednen Schriftstellern angegeben und abgebildet sind, als verschiedne Arten angestellt, in der Beschreibung nicht so oft auf andre Arten verwiesen, und dieselbe mit mehrerer Genauigkeit ausgearbeitet, die Arten nicht nach den Schriftstellern, sondern nach ihrer grösern Aehnlichkeit unter einander geordnet, und jeder Art einen passenden, nach Linneischer Methode eingerichteten Namen gegeben hätte. Ueberhaupt ist seine Arbeit nur für solche brauchbar, welche

welche alle von ihm genutzten Werke bestimmen, und diese werden sich die Kenntniss der Arten dann leichter aus diesen als des Verf. Werken erwerben können, wo sie fast jede neue Abbildung als eine neue Art angeführt finden. Wer z. B. Lister Hist. Conchyl. nicht besitzt, wird schwerlich nach folgender Beschreibung, die S. 179 unter dem Geschlechte Venus angezeigte Muschel auffinden.

„75. *Lister* Hist. Conchyl. tab. 390 Fig. 229. „Tellina lata rugosa. List. sie ist über einen Zoll „lang, und 1½ Zoll breit, folglich (?) eyförmig gebaut. Ihre Querstreiffen sind Runzeln zu nennen, „und ihr Schloss scheint nur zwey Zähne zu haben, „sie ist aus *Virginien*." Wir wünschten, dass der Hr. Verf., der so gute Gelegenheit hat, sich Kenntnisse in der Conchyliologie zu verschaffen, bey einer zweyten Auflage ganz der Methode des Linne folgen, die Arten durch richtig bestimmte Namen bezeichnen, durch Kennzeichen, nach den Regeln dieses grossen Naturforschers bestimmen, und die Abänderungen als solche ihren Arten unterordnen möge, so würde seine Arbeit von dem grössten Nutzen seyn.

GESCHICHTE.

Stockholm, bey Oronland: *Svea Riks-Höfvidsmannens, och Riks-Rådets Engelbrekt Engelbrektsſons Hiſtoria Tredje Delen.* 1786. 112 S. 8.

Hiemit beschliesst Hr. Ass. *Tuneld* die Biographie eines in der Schwedischen Geschichte so merkwürdigen Mannes, als Engelbrecht war. Die ersten beiden Theile sind in diesen Blättern vorher angezeigt. Dieser geht von dem Reichstag zu Arboga 1435 bis auf Engelbrechts Tod. Obgleich Engelbrecht hier zum Reichsvorsteher, *Summus princeps* und *Gubernator regni*, gewählt ward; so fing man doch gleich wieder Unterhandlungen mit König *Erich* an. Der Erzbischof Olof, dem der König sonst immer entgegen war, trug viel dazu bey, indem er seinen Vortheil bey der Dänischen Regierung zu finden glaubte. Man verglich sich sogar mit dem Könige, man gab ihm nach, dass er die 3 vornehmsten Reichsfestungen auch sogar Dänen und Norwegern anvertrauen könnte, man war so gutherzig, den übrigen Versprechungen des Königs zu trauen, die er doch nicht zu halten gedachte, und Engelbrecht begab sich wieder zur Ruhe. Allein im Grunde war dieser Vergleich abermal nur eine Palliativcur, und der Paroxismus der Erschütterung des Reichs kam nachher desto heftiger wieder. König Erich hielte seine Versprechungen nicht, wollte willkürlich ohne Reichs-Rath regieren, setzte allenthalben fremde Vögte, die doch zum Theil wohl, wie S. 243, Joh. *Flemming*, mit etwas zu harten Farben mögen geschildert seyn. Inzwischen hatte der König die ihm ergebenen *Christer Nilsson Wasa* zum Reichsdrost, und *Carl Cnutsson* zum Reichsmarschall erwählt. Letzterer war ein junger reicher und stolzer Herr, von dem der König voraussah, dass er, wenn Engelbrecht wieder Macht in Händen bekäme, ihn mit Neid und Unwillen ansehen würde. Indessen zwang der fortdaurende Druck der Nation Engelbrecht, die Waffen aufs neue zu ergreifen. Er rückte mit Carl Cnutson und Puke vor Stockholm; sie bemächtigten sich der Stadt, und die Umstände forderten wieder einen Vorsteher des gemeinen Wesens. Da die Wählenden blos die Grossen waren, so erhielt Carl Cnutson 25, Engelbrecht nur 3 und Puke zwey Stimmen. Dies verdross letztere, allein sie liessen es das Vaterland nicht entgelten. Die Sache wurde auch so beygelegt, dass Engelbrecht hauptsächlich die Anführung des Heers behielte, und mit demselben das Reich in kurzer Zeit von den fremden Vögten und den Dänen befreyte. Mitten in seinen Siegen ward er krank und liess sich nach dem Schlosse Orebro bringen. Hier besuchte ihn der nahe dabey wohnende *Niels Stensson Natt och Dag*, mit dem er in Streitigkeiten und Feindschaft lebte, verglich sich zum Schein mit ihm, und beredete ihn, die weitere Reise zu Wasser über die Hjelmarsen anzustellen, wo er dessen Gut Göcksholm nahe vorbey musste. Engelbrecht liess sich krank und schwach ins Boot tragen, und musste, da ihn die Nacht überfiel, auf einer kleinen Insel nahe bey Göksholm, an Land gehen. Hier wurde er von Stensſons Sohne überfallen, und niederträchtiger und grausamer Weise ermordet. Der Reichsvorsteher Carl Cnutson machte sich dadurch, dass er die Mörder in Schutz nahm, nicht wenig verdächtig, an diesem Morde Theil zu haben.

LITERARGESCHICHTE.

Stockholm, bey A. Carlbohm: *Handlingar rör ande Svenſua Academiens Högtidsdag*, den XX Dec. MDCCLXXXVI. 190 S. in 4.

Der König von Schweden hat bey Stiftung der neuen Schwedischen Akademie zugleich verordnet, dass alle Jahr der 20 Dec., als der Geburtstag seines grossen und ihm so theuren Vorfahren, König Gustav Adolphs, der Akademie ein feyerliches Fest seyn sollte. Dies fiel im abgewichenen December zum erstenmal ein, und diese Schrift giebt von allem, was dabey in der Akademie vorgenommen worden, eine umständliche Nachricht, und enthält: 1) Bericht von dem, was bey der Zusammenkunft der Akademie den 20 December 1786 vorgefallen ist. Des Morgens hielt der Erzbischoff, Hr. D. von Troil, in der Schlosskapelle eine Predigt über Ps. 89. v. 20. Des Nachmittags versammelte sich die Akademie, und die königl. Familie wohnte derselben in cognito bei. Nach einer Rede des dermaligen Directors, Hr. Kellgren, schritt man zur Austhei-

theilung der Preise. Auf den Feldmarschall Torstenson waren vier Schriften eingekommen. Da man aber bey Eröfnung des Zettels derjenigen, welchen der Preis zuerkannt war, keinen Namen fand, so ward die Preismünze für den Verfasser, bis er sich nennen würde, aufbehalten. Das Accessit bekam Hr. Kanzelist Casström. Den Preis in der Dichtkunst über Gustav Adolphs Antritt der Regierung erhielt der Kanzellist. Hr. Könberg, und Hr. Copist Balin das Accessit. Die neu aufgegebenen Preismaterien waren in der Beredsamkeit: eine Lobschrift auf Birger Jarl. Ein gleicher Preis von einer Medaille von 26 Ducaten, wie auf diese, ist in der Poesie auf die beste eingesandte Ode gesetzt. Von unbekannter Hand sind an die Akademie 56 Ducaten eingesandt, davon ist gleichfalls eine Schaumünze von 26 Ducaten auf die Lebensbeschreibungen und zugleich eine Vergleichung zwischen dem Reichskanzler Axel Oxenstjern und dem Cardinal Richelieu, und eine andere dergleichen auf eben eine solche Lebensbeschreibung, und Vergleichung zwischen dem Feldmarschall Graf Stenbock, und dem Herzog von Villars, beyde im Geschmack des Plutarchs gesetzt. Auch wird der Akademie eine Schaumünze auf den Feldmarschall Gr. Dahlberg schlagen lassen. 2) Rede des Secretairs der Akad. Hr. Kanzleyrath von Rosenstein.

Nach dem Lobe des Monarchen, dessen Andenken an diesem Tage gefeiert ward, und des Stifters dieser Akademie enthält solche allerhand Betrachtungen über die Schwed. Sprache und den Geschmak und über die Aussichten, welche solche in Vereinigung mit Witz und Kritik versprechen. 3) Ehrengedächtniss des Reichsr. und Feldmarschall, Graf Torstenson, dies ist die obengenannte gekrönte Preisschrift. 4) Gustav Adolphs Antritt der Regierung. Dies ist die zweyte Preisschrift von Hr. Sjöberg. Damit auch der Akademie selbst dem grosen Könige, dessen Andenken sie feyerte, ein Opfer bringen möchte, so las 5) ein Mitglied derselben, Herr Kanzler Graf Gyllenborg, das Stück des 9ten Gesang aus seinem auch in der A. L. Z. angeführten Heldengedicht: Tåget öfwer Bält, vor wo Carl Gustav in jenen Wohnungen in der Seligen K. Gustav Adolph entrist. Nebst einem Zusatz über die beiden Prinzen, welche in unsern Tagen den Namen dieser beyden unsterblichen Könige wieder lebendig gemacht haben. 6) Lebensbeschreibung des Königl. Raths und Gouv. Gr. Dahlberg, von Hr. Probst Nordin verfasst. Die ganze Schrift ist sauber gedruckt und mit Vignetten geziert.

Stockholm, bey Lange: *Åminnelse-Tal öfwer Professoren uti Chemien och Pharmaceutiken vid Kongl. Academien i Upsala samt Riddaren af Kongl. Wasa Orden Herr Torbern Olof Bergmann*, hållet for Vetenskaps Academien d. 3 May 1786 af Desf Ledamot *Peter Jacob Hjelm*. Proberare. 104 S. in 8.

Ein *Bergmann* verdiente in aller Absicht das rühmliche Andenken, das ihm sein Landsmann, Hr. *Hjelm* hier stiftet, und dieser war vorzüglich im Stande, ein treues Bild seiner grosen Verdienste zu entwerfen, da er selbst in den Wissenschaften zu Hause gehört, worin sich Hr. Bergmann so hervorgethan hat. Der Vater dieses berühmten Mannes war Districtscollector, und der junge Bergmann fand schon als Kind sein gröstes Vergnügen daran, mit dem Feuer umzugehen. Er sollte eigentlich Theologie und Philosophie studieren, aber er studierte heimlich seinen Euklid und Keil. Die Werke der Natur und deren Kenntniss waren ihm eine vorzüglich angenehme Beschäftigung, besonders wandte er seine Aufmerksamkeit auf Würmer, Insekten, und da er dem Ritter von *Linné* einige neu entdeckte Arten der letztern zusandte, die noch nicht in dessen *Fauna Suecica* standen, so gewann er dadurch die Hochachtung dieses grosen Naturforschers. Nach geendigten akademischen Studien ward er Informator bey dem Grafen von Stackelberg, 1758 *Docens* in der Physik, bald darauf Adjunct in der Mathematik und Naturgeschichte, und 1761 Prof. in der Chemie und Pharmacevtik. Sein König ernannte ihn mit unter die ersten Ritter vom Wasaorden. Der vorige König von Preusen wollte ihn als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin ziehen; Liebe zum Vaterland, und die Erklärung seines Königs, dass Se. Maj. es für eine persönliche Beleidigung ansehen würden, wenn er Schweden verliess, vermochten ihn doch bald die vortheilhaftesten Anerbietungen auszuschlagen. Er erhielt einen Preis von der Akad. der Wissensch. zu Montpelier, war Mitglied von 16 Akad. und gelehrten Gesellschaften. Seine Gesundheit war schon lange schwächlich und konnte es bey seinem anhaltenden Fleiss und vielen Erkältungen in seinen chemischen Laboratorium kaum anders seyn. Besonders ward er von Verstopfungen und Hämorrhoidalkoliken geplagt. Ein Fall ins Wasser und hernach ein Ritt auf einem Pferde, das stark stiess, verursachten ihm ein starkes Blutspeyen, und er starb 1784 bey dem Brunnen zu *Medewi*, wo er vergebens Hülfe suchte. Sowohl die Finnische Nation in Upsala, als hernach die Akad. der Wissensch. selbst, haben eine Münze auf ihn schlagen lassen. Letztere ist hier als Vignette in Kupfer gestochen. Das wichtigste in dieser Schrift ist noch die genaue Auseinandersetzung seiner litterarischen Verdienste und seiner Arbeiten, Beobachtungen, Erfahrungen, und Entdeckungen in der Naturkunde, Chemie und Mineralogie; z. E. über eine Art *Coccus aquaticus*, die er für eine Art Igel erkannte, so wie überhaupt über die Igel, die Genera und Species Larvarum, den Regenbogen, die Dämmerung und Gegendämmerung, die stillen Luftscheine, die Elektricität, den Turmalin, die Gewitterableiter, den *Cynips quercus corticis*, die

Phal. Geometra brumata, welche in Obstbäumen so vielen Schaden thut, die Blattwespe, die Bienenzucht, wo er sich noch für das Abschlachten der Bienen erklärte, das Nordlicht, die Alaunsiederey, die Kunst das Gehalt der Wasser zu bestimmen, und die Brunnenwasser, besonders Spa, Pyrmonter-, Selzer-, und Bitterwasser, vollkommen nachzumachen, die Salze, die Säuren, den Weinstein, die Untersuchung der Erze auf dem nassen Wege, die Platina, die metallischen Präcipitate, das Blasrohr, das Knallgold, den Nickel, den Arsenik, das Eisen, Wassereisen, Braunstein, das Phlogiston, den Brechweinstein, Blasenstein, die Erdarten und metallischen Kalke, die Magnesia alba, den Mergel und die Kieselerde, das Weltauge, von ihm heller Hydrophan genannt, den Indigo, das Pulver, die Lehre von der Anziehung, von der Entfernung der Erde, die feuerspeyenden Berge, den Basalt, u. s. w. Seine Reden und Abhandlungen, die er der Akademie eingeliefert, machen zwey ganze Bände aus, und seine übrigen Schriften, in allem 106, würden 12 solche Bände betragen. Von seiner auch ins Deutsche übersetzten Weltbeschreibung hätten wir, wenn er gelebt hätte, eine neue vermehrte Auflage in lat. Sprache erhalten. Die Ausgabe eines 4ten Bandes von seinen *Opusculis Chemicis et Physicis*, den er schon ganz ausgearbeitet hinterlassen, haben wir bald zu hoffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, bey Strauss: *Lieder und Gesänge* über alle Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre mit Kirchenmelodien. Erstes Bändchen, von *Joh. Zacharias Hügel*. 1786. 132. S. 8.

Der Verf. sucht sich in dem Vorberichte gegen jeden strengen Tadel zu waffnen, und giebt von der Bekanntmachung dieses poetischen Versuches Rechenschaft. Durch die Verschiedenheit der Subscribenten sah er sich genöthigt, seinen Gedichten bald eine höhere, bald eine tiefere Stimmung zu geben; man findet daher meistentheils über Eine Materie mehrere Gesänge, woraus sich der Liebhaber nach seinem Geschmack und seiner Fassungskraft das ihm gefälligste wählen kann. Dies erste Bändchen (dessen Fortsetzung vom Beyfall und von andern günstigen Umständen abhängt) enthält 46 Lieder unter 19 Rubriken. 1) Gebet des Vf. über die Würde der Religion. 2) Lobgesang an Gott. 3) Von der heil. Schrift. 4) — 10) Von Gott und seinen Eigenschaften. 11) Gottes Dreyeinigkeit. 12) Schöpfung der Engel. 13) Fall der bösen Engel. 14) Schöpfung der Körperwelt. 15) Schöpfung der Menschen. 16) Feyer der Schöpfung. 17) Stand der Unschuld. 18) Fall des Menschen. 19) Vorsehung. — Da Hr. H. zu erfahren wünscht, worinn seine Arbeit einer Verbesserung fähig sey: so könnte ihm hierinn leicht gedient werden, wenn es [illegible] erlaubte, uns weitläuftig einzulassen. Doch nur etwas weniges, aus gutem Herzen! Der *lyrische* Ton ist oft verfehlt, und verschiedenes, viel zu kalt und zu hart gesagt, hat auch wohl sein Daseyn blos dem Reim zu danken (S. 19, 32, 36). Man trift auf gute Erzählungen, die aber nicht weniger sind, als *guter Gesang* (S. 103). Der Dichter bleibt sich in Einem Gedichte nicht gleich genug (S. 26 und 27). Bey Darstellung wichtiger Lehrbegriffe, vermisst man die nöthige Vollständigkeit, und zwar an Stellen, wo nicht etwa die Lebhaftigkeit der Empfindungen dem ruhigen Nachdenken im Wege stand (S. 9). Für die Deutlichkeit ist hier und da nicht genug gesorgt (S. 18. „Gleich Strömen fahren *sie* dahin" — die Schatten? oder die im Worte *Menschengunst* versteckten Menschen?); auch der Zwang der Melodie trägt das Seinige dazu bey, den Wortverstand zu verdunkeln. (So heisst es S. 11 vom Untergange des Himmels:

„Nicht mehr
wird er
seyn; doch zagen
wir nicht, fragen
im Getümmel
nicht nach Erde, Mond und Himmel."

Zuweilen sind die Sätze allzusehr in einander verschlungen (S. 22 „und *ewig* sollst, zu deiner Pein, wie ich, auch du, o Sünder, seyn"). Manche Bilder sind mit zu starken morgenländischen Farben aufgetragen (S. 26). Ist folgendes wohl schicklich von Gott gesagt: (S. 22) „Du speisest ewig dich mit Heil"? Oft wird der Constructionsordnung Gewalt angethan (S. 21, 123), und dem Sprachgebrauch (S. 49, 109), oder ein Gedanke zu sehr gedehnt (S. 23). Ueber die Schwierigkeiten des Reims setzt sich Herr H. allzuleicht weg, und findet es nicht zu hart, *Korn* und *verlohr'n*, *Sinn* und *blühn*, *helle* und *Welle*, *Gesang* und *Dank*; *Lilien* und *schön*, *unerforschlicher* und *mehr* zusammenzureimen. Die Scansion ist häufig fehlerhaft (S. 31)

„Wenn wir, wie der verlorne Sohn,
Zur sündigenden Welt entflohn."

Auch finden sich noch andere Arten von Misklang (S. 28

„Was sein Verstand erfand").

Wenn S. 30 dreymal *Ehre* auf einander gereimt wird; so ist es hier passender, als wenn dies S. 34 dem Worte *hin* auch dreymal, und S. 37 dem Worte *Speise* gar viermal widerfährt. — Doch es sey genug, den Vf. auf dasjenige aufmerksam zu machen, was der guten Wirkung seiner Lieder nachtheilig seyn könnte, die ihm übrigens auch durch recht schöne, starke und leicht fliessende Stellen wahre Ehre machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels, bey Severin: *Lehrbuch der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri, entworfen von M. Johann Christian Förster*, Diac. an d. St. Wenzelskirche zu Naumburg. 1786. 8. (12 gr.)

Nach einer vorausgeschickten Einleitung über die Religion überhaupt, über die heil. Schrift, (worinn der gegebene Begriff von der göttlichen Eingebung uns besser gefallen hat, als der dafür geführte Beweis) und über die Geschichte der geoffenbarten Religion, die aber mehr eine zusammengedrängte Erzählung der im A. und N. T. verzeichneten göttlichen Anstalten *zur* Religion, als Geschichte *der* Religion selbst ist, und worinn der Vf. die ganze Reformationsgeschichte in *acht* Zeilen zusammenpreist) — hat er zuerst die Hauptlehren *des christlichen Glaubens*, und sodann die *christliche Sittenlehre*, jedes besonders, vorgetragen; *jene* nach Anleitung des andern bis zum sechsten: *diese* nach Anleitung des ersten Hauptst. des Katech. und der Haustafel Lutheri. Sollte Luthers Entwurf einmal zur Grundlage dieses Buchs gemacht werden, so wird kein Vernünftiger in dieser Ordnung etwas Tadelwürdiges finden. Uebrigens war es dem Vf. bey Ausarbeitung desselben nicht sowohl darum zu thun, den Katechismus zu zergliedern und bloss Worterklärungen zu geben, (ob es gleich auch nebenher, wenn die Unverständlichkeit der Worte es nöthig machte, geschehen ist,) als vielmehr nur nach dessen Anleitung die Religionslehren selbst, und zwar so, abzuhandeln, dass seine Schrift nicht bloss für Kinder und Kinderlehrer, sondern zugleich auch für erwachsene gemeine Christen, die weitere Aufklärung und Festigkeit im Christenthum wünschen und suchen, ein brauchbares und zum Zweck bequemes *Handbuch der Religion* werden könnte. Zu dem Ende hat er es mit gutem Bedacht nicht in Fragen und Antworten, sondern zur Erleichterung der zusammenhängenden Uebersicht die vorgetragenen Lehren in kurze Sätze abgefasst: diesen die nöthigen Beweisstellen sogleich beygeordnet, und ihren Sinn durch eingeschaltete Erklärungen dunkler Wörter und Redensarten, darin er vorzüglich dem Hn. D. *Morus* folgt, aufgehellt; auch einem jeden erklärten Lehrsatz eine nützliche Anwendung davon für den Verstand und für das Herz beygefügt, und solche, um dadurch desto stärkerer zu rühren, gröstentheils in Selbstgespräche eingekleidet. — Wir können zwar in einigen vorgetragenen Lehrmeynungen und Erklärungen dem Vf. nicht beypflichten, (wohin gehört, wenn er z. E. S. 25. die Verdunkelung der Atmosphäre durch die, bey dem Tod Jesu vorgefallene Erderschütterung als eine wirkliche, nach dem Lauf der Natur ganz ungewöhnliche Sonnenfinsterniss beschreibt.; S. 95. mit den leiblichen Teufelsbesitzungen zur Zeit Christi zu freygebig ist, und dadurch die Menschen taub. stumm, blind u. s. w. werden lässt; S. 106. bey Erzählung der Geschichte vom Fall sich nicht mit einer natürlichen Schlange befriediget, sondern mühsam zu beweisen sucht, dass der Teufel als eigentlicher Verführer, Schlangengestalt angenommen habe: S. 232. für die Rechtmäsigkeit der Kindertaufe Gründe anführt, die nicht einmal blendend, vielweniger beweisend sind.) Allein dies wenige hält uns nicht ab, dem Vf. in Ansehung des Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sein Buch denen, welchen er es gewidmet hat, als eine nützliche und zweckmäsig eingerichtete Schrift zu empfehlen. Auf die *Sittenlehre* und ihren Vortrag hat er nicht weniger vielen Fleiss verwendet, die erklärten Pflichten nicht nur eingeschärft, sondern auch gröstentheils gut gezeigt, *wie* und *wodurch* ihre Ausübung erleichtert und befördert werden kann.

Breslau, bey Löwe: *Analogie der leiblichen und geistlichen Geburt*. 1786. 72 S. ohne Vorrede von XXII S. 8. (6 gr.)

Der Vorredner eifert gegen alle diejenigen, welche die Reden Jesu aus dem orientalischen und hebräisch-griechischen Sprachgebrauch erklären, und deswegen auf keine Weise mit denen, welche den Ausspruch: „*ihr müsset von neuen geboren werden*“ im *höchsten übernatürlichen eignen* Verstand nehmen, gemeine Sache machen wollen. Von diesen Irrgläubigen verspricht er sich nicht viel gutes für die Schrift seines, in der hohen Mystik so tief *eingetauchten* Freundes, desto mehr aber von denen, welche ihre Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, und statt zu denken, die Augen verdrehen, statt von den vernünftigen Mitteln zur Auf-

klärung und zur Besserung Gebrauch zu machen, ihre Erleuchtung *unmittelbar* von oben herab erwarten. Rec. gehört nun freylich auch zu jenen Verworfenen. Ohne daher mit seinem Urtheil, das vielleicht parteyisch scheinen möchte, vorzugreifen, will er lieber einige Grundlinien des Systems unsers Verfassers dem Leser zur eignen Beurtheilung vorzeichnen: „der Mensch ist (p. XX) das *Prisma* der Schöpfung, dessen drey Seiten alle Farben der Natur auffangen und dem Auge darstellen. Er ist der Tempel mit seinem Vorhof, *Heiligthum* und *Allerheiligsten*: die *Hieroglyphe* im System der wahren Weisheit. *Feuer* und *Wasser* sind (p. 2.) die beiden, zur Erzeugung des Menschen nöthige Grundkräfte. Beide waren anfangs im *Mann vereint*, und dadurch, dass beide in der vollkommsten Leibeseinigung standen, hatte er auch das *Vermögen, aus sich selbst zu zeugen*. Nach der Zeit gewann das Feuerprincip die Oberherrschaft über die Grundkraft der Wassertinktur; und die dadurch entstandene Unordnung in den Grundkräften Adams machte eine unmittelbare Einwirkung des heiligen Lichtelements nothwendig; um nemlich der, durch jene Unordnung zu besorgenden Zerrüttung des menschlichen Wesens zuvorzukommen, wurde *aus der Wassertinktur ein Weib geschaffen*, und auf diese Art die Grundkraft, Feuer und Wasser, gehörig vertheilt. Vor dem Fall stand (p. 14.) der Mensch in der *Signatur des Quaternars*, in 4. Nach dem Fall steht er in seinem natürlichen Zustand in dem Verhältniss gegen Gott, wie der *Septimen Accord* zu seinem Grundton, in welchem zwar eine Harmonie da ist, die aber ohne Auflösung, Uebergang und Vereinigung mit dem Grundton keinen Bestand, und Befriedigung für den Geist gewährt. Das Blut (8. 16) des Menschen ist es, worauf seine Seele haftet, und diese knüpft das Band zwischen Leib und Geist. Versöhnungsblut des Mittlers ist daher das hohe Mittel, die *wahre Universaltinktur* für das Verderben des Menschen. Nur muss (pag. 17) dessen Kraft durch den wahren lebendigen Glauben ergriffen werden; *welcher* aber *keine Sache des Verstandes und des Kopfes, sondern der Empfindungen der Seele im Blute, und der nun in der Wiedergeburt erweckten Liebe und magischen Lebenskraft ist.*" Ohe! jam satis est!!

Nürnberg, bey Felsseker: *D. Joh. Ge. Rosenmülleri Scholia in N. T. Tomus IV.* continens Pauli Epp. ad Corinthios, Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et Thessalonicenses. Editio II. auctior et emendatior. 1787. gr. 8. 566. S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Fortgesetztes eignes Nachdenken, Prüfung und Anwendung der Bemühungen guter Exegeten zur Aufklärung des N. T. und das Bestreben, ein Buch, welches das beste über die biblischen Bücher enthält und dem Anfänger in die Hände liefert, zu grösserer Vollkommenheit und sicherer Brauchbarkeit zu bringen, wird auch in dieser zweyten Auflage des Theils sichtbar, in welchem vornemlich die *Schulzischen* Commentarien über die Briefe an die Corinther und einige Programmen von *Griesbach*, *Morus* und *Noesselt*, genutzt worden. Daher sind auch in diesen Briefen die Zusätze, Veränderungen und Verbesserungen weit zahlreicher, als in den übrigen Briefen, wovon wir einiges, zuweilen auch mit unserm Urtheil, anzeigen. K. 2, 3. übersetzte der Hr. D. in der vorigen Ausgabe: *quamvis inter multas adversitates* (ἀσθενεια) *et metum ob varia pericula apud vos versatus sim*: in der jetzigen, *sed indoctus ac timidi hominis personam apud vos egi*, mit der Bemerkung, dass ἀσθεν. auch *ignorantia, ingenii imbecillitas* und Φοβος και τρομος *timor magnus* sey. Dies ist wohl besser als das vorige: allein noch gemässer, scheint uns, werde der Ausdruck ἀσθ. aus dem entgegengesetzten ὑπεροχη λογου *praestantia, vehementia orationis*, und aus 2 Cor. 10, 1. 10. und Φοβος κ. τρομος, ohne Emphase, selbst ohne Idee von Furcht, durch *Bescheidenheit*, nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Apostels erklären. — K. 3, 10, wird zwar noch die alte Erklärung, dass *das Gebäude das christliche System* seye, beybehalten, aber doch auch ein Wink gegeben, ob nicht darunter eher *die Gemeine selbst* nach ihren verschiednen Parteyen und Gliedern zu verstehen seyn möchte. Wir halten das letztere für weit natürlicher und leichter, nur verliert der Anfänger dadurch etwas, dass der Hr. D. nicht bey der Erweiterung der Allegorie v. 10, 11, 12. diesen Gedanken verfolgt hat. — K. 5, 5. ist nun die Meynung derer vorgezogen, welche das παραδουναι τω σατανα von der Verhängung einer schweren Krankheit verstehen wollen, da nach jüdischem Sinn der Teufel als Urheber schwerer Krankheiten angesehen wird. Wir ziehen doch die andre Auslegung, nach welcher der Apostel den Verbrecher nur excommunicirt wissen will, vor. Ueberhaupt zweifeln wir noch sehr an der Gewalt der Apostel, Krankheiten zu verhängen; es fehlt an Beyspielen, christliche Wunderkraft ist immer eine wohlthätige Kraft, und sollte der Apostel diesem Verbrechen noch eine härtere Strafe bestimmen, als er für ihn von den Korinthern erwartet hatte? Diese nennt er aber V. 2. εξαρειν εκ μεσου s. a. v. 13. — K. 6, 11. ist aus einem Griesbachischen Programm die bessere Erklärung angenommen: ihr seyd durch die Taufe gereinigt, und der Gesellschaft der Heiligen und Gerechten (des Volkes Gottes) einverleibet worden, d. h. ihr seyd Christen. — Minder annehmungswerth ist es, wenn V. 19. das ὁν ἐχετε auf ναος, nicht, wie in der ersten Ausgabe, auf πνευμα ἁγιου gezogen wird. Die Regel ist richtig, dass das Relativum in dem Casu des vorhergehenden Nominis gesetzt werden kann, aber nur des Nominis, auf welches es sich bezieht, daher nothwendig ὁν mit πνευμ. zu verbinden. — Die Allusion auf jüdische Fabeln vom *Wasser des Felsen*, das die Juden in der Wüste überall begleitete, welche *Wetstein* bey K. 10, 4. annahm, und sonst Hr. D. R. für unwahrscheinlich gehalten, will er jetzt nicht ganz läugnen; nur

nur wird dabey angenommen, dafs Paulus im Worte πέτρα eine Dilogie gebrauche, und zuerst den eigentlichen, hernach den allegorischen Felsen darunter verstehe, jenen, so ferne die Israeliten daraus tranken, diesen, so ferne ein Fels Gefährte der Israeliten war. — Ungemein glücklich und faslich ist v. 18. der Zusammenhang und die Absicht der Ideen des Apostels angegeben: Wie die Theilnehmer des heiligen Abendmahls zu erkennen geben, dafs sie Christen sind; wie der Mitgenosse einer jüdischen Opfermahlzeit an den Tag legt, dafs er Jude ist; so geben auch diejenigen, welche heidnische Opfermahlzeiten besuchen, zu erkennen, dafs sie Verehrer der Götzen sind. Mehrere Beyspiele von Veränderungen anzuführen, enthalten wir uns; denn es ist sonst schon die Einrichtung und der Werth dieser Scholien, und ihr Verdienst, das Studium der Neutestamentlichen Sprache den Anfängern sehr erleichtert zu haben, entschieden, und bekannt, dafs es dem Hr. D. nicht sowohl darum zu thun war, durch Neuheit zu glänzen, als durch weisen Gebrauch des Vorhandnen zu nützen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Neues Englisches allgemeines Dispensatorium oder Apothekerbuch, nach der Londoner und Edinburger Pharmakopoe ausgearbeitet von W. Lewis. Dritter Band. Aus dem Englischen übersetzt.* 1786. 8. 1 Alph. 5 B.

Dieser Band enthält Zusätze zu den beiden ersten. Weil nach der Ausgabe des zweyten Theils die siebente Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches herauskam, so entschlossen sich Verleger und Uebersetzer auch diese neue Ausgabe den deutschen Aerzten anzubieten. Zugleich sind zum Verzeichnifs der einfachen Arzneymittel Zusätze aus der vom Hrn. *Aikin* besorgten neuen Ausgabe der materia medica des Hn. *Lewis* gekommen, auch hin und wieder Anmerkungen des Uebersetzers, die aber insgemein nur auf einige Schriften hinweisen und oft, wie z. B. bey der rothen Chinarinde, sehr unvollständig sind. Ferner erhält dieser Theil ein Verzeichnifs von allen denjenigen einfachen Arzeneymitteln, die zwar in dem Edinburger Apothekerbuch fehlen, aber von den Engländischen Aerzten häufig gebraucht werden. Darunter sind einige nützliche Artikel, z. B. *aer fixus*, *aer dephlogisticatus*, *arsenicum*, welcher Artikel aber nicht genugthuend ist, *cinchona Caribaea*, *ledum palustre*, *meloe majalis*, *nux vomica*, u. s. f. aber auch viele ganz unnütze, die bey der Kürze, mit der sie behandelt werden, unnöthig eine Stelle einnehmen, z. B. *alchimilla*, *ballote*, *becabunga*, *branca vrsina*, *cyperus rotundus*, und sehr viele andere. Dann folgen von S. 107. die Zusätze aus der Englischen Uebersetzung der siebenten Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches, welche im Jahre 1786 herauskam. Einige Artikel hätten aber auch erhebliche Zusätze des Uebers. verdienet, die wir vermisset haben, z. B. *cuprum*, *opium*, welcher Artikel doch sehr weitläuftig ist. Der Absud der Fieberrinde sey wirksamer als der Aufgufs gegen *Percival*, und wenn der Aufgufs gehörig bereitet worden, wider die Wahrheit. Nun folget im zweyten Abschnitt das Verzeichnifs der einfachen Zubereitungen und der zusammengesetzten Mittel der allerneusten oder siebenten Ausgabe des Dispensatoriums. Der Uebers. hat, wie billig, nur die Zusätze und die neuen Mittel aufgenommen, und immer die Leser auf den vorigen zweyten Theil zurück gewiesen. Endlich folgen von S. 279. Zusätze des Uebersetzers. In diesem hat er eine Menge solcher Zubereitungen und Recepte gesammelt, die nicht in den Londoner und Edinburger Apothekerbüchern enthalten sind, aber jezt von deutschen Aerzten häufig gebraucht werden. Er hat sie zum Theil aus *Baldingers* Zusätzen zur sechsten Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches und aus den Zusätzen des *Poulletier de la Salle* zur französischen Uebersetzung des Londoner Apothekerbuches gezogen, vieles auch aus andern Schriften bewährter deutscher, am meisten aber ausländischer praktischer Aerzte. Es ist eine wirklich gute Auswahl wirksamer und nützlicher Bereitungen, bey welcher der Sammler auch auf die neuen Verbesserungen viele Rücksicht genommen hat. Die genauen und tabellarischen Verzeichnisse der Spiesglas- und Quecksilberbereitungen aus *Black* und *Schwediauer* sind für Anfänger und ausübende Aerzte überhaupt nüzlich.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, bey Orell, Gefsner, Füfsli und Comp.: *Dr. Jonathan Swift's Mährchen von der Tonne. Eine neue Uebersetzung mit Erläuterungen von dem Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen* 1787. 242 S. 8v. (15 gr.)

Man hat schon mehr als eine deutsche Uebersetzung von dieser an Witz und treffender Satire so reichhaltigen Allegorie. Die erste, so viel wir wissen, erschien schon vor sieben und vierzig Jahren zu Berlin; und die letzte vor der gegenwärtigen, in der Uebersetzung von *Swift's* satirischen Schriften, die der sel. *Wafer*, Uebersetzer des *Lucian's*, in den Jahren 1756 – 66 in acht Bänden zu Zürich herausgab. Der verstorb. *Risbeck*, dem man diese neue Verdeutschung zu danken hat, unternahm dieselbe nicht aus Tadelsucht gegen diese Arbeit, der er selbst das Verdienst der Treue zugesteht, und an der er nichts vermifst, als das Modekleid, das heut zu Tage vielen zweyten Uebersetzungen angezogen wird, nemlich neuere Sprache und Styl. Er wurde aber von den Verlegern dazu aufgefodert, die *Swift's Mährchen* und *Gullivers Reisen* aufser jener Sammlung der Swiftischen Schriften besonders verkaufen, und davon einer neuen Auflage benöthigt waren. Die Wahl des Uebersetzers fiel sehr glücklich; er war der Mann, der nicht blofs Sprachkenntnifs, sondern auch eignen Geistes und feinen Witzes genug

besafs, um seinen Schriftsteller ganz zu fassen, und treffend zu copiren. Daran wird niemand zweifeln, der seine so meisterhaft geschriebenen Briefe eines reisenden Franzosen gelesen, und seinen gewifs nicht gemeinen Originalgeist aus denselben kennen gelernt hat. Und solch einem Leser wird es auf der andern Seite auch nicht ganz befremdend seyn, wenn er auch in dieser Uebersetzung, wie in jenen Briefen, einige Rauhigkeiten und Härten des Ausdrucks, mit unter auch Eigenheiten und Provinzialismen antrifft, deren es jedoch in der Waserischen Uebersetzung ungleich mehrere gab. Wir setzen zur Probe eine kurze Stelle aus beiden neben einander:

Wafer:

„Ich habe gesehen, sagt mein Autor, dafs er drey alte zugespitzte Hüte genommen, und sie alle, drey Stockwerke über einander, auf den Kopf gesetzet. Dabey hing ein grofses Bund Schlüssel an seinem Gürtel, und in der Hand hatte er eine Fischerruthe. Wenn ihn nun Jemand in diesem Aufzug bey der Hand fassen und grüfsen wollte, so reichte ihm Peter, gleich einem wohl abgerichteten Wachtelhunde, sehr artig den

Risbeck:

„Ich sah, sagt mein Autor, wie er drey alte hochgespitzte Hüte nahm, und sie alle, drey Stockwerk über einander, auf den Kopf setzte; wie er zugleich ein grofses Gebund Schlüssel an seinem Gürtel, und eine Fischerruthe in der Hand hatte. Wenn ihn irgend Jemand in diesem Aufzug bey der Hand nehmen und grüfsen wollte, so reichte ihm Peter, gleich einem abgerichteten Wachtelhunde, sehr artig den Fufs. Schlug einer diese Höflichkeit aus, so hub er den Fufs bis an dessen Kopf in die Höhe, und gab ihm damit einen verdammten Stofs ins Maul, welches seither immer grüfsen hiefs; und allen Vorbeygehenden, die ihm kein Compliment machten, blies er (so stark war sein Odem) die Hüte vom Kopf in den Dreck herunter.“

„Inzwischen liefen seine Sachen zu Hause sehr unordentlich, und seine beiden Brüder hatten keine gute Zeit. Der erste tolle Streich, den er spielte, war, dafs er einst an einem Morgen ihre beiden Weiber, und sein eignes dazu, zum Haus hinaus jagte, und an deren Statt drey Huren von der Gasse aufsuchen und kommen liefs. Eine Weile hernach vernagelte er die Kellerthüre, und wollte seinen Brüdern zu dem Essen keinen Tropfen zu trinken geben.“

sich einer diese Höflichkeit verbat, so hebte er den Fufs bis zu dessen Kinn empor, und gab ihm damit einen verdammten Stofs ins Maul, welches man seither immer einen Gruſs nennte. Wer immer vorübergieng, ohne ihm ein Compliment zu machen, dem blies er, denn er hatte eine erstaunliche Lunge, den Hut vom Kopf bis in den Koth herab.“

„Mittlerweile ging es in seinem Hause drunter und drüber, und seine beiden Brüder waren in einer schlimmen Lage. Seine erste *Bestade* war, dafs er eines Morgens ihre beiden Weiber samt dem seinigen zur Thüre hinausschmifs, und befahl, an ihrer Statt die drey ersten besten Huren auf der Strafse aufzuhaschen. Nicht lange hernach vernagelte er die Kellerthür, und wollte seine Brüder keinen Tropfen Wein zu ihrer Speise trinken lassen.“

Der bey dieser neuen Ueberf. befindlichen neuen Erläuterungen und Anmerkungen sind nicht gar viele; manche darunter aber sind doch dem Leser sehr nöthig und belehrend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Altdorf. Geo. Chr. Car. de Welckern in Kalchreuth*, Reip. Nor. Synd., *selecta capita doctrinae jur. publ. Germ. de constitutione civitatum imperii interna.* d. 2 Apr. 1787. 3 1/2 B. 4. Was in §. 1. von der Verschiedenheit der ursprünglichen und heutigen Verfassung der Reichsstädte gesagt wird, ist sehr im Allgemeinen und unbefriedigend. Dafs man von der Verfassung einer Reichsstadt auf die andere nicht schlechterdings schliefsen kann, ist allerdings richtig, (§. 2.) wenn man gleich die Anwendung, die in der Folge hievon gemacht wird, nicht zugestehen kann. Reichsstädte können in der hier festgesetzten Bedeutung Republiken genennt werden, (§. 3.) (aber im Reichs- und Kanzleystil werden sie doch nicht so genannt.) Die Frage: ob es in Reichsstädten eine vermischte Aristokratie gebe, ist ein blofser Wortstreit. Wenn eine vermischte Aristokratie diejenige ist, worinn der Senat nicht alles ohne das Volk thun kann, (s. den vom Vf. angeführten Höpfner, und zwar §. 213) so gibt es allerdings gemischte Aristokratien in Reichsstädten. Die Rechte des Raths und der Bürgerschaft müssen nur zur Aushülfe aus dem allgemeinen Staatsrecht beurtheilt werden, so wie man auch bey analogischen Schlüssen und den Inductionen grofse Vorsicht gebrauchen mufs. (Aber doch sind diese zwey Fälle genau zu unterscheiden: ob davon die Rede ist, *welche Rechte* einem oder dem andern Theil zustehen, oder nur davon *wie* und *mit welchem Effect* dieselben sollen ausgeübt werden; wenn sie nicht zwecklos seyn sollen. So ist es z. E. gegen alle Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts, und die Analogie der positiven Staatsverfassungen, dafs, wenn ein Corpus als wie die Genannten des grösern Raths in Nürnberg bey Regierungsgeschäften, z. E. in Steuersachen, concurrirt, dasselbe kein weiteres Recht haben soll, als Rathschläge zu ertheilen. Es läuft dies selbst gegen die Nürnbergische Verfassung, da die Genannten des kleinen Raths von den Handwerkern in allen Geschäften, an welchen sie Theil nehmen, freye und durch die Mehrheit entscheidende Stimmen haben.) Im §. 7. gibt der Verf. eine kurze Uebersicht der Nürnbergischen Regierungsverfassung und der Eintheilungen des Raths, und beweist in §. 8., dafs weder die 8 Senatoren vom Handwerksstand, noch die Genannten die Nürnbergische Verfassung zu einer aristokrato-demokratischen machen. Die reine Aristokratie zu Nürnberg soll auf mehrern und vorzüglichen Kaiserlichen Privilegien beruhen, von welchen der Hr. Vf. aber keines näher angeführt hat, so wie er auch von der angeblichen Observanz, dafs die Mitglieder des grösern Raths nur Consultativ-Stimmen von jeher gehabt, kein einziges Beyspiel beygebracht hat. In den im Druck erschienenen, obgleich hier nicht genannten, Schriften in der Nürnbergischen Steuerstreitigkeit sind auch ganz andere Gründe von den Rechten der Genannten angegeben, als die untergeschobenen Privilegien; in denselben ist auch längst alles das beantwortet, was aus den Reichshofraths-Erkenntnissen von 1735 und 1754 hier angeführt wird. Dafs aber die Art, die Mitglieder des grösern Raths zu wählen, und die aus ihrer Eidespflicht angeführte Stelle etwas gegen die entscheidende Kraft ihrer Stimme beweise, kann Rec. nicht begreifen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 28ten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *Predigt bey Einführung der allgemeinen Beichte in Zerbst, nebst drey hernach gehaltenen öffentlichen Vorbereitungsreden, von C. F. Sintenis.* 1787. 8. 112 S.

In der Predigt über Ebr. IV, 16., erzählt Herr *Sintenis* erstlich die Geschichte des Beichtwesens in der christlichen Kirche, und dann rühmt er die Vorzüge, welche die allgemeine Beichte offenbar vor der Privatbeichte hat. Die Gründe, wodurch der Hr. Verfasser die allgemeine Beichte zu empfehlen sucht, sind folgende: 1) Die allgemeine Beichte ist evangelischer, dem Geist des Christenthums angemessener, als die Privatbeichte. 2) Sie ist nutzenstiftender, zweckmäfsiger. 3) Sie hebt am sichersten gewisse Arten des Aberglaubens auf, die durch die Privatbeichte noch herrschend sind, (z. B. dafs die Geistlichen wirklich die Sünden vergeben könnten.) 4) Sie ist das einzige Mittel zu bessern Beichten. (Jeder kann sein Sündenbekenntnifs vor Gott aus dem Herzen ablegen, und da mufs er auch an das denken, was er im Herzen spricht.) 5) Bey der allgemeinen Beichte fallen verschiedene Unannehmlichkeiten weg, die mit der Privatbeichte verbunden sind, z. B. das Anstofsen, das Herauskommen aus der Beichtformel, deren man sich bedient; die Unannehmlichkeit, die der Prediger davon hat, jedermann ohne Unterschied *ganz dicht*, so gar *neben sich sitzen* zu lassen; das Beichtgeld*geben*, und Beichtgeld*nehmen*. 6) Die allgemeine Beichte ist mehr Wohlthat für die Armen — die nichts geben, und dabey unbeschimpft bleiben können. — Alle diese Gründe hat Hr. S. deutlich, ausführlich und mit Wärme vorgetragen, und er versichert selbst in der Vorrede, dafs der Erfolg dieser Predigt seine Erwartung erfüllt habe, indem gleich bey der ersten darauf gehaltenen Communion auf Seiten seines Beichtstuhls nur der *sechste* Mann bey der Privatbeichte geblieben sey. Das Einzige, was Rec. an dieser Predigt auszusetzen findet, (einige Unrichtigkeiten in der Geschichte des Beichtwesens ungerechnet,) und was vielleicht die meisten Leser aussetzen werden, ist dieses, dafs die Würde des Kanzelredners zu oft vergessen wird. Denn es kommen Ausdrücke und Vorstellungen vor, die ins Lächerliche fallen, wenigstens bey einer so ernsthaften Sache sehr übel angebracht sind. Nur einige Beyspiele! S. 21. „Pabst *Leo*, der Zehnte, *dessen ärmer Seele Gott gnädig seyn wolle!*" S. 57. „Mancher Beichtende — so, wie er nun aus dem Beichtstuhl gehen soll, bleibt stehen, und fängt an, die Taschen erst durchzusuchen, oder den Knoten im Schnupftuch, worinn es befindlich, aufzuwickeln . . . Oder die Beichtenden haben das Beichtgeld auch wirklich in der Hand — und — lassen es fallen, *dafs es durch die halbe Kirche klimpert.*" Diese Vorstellung wird noch länger fortgeführt. — Die drey angehängten Vorbereitungsreden sind gut und zweckmäfsig. In der Vorrede macht Hr. *Sintenis* die richtige Bemerkung, „dafs das *Volk* keinesweges so ungeneigt zu wohlthätigen kirchlichen Neuerungen sey, als man es oft ausgiebt, und dafs nur alles darauf ankomme, dafs die *Volkslehrer* nicht dagegen sind, sondern sich der Sache annehmen, und das *Bessere* in den vorwaltenden Neuerungen den Leuten recht verdeutlichen." Vollkommen wahr! Man könnte aber noch hinzusetzen, dafs es auch auf die hohen Obern ankomme, ob sie nöthige Verbesserungen begünstigen und befördern wollen oder nicht. Manchen Volkslehrern thut es in der Seele wehe, wenn sie Formulare herlesen, und tausendmal wiederholen müssen, die nunmehr für unsere Zeiten beynahe ganz unbrauchbar, zwecklos, anstöfsig, und zum Theil lächerlich sind. Aber sie müssen sich unter das Joch schmiegen, und dürfen auch nicht eine Zeile anders lesen, als wie sie in ihrem Agendbuch stehet, wenn sie sich nicht derbe Verweise ihrer hohen Obern, oder vielleicht gar etwas noch Aergeres zuziehen wollen. Wahr ist es auch, was Herr S. unter andern in seiner Vorrede schreibt: „Das ewige Einerley der Formulare bringt uns — *zur Ehre Jesu gesagt, und — so wahr wir Menschen sind* — um den gröfsten Theil alles Nutzens und Frommens jeder Religionshandlung, die an sie gebunden wird." Wahr und richtig. Aber wer glaubt unserer Predigt? So etwas wird auch von Männern, die etwas in der Sache thun könnten, gelesen, vielleicht auch gebilligt — und — *es bleibt beym Alten!*

LEIPZIG, bey Göschen: *J. H. Ewald, General-Superintendent und Prediger in Detmold. Der Blick Jesus auf Natur und Menschheit, oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn.* Ein Lesebuch für Christusverehrer. 1786. 1 Alphab. 4 Bogen, in gr. 8. (1 Rthl.)

Der räthselhafte Titel gefällt uns nicht recht. Warum nicht lieber kurz und gut: *Betrachtungen über die Gleichnisse Jesu?* Doch Hr. *Ewald* ist schon aus seinen andern Schriften als ein Mann bekannt, der das Emblematische, Pretiöse und Sonderbare in Vorstellungen und Ausdrücken liebt. Damit wollen wir jedoch seinen Arbeiten nicht ihren Werth nehmen, den sie wirklich vor vielen andern Erbauungsschriften unsrer Zeit haben. Sie enthalten immer viel schätzbare Wahrheit, mit Nachdruck und Wärme richtig und praktisch gesagt. Man merkt es durchgehends, mit welcher festen Ueberzeugung und innigem Gefühl der Verf. redet und wie sehr es ihm am Herzen liegt, die Religion Jesu in ihrer Lauterkeit und Vortreflichkeit darzustellen und eben dadurch auch andern theuer und liebenswürdig zu machen. Was jedoch sehr oft bey dem Eifer im Guten zu geschehen pflegt, dass er nemlich in Enthusiasmus übergeht, und dass man alsdann mehr sieht und spricht, als andere bey ruhigerer Untersuchung, das lässt sich auch, wie uns dünkt, nicht selten in den Ewaldischen Vorträgen und Betrachtungen wahrnehmen. Er wird hierin Hrn. *Lavater* etwas ähnlich, obgleich sein Affect gemässigter, seine Auslegungen weniger gewagt und seine Sprache verständlicher ist. Wir können daher seine Schriften mit mehrerer Zuversicht Wahrheit liebenden Lesern empfehlen. Denn es sind doch immer nur einzelne Ausdrücke und einzelne Stellen, wo wir mit Grunde Erinnerungen zu machen hätten. Im Ganzen genommen ist der Vortrag lehrreich, überzeugend und herzerhebend.

Dies unser Urtheil gilt nun auch besonders von diesen neuen *Betrachtungen über die Gleichnisse des Erlösers.* Dass darin grosse Schätze der Weisheit, und nach dem Ausdruck des Verf., *tiefe Blicke auf Natur und Menschheit* enthalten sind, wird wohl kein wahrer Verehrer Jesu leugnen. Und eben so gewiss sind sie besonders für den sinnlich denkenden Menschen überaus brauchbar, obwohl auch der nachdenkende Forscher daraus lernen kann. Ob man aber nicht zuweilen zu viel darin sucht, ob nicht mancher Zug in dem Gemälde mehr zur Auszierung des Ganzen dasteht und mithin keiner besondern Deutung und nähern Anwendung fähig ist: das ist eine andere Frage, die Recens. nach seiner Ueberzeugung bejahen muss. Unser Verfasser hat hierin so ziemlich den Mittelweg getroffen, ob wir ihn gleich nicht ganz von aller Uebertreibung frey sprechen können. Mehrentheils ist seine Auslegung der Gleichnisse natürlich und richtig und die Anwendung treffend und ermunternd. Nur an einigen Orten sind wir anderer Meynung. Wir wollen dies durch ein paar Proben zu beweisen suchen.

Zuerst eine Stelle aus dem Gleichnisse *von den Arbeitern im Weinberge*, dessen Erklärung überhaupt unsern Beyfall hat. Die darin vorkommende Schwierigkeiten sind wirklich auf eine ganz richtige und fassliche Art aufgelöset. Wir setzen hier nur etwas aus dem Schluss derselben her, damit die Leser zugleich daran eine Probe von der Schreibart des Verf. erhalten. Es heisst S. 145. „Auch das Wort Jesu wollen wir uns tief „eindrücken: *viel sind berufen, aber wenige sind „auserwählet.* Es ist von der äusserſten Wichtig„keit für alle, die sich nach seinem Namen nen„nen. So leicht kommt uns der Wahn, wir seyen „schon besser und Gott lieber, und schon mehr, „weil wir Christen heissen. Wir thun, als hätte „Jesus gesagt: alle Berufene sind auch auserwäh„let. Aber so ists nicht — Ja, *berufen* sind wir; „und Dank, ewigen Dank, dem, *der uns berufen „hat von der Finsterniss zu seinem wunderbaren „Licht!* Der weiss nicht, was Christenthum ist, „ders nicht zu schätzen weiss, dass ihn Gott von „christlichen Eltern geboren werden, auf Christus „Namen taufen, in Christus Lehren unterrichten „und zum heil. Abendmahl gehen liess; — der „verdiente diese Wohlthat nicht, dem's gleich„gültig ist, dass er frey die Bibel lesen und Pre„digten von Christus hören kann: aber das machts „noch nicht aus. Das hilft dem Hungrigen nicht, „wenn er Speise kennet und sie nicht isset; das „hilft dem Kranken nicht, wenn er den Arzt „kennt, und ihm nicht folgt — — Ihrer sind un„zählige, die Jesus ihren Herren heissen u. s. f. — „Nicht auf den Namen und die Taufe und das „Kirchen und Abendmahlgehen kommts an, mein „christlicher Bruder, ob du ein *Auserwählter*, ein „Liebling Gottes bist. Nicht auf das Aeussere dei„ner Thaten allein, sondern auf das Herz, mit dem „du sie thust; auf den demüthigen und zutrauli„chen Sinn gegen Gott und Christus, den Kennt„niss deiner selbst und Lesung seiner Offenbarun„gen in dir gewirkt hat. Ist dieser Sinn in dir „und du thust, wozu er dich treibt: dann, aber „eher nicht, hast du Ansprüche auf den höchsten „Titel, der Menschen und Engeln gegeben wer„den kann: — auserwählter Liebling Gottes, wo„runter so wenige gehören.“ —

Ueber die Gleichnisse vom *Säemann* und dem *Unkraut unter dem Waizen*, liefert der Verf. ebenfalls einige sehr erbauliche Betrachtungen. Nur wünschten wir die lange Digression *über die Existenz und Macht des Teufels* daraus weg. Unsere Meynung ist eben nicht, dass er diese Materie ganz unberührt lassen sollte, da freylich der Text darauf führt, und da es billig ist, dass man dem Leser auch über schwierige Stellen seine Gedanken sagt. Aber so ausführlich, polemisch und entscheidend durfte doch diese Materie in einem Erbauungsbuche nicht untersucht werden. Wir führen

nur

nur zum Beweis ein paar Stellen an: S. 62. sagt der Verf. „Was auch immer eine gewisse Mode„philosophie sagen, und wie sie auch darnach die „Bibel drehen mag: (ist schon etwas zu bitter ge„redet) „jeder, der gesunde Augen hat, der siehets, „die Bibel lehrt ein mächtiges, aber bösartiges We„sen, Feind alles Guten, Göttlichen, und beson„ders Feind Christus und alles dessen, was christ„lich ist: das zwar, wie alles, unter Gott steht, „aber durch Zulassung Gottes in einem gewissen „Gebiet und auch auf Menschen wirken, sie nicht „zwingen, aber täuschen, berücken und verführen „kann. Ich sage, das lehrt die Bibel, das lehren „Christus und seine Gesandten so klar und häufig, „dass es jeder sehen muss, wer's sehen will u. s. „f.“ — Und nun führt der Verf. besonders die Geschichte von der Versuchung Christi und von ein paar *Besessenen*, nemlich Marc. 9, 17-27 und Marc. 5, 1-17. zum Beweis hier an; auch ausserdem einige Stellen aus den apostolischen Briefen. Er will auch schlechterdings nicht zugeben, dass sich Jesus jemals in seinen Belehrungen nach jüdischen Vorurtheilen bequemt habe. Ihm fiel hier wohl nicht ein, wie säuberlich Jesus das so allgemein herrschende Vorurtheil *von einem irdischen Reich des Messias* behandelt, wie er daffelbe nie geradezu angegriffen, die Erklärung gegen den Pilatus etwa ausgenommen; sondern nur durch kluge Wendungen die Gemüther seiner Zuhörer auf den wahren Hauptzweck seiner Zukunft zu führen gesucht. Und eben dies liesse sich leicht durch mehrere Fälle, z. E. durch sein Verhalten gegen die Mosaischen Anordnungen und den jüdischen Tempeldienst, bestätigen, wenn wir hier weitläuftig seyn könnten. Doch weiter. Nachdem der Verf. diesen vornehmsten Gegengrund seiner Meynung bestritten, so antwortet er auch noch auf ein paar andere Einwendungen. Die erste ist, dass diese Lehre wider die ersten Grundbegriffe von Gott streite, ihn zum Urheber des Bösen mache, auch die Freyheit des Menschen aufhebe u. s. f. Die Antwort hierauf ist kurz und nicht genugthuend. Er meynt, so wie Gott zulassen könne, dass ein Verführer die Unschuld verführe und ein Tyranne den Unschuldigen morde u. s. f.; so könne er auch die Verführung des Satans zulassen. „Sey Satan oder nicht. Das Böse „bleibt immer einerley. Es wird nicht weniger „verführt und gemordet, nicht weniger gedrückt „und betrogen, wenn auch kein Satan wäre.“ — Auf einen andern Einwurf, „dass der Mensch bey bösen Handlungen unschuldig seyn würde, wenn Satan auf ihn wirken könnte,“ wird die kurze Antwort gegeben: dass er das nur alsdann seyn würde, wenn Satan *unwiderstehlich* auf ihn wirken könnte; nun komme es aber nur auf seine Wachsamkeit und Widerstand an u. s. f. Endlich die Einwendung: „Christus habe ja dem Satan seine Macht genommen,“ fertigt er mit der Instanz ab: Christus habe auch dem Tode die Macht genommen und doch stürben die Menschen noch. Jetzt sey das Reich Christi noch nicht öffentlich aufgerichtet u. s. f. — Unsere sachkundigen Leser werden leicht einsehen, wie viel sich bey diesen Antworten noch erinnern liesse. Wir halten uns aber dabey nicht auf, sondern wollen lieber statt dessen bey dieser Gelegenheit kürzlich sagen, wie ein ascetischer Schriftsteller billig über diese delicate und streitige Materie vom Satan und dessen Wirkungen reden sollte. Und hier ist es keinesweges unsre Meynung, dass man die Existenz desselben schlechthin ableugnen und bestreiten, oder auch die Erzählungen der Evangelisten zweifelhaft machen müsse. Dies ist allemal übereilt gehandelt: zumal da sich die gelehrte und ausführliche Untersuchung der Sache nie in einer Erbauungsschrift gehörig unternehmen und noch weniger ausführen lässt. Weil jedoch diejenige Partey, welche die Existenz und Wirkungen des Teufels ableugnet, auch sehr erhebliche und noch nicht völlig widerlegte Gründe für sich hat; so ist es auch auf der andern Seite eben so wenig rathsam, so wie unser Verf. thut, im entscheidenden Ton die gewöhnliche Theorie zu vertheidigen und wohl gar die Gegner der Feindseligkeit gegen das Evangelium, der Schriftverdrehung u. s. f. zu beschuldigen. Vielmehr würde Recens., wenn er darüber schreiben sollte, frey bekennen, dass diese ganze Lehre zu den schweren und problematischen gehöre, dass es auf beiden Seiten grosse Schwierigkeiten gebe, dass es daher am sichersten sey, gar keine Partey zu nehmen, und diess um so eher, da es nach klaren Aussprüchen des N. T. entschieden sey, dass der Teufel uns eben so wenig schaden könne, als ein andrer Verführer, wenn wir selbst wachsam sind und redlich handeln u. s. f. Dies erkennet auch der Verf., wie wir angeführt haben, und um desto überflüssiger war seine polemische Ausschweifung. Alles, was er hätte thun können und was wir thun würden, möchte etwa darin bestehen, manche Vorurtheile, Missverständnisse und unrechte Folgerungen, und überhaupt den Aberglauben anzugreifen und dadurch andern unleugbaren und wichtigern Wahrheiten einen desto leichtern Eingang zu bahnen. Doch genug hiervon.

Auch mit Erklärung des Gleichnisses *von einem harten Richter* Luc. 18, 1-8. sind wir nicht recht zufrieden. Der Verf. tritt hier fast völlig der bekannten Meynung *Lavaters* von der Kraft des Gebets und dessen ungezweifelter Erhörung bey. Recens. gehört selbst nicht zur Partey derer, die den ganzen Nutzen des Gebets blos in Uebung der Tugend und des Vertrauens auf Gott setzen. Er glaubt, dass die Verheissungen des Erlösers mehr in sich fassen, dass es *eine reelle Erhörung des Gebets* gebe. Aber so allgemein, unbestimmt und unvorsichtig möchte er doch darüber nicht reden, als hier der Verf. wirklich gethan hat. So antwortet derselbe z. E. S. 393. auf den Einwurf

„dass manche Bitten wider Gottes Plan stritten" ganz kurz also: „was wäre Gott und Gottes Plan, „wenn keine dringende Bitten erhört werden könnten, ohne diesen Plan zu zerrütten? Je mächtiger ein Wesen ist, je *willkürlicher* kann es helfen, retten, eingreifen, je freyer kann es wirken ohne Zerstörung seines Plans, je mehr „Hülfsmittel findet es in sich, ausser sich, *das „wieder gut zu machen*, was es um anhaltender „Bitte, *auch etwa wirklich Schädliches* nachgegeben hätte. So ohne Hülfsmittel, so ressourcelos, „so durch seinen Plan und so genannte Weisheit „eingeengt, ist kein Erdenherr, kein Hausherr, kein „Vater und keine Mutter, wie man Gott machen „will." — Das ist doch wohl nicht nur unphilosophisch, sondern auch höchst unbedachtsam gesprochen! Wie können solche Stellen nicht gemisdeutet werden und in welches trostlose Labyrinth können solche Misdeutungen den vergeblich Bittenden hereinführen! Hat denn der Verf. nicht daran gedacht, wie der Erlöser selbst *diesen Plan des Ewigen* vor Augen gehabt habe, da er am Oelberge betete: ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber u. s. f.; hat er sich nicht an die Mutter der Kinder Zebedäi erinnert: ihr wisset nicht, was ihr bittet? u. s. f. — Wir hätten bey dieser Betrachtung überhaupt viel zu erinnern. Denn es fehlt durchgehends bey aller merklichen Wärme des Vortrages an dem nöthigen *Licht*, an richtigen Bestimmungen, an der so wichtigen Anweisung zur rechten Ueberlegung dessen, was man bitten will, u. dergl. mehr. Und so verhält sichs freylich auch bey manchen andern Betrachtungen in diesem Buch und dies hindert uns, daſselbe so uneingeschränkt zu empfehlen, als wir sonst wegen mancher anderer vorzüglichen Eigenschaften desselben thun würden.

FRANKFURT an der ODER, bey Strauss: *Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und einigen andern Predigten, nebst kurzen Nachrichten von den neuen theologischen und Erziehungsschriften im Jahr* 1784. *Ein und zwanzigster Theil.* 1785. 363 S. 8. (12 gr.)

Die 14 Beyspiele der Pastoralklugheit vom Hrn. *Superint. Oemler* in Jena sind zwar nicht die erheblichsten, aber dennoch für angehende Prediger lehrreich. In Ansehung der abgedruckten Predigten ist *Rec.* mit der getroffenen Wahl nicht völlig zufrieden; tadeln will er sie nun wohl nicht, aber als Muster kann er sie auch nicht anpreisen. Die Landpredigt, welche zur *Freude an Gott ermuntert*: und die vom Hrn. *Wilmsen*, wie Gott *auch in Furchterregenden Natur-Auftritten als weiser Regierer der Welt und Vater der Menschen erscheint*, *Psm.* 104, 32-34. entsprechen der Absicht noch am meisten. In der Pred. *über den Neid* vom Hrn. *Oemler* kommen zwar einige gute Stellen vor, aber ganz wurde die Erwartung des *Res.* über diesen gemeinnützigen Gegenstand nicht erfüllt. Die Nachrichten von theol. Schriften 1784, erstrecken sich auf 132 Bücher, und sind das beste, das in diesem Theile enthalten ist.

GLOGAU, bey Günther: *Das Vornehmste von der Schrift und aus der Schrift, mit der Erfahrung verglichen, mit allerhand Anmerkungen begleitet, und im Zusammenhange vorgestellt von Joh. Friedr. Schirmer*, Pfarrer zu Lüben. 1785. 61 S. 8. (6 gr.)

Ist ein schwerfälliger tabellarischer Entwurf der Bibellehren: mühsam verfertiget vom *Vfr.*, zwecklos für den Leser, nicht werth der vom *Vfr.* und *Rec.* darauf gewandten Zeit und Mühe!

PHILOLOGIE.

KOPENHAGEN, bey Höpfner: *M. Salomonis Göori Disquisitio antiquaria, calumniam religionis ex theologia civili Romanorum veterum illustratam sistens*, 1785. 238 S. 8. (14 gr.)

Die Schrift ist ein Commentar über die Stelle aus Ciceronis Epist. ad Div. B. 1. Ep. 1. *„Senatus religionis calumniam non religione, sed malevolentia et illius regiae largitionis invidia comprobat."* Zuerst handelt der *Vfr.* sehr weitläuftig in sieben Kapiteln: *de ratione veterum theologica: ejus nexu cum republica et ministerio sacrorum Romae publicis et privatis*, und kommt denn endlich im achten Kap. auf die *calumniam religionis*, welche er p. 210, *per frustrationem et deceptionem in interpretatione dictorum et factorum, ad sacra ullo modo pertinentium* erklärt, und diese seine Erklärung mit verschiedenen, aus der römischen Geschichte entlehnten Beyspielen erläutert. Die Abhandlung, im Ganzen genommen, zeugt von guten humanistischen Kenntnissen des *Verf.*, als eines jungen Gelehrten, der Aufmunterung zum Fortschritt und thätige Unterstützung verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

LEIPZIG: *Carol. Aug. Sattler Dissert. de electione in poenis alternativis, non rei, sed judici tribuenda.* 1786. 28. S. 4. Der Verfasser sucht diesen Grundsaz aus der Absicht der Strafen selbst, und aus der Analogie der bürgerlichen Gesetze darzuthun. Nur dann habe der Verbrecher die Wahl, wenn die Worte des Urtheils so an ihn gerichtet wären, *dass der Urtheilsprecher ihn gleichsam entschuldigen scheinen*: eine unbestimmte Ausnahme, welche die ganze Regel schwankend macht, und das Wesen der Sache auf willkührliche Wendung der Worte ankommen läst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29sten Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard*, Prof. d. Theol. u. Probst an der Universit. Kirche zu Wittenberg. 1786. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendaselbst, bey Zimmermann: *Sammlung einiger Predigten*, gehalten und herausgegeben von M. *Joh. Gottl. Drasdo*, der phil. Fac, Adj. und Biblioth. 1786. 140 S. 8. (6 gr.)

Eisenach, bey Wittekind: *Joh. Christian Friedr. Heusingers Casualbibliothek. Zwölfter Theil.* 1786. 240 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden, und itzo gröstentheils zum erstenmale im Druck erscheinen.* 1786. 217 S. 8. Auch unter diesem Titel: *Repertorium von guten Casualpredigten und Reden. Dreyzehnter Theil.* 1786. (10 gr.)

Bamberg, und Wirzburg, bey Göbhard: *Predigten des ehrwürdigen P. Elisäus*, Barfüsser-Karmeliten und Königl. Hofpredigers. *Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil.* 1786. 387 S. *Zweyter Theil.* 348 S. *Dritter Theil* 403 S. *Vierter Theil.* 338 S. gr. 8, (2 Rthlr. 16 gr.)

Hr, D. *Reinhard* hielt seine Predigten (16 an d. Z.) vor einer Versammlung, die fast ganz aus Gelehrten und Studierenden bestand: und dieser Umstand muste daher sowohl auf die Wahl der Gegenstände, als auch auf die Art der Ausführung nothwendig einen starken Einfluss haben. Sie entsprechen sämmtlich ihrem Zweck, und der Beschaffenheit des Auditoriums, und wir können sie mit allem Recht allen denkenden und aufgeklärten Gottesverehrern zur Belehrung und vernünftigen Erbauung empfehlen. Statt durch die Künste der Beredsamkeit und Rhetorik die starken Gefühle und Leidenschaften zu erwecken, die, bey allem Aufbrausen und bey allen Herz zerschmelzenden Rührungen, selten bleibenden Nutzen stiften, ist der Hr. Vf. vielmehr bemüht, deutlichen und überzeugenden Unterricht von den Wahrheiten und Forderungen der Religion zu geben, und durch einleuchtende Gründe das Herz für das Gute zu gewinnen. Wir wollen nur von einigen Predigten die Hauptsätze auszeichnen; vielleicht wird das lesende Publikum dadurch auf die Ausführung der wichtigen Sachen selbst desto begieriger gemacht. I) Dass Betrachtungen über unsern Eintritt ins Leben eine nützliche Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahr sind. Luc. II, 21. II. Von der christlichen Klugheit und Schonung bey Verlegenheiten im gesellschaftlichen Umgang. III. Von der Weisheit, mit der Christen sich nach Beschaffenheit ihres Zeitalters richten sollen. IV. Von der Herrschaft über die Einbildungskraft. VI. Wie man sich zu verhalten habe, wenn man in seiner Religionserkenntniss auf befremdende Meinungen geführt wird. X. Von dem Fehler, das Böse mit einem gewissen Anstande zu thun. XII. Warnungen wider die falsche Gewissenhaftigkeit. XIII. Von der Veredlung der menschlichen Natur durch Jesu Geist und Lehre. u. s. w.

Hr. *Drasdo* theilt in der 34 Seiten langen Vorrede einige Regeln und Grundsätze mit, nach welchen der praktische Prediger seine Religionsvorträge einzurichten hat, wenn er dadurch gute Gesinnungen in den Herzen seiner Zuhörer erwecken, und dauerhaft gründen will. Sie sind an sich ganz gut, allein, da sie gröstentheils aus Hn. *Pauli* Abhandl. im Prediger Journal B. XVII und andern Homiletiken entlehnt sind, so würde eine Wiederholung ganz überflüssig seyn. — Was die *sechs* Predigten selbst betrift, so möchten sie den *Reinhardischen* wohl weit nachstehen. Keine davon ist zwar ganz schlecht, aber keine auch darunter, welche sich über das *Mittelmässige* erhübe.

Hrn. *Heusingers* Kasualbibl. fasst 6 Predigten in sich, von *Pratje*, *Mock*, *Jessen*, *Otterbein*, *Heeren*, und dem *Herausgeber*. Ihr innerer Gehalt ist, wie bey dergleichen Sammlungen es zu seyn pflegt, ungleich, keine aber dennoch des Drucks unwürdig. Angehenden Predigern, die in einzeln, und besonders Amtsvorfällen meistentheils sich am wenigsten zu helfen wissen, kann diese vom Hn. H. angelegte Vorrathskammer in verschiedener Rücksicht gute

Dienste leisten; aber zu wünschen ist es, dass davon allezeit guter zweckmässiger Gebrauch möge gemacht werden!

Das *neueröfnete Magazin* ist die Fortsetzung des *Repertoriums von guten Casualpredigten*, nur mit einem neuen Aushängeschilde versehn, damit es zugleich auch als ein für sich bestehendes Werk betrachtet werden könne. Man findet in diesem Theil *eilf* wohlgewählte Kanzelvorträge, von denen einige, als *Lessens* Ordinationsrede, und *Reinhards* Antrittspredigt, schon einzeln gedruckt sind. Von den übrigen sind die Verfasser: *Stockhaus*, *Streb*, *Bundschuh*, *Lang*, und *W. A. Teller*. Die vom letztern Vf., ist ein wahres Muster einer guten, für *lebende* Zuhörer zweckmässige, weder durch rhetorischen Prunk, noch durch niedere Schmeicheley verunstaltete Gedächtnisspredigt eines würdigen Lehrers und Freundes der Religion.

Man wird in der That keinem Rec. im Ernst zumuthen, eine so weitläuftige Sammlung von geistlichen Reden, als die vom P. *Elisäus* ist, ganz durchzulesen, ehe! er sich zum Urtheilspruch niedersetzt. Und dass solches auch von uns nicht geschehen sey, müssen wir freylich offenherzig eingestehen. Allein so viel Rec. davon gelesen, hat er alles gut gedacht, gut gemeint und gut gesagt gefunden. Das, was ihn besonders für den Vf. eingenommen hat, sind die hin und wieder eingestreuten richtigen Grundsätze, die eine unverstellte Wahrheitsliebe athmen, wodurch er den blinden Glauben an Menschensatzungen zu stürzen, die Vernunft in ihre natürliche Rechte wieder einzusetzen, den satanischen Verfolgungsgeist zu verbannen und eine vernünftig-christliche Toleranz auszubreiten sich bemüht. Man vergleiche damit die Pred. *vom Unglauben* und *von den Pflichten in der Gesellschaft*, u. a. m. Begierig war Rec. insonderheit auf die im 4ten Theil enthaltenen Lobreden auf verschiedene Heilige seiner Kirche: aber auch hierinn zeigt er sich beynahe durchgehends als ein Mann, der statt des elenden Wusts von aberglaubischen Mirakeln und andern Erdichtungen der frömmelnden Einfalt und des gewinnsüchtigen Betrugs, vielmehr seinen Gegenstand zur Erweckung guter Gesinnungen und Entschliessungen bey den Zuhörern zu benutzen sucht. In den Lobreden auf den Tod einiger Prinzen des königl. Hauses, spricht er als ein durch enthusiastische Liebe und Ergebenheit gegen das Geschlecht der Beherrscher Frankreichs hingerissener Franzose; woraus denn auch vieles in der Leichenrede auf den Prinzen von Conde erklärt werden muss. Die Uebersetzung ist rein, fliessend, und lässt sich als Original lesen.

1. Magdeburg, in der Scheidhauerischen Buchhandlung: *Für meine Catechumenen und andere junge und alte Christen zur Wiederholung aufgesetzt, von Georg Andreas Weise*, Prediger an der Kathar. Kirche. 1786. 8. 190 S. (8 gr.)

2. Breslau, bey Korn dem Aeltern: *Die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Katechumenen.* 1786. 8. 52 S. (3 gr.)

3. Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Vorbereitende Erinnerung und Fragen an die Katechumenen, welche die Hauptstücke der Heilserkänntniss gefasset haben und ihren Taufbund erneuern wollen, aus dem Hallischen Schulhandbuch von neuem durchgesehen verändert und verbessert. 1786. 8. 56 S.* (3 gr.)

4. Bremen, in der Försterschen Buchhandlung: *Christliches Glaubensbekenntniss für Confirmanden, zur Prüfung und Unterricht in den nöthigsten Lehren des Christenthums und zur Wiederholung und Bewahrung derselben, von Heinrich Pape*, Prediger zu Visselhövede, im Herzogthum Verden. 1786. 8. 31 S. (1½ Gr.)

Der systematische Entwurf der Lehren des Christenthums, Nr. 1. wurde von dem Verf. schon seit einigen Jahren bey dem Unterrichte der Confirmanden zum Grunde gelegt, und nachher in der Absicht mit einigen Erweiterungen zum Druck befördert, dass die Jugend und Erwachsene, die bey der mündlichen Unterweisung gehörten Lehren für sich selbst wiederholen könnten. Das Ganze ist in sechs Hauptstücke getheilt, wovon in den beyden ersteren die Lehren von Gott und dem Menschen, im dritten und vierten die Lehren von der Erlösung durch Christum und von der Heiligung, im fünften die Pflichten der Christen, und im sechsten die Lehren von den Mitteln der Heiligung vorgetragen werden. Man hat also in diesem kleinen Buche ein System der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, das grösstentheils ganz natürlich zusammenhängt. Rec. hat es befremdet, dass der Verfasser den Lehren vom Tode, von der Auferstehung der Todten, vom letzten Gerichte u. s. w. kein besonderes Hauptstück gewidmet hat. Es wird zwar dieser Lehren im Vorbeygehen in einigen Stellen gedacht; aber ihre Wichtigkeit hätte doch wohl eine besondere Abhandlung erfodert. Die Lehre von Gott dem Vater, Sohne und heiligen Geiste, trägt er bloss biblisch vor, ohne den kirchlichen Ausdruck: *Person* dabey zu gebrauchen, weil dieser Ausdruck leicht missverstanden werden könne. Er glaubt aber doch, dass der Christ, der sich der Ausdrücke: *drey Personen*, *Dreyeinigkeit* u. dgl. bediene, um das in der Bibel so deutlich geoffenbarte Geheimniss der Gottheit auszudrücken, darüber nicht lieblos zu tadeln sey. Richtig und schön ist dasjenige, was Hr. W. S. 71. §. 151. von den *Wirkungen des Geistes Gottes in den Herzen der Heyden und von ihrer Seligkeit* sagt: „Der heilige „Geist wirkt mittelbar an (in) dem Herzen des Men„schen durch die von ihm erkannten Wahrheiten, „nach dem Maass der Erkenntniss eines jeden. Es

„sind

„und daher die Heiden von dieser Bearbeitung des „Geistes Gottes nicht ausgeschlossen. Auch sie er„kennen einige Wahrheiten von Gott aus der Natur „(1 Rom 1, 19. 20.) deren sich der Geist Gottes zu „ihrer Ueberzeugung bedient. Auch ihnen giebt Gott „ein hinlängliches Maas der Ueberzeugung, wo„durch sie, wenn sie nicht widerstreben, können er„rettet und glücklich werden.„ Verschiedene Stücke der Sittenlehre hat der Verf. gut auseinander gesetzt. Bey der Unterweisung mancher Kinder, die schon ein gewisses Alter erreicht und einige Erkenntniss erlangt haben, kann diese Schrift mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Ob aber die genaue systematische Ordnung gerade für den gemeinen Haufen der Confirmanden sey, daran muss man billig zweifeln.

Nr. 2. enthält in 110 kurzen Fragen und Antworten, die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion nebst den deutlichsten Beweissprüchen. Kurz und faslich zu werden, das war das Bestreben des Vf. bey der Entwerfung dieser Blätter, wie er in der Vorrede sagt. Das ist ihm ziemlich gelungen, und weiter hat Rec. von dieser kleinen Schrift nichts zu sagen.

Die vorbereitende Erinnerung und Fragen Nr. 3. sind nur mit einigen kleinen Veränderungen neu gedruckt, und sollen die Confirmanden auf die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Erneuerung ihres Taufbundes aufmerksam, und ihnen die Confirmationshandlung rührend und eindrücklich machen. Sie sind, wie Hübners bibl. Historien, eingerichtet; oben steht der Text und darunter die Fragen

Hn. Pape muss man das Verdienst zugestehen, dass er in dem Glaubensbekenntnisse für Confirmanden, Nr. 4. die wichtigsten theoretischen und praktischen Lehren des Evangeliums in 36 Sätzen, in gedrängter Kürze, aber doch so lichtvoll und mit so vieler Präcision vorgetragen habe, dass diese 2 Bogen beym Unterricht der Confirmanden mit gewisserem und und grösserem Vortheile werden gebraucht werden können, als viele andere weitläuftigere Schriften, wofern anders der Lehrer versteht, wie er sie benutzen muss. Die angehängten Gebete vor und nach der Beichte sind zweckmäsig. In der Nachricht hat Hr. P. S. 30. eine Ermahnung an die Recensenten mit einfliessen lassen, „dass, wenn sie bey manchen „Paragraphen dieses Glaubensbekenntnisses anders „dächten, sie in Betrachtung ziehen mögten, dass „seine und ihre Localität und Ueberzeugung ver„schieden seyn müsste, und dass er daher von jedem „billigen Denker und Beurtheiler erwartete, dass er „ihm seine Ueberzeugung und seinen Glauben las„sen würde.„ Der gegenwärtige Recensent findet diese Forderung sehr billig. Er kann dem Vf. hier öffentlich versichern, dass er gleiche Ueberzeugungen mit ihm habe. Aber die Sätze §. 10. 11. würde er doch *anders ausgedrückt* haben. Hr. P. sagt: „Ich glaube, dass ich die Vergebung meiner Sünden „und die ewige Seligkeit *ganz und gar nicht durch „den Glauben* an Jesum Christum erlangen kann; „so lange ich bey diesem Glauben mit Gedanken, „Worten und Werken vorsetzlich mich versündige, „u. s. w. Ich glaube, dass ich allezeit, *auch bey „dem Glauben an Jesum Christum*, ein unglückseliger „Mensch bleibe, so lange ich bey diesem Glauben „vorsetzlich in Sünden lebe, und ein böses Gewissen „behalte, u. s. w.„ Es würde weniger auffallen und richtiger seyn, wenn der Verf. sich folgendergestalt ausgedrückt hätte: „Ich glaube, *dass das kein „wahrer Glaube an Jesum Christum ist*, durch wel„chen ich Vergebung der Sünden erlangen kann; „wenn ich mich überrede, dass ich den Glauben ha„be, und doch dabey mit Gedanken, Worten und „Werken vorsetzlich sündige etc. Ich glaube, dass „ich allezeit, *auch wenn ich mir einbilde, dass ich im „Glauben an Jesum stehe*, ein unglückseliger Mensch „bleibe; so lange ich bey diesem eingebildeten Glau„ben vorsetzlich in Sünden lebe etc.„ Sonst ist das vortreflich, was der Vf. in der Nachschrift, S. 29 sagt: „Die ganze Religion des Volks, (nicht blos „des gemeinen Volks,) muss und kann keine andere „als Glaube, wiewohl nicht blinder, sondern auf „Gründen beruhender Glaube seyn.„ Denn wenn blose *Raisonnementsreligion* bey dem vornehmen und gemeinen Volke Mode werden sollte, wie einige, welche die Bemühungen verschiedener neueren Theologen nicht recht verstehen, fälschlich wähnen; so würde bald alle Religion aus der Welt wegraisonnirt seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey Joh. Georg Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar för Månaderne April, Majus, Junius.* År 1786. mit zwey Kupfertafeln.

Dies Quartal enthält: zuerst die dritte Fortsetzung vom Hn. Lejonmark Abhandlung über die positiven negativen und irrationalen Wurzeln, cubischer und biquadratischer Gleichungen, und ist keines Auszugs fähig. Darauf folgen vier in Schweden angestellte Beobachtungen des Durchganges der Venus durch die Sonne den vierten Maj 1786, so wie solchen Hr. *Prosperin* zu Upsala, Hr. *Nicander* zu Stockholm, Hr. *Lidtgreen* zu Lund und Hr. *Hollant* zu Skara observirt haben. Hr. *Prosperin* bemerkte mit einem guten achromatischen Tubus, dass der Planet mit einem lichten Rande viel heller als der übrige Theil der Sonne, umgeben war. Dieser einer Atmosphäre gleichsehende Rand, war höchstens eins bis zwey Sekunden breit. Den innern Berührungspunkt beym Ausgang glaubt Hr. P. sehr genau um 9 Uhr 36 Min. 39 $\frac{1}{2}$ Sec. setzen zu können, ohne um eine, ja kaum eine halbe Minute zu irren. Der äusere Berührungspunkt fiel ein um 9 Uhr 41 M. 30 Sec. Hr. Secret. *Modeer* hat eine ausführliche, hier aber noch abgebrochene, Abhandlung über die Gattung der Bremsen (*Oestrus*) einrücken las-

sen. Er beschreibt dieselbe erst überhaupt nach ihren verschiedenen Theilen, und zeigt, dass das Weibchen das Ey nicht wirklich in die Haut des Thieres legt, sondern nur auf solche fallen lässt, da sich dann das steinharte und mit einigen Häckchen versehene Ey von selbst anklammert, und wenn es durch Wärme und Feuchtigkeit ausgebrütet worden, sich die Larve erst in die Haut frisst. Auch diese Larven werden genau beschrieben, und dann wird von den verschiedenen Arten dieser Insekten-Gattung gehandelt, hier nur noch vom 1) *Oestrus Trompe*, der bisweilen irrig mit andern Arten vermischt worden, die grösste unter den Bremsenarten ist, und selbst in Lappland nur selten vorkommt. Hr. Modeer ist der erste, der diese Art gehörig unterschieden hat. 2) *Oestrus Tarandi*, welchen die Lappen *Curbma* nennen, und der sowohl bey Sulzern als Schäfern unrichtig gezeichnet ist. Sie verfolgen die Rennthiere eifrig, welche eben so eifrig vor ihnen fliehen:

Protinus alter amat, fugit altera nomen amantis.

Das Rennthier hat sonst so dicke und dicht über einander liegende Haare, als kein anderes Thier, aber im Sommer, wenn solche ausfallen, stehen sie gerade in die Höhe und sind viel dünner. Und dieser Zeit bedient sich die Bremse, ihre Eyer auf sich herab fallen zu lassen, aus welchen in wenig Tagen die Larve ausbrütet. Die wilden Rennthiere leiden nicht so viel von ihnen als die zahmen, besonders wenn sie im zweyten Jahre sind, da sogar viele daran sterben. Das, was man bey den Rennthieren und auf ihren Häuten für Pockennarben angesehen hat, sind bloss Narben, welche diese Insekten in der Haut hinterlassen. 3) Oestrus Haemorrhoidalis. Auch diese Art hat Linné nicht gehörig unterschieden. Sie legt ihre Eyer am Ende des Mastdarms der Pferde, die Larve kriecht hernach tiefer in die Gedärme, und kommt endlich, wenn ihre Verwandlungszeit da ist, mit den Excrementen wieder heraus. Reaumur, Frisch und De Geer haben sie genau beschrieben. 4) Oestrus nasalis. Diese leget ihre Eyer in die Nasenlöcher der Pferde. Etwas Pulver von Blutwürz mit Körbelöl im Brod, den Pferden 3 Tage nach einander dreymal gegeben, soll die Larven derselben, die sich oft in Menge im Munde und Schlunde der Pferde finden, tödten. 5) Oestrus Bovis. Linné hat ihn mit Oest. haemorrhoidalis verwechselt. Sie verursachen das sogenannte Bissen des Hornviehs. 6 Oestr. Ovis (Schrebers Oestrus Halensis) ist kaum so gross als eine Arbeitsbiene, und fast nackend, oder nur mit sehr dünnen Haaren besetzt, und legt seine Eyer in die Nase der Schafe, von da sie in die Hölen des Stirnbeins kriechen. Zuletzt lesen wir noch eine Beobachtung über den lezten Vorübergang des Merkurs vor der Sonne von Hrn. Hellant zu Torne angestellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Giessen. Ge. Philip. Muhl*, Vormatiensis, diss. inaug. *an et quatenus status imperii legibus imperii derogare possint?* 1786. 8 S. Zwanzig baare Thesen, und kein Wort von der auf dem Titel angekündigten Materie.

Göttingen. Frid. Guil. Hofmann, Wetzlariensis, diss. inaug. *observationes quaedam juris et processus camerae imperialis.* 1786. mit einigen Beylagen. 51 S. 4. Eine gute, und für Liebhaber der Cameralpraxis schätzbare Probeschrift. Die Beobachtungen sind aus der Praxi des Vaters des Vf. genommen, und grösstentheils wichtig: *Obs. 2. Concurrens jurisdictio summor. imperii tribunalium in quibusdam causis spectata. Obs. 2. Ad Ord. cam. P. 2. tit. 7. §. 7.* in wieferne Reichslehnsachen auch für das Kammergericht gehören. *Obs. III. De privilegiis de non appellando, ac in specie de electorali Colonien. Obs. IV. De solemnibus appellationis secundum praxin hodiernam in foro Leodien. Obs. V. De idiomate in Camera imperiali fatato. Obs. VI. De traditione possessionis solum ad effectus futuros. Obs. VII. De litis denunciatione. Obs. VIII. Quaedam de revisione adversus sententias camerales. Obs. IX. Num praescriptio 40 annorum litispendentiam cameralem perimat?* Nicht alle sind von gleichem Gehalte. Vorzüglich zeichnen sich die 3 ersten Obs. aus. Inzwischen werden durch die in den folgenden angeführten praktischen Fälle manche Sätze der Cameralpraxis theils erläutert, theils bestätigt.

Leipzig. Jo. Nic. Schwartze, Varsovien sis, diss. inaug. *de officiis vasalli saxonici in petenda investitura observand. dis.* 1786. 36 S. 4. Kap. I. Wann, und von welchen Personen die Belehnung zu suchen ist? II. Bey welchen Lehnscurien in Kursachsen und in der Lausitz? III. Binnen welcher Zeit, und IV. wie sie gesucht werden muss? Vorausgeschickt sind einige Bemerkungen von der Etymologie, Definition, und Eintheilung der Investitur, von abgekommenen Arten, sie zu ertheilen, und von heut zu Tage gewöhnlichen Investitur-Ceremonien. Alles in zweckmässiger Kürze, und gründlich.

Kleine Schriften. *Jena*, in der akademischen Buchhandlung: *Summarische Einleitung in das Staatsrecht der gesammten Reichslande, nebst einem kurzen Entwurf desselben.* Zu Vorlesungen darüber vom Hofrath *Schnauber* in Jena. 1787. 38 S. 8. Eigentlich eine Anpreisung des Studiums des Territorial-Staatsrechts, insoferne solches allen Ländern Deutschlands gemein ist. Die Reichsritterschaft und die Reichsdörfer sollen dabey nicht in Betrachtung kommen, weil es dem publicistischen Sprachgebrauche nicht gemäss sey, die Güter und Distrikte der Unmittelbaren, die keine Reichsstände sind, Territorien zu nennen. Auf neun Seiten werden die Rubriken der einzelnen Abtheilungen und Unterabtheilungen eines Systems dieses Territorialstaatsrechts angegeben, wie solches der Vf. in Vorlesungen vorzutragen, und allenfalls auch für das Publikum zu bearbeiten Willens ist. Sein Eifer verdient Lob, und eine eigentliche Kritik muss bis zu Erscheinung des Werks verspart werden. Der Anblick dieses Entwurfs lehrt schon, dass hier bloss die dahin einschlagenden Materien des gemeinen deutschen Staatsrechts, nur, wie natürlich, ausführlicher, und mit Anordnung auf einzelne Landesverfassungen abgehandelt werden. Das Pütterische System scheint zum Grunde zu liegen, und aus denselben auch die Eintheilung in allgemeine und besondere Regierungsrechte, der es an einem richtigen fundamento divisionis fehlt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten Junius, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Franz Falks*, Seelsorgers in Höfen, *kurze Sittenreden zur Bildung eines wahren Christen. Erster Band* 1785. 496 S. *Zweyter Band*, 586 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

SALZBURG, in der Weisenhausbuchhandlung. *Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch-katholischen Kirche. Zweyter Theil. Für die Sonntäge und Feste des Herrn.* 1785. 282 S. 8. (7 gr.)

Hrn. *Falks Sittenlehren* gehören, wenigstens dem grösten Theil nach, zu den wenigen guten ascetischen Schriften, welche man in der kathol. Kirche aufzuweisen, im Stande ist; und *Rec.* muss es bekennen, dass der *Verf.* seinem, in der Vorrede gethanen Versprechen, „die Sittenlehren und ihre Beweise *nicht aus verdächtigen Geschichten oder Offenbahrungen, nicht aus gezwungenen Stellen der heil. Väter und der Schullehrer*, sondern aus der *göttlichen Schrift*, aus der *gesunden Vernunft* und *täglichen Erfahrung* herzunehmen, ziemlich getreu geblieben sey. Doch muss davon die letzte Rede von der *Pflicht gegen die Kirche* ausgeschlossen werden, die nichts weniger, als Vernunft- und Schriftmässig ist, sondern solche Meynungen vorträgt, die durchaus auf menschliches Ansehn, scholastische Spitzfindigkeiten und verdrehte Schriftstellen gegründet sind, und wodurch der Vf. sattsam zu erkennen giebt, dass bey Ausarbeitung dieser Rede *Febronius* Geist nicht auf ihn geruhet habe.

Der *heilige Gesang* fasst Psalmen, Gebete und Kirchenlieder in sich. Alles ist zwar sehr mittelmässig; doch allzeit besser, als das Nachbrummen in der lateinischen Sprache von Leuten, die oft nicht einmal lateinisch lesen können, vielweniger die lateinischen Gebete und Gesänge verstehen!

QUEDLINBURG, bey Ernst: *An Geistliche. Wenns's gut ist; Aller guten Regenten und ihrer guten Diener Herzen zugeschrieben.* 1787. 8. 100 S. (5 Gr.)

Ein Geistlicher, der das Bekenntniss von sich ablegt, dass er orthodox, dass ihm die Bibel ein Buch von göttlicher Autorität und allein der Grund seines Glaubens und seiner Hofnungen sey, und die einzige beste Anweisung, sein Leben glücklich zu führen und froh zu beschliessen, enthalte, thut in dieser Schrift seinen Mitbrüdern verschiedene Vorschläge, die zur Besserung des geistlichen Standes und zur nutzbarern Führung des Predigtamts abzwecken. In der Einleitung zeigt er, dass Geistliche sich des Bekenntnisses, dass sie der Besserung bedürfen, nicht zu schämen haben; sucht aber zugleich den Vorwürfen, die man ihnen macht, dass sie gemeiniglich nichts verstünden, keinen Nutzen schafften u. s. w. zu begegnen. Unter vielen guten, doch bekannten, Sachen, die er hierüber sagt, wirft er auch die Frage auf: Ob sich nicht Geistliche, um noch mehr Gutes zu wirken, auch bisweilen ins medicinische und juristische Fach wagen dürften? Was er über das Erstere sagt, dass besonders Landprediger sich einige medicinische Kenntnisse, unter der Leitung eines geschickten Artzs und durchs Lesen guter Bücher zu erwerben, und unter gewissen Einschränkungen davon zum Besten seiner Gemeinde Gebrauch zu machen suchen sollten; das ist nicht zu verwerfen, und könnte, wenn es zur Wirklichkeit gebracht würde, von Nutzen seyn. Aber in Ansehung der Einmischung der Geistlichen in rechtliche Angelegenheiten, Policey-Sachen und dergl. ist Rec. ganz anderer Meynung, als der Vf. Was würde aus den Predigern, und welche Quelle der grösten Verdrüsslichkeiten würde es für sie werden, wenn sie manche gute Policey-Verordnungen bey Kraft erhalten, bey manchen Streitigkeiten den Richter auf den rechten Gesichtspunkt bringen, manchen Gedrückten Recht verschaffen wollten? Durch liebreiche Vorstellungen und Ermahnungen kann der Prediger manchen Unordnungen abhelfen; durch väterliches Zureden kann er seine Zuhörer von schädlichen Streitigkeiten abziehen; durch guten Rath kann er den Gedrückten behülflich seyn. Das darf und wird er thun, wenn er die Pflichten seines Amts kennt und mit Treue ausübt. Aber weiter darf er sich in rechtliche Händel und Policey-Sachen nicht einmischen. — Nach dieser Einleitung nähert

sich der Verf. S. 64. f. der Hauptsache, Vorschläge zur Besserung der Geistlichen und ihrer Amtsführung zu thun. Nach der Meynung des Verf. wird kein ander Mittel dazu seyn, als dass sich die, die Geistliche heissen, gemeinschaftlich mit einander verbinden, sich dem weitern Verfalle des geistl. Standes entgegen zu stellen, das Uebel aufzuhalten, zu mindern und so vielleicht endlich wegzuräumen. Hier ist sein Vorschlag: (S. 66): „Die Geistlichen müssen ein (einen) „Verein unter einander machen; oder, die Geist„lichen in einem Lande, in einer Provinz, in ei„nem Distrikt ohngefähr immer von zehen Mei„len im Umkreis, müssen sich zu einer Gesell„schaft unter einander verbinden, worinn sie al„les das, was zu ihrer Besserung und zur gesetz„neten Führung ihres Amts nöthig ist, vortragen „und behandeln, und sich so unter einander zu „helfen verbinden, dass alles Gute, was ein Ein„zelner, oder eine Gegend, oder ein Ort hat, „auch für alle andere brauchbar und nützlich wer„den könne. Sie müssen zu gesetzten Zeiten eine „allgemeine Versammlung halten; — sie müssen „aber sehr oft in der Zwischenzeit in kleineren „Kreisen sich versammlen, sich darinn auch feste „Gesetze machen, und sich da alles unter einan„der mittheilen, was zur wechselsweisen Ver„besserung und Beförderung dienlich ist; und das „Alles muss in einer Conformität geschehen mit „dem, was auf der allgemeinen Versammlung vor„getragen wird.“ Eine solche Gesellschaft muss, nach der Angabe des Verf., in dem Stande des Gehorsams und der Unterthänigkeit gegen ihre Obere und Vorgesetzte bleiben, worinn sonst ein jedes Glied derselben stehet. Sie darf nie *Synode* werden, die durch sich selbst über etwas decidiren will; sondern muss, so oft sie gemeinschaftlich etwas Gutes gefunden hat, solches höhern Orts vortragen, und um Befehl zur Ausführung bitten. (Welche Weitläuftigkeit wird das verursachen, wenn die einzelnen Glieder der Gesellschaft, die vielleicht unter verschiedenen Consistorien stehen, an jedes derselben berichten sollen? Wie verschieden werden die Resolutionen der Consistorien, nach Beschaffenheit der Localität, ausfallen?) In der Gesellschaft darf keine Superiorität statt finden. (Gar keine? — Die Gesetze sollen vermuthlich die Gesellschaft zusammen halten? Aber, wenn niemand über die Ausübung der Gesetze wacht; wenn gar keine Obere da sind, welche die einzelnen Glieder zur Ausübung der Gesetze anhalten, und in zweifelhaften Fällen den Sinn der Gesetze bestimmen; was wird aus der Gesellschaft werden? Wird sie nicht das Schicksal der vormals vereinigten, itzt aufs höchste verwirrten, niederländischen Provinzen haben, wo die Afterpatrioten dem Volke die Idee beyzubringen suchten, dass jeder Holländer ein Stückchen vom Souverain wäre, und dass es gar wohl angienge, dass der Souverain ohne Kopf seyn könnte; wo aber edelgesinntere Leute längst eingesehen haben, dass man einen Statthalter haben müsse, der das Ganze zusammenhalte?) Es muss heiliges Gesetz der Gesellschaft seyn, Toleranz zu befördern und zu erhalten; jedoch darf der laxe Toleranzgeist, der sich seiner eigenen Rechte beraubt, oder berauben lässt, nicht begünstiget werden. Dieses Gesetz soll aber gar nicht die Absicht haben, Religionsvereinigung zu stiften; obgleich jeder Lehrer der in dem deutschen Reiche *geduldeten* (nicht geduldeten, sondern durch die Reichs-grundgesetze aufgenommenen und bestätigten) Religionen zur Gesellschaft eingeladen und von derselben angenommen werden kann. Das Geschäfte der Gesellschaft muss seyn, Gelehrsamkeit und Moralität der Glieder selbst zu erhalten; (Manche Vorschläge, wie die Lectüre für die Glieder der Gesellschaft nützlicher, als gewöhnlich, werden könne u. s. w., verdienen Beyfall. Auch das, was der Vf. über die Beförderung mehrerer Moralität unter der Gesellschaft, durch brüderliche Ermahnungen, sagt, ist gut.) Reinigkeit der Lehre zu bewahren, die Verbesserung des Vortrags derselben zu überlegen, und die etwa nöthige liturgische Abänderungen zu besprechen; (durch reine Lehre scheint der Vf. reine biblische Christenthumslehre zu verstehen;) alles Glück der Gemeinden, geistliches und leibliches zu veranstalten (befördern), zu erhalten und zu vermehren; auch alle Veranstaltungen zu machen, und Hülfe zu leisten, dass die Gesellschaft künftig selbst in ihren neuen Gliedern allezeit die besten Subjecte finden möge; und daher nicht nur die schon daseyenden Candidaten in ihren Kreis aufnehme, und dafür sorge, dass sie zu ihrem künftigen Amte zubereitet werden; sondern auch ihre Bemühung darauf richte, dass die akademischen Jahre von denen, die sich dem Lehramte in der Kirche widmen, zweckmässig angewendet, auch sogar die Hauptschulen und die Lehrer an denselben mit der Gesellschaft in Verbindung gesetzt werden. (Hier möchte wol manches ausserhalb des Wirkungskreises der Gesellschaft liegen.) Das ist das Wesentliche von dem Vorschlage, den der ungenannte Vf. zur Besserung der Geistlichen thut. Er findet nur folgende zwey Hindernisse, die der Ausführung dieses Vorschlags entgegenstehen möchten, nemlich die Kosten, die darauf zu verwenden seyn würden, und dass vielleicht selbst Geistliche sich dagegen erklären und die ganze Sache zu hintertreiben suchen könnten. Die Mittel zur Wegräumung dieser Hindernisse, die der Verf. angiebt, scheinen dem Rec. nicht befriedigend und sind zum Theil mit zu vieler Weitläuftigkeit verknüpft. Im Grunde ist der Vorschlag nicht neu, sondern enthält gewissermassen eben das, was eigentlich auf den in einigen protestantischen Ländern üblichen *Synoden* (auf welchen nicht, wie der Verf. wähnet, Beschlüsse gefasst, sondern an die Oberen Berichte erstattet und die Protocolle eingesendet werden,)

ge-

geschehen sollte, nur mit einigen Abänderungen, und grösseren Ausdehnungen. Die Hauptschwierigkeit, welche nach der Meynung des Rec. der Ausführung des Vorschlags entgegen stehet, ist ohne Zweifel, dass der Vorschlag zu viel umfasset, in zu viele und verschiedene Fächer eingehet, und wenn er, wie er da liegt, ganz ausgeführt werden soll, den Geistlichen eine Menge neuer Arbeiten und Zerstreuungen verursachen wird. Obgleich manchen bequemen Herren dergleichen Arbeiten sehr heilsam seyn würden: so würden sie doch vielleicht von ihnen schlecht gethan werden, und manche dazu geschickte Männer, die in mühsamen Aemtern, in grossen Städten und bey zahlreichen Parochien stehen, würden ohne Vernachlässigung ihrer eigentlichen Amtspflichten keinen Theil an den vorgeschlagenen Versammlungen und Arbeiten nehmen können.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Nicolai: *Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung*, herausgegeben von *Friedrich Gabriel Resewitz*. Fünften Bandes viertes Stück. 1786. 140 S. in 8. (6 gr.)

Dieses Stück enthält 1) Einen Aufsatz über National-Erziehung und zweckmässige Einrichtung des öffentlichen Erziehungswesens. 2) Eine Nachricht von einer verbesserten Einrichtung der Landschulen in der Baronie Brahetrolleborg auf der Insel Fühnen in Dänemark. Aus dieser Nachricht lernt man den Grafen Johann Ludwig von Reventlow und Christiansfande als einen zweyten Rochow und zwar in Dänemark kennen. Diese preis- und nachahmenswürdige Schulverbesserung hat im Jahr 1784 ihren Anfang genommen und man hat, wie billig, die Reckansche Schule dabey zum Muster vorgesetzt. 3) 4 Reden an die studierende Jugend zu Kloster Berge beim Anfange der Lectionen in den Jahren 84 und 85 gehalten. Solche Reden müssen wegen der in ihnen vereinten Deutlichkeit, bündigen Kürze, Würde und Herzlichkeit auf die, zumal, ältern Zöglinge des Instituts einen sehr vortheilhaften Eindruck machen.

Es sey uns erlaubt, über den ersten als den wichtigsten Aufsatz in diesem Stück noch ein paar Worte zu sagen. Der Verf. findet bey der Verbesserung des öentlichen Erziehungswesens nur einzelne Versuche betriebsamer Männer; auch wohl zufällige kaunigte partiale Unterstützungen solcher Versuche, — aber *keinen Plan fürs Ganze*. Leider findet dieser Recensent auch nicht — nicht einmal in einer einzelnen Stadt, viel weniger in einem ganzen Lande. „Der Landmann als die „anerkannte Kraft und Stütze des Staats, wird ver„nachlässigt und liegt gröfstentheils noch tief in sei„ner alten Barbarey und Rohheit.“

„In der Bildung des Handwerkers herrscht beynahe noch mehr Plan- und Zwecklosigkeit und „Mangel der Aufsicht. Sie ist fast allein dem „Willkühr und Verfahren solcher Menschen überlassen, welche für andere Fächer der Betriebsamkeit verdorben sind.

„Die öffentlichen Schulen in den noch so kleinen Städten, sind und bleiben noch immer lateinische Schulen, da unter hundert Kindern, die darin unterrichtet werden, etwa nur *einer* ein so genannter Gelehrter oder Lateiner wird und werden soll.“ Die Hauptquelle der Gebrechen der Landschulen setzt der Verf. in den Mangel eines Lehrbuchs, das gerade den Stoff zum Denken für sie enthielte, der ihrer Fassung sowol, als ihrer künftigen Lage und Bestimmung gänzlich angemessen wäre. Allerdings ein wichtiges Hinderniss, aber noch weit wichtiger ist der Mangel an Fonds zur gehörigen Besoldung der Lehrer und zur Anlegung von Schullehrer-Seminarien. Zweckmässige Bücher liessen sich am Ende doch noch verfertigen; — aber was hilft das beste Buch, wenn es der Lehrer selbst nicht versteht, nicht brauchen kann und nicht einmal brauchen will? So lange die Fürsten ihre alten unbrauchbaren Unterofficiere und die Edelleute ihre alten steifen Kammerdiener zu Schullehrern machen und diese in ihren Posten noch oben drein hungern müssen, hilft alles nichts.

Doch verkennen wir keineswegs die Wichtigkeit und Nothwendigkeit guter Schulbücher. — Sie sind unter allen Umständen eine grosse Wohlthat und werden wenigstens einzeln und hin und wieder zweckmässig gebraucht werden und grossen Nutzen stiften.

Auch fehlt es noch, sagt der Verf., an Lehrbüchern, die die Anfangsgründe derjenigen Kenntnisse enthielten, welche der Jugend des geschäftigen Standes für ihr Fach zur Vorbereitung und zur Aufklärung beygebracht werden sollten; welche zuverlässig zu verfertigen kein leichtes und alltägliches Unternehmen sey. Vorzüglich verlangt der Verf., dass der künftige Gelehrte und die verschiedenen Stände des geschäftigen Lebens in den Schulen nicht sollen unter einander gemischt werden und dass jedem Stande seine eigene Pflanzschule angewiesen werde. Wir wünschten, der Verf. hätte diese im allgemeinen gewiss sehr richtige Idee, etwas weiter ausgeführt und nach derselben eine Art von zusammenhängenden Schulplan für ein ganzes Land entworfen.

Uns scheinet, dass bis zu einem gewissen Alter die Kinder der Eltern aus den feineren und mittlern Ständen sehr füglich können zusammen unterrichtet werden. Man müsste die Erlernung der todten Sprachen für die künftigen Gelehrten nur etwas später, bis ins 12 oder 13 Jahr, hinaussetzen, welches in aller Absicht zweckmässig seyn würde; — und dann sehen wir nicht, was die Sache für Schwierigkeiten hätte.

Aufserdem sind auf der andern Seite die Schwierigkeiten bey der Ausführung so grofs und so zahlreich, dafs es uns wirklich unmöglich scheint, sie jemals zu überwinden.

Gelegentlich zeigt der Verf., dafs Basedows Ideal des Philantropins, in dem Kinder aus allen Ständen und von jedem Alter ihrer sehr verschiedenen künftigen Bestimmung gemäfs zweckmäfsig sollten gebildet und unterrichtet werden, — Ideal ist. Auch wird die durchaus verkehrte Verfassung der so genannten Normalschulen kurz und bündig dargestellt.

Was der Verf. von S. 39 bis 62. über National-Erziehung sagt, ist vortreflich. Man findet darin den hellen scharf sehenden Denker und den grofsen Geschichts und Menschen-Kenner. Insonderheit ist das S. 61-62 entworfene Ideal einer dem Zeitbedürfnisse und der gegenwärtigen Verfassung der Welt angemessenen National-Erziehung, so schön und reizend, dafs jeder Freund der Menschheit dem V. *den Muth und die Musse*, die ihm diesmal gefehlt haben, um es weiter auszuführen, für die Zukunft herzlich anwünschen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, bey Lentner; *Erzählungen zum Vergnügen und zur Seelenbildung geschrieben von dem Hofrath Eckartshausen*, 1786, S. 383. 8.

Moralische Betrachtungen sind so sehr der Hauptzweck dieses Erzählers, dafs er geflissentlich alle Augenblicke den Lauf der Erzählung durch moralische Locos communes, sollten sie auch noch so abgenutzt seyn, unterbricht. Er ist mit den Lehrsätzen der ächten Sittenlehre sehr gut bekannt, sein Herz meynt es recht gut mit der sittlichen Verbesserung seiner Mitmenschen, aber der Mangel an glücklicher Fiction und an lebhafter Einbildungskraft macht seine Erzählungen langweilig und schleppend. Der declamirende und oft poetische Ton seiner Prosa macht die Lektüre noch unangenehmer. Provinzialismen z. B. *gewunschen*, *verschreit*, *schrofigte Hand* entstellen seine Schreibart. Die Sammlung besteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Gesellschaft*, (nemlich die Vortheile derselben,) eine Betrachtung, als es am Morgen graute, in einem reimlosen unregelmäfsigen Sylbenmaafse. 2) *Die Gottheit lohnet stets die Tugend*, eine Erzählung in Prosa. 3) *Anhang* in Versen, eine Anwendung vom Charakter des Titus auf den jetzigen Kurfürsten von Baiern. 4) *Sokrates und Alcibiades*, eine Unterredung in Versen, über die Frage: was Tugend sey. 5) *Hans*, eine Erzählung in Prosa, eine Schilderung eines redlichen und arbeitsamen Landmannes. 6) *Herwing und Lindenholm*, eine Erzählung in Prosa über das, was wahre Empfindsamkeit sey. 8) *Herrmann*, eine Geschichte in Prosa aus den Zeiten der Ritterschaft, wo wüste Schlösser, Gespenster, Zauberer, und Einsiedler aufgestellt werden, um den Satz zu bestätigen, dafs nur der Tugendhafte wahren Muth besitze. 9) *Hartwart und Leonore*, eine Scene aus dem Leben edler Seelen, in Prosa; es geniefst einer Wohlthaten von dem, den er unglücklich gemacht. 10) *Valentour, oder, die Macht der Erziehung über das Herz*, eine Erzählung in Prosa; die Macht der Erziehung siegt über das rasche Temperament, und hält von Fehltritten zurück. 11) *Johanna und Ubald*, eine Erzählung in Prosa, aus den Biographien der Selbstmörder entlehnt. 12) *Heinrich und Eduard*, eine Erzählung in Prosa, zur Nachahmung der vorigen verfafst. 13) Den Beschlufs machen sechs poetische Neujahrswünsche, wovon der letzte an alle Menschen gerichtet ist, und sich so endigt:

Wer Mensch ist, dem sey Heil,
In welchem Theil der Welt er wohnen mag,
Er sey ein Mohr, ein Weifser, ein Creol,
Ein Jud, ein Türk, ein Heid,
Heil ihm, wenn er nur Mensch,
Der Gottheit Kind, mein Bruder ist!

STRASBURG, bey Levrault: *Le Tribut du coeur divertissement.* 1786. 30 S. 8.

Herr *Planterre* verfertigte dies kleine dramatische Gelegenheits-Stück zur Feyer der Niederkunft der Gemahlin des Prinzen von Zweybrücken; und die Officiere des zu Strasburg garnisonirenden Regiments Elsafs, welches der Prinz commandirt, führten es, den 25 September 1786 auf. Ein Göttergespräch von Minerven, Mars und Jupiter gehalten, macht den Anfang, und die Freudensbezeugungen einiger Grenadiere und Marketenderinnen des Regiments, schliefsen das Fest, das der Geburt des jungen Prinzen gewidmet ist. Ein alter Invalide erzählt auf eine ungezwungene Weise, einige Heldenthaten des Hauses Zweybrücken, und des Regiments Elsafs, in den vergangenen Kriegen; z. B. bey Ersteigung der Linien von Weifsenburg, wo der Vater des jetzigen Commendanten, als er keine Brücke fand, um die *Loutre* zu passiren, sich zu den Grenadiren des Regiments, mit den Worten wendete: *Va - t - il enfans? — Va!* war die einstimmige Antwort. Das ganze Regiment stürzte sich in den Flufs, mit Gefahr zu ersaufen, und erreichte das andre Gestade.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten Junius 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Genf, bey Barde, Manget u. Comp.: *Laura, ou lettres de quelques femmes de Suiſſe.* T. 1. 2. 3. 4. 1786. 8. Jeder Theil über 500 S. ſtark. (2 Rthlr. 2 gl.)

Der Verfaſſer der durch H. *Jünger* verdeutſchten *Camilla*, ein gewiſſer Herr *Conſtant* zu *Genf*, iſt auch der Verfaſſer der *Laure*. Er ſcheint in dieſem Roman die Gründe *für* und *wider* den Eheſtand entwickeln zu wollen, eine Entwickelung, die wahrſcheinlich nicht zum Vortheil des ledigen Standes ausfallen möchte. *Laura* iſt Anhängerinn des Syſtems der Ungebundenheit, und Gegnerin der Sklaverey der Ehe. Sie enthüllt dieſe Grundſätze in ihrem Briefwechſel mit *Sophien*, ihrer Freundin, welche ſich im Gegentheil beſtrebt, alle die Eigenſchaften und Talente zu erlangen, die einſt das Glük des ihr beſtimmten Gatten und in ſeinem Glück ihr eigenes gründen könnten. Ein Herr *Marville* bekommt von *Lauren* einen Korb, und *Sophie* hat den Verdruſs ihre gehoffte Verbindung mit einem Herrn von * * ſcheitern zu ſehn, der unbegütert und in der Folge im Stande iſt, ein Mädchen zu heyrathen, das von niedrigerer Abkunft, aber reich, iſt. *Laurens* Syſtem leidet einen harten Stoſs durch den liebenswürdigen *St. Ange*, der es faſt über den Haufen wirft, allein ihr Vater läſst ſich durch das Gerüchte von den zerrütteten Glüksumſtänden dieſes würdigen jungen Mannes bewegen, ſeiner Tochter zu verbieten, an eine nähere Bekanntſchaft mit ihm zu denken. *Laura* erfährt von *Sophien*, bey einem Beſuch der leztern, daſs *St. Ange* tödlich krank ſey; ſie geräth darüber in eine heftige Rührung, deren wahren Grund ſie ſich verſchweigt, oder ihn vielleicht zu ahnden ſcheut. Dieſs iſt der Stoff der vier erſten Bände, denen noch einige folgen ſollen. Es mangelt der Geſchichte nicht an Intereſſe, aber auch nicht an Weitſchweifigkeit. Der Plan würde ſich auch in zwey Bänden weniger haben bearbeiten laſſen.

Augsburg, bey Wolf: *Roſenau, oder, es hat ſich gut geendet, ein Schauſpiel in drey Aufzügen von J. G. A**** 1786. S. 64. 8.

Des Verf. vornehmſte Abſicht war, ein Stück zu liefern, worinnen zwar am Ende geheirathet wird, das aber drum für junge Leſer nichts Anſtöſsiges enthalte. Anſtöſsiges findet man auch wirklich nicht darinnen, aber deſto mehr mattes und langweiliges. Eine Wittwe, die ein Wucherer aufs äuſserſte treibt, groſsmüthige Fremde, die ſich ihrer annehmen, einer ihrer wohlgerathenen Söhne, der gerade zu rechter Zeit wiederkömmt, ein anderer ungerathener Sohn, der auch, aber gebeſſert und als Obriſter, erſcheint, die Beſtrafung des Wucherers, und die glückliche Verheirathung ihrer Tochter, das macht zuſammen einen ganz erbaulichen Innhalt aus, aber von dramatiſcher Behandlung der Charaktere, von Ausdruck der Empfindungen, und von den Eigenſchaften des Dialogs hat der V. auch nicht die erſten Ideen. Vermuthlich hat er ſich durch einige jener Schauſpieler gebildet, die noch im Ton der ehemaligen Haupt- und Staatsactionen declamiren; denn in dem Munde derſelben muſste ſich folgende Stelle S. 33. überaus gut ausnehmen: „O mit „Freuden, mit Freuden, und, wenn du Blut willſt, „hier iſt Bruſt und Hals! Morde, morde, ich will „dann eine Hand voll Blut nehmen, will dir ins „Antlitz ſpritzen, röchelnd noch in die weite Welt „hinausſchreien: Seht, ſeht, das iſt Orgon, der „Mörder, der ſich mit dem Brodte der Wittwen mäſtet!“ Ein *durchtigertes* Herz iſt eine von den Floskeln des Verfaſſers, noch ſonderbarer aber klingt folgendes S. 6.: „dann will ich mit Adlersſchwingen *auf* Sie hinfliegen“, ſtatt zu Ihnen eilen.

London, ohne Namen des Verlegers: *Le baquet magnétique, comédie en vers et en deux actes.* Par Mr. P. G. 1784. 8. 126. S. (7 gr.)

Spott und Lachen ſind die beſten Mittel, die man den Fortſchritten des Scharlatanismus entgegenſetzen, oder zur Heilung einer kranken Einbildungskraft gebrauchen kann. Das launige Singſpiel: *les docteurs modernes* hat vielleicht *Mesmern* und Conſorten in Paris mehr herabgewürdigt, als der ſcientifiſche Bericht der königlichen Commiſſarien. Das *baquet magnétique* hat weder den Witz, noch das Naive jenes Singſpiels. Der Verf. nimmt ſeine Zuflucht zu Karrikaturen, und bringt eine Menge Krüppel aufs Theater; er kitzelt ſich, um zu lachen, und der Leſer lacht nicht mit. Am beſten hat Recenſen-

ten der Monolog des Magnetiſirers im 2ten Akt gefallen, der ſich ſo treffend anfängt:

Effronterie! ... ah! l'excellent moyen,
Pour être plus fameux que défunt Galien!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Hamburg*, bey Hoffmann: *Frid. Aug. Meyer*, Med. Doct., *de Ozaena Commentatio ad virum illustrem Matthaeum Mederer*, Chirurg. Doct. etc. 1785. 39 S. 8. Es ſollte dem Titel nach ſcheinen, dieſe Schrift handele überhaupt *de Ozaena*; es iſt aber nur ein einzelner Fall, der allerdings ſehr merkwürdig iſt, und den Hr. *Meyer*, jetziger Ruſſiſch-Kaiſerl. Hofr. und Staatsphyſikus in Taurien, deutlich, genau, und gründlich, beſchreibt. Hr. Hofr. *Mederer* verſprach vor einigen Jahren die Geſchichte und Leichenöffnung des famöſen *Joh. Beck's*, aus Hamburg, zu liefern. An einem ſehr ähnlichen Uebel litt das Mädchen, deſſen Krankheitsgeſchichte Hr. Meyer hier erzählt. Auf ein hitziges Fieber, womit daſſelbe in ſeinem 21ſten Jahre im Sommer 1771 befallen wurde, erfolgte nach ausgebliebener monatlicher Reinigung ein herumziehender Schmerz im Nacken und am Zäpfchen, Anſchwellen des Unterleibes und der Füſse, und allmählig in dieſem ein faſt allen Schlaf ſtörender nächtlicher Knochenſchmerz (*dolor oſteocopus.*) Das Zäpfchen ging verloren; die Getränke kamen zur Naſe wieder heraus. Der grauſame Knochenſchmerz wurde gehoben; aber die Regeln blieben zurück, und es entſtanden ſcrophulöſe Knoten am Halſe und Nacken, welche nach einiger Zeit aufbrachen. Wenn auch einige zuheilten, kamen wieder andere zum Vorſchein. Die Plenkſche Queckſilber-Zubereitung konnte die Kranke nicht vertragen; auch halfen Kalkwaſſer, und andere Mittel nichts. Die Naſe ſchwoll auf, mit Schmerz, Röthe, und dem ſtinkendſten Athem: die Knochen waren angefreſſen, wovon ſich nachher auch zwey Stücke abſonderten, und nach einem Einſchnitte noch andere herausgenommen wurden. Die linke Wange wurde gröſtentheils weggefreſſen, indeſs das Augenlied derſelben Seite auſserordentlich anſchwoll. Ein durch Queckſilberſalbe erregter Speichelfluſs vertrieb zwar die heftigen Schmerzen des Kopfes und der geſchwürigen Stellen; aber auſserdem blieb das Uebel ungemindert. Bald nachher litten auch beide Augäpfel, zuerſt der linke, welchen jene groſse phlegmonöſe Geſchwulſt des Augenliedes faſt bedeckte. Zugleich wurde das Geſicht trübe.

Nachdem dies Uebel bereits bis ins 5te Jahr gedauert hatte, wurde Hr. *Meyer* im J. 1776 zu ihr gerufen. Von der Naſe war faſt nichts mehr übrig, ſtatt deſſen ſah man ein ungeheures Geſchwür, welches von beiden Wangen bereits einen Theil verzehrt hatte, und bis an die Stirne von ſolchem Umfange und ſo tief war, daſs man mit einem Finger überall die bloſsen Knochen fühlen, und, da das *Os unguis* der linken Augenhöle beynahe zerſtört war, eine Wieke durch den groſsen Augenwinkel bis ganz in das Naſengeſchwür bringen konnte. Ebenfalls waren die Gaumenknochen cariös u. ſ. w., dabey der Geſtank entſetzlich, und die Patientin konnte nur einen ſehr unvernehmlichen Ton, der wie aus einer tiefen Höle hervorkam, von ſich geben. Das ſogenannte *Antrum Highmori* der obern Kinnlade auf beiden Seiten war doch unverletzt geblieben; dagegen waren beide Wangen, beſonders die linke, der Hals, und der Nacken, mit Geſchwüren und Narben beſetzt, das ganze Geſicht blau angeſchwollen, und das linke Auge nebſt den Augenliedern durch eine blutrothe Geſchwulſt, gleich einem groſsen Fleiſchklumpen, dergeſtalt verunſtaltet, daſs es einem fürchterlichen Anblick gab, wenn ſich dieſe unförmliche Maſſe, die kaum zur Hälfte mit den Augenliedern bedeckt werden konnte, vor der Augenhöle herumdrehte, und gleichſam unter der Stirn herumirrte. Die Hornhaut dieſes Auges hatte gänzlich ihre Durchſichtigkeit verloren, und konnte gar nicht mehr erkannt werden, daher mit dieſem Auge alles Sehen unmöglich war. Auch das rechte Auge wurde ſchon dunkel, ſo daſs die Kranke einen nahe Stehenden kaum noch ſehen konnte. Hierzu kam ein heftiges Zehrfieber, mit auſserordentlich häufigen Nachtſchweiſsen. Der Stuhlgang war ſelten und ſteinhart, und die monatliche Reinigung nun beynahe 5 Jahr bis auf eine kleine Spur davon während des Speichelfluſſes unwiederruflich zurückgeblieben.

Der Hr. Vf. hält das Uebel für veneriſch, mit ſcrophulöſer Schärfe verbunden, und zwar angeerbt, weil die Patientin von einer Anſteckung durch ihre Schuld, trotz alles Zuredens und Eindringens, durchaus nichts geſtehen wollte. Ihr Vater hatte im vorigen Kriege als Soldat gegen die Franzoſen gedient. Von der Beſchaffenheit der Geburtstheile wird eigentlich nichts erwähnt, auch nichts von der vorhergehenden Geſundheitsgeſchichte. (So bedenklich es allermeiſtens iſt, auch unter den dringendſten Umſtändſten auf das Wort ſolcher Kranken zu bauen: ſo hat es doch auch keinen Zweifel, daſs es mehrere Wege der veneriſchen Anſteckung giebt, ohne Schuld des Patienten.) Hr. *Meyer* gab den Sublimat mit Malztrank innerlich, und äuſserlich legte er einige Zeit nachher das *Phlegma vitrioli* auf. Dieſe Mittel thaten in kurzer Zeit Wunder, obgleich der Apotheker das letztere anfangs über 3mal ſtärker geliefert hatte, als es ſonſt gewöhnlich (10 Th. Waſſer zu 1 Th. Spir. Vitr.) bereitet wird. Das Geſchwür wurde rein; die monatliche Reinigung kam wieder; die Geſchwulſt des Geſichtes verlor ſich ganz; die Geſchwüre am Halſe giengen zu; die Patientin erhielt ihr Geſicht auf dem rechten Auge wieder u. ſ. w. Die fernere Beſſerung wurde darauf verſchiedentlich aufgehalten. Endlich bewirkten die abgekochte Saſſaparille in Verbindung mit dem Sublimate, und friſche Kräuterſäfte von Löffelkraut und Kreſſe, nebſt der äuſserlichen Hülfe, eine, auſser dem, was unerſetzlich verloren war, und auſser einer noch übrigen Verunſtaltung des kaum Tag und Nacht unterſcheidenden linken Auges, vollſtändige Wiederherſtellung. Wenn ſie die Oefnung der Gaumendecke mit ihrem Apparat aus Charpie ausgefüllt hat, ſo kann ſie bequem eſſen und reden, wobey das rechte Auge ſeine vorige Sehkraft hat; aber aller Geruch iſt verloren. — Zuletzt folgen noch einige praktiſche Folgerungen, die, ſo wie die ganze Schrift, von des Hn. Vf. Gelehrſamkeit zeugen.

Verzeichniſs

der im Junius 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Almanach des Graces 1787 135, 472
An Geiſtliche, wenn's gut iſt 156 *a*, 665
Analogie der leibl, und geiſtl. Geburt 153 *b*, 642
Anekdoten u. Charakterzüge a. d. Leben Friedr. II 149, 595
Aufſchluſs d. Enthüllung des S. der Weltb, Rep. 143, 535

B.

Bach über die Schädlichkeit des Blutlaſſens 135, 466
Balle daſs der Geiſtl. nur durch Fleiſs zur wahren Würde gelange 145, 553
Baquet magnétique, cum. 156 *b*, 674
Beobachtungen, med., über alle vener, Krankh. 135, 465
Bernoulli Archiv; VI Th. 132, 445
Beſeke Religion der Jugend 144 *b*, 545
Bezzel Denkmal der Vorſehung aus d. Geſch, d. Herrn *Stromer* 144 *b*, 552
Blizard experiments on the danger of Copper 151, 629
Blum de vero ſitu Werlae 140, 511
Bode aſtron. Handbuch auf 1789 146, 560
——— vom neu entdeckten Planeten 137, 481
Böhm Magazin für Ingenieur u. Artilleriſten; X B. 147 *a*, 574
Böhmer chriſtl. Barmherzigkeit 141, 514
Bohnenberger Beſchreibung einer Elektr. maſch.; II F. 137, 483
Briefe von Lavater und an ihn 134, 457. 140, 505
Buchhändlerkonzilium zu Ratzelsdorf 134, 458, 140, 505

C.

Carſtens über das Verdienſt des chriſtl. Lehrers 145, 553
Cavallo mineral. Tables 149, 593
——— mineral. Tafeln, überſ. v. Foſter
Clement eſſais de critique ſur la litterature I. II T. 146, 561
Commentarii de rebus in ſcient, nat et med. geſtis Vol. XXVIII. P. II. 136, 478

D.

Darſtellung der Gründe in Sachen Thurn u. Taxis wider Frankfurt 141, 515
Doras Oeuvres choiſies; T. 1-3. 136, 479
Drasdo Sammlung einiger Predigten 155, 657

E.

Eckartshauſen Erzählungen z. Vergnügen und Seelenbildung 156 *a*, 671
Eliſeus Predigten; a. d. Fr. 1-4 Th. 155, 657
Erbauungsfreund; II Bändchen 147 *b*, 584
Erinnerung, vorbereitende, und Fragen an meine Katech. 155, 660
v. Eſchenbach Fragmente zur Geſch. der Landvögte zu Nürnberg 144 *a*, 544
Eſper Schmetterlinge; 24-26 H. 56-73 Tab. 147 *b*, 577
——— ——— neue Ausg.; 1 Lief. 578
Etwas an Hn. Nicolai 134, 457. 140, 505
Evers Betrachtungen üb. e. in Roſtock gepr. Münze 150 *a*, 606
Ewald Blick Jeſus auf Natur und Menſchheit 154, 651

F.

Falks kurze Sittenreden z. Bildung eines wahren Herzens 156 *a*, 665
Ferguſon Geſchichte der röm. Republick; III B. 2 Abth. 135, 467
Fleiſchers Begierung til Publikum 152, 620
Förſter Lehrbuch der chriſtl. Religion 153 *b*, 641

G.

Gaab obſervationes ad hiſtoriam Judaicam 152, 625
Gebet u. Lieder z. Frühgottesdienſt 141, 515
Geſang, der heil. 156 *a*, 665
Gjör diſquiſ. calumniam relig. illuſtratam ſiſtens 154, 656
Glaubensfragen, kurze, zum Gebr. der Jugend 144 *b*, 546
Grays Poems, by *Wakefield* 139, 498

H.

Halle Giftbiſtorie 149, 594
Handbuch für angehende Prediger XXI Th. 154, 655
Handlingar rörandé Suenſka Ac. Högridstag 153 *a*, 636
Handlingar, Kön. Vet. Acad. nya; 1786. Avril-Jun. 155, 662
Haſchka Aufruf der deutſch. Schriftſteller wider Nicolai 134, 457. 140, 505
Hauptſtücke der chriſtl. Lehre 144 *b*, 545
Hennigs Zuſtand d. Engländer in Oſtindien; III Th. 137, 485
Herrich Sammlung aller Concluſorum des Corp. Ev. 136, 473
Heuſinger Caſualbibliothek; XII Th. 155, 657
Hjelm Ämminnelſe Tal öfwer Bergmann 153 *a*, 637
Hofmann de vario lichenum uſu comm.; Sect. I. 144 *b*, 548
——— F. G., obſervata juridica, imp. 155, 663
Horrer Sontagslieder 147 *b*, 582
Hügel Lieder und Geſänge; 1 Bändchen 153 *a*, 639

I.

Jaſpis diſſ. de indole jurisjur. in judicio delati. 150 *a*, 608
Jung Anleitung zur Cameral-Rechnungs-Wiſſ. 143, 531

K.

Kahlhard diſſ. de natura et limitibus poteſtatis legislatorine 148, 589
Kearsley's Tax-Tables 144 *b*, 551
Kirchenkronik auf 1784 144 *a*, 537

Kirschhaber Verzeichniss der Rathsherrn v. *Stromer* 144*b*, 551
Klüber pr. de pictura contumeliosa - 148, 589
Köppe Katechet. Unterricht. v d. Werken Gottes 144*b*, 545
Kosmann Handbuch der alt. Erdbeschr.; I Bdch. 142, 523

L.

Lagerbrings Swea Rikes Historia IV D. 5-7 Afd. 147*a*, 575
de Launay coup d'oeil sur le gouvernement anglois 150*a*, 602
Laure, ou lettres des quelques femmes de Suisse 156*b*, 673
Lavaters Rechenschaft an s. Freunde; 2 Bl. 134, 457. 140, 505
Ledderhose kleine Schriften; I B. 132, 442
Leo diss. de legum crim. Saxon. ingenio - 150*a*, 607
Lescher histor. bergm. Briefe - 136, 479
Lewis neues engl. allgem Dispensatorium; III B. 153*b*, 654
Link Nachrichten von Ulmann i Stromer - 144*b*, 552
Literatur und Völkerkunde; IX B. - 149, 596
Lynar, Graf, über die Rosenmüllersche Schrift 147*a*, 570

M.

Magazin, neues, vorzügl. Predigten; XIII Th. 155, 657
Marshall american Grove - 145, 559
von Marum Beschreibung einer ung. grossen Elektrisirmaschine - 136, 478
Matthiae schriftm. Betrachtungen üb. das Leiden J. C. - - 147*a*, 569
Mays Commercial Letters - 138, 496
Mayet mem. sur. les manufact. de Lyon - 142, 521
Meisrotto or. de summa et regis et hominis auctoritate 142, 527
Mes souvenirs - - - 136, 480
de la Metherie Essai sur l'air pur - 152, 626
Meyer de Ozaena Comment. - 156*b*, 675
Miller unentbehrliche Exempel zum Katechisiren 144*b*, 545
Muhl an status imperii legibus derogare possunt 155, 663

N.

Nachrichten, neue liter., für Aerzte, nebst Beyl. 144*b*, 547
Nevinson observations on the use of Mercury. 151, 617
Nicolai Anmerkungen über Lavaters Rechensch. 134, 457. 140, 505
Numophylacium Welserianum; II Abth. - 142, 528

O.

Obsträt Theologia pastoralis. - 153*a*, 633
Oeder Appel ans Publikum. - 151, 621
——— Bedenken: wie dem Bauerstande Freyheit verschafft werden könne. - 151, 622
Oertels Catalogi bibl. schol. part. I. II. - 146, 567

P.

Pape christl. Glaubensbekenntniss f. Confirm. 155, 660
Peyssonell traité sur le comm. de la mer noire; I. II T. - - - 138, 489
Pichler Anhang zu Gruners Almanach. - 151, 617
Planer Uebersicht der Krankheiten in Erfurt von 1781-1785. - - 148, 589
Plato Alcibiades II; herausg. von *Köppen*. - 134, 464
Posselt in partis eundi jus an civ. prud. conveniat? 146, 559
Priestley's Letters to the Jews. - 144*a*, 537
Propheten, die kleinen; übers. von *Bauer*; I Th. 150*b*, 609

R.

von der Recke Nachricht von Cagliostro's Aufenthalt. 135, 470
Reinhard Predigten. - - 155, 657
Reise von Wien über Prag —— nach Dresden und Potsdam. - - - 148, 587
Relation du naufrage du vainqueur. - 133, 456
Rosewitz Gedanken, Vorschläge u. Wünsche zur Verbess. d. öffentl. Erziehung. - 156*a*, 669
Resultat des Emser Congresses. - 142, 525
Review, critical, 1787 Januar. - 131, 437
——— ——— Februar. - —, 439
——— ——— März. 147*b*, 580
——— monthly, 1787 Januar. - 131, 433
——— ——— Februar. - —, 435
——— ——— März. 147*b*, 578
——— 1780 App. - 141, 520
Rosenau, oder, es hat sich gut geendet, Schausp. 156*b*, 673
Rosenmüller Scholia in N. T.; IV. T. - 153*b*, 643

S.

Sailer das einzige Mährchen in seiner Art. 134, 457. 140, 505
Salfeld Versuch eines Unterrichts für Confirmanden. 145, 556
Salzmann Gottesverehrungen. - - 141, 514
Sattler diss. de electione in poenis alternativis. 154, 655
Schall oryktologische Bibliothek. - 151, 623
Schirmer das Vornehmste von der Schrift. - 154, 656
Schnaubert summar. Einleitung in das Staatsr. d. g. K. I. - - - 155, 664
Schneidt Thesaurus juris franconici. I Abschn. 1-5 H. - - - - 144*a*, 541
Schriften, das östr. Militär betreffend; I B. - 148, 585
Schröter Einleitung in die Konchylienkenntniss; III B - - - 153*b*, 534
Schwarz vom Verdienste guter Lehrer der Religion 145, 553
Schwarze diss. de officiis vas. sax. in pet. investit. 155, 663
Sendschreiben üb. Rosenmüllers Schrift von dogmat. Pred. - - - - 147*a*, 570
———, an Graf Lynar. -
Sennebier histoire literaire de Geneve; I-III T. 139, 501
Seiffert de sensu pudoris in homine furti accusato. 152, 631
Siebenkees Beyträge zum deutschen Rechte; II Th. 147*a*, 572
Sintenis Predigt bey Einführung der allg. Beichte. 154, 649
Steiert über die Nothwendigkeit des deutsch. Privatrechts. - - - 150*b*, 616
Stephani Lehrbuch der Religion. - 143, 529
Stoll Aphorismi de febribus. - 150*b*, 613
Stolz Joseph, Symbol von Jesus. - 133, 449
Swedenborg sagesse angelique; I. II T. - 141, 513
Swift's Märchen von der Tonne. - 153*b*, 646

T.

de Tencin, Mad., Oeuvres. - 132, 447
Terlinden Versuch einer Vorbereitung zur Rechtsgel. 145, 556
Thiemo de principis auctoritate scholis publ. nec. 152, 631
Thoughts on the Construction of Prisons. - 152, 522
Tilsnern diss. de peregrini et civis notione. - 152, 632
Tribut du coeur, divert. - 156*a*, 672
Tuneld Geographie öfver Konung. Swerige. I B. 2 D. 139, 497
——— Engelbrektsons Historia; III D. - 153*a*, 635

U.

Ueber Lavaters Rechenschaft. - 134, 457. 140, 505

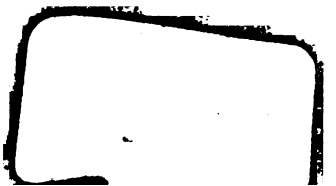
V.

Vetter Jacobs Launen, üb. von *Jünger*. I. II Bdch. 144*b*, 549
Von dem, was Proselytenmachen heisst. 134, 457. 140, 505

W.

Wahrheiten, die wichtigsten, der christl. Lehre. 155, 660
Waldau und, *Kaufmann* Senatoren der Reichsst. Nürnberg. - - 144*a*, 544
Watermeyer statist. hist. geogr. Handbuch. 143, 534
Weise für meine Catechumenen. - 155, 659
Wölkern selecta cap. de constit. civitatum imp. 153*b*, 647

Z.

Zachariae bibl. Theologie; I-IV Th. - 150*a*, 601
Zahn Erzählung einiger Begebenheiten in Nürnberg. - - - 144*a*, 543

MAR 13 1934